NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

ERSTER BAND

Januar. Februar. März.

1806.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

1. Stück, den 1. Januar 1806

Ueber die neuern Versuche die Bedeutung der alten, besonders ägyptischen, Hieroglyphen zu erforschen.

Seit dem die ägyptischen, mit besondern Bildern und Charakteren versehenen, Denkmäler, die man theils in Aegypten selbst, theils ausserhalb dieses Landes fand, von Griechen und Römern betrachtet wurden, war auch der Sinn und die Bedeutung dieser Charaktere ein wichtiger Gegenstand der genauern Untersuchung geworden. Allein die Ausländer welche an diese Untersuchung gingen, hatten weder selbst die nöthigen Vorkenntnisse, um diese Untersuchung für sich mit Erfolg anzustellen, noch in den ägypt. Priestern oder Dolmetschern solche Führer, auf deren Deutungen, wenn sie auch richtig gefasst wurden, man sich mit Sicherheit verlassen konnte. In dem letzten ägyptischen und persischen Zeitalter, als zuerst gelehrte und wissbegierige Griechen, von denen sich Nachrichten erhalten haben, Aegypten besuchten, war schon der Gebrauch der Hieroglyphen durch die Einführung der *hieratischen* und der *gemeinen* (alphabetischen Schrift) [1]) etwas beschränkt, die Kenntniss der Bedeutung derselben, ohnehin nur das Eigenthum der Priestercaste, wahrscheinlich schon mangelhaft geworden. Im Zeitalter der Ptolemäer wurden zwar auch noch Denkmäler mit hieroglyph. Schrift versehen, wie unter andern die dreyfache Inschrift von Rosette lehrt, allein ihr Gebrauch musste immer seltener werden, je mehr die griech. Religion, Literatur und Kunst sich ausbreitete und der Sinn vieler alten Hieroglyphen um so leichter verloren gehen, da er fast nur durch die Sage erhalten werden konnte. Denn waren auch einige der ältesten Bücher der Priester in Hieroglyphen geschrieben (woran sich noch mit Grunde zweifeln lässt), gab es auch viele Commentare über jene Bücher, in welchen manche Hieroglyphe erklärt wurde, so waren doch eigentlich nur die Denkmäler von Stein hauptsächlich, im frühern Alterthum den Hieroglyphen bestimmt, und ihre Erklärung hing von der Tradition ab, die wohl nirgends das Ganze der hieroglyph. Schrift oder Malerey umfasste. Weder Clemens von Alexandr. (in der Hauptstelle Strom. V, 4. p. 657 sq. ed. Potter.) noch Ammian. Marcellinus (Hist. XVII, 4.) konnten mehr, als die Erklärung einiger bekanntern Hieroglyphen geben, (vielleicht diese nicht einmal ganz richtig) und der Verf. der griechisch geschriebenen Hieroglyphicorum, den man *Horapollo* nennt, ein Grammatiker der spätern Zeit, hat uns keinesweges einen Schlüssel zur ganzen alten hierogl. Schrift der Aegypter geliefert [2]).

Die verschiedenen Versuche, welche seit dem 16. Jahrh. gemacht worden sind, theils die Hieroglyphen der Aegypter überhaupt, theils einzelne hieroglyphische Denkmäler oder Hieroglyphen insbesondere aufzuklären, [3]) haben um so weniger das leisten können, was sie versprachen,

1) Nach Clemens von Alexandrien haben die Herren *Tychsen* (in der Bibl. d. alt. Lit. und Kunst, St. VI. über die Buchstabenschrift der alten Aeg.) und *Zoega* (de Obelisc. p 423 ff.) diese dreyfache Schrift genau unterschieden, obgleich beyde in ihrer Vorstellung der hieratischen Schrift von einander abweichen. Man vergl. auch *Heeren* in den Ideen über die Politik der Völker der alten Welt, Th. II. S. 481 ff. (zweyter Ausg. wo über die ganze Materie mehr Lehrreiches als in grössern frühern Abhh. über die Gesch. der hierogl. Schr. gefunden wird.)

2) S. *Meiners* Versuch über die Rel. Gesch. der Aegypter S. 194 ff. Geschichte der hieroglyph. Schrift im Götting. histor. Magazin B. III. S. 425 f.

3) Ein räsonnirendes Verzeichniss derselben gibt *S. J. Baumgarten* in der immer noch lesenswerthen Vorrede zu einem elenden Werke: Hieroglyphica oder Denkbilder der alten Völker, namentlich der Aegypter etc. durch *Romeyn de Hooghe* — besorgt von *Hrn. Westerhovius* — ihrer Schönheit wegen (?) ins Hochdeutsche übersetzt, und mit einer Vorr. Baumgartens, Amst. 1744. 4. M. vergl. auch *Meusel* Bibl. hist. III, I, 46 ff. und über *Kircher's* Werke II II, 341 ff. Nicht einmal der Begriff der *Hieroglyphen* wurde richtig bestimmt.

je geringer die Zahl der hierogl. Mönumente war, die man damals kannte, und je mehr man an ein Vorurtheil gefesselt war, das vornemlich den P. *Athanas. Kircher* irre leitete. Nach ihm waren die Hieroglyphen absichtlich von den Priestern erfunden, um ihre geheimnissvollen Lehren zu verbergen; und lange hat man in ihnen Mysterien gesucht, bis eine vernünftigere Alterthumsforschung dieses Geschwätz verdrängt hat. Auch *Warburton* [4]), ob er gleich die Träume eines Kircher verwarf, blieb noch nicht von irrigen Vorstellungen über den Werth und Gebrauch der Hieroglyphen frey, und *Fried. Sam. von Schmidt* (diss. de Sacrif. et sacerdott. Aeg. p. 73 f.) sprach noch von stolzen und listigen Priestern Aegyptens, die durch eine Bilderschrift ihre Kenntnisse dem abergläubigen Volke zu verheimlichen einzig bemüht gewesen wären. *Deguignes*, obschon sehr richtig über die Versuche in der Hieroglyphik bis zu seiner Zeit urtheilend, schlug doch den nur seiner Vorstellung über die Abstammung der Chinesen von den Aegyptern angemessenen, aber unsichern, Weg vor, durch die Chines. Zeichenschrift zur Kenntniss der Hieroglyphen zu gelangen [5]). Es ist von Zoëga (de Obelisc. p. 438.) sehr gut bemerkt worden, dass die Hieroglyphen, die als Bilder eine natürliche und eine damit verwandte allegorische Deutung haben, eben dadurch von der *blos willkührlichen* Zeichenschrift, so wie von den *Malereyen der Mexicaner* und anderer Barbaren durch die buchstabenartige Nebeneinanderstellung, unterschieden sind. Noch einige spätere zum Theil kühne Versuche haben uns nicht eben weiter gebracht [6]).

Inzwischen sind ungleich mehrere ägypt. Denkmäler verschiedener Zeitalter mit hieroglyphischer Schrift entdeckt und durch Caylus, durch mehrere Reisende, vorzüglich durch *Denon*, und durch die *Antiquarian Society*, welcher wir auch die Bekanntmachung der in dieser und anderer Rücksicht wichtigen dreyfachen Inschrift von Rosette verdanken, dem Publicum mitgetheilt worden, so dass wir nun einen weit grössern Vorrath von Materialien zur Vergleichung und Prüfung besitzen, als man vordem hatte. Was bis zu den neuesten französis. und englischen Expeditionen nach Aegypten, durch welche uns freylich eine Menge neuer hieroglyph. Monumente zuerst bekannt geworden sind, entdeckt und behandelt war, das ist von dem einsichtsvollen dänischen Antiquarier in Rom, Hrn. *Geo. Zoëga* in seinem classischen Werke von den Obelisken [7]) (S. 423 ff. vergl. die vorgesetzte

---

4) *Wilh. Warburton* hatte in s. Divine Legation of Moses demonstrated — Buch IV. 4. Abschn. T. II. S. 66 ff. auch von den Hieroglyphen umständlicher, jedoch in beschränkter Absicht, gehandelt. Der französ. Uebersetzer dieses Abschnitts hat zu seiner Vervollkommnung manches beygetragen: Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens — traduit de l'Anglois (par M. *Leonard de Malpeines* avec des observations de M. Fréret sur l'antiquité des Hierogl. scientifiques etc. Par. 1744. II. 12. Wir übergehen *Court de Gebelin*, *Weishaupt*, und andere, aus denen man nicht mehr lernt.

5) Essai sur le moyen de parvenir à la lecture et à l'intelligence des Hiéroglyphes Egyptiens, par M. de *Guignes*, Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. XXXV. S. 1 — 55. Die *Geschichte der hieroglyph. Schrift* von Hrn. Hofr. *Meiners*, im Gött. hist. Magazin T. III. S. 456 — 485. konnte nur solchen Führern folgen.

6) Die symbolische Weisheit der Aegypter aus den verborgensten Denkmälern des Alterthums — herausgegeben von *K. Phil. Moritz*, Berl. 1793. enthält zu Anfang die nicht genug begründete Erklärung einiger der vornehmsten Symbole oder Hieroglyphen der Aegypter. — Sinnreich sind manche Vermuthungen des Hrn. *C. F. Dornedden* in s. Phamenophis oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie Gött. 1797. 8. und in s. Neuen Theorie zur Erklärung der griech. Mythologie, 1802. S. 71 ff. aber ob auch bewährt genug? — Selbst ein *Eichhorn* gibt der Hieroglyphik (Gesch. d. Lit. I. S. 12.) einen Umfang, der wohl etwas zu weit ist.

7) Es sey uns erlaubt, da das Werk bey weitem nicht so bekannt und verbreitet, als es zu seyn verdiente, und auch in dieser L. Z. nicht angezeigt worden ist, seinen Inhalt hier etwas genauer anzugeben. Es hat den Titel: *De origine et usu Obeliscorum* ad Pium VI. Pontificem Max. auctore *Georgio Zoëga*, Dano Romae MDCCXCVII. (aber erst drey Jahre später ausgegeben) typis Lazzarinii XL, 655. S. gr. fol. m. viel. Kupf. (Pr. 27 Thlr). Voraus geht eine Synopsis Operis, ausser welcher noch ein genaues Sachregister beym Gebrauche nützliche Dienste leistet. Die I. Sectio stellt die Zeugnisse der Alten von den Obelisken und Säulen (stelis) der Aeg. zusammen, in folgenden Capp. 1. Stellen der Griechen und Lateiner von den Obelisken, in chronol. Ordnung (die Stelle des Joh. Lydus de mensibus wird noch aus dem MS. angeführt, obgleich das Buch schon ein paar Jahre früher gedruckt war). 2. de stelis Aegypt. aus griech. und lat. Schriftst. 3. Alte und neuere, lateinische und griech. Aufschriften an den in Rom und Constant. aufgerichteten ägypt. Obelisken. 4. Denkmäler, worauf man Obelisken vorgestellt findet (Mosaik von Palestrina; über welches H. Z. sich S. 56. umständlicher ausbreitet, Herculan Malereyen, Reliefs, geschnittene Steine, Münzen etc). II. Abschn. Aufzählung der Aeg. Obelisken, die man jetzt ganz oder zum Theil noch antrifft. Cap. 1. Die alten zu Rom befindlichen Obelisken, (an der Zahl 11., mit ihren Maassen, ausser den kleinen Obb. die von Schriftstellern des 16. u. 17. Jahrh. angeführt werden, und den Bruchstücken anderer). 2. Obelisci, die in andern Provinzen Europa's ganz oder stückweise vorhanden sind (zu Velletri, Benevento, Firenze, Catania, Arles, Wanstead, Stambul). 3. Die noch in Aegypten und Aethiopien angetroffenen Obelisken, nach den Berichten der verschiedenen Reisenden. III. Gebrauch der Obel. bey den Aegyptern, Cap 1. Ihr Name (der alte Aegyptische Name ist nicht zuverlässig bekannt) und Definition. 2. Gestalt, 3. Materie, 4. Grösse

Synopsis S. XVIII ff.) benutzt und gewürdigt, und der ganze Gegenstand so bearbeitet worden, dass man die meisten seiner erwiesenen Sätze, als die Grundlage aller weitern Forschungen ansehen kann. Und diese stellen wir (da sie von Hrn. Prof. *Heeren* in den Ideen über die Politik u. s. f. der Völker der alten Welt, 2. Th. 2te Ausg. S. 481 — 512. nicht ganz vollständig mitgetheilt werden konnten) in der Kürze zusammen:

Ihm sind die *hieroglyphischen Charaktere* (ἱερὰ γράμματα, mit welchem Namen nicht die hieratische oder Priester-sondern die Hieroglyphenschrift belegt wurde, da jene vermuthlich die ἐγχώρια γράμματα der Rasch. Inschrift ist) „signa quaedam signorumque syntagmata, rerum quae cogitatione concipiuntur imitamenta, quae ad literarum instar singulatim ordinata in series sive versus, animi sensus, factorum idearumque seriem exprimant, quibus proprium hoc est, ut quoad figuram pictae sint, quoad ordinem literae (S. 438.)" oder deutlicher: es sind, in Reihen und Zeilen nach Art der Buchstaben gestellte, ganze (obwohl verkleinerte, bisweilen abgekürzte, und nur mit einigen andern Zeichen vermischte) Abbildungen natürlicher und artistischer sinnlicher Gegenstände, die eine allegorische oder symbolische Bedeutung haben, um nicht sichtbare Gegenstände, Begriffe die an und für sich nicht abgebildet werden können, darzustellen. Obgleich der Charakter der Hieroglyphen im Ganzen stets derselbe und unverändert geblieben ist, so lassen sich doch theils eine Stufenfolge ihrer Fortbildung und Bedeutung, theils Veränderungen ihres Gebrauchs denken und historisch erweisen. In jener Hinsicht hat schon Clemens gewisse Classen angegeben, und Hr. Zoëga verbindet deren zwey, und setzt noch eine hinzu, so dass folgende fünf Classen entstehen, von denen die beyden erstern nur in weiterm Sinne Hieroglyphen sind: *cyriologicae* (vollständige Bilder von Gegenständen der Natur und Kunst welche diese Gegenstände selbst andeuten sollen, wie das Bild eines Kindes den zu leben anfangenden Mensch, Bilder von Königen, Thieren, Geräthschaften); *cyriologumenae* (nur in Umrissen und nach der gemeinen Ansicht ausgedrückte Bilder sinnlicher Gegenstände (z. B. ein Kreis oder eine Scheibe als Bild der Sonne, eine Kugel als Bild des Himmels oder Weltalls); *tropicae* (Bilder sichtbarer Gegenstände wegen irgend einer deutlichen Verbindung oder Verwandschaft übergetragen auf unsichtbare Gegenstände, Begriffe); *aenigmaticae* (Hieroglyphen, bey denen das Bild von dem bezeichneten Gegenstand weit entfernt, und folglich die weit herzuleitende Verbindung zwischen beyden nicht so sichtbar ist, wie, wenn der Käfer die Sonne bedeutet); *phoneticae* (Worthieroglyphen, wo das Bild der Bedeutung, die an sich das Wort, mit dem der eigentlich abgebildete Gegenstand bezeichnet ist, hat, oder der Aehnlichkeit des Lauts, entspricht; so bedeutet nach Horapollo der Habicht die im Herz wohnende Seele oder Lebenskraft, weil *baieth*, der Name des Habichts, zusammengesetzt ist aus *bai*, Seele, und *eth*, Herz; in ihnen findet Z. den Uebergang zur Buchstabenschrift — s. Zoëga S. 436 — 454.). Denn es ist natürlich, dass ursprünglich nur Nachbildungen körperlicher Gegenstände, dann Abbildungen sinnlicher aber entfernter Dinge in Umrissen, beyde eigentlich anzudeuten, dargestellt wurden (daher nennt Clemens die kyriologischen auch πρῶτα, die kyriologumenen δεύτερα στοιχεῖα), dass sie dann auf mannichfaltige, erst nähere, dann entferntere Dinge übergetragen wurden, dass manches Bild auch eben deswegen nach und nach mehrere symbolische Bedeutungen erhielt, und bald einzelne Begriffe, bald

der Obelisken (der Lateranische, der grösste unter den vorhandenen, ist von der Grösse derer, welche Sesostris und Pheron errichtet haben sollen, wenig entfernt), 5. ihre Lage, 6. ihr Zweck (nach Prüfung andrer Meynungen, wobey noch manche andere Puncte des ägypt. Alterthums erläutert sind, bemerkt Z., dass sie nichts anders als eine vorzügliche Art von Säulen gewesen sind, in Tempeln aufgestellt und verschiedenen Göttern geweiht, als verzierende oder das Andenken gewisser Begebenheiten erhaltende Monumente), 7. Inhalt der darauf befindlichen Sculptur (verschiedene Gegenstände scheinen auf den verschiedenen Obelisken ausgedrükt), 8. Mechanik der Obelisken (bey ihrer Verfertigung in den Steingruben, der Eingrabung der Hieroglyphen, der Aufrichtung). IV. Abschn. Ursprung der Obelisken. Cap. 1. Ueber die älteste Gewohnheit Monumente zu errichten (z. B. von den Steinen, die aufgestellt und göttlich verehrt wurden. — Hier kommen verschiedene gelehrte Digressionen über Gränz- und Sepulcralsteine, die deos lapides, den phallus u. s. f. vor, die dem neuesten französ. Schriftsteller über diese Gegenstände (s St. 163. vor. J.) Hrn. *Dulaure* unbekannt geblieben sind, auch noch viele andere antiquar. Erläuterungen, theils die Aegypter, z. B. ihre Begräbnisse, Mumien, theils andere Gegenstände, wie den Mythus vom thrac. Lycurg betreffend, vor; auch die Pyramiden werden S. 379 ff. behandelt.) Cap. 2. Von den verschiedenen Schriftarten der Aegypter und ihrem Ursprung, wobey auch manche Epochen und Vorfälle der ägypt. Geschichte erläutert sind Cap. 3. Von den ägypt. Säulen (Stelis), die an verschiedenen Orten errichtet wurden, und der Abstammung der Obelisken von ihnen (zugleich Versuche von Classification und Interpretation der verschiedenen Obb.) V. Abschn. Geschichte der Obelisken. Sie ist in 4 Epochen getheilt, die in eben so vielen Capiteln abgehandelt sind, worauf das 5te eine chronol. Zusammenstellung enthalt. — Ein fruchtbarer Auszug aus dem reichhaltigen Werke mit ein paar Kupfern würde, bey der Kostbarkeit des Werks, gewiss mehrern Alterthumsfreunden erwünscht seyn. Er könnte noch mit neuern Entdeckungen bereichert werden.

zusammengesezte, und selbst Reihen von Gedanken, sämmtlich bildlich gedacht andeutete. Von den *phonetischen* bemerkt Hr. Z. selbst an einem andern Orte, dass sie erst spät zu den übrigen gekommen sind. Denn er setzt überhaupt (S. 549.) *sechs Epochen* der Veränderung der hieroglyph. Schrift fest (anders *Heeren* S. 494.): 1. Vor Erfindung der alphab. Schrift, wo die Aegypter sich nur der Hieroglyphen bedienten und in ihrem Gebrauch von der natürlichen zur symbolischen und änigmatischen Darstellung fortgingen. 2. Nach Erfindung der alphab. Schrift, wo Hieroglyphen nur auf öffentlichen und heiligen Denkmälern und Mumienbinden, auch einigen Priesterschriften gebraucht wurden, im gemeinen Leben aber die Buchstabenschrift, und eine zierlichere und weniger verständliche Art derselben — denn dafür hält Hr. Z. die *hieratische* — auf manchen Denkmälern und in Büchern von den Priestern. 3. Vom Psammetichus bis zur griech. Occupation, da die Priester, ihrer Herrschaft meist beraubt, anfingen Geheimnisse zu bilden, und die hieroglyph. Schrift mit räthselhaften Bildern vermehrten. 4. Unter den Ptolemäern, wo man die Hierog. nur noch auf Denkmälern, die den Göttern (und vergötterten Königen, wie die Inschrift von Rosette lehrt) geweiht waren, und einigen nach väterlicher Sitte behandelten Mumien, brauchte, die hierogl. Charaktere auch zur Bezeichnung neuer von den Griechen eingeführter Ideen angewandt, und den alten Monumenten neue Erklärungen gegeben wurden. 5. Als griechische und ägyptische Religion vermischt und das alte Priesterinstitut fast vernichtet war, und eben daher die richtige Kenntniss der Hierogl. verschwand, gelehrte Männer unter der röm. Herrschaft sie vergeblich herzustellen versuchten, und statt der ächten Erklärung alter Inschriften ein Gemisch von ägypt. und griech. Vorstellungen lieferten. Man fuhr doch fort theils die alten Hieroglyphen zu gebrauchen auf Stein, Mumienbinden u. in Büchern, welche die Mysterien angingen, theils neue zu erfinden. 6. Im dritten und vierten Jahrh. wandte man die hierogl. Charaktere zu den theurgischen, magischen, gnostischen, chemischen, astrologischen Träumen an, wodurch ihre alte und ursprüngliche Bedeutung in Vergessenheit gerieth. Bis auf die arabische Eroberung Aegyptens scheinen die Hieroglyph. sich erhalten zu haben, nur dass ihnen statt der alten Bedeutung eine neue untergeschoben wurde; und noch zu den Zeiten Theodos des Grossen lebten in Alexandrien Männer, welche sich mit Erklärung der Hieroglyphen abgaben. So hatte also die hieroglyph. Schrift, die von der Malerey ausging, mannichfaltige Veränderungen erfahren, ohne dass ihr Grundcharakter verändert worden wäre, und ihre Anwendung, welche ursprünglich bey steinernen Denkmälern, doch aber auch bey andern Materialien, im Einhauen, Eingraben, Malen, Schreiben, für alle historische und wissenschaftliche Gegenstände, die auf diese Art sich darstellen liessen, Statt fand, wurde in der Folge auf öffentliche Denkmäler und Priesterwerke, und späterhin auf Mysterien und mystische Schwärmereyen beschränkt. Vielleicht erhielten auch manche Hieroglyphen eine verschiedene Bedeutung nach der Art der Gegenstände oder Monumente, bey denen sie gebraucht wurden. Gestellt wurden die Hierogl. Charaktere bald in verticaler Richtung, bald in horizontaler nach Zeilen; mit ihnen bald von der Rechten nach der Linken, bald von der Linken zur Rechten, bald in abwechselnden Zeilen geschrieben. Es wurden nicht nur einzelne, sondern auch zusammengesetzte, verbundene, verschlungene hieroglyph. Charaktere gebraucht. *Bruce* glaubte nur 514. Charaktere entdeckt zu haben, aber Hr. Z. hat allein aus den Obelisken beyder Zeitalter (die er annimmt) 511., aus allen Denkmälern aber 958. Charaktere zusammen gebracht, die er in 7 Classen theilt: 1. verticale und horizontale Linien, auch krumme und wellenförmige, auf verschiedene Weise verbunden, Dreyecke, Vierecke, Kugeln, Halbkugeln, Kreise, Sterne. 2. Bilder künstlicher Producte, Werkzeuge, Waffen, Gebäude, Schiffe. 3. Bilder von Vegetabilien, 4. von Gliedern der Thierkörper, besonders des menschlichen, 5. von vierfüssigen, kriechenden und andern Thieren, vornehmlich Vögeln, 6. menschliche Figuren in verschiedenen Stellungen, auch Mumien; 7. monströse Figuren zusammengesetzt aus Mensch und Thier u. s. f. (S. S. 471. 475. 497.) Der symbolische oder allegorische Sinn der Hieroglyphen war ursprünglich leicht zu finden, so lange die Verbindung zwischen dem Bilde und dem Gegenstande natürlich war, aber bey der weitern Ausbildung und mannichfaltigern Anwendung der Hieroglyphen wurde eine Erklärung von mehrern nöthig, welche der mündliche Unterricht, die Tradition, gab, die in den Händen der Priester war; auf diese Weise konnte der Sinn mancher Hierogl. verloren gehen, misverstanden, verändert werden. Zum *Verstehen* und *Erklären* der Hieroglyphen wird erfordert, dass man nicht nur einzelne Bilder deuten, sondern den Sinn verbundener Hierogl. auffinden, nicht blos den bildlichen Sinn, sondern auch den darunter verborgenen allegorischen angeben kann, indem die ganzen Gegenstände bildlich gedacht und bezeichnet wurden. Ueber das nun, was bisher hierin geleistet worden und zu erwarten ist, gaben die Untersuchungen von Z. (der selbst die Bedeutung mancher einzelnen Hieroglyph., mancher hierogl. Formeln anzeigt) anfangs keine aufmunternden Resultate: Wir können, bemerkt er mit manchen andern einsichtsvollen Gelehrten, nicht mehr die hieroglyphischen

Schriften erklären (S. 179.);" doch schränkt er diess (S. 464.) nur auf das bisher Geleistete ein, und ob er gleich glaubt, dass bey der gegenwärtigen Lage die Erklärung der Hieroglyphen nicht einmal zu versuchen sey, so benimmt er doch nicht die Hoffnung, dass diess dereinst werde mit Vortheil geschehen können. Und wer wollte nicht wünschen, dass diese Hoffnung erfüllt werde? Denn so mangelhaft und unvollkommen auch die Hieroglyphen, ihrer Natur und der Art ihres Gebrauchs nach, waren (worüber *Meiners* und *Heeren* mehr gesagt haben), so waren sie doch die einzigen schriftlichen Vehikel historischer und wissenschaftlicher Kenntnisse bey den ältesten Aegyptern, u. ihre Kenntniss würde also, freylich noch immer nicht die ganze Geschichte und Literatur des merkwürdigen und wunderbaren Volks enthüllen, und, wie viel eigentlich die Nachwelt ihm zu verdanken habe, genau bestimmen, aber doch über viele Gegenstände der ältesten Menschengeschichte, Philospheme, Religionen u. s. f. Licht verbreiten. Fürs erste wäre ein möglichst vollständiges Verzeichniss der bis jetzt auf den nun vermehrten ägypt. Monumenten beobachteten hierogl. Charaktere, mit Bemerkung der Classe von Monumenten oder Gegenständen, wo sie vorkommen, erforderlich, dann eine Sammlung der erwiesenen oder höchst wahrscheinlichen Bedeutungen dieser Charaktere, wieder nach den Denkmälern und ihren Beziehungen classificirt; eine Vergleichung verschiedener Monumente, wobey die dreyfache Inschrift immer Hauptführerin seyn würde, könnte dann wohl zur Auffindung des Sinns mancher noch räthselhafter Hierogl. dienen, nur müsste man weder die sorgfältige Rücksicht auf die verschiedenen Zeitalter der mit hierogl. Schrift versehenen Monum. vernachlässigen, noch alle Hieroglyphen bloss auf eine gewisse Classe von Gegenständen, z. B. die astronomischen beziehen wollen. Ein ausländischer, aber in unserm Vaterlande lebender Gelehrter hat vorzüglich seit einigen Jahren mehrere Versuche dieser Art aufgestellt (während seinen gelehrten Landsmann, Hrn. *Akerblad*, ehemals in Paris die Erklärung der andern ägypt. Schriftart auf dem Denkmal von Rosette beschäftigte). Denn dem kön. schwed. Geschäftsträger zu Dresden, Hrn. v. *Palin* werden alle drey folgende Werke zugeschrieben:

1. *Lettre sur les Hiéroglyphes.* Dauum me non Oedipum. 1802. 76 S. gr. 8. mit ein. Kupfert.
2. *Essai sur les Hiéroglyphes*, ou nouvelles lettres sur ce sujet. Weimar, Landesindustrie-compt. 1804. 102 S. in 4. mit 2 Kupfertafeln. (16 gr.)
3. *Analyse de l'inscription en Hiéroglyphes du Monument trouvé à Rosette*, contenant un Décret des Prêtres de l'Egypte en l'honneur de Ptolémée Epiphane. Dresden 1804 (1805). Gebr. Walther 175 S. in 4. Mit einer grossen Kupfertafel.

Der Brief N. 1. war gelegentlich an einen Freund geschrieben, der das Princip u. System kennen zu lernen wünschte, das der Vf. in Betreff der Hierogl. gefunden zu haben glaubte, aber selbst nur für Conjectur hielt, die vielleicht zur Wahrheit führen könnte. Zwey Voraussetzungen des Vf.'s wird man nach den vorhergehenden Bemerkungen nun schon leichter würdigen können: es sey die grösste Aehnlichkeit zwischen den Hierogl., den Mexican. Malereyen, der indischen und chinesischen Zeichenschrift; und, die heilige Schrift sey nur in Tempeln, nicht auf andern öffentlichen Denkmälern vorzüglich gebraucht worden. Hierauf gründet sich die Behauptung (S. 7.), dass die Urheber dieser Bilderschrift sie brauchten „pour présenter la vérité entre Dieu et la nature à la pensée de l'homme. C'est que par les élémens de l'écriture vraiment sacrée ils fixèrent les signes des élémens, où des prémiers principes des mondes, intellectuel et materiel, présentant, dans leurs combinaisons, les formes de la pensée comme ses objets." Denn wir behalten gern die Worte des Verf. bey, weil in seinen Vorstellungen noch manches dunkel bleibt. Nachdem er noch einiges über den ersten, von der Natur und dem Bedürfniss veranlassten einfachen Ursprung und die Fortbildung der Hieroglyphen, die er als eine allgemeine Sprache betrachtet, über die Priestercollegien, in denen er nach Plutarch Collegien gelehrter Mathematiker findet, deren Schriftzeichen nur ihre tiefen Meditationen ausdrückten, welche zur Kenntniss des wahren Weltsystems und vieler andrer Wahrheiten führen konnten, erinnert hat (wobey wir eine lichtvollere Ordnung, wie sie die Zoëga'schen Untersuchungen auszeichnet, wünschten), versucht er zwey hierogl. Denkmäler zu erklären. Das erste ist ein Idol des Orus oder Arver, Sonnen- und Schutzgeistes der Verstorbenen, das man in einer Mumie gefunden, und der Hr. Verf. unlängst aus Aegypten erhalten hat. In den auf dem Rücken eingegrabenen Hieroglyphen entdeckt er ein Gebet an die Sonne und an die Götter der Elemente, welche den Sterblichen das Leben geben, den Verstorbenen aufzunehmen und ihn den obern ewigen Göttern wieder zu geben, um mit ihnen vereinigt zu werden. Dass eine solche Gebetsformel hier zweckmässig sey, dass dergleichen auch auf andern Monumenten vorkommen, möchte wohl eher vom Verf. *erwiesen* scheinen, als der Inhalt des Gebets und der Sinn einzelner Hieroglyphen. Das zweyte ist ein von Caylus, hier auch wieder abgebildetes Idol, eine sonderbare Figur, deren geometrische

Figuren der Verf. auf die Principien der Dinge bezieht.

In den 4 Briefen, welche N. 2. umfasst, findet man zwar mehr Aufklärung über die Ideen und Hypothesen des Verf., aber doch vermissen wir auch hier eine geordnete Angabe deutlich ausgedrückter Meynungen über die Erklärung der Hieroglyphen und die Quellen derselben; man muss diese Meynungen aus verschiedenen Stellen selbst sammeln. Vielleicht hinderte die Briefform selbst den Hrn. Vf., seiner Abhandlung eine mehr systematische Gestalt zu geben. Verhältniss und Zahl waren es, worauf alle Darstellung der ägyptischen Gelehrten sich gründete (S. 19.). Indem sie die Grammatik der Zeichensprache bildeten und ihre Principien suchten, erhoben sie sich bis zu den allgemeinsten Grundursachen der Dinge, welche diese Zeichen vorstellten; zu den ersten Formen und Modellen derjenigen Formen der Dinge, die sie nachahmten, zu Maas und Zahl, wodurch die Gottheit das Weltall schuf. Ihr Grundsatz war, dass die Elemente oder geometrischen Principien die wahren ersten Formen wären, und diese Principien wurden durch den Namen selbst mit den Grundursachen der Dinge, die sie vorstellten, verwechselt. Sie dachten auch, dass geometrische Figuren jede Form und jeden Gegenstand, der eine Form und ein Maass hat, bestimmten, so wie Zahlen alles bestimmen, was ein Gegenstand des Calculs ist (S. 13.). Die Erhebung der Seele durch das Studium der ersten Ursachen war auf gleiche Weise der Zweck der Initiirten in Aegypten und Griechenland, der Orphiker, Pythagoreer und Platoniker, welche sämmtlich dazu geometrische Figuren gebrauchten (S. 22.). Eine heilige Priestersprache, die von der gemeinen sehr abwich, war das Modell der Hieroglyphen, welche ihrerseits wieder jene Sprache ausdrückten (S. 5. ff.). Man bediente sich Anfangs nur einfacher perpendiculärer, dann verschiedentlich verbundener Linien, und die so gebildeten Hieroglyphen, diese bedeutungsvollen und elementären Linien, wurden Buchstaben genannt. Sie scheinen einen Ton erhalten zu haben durch den Namen der Dinge, die sie bezeichneten und sie enthüllten den Ursprung eines ersten Alphabets S. 10.). — Es ist gewiss nicht nöthig, itzt diese Sätze einer neuen Prüfung zu unterwerfen. — Wir erinnern noch, dass der Verf. die meisten hieroglyph. Denkmäler auf mystische Ideen bezieht; denn nach seiner Aeusserung (S. 98.) gibt es nur seltne Monumente die eigentlich historisch sind. Zur Entzifferung der Hieroglyphen werden Pythagoreer (ohne Unterschied der Zeitalter), Neuplatoniker, selbst die Bibel (z. B. eine Stelle in Micha c. 7. S. 39.), vorzüglich aber die Orphischen Hymnen gebraucht, zwischen denen und einigen hieroglyphischen Denkmälern der ganze vierte Brief S. 75. ff. eine Vergleichung anstellt. Herodotus konnte freylich dem Verf. nicht viel darbieten; denn er glaubt, dass jener vieles absichtlich verschwiegen habe, was auf die Geheimnisse, selbst die gleichgültigsten Einweihungsgebräuche Bezug hatte (S. 26. f.). Nur eine Probe von hieroglyphischen Combinationen des Verf. theilen wir mit seinen Worten mit: „Les angles divers, sagt er S. 14., du triangle et du carré représentent, en hiéroglyphes, différentes divinités, les ministres de dieu, les bras de tout-puissant, aussi denommés, les bras du monde; et le bras plié, souvent répété parmi ces caractères, se trouve tantôt dessiné dans toutes ses formes; tantot tracé par les seuls lignes formant un rectangle, dont le nom Grec dérive, dit-on, de ἀγκων, proprement l'angle du bras plié. J'ai lu quelque part que le nom des anges, ἄγγελοι, a une semblable origine, qu' ils étaient censés les liens, les noeuds des choses et de leurs raisons: et il est remarquable, que l'oracle donnait aux angles le nom de noeuds. Festus dit, que les dieux et les déesses étaient anciennement nommés *anculi* et *anculae*; et *anculare* est un synonyme antique de *ministrare*. Les langues des Grecs et des Romains auraient ainsi représenté ces etres intermédiaires entre dieu et l'homme de la méme manière que la langue égyptienne de signes. Il est aussi à propos d'observer que le nom de noeud est donné par les Cabbalistes au *vau* dans le nom de Jehovah et dont la figure angulaire est un hiéroglyphe déjà connu. Le même rapport se trouve entre les mots ange et angle dans les langues du Nord et du Midi de l'Europe.“ Der zweyte Brief (S. 25.) beschäftigt sich mit der weitern Ausführung der (N. I. aufgestellten) Hypothese über das dort erwähnte erste Idol mit Inschrift. Interessanter ist der dritte Brief S. 42. ff. welcher Beyspiele, wo Hieroglyphen jeder Art zusammengestellt sind, und wo die linearen H. die einzigen wahren Inschriften ausmachen, angeht. Die Beyspiele sind vornemlich aus Denon und Caylus genommen. Nur einige wollen wir anführen. Die Hieroglyphen auf dem Vordertheil eines viereckigten Körpers, der eine Büste des Horus unterstützt, auf den Armen einer sehr alten Statue getragen, bey Caylus (hier T. 2. fig. 12.) erklärt der Verf. so: „Die Sonne, König des intellectuellen Feuers, Herr des Lebens des Gerechten, der sich zu ihm erhebt, der Herr Gott.“ Die Pyramide nemlich bezeichnet dem Verf. das Feuer (von πῦρ) und der perpendiculäre Strich darin das Reine, Einfache, Intellectuelle, also das intellectuelle Feuer! — Die auf demselben Denkmal vorkommenden Hierogl. eines geflügelten Globus und Scarabäus sieht er als Embleme der intellectuellen und der sinnlichen Sonne beyder Halbkugeln an. Ein anderer Versuch wird mit einer hieroglyph. Inschrift des

Tempels zu Timtyra (aus Denon Taf. 116., hier Taf. 2. fig. 14.) gemacht. Wir wollen nur einen Theil davon anführen. Der Adler bezeichnet den Herrscher, die geöffnete Rechte den Wohlthäter, der Helm und der Hirtenstab, die auf einer Zeile stehen, den Vertheidiger und Wächter; darauf folgt ein Oval, Zeichen der Vereinigung, eine Hand, welche Ursache und Handlung ausdrückt, zuletzt das Zeichen des Wassers als Sinnbild des Vergnügens und der Freude. So entstehn die Titel, welche der Isis gegeben seyn sollen: *dominateur*, *bienfaisant*, defenseur, gardien, cause d'union, de joie, d'amour et de plaisir. — Wohl bemerkt der Verf., dass nach der Autorität dieser Erläuterungen gefragt werden könne. Er findet sie in den Formeln oder Sentenzen, welche die Geschichte erhalten hat, in den Ausdrücken der alten Schriftsteller, in den Liturgien der Völker und der Uebereinstimmung der Bedeutungen mehrerer Hieroglyphen in den verschiedenen Inschriften (S. 63. u. 75.). Allein in der oben angezogenen Tempelinschrift wird ja doch der offnen Hand eine doppelte Bedentung beygelegt. Zwey andere von den Alten erwähnte Formeln, den Osiris und die Isis angehend, glaubt er muthmasslich, die eine in Hieroglyphen auf einem Heiligthum des Osiris bey Denon. Taf. 134., die andere auf einem Kreuz bey Caylus zu lesen. Beyde sind nachgebildet, und wir müssen es den Lesern überlassen, die Deutung der Linien und andern Figuren nachzulesen. Zu diesen Arbeiten konnte der Verf. noch nicht die Hieroglyphen der Inschr. von Rosette benutzen. Er erhielt endlich eine Copie davon, und diese wurde die Veranlassung des dritten Werks

Nr. 3. welchem auch ein Kupfer von dem hierogl. Theil des Denkmals beygefügt ist, so wie wir bey Sacy's Brief ein Kupfer von der hierat. Schrift und bey Ameilhon's Abh. den griechischen Theil haben Der Verf. eilte übrigens seine Ideen über das Monument, das er in einer Nacht entzifferte, dem Publicum mitzutheilen, um, wie er sagt, sich gegen systematische Irrthümer zu verwahren, die eine lang dauernde Reflexion erzeugen kann; (aber sollten diese *bey festen Principien* zu fürchten seyn? und können nicht bey einer kurzen Ansicht solcher Gegenstände sich Missverständnisse oder Missgriffe, die aus andern Quellen entstehen, fürchten lassen?) er hofft daher die Nachsicht der Leser für ein Werk von acht Tagen. Einige Betrachtungen über das ganze Monument und die Erwartungen, die man davon hatte, sind vorausgeschickt. Er glaubt, dass die Verf. alte Muster vor Augen gehabt haben, die nach den (von ihm angenommenen) Regeln des symbol. Styls verfertigt waren, und deren Geist sie nicht einmal kannten, indem die Charaktere mystische Beziehungen auf die Universalität der Dinge hatten. Denn die Geschichte des Himmels und der Götter und die der Könige hatten gemeinschaftliche Symbole, und konnten folglich mit dem gemeinschaftlichen Schleyer solcher Symbole umhüllt werden. Er erklärt daher die beschränkte Zahl dieser Symbole und Elementarcharaktere, deren Zahl nicht über 50 gehe, wobey aber freylich eine grosse Mannichfaltigkeit der Combinationen Statt finde. — Die Hieroglyphen des Monuments lieset er von der Rechten nach der Linken, und weicht dadurch von dem (nirgends von ihm angeführten) Zoëga ab, welcher (de Obel. 464.) bemerkt, dass, wenn die Bilder rechts gekehrt sind, man von der Linken an lesen müsse. Die erste Figur ist die Schlange, Symbol der Gottheit, der Sterne des Himmels, der Elemente der Welt. Der dabey befindliche Stern ist ein Bild der in der Welt gegenwärtigen Götter, seine acht Spitzen bezeichnen die acht Himmelskräfte, von denen Platon spricht, die acht grossen Götter der Aegypter. Der Sinn dieses Bildes wird durch die gerade Linie, Emblem des Herrn und Königs, bestimmt. Nach dem Griech. müssen hier Götter angedeutet seyn. Das Verhältniss der hierogl. Inschrift zur griechischen ist: 14 Zeilen zu 54. Das, was den Göttern geweiht ist, drückt das 2te Zeichen aus, ein griech. Kreuz, welches die Todten und die Eingeweiheten des letzten Grades, die Wiedergebornen, als Eigenthum der Götter, bezeichnen soll. Der dabey befindliche ausgestreckte Arm mit der Hand (aus welcher Hierogl. der Buchstabe I hergeleitet wird, drückt ebenfalls das Eigenthum aus. Beyde Hieroglyphen 1. und 2. also zusammen *das, was den Göttern angehört*, im Griech. kürzer τα προς τους θεους, in den Hieroglyphen stärker ausgedrückt. Die dritte Hieroglyphe ist ein Mensch auf den Knieen in devoter Stellung den Göttern etwas darbringend, und die darunter gesetzten drey starken Striche oder Zahlzeichen drücken den Superlativ aus (très-pieux). Der Haase (n. 4.) bezeichnet den Ueberwinder seiner Feinde. Ueber die mannichfaltige symbolische Bedeutung des Haasens verbreitet sich der Verf. umständlicher, aber die unter ihm befindlichen Charaktere sind nicht befriedigend erklärt. Wir können aber darüber so wenig als über die sinnreichen Erklärungen der folgenden Hieroglyphen ausführlicher seyn, weil, ohne das Kupfer zur Hand zu haben, das meiste unverständlich seyn würde. Man wird dabey vornemlich auf die Zeichen aufmerksam seyn, welche gewissen Verhältnisse ausdrückenden Partikeln im Griech. entsprechen. Es kommen in der Inschrift Titel und ausländische Namen vor, die der ägyptischen Sprache fremd waren. Der Verf. glaubt, man habe den Ton dieser Namen, oder der Buchstaben, aus denen sie zusammengesetzt sind, durch Hieroglyphen dargestellt (das wären

also die *phonetischen* Hierogl. des Hrn. Zoëga). Doch scheint es auch (nach S. 33.), dass man bisweilen auf die Ableitung solcher Namen (z. B. Pyrrha von πυρ, Philinus von φιλια) Rücksicht genommen, und Symbole der Worte, von denen sie abgeleitet sind, substituirt habe. Eben so substituirte man den griechischen Ideen einheimische. So um das Wort ἀθλοφορος auszudrücken, sind nicht griech. Tropäen oder Kampfpreisse, sondern Federn dargestellt, mit denen man die Bilder der Götter umgab. Noch eine eigne sehr zusammengesetzte, Hierogl. um den Namen Ptolemäus auszudrücken, wird S. 47. f. bemerkt. Auf der sechsten Zeile kommt ein grösseres und zwey kleinere, die Hälfte von jenem wiederholende, in eine Art von Parallelogramm eingeschlossene hieroglyph. Gemälde vor (so wie auf der 14 oder letzten Zeile wieder ein grösseres.) In der griech. Inschrift findet man keine solche Wiederholung. Doch auch in andern Stellen trifft man einige Abweichungen an. Die griech. Inschrift lässt z. B. Lykopolis in *kurzer Zeit* erobert werden, in der Hierogl. glaubt der Vf. genauer *dreyssig Monate* zu lesen. Ueber die Embleme der hieroglyph. (eine Priestermütze) der einheimischen u. der griechischen Schriftarten, in welchen das Decret eingegraben werden soll, sehe man S. 156 f. Gelegentlich sind auch mehrere antiquarische und mythologische Bemerkungen eingestreuet worden, z. B. S. 77. über den Harpokrates und dessen Bedeutungen, S. 79. über die Gewohnheit beym Gebet die Hände zum Himmel zu erheben, S. 140. über die Umgürtung mit dem Schwerd. Nach Vollendung der Erläuterung der Hieroglyphen (wobey uns bisweilen selbst die natürliche Deutung mancher Bilder, z. B. des Vogels Z. 4. der eine Wachtel seyn soll, zweifelhaft scheint) fügt der Vf. noch die griechische Inschrift mit Ameilhon's lat. Uebersetzung S. 163 hinzu, und in letzterer sind die Stellen, die auch in der Hieroglyph. vorkommen, cursiv gedruckt. Je weniger wir bey den einzelnen Hieroglyphen und ihrer Erklärung verweilen konnten, desto nöthiger ist es, theils die zuverlässigern Resultate aller drey Schriften zusammenzustellen (zumal da kein Register, was wohl nöthig gewesen wäre, den Leser in den Stand setzt sie leicht zu finden) theils einige Bemerkungen über die ganze Methode des Hrn. Verf. beyzufügen.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

Kleine Schrift.

Exegese des Neuen Test. Viro S. Rev. et Ampliss. Jo. Aug. Henr. Tittmanno — summos in Theologia honores nonnulli eorum, qui olim eius usi sunt institutione, pie gratulantur, interprete *Christiano Frider. Fritzschio* Eccl. Steinbach. Pastore. *Praemissae sunt observationes exegeticae ad Matth.* XIX, 27. 28. Grimma, b. Göschen. 1805. 8 S. in 4.

Die Worte Petri: τί ἄρα ἔςαι ἡμῖν; erklärt Hr. C. R. Paulus (auch in der neuesten Ausgabe s. Comm. Th. II. S. 820. — denn Hr. F. führt die erste Ausg. an —) so: „wie wird es daher mit uns seyn? d. h. haben wir dadurch gethan, was du verlangst, oder ist uns noch etwas anders zu leisten?" weil die gewöhnliche Erklärung, was wird uns dafür? Eigennutz zu verrathen scheint. Dagegen ist gegenwärtige kleine Schrift, nicht die *erste*, wodurch Hr. F. sich als einen guten grammatischen Ausleger bewährt, gerichtet. Nach dem Sprachgebrauch *kann* εἶναι bedeuten, eine Belohnung erhalten, nach dem Zusammenhang *muss* diese Bedeutung angenommen werden Der Sprachgebrauch unterstützt die Paul. Erklärung nicht so, Hr. P. hat keine Stelle beygebracht, wo τί ἐμοὶ ἔςαι so gebraucht wäre; es müsste auch vielmehr heissen: τί ἡμῖν ἐςι; das Nachfolgende (v. 28. 29.) begünstigt auch diese Erklärung nicht Denn die Aeusserung Christi von den Belohnungen seiner Verehrer in seinem Reiche würde ganz überflüssig seyn, wenn Petrus gefragt hätte, was ihm und seinen Mitschülern noch zu thun sey? Doch Hr. P. sondert die Worte (v. 28.) von den übrigen ab, und versteht dabey ἐςε, ihr seyd in der wahren Umschaffung, im Zustand der Neugebornen, die vom Irdischen für das Geistige umgeformt sind. Allein die Ellipse des ἐςε ist sehr hart und unwahrscheinlich, und sie wird vermieden, wenn die Worte ἐν τῇ παλ. mit dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden verbunden werden, wo dann καὶ ὑμεῖς nach καθίσεσθε ein gar nicht auffallender Pleonasmus ist. Die Parallelstellen im Marc und Luc. sind auch jener Erklärung nicht günstig, und die Antwort des Erlösers würde nach der Paul. Auslegung der Frage Petri nicht befriedigend entsprechen — So weit diese Abhandlung. Es bleiben nun freylich noch einige Erinnerungen des Hrn. C. R. P. gegen die gewöhnliche Erklärung vollständiger zu beantworten übrig; allein die Erwägung der Umstände, unter denen Petrus eine Erwartung künftiger Belohnungen äusserte, eine der Natur der Sache, und dem damaligen Charakter der Schüler Jesu, wie er uns aus andern Stellen sichtbar wird, angemessene Würdigung dieser Erwartung wird auch die noch übrigen Einwürfe beseitigen, zumal wenn man Sprache des gemeinen Umgangs nicht in dem strengern Sinne nimmt, welchen die bestimmt ausgedrückten moralischen Gesetze missbilligen könnten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

2. Stück, den 3. Januar 1806.

Beschluss der Uebersicht der neuesten Versuche die Hieroglyphen zu erklären.

In Rücksicht auf die hieroglyphische Schrift überhaupt ist in den drey im vorigen Blatte angezeigten Schriften folgendes festgestellt worden: Es sind zwey Hauptclassen hieroglyph. Charaktere: Linien, Dreyecke, Vierecke und andere geometrische Figuren, und Bilder von verschiedenen Producten der Natur u. Kunst, Thieren, Menschen, Werkzeugen, u. s. f. Die elementaren hierogl. Charaktere waren der Zahl nach nicht viele, und ihre Beschaffenheit noch sehr einfach, aber durch ihre Stellung, Verbindung mit andern u. s. f. ist eine grosse Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit derselben entstanden. So hat z. B. das Kreuz in seinen mannigfaltigen Stellungen und Zusammensetzungen auch sehr verschiedene Bedeutungen (Analyse S. 72). Eine andere Verschiedenheit der Bedeutung rührte von dem Ort des Gebrauchs her. Zwey Halbkugeln bedeuten auf einem Tempelmonument die beyden Hemisphären der Welt, auf der histor. Inschrift von Rosette die beyden Theile Aegyptens (ebend. S. 32). Der Sinn einer gewissen Zahl ursprünglicher und Elementarsymbole war wohl bestimmt, wenn gleich die Bedeutung durch die angegebenen Verbindungen und Verhältnisse sich in der Folge abänderte. Auch hier erfährt man übrigens, wie schwierig die Anwendung der hierogl. Schrift war, wie viele Hieroglyphen man brauchen musste, um einen im Griechischen kurzen Ausdruck anzudeuten (s. S. 31). Eine auch von Hrn. *Heeren* bemerkte Schwierigkeit Declinationen und Conjugationen auszudrücken, wurde, wie man hier sieht, durch gewisse Stellungen oder Zeichen, aber immer sehr mangelhaft, gehoben (s. S. 37. und 78. d. Anal.). Die Erklärung der einzelnen hierogl. Charaktere hat unstreitig manchen schönen Beytrag erhalten, obgleich der Verf. selbst zu bescheiden ist, um zu glauben, dass seine Annahmen durchaus gültig wären. Das, worin wir mit der Methode seiner Abhh. nicht übereinstimmen, ist 1) dass Bilder- und Zeichenschrift nirgends genau unterschieden werden; 2) dass zu viel auf die Vergleichung mit der chinesischen Schrift, auf die Ritus und Lehrsätze in den Mysterien, auf die Conformität der Symbole mit der geometr. Vorstellung der Ideen der Orphiker und der pythag. platon. Schule, auf die Aussagen eines Jamblichus, Proclus, Kircher gebauet wird; 3) dass der Hr. Verf. sich zu oft in Wort-Etymologieen verliert, die am Ende doch weder feste Haltbarkeit noch viele Brauchbarkeit haben; 4) dass die gelehrten Digressionen, welche er sich erlaubt, bisweilen wohl den einfachen Gesichtspunct verrücken, aus welchem die Hieroglyphen anzusehen sind. Wir rechnen dahin auch die Nachweisungen auf die indischen Religionsschriften, vornemlich das Oupnek'hat, auf den Bundehesch und Vendidat Zoroasters, von welchem medischen Weisen sogar (Anal. S. 117.) behauptet wird, er habe die ägyptische Initiation empfangen; eine Behauptung, für welche der historische Beweis wohl schwerlich geführt werden könnte. Gewisse Vorstellungen des Hrn. Verf. das ägypt. Alterthum, die Priester und deren Kenntnisse und ihre heilige Schrift betreffend, werden, selbst nach den bisher schon angestellten Forschungen, nicht bewährt gefunden werden; andere wird ein fortgehendes Studium der ägyptischen Denkmäler, bey mehrerer Bekanntmachung derselben, zu würdigen haben. Wenn das grosse Werk, welches die franz. Regierung auf eine ihrer würdige Art, zugleich als das schönste Denkmal des grossen Mannes, der bey der Expedition nach Aegypten so viel mit gleicher Wirksamkeit umfassen konnte, liefern will, solche Denkmäler nur treu und ohne viele gelehrte Erläuterungen oder Abschweifungen (wie im Denon'schen Werke vorkommen) darstellen wird, so wird es schon sehr verdienstlich seyn.

In einem etwas verschiedenen Sinne gehört zu den neueren Versuchen die Hieroglyphen zu erklären:

Das Alphabeth der Hieroglyphen, enträthselt von *Carl Schmidt*, M. D. als dritter Theil

des Werks, *der Zitterstoff* (Electrogen). Breslau 1805. auf Kosten des Verf. und zu haben bey C. F. Barth daselbst XCII und 231 S. 8. (2 Thlr.)

Es ist nämlich hier nicht sowohl von hieroglyphischer Schrift, als von Mythen, die als Hieroglyphen behandelt werden, die Rede, und insofern hieroglyphische Charaktere darauf Bezug haben, finden auch diese hier einigen Platz. Der Hr. Verf. hatte in dem ersten Theile seines Werks (wovon der dritte vor dem zweyten erscheint, aber auch als ein von jenem ganz abgesondertes Werk zu beurtheilen ist) eine neue Erklärung der alten Mythen angedeutet, weil er glaubte, ein solcher Fingerzeig reiche hin, die ganze Welt für seine Ansicht zu gewinnen. „Statt dessen (sagt er Vorr. S. II.) sprechen die guten Köpfe alle ohne eine Ausnahme, die ich wüsste (-- das ist, die welche den Hrn. Verf. mit Complimenten abfertigten), meine Erklärung sey zwar durchaus passend, überaus sinnreich; es scheine so natürlich, so ungezwungen; aber die Urheber der Fabel haben diesen Sinn nicht damit verbunden. Die viereckigten Köpfe hingegen sprechen, meine Erklärung sey Unsinn und ich ein Narr." Was, fragt er seine Zeitgenossen, haben sie für Recht, der Vorwelt die Wissenschaften (deren erhabenste Lehren in das Dunkel der Mythen verhüllet worden seyn sollen) abzusprechen? Wir sprechen, werden die vernünftigen antworten, der Vorwelt Wissenschaft und Kunst nicht ab, aber wir läugnen, dass *die* Vorwelt, welche die Mythen bildete, sie besessen habe, und behaupten, dass in *der* Vorwelt, welche durch Wissenschaft und Kunst glänzte, die Mythen schon längst ausgebildet, ja selbst verschieden erklärt, da standen. Um die Mythen erklären zu können, muss man sie *in den Quellen studirt* haben, und der Besitz des Genie's (Hr. S. belehrt uns nämlich Vorr. S. XXI. auf welche Weisse er zu seinem eigenen Erstaunen entdeckt habe, dass er Genie besitze) kann nie den Mangel gründlicher historischer Gelehrsamkeit ersetzen (Hr. S. belehrt uns S. XXVIII. dass er *wirkliche* Abneigung viel zu lesen habe, und dass seine Bibliothek kaum 10 Thaler werth ist). Wir haben uns nicht des stark vom Verf. an unsrer ganzen Nation gerügten Fehlers, nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein Werk und seine Entdeckungen zu erregen, schuldig gemacht; der erste Theil ist (74. St. J. 1804. S. 1169. ff.) angezeigt worden; wir wollen daher auch die Aufmerksamkeit des in- und ausländischen Publicums, so weit wir können, hiermit auf den dritten Theil ziehen. Freylich hat der Rec. des ersten Theils es auf andere Art verdorben: wir überlassen es ihm ganz, ob er auf Grobheiten, womit ein Schriftsteller nicht sein Genie, aber seinen Charakter ohne Hierogl. beurkundet, (S. XIV. u. XVII. f. u. 82.) antworten will oder nicht; wenn der Rec. des dritten Th. es nicht wieder gut machen kann, so erwartet er ganz ruhig ein ähnliches Schicksal. Denn, was das schlimmste ist, er fürchtet den Verf. gar nicht zu verstehen. Dieser ist ja so billig zu erklären (Einl. S. LXXIII.), der Grund des Widerspruchs gegen seine Erklärung der Mythen liege nicht sowohl im Mangel an Scharfsinn, oder vorgefasster Meynung, als darin, dass man seine Physik nicht verstehe, in der Schwierigkeit, seiner Aequationsmethode nachzuspüren; so bald man seine Physik verstehen werde, so werde man, selbst vorgefassten Meynungen zuwider, seine Mythenerklärung annehmen. Die Aehnlichkeit nemlich zwischen den Prädicaten des *Jupiters* und des *Zitterstoffs* führte den Verf. auf die Vermuthung, dass ersterer vielleicht ein Symbol des letztern sey, in welchem Fall die ganze Mythologie eine symbol. Physik (und zwar seine) seyn müsste, wovon er die Bestätigung in andern Mythen suchte und, wie natürlich, fand. Diese Enträthselung der Mythensprache hält er nicht nur für die Herstellung der alten ägypt. Gelehrsamkeit sondern auch für eine Entdeckung der ersten Grösse, die für die gelehrte Welt von unabsehbaren Folgen sey (S. LV.). Um so viel mehr eilen wir den eigentlichen Inhalt dieses Werks genauer anzuzeigen. Denn die vom Vf. selbst S. LXXXIV. ff. vorgesetzte Inhaltsanzeige möchte dazu wohl nicht hinreichen, den Inhalt vollständig kennen zu lernen. Sie stellt zuerst den blödsichtigen Lesern den doppelten ganz verschiedenen Werth (und Zweck) des Werks in Worten recht vor die Augen, nämlich, dass es erstlich die mit unendlichem Scharfsinn und überaus künstlich gebildete mythische Sprache verständlich, und dadurch die aus dieser Sprache entstandene Bilderschrift lesbar mache und somit die alte ägypt. griechische Gelehrsamkeit wieder herstelle; zweytens die (im Capitel der Grazien) neu erschaffne Wissenschaft, die er die höhere Physik nennt, und die eine Verwandlung der Metaphysik sey, indem sie alle die Aufgaben löse, welche die Metaphysik bisher nicht lösen konnte, darzulegen. Natürlich verweilt Rec. nur bey dem ersten; der zweyte erfordert wieder seine besondere Prüfung. Wir übergehen daher auch die ebenfalls in der Inhaltsanzeige angegebene Reihe von (15.) *physikalischen Lehrsätzen der moralischen Philosophie* (denn nach dem 15. Lehrsatze ist die Tugendlehre in der Physik gegründet). Nur einen, den neunten, theilen wir hier mit, um nichts zu unterlassen, das Publicum aufmerksam auf das Werk des Vsrf. zu machen: „Die menschliche Seele, was sie auch immer sey, ist in allen Menschen dieselbe; nur ihre physischen Verbindungsgrade mit dem Körper sind verschieden, und von dieser Verbindung hängen die Grade ihrer Aeusserungen

ab." Der erste Abschnitt des Werks hat die Aufschrift: *Uranus et Gaja*, *Coelus et Terra*, Raum und Stoff oder Himmel und Erde. Dieser Mythus wird nach des Verf. Ansicht von der Entstehung der Dinge erklärt. Ihm ist das Weltgebäude unbegränzt und folglich ewig, jeder Planet hingegen, als endlicher Körper, ein Kind der Zeit; es gab nie eine Zeit, wo die Erde geschaffen *wurde*, sondern sie *wird* geschaffen, und das Chaos ist zum Theil noch vorhanden; dieses Chaos ist das Meer; durch das Sonnenlicht wurde die erste Zersetzung des Wassers auf der Oberfläche eingeleitet (daher der Mythus von der im Meerschaum gebornen Venus), aber jeder Planet führt auch den Keim seiner Zerstörung bey sich, nämlich die Excentricität der Ellipse seines Laufs, welche, wie seine Bildung, von der Einwirkung des Aethers abgeleitet werden kann; der Zitterstoff des Planeten, der kein Wasser mehr enthält, wird als ein leuchtendes Fluidum nach Verhältniss der Intensität des Sonnenlichts ausgeschieden; aus dem Planet wird ein Komet, der endlich in diejenige Sonne fällt, die seinem Aphelio am nächsten ist, um von ihr wieder zersetzt, und als Aether aus einem Weltgebäude in ein anderes überzugehen. Die Sonne ist also *durch ihren Körper* zugleich der Focus der geometrischen Bewegung und der chemischen Zerstörung, *durch ihr Licht* das primum agens. Sie ist das erste, der Aether das zweyte, das Meerwasser das dritte Chaos der Natur. Die vier Elemente der Aegypter, welche *Cabiri* heissen, (?) sind der Zitter- Sauer- Salpeter- und Kohlenstoff. Dass Coelus und Terra (nach Cicero) Kinder des Aethers und Dies waren, bedeutet, dass das Sonnenlicht die Himmelsluft, welche den Raum erfüllt, in sinnlichen Stoff und sinnlichen Raum geschieden, und dass nach Hesiod die Gaja den Uranus geboren und sich nachher mit ihm ehelich verbunden, heisst: der Stoff habe sich in engere Gränzen gezogen, und sey mit dem Raume in andere Verhältnisse getreten; die Nachkommenschaft des Uranus und der Gaja sind alle ursprüngliche Naturerscheinungen, welche aus dem Verhalten des entstandenen Weltkörpers gegen den Himmelsraum hervorgingen, Oceanus und Thetis Meerwasser und Salz; aus dem Laufe der Wasserkugel um die Sonne entstand Japetus und Saturn, die Ekliptik und das Jahr; aus dem Wälzen um ihre Axe Krius und Phöbe, die Rotation und der Tag, Hyperion und Theiya das Licht und seine Reflexion; aus dem Verhalten des Weltkörpers gegen sein Inneres (den Tartarus) entstand die Ausdünstung der Erde und die Wolken, der Riese *Tiphäus* (sic) und die Titanen; die drey Kräfte der Natur, Cohäsio, Repulsio und Attractio sind die drey Furien, welche auf das Moralische übergetragen, Geitz, Hass und Habsucht bedeuten — auf der Oberfläche des Wassers entstanden die Zersetzungen, welche die erdichten Niederschläge, das feste Land, mithin die Schöpfung (Venus) zur Folge hatten. Weil aus dem Wasser und Meersalze alle Stoffe und Kräfte der Natur (Götter) entstanden, so war Ocean und Thetis Vater von allen. Cephira ist der Westwind, Neptun die Feuchtigkeit, Nereus die allgemeine Meeresströmung nach Westen, Achelous die Strömung des süssen Wassers auf und in der Erde, die beyden andern Frauen des Oceanus sind die Kalk- oder Bittererde und der Sand. Auf gleiche Weise werden die folgenden Abschnitte behandelt. Immer geht eine (mangelhafte) Erzählung des Mythus voran, und darauf folgt nun die Erklärung. — S. 12. *Astarte*, *Aphrodite*, *Venus*, die Schöpfung. Es ist nur *eine* Venus, und diese bedeutet sowohl die allgemeine ewige Schöpfung als die besondere Erzeugung einzelner Dinge, welche durch den Wärmestoff (Vulcan) entstehen und denen der Zerstörungsprocess (Mars) allemal zur Seite steht; sie zeugte also mit dem Mars den Anteros, d. i. diejenige Wahlverwandschaft, durch welche alle Körper wieder aufgelöst werden, so wie Eros oder Amor die Verwandschaft ist, durch welche alle Dinge entstehen. Geschichte der Venus nach verschiedenen Mythen, und ihr Cultus. Sagengeschichte des Vulcan und Mars. Von der Deutung (die der Verf. durch die Bemerkung unterbricht, dass seine Entdeckung des Zitterstoffs die vier Systeme, des Stahl und Lavoisier in der Chemie, Descartes und Newton's in der Mathematik, in eine einzige grosse alles auffassende Theorie vereinige) heben wir nur folgendes aus: Eros ist die Wahlverwandschaft, der Dolphin und die Rose in seiner Hand zeigt, dass er unförmlich wie ein Dolphin im Wasser lag und wie eine Rose durch das Sonnenlicht entwickelt wurde, seine Blindheit und Pfeile, seine Gesellschaft bey Fortuna, dem Hercules und Mercur bedeutet, dass die Wahl der Verwandschaft nicht willkührlich, sondern durch den Zusammenfluss der Umstände (Fortuna) geleitet werde, und entweder Vereinigung (Hercules) oder Trennung (Mercur) zur Folge hat; die Fackel zeigt, dass er Verlangen entzündet, bis es durch Vereinigung gesättiget wird. Adonis ist die Pflanzenwelt, Mars die Zerstörung aller Dinge, die Verwandlung in einen Eber der Winter, das Trauren der Göttin, die Färbung der Rose durch ihr Blut und die Verwahrung des Körpers vom Adonis in weichen Blättern, bedeutet den traurigen Herbst, das Rothwerden und den Fall des Laubes, die Erlaubniss, welche Proserpina dem Adonis gab, die abwechselnde Wiederkehr des Pflanzenlebens. Der Apfel des Paris ist die kugelförmige Gestalt jeder Flüssigkeit; Paris die specifische Dichtigkeit, Helena der Glanz aller harten Körper; Troja das Mineralreich, der Trojan. Krieg die Bestürmung des Mineralreichs wegen der

Metalle, besonders der edlen, die Wälle von Troja sind die Schichten im Innern der Erde; die Erzeugung des Elestrion und der fünf andern Söhne der Venus bedeutet die Planeten; Eryx ist die Flüssigkeit des Wassers durch Verdichtung der Feuchtigkeit, sein Erwürgen das Gefrieren durch die Anziehungskraft (Hercules); Aeneas ist die Crystallisation, Bacchus das thierische Leben, Hymenaeus die Ehe, dessen Krone von Amaricus und Rosen bedeutet die Bitterkeiten und Freuden der Ehe, der Schleyer und die Fackel, dass die Ehe aus der weiblichen Schamhaftigkeit und der männlichen Brunst entstehe, und Priapus (dessen Cultus noch fortdauere, indem die Pfingststange, welche die Mädchen umtanzen, und die kleinen goldnen Schlüssel, welche die Damen in London bey des Verf. Anwesenheit am Halse trugen, sich darauf beziehen sollen) Symbol der Befruchtung. Die zweyte Venus bey Cicero ist die Erzeugung einzelner Dinge, d. i. die Wirkung des Zitterstoffs und Sauerstoffs, oder eigentlich Sauerstoffgases; denn Diana ist der Sauerstoff, wie Ixion der Schwefelkies, und die Centauren, die er mit ihr erzeugte, sind die durchs Verwittern entstandenen Säuren und ätzenden Salze. Das Gegeneinanderhalten des Zitter- und Wärmestoffs (Vulcanus) wird zur Erklärung mehrerer Mythen vom Vulcan angewandt; die Lemnier sind dabey die entzündbaren Dinge u. s. f., die Ariadne ist das Alcohol (Branntwein), die Waffen des Achilles und Aeneas die Wärme, welche die Kochsalzsäure bey ihren Auflösungen entbindet; von den Kindern des Vulcans ist Brotheus die gelöschte Kohle, Aethiops der Russ, Cacus der Gestank, Caeculus der Zunder, welcher das Feueranmachen (die Stadt Präneste) begründet. Doch genug hievon. Wir eilen zu S. 37. *Die Grazien*, oder *die Theorie des Schönen, oder am richtigsten gesprochen, philosophiae moralis principia*, worauf der Hr. Vf. selbst überall die Aufmerksamkeit zu spannen bemüht ist. Wie im Weltkörper der Zitterstoff sich in einem Kampfe zwischen seinem Streben sich in sich selbst zusammen zu ziehen, und dem Bestreben der ponderablen Dinge ihn aufzunehmen und an der Selbstständigkeit zu hindern, befindet, so entsteht im Menschen ein ewiger Kampf aus dem Bestreben der Seele sich vom Körper unabhängig zu machen und dem Gegenbestreben des Körpers. Dieser Kampf ist die Tugend, nicht aber die moralische Handlung, die nur Folge von diesem Kampfe ist. Die Spannung gegenseitiger Kräfte ist Minerva, deswegen Tochter des Jupiter, weil er im Weltkörper diese Spannung hervorbringt; im Menschen ist sie Symbol der Weisheit und Tugend, weil dazu Kampf gehört, und weil nur da, wo die Spannung gegenseitiger Kräfte aufhörte, Zerstörung anfangen kann, so sagt der Mythus: Mars hasse die Minerva — die drey Parcen bedeuten Veranlassung, Wirkung und Folge — im Tempel der Venus Urania zu Ascalon war sie in Gestalt einer Kugel, die sich zur Piramide erhob, vorgestellt, die Kugel bedeutet die runde Gestalt, die alle Welten annehmen müssen, die Piramide, dass das, was sich aus dem Planeten entwickeln soll, in unendlicher Progression aufwärts gehe, das reine Feuer auf ihrem Altar ist das Sonnenlicht. — *Grazie* ist der Schimmer der freyen Seele durch den Körper, daher sagt der Mythus, die Grazien wären mit einem durchsichtigen Gewande umgeben gewesen, und Vulcan habe eine Grazie zur Frau gehabt, nemlich die Eigenschaft in glühenden Körpern durchzuschimmern. Im Idealischschönen des weibl. Geschlechts findet der Verf. Würde, Freude, Sanftmuth, drey Grazien; weil aber nur die beyden ersten aus der Freyheit der Seele, letztere aus dem Gefühl der Schwäche entstehe, so habe man in Sparta und Athen nur zwey Grazien verehrt. Die drey männlichen Grazien sind Macht (Kraft), Entschlossenheit und Grossmuth, von denen wieder die letztere mehr Begleiterin der beyden andern ist. — Das Bild des von Luchsen gezogenen Wagens des Bacchus bedeutet, dass der Instinct (Luchs) den Menschen vorwärts zum Ziel seiner Bestimmung führt (im thierischen Leben? — denn das ist Bacchus dem Vf.). — Jupiter wurde der dreyäugige genannt, weil der Zitterstoff die drey imponderabeln Elemente, thierischen Lebensstoff, Lichtstoff und Wärmestoff, vereinigt. Der Abschnitt ist sehr reichhaltig an physikalischen, psychologischen, moralischen, ästhetischen, politischen Bemerkungen, unter denen manche ein paradoxes Ansehen haben, viele sehr beachtungswerth sind, aber wir übergehen sie, so wie die lieblichen Anekdoten, welche er zur *Versinnlichung* dessen was Grazie ist S. 67. beybringt, und seinen Codex für die Lebensweisheit des weiblichen und männlichen Geschlechts S. 102. ff., als unserm Zwecke fremd, und verweisen also nur die Leser darauf. Eingeschaltet ist S. 134. *Amor und Psyche*, *die Verwandschaft der Seele*. Wir haben schon manche Deutungen jenes Mythus; hier wird folgende aufgestellt: ein König und eine Königin (in Oberasien) hatten drey Töchter, zwey sterbliche (die thierische Sinnlichkeit und ihre Unersättlichkeit) und eine unsterbliche, Psyche (Seele). Alles betete sie an, aber niemand wagte es sie zu lieben, und sie dürstete nach Liebe; eifersüchtig sah Venus (die Schöpfung) auf sie. Amor (dessen Muthwille auf das beständige Schwanken der Verwandschaften durch Veränderung der Umstände gedeutet wird) wurde durch sie gefesselt (diess bedeutet, dass die Verwandschaft der Seele zu Gott, sobald sie nur einmal erwacht ist, keiner Veränderung mehr unterworfen seyn wird). Ein Orakelspruch bestimmte sie zur Beute eines wilden Ungeheuers, diess ist das Fatum, Schick-

sal, Lauf der Dinge, dem alles, nur die Schöpfung selbst (Venus) nicht, unterworfen ist; der hohe Berg, auf den sie geführt wurde ist der Gipfel der wahren Erkenntniss und der bräutliche Schmuck Wissenschaft und Tugend; die Unsichtbarkeit ihres Gemals bedeutet, dass der Gegenstand der Verwandschaft der Seele in diesem [illegible] unmittelbar erkannt werden kann; die Unterredung mit ihren beyden Schwestern machte, dass sie ihren Gemal des Nachts beleuchtete, er erwachte und entfloh; und nun fingen ihre Leiden an, welche durch die Bilder von den verschiedenen Strafen, die Venus ihr auferlegte, ausgedrückt sind; Amor bittet endlich den Jupiter um Hülfe für sie (der Zitterstoff bestimmt alle Verwandschaften) und dieser hebt den Lebensprocess ihres Körpers auf, sie wurde in den Olymp geführt und Amors rechtmässige Gemalin, ihr Sohn war das *ewige Glück.* Beschlossen wird das Capitel, in welchem unter andern auch dargethan werden soll, dass die Wirkung des Schönen bloss relativ sey, wie die Wirkung der Reflexion des Lichts, durch den Mythus (S. 165.): Rhea, Vesta, Ops oder Cybele, Gemalin des Saturn, die Erde als Planet; der Löwe bey ihr bezeichnet die Geschwindigkeit des Laufs der Erde durch den Weltraum; Creta ist das Erdreich überhaupt; die Idaei Dactyli sind die zehn verschiedenen Erdarten, die man damals kannte, die Cureten sind die Halbmetalle, Euboea die Flüssigkeit; die Verehrung des Jupiter, die beständige Gegenwart des Zitterstoffs in allen Metallen, die Corybanten sind die vollkommnen Metalle, Vesta das Sauerstoffgas; die Ausübung des Geheimnisses der Cabiren (Kohlen-Salpeter, Sauer- und Zitterstoff) durch die Corybanten in Samothracien bedeutet, dass die vollkommnen Metalle die einfachsten Körper in der Natur sind; Dardanus ist der Regen, sein Bruder Jasion, die fruchtbarmachende Oxydation des Ackers, Phrygien ist die Oberfläche der Erde, die Einführung des samothrac. Ritus bedeutet die Einleitung chemischer Processe auf der Oberfläche der Erde durch den Regen, die Telchines sind die Gase, Atys ist die Fruchtbarkeit u. s. f. — S. 173. *Serapis, Pluto*, der Zitterstoff unter der Erde. Pluto ist der Zitterstoff im Innern der Erde, seine Herrschaft über die Todten bedeutet ihre Auflösung durch die Verwesung in unsichtbares Gas; seine drey Richter sind das genossene Gute auf der Welt, Brod, Fleisch und Fische (wo bleibt nun der Wein?). Minos nämlich bedeutet das Getraide in Körnern (seine Verbergung in der Höhle die Brache — wie Midas das Getraide im Halm), Rhadamanthus altes, zähes Fleisch, Aeacus Sohn der Aegina (des Meers) Fische; Cerberus ist die Verwesung, die Flüsse des Orcus die tödtlichen Gasarten im Innern der Erde, Acheron die Kohlensäure, Styx Stickstoffgas u. s. w. die Harpyien die Vulcane, das Erdbeben und die epidemischen Krankheiten. Gelegentlich auch von Plutus und seiner Tochter Eriboea (das Auseinanderfliessen zusammengescharrter Schätze). S. 177. Poseidon, *Neptun*, das Wasser. Amphitrite bedeutet den Schwamm und alle wassersaugende Körper, der Delphin ist die specifische Leichtigkeit solcher Körper (oben wurde er anders gedeutet), Triton die Welle, Glaucus ist die Gährung; er entführte die Ariadne aus der Insel Dia und wurde deshalb vom Bacchus festgebunden, heisst: die Menschen lassen die Weingährung nicht bis zur Essiggährung übergehen; der Argonautenzug ist ein Gährungs- und ein Destillationsprocess (ja wohl! denn er hat schon viele Köpfe in Gährung gebracht.) S. 184. *Aurora und Tithonus*, die Morgenröthe und die Ausdünstung. Theia und Hyperion, Aeltern der Aurora, sind das Licht und dessen Reflexion, Pegasus die Gesundheit; das Reiten auf dem Pegasus bedeutet die Munterkeit, welche der Morgen der Natur gewährt, Cephalus ist der Morgenwind, Phaëton der blaue Himmel, Procris die Verdünnung der Luft; Orion ist der Geruch und vorzugsweise das Amoniak, worauf die Mythe von Hyricus S. 187. bezogen wird. S. 189. *Orus, Apollo*, der Sonnenstrahl. Das goldne Gewand des Apollo ist der Glanz des Lichts, die Lyra mit 7 Saiten die sieben Farben des Prisma. Die Herrschaft des Ap. in der Hölle bedeutet die chemische Verbindung des Lichts mit körperlichen Dingen, die Geburt in Arkadien ist das Nordlicht, Latona der Horizont, Pytho der Nebel, Delos die Verborgenheit (vermuthlich κατ' ἀντίφρασιν, als wenn es ἄδηλος wäre), Diana der Tag, Janus das Jahr (mit zwey oder vier Gesichten, d. i. Jahreszeiten), die Cyclopen sind die Wolken, die Eselsohren des Midas bedeuten, dass die Sonne dem Getraide Aehren macht, sobald es anfängt sich im Winde mit Geräusch zu bewegen. Silenus ist der Zucker, der das ganze Thiergeschlecht (Bacchus) ernährt (an einem andern Orte war Pasiphae der Zucker), die Satyrn sind die vegetabilischen Säfte, Marsyas das Rohr, und sein Schinden das Abstreifen der reifen Blätter. S. 196. Die (sieben) *Kinder des Apollo*, Aesculapius u. s. f. die sieben Hauptfarben des Prisma; Aesculapius die rothe Farbe und Glühhitze, sein Lehrer Chiron die ätzende Schärfe der Hitze, des Aesc. Gemalin ist die Schmelzung, ihre Söhne, Podalirius und Machaon, die Reinigung der Körper per sublimationem et subsessionem, der Trojanische Krieg die docimastische Chemie, die Argeier, welche Troja belagerten, sind die Salze. — Dädalus ist der Schmelztiegel, die Musik des Philammon das Klingen des Metallkönigs, welchen das Weissglühen (Apollo) zu Boden fallen liess. — Orpheus ist das grüne Pflanzenreich, Eurydice das Blumenreich, ihr Tod durch den Schlangenstich, das Vertrocknen

durch die Sommerhitze, die Verwandlung des Orpheus in einen Schwan ist der Winter, Aristäus der Herbst, Circe die Purpurfarbe und chemische Digestion, Ulysses die Pülverung (pulverisatio). S. 204. Bubastis, Diana, der Tag; der Beyname triformis deutet auf die dreyfache Gestalt des Tags, Endymion der Wasserspiegel; die Jagd der Diana ist das plötzliche Einbrechen des Tageslichts in finstre Oerter. Die Verehrung der Diana von Seiten schwangerer Weiber bedeutet den Wunsch, dass die Niederkunft am Tage erfolgen möge. Oeneus ist der Most. Der wilde Eber, den Diana schickt, bedeutet, dass die Gährung des Mosts schon in einem Tage anfange, Pholus ist der Weinstock, das Gebirge Pholoe die Weinsteinrinde ums Fass (das Gefilde Caledon -- soll vermuthlich *Calydon* heisssen --). Cadmus ist ein Saamenkorn, auch ein Ey; Actäon ist das erste Blatt, das Verwandeln in einen Hirsch das Treiben der Aeste, welches nur durchs Tageslicht (Diana) geschehen kann. Cadmus erfand die Buchstaben, d. i. er bildete organische Körper. Alpheus ist die Refraction des Lichts; Augias ist der Quarz; der Dünger in seinem Stall, die Flecken des Kiesels; wenn Hercules durch Pfeile tödtet, so wird die Wirkung der Attraction durch Verwandschaft, tödtet er durch die Keule, die Attraction durch Schwere bezeichnet. Hecate (S. 211.) ist das Phosphor-Licht, ihr Geschrey ist das Prasseln des Phosphors beym Brennen u. s. w. Der Verf. versichert S. 213. dass seine Hieroglyphenkenntniss noch lange nicht erschöpft sey; er eilt aber zum Schlusse, und berührt noch die Mythen von Pan (dem Schall), den Laren (die der Verf. im 1. Th. für die Empfindungen der Munterkeit und Freude hielt, itzt für die Sprachen) Genii (den Neigungen), Scylla und Charybdis (dem Brausen und Auflösen der Flüssigkeiten), und dem Thierkreis „welches — diess sind die Worte des Verf. -- ein physikalischer Kalender bildlich geschrieben ist, so wie die ganze Mythologie die erhabenste Physik räthselhaft vorgetragen hat, um die Bilderschrift daraus herleiten zu können."

Der Vf., der durch seine Schriften dem Publicum ein *unermessliches Geschenk* gemacht zu haben glaubt (S. 131., vergl. S. 223.) sieht voraus, dass bey der *Unmöglichkeit* ihn zu *widerlegen* man den Widerspruch zu blossen *Zweifeln* herabstimmen werde. Wir finden nichts weiter nöthig zu bemerken, als dass seinem ganzen Gebilde eine feste Grundlage sowohl in Ansehung der Mythen selbst fehlt (indem griechische, römische, selbst ägypt., ohne Unterscheidung der Zeiten und Quellen, durch einander gemischt sind) als in Ansehung ihrer wörtlichen Erklärung (die Cabiri sollen z. B. *in Griechenland* Paenates genannt worden seyn S. 7 f. 169. *Liber Pater* der Apollo *auf Erden* genannt worden seyn und in der Hölle *Apollo* S. 189.) und allegorische Deutung (indem die *Gleichung* S. 215. kein sicheres *Interpretationsprincip alter Sagen* seyn kann). Wir sagen nichts von eignen Bibelerklärungen, (z. B. S. 52.) von Eigenheiten des deutschen Ausdrucks — um das ehrwürdige Nationalinstitut zu Paris mit einer Drohung des Verf. noch bekannt machen zu können, da unsere L. Z. in Paris gelesen wird, des Hrn. S. dritter Theil aber vielleicht noch nicht dahin gekommen ist, indem er selbst von seinen Schriften nichts mehr nach Frankreich schicken wird. Hrn. D. S. hatte neulich diesem Inst. seinen ersten Theil übersandt und Würdigung desselben verlangt (oder eigentlich die Ertheilung des vom jetzigen Kaiser ausgesetzten Preises erwartet). Er hat keine Antwort erhalten. Jetzt fordert er vom Nat. Inst. Widerlegung oder Anerkennung der (seiner) Wahrheit. Widrigenfalls will er den franz. Gelehrten einen Verdruss machen, wie folgt. Der Kaiser Napoleon äusserte, als ihm durch Mitglieder des N. J. eine Uebersetzung des Tacitus überreicht wurde, seine Abneigung gegen diesen Schriftsteller, und wünschte eine Apologie des Nero. Die Deputirten lehnten diess ab, und haben sich, wie der Verf. weiss, dadurch vielleicht den Verlust des Louvre zugezogen. Ihnen zum Trotz droht er den Tacitus zu widerlegen, eine Apologie für Nero, und Panegyrikus auf die Imperatoren zu schreiben und diess Werk mit einer glänzenden Zuschrift an den franz. Kaiser zu schicken. „Solchergestalt, schliesst er, würd' ich ganz gewiss von Sr. Maj. den Preiss bekommen, den mir die franz. Gelehrten für meine Entdeckungen nicht zuerkennen wollten. Hä, hä, hä, hä. In ferro salus. Hä, hä, hä." Noch versichert der Vf. (S. LV.), dieses *literarische Ophir* des Alterthums nur dann weiter *bearbeiten* zu wollen, wenn die diessmalige *Ausbeute* auf eine schickliche Art empfangen wird. Glück auf!

Wir wenden uns zu einer frohern Aussicht, die Hr. *J. G. Rhode* durch seinen Aufsatz:

Versuch einige der vorzüglichsten Hieroglyphen der alten Aegypter astronomisch zu erklären,

in dem *Freymüthigen* (einem Tageblatt, dessen voriger Jahrgang sich vornehmlich durch mannichfaltige belehrende und unterhaltende, auch einige den Geschichts- und Alterthumsforscher sehr schätzbare Recensionen und Abhandlungen auszeichnete und sich Rechte auf eine mehr als ephemerische Existenz erwarb) herausgegeben von Kotzebue und Merkel, Jahrg. 1805. N. 160 und 161. erweckte; er will nämlich diess nur als Anzeige und Probe der weitern Ausführung ange-

sehen haben. Um die Hieroglyphen der Aeg. *vollständig* zu verstehen, sagt er, müssten wir eine *vollständige Kenntniss* der Meynungen, Lehren, Sitten und Gebräuche der alten Aeg. haben, aber die Ueberlieferung der Priester davon ist frühzeitig verloren gegangen (vielleicht liesse sich doch, wenn der Sinn mehrerer Hieroglyphen auf einem andern Wege herausgebracht wäre, auch unsere Kenntniss der Lehren der Aeg. erweitern, und diese erweiterte Kenntniss dann zur Enträthselung dunklerer H. anwenden). Die Hierogl. der alten Aeg. hatten vorzüglich Bezug auf heilige Dinge, die Götter und ihre Wirkungen; sie vermischten ihre Götterlehre mit der Astronomie, und verbanden die Erforschung gewisser astronom. Wahrheiten so wie deren Aufbewahrung und Darstellung mit ihrem Götterdienst; auch ihre astronom. Kenntnisse stellten sie in Hieroglyphen dar (auf die Astronomie allein bezog Bruce alle Hieroglyphen, s. Zoëga S. 179. Hr. Rhode scheint sie doch nicht ausschliessend der Sternkunde zuzueignen, und wie mannichfaltig ihr Inhalt sey, hat Z. dargethan). Die Aegypter kannten: 1. die kugelförmige Gestalt der Erde, 2. die schiefe Richtung der Erdaxe gegen die Ekliptik, den schiefen Winkel der Ekliptik mit dem Aequator, die Wendekreise und Zonen, 3. die Umlaufszeit der Erde um die Sonne und das Fortrücken der Nachtgleichen, 4. das Kopernikan. System. In den Hieroglyphen sind die Bilder meist nur angedeutet, nicht genau gezeichnet. Man findet darunter 1. das Bild der Erde, in der Gestalt einer Kugel, allein oder mit andern Symbolen, bisweilen auf 3 Füssen ruhend, 2. die Kugel mit dem Aequator, den beyden Wendekreisen, oft auch den Polarkreisen, 3. die Ekliptik als einen abstehenden, die Kugeln umgebenden Reifen. 4. Aequator und Ekliptik werden nicht nur als zwey die Kugel umgebende Linien, sondern auch durch ein *Kreuz* abgebildet, und so wie diess Kreuz, das heiligste Symbol der Aegypter, eine Abbreviatur jener Hieroglyphe war, so entstand durch eine neue Abkürzung desselben das *Tau*, welches weder den phallus noch den Nilschlüssel, sondern Aequator und Ekliptik bezeichnet. Die Kugel (Sinnbild der Erde) an welcher eine Schlange (S. des Lebens und der Fruchtbarkeit) hängt und den Kopf durch das Tau in die Höhe hebt (bey Denon pl. 141 f. 18.), drückt aus: Nur durch die Schiefe der Ekliptik ist die Fruchtbarkeit der Erde und Ueberschwemmung des Nils möglich. Die mit 2 Flügeln versehene Kugel (ein häufig vorkommendes Bild) bedeutet die Erde im Fluge um die Sonne, so wie auch die Erdkugel auf zwey Beinen fortschreitend dargestellt wird. Die Sonne als Kugel mit Strahlen erscheint stets ohne Schlange und Flügel. — Es wird nun darauf ankommen, ob auf diese Art sich der zusammenhängende Sinn grösserer hierogl. Darstellungen entziffern lässt. Denn sonst wäre, durch die blosse Erklärung einzelner Bilder, wäre sie auch noch so gewiss oder wahrscheinlich, wenig ausgerichtet. Und so bleibt der Zukunft auch hier noch manches zu enthüllen übrig.

PHILOLOGIE.

Encyklopädie und Methodologie des humanistischen Studiums oder der Philologie der Griechen und Römer. Erster Theil, von *Johann Heinr. Christ. Barby*, Prof. zu Berlin. Berlin, bey Maurer, 1805. X u. 312 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Schon längst wünschte Rec. eine ausführliche, der jetzigen Kenntniss und Behandlung der classischen Literatur angemessene Anleitung zur Philologie im engern Sinne des Worts, zur Kritik und Hermenevtik der alten griech. und latein. Schriftsteller und der Grammatik ihrer Sprachen, und noch ist er entschlossen dereinst die Resultate mehrjähriger Forschungen und Erfahrungen darüber zusammenzustellen. Hr. Pr. B. wollte nur einen encyklopädischen *Entwurf*, aber aller humanistischen Wissenschaften liefern, und auch ein solcher Entwurf musste, da die bisherigen Versuche dieser Art entweder nur die Umrisse ihrer Behandlung liefern, oder auch in einzelnen Theilen Lücken lassen, immer sehr wünschenswerth seyn, und ist hier, im Ganzen genommen, recht gut ausgefallen. Dabey hatte der Verf. die Absicht, theils irrige Vorstellungen von den human. Wiss. zu berichtigen und bessern Einsichten Platz zu machen, theils die Aufmerksamkeit angehender Humanisten und Schulmänner auf alles das zu richten, worauf es hier wesentlich ankommt. Die Einleitung gibt die Gegenstände des humanist. Studiums überhaupt und die verschiedenen Benennungen desselben, den Nutzen, Zweck und Umfang dieses Studiums an. Er nimmt die griech. und lat. *Literatur*- und *Kunstwerke* als Gegenstände desselben an, und gibt ihm also einen weiten gut aus einander gesetzten Umfang. Der Begriff der verschiedenen Benennungen aber scheint uns nicht genau genug *bestimmt* und der Zweck nicht *vollständig* genug angegeben, indem nur der nächste, nicht der entferntere oder höchste, Bildung des Geistes, Herzens und Geschmacks bemerkt ist. (vergl. S. 145.) Hierauf wird der

Begriff, Nutzen, und Literatur einer Encyklopädie der hum. Wiss. aufgestellt (in der letzten fehlt nur *Krug*). Der erste Hauptabschnitt enthält die griech. und röm. Sprachwissenschaft, oder Grammatik. Er bleibt nur bey dem Allgemeinen stehen, da, unsrer Ansicht nach, wohl die Gründe der gr. und lat. Sprachwissenschaft hätten angegeben, oder ein kritischer Entwurf einer Sprachlehre aufgestellt werden sollen. Die Einleitung gibt Bemerkungen über Sprache und Grammatik überhaupt, todte, gelehrte Sprache, Dialekte, allgemeine Grammatik. Die erste Abtheilung, *griechische Grammatik*, ertheilt zuvörderst eine Uebersicht der Geschichte der griech. Sprache, behandelt sodann den Charakter der griech. Sprache überhaupt, die griech. Dialekte, Aussprache des Griech., Accente, Spiritus, das griech. Alphabet, und älteste Art zu schreiben, Hülfsmittel zur Erlernung der griech. Sprache, Grammatiken, Wörterbücher, und anhangsweise wird einiges über griech. Chrestomathien und über die Uebungen im Griech. Schreiben bemerkt. Auf ähnliche Weise ist in der 2 Abth. die *latein. Grammatik* abgehandelt. Nur finden wir hier keine Bemerkungen über Chrestomathien, dagegen ist das Cap. über die Uebungen im Lateinschreiben ausführlicher. (Eigentlich gehörten wohl diese Anhänge nicht hieher, sondern ganz oder mehr in den Hauptth. von der Interpretation). Wenn auch der Hr. Verf. keinen Entwurf der Principien einer richtigen griech. und lat. Sprachlehre beyfügen wollte, so erwarteten wir doch wenigstens eine Uebersicht von dem, was dazu erfordert werde und worauf es dabey ankomme, auch einen besondern Paragraph über Prosodie und Metrik (zumal da bey der Kritik und Hermenevtik die Kenntniss davon vorausgesetzt werden muss), und da die Geschichte der beyden Sprachen bis auf die neuere Zeit fortgesetzt ist, so sollte wohl die neugriech. Sprache und die lingua Rom. rustica mit berührt seyn. Der zweyte Hauptabschn. ist betitelt: *Philologische Kritik*. Im 1. Cap. gibt der Verf. den Begriff der Kritik überhaupt, der philol. insbesondere, den Umfang, Nutzen, Nothwendigkeit, Eintheilung der letztern, die Eigenschaften eines guten Kritikers, Ursprung, Geschichte und Verhältniss der Kritik zu den übrigen philol. Wissenschaften an; wobey auch manche richtige Urtheile gefällt werden. Nur wunderten wir uns S. 151. wo einige *vollendete* Kritiker genannt werden sollen, *Brunck* mit Wolf und Jacobs vereinigt zu finden. Das 2. Cap. geht nun die einzelnen Gattungen der Kritik durch: 1) niedere oder Wortkritik; hier werden die verschiedenen Arten der Fehler, mit deren Berichtigung sie sich beschäftigt, die Ursachen und Quellen derselben, das was der Kritiker dabey zu thun hat, die Conjecturalkritik und ihre Grundsätze und einige Vorsichtsregeln, ziemlich vollständig, angegeben und mit gewählten Beyspielen belegt, die Hr. B. nicht nur von seinen Vorgängern entlehnt, sondern auch selbst sich angemerkt und mit eigner Beurtheilung begleitet hat (s. S. 206 f.). 2) Höhere Kritik, wo das was zur Beurtheilung der Authenticität oder Unterschiebung und Interpolation von Schriften und Stellen gehört, aus einander gesetzt ist. Ein Gegenstand der höhern Kritik, nemlich die *Sach-* oder *ästhetische Kritik* ist hier ganz übergangen. Der dritte Hauptabschnitt, Hermenevtik oder Auslegungskunst, ist in folgende Capp. getheilt: 1. Begriff, Eintheilung, Erfordernisse, Nutzen der Hermenevtik, Erfordernisse eines guten Auslegers (eine kurze Geschichte der Auslegungskunst mit Bemerkung der Verirrungen und der Verbesserungen derselben würde hier an ihrem Platze gewesen seyn). 2. Von der Auffindung des Sinnes (wie man die Bedeutungen einzelner Wörter und Redensarten, den Sinn einer ganzen Stelle findet. — Die Anweisung dazu ist fast etwas zu kurz ausgefallen). 3. Was hat der Interpret zu thun, um den gefundenen Sinn auch Andern auf die überzeugendste Weise mitzutheilen oder auch denselben selbst auffinden zu lehren (allgemeine Regeln — besondere, die kritische und ästhetische Auslegungskunde betreffend — beydes genau ausgeführt — einige Hülfsmittel zu einer guten Auslegung, zu mangelhaft angegeben — einige der gewöhnlichsten Fehler der Ausleger der Alten, — von der nothwendigen Rücksicht des Auslegers auf das Bedürfniss der Leser oder Zuhörer, und von den verschiedenen Arten der Auslegung; auch hier vermissen wir noch manches — literär. Hülfsmittel zur Erlernung der Auslegungskunst, auch ein hier nicht ganz zweckmässiges Verzeichniss neuerer Ausgaben der alten nach den Classen der Schriftsteller und jeder Classe nach der alphab. Folge der Autoren geordnet; vielmehr hätten nur die in irgend einer Rücksicht wichtigsten Ausgaben genannt werden und die Methode der Herausgeber charakterisirt werden sollen. Uebrigens ist das Verzeichniss auch fehlerhaft und mangelhaft. Ocellus Lucanus ist von Eichstädt nicht edirt worden, sondern von Rudolph und gehört nicht unter die *latein. Dichter*, bey Herodian fehlt *Irmisch* — noch zum Schluss eine Bemerkung über statarische und cursorische Lectüre). 4. einige Bemerkungen über Uebersetzungen alter classischer Schriftsteller (über ihren Zweck und die dabey zu befolgenden Regeln.) Alle Abschnitte sind mit der gut gewählten Literatur ausgestattet, und es werden nicht nur die Büchertitel angegeben, sondern mehrere Urtheile und literarische Bemerkungen beygefügt. Nur sind bisweilen die Jahre der Erscheinung der Werke, die Zahl ihrer Bände u. s. f. nicht angegeben, auch in den Namen manchmal Fehler. In einem zweyten Theile verspricht der Verf. die übrigen Alterthumswissenschaften nach gleichem Plane zu behandeln.

Neue Auflage.

Classische Literatur. *Aristophanis Nubes* iterum in usum lectionum. Adhibitis Brunkii, Invernizii, Hermanni, recensionibus edidit *Christ. Godofr.* *Schütz*. Halle, b. Hendel, 1805. 125 S. 8. (10 gr.)

Da andere Ausgaben für den Schulgebrauch zu reichlich ausgestattet, und daher zu kostbar waren, so wurde der neue Druck der gegenwärtigen nothwendig. Dabey ist nun der Hermann. Text, vornemlich in den Chören zum Grunde gelegt, und nur in einigen Stellen ist die alte Lesart beybehalten. Die Noten und das Wortregister sind nicht sehr vermehrt worden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

3. *Stück, den 6. Januar.* 1806.

WISSENSCHAFTSKUNDE.

Versuch einer neuen Eintheilung der Wissenschaften zur Begründung einer bessern Organisation für die höheren gelehrten Bildungsanstalten. Von *Wilh. Traugott Krug*, (damals) Prof. der Philos. zu Frankf. an der Oder. Züllichau und Freystadt, b. Darnmann. 1805. VIII und 64 S. 8. (6 gr.)

Diese kleine, dem Hrn. Staatsminister von Massow zugeeignete Schrift soll, der Erklärung ihres Verf.'s zufolge, theils die Grundsätze über den Zusammenhang der Wissenschaften, so wie dieselben in der *Encyklopädie der Wissenschaften* von ihm aufgestellt wurden, erläutern und berichtigen, theils einigen Beytrag zur zweckmässigen Einrichtung höherer Lehranstalten (oder Universitäten), durch Aufstellung dahin gehöriger leitender Grundideen liefern. Der Vf. theilt demnach im ersten Abschnitt die Wissenschaften ein, zuerst der *Form* nach, in *freye*, d. h. unabhängige von positiven Bestimmungen, in *gebundene*, d. h. durchgängig abhängige von dergleichen, und in *gemischte*, d. h. solche, welche theoretisch unabhängig und praktisch abhängig von positiven Bestimmungen sind. Der *Materie* nach werden nun weiter aufgezählt:

I, als *freye* Wissenschaften

a) solche, deren Grundstoff *empirisch* ist: — Philologie und Geschichte;

b) solche, deren Grundstoff *rational* ist: — Mathematik und Philosophie.

c) solche, deren Grundstoff *empirisch-rational* ist: — anthropologische und physikalische Wissenschaften.

II, als *gebundene*, — die Theologie und Jurisprudenz.

III, als *gemischte*, — die cameralistischen und medicinischen Wissenschaften.

Welches alles im Wesentlichen bis auf wenige Puncte mit der in der Einleitung zur Encyklopädie der Wissenschaften §. 25. 26. gegebenen neunfachen Abtheilung derselben, (bey welcher die Cameralwissenschaften zu der Jurisprudenz gezählt wurden), übereinstimmt. — Im zweyten Abschnitte wendet sich der Verf. zu der Einrichtung der Universitäten selbst, und spricht zuerst von dem *Lehrerpersonale* (nämlich wie viel deren angestellt seyn sollen bey jeder wissenschaftlichen Abtheilung oder Fakultät, und wie sie gehörig zu besolden seyen), sodann von dem *Lehrplane* und der *Studienzeit*, (wo letztere auf wenigstens 3 Jahre festgesetzt, ersterer aber gar nicht im Detail mitgetheilt, sondern nur im Allgemeinen bemerkt wird, dass im ersten Jahre blos freye Wissenschaften, in den drey folgenden Halbjahren die theoretischen, im letzten die praktischen Theile eines jeden Faches studirt werden sollen); weiter von der *Aufnahme* und *Behandlung* der Studirenden, (dass sie gehörig vorbereitet seyn sollen, und dergl.) und schlüsslich von den *Facultäten* und der *akademischen Gerichtsbarkeit*, welche beyde aus bekannten und (vielleicht eben darum) nicht weiter ausgeführten Gründen in Schutz genommen werden.

Da der Verf. sich die Abfassung dieser Bogen so leicht gemacht hat, so wagt Rec. nicht, ihm durch eine ernstere Kritik zu nahe zu treten. Sonst aber möchte er ihn wohl erinnern und bitten, einmal, in dem praktischen Theile, sich nicht mit der dürren und häufig im Einzelnen unanwendbaren Wiederholung allbekannter Bemerkungen und Vorschläge zu begnügen; sodann was die Theorie anlangt, manche Aeusserungen und Eintheilungen genau zu prüfen. Z. B. die ihm jetzt fast durchgehends beliebige dreygliedrige Eintheilung wird von ihm nicht nur ganz ausser dem Gebiete, welches Kant ihr anwies, (vergl. *Kr. d. r. V.* 2 Ausg. S. 111, und *Logik*, §. 111—113), gebraucht, sondern es sind auch die dritten Glieder in denselben keineswegs wahre synthetische *Vereinigungen* der ersten, sondern blos mechanische Zusammenstellungen. Ferner sollte Hr. Krug nicht den von ihm so genannten *empirischen* und *rationalen Grundstoff*

der Wissenschaften, (wie anderwärts das *a priori* und *a posteriori* in der Erkenntniss,) *realiter* von einander unterscheiden; (auch scheint er das unrichtige und irreführende darin S. 24, jedoch undeutlich, empfunden zu haben); indem beydes nur *Elemente* der Wissenschaft und der Erkenntniss, Elemente aber, philosophisch-richtig gedacht, nie isolirt bestehende Grundstoffe oder Dinge, sondern nur in combinatorischer Entgegensetzung vorhandene und wirkende Kräfte, Thätigkeiten, oder wie man sie nennen möge, seyn können. — Jedoch Rec. vergisst über der Wichtigkeit des Gegenstandes, dass die vorliegende Schrift nur eine skizzirte Behandlung desselben enthalten will, und vielleicht mehr um der Berichtigung der grössern Encyklopädie als um der Sache willen geschrieben ist.

Encyklopädisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur.

Auch unter dem Titel:

Enzyklopädisch-szientifische Literatur.

Und noch unter dem dritten Titel:

Versuch einer systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften. Verfasst von *Wilh. Traugott Krug.* Prof. der Philos. zu Frankf. an der Oder (jetzt in Königsberg). *Dritter* Theil. Leipzig und Züllichau in der Darmanschen Buchhandlung 1804. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Es ist ein anerkanntes Verdienst des *Deutschen*, die Kenntniss der eignen wie der ausländischen Literatur befördert, die letztere sogar zum Besten fremder Nationen bearbeitet, in neuern Zeiten immer *zweckmässiger* geordnet und insbesondre durch das musterhafte, jedes Deutschen Beförderung so sehr verdienende, *Allgemeine Repertorium der Literatur*, systematischer und pragmatischer behandelt zu haben. Doch schon die geringe Unterstützung dieses letztern grössern Unternehmens verräth es, dass die edle Dankbarkeit gegen frühere Vorarbeiten, sofern sie sich in gewählter Literaturkenntniss zeigt, sogar unter den Deutschen trotz ihres grossen Büchermarkts fast in eben dem Grade abgenommen habe, in welchem die Zeitungen aller Art zugenommen haben, welche das Bedürfniss des Tages befriedigen. Soll nun nicht unsre ganze Literatur in Zeitschriften übergehen, sollen solche Schriften, die aus reiner Liebe zum Gegenstande und aus keinem niedern Bedürfnisse entstanden, nach ihrer Recension nicht vergessen, nicht blos gelesen, sondern wirklich erwogen, vielseitig geprüft und nicht blos oberflächlich benutzt werden, sollen mit einem Worte unsre Bücher den Wissenschaften objectiv und der Bildung subjectiv *forthelfen*, so müssen die *bessern* Schriften der Vergessenheit durch literarische Handbücher entrissen werden. Die gute Absicht des Verf.'s seinem 1796 und 1797. in 2 Theilen erschienenen *Versuche einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften* eine sich an den Plan dieses Versuchs eng anschliessende Literatur dieser Wissenschaften nachzuschicken, verdient daher eben so wohl als sein in den von ihm darin bisher bearbeiteten Zweigen bewiesener Fleiss einen ermunternden Dank. Er wollte blos ein *encyklopädisches* Handbuch der Literatur liefern, mithin nur „die *allgemeinern*, *vorzüglichern* und in irgend einer (freylich sehr weiten!) Hinsicht *merkwürdigern* Schriften" aufführen. Von dem *Plane* ist nichts im Allgemeinen zu erwähnen, da es der alte geblieben ist, der dem eben erwähnten „*Versuche*" zum Grunde lag, und den der Verf. nun nicht verändern wollte. Hr. *Krug* hat die Literatur mancher Zweige an andre Gelehrte getheilt. Hier werden wir es vorerst blos mit *seinem* Antheile zu thun haben, da die übrigen noch nachgeliefert werden sollen. Von den ersten vier Heften, welche Einen Band ausmachen sollen, ist der zweyte oder histor. und der dritte oder der mathematische noch zurück; von den fünf letzten Heften aber, die einen zweyten Band bilden, fehlt noch die physikalische, medicinische und juristische Literatur.

Erstes Heft, die enzyklopädisch-philologische Literatur enthaltend. Verfasst von *W. Tr. Krug*. 1804. XVI. und 100 S. 8. (9 gr.)

Voraus geht die *allgemeine encyklopädische Literatur*. Gleich zu Anfang sollten die Schriften über den Ursprung der Wissenschaften, welche ihn nur nach philosophischen Principien betrachten, und die, welche ihn historisch erläutern, von einander geschieden seyn. So folgen Condillac, Goguet, von Irwing und d'Alembert (nicht einmal chronologisch) auf einander. Unter den das Studiren überhaupt angehenden Schriften S. 12. fehlen *Bern. Nieuhoff* de ratione studii recte constituenda libellus, Hurderov. 1800. 8. und *Bergk's* Kunst Bücher zu lesen. So gut als Denis Bücherkunde hätte wohl Heumanns Conspectus rei liter. nach Eyrings Ausgabe S. 14. angeführt zu werden verdient, und zu *Bellermann's* Almanach muss noch der früher angefangne von *Busch* (in welchem die medicin. und naturhistor. Wissenschaften und ihre neuesten Fortschritte mit behandelt sind) gesetzt werden. Von S. 21. fängt die *philologische Literatur* an. Auch sie ist mancher Berichtigungen und Zusätze bedürftig (wobey wir aber nie die Absicht des Verf. nur allgemeinere und wichtigere Werke anzuzeigen, aus den Augen setzen). Manche Bücher werden zu oberflächlich citirt. Wahrscheinlich kannte sie der Hr. Verf. nicht genau. Crenius Buch z. B. würde dann gewiss vollständiger so aufgeführt seyn: De philologia, studiis liberalis

doctrinae, informatione et educatione literaria generosorum adolescentum — Tractatus — Guil. Budaei, Tho. Campanellae, Joach. Pastorii, J. A. Bosii, J. Schefferi, et G. A. Bargaei, quos Crenius collegit etc. Auch sollten *Groddeck's* Antiquar. Versuche Th. I. wegen der darin befindlichen Briefe über das Studium der alten Literatur erwähnt seyn. Unter den Synonymischen Wörterbüchern S. 40. fehlt bey *Dumesnil*: Versuch einer allgemeinen lat. Synonymik in einem Handwörterbuche aus dem Fr. des Hrn. Gardin Dumesnil zum Gebrauch für Deutsche bearbeitet von J. C. G. Ernesti, L. 1799. ff. III. 8. In *Nemnich's* (nicht *Nehmnich*, S. 44.) Wörterbüchern gehört noch das über die Waarenkunde. Auf derselben Seite vermissen wir H. *Valesius* de Critica bey seinen Emendatt. von Burmann herausgegeben. Zu *Degen's* Werken über die Literatur der Uebers. müssen die Supplemente hinzugefügt werden, so wie gleich vorher: *Deppisch* Vortheile und Nachtheile von den Uebersetzungen der Alten, Würzb. 1800. S. 63. sind Hübler's Programmen, aber nicht seine grössere Schrift: der verkannte Werth der klassischen Schriftsteller — Frbg. 1800. und die beyden Preisschriften von *Tiedemann* und *Jenisch* angeführt. Ueberhaupt werden, wie uns dünkt, zu oft Programme und ähnliche kleine Schriften, welche eine Materie bey weitem nicht erschöpfen, und auch nicht leicht zu haben sind, genannt. Von Fischers Animadverss. ad Welleri Gramm. gr. sollte S. 67. die neue vermehrte Ausg. in 4 Octavbänden erwähnt seyn, und auch *Hermanni* Lib. de emendandae gramm. graecae ratione, nicht fehlen. Ueber die röm. Literatur vermissen wir S. 70. die Werke von *Nahmmacher*. Dass Forcellini und Facciolati Lexica totius Latinitatis in IV. fol. und das ältere Forum Romanum in 3. Foll. nicht genannt wird, sind wir schon gewohnt. Denn beyde Werke sind wenigen aus eignem Gebrauche bekannt. Aber Nizolii Lexicon Ciceron. nach Facciolati's Ausg. wundern wir uns S. 75. nicht zu finden. Wir enthalten uns noch mancher über die Literatur der neuern Sprachen zu machenden Zusätze. Auch in Ansehung der Jahrzahlen und Bände gibt es manches zu berichtigen. So ist La Croze Lexicon Egypt. lat. in compend. redegit Scholz, edidit Woide, nicht 1774. sondern 1775. zu Oxford herausgekommen. Wehrs Schr. über das Papier S. 30. hat nicht zwey Bände, sondern nur einen (da der Supplementband vom Verf. besonders angeführt ist), Richardson's orient. Wörterbuch (S. 52.) besteht in der Uebers. aus 3 Bänden. Manche Büchertitel stehen nicht am rechten Ort. Serz Handbuch der griech. und lat. Sprüchwörter gehört nicht auf S. 65. noch weniger aber Lanzi's Saggio di lingua etrusca etc. unter die Werke über die neuere italien. Sprache S. 77. Nicht immer ist in den literar. Notizen das gehörige Verhältniss beobachtet worden. So sind S. 25. ff. zu viele zum Theil unbrauchbare Schriften über den Ursprung der Sprachen angeführt, dagegen ist die folgende Literatur der allgemeinen Sprachkunde zu dürftig ausgefallen. Endlich hätten wir nicht bloss bey einigen bekannten Werken einige beygefügte Notizen (wie S. 16. 21.) gewünscht, sondern überhaupt mehrere und bey wichtigern Schriften. Auch hätte wenigstens über einen Theil derselben ein Urtheil, mit kleiner Schrift gedruckt, ohne das Werk zu vergrössern, beygesetzt werden können. Diese Bemerkungen über die gewiss nützliche und verdienstliche Arbeit des Verf. haben wir, seiner öffentlichen Aufforderung gemäss, zu machen für Pflicht gehalten.

Viertes Heft, die encyklopädisch-*philosophische* Literatur enthaltend. 1805. 70S. gr. 8. (6 gr.)

Wir wollen hier nicht mit dem Verf. über seine systematische oder auch nicht-architektonische Eintheilung der Zweige der Philosophie rechten, da er in der Vorrede selbst eine andre skizzirt und dabey auf sein „Organon," auch auf seine „Fundamentalphilosophie" hinweisst. Wir halten uns, abgesehen von dem Plane, an die Ausführung und billigen vorzüglich des Verf.'s *systematisch-chronologisches* Verfahren, so wie, dass er nicht bloss die Hauptwerke der *verschiedensten* Partheyen, sondern auch die Schriften älterer Philosophen, auch der classischen Nationen, angeführt hat. Indem der Vf. seiner Encyklopädie von Paragraph zu Paragraph folgt, hat er ihren Besitzern einen nützlichen Dienst erwiesen. Auch verräth die Ausführung im Ganzen eine angemessene Auswahl und mehrfache eigne Belesenheit. Es kann beynah nicht fehlen, dass sich im Einzelnen manche Lücken finden und Rec. will hernach, dem Wunsche des Verf.'s gemäss, einige davon bemerklicher machen. Der fühlbarste Mangel durch das Ganze ist jedoch die *Ausschliessung jeder Art von Urtheil*. Wir geben dem Verf. zu, dass ein unbegründetes Urtheil Niemanden helfen könne. Allein, da der Verf. mehrere Mitarbeiter für dieses litterärische Handbuch aufforderte, welche er als Kenner ihres Fachs anerkennen musste, so konnten diese mit Ihm wenigstens *da*, wo ein Wink über Inhalt und Gehalt eines Werks doppelt wünschenswerth seyn musste, sich leicht mit Ihm vereinigen, ein durch Bestimmtheit und Kürze gefälltes Urtheil *mit Hinweisung auf eine* vorzügliche *Recension*, oder, wo es nöthig wäre, auf mehrere hinzuzufügen. Wie will doch der, der nicht selbst alle Bücher mitlesen konnte, sobald sie erschienen, wählen; da bekanntlich die *neuesten* Schriften nicht gerade immer die *besten* sind? Trotz der vielen recensirenden Blät-

ter fehlt es uns gerade an solchen gedrängten wörtlichen Urtheilen über Zweck und Geist der Bücher in unsern Literaturwerken. Hr. Prof. *Krug* führte nicht einmal bey einzelnen Zweigen der Philosophie die *Revisionen* an, welche wir in den *Ergänzungsblättern zur Allgem. Litt. Zeit.* nach und nach erhalten haben. Diess war um so eher zu erwarten, da er einzelne Recensionen nicht, wie es längst andere Literatoren mit oder ohne Zeichen ihres Resultats thaten, anführte. So steht in dieser Nomenclatur alter und neuer Schriften das Originelle und das Nachgeschriebene, das Deutlichere und das Dunklere, das Gründlichere und das Oberflächlichere neben einander.

Indem wir nun an das *Einzelne* kommen, beschränken wir uns hier bloss auf *solche* Zusätze, welche *vor* Erscheinung dieses Heftes bereits herausgekommen waren; neuere wird des Verf.'s fortgesetzte Aufmerksamkeit von selbst hinzufügen. Im Allgemeinen bemerken wir, dass gewiss noch manche *ältere*, zu früh vergessene, *Schrift*, vor mancher, sogar gepriesenen, neuern, eine Anführung verdient hätte, um so mehr, da die starke Seite mancher jüngern philosophischen Schriftsteller unsrer Zeit, eben nicht die Kenntniss der *Literatur*-, noch die *Cultur - Geschichte der Philosophie* ist. — So konnten, mit eben dem Rechte als *Deslandes*, mehrere Geschichtschreiber der Philosophie S. 16. f. noch in Erinnerung gebracht werden, wie diess schon der Rec. von *Ortloff's* dürftigem „Handbuche der Literatur der Philosophie" in der N. Allg. D. Bibl. that. Als gedrängte und charakteristische Uebersicht der allgemeinen Richtung der Philosophie verdiente das *Weltgericht der Philosophen von Thales bis zu Fichte*, von *Carl Josef* (Rückert) Leipzig, 1801. 8. mehr gekannt zu seyn. — Bey *Eberhard's* Geschichte verdiente die zur zweyten Ausgabe hinzugekommene, bisher vollständigste, chronologische Tabelle einer Erwähnung, so wie desselben Verf.'s *Auszug aus s. allgemeinen Geschichte*, Halle, 1794. 8. als der kürzeste neuere Abriss. — *Tiedemann's* Geist d. spec. Phil. (S. 18.) besteht nicht aus 7, sondern aus 6 Bänden, zu denen 1797. bloss ein, ebenfalls erwähnungswerthes Register hinzukam, welches an Brauchbarkeit und Genauigkeit nur durch das sehr sorgfältige Register zu *Buhle's Geschichte* (nicht zu dessen Lehrbuche) übertroffen wurde. Warum der Verf. von dem letztern, meist das Lehrbuch ausschreibenden, Werke nur 5 Bände anführt, da der *sechste* oder letzte Band schon 1804. erschien, ist nicht abzusehen; so wenig als warum bey *Garve's* Versuchen (S. 10.), nicht sogleich seine *vermischte Aufsätze*, 2 Theile, mit angeführt wurden. — *Dégerando* ist noch nicht erwähnt. — Bey der *Literatur der Philosophie* S. 19. verdienten die zur frühern Literärgeschichte noch immer brauchbaren beyden Werke einen Platz vor Struve: *P. Bolduani Stolp Bibliotheca philosophica.* Jenae, 1616. 4. und *Mart. Lipenii Bibl. realis philos.* Frf. ad M. 1682. fol. — Bey *Hissmann* fehlt die neue Auflage von 1790., in welcher die Druckfehler verbessert waren. — *Fichte's* und *Niethammer's* Philosoph. Journal ist nicht *bis gegen* 1798. (S. 21.), sondern des 9ten Bandes 2ter Heft ist 1798. erschienen, und noch bey diesem wurde versprochen, dass nicht nur die übrigen Hefte des Jahrgangs 1798. sondern auch nachher noch neue Bände erscheinen sollten. — Von *Reid's Inquiry into the human mind* war die deutsche Uebersetzung, Leipzig 1782. gr. 8. anzuführen. — Bey *Tiedemann's* Theätet S. 35. war sowohl der *Antitheätet* als die *Antwort auf die idealistischen Briefe Tiedemanns* von *J. C. F. Dietz*, Gotha, 1801. mit anzuführen. — Unter den ältern *Logikern* S. 38. verdienten ausser *Petrus Ramus*, vor Baco, (die *dialecticae Institutiones* des *Ramus* erschienen bekanntlich 1543,) noch *J. Pet. Reusch* mit s. *Syst. logicum antiq. ac rec.* 1760., in sofern er die Wolfische Logik mit der Aristotelischen verband, eine Erwähnung, eben so wie *Andr. Ridiger*, der die Logik in seinem Werke *de sensu veri et falsi*, 1709. nach einer neuen Methode bearbeitete und mit vielen praktischen Bemerkungen bereicherte. Unter neuern logischen Schriften vermisste Rec. *Dan. Wyttenbach's Praecepta philosophiae logicae*, *Andr. Metz* Handbuch der Logik, 1802., so wie dessen Abh. *de philosophorum criticorum de logica meritis atque nonnullis, quae inter illos adhuc controversa sunt, capitibus logicis*, Würzburg 1799. 4. Eben so war ausser *Flatt's* fragmentar. Bemerkungen gegen den Kantischen Grundriss der Logik, 1802., die *Kritik der falschen Ansichten der Logik* von *Ge. Nüsslein*, Bamberg, 1803. 8. einer Anführung werth.

Die Literatur der *Religionsphilosophie* kommt an zwey verschiedenen Orten vor, einmal S. 48. f. bey der theoret. Philosophie als metaphysische Gotteslehre, dann bey der praktischen Ph. S. 66. f. als Moraltheologie. Doch ist sie dürftiger ausgefallen, als man hier von dem Verf. erwarten sollte. Da S. 49. *Herder* und *Heydenreich* zusammengestellt werden, so sollte dort vorzüglich des Letztern *Natur und Gott nach Spinoza*, Leipzig, 1789. 8. erwähnt seyn. Sonderbar ist's auch, dass dem Verf. weder S. 50. noch S. 1769 u. 70. *Berger's Geschichte der Religionsphilosophie* beyfiel, obgleich bey diesem Werke vorzüglich zugleich dann eine Hinweisung auf einige berichtigende Recensionen wünschenswerth gewesen wäre. Auch *Ludw. Alex. Krebs Natürliche Gottes-*

gelehrsamkeit, *nebst dem Plan einer Geschichte derselben*, Giessen, 1771. 8. war nicht zu übersehen. — Bey *Fichte'ns* so berühmt gewordener Abhandlung S. 67. hätte das Jahr ihrer Erscheinung zugleich mit bemerkt werden sollen. Ausser der dort genannten Schrift *Niethammer's* war auch der unter seinem Namen erschienene *Versuch einer Begründung des vernünftigen Offenbarungsglaubens* (nach dem Lateinischen), Leipz. 1798. 8. anzuführen. Auffallend ist es, hier Fichte'ns *Versuch einer Critik aller Offenbarung*, Königsberg, 1792. gr. 8. 2te verb. Aufl. 1794. nicht angeführt zu finden. Auch *Jo. Neeb's* Vernunft gegen Vernunft, oder Rechtfertigung des Glaubens, Frf. a. M. 1797. 8.; *Imman. Berger's* Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, 1796. vergl. mit dessen Abhandl. *über Religionsphilosophie und religiöse Anthropologie* in *Schuderof's* Journal f. Veredlung des Predigerstandes, 1803. Bd. 2. St. 1.; des noch immer unbekannten Verf.'s der Schrift: *über Offenbarung und Mythologie*, Berlin 1799., welche ebenfalls mehrere belehrende Recensionen veranlasst hat; *Callisen's* Theophilus, ein Beytrag zur Philophie der Religion, Amberg u. Sulzbach, 1803.; neben *Stützmann's*, *Wiesen's* u. a. Schriften, verdienten Erwähnung, so wie auch auf *Rechlin's* und *Flügge's* Darstellungen des Einflusses der kritischen Philosophie auf die Theologie, 1795. und 1796. verwiesen worden seyn sollte. —

Unter den, die *Ethik* abhandelnden Schriften, S. 58. f. wird man mehrere vermissen, vorzüglich *Reinhold's Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität*, Bd. 1. Lübeck, 1798. gr. 8. und *Tieftrunk's Philosoph. Untersuchungen über die Tugendlehre* zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphys. Anfangsgründe der Tugendlehre von Kant, Halle 1798. u. 1805. 2 Theile gr. 8. Eben so waren S. 57. *Vogel's* propädeutische Abh. aus Gablers N. thol. Journ. anzuführen: *Ueber den Vortrag der wissenschaftl. Moral nach den Principien der krit. Philos.* — und *über die höchsten Principien der Moral.* — Auch hätte Hr. Krug S. 56. auf die Bearbeitungen der *religiösen* Moral von *Reinhard*, *Staüdlin*, *Ammon* aufmerksam machen sollen, wie denn *Stäudlin* in seinem neuesten Grundrisse jetzt zuerst *Schleiermacher's* Kritik prüfend berücksichtigt hat. Die *angewandte* Moral kömmt freylich erst nach der Classification des Verf.'s im 5. Hefte, S. 20. vor. — Auch sieht man nicht ab, warum S. 69. unter den *Geschichten der Moral* die *allgemeine krit. Gesch. d. Ethik* von *Cph. Meiners*, 1800. f., und vorzüglich *G. S. Franke's* Preisschrift *über die hauptsächlichsten Stufen der prakt. Philosophie*, Altona, 1801. gr. 8. übergangen wurden, wenn gleich der Vf. den Staüdlin'schen Abriss der Gesch. d. M. noch nicht kennen konnte.

Fünftes Heft, die encyklopädisch-*anthropologische* Literatur enthaltend, 1805. 54 S. gr. 8. (6 gr.)

Mit diesem Hefte eröffnete Hr. Prof. *Krug* den zweyten Band des dritten Theils seiner Encyklopädie der Wissenschaften, und stellt in der Vorerinnerung wiederum die Skizze einer andern Eintheilung der anthropolog. Wissenschaften auf, als dieser, an des Vf.'s frühere Encyklop. sich anschliessende, Heft wirklich befolgt. Daher findet man in diesem Hefte die Literatur nicht blos der Anthropologie, Physiognomik, Pädagogik und Politik, sondern auch einer anthropol. Mantik, der angewandten Logik und Moral, so wie der Aesthetik behandelt. Wir wollen uns hier nur auf Zusätze zu dem ersten Abschnitte oder der Literatur der *anthropolog.* Wissenschaften noch beschränken, wo dem Vf. überhaupt die *Revision der Psychologie* in den Ergänzungsblättern der A. L. Z. schon mehrfache Nachweisungen geben konnte, wenn er sie benutzt hätte.

Die Dürftigkeit der anthropologischen Literatur können wir hier nur durch einige wenige Zusätze darthun. Unter die *abhandelnden* Schriften der *empirischen Psychologie* gehören *Hissmann's* psychol. Versuche nicht. Statt deren sollten noch vor Wolf S. 6. stehen die, so viel Rec. weiss, *ältesten Psychologien dieses Namens* (denn de anima hatte man schon vor Aristoteles geschrieben): Psychologia anthropologica seu Animae humanae doctrina, edidit *Otho Casmannus.* Hannov. 1594. 8. Frf. 1604. 8. — und — *Rudolphi Goclenii* ψυχολογία, Marpurgi, 1594. 1597. 8. Lips. 1629. 8. — Unter den Neuern erneuern wir blos das Andenken an folgende, die wenigstens eben so gut als *Bonnet*, *Meiners* und *Abel* angeführt zu werden verdienten. Abgesehen von *Locke's* und *Hume's* Werken, so wie von den die französischen Psychologen noch immer bestimmenden Schriften *Condillac's*, nennen wir: *Walleri Psychologia empirica*, *methodo scientifica pertractata*, Stockholm 1755.; *Krüger's Experimentalseelenlehre*, 1756.; *Harttrodt* elementa psychologiae empiricae, Bremen 1778; mehrere, hier fehlende, Systeme der Seelenlehre sind in der oben angeführten *Revision der Psychologie* bemerkt. Bey der neuen Ausg. von *Erh. Schmid's* empir Psychologie war zu bemerken, dass sie als *erster Theil* eines, noch immer erwarteten, *zweyten* anzusehen sey. Bey *Jakob's* Grundrisse fehlt die dritte Ausgabe von 1800. Warum von *Hofbauer's* trefflichen psychol. Schriften blos seine Untersuchungen über die Seelenkrankheiten angeführt worden sind, muss man fast dem Zufalle zuschreiben; eben so, dass unter den psychologischen Zeitschriften S. 7. f. und wieder S. 11. f. gerade die beste, die von *Erh. Schmid*, nämlich sein *psychologisches Magazin*, vergessen

werden konnte, da doch sein anthropol. Journal angeführt ist, wobey freylich auch seine *vier* Bände zu bemerken waren. Dafür ist *Pfingstens* Repertorium nicht einmal merkwürdig, um angeführt zu werden. — Bey der immer zahlreicher werdenden Literatur über D. *Gall's* Gehirnlehre, hätte auch das Wenige bemerkt werden sollen, was *Er selbst* schrieb. — Mit der *ästhetischen* Literatur S. 15. f. wird der Verf. nun wohl selbst die *Revision der Aesthetik* in der A. L. Z. vergleichen. — In der *pädagogischen Literatur* verspricht Prof. *Petri's Magazin der pädag. Literaturgeschichte*, 1. Samml. Leipz. 1805. weit strengere literarische Genauigkeit, so wie S. 24. die Abhandlung *über Pestalozzi* in unsrer Lit. Zeit., welche die meisten Schriften von ihm und über ihn zusammenstellte und prüfte, eben so wenig als *Weiss* und *Tillich Beyträge zur Erziehungskunst*, Leipzig 1803-1805. in 2 Bänden in 8. hätte übersehen werden sollen.

Neuntes Heft, die enzyklopädisch-theologische Literatur enthaltend, von *W. T. Krug* — 1805. XII. 90 S. (8 gr.)

Auch in der Vorrede zu diesem H. ersucht der Hr. Vf. alle Beurtheiler seines Werks um Berichtigungen und Zusätze, weil er sie zu einem *zehnten* (nach Vollendung der noch rückständigen herauszugebenden) Hefte, welches auch die Register enthalten wird, benutzen will. Wir sagen nichts über die Anordnung, weil sie, als abhängig von dem Handbuche, nicht geändert werden konnte. Gleich bey der ersten Nummer, Tittmann Progr. de discrimine theol. et religionis, muss nun auf dessen schon 1803. gedruckte Opuscula theologica S. 535. verwiesen werden. S. 6. Der Geistliche, oder kompendiöse Bibliothek etc. konnte füglich wegbleiben. Die Schriften über den Werth der Offenbarung und positiven Religion sollten wohl anders geordnet, und die zusammengestellt seyn, die von gemeinschaftlichen Principien ausgehen. Bey dem histor. krit. Versuch etc. S. 14. fehlt Flügge's Name. Die Beyträge zur Beförderung des vernünft. Denkens in der Rel. bestehen aus 20 Heften, von *Horn's* Götting. Museum hat man 2 Stücke. Bey verschiedenen Werken über die Kirchenhist. (S. 22. f.) hätte doch angezeigt werden sollen, wie weit sie gehen. Bey Schröckh sollte auch gleich die Fortsetzung, nemlich die Kirchengesch. seit den Zeiten der Reformation, wovon vor wenigen Wochen der *vierte* Theil erschienen ist, stehen. Unter den Schriftstellern der Dogmengeschichte fehlt Petavius, dessen Werk nicht auf S. 62. gehört, so wie S. 29. Pfeiffers Auszug aus Assmanni Bibl. oriental.; Rosenmüller's Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik hat 4 Bände, und Eichhorns allgemeine Bibliothek 10 Bände. Die Literatur der Apokryph. Bücher und der alexandr. Uebersetzung sollte doch nicht fehlen. Von *G. L. Bauer* ist S. 61. nur sein Breviarium theol. bibl., aber nicht die beyden grössern Werke, Theologie des A. Test. in zwey Bdn., und Theologie des N. T. in vier Bdn. genauer angezeigt. Wir enthalten uns mehrerer Zusätze und Verbesserungen in einzelnen Angaben, überzeugt dass der Hr. V. bey einer genauern Durchsicht seiner Arbeit und Vergleichung mit andern liter. Werken vieles leicht selbst entdecken wird. Mit der Weglassung der Literatur mancher speciellen Fächer sind wir mehr einverstanden, als mit der Auswahl alter Bücher.

KIRCHENGESCHICHTE.

Historische Darstellungen von *Karl Ludewig Woltmann. Dritter Band.* Geschichte der Reformation in Deutschland. *Dritter Theil.* Altona, bey Hammerich. 1803. 534 S. in 8. (2 Thlr. 8 gr.)

In der Zueignung des Ersten Bandes dieser Geschichte, welcher bereits im Jahr 1800. erschien, erklärte sich Hr. W. (S. IV.) dass ihm die Entstehung und Ausbildung des Protestantischen Lehrbegriffs nur in so fern der Aufmerksamkeit werth war, „als durch sie der Geist „der politischen Verhandlungen, während des „Kampfs, den die Glaubensverbesserung veranlasst hatte, mit bestimmt wurde. Die Königsgewalt in Deutschland, meynt er, wollte die „Reformation benutzen, um die Nation wieder „unmittelbar an sich zu schliessen; die Macht „zu zerstören, durch deren seltsame Gestalten „sie von derselben abgerissen war, und dem „Kaiser that es wohl, durch das System, welches aus dem geängsteten Herzen eines Mönchs „entsprang, das nächtliche Gebäude des Papstthums zu zerstören. Den Raub, welchen der „Römische Bischof und die Lüsternheit der „Reichsstände nach Herrschergewalt gegen ihren „Herrn und gegen den Thron verübt hatten, „nun an denselben zurückzugeben, sollte die „Reformation sie zwingen. Darauf rechnete der „tiefe Sinn *Karls des Fünften* am meisten, dass „durch die neue Lehre fast die Mehrheit der „Reichsstände gezwungen war, mit dem Papstthum in dem tödtlichsten Hass zu leben." Schön gesagt, in Wahrheit, und auch sehr zuversichtlich ausgedrückt; aber es sind offenbar eigene Ideen und Entwürfe des Hrn. W. die er dem Kaiser leiht. Denn wo wäre die geringste Spur vorhanden, dass *Karl* mit Hülfe der Reformation das Papstthum habe zerstören wollen? Die sichere Geschichte weiss nicht mehr, als dass sich *Karl* des Papstes zu seinen gros-

sen politischen Absichten in Italien bedient; nach seinem Betragen gegen ihn auch das seinige gegen die Reformation abgemessen; seine Macht zwar eingeschränkt; aber keineswegs habe vernichtet wissen wollen. Sie macht es weiter höchst wahrscheinlich, dass er die Uneinigkeit, welche die Reformation zwischen den Reichsständen stiftete, als eine Befestigung seiner Macht, sehr gern gesehen und unterhalten habe. Was endlich das Anschliessen der Nation an sich, das *Karl* auf diesem Wege versucht haben soll, betrifft: so wüssten wir nicht, wenn und wo dieser Versuch geschehen wäre; die Protestantischen Stände, bey welchen er am ersten hätte gelingen müssen, stiess er ja augenscheinlich von sich zurück. Genug, Hr. W. fasste nach jener Vorstellungsart von des Kaisers politischem System bey der Reformation, den Entschluss zu diesem Werke. Bis zum Reichstage zu Nürnberg im J. 1543. trägt er die Reform. Geschichte nur als Einleitung in einem Umrisse vor, weil er glaubt, dass bis zu diesem Zeitraume noch keine Parthey bestimmt gewusst habe, welche Richtung sie den grossen Ereignissen ihrer Zeit geben wollte; aber seit dem gedachten Reichstage bemerkte man das System, welches sich der Kaiser für die deutschen Angelegenheiten gebildet habe, in seiner vollendeten Gestalt; daher habe er alles ausführlicher bearbeitet. Auch dieses vorausgesetzt, scheint uns noch gar nicht erwiesen zu seyn, dass *Karl* gleich anfänglich ein solches System entworfen, und es nicht erst nach den Zeitumständen geordnet habe. Noch entschuldigt sich der Verf. dass er die Personen aus jenem Zeitalter bisweilen in ihrer eigenthümlichen Sprache habe auftreten lassen, auf eine ihm ganz eigene Art. „Nichts, sagt er S. XIII. „kommt unsern Zeitgenossen so nichtswürdig „und lächerlich vor, als theologische Zwiste.“ (Schwerlich dürfte wohl diese Stimmung des Publicums so allgemein seyn. Wenn theologische Streitigkeiten über grosse und gemeinnützliche Gegenstände der Religion geführt werden: so versprechen sie, zumal von scharfsinnigen Männern würdig geführt, allemal fruchtbare Resultate; wem könnten sie also lächerlich vorkommen, als Lustigmachern von Profession?) „Das ganze Gebäude der positiven Evangeli- „schen Religion ist eigentlich schon zertrüm- „mert, und nur wenige haben seinem Wanken „und Sturze mit Theilnahme zugesehen. Wie „sollte man noch die Geschichte des Eifers, womit „man ehemals die Steine zu demselben zusam- „menfügte, theilnehmend betrachten“ (Wiederum sehr absprechend und gewagt. Dass sich nicht wenige Theologen der Evangelischen Kirche der Freyheit, in deren Besitze sie sind, bedient haben, um bald grössere, bald kleinere Veränderungen in ihrem Lehrbegriffe zu versuchen: wie sollte das schon längst den gänzlichen Umsturz desselben verursacht haben? Die ächte Evangel. Religion steht und fällt mit Schrift und Vernunft; nicht mit dieser oder jener vorübergehenden philosophischen Schule, die den Stifter des Christenthums nöthigt, ihr Anhänger zu werden, noch mit den Künsteleyen mancher Schriftausleger, u. dgl. m.) Da also, so schliesst Hr. W., die theologischen Zwiste jenes Zeitalters sein Hauptstoff waren: so achtete er es für Gewinn, wenn er schon durch die Sprache den Leser mit Gewalt daran erinnern konnte, dass er sich gänzlich von den Gefühlen und Vorstellungen unserer Tage lossreissen, und dem hier beschriebenen Zeitalter durchaus hingeben müsse.“

Wir mussten alles dieses über Absicht und Plan des gegenwärtigen Werks voran schicken, da wir nur den dritten Theil desselben, der in den Zeitraum unserer Blätter fällt, genauer beschreiben können. Aber schon daraus scheint zu erhellen, dass es der Verfasser nicht *Geschichte der Reformation* — denn diese ist in seinen Augen als Glaubensverbesserung von geringer Bedeutung — sondern *den Gang der Politik bey Gelegenheit der Reformation*, und durch dieselbe aufgeregt, hätte überschreiben sollen. Dieser dritte Theil nun fängt mit dem Zeitpunkte an, wo *Karls* System, wie Hr. W. sagt, in Hinsicht auf Deutschland sich offner darlegen musste: seit der Zerstörnng des Schmalkaldischen Bundes. Den Hauptgrund, warum der Kaiser den gefangenen Landgrafen nicht in Freyheit setzen durfte, sucht der Verf. darin, weil sich dieser Fürst sogleich als Anführer an die noch übrige protestantische Macht in Niedersachsen und Westphalen angeschlossen haben würde. Freylich könnte man zweifeln, ob *Philipp*, der sein Geschütz und Geld dem Kaiser hatte aufopfern müssen, es gewagt haben würde, den geringen Ueberrest der protestant. Macht von neuem zu beleben. Der Versuch des Kaisers, einen Bund der Stände zu stiften, an dessen Spitze Oesterreich stehen sollte, misslang. Das *Interim* war ein Schlag, wodurch er den Papst tief verwunden wollte. Dass *Agricola*, einer von den Verfassern desselben, nach S. 42. vielleicht der einzige unter den berühmten evangelischen Gottesgelehrten gewesen sey, welcher der Reformation abhold war, weil nicht er vor allen andern sie bewirkt, den grössten Ruhm durch sie erlangt hatte, ist gar nicht wahrscheinlich. Er gab dem Willen des übermächtigen Kaisers, und seines Landesherrn, des Kurfürsten, bey einer Anstalt nach, die nur provisorisch, und dennoch friedestiftend seyn sollte. Der Plan des Kaisers, seinen Sohn dereinst auf den deutschen Kaiserthron zu bringen, wird gut entwickelt, und gezeigt, warum er scheitern musste. Bey der übrigens auch

sehr wohl beschriebenen Unternehmung *Morizens* gegen den Kaiser, befremdet es doch zu lesen, (S. 173.) „dass dieser Kurfürst keine besondere „Sendschrift an die deutsche Nation habe ergehen lassen": und es werden sogar Ursachen angegeben, warum er es nicht wohl thun konnte. Aber sein Ausschreiben an das gesammte deutsche Reich, das zugleich auch im Namen seiner Bundsgenossen ausgefertigt wurde, ist ja sehr berühmt. Es steht bey *Hortledern*, Th. II. B. V. C. 4, S. 1014. fg. und führt eine für den Kaiser gar ungewohnte Sprache, indem ihn *Moriz* darin unter andern beschuldigt, dass er *die Deutschen zu einer unerträglichen, viehischen, erblichen Servitut, Joch und Dienstbarkeit zu bringen vorhabe.* Treffend ist die Parallele zwischen *Moriz* und *Albrecht* von Brandenburg gezogen. In dem Charakter *Karls* V. hingegen, welcher S. 331. geschildert wird, liegt zwar viel Wahres, aber auch manches Gekünstelte; er ist überdiess noch lange nicht vollständig. Lesenswerth ist die Entwickelung der vortheilhaften geistigen Folgen der Reformation, (S. 346. fg.) von welchen freylich nur die Begründung der evangelischen Freyheit, einer gleichförmigen Volksbildung, auch der deutschen Cultur und Literatur, aufgeführt wird. Auch über ihre politische Folgen wird zwar nur kurz, (S. 369. fg.) doch meistentheils richtig geurtheilt. Endlich wird auch S. 331. fg. gezeigt, wie sich das System der religiösen Dogmen durch die Reformation entwickelt habe: und hier war, wie Hr. W. selbst anmerkt, *Plancks* schätzbares Werk seine einzige Quelle. Mit ihm geht er also auch mitten durch das Gewühl einiger der vornehmsten Religionsstreitigkeiten, bis zur Concordienformel. Er schliesst mit folgendem Urtheil: „Mit grossem Scharfsinn, und eben so grosser Billigkeit, waren fast alle Artikel der Concordienformel abgefasst; aber die weitere Geschichte der protestantischen Theologie hat hinlänglich den Charakter derselben bewährt, dass sie überhaupt durch keine Satzungen gebunden werden, und wenigstens keine andere Regeln, als die heil. Schrift anerkennen soll. Gern hätte die weltliche Macht, so wie *Luther* selbst, einen gesetzlichen Buchstaben aufgerichtet; allein *Melanchthon* war sogleich dem Urheber der Reformation als Gehülfe zugegeben, dass er die strengen Formeln, wodurch derselbe binden wollte, mildern und erweitern sollte. Das Urverhältniss, welches zwischen diesen beyden hochverdienten Männern war, hat den Charakter der Geschichte der protestantischen Theologie bestimmt." Alles sehr wahr; nur für die Concordienformel war *Melanchthons* Ansehen und Einfluss gänzlich verloren.

Kurze Anzeigen.

Neuere Weltgeschichte. *Kleine Weltgeschichte* zum Unterrichte und zur Unterhaltung, von *J. G. A. Galletti*, Professor zu Gotha. *Vierzehnter Theil.* Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung. 1805. 424 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Hier endigt Hr. G. zuerst das 26ste Kapitel seiner Geschichte und zugleich das 17te Jahrhundert, mit der Englischen Revolution, einigen Americanischen Begebenheiten, dem französischen Kriege in Deutschland, bis zum Frieden von Ryswik; dem Oesterreichischen mit den Türken, bis zum Carlowitzer Frieden, und Peters des Grossen ersten Auftritten. In den beyden folgenden Cap. aber wird die ganze Geschichte des Spanischen Successionskriegs, und des Nordischen Kriegs bis auf den Frieden von Alt-Ranstädt, beschrieben. Alles in der bekannten Manier des Verf., nach welcher fast durchgehends richtig, fliessend und nicht unangenehm erzählt wird. Hin und wieder, besonders in der Geschichte Karls XII. scheint er Voltairische Verschönerungen zu leicht nachgeschrieben zu haben.

Der *funfzehnte* Theil, welcher ebenfalls 1805. bey Ettinger erschienen ist (VIII. 421 S. 1 Thlr. 8 gr.), enthält noch vom 28. C. den dritten, vierten und fünften Abschnitt, worin die Begebenheiten Karls XII. von seinem Ausmarsch aus Sachsen bis zu seinem Tode vor Friedrichshall erzählt werden, im 29. Cap., mit der Aufschrift: Grossbritannien arbeitet an Oesterreichs Seite der französ. Macht entgegen, die Geschichte der hanöv. Thronbesteigung in Gr. Br., der Regentschaft in Frankreich, der frühern Regierung Ludwigs und der Begebenheiten bis auf Georgs I. Tod. Anhangsweise ist auch von der Princessin von Ahlen Nachricht gegeben. Das 30. Cap. beschäftigt sich mit der Gesch. des Kriegs wegen der polnischen Königswahl; doch sind auch die vorhergehenden Begebenheiten Russlands und Polens, und die nachherigen Ereignisse bis zu Karls VI. Tod mit abgehandelt. Das 31. holt die Geschichte zweyer Asiatischer Reiche, des persischen (von Abbas I. bis Schah Nadir), und des mongolischen Hindostan, nach. Fast verweilt der Hr. V. zu lange bey Maitressen-Geschichten, wozu es in diesem Bande einen so reichhaltigen Stoff gab.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

4. *Stück, den 8. Januar.* 1806.

PHILOSOPHIE.

Von der Philosophie und der Medicin. Ein Prodromus für beyde Studien, von *Johann Jakob Wagner*, Doctor und Professor der Philosophie an der Universität zu Würzburg. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. XII. u. 170 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Das Bilden und Gestalten der neuesten Philosophie thut sich in diesem Werke charakteristisch hervor. Prof. *Wagner* fährt in demselben fort, seine, zuerst in der Einleitung zu der *Idealphilosophie* (Leipzig 1804. vergl. die Anzeige davon im Anfange des vorigen Jahrgangs dieser Blätter St. 6.), den Schellingischen entgegengesetzten Ansichten von Philosophie zu entwickeln und anzuwenden. Er thut diess, indem er in dem ersten Capitel *von der Welt und dem Menschen*, im zweyten *von der Philosophie und dem Studium derselben*, im dritten *von der Medicin und dem medicinischen Studium* handelt; Vorrede und Epilog sind mehr polemischen Inhalts. Rec. will zunächst den Ideengang dieser Schrift kürzlich darlegen, und sodann einige Bemerkungen über die darin behaupteten Grundansichten hinzufügen.

„Die *Welt* ist (§. 4.) das Lebensspiel des Absoluten" oder des Göttlichen, welches überall durch Geist und Körper zugleich (beyde sind nirgends ganz getrennt) offenbar wird. In allem Wirklichen (alles aber, was durch das Absolute ist, ist wirklich, §. 5.) sind daher *zwey Pole* oder Elemente, welche intensiv und extensiv einander ins Unendliche durchdringen, aber auch nur in diesem aus ihrer Ungleichheit hervorgehenden Conflicte Gegenstände der Wissenschaft seyn können, indem ein jedes, durch Speculation isolirt, dem Absoluten selbst gleichgesetzt, und dadurch über die Relativität, auf welche alles Wissen beschränkt ist, erhoben werden würde. Deshalb ist auch kein anderes Medium der Einsicht in das Wesen des Absoluten und seiner Elemente zu erfinden, ausser der *lebendigen Anschauung* oder dem *lebendigen Sinne für die Welt*, von welchem der Vf. behauptet, dass er von aller Speculation völlig unabhängig und verschieden sey. (Davon nachher. In der Einleitung zur Idealphilosophie hatte der Vf. diese Anschauung als *freye Anerkennung* beschrieben; sie kann aber von ihm weder für intellectuell, noch auch für eigentlich sensuell gehalten werden. Was sie dann sey, wird nicht weiter erörtert.)

Der lebendigen Anschauung nun stellt sich zuerst die (im Endlichen unendliche) Lebendigkeit des Absoluten selbst in folgendem allgemeinen Schema dar, (§. 12.)

A. *das erste und anfängliche* (aber eben darum, meynt Rec., nicht wirkliche) *Gleichgewicht der Elemente.*
 a. *die Herrschaft des extensiven*
 b. *die Herrschaft des intensiven* } *Princips.*

B. *das wiederhergestellte Gleichgewicht.*

(Welches letztere wiederum nicht ohne a. und b. *wirklich* seyn kann; ein *absolutes* Gleichgewicht der Elemente kann nach dem Verf. nie Statt finden, (Schelling sagte: es kann in der Natur als Ganzem nie zum Producte kommen); ein *relatives* Gleichgewicht aber findet überall Statt, und kann hier nicht gemeynt seyn.) — Diesem zufolge zerfällt die Natur der Dinge in den *Makrokosmus* und *Mikrokosmus.* Beyde sind völlig gleich construirt. (Die Data dazu aus der Erfahrung lese man beym Verf. selbst nach.) Beyde gehören in Eine Weltsphäre, deren beyde Pole Mineralreich und Menschheit (als der organische Culminationspunct, §. 19. fg.) genannt werden. Der Vf. handelt sofort hauptsächlich vom Mikrokosmus. Und nachdem er gezeigt hat, wie sich derselbe aus der Mineral- und Pflanzenwelt allmählich emporhebt, und durch die Organisation des Nervensystemes zu geistigen Producten geschickt gemacht wird, (wobey wir den Leser auf des Vf. Buch über die Natur der Dinge verweisen können, nur mit der Bemerkung, dass von ihm, hier mehr als

dort, die Aussen- und Innenwelt parallelisirt wird, so wie diess neuerdings besonders H. *Görres* in seinen Aphorismen über die Organonomie that,) so stellt er den Zusammenhang der mikrokosmischen Erscheinungen auf folgende Weise dar.

Die erste Stufe der *Subjectivität* oder des animalischen Lebens ist das *Gemeingefühl* (welchem das Nervensystem als allgemeines Organ dient) *mit Bewegung*, (welche mit dem Wesen einen *intensiven*, d. h. jeder festen und einseitigen Richtung nach aussen ermangelnden, Natur nothwendig verbunden ist;) und das Wesen der Subjectivität besteht (§. 36.) in der „Trennung des Belebenden von dem Belebten nebst der „Vereinigung beyder zu einem gemeinschaftlichen „Producte." So wie sich aber hier das Nervensystem extensiv und intensiv organisiret, (die intensive Organisation desselben ist Rec. nicht verständlich geworden, am wenigsten, wenn der Verf. sagt S. 49.: „die Nerven geben im grossen Ge„hirne ihre Individualität auf, und werden da„selbst von einer der Nervensubstanz homoge„nen, aber nicht mehr extensiv organisirten „*Masse* verschlungen,") — so giebt es auch in der intensiven Organisation, oder dem Systeme der Sinne, eine Wiederholung aller Stufen der objectiven Welt unter dem ihm eigenthümlichen Charakter. *Parallelismus der Sinne und der objectiven Welt*, §. 37-39. Die gemeinschaftliche Neutralisation der Sinne ist im grossen Gehirne; und blos dadurch, dass die Welt in demselben reproducirt, von der unmittelbaren Beziehung mit ihr (d. h. von der *räumlichen*,) losgerissen, und dadurch wieder *von der Einzelnheit entfernt* wird, (welches letztere aber weder der Fall ist, noch aus jenem gefolgert werden kann,) blos dadurch soll alles in dem geistigen Organismus gesetzte *umfassender* und *allgemeiner* werden, das Gemeingefühl sich in ein *egoistisches Selbstgefühl* auflösen, und *Einbildungskraft* und *Verstand* entstehen. Die Empfindungen sind somit zugleich zu *Sensationen* gesteigert, d. h. sie hören auf blos Eigenthum der Nerven zu seyn, (aber wie konnten sie das, wenn von Gemeingefühl und Subjectivität die Rede war? —) und werden auf das Centralgefühl des Ganzen (jetzt erst?) bezogen; in ihnen geschieht nun die *Extension* des Selbstgefühls unter dem Namen *Einbildungskraft*, die *Intension* desselben unter dem Namen *Verstand*. Beyde übrigens, (Einb. und Verst.) sind hier noch ohne Bewusstseyn zu denken, und ohne Freyheit, welche sie zum Bewusstseyn erhebet.

Es fehlt nun noch die mikrokosmische Reproduction des Göttlichen und Universellen aus der Welt (§. 44.). Diese geschieht nach dem Vf. (S. 51.) „durch den noch höhern und concentrirtern Organismus des *kleinen Gehirns*, in „welchem die Wesenheit des Verstandes und „der Einbildungskraft, als extensiver und inten„siver Continuität, zwar wiederholt, aber von „der Relativität der niedern Stufe dergestalt be„freyt ist, dass alles, was in jener höhern Sphä„re erscheint, von der Verschiedenheit des Glei„chen und Ungleichen frey, im Gleichgewichte „seiner Lebendigkeit und in unverkennbarer „Beziehung auf eine Totalität alles Lebendigen „ist." (Rec. kann nicht bergen, dass dieses klarer gedacht, nach des Vfs. eignen Principien unmöglich ist. Denn entweder ist dieses Gleichgewicht ein relatives, dann kann es nicht das Universelle darstellen; oder es ist ein absolutes, dann ist es das Universelle selbst, und stellt es folglich wieder nicht dar. Wunderliches Beginnen, im Raume nachweisen zu wollen, wie die Vernunft in den Raum eingreift; und begreiflich überhaupt machen zu wollen, wie das, was über die Sphäre des Begriffs gesetzt ist, sich an diese Sphäre anschliesst!) Uebrigens erhöht sich auf diesem Wege die Einbildungskraft zur *Phantasie*, der Verstand zur *Vernunft*; durch die Thätigkeit der letztern gehen *Ideen* aus der *Freyheit* hervor, und es vollendet sich das *Bewusstseyn*, als „ein Wechsel „von Untergehen der Sensationen und Aufstei„gen der Gedanken, von Wissen und Wollen." (§. 45.) Endlich erhalten durch den Einfluss dieser Vollendung alle niederen Stufen eine höhere Dignität. Der Verstand und die Einbildungskraft, bisher blos jener ein unterscheidender, diese ein projicirender Instinct, werden zum *niedern Erkenntnissvermögen*; das egoistische Selbstgefühl wird zur *Selbstliebe*. Die „un„getheilte Lebendigkeit des höchsten Mittel„punctes" aber erhält jetzt ein *Gefühl* ihres eignen freyen und bewussten Lebens, und dieses Gefühl ist, noch vor aller Penetration der Erkenntniss, die Mutter des Sinnes für das Gute, Wahre und Schöne. (§. 46)

Wir haben um des Ganzen willen den Inhalt des ersten Abschnitts ausführlicher angeben müssen, und dürfen bey dem der übrigen desto kürzer seyn.

Philosophie ist eine der höchsten Organisationen des Gedankenspiels, in welchem die Welt durch Freyheit und Universalität nachgebildet wird; und sie unterscheidet sich von den Producten des *Genies* oder der *Kunst* blos dadurch, dass die freye Richtung des Geistes in ihr isolirt bleibt, d. h. „nicht begleitet ist von „angemessenen Productionen der nothwendigen „(dabey nach aussen genommenen) Richtung." (S. 65.) Wohl aber kann sie eine *freye Poesie*, im Gegensatze der gewöhnlich so genannten Poesie heissen, welche auf einer gleich lebendigen, aber unfreyen, Ansicht der Welt beruhet. (§. 67.) Wiewohl die Philosophie ganz aus der Freyheit hervorgehet, so wird sie doch durch

das Organ, welches der Freyheit zugegeben ist, selbst nothwendiger Weise organisirt, und zwar gemäss der Organisation des Individuums, welches sie hervorbringt, „man philosophirt, wie „man ist.“ (§. 58.) — Die wahre Philosophie ist *Weisheit*, d. h. ihre Erkenntniss geht einem innern und nothwendigen Drange der Subjectivität zufolge, (welchen Drang der Vf. aber nicht weiter erörtert hat,) in die Anschauung der Welt über, und erhöht den Sinn für das Leben (§. 60.). Wo sie diess nicht thut, da ist sie *Speculation*, d. h. sie bleibt bey irgend einer einseitigen Ansicht der Welt stehen, ordnet dieser durch Abstraction die übrigen unter, und wird dadurch ihrem Wesen nach todt und leer; (§. 71, vergl. die Vorrede.) — Vor der letztern nun ist jeder Schüler der Philosophie möglichst zu verwahren; allein der Weisheit kann er auch nicht anders entgegengeführt werden, als einerseits durch Einweihung in die Philosophie der Zeit, andrerseits und hauptsächlich durch Wort und freyen Umgang des Lehrers. Hierdurch, und daneben durch Lectüre der Dichter, ingleichen solcher Philosophen, welche ihrer Phantasie Einfluss auf ihre Lehren verstatteten, kann er vor dem aus dem Studium der Speculation (zumal aus Büchern) leicht keimenden Verderben verwahrt werden. (§. 68. 74.)

Es fehlt (§. 75. etc.) eine Angabe, nicht des Inhalts der Philosophie, wie man erwarten sollte, sondern ihres Zusammenhangs mit der Theologie, Jurisprudenz und Medicin; von den beyden ersten Wissenschaften und ihrer Bedingtheit durch Philosophie wird noch in dem zweyten, von der letztern im dritten Abschnitte der vorliegenden Schrift gehandelt. Das Eigenthümliche der diessmaligen Darstellung ist, dass der Vf. die empirische Seite jener Wissenschaften mehr als sonst würdigt, und die Schüler derselben anweist, besonders in der Medicin die individuelle Beschaffenheit des zu ihr Gehörigen scharf beobachtend zu verfolgen, und sich der philosophisch-lebendigen Weltansicht, welche sie mit jener zu verbinden haben, nicht als eines Surrogates der Erfahrung, sondern nur als eines Regulatives derselben (der Vf. gebraucht indessen dieses Wort nicht) zu bedienen. In dieser Hinsicht enthält der dritte Abschnitt mehrere wahre, glücklich aufgegriffene, und besonders heut zu Tage empfehlungswerthe (wenn auch nicht neue) Bemerkungen, bey welchen jeder Leser mit Vergnügen verweilen wird. Rec. beschliesst hier seine Inhaltsanzeige, um das Ganze noch mit einigen kritischen Anmerkungen, für den Vf. sowohl als für die Leser, zu begleiten.

Der Vf scheint durchgängig in dieser Schrift auf jene hohe und allein würdige Ansicht der Philosophie hinarbeiten und dringen zu wollen, nach welcher ihre Bestimmung ist, das Reich des Wirklichen in Raum und Zeit nach dem Regulative der höchsten Einheit, welche sich in den Ideen der Vernunft darstellt, betrachten und deuten zu lehren. In diesem Sinne behauptet er von ihr, (Vorr. S. 9.) sie könne nichts als *Weltgeschichte* ihrer ideellen, und *Naturgeschichte* ihrer reellen Seite nach seyn, und unsre Idealphilosophie müsse in jener, so wie unsre Naturphilosophie in dieser verschwinden. Darum fordert er (Epilog S. 167.) ein Zusammenfallen des formalen (an sich speculativen) Wissens mit dem Sinne; verlangt, dass die wissenschaftliche Construction den äussern (und wohl eben so auch den innern?) Sinn blos begleiten und deuten solle; darum behauptet er die durchgängige Immanenz aller Erkenntniss, dringt auf durchgängige Berücksichtigung der Beobachtung und Erfahrung, als ohne welche die Deutung der Philosophie nur hohl sey, und erklärt sich mit Nachdruck gegen jede identistische Eminenz und Sonderung des geistigen Princips, welche etwas anders wäre als ein durch die Idee belebtes Schauen des Wirklichen in seiner, im Universellen oder Absoluten vollendeten, Organisation. Wir wollen nun nicht fragen, ob diese realistische, zu dem Geiste der Kantischen Philosophie zurückkehrende, u. die Wissenschaft selbst durch diesen Geist weiter fort bildende Ansicht den früheren Darstellungen des Vfs. gemäss sey. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, (wiewohl wir ihm hierin nicht glauben) wenn er versichert, dass er, schon als er seine Idealphilosophie schrieb, die Nichtigkeit aller Speculation, so wie dermalen, erkannt, und nur um des Zeitgeistes willen in jenem Werke die Ansprüche der Speculation consequent durchgeführt habe. (Vorr. S. 7.) Wir wollen endlich auch nicht darüber mit ihm rechten, dass er bey Aeusserungen, welche den kundigen Leser bald an Kant bald an Ansichten noch neuerer Schriftsteller erinnern, die von diesen gebrauchten Ausdrücke (z. B. regulativer Gebrauch der Ideen, realistische Ansicht, u. a.) vermeidet, dagegen die Speculation, (Vorr. S. 9.) gegen den Sprachgebrauch sowohl als gegen die Meynung einiger von den Vertheidigern derselben, so erklärt, dass ihre Untauglichkeit schon in ihrem Begriffe lieget. — Wir wollen nur fragen, ob das, was der Vf. in dem vorlieg. Buche gegeben hat, und ganz abgesehen davon, was er vielleicht *meynen* könnte, gegeben zu haben, in der That eine so von Speculation befreyte, in sich lebendige und vollständige Ansicht der Dinge sey? —

Wir müssen nach reiflichen Ueberlegung diese Frage verneinend beantworten, können aber unsre Gründe hier nur summarisch angeben. I) Der Verf. gibt von der nothwendigen Genesis seiner angeblich nicht speculativen Anschauung nirgends die mindeste Rechenschaft.

Die beyden ursprünglich (reeller Weise) ungleichen, und nur mittelst des Absoluten, welches ihre Wurzel ist, (also ideeller Weise) im Gleichgewicht befindlichen Elemente, — diese *Trias* tritt hier eben so unbefugt und ungerechtfertigt auf, wie anderwärts unter andern Benennungen. Zudem, wenn der Verf. selbst sagt, (Epilog S. 167.) dass die Wissenschaft ihre *Methode*, (?) das Einzelne im Ganzen zu schauen, *als Resultat der Speculation aufnehme*, so berechtigt er sehr zu dem Argwohne, dass die Speculation sich ihm auch in dieser Schrift ergebener gezeigt habe, als er ihr. Hierzu kömmt II) dass der Vf. in *sehr vielen* Stellen völlig speculativ verfährt, d. h. aus fixirten Begriffen und der reellen Anschauung vorgreifend argumentirt. Dahin gehört sogleich §. 3.: „in der Welt muss die Intensität der Extensität „gleich seyn; denn ein Grad von Extensität, „dem nicht ein Intensitätsgrad entspräche, ginge verloren; eine Intensität aber ohne Extensives bliebe leer.“ Ferner was zu Anfange des 2. Abschn. (§. 48 fg) über das Verhältniss zwischen Freyem und Nothwendigem im Menschen, und zu Anfange des dritten (§. 86 fg.) über die Nothwendigkeit der Krankheiten in gewissen Zeitaltern, und ihr Verschwinden in andern gesagt worden ist. Eben so lautet es sehr speculativ und idealistisch, wenn nicht allein (§. 7.) das Göttliche mit den relativ gleichen und ungleichen Elementen *spielt*, (wie auch in der Einleitung zur Idealphilosophie geschah,) sondern auch *der Weise* (§. 65. 69. 71 u. a.) als in einem freyen und lebendigen *Ideenspiele* begriffen vorgestellt wird, welches mit dem Ernste des Lebens und der Beobachtung, auf welchen der Verf. denselben doch anderwärts verweist, sehr unwohlthätig zusammenpasst. — Auf ähnliche Weise wird der Leser um seinen Glauben an die Nicht-Speculativität des Vfs. III) durch mehrere unbestimmte Erklärungen und schön tönende, aber inwendig leere, Aeusserungen gebracht, wie sie aus einem realistisch organisirten Kopfe ohne bedeutende Selbstvergessenheit nicht kommen konnten. Rec. beruft sich zum Belege theils auf einige der oben von ihm angeführten Stellen, theils auf Sätze, wie folgende: §. 7. „Das Spiel des Göttlichen mit „dem relativ Gleichen und Ungleichen gebiert „die Zeit, welche *eben darum* (?) sichtbaren „und unsichtbaren Dingen gemein ist; die Existenz *erzeugt* den Raum, welcher *nur sichtbaren* Dingen angehört (?), dennoch aber Substrat der „Zeit ist, *weil* nämlich jenes Spiel in der Existenz sein Material hat.“ Ferner als Beyspiel von Tautologie, S. 48.: „Ist nun in der anorgischen Natur diese Gemeinschaftlichkeit,“ (der Beziehung der verschiedenen Sinne auf die Einbildungskraft als ihre relative Einheit,) „nicht „als besondere Stufe getrennt von der Einzelnheit, *so ist diess darum, weil* in der extensiven Welt die Stufen zusammenfallen, die „in der intensiven Welt durch Individualisirung getrennt sind.“ Ferner nach §. 43. soll es (in Hinsicht auf Wissenschaft) gleich viel seyn zu sagen, die objective Welt reproducire *unsre Sensationen* durch körperliche Darstellung, oder, unsre Sensationen reproduciren die körperlichen Objecte. Auffallender aber noch ist es, wie der Verf. §. 58. die Freyheit, als ein *absolutes* Princip der Lebendigkeit, die Philosophie erzeugen, sie aber doch in der Organisation derselben durch ihre materiellen Organe dergestalt gebunden und das Product dargestellt „*prädestinirt*“ seyn lässt, dass die Freyheit dadurch zu nicht mehr als einer durch Bewusstseyn getäuschten Nothwendigkeit wird. Jedoch genug davon.

Schlüsslich muss Rec. den Vf. mit ernstem Grunde bitten, in den von ihm für die Zukunft versprochenen Bearbeitungen der Philosophie nach den Principien der gegenwärtigen Schrift, seinen eignen (S. 134. 139. 141 u. a. O. geäusserten) Maximen gemäss, dem *praktischen Sinne*, der *empirischen Wahrnehmung*, und der *Beobachtung* mehr Raum zu geben. Seine Tendenz ist untadelig, aber der Weg, auf welchem er sie verfolgt hat, ihr selbst völlig heterogen. Es ist nicht so leicht, einen vernünftigen Realismus zu begründen. Rec. glaubt gewiss, dass der erwachte gerade Sinn des Vfs. ihn forthin mehr als bisher unterstützen und abhalten wird, papierne Systeme zu vermehren, deren nothwendigen und schnell erfolgenden Untergang schon Kant nur zu sicher vorhergesagt hat.

Der Wendepunkt des Antiken und Modernen. Oder Versuch den Realismus mit dem Idealismus zu versöhnen. Von *Molitor.* Frankfurt a. M. b. J. C. B. Mohr. 1805. 127 S. 8. (14 gr.)

Wer nach jenem ursprünglich von Jacobi gewählten, jetzt aber unter den Philosophen fast officiel gewordenen Ausdruck eine *Philosophie aus einem Stück* erbauen, das heisst, ein System aufführen will, in welchem keine *absoluten* Gegensätze Statt finden, sondern alle Duplicität sich zuletzt auf Identität, alle Verschiedenheit sich zuletzt auf eine absolute ununterscheidbare Einheit reduciren lässt, (S. 106.) der muss sein Werk mehr oder weniger auf Schellingische Weise anfangen, fortsetzen und vollenden. Die Abweichungen von Schellingischer Lehre, welche von mehreren ihrer neueren Anhänger zur Schau gestellt werden, betreffen nur Nebendinge, nicht die *Hauptsache*, und sind nicht dazu geeignet, die Mängel jenes absoluten Identitätssystems aufzuheben, oder seine Vor-

züge mehr in die Augen springen zu lassen. Allen Identitätslehrern, sie mögen sich nun zu Schelling halten, oder vermeyntlich über ihn sich erhoben haben, muss eine gleiche Seligkeit und eine gleiche Qual eigen seyn, und es gibt für alle nur *Ein* jüngstes Gericht, in welchem ihre gemeinschaftliche Tugend oder Sünde an den Tag kommen und ihr Schicksal erfahren muss.

Der Verf. vorliegender Schrift will sich mit seinem Standpunct noch über Schelling erheben, und meynt durch diese Erhebung allen an Schelling etwa gerügten Mängeln zu entgehen. Nach ihm wird durch die absolute Einheit unsrer bisherigen Philosophie eine durchaus *verschrobene* Identität dargestellt. Die Identität ward zu *niedrig* ergriffen, sie hat dieselbe nur innerhalb der Sphäre des *Seyns* aufgefasst; sie hat deshalb eine blos *einzelne Form* des Seyns (die Gottheit) zur Absolutheit erhoben und dadurch die Form der Entzweyung in der Form einer einseitigen Einheit erstickt (S. 107.) *Fichte* und *Schelling* haben blos eine Reflexionsphilosophie ausgesprochen, (S. 109.) sie stehen beyde nicht hoch genug, wollen einen Pol aus dem andern herleiten, und vernichten dadurch sich selbst. (S. 110.) Das einzige mögliche System ist dasjenige, welches von der *absoluten Totalität* ausgehet und Gott und die reale Welt als die zwey Formen derselben construirt. In beyden Formen herrscht eine gleiche Totalität, aber allenthalben in der Sphäre des Seyns ist diese Totalität nur relativ, und diese Ansicht ist nach dem Vf. der Centralpunct seiner ganzen Schrift. (S. 111.) Was Eschenmayer und mit ihm viele andre Indifferenz nennen, ist noch eine blosse Differenz. Eine *differenzlosere Harmonie* ergibt sich, wenn alle Gegensätze, z. B. zwischen dem Esoterischen und Exoterischen, zwischen dem Edlen und Unedlen, dem Heiligen und Irdischen ganz aufhören, und *Alles* edel, heilig und religiös wird. (S. 121.) Und diesen tiefern Centralpunct seines Systems hat der Verf. nach dem Vorbericht in den Schriften von Friedrich Schlegel gefunden.

Alles ist demnach göttlich, alles absolut, (S. 32.) Gutes und Böses gehört im Sittlichen nicht zum *Wesen*, sondern zur *Form*. (S. 37.) Der Materialismus ist die *erste Potenz* der modernen Philosophie, Kants Transcendentalphilosophie eröfnet die *zweyte Potenz*, (S. 40.) Schelling hatte das Ideale in seiner *höchsten Potenz* ergriffen, aber ihm musste eine eben so absolute *Differenz* entstehen, die Speculation ist durch ihn zur höchsten *Differenz* gelangt, und *hier* ist daher der wahre *Wendepunct des Antiken und Modernen* befindlich. (S. 49.) Das *moderne* Zeitalter ist ein Streben nach völliger Indifferenz, so wie das *Antike* ein Streben nach Differenz. So wie in der höchsten Differenz sich das Alterthum vernichtete, eben so wird in der höchsten Indifferenz das Moderne sich vernichten. Dieselben Perioden der Differenz und Indifferenz stellen sich in der physischen Natur ebenfalls dar, alle Differenzen werden nach und nach aufgelöst, selbst die ganzen Thier- und Pflanzenwelten, jene Urkunden der früheren Differenzen, werden zu Grunde gehen; bis endlich die *Materie* zur höchsten *Geistigkeit* sich ausgebildet haben wird, wo alsdann der Gegensatz der frühern Epoche zwischen dem Organischen und Anorgischen, zwischen dem Geistigen und Sinnlichen ganz schwinden, und beyde sich in einer lichten Aetherwelt innigst durchdringen werden. Dann sind alle Geheimnisse der Natur dem Geiste offen, dann gibt es nichts Unbekanntes mehr, der Typus der Menschheit und der Sinnenwelt ist vollständig evolvirt. (S. 104. 105.)

Die Trennung des Subjects vom Object der Form nach, erzeugt das Wesen der endlichen Anschauung; die Einheit des Subjects und Objects der Form nach, erzeugt den Charakter der unendlichen Anschauung. Für Gott gibt es Nichts, als was er in ungetheilter ewiger Kraft selbst ist. Diess ist die einzig mögliche Art ein Bewusstseyn Gottes zu erklären, ohne es endlich zu machen. (S. 59.) Nach diesem Maasstabe ist Schellings System zu beurtheilen. Er sagt, in *Gott* sey alles vereinigt, was in der Sinnenwelt getrennt sey, und macht dadurch das Wesen der Gottheit zu einer rohen Synthesis derjenigen Gegensätze, welche in der Sinnenwelt blos getrennt sind. Im Bewusstseyn Gottes kann gar nicht der Gedanke eines andern Gegenbildes entstehen, es ist überhaupt nicht individuell. Es ist vielmehr ein universales. (S. 66.) Will man sich ein individuelles Wesen vollendet denken, so muss man zugleich seine individuelle Natur aufheben und dasselbe sich ganz *aufgelöst* vorstellen. Es gibt daher nur zwey Alternative: entweder kehrt das Bedingte zu dem Unbedingten zurück, und verliert die Selbstständigkeit des Individuellen, oder es bleibt in alle Ewigkeit der Stachel eines endlichen Strebens in ihr, und sie wird sich nie in Gott auflösen können. Durch beyde Alternative vernichtet die Philosophie sich selbst. — (S. 79.) Wegen dieser Schwierigkeiten tadelt der Vf. die Schellingische Philosophie, ungeachtet er ihr nach S. 183. vollkommen angehört, da er Object und Subject und alle übrigen Gegensätze dem Wesen nach vollkommen identisch und nur der Form nach relativ verschieden annimmt, und das Absolute sich in zwey ewige Pole trennen lässt, die blos in der *Richtung* sich entgegengesetzt sind. Dem Rec. scheint es, der Verf. sage nicht blos richtig gegen Schelling, sondern auch gegen sich selbst: „Leitet man die Entzweyung aus der Einheit her, so mag man es wenden wie man will, ewig wird die Entzweyung als absolute Differenz, als eine niedrige endliche

Potenz erscheinen. Aber eine *absolute* Differenz ist ein Widerspruch." (S. 80.) Um diesem Uebel zu helfen, bestimmt der Verf. das Endliche selbst als ein absolutes sich selbst bedingendes Ewige. (S. 81.) Er bestimmt die *Totalität* als das *Absolute*, und Gott als die eine Seite derselben, die reale Welt hingegen als die andre Seite. *Gott* ist die aufgelöste Differenz, die reale Welt die in Differenz gesetzte Gottheit. Gott und die reale Welt sind der *Substanz* nach eines und dasselbe, nur sind sie der Form nach von einander verschieden. Die Welt ist Gott, Gott ist die Welt. Die absolute Totalität, die ewige Substanz wird an dem einen Pole zur Gottheit, an dem andern zur Geisterwelt. (S. 88.) Der Unterschied von Schelling bestände also wohl darin, dass nach Hrn. M. auch die Gottheit nicht absolut ist, sondern eben so gut zur Form des Absoluten gehört, wie alle andere Endlichkeiten. Mit dieser Endlichkeit muss sich dann wohl das unendliche Bewusstseyn Gottes in Uebereinstimmung bringen lassen.

Dem Rec. scheinen die Namen der Pole ausserwesentlich. es galt eine Philosophie aus *einem* Stück, Reducirung aller Verschiedenheit auf eine absolute ununterscheidbare Einheit. Was hilfts, dass die Verschiedenheit als Spaltung einer ursprünglichen Einheit betrachtet wird? Woher dann wieder die Spaltung, die verschiedne Richtung, die Polarisirung? Ist sie absolut in, mit, oder neben der Einheit, so ist diese Einheit keine vollkommen gediegne *absolute* mehr, und man täuscht sich, sie dennoch als eine solche zu betrachten.

Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung. Ein Versuch mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit. — Den Freunden des Vaterlandes und der Menschheit gewidmet von *J. Salat*, Professor zu München. München, bey Joseph Lindauer 1805. Zwey Abtheilungen mit besondern Titeln und Registern, aber fortlaufender Seitenzahl. 797 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Diess Werk des Prof. *Salat* schliesst sich in mehr als einer Rücksicht seinen früheren Schriften „*Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren*" und „*Winke über das Verhältniss der intellectuellen und der verfeinernden Cultur zur sittlichen*" an. So wie in jenen Schriften herrscht auch in dieser der schöne menschliche und wahrhaft philosophische (Weisheit, die rechte Weise liebende) praktische Geist, alles Einzelne um sich her zu dem Einem Ziele der Menschheit, wie gesundes Nachdenden über uns selbst es kennen lehrt, zusammen zu leiten. Bekanntlich brach für das Vaterland des Verfs. mit der Regierung des jetzigen Kön. von Bayern eine Periode an, von der der Menschenfreund viel erwartete; aber ein schwerer Kampf des Lichts mit der Finsterniss war dort zu bestehen, und zur Finsterniss, die sich als solche zeigte, gesellte sich eben so leicht ein falsches blendendes Licht. Freymüthig tritt nun der für die gute Sache erwärmte Verf. auf, und macht vornehmlich seine denkenden Landsleute, aber auch mit ihnen seine übrigen Zeitgenossen, die etwas ähnliches jetzt beynahe in jedem deutschen Lande um sich her bemerken können, auf den Geist der *Verbesserung* und auf den Geist der *Zerstörung*, so wie beyde ihr Werk treiben und unter manchen Gestalten sich äussern, aufmerksam. Der Verf. beginnt sein Buch mit einer bey einer feyerlichen Veranlassung im Schuljahre 1804 gehaltenen Rede, die vornehmlich Aufmerksamkeit verdient, da sie die interessanten Hauptgedanken des Verfs. über den auf dem Titel erwähnten Gegenstand enthält, und das Uebrige im Buche nur Beleg und weitere Ausführung zu dem hier Vorgetragenen ist. Nach einer Einleitung über die jetzige Zeit der Action und Reaction, der Revolutionen und der Gegenrevolutionen, wirft er die Frage auf: *Worin besteht der Geist ächter Verbesserung?* Seine Antwort besteht ins Kurze zusammengezogen im Folgenden: „Trotz den Manchen (*praktischen Naturalisten*), denen nur das *reell* ist, was dem *Thiere* im Menschen *gröbere* oder *feinere* Nahrung zuführt, und denen diese Nahrung nicht mehr für *thierisch* gilt, wenn der *ästhetische Sinn* einige Blumen darauf wirft, und der *Verstand*, sinnend im Dienste der herrschenden Sinnlichkeit, die gepriesene Expedition glücklich ausführt, gibt es *ein Höheres* (*Absolutes*), womit jeder würdige und wahrhaft gebildete Mensch *praktisch bekannt* ist, was aber auch unter diesen der *Empiriker*, der vorzüglich auf die Schranken der Menschheit, auf den Charakter unserer Endlichkeit sein Auge richtet, wie der *Idealist*, dessen kühne Phantasie das Absolute, das ihm in der Idee vor dem Geistesauge schwebt, geradezu auf den Menschen anwendet, und das Göttliche vernichtet, indem sie die Menschheit vergöttert, gänzlich verkennt. Unnennbar ist das Eine, in welchem der Gutgesinnte das Vollendete sieht; und was ihm stets in einer Idee als Grundlage bey allem, was er denkt und thut, vorschwebt, aber es ist das, was vollständiger oder unvollständiger alle Völker mit dem Worte *Gott* andeuten. Diesem Urbilde ähnlich werden, ist menschliche Bestimmung, und so der Vollkommenheit ins Unendliche näher kommen, ist in Rücksicht des einzelnen Menschen, so wie in Rücksicht des aus Menschen bestehenden Ganzen, das was durch alle wahre Verbesserung erreicht werden soll. So verwerflich darum der Grundsatz: *nil innovetur*! ist, so wird auch der nur *wahrhaft* bessern können und wollen, der

für das Eine Göttliche regen und lebendigen Sinn hat. *Aendern* kann auch Selbstsucht, Ehrsucht, Eitelkeit, aber nicht *verbessern*, und darum arbeitet der Weltling und der Priester, mögen sie übrigens für das Bleiben beym Alten oder für Neuerungen seyn, aus dem Geiste, der Zerstörung bringt; und, bey manchen bedenklichen Aeusserungen der Zeit, muss um so lieber der rechtschaffne Geistliche und Weltliche sich die Hand bieten, damit es wahrhaft besser werde." — An diese Grundlage knüpft der Verf. mehrere hieher gehörende Gedanken an, indem er mehreres dort geäusserte weiter ausführt, oder auf einzelne Fälle — durchaus praktisch — anwendet. Hier nur das Hauptsächlichste: 1. *Wer wünscht Gemeinplätze*? Der, der im etwas mehr Ausgemahlten sich getroffen fühlt. Aber ernst und muthig gegen das Laster, ernst und muthig gegen eine halbe Cultur, die dem Wilden den Anstrich des Schönen und Bessern gibt. 2. *Was ist moralische Schwärmerey*? Nicht Wärme für das Gute, was der Egoist und der kalte Geschichtsmann so nennt. Phantasiespiel ist sie, nicht Auffassen des Ideals. 3. *Opposition. Der gutmüthige Gegner des Neuen.* Viel Treffendes gegen manche Aufklärlinge, die das Gute verdächtig machen, und über einige neuere Vorschläge zur Veredelung des Beamtenstandes. 4. *Noch einige Beyspiele der raisonnirenden Empirie.* In der feinern Welt herrschende herabwürdigende Ansichten der Religion und des Christenthums. Laxe Lebensmaximen und herrschende physische Denkweise im höheren nicht nur sondern auch im Mittelstande. Policey in den grossen Städten. Jammermädchen. Von grossen Städten aus sich verbreitendes Sittenverderbniss. Erziehung der Vornehmen Beamte auf dem Lande. Militär. Erschwerung der Ehe durch politische Einrichtungen. Mangel an Achtung gegen die Ehen. Policey auf dem Lande. Benehmen zwischen Staat und Kirche. Der von neuem bestätigte Coelibat der katholischen Geistlichkeit. Gegenstände genug, die dem aufmerksamen Menschenfreunde nur genannt zu werden brauchen, um ihn lebendig zu erinnern, in wie vielen Rücksichten noch der Geist der *Zerstörung* herrsche *in der Welt*! Möchten die, welche in diesen Rücksichten etwas wirken können, manches von dem beherzigen, was der Verf. *für das Gute* und freymüthig spricht! Aber auch 5. *in der Schule*, die sich zur Welt wie Theorie zur Praxis verhält, welches Verhältniss freylich oft auf beyden Seiten verkannt wird, aber vom Verf. recht gut erörtert ist, herrscht ein gleicher Geist der Zerstörung. Traurig äussert sich diess oft, wo die Schule mit der Welt in Berührung tritt, in Zeitschriften, auf dem Theater, in Vorträgen etc. traurig in den Systemen selbst; man höre und lese manche Philosophen der neusten Schulen. *Wie steht es mit uns*? Fichte erklärte noch neulich unser Zeitalter, ohne sein Gutes zu verkennen, in seiner Totalität für das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit. *Was wird daraus werden*? Wir müssen an ein Besserwerden glauben, so gewiss wir an Gott glauben, und — redlich das Unsrige thun. „Jede Erscheinung, jede Bestrebung, die nicht vom Ewigen ausgehet, und mit dieser höhern Lenkung praktisch Eins ist, geht vorüber: sie fliesst dahin im Strome der Zeit; aber die Wahrheit, und was darauf gebaut ward, ist unvergänglich!" — Man sieht aus dieser Uebersicht, von wie mannigfaltigen interessanten Gegenständen hier die Rede sey. Der philosophische Leser möchte dann und wann nur noch von Begriffen, worauf es ankommt, eine logisch genaue Erklärung statt der blossen Andeutungen und in dem Ganzen einen mehr logisch geordneten Plan zum Grunde liegend zu finden wünschen. Indess wird er in dieser Forderung dadurch beschränkt, dass das vorliegende Buch mehr freundschaftliche Ergiessungen enthalten solle, bey denen von einem Gegenstand auf den verwandten übergegangen, und derselbe nicht von allen Seiten so genau ins Auge gefasst wird, wie diess bey einer wissenschaftlichen Bearbeitung geschehen müsste, wovon aber auch Unbestimmtheiten und Wiederholungen unzertrennlich sind. Das Ganze ist eine fortlaufende Rede eines denkenden und fühlenden Mannes aus dem Herzen. Die zweyte Abtheilung ist darum auch nur ein blosser Titel in der Mitte des ziemlich starken Bandes, ohne dass die Seitenzahl oder auch die Materie durch einen neuen Abschnitt unterbrochen würde. Die zahlreichen Anmerkungen unter dem Texte zeugen von vieler Belesenheit, verbunden mit schöner Beurtheilungsgabe. Die vielen Selbstcitationen des Verf. wird man demselben nicht verargen, da er schon mehrmals über ähnliche Gegenstände schrieb, und sich selbst natürlich am besten erläutert. Das Register ist ein raisonnirender Auszug aus dem Ganzen. Der Styl ist im Ganzen gut und rein, nur zuweilen etwas gedehnt. Möge der Verf. manchen denkenden Leser vornemlich in seinem Vaterlande finden; möge beherzigt werden, was er schrieb! Freylich wird auch darüber mancher Aufklärling ihn höhnen, mancher Priester verdammen, und mancher ....aner hassen; der denkende und humane Mann, der es mit der Menschheit gut meynt, wird ihn segnen, dass er freymüthig manches Wort zu seiner Zeit sagte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Publikola oder gesammelte Blätter guter Absicht. Von *G. C. V. B. Erster Theil.* Regensburg, bey Montag und Weiss, 1805. II. und 302 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Sammlung von *dreyzehn* verschiedenartigen Aufsätzen, meist politischen Inhalts, zum Theil in dialogischer Form. Der ungenannte Herausgeber berichtet in der aus Regensburg geschriebenen Vorrede, dass ein Theil der Aufsätze (Rec. kann nicht angeben welche) schon in den früheren Jahrgängen des Wielandischen Merkurs erschienen seyen, und dass den Verfasser derselben bisher theils Delicatesse, theils zu gehäufte Geschäfte abgehalten haben, sie selbst dem Publicum zu übergeben. Sie sind sämmtlich in den Jahren 1794 bis 1797. geschrieben. Rec. leugnet nicht, in ihnen durchgängig eine reine Diction, einen geübten praktischen Blick über die berührten Verhältnisse des Lebens, eine klare Erkenntniss dessen, was in denselben zur Beförderung des allgemeinen Wohles zu thun sey, und einen warmen Eifer für die gute Sache der Menschheit angetroffen zu haben. Wissenschaftlichen Anspruch scheint die Sammlung selbst nicht zu machen, und die Kritik darf sich daher in dieser Hinsicht beschränken. In kurzem soll noch ein zweyter Band, vermuthlich neuerer Aufsätze, erscheinen. Folgendes ist der Inhalt des gegenwärtigen: 1) *die Büsten*, 1794; Dialog: gegen gewaltsame Staatsumwandlungen. 2) *Rechte der Wahnsinnigen*, 1794; enthält manchen gut überlegten und ausführbaren Vorschlag. 3) *Der Abend am Rheinufer*, 1794; an Inhalt dem ersten Gespräche ähnlich. 4) *Die Binde der Themis*, 1794; hauptsächlich gegen die Pedanterey beym Civilprocesse, und gegen die Schlaffheit in Ausübung der Strafgesetze. Der Vf. beschränkt die richterliche Willkühr sehr; ausführliche Vorschläge zu zweckmässigerer Einrichtung des gerichtlichen Verfahrens. 5) *Ueber Industrieschulen*, 1795; einer der gelungensten Aufsätze, nach richtigen pädagogischen Ansichten geschrieben. 6) *Aristides*, 1795; Dialog; führt den Satz durch, dass es nie erlaubt sey, ungerechte Mittel zu guten Zwecken zu erwählen. 7) *Wort und That*, nämlich einzuschärfen, wie beydes verbunden werden müsse, um das Wohl des Ganzen und Einzelnen zu befördern; ein Gespräch, v. J. 1796. 8) *Gesichtspuncte für die Schriftsteller unsers Zeitalters*, 1796. Etwas weitschweifig, und zu sehr auf das Allgemeine beschränkt, wo zu rathen am leichtesten, zu bessern am schwersten ist. 9) *Vorbereitung der Gesetzgebung*, 1797; wieder zu allgemein; der Vf. fordert, dass zuerst eine richtige Theorie der Gesetzgebung vorhanden seyn, sodann dass im einzelnen Falle a) die Nothwendigkeit, b) die Zweckmässigkeit der zu gebenden Gesetze wohl geprüft werden müsse. 10) *Verhältniss der Gesetzgebung zur Verfassung*, 1797; mager; dreht sich blos um den Satz, die letztere dürfe durch die erstere nicht abgeändert werden. 11) *Ideen für gemeinnützige Geschäftsbildung*, 1797; allgemeine gute Gedanken. Eben so 12) *über Verwaltungskunst*, und 13) *über das Verhältniss politischer Metafisik* (so schreibt der Verf.) *zur Wirklichkeit*; beyde v. J. 1797. — Offenbar sind die Aufsätze von diesem Jahre die unbedeutendsten.

Kurze Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Betrachtungen in Hinsicht der jüdischen Nation. Ob für oder wider dieselbe? sey der Prüfung eines jeden Lesers anheim gestellt.* Dem Herrn Assessor Friedländer zugeeignet. Berlin, bey Hayn, 1804. 163 S. 8. (12 gr.)

Ein freundliches Wort an die Christen zur gänzlichen Beylegung ihres Streits mit den Juden. Von einem Juden. Königsberg, Göbbels und Unzer 1804. 64 S. (6 gr.)

Von N. 1. darf man nur die erste Periode der Dedication lesen um den Titel näher bestimmen zu können. Die Schrift ist für die *verehrte* Nation, wie der Verf. sagt, abgefasst. Sein Vorhaben ist, zu beweisen, dass die Nation der Juden dem Staate nicht für hinderlich, sondern für zuträglich zu halten, und dass sie, in Hinsicht ihrer Geschichte, die in der göttlichen Haushaltung etwas Ausnehmendes vor allen übrigen Völkergeschichten hat, eben deshalb eine ganz besonders schätzbare Nation sey, zugleich auch widrige Meynungen von ihr zu widerlegen. Dies ist nun auf eine Art und in einer Sprache geschehen, die das Alter des Verfs., der, wie er sagt, sich schon zum Grabe hinneigt, und die frühere Periode seiner Bildung verräth.

Die zweyte Schrift, obgleich nur von einem geübten, 56 Jahre alten Comtoirist und nicht Schriftsteller herrührend, ist doch ungleich besser geschrieben und ihrem Inhalte nach gehaltvoller, wie auch der Herausg. in einer Nacherinnerung bemerkt hat. Die Vorschläge des Verfs. zur Reformation der Juden und nähern Verbindung sind wohl überlegt, und verdienen beherzigt zu werden. Zum Theil sind manche (z. B. über den Schulunterricht) hie und da bereits ausgeführt.

Neue Auflagen.

Ueber die neuesten Ausgaben der Homerischen Ilias. Berlin und Stettin, bey Nicolai 1805. (8 gr.)

Aus der neuen Allgem. Deutsch. Bibl. (4. B. 1. St.) besonders abgedruckte Recensionen der Heynischen Ausgaben der Iliade, der Wolf. Ausg. der Iliade und der Flaxmanschen Kupfer zur Iliade (in Göttingen nachgestochen.)

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

5. *Stück, den* 10. *Januar* 1806.

DICHTKUNST.

Klopstock's Werke. Siebenter Band. *Oden. Geistliche Lieder. Epigramme.* Leipzig, bey Göschen. 1804. 404 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Klopstock war von der Natur zum Lyriker geweihet; er war, da keine Empfindung der religiösen an Erhabenheit, Fülle und Tiefe gleicht, da selbst andere edle Gefühle durch den religiösen Charakter, den sie annehmen, veredelt, geheiliget werden, durch seine Individualität zum Barden der Religion bestimmt, und charakterisiret, so wahr, als schön, die Muse seiner Poesie in den Worten:

> Im Silbergewölk Phiala's tritt
> Sie hervor! schwebt im Tanz, fühlt's, wie du
> Sie erhebst, Religion dessen, der ist,
> Seyn wird und war. Der erhabenen weht
> Sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach ****.
>
> Liebevoll schauet, o Sulamith
> Siona, mein Blick dir und freudig nach!
> Es erfüllt Wehmuth und Ruh, Wonn' erfüllt
> Mir das Herz, wenn du dein Lied, Himmlische, singst.

Das ist das Eigenthümliche grosser Gemüther, dass sie, von einer lebhaften Ahnung inwohnender Kraft getrieben, mit Leichtigkeit und Sicherheit den Punct finden und wählen, von dem aus sie, durch Wort oder That, wirken sollen. So fand Klopstock noch als Jüngling die Sphäre, für die ihn seine Weihe zum Lyriker und der unerschöpfliche Reichthum seines schöpferischen Genius bestimmte; er ward der Sänger des Messias und kann, zum Beweise seiner Originalität, mit keinem der übrigen Epiker in Parallele stehen. Wir achten und bewundern die unerreichte Darstellungsgabe des Jonischen Sängers, die uns über dem Kunstwerke selbst den Künstler vergessen liess; wir achten und bewundern die keusche Harmonie des Virgil, das hohe, romantische Leben in Tasso's ewigem Werke und den kraftvollen brittischen Geist, der die kühnsten Gegensätze, das Grauen einer aufrührerischen Hölle und die paradiesische Unschuld der ersten Menschen, zu einem Ganzen verknüpfte. In Klopstocks Messias ist es die grosse, bis jetzt einzige, nur bey einem solchen Gegenstande mögliche Verbindung der lyrischen und epischen Poesie, worauf der Beurtheiler dieses Kunstwerkes unwandelbar den Blick zu richten hat. Die religiöse Epopöe kann nicht bloss darstellend seyn. Wir hören in ihr den *begeisterten Dichter*; die Lyra klingt zu dem lebenden Worte, und so steht Klopstock nicht *neben* Homer, obwohl einzig, wie dieser, sondern ihm *gegenüber*, auf der Grenze der epischen und lyrischen Poesie.

Der *reinen* dramatischen Dichtkunst der neuern Völker war diese Verbindung mit dem Lyrischen fremd, und darum wohl hob sich Klopstocks Genius in einigen an sich der Aufmerksamkeit der Nachwelt würdigen Versuchen, religiöse Gegenstände dramatisch zu behandeln, nicht mit der ihm eigenthümlichen Kraft; doch bald fand der Dichter als Dramatiker seinen gewohnten, freyern Aufschwung in den Bardiets für die Schaubühne, zu welchen er Chöre der Barden tönen liess. Den Epiker hatte die Religion begeistert, den Dramatiker begeisterte ein Patriotismus, der in diesem gediegenen, wahrhaft deutschem Gemüthe die Grundlage eines energievollen Kosmopolitismus wurde. — Die epische und dramatische Poesie liehe, wenn sie unserm Klopstock nahte, von der lyrischen Poesie den wunderbaren Zaubergürtel; aber die Muse der lyrischen Kunst nahte mit den reichsten und mannichfaltigsten Gaben dem Dichter, der zuerst so manche, vorher nie geahnete Schätze in unserer Sprache entdeckte, und die Völkerstämme, welche sie reden, mit dem Hexameter und mehreren, theils selbst erfundenen, theils von den Griechen entlehnten Versarten beschenkt hatte; sie begleitete ihn, mit unwandelbarer Treue, von den Jahren des aufblühenden Jünglings an, bis zum hohen, ehrwürdigen

Greisenalter — — die Zeit jugendlicher Studien abgerechnet — — 55 Jahre lang.

Klopstocks Philosophie war Religion. In Schillers Tragödien herrscht eine *philosophische*, in Klopstocks Messias eine *religiöse* Ansicht des Ganzen aller Begebenheiten, und so stehen beyde Unsterbliche sich näher, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Statt philosophischer Oden gab uns Klopstock Hymnen, in welchen er dem Isaiden ähnlicher ist, als dem Pindar, mit dem man ihn so oft verglichen hat. Er hinterliess uns Oden, die er bald dem Vaterlande, dem Nationalruhme, statt des epischen Gedichtes auf Heinrich den Ersten, bald, als Kosmopolit, denkwürdigen Begebenheiten seines Zeitalters, bald dem Kreise seiner Freunde widmete. Wir sehen ihn in seinen Werken bald froh unter den Frohen, wie Horaz, bald ernst in der Versammlung der Ernsten, Trauernden, oder in der Einsamkeit, wie Young, zu dem er sagen konnte:

„Stirb, und werde mein Genius."

Er, der in so vielen Dichtungsarten gross war, hinterliess uns lyrische Naturgemälde, in welchen er den Winter schöner als den Sommer, die Nacht feyerlicher als den Tag, den Himmel öfter, erhabener, als die Erde schildert; sanfte, elegische Klagen und selbst, was man von ihm am wenigsten erwartet hatte, erotische Lieder, so zart und ätherisch, wie das Gedicht: *das Rosenband.*

Steine tönten, so erzählen Sagen, als Amphions Lyra auf ihnen geruhet hatte. So wusste Klopstocks hoher lyrischer Sinn Gegenstände, welche den Schaaren in den Sümpfen neben dem Pindus einer dichterischen Behandlung unfähig schienen, z. B. Ideen über Kunst und Sprache, in Poesie zu verwandeln. Diese Dichtungen wurden von wenigen verstanden, von noch wenigern empfunden, und noch jetzt kann mancher Kritiker es nicht fassen, dass die dichterische Behandlung einer metaphysischen oder artistischen Idee mehr als blosse Versification seyn könne, obgleich auch hier das, was die Griechen in redenden und bildenden Künsten thaten, für Verständige verständlich genug redet. — Je höher das Ideal des sittlich Schönen war, das in Klopstocks Seele lebte, desto mehr musste ihn das, was er im Gegensatze mit demselben erblickte, zu strafenden Oden entflammen. Je schöner die Erwartungen waren, die er in den frühern Jahren der französischen Revolution nährte, desto furchtbarer war auch der Ernst, mit dem er gegen diejenigen sprach, denen er die Vernichtung seiner so feurig ausgesprochenen Hoffnungen zuschrieb. Sein Gefühl für das Recht redete nie lauter, als wenn er gegen das Unrecht sprach. Sein Beyspiel erklärt es, wie auch der Isaide so erhabene Hymnen, so sanfte Lieder, und dann wieder so fürchterliche Worte in die Saiten seiner Harfe singen konnte. An Stärke und Bitterkeit sind solchen Poesien Klopstocks mehrere Juvenalische Satyren ähnlich; doch diese sind darstellend und können gar wohl mit dem richterlichen Ernste den lächelnden oder lachenden Spott verbinden; die Oden aber, in welchen Klopstock Laster und Thorheiten züchtigt, durften, als hohe lyrische Poesie, ohne selbst ihren Zweck zu vernichten, keine Züge des Lächerlichen enthalten, da sie bloss des Dichters Empfindungen aussprechen, und die, obwohl sehr seltenen, witzigen Wendungen schaden fast immer dem Eindruck, den diese Gedichte machen können und sollen.

Klopstock dichtete religiöse Gesänge zum Gebrauch bey kirchlichen Versammlungen in einer Periode, in welcher man seltner und immer seltner einen Nachklang des alten Mysticismus vernahm, und das Spiel mit unwürdigen oft gemeinen Bildern mehr und immer mehr für eben so geschmacklos als zwecklos zu halten anfing: in welcher man aber auch nur zu oft Seichtigkeit und Trockenheit mit Popularität verwechselte, und gereimte Dogmen und Sentenzen mit Lucilischer Eilfertigkeit zusammenhäufte; nur zu oft die Mumie für einen belebten Körper gab. Klopstock hielt sich in einem Theile seiner religiösen Gesänge, mit einigen seiner Zeitgenossen, in der Mitte zwischen beyden Extremen und in den meisten seiner Lieder verleugnet sich sein lyrischer Genius nicht, der ihn denn auch zuweilen in Regionen erhebt, wohin ihm nicht alle Glieder einer Gemeinde nachzublicken vermögen. Wenn einst manches Klopstockische polemisirende oder bloss erzählende und darstellende Lied, manche zu dunkle, zu mystische oder durch Kunstwörter der Lehrbücher verbildete Strophe, den Sprachforscher nur noch als Antiken interessiren werden, dann werden noch manche seiner gefühlvollen geistlichen Lieder in der Kirche, der sie gewidmet sind, fortleben. Die Zeit entscheidet hier immer am sichersten, und über einige seiner religiösen Gesänge hat sie schon jetzt entschieden.

Bey Veränderungen älterer geistlicher Lieder wollte er den Grundsatz befolgen: den Hauptton, der in einem Liede herrschte, aufzusuchen, und demselben durch jedes Wort, das er setzte, zu folgen; einen Grundsatz, dem er, bey seiner Individualität, nicht immer treu bleiben konnte. Manche dieser Veränderungen verdienten Dank, obwohl einige andere, vorzüglich in den Gesängen des ehrwürdigen Luther, das eigenthümliche alte Gepräge in etwas zu verwischen scheinen. — Die von Klopstock theils gedichteten, theils veränderten Lieder füllen grösstentheils diesen Band seiner Werke; sie

sind längst in kritischen Blättern und in einzelnen geistvollen Abhandlungen beurtheilt worden; und wir wenden uns mit Recht zu einer Beurtheilung der neuen Epigramme und Oden, die in diesem Theile enthalten sind.

Wenn ein Meister, überreichlich mit Materialien versehen, Tempel und Paläste erbauet, so bleibt noch mancher gute Stein übrig, um in einer Feyerstunde eine Herme zu bilden, eine Inschrift einzugraben, oder in flüchtigen Umrissen eine Idee anzudeuten, die er an einem andern Orte weiter ausführt. Diess erklärt das Entstehen der meisten dieser Epigramme, deren Versification zuweilen hinreichend beweiset, wie schnell Klopstock solche Dichtungen niederschrieb. Es sind Spiele der Phantasie oder des Witzes in einzelnen heitern oder trüben Momenten, oft durch ein Gespräch, eine Lectüre veranlasst; Gedanken, die den Dichter bey einer lyrischen Poesie umschwebten, ohne in dieser einen Platz finden zu können; Ideen zu künftigen Dichtungen. So scheint das Epigramm:

„Heilig ist das Gesetz, so dem Künstler Schönheit gebietet;
„Heiliger ist, das oft auf Edles gründet das Schöne.
„Ganz ist das Erste dem nicht bekannt, der das Zweyte verkennet.

gleichsam das Motto zu der Ode: *an die Dichter meiner Zeit*, zu enthalten.

Herder verpflanzte das griechische Epigramm auf deutschen Boden. Herder und Schiller gaben ihm einen grössern philosophischen Gehalt, als selbst die Griechen. Es war Klopstocks Zweck nicht, diess durch die Sammlung seiner Epigramme zu leisten, obwohl einzelne derselben auf denselben Werth Anspruch machen können; z. B.:

„Sie zu verbergen gehört zu der Kunst, doch ist der Verbergung
Schleyer zu dünn, so entdeckt selber der Schleyer die Kunst.“

Das schönste, was dieser Band enthält, sind vier und zwanzig Oden, von dem Greis Klopstock gedichtet, welche schon allein einem Dichter die Unsterblichkeit seines Namens zusichern würden. — Die meisten derselben wurden durch Begebenheiten der Zeit, vorzüglich durch die Folgen der Französischen Revolution veranlasst. Es sind folgende: *die öffentliche Meynung*, Worte die Klopstock in Europa's Namen mit richterlichem Ernste über Frankreich, im März 1798, sprach.

Auch sehr wahre Meynungen sind nicht mehr, sind verglommen,
Gleich der Flamme, die sank; doch Europa's leuchtet dem Geiste
Ewig, durchglüht das Herz, wie die Wagschaal nie
Droben am Himmel verlischt.“

Freude und Leid. Ein Beweis, wie Klopstock so gern seinen Blick von den Grundscenen des Zeitalters hin nach den Edeln der Vorwelt, deren Gastfreund er sich hier so wahr als schön nennt, richtete. Eine Strophe auf Nelson reihete Klopstock dieser Ode später an, durchstrich sie aber wieder. In einer Note ist sie uns aufbehalten, und, damit nichts Würdiges von ihm untergehe, möge sie die Nachwelt zum zweytenmale dem Gedicht in seinem Namen anreihen. — *Auch die Nachwelt.* (Im Jan. 1799.) Ein kraftvolles Gegenstück zu dem Gedicht, die öffentliche Meynung. Die Treue, mit der Klopstock das Metrum, das er der Sprache gab, beobachtet, berechtigt uns zu der Vermuthung, dass in der dritten Zeile der Strophe:

„Wähnt nicht, er lass es je der Vergessenheit.
Denn drohte die, er grüb' es in Marmor ein,
Grüb's in Erzt! doch was bedarf es
Felsen? was Erzt? er bewahrt's im Herzen,“

ein Schreibe- oder Druckfehler sey, und dass Klopstock

Er grüb's in Erzt, u. s. w.

geschrieben oder gedacht habe. In demselben Monate und in derselben Beziehung schrieb Klopstock das Gedicht: *die Wissbegierde.* Gott spricht in der Blume, in den Welten, in den Thaten der Menschen. Und nun die Frage:

„Saat sä'n sie, deren Ernte Verwildrung ist.
Des Menschen Rechte leugnen sie, leugnen Gott.
Schweigt jetzt, nicht leitend, Gott, und kannst du,
Furchtbares Schweigen, nur du, uns bessern?

Bejahen wollte, konnte der Sänger des Messias diese Frage nicht; aber dass *er sie nur thut*, ist der furchtbarste Ausdruck der Gefühle, mit welchen ihn die Begebenheiten im Westen erfüllten. Neben dieser Ode stehe als Gegenstück, die 1800 gedichtete, *die Wahl.* Die armen Gebeugten sind bis zum Abgrunde der Verzweiflung getrieben, da ruft der Sänger Worte des Trostes:

„Wer, was die Schöpfung und was er selbst sey, forscht,
Anbetend forscht, was Gott sey, den heitert, stärkt
Genuss des Geistes: wen nach diesen
Quellen nie dürstete, der erlieget.

Der Künste Blumen können zur Heiterkeit
Auch wieder wecken; führt euch des Kenners Blick.
Die Farbe trüget oft, der Blumen
Seelen sind labende Wohlgerüche.“

Mehrere Gedichte, die Klopstock nach der Ode, *die Wissbegierde*, vollendete, zeigen, wie er sein Auge von den Nachtstücken des Zeitalters hinweg, nach Scenen seiner Jugend, nach Ge-

genständen der Kunst, oder hinauf zum Himmel zu richten suchte, aber im Jul., Aug. und Sept. 1800. ergriff er die Lyra, die zu so furchtbar ernsten Accorden gestimmt war, wieder, und sang die kühne und wahre Allegorie, *der neue Python*, in welcher er vielleicht, hätte er diesem Gedicht die letzte Feile geben können, die das schöne Ganze unterbrechende Parenthese, *vergönnet der Dichtkunst, dass sie ein Volk euch wandl' in ein Wesen*, durch einen andern Gedanken ersetzt haben würde; *die Aufschriften*, auch in der Nachwelt Namen gedacht und gesagt; *die Wage*, eine geistvolle Ironie; *die Unvergessliche*, eine Nänie mit der charakteristischen Ueberschrift,

Cunctis illa bonis flebilis occidit,

der wir, in Beziehung auf den Dichter die Worte beyfügen möchten:

Nulli flebilior, quam tibi!

Am Schluss dieser originellen Dichtung entschwebt der Schatten der todten Freyheit.

Der Todten Schatten findet der Abendstern,
Und wird, wenn nun zu seiner Heimat
Er sich erhebt, den Orion finstern.

Der Sieger und die Besiegten. Wir danken es dem weisen Dichter, dass er die meisten seiner strafenden Oden mit einem Gedanken endigte, der alle nur scheinbare Dissonanzen in einen Accord auflöset; der sanft rührend oder ernst, in uns noch lange nachklingt, wenn wir das Buch weggelegt haben, und hinauf sehen zum treuen, ewigen Himmel. So endigt sich diese donnernde Ode mit den Namen einiger edeln Schweizer, die für der Eidgenossenschaft alte Gesetze fielen; einfach wie die Grabschrift der dreyhundert Sparter, dauernd, wie die Alpen. — Mit hoher lyrischer Kühnheit bricht er die Ode, *die Nachkommen der Angelsachsen*, um den ungewissen Ausgang des Krieges zwischen den Britten und Franken darzustellen, — vielleicht auch, um das nicht auszusprechen, was er nicht denken mochte, mitten in einem Satze mit den Worten ab:

„Soll' auch der endende Wurf des Blutspiels ****."

Sein gänzliches, in mehr als Einer Hinsicht bedeutungsvolles Schweigen über eine Reihe von Begebenheiten, auf die sich seit vielen Jahren die meisten seiner Gedichte bezogen hatten, bereiten die Oden, *die Wahl*, *die Losreissung*, *die Unschuldigen* vor. Es sind schöne Denkmäler der Kraft, die der liebenswürdige Greis aufwendete, um Gedanken zu entfernen, die den Abend seines Lebens umwölkten. Dafür sang er, zu einem aufgehenden Gestirn in Osten hingewendet, *Russiens Alexander*. Der Gedanke: dieser wird die Menschheit mit dem Namen Alexander versöhnen, würde von einem andern Dichter zu einem trefflichen Epigramm gebildet worden seyn; hier ward er zu einer schönen Ode. So begrüsst zu werden war dieser Regent, so die Reihe der Lieder auf Thaten der Erde zu beschliessen, dieser Dichter würdig.

Zwischen diesen Gedichten finden wir, nach der Zeitfolge geordnet, andere Oden, verschiedenen Inhalts. Eine Scene aus Klopstocks Jugend, einfach und kindlich dargestellt, in dem Gedichte, *der Segen*; einige Poesieen über Sprache und Kunst, und grosse Worte über Gott und Unsterblichkeit, in welchen der lyrische Schwung des Sängers sich immer kühner, freyer erhob, je näher dieser seinem Abschiede von der Erde kam. -- *Unsere Sprache an uns.* Man wird sich die Gefühle, in welchen Kl. dieses Gedicht schrieb, am lebhaftesten vergegenwärtigen können, wenn man unmittelbar vorher die Ode, *an unsere Sprache*, gelesen hat, die er, von den schönsten Erwartungen begeistert, 30 Jahre früher gedichtet hatte. -- Der Unwille über die Verbildung unserer Sprache ist in Klopstocks Munde zur Poesie, zu einer Klage der personificirten Sprache über ihre Peiniger geworden: wenn auch einige Wörter und Bilder der Strophe:

Weil ich die bildsamste bin von allen Sprachen, so träumet
Jeder pfuschende Wager, er dürfe getrost mich gestalten;
Wie es ihm lüste, man dehnt mir zum Maule den Mund, mir werden
Von den Zwingern die Glieder sogar verrenkt!

dem beissendsten Epigramm angemessener, als der Ode seyn sollten.

Die Ode endet mit den Worten:

Wer mich *verbrittet*, ich hass' ihn: mich *gallizismet*, ich hass' ihn;
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritin
Machen, und nicht wenn sie mich *verachä'n*. Ein erhab'nes Beyspiel
Liess mir Helläuis. Sie bildete sich durch sich.

Meiner Schwester Helläuis Gesang ist Gesang der Sirenen;
Aber sie will nicht verführen; ich wär' die Schuldige, folgt' ich
Gleich 'ner Sklavin ihr nach. Dann kränzte mich nicht der Lorber
Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn' einst war.

Vielleicht wollte Kl. hier in den mit Aristophanischer Freyheit gebildeten Zeitwörtern, vornemlich in den harten: *gleich 'ner*, zumal da dieses sehr leicht in: *eine Sklavin*, verwandelt werden konnte, den spottenden Unmuth der Sprache über ihre ohnmächtigen Peiniger tref-

fend dadurch charakterisiren, dass die Göttin selbst die Sprache derselben nachahmte *). Aber schnell verwandelt auch hier sich alles in ein überraschend schönes Bild. Vielleicht kann einmal der hier nur angedeutete Gedanke, dass Balder die sanfte Hlyn in eine Eiche, wie Apollo die Daphne in einen Lorberbaum verwandelte, einem Dichter den Stoff zu einer trefflichen Dichtung geben. — In den Oden, *die Erscheinende*, *an die Dichter meiner Zeit*, *der Bund*, und *die Bildhauerkunst*, *Malerey und Dichtkunst*, hat Klopstock seine Ideen über Schönheit, Dichtkunst, Bildhauerkunst und Malerey und ihr wechselseitiges Verhältniss für die Mitwelt und Nachwelt niedergelegt. Wir freuen uns, wenn wir hier deutlich bemerken, wie sehr Klopstock mit dem was *Kant*, in der Kritik der Urtheilskraft, und *Lessing* im Laokoon sagt, übereinstimmt, über diese freye Harmonie grosser Geister; wir achten das in diesen Oden sehr bemerkbare Streben Klopstocks nach höherer Klarheit; wir bewundern die jugendliche Kraft des Greises, der solchen Ideen ein schönes poetisches Leben zu geben vermochte. — Sollte einmal ein Plato der Nachwelt einen Dialog über die Schönheit geben, er würde ihm vielleicht nichts Treffenderes zum Grunde legen können, als die letzten Worte der Klopst. Ode, *die Erscheinende*:

„Da die Schönheit entstand, war die Empfindung die Braut;
Bräutigam war der Geist. Zauberin lag,
Lebenblickend die Tochter, entzückt
Lag sie im Hain.

Da die Mutter gebahr, sangen mit süsserm Laut
Nachtigallen, der Lenz öffnete da
Jede Knospe, dem Felsen entrann
Reiner der Quell."

Vorzügliche Aufmerksamkeit und Bewunderung verdienen vier Oden, die zu den originellsten und geistvollsten seiner Gedichte gehören, und es zeigen, wie grosse Ideen dem Geiste die Jugendkraft zu erhalten vermögen. — *Die unbekannten Seelen.* Der Dichter sieht das All belebt; eine Idee, die wir in der Poesie schön und erhaben finden, wenn wir sie auch in einem philosophischen Systeme nur für ein Spiel der Phantasie auf einem Gebiete, wo nur der reine Verstand einheimisch ist, erklären müssen. — *Die Johanniswürmchen.* Vielleicht ist noch nie der Gedanke: Liebe dauert veredelt in einem andern Daseyn, zärter, lieblicher ausgedrückt worden, als in dieser Dichtung. *Das Schweigen.* Klopstocks letzter Psalm, der mit dem grossen Gedanken beginnt: -

„Inniger Preis dir, Unerforschter, und nie den ersten der Endlichen,
Ganz, Erforschlicher, dass ich, begeistert, gelehrt
Durch die vereinte Schöpfung, mehr dich kenne,
Als irgend ein einzelnes Wesen ich kenne, welches du schufst.

Er endet — —

Hochheiliger! Allseliger! Allbarmherziger!
Aber ich lege die Hand auf den Mund. Denn werden mir auch
Morgenröthen die Worte; so fehlt es doch stets an etwas
Dem Gedanken von ihm, fehlt dem Gefühl; ich schweige!"

als habe es ihm geahnet, dass er, der Sänger Gottes, seine Harfe bald für dieses Leben niederlegen werde. — In *seinem Schwanengesange*, *die höhern Stufen*, hat sich ihm — als gehöre er nur noch halb diesem Planeten, eine andere Ordnung der Dinge aufgethan. So begleitete die lyrische Poesie ihren Geweihten bis zu seinem Abschiede von dem Leben, und es liegt in seinen sämmtlichen nach der Zeitfolge geordneten Oden die grosse und belehrende Geschichte seines innern Menschen, vollständiger, herrlicher vor uns, als irgend eine Biographie sie entwickeln und darstellen könnte.

Ueber den mit dem siebenten zugleich erschienenen achten Band der Werke Kl. welcher Adams Tod und die Hermansschlacht enthält, werden wir dann mehr sagen, wenn der Abdruck seiner dramatischen Werke in dieser neuen, schätzbaren Ausgabe vollendet seyn wird.

Die Pilgrimmschaft nach Eleusis. Von *Rostorf.* Berlin, b. Unger. 1804. 364 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. lässt uns den Grund, warum er dieser Schrift den etwas gesuchten Titel, Pilgrimmschaft nach Eleusis, gab, nur ahnen; Rec. würde sie lieber mit einem der Körbe, die verdeckt nach Eleusis getragen wurden, vergleichen, denn in dieser Schrift ist — wie in jenen Körben — nach Aufhebung des mystischen Schleyers, nichts, das der Aufmerksamkeit würdig wäre.

Wir finden hier einen Aufsatz, *Lebenszeiten* überschrieben, voll schwärmerischer, mystischer Ansichten der Dinge; *einige Erzählungen* in der Manier des bekannten Mährchens im ersten Bande der Horen, und eines ähnlichen von Novalis; poetische Arabesken, die zwar nicht ohne Leichtigkeit und Leben, aber mit mysteriösen Figuren überladen sind; *Mirach*

*) Auf eine ähnliche Art lässt sich das *'ner*, statt *einer*, in zweyen seiner Epigramme erklären, wenn es in diesen nicht durch die sorglose Geschwindigkeit entstand, mit der Kl. solche Poesien, die er nicht für die Nachwelt bestimmte, niederschrieb.

und Alphard, ein Gespräch in Versen, dessen Inhalt und Versification wir am besten durch folgende aus ihm genommene Zeilen charakterisiren können:

„Eins dreht sich um das andre herum,
Und nirgends findest du das Centrum;"

Raymund, ein Heldengedicht in Romanzen, in dem nichts auf den Namen einer Romanze oder eines Heldengedichtes Anspruch machen kann; einige, vorzüglich *geistliche Lieder*, aus denen eine Strophe (aus dem Liede an die Jungfrau Maria,) den Lesern dieser Blätter hoffentlich als Probe gnügen wird.

„Wie so strahlend wird das Herz vergüldet,
Wenn ich denke deiner herben Qualen,
Wie du leertest tiefer Schmerzen Schaalen,
Wie so göttlich du in Lieb' geduldet."

Wir fanden hier ferner Reime, wie *Sinn* und *Cherubin*; Sprachfehler, wie, S. 21. „wollten sich die Menschen nur nicht so hüten *für alles* was Wunder heisst u. s. w." Wörter, wie *Ruch*, (für Geruch,) *Grimmigkeit* u. dgl. mehr; Unsinn, wie:

Aber die eigentliche Qualität,
Woher der ächte Lebenswind weht,
Die kannst du aus den ew'gen Kreisen
Weder ziehen noch erweisen.

Den Freunden der Wahrheit wird es demnach sehr gleichgültig seyn, wenn auch Hr. R., wie so viele Schwache unter unsern Zeitgenossen, dem Werke der Reformation Hohn spricht. — Eine kolossaliche Bildsäule bleibt unerschüttert, wenn auch noch so viele Pygmäen mit Muscheln und Sande nach ihr werfen.

ALMANACHE.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Sechszehnter Jahrgang. 1806. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Leipzig, in der Hempelschen Buchhandlung. 358 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Vorliegendes Taschenbuch behauptet unter seinen alljährlich erscheinenden Brüdern immer einen vorzüglichen Platz, theils wegen seines Alters, denn wir zeigen hier nun schon den sechzehnten Jahrgang davon an, theils wegen der nicht zu verkennenden Bemühung des Herausgebers, dem Publicum, d. h. dem grössten Theile der lesenden Welt, eine für das Bedürfniss desselben gut berechnete Unterhaltung zu gewähren, und sein Taschenbuch nicht, wie wohl andere Schriftsteller unserer Zeit thaten, als ein Kabinet zur Aufbewahrung ihrer Lieblingspflanzen zu gebrauchen. — Auch in diesem Jahrgange ist das Streben des Herausgebers zuvörderst auf Mannichfaltigkeit gegangen; und das ist denn immer das erste, worauf man beym Aufschlagen eines solchen Buchs zu sehen pflegt. Es finden sich daher ausser einer grossen Menge von Versen, *vier prosaische Aufsätze* in demselben, im Ganzen von ziemlich gleichem Werthe, wenn man das zur Erzeugung solcher Producte erforderliche Talent und ihr Verhältniss zu dem Maasstabe der Kunst in Anschlag bringen wollte, allein von ungleichem, wenn bloss die dadurch zu erweckende augenblickliche Unterhaltung betrachtet wird. In dieser Hinsicht dürfte nach Rec. Dafürhalten wohl dem Beytrage aus der Feder *des Herausgebers* selbst: *die hohe Liebe* überschrieben, und dem des Hrn. *Kretschmann, der Khalif und der Schneider*, der Preiss gebühren. In dem erstern wird nämlich das unglückliche Schicksal zweyer Liebenden geschildert, welches einem in der sogenannten sächsischen Schweiz gelegenen Felsen den Namen der *hohen Liebe* gegeben haben soll. Die Erzählung hat den Vorzug der ungesuchten Einfalt und Herzlichkeit, welche überall das Gemüth wohlthuend anspricht. Auch hat der Verf. den Contrast der düstern Zeit, in der die beyden Liebenden so allein mit ihren schönen Gefühlen stehen, recht gut zu Belebung seiner Darstellung zu benutzen gewusst. In dem letztern Beytrage freut man sich der Leichtigkeit und fröhlichen Laune, womit der Verf. die an sich fast zu wenig bedeutende Erfindung anziehend und gefällig zu machen gewusst hat. Man liesst das Ganze, nur den langweiligen und unnützen Eingang ausgenommen, mit einer heitern Seelenstimmung. In dem *Mährchen* des Hrn. *Eberhard* hingegen macht die überall fühlbare Anstrengung, den moralischen Hauptgedanken durch einen grossen Aufwand der schmückenden Phantasie die ihm selbst mangelnde Bedeutung und Anziehungskraft zu verleihen, einen höchst unangenehmen Eindruck auf den natürlichen Schönheitssinn, indem er diesem den Anblick organischer, freyer Bildung entzieht, und ihn mit nachgemachtem Leben täuschen will. Ueberdiess ist die Geschichte gewaltig gedehnt, und es gehört wirklich Geduld dazu, sich selbst durch so viel Blumen und Blüthen, wie hier überall verstreuet sind, bis ans Ziel des Pfades hindurch zu arbeiten, welches einem um so schwerer wird, je deutlicher man dieses immer vor Augen sieht. Labyrinthe, selbst die angenehmsten, müssen doch den, der sie mit Lust betreten soll, immer mit dem Glauben täuschen, er könne nicht anders als still sich hingebend dem neckenden Führer ans Ziel gelangen. Indessen erkennt man auch in diesem Aufsatze mit Vergnügen des Verf. angenehme, gefällige Schreibart wieder.

Die Vorlesung am Sylvesterabend, von

Arthur von Nordstern, ist sehr gut gemeynt, indem sie bestimmt ist, die Neigung zur Häuslichkeit und die Achtung gegen das weibliche Geschlecht zu befördern; allein wir zweifeln, dass sie Jemand ausser dem Rec. lesen wird, daher glaubt dieser auch sich nicht verpflichtet, mehr davon zu sagen.

Die poetischen Beyträge oder Gedichte anlangend, so sind die allermeisten keinesweges Blumen, die in lebendiger Frische und Fülle dem mütterlichen Boden der reichen Natur entsprossten, und da es eine für den Kritiker und Kunstfreund ungleich lehrreichere Unterhaltung ist, an vollkommenen Bildungen zu zeigen und zu erfahren, durch welche Kräfte und welches Zusammenwirken derselben die Construction von jenen möglich war, als wie und wodurch das Vollkommene verfehlt wurde; so begnügt sich Rec., die Leser des Büchleins nur auf ein und das andere vorzüglichere Product der dichtenden Phantasie aufmerksam zu machen. Er rechnet dahin die Beyträge von *Mahlmann*, und unter diesen *das Berglied*, ferner die von *Luise Brachmann*, und darunter die *Romanze von Glück*, und die Ballade *Ritter Wilhelm und sein Ross*, ferner einige *von Gramberg*, z. B. *Lebewohl*. *Tiedge's* Abälard und Heloise, ist ein Korb voll Nachtviolen, die im Kranze um eine schöne Stirn einen gefälligen Schmuck gebildet haben würden, aber so allein das Auge nur ermüden. Unter den Kupfern verdienen das No. 3. und No. 5. alle Aufmerksamkeit.

Taschenbuch, zur Ehre alter und neuer Moden und Methoden, von *A. G. Eberhardt*. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. 1806. 236 S. 12. (1 Thlr.)

Es war zu erwarten, dass die fröhliche Laune und der lachende Scherz den Stoff, den ihnen die Gallische Schädellehre darbietet, nicht unbenutzt lassen würden, das Publicum auf eine heitere Art zu erfreuen, ja, dass auch der ernstere Satyr seine Geissel schwingen würde, um die möglichen oder wirklich erfolgten Missbräuche einer Theorie zu züchtigen, die den Keim von jenen mehr als jede andere in sich trägt. Hr. Eberhardt hat in dem vorliegenden Taschenbuche beydes auf eine Art versucht, welche ihm gewiss recht viele Leser erwerben wird, nur dass er sich im Ganzen mehr auf die Seite der ernsten Satyre neigt, und des von ihm in komischer Gestalt aufgeführten Schädellehrers Lebenslauf mehr dazu benutzt, die hervorstechendsten Mängel und Verbrechen des Zeitalters dem Spotte und der Verachtung des edeln Menschengeistes bloss zu stellen. Es würde Rec. nicht schwer fallen, eine Menge sowohl heiterer und ergötzender, als ernster und gewaltig ergreifender Parthieen auszuzeichnen, wenn er es nicht für zweckmässig hielte, ihre Auffindung dem Leser selbst zu überlassen, der sich durch diesen Wink veranlasst finden sollte, das interessante Büchlein zur Hand zu nehmen.

Das Aeussere ist einfach und nett, zwar ohne Kupfer, ausser einem nach Gallischer Art bezeichneten Kopfe beym Titel, aber doch gefällig.

Taschenbuch für Freunde der Declamation. 1806. Hamburg bey Grossmann und Horaczek. 312 S. 12. (1 Thlr. 6 gr.)

Abermals eine Sammlung lyrischer und erzählender Gedichte. Sie kann in so fern ein Taschenbuch für Freunde der Declamation heissen, als sich freylich alle darin aufgenommenen Poesien declamiren lassen: aber um diesen Titel zu verdienen, hätte der Sammler nur solche Gedichte, die sich vorzüglich zum Recitiren eignen, auswählen, sie besser ordnen, und nach Massgabe der Schwierigkeit für die Declamation, auf die kleinen, leichten, erzählenden Gedichte, die ernsten, lyrischen, folgen lassen sollen. Statt dessen sind sie so planlos zusammengestellt, dass, für den mündlichen Vortrag, Hermanns Pantheon, oder der erste beste Theil von Matthissons Anthologie gleiche Dienste leistet. Eine kurze Theorie der Declamation aus den bewährtesten Schriftstellern darüber, würde dem Leser willkommner als manches hier aufgenommene Gedicht, und eine *gute* praktische Anweisung zum Lesen und Recitiren dieser Gedichte sehr nützlich gewesen seyn. Es ist schon wahr, was in der Vorrede gesagt wird, dass, wer durch Bezeichnung der Accente, der Pausen und dergl. *allein* lesen und declamiren lernen will, diesen Zweck dadurch nicht erreichen werde, aber wie oft soll man es erinnern, welch ein unsicherer Führer das Gefühl ist, das hier für die Hauptsache ausgegeben wird. Man höre doch nur, wie die Declamatoren, die Alles gethan zu haben meynen, wenn sie nur mit Gefühl vortragen, die Ohren ihrer Zuhörer quälen! — Vorangesetzt ist Schillers Portrait nach Tischbein. Das Original ist schön und ähnlich; dieser Kupferstich keines von beyden.

R O M A N.

Octavio von Burgos, ein Roman von *Franz Horn*. *Erster* Theil. Tübingen bey Cotta. 1805. 206 S. in 8. (16 gr.)

Hr. Horn hat in diesem Roman ein gewagtes Spiel begonnen. Er lässt überirdische Wesen in die Geschichte unmittelbar einwirken, ja die ganze Handlung des Romans leiten. Ein böses überirdisches Wesen ist es, was den Helden des Romans Octavio von Burgos heraustreibt aus seiner friedlichen Beschränkung, ihn mit wilden ehrgeitzigen Entschlüssen entflammt, ihn an sich selbst untreu macht. Mit einem Kusse weiht der Dämon den schuldlosen unbefangenen Jüngling zu dem seinigen ein: seitdem stürmen wilde Wünsche in seinem Busen: er sieht ein Fürstendiadem und eine Fürstentochter am fernen Ziele glänzen, es treibt ihn hinaus in die Welt, und am Ende dieses ersten Theils sehen wir ihn diese Fürstentochter zum erstenmal erblicken und den Dämon neben ihm stehen. Dem Ganzen liegt unverkennbar die Idee zum Grunde, dass, je mehr wir uns aus uns selbst entfernen, je mehr wir alles ausser uns suchen, desto gewisser wir verloren sind, und wir wollen es nicht tadeln, dass der Dichter zur Versinnlichung dieser Idee dem unmittelbaren Einfluss überirdischer Wesen eine Stelle eingeräumt hat. Nur die Art, wie dieses geschehen ist, möchten wir in Anspruch nehmen. Nicht in dem Grade muss dem Spiel der Dämonen eine Stelle eingeräumt werden, dass die ganze Handlung von ihnen abhängig wird, dass sie die Handelnden maschinenartig leiten und alle Freyheit und somit das Interesse der Handelnden neben ihnen verschwindet. Der Mensch ist es, der den Menschen am meisten interessirt, frey müssen wir diesen in den Begebenheiten, die ihn treffen, wollen und handeln sehen, und das Interesse an diesem muss in dem Grade sich verlieren, als der Handelnde dabey nur fremder Einwirkung maschinenartig gehorcht. Einmischung überirdischer Wesen ist also nur unter der Bedingung erlaubt, als die Freyheit der Handelnden dadurch nicht völlig aufgehoben wird. Hr. Horn scheint diese Wahrheit anfangs gefühlt zu haben, gleichwohl lässt er in der letzten Hälfte des Romans viel zu wenig von dieser Freyheit hervortreten, und räumt dem Dämon zu viel unmittelbaren Einfluss ein, wodurch das Interesse von seinem Helden nothwendig geschwächt wird. Auch hätte er zum Contrast mit diesem Dämon und als leitender schützender Engel ein anderes Wesen als diesen Carlo gegenüber stellen sollen. Sehr würde durch diesen Contrast das Ganze gewonnen haben, aber dieser Carlo mit seinen ewigen und widerlichen Spässen ist es nicht, der den Strauchelnden empor heben kann: diesen kann Octavio nicht retten. Dieser Ausstellungen ohnerachtet fühlen wir uns verbunden von diesem Dämon viel Gutes zu sagen. Plan und Sorgfalt in der Erfindung des Ganzen und der Unterordnung des Einzelnen sind unverkennbar: und in der Ausführung herrscht Geist und Leben. Sehr wird diese Arbeit, so wie alle Arbeiten Hrn. Horns, gewinnen, wenn er es vermögen wird, die Fesseln zu zerreissen, in denen ihn die sklavische Nachahmung eines grossen Dichters gefangen hält. Auch wird er wohl thun dem Scherz zu entsagen, der ganz ausser seiner Natur ist. Es ist vergebens unter dem vielen eingemischten Scherzhaften auch nur eine witzige Stelle zu suchen, dagegen finden sich unter den ernsten und philosophischen Ansichten, die er mittheilt, mehrere gute, ja einige vortreffliche Stellen.

Kleine Schrift.

Jugendschrift. *Regenten-Geschichte der anitzt Chur-Sächsischen Lande.* Für Schulen. Leipzig, in der Dykischen Buchhandl. 1806. 130 S. gr. 8. Nebst einer Landcharte von Chursachsen.

Ein schon durch seine Kürze und leichte Uebersicht nützlicher chronologisch-geographischer Leitfaden der regierenden sächsischen Fürsten mit Angabe der hauptsächlichsten Verdienste oder Thaten derselben. Der fleissige Verf., Hr. M. *Dyck* in Leipzig, ging von dem an sich nicht unpädagogischen Gesichtspuncte aus, dass man vor der Culturgeschichte die des Landes, oder vor der *Sitten*-, die *Regenten*-Geschichte — wie, sagt er, vor der Zeichnung lebender Körper die Anatomie — kennen und studieren müsse. Er folgte in der sächsischen Geschichte der bekannten Schrift des Hrn. Assess. *Weisse.* Nach einigen Erinnerungen über die ältere Geschichte folgt die neuere in zwey Abschnitten S. 13 — 80., in welcher das Jahr 1422. der Wendepunct ist. Dann folgt ein Anhang, welcher theils eine kurze Geschichte der Oberlausitz bis zu ihrer Vereinigung mit Chursachsen 1635., theils eine Geschichte der Niederlausitz, auf zwey Seiten, theils eine Geschichte Polens während seiner Verbindung mit Chursachsen (1697 — 1763.) enthält. Von S. 118. an sind die Hauptmomente der Geschichte der itzt chursächsischen Lande noch einmal recapitulirt, wobey auch auf einige Cultur-Momente Rücksicht genommen ist. Ein Kupferstich auf dem Titelblatte stellt die Elbbrücke der chursächsischen Residenz vor. Der patriotische Verf. bemerkt unter Andern, dass in Chursachsen auch Bürgerliche zuweilen durch Verdienste zu höhern Ehrenstellen gelangen könnten, und wünscht noch am Schluss, dass doch alle Städte Sachsens recht bald gut eingerichtete Töchter-Schulen erhalten mögten. Die beygelegte Charte soll vorzüglich die Kriegsschauplätze in Sachsen veranschaulichen.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

6. *Stück, den* 13. *Januar*. 1806.

ANATOMIE UND PHYSIOLOGIE DER THIERE.

Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere. Von *Joh. Wilh. Linck*, d. Phil. und A. D. Chemnitz in der Jacobäerschen Buchhandlung. 1805. Erster Theil 240 S. Zweyter Th. 400 S. u. 10 S. Register.gr. 8. (2 Thl. 12 gr.)

Rec. hat bisher geglaubt, dass nur der, welcher ein Fach in allen seinen Theilen auf das genaueste bearbeitet hat, im Stande seyn könne, das Allgemeingültige und Wissenswürdigste desselben in der Kürze darzustellen; er glaubte, dass nur der vollendete Meister zu einem solchen Werk schreiten dürfe, und zweifelte an der Meisterschaft sehr vieler Verf., wenn er ihre Compendien durchging. Auch die vorliegende Schrift ist kaum mehr als Schülerarbeit, und wenn sie der Verf. zu seinem Selbstunterricht compilirt hätte, wäre es ein lobenswerthes Unternehmen gewesen, allein was das Publicum für Nutzen daraus schöpfen soll, sieht Rec. nicht ein. Hätte der unlängst verstorb. Vf. nur ein paar der hier abgehandelten Gegenstände recht treu durchgearbeitet, so würde er wahrscheinlich von der Idee abgestanden seyn, gleich das Ganze darzustellen, und hätte er, sein Fach ferner cultiviren können, so würde er gewiss bald dasselbe Urtheil über diese Schrift, die in der Anordnung des Ganzen eben so viele Fehler zeigt, als in der Ausführung der einzelnen Materien, gefällt haben.

Der erste Theil soll die allgemeine, der zweyte die specielle Physiologie der Thiere umfassen; zu jener rechnet der Verf. die Zergliederung der festen und flüssigen Theile, ihre Bestandtheile, Kräfte und äusserliche Beschaffenheit, so wie das Klima; zu der speciellen: den verschiedenen Bau und die Verrichtungen der Eingeweide nebst den besondern Verrichtungen der Thiere. Geht man die Schrift durch, so sieht man bald, wie wenig genügend die Eintheilungen des Verfs. sind. So werden z. B. die Knochen, Muskeln, Gefässe u. s. w. im ersten Theil, die Nerven im zweyten abgehandelt. Th. 1. S. 104. u. folg. wird von den Gefässen; Th. 2. S. 80. wird vom Herzen gesprochen; von der Blutkochung, wie sich der Verf. ausdrückt, und von der Absonderung, ehe von der Circulation des Bluts die Rede gewesen ist u. s. w. Sehr sonderbar ist die Verwechselung der Reize und Kräfte, und die zugleich den sprechendsten Beweis von der Flüchtigkeit liefert, mit welcher der Verf. compilirt hat. Die Kräfte der Thiere nämlich sind nach ihm 1. allgemeine, 2. besondere; zu jenen gehören: a. Federkraft; b. Druck- und Schwerkraft; c. Anziehungskraft; d. Wärmestoff; e. Luft; f. Electricität; g. Licht; h Speise und Trank; i. Magnetismus; k. Galvanismus. Zu den speciellen: a. Organisation; b. Nervenkraft; c. Muskelkraft; d. Contractilität des Zellgewebes; e. Instinct; f. Bildungstrieb; g. Reproductionskraft; h. Gewohnheit; i. Lebenskraft; k. Phosphorescens (wie ein paar mal statt Phosphorescenz geschrieben ist). Etwas Buntscheckigeres und Verwirrteres als diese sogenannte Eintheilung und Aufzählung der Kräfte lässt sich schwerlich denken.

Betrachtet man die einzelnen Materien, so sind überall Spuren von Unkunde und Flüchtigkeit. Der Verf. hat noch eine Netzhaut, Rete Malpighianum, und bestimmt sie als ein dünnes durchlöchertes Häutchen, welches wie ein Netz gestaltet ist. Die Muskeln sind ihm: dünne, aus verschiedenen Bündeln zusammengewebte, mit Gefässen, Nerven und Flechsen versehene Fleischfasern. Die Milchgefässe und lymphatischen Gefässe unterscheidet er; Th. 1. S. 107. sagt er, der Brustgang sey nur den vierfüssigen Thieren eigen; Th. 2. S. 54. der Brustgang fehle vielen Amphibien, Fischen, Insecten und Gewürmen. Was mag der Verf. darunter verstehen, wenn er die lymphatischen Gefässe ihre Lymphe in einfache geschlossene Drüsen leiten lässt? Bey den Zähnen führt er noch eine hornartige Substanz an. Sehr interessant ist es, bey

der Aufzählung der vier beliebten Temperamente, zu erfahren, dass der Ochse und seine Sippschaft das phlegmatische, der Esel und das Schwein das melancholische, dass die Hunde und Katzen, überhaupt alle reissenden Thiere, das cholerische, dass das Pferd, das sanftmüthige Schaaf u. s. w. das sanguinische Temperament besitzen. Von den Infusionsthieren muss der Verf. sehr genaue Kenntniss haben, und glaubt sogar, dass sie sich begatten; wenigstens sagt er Th. 2. S. 16. dass sie sich nur von der Infusionsmasse ernähren, und dass daher die *irrige* Meynung entstanden sey, als ob sie ohne Begattung darin entständen. Von den Pferden, Hunden und Katzen sagt der Verf., dass sie acht Augenmuskeln haben, weil — der Suspensor oculi bey ihnen in vier Portionen abgetheilt ist! Das Auge der Vögel wird sehr sonderbar geschildert, so dass man sieht, der Verf. hat nie eins anatomirt. Bey den Bandwürmern sollen die vier Saug-Warzen am Kopf die Stelle der Augen vertreten! Bey dem Ohr findet man noch vier Gehörknöchelchen, und eine harte und weiche Portion des Gehörnerven genannt. Doch Rec. fände kein Ende, wenn er alle die beym Lesen angestrichenen Stellen hersetzen wollte, denn die unrichtigen Angaben sind ohne Zahl. Das angeführte ist schon hinreichend, um zu zeigen, dass der Anfänger keinen Nutzen daraus schöpfen kann, da er sich nie auf den Verf. verlassen darf.

Archiv für Zoologie und Zootomie. Herausgeg. von *C. R. W. Wiedemann.* Vierten Bandes erstes St. Mit Kupfern. Braunschweig, bey K. Reichard. 1804. 248 S. Zweytes Stück 1805. 250 S. in gr. 8. (3 Thlr.)

Mit diesem Bande ist das reichhaltige Journal in dieser Form geschlossen, doch verspricht der thätige Herausgeber, es unter dem Titel: Neues Archiv ungesäumt fortsetzen zu wollen, wozu wir ihm alle Aufmunterung wünschen.

Im ersten Stück beschreibt zuerst D. *Elsässer* eine sehr interessante neuentdeckte Seeversteinerung, die zu Capo Passaro in Sicilien vorkommt, die Grösse von dem Horn eines dreyjährigen Ochsen hat, und sehr wahrscheinlich einem von dem der Belemniten ganz verschiedenen Thier ehmals zum Aufenthalt diente; Thomson, dem man die Untersuchung dieser Versteinerung verdankt, nennt sie Cornucopiae: Theca animalis cujusdam marini, olim testacea, nunc lapidea, figura tauri cornu referens, operculo clausa. Der Beschreibung ist auch eine Abbildung beygefügt. 2. Neue Conchylienarten und Abänderungen, Anmerkungen und Berichtigungen nach dem Linnéischen System der XII. Ausgabe von *Joh. Sam. Schröter.* Fortsetzung. Diessmal sind 13 Cypraeae, 17 Bullae und 19 Volutae beschrieben. 3. Berichtigungen für meine Einleitung in die Conchylienkenntniss nach Linné von demselben. Ebenfalls Fortsetzung. 4. Eine sehr genaue Beschreibung des Schädels vom Lamantin oder Manati (Trichecus manatus L.), vom Herausgeber. 5. Anatomische Beschreibung des Bibers, vom Herausgeber. Eine umständliche und instructive Beschreibung der Knochen und Muskeln; die Beschreibung der Eingeweide verspricht er in der Folge zu liefern. Dann folgen Auszüge aus den Schriften der philom. Gesellschaft in Paris; zoologische Bemerkungen aus Olivier Voyage dans l'empire othoman; Auszüge aus den Annales du museum national d'hist. nat. u. s. w. Einige naturhist. und literarische Notizen. Auszüge aus den Philos. Transactions von 1801. Endlich der Anfang einer Uebersetzung von Azara's Versuchen über die Säugthiere von Paraguay.

Zweytes Stück. 1. Prüfung der Gall'schen Schädellehre von einem Freunde der Wahrheit. Jena. Ein trefflicher Aufsatz, der zwar nicht alle Einwürfe umfasst, die der Gall'schen Hypothese im Wege stehen, allein doch schon Gründe genug darbietet, um das luftige Gebäude umzustürzen. Rec. ist weit entfernt, alle Beobachtungen Gall's zu verwerfen, sondern gesteht vielen derselben Gültigkeit zu, und findet namentlich manche seiner Angaben über den Bau des Gehirns ganz gegründet; allein sein darauf gebautes System hält er für eben so einseitig als willkührlich. Die einzelnen Bemerkungen unsers Philaleth's (z. B. dass das Gehirn keinesweges als ein zusammengefaltetes Tuch betrachtet werden könne, welches Rec. ebenfalls für eine sehr verunglückte Idee hält) müssen hier übergangen werden, allein seine Haupteinwürfe mögen hier kurz berührt werden: a) Es fehlt uns eine richtige und scharfe Unterscheidung und Classification der verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Geistesverrichtungen. Wie soll man denn die Organe für die Geistesverrichtungen nachweisen? u. s. w. b) Da das ganze Gehirn nach Gall ein Convolut von Organen seyn soll, wie sind diese zu bestimmen? Hier wird das Fehlerhafte von Gall's Inductionen sehr gut gezeigt. c) Sind gewisse Theile des Gehirns Organe bestimmter Seelenverrichtungen, so müssten diese mit der Verletzung oder Zerstörung ihres Organs geschwächt oder ganz aufgehoben werden; die pathologische Anatomie lehrt aber davon das Gegentheil. d) Manche Organe sind von Gall ohne Noth vervielfältigt. e) Für den Verstand, für die Urtheilskraft, die Vernunft und das Bewusstseyn sollte man auch wohl Organe erwarten. Wo und wie werden die verschiednen Begriffe in eine Einheit gebracht? f) Der Verf. findet es auch sonderbar, dass hier viele so edle Organe nach aussen geschleudert

seyn sollten und jeder von aussen wirkenden Gewalt preissgegeben wären, da sonst doch im Organismus jeder edlere Theil gegen äussere Verletzungen sorgfältig verwahrt ist. — Sehr gut zeigt auch der Verf., wie wenig hier auf die vergleichende Anatomie zu bauen ist, welche sonderbare Verwechselungen der Begriffe sich Gall zu schulden kommen lässt, wenn er den Thieren dieselben moralischen Eigenschaften als dem Menschen zuschreibt, und z. B. die hoch kletternde Gemse mit einem hoch strebenden ehrgeizigen Menschen vergleicht u. s. w. Möchten doch einige der Herren, die, ohne die geringste anatomische und medicinische Kenntniss zu besitzen, so laut für Gall's Hypothese schreyen, diesen und andere Aufsätze gegen ihren Schutzheiligen aufmerksam lesen, um sich etwas abzukühlen. Es ist doch drollig, wenn jemand glaubt, über eine solche Theorie absprechen zu können, weil er die Grammatik versteht oder eine Schaubühne beurtheilen kann. — 2. Beschreibung des Schädels vom Flusspferde (Hippopotamus), vom Herausgeber. 3. Vergleichende Beschreibung des Skelets vom Rochen und Hayfische vom Doctor *J. D. Treviranus*. Der Verf. vergleicht die Skelette von Raja Rubus und Squalus Carcharias mit den Angaben von Vicq d'Azyr und Cuvier, und gibt mehrere interessante Abweichungen an, so dass ähnliche Arbeiten, wozu der Verf. Hoffnung macht, gewiss allen Zootomen willkommen seyn werden. 4. Neue Conchylienarten u. s. w. von *J. S. Schröter*. Fortsetzung. (s. oben). Buccinum 27 Arten, Strombus 2, Murex 37 Arten. 5. Berichtigungen für meine Einleitung in die Conchylienkenntniss nach Linné. Von demselben. Zweyte Fortsetzung. 6. Ueber den Luftsack der Fische, ein Versuch von Prof. *Döllinger*. Er hält die Fischkiemen für Gefässe ohne Lungen, den Luftsack für eine Lunge ohne Gefässe; die Indifferenz der Brusthöhle bey den Fischen sey unentschieden. Das Ganze ist eine Speculation im Geist der allerneuesten Philosophie. 7. Einige artige Bemerkungen über die Oekonomie der Feldmäuse, von *Mewes*. 8. Ob die Thiere denken, an der Selbstheilung eines kranken Hundes geprüft. Von demselben. Zeigt, wie zufällige Handlungen oft als Wirkungen eines nicht ganz schwachen Verstandes erscheinen können. 9. Bemerkungen über die Nahrungsmittel des graukehligten Steissfusses, Podiceps subcristatus. Von Ebendemselben. Bey drey Thieren dieser Art (die er im Frühjahr, vor der Heckzeit, aber zu verschiedenen Zeiten, da noch kein Vogel mausert, bekam) fand er den Magensack voll Federn, die zum Theil schon verdaut waren, „die er deutlich als die Bauchfedern dieser Vögel selbst erkannte. Sonderbar wäre es, wenn der Vogel sich zum Theil von seinen eignen Federn ernährte: das geschähe doch auch wohl nur bey grossem Hunger? 10. Auszüge aus den Schriften der philomathischen Gesellschaft in Paris. 11. Azara's Säugthiere von *Paraguay*. *Fortsetzung*.

Grundwesen der thierischen Natur. — Ein reichhaltiger Stoff für Philosophen, für Seelen- und Nerven-Aerzte. Breslau, bey W. G. Korn. 1805. 8. (16 gr.)

Der Verf., der sich in der Dedication an den Kaiser Alexander *C. Röser* unterschrieben hat, handelt seinen Gegenstand in folgenden Rubriken ab: Lebenskraft; Nerven; Herz; Mensch; das Band zwischen Seele und Körper; Beweis von der Veränderlichkeit des Blutumlaufs; der Wohnplatz der Sinnen; Seele; wie geschieht die Perception? Eigenschaften der Seele; Thierseele; menschliche Erziehung; Gemüthskrankheiten; 1. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften; 2. nähere Erklärung der Gemüthsbewegungen und Leidensch.; oder Seelenkrankheiten; Nervenkrankheiten.

Ein grösseres Chaos der Materie und der Form nach ist vielleicht seit langen Zeiten nicht erschienen. Der Verf. scheint, nach den praktisch-medicinischen Bemerkungen, die hier und da, besonders in der Rubrik der Nervenkrankheiten, eingestreut sind, kein übler medicinischer Routinier zu seyn, der das Bedürfniss zu philosophiren empfindet, dem es aber durchaus an wissenschaftlicher und historischer Ausbildung fehlt. Daher er weder von dem allen, was über den Gegenstand, den er bearbeiten möchte, in den neuern Zeiten gedacht und geschrieben worden ist, das Geringste weiss, noch von diesem Gegenstande selbst eine Vorstellung hat, die auch nur entfernter Weise einem bestimmten Begriffe davon ähnlich wäre. Man könnte deshalb diese Schrift eine fortgesetzte Abschweifung von ihrem Gegenstande nennen; wenn sie ihn nur überhaupt irgend wo berührte. Denn die angezeigten, in chaotischer Verwirrung hingeworfenen Rubriken, sind so von aller Einheit des Begriffs entblösst, dass es eine Preisaufgabe seyn würde, irgendwo in der ganzen Schrift, eine auch nur ganz allgemeine Erörterung dessen, was sich der Verf. unter dem Grundwesen der thierischen Natur denkt, aufzufinden. Zwar scheint der Verf. so etwas vom Anfange bis zu Ende seiner Schrift zu suchen, und tappt desshalb blind an dem ganzen physischen und geistigen Organismus herum, zieht aber zuletzt unverrichteter Sache mit den Worten ab: „die Erfindung der noch zur Zeit unbekannten Wahrheit soll jedem Arzt der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung seyn."

Das Ganze ist eine confuse Zusammenstellung roher Beobachtungen aus der ersten Hälfte

des vorigen Jahrhunderts ohne Reduction auf ein Resultat. Das eingewebte Raisonnement ist überall verworren, oberflächlich, und in sich widersprechend. Als Beweis für die tiefe Kunst und Art des Verf. setzen wir hier die erstere, kleine Hälfte der ganzen Rubrik *Mensch* her. „*Der Mensch* — bestehet aus zwey Gegenständen, aus einer Seele und einem Körper, welche durch ein unbegreifliches Band, in jedem Partikelchen, auf das genaueste mit einander verbunden sind."

Wir dürfen diese Anzeige mit dem Urtheil schliessen, dass die angezeigte Schrift für Leser unserer Zeit nichts geniessbares enthält.

B O T A N I K.

Exposition des familles naturelles et de la germination des plantes. Par *Jaume St. Hilaire.* à Par. ch. Treuttel et Würtz. T. 1. 2 Part. 512 S. Tom. 2. 2 Part. 473 S. 8. mit vielen Kupf. (15 Thlr.)

Jussieu's Werk über die natürlichen Ordnungen der Pflanzen ist unstreitig eines der wichtigsten, welches die Botanik in neuern Zeiten erhalten hat. Es hat auffallende Fehler; die Eintheilung in Monocotyledones, Dicotyledones und Acotyledones ist weder natürlich, noch künstlich genau, und überdiess schwer zu erkennen; die stamina epigyna werden den Monopetalis nur zugeschrieben, um der Eintheilung Analogie mit den Polypetalis zu geben; vielen Apetalis wird, der Natur zuwider, die corolla abgesprochen. Aber es enthält einen Schatz von Bemerkungen, und ist in Deutschland zu wenig geachtet worden. Desto mehr Beyfall hat es, wie sich erwarten liess, in Frankreich gefunden. Ventenat, Brisseau Mirbel und der Verf. des vorliegenden Werkes haben es commentirt, und den Anfängern bequemer zu machen gesucht. Ventenat machte einige erhebliche Verbesserungen, Mirbel setzte eine freylich meistens phantastische Physiologie und Anatomie vor, aber Jaume St. Hilaire hat durch die erläuternden sehr guten Kupfer, durch literarische Nachweisungen, durch Benutzung der neuesten in Frankreich herausgekommenen botanischen Schriften, durch Anführung einiger Arten aus jeder Gattung sich unstreitig das grösste Verdienst um diese Methode erworben. Der Discours préliminaire ist zwar mit grosser Flüchtigkeit geschrieben, indessen verdienen die Bemerkungen über die Art, wie einige Pflanzen, besonders Monocotyledonen, z. B. Paspalum stoloniferum, Pothos, Ravenala keimen, hier genannt zu werden, wenn sie auch nur Modificationen der bekannten Formen lehren. Was aber von dem innern Bau der Pflanzen gesagt wird, ist höchst oberflächlich; der Spiralgefässe wird kaum erwähnt; der Poren in der Oberhaut gar nicht gedacht, und die einzige an sich richtige Bemerkung, dass nicht alle Zellen des Zellgewebes an sich sechseckig sind, steht ganz isolirt da. Dass bey der Geschichte der Botanik fast allein auf Frankreich Rücksicht genommen wird, lässt sich erwarten. An Lycoperdon Bovista bemerkte der Verf. einen Unterschied zwischen der Organisation des untern und obern Theiles, wo nach Bulliard sich die Samen befinden. Das heisst noch wenig bemerkt. Uebrigens bestehen die Pilze, sagt er, wie die übrigen Pflanzen, aus Zellgewebe und Gefässen. Aber der Unterschied ist doch wahrlich sehr gross; Spiralgefässe haben sie durchaus nicht; ebenfalls kein regelmässiges Zellgewebe, sondern jene fasrige (röhrenförmige) Substanz, welche sich auch in den Lichenen findet, gemengt mit Körnern. Beauvois soll bemerkt haben, dass der Staub, welchen Micheli für Samen ansah, dem Pilze fremd sey, aber er habe wahre Samen als Körner zwischen den Häuten der Lamellen an Agaricus gefunden. Solche Körner hätte er auch an andern Stellen sehen können, und wiefern man den Staub, welchen die Agarici verbreiten, ihnen fremd nennen könne, begreift Rec. nicht. Die Algae sind nach Ventenat eingetheilt, Acharius kannte der Verf. noch nicht. Die Moose ganz nach Hedwig, doch steht die Gattung Lycopodium noch unter ihnen in einer besondern Abtheilung, nach Beauvois in mehrere Gattungen mit schlechten Namen abgetheilt. Von Smith sind einige Gattungen der Farrnkräuter aufgenommen, sonst die Beobachtungen der Ausländer gar nicht benutzt. Verschiedene Gattungen sind nach Jussieu mit dem Zusatz mspt bestimmt. Fritillaria imperialis wird als eine besondere Gattung Petilium aufgeführt, aber Eucomis von Fritillaria nicht getrennt. Auf die Eintheilung der Orchideen von Swarz ist Rücksicht genommen. Globularia steht noch immer unter den Primulaceis, wohin sie auf keine Weise gehört; sie macht eine besondere natürliche Ordnung aus. Menyanthes Nymphoides wird nach Ventenat schlecht Nymphoides benannt; sie gehört offenbar zu einer andern Ordnung, da die semina parietalia sind. Rec. setzt sie zu den Gentianeis, auch ist der Name Waldschmidia, welchen ihr Weber zuerst gab, ganz gut. Die Verbenaceae bilden eine unnatürliche schlecht bestimmte Ordnung, und bedürfen einer genauern Revision. Echioides, von Des Fontaines aufgenommen, ist ebenfalls ein Name, welcher geändert werden muss; die Gattung selbst kann bleiben. Die Rubiaceae bilden zwar eine Folge von Gattungen, aber wenn man auf diese Art bey andern Ordnun-

gen verfahren wollte, so würden sich viele zusammenziehen lassen, z. B. die Rhinantheae, Solaneae, Acantheae, Viticeae u. dgl. m. Von den Cisteis müssen die äusserst verschiedenen Gattungen Viola, Jonidium u. s. w. getrennt werden; dafür gehört die Gattung Glinus dahin. Ribes und Cactus kommen ebenfalls sonderbar zusammen, und Tamarix mit seminibus parietalibus gehört keinesweges zu den Portulaceis. Doch diese und andere Bemerkungen treffen schon Jussieu's natürliche Ordnungen, welche der Verf. beybehalten hat. Die Gattungen von Cavanilles, Ruiz und Pavon, Loureiro, Michaux, Smith sind zum Theil gut untergebracht. Die Plantae incertae sedis sind in einem Supplement nach dem Linnéischen Systeme geordnet. Dass dieses System doch am Ende aushelfen muss, möchte den Vertheidigern des letztern einen Hauptgrund für die grössere Brauchbarkeit desselben geben. Wenn wir die Frucht nicht kennen, ist es freylich eben so wenig möglich, die Gattung in der natürlichen Methode gehörig unterzubringen, als es unmöglich ist, sie in dem Sexual-System richtig zu stellen, wenn wir die Staubfäden nicht kennen. Aber wenn wir die Frucht kennen, sollte die Gattung entweder eine besondere Ordnung bilden, oder unter eine schon bestimmte versetzt werden. Oft geht dieses ziemlich leicht an. So z. B. kann Mniarum bequem zu den Rosaceis kommen, Lacistema zu den Terebinthaceis, Sarmienta zu den Primulaceis, Linociera offenbar zu den Jasmineis, Pappophorum und Perotis, wie überdiess der Verf. selbst bemerkt, zu den Gramineis, Wallenia zu den Jasmineis, Moscharia Forsk. deutlich genug zu den Labiatis und ist sogar, nach Vahls Bemerkung, Teucrium Iva, Cometes zu den Euphorbiaceis, Bonamia zu den Convolvulaceis, Galax neben Orobanche, welche mit Phelypea eine besondere Ordnung bilden muss, Roridula zu den Caryophylleis, Strumaria zu den Asphodeleis u. dgl. m. Wenigstens sind in vielen natürlichen Ordnungen noch mehr abweichende Pflanzen zusammengebracht. Besondere Ordnungen müssen bilden, wie schon oben erinnert worden, Globularia, Orobanche und die verwandten Gattungen, ferner Ptelidium und Calypso, Monotropa u. s. w. Doch damit diese Recension ihre Gränzen nicht überschreite, unterdrückt Rec. manche andere Bemerkungen der Art. Für die kürzere, genauere Charakteristik der Ordnungen, wodurch diese natürliche Methode sich sehr vervollkommnen, ja sogar dem Anfänger bequemer machen liesse, ist auch hier nichts geschehen. Am Ende ist eine Explication des termes Botaniques nach dem Alphabet angehängt, welche mangelhaft und ohne genaue Bestimmungen ist. Im Ganzen genommen ist dieses Werk eine treffliche Vorarbeit für denjenigen, welcher einmal Jussieu's System einer neuen Bearbeitung unterwerfen will, deren es sehr bedarf, wodurch es aber das vorzüglichste aller bisher bekannten sowohl natürlichen als künstlichen Systeme werden kann.

Flore d'Europe, par *C. V. de Boissieu.* Première et Seconde Livraison a Lyon b. M. Bruyset ainé et Buynand 1805. Jedes Heft hat 20 Tafeln, und bey jeder ein Octavblatt Text. (1 Thlr. 20 gr.)

Der Zweck dieses Buches ist, wie der Discours préliminaire sagt, dem Anfänger ein Werk in die Hände zu geben, wodurch er wenigstens einige Pflanzen kennen lernt. Von jeder Gattung ist meistens nur eine Art abgebildet, nur zuweilen sind auch von einigen andern die Fructificationstheile auf derselben Tafel angegeben. Der Text enthält eine kurze Charakteristik der Gattung und Art, eine Angabe der Linnéischen Classe und der natürlichen Ordnung nach Jussieu, und sehr wenig von den übrigen Eigenschaften und dem Gebrauche der Pflanze. Die Kupfer sind schlecht, und es möchte dem Anfänger schwer werden, Oenothera biennis, Aconitum lycoctonum u. a. m. zu erkennen oder von ähnlichen Pflanzen zu unterscheiden. Nicht immer ist die merkwürdigste oder nutzbarste Art der Gattung gewählt, auch ist nicht darauf gesehen, ob sie die Kennzeichen der Gattung auszeichnet oder überhaupt hat. So ist von Gypsophila die G. saxifraga vorgestellt, von Arenaria die A. rubra u. s. w., welche beyde nicht zu der angegebenen Gattung gehören. Die ganze Kritik besteht darin, dass hin und wieder auf Hallers Bestimmung der Gattungen Rücksicht genommen wird. An eine genauere Bestimmung der generischen Charaktere ist auch nicht zu denken; so schreibt der Verf. der Gattung Dianthus vier Schuppen unter dem Kelch zu, da doch viele Arten zwey, viele mehr als vier haben. Kurz, das Ganze ist von geringem Werth. Eine angeblich neue Pflanze ist abgebildet, Polygala nova aus Frankreich, aber so schlecht, und zugleich mit ein Paar Worten so oberflächlich charakterisirt, dass Rec. nicht darüber zu urtheilen wagt. Die Totalform ist der Pol. monspeliaca, auch die Gestalt der Blätter, welche spitz abgebildet, stumpf beschrieben werden. Die Blume soll blassblau seyn, die Kelchflügel der Blume gleich, da diese an P. monspeliaca grösser als die Blume und jene grünlich sind.

PHILOSOPHIE.

Die praktische Lebensweisheit. Ein Handbuch für Aufgeklärte, von *Friedrich Ehrenberg.*

Erster Band. Leipzig bey Barth 1805. 591 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine praktische Moral für Gebildetere nach den Resultaten der neueren Forschungen, so weit sie dem Verf. bewährt schienen. Verhältnissmässige Vollständigkeit, und mehrere reine und bestimmte Ansichten, so wie eine edle einfache und interessante Darstellung, empfehlen dieses Seitenstück zu des Vf.'s erst 1803. erschienenen Schrift: *Die Veredlung des Menschen.* In der *Einleitung* erklärt der Verf. *das Leben* als einen Inbegriff von Kräften, die sich auf eine ihrer ursprünglichen Einrichtung angemessene Weise zu äussern streben, geht dann zu dem Gedanken über, dass im *menschlichen* Leben Vieles dem Willen unterworfen sey, und schliesst daran seinen Begriff von *Lebensphilosophie* an, welche zeigen soll, wie diess Leben ein geregeltes und geordnetes Ganze wird, und die durch die Rücksicht auf das Höhere im Menschen erst zum Range der wahren menschlichen Lebensphilosophie sich erhebt. Verherrlichung der Würde und Vollkommenheit der menschlichen Natur stellt diese als *Zweck alles menschlichen Handelns*, Allgemeingültigkeit als *Form desselben*, wenn es anders vernünftig seyn soll, auf, und lehrt den Menschen in der Anwendung dieser höchsten Vorschriften der Vernunft auf die einzelnen Neigungen und Handlungen seine *Pflichten.* Rec. kann sich hierbey eine Bemerkung nicht versagen. So oft man auch in neueren Zeiten nach Kants Vorgang im Gegensatze eines verderblichen Eudämonismus, der Alles auf angenehmes Gefühl bezog, den Zweck des Handelns in Verherrlichung der menschlichen Würde gesetzt hat, so scheint hier doch eine unwillkührliche Verwechselung des Materiellen und Formellen vorgegangen zu seyn. Fragt man nach dem *formellen Zweck* des menschlichen Handelns, nach dem „*warum?*" desselben, wie man im Gegensatze des Eudämonismus darnach vornehmlich fragen müsste, so ist dieser allerdings zunächst, dass Vernunft als das Erste im Menschen sich herrschend beweise, Anerkennung der menschlichen Würde, Achtung vor dem Gesetze u. s. w. Fragt man aber nach dem *materiellen Zweck* des menschlichen Handelns, nach dem „*wohin?*" desselben, als wornach man nothwendig fragen muss, wenn man die einzelnen Pflichten ableiten will, so muss auf das, was dem Menschen in der ganzen Summe der wesentlich zu ihm gehörenden und in Einstimmung gebrachten Triebe von der Natur, als das Ziel, wohin sie ihn würde geführt haben, wenn er nicht frey seyn und selbst handeln gesollt hätte, angedeutet worden ist, Rücksicht genommen werden, und diess möchte am Ende nichts anders seyn, als dass ein sittliches glückseliges Ganze der Menschheit werde. Die Verwechselung beyder konnte um so leichter geschehen, da Sittlichkeit beym ersten als Einziges, beym zweiten als Hauptsächliches vorkam, und die Furcht gegen den Eudämonismus etwas zu vergeben, hinzu kam. Wäre indess jene Unterscheidung in neuern Zeiten mehr beherziget worden, man würde mit der Ableitung der einzelnen Pflichten oft nicht so sehr in Verlegenheit gewesen seyn, wie man davon in den meisten neueren Moralen Spuren genug findet; und auch bey unserm scharfsinnigen Verfasser ist aus Mangel an Rücksicht darauf ein gewisser Zwang hier und da bemerkbar. Aus dem eben angeführten bestätigt sich auch, was der Verf. von der abzusondernden Behandlung *der Religiosität*, als der Summe der pflichtmässigen Gesinnungen gegen Gott, von der *Moralität*, als der Summe der pflichmässigen Gesinnungen und des pflichtmässigen Betragens gegen die Menschheit, sagt. Zur *Religiosität* hinan veredelt sich nach und nach der Sinn, woraus alles pflichtmässige Gesinntseyn und Handeln des vollendeten Menschen hervorgeht; diess Gesinntseyn und Handeln gegen die Menschheit (*die Moralität*) aber bleibt dasselbe, der Mensch mag sich nun schon zur Religiosität erhoben haben oder nicht. Dass darum von der Religiosität abgesondert von der Moralität gehandelt werde, wie auch der Verf. gethan hat, versteht sich, aber erst müsste nach dem Bedünken des Rec. von der Religiosität und dann erst von der Moralität gehandelt werden. Der Verf. hat freylich für sich, dass der Mensch eher moralisch, und auf der höchsten Stufe erst religiös werde, und man handele demnach dem naturgemässen Gang zufolge erst davon, wie er klug (politisch), dann, wie er rechtlich (legal), dann wie er moralisch, und endlich wie er religiös zu werden habe, aber da auf jeder höheren Stufe auch das Vorhergehende eine erweiterte Ansicht bringt, wie es am einleuchtendsten ist, wenn man z. B. die Klugheit des blos klugen, des rechtlichen, des sittlichen und des religiösen Menschen im Gegensatz betrachtet, so würde in einem Buche, wie das vorliegende, wo die Ansicht des Vollendeten gegeben werden soll, treffender, erst von der Religiosität, als dem Grundsinn des vollendeten Menschen, und dann von der Moralität der Gesinnung und des Betragens gegen die Menschheit, so wie jene sich dabey äussert, die Rede gewesen seyn. Der Vf. scheint diess in der Ausführung der einzelnen Pflichten hier und da selbst gefühlt zu haben, indem er dabey des Glaubens an eine höhere Ordnung der Dinge directe oder indirecte erwähnt, z. B. S. 284., wo die beyden Schwimmenden, die ein Bret ergreifen, nicht einander herabstossen, sondern ihr Schicksal dem Willen

der Natur, (d. h. des sie beseelenden Geistes) unterwerfen sollen; S. 300 ffg., wo der Selbstmord als Verlassen seines Postens vorgestellt wird; vornehmlich S. 485., wo vom Erreichen guter Zwecke durch schlechte Mittel, als einer durchaus verwerflichen Maxime, weil diese Welt unter moral. Gesetzen steht, die Rede ist. Wirklich möchten in diesen wie in mehrern andern Fällen nur durch die religiöse Ansicht der Welt alle Bedenklichkeiten gehoben werden können. — Weiter trennt nun der Verf. in dem Abschnitte *von der Moralität* die Behandlung der *Moralität der Gesinnung* und der *Moralität des Handelns*. Allerdings ist die Bemerkung in der Vorrede in gewisser Rücksicht wahr, dass es Pflichten gibt, die keinen andern Zweck als den, gewisse Gesinnungen auszudrücken, haben, da hingegen durch andere etwas hervorgebracht werden soll; aber wahr doch nur, wenn die Bestimmung: „*zunächst*, eingeschoben wird, denn in der That ist doch nichts, was von menschlicher Freyheit abhängt, welches nicht, wenn man es in formaler Rücksicht betrachtet, eine gewisse Gesinnung ausdrücken, und wenn man es in materialer Rücksicht betrachtet, einen gewissen Zweck, sey es nun in oder ausser uns, erreichen soll. Rec. würde darum lieber, so schön und beynahe classich hier auch die hauptsächlichen pflichtmässigen Gesinnungen gegen die Menschheit als ein Ganzes vom Verf. abgehandelt sind, nach jeder aufgeführten pflichtmässigen Gesinnung gezeigt haben, wie sich die in Anwendung auf das Einzelne im Betragen ausdrücke, wobey denn vermieden seyn würde, dass nicht Manches, was in der That nicht zum Betragen, sondern noch zur Gesinnung gehört, unter der Rubrik: *Moralität des Betragens* abgehandelt wäre. Dass der Verf. aber in dieser Abtheilung von den Hauptmomenten, worin sich das Leben erweist, ausgeht, und darnach die einzelnen Pflichten, die wir gegen die Menschheit sowohl überhaupt, als in uns und in andern haben, abhandelt, hat ganz des Rec. Beyfall, da dadurch manche müssige Wiederholung vermieden wird. Auch gegen die weitere Eintheilung, dass hier vom pflichtmässigen Betragen zuerst in Ansehung der wesentlichen Bestimmungen, Fähigkeiten, Werkzeuge und Güter des Lebens (welches vielleicht besser und kürzer: *in Ansehung der zum menschlichen Leben gehörenden wesentlichen Bestimmungen* ausgedrückt wäre) und zweytens in Ansehung der allgemeinsten und wesentlichsten Verhältnisse gehandelt wird, möchte sich nichts einwenden lassen. Nur in der ersten Abtheilung würden andere Unterabtheilungen, als der Verf. gemacht hat, nach des Rec. Ansicht anzunehmen seyn. Die ganze Abtheilung II. *Moralisches Betragen in Rücksicht der Kräfte überhaupt* möchte zum Theil in der vorhergehenden Abtheilung: *moralisches Betragen in Ansehung des Lebens*, zum Theil in der folgenden: *moralisches Betragen in Rücksicht des Geistes und des Leibes* aufzunehmen seyn, wie denn im vorliegenden Buche hier auch wirklich zum Theil nur nachgetragen, zum Theil anticipirt wird. — Der Raum verbietet hier alles einzeln durchzugehen, und auf alles einzelne, zum Theil eigne (worunter vornehmlich der hier mit Recht zur Pflicht gemachte Glaube an die Menschheit, sammt mehrerem damit in Verbindung stehenden gehört) aufmerksam zu machen. Nur auf eine und andere Kleinigkeit, wo der Rec. anders denkt, macht er den Verf. anfmerksam. Unter den Ausartungen des Glaubens an die Menscheit ist das übertriebene Zutrauen zu ihr (vornehmlich in Beziehung auf die Gottheit, dass die Menschheit ihrer Beyhülfe zur Erreichung ihres Ziels entbehren könne) übergangen. — Sollte Achtung und Liebe gegen die Menschen wirklich in der S. 195. angegebenen Rücksicht, dass nur die letztere aber nicht die erste Grade zulässt, so verschieden seyn? Nach des Rec. Bedünken soll die Liebe zur Menschheit eben so, wie die Achtung gegen sie, gleich seyn, wo wir Menschheit finden; verschiedene Grade der Achtung treten nachher ein, je nachdem die Menschheit mehr oder weniger sich im Einzelnen herausgebildet hat, wie verschiedene Grade der Liebe nach den vom Verf. sehr richtig angegebenen Rücksichten eintreten. — Gleichgültigkeit gegen sich selbst kann wohl eben so gut im Gegensatz von Selbstliebe als von Selbstachtung gebraucht werden. — Bey den Ausartungen der Selbstliebe hätte Rec. gern etwas mehr über den *Egoismus*, so wie er sich als logischer, ästhetischer, praktischer etc. zeigt, gelesen. – Beym Selbstversäumen fehlt das eben so gewöhnliche als unsittliche Selbstversäumen aus Trägheit. Sollte das Leben wirklich *in sich* Werth haben wie S. 254. gesagt wird, ja so viel Werth haben, dass sich schwerlich ein Zweck möchte auffinden lassen, der das Leben an Wichtigkeit aufwöge (S. 264)? Nach der Ansicht des wahrhaft Menschlichen, d. h. des Religiösen, ist diess wohl kaum der Fall, da er ein höheres Leben kennt, wo er eben so, und noch vollkommner wie hier für das Ziel des Ganzen wirken kann. Es herrscht hier eine Verwechselung des Lebens überhaupt (des lebendigen Seyns) mit diesem Leben hier auf Erden. — Man soll das Leben in Gefahr setzen für *nothwendige*, *heilige* und *wohlthätige* Zwecke (S. 265.), ist keine gute Eintheilung. Nach Rec. Bedünken soll diess allenthalben geschehen, wo nach besten Wissen und Gewissen der Zweck der Menschheit mehr dadurch als auf irgend eine andere Weise gefördert wird. Sollte wirklich jedes Zusehen bey

Seiltänzern, Kunstreitern, unsittlich seyn (S. 275), auch wenn es geschieht, um die reine Freude daran, wie weit Menschen selbst im Physischen es an Kraft und Geschicklichkeit bringen können, zu geniessen, und so sich aus einer physischen Trägheit und Unbeholfenheit zu wecken, geschieht? — Was S. 280 gegen die *Blatterimpfung* gesagt ist, hat Rec. so wenig befriedigt, als was er neuerdings oft von Kantischen Philosophen dagegen hören musste. Ist es Pflicht, sein Leben zu schätzen und zu erhalten, so lange man rechtmässiger Weise kann, und muss der Mensch, wo er nicht mehr haben kann, nach Wahrscheinlichkeit handeln, so muss er die kleinere Gefahr der Inoculation der grösseren des Nichtinoculirens vorziehen, so wie er in einem brennenden Hause die kleinere Gefahr des Herausspringens aus einer obern Etage dem gefährlichern Verweilen bis das ihn umgebende Feuer ihn erreicht, vorzuziehen hat. — Bey dem, was S. 320 fg. über den freywilligen Tod Jesu gesagt wird, ist übersehen, dass er nach Jerusalem gehen und da bis zu Ende des Festes verweilen musste, wenn er als Jude seine Religionspflicht erfüllen wollte, und das Auflehnen gegen den Willen der rechtmässigen Obrigkeit durchaus rechtswidrig gewesen wäre, dass er also in den Tod ging, weil er selbigen, ohne Unrecht zu thun, nicht vermeiden konnte, also aus Gehorsam gegen Gott, der, aus grossen nachher uns enthüllten Absichten, durch die Umstände, die er bewirkte oder zuliess, ihn so weit brachte. Freywillig war hier von Jesu blos das sich Ergeben in etwas, das er wohl noch vermeiden, aber nur durch Unrecht vermeiden konnte. Moralisch nothwendig war darum sein ganzes Betragen dabey. Die Entschuldigung, dass man gewisse höhere Menschen nicht nach strengen Begriffen richten dürfe, möchte kaum Stich halten, und auch hier nicht gegen den Vorwurf des Selbstmordes rechtfertigen. — In dem Satz S. 384. Alle menschlichen Kräfte lassen sich auf *Denk-* und *Willenskräfte* zurückführen, hätte Rec. lieber Kräfte des Willens und des Bewusstseyns gesagt, da doch sehr uneigentlich das Gesicht und die Empfindung sich zur Denkkraft rechnen, aber wohl das Denken mit jenem als eine Art des Bewusstwerdens angesehen werden kann. Statt sinnliche Urtheilskraft (S. 335) sollte wohl sinnliche Wahrnehmungskraft stehen. — *Vernunft* wird S. 505 in der Anm. fälschlicher Weise als eine reinere und ausgebreitetere Erweisung des *Verstandes* angesehen. Da der Verstand Begriffe und immer höhere Begriffe entwirft, so vernimmt die Vernunft aus gewissen Andeutungen und Gründen was gar nicht mehr in der Wahrnehmung und mithin im Reiche der darauf sich beziehenden Verstandesbegriffe liegt. — *Einbildungskraft* ist nicht das Vermögen sich abwesende Dinge vorzustellen, indem die ehemaligen Eindrücke und Bilder wieder erneuert werden. Sie ist überhaupt das Vermögen in uns Gebilde zu entwerfen, sey es vom gegenwärtigen nach den Sinneneindrücken, oder vom Abwesenden nach Rückerinnerungen. — S. 536 steht Leichtsinn statt Frohsinn, denn wohl ist Frohsinn aber nicht Leichtsinn dem Trübsinne entgegengesetzt. — In dem ganzen Abschnitt *Sorge für den Geist* ist nur vom Vorstellungs- und Gefühlsvermögen die Rede, und das ganze wichtige Begehrungsvermögen ist ausgelassen. Nach der Vorstellung des Rec. ist die ganze Summe des Triebe (das *Begehrungsvermögen*) das tiefste im menschlichen Geiste. Auf selbige bezieht sich das Gefühlsvermögen, welches uns durch angenehmes oder unangenehmes Gefühl andeutet, ob wir in dem Zustande sind, worauf unsere Triebe gehen oder nicht. Das Vorstellungsvermögen kommt dann hinzu und vergegenwärtigt uns in Vorstellungen sowohl uns selbst in unserm Begehren und Fühlen als auch die Objecte, worauf beydes geht. Begehrungs- und Gefühlvermögen zusammen nennen wir *Herz*, das Vorstellungsvermögen *Kopf*. Vom Herzen, und zwar vom Begehrungsvermögen zunächst, muss darum in solchen Untersuchungen, wie die vorliegende ist, ausgegangen werden, und dann erst muss man zu den übrigen Geistesvermögen, so wie sie sich auf einander beziehen, fortschreiten. Rec. wünschte, dass der Verf. diese Ansicht prüfte. Nach seinem Bedünken würde dieser Abschnitt so geordnet sehr an Deutlichkeit und Vollständigkeit gewonnen haben. — Bey dem Gebrauche der Geisteskräfte ist das Entwerfen von Zweckvorstellungen übergangen worden. Leicht könnte es mit dem Bilden der Ideale, welches eigentlich der edlere Theil desselben ist, in Verbindung gesetzt werden. — Rec. wünscht durch diese Bemerkungen dem Verf. einen Beweis seiner Achtung und der Aufmerksamkeit, womit er diess Buch las, zu geben, und sodann auch das Seinige zu noch mehrerer Vollendung desselben bey der gewiss bald erforderlichen zweyten Auflage beyzutragen. Ein zweyter Theil soll das Ganze beschliessen, und das noch übrige von der Moralität des Betragens, sowohl in Rücksicht der einzelnen Bedingungen als der Hauptverhältnisse des Lebens, und das zweyte Buch, von der Religiosität handelnd, enthalten. Möchte der Verf. das Ganze am Ende durch Hinzufügung eines vollständigen Registers zu einem vornemlich brauchbaren moralischen Handbuche machen. Möchte er aber auch seine Kraft, die so sehr dazu geeignet ist dem Publicum etwas sehr vollendetes vorzulegen, nicht durch ein zu schnelles Aufeinanderfolgenlassen seiner Schriften vor der Zeit erschöpfen!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

7. Stück, den 15. Januar 1806.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Schon einmal bestimmten diese Blätter (N. Leipz. L. Z. 1804. Nov. St. 152. f.) den Standpunct der neuesten Versuche, die Religion der Philosophie zu unterwerfen. Dass bey der jetzigen Lage der Religionsphilosophie von Zeit zu Zeit auch Vertheidiger älterer Ansichten aufstehen, ist natürlich. Es würde aber in der That für die Wissenschaft selbst vortheilhaft seyn, wenn Männer von Geist und vertrauter Bekanntschaft mit den Ideen der Aeltern und Neuern den, vielleicht noch nicht hinlänglich geprüften, Vorstellungsarten des Tages frühere, geläutert, in ihren wahren Standpunct versetzt, und scharfsinnig vertheidigt, entgegenstellten. Wenn man nun in dem pseudonymen Verf. des unter dem Titel:

Neue philosophisch-kritische Untersuchungen über das Daseyn Gottes und den Ursprung der Welt, von *Joh. G. Eiche. Erster* Theil, der vorarbeitet, aufräumt und Bahn macht. Freyberg, b. Craz und Gerlach. 1805. X. und 485 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

erschienenen Buches einen solchen Mann zu finden hofft, wird man sich sonderbar getäuscht finden. Zwar preist Hr. *Gerlach* seine Waare in der Vorrede; aber schon die Art, wie er sich dabey nimmt, lässt von ihm kein treffendes Urtheil erwarten. Denn wer ein solches von einem philosophischen Werke fällen will, dem darf wohl nicht erst beym Lesen dieses Werkes die Untersuchung der ersten Gründe philosophischer Systeme einigermassen wichtig geworden seyn. Und wenn Hr. G. von einer „neuen religiösen Ansicht" spricht, „die der Verf. der kantischen und fichtischen Philosophie gab" — was mag das heissen sollen? — Doch — im Grunde hat Hr. G. damit, obgleich ohne sein Wissen, etwas Treffendes gesagt; denn was hier als Ansicht der k. und f. Ph. vorgestellet wird, hat der Vf. diesen Systemen freylich erst gegeben. Die Wahrheit, die der Rec. in der That sehr ungern ausspricht, ist, dass der Verf. keine Fähigkeit verrathen hat, die Systeme, über welche er sein Wehe! ruft, zu fassen und zu würdigen, dass er keine Ahndung von dem verräth, worauf es bey Untersuchungen dieser Art ankommt, und die Schwierigkeiten, auf welche sie führen, gar nicht merkt. Seine Hauptabsicht scheint, *Fichte's* Religionsideen zu widerlegen, aus dessen Appellation er weitläufige Auszüge gibt. Noch ausführlicher sind die Auszüge aus *Kant's* Schriften; denn das halbe Buch besteht in abgeschriebenen Stellen aus ihnen, welche darthun sollen, dass F. seine Abscheulichkeiten aus K. geschöpft, und dessen Winke nur weiter verfolgt habe.

Ein Werk dieser Art darf nicht ausführlich recensirt werden. Man müsste einen noch einmal so dicken Band schreiben, um die Unbestimmtheiten, Verworrenheiten, willkührlichen Voraussetzungen und tausenderley Missgriffe des Verf.'s aufzudecken. Und wozu das? Einen solchen Schriftsteller zurecht zu weisen, darf man kaum hoffen; und für die Leser kann die Darlegung von Dingen, die jeder wissen kann, der sich um diese Untersuchungen bekümmert, keinen Nutzen haben. Was wir hier anführen, soll blos dazu dienen, dass wir den Schein vermeiden, als wollten wir durch einen Machtspruch über ein Buch aburtheilen.

Gleich der Anfang mag als Probe der Schreibart dienen: „Wir glauben all an Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden -- das hat vom Anfange des Christenthums, an die 18 Jahrhunderte daher, von allen Partheyen unter den Christen, das hat seit Muhamed von allen Muselmännern in so vielen Ländern, wohin sich diese Religionssecte verbreitet, das hat noch früher, seit Jahrtausenden von allen Juden und ausser diesen noch von vielen andern, mehr oder weniger aufgeklärten Nationen, ja es hat von allem Anfange her, nach der Geschichte, sogar von dem ganzen Geschlechte der Menschen gegolten." Auf die Unrichtigkeiten und

Unbestimmtheiten dieses Satzes brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen. — Dem Luxus schreibt der Verf. es zu, dass in unsern Tagen der Atheismus sein Haupt kühner als je erhebe (S. 6.). Dem sind die Aufklärer zu Hülfe gekommen, die allen historischen Glauben an Gott zu vertilgen gesucht haben (S. 12.). Nun wird das System der Neuern über Offenbarung und Bibel von der gehässigsten Seite vorgestellt. Es müsse, meynt der Verf. (S. 24.), gerade jetzt „bey der, durch die Kritik gegebenen neuen Ansicht der Dinge und der für uns möglichen Erkenntniss derselben, die lebhafteste Ueberzeugung sich aufdringen, dass die menschliche Vernunft mit den unheilbarsten Verbrechen behaftet sey." Die krit. Philos. sollte die Offenbar. vorzüglich in Schutz nehmen; „denn wenn die praktische Vernunft in Bezug auf Moralität das objective Daseyn einer höchsten Intelligenz, als Grund einer moralischen Weltordnung postulirt, ohne dass dieselbe Vernunft auf irgend einem Wege, weder a priori noch a posteriori, wie sie sagen, ein solches Daseyn zu erkennen oder zu beweisen vermag; warum will man denn *geflissentlich* rauben, was die Offenbarung darbietet? u. s. w." Dass der Vrf. von dem sogenannten Postuliren der Vernunft nicht den geringsten Begriff hat, das hat er mit vielen vornehmthuenden Gegnern der Kritik gemein; aber wenn er nicht einmal merkt, dass man an eine Offenbarung, auf die man bauen soll, erst glauben muss, und dass der Glaube daran, um nicht blind zu seyn, eine vernünftige Prüfung, also vernünftige Grundsätze voraussetzt, so ist das bey einem Schriftsteller, der als Gegner wahrlich nicht gemeiner Philosophen auftritt, ein wenig zu arg. „Aber nein," fährt er fort, „*reine Vernunftreligion* soll es seyn, d. h. nach der krit. Philosophie" — man höre! — „eine solche Religion, die sich einzig *auf solche Erkenntnisse von Gott gründet*, welche jeder vernünftige Mensch *ohne* alle eigene oder fremde, durch Unterricht mitgetheilte, Erfahrung, selbst *ohne alle Data* empirischer, objectiver Wahrnehmungen, die die Vernunft bey ihren Schlüssen als Prämissen gebrauchen könnte, einzig aus sich selbst und aus der *neuentdeckten Fundgrube reiner Vernunftbegriffe* a priori zu schöpfen im Stande ist" (S. 26.). Wer solches Zeug schreiben kann, der beweist doch wohl, dass er so gut als gar nichts von dem Zweck und dem Inhalt der Kritik wisse? — Da, meynt ferner der Verf., der kritische Glaube bloss willkührlich ist, so wird, wie ja auch *Fichte*, meynt abermal der Verf., ziemlich deutlich behauptet, alles Wahre durch den Willen bestimmt, oder vielmehr, es gibt nichts an sich Wahres, sondern blos ein willkührliches Setzen und Annehmen. Nun erhält F. einen derben Verweis, besonders über die Vorstellungsart, dass der Mensch sich frey und unabhängig soll zu machen suchen, welche hier so ausgelegt wird, als solle sich der Mensch der Abhängigkeit von Gott und dessen Weltregierung entziehen. Das sind, ruft der Verf. aus, „schreckliche Worte eines Unsinnigen, der uns zur strafbarsten Empörung wider den Höchsten auffordert" (S 44.). In diesem Tone geht es gegen F. fort, bis der Verf. S. 140. über *Kant* herfällt, der an dem ganzen Unheile Schuld ist. Und diess alles, ohne irgendwo auf Principien zurückzukommen, ohne die geringste Bemühung, den Gedankengang der bestrittenen Philosophen zu verfolgen und den Geist und Grund ihrer Behauptungen aufzufassen, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang bey Beurtheilung einzelner Sätze, und vollends ohne allen Begriff von kritischer Methode. Wenn K. Raum und Zeit aus dem Erkenntnissvermögen ableitet und mit dem Namen *Anschauungen a priori* bezeichnet; so fragt der Vf.: „Dringen sich diese *Begriffe* denn wirklich *ohne* alle Anschauung (Erfahrung) und *vor* derselben uns auf?" (S. 368.) und weiss also von dem Unterschiede zwischen dem, was *in* und *nach* der Erfahrung — und dem, was *aus* der Erfahrung entsteht, eben so wenig, als von dem Unterschiede unter Erfahrung und Wahrnehmung und Anschauung, und dem Unterschiede unter der Raum- und Zeitanschauung und dem, durch diese erst möglichen, Raum- und Zeitbegriffe. Uebrigens führt er auf der folgenden Seite selbst an, dass *Kant* behauptete, „jener vorgeblich reinen *Begriffe* (!) würden wir uns erst in und bey dem *Anschauen* bewusst; antwortet aber darauf, wie man, bey jener totalen Verwirrung, erwarten kann: „Sie waren also ohne unser Bewusstseyn ungedacht und unerkannt im Erkenntnissvermögen gewesen. Hier also: ungedachte Gedanken! — unbekannte Erkenntnisse! — Vorstellungen in mir, die ich mir selbst nicht vorstelle und wodurch mir auch nichts gegeben und vorgestellt wird! leere Begriffe, in welchen nichts begriffen ist, und von welchen ich auch schlechterdings nichts weiss!"

Doch genug von diesem Buche! Dass dadurch der Kritik nichts abgewonnen werde, sieht jeder ein. Da aber auch kein anderer Gegner derselben den älteren Dogmatismus gegen sie hat retten können; so wird, wie es scheint, die Philosophie und namentlich die Religionsphilosophie von *Kant's* kritischen Untersuchungen aus wohl weiter vorwärts gehen können, und hiebey vielleicht zur genauern Bestimmung und Berichtigung mancher Puncte gelangen; Rückschritte über die Kritik hinaus zu thun, wird sie schwerlich nöthig haben.

Wenn wir einem Theile unsrer neuesten Philosophen Glauben beymessen; so ist man seit *Kant* bereits mit Riesenschritten vorwärts gegangen, und man lässt diesem alle Gerechtig-

keit wiederfahren, wenn man ihm zugesteht, dass er das goldne Alter der Philosophie, das jetzt erscheint, vorbereiten half. Wir haben einige neue Schriften vor uns, die uns zur Aeusserung unsrer Gedanken über die *jetzige Lage der Religionsphilosophie* und der Philosophie überhaupt Anlass geben. Und hier hält Rec. es für zweckmässig, vorauszuschicken, was er durch *Kant's* Untersuchungen ausgemacht halte, da er eben in ihnen die Hauptquelle mehrerer neuern Versuche erblicken muss.

Jeder Schluss setzt Etwas *voraus*, das für *wahr* angenommen werde. Es muss eine über allen discursiven Vernunftgebrauch hinausliegende Wahrheit und ein ihm zum Grunde liegendes Fürwahrhalten geben. Alle Erkenntniss muss also, wenn sie als wahr gelten soll, auf das Unmittelbarerkannte zurückgeführt werden. Es gibt aber keine unmittelbare Erkenntniss, als durch Anschauung des äussern oder des innern Sinnes. Was also nicht daran geknüpft werden kann, ist bodenlos und unerweislich. Unsre Sinnlichkeit ist aber an die Formen des Raumes und der Zeit gebunden. Ob diese auch den Dingen ausser unserer Erkenntniss zukommen, scheint Anfangs eine unbeantwortliche Frage. Gesetzt, sie bliebe es, so würden wir doch nur die subjective Gültigkeit unsrer Erkenntniss für ausgemacht zu halten berechtigt seyn. Aber wir dürfen sogar behaupten, dass wirklich mit den Dingen an sich unsre Erkenntniss nicht übereinstimme, weil die Annahme, dass sie dieselben erreiche, auf offenbare Widersprüche führt, welche *Kant* in den Antinomieen der Vernunft aufstellt. Diese sollen gar nicht, wie Manche seltsam genug wähnen, darthun, dass die Vernunft sich widerspreche, sondern dass die Voraussetzung, unsre Erkenntniss stimme mit den Dingen an sich überein, die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen würde, *also falsch sey.*

Wer mit unbefangener Selbstbeobachtung der Kritik auch nur bis dahin gefolgt ist, dem muss sich auch schon der Geist ihrer Methode und der leitende Grundsatz derselben offenbaret haben, die freylich von K. nicht besonders und ausführlich erörtert, aber doch durch Winke und durch sein ganzes Verfahren deutlich genug an den Tag gelegt sind. Dieser Grundsatz ist *Anerkennung der Vernunft* und kann so ausgedrückt werden: Alles ist falsch, was mit dem Unmittelbargegebenen im Widerspruche steht, und auf Widersprüche führt, und *alles ist wahr, was mit der unmittelbaren Erkenntniss*, als Bedingung oder Folge, *zusammenhängt.* Dieser Grundsatz aber, in welchem sich die Natur der Vernunft ausspricht, ist selbst unmittelbar in derselben gegeben, und seine Befolgung setzt also *Glauben an den Ausspruch der Vernunft* voraus, der sich weiter nicht ableiten und begründen lässt, aber mit dem Wesen des Menschen verwebt ist, und, wie *Jacobi* mit Recht sagt, aller Ueberzeugung aus Vernunftgründen vorausgehen und zum Grunde liegen muss.

Unter der Leitung jenes Grundsatzes nun ergriff *Kant* das Factum der Erfahrung, welches unmittelbar gewiss ist, zergliederte es in seine Bestandtheile und stellte so die Grundsätze alles Erfahrens auf, zeigte jedoch, dass der Mensch dadurch das Wesen der Dinge an sich nimmer erreiche, sondern nur leitende Maximen innerhalb der Welt der Erscheinungen gewinne. Zwar scheint es, die Vernunft könne durch ihre Ideen uns zur Erkenntniss dessen führen, was jenseits der Erscheinungen liegt; aber diese Ideen sind blos aus den Begriffen gebildet, welche durch die Functionen des Verstandes beym Erfahren gegeben werden; es fehlt also an Gründen, anzunehmen, dass wir durch jene Ideen etwas von den Dingen an sich erkennen. Wollte man hiegegen einwenden, dass wir ja also nicht an die Vernunft glauben und nicht als wahr annehmen, worauf sie führe; so ist die Antwort leicht. Alle Wahrheit besteht im Urtheile; im Begriffe ist sie noch nicht. Wenn mich daher die Vernunft auch auf den Begriff einer höchsten Intelligenz, einer ersten Ursache u. s. f. führt; so ist die Frage, ob sie auch das Urtheil ausspreche: Es gibt eine unserm Begriffe entsprechende höchste Intelligenz, erste Ursache u. s. f. Nun spricht aber die Vernunft nur in sofern ein Urtheil aus, als sie einen zureichenden Grund desselben sieht. Wo ist nun der zureichende Grund des Urtheils: Der Begriff der Ursache, den ich nur anwenden kann, sofern ich eine Zeitfolge voraussetze, der mir nur in der Welt der Erscheinungen entsteht, gilt auch von den Dingen an sich, die der Zeitbedingung nicht unterworfen seyn können? Will man erwiedern, man müsse von dieser sinnlichen Bedingung abstrahiren; so fragen wir: 1) Was berechtigt uns, dem, was aus der Erfahrungswelt und deren Gesetzen abstrahirt ist, Gültigkeit in einer Welt zuzuschreiben, deren Gesetze ganz andere seyn müssen? 2) Was erkennen wir denn vermittelst des Causalitätsbegriffs, sobald wir die Zeitbedingung davon wegdenken? — Ist also die Vernunft im Menschen dahin gekommen, sich selbst zu verstehen, so bescheidet sie sich, *mit den für die Erfahrung gültigen Begriffen über deren Gebiet hinaus nichts zu erkennen.*

Doch in unsrer innern Erfahrung stossen wir auf etwas, das sich den Gesetzen aller Erfahrung selbst gleichsam zu entziehen sucht, und ihnen gewissermassen widerspricht, nämlich *das moralische Bewusstseyn.* Durch diese neue Thatsache ist dem kritischen Forscher eine neue Aufgabe zur Auflösung vorgelegt: das Resultat der vorhergehenden Untersuchungen soll mit der Wahrheit, dass es ein *Gewissen* gibt, und

mit allem, was als Bedingung oder Folge nothwendig damit zusammenhängt, in Einstimmung gebracht werden. (Kritik der prakt. Vernunft.) — Es ist nicht gleichviel, wie ich handle, sagt mir eine innere Stimme; ich soll Eine Art zu handeln der andern vorziehen, nach Gesetzen, die aus dem Wesen meiner Vernunft hervorgehen; ich mache mir selbst Vorwürfe, wenn ich sie verletze; ich tadle Andre, wenn sie dagegen handeln; die Uebertretung finde ich strafwürdig, ob ich gleich urtheile, dass alles, was durch Ursachen genau bestimmt, nothwendig herbeygeführt ist, nicht zugerechnet werden könne. Kurz das moralische Bewusstseyn hängt ganz an der Voraussetzung, dass der Mensch, wenigstens in gewisser Hinsicht und zum Theil Urheber seiner Handlungen oder doch seiner Entschliessungen sey. In so fern er aber dem für alle Erfahrung gültigen Gesetze der Causalität unterworfen ist, kann keine seiner Thätigkeiten als *eigentlich die seinige* angesehen werden. Soll nun Moralität kein Unding seyn, soll die Vernunft nicht für eine Betrügerin erklärt werden, so muss man annehmen, dass der Mensch in Hinsicht auf seinen Charakter wenigstens zum Theil von dem Erfahrungsgesetze der Causalität unabhängig sey. Diese Unabhängigkeit ist es, was wir *moralische Freyheit* nennen. Da nun die Erfahrungsgesetze unmöglich Gesetze für die Dinge an sich seyn können, so hindert uns gar nichts, ungeachtet des feststehenden Resultates der Kritik der theoretischen Vernunft, an die moralische Freyheit zu *glauben*, ob wir gleich, eben weil wir mit unserer *Erkenntniss* an die Gesetze der Erscheinungen gebunden sind, die Freyheit selbst nicht erkennen, keinen *positiven* Begriff von ihr haben können.

Sobald der Mensch zum Bewusstseyn seiner moralischen Natur gekommen ist, so muss er auch die Befolgung der Gesetze der Vernunft als das vornehmste und würdigste Ziel seiner Thätigkeit ansehen, dem er alles andere unterzuordnen habe. Durch diese Ansicht wird er also in eine *Welt* versetzt, in welcher die *Gesetze der Vernunft* gelten. Bürger dieser Welt bleibt er dennoch zugleich an die Welt der Erscheinungen gebunden, und selbst zur Anwendung der moralischen Grundsätze muss sie ihm Gelegenheit und Stoff darbieten. Sollen wir nun auf das Geheiss der Vernunft ihre, einer über die Erscheinungen hinaus liegenden Welt angehörenden, Gesetze in der *Erscheinungswelt* befolgen; so verheisst sie uns damit auch das Gelingen dieser Bemühung, weiset uns also darauf hin, dass die Natur (die Welt der Erscheinungen) der Vernunft unterworfen werden könne und eine Vereinigung der Zwecke beyder nicht nur möglich, sondern, unter der Bedingung des Gehorsams gegen die Gesetze der letztern, sicher zu erreichen sey. Und so führt uns unsre Vernunft unausweichlich zu der Annahme, dass dasselbe Princip, welches sich in ihren Gesetzen uns ankündigt, auch über und in der Natur walte, d. i. zu dem *Glauben an Gott*, der uns zur Erreichung der Vernunftzwecke (*Unsterblichkeit*) führe. Dass eine weitere Erkenntniss Gottes eigentlich nicht Statt habe, erhellet aus der Art, wie der Glaube an ihn philosophisch abgeleitet wird, von selbst. Da Gott aber, als vernünftiges Princip der Weltordnung und der Möglichkeit, den Zweck der Vernunft (das höchste Gut) zu erreichen, Gegenstand unsers zuversichtlichen, in dem Wesen der Vernunft gegründeten, Glaubens ist und dieser Glaube mit unserm moralischen Streben und unsern Hoffnungen innigst zusammenhängt, so werden wir in dieser Hinsicht ein Bedürfniss fühlen, uns das Verhältniss Gottes zu der Weltordnung und zu uns zu versinnlichen. Dazu werden wir analogischer Begriffe bedürfen. Wenn diess auf der Einen Seite die Vernunft gestattet und nöthig findet, so erinnert sie uns doch auf der andern, dass wir dadurch keinen Aufschluss über das Wesen Gottes erhalten. Indessen finden wir uns dadurch, dass wir Grund haben, der Naturordnung ein vernünftiges Princip unterzulegen, berechtigt und aufgefordert, die Spuren der Vernunfttendenz in der Natur aufzusuchen und diese folglich teleologisch zu betrachten. (Kritik der Urtheilskraft).

Aus diesem zwar nach der eigenen Ansicht des Rec., doch aber, er darf es hoffen, treuen Abriss des Hauptinhalts und Ganges der *Kantischen* Untersuchungen erhellet, dass in denselben die Einheit allerdings vorhanden sey, welche diejenigen darin vermissen, die unfähig sind, den Geist des Schriftstellers aufzufassen, und denen nur da Einheit des Systems erkennbar ist, wo jeden Augenblick wörtlich auf das Princip hingewiesen wird, das *bey kritischen Untersuchungen durch den Gang derselben sich erst offenbaren kann.*

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Verkennung des kritischen Geistes und der kritischen Methode als eine Hauptveranlassung mehrerer neueren Versuche und eine Hauptursache des Eindruckes ansehen, den sie gemacht haben. Wenn nun in der kleinen Schrift:

Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Religion, von *Gottl. Ernst Aug. Mehmel.* Erlangen in der Waltherschen Buchh. 1805. 110 S. gr. 8. (10 gr.)

Kant namentlich S. 43. den Vorwurf erhält, dass er in den *Ideen der Vernunft* nichts, als *regulative* Principien gesehen, und *Fichte'n* das Verdienst wird, dass er die Vernunft als abso-

lute Ichheit charakterisirt und sie als autonomisches und selbstständiges Princip des philosophischen Wissens auf den Thron der Wahrheit gesetzt habe; so scheint der Hr. Verf. die Sache nicht ganz durchschauet zu haben. Wenn nämlich *Kant* die Ideen regulative Principien nennt, so geschieht dieses zuförderst nur in Folge der Untersuchung der Vernunft in ihrem theoretischen Gebrauche, und es wird dadurch eine Wahrheit ausgesprochen, welche Prof. *M.* nicht wird leugnen können und wollen, dass durch die Ideen, so wie wir uns von der Reflexion, von der wir doch ausgehen müssen, zu ihnen erheben, uns keine ausser uns wirkliche Welt für die Erkenntniss gegeben werde. Nach Hr. *M.*, wie nach *Fichte*, erkennt ja der Philosoph durch die Speculation nur das Wesen der Vernunft oder ihre Ideen. Kann man diess der kantischen Behauptung entgegen setzen? Und hat man diese wohl verstanden, wenn man wähnt, *F.* habe sie berichtigt? Die Wissenschaftslehre (so wie das Schellingische Identitätssystem) ist ein neuer und in mancher Hinsicht der Achtung würdiger Versuch einer Darstellung der Metaphysik, der aber nur so weit reicht, als er durch Kritik begründet ist. Dass die Metaphysik Ideen der Vernunft enthalte, war kein Zweifel und das ist nie von *Kant* bestritten worden. Aber ob diesen Ideen etwas, als Object, entspreche, ob wir dadurch über die Erscheinungen hinauszudringen vermögen, das war die Frage, welche die Urheber der neuern Systeme mehr zu umgehen, als zu beantworten suchen. Bey *Kant* sass die Vernunft in der That eben so gut, wie bey *Fichte*, als autonomisches Princip auf dem Throne; nur konnte sie ihrer Gesetzgebung, vermöge der Vernunftkritik, noch keine Gültigkeit in Absicht der von uns unabhängig bestimmten Natur verschaffen, sondern fürs erste nur die Naturkenntniss zur systematischen Einheit zu bringen dienen. Auf dem praktischen Gebiete erst wird sie wirklich *constitutiv*. Dies fühlte *Fichte* auch recht gut, der daher seiner Speculation eigentlich nur vermittelst der praktischen Vernunft Wahrheit verschaffen wollte. Wir *sollen*, also müssen wir *können*, schloss er mit *Kant*; ist aber die Natur nicht etwas durch Vernunft und nach Gesetzen der Vernunft zu Behandelndes, mithin nach ihnen sich Schmiegendes, ihnen Unterworfenes, so können wir nicht, was wir sollen. Nun aber stellte er das, was bey kritischer Untersuchung erst weit später sich offenbart, an die Spitze der Philosophie. Aber ist diese Umkehrung nicht gegen die wahre Methode des Philosophirens? Setzt sie nicht wenigstens kritische Begründung voraus? Und wird ohne diese die Wissenschaftslehre nicht leicht Dogmatismus, was sie in dem Geiste ihres Urhebers vermuthlich nicht ist? — Eben so verdienen die Ideen der *schellingischen* Schule, wie sie, so weit sie sich auf Religion beziehen, einer unsrer Mitarbeiter (1804. St. 152.) bündig dargestellt und von den *jacobischen* abgeleitet, allerdings die Verachtung nicht, mit der sie von Manchen aus sehr verschiedenen Gründen behandelt werden; allein das, womit *Sch.* anfängt, kann *für den Philosophen* erst durch eine kritische Untersuchung begründet werden, erst aus derselben hervorgehen. Erst wenn er zu der Kritik der Urtheilskraft gekommen ist, kann er das Princip der Einheit alles Existirenden in einem gewissen Sinne ergreifen und anwenden. Und an diesen Ort gestellt, enthält die Philosophie von S. viel Wahres und Gutes, welches aber erst durch diese Einfügung in das System, erst durch diese Ableitung aus den Grundsätzen der Kritik *philosophisch* als wahr erkannt werden kann. Dabey erhellt aber zugleich, dass vieles so neu und unerhört nicht ist, als es klingt und vielleicht gar klingen soll. Nach unsrer Einsicht ist es daher eine ganz grundlose Beschuldigung des Hrn. *M.*, dass *Kant* zwar die Verirrungen der Speculation ins Licht gesetzt, aber vergessen habe, die ächte Speculation in ihrer Reinheit und Totalität aus den Tiefen der Vernunft hervorzurufen und sie als Organ des höhern Lebens in die Philosophie einzuführen. (S. 52). Eben so wenig finden wir den Vorwurf gegründet, dass *Kant* die Idee von Gott und das Wahre, welches den verschiedenen Beweisen zum Grunde liege, unentwickelt gelassen habe (S. 88 f.). Dass unser ganzer Begriff von der Gottheit symbolisch sey, ist doch von *Kant* an mehrern Stellen so deutlich gesagt, dass er von Vielen und sogar von einem philosophischen Rec. der *Jenaischen Lit. Zeit.* (1804. Nr. 143), der einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Stellen nicht in Beziehung auf das Ganze versteht, zum Atheisten gemacht ist. Freylich hat *Kant* nicht alles erschöpft, und namentlich den Begriff unsers Verf.'s nicht ausgeführt. Aber dieser ist doch nur eine der möglichen Vorstellungsarten: „die Gottheit ist kein Einzelnes, durch Form und Gestalt individualisirt, kein Substanzielles, sondern das ewige Leben selbst, das schaffend und bildend in allen Reichen der Vernunft dem Menschen sich offenbart, und in der Natur, dem magischen Wiederscheine der Vernunft, sich wundervoll symbolisirt." (S. 90). Man sieht, dass diess ungefähr das nämliche ist, was *Fichte'n* mehrere Widersacher zuzog. *F.'s* Fehler war wohl nur der, dass, indem er die gewöhnlichen Begriffe von Gott für symbolisch erklärte, er einen solchen schien aufstellen zu wollen, der das Wesen Gottes erreichte. Denn aus jeder Vorstellungsart von der Gottheit, die für mehr als symbolisch gelten soll, lassen sich gefährliche Consequenzen ziehen. Sehr richtig sagt Hr. M. selbst: „Vermisst sich der Geist, in Formen der Erkenntniss das Wesen Gottes zu ermessen, so

wird er gigantisch und es bedarf keiner Blitze, seine Verwegenheit zu bestrafen, weil er im Gefühle seiner Ohnmacht zur Schmach wird an sich selbst." (S. 92).

Durch das moralische Bewusstseyn einer *andern Welt* angehörig, können wir doch diese mit dem Auge der Erkenntniss nicht durchdringen, und nur insofern wir sie uns als *moralische* Welt vorstellen, dürfen wir sagen, dass unser Bild von ihr getroffen sey. So lange wir also die analogischen Begriffe und die teleologischen Maximen der Urtheilskraft nur als Mittel brauchen, uns die moralische Welt und deren Gesetze, so wie die unerkennbare Leitung des Ganzen, auch der physischen Welt, zur Beförderung moralischer Zwecke zu versinnlichen, sie festzuhalten und ihr Einfluss auf unser praktisches Denken, auf unsre Handlungen und Gefühle zu verschaffen; so lange sind sie in den Augen des Philosophen untadelhaft, zum Theil ihm selbst unentbehrlich. Wer aber durch jene *Analogieen* die übersinnliche Welt zu erkennen meynt und Bilder für die Sache nimmt, der hört *insofern* auf, Philosoph zu seyn, und verfällt in einen unphilosophischen Dogmatismus oder *Mysticismus*. Unter jenem denken wir uns nämlich eine unkritische, aber durch Verstandesgrundsätze geleitete, Anwendung der Erfahrungsgesetze auf die Dinge an sich; unter diesem eine auf dunkeln, der Leitung des Verstandes, wie der Vernunft, sich entziehenden Gefühlen beruhende Vermischung des Physischen mit dem Moralischen. Wenn wir diesen Mysticismus unphilosophisch finden, so leugnen wir dadurch nicht, dass die Mystiker oft die Wahrheit weit besser geahndet haben, als Manche, welche das Verdammungsurtheil über den Mysticismus aussprechen, und dass der Philosoph durch sie oft auf wichtige Wahrheiten geleitet werden könne. In dieser Hinsicht, wie in mancher andern, sind uns die so vielfach verketzerten Mystiker guten Theils sehr achtungswürdig; sie sind Leute, die durch die hergebrachten Vorstellungen nicht befriedigt wurden, aber sich in Absicht des Bessern, welches sie ahndeten, nicht ganz verstanden und deshalb die Hülse von der Frucht nicht zu sondern vermochten. Aber der Philosoph, als solcher, versteht sich selbst und verfolgt seine innern Erscheinungen bis zu ihren einfachsten Gründen, und wenn er die Schätze, welche ihm der Mystiker darbietet, nicht verschmäht, so wird er doch nicht selbst Mystiker. Die echtphilosophische Benutzung des Mysticismus besteht darin, dass man das darin vergrabene Wahre hervorzuheben und die Gründe zu entdecken sucht, warum dieses in solcher Gestalt erschien. Hiernächst aber lässt sich die Art, wie der Mysticismus sich ausspricht, nicht bloss poetisch, sondern auch zur philosophischen Darstellung benutzen, und seine Bilder geben dem philosophischen Kopf, der zugleich poetischen Geist hat, Gelegenheit zu mancherley fruchtbaren Combinationen. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit der philosophischen Benutzung hergebrachter Systeme und des Volksglaubens, in Absicht welcher der Philosoph überdas zuweilen nöthig oder doch nützlich finden kann, seine Ideen in die Sprache derselben zu kleiden und an ihre Vorstellungsart anzuknüpfen.

Ob die Art, wie in folgender Schrift:

Glauben und Wissen. Von *J. Görres*, Prof. der Physik an der Secondärschule in Coblenz. München in der Schererschen Kunst- und Buchh. 1805. 148 S. gr. 8. (18 gr.)

die indischen Mythen und die christlichen Vorstellungsarten gebraucht werden, für musterhaft gelten könne, daran muss Rec. zweifeln. Alles was wir über die Entstehung der Welt und das Verhältniss Gottes zu ihr sagen können, bleibt, auch wenn wir dazu die abstractesten Begriffe und Ausdrücke wählen, blosses Symbol; wenn wir nun diese Symbole wieder aus den indischen Mythen zu erläutern suchen oder vielmehr in diese hinein tragen; was wird durch diese Symbole von Symbolen in philosophischer Hinsicht gewonnen? Aber es scheint uns, als halte der Verf. seine Ideen von dem Verhältnisse der Welt zur Gottheit nicht für symbolisch, sondern für philosophische Erkenntniss der Sache selbst. So läuft aber seine Philosophie auf den willkührlichsten und dabey ganz unverständlichen Dogmatismus hinaus.

„Aus dem *Ueberschwenglichen*, Unnennbaren tritt die *Gottheit* hinaus ins *Seyn*, indem sie den Act des *Selbstbewusstseyns* übt. Aus der unergründlichen Beschlossenheit ihres Wesens geht sie in der Glorie ihrer Herrlichkeit hervor, indem sie ihre Machtvollkommenheit sich selber offenbart. In der Gottheit, die sich selber denkend setzt, ist alle Existenz gesetzt, und in der höchsten einzig ihrer würdigen Idee, die die Gottheit denken kann, ist das *All* zur Existenz gekommen und alles Daseyn ist in ihr geworden. Der Act des göttlichen Selbstbewusstseyns ist daher zugleich der *Schöpfungsact*." (S. 19.). Soll dies Philosophie seyn, so darf Rec. fragen, wie Hr. G. zu der Erkenntniss gekommen sey, dass die Schöpfung nichts als Selbstbewusstseyn sey? Und wird dadurch wirklich etwas Verständliches gesagt? Hat irgend jemand einen Begriff davon, wie durch ein Selbstbewusstseyn ein reales Daseyn begründet wird? Im Grunde also hat der Verf. entweder nichts gesagt, oder etwas, das man nicht auf den ersten Blick in seinen Worten findet, nämlich, dass wir eigentlich von der Entstehung und Möglichkeit der

Welt gar keinen Begriff haben, uns dieselbe aber allenfalls nach der Analogie der Entstehung unsrer Vorstellung denken können. Und so ist wirklich das, was auf jene Stelle folgt, nichts, als Analyse des menschlichen auf die Gottheit übertragenen Vorstellens.

Ist man durch sorgfältige Kritik zu dem Resultate gekommen, dass die *Natur* unter der Leitung der *höchsten Vernunft* gedacht werden müsse, so mag man den Versuch machen, durch Ableitung der Natur aus den Ideen einer, als schaffend gedachten, Vernunft sich das Ganze, wo nicht begreiflicher zu machen, doch unter Einen Gesichtspunct zu fassen. Aber da der Philosoph sich bewusst bleiben muss, wie er zu seinen Urtheilen kommt und wie weit sie tragen; so wird er auch bey solchem Versuche alles verschmähen müssen, was nicht wirklich mit Wahrheiten zusammenhängt, nicht entweder in moralische Verhältnisse eingreift oder Maximen zur gründlichern und fruchtbarern Naturerkenntniss an die Hand gibt. Wie wenig der Verf. diese in der Natur der Sache gegründeten Regeln beobachtet habe, wird man daraus abnehmen, dass er sagt: „Ueber dem Acte ist die Gottheit in ihrem Wesen eins, im Schaffen und einzig für das Schaffen reissen sich die höchsten Gegensätze, die in den Tiefen der Gottheit aufgehoben liegen, von einander los und treten *als entgegengesetzte Geschlechter* einander gegenüber, und das Geheimniss dieser Trennung und der Wiedervereinigung der Getrennten in einem ursprünglichen *Zeugungsact*, der eins ist mit dem Selbstbewusstseynsact, ist das Geheimniss der Schöpfung, in der die Gottheit sich im All als ihrem Ebenbilde schaut, indem sie den höchsten göttlichen Gedanken denkt, *den sie sich selber zeugend eingebärt*; die Schöpfung wird daher mit dem Ausfluss des göttlichen Wesens *in weiblicher Form* beginnen. . . . . Das Weibliche, das Erkannte im göttlichen Selbstbewusstseyn, wird die reine Passivität, die im Wesen der Gottheit ist, repräsentiren u. s. f. So wenig wahren Werth solche Bilder für die Wissenschaft haben können, so wenig die spielende witzige Ausführung des Gedankens, dass die Körperwelt der intellectuellen analog oder ihr Abdruck sey. Der physischen Sphäre entspricht dort das Vermögen der Schlüsse; der chemischen Sphäre gegenüber steht das Vermögen der Begriffe, und den physisch-chemischen Kräften analog geht die Urtheilskraft.

Nach dem, was der Verf., kühn genug, „die Geschichte des Alls, wie es herausgegangen aus dem Geheimnisse des Ueberschwenglichen durch das göttliche Selbstbewusstseyn" u. s. f. nennt, (S. 82.) gibt er uns seine Ideen von *Wissenschaft*, *Kunst* und *Sittlichkeit* in Worten, welche zeigen, dass er die Sprache nicht nur in seiner Gewalt, sondern auch rednerisches und poetisches Talent hat, doch so, dass man jeden Augenblik bedauert, zu bemerken, wie wenig ächtphilosophischen Gebrauch, zur Beförderung der Klarheit und Gründlichkeit, er davon zu machen weiss. Seine Ideen sind im Wesentlichen schellingisch, doch sucht Hr. *G.* die religiösen Ansichten *Jacobi's*, *Fichte'ns* und *Schelling's* mit einander zu vereinigen.

Obschon Rec nicht glaubt, dass die *Philosophie der Religion* durch diese Schrift gewonnen habe und überhaupt auf dem Wege, den der Verf. einschlägt, gewinnen könne; so leugnet er doch auch nicht, dass in dem, was er über Religion und Tugend sagt, manche Stellen sind, die aus einem vom Guten begeisterten Herzen geflossen zu seyn scheinen und die man mit Vergnügen liest, ja dass sich in dem Ganzen ein *religiöses Gemüth* kund thue. Denn so sehr Rec. auch überzeugt ist, dass sich jetzt nur auf die oben angegebene Weise die Philosophie der Religion begründen lasse, so behauptet er doch damit keineswegs, dass alle wahre Religion so begründet seyn müsse. Unter *Religion* verstehen wir nämlich ein alle unsre Urtheile und Gefühle begleitendes und bestimmendes Vertrauen, dass es keinen Missklang in dem Universum gebe, der sich nicht in Wohlklang auflöse, dass das Böse endlich doch dem Guten weichen, selbst zur Beförderung desselben dienen müsse, und dass, bey allem Anscheine des Gegentheils, doch Befolgung der Stimme des Gewissens der einzige Weg sey, zur Harmonie mit uns selbst und mit der Welt zu gelangen. Wie diese Gesinnung in dem Menschen entstanden, ob sie, wäre es möglich, durch Demonstration erzeugt oder durch dunkle Gefühle geweckt oder auf Offenbarung gebaut sey; ferner mit welchen Nebenvorstellungen sie verbunden werde, durch welche Bilder sie sich ausspreche und wie sehr man diese mit der Sache verwechsle — das thut an sich der Wahrheit der Religion in dem Menschen keinen Abbruch. Und so kann der *Mystiker*, dessen Vorstellungsart vor dem Richterstuhle der Philosophie als verwerflich und sinnlos erscheint, allerdings wahre Religion haben. Was er ausspricht, ist nicht die Wahrheit, die in ihm ist; nur der, in welchem eben dieselbe Wahrheit ist, vermag aus dem verworrenen Gerede des Mystikers die Wahrheit zu enthüllen, die dieser auszusprechen rang.

Kann aber religiöse Wahrheit unabhängig von der Philosophie, ja mit wirklicher Unphilosophie wohl bestehen; so können doch auch ungeläuterte Vorstellungen den Menschen, gegen den Zweck der Religion, irre führen. Ueberhaupt aber werden blosse *Gefühle*, die sich auf keine vernünftige Wahrheit zurückführen lassen, diejenigen nicht befriedigen, die *wissenschaftlichen Geist* besitzen; ferner werden, da die Art, wie die Gefühlsmenschen sich über ihre

Wahrheit erklären, so sehr verschieden und widersprechend ist, die Menschen nur insofern über Religion verständigt und vereinigt werden können, als man sich bestrebt, die Wahrheit so rein, als möglich, hervorzuheben; auch steht doch gegen Zweifel nur das fest, was sich mit Vernunft fassen, auf Vernunft zurückführen und aus Vernunft ableiten lässt. Hieraus muss unbeschadet unserer vorhergehenden Behauptungen, der grosse Werth einer gründlichen und geläuterten Religionsphilosophie für alle sich ergeben, welche auf irgend eine Weise bestimmt sind, für die zweckmässige Bildung ihrer Mitmenschen zu sorgen und auf die Richtung der Gemüther einen Einfluss zu haben. Religion ist kein Wissen, aber man kann philosophisch wissen, worauf sich der religiöse Glaube gründet und wodurch er sich rechtfertigen lässt. Die sogenannten Religionsdogmen und Glaubensartikel sind grossentheils nichts als Symbole der unaussprechlichen Wahrheit, und insofern nur *gewissermassen* willkührlich und indifferent; aber da sie doch mehr oder minder die Wahrheit dem Auge entziehen oder es auf sie hinrichten können, so sind sie einer Kritik unterworfen, die immer eine wahre philosophische Wissenschaft voraussetzt.

Bey dieser Ueberzeugung von dem Wesen der Religion und dem Verhältnisse der Philosophie zu ihr unterschreibt der Rec. von Herzen den Gedanken, womit Hr. *Mehmel* seine Schrift schliesst: „Ist Gott das höchste, und eine strenge Wissenschaft von Gott unmöglich, so redet die Philosophie, von dieser Seite betrachtet, nothwendig im Nichtwissen, und fliesst so mit dem Glauben in einem Meere zusammen. *Religion* und *Philosophie* sind dann zu betrachten als himmlische Schwestern, die aus der Einheit des göttlichen Wesens stammen. Aber es gehört zum schönsten Berufe der Philosophie, Zeugniss zu geben von der Abkunft der erhabenen Schwester, und das Herz in Schutz zu nehmen, das, von ihrer Liebe ergriffen, in Sehnsucht, Demuth und Glauben anbetet." — (S. 95.) Die Erkenntniss entwickelt mit Bewundrung und Ehrfurcht den Geist, der in der Religion lebt, zeigt ihre Nothwendigkeit, ihre Tendenz und die Art, wie sie entsteht, und tritt dann ehrerbietig in ihre Schranken zurück, dem Herzen es überlassend, wie es sich zu ihr erheben und in frommen Gefühlen sich ihres Segens bemächtigen möge! Die Sprache, im Zeitlichen mächtig, ist in dem Ewigen schwach."

Wenn aber eben dieser Verf. es für eine völlige Verkennung der *Religion* erklärt (S. 93), ihr *Wesen* im Gebiete der *Moral* zu suchen; so ist das ein sehr zweydeutiger Ausdruck und kann daher eben sowohl etwas Wahres, als etwas Falsches sagen. In dem, was *Kant* (*Rel. innerh. d. Gr.* etc.) über die Religion sagte, findet Hr. M. eine gänzliche Verirrung von ihrem wahren Sinne. Denn, meynt er, wenn Religion die Erkenntniss der Pflichten als göttlicher Gebote sey, so löse sich die Religion ja ganz in Moral auf und sey also nichts für sich Bestehendes. Aber sollte der Ausdruck nicht weit mehr in sich fassen, als Hr. M. darin findet? Sollte er nicht sagen: Religion ist die Einsicht, dass alle unsere von der Vernunft uns vorgeschriebenen Pflichten anzusehen sind als Offenbarungen des Princips, welches das Ganze leitet? Und wenn diess ist, wie sich aus Vergleichung anderer Aeusserungen K.'s leicht darthun liesse, sollte Hr. M. denn verkennen, dass K. der Hauptsache nach mit ihm das Nämliche sagt, wenigstens verständlich genug andeutet?

Uebrigens enthält die Mehmelsche Schrift, deren Ansichten immer der Hauptsache nach mit den Fichtischen übereinstimmen, zwar nichts Neues, verräth aber doch gesunde Begriffe und ist mit Wärme und Klarheit geschrieben. Sie zerfällt in drey Abschnitte: 1. Was ist Philosophie? 2. Was ist Religion? 3. In welchem Verhältnisse steht die Philosophie zur Religion? — Die Bemerkung, dass *Mysticismus* mit der wahren Religion wohl bestehen könne, dass durch ihn sich oftmals die wahre Religion ausspreche, scheint in den neuesten philosophischen Schulen selbst die Hauptwortführer verleitet zu haben, das Wesen der Religion im Mysticismus zu suchen und selbst die Philosophie der Religion mit Mysticismus zu durchweben und mystisch zu behandeln, wobey offenbar ganz verschiedene Dinge mit einander verwechselt werden und die Philosophie so wenig als die Religion gewinnen kann. In einem gewissen Sinne zwar könnte man allerdings sagen, dass es keine Religion ohne Mysticismus gebe, dass alle wahre Religion Mysticismus sey; wenn man nämlich den Glauben an das Unbegreifliche und Unerkennbare und die darauf sich beziehenden Gefühle so nennt. Der Rec. hadert nicht gern um Worte und bemüht sich, aus den Worten andrer den *Sinn*, den sie hineinlegen wollten, zu finden, auch wo sie sich unbequem ausdrückten. Er stösst sich also auch nicht an jenem Gebrauche des *Wortes* Mysticismus, wenn er gleich für rathsamer hält, es in dem Sinne zu gebrauchen, den er oben bestimmt hat. Und zeigt nicht der Augenschein, dass von den neuesten philosophischen Schulen auch jener unphilosophische Mysticismus begünstigt und genährt wird? Es ist daher erfreulich, unter diesem Treiben der Tagsphilosophen von Zeit zu Zeit Männer sich der Sache der gesunden Philosophie annehmen zu sehen, die mit Wärme des Gefühls kritischen Geist und hellen Blick verbinden.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

8. *Stück, den* 17. *Januar.* 1806.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

(*Beschluss.*)

Wissen, Glaube und Ahndung, von *Jac. Friedr. Fries*, ordentl. Prof. der Philos. in Heidelberg. Jena bey Göpferdt 1805. XVI und 327 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf., schon früher durch eine gründliche Würdigung einiger neueren Systeme, welche von dem kritischen Wege ableiten wollen, hinlänglich bekannt, meynte, in den Schriften der Schellingischen Partey einige seiner Ideen wieder anzutreffen, während man ihn keiner andern Antwort würdige, als dass er ein Kantianer sey. Darum gibt er hier die *Resultate* seiner Speculation *früher*, als er sonst gesonnen war. Ob nun gleich Resultate zu geben, nach des Verf.'s eigenem Urtheile, in der Philosophie für sich wenig Werth hat, weil dort alles auf die Art ankommt, wie man dazu gelangt; so hat Herr *Fries* doch eine nützliche und belehrende Schrift geliefert, weil er seine Resultate so vorgetragen hat, dass man, sobald man nur kein Fremdling in diesem Fache ist, auch die Art seines Philosophirens dadurch kennen lernt und sich bald entwickeln kann, was hier nur angedeutet ist. Was jene Beschuldigung betrifft, so lassen wir sie dahin gestellt. Es ist nicht allein überhaupt sehr misslich, zu beurtheilen, wie einzelne Ideen in den Kopf eines denkenden Mannes gekommen seyn mögen, sondern es scheint dem Rec. auch, wenn er seine Meynung sagen darf, die *schellingische* Philosophie mit ihren sämmtlichen Ideen, so weit wir damit bekannt sind, aus der Auffassung *kantischer Resultate*, verbunden mit *jacobischen Ideen*, in einem *den kritischen Weg verschmähenden*, *poetischen* (phantasiereichen), durch *Fichte* aber auf die *Umkehrung der kantischen Methode* geleiteten Kopfe erklärbar zu seyn, besonders wenn man dazu nimmt, dass dieser nun *die Ideen* und *die Sprache älterer und neuerer Philosophen und Dichter* zu benutzen und mit seiner Ansicht zu vereinigen sucht und, weil er in den *Mystikern* Funken der Wahrheit fand, auch ihre *Ideen* und ihre *Darstellung* nicht verschmäht. Auch finden wir, aufrichtig gestanden, die Ideen des Hrn. *Fr.* so originell nicht, als dass sich so leicht nachweisen liesse, was nur *von ihm* könne entlehnt seyn. Denn seine Philosophie stimmt in dem Wesentlichen, sowohl der Methode, als dem Inhalte nach, mit der kantischen überein, ob wir gleich nicht verkennen, dass er alles selbstthätig aufgefasst und weiter verfolgt habe. Und diess macht allerdings den wahren Philosophen. Wer aber dazu auch noch erfordert, dass man in manchen Puncten von dem System abweiche, dem man in dem Wesentlichen beystimmt, der wird ebenfalls seine Forderung hier befriediget finden. Denn allerdings sucht der Verf. hin und wieder *K.* zu berichtigen, wogegen aber zuweilen dieser sich wohl noch rechtfertigen liesse.

Hr. *Fr.* eröffnet seine Schrift mit einer deutlichen Darstellung der kritischen Denkungsart über empirische und transcendentale Wahrheit und über die Natur als Erscheinung. Richtig ist die Bemerkung S. 41 ff., dass der Hauptbeweis für die blosse Subjectivität unserer Erkenntnissart in der Antithetik der Vernunft enthalten sey; aber der Verf. bemerkt nicht hinlänglich, dass dieser Beweis in der transcendentalen Aesthetik noch nicht auftreten konnte, sondern diese schon voraussetzt. Wahr aber ist es, das Viele sich nur an die transc. Aesthetik halten und schon daraus schliessen, was aus ihr allein noch nicht folgt, wie es denn freylich sehr vielen Vertheidigern des Kriticismus eben so sehr an Ueberblick des Ganzen und an Kenntniss seines Geistes fehlt, als den meisten Gegnern desselben. Des Verf.'s Philosophie geht mit Recht aus von der Beschränkung des Wissens, welches sich gemeinhin zu viel anmasst, weiset dann den reinen Glauben an das Ewige auf und lässt endlich diesen im Endlichen lebendig werden. Sie lässt sich also nach *drey* ideellen Grundsätzen ordnen, nämlich dem *Princip der Beschränkung des Wissens*

durch den Satz, dass die Sinnenwelt nur Erscheinung sey; dem *Princip des Glaubens*, der auf der Ueberzeugung beruht, dass eine Welt der Dinge an sich sey, als die Ewigkeit des höchsten Guts; und dem *Princip der Ahndung*, die sich auf die Ueberzeugung gründet, dass das endliche Seyn die Erscheinung des Ewigen sey. So geht also der Verf. mit *Kant* von der Kritik der theoretischen und praktischen Vernunft zur Kritik der Urtheilskraft.

In Absicht des Glaubens weicht der Verf. einigermassen von Kant ab und macht gegen dessen sogenannten moralischen Beweisgrund die Einwendung, dass der Widerspruch, der ohne Gott und Unsterblichkeit im Sollen liegt, kein logischer, sondern ein blosser Widerstreit der Zwecke sey; es werde also die Zweckmässigkeit in der Welteinrichtung, also die Realität des höchsten Guts schon vorausgesetzt; das höchste Gut aber und das Daseyn Gottes sagen im Grunde Eins; der ganze Beweis sey also ein ὕστερον πρότερον aus der ursprünglichen Ueberzeugung, dass die Welt die beste sey. (S. 67 ff.) Dieser *Glaube an die ewige Realität des höchsten Gutes* entspringe rein aus der Vernunft und entfalte sich, ihren speculativen Ideen gemäss, in einem Glauben an Gott, die Ewigkeit unsers Wesens und die Freyheit des Willens. (S. 72.) Der Verf. hat, so viel wir haben finden können, nirgends bestimmt angedeutet, wie er sich den Ursprung des Glaubens an die Real. aus der Vernunft denke, uns dünkt aber, dass bey *K.* auch der sogenannte moralische Beweis nichts anders seyn solle, als, um mit dem Verf. zu reden, das Entfalten des Glaubens an Gott aus dem mit dem Wesen der Vernunft verbundenen Glauben an die Realität des höchsten Gutes. — Aber selbst in der Vorstellung des höchsten Gutes weicht Hr. *Fr.* von *K.* ab. „Glück und Unglück, sagt jener, gehören nur zur Erscheinung und haben gar keinen Werth in Beziehung auf das Seyn an sich. Der Tugendhafte sollte freylich nie unglücklich, aber eben so wenig glücklich, er soll bedürfnisslos seyn. Aber des Menschen Tugend ist mangelhaft, und also dem Unglück angemessen. Für die Menschen bliebe also keine Vertheilung übrig, als die nach den Graden der Tugend in der Natur. Hier aber ist es eben das höchste Glück, recht stark in der Tugend zu erscheinen; wer es aber wirklich mehr, als der Andre, ist, wird keiner sich zu beurtheilen unterfangen. Wenn ich mich nur selbst verstehe, so ist mein eigner höchster Wunsch kein anderer, als mich in der Tugend zu üben und zu stärken. Es ist also eine unzulängliche Weise, das Ideal des ewigen Gutes auszusprechen, wenn wir sagen, seine höchste Bedingung sey die Tugend, ihr gemäss aber sollte bey bedürftigen Wesen die Glückseligkeit vertheilt werden. Diese ganze Beurtheilung ist eine menschliche und geht die höchste Weisheit nichts an. Vielmehr wird die höchste menschliche Weisheit sich selbst über Schmerz und Unglück erheben und begreifen lernen, dass in der Tugend allein die Schönheit des Lebens erscheine, und dass sie auch in der Erscheinung das Einzige sey, um das es sich lohne, sich zu bemühen. Die Idee des ewigen Guts ist für uns nur Eine: dass die persönliche Würde oder der Zweck an sich in der ewigen Ordnung das Princip des Daseyns der Dinge sey." (S. 149–160.) Sollte aber *K.* hierauf nicht sagen können: Menschlich ist alle unsre Beurtheilung freylich nur; und nur den menschlichen Glauben konnte ich aussprechen wollen. Und kommst du denn nicht auf das zurück, dem du entgehn wolltest? Der Mensch soll seine Tugend üben und stärken; wenn ihm nun diess gelingt, wird ihn dann nicht das, was ihn davon abziehen wollte, weniger reizen, also seine Neigung mit dem, was die Tugend gebeut, mehr in Einstimmung kommen, und dies, wie das Gefühl seines Wachsthums im Guten, ihn glückseliger machen müssen? — Dass *Kant* die Freyheit für eine Thatsache halte, um die wir gleichsam (!) wissen (S. 164), finden wir nicht; dass wir das moralische Gesetz wissen und dieses ohne Voraussetzung der Freyheit widersinnig seyn würde, das behauptet er.

Der dritte Theil der Schrift, von der *Ahndung*, hat dem Ansehen nach das meiste Eigenthümliche, indessen weicht der Verf. doch auch hier nur in dem Ausdrucke und in einigen Nebenpuncten von *Kant* ab, dessen Kritik der Urtheilskraft vornehmlich die Hauptideen, die hier vorkommen, enthält. Die *dogmatisch-teleologische Betrachtung der Natur* stellt der Verf. in ihrer ganzen Nichtigkeit dar, und auch die kantische Behauptung, dass der Organismus auf ein teleologisches Princip der Natur hinweise, bestreitet er. (S. 192 ff.) Er verwirft jede andere Teleologie, als insofern sie Beurtheilung der Natur als eines Ganzen unter Gesetzen der Schönheit und Erhabenheit ist. Sie ist der Gegenstand der Ahndung, die er als „Erkenntniss durch reines Gefühl" beschreibt. So ist es also nur die unabhängige frey reflectirende Urtheilskraft, die das Ewige im Endlichen fassen kann. Ob wir gleich in vieler Hinsicht mit dem Verf. übereinstimmen, so glauben wir doch, dass es zulässig sey, die teleologische Betrachtung der Natur und der Menschengeschichte noch etwas weiter auszudehnen, als er zugesteht.

Des Verf.'s Vortrag ist an den meisten Stellen deutlich, aber der letzte Theil, in welchem er Gelegenheit hatte, mehr für die Aufhellung der Begriffe zu thun, als in dem ersten, deren Inhalt allgemeiner bekannt ist, hat, unsers Bedünkens, nicht die Klarheit, die er haben könnte und sollte. Mehr Weitläufigkeit wünschten wir nicht; denn der Verf. ist im Ganzen zu ausführ-

lich und wiederholt manches zu oft. Auch gibt er sich einigemal bey Dingen, die uns so neu nicht dünkten, das Ansehen, etwas von Andern noch nicht Erkanntes zu sagen. Die Lehre von der Freyheit und die Beziehung dieser Idee auf die Erscheinung ist nach *Kant* vorgetragen, ohne mehr Licht hinein zu bringen, als man bey *K.* findet. Für die, welche den Geist des Kriticismus inne haben, enthält die Schrift fast nichts Neues; aber sie ist ein achtungswürdiger Beytrag, die Bekanntschaft mit diesem Geiste zu befördern.

1) *Ueber die biblische Gnosis.* Pragmatische Darstellung der Religionsphilosophie des Orients zur Erklärung der heiligen Schrift, von D. *Joh. Horn*, ord. Prof. d. Theol. (zu Dorpat). Hannover bey den Gebrüdern Hahn. 1805. 441 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

2) *Ueber Emanation und Pantheismus der Vorwelt mit besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller des alten und neuen Testaments.* — Historisch, kritisch und exegetisch bearbeitet Ein freymüthiger Beytrag zum richtigen Verstehen der Bibel. Erfurt bey Rudolphi. 256 S. 8. (20 gr.)

Nr. 1. ist eine deutsche Bearbeitnng der Göttingschen lateinischen Preisschrift von 1803. von Hrn. *Horn* über denselben Gegenstand. Der Verleger wünschte eine deutsche Uebersetzung: allein diese Arbeit wurde dem Vf. nach Beendigung der ersten fünf Paragraphen unangenehm, und so wählte er lieber eine freyere Bearbeitung des lateinischen Originals. (Nun hätten aber auch die ersten fünf Paragraphen umgearbeitet werden sollen, welche sich vorzüglich mit der Preisaufgabe beschäftigen, und daher hier theils überflüssig, theils langweilig sind.) Nach dieser neuen Bearbeitung haben wir hier aber nur den *ersten Theil* des ganzen Werks über die biblische Gnosis, nemlich den *philosophischen*, der *von der Gnosis überhaupt* handelt, welchem noch zwey Theile in einem Bande folgen sollen, wovon der *zweyte*, der *exegetische*, die Spuren der Gnosis in unsern heiligen und apokryphischen Religionsschriften verfolgen, der *dritte* aber der *historische*, den Zusammenhang der reinen und unreinen Gnosis zeigen wird. S. 21. — Ganz genau ist aber diese Abtheilung und Benennung der Theile nicht, denn es kommt offenbar schon in unserm ersten Theile mehr Historisches als Philosophisches vor, wie gleich der Inhalt desselben ergeben wird, und ebenfalls schon einiges Exegetische, welches sich auf die Bibel bezieht. Man kann daher gewissermassen schon diesen Theil als den Kern des ganzen Werks betrachten. Darauf scheint auch der Vf. selbst hinzudeuten, wenn er in der Vorrede sagt: „Dieser Theil enthält *alles dasjenige*, was zur Erläuterung der religiösen Ideen der Bibel *gesagt werden kann* (?!) und ist *die Grundlage* der Untersuchungen, welche ich im zweyten und dritten Theile anstellen werde.“ Indessen scheint er sich auf der andern Seite zu viel von dem Inhalte desselben zu versprechen, wenn er S. XII. fortfährt: „Den Gebrauch dieser Schrift betreffend so können jüngere Freunde der Theologie sich ihrer *füglich* als einer Einleitung in die Exegese des A. und N. T. bedienen, oder als einer Vorbereitung auf das Studium der biblischen Theologie; *ältere Prediger können durch sie von vielen Vorurtheilen geheilt werden*; *Gelehrte vom Fach mögen sie als ein Handbuch betrachten*, *worüber sie entweder Vorlesungen halten*, oder auf sie in ihren exegetischen, dogmatischen und kirchenhistorischen Vorlesungen hinweisen können.“ — Der Verf. würde bey dieser auffallenden Selbstbestimmung des Werths seiner Schrift den Vorwurf einer Ruhmredigkeit nicht leicht vermeiden können, wenn er nicht glücklicher Weise in den ersten aus seiner Preisschrift übersetzten Paragraphen Spuren wahrer Bescheidenheit verriethe, welche einige anmassende Stellen der Vorrede wieder gut machten, und ihn den Lesern von einer bessern Seite empfählen. — Ob nemlich dieses Buch als ein vollendetes, keinen weitern Zweifeln ausgesetztes Werk betrachtet werden könne, wird sich aus der Angabe des Hauptinhalts und einer kurzen Beurtheilung desselben näher ergeben. — Nachdem im *ersten* Abschnitt *von der Gnosis überhaupt* gehandelt ist, wird im *zweyten* eine *Geschichte des Ursprungs und der Vorbereitung der Gnosis* gegeben, und zwar so, dass der Vf. im *ersten* Cap. *die Quelle der Gnosis*, welche er im *Zoroastrischen Emanatismus* findet, im *zweyten* Cap. aber den *Fortgang und die Beschaffenheit der Gnosis* bey den *Indiern* zeigt, im *dritten* C. die Vorbereitung derselben *bey den Aegyptern*, im *vierten* bey den *Phöniciern*, und im *fünften* bey den *jüdischen Kabbalisten.* Den Beschluss macht das *sechste* Cap., worin die *Uebereinstimmung der Religionsphilosophie der angeführten Nationen* aus einander gesetzt wird.

Obgleich Hr. D. H. im Ganzen eine mannigfache Belesenheit, Gelehrsamkeit und glücklichen Scharfsinn verräth; so finden sich doch in dieser Schrift ein Paar Hauptpuncte, die vorzüglich einer nähern Prüfung bedürfen. Diese sind *der Begriff der Gnosis*, ihre angegebene *Quelle*, und ihre angenommene *Verbreitung.* Wenn der Verf. unter *Gnosis* die originale morgenländische *Religionsphilosophie* oder *die Religionslehre Zoroasters* versteht S. IV. V., so scheint dieser Begriff zu eng zu seyn. Es hat zwar seine Richtigkeit; dass dem Sprachgebrau-

che des Alterthums nach γνωσις von der griechischen φιλοσοφια unterschieden wird: aber gerade dieser Gegensatz leitet schon auf einen weitern Begriff von γνωσις als der von einer *Religions*philosophie ist, und der Gebrauch dieses Ausdrucks zeigt, dass *metaphysische Speculation* überhaupt (die freylich oft in mystische ausartete) damit bezeichnet wurde. Wie mögte man z. B. die Lehre von den ersten Elementen mit zur Religion rechnen, und dennoch war sie ein Hauptgegenstand der morgenländischen γνωσις. Aber auch den Begriff der Religionsphilosophie zugegeben; so kann man doch unmöglich gerade die *Zoroastrische* Religionslehre als gleichbedeutend mit aller *morgenländischen* Gnosis nehmen, weil sich diese auch noch mit andern Gegenständen beschäftigte, als in der Zoroastrischen Religionslehre enthalten sind, wovon Rec. nur die Lehre von der Seelenwanderung und die kabbalistische Rechnung anführen will. Selbst wenn man auch mit dem Vf. anzunehmen geneigt wäre, dass die *Quelle* aller morgenländischen Gnosis die Zoroastrische Religionslehre sey; so konnte man doch die Speculation auch noch über andre Gegenstände verbreiten, die in jener Religionslehre nicht enthalten waren, wie es die Geschichte lehrt, und der Verf. zugestehen muss, wodurch der Begriff von der Gnosis schon sehr erweitert wurde, so dass er nicht mehr mit der Zoroastrischen Religionslehre gleichbedeutend seyn kann. Allein die *eigentliche Quelle* der ganzen morgenländischen Gnosis dürfte nicht sowohl der *Parsismus* seyn, wie der Vf. behauptet, sondern vielmehr *kosmologische*, *anthropologische und moralische Philosopheme*, welche mehr oder minder über den ganzen Orient verbreitet waren, hin und wieder viel Aehnliches hatten, aber unter verschiedenen Nationen auch sehr verschieden modificirt waren. So bald aber diese Aehnlichkeit kein *zusammenhängendes Ganzes* ausmacht, oder auf einen blos *möglichen*, *allgemeinen* Zusammenhang führt, sondern auf einzelnen, durch keine erweisliche Eigenthümlichkeit Einer Nation kenntlichen, Vorstellungen beruht, bedarf es keiner historischen Fortführung und Ueberleitung von der einen Nation zur andern. Vielmehr kann die Aehnlichkeit eben so gut *aus dem allgemeinen Menschencharakter* oder dem intellectuellen und moralischen Vermögen des Menschen, so wie die Verschiedenheit aus seiner innern *Individualität*, und den besondern äussern Lagen, Klimaten, Lebensweisen u. s. w. hergeleitet werden. Ja, es wird diese Ableitung als die wahrscheinlichere vorgezogen werden müssen, wenn man bey den einzelnen Vorstellungen nicht sicher historisch nachweisen kann, dass sie wirklich von einer Nation zur andern übergegangen sind, da die Geschichte der Philosophie und Religionen zeigt, dass verschiedene von einander ganz unabhängige Nationen auf ähnliche und sogar ganz gleiche Vorstellungen verfallen sind. Nun hat der Verf. gar nicht zeigen können, dass der Parsismus in einem zusammenhängenden Ganzen zu den *Indiern*, *Aegyptiern*, *Phönikern*, und *jüdischen Kabbalisten* übergegangen sey, sondern sich mit einzelnen Vorstellungen begnügen müssen: allein er glaubt die sichere historische Nachweisung geben zu können, dass diese Vorstellungen sich wirklich von den *Persern* zu den andern Nationen *verbreitet haben*. S. 106. „Von den Persern *konnte* aber diese Philosophie leicht verbreitet werden durch die Siege des Cyrus, welcher von dem Jahre 559 — 529 nach Ch. G. Medien, Assyrien, Lydien, Kleinasien, Babylonien, Palästina und Phönicien eroberte, und die Besiegten zwang, sein Heer zu verstärken. Befördert wurde diese Verbreitung nachmals durch die Eroberungen seines Sohnes Kambyses, der von 529 522 Tyrus, Cyprus nebst Aegypten sich unterwarf, und die in den besiegten Ländern herrschende Religion z. B. den Thierdienst in Aegypten unterdrückte, so wie des Darius, des Sohnes des Hystaspes, welcher 508 vor Ch. G. selbst einen Theil von Indien unterjochte.“ Dadurch ist freylich *die Möglichkeit* der Verbreitung historisch erwiesen, aber noch nicht die Wirklichkeit. Die Wahrscheinlichkeit ist indessen dawider, denn religiöse Grundideen, dergleichen der Verf. einige als auf diese Weise verbreitet darstellt, werden nicht so leicht von einer fremden erobernden Nation angenommen. Freylich würde *Aegypten* hier eine Ausnahme machen, denn da konnten sie *aufgedrungen* seyn. Allein hier hat gerade der Vf. seine ganze Kunst anwenden müssen, um zu zeigen, dass in der ägyptischen philosophischen Religion auch der *Parsismus* geherrscht habe. Das Charakteristische dieses Parsismus wird von ihm selbst in die *Emanationslehre* gesetzt: allein diese findet sich nicht in den Vorstellungen vom *Athor*, dem Urgotte aller Dinge, den der Vf. mit dem parsischen *Zeruane Akerene* vergleicht. Wenn beym *Athor* die Kosmogonie dadurch erklärt wird, dass er ein Welt-Ey gebar, woraus *Phthas* oder *Phanes* hervorging, welcher die männliche und weibliche Urkraft in sich vereinigte S. 294.: so ist hier keine *Emanation* oder *Eradiation*, wie beym parsischen Zeruane Akerene, vielmehr eine *Generation*, wie in andern Kosmogonien. Daher kann die ägyptische Vorstellung vom Athor eigentlich gar nicht mit der parsischen vom Zeruane Akerene verglichen werden. Bestimmter liegt die ägyptische Vorstellung von der Kosmogonie in der phönikischen des *Sanchuniathon* S. 324.; „das Princip von allem, ist die grosse Geist- und Wind-erfüllte Finsterniss, das Dunkel von undenklicher Zeit her,

die Nacht." Also können wohl die ägyptische und phönikische Vorstellung mit einander verglichen werden, aber keine von beyden mit der parsischen, wenn gleich der Verf. auch in der phönikischen die parsische Emanation oder Eradiation finden will; welche aber eigentlich wieder Generation ist. Nur führt freylich der Vf. für die ägyptische Emanation S. 306. noch den *Jamblichus* de myst. Aegypt. St. 8. c 3. an, welcher sich ausdrückt: „Die Materie betreffend, so brachte diese die Gottheit hervor, *indem sie von ihrem Wesen das Materielle absonderte.* Diese Materie bekam dann einen ordnenden Weltgeist u. s. w." da ist freylich eine Art von Emanation: allein wer wird diese auf die einzige Autorität des spätern *Jamblichus* bey den frühern Aegyptern annehmen, wenn alles Uebrige nicht dazu stimmt? — Doch Rec. kann sich in die einzelnen Erörterungen nicht weiter einlassen, um nicht zu weitläufig zu werden, er sieht sich demnach genöthigt, einige *Resultate* zu ziehen.

So wie man ehemals die Aehnlichkeiten in allen Religionen mit der Religion der Hebräer oder Christen aus der Offenbarung der Hebräer oder Christen abzuleiten suchte; eben so hat sich der gelehrte Verf. durch eine vorgefasste Hypothese verleiten lassen, den *Parsismus* allenthalben zu finden. Man könnte die angestellte Vergleichung leicht noch auf die Mythologie der Griechen u.s.w. ausdehnen, und würde man mit derselben Kunst auch da den Parsismus finden, wie der Verf. zum Theil selbst zugibt. Allein gerade dadurch wird die Sache immer unwahrscheinlicher. Das Wahre besteht darin, dass sich eine grosse Aehnlichkeit zwischen der Religionsphilosophie der Parsen und der Indier findet, denn es herrscht in beyden *dasselbe Emanationssystem* u. s. w.; dass ferner auch die spätern Hebräer einiges von der Religionsphilosophie des höhern Orients aufgenommen, und dass endlich die jüdischen Kabbalisten ihr Emanationssystem höchst wahrscheinlich aus dem Parsismus entlehnt haben. In Hinsicht auf die erste Aehnlichkeit fragt es sich nun aber: ob die Indier aus dem System Zoroasters geschöpft haben, oder dieser aus der Religionsphilosophie der Indier? Der Verf. nimmt das Erste an: allein der umgekehrte Fall ist weit wahrscheinlicher. Die Indier waren ganz unstreitig früher cultivirt als die Perser, und gehören zu den Urvölkern, oder zur Wiege des Menschengeschlechts. Daher hielten auch die grössten Gelehrten in diesem Fache, *Anquetil* und *Jones*, die Religionsphilosophie der Indier für die Quelle des Parsismus. Will man also hier durchaus eine historische Ableitung, so muss man diese wählen. Sonst findet noch ein Drittes Statt, dass nemlich gewisse kosmologische, anthropologische und moralische Philosopheme über den ganzen Orient verbreitet waren (deren äusserer Ursprung unbekannt ist, und die man daher gar nicht historisch abzuleiten braucht), welche von den verschiedenen asiatischen Nationen verschieden modificirt und ausgebildet wurden. Die Erklärungen, welche die Indier und Perser durch Emanation gaben, machten andere asiatischen Nationen durch Generation und Schöpfung. Die *Hebräer* aber nahmen schon während des babylonischen Exils einige Vorstellungen des höhern Asiens, wo sie lebten, auf, und späterhin verbreiteten sich mehrere Ideen des Parsismus immer weiter über den Orient, also auch über die Juden. — Diess scheint dem Rec. die richtigere Ansicht der Lage der Sachen zu seyn, und er überlässt es unpartheyischen Gelehrten, darüber zu entscheiden. Wahrscheinlich würde der Verf. vor einer zu weiten Ausdehnung seiner Hypothese gesichert worden seyn, wenn er zuvor einen bestimmten Begriff von der *Emanation* und *Eradiation* festgesetzt hätte, worunter man sich gewöhnlich *das Ausströmen oder Ausstralen der Welt aus der Gottheit vermittelst der Anwendung ihres eignen Stoffes* denkt, welche Vorstellung so wenig beym ägyptischen *Athor*, als in der Kosmogonie des *Sanchuniathon* statt findet, wohl aber bey den Persern und Indiern. — Uebrigens finden sich in diesem Buche eine Menge trefflicher und scharfsinniger Untersuchungen, welche das Lesen desselben sehr instructiv machen. Mehrere Meynungen angesehener Gelehrten sind durch die Gegengründe des Verf. völlig widerlegt, und Rec. möchte nur wünschen, dass es hin und wieder mit mehr Glimpf geschehen seyn möchte, wie z. B. bey der Widerlegung der bekannten Schrift von *Tittmann, de vestigiis Gnosticorum.* Der bescheidene Gelehrte wird immer bedenken, dass er sich auch irren, auch fehlgreifen könne, und daher desto glimpflicher über die Fehlgriffe anderer urtheilen. Dass dem Verf. solche Missgriffe ebenfalls zur Last fallen, hat keinen Zweifel. So heisst es z. B. S. 308. 309. „Eben diese Idee von dem ursprünglich unordentlichen, nicht consistenten und veränderlichen Zustande, drückten die *Aegyptier* auch dadurch aus, dass sie sagten, es sey alles aus Nacht entstanden, oder so — αρχην ειναι την ὑλην (Nun die Erklärung des Verf.) In einem grossen Walde (ὑλη) steht alles durch einander; *man unterscheidet nichts deutlich*; der Blick verliert sich — immer darin; man nimmt keine Ordnung und kein Ebenmaass in ihm wahr, *und er kann als ein Bild der Unordnung gebraucht werden.*" Diess will dem Rec. nicht recht einleuchten: allein es ist hier auch gar nicht von einem Walde die Rede, sondern der Verf. hat sich bloss übereilt, denn ὑλη heisst hier *Materie*, und der Hylozoismus wird ihm nicht unbekannt seyn. — Nach S. 316. sollen

die Phöniker dem *Herodot* zu Folge zuerst am *schwarzen* Meere gewohnt haben, hernach aber an das Gestade des mittelländischen Meeres gezogen seyn. Diess wäre eine weite Völkerwanderung: allein Herodot spricht ganz bestimmt vom *rothen* Meere. Eben so wenig möchte Recensent die Darstellung (S. 22. 23.) unterschreiben, wie der Mensch zur Gnosis gelangt. „Sobald der Mensch den *thierischen Zustand* der Herrschaft des blossen Instincts verliess, und das Bewusstseyn von einem Unendlichen in ihm erwachte, musste er auch *sogleich* auf die Fragen über den *absoluten Grund* des Endlichen, und über die Bestimmung des Menschen geleitet werden. Diess machte die reine Anlage seiner Vernunft, welche nach befriedigender Auskunft über solche Fragen strebt, ihm unvermeidlich." (Nein! so schnell speculirten die Menschen gewiss nicht über das Unendliche und den absoluten Grund desselben, sondern überliessen sich wohl Jahrhunderte der Phantasie und den augenblicklichen Eindrücken auf ihre Seele.) „Die Natur führte den Menschen auf Einheit und Ordnung, weil sein Geist, der dem Unendlichen angehört, nach Einheit und Ordnung emporstrebte, und er suchte den Urheber desselben auf. Sein Bewusstseyn flüsterte ihm zu: es ist ein Gott! *sonst wäre ja keine Tugend*, die Tugend wäre sonst nichts. Sie wäre, *da die Unendlichkeit der höchste Zweck der Tugend ist*, ihres Zweckes beraubt; sie widerspräche sich selbst; sie widerspräche der Tugend und dem heiligen Gesetze, welches dem Menschen ins Herz geschrieben ist." Auch diese moderne Philosophie war sehr fern vom Alterthume, und die religiöse Speculation ging entschieden nicht von dem Zweck der Tugend aus, wie den Vf. die Religionsphilosophie verschiedener Nationen, die er selbst hernach entwickelt, hätte lehren können. Wenn ferner der Vf. S. 79. sagt, dass die *griechische* Philosophie *durchaus* von der *orientalischen* unterschieden sey, und dass der Unterschied der orientalischen Philosophie vorzüglich in der ihr eigenthümlichen Emanationslehre liege; so hat er nicht bedacht, dass sich die Emanation im weiteren Sinne des Vfs. aus den Systemen fast aller ältern Philosophen der Griechen ebenfalls herausbringen lasse, und dass sowohl *Platon* als *Aristoteles* von einer *Lichtnatur* Gottes sprechen. Ueberhaupt hätte das meiste beym *Philon*, welches der Verf. vom Parsismus ableitet, aus der Platonischen Philosophie abgeleitet werden sollen. Nach S. 96. wird an mehreren Stellen im ersten Briefe des *Johannes* gegen die geeifert, welche immer von sich rühmen εγνωκα μεν τον πατερα (2, 4. 13. 14.), woraus der Verf. schliesst, dass ihre Lehre die γνωσις vom Urwesen gewesen sey. Allein jener Ausdruck ist so allgemein, und gründet sich so sehr auf den Hebraismus ידע יהוה, dass man deswegen noch an keine eigentliche γνωσις zu denken braucht. Hätte Johannes diese im Sinne gehabt, so würde er sich auch dieses charakteristischen Ausdrucks bedient haben, denn man kann unmöglich allenthalben in der Bibel, wo die Formel γινωσκειν τον θεον vorkommt, gleich an eine eigentliche γνωσις denken. S. 350. glaubt der Verf. nicht mit Unrecht, dass sich die Kabbalisten mit ihren Speculationen wahrscheinlich auf den *Daniel* und dessen Freund *Zacharias* stützten, bey denen schon kabbalistische Grundsätze vorkämen; allein es hätte bestimmter heissen sollen: „*auf die dem Daniel beygelegten Orakel*," denn es ist jetzt wohl ausgemacht, dass sie nicht vom Daniel selbst geschrieben sind. Eben so ist in der neuern Zeit mit Gründen bezweifelt worden, ob *Philon* auch von den *Essenern* handle, welches S. 357. noch angenommen wird. Doch Rec muss abbrechen, ohne die einzelnen Behauptungen des Verf. weiter verfolgen zu können, in denen er von ihm abweicht. Er bemerkt also nur noch, dass ihm der Vrf. mit seinen Behauptungen über das persische Grundwesen *Zeruene-Akerene* (*gränzenlose Zeit*) gegen andre Gelehrte Recht zu haben scheint. Rec. findet darin den symbolischen Begriff *des Ewigen*, und wundert sich, dass der Vf. nicht auf diese Idee gekommen ist, da er doch so nahe daran war.

Die Schrift No. 2. ist offenbar durch die vorige veranlasst worden, wie aus der Darstellung der philosophischen Religion der Aegyptier S. 76. f. erhellt, wo der ungenannte Verf. wörtlich dem D. *Horn* folgt, ohne ihn jedoch zu nennen. Seine Absicht scheint theils zu seyn, die Philosopheme der Vorwelt nach der neuesten *Naturphilosophie* zu modificiren, theils dem zweyten *exegetischen* Theil des *Hornschen* Werkes vorzueilen (wie sich gleich aus dem Inhalte ergeben wird); ein Kunststück, welches unsern schreibseligen Zeiten nicht unbekannt ist: allein Rec. hofft, dass sich die *Hornsche* Arbeit auf jeden Fall besser auszeichnen wird, denn diese vorliegende ist in Hinsicht der biblischen Schriftsteller durchaus misslungen. Im *ersten* Abschnitte stellt der Verf. eine Prüfung der Emanation und pantheistischen Vorstellungen unter den Griechen an, und findet die Emanation und den Pantheismus sowohl beym *Homer*, *Hesiodus* und *Thales*, als beym *Anaximander*, *Anaximenes*, *Pythagoras*, *Xenophanes*, *Parmenides*, *Heraclit*, *Empedocles*, *Democrit*, *Zeno*, *Anaxagoras*, *Socrates*, *Platon*, *Aristoteles*, *Xenocrates* und den *Stoikern*. Diess war nur möglich, indem der Verf. willkührlich den weitläufigsten Begriff von Emanation annahm, den man sonst gar nicht damit verbindet, und der die eigentliche Bedeutung von *Ausfliessen*, *Ausströmen* oder *Ausstrahlen* ganz verlässt. Er nennt S. IV. *Emanation* die Vorstellung, dass die ganze

Sinnenwelt *Wirkung* oder Ausfluss, oder *Modification* nur Einer Substanz sey. Daher konnte er alsdann so schliessen, wie beym *Thales* S. 6.: „Sein System ist *Emanation* und *Pantheismus*, oder die Vorstellung, dass das Weltganze die alleinige Substanz, und alles im demselben *Theile davon sind*.“ Dessen ungeachtet hatte der Vf. vorher selbst gesagt, dass dem Thales *das Erzeugte* als feuchte Natur erschienen sey, dass er deshalb *das Wasser* zum ersten Princip aller Dinge gemacht, und daraus *durch Verwandlung* die andern Elemente habe entstehen lassen. Wie kann man nun ein solches System *Emanation* nennen? Auch konnte Thales von Theilen Eines Weltganzen nach den vorhandenen Daten nie sprechen. Darauf folgt im *zweyten* Abschnitt eine Prüfung derselben Vorstellungen unter den Orientalern in der Urphilosophie des Orients bey den *Gnostikern* und *Plotinos*, so wie in den Philosophien der ältesten Völker des Orients, *bey den Aegyptiern*, *Chaldäern*, *Persern*, *Sabiern* und *Indiern*. Hier hat der Vf. zwar manches mit Hrn. *Horn* gemein: allein er hütete sich doch, eine historische Ableitung zu machen, und nimmt nach dem Zeugnisse der *Gnostiker* und des *Plotinos* eine *Urphilosophie* an, welche er von den verschiedenen Nationen verschieden bearbeitet werden lässt. S. 63. „Aber Abweichungen von dem ursprünglich bezeichneten Gange waren unvermeidlich. Der Mensch treibt sich selbst weiter, und wenn er sich auch nicht selbst weiter treibt, so thut es die veränderte bürgerliche Gesellschaft und die Aussenwelt, die er zu überwinden hat, und wodurch er ihren Schleyer aufdeckt. Man bauete also weiter auf die vorgefundenen rohen Umrisse. *Es entstanden nach Verschiedenheit der Völker verschiedene Gebäude* sowohl des speculativen als religiösen Denkens, die in einem unmittelbaren Causalnexus zu stehen scheinen. Daher werden sie sich beym ersten Anblick *als wesentlich verschieden ankündigen*, aber bey genauer Prüfung werden sie doch ihr gemeinschaftliches Fundament nicht verleugnen können. Alle werden sich auf den bezeichneten Gang des Urvolks gründen, *und folglich Emanations- oder Zeugungstheorie und Pantheismus enthalten*.“ Und S. 68.: „Können nicht zwey ganz verschiedene Nationen ein und dasselbe erfunden haben? Die Natur ist ja allenthalben die Erzieherin des Menschen, und scheint ihn überhaupt nach einem allgemeinen Plan zu erziehen, der sich *nur in Nebendingen* durch Klima und Regierungsformen verändert.“ So sehr es Rec. auch billigt, dass der Verf. die historische Ableitung verworfen hat; so kann er doch unmöglich darin mit ihm übereinstimmen, dass er die intellectuelle Bildung des Menschen so einseitig oder fast mechanisch macht, und daher die Emanation so wie den Pantheismus auch wieder bey allen Orientalern finden will. Wie wäre diess z. B. bey den Chaldäern möglich, wenn der Vf. nicht von einer vorgefassten Hypothese ausginge? Zum Beweise des Pantheismus bey den Chaldäern hat er nichts angeführt, und zum Beweise ihres Emanationssystems nichts haltbares. S. 83. „Die chaldäischen Gelehrten verehrten das Urprincip als männlich und weiblich unter dem *Bel* und der *Moladta*. Diess hatte *keinen andern Grund*, als, um die Entstehung des Ganzen auf *ein* Urprincip zurückzuführen, und sich das Daseyn des Weltganzen durch Zeugung oder Emanation aus dem Urprincip zu erklären.“ Hier ist es erstlich auffallend, dass die Chaldäer, um alles auf *ein* Urprincip zurück zu führen, doch nach dieser Darstellung *zwey* dergleichen annahmen!? Allein solche Paralogismen sind dem Verf. bey seiner Oberflächlichkeit und Eilfertigkeit nicht ungewöhnlich. Ferner kann ja bey einem doppelten Urprincip *männlicher* und *weiblicher* Natur von keiner eigentlichen Emanation die Rede seyn, sondern nur von einer *Generation*. Wozu soll diese absichtliche Vermischung der Begriffe anders dienen, als um die vorgefasste Meynung des Verf. zu bestätigen? Daraus entsteht aber am Ende nichts als Verwirrung. Wenn endlich der Verf. bey dieser Gelegenheit den *Daniel* als einen gewissen Zeugen aufführt, so hat er nicht bedacht, dass die ihm beygelegten Orakel nicht von ihm sind, sondern das Makkabäische Zeitalter verrathen. Rec. kann daher bey dieser Einseitigkeit der Urtheile des Verf.'s unmöglich das Resultat dieses Abschnitts S. 87. unterschreiben, „dass wir *dem wesentlichen Geiste nach* bey Aegyptiern, Indiern, Chaldäern u. s. w. *dieselbe Philosophie* finden. Der *dritte* Abschn. enthält eine Prüfung der Emanations- und Pantheistischen Vorsstellungen *unter den Israeliten* nach dem A. T., den Apokryphen desselben, und den gelehrten Schulen der Israeliten, Sadducäer, alexandrinischen Juden, Kabbalisten und Rabbinen. Der *vierte* Abschn. endlich nach den Schriftstellern des N. T. In diesen beyden letzten Abschnitten verräth der Vf. eine gänzliche Unkunde der biblischen Exegese, und argumentirt ohne Kenntniss des Geistes und Sprachgebrauchs der Bibel aus der Uebersetzung *Luther's*, wie etwa die Scholastiker im Mittelalter aus der Vulgata. Kein Wunder also, dass hier alles verunglückt ist. Es wird daher hinreichen, für den Kenner nur einige Proben zur Bestätigung dieses Urtheils zu geben, denn es würde ein neues Buch erfordern, wenn man zeigen wollte, dass das alles nicht in den Stellen liege, was der Vf. nach der Naturphilosophie heraus bringt, und welches der eigentliche Sinn derselben sey. Die 1) Classification betrifft solche *Stellen des A. T*, *worin von Gottes Lichtnatur die Rede seyn soll*. Hier ist gleich die erste Stelle 1. Mos. 1, 3.

„Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht“ von unserm Verf. so erklärt: „Der alte kosmogonische Dichter betrachtete das wohlthätige Licht der Sonne und des Mondes. Er philosophirte also: da Gleiches laut der Erfahrung und Anschauung nur aus Gleichem entsteht, so kann auch nur das Licht der Sonne und des Mondes aus Licht entstehen. *Dieses Licht, aus dem alles entstanden ist, ist das Urlicht, die Gottheit.*“ So weit konnte der Verf. durch eine vorgefasste Hypothese verblendet seyn, hier etwas zu finden, wogegen der ganze Zusammenhang jener alten Kosmogonie streitet. Aus einigen der folgenden Stellen ergibt sich freylich, dass man die Gegenwart Gottes unter dem Symbole eines *Feuerglanzes* dachte: allein diese Vorstellung ist gar nicht aus der *Lichtnatur* Gottes entstanden, sondern aus der Idee von der Gegenwart Gottes in Gewittern, worauf die gewöhnlich dabey stehende Erwähnung *der Wolken*, unwiderstehlich hinleitet. Man denke nur an die Gotteserscheinung auf Sinai. 2) Stellen, worin behauptet werden soll, *dass alles physisch und moralisch Gute Lichtausfluss der Gottheit sey.* Hier ist die erste Stelle 4. Mos. 14, 21. „alle Welt soll der Herrlichkeit des Herrn voll werden“ und die zweyte 2 Sam. 22, 19. „Denn du Herr bist mein Licht. Der Herr machet meine Finsterniss zu Licht.“ Wie werden die Exegeten hiezu lächeln, und wie wäre es ihnen möglich, den *Lichtausfluss* mit dem Verf. heraus zu bringen, der gar nicht darin liegt! 3) Stellen, worin *der Lichtausfluss aus der Gottheit als Geist* beschrieben werden soll, *wodurch Leben ausser Gott entsteht, und Tod, wenn dieser geistige intelligible Lichtausfluss in Gott zurückkehrt.* 1. Mos. 1, 2. „und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ 1. Mos. 2, 7. „und Gott bliess dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase.“ — Aber wer kann hier mit gesundem Sinne den *Lichtausfluss* entdecken? 4) Stellen, worin *von der unendlichen Ausdehnung des Lichtwesens g a n z d e u t l i c h die Rede seyn soll.* Wiederum 1. Mos. 1, 2 „und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ Ausser dem Vrf. wird hier schwerlich jemand *das Lichtwesen* nur dunkel erblicken können, vielweniger mit ihm *ganz deutlich.* Was ferner die jüdischen Secten betrifft, so herrscht da ebenfalls ein quid pro quo, wie z. B. bey den *Sadduk äern* S. 146 f. Gleich der erste Satz ist falsch, womit der Vf. von dieser Secte zu reden anfängt. „Aus den Religionsurkunden der Israeliten ist es *erwiesen*, dass der Israelit den Glauben an Fortdauer, *Auferstehung* und *Vergeltung* im eigentlichen und orthodoxen Sinne erst *während seines Exils erlangte.*“ In den neuesten Zeiten ist gerade das Gegentheil erwiesen, dass er erst späterhin dazu gelangte. Ferner wird nirgends von den Sadduk äern behauptet, „*dass sie alles und jedes Geisteswesen*, folglich auch die Gottheit der Israeliten“ geläugnet hätten. Sie läugneten nur das Daseyn der erschaffenen Geister, welche die Juden *Engel* nennen, weil in der Mosaischen Schöpfung nichts davon vorkam. Die Hypothese ist daher ganz unrichtig, dass sie auch wohl noch höhere geistige Wesen behauptet hätten, und zwar als Ausflüsse von Gott. S. 149. — In Hinsicht des N. T. spricht der Vf. selbst durch folgende Behauptung das Urtheil über die Unstatthaftigkeit seiner vorgefassten Meynung. S. 167. „Wenn aber auch gleich die Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller auf Emanation und Pantheismus hinweisen; so ist damit noch nicht gesagt, dass sie Vertheidiger der Emanation und des Pantheismus sind. *Das Gegentheil erhellt aus ihren Schriften hinlänglich.*“ Ist nun das Letzte der Fall, so können sie ja keine Vorstellungen haben, die auf Emanation und Pantheismus hinweisen, sondern die Stellen, worin man dergleichen zu finden glaubt, müssen einen andern Sinn haben. Sie können höchstens nur von der Art seyn, dass ein unpsychologischer Philosoph, welcher darüber kommt, aus den Worten derselben etwas von Emanation und Pantheismus herauszudrehen im Stande ist, woran aber die Schriftsteller gar nicht gedacht haben. Doch auch eine solche Erkünstelung findet nicht einmal bey den Stellen statt, die der Verf. anführt, wie Rec. nur an ein Paar Beyspielen zeigen will. Gleich die ersten beyden Stellen sind von dieser Art. Matth. 3, 11. „Er wird euch mit dem heil. Geist und mit Feuer weihen“ 6, 23. „Wenn nun das Licht in der Finsterniss ist, wie gross wird dann die Finsterniss seyn.“ Welcher Exeget kann hier auch den Worten nach nur etwas von der *Lichtnatur Gottes* und von *Emanation* finden? — Wir treffen demnach hier auf ein neues Beyspiel, wie ein Schriftsteller, von Vorurtheilen geblendet, etwas wahrnehmen kann, was kein Unbefangener ausser ihm wahrnimmt. Zugleich erhellt aber hieraus auch die Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums der *biblischen Exegese.* Es ist in den neuesten Zeiten von philosophischen Schulen genug dagegen declamirt worden, dass das Studium der Exegese, der Kirchengeschichte u. s. w. wie es jetzt getrieben werde, den Zeitaufwand nicht belohne, und dass der angehende Theolog vor allen Dingen sich dem Studium der Philosophie widmen müsse, welches immer die Hauptsache sey, und wonach er einzig die Religion reguliren könne. Allein die Erfahrung hat es bewiesen und beweist es noch, dass die unbedingte und allgemeine Befolgung dieses Raths uns in das Zeitalter der Scholastiker zurück werfen würde, wo die eigentliche christliche Religion durch die Speculation aufs höchste verunstaltet wurde, und wo man Philosophie genug hatte, aber keine wahre christliche Religion. Die blosse Speculation ohne Verbindung mit einer gründlichen Exegese wird stets auf Abwege leiten, und die verschiedenen philosophischen Schulen werden immer aus einer Uebersetzung der Bibel auch die Hauptpuncte ihres Systems herauszubringen suchen, es koste, was es wolle. Dadurch wird die christliche Religion immer wieder in Gefahr gerathen, in ihrem ächten Geiste, der so wohlthätig für die Menschheit ist, verfälscht zu werden und zu verkümmern, wenn sich erfahrne Sachkenner diesen Missbräuchen nicht widersetzen. Auch jetzt verdanken wir es diesen, dass dem Missbrauche, welcher mit der *Kantischen* und *Fichteschen* Pihlosophie in der Theologie getrieben werden wollte, vorgebeugt ist, und werden es ihnen ebenfalls zuschreiben dürfen, dass sie der *Schellingschen* Naturphilosophie und dem damit in Verbindung stehenden religiösen Mysticismus keinen Eingang verstatten. Diess wird um so leichter gelingen, da das plötzliche Erscheinen, aber auch Verschwinden eines philosophischen Systems nach dem andern die Hinfälligkeit der metaphysischen Speculation verräth. — Am Ende stehen noch einige *Stellen aus kirchlichen Gesängen, worin Lichtemanation und Pantheismus enthalten sind.* Hiemit hat es eben die Bewandniss, wie mit den Stellen des N. T. Die Verfasser dieser Gesänge haben gewiss an beydes nicht gedacht. Es lässt sich alles sehr gut aus den alten dogmatischen Vorstellungen erklären, wozu es aber hier der Ort nicht ist. Grosse Kenntniss des Alterthums darf man dem Vf. nicht zutrauen. Daher schreibt er Pythag*oraeer* st. Pythagoreer, und Ptolemaeus Lag*us* st. Lagi.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

9. Stück, den 20. Januar 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Versuch didaktischer Gedichte von *G. L. Spalding.* Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1804. 8. Vorrede XXIV S. 270 S. (1 Thl. 4 gr.)

Wenn der partheylose Freund echter Dichtkunst durch die in künstliche Form eingeschnürte kindliche Naturpoesie in weichlichen Gefühlen sich abgespannt fühlte, oder in dem einförmigen Kreislaufe von Reminiscenzen und Nachbildungen gangbarer Dichterwerke das eigne Individualität vernachlässigende oder aufopfernde Streben Aller nach Einem wiedererkannte, dann verweile er bey gegenwärtiger Sammlung, unabgeschreckt durch deren Aufschrift, um durch eigne Erfahrung von dem Vorzuge gehaltreicher didaktischer Gedichte vermehrte Ueberzeugung zu gewinnen. Mit Wärme und gestützt auf haltbare Gründe unternimmt der Vf. in der Vorrede die Rechtfertigung dieser in ihrem Werthe oft verkannten, in neuerer Zeit sehr vernachlässigten Dichtungsart in folgender zu einer Auszeichnung geeigneten Stelle: „Das Gemeingut der trefflichsten Gemüther: fromme und weise Ansichten des Lebens, die Moral, in welcher, nach dem schönen Machtspruche Burke's, keine Entdeckungen zu machen sind, sollen sie keinen Sprecher haben auf dem Parnass? Neues kann man hier nicht lernen, der Schwung wahrer Poesie wäre Unnatur bey dieser im Grunde prosaischen Stimmung. Aber sollen darum Rhythmus und Wohllaut nicht an diese Sätze rühren? Nein, jene mächtigen Zauber des gebildeten nicht minder als des rohen Menschen müssen auch diesen seinen Hausrath schützen und schmücken. Auch der hat seinem Volke gedient, der die lauteren Empfindungen des besseren Ich in gediegene Verse schliesst, Eifer für Recht und Tugend, Indignation gegen Uebermuth und Frevel, Spott gegen anmaassende Mittelmässigkeit, Freude an stillem häuslichen Glück. Nicht etwa nur zum Auswendiglernen für die Unmündigen diene diese versificirte Moral. Auch, wenn der Ausdruck bis zur höchsten Cultur gesteigert ist, fasslich nur dem Gebildeten, auch dann nicht werde ein solches Werk verschmäht als ein mühseliges Spiel." Die beste ansprechendste Empfehlung der didaktischen Dichtungsart liegt sonder Zweifel in guten Mustern, wohin, der Mehrzahl nach, die vorliegenden Gedichte zu rechnen sind. Die meisten sind in Alexandrinern verfasst, deren oft getadelte Eintönigkeit sowohl durch gewandte Behandlung dieser Versart, als durch mehrere gelungene Uebergänge des Sinnes aus einem Verse in den nächsten vermieden ist. Die Gedichte selbst können in Originale und Uebersetzungen getheilt werden. Unter erstern verdienen vorzügliche Auszeichnung: I. *Der Lehrdichter.* IV. *Elegie an die Muse*, wo Erinnerungen an schöne Naturgemalde der Schweiz den Dichter zu lebendigen Darstellungen begeistern. V. *Bey der Kapelle zu Murten.* IX. *Die Fontange an Ludwig XIV.*; beziehungsvolles Denkmal einer in ähnlichen Verhältnissen Allzufrühverstorbenen. — Mit Vergnügen wird der Leser bey einigen der folgenden Gedichte, in denen der Verf. das Geburtsfest seines Vaters feyert, Züge und Andeutungen wiederfinden, die ihn an die anziehend verfasste Selbst-Biographie dieses ehrwürdigen Greises, herausgegeben von dem Verf. (Halle, 1804) erinnern. An ihn, den verehrten Vater, den anerkannt trefflichen Mann, richtet er die folgenden Zeilen S. 108.

> Die freye Huldigung, die wir der Wahrheit schwören,
> Die Wahl, die weder Furcht noch Eigennutz bethören,
> Des Geistes ewig Recht, nur, wo er Wahrheit fand,
> Zu rufen: Hier ist gut seyn; hier ist heilig Land!
> Nur diese sahest du, belehrt vom Lauf der Zeiten,
> Die längst ehrwürdgen Schnee auf deine Scheitel streuten,
> Sich aus der Meynungen verfinsternden Tumult
> Zuletzt verklären, und erlerntest so Geduld,
> Gingst, unverscheucht und froh des innerlichen Zeugen
> Den Weg des Rechts, dem Hass antwortend durch dein Schweigen.

Dieses Bruchstück sey zugleich Probe und Beleg für obiges Urtheil, in welcher Absicht Rec. noch einige Stellen, die zum Theil als Sinn- und Denksprüche gelten könnten, beyfügt:

S. 2. sagt der Verf. vom Dichter:

Die Mühe ringt dem harten Felsen ab,
Was je um Schweiss ein Gott der Menschheit gab.
Die Treue spart des kargen Schicksals Preise,
Arbeitend, missend, bildet sich der Weise.
Der Sänger nur, des leichten Aethers Sohn,
Wird spielend seines Volks Ruhm oder Hohn;
Die Wage fehlt, wo er sich selber wäge,
Er harrt, was in die Brust der Gott ihm lege.

S. 63. vom edeln Manne:

— steht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar
Mit dem Geschick, und fasst, in wüthender Gefahr
Die Seule seiner Pflicht; daniederschmettern können
Die Wogen ihn bey ihr, doch nicht ihn von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick;
Nur bleibts im Untergang nicht minder als im Glück
Ihm Greuel, Athem mehr zu achten als Gewissen,
Und für das Leben das warum er lebt zu missen.

S. 147. von der Satire:

Verschreyt sie nicht, gutherzige Teutonen!
Oft heilt ein Schnitt wo Mord es war zu schonen.
Nur nicht ein stumpf verrostet Messer sey's
Statt Stahlesschärfe mit der Last des Bley's.

S. 160. von der Unsterblichkeit:

So wahr das Gute mehr dem Guten ist als Gold,
Ein Tag der Pflicht mehr als des Lasters tausend;
So wahr sind wir nicht Staub, und nicht im Blute rollt
Das Leben nur, bald mit dem Blut verbrausend.

S. 165. von der Muse:

Auch in des Menschenherzens tiefe Gänge
Wirft ihre Fackel nur belebend Licht:
Bewundrung, Freundschaft, Liebe sind Gesänge,
Ein Ungeweihter hört die Stimmen nicht.

Rec. enthält sich mehrere einzelne Blumen aus dem dargereichten Kranze zu pflücken. Auch die Uebersetzungen sind insgesammt mit vielem Fleisse gearbeitet und grösstentheils gelungen. Die Horazische Ode an den Septimius S. 8. gibt den Sinn der Urschrift in treuen Umrissen mit veränderter Anwendung in einer gefälligen Form wieder. Ueberaus treu und sogar mit übereintreffender Zeilenzahl sind *Pope's Elegy on an unfortunate Lady*, und die Ode: *le Retablissement de l'Academie* übergetragen; letzteres Gedicht übertrifft nach Rec. Gefühl die Urschrift. — Bey so mannichfachen Vorzügen, womit das Talent und der mühsambessernde Fleiss die Gedichte dieser Sammlung ausstattete, rügt Rec. nicht ohne Bedauern die durch unrichtige Reime zuweilen entstehenden Störungen. Denn unerachtet der vom Verf. in der Vorrede über den Reim mitgetheilten beachtungswerthen Bemerkungen werden folgende Reime: *mahlt — Gestalt*, *ungeprüft — schifft*, *Ruhm — stumm* — schwerlich je Beyfallswerthe Annahme finden. In dem Anhange lateinischer Gedichte sind eine Uebersetzung von *Kleists Frühling* und Pope's Heroide: *Eloisa to Abelard*, die bedeutendsten. Jene erschien zuerst 1783. (Berlin bey Decker) und wird hier in einer verkürzten Umarbeitung geliefert. Es ist eine unterhaltende Beschäftigung diese Uebersetzung mit einer ebenfalls erst vor kurzem erschienenen ähnlichen zu vergleichen, welche sich in der Gedichtsammlung eines vortheilhaft bekannten Dichters, Jo. Friedr. *Dietrichs*, kurfürstl. Commissionsraths und Justizamtmanns zu Grossenhayn, (Leipzig bey Joachim, 1805.) befindet, und ebenfalls gegen die frühere Ausgabe von 1787. bedeutend verändert ist. Beyde Uebersetzungen können sehr wohl neben einander bestehen. Die Verfasser legten beyde die ältere Ausgabe des Originals zum Grunde, gingen aber bey ihren Arbeiten von verschiedenen Gesichtspuncten aus. Wenn die Spalding'sche durch Streben nach Gediegenheit und Kürze einzelne anmuthige Züge des Originals hinweglassen musste, so findet man diese in der Dietrich'schen nicht nur wieder, sondern erfreut sich auch mancher dem Geist des Dichters angemessenen Erweiterung. Beyspiele auszuheben gestattet der Raum nicht; doch will Rec. diejenigen, welche das Vergnügen genauer Vergleichung ihm nachempfinden wollen, vorzüglich auf die vortrefflichen Stellen des Originals, v. 83 — 94, und 164 — 172, aufmerksam machen, wo die Spalding'sche Uebersetzung zwar sich an dasselbe treu anschmiegt, die von Dietrich aber die Gefühle des verewigten Helden und Dichters besser auszudrücken scheint; welches freylich bey dem grössern, oft mehr als die Hälfte der Zeilenzahl betragenden Umfange, ungleich leichter geschehen konnte. — Vorzüglich gelungen ist die Uebersetzung von Pope's Epistel; ein Unternehmen, wobey der Vf. mit vielen glücklich besiegten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Mehrere Stellen der Urschrift, an denen Herder und andre eine zu grelle Darstellung der Sinnlichkeit tadelten, entgehen hier durch die passende ovidische Heroidenform und in dem fremdartigern Gewande diesem nicht ungerechten Vorwurfe. Die bekannten vortrefflichen Stellen, Zeile 207 — 22. *How happy is the blameless Vestals lot* — und die Erzählung der Vision Z. 303 - 316. sind nicht nur treu, sondern mit vieler Zartheit und Eleganz wiedergegeben. Die unter VI. gelieferte *Elegia ad Musam* ist eine Uebersetzung des S. 23. befindlichen deutschen Gedichts, und, wenn Rec. nicht irrt, vielleicht das wahre Original.

Gedichte von *Christian Ludwig Neuffer.* Stutgard bey Steinkopf. 1805. 249 S. in 8. (1 Thl.)

Wenn sanfte Empfindungen und ein angenehmer Vortrag allein den Werth von Gedichten bestimmen, so verdient diese Sammlung vollen Beyfall. Nur erwarte man kein höheres Leben und keine eigentliche Begeisterung, die durch eigne Kraft auch die Kraft des andern weckt, und durch den Reichthum eigner Bilder auch andern neue Bilder und Empfindungen zuführt. Der Verf. liefert seine Gedichte unter zwey Abtheilungen, als vermischte Gedichte und erotische Gedichte. Jene kann man wieder in lyrisch-didaktische und lyrisch-beschreibende abtheilen. Selten oder nie erhebt sich nemlich, so viel die ersteren betrifft, das Lied des Verfassers bis zur eigentlichen Ode, selten oder nie findet man die aus Fülle der Empfindung in lyrischen Tönen hinströmende Begeisterung, sondern es sind meistens Betrachtungen des Verstandes über Situationen des Lebens oder sittliche Eigenschaften, die er in eine übrigens ganz angenehme poetische Hülle kleidet. Weit mehr poetisches Gepräge haben die beschreibenden Gedichte, d. h. die Gemälde ländlicher und Naturscenen, von denen sich mehrere aufgenommen finden, und die dem Dichter offenbar am meisten zusagen. Ein vorzüglich gelungenes Gedicht ist u. a. das Mondscheingemälde, mit einer Menge kleiner und sprechender Züge ausgestattet, denen man es anmerkt, dass sie aus einer aufmerksamen Beobachtung der Natur entstanden, und dass nach dieser Beobachtung das Gefühl des Dichters von selbst in Töne überging. Als Beweis dienen folgende Strophen:

> Nun schweift und strahlt beflügelt
> Durchs ganze Thal sein (des Mondes) Blick,
> Aus allen Quellen spiegelt
> Sein Antlitz sich zurück.
> Er wirft gezackte Pfeile
> Ins Flussgewog und ruht
> Wie eine Feuersäule
> Auf stillbewegter Fluth.
>
> Die Birkenstämme glühen
> Im hellen Nebelduft,
> Beglänzte Wölkchen ziehen
> Im blauen Grund der Luft.
> Selenens Herrschaft feyert
> Der Sterne blässer Licht.
> Ein matter Glanz umschleyert
> Des Himmels Angesicht.

Minder günstig müssen wir wieder von der dritten Abtheilung, den erotischen Gedichten, urtheilen. Sie enthalten grösstentheils Klagen über verschmähte Liebe, meistens sehr prosaische Gedanken, zum Theil auch, was man bey dieser Gattung von Gedichten am wenigsten verzeiht, sehr prosaisch ausgedrückt. Nur zu bald verrathen sie, dass der Verfasser nicht fühlte, was er sang, und dass er sich gewaltsam in eine Situation zu versetzen strebte, die ihm fremd war. Möge der Dichter der Sphäre treu bleiben, die ihm die natürlichste ist, nie vergessend, dass nicht die Menge, sondern der Gehalt der Arbeit den Werth des Künstlers bestimmt, und dass der zu kühne Schiffer schon oft mit dem überladenen Fahrzeug in den Wellen begraben wurde!

Romanzen vom Thale Ronceval. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1805. 8. 54 S. (12 gr.)

Horaz sagt von dem Lucil, er habe zuweilen in Einer Stunde, auf einem Beine stehend, zweyhundert Verse dictiret. Ohne Zweifel wollte der Verf. dieser Romanzen den Versuch wagen, ob er diess auch vermöge. Nur durch diese Voraussetzung können wir uns die Entstehung so gehaltloser Strophen, wie folgende — die wir mit diplomatischer Genauigkeit abschreiben — erklären:

> Weh' mir! Weh' ob solcher Kunde!
> Musst ich solche Schmach erleiden?
> Weh' ich muss mein Haar zerraufen!
> Weh', ich muss mein Kleid zerreissen!
>
> O des Zornes! O der Gluten!
> In mir tobt ihr wilder Reigen!
> Wisst Ihr nichts von meiner Schwere,
> Machmud und Apoll, Ihr Beyden?

Nein! von solchen Versen weiss Apollo nichts.

Schweizerische Novellen von *J. H. M****, aus dem Französischen übersetzt von *H. H***. Zürich bey Orell, Füssli und Comp. 1805. 14 B. 8. (20 gr.)

Wenn man auch gerade die Forderung, welche einer unsrer ersten Dichter an eine gute Erzählung macht, und die, so gemässigt sie auch zu seyn scheint, dennoch vielleicht Alles einschliesst, was man nur von einer Erzählung erwarten darf, dass nemlich die Geschichte unterhaltend sey, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und einen stillen Reiz, weiter nachzudenken, hinterlassen solle, — wenn man auch diese Forderung gerade nicht zum Maasstabe der Beurtheilung gegenwärtiger Novellen machen will, so kann und muss man doch von einer Erzählung fordern, dass sie eine Einleitung, Verwickelung und Auflösung enthalte, weil man dadurch allein bewirkt, dass die Aufmerksamkeit des Lesers festgehalten und mehr oder weniger angenehm beschäftigt wird. Dadurch unterscheidet sich auch die Erzäh-

lung allein von der Anekdote, dem Bonmot und andern dergleichen Unterhaltungsmitteln.

Freylich ist damit immer noch wenig geleistet, indess muss doch der, der einen Pallast oder eine Hütte bauen will, durchaus einen Grund legen. In den vorliegenden Novellen aber findet sich dieser so wenig, dass man keine einzige recht eigentlich eine Erzählung nennen kann, viel weniger eine Novelle, die ihres Namens wegen auf weit mehr Reiz zur Aufmerksamkeit Anspruch zu machen scheint. Alle hier mitgetheilte Aufsätze sind nichts mehr als meistens recht alltägliche Vorfälle des Lebens, benutzt zur Darlegung und Versinnlichung moralischer Wahrheiten. Der interessanteste darunter ist aber nach Rec. Dafürhalten der 5te, *Marie von Solange* überschrieben, worin eine sonderbare Erscheinung von Schwärmerey, fast ähnlich der der Recha im Nathan, nicht ohne einen tiefen Eindruck im Gemüthe des Lesers zu hinterlassen, dargestellt wird. Das Interesse an diesem Stücke wird dadurch noch erhöht, dass der Verfasser die Begebenheit selbst für eine wahre Anekdote ausgibt. Das letzte Stück ist eine Art von religiöser Idylle, welche jedoch gar zu wenig Tiefe der Empfindung und poetische Lebendigkeit hat, als dass man sie für etwas anders als höchstens einen Versuch in dieser allerdings bedeutenden und der fernern Cultur werthen Dichtungsart erklären kann. Ueberhaupt erfordert die Idylle, gerade deswegen, weil sie den Leser oder Hörer recht in das Innerste der Menschheit führt, und durch keinen äussern materiellen Reiz der Darstellung sein Gemüth zerstreuet, das grösste und wahrhaft geniale Dichtertalent. Uebrigens spricht aus dem ganzen Werke ein für das Edle und Schöne in der Menschheit lebhaft sich interessirendes Herz, auch sind die Blicke eines nicht gemeinen Menschenkenners hier und da recht anziehend und erfreuend. Der Uebersetzung sieht man das Original noch zu sehr an, wiewohl der Verfasser derselben zuweilen viel Kraft der Sprache verräth. — Das Aeussere des Buchs ist sehr sauber und anständig.

Zoë. Ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit. Aus dem Archive der Familie von E. gezogen von *Julius Graf von Soden.* Berlin, bey Maurer. 1805. 261 S. in 8. (21 gr.)

Das Interesse des Romans kann aus einer dreyfachen Quelle entspringen. Es ist entweder zunächst das Interesse der Charaktere, oder es ist das Interesse, das aus der Auswahl und Verknüpfung der Begebenheiten entsteht, oder es ist das Interesse an der Tendenz und der geschickten Versinnlichung derselben durch die Begebenheiten. Vergebens hofft man nach einer dieser Rücksichten das Interesse in vorliegendem Roman beschäftigt zu sehen. Dem Titel nach, der uns ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit verheisst, scheint das Interesse zunächst auf die Schilderung eines ausgezeichneten Charakters berechnet zu seyn. Aber statt der verheissnen Idealität finden wir ein sehr alltägliches und gemeines Wesen. Wenn die Hauptzüge in Zoës Bildniss sich dahin vereinigen, dass sie für einen Jüngling sogleich in höchster Leidenschaft entbrennt, ungeachtet sie erfährt, dass er ein Wollüstling ist, doch von ihm nicht lassen kann, ihm mit dem Antrag einer platonischen Verbindung entgegen kommt, dieser Verbindung ungeachtet ihn aber bald heyrathet und am Ende sich über seine Ausschweifungen zu Tode grämt: so findet sich in dem allem keine Spur von Idealität, ja von Zartheit und wahrer Weiblichkeit überhaupt, und es ist nichts als physische Reizbarkeit, die das Thun und Lassen dieses gepriesenen Wesens bestimmt. Am ausgemaltesten nach diesem Charakter der Heldin ist der Charakter Aemils, ihres Geliebten und nachherigen Gatten, eines flachen Wollüstlings, der für das unangenehme Gefühl, das seine Ausschweifungen geben, nicht einmal durch die Feinheit seiner Verführungskünste entschädigt; eines Schwächlings, der den besseren Vorsätzen im nächsten Augenblick untreu wird, und übrigens breit und alltäglich über die Verhältnisse beyder Geschlechter declamirt. Nichts besseres als von den Charakteren lässt sich von den Begebenheiten sagen. Sie sind oben bereits angegeben, und nichts weniger als überraschend oder anziehend durch Neuheit: aber es ist auch der Fehler in der Darstellung begangen, dass sich Zoë, für die, nach dem Plane des Verfs., unsre Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch genommen werden soll, unter den Begebenheiten Aemils und seinen andern Geliebten verliert und zu wenig hervortritt. So bleibt nur noch die Tendenz übrig, und dem Anschein nach hat der Verf. zeigen wollen, dass nur die Ehe der einzige beglückende Umgang zwischen beyden Geschlechtern sey, und insonderheit das Weib nach seiner Organisation nur in dieser Beruhigung und Glück finden könne. Da es indessen nicht sowohl auf die Tendenz als auf die Art der Versinnlichung dieser Tendenz durch die Begebenheiten ankömmt, so können wir auch diese keinesweges loben. Der Zweck des Verfs. tritt nämlich viel zu wenig deutlich hervor; durch die vielen und immer wiederkehrenden Declamationen vom Gegentheil wird das Gefühl für jene Wahrheit irre geleitet und geschwächt, und man könnte das Ganze eben so wohl für einen Codex und eine Empfehlung des freyen Umgangs beyder Geschlechter halten. So bleibt denn die flüchtige Unterhaltung des Augenblicks die einzige Ausbeute, die wir von diesem Romane davon tra-

gen, und die Abspannung, die man nach dessen Beendigung fühlt, ist wenigstens nicht die Folge der verheissenen Idealität.

Erzählungen und Dialogen von *Ludwig Wieland.* Herausgegeben von *C. M. Wieland.* Erster Theil. Leipzig, bey Göschen. 1803. 8. 305 S. Zweyter Theil, Zürich, bey Gessner 1805. 8. 286 S. (2 Thlr. 12 gr.)

Unter den Dialogen des Herrn Ludwig Wieland verdienen ohne Zweifel der erste im ersten, und der letzte im zweyten Bande den Vorzug. Wir fanden in beyden einzelne treffende Bemerkungen über die Schriftstellerey der Frauen und über das Theater. Weniger interessant ist der *Dialog zwischen Alessandro und Constanze*, und in der nach dem Französischen bearbeiteten Posse, der Barbier in Bagdad, fanden wir in der That nichts merkwürdiges, als — dass je eine *solche* Posse in Frankreich geschrieben werden konnte. Die längste unter den Erzählungen ist *das Fest der Liebe.* Der Gedanke, ein ländliches Fest der Liebe, das Personen von Stande feyern, dadurch zu beleben, dass mehrere derselben Liebesgeschichten aus ihrem eigenen Leben erzählen, hätte eine glückliche Ausführung verdient. Diese war aber nur dann möglich, wenn der Charakter jeder erzählenden Person auch aus ihrer Art zu erzählen hervorschimmerte, welches hier nur in der Erzählung des kleinen Doctors der Fall ist, indem wir in den übrigen nur den Herrn L. W. sprechen hören. Auch sollten die Frauen, die hier offenherzig genug manches Geheime erzählen — durch Ton und Inhalt des Erzählten nicht den Ansprüchen auf Achtung entsagen. Uninteressant sind die Erzählungen: *die gefährliche Wette* und *die Glücksritter*, und *Laura* in dem letztern ist ein zu eckelhaftes Geschöpf, als dass sie einer Darstellung würdig gewesen wäre. Der Scene: *der Unglückliche*, mangelt nicht Witz, aber Zartheit, und die Skizze, *Verwegenheit aus Liebe*, verdiente — mehr als ein Fragment zu seyn. Ueberhaupt finden wir in diesen Erzählungen und Dialogen Leichtigkeit, Heiterkeit und Witz, vermissen aber zu oft den Schleyer der Grazien, und können es nicht billigen, dass Hr. Ludwig W. auch wenn er höhere Stände schildert, sich fast immer in dem Kreise der gemeinsten Wirklichkeit, ja, selbst unter diesem, herumtreibt, und seine Schilderungen mit — erotischen und moralischen Gallicismen überfüllt hat. Der Styl in diesen Versuchen ist leicht und klar, doch mangelt ihm — die Feile. Wir erstaunten allerdings hier Ausdrücke zu finden, wie: S. 163. Th. II. „das Bad ausfressen; Constructionen, wie: S. 175. Th. II. „Mit diesen Vorkenntnissen hinlänglich ausgerüstet, musste mir die Residenz als der erwünschteste Aufenthalt vorkommen."

Lother und Maller, eine Rittergeschichte. Aus einer ungedruckten Handschrift bearbeitet und herausgegeben von *Friedr. Schlegel.* Frankfurt am M., bey Wilmans. 1805. 174 S. 8. (1 Thlr.)

Dieses Ritterbuch ist, wie H. S. in der Vorrede sagt, einer Nachricht am Schlusse der Handschrift zu Folge, von der Frau Margaretha, Gräfin von Wiedemont und Herzogin zu Lothringen, in welscher Sprache — wahrscheinlich nach einem ältern lateinischen Original — im Jahr 1405. verfasst, und von ihrer Tochter, der Frau Elisabeth, Gräfin zu Nassau-Saarbrück, ins Deutsche übersetzt. Hr. Friedrich Schlegel hat uns hier einen Auszug aus jener Handschrift gegeben, und da wir auf das Verhältniss desselben zu einem *ungedruckten Originale* keine Rücksicht nehmen können, begnügen wir uns, diese Rittergeschichte, blos nach der Gestalt, in der sie jetzt vor uns liegt, zu beurtheilen.

Wahrscheinlich wollte uns Hr. S. hier einen, für die Geschichte der Kunst nicht unwichtigen, Beweis geben, wie so ganz gehaltlos und geschmacklos zuweilen Erzählungen waren, die man in dem Zeitalter, aus dem das Original dieser Rittergeschichte stammt, nicht für die Nachwelt niederschrieb. Keine Leidenschaft ist hier in ihrem Entstehen, in ihren Aeusserungen mit Wahrheit und Leben geschildert; keine Begebenheit mit Künstlerweisheit vorbereitet. Wir finden hier ein buntes Gemisch der unnatürlichsten Ereignisse, lesen viel von Nothzucht, Raub, Gift, Mord, und Verwüstung; sehen Rom belagert vom Sultan in Babylon; hören einen Vater kalt über seine *geliebte Tochter* das Urtheil aussprechen: „sie soll verbrannt werden!" Ein verwickelter Knoten wird hier durch einen Monolog gelöset, den Maller an das *Hemd* seines Freundes Lother richtet. Die Zahl der Erschlagenen in diesem Romane gehet über eine Million.

Wir danken dem Hrn. Schlegel für dieses Denkmal antiker Geschmacklosigkeit, welches er unter den Trümmern der Vorzeit aufgefunden hat, begnügen uns sehr gern mit Einem solchen Denkmale, und wünschen, dass künftig sein Genius unter den Ruinen vergangener Zeitalter etwas Treffliches finden, oder etwas Treffliches selbst schaffen möge.

Torquato Tasso von *Carl Anton von Gruber.* Penig, b. Dienemann und Comp. 1805. 269 S. 8. (1 Thlr.)

Mit Recht erwarten wir von einem Werke, das Tasso's Leben an dem Hofe zu Ferrara und seine Liebe zu der Prinzessin Leonore von Este romantisch darzustellen bestimmt ist, dass es uns in Tasso den *Dichter* und den *Menschen* zugleich erblicken lasse, und die grosse und schöne Aufgabe löse, wie die Empfindung des Menschen den Gestalten, die der Dichter schuf, ein höheres Leben, wie die Dichtkunst dem verfolgten, verkannten Menschen die seligsten Stunden gab; wie Tasso's Liebe zu der Fürstin Leonore seine Poesie belebte und Leben von seiner Poesie empfing. Wir erwarten in einem solchen Werke ein treffendes Bild jenes Zeitalters, ein treues Gemälde eines bey aller Grösse kindlichen Gemüthes, eine Darstellung jener reinen, im Unglück geläuterten Liebe zu finden, die der Dichter in seinem Tankred, in seiner Erminia so trefflich geschildert hat. Diese Forderungen erfüllt der vor uns liegende Roman des Hrn. v. G. nicht, und an Tasso, den Dichter, würde uns hier nichts erinnern, wenn nicht immer von seinen Werken gesprochen, aber auch *nur* gesprochen würde. Nirgends erscheinen uns in diesem Romane jene Zeiten; Tasso ist hier ein sehr gewöhnlicher Mensch, und seine Liebe zur Leonore durch nichts über eine gewöhnliche Liebesgeschichte erhaben. Wie ganz anders ist Tasso in Göthe's unsterblichem Drama!

Hr. v. G. hat sich in der Wahl seines Gegenstandes vergriffen, und etwas unternommen, das nur einem Göthe, oder einem Tasso selbst gelingen konnte. Steht man übrigens von den Forderungen ab, die man an ein Werk, *das den Charakter eines Tasso darstellt*, machen muss, so gewährt dieser Roman, der mit Leichtigkeit und Klarheit geschrieben ist, eine angenehme Lectüre.

Hermann der Sassen Herzog, *Deutschlands Rächer und Befreyer*. Ein romantisches Bild alt deutscher Freyheit und National-Grösse. Zweyter Theil. Kopenhagen u. Leipzig, bey Schubothe. 1805. 634 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wir freuen uns der Vollendung eines lesenswürdigen historischen Romanes, dessen ersten Theil wir bereits in diesen Blättern (J. 1805. St. LIX.) mit verdientem Beyfall angezeigt haben. Die Geschichte hat dem Verf. zu diesem Bande einen reichern Stoff gegeben, und er hat das Gegebene so mit dem Erfundenen zu vereinen gewusst, dass wir *fast immer* auf sein Werk das Horazische:

„ita mentitur, sic veris falsa remiscet
„primo ne medium, medio ne discrepet imum,"

anwenden können. Die zwey ersten Bücher der Annalen des Tacitus haben nicht nur auf die Erzählung, sondern auch auf den Styl, der in diesem Theile an Kürze und Würde gewonnen hat, einen sehr bemerkbaren Einfluss gehabt. Der Verf. hat, wie Klopstock in dem Bardiet, Hermanns Tod, den Worten des Tacitus: „*Arminius*, *abscedentibus Romanis et pulso Maroboduo*, *regnum adfectans*, *libertatem popularium adversam habuit*, etc. —" die mildeste, für den Helden ehrenvollste Deutung *mit Recht* gegeben, da sie nicht historisch-unwahrscheinlich, aber das einzige Mittel ist, unser Interesse für den Retter deutscher Freyheit, den wir nur mit den widrigsten Gefühlen in einen Usurpator verwandelt sehen würden, zu erhalten, zu erhöhen, und es zu verhüten, dass die Flamme sich nicht in Rauch verwandle. Mit glücklicher Kühnheit hat er die nachher so berühmte Rune Velleda, als aufblühende Jungfrau, an den Platz jener verstorbenen Rune, die einst den Knaben Hermann geweihet hatte, gestellt, und ihr Walten in Hermanns letzte Schicksale verwebt. Das Ganze hat durch diese Erfindung an Einheit gewonnen.

Auf einzelne Mängel müssen wir den Verf. um so mehr aufmerksam machen, je mehr Schönes und Gutes wir künftig von ihm zu erwarten berechtigt sind. Seltner, als im ersten Theile, aber doch hier und da, mussten wir wünschen, dass der Verf. sorgfältiger in der Wahl des Ausdruckes gewesen seyn möchte; denn zuweilen fanden wir Provincialismen und weniger edle Wörter, zuweilen Bilder und Wendungen, die ihrem Platze nicht angemessen waren. So würden wir z. B. die Worte: „also säete Locke, feindselig gegen Wodans Geschlecht, den giftigen Samen des Neides und Hasses, u. s. w." wenn sie im Dialoge von einem alten Germanen gesprochen würden, billigen können; doch wo der Verf. selbst erzählt, konnten sie nur im Epos, nicht im historischen Romane stehen. So scheint es uns auch zu kühn, wenn er manche Gewohnheiten späterer Zeitalter schon in jenes Jahrhundert versetzt, und wir werden offenbar zu lebhaft an eine ganz andere Periode erinnert, wenn ein *Fehm*richter sich mit drey Schlägen an Hermanns Wehre meldet. Die Briefe Thusnelda's scheinen uns ebenfalls zu modern; wir würden ihnen einen mehr Ossianischen Charakter gewünscht haben. — Möge der Verf. auf der glücklich betretenen Bahn aufwärts steigen, und uns mit seinem Namen, wenn nicht besondere Rücksichten ihn abhalten — den Namen eines patriotisch gesinnten Deutschen nennen!

Ueber Klopstocks Messias. Erster Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1805. XVI und 206 S. 8. (16 gr.)

Dieser Commentar zu Klopstocks Messias

ist der Empfehlung nicht unwürdig, enthält manche treffende Erklärung dunkler Stellen in diesem Gedichte, und kann Lesern, die noch nicht in die Lectüre schwererer Dichter eingeweiht sind, Veranlassung geben, den Messias mit mehr Aufmerksamkeit zu lesen, und auf die vielen einzelnen schönen Züge dieses schönen und grossen Ganzen zu achten. Doch nicht jeder Erklärung, die wir in diesem Versuche fanden, würden wir Beyfall geben, nicht jede dunkle Stelle fanden wir hier erklärt. So werden z. B. die bekannten schweren Verse Ges. 1. v. 641—646. „*Also unsers Mondes Gefährt*' etc.“ keinem Leser durch die Erklärungen, die der Verf. dieses Buches gibt, deutlicher werden. Zugleich scheinen uns hier oft zu leichte Stellen erklärt und die Noten zu sehr gehäuft zu seyn. Weit vorzüglicher würde ein Werk über den Messias seyn, in dem wir eine Ansicht *des ganzen* Kunstwerkes, die hier gänzlich fehlt, eine Vergleichung desselben mit andern berühmten Epopöen im Allgemeinen und im Einzelnen, eine Charakteristik der handelnden Personen, und eine Erklärung der wirklich dunkeln Stellen fänden. Wie man den Messias lesen, die vielen einzelnen Schönheiten dieses Werkes zum deutlichen Bewusstseyn erheben könne und solle, würde an einem Theile eines Gesanges, und dann noch vollständiger als hier, gezeigt werden können. Der erste Band enthält die 2 ersten Gesänge, und der Verf. hofft das Werk mit 6 Bändchen zu beendigen. Noch sind drey Gedichte auf Klopstocks Tod beygefügt, und diese zeigen, dass es dem Verf. nicht an Gedanken, die einer Poesie Leben und Würde geben können, aber an Gewandheit im dichterischen Ausdrucke derselben und an einer Kenntniss der Metrik unserer Sprache mangele, welche man von einem Commentator Klopstocks wohl verlangen könnte.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Die geheime Lehre der alten Orientaler und Juden zur inneren und höheren Bibelerklärung aus Rabinern und der ganzen alten Literatur von einem grossen Philologen des Auslands. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1805. 292 S. in 8. (1 Thlr.)

Der grosse Philolog des Auslands ist, wie man aus S. 48. sieht, der Verf. der Abh. de nomine dei, Gud, und anderer antiquarischer Schriften, der kön. schwed. Reichshistoriograph, *Hallenberg*. Seine Schrift, die mit Recht vom Herausgeber ein *bunter Strauss* genannt wird, besteht aus Mittheilungen an einen forschenden Freund; „daher, heisst es in der Vorr., der allzu *freye Fluss* der Ideen, und eben so *frey* muss alles gelesen werden, nicht als dem Schüler sondern als dem Kenner geschrieben.“ Auch letzterm würde doch ein weniger abschweifender Gang angenehmer seyn. Wir wollen ihm wenigstens die Schritte des Verfs. kurz vorzeichnen. Zum Verstehen des N. Test. ist die Vergleichung der Erklärungen des A. T. und mündlicher Ueberlieferungen der jüd. Lehrer nothwendig. So findet man im Vaterunser jüdische Gebetsformeln, und daraus erhellt auch, das ἄρτος ἐπιούσιος, das Brodt des morgenden Tages sey; Sünde wider den heiligen Geist ist, nach jüd. Begriffen, Widersetzlichkeit gegen den Lehrer, die Worte eines Lehrers wurden als Worte Gottes verehrt (aber dass *jeder* angesehene Lehrer, *Gott*, *Gottessohn* genannt worden sey, ist vom Verf. nicht bewiesen); das Gespräch mit Nicodemus wird am besten erläutert aus dem was die Juden von denen sagten, die ihre Lehre annahmen; Johannis Schriften, vornehmlich die Offenbarung können nur mit Hülfe der Kabbala verstanden werden; Zacharias, *Jojadae* Sohn, wird von Jesu *Barachiae* Sohn genannt, weil der Name *Jojada*, der gleiche Anfangsbuchstaben mit *Jehovah* hatte, vermieden, und ihm *Barachias* (Berichhu) substituirt wurde; schon vor der Stiftung des Christ. war die kabbalist. Schreibart der Juden bekannt, und nach kabb. Regeln wurden Bibelstellen erklärt. Vornehmlich ist der Sephirotische Theil der kabb. Weisheit zum Verstande der Offenb. Joh. nöthig. Ueber die Sephiroth S. 39 ff. und dabey von der Vorstellung der Einheit und Dreyheit in der Gottheit, den Namen Gottes, bey verschiedenen Völkern, in Mythen und Philosophemen, der Indier, Thibetaner, Pythagoreer u. s. f.; ingleichen von der Menschenschöpfung, und den Benennungen des Menschen in den morgenl., Tschudischen, Celtischen Sprachen. Sowohl die Gothen als die Slaven sollen (S. 63.) ein dreyeiniges göttliches Wesen verehrt haben, und aus der Vorstellung der dreyfachen Zeit, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen der Begriff der Dreyeinigkeit gebildet worden seyn. Erläuterung der Mosaischen Schöpfungsgesch. (S. 66 ff.), insbesondere der ersten 5 Verse, nicht aus wissensch. Begriffen, sondern aus der alten Sprache und andern Mythen oder Philosophemen — Aelteste Zeitabtheilung. Die Heiligkeit der Siebenzahl und Dreyzahl wird überall in den Urkunden der Vorzeit angetroffen. Alle alte morgenl. Theologie gründet sich auf astronom. Kenntnisse. Die heiligen Einrichtungen der Juden sind dem der übrigen morgenl. Völker ähnlich, und haben mit ihnen gleichen Ursprung. In dem Namen Jehovah ist die dreyfache Zeit, und *dreyeinig* wird er betrachtet in Ansehung seines Wesens, *siebeneinig* in Ansehung seiner Wirkungen, *zehneinig* seinem Wesen u. seinen Wirkungen zugleich nach. Die Strafzeit Gottes wurde ebenfalls mit der *Siebenzahl* verglichen; weil Gott unter dem jüd. Volke wohnte (die *Schechinah*

beweiset nicht, wie der Verf. annimmt S. 105. dass das jüd. Volk als eines und dasselbe mit Jehovah oder Gott angesehen wurde), so machen *zehn* eine rechte Gemeine Gottes aus; sie heisst auch, wie Gott selbst, *Mittler* d. i. der Gegenwärtige. Dass die Begriffe der Juden von Gott durch astronom. Ideen entstanden sind, wird noch aus ihrer (spätern) Lehre von den 10. Umläufen der Himmelskörper gefolgert (manche zählen auch 9 Himmelskörper). Aus der Betrachtung der Himmelskörper sind auch die Begriffe von den Engeln entstanden; im edlern Sinne wurden darunter Gottes personificirte Befehle, Eigenschaften, Wirkungen, verstanden. Auch das *Böse* wurde im Gegensatz gegen Gott personificirt; die Namen desselben (Satan u. s. f.) deuten selbst auf Begriffe. Böse Geister sind nach den Erklärungen jüd. Lehrer selbst bald böse Neigungen, bald Krankheiten. So wie die Sünde und das Böse, wurden auch die Strafen unter einer *Siebenzahl* vorgestellt. (Levit. 26, 18. Sirach 7, 3.) Die sieben Leuchter am jüd. Tempel bezieht Josephus auf die 7 Planeten, und die 12 Schaubrodte auf den Zodiacus. Die zehn Sephiroth (S. 139.) gehen von der *Unendlichkeit* aus, die mit zwey Worten ausgedrückt wird (אין סוף). Erklärung der 10 Sephiroth, des kabbalist. Baums (S. 144 ff.) und des Namens *Jehovah*, und des Gebrauchs desselben bey den Kabbalisten. Die Erzählung von den 72 Dollmetschern dürfte vielleicht ihren Grund darin haben, dass Gottes Vorsehung und Vorsorge mit der Zahl 72 bezeichnet wurde. (S. 174 f.). Wieder kehrt der Verf. zu der *Dreyeinigkeit* in Gott und dem *Mittler* (nach jüdischen, persischen, griechischen Begriffen) zurück S. 177 ff. — Die jüd. Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen war dieselbe als die pythagorische und die uralte morgenländ. von der Rückkehr der Seelen in Gott, aus dem sie emanirt sind, S. 189 ff. Auf die Verbindung der Lehre von Gottes Eigenschaften und Wirkungen mit der Lehre von den Seelen, und auf die Emanationslehre gründen sich die Formeln, von Gott gezeugt, ausgegangen seyn; die erste von dem verborgenen Wesen Gottes ausgehende Wirkung heisst bey den Juden sein Erstgeborner, so wie das mit ihm vereinigte Wort, die Weisheit, der heil. Geist. Vorstellung der Schöpfung durch das Memra (zweyte Person) und die niedern Eigenschaften Gottes. Offenbarung des Wesens und der Wirkungen Gottes durch gewisse Gänge oder Canäle. 22 sephirot. Ausflüsse. Wieder über die 4 Buchstaben des Namens Jehovah und die Sephiroth S. 213. ff. — Die drey Sabbathsmahlzeiten der Juden bezogen sich auf die drey wesentlichen Sephiroth. Die göttl. Eigenschaften (Ausflüsse) werden Wasser genannt, Gott selbst die Quelle lebendigen Wassers. Johannes braucht ähnliche Redensarten. Ueber 1. Joh. V, 7. f. S. 234. Auch die ältesten Christen deuteten viele *bibl.* Stellen im kabbal. Sinn, S. 240 ff. Aus übelverstandenen kabbal. symbolischen Redensarten sind Gesichte u. Wunder gebildet worden. Es war bey den Juden allgemein gebräuchlich, über theol. Gegenstände nur in Bildern zu sprechen. Auf diese Art müssen die Gesichte der Propheten erklärt werden. Der Stillstand der Sonne und des Mondes im B. Josua bedeutet, dass Josua in einem Tage so viel ausrichtete, als gewöhnlich in einer doppeltlangen Zeit geschieht. Das Wunderbare in Ereignissen gehört zu den *Worten* nicht zu der *Sache* (S. 277.) und anders verstanden es auch die Juden (alle?) nicht. Unter Weissagung wird natürlicher Scharfsinn, mit dem man aus gegenwärtigen Begebenheiten auf künftige schliesst, bey den Juden selbst verstanden (S. 280.) und jedes Nachdenken und Ergründen wird, da jeder Gedanke im jüd. Sinne eine Wirkung Gottes war, dem heil. Geiste zugeschrieben (S. 285.). Die prophetischen Schriften der Juden müssen nicht als Darstellungen der Zukunft, sondern als Abbildungen der Zeit angesehen werden, wo die Schrift abgefasst wurde (S. 289.). Daher wird auch alles darin als baldigst eintreffend vorgestellt.

Der Kenner wird nun leicht bemerken, welche Ideen in dieser Anleitung zur bibl. Gnosis, bey vielem aus Schöttgen, Wettstein, Buxtorf u. a. bekannten, neu und dem Verf. eigen sind, welche Sichtung erforderlich ist, um das Alte von dem Spätern zu unterscheiden, welche Prüfung der Quellen und der aus ihnen gezogenen Stellen, welche genaue Untersuchung der oft mangelhaften Beweise und der Folgerungen, die der Verf. zieht; und er wird sich dabey durch die blendenden Schätze der Sprachkunde und Belesenheit, die der Verf auslegt, nicht blenden lassen, aber immer vieles aus dieser Fülle dankbar benutzen.

Neue Auflagen.

Deutsche Sprachlehre. *Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs*, oder des *mich* und *mir*, *Sie* und *Ihnen* u. s. w. Nebst einigen andern kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, für Solche die keine gelehrte Sprachkenntniss besitzen. In Briefen von *Karl Philipp Moritz*. *Fünfte* verbesserte Auflage. Berlin, bey Sander, 1805. 217 S. 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1781. Der Verf. erlebte noch die beyden folgenden, ohne etwas zu ändern. Der vierte Druck wurde 1799. veranstaltet. Der itzige Herausgeber hat der fünften durch Verbesserungen des Ausdrucks, Weglassungen, bessere Anordnung und schönern Druck Vorzüge gegeben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

10. *Stück*, *den* 22. *Januar*. 1806.

MATHEMATIK.

Carl Bossut's, Mitglieds des Französ. Nat. Inst. der Wiss. u. Künste. — *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Mathematik.* Aus dem Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *N. Th. Reimer*, Prof. auf der Universisät zu Kiel. Hamburg, b. Hoffmann. 1804. Ir Theil. XXII. u. 392. IIr Theil. 540 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Die Geschichte ist in vier Zeiträume getheilt: von dem Ursprunge der Mathematik an bis auf die Zerstörung der Schule zu Alexandrien; seit der Erneuerung der Math. bey den Arabern bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts; von da an bis zur Erfindung der Analysis des Unendlichen; seit dieser bis auf unsere Zeiten. Der 1te Theil enthält die ersten zwey Zeiträume, der 2te bis S. 422. die zwey folgenden; und S. 423-540. des Verf. 1799. einer Ausgabe der Werke Pascals beygefügte, und 1781. besonders herausgegebene Schrift über Pascals Leben und Werke.

Die Geschichte des 1ten und 3ten Zeitraums erzählt in besondern Capiteln den Ursprung und Fortgang der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrodynamik, Astronomie, Optik und Akustik. Letztere fehlt bey dem 3ten Zeitraume; und in diesem handelt das 1ste Cap. von Arithmetik und Algebra unter der allgemeinen Benennung Analysis. Anstatt dieser Abtheilung sind in der Geschichte des 2ten Zeitraums den mathematischen Kenntnissen der Araber, Perser, Türken, Chineser und Indier, der neuern Griechen, und der abendl. Christen besondre Cap. gewidmet. Die 10 ersten Capitel der Geschichte des 4ten Zeitraums stellen die Entdeckung der Analysis des Unendlichen und ihre stufenweise Entwicklung durch Auflösung theils zur Geometrie, theils zur Mechanik, Astronomie, u. s. w. gehöriger Aufgaben dar; worauf noch 4 Capitel den Fortgang der Mechanik, Hydrodynamik, praktischen und theoretischen Astronomie, Optik, während dieses Zeitraums beschreiben. Der Verf. schliesst denselben mit den Jahren 1782. u. f. in welchen die mathematischen Wissenschaften Dan. Bernoulli, Euler und d'Alembert verloren haben; verspricht aber am Ende der Vorrede, eine bereits entworfene Darstellung der Arbeiten der noch lebenden Mathematiker unter dem Titel: Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Mathematik, herauszugeben. Der Verf. sagt S. XIII. der Vorr. von der Entstehung und dem Zwecke seines Werks: „Es ist hier nicht die Rede von einer umständlichen Geschichte der Mathematik. Ich betrachte in jedem Theile nur die Grundbegriffe und die vornehmsten aus diesen fliessenden Folgerungen. Da ich von jeher in dem Fortgange meiner Studien einen grossen Trieb hatte, auf die Entstehung dieser Kenntnisse zurück zu gehen — so fing ich vor ungefähr dreyssig Jahren an, hin und wieder Bemerkungen auf das Papier zu werfen, die aus dieser Neigung des Geistes entsprangen. Daraus entstand anfangs ein Entwurf, den ich im J. 1784. vor dem Dictionaire des mathematiques der Encyclopédie methodique bekannt machte. Dieser Entwurf machte einiges Glück. Er war gleichwohl sehr unvollkommen. — Unterrichtete Freunde lagen mir sehr an, ihn zu verbessern, und daraus ein eigenes Werk zu bilden, das man mit einer Art von Interesse, zur Befriedigung der Wissbegierde und mit einigem Nutzen für den Unterricht lesen kann. Ich habe mich bemüht, ihre Absichten zu erfüllen." — Die hiernach bestimmten Erwartungen wird ein durch die nöthigen mathematischen Kenntnisse vorbereiteter Leser nicht getäuscht finden: besonders in der Uebersetzung, welcher Hr. Prof. Reimer durch genaue Anführung der Quellen, Berichtigung und Ergänzung einzelner Gegenstände in Anmerkungen unter dem Texte, durch die ausführlichen dem 1, 2, 3, 4, 6. Capitel des ersten Zeitraums beygefügten lehrreichen Zusätze, deren 1r und 2r besonders die Methoden der alten griechischen Mathematiker trefflich

darstellen, und durch die am Ende des 1sten Theils angehängten Nachrichten von den Schriften der vornehmsten griechischen und römischen Mathematiker, einen grossen Vorzug vor dem Originale verschafft hat. Hr. Bossut hat besonders den vierten Zeitraum umständlich behandelt; und das Interesse seiner Geschichte desselben durch Charakterschilderungen und Parallelen der vorzüglichsten darin aufgetretenen Mathematiker, so wie durch andere Details über die hauptsächlichsten zur Sprache gekommenen Aufgaben, zum Theil, was die zweyte Hälfte der Periode betrifft, aus eigner Bekanntschaft, vermehrt.

Anfangsgründe der reinen Mechanik, die zugleich die Anfangsgründe der reinen Naturwissenschaft sind; von *Johann Schultz*, Königl. Hofpred. und ord. Prof. der Mathematik. Mit 2 Kupfert. Königsberg, b. Friedr. Nicolovius 1804. XVIII. u. 134 S. 8. (12 gr.)

Nach dem, was der nun verstorbene Verf. in der Vorrede sagt, konnte auf den Namen einer *reinen Mechanik* vor 1786. einzig und allein derjenige Theil der Mechanik, der die Materie bloss als etwas Bewegliches behandelt, die *Phoronomie*, mit Recht Anspruch machen: indem man vor jenem Jahre von keinen andern Kräften der Materie gewusst habe, als die man aus der Erfahrung ableitete. Nachdem aber im erwähnten Jahre *Kant* in seinen *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* a priori bewiesen habe, dass die Materie als Materie zwey ursprüngliche Kräfte, nämlich Ausdehnungs- und Anziehungskraft besitzen müsse; so gehöre seitdem die *Dynamik*, sofern sie sich bloss auf diese beyden ursprünglichen Kräfte einschränke, gleichfalls zur reinen Mechanik. Und da sich aus diesen auch alle Grundgesetze der Bewegung, wie auch die Regeln zur Beurtheilung der Wahrnehmung herleiten lassen; so kommen noch zwey Theile, die eigentliche Mechanik und die Phänomenologie hinzu. Der Verf. hofft durch gegenwärtige Anfangsgründe, welche die ganze reine Elementarmechanik im Zusammenhang enthalten sollen, den Anfänger einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten, um so mehr, da in den Lehrbüchern der mechanischen Wissenschaften diejenige, die unter der Mechanik aufgeführt wird, gewöhnlich nichts weiter als eigentliche Statik sey, die bloss die Lehre vom Gleichgewicht der festen Körper enthalte, von ihrer Bewegung aber nur beyläufig einige mehrentheils aus der höhern Mechanik entlehnte, Bruchstücke, beybringe.

Die *mathematischen* Principien der Naturwissenschaft haben zuerst Newton in seinen *Principiis philos. nat.* in einer solchen Allgemeinheit und Vortrefflichkeit aufgestellt, als man es vor ihm kaum habe ahnen können. Die *metaphysischen* aber a priori zu beweisen, sey man in seinem Zeitalter noch nicht im Stande gewesen: daher Newton genöthigt gewesen sey, dieselbe als Axiome oder Postulate vorauszusetzen. Die Zurückstossungs- und Anziehungskraft aber habe Newton weder a priori bewiesen, noch als ein Axiom annehmen können, dass sie nothwendige, ursprüngliche Kräfte der Materie seyen, und dass besonders die Wirkung der Anziehungskraft nach dem Quadrate der Entfernungen abnehme: sondern er habe das erstere unentschieden lassen müssen, ob gleich seine Behauptung von der Proportionalität der Anziehungskraft mit der Masse deutlich lehre, dass er dieselbe in der That für eine ursprüngliche Kraft der Materie gehalten habe (?); das letztere aber lediglich aus der Erfahrung herleiten müssen, aus welcher keine strenge Allgemeinheit gefolgert werden könne. So habe also aus Mangel der metaphysischen Naturprincipien gerade den wichtigsten Lehren seines vortrefflichen Werks noch immer die apodiktische Gewissheit gefehlt. Diesen Mangel habe Kant durch vollständige Aufstellung der metaphysischen Principien der Naturwissenschaft ersetzt.

Es könnte zwar scheinen, dass die Lehre von den elastischen und unelastischen, harten und weichen Körpern, desgleichen die Lehre von der Schwere der Körper, schon zur angewandten Mechanik gehöre, weil wir alle jene Eigenschaften der Körper blos aus Erfahrung kennen. Allein da die ursprüngliche Elasticität auf den Begriff der empirischen, und so auch der Härte und Weichheit von selbst führe, die Schwere aber als ursprüngliche Beziehungskraft der Erde behandelt worden sey; ausserdem aber in allen diesen Lehren keine empirischen Principien zum Grunde gelegt worden seyen: so behaupten diese Lehren mit Recht ihre Stelle in einer reinen Naturwissenschaft. Hingegen seyen alle übrige empirische Eigenschaften der Materie, z. B. Cohäsion, Starrheit, Flüssigkeit, Zerreibbarkeit, Magnetismus, Electricität, Galvanismus, Intussusception, u. s. w. von der Art, dass wir ohne Erfahrung nicht einmal auf einen Begriff von ihnen kommen würden; und daher gehören diese bloss in die angewandte Naturwissenschaft, d. i. in die Physik.

Wir wollen uns hier nicht über den vorausgesetzten Unterschied des Apriorischen und Empirischen unserer Erkenntnisse in der Naturwissenschaft, und über die schwankend angegebene Gränzlinie dessen, was in die reine Mechanik gehören soll, oder nicht, aufhalten; wollen übergehen, dass der Verf. die empirische Elasticität, wie er sich ausdrückt, aus der angeblich ursprünglichen nirgends deducirt; nicht

fragen, ob, da er einmal die Schwere der Erdkörper in die reine Mechanik aufnehme, die statischen Gesetze des Gleichgewichts am Hebel nicht auch wenigstens in eine reine Dynamik gehören? Lasst uns dieses übergehen, und da wir einmal belehrt sind, was wir in Vergleichung gegen das Newtonische Zeitalter Neues in materia von ihm zu erwarten haben, nun sehen, wie er dasselbe a priori erweise.

Das Räsonnement, wodurch er eine *ursprüngliche Zurückführungskraft der Materie* deducirt, läuft auf folgendes hinaus (§. 16–18). Fürs erste ist es unmöglich, dass in den Raum, den ein Theil der Materie einnimmt, ein anderer Theil eindringen, und mit ihm zugleich darin seyn könne. Denn sonst könnte ebenfalls auch noch ein dritter, ein vierter Theil u. s. w. darein eindringen, und so könnte alle Materie zuletzt sich so vereinigen, dass sie Einen Punct einnähme: welches dem Begriff der Materie widerspricht. Dieses vorausgeschickt, setze man, es bewege sich gegen einen ruhenden Theil der Materie ein anderer Theil: so muss er, da er nicht in den ersten eindringen kann, wenn dieser in Ruhe bleibt, seine Bewegung verlieren, sobald er an die Oberfläche des ersten kommt. Nun ist die Aufhebung der Bewegung bloss durch eine ihr direct entgegen gesetzte gleiche Bewegung möglich. Folglich muss jener ruhende Theil gegen den anrückenden in den Puncten der Berührung eine bewegende Kraft in entgegengesetzter Richtung, d. i. eine Zurückstossungskraft besitzen: vermöge dieser bestreben sich also jene Puncte an der Oberfläche des ruhenden gegen den anrückenden zu nähern, vom ruhenden selbst aber sich zu entfernen: das ist, seine Zurückstossungskraft ist zugleich eine Ausdehnungskraft oder Elasticität; und zwar in einem Grade, der einer Vermehrung oder Verminderung, wie jede Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, fähig ist.

Nun auch die Deduction *der ursprünglichen Anziehungskraft* (§. 20.): Vermöge der erwiesenen ursprünglichen Ausdehnungskraft würden sich alle Theile der Materie nach und nach dergestalt zerstreuen, dass in keinem anzugebenden Raum weiter Materie befindlich wäre. Da nun letzteres nicht seyn kann; so muss die Materie ausser der Ausdehnungskraft eine ihr entgegenwirkende Kraft haben, nämlich die Kraft einander zu nähern, oder Anziehungskraft.

Die *unendliche physische Theilbarkeit* der Materie wird so deducirt (§. 24.). Die Materie heisse mathematisch theilbar, sofern sich eine geometrische Fläche als die gemeinschaftliche Gränze zweyer Theile denken lasse: physisch theilbar aber, wenn die gedachten Theile sich wirklich von einander entfernen, d. i. trennen lassen. Nun seyen alle Theile der Materie vermöge ihrer ursprünglichen Ausdehnungskraft von einander trennbar; mithin lasse sich dieselbe in so viel Theile physisch theilen, in wie viel Theile sie mathematisch theilbar sey. Sie sey aber mathematisch ins Unendliche theilbar, weil der Raum ins Unendliche theilbar sey, und jede Fläche, die den Raum in zwey Theile theile, die Materie auch theile. Folglich sey sie auch physisch ins Unendliche theilbar. Daher seyen einfache Substanzen im Raum unmöglich.

Das *Gesetz der Trägheit* wird folgendermassen deducirt (§. 26.). „Da die Materie bloss ein Gegenstand der äussern Wahrnehmung ist, so hat sie keine andere als äussere Bestimmungen, d. i. solche, die sich bloss auf ihre äusseren Verhältnisse im Raum beziehen; mithin hat sie kein innerliches Vermögen, sich zur Veränderung ihres Zustandes selbst zu bestimmen. Also muss jeder Körper in seinem Zustand beharren, nämlich wenn er ruht, in Ruhe bleiben; wenn er in Bewegung ist, dieselbe nach derselben Richtung und mit gleicher Geschwindigkeit fortsetzen, wofern nicht eine äussere Ursache eine Abänderung macht."

Dass bey jeder Wirkung eine Gegenwirkung Statt habe, wird §. 27. für die drey Fälle gezeigt, da die Wirkung in einem Stoss, in Schieben oder in Ziehen besteht. Dass aber *die Wirkung der Gegenwirkung gleich* sey, wird nur für den Fall des Stoffes §. 28. folgendermassen deducirt: Ein bewegter Körper A von der Masse M, der auf einen andern, man setze erstlich, in der nämlichen Richtung bewegten von der Masse m trift, und dieses letztern Geschwindigkeit um K, mithin seine Bewegung um mK vermehrt, wird von seiner eigenen Bewegung MC eben dieses mK verlieren, oder nur noch die Bewegung $MC - mK$ übrig behalten: denn setzt man K die Geschwindigkeit des Körpers A, mithin MK seine Grösse der Bewegung nach dem Stoss, so ist der ganze Effect, den die Bewegung MC des Körpers A bewirkt hat, $= MK + mK$; mithin ist $MK + mK = MC$, $MK = MC - mK$.

Der Satz, dass *die Schwerkraft in umgekehrtem Verhältniss mit den Quadraten der Entfernungen vom Anziehungspuncte* stehe, wird §. 39. ungefähr auf folgende Art a priori erwiesen: Es seyen irgend zwey Körper, B, D in verschiedenen Erscheinungen vom Mittelpunct (der Anziehung eines dritten Körpers A. Da die Anziehungskraft dieses letztern ursprünglich ist; so muss sie auf die gesammte Materie im Weltraum ringsum in allen Weiten gleich stark wirken. Folglich wirkt sie auf die Materie, die in der Kugelfläche um den Mittelpunct C in der Weite CB, und auf diejenige, die in der Kugelfläche vom Halbmesser CD sich befindet, gleich stark: d. h., sie bringt in denselben gleiche Grössen der Bewegung hervor. Bey gleichen Grössen der Bewegung aber verhalten sich die Geschwindigkeiten umgekehrt wie die Massen. Folglich verhalten sich die Geschwindigkeit, welche die

Anziehungskraft des Körpers A der durch B gehenden materiellen Kugelfläche und somit dem Körper B, und diejenige, welche sie der durch D gehenden und somit dem Körper D mittheilt, umgekehrt wie die Materie in der einen und andern Kugelfläche, d. i., umgekehrt wie diese Kugelflächen: und da letztere sich verhalten wie die Quadrate ihrer Halbmesser; umgekehrt wie die Quadrate der Entfernungen der Körper B, D vom Mittelpunct.

Dieses sind ungefähr die hauptsächlichsten von den versprochenen metaphysischen Principien der Naturwissenschaft, wegen deren Mangel den wichtigsten Lehren des Newtonschen Werks noch immer die apodiktische Gewissheit gefehlt habe; mit ihren Beweisen a priori, die man in Newtons Zeitalter noch nicht zu geben im Stande gewesen sey. Ob wohl jenes Zeitalter den behaupteten Gewinn für die Newtonschen Lehren in diesen metaphysischen Principien auch finden und anerkennen würde? Und werden die Physiker des unsrigen, welche mit dem, was für die Anziehungs- und Zurückstossungskraft als wesentliche Eigenschaften der Materie längst gesagt worden, aber auch mit den dagegen erhobenen Schwierigkeiten (dergleichen *Gehler* in seinem Wörterbuche II. Th. S. 527 fg. I. Th. S. 700 fg. anführt) bekannt sind, sich durch diese neuen Deductionen überzeugen und befriedigen lassen? Rec. begnügt sich, dieselbe hier ihrem Hauptinhalt nach dargestellt zu haben: und überlässt es den Lesern, ob sie durch dieselbe besser überzeugt wurden als er.

Nun eine Uebersicht des Werks. Zuerst eine *Einleitung* vom Object der Mechanik. Hierauf der *erste Theil* derselben, welcher von der gleichförmigen Bewegung in folgenden Abschnitten handelt. I. Von der gleichförmigen Bewegung überhaupt. II. Von der einfachen und zusammengesetzten Bewegung. III. Von der Grösse der Bewegung. IV. Von den ursprünglichen bewegenden Kräften der Materie. V. Von den Grundgesetzen der Bewegung. VI. Vom Stoff der Körper. — Der *zweyte Theil* handelt von der ungleichförmigen Bewegung in folgenden Abschnitten. I. Von der Wirkung der ursprünglichen Anziehungskraft der Körper überhaupt. II. Von den Kräften, die zur krummlinichten Bewegung eines Körpers um einen andern erforderlich sind. III. Von der Schwere der Körper. IV. Von der Bewegung geworfener Körper. V. Vom Fall der Körper auf einer schiefen Ebene. VI. Von den Schwingungen der Pendel. VII. Von der Wahrnehmung der Bewegung.

S. 5, 6. behauptet der Verf.: was bey der Umdrehung jenes geometrischen Körpers um seine Axe Statt habe, dass die Axe selbst in Ruhe bleibe, habe nicht Statt bey physischen Körpern: da jeder Punct einer materiellen Linie selbst materiell und ausgedehnt sey, und da bey einem festen Körper jeder Punct während der Bewegung als von allen übrigen unzertrennlich und gegen sie immer dieselbe Lage behaltend gedacht werde; so könne auch bey der Axendrehung des Körpers kein materieller Punct in Ruhe bleiben, sondern müsse sich, und daher auch seine Axe, wie jeder andere Punct, mitdrehen.

Im zweyten Abschnitte des ersten Theils werden die drey Lehrsätze: §. 10. „Wenn ein Körper mit zwey einzelnen Geschwindigkeiten zugleich sich nach einerley Richtung gleichförmig bewegt; so ist seine zusammengesetzte Geschwindigkeit der Summe der beyden einzelnen gleich;“ §. 11. „Wenn ein Körper mit zwey einzelnen Geschwindigkeiten zugleich sich nach direct entgegengesetzten Richtungen gleichförmig bewegt, so bewegt er sich nach der Richtung der grössern mit einer Geschwindigkeit, die der Differenz der beyden einzelnen gleich ist;“ §.12. „Wenn ein Körper mit zwey einzelnen Geschwindigkeiten zugleich sich nach indirect entgegengesetzten Richtungen, d. i. nach Linien, die einen hohlen“ (?) „Winkel einschliessen, gleichförmig bewegt; so durchläuft er die Diagonale des Parallelogramms“ u. s. w. — vermittelst des Satzes erwiesen (*Erkl.* 7. *Zus.* 3.): „die Wahrnehmung einer geradlinichten Bewegung ist ganz dieselbe, man mag den Körper als bewegt und den relativen Raum als ruhend, oder den Körper als ruhend und dagegen den relat. Raum mit gleicher Geschwindigkeit nach entgegengesetzter Richtung bewegt ansehen.“ Es fragt sich aber, ob diese Ableitung für alle Fälle passe, wo jene Sätze von der Zusammensetzung der Bewegung gebraucht werden. Z. B. §. 33. im Beweise des Satzes von der Reflexion eines auf einen unbeweglichen *ebenen* (welches in der Aussage des Satzes ausgedrückt seyn sollte) Körper B schief einfallenden elastischen Körpers A (fig. 7), wird, wie gewöhnlich geschieht, die Bewegung des Körpers A in eine auf die Ebene B senkrecht und in eine mit ihr parallele zerlegt, und hiebey §. 12. citirt. Will man nun hier die Bewegung des relativen Raums zu Hülfe nehmen; so hat man sich die Ebene B selbst in der Richtung GE mit der Geschwindigkeit CD bewegt zu denken, indess der Körper A in einer auf die Ebene senkrechten Richtung mit der Geschwindigkeit IC sich bewegte. Nun ist es richtig, dass einem Auge, das die Ebene B in Ruhe glaubt, die Sache so erscheinen wird, als ob der Körper A zuerst in der Richtung AC auf die Ebene einfiele, nach dem Stosse aber in der Richtung, und mit der Geschwindigkeit CK zurückprallte, und diess kann aus §. 32. Zus. gefolgert werden. Wenn man aber nun hieraus schliesst, dass im Fall, wo die Ebene B in Ruhe ist, und der Körper A wirklich nach der Richtung AC einfällt, die Zurückprallung eben so nach der Richtung und mit der Geschwindigkeit CK geschehen werde:

so nimmt man hiebey nicht bloss an, dass „*die Wahrnehmung* einer geradlinichen Bewegung *ganz dieselbe sey*, man möge den Körper als bewegt und den relativen Raum als ruhend, oder erstern als ruhend und letztern in entgegengesetzter Richtung mit gleicher Geschwindigkeit bewegt annehmen; sondern man nimmt stillschweigend als Axiom an, dass *der Erfolg beym Stosse* in einem und im andern Fall derselbe seyn werde; so wie Huyghens in seiner Abhandlung de motu corporum ex percussione etwas ähnliches in Betreff der zusammengesetzten Bewegung als Hypothesin III aufführt. — Ferner werden die Sätze §. 10-12. vom Verf. auch da gebraucht und citirt, wo nicht beyde Bewegungen gleichförmig sind, sondern die eine z. B. eine gleichförmig beschleunigte, wie diess §. 55. 56. im Beweis der Sätze von der Bewegung eines vertical auf- oder niederwärts geworfenen schweren Körpers geschieht. Es hätte also die Ausdehnung jener Sätze auf solche Fälle vorausgehen sollen. — Ueberhaupt aber zweifeln wir, ob diese Sätze, so verstanden, wie sie in den Anwendungen, z. B. auch bey der schiefen Ebene §. 65. gebraucht werden, durch ihre Deduction aus *Erkl.* 7. *Zus.* 3. evident genug gemacht sind, um in diesem Sinne und zu diesen Anwendungen gebraucht werden zu können. — Es ist bekannt, dass den Sätzen von der Zusammensetzung der Bewegung ähnliche über Zusammensetzung der Kräfte entsprechen, nicht blos wo eine wirkliche Bewegung hervorgebracht wird, sondern auch wo die Kräfte durch entgegengesetzte Bestrebungen einander das Gleichgewicht halten und keine Bewegung erfolgt. Dass, wenn auf einen Körper zwey Kräfte wirken, die ihn nach entgegengesetzten Richtungen mit gleichen Geschwindigkeiten zu bewegen sich bestreben, derselbe in Ruhe bleiben müsse; ist einer der ersten Grundsätze der Statik, sicher (κατ' ἄνθρωπον) so rein und so gut a priori, als mancher der in dieser reinen Mechanik aufgeführten Sätze. Wie könnte auch ohne denselben *Zus.* 7. §. 65. gefolgert werden? Den Satz vom Gleichgewicht zweyer Kräfte mit einer dritten in der mittlern Richtung hat *Kästner* nach *de la Hire* aus der Theorie des Hebels abgeleitet. Aber welche Verworrenheit herrscht in der Anmerkung des Verf. zu §. 10-12. S. 19 folg.. „Vergebens hat man, um die Theorie der zusammengesetzten Bewegung fest zu stellen, seine Zuflucht zu den Kräften der Körper genommen. — Man setze, ein Schiff werde vom Strohm und vom Winde zugleich nach einerley Richtung (und mit gleicher Geschwindigkeit) getrieben; so lässt sich nicht einmal schliessen, wie das Schiff sich mit der alten Geschwindigkeit in freyer Bewegung erhalten könne, indem die zweyte hinzukommt; und es bleibt daher noch immer der Zweifel übrig, ob nicht das vom Strohme bewegte Schiff eben dadurch dem Stosse des Windes beständig ausweiche, mithin denselben gänzlich unwirksam mache und aufhebe: und man kann nicht anders, als durch die Erfahrung ausmitteln, ob es sich wirklich geschwinder bewegt habe." — „Wenn man annimmt, dass zwey Pferde an einem Körper ziehen, und die Kraft des einen Pferdes grösser als die des andern ist; so lassen sich, ihre Richtungen mögen direct oder indirect entgegengesetzt seyn, beyde Bewegungen zugleich, wenn man sich dieselben in eben demselben ruhenden Raum vorstellen will, gar nicht einmal als möglich denken, und man kann also auch hier bloss empirisch verfahren, und über Möglichkeit blos die Erfahrung befragen, die aber nur absolute Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit lehren kann."

§. 30., wo von Bestimmung der gemeinschaftlichen Geschwindigkeit zweyer Körper nach dem Stosse, deren einer den andern einholt, gehandelt wird, wird die unnöthige Bedingung sowohl im Satze selbst beygefügt, als beym Beweis desselben gebraucht: dass MC die Grösse der Bewegung des nachfolgenden $> mc$, die des vorangehenden, seyn müsse.

Der zweyte Abschnitt des zweyten Theils, der von Centralkräften handelt, scheint Rec. am verworrensten ausgeführt zu seyn. — §. 45, wo der Satz vorgetragen wird, dass, wenn ein Körper sich um einen andern (vermöge der Anziehungskraft des letztern; diese Bestimmung fehlt) bewege, die Flächen, welche die Radii vectores beschreiben, den Zeiten proportional seyen, heisst es: „Diesen Zusatz drückt man so aus: Radius vector verrit aream." Diess ist nicht wahr. — Unter den Zusätzen dieses §. ist der dritte: „Wenn daher zwey Körper sich um einen dritten in Cirkeln bewegen; so verhalten sich ihre Geschwindigkeiten umgekehrt wie ihre Distanzen," total falsch; so wie der folgende: „Alle Axendrehungen sind gleichförmig," der überhaupt von einem in den Zusammenhang gar nicht gehörigen Gegenstand handelt. Besonders aber fällt, als den bekannten Sätzen widersprechend, §. 48. Lehrsatz 25. mit seinen Zusätzen und der beygefügten Anmerkung auf: „Wenn zwey Körper sich um einen dritten in Zirkeln bewegen; so verhalten sich ihre Centralkräfte, d. i. so wohl die vis centripeta als die vis centrifuga, wie die Cubi ihrer Distanzen von S. — Die Centralkräfte eines und eben desselben Körpers verhalten sich in verschiedenen Puncten seiner Bahn umgekehrt wie die Cubi seiner Distanzen in diesen Puncten vom Anziehungspunct. — Eben so verhalten sich die sechsten Potenzen seiner Geschwindigkeiten oder Wurfkräfte in diesen Puncten; daher denn die Centralkräfte wie die sechsten Potenzen der Wurfkräfte oder Geschwindigkeiten." S. 85. „Der Satz: die Anziehungskräfte verhalten sich umgekehrt wie die Quadrate der Distanzen, wird ganz unrichtig auf das

Verhältniss derjenigen Anziehungskräfte angewendet, welche zur Bewegung eines Körpers um einen andern erfordert werden.“ Des Verf. Deductionen dieser Behauptungen hier aus einander zu setzen und zu betrachten, würde zu weitläufig und undankbare Arbeit seyn. — S. 128. wird der Mittelpunct der Schwingung eines zusammengesetzten Pendels unrichtig als mit dem Schwerpunct einerley angegeben.

Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differentialien und Integralien der Functionen, nebst den Principien der Anwendung derselben auf die Auflösung mathematischer Probleme; mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche sich bloss durch Selbsstudium Kenntnisse in der Mathematik verschaffen wollen, und mit Vermeidung aller Begriffe von dem unendlich Kleinen bearbeitet von *Ch. L. Rösling,* D. der Philos. und Privatlehrer der Math. an der Frid. Alex. Universität zu Erlangen. *Erster* Theil. Erlangen bey J. J. Palm. 1805. S. X und 450 S. in 4. (4 Thlr.)

Die Absicht des Verf. gibt der Titel ziemlich vollständig an: er will solchen Liebhabern der Mathematik, die ohne mündliche Leitung eines Lehrers und ganz ihrer eigenen Kraft überlassen, über die gewöhnlichen Gränzen der gemeinen Algebra hinausgehen, und sich in dem Gebiete der höhern Analysis umsehen wollen, ein Buch in die Hände geben, das sie zu diesem Zweck gebrauchen können. Er hat dabey so wenig als möglich aus der gemeinen Algebra als bekannt vorausgesetzt, sogar manche Lehren der letztern, wenn er sie gebrauchte, vorher in schicklicher Verbindung mit den übrigen vorgetragen, sich öfters bey etwas schweren Materien eines Grads von Deutlichkeit beflissen, der, wie er sagt, einem von Natur gebildeten systematischen Kopfe gewissermassen lästig werden könnte; und dieser Deutlichkeit die Raumersparniss und die beliebte mathematische Kürze aufgeopfert: indem er hierin dem Urtheile seiner Schüler folgte, deren er schon mehrere gehabt, die ihm stets versicherten, dass der Anfänger in der Analysis gern für ein Lehrbuch dieser Wissenschaft etliche Gulden mehr bezahle, wenn er nur darin den für den Anfänger zur möglich schnellsten Erreichung seines Ziels erforderlichen Grad von Deutlichkeit finde. — Rec. ist in Absicht dieses ersten Theils, unerachtet ihm beym Durchlesen in einzelnen Stellen die gar ausführliche Deutlichkeit beynahe auch lästig wurde, und ihm der Gedanke kam, dass hie und da die Ausführlichkeit vielleicht der Leichtigkeit der Uebersicht nachtheilig werden könnte, im Ganzen überzeugt, dass der Verf. seinen Zweck gut erreicht habe: und er findet dessen Hoffnung ganz gegründet, dass keiner von den Lesern, auf die er Rücksicht nimmt, Ursache haben sollte, sein Buch unzufrieden aus den Händen zu legen.

Es enthält dieser erste Theil, nach Vorausschickung einiger Vorbegriffe, im *ersten Hauptstück,* (S. 5 - 354.) die Theorie der Functionen einer einzigen veränderlichen Grösse in *fünf Abschnitten*: deren *erster* vom Begriff und Eintheilung derselben handelt; der *zweyte* einige der Lehre von den Formen der Functionen vorauszuschickende Sätze vorträgt; nämlich über die Bedingungen, unter welchen eine Function $A + Bz + Cz^2 +$ etc. für jeden Werth von z, den Werth $= 0$ erhalten kann; über die Form, welche Producte aus Factoren von der Form $1 + az + bz^2 +$ etc. erhalten müssen; die Binomial- und die Polynomialformel. Der *dritte Abschnitt* behandelt die algebraischen Functionen: und zwar erstlich die rationalen, und darunter 1) die ganzen: wo von deren allgemeiner Form, von ihren Zerfällungen in einfache und quadratische Factoren gehandelt wird; sodann 2) die gebrochenen, deren Verwandlung in Reihen, und Zerfällung in Partialbrüche; hierauf die irrationalen. Der *vierte Abschnitt* handelt von den transcendentischen Functionen einer veränderlichen Grösse überhaupt, und der algebraischen Darstellung derjenigen unter denselben, welche man Logarithmen, Exponentialgrössen und trigonometrische Functionen nennt, insbesondere. Der *fünfte Abschnitt* von der Form desjenigen allgemeinen algebraischen Ausdrucks, welcher die allgemeinen Ausdrücke aller Arten von Functionen, einer einzigen veränderlichen Grösse in sich begreift. In Absicht auf die transcendentischen Functionen bemerkt der Verf. §. 126, dass es fehlerhaft sey, Grössen wie $\sqrt{(1+z)}$, $\sqrt{(1+2z+z^2)^3}$, und dergl. zu den transcendentischen Functionen zu rechnen, wie Hr. Bürja thue, aus dem Grunde, „weil sich dieselbe bloss durch ohne Ende fortlaufende Reihen darstellen lassen:“ wornach also alle rationale Functionen, ja, wenn man jene Darstellung in ganzen Gliedern nach Potenzen der veränderlichen verlangt, auch viele gebrochene transcendentisch wären. Es sey jede Function einer veränderlichen Grösse z eine algebraische, für welche die Analysis einen ihr gleichen Ausdruck gebe, der aus einer endlichen und bestimmten Anzahl von solchen Quantis, die von z abhängen, nebst etwa andern Constanten, bestehe, welche alle durch eine endliche und bestimmte Anzahl arithmetischer Operationen bestimmt und mit einander verbunden werden. Dagegen sey eine Function transcendentisch, für welche sich kein dergleichen Ausdruck, sondern nur einer geben lasse, der aus einer ohne Ende fortlaufenden Reihe von solchen Quantis bestehe, und worin z auf immer höhere Potenzen steige. Wurzelausziehung ist eine bestimmte arithmetische Operation, und $1+z$, $1+2z+z^2$

eine bestimmte endliche Anzahl von Gliedern durch Addition verbunden: daher die obigen Ausdrücke Ausdrücke algebraischer Functionen sind. — Nach diesem Begriff, bemerkt er weiter, rechne er auch die sonst zu den transcendentischen gerechnete Function e^z zu den algebraischen, und als eine eigene Classe derselben; weil in derselben jede der Grössen und der arithmetischen Operationen, durch die sie bestimmt werde, in der Anschauung dargestellt sey: ob man die Potenzenerhebung für jeden Werth von z vornehmen könne, komme dabey nicht im Anschlag.

Das *zweyte Hauptstück* handelt in drey Abschnitten (S. 355 bis Ende) I. von den Differenzen, II. von den Differentialien, und III. von den ersten Begriffen der Integralien der Functionen (immer einer veränderlichen Grösse.) „Den Differentialcalcul," sagt der Verf. in der Vorr., „habe ich seiner wahren Natur nach, mit Vermeidung der unendlich kleinen Grössen dargestellt;" so wie er auch bezeigt, dass er einige Beweise, in welchen er das unendlich Grosse gebraucht, noch nicht gedruckt gewünscht hätte, als er gefunden, wie er auch diese hätte beseitigen können.

Seine Darstellung des Differentialcalculs beruht auf folgenden. Es sey y irgend eine Function von x: Wenn nun x um Δx wächst, so wird das zugehörige Wachsthum Δy der Function y jedesmal die Form $\alpha\Delta x + \beta\Delta x^2 +$ etc. haben, wo α von Δx unabhängig ist, der Werth von α aber, es mag y irgend eine algebraische oder transcendentische Function seyn, sich durch die im ersten Hauptstücke vorgetragenen Grundsätze und Methoden bestimmen lässt: welches der Verf. an allen Arten dieser Functionen ausführt. Diesen Werth nun von α, dem Coëfficienten von Δx in dem für Δy sich findenden Ausdruck nennt der Verf. dy oder das Differential von y (Definition). Oder damit der Ausdruck mit der üblichen Darstellungsart übereinstimmig werde, setzt er (Willkührl. Satz) $dx = 1$, und somit statt $dy = \alpha$, die Gleichung $dy = \alpha dx$. Er beweist sodann: dass, wenn umgekehrt das nämliche x als eine Function vom nämlichen y vorgestellt, und das den Wachsthum Δy von y, zugehörige Wachsthum Δx der Function x durch eine Reihe, wie $\alpha'\Delta y + \beta'\Delta y^2 +$ etc. ausgedrückt wird, wo also (vermöge der Def.) $dy = \alpha'$, oder (vermöge des willkürlichen Satzes) $dy = \alpha' dx$ wird; dieses $\alpha' = \frac{1}{\alpha}$ sey; woraus denn der Satz folgt: „dass, wenn für eine Function y von x die Differentialgleichung $dy = \alpha dx$ ist, die daraus abgeleitete Gleichung $dx = \frac{1}{\alpha} dy$ als die Differentialgleichung einer Function x von y, welche die der Function y von x zugehörige umgekehrt seyn muss, betrachtet werden kann." — Der Verf. nennt seine Darstellungsart ganz sein Eigenthum. Sie kommt mit der von *La Grange* in seiner *Théorie des Fonctions* darin überein, dass als Definition angenommen wird, der auf die gedachte Art bestimmte Coëfficient α heisse das (erste) Differential von y, (bey La Grange *fonction dérivée*): hingegen bestimmt der Verf. die höheren Differentialien so, dass er das zweyte aus dem ersten, und jedes nachfolgende aus dem vorhergehenden ableitet, ohne weiter auf die folgenden Coëfficienten β, etc. obiger Reihe Rücksicht zu nehmen, statt dass La Grange die folgenden Coëfficienten zur Definition der weitern fonctions dérivées gebraucht. — Rec. räumt dem Verf. völlig ein: „dass sich gegen seine Darstellungsart," soweit er sie in diesem erstem Theile ausführt, „nichts einwenden lasse: dass man aber jetzt begierig sey zu erfahren, ob und wie er bey Anwendung der Differentialrechnung auf Geometrie und Mechanik die unendlich kleinen dx und dy vermeiden werde?" Ob durch die Methode der Unbestimmten auf die Art, von welcher *Carnot* in seinen *Reflexions sur la Metaphysique du Calcul infinitésimal* Beyspiele gibt? Denn durch die Gränzenmethode scheint er es nicht zu wollen. Oder auf welche Art sonst? „Die Antwort," sagt er, „und der Beweis liegt mir ob; auf dem Titel meines Buchs steht: nebst den Principien der Anwendung derselben." Diess haben wir also im Verfolg des Werks zu erwarten: welchem wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Bey der Deduction §. 183, meynte Recens. möchte der Leser einen Anstand haben können, nämlich ob nicht in der No. 1, 3. angegebenen zweyten Gleichung für Δy der Bruch-Coëfficient von Δz^2, welcher in No. 4. φ heisst, da er in seinem Nenner Δz und Δz^2 hat, vielleicht entwickelt noch ein Glied geben könnte, welches $\frac{1}{\Delta z}$ zum Factor hätte, und folglich mit Δz^2 multiplicirt, ein Glied gäbe, welches Δz nur in der ersten Potenz als Factor enthielte, und folglich noch zu dem Ausdruck für $d\left(\frac{z}{N}\right)$ hinzukommen müsste. — Der Verf. wird den Beweis leicht so zu ergänzen wissen, dass dieser Anstand gehoben wird.

PHYSISCHE GEOGRAPHIE.

Immanuel Kant's physische Geographie. Mainz, b. Vollmer. Erster Band. Erste Abth. 1801. 264 S. Zweyte Abth. 323 S. Zweyter Band. Erste Abth. 1802. 350 S. Zw. Abth. 242 S. Dritt. Bd. erst. Abth. 1803. 276 S. Zw. Abth. 322 S. 8. (7 Thlr.)

Immanuel Kant's physische Geographie. Auf Verlangen des Verf. aus dessen Handschrift herausgegeben von M. *Fr. Th. Rink.* Königsberg, 1802. b. Göbbels u. Unzer. Erster Bd. 312 S. Zweyter Bd. 248 S. 8. (2 Thlr.)

Immanuel Kant's physische Geographie. Für Freunde der Welt- und Länderkunde und zum Unterricht für die erwachsene Jugend, von *A. G. Schelle.* Leipzig, 1802. b. Schiegg. Erstes Bändchen 306 S. Zweytes Bdchen 394 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wir wollen auf die Streitigkeiten zwischen Hrn. Rink und Vollmer über die Herausgabe dieses Werkes keine Rücksicht nehmen, da sie das Publicum nicht interessiren. Vollmer hat bey Kant nachgeschriebene Hefte zum Grunde gelegt und bearbeiten lassen; Rink hat Kants Manuscript ohne Zweifel dem Publicum gegeben. Derjenige, welcher die Bearbeitung der Hefte für Hrn. Vollmer übernahm, verdient das Lob, dass er die Thatsachen gut zusammengestellt, und manche neue, wahrscheinlich aus eigener Lectüre hinzugefügt hat. Unstreitig kann die meiste Belehrung von dem, welcher noch eben keine grossen Kenntnisse in dieser Wissenschaft besitzt, aus Vollmers Ausgabe geschöpft werden. Rec. hat sie nicht ohne Vergnügen gelesen. Was den mathematischen und geographischen Theil betrifft, so ist die Darstellung deutlich, genau und richtig, aber desto weniger gilt dieses von dem chemischen und geognostischen Theile. Rec. schlägt zufällig auf, und findet in dem ersten Theile erst. Abth. S. 116. sogleich eine Stelle, wo es heisst: die Bitterkeit (des Meerwassers) rührt vielmehr von dem Salmiak oder dem aus Vereinigung der Vitriolsäure und Kalkerde entstandenen Salze her, wovon es, wie von Magnesia und feuerfestem mineralischem Laugensalz nicht wenig enthält. Bekanntlich rührt die Bitterkeit von salzsaurer Talkerde her, da hingegen die schwefelsaure Kalkerde wenig oder gar keinen Geschmack hat. Jeder Kenner sieht leicht, wie viel in dieser Periode zu berichtigen wäre. Rec. könnte diesen Stellen noch eine Menge andere hinzufügen. Es ist nöthig dieses zu erinnern, damit man nicht unbehutsam durch den Namen, welchen das Werk auf dem Titel führt, bewogen, den Angaben in demselben zu sehr traue. Da Kant bekanntlich sich nie weiter, als bis auf wenige Meilen von Königsberg entfernt hat, so fehlt es durchaus an eigenen Untersuchungen. Auch würde man sich sehr täuschen, wenn man eine neue Anordnung oder neue Ansichten mancher Gegenstände hier erwarten wollte. Beym genauen Durchlesen findet sich nichts, was auf eine vorzügliche Aufmerksamkeit der Geologen Anspruch machen könnte. Der erste Theil enthält die mathematischen Vorkenntnisse, und eine Beschreibung der Meere; der zweyte die Beschreibung des festen Landes, der dritte die Beschreibung der Flüsse, Seen und der Atmosphäre. Wenn es auch nicht zu billigen ist, nachgeschriebene Hefte eines Lehrers, ohne dessen Willen, bearbeiten und drucken zu lassen, wenn auch Kants Geist in diesem Werke auf keine Weise erkannt wird, so mag es doch immerhin als Hülfsmittel, manche Kenntnisse zu verbreiten, seinen Platz einnehmen. Aber Nr. 2. hätte Hr. Rink nicht sollen drucken lassen. Es mag immerhin mit Kants Manuscripte genau übereinstimmen, so hat doch gewiss Kant bey seinen Vorlesungen aus dem Gedächtnisse manches geändert, verbessert und zugesetzt. So, wie es vor uns liegt, ist es ein unbrauchbares Werk. Man braucht nur ganz blindlings aufzuschlagen, um beynahe auf jeder Seite Fehler zu finden: „Am Cap finden sich, heisst es Bd. 2. S. 194. Löwen, Tyger und Leoparden, deren Fleisch sehr schön schmeckt. Das Nasehorn, dessen Horn, wenn es zu einem Becher ausgehöhlt worden, vom Gifte springt.“ S. 178. „In Jeniseisk fand Gmelin bey seinem Winteraufenthalte eine Kälte, die das Fahrenheitsche Thermometer einhundert und zwanzig Grad unter 0 brachte. Das Quecksilber schien Luft von sich zu geben, aber es gerann nicht.“ S. 112. „Zink ist weisslicht blau, und eine Art Bleyerz, aber härter.“ Ebendas.: „Arsenik ist halb ein Metall, halb ein Salz, denn er lösst sich vollkommen in Wasser auf. Der Kobald und das Operment sind Arten davon.“ Die ganze Seite 241. im ersten Theile verdient nachgelesen zu werden, um unser Urtheil zu bestätigen. Auch in dieser Ausgabe findet man weder eine neue Anordnung, noch neue Ansichten. Unter diesen Umständen wäre es unstreitig besser gewesen, wenn der Vf. von No. 3. sich einen andern Führer gewählt hätte. Er würde gewiss, wenn ihm ein anderes Werk die Thatsachen richtig angegeben hätte, daraus ein zweckmässiges Buch für die Jugend gemacht haben. Aber er kennt die Thatsachen zu wenig und trägt daher der Jugend viele Unrichtigkeiten vor. Wir wollen zum Belege dieses Urtheils etwas aus der Anmerkung Bd. 1. S. 145. anführen. „Die Grundlage des Salzes besteht in einer kalkartigen Erde oder einem Mineralalkali und einem Salzgeiste, einer ganz besondern Säure, der Salpetersäure. Es gibt nämlich dreyerley Säuren: die Vitriol- Salpeter- und Küchensalzsäure, oder auch mineralische, thierische und vegetabilische Säuren, so wie eine dreyfache Gährung, die Wein- Fäulniss- und Essiggährung. Im Kochsalz ist ausser den Säuren ein Alcali fixum oder Kalkerde befindlich, welche das Seewasser in sich enthält.“ Wer eine physische Geographie schreiben, oder bearbeiten will, muss vielerley Kenntnisse besitzen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

11. *Stück, den 24. Januar* 1806

PÄDAGOGIK.

Der Ernst, mit welchem die neue Reform der Pädagogik begann, hat, wie es scheint, des leichten und oberflächlichen Geredes ein Ende gemacht, so wie dem blinden Nachbeten und Nachglauben seine Grenzen gesetzt. Die Zeit dämpft ein Feuer, das nur durch Spreu genährt, schnell auflodert und eben so schnell bis zum letzten Funken erlischt. Wäre unsre Bildungslehre so weit gediehen, als man jetzt zuweilen behauptet, so würde es freylich lächerlich klingen, wenn man ihre massivsten Grundpfeiler wegnehmen wollte, um ihnen zwar neue, aber leicht morschwerdende zu substituiren. Allein dann müsste man nur nicht Schlafheit und Trägheit in unsern Lehrzimmern, kein oberflächliches Räsonnement in den ersten Geschäften, kein Halbwissen und Begnügen mit Halbwahrheiten antreffen. Es kann nicht alles durch Unterweisung geschehn; aber es kann unendlich mehr geschehn, als man von dem pädagogischen Ruhesessel herabphilosophirt. Der Grundsatz, dass *positive Thätigkeit* die Basis der Erziehung und Unterricht *positive Erziehung* selbst sey, wird sich bald praktisch bewähren, so wie seine Wahrheit theoretisch nicht leicht bestritten werden kann.

Auf diese Ansicht des Unterrichts stützen sich die Behauptungen derer, welche sich mit ihm nicht nur alle Verhältnisse des Lebens glücklicher einzuleiten, sondern auch dem moralischen Charakter eine sichere Grundlage zu geben getrauen. Denn wo der Geist herrscht, da muss der Leib dienen, und was aus Geist gesäet wird, das muss geistige Frucht bringen. Man läutere und erweitere den Umkreis des geistigen Handelns und Wirkens, so wird man dem Thiersinne um eben so viel engere Grenzen setzen.

Diess konnte freylich durch unser gewöhnliches Dociren nicht erreicht werden, weil diess nur gab, und sich um die Art des Aufnehmens wenig kümmerte; aber eben so wenig durch das gewöhnliche, wenn auch noch so kunstreich angelegte Katechesiren, weil es nehmen wollte, wo nichts gegeben war. In beyden Fällen blieb gerade die Hauptsache übersehen; der innere Zusammenhang des Ganzen, die bündige Stufenfolge, und die durchgreifende Consequenz in allen Gegenständen des menschlichen Wissens.

Eine gelungene Darstellung dieser Mängel, so wie der Versuch einer Anwendung jener psychologisch-pädagogischen Maximen auf Naturgeschichte, Geographie und Sprache gibt uns folgende Schrift:

Einzige Grundregel der Unterrichtskunst, *nach Pestalozzi's Methode*, von *Johann Ernst Plamann*. Halle in der Rengerschen Buchhandlung. 1805. 234 S. 8. (22 gr.)

Nach Andeutung der psychologischen Prämissen, von denen die Pädagogik nach der Ansicht des Verf.'s ausgehen muss, und durch welche die Pestalozzischen in verschiedener Hinsicht noch genauer bestimmt werden, gibt der Hr. Vf. einige Grundregeln eines eigentlichen *Buchs der Mütter* an, indem es ihm nicht rathsam scheint, die ersten Uebungen an dem menschlichen *Körper* vorzunehmen. Es sollte jenes Buch aus einer logisch geordneten Reihe von Anschauungen bestehen, deren sich der junge Zögling von Stufe zu Stufe auf das deutlichste und bestimmteste bewusst werden sollte, ganz nach den Lehrformen des Pestalozzischen Buchs der Mütter. Die Gegenstände sollten gewählt werden aus den nächsten Umgebungen u. s. f. Der Verf. geht sodann S. 73. über zur *Naturgeschichte* des Thierreichs, die er aus sehr guten Gründen den übrigen Theilen dieses Faches vorauszuschicken räth. Die lebendige Welt steht dem Menschen, der selbst lebendig ist, am nächsten, und daher findet es sich auch, dass die Menschen, die auf der Stufe der Kindheit stehen, allem Leben verleihen. Zu dem Unterricht selbst sollte das

Buch der Mütter, dem Plane des Verf.'s nach, prädisponiren. Für den ersten naturhistorischen Unterricht fordert er eine *dreyfache Stufenfolge* a) Aufstellung der Familien durch Ableitung der Gattungen von gewissen Hauptmustern. b) Verbindung der Familien unter sich durch Einschaltung gewisser Grenzkörper. c) Einschaltung der Varietäten. Die Auffassung eines jeden Einzelnen, so wie auch die des Ganzen soll, auf der logischen und realen Eintheilung beruhen (Rec. kann zwischen dem Logischen und Realen keinen rechten Unterschied anerkennen, und ist immer der Meynung gewesen, dass das was logisch ist, auch real seyn müsse. Eine reale Eintheilung der Naturkörper, insofern sie der logischen entgegen gesetzt gedacht werden könnte, müsste die Körper physich zerspalten. Eine psychologische Eintheilung aber kann nur eine logische seyn.) Er verlangt zunächst die Aufeinanderfolge der Theile, und dann die Lage, die Zahl, die Form und die Beschaffenheiten der Oberfläche (ganz nach der Stufenfolge des Pestalozzischen Buchs der Mütter, das er sich nach S. 109. zum Muster wählte, indem es an der Zergliederung des menschlichen Körpers die Form geben soll, nach welcher ein jeder Gegenstand behandelt werden müsse. Die Lebensart der Thiere, die Nahrung und Bewegung derselben soll besonders behandelt werden, jedoch so, dass nicht bey einem jeden einzeln das Einzelne wiederholt erscheint, sondern diejenigen Thiere, welche durch gleiche Merkmale ausgezeichnet sind, zusammengefasst werden. Was die Beschreibung der Bewegung betrifft, so glaubt Rec. dass diese hier nicht am rechten Orte sey: z. B. „Gehen, ein Forttragen des Körpers, vermittelst der Füsse auf einer horizontalen oder wenig davon abweichenden Fläche." Diess gehört ins Gebiet der Sprachübungen, weil man durch diese Beschreibungen nicht mit Eigenschaften von Sachen bekannt wird, sondern mit dem, was die zur Bezeichnung derselben gebrauchten Wörter besagen. Uebrigens werden denen bestimmte Reihenfolgen von Uebungen gegeben, welche die allgemeinen animalischen Verrichtungen nach verschiedenen Gesichtspuncten auffassen und einzelne durchnehmen.

An den naturhistorischen Unterricht schliesst sich der *Geographische* an und zwar zunächst als Hülfswissenschaft, insofern nothwendig der Ort bestimmt werden muss, wo die Thiere sich aufhalten. S. 152. (Diesen Grund hätte Rec. nicht erwartet, weil hier als zufällig aufgefasst wird, was in der Natur als nothwendig sich offenbaret. Die Thierwelt muss dargestellt werden als Naturproduct, und diess ist gebunden an das Gesetz der Erzeugung und Erhaltung der Masse und der Individuen an Klima u. s. f. und in dieser Hinsicht muss die physische Geographie der Naturgeschichte *entgegen kommen.*) Auch hierin hält sich der Verf. ganz an Pestalozzi's Buch der Mütter, und fordert erst ein Beschreiben der Theile sowohl des Landes als des Meeres in der Folge ihrer natürlichen und politischen Abtheilungen. Die *zweyte* Uebung hat die Lage und Grenzen der Länder zum Gegenstande. Die *dritte* lehrt den Zusammenhang der Theile durch genauere Bestimmung derselben in Haupt-Unter- und Neben-Theile. In der *vierten* Uebung soll die Summe dieser Theile angegeben werden, während die *fünfte* sich mit der Grössenbestimmung der politischen Theile nach Zahlen befasst. Die Resultate dieser Uebungen gibt der Verf. durch Beantwortung und Lösung einiger Fragen Beyspielweise an, S. 163:

„Wie heisst diejenige Halbinsel, welche nordwestlich von dem südlichen Nebentheile des nördlichen Haupttheils, und südöstlich von dem nordwestlichen Nebentheile des mittlern Haupttheiles im westlichen Viertel des mittlern Drittels des westlichen Weltmeeres begrenzt wird? *Antw.* Die Insel Yukatan. *Fr.* Woher weisst du das? *Ant.* Das mittlere Drittel des westlichen Weltmeeres ist der Atlantische Ozean; das westliche Viertel des atlantischen Ozeans ist das westatlantische Meer; der nördliche Haupttheil des westatlantischen Meeres ist das Mexikanische Meer; der südliche Nebentheil des Mexikanischen Meeres ist die Campechebay. Der mittlere Haupttheil des westatlantischen Meeres ist das Caraibische Meer; der nordwestliche Nebentheil des Caraibischen Meeres ist die Hondurasbay. Zwischen der Campechebay und der Hondurasbay liegt aber die Halbinsel Yukatan."

Die Naturgeschichte des Gewächsreiches S. 178, so wie die des Mineralreiches S. 185. berührt der Verfasser nur mit Wenigen, und findet allerdings in diesen so viel umfassenden Gegenständen des Unterrichts eine Sonderung des Unerlässlichsten nothwendig. In Ansehung des *Elementarsprachunterrichts* wird S. 208 f. bemerkt, dass man ebenfalls bis auf die Materie zurück gehen müsse; diese sey aber in einer Masse von hörbaren Zeichen gegeben, unsre Vorstellungen damit auszudrücken. Bey diesen sey zu beachten: 1) ihre Natur 2) ihre Verbindung 3) ihre Bedeutung. (In Ansehung des mechanischen Theils der Sprache, wundert sich Rec., dass Hr. Plamann nicht die Oliviersche Methode befolgt, da Pestalozzi selbst davon Gebrauch macht, und bekanntlich Sprache gerade die Kehrseite des Pestal. Instituts, und eine der ausgezeichneten Seiten der Elementarclasse der Bildungsanstalt zu Dessau ist.) Fassen wir das Ganze zusammen, so ist folgendes das Resultat unserer Ansicht. — Wir verkennen nicht den sehr wohl angelegten Plan dieses Werkes und werden uns der glücklichen Ausführung aller einzelnen Gegenstände, der wir entgegen sehen dürfen, innig freuen. Aber wir können uns nicht enthalten einen so denkenken Verf. wenig-

stens auf einiges unverhohlen aufmerksam zu machen, welches uns noch mangelhaft scheint.

Zuerst wünschten wir, der Vf. hätte, wenn es ihm einmal darum zu thun war, die Anwendung der Pestalozzischen Lehrformen auf Gegenstände der wissenschaftlichen Bildung zu zeigen, mehr den gesammten Schulcyclus vor Augen gehabt, als die einzelnen Zweige. Durch ein solches Zusammenstellen gewinnt jedes Einzelne an Bestimmtheit und Klarheit. Das Gebiet der Wissenschaften trennt sich, wie seine ewige unversiegbare Quelle, das geistige Thun selbst, in zwey Hauptzweige, in den frey combinatorisch-mathematischen, und in den historischen. Jener liegt in der Gesetzmässigkeit des geistigen Thuns selbst, und ist daher reines Product des Geistes; dieser in der Constellation des sinnlich Vernünftigen mit der Aussenwelt. Jener hat es mit blossen Factis des Bewusstseyns, dieser mit äussern Thatsachen zu thun; jener geht aus von innern Anschauungen, dieser von äussern Wahrnehmungen. Wenn also Pestalozzi die (arithmetische) Grösse, oder überhaupt Quantität eben so entstehen und behandeln liesse, wie „die Gegenstände der empirischen Wahrnehmung" (S. 205.) so würde dies ein bedeutender Fehler seyn. Alles was aus uns selbst *unmittelbar* kommt, muss man auch aus sich selbst unmittelbar heraus holen; nur was in uns eingehen soll, muss man mit Behutsamkeit und Vorsicht auf einem Wege voll Ordnung und Sicherheit in uns herein geleiten. Naturgeschichte, der grösste Theil der Geographie und Sprache sind Sachen des menschlichen Wissens, und müssen erlernt werden; hierin ist unser Thun abermals doppelt: entweder wir suchen den Umkreis unseres Wissens zu erweitern, oder wir dringen ins Einzelne und suchen vornehmlich die innere Anschauung zu erhöhen, und eine durchaus detaillirte Kenntniss eines Gegenstandes. Das letztere haben Pestalozzis Lehrformen im Buche der Mütter zum Gegenstande; und es ist löblich diesem überall zu folgen, wo es darauf ankommt, den Beobachtungssinn zu üben und eine Detailkenntniss sich zu erwerben. Die *Naturgeschichte* bietet uns aber ein zahlloses Heer von Individuen dar, die Natur wiederholt sich in einem jeden, nur sind die Constellationen eines jeden besonders, da einzelne Eigenschaften mehr oder weniger hervorgehoben sind, andere sich theilweise zu verlieren scheinen. Indem man alle einzelnen Wesen nach den gemeinsamen Eigenschaften zusammenstellt, so erlangt man dadurch die Individualität jedes Einzelnen. Dass es einige Merkmale mit diesen, andere mit jenen gemeinsam hat, ist eben das Wesen der Individualität. Dieser Weg führt zugleich zur Totalansicht. Durch das Zergliedern des Individuellen kann auch nur Kenntniss des Individuellen erzeugt werden, nicht des Ganzen, das wir doch hier suchen müssen. Dadurch gehen wir rückwärts den Gang, den die Natur uns selbst vorwärts führt, und fassen dieselbe recht eigentlich bey der Basis, d. i. bey dem Geistigen. Ein andrer Fall träte bey der *Physik* ein. Hier muss allerdings eine Analyse des Einzelnen dem Ganzen vorangehen, eben weil sich das Ganze der Natur in einem jeden Individuum concret darstellt.

In Ansehung der *Geographie* bemerkt Rec., dass zwar in der Behandlungsart des Verf.'s eine treffliche Uebung des Localisirens auf der Erdkugel eingeleitet ist; aber er vermisst die einleitende Kenntniss. Die nothwendigen mathematischen Vorübungen, das Orientiren in seinem Horizonte und mehreres sollte durchaus nicht übergangen seyn. Es gibt auch in der Geographie einen doppelten Theil, einen empirischen und einen mehr rationellen. Der empirische muss von dem eigenen Horizonte ausgehen, in welchem sich der Schüler zunächst befindet und dieser allmählig erweitert werden, bis ihm der rationelle Theil, der die Erde als Kugel auffasst und behandelt, begegnet. Das Letzte kann so früh nicht geschehen, da der Verf. selbst bemerkt, dass auch astronomische Vorkenntnisse dazu erfordert werden, und diese hinwiederum viele mathematische Uebungen voraussetzen.

Die Behandlung der *Sprache* hat Rec. am wenigsten befriedigt. Es ist nicht der Zusammenhang der Uebungen, keine Stufenfolge angedeutet, und ein so weites Feld zu wenig beschrieben.

In Ansehung der Methode vermisst man hauptsächlich den Zusammenhang der Erkenntnisse, die nothwendige Stufenfolge derselben, das Wann? und Wo? ihres Ineinandergreifens. Diess ist es, was Rec. dem zweyten Theile, dem er erwartend entgegen sieht, vornehmlich noch wünschen muss.

In dem Geist und der Form der Plamannschen Schrift ist

Pestalozzi's Grössenlehre, als Fundament der Arithmetik und Geometrie betrachtet und weiter angewandt auf Dreyecke, Vierecke und Zirkel, von *J. F. Schmidt*. Halle in der Rengerschen Buchhandlung. 1805. 188 S. (20 gr.)

geschrieben; jedoch mit dem Unterschiede, dass der Verf. einen Zweig bearbeitet, den *Pestalozzi* selbst schon praktisch dargestellt hat. Der Verf. sucht vornehmlich die Reihenfolge der Uebungen in der *Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse* mehr zu begründen und die Vorzüge derselben herauszuheben. Seine aufgestellten Beyspiele sind daher alle aus P.'s Werke entlehnt. Dem Rec. ist es hier nicht aufgegeben, die Bücher Pestal. zu beurtheilen; er kann sich

daher nur an das halten, was der Verf. von dem Seinen hinzu gefügt hat. Das ist aber ausser einigen Begriffsbestimmungen und dem letztern Theile, wo von dem kunstmässigen Rechnen die Rede ist, nur wenig.

Hr. S. geht aus von dem Begriff der *Arithmetik.* Er nennt diese S. 1. denjenigen Zweig der reinen Mathematik oder der Grössenlehre im Allgemeinen, welcher solche Grössen zum Gegenstande hat, die aus einer Vielheit von Dingen gleicher Art bestehen, welche blos im Verstande zusammengefasst werden, ohne dem Orte nach mit einander verbunden zu seyn. Nach dieser Definition ist die Arithmetik zuerst ein Zweig der Mathematik; demnach ein untergeordneter Begriff eines höhern; diess setzt voraus, dass mehrere ihm coordinirt seyen. Welches sind aber diese coordinirten Zweige? die Geometrie? kann diese ohne Arithmetik bestehen? die Mechanik? die Hydraulik? die Astronomie? u. s. f. Sie alle haben Arithmetik in ihrem Gefolge, und man kann von einem jeden Zweige der Mathematik sagen, dass er die Arithmetik als subordinirten Theil in sich fasse. Ohne *Arithmetik* kann man in keinen Theil der Mathematik eintreten, wohl aber kann die Erstere ganz für sich bestehen, ohne des Beystandes irgend eines Zweiges der Letztern zu bedürfen. Sie kann daher nicht Zweig, sondern sie *muss* Propädeutik zur Mathematik seyn. Sie verhält sich eben so zur Mathematik wie die Logik zur Philosophie. „Sie soll nach derselben Bestimmung solche Grössen zum Gegenstande haben, die aus einer Vielheit von Dingen gleicher Art bestehen.“ Zuerst was macht die Dinge gleichartig? Die Gleichheit der Merkmale, wird man antworten. Warum frage ich nach dieser, warum fasse ich diese zusammen? Weil mehrere Gegenstände da sind, die in meinem Bewusstseyn zu gleicher Zeit aufgefasst werden. Was macht diese Operation möglich? Antw. die Arithmetik. Warum suchte ich sie auf? Um der Arithmetik willen! — Da haben wir den Cyklus! Die Grössen bestehen ferner aus Dingen. Welches sind diese Dinge? *Wo* und *Wie* existiren sie? Rec. kennt nur im Gebiet des empirische Wahrnehmens *Dinge.* Aus diesen lassen sich nicht einmal die Elemente der Arithmetik construiren — denn die Einheit als Einheit ist schon ein simples Factum des Bewusstseyns — viel weniger die ganze Arithmetik. Die Grössen bestehen weiter aus einer *Vielheit.* Was gibt uns die Vielheit? doch nur die Arithmetik; wo gibt es eine Vielheit ausser der Arithmetik? Vielheit besteht ja eben im Gegensatz der Einheit, und sie macht nimmer das Wesen der Arithmetik aus, sondern ist vielmehr eins von denjenigen Objecten, mit welchen man in der Arithmetik bekannt wird. Endlich kann sich Rec. keinen Begriff machen, wie „die *Dinge* im Verstande zusammengefasst werden,“ da sein Verstand nur Anschauungen und Vorstellungen, aber nicht die Dinge selbst zur Einheit des Bewusstseyns zu bringen weiss. Die Definition ist also misslungen. Diess musste erfolgen, da hier die Acte innerer Thätigkeit durch die äussern Kennzeichen verdeutlicht werden sollten. Die Arithmetik ist einmal nicht etwas objectiv Gegebenes, sondern etwas subjectiv Wahrgenommenes. Hält man sich bey ihrer Beschreibung an die Objecte, so gelangt man nicht zur innern Operation, durch welche dieselben erst producirt werden. Davon erfahren wir hier aber durchaus nichts. Ganz unverständlich ist folgender Satz: Die mannichfache Art der Zusammenfassung bestimmt ihre verschiedene Natur, und nicht eher lassen ihre Verhältnisse sich deutlich erkennen, als bis ihre Natur richtig unterschieden wird. Wie kann die Natur der Dinge durch einen innern Act der Thätigkeit bestimmt werden? Die Natur selbst der Grössen, ist bestimmt und absolut. Noch weniger begreift Rec., wie und *wovon* dieselbe Natur *unterschieden* werden soll? Diese Unterscheidung soll auf einer logischen Ordnung der Zusammensetzung beruhen, wodurch die Grössen in ihrem systematischen Zusammenhange erscheinen.“ Analysire man diesen Satz wie man will, so kommt kein Sinn herein. Denn was soll die logische Ordnung der Zusammensetzung heissen? Jede Zusammensetzung der Grössen kann nur logisch geschehen; da die Natur nirgends Quantitäten construirt. Unterschieden kann nur das werden, was Verschiedenheit der Merkmale hat, und also überhaupt gegeben ist. Diess ist aber hier nicht der Fall. Der Inhalt der Arithmetik ist aber nichts Gegebenes, sondern etwas nach nothwendigen Gesetzen Erzeugtes, und der eigenthümliche Charakter der Zahl ist eben Gleichheit der Merkmale (qualitativen Eigenschaften) bey Verschiedenheit der innern Extension (quantitativen Eigenschaften). Hr. S. bahnt sich S. 4. den Weg, Einwendungen zu begegnen, welche man wider Pestalozzi gemacht hat. Er sagt: Die Merkmale, aus denen die Grössenbegriffe entstehen, sind selbst schon wieder Begriffe, indem ihnen nichts Reales zum Grunde liegt.“ Aus Merkmalen entsteht nun eben kein Grössenbegriff, eben so wenig aus isolirten Einheiten, die keine Merkmale sind, sondern aus Elementen, und diese sind nicht Gegenstände des Wahrnehmens, sondern Acte der innern Anschauung. - Rec. weiss Niemanden, der Pest.'s Behauptung, dass die Zahlen zu versinnlichen seyen, widerlegt hätte. Man hat seine Bemerkung vielmehr auf die Art der Versinnlichung und Behandlung der gesammten Arithmetik gerichtet, und hat in dieser die combinatorische Ansicht so wie die praktisch dargestellte und consequent durchgeführte Regel der Combination vermisst.

In der Folge werden die Functionen beschrieben, welche bey einer jeden arithmetischen Operation erfolgen, und es wird dem Verstande, der Urtheilskraft und der Vernunft, also jedem höhern Vermögen das Seine gegeben, z. B. S. 42. Von welcher Summe vom Ganzen sind 6 Ganze 5 mal der 4te Theil?

Die Auflösung geschieht nach Pestalozzi's Weise, und die Glieder sind folgende:

Regel $1 \times \frac{1}{5} =$ der 4te Theil von $4 \times \frac{1}{5}$

Verstandesschluss $5 \times \frac{1}{5} = 5 \times$ der 4te Theil von $4 \times \frac{1}{5}$

Subs. 6 Ganze sind $\frac{30}{5}$; $\frac{30}{5} = 5 \times \frac{6}{5}$

Urtheilschl. $5 \times \frac{6}{5} = 5 \times$ der 4te Thl. von $4 \times \frac{6}{5}$.

Subs. $5 \times \frac{6}{5} = \frac{30}{5} = 6$ G. $4 \times \frac{6}{5} = \frac{24}{5} = 4\frac{4}{5}$ G.

Vernunftschl. 6 G. $= 5 \times$ d. 4te Thl. v. $4\frac{4}{5}$ G.

Wenn auch die gewöhnlichen psychologischen Compendia nichts gegen diese Classification haben sollten, so ist es doch der Natur zuwider, diese Spaltungen zu machen. Die Vernunft hat überall gleichen Antheil bey dem ersten wie bey dem letzten Schlusse. Wollen wir einmal dabey stehen bleiben, so ist schon nach der gewöhnlichen Ansicht der Psychologen die Regel gleich Verstandes- und Urtheilssache, jede Subsumtion nicht minder, und jeder Schluss, d. i. jedes dritte Product aus zwey gegebenen, Sache der Vernunft. Ausserdem ist das Ganze nur gemacht, und die Operationen sind grossentheils hinein getragen. Denn die eigentliche Auflösung liegt viel näher.

6 ist $\frac{5}{4}$. ich will das Ganze d. s. $\frac{4}{4}$ wissen. $\frac{4}{4} = \frac{1}{5}$ weniger als $\frac{5}{4}$. $6 = \frac{5}{4}$. folglich ist $\frac{4}{4} \times 6 = \frac{1}{5}$ weniger als 6. $\frac{1}{5} \times 6 = 1\frac{1}{5}$. $1\frac{1}{5}$ weniger als $6 = 4\frac{4}{5}$. Die Sechs war eine concrete Zahl, und forderte als solche auch eine concrete Behandlung.

Die Anfangspuncte der Anleitung zum *schriftlichen Rechnen* sind ohnfehlbar *nach* den Pestalozzischen Uebungen zu spät angereiht, welches schon der Umstand beweiset, dass man um ihretwillen einige Schritte rückwärts thun muss; sie sollten mehr darein verwoben werden. Der Tadel gegen das mechanische Verfahren ist gerecht.

Der *zweyte* Theil der Schrift beschäftigt sich mit den *Elementen der geometrischen Grössen.* Diese findet er nach Pestalozzi in der Ausdehnung, und der Bestimmung der Länge, Breite und Dicke der Gegenstände. Die Verhältnisse bestehen demnach ebenfalls in dem Mehr oder Minder, d. i. in der Zahl, nur angewendet auf die körperliche Ausdehnung. Rec. wundert sich um so mehr darüber, da nach der Erklärung von Hrn. *Niederer* im Namen Pestalozzi's die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der Anschauungslehre dieser Maasverhältnisse zugestanden und laut öffentlich bekannt gewordenen Nachrichten in Pestalozzi's Institute selbst verbessert ist. Die Elemente der *Geometrie* liegen eben so wenig in der empirisch wahrnehmbaren Eintheilung des Raumes, als die Elemente der Arithmetik in den Objecten zu suchen sind. Beyde sind Producte des Innern, die durch das Wahrnehmen der Aussenwelt nur die Objectivität erhalten. Daher gründet der Geometer die Gewissheit seines Wissens nicht auf ein Längen- oder Breitenmaass, sondern auf die Form, und die Form behandelt er nicht nach Maassgabe des empirischen Auffassens der gestalteten Gegenstände, sondern nach den Eigenschaften, aus denen er sich die Form selbst schafft und anordnet. Also in der Formen-Construction sind die Elemente der Geometrie zu suchen, nicht in den Maassverhältnissen. So *muss* Rec. wenigstens die Sache ansehen. So wie die praktische Durchführung der Methode das Hauptaugenmerk des Verf. ist, so ist des Rec. Wunsch, möglichste Unbefangenheit zu befördern, und zu verhindern, dass nicht die Pädagogik das Schicksal und die Gebrechen der philosophischen Schule habe. Es ist viel noch zu leisten übrig. Erfahrungen entscheiden nicht genügend. In uns liegt der Maassstab, mit welchem das Vernünftige gemessen seyn will.

Die philosophische Seite der Pestalozzischen Unterrichtskunst stellt uns kraftvoll dar

Ein Brief an Pestalozzi von *W. Kern.* Göttingen bey Schneider, 1804. 78 S. 8. (8 gr.)

Der Verf. geht von Rousseaus Unterscheidung der Sach- oder Natur-, der Selbst- und und der Kunst-Erziehung aus, von denen er jedoch nur die Kunst-Erziehung ausschliessend zum Gegenstande seiner Untersuchung macht. Hier muss der Mensch elementarisch gebildet werden. *Elementarbildung* ist dem Verf. Fähigmachung zur Empfangung des Unterrichts; dies führt er treffend aus, und verdient von denkenden Pädagogen beherziget zu werden. Das ganze Schriftchen ist eine Zusammendrängung der Gnoseologie des Verf.'s und seiner auch sonst bekannten philosophischen Ansichten. Wollte man diese Zusammendrängung noch mehr pressen, so würde man ihr Saft und Kraft rauben; wir müssen es daher bey der allgemeinen Bemerkung bewenden lassen, dass die kleine Schrift von denkenden Erziehern gelesen zu werden verdient. Vorzüglich geht die Tendenz dahin, zu erweisen, dass es *keine ästhetische Erziehung* gebe. Einige treffliche Gedanken über *moralische* Erziehung finden sich auf den letzten Seiten der Schrift. Der Kampf gegen den Transcendentalism scheint jedoch ausser den Grenzen und der Tendenz dieser Blätter zu liegen; und wenn Pestalozzi denselben wirklich aufs Haupt geschlagen haben sollte, so wäre es

zum mindesten durch einen unwillkührlichen Nebenzug geschehen.

Mit der oben erwähnten Arithmetik verbinden wir hier gleich die

Anfangsgründe der Algebra, abgefasst von *C. F. Renner*, der physik. Gesellschaft in Göttingen ordentl. Mitgl. Münster, in der Waldeckschen Buchhandlung, 1805. 144 S. 4. (12 gr.)

Diese kleine Schrift soll zu einem Leitfafen zunächst für Anfänger der Algebra bestimmt seyn. Als Grund, der ihn zu Abfassung derselben bewogen habe, führt der Verf. an, dass seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit und dem Nutzen dieser Wissenschaft schon längst den Gedanken in ihm erregt habe, auch einiges zu Verbreitung derselben beyzutragen. Rec. wünscht, dass er diese Absicht erreichen möge. Er handelt mit Voraussetzung der Buchstabenrechnung, die er demnach nicht vorträgt, nach den einfachen und quadratischen Gleichungen von arithmetischen und geometrischen Progressionen, vom binomischen Lehrsatze, von der Zinsrechnung, von unbestimmten Aufgaben (des ersten Grads); von der Zusammensetzung der Gleichungen, von den Veränderungen derselben, wobey die Hauptsätze von den Wurzeln der Gleichungen überhaupt vorgetragen werden; endlich von der Auflösung der Gleichungen des dritten und vierten Grads. Von allen diesen Materien handelt der Verf., wie es natürlich bey so wenigem Raume nicht anders seyn kann, nur die einfachsten und Hauptsätze ab, mit einigen leichten Anwendungen, auch mit fasslichen, hie und da ziemlich ausführlichen Beweisen: überhaupt in einem guten und verständlichen Vortrag. Bey diesen Eigenschaften kann also seine Schrift für Anfänger unter gewissen Umständen ganz gut brauchbar seyn. Seine Führer waren, wie er sagt, Clairaut, Euler und Bezout. — Einige Stellen sind Rec. aufgefallen: S. 42. wo es von den imaginären Grössen heisst: „Die Art, wie aus ihrer Verbindung durch Multiplication u. dgl. mögliche Grössen wiederum hervorgebracht werden, ist *eine für den Verstand unbegreifliche Sache*.“ Ein harter Ausdruck, so sehr das gleich darauf folgende, dass es sehr zu empfehlen sey, die möglichste Sparsamkeit in Rücksicht jener Grössen anzuwenden, und dass es besser wäre, zu Wahrheiten, die man oft durch Hülfe unmöglicher Dinge erforscht, auf leichter begreiflichen Wegen zu gelangen, wahr seyn mag, so lange man bloss auf Anfänger Rücksicht nimmt. Und S. 93. wo es von den einfachen Zinsen heisst: „Bey Berichtigung derselben wird *gewöhnlich* auch das erborgte *Capital* sogleich wiederum *zurückbezahlt*.“

Gedanken über Menschenbildung von *Joh. Thomas Schoch*. Sondershausen bey Ackermann, 1805. 119 S. (12 gr.)

Diese *Gedanken* sollen, laut der Vorrede, das Publicum auf eine *Lehre* aufmerksam machen, die, „so wahr und wohlthätig sie, nach des Vf.'s Ueberzeugung, ist, bisher entweder unbekannt oder vergessen oder verkannt war.“ „Ungeachtet der Kürze dieses Aufsatzes, heisst es weiter, ungeachtet seiner Unvollständigkeit, zu welcher mich meine Absicht und die unsterblichen Schriften meiner Lehrer berechtigen, wird man darin unerwartete und bestimmte Aufschlüsse über eine der gemeinen Meynung zwar widersprechende aber höchst wichtige Lehre finden. — Ich werde nie aufhören an der Befestigung und Verbreitung der darin enthaltenen Grundsätze zu arbeiten, überzeugt, dass der, welcher ihnen allgemeinen Eingang und Zutrauen verschaffen könnte, der Welt zum wenigsten keinen geringern Dienst erweisen würde, als der berühmte Erfinder der Schutzblattern.“ Nach einer solchen Ankündigung sollte man grosse und wichtige Offenbarungen erwarten, gesetzt auch, dass die Vorrede nicht schon ahnden liesse, wessen Geistes Kind das Werk selbst seyn dürfte? Für die der gemeinen Meynung zwar widersprechende, aber höchst wichtige Lehre, die uns Hr. *Schoch* verheisst, scheint er noch nicht einmal eine Benennung gefunden zu haben, die ihrer würdig wäre. Soll es etwa eine Menschenbildungslehre, oder eine Art von Pädagogik seyn, in sofern alle Erziehung des Menschen vom Kinde anhebt? Ohne sich darüber zu erklären, was er unter Menschenbildung verstehe, oder wie weit er den Begriff derselben ausgedehnt wissen wollte, überlässt er das dem Leser, und behält sich selbst das höchst undankbare Geschäft vor, auf 119 Seiten zu beurkunden, dass er selbst keinen deutlichen und richtigen Begriff davon habe, und wie sehr es ihm überhaupt an dem gebreche, was die Bearbeitung eines Stoffs erfordert, an dem nur immer die grössten Denker jedes Zeitalters ihre Kräfte mit Glück versucht haben. Des Vf.'s Kenntniss der anthropologischen und pädagogischen Literatur erstreckt sich nicht bis auf die neuere Zeit, die doch eigentlich das Jahrhundert der Anthropologie und Pädagogik genannt zu werden verdient. Wie wenig er selbst seine Gewährsmänner, Quinctilian, Locke und Helvetius, verstanden und zu benutzen gewusst habe, geht besonders daraus hervor; dass er die *Lockische* Verneinung angeborner Ideen für sich anführt, wenn er annimmt, dass die Menschen durchgängig mit *gleicher Anlage* geboren werden, und dass das *Genie* nichts anders sey, als ein durch Erziehung, Unterricht und durch günsti-

ge Verhältnisse frühzeitig entwickeltes gewöhnliches Talent. Hätte er sich nur in einem Puncte mit diesem seinem Locke vergleichen wollen, so würde er gewiss einen wesentlichen Unterschied gefunden haben. Die in dieser Schrift herrschende Art zu ergründen macht es unmöglich, eine Uebersicht des Ganzen zu geben, wenn man nicht den Raum dazu misbrauchen will, die Inhaltsanzeige der einzelnen Capitel zu machen. Gleichwohl hat auch diese so viel originelle Verworrenheit in der Zusammenstellung der Materialien, dass wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten können. Das *erste* Capitel enthält die Einleitung mit der Apologie der ursprünglichen Gleichheit menschlicher Anlagen; das *zweyte* handelt von der natürlichen oder zufälligen Bildung; hierunter versteht der Verf. den Unterricht, den uns die Natur selbst ertheilt durch Afficirung unsrer Sinne. Das *dritte* von einigen der vorzüglichsten Verhältnisse, welche auf den Verstand und Charakter der Menschen wirken. Zu diesen *Verhältnissen* zählt er Bedürfnisse, Klima, Temperament, Aufenthalt, Umgang, Beyspiel, bürgerlichen Zustand, Leidenschaften, Lectüre, Wohlstand und endlich die Quellen aller Irrthümer, welche man in jedem logischen Schulbuche verzeichnet finden kann. Das *vierte* von der Art und Weise, wie Aufmerksamkeit erweckt wird. Im *fünften* von der künstlichen Bildung, (nämlich Unterricht durch Lehrer). Im *sechsten* von der besten Art, den Geist zu wecken; was Geist, Verstand, Vernunft und Charakter sey, davon keine Sylbe. Die folgenden Capitel handeln von den Hindernissen der künstlichen Erziehung; von öffentlichen Schulanstalten; vom Einflusse der Religion und Staatsverfassung; von der Uebung. Nun folgen die Hauptgrundsätze der ganzen (ungenannten) Lehre, wovon wir nur den sechsten anführen wollen. „Die Ausdrücke: angeborne, eigne Talente, Anlagen, Naturgaben und Fähigkeiten sind Worte, unter welchen die Menschen etwas zu denken glauben, aber in der That keinen wirklichen Begriff damit verbinden, weil niemand den Begriff, den sie andeuten sollen, auf eine fassliche Art erklären kann, und weil es ohnehin unzählige Ursachen gibt, aus welchen sich die Ungleichheit (Unähnlichkeit) unter den Menschen erklären lässt, dass es ganz und gar überflüssig und der gesunden Vernunft widersprechend wäre, sich noch um weitere Ursachen umsehen zu wollen.“ Wenn Erziehung Bildung des Menschen zur Humanität ist, so begreift man nicht wohl, wie der Verf. da, wo er von den Eigenschaften und insbesondere von der Habsucht spricht, Galgen und Rad für eine zu humane Strafe für die Nachdrucker erklärt. Rec. dürfte dafür bürgen, dass, im Fall ein humaner Staat sich gleichwohl mit dieser Strafe begnügen sollte, er durch dieses sein Werk diese Raubvögel schwerlich in Versuchung führen werde, auf die Gefahr etwas zu wagen.

Nächst jenen beyden Schriften, welche zur Absicht haben ein methodisches Verfahren des Unterrichts in einigen Fächern des menschlichen Wissens zu zeigen, liess Hr. *Plamann* einen ausführlichern Conspect seiner Anstalt drucken, unter dem Titel:

Anordnung des Unterrichts für die Pestalozzische Knabenschule in Berlin 1805. 70 S. (6 gr.)

Es leuchtet auch hierin ein, dass Hr. P. seinen Gegenstand sehr brav überdacht, und wenigstens über das *wie?* und *warum?* sich selbst Rechenschaft zu geben weiss. Natürlich sind hier nur angedeutet die einzelnen Stufen des Unterrichts, der sich nach vorliegender Schrift auf deutsche und französische Sprache, auf Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte beziehen soll: und es kann daher auch in der gegenwärtigen Beurtheilung nicht eingegangen werden auf tiefer liegende Gründe, ohne die Rechte individueller Ansichten zu beeinträchtigen oder zu misdeuten. Daher hält sich Rec. am liebsten an die allgemeinen Ansichten, die den Verfasser leiteten. S. 1. heist es, die Entwickelung muss zwey Stufen erreichen, wenn sie Bildung werden soll. (Bildung kann wohl nicht füglich höchste Potenz der Entwickelung seyn, indem jene wie diese das Werdende bezeichnen.) Die erste führt zur Erkenntniss, die zweyte zur Darstellung. Wenn sich der Verfasser diess beydes als die letzten Momente der geistigen Entwickelung gedacht hat, so dürfte er doch wohl kaum dem Ideale der Menschenbildung nahe kommen; denn beyde sind Fertigkeiten, die an sich noch nichts frommen, wenn sie nicht durch ein höheres immer thätig wirkendes Vermögen von Innen aus regulirt werden. Erkenntniss und Darstellung sind nur Bedingungen der Möglichkeit des günstigen Handelns. Der Verf. fährt fort: „So lange sich der Mensch auf jener (der Stufe der Erkenntniss) befindet, wirkt der Stoff auf den Geist ein; so bald er die zweyte (Stufe der Darstellung) gewinnt, wirkt der Geist auf den Stoff ein. Das ist mit jeder Wissenschaft, mit jeder Kunst der Fall. Rec. weiss sich keine Kenntniss zu erwerben, ohne freye Behandlung des Stoffes, und keine Darstellung (das überhaupt kein ganz passendes Wort für die productive Geistesthätigkeit ist, die dadurch ausgedrückt werden soll) ohne ein fortdauerndes gegenseitiges Ein- und Herauswirken. Solche logische Spaltungen sind recht gut, wo es auf ein logisches Erkennen eines Objects ankommt. Will man ihnen aber psychologische Deutung geben, so verfährt man wenigstens sehr precär. Weiter unten heisst es: In dem Maasse, als bey dem Aufnehmen des Stoffes sich das Wahrheitsgefühl entwickelt, in dem Maasse muss sich auch bey der Rückwirkung auf den Stoff das Schönheitsgefühl entwickeln. Das klingt in der Abstraction abermals recht gut, lässt sich aber auch nicht psychologisch nachweisen. Denn zuerst sind Wahrheitsgefühl und Schönheitssinn nicht so einander entgegen gesetzt, als die Stoff aufnehmende und Stoff regulirende innere Thätigkeit; ferner ist Schön-

heitssinn nicht die gesteigerte Potenz des Wahrheitsgefühls, wie nach des Verf. (nicht ganz zu billigenden) Ansicht selbst, die Erkenntniss und Darstellung ist; und wir finden daher weder in dem Objecte noch in dem Subjecte die Behauptung gegründet.

Die Wahrheiten theilt Hr. P. in mathematische, physische und historische. Erstere sind, nach ihm, nicht nur jedem Verstande zugänglich, (giebt es wohl eine Wahrheit, die irgend einem *Verstande* unzugänglich wäre?) sondern geben auch ein Fundament, auf welches sich die Demonstration der psychologischen und historischen Wahrheiten zurückführen lässt. Rec. gesteht, dass er hier zum erstenmal von einer Demonstration historischer Wahrheiten hört, und auch eben so wenig im Stande ist, ihr mathematisches Fundament zu erkennen. Selbst die physischen weiss er nur in sofern zu demonstriren als sie mathematisch sind. Historische Wahrheit beruht allein auf historischen, die physiche auf physischen Thatsachen; und die Demonstration der Thatsachen möchte dem menschlichen Verstande wohl nimmer gelingen. Auch ist uns diess durchaus nicht aufgegeben. Unsre ganze Constellation mit der Objectenwelt führt auf äussere und innere Thatsachen. Erstere sind regulirt gegeben, so wie wir uns selbst gegeben sind; zu den letztern liegen in uns nur die Elemente, und es ist uns aufgegeben, sie selbst thätig zu reguliren. Allenthalben ist uns etwas gegeben. Was wir in der Aussenwelt suchen müssen, das produciren wir in der innern Welt der Anschauungen mit Bewusstseyn. Und in sofern beydes zu einer logischen Reihe von Erkenntnissen verknüpft werden muss, zum systematischen Auffassen des Ganzen. Und wo sich der Stoff, d. s. äussere und innere Thatsachen, zum Systeme gebildet haben, da ist die letzte Stufe des Wissens, und wenn diese, der innere Zusammenhang des Weltganzen, in mir lebendige Anschauung geworden ist, so stehe ich auf der höchsten Stufe des Glaubens und Vertrauens, als der theoretischen Grundlage der Religion, und diess ist die letzte Potenz des *geistigen* Handelns.

In Ansehung der Anordnung des Planes billigt Rec. sehr die Anordnung der Pensa für ein jedes Object. Aber er vermisst den gegenseitigen Einfluss und das Ineinandergreifen der verschiedenen Objecte. Hätte Hr. P. diesen versucht, so würde sich wahrscheinlich ergeben haben, dass z. B. der zweyte Cursus der Geographie nicht mehr reine Geographie, sondern als Nebenzweig der Naturgeschichte, Völker- und Menschenkunde, Technologie u. s. f. zu behandeln sey. In Ansehung der Geschichte ist zu bemerken, dass sie durchaus nicht erschöpfend und zweckmässig behandelt werden kann, wenn nicht ihre Natur zergliedert ist. Sie ist aus mannigfaltigen Thatsachen zusammengesetzt, die gesondert werden müssen. Es gibt physische, politische, psychologische, moralisch-religiöse Evolutionen. Jede derselben hat ihre eigene Sphäre und auch ihr eigenes Feld in der Zeit- und Reihenfolge des Unterrichts. Der logische Zusammenhang muss durchaus in der Reihenfolge der gleichartigen Thatsachen gesucht werden, die zwar in der Zeit sich ereignet haben, aber unabhängig davon ihr Daseyn behaupten. In Ansehung der Geometrie ist zu bemerken, dass ihre Elemente nicht auf arithmetische Verhältnisse reducirt werden können; mithin nicht von der Vergleichung verschiedener Längenmaasse nach Zahlbestimmungen, das nur eine angewendete Arithmetik ist, ausgehen dürfen. Ihre Elemente sind nicht in der Zahl, sondern in der Form, nicht in der Extension, sondern in der Qualität der Gestaltung zu suchen. Wenn daher im zweyten Cursus die Geometrie selbst systematisch betrieben werden soll, so fehlen ihr in der That die elementarischen Vorübungen.

Die praktische Ausführung wird dem denkenden Verf. selbst noch manche Verbesserung an die Hand geben. Seinen Beruf zu neuen Methodenversuchen hat er beurkundet, und der Erfolg ist auf keine Weise zweifelhaft. Auch traut Rec. Hrn. Plm. Selbstständigkeit genug zu, um nicht durch zu ängstliche Befolgung eines schon vorgefundenen, noch nicht theilweise durchgeführten Systems sich unvermerkt einer Schule einzuverleiben; da noch kein Beyspiel vorhanden ist, dass eine solche gegen Einseitigkeit sich zu verwahren weiss. Der humane Sinn fordert Aufnahme des Guten, wo es auch ist, und eine durchaus *freye* und rücksichtslose Behandlung desselben.

Ein Wort zu seiner Zeit über verbesserte Belehrung und Erziehung der Jugend, in deutschen und lateinischen Schulen, wie auch *zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit der Kirchen- und Schuldiener* in Deutschland, und besonders im Churf. Sachsen, von *einem Schulfreunde in Sachsen.* Zwickau und Leipzig 1805. bey Schumann. XII. und 98 S. kl. 8. (8 gr.)

Obgleich diese Schrift Schulpatronen, Schulinspectoren, künftigen Kirchen- und Schuldienern und allen, denen Menschenbildung eine heilige Angelegenheit ist und Menschenglück am Herzen liegt, durch einen dahin leitenden Zusatz auf dem Titel noch besonders gewidmet wird; so ist dieselbe doch nichts Andres als ein schwaches Product leerer Selbstgefälligkeit oder unfruchtbaren Wohlmeynens. Die Verbesserungen, welche hiernächst vorgeschlagen werden, sind dieselben, welche seit wenigstens zwanzig bis dreyssig Jahren erörtert und geltend gemacht sind, in dieser Schrift aber überdem äusserst oberflächlich und unvollkommen nur gerade aufgezählt werden. — Wenn übrigens mit jenen Verbesserungen noch nicht allgemein bis zu den Bürger- und Landschulen durchgedrungen ist; so liegt dieses freylich, wo es darin noch ermangelt, vorzüglich am Mangel zweckmässiger Schullehrer-Seminarien. Aber auch über deren Einrichtung bringt unser Verf. wieder nur dieselben unwirksamen Allgemeinheiten vor. Zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit der Kirchen- und Schuldiener liefert er nichts als den veralteten Vorschlag eines „sittlichen Ehe-Collegiums,“ zu welchem Väter mannbarer Töchter und ehelustige Männer jenes Standes ihre Zuflucht nehmen sollen; so wie die gleich unbedeutende Idee einer wegen Krankheiten unter Kirchen- und Schuldienern einzurichtenden besonderen Kranken-Casse. Auch der Vortrag des Vf. ist grösstentheils so schlecht, dass man bey einzelnen wohlgeschriebenen Stellen vermuthen muss, es sey in ihnen der Ausdruck eben sowohl entlehnt, als die vorgebrachten Gedanken fremdes Eigenthum sind.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

12. *Stück, den 27. Januar.* 1806.

GRIECH. SCHRIFTSTELLER.

Aeschyli dramata, quae supersunt et deperditorum *fragmenta*, graece et latine. Recensuit et brevi annotatione illustravit *Friedericus Henricus Bothe*, Magdeburgensis. Lipsiae 1805. in libraria Weidmannia, Londini apud J. Payne et Mackinlay et W. H. Lunn. (2 Thlr. 16 gr.)

Die vorliegende Bearbeitung der Trauerspiele des Aeschylus sollte nach der Absicht des Hrn. B. dem Mangel an einer Ausgabe dieses Dichters abhelfen, welche einen möglichst verbesserten Text lieferte und durch kurze Erläuterung schwerer Stellen sowohl für die studierende Jugend, als auch für die elegantiores homines, welche nicht gern dicke Bände in die Hand nehmen, brauchbar wäre. Hier drängt sich uns eine doppelte Frage auf: erstlich, war das Bedürfniss einer solchen Ausgabe seit der Erscheinung der neuesten Schützischen so fühlbar als Hr. B. wohl glauben mochte? und zweytens, wie hat er selbst seinen Zweck erreicht? Die Beantwortung der ersten Frage überlassen wir dem Urtheile unserer Leser; die der zweyten aber soll der Gegenstand dieser Anzeige seyn. Es ist des Herausgebers eigene Schuld, dass sie nicht zu seinem Vortheile ausfällt: denn wer wäre je von den herrlichen Werken des Vaters der Tragödie begeistert worden und könnte gelassen dem Frevel zusehen, mit welchem sie verunstaltet werden? wer wäre ein Freund wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit und wollte nicht, zumal wenn äusserer Beruf ihn dazu auffordert, vorzüglich die aufblühende Jugend vor einem Buche warnen, welches fast auf jeder Seite die auffallendsten Beweise von Nachlässigkeit und Unwissenheit darbietet? Hr. B. versichert zwar in der Vorrede, durch die Uebersetzung des Euripides und durch beständige Lectüre der tragischen und anderer Dichter zur Herausgabe des Aeschylus vorbereitet gewesen zu seyn; allein eines Theils ist diese Art von Vorbereitung, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, bey weitem nicht hinlänglich und anderen Theils möchten wir wohl wissen, was Hr. B. sich bey dem Ausdruck Dichterlectüre denke. Ueberhaupt scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben von der Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Unternehmens, mithin auch nicht von den Erfordernissen, welche die glückliche Ausführung desselben voraussetzte. Zuförderst gehört zur Bearbeitung des Aeschylus, vorzüglich wenn auf dem Titel das stolze *recensuit* prunken soll, ein Apparat kritischer Hülfsmittel, und, im Fall die Vergleichung noch ungebrauchter Handschriften nicht möglich ist, wenigstens solcher Ausgaben, die einen kritischen Werth haben. Von diesen gebrauchte Hr. B. auch nicht eine einzige, sondern begnügte sich mit den in der älteren Schützischen Ausgabe angeführten Varianten, über deren Unzuverlässigkeit Porson in dem Supplement der Vorrede zur Hecuba p. XXXVI. gegründete Klage führt. Der Text ist an den Stellen, welche das Glück hatten, von dem Herausgeber nicht gemishandelt zu werden, meistentheils nach der neueren Schützischen Ausgabe abgedruckt, öfters sogar ohne Anzeige der Vulgata, wie Prom. 453. 454. Sieben geg. Theb. 565. Agam. 970. 1193. Suppl. 171. Auch wurde diese Ausgabe nicht überall zu Rathe gezogen: wenigstens wird in der Anmerk. zu S. Theb. 337. nur die von Schütz in der älteren Ausgabe vorgeschlagene Aenderung misbilligend erwähnt, ohne zu bemerken, dass in der neueren Hermanns richtige Verbesserung σὺ καταργίζει aufgenommen ist; und zu Agam. 1147. wo Hr. B. κάρτ' ἐμοῦ πνέων χάριν schreibt, lautet die Note: Vulgo ἐμοί. correxit Schütz, da doch Schütz neuerlich mit Recht κάρτ' ἐμοὶ πνέων χάριν hat drucken lassen. Gar nicht gebrauchte Hr. B. die von Schütz nicht mit gehöriger Sorgfalt benutzte Burtonsche Pentalogie, in welcher die Sieben gegen Thebe mit Angabe der Varianten aus einigen Handschriften und mit, grösstentheils freylich unbedeutenden, Anmerkungen abgedruckt sind. Ausserdem hätte er gesehen, dass ὧδ für

τῆνδ' V. 290. nicht Porsons Verbesserung, sondern die Lesart eines Codex ist; dass die nach V. 825. folgenden Worte: οὐκ ἐπὶ φιλίᾳ, ἀλλ' ἐπὶ φόνῳ διεκρίθητε, welche Hermann (de metris p. 422.) als ein offenbares Glossem wegstrich, in einer Handschrift fehlen, mithin seine eigene Vermuthung:

οὐκ ἐπὶ φιλίᾳ· κάρτα δ' ἀληθῆ
πότνι 'Ερινννὺς ἐπέκρανεν —

auch abgesehen davon, dass im anapästischen Verse der anapästische Fuss nicht auf den dactylischen folgen darf, schon wegen der Auslassung des angeblichen Glossems πατρὸς Οἰδιπόδα höchst unstatthaft sey; er würde endlich nebst einigen andern beachtungswerthen Lesarten vorzüglich V. 825. folgende eben so auffallende als unbezweifelt richtige gefunden haben; τετυγμένοι δῆθ' ὁμοῦ, statt dessen jetzt ohne einen vernünftigen Sinn τάχ' ἄν τις εἶποι τίνες gelesen wird. Citate Aeschyleischer Stellen in alten Schriftstellern, Scholiasten und Grammatikern aufzusuchen, daran hat Hr. B. vollends nicht gedacht. Dass es aber wohl sich der Mühe verlohnt hätte, wollen wir ihm durch Anführung einiger Proben beweisen. In der Sammlung der Fragmente fehlen diejenigen, welche in den Villoisonschen Scholien zur Ilias, namentlich zu Il. Δ. 319. I. 535. 589. stehen, und bey fragm. incert. 43. ist nicht angemerkt, dass diese Stelle ebenfalls in den erwähnten Scholien zu Il. Π. 542. mit den Varianten ποία und τῶνδε sich findet. Das erste dieser Fragmente ist aus dem Palamedes des Aeschylus, einem Stücke, welches unserm Herausgeber ganz unbekannt geblieben ist. Dass ein Stück unter diesem Titel von dem Dichter geschrieben worden sey, hatte schon Gataker aus einem von Hrn. B. nicht hinlänglich gekannten Aeschyleischen Fragment bey Athenäus I, 11. D. geschlossen. Drey Fragmente konnte Hr. B. aus Heyne's obss. in Iliad., T. VI. p. 564. VII. p. 619. 784. kennen lernen und fragm. incert. 49. aus den Supplendis zu Il. N, 195. vollständiger geben. Desgleichen fragm. incert. 90. aus der Anmerkung zu Ψ, 10. wo auch ein paar Varianten zu der Stelle sich vorfinden. Einen Vers aus den Myrmidonen führt Lucian. Amor. T. II. p. 457. an, einen aus den Salaminierinnen haben zwey Grammatiker bey Brunck lex. Sophocl. p. 742. und ein anderer bey Hermann de em. rat. gr. Gramm. p. 444. Aus Ruhnkenius Anmerk. zu einer Stelle des Longin. p. 242. ed. Toup. war zu ersehen, dass Aeschylus ein Stück, Ὠρείθυία betitelt, geschrieben hat. Die Stelle Prom. 450. ff. findet sich in den Supplementen, die zu den Eclogis Physicis des Stobaeus aus dem Leidenschen Codex in den Observ. misc. T. IV. p. 182. stehen, nicht allein verändert, sondern auch um drey Verse stärker, als in unsern Ausgaben. Vergl. die Biblioth. der alten Liter. und Kunst, St. I. p. 111. ff. Eine Anzahl Varianten zum Prometheus hat der Rec. der neuesten Schützischen Ausgabe in der neuen Deutschen Bibliothek B. LXVI. Th. I. p. 224. aus den Scholien zum Homer und aus Eustathius beygebracht. Die Stelle S. Theb. 552. wird von Damascius beym Phot. p. 1031. berücksichtigt. Die Worte desselben, welche Ruhnkenius zum Timaeus p. 58. anführt, sind folgende: οὐ δοκεῖν δὲ δίκαιος, ἀλλ' εἶναι ἤθελε, βαθεῖαν τῷ ὄντι καὶ αὐτὸς αὔλακα διὰ φρενῶν καρπούμενος. Hr. B. sieht nunmehr, woher Porson die Lesart δίκαιος statt ἄριστος hatte. Allerdings kann eine Sammlung solcher Citate nur durch mühsame lange fortgesetzte Lectüre und durch den Gebrauch zum Theil seltener Bücher erwachsen, und insofern wollen wir den Herausgeber gern entschuldigen. Aber strengen Tadel verdient er gewiss, dass er nicht einmal um die gelegentlich vorgetragenen Verbesserungen der neuesten Kritiker, vorzüglich Porsons in den Ausgaben Euripideischer Trauerspiele und Hermanns in den letzten Schriften desselben sich bekümmert hat. Selbst die unbezweifeltsten Aenderungen dieser Gelehrten sind entweder mit sorgloser Gleichgültigkeit vernachlässiget oder aus blinder Vorliebe für eigene Einfälle verschwiegen worden.

Bisher haben wir nur von den negativen Sünden des Herausgebers geredet. Wir würden die meisten derselben nicht einmahl erwähnt haben, wenn die Ausgabe durch nahmhafte Vorzüge dem Leser Entschädigung gewährte. Aber freylich sind derselben so wenig, dass sie sich fast gänzlich dem Blicke entziehen und dagegen ist die Zahl der positiven Verschuldungen so gross, dass wir uns keines Buchs erinnern, welches dem vorliegenden in dieser Rücksicht an die Seite gesetzt werden könnte. In der That fehlt es dem Herausgeber ganz an Kenntniss der Metrik und Prosodie, des Sprachgebrauchs sowohl im Allgemeinen als auch des tragischen im Besondern, an Besonnenheit und vernünftigen Misstrauen in die Richtigkeit seiner Vermuthungen. Je härter diese Beschuldigungen sind, desto mehr liegt es uns ob sie theilweise zu begründen. Es fehlt also dem Hrn. B. 1) an *Kenntniss der Metrik und Prosodie.* Wir möchten wohl wissen, nach welchen Regeln derselbe die lyrischen Verse abgetheilt habe, noch mehr aber, wie er es anfangen wolle, in mehreren antistrophischen Gedichten zu zeigen, dass Strophe und Antistrophe einander entsprechen. Folgende Stelle aus den Supplicibus möge instar omnium hier stehen:

στρ. σοῦσθ' ἐπὶ βᾶριν ὅπως ποδῶν! οὐκ! οὐκοῦν
τιλμοὶ καὶ σιγμοί, πολυαίμων φόνος,
ἀποκοπὰ κρατός· Σοῦσθε δ', ὀλούμεναι,
σοῦσθ' ἐπ' ἐπωμίδα, κεῖτα πολύῤῥυτον
ἀλμηέντα πόρον! — Δεσποσίῳ ξὺν ὕβρει
γομφοδέτῳ τε δορὶ δι' ὅλου αἷμον' ἴ-
ζω σ' ἐπ' ἐπωμίδ', ἐριδουπω τ' ἔπει-

τα κελεύω βίᾳ μεθέσθαι σ' ἄχαριν,
Φρενάταν! ἰοῦ!

ἀντιστρ. λεῖφ' ἕδρανα, κίε δ' ἐς δόρυ, τάτίετον ἀ-
νὰ πτόλιν εὐσεβεῖν! Μήποτε πάλιν ἴδοι-
μ' ἀλφεσίβοιον ὕδωρ, ἔνθεν ἀεξόμενον
νᾶμα ζώφυτον βροτοῖσι θάλλει!
ἅγιος ἐγώ, βαθυχαίου βαθρείας,
βαθρείας, γέρον! Σὺ δὴ ναΐ, να-
ῖ βάσει τάχα θέλεος, ἀθέλεος.
Φροῦδαι βάτ' ἀπὸ βαθμῶν, πρὶν κακοπαθεῖν
παλάμαις ὀλομένας!

Nur von einem Manne, welcher vorstehende Verse, wenn sie anders den Namen Verse verdienen, für Strophe und Antistrophe ausgeben kann, lässt es sich begreifen, dass er in jambischen Trimetern und Anapästen sich Wortbrechungen erlaubt, wie Agam. 263.

ὑπερτελής τε πόντον ὥςε νῶτις, ἀ-
νίσχει —

ebendaselbst 1455.

τὴν πολυκλαυτὴν 'Ιφιγένειαν, ἀ-
νάξια —

1482.

τῶν ἐξοίκων, ἀλλ' Ἰφιγένει-
ά νιν —

und so öfter; dass er an das Ende anapästischer Verse den hiatus hincorrigirt, wie Agam. 1416.

τῆς δε κικλήσκων· ἐκ τοῦ γὰρ ἔρου
αἱματολοιχοῦ —

1501.

βαιὸν ἐχούσῃ πᾶν ἀπόχρη μοι,
ἀλληλοφόνους —

dass er S. Th. 774. in ῥύεσθαι die erste Sylbe für kurz nimmt, dass er ebendas. v. 981. behauptet, die zweyte Sylbe in ἀποτρέπομαι könne nicht lang gebraucht werden, (ob er gleich Suppl. 581. an μέγα προφωνῶν υ — υ — — keinen Anstoss nimmt), dass er Pers. 624. die erste Sylbe in οἷον kurz seyn lässt, obgleich die zweyte nicht durch Position lang wird, dass er dreymahl, Suppl. 165. 732. Prometh. 1069. κόνις angeblich des Metrums wegen ändert, statt dass ein anderer bemerkt haben würde, die letzte Sylbe sey von Aeschylus allemahl lang gebraucht worden, dass er in Prometh. 549. εὔυμνον mit kurzer penultima hinein corrigirt. Zwar wissen wir wohl, was Hr. B. nicht gewusst hat, dass Porson zur Medea 441. die erste Sylbe in ὑμνήσω Eurip. Bacch. 72. mit Musgrave für kurz hält; aber diese Meynung ist unrichtig; denn die Stelle besteht, wie ein Freund des Rec. bemerkt hat, nicht aus Anapästen, sondern aus Choriamben und muss mit einigen Veränderungen ganz anders abgetheilt werden. Von Aeschylus selbst ist Agam. 938. die erste Sylbe in ὑμνῳδεῖ, vorausgesetzt dass die Lesart richtig ist, kurz gebraucht worden. Wäre dieses auch, so würde sich doch kein bescheidener Kritiker durch die Auctorität einer einzigen Stelle für berechtigt halten, in eine andere Stelle eine ähnliche Licenz hinein zu emendiren. Aber auch diese Auctorität können wir nicht gelten lassen, sondern glauben vielmehr, dass von dem Dichter μελῳδεῖ geschrieben wurde. Den Gebrauch des anapästus monometer gestattet Hr. B. nur für zwey Fälle, dass er 1) vor dem paroemiacus hergehe, um gleichsam den Fall des Systems vorzubereiten, und 2) dazu diene, die nachdrücklichsten Worte durch die abgesonderte Stellung hervor zu heben. Wie aber dann, wenn er im Anfange eines anapästischen Systems steht, wie Agam. 83. (der Schützischen Ausgabe)? Hr. B. weiss Rath zu schaffen; er begabt den Dichter mit einem Anapästen, in welchem das letzte Wort gebrochen wird. Wenn er auch einmal eine gute Bemerkung gemacht hat, so fehlt er unmittelbar darauf in der Anwendung. So heisst es z. B. in der Anmerkung zu Agam. 342. „*prorsus inusitatus anapaesticus paroemiacus*, *in molossum exiens*." Wenn man zu *inusitatus* die nähere Bestimmung *Tragicis in anapästico systemate* hinzudenkt, so verdient diese Behauptung allerdings genauer untersucht zu werden. Aber keineswegs bedurfte es der kühnen Aenderung, welche Hr. B. mit dem angeführten Verse vornimmt:

μήτε πρὸ καιροῦ, μήθ' ὑπὲρ ἄστων
βέλος ἠλίθιον σκεδάσειεν.

War ja eine Verbesserung nothwendig, woran wir aber noch zweifeln, weil grade in dieser Stelle der kräftige Molossus eine sehr mahlerische Wirkung hervor bringt, so konnte mit einer ganz leichten Versetzung der Worte geschrieben werden:

μήτε πρὸ καιροῦ βέλος ἠλίθιον
σκήψειεν, μήθ' ὑπὲρ ἄστρων.

Nicht minder gebricht es 2) dem Hrn. B. an griechischer Sprachkenntniss überhaupt und an Kenntniss des Sprachgebrauchs der Tragiker insbesondere. Man traut seinen Augen kaum, wenn man einmal über das andere auf Solöcismen und Barbarismen stösst, welche dem herrlichen Dichter von eben dem Manne aufgebürdet werden, der dreist genug ist sich in der Vorrede als Bahnbrecher anzukündigen. Da findet man Zusammenstellungen, wie τίτας αἷμα Choeph. 58. 'Αριβίας ἄνθος Prometh. 416. dergleichen von Brunck zu Sophocl. Antig. 986. mit dem rechten Namen belegt sind; da trifft man den Dativ des Singularis δεσπότῳ Choeph. 746. Hr. B. wird selbst am besten wissen, ob von δεσπότης oder von einem Worte eigner Fabrik; den dativ. plural. generis neutr. ἀληθοῖς Agam. 1185. da wird οὐ mit dem Imperativ construirt, Choeph. 771. da muss eine Stelle (Eum. 448.) geändert werden, weil Hr. B. den Gebrauch der Partikel μὴ mit dem Particip nicht kennt, welchen Hermann zum Viger p. 774. erörtert; da hat sich in einer Anmerkung (p. 636.) der Conjunctiv ἔσωμαι eingenistet. Und

welches Heer nie gesehener, nie gehörter Worte spuckt im ganzen Buche herum! σάλη Choeph. 652. πολλεπωπὶς, *multa oculis perlustrans*, v. 670. τριπροφρόνως v. 731. θρηνίζω v. 890. Ἀργίων (statt Ἀργείων) Agam. 184. angeblich des Metrums wegen, wie man auch Βάκχιος, Ἀγαμεμνόνιος, αὐθάδια sage; φιλεσίμαχος v. 210. nach Φιλεσιστέφανος bey Aristides gebildet, ἄδωμα v. 386. παγκείνιςος (statt παγκαίνιςος) v. 909. mit der sonderbaren Anmerkung: forma παγκείνιςος pro παγκοινότατος hoc loco probatur; ἐνδικόφρων v. 943. παρεξαίνιγμα v. 1053. αἱματοσφαγὴ v. 1330. νεαροτρέφεσθαι v. 1419. κυμάγειν S. Theb. 715. — sagt Hr. B. etwa auch im Deutschen, das Meer wellentreibt? — ἀναυδατομενὴς v. 834. συγγονοφρόνως v. 954. ἀργητέμαλλος Eum. 45. παλαιόπαις v. 69. γενόπλουτος, *prole dives*, v. 833. εὐθυόγνωμος Prom. 535. Ἀρηφύγας Suppl. 77. αἰνοφρόνημα v. 91. εὐλισσὰς v. 742. φρενάτας v. 788. ναυσικρατεῖν Pers. 313. als ob ein Verbum mit ναυσι anfangen könnte, weil diess bey Adjectiven der Fall ist. Wir hoffen durch Darlegung dieser Proben, deren Anzahl noch vermehrt werden kann, hinlänglich gezeigt zu haben, wie genialisch wild Hr. B. bey Hervorbringung neuer Worte zu Werke gehe: nicht zufrieden damit nimmt er sich auch heraus, manchem wirklich griechischen Worte nach Maassgabe seiner Convenienz eine ganz unerhörte Bedeutung beyzulegen. Er hat z. B. einmal gehört, dass die Furien von den Griechen per euphemismum Εὐμενίδες genannt wurden: daran erinnert er sich bey Agam. 476. ἄλις παρὰ Σκάμανδρον ἦλθες ἀνάρσιος und schreibt, um den Anapästen aus dem Verse wegzubringen, in aller Geschwindigkeit ἄρσιος. Wenn ein solches Verfahren erlaubt wäre, so dürfte am Ende auch Hrn. B. Ausgabe des Aeschylus eine gute Ausgabe genannt werden. Suppl. 75. wird πεδῶντ' ἂν ἔνδικον γάμων in den Text gesetzt und in der Uebersetzung ausgedrückt: *injustum prohibete a nuptiis.* Wo bedeutet πεδᾶν wohl prohibere und wo wird es in dieser Bedeutung mit dem Genitiv construirt? Von dem Sprachgebrauche der tragischen Dichter hat Hr. B ganz und gar keine Notiz genommen, und, wir behaupten es zuversichtlich, weder die Commentare eines Valckenär noch die Anmerkungen anderer sowohl älterer als neuerer Kritiker, welche die Eigenheiten desselben entwickelt haben, jemals studiert. So bemerkt Porson zur Med. 157. dass τοδὶ, τῳδὶ bey den Tragikern nicht vorkomme, wenigstens nur in verdächtigen Stellen. Hr. B. dagegen setzt S. Theb. 206. τῳδὶ statt τάδε in den Text. Ὦκα ist ein Wort, welches, wie Brunck. zur Med. 740. und Porson zu demselben Verse erinnern, von den Tragikern nicht einmal in melischen Versen, geschweige denn in Trimetern gebraucht wird. Hr. B. corrigirt es in einen Trimeter hinein, S. Theb. 337. Δαὶ wird von Brunck, welchem Porson zur Med. 1008. beystimmt, aus den Tragikern ganz verbannt. Hermann zum Viger. pag. 804. duldet es zwar, aber nicht in der Bedeutung *autem*, welche unser Kritiker Choeph. 912 Statt finden lässt. Δέ τε, sagt Hermann zum Viger p. 795. apud tragicos quoque invenitur, sed nescio an corrigi debeat. Im Aeschylus kommt es, so viel wir uns erinnern, ein einziges mal vor, nämlich Choeph. 473. (487. Schütz.) Ὦ Περσέφασσα, δὸς δέ τ' εὔμορφον κράτος. Hermann a. a. O. schreibt δ' ἔτ': besser scheint δέ γε in der von Porson zum Orest. 1234. erwiesenen Bedeutung. Im Bothischen Aeschylus steht δέ τε ziemlich oft. Nach Porson (zum Orest. 141.) sagen die Attiker nie τιθῶ, τιθεῖς, τιθεῖ, sondern allemal τίθημι, τίθης, τίθησι, Dennoch muss Aeschylus Eum. 309. sich τιθεῖ aufdringen lassen. Agam. 49. ist ἄλγεσ' ἀπαίδων mit elidirtem ι geschrieben worden, obgleich in der Anmerkung zu Suppl. 6. gesagt war: *vix et ne vix quidem τὸ ι dativorum eliditur.* Gar nicht verstehen wir die Anmerkung zu S. Theb. 446. Vulgo τώς νιν. sed *Dorismo* hic nullus locus. Pers. 140. wird auf eine ungeschickte Weise γε und Agam. 1059. ὦ eingeflickt. Ἅττα und ὅτις sagt kein Tragiker. Gleichwohl findet sich jenes Prom. 342. und dieses S. Theb. 395. Ὁμὸς Agam. 1388. ist ebenfalls nicht tragisch. πεδακεχυμένον Eum. 249. verlangt schon an sich einen Beleg, und dürfte, wenn dieser auch beygebracht werden könnte, wenigstens nicht in ein griechisches Trauerspiel hineingetragen werden. Zwey untragische Formen des dativi pluralis, Ὀμμάτεσσι und γεράτεσσι haben sich Agam. 220. und Suppl. 621. eingeschlichen. Das letztere ist wohl noch überdiess unerweislich; wenigstens erinnern wir uns immer nur γεράεσσι oder γέρασι gefunden zu haben. Κεῖτα und κέμπεδον schreibt auch nur Hr. Bothe. Wir brechen hier ab, um noch 3) auf den *Mangel an Besonnenheit* aufmerksam zu machen, welcher die Kritik unseres Herausgebers, wahrlich nicht zu seinem Ruhme, charakterisirt. Ein jeder Freund der alten Literatur würde sich mit uns freuen, wenn wir mehrere so glückliche Aenderungen anzeigen könnten, als Suppl. θέλκτορι für θεάκτορι. Aber leider ist dieses die einzige Conjectur in der ganzen Ausgabe, welche ausgezeichnet zu werden verdiente: denn übrigens enthält fast jede Seite Beweise von der Willkühr, mit welcher Hr. B. bey der Behandlung unverdorbener so gut als verdorbener Stellen zu Werke gegangen ist. Besonders zeigt er sich ganz unerschöpflich in Ausmerzung vermeynter Glossen, und hierauf scheint er sich sogar etwas einzubilden, wenn er in der Vorrede diesen Theil der Kritik seine *magis propriam provinciam* nennt. Schwerlich indess dürfte er öfter, als ein paar mal richtig gerathen haben, nämlich S. Theb. 776. und in einem Fragment aus dem Ixion p. 800. In der ersten Stelle:

ἢ τοὺς μογεροὺς καὶ δυςδαίμονας
ἀτέκνους κλαύσω πολεμάρχας;

streicht er die Worte καὶ δυςδαίμονας weg. Da er aber keinen tauglichen Grund angibt, so wollen wir denselben hier suppliren. Es ist ein doppelter: 1) die alten Dichter pflegen nicht zwey epitheta ornantia durch die copula zu verbinden, Hermann zum Orpheus p. 372. 2) Wenn ein Anapäst sich mit dem dactylischen Fuss endigt, so darf der folgende Anapäst nicht mit dem anapästischen Fuss anfangen. In dem Fragment des Ixion:

τὸν δ' ἡμίοπον καὶ τὸν ἐλάσσονα
ταχέως ὁ μέγας καταπίνει

wird ebenfalls mit Recht καὶ τὸν ἐλάσσονα für unächt erklärt: auch ist der angegebene Grund richtig, nur muss noch der zweyte der so eben von uns erwähnte hinzugefügt werden. Sonst aber verdient die Schneiderkritik des Hrn. B. das Urtheil, welches wir ihm mit seinen eignen Worten (in der Anmerkung zu Choeph. 492.) sprechen: *bonorum medicorum est, a secando, dummodo fieri possit, manus abstinere.* In der That übersteigt die Menge der als glossematisch verbannten Worte und Sätze allen Glauben, und schon die Anzahl der ganzen Trimeter, welche herausgeworfen wurden, ist sehr beträchtlich. Einige Trimeter hatte bereits Hr. Hofr. Schütz theils ganz aus dem Texte verwiesen, theils in dem Commentar ihre Aechtheit in Zweifel gezogen. Hr. B. folgt ihm zuweilen, öfters auch nicht, und, wie wir glauben, hie und da mit Recht, jedoch ohne Beweis: aber der scrupulöse Mann geht noch viel weiter und entzieht dem Dichter, zuweilen mit scheinbaren Gründen, gewöhnlich aber mit blossen Machtsprüchen noch ungleich mehrere. Im Prometheus fehlt nach V. 653. folgender ganze Vers: χρησμοὺς ἀσήμως δυςκρίτως τ' εἰρημένους, und weil nun im vorhergehenden αἰολοστόμους nicht passen würde, so musste sich dieses in αἰολόστομα verändern lassen. V. 1023. wo sonst in den Ausgaben stand:

ἡμῖν μὲν Ἑρμῆς οὐκ ἄκαιρα φαίνεται
λέγειν· ἄνωγε γάρ σε τὴν αὐθαδίαν
μεθέντ' ἐρευνᾶν τὴν σοφὴν εὐβουλίαν.
πείθου· σοφῷ γὰρ αἰσχρὸν ἐξαμαρτάνειν.

heisst es jetzt:

ἡμῖν μὲν Ἑρμῆς οὐκ ἄκαιρος φαίνεται·
πείθου· κ. τ. λ.

in den Sieben gegen Thebe vermissen wir nach V. 392. folgenden:

τὰς δ' ἀστραπάς τε καὶ κεραυνίους βολὰς —

weshalb gleich darauf μεσημβρινοῖς δὲ aus μεσημβρινοῖσι gemacht wurde. Nach V. 520. wo ἔχθιστον δάκος statt ἐχθίστου δάκους gesetzt ist, fehlen die Worte: εἰκὼ φέροντα πολεμίας ἀπ' ἀσπίδος.
Nach V. 548 aber: μάντις κεκευθὼς πολεμίας ὑπὸ χθονός. Dieser Vers misfiel auch dem Hrn. Schütz, er hat ihn aber doch im Texte stehen lassen: V. 570. ist aus diesen zwey Versen· σώφρων, δίκαιος, ἀγαθὸς, εὐσεβὴς ἀνὴρ, μέγας προφήτης, ἀνοσίοισι, συμμιγεὶς ein einziger geworden: σώφρων, δίκαιος, ἀνοσίοισι ξυμμιγείς (sic). Im Agamemnon fehlt nach V. 315. folgender: τοὺς τῆς ἁλούσης γῆς θεῶν θ' ἱδρύματα. V. 455. wo vormals stand:

τάχ' εἰσόμεσθα λαμπάδων φαεσφόρων
φρυκτωριῶν τε καὶ πυρὸς παραλλαγάς,

liest man jetzt: τάχ' εἰσόμεσθα φωσφόρων παραλλαγάς. Nach V. 1450. ist weggelassen: ἥ τ' αἰχμάλωτος ἥδε καὶ τερασκόπος. In den Choephoren fehlt nach V. 137. folgender: κείνοις λέγουσα τήνδε τὴν κακὴν ἀράν. Nach V. 735. wo προμηθὴς statt προμάντις und δαίομαι statt δ' οἴομαι gesetzt ist, steht jetzt nicht mehr: ψευσθεῖσα παιδὸς σπαργάνων φαιδύντρια. Nach V. 960. ist der Vers: ἄρκυν δ' ἂν εἴποις καὶ ποδιστῆρας πέπλους weggelassen, welchen auch Schütz verwerflich findet, aber mit Unrecht, denn man braucht blos τ' statt δ' zu schreiben. In den Eumeniden lautet V. 75. so: ἐλῶσι γάρ σε καὶ πλανοστιβῆ χθόνα. Sonst hatte man zwey Verse: ἐλῶσι γάρ σε καὶ δι' ἠπείρου μακρᾶς βεβῶτ' ἀνατεὶ τὴν πλανοστιβῆ χθόνα. Um unsere Leser mit der Art, wie Hr. B. Beweis zu führen pflegt, und mit dem Tone, in welchem er spricht, bekannt zu machen, sey es uns erlaubt, die Anmerkung zu dieser Stelle herzusetzen. Er lässt sich so vernehmen: „*Sed nemo facile dubitet, quin verba* δι' ἠπείρου μακρᾶς *pro interpretamento adscripta sint istis* πλανοστιβῆ χθόνα, *ex qua descriptione elegantissima stupidum interpolatoris ingenium praeter notionem magnitudinis nihil sumsit. Nempe cum homines non intelligerent* ὑπὲρ *aeque ad* χθόνα πλανοστιβῆ *et ad* πόντον καὶ περιῤῥύτους πόλεις *referendum esse, verbis* πλανοστιβῆ χθόνα *adscribillarunt* βεβῶτα ἀνὰ τὴν (πλανοστιβῆ χθόνα) *unde cum forte* βεβῶτ' ἀνατεὶ τὴν *exstitisset, nihil istos, Graeculosne dicam an graculos, quominus foetum suum poëtae obtruderent, impedire potuit.*" O des Graeculus, der sich über Graeculos ereifert! Uns fiel bey dem graculos unwillkührlich das bekannte: graculus semper assidet graculo, ein. Weiter. Nach V. 94. ist wieder ein *manifestum glossema*: ἄλλοισιν ἐν νεκροῖσιν ὡς μὲν ἔκτανον, und gleich darauf wird κόνειδος (sic) statt ὄνειδος geschrieben. Desgleichen nach V. 172. folgendes: ἐμοῦσα θρόμβους οὓς ἀφείλκυσας φόνου. V. 526. f. hat Hr. B. drucken lassen:

εἶτεν (das jonische εἶτεν!) διάκτωρ πνευμάτων Τυρσηνικὸς
ὑπέρτονον γῆρυμα φαινέτω στρατῷ!

statt dass es sonst hiess:

ἥ τ' οὖν διάτορος * * Τυρσηνικὴ
σάλπιγξ, βροτείου πνεύματος πληρουμένη
ὑπέρτονον κ. τ. λ.

Bald darauf las bisher jeder ohne Anstoss: ἱκέτης δδ' ὡνὴρ καὶ δόμων ἐφέστιος Ἑμῶν· φόνου δὲ τοῦδ' ἐγὼ καθάρσιος — jetzt findet man bloss: ἱκέτης ὅδ' ὡνὴρ, τοῦ δ' ἐγὼ καθάρσιος. V. 590. ist nach δρύτῃ an den Worten περῶντι λουτρὰ κἀπὶ τέρματι φᾶρος das Verdammungsurtheil executirt. Nach V.

789. wurde folgender Vers verbannt: καίτοι γε μὴν σὺ κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα. Es ist unserem Aeschylomastix entgangen, dass Hermann zum Viger p. 799. durch blosse Veränderung des γε μὴν in τὰ μὲν (μὲν hat die Ausgabe des Robortellus) allen Anstoss gehoben hat: aber wäre es ihm auch bekannt gewesen, er hätte das Ausstreichen doch nicht lassen können. In den Supplic. fehlen nach V. 443. im Texte die Worte: κακῶν δὲ πλῆθος, ποταμὸς ὥς, ἐπέρχεται, aus dem lächerlichen Grunde: *ridicula ista* ὡς ποταμός, *quasi omnes fluvii impetuosi essent.* In der Uebersetzung aber, welche, beyläufig gesagt, mit der Schützischen wörtlich übereinstimmt, ausgenommen an den Stellen, wo Hr. B. eine andere Lesart aufgenommen hat, ist der Vers ausgedrückt. So gross ist die Zahl der ganzen Trimeter, welche der Herausgeber aus dem Texte herauschikanirt hat; bey weitem unerträglicher aber ist die Dreistigkeit, welche er sich in den Anapästen und vor allem in den lyrischen Stücken hat zu Schulden kommen lassen. Vorzüglich in Beziehung auf die letzteren, wie es scheint, ist p. 638. folgende Regel aufgestellt: *Tenendum vero omnino illud est poetarum, praesertim Tragicorum interpreti, sententiis quidem locorum integris, ubi metra laborare videantur, non tam cogitandum esse de defectibus quam de interpolationibus, quibus scatent utriusque linguae carmina et scripta, sed magis graeca.* Dieser Regel ist Hr. B. in ihrem vollen Umfange treu geblieben. Nur eine einzige Stelle fanden wir als lückenhaft bezeichnet, nämlich Choeph. 116. aber in der Anmerkung kehrt der Herausgeber zu seiner Gewohnheit, Glossen zu vertreiben, zurück, und macht — wer thut es ihm nach? — aus drey Versen zwey. Die übrigen Lücken, denn er leidet nun einmal keine, hinwegzuschaffen, kennt er ein dreyfaches Mittel: entweder setzt er ohne alle Umstände in den Text, was ihm einfällt, wie Choeph. 5. wo die Anmerkung mit dem spasshaften: *hariolari meum non est*, anhebt; oder er richtet den Zusatz so ein, dass in Rücksicht der Buchstaben eine Aehnlichkeit mit dem zunächst vorhergehenden Statt findet, ohne sich indess darum zu bekümmern, ob das, was er hinzu setzt, einen vernünftigen Sinn giebt und geben kann, wie Agam. 1591., oder, und dieser Fall ist der häufigste, er schneidet mit allzeit fertiger Hand weg, was er nicht in das Metrum hineinzupassen versteht. Aber auch in solchen Stellen, wo von Seiten des Metrums nicht der entfernteste Bestimmungsgrund vorhanden ist, kann sich Hr. B. des Aenderns und Wegstreichens nicht enthalten, z. B. Prom. 566. ff. Diese Stelle gehört deshalb hieher, weil sie in der Bothischen Ausgabe, so wie in den vorigen, aus monostrophischen Versen besteht: wir wählen sie aber zugleich in der Absicht, um zu bemerken, dass sie in Strophe und Antistrophe abgetheilt werden muss, und zwar auf folgende Art:

στροφή. ὑπὸ δὲ κηρόπλαστος ὀτοβεῖ δόναξ,
ἀχέτας ὑπνοδόταν νόμον.
ἰὼ ἰὼ πόποι,
ποῖ μ' ἄγουσιν, πόποι,
5 τηλέπλανοι πλάναι;
τί ποτε μ', ὦ Κρόνιε παῖ, τί ποτε ταῖς-
δ' ἐνέζευξας εὑρὼν
ἁμαρτοῦσαν πημοσύναις, ἓ ἕ,
οἰστρηλάτῳ δὲ δείματι δειλαίαν
10 παράκοπον ὧδε τείρεις;
πυρί με φλέξον, ἢ χθονὶ κάλυψον, ἢ ποντίοις
δάκεσι δὸς βοράν,
μηδέ μοι φθονήσῃς
εὐγμάτων ἄναξ.
15 ἅδην με πολύπλανοι πλάναι
γεγυμνάκασ', οὐδ' ἔχω μαθεῖν ὅπῃ
πημονὰς ἀλύξω.

ΧΟΡΟΣ.

Κλύεις φθέγμα τᾶς βουκέρω παρθένου;

Nun folgen vier Trimeter. Dann die Antistrophe:

ΙΩ.

ἀντιστρ. πόθεν ἐμοῦ σὺ πατρὸς ὄνομ' ἀπύεις;
20 εἰπ' ἐμοὶ τᾷ μογερᾷ, τίς ὢν,
τίς ἄρα μ', ὦ τάλας,
τὰν ταλαίπωρον ὧδ'
ἔτυμα προςθροεῖς,
θεόσυτον τε νόσον ὠνόμασας, ἃ
25 μαραίνει με χρίου-
σα κέντροισιν φοιταλέοις, ἓ ἕ.
σκιρτημάτων δὲ νήστισιν αἰκίαις
λαβρόσυτος ἦλθον, (Ἥρας)
ἐπικότοισι μήδεσι δαμεῖσα. δυςδαιμόνων
30 δὲ τίνες, οἵ, ἓ ἕ,
οἷ' ἐγὼ μογοῦσιν;
ἀλλά μοι τορῶς
τέκμηρον, ὅ τι μ' ἐπαμμένει
παθεῖν, τί μὴ χρή, τί φάρμακον νόσου.
35 δεῖξον, εἴπερ οἶσθα·
θρόει, φράζε τᾷ δυςπλάνῳ παρθένῳ.

Des Metrums wegen waren nur folgende Abänderungen nöthig: πόποι, ποῖ μ' ἄγουσιν πόποι statt ποῖ ποῖ πόποι πόποι, ποῖ μ' ἄγουσι; τηλέπλανοι statt τηλέπλαγκτοι (So hat Aldus und Turnebus bald darauf πολύπλανοι für πολύπλαγκτοι); πημοσύναις statt ἐν πημοναῖσιν; diese Aenderung verdanken wir der gütigen Mittheilung eines Freundes, welcher schon vor längerer Zeit die Stelle richtig angeordnet hat: nach πυρὶ musste με hinzugesetzt und am Ende der Strophe γεγυμνάκασ' statt γεγυμνάκασιν geschrieben werden. In der Antistrophe haben wir φοιταλέοις für φοιταλέοισιν, λαβρόσυτος für λαβρόσσυτος geschrieben, und nach ἦλθον das eingeklammerte Wort hinzugefügt. Alle übrige von uns mit dem Schützischen Text vorgenommene Aenderungen gründen sich auf das Ansehen ei-

ner oder der andern Handschrift. Was macht aber Hr. B. mit dieser Stelle? Gleich V. 1. stellt er höchst ungeschickt die Worte so:

— — — κηρόπλα-
στος ὑπὸ δ' ὀττοβεῖ δόναξ, ἀχέτας —

V. 4. f. schreibt er ὦ πόποι, ποῖ μ' ἄγει τηλέπλαγκτος πλάνος. V. 6. am Ende, τί ποτέ μ', ὦ, τοῖσδ'. V. 8. lässt er ἐν πημοναῖσιν als glossematisch weg. Desgleichen V. 11. ποντίοις. V. 13. 14. liest er μηδέ μοι ξυγκάτων φθονήσῃς, ἄναξ. V. 20. streicht er ἐμοὶ weg. V. 21. schreibt er τίς ἄρα τὰν ταλαίπωρον ἔμ', ὦ τάλας, ὧδ' u. s. w. V. 24. θεόσυτον νόσον ὀνόμασας. V. 30. τίνες δ' οἵ. In den beyden letzten Versen ist δεῖξον und φράζε τᾷ weggelassen. Die schlechte Abtheilung der Verse bringen wir nicht einmal in Anschlag. Wie viel ist in dieser kurzen Stelle gestrichen! und doch wie gut ist sie noch in Vergleichung mit einer Menge anderer weggekommen! Denn es giebt Verse, wo von dem, was bisher im Texte stand, beynahe kein Wort stehen geblieben ist. Am glänzendsten aber hat Hr. B. im ersten Chor der Sieben gegen Thebe gezeigt, was er mit dem kritischen Messer in der Hand vermöge. Dieser Chor ist vielleicht der schwierigste im ganzen Aeschylus, wenn es auf die Abtheilung der Verse in Strophen und Antistrophen ankommt. Hr. B. indess hat sich die Sache sehr leicht zu machen gewusst. Er theilt den Chor erstlich in drey Strophen und Antistrophen, dann kommt ein Epodus, wohl zu merken, in der Mitte des Chors ein Epodus, dann wieder eine Strophe und Antistrophe und zuletzt noch ein Epodus. Um diese Herrlichkeiten zu bewerkstelligen, wurden etliche und dreyssig Worte, von denen manche eine ganze Redensart ausmachen, z. B. ἐπὶ πόλιν διώκων, ad urbem *festinans*, als Glosseme verbannt, ob gleich die meisten derselben so poetisch sind, dass man schlechterdings nicht einsieht, wie ein Glossator sie als Erklärung habe gebrauchen können. Dass die Texteswörte noch obendrein häufig genug geändert und umgestellt worden sind, brauchen wir nach dem bereits angeführten kaum zu erwähnen. Und was ist nun durch alle diese Heldenthaten gewonnen? was anderes, als dass beynahe kein einziger strophischer und antistrophischer Vers sich gehörig entspricht, und dass wir überhaupt Verse zu lesen bekommen haben, welche jedem auch nur mässig gebildeten Ohre weh thun müssen. Unbegreiflich ist es übrigens, wenn anders etwas in dieser Ausgabe unbegreiflich genannt werden kann, dass Hr. B. das Ende dieses Chorgesangs, welches offenbar antistrophisch ist, zu einem Epodus machen konnte, um so mehr, da die neueste Schützische Ausgabe nach Hermanns Erinnerung (de metris p. 253.) die richtige Anordnung darbietet. Wir bemerken nur noch, dass es nicht einmal nöthig ist, nach ἑτεροφώνῳ das ohnedem nicht ins Metrum passende μοι einzuschieben, wenn man im antistrophischen Verse ἄρξατε statt ἀρήξατε schreibt. — So wie aber Hr. B. auf der einen Seite zu viel sieht, so sieht er auf der anderen zu wenig und geht ohne allen Anstoss bey den auffallendsten Glossen vorüber. Ein Beyspiel haben wir schon oben angeführt; wir fügen jetzt noch einige hinzu. Agam. 1516. erklärt Hr. Schütz die Worte αὐτοῦ und Ἀτρεὺς προθύμως μᾶλλον ἢ φίλως für interpolirt, und schwerlich dürfte ein Kritiker von Einsicht und Geschmack ihm seine Zustimmung versagen. Hr. B. schreibt αὐτοξένια statt αὐτοῦ ξένια, das übrige aber lässt er stehen, wie es steht. Der 493. Vers in den Choephoren lautet in alten Ausgaben so: καὶ μὴν ἀμόμφητον δέ τινα τὸν λόγον. Hr. Schütz hatte ihn in der ältern Ausgabe zu emendiren versucht, in der neuern aber lässt er ihn, einer Erinnerung Hermanns in den observv. criticis p. 97. zu Folge, weg. Mit vollem Rechte: denn, wie Porson in dem Supplement der Vorrede zur Hecuba, p. XXXVI. bemerkt, fehlt er in der Aldinischen Ausgabe. Dennoch behält ihn Hr. B. bey, um ihn zugleich mit dem vorhergehenden einer sprachwidrigen und sinnlosen Kritik zu unterwerfen. Uns genügt es mit Porson blos V. 494. τῆς τ' für τῆς zu lesen in folgendem Sinne: ipse autem hunc sermonem honorans, honorem tibi servas tumuli et indefletae, i. e. inultae caedis. An dem äusserst matten χθόνιον δ' Ἑρμῆν καὶ τὸν νύχιον Choeph. 704. nimmt Hr. B. auch keinen Anstoss. Hermanns Aenderung in der Disputation de differentia prosae et poeticae orationis, P. 1. p. 34.

νῦν γὰρ ἀκμάζει Πειθὼ δολίαν
ξυγκαταβῆναι, νύχιον θ' Ἑρμῆν
τούσδ' ἐφοδεῦσαι
ξιφοδηλήτοισιν ἀγῶσιν. —

ist unbezweifelt richtig. Eben so gewiss ist es, dass Choeph. 1028. τε Θυέστου weggestrichen werden muss. Von der Erklärungskunst des Hrn. B. möge zum Schluss hier nur eine einzige Probe stehen. Choeph. 149. bedeutet δορικμὴς ἀνὴρ Σκύθης — *Ferrum.*

Die Länge dieser Beurtheilung wird, wie wir hoffen, in unserm Wunsche, dem gemisshandelten Dichter eine Art von Genugthuung zu verschaffen und in unserer Besorgniss für die ehrwürdigen Ueberreste der beyden andern Tragiker, hinlängliche Entschuldigung finden. Oeffentlichen Ankündigungen zu Folge haben wir nächstens von Hrn. B. eine Ausgabe des Sophokles zu erwarten, und nach einer uns zugekommenen Privatnachricht geht er auch damit um, den Euripides herauszugeben. Jenen zu retten, kommen wir also freylich zu spät: vielleicht aber gelingt es uns, wenigstens den Euripides vor den Antastungen einer ungeweihten Hand zu bewahren.

Demosthenes Staatsreden, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von *Friedrich Jakobs.* Leipzig, in der Dyckischen Buchh. 1805. XXX. u. 551 S. 8.

Demosthenis erste philippische Rede. Im Auszuge übersetzt. Prospicio natas e cladibus iras. Silius Italicus. 1805. 19 S. gr. 8. (4 gr.)

Die Uebersetzung und Erläuterung der 1. orat. Philipp. des Dem., die Hr. Prof. J. im Attischen Museum B. III. S. 415. ff. gegeben hatte, musste den Wunsch erregen, von ihm wo nicht alle, doch wenigstens die Staatsreden des grossen athen. Redners, dessen vortreffliche Werke noch in keiner guten Uebersetzung gelesen werden konnten, und doch von jedem Freunde des Alterthums und seines Geistes so sehr gelesen und studiert zu werden verdienen, auf gleiche Weise bearbeitet zu erhalten. Dieser Wunsch ist erfüllt. Die Reden sind chronologisch zusammengestellt nach den Angaben des Dionysius von Halicarnass, und folgen so: 1. Rede über die Symmorien — 2. für die Megalopoliter — 3. erste Rede gegen Philippos — 4. R. über die Freyheit der Rhodier — 5–7. die drey olynthischen Reden. 8. Rede über den Frieden. 9. Zweyte R. gegen Philippos. 10. R. über Halonesos. 11. Ueber die Angelegenheiten des Chersonesos. 12. Dritte Rede gegen Philippos. 13. Brief des Philippos und Rede darüber. Denn diess letzte Stück hat der Hr. Prof. doch mit aufgenommen, ob es gleich verdächtig ist, weil doch die Wiederholungen aus andern Reden hier minder wörtlich sind, und wenigstens der Eingang ächt zu seyn scheint. Dagegen sind die vierte Philipp. Rede und die von der Anordnung, als unächt und aus einzelnen Stellen anderer Reden zusammengestoppelt, mit Recht übergangen. Die Uebersetzung ist mit derjenigen Sorgfalt, überhaupt genommen, gemacht, welche der Uebersetzer erwarten liess und der Schriftsteller verdiente, und, ungeachtet der nicht geringen Schwierigkeit, welche die Eigenheit, Kraft und Schönheit seines Vortrags jedem Uebersetzer entgegenstellt, ist von dem Geiste und den Grazien des Originals eben so wenig vertilgt, als dem Genius der deutschen Sprache zu nahe getreten worden. Wir wollen aus der Rede vom Frieden einige Proben wählen.

Der Schluss des 1. Cap. dieser Rede lautet so: „Es ist mir sehr wohl bekannt, o ihr Bürger Athens, dass, wer es über sich gewinnen kann, von sich selbst und dem, was er ehemals gesagt, zu reden, den meisten Vortheil dabey hat; gleichwohl scheint mir diess so lästig (φορτικὸν καὶ ἐπαχθὲς sollte auch mit zwey Worten ausgedrückt seyn), dass ich es auch da nur mit Widerstreben thue, wo ich die Nothwendigkeit davon einsehe (hier ist freylich die Kürze des Originals nicht erreicht). Ich glaube aber allerdings, dass ihr über meinen gegenwärtigen Vortrag richtiger urtheilen werdet, wenn ich euch kürzlich an das, was ich vormals gesagt habe, erinnere.“ C. 2, 5. ist noch etwas freyer so gegeben: „Itzt ist diese Täuschung zerstört und ihr wisst, was er weiter gethan hat. Er begab sich nach Makedonien, in das Land unserer Feinde“ u. s. f. λειτουργεῖν wird übersetzt, durch *die ihm obliegenden* Lasten. Es ist dadurch freylich der Begriff nicht erschöpft, daher auch eine untergesetzte Note nachhilft. περὶ ὧν παρελήλυθα 2, 6. ist auch mehr dem Sinn als den Worten nach ausgedrückt, *den Hauptgegenstand*, διοικεῖν aber §. 7. durch *züchtigen* (zumal da πόλιν Θηβαίων steht, wofür aber Hr. J. die *Einwohner von Theben*, gesetzt hat) nicht völlig wiedergegeben. C. 5. zu Anfang sind die Worte καὶ σὺ ταῦτα κελεύεις, die nicht ohne Nachdruck sind, ohne Grund übergangen. Zu seiner Uebers. hat der Hr. Vf. die bisherigen, auch ausländischen, so wie zu den Erläuterungen die Commentatoren, auch Lucchesini, verglichen und benutzt. Es sind sowohl den Reden ausführliche Einleitungen, meistens historischen Inhalts, vorgesetzt, als Anmerkungen angehängt, in denen theils einzelne Stellen aus der Geschichte und Alterthumskunde erläutert, theils die Worterklärung genauer untersucht wird. Einige Anmerkungen sind der Kritik des Textes gewidmet. Durch alles diess hat auch der Leser des Originals einen schätzbaren Beytrag zum Verständniss des Redners erhalten.

Der Auszug aus der 1. Philipp. Rede scheint durch die neuesten Zeitumstände, auf welche sich manches anwenden liesse, veranlasst worden zu seyn. Die Verdeutschung ist freyer, hin und wieder geschmeidiger, und der deutschen Art der Wendungen und Darstellungen noch näher gebracht, als die vorige, aber daher auch weniger treu, ohne Noth mit fremden Ausdrücken, (wie Deliberationen u. s. f.) ausgeschmückt, und nicht immer ganz deutlich. So möchten gegen das Ende die Worte „wenn ihr euch nicht ganz der Wichtigkeit der Umstände hingebt und richtig handeln wollt“ nicht so verständlich seyn, als bey Hrn. J.: „Wenn ihr euren Angelegenheiten nicht mehr Aufmerksamkeit schenkt, und das, was die Umstände fordern, thun wollt.“

Wir empfehlen noch das, was Hr. Prof. J. in der Vorr. zu seiner Ueb. über den Verfall des athen. Staats, über den Werth der Demosth. Reden, und über ihre politische Brauchbarkeit für unser Zeitalter, trefflich gesagt hat.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

13. *Stück, den* 29. *Januar.* 1806.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Vorschläge zur Vermehrung des städtischen Wohlstandes in besonderer Beziehung auf die Berliner aller Stände, vorzüglich aber auf Kaufleute und Fabrikanten. Von *K. F. Wiesiger*, Kriegs- und Domainenrath bey der Königl. Kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer zu Berlin. Berlin bey Friedrich Maurer. 1804. 8. 96 S. (8 gr.)

Der Verf. theilt in drey Abhandlungen seine im Geschäftskreise gesammelten Beobachtungen über mehrere in das Gebiet der Staatswissenschaften und der Landpolizey einschlagende Gegenstände mit, um, zu Folge seiner in der Vorrede gethanen Aeusserungen, durch zugleich eröffnete Vorschläge der Gesetzgebung hierüber vorzuarbeiten. Rec., welcher diese Schrift mit Vergnügen gelesen, wird einer kurzen Angabe des Hauptinhalts seine zum Theil von des Verf. Ansichten abweichende Meynungen beyfügen.

I. *Ueber die zu verhütende Theurung des Brodts, Fleisches und Holzes.* Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bestimmungen des Begriffs der Theurung, stellt der Verf. die Behauptung auf: dass der Reichthum auf dem Lande bedeutend steige und in den Städten erheblich falle, und schlägt S. 9. fg. zu Verminderung der Preise bey'm Roggenbrodte ausser strengen Sperranstalten auch die Aufnahme des Erndtegewinns in den ackerbautreibenden Städten und auf dem platten Lande vor, verbunden mit den zu erfordernden Nachweisungen, wie die Bestände entweder in der Wirthschaft oder sonst im Einlande verwendet worden; worauf, bey gesichertem Bedarf zum mittlern Preise, der Kornhandel ein freyes, auf jede mögliche Art zu erleichterndes Gewerbe seyn solle. Rec. kann dem Vorschlage wegen dieser anzulegenden Contrôle des Ertrags und der Verwendung der Getraideerzeugnisse nicht beystimmen. Eine lange Erfahrung bestätigt zur Genüge die Unzuverlässigkeit dieser Angaben. Wären sie aber auch der Wahrheit gemäss zu erlangen, so liegt doch, dafern sich nach denselben ein Deficit ergäbe, allenfalls nur darin ein Beweis darüber: dass Mangel vorhanden sey; keineswegs aber ein Mittel, ihm wirklich abzuhelfen. Denn für die despotische Maasregel eines für Getraideverkauf festzusetzenden Maximum, wird wohl niemand stimmen, dem noch in naher Erinnerung schwebt, wohin diese, von Robespierre angewendet, in Frankreich führte, zu geschweigen dass es dann aus gleichen Vordersätzen nöthig würde, für alle Producte und Manufacta ein Maximum festzusetzen. Beherzigten doch dagegen wohlwollende Staatsverwaltungen jene aus der Regierungsgeschichte des wohlthätigen Trajan entnommene Erfahrung: „Nonne cernere datur ut *sine ullius iniuria omnibus usibus* nostris annus exuberet? *Emit fiscus* quicquid videtur emere; inde copiae, inde hic satietas nec fames usquam (Plinius in Panegyr. XXIX.). Mit Recht hält der Verf. (S. 9.) dafür: dass stark gefüllte Magazine, deren kostbare Unterhaltung durch Anordnung einer Zwangsabnahme guten Roggens oder Mehls durch die Bäcker, welche darnach eine Taxe erhalten könnten, zu vermindern sey, einen Mittelpreis des Brodgetraides erreichbar machen. Rec. weiss ausserdem sowohl im Allgemeinen als besonders für solche Gegenden, welche minder erbauen als bedürfen, keine wirksamern Mittel zur Minderung der Preise anzugeben, als folgende: Beförderter Ackerbau, Cultur der noch häufig anzutreffenden Lehdungen, Aufhebung der Gemeinheiten durch gesetzliche Vorschriften, strenge Aufsicht über nachlässige Feldwirthe und Auszeichnung der betriebsamen. Die S. 12. fg. unter 1—5. wegen Verminderung des Holzbedürfnisses und dessen Nachwuchses gethanen Vorschläge sind beherzigungswerth, so wie das, was über Beybehaltung der Fleischtaxen und die dabey wahrzunehmende städtische Polizey S. 15 fg. auch über die Nachtheile geäussert wird, welche durch die der Stadt Berlin drohende Ueberbe-

völkerung entstehen. Nach S. 19. fg. stieg allda im Jahr 1804. die Menschenzahl nicht bloss durch den Ueberschuss der Gebornen, sondern auch durch neu angezogene Personen um 3533. und vermehrte sich von 1798. bis incl. 1804. in Ansehung der Civilpersonen die Menschenzahl im Durchschnitte um mehr als 2000.

II. *Ueber die Vermehrung, Verbesserung und Erleichterung der Erwerbsmittel, besonders in Rücksicht auf Kaufleute und Fabrikanten.* Diese Abhandlung ist die ausführlichste, und enthält viele auf die Localität der Kurmark berechnete Vorschläge, zu denen der Verf. die Data in seinen Amtsverhältnissen vorfand, daher sie auch für die Topographie dieser Provinz bereichernd sind. Geleitet von dem für die Mehrheit der deutschen Staaten gewiss gemeingültigen Grundsatze: es müsse das Fabrikenwesen vorzüglich auf inländische Producte und Hülfsmittel berechnet, jede hierauf beruhende Fabrication auf das kräftigste unterstützt werden, weil sie, wegen ihrer Unabhängigkeit von Fremden, in Ansehung des Materials dem Lande stets verbleibe, stellt der Verf. (S. 31.) diejenigen Erwerbszweige der Kurmark auf, aus denen in ältern und neuern Zeiten ihr Flor vorzüglich entsprang, und liefert eine gedrängte Uebersicht und Geschichte ihres Handels, mit Wein und Obst, Salz, Hopfen, Holz, Flachs, Honig, der Fische, der Häute und Felle, der Wolle und der bey Zunahme des städtischen Fleisses vermehrten Manufactur der Leinewand, der Tücher und des gegerbten Leders. Unter diesen Erwerbsgegenständen hält er die Obst- Flachs- auch Holzcultur und Bienenzucht vorzüglich zur Vervollkommnung für den Bedarf des Innern, jedoch nur die Fischerey zum auswärtigen Handel geeignet. In Ansehung der Wolle und des Flachses dringt er auf scharfe Ausfuhrverbote, und auch hier (S. 43.) abermals auf genauere Angaben dieser Erzeugnisse, Untersuchung dieser Angaben durch Localrevisionen und Anweisungen über deren Absatz, Confiscationen zum Besten der Entdecker, u. s. f. und wünscht die Herbeyziehung fremder geschickter Garnspinner, auch die Ausführung einiger auf die Lederfabrication gerichteten Vorschläge. Unter den erst später durch Ergiebigkeit bewährten Nahrungszweigen der Kurmark wird vornehmlich der Bierbrauerey gedacht, die seit der 1766. durch die Regie eingeführten verschiedenartigen Belastungen zu Unterstützungen auffordert. Den durch schwunghaften Umtrieb des Brauurbars zu erlangenden Vortheilen zählt der Verf. auch folgenden unter 7. (S. 50.) bey: „es werde der nachtheilige Gebrauch des Branntweins abnehmen, auf welchen man bey kräftigerem Bier zu billigen Preisen, höhere Abgaben in Ansehung desjenigen legen könnte, welcher zur einländischen Consumtion bestimmt ist, ohne denjenigen hoch zu impostiren, welcher nach dem Auslande geht und ohne auch den einfachen zu belegen, dessen sich der Arme bedient;" ein unter gehörigen Modificationen auch für andre Staaten anwendbarer und beachtungswerther Vorschlag. Dann gedenkt der Vf. der Branntweinbrennereyen, der Seidenfabrication, des Tabacksbaues, (für welchen jährlich ein paar mal hundert tausend Thaler vom Auslande in die Kurmark eingehen), der zur Zeit noch unbedeutenden Papierfabrication und der Baumwollenmanufacturen (bey denen wie bey der Garnweberey es noch an der Grundlage eines einheimischen Gespinnstes ermangelt). Den Handelsstand findet der Verf. durch das öffentliche Handlungs- Fabriken- Accise- und Zollsystem sehr beeinträchtiget und hält dafür, dass die Verstattung mehrerer Freyheit und Anweisung eines grösseren Wirkungskreises für das allgemeine Beste förderlich seyn werde. Mehrere hierbey angeführte Detailangaben übergeht Rec. welchem sich hierbey die Bemerkung aufdrang, dass vorangeführte gewiss richtige Aeusserung mit denen S. 43 und an andern Orten vorgeschlagenen Beschränkungen in Widerspruch zu stehen scheint, indem das S. 42 selbst als unausführbar oder unzureichend anerkannte Sperrungs- und Contrebandirungssystem die Handelsfreyheit in eben dem Maasse lähmt, als es den Schleichhandel begünstigt.

III. *Ueber Kirche und Polizey, Sittlichkeit Sitten, Luxus und Noth.* Die hier vorausgeschickten Bemerkungen über Sitten und Sittlichkeit der Berliner enthalten wenig charakteristisch abweichendes von dem, was man hierüber von andern grossen deutschen Städten sagen mag. Den zu rügenden besondern Mängeln der gewöhnlichen Polizeyanstalten grösserer Städte gedenkt der Verf. durch Abfassung eines auf die gegenwärtigen Zeiten berechneten Polizeygesetzbuchs abzuhelfen. Was der Verf. über Kirche, gottesdienstliche Anstalten, Einschränkung der vielen unbesuchten Predigten, unzweckmässige Verlängerung des Gottesdiensts, u. s. f. äussert, sind grösstentheils wahre, obwohl bis jetzt unbenutzt verhallende, Laute einer Stimme in der Wüste, wohin auch die zwar nicht neuen, aber richtigen und beherzigungswerthen, Bemerkungen über den Luxus zu rechnen sind.

Die Rumfordische Suppenanstalt für Seelsorger, oder erläuternde Gedanken über die Flugschrift: Ueber Vertheilung der Pfarreyen und Besoldung der Geistlichkeit in Baiern. Von *Jeremias Schwarzrock*, Pfarrer z. Harthausen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1804. Ohne Druckort. 156 S. (14 gr.)

Der Verf. dieses etwas dickbeleibten Pamphlets richtet alle Pfeile seines Scharfsinnes und

Witzes gegen eine Flugschrift, in welcher eine neue Vertheilung der Pfarreyen in Baiern nach gewissen auszumittelnden Arrondissements, auch eine Fixirung der Pfarreinkünfte von 5 — 600, bis 1000 fl. jährlicher Einnahme gegen Wegfall des bisherigen Naturalzehnten, der Pfarrökonomieen u. s. f. in Antrag gebracht ward. Der Hauptgedanke, von welchem unser *schwarzer Ritter* ausgeht und den er bis zur Schlusseite rastlos verfolgt, besteht in der aufgestellten Behauptung: die Pfarrer in Baiern würden durch eine solche Fixirung genöthiget, ihre tägliche Kost auf rumfordische Suppe einzuschränken; weshalb er sogar S. 143 ein Verzeichniss der nothwendigsten Ausgaben eines neuorganisirten Pfarrers auf dem Lande, nach rumfordischer Suppe berechnet, zum Beweise des davon abgezogenen Resultats liefert: dass kein baierischer Landgeistlicher, selbst dann wenn er täglich nur für 8 Kreuzer Suppe verzehre, jährlich unter 625 fl. 29½ Kreuzer leben könne, bey besserer Kost aber wenigstens nahe an 1000 fl. bedürfe. Mit dem Verf., welcher es mit den Berechnungen seines Gegners sehr haarscharf nimmt, über diese hierbey angeführten Ausgabesätze rechten zu wollen, ist zwar Rec. nach seiner friedliebenden Sinnesart und bey dem aus dieser Schrift ihm allenthalben entgegentönenden *Caveto*! ganz abgeneigt, würde aber dem angeblichen mit 1000 fl. jährlicher Einnahme noch kaum zufriedenen Pfarrer Schwarzrock wohlmeynend anrathen von seiner fetten Pfründe zu Harthausen aus, eine der S. 146 als nothwendig erwähnten unkostspieligen Reisen des nächsten anzutreten, um den einfachen und doch auskommlichen Haushalt mancher protestantischen Geistlichen genauer zu untersuchen und sich zu überzeugen, wie anständig ein solcher Haushalt mit einem 600 fl. wo nicht weniger betragenden Einkommen bestritten wird. Sollte der Anblick der heranwachsenden Söhne und Töchter, deren Erziehung durch jenes Einkommen ebenfalls zu bestreiten ist, ihm, wie aus einigen Aeusserungen zu schliessen ist, Misbehagen erwecken, so wird er dagegen nicht Umgang nehmen können, über das Problem nachzudenken: ob und in wiefern wohl der Cölibat für den baierischen Clerus eine oder die andere Nebenveranlassung zu dem als unvermeidlich angegebenen mehrern Aufwand herbeyführe? — Schritt für Schritt verfolgt Herr Jerem. Schwarzrock seinen Gegner und bietet Alles auf, um dessen vorgelegten Plan als unhaltbar, auf falsche Prämissen gebaut und den geistlichen Stand äusserst benachtheiligend vorzustellen. Ohne in ein für gegenwärtige Zeitung nicht gehöriges Detail einzugehen, bemerkt Rec. nur im Allgemeinen: dass die Gründe, welche der Verf. aus der Localität entnommen, um die vorgeschlagene Vertheilung der Pfarreyen und den damit verbundenen Wegfall mehrerer kirchlichen Gebäude und dagegen nothwendig werdenden Aufbau derselben an andern Orten als unausführbar, oder doch sehr schwierig vorzustellen, eine genauere Beherzigung allerdings zu verdienen scheinen. Ueberhaupt kann man seiner Schrift, in wiefern sie als ein Beytrag zu der auch in protestantischen Ländern viel besprochenen Erörterung, wegen Fixirung der Geistlichen gegen Wegfall der Pfarrökonomieen, jedoch vornehmlich nur in dieser Rücksicht zu betrachten, allen Werth nicht absprechen; insonderheit ist, was er S. 62 wegen Schädlichkeit öfterer Versetzungen der Geistlichen, auch S. 59 wegen Ueberspannung und Ungleichheit der Stolgebühren anführt, wahr und richtig, im Allgemeinen aber zu erwarten, dass vorurtheilsfreye Männer, denen ohnehin das „Audiatur et altera pars!“ immer vorschwebt, vorzüglich dann wenn es auf Ausführung so wichtiger Maassregeln ankommt, als die Translocation und neue Vertheilung von Pfarreyen, auch Fixirung des ganzen Einkommens der Seelsorger eines ganzen Landes sind, die hier gewiss vollständig zusammengestellten Gegengründe mit dem immer nur problematisch zu berechnenden Für zusammenhalten und beyde sorgfältig abwägen werden. Der jede Inconsequenz seines Gegners hart rügende Verf. verfällt selbst in einen Widerspruch, wenn er bald auf der einträglichern Selbstbenutzung der Feldgründe besteht, bald wieder den Ertrag derselben als sehr unbedeutend angibt. Noch muss Rec. anmerken, dass der Ton, in welchem diese Schrift abgefasst ist, weder zur Empfehlung der Sache, für welche der Verf. ritterlich ficht, noch zum Beweise der Partheylosigkeit ihres Vertheidigers gereicht. Vielmehr lassen die zum Theil hämischen Ausfälle auf andere ältere und neuere in Baiern getroffene Einrichtungen, das absichtliche Bestreben, den von dem Verf. des Plans aufgestellten Vorschlägen unlautere Gründe unterzuschieben, das Sträuben gegen den Satz: die Geistlichkeit werde vom Staate besoldet; die nicht selten durchscheinende Absicht: die Sache der Priesterschaft zur Sache des beeinträchtigten Staatswohles, der verletzten Gerechtigkeit und wo möglich, nach S. 66 zur Sache der Religion zu machen, das öftere Hinweisen auf die Auswüchse der französischen Revolution und ähnliche Wendungen in dem Verf. sehr deutlich einen mit dem Geiste einer gewissen Vereinigung merklich behafteten Sprecher und Vorfechter erkennen, für den, wie für alle Mitglieder seiner Caste, die ächte von ihm nicht selten mit hohnlächelndem Seitenblick angeführte Humanität, keine erwiedernde Bezeichnung hat, ob er gleich seinen Gegnern durch die Ausdrücke: schottische Ritter, geschworne Pfaffenfeinde, Hierophanten, Weichlinge, moderne Philosophen u. s. f. recht in Barruels Geiste den Todesstoss zu ver-

setzen gedenkt. Da Witz und Leichtigkeit im Ausdrucke ihm zuweilen zu Gebote stehn, so könnte die Kritik einige Stellen, wo ihn beyde zu weit führen, nachsichtig übersehn: aber vorsätzliche Versündigungen wie jene kann sie ihm nicht zu Gute halten, eben so wenig als den S. 156 am Schlusse beygefügten Nachtrag und Abbitte, worin er seiner Galle gegen den Verf. des Plans mit einer an das Pasquill gränzenden, dessen Person verunglimpfenden Erbitterung Luft zu machen strebt. Triviale, auch sprachwidrige Ausdrücke, z. B. beschämmt, Präservativpillen, Pastardeifer, einhollen, Klosse, statt Glosse u. s. f. kommen nicht selten vor, so wie häufige Druckfehler. Zu diesen will Rec. auch die Angabe auf dem Titelblatt: zweyte verbesserte Auflage zählen, da er, zur Ehre der wohldenkenden und ächtaufgeklärten baierischen Lesewelt, auf die diess Product doch vornehmlich berechnet ist, die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage sich nicht als möglich denken, eben so wenig auch annehmen kann, dass der Verf. — dafern er nicht selbst für Besserwerden verloren ist — den ihm solchenfalls dargebotenen Anlass zu Verbesserungen unbenutzt gelassen haben sollte.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

1. *Systematisches Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Blutflüsse*, für Aerzte und Wundärzte, von D. *Carl Joseph Meyer*, ausübendem Arzte zu Wien. *Zweyter* Band. Wien, b. Schaumburg u. Comp. 1805. (2 Thle 3 Thlr.)
2. *Ueber die Blutflüsse in medicinischer Hinsicht*, von D. *Georg August Spangenberg*, ordentl. Assessor des Fürstl. Obersanitätscoll. zu Braunschweig. Braunschweig, b. Vieweg, 1805. 468 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Rec. fasst die Anzeigen dieser beyden Werke, der neuesten Bearbeitungen einer der wichtigsten Lehren der Heilkunde, zusammen, da sich der Werth beyder Arbeiten aus ihrer Vergleichung am deutlichsten bestimmt. Der erste Theil des Meyerschen Werks ist schon im 25. Stück des vorig. Jahres in dieser Zeitung angezeigt worden. Im zweyten fährt der Hr. Verf. mit Beschreibung der einzelnen Blutflüsse nach den blutenden Organen fort und beobachtet dabey die Ordnung, dass er auf die allgemeine Beschreibung, Eintheilung, Aetiologie und Prognose jedes Blutflusses die Mittel zur Heilung desselben nach der Reihe abhandelt, zuerst die bey hypersthenischer, dann die bey direct und indirect asthenischer Krankheitsform. Dadurch kommen die Mittel unter einander, die man bey dem geringsten, wie bey dem höchsten Grade der Schwäche, z. B. im Scorbut oder Typhus, anzuwenden hat. Genauer und besser ist die Ordnung des Hrn. Spangenberg, wie wir weiter unten sehen werden. Auch fehlt die höchst wichtige Unterscheidung, was man bey örtlichen, und was man bey allgemeinen Blutflüssen zu thun habe. Hätte der Verf. jene besonders abgehandelt, so würde er darauf geleitet worden seyn, das chirurgische Verfahren bey der Blutung einzelner Gefässe, die von äusserer Gewalt entsteht, besonders zu bestimmen, was wohl zu wünschen gewesen wäre, da er *für Aerzte und Wundärzte* schreibt. Die Beschreibung der Blutflüsse der Brust beginnt mit einer unrichtigen Definition — „Ergiessung des Bluts in die Luftgefässe, mit oder ohne Ausleerung durch den Mund." Auch die Oberfläche der Lungen kann bluten, wo nichts in die Blutgefässe kommt, und wo von Blutflüssen der Brust überhaupt die Rede ist, da dürfen auch die Blutungen aus den grossen Gefässen, den Zwischenrippenarterien, der Mammaria u. s. f. nicht ausgeschlossen seyn. Die Unterscheidungszeichen, ob das Blut aus den Lungen, oder aus der Luftröhre komme, sollten etwas genauer angegeben seyn. Der Verf. verkennt nicht die nahe Verwandtschaft zwischen Lungenblutung und Pneumonie (bey welcher gewöhnlich auch Blut ausgeführt wird); er äussert: „Ich sehe nicht ein, warum hypersthenische Blutungen der Lungen nicht eben so gut, als hypersthenische Peripneumonie existiren können. Unter allen Formen des Uebelseyns gibt es unstreitig wenige oder gar keine, welche in Hinsicht ihrer Entstehungsweise, ihres Wesens, ihrer Vorboten und begleitenden Symptome, ihres Verlaufs endlich und ihrer verschiedenen Ausgänge in so naher Verwandtschaft mit einander stehe, als Blutflüsse und Entzündungen." Unter den wider Haemoptysis empfohlnen Mitteln verdient die digitalis purpurea eine wichtigere Stelle, als ihr der Verf. einräumt, der sie, wie er sagt, nur einmal und zwar nur zu einem halben Gran pro dosi anwendete und dennoch nachtheilige Wirkung von dieser Gabe gesehn haben will. Das Küchensalz verdient gleichfalls grosse Empfehlung bey dieser Blutung. Brechmittel mögen wohl hier sehr selten passen; eben so wenig Säuren, die den Husten rege machen. Das Capitel von dem *Blutbrechen* ist minder gut bearbeitet, als das vorhergehende. Ueberhaupt herrscht, wie auch Portal sagt, noch viel Verwirrung in den Begriffen über die Blutungen aus dem Darmcanal, und die Arbeit des Verf. wird eben nicht zu ihrer Bestimmung und Berichtigung beytragen, da er nicht einmal das gewöhnlichere Blutbrechen und die schwarze Krankheit des Hippokrates unterschieden wissen will. Die ganze Entstehungsweise, die Prognose und die Kur der Blutungen im Darmcanal richtet sich nach der Unterscheidung, ob die Blutung arteriell oder venös ist, aus welchem Theile des

Unterleibes sie kommt, ob sie von allgemein oder örtlich wirkenden Ursachen erregt ist und wie diese gewirkt haben u. s. f. Hypersthenisches Blutbrechen, das der Verf. für sehr selten hält, gibt es ohne Zweifel eben so wohl, als hypersthenische Darmblutungen, die wir bey der Ruhr, bey Enteritis u. s. w. häufig genug sehn. Viel besser ist dem Verf. die Bearbeitung der Hämorrhoiden gerathen, die er hier blos als Blutfluss aus dem Mastdarm abhandelt. Die Frage, ob sie arteriel oder venös seyen, bestimmt er, nach Rec. Meynung richtig, dahin, dass die in regelmässigen Perioden wiederkehrenden Hämorrhoiden allemal aus den Arterien, die von örtlichen Ursachen abhangenden und unregelmässigen aber aus den Venen des Mastdarms kommen. So viel ist gewiss, dass die Hämorrhoidalknoten, die man so gewöhnlich sieht, keine anevrysmatische, sondern varicöse Anschwellungen sind. Eigne Schwierigkeiten hat die Behandlung direct asthenischer Kranken, die an stetem oder doch häufig wiederkommendem Hämorrhoidalfluss leiden: der Blutfluss vermehrt ihre Schwäche, wird bey den leichtesten Reizmitteln enorm verstärkt und wenn er ausbleibt, verfallen solche Kranke in noch schlimmere asthenische Leiden. Vergeblich sah sich Rec. nach einem Heilplan für solche Fälle, die doch häufig sind, beym Verf. um. Zur Wiederherstellung der Hämorrhoiden widerrieth derselbe den Gebrauch der Aloe. Von der Schädlichkeit des kohlensauern Gas für asthenische Hämorrhoidalkranke ist nichts erwähnt. — Aus Wedekind führt der Vf. den merkwürdigen Fall an, dass eine Stimatosis, eine in der Regel immer örtliche Blutung, periodisch alle vier Wochen wiederkehrte. Dabey hatte der Mensch Weiberbrüste und weiblich gebaute Hüften. — Auch das Capitel von den Mutterblutflüssen gehört nicht zu den besten des Buchs. Wenigstens fällt die Vergleichung desselben mit dem im Spangenbergischen Werke sehr zum Vortheil des letztern aus; besonders nachtheilig ist, dass die Mittel, die man bey krankhaftem Flusse der Menstruation braucht, unter denen stehn, die man beym Abortus oder der Blutung nach der Geburt anzuwenden hat. Beyde Verf. erwähnen nicht des Gebrauchs der sogenannten pellentium; besonders der Sabina, deren Wirkungsart gewiss hier eine eigne Untersuchung verdient hätte. — Der örtlichen, momentanen Anwendung eines beträchtlichen Grades von Kälte bey Mutterblutungen nach der Geburt lässt der Verf. billige Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Zweifel hat man sie sehr gemissbraucht, da man häufig viel zu lange mit kalten Umschlägen fortfuhr; aber sie haben gewiss vielen Frauen das Leben gerettet, und durch ihr unbedingtes Verwerfen, dessen sich Hr. S. schuldig macht, wird besonders der minder erfahrne Arzt im entscheidenden Augenblick zaghaft im Gebrauch des einzigen Rettungsmittels, das obendrein immer zur Hand ist, oder wendet es zu spät oder gar nicht an und die Kranke wird das Opfer der Theorie. Die deutschen Brownianer geben ein merwkürdiges Beyspiel der Gefangennehmung der Vernunft, die sich auf das Zeugniss der Sinne stützt, unter dem Glauben, indem sie die reizende Wirkung plötzlich, stark und momentan eindringender Kälte läugnen. Der Hr. Verf. hat sich durch sein Werk nicht nur das Verdienst eines fleissigen und gelehrten Compilators erworben, sondern er hat einen Hauptirrthum des Systems, zu welchem er sich bekennt, das Abläugnen hypersthenischer Blutungen, bestritten. So sehr man indess auch Ursache hat, ihm für seine Arbeit zu danken, so steht sie doch der des Verfassers von No. 2. im Ganzen nach. Hr. Spangenberg ist, wie bekannt, ebenfalls Anhänger der Erregungstheorie, aber als Selbstdenker. Er hat sich um die Lehre von den Blutflüssen ein bleibendes Verdienst erworben, dadurch, dass er die von dem berühmten Frank angedeutete Idee pathologischer Blutsecretion durchdacht und praktisch angewendet hat, wodurch für den Theoretiker, wie für den Praktiker weit mehr Licht und Ordnung über die Blutflüsse und ihre Behandlung verbreitet wird, als wenn man sie mit Cullen als active und passive, oder mit Meyer als hypersthenische und asthenische allein ansieht. Zugleich beurkundet er durch sein Werk, dass er viel und mit Nutzen gelesen hat.

Nach einer kurzen Einleitung untersucht er die Begriffe Anastomosis, Diapedesis, Diäresis, Diabrosis, Rhaxis und zeigt, dass Diapedesis gar nicht existiren könne. Aber in die Bestimmung des Begriffs der Anastomose nimmt er die Erschlaffung der Gefässenden auf, die eigentlich gar nicht darin liegt: sie soll blos ungewöhnliche Erweiterung der Gefässenden ausdrücken. Diess hat Einfluss auf sein ganzes System, wie wir bald sehen werden. — Indem er sein Buch gleich auf dem Titel blos für Aerzte bestimmt, schliesst er die durch Diäresis entstehenden Blutungen aus, da sie allein in die Chirurgie gehören. Auch die von Diabrosis gehören meistens dahin und nur mit denen, die von Rhaxis aus innern Ursachen entstehen, hat der Arzt sich zu beschäftigen.

Nach einer strengen und mitunter etwas spitzfindigen Kritik der Erklärungen, die von den Griechen an bis auf Kilian herunter von den Blutungen gegeben worden sind, stellt er folgende auf: „*Sie sind Symptome derjenigen Krankheiten der Gefässe, wodurch aus ihnen ein Ausfluss des in ihnen enthaltenen Blutes bedingt wird.* Man würde dem Verf. unrecht thun, wenn man aus dieser Definition auf sein Werk schliessen wollte, denn ausser dass sie höchst undeutlich ist, umfasst sie zu wenig und zu viel. Zu we-

nig, denn die Menstruation, die Lochien sind Blutflüsse, aber keine Krankheiten: zu viel, denn ob allein Krankheiten der Gefässe, nicht auch des Blutes, Hämorrhagien erzeugen können, darf wenigstens nicht gleich durch die Definition entschieden werden; ferner nennt man eine Wunde, als solche, keine Krankheit, und bey der Rhaxis sagt der Verf. selbst, dass die Ursache der Blutung nicht im blutenden Gefässe liege. Warum begnügte er sich nicht, ganz einfach zu bestimmen, Blutfluss sey das Hervordringen des Blutes aus den Gefässen?

Die Blutungen werden in allgemeine und örtliche eingetheilt und von jenen behauptet, dass sie fast insgesammt arteriell sind. Diese nun lässt der Verf. auf dreyerley Weise entstehn, 1) *durch Blutsecretion*, „dem Producte der vermehrten Secretionsfähigkeit der Arterienenden bey der Form der Entzündung," 2) durch *Anastomose*, „dem Product der Schwäche der Arterienenden, wo diese vom Blutstrom überwältigt und erweitert werden" und 3) durch *Lähmung*. Die Blutsecretion kann, so wie die Entzündung, sowohl hypersthenisch, als direct oder indirect asthenisch seyn; von der Anastomose und Lähmung versteht es sich, dass sie allemal asthenisch sind. — Der Gedanke, welcher dieser Eintheilung zum Grunde liegt, ist ohne Zweifel richtig und für den Praktiker ist sie von grossem Werthe; allein so wie sie der Verf. ausgedrückt hat, verstösst sie wider die Logik. Nämlich die Blutsecretion ist nicht anders, als durch Anastomose möglich: ein Gefäss, das im gewöhnlichen Zustande blosses Serum führt und eine Secretion, entweder des nährenden Stoffes, oder der Verdunstungsmaterie bewirkt, schwillt an und indem seine ganze Masse sich vermehrt, wird auch seine Mündung weiter. Statt nun aus dem Blute abzusondern, dient es zur Ausführung des arteriellen Blutes selbst. Erweiterte Mündung und Anastomosis sind aber gleichbedeutend. Wenn nun schon die Blutsecretiou mit der Anastomose einerley ist, so unterscheidet vollends der Vf. diese von der Lähmung blos durch den mindern und höhern Grad der Schwäche: gradueller Unterschied begründet aber keine Classification. Gewiss hat der Verf. sagen wollen: Blutungen entstehn entweder dadurch, dass die den kleinen Gefässen eigne Secretionsfähigkeit thätiger wird, als gewöhnlich, wobey dieselben anschwellen und das Blut ausfliessen lassen, statt es zu zersetzen; oder es cessirt jene Secretionsfähigkeit und das Blut fliesst aus, weil es die Gefässe nicht zu zersetzen vermögen; oder die Gefässe verlieren ihre Lebensthätigkeit gänzlich, so dass sie, wie im todten Körper, offen stehn und das Blut mechanisch ausströmen lassen. Auch hier ist die zweyte und dritte Entstehungsart der Blutung zwar blos durch den Grad der Schwäche der Gefässe verschieden, allein in einer andern Hinsicht ist dieser Unterschied, besonders für den Praktiker, wichtig: die Blutflüsse von Lähmung nämlich sind sämmtlich symptomatisch — folgen andren Krankheiten, welche die Lebensthätigkeit ihrem Aufhören nahe gebracht haben, oder sie sind örtlich — folgen der Erschütterung, Ausdehnung, Erschöpfung des blutenden Theiles, während die aus einem geringeren Grad von Gefässchwäche entstehenden eigenthümliche Krankheiten der Gefässe sind, so wie die Blutsecretion. Diese kann allerdings, ob sie gleich auf Erhöhung der Secretionsthätigkeit der kleinen Gefässe und Anschwellung derselben allemal beruht, bald hypersthenisch, bald asthenisch seyn, je nachdem sie gleichzeitig mit allgemeiner Erhöhung der das Leben unterhaltenden Reize, oder mit Verminderung derselben vorkommt. Die Folge des nicht genau und deutlich genug gedachten Unterschieds zwischen dem Blutfluss von Secretion und dem, was der Verf. Anastomosis nennt, zeigt sich zuerst bey Bestimmung der allgemeinen Kennzeichen der Blutsecretion; dann überall, wo die Zeichen der Anastomose bey den einzelnen Blutungen angegeben werden sollen. Diess ist dem Verf. selten so geglückt, dass der Praktiker am Krankenbett die Secretion oder die Blutung der zweyten Art bestimmt unterscheiden würde. So sollen die allgemeinen Zeichen der Secretion seyn, dass sie ohne Spur von Congestion, aber mit Fieber und Entzündungssymptomen verknüpft eintrete. — Die Katamenien und periodischen Hämorrhoiden sind zuverlässig Blutsecretionen, aber ihr Eintritt ist in der Regel weder mit Fieber, noch mit Entzündungsspuren, wohl aber deutlich mit Symptomen von Congestion begleitet. Man hat nämlich immer Congestion genannt, wenn ein Theilorgan mehr Blut, in Bewegung, enthält, als es nach dem Normalverhältniss und gegen die übrigen Theilorgane enthalten sollte. Der Verf. stellt freylich einen andern Begriff derselben auf: sie sey „die Ueberfüllung eines Organs mit Blut, das in die recipirenden Gefässe, die sich in einem etwas höheren Grad von Schwäche und extensiv verminderter Thätigkeit befinden, als die grösseren oder congerirenden, getrieben werde." Wenn diese Methode, zu definiren, Mode wird, so ist man sicher, allemal Recht zu behalten, denn man legt gleich in die Definitionen der Erscheinungen alle Hypothesen hinein, die man aus ihnen demonstriren will. So machte es sich der Verf. möglich, zu beweisen, dass Congestion nur bey seiner Anastomose, und nicht bey Blutsecretion Statt finden kann, was ihm kein Unbefangener glaubt. Dadurch, dass die Pathogenie und die Aetiologie der Blutflüsse besonders abgehandelt werden, sind Wiederholungen entstanden.

Im Capitel von der Therapie der Blutflüsse

im Allgemeinen ist *Stahls* praktische Regel bestritten, die die Hemmung derselben widerräth: sogar bey hypersthenischen Blutungen kann der Arzt oft allein durch schwächendes Heilverfahren den Uebergang in einen hohen Grad von Asthenie verhüten, welchen die sich selbst überlassene Blutung herbeyführen würde. — Wie oft ist aber nicht eine Hämorrhagie, besonders eine habituelle, selbst in asthenischen Krankheiten von offenbarem Nutzen? Der geübte Praktiker wird wohl unterscheiden können, wo er unthätig bleiben muss, und wo er es nicht darf. — Die Unterscheidung des hypersthenischen Zustands vom direct asthenischen ist besonders bey Kranken, die in direct asthenischer Opportunität sich befinden, schwer genug, und man sieht häufig darin fehlen, dass Hypersthenie, die gerade bey solchen leicht eintritt, für Asthenie genommen wird, was bey Blutungen, besonders bey Hämoptysis, leicht traurige Folgen haben kann. Doch schwäche man nie zu dreist. Wie treu der Verf. seiner Schule anhange, davon gibt er einen Beweis, wo er sich über die Wirkung der Kälte erklärt. Er gesteht ein, dass sie sogar in asthenischen Blutungen sich zuweilen nützlich bewiesen habe, erklärt aber ihren Nutzen auch hier aus ihrer schwächenden Wirkung. Sie soll nämlich einen Stillstand aller Lebenswirkung hervorbringen, so weit sie sich erstreckt: die zusammengezognen kleinen Gefässe werden daher leer und desto stärker füllen sich die Stämme an; sie bewirke Rückgang des Bluts in den Arterien. Er erzählt, dass er mehrmals auf unvorsichtiges Einspringen in ein kaltes Bad habe den Tod erfolgen sehn und in den Leichnamen seyen die grossen Arterien und die Ventrikel des Herzens überfüllt, die kleinen Gefässe aber ganz leer angetroffen worden. — Rec. gesteht, dass er nie einen Fall der Art erlebt habe: doch hat er einige Erfrorne zu seciren Gelegenheit gehabt und in diesen die grossen Arterien so leer gefunden, wie in jedem andern Cadaver. Auch Morgagni führt zwar Fälle an, wo Blut in den grossen Schlagadern gefunden wurde; dann war aber der Tod entweder in Syncope erfolgt, oder es waren organische Fehler des Herzens vorhanden. Selbst bey Lähmungen, z. B. bey Atonie der Mutter nach Entbindungen, beweist sich die Kälte so oft als das einzige Rettungsmittel, und hier müsste sie, wenn die Theorie des Verfs. richtig wäre, höchst schädlich seyn. — Der bisweilen beobachtete Nutzen der Brechmittel wird dadurch erklärt, dass sie die asthenische Krankheitsform plötzlich umändern. Der Gebrauch der auf der Humoralpathologie beruhenden adstringirenden Mittel wird zu unbedingt verworfen. Bey Behandlung der Nachfolgen starker Blutflüsse erwähnt der Verf. des Eichenrindenextracts, welches vor dem der Chinarinde unbedingt den Vorzug verdient, da es völlig eben so wirkt und doch weit wohlfeiler ist. — Es hat Rec. befremdet, die Frage, ob das Blut bey allen Hämorrhagien gänzlich als passiv anzusehn, oder ob in der eigenthümlichen Bewegung desselben bisweilen die Ursache der Krankheit zu suchen sey, von dem scharfsinnigen Verf. ganz übergangen zu sehn: je schwankender hierüber die Begriffe noch sind, desto wichtiger hätte eine gründliche Untersuchung, angestellt von einem so wackern Gelehrten, werden müssen. Auch im zweyten Hauptabschnitt des Buches, wo von den einzelnen Blutflüssen gehandelt wird, vermisst man ungern die Beschreibung der Hämorrhoiden, Nieren- und Harnröhrenblutungen und einiger andrer, die gewiss mehr, als die Blutung aus der Mundhöhle eine besondre Abhandlung verdient hätten. Alle einzelne Blutungen werden durchgegangen, nachdem sie entweder von hypersthenischer oder asthenischer Blutsecretion, von Anastomosis, von Lähmung oder, örtlich, von Rhaxis entstehn, die in allen diesen Fällen verschiednen Zeichen, die Prognosis und die Behandlung bestimmt und durch diese Unterscheidung Sicherheit und System in das Verfahren am Krankenbett gebracht, obgleich, wie schon erwähnt ist, die Zeichen der Secretion und der sogenannten Anastomosis meist in einander fliessen. Mit Recht bestreitet der Verf. das Vorurtheil der Nichtärzte, dass die Epistaxis keiner besondern Behandlung bedürfe. Den doppelschlägigen Puls sieht er nur als Symptom von Geschwulst der Leber und Milz an und erwähnt des grossen Nutzens der Eisenmittel bey diesen Geschwülsten. Als örtliche Mittel räth er das Einspritzen von Essig und Wasser, von Wein oder Minderers Geist in die Nase. Muss man die Nase verstopfen, so empfiehlt er, statt des von Bell angegebenen Verfahrens, entweder ein Florläppchen, in der Mitte, mittelst einer Sonde in die Nase zu bringen und auszustopfen, oder mittelst eines Stäbchens einen Faden mit einer Schlinge durch die Nase in den Rachen zu bringen, an die Schlinge dann ein Plumaceau zu befestigen, durch Anziehn desselben, die hintern Nasenlöcher zu verstopfen und nun die Nasenhöhle mit Charpie auszufüllen. Bey den Blutungen aus der Brusthöhle werden die Eintheilungen und die diagnostischen Zeichen vorgetragen und bemerkt, dass man die Blutung aus der Luftröhre, aus der Abwesenheit des Drucks auf der Brust, der Heiserkeit, der brennenden, kitzelnden Empfindungen der blutenden Stelle, und dem minder reichlichen, mit leichtem Räuspern erfolgenden Blutauswurf erkennt, die aus den Lungen aber, wenn die, meist reichlichere, Blutung mit Druck und Beschwerde beym Athmen verbunden ist. Der Unterschied zwischen Blutsecretion in den Lungen und Pneumonie wird dahin bestimmt, dass bey jener die

Gefässenden allein entzündet seyen, bey dieser auch das Parenchyma. Sollte sich das Parenchyma je entzünden? Nicht der Zellstoff, als solcher, sondern die in demselben verwebten Gefässe scheinen der Sitz aller Entzündung zu seyn, die sich zunächst als Abnormität beym Nutritionsgeschäft des entzündeten Theiles zeigt, das bey Blutungen seinen Fortgang haben kann, wenn zu demselben Gefässe genug, ausser den blutenden, übrig bleiben. Ist diess nicht der Fall, so findet Entzündung und Hämorrhagie zugleich statt. — Die Hämoptysis entsteht häufig aus örtlichen Ursachen; da, wo sie endemisch ist, wirken solche besonders, (z. B. der Staub in Wien); die Prognose ist doch nicht immer so übel, selbst bey nicht vicariirendem Bluthusten: häufig erfolgt nicht der geringste Nachtheil auf die in den meisten Fällen nicht reichliche Blutausleerung. Bey hypersthenischem Bluthusten hüte man sich, den entzündlichen Charakter zu übersehn, doch noch mehr, zu viel zu schwächen. Ruhe, kühle Luft, Verdunklung des Zimmers, Mittel-Salze und andre kühlende Abführmittel, zweckmässiges diätetisches Verhalten, Abstinenz von allen Speisen etc. sind hier wirksamere Mittel, als Blutlassen und nicht so gefährlich. Beym direct-asthenischem Bluthusten sollen die Kranken das Hallersche Elixir mit Salepschleim recht gut, und ohne zu husten, nehmen können. Mit Recht werden bey asthenischer Hämoptysis überhaupt Opium und besonders Digitalis als Hauptmittel empfohlen. Das Kochsalz soll örtlich durch Corrosion des Magens und dadurch bewirktes Zusammenziehn der Nervenschlingen um die blutenden Gefässe wirken. — Weder Hr. Sp. noch Hr. Meyer haben bey der Hämoptysis des Keichhustens erwähnt, bey welchem jedoch zuweilen nicht blos durch Rhaxis, sondern durch wahre Secretion Blut ausgeworfen zu werden scheint: manchmal nämlich verändert sich mit Verschlimmerung des ganzen Zustandes der bläuliche Schleim in reines Blut, das am Ende des Anfalls zum Vorschein kommt. In der Beschreibung der Blutflüsse des Darmcanals werden Blutbrechen und Blutstuhl zusammengefasst, der Hämorrhoiden aber, der Blutung des Mastdarms, nicht erwähnt — warum mag sie der Verf. wohl übergangen haben? Die schwarze Krankheit wird vom Blutbrechen unterschieden und als „das chronische Leiden des Darmcanals definirt, das gleichzeitig mit einer grossen Entkräftung, Kälte der Peripherie, Ohnmachten, fieberlosem Zustande etc. den Auswurf eines durch seinen längeren Aufenthalt in dem Darmcanal oder durch langes Stocken in den Gefässen mehr oder minder entmischten Blutes zur Folge hat.“ Es soll bald arteriellen, bald venösen Ursprungs seyn. Sicher ist es venösen, wie Leichenöffnungen beweisen, bey welchen die vasa brevia offen in die Magenhöhle ragten, ungeachtet Morgagni, Portal und Reil den arteriellen Ursprung vertheidigen. Bey den durch Secretion entstehenden Darm-Blutflüssen hätte die Ruhe wohl einer Erwähnung verdient. Wichtig ist der Rath, beym Blutbrechen allzureizende Arzneyen, grosse Dosen derselben, den Genuss von Speise und Trank aller Art, Druck und Reiben der Magengegend von aussen sorgfältig zu vermeiden. Eckelt den Kranken vor einer Arzney, so werde sie auf der Stelle ausgesetzt, und wenn sie übrigens noch so passend scheinen sollte. Ganz kleine Quantitäten Gefrornes scheinen am ersten zu bekommen. Fällt der Kranke in Ohnmacht, so untersuche man zuförderst, ob er Blut im Mund und Halse habe. Freylich können die Vorschriften des Verfs. nicht auf alle Fälle passen, da hier so viel auf individuelle Verhältnisse ankommt; im Ganzen aber ist diess Capitel, so wie das über die Gebärmutter-Blutflüsse vortrefflich bearbeitet. Dass in letzterem wider die Anwendung der Kälte geredet sey, ist schon erwähnt worden.

Rec. wünscht herzlich, dass diess im Ganzen treffliche, gewiss sehr nutzbare Buch recht viele Leser finden möge und hofft, dass der Vf. die Bemerkung der Stellen, über welche er nicht mit ihm einer Meynung seyn kann, als einen Beweis der Aufmerksamkeit ansehn werde, die er seiner Arbeit gewidmet hat.

Kurze Anzeige.

Lesebuch. *Mythologische Erzählungen* mit Erläuterungen aus der ältern griechischen Geschichte. Ein lateinisch-deutsches Lesebuch für junge Leute. Berlin, bey Gebr. Gädicke, 1805. XII u. 121 S. 8. (8 gr.)

Die 68 mytholog. Erzählungen und die vornehmsten Anmerkungen dazu sind genommen aus den: Begebenheiten der Götter und Helden nach den Erzählungen des Ovid etc. Gotha 1775. u. 1781. in 2 Bänden; die Geschichte des Oedipus und die älteste Geschichte Griechenlands in Verbindung mit den Fabeln der griech. Dichter, aus den geograph. und historischen Aufsätzen für Schullehrer, 1ster u. 4ter Samml., die Geschichte des Trojanischen Kriegs aus der Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten, L. 1794. Wir sehen nicht, welchen Nutzen diese Compilation eben stiften soll. Soll sie zur Belehrung der Jugend über mythol. Gegenstände dienen, so haben wir zweckmässigere Schriften als diese Rhapsodien; soll sie Unterhaltung gewähren, so sollten die Erzählungen allein stehen, und lebhafter und anziehender seyn; soll sie zur Erlernung des Lateins beytragen, weil jeder deutschen Erzählung die latein. Uebersetzung vorangeht, so müsste das Latein den neuern Ursprung nicht zu sehr verrathen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

14. *Stück, den* 31. *Januar* 1806.

PSYCHOLOGISCHE ANTHROPOLOGIE.

Versuch über die Leidenschaften. — Theoretisch und praktisch, von *J. G. E. Maass*, Professor der Philosophie zu Halle. *Erster* oder allgemeiner Theil. Halle und Leipzig, in der Ruffschen Verlagshandlung, 1805. Vorr. und Inhaltsverz. XXIV. u. 515 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine gründliche und ausführliche Theorie der Leidenschaften vermissten schon längst nicht nur die Freunde psycholog Forschungen, sondern auch die Frennde der praktischen Wissenschaften, welche von der empirischen Psychologie ihren Nahrungsstoff und die Gegenstände ihrer Anwendung erhalten. Wie muss es die Freunde der Seelenkunde freuen, dass diese Untersuchung über einen Gegenstand, dessen wilde, von der Vernunft nur mit Mühe zu bezähmende und selten bezähmte, Natur selbst auf wissenschaftliche Untersuchungen seinen verderblichen Einfluss äussert, von einem Manne unternommen ward, der sein Talent und seinen Beruf zu dieser Untersuchung nicht nur durch andere ähnliche Werke schon rühmlichst beurkundet, und hinlänglich gezeigt hat, dass der ächte Geist psychologischer Forschungen ihn beseele: sondern der auch mit der Schärfe der Beobachtung, mit der Klarheit des Blickes, mit der Gründlichkeit des Raisonnements jene sanft sich bewegende Ruhe verbindet, die man in unsern Zeiten auf dem philosophischen Marsfelde als eine Seltenheit gern bewillkommt. Nicht nur den Freunden der Seelenkunde, so wie den Moralisten und Pädagogen ist dieses Werk um seines Gegenstandes und um der Art willen, wie es denselben behandelt, willkommen; sondern Rec. hält es für nothwendig, insbesondere Jünglinge auf dieses Werk aus dem Grunde aufmerksam zu machen, um in demselben die rechte Art und den wahren Geist psychologischer Untersuchungen zu studieren, und sich mit der geächteten Seelennaturkunde philosophisch auszusöhnen, oder wenigstens nicht mit in das Geschrey: kreuzige sie! einzustimmen. Nur *Thatsachen* werden hier rein aufgefasst, gesichtet, ihr Mannichfaltiges entwickelt, verglichen, und ihr Gemeinsames zu empirischen Grundsätzen erhoben. Nur innerhalb der *Erfahrung* bewegt sich die Untersuchung fort, Erscheinungen werden aus Erscheinungen erklärt, Wahrnehmungen zu Erfahrungen und diese zu Grundsätzen gesteigert. Nirgends mischt die reine Philosophie ihr, hier fremdes, Ansehen ein. Alle Seelenvermögen treten hier wechselseitig auf, um ihren Einfluss auf die Leidenschaft, und die Rückwirkung dieser auf jene, und so die Wechselwirkung aller Seelenvermögen in Beziehung auf die Leidenschaft zu beschreiben, und diese als Product und Producirendes darzustellen! Der ganze Organismus der Seele enthüllt sich unserm Blicke in Beziehung auf das in Rede stehende Product. Dabey zeichnet dieses Werk sich aus durch seinen reinen und edlen Styl; durch Benutzung poetischer Darstellungen, vorzüglich von *Schiller*, die unser Verf. mit psychologischem Blicke beachtet, wobey das psychologische Resultat vor den Augen des Lesers entspringt. An neuen fruchtbaren Bemerkungen kann es bey diesem Gegenstande und seiner Behandlung nicht fehlen, und *Kant's* Anthropologie erfährt hier manche Berichtigung.

Nachdem wir den Geist des Ganzen nach unserer Beobachtung bezeichnet haben, wollen wir unsern Lesern den Plan und Inhalt des Werkes im Allgemeinen vorlegen, und unsre Dankbarkeit gegen den Verf. durch einige Bemerkungen äussern, die er selbst weckte.

In der *Einleitung* bahnt sich Hr. Prof. *Maass* den Weg zur Erörterung des Begriffs „Leidenschaft," durch Bestimmung der Begriffe „Begierde, Trieb, Instinct" u. s. w. und erklärt die *Leidenschaft als ein Begehren, welches so stark ist, dass es die Vernunft beherrschen kann.* S. 30. Dieser erste Theil zerfällt in *zwey Haupt-*

stücke, wovon das erste die *theoretische*, — das zweyte die *praktische*, (besser: pragmatische) Leidenschaftslehre vorträgt. Zuerst erörtert der Verf. den Begriff der Leidenschaft noch genauer, und sucht die Kantische Erklärung (Anthrop. §. 68.) „*die durch die Vernunft des Subjects schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung* ist Leidenschaft" zu berichtigen. Er erinnert vor Allem, dass „die gar nicht bezwingliche Neigung" der Kantischen Sittenlehre widerstreite. Allein, wie uns dünkt, mit Unrecht. Eine Leidenschaft kann allerdings zu einem solchen Grade anwachsen, dass dadurch die Bestimmbarkeit der Willkühr durch das praktische Gesetz aufgehoben wird. Gleichwohl ist es des Menschen Schuld, wenn er z. B. in der Trunkenheit eine Handlung der Rachsucht ausübt. Die Handlung muss mechanisch unter gegebenen Umständen erfolgen; gleichwohl ist sie frey, nnd wird dem Subjecte zugerechnet, denn es konnte und sollte der Trunkenheit und der Rachsucht gleich anfänglich widerstehen. Ferner tadelt der Verf. den Ausdruck „Neigung," worunter aber Kant nicht eine *Stimmung* zum Begehren, sondern ein *habituelles*, und eben dadurch verstärktes, zum hohen Grade angewachsenes Begehren versteht, und so nach nichts anderes will und sagt, als unser Verf. Nachdem der Verf. noch die ihm eigenthümlichen schönen Ideen über den *Ton* und *Rhythmus* der Leidenschaften vorgetragen hat, welche beyde den Charakter der Leidenschaften ausmachen, so gehet er zu dem interessantesten Theile des ganzen Werkes, nämlich zu dem *wechselseitigen Einflusse der Leidenschaften auf die verschiedenen Seelenvermögen, und dieser auf jene über.* Diese Lehre wird in *vierzehn Abtheilungen* vorgetragen. Die *erste Abth.* beschäftigt sich mit dem Einflusse der *Leid. auf den Verstand*, und entwickelt: wie die L. bald Schwächung, bald Verstärkung, bald Verkehrtheit des Verstandes hervorbringen. In der *zweyten Abth.* wird der so wichtige Einfluss der L. *auf die Einbildungskraft* erwogen, wo ein überfliessender Reichthum interessanter Ideen und Untersuchungen zu finden ist. Wir zeichnen nur einige aus. Z. B. Wie die L. die Einbildungskraft, und dadurch die Rede beleben, mit vortrefflichen Beyspielen belegt; S. 144. f. Wie *Begeisterung* und *Selbstgespräche* entstehen, nebst einer psychologischen Rechtfertigung der letzteren in dramatischen Werken. Besonders gehört hieher die dem Verf. eigenthümliche und neue Darstellung der mit einer Leidenschaft *zusammenstimmenden*, d. i. einen Seelenzustand erhaltenden und befördernden *Vorstellungen*, welche Lehre in dieser Theorie von Wichtigkeit, und ein Erklärungsgrund vieler anderen Erscheinungen ist. *Dritte Abth.* Vom Einflusse der Leidenschaften *auf die Sinne.* Der Verf. zeigt, wie L. vor allen die *äusseren* Sinne *anstrengen*, in wiefern diese ein Mittel zur Erreichung des Gegenstandes einer Leidenschaft sind; oder *unterdrücken*, theils durch erregte Affecten, theils durch ausschliessende Richtung der Aufmerksamkeit auf ihr Object, wodurch das Bewusstseyn der äusseren Empfindungen verdunkelt und geschwächt wird. Dieser Einfluss auf die Sinne wird noch verstärkt durch den gleichzeitigen Einfluss der L. auf Verstand und Einbildungskraft, wodurch ersterer in richtiger und ruhiger Beurtheilung gestört, und letztere verleitet wird, die mit der Leidenschaft zusammenstimmenden Phantasiebilder für reelle Empfindungen zu halten. Hierbey nun S. 197. f. eine Kritik des in jeder Rücksicht schwachsinnigen Mährchens: *Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode*, wo die Subjectivität der Erscheinung aus der Erzählung selbst und aus guten psychologischen Gründen dargethan wird. Ferner: *belebender* Einfluss der L. auf den *inneren Sinn*, nebst einer Erklärung der bekannten Erscheinung: warum uns die Zeit bald kurz, bald lang wird. S. 203. f. Ferner: wie L. den Wahrheits- Tugend- und Schönheits-Sinn unterdrücken. Die *vierte Abth.* stellt den Einfluss der L. auf den *Willen* dar, wie Leidenschaften uns *wider unsern Willen* fortreissen, folglich den vernünftigen Willen unterdrücken, oder auch, wenn das Object des Begehrens vernünftig ist, den Willen verstärken. Daraus folgt der Einfluss der L. auf den *Charakter.* Die *fünfte Abth.* hat den Einfluss der L. auf die *Willkühr*, die *sechste Abth.* den Einfluss auf das *sinnliche Begehrungsvermögen*, die *siebente Abth.* den Einfluss *auf den Körper* zum Gegenstand, wo §. 52. interessante und berichtigende Bemerkungen über Physiognomik, Mimik, und Declamation vorkommen. Von der *achten* bis vierzehnten Abth. wird nun der umgekehrte Einfluss des Verstandes, der Sinne, des Willens, des Begehrungsvermögens und des Körpers auf die Leidenschaften dargestellt, wo der grosse Reichthum der Ideen keinen Auszug gestattet. Wir bemerken nur noch, dass S. 422 f. eine psychologische Kritik der *Gall'schen* Hypothese von den Verrichtungen des Gehirns zu finden ist. — Das *zweyte Hauptstück* handelt die *praktische Leidenschaftslehre* ab, wendet die im ersten Hauptstücke gefundenen Resultate auf pädagogische und moralische Zwecke an, und handelt in den beyden letzten §§. von der Heilung der Krankheiten *durch* Leidenschaften, und der Heilung solcher Krankheiten, die *auf* Leidenschaften beruhen.

Nachdem der Inhalt des ersten Theiles dieses gehaltreichen Werkes vor den Augen der Leser da liegt, so erlaube uns der achtungswürdige Verf. einige Bemerkungen, wodurch Rec. die ihm gewordene Belehrung einigermaassen

zu vergelten strebt. Vor allem sind wir mit dem Verf. über die *Eintheilung* seines Werkes nicht einig. Nach der Erörterung des Begriffes der Leidenschaft erwarteten wir, dass nun gezeigt werden sollte, wie die Leidenschaft, deren Ursprung nachgewiesen worden, durch Verstand, Einbildungskraft u. s. w. modificirt, verstärkt werde. Erst musste wohl *die Leidenschaft* in ihrer ganzen Grösse, die durch den Beytrag der übrigen Seelenvermögen verstärkt wird, dargestellt werden, ehe man an die Beschreibung ihres gewaltigen, zum Theil verheerenden *Einflusses* auf das ganze Gemüth gehen konnte. Erst wird der Naturbeschreiber zeigen, wie ein Fluss durch Aufnahme vieler anderer Bäche zum Strom anwachse, ehe er die Schiffbarkeit und die Verwüstungen desselben begreiflich machen kann. Nach des Rec. Dafürhalten hätte die achte Abtheilung des zweyten Abschnittes die erste, und die erste die achte seyn sollen, obgleich die gewählte Anordnung des Verf.'s mit der gewählten *analytischen* Methode, wo man von den Folgen zu den Gründen zurück geht, entschuldigt werden könnte.

Mit mehrerem Befremden vermissten wir den deutlicher ausgesprochenen und hinreichender, als es bisher noch überhaupt geschehen ist, erörterten *Einfluss der Vernunft auf die Leidenschaft*, da doch in der Vernunft ein so wichtiges Moment der Erzeugung und Verstärkung der menschlicheren und heftigsten Leidenschaften, z. B. der Erwerbungs- Ehr- und Ruhmsucht u. s. w. zu finden ist. Zwar sprach der Vf. in der achten *Abth.* von dem Einflusse des *Verstandes* in *weiterer* Bedeutung, also auch von dem der Vernunft neben dem des eigentlichen Verstandes und der Urtheilskraft, überdiess auch von dem Einflusse sittlicher Grundsätze, und vorgesetzter Zwecke. Nur kam er nicht auf diejenige Mitwirkung der Vernunft, welche Rec. für bedeutend hält. Die Vernunft stellt nämlich ihrer Natur gemäss den Gegenstand einer Leidenschaft als ein *unendliches* Gut oder Uebel vor. Nicht das in der Empfindung und durch den Verstand begrenzte, sondern das durch Vernunft idealisirte Gut oder Uebel treibt die positive oder negative Begierde über die natürliche Gränze hinaus. Mit der Vernunft macht die thätige, bildende Phantasie gemeine Sache; sie ist, wie Platon spricht, der Maler, der die Vernunftidee sinnlich darzustellen sucht, der dem idealisirten Objecte ein sinnliches Colorit gibt, und eben dadurch die Begierde zur Leidenschaft hinauf stimmt. Hier liegt nicht nur der Grund, warum leidenschaftlich begehrte Güter nie den Genuss gewähren, den man sich in der idealischen Vorstellung von ihnen versprach, woraus wieder ein immer erneuertes Bestreben, des Gegenstandes der Leidenschaft sich zu bemächtigen und das Unendliche zu ergreifen, entsteht; sondern in der, auf die Entstehung und Vergrösserung der Leidenschaft einfliessenden, Vernunft liegt auch der Grund der Täuschung, warum die Leidenschaft und ihr Gegenstand als ein vernunftmässiger vorgestellt und angestrebt wird. — Darum, weil unser Verf. den Antheil der Vernunft an der Erzeugung und Erweckung der Leidenschaften übersah, ist auch die Beantwortung der Frage: *warum nur allein der Mensch das Vorrecht besitze, Leidenschaften zu haben?* unvollständig ausgefallen. Wenn man unter Leidenschaft ein solches Begehren versteht, welches so stark ist, dass es die Vernunft *unterdrücken* kann, S. 30. so folgt allerdings analytisch, dass Leidenschaften nur bey solchen Subjecten angetroffen werden können, in denen Vernunft, mithin die Möglichkeit ihrer Unterdrückung und Beherrschung durch etwas ihr Fremdes, vorhanden ist. Allein diese aus der Definition abgeleitete Folgerung ist philosophisch, der Grund, warum nur der Mensch Leidenschaften habe, ist nicht psychologisch erörtert. Indem die Leidenschaft nur der Vernunft gegenüber gestellt, nur in Relation auf dieselbe gedacht wird, so werden nicht nur beyde gleich zwey sich gegen einander bewegenden Körpern gedacht, wo der stärker bewegte Körper dem schwächeren seine Bewegung mittheilt und fortreisst; sondern die Vernunft wird hier auch noch als ein *leidendes* Vermögen aufgestellt, ohne dass dessen Passivität in Beziehung auf die Leidenschaft erklärt wird. Wir geben die Folgerung zu, dass in Subjecten, wo keine Vernunft ist, auch keine dieselbe einschränkende Begierde oder Leidenschaft Statt finden könne. Aber wir behaupten: dass *selbst zur Genesis einer Leidenschaft Vernunft nothwendig*, dass eine Leidenschaft nicht nur in Beziehung *auf* Vernunft, sondern auch nur *durch* dieselbe möglich sey. Die Vernunft, die absolute Thätigkeit, kann nie beschränkt, nie aufgehoben werden. Ihre Unterdrückung bey einer Leidenschaft muss daher nur *scheinbar* seyn. Indem nämlich die Vernunft gleichsam ihr Vermögen zu idealisiren hergibt zum Zwecke einer Neigung, und ihren Gegenstand des Sehnens als ein unendliches Gut oder Uebel darstellt, so handelt sie *als Vernunft* der Form nach. Indem sie sich aber dem Zwecke einer Neigung, folglich der Heteronomie, unterwirft, so verwickelt sie sich in Widersprüche, thut ihren eigenen höheren Zwecken Abbruch, und in Beziehung auf diese eigenen höheren Zwecke erscheint sie passiv, ob sie gleich für fremde Zwecke thätig ist. Dieser Widerspruch, in welchen sich die dem Zwecke einer Begierde dienende Vernunft verwickelt, (welches sie nur durch Selbstthätigkeit, durch eine Maxime thut,) ist ferner ein *doppelter*. Einmal ordnet sie sich dem Zwecke einer Neigung unter, macht sich einen Herrn, und begibt sich

ihres souverainen Ansehens; dann setzt sie auch die eine Begierde über alle übrigen, erhebt die eine zur herrschenden, und bildet ein höchstes sinnliches Gut, das den übrigen Gütern und den Zwecken der übrigen Neigungen Abbruch thut. Von dieser Seite betrachtet unter andern *Kant* die Leidenschaft, wenn er diese beschreibt als eine Neigung, durch welche die Vernunft verhindert werde, sie (die Neigung) mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. Die von der Vernunft gleichsam partheyisch begünstigte Neigung thut den Gerechtsamen der übrigen Neigungen Abbruch; das höchste Gut der einen Leidenschaft wird durch die Güter der übrigen Neigungen erkauft, und eine Begierde geniesst auf Kosten aller übrigen. Z. B. der Geitz befriedigt sich auf Kosten der Ehre. Dienstbarkeit der Vernunft ist aber weder Passivität, noch unterdrückte Thätigkeit, die im Kampfe mit einer stärkern Thätigkeit, z. B. der Leidenschaft, erliegt; sondern sie kann nur durch einen Vernunftact in Beziehung auf einen einzelnen Fall, durch eine Maxime, überhaupt durch Thätigkeit bewirkt werden. Zu dieser heteronomischen Maxime wird die Vernunft veranlasst durch die Täuschung, als sey der idealisirte Gegenstand der Begierde, das durch die Vernunft *vorgestellte*, auch ein durch die Vernunft *gegebenes* Product. So ist also die Unterwerfung der Vernunft unter den Zweck einer Leidenschaft theils nur eine partielle Unterdrückung — nämlich des Handelns nach autonomischen Zwecken; theils eine freye Sklaverey. Aus dieser Unterwerfung der Vernunft unter die Leidenschaft, wo die Vernunft zur Fahne der Leidenschaft schwört, und diese verstärkt, wird nun auch erklärbar, wie Leidenschaften grüblerisch, heimlich, hinterlistig u. s. w. verfahren.

Hieraus ergeben sich auch die, obgleich nur entfernteren, Gründe zur Entscheidung einer andern Frage, die unser Verf. S. 38. f. in Beziehung auf *Kant* Anthropol. §. 71 verneint: *ob man behaupten könne, dass alle Leidenschaften nur von Menschen auf Menschen gehen*? Der Verf. gibt wider diesen Satz zwey Gegengründe an. Einmal sey die Kantische Behauptung: zu einer Sache habe man keine *Affection*, (Neigung zur Gemeinschaft mit Anderen) also noch viel weniger *Leidenschaft*, unzureichend. Zum Beweise führt der Verf. die *Rachsucht* an, die offenbar keine Affection voraussetze. Allein dieses Beyspiel ist für — nicht gegen Kant. Warum läge der Rachsucht keine Affection zum Grunde? Gibt es wohl nur eine positive Affection des Wohlwollens, nicht auch eine Negation des Uebelwollens, — dass sich Rec. so ausdrückt, — so wie es positive und negative Begehrungen gibt? Der zweyte Grund des Verf. ist die Hinweisung auf die Neigung zum Trunke, die eine Stärke gewinnen könne, die durch die Vernunft schwer bezwinglich werde, folglich das Wesen einer Leidenschaft habe. Allein, dass die *allermeisten* Leidenschaften nicht nur im Verhältniss der Menschen zu Menschen angetroffen werden, sondern auch *auf Menschen* gehen, z.B. Ehrsucht, Ruhmsucht, Herrschsucht, die Begierde nach Freyheit und Unabhängigkeit u. s. w. wird der Verf. nicht läugnen. Eben so wenig, dass die meisten und heftigsten Leidenschaften nur auf der *reflectirten* Selbstliebe beruhen, oder der — nicht ohne Vernunft möglichen — Neigung, sich nur in Vergleichung mit — und im Verhältniss zu Anderen glücklich zu schätzen, auf welche Bemerkung schon *Pailey* seine Idee der Glückseligkeit gründete. Dass aber auch *alle* Leidenschaften *auf Menschen* gehen, hat der Verf. durch seine Erinnerung wegen schon gedachter Affection, und durch die Erwähnung der Neigung zum Trunke nicht gründlich widerlegt. Schon der Sprachgebrauch weigert sich von einer Leidenschaft des Trinkens, etwa von einer Trinksucht zu reden. Man sagt vielmehr: ein Mensch sey dem Trunke, der Jagd, u. s. w. leidenschaftlich, mit der Heftigkeit und Stärke einer Leidenschaft, ergeben. Ferner, nur im Stande der Cultur gibt es berauschende Getränke, nur in der Wechselwirkung mit Menschen kann die Vernunft entwickelt werden, die durch die Neigung zum Trunke unwirksam gemacht wird. Ferner: nur in Beziehung auf Menschen kann man, wenn wir so sagen dürfen, ein Interesse haben, leidenschaftlich zu trinken, etwa um Andere in dieser Kunst des Cameels zu übertreffen, seine Sorgen zu zerstreuen, sich gesprächig, muthig und tapfer zu trinken. Denn das thierische einsame Betrinken auf eigene Hand findet nur in einem so rohen Zustande Statt, wo zu zweifeln ist, ob auch Vernunft da sey, die unterdrückt werden könne. Diese rein thierische Ueberfüllung müsste mehr physisch, etwa aus gastrischen Reitzen, als psychologisch erklärt werden. Die Spielsucht, sie mag nun Unterhaltung oder Gewinn zu ihrer Absicht haben, bezieht sich gradezu auf Menschen, im ersten Falle unmittelbar, im zweyten mittelbar. Die Abentheuer der Jagd endlich würden einen grossen Theil ihres Reitzes verlieren, wenn sie nicht gemeinschaftlich bestanden würden, wenn sie keinen Muth offenbarten, keine überlegene Geschicklichkeit an den Tag legten, wenn die Erzählung der eigenen Leidensgeschichte wegfiele. Es leuchtet in die Augen, wie bey der leidenschaftlichen Neigung *zu Sachen* die Beziehung derselben *auf Menschen* hervor springe. Demnach scheinen dem Rec. wenigstens des Verf.'s *Einwendungen* unzureichend, und der Satz: dass alle Leidenschaften nur auf Menschen gerichtete Neigungen sind, scheint Rec. wahr und wichtig zu seyn, doch mit dem von Kant nicht erwähnten, aber leicht zu ergänzendem Zusatze: dass diese Be-

ziehung auf Menschen bald eine *directe*, bald eine *indirecte* (dann freylich weitere und nur mittelbare), aber doch eine Beziehung auf Menschen sey, obgleich auch der Verf. Leidenschaften *auf Personen* damit nicht ableugnete und nur die jedesmalige *Richtung* der Begierden auf Menschen bezweifelte.

Hiermit fallen nun auch des Verf. Einwendungen gegen die Kantische *Classification der Leidenschaften* (aus der *natürlichen*, und der aus der *Cultur* hervorgehenden Neigung) hinweg. Denn wenn diese Eintheilung nach einem *subjectiven* Princip (wie es der Verf. S. 92 selbst nennt) bis jetzt noch rhapsodistisch ist, so folgt nicht, dass eine systematische Ableitung nach diesem Princip unmöglich sey. Was die *natürlichen* Neigungen anbetrifft, so können aus dem Erhaltungs- Geschlechts- und Geselligkeitstriebe, und deren Arten und Unterarten leicht die daraus entspringenden Leidenschaften abgeleitet werden, z. B. die Neigung zum Trunke aus dem ersten, die Gefallsucht aus dem zweyten, die Freyheitsneigung aus dem dritten Triebe u. s. w. wiewohl die Leidenschaften unter sich mannichfaltig zusammenhängen, und die eine oft ein Mittel vieler andern ist. Die aus der *Cultur* entspringenden Leidenschaften beziehen sich insgesammt auf die reflectirte Selbstliebe, zumal da der Mensch die im Naturstande gegründete Neigung auch gern im civilisirten Zustande beybehält, nämlich die Vermehrung fremden Wohls als eine Verminderung des eigenen, mithin als Schwäche und Abhängigkeit zu betrachten. Es kommt also darauf an, sich der aus dem Zustande der Cultur entspringenden Neigungen systematisch zu versichern. Unser Verf. hat daher nur bewiesen, dass das Stadium der von Kant geöffneten Bahn noch nicht durchlaufen, keinesweges aber, dass es eine Irrbahn sey.

Wir können ferner dem Verf. nicht beystimmen, wenn er S. 90. die Freyheits- und Geschlechtsneigung aus dem Grunde für keine ursprünglichen gehalten haben will, weil sie von dem *Triebe nach Vergnügen* abgeleitet seyen. (Es ist zu merken, dass der Verf. S. 368. die Geschlechtsneigung *angeboren*, aber doch *abgeleitet* nennt.) Allein die *Neigung zum Vergnügen* ist *der gemeinsame Begriff* der Gegenstände *aller* Neigungen, Vergnügen ist ein Abstractum, dazu gibt es aber keine Neigung, (wofern Neigung von dem Verf. nicht ebenfalls als Abstractum, mithin als Correlat des andern Abstractum's, *Vergnügen*, betrachtet wurde) wohl aber zu einer *bestimmten* Lust, z. B. Wohlgeschmack, Geschlechtslust etc. welche Lüste insgesammt der Philosoph unter dem Begriffe des Vergnügens zusammen fassen mag. Nur soll er uns die einzelnen Dinge nicht aus ihrem Gemeinbegriffe deduciren, den er ja von jenen abstrahirt hat; wenn auch der Verf. in allen *einzelnen* Fällen sinnliche Begierden von einem Gegenstande *darum* und *dadurch* erregt dachte, weil es das gewähre, was der abstracte Begriff: Vergnügen, besagt. — Die Erklärung der *scheinbaren Dauer oder Kürze der Zeit* S. 203 f. veranlasst den Rec. zu einer Anmerkung. Wenn es S. 203. heisst: „was so lange dauert, dass seine Dauer mit Missvergnügen empfunden wird, *das scheint lange zu dauern*, so wird hier nichts als die Erscheinung selbst, aber nicht der Grund derselben ausgesprochen. Wir legen dem Verf. unsere Ideen zur Prüfung vor. — Die Zeit scheint uns um so kürzer zu seyn, je mehr die Zeit mit Empfindungen und wechselnden Vorstellungen ausgefüllt wird, so dass die Seele nur mit dem *Zeitinhalt* beschäftigt, und ihre Aufmerksamkeit von der Zeit selbst und ihrem successiven Verfliessen abgelenkt wird. Nennen wir den Anfangspunct einer Zeit a. und ihren Endpunct m., so durchläuft die interessant beschäftigte Seele die Momente b. c. d. u. s. w., ohne auf diese Momente und ihre Succession selbst zu achten, und kommt bey m. an verwundernd: wo ist die Zeit hin? Wenn wir dagegen zur bestimmten Stunde einen Freund erwarten, so ist unser Gemüth nur mit seiner Ankunft beschäftigt, alle anderen Vorstellungen sind aufgehoben, wir sehen nach der Uhr, werden uns der Momente b. c. d. etc. selbst bewusst, und wünschen die zwischen a. und m. liegenden Momente vernichten zu können. Die Zeit verfliesst uns demnach um so schneller, je weniger — und um so langsamer, je mehr man auf die einzelnen Zeittheile achtet, dort wegen des Reichthums, hier wegen des Mangels anziehender Vorstellungen, wie dieses die lange Weile beweiset. Wollte der Hr. Verf. nur untersuchen: Wie *das Vorhersehen* angenehmer oder unangenehmer Dinge auf die scheinbare Dauer der Zeit wirke? so dürfte Rec. sich mit ihm verstehen, insofern die Dauer der Zwischenzeit bis zu einem angenehmen Genuss lästig wird, wenn man den letztern voraussah. Die Lehre von den *Temperamenten* ist, S. 316. so fern die Untersuchung hieher gehört, von dem Verf. lichtvoll mit eigenthümlichen Ideen vorgetragen worden. Die Einwendungen gegen Kants Anthropologie möchten nicht schwer zu beantworten seyn. So scheint es uns auch nur Missverstand zu seyn, wenn unser Verf. gegen *Kant* eine mögliche Vertheidigung der *gemischten* Temperamente andeutet, ohne sie jedoch selbst zu übernehmen. S. 321. Allein die geistigen Temperamente beruhen eben sowohl auf dem Verhältnisse der Receptivität zur Spontaneität des Gemüths, wie die körperlichen Temperamente auf dem Verhältnisse der organischen Reizbarkeit zu dem Wirkungsvermögen. Die *Grade* sowohl der Reizbarkeit als der Energie des Gemüths sind aber, wie im Körperlichen, unendlich. Wenn man nun z. B. das *sanguini-*

sche Temperament in dem Verhältnisse einer hohen Reizbarkeit mit schwacher und flüchtiger Thätigkeit sucht, so gibt es ja unzählige Grade sowohl der starken Reizbarkeit als der unkräftigern Thätigkeit, und es lassen sich wenigstens Verhältnisse beyder denken, wo man nicht recht weiss, in welche bestimmte Classe man ein gegebenes Temperament setzen soll. Muthen wir der Natur nicht zu, dass sie in diesem Falle unsere vier Begriffe grade zum Muster nehme und genau darnach arbeite, so werden wir — aus anderweitigen Gründen — schon a priori annehmen, dass es *Gradualunterschiede der einzelnen Temperamente* gebe, so dass zwey entgegengesetzte Temperamente sich einander nähern, ohne dass wir Mischlinge aus verschiedenen anzunehmen brauchen, da ja die Natur nach dem Gesetze der Continuität die Lücken zwischen unseren vier scharf begränzten Temperamentsbegriffen auszufüllen wissen wird. Durch die bekannte und durch Kant besonders ins Licht gesetzte Unterscheidung der *Leidenschaften* von den *Affecten* hat diese Untersuchung unsers Vf. viel Klarheit erhalten. Aber hin und wieder, besonders S. 247. bey der Erörterung des Einflusses der Leidenschaften auf den Körper macht der Verf. auch mit Recht auf die mit Leidenschaften *verbundenen* Affecten aufmerksam, wo denn der Einfluss auf den Körper ganz anders ausfallen muss, wenn z. B. im Zorne die Leidenschaft oder der Affect prädominirt. Jene bekannte Frage Kants: wer ist mehr zu fürchten, der, welcher bey einer erlittenen Beleidigung roth wird, oder der, welcher erblasst? müsste in der Sprache unsers Verf. ausgedrückt werden: wer ist mehr zu fürchten, derjenige, bey welchem die *Leidenschaft*, oder der, bey welchem der *Affect* des Zorns vorwaltet? Es ist aber ohne weiteres klar, dass bey dem Erröthenden die Begierde der Rache, bey dem Erblassenden der Affect, die Unlust über erlittene Kränkung, das Uebergewicht hat. Die wahre Antwort auf obige Frage ist daher die grade umgekehrte Kantische; nämlich der Erröthende ist auf der Stelle, der Erblassende in der Folge zu fürchten.

Der Mann. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Carl Friedrich Pockels*, herzogl. Braunschw. Lüneburg. Hofrathe. *Erster* Band. Hannover in der Ritscherschen Buchhandlung 1805. 447 S. 8. *Zweyter* Band 1806. 480 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Je grösser die Anzahl der Schriften ist, welche, besonders in den neuesten Zeiten, über die Weiber erschienen sind: desto befremdender muss man es finden, dass es kein Schriftsteller unsrer Nation unternommen hat, eine ausführliche und befriedigende Charakteristik des männlichen Geschlechts zu entwerfen. Hr. P. füllt daher durch die gegenwärtige Schrift eine Lücke unsrer Literatur aus, und füllt sie so aus, wie es sich von einem Manne erwarten liess, welcher Beobachtungsgeist und Menschenkenntniss mit der Gabe einer lebendigen Darstellung in sich vereiniget. Denn obgleich der Verf. die Eigenthümlichkeiten des männlichen Geschlechts nicht an allen Orten von den Eigenschaften besonderer Charaktere scharf genug geschieden hat, und aus Mangel einer strengen Auswahl unter den abzuhandelnden Materien in eine ermüdende Weitschweifigkeit verfallen ist: so muss Rec. doch gestehen, dass ihm die vorliegende Schrift viel Befriedigung gewährt habe.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in welcher der Verf. theils von dem Zwecke seiner Schrift Rechenschaft gibt, theils die Schwierigkeiten bemerkbar macht, mit denen der Zeichner menschlicher Charaktere zu kämpfen hat, werden im *ersten* Abschnitte allgemeine Betrachtungen über den *Unterschied der Geschlechter* angestellt, um zu zeigen, wie nothwendig ihre Dualität theils zur Fortpflanzung der Menschenspecies, theils zur Erhöhung des Lebensgenusses, theils zur sittlichen Entwickelung und Ausbildung der höhern Menschheit durch Aus- und Umtausch ähnlicher Gefühle sey. — Im *zweyten* Abschnitte wird die *allgemeine physische Originalität* des Mannes erklärt und gezeigt, dass sie in einem *Uebergewichte der Kraft und des Lebens* bestehe, welches wir bey dem Weibe nicht wahrnehmen, und den Mann nicht nur als Thiermenschen, sondern auch als Vernunftwesen in den mannigfaltigsten Schattirungen seines Charakters und seiner Sinnesart von dem Weibe unterscheide. Es musste aber der Mann, wird hier bemerkt, ein höheres Maass von Kraft und Lebensfülle erhalten, weil er nach dem Willen der Natur theils der Erhalter und Führer seines Weibes und seiner Kinder seyn, theils eine ausgedehntere und anhaltendere Thätigkeit äussern sollte. Mit Rücksicht auf diesen Hauptzug der menschlichen Natur wird dann der Knabe, Jüngling, Mann und Greis geschildert, welchen Schilderungen eine kurze Beschreibung des *Schwächlings* d. h. desjenigen Mannes beygefügt ist, welcher seine Kräfte durch Ausschweifungen verloren hat. Hierauf folgen, nach einigen Erinnerungen über die nachtheiligen Folgen der allzufrühen Geistesanstrengung, unter dem Titel: *Charakterzüge der Studierenden*, Bemerkungen über die Gelehrten, welche sich, nach Rec.'s Meynung, auf höchst einseitige Beobachtungen gründen, und ihnen Fehler aufbürden, die man ihnen wenigstens nicht in der hier behaupteten Allgemeinheit Schuld geben kann. Den Beschluss machen einige Anmerkungen über den Zusammenhang des Geschlechtstriebes im Manne

mit der Individualität seines Charakters. Es wird hier bemerkt, dass wir zwar nicht erklären können, *wie* die genetische Kraft des Mannes mit der ganzen Anlage seines Charakters in Verbindung stehe, dass sie aber unläugbar mit seinem stärkeren und lebendigeren Gefühle, Muthe, gesammten Sinne und Charakter zusammenhinge, wie diess das Beyspiel der Verschnittenen beweise. Im *dritten* Abschnitte handelt der Vf. von der *sinnlichen Natur des Mannes*, und zeigt, dass er den Genuss weit heftiger begehre und weit unersättlicher in demselben sey, als das Weib, theils weil ihn seine Kraft zum Genusse sporne, theils weil er sich Rechte anmaasse und Freyheiten verstatte, welche dem Weibe versagt sind. Selbst die grösste Aufklärung und Verfeinerung, wird hier bemerkt, tilgt diesen sinnlichen Charakter nicht aus, sondern gibt ihm nur eine andere Richtung, ja oft sind gerade die gebildetesten und geniereichsten Menschen am meisten zum Genusse aufgelegt. Diese grössere Sinnlichkeit des Mannes bestimmt zugleich den Charakter seiner *Liebe*, welche sich dadurch von der Liebe des Weibes unterscheidet, dass sie bestimmter auf Genuss ausgeht, eben deswegen körperliche Schönheit weit höher anschlägt und selten so innig, treu und dauernd ist, als die Zuneigung des Weibes. Von der Eifersucht des Mannes wird dann behauptet, dass sie durch die Schlauheit des Weibes, welche allerdings Besorgniss errege, veranlasst, durch die Gewohnheit des Mannes, seine eigne Sinnlichkeit auf das Weib überzutragen, hervorgebracht und durch die Furcht, entweder an seinem Genusse zu verlieren, oder sich der Schande ausgesetzt zu sehen, quälend und folternd gemacht werde. Nach zwey Episoden, deren erstere von Männern ohne Eifersucht, die letztere aber von dem Cicisbeate der Italiener und Spanier handelt, kommt der Verf. zu der Charakteristik der männlichen Eifersucht zurück, und bemerkt, dass sie heftiger und ungestümer als die des Weibes sey, dass sie den Mann hart, ungerecht und stürmisch gegen die Geliebte mache, indess die Eifersucht des Weibes verdoppelte Bemühungen, sich die Gunst des Geliebten zu erhalten, hervorbringe, und dass der Mann lasterhafte Untreue fürchte, wenn das Weib bloss besorge, das Herz des Geliebten verloren zu haben. Zum Beschluss Bemerkungen über *Männer ohne Liebe*, zu welcher Classe theils die gefühllosen Phlegmatiker, theils die Anhänger der sogenannten sokratischen Liebe gerechnet werden. Am längsten verweilt der Verf. bey dem *Misogyn*, und gibt die verschiedenen Ursachen des Weiberhasses an. Im *vierten* Abschnitte wird die sinnliche Natur des Mannes in seinen übrigen Gelüsten beschrieben, und bemerkt, dass er einen weit grössern *Hang*, wenn nicht zur Unmässigkeit, doch *zum Vollgenusse in Speisen und Getränken* habe, als das Weib, theils weil er mehr bedürfe, um den Abgang an Säften, welche er bey dem Zeugungsgeschäfte verliert, zu ersetzen, theils weil er durch den Gebrauch berauschender Getränke zu dem lebhaften Gefühle seiner Kraft, in welchem er sich gefällt, geführt werde. Ausführlich spricht der Verf. von der Neigung zum Trunke, untersucht, warum er in einigen Ständen öfterer, als in andern, gefunden werde, beschreibt ihre Wirkungen auf individuelle Charaktere, und zeigt, dass und warum das weibliche Geschlecht eine natürliche Abneigung gegen den Trunk habe. Im *fünften* und letzten Abschnitte dieses ersten Bandes wird die sinnliche Natur des Mannes dargestellt, in wiefern sie aus dem Uebermaasse seiner Geschlechtsliebe und seines Lebensgenusses als Folge hervorgeht. Hier beschreibt der Verf. die *Verweichlichung* des Mannes, schildert die verschiedenen Arten der Weichlinge, und zeigt, wie die Verweichlichung bald Hang zur Trägheit, bald eine kindische Empfindlichkeit und Schmerzenscheu, bald Hang zum Luxus und zur Verschwendung hervorbringe. Nach einer Erörterung über den Luxus und der Verschwendungslust des Mannes wird bemerkt, dass das Weib weit mehr, als der Mann, zur Sparsamkeit geneigt sey, gibt die Ursachen der grössern Verschwendungslust des Mannes an, und schildert die verschiedenen Arten der Verschwender.

So wie der erste Theil die sinnliche Natur des Mannes beschreibt, so stellt der *zweyte* den *Gemüthscharakter des Mannes* auf, und gibt die Unserschiede an, welche in Absicht desselben zwischen ihm und dem Weibe Statt finden. Zuerst wird der *Egoismus* des Mannes, wie er theils bey Individuen, theils bey ganzen Völkern unter verschiedenen Formen erscheint, dargestellt, sodann der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Egoismus dahin bestimmt, dass der *Mann*, als ein zu grösserer Wirksamkeit bestimmtes Vernunftwesen mehr *stolz*, das *Weib* hingegen, als eine zum Gefallen und zur Einsamkeit eingerichtete Natur, mehr *eitel* sey, und endlich wird nach Angabe einiger Gattungen des weiblichen Egoismus bemerkt, dass, wenn in der menschlichen Natur ein Princip des uneigennützigen Wohlwollens liege, man es in dem veredelten Willen des Weibes, und namentlich in der Liebe der Mutter zu ihrem Kinde suchen müsse. Der *zweyte* Abschnitt handelt von dem *Muthe*, der Tapferkeit und Festigkeit des Mannes, gibt die verschiedenen Gattungen des Muthes, den thierischen, den tollkühnen, den berauschten, den fanatischen und die Unempfindlichkeit an, beschreibt den wahren Muth und den Heldenmuth, zeigt, dass er zuweilen von den Schwächen der menschlichen Natur abhänge, schildert die Selbstständigkeit des Mannes und die ihr wie dem Muthe entgegen gesetzten Fehler der Feigheit und des Wankelsinns, und beschliesst mit einer Darstellung der Seelengrösse des Mannes.

Der *dritte* Abschnitt beschäftigt sich mit Untersuchungen über *das Sympathetische Gefühlsvermögen* des Mannes, von welchem behauptet wird, dass es schwächer, als das des Weibes sey, weil sich in ihm das Gefühl seiner selbst stärker rege, weil er mehr Muth besitze, weil seine Organisation weniger reizbar, seine Erziehung härter und strenger, und sein Geschäftskreis vielseitiger sey, weil ihn mannigfaltigere unangenehme Erfahrungen vorsichtiger und gleichsam ökonomischer mit seinem Wohlwollen machen, und sein sympathetisches Gefühl theils durch seine Zerstreuungen, theils durch seine grössere Leidenschaftlichkeit beengt werde. Die eingeschalteten Raisonnements über affectirten Stoicismus, Misanthropen und Religionshass gehören nach der Meynung des Rec. eben so wenig in ein anthropologisches Gemälde des männlichen Geschlechts, als die Abhandlung über die Sympathie zwischen Aeltern und Kindern, Geschwistern und Gatten, und die Schilderung einer cultivirten weiblichen Furie. — Den Beschluss macht die Charakteristik des männlichen Geschlechts nach der Verschiedenheit der *Temperamente*, und es werden hier Männer von sanguinischem, phlegmatischem, cholerischem und melancholischem Temperament mit Weibern, an welchen eben diese Temperamente bemerkbar sind, zusammengestellt.

Ohne Rücksicht auf einzelne Behauptungen dieses Werkes, welche sich entweder auf einseitige Beobachtungen gründen, oder zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt sind, begnügt sich Rec., diese Inhaltsübersicht mit folgenden allgemeinen Bemerkungen zu begleiten. Zuerst hat Rec., ohnerachtet der Ausführlichkeit dieses Werkes, doch Verschiedenes, was in einer Charakteristik des männlichen Geschlechts nicht fehlen sollte, ungern vermisst. So wird z. B. da, wo Hr. *P.* die physische Natur des Mannes beschreibt, kein Wort über männliche Schönheit und über die Verschiedenheit zwischen männlichen und weiblichen Reizen bemerkt. Eben so wenig ist weder hier, noch an einem andern Orte von den körperlichen Fertigkeiten und den Geschäften die Rede, welche sich vorzugsweise für den Mann eignen. Auch von den Vergnügungen, welche entweder mehr dem Manne, oder mehr dem Weibe ziemen, ist nirgends gehandelt worden. Und folgt nicht diesem zweyten Bande noch ein dritter, so hat der Verf. die Charakteristik der intellectuellen Natur des Mannes gänzlich übergangen. Dagegen hat Rec. vieles in dieser Schrift gefunden, was nicht hierher zu gehören scheint. So hätte z. B. Rec. die Darstellung der verschiedenen Wirkungen, welche der Rausch in verschiedenen Charakteren hervorbringt, in dieser Schrift nicht gesucht. In die Charakteristik des Mannes gehörte weiter nichts, als die Bemerkung, dass er mehr, als das Weib, zum Genuss berauschender Getränke geneigt sey. Eben so wenig steht hier die Beschreibung der verschiedenen Arten der Verschwender am rechten Orte. Für den Zweck eines anthropologischen Charaktergemäldes des Mannes war es genug zu erinnern, dass der Mann mehr Hang zur Verschwendung habe, als das Weib, und die Ursachen dieser Erscheinung anzugeben. Nicht minder befremdet es Rec., dass sich Hr. P. die Mühe gegeben hat, den Nationalegoismus der Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutschen zu beschreiben, da er nicht absehen kann, wie diese Schilderungen hierher gehören. — Theils durch die Aufnahme fremdartiger Gegenstände, theils durch die Gewohnheit des Verfs. bey der Behandlung jedes Gegenstandes von entfernt liegenden Vorstellungen auszugehen, ist es geschehen, dass er in Weitschweifigkeit verfallen ist, welche noch dadurch vermehrt werden musste, dass sein Styl oft der nöthigen Präcision ermangelt. Rec. ist überzeugt, dass es möglich gewesen wäre, diese ganze Charakteristik auf den vierten Theil des Raumes, welchen der Verf. gebraucht hat, zu bringen, ohne einen wesentlichen Punct zu übergehen, oder durch Gedrängtheit die Deutlichkeit aufzuopfern. — Ferner darf Rec. nicht unbemerkt lassen, dass der Verf. oft mehr idealisirt, als die Dinge der wirklichen Welt treu und wahr beschreibt, sey es nun, dass er seine Beobachtungen nicht immer von wirklichen Gegenständen abgezogen hat, oder dass sich die Phantasie zu oft einmischt, und seine Schilderungen unvermerkt so vergrössert und verschönert, dass sie aufhören, treue Darstellungen der Gegenstände der wirklichen Welt zu seyn. Es ist wahr, idealisirende Schilderungen sind lebendiger und eben deswegen auch anziehender, aber auch minder belehrend, als ruhige und treue Beschreibungen dessen, was der Philosoph in der wirklichen Welt wahrgenommen und beobachtet hat. Da Hr. P. ein anthropologisches Charaktergemälde, welches nur das Resultat genauer Beobachtungen seyn kann, liefern wollte, so wäre allerdings zu wünschen, dass es ihm gefallen haben möchte, bey manchen seiner Darstellungen die Phantasie mehr im Zaume zu halten, und sich mehr an die Wirklichkeit anzuschliessen. Rec. läugnet keineswegs, dass der Verf. viel und richtig beobachtet hat, und dass seine Schilderungen viele wahre Züge enthalten: allein von sehr vielen glaubt er mit Recht behaupten zu können, dass sie übertrieben sind, und die Gegenstände der Welt und des Lebens nicht mit völliger Treue und Wahrheit wiedergeben, so lebhaft und fliessend sie auch meist vorgetragen sind.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

15. *Stück, den 31. Januar.* 1806.

TECHNOLOGIE.

Handbuch des Flachsbaues, und dessen mannichfaltiger Benutzung, oder *vollständiger Unterricht in der Cultur des Flachses und dessen Veredlung und zweckmässiger Verwendung in Manufacturen*; herausgegeben von Dr. *P. F. Breitenbach. Zweyter* Band, mit 13 Kupfern und Holzschnitten. Erfurt, bey Adolphi. 1805. gr. 8. XVI. S. Vorr. u. Inhalt, 376 S. Text. (1 Thlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieses sehr ausführlichen und gründlichen Werkes über den Flachsbau enthielt die Beschreibung der wirklichen Cultur, des wirklichen Anbaues des Flachses; in diesem zweyten Band aber ist nun vorzüglich die Lehre von der technischen Veredlung und Bearbeitung des gewonnenen Flachses durch Spinnen, Weben und Bleichen, abgehandelt: vorher geht indess zuerst noch die Beschreibung der Methode, wie der Flachs geklopft, gebrochen, geschwungen, geripptt, gehechelt, sortirt und aufbewahrt wird, und ferner, wie der feine Flachs behandelt werden muss, um ihn aufs höchste zu verfeinern.

Dies alles ist nämlich der Gegenstand des ersten Abschnitts des Werkes, welcher demnach in 9 Capitel sich vertheilt, von welchen jedes einzelne eben eine der erwähnten Arbeiten beschreibt. Hierbey sind allemal die verschiedenen ältern und neuern Methoden derselben angegeben, und durch Holzschnitte oder Kupfer sind die dazu gehörigen Werkzeuge versinnlicht. Im 9ten Cap. sind 13 Methoden, den Flachs zu verfeinern, angezeigt, die alle darauf hinausgehen, durch eine Lauge den Heeder in möglichst feine Fäden *der Länge nach* aufzulösen, und die Querfäden also wohl zu zerreissen, damit das wenigste Werg entstehe; welches hingegen unvermeidlich ist, sobald die Querfäden sich zusammenschieben.

Der zweyte Abschnitt handelt sodann vom Spinnen, und den Spinngeräthen sehr sorgfältig: letztere werden auch sehr genau beschrieben; Der dritte Abschnitt endlich beschreibt die Benutzung des leinenen Garns zu Leinewand, Drillich und Damast, und zuletzt das Bleichen des Garns sowohl, als der daraus gefertigten Fabricate. Der Hr. Verf. ist kein Freund von der Bleiche mit oxygenirter Salzsäure, weil er glaubt, dass sie der Leinwand schädlich sey. Er beschreibt aber sonst sehr vollständig und ausführlich eine Menge anderer Bleichungsmethoden, wie sie in verschiedenen Ländern und Wirthschaften gewöhnlich sind.

Wir wünschen diesem nützlichen Werke recht viele Leser. — Schade ist es, dass das Papier oft so gar sehr schlecht, und grau ist.

OEKONOMIE,

Vermischte Aufsätze über Forst- Acker- Wiesen- und Gartenkultur. Ein Beweis für den Satz: *dass für jedes Land nur durch eine weise Nutzung der freygebigen Natur, das grösste Plus bleibend erreicht werden könne.* Von *J. F. König.* Hof, b. Grau. 1805. gr. 8. 337 S. 2 S. Vorr. (18 gr.)

Der Verf., königl. Preuss. Oberförster, hat hier auf Anrathen seiner Freunde, alle die kleinen und grössern Aufsätze in Eins gesammelt herausgegeben, die von ihm schon über die im Titel bemerkten Gegenstände in dem Reichsanzeiger, und in den fränkischen Provincialblättern erschienen waren. Er glaubt, dass es höchst nothwendig sey, dass alle, denen landesväterliche Sorgen obliegen, diesen seinen Aufsätzen zum Besten ihrer Unterthanen, Gehör geben möchten, weil er darin nur lauter praktische Anweisungen zur Verbesserung der Wiesen-, Wald- und Baumcultur gegeben habe, durch welche allein der Landmann mit Nutzen belehrt werden könne. — Man wird nun zwar bey der nähern Prüfung des Buchs sehr bald sehen, dass der Verf. nicht sogar sehr viel gethan hat, um so grosse Ansprüche mit Recht machen zu können; allein alle seine Aufsätze zeugen doch ge-

wiss von einem sehr grossen patriotischen Eifer für die Verbesserung, und weitere Verbreitung der Baum-, und besonders der Obstcultur, wovon er sich ungemein grosse Vortheile für das Beste der Menschheit verspricht; und er hat in der That nicht ganz unrecht, wenn er in der Verbreitung der Obstcultur selbst ein Mittel sucht, dem Brodmangel einigermaassen abzuhelfen. Wirklich verdienen daher seine Aufsätze von Forst- und Landwirthen gelesen und beherziget zu werden. Sie beziehen sich übrigens fast alle nur auf forstwirthschäftliche und pomologische Gegenstände. Ueber Wiesen- und Gartenbau kommt nur sehr wenig vor, und für den Ackerbau ist eigentlich nur ein kleiner Aufsatz über die Dungstätte vorhanden.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir die sehr grosse Zahl durchaus nur kurzer Beyträge einzeln durchgehen wollten, und wir begnügen uns daher nur auf folgende, die einige nicht unwichtige neue Vorschläge enthalten, besonders aufmerksam zu machen. a. Gedanken, am zuverlässigsten guten Holzsaamen zu erhalten. b. Wie schwere wilde Holzsaamen den Winter über zu erhalten, und vor Auskeimen zu sichern? (in 3 Fuss tiefen Gruben nämlich) c. Wie vermittelst einer Luftdarre von Stangen und Fichtenbretern aller wilder Holzsaamen in den ersten warmen Frühlingstagen in Menge ausgehülset, und ohne Kosten im Grossen erlangt werden kann. d. Wie Föhrenpflanzen mit einjährigen Landweymuthskiefern-Zweigen zu veredeln, und letztere in grössern und schnellern Anbau zu bringen seyen? Der Verf. will durch Pfropfen und Copulieren mehrere glückliche Versuche damit gemacht haben. e. Wie statt der Saamenbäume Culturstangen errichtet, und damit alle Oedungen oder künstliche Saat in bestem Bestand erhalten werden könne? — Man soll Aeste und Giebel von wohl ausgesuchten, und für das Klima und den zu besäenden Boden wohl ausgewählten Saamenbäumen auf eignen, besondern Stangen aufstecken, und den Boden vorher etwas aufreissen lassen. f. Wie eine mit einer deutschen (oder Obst-) Orangerie agoustirte englische Anlage mit den wenigsten Kosten hergestellt; desgleichen, wie die so vielerley guten Obstsorten von Kern- und Steinfrüchten auf kleinen Zwergbäumen veredelt, und auf dem Boden, wo der Baum mit seinen Wurzeln wuchern kann, wie er will, nach einer angegebenen Grösse, 1, 2, 3 Schuh hoch auf tragbares Holz fixirt werden können?

Dictionnaire d'Agriculture, et d'Économie rurale. Par *M. l'Abbé Rozier*, II. Tomes à Nismes chez J. Gaude. an XII. (1804.) gr. 4. T. I. 607 S. T. II. 376 S. (7 Thlr. 12 gr.)

Das dem ersten Theile vorstehende Avertissement kündigt diess Werk blos als einen, nur für das gewöhnliche wissenschaftliche Bedürfniss der Landwirthe bestimmten Auszug des wissenswürdigsten über den gesammten Landbau aus dem grossen bekannten Werke des Abbé Rozier: Cours complet d'agriculture, etc. (welches itzt aus sehr vielen starken Bänden besteht,) an. Man hat darin also alle Rubriken des letztern Werkes, die nicht strengen Bezug auf den Landbau haben, also alle Abhandlungen aus dem Gebiete der allgemeinen Naturwissenschaften u. s. w. weggelassen, und so ein bloss rein ökonomisches Wörterbuch blos zum Besten der praktischen Landwirthe verfassen wollen, denen nur ein *wohlfeiles* Buch der Art in die Hände gebracht werden könne. Allein der Preiss von 7 Thlr. 12 gr., welchen diess Werk hat, ist doch eben nicht gar zu wohlfeil; und gewiss ist es ausgemacht, dass in Zinkens ökonomischem Lexicon für 3 Thlr. 16 gr. ungleich mehr steht, als in diesem Werke. Deutschen Landwirthen kann man dasselbe daher schwerlich zum Gebrauche vor dem Zinkischen Buche empfehlen, welches auch noch überdem den Vorzug hat, dass es 22 instructive Kupfer enthält.

Das grosse Werk des Hrn. Rozier ist übrigens als ein sehr gründliches und gelehrtes Werk zu bekannt, als dass wir hier über diesen kleinen Auszug etwas Weiteres zu sagen hätten. Wir erinnern nur, dass gar nicht angegeben ist, von wem eigentlich dieser Auszug besorgt sey?

BOTANIK.

Lehrbuch der Fundamental-Botanik, bearbeitet für den Gebrauch zu Vorlesungen, von *Georg Heinrich Piepenbring*, Dr. d. Arz. etc. Gotha, bey Ettinger. 1805. Vorr. XIV. Text 445 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Unterricht in der vorbereitenden Kräuterkunde für Anfänger in der Medicin, Pharmacie, Oekonomie und für andere Freunde der Botanik, von Dr. *G. H. Piepenbring.*

Hr. P., der sich schon dem gelehrten Publicum in mehreren Fächern des menschlichen Wissens als einen rüstigen Schriftsteller gezeigt hat, liefert uns hier auch ein Lehrbuch für die Fundamentalbotanik. Am Schlusse der Vorrede gibt er den Recensenten dieses Werks einige Winke, wie sie es beurtheilen sollen, indem er sagt: „dass hier und dort Fehler vorkommen, bin ich überzeugt, indem unser Wissen nur immer Stückwerk ist, und wir Menschen selbst noch zu fehlerhaft sind, als dass wir im Stande wären, Werke ohne Fehler in die Welt zu schicken. Aber gewiss bin ich eben so bereit, jede Erinnerung und Zurechtweisung, wenn es mit Nachsicht und Freundschaft geschieht, zu benutzen. Erbärmliche Entstellungen, ungerechte Tadeleyen, Animositäten aller Art, die heut zu Tage so häufig einfliessen, damit entweder das ähnliche Werk sein Glück mache, oder der Ver-

fasser desselben aus sonstiger Rücksicht moralisch todt geschlagen werden möge, darf ich um so mehr mit Verachtung begegnen, weil sie gewöhnlich nur von bösen Menschen kommen." Rec., dem die Beurtheilung dieses Buchs übertragen worden ist, und der niemals ein solches Lehrbuch geschrieben hat, auch auf keine Weise mit dem Verf. in einigem freundschaftlichen oder unfreundlichen Vernehmen stand, machte es sich bisher zur Pflicht, nur durch eine möglichst genaue Darstellung des Gehaltes eines Werks den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, da, wo er tadeln musste, den Tadel mit Beyspielen zu belegen, ohne jedoch dem Leser durch ein absprechendes Urtheil vorzugreifen. Auch bey diesem Werke wird er seinem Grundsatze treu bleiben, ohne sich durch die Aeusserungen des Verf. einschläfern oder abschrecken zu lassen.

In der Vorr. gibt der Verf. die Gründe an, die ihn bewogen, das Publikum mit diesem Handbuche zu beschenken, und zeigt zugleich auf welche Weise er es bearbeitet habe. Die Literatur der Botanik sey nämlich seit zwanzig Jahren mit einer solchen Menge von Lehrbüchern, worunter sich *Naunburg's* Lehrbuch der reinen Botanik und *Willdenow's* Grundriss der Kräuterk. vorzüglich auszeichneten, bereichert werden, dass vielleicht Mancher die Erscheinung dieses Lehrbuchs für überflüssig zu erklären, sich berechtigt finden mögte. Allein, ohnerachtet der Vortrefflichkeit des Willdenowschen Grundrisses, missfiel dem Vf. die Ordnung der Terminologie. Die Willdenowsche Beschreibung fängt nämlich mit der Wurzel an, und endigt mit der Frucht. In mehreren andern Lehrbüchern findet man die nämliche Ordnung, ohnerachtet es sich mit der Ordnung beym Unterrichte umgekehrt verhält, indem man hier, wie sichs gebührt, mit der Blume und den Fructificationstheilen den Unterricht anfangt, und mit der Wurzel denselben beendigt. *Lichtenstein's* Anleitung zur med. Kräuterkunde habe ihm daher, in dieser Hinsicht besser, als alle andere, gefallen, und er habe sich dadurch veranlasst gesehen, für den bot. Unterricht, den er seinen Schülern zu geben schuldig sey, ein Lehrbuch der Fundamentalbotanik nach ähnlicher Ordnung zu verfassen, und sein Vortrag in der Terminologie sey demnach, wie hier folgt, geordnet. 1*ster Absch.* Von der *Blüthe*, *der Frucht* und was weiter hierher gehört, nach deren Theilen die Classen, Ordnungen und Gattungen des Linnéischen Systems geordnet werden. 2*ter Abschn.* enthält den *Blüthenstand*. 3*ter Abschn.* die Terminologie der *Blätter*. 4*ter Abschn.* die der *Stützen*. 5*ter Abschn.* die des *Stamms*. Der 6*te Abschn.* enthält das *Linnéische System*. Der 7*te Abschn.* den *Geburtsort der Pflanzen*, *Farbe*, *Geruch*, *Geschmack* und das *Maas* der Gewächse, *Erscheinungen der Vegetation*, *Abtheilungen der Gewächse*, und zuletzt die *Dauer* derselben. Der 8*te Abschn.* beschliesst den Hauptinhalt mit einem *Verzeichnisse aller Pflanzengattungen, in Bezug auf die richtige Aussprache.* Bey dem Vortrage der Terminologie legte der Verf. *Willdenow's* Grundriss zum Grunde, und da, wo er eine Definition selbst nicht begreiflicher darstellen konnte, habe er lieber ganze Stellen, ja ganze Seiten abgeschrieben (Rec. hat den Willdenowschen Grundriss nicht zur Hand, um durch eine Vergleichung beurtheilen zu können, in wiefern der Vf. nach diesem offenherzigen Geständnisse, bey seiner Arbeit jenes Werk ganz oder nur zum Theil benutzt habe. Indessen werden die sachverständigen Leser sich des Wunsches nicht enthalten können, dass der Vf. es lieber ganz mögte abgeschrieben haben). Die Botaniker nehmen gewöhnlich einen dreyfachen Sitz der Staubgefässe (Stamina) an. *Moench* gibt den Sitz derselben siebenfach an, und diesem folgte der Verf. Er sucht durch einige Beyspiele zu beweisen, dass nicht die Vielheit der Kunstwörter, sondern die Unbestimmtheit und Verworrenheit in den Begriffen mehrerer bot. Kunstwörter so manchen Jüngling von der Fortsetzung des angefangenen Pflanzenstudiums abschrecken. (Ob Hr. P. in diesem Werke durch grössere Bestimmtheit und Ordnung diesen Mängeln abgeholfen habe, werden wir in der Folge sehen). Bey verschiedenen Anleitungen zur Pflanzenkunde steht die prädikate Terminologie sehr häufig nur den Namen nach da, bey den mehresten werden jedoch die Ausdrücke zugleich erklärt. Der Verf. traf dieselbe Einrichtung, nur mit dem Unterschiede, dass er die prädicate Terminologie gleich auf die subjective, einmal ohne Definition, und dann darauf dieselbe Terminologie, mit Nachweisung der Nummer, noch einmal mit Definitionen folgen liess. Eine anfängliche Uebersicht und nachmalige Wiederholung schien ihm sehr nützlich. Der Verf. fand es für nothwendig, sich erst mit dem ganzen Linnéischen Systeme bekannt zu machen, und wenn man dieses ganz gefasst habe: so sey es leichter, sich mit allen übrigen bot. Systemen bekannt zu machen. Vielleicht wage er es, in der *Fortsetzung* dieser Schrift, nämlich dem weiteren Unterricht in der vorbereitenden Kräuterkunde, die *Systemkunde* vorzutragen. Man habe in mehreren Lehrbüchern der Fundamentalbotanik die Terminologie mit Figuren begleitet. Diess habe er nicht gethan, indem sie den Preis der Bücher unvermeidlich erhöhen, und vielen Jünglingen es nicht möglich ist, für ein einziges Buch 2 bis 3 Rthlr. zu bezahlen. Ueberdiess werde die Erlernung der bot. Terminologie doppelt erleichtert, wenn jedem Kunstworte eine, oder mehrere, möglichst all-

gemein bekannte, Pflanzen beygeschrieben sind, und die eben nöthigen Theile davon bey dem Vortrage vorgezeigt werden, u. s. w.

Nachdem wir hier den Lesern eine Uebersicht des Ganzen, mit des Verfs. eigenen Worten, gegeben haben; so müssen wir durch die Erörterung einer doppelten Frage: ob nämlich dieses Werk sich vor andern dieser Art vortheilhaft auszeichne, oder ob es auch nur dasjenige leiste, was man mit Recht von einem solchen Werke verlangen kann, nämlich Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung? sie in den Stand setzen, selbst ein Urtheil über diese Arbeit zu fällen.

1) Die Erklärung der Terminologie fängt hier mit der Blume und deren Theilen an und endigt sich mit der Wurzel der Pflanzen, da sie in andern Lehrbüchern gewöhnlich im umgekehrten Verhältniss abgehandelt wird. Ohnerachtet Rec. dieses nicht missbilligen kann; so findet er darin doch keinen zureichenden Grund für den Verf. deshalb ein neues Lehrbuch zu schreiben. Ohne seine Zuhörer in so grosse Unkosten zu setzen, konnte er bey der Erklärung der Bot. Terminologie, nach *Willdenow's* oder eines andern Lehrbuche, diese oder eine andere beliebige Einrichtung treffen. Ueberhaupt macht sie bey dem Unterrichte kein wesentliches Stück aus.

2) Indem der Verf. über Unbestimmtheit und Verworrenheit in den Begriffen mehrerer botanischen Kunstwörter klagt, berechtigt er den Leser in diesem Werke das non plus ultra von Bestimmtheit und Ordnung zu erwarten. Dass dieses aber wahrlich der Fall nicht sey, könnte Rec., wenn es der Raum hier verstattete, durch mehrere Beyspiele von Unbestimmtheit bey der Erklärung der Terminologie beweisen. Indessen muss er doch ein Paar zum Beweise anführen. S. 55. §. 20. wird der männliche Geschlechtstheil (Stamen) *Staubgefäss* genannt und ganz richtig in Staubfaden (besser Träger filamentum) und Staubbeutel (Anthera) eingetheilt. Bey der sogenannten prädicaten Terminologie des *Staubfadens*, wird er S. 56. n. 8. *aufsitzend* (*sessilis* statt sessile sc. filamentum) *nicht gestielt*, genannt und in der so genannten Definition S. 58. n. 8. folgendermassen erklärt: *wenn kein Staubfaden vorhanden ist.* Was ist ein aufsitzender, nicht gestielter Staubfaden, der nicht vorhanden ist? Bey der Erklärung der Classen und Ordnungen des Linnéischen Systems S. 295 ff. heisst es bey der 6ten Classe: diese besteht nur aus Pflanzen, deren *Staubgefässe* (also Staubfäden und Staubbeutel) in einen Bündel zusammengewachsen sind, so, dass man nur an der Spitze die Zertheilung sieht. 17te Classe: die Gewächse dieser Cl. enthalten die *Staubgefässe* in zwey Bündel und bey der 18ten Cl. sind die *Staubgefässe* an der Basis in mehrere Bündel vereinigt, so, dass die *Staubgefässe* selbst nur sehr gering unten zusammen hängen. (Wie höchst unbestimmt und offenbar falsch ist diese Erklärung! Wusste denn Hr. P. nicht, dass in diesen drey Classen nur die Träger (filamenta) mit einander verwachsen sind, die Staubbeutel (Antherae) aber frey stehen?) Bey der 19ten Classe, die er *Mitbuhler* nennt, heisst es: hierher-gehören Pflanzen, deren *Staubgefässe* nicht verbunden, deren Staubbeutel aber in einen Cylinder verwachsen sind. Wie soll man sich diesen offenbaren Widerspruch erklären? Bey der Aufzählung der Ordnungen der 19ten Cl. erwähnt der Verf. nur zwey Ordnungen, nämlich *Polygamia aequalis* und *superflua*, wo die übrigen geblieben sind, davon erfährt man kein Wort — Die 24te Cl. wird hier noch in vier Ordnungen getheilt, nämlich in *Filices*, *Musci*, *Algae*, *Fungi.* Von den *Moosen* (Musci) gibt uns Hr. P. eine allerliebste Erklärung: *sie haben kleine Blätterchen und tragen eigene Kapseln* — Diese wenigen Beyspiele werden zum Belege unserer Behauptung hinreichend seyn.

3) Die so genannte prädicate Terminologie theilt der Hr. Verf. einmal ohne und hernach noch einmal mit der sogenannten Definition mit. Rec. kann diese Einrichtung dem Werke nicht zum Vortheil anrechnen, vielmehr sieht er hiervon keinen andern Nutzen, als die Bogenzahl und das Honorar zu vermehren. Wollte der Verf. etwa durch diese unnütze Wiederholung zugleich mit beabsichtigen, dass die Prädicate der verschiedenen Theile der Pflanzen sich dem Gedächtnisse besser einprägten; so konnte er sie allenfalls, nach dem Bedürfnisse seiner Zuhörer, zwey-, drey- und mehrmal in seinem Vortrage wiederholen.

4) Der Verf. liefert bey diesem Werke keine erläuternde Abbildungen, weil sie den Preis solcher Bücher nur erhöhen, und vielen Jünglingen es nicht möglich ist, für ein einziges Buch 2 bis 3 Rthlr. zu bezahlen, und dennoch müssen seine Zuhörer dieses Lehrbuch, ohne Abbildungen, für 2 Rthlr. 16 gr. kaufen. Wie consequent! Um das Drittheil oder die Hälfte dieses Preises werden sich die Anfänger in der Botanik gewiss ein ungleich brauchbareres Lehrbuch kaufen können, als dieses ist.

Nach dieser kurzen Darstellung werden die Leser sich die vorhin aufgeworfene Fragen selbst beantworten können. Da Hr. P. aber in der oben mitgetheilten Erinnerung an die Recensenten dieses Buchs, seine Bereitwilligkeit äussert, eine jede freundschaftliche Erinnerung zu benutzen; so will Rec. auch hierin ein Genüge leisten, und ihn herzlich bitten, das Publicum mit der Fortsetzung dieses Lehrbuchs, nämlich mit dem versprochenen weiteren Unterrichte in der vorbereitenden Kräuterkunde, welche die Systemkunde enthalten soll, zu verschonen.

KLEINE AKADEM. UND SCHUL-SCHRIFTEN.

Syllogistik. *Vera trium generum ratiocinationum mediatarum origo.* Diss., quam pro facultate legendi concessu grat. ord. philos. publice defendet d. 19. Oct. 1805., *Guil. Kernius.* Göttingae, typ. J. C. Baier, academ. typogr. 8. pp. 38.

Diese kleine, aber inhaltreiche, Gelegenheitsschrift kann zugleich, besonders nach ihrer Vorrede zu urtheilen, als Streitschrift angesehen werden. Der Gegner, mit welchem es der, bereits durch sein Buch, *Gnoseologie* betitelt, der Gelehrtenwelt nicht unbekannte, Verf. hier aufnahm, ist *Kant*, über dessen ganze Transcendentalphilosophie die erwähnte Vorrede das Urtheil: „sie sey aus bloss logischen Theilen, und zwar aus Theilen einer offenbar von ihrem Urheber zuvor für diesen Zweck eingerichteten Logik, locker zusammengebauet," ausspricht, welchen ferner, als *Logiker*, mehrere Anmerkungen in der Abhandlung selbst grober Irrthümer zeihen, und wider dessen Syllogistik insonderheit das, was der Hr. Verf. über sein Thema vorträgt, hauptsächlich gerichtet ist. Das angeführte Urtheil nimmt zwey wesentlich verschiedne Dinge für einerley, nehmlich: *Kant* hat zur Aufsuchung seiner Kategorieen und dessen, was von diesen abhängt, sich der allgemeinen Logik als eines *Leitfadens*, oder, welches damit auf Eins hinauskommt, als des *Erkenntnissgrundes* bedient, — welches er bekanntlich selbst gestand — und: *Kant* hat seine Transcendentalphilosophie auf diese Logik gebaut, d. h. sie zum *Sachgrunde* von jener angenommen. Das letztere erscheint nicht gegründet, indem vielmehr nach Kant selbst, (*Krit. d. r. Vern.* zw. Ausg. S. 134. in d. Anm.) „die synthetische Einheit der Apperception," jenes Princip der Kategorieen, „der Punct ist, an den man selbst *die ganze Logik* heften muss." Die Kantische, S. 25. vom Verf. als Irrthum gerügte, Unterscheidung einer *logischen* und *realen* Materie der Erkenntniss ist eben so wohl begründet als die gewisse, jene Unterscheidung voraussetzende, Behauptung, dass durch die Logik *allein* die Wahrheit eines Erkenntnisses nicht hinreichend geprüft und ausgemacht werden könne, und der disjunctive, von Kant aufgestellte, dem Verf. aber, nach S. 29., unwahr vorkommende, Satz: „Jeder Gelehrte ist entweder ein *historischer* oder *rationaler* Gelehrter," darum seine völlige Richtigkeit hat, weil er sich gar nicht auf den Stoff, sondern lediglich auf die Form der Gelehrsamkeit bezieht, welche, so wie sie für alle Dinge immer nur Eine ist, auch hier jederzeit nur eine von den beyden in jenem Satze angedeuteten seyn kann. Ueberdiess ist doch *Kant's* Theorie der Syllogismen, soweit sie hieher gehörte, von dem Verf. nicht einmal vollständig angeführt worden. Indessen muss sich Rec. hier lediglich auf den Hauptinhalt seiner Dissertation, auf die Angabe und Würdigung seiner neuen Lehre vom *Ursprung der drey Gattungen des Vernunftschlusses*, des *kategorischen* nehmlich, des *hypothetischen* und *disjunctiven* beschränken.

Der Unterschied dieser drey syllogistischen Hauptformen, — so lehrt der Verf. — beruht auf dem einer jeden derselben eigenthümlichen Obersatze, welcher in allen Syllogismen nur entweder ein kategorisches, oder hypothetisches, oder disjunctives Urtheil seyn kann; und diess kommt daher, weil dieser Obersatz „entweder schon vollendet uns *von der Natur gegeben*, oder von uns selbst erst zuvor *durch Kunst zubereitet* wird;" woraus auf jener Seite die *einfachen* Sätze, d. h. die kategorischen, auf dieser die *qualificirten* d. h. die hypothetischen und disjunctiven, entspringen. Auf die beyden letztern nehmlich hat den menschlichen Geist die Ueberzeugung geführt, dass sich kategorische Sätze, um daraus einen Schluss zu ziehen, auch noch anders einrichten und bearbeiten lassen, als auf die für dieselben gewöhnliche Weise; und durch die Verfolgung dieses für ihn nützlichen Gedankens beurkundete er zugleich sein, ihm natürliches, Streben nach Freyheit, grössrer Thätigkeit und einem hellern Selbstbewusstseyn. Die aus dieser Quelle geflossnen Arten zu schliessen, die beyden nicht-kategorischen, können daher ebenfalls die *qualificirten*, oder auch die *künstlichen* Vernunftschlüsse genannt werden. Dass ihrer aber nicht mehr, als zwey, und dass es eben diese zwey sind, davon liegt der Grund in dem *kategorischen* Urtheile selbst. Dieses besteht aus Materie und Form. Die Materie desselben sind sein Subject und Praedicat; und wie man mehrere solche Urtheile neben einander als wirkliche denken kann, so verbindet der menschliche Verstand solche mehrere. zum Behuf des Schliessens, *ihrer Möglichkeit nach* auf eine solche Weise, dass in dem ganzen Umfange einer gewissen Erkenntniss nicht ein einziges weiter denkbar ist; woraus die *disjunctiven* Urtheile, welche alsdann zu den eben so benannten Schlüssen taugen, hervorgehen. Diese Art von Urtheilen und Schlüssen theilt der Verf. ferner noch in *subjectiv* und *praedicativ-disjunctive* ein, je nachdem sie ein auf die beschriebene Weise vervielfältigtes Subject entweder, oder Prädicat, enthalten; welche Untereintheilung er jedoch durch das Geständniss, dass die erstern sich auf die Form der letztern zurückführen lassen, sogleich selbst wieder vernichtet. Die *hypothetischen* Urtheile aber und nebst diesen die gleichnamigen Schlüsse verdanken, ihm zu Folge, ihr Daseyn lediglich dem glücklichen Funde, dass durch die Copula des kategorischen Satzes: *Est!* in Ansehung seines Subj. und Prädic. das Verhältniss von jenem als der Ursache (des Grundes?), zu diesem als dessen Wirkung (Folge?) ausgedrückt werde: denn durch diesen Fund geleitet ging nun der denkende Mensch dazu über, auch zwey ganze kategorische Urtheile in eben dasselbe Verhältniss gegen einander zu setzen, und so ein hypothetisches Urtheil, zu einem darnach benannten Vernunftschlusse geeignet, hervorzubringen. — Fassen wir diesen Erklärungsversuch eines, nach dem Zeugniss unsers Vrf., selbst vom Hrn. Hofr. *Schulze*, für „*hyperphysisch*, d. h. unbegreiflich" anerkannten Gegenstands näher ins Auge, so zeigt es sich: 1) dass zur Bildung eines kategorischen Urtheils nicht weniger, als zu der eines disj. oder hypoth., und zur Abfassung der letztern nicht mehr, als zu der des erstern, *Menschenkunst*, nehmlich ein regelmässiger Gebrauch unsers Verstandes, erfordert werde, und dass daher der Verf. darin die Wahrheit nicht getroffen zu haben scheine, wenn er die kategg. Urtheile und Schlüsse, und die nicht-kateg. durch die Namen der *natürlichen* und *künstlichen* einander

entgegensetzte; 2) dass es einerseits gar nicht klar sey, wie der Verstand des Menschen durch die blosse Ansicht des logischen Subjects und Prädicats, als der Materie des kateg. Urtheils, darauf habe kommen können, geschweige müssen, nicht nur mehrere *ganze* Urtheile dieser Art, sondern auch diese eben nach den Regeln, welche für eigentlich sogenannte disjunctive Urtheile befolgt werden müssen, mit einander zu verbinden, andrerseits aber geradezu falsch, dass das Wörtchen : *est!* im kategorischen Urtheile das Prädicat als *Folge* (um nicht mit dem Verf. noch unpassender zu sagen: als *Wirkung*) aus dem Subjecte bezeichne, da ja dasselbe vielmehr nur das *Enthaltenseyn* (Inhäriren) des erstern im Begriffe des letztern ausdrückt; endlich 3) dass, wenn man auch dem Verf. seine ganze Geschichte von der Erzeugung der beyden nicht-kategorischen Urtheilsformen aus der kategorischen als wahr zugestehen wollte, aus derselben noch nicht erhelle, woher das menschliche Denkvermögen die Verbindungsweisen (auch Functionen des Verstandes genannt) genommen habe, welche dem hypothetischen und disjunctiven Urtheile wesentlich und, im Vergleich mit dem kategorischen, eigenthümlich sind. — Die ganze bisher kürzlich gewürdigte Erklärung lautet überhaupt zu historisch, um auf eine eigentlich philosophische vollkommenen Anspruch zu haben; denn dem Philosophen darf es in seinem Felde nicht sowohl um den factischen, als um den Vernunftursprung der von ihm zu erklärenden Gegenstände zu thun seyn. Warum verfiel unser Verf. bey seinem Reflectiren über die wahre Quelle der drey Hauptgattungen des Syllogismus nicht darauf, mit dem gesetzmässigen Verfahren, welches unsre Vernunft in einer jeden von jenen beobachtet, die drey obersten formalen Gesetze des Denkens, welche sich unter den Namen: Satz des Widerspruchs, Satz des zureichenden Grundes und Satz des ausgeschlossnen Dritten, längst in der Logik befinden, zu vergleichen, die mit jenen Formen zu schliessen unläugbar in der nächsten Verwandtschaft des Inhalts, und unter einander selbst in demselben Verhältniss, wie jene unter sich, stehen; woraus ein gemeinschaftlicher Ursprung von beyden mit höchster Wahrscheinlichkeit im voraus sich vermuthen lässt? Vielleicht wäre es, wenn er auf diesen, soviel wir wissen, noch von Niemanden gehörig beachteten Punct seine Aufmerksamkeit gerichtet hätte, seinem — hie und da allerdings aus seiner Dissertation hervorleuchtenden — Scharfsinne eher, als auf dem hier betretenen Wege, gelungen, sich, wenn auch nicht eben „um die zu grössrer Glückseligkeit und Veredlung zu befördernde Menschheit" (welche vermuthlich durch seinen Ausdruck: „humanitas ad maiorem et felicitatem et generositatem *procedenda*," benennt werden sollte) überhaupt, doch wenigstens „um das Heil der Wissenschaften," wohl verdient zu machen.

Moral. *De virtutum et vitiorum inter se cognatione in doctrina morum diligentius explicanda.* Praef. ad and. orat., qua recitanda munus Prof. Theol. ord. d. VII. Dec. 1805. adibit, hum. invit. D. *Henr. Theoph. Tzschirner.* Vitebergae. 20 p. 4.

Durch dieses Programm wollte der Vrf. seine Schrift über denselben Gegenstand, zu dessen Bearbeitung schon D. *Reinhard* in s. *Syst. der chr. Moral.* Th. 1. S. 737. Anm. *f.* der 4ten Ausg. aufgefordert hatte, ankündigen und empfehlen. Er macht daher hier theils auf den Gegenstand, theils auf den Nutzen seiner Untersuchung aufmerksam, und will zuerst die Verwandtschaft der Laster, dann die der Tugenden, endlich die gegenseitige Verwandtschaft beyder durchgehen. Diese *Verwandtschaft* ist ihm entweder eine gleichzeitige oder eine auf einander folgende, und wiederum entweder eine beständige oder nur zuweilen eintretende. Die Tugenden — *können* alle in einem Menschen, vermöge ihres gemeinschaftlichen Bandes vorkommen, nicht so die Laster. — Die *Ursachen* dieser Verwandtschaft findet er theils schon in der Naturanlage der Individuen, theils in dem Wesen der Tugenden und Laster selbst, theils sogar in äussern Dingen. (Die mittlere Ursache verdient wohl am eigentlichsten als Ursache aufgeführt zu werden.) Sodann sind die Familien der einzelnen Tugenden und Laster zu entwickeln, wobey zugleich auf jedes insbesondre einzugehen ist. Endlich wird die Wichtigkeit dieser Untersuchung für die richtigere Einsicht in die Natur und den Werth der Tugenden und Laster, so wie für die Asketik, und die praktische Ergreifung der Tugenden oder Beurtheilung der Laster gezeigt. — Hr. D. *Tzsch.* hat diese allerdings sehr wichtige Untersuchung schon hier mit mehrern Beyspielen belegt und erläutert. Rec. ist besonders begierig, wie er die Natur der bildlich sogenannten *Verwandtschaft* entwickeln, und den genealogischen Stammbaum menschlicher Thätigkeiten in sittlicher Beziehung nach Haupt- und Nebenzweigen entfalten wird. Ihm scheint nur diese *innere*, in dem Wesen und Charakter jener Thätigkeiten selbst liegende, *nothwendige* Verbindung den Namen der „Verwandtschaft" wahrhaft zu verdienen, da die Rücksicht auf eine individuelle Natur-*Anlage* sehr problematisch, die auf die äussern Umstände aber nur zufällig erscheint.

Philosophische Prüfung der Jesuitischen Meynungen über den Eid. Von M. *Karl Gottlieb Anton*, d. Görlitzer Gymnas. Conrector, d. Theol. Baccalaureus u. s. w. *Erstes* Programm. Görlitz, gedr. b. Burghart. 1805. 1 Bog. in Folio.

Eine Beylage zu der 1803. erschienenen *Philos. Prüfung der versch. Meynungen üb. den Eid* des Vf.'s, einen kritischen Auszug aus *Hermann Busenbaum's medulla theologiae moralis* enthaltend, welche zuerst 1645. herauskam. Der Verf. stellt hier mehrere casuistische Bestimmungen, Fragen und spitzfindige Ausflüchte dieses Jesuiten in ihrer unlogischen Blösse aus dem Gesichtspuncte einer reinern Moral auf eine Weise dar, welche nach der Fortsetzung begierig macht.

Classische Literatur. Das diessjährige Programm, wodurch das Examen der *Gelehrtenschule in Husum* angekündigt wird, enthielt einen *Grundriss des Ciceronischen fünften tusculanischen Dialogs* von dem nunmehro als Hauptprediger nach Sondersburg versetzten, rühmlichst bekannten Rector

Franke. Mit Scharfsinn legt er im ersten Abschnitt eine systematische Uebersicht des Dialogs selber dar, gibt im 2ten Abschn. einen doppelten tabellarischen Abriss von den verschiedenen Moralprincipien, die Cicero überhaupt bey Ausarbeitung seiner philosophischen Schriften und besonders bey der zweyten kleinern Hälfte dieses Dialogs, vornehmlich Cap. 30 vorschwebten, und handelt endlich im 3ten Abschnitt vom philosophischen Gehalte dieses Dialogs. Vornehmlich interessant waren dem Rec. im 2. Abschnitte die ciceronischen Tafeln der alten Moralprincipe nach den Tusculanen (V. 30.) und den Büchern de finibus, gegenüber gestellt denselben Tafeln, aber nach dem Standpuncte, worauf die Philosophie gegenwärtig steht, geordnet. Möge uns Frank's Nachfolger, der bisherige Rector in Tönningen Hr. *Stubbe* nächstes Jahr mit einem eben so scharfsinnigen Schulprogramm beschenken.

Schuleinrichtungen. Das *Glückstädtische Schulprogramm* enthält diessmal eine *Darstellung des für die Glückstädter Stadtschule entworfenen Lehrplans* des Rector *Germar*, der die im vorjährigen Programm angekündigte Veränderung dieser Schule, unterstützt von rechtschaffenen Obern, nun glücklich ausgeführt hat. Die Schule besteht aus 3 Classen mit 5 Lehrern. Zwey Classen sind für die Bürgerschule, drey aber für die Gelehrtenschule eingerichtet. Jeder Lehrer unterrichtet beynah durch alle Classen in den ihm anvertrauten Fächern, aber zur Vermeidung der nothwendig ohnedem entstehenden Collisionen gehören in allen Lehrstunden dieselben Schüler zu einer Classe. Aus dem nach Rec. Ueberzeugung beynah in allen Rücksichten vorzüglichen Lehrplan für jede einzelne Classe, bemerkt er bloss das bey ähnlichen Schulen nicht gewöhnliche, dass auch in der Bürgerschule, so wie es an jedem Handlung und Schiffahrt treibenden Orte geschehen sollte, die Anfangsgründe der französischen und englischen Sprache gelehrt, und in der Gelehrtenschule die von den künftigen Gelehrten nur zu oft vernachlässigten kalligraphischen Uebungen angestellt werden.

Alte Geographie. In dem diessjährigen *Programm der Flensburgischen Gelehrtenschule* fährt der Rector *Königsmann* fort, in einem guten lateinischen Styl de geographia Aristotelis zu handeln, wovon hier sectio tertia, historicam philosophi geographiam complexa, und zwar particula prior erscheint. Mit den vorjährigen Programmen, denen es sich anschliesst, hat vorliegendes eine fortlaufende Seitenzahl, und der Verf. scheint dadurch anzudeuten, dass er diese sämmtlichen zusammengehörenden Programme als Ein Ganzes, sobald selbiges vollendet, einem Buchhändler übergeben werde, und das gelehrte Publicum wird ihm dann für dieses mit Gelehrsamkeit und scharfsinniger Selbstforschung ausgearbeitete Werkchen mehr danken, als wahrscheinlich ein grosser Theil der Einwohner seines Wohnorts es thun mögen, die er durch diese sie eben nicht sehr interessirenden Untersuchungen zum Schulexamen einladet.

Alterthümer. Prolusione I. *De variis capilli ponendi occasionibus apud Graecos et Romanos veteres usitatis* ad actum oratorium a. d. IV. Cal. Dec. 1805. im gymnasio celebrandum — invitat *J. W. Süvern*, Gymn. Director et Prof. *Elbingen*, b. Hartmann gedr. 14 S. in 4.

Auch dem Anscheine nach geringfügige Gegenstände des griech. und röm. Alterthums, sind der Beachtung würdig; denn oft können aus ihnen *magnarum rerum monitus* (wie Hr. S. bey Tacit. Ann. IV, 32. liesct) — geschöpft werden. Der Charakter eines Volks stellt sich in seinen öffentlichen und häuslichen, grössern und kleinern Angelegenheiten dar, und Niemand kann eine vollständige Kenntniss des Alterthums erlangen, ohne auch die unwichtigern Einrichtungen zu kennen, deren Kenntniss durch mannichfaltige Annehmlichkeit die aufgewandte Mühe lohnt. Die Materie von Abschneidung des Haars und Ablegung des Barts bey verschiedenen Veranlassungen ist von Hadr. Junius und Claud. Saumaise in bekannten Werken nicht ganz vollständig und zweckmässig abgehandelt worden. Bey Aegyptern (Lucian. T. VIII. p. 157. Zweyte Ausg.), Griechen und Römern liessen die Knaben das Haar bis zu einem gewissen Alter wachsen (τρέφειν, καθεῖναι κόμην, pascere, alere, summittere, promittere etc. capillos) und ein langes Haar wurde sehr geschätzt (Pind. Pyth. IV, 131. Daher die Beywörter βαθυχαίτης, intonsus, ἀκειρεκόμας u. s. f.) Bis zum 6. oder 7. Jahre des Alters trugen es Knaben auf dem Scheitel zusammengebunden, nachher über die Schultern fliegend. Jünglinge trugen bisweilen das Haar so lang wie Frauenzimmer, und manche flochten es auch nach Art der Weiber (Paus. 8, 20, 2.), dagegen Agnodice (Hygin. fab. 274.), um sich in eine Mannsperson verkleiden zu können, sich das Haar abschneiden liess. In Athen wurden die Jünglinge, wenn sie 18 Jahre alt waren, am 3ten Tage der Apaturien (ἡ κουρεῶτις) unter die Bürger eingeschrieben und legten das Haar ab; dass dasselbe bey den Römern am Tage des tirocinii (während der Republik, im 16. J. des Alt. unter den Kaisern im 15ten) geschehen sey, schliesst Hr. Prof. S. aus der Gewohnheit an diesem Tage alle Kindersachen den Göttern zu weihen (nach dem Gebrauch des Alterthums, das, womit man sich beschäftigt hatte, einer Gottheit zu widmen, der durch Beyspiele erläutert wird). Bey den Griechen wurde insbesondere das Haar der Knaben einem Gotte gelobt, und ihm bey Ablegung des Haars eine Locke geweihet, nach Art der Erstlinge der Früchte. (Censorin. de die nat. 1, 9. Daher ἀπαρχὴ κόμης, βόστρυχος τομαῖος u. s. f. Aesch. Choeph. 165. Spanhem. ad Call. in Del. 296.). Vorzüglich wurden sie den θεοῖς κουροτρόφοις (diis puerorum tutelaribus) geweiht, insbesondere den Flüssen (Hom. Il. 23, 141. Paus. 8, 41, 3. 1, 37, 2. etc.) und dem Apollo (Anthol. T. I. p. 189. Jacobs.), bey den Atheniensern der Diana (Hes. V. Κουρεῶτις und Οἰνιστήρια.) Doch reisten auch einige nach Delphi, um die Haare ihrer Söhne dem Delphischen Gotte zu überbringen (Theophr. char. 21.) nach dem Beyspiel des Theseus (Plut. Thes. 5. daher das Abschneiden der Vorderhaare Θησηΐς hiess, Polyaen. Strat. I, 4.). Vielleicht wurden in Athen die Haare der Knaben und Mädchen auch den Eumeniden geweiht (Aesch. Eum. 832.). Denn auch Mädchen weihten vor der Verheirathung ihre Haare einer Gottheit (Valken.

ad Eur. Hipp. p. 518.). Uebrigens wurden auch andern Göttern und Heroen die Erstlinge der Haare consecrirt (Eurip. Hipp. 1424. Herod. 4, 34. Callim. Del. 291.). Es waren damit auch Opfer und Weihgeschenke verbunden, Haare wurden in prächtige Kapseln gethan. Lucian. de dea Syra, c. 60. Stat. Sylv. 3, 4. Martial. epigr. IX, 17. 36. Auch bey Völkern, die itzt noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehen, findet man den religiösen Gebrauch des Haarabschneidens. Beyspiele aus Cook's und Follie's Reisen. — Auch die Erstlinge des Barts wurden bey den Römern (nicht aber bey den Griechen) den Göttern dargebracht. Vor Alexanders Zeiten pflegten die Griechen nicht den Bart zu rasiren (langes Haar und langer Bart wurde bey den Lacedämoniern vorzüglich für eine Zierde gehalten), und bey den Römern wurden erst a. V. 454. Barbiere eingeführt (Varro de R. Rust. 2, 11.). Die, welche den Bart bekamen, wurden von dieser Zeit an mehr geachtet als die imberbes (Iuven. Sat. 13, 54.). August soll erst im 25. Jahr (Dio Cass. 48, 34.), Caligula schon im 20sten (Suet. Cal. 10) sich haben barbiren lassen. Letzterer that es an demselben Tage, wo er die toga virilis nahm. Gewöhnlich geschah es im 21. J. des Alt. (Macrob. in Somn. Scip. p. 44. Intpp. Juven. 6, 215.) und es war diess ein Festtag, wo man den Bart zuerst abnahm (Suet. Ner. 12.); den Jünglingen wurden dann Geschenke gemacht (Juv. 3, 187. Anthol. II. p. 153, 7) und der Bart in goldnen Kapseln Göttern geweiht (Petron. Sat. 29.). Wer vor Ablegung des Haars in Krieg ging oder verreisete, und sein Haar den Göttern gelobte, erfüllte diess Gelübde nach der Rückkehr, (Hom. Il. 23, 144. Valer. Flacc. Arg. I, 378.). Auch bey andern Vorfällen und Gefahren gelobte man das Haus den Göttern (wie Berenice, Kön. von Aegypten, wie Lycurgus Stat. Theb. VII, 194. ff. die Aegypter Diod. S. 1, 18.). Kindbetterinnen, die ihre Gürtel der Ἄρτεμις λυσιζώνος weihten (Spanhem. ad Call. in Iov. 21.) scheinen ihr auch das Haar geweihet zu haben (wie die Sicyonerinnen der Hygiea, Paus. 2, 11, 6.). Nach Krankheiten und Gefahren des Schiffbruchs wurde aber das Haar ex voto abrasirt (Artemid. Oneirocr. 23. Petron. Sat. 103. f. Lucian. Hermot. 86. Daher rasum caput ein Zeichen des erlittenen Schiffbruchs war, woher Plaut. Rud. 5, 2, 16. Lucian. de merc. cond. 1. Iuven. 12, 81. erklärt wird). Noch wird einiges über die Ausdrücke *ponere*, *dimittere* (das sowohl ablegen, als lang wachsen lassen, bedeutet) capillos gesagt, radere, tondere, erklärt, und die Vollendung der Abhandlung zu einer andern Zeit versprochen, ein Versprechen, dessen baldige Erfüllung man wünschen muss. — Es ist noch eine deutsche Beschreibung des Redeactus angehängt.

Exegese des N. Test. Zur letztern Weihnachtsfeyer schrieb auf der Univ. Halle Hr. Cons. Rath D. *Niemeyer* im Namen des Prorectors das Programm: *Praemissa est Interpretatio orationis Paulinae Athenis in Areopago habitae.* Halle, b. Hendel 1805. 3 B. in 4.

Zuvörderst wird die Veranlassung dieser Rede angegeben. Nicht mit Gewalt wurde der Apostel vor den Areopagus, um sein Urtheil da zu empfangen, geschleppt; ἐπιλαβέσθαι wird auch gebraucht, wenn man ganz ruhig wohin geführt wird, und er soll nur hier seine Lehre ausführlicher vortragen, weil man sie will genauer kennen lernen. In dem Eingange der Rede findet der Hr Vf. nicht so sehr einen Tadel der Superstition der Athener, als vielmehr einen Beweis seiner Urbanität, und des Bestrebens, die Gemüther der Athener zu gewinnen; inzwischen war der Ausdruck δεισιδαιμονεστέρους allerdings zweydeutig. σεβάσματα bezeichnet nach dem Hrn. Verf. alles, was zur Verehrung der Götter gehört, Tempel, Altäre, Bilder, Opfer. Vermuthlich hatte Paulus wirklich einen Altar mit der Aufschrift Ἀγνώστῳ θεῷ gesehen (Nur was Heyne zu Anselme's Abh. darüber in den Abhh. und Auszügen der kön. Acad. d. Inschriften, Griech. Alterthüm. 1. Band. S. 120. f. bemerkt hat, verdiente noch Erwähnung). Die erhabne Schilderung Gottes hat zwar Paulus aus dem A. Test. entlehnt, aber sie wird auch durch Stellen der Classiker erläutert. Zu dieser Schilderung gehörte auch die Vorstellung des höchsten Schöpfers und Erhalters der Menschen. Gegen diejenigen, welche in den Worten ἐν αὐτῷ ζῶμεν u. s. f. den Pantheismus haben finden wollen, erklärt sich Hr. N. mit allem Rechte. Der Vers τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμὲν hält er für aus dem Aratus, nicht aus Cleanthes, genommen. ὑπεριδὼν erklärt er *non animadvertere visus.* Dass ἡμέρα hier (wegen des Beysatzes) ein bestimmter Tag des Gerichts seyn könne, wird gegen Hrn. Prof. *Stange* (der über diese Stelle 1789. ein Programm schrieb) dargethan; aber eben so wenig könne die Stelle auf das jüngste Gericht, wie die dogmatischen Lehrbücher es bestimmen, gezogen, sondern müsse von der ganzen neuen Ordnung der Dinge und Herrschaft Christi verstanden werden.

Literargeschichte. *De mutationibus quas systema iuris naturae ac gentium* a Grotii temporibus hucusque expertum fuerit, commentatio literaria qua ad orat. adit. d. 9. Oct. 1805. habendam — invitat *Car. Henr. Ludov. Pölitz*, Phil. D. Prof. iuris nat. ac gentium ord. etc. Wittenberg. 20 S. in 4.

Der Hr. Verf. geht noch auf einige frühere Versuche ein System des Natur- und Völkerrechts aufzustellen, zurück, bemerkt aber sodann vornemlich das des Grotius, Pufendorfs und Thomasius, das Leibnitz-Wolfische, eklektische, Kantische und andere Systeme, und stellt die Gelehrten aller Nationen auf, die seit Grotius das ganze N. R. oder einzelne Theile behandelten, auf, mit genauer Anführung ihrer Werke, so dass das Ganze, der Kürze ungeachtet, welche die Gränzen einer akad. Schrift forderten, ein sehr schöner Beytrag zur Literatur und Geschichte dieser Wissenschaft ist. Urtheile über die Werke und Methoden konnten nur sparsam angebracht werden.

Inhalts - Verzeichniss

des Januar - Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 88 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

16. *Stück, den 3. Februar* 1806.

DICHTKUNST.

Neuere Gedichte von *Joseph Franz Ratzschky* Wien, bey Degen, 1805. 245 S. 8. (20 gr.)

Man hat in unsern Zeiten nicht ohne Glück versucht, dem Namen des Dichters oder Poeten seine alte Würde wieder zu geben, und seltener als sonst hört man jetzt den so nennen, der nichts weiter versteht als die gemeine Kunst, allerley selbst erzeugte oder entlehnte Gedanken in Verse zu bringen, und mit dem Prunkgewande des Reimes zu umgeben. Ein Dichter heisst wieder ein Mensch, der ergriffen von der Ahndung des Unendlichen und Einigen, emporgehoben über die gemeine Ansicht der Welt und des Lebens, und erwacht zum Bewusstseyn einer höhern Menschheit in seinem Busen, deren Zweck nur eine schöne Vollendung ihrer selbst ist, durch Wort und Ton dieses sein Inneres zu verkündigen und sich und andern zur edlen Ergötzung darzustellen bemüht ist. Ein solcher Mensch wird in dem, was er bildet, vor Allen eine tiefe Innigkeit des Gemüths, eine erquickende Ruhe, eine Art stiller Selbstanschauung, und eine Neigung merken lassen, allem was ihn umgibt, seinen innern Adel aufzudrücken, oder die ihn umgebende Welt als eine reitzende Verhüllung dessen zu gebrauchen, was so, wie er es in sich trägt, nicht zur Anschauung gebracht werden kann. Dem wahren Dichter ist jeder andere Zweck als der, seine eigene Natur darzustellen, und in lebendigen Bildungen zu entfalten, fremd, daher seine Werke das Gepräge der Freyheit, und keiner einseitigen durch einen blossen Verstandeszweck bedingten Beschränkung an sich tragen; und wenn das bloss erworbene Talent oder der Verstand etwas Poetisches zu erzeugen versucht, fühlt er wohl dass er vor Allen nach jenem Scheine an sich vollendeter Freyheit und Nothwendigkeit ringen müsse, allein da sich hier die Form ohne das Wesen durchaus nicht erwerben lässt, dieses letztere aber in seinen Grundzügen immer nur als gegeben oder von fremder Macht verliehen betrachtet werden kann, so ist es wohl ein wahres Wort, dass der Dichter gebohren werde, und dass es niemals gewordene, noch weniger sich willkührlich dazu bildende Poeten gegeben habe und geben könne.

Betrachtet man nun aus diesem Gesichtspuncte, den Rec. für den einzig wahren halten muss, die vorliegenden Gedichte des Herrn Ratzschky, so kann er ihn ohnmöglich für einen Dichter halten. Denn wenn man gleich fast in allen hier mitgetheilten Poesieen eine grosse Leichtigkeit findet, sich in den Fesseln des Versmaasses und des Reimes zu bewegen, wenn man an ihm das Talent nicht verkennen darf, hier und da einen feinen grossen kräftigen Gedanken mit Würde und einiger Energie auszudrücken, so tritt doch überall dabey eine kühle, das poetische Leben fast erkältende Reflexion, eine gewisse Nüchternheit und technische Zweckmässigkeit hervor, die sich mit der Dichternatur durchaus nicht verträgt, oder doch von ihr sogleich höher potenzirt wird. Wollte man indessen ja dem Verf. dieser Gedichte den bisher von ihm behaupteten Dichternamen nicht geradezu entziehen, so möchte man ihn einen *Verstandesdichter* nennen. Uebrigens hat sich Herrn Ratzschky's Talent in sehr vielfachen Formen versucht. Es finden sich ernste und scherzhafte Gedichte, poetische Episteln, Fabeln, Epigramme, Romanzen, oder wenigstens Erzählungen in diesem Bande; allein man kann nicht sagen, dass der Dichter für eine dieser Arten besondern Beruf verriethe, indem sich in keiner derselben eine höhere Originalität offenbart. Am besten gelingt ihm indessen, den oft steifen und zuweilen fast todten Witz abgerechnet, der sich mit einem seit mehrern Jahren aus der Mode gekommenen Kleide vergleichen liesse, die leichte Gattung der Epistel und der Gelegenheitsgedichte. Wo Herr Ratzschky aber einen wahrhaft grossen, poetischen Stoff zu behandeln pflegt, sieht man am deutlichsten an dem Gedichte, welches *Kaiser Theodosiu des Grossen Regierungsun-*

terricht für seinen Sohn Honorius, überschrieben ist. Anstatt sich hier auf den höchsten Standpunct der Reflexion zu erheben, und mit der ergreifenden Begeisterung, welche die Idee des Berufs und der Bestimmung eines künftigen Völkerbeherrschers in jedem dichterischen Gemüthe entzünden muss, dasjenige in *lebendiger* Rede darzustellen, was man in die Seele des jungen Regenten übergehen lassen möchte, wird eine Art von moralischer Regententafel geliefert, in der fast nach der Reihe die Tugenden eines Herrschers verzeichnet stehen. Um sich von dem Tone, worin dieses Gedicht verfasst ist, eine kleine Vorstellung zu machen, stehe folgende Strophe hier:

Kein Gesetz wirkt so auf die Gemüther
Als das Beyspiel, das der Throngebieter
Untergebnen durch sein Leben gibt.
Auch der wohlgeordnetste von allen
Staaten kann entarten, kann verfallen,
Wenn der Fürst nicht Zucht und Ordnung liebt.

Um sein, eben im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil wenigstens noch durch ein Beyspiel zu belegen, führt Rec. hier folgendes epigrammatische Gedicht auf *Iffland* an.

Was er durch seinen Kiel, durch Ton, Gebehrd' und Mienen
Darstellet, trägt die Spur vollendeten Talents;
Als Roscius und als Terenz
Ist er der Stolz der deutschen Bühne.

Das längste Gedicht in dieser Sammlung ist eine Uebersetzung des ersten Buchs des Claudianischen Gedichts wider den Eutrop, zu dessen Würdigung Rec. indessen nicht schreiten kann, da ihm das Original nicht zur Hand ist. Gewandheit und Leichtigkeit des Ausdrucks ist jedoch auch ohne diese Vergleichung, sogleich jedem Blicke bemerklich. Rec. würde nun gern von diesem Buche scheiden, wenn er nicht wegen des *Prologs zu Schillers Jungfrau von Orleans*, S. 190. eine ernste Rüge an das Publicum zu bringen hätte. Mit einer Dreistigkeit, welche Rec. Herrn R. kaum zugetraut hätte, wagte er es in diesem Prologe des unsterblichen Dichters herrlichstes Werk zu lästern, indem er es dem Spotte der Menge Preiss zu geben denkt. Dass Voltaire eine *Pucelle* schrieb, mag man ihm da noch kein solches Götterbild vor seinem Sinne stand, und bey seiner reichen Ader von Witz und Laune zu Gute halten, aber was soll man von dem halten, der nun noch sich also darüber vernehmen lässt:

Leichtsfüssig hüpfte sie in raschen Sprüngen dort
Und wurde sittsamen Matronen zum Skandale,
Mit abgemessnem Schritt wallt sie hier langsam fort
Gleich *einer alternden griesgrämigen Vestale.*

Welche Ehre macht der Nation ein Mann, der *solche* Bestrebungen — wie eine Jungfrau von Orleans — *so* aufzunehmen weiss!

Hamburgische Blumenlese auf 1806. Herausgegeben von *Joseph Scholz*. Hamburg und Altona, in Commission bey Vollmer. (20 gr.)

Jedes redliche Streben verdient geehrt zu werden, sollte es auch das Ziel, das es sich wählt, nicht erreichen. Nur die Willkühr, welche, ohne durch Vernunft und Natur veranlasst zu seyn, nach einem Preisse ringt, zu dessen Erwerbung ihr die Kraft versagt wurde, verdient Spott oder ernste Zurückweisung von einer Bahn, worin sie dem Talente nur den Raum entzieht. Der Verf. vorliegender Poesieen bittet in der Vorrede um ein gerechtes Urtheil, und wünscht, dass man ihn nicht spottend kränke, wenn seine Versuche dem Gefühl des Kenners nicht ganz entsprechen sollten. Rec. glaubt aus dem schon angeführten Grunde, dass Hr. S. die Erfüllung dieses Wunsches von jedem unbefangenen Kritiker erwarten darf; denn, wenn gleich keines der hier mitgetheilten Gedichte *vorzüglich* genannt werden kann, oder zu grossen Erwartungen von des Dichters Talenten berechtiget, so ist es doch unverkennbar, dass er ein dichterisches Gemüth besitzt, welches ihn veranlasst, sein inneres Leben sich selbst und andern zur Anschauung zu bringen. Den meisten Beruf scheint er für das eigentliche Lied zu haben. Es gibt einige zu dieser Gattung gehörige Gedichte in vorliegender Sammlung, welche in der That recht gelungen zu nennen sind. Rec. rechnet dahin, *Abend und Morgen*, *das Vertrauen*, *Morgenphantasie*. Allein verfehlt und gänzlich mislungen sind die sogenannten Epigramme. Abgerechnet, dass der Verf. ganz und gar kein Distichon, vornehmlich keinen Pentameter zu bilden im Stande ist, und doch dieses Versmaass allein dafür gewählt hat, sind sie auch alle nichts mehr als die trivialsten Ideen in der gemeinsten Sprache vorgetragen. Manche enthalten sogar einen schiefen oder leicht miszudeutenden Sinn, z. B. S. 71. steht:

Schaffe ein Urbild dir nie, die Ideale sind selten.
Suchend verlebst Du die Zeit und ach! Du findest es nicht.

Indessen scheint es dem Dichter, wenn er sich nur nicht ausserhalb seiner Sphäre bewegen will, nicht an manchen Gaben zu fehlen, welche ihn bey fortgesetztem Studium wahrer Meisterwerke in den Stand setzen können, manches Vollendete zu liefern.

Parabeln, von *Friederich Adolph Krummacher*, D. und Prof. der Theologie auf der

Universität zu Duisburg. Duisburg und Essen, bey Bädeker und Comp. 1805. XXIII u. 225 S. (20 gr.)

Rec. hat diese lieblichen Dichtungen meistens mit grossem Vergnügen gelesen und glaubt sie Menschen von reinem Sinne und unverwöhntem Geschmacke als einen sehr angenehmen Genuss empfehlen zu dürfen. Parabel soll dem Verf., der Vorrede zu Folge, nicht wie den Griechen blos Dichtung seyn, die der Lehre zur Seite geht und sie durch den erdichteten Fall anschaulich macht, sie soll nach Art des hebräischen Alterthums, dessen Geist mystisch, dessen Tendenz bey seiner Bildung nicht schöne Harmonie des Geistes und der Sinnlichkeit, sondern Unterwerfung der letztern unter den erstern gewesen sey, für ihn den Zweck haben, die Natur als ein Bild zu behandeln, das dem Menschen deshalb vorgehalten wird, nicht damit er allgemeine Wahrheiten und Erfahrungssätze daraus lerne und erkenne, sondern damit er das Höchste und Uebersinnliche in ihr erschaue, oder erschauen lerne. Sie soll also dem dichtenden Lehrer als ein Mittel, nicht blos einzelne moralische Wahrheiten zu lehren und zu versinnlichen, sondern dazu dienen, um den Jünger auf seinen (des Lehrers) höhern Standpunct und zur Anschauung des Uebersinnlichen zu erheben — aus welchem Gesichtspuncte viele Parabeln Jesu zu betrachten und zu deuten seyen, und durch welche höhere übersinnliche Tendenz der parabolischen Dichtung die niedere nicht ausgeschlossen werde, nach welcher sie blos lehrend erscheine und eine allgemeine Wahrheit versinnliche, in welchem Falle sie sich der Fabel, poetischen Erzählung oder dem Beyspiele nähere. Rec. lässt die Gültigkeit dieser Aeusserungen auf sich beruhen und läugnet nicht, dass sie für ihn grosse Dunkelheit haben. Denn was heisst das Uebersinnliche erschauen? — Kann dieses Uebersinnliche für uns anders ein Gegenstand unserer Vorstellung werden, als indem es sich in allgemeine mehr und mehr unter einander in Verbindung tretende allgemeine Wahrheiten gestattet, die von uns theils als Regeln des Verhaltens, theils als Object des Glaubens gedacht und mit Ueberzeugung angenommen werden, und so endlich auch unser Gefühl afficiren und erwärmen? Anschaulich werden uns diese Wahrheiten, wiefern wir einen concreten Fall daraus erklären, zur grössern Aufmerksamkeit darauf zur innigern Ueberzeugung davon hingeleitet werden, und uns besser darüber verständigen lernen, auch wohl unsern Willen stärker dadurch afficirt fühlen. Was ist das aber alsdann anders, als die niedere Tendenz, die Hrn. Kr. Parabeln nur gelegentlich haben sollen, und die von ihm selbst keinesweges auf Einschärfung blosser Klugheitslehren eingeschränkt, sondern auch auf Einprägung höherer Weisheitsmaximen eigentlich übersinnlicher Wahrheiten ausgedehnt wird, die aber in der That die vorliegenden Aufsätze alle ohne Ausnahme haben, wie Rec. auch keine der Parabeln Christi bekannt ist, die sie nicht hätte, aus der sich nicht bestimmte moralische und religiöse Wahrheiten ableiten liessen. Oder soll der Sinn dieser seyn, dass in solchen Aufsätzen die Dichtung frey als Dichtung hervorgeht, dass das von einer moralischen Wahrheit zur (nicht-übersinnlichen sondern mit dem Uebersinnlichen correspondirenden sinnlichen) Anschauung erwärmte Gemüth andere durch Darstellung der letztern zu jener ungezwungen hinleite, Dichtung nicht der Belehrung als ihrem Zweck subordinirt erscheine: dann hat Rec. nichts dagegen, meynt aber, dass das nämliche wohl die Eigenschaft jeder Fabel und Parabel seyn müsse, die auf den Namen eines Kunstwerks soll Anspruch machen können. Versteht vielleicht Hr. Kr. darunter so viel, durch einzelne Züge von sittlicher Güte und Frömmigkeit, ohne bestimmt daraus abstrahirte moralische Wahrheit zur lebendigen Vorstellung von einer sittlich schönen Gesinnung unmerklich hinleiten und dafür erwärmen? so ist dawider nichts einzuwenden; sie müssen sich dann aber doch zu einem Ganzen runden, woraus allgemeine moralische und religiöse Maximen abstrahirt werden können, und sich gleichsam von selbst abstrahiren, wenn den Darstellungen nicht die ästhetische Bestimmtheit und Zweckmässigkeit mangeln soll. Diess alles übrigens an seinen Ort gestellt, gesteht Rec., dass viele der vorliegenden Dichtungen ihm in der That diese Eigenschaften freye Genialität mit Bestimmtheit und Zweckmässigkeit zu vereinigen scheinen. Als dem Ideale in dieser Gattung nahe kommend glaubt er vor vielen andern No. 8. ansehen zu dürfen, ausgezeichnet schön sind ihm auch 2. 5. 12. 13. 18. 20. und sonst noch so manche vorgekommen. In no. 3. scheint für jede Lehre zu geflissentlich ein Bild gesucht, in no. 4. das Factum zu gemein, in no. 44. die Auflösung des Knotens „es lastet eine Sünde auf meiner Seele" zu unbestimmt, um Effect zu machen, was nur der Fall seyn würde, wenn man erführe was für eine; in no. 48. die Carricaturen zu gehäuft, no. 49. zu complicirt, und von zu wenig Einheit mehrere andere geringfügigere Anstellungen zu übergehen. Langweilig, süsslich, seiner Stelle gänzlich unwürdig ist nichts, und kaum dürfte man irgend ein Buch ähnlichen Inhalts reifenden Jünglingen und Jungfrauen namentlich mit grösserer Zuversicht zu ihrer moralischen Veredlung auf ästhetischem Wege empfehlen können. Wir wünschen herzlich dergleichen erfreuliche Geschenke von dem Vf. nooh mehrere zu erhalten.

BIOGRAPHIE.

Christian Felix Weissens Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne *Christian Ernst Weisse* und dessen Schwiegersohne *Samuel Gottlob Frisch.* Mit Zusätzen von dem Letztern. Leipzig, bey Voss, 1806. 329 S. gr. 8. (Mit W. Bildnisse.) (1 Thlr. 16 gr)

Nach dem Vorberichte der Herausgeber hatte der verewigte Weisse viele Materialien zu seiner Biographie aufgesetzt, und ihnen, mit dem Auftrage, hinterlassen, sie zu ordnen, zu ergänzen und sodann herauszugeben, um dadurch falsche Erzählungen, insbesondere von seinem literärischen Leben, zu verhindern. Die Herausgeber theilten sich auf folgende Art in diese Arbeit, dass der erstgenannte die Durchsicht der vorhandenen Briefe übernahm, sie ordnete und die Biographie damit ergänzte, der zweyte aber die hinterlassenen Nachrichten des Verstorbenen über sich selbst und die aus Briefen gezogenen Bruchstücke zu einem Ganzen verband, manchen nur flüchtig angedeuteten Vorfall umständlicher erzählte, den Bericht von W. beyden letzten Lebensjahren nachtrug, und eine Schilderung W. beyfügte. Wornach Hr. Frisch strebte, nämlich die Materialien so zu verbinden, dass man die verbindende Hand nicht erkennt, ist ihm im vorzüglichen Grade gelungen. Und so haben wir ein nicht allein seines Gegenstandes wegen, sondern auch seiner Form nach sehr anziehendes Werk erhalten das keiner, den Weisse selbst, oder die Periode, in welcher er lebte und wirkte, interessirt, ungelesen lassen wird. Hr. OHGAss. Weisse hat bereits aus den zahlreichen von seinem Vater und an ihn geschriebenen Briefen Auszüge bereitet, die er dem Publicum vorzulegen gedenkt, wenn es Verlangen darnach trägt. Diess ist sicher um so mehr der Fall, da bey der Discretion der Herausgeber, gewiss Niemand sich dadurch compromittirt finden wird. — Wir heben aus der Biographie folgende wichtigere Umstände aus.

Weisse wurde zu Annaberg den 28. Jan. 1726. gebohren. Sein Vater, Christian Heinrich, Rector der lateinischen Schule, war ein gelehrter und geschickter Schullehrer, und machte sich auch durch Schriften (*de stylo Rom.*, *Latium in compendio, Antiquitatum Misn. Saxon.* singularia u. a.) bekannt. Den frühen 1730. erfolgten Verlust desselben konnte nur die Erziehung einer vortrefflichen Mutter ersetzen. Im 10. Jahre seines Alters wurde W. auf das Gymnasium in Altenburg geschickt: allein ungeachtet diese Lehranstalt damals zu den vorzüglichern gehörte, war dennoch der dortige Unterricht so mangelhaft, dass W. ohne die Bekanntschaft mit einem jungen Arzte, Kerndörfer, der ihn bessere Schriften kennen lehrte, und ohne seine eigne Neigung zur Dichtkunst, wenig mehr als Phraseologie und oberflächliche Antiquitätenkenntniss gewonnen haben würde. Besonders weckte eine biblische Komödie von Christian Weisse, und später andere Vorstellungen in Altenburg, in ihm die Neigung zur dramatischen Dichtkunst, und zu einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Geiste der alten Classiker. Er bezog 1746. die Universität Leipzig, um Philologie, nebenher auch Theologie zu studiren, und fand an Ernesti und Christ, Lehrer, so wie an Joh. Heinr. Schlegel und Lessing, Freunde, die auf seine Bildung entschiedenen Einfluss hatten. Mit dem letztern war er genau verbunden; beyde Freunde theilten den Geschmack an der Bühne (damals Neuberische) und ihre Dürftigkeit brachte sie darauf, sich durch Uebersetzung französischer Stücke freyen Eintritt zu verschaffen. Sie verfertigten auch eigne Dramen, W. die Matrone von Ephesus, den Leichtglaubigen (der nie gedruckt worden) und andere, auch kleine Gedichte, die W. unter dem Titel: Scherzhafte Lieder, drucken liess. Lessing der sich für einige Schauspieler verbürgt hatte, sah sich genöthigt, Leipzig im J. 1749. in der Stille zu verlassen, dennoch blieb beyder freundschaftliches Verhältniss, wenn gleich Lessing keinen regelmässigen Briefwechsel führte, wenigstens bis zum J. 1768. „Von diesem Jahre an, heisst es S. 18. war leider aber auch das seltene Schreiben beynahe gänzlich unterbrochen. W. wird nie aufhören, es zu bedauern, dass die Klätschereyen der Klotzischen Clique diesem innig geachteten Freunde einen Verdacht gegen ihn einflössten, der, so ungerecht er war, durch keine Bemühungen Weissens aus Lessings Seele ganz ausgetilgt werden konnte."

Als W. 1750. seine akademischen Studien beendigt hatte, wurde er als Hofmeister des Grafen v. Geyersberg angestellt. Er holte nun manche Vorträge nach; der Besuch juristischer und statistischer Collegien zog ihn von der Theologie ab, und die humanistische und schöne Literatur blieb seine Hauptbeschäftigung. Für die letztere war der freundschaftliche Umgang mit Rabener und Gellert, Cronegk, Kleist, dem Schauspieler Koch, der ihn zu Ausarbeitung mehrerer Stücke ermunterte, und die Correspondenz mit Ekhof, dessen kritischen Scharfsinn W. sehr hoch achtete, und von welchem auch S. 29. f. zwey Briefe eingerückt sind, von grossem Nutzen. — Das erste Stück, welches W. für Koch schrieb, waren die Poeten nach der Mode, dem: der Teufel ist los, u. a. m. folgten. — Bedeutenden Einfluss auf W. literarische Thätigkeit hatte die von Nicolai und Mendelssohn herausgegebene Bibliothek der schönen Wissenschaften. Diese Männer setzten einen Preis auf das beste Trauerspiel, und W. wurde dadurch

veranlasst, sein tragisches Talent in Eduard dem Dritten zu versuchen. Indessen stand er von der Concurrenz ab, da er sich genöthigt sah, die Herausgabe jenes Journals selbst zu übernehmen. W. versichert, dass nur Nicolai's dringendes Zureden, und dessen Versprechen, ihm bedeutende Beyträge zu verschaffen, sein Selbstgefühl habe beschwichtigen, und ihn bewegen können, die Besorgung, jedoch nur eines Stücks, zu versuchen. Gleichwohl blieben jene versprochene Beyträge aus, und die Literaturbriefe nahmen dagegen ihren Anfang. Kleine mit Nicolai darüber entstandene Irrungen wurden bald beygelegt. W. konnte nur den 5ten Band herausgeben, weil er 1750. den Grafen nach Paris begleiten musste. Vorher kam er noch mit Gerstenberg in Briefwechsel, und in persönliche Bekanntschaft mit Thümmel, der ein, S. 62. aufbewahrtes, Abschiedsgedicht an ihn machte; auch gab er den ersten Band seiner Beyträge zum deutschen Theater heraus. In Paris wohnte W. im Hause Toussaint's, des Vf. der Sitten. Er lernte mehrere interessante Personen, Wilh. Huber, d'Alembert, Nollet u. a. kennen, besuchte auch Rousseau, von dem S. 70. f. manche interessante Aeusserungen aufbehalten sind. Von seinem *devin de village* sagte R.: *C'est une bagatelle, je ne l'ai faite, que pour voir, quelles bêtes sont ces François-la, pour pouvoir gouter une telle misére*, und von seiner Heloise — von der W. auf R. Frage: für was man in Paris diesen Roman halte? erwiederte: *que c'étoit une Satyre contre les femmes*, folgendes: *Ce ne sont, que des bons conseils; mais elles ne les suivront pas.* — Nach W. im J. 1760. erfolgter Zurückkunft trennte er sich vom Grafen, und wollte, weil er die Anwartschaft auf eine Kreissteuereinnehmer-Stelle in Leipzig erhalten hatte, sich bey Rabener, der Steuerrath war, in Dresden dazu vorbereiten. Allein die Belagerung dieser Stadt verzögerte die Ausführung des Plans, und W. fand unterdessen in Burgscheidungen bey dem Grafen von der Schulenburg, und nachher in Gotha, einen angenehmen Aufenthalt; von da aus besorgte er die Bibliothek, schrieb und übersetzte; unter andern seine Amazonenlieder. Diese Gedichte unterwarf er Ramlers Beurtheilung, dem er auch nachher die meisten seiner Arbeiten übergab, und viele Vorschläge zu Verbesserungen verdankte. Im J. 1762. ward W. Kreissteuereinnehmer. Bey seiner Verpflichtung in Dresden lernte er den geh. Legat. R. Hagedorn kennen, welchen er in jeder Rücksicht rühmt. W. fuhr fort fleissig zu schreiben, und vertauschte auch in seiner Befreyung Thebens und dem Atreus die bisher im Trauerspiel üblichen Alexandriner gegen die reimfreyen Jamben. Die Favartschen komischen Opern, die er in Paris gesehen, brachten ihn auf den Gedanken, dem deutschen Theater Operetten zu geben, und diese fanden an Hiller den passenden Tonsetzer. Der Beyfall, den die Liebe auf dem Lande und die folgenden erhielten, ist bekannt. — So wenig sich lange Zeit hindurch Bodmer und seine Schule freundschaftlich gegen W. bezeigt hatte, so schrieb ihm jener dennoch kurz vor seinem Tode einen Versöhnungsbrief. — Im J. 1763. heyrathete W. seine noch lebende, würdige, von ihm innigst geliebte Gattin, und sein Freund Teller feyerte an demselben Tage seine Hochzeit. — Zollikofer, sein vertrauter Freund, forderte ihn auf mit ihm ein neues Gesangbuch herauszugeben, und diess machte W. zum geistlichen Liederdichter. W. sagt hierbey S. 118. fg. über solche Sammlungen manches Beherzigenswerthe. Kästner schrieb ihm hierüber einen (S. 124. fg. aufbehaltenen) Brief, worin er unter andern behauptet, man müsse Luthers und andere alte Lieder unverändert lassen. W. Correspondenz breitete sich, zum Theil auf eine für ihn sehr lästige Weise aus, auch kam er mit Klotz und Riedel in Briefwechsel. Diese Parthey schadete ihm am meisten dadurch, dass sie öffentlich W. dramatische Werke den Lessingschen vorzogen, und einige derselben gegen L. Kritik auf eine höchst indiscrete Art vertheidigten. Diess und andere kleine Umstände erweckten bey L. Kaltsinn gegen W. und nie ist ihre alte Freundschaft wieder hergestellt worden. L. wollte W. Neutralität nicht anerkennen, und behauptete (S. 138.) „Für die Welt und Nachwelt wäre es Pflicht, seine Gedanken zu entdecken, nicht über die Personen, sondern die Sachen, worüber gestritten würde, sobald man ein kritisches Journal herausgebe. — Neutral seyn zu wollen, wäre äusserst ungerecht, die gute Sache verlöre dabey." — Um diese Zeit machte W. Blankenburgs Bekanntschaft, der auch nachher, als er sich in Leipzig niederliess, sein vertrauter Freund, und Mitarbeiter an der Bibl. blieb. W. schrieb darauf Romeo und Julie, (von welchem Trauerspiel er sagt, es habe neben Emilia Galotti beygetragen, das heroische Trauerspiel und die metrische Schreibart zu verdrängen), und Krispus; wobey er Ramlers kritischer Verbesserung sehr viel verdankt, und einige Lustspiele. Sein letztes dram. Werk war Jean Calas. Dass dieses Stück und seine Flucht den Werth der frühern nicht besitzen, schreibt W. zum Theil seiner durch einige harte Urtheile erhöhten Furchtsamkeit und dem Tone der damaligen Kritik zu, die mit Verwerfung der französischen Manier, nur die englische gelten liess. Er macht bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über sein dramatisches Talent, dem man gewiss die Unpartheylichkeit nicht absprechen wird.

Das Interesse, welches W. an der Bildung seiner eignen Kinder nahm, und der Mangel an

zweckmässigen Lehrbüchern, machte ihn zum Schriftsteller für die Jugend. Es leitete ihn auf den Gedanken, erst die Lieder für Kinder, nachher die Fibel, und später den Kinderfreund und den Briefwechsel der Familie desselben herauszugeben. Die beyden letztern Schriften beschäftigten ihn beynahe siebzehn Jahre, und versüssten ihm manche traurige Vorfälle seines Lebens. Der Beyfall, den sie fanden, ist bekannt, und W. selbst erzählt hierüber manche interessante Nachricht (S. 181. f.). Später gab er noch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen heraus, die meisten davon, jedoch nicht alle, finden sich S. 239. f. verzeichnet.

Diess ist es, was uns W. selbst über seine literarische Wirksamkeit hinterlassen hat. Was er von seinem häuslichen Leben sagt, ist keines Auszugs fähig, aber es wird jeden Leser erfreuen, das Bild des liebenswürdigen, bescheidenen Mannes, den, aufrechtgehalten von wahrer Lebensweisheit und Religion, so viele eigne und Familienleiden nie unterdrücken konnten, in den Zügen von seiner eignen Hand wieder zu erkennen, oder kennen zu lernen. Er fühlte, aber er trug auch als ein Mann. Mit einer seltenen Unpartheylichkeit spricht er an mehrern Orten von dem Werthe seiner Schriften und von seinen Talenten; z. B. S. 138. 164. und mit echter Bescheidenheit von der Erkenntlichkeit seiner Zeitgenossen.

Von S. 242. an vollendet W. Schwiegersohn, Hr. M. Frisch, das Gemälde auf eine des Gegenstandes würdige Art. W. letzte Lebensjahre waren durch viel Kummer getrübt, doch starb er ohne langwierige Krankheit d. 16. Dec. 1804. „Es wird wenig Schriftsteller geben, heisst es mit vollem Recht, welche durch ihr Aeusserliches gerade denselben Eindruck machen, den ihre Schriften hervorbrachten; welche bey persönlicher Bekanntschaft dem Bilde so ähnlich sind, was sich entfernte Leser aus ihren Schriften von ihnen entworfen haben.“ Zwey Briefe von Garve, worin er W. unverholen sein Urtheil über dessen Geisteskräfte mittheilt, und W. Antworten darauf machen ihm und dem Verhältnisse beyder Freunde viel Ehre. Hr. F. entwickelt diesen Gegenstand und W. ganzen Charakter mit eben so viel Kenntniss als Wahrheitsliebe und Würde. „Fassen wir, heisst es S. 317., die charakteristischen Züge des aufgestellten Gemäldes noch einmal zusammen, so stellt sich uns ein Mann dar von höchst einnehmender Gesichtsbildung, schöner Haltung des Körpers, sehr gefälligem und freyem Betragen, ungemein lebhaft an Imagination, fruchtbar an Erfindung, reich an Witz, voll regen Gefühls für alles Wahre, Schöne und Gute, versehen mit einer glücklichen Gabe der Darstellung; etwas furchtsam und empfindlich, etwas zu misstrauisch gegen sich selbst und zurückhaltend gegen andere, aber äusserst wohlwollend, gutmüthig, bescheiden, nachgebend, eines frohen, erheiternden Sinnes, dienstfertig und arbeitsam, gesellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten theilnehmend, aber seine Familie über alles liebend, ein angenehmer Gesellschafter, ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein thätiger Beförderer von andrer Wohlseyn, zu dem viele Hülfsbedürftige fliehen, an dem viele von ganzer Seele hangen, über dessen Leben viele Herzen sich freuen, dessen Tod viele Augen beweinen, ein Mann voll Glauben und Liebe, in welchem die Hoffnung nur auf einige Zeit sich trübet, damit er zum desto innigern Genuss eines höhern Seyns übergehen könne.“ — Was Hr. F. besonders über W. dramatisches Talent und Verdienst hinzusetzt, müssen wir dem Leser selbst nachzusehen überlassen. — Das vorgesetzte Portrait Weissens nach Bartel von Schenk gestochen, ist nicht unähnlich, treuer aber ist das kleinere, den ersten Blättern der Zeitung für die Jugend beygelegte, obschon auch in diesem die Milde und Freundschaft mangelt, die seine Mienen, und besonders seine Augen, aussprachen.

THIERHEILKUNDE.

Ueber den Zweck und die Organisation der Thierarzneyschulen, von *Dr. L. Bojanus*, Landgr. Hess. Medicinalrathe u. s. w. Frankfurt am Mayn, Andräische Buchhandlung. 1805. X. 206. S. (16 gr.)

Die Tendenz dieser Schrift geht dahin, zu zeigen, dass die bisherige Einrichtung aller (?) Thierarzneyschulen von der Art sey, dass ohnmöglich der wahre Zweck, einem Lande praktische Thierärzte zu verschaffen, dadurch in seinem ganzen Umfange erreicht werden kann. Diese Aeusserung ist wohl freylich etwas auffallend, zumal wenn man die Summen bedenkt, die nur allein in Deutschland seit beynahe dreyssig Jahren auf die grösseren Anstalten dieser Art, z. B. in Wien, Prag, Berlin, Kopenhagen, Petersburg u. s. w. aufgewendet worden sind. Wir wollen sehen, wie der Verf. seinen Satz behauptet. Er gehet die Geschichte der Thierarzneyschulen durch, von den ersten, die *Bourgelat* zu Lyon und Charenton errichtete, bis zu den neuesten russischen Anstalten, und ziehet nun daraus die Beweise für seinen aufgestellten Satz. Das Resultat läuft darauf hinaus, dass, durch die akademische Form, welche man diesen Anstalten von jeher zu geben suchte, anstatt schlichter Empiriker, thierärztlicher Routiniers, die barokesten Misgeburten von Halb-

gelehrten, blosse thierärztliche Charlatans daraus hervorgingen. So oft auch dieses die Erfahrung bestätigt haben mag, so viele Beyspiele auch Rec. selbst davon erlebt hat, so ist indessen doch nicht zu verkennen, dass Hr. B. darin etwas zu weit geht, und nicht selten das, was die Mis- oder Verbildung der Subjecte vor ihrem Eintritt in die Thierarzneyschule bewirkt hat, letzterer zur Last legt. Besonders widersprechend scheint es Hrn. B. zu seyn, dass in den nämlichen Anstalten auch die künftigen Professoren der Thierheilkunde sollen gebildet werden, wie, nach seiner Aeusserung, noch der neueste Plan mit den Thierarzneyschulen in Russland seyn soll. Er sieht den Thierarzt, der die Krankheiten der Haus- und Nutzthiere des gemeinen Publikums heilen soll, nur als einen Empiriker an, der die einmal erlernte Heilmethode, ohne weiter über ihre Taug- und Untauglichkeit zu raisonniren, in Ausübung bringt, sich darin immer mehr Routine erwirbt, und dadurch dem Staat ein ganz brauchbarer Mann wird, der dem Staate nicht so viel zu kosten braucht, als die Zöglinge der Französischen und Berlinischen Schulen, wovon er die Berechnungen zum Beyspiel aufgeführt hat. So kostete bisher, nach dieser Berechnung, dem Staat jeder Thierarzt in den Französischen Schulen 4 bis 5000 Livres, und in den Berlinischen wenigstens 2250 Thaler. Mit diesen Betrachtungen und Raisonnements sind die ersten 92 Seiten dieser Schrift angefüllt, und das Ende vom Liede ist, dass, durch die bisherige Einrichtung dieser Anstalten, weder die Wissenschaft selbst, noch die Staaten, gegen den grossen Aufwand gerechnet, viel gewonnen haben. In der *zweyten Abtheilung* handelt der Verf. von der Art und Weise wie eigentlich die bisher verkehrt und unzweckmässig eingerichteten Thierarzneyschulen müssten umgeschaffen werden, um das zu leisten, was der Staat für den gemachten Aufwand billig fordern kann. Der Verf. geht von seinem einmal gefassten Grundsatz aus: Der wissenschaftliche Thierarzt, wenn es je der Schule gelingen sollte, hie und da einen vorzüglich talentvollen Jüngling dazu zu bilden, ist eigentlich dem Volke nicht praktischer Thierarzt, sondern ihm ist mehr mit dem Empiriker, mit dem Routinier gedient. Rec. ist zwar hierin mit dem Verf. einverstanden, sieht aber nicht ein, warum nicht auch hier und da ein wissenschaftlich gebildeter so genannter rationeller Thierarzt, wenigstens unter seinen in grösserer Zahl sich vorfindenden Collegen, reellen Nutzen stiften sollte? Der Verf. schildert einen solchen thierarzneykundlichen Handwerker folgendergestalt: „*Der handwerksmässige Thierarzt ist ein solcher, der die an den Hausthieren zu bemerkenden Erscheinungen, als Thatsachen, auffasst, der die kranken Formen dieser Erscheinungen kennt, und, mit mehr oder weniger Geschicklichkeit, eine erlernte Methode, zur Heilung derselben, in Anwendung zu bringen weiss. Er fragt nicht, was die Erscheinungen, die er, als gegeben, annimmt, begründet. Er sucht nicht in das Wesen der Krankheit einzudringen, sie nach Ideen zu schaffen, im Geiste vor sich entstehen zu lassen; sondern er begnügt sich damit, zu wissen, dass sie als Krankheit vorhanden sey. Er findet nicht selbst die Heilmethode auf, die er anwendet, sondern er empfängt sie, als etwas Gefundenes, als eine Sache; sein Meister, der wissenschaftliche Thierarzt, überliefert sie ihm u. s. w.* Aber ums Himmels willen, fragt Rec., ist dann wohl je die Absicht vernünftiger Lehrer an Thierarzneyschulen eine andere gewesen, wenn sie unter ihre Zöglinge Hufschmiede und ähnliche ohne alle Vorbildung zu ihnen kommende Leute aufnahmen. Wenn man in einem Stück fehlte, so fehlte man darin, dass man die Zöglinge nicht von einander sonderte, und jeder Classe davon besonderen Unterricht gab. So wurden vormals in Strasburg die Demonstrationen der Anatomie des Menschen den Medicinern und Medico-Chirurgen besonders, und wieder besonders den Barbiergesellen gegeben. So sondert man ja in Entbindungslehranstalten die künftigen Geburtshelfer und Hebammen wohlweislich von einander. Warum sollte dieses nicht in Thierarzneyschulen Statt finden können, besonders solchen, die mit einem wohlorganisirten Thierspital versehen sind? Was lernt der Menschenarzt im Krankenhause wohl hauptsächlich? Routine! und diese lernt auch der angehende Thierarzt im Thierspital. Der Professor ist hier in beyden das Orakel; die von ihm empfohlne Methode wird einmal als erfunden, als die beste angenommen, und die wenigsten lassen sichs im Traume einfallen, obs wohl eine bessere gebe? Dass dieses der einzig rechte Weg sey, will Rec. gerade nicht behaupten, aber dass es der gewöhnliche sey, auf welchem ungleich weniger wissenschaftliche Menschen- und Thierärzte entstehen und gebildet werden, als gewöhnliche, mitunter recht gute, praktische Routiniers, wird wohl Niemand in Abrede stellen. — Im Verfolg dieser Abtheilung wirft nun der Verf. die Frage auf, wo wissenschaftliche Thierärzte und künftige Lehrer dieser Wissenschaft gebildet werden sollen? Nach seinem Dafürhalten soll die Thierarzneyschule ihre Lehrer von der Akademie empfangen, wie die erforderliche wissenschaftliche Bildung derselben, an und für sich erheischt, daher müsste die Akademie, um diese Lehrer unmittelbar und vollständig an die Thierarzneyschule abgeben zu können, nothwendig eine praktische Schule der Thierarzneykunde zugleich mit besitzen; diese müsste, wie er sich ausdrückt, zwischen sie und die zu errichtende Thierarzneyschule treten. Nach Rec. Ueberzeu-

gung bedarf er aber aller dieser Weitläufigkeiten nicht, sobald sich eine Thierarzneyschule mit einer Akademie an einem Ort befindet, in welchem Fall sie allerdings zugleich Bildungsschule für künftige Lehrer werden kann; sobald nur die gehörige Einrichtung dazu getroffen wird. Wo bildeten sich wohl die trefflichsten Lehrer der Thierheilkunde, deren Zahl nicht sogar klein ist, als der Verf. wähnt, anders aus, als auf den von ihm so sehr verschrieenen grossen Thierarzneyschulen von Frankreich, Italien und England! Der Verf. macht sich zwar dergleichen Einwürfe selbst, allein die Art, wie er sie beantwortet, stösst sie drum nicht um. Die *dritte Abtheilung* dieses Buches handelt von dem Lehrplan der Thierarzneyschulen, von dem Rec. weiter nichts sagen kann, als dass er im nämlichen Geiste aufgestellt ist, wie wir die Ideen des Verfs. bisher schon kennen gelernt haben. Blos künftige Thierärzte sollen daran Theil nehmen, und Aerzte, Wundärzte, Beschlagschmiede, Cavallerieoffiziere, Bereiter, Hirten, Schäfer, Oekonomen u. d. g. Leute ganz davon ausgeschlossen seyn. Die Gründe davon werden weitläufig durchgegangen. Die *vierte* letzte und kürzeste *Abtheilung* enthält den Plan zur Einrichtung einer Thierarzneyschule, der im Ganzen recht schön ist, aber im Wesentlichen wenig oder gar nicht von den bisherigen Einrichtungen abweicht. Der Vf. verlangt drey Hauptlehrer, (wären auch zwey genug) einen Beschlagschmied, und einen handfesten Stallknecht. Repetitoren hält er, mit Recht, für sehr überflüssige Möbels. Die Direction will er nicht an dem Ort selbst, sondern von der Schule entfernt, angestellt wissen. Er schlägt dazu ein Sachverständiges Mitglied im Medicinalcollegio vor. Ob der Verf. nicht lieber seine mühsame Arbeit hätte sparen, und dafür Vorschläge zu reellen Verbesserungen der bisherigen Thierarzneyschulen zum Besten geben sollen, deren sie freylich noch höchlich bedürfen, will Rec. dem Urtheil sachkundiger Leser überlassen.

BOTANIK.

Nomenclator botanicus sistens Plantas omnes in Caroli a Linné Speciebus plantarum ab illustri D. Carolo Ludovico Willdenow enumeratas. Curavit Comes L. F. V. Henckel a Donnersmark, Soc. Nat. Cur. Halens. sodali. *Continuatio* I. Halle, bey Hendel 1805. S. 438 — 520. in 8. (4 gr.)

Der erste Abschnitt dieses Buchs, welcher die achtzehn ersten Classen enthält, ist von einem andern Recensenten in dieser Zeitung angezeigt worden. Diese erste Fortsetzung enthält die *Neunzehnte Klasse.*

Die grosse Anzahl neuer, oder richtiger bestimmter, Pflanzen, welche die vom Hrn. Prof. *Willdenow* bearbeitete neue Ausgabe der Spec. Plant. Linn. enthält, machte die letztere Ausgabe des Nomenclator von *Räuschel* jetzt unbrauchbar. Es musste daher mit der Zeit an eine neue Auflage gedacht werden, worin nach der einmal getroffenen, oder noch verbesserten, Einrichtung die neuen, mit den schon bekannten, aber berichtigten Pflanzen nach der neuen Ausgabe der Spec. Plant. eingetragen wurden. Eine solche vermehrte Auflage konnte aber nicht eher erfolgen, als bis das Linnéische Werk beendigt und der uns von Hrn. *Willdenow* versprochene Supplementband geliefert war. Wollte man eher eine neue Auflage besorgen und diese etwa Stückweise, so wie ein neuer Theil der Spec. Plant. im Publico erschien, herausgeben; so erfolgte daraus die grosse Unbequemlichkeit, die dem Werke mit Recht zum Vorwurfe gereichte, dass am Ende zu dem Nomenclator noch ein Supplement geliefert werden musste und ein jeder wird einsehen, wie zweckwidrig bey einem Nomenclator über ein ganzes Werk ein Supplementband sey.

Hr. Graf von *Donnersmark* liefert uns hier schon einen neuen Nomenclator, bey dem wir am Ende auch noch einen Anhang über den Supplementband zum Linnéischen Werke zu erwarten haben. In diesem Nomenclator sind nach den Classen und Ordnungen die Namen der Arten unter jeder Gattung nach ihren Abtheilungen der Reihe nach abgeschrieben, und zwar ohne die jeder Art vorgesetzte Nummer, welches das Auffinden derselben in dem Linnéischen Werke, vorzüglich bey weitläufigen Gattungen, so sehr erleichtert, ohne irgend eine Anzeige des Wohnorts oder der Dauer der Arten u. s. w. Dieser Nomenclator ist also ein blosses trockenes Namenverzeichniss der in den Spec. Plant. aufgeführten Arten, von dem Recens. weder Endzweck noch Nutzen einsehen kann. Er wird also auch auf keine Weise einer neuen Auflage des Räuschelschen, oder einem ähnlichen, zweckmässiger bearbeiteten, Nomenclator einigen Abbruch thun.

Der Hr. Graf entschuldigt sich zwar in der Vorrede zum ersten Abschnitte, dass Mangel an Zeit ihn verhindert habe, den Wohnort und die Dauer der Pflanzen mit anzuführen und dass er aus eben dieser Ursache dieser Ausgabe (wie er diesen Nomenclator nennt) nicht die gewünschte Vollkommenheit habe geben können. Aber, wer in aller Welt konnte den Hrn. Grafen zu einem so zwecklosen Unternehmen nöthigen? und sollte es irgend jemand gethan haben; so kann derselbe gewiss nicht auf den Dank des Publicums rechnen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

17. *Stück, den* 5. *Februar.* 1806.

PNEVMATOLOGIE UND ATHANATOLOGIE.

Wenn wir bisher in diesen zu *Leipzig* erscheinenden Blättern keine Anzeige derjenigen Schriften zu geben eilten, welche eine für das neunzehnte Jahrhundert, wie man annehmen durfte, an sich schon zu spät kommende *Geistererscheinung* unsrer Tage veranlasste, so haben wir den Vortheil, eine unbefangene Totalansicht desto leichter bewirken zu können, je mehr wir jetzt genug *Für* und *Wider* vor uns liegen sehen. Allerdings möchten von einem oft sogenannten philosophischen Zeitalter nur Wenige die Sensation erwartet haben, die ein einziges in die Welt hinausgeworfenes Schriftchen und eben in seiner Form gemacht hat. Das lässt sich nicht anders erklären, als durch die Neugier, die jede Abweichung vom Gewöhnlichen, so sonderbar sie auch seyn mag, zu bewirken pflegt. Und sonderbar genug könnte es allerdings scheinen, dass ein Doctor der Philosophie, wenn er auch gleich nicht gerade wirklicher Lehrer der Philosophie auf einer Universität war, den Einfall hatte, das im Jul. 1803. begonnene Wiedererscheinen seiner Gattin im Ernste zu behaupten. Die Geschichte ist zu bekannt, als dass wir sie *nacherzählen* wollten. Wer hat sie nicht oft genug lesen müssen? — Sie zu prüfen, wäre hier ebenfalls der Ort nicht, da theils Schriftsteller von berühmten Namen und viele Gegenschriften beynah Alles darüber und dagegen gesagt haben, was sich mit Grunde einwenden liess, theils eine Widerlegung, weder für das Publicum noch für den ersten Einführer der Erscheinung, Hrn. M. *Wötzel* in Leipzig geeignet wäre. Ersteres bedarf sie jetzt nicht mehr und letzterer scheint zu reizbar und kampflustig zu seyn, als dass er sich von etwas sollte leicht überführen lassen, so oft er auch Vernunftgründe Andrer zu beherzigen verspricht. Eine traurige Wahl wäre es freylich auch, sich entweder für einen Betrüger oder Betrogenen zu halten und im ersten Falle sein Herz, im zweyten seine Urtheilskraft aufs Spiel zu setzen.

Aber wie mag Hr. W. wohl dazu gekommen seyn? und welche Resultate sind für den Psychologen sowohl als für den Religionslehrer daraus zu ziehen? Ueber beydes glaubt Rec., der sich gar keiner Feindschaft gegen Hrn. W's. Person bewusst ist, ein paar Worte sagen zu müssen. Alle, die Hrn. Ws. Individialität etwas näher kennen, sprechen ihn von einer vorsätzlichen Täuschung Andrer durchaus frey, und der sichtbare zuversichtliche Eifer, eine von ihm oft betheuerte Wahrheitsliebe, die ganze kunstlose und redselige Art zu erzählen, der treuherzige Ton, wie er sich selbst und sein Hannchen der Welt Preiss gibt, die Menge von Widersprüchen, die hier und da dem aufmerksamen Leser auffallen, die kleinen Dementi's, die er sich zuweilen selbst gibt, berechtigen durchaus weder auf einen groben noch feinen Betrüger zu schliessen, der seine Sache wenigstens schlauer angefangen haben würde.

Hr. W. hat ein dickleibiges sogenanntes *eigentliches* System der anthropol. Psychologie zusammengeschrieben. (Vergl. diese Zeitung, Jahr 1805. St. 152 und 153.). Wer aber *Psychologie* in einem beschränkten Sinne studirt, mithin ohne selbstdenkender und unbefangener Philosoph zu seyn, der ist schon auf dem halben Wege zur Schwärmerey. Mit diesem Erfahrungssatze, der aus der ganzen Geschichte hervorgeht, und den kein Kundiger ableugnen wird, ist Rec. das ganze Räthsel gelöst. Denn hat es damit seine Richtigkeit, was brauchen wir weiter Zeugniss? — Der Beweis des Untersatzes, dass Hr. W. kein solcher Philosoph sey, springt auf allen Seiten seiner Schrift, besonders da in die Augen, wo er von dem Geiste der verstorbenen Gattin verlangt, sie solle sich auf eine *handgreifliche* Art ihm offenbaren. Eine handgreifliche Offenbarung ist aber doch die seltsamste Zumuthung an einen Geist, die ein Philosoph nur immer machen kann, und ist nicht viel besser, als wenn

man vom Feuer, Nässe und Regen erlangen wollte. Sagt doch schon *Cicero* Tusc. quaest. I. „*has tamen imagines loqui volunt*, *quod fieri nec sine lingua*, *nec sine palato*, *nec sine faucium laterum pulmonumque vi et figura possunt.*" Aber theils sein Hang zu Grübeleyen von der schlimmsten Art, theils eine sonderbar zusammengemischte Anthropologie oder Psychologie lassen ihn über solche Dinge hinweg sehen und verwüsten ihm mit ihrem unaufhörlichen Deräsonniren den Kopf. Kein Wunder, dass er eher den Verdacht einer so läppischen, dem Geiste aus der bessern Welt so unanständigen Spielerey auf sich selbst sitzen lässt, als dass er, wie jeder Vernünftige an seiner Stelle, lieber Katzen und Ratten, Nachtvögel oder Spassvögel zur Erklärung jener kleinen Ereignisse zur Hülfe ruft. Hätte er doch die Anekdote gelesen, welche *Seneca* de tranquillitate animi cap. 14. vom *Julius Canus* erzählt, der in dem Augenblicke, da er sollte hingerichtet werden, den um seinen Verlust traurenden Freunden auch eine Offenbarung nach dem Tode versprach. „Vos quaeritis, inquit, an immortales animae sint? Ego jam sciam! promisitque, si quid explorasset, *circumiturum amicos* et indicaturum, quis esset animarum status. Sed postquam obiisset, *neminem* unquam *accessit*, fideique datae immemor exstitit." Aber freylich diese Freunde waren auch keine Anthropologen!

Und war wohl hier etwas so Unerhörtes? Rec. hat eben eine nun schon vergessene, aber für den vorliegenden Fall passende, alte akademische Streitschrift vor Augen, die den Titel führt: *de apparitionibus mortuorum vivis ex pacto factis*, quam disputabit *Jacobus Bukky*. Vitebergae MDCCXLVI., worin eine ganze Menge solcher abentheuerlichen Erzählungen gesammelt sind. Aber was schon *Balthasar Becker* rühmlichen Andenkens in seiner *bezauberten Welt*, IV, 16. sagt, das gilt von mehrern solchen Erzählungen noch heute: „nicht eins von allen Exempeln ist, da es nicht an einen oder andern vornehmen Umständen gebricht, die nöthig wären zu wissen, so man etwas davon schliessen sollte; nicht eines, da es nicht an der Gewissheit und gutem Beweise mangelt; nicht eines, da nicht Ursache sey zu vermuthen, dass es durch Betrug angestellt worden. Sehr viel ist nur durch Einbildung geschehen, oder durch Vorurtheil grösser ausgegeben worden und ausser diesem ist alles natürlich, was drinnen ist, aber die Ursachen bey den meisten nicht bekannt. Ist demnach keine Zauberey, kein Gespenst, sondern nur in der Meynung der Menschen. Und wie nachdrücklich drückt sich nicht der grosse Aufklärer seiner Zeit, *Christian Thomasius*, Beckers rühmlicher Nachfolger darüber aus in der: *Erinnerung wegen der Winterlectionen* p. 14. „ich glaube, dass dieses alles entweder Erfindungen von müssigen Leuten sind, oder falsche Erzählungen derer, die andere betrügen wollen, sich dadurch ein Ansehn zu machen oder Geld von ihnen zu bekommen." Wo möglich noch mehr ereifert er sich darüber in seiner so viel Aufsehen machenden Dissert. *de crimine magiae*.

Und nun vollends die Art, wie Hr. W. das Erscheinen der Verstorbenen begreiflich machen will! Glaube er doch ja nicht, was er da von einem ätherischen Körper und von einer feinen Lichtgestalt uns vordemonstriren will, sey etwas Neues. Wir wollen ihn gar nicht eines Plagiats beschuldigen; aber schon dieselbe Erklärung geben Mehrere, unter andern der bekannte Holländer Joh. Bapt. *van Helmont* in seinem jetzt etwas seltnen Buche: *Venatio scientiarum* p. 14. wo er es beynahe eben so uns begreiflich machen will, wie Verstorbene und Dämonen ganz natürlich gesehen werden, sprechen und handeln können. Ohne zu solchen Erklärungen ihre Zuflucht zu nehmen, hatten ja schon die alten Römer ihre Lemures, wie Hrn. W. aus den römischen Alterthümern bekannt seyn wird, die sie nicht eher besänftigen und zur Ruhe bringen zu können glaubten, als wenn sie bey gewissen Festen, welche Lemuria hiessen und in den drey ersten Nächten des Monats May gefeyert wurden, mit reingewaschenen Händen schwarze Bohnen rücklings über den Kopf warfen und neunmal dazu beteten, worauf sich auch noch der Vers Ovids bezieht:

> Hanc, quia justa ferunt, dixere Feralia lucem
> Ultima placandis manibus illa dies.

und wovon uns *Appulejus* de Deorum secretis p. 120. ganz ernstlich erzählt: *animum humanum exutum et liberum*, *stipendiis vitae corpore suo abjuratis*, *vetere Latina lingua Lemurem dictitatum. Ex hisce ergo Lemuribus*, *qui posterorum suorum curam sortitus*, *pacato et quieto numine domum possidet*, *Lar dicitur familiaris. Qui vero propter adversa vitae merita*, *nullis bonis sedibus in terra vagatione*, *ceu quodam exilio*, *punitur*, *inane terriculamentum bonis hominibus*, *caeterum noxium malis*, *hunc plerique Larvam perhibent.* Nun gehörte aber doch Hannchen, nach des Verf.'s Versicherung, zu den guten Seelen und wird also kein *inane terriculamentum bonis hominibus* seyn! — Wäre Hr. W. nicht ein Christ sondern ein Muhamedaner, so liesse sich sein Vorgeben noch leichter erklären. Denn dass Diese verschiedene ψυχοφανσίας glauben und überhaupt eine besondere Sorgfalt und Liebe des abgeschiedenen Geistes zu dem verlassenen Körper annehmen, ist bekannt und erhellet schon ganz deutlich aus der IX. und XXVI. Sur.

Für den Psychologen ist dieser ganze Vorfall wieder ein neuer Beweis, dass weder diese noch irgend eine andere vorgebliche Erscheinung und Unterredung eines Verstorbenen mit einem

Lebenden zu einer solchen historischen Gewissheit gebracht werden kann, die dem Vernünftigen Glauben abnöthiget. Denn abgesehen auch von allen den Ungereimtheiten, die alle als Resultate daraus folgen würden, so ist eher die unwahrscheinlichste Erklärung anderer Art zu glauben, als etwas, was mit allen bekannten Naturgesetzen in offenbarem Widerspruch steht. Denn wer selbst in der Meynung steht, so etwas erfahren zu haben, kann nicht einmal sich selbst, geschweige denn Andre von der objectiven Realität einer solchen Vision in dem Grade überzeugen, dass nicht hinterher mancherley Zweifel entstehen sollten. Der Augenblick einer solchen Vision wäre auch in der That ein unnatürlicher Zustand, der in die übrige Natürlichkeit wie ein greller unnatürlicher Farbenstrich in ein übrigens natürliches Gemählde, gleichsam eingeschaltet wäre, so dass selbst der, der eine solche Vision gehabt zu haben vermeynt, späterhin eher Täuschung der Sinnen, der Phantasie, des Nervensystems oder eines fremden Betrugs glaublicher finden muss. Denn welche Logik kann mit dem Schlusse zufrieden seyn: eine natürliche Ursache kann ich nicht finden; also gibt es keine!!

Sonderbar aber ist es, und, so viel Rec. weiss, noch nicht bemerkt, dass solche Erscheinungen der Verstorbenen selten *lange* nach ihrem Tode — gewöhnlich *kurz* nach demselben vorgefallen seyn sollen. Der Grund davon kann nicht in den Verstorbenen selbst liegen; denn könnten sie gleich nach dem Tode sich wieder den Lebenden zu erkennen geben, so ist nicht abzusehen, warum sie es späterhin nicht auch könnten. Die Fäden, die sie an die Körperwelt binden, sind ja doch einmal abgerissen, und wollte man etwa eine anfangs grössere Sehnsucht nach den Lebenden als Ursache ihres frühern Erscheinens annehmen, so ist es ja bekannt, dass man, je länger man von seinen Lieben einmal, z. B. auf einer Reise, abwesend ist, desto mehr sich wieder nach ihnen zurück sehnt. Sollte nicht vielmehr in dieser Bemerkung ein neuer Zweifel gegen die Realität solcher Visionen liegen? Natürlich sind es die hinterlassnen Lebenden, die anfangs sich noch ganz mit dem geliebten, durch den Tod ihnen entrissenen Gegenstande beschäftigen, die seine sonstige immerwährende Gegenwart nicht gleich vergessen können und ihn immer noch in ihrer *Nähe* zu haben glauben. Es geht uns da mit Personen, an deren Umgang wir gewöhnt waren und die auf einmal der Tod von uns trennt, wie einem, der an ein gewisses Geräthe in seinem Zimmer gewöhnt ist. Lange, wenn es auch nicht mehr da ist, thut und handelt er so, als ob es noch an dem nämlichen Platze stünde, wo es sonst stand, ob er gleich vom Gegentheile hinlänglich überzeugt ist, bis endlich die öftere Täuschung ihn wieder an das Nichtdaseyn derselben gewöhnt. Man denke sich nun die viel grössere Gewöhnung an eine für uns interessante Person, denke sich den Abstand zwischen sonst, wo man sie täglich und stündlich sprach und zwischen jetzt, wo man nur noch den Nachhall ihrer Reden gleichsam zu hören vermeynt, denke sich die Lebhaftigkeit nervenkranker, überspannter Personen und es wäre kein Wunder, wenn man eben so oft von solchen Visionen hörte, als wie jetzt oft jemand sich an einem Orte auf einen Stuhl setzen will und sich täuscht, wo sonst immer einer zu stehen pflegte.

Dass übrigens der Theolog und Sittenlehrer solcher *Psychophanieen* für seine Unsterblichkeitslehre nicht bedarf, springt in die Augen. Sie können nichts *dazu* und nichts *davon* thun. Bewahre uns der Himmel, dass unser heiliges Kleinod an die Wahrheit oder Falschheit solcher angeblicher Thatsachen gebunden seyn sollte. Oder soll etwa der Glaube an die Fortdauer des Geistes mit der Idee von einem der Seele eigenthümlichen ätherischen Leibe ein und dasselbe seyn? Soll er mit dieser stehen oder fallen? Diess wäre um so bedenklicher, da es gar nicht zu erweisen ist, wie dieses sogenannte Seelenorgan, das natürlich auf keinen unserer Sinne wirken kann, den Geist des Verstorbenen mit irgend einem Lebenden in Verbindung bringt. Es fällt Rec. hierbey dasjenige ein, was der immer noch lange ehrwürdige *Spener* in seiner „*Erklärung, was von Gesichten, Erscheinungen und dergleichen Offenbarungen zu halten sey, sammt dessen theolog. Bedenken in Sachen Heinrich Kratzensteins und dessen vorgebender Offenbarung*, Frankfurt an der Oder, 1693 am Schlusse sagt: „der Herr erhalte in uns eine solche Hochachtung der Wahrheit, dass wir allein auf dieselbe unsern Grund setzen. — Es bringt aber solches mit sich, dass eine christliche Obrigkeit durch Befragung der Medicorum — von selbst wissen werde, wie mit solchen Leuten umzugehen sey, derer Zustand, wo sie es auch selbst nicht glauben, sie andern, die ihn erkennen, *erbärmlich* machet; nämlich damit ihnen nach und nach wieder *zu recht geholfen* und alles Aergerniss abgewendet werde.“

Nach dieser Einleitung können wir bey den anzuzeigenden Schriften kürzer verfahren.

1) *Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Eine wahre unlängst erfolgte Geschichte für Naturforscher zur unbefangenen Prüfung dargestelt* v. D. *Joh. Karl Wötzel. Vierte* ganz umgearbeitete, verbesserte und mit neuen Aufschlüssen vermehrte Ausgabe. Leipzig, b. Fried. Gotthold Jacobäer 1805. XV und 227 S. 8. (18 gr.)

2) D. *Joh. Karl Wötzel's nähere Erklärung und Aufschlüsse über seine Schrift*: meiner

Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Leipzig, b. Jacobäer 1805. XXXVI u. 319 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

3) *Euthanasia.* Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. Veranlasst durch D. *J. K. W**ls* Geschichte seiner Gattin nach ihrem Tode. Herausgegeben von *C. M. Wieland.* Leipzig bey Göschen 1805. 264 S. 8. (21 gr.)

4) *Sendschreiben an den Hrn. D. J. K. W.* über die wirkliche Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode. Ein Nachtrag zur Volksnaturlehre, von *Heinr. Helmuth*, Herz. Braunschw. Lüneb. Superint., Prediger in der Landstadt Calvörde, und der Herz. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede. Braunschweig in der Schulbuchh. 1805. VI und 103 S. (8 gr.)

5) *Meine Gedanken über die menschliche Seele, deren Fortdauer und Erscheinung nach dem Tode.* Veranlasst durch die Schrift: meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach dem Tode. Von *H. G. Cannabich*, Kircheur. und Superint. zu Sondershausen. Leipzig im Comtoir für Literatur 1805. 32 S. (4 gr.)

6) *Ueber Geistererscheinungen.* Ein Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde nebst einer Beleuchtung der Schrift: meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode u. s. w. von *J. C. Jhling*, D. der Philos., der latein. und mineralog. Gesellschaft zu Jena Mitglied. Koburg und Leipzig in der Sinnerschen Buchhandlung 1805. 88 S. (8 gr.)

7) *Die erste merkwürdige Geistererscheinung des neunzehnten Jahrhunderts.* Eine strenge und freymüthige Kritik der Schrift: meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach dem Tode und der nähern Aufschlüsse darüber. Für Gläubige und Zweifler. Dresden, in der Arnoldschen Buchh. 1805. VI und 202 S. (16 gr.)

8) *Meines Gatten wirkliche Erscheinung nach seinem Tode.* Leipzig bey Schödel 1805. 8. (20 gr.)

9) *Meiner Grosmutter wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode.* Eine wahre unlängst erfolgte Geschichte, die erstaunliches Aufsehen gemacht hat, für jedermann zur Beherzigung und vorzüglich für Propheten, Traumdeuter und Rechtgläubige, zur Bewunderung dargestellt von *C. M.* Erste Auflage. Zeiz b. Wilh. Webel 1805. IX und 78 S. (6 gr.)

10) *Meines Pudels wirkliche Erscheinung nach seinem Tode.* Eine wahre unlängst erfolgte Geschichte, für jedermann zur Beherzigung und vorzüglich für Psychologen zur unpartheyischen Prüfung dargestellt von D. *Z. K. W.* Fünfte Aufl. Berlin b. Belitz 1805. 16 S. (2 gr.)

11) *Meiner Katze wirkliche Erscheirung nach ihrem Tode*, von *Susanna Eyerkuchen.* (Vorgeblich:) Zehnte Auflage. Schilda (Berlin) b. Thomas Imman. Spassvogel 1805. (12 gr.)

12) *Kilian, ich komme wieder* oder: meiner Frauen wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Eine wahre Geschichte von D. *Kilian Zebedäus Spitznagel* u. s. w. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von dem Verf. der *Aurora Fortuna.* Zwickau und Leipzig b. Friedr. Schumann 1805. 140 S. (12 gr.)

13) *Sammlung der merkwürdigsten Visionen, Erscheinungen, Geister- und Gespenstergeschichten.* Nebst einer Anweisung dergleichen Vorfälle vernünftig zu untersuchen und zu beurtheilen. Von dem Hofr. *von Eckhartshausen.* München, bey Lindauer. 1792. 243 S. (18 gr.)

14) *Merkwürdige Visionen und Erscheinungen nach dem Tode*, aus dem Gebiete der Wahrheit, zur Vermeidung des Aberglaubens und der Gespensterfurcht bearbeitet; ein Seitenstück zu des Hrn. Wagners Gespenstern, von *C. E. Münter*, Dr. Mit einem Kupfer. Hannover, b. d. Gebrüdern Hahn. *Erster* Theil. 1805. 12. und 258 S. *Zweyter* Theil. 1806. 321 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Nr. 1. ist das genugsam bekannte Buch, wozu Nr. 2. noch ausser seinem grossentheils polemischen Theile, Notas ärger als in modum Minellii liefert. So macht der Vf. zu dem Worte: Verschwinden, S. 203. der ersten Schrift in der zweyten S. 177. folgende Note: „*Verschwinden* soll hier so viel heissen, als: die Erscheinung ward mir auf einmal unsichtbar, ohne bey ihrem pfeilschnellen *Verschwinden* (?) kleiner oder grösser zu werden, ohne in den Fussboden zu sinken oder aufzufliegen, endlich ohne dass ich eigentlich sagen könnte, sie ging aus einander und glitt weg." Das muss man doch eine Erklärung nennen! — N. 3. Was der ehrwürdige und erfahrne Greis, *Wieland*, schreibt, kann nichts Mittelmässiges seyn. Wir können auch hier jedem Leser ein reines Vergnügen versprechen, zumal wenn der Anfang des ersten Gesprächs, worin Hr. W. kritisirt wird, noch etwas abgekürzter wäre. „Eine solche Seele, heisst es S. 263. (mit dem Bewusstseyn eines wohlgeführten Lebens) senkt sich, wie ein Kind in den Busen der Mutter, mit voller Zuversicht in den Schoos des Unendlichen, und schlummert unvermerkt aus einem Leben heraus, worin sie nie wieder erwachen wird. Diess ist nach meiner Ueberzeugung, im reinsten Sinne des Wortes, was meine alten Griechen *Euthanasia* nannten, die schönste und beste Art zu sterben." Vorzüglich schön ist der Schluss: „*Von allem, was* guten Menschen *gewiss ist*, das *Gewisseste*

bleibt doch immer, dass sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung, und gleichsam mit geschlossenen Augen bis zum letzten Athemzug *das Beste hoffen*.“ Auffallender ausgedrückt ist die Behauptung S. 218., dass wir an Humanität und ächtem Lebensgenusse sehr viel gewinnen würden, wenn der Sadducäische Glaube, dass der Tod allen unsern jetzigen — Verhältnissen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte. Denn wenn zur Bestätigung derselben S. 221. gesagt wird: „Hätten die Menschen von jeher nicht anders gewusst und geglaubt, als dass der Tod die letzte Linie und das eigentliche Ende ihres Menschenlebens sey, so würde dieser Glaube alle Bande der Liebe und Freundschaft, besonders alle die engern und zärtlichern Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Eltern, Kindern und Geschwistern stärker zusammengezogen haben. Zum Maasstab kann uns hierin dienen, was wir erfahren, wenn wir im Begriff sind, uns von einem sehr theuren Freunde ohne alle Hoffnung des Wiedersehens zu trennen.“ Aber nichts zu gedenken von der Geringfügigkeit, in der uns ein bald in Nichts verschwindendes Wesen erscheinen müsste (im Fall nämlich, wie es weiterhin scheint, durch die obige Behauptung gänzliches Aufhören *aller* Verhältnisse angenommen würde), so würden ja auch jetzt schon Thiere für uns darum ein grösseres Interesse haben, weil wir ihr Nichtfortleben glauben. Wird nicht vielmehr der Gedanke: *diese* geliebte *Person* lebt ewig, wächst immer an Vollkommenheit fort, ich selbst bin vielleicht davon einmal noch Zeuge! um sie einen Glanz werfen, der uns noch mehr zu ihr hinzieht, und unsere sympathetischen Gefühle eher erhöhet als vermindert? — Selbst die Vorwürfe, die in unserm Innern erwachen, dass wir einem nun verstorbenen Freunde viel Mehr hätten thun sollen und können, rühren nicht von dem Glauben an seine Fortdauer, sondern von der Gewohnheit her, entfernte Güter mehr zu lieben, als nahe und gegenwärtige, da bekanntlich Abwesenheit wahre Liebe vermehrt und geringe Liebe vermindert. „Und wie viel sparsamer, heisst es S. 225., würde uns nicht der Glaube, dem ich das Wort rede, mit dem kostbarsten aller Güter machen — ich meyne die *Zeit*, mit welcher wir jetzt so verschwenderisch umgehen? — Welchen Werth würde ein Tag in unsern Augen erhalten, sobald wir ihn als einen ansehnlichen Theil unsrer so eng beschränkten und überdiess noch ungewissen Existenz betrachteten — welch ein mächtiger Antrieb, dieses kurze Daseyn wohl anzuwenden, es mit guten Handlungen anzufüllen, uns um die Menschheit verdient zu machen und in Allem, was wir thun und hervorbringen, nach Vollkommenheit zu streben, müsste die Gewissheit seyn, dass es für uns als Menschen *keine andere Unsterblichkeit* gebe, als im Andenken — der Nachwelt fortzuleben. — Wer mit den Schriften der Griechen und Römer vertraut ist, weiss, wie mächtig *dieser* (?) herzerhebende Gedanke die Edlern unter ihnen begeisterte.“ Wir dächten, gerade umgekehrt müsste die Vorstellung, dass mit dem Tode *unser* Leben aufhöre, die Begierde nach Kenntnissen und nützlichen Fertigkeiten, die man doch nicht mit ins Grab nimmt, gänzlich vertilgen. Und abgesehen davon, dass den Griechen und Römern sehr oft der reine sittliche Beweggrund fehlte und Ruhmsucht und Stolz sie zu Thaten entflammte, so bleibt für den, der eine Fortdauer annimmt, immer noch diese Aussicht auf das Andenken der Nachwelt um so mehr offen, je mehr er sich, noch selbst einmal Kenntniss von seinem nach dem Tode gestifteten Nutzen vielleicht zu erlangen, schmeichelt. Oder würden jene Nationen, deren Grossthaten übrigens weniger in diesem ihrem Glauben, mehr in ihrer bürgerlichen Verfassung ihren Grund hatten, mit dem Glauben an Fortdauer *weniger* gross gewesen seyn? —

N. 4. 5. 6. und 7. beleuchtet in einem ruhigen Tone die Wötzelsche Schrift so, wie man es erwarten kann, so wie 8. 9. 10. 11. 12. mehr durch ein, nicht selten verunglücktes, Parodiren wider sie zu Felde ziehen. Wer aber eine Menge solcher oft frappanter Visionen beysammen lesen, und ihre Entwickelung wissen will, dem kann N. 13. und noch mehr N. 14. welche noch überdies in einem anmuthigen Style geschrieben ist, empfohlen werden. Solche Bücher dem gemeinen Manne in die Hände gegeben, müssen zur Zerstörung des Aberglaubens mehr wirken, als die bündigsten Demonstrationen.

15) *W***l der Geisterseher.* Ein Büchlein, worin die Wirklichkeit der Erscheinung seiner Gattin durch historische, psychologische, philosophische Gründe bewiesen wird. Wird zum Besten einiger blind und stumm gewordenen Geisterseher verkauft. (Leipzig, bey Bruder) 1805. 49 S. (4 gr.)

Eine scheinbare Vertheidigung des Hrn. *W.* mit Seufzern über den Unglauben und den Neid der Zeitgenossen, die es nicht begreifen können, wie weise die Himmlische zu ihrer Erscheinung einen Zeitpunct der höchsten Spannung ihres Gatten gewählt hatte — und mit ähnlichen Bemerkungen, welche in persiflirendem Tone von N. 8. ff. ein Spötter sich erlaubte.

16) *Fortdauer und Zustand des Menschen nach dem Tode.* Eine Schrift für unser. Zeitalter, wo man nicht nur nach Weisheit, sondern auch nach Erscheinungen und Gespenstern

fragt. Leipzig, b. Theodor Seeger. 1805. VIII. u. 286 S. 8. (1 Thlr.)

Seine ernstere Absicht deutete der ungenannte Vf., vermuthlich ein Prediger, durch den Beysatz auf dem Titel, und noch deutlicher durch die Worte der Vorr. an: „Sie ist keine andre, als die jetzt so rege Wissbegierde des Publicums in Hinsicht auf die Lehre von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode, wo möglich zu befriedigen, und derselbigen (derselben) bey gewissen Classen eine solche Richtung zu geben, dass dadurch dem Hange zu einer schädlichen Wundersucht entgegen gearbeitet, und vernünftige Religion und Moralität gefördert werden. Die *hier* angedeuteten „Classen" können nur zum sinnlichen Publicum gehören; denn es sind, wie man schon aus dem angeführten, und noch mehr aus dem Buche selbst, ersieht, solche, von denen sich befürchten lässet, dass auf sie eine Schrift, wie die Wözel'sche nicht bloss überhaupt einen Eindruck, sondern sogar einen schädlichen Eindruck, hervorgebracht habe und fernerhin hervorbringen werde." Wir haben also eine religiöse *Volksschrift* vor uns; und als solche wollen wir sie daher auch hauptsächlich besonders beurtheilen. Nachdem der Vf. durch eine Betrachtung „über den Werth des Glaubens an Unsterblichkeit" seinem ganzen übrigen Vortrage einen schicklichen Eingang gegeben hat, wendet er sich sogleich S. 28 — 60. zur Bestreitung „einiger Irrthümer und Vorurtheile in Absicht auf Fortdauer und Zustand nach dem Tode," und spricht dann S. 61 — 75. in der Kürze theils „von der Nothwendigkeit einer zweckmässigen Belehrung über diesen Gegenstand," theils (ohne es in der Ueberschrift angekündigt zu haben) von deren Zweckmässigkeit selbst. Dann beschäftigt er sich mit der Beantwortung der Hauptfrage: „Ist ein andres (das Beywort konnte *hier* wegbleiben) Leben nach dem Tode?, indem er S. 78 — 136. die Gewissheit seiner Hoffnung aus Vernunftgründen, von „den Anlagen, Fähigkeiten und Naturtrieben des Menschen," und von „seiner Bestimmung zu (zur) Religion und Tugend, hergenommen," zu erweisen sucht. Hierauf werden „die Vorzüge der christlichen Lehre in Absicht auf die Lehre von (besser: „den Glauben an" u. s. w. damit nicht einerley Wort sogleich hinter einander in zweyerley Bedeutungen vorkomme) Unsterblichkeit und einem andern Leben, nämlich die grössre Gewissheit, Klarheit und Würde der Vorstellungen, welche ihr in dieser Hinsicht zukommt, auf 22 Seiten aus einander gesetzt; dann „die eigenthümliche Lehre des Christenthums von der Auferstehung der Todten," welche der Verfasser für die Wiederbelebung eines in diesem Leben mit dem menschlichen Körper schon verbunden gewesenen feinern Sinnenorgans erklärt, S. 160 — 198. vorgetragen und erläutert, welchem Abschnitte Etwas über *die Erscheinung der Abgeschiedenen* in Beziehung auf die vorhin genannte Schrift, (S. 198 — 219.) und über „den Zwischenzustand der Seele vom Tode an bis zur Wiedergeburt eines schicklichen Organs," während welcher Zeit dieselbe, seiner Meynung nach, sich als blosser Geist vornehmlich mit Betrachtungen über ihr nun vollendetes Erdenleben unterhält, (S. 219 — 224.) anhangsweise beygefügt ist. Endlich folgt, S. 225 — 261., noch eine ziemlich weitläufige Eröffnung über den Zustand der Tugendhaften und Lasterhaften in jenem Leben; ein Versuch einer beruhigenden Antwort auf die Frage: „warum weiss der Mensch noch immer wenig von seinem künftigen Zustande," macht S. 262 f. den Beschluss.

Mit Wahl und Stellung dieser acht Hauptrubriken kann man im Allgemeinen zufrieden seyn, obgleich manches Einzelne, z. B. der Beweis für die Unsterblichkeit aus den Anlagen der menschlichen Natur, in gedrängterer Kürze, Manches dagegen, z. B. der Einfluss des Glaubens an dieselbe auf das Leben des Menschen nach seinen so mannichfaltigen Lagen und Verhältnissen, mit einer fruchtbarern Ausführlichkeit, als es hier geschehen ist, hätte abgehandelt, und dargestellt werden sollen; was aber von der Erwartung eines künftigen Lebens unter den Juden und Heiden vor Christus Geburt S. 138. ff. bey Gelegenheit gesagt wird, würde Rec. entweder lieber ganz weggelassen, oder doch anders, als es der Verf. that, gefasst und ausgeführt haben. Dem Vortrage darf man die Verständlichkeit und herzansprechende Kraft zugestehen; auch findet es Rec. dem Zwecke des Verf. nicht unangemessen, hie und da schöne und rührende Stellen aus christlichen Prosaikern und Dichtern (die Horazische Ode an Licin wünschten wir hinweg!) eingemischt und beygefügt zu haben. Nur Eins ist es, was wir in dieser, so wie in vielen ähnlichen, sey es, mehr zur Erbauung oder mehr zur blossen Belehrung des gemeinen Mannes, abgefassten Schriften, für sehr tadelnswerth halten, nämlich jene declamatorische, um nicht zu sagen sophistische, Art des Vortrags, nach welcher man nicht sowohl auf bleibende Ueberzeugung, als vielmehr nur auf augenblickliche Ueberredung des Lesers hinarbeitend, um die reine Wahrheit weniger bekümmert, als um den beabsichtigten Eindruck, von jedem Gegenstande, den man eben vor sich hat, in den möglich stärksten Ausdrücken spricht, und sich hiermit nicht selten der härtesten Uebertreibungen schuldig macht. Unsern Verf. trifft dieser Tadel insbesondre in Rücksicht seiner Beweisführung für die Unsterblichkeit aus der Vernunft, und seiner Lobpreisung der Verdienste, welche er dem Chri-

stenthume im Betreff eines sicherern, deutlichern und würdevollern Unterrichts über Tod und Ewigkeit zuzueignen bemüht ist. Wer darf, um nur Einiges zum Beleg zu geben, es gut heissen, dass er die Hoffnung des Menschen, unsterblich zu seyn, unter andern auch auf dessen natürlichen Trieb nach Eigenthum und nach Vergnügen gründet? Dürfte sich nicht Jemand mit einer ähnlichen Anmasslichkeit auf die Ansprüche, welche der Trieb nach Ruhe und Schlaf, und wohl gar der gleichfalls durch die Natur geheiligte Geschlechtstrieb, auf unendliche Befriedigung machen, berufen? Und welcher besonnene Freund der Wahrheit würde wohl Behauptungen unterschreiben, wie folgende sind: „Bin ich nicht unsterblich, hat Gott mich nur für dieses spannenlange Erdenleben geschaffen, — *so kann ich ihn nicht lieben*, sondern muss ihn nur, wie den Tod, fürchten“ u. s. w. „Aber es ist und bleibt doch der Satz: man muss die Tugend um ihrer selbst willen lieben, der *widersprechendste*, ohne Glauben an Unsterblichkeit?“ Schon diess, von Gottesläugnern überhaupt gesagt: „Solche Thoren hat es nie gegeben, wenn sie nicht vor Weisheit, oder vielmehr vor Eigendünkel und Aberwitz *raseten*,“ würden wir nicht wagen auszusprechen. Die Sache ist an sich vollkommen gut, die man so zu vertheidigen meynt, — aber es ist auch leicht, im Eifer für die beste Sache dem Ersten unter allem Guten, was es gibt, der Wahrheitsliebe untreu zu werden, welche für den populären Schriftsteller wenigstens nicht weniger, als für den, welcher zum gelehrten Publicum spricht, unerlässliche Pflicht ist. — In Absicht auf Inhalt und Vortrag zugleich hat der zweyte Abschnitt, in welchem gefährliche Irrthümer wie die — erst durch Jesum ist die Hoffnung einer ewigen Seligkeit möglich gemacht worden; — „Nur Christen können selig werden“ — Die Wonne des Himmels besteht in müssigen Genüssen; — Die Seligkeit ist sogleich Anfangs eine vollendete, und — sie wird Allen, die sie zu geniessen haben, in gleichem Grade zu Theil, aufgeführt und kurz widerlegt werden, den Rec. noch am meisten befriedigt. Dagegen ist die Hypothese des Verf. von einem *Zwischenzustande der Seele* vor ihrem Eintritt in den ewigen Wohnsitz weder an sich sehr annehmlich, noch weiss Rec. sie mit dem, was er selbst über die Nothwendigkeit eines Körpers für das andre Leben anderwärts bemerkt, schicklich zu vereinigen; und alle von ihm in dem letzten Abschnitte aufgestellten Gründe der Beruhigung wegen der Mangelhaftigkeit der Offenbarungen über eine bessre Welt würden erst unter der Voraussetzung, dass man mit dem Mehrern, was man noch geoffenbart zu sehen wünscht, bekannt wäre, — wodurch ja wohl etwas nie zu Hoffendes vorausgesetzt wird — nach ihrem Werthe oder Unwerthe sich schätzen lassen; der einzig haltbare, und zugleich für Alle ergreifliche, Trost liegt hier in dem Glauben an die Wahrheit des Satzes, dass der Gott allweise sey, welcher uns ein Mehreres in dieser Angelegenheit — nicht geoffenbaret hat.

Endlich haben so eben theils ein theologischer Veteran das neueste Gutachten an das Publicum abgegeben, theils der Veranlasser aller dieser Schriften auf seine eignen Kosten noch Eine, also das dritte und letzte, Buch herausgegeben, welches er selbst als — *Schluss* seiner sämmtlichen Schriften in dieser Angelegenheit ankündigte.

17. *Vom Wiederkommen, Wiedersehen und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode.* Meine Ueberzeugungen nach Crusiusischen Grundsätzen. D. *Joh. Friedr. Teller.* Zeitz, b. Webel, 1806. 167 S. 8. (12 gr.)

18. D. *Joh. Karl Wötzel's abgenöthigte Antwort* auf das an ihn gerichtete Sendschreiben Sr. Hochw. des Hrn. Sup. *Jo. Heinr. Helmuths*, nebst gebührender Abfertigung des Hrn. Hofr. *Wieland's* und *Consorten.* Leipzig, 1805. auf Kosten des Verfassers, und in Commission der Jacobäerschen Buchhandlung. XVI. u. 280 S. 8. (1 Thlr.)

N. 17. verdient schon darum bemerkt zu werden, weil hier die metaphysischen *Voraussetzungen* des M. Wötzel's nach den Principien eines ältern Systems der Philosophie beurtheilt werden. „Ein *göttlicher Crusius*, den ich so nenne (schreibt hier S. 41. Hr. D. *Teller*) ohne andern ihre Vergötterung streitig zu machen, und weil ich ihn für einen von denen halte, welche die Fackel der wissenschaftlichen Aufklärung angezündet haben, und weil er nicht nur, wie ein grosser Heydenreich, ein philosophischer Kopf, sondern ein systematischer, und, als solcher, ein classischer Philosoph war, that den ersten Schritt über die Gränzen der damaligen höchsten Grundsätze der Vernunft und subordinirte sie sämmtlich dem höchsten Principe der *Undenkbarkeit*, als fernere Bestimmungen.“ Wenn man daraus die Richtung der Untersuchung des Hrn. Verf.'s schon errathen kann, so bemerkt er doch selbst S. 48., dass er, obgleich in seinen *Grundsätzen*, doch deswegen nicht allemal in seinen *Lehrsätzen* mit *Crusius* einig gewesen sey. Auch würde man sich irren, wenn man vermuthete, dass er den Wözelschen Beobachtungen und Schlüssen, so wie seiner Darstellungsart, seine ganze Zustimmung gegeben. Er sagt vielmehr S. 81. voraus,

„dass von der wirklichen Erscheinung der Gattin des Hrn. *W.* von Zeit zu Zeit immer weniger und zuletzt bloss das *Probabile* einer Geistererscheinung übrig bleiben werde.“ „*Wiedergekommen*, schrieb er S. 65., ist die Gattin des D. *Wözel's* ganz gewiss nicht, und er hat als Philosoph, oder *als psychologischer und physiologischer* Anthropolog damit zu Viel von ihr verlangt, dass sie ihn nach ihrem Tode besuchen und von ihrem Fortleben versichern solle. Die *Experimente* gehören nicht in die *Geisterwelt*“ . . . Vielmehr wolle er *dem Anthropologen*, den D. *W.* darstellt, und welcher so viel auf die Seelenhüllen in der andern Welt hält, vorhersagen, wo er einst werde angestellt werden (welchen Ort wir unsern Lesern S. 95. Anm. selbst aufzusuchen überlassen müssen). Insbesondere zeigt er theils den falschgewählten Standpunct des Hrn. *W.'s* theils die fehlenden Vordersätze in seinen Schlüssen auf. Er ist sogar der Meynung derer (S. 46.), welche die *Erscheinung* der Frau D. *Wöz.* bezweifeln, obgleich weiter nicht ihrer Meynung, wenn sie dieselbe *aus dem Grunde der Unmöglichkeit der Geistererscheinungen* bezweifeln. Er glaubt auch, dass Hrn. *W.'s* Schrift Mehrere nicht bloss neugierig, sondern auch zufriedener gelesen haben würden, wenn er minder weitschweifig gewesen wäre. „Immer sah ich mich, schreibt der Verf., nach seiner Gattin um, und dachte: Kommt sie denn bald? Er lässt seine Leser 100 Seiten lang auf ihre Erscheinung warten, wobey es den Meisten eben so gegangen seyn wird, wie es ihm selbst damit ging: Er hatte, da sie ihm erschien, beynah schon aufgehört, an dieselbe zu denken.“

Die Schrift hat folgende *drey* Abtheilungen: I. Einige (neue) Vorerinnerungen zur Schrift des Hrn. D. *W.* und zur Sache selbst. II. Von der Sache selbst. S. 45. f. III. Von den Geistererscheinungen überhaupt, und zuvörderst vom Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode. S. 110. f. — Obschon Hr. D. *Teller* S. 16. erklärt, „dass er nicht gern etwas auf einen *Kantianer* kommen lasse, der die Schriften eines Kants, wie Hr. D. *W.* bis zum Auswendiglernen studiert habe,“ so wundert er sich doch sehr, dass man bey dieser Gelegenheit so viel von *Psychologie* und *Anthropologie* geredet, und der „*Pnevmatologie*“ mit keinem Worte gedacht habe. Und diess ist der Hauptstandpunct des Hrn. D. *Teller's*. Nach der *Seelenlehre* glaubt er kein Wiederkommen, kein Wiedersehen, und keine Erscheinungen der Verstorbenen; wohl aber nach der *Geisterlehre* Geistererscheinungen. (Es sey hier genug, manche Leser an *Kant's* zweytes Buch der transscendentalen Dialektik in seiner *Kritik der reinen Vernunft*, zu erinnern, wo der Ursprung der sogenannten *rationalen Psychologie* aus einem blossen Missverstande abgeleitet, sie selbst als *Doctrin* abgeläugnet, und nur als *Disciplin*, welche der speculativen Vernunft in diesem Felde *unüberschreitbare Grenzen* setzt, zugegeben wird; wo überdiess die Paralogismen einer *transscendentalen* Seelenlehre, als welche *fälschlich* für eine *Wissenschaft der reinen Vernunft von der Natur unsers denkenden Wesens* gehalten werde, dargestellt sind.) Der Verf. hatte ein sehr richtiges Wahrheitsgefühl (diessmal kein blosses Wahrscheinlichkeitsgefühl, auf welches er sonst viel baut), wenn er sich nicht getraute, mit *anthropologischen* oder gar *psychologischen* Gründen bey den Erscheinungen der Verstorbenen fortzukommen (S. 26.). Er erklärt die Frage vielmehr für eine „*pnevmatologische*,“ wobey die Grundsätze von *Crusius* ihn nicht in die Verlegenheit versetzten, die Geistererscheinungen entweder geradezu in Abstracto, noch auch in Concreto, besonders, in Hinsicht auf biblische Geschichte, wider die *historische* Wahrscheinlichkeit zu leugnen. Wenn der psychologische Anthropolog (ruft der Verf. S. 42 aus) wegen seiner durch seine Hypothesen versperrten freyen Aussichten keine Geistererscheinungen denken kann, so wird damit die Möglichkeit nicht eine *objective*, *absolute Undenkbarkeit*.“ Hr. Dr. *T.* kann sich demnach zwar (S. 46.) nicht von der Möglichkeit der Erscheinungen der *Verstorbenen* (welche er S. 116. für Visionen oder Phantasieen erklärt), wohl aber der *Erscheinung der Geister überhaupt* überzeugen. Scharfsinnig unterscheidet er daher das *Wiederkommen* der Verstorbenen von ihrem *Wiedersehen* und *Erscheinen*. Zu dem Wiederkommen gehört *Ipseität* (S. 58.) d. h. ihm: individuelle Identität. Unter den *Geistererscheinungen* denkt er sich (S. 147.) „solche durch ihre Seltenheit und Sonderlichkeit *wunderbare* Begebenheiten, die so nahe an das *Unglaubliche* gränzen, dass sie das Maass der Glaubwürdigkeit gewöhnlicher Begebenheiten, beym ersten Anblick übersteigen — deren Wahrscheinlichkeit aber eine genauere Ueberlegung wahrnehmen lässt, sobald wir nur die Einwirkung andrer Geister zu unsrer Erdatmosphäre als eine *hypothetische* Möglichkeit annehmen.“ In dem *Wiederkommen* der Verstorbenen findet der Verf. ein *widernatürliches* Wunderbares, oder Wunderbares im ersten Grade, in ihrem *Wiedersehen* und *Erscheinen* meist nur *Sonderbares* oder Wunderbares im zweyten Grade.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

18. *Stück, den* 7. *Februar* 1806.

PNEUMATOLOGIE UND ATHANATOLOGIE.

(*Beschluss der Recc. von Tellers und Wötzels Schrr. über Geistererscheinungen.*)

So wenig aber Hr. D. *Teller* als Theolog hier eine kirchlich-wichtige Lehre zu berühren glaubt, so nennt er auch gleich uneingenommen die Meynung von dem wirklichen *Wiedersehen* der Verstorbenen in der Ewigkeit (das er, — wie das der Unsrigen hienieden als keine blosse Vision, sondern als eine objectiv-wirkliche Apparition gedacht — bey dem Differentialwesen der Seele für physisch unmöglich erklärt) einen *beliebten Irrthum*, der wenigstens keine schädlichen Folgen haben könne, daher er seine Ansicht von Kanzelrednern nicht nachgesprochen haben will.

Diess wird hinreichen, auf den Geist und das Interesse dieser Schrift aufmerksam zu machen, welches letztere sie wenigstens durch mehrere treffende und freymüthige Blicke gewinnen wird. Dahin rechnet Rec. z. B. die gelungene psychologische Erklärung der Möglichkeit des (subjectiven, doch nur für Hrn. *Wötzel* subject.) Sehens und Hörens der hingeschiedenen Gattin S. 118. f., die Beurtheilung des nur grossthuenden *Unglaubens*, der auch glaube, nur das und dem nicht, was und wem er solle, S. 25. u. 104., des Verf.'s Ansicht des *Wunder's* und der Grade des Wunderbaren, S. 32 u. 38. Ueberhaupt kann man aber in dieser, auch mit eingemischtem Scherz und Anekdoten ausgestatteten, Schrift einen Greis voll heitrer, schalkhafter und witziger Laune und mit ungeschwächter Seelenkraft sprechen hören.

Dass in N. 18. eine *Abfertigung* mehrerer Gegner des Hrn. M. *Wötzel's* zu erwarten sey, kündigte er bereits durch ihren Titel an, ob er gleich nicht ermüdet ist, auch hier noch in manche Details des von ihm erlebten Vorfalls einzugehen. Wiederholt verweist er auf seine „*Nähere Erklärung*," welche er hier für noch unwiderlegt hält. Merkwürdig ists, dass Hr. *W.* gerade die von Hrn. D. *Teller* angenommene *Geistererscheinung* ableugnet, indem er kein „Geisterseher" sey und nicht den *Geist* seiner Gattin, sondern sie *selbst* (S. 36. u. 68.) gesehen habe. Er macht unter andern darauf aufmerksam, dass für unsre Kenntniss übersinnlicher Gegenstände Hypothesen nicht zu verwerfen wären, da wir in vielen Dingen das *Wie* nicht erklären könnten und viele *Lehrmeynungen* (ja wohl!) bis jetzt noch *keine* menschl. *Vernunft* (S. 96.) fasse. Nachdem er seinen Freund *K.* gegen Angriffe vertheidigt hat, bemerkt er auch überhaupt, dass *Zeugen* in *diesen* Angelegenheiten nichts beglaubigen könnten, wie sie es ja auch für das Daseyn des ebenfalls *unsichtbaren* Gottes nicht könnten. Auch habe er nicht für das *Wie* jenes Ereignisses, sondern nur für das Ereigniss selbst einen Eid ablegen wollen. Er werde indessen auch, bemerkt er wiederholt (S. 96. 118. u. 123.), *fortfahren*, die ganze Geschichte im Stillen sich auf eine, wo möglich *noch leichtere*, *natürlichere Art*, als es ihm bisher gelingen wollte und vielleicht konnte, zu erklären, und hofft, man werde ihm seinen gemachten Erklärungsversuch nicht zum Fehler anrechnen, sondern ihn „als *Zeichen seiner rastlosen Nachforschung* betrachten, da er Alles gethan, um die etwanige *Täuschung* zu entdecken." Auch ist er (S. 124.) überzeugt, dass Männer von vielfältiger Erfahrung ihm *hülfreiche* Hand leisten, und ihm zur *Gewissheit* verhelfen werden, zumal, setzt er hinzu, *wenn man mich mit nöthigen Beyträgen in meinem Museo unterstützt* (er ist nehmlich nach S. III. ein *eignes psychologisches Museum* herauszugeben Willens), wozu ich auch Ew. Hochwürden (geht auf Sup. *Helmuth*, der daraus für seine *Volksnaturlehre* mehrere Vortheile gewinnen könne) einlade." Ueberdiess ist er (S. 122.) noch erbötig, „nicht nur die noch etwa als nöthig zu findenden Local-Umstände, sondern auch *Züge aus dem Leben der Verewigten* und aus *seiner*

vorhergehenden Lebensperiode mitzutheilen, ja nöthigenfalls sogar die *geheimste* Falte seines Herzens *möglichst* aufzudecken." Endlich kündigt er auch noch dem Publicum eine neue Schrift seiner Feder zweymal (S. 152. nehmlich „Versuche einer *befriedigenden* Erklärung der *merkwürdigsten* und *interessantesten* Erscheinungen der menschlichen Natur."

Seine gegenwärtige Schrift enthält erst eine Antwort an Hrn. Sup. *Helmuth*, den er unter allen seinen Gegnern am rühmlichsten ausgezeichnet findet. Dann folgen S. 143. einige Anmerkungen zu des Hrn. Landdrosts *v. Kamptz* Gedanken über seine Geschichte (im Reichsanzeiger), und endlich seine *Berichterstattung über Wielands Euthanasia* S. 154. f., aus dessen Schrift man hier ganze Stellen ausführlich abgedruckt findet, nur dass er Wielands Schreibart und Interpunction sorgfältig corrigirt. Diesen „Spassmacher," wie er ihn nennt, *lässt* er vorzüglich durch einen witzig seyn sollenden *Juvenal* (unter welchem Namen einer seiner Bekannten hier mit Hrn. *Wötzel* spricht) — abfertigen. Ob er nun gleich über seine, vorzüglich *ungenannten*, Gegner klagt, deren *Streit* in *Persönlichkeiten* ausgeartet sey, und die es zu keiner *gerichtlichen* Untersuchung hätten kommen lassen wollen, so bietet er doch S. 109. allen seinen „rachsüchtigen Verfolgern" (sah der Verf. hier nicht Erscheinungen?) den *Kuss des ewigen Friedens* an. Demohngeachtet verlangt er in seinem schon im März datirten, Schreiben an Hrn. *Helmuth* in wenigen Wochen eine öffentliche Rechtfertigung; nicht minder wird *Wieland* vom Verf. *freundschaftlich* ersucht, sich ebenfalls baldmöglichst und öffentlich näher zu erklären.

GESCHICHTE DER HEILKUNDE.

K. *Sprengel's Geschichte der Chirurgie. Erster* Theil. Geschichte der wichtigsten Operationen. Halle, b. Karl August Kümmel. 1805. 452 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der würdige Verf. der vortrefflichen Geschichte der Arzneykunde hat es, gewiss zur Freude aller Freunde eines gründlichen Studiums der Heilkunde, nun auch übernommen, eine Geschichte der Wundarzneykunst zu schreiben. Mit Recht erwartet man von einem Manne, welcher sich schon als gründlicher Geschichtsforscher gezeigt hat, etwas Vorzügliches, und man findet sich in dieser Erwartung auch nicht getäuscht. Sicher ist die technische Bearbeitung der Geschichte der Chirurgie, welche der Verf. gewählt hat, in mehr als einer Rücksicht von vielem Nutzen; denn man kann so nicht allein die Fortschritte der Kunst besser übersehen, sondern wird auch durch die gedrängte Uebersicht über dasjenige, was schon geschehen ist, durch die leichte Vergleichung der einzelnen Instrumente und Operations-Methoden unter einander, leichter auf Verbesserung der alten, und Erfindung von neuen Instrumenten und Operationsmethoden geleitet werden können. Der erste Band, den wir vor uns haben, und welcher auch unter dem besondern Titel: *Sprengels Geschichte der wichtigsten Operationen* zu haben ist, enthält die Geschichte der Anwendung des Trepans, der Operation der Cataracte, der Thränenfistel, der Nasen-Polypen, der Behandlung der Hasenscharte, der Bronchotomie, der Operation der Darm- und Netzbrüche, des Wasserbruchs, des Blasensteins, der Gesässfistel, des Kaiserschnitts, des Absetzens der grösseren Gliedmaassen und der Behandlung der Aneurysmen. Es geben uns die Abhandlungen über die Geschichte dieser verschiedenen Operationen neue Beweise von dem tief forschenden Geiste und der Belesenheit des Verf. Die ältere Geschichte ist mit vorzüglich grosser Genauigkeit und Vollständigkeit verfasst; in den neuern bemerken wir aber leider manche Lücken. Bey den so zahlreichen Veränderungen und Verbesserungen sowohl der Instrumente als auch der Operationsmethoden, die zum Theil auch in kleinen Schriften bekannt gemacht worden sind, welche öfters nicht einmal in den Buchhandel kommen, kann es freylich sehr leicht geschehen, dass man Etwas übersieht. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir nur auf Einiges aufmerksam machen, was wir bey Durchlesung dieses Buchs vermisst haben. Bey der Geschichte der Anwendung des Trepans hätten noch verschiedene Abänderungen der Kronen und das von Kanzmann vorgeschlagene Instrument zur Bildung einer ovalen Oeffnung in der Hirnschale angeführt werden können. Bey der Staaroperation ist Beer's Methode den Staar mit der Kapsel der Krystalllinse auszuziehen, nicht ganz richtig angegeben. Der Verf. sagt: „derselbe (nämlich Beer) schlug auch zur Ausziehung der Kapsel einen Haken und eine eckige Lanzette (eine Lanze aber keine Lanzette) vor. Mit der letztern lösst er die Verbindung der Kapsel; *stösst sie darauf in dieselbe hinein und zieht sie so heraus.*" Die Lanze wird zuerst in die Linse gestossen, um ihre Achse gedreht, wodurch die Kapsel aus ihrer Verbindung gelöset werden soll, und dann wird sie herausgezogen. Arnemanns Instrument, mit welchem er jedesmal die Linse mit der Kapsel ausgezogen haben will, ist nicht angeführt. Earle's und Mayer's neue Operationsmethoden, den grauen Staar auszuziehen, sind übergangen; mehrere Veränderungen des Staarmessers werden nicht erwähnt, als die von Ten Haff, Gisb. de Witt, Rich, Pope u. s. w. Bey

der Geschichte des Steinschnittes fehlt die Verbesserung, welche Hesselbach an dem Weidmannischen Lithotom angebracht hat. Es ist recht sehr zu wünschen, dass der würdige Hr. Verf. alles dasjenige, was er jetzt übergangen hat, in der Folge in einem Nachtrage liefere, damit wir so eine ganz vollständige Uebersicht über alle Veränderungen nicht allein der Operationsmethoden überhaupt, sondern auch der einzelnen Instrumente, die bey denselben angewendet werden, erhalten.

GESUNDHEITSLEHRE.

Alph. Leroy's Hygea als Mutter, oder die Kunst, das Leben der Kinder zu erhalten und sie gesund zu erziehen. Aus dem Franz. übers. und mit (sehr unbedeutenden) Anmerkungen, von D. *Chr. Friedr. Hirsch*, kön. preuss. Medicinal- und Sanitätsrathe, Phys. und ausübendem Arzte zu Bayreuth. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 2 Theile. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Verf., den Paris schon lange unter seine trefflichsten Aerzte rechnet, hätte dieses Buches wegen ein Monument verdient. Sein langes Leben hat er vorzüglich dem genauen Studium der physischen Verhältnisse des Menschen im Kindesalter gewidmet; er hat die Natur ohne Systemgeist studirt und hier tritt er mit den Resultaten seiner Beobachtungen auf. Nicht blos für Aerzte, auch für Mütter und Ungelehrte kann und soll sein Werk belehrend seyn. Möchte es ihm gelingen, die mörderischen Gebräuche, die nicht in Frankreich allein bey der ersten physischen Erziehung der Kinder herrschen, zu vertilgen! Möchten besonders die Regierungen aufmerksam darauf werden, dass die Behandlung der Neugebornen ein hochwichtiger Gegenstand der Polizey ist! Wir haben öffentliche Institute, in welchen die Hebammen für ganze Länder ihren Unterricht empfangen, und in diesen Instituten selbst gehn die Missbräuche im Schwange, die das Leben und die Gesundheit der Neugebornen in die grösste Gefahr bringen oder unwiederbringlich beschädigen. Kein Wunder, dass die hier gebildeten Weiber, indem sie ausüben, was sie gelernt haben, glauben, sie thun, was recht ist, und den Aerzten, die sich ihrem verkehrten Beginnen widersetzen, aufs lebhafteste entgegenarbeiten. Ohne Zweifel hat der Verf. recht, wenn er sagt, dass, wenn man kräftige, schöne, an Leib und Seele gesunde Menschen verlange, vorzüglich die Kinderstube der Aufmerksamkeit des Gesetzgebers nicht entgehn dürfe.

Der erste Unfug, welchen er rügt, ist die zu übereilte Trennung der Nabelschnur. Diese darf durchaus nicht eher vorgenommen werden, als bis das Kind lebhaft geschrieen und so vollkommen geathmet hat: dann hören die Nabelschlagadern zu pulsiren auf, und nun ist es Zeit zur Trennung, die mit einer mit Fett bestrichnen, nicht rostigen Scheere geschehn muss. Der Verf. behauptet, der Trismus bey den Kindern der Negern in den Kolonien sey meistens die Folge des mit rostigen, stumpfen Werkzeugen verrichteten Abschneidens der Nabelschnur.

Der zweyte und schrecklichste Unfug ist das Einwickeln der Kinder. Gleich nach der Geburt beginnt das Geschäft des Athemholens und die Lungen entwickeln sich. Man muss und soll daher alles thun, diess zu erleichtern und zu begünstigen, weil die Schönheit, die Gesundheit und die Lebenslänge ganz vornehmlich von der Entwicklung der Lungen abhängt. Die Hauptorgane des Athemholens sind das Zwerchfell und die an die falschen Rippen befestigten Muskeln; es ist daher gut, letztere mit aromatischen Mitteln zu bestreichen. Statt dessen werden die falschen Rippen zusammengeschnürt und der Bauch durch Wickelbänder in die Höhe getrieben, dass er das Herabsteigen des Zwerchfells hindert. Kein Kind würde diesem abscheulichen Gebrauch mit dem Leben entgehn, wenn nicht die Natur durch das heftige Schreyen die unvernünftige Verhinderung ihres Geschäfts vereitelte. Allein unvollkommner bleibt die Entwicklung der Brust dennoch, als sie, frey gelassen, geworden wäre: die Schönheit, die Kraft und Gesundheit des kaum gebornen Menschen wird im Keim schon für sein ganzes Leben verletzt und dessen Dauer abgekürzt.

Der Verf. gibt den weisen Rath, den Neugebornen hart zu betten, aber sehr warm zu bedecken, mit vorzüglicher Rücksicht auf Kopf Hände und Füsse; in den ersten neun Tagen ihn ruhig zu lassen, nicht eher, als bis das Meconium rein ausgeleert ist, ihm andre Nahrungsmittel als die erste Milch seiner Mutter oder etwas Zuckerwasser zu geben, und vorzüglich ihm die duftige Wärme der Mutter geniessen zu lassen. Er versichert, die Nabelschnur müsse nicht unterbunden werden, wenn die Respiration gehörig erfolgen könne; er habe sogleich aus den Nabelarterien Blut dringen sehen, wenn er mit dem Finger leicht auf die Hypochondrien gedrückt, und das Bluten habe aufgehört, so bald er den Finger aufgehoben habe. — Der Vorsicht gemäss bleibt die Unterbindung. — Das Lösen des Zungenbandes verwirft er mit Recht, seltne Fälle ausgenommen. — Der Verf. ist der Meynung, dass das Kind schon vor der Geburt Fruchtwasser durch den Mund einsauge. — Er empfiehlt Reinigung der Haut, aber nicht erschlaffende, das Lymphsystem mit Wasser überfüllende Bäder. In den ersten neun Tagen vermeide man Geräusch, helles Licht und scharfe Luft, aber späterhin ist ein helles Flammenfeuer,

freye, obschon kalte Luft, bey warmer Bedeckung, und Sonnenlicht dem Kinde die nöthigste Stärkung. Ja keine austrocknenden Mittel auf die wunden Stellen! Sie erfordern nur Reinlichkeit. Die kalte Erziehungsmethode ist dem Kinde höchst nachtheilig, — diess sah der Verf. ein, ohne von der Erregungstheorie zu wissen. Höchst wichtig ist, was er über die Zahnkrankheiten sagt. Er ist mit unserm Wichmann (den er jedoch nicht zu kennen scheint) vollkommen einer Meynung, dass nie der Zahndurchbruch Ursache einiger Krankheit sey und seyn könne. Aber, und das stimmt mit der Beobachtung jedes aufmerksamen Arztes, jeder Mutter überein: es kommen Perioden vor, in welchen das Kind krank zu seyn scheint, in welchen alle Gelenke in einer Art von Entzündungszustande sich befinden und ganz vornehmlich der Kopf mit Blut überfüllt ist, wovon oft Röcheln, Durchfall, Convulsionen und dergl. die Folgen sind. Hier leistet ein kleiner Blutigel hinter jedes Ohr augenblickliche Hülfe: dabey lasse man dem Kinde Ruhe, reine Luft und ein wenig Kalb- oder Hühnerfleischbrühe geniessen. Die Ursache dieser Krankheitszufälle ist allgemeine Ausdehnung und Vergrösserung des Arteriensystems, die Folge Wachsthum und Schwererwerden des ganzen Körpers, wobey der Zahnausbruch mit erfolgt, indem mit allen Theilen auch die Keime der Zähne genährt werden. So gibt es also wohl Krankheiten, deren Folge höchst wohlthätig ist, beim Zahnausbruch, aber keine Zahnkrankheiten, und alles, was man bey denselben zu thun hat, die Symptome mögen seyn, welche sie wollen, beschränkt sich auf Erleichterung des Drucks des Blutes auf das Gehirn. Rec. vermisst im ersten Theile dieses Buches die Anleitung, Kinder ohne Brust aufzuziehn, welches oft die Nothwendigkeit erfordert. Diess würde den Verf. auf den Nutzen des Eygelbs, als ersten Nahrungsmittels, statt der, besonders im Winter, in grossen Städten und bey solchem Futtermangel, wie hier in Sachsen herrscht, höchst verderblichen Kuhmilch geführt haben.

Das erste Capitel des zweyten Theils handelt von der Rhachitis und schlägt zur Heilung derselben allerdings nicht die beste Curmethode vor. Besonders tadelnswerth ist die Empfehlung der öftern Brechmittel, die „in einem Monate zwölf bis funfzehn Mal" wiederholt werden sollen. Man hört mit Bedauern so etwas von einem Manne, wie der Verf., empfehlen. Im höchsten, tödtlichen Grade der Krankheit stelle sich freywilliges Erbrechen ein; wie sollte wohl eine Heilmethode nützen, die herbeyführt, was den unglücklichen Ausgang der sich selbst überlassenen Krankheit verkündigt? Ueberhaupt wird den ausleerenden Mitteln über die Gebühr das Wort geredet. Der Milchschorf, den der Verf. so wie Läuse und Würmer, für kritisch hält (er glaubt nämlich, letztere Thiere verdanken ihr Entstehn der überflüssigen organischen Kraft des vollkommneren Organismus) wird auch nicht auf die beste Weise zu behandeln gerathen. Der Erbgrind soll eine Folge zu vieler vegetabilischer Kost seyn und entstehn, wenn der zu häufig genossene Eyweisstoff sich nach den Haarwurzeln absetzt. Die Krätze dagegen soll salzige Verderbniss der serösen Feuchtigkeit zum Grunde haben, die sich nach den Gelenken zieht, und die Flechte lediglich im Blute ihren Sitz haben. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist doch die Bemerkung wichtig und wahr, dass zurückgetriebne Krätze Brustkrankheiten, und zurückgetriebner Erbgrind Destructionen des Lymphsystems, besonders im Unterleibe, zur Folge hat, nicht aber umgekehrt, und die vorgeschlagne Behandlungsart beyder Krankheiten ist zweckmässig. Dem Verf. verdanken wir den Gebrauch des Kohlenstaubs beym Erbgrind, den in Deutschland Thomann zuerst einführte. Höchst interessant sind die Bemerkungen des Verf. über die Mittel, das Wachsthum der schon über die ersten Schwierigkeiten hinweg gezogenen Kinder zu befördern; besonders wichtig ist, was er vom Lichte, als einem der allerkräftigsten Nahrungsmittel, und von gehörig feuchter und reiner Luft sagt. Auch in andrer Rücksicht, als bey der Kindererziehung, verdient die Beobachtung beherzigt zu werden, dass die Knochenmasse, je mehr das Glied gedrückt wird, um so sparsamer sich ansetzt und nur da, wo kein Druck Statt findet, schnell und häufig erwächst, wie man bey Knochenbrüchen an Extremitäten, die man bandagirt, sehn könne, wenn man ihre Heilung mit der beym Schaamfugenschnitte vergleiche, wo kein Druck Statt findet. Ausser den Blutigeln hinter das Ohr wird gegen Zuckungen auch die Moxa empfohlen, wenn nämlich, wie der Verf. sagt, Anhäufung seröser Feuchtigkeit, Krankheit der Kopfhäute oder anfangender innerer Wasserkopf die Ursache ist. Diess Mittel, das, auf die Art, welche der Verf. räth, angewendet, schmerz- und gefahrlos ist, verdient in der That alle Aufmerksamkeit, so wie das, was hier über die Atmosphären der Theilorgane und über die Ursache gesagt ist, warum magere Kinder lebhafter sind, als dem Scheine nach viel besser genährte. Der Raum einer Recension verstattet übrigens hier keine genaue Prüfung der Ideen des Verfassers. Trefflich ist der Rath, wie man die Kinder behandeln müsse, wenn sie in Leidenschaft gerathen und dabey in einen Zustand kommen, der entweder in wirkliche Ohnmacht übergeht, oder doch ihr nahe ist. Die gegen den Keichhusten empfohlne Heilart ist nicht die beste; man bedauert den würdigen Verf. so sehr entschieden der ausleerenden Methode das Wort reden zu hören. Statt der Abhandlung des Originals von den Kinderpocke

und ihrer Impfung hat der Uebersetzer eine von den Kuhpocken eingeschaltet, wofür er allen Dank verdient. Möchte er nur auch übrigens dem Buche, das er übersetzt hat, die Vollkommenheit zu geben gesucht haben, die der Verf., wenn er in Deutschland lebte und Kenntniss von den durch das Studium der Erregungstheorie in Umlauf gesetzten Ideen hätte, ihm gewiss ertheilt haben würde. Bey den Masern empfiehlt der Verf. das Kalomel. Sehr wichtig ist, was er über den weissen, stinkenden Durchfall der Kinder sagt: er hält ihn für Ausleerung von Lymphe durch eine retrograde Bewegung in den Enden der Sauggefässe der Därme, die durch den Antagonismus mit den Blutgefässen am leichtesten veranlasst werde, und empfiehlt zur Heilung kräftig reizende, trockne Nahrungsmittel, als Schinken, frischen, trocknen Braten, alten Wein, und dergleichen.

Man darf in diesem Werke zwar nicht eine vollständige Abhandlung aller Kinderkrankheiten und ihrer Heilart erwarten; auch ist nicht alles neu, was hier empfohlen wird. Aber das ganze Buch ist voll von höchst wichtigen, belehrenden Ideen, nicht nur über die Kinderkrankheiten, sondern über die thierische Oekonomie überhaupt, vieles hat das Verdienst der Neuheit und man findet wenigstens eine vollständige allgemeine Therapie der Kinderkrankheiten, gegen welche die der Erregungstheorie allerdings sehr ärmlich und erbärmlich absticht. Dessen ungeachtet wiederholt Rec. sein Bedauern, dass Hr. Leroy mit dieser Theorie nicht bekannt gewesen ist, da sie und ihre Bearbeitung in Deutschland ihn gewiss zu höchst interessanten Prüfungen mancher von seinen eignen Ideen veranlasst hätte. Höchst empfehlenswerth bleibt diess Buch immer, und nicht blos den Aerzten, die viel daraus lernen können, (besonders die jungen Erregungsärzte) sondern, was einen Hauptvorzug ausmacht, auch allen verständigen Müttern. Jede Schwangere, die ihr Kind liebt, sollte diess Buch ernsthaft lesen und vom ersten Augenblicke des Lebens ihres Lieblings an nach den hier gelehrten Ideen und Grundsätzen der physischen Erziehung verfahren; so würden tausende vor Krankheit und Siechthum bewahrt, drohenden Gefahren entrissen und überhaupt ein kräftigeres, an Leib und Seele gesunderes Menschengeschlecht erzogen werden!

Möchte nur diess vortreffliche Buch einem Uebersetzer in die Hände gefallen seyn, der deutsch zu schreiben verstanden und die Wichtigkeit seiner Arbeit sich zu Herzen genommen hätte, und eine Verlagshandlung gefunden haben, die es nicht mit tausend Sinn entstellenden Druckfehlern auf grauem Löschpapier so armselig wie möglich in die deutsche Welt spedirt hätte! — Von dieser Schrift ist noch eine zweyte Uebersetzung unter dem Titel erschienen:

Alph. Leroy's Heilkunde für Mütter; oder *Kunst, Kinder zu erziehen und zu erhalten.* A. d. Fr. mit Anmerk. v. D. *Chr. Fr. Fischer*, herz. Hildburgh. Hofrath und erstem Leibarzte. Hildburghausen bey Hanisch's W. 1805. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

GESAMMTE HEILKUNDE.

Magazin für die technische Heilkunde, öffentliche Arzneywissenschaft und medicinische Gesetzgebung. Herausgegeben von Hrn. *v. Ehrhard* dem j. D. u. Stadtphys. zu Memmingen etc. Mit 2 Kupfern. Ulm. Stettinsche Buchhandl. 1805. VIII. 452 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vorläufer von diesem Magazin, das laut der Vorr. aus mehrern Bänden bestehen soll, ist von einem andern Recensenten dieser Zeitung angezeigt worden (1804. 36. St. 575 u. 87. S. 1377.). Der erste Aufsatz im andern Werke beschliesst einen, in den Sammlungen abgebrochnen, oder entwickelt vielleicht nur weitläufiger, was dort wahrscheinlich blos angedeutet wurde. Dadurch, dass die öffentliche Arzneywissenschaft und die medicinische Gesetzgebung mit in den Plan des Werks aufgenommen worden sind, unterscheidet es sich von seinem Vorgänger, mit dem es übrigens an innerem Gehalt auf einer gleich niedrigen Stufe steht.

Für die technische Heilkunde sind sechszehn Aufsätze geliefert, zuerst: *kritische Betrachtungen über einige Heilmethoden und die dahin gehörigen Arzneymittel, welche sich auf die Entwickelungskrankheiten der Zähne anwenden lassen.* Die Wichtigkeit der Theorie des Zahnens vom Verf. hat der frühere Rec. S. 1377. fg. dargethan. Wie weit die in den Sammlungen etc. befindliche Therapeutik der Entwickelungskrankheiten der Zähne mit diesen Betrachtungen übereintrifft, kann Rec. in Ermangelung der Sammlungen nicht angeben. Wir bleiben beym vorliegenden Aufsatze stehen, der seine Natur schon auf der ersten Seite ankündigt, und eine durch allerley Raisonnemens des Vf. verbundene Sammlung von Stellen aus *Hufelands*, *Wigands*, *Sternbergs* und anderer Schriften ist. Die Anlage der Organisation des Kindes ist directe Schwäche, also die excitirende Methode selten angemessen, wenigstens muss man sie immer mit der besänftigenden verbinden, und nur in wenigen Fällen eine Ausnahme von dieser Regel machen, nämlich wo bey sehr erhöhter Erregbarkeit, Mangel an Reaction, im ganzen Organism oder einzelnen Theilen desselben Statt findet, oder in der spätern Kindheit, wo die Lebensthätigkeit mehr Intensität, das Wirkungsvermögen mehr Kraft hat, und wo die Lebensverrichtungen kraftvoller und ener-

gischer sind. Hier ist es auch, wo während anderer Entwickelungen, besonders der des Wachsthums, die Lebenskraft wenigere Thätigkeit auf die Entwickelung der Zähne verwendet ... und der Arzt die Natur an ihr vernachlässigtes Werk erinnern, den Entwickelungsprocess rege machen muss. Ferner erfordern gewisse Complicationen, wodurch das Zahnen aufgehalten wird, z. B. Rhachitis, Skrofeln, Würmer etc. gewisse Rücksichten, und mehr oder weniger die excitirende Methode, die nach diesen Grundsätzen nur in ihrem Detail dargestellt wird. Man sieht aus den, grösstentheils mit des Verf. eignen Worten ausgehobenen Ideen, dass des Verf. Begriffe über die Anwendbarkeit der excitirenden Methode bey Kindern weder gehörig durchdacht, noch durch die Erfahrung berichtigt worden sind. Diess kann auch nicht anders seyn, und wird auch nicht anders werden, so lange sich die Aerzte nicht daran gewöhnen, die Gesundheit des Kindes als die vollkommenste zu betrachten, die der Mensch besitzt; sondern sich einbilden, auch das gesunde Kind lebe und webe ununterbrochen in einer direct asthenischen Diathesis. Da der Verf. von falschen Grundsätzen ausgeht, so kann auch seine Kritik der einzelnen Mittel nicht die Probe aushalten, und man findet bey den einzelnen Mitteln eine Menge widersprechender Aeusserungen, die auf eine eben so unsichere, schwankende Theorie, als auf eine durch diese theoretischen Grundsätze beschränkte, eingezwängte, geformte Erfahrung hinweisen. Eine ausführliche Kritik würde ein Werk zu Stande bringen von grösserm Umfange als das Buch des Verf. aber einiges muss Rec. anführen. Das Opium S. 12 u. 15. kann Hr. E. nicht genug anschwärzen, dagegen S. 15. der Moschus als ein immer vorzügliches, flüchtig reizendes und zugleich krampfstillendes Mittel, das auch dem zartesten kindlichen Alter angemessen ist, dargestellt wird. Man möchte sich über die Blindheit zu Tode ärgern, mit der solche Urtheile gefällt werden, die obendrein auf Beobachtungen und Erfahrungen beruhen sollen. Man darf nur mit unbefangenen Sinnen ans Krankenbett treten, um sich bald zu überzeugen, dass die absolute Wirkung beyder Substanzen sich wenig von einander unterscheidet, dass Moschus fast eben so wirksam sthenisch reizt, als Opium, und dass die Differenz zwischen beyden Mitteln, so weit wir diese Differenz beobachten können, durchaus nur relativ ist, sich nämlich auf die Gabe bezieht, in der wir beyde Mittel darreichen. Wenn wir mit dem Opium eben so spielen, wie es gewöhnlich mit dem Moschus geschieht, den man noch dazu fast nirgends ächt, und überall verdorben, verfälscht, also in einer Gestalt empfängt, wo man gar nicht weiss, was man hat, und anstatt den Patienten durch wirksame Arzneysubstanzen, mit dem so oft unbeschreiblich heilsamen Nichtsthun, herstellt; wenn wir den ächten Moschus eben so herzhaft reichen wollten, als es mit dem Opium gemeinhin in übertriebnem Maasse geschieht, dann würde der Schade dieses gerühmten Mittels nicht geringer seyn, als derjenige, den man vom Opium wahrgenommen haben will und auch wirklich wahrgenommen hat. So soll aber das unschuldige Mittel, weil man es nicht zu gebrauchen, nicht geschickt zu handhaben weiss, entgelten, was der Unwissenheit der Aerzte zur Last gelegt werden muss. Das nämliche gilt vom Safran, den der Vf. sehr empfiehlt, vom flüchtigen Kali, vom Campher, die auch beyfällig genannt werden, vom heilsamen Weine, den der Verf. mit dem Opium zugleich schmäht. — Es ist doch sonderbar, dass man auf allen Dächern die Einfachheit der Kinderkrankheiten predigen hört, und doch nirgends mehr fehlgreifen sieht, als bey den wirklich ganz einfachen, rein physischen Krankheiten der Kinder, in der Beurtheilung, Erkenntniss und Behandlung. — Uebrigens hat der Verf. unter dieser Rubrik folgende Mittel abgehandelt: 1) Wärme und das laue Bad; 2) flüchtige Reizmittel, nämlich Hofmanns Tropfen, Opium, Safran, flüchtiges Kali oder Hirschhorngeist, Wein, Campher, Moschus, Valeriana, Antimonium, Zinkblumen; 3) anhaltend reizende, nämlich Mercur; 4) tonische, 5) specifische Reizmittel, nämlich: Brechmittel, resinöse Purgirmittel; endlich 6) äusserliche Reizmittel, als Klystire, Senfpflaster, Blasenpflaster, Vitriolnaphthe, Kälte, Blutigel. Schon diese Inhaltsangabe macht alle weitere Kritik entbehrlich. Den Verf. hört man nur selten sprechen, aber die schon genannten Schriftsteller, sind so recht à la Joh. Val. Müller, gut genutzt und wörtlich ausgeschrieben worden. Doch hat Hr. v. E. jedem das Seine gelassen. In diesem Geiste ist die ganze Abhandlung verfasst, die nun noch die *stärkende* Methode, (Luft, Nahrungsmittel, China, Färberröthe (!!), Chamillen) die *besänftigende* (öligte, schleimigte, säuredämpfende Mittel), die *schwächende* (Blutausleerungen, Verminderung der Wärme, Mittelsalze), die *antagonistische*; die *restaurirende* Methode, und die Methoden der Veränderung und Verbesserung der materiellen Eigenschaften und Verhältnisse des organischen Körpers (in besonderer Hinsicht auf das Zahnen) betrachtet. Hier sind doch endlich Bäume und Wald genug, um das durchschauendste Auge zu verblenden, den kräftigsten, reinsten, unbefangensten Verstand so zu verwirren, dass er nie wieder ins Geleis kommt. Welcher Geist über dem Verf. weht, darf Rec. nicht erst andeuten. Schlafe sanft, edler *Wichmann*, statt eines Lorbeerkranzes, flicht man Dornenkronen für dich, mit frevelhaften Händen vergreift man sich an den Pflänzchen, die

mühsam du setztest, aber sie sind unvergänglich, wie dein grosser Geist, und werden gewiss herrliche Früchte tragen! Es folgen nun S. 63. Beobachtungen, nämlich 2) *Beob. einer Krankheit der obern rechten Kinnbackenhöhle vom D. Merck in Ravensburg.* Ein Abscess, der nach der Bordenaveschen Methode glücklich behandelt wurde. 3) *Beob. einer Hydrocele tunicae vaginalis testis.* Von *dems.* 4) *Beob. einer Paronychie.* Von *dems.* 5) *Beob. eines Beinfrasses am untern Kinnbacken.* Von *dems.* Enthalten insgesammt nichts aufzeichnenswerthes. 6) *Dess. Beob. einer Verwachsung der Mutterscheide,* mit 1 Kupf. Sie hatte sich im Verlauf von zehn Jahren, als Folge einer wahrscheinlichen Zerreissung der Scheide bey einer Geburt gebildet, und wurde glücklich operirt. Die Verwachsung war so beträchtlich, dass die Patientin zuletzt gar nicht mehr harnen konnte, das Monatliche nicht mehr hatte etc. Leider ist dieser merkwürdige Fall ziemlich unvollständig erzählt. Nicht einmal der Tag der Operation und wie lange der Zustand der vollendeten Atresie währte, ist angegeben worden. 7) *Gräber,* D. u. fürstl. Fuggerischer Leibarzt zu Babenhausen, *von der Wirksamkeit des Reichschen Fiebermittels.* Wenn sich der Verf. nur einigermaassen mit den Bereicherungen der Heilkunst, die sie Brown verdankt, vertraut gemacht hätte, wäre die Patientin wahrscheinlich länger am Leben erhalten worden. Im höchsten Grade einer hektischen Asthenie, die ganz klar zu Tage ging, eine venae sectio probatoria, und endlich, da die Schwäche das höchste Ziel erreichte, das elende Reichische Fiebermittel, .. solche Krankheitsgeschichten haben für den Leser nur einen negativen Werth. 8) *Dess. Ideen aus dem Gebiet der Heilkunde.* Ein Versuch, die Humoralpathologie und Lehre von der Lebenskraft zu retten. In welchem Geiste er geschrieben, wie er gelungen? Der Verf. mag selbst sprechen. Nach höchst unvollständigen Angaben der Begriffe von Gesundheit und Leben heisst es: 5) Die wechselseitige Wirkung des Universums oder des ganzen Organism (?!!) und jedes einzelnen Organs zu dem von der Natur angeordneten bestimmten Zwecke, z. E. Bewegung etc. bestimmen das, was man *Leben* heisst. 6) Die Kraft, welche diese wechselseitige Wirkung des Organism zur Aeusserung und Thätigkeit bestimmt, ist *Lebenskraft.* 7) Dieses grosse Noumen belebt alle thierischen Organe, und gibt sich nur durch Erscheinungen als Phänomen zu erkennen. Wirklich hier ist der Ausdruck und die Sprache von gleich geringem Werth mit den Sachen selbst. 9) *D. Stör in Leutkirch zwey Beobachtungen von Wurmfiebern.* 10) *Der Herausgeber über die Karlsche Geburtszange,* mit 1 Kupf. Sie unterscheidet sich am mehrsten durch das Schloss, das wie an den englischen Zangen beschaffen, nur an einem besondern Stabe, und nicht an den Zangenlöffeln angebracht ist. Wenn diese um den Kopf gelegt sind, so wird der Führer mit dem Schlosse besonders eingebracht, und durch dieses beyde Löffel vereinigt. 11) D. *Gessner* in Günzburg *Bemerkung eines Natternbisses.* Neben der äusserlichen Behandlung rettete Opium dem Patienten augenscheinlich das Leben. 12) *Dess. Bemerkung einer Hirnwassersucht und Section des Leichnams.* 13) *Geschichte kranker Phantasie.* 14) *Beobachtung einer geheilten Pulsader-Geschwulst an der rechten subclavia von D. Merck.* Diess angebliche (denn Rec. kann sich von der Richtigkeit der Diagnosis nicht überzeugen) Aneurysma wurde durch die innerliche und äusserliche antiphlogistische Curmethode in einigen Wochen gänzlich geheilt. 15) D. *Gessner Krankheitsgeschichte der Gehirn-Wassersucht und Leichenöffnung.* 16) *Dess. Geschichte einer Hirnwassersucht unter der Gestalt eines viertägigen Fiebers.* Die erste von diesen beyden Geschichten ist, so wenig auch Recens. die Curmethode, besonders im Anfang der Krankheit, billigen kann, die nur einen Beleg mehr gibt zu dem Haufen von Beobachtungen über die Nachtheile der ausleerenden Mittel bey anscheinenden Zeichen gastrischer Unreinigkeiten in Kindern, doch wirklich, recht sehr interessant, und das Beste im ganzen ersten Abschnitt des Buches. Auch No. 16. gehört gar nicht zu den alltäglichen Vorfallenheiten, und ist gleichfalls lehrreich vorgetragen. Für die *öffentliche Arzneywissenschaft* finden sich zehn Rubriken, S. 167-382. 1) Ein 32 S. langer wörtlicher *Auszug aus Nolde's unmaassgeblichen Vorschlägen* (Leipz. Lit. Z. 1803. 296 fg.) mit Anmerkungen des Herausgebers, die grossentheils in Auszügen, und mehrentheils wörtlichen, aus bekannten Werken bestehen, z. B. aus *Ackermanns Erläuterung der wichtigsten Medicinalgesetze etc.* (in *Pyls Repertorio*) aus dem *Scherfschen Archiv,* einer Inhaltsanzeige von *Franks medic. Policey* u. s. w. und Auszügen aus mehrern Medicinalordnungen; nur die besten Blätter S. 251—269. sind zum Theil des Verf. Eigenthum, nämlich Betrachtungen über die Hindernisse, die sich der Einführung einer medicinischen Landesconstitution entgegen setzen, a) von Seiten des medicinischen Personale's, besonders der Art, wie die Wundarzneykunst und die Geburtshülfe ausgeübt wird, von Seiten der Apothekeneinrichtung und der Pfuscherey; b) von Seiten des Volks und der mancherley Vorurtheile, an denen dasselbe hängt; c) von Seiten der bisher bestandenen Einrichtungen, d) und öffentlichen Institute. Aber auch hier findet man weder neue Beobachtungen und Rügen, noch zweckmässige Vorschläge zur Abänderung. Doch sind diese vielleicht dem folgen-

den Bande aufgespart, denn die Abhandlung ist unvollendet abgebrochen. Von gleichem Gehalt sind 2) *Skizze eines Entwurfs einer Medicinalverfassung*, S. 269. und 3) *Ueber Institute für Bildung der Hebammen*, S. 300. fg. beyde vom Herausgeber. 4) Auszüge aus Schriften, nämlich aus der *Hygiea* von *Oeggl* und *Röschlaub*, S. 311 fg. und *Tobels Unterricht über die Schutzpockenimpfung*, S. 332. f. ohne alle Anmerkungen. 5) *Einige Kautelen für den Impfarzt von D. Merk*. Betrachtungen über verschiedene Vorurtheile, die von Seiten der Aerzte der allgemeinen Verbreitung der Kuhpocken in den Weg gelegt werden: allenfalls brauchbar für eine Provinzialvolksschrift, nur nicht für das grosse medicinische Publicum. 6) D. *Feichtmayer in Weissenborn Ideen über Kuhpockenimpfung in policeylicher Ansicht*. 7) D. *Wiest in Weingarten neue Methode die Kuhpocken zu impfen*; mittelst eines Schröpfschneppers, dem man nicht mehr als drey Messerchen lässt!! 8) *Miscellen*. Sie betreffen die Kuhpocken, und bestehen in zwey Rescripten etc. 9) *Seltner und merkwürdiger Erfund bey der Legalinspection und Section eines unreifen und todtgebornen Kindes*. Von D. *Bührlen* zu Ulm. Eine wirklich merkwürdige Monstrosität an einem viermonatlichen Fetus. Die Bedeckungen des andern Theils vom Brustkasten und des Bauches auf der rechten Seite, ingleichen die obere Mündung des Magens fehlten ganz, der letzte war ganz nach der offnen rechten Seite hinübergeschoben und lag unter der Leber entblösst, das Herz über und zum Theil in derselben, auch ganz bloss u. s. f. Man vermisst eine Abbildung. 10) *D. Breiting zu Augsburg Gutachten über eine Kindesmörderin*. S. 367—382. Der Fall ist alltäglich: eine melancholische Mutter mordet ihr Kind von etlichen Monaten. Dass diess eine Handlung, nicht mit Freyheit der Vernunft und des Willens, sondern aus melancholischem Zwang unternommen gewesen sey, sucht der Verf. zu beweisen, und hat es auch bewiesen, nicht blos durch eine gedrängte, aber völlig zureichende, Erzählung der Thatsache, sondern auch durch eine sehr philosophisch angelegte Deduction, die zwar etwas poetisch gerathen ist, aber beym Lesen doch ungleich mehr Vergnügen gewährt, als die gemeinen Defensionen oder Gutachten unsrer Rechtsgelehrten und Aerzte. — Auch in diesem Abschnitt seines Buches hat Hr. v. E. das Beste bis auf das Ende aufgehoben. Rec. nimmt keinen Anstand, die beyden letzten Nummern dafür zu erklären.

Den dritten Theil, *Aufsätze etc. für die medicinische Gesetzgebung*, S. 383. fg. eröffnet eine Verordnung des Magistrats zu Ulm, die *Kuhpocken* betreffend, dann folgen die kurf. pfalzbayerischen Verordnungen, a) wegen *Einimpfung der Kuhpocken*, b) die *Bestimmung und Besoldung der Landgerichtsärzte* betr. So schätzbar beyde sind, so gern man besonders die zweyte wiederholt liest, so kann doch der kohle Abdruck dem Publicum gar nichts frommen, das sie schon ein und zwey Jahre früher aus der allgemein verbreiteten salzburgischen Medicinisch-chirurgischen Zeitung hinlänglich kennt.

Die *Miscellen* enthalten eine längst veraltete Zeitungsnachricht, und 5) *neue Organisirung der Julius Maximilian Universität* ist ein Auszug aus dem Lectionscatalog der angez. Universität für das Sommersemester 1804. Die letzten 4 Nummern geben kurf. pfalzbayerische Rescripte: wegen *Errichtung einer Medicinalsection* bey der kurf. Landesdirection in Schwaben; die *Sicherheitsmittel gegen die wüthenden Hunde* betr.; den *jährl. Gehalt der Hebammen im Bambergischen*, ingl. die *medicinische Pfuscherey derselben im Würzburgischen* betr. und endlich die Verordnung wegen *Errichtung eines Veterinar-Instituts* bey der Julius Maximilians-Universität in *Würzburg*. Es wäre doch himmelschreyend, wenn der vortreffliche, so sehr ernstlich gemeynte Anfang einer zweckmässigen medicinal-polizeylichen Einrichtung der in aller Hinsicht beglückten pfalzbayrischen Staaten, der die Brust jedes Freundes der Menschheit und der Heilkunst mit Wonne füllt, und das Herz hoch erhebt, von dem dabey thätigen ärztlichen und nicht-ärztlichen Personal, nicht so unterstützt würde, dass er zu einem, allen Angriffen widerstehenden und in Ewigkeiten dauernden Bau überginge. — Ob die Fortsetzung des Ehrhardtschen Magazins zu wünschen sey, können nun unsere Leser wohl selbst beurtheilen. Dass man für sein Geld über eine ziemliche Menge von Dingen etwas zu lesen bekömmt, und dass unter der vielen Spreu doch einige Weizenkörner, mühsam genug, aufgefunden werden, ergibt sich aus unserer Anzeige.

Kurze Anzeige.

Lesebuch. *Pièces dramatiques choisées*, tirées du théatre de l'Enfance de Mr. *Berquin*. Auswahl von französischen Kinderschauspielen zum Gebrauch der teutschen Jugend mit Anmerkungen versehen. Mannheim, Schwan und Götz. 1805. VIII. 234 S. 8. (18 gr.)

Unter der Vorrede unterzeichnet sich *Jak. Fr. Theod. Zandt*, PR. zu Pforzheim. Der Wunsch bey dem dasigen Gymnasium zum öffentl. Unterricht in der französ. Sprache ein solches Lesebuch zu haben, (als wenn es daran fehlte) veranlasste den Abdruck dieser 8 Schauspiele, die bis auf eines aus dem Weissischen Kinderfreunde von Berquin übersetzt sind. Nur die weniger bekannten Worte und Redensarten sind in den untergesetzten Anmerkungen erklärt. Der Druck sollte correcter seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

19. *Stück*, *den* 10. *Februar* 1806.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Historicorum Graecorum antiquissimorum Fragmenta. Collegit, emendavit, explicuit ac de cuiusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus est *Frid. Creuzer*, Ser. Elect. Badens. a Cons. aul. Eloq. Liter. Graec. et Lat. in Acad. Heidelb. P. P. Ord. *Hecataei Historica itemque Charonis et Xanthi omnia.* Heidelberg 1806. b. Mohr und Zimmer, Lond. b. Evans, Paris Treuttel u. Würz, Amsterdam b. Hesse. XX. 236 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Mit diesem Bändchen, dem noch ein zweytes mit den geographischen Resten des Hecataeus und andern Bruchstücken der ältesten Historiker folgen wird, macht Hr. Hofr. C. den Anfang, sein Versprechen einer Sammlung der Ueberreste der vornehmsten griech. Historiker (wovon jedoch Theopompus von Chios, dessen Reste Hr. Dir. *Koch* bearbeitet, ausgeschlossen bleibt) auf die angenehmste Weise zu erfüllen. Hr. *Carl Phil. Kayser*, der durch seine Sammlung der Bruchstücke des Philetas von Cos schon seine Fähigkeit zu solchen mühsamen Arbeiten bewährt hat, hat mit Hrn. C. sich dazu verbunden. Die künftige allgemeine Sammlung wird die Fragmente mit Bemerkung der Zeitrechnung am Rande und nur mit kritischen Anmerkungen versehen liefern; die gegenwärtige, welche drey Historiker umfasst, die vor dem Herodotus in Ionien Geschichte in Prosa schrieben, und wahrscheinlich vom Herod. benutzt wurden, sind reichlicher ausgestattet. Der Herausg. hat auch handschriftliche Anmerkungen von *Abr. Gronov* beygefügt, welche dieser seinem Exemplar der Geographicorum antiquorum, in dessen Besitz Hr. C. ist, beygeschrieben hatte. Der 1. Abschn. enthält die Fragmente des *Hecatäus* von Miletos. Sein Zeitalter ist gewiss. Er blühte zu Anfang des Ionischen Kriegs, den Darius Hystaspis S. führte. Er kann weder Schüler des Protagoras noch des Pythagoras (dessen Namen Sevin in der Stelle des Suidas substituirte) seyn. Hecatäus von Teos, den der einzige Strabo erwähnt, war vielleicht ein Schüler des Protagoras, welchen Eupolis zu einem Tejer macht. Hecatäus Hegesanders S. aber konnte als Pythagoreer angeführt werden. Die Gelehrsamkeit des Hecatäus von Miletos war im Alterthum allgemein berühmt. Ueber die alte Welttafel des Anaximander und Hecatäus, und die älteste Gewohnheit dergleichen Tafeln in Kupfer einzugraben. Warum man den Mil. Hecatäus in spätern Zeiten für einen Schüler des Pythag. habe halten können? Beym Strabo wird er sogar unter die Bekannten des (Platon.) Xenocrates gesetzt. (Sollte wirklich der Name des Xenocrates dort richtig seyn?). Eben so gut konnte er für des Protagoras Schüler gehalten werden. Demungeachtet ist auch Hr. C. geneigt in der Stelle des Suid. des Pythagoras Namen zu setzen. So steht im Cic. de Nat. Deor. I, 1. statt *Protagoras* in der Uffenb. und Nürnberger Handschr., welche Hr. C. zuerst verglichen hat, *Pythagoras* (S. S. 7. Hr. C. bringt S. 8. 14. 19. 58. f. noch einige Varianten zu den philosoph. Schriften des Cic. aus diesen Mspten bey, und seine Worte lassen vermuthen, dass er sich mit einer Ausgabe der Bücher de Nat. Deor. beschäftige.) Ueber seine Schreibart, nach Anleitung der Stelle des Suidas von ihm. Er hatte aus Melesagoras manches geschöpft, und wurde wieder die Quelle andrer Historiker, zuerst des Herodotus. Die περιήγησις sprach ihm Callimachus ab. Diess kritische Urtheil bestreitet Hr. C. und bemerkt, dass Herodotus jenes Werk so wie die Aegyptiaca des H. benutzt habe. Gelegentlich wird erinnert, dass Herod. nicht bloss von den Berichten der ägypt. Priester abhängig gewesen sey, sondern auch andere Quellen, mit kritischer Einsicht gebraucht habe. Auch Hecatäus von Abdera schrieb eine ägypt. Geschichte, daher konnte es an Verwechselungen nicht

fehlen, und es werden manche Stellen angeführt, von denen man nicht weiss, welchem H. sie zugehören. Ueber die angeblich aus dem Abderit. Hecatäus genommenen Nachrichten von den Juden. Das Verzeichniss der Schriften des Miles. Hecatäus wird nach Stephanus v. Byzanz gegeben. Gelegentlich sind manche Irrthümer von Sevin und andern berichtigt, auch Stellen verbessert, wie z. B. S. 30. das Fragment des Artemidorus aus einer Münchner Handschr. das neulich Berger in Aretins Beyträgen mitgetheilt hat. Die historischen Fragmente des H. stellt der Hr. Hofr. nicht nach den Büchern, da diese von den alten Schriftstellern selten genannt sind, sondern nach Ordnung der Mythen. Aus den Historiis des H. sind nur wenige historische Fragmente des H. vorhanden, mehrere aus den Genealogiis. Diese sind so aufgestellt: Nachrichten vom Hercules, Aeolica (wo vornemlich der Mythus vom Endymion erläutert wird), Acarnanica, Peloponnesiaca, Amazonica. Die Behandlung der einzelnen Stellen gibt zu manchen schätzbaren geograph., historischen, kritischen und grammatischen Erörterungen Veranlassung. Nur über die ἡρωελέγεια bey Harpocrat. v. Αδελφίζειν eilt Hr. C. zu sehr hinweg. Wir glauben nicht, dass Hecat. unter die Dichter gesetzt werden könne. Vielleicht schrieb Harpocr. ἡρωολογιῶν. Zuletzt trägt Hr. C. noch die Meynung vor, dass es keinen Hecatäus von Eretria gegeben habe, und dass man in der Stelle Plut. Alex. 46. Ἀβδηρίτης statt Ἐρετριεὺς lesen müsse. Zweyter Abschnitt. Charon von Lampsacus. Die Stelle des Suidas und der Eudocia ist wieder bey den Untersuchungen über ihn zum Grunde gelegt. Gleich Anfangs hält Hr. C. die Zahl der Olympiade für corrupt, und schlägt vor ξθ' (69) statt οθ', γενόμενος erklärt er *qui floruit*, und τὰ Περσικὰ, unter welchen Ch. noch gelebt haben soll, versteht er von des Xerxes Feldzuge. Stellen des Dionysius von Halicarnass geben diesen Bestimmungen hinlängliches Gewicht. Larcher's Meynung, dass Ch. Olymp. 74, 1. 484. v. Chr. geboren worden sey, wird bestritten, und dagegen behauptet, dass er 30 Jahre jünger als Hecatäus, und etwa Ol. 65, 1. v. Chr. 520. geboren sey, und noch das Zeitalter des Thucyd. erreicht, jedoch nicht mit ihm zugleich geblüht habe. Es gab drey Geschichtschreiber des Namens *Charon*, auch sind Chares, Charax, Chaereas, Chaeron mit Cheron verwechselt worden. Seine Persica in 2 Büchern (drey Fragmente daraus werden angeführt) und Hellenica in 4 Büchern, Geschichte von Lampsacus (aus welcher vermuthlich mehrere schöpften) und Ὅροι (wofür Schweighäuser Ὧροι, d. i. anni, annales, lesen wollte, eine Conjectur, die vielleicht bey andern Schriftstellern Statt finden kann, nicht aber bey Charon), Κτίσεις. Auch bey Erläuterung dieser Fragmente findet man manche sehr interessante Digressionen (z. B. über den Ursprung des Namens Lampsacus, über den Grund der Worte des Darius, er wolle Lampsacus wie eine Fichte ausrotten — die Stadt hiess vorher Πιτυόεσσα), kritische Bemerkungen (z. B. über eine Stelle Plat. Symp. 13, 2. S. 124.) und antiquarische Erläuterungen (wie über den Becher der Alcmena S. 127.). III. Abschnitt, *Xanthus* Lydiaca. Suidas setzt ihn in die Zeiten der Eroberung von Sardes. Die Stadt ist viermal (in den ältern Zeiten) erobert worden, zwey Epochen, unter Cyrus und Darius, können hier verstanden werden. Allein Hr. C. glaubt (wegen einer Stelle des Dion. Hal.), dass man statt Σάρδεων, welches bey Suid. aus dem Vorhergehenden wiederholt sey, lesen müsse Ἀθηνῶν. Nur Artemon schrieb die Lydiaca dem Dionysius Scytobrachion, aber mit Unrecht, zu. Die Fragmente theilt Hr. C. in zwey Classen: solche, die ohne Angabe des Buchs bey den Alten vorkommen, und solche, bey denen das Buch (das Werk bestand aus 4 Büchern) citirt wird. Sie gaben zu manchen Bemerkungen Gelegenheit, z. B. über die Maeoner, über die Reihe der Atyaden (worin Freret sehr fehlte), über die Pithecusen und den Mythus vom Typhon, über manche andere Namen aus dem mythischen Zeitalter, wobey die Fragmente des Nicolaus von Damas genutzt, aber auch diese, z. B. S. 202. ff., erläutert werden, über die Sage von der lydischen Sitte Weiber zu castriren, deren Einführung einige nach Xanthus dem Adramytes, andere nach demselben dem Gyges zuschreiben. Dem Xanthus werden auch Magica beygelegt, die aber auch einen andern Xanthus zum Urheber haben können. Ein Xanthus hat auch de Lesche und de Empedocle geschrieben. Noch sind andere Bemerkungen, die man vielleicht hier weniger erwartete, eingestreuet, z. B. über πάτριος und πατρῷος S. 148. Auch theilt Hr. C. einige Varianten zu des Priscianus Uebersetzung des Dionysius Periegetes, die dem Rande eines Exemplars, das Hr. C. besitzt, aus der Leidner Bibl. und einer alten Ausgabe beygeschrieben sind, S. 164. mit. Je reichhaltiger diese Erläuterungen sind, desto nützlicher wird das bey dem zweyten Bande versprochene Register werden. Itzt kann der ausführliche vorgesetzte Conspectus einstweilen seine Stelle vertreten. Beym 2ten Bande wird Hr. C. auch noch Fragmente, die etwa itzt übergangen sind, nachtragen. So wird bey Johannes Lydus de mensibus c. 6. p. 42. Schow. noch ein kleines Fragment des Xanthus angeführt.

Anacreontica, Graece. Recensuit notisque criticis instruxit *Frider. Henr. Bothe*, Magdeburgensis. Lipsiae, in libraria Weidmannia, 1805. (16 gr.)

In dieser Sammlung finden wir ausser den Anacreontischen Gedichten noch andere Gedichte ähnlichen Inhalts, welche nach der Ueberzeugung des Herausgebers entweder unverdorben auf unsere Zeiten gekommen sind, oder theils von ihm selbst, theils von andern zu seiner Zufriedenheit hergestellt waren. Ehe wir unser Urtheil über den Gehalt der Arbeit des Hrn. B. aussprechen, scheint es nothwendig eine kurze Darstellung seiner Theorie des anacreontischen Verses voraus zu schicken, welche in einem eignen Aufsatze vorgetragen ist. Die Hauptsätze derselben sind folgende: Das anacreontische Metrum gehört zu den choriambischen Versarten und besteht eigentlich aus einem *choriambus dimeter catalecticus.* Aus dem Gesetz der *Isochronie* metrischer Füsse aber lassen sich folgende Veränderungen dieses Verses herleiten: 1) die *jambische* Form (⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑) welche man, weil sie am häufigsten gefunden wird, gewöhnlich mit Unrecht für die erste, ja einzige ansieht. Diese gestattet nach der gemeinschaftlichen Regel der jambischen Versmaasse an den ungleichen Stellen ausser dem Jamben und Tribrachys, welchen sie überall zulässt, auch den Spondeus, den Anapäst und den Dactylus, und zwar an der ersten Stelle öfters, an der dritten aber sehr selten, und den Dactylus an dieser Stelle niemahls. (Die letzten Worte enthalten einen argen Widerspruch, welcher noch auffallender dadurch wird, dass der Verf. ein paar Zeilen vorher als Beyspiel folgenden Vers: Θαλιὰ θάλειαν ἑορτήν, — so emendirt er selbst — angeführt hat.) Da aber der trochäische Monometer mit eben dem Rechte, wie der jambische, din Stelle des Choriamben einnehmen kann, (!) so entsteht 2) die *trochäische* Form (— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑). Wenn reine Trochäen und Jamben gebraucht werden, welches gewöhnlich der Fall ist, damit nicht durch Zulassung der Spondeen, (— ⏑ — —, — — ⏑) die Anmuth und das Wesen des Rhythmus beeinträchtigt werde, so ist dieser Vers dem Pherecratischen ähnlich: so wie, wenn er aus reinen oder doch nur an der ersten Stelle den Spondeus habenden Antispasten und reinen Jamben besteht. Die vierte Form ist die *antispastische*:

⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑
— — — ⏑ ⏑ — ⏑

seltner,

⏑⏑ — — ⏑ ⏑ — —

welches Metrum mit dem dimeter ionicus a minore zusammen trifft:

⏑⏑ — — ⏑⏑ — —
⏑⏑ — — ⏑ — — —
— — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

welche Form mit den trochäisch endigenden ionicis a maiore übereinkommt, jedoch die Freyheit der Jamben in den Komödien und satyrischen Dramen zulässt, eben so wie eine andere Art, welche mit Anapästen anfängt:

⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — — — ⏑ — ⏑
⏑ — — — ⏑ ⏑ — —
— — — ⏑ ⏑ ⏑ — —
— — — — — — —

Diese Theorie zeugt in allen ihren Theilen von der Unbekanntschaft des Verfs. mit den ersten Grundsätzen der Metrik. Wollten wir die Grundlosigkeit jedes einzelnen Satzes darthun, wir müssten eine bogenlange Abhandlung schreiben, welche theils die Gränzen einer Recension überschreiten, theils auch ziemlich überflüssig seyn würde, da die Widerlegungsgründe schon in den beyden Herrmannschen Schriften über die Metrik, vorzüglich in dem Capitel über die Veränderung der Rhythmen enthalten sind. Diese hat Hr. B. ganz mit Stillschweigen übergangen, wodurch er denn zu der Vermuthung Anlass gibt, dass er sie zu entkräften sich nicht getraute. Wir begnügen uns also mit folgenden Erinnerungen, dass die ganze Theorie unseres Isochronisten sich in einem Cirkel herumdrehe; dass eben das Princip, von welchem er ausgegangen ist, die Isochronie, statt der beliebten choriambischen Form jede andere der angeführten als erste Form des Anacreontischen Verses anzunehmen berechtige, dass mithin Hr. B. vorzüglich denen, welche die jambische Form noch immer dafür halten mögen, gar zu leichtes Spiel gemacht habe, wenn einer von ihnen sich die Mühe nehmen wollte, die Ansprüche derselben gegen die der choriambischen geltend zu machen; dass endlich beynahe keine einzige Stelle gefunden werden würde, von welcher sich nicht aus jenem Gesetz der Isochronie beweisen liesse, sie sey in anacreontischen Versen geschrieben. Wer Zeit und Lust hat den Versuch zu machen, der nehme irgend ein poetisches oder prosaisches Stück, etwa einen Brief des Cicero, und die Abtheilung in Bothische Anacreontiker wird ihm nicht schwer fallen. Die einzige Freyheit der Wortbrechung, welche dabey nöthig seyn wird, kann wenigstens Hr. B. nicht misbilligen, der sich dieselbe anderswo in jambischen Trimetern und systematischen Anapästen erlaubt hat. Bemerkenswerth ist es auch, dass grade die Stellen, durch welche der Verf. seine Schemata erläutert, grösstentheils aus Gedichten entlehnt sind, deren unverkennbare Werthlosigkeit die Meynung derer bestätigt, welche annehmen, dass sie von Verfassern herrühren, die von Metrik und Prosodie nichts verstanden und dass ihre gegenwärtige Gestalt selten von der ursprünglichen verschieden sey. Wenn also Hr. B. die unmetrischen Stellen derselben öfters durch die gewagtesten Aenderungen zurecht zu bringen sich abmüht, so können wir nicht umhin, diese

eiteln Bestrebungen als eben so viele Beweise anzusehen, dass die besagte Theorie sich nothwendig an ihrem eignen Urheber rächen musste. So heisst, um nur einige Beyspiele anzuführen, das 24ste Lied (nach Fischers Zählung, denn die vorliegende Ausgabe hat zur grossen Unbequemlichkeit der Leser gar keine Zahlenbezeichnung) bey Hrn. B. so:

> ἐπειὴ βροτός γ' ἐτέχθην
> βιότου τρίβον πολεύειν
> χρόνον ὃν παρῆλθον, ἔγνων,
> ὃν ἔχω δραμεῖν δ', οὐκ οἶδα.
> μέθετε δέ, Φροντίδες, με·
> μηδὲν ἐμοίγε (sic) χ' ὑμῖν.
> πρὶν τὸ τέλος φθάσῃ με,
> παίξω, γελάσω, χορεύσω
> μετὰ τοῦ καλοῦ Λυαίου.

Blos in den beyden letzten Versen dieses Gedichts ist die vorige Lesart beybehalten worden: alle übrige haben sich zum Theil die willkührlichsten Neuerungen gefallen lassen müssen, um — unmetrisch zu bleiben. Die meiste Wahrscheinlichkeit noch hat die Versetzung der Worte V. 3. wiewohl auch diese unzulässig seyn dürfte. So glauben wir auch, dass in dem 27sten Gedichte nichts zu ändern sey, wo Hr. B. V. 1. liest: Δῖος ὁ παῖς ὁ Βάκχος statt τοῦ Διὸς u. s. w., V. 3. ὅταν ἐς φρένας τὰς σεμνὰς statt ὅταν φρένας τὰς ἐμὰς; V. 6. ἔχω δὲ καὐτὸ τερπνὸν statt ἔχω δὲ καί τι τερπνὸν und V. 10. ἁπαλωτέρως (statt καὶ πάλιν θέλω) χορεύειν. An diesen Proben mögen unsere Leser genug haben und aus ihnen auf die gränzenlose Kühnheit und Willkühr schliessen, mit welcher der Herausg. den grössten Theil der in seiner Sammlung enthaltenen Gedichte zu behandeln sich nicht scheute. Sehr Schade, dass ein Mann, dem es keineswegs an Scharfsinn gebricht, diese einem Kritiker so unentbehrliche Eigenschaft mit unverantwortlichem Muthwillen misbraucht, derselbe Mann, der an einer Stelle von Brunck, dem *zuweilen* zwar kühnen, aber gelehrten und geschmackvollen Brunck so schreibt: *multa in his carminibus plane innumera esse putabat B., itaque in hoc quidem odario emendando superbe lascivit.* Ueber die Aechtheit oder Unächtheit einzelner dem Anacreon zugeschriebener Gedichte hat es dem Herausg. nicht gefallen, seine Meynung bestimmt zu sagen, sey es nun, dass er sie alle für ächt hielt oder dass er es für zu schwer oder nicht der Mühe werth achtete zu untersuchen, was dem Anacreon angehöre und was nicht von ihm herrühre. Das letztere könnte man beynahe daraus schliessen, dass Hr. B. auf den Schluss der Brunckschen Vorrede: *verum quibuscunque integer est sensus, ii facile avem ex cantu dignoscent*, die Worte folgen lässt: *Sic ille, ceteroquin recte, nisi quod* u. s. w. aber zuverlässig würden es die Leser sehr gern gesehen haben, wenn er diesen integer sensus durch Untersuchungen vorerwähnter Art bethätigt hätte. Diess sollte er um so mehr gethan haben, da er einzelne Verse auf die Kapelle der höhern Kritik zu bringen nicht verschmäht hat, z. B. den 11ten in der dreyzehnten Ode und einige andere, wiewohl er auch dabey öfters nicht eben gründlich zu Werke geht. Wir wollen nunmehr nur ein paar Stellen anführen, bey welchen das Stillschweigen des Hrn. B. sehr befremdlich ist. Die zweyte Hälfte der vierten Ode rührt auf keinen Fall vom Anacreon her. Denn 1) ist der Gedanke mit den Worten ὀστέων λυθέντων völlig geschlossen, 2) lässt sich fragen, wer ist der, welcher durch σὲ angeredet wird? doch nicht Eros, von dem der Dichter vorher in der dritten Person sprach? doch nicht ein Freund des Dichters, welcher im Vorhergehenden mit keinem sterbenden Wörtchen erwähnt wird? 3) was sollen wir mit der Lesart πρὶν, Ἔρως, ἐκεῖ μ' ἀπελθεῖν anfangen? Ist sie ächt, wie denn diess wohl der Fall seyn möchte, wozu, fragen wir, wird Eros in dieser Verbindung angerufen? Ist sie unächt, nun so zeige uns Hr. B. einen auch nur erträglichen Verbesserungsvorschlag. Was er mit dem eigenen πρὶν Ἔρωσι δεῖ μ' ἀπελθεῖν wollte, wer mag es errathen, da er keine Uebersetzung davon gegeben hat? Alle erwähnte Schwierigkeiten aber fallen weg, wenn wir annehmen, dass die Stelle von den Worten τί σε δεῖ λίθον μυρίζειν an von einer Stümperhand angeflickt sey. Das 36ste Gedicht ist dem Herausgeber nicht einmal durch die ῥητόρων ἀνάγκας verdächtig geworden. In der Anmerkung zu der Ode εἰς τὴν Ῥώμην hätte Purgolds Bemerkung in den observv. critt. p. 297 f., dass Ῥώμη von der Stadt Rom zu verstehen sey und mithin das Gedicht von der berühmten Erinna nicht herrühren könne, berücksichtigt zu werden verdient. Die Meynung desselben ist ohne Zweifel gegründet; nur mit seinem Urtheile über den Werth der Ode und mit der Vermuthung, dass eine spätere Erinna die Verfasserin sey, können wir nicht übereinstimmen.

Möchte doch Hr. B., wenn er wieder die Herausgabe eines griechischen Buchs zu übernehmen gedenkt, vorher die Sprache recht sorgfältig studieren und mit wachsamer Aufmerksamkeit auf sich selbst seine unmässige Neigung zum Verändern des Textes einzuschränken sich bestreben!

ÜBERSETZUNGEN CLASSISCHER SCHRIFTSTELLER.

1) *Des M. T. Cicero Cato der Aeltere oder Gespräch vom Greisenalter, Laelius oder Gespräch von der Freundschaft und Paradoxien.* Uebersetzt und erläutert von *Fried.*

Carl Wolff. Altona, bey Joh. Fr. Hammerich 1805. 304 S. 8. (20 gr.)

2) *Des M. T. Cicero auserlesene Reden* übersetzt und erläutert von *Friedr. Carl Wolff.* Erster Band, welcher die Reden für den Sext. Roscius aus Ameria, für die Manilische Bill, gegen Luc. Serg. Catilina und den Dichter Aul. Lic. Archias enthält. Altona, bey Joh. Fr. Hammerich 1805. 499 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch ohne die ausdrücklich in der Vorrede zu n. 1. beygebrachte Erinnerung des Verfs., dass diese Uebersetzungen schon mehrere Jahre vor ihrer öffentl. Erscheinung vollendet waren, bot sich dem Rec. bey einer Vergleichung dieser Arbeit mit den Uebers. der Cic. Reden das Urtheil dar, dass sie ein nicht sehr gelungener und früherer Versuch einer Uebers. des Cic. sey. Bey dem Bestreben sich an das Original zu halten und doch dem deutschen Sprachgebrauch nicht untreu zu werden, erhielten viele Stellen einige Steifheit, andere erschöpfen den latein. Ausdruck nicht, und erst später scheint Hr. W. wie er sich S. 305. in einer Anmerkung zur 1ten Rede gegen Catil. äussert, sich die Freyheit vergönnt zu haben, dasjenige, was er selber nicht besser sagen zu können glaubte, von seinem Vorgänger anzunehmen, oder er hat bey einem Vergleich mit andern Uebersetzungen, mehr um von diesen abzuweichen, als aus wahrer Ueberzeugung, seine Uebersetzung unverändert gelassen. Eine solche Probe der eigenen Arbeit ist freylich für den gewissenhaften Mann um so gefährlicher, je mehr der Wunsch seiner Arbeit Vollendung zu geben gerecht ist. Kalte unpartheyische Prüfung verdient hier ganz besonders anempfohlen zu werden, und dass man nur dann der Welt eine neue Uebersetzung darbietet, wenn eine genaue Vergleichung der frühern gelungenen Versuche anderer die Mangelhaftigkeit dieser neben den Vorzügen jener sehr fühlbar werden lässt. Die Verse des Ennius gleich im Anfang des Cato versprechen in der W. Uebersetz. nicht viel.

> Wär' ich, mein Titus, dir der Sorg' ein mildernder Tröster
> Die im Herzen genährt, dir quälende Marter erzeugt,
> Wüsstest du des mir Dank.

Abgesehen von der widrigen Stellung der Worte im ersten Verse, ist in keinem das Orig. erreicht; die Worte „quae nunc te coquit et versat in pectore fixa" so wenig als das si quid ego adiuero curamve levasso. Matt und ohne die Kraft der lat. Worte zu erreichen, ist folgendes im 6ten cap. übers. Quo vobis mentes rectae quae stare solebant antehac, dementes sese flexere. *Welch ein thörichter Sinn bewältiget jetzt euch die Seele, die vernünftig vordem rathschlagete.* Weit näher kommt Ernesti in Cic. Geist und Kunst III. B. durch folg. Jamben

> In welchen Unsinn hat sich euer Sinn
> Der sonst so feste stand, verirrt?

Doch vielleicht gelingen dem Hrn. W. nur die Verse des Ennius nicht. Allein gleich in demselben 6ten cap. als Uebers. der Worte Non facit ea quae juvenes. At vero multo majora et meliora facit, heisst es — *weil er -- nicht die Arbeiten der jungen Männer ausrichtet, da er doch viel wichtigere und bessere Dinge beschaft.* Dann liest man weiter die Worte nisi forte ego vobis -- cessare nunc videor höchst ungelenk übergetragen „*Nicht wahr: ich -- scheine jetzt wohl müssig zu leben.* Dergleichen unebene Stellen boten sich dem Rec. sehr oft dar, wie zum Beweiss noch im 8ten Cap. gegen das Ende. Ut ego feci, sagt Cato, qui Graecas literas senex didici, quas quidem sic avide arripui, quasi diuturnam sitim explere cupiens, ut ea ipsa mihi nota essent — — *So mache ich es selber, da ich noch im späten Alter, die Schriften der Griechen lese, und eben daher kommt es, dass mir die Dinge bekannt sind* -- -- die Worte quas q. -- cupiens sind ganz ausgelassen. Wie vollständiger und leichter ist hier die Ernest. Uebers. In den Anmerkungen trifft man hier nur auf historische Erläuterungen, die oft sehr weitläufig sind. Und doch findet man in der 10ten Anmerkung über Cato von S. 77--82. den Gesichtspunct, aus dem man den Cato des Cicero betrachten muss, nicht ausgehoben. Cato erscheint hier nur als ernster Römer, nicht als heiterer Greis im gefälligern Lichte. Zu breit ist auch, was von dem proelio Caudino im 11ten cap. erzählt wird. Von kritischen Bemerkungen ist hier gar nichts zu finden und nur gegen das Ende des Cato wird zuweilen bemerkt, dass der Verf. dieser oder jener Lesart gefolgt sey, ohne nähere Beurtheilung derselben. Aus dem Lälius wählen wir das 14te cap. um einige Stellen auszuheben, welche unsern Beyfall nicht haben. Id cum contigit, amor exoriatur necesse est" *und gewiss, sobald diess geschieht, muss nothwendig Liebe entstehen.* Gegen das Ende des Cap. schliesst W. die Worte: sed eadem -- abhorreret in Klammern ein, der Deutlichkeit wegen, weil sie nur ein gelegentliche Bemerkung enthalten. Die Lesart *immanis* scheint ihm gegen inhumanus nicht vorzustechen. (Als ob dies bey superba mehr der Fall wäre). „*Es sollen hier offenbar die Begriffe Fühllosigkeit, Unthätigkeit, Verachtung ausgedrückt werden. Der Tugendhafte ist weder gleichgültig gegen die Menschheit, noch unthätig für ihre Wohlfahrt noch verachtungsvoll (?) gesinnt, ob gleich er nur mit gleichgesinnten Guten Freundschaft knüpfen kann.* Er erklärt sich daher für immu-

nis. Allein die Worte immanis superbus drücken die beyden Extreme, welche in dem inhumanus liegen aus, den Mangel an Menschenliebe aus Rohheit (immanitas) und aus Uebermuth, welcher die Verfeinerung oft begleitet (superbia). Man vergleiche eine ähnliche Stelle in dem 23ten cap. Quin etiam si quis ea asperitate est et immanitate naturae, congressus ut hominum fugiat. Die Worte tueri und optime consulere enthalten blos die Aeusserung der menschenfreundlichen Gesinnungen; nicht aber deuten sie auf einen besondern Trieb zur Thätigkeit im menschlichen Gemüthe. Beym 26ten cap. Quodsi in scena id est in concione, in qua rebus fictis et adumbratis loci plurimum est, tamen verum valet -- meynt Hr. W. *vielleicht muss man itemque in concione lesen, denn Cicero hat eben ein Beyspiel aus den Volksvers. entlehnt. Doch lässt sich zur Noth* (?) *die gegenwärtige Lesart rechtfertigen. Auch in der Schrift de Oratore* (wo? ist nicht bemerkt) *wird concio quasi scena oratoris genannt.* Allein kann man deswegen auch scena id est in concione sagen, wenn von beyden als verschiedenen Orten die Rede gewesen ist? wollte aber Cicero in der Sprache der geläuterten Unterhaltung mit auf jene frühere Erwähnung der Schaubühne hinweisen, so durfte diess nicht durch Quod geschehen, welches sich auf die nahgelegenen Beyspiele aus der Volksversammlung bezieht. Ferner wird durch das Wort scena, in welcher nur res fictae vorgestellt werden (s. das 7te cap.), die Wirkung der Verstellung und Schmeicheley von der Rednerbühne, wo Täuschung nur einigermaassen statt findet, geschwächt. Zuletzt ist die Frage, ob Cic. der concio die Scena im Gegensatz statt cavea an die Seite gestellt haben werde, da man hier an die versammelten Zuhörer und Zuschauer denken muss, welche natürlichen Sinn für Wahrheit haben. Wichtige Abweichungen vom gewöhnlichen Texte finden sich sonst weder hier noch in den Paradoxien.

2) Die Uebersetzung der Cic. Reden hat im Ganzen mehr Rundung und liest sich, zumal wenn man sie nicht streng an den Text hält, sehr gut. Versehen dieser Art wie p. Rosc. Amer. cap. 32. wo das ut possis nicht in der umbestimmten Person durch *man* sondern bezogen auf den Gegner durch *du* hätte übersetzt werden sollen (denn auf diesen zielt das hin, was er von der Reichhaltigkeit des Stoffs sagt, man vergl. dasselbe Cap. am Ende), übergehen wir hier. In der Rede pro Arch. Poet. cap. 6. sind die Worte: omnis cruciatus corporis, ausgelassen, so wie im 8ten cap. die Worte: Hunc ego diligam? non admirer? non omni ratione defendendum putem? Das folgende passt dann natürlich nicht. Unmöglich konnte der Verf. bey genauer Durchsicht diese Worte nicht vermissen. In demselben 6ten cap. übersetzt er in ea (honestate) autem persequenda *bey der Vorfolgung dieser Güter.* Ueberhaupt sucht er die lat. Worte wo möglich durch die in der ersten Bedeutung ihnen entsprechenden deutschen wieder zu geben. Daher findet man studia *Beeiferungen* übersetzt, wo es offenbar die Wissenschaften selbst sind, insofern sie Verehrer finden. Doch hat er auch das Wort *Studien* nicht ganz verschmäht. Der Satz: sed pleni omnes sunt libri, plenae sapientium voces, plenae exemplorum vetustas etc. lautet im Deutschen so: *Aber laut wird dieses gelehrt von allen Büchern, laut von den Stimmen der Weisen, laut von dem Alterthume der Beyspiele.* In den Anmerkungen (welche zu den Reden reichhaltiger und nicht blos historischen Inhalts sind) sucht W. zu dem 3ten cap. der R. p. Arch. durch eine Stelle ad Attic. 8, 11. Quoniam autem, tecum ut essem non contingit, zu beweisen, dass man nach antecellere mit Ernesti und Schelle oder nach Antiochiae mit Ilgen *ei* nicht einzuschieben brauche. Allein jene Stelle passt nicht wegen des ut essem, wodurch das pronomen zu contingit unnöthig wird und in dem Briefstyl liesse sich auch diese Kürze eher entschuldigen. Rec. findet den Grund der Auslassung des *ei* in der Parenthese nach Antiochiae, in den Worten nam ibi natus est, wodurch die Person, auf welche contigit sich bezieht, unverkennbar angedeutet wird. Sonst könnte es wohl am leichtesten nach celeri*ter* von den Abschr. weggelassen worden seyn. Im 4ten cap. nimmt Hr. W. die gewöhnliche Folge der Perioden Data est civitas Silvani lege et Carb. etc. und Cum hic domicilium etc. gegen den Rec. der Schellischen Uebersetzung dieser Rede in den Ergänzungsbl. der Jen. L. Z. Jahrg. 3. no. 90. welcher die Stelle dieser beyden Sätze vertauscht wissen wollte, in Schutz und glaubt auch die gewöhnliche Lesart rechtfertigen zu können, wenn nur vor data est civ. *hic* gesetzt würde. Er findet Anstoss an dem dreymal wiederkehrenden Worte civitas. Allein in dem nächst vorhergehenden Satze heisst civitas zunächst die Liste der Bürger (von Heraclea) da adscribi dabey steht. Wie konnten aber Römer das darauf folgende data est civitas anders als vom Röm. Bürgerrecht verstehen, wegen der damit verbundenen Worte Silvani lege et Carbonis. Das drittemal ergibt sich offenbar aus dem Zusammenhange, dass unter civit. das Röm. Bürgerrecht gemeynt sey. Unnöthig ist mithin das *hic* (Romae) welches W. vor data est weggefallen seyn lässt. Seine Uebersetzung ist dieser Annahme angepasst, erklärt aber auch den Grund von dem Misverstehen der ganzen Stelle „*Hier ward (ihm) das Bürgerr. nach dem Gesetze des S. und C. verliehen, nach welchem jeder dasselbe erhalten sollte der.* Die Worte data est civ. u. s. w. gehen

(diess zeigt die Kürze des Ausdr.) zunächst nicht auf Archias; sondern nach der allgemeinen Angabe des Gesetzes wird die Anwendung desselben auf Archias erst in den Worten Cum hic domicilium u. s. w. gemacht. Man muss daher, nach der Meynung des Rec. vor data est civ. etc. einen kleinen Abschnitt der Rede annehmen. Cap. 6. verwendet sich W. für die Lesart tempore aut commodo und versteht ohne Beweis, jenes von öffentlichen, dieses von häuslichen Angelegenheiten. Tempus kann nach dem Cic. Sprachgebrauch nichts anders bedeuten als missliche Lage, was auch die folgenden Worte oratio et facultas — nunquam amicorum periculis defuit deutlich zeigen. Das Alter der Lesart commodum aber und die von Cicero selbst beygebrachte Erläuterung des Satzes in den Worten quantum ceteris ad suas res obeundas u. s. w. so wie das pronomen *meum*, welches nicht wiederholt wird und mithin von mehrern gleichmässigen Enuntiationen der erstern beygesetzt werden musste, bestimmen den Rec. aut commodum aut otium meum abstraxerit mit einander zu verbinden. Durch die Stellung des pronom. *meum* aber hätte schon Ernesti sich abhalten lassen sollen anzunehmen, dass nach commodum ein Verbum wie abstraxerit weggefallen sey, wozu die allzuängstliche Vergleichung des folgenden Perioden Veranlassung gab. Das repudiabimus im 9ten cap. will W. mit Graev. in repudiamus verwandeln, um des Nachdrucks willen. Also fehlt wohl der Nachdruck, wenn es bald darauf heisst: nos hunc — de nostra cicitate ejiciemus? oder soll etwa hier ejicimus gelesen werden? Enthält nicht das Futurum in beyden Stellen eine schickliche Andeutung des Rechts und der Pflicht? Mit Willen haben wir uns bey einigen kritischen Bemerkungen des Uebersetzers aufgehalten, theils um darauf aufmerksam zu machen, dass Hr. W. als gründlicher Uebersetzer aufzutreten sich in den spätern Versuchen mehr als in den frühern bemüht, theils damit wir den Hrn. W. aufforderten, in der Wahl einer Lesart noch genauer zu verfahren und sich bey der Vertheidigung seiner Wahl der Gründlichkeit nicht weniger zu befleissigen als Weitläufigkeit zu vermeiden. Denn wenige Worte treffen oft am sichersten auf den Grund. Uebrigens empfehlen sich diese Schriften durch guten Druck.

ALTE KUNSTWERKE.

Dactyliotheca Stoschiana oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehemals der Baron *Philipp von Stosch* besass, die sich jetzt aber in dem Kön. Preuss. Museum befinden. Nebst der Beschreibung derselben von *Johann Winkelmann* und mit Anmerkungen und Erläuterungen von *Friedr. Schlichtegroll. Zweyter Band.* Nürnberg, b. Frauenholz, 1805. (Erster Heft, 12 Kupfertaf. 60 S. Text in 4. Subscr. Preiss $1\frac{1}{2}$ Laubthlr. Ladenpr. 2 Laubthlr. für den Heft.)

Als 1797. der erste Band dieses für Kenntniss des Alterthums und seiner Kunst eben so wichtigen als zur Bildung des Kunstsinns brauchbaren Werks erschien, ging die Absicht des wackern Verlegers, dessen verdienstliche Bemühungen für Kunst und Geschmack jede Unterstützung verdienen, nur auf eine Auswahl der vorzüglichsten Gemmen der Stosch. Sammlung. Itzt aber hat er sich zur Herausgabe der Abbildungen aller ehemaligen Stosch. Gemmen, wie sie Winkelmann beschrieben hat, entschlossen, und es ist daher auch für den ersten Band ein neuer dem itzigen Zwecke angemessener Titel beygelegt worden. Noch bemerkenswerther ist eine andere Veränderung. Ehemals wurden die Abbildungen sehr vergrössert, folglich auch verschönert, wie in andern Prachtwerken dieser Art. Hr. Rath. Schl. versprach seinen Beystand bey Fortsetzung dieses Werks nur unter der Bedingung, dass von nun an die Gemmen in treuen, gar nicht oder nur wenig vergrösserten Abbildungen geliefert würden, wozu als Commentar die Winkelm. Beschreibung, und, wo es nöthig wäre, noch weitere, jedoch kurzgefasste Erläuterungen kommen sollten, da nur auf diese Weise ein Werk entstehen könne, das allen Freunden des Alterthums erwünscht, und von wahrem Nutzen seyn würde. Es waren noch von der ersten Classe, den ägypt. Gemmen, die sechs Kupferplatten, die ehemals Schweikart herausgab, und überdiess eine Anzahl vortrefflicher Zeichnungen von Preissler und Schweikart, jede Gemme etwa dreymal grösser als das Original darstellend, vorhanden. Diese Platten und Zeichnungen konnten nicht unbenutzt bleiben; sie machen den Anfang des Bandes aus. Weiterhin werden die Gemmen nach Zeichnungen geliefert, die unter den Augen des Hrn. S. verfertigt werden und die Abdrücke der Steine in der wahren oder nur wenig vergrösserten Form der Originale, mit möglichster Beybehaltung ihres Eigenthümlichen u. mit kritischer Strenge darstellen sollen. Etwa ein Dutzend der schönsten Gemmen hatte der Verleger bereits nach sehr vollendeten Zeichnungen von Nahl stechen lassen, in den Vergrösserungen wie im ersten Bande. Diese sollen als eine ästhetisch schöne Zugabe am gehörigen Orte eingeschaltet werden. Die Verschiedenheit des Models der Abbildungen, die freylich an sich ein aus der Verschiedenheit der Plane herrührendes Missverhältniss ist, kann doch zur Befriedigung verschiedener Wünsche dienen und zu manchen nützlichen Verglei-

chungen und Bemerkungen führen; das Werk selbst aber tritt aus der Reihe der blossen Prachtwerke in die Classe der wahrhaft nützlichen, und die Wissenschaft fördernden ein. Bey jedem Steine wird erst Winkelmanns Beschreibung gegeben, dessen französ. Commentar bekanntlich selten ist. Berichtigungen, Zusätze, neue Erklärungen, zu welchen die Fortschritte der Alterthumskunde in den 45 Jahren seit Erscheinung der Winkelm. Description so vielen Stoff geben, werden in kleinerer Schrift beygefügt. Es erscheint auch eine Ausgabe mit französ. Text in Realfolio, von welcher der Subscr. Preiss 3 Laubthlr., der Ladenpr. 4 Laubthlr. ist. Der erste Heft enthält 69 Nummern des Catalogs. Einige waren schon im ersten Bande abgebildet, worauf hier verwiesen wird. Zuvörderst ist Winkelmanns Vorrede, nicht mit ängstlicher Wörtlichkeit, aber ohne den Sinn zu verändern, wie uns eine genaue Vergleichung gelehrt hat, übersetzt. Es sind auch unerhebliche Stellen darin weggelassen, dagegen neue Bemerkungen hinzugekommen. Der erste Abschnitt der ersten Classe (ägypt. Steine, oder solche, die sich auf den ägypt. Cultus beziehen) veranlasste Hrn. S. im Eingange S. 32. f. zu einer allgemeinen Bemerkung über die jetzige Ansicht der ägypt. Hieroglyphen, theils zur Angabe einiger bisherigen Deutungen einzelner Hieroglyphenbilder auf den Steinen. In jener finden wir keine Zusätze zu dem, was der Vf. der Abhandlung über diesen Gegenstand in den ersten Numm. unsrer L. Z., dem dieser Heft noch nicht zu Gesicht gekommen war, darüber beygebracht hat. „Wir stehen, sagt Hr. S., an der Schwelle der dunkeln Tempel Aegyptens, und bald werden sie für uns erleuchtet seyn.“ Die einzelnen Erklärungen (bey welchen aber noch nicht alles benutzt ist, was neuerlich über manche Figuren gesagt ist) enthalten manches Bemerkenswerthe. Das sogenannte Tau hält Hr. S. für einen Schlüssel überhaupt, als Symbol der Herrschaft der Welt. Uebrigens werden manche Wink. Angaben auch in der Beschreibung der Steine, und selbst einige Kupfer (wie n. 12.) berichtigt. Bey dem zweyten Abschnitte (Isis und Osiris) sind die beygefügten Anmerkungen kürzer, aber nicht weniger lehrreich. Sie umfassen nicht allein das Kritische und Historische, sondern auch das Aesthetische. Eine Erinnerung zu N. 53. veranlasst den Wunsch, dass die Zeichnungen (wenigstens die, bey welchen die Schwefelabdrücke selbst dem Herausgeber einen Zweifel erregen, möchten vor dem Stich mit den Originalen zu Berlin verglichen, und nach ihnen berichtigt werden. Dem Werke selbst wünschen wir die möglichst schnelle Fortsetzung, die ein Gewinn für die Alterthums-Wissenschaft seyn wird.

Kleine Schrift.

Ueber das Alter. Hamburg bey Nestler, 1803. 47 S. 8. (4 gr.)

Ohne auf die Präcision eines zergliedernden Psychologen Anspruch zu machen, gibt der ungenannte Verfasser (die Zueignung ist mit *Jo. Carl Dan. Curio* unterzeichnet) in einer fliessenden und beredten Darstellung die *bessere* Seite des Alters, die allerdings einem Zeitalter, in welchem frühe und stumpfe Greise schon kaum mehr zur Ausnahme gerechnet werden, wiederholt vorgehalten zu werden verdient, wie sie schon *Schwarz* im ersten Theile seiner Erziehungslehre andeutete. „Warum sind wohl, sagt der Verf. (der von sich schrieb: *ich* sehe heiter dem Alter und Grabe entgegen) die *mehresten Greise* verdrüsslich und voll übler Laune? Weil sie nie gelernt haben, mit sich selbst zu leben; sie haben sich keinen Vorrath für den *Winter* angeschafft. Fast alle *Greise von Einsicht* (und reinem Herzen) vollenden ihren Lauf mit heitern, scherzhaften Werken. Das Geheimniss des Lebens ist ihnen enthüllt; sie lächeln über das Vergangene und über die Leidenschaften, von welchen sie bestürmt wurden. Sie haben das *wahre* Verhältniss der Dinge gefunden.“ Zu *Jerusalems* Bilde ruft der Verf. die Jünglinge hin, erinnert an die Vorbilder früherer geistvoller Greise, eines *Gorgias, Platon, Isokrates*. Nicht das Alter trägt die Schuld, wenn Menschen die Jugend verschlangen. *Mensch seyn* ist die wahre Arzney wider das Alter. Auch *der* Gemeinspruch, *das Alter selbst sey eine Krankheit*, ist — nicht wahr. Nur das *vegetirende* Alter macht zu Geschäften untüchtig: „Im Alter nimmt *das Gedächtniss* ab, *befürchtet man*. Ich gebe diess zu, *wenn* man es *nicht geübt* hat. Wie könnten Greise noch Lehrer der Jugend seyn, wenn sie das Gedächtniss verloren hätten? Und was soll der Mann mit *allen* (unreifen) Ideen der Kindheit?“ Der *Glaube* an Gottheit und Unsterblichkeit verschönert das Spatleben. — In der That darf man sich eines so reinen Gemüths freuen, welches hier in wenigen Blättern einfach und mehr Weisheit aussprach, als manche dicke Bände redseliger jüngerer Schriftsteller.

Verbesserungen.

St. V. S. 80. Z. 21. Dämon lies: Roman.
— XVI. S. 241. Z. 13. Einigen l. Ewigen.
— — — 245. — 19. v. u. erschauen l. anschauen.
— — — 248. — 16. damals Neuberische lies: dam. der Neuberischen.
— — — 249. — 24. Wilh. l. Wille.
— — — 250. — 26. vorzogen l. vorzog.
— — 28. vertheidigten l. vertheidigte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

20. *Stück, den* 12. *Februar* 1806.

GESETZGEBUNG.

Entwurf zu einer dem Naturgesetze entsprechenden Rechts- und Gerichtspflege über bürgerliche Angelegenheiten für Teutschland, besonders geschrieben für Kursachsen und dessen Landstände. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1805. Vorrede XII und 225 S. 8. (1 Thlr.)

Es ist eine Erscheinung, die indess den Beobachter des Zeitgeistes nicht befremden kann, dass selbst gutgesinnte Männer den Unwillen, von welchem sie beym Anblicke wahrer oder eingebildeter Missbräuche und Fehler der öffentlichen Verwaltung ergriffen werden, das Gesetz dann am meisten entgelten lassen, wenn es *alt* ist, und *weil* es alt ist. Besonders tritt diese Art zu urtheilen bey Männern ein, die, hingerissen von einem lebhaften Gefühl eigner Kraft, nichts für leichter halten, als das *besser zu machen* was sie tadelhaft fanden; und, weil dem, der die Macht dazu hat, gleichfalls nichts leichter ist, als *Neuerungen* zu verordnen, sehr geneigt sind, eine Regierung zu tadeln, die sich, ihren Gedanken nach, dieses so leichten Geschäfts nicht schnell genug entschüttet.

So gewiss es ist, dass bey Erörterungen, die das gemeinsame Interesse der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, keine Stimme ungehört bleiben müsse, so gewiss ist es doch, dass der Schriftsteller die heilige Pflicht habe, nur nach der reifsten Erwägung aller Verhältnisse die bisherigen Verfassungen zu tadeln, und Vorschläge zu Neuerungen nur dann zu wagen, wenn sie auch unläugbare *Verbesserungen* sind.

Der Hr. Verf. der vorliegenden Schrift hat als redlicher Freund des Guten und als warmer und religiöser Verehrer der Rechtlichkeit auf manche Verbesserungen angetragen, die unter gehöriger Modification gewiss im Allgemeiner der Wunsch jedes Redlichen seyn müssen, als: auf Verminderung der Eyde, harte Bestrafung der Amtsvergehungen der Richter und Sachwalter, bessere Besoldung der Richter, Verminderung der befreyten Gerichtsstände, unmittelbare Dependenz aller richterlichen Aemter vom Staate u. s. w. Aber so sehr wir seinem Eifer für das gemeine Beste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wenig können wir es billigen, wenn er in der Vorrede von unsrer jetzt geltenden Chursächsischen Processordnung sagt, sie sey durch Alter *wunderlich* und fast zum *Kinderspott* geworden! Hat wohl der Hr. Vf. recht bedacht, was er niederschrieb, als er ein Werk schmähete, das (wenn gleich darinn der Beklagte nicht Verklagter, noch der Vormund Fürmund genannt ist), dennoch ein bleibendes Monument der Verdienste seiner Verfasser ist, und bleiben wird. Man vergisst gewöhnlich, dass die Verzögerung der Processe selten in den Fehlern jener Processordnung, sondern am häufigsten in den Mängeln der Justizverfassung liegt, vermöge deren die Entscheidungen der höhern und niedern Instanzen so vielen Weiterungen ausgesetzt sind; wozu sich der ungeheure Missbrauch gesellet, dass wider Vollstreckung rechtskräftiger Erkenntnisse so vielen offenbar unnützen Appellationen, von welchen die Proc. Ordn. nichts weiss, eine suspensive Kraft beygelegt wird. Oft schreibt man auch Missbräuche auf Rechnung der Proc. Ordn. von 1724. die gerade darin liegen, *dass* man die P. O. *nicht beobachtet.* Z. B. bey der grossen Nachsicht der Richter in Ansehung der Verlängerung der Fristen beym Hauptverfahren, beym Processu communicatorio u. s. w.

Rec. ist der vollen Ueberzeugung, dass allen Erfordernissen einer regelmässigen Justizpflege in Chursachsen vorzüglich durch verbesserte Justiz*verfassung*; so weit sie aber von einer *Processordnung* abhängig sind, durch eine zweckmässige Verbesserung der Processordnung von 1724 (wenn sie zugleich mit der ältern so weit die letztre noch bestehn bleibt, vereinigt würde),

Genüge geleistet werden könnte; dagegen sich von allen ganz neugeschaffnen Formen eine traurige Justizzerrüttung und tausend Missbräuche und Schwierigkeiten befürchten lassen, die man theils jetzt schon voraussehen kann, theils erst dann und vielleicht zu spät entdecken dürfte, wenn die Wirkungen der so glücklich scheinenden Neuerungen bey der Anwendung sichtbar würden. —

Sollte es nicht rathsamer seyn, ein Werk, dessen Gang man seit einem Jahrhunderte beobachten konnte, nach Maassgabe geprüfter Erfahrungen zu verbessern, als neue Formen zu organisiren, die man noch nie in Wirksamkeit sahe, und die also Uebel hervorbringen können, deren Umfang Niemand zu berechnen vermag?

Dahin gehört besonders der grosse Umfang der Willkühr des Civilrichters, auf welche unser Hr. Verf. nach heutiger Mode so häufig anträgt, die in der P. O. von 1724 so meisterhaft beschränkt ist. Vermag man wohl die unabsehbaren Folgen zu berechnen, die aus der so gewöhnlichen Unwissenheit und Beschränktheit, aus der nicht seltnen Partheylichkeit, Leidenschaft und Herrschsucht der Richter, wie sie gewöhnlich sind (denn noch ist diese Classe nicht umgeschaffen, dürfte es wohl auch nicht sobald werden) nothwendig entstehen müssen? Es ist daher weise, den Richter von aller Einmischung in die *jura partium* möglichst zu entfernen; und wohl dem Lande, wo die Formen, über die der Hr. Vf. S. VII. der Vorr. so bitter schreyt, des Richters Partheylichkeit möglichst unwirksam machen und wo man ihn zwingt, dass er sie heilig halte! Mag dann doch hin und wieder die Form ein feuriges Genie ein wenig zwängen, mag sie auch hin und wieder Unbequemlichkeiten und Nachtheile mit sich bringen. Diese Nachtheile kommen gegen die unabsehbaren Folgen nicht in Anschlag, die es haben müsste, wenn der Gang des Processes der Willkühr irgend eines niedern oder hohen Richters Preis gegeben wäre.

Und wo sind denn nun die neuen Anordnungen des Hrn. V. die sich über die von ihm so sehr herabgesetzte Churs. P. O. so auffallend erheben sollen? —

Wir finden, abgesehen von der Unausführbarkeit mancher Vorschläge, so manches fehlerhafte in seinem Werke, wovon die nach seinem Ausdrucke zum Kinderspotte gewordene (aber doch von Männern nie verkannte) bisherige P. O. von 1724 keine Spur enthält. Von mehrern Beyspielen mögen nur folgende zur Probe dienen. Man liess es sich im Jahre 1724 nicht einfallen, *untrügliche Beweise* von *Gesinnungen* der Menschen zu hoffen oder zu verlangen, gleichwohl will der Hr. Verf. §. 171. einen Menschen, der eine unächte Urkunde für ächt ausgab, so lange zur Arbeit *im Zuchthause* anstrengen lassen, bis er von seiner *gebesserten* Denkart *untrügliche* Beweise gegeben habe! — Wer *soll*, wer *kann* hier Richter seyn, als ein Herzenskündiger? Der Verbrecher muss also entweder ohne jene *untrüglichen* Beweise losgelassen werden, oder zeitlebens im Zuchthause bleiben; auch nach §. 280. soll der Meineydige durch *untrügliche Beweise darthun*, *dass er ein gutdenkender Mensch geworden sey*!!

Die P. O. war bisher so billig, 30 Thaler Vorstand wegen der Unkosten zu fordern. Der Vf. fodert (§. 52.) bis zu 400 Thlr. Vorschuss zu Bestreitung der Kosten, selbst vom *Ansässigen*; und ehe *Kläger* diese Summe erlegt, *soll nicht ausgefertigt werden*. Wie viel wird es dann Menschen geben, die selbst den gerechtesten Process anzufangen im Stande sind? Allmählig bringt ein Hausvater diese Kosten wohl auf; aber ein Capital (das noch dazu von der Bestimmung des Richters abhangen soll) auf einmal ohne Verzinsung hinzugeben, das dürfte wohl nur dem *reichen* Manne möglich seyn. Von Bedrückungen dieser Art wusste man im Jahre 1724 noch nichts! Wie sehr und mit wie viel grösserm Rechte würde man über Reste alter Barbarey schreyen, wenn die P. O. wirklich gleich anfangs diesen vom Verf. vermissten Zusatz erhalten hätte! —.

Dass über die Rechtfertigung des *Klägers* zur Sache *der Eydesantrag* zulässlich sey, ist freylich in der P. O. von 1724 nicht verordnet. Unser Hr. Verf. will aber den Eydesantrag §. 50. zulassen, ohne zu bedenken, dass die Rechtfertigung zur Sache durch Mittel zu bewirken ist, die der Gegentheil erst in Händen haben müsste, ehe er von der Sache zuverlässige Wissenschaft haben könnte; dass ferner die Legitimation nicht blos dem Gegentheile, sondern auch dem Richter geschieht, und Erörterungen dabey vorausgesetzt werden, die man vom blossen Zugeständnisse des Gegentheils nicht abhängig machen kann u. s. w.

Auch das war dem Gesetzgeber nicht möglich, was der Verf. §. 43. verlangt, einem Verbrecher Rechte zuzuschreiben, die er *durch das begangene Verbrechen* wider den Mitverbrecher erlangt haben soll, der ihn durch Versprechungen dazu verleitet hat. Dass jemand durch sein eignes Vergehen sich etwas *erwerbe*, ist unsers Wissens in keinem Gesetze auf der Welt zugelassen, würde auch der Natur der Sache entgegen, und der öffentlichen Sicherheit sehr nachtheilig seyn.

Bisher hat man nach altem barbarischen Style die Litiscontestation nur in Ansehung der in der Geschichtserzählung aufgestellten *Thatsachen* erfordert, von nun an soll sie nach dem Antrage §. 113. auch über das *Gesuch* nothwendig seyn. (!!) Doch, dafür finden wir einen wirklichen Mangel der P. O. hergestellt, der neuer-

lich wohlbedächtig abgestellt worden ist, nämlich die *mündliche* Einbringung der Einlassung *von Mund aus in die Feder*! (§. 110.).

Unsre Vorfahren wussten ferner wohl, wie bedenklich es sey, den Gegentheil *vor der Einlassung* mit den Beweismitteln bekannt werden zu lassen! Man bedenkt nicht, wie vielen Anlass ein chicanirender Gegner gerade daher zu tausend Ränken, zu Ableugnung wahrer Thatsachen (im Fall die Beweismittel ihm unzureichend scheinen) und zu Maasregeln nehmen kann, die den Gang des Processes erschweren. Auch gibt eine solche Mittheilung der Partheylichkeit gewissenloser Richter einen weiten Spielraum. Rec. begnügt sich mit diesen Beyspielen, um gegen den Hrn. V. die Ehre der Verf. der Proc. Ordn. von 1724 zu retten, und ihn darauf aufmerksam zu machen, dass nichts leichter sey, als über Missbräuche zu schreyen, nichts leichter, als ihre *Gestalten* durch Neuerungen zu *verändern*, oder neue zu *schaffen*, aber dagegen nichts so schwer, als das *Bessere zu finden*. Und wie so gar vieles, was unser Vf. vorträgt, ist dann doch der von ihm so tief herabgesetzten Proc. Ordn. und andern vaterländischen Gesetzen und dem gemeinen Rechte geradezu abgeborgt? —

Dagegen hat er, der sonst die Formen so sehr scheut, sie ohne Noth vervielfältigt, z. B. durch die so häufigen Recognitionen aller Schriften der Partheyen, durch die erforderte Gegenwart *des Arztes* beym Eyde eines Kranken u. s. w.

Hierbey müssen wir noch bemerken, dass der Styl hin und wieder vernachlässigt und an andern Orten nicht allemal glücklich modernisirt, auch von der Kunstsprache der deutschen Gerichtshöfe ohne Noth abgewichen ist. Warum soll z. B. der Ausdruck: *Nebenfragen* besser seyn, als der gewöhnliche: *Fragstücke*? Und warum scheut sich ein Schriftsteller, das Wort: *Notar* statt des undeutlichen: *Gemeinrichter* zu brauchen, der doch so oft einen *judex itinerans* erwähnt? —

Wir hätten freylich noch vieles auf dem Herzen, was wir dem Hrn. Verf., der gewiss als Wahrheitsfreund unsre gute Meynung nicht verkennt, zu sagen hätten, wenn der beschränkte Raum dieser Blätter uns nicht geböte, ihm blos diese Winke zu geben.

STAATSWISSENSCHAFT.

Ueber den Verfall des obrigkeitlichen Ansehens, und die Wiederherstellung desselben. Von *Georg Sedlmayr*, wirklichem Hofrathe zu Salzburg. Salzburg, 1803. in der Mayrischen Buchh. u. Buchdr. 178 S. 8. (16 gr.)

Wenn das wichtige und allgemeine Interesse des Gegenstandes schon bey einer oberflächlichen Behandlung nähere Aufmerksamkeit erregen würde, so gereicht es Rec. zu desto grössern Vergnügen, in das für Untersuchungen solcher Art empfängliche Publicum gegenwärtige Schrift einzuführen, deren Verf. dieses Interesse des Gegenstandes nicht nur vollgültig zu würdigen, sondern auch durch Gründlichkeit in der Ausführung, Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ansicht, wie durch lebhaften Vortrag und gediegenen Styl die Stimmung der Leser für die folgereiche Richtigkeit seiner Beobachtungen zu gewinnen, und ihre Erwartungen zu befriedigen versteht. Er liefert in dieser die Umarbeitung eines im *Waffenträger der Gesetze*, Heft 7. S. 1. erschienenen Aufsatzes, den Rec. mit gegenwärtiger Abhandlung zu vergleichen um so füglicher entübrigt seyn konnte, da nach des Verf. eigner Angabe letztere gegen jene fast durchgängig erweitert und zu einem, allgemeine Beziehungen darbietenden, Ganzen überarbeitet worden. Denn nicht bloss Justiz- und Regierungscollegien, (obwohl auf diese die nähere Tendenz gerichtet ist) sondern auch andere obrigkeitliche Behörden fasste der Verf. ins Auge, um ihnen die *Ursachen* des, seiner Bemerkung zu Folge, beynahe allenthalben gesunkenen obrigkeitlichen Ansehens anzugeben (1ter und 2ter Abschnitt) und die hieraus entspringenden *Folgen* (3. Abschn.) wie die *Mittel*, das geschwächte obrigkeitliche Ansehen wieder zu begründen, (im 4. Abschn.) vorzulegen. Gegen diesen hier kürzlich angedeuteten Plan dürften im Allgemeinen einige nicht unerhebliche Einwendungen Statt finden. Denn überhaupt verhält es sich mit dem Ansehen des obrigkeitlichen Standes im Staate nicht anders, als mit dem Ansehen anderer Stände, z. B. des geistlichen, des Schulstandes u. s. f. Nun hat aber eine richtige Würderung längst darüber entschieden, dass jeder Stand zwar als Mittel für den Staatszweck, wohl auch als integrirender Theil des gesammten Staats selbst, seinen Platz in demselben behaupten, auf wohlbegründete Achtung aber seine Ansprüche nur in sofern mit Fug geltend machen und begründen kann, als die Mehrheit seiner Individuen durch pflichtgemässe Wirksamkeit, Bildung und moralische Veredlung, sich dieses Ansehen unter den Mitbürgern zu verschaffen und zu erhalten vermag. Beaumarchais goldner Denkspruch:

> Toute ta grandeur sur la terre
> N'existe point dans ton *état*
> Elle est toute à ton *caractère* —

wird hoffentlich für alle Mit- und Nachwelt unverloren bleiben, da ihr der wahre Begriff von sittlicher Grösse, selbst durch den Zeitenlauf, immer anschauender werden, dagegen der des äusserlichen Ansehens, immer nur als relativ und abhängig von jenen Eigenschaften sich darstellen muss. Diess vorausgesetzt, würden mehrere der im 2ten Abschnitte einzeln angegebenen Quellen des Verfalls des obrigkeitlichen Anse-

hens zugleich und aus gleichem Grunde als Quellen des Verfalls des Ansehens andrer Stände anzuerkennen seyn, wohin z. B. *der Geist des Zeitalters und die französische Revolution* (S. 9.) *unberufene Volkslehrer* (S. 12.), *unbeschränkte* (gesetzlose) *Pressfreyheit* (S. 15.), *Schaubühnen* (S. 19.), *unkluge Auswahl bey Aemter-Besetzung* (S. 59.), *karge Besoldungen* (S. 63.), besonders aber und im Allgemeinen: *vernachlässigte Schul- und Erziehungsanstalten* (S. 75.), gehören. Nicht zu bezweifeln ist es, dass diese Quellen, je nachdem sie mehr oder minder ihren Einfluss auf diesen oder jenen Stand und auf die demselben zugehörenden öffentlich handelnden Personen äussern, auch unter vorauszusetzender gehöriger Beziehung auf die einzelnen Abweichungen der verschiedenartigen Verhältnisse selbst, eben sowohl eine Verminderung seines Ansehens hervorbringen müssen, als dieses bey dem obrigkeitlichen Stande geschieht. Rec. hat sich daher des Wunsches nicht enthalten können, es möchte dem Verf. gefallen haben, theils den eigentlichen Begriff des obrigkeitlichen Ansehens näher als diess S. 3. geschehen ist, zu bestimmen, und daraus die Ansprüche zu entwickeln, welche dem obrigkeitlichen Stande auf das von seinen Mitbürgern ihm zu gewährende Ansehen zustehen, theils aber bey der im zweyten Abschnitt erfolgten Anzeige der Quellen des Verfalls diejenigen Ursachen besonders auszuheben, die das Ansehen des obrigkeitlichen Standes, als solchen betrachtet, selbst dann beeinträchtigen, wenn das unter diesem Stand begriffene Individuum auf Ansehen bey seinen Mitbürgern *gegründete Ansprüche zu machen berechtiget ist.* Eben so hat die allzu scharfe Absonderung der Mittel, wie das gesunkene obrigkeitliche Ansehen wieder zu begründen sey (im 4ten Abschnitte), nothwendig einige Wiederholungen herbeyführen müssen, die bey einer andern Anlage des Hauptplans leicht vermeidlich gewesen wären. Als Quellen des Verfalls des obrigkeitlichen Ansehens wird angegeben: a) *Geist des Zeitalters und der französischen Revolution*, insonderheit die missverstandenen Begriffe von Freyheit und Gleichheit. b) *unberufene Volkslehrer*, deren verderbliche Diatriben durch c *unbeschränkte Pressfreyheit* Verbreitung erhielten, d) *Schaubühnen*, welche durch Darstellung obrigkeitlicher Personen in aussergewöhnlicher karrikaturmässiger Gestalt den Ruf des Standes selbst compromittirten. Rec. hält diesen Grund für unbedeutend. Präsidenten, wie man sie in *Kabale und Liebe* oder im *Mädchen von Marienburg* findet, können das Ansehen würdiger obrigkeitlicher Personen eben so wenig beeinträchtigen als der Cardinal im *Abällino* dem Ansehen des geistlichen Standes oder *Paul Manfrone* in Kotzebue's *Bayard* den Vorzügen des Adels Abbruch thun. Ja, die Darstellung der unwürdigen und wahrhaft verabscheuungswerthen Mitglieder eines Standes erhebt die Achtung vor dem bessern Theile nur um so mehr, je greller sie ist. Selbst das Volk würdigt hierin oft richtiger, als man es meynen sollte. e) *Fehlerhafte Gesetzgebung.* Treffend und wahr sind die Bemerkungen des Verf. S. 21—32. über die gewöhnlichen Gebrechen der Gesetzgebung. Er findet diese 1) in der Unausführbarkeit, 2) in der Veränderlichkeit und der dadurch bewirkten Zahllosigkeit (besser: Anhäufung oder Menge) der Gesetze, 3) in ihrer Einseitigkeit und Undeutlichkeit, 4) in den zu häufigen Ausnahmen, die in der Anwendung von denselben gemacht werden. Als Veranlassung der das obrigkeitliche Ansehen ebenfalls beeinträchtigenden f) *Langsamkeit in der Rechtspflege* und Justizverzögerung (welcher billig hier der schleppende und schläfrige Gang *aller andern Staatsgeschäfte* beygesellt werden müsste) giebt der Vf. S. 33—44. an: 1) unerlaubte Annahme jeder frivolen Klage ohne Prüfung. 2) zweckwidrige Wahl in Ergreifung des Zeitpunctes zur gütlichen Vereinigung der Partheyen. Der Verf. giebt den Zeitpunct nach erfolgter Antwortsschrift auf die Klage als am schicklichsten zur Vermittelung eines Vergleichs an. Besser ist es, die Gütepflegung erst nach eingebrachter Replikschrift zu halten, da die Sachen vorher zu einer genügenden Uebersicht der Rechtsgründe und Thatsachen noch zu wenig vorbereitet sind. In dem Entwurfe der neuen chursächsischen Gerichtsordnung wird dieser Zeitpunct auch angenommen. Tit. X. §. 2. Auch späterhin im Fortgange des Rechtsstreits können von richterlichen Amts wegen Gütepflegungen veranstaltet werden, wozu insonderheit die Termine bey Wiederaufnahme des Rechtsstreits geeignet sind. Nur müssen den Partheyen durch zu grosse Häufung der Vorbeschiede nicht, wie oft geschieht, unnütze Kosten verursacht werden. Rec. weiss Fälle genug, wo ein einziger Vorbeschied, *der noch dazu nichts half*, den Process um 2 bis 3 Jahre aufgehalten hat. 3) Vermischung der Processarten. 4) Blinde Anhänglichkeit an alten unnützen, oft gefährlichen, den wahren Sinn der Urkunde entstellenden Clauseln und Formeln. 5) Häufung unnöthiger Eide. 6) Unverantwortliche Fristertheilungen und Prorogationen. 7) Zulassung zweckloser Zwischenschriften, und 8) Processverzögernde Rechtsmittel, und unschickliche Cumulationen derselben, wobey jedoch nicht zu übersehen ist, dass den Partheyen das Gehör so wenig als möglich zu versagen, jede offenbar frivole Appellation hingegen auch ernstlich,, und nicht immer mit Geld zu bestrafen sey. g) *Unberufene Nachspürungen der Privathandlungen und geheime Denunziationen.* Beherzigungswerth ist inson-

derheit, was der Verf. h) über die *Häufung der privilegirten Gerichtsbarkeiten* als ein wesentliches Gebrechen der Rechtspflege, welches zur Schwächung des obrigkeitlichen Ansehens beyträgt, S. 47—49. anführt. „Nicht nur der geistliche, der Staatsdiener, der Akademiker, der Soldat, sondern auch der Bergmann, der Forstmann, der Lehenmann, der Handelsmann, der Kammer- Post- und Steuer-Officiant geniessen eigene besondre oder befreyte Gerichtsstände. Es giebt eine Marschall-Amtsiurisdiction, ein Stadt- Dorf- Markt- Rügengericht und Dominicalgerichte aller Art, geistliche und weltliche. Mancher hat einen doppelten, dreyfachen Gerichtsstand; wenn z. B. der Hofdiener, oder der Soldat ein bürgerliches Gewerb betreibt. — Diese zu grosse Concurrenz der Gerichtsstände, die dadurch entstehenden Collisionen, das *Streben eigensüchtiger und habsüchtiger Gerichtshöfe alle Rechtssachen an sich zu ziehen*, ihren *Wirkungskreis* zu *vergrössern*, dieses Gegeneinanderhandeln, die dadurch veranlassten so häufigen und unnützen Communicationen, schaden dem Credit der Rechtspflege und dem Ansehen der Magistrate in einem sehr hohen Grade." i) Die *Abschaffung der Feyerlichkeiten bey Gerichten*, rügt der Verf. mit Filangieri. „Zweckmässige mit Auswahl getroffene Feyerlichkeiten, welche die Wichtigkeit, die erhabene Absicht einer gerichtlichen Handlung bezeichnen, stimmen die Seele zu edlen Gefühlen, mildern den leidenschaftlichen Einfluss der Menschen auf ihre Streitsache, und haben ehmals schon den frevelnden Streiter, der die Absicht hatte seinen Gegner durch vorsätzliche lügenhafte Wendungen zu betäuben, bey dem Eintritte in die feyerliche Halle des Gerichtshofes von seinem unredlichen Vorhaben zurückgeschreckt." Daher müssen diese Feyerlichkeiten ja nicht wider die veränderten Sitten und Gebräuche auffallend anstossen, nicht armselig und geschmacklos seyn, sonst schaden sie dem richterlichen Ansehen, mehr, als ihre gänzliche Unterlassung. k) *Straflosigkeit.* „Mangel oder Nachsicht der executiven Gewalt ist die gefährliche Klippe, woran bisher der Erfolg aller Verordnungen scheiterte." Sehr richtig bezeichnet der Verf. die Anlässe zu dieser Straflosigkeit, welche er bald in allzu strengen und daher in der Anwendung mit natürlicher Gerechtigkeit und Mitleidsgefühl nicht zu vereinigenden Strafankündigungen, bald in übel geleiteter Schonung, bald in einer in Schwäche ausartenden Nachsicht findet. Trefflich und auf Erfahrung beruhend ist, was der Verf. S. 57. über die nachtheiligen Folgen anmerkt, die für Aufrechthaltung des obrigkeitlichen Ansehens l) aus dem den Obrigkeiten und Staatsdienern verweigerten Schutz gegen Untergebene nothwendig dann entstehen, wenn die Regierung selbst den Staatsbeamten in Ausübung ihrer Amtspflichten die hinreichende Unterstützung versagt, durch Gestattung und Annahme frivoler Recurse nützliche keinen Verzug leidende Maassregeln vereitelt und die von unruhigen Querulanten bey der höhern Stelle angebrachten Verläumdungen (wenn sie als solche *erwiesen* sind), nicht mit Ernst- und Strenge rügt. Diese ganze von reifer Beobachtung und regem Geschäftsgeist zeugende Stelle muss in der Schrift selbst nachgelesen werden. m) *Unkluge* (zweckwidrige und unüberlegte) *Wahl bey Aemterbesetzungen.* Bemerkungen und Erfahrungssätze wozu jeder Geschäftsmann leicht die Belege nachzuweisen vermögend seyn wird. Wenn das Alter und der Stand Männer in Würden bringt, denen sie notorisch nicht gewachsen sind; wenn überhaupt das Publicum es gewohnt wird, die Gelangung zu einem obrigkeitlichen Amte nicht als einen Beweis anerkannter Redlichkeit und Pflichtliebe, sondern als Werk der Gunst und des Zufalls zu betrachten, dann werden alle Mittel, *solchen* Staatsdienern Ansehen zu verschaffen, vergeblich seyn. n) *Karge Besoldungen.* Oft vorgetragene, und im Allgemeinen noch unbeherzigte Wahrheiten, die erst dann Wirkung hervorbringen müssen, wenn nicht fernerhin zu jedem kärglich besoldeten Aemtchen sich eine Schaar von Bewerbern drängt, sondern das bessre Selbstgefühl es verschmähen wird, Zeit und Kräfte gegen einen sogenannten Lohn umzutauschen, der oft mit der Vergütung gewöhnlicher Tagearbeiter ausser Verhältniss steht. o) *Ungeziemende Schreibart der Regierungs-Collegien unter sich.* „Wenn zwey Behörden sich als Feinde ansehen, und es zu ihren Berufsgeschäften rechnen, einander förmlich zu bekriegen, eine die andere schimpflich herabzusetzen; so kann diess eben kein erbauliches Schauspiel für den Unterthan seyn, und dieser wird ihren Werth nicht höher taxiren, als sie es selbst von sich gethan haben." Am tadelhaftesten ist es, wenn sich die *hohen Behörden* erlauben, die Unterobrigkeiten durch unnöthig gehäufte Verweise, und durch Unhöflichkeiten zu kränken. Es ist keine Kunst, gegen den, der nicht antworten darf, beym Besitze einer grossen Macht sich harter Ausdrücke zu bedienen. Der Obere, der diess vergisst, erniedrigt das Ansehen des Unterrichters und schmälert sein eignes. p) *Unanständiger Anzug der Räthe.* Der Verf. liefert hier eine, leider! sehr wahre Zeichnung eines Incroyabels, wozu man die Originale in manchen Landescollegien wiederfindet. „Eine solide anständige Kleidung lässt auf einen soliden männlichen Charakter schliessen. Unanständige Kleidung, ungesetztes Betragen der in öffentlichen Würden stehenden Personen müssen allerdings Mangel an einer Achtung hervorbringen, die man sonst einem

mit öffentlichem Amte und Würde ausgezeichneten Stande schuldig wäre." q) *Zu viele Reformen und Anstalten.* S. 71. ff. „Es ist Modesucht alle Anstalten und Einrichtungen, von denen man in allen fünf Theilen der Welt gehört oder gelesen hat, vereint in einem vielleicht ganz kleinen Lande einzuführen." — „Prunkvolle Anstalten, schimmernde *Edikte* und *Rescripte* sind nicht immer der sichre Thermometer des Glücks und des Wohlstandes eines Staats." — „Glückliche Staaten glänzen eben so wenig, als wahrhaft glückliche Menschen." r) *Vernachlässigte Schul- und Erziehungsanstalten.* Mit Recht äussert der Verf. S. 75. dass er ihnen als einer vorzüglichen Quelle des obrigkeitlichen Verfalls eigentlich den ersten Platz hätte anweisen sollen. Er rügt die gänzliche Vernachlässigung oder unzweckmässige Einrichtung der Schulanstalten, den Mangel der Unterweisung in gemeinnützlichen Kenntnissen, an Belehrung der Staatseinwohner darüber, wie sie sich im gemeinen Leben bey Geschäften benehmen müssen, um nicht in Schaden zu gerathen, wie sie Gefahren vermeiden und ihre Gesundheit erhalten können, an Unterricht über die vaterländischen Verordnungen nach einem bündigen, kurz entworfenen fasslichen Auszuge, an früher Berichtigung ihrer Begriffe über Gottesverehrung und Staat, Rechte der Obrigkeit und Unterthanenpflichten. Rec. muss zu diesem Allen noch hinzufügen: *die Beybehaltung ungeschickter, träger und pflichtvergessner Staatsdiener*; *Unterlassene Bestrafung der Verbrechen der Staatsdiener*; *Mangel an thätiger Controle* und strenger Aufsicht über *alle* Arten der Staatsbeamtem; *inhumanes und lächerliches Aufblähen*, das bey manchem Staatsdiener Surrogat der innern Würde ist. u. s. w. — Kurz, aber mit Nachdruck und Wahrheit schildert der Vf. im dritten Abschnitte S. 79. die *Folgen des verlornen obrigkeitlichen Ansehens.* „Schwächung des Regentenansehens, selbst Geringschätzung, Nichtbefolgung seiner Gebote und Gesetze, Rechtslosigkeit, Willkühr, Ohnmacht der Administrationen die ungehorsamen Unterthanen zur Pflicht zurück zu bringen, Zügellosigkeit und Unthaten aller Art." Die im vierten Abschn. S. 81 — 178. angegebenen *Mittel, das geschwächte obrigkeitliche Ansehen wieder zu begründen*, beziehen sich auf die angezeigten Ursachen des Verfalles; wobey Rec., um die durch Trennung dieser verwandten Gegenstände entstandene oben gerügte Wiederholungen zu vermeiden, sich auf kurze Angaben zu beschränken hat. Zur Wiederbegründung des gesunkenen o. A. stellt der Verf. folgende Mittel auf: a) *Regierungsfestigkeit gegen Schwärmer*, selbstsüchtige, excentrische Köpfe. b) *Beschränkung der Publicität*, durch c) *Censuranstalten*; wobey nach den S. 49. aufgestellten billigen und gemässigten Grundsätzen die Druck- und Schreibefreyheit Regel bleiben, und jede Beschränkung nur eine durch die mit den Begriffen der Religion, mit dem Wohle des Staats, mit der Reinheit der Sitten, mit der Unverletzlichkeit des guten Namens der Individuen collidirende Umstände abgedrungene Ausnahme seyn soll. d) *Verbesserter Volksunterricht.* „Der rohe Mensch wird seiner Obrigkeit furchtbar, sobald diese aufhört es ihm zu seyn." „Gesetze sind dem zum Mann gereiften Bürger nur dann heilig und unverletzlich, wenn er sie in seiner frühern Jugend kennen, ehren und beobachten lernte." S. 94. 95. e) *Verbesserte*, d. i. eine weise, zusammenhängende, dauerhafte, auf die Kräfte der Unterthanen berechnete, und in einer populären Sprache vorgetragene *Gesetzgebung.* S. 97 — 117. Diese Ausführung zeichnet sich vorzüglich durch Reichhaltigkeit, Benutzung guter Quellen und Beobachtungsgeist aus. Bey S. 110. u. 111. wo an dem Formalen der Gesetzertheilung manches mit Grund gerügt wird, hätte noch die Bemerkung Platz finden können: dass in Gesetzen so wenig als möglich Beziehungen auf frühere, bereits über dieselben Gegenstände erlassene Anordnungen Statt finden dürfen, sondern jedes Gesetz ein für sich allein bestehendes und vollständiges Ganze ausmachen solle. f) *Kurze unkostbare Justiz.* Unter 22 Rubriken werden die bey der Processführung selbst anwendbaren, grösstentheils in der Theorie des Processes gegründeten Mittel vollständig und richtig angegeben. Mehrere derselben fanden bereits in deutschen Staaten, die hierin zum Bessern fortgeschritten oder im Fortschreiten eben begriffen sind, Anwendung. Indessen möchten einige dieser Vorschläge noch nähere Prüfung erheischen. Ueber Criminaljustiz wäre eine ausführlichere Auseinandersetzung, als die S. 131. gelieferte, nicht überflüssig gewesen, da die mangelhafte Leitung, Verspätigung und der zweckwidrige Ausgang mancher Criminalprocesse zuweilen und dann ganz vorzüglich dazu beywirkt, die Würde der Gesetze, und der zu ihrer Handhabung angestellten Behörden in Schatten zu stellen, auch die in vielen deutschen Staaten noch sehr mangelhaften Einrichtungen wegen Annahme der Verbrecher und Uebertragung der Kosten, Weitläufigkeiten herbeyführen, Straflosigkeit befördern, und in dem verminderten Zutrauen der Unterthanen zu dem Beystande der Gesetze das Ansehen der Obrigkeiten beeinträchtigen. g) *Zwangsausübung zur Gesetzbefolgung*, durch rücksichtlose Bestrafung, selbst bey kleinen Vergehen, und durch eine besonders bey Policeyverordnungen zwar gemässigte, aber unnachsichtlich zu vollziehende, Ahndung. h) *Beschränkung der befreyten Gerichtsstände.* Aus einer gedrängten Darstellung der Nachtheile, welche bey Patrimonial- oder Erbgerichtsbarkeiten von mehrern neuern Schrift-

stellern zuweilen nicht ohne Uebertreibung gerügt werden und einer richtigen Würdigung der hierbey eintretenden Forderungen des positiven Staatsrechts, leitet der Verf. den Grundsatz ab: „Nur von der ganzen Nation und ihrem Gesammtwillen, dem Herrscher und dem Untergebenen zugleich, können Staatseinrichtungen dieser Art überhaupt oder ein Theil derselben auf dem verfassungsmässigen Wege verbessert und abgeändert werden; dagegen es Pflicht der Staatsgewalt verbleibt, das Recht vom Missbrauche zu sondern, seine Ausübung nach dem Zeitbedürfnisse zu leiten und dem Staatswohle unschädlich zu machen.“ Rec. ist mit dieser Ausführung um so mehr einverstanden, je bedenklicher ihm die hier und da angewendete Staatsmaxime erscheint: die Ausführung mancher Einrichtungen und Pläne, mit *Beseitigung der in Grundverträgen sanctionirten Verfassung*, aus dem nach staatsrechtlichen Grundsätzen so selten nur mit Fug anzuwendenden Jure Eminenti zu vertheidigen und darauf zu begründen. „Ehrt ein Fürst,“ so spricht Johann von Müller, „nicht mehr die Privilegien der geistlichen und weltlichen Herrn, so spottet sein Sohn der Freyheiten des Volks, und seinem Enkel ist von den Rechten der Menschheit heilig, so viel er will.“ Die aus obigem Grundsatze unter 1 — 7 gefolgerten Bestimmungen sind insgesammt richtig, nur würde Rec. zu 1. wo die Anstellung geschickter Justiziarien den Patrimonialgerichtsbehörden mit Recht zur Pflicht gemacht wird, den billigen, obwohl zuweilen in deutschen Ländern von der Erfahrung unbestätigt befundenen Wunsch hinzufügen: dass die landesherrlichen Beamten als Muster gelten und sich in unverwandter Pflichterfüllung auszeichnen möchten; bey 6. auf die unerlässlich und nach richtigen und billigen Grundsätzen anzustellenden Localrevisionen der Justizstellen, wovon allein Heil zu erwarten ist, hinweisen. i) *Kluge* (weise und pflichtmässige) *Auswahl der Staatsbeamten.* k) *Erhöhung der Besoldungen.* l) *Collegialisches Betragen der Räthe unter sich.* Treffende und durch vielfache Erfahrungen bestätigte Bemerkungen! m) *Anständige Correspondenz der Justiz- und Regierungscollegien unter sich.* „Man entferne sich vorzüglich von der kleingeistigen und ängstlichen Untersuchung des Curialstyls, welche schon so viele Behörden entzweyt hat. Man sey in schriftlichen Höflichkeitsbezeugungen, ohne jedoch die Gränzen des Schicklichen zu überschreiten, lieber zu freygebig als zu sparsam, und den Mangel an Artigkeit in Zuschriften andrer Behörden bestrafe man blos dadurch, dass man ihn gar nicht rüge.“ n) *Vereinfachung des Geschäftsganges*, durch zweckmässige Vertheilung unter die Arbeiter, Verbindung gleichartiger oder verwandter Gegenstände zur ausschliesslichen Bearbeitung, Anstellung bestimmter Referenten, nothwendige Trennung der ihrer Natur nach ungleichartigen Geschäfte, Vermeidung der Palliativverfügungen u. s. f. Die hier vorgetragenen Grundsätze und Rathschläge sind den Directorien nach Ueberzeugung anzuempfehlen. o) *Uniformirung der Civil-Staatsbeamten.* „Dem unanständigen, lächerlichen, mit der Würde eines Staatsamtes nicht vereinbarten Anzuge der Staatsdiener würde durch Uniformirung am kräftigsten entgegen gearbeitet, wobey manche kleinliche Rücksichten, kleingeistiges Wetteifern, ängstliches Zuvorthun und mannichfaltige Demüthigungen wegfallen.“ Bemerkenswerth ist es, dass mehrere Stimmen sich neuerlich für diesen, in manchen deutschen Staaten und namentlich in den gesammten königlich preussischen Ländern realisirten Vorschlag mit Wärme und aus triftigen Gründen erklären. Der Verf. bezieht sich hierbey auf die Justiz- und Polizeyfama No. 72. vom Jahr 1802 und No. 7. v. J. 1803. Auch in einer neuen schätzbaren Schrift: (Zachariä gegen das ausschliessende Sitz- und Stimmrecht des alten Adels auf den Churs. Landesversammlungen) befinden sich (S. 97 flgd.) einige hierher gehörende richtige Bemerkungen. Wenn unser Vf. unter der *Civiluniform* „eine solide, die Grade der Stellen und Aemter ausscheidende, und die Staatsdienerclasse, zu der sich jemand zählt, hinreichend bezeichnende Amts- und Ehrenkleidung versteht, in welcher er sowohl bey seinen amtlichen Functionen, als auch ausserdem und selbst bey Hofe vor seinem Landesherrn, kurz überall und zu allen Zeiten ohne grossen Kostenaufwand und mit Anstand auftreten *kann*,“ so würde statt der in dem Wörtchen *kann* ausgedrückten Erlaubniss, auch in andrer Kleidung bey Amtsgeschäften zu erscheinen, vielmehr die unerlässliche Verbindlichkeit festzusetzen seyn, diese Kleidung in Amtsgeschäften zu tragen, um den vom Verf. S. 70 gerügten Unanständigkeiten die Fortdauer desto sicherer zu entziehn. Uebrigens möchten die hierüber noch getheilten Meynungen dann wohl am leichtesten zu vereinigen seyn, wenn man für den Civilstand, statt der dem Reiche der Mode immer noch sehr unterworfenen Uniform, die überdem jeden nicht militärisch dressirten Körper entstellt, und jedes Gebrechen sichtbarer macht, ein schickliches, jedem Alter angemessenes deutsches Kostum für Staatsbeamte in Anwendung brächte, und dadurch vermiede, dass alte, würdige Räthe durch eine militärische Uniform lächerlich werden. Das obrigkeitliche Ansehen kann wohl unmöglich gewinnen, wenn man die Staatsdiener in Kleider steckt, die den Hogarths und Chodowieckys Urbilder zu Caricaturen liefern. — Rec. hielt nach dem Grundsatz: der Umfang einer Anzeige und Beurtheilung sey nicht nach der Bogenzahl sondern nach der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Reichhaltigkeit der abgehandelten Ge-

genstände abzumessen, bey vorliegender Schrift, eine genauere Anzeige und Würdigung für erforderlich. Doch beabsichtigt er keinesweges derselben durch den gelieferten umständlichern Auszug Leser zu entziehn, und wünscht vielmehr sie in den Händen aller derjenigen, denen es geworden ist, das so wichtige obrigkeitliche Ansehn durch Kraft und That zu begründen und in voller Würde aufrecht zu erhalten. Noch fügen wir den Wunsch hinzu, dass überall eine ernste und redliche Fürsorge für das Gemeinwohl, dass der unverkennbare Charakter einer wahren Partheylosigkeit, dass der ernste Eifer in Beförderung der Geschäfte, dass *ein väterliches*, von *anspruchlosem Ernst* begleitetes Annähern an den gemeinen Mann, der Amtsführung der Staatsdiener einen solchen Geist geben möge, dass der Bürger sich gewöhne an das Vertrauen in den reinguten *Willen* seiner Obern und an die hohe Meynung von ihrer *Weisheit*, *Einsicht* und *Thätigkeit*. Eine Regierung, die für sich und ihre Beamten dieses *Vertrauen* erworben hat, braucht über das *wahre* Ansehen, das zur Bewirkung eines willigen Gehorsams erforderlich ist, nicht in Verlegenheit zu seyn.

Ungewöhnlichkeiten des Ausdrucks, auch einige Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. *Entgang*, *allfällige Nachtheile*, *Abbiethungen*, u. s. f. kommen bey einer übrigens körnichten Schreibart und lebhaften Darstellungsgabe, wovon die vorstehenden grösstentheils wörtlich ausgehobenen Sätze zeugen, in keine bedeutende Erwägung. Nur wäre bessere Correctheit des Drucks und überhaupt eine gefälligere Aussenseite dieser anziehenden Schrift allerdings zu wünschen.

Kurze Anzeige.

Classische Literatur. *P. Ovidii Nasonis Opera.* Vol. I. 264 S. kl. 8. Vol. II. 243 S. Wien, b. Pichler 1805. (1 Thlr. 4 gr.)

Ein innerer Titel bestimmt den Inhalt genauer: P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Recensuit *Franc. Xav. Schönberger*, in Caes. reg. Gymn. Acad. Vindob. Prof. Eloq. P. O. Was mag aber Hr. S. für einen Begriff von einer *Recension* haben? was mag er dazu rechnen? Den Text nach bekannten kritischen Ausgaben abdrucken lassen, einige zweifelhafte Verse in Klammern schliessen, in einer Handausgabe, wo höchste Correctheit gefordert wird, viele Druckfehler lassen, das ist doch gewiss nicht, eine *Recension* des Textes liefern. Er selbst belehrt uns über sein Verfahren nur durch folgende am Schlusse des 1. Bandes befindliche *Nota*. „Genus neutrum licet aliud genus praecedet, v. c. L. I. v. 50. *utrumque* pro *utramque* more Graecorum nonnunquam posuisse Ovidium, ex. optimis edocemur codicibus. — Versus, qui genuini aliis, aliis adulterini videntur, uncis inclusimus, illos vero qui ab omnibus eruditis adulterini habentur, ejecimus et ejectos infra notavimus."

Kleine Schriften.

Ueber Sendschreiben und Antwort, von *Gustav Skanderholm*. Deutschland 1805.

Da bey weitem die Majorität des denkenden Publicums, auch in Holstein, den Missgriff in der Berufung von *Hermes* nach Kiel einsieht, und das Meiste, was hier an der „*Antwort*" auf das bekannte Sendschreiben getadelt wird, missbilligt, und sich mehr für als gegen das Sendschreiben erklärt, so war diese neue, nicht von Bitterkeit freye, Schrift kaum nöthig. Wenigstens dürfte sie die Gegenparthey schwerlich belehren. Nach Rec. Dafürhalten hätte der Verf. besser gethan, wenn er zu Besänftigung der aufgebrachten Gemüther die Berufung von Hermes aus einem vielleicht wohlgemeynten, aber nicht mit gehöriger Einsicht wirkenden Eifer für Religion und Christenthum abgeleitet, das Sendschreiben als eine schnell dargelegte Ueberzeugung eines denkenden Mannes, der sich indess der herrschenden Verstandesansicht der Religion mehr nähert, die Antwort aber als eine etwas zu leidenschaftliche Gegenüberzeugung eines Mannes, dem gleichfalls Nachdenken nicht abzusprechen, dessen Ueberzeugung aber mehr die Phantasieansicht der Religion ist, vorgestellt, dann das Wahre in beyden Ueberzeugungen gewürdigt, ihre Missverständnisse gegenseitig verständiget, und endlich mit der immer mehr sich bestätigenden Aussicht, dass die Dänische Regierung den einmahl geschehenen Missgriff auf andere Weise wieder so viel als möglich unschädlich zu machen suche, geschlossen hätte.

Kurze Bibelsprüche, Liederverse und Densprüche für kleinere Kinder (von Pastor *Ipser* in Erfde), Schleswig b. Serringhausen 1805. 16 S. (6 pf.)

Eine zweckmässige Sammlung ganz kurzer Sprüche und Verse aus bekannten Gesängen, zunächst für die zweyte Abtheilung der Bürger- und Landschulen im Vaterlande des Verfassers bestimmt, aber recht gut auch anderswo beym Unterrichte kleinerer (nicht eben der kleinsten) Kinder zu benutzen. Die angehängten Sprüchwörter, die eine kurze Klugheitslehre für das Volk enthalten sollen, so wie die vorhergehenden Bibel- und Liederverse, eine kurze Religions- und Sittenlehre, hätten leicht noch um einige vermehrt und dann so wie das vorhergehende, was nach einem recht guten und leicht in die Augen fallenden Plan auf einander folgt, geordnet werden können. Sehr richtig ist was der Verf. in der kurzen Vorerinnerung sagt: „*In kurzen Sprüchen und Sprüchwörtern hielt von jeher das Volk seine Lebensweisheit fest.* Möchte diese Bemerkung von unsern jetzigen Volksschullehrern nur immer hinreichend berücksichtiget werden!"

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

21. *Stück, den* 14. *Februar* 1806.

BOTANIK.

Jardin de la Malmaison avec figures coloriées, par *E. P. Ventenat*, de l'Institut national de France, l'un des conservateurs de la Bibliothèque du Panthéon. — Auf dem Umschlage noch mit dem Zusatze: les plantes sont peintes par Redouté, qui dirige et surveille l'execution des figures de cet Ouvrage. A Paris an XI, Livrais. I — IV. in Atlasformat auf schönes Velinpapier. (Jede Lieferung mit 6 Blättern Text und eben so vielen, mit Farben abgedruckten Kupfertafeln. (60 Thlr.)

Der beträchtliche Vorrath exotischer Gewächse, dessen sich schon jetzt der Garten zu Malmaison erfreuen kann, verdiente in mehrerer Hinsicht den Freunden der Gewächskunde mehr bekannt zu werden. Herr Ventenat (jetziger Bibliothekar am Pantheon) erwirbt sich daher ohne Zweifel durch die treffliche Ausführung dieses Unternehmens, ein neues Verdienst um die Wissenschaft, die ihm schon so vieles verdankt. Plan und Einrichtung ist, wie bey des Verfs. früherem, zu seiner Zeit von uns angezeigten, Werke, der *Descript. des plantes nouvelles, cultiv. dans le jardin de Cels*; doch hat Herr Vent. seinen Gegenstand hier noch interessanter, und man kann wohl sagen, mit grösserem Aufwande von Gelehrsamkeit zu behandeln gesucht. Dass dem gehaltvollen Innern ein schönes Aeussere angemessen ist, dafür bürgt der feine Geschmack des Verfs. und das erprobte Talent der Künstler, welche Zeichnung und Stich besorgt haben. Wir kommen nun zur nähern Anzeige der hier beschriebenen Gewächse. — *Erste Lieferung*. 1. *Gordonia pubescens*. Nicht ganz unbekannt in Europa, auch schon von *L'Heritier* beschrieben; Herr *Ventenat* gibt uns indess die erste gute Vorstellung der Blume und Frucht, voraus zugleich ihre sehr nahe Verwandschaft mit *Stewartia virginea Cavan.* oder *L'Heritier's* Stuartia Malachodendron sichtbar wird. Sie wächst in Carolina und nach *Michaux* auch in Georgien. 2. *Xeranthemum bracteatum*, aus Neuholland. Nun auch schon in einigen deutschen Gärten vorhanden. Der Verf. charakterisirt diese Pflanze auf folgende Art: *X. foliis lanceolatis, repandis, scabriusculis; floribus solitariis terminalibus bracteatis.* Nach *Willdenow* würde sie zu Elichrysum zu rechnen seyn. Ob *Linné's* Xeranthemum, wie Hr. Ventenat meynt, noch in mehrere Gattungen zu vertheilen sey, als bereits *Gärtner* vorgeschlagen und *Willdenow* in seiner neuen Auflage der *Spec. Plantar.* zum Theil ausgeführt hat, verdient genauer erwogen zu werden. 3. Eupatorium Aya-Pana, *foliis lanceolatis integerrimis subtrinerviis: inferioribus oppositis; superioribus alternis; calycibus inaequalibus multifloris.* Die bekannte Wunderpflanze vom Amazonenflusse aus Südamerika. *Baudin* brachte sie zuerst nach Frankreich. Sie ist von starkem gewürzhaften Geruch. Ueberwintert im warmen Hause und blühet im Sommer. 4. *Melaleuca gnidiaefolia*, mit lanzettförmigen, dreynervigen Blättern und wenigen, an den Seitenästchen sitzenden Blumen; besonders aber durch die Staubfäden verschieden, welche an der Spitze ästig sind. Stammt aus Neuholland. Die Cultur, wie bey der folgenden und den verwandten Arten. 5. *Metrosideros anomala*, auch aus Neuholland. Der Verf. nennt sie anomala, weil sie zwischen Metrosideros und der Angophora von *Cavanilles* gleichsam in der Mitte steht. Ihr specieller Charakter ist von Herrn Ventenat so bestimmt: *foliis oppositis subsessilibus cordato-ovatis impunctatis; ramulis pedunculis calycibusque hispidis; floribus solitariis, terminalibus.* 6. *Nymphaea caerulea*. *Breyn* (Prodr. 2. p. 86.) erwähnt diese schöne Seerose zuerst und beschreibt sie schon ziemlich gut. Die Pflanze wurde aber nachher ganz wieder vergessen. *Linné* selbst hatte sie übersehn oder trug doch vielleicht Bedenken, sie in seinem Systeme aufzunehmen. Erst in neuern Zeiten wurde sie von

Andrews (Repos. p. 197.) genauer beschrieben und abgebildet. Noch genauer lehrten sie uns *Savigny* und *Delille*, welche beyde die bekannte Expedition nach Aegypten mitmachten, kennen. Unser Verf. gibt hier eine sehr umständliche und genaue, nach einer lebendigen Pflanze verfertigte, Beschreibung, die mit einer unvergleichlich schönen Abbildung begleitet ist. Die nahe Verwandtschaft mit *N. Lotus* ist unverkennbar; doch unterscheidet sie sich hinreichend durch den Rand der Blätter, durch die lanzettförmige Gestalt der Kelcheinschnitte und der Blumenblätter, durch die mit einem kleinen Ansatze versehenen Staubbeutel, und durch die constante blaue Farbe der Blumen. — *Zweyte Lieferung.* 7. *Crowea saligna*, *caule ramisque triquetris glabris*, *foliis alternis lanceolatis integerrimis*, *floribus solitariis axillaribus.* *Smith* setzte bekanntlich zuerst die Gattung fest, und *Andrews* beschrieb diese Art in seinem Repository. *Ventenat* liefert eine vollständigere Beschreibung, zeigt die Verwandtschaft der Crowea mit Eriostomum, und verbessert den Gattungscharakter. 8. *Lantana nivea*, eine neue in Ostindien einheimische Art, die Herr *Ventenat* so unterscheidet: *foliis ovato-lanceolatis acuminatis crenulatis*, *caule aculeato*, *capitulis hemisphaericis*, *bracteis linearibus.* Zunächst ist sie mit Lant. Camara und aculeata verwandt. Blühet fast das ganze Jahr und überwintert im warmen Hause. 9. *Centaurea pumila* Linn., aus Aegypten vom Cap Figuiers. Die Pflanze wurde aus Saamen erzogen, den *Delille* mitbrachte. Es wird die nahe Verwandtschaft mit der C. acaulis bestätigt und der specielle Charakter verbessert. 10. Nicotiana undulata, *foliis radicalibus subspathulatis*, *caulinis petiolatis ovatis undulatis acuminatis*, *floribus obtusis.* In Neuholland zu Hause. Sie darf nicht mit der *undulata* der Flor. Peruan. verwechselt werden, die sehr wahrscheinlich mit N. *plumbaginifolia Denegr.* einerley ist. 11. *Antirrhinum triorniphorum* Linn. Eine ausgezeichnet schöne Pflanze. Der Verf. bemerkt manches, was nicht ganz mit der Linnéischen Beschreibung übereinkommt. Nach *Desfontaines* gehört sie zur Linaria. Sie verdiente mehr cultivirt zu werden, da sie fast den ganzen Sommer blühet, und sich leicht fortpflanzen lässt. n. 12. *Campanula vincaeflora*, so nennt Herr *Ventenat Forster's C. gracilis.* Ein Staudengewächs, das im kalten Hause überwintert, und vom Sommer bis in den Herbst blühet. Im Aeussern viel ähnliches mit C. *rotundifolia* und den verwandten Arten. — *Dritte Lieferung.* n. 13. *Correa alba.* Die Gattung Correa bestimmte zuerst *Smith*, und *Andrews* gab eine Beschreibung dieser Art; mit Dank nehmen wir indess auch an, was uns der Verf. über diese Gattung mittheilt. Beyläufig wird noch bemerkt, dass *Mazeutoxyron Labill.* (Voyage à la Recherche de La Peyrouse) hierher gerechnet werden müsse. Dadurch bekömmt die Correa einen Zuwachs von zwey Arten. Ausserdem führt Herr V. noch eine andere, ihm von *Cavanilles* übersandte, Art an. Die Gattung Correa besteht also gegenwärtig aus vier Arten, die so unterschieden werden: 1. C. alba (Smith), *foliis ovatis obtusis subtus albidis*, *floribus terminalibus subumbellatis*, *petalis basi conniventibus.* 2. C. rufa (Mazeut. rufum Labill.), *foliis subrotundis subtus ferrugineis*, *floribus solitariis axillaribus et terminalibus.* 3. C. reflexa (Mazeutoxyr. reflexum Labill.), *foliis ovatis reflexis*, *corollis cylindraceis.* 4. C. revoluta, *foliis lanceolatis serrulatis*, *margine revolutis.* Letztere erhielt Herr *Ventenat* von *Cavanilles.* — n. 14. *Melastoma cymosa* Schrad. et Wendl. Sert. Hannov. t. 10 n. 15. Manulea oppositifolia, *fruticosa pubescens*, *foliis oppositis ovatis inciso-serratis*, *pedunculis axillaribus unifloris longitudine florum.* Vom Cap, blühet im Sommer und überwintert im kalten Hause. Sehr richtig bemerkt der Verf. die Verwandtschaft der Gattung Manulea mit Erinus, und verwirft *Lamarck's* Vorschlag, die Büchnera unter diese beyden Gattungen zu vertheilen. n. 16. *Bunias spinosa* Linn. scheint bisher nicht genau bekannt gewesen zu seyn; eine vollständige Beschreibung war daher um so wünschenswerther. Auch wird bemerkt, dass dieses Gewächs nicht jährig, sondern ausdauernd ist. n. 17. *Royena ambigua*, vom Cap. Keine zweifelhafte Art, wie man dem Trivialnamen nach vermuthen sollte. Der Verfasser schien aber ungewiss zu seyn, ob er sie zur Royena oder zur Diospyros rechnen sollte, wie denn auch wirklich im Text Royena und auf der Kupfertafel Diospyros steht. Wir pflichten indess dem Verf. völlig bey, dass beyder Gattungscharaktere eine nochmalige Revision bedürfen. *Royena polyandra Ait.* hat einige Aehnlichkeit mit der ambigua, sie unterscheidet sich aber in manchen Theilen. n. 18. *Hemerocallis caerulea Andrews.* Repos. t. 6.; aus China zuerst nach England gebracht, von wo aus sie weiter in die andern europäischen Gärten verbreitet worden. *Willdenow* muss sie nicht genau gekannt haben, da er sie noch mit der *japonica* verbindet. Die wesentlichen Unterschiede beyder Arten werden hier verglichen und die Differenz der *caerulea* auf folgende Art bestimmt: *foliis ovatis acuminatis*, *bracteis membranaceis brevibus*, *limbo calycis campanulato.* — *Vierte Lieferung.* n. 19. *Mespilus japonica Thunb.* Zuerst in Japan entdeckt, wo ihn der fleissige Kämpfer bemerkte; nun auch in China einheimisch. Man schätzt ihn in beyden Ländern wegen der schönen wohlriechenden Blumen und der angenehm schmeckenden Früchte. Ob es

möglich seyn wird, diesen schönen Baum auch bey uns, wenigstens in den mehr südlich gelegenen Ländern Europa's, anzubauen, wird die Zukunft lehren. In Deutschland sind, so viel Rec. weiss, alle Versuche der Art misslungen. n. 20. *Calendula flaccida.* Stammt vom Cap und gränzt zunächst an Calend. Tragus, von der sie der Vf. unterscheidet: *caule suffruticoso, foliis lineari-lanceolatis integerrimis trinerviis ciliatis, radio concolore, seminibus obcordatis.* Cultur, wie bey den übrigen Capschen Arten. n. 21. Mimosa pubescens, *subhirsuta, petiolo glanduloso, pinnis foliisque* 10—12*jugis, racemis axillaribus solitariis folio brevioribus.* In Neuholland zu Haüse. In der Abtheilung, wozu diese Mimose gehört, finden sich nur zwey Arten, welche eine haarige Oberfläche haben, nämlich *Linné's* M. *vaga* und *Swartzens* M. *villosa*, beyde weichen aber in so manchen Theilen von unsers Verf. Pflanze ab, dass nicht wohl eine Verwechselung mit denselben zu befürchten ist. n. 22. Anamenia coriacea, *foliis subcordatis coriaceis glabriusculis: lateralibus basi oblique truncatis, umbella supra-decomposita patentissima.* Anamenia (von Anahamen, womit die Araber unsere Adonis und Anemone bezeichnen) erscheint hier zuerst als neue Gattung, die mit Adonis und Hydrastis verwandt ist, und gleichsam zwischen beyden eine Mittelgattung ausmacht. Ihr äusseres Ansehn nähert sich den Doldengewächsen. Ausser dieser hier beschriebenen und abgebildeten Art, sind nach des Verfassers Untersuchung noch folgende Adonisarten zu der Anamenia zu rechnen: *Adon. vesicatoria* Linn. Suppl. et Willd. Spec. Plant. (Anamenia laserpitiifolia Vent.), *Adonis aethiopica* Thunb. (Anamenia gracilis Vent.), (*Adonis capensis* Willd. Spec. Pl., doch mit Ausschluss *Boerhave's* u. *Commelin's* Synonyme (Anamenia hirsuta Vent.) und *Adonis filia* Linn. Suppl. (Anamenia daucifolia Vent.). Diese fünf Arten lassen sich sehr gut nach der Beschaffenheit der Blätter in zwey Unterabtheilungen bringen, da letztere (An. daucifolia) folia bipinnata, alle übrigen aber folia biternata haben. n. 23. Styphelia Gnidium, *corollae limbo reflexo hirsuto, spicis terminalibus solitariis ovatis brevissimis, foliis sparsis lineari-lanceolatis.* Aus Neuholland. Auch diese Gattung liesse sich nach des Verfassers Vorschlage recht gut in zwey Abtheilungen vertheilen. Wir müssen hier noch einer Bemerkung des Verf. gedenken, der zufolge die *Ventenatia Cavanill.* mit der Styphelia wieder zu verbinden und *Venten. procumbens* mit der *Styphelia juniperina* einerley ist. n. 24. *Magnolia discolor*, von *Thunberg* unter dem Namen obovata beschrieben. Eine Prachtpflanze, die es verdiente, hier mit aufgenommen zu werden. — So weit die ersten vier Lieferungen. Die Anzeige der übrigen bereits erschienenen Hefte wollen wir nächstens mittheilen.

Annals of Botany. Editors *Charles Konig*, F. L. S. and *John Sims*, M. D. F. L. S. Multum adhuc restat operis, multumque restabit, nec ulli nato post mille secula praecludetur occasio aliquid adhuc adiiciendi. Seneca Epist. 64. Vol. I. nro. 1-3. II. n. 1. 2. London printed for the editors by Rob. Taylor, sold by Curtis, and also by J. White, Symonds etc. 1805. Tom. I. 505 S. mit 12 Kupf. Tom. II. Heft 1. 2. 392 S. 12 schwarze, 1 illum. Kupft. 8. (Jedes Heft 3 Thlr. 18 gr.)

Diese Zeitschrift, von der jährlich vier Stücke erscheinen und 3 Stücke einen Band ausmachen sollen, enthält Abhandlungen, Recensionen Nachrichten über alle Gegenstände der Botanik. Unter den Abhandlungen sind die meisten aus spanischen, französischen, deutschen und schwedischen Schriften entlehnt. Die Recensionen haben grösstentheils das Ansehen von Gründlichkeit und Bescheidenheit. Das erste Stück eröffnet eine Uebersicht der botanischen Literatur von 1801. bis 1803., dieser folgt Nachricht von des berühmten Karpologen Gärtners Leben nach Deleuze, Links Abhandlung über Scilla, Bernhardi's Meynung von der Art wie sich die Farnkräuter befruchten, Desfontaines über seltne Pflanzen, die im Garten des Pariser Museums geblüht haben, Roths Bemerkungen über Willdenows species plantarum; Originalabhandlungen sind blos Salisbury über die Inflorescenz des Genus Crocus, und Konig über Aegiceros fragrans. Im zweyten Stück sind entlehnt: Luis Nee über eine neue Art Musa, die sogenannte Abaca, Ventenat Monographie der Linden, Roth über Rivularia, Starke über Byssus Jolithus, Swartz über phyllachne und Forstera sedifolia, Roth über Willdenows Species plantarum, Deleuze über Michaux's Leben und botanische Arbeiten; eigne Abhandlungen sind die von König über die Sagopalme (metroxylon Sago) nach des verstorbenen Königs Manuscript und einem blühenden Zweige in Banks Herbarium, desselben botanische Beobachtungen und ein Aufsatz über Pflanzenmonstrositäten, besonders den vorgeblichen ranunculus bellidiflorus und Gawler's Abhandlung über die Familie der Ensatae. Unter den Recensionen ist zu erwähnen die von Lamberts Monographie der Gattung pinus und Acharius's Lichenensystem. Das dritte Stück des ersten Bandes enthält Cavanilles's Beobachtungen 1) über die Saamen der Farnkräuter und Moose; wo aber die Herausgeber aus einer Art von Bescheidenheit unterlassen haben zu erinnern, dass die von Ca-

vanilles beschriebenen kugelförmigen Körper unter den Saamen beyder Gewächsfamilien Luftblasen gewesen sind, die Cavanilles aus unbegreiflicher Unerfahrenheit in mikroskopischen Arbeiten verkannt hat, wie er selbst späterhin eingestehen musste, 2) über die Narben der Iris, wobey Cavanilles Schkuhrs Beobachtungen bestätigt, ohne sie gekannt zu haben; 3) über die (5) Staubfäden der periploca Graeca (die andern periplocae haben 10) etc. 2. Swartzens dispositio filicum, aus Schraders Journal der Botanik abgedruckt. 3. Leben des Botanikers Mutis, der lange in Südamerika Botanik und Mineralogie las, und jetzt Professor der Botanik in Madrit ist. 4. Smith Beobachtungen über die Neuholländischen Gewächse mit Schmetterlingsblumen aus der zehnten Classe. Die Staubträger sind bey ihnen vollkommen getrennt, wie bey Sophora; stark und cylindrisch oder pfriemenförmig, dahingegen die verwachsenen Staubträger der Diadelphisten ganz fein und dünne sind. Diese Structur trifft mit vielen andern Eigenheiten in der Frucht und dem ganzen Ansehen dieser Pflanzen zusammen, und sie machen eine sehr ausgezeichnete Familie, deren Gattungen und Arten hier vollständig und schön beschrieben werden. 4. Salisbury's Beschreibung der Bauera rubiaefolia, eines schönen Strauchs aus der Familie der Saxifragen, von Neuholland; mit gegenüberstehenden Blättern, achselständigen Blumen und kapselartiger Frucht. 5. Turner's Bemerkungen über das Hedwigsche System der Moose, und Monographie des genus Bartramia. Der Haupteinwurf, der diesem Systeme gemacht wird, bezieht sich immer auf die Schwierigkeit, die männlichen Blumen zu untersuchen, oder nur darüber zu entscheiden, ob diese Blumen aus der Spitze oder von der Seite der Aeste hervorkommen. Schon seit mehrern Jahren klagen die Botaniker darüber, aber noch hat keiner die genera bryum und hypnum unterscheiden können, ohne sich auf diesen Blüthenstand zu berufen. Turner schlägt vor, auf den Stand der weiblichen Blume Rücksicht zu nehmen. Damit ist aber nichts gebessert; denn für den Ungeübten ist diese in der Blüthezeit nicht leichter zu untersuchen, als die männliche, und wenn die Frucht vorhanden ist, so ist ihr Stand meistens schon durch das Fortwachsen des Stammes, durch die Renovationen, zweydeutig. Die Engländer wollen zur Unterscheidung mancher generum Rücksicht auf die Gestalt der Kapsel nehmen, allein diese ist in manchen zwar beständig, in vielen andern aber sehr unbeständig; es ist also nicht consequent, sich hier auf dieselbe zu berufen und dort sie keiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Sie vernachlässigen ferner die genauere Untersuchung des innern Peristoms der Moose mit doppeltreihigen Mündungsbesetzungen gewöhnlich, erwähnen sie aber bey bartramia: wieder sehr inconsequent. So vereinigen sie Leskea mit hypnum, und doch haben beyde genera ausser der Verschiedenheit im innern Peristom noch ganz ausgezeichnet abweichende Habitus. Bartramia definirt Turner: capsula subrotunda, sulcata, Peristomium duplex: externis dentibus 16 apice inflexilibus: interius e membrana carinata sedecim partitum: lacinulis bifidis. Die lacinulae sind aber nicht eigentlich bifidae, sondern zweyschenklich, die Theilungslinie läuft ganz durch, dennoch aber legen sich die beyden Schenkel in einen einzigen Zahn zusammen, wie auch bey Pohlia und vielen Leskeis. Die Arten der Bartramia führt T. auf wie Swartz, und setzt ausser dem Mnium arcuatum noch B. Menziesii aus America dazu: caule elongato dichotomo tereti, foliis lanceolato-subulatis integerrimis appressis, pedicellis (richtiger pedunculis) caulem subaequantibus, und B. squarrosa, die aber nicht neu, sondern Bridel's Magellanica ist; beyde werden auch hier abgebildet. 6. Jussieu's Bemerkungen über die Onagrariae, (aus den Annalen des Pariser Museums) nebst den Abbildungen von den Blumen der proserpinaca, myriophyllum verticillatum, hippuris vulgaris und tetraphylla, Lopezia racemosa und goniocarpus scaber und micranthus. 7. Konigs Anmerkungen zu diesem Aufsatze. K. schliesst zuvörderst Ophira aus der Familie onagrariae aus, ohne ihr einen andern Platz anzuweisen, verbindet Sirium und Santalum in ein genus, wie schon Willdenow (aber mit Beybehaltung der unrichtigen Definition von Santalum, statt dass er die von Linné richtig gegebene von Sirium hätte aufnehmen sollen) gethan hat, erwähnt eines noch unbeschriebenen genus aus Californien, das die Blüthe der Fuchsia und die Frucht des epilobium hat, verweiset Serpicula in die zwischen den ficoideis und onagrariis mitten inne stehenden Pflanzen, und beschreibt goniocarpus micranthus Thunb. und scaber n. sp., deren generischer Charakter ist: calyx ovario adhaerens, limbo 4partito. Petala 4 summo calyci inserta. Stamina 4 vel 8. Stigmata 4. Nux unilocularis angularis. — Plantae herbaceae, folia opposita. 9. Sims's Beschreibung nebst Abbildung von amomum *exscapum*, floribus aggregatis radicalibus exscapis, caule simplice terete strictissimo, foliis distantibus ovato-acuminatis, aus Sierra Leona. 9. Nachricht von der Abaca, musa textilis. Der Baum wird umgeschlagen, wenn er blühen will, dann ist er 2—3 Jahr alt; das Blatt wird der Länge nach in 3—5 Stücken geschlitzt und gebrochen, bis alles Fleisch heraus ist, dann im Schatten getrocknet. Die Maschine, mit der jenes geschieht, gleicht einer Flachsbreche, wie wir sie in Deutschland haben; nur ist sie grösser und stärker, und der bewegliche Balken wird durch ein Seil

und eine Welle in Bewegung gesetzt. — Unter den Recensionen ist die von Michaux flora boreali-Americana zu bemerken, in welcher unter andern angezeigt wird, dass oryzopsis eine melica und Batschia canescens kaum specie von lithospermum officinale verschieden sey. Unter den Miscellaneen sind zu erwähnen, die Nachrichten von dem glücklichen Fortgange der Gewürzplantagen, besonders der von Muskaten und Gewürznelken, auf Prinz Wales-Insel, deren Klima sehr gesund ist. 2) Nachricht von einer Palme, die auf 3000 Fuss über der Meeresfläche erhabenen Alpen wächst, und Wachs auf den Blattflächen trägt, aus Humbolds Briefen. 3) Nachricht von Davall's Herbarium, das in der Schweiz gesammelt und von Smith gekauft worden ist, worin ein neues Dicranum, Davallianum, sich befindet. 4) Roxburgh Nachricht von einem Ostindischen Butterbaume aus dem genus Bassia. 5) Rhus toxicodendron sey die junge Pflanze von rh. radicans. Von diesem Gewächse soll die Ausdünstung besonders giftig seyn, allein den eingebornen Amerikanern nicht schaden (?). Das Gas sey ein verbrennlicher Kohlenwasserstoff, der mit Sauerstoff eine schwarze Masse bilde. In Deutschland ist die Ausdünstung nicht als so giftig bekannt geworden; wohl aber der Milchsaft der Pflanze.

Den zweyten Band dieser Zeitschrift ziert das Brustbild unsers Hessischen Landsmannes Dillenius. Das erste Stück enthält: 1) Kölreuter's Beobachtung über die Reizbarkeit der Staubfäden der Berberis; übersetzt aus den Schriften der Petersburger Akademie. 2) Roth's Bemerkungen über Willdenow's Species plantarum, Fortsetzung. 3) Wildenow über etliche Wassergewächse, und dessen Beschreibung der Naias minor und ähnlicher Gewächse; die naias unter dem generischen Namen Caulinia; ein Auszug aus den Schriften der Berliner Freunde. Die Abbildungen von zwey Arten der Caulinia sind aus den genannten Schriften, bey C. flexilis oder naias minor, aber die (bessere) aus dem Schkuhrischen Werke copirt. 4) Banks über den Rost im Getraide; eine gute Abhandlung mit schönen Zergliederungen und Abbildungen, die auch einzeln von Banks an seine Freunde ausgetheilt worden ist. Den Rost im Getraide nennt man kleine gelbe Flecken auf den Blättern und Stengeln, die nach und nach grösser und schwarz werden. Die Ursache dieser Erscheinung ist ein kleiner Pilz, der sich in die Einsaugeöffnungen der Oberhaut in Haufen von 40—50 an der Zahl ansetzt (den Botanikern seit langer Zeit als puccinia graminis bekannt). Es ist hier vollständiger als irgendwo beobachtet, wie der Pilz aus der Eyform nach und nach zu gestielten Keulchen wird, und endlich seine Saamen ausstreuet; auch ist die Bemerkung neu, dass die Saamen in den Saugeöffnungen einwurzeln, um aus dem Zellgewebe der Pflanze ihre Nahrung zu ziehn, und es verdiente fernere Untersuchung, ob mehr der schmarozerartigen Blattpilze auch diese Stellen einnehmen; vielleicht wäre diese Bemerkung noch richtiger bey den aecidiis; als hier, denn der Rost bildet auch Streifen von beträchtlicher Länge, wo er die Oberhaut zersprengt. Dann käme es darauf an zu wissen, ob er auch da zuerst in den Spaltöffnungen sich einniste und von hier unter der Oberhaut weiter vordränge oder nicht. Der Pilz zieht die Säfte der Pflanzen an sich, und bewirkt besonders, dass das Saamenkorn wenig Mehl, sondern blos Kleye gibt. Am meisten leidet in dem Roste der Roggen, besonders Sommerkorn und Weizen, Gerste weniger, weil die Blattscheiden den Stengel ganz bedecken (ferner fast alle Grasarten, die nicht sehr feste Blätter haben). Der ganze Aufsatz ist übersetzt in Gilberts Journal der Physik nachzulesen. 5) Mühlenberg Beschreibung der Amerikanischen Weiden (salix), mit Anmerkungen von Willdenow, aus den Schriften der Berliner Freunde. 6) Salisbury Beschreibung der natürlichen Ordnung nymphaeae. Sie machen ein Mittelglied zwischen ranunculaceae und papaveraceae, zeichnen sich aber von beyden aus durch die Blumenblätter, besondere Gestalt der Nectarien und Filamente. (Allerdings stehn sie der Frucht und Blume nach besser hier als bey den hydrocharides, zu welchen nymphaea von Jussieu gerechnet wird, allein was den Bau der ganzen Pflanze betrifft, nähern sie sich doch mehr diesen; namentlich der hydrocharis, trapa). Der Charakter der Familie liegt besonders darin: calyx 4—6 phyllus vernatione imbricatus. Petala 12—30. imbr., interiora saepe antherifera, plerumque persistentia, interdum 0. Filamenta 40—250 lata, in paucis filiformia vel petaloidea, in plurimis persistentia. Antherae filamentis confluentes saepius lamellares, loculis antica parte sitis foveaeformibus, ultra loculos varie productae, Embryo dicotyledoneus plumula viridi, in plurimis perispermo nidulans. Die generischen Unterschiede sind: *Monogynae*: 1) Nymphaea: calyx receptaculo insertus petaloideus, *umbilicalis* (lutea L.), *arifolia* (advena Sims), *sagittaefolia*. 2) Castalia: calyx marginem receptaculi cingens, *pudica* (odorata), *scutifolia* (coerulea), *speciosa* (alba L.), *stellaris* (stellata Willd.), *ampla* Brown., *mystica* (Lotus L.), *edulis* Roxb. 3) Euryale: Calyx tetraphyllus pericarpio insertus, *ferox*, aus China mit essbarer Wurzel. *Polygynae*: 4) Hydropeltis: calyx hexaphyllus receptaculo insertus petaloideus, *pulla* (purpurea Michaux). 5) Cyamus: Calyx 4—5 phyllus, petala 16—30. Stigma orbiculare concavum. *Mysticus* (nolumbium speciosum), *flavicornus*, (nolumbium luteum). Die Unterscheidungen mögen gut seyn, allein

die zwecklose Aenderung der Trivialnamen kann doch gewiss nicht weiter getrieben werden. 7) Cavolini über die Blüthen der Zostera. Das ganze Werkchen ist schon in Usteri's Annalen der Botanik abgedruckt. Der Herausgeber der annals merkt an, dass Cavolini eine von der Zostera ganz abweichende Pflanze beschrieben habe, und beschreibt drey verwandte Pflanzengattungen, nämlich: 1) Posidonia: spatha duplex bivalvis. Stamina (filamenta) 3. Nux ovata pulposa. Folia radicalia vaginantia; flores bispathacei monoici et dioici. Pos. *Caulini*, die von Cavolini als Zostera beschriebene Pflanze. 2) Cymodocea: Filamenta nulla. Antherae 4. Capsulae geminae approximatae bivalves valvulis annulo ambiente coniunctis. C. *aequorea*. (Phucagrostis Theophrasti maior in der genannten Cavolinischen Schrift). 3) Thalassia, flores dioici: masc. spatha uniflora monophylla bifida. Calyx triphyllus. Corolla nulla. Filamenta nulla, antherae 9. Die weibliche Pflanze ist unbekannt. Th. *testudinum* Brown. Jam., *ciliata*, *stipulacea*, Die beyden letztern sind als Zosteren von Forskål beschrieben. 8. Luis Nee Beschreibung etlicher neuer Eichen, aus den Annales de Ciencias naturales. Tom. II. p. 9. Die Beschreibungen der neuen Arten sind ganz und unverändert in Willdenows species plantarum abgedruckt. Von den bekannten führt der Vf. als in Spanien einheimisch an: quercus Suber, coccifera, Robur, Valentina, racemosa Lamarck, Ilex, Cerris, muricata, Aegilops. Von der letztern, die auch, aber mit Unrecht, unter die im südlichen Oestreich einheimischen aufgenommen worden ist, sind die Fruchtkelche einen Zoll tief und zwey Zoll weit. 9. Wahlenberg's Monographie der Gattung carex aus den Schriften der Stockholmer Akademie enthält specifische Differenzen, die in Willdenows Species plantarum nachgesehen werden können, nebst einigen Anmerkungen und Erklärung der von Wahl. neu angenommenen Kunstausdrücke für Gestalt der Früchte und Richtung des Fruchtstiels, durch Abbildungen erläutert. 10. Jussieu's erste Abhandlung über die allgemeinen Charaktere der Pflanzenfamilien, die von den Saamen hergenommen sind, bestätigt durch Gärtners Beobachtungen, aus den Annalen des Pariser Museums. Unter den Recensionen in diesem Stücke ist besonders die von Vahl enumeratio plantarum zu erwähnen, welche mehrere Berichtigungen enthält, z. B. über philydra, Justicia, von deren Arten der Recensent einige bemerklich macht, (bey denen die Scheidewände der Klappen in der Kapsel bey der Reife nicht an den Klappen hangen bleiben, sondern an der Spitze, und sich im Bogen aufwärts krümmen,) und die in ein eignes genus Diapedium versammelt werden könnten, nämlich Just. Canariensis, Martinicensis Jacq., frondosa Vahl, pubescens V. cuspidata V. Unter dem Artikel Miscellaneen ist ein Brief, in dem Smith vorschlagt, in Cabinetten die Naturalien, die schwer vor dem Insectenfrasse zu schützen sind, mit einer Auflösung von Sublimat zu einer Drachme auf ein Nösel Weingeist, zu bestreichen. Schon längst ist in Deutschland diese Auflösung zur Conservation der Insecten gebraucht worden, nur mit mehrerer Quantität des Sublimats. Smith hat sie auch zum Bestreichen der Pilze, Befeuchten der Köpfe der Syngenesisten etc. in Herbarien mit Nutzen angewendet. Es muss nur das Aufstreichen geschehen, wenn die Pflanzen trocken sind, denn wo noch Lebenskraft ist, da entstehen Flecken und Farbenänderungen, an ganz abgestorbenen Exemplaren aber nicht. — Turner erwähnt, dass das bryum Brownianum die tetraphis ovata Funk. sey, und der Zeichner acht, statt vier Zähne des Peristoms gezeichnet habe. Wenn die besten englischen Künstler solche Fehler begehen, wie können sich dann die Engländer über den Ausdruck der deutschen Dickson's-Figuren: „icon incongrua" beschweren?

Das zweyte Stück der Annalen enthält: 14. Afzelius Beobachtungen über die Schwedischen Rosen, eine Habilitationsschrift. Der Verf. beschreibt bloss canina, spinosissima, eglanteria, (nämlich rubiginosa, Linné gab den Namen eglanteria zuerst der rubiginosa Willd. et alior., späterhin aus Vergessenheit der lutea), villosa, arvensis, von Linné als einheimisch aufgeführt, allein vermuthlich von arvensis Hudson. verschieden, vielleicht fluvialis Flor. Dan., cinnamomea, nämlich blos collincola und cinnamomea Ehrh. mit Ausschluss der übrigen Synonymen, unter denen noch 2 Arten verborgen stecken. Die Blume ist ohne Geruch; maialis, rubiginosa. 15. Beauvois Aetheogamiae prodromus oder Beobachtung über die Blüthen der Moose und Lykopodien, nebst Classification dieser Gewächse, entlehnt aus dem Magazin Encyclopédique no. 19. an XI. Die Hauptsache aus dieser, den deutschen noch nicht allgemein bekannten Abhandlung ist folgende: die von Hedwig für männliche Blumen gehaltenen Theile der Moose sind Knospen. Der Pollen liegt in der für blosse Frucht gehaltenen Kapsel, gleich unter den Häuten derselben, wird bey dem Oeffnen der Kapsel hervorgetrieben, und vermengt sich da mit den herausdringenden Saamenkörnern, und befruchtet sie hier, ungefähr wie der Fischrogen im Wasser die Eyer! Die Saamenkörner liegen vorher, vom Pollen abgesondert, in einer eignen Haut, die der Verf. columella nennt. Sie ist aber gar keine columella, sondern Ehrharts sporangidium. Bey dem lycopodium hält der Verf. mit Recht die gelben nierenförmigen Körper für Antheren, und die aus mehrern Klappen bestehenden grünen Kapseln für die eigent-

lichen Früchte. In der systematischen Anordnung hat der Vf. das Verdienst, auf den Ursprung des äussern und innern Peristoms aufmerksam gemacht zu haben, und fast der erste gewesen zu seyn, der die lycopodia in eine gute Reihe brachte, und zu einer eignen Ordnung der 24. Pflanzenclasse erhob. 17. Beobachtungen der Pistia Stratiotes, aus dem Spanischen des Luis Nee. Diese Pflanze wächst in Südamerika und Afrika in sumpfigem Boden; losgerissen von der Wurzel, wächst sie auf der Oberfläche des Wassers fort, die Blätter stehen dicht beysammen, wie bey dem jungen Salat und sind keilförmig, etwas trocken, immer gelbgrün, am Grunde roth; weisse ansehnliche Blumen kommen aus der Mitte und der Base der Blätter. Die Pflanzen werden auf den Philippinischen Inseln statt Seife benutzt, wegen ihrer laugenhaften Schärfe. 18. Zweyte Abhandlung über die Charaktere der Pflanzenfamilien, die von den Saamen hergenommen sind, und über die Amaranthaceae und nyctagineae von Jussieu aus den Annalen des Pariser Museums. 21. Swartz's Beobachtungen über die Species der Farnkräuter, aus Schraders Journal. 22. Willdenow über das genus Ficus aus den Schriften der Berliner Akademie. 23. Nachricht von dem Rasamala-, oder dem Baume, der den wahren Storax gibt; aus den Verhandlungen der batavischen Gesellschaft, Vten Bande. Er wächst in Java; gleicht etwas einer Tanne, macht aber ein eignes genus aus. Sein Wuchs ist majestätisch, die Höhe 200 und mehr Fuss. Die dicke Rinde riecht nach Storax, das Holz wie Narcissen und Benzoë. Der untere Theil des Stammes ist, wie bey mehrern hohen Bäumen der heissen Länder, ein Busch, aus mehrern Stämmen oder Wurzeln zusammengesetzt 24—30 Fuss dick und mit Farnkräutern, Vanillen-Gewächsen u. a. Parasiten überwachsen, der obere Stamm platt. Blumen und Früchte gleichen etwas denen der Fichte, der Zapfen ist rund, fest, braun, von der Grösse einer Wallnuss. Der Storax schwitzt aus natürlichen oder künstlichen Rissen der Rinde. — Die Recensionen betreffen Bridel's muscologie (ohne Berichtigungen über das Detail), den II. Band der Annalen des Pariser Museums, Ventenat Choix des plantes du Jardin de Cels, Labillardiere novae Hollandiae plantarum specimen, und geben Auszüge mit einigen eignen Bemerkungen. Unter den vermischten Nachrichten steht die von Turner oben an, über den neuen fucus tenax: fronde teretiuscula filiformi subgelatinosa lubrica: ramis subdichotomis patenti-divaricatis; summis reflexis acuminatis; aus dem Chinesischen Meere. Vom Salzwasser gereinigt in heisses Wasser gesteckt, verwandelt er sich ganz in eine Gelatine, die ein sehr festes Klebwerk abgibt. Mehrere europäische Seetange enthalten einen ähnlichen Stoff, nur klebt er nicht fest. 2) Geschichte des Gartens zu Schönbrunn bey Wien. Die Kupfer dieses Hefts gehören zu Swartzens und Willdenow's Abhandlungen und zu Turners Aufsatze.

Verzeichniss der um Göttingen wildwachsenden Pflanzen, nebst Bestimmung des Standorts. Als Einleitung zu der Flora von Göttingen. Von *Friedr. Wilh. Londes*, Dr. d. Medic. und Privatlehrer in Göttingen. Göttingen, b. Dietrich, 1805. Vorr. VIII. Text 88 S. in kl. 8. (8 gr.)

Mit diesem systematisch-botanischen Verzeichnisse der um Göttingen wild wachsenden Pflanzen, welches der Verf. hier den Göttingischen Pflanzenliebhabern zum Gebrauch bey botan. Excursionen, übergibt, beschäftigte er sich schon seit mehrern Jahren. In den älteren Pflanzenverzeichnissen der göttingischen Flora von *Haller*, *Zinn* und *Murray* sind theils die Gränzen dieser Flora zu weit hinausgesteckt, indem sie zugleich die Gegenden des Harzes und Meisner's mit einschliessen, theils verschiedene wildwachsende Pflanzen ausgelassen, und theils auch dem jetzigen botanischen Zeitalter nicht so angemessen, dass sie bey botan. Excursionen das leisten können, was sie sollen. Dieses Verzeichniss enthält nur die phänogamischen Pflanzen nach den drey und zwanzig ersten Classen des Linn. Systems. Rec. hätte gewünscht, hier auch, zur Vollständigkeit des Ganzen, das Verzeichniss der um Göttingen wachsenden Cryptogamen zu finden. Ob und wo wir dasselbe von dem Hrn. L. zu erwarten haben, davon findet sich in der Vorrede keine Anzeige. Diese Lücke hätte um so nothwendiger ausgefüllt werden müssen, da dieses Verzeichniss, nach dem Titel, nur als eine Einleitung zu der Flora von Göttingen angesehen werden soll. Nur bey seltenern Sexualisten ist der Standort angeführt, bey jedem aber die Zeit der Blüthe und der deutsche Name angegeben. Es finden sich in diesem Verzeichnisse verschiedene in Deutschland nicht sehr gemeine Pflanzen, die Rec. hier zur Kenntniss der auswärtigen Leser bringen will. *Schoenus Mariscus*, *fuscus* und *compressus*. *Scirpus Baeothryon*. *Poa sudetica* und *cristata*. *Cynosurus coeruleus*. *Dipsacus pilosus*. *Asperula tinctoria*. *Cornus mascula*. *Ruppia maritima*. *Sagina apetala* und *erecta*. *Lithospermum purpureo-caeruleum*. *Campanula glomerata*, *cervicaria* und *hybrida*. *Viola mirabilis*. *Gentiana cruciata*, und *ciliata*. *Sium falcaria*. *Alsine segetalis*. *Linum tenuifolium*. *Leucojum vernum*. *Convallaria Polygonatum* und *verticillata*. *Hyacinthus racemosus*. *Juncus albidus*. *Trientalis europaea*. *Ruta graveolens*. *Monotropa Hypopithys*. *Pyrola secunda* und *uniflora*.

Asarum europaeum. Pyrus terminalis. Rubus saxatilis. Potentilla opaca. Actaea spicata. Anemone sylvestris. Ranunculus hederaceus. Helleborus viridis. Teucrium scordium. Lathraea Sqammaria. Antirrhinum Cymbalaria. Thlaspi perfoliatum. Dentaria bulbifera. Polygala amara. Ulex europaeus. Lathyrus Aphaca. Coranitta coronata. Hippocrepis comosa. Lactuca virosa. Aster Amellus. Orchis coriophora, militaris und *variegata. Satyrium albidum, Epigogium* und *spirale. Ophrys Nidus avis. Arachnites Monorchis, musciflora* und *apifera. Cypripedium Calceolus. Taxus baccata. Parietaria judaica. Acer platanoides.*

Allgemeines botanisches Repertorium zum gemeinnützigen Gebrauch für jeden Kenner und Liebhaber dieser interessanten Wissenschaft, von *Fr. Ludw. Langstedt*, d. Weltweisheit Dr. und Privatl. in Göttingen. *Erster* und *zweyter* Band. Mit einem allgemeinen Inhaltsverzeichniss über die beyden Bände. Neue unveränderte Ausgabe. Nürnberg, b. Raspe. 1805. 8. (4 Thlr. 16 gr.)

Ein blosser neuer Titel für den unverschämten Nachdruck des Nemnichschen Polyglottenlexikons der Naturgeschichte, dessen der Verleger und Hr. Langstedt sich schämen sollten; letzterer entfernt alle Entschuldigungsgründe für sich, indem er von seiner gemeinnützigen Absicht bey Verfassung (??) des Werkes lobpreisend spricht. Wir haben schon bey der ersten Erscheinung des Buchs das Plagium gerügt, und es als blossen Nachdruck, der selbst Druckfehler, wie monorrhyza planta copirt, kenntlich gemacht. Dass der Verleger einen neuen Titel, um es wieder aufzuwärmen, nöthig fand, ist ein Beweis, dass seine Hoffnungen auf Absatz verdienter Maassen getäuscht wurden.

Vollständiges Lexikon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächsen, von *Friedr. Gottlob Dietrich*, Fürstl. Sächs. Weimar. Hofgärtner etc. *Fünfter* Band. Iaborosa bis Masculus. Berlin, gedruckt und verlegt bey den Gebr. Gädicke 1805. 51 Bog. 8. (3 Thlr.)

Wir beziehen uns, was den vorliegenden Band betrifft, auf die Beurtheilung der vorhergehenden Bände. Erfahrne Cultivateur's gebrauchen diese Schrift mit Nutzen; obschon im Einzelnen für diese oder jene Pflanze mancher eine andre Methode einschlagen muss, da Lage und Einrichtung des Gartens und der Gewächshäuser vielleicht nicht bey zweyen dieselbe ist. Es wäre daher gerathener, anzugeben, auf welchen Stellen und Gegenden die Pflanzen wachsen; dann würde man leicht vermuthen, wie die Cultur einzurichten sey. Manche Pflanze wohnt zwar in heissen Ländern, aber auf hohen Gebirgen. Auf diese Umstände hat auch hier der Verf. zu wenig Rücksicht genommen; Nachrichten der Art müssten von den ersten Beschreibern der Pflanze und aus Reisenachrichten entlehnt werden. Es wäre zu wünschen, dass der Verf. seinem Plane immer treu geblieben wäre, und nicht Beschreibungen von Pflanzen aufgenommen hätte, die in keinem Garten gezogen werden können und sollen, und von denen auch weiter nichts als die blosse Definition hier steht; so z. B. kleine Pilze wie isaria; nicht minder, dass der Verf. die lateinische Terminologie erklärt; dadurch wird viel Raum unnöthiger Weise versplittert; denn wer die lateinischen Beschreibungen in den Systemen liest, bedarf der deutschen hier vom Verf. gelieferten nicht; wer die deutschen Kunstausdrücke in des Vf. Beschreibung nicht versteht, wird nicht wissen, wo er ihre Erklärung suchen solle.

Kurze Anzeige.

Patristik. *Chrestomathia patristica latina.* Conatum primum Chrestomathiam Hieronymianam continentem edidit *Joannes Büttner*, Pastor ecclesiarum, quae Ottingshusae ac Ottowindae in Ducatu Coburgensi florent. Halae, Hendel, 1804. XVI. u. 189 S. gr. 8. (12 gr.)

Vorausgeschickt sind ältere und neuere Urtheile über Hieronymus, ein Verzeichniss der Ausgaben seiner Werke, und eine kurze Biographie desselben. Statt dessen hätten wir freylich lieber einige Belehrung über den Zweck dieser Chrestomathie und ihrer Bearbeitung gewünscht. Es sind vornemlich exegetische Aufsätze aufgenommen, die Epp. ad Pammachium de optimo genere interpretandi, ad Paulinum de lectione Scripturarum, ad Suniam et Fretelam, praefationes in Pentateuchum, in Iosuam, in Libb. Regum (prologus galeatus), in Paralipomena, in Tobiam, in Judith, in Job. Darauf folgen: S. 147. Varia quaedam, nemlich: de Evangelio Matthaei hebraico; Physiologus (dem Hier. mit Unrecht beygelegt), und noch einige andere Stellen aus Hier. von Thieren; de vario nationum variarum vivendi modo et ratione; de geographia Hieronymi (eigentlich: Geographica quaedam H.); de verbis quibusdam Aegyptiacis (die Hier. erklärt); Varia. — Man lernt aus dieser Chrestom. weder den Hier. ganz wie er war, seinen Geist und Charakter vollständig kennen, noch findet man nur das Erheblichste und Belehrendste aus seinen Schriften gesammelt. Die Anmerkungen betreffen zum Theil die Lesart, zum Theil erklären sie den Text historisch und grammatisch, mit Benutzung einiger neuen Werke, in einem nicht ganz fehlerfreyen lat. Styl.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

22. Stück, den 17. Februar 1806.

WÖRTERBÜCHER DER PHILOSOPHIE.

In einem wissenschaftlichen Zeitalter der Philosophie muss es am meisten befremden, philosophische Ideen in *Wörterbüchern*, und Systeme der Philosophie in *alphabetischer* Ordnung, sogar in mehrern Versuchen, vorgetragen zu sehen. Konnte doch ein solches Unternehmen sogar schon dem Literator *Morhof* einigermaassen auffallen! Wenigstens schrieb er: „*Displicet mihi omnis illa in disciplinis Lexicographia, nisi forte memoriae causa talis labor commendandus sit. Tironibus enim ea methodo scientias proponere non est consultum, ac plane ἀμέθοδον, scientibus vero inutile.*“ Demohngeachtet muss man auch eingestehen, dass noch keine bisherige Unternehmung dieser Art denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht oder auch nur vorgezeichnet hat, auf welchen die besonnen entworfene und consequent durchgeführte Methode der Ausführung sich durch sich selbst schon unbedingt, auch dem Kenner, empfohlen hätte. Dieser Erfolg wird eben sowohl erklärbar durch die *Geschichte solcher lexikalischen Versuche* als durch den Mangel an einem zweckmässigen, (wir wollen nicht einmal sagen, an einem idealischen) *Plane* derselben. In historischer Hinsicht lassen sich vorzüglich zwey Hauptperioden unterscheiden. Die *erste* begann schon *Platon* selbst. Trotz seiner schöpferischen und bilderreichen Phantasie, die bereits den Longin zum Tadler seiner Allegorieen machte, trotz der, zum Theil selbst verschuldeten, Vieldeutigkeit mancher von ihm gebrauchten Worte, erkannte er dennoch schon die Nothwendigkeit, die Zeichen der Gedanken genau zu bestimmen und ihre Bedeutung zu fixiren. Ja er gab aus der Fülle seines Geistes von verschiedenen Gesichtspuncten aus sogar *vielerley* Erklärungen, erlaubte sich in Behandlung der mit Worten spielenden Sophisten die Angabe entfernter Merkmale der Begriffe, indess er mit Freunden die nähern und wesentlichen Merkmale aufsuchte — ein Umstand, den *Tennemann* treffender als *Wagner* in s. Platonischen Wörterbuche zu benutzen wusste. Kein Wunder, dass aus Platon's Schriften besondere Ὅροι, *Definitiones*, gezogen wurden, dass Boëthus, Harpokration und der jüngere Timaeos ihre Glossen herausgeben und Platonische griechische Scholien sich bilden konnten. So entstanden die ersten eigentlichen *Wörter-Bücher* in der engsten und beschränktesten Bedeutung, leider! aber nicht in Platon's Geiste. Daher war das, unsers Wissens, erste gedruckte philosoph. Wörterbuch nach den halbverstandenen und durch heterogene Begriffsbestimmungen noch unkenntlicher gemachten Platonischen Vorstellungen entstanden. Es ist das *Seminarium totius Philosophiae Aristotelicae et Platonicae necnon Stoicae* von *Jo. Baptista Bernardus*, Venet. 1582. fol., welchem bald das *Lexicon philos. de ambiguitate vocabulorum*, Frf. 1597. f. und eine ganze Reihe andrer folgten. Ihr Hauptinhalt war herabgeerbte Erklärung scholastisch-philosophischer Kunstwörter, wozu erst die spätern die Definitionen neuerer Compendien hinzufügten. — Eine *zweyte* Periode begann mit dem 1692. zuerst erschienenen *Lexicon philosophicum* des Berliner Prof. *Steph. Chauvin*. Dieser legte nicht mehr allein die philos. Kunstwörter aus, sondern trug auch die *Sachen*, die Vorstellungen selbst vor, und führte zugleich neuere Meynungen an, obgleich noch grösstentheils die Bestimmungen der peripatetischen Schule vorherrschten. Diesen Plan erweiterte blos der Theolog *Jo. Ge. Walch* in s. *Philosoph. Lexicon*, 1726., nur dass er noch mehrere *Streitigkeiten* der Philosophen und die Geschichte der Philosophie in dem Sinne einer *Literaturgeschichte*, überdiess aber auch noch manche *nichtphilosophische* und ungesichtete Materialien, mit hinein zog, an welchem Plane sein neuer Herausgeber, *Hennings*, (1775.) nichts Wesentliches ändern konnte, obgleich schon 1774. *Feder* zu Göttingen in dem in Cleve erschienenen „encyklopädischen Journal“ ein *Ideal eines philosoph. Lexicon's* zu entwerfen

angefangen hatte. Gewiss wirkt, wo nicht zur längern Regierung der Philosophie von *Kant*, doch zu ihrer vielseitigen Verdeutlichung, Verbreitung und Anwendung das 1797. von dem fleissigen und in Kant's Schriften völlig einheimischen *Mellin* begonnene *encyklopädische Wörterbuch der krit. Philosophie*, (dessen Schluss wir sogleich anzeigen) weit mehr, als *Meissner's* Wolfisch - Philos. Lex. (1737.) zu seiner Zeit zur Ausbreitung und Einwurzelung des wolfischen Systems. Ausser der verständlichern Darlegung der Lehrsätze der krit. Philosophie, wobey er doch auch Kant's eigne Worte möglichst beybehielt, ging Mellin's Zweck auch bereits auf Zusammenstellung der Dogmen einiger früherer Philosophen mit den Kantischen.

Indessen lasen wir schon die Ankündigung eines neuen *kürzern philos. Lexicon* in 2 Bänden von Prof. *G. Im. Wenzel* in Linz, dem Verf. eines Lehrgebäudes der Philosophie, in 4 Bänden, worin sein Verf. nicht wenig versprach. In ihm sollten die in allen Theilen der neuen (auch neuesten?) verbesserten Philosophie vorkommenden Materien und Kunstwörter erklärt, aus der Geschichte erläutert, die wichtigsten Streitigkeiten der Philos. bis auf unsre Zeiten angeführt und beurtheilt, eine allgemeine *Musterung* der Begriffe und Theorieen vorgenommen, mancher Irrthum entdeckt, so wie manches unschuldige Opfer der verzehrenden (?) Flamme der krit. Philosophie entrissen werden. Ob nun dieses Lexikon eine *neue*, also eine *dritte* Periode begründen wird, ob die bereits jüngst erschienenen Wörterbücher einem *Lexikon der reinphilosophischen Begriffe und Sprache* sich mehr genähert haben werden? lässt sich wenigstens fragen. In einem Werke der *letztern* Art denkt sich nämlich Ref. eine einzelne, doch in sich nie fragmentarische Aufstellung der *eigentlich philosophischen* Hauptbegriffe, ohne Beymischung heterogener Stoffe; eine Versetzung eines jeden derselben theils in sein eigenthümliches Gebiet, theils in seine wahre Beziehung zu einem wissenschaftlichen Ganzen und zur höchsten Einheit der Vernunft; eine von allen weitschweifigen Erörterungen und Wiederholungen freye, strenge Bestimmtheit der Begriffe; eine, durch ächte Philosophie der Sprache, *verständige* Etymologie und *geprüften* Sprachgebrauch geläuterte, möglichst scharfe Begränzung verwandter Begriffe und scheinbarer Synonyme; eine classificirte Unterscheidung und bündige Festhaltung der verschiedenen Hauptprincipien; endlich, statt einer chaotischen Anhäufung pseudohistorischer und entstellter früherer philosophischer Behauptungen und unphilosophischer Meynungen eine Specialgeschichte jedes Dogma, gehalten an eine noch viel zu wenig gekannte Stufenzeichnung der innern Ausbildung, der Hauptrichtung und der Nebenbeziehungen jedes Schriftstellers mit Angabe der classischen Stellen der Alten, und der gewähltesten Literatur der Neuern. Dass man in der letztern Hinsicht sich nicht mehr lediglich an die Schulweisheit der blos die Worte ihres Meisters wiedergebenden und sich ausschreibenden Compendien halten, mithin kein Aggregat herrschender Formeln wiederholen, und Unbestimmtheiten verewigen dürfe, wodurch solche Lexika den Fortschritt der Wissenschaft eher aufhalten als fördern, bedarf keines Beweises. Im Gegentheil müssten ihre Urheber — angenommen, dass ein Unternehmen dieser Art nur das *Werk einer freyen Vereinigung mehrerer Männer* von vielseitiger Bildung seyn könne — die gereiftesten Untersuchungen der, nicht für das blosse Bedürfniss des Tages eilfertig arbeitenden, Schriftsteller, namentlich auch in den besten Monographieen, Dissertationen und in ausländischen und inländischen Journalen, obschon mit behutsamer Auswahl und mit stetem Hinblick auf Einheit und Gleichartigkeit, zu benutzen wissen. Hätte man doch nur früher *Platons* Winke begriffen und befolgt, dass es für die Philosophie *keine Synonyma* geben könne und dürfe, und dass, wenn man einen Gegenstand mit vielen Worten nach Art der Sophisten bezeichne, man den eigentlichen Begriff noch nicht gefunden habe! Vgl. s. *Sophista P.* 256. *T.* 2. *Bip.* Hätte man wenigstens *Alembert's* Ideen in der *Encyclopédie*, Art. *Dictionnaire*, weiter befolgen wollen, wo er unter andern darauf aufmerksam macht, dass es undefinirbare, oder doch nur durch einen Cirkel erklärbare, Worte gebe, z. B. *Raum* und *Zeit*, *Daseyn* und *Nichts* (ein Ueberfluss, den wiederum schon *Platon* ahndete, s. *Theaetetus* pag. 139. ib.), und dann sagt: *Le premier objet de l'auteur d'un Dictionnaire de langue, c'est de former, autant qu'il sera possible une liste exacte de ces sortes des mots, qui seront comme les racines philosophiques de la langue.*" Dabey sollte man aber nicht die nähern Bestimmungen über diesen Gegenstand aus einem Briefe an Millin in dessen *Magazin encyclop.* An 7. N. 4. vergessen, aus dem auch *Fülleborn* einen Auszug gab (s. dessen Beyträge z. Gesch. d. Philos. Bd. 3. S. 272. f.). Denn dort wird erörtert; was ein *philosophischer Wurzelbegriff* sey, im Unterschiede von grammatischen Wurzelwörtern, und wie diese einfachen Ideen in positive und negative, absolute und relative geschieden werden müssen. — Nur wem ein *idealischer* Entwurf mit einem *chimärischen* gleichbedeutend ist, wird seine Ausführung für absolut unmöglich erklären, und ohne leitende Ideen sich, mit leichter Selbstbefriedigung, in gemeinen und weniger Mühe kostenden Handarbeiten verlieren. Doch erst ein solches wahrhaft encyklopädisches oder vielmehr architek-

tonisches Muster-Lexikon würde so manche gewöhnliche Schriftsteller, welche philosophische Begriffe handhaben, ihr Geschäft mit gewissenhafterm Ernst behandeln lassen, so viele schwankende Urtheile und kecke Machtsprüche richtiger würdigen lehren und allmählich ausser Umlauf setzen helfen.

In drey neuern Unternehmungen dieser Art, deren Vollendung, Fortsetzung und Beginnen wir itzt anzeigen wollen, ist schon manches Gute geleistet, indem man in ihnen keine blos schnell compilirten oder flüchtig hingeworfenen Handarbeiten antrifft.

Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer fasslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet von *G. S. A. Mellin*, Inspect. und Prediger zu Magdeburg. *Sechster* und *letzter* Band, erste und zweyte Abtheil., mit einem Kupfer und sechs Registern über das ganze Werk. Jena und Leipzig, 1804. bey Fr. Frommann 604 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Dieser Band fängt mit dem Buchstaben V, und dem Artikel: *Verrückung* an, und beschliesst mit dem Buchstaben Z, und dem Art.: *Zwittergrundsatz* das ganze Werk.

Wir müssen auch von diesem Bande rühmen, was wir schon von den vorhergehenden bemerkt haben. Er ist mit eben dem ungemeinen Fleisse, wie alle übrigen, ausgearbeitet, und die in ihm aus den *Kantischen* Schriften angezogenen Begriffe und Sätze sind nicht allein in bündiger Kürze dargelegt, sondern auch nicht selten theils mit zweckmässigen Citaten aus ältern philosophischen Schriften, theils mit eignen Erläuterungen begleitet. Es kommen auch in diesem Bande mehrere Artikel vor, die einer sorgfältigen Uebersicht und Auseinandersetzung bedurften. Beydes ist ihnen durch den Verf. zu Theil worden. Wir wollen zum Belege unsers Urtheils nur einige Puncte ausheben. Den Artikel vom *Verstande* handelt der Vf. (S. 9. f.) so ab, dass er erst die allgemeine Bedeutung des Worts angibt, nach welcher es das *Vermögen der Erkenntniss* überhaupt anzeigt, mithin die Sinnlichkeit und das Denkvermögen zusammen unter sich begreift. Hierauf führt er die besondere Bedeutung an, nach welcher Verstand das Vermögen der *Auffassung*, *Absonderung* und *Ueberlegung* ist, um Anschauung, Begriff und Erkenntniss des Gegenstandes hervorzubringen. Hier wird also die Sinnlichkeit vom Verstande ausgeschlossen, und er deshalb das *nichtsinnliche*, *intellectuelle* oder *obere* Erkenntnissvermögen genannt. Er bedeutet hier die besondere Thätigkeit des Gemüths, Vorstellungen zu einander zu verbinden oder von einander zu trennen. Nicht untreffend werden aus Knutzens Logik §. 34. die Worte angeführt: „*Nos intellectum sensui et imaginationi opponimus, ut illorum ope mens rerum imagines consequatur, huius vero subsidio suis easdem usibus adhibeat.*" Weiter heisst es, S. 10., „der Verstand ist das *Objective* unsrer Vorstellungen überhaupt; denn er bezieht erst die Vorstellungen auf ein Object, d. i. er allein denkt sich etwas vermittelst derselben." Die Sache ist richtig, jedoch muss man, um allen Missverstand zu vermeiden, bemerken, dass, wenn gesagt wird, der Verstand sey das Objective unsrer Vorstellungen, dadurch nicht behauptet werden wolle, er selbst mache das Gegenständliche seinem Inhalte nach aus, sondern nur: er sey durch seine formale Function der Grund der Unterscheidung einer Vorstellung von ihrem Gegenstande. Denn indem er die von ihm aufgefassten Vorstellungen verbindet, und die verbundenen wieder trennt, macht er sich *Begriffe*; diese, als *selbsterzeugte* Vorstellungs*einheiten*, machen erst ihre Unterscheidung von dem *Gegebenen* möglich, und so entspringt die Unterscheidung des Begriffs von dem Gegenstande des Begriffs. Hätten wir keinen Verstand, so würden wir auch die Vorstellung von ihrem Gegenstande nicht unterscheiden: mithin würde auch die abgesonderte Vorstellung des Objectiven gar nicht zum Bewusstseyn gelangen. Wir können daher wohl von den Thieren sagen, dass sie sich Gegenstände vorstellen, aber sie unterscheiden nicht ihre Vorstellung, als abgesonderte Einheit, von dem Gegenstande. Der Act, sich einen Begriff zu machen, fällt zusammen mit dem Act, diesen Begriff, als logische Einheit, zu beziehen auf eine objective Einheit. Richtig bemerkt der Verf., dass die Möglichkeit des Verstandes auf der qualitativen *Einheit* des Bewusstseyns beruhe. Denn ohne die Identität des Bewusstseyns wäre keine Vereinigung des Mannichfaltigen, mithin kein Begriff und ohne diesen kein Beziehen des Begriffs auf seinen Gegenstand, mithin kein Erkennen durch Begriffe, also überhaupt kein Verstand möglich. — Hierauf führt der Verf. die noch besondere Bedeutung des Verstandes an, nach welcher er von der Urtheilskraft und der Vernunft unterschieden wird. Wer ihm hierin folgt, wird nicht allein das, was Kant hierüber gedacht hat, verstehen, sondern, was noch mehr sagen will, er wird der Sache selbst auch tiefer auf den Grund kommen, und sich vor manchen Spielereyen verwahren, die jetzt mit den Ausdrücken: Verstand oder Ver-

nunft, getrieben werden. Denn man spricht ja nicht allein von einem anschauenden Verstande, sondern legt auch sogar den Pflanzen Verstand bey, und findet in dieser Hinsicht zwischen ihnen und den Menschen nur einen *gradualen*, keinen specifischen Unterschied. Es soll hier nur „eine Potenzirung und Depotenzirung" Statt haben. Allein, abgesehen davon, dass unser Verstand nicht anschauet, sondern nur denkt, durch welche Offenbarung will man wissen, dass auch das Gräschen oder die Blume einen Grad von Verstand oder Vernunft habe? Wer soll ihnen abmerken, dass sie *Vorstellungen* haben, noch mehr aber, dass sie Vorstellungen *selbstthätig verbinden* oder *trennen*, also denkend wären? Welchen abentheuerlichen Schwärmereyen gibt man sich Preiss, wenn man sich einmal erlaubt, den gesetzlichen Weg zu verlassen, und was die Dinge der Natur seyn mögen, nicht durch methodische Erfahrung lernen, sondern aus der Eigenmacht einer schöpferischen Poesie bestimmen will?

Den Artikel von den *Vorstellungen*, S. 59, hat der Verf. sehr gut ausgearbeitet, und die Momente der Reflexion, so weit er dazu in den Kantischen Schriften Anlass fand, zweckmässig geordnet und durchgeführt. Er geht mit Kant davon aus, dass *Vorstellung* nicht erklärt werden könne, weil jede Erkenntniss, mithin auch jede Erklärung schon Vorstellung voraussetzt. Allein das Wort Vorstellung wird auch in der allertiefsten Wissenschaft genau genug verstanden, und der Mangel der Erklärung hat auf das Verständniss und den Fortgang einer Wissenschaft keinen nachtheiligen Einfluss. Die Vorstellungen sind das Erste, wodurch sich die Erkenntnisskraft hervorthut, und das Bewusstseyn ist schon eine Art des Vorstellens, es ist nämlich die Vorstellung, dass man Vorstellungen habe. Die Vorstellungen haben *subjective Realität*, d. h., sie sind als Modificationen unsers Gemüths wirklich; aber wir geben ihnen auch eine *objective* Realität, oder stellen uns vor, dass sie einen Gegenstand vorstellen. Die Beziehung der Vorstellung auf den Gegenstand heisst Erkenntniss. Was der Vf. hier über das Daseyn *dunkler* Vorstellungen, über das *Spiel*, was wir mit ihnen und auch sie mit uns treiben, theils aus gedruckten theils aus handschriftlichen Erklärungen Kants, anführt, ist eben so lehrreich als fasslich.

Schwierig ist der Punct, wie wir dazu kommen, unsern Vorstellungen einen *Gegenstand* zu setzen. Richtig wird aus Kants Erklärung angeführt: der Gegenstand, welchen wir einer Vorstellung setzen, könne nicht eine andere Vorstellung seyn, denn dieser würden wir doch wiederum einen Gegenstand setzen, und folglich würde sich die Frage nur immer wieder erneuern. Objective Bedeutung einer Vorstellung könne also nicht heissen, dass auch dieser Gegenstand eine Vorstellung sey. Nun entsteht aber die Frage: Was denn unsre Vorstellung dadurch für eine besondre Dignität bekomme, dass sie eine Beziehung auf einen Gegenstand hat? Keine andere, sagt Kant, als die, dass die Verbindungen in unsern Vorstellungen dadurch *nothwendig* gemacht, und einer Regel unterworfen werden. Sollen Veränderungen, die wir wahrnehmen, wirkliche Begebenheiten und nicht bloss subjectiv (Phantasien oder Träume) seyn, so müssen Erscheinungen vorhergehen, die das Daseyn jener Veränderungen in der Zeit als nothwendig bestimmen. Hieraus schliesst Kant: „der Verstand macht also die Vorstellung der Gegenstände nicht bloss deutlich (er ist nicht blos ein analytisches Vermögen), sondern auch *möglich* (er ist auch ein synthetisches Vermögen). Die Möglichkeit der Gegenstände liegt also nicht *ausser* unserm Verstande, als wären die sinnlichen Gegenstände an und für sich (ausser unserm vorstellenden Vermögen) vorhanden, sondern in der *Beschaffenheit* unsers Verstandes, eine mit *Nothwendigkeit* verbundene *Verknüpfung* (Synthesis) in das Mannichfaltige der Vorstellungen zu legen."

Es ist schwerlich seit Menschengedenken etwas Tiefgedachteres gesagt worden, als dieses. Das ganze Raisonnement beruht aber auf einer Analytik des Verstandes in seiner Ausübung. Die Vorstellungen, als subjective Gemüthsmodificationen, sind da, und fliessen nach der Natur des innern Sinnes im Strome der Zeit vorüber. In diesem Gewühle, das einer Fluth und Ebbe gleicht, ist noch keine Erkenntniss. Nun lässt sich aber die Verstandeskraft über dasselbe aus, und das Erste was sie thut, ist *Verknüpfung* des Mannichfaltigen und zwar nach Regeln der Einheit des Bewusstseyns. Hierdurch wird die Vorstellung eines Gegenstandes allererst möglich, denn der Verstand stellt sich nur das, und nur so viel als Gegenstand vor, was und wie viel er auf Verknüpfungseinheit (vnitas synthetica) gebracht hat. Die Gegenständlichkeit überhaupt beruht also auf einem primitiven Acte des Verstandes: und diess erkennt man daraus, dass in der Vorstellung des Objectiven etwas enthalten ist, was ihr nicht durch die blosse Sinnlichkeit zu Theil werden kann. Wenn wir aber sagen, der Verstand mache den Gegenstand möglich, so wollen wir damit nicht behaupten, er sey der Urheber des Materialen in der Vorstellung desselben, sondern er sey durch seinen Act der ursprünglichen Synthesis der Grund, sich das Materiale in der Form und Einheit eines Objects vorzustellen. — Das *analytische* Geschäft des Verstandes setzt schon sein *synthetisches* voraus, und hat in dem Producte desselben seinen Reflexionspunct. Der synthetische Act des Verstandes gleicht der chemischen Zeugung durch

innige Vereinigung, der analytische desselben der chemischen Trennung durch Zersetzung der Elemente. Wie auf chemischen Wegen durch dynamische Einwirkung ungleichartiger Stoffe ein materielles Medium, als neue Creatur, in der Körperwelt erzeugt wird; so wird auf dianoiologischen Wegen durch dynamische Vereinigung der Sinnlichkeit und des Verstandes ein immaterielles Medium (die Erkenntniss in der Geisterwelt) erzeugt. Dass dem so sey, können wir entdecken, weil unser Verstand auch von analytischem Gebrauche ist und Vermögen hat, das, was durch ursprüngliche Vereinigung der Erkenntnisskräfte erzeugt ist, in seine Elemente zu zerlegen, und dadurch zur Klarheit und Deutlichkeit zu bringen.

Unser Verstand, in Verbindung mit der Sinnlichkeit, erzeugt eine Menge von Erkenntnissen, wovon nur ein kleiner Theil *klar*, und nur der weit kleinste Theil *deutlich* wird, das Daseyn derselben offenbart sich aber durch ihre Wirkungen. Durch das analytische Denken entspringt keine Erkenntniss ihrem Inhalte nach, sondern es kommt nur *Licht* in dieselbe. Wie weit daher ein Mensch dem andern an Verstande überlegen sey, muss sowohl nach dem synthetischen als analytischen Verstandesgebrauche beurtheilt werden. Bey vielen Menschen bleibt in vielen Stücken bloss die Vorstellungserzeugung durch Sinnlichkeit, ihr Verstand synthesirt nicht, oder doch nur schwach; aber bey noch weit mehrern bleibt es bloss bey der Synthesis. Die Analysis fällt ihnen schwer, und noch weit schwerer der auf Analysis sich gründende synthetische Regress; als das Ziel aller Verstandesthätigkeit.

Doch wir lenken zu unserm Verf. ein, und bemerken nur noch, dass er seinem Wörterbuche durch die angefügten *Register* einen zweyfach hohen Grad der Brauchbarkeit gegeben hat. Das *erste* Register zeigt alle in dem ganzen Werke abgehandelte Artikel an, und enthält zugleich eine Berichtigung aller Hinweisungen auf andre Artikel. Das *zweyte* dient, das Wörterbuch als Commentar über *Kants* Schriften zu gebrauchen. Das *dritte* ist ein Register des ganzen Werks selbst nach seinem summarischen Inhalte. (Dieses ist eigentlich das Brauchbarste. Manche philosoph. Ausdrücke vermisst man zwar, aber eben diese kommen nicht in *Kants* Werken vor. Bey andern hätte man zuweilen keine blosse Rückweisung auf ein *dort unerklärtes* Wort gewünscht, z. B. *Neigung* IV. 431., sondern auf die *Seitenzahlen* der Worte „angenehm, Herz, Interesse" z. B. III. 222.) Das *vierte* ein alphabetisches Verzeichniss der lateinischen Kunstwörter. Das *fünfte* ein solches der französischen Kunstwörter; das *sechste* ein solches der Schriftsteller; das *siebente* ein solches der griechischen Kunstwörter. Auch sind am Ende noch die in den sechs Bänden vorkommenden Druck- und Schreibfehler angezeigt. Wer da weiss, wie viel Mühe und Sorgfalt dazu gehöre, ein Wörterbuch dieser Art anzufertigen, und dabey erwägt, wie sehr man der Sache kundig und mächtig seyn muss, um den Plan so instructiv für den Leser auszuführen, als der Verf. gethan hat, wird ihm für sein Verdienst um die Philosophie die gebührende Achtung und Dankbarkeit nicht versagen. Eben so verdient auch der Verleger volles Lob, nicht allein darum, weil er dem Werke durch Druck und Papier ein gefälliges Aeussere gab, sondern auch deswegen, weil er in dieser Unternehmung, die im Verfolg durch Zeit und Umstände gewiss ihre Schwierigkeiten fand, ausdauerte, und das angefangene Werk mit grosser Uneigennützigkeit zur Vollendung brachte.

Wir haben auf solche Weise über die Philos. des ersten Denkers des verflossenen Jahrhunderts auch das erste encyklopädische Wörterbuch seiner Art, und so lange Kants Verdienste um die Weltweisheit geachtet werden, wird auch dieses Mittel, in seinen Geist einzudringen, nicht ungebraucht bleiben.

Am Schlusse können wir uns des Wunsches nicht erwehren, dass die *ganze Philosophie*, von ihrem Entstehen an, durch alle ihre Epochen und Zeitalter hindurch, einen ähnlichen Bearbeiter finden mögte. Es müsste sehr instructiv seyn, wenn man von allen philosophischen Begriffen und Sätzen ein Werk hätte, welches sie in alphabetische Ordnung reihete, dabey ihren Ursprung, ihren Fortgang, ihre Veränderungen, ihre Anfechtungen und Vertheidigungen, Entstellungen und Berichtigungen mit Angabe der Quellen, der Verfasser, der Zeiten, bis auf den gegenwärtigen Augenblick angäbe. Ein solches historisch-kritisches Wörterbuch der Philosophie, welches in gedrängter Kürze den Geist und die Hülle der forschenden Menschheit darlegte, mögte aber wohl schwerlich die Arbeit eines einzigen Mannes seyn. Doch gibt es schon gute und viele Hülfsmittel hierzu, und wer es in Zeiten und bey gehöriger Reife darauf anlegte, könnte es am Ende seiner Laufbahn seinen Schwanengesang seyn lassen.

Allgemeines Wörterbuch der Philosophie; zum Gebrauch für gebildete Leser, welche sich über einzelne Gegenstände der Philosophie unterrichten wollen, abgefasst von *G. S. A. Mellin*, königl. preussisch. Consistorialrath, Inspector und erstem Prediger der deutschreformirten Gemeinde zu Magdeburg. *Erster* Theil. Magdeburg, bey

Joh. Valentin Hessenland. 1805. VIII. und 405 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

So spöttisch auch in der neuern Zeit zum Theil gerade über *philosophische* Wörterbücher geurtheilt worden ist, so kann man doch denselben, wenn sie mit Geist und Kenntniss des Gegenstandes abgefasst sind, allerdings ihre Tauglichkeit zur Aufklärung über Gegenstände der Philosophie keineswegs absprechen. Ja, Werke dieser Art sind gerade in unsern Zeiten ein wahres Bedürfniss für diejenigen Gebildeten, welche nicht Philosophen von Profession, dabey aber doch nicht gleichgültig gegen Gegenstände und Resultate der Philosophie sind. Dass dieses Wörterbuch eben solche Leser vor Augen habe, sagt der Titel ausdrücklich. Ausführlicher noch erklärt sich der in eben diesen Arbeiten geübte Hr. Verf. S. V. in der Vorrede: „in allen Ständen gibt es Wissbegierige, welche Bildung genug haben, sich aus Schriften unterrichten zu können, und denen es doch an Muse oder Lust fehlt, die ganze Philosophie, oder auch nur einzelne Theile derselben, im wissenschaftlichen Zusammenhange zu durchdenken. Sie wünschen, besonders bey vorkommenden Veranlassungen, über diesen oder jenen Gegenstand eine kurze, fassliche und richtige Belehrung. Dieser Forderung zu gnügen, soll durch gegenwärtiges Wörterbuch versucht werden."

Dieses angefangene Werk ist daher in seiner Anlage und Tendenz durchaus ein Andres als des Verf.'s „*Encyklopädisches Wörterbuch*," und die „*Kunstsprache* der krit. Philosophie, 1798." von demselben Verf. Das *Encycl. W. B.* ist ein Commentar in alphabetischer Ordnung über fremde, nämlich *Kant's*, Ideen; und jene „*Kunstsprache*" ist und soll nichts weiter seyn, als eine Sammlung der von Kant selbst gegebenen Worterklärungen einzelner Begriffe. Im gegenwärtigen Werke trägt dagegen Hr. *Mellin* diejenigen Ideen über die einzelnen Artikel vor, die *seine eigene* philosophische *Ueberzeugung* ausmachen. Obgleich diese Ueberzeugung mit den im Encycl. W. B. commentirten Ideen dieselbe ist, und man also hier das reine objective kritische System erblickt, so treten doch hier die philosophischen Ideen, in wiefern sie als etwas Eigenthümliches und als subjective Ueberzeugung ausgesprochen und begründet werden, mit höherer Klarheit und Leichtigkeit hervor, als da, wo den Verf. die Fesseln des Commentators beengen; (man sehe z. B. den Art. Antinomie) zugleich aber gehen des Verf. Ueberzeugungen weiter, als der Kantische Buchstabe, und Kants Principien sind ihm ein Wegweiser, aber keine Standsäule der philosophischen Laufbahn. Man vergleiche in dieser Absicht die Artikel *Aesthetik*, *Articulation einer Wissenschaft* u. a. Dieses lässt sich auch um so mehr erwarten, da der Verf. nach S. VII. der Vorrede in diesem Wörterbuche sich zu einem *System der Transcendentalphilosophie* vorzuarbeiten die Absicht hat. — Dieses Werk soll alle Theile der Philosophie umfassen, in soweit sie von der Erfahrung unabhängig ist. Obgleich dieser erste Band nur den Buchstaben *A*, aber vollendet, enthält, so finden sich doch schon in demselben Artikel über alle Gegenstände der Philosophie, die zur Kr. der reinen, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft, ferner zur reinen Naturlehre, zur Metaphysik der Sitten, und insbesondere der reinen Rechts- und Tugendlehre, der Vernunftreligion, der Geschmacks- und Zwecklehre, so wie der Logik gehören. Auch findet man mehrere interessante Gegenstände der Anthropologie behandelt, z. B. *Association*. Anziehend dürften Vielen besonders die Artikel über die Metaphysik der Mathematik und der allgemeinen Grammatik seyn, von welcher letzteren Wissenschaft hier schon manche Gegenstände entwickelt sind.

Da der Verf. nur *begründete* Wahrheit, und diese als seine Ueberzeugung vortragen will, so liegt es in dem Zweck und der Natur dieses Werkes, dass es nicht *polemisire*, wie das Encycl. W. B., wiewohl auch dessen Polemik nur von Wenigen beachtet worden ist, weil diese Polemik in dem altväterischen Tone der Humanität und Urbanität, und nicht mit einer modernen, sich selbst fühlenden Grobheit, oder einer nur auf Personen und von der Seite wirkenden, leicht aufgereizten Eitelkeit sich ausspricht. Wenn aber in diesem Buche alle feindlichen, so wie auch alle freundschaftlichen Namen fehlen, so darf man doch die Abwesenheit der Polemik nicht so weit ausdehnen, als ob die ruhige Vernunft den ihr im Wege stehenden Irrthum nicht mit Gelassenheit, wie der Elephant ein Kind, hinwegzuräumen suche. Wer versteht z. B. in dem Art. *A Posteriori* S. 5. die Tendenz nicht: „es *muss* etwas a posteriori in unsrer Erkenntniss seyn, weil wir sonst blos ein Spiel unsrer eigenen Vorstellungen seyn würden, und jede andere Erkenntniss, als die von den leeren Formen des Erkennens unmöglich wäre. Dann würden selbst die Begriffe des *Zufälligen* und des *Besondern* unmöglich seyn, weil dann alles so *nothwendig* seyn würde, als die Objecte der Mathematik, und *so allgemein*, als die Begriffe a priori in der Philosophie. Dann müssten alle Menschen zu allen Zeiten nicht nur einerley sehen, hören, fühlen, sondern auch denken, wissen, wollen, und Schöpfer der ganzen Sinnenwelt seyn." Hieraus erkennt man die Art des Verf.'s zu polemisiren und zugleich seinen Vortrag, auf den aber nicht überall gleiche Sorgfalt verwendet worden, indem der Periodenbau oft schleppend und kakophonisch, und die Rede bisweilen durch den Gebrauch der Infinitiven

statt der Substantiven schwerfällig wird. — Wir glauben hiermit unsern Lesern eine hinreichende historische Kenntniss von dem Geiste und dem Zwecke dieses Buches gegeben zu haben. Einem denkenden Schriftsteller aber kann man nur Kennzeichen der Achtung und des Studiums seiner Werke geben, wenn man seine Ideen prüft, und die Resultate dieser Prüfung ihm vorlegt. Es sind aber nur wenige Vorstellungen, über welche Rec. anders denkt. Vor allen müssen wir anmerken, dass der Verf. sich hie und da sehr dunkel erklärt, z. B. S. 11. „Dieser Begriff (*a posteriori*) hat seinen Ursprung nicht in dem Verstande, sondern in der Eigenthümlichkeit unsers discursiven Verstandes" — wo der Nachsatz und Vordersatz sich wechselseitig aufheben, und der Verf. vermuthlich sagen wollte, dass jener Begriff kein ursprünglicher Stammbegriff, oder Kategorie sey. — Die *Allgegenwart* der Gottheit erklärt der Vrf. S. 130. für diejenige göttliche Eigenschaft, dass alle Dinge zu seiner Erkenntniss in einem solchem Verhältniss stehen, wie diejenigen Dinge, die uns gegenwärtig sind, zu unserer Erkenntniss. Wir dürfen diesen Artikel allen Theologen empfehlen. Rec. ist zwar mit dieser Erklärung zufrieden, aber die Abweichung von der gewöhnlichen Vorstellung scheint uns nicht hinreichend motivirt. Rec. denkt ungefähr so: alle sogenannten *Eigenschaften Gottes*, (Bestimmungen der Idee der Gottheit, welche Bestimmungen den zureichenden Grund zur Ausführung des moralischen Planes der Welt enthalten) sind theils *ästhetische*, theils *intellectuelle*, theils *moralische* Bestimmungen des Absoluten in Gott. Der ästhetischen Eigenschaften Gottes gibt es nur zwey, nämlich Schrankenlosigkeit in Ansehung des Raumes und der Zeit. Erstere nennen wir Allgegenwart, die zweyte Ewigkeit *). Beyde sind nur *negative*, und, wie alle übrigen Eigenschaften Gottes, *analogische* Bestimmungen des Absoluten, und zwar bey diesem Falle — in Beziehung auf die menschlichen Anschauungsformen. Hier scheint uns nun der Geburtsort der beyden Eigenschaften, der Allgegenwart und Ewigkeit, zu liegen. Aber diese analogische Vorstellung ist nur ein sensificirtes Absolutes, eine Allgegenwart *phänomenon*, die eine Dialektik in sich begreift, wenn sie mehr als eine blosse Negation des Raumes und der Zeit bey Gott bedeuten soll. Diese Idee der Allgegenwart lässt sich nun auch positiv bestimmen, wo sie jedoch sofort eine *intellectuelle* Eigenschaft Gottes wird. Gegenwart eines Dinges im Raume, ist nämlich für uns die Bedingung äusserer Anschauungen. So wie nun die Gegenwart sinnlicher Gegenstände sich verhält zur Möglichkeit unsrer Erkenntniss, so ein Unbekanntes in Gott = Allgegenwart *noumenon* zur göttlichen Erkenntniss. In dieser zweyten Bestimmung ist die Allgegenwart identisch mit der Allwissenheit, wo man sagen muss: Ihr, der Gottheit, ist alles gegenwärtig. Der Grund des Verf. aber, dass die gewöhnliche Erklärung der Allgegenwart einerley mit der Allwirksamkeit sey, ist kein Beweis ihrer Falschheit. Denn seine Erklärung ist auch einerley mit der Allwissenheit.

*) Beyde zusammen machen die *Unermesslichkeit* Gottes aus.

Noch fiel uns eine nicht genug begründete Behauptung über den „Adel" auf. S. 88. heisst es: der Staat könne den einmal vorhandenen Erbadel nicht aufheben, *weil er einmal das Eigenthum der Besitzer geworden*. Nun wird aber jener Stand S. 87. ein *widerrechtlicher* genannt. Das Eigenthum der Besitzer erschiene folglich als ein widerrechtliches, und jeder Staat dürfte sonach nicht nur, sondern wäre verpflichtet, einen widerrechtlichen Stand aufzuheben, wann er zur Ueberzeugung von dem Unrecht desselben gelangte. Diese Abschaffung könnte aber nicht das nach Staatsgesetzen erworbene, ererbte, erkaufte Eigenthum betreffen, sondern nur das Gedankending des Ehrenwahns und der *Vorrechte* seyn, *die auf diesem Gedankendinge beruhen.* Aber geschähe durch eine solche Abschaffung Niemanden Unrecht? Nach der rechtlichen intelligiblen Ordnung des *Vernunftstaates* sind allerdings widerrechtliche, die Freyheit der übrigen Bürger lädirende Vorrechte (S. 88.) gar nicht vorhanden, ob sie gleich in der Sinnenwelt da sind. Würde nun den Bevorrechteten nach Rechtsgründen der Vernunft genommen, was sie nach eben diesen Gründen nie besitzen konnten, so erführen sie freylich von der Vernunft kein unmittelbares Unrecht. Ihre etwanige Klage würde sie selbst in ein Land der Nichtvernunft setzen. Die Sache liesse sich aber auch wohl, wie dem Rec. dünkt, aus andern Gründen, namentlich nach dem Rechte der Rückbemächtigung des Verlornen (*vindicatio rei amissae*) betrachten. Diese hingeschwundene Sache wäre die Freyheit des Volkes. Die gegenwärtigen Besitzer können auf eine ehrliche Art im Besitze (*possessores bonae fidei*) solcher die Freyheit eines Volkes lädirenden Vorrechte seyn. Sie wären dann domini putativi, und das Volk der eigentliche Besitzer verlorner Freyheit.

Wir sind hin und wieder auf Druckfehler gestossen, deren Verzeichniss nicht angegeben ist. S. 12. Z. 1. steht hatte, statt habe, S. 209. Z. 6. entweihen st. entweichen. S. 96. Z. 7. fehlt das Wort: nahmen. S. 337. Z. 5. heisst es: Ideen, deren Gegenstände in keiner Erfahrung anzutreffen *ist* st. sind. Wenn die Analysis als die Auflösung eines Begriffes in *vier* Elemente erklärt wird, so ist dieses wohl auch ein Setzfehler. — Uebrigens kann dieses Werk allen Gebildeten, die über wichtige Gegenstände der Phi-

losophie, des Rechts, der Tugend und der Religion gründlich denken wollen, nicht gleichgültig seyn, und es ist ihnen um so mehr zu empfehlen, da man in unsrer Zeit über jene Gegenstände mehr schön oder abentheuerlich phantasirt, als gründlich und wahr denkt.

Neues philosophisches Allgemeines Real-Lexicon, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln. Aus verschiedenen Schriftstellern gezogen von *Joh. Christ. Lossius*, Prof. zu Erfurt. Zweyter Band. Erfurt, bey Rudolphi 1804. 702 S. (3 Thlr.) Dritter Band 1805. 732 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Der zweyte Band fasst D bis K. Durchgängig bemerkt man grössere Mannichfaltigkeit der Artikel, eine unpartheyische und vorurtheilsfreye Darstellung der Meynungen und die bey der Anzeige des Ersten Bandes (N. Leipz. L. Z. St. 35. S. 545—47.) bemerkten Fehler sind glücklicher vermieden.

Wie der Hr. Verf. die Fichtische und Schellingische Lehre beurtheile, kann man ziemlich aus den Artikeln *Freyheit*, *Gott*, *Ich*, *Idealismus*, und *Identität* ersehen, wovon wir hier, da es zugleich die Leser am meisten in den Stand setzen wird, zu ersehen, was sie im Allgemeinen von dem Vf. in Ansehung des eignen Urtheils zu erwarten haben, einiges auszugsweise mittheilen. Nachdem in dem Art. *Ich* das Fichtische System kurz dargestellt ist, fährt der Vf. S. 604. also fort: „Die Hauptsache war diese: es sollte alles Denken und alles Handeln aus einem Urquell abgeleitet werden. Denken und Handeln war bisher auch nach dem Kantischen System immer noch dergestalt von einander getrennt, dass von der theoretischen Vernunft zur praktischen, vom Denken zum Handeln kein Uebergang abzusehen war. Beydes sollte also näher an einander gebracht und aus Einheit hergeleitet oder dahin zurückgeführt werden. Da nun dieses durch das blosse Bewusstseyn nicht möglich zu seyn schien: so wurde der Standpunct des reinen Ich- oder des absoluten Handelns an die Spitze des Systems gesetzt, um sodann von da aus alles übrige ableiten zu können." „Man setze nun ein reines Ich oder ein absolutes Handeln, und zwar ganz und gar in der Bedeutung der Wissenschaftslehre: so ist doch dasselbe, da ihm gar nichts weiter zum Grunde liegen kann, ein blosses Noumenon, ein Ding an sich, kein empirisches Handeln. Wie will man in aller Welt begreiflich machen, dass aus einem blossen Phänomenon das Empirische hervorgehen könne?... wenn das nicht ist; so fehlt es hier von neuem an einem Uebergange und Bande des Ganzen. Sagt man: dieses geschieht durch ein Setzen und Entgegensetzen, (nicht durch ein absolutes Setzen; denn das kann nur dem absoluten Ich allein zukommen und ist das absolute Handeln selbst) so ist die Frage erneuert: Wie mag das blosse Ich, als blosses Ding an sich, sich ein empirisches Nicht Ich oder auch wohl gar sein eignes, aber empirisches Ich entgegensetzen? denn von dem absoluten Ich, als Noumenon, ist sein empirisches Ich als Phänomenon ein Nicht — Ich. Sage ich: durch das Bewusstseyn? so hört in dem Augenblick das absolute Handeln auf, und ist nicht mehr absolutes Ich. Da wir also ganz und gar nicht wissen können, weils eine Gränze alles menschlichen Wissens ist, wie die Dinge *an sich* Caussalität auf Erscheinungen haben mögen; so halte ich es auch, nach meinen dermaligen Einsichten für unmöglich, dem Eckstein des ganzen Gebäudes Realität zu verschaffen; besonders da Willkühr und Freyheit verschiedene Dinge sind. Freyheit setzt sich dem Mechanischen, woraus *Fichte* alles erklären will, selbst entgegen. Nach meinem Ermessen liegt der Grundirrthum des ganzen Fichtischen Lehrgebäudes in dem schon von Reinhold angenommenen falschen Begriffe des *reinen Bewusstseyns.*"

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Kurze Anzeige.

Literargeschichte. *Allgemeines biographisches Lexicon alter und neuer geistlicher Liederdichter*, von *Gottfried Lebrecht Richter*, Pfarrer zu Mühlbeck bey Bitterfeld in Chursachsen. Leipzig, b. Martini 1804. VIII. und 487 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

In der Vorr. stellt der Hr. Verf. ein zahlreiches Verzeichniss von gedruckten literar. Werken über die Liederdichter auf. Diese und andere Quellen, so wie die vorzüglichsten Liedersammlungen, hat Hr. R. mit Fleiss und Sorgfalt benutzt, so dass sein Lexicon als Handbuch angesehen werden kann. Sein Werth würde noch grösser seyn, wenn überall die Biographen oder Literatoren, bey denen man mehr Nachrichten finden kann, nachgewiesen, und durchaus ein richtiges Verhältniss beobachtet wäre. Einige Artikel sind zu reichlich ausgefüllt und zum Theil mit hieher nicht gehörigen oder unbedeutenden Nachrichten überladen (m. s. Melanchthon, Canitz, Joh. Ad. Schlegel, Gerhard u. s. f.), andere zu dürftig (wie Camerarius). In Ansehung der neuesten Liederdichter wird von dem Verf. bey einer neuen Ausgabe seines Lexikons manches zu ergänzen und zu berichtigen seyn. Wir wünschen ihm dazu mehrere Beyträge.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

23. *Stück*, *den* 19. *Februar* 1806.

PHILOSOPHIE.

(*Beschluss der Recension des Lossiusschen philosophischen neuen Real-Lexicons.*)

In dem Art. absolute, reine *Identität*, drückt sich Hr. L. S. 635. also aus: „Kant blieb in seiner Kritik der reinen Vernunft bey dem ursprünglichen Bewusstseyn stehen, und liess sich nicht einfallen, einen schlechthin letzten Grund der transcendentalen Einheit des Bewusstseyns oder der blossen Vorstellung *Ich*, an die wir unsre Vorstellungen knüpfen, die aber selbst nicht weiter an etwas geknüpft, folglich auch nicht von einer höhern Vorstellung als ihrem Grunde abgeleitet werden kann, auszudenken. *Fichte* kam nach ihm und versuchte — weiter hinaufzusteigen, um einen schlechthin letzten Grund anzugeben, welcher so wohl bey allem empirischen als ursprünglichen Vorstellen vorausgesetzt werden müsse. Dieses war das *absolute Handeln* oder *absolute Setzen* des *Ich* aus dem Identischen Satze: A = A oder *Ich* = *Ich*, welchen letztern er mit dem erstern dadurch gleich zu machen suchte, dass er dem A das Ich unterlegt und leitete daraus seinen sogenannten kritischen Idealism ab in seiner Wissenschaftslehre. *Schelling* kam nach Fichte, und ging zwar auch von dem Satz aus: A=A aber anstatt in der Thatsache des reinen Selbstbewusstseyns beym Subject-Object als Ich stehen zu bleiben, stieg er bis zu der in der Indifferenz desselben liegenden reinen absoluten Identität. Dadurch ist nun die Philosophie mit einem neuen Worte bereichert worden, von dem wir hier Rechenschaft geben müssen. Man verlange aber keine schulgerechte Erklärung, was absolute Identität heisse, weil eine solche von einem so sehr sublimirten Begriffe nicht möglich ist. Die Art und Weise, wie Schelling seine reine Identität aus dem Satz A = A herauszuhohlen bemüht ist, mag die Stelle einer Erklärung vertreten.“ Hier schaltet Hr. L. die Schellingischen Worte zur Erklärung aus Schellings Zeitschrift für specul. Philosophie II. B. 2. H. S. 1. 2. ein, worin die Worte, dass die absolute Identität, die absolute Vernunft oder die Vernunft sey, in sofern sie als totale Indifferenz des Subjectiven und Objectiven gedacht wird, oder ein Etwas, das sich zwischen Subjectives und Objectives stellt.“ Dieses erklärt der Verf. also: In dem Satze A = A lässt Schelling das Subject und Prädicat in Gedanken fallen und isolirt durch Abstraction das blosse Zeichen = und macht dasselbe unabhängig von beyden und meynt nun die Identität, welche durch diesen Satz gesetzt werde, sey unabhängig von dem Subject und Prädicat, und dieses ist sodann seine reine absolute Identität. — Ich habe mir durch äquipollente Sätze dieses so gedacht. Der Satz: A = A ist völlig gleich diesem andern: Ein jedes Ding ist sich selbst gleich. Schneide ich nun, diesem Satze Kopf und Fuss ab, nämlich die Worte *ein jedes Ding* und — sich selbst; so bleibt nur der mittlere Theil übrig — nämlich *ist gleich*. Folglich setzt sich die Identität hier zwischen Kopf und Fuss d. i. Etwas, was sich zwischen Subject und Prädicat in die Mitte stellt d. i. absolute Identität. — — Wie kann ich aber aus einer blos logischen Identität eine absolute herausbringen, ohne zu phantasiren, anstatt zu philosophiren?“

Der Dritte Band enthält die Buchstaben *L.* (*Lachen* u. s. w.) bis *S.* (Schmerz). Bleiben wir sogleich bey diesem ersten und letzten Artikel stehen, so hat der Verf. bey der Darstellung des *Lachens* zwar diejenige Fasslichkeit beobachtet, welche die Handlung selbst veranschaulichen kann, doch nicht jene andre, welche aus bestimmter und scharfer Auffassung der reinen innern Thätigkeit und aus Unterscheidung des Wesentlichen und Zufälligen hervorgeht. Bey der letztern würde er mit wenigen Worten durch Gedrängtheit eine treffendere Einsicht in seinen Lesern erleichtert haben. „Es ist eine ausgemachte Sache, schreibt Hr. *Lossius*, dass *das Lachen* seinen Grund hat in der Vorstellungskraft. Es geht jederzeit ein Urtheil von

etwas Ungereimten, Widersprechenden, Neuen oder Unerwarteten voraus, u. s. w. Die Wahrnehmung der unschädlichen oder vielmehr unschuldigen Ungereimtheit wird urplötzlich vom Lachen begleitet. Das *Ja* und *Nein* zu gleicher Zeit scheint eigentlich, wenn wir dabey überrascht werden, das Charakteristische des Lächerlichen zu seyn." Die „*unschuldige* Ungereimtheit" in dieser Angabe ist nicht hinreichend bestimmt. Sie ist die *objective* Bedingung der Erscheinung des Lachens. Dabey war nun am wenigsten zu übersehen, dass der wahre Gegenstand des Lächerlichen nicht jeder (ohnehin blos logische) Widerspruch noch jeder (reale) Contrast sey, sondern beydes nur in Beziehung auf einen *Zweck*, dem man ein *frey* gedachtes Wesen zuwider handeln sieht. Dieses *Zweckwidrige*, dieses Unpassende zu einer Regel, wird nun von der Urtheilskraft, die auf jenen so bestimmten Contrast reflectirt, oder namentlich von dem Witz, überraschend bemerkt, und diess ist die *subjective* Bedingung des Lachens, durch welche erst unser Selbstgefühl angenehm afficirt wird. Nun war noch dasjenige Lachen, das in der *Schwäche* der Vorstellungs- oder Erkenntnisskraft (der Geisteseinfalt) ihren Grund hat, von dem zu scheiden, welches auf ihrer *Stärke* beruht. — Den letzten Artikel beginnt der Vf. S. 713: „*Alle* Bemühungen, die *wahre* Natur und Sachheit (?) des *Schmerzes* zu erklären, sind *umsonst*. Bey dem physikalischen (?) *körperlichen* (welches Beywort der Verf. nachher selbst für unschicklich erklärt und dafür „materieller (?), *sinnlicher*" vorschlägt) Schmerz müssen wir die Natur des thierischen Körpers, besonders der Nerven genau kennen u. s. w. Bey dem *geistigen* Schmerz müssen wir nicht nur die *Natur* der angenehmen innern Gefühle *gänzlich* auflösen, sondern es auch erklären können, warum einige *Situationen* (?) der Seele unangenehm sind oder Unlust *drohen*. „Man muss sich begnügen, die Entstehungsart des Schmerzes so gut als möglich anzugeben." Diesem nach definirt er nun den *Schmerz* als „*das nagende* (? der Verf. wollte sagen *fortdauernde*; aber auch der vorübergehende Verdruss ist Schmerz) *unangenehme Empfindniss aus der Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Art unsers Seyns, die wir auf der Stelle zu ändern nicht vermögen.*" *Empfindnisse* sind die zurückgelassene Spur (?) oder Veränderung der Seele, *wenn* sie sich etwa als *gut* oder *übel* denkt." „Nicht alle Individualien (?) und Verhältnisse, in deren Besitz ich mich denken muss, entsprechen jedesmal mei em Verlangen; ich kann sie daher unmöglich als einen Beytrag (?) zu meinem Ich (vorher sprach der Verf. sogar von einer *Verringerung* des Ich) ansehn sondern als solche *Dinge*, wel he der bestmöglichsten Art zu existiren Abbruch thun." Das Unzureichende dieser Bestimmungen braucht Rec. kaum zu erwähnen. Dem Verf. konnten die Steigerungen des unangenehmen Gefühls (Unlust, Misvergnügen, Misfallen) nicht ganz unbekannt seyn. Da er nun, der Ueberschrift nach, blos von dem *geistigen* Schmerz sprechen wollte, so durfte noch weniger von „Spuren" oder von dem zufälligen Merkmale, dass wir die Art des Seyns nicht schnell ändern könnten, die Rede seyn, da auch das Misvergnügen über einen schnellbemerkten Irrthum, den man eben so schnell verbessert, noch immer Schmerz, im Sinne des Verf.'s bleibt. Näher traf der Verf. zum Ziel, wenn er S. 716 f. bemerkte: „Um sich zu *geniessen*, muss der Mensch erst *seyn*. Es setzt also die *Art seines* Seyns voraus. Die *bestmöglichste Art* unsres Seyns besteht in unsrer grösstmöglichen (d. i. in unsrer Macht stehenden und neben unsern metaphysischen Schranken bestehenden) Souverainität, Selbstmacht, Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit unsrer Person." Doch hat der Verf. den höchstmöglichen Grad menschlicher *Unabhängigkeit* mehr umschrieben, als bestimmt bezeichnet, wenn er sich S. 718. so ausdrückt: Sie besteht in dem Besitz eines gesunden Leibes, darin eine gesunde Seele wohnt, d. i. *wenn* der Mensch alle (?) Mittel in Händen hat, seine körperliche Bedürfnisse zu befriedigen und dabey (nur ?) gerecht, wohlwollend, weise und standhaft ist. Ein solcher hat gewiss die wenigsten Leiden" u. s. w. Aber abgerechnet, dass schon ein alter Weiser sagt: wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und dass mit der höhern Erregbarkeit des sittlichen Gefühls die Unzufriedenheit mit seinen Schwächen steige, so fehlt noch die Aushebung des Hauptpunctes, auf den es bey der innern Entstehung *jedes* Misvergnügens ankommt, und diess ist das Innewerden einer Hemmung des *Fortschreitens* unsrer Selbstthätigkeit. — Im Ganzen folgt der Verf. nicht ausschliessend den Lehrsätzen der kritischen Philosophie, sondern erinnert auch passend an die Vorstellungen der Philosophen vor Kant, ja zuweilen greift er auch *Kants* Vorstellungen gradezu an. So z. B. in dem Artikel *Leidenschaft*. Er will diese nicht als eine Neigung angesehen wissen, durch welche die Vernunft in einer gewissen Wahl verhindert wird, „weil ja dieselbe Wahl auch bey dem Affect verhindert werde — ohne zu bedenken, dass der Affect doch immer keine „Neigung" sey. Nachdem er die Leidenschaften für *starke Begierden* erklärt hat, *welche dem Menschen zwar eine Wahl übrig lassen, aber derselben jederzeit zu Gunsten ihrer den Ausschlag geben*, findet er auch nichts Schädlicheres in den Leidenschaften als in jeder Begierde; z. B. bey der Leidenschaft zur Jagd — denn auch er glaubt dem *Sprachgebrauche* folgen zu können, wornach Leidenschaft nicht blos von *Personen* auf Personen sondern

auch auf *Sachen* gehe. Er rechnet aber auch unter die Leidenschaften unter Andern die gute Wirthschaft, die Zärtlichkeit der Aeltern gegen ihre Kinder, den Luxus u. s. w.“ Wir können hier auf die Rec. der Schrift von *Maass* in diesen Blättern St. 14. S. 211. und 215. verweisen. Dass der Vf. unter dem den Geist seines Werks vorzüglich charakterisirenden, Hauptartikel: *Philosophie* S. 412. eine *Geschichte ihres Begriffs* gab, ist so wenig zu tadeln, dass es vielmehr noch öfterer hätte geschehen sollen, besonders wenn zugleich noch gedrängter die Haupt-Epochen dieser Geschichte bezeichnet worden wären. Hier ist nur Manches von den Schicksalen der Philosophie selbst noch mit eingemischt worden. Dadurch gewann der Vf. folgenden *historischen* Begriff: „Die Philosophie *war* nichts Andres, als *Erkenntniss solcher Vernunftwahrheiten, deren Object beständig fortdauert* (unveränderlich, schlechterdings nothwendig ist). Um sich aber die Frage: was *soll* Philosophie seyn? beantworten zu können, schien es, dass diese Wissenschaft erst mancherley Irrgänge habe durchlaufen müssen, um ein Genie zu wecken, welches von Grund aus mit bauender philosophirenden Vernunft ihre Fehltritte aufdecken und ihre Gränzen abstecken sollte. Dass dieses Verdienst dem seligen *Kant* gebühre, müssen auch die einräumen, die seinen Grundsätzen nicht durchaus zugethan sind u. s. w.“ Daraus lässt sich zugleich die Darstellungsmanier des Buchs abnehmen. Sein Verf. wollte auch nicht darüber rechten, ob Philosophie überhaupt durch ihren Zweck erklärt werden müsse, weil dieser erst anderweitig zu erkennen und zu erschliessen sey.

Nach der Annahme des formalen Begriffs von Kant befremdet es allerdings, in diesem *neuen* philosophischen *Real*-Lexicon die Materialien bis auf die aus der empirischen Physik ausgedehnt zu sehen, aus der man auch in diesem Theile Artikel, wie *Luft*, *Magnet*, *Nordlicht*, *Regen* (besonders ausführlich), *Regenbogen*, *Schatten* findet, nicht minder aus der Mathematik z. B. *Mechanik*. Unter jedem Artikel ist auch hier zweckmässig die philosophische Disciplin angegeben, zu welcher jeder gehört; nur nicht immer richtig. So ist der *Scharfsinn* zur Logik, so sind die (hier ebenfalls nicht erwarteten) *Muttermähler* zur Anthropologie gerechnet worden. Bey den *Präexistentianern* ist die Disciplin nicht angegeben. Zu wünschen wäre noch, dass — da der Verf. einmal die Literatur nicht mitnahm – er wenigstens da, wo er *aus verschiedenen Schriftstellern Auszüge* gab (wie schon der Titel sagt), diese jedesmal genau nachgewiesen hätte. Auch wünschte Rec. die Columnentitel über jeder Seite, für die Bequemlichkeit der Leser, *ganz* ausgedruckt, z. B. statt *Näch*, lieber *Nachgiebigkeit*, *Näschigkeit* (da *Näch* hier ohnehin nicht trifft.) Uebrigens spricht der Verf. mehrmals in eigner Person, und hat nicht selten, besonders in empirischen Begriffen, sein eignes selbstständiges Urtheil angegeben.

THIERHEILKUNDE.

Ideen zur Organisirung einer selbstständigen Veterinärpolizey, als sichern Begründungsmittels einer höher(e)n Landescultur und des Flors der Viehzucht, von D. *Bernh. Laubender*, Hochfürstl. Hohenlohe-Waldenburg. Hofr., ausübendem Arzte zu Rotenburg an der Tauber und mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied. Nürnberg und Altdorf bey J. C. Monath und J. F. Kussler. 1805. VIII und 163 S. 8. (14 gr.)

Diese kleine wohlgerathene Schrift, welche eigentlich cameralistische Absichten bezweckt, muss insofern unter der Rubrik: Thierheilkunde, vorkommen, als der Thierarzt das wirksamste Glied der Landes-Veterinär-Polizey ist, und von diesem das Ganze, sobald es organisirt ist, unter höherer Direction, geleitet werden muss. In der Vorrede erweiset der Verf. kurz und bündig, dass bey allem dem, was von Landesregenten und Regierungen zur Verbesserung und Erhaltung des Viehstandes schon geschehen ist, noch bey weitem das hauptsächlichste fehlt, nämlich ein durch ein ganzes Land sich verbreitendes Collegium, dessen Zweck möglichste Verbesserung der Viehzucht und dadurch bewirkte höhere Landescultur ist. Die ganze Schrift zerfällt in achtzehn Capitel. *Erstes Capitel. Auf dem Flor der Viehzucht beruhet die immer steigende Nationalwohlfahrt.* Hier hat der Verf. folgende allgemeine Sätze als Axiomen aufgestellt, und jeden derselben mit zweckmässiger Genauigkeit erläutert: A) Der Flor der Viehzucht begründet die höhere Landescultur. B) Durch den Flor der Viehzucht wird der totale Ländierertrag eines Landes um ein auffallendes vermehrt. C) So wie mit dem Flor der Viehzucht die productive Kraft der Ländereyen und der Ertrag derselben wächst, eben so steigt mit derselben der eigentliche Grundwerth der Ländereyen. D) Flor der Viehzucht, und — was mit diesem zusammenhängt — Flor des Ackerbaues, sind die sichersten Quellen zur Vermehrung des Geldreichthums eines Landes. E) Ein Land, in welchem Viehzucht und Ackerbau blühen, ist das mächtigste aus und in sich, selbstständig, geachtet und gefürchtet vom Auslande, das ihm einigermassen zinsbar geworden ist. F) Der Flor der Viehzucht — und der dadurch gegründete Flor des Ackerbaues — belebt Handel und Wandel, und erhält die reichlich gewonne-

ne Geldmasse in der gehörigen Circulation. G) Durch den Flor der Viehzucht und des Ackerbaues bleibt ein Land am besten gegen Theurung und den drückenden Mangel der Missjahre gesichert. — Welche Domänenkammer sieht nicht die Wahrheit dieser Sätze ein, und wird nicht mit beyden Händen die Winke des Verf.'s ergreifen, um sie mit möglichster Schnelligkeit und Energie auszuführen? *Zweytes Cap. Weise Regenten verwenden auf den Flor der Viehzucht und des Ackerbaues ihre vorzügliche Aufmerksamkeit.* Heutiges Tages noch in vielen Ländern ein pium desiderium. Höchstens ist die Veredlung der Pferdezucht ein Gegenstand einiger Regenten. *Drittes Cap. Welche Maassregeln sind von einer väterlich gesinnten Landesregierung zu treffen, um den Flor der Viehzucht und den des Ackerbaues nachdrücklich zu befördern?* Hier kommt der Verf. näher zu seinem Plan, und setzt diese Maassregeln ganz richtig in der Aufsuchung und Wegräumung der Hindernisse, welche bisher dem Flor der Viehzucht und des Ackerbaues im Wege standen. *Viertes Cap. Hindernisse, welche dem Flor der Viehzucht im Wege stehen.* Diese sind hier alle richtig aufgestellt, und dadurch ihre Aufsuchung ausserordentlich erleichtert. Der Verf. hat zwar bloss die Beschaffenheit der Viehzucht in den Kur-Bayerischen Landen vor Augen, Allein man kann das allermeiste auch auf die meisten Länder Deutschlands, einige wenige ausgenommen, anwenden. Nach des Verf. Ueberzeugung beruhen diese Hindernisse theils auf der Landesverfassung, theils auf dem Landmann selbst, und theils auf ausserordentlichen Unglücksfällen. Im *fünften Capitel* zeigt der Vf., zwar kurz, aber sehr schön, wie alle diese Hindernisse, die er deutlich aus einander setzt, beseitiget werden können, und schlägt dazu eine besonders zu dieser Absicht zu organisirende Anstalt vor, welcher er den sehr schicklichen Namen einer Landes-Veterinär-Policey-Anstalt gibt. Im *sechsten Capitel* werden die Ideen zur Organisirung einer selbstständigen Veterinär-Policey, als dem sichersten Mittel, den Flor der Viehzucht zu begründen, näher entwickelt. Von einer solchen Policey-Anstalt fordert der Verf. folgende Eigenschaften: 1) Selbstständigkeit, 2) Allgegenwart, 3) umfassende Einsicht, 4) schnelles, unnachsichtliches Vollstrecken. Diese Eigenschaften werden nun sehr zweckmässig näher erläutert. Zu dem Personale schlägt er ganz eigne Personen vor, die mit keinen andern Aemtern belastet, dieses gleichsam als Nebensache, betrieben. Ueber ein ganzes Land will er einen eignen Veterinär-Policey-Minister, für einen Bezirk, von 10 bis 20 Landgerichten oder Aemtern jedesmal einen Veterinär-Policey-Commissarius, für jedes Landgericht einen Policey-Thierarzt, und für jedes Dorf einen Policey-Aufseher angestellt wissen. Diese Behörden sollen je eine der andern untergeordnet seyn, und der Minister an der Spitze der ganzen Anstalt stehen. Nun werden in den nachfolgenden Capiteln die Qualitäten und Obliegenheiten der bey dieser Anstalt anzustellenden Personen genau detaillirt, und zwar im *siebenten Capitel* die Qualitäten eines Veterinär-Policey-Ministers, im *achten* die Obliegenheiten eines solchen Mannes; an ihn sollen die Extracte der Protocolle von den Commissärs eingeschickt werden. Zugleich ist ihm die Anstellung des sämmtlichen ihm untergebenen Personales überlassen. Rec. glaubt, dass sich dieses Amt, sobald einmal die freylich mühsame Organisation der Anstalt vollendet ist, gar wohl neben einem andern verwalten lasse. So könnte z. B., da doch auch das Gestütwesen mit in den Wirkungskreis der Veterinär-Policey gezogen werden muss, gar füglich der Oberstallmeister, falls er die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse hätte, dieses Amt mit versehen. Der Minister soll zugleich darauf Bedacht nehmen, dass in dem Ort, wo der Bezirksthierarzt wohnt, ein Thierspital errichtet werde, wo aus dem ganzen Bezirk alle nicht ansteckende kranke Thiere hingebracht werden müssten, um mit der nöthigen Sorgfalt durch den Thierarzt geheilt und verpflegt zu werden. Für jeden Ort muss ferner, nach seinem Vorschlag, ein abgelegener Stall für ansteckende Krankheiten eingerichtet werden, der auch zugleich als Contumazstall für fremdes Vieh dienen könnte. Endlich soll auch der Minister darauf sehen, dass die Thier-Racen möglichst veredelt werden. Das *neunte* und *zehnte Capitel* handeln von den Qualitäten und Obliegenheiten eines Veterinär-Policey-Commissärs. Seine Functionen sind: Die Thierärzte für die Amtsbezirke zu wählen und vorzuschlagen, von Zeit zu Zeit seinen Bezirk zu bereisen, um sich vom Fortgang der guten Sache zu überzeugen, darüber und über die gefundenen Mängel an den Minister zu berichten, die Extracte der Protocolle von den Thierärzten an den Minister zu schicken, die Berichte von merkwürdigen Krankheitsfällen, Leichenöffnungen, pathologische Präparate und Naturseltenheiten von Thieren an die mit dieser Anstalt in genauer Verbindung stehen sollende Thierarzneyschule des Landes einzuschicken u. s. w. Nach Rec. Ueberzeugung erfordert dieses Amt zwar bey der Organisation viel Arbeit, wäre diese aber vollendet, so könnte irgend ein dazu schicklicher Kameralbeamter, (etwa die ausser dem Sitz der Domainenkammer deputirten Kammerräthe,) ein solches Amt mit verhältnissmässiger Gehaltsvermehrung, wohl mit versehen. Das *eilfte Capitel* enthält die Qualitäten eines Districts-Policeythierarztes. Hier fordert der Verf. zwar viel, namentlich, dass ein sol-

cher ein wissenschaftlich gebildeter Mann sey; allein dieses ist nicht zu viel verlangt, sobald ein Land mit einer zweckmässig eingerichteten, mit einem Thierhospital verbundenen Thierarzneyschule versehen ist, und der Gehalt dieses Mannes den weiter unten gethanen Vorschlägen entspricht. Um die nöthigen Eigenschaften zu erlangen, soll er erst zwey Jahre unter Anleitung eines gebildeten und erfahrnen Thierarztes prakticirt haben. Diese Eigenschaften sind in dem gegenwärtigen Capitel ganz unverbesserlich aus einander gesetzt. Im *zwölften Capitel* bestimmt der Verf. den Geschäftskreis des Policeythierarztes, der wichtig, gross und weitläufig ist. Eines Auszuges ist dieses Capitel nicht fähig, aber die Data, die es zur Instruction für diese Leute enthält, sind ganz vortrefflich, und dem grossen Zwecke dieses Werkes vollkommen entsprechend. *Dreyzehntes Capitel. Qualitäten der Orts-Thierpoliceyaufseher.* Auch für diese Stellen will der Verf. eigne Leute haben. Rec. lässt dieses in den Städten gelten, auf dem Lande aber wären dazu füglich die Schulmeister zu wählen. Diese stehen gewöhnlich doch schlecht, und könnten durch eine verhältnissmässige Zulage aufgemuntert, gar wohl diese Geschäfte mit versehen, zumal im Sommer, da doch die Schulgeschäfte gewöhnlich ruhen. *Vierzehntes Cap. Pflichten des dem Districtsthierarzte untergeordneten Veterinär-Policey-Personals.* Die untergeordneten Personen sind: a) die Veterinär-Policey-Aufseher in Städten und Dörfern, und die Wasen- und Fallmeister. Erstere haben die Pflicht auf sich (nach einer ihnen mitzutheilenden ausführlichen Instruction), alles für das Wohl der Viehzucht zu thun, und was nachtheilig ist, den Bezirksthierärzten anzuzeigen, mit diesen gemeinschaftlich die halbjährigen Thierconscriptionen vorzunehmen, alle Veränderungen in diesen Listen zu bemerken, von allen gefallenen, zu schlachtenden, zu verkaufenden, zu kaufenden, und zu vertauschenden Thieren Kenntniss zu haben, auf Weidgang und Stallfütterung Acht zu geben, sich die erkrankten Thiere anzeigen zu lassen, u. s. w. *Funfzehntes Cap. Pflichten der Wasen- oder Fallmeister.* Der Verf. macht gleich zur ersten Bedingung, dass diese Leute in Zukunft bey schwerer Strafe keine kranken Thiere mehr heilen sollten, wozu Rec. von Herzen Amen sagt, denn wenn je eine Menschenclasse sich noch ein tägliches Geschäfte daraus macht, Vorurtheile und Aberglauben unter dem Volk zu verbreiten, so ist es diese. Bey Einrichtung einer solchen Anstalt fällt die Befugniss dieser Leute zum Heilen ohnehin schon weg, sobald ein Land hinlänglich mit geschickten Thierärzten versehen ist. Seine Pflichten beschränken sich dahin, dass er kein crepirtes Stück Vieh ohne Vorwissen und Aufsicht des Thierarztes abdecke. *Sechszehntes Cap. Besoldungsetat des Veterinärpoliceypersonals.* Dieser möchte nun wohl manchem Cameralcollegio etwas auffallend seyn. Freylich wenn, nach Rec. Dafürhalten, die ersten Stellen, nämlich die des Ministers, der Commissäre und der Ortsaufseher, mit andern Stellen auf eine schickliche Art verbunden werden, so bedürfte es bloss erklecklicher Zulagen. Sollten aber diese Stellen durch eigne Subjecte besetzt werden, so scheinen die Besoldungen nicht zu hoch, besonders wenn man bedenkt, dass, nach des Verf. Vorschlag, der Minister, die Commissäre und die Thierärzte von Zeit zu Zeit das Land und resp. einzelne Bezirke auf ihre Kosten bereisen, und die Thierärzte alle Thiere ihrer Bezirke unentgeldlich heilen sollen. Der Verf. setzt nämlich für den Minister 4 bis 6000 Gulden (rheinisch), für jeden Commissär die Hälfte, für jeden Thierarzt 6—800 Gulden, und für die Ortsaufseher 2—300 Gulden. *Siebenzehntes Cap. Plan zur Errichtung eines Besoldungsfonds für das Veterinärpolicey-Personale.* Dieser Plan ist so geeignet, dass er dem Landesherrn eigentlich nichts kostet, denn es sollen zum Fond beytragen: 1) Die Viehbesitzer und Bauern, 2) die Zehendberechtigten, 3) das Fleisch-verzehrende Publicum in den Städten, und 4) die Käufer vom Auslande. In einem Lande von 200 Landgerichten nimmt der Verf. 4,722,000 Stücke Vieh an, und rechnet auf jedes Stück im Durchschnitt jährlich $2\frac{1}{2}$ Kreuzer. Die Summe, die davon heraus kommt, beträgt 196,750 Gulden. Von der Accise für geschlachtetes und ausser Landes getriebenes Vieh rechnet er 60,000 Gulden, und von den Zehndberechtigten 50,000 Gulden; dieses alles zusammen würde einen Ertrag von 306,750 Gulden machen. Nach seinem Vorschlag betrüge die Besoldung des ganzen Veterinär-Policey-Personals 210,400 Gulden, dieses könnte demnach nicht nur füglich bestritten werden, sondern es bliebe noch ein Ueberschuss von 96,350 Gulden, wovon sich, nach Rec. Dafürhalten, gar füglich eine Land-Thierarzneyschule mit einem Thierhospital nicht nur reichlich unterhalten liesse, sondern auch noch eine schöne Summe übrig bliebe, um armen Unterthanen zur Anschaffung eines kleinen Viehstandes, und Bezahlung der Arzneyen für ihre erkrankte Thiere damit unter die Arme greifen zu können. *Achtzehntes Cap. Nutzen, welcher aus einer selbstständigen Veterinär-Policeyanstalt für die Veterinärwissenschaft sich ergibt.* Dieser beziehet sich hauptsächlich auf die unzähligen interessanten Beobachtungen, die von Thierärzten, welche nach der Idee des Verf. gebildet sind, angestellt werden können, sobald eine solche Anstalt gehörig organisirt ist. Recensent schliesst mit dem herzlichen Wunsch, dass weise Fürsten und weise Minister, denen das Büchlein dedicirt ist, es lesen, beher

zigen, und dann frisch Hand an das Werk legen mögen.

ROMANE.

Fedor der Mensch unter Bürgern. Bruchstücke aus dem Leben eines *** Offiziers. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1805. I. Th. 434 S. II. Th. 639 S. in zwey Abtheilungen. (4 Thlr. 12 gr.)

Das Thema dieses Buches, als dessen Verf. die Vorrede Herrn *C. A. H. Clodius* nennt, ist dieses: uns einen Menschen vorzuführen, der mit trefflichen Eigenschaften des Kopfs und Charakters ausgerüstet, in stetem Unfrieden mit den Convenienzen und Misbräuchen des bürgerlichen Lebens begriffen ist, genialisch genug, nicht nur ihren Druck zu fühlen, und dagegen zu kämpfen, sondern auch für seinen Theil sich gewaltsam davon loszuwinden, aber nicht von genug bestimmter Productivität und Wirksamkeit, um, ein festes Ziel unter bürgerlichen Verhältnissen verfolgend, auch andere von jenem Drucke befreyen und der Lage der Dinge in seiner Umgebung eine andere Gestalt ertheilen zu können. Er gibt sich vielmehr meistens leidend, den Launen des Schicksals hin. Er betrügt sich selbst um seine köstlichsten Ansprüche und Erwartungen, auch in der Liebe, und beharret selbst dann, als er seinen Irrthum gewahr wird, als seine Geliebte erklärt, dass sie auf seinen Besitz gerechnet, und seinen vermeyntlich begünstigten Nebenbuhler (einen Mann von viel persönlicher Liebenswürdigkeit, aber mindern Bedeutsamkeit des Charakters) ihm nicht auf die entfernteste Weise gleich gesetzt habe, grossmüthig bey seiner Entsagung, opfert sich selbst für jenen Nebenbuhler, der sein Freund ist, in dessen Händen er das Geschick des edeln Mädchens besser gesichert glaubt, so wie für deren Onkel, welcher obgleich sonst brav und gut, doch an ihm nicht redlich gehandelt hat, auf, und verliert endlich in dem vergeblichen Beginnen, diesen zu retten, sein Leben.

Gewiss lässt sich diesem Thema, dessen bestimmtere Ausführung an dem Faden meistens wohl geordneter Begebenheiten hier nicht umständlicher aus einander gesetzt werden kann, viel Interesse nicht absprechen. Dieses Interesse wird selbst durch den Zeitpunct, in welchem die Geschichte vorgeht, erhöht. Das ist nämlich die frühere Zeit der französischen Revolution, über deren Gang und Tendenz und begleitende Gräuel, Fedor, der Held des Stücks, sich oft in bitterer, das Sittenverderben der höhern Stände und die Verschrobenheit der bürgerlichen Verhältnisse hart anklagender Wehmuth vernehmen lässt. Sehr geschickt werden ihre Abwechselungen benutzt, um den Gegenstand der pragmatischen Darstellung seiner Entwickelung näher zu bringen. Die Katastrophe erfolgt endlich bey dem Sturme der Republikaner auf Toulon — (man begreift nicht, warum die Namen der Städte Toulouse, Avignon, Marseille, Lyon, Toulon u. s. w. und mancher berüchtigten Revolutionshelden, Robespierre, Orleans etc. nicht ausgeschrieben sind, da das doch mit andern geschehen ist und man sie überdem erräth, auch errathen muss, um der Geschichte mit gebührender Theilnehmung zu folgen —) wo Fedor sich an die Fahnen der letztern anschliesst und tödtlich verwundet, den Obersten, der die Departemental-Truppen commandirt hat, und den er gefangen nehmen und retten will, sterbend findet. — Die meistens in die Form eines Tagebuchs, welches Fedor an einen Freund richtet, eingekleidete, hier und da aber in Briefen von Eugenien, Soleure (Namen seiner Geliebten und seines Rivals) und von ihm selbst fortlaufende Darstellung zeugt von viel Innigkeit des Gefühls und von tiefen Blicken in das Herz, das Leben und die Verhältnisse des Menschen, so wie der Plan und die Ausführung von Fruchtbarkeit der Einbildungskraft und von Besonnenheit. Gleichwohl dürften nicht nur die Leser von minderer Reflexion ohne Ausnahme bey den langen, unablässig die Geschichte und Darstellung unterbrechenden Klagen über die Verderbniss der Menschheit und des Zeitalters, sondern selbst nachdenkende und gebildete Leser bey der Monotonie und Einseitigkeit dieser Klagen, in deren mehrern man den unverkennbaren Nachhall Rousseauscher Ideen vernimmt, nicht selten bittere lange Weile fühlen. Zu viel ist des Schreibens und Raisonnirens, in dem sich öfters mehr die Subjectivität des Darstellenden, als die Individualität des Dargestellten auszusprechen scheint; zu sehr vermisst man die Kunst das innere Leben des Menschen mittelst der Schilderung seines äussern Lebens zu bezeichnen, wenigstens ist von dieser Kunst nicht ausschliessend genug Gebrauch gemacht. In der That ist es Schade um so manche gediegene Gedanken und kernhafte Sprüche, dass sie unter dem dichten Gedränge von ihres gleichen, deren viele denn auch gemeinern Schlages sind, überhört werden. Einer übertäubt den andern und statt einer distincten zusammenhängenden Modulation glaubt man ein wildes Durcheinander-Summen zu vernehmen, nach dessen Beendigung man den Kopf wüste fühlt. Ist die moralische Reflexion Hauptsache: so wird sie nur am Leitfaden logischer Ordnung, und hier und da unterstützt von ästhetischer Darstellung, den Zweck der Belehrung erreichen können. Ist der letztere nur untergeordnet, nur bestimmt das Kunstwerk mehr zu heben und den Effect davon auf das Gemüth bleibender und bedeutender zu machen: so muss des Pre-

digens nicht zu viel seyn, auch muss sich die Handlung gleicher durch das Ganze vertheilt finden, als hier, wo sie, wie gewöhnlich in zwey Drittheilen des Ganzen, stockt und um wenig oder nichts vorwärts schreitet, zuletzt aber sich dicht und beynahe verworren zusammendrängt. Echt romanhaft ist der Zug, dass Fédor den politisch wichtigsten Mann unserer Zeit beym Einbruch der Katastrophe noch eben auf dem Puncte, seine ersten Lorbeern zu sammeln, findet, sich für ihn weit mehr, als alle Motiven gestatten, interessirt, und ihm sein Schicksal weissagt. Alle diese Bemerkungen sind freylich von der Art, dass man sie mehr der Beurtheilung und dem Gefühle jedes Lesers — denn gelesen zu werden verdient das Buch allerdings, wenn es auch, um ein Drittheil kürzer, weit mehr anziehen würde — überlassen muss, als Stellenweise belegen kann, welches überhaupt, wenn man vom Geiste einer Schrift redet, nicht wohl möglich ist, und hier zu lästiger Weitläufigkeit führen würde. Eben diess gilt von der Schreibart, die an vielen Stellen im Ausdrucke des Naiven, Sentimentalen und Erhabenen ihre echten Schönheiten, häufig aber auch etwas Verschraubtes und Verzerrtes, an sich hat. Ganz für sich muss der Rec. Hrn. Cl. seine religiösen Ansichten des Christenthums lassen, die für ihn der Verständlichkeit ermangeln. So freymüthig er sich über seine Arbeit geäussert hat, so viel glaubt er von ihm noch in diesem Felde Gutes erwarten zu dürfen.

Daniel Sandhagens Lehr- und Reisejahre, ein komischer Roman. *Erster* Theil, mit einem Kupfer 204 S. *Zweyter* Theil, mit einem Kupfer von Penzel. 1805. 164 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn man die für die Unterhaltung der Volksclasse bestimmten Bücher jede Messe betrachtet, und nun die wahrscheinliche, ja fast gewisse Wirkung derselben auf den Geist und das Herz der Leser mit derjenigen vergleicht, welche z. B. die Homerischen Gesänge in jenem fernen Zeitalter auf die Hörer haben mussten, so darf man sich freylich nicht sehr wundern, dass unser Zeitalter in den höhern menschlichen Vorzügen so klein neben dem antiken steht. An den Bildern, die die Phantasie aufnimmt, und mehr oder weniger durch ihren Glanz verklärt, richtet sich der Geist des Menschen auf, und wie eine schlechte Gesellschaft immer zuletzt verschlechternd auf den edlern Menschen wirkt, so ist diess auch der Fall mit den Gestalten und Bildern, die in der Phantasie leben, einer Gesellschaft, vor der sich der Mensch noch obendrein nicht gut retten kann, und welche ihn desto mehr verfolgt, je mehr er der äussern entflieht.

Vorliegender Roman ist seiner Anlage nach durchaus nur für die niedern Volksclassen berechnet, nicht weil in ihm nur Leute aus den niedern Ständen auftreten, sondern weil der Vf. durch seine Behandlung jeden wahrhaft gebildeten Menschen von der Lectüre desselben zurückschreckt. Einige wenige Details abgerechnet, tischt er die elendesten Spässe von Hamburger Karnschiebern, Junge-Mägden, u. dgl. fast immer in dem ihnen eigenen Dialect auf, ja, erlaubt sich die unanständigsten Situationen auf eine so frivole, gemeine und widrige Weise auszumahlen, dass man das Buch schon keinem Frauenzimmer empfehlen kann. Man sieht recht, wie er gern die Lüsternheit aufregen, und halbbefriedigt entlassen möchte, um einer desto stärkern Nachwirkung gewiss zu seyn. Zum Beweis dessen führt Rec. die Scene an, wo der Held des Buchs einer alternden, aber höchst frechen Weibsperson eine Nadel aus dem Busen ziehen muss, welche Scene denn auch der feingesinnte Autor als Titelkupfer hat vorstechen lassen. Uebrigens ist Erfindung und Verkettung der Begebenheiten im höchsten Grade alltäglich, und kann nur für die müssigste Neugierde einen Reiz haben, denn wer anders könnte wohl ein Vergnügen daran finden, alle Handwerksburschen — der Held des Romans ist ein Buchbinder — auf ihren Wanderungen im Geiste zu begleiten. Mit dem zweyten Theil ist indessen das Buch nicht aus, und es ist sehr zu fürchten, dass wenigstens zwey nachfolgen.

Das Vermächtniss eines Einsamen. Vom Verf. der Heliodora. Leipzig, b. Rein und Comp. 1805. 254 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. vorliegenden Buchs hat sich durch verschiedene, von dem lesenden Publicum nicht ungünstig aufgenommene Romane und Unterhaltungsschriften eine Art schriftstellerischer Celebrität erworben, welche Rec. veranlasste, dieses Vermächtniss mit einem ziemlich günstigen Vorurtheile in die Hand zu nehmen, wenigstens erwartete er einige Augenblicke in angenehmer Zerstreuung oder Beschäftigung der Phantasie dabey verweilen zu können, allein er muss aufrichtig gestehen, dass selbst diese Erwartung nicht befriedigt wurde. Es enthält dieses Vermächtniss drey Erzählungen, welche unter sich selbst in gar keiner Verbindung stehen, und sich weder durch geistreiche und originelle Erfindung der Begebenheiten und Charaktere, noch durch eine geschickte und lebendige Darstellung empfehlen. Der Hauptcharakter aller drey besteht in einer langweiligen Umständlichkeit und gänzlichen Mangel des eigentlich den Geist und das Gemüth ansprechenden Lebens, welches aus einer wahrhaft poetischen Seele hervorquillt, und

mehr oder weniger jede unterhaltende Schrift auszeichnen muss. Wahrscheinlich sind wenigstens die 2te und 3te Erzählung französischen Ursprungs in Stoff und Form, und es ist sonderbar, dass diess der Vf. nicht selbst bemerkt hat, weil er sich hier mit fremden Federn nicht einmal schmücken *konnte*. Uebrigens ist diese Lectüre für die Moralität gänzlich unschädlich.

Der Ritter der Wahrheit, von *A. F. E. Langbein*. *Erster* Bd. 290 S. *Zweyter* Bd. 290 S. Berlin, in der Schüppelchen Buchhandlung. 1805. (mit 2 Kpfrn u. 2 Vign.). (2 Thlr. 16 gr.)

Dem Titel und dem Anfange nach sollte man in diesem Romane die Darstellung solcher Begebenheiten eines Menschen suchen, welche besonders durch seine Wahrheitsliebe bestimmt werden. Allein auf diese Quelle lassen sie sich nur zum Theil zurückführen: auch kann, da sich die Wahrheitsliebe nicht allein in der Vermeidung des Lügens im Sprechen, sondern in der Geradheit der Handlungsweise zeigt, derjenige nicht für ihren Bekenner gelten, welcher sich zur Erreichung einer, wenn auch gutgemeynten Absicht, eines solchen Mittels bedient, wie der Held Th. 2. S. 191. fg. Eher konnte diese Geschichte zum Belege dienen, wie das ganze Leben eines Menschen zuweilen an Einem, schwachen, sichtbaren Faden läuft. Uebrigens scheint sich der Verf. eben keinen festen Plan gemacht zu haben. Gleichwol ist dieser Roman ein Product der Phantasie und des Witzes, das wahre komische Talent ist so selten, und Hr. Langbein bewährt es auch hier in der Erfindung und Darstellung in so vorzüglichem Grade, dass man dieses sein neuestes Werk nicht ohne Befriedigung lesen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kleine Schriften, von *Ernst Adolph Eschke*. Berlin, 1805. im Taubstummen-Institute und zum Besten desselben, — auch in Commission b. Maurer. XXIV. u. 183 S. (20 gr.)

Die meisten dieser, theils versificirten, theils prosaischen Aufsätze sind bereits, wie die Vorrede gewissenhaft aufzählt, zerstreut in periodischen Schriften abgedruckt gewesen, gehören also in sofern unter die geschehenen Sachen, zu denen man das Beste reden muss. Dass sie hier wiederum in einer Sammlung erscheinen, setzt voraus, dass Hr. E. für sie auf Leser und Liebhaber rechnen zu können glaubte. Einem Manne, dessen geschäftiges Leben so höchst verdienstlich ist, wird man es gern hingehen lassen, wenn man den Früchten seiner Muse nicht allenthalben Geschmack abgewinnen kann, und es immer löblich finden, die letztere von ihm den, sey es auch zuweilen spröden Musen gewidmet zu sehen. Recht artig sind ausser den eignen und übersetzten, meistens gut gesagten und nur selten ins Derbe fallenden Epigrammen, die 4 Fabeln, von denen wir die letzte, eigentlich mehr Erzählung als Fabel, zur Probe hersetzen.

Der Physiognomist.

„Was habe ich für einen Charakter? fragte eine Dame einen neuen Lavater. Meine Gnädige! antwortete er, meine Kunst erstreckt sich nur auf Gesichter, nicht auf Masken. Wenn das ist, erwiederte sie, so gehen Sie mit Ihrer Kunst zu den Hottentotten und Grönländern, zu den Karaiben und Kamtschadalen."

Unter den prosaischen Aufsätzen ist der über den Geschmack unterhaltend, und mit guter Ordnung geschrieben. Mit leichter Mühe hätte manchem Fehler der Versification und des Metrum in den Stücken, die unter der Rubrik Gedichte begriffen sind, nachgeholfen werden können. Das S. 65 — 67. befindliche, und manche ähnliche wird jeder, der es mit dem Gehalte der Gedanken auch nicht zu genau nimmt, sehnlich wegwünschen.

Geist aus Friedrich Schillers Werken, gesammelt von *Christi. Friedr. Michaelis*. Nebst einer Vorr. üb. Schillers Genie und Verdienst. Leipz., b Baumgärtner, 1805. 332 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Was man gewöhnlich unter dem Titel: Geist aus den Werken eines Schriftstellers, gesammelt findet, ist eine willkührliche Compilation einzelner abgerissener Gedanken, die oft mehr Glanz als Wahrheit enthalten, wodurch der Charakter und das Verdienst eines Autors nur höchst mangelhaft und einseitig dargestellt wird. Mit besserm Rechte führt aber die gegenwärtige Sammlung jene Ueberschrift, worin Hr. M. die verwandten Gegenstände unter gewisse Rubriken geordnet, und die einzelnen Sätze wieder unter sich in Zusammenhang gebracht hat. Bey einem so rastlos fortschreitenden Geiste, wie S. war, kann es nun freylich nicht fehlen, dass man in einer Epitome aus seinen Werken auf Sätze stösst, welche sich widersprechen, wenn man nicht, um solche Widersprüche zu vermeiden, von spätern Aeusserungen keine Notiz nehmen will. In dieser Hinsicht wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. M. bey jeder einzelnen Stelle die Quelle, woraus sie entlehnt worden, angeführt hätte. Recht brauchbar wird diese Schrift seyn, um mit Eins zu übersehen, was S. über gewisse Materien hinterlassen hat, und hoffentlich wird man darum nicht aufhören, S. philosoph. Schriften selbst zu studieren. — Hr. M. ist nicht abgeneigt, aus S. übrigen Werken einen zweyten Theil nachfolgen zu lassen. Bey den dramatischen wird die Auswahl schwerer zu treffen seyn. Selbst ganze Scenen, auch die schönsten, können den dramat. Geist nicht darstellen, noch weniger einzelne Sentiments und Apophthegmen, die ihre Geltung erst aus dem Charakter des Sprechenden erhalten. — Auf zwey beygefügten Kupferblättern ist Schillers Handschrift gut copirt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

24. *Stück, den* 21. *Februar* 1806.

ASKETIK.

Die Menge von Schriften, die unter dem Titel von *Erbauungsschriften* mit jeder Messe erscheinen, berechtigt zwar von der einen Seite zu der Hoffnung, dass sie noch viele Käufer und Leser finden müssen; von der andern Seite aber lässt sie schon im voraus vermuthen, dass man die Abfassung derselben für etwas sehr leichtes ansieht, und dass Viele, die nichts anders zu liefern im Stande sind, wenigstens eine Erbauungsschrift ins Publicum zu schicken sich getrauen. Diese Vermuthung bestätigt leider! eine genauere Bekanntschaft mit den Producten dieser Gattung selbst. So wie schon *Shaftesbury* über die *Pseudoasketiker* klagte, die weder mit sich noch mit dem Himmel wahren Umgang pflegen können, so kann man noch jetzt nicht leicht etwas Gehaltloseres lesen, als einen grossen Theil unsrer asketischen Schriften. Die natürliche Folge davon ist nothwendig keine andere, als dass Schriften dieser Art in steigenden Miscredit kommen, und dass die hohe ächte Erbauung selbst, der ohnedem der frivole Geist des Zeitalters nicht günstig ist, immer mehr entweiht wird. Aber gewiss ist diese Entweihung ein Verbrechen, das man an dem Heiligsten der Menschheit begeht. Denn es hängt nichts mit der wahren Veredlung und Erhebung des Menschen so innig zusammen, es ist nichts für sie so dringend unentbehrlich, als das, was man mit dem oft verrufenen und dennoch sehr schicklichen Worte *Erbauung* nennt.

Sehr häufig versteht man freylich unter Erbauung nichts weiter als die Erregung guter Gefühle. Man sagt, dass man sich erbaut habe, wenn der Sinn für das Uebersinnliche, für das Schöne, Wahre, Gute und Ewige nachdrücklich angeregt und lebhaft interessirt worden ist. Und diess geschieht oft, ohne dass man es darauf anlegte. So kann man erbaut werden mitten in einer frohen Gesellschaft durch ein rührendes Gespräch, mitten in seinen Geschäften durch den Anblick einer schönen That, mitten in der freyen Natur durch das Betrachten des gestirnten Himmels oder irgend eines anziehenden Phänomens. Allein so bald es bey der blossen Anregung und Belebung guter Empfindungen sein Bewenden hat, so ist es nur etwas Vorübergehendes, etwas, das keine bleibende Wirkung in uns zurück lässt, es wird also eigentlich nichts in uns auf*erbaut*. Wenn das Letztere geschehen soll, so müssen die in uns erregten Gefühle uns veranlassen, über den Gegenstand, von dem sie afficirt sind, nachzudenken, das was wir empfinden in Begriffe und Grundsätze aufzulösen, und gewisse Entschliessungen darnach zu fassen. Allein dazu gehört eine absichtliche Sammlung unsers Gemüths. In dem Gewirr des gesellschaftlichen Lebens bleibt selten so viel Zeit übrig, eine hier aufgeregte Empfindung fest zu halten, und zur Erweiterung der Begriffe, zur Belebung guter Gesinnungen und Vorsätze zu benutzen. Wollten wir uns also damit begnügen, dass dann und wann zufällig unser besserer Mensch in uns erwacht und afficirt wird, so würde unsre Veredlung dadurch wenig oder nichts gewinnen. Der Mensch, der auf wahre Veredlung Anspruch machen will, muss zu einem deutlichen Bewusstseyn dessen, was er ist und seyn soll, gelangen, er muss das hohe Ideal, welches ihm seine Vernunft und seine Einbildungskraft vorhält, ins Auge fassen, und mit der wirklichen Beschaffenheit seines Innern vergleichen, er muss seine Maximen und Gesinnungen diesem Ideal gemäss prüfen, das Fehlerhafte und Mangelnde in ihnen berichtigen und ergänzen, und das schon vorhandene Gute von neuem beleben und stärken. Ausserdem wird er immer in Gefahr seyn, blos von zufälligen Eindrücken, von äussern Umständen, von sinnlichen Begierden und Affecten sich lenken und treiben zu lassen, und so von der hohen Stufe eines freyen Vernunftwesens, auf die er sich erheben soll, zu der niedern eines unfreyen Naturwesens immer mehr herabzusinken, auf der endlich selbst das dunkle Gefühl seines bessern Selbst's gar nicht mehr erwacht. Soll also diess nicht eintreten, so muss der Mensch von Zeit zu Zeit absichtlich in sein

Inneres flüchten, über die Sphäre des Sinnlichen und Egoistischen sich erheben, den Sinn für das Unsichtbare und Unendliche kräftig in sich aufregen, seine Vorstellungen von unsrer hohen Bestimmung berichtigen und erweitern, mit Hülfe der sie begleitenden Gefühle ernste Entschliessungen fassen, und zu der fernern Ausführung der schon gefassten sich von neuem begeistern. Nur dadurch wird nach und nach ein neuer Mensch — ein Tempel Gottes in uns auferbaut werden. — — Zur Beförderung dieser Erbauung ist nun zwar bereits in der christlichen Kirche eine öffentliche Anstalt errichtet, die allerdings, wenn sie ihrem Zwecke entspricht, zur allgemeinen Erweckung heiliger Gefühle, zur gegenseitigen Mittheilung moralischer Einsichten, zur gemeinschaftlichen Vermehrung des moralischen Interesses sehr viel beytragen kann. Allein diese *öffentliche* Erbauung, so manche eigenthümliche Vortheile sie auch gewährt, ist doch allein noch nicht hinreichend; es muss nothwendig eine *Privaterbauung* in der Einsamkeit von Zeit zu Zeit damit verbunden werden. Denn nicht zu gedenken, dass Manche, durch körperliche Umstände oder andre Ursachen verhindert, nicht immer an jener öffentlichen Anstalt Antheil nehmen können, oder dass sie wegen einiger derselben noch eignen Mängel nicht jedesmal ihren Erbauung suchenden Geist vollkommen befriedigt fühlen, so findet man doch auch nur in der Einsamkeit jene ganz ungestörte Stille, die dem Menschen zur Sammlung seines Gemüths, zum Nachdenken über seine Pflichten, zur Belebung seines religiösen Sinnes oft nothwendig wird. Gerade dann, wann gar keine äussern Gegenstände ihn zerstreuen, ist er meist am aufgelegtesten und geschicktesten, ruhig und tief in sein bessres Selbst zu blicken, und den heiligen Betrachtungen sich hinzugeben, die mit dieser Selbstbeschauung in Beziehung stehen. Auch kann man nur in der Einsamkeit mit völliger Freyheit die Gegenstände seines Nachdenkens wählen, und, so lange man wählt, bey denjenigen Gedanken und Entschliessungen verweilen, die man für sein jedesmaliges Bedürfniss gerade für die wichtigsten erkennt. Eine wiederholte Privaterbauung ist also für jeden, dem seine Bildung heilig ist, eine *unbedingt nothwendige* Handlung. — Nicht so unbedingt nothwendig ist freylich *das Lesen* solcher Schriften, die auf diese Erbauung abzwecken. Schon die eigne *Meditation* kann dem Gebildeten einen hinreichenden Stoff zu moralischen Selbstbetrachtungen darbieten. Ja die wahre Erbauung greift ohne Zweifel am tiefsten ein, wenn sie die Frucht einer freyen Geistesthätigkeit und einer zwanglosen Gemüthsstimmung ist. Allein ein grosser Theil der Menschen steht doch noch auf einer solchen Stufe der Bildung, auf der er nicht im Stande ist, sich ohne Beyhülfe anhaltend mit sich selbst zu beschäftigen. Theils sind sie noch nicht der Stoffe mächtig, und es fehlt ihnen an den nöthigen Kenntnissen, die zu einer gründlichen, vielseitigen, und umfassenden Durchforschung ihres inwendigen Menschen erforderlich sind, theils sind sie nicht gewöhnt und geübt, ihre Aufmerksamkeit an übersinnliche Gegenstände anhaltend zu fesseln, und ihnen das gehörige Interesse abzugewinnen. Doch die Lectüre zweckmässiger Schriften dieser Art nöthigt ihr Gemüth, alle zerstreuende Eindrücke von sich zu entfernen, sie versinnlicht und vergegenwärtigt ihnen die Gegenstände der unsichtbaren Welt, die über die Erfahrung hinaus liegen, löst ihre Gefühle in Begriffe auf, bereichert und berichtigt ihre Ueberzeugungen, erhöht durch eine kräftige Darstellung das Interesse dieser Ueberzeugungen und verstärkt dadurch den Eindruck, der auf ihr Herz gemacht werden muss, wenn es für das Höchste begeistert werden soll. Die ganze *grosse Classe* der nur wenig oder nur oberflächlich gebildeten Menschen kann also gute Erbauungsbücher nicht entbehren. Doch auch selbst der Gebildete und Gelehrte, wenn es ihm mit seiner Erbauung ein Ernst ist, wird eine darauf berechnete Lectüre nicht verschmähen. Gerade er, der auf seine *Verstandesbildung* einen so grossen Theil seiner Bestrebungen verwendet, der immer nur zur Beförderung und Vervollkommnung seiner *Aufklärung* so vieles denkt und liest, ist am meisten in Gefahr, seinem Geist eine ausschliessend speculative Richtung zu geben, und sein Herz für das hohe heilige Gefühl des Moralischen und Religiösen erkalten und gleichsam austrocknen zu lassen. Auch für ihn ist es daher ein dringendes Bedürfniss, bisweilen blos zu seiner Erbauung eine Schrift zu lesen, die dazu geeignet ist, das richtige Verhältniss zwischen seinem Verstand und seinem Herzen zu erhalten oder wiederherzustellen und so sein reines Denken über das Wahre, Edle und Gute mit einem durch Anschauung und Gefühl belebten Streben nach demselben zu vereinigen. Aber freylich müssen auch solche Schriften, sie mögen nun die erste oder zweyte Gattung von Lesern zu erbauen bestimmt seyn, dem grossen Endzweck entsprechen, zu dessen Erreichung sie geschrieben sind. Hier ist nun zwar der Ort nicht, wo das Ideal eines guten Erbauungsbuches vollkommen befriedigend dargestellt werden könnte. Allein folgende Forderungen sind ohne Zweifel die unerlässlichsten *Ansprüche*, die *an jede Erbauungsschrift* gemacht werden dürfen. Sie muss *zuvörderst* ihrer ganzen Form nach von einer blos scientifischen, und nur auf *Belehrung* abzweckenden, wie von einer blos unterhaltenden, und ausschliessend die Phantasie und die Sinne beschäftigenden Lectüre gleich charakteristisch sich unterscheiden. Was den Menschen *erbauen* soll, muss sein ganzes Wesen ergreifen, dem Verstand, dem Gefühl und

dem Willen gleich kräftige, und das Wachsthum des übersinnlichen Lebens befördernde Nahrung geben, über die höchsten Angelegenheiten des Menschen ein wohlthätiges Licht verbreiten, aber auch das Herz für sie begeistern, und die unsichtbaren Gegenstände dem innern Sinn anschaulich und anziehend vergegenwärtigen. Es darf daher nicht in einer trocknen, gelehrten, philosophischen Kunstsprache geschrieben seyn, sondern seine Form muss Freyheit, Lebendigkeit, *Klarheit*, *Herzlichkeit*, *Würde* und *Schönheit* in sich vereinigen, um eine kräftige Harmonie aller Geistesvermögen hervorzubringen. Die speciellen Erfordernisse eines solchen Vortrags kann Rec. um so eher hier unberührt lassen, da sie erst neuerlich in *Greiling's* Theorie der Popularität (vergl. die Recension dieser Schrift S. 124. Jahrg. 1805. d. Z.) grösstentheils sehr treffend entwickelt worden sind.

Was die Materie eines guten Erbauungsbuchs betrift, so ist natürlich ihre *Zusammenstimmung mit dem ächten Geist einer reinen Moral und Religion* als eine *zweyte* Haupteigenschaft desselben zu betrachten. Abergläubische, schwärmerische, eine nüchterne Prüfung der Vernunft nicht aushaltende Grundsätze, – Räsonnements, die einen todten Glauben, ein leeres Wort- und Formelwesen, ein müssiges Dahingeben in eine frömmelnde Empfindeley über die thätige Rechtschaffenheit des Lebens erheben, – Vorstellungen, die der unverletzlichen Heiligkeit des Pflichtgesetzes, und einer lautern uneigennützigen Achtung gegen dasselbe Abbruch thun, den Gebrauch der Vernunft in Religions- und Gewissenssachen verdächtig machen, die einen allen Ausschweifungen einer zügellosen Phantasie günstigen Mysticismus und eine lieblose Verdammungssucht nähren und unterhalten, die den Geist der allgemeinen Duldung, Liebe, Gerechtigkeit und Güte eher schwächen als beleben — können nie wahrhaft erbauen, können unmöglich, wie Kant sich geistvoll ausdrückte, feste Grundsätze nach *wohl verstandenen Begriffen* tief in das menschliche Herz legen, darauf Gesinnungen der verschiedenen Wichtigkeit der sie angehenden Pflichten angemessen errichten, und sie gegen die Anfechtung der Neigungen verwahren und sichern.

Allein da Erbauungsbücher zum Privatgebrauch ihrem Zweck gemäss bestimmt sind, so muss auch ihr Inhalt *drittens* die möglichste *Individualität* haben. Die Erbauung selbst bleibt zwar ihrem Wesen nach für alle Menschen ohne Unterschied der Stände, der Bildungsstufen, des Geschlechts, und der übrigen Verhältnisse immer dasselbe, – Erregung, Erweiterung, Berichtigung, Belebung des moralisch-religiösen Sinnes. Auch der Gebildete will nicht, indem er eine Erbauungsschrift liest, in wissenschaftlicher Rücksicht weiter gebracht werden, sondern es ist ihm nur um die Erhebung und Stärkung seines inwendigen Menschen zu einem frohen und wackern Handeln zu thun. Allein nach dem mannigfaltigen Einflusse, den der Grad der Verstandesbildung, das Alter, der Beruf, das Geschlecht, der Glückszustand auf die besondern sittlichen Bedürfnisse eines Menschen hat, sind auch diese Bedürfnisse in Hinsicht des Erbaulichen allerdings verschieden. Was in das System der Vorstellungen, der Ansichten, der Ueberzeugungen des Einen passt, eignet sich darum nicht eben so für das eines Andern. Was die Empfindungsweise des Einen anspricht, ihr wohl thut, sie verbessert, greift darum nicht eben so in das eigenthümliche Gefühlsvermögen eines Andern ein. Manches, was dem Einen ein wohlthätiges Licht anzündet, macht den Andern irre, oder ist ihm unverständlich und dunkel; was den Einen erwärmt und begeistert, lässt den Andern kalt und gleichgültig. Auch gibt es specielle Pflichten, deren Erörterung nur in dem Grad in die einzelnen Fälle des Lebens eindringen kann, je ausschliessender sie auf eine bestimmte Gattung von Menschen berechnet ist. Eben so können auch gewisse Tugendmittel, gewisse Rathschläge der moralischen Klugheit nur in so fern mit Zuversicht empfohlen und angewendet werden, in wie fern dabey auf die Fähigkeiten, Gemüthszustände, Temperamente und Situationen bestimmter Menschen Rücksicht genommen ist. Aus diesen Ursachen hat man mehrmals den Vorschlag gethan, ob es nicht selbst für unsre öffentliche Erbauungsanstalt zuträglich sey, die Gemeinden gleichsam in einzelne Chöre zu theilen, wie in der Brüdergemeinde, damit der Prediger in den Stand gesetzt werde, die Bedürfnisse einzelner Stände und Menschen in seinen Vorträgen schärfer ins Auge zu fassen, und vollkommener zu befriedigen (Vergl. Paulus neues Theolog. Journal, 11ter Band S. 33. Journal für Pred. 17ter Band. S. 125). Allein durch die Realisirung dieses Vorschlags würden unsre religiösen Versammlungen von einer andern Seite um so mehr verlieren, indem sie dann aufhörten, das sprechende Bild der menschlichen Gleichheit und eng verbundenen Einheit zu seyn, deren Idee die Norm und das Princip aller Veredlung ist. Es bleibt also nichts übrig, als dass der Einzelne durch seine Privaterbauung das zu ersetzen sucht, was ihm seine Theilnahme an den kirchlichen Uebungen nicht ganz gewähren kann. Aber eben deswegen muss er auch unter den Schriften, die er zu diesem Zweck benutzen soll, solche auswählen können, in denen er Erweckung und Nahrung für *seinen* Geist und für *sein* Herz zu finden hoffen darf. Daher eignen sich auch gedruckte Predigten nicht ganz zu häuslichen Erbauungsbüchern. Zwar hat ihre homiletische Form für den gemeinen Mann, wiefern er an etwas Heiliges dabey zu denken gewöhnt ist, eine

gewisse Feyerlichkeit, aber eben diese Form stört auch wiederum die eigentliche Tendenz der Privaterbauung. Denn sie ist doch immer — andere Unbequemlichkeiten nicht zu erwähnen — nur auf ein gemischtes Publicum berechnet, und lässt also einen vorzüglichen Zweck der einsamen Andacht unerfüllt. Es ist daher gewiss nicht unzweckmässig, wenn Erbauungsbücher für gebildete Stände, für Handwerker, Landleute und Dienstboten, für das jugendliche und höhere Alter, für das männliche und weibliche Geschlecht, für anhaltend Leidende u. s. w. von Zeit zu Zeit erscheinen; vorausgesetzt, dass sie übrigens den Forderungen, die die Kritik an sie zu thun befugt ist, möglichst entsprechen. Einige Schriften dieser Gattung sollen daher jetzt angezeigt, und kürzlich beurtheilt werden:

1) *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke*, von *Georg Gessner*, Pfarrer am Fraumünster und Professor in Zürich. Winterthur in der Steinerischen Buchhandlung 1805. VIII u. 340 S. 8. (1 Thlr.)

2) *Jesus Christus, der Weltheiland, unser Alles.* Eine Erbauungsschrift für den christlichen Bürger und Landmann, von *Christ. Gottlieb Frohberger*, Pfarrer zu Rennersdorf. Görlitz, gedruckt bey Burghart 1804. zu haben bey dem Verf. und in Commiss. bey dem Buchhändler Schöps in Zittau 287 S. 8. (16 gr.)

3) M. *Michael Ebermann's*, Prediger's zu Probstheide, Connewitz u.s.w. bey Leipzig, *Trost- und Andachtsbuch für alte und kranke Christen beyderley Geschlechts.* In kurzen Betrachtungen und Rückblicken auf das genossene Gute. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1805. XVI. u. 366 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

4) *Erbauungsbuch für christliche Familien an den Sonn- und Festtagen* des ganzen Jahres. Nach Anleitung der evangelischen Texte. Von *Samuel Bauer*, Pfarrer in Göttingen bey Ulm. *Zwey* Bände. Hof bey Gottfr. Adolph Grau. 1805. 920 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

No. 1. Für Arme an Geist verdient die Gessnerische Schrift zur Unterhaltung in trüben Stunden allerdings empfohlen zu werden. Der Vortrag des Verf's. ist — einige Provincialismen und andre Sprachunrichtigkeiten abgerechnet — im Ganzen leicht, verständlich und herzlich, und die Materien sind — obgleich zum Theil gemein und alltäglich — doch durchaus praktisch und den verschiedenen Gemüthszuständen der Leidenden angemessen gewählt und behandelt. In der Vorrede versichert der Verf., dass er die Kraft dessen, was er jetzt einem grössern Publico darbiete, vorher an einzelnen Leidenden erprobt habe. Besonders, sagt er, habe sich ihm die Bemerkung aufgedrungen: „wie selten noch die christlichen Schriften seyen, die den Kranken oder sonst Leidenden eine *mannigfache* und nützliche Unterhaltung verschaffen, oder die nicht auf der andern Seite wieder gar zu weitläufig werden und vom Hauptzwecke abweichen.“ Daher liefert er in dieser Schrift *erstlich* kurze vermischte Aufsätze, die auf sehr verschiedene Umstände berechnet sind, oder auch im Allgemeinen auf die leidende Classe der Menschheit Rücksicht nehmen; *zweytens* Erzählungen von christlich leidenden Menschen, von denen, wie versichert wird, keine einzige erdichtet ist. Die meisten hat der Verf. in seinem eignen Kreis selbst gesammelt, nur wenige zog er aus andern Schriften. Im *dritten* Abschnitt folgen einige Gebete für und in Beziehung auf Leidende, denen er ein Einleitungswort von dem Nutzen solcher Gebetsformulare vorausschickt. Der *letzte* Theil enthält kleine Aufsätze und Gedichte am Krankenbett und Sarge von Geliebten und Freunden. So lobenswerth im Allgemeinen die Popularität des Verf.'s ist, so kommen doch auch in seinen Aufsätzen, Liedern und Gebeten manche Begriffe, Anschauungen, Bilder und Ausdrücke vor, die selbst für den Ungebildeten zu gemein, zu grobsinnlich, zu niedrig sind, und ihn leicht auf Lachen erregende Nebenbegriffe leiten können, oder auch manches, was Affectation, Künsteley und Geziertheit verräth. So heisst es S. 19 „der Sohn, nämlich Jesus Christus, bittet — ist gerade so viel gesagt als: *er greift zu*, und nimmt was er will.“ Ebendas.: „dann (am Auferstehungstage) dann schauen *diese meine Augen* den Herrn. Ja *diese meine Augen*, die noch erst der Tod schliessen muss, damit Jesus Christus sie öffnen könne, ihn anzuschauen.“ S. 36 wird Jesus in einer und derselben Verbindung der *Allmächtige*, und das *Lamm Gottes* zugleich genannt, und angebetet. Eine solche Communicatio idiomatum muss doch jetzt auch dem gemeinen Manne anstössig seyn. Aber auf eine ähnliche Art wird von dieser Lehre sehr häufig in dieser Schrift Gebrauch gemacht. Ueberhaupt darf man es mit der Exegese des Verf. nicht immer genau nehmen, so vielen Beyfall übrigens die Gewandheit verdient, mit der er durchgängig die Aussprüche und Geschichten der Bibel zu benutzen weiss. Eben so wenig können folgende Ausdrücke gebilligt werden: S. 24 *bring* mir diess Wort — *zu Sinn*! S. 60 *zerkleckte* Rohrstäbe. S. 69. Eine Thräne *entglitsche* meinem Auge u. s. w. Doch bekennt Rec. mit Vergnügen, dass er auch manche schöne und rührende Stellen in des Verf. Aufsatze gefunden hat. Z. B. S. 88. „Es ist ein grosses Vorrecht der menschlichen Natur, ein heiliges Siegel unsrer geistlichen Würde, dass es wirklich in unsrer Macht steht, auch den an sich blos leiblichen Verbindungen einen ewigen Gehalt zu geben, durch die reine, Geist und Herz

vereinigende Liebe. So gewiss die Liebe ewig bleibt, so gewiss bleibt ein heiliges und unauflösliches Band unter uns und denen, die vor uns ins Vaterland hinübergegangen sind, und die sich mit uns in einem Geist des christlichen Sinnes vereinigt haben. Durch die Vereinigung im Herrn, im christlichen Sinn, im heiligen Ernst der Gottseligkeit und Tugend, im gleichen Interesse für die grosse Hauptsache des Reiches unsers Herrn erhalten die Bande, die schon hier sich knüpften, bleibende ewige Dauer, und eine heilige Unauflöslichkeit." Besonders haben dem Rec. die Erzählungen von christlich leidenden und sterbenden Menschen gefallen. Von diesen können selbst Prediger bey ihren Krankenbesuchen einen guten Gebrauch machen. Nur einige eignen sich darzu, einen gewissen Wunderglauben zu nähren, und so den Kranken von der Benutzung medicinischer Hülfe vielleicht abzuhalten, z. B. S. 187-191. Desto belehrender, tröstender, und erhebender sind die übrigen; vorzüglich S. 168 „wie erwirbt man sich einen Schatz von Religiosität?" wo der Verf. unter andern über die Anwendung der Musik und des Gesanges in Familien ein wahres Wort sagt. S. 211 „das Ende einer sehr christlichen Freundin, die an der Schwindsucht starb." S. 224. „Klopstocks Sterbebette" S. 229. „Lavaters Lebensende."

No. 2. ist mehr eine populäre Dogmatik als ein Erbauungsbuch. Die ganze Schrift besteht aus vier Betrachtungen oder vielmehr Abhandlungen, die folgende Ueberschriften haben: I. Jesus Christus, unser Alles als *Lehrer*, II. als *Beyspiel*, III. als *Erlöser*, IV. als *König* und *Herr*. Die Ausführung dieser Materien thut den Forderungen, die wir oben an eine gute Erbauungsschrift thun zu müssen glaubten, weniger Genüge. Der Vortrag des Verf. hat fast ausschliessend nur eine *belehrende* Tendenz, ist grösstentheils trocken, weitschweifig, und eben darum ermüdend. Den abgehandelten Dogmen werden zwar Nutzanwendungen zur Belehrung und zum Trost beygefügt, sie bleiben aber auch beym Allgemeinen stehen, ohne die besondern Bedürfnisse des menschlichen Herzens gehörig zu berücksichtigen. Dass es an mannichfaltigen Wiederhohlungen derselben Materien nicht fehlt, wird man schon aus der angegebenen Disposition des Ganzen schliessen. So wird z. B. in der ersten und zweyten Betrachtung Jesus als Lehrer und Beyspiel ausführlich geschildert, und in der dritten wird erst seine Lebensgeschichte in extenso erzählt, wo namentlich S. 116 f. der Hauptinhalt seiner Lehre nochmals angegeben wird, nachdem er doch schon S. 42 f. recapitulirt worden war. Den dogmatischen Geist aber, der durch alle Theile dieser Schrift herrscht, mag nur eine Stelle desselben charakterisiren, welche zugleich als eine Probe ihres Vortrags gelten kann. S. 103 heisst es: „die erste Verheissung eines Welterlösers geschah ohne Zweifel gleich nach dem unglücklichen Falle der ersten Menschen, da Gott sprach: dass aus den Nachkommen der Eva Einer kommen würde, durch den die Gewalt des Teufels, die er durch die Verführung zur Sünde über die Menschen erlangt hatte, eingeschränkt und gänzlich besiegt werden sollte; welche Ueberwindung und Besiegung aber nicht ohne Leiden des Erlösers geschehen würde" und nun werden alle Stellen durchgegangen, die aus den Büchern *Mosis*, *Samuelis*, *den Psalmen und Propheten* als Messianische Vaticinia soest angeführt wurden. Besonders deutlich und unzweydeutig ist dem Vf. Jes. 7, 14. C. 9, 6. C. 40, 3. Mehrere Stellen, besonders solche, wo eine Periode eine ganze Seite und darüber einnimmt, abzuschreiben, erlaubt der Raum nicht.

No. 3. ist ein Erbauungsbuch, das diesen Namen unter mehrern Schriften dieser Art vorzüglich verdient. Zwar zeichnet es sich weder durch eine überraschende Neuheit der Gedanken, noch durch einen vorzüglichen Schwung der Beredsamkeit aus. Aber es spricht zur Vernunft eines Greises, der sich nicht zu einem hohen Grad von Bildung erhoben hat, in klaren Vorstellungen, und zu seinem Herzen in fruchtbaren Erfahrungen und natürlichen Gefühlen; es bietet ihm hinreichenden Stoff zu einer vielseitigen Reflexion über die mannichfaltigen Lagen seines vergangenen Lebens dar, und ist darzu geeignet, sein Gemüth zu einer innigen Dankbarkeit, zu einer Gott ergebenen Ruhe, und zu erhebenden Hoffnungen zu stimmen. Der erste Abschnitt dieser Erbauungsschrift enthält zwanzig Betrachtungen allgemeinen Inhalts, die sich sämmtlich mit Rückerinnerungen an den Zustand der Kindheit und an die Fortschritte der Geistes- Herzens- und Körperbildung, so wie mit einer Recapitulation des christlichen Religionsunterrichts beschäftigen, nach Anleitung der Stelle: ich bin jung gewesen und alt worden; mit welchen Worten sich jede Betrachtung anfängt. Ob gleich das kirchliche System überall zum Grunde liegt, so macht doch der Greis davon immer eine herzliche und erbauliche Anwendung, so dass man gern seinem Nachdenken folgt. Der zweyte Abschnitt enthält 36 Betrachtungen besondern Inhalts, z. B. für Alte und Betagte, die in guten Vermögens- und Gesundheitszuständen sind, — die sich in kränklichen Umständen befinden — die durch Unordnung und Verschwendung im hohen Alter darben müssen, die durch Fleiss, Sparsamkeit und Ordnung sich ein sorgenfreyes Alter verschafft haben — die im Wittwenstand leben, — die in ihren Familien mancherley Freuden — oder wichtige Trauerfälle erleben - die ihre Jahre in beschwerlichen Kriegsdiensten zugebracht haben — die kein irdisches Vermögen besitzen, und keine nahen Anverwandten haben. Auch sind jedesmal Mor-

gen- und Abendbetrachtungen hinzugefügt, und S. 275-319 findet man auch einige Betrachtungen an Geburts- und Communiontagen. Schon diese Inhaltsangabe zeigt, dass der Verf. den Zweck der Privatandacht richtig aufgefasst hat, und ihre Ausführung bestätigt noch mehr das bereits über das Ganze gefällte Urtheil. Zwar würden sich manche kleine Unrichtigkeiten und Sprachfehler bemerken lassen, aber in der Stimmung, in welche diese Erbauungsschrift den Leser versetzt, ist man zu solchen Bemerkungen nicht geneigt. In dem kurzen Vorbericht klagt der Verf., dass er Vater von sechs noch unerzogenen Kindern sey, und bey seinem beschwerlichen Amte eine frühere Abkürzung seines Lebens zu befürchten habe. Er wünscht daher, dass wohlhabende Alte, die an seiner Schrift Wohlgefallen fänden, durch kleine Beweise ihrer Erkenntlichkeit ihm einige Unterstützung zu Theil werden lassen möchten. Möge ihm sein Wunsch erfüllt werden!

N. 4. ist nichts anders, als ein Jahrgang Predigten, denen nur ihre äussere Form genommen ist. Als wirkliches Erbauungsbuch erfüllt diese Schrift ihre Bestimmung nicht. Die Wahrheiten, die sie enthält, sind zwar durchaus gemeinnützig, und einer reinen Religions- und Sittenlehre angemessen, aber auch für die Kanzel ist ihre Einkleidung zu demonstrativ und in vielen Stellen zu wenig anziehend. Noch weniger passen schulgerechte Definitionen, (wie z. B. 356. vom Religionseifer) schwerfällige Perioden, kalte Erörterungen moralischer Begriffe, und der fast durchgängige Gebrauch des gebieterischen Imperativs in ein Erbauungsbuch. Manche Stellen sind auch dem Rec. ganz unverständlich geblieben, z. B. S. 8. die religiöse Stimmung wird dir — zu der wünschenswerthen Glückseligkeit und Festigkeit verhelfen, *die nur durch zu hohes Steigen ein desto tieferes Fallen verursacht.* Uebrigens sind mehrere Beobachtung recht gut gerathen, z. B. 131. „warum bleiben so viele gute Entschliessungen unausgeführt?" wenn nur nicht der trockne Lehrton auch hier der Herzlichkeit Eintrag thäte.

Predigten über Sprüchwörter nach Anleitung der Sonn- und Festtagsepisteln zum Gebrauch der häuslichen Andacht und Vorlesen in der Kirche von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Simmern supra im Erfurtischen. Altenburg bey Schnuphase 1805. I. Band. 571 S. II. Band. 543 S. 8. (3 Thlr.)

Dass Sprüchwörter auf die Entstehung und Bildung religiöser und besonders moralischer Volksbegriffe einen starken Einfluss haben, ist bekannt, und dass sie ihn haben müssen, ist leicht einzusehen. Denn sie enthalten als allgemein bekannte und in dem Munde des Volks sich befindende Denk- und Sinnsprüche die Sittenlehre und Lebensphilosophie des Volks, das schon deswegen einen grossen Werth auf dieselben legt, weil es in ihnen die erlernte Weisheit und Erfahrungsphilosophie seiner Väter und Grossväter findet, die ihm oft durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen bestätiget worden ist. Ueberdiess empfehlen sich Sprüchwörter auch als kurze, naive, oft gereimte und leicht zu merkende Sätze und als Producte des Witzes und des Scharfsinns, die bisweilen sogar Wortspiele enthalten. Daher sind sie besonders bey Menschen, die nicht selbst denken, als wichtige Auctoritäten beliebt und werden von solchen oft bey ihren Raisonnemens zum Grunde gelegt. Wegen dieses Ansehens der Sprüchwörter bey dem Volke hat man auch in Predigten auf sie Rücksicht genommen, und man kann dieses sehr wohl thun, besonders in Predigten vor weniger Gebildeten. Denn der Prediger findet hier Gelegenheit, an sie, als an kurze und vielsagende Denksprüche, manche nützliche Belehrung anzuknüpfen, unter dem Volke herrschende fehlerhafte Maximen und Lebensregeln zu berichtigen und manche Wahrheiten von einer ungewöhnlichen und interessanten Seite darzustellen. Allein sie setzen auch viel Kenntniss des Volks und besonders seiner Denkungsart voraus, und in so fern ist es nicht so leicht, über Sprüchwörter gut zu predigen, als vielleicht mancher glaubt. Denn man sollte dabey nicht bey den allgemeinen Aussprüchen der Moral stehen bleiben, sondern immer Rücksicht auf die Fälle nehmen, wo sie unrichtig angewendet werden oder richtig anzuwenden sind. Auch sollten nur solche vorzüglich gewählt werden, die bekannt und gewöhnlich sind, oft zur Beschönigung und Entschuldigung der Fehler gemissbraucht werden und dabey nicht unedel oder gar pöbelhaft klingen. Man scheut sich dergleichen im Umgange zu brauchen, noch weniger darf man sie also auf die Kanzel bringen.

Wendet man diess auf die angezeigte Predigt-Sammlung an, so kann man nicht läugnen, das Hr. R. der sich schon viel mit Sprüchwörtern beschäftigt hat, die meisten Forderungen erfüllt, über mehrere Sprüchwörter in einer ganz einfachen Einkleidung und fasslichen Sprache viel Gutes sagt, sie geschickt mit den Episteltexten verbindet und sie meistens so behandelt, wie man sie auf Kanzeln behandeln sollte. Dabey kann man aber nicht bergen, dass er nicht nur bisweilen auch auffallende und für die Kanzel unschickliche Sprüchwörter gewählt hat, als *wenn der Topf zerbrochen, wirft man ihn in Koth*; *wenn der Schreiber nichts taugt, gibt er der Feder die Schuld*; sondern auch manche nur als Texte angesehen und solche Hauptsätze mit ihnen verbunden hat, dergleichen man nicht er-

warten konnte. Manche sind auch sehr einseitig oder zu allgemein behandelt. Es ist freylich wahr, viele solche Sprüchwörter sind selbst sehr allgemein wie: *allzuviel ist ungesund* — und daher kann man sich auf eine speciellere Ausführung nicht einlassen, aber solche sollte man lieber nicht wählen, oder nur in Hinsicht auf die Fälle behandeln, in welchen sie gemissbraucht werden. — Ueberhaupt kann man aber fragen, ob es nöthig und gut war, einen ganzen Jahrgang über solche Sprüchwörter zu liefern. Denn für's erste kann man dabey eine gewisse Einförmigkeit nicht so leicht vermeiden, wie man dieses auch an dieser Sammlung sieht; und da sodann Sprüchwörter mehr die Sitten - als Glaubenslehren betreffen, so werden an den Hauptfesten, wo doch das Dogma vorzüglich zu berücksichtigen ist, wenn sie anders das Auszeichnende christlicher Feste haben sollen, oft fremdartige Dinge verhandelt. Man sehe nur in dieser Sammlung die hohen Feste nach. Es wäre also wohl besser gewesen, wenn der Verf. manche ganz übergangen hätte. Auf einzelne Predigten und Sätze kann sich hier Rec. nicht einlassen, wenn diese Anzeige nicht zu lang werden soll.

Quartalschrift für Religionslehrer. Bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Essen. Duisburg und Essen, bey Bädecker und Comp. Jahrg. 1804. Erstes — Viertes Quart. Jahrg. 1805. 1 und 2s Qartal. (Der Jahrgang, das Heft zu 10 — 15 Bogen, mit dem Kupferst. eines verdienten Westphäl. Theol., kostet 2 Thlr. 16 gr. die Subscrib. erhalten die Exemplare broschirt.)

Die Erwartungen, welche die Erscheinung des ersten Heftes dieser Quartalschrift erregte, sind durch die nachgefolgten fünf, welche sämmtlich vor uns liegen, so erfreulich bestätigt worden, dass wir nun keinen Augenblick länger Bedenken tragen, sie zur Bekanntschaft unsers Publicums zu bringen und sie der vorzügl. Aufmerksamkeit desselben zu empfehlen. Ob auch gleich von westphäl. Gelehrten bearbeitet, und zunächst nur für Westphalen berechnet, wird sie doch im ganzen christl. Deutschlande dem Religionslehrer jeder Confession eine willkommene Erscheinung seyn müssen. Der Redacteur sowohl als mehrere Mitarbeiter haben sich schon anderwärts als denkende Köpfe, gute Schriftsteller und thätige Beförderer des Lichts und des Guten bekannt gemacht, Ehrenberg, Reche, Gittermann, Krummacher, Deegen u. a. und es war daher im Voraus zu erwarten, dass Jeder Auftretende sich Mühe geben würde, in der möglichst besten Gestalt zu erscheinen. Mit Vergnügen findet man sich auch in diesem Theile Deutschlands in einem recht zahlreichen Kreise von Männern, denen es weder an Einsicht noch an Herzenswärme fehlt, um auch dort den bessern Tag vorzubereiten, der da kommen soll. Der Verf. gegenwärtiger Anzeige darf freylich sein Urtheil nicht durch *einzelne* Belege hinlänglich beurkunden, da sie zu vielen Platz einnehmen würden; aber auch das Allgemeine, was er nur anführen kann, wird auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürfen. — Er glaubt diese Quartalschrift bequem mit dem Löfflerischen Magazin (an welchem selbst einige der Mitarbeiter an der Quartalschrift Theil nehmen) parallelisiren zu dürfen, nur dass sie nicht für den blossen *Prediger*bedarf berechnet ist. Sie nimmt in ihren Lesern auch den Religionsphilosophen und den Schulaufseher in ganz besondern Anspruch, — der Seelsorger unvergessen.

Jedes Heft ist in 5 Abtheilungen gebracht. Die *erste* führt die Rubrik: *Abhandlungen.* Diese hat in den ersten drey Heften einen sehr schätzbaren Beytrag von *Ehrenberg* erhalten: *die verschiedenen Ansichten der neuern Zeit von der Religion.* Dieser Aufsatz verschafft eine systematisch geordnete, sehr lichtvolle Darstellung der neuesten Religionsphilosopheme, besonders denen erwünscht, welche sie in den Quellen aufzusuchen weder Gelegenheit noch Lust haben. — Aehnlicher Art sind: *Bemerkungen über die neueste Theorie vom Verhältnisse der Sinnlichkeit zur moralischen Natur des Menschen*, von *Reche.* — Für den kathol. Theil der Religionslehrer enthält diese Rubrik zwey sehr interessante Aufsätze: *Ist das latein. Brevier der ganze Inbegriff der christl. Weisheit*, und: *was sollte jetzt* geschehen, *dass es in der katholischen Kirche deutschlands besser würde? Von den Ploeg's Gedanken über die vorgeschlagne und jetzt gesuchte Vereinigung der Protestanten* (von ihm als sehr unmöglich und unnöthig dargestellt) sind stark und kräftig vorgetragen; sie wären aber denn doch wohl anders gerichtet worden, wenn das, worin die *Vereinigung* bestehn soll, genauer bestimmt wäre. — *Bädeker's* Anweisung zur Einrichtung kirchlichen Lagerbücher, ist durchaus annehmbar. Man darf nur mit einem Auge auf unsere gewöhnlichen Pfarrmatrikeln sehen und diesen Plan damit vergleichen, um das Bedürfniss einer bessern Einrichtung unwiderstehlich zu fühlen. Die von *Busch* aufgestellten Gründe für die Beybehaltung der *ganzen* Bibel als Lehr- und Lesebuch sind denn doch nur von den *Umständen*, wie sie nur sind, — nicht von der Sache entlehnt. Die *zweyte* Rubrik — *Pastoralcorrespondenz* — scheint nicht nach einem festen Princip von der ersten gesondert zu seyn. Denn sie enthält wenigstens in den 6 vorliegenden Heften, ihrem grössten Theile nach, neben den Brieffragmenten eben so viele Stücke, welche das völlige Recht haben, ihren Platz un-

er den Abhandlungen zu verlangen, selbst wenn man auf die Länge sehen wollte. Dahin gehören gleich im ersten Hefte: *Das Ideal eines guten Katechismus*, von *Schneider*; die *Erfordernisse eines guten Gesangbuchs*, von *Natorp*, so wie die hiermit zu verbindende sehr *schätzbare Anzeige einiger Lücken in den neuesten Gesangbüchern* nebst einer Bitte an neuere Liederdichter, von *Pilger*. — Der Mangel dieser schärfern Sonderung schadet zwar der Brauchbarkeit nichts; doch warum nicht Jedem seinen Platz und seine Ehre? — Gesetzt auch, es wäre ursprünglich Brief gewesen? Manchen zum Aergerniss, vielen zur erwünschten Belehrung, allen zum nachahmenswerthen Muster wird der muntre Landprediger gereichen, welcher (3s Heft) bey 450 Thlr. jährlichen Einkommens, 130 öffentlichen Vorträgen, eigner Wirthschaftsverwaltung, und genauer Schulaufsicht zwey Söhne zur Universität vorbereitet, und dabey, seinem Tone nach, ein glücklicher Mann ist. — Es ist hauptsächlich diese Rubrik, in welche für die grosse Angelegenheit des Jugend-Unterrichts auf dem Lande recht schätzbare Bemerkungen und Erfahrungen niedergelegt sind. — Ach, wie viele unsrer Schullehrer würden sich entsetzen, wenn sie den von *Hasenclever* vorgeschlagnen Plan zu ihrer Prüfung vor der Anstellung sehen sollten! — Die *dritte* Rubrik der *praktischen Arbeiten* enthält theils Gelegenheitsreden, theils Entwürfe zu Predigten besonders von Ehrenberg mit seinem Zu — fast Ueberflusse von Gedanken, theils recht schätzbare poetische Beyträge von Gittermann, Nebe etc. — In den beyden gehaltreichen Homilien über Luc. 13, 6 9. am Jahresende und Anfang von Eylert herrscht beynahe zu viele *homiletische* Kunst. — Unter der *vierten* Rubrik: *literärischer Anzeiger* — sind Recensionen theol. Schriften, meist allgemein wichtigen Inhaltes befindlich. Ein für ihren Verf. sehr ehrenvoller Beweis von der sorgfältigsten Beobachtung des Ganges der theol. Literatur sind die *Uebersichten der deutschen, protest.* und *kathol. Literat.* von den Jahren 1804. und 1805. von *Deegen*, (Pred. zu Lingen) nach einer system. Ordnung, mit Bemerkung der in den vorzüglichen kritischen Blättern (wozu jedoch unsre Literaturzeit. nicht gerechnet ist) über die aufgeführten Schriften gefällten Urtheile; auch hier und da mit eignen Winken des Verfs. — Die *letzte* Rubrik: *historischer Anzeiger*, ist bey aller Localität denn doch wegen der Aufmerksamkeit, welche der Gang der Aufklärung in Westphalen jetzt erregt, immer interessant genug, und die biographischen Notizen vom Probst u. Generalsuperintend. von Ingermannland *Reinbott* in Petersburg, so wie vom Prediger *Burgmann* in Essen, der zufolge einer Art von Inspiration seine Gemeinde heimlich verliess, um nach London zu gehen — werden keinem Leser unangenehm seyn.

Dass unter den Beyträgen so verschiedner Urheber nicht einer und der andre von geringerer Bedeutung seyn sollte, — wer wird das unerwartet finden? Diess ist bey solchen Instituten unvermeidlich. (Diess bemerkt der Rec. des *Löfflerschen* Magaz. auch an dieser Unternehmung, Quartalschrift I, 1. 164. selbst.) Aber des Bessern ist doch bey weitem die grösste Zahl, und so können wir unsre Anzeige mit der Erwartung endigen, dass vielleicht und hoffentlich auch durch sie zu dem fröhlichern Gedeihen der Aussaat eines so ehrwürdigen Vereins ein kleiner Beytrag gegeben worden sey.

Kleine Schrift.

Kirchliche Religionslehre. *Praktisches Wörterbuch über den kleinen Catechismus Lutheri*, von M. *Georg Adam Horrer*, Pfarrer und Superintendenten zu Weissensee. Zeiz, bey Webel, 1805. 155 S. (10 gr.)

Dass Hr. Sup. H. durch diese kleine Schrift eine recht nützliche Arbeit geliefert hat, wird niemand ableugnen. Denn so gewiss niemand Schullehrer werden sollte, der nicht wenigstens die Wortbedeutungen des kleinen Katechismus anzugeben verstände, und so viele Lehrer es auch in unsern Zeiten gibt, die einer solchen Anweisung nicht bedürfen, so ist doch noch die Zahl der Stümper nicht geringe, denen nicht genug Nachhülfe geschehen kann. Ob aber diese Arbeit selbst nicht noch nützlicher u. zweckmässiger seyn könnte, ist eine andere Frage. Der würdige Verf. erlaube dem Rec. nur folgende zwey Bemerkungen. Die erste betrifft den Titel des Buchs, die zweyte den Inhalt. Unter *Wörterbuch* denkt man sich doch immer ein alphabetisches Verzeichniss. Das findet man hier nicht; vielmehr ist der kleine Katechismus der Reihe nach mit worterklärenden Anmerkungen versehen worden. Warum es übrigens auch den Namen *praktisches* Wörterbuch führe, sehen wir nur insofern ein, in wiefern die Schullehrer davon Gebrauch machen sollen. Sodann hätten die Erklärungen wohl etwas kürzer und bestimmter seyn sollen. So wie sie da stehen, sind es oft mehr lange Paraphrasen. Gleich die erste Erklärung ist nicht ganz richtig. S. 8. der Katechismus der christlichen Religion ist dasjenige Buch, welches uns eine richtige Anweisung gibt, Gott, seinen Willen und die Hauptpflichten, (sind diese nicht unter dem Willen Gottes begriffen?) welche zur Glückseligkeit führen, nach der Lehre der heiligen Schrift kennen zu lernen " Nach dieser Erklärung wäre ja auch jede Dogmatik, jede Moral, jedes Erbauungsbuch ein Katechismus. S. 9. *Verstand* ist die Kraft, die Dinge zu erkennen, zu unterscheiden, sie mit einander zu vergleichen und zu denken." Abgesehen, dass hier das Denken zuletzt und das Erkennen zuerst kommt, so ist Urtheilskraft und Vernunft dann nicht vom Verstande zu unterscheiden. S. 10. „*Natur* ist der Inbegriff aller Dinge der Welt." Aber die ihr hier entgegengesetzte Offenbarung gehört doch auch zu den Dingen in der Welt. S. 92. „Erlass uns unsere Schuld, d. h. die aus Vernachlässigung und Nichterfüllung der Pflichten entspringende Strafwürdigkeit" diese wird aber nicht erlassen, sondern die Strafe; doch das sind Flecken, die der Vf. bey einer neuen Auflage leicht wegwischen kann.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

25. *Stück, den* 24. *Februar* 1806.

EXEGESE DES N. TEST.

Bibelcommentar zum Handgebrauche für Prediger, Schullehrer, und Laien, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Fünfter Band*, in zwey Abtheilungen, enthaltend das Evangelium Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. *Erste Abtheilung* 268 S. *Zweyte* 317 S. 8. *Sechster Band*, in zwey Abtheilungen, welcher die Apostelgeschichte, sämmtliche Briefe Paulus, die Briefe Petrus, Johannes, Jacobus und Judas enthält. *Erste Abth.* 542 S. 8. Altenburg, bey Schnuphase. 1805. (5 Thlr.)

Die Verfasser dieses Commentars haben für zu heterogene Classen von Lesern gearbeitet, daher die Einheit des Plans verloren gegangen ist, und die auf dem Titel genannten so verschiedenen Gattungen von Lesern, bald zu viel, bald zu wenig erhalten. Die Verff. haben überdiess ihre Arbeiten einander nicht mitgetheilt (ganz offenherzig gesteht dieses Hr. Kern, Pfarrer zu Oberau in der Wetterau, indem er bey Luc. 3, 16. bemerkt, dass er nicht wisse, wie die Parallelstelle Matth. 3, 11. erklärt worden sey), daher sie sich in ihren Erklärungen nicht selten einander geradezu widersprechen. Bey der Erklärung des Luc. und Joh. sind griechische und hebräische Worte und Formeln, mitunter auch Stellen aus Profanscribenten (für Schulmeister und Laien) angeführt worden, was bey der Erklärung der übrigen Bücher des N. T. mit Recht unterblieben ist. — Die Verff. haben übrigens die neuesten Interpreten benutzt, daher bey einzelnen Stellen sich manche glückliche und treffende Bemerkung findet, aber nicht immer haben sie das Beste ausgewählt, und nicht selten stösst man auf gewagte und grundlose Behauptungen, die von Mangel an gründlichen Sprachkenntnissen, von Mangel an geradem, festem und richtigem Geschmack deutlich genug zeugen. Bey schwierigen Stellen, sind grösstentheils die verschiedenen Erklärungen herausgehoben, und neben einander gestellt worden, aber mehrentheils ohne deutliche Winke, nach denen der Leser sich richten könnte, um über die allzu verschiedenen Erklärungen zu entscheiden. Ueberhaupt haben sich die Verff. ihre Arbeit zu leicht gemacht, daher der überall hervorstechende Mangel an Genauigkeit, daher so viele Missgriffe, so manches inconsequente Verfahren bey der Bearbeitung, so manche oberflächliche Bemerkungen, wörtliche Wiederholungen, und unerklärt gebliebene Stellen, die einer weitern Erörterung bedurften. Mehrere vollgültige Belege sollen die Wahrheit des bisher Gesagten begründen.

Ueber die Wunder bemerkt Hr. Kern bey Luc. 4, 39. „Es war unlängst Mode alle Wunder in der Bibel natürlich zu erklären, wie gezwungen aber, und oft unnatürlicher als das zu erläuternde Wunder selbst, manche dieser Erklärungen ausfallen mussten, ist leicht zu denken, und dass sie wirklich so ausfielen, hat auch der Erfolg gelehrt. Am besten thut man daher, wenn man die Wunder Christi auf sich beruhen lässt. Wir leben zu weit von jenen Zeiten, worin diese Wunder geschahen, entfernt, als dass wir bestimmt und zuverlässig darüber urtheilen könnten. Wir können nicht wissen, was die Biographen Jesu, bey ihren Wundergeschichten vom eigentlichen Faktischen weggelassen oder hinzugesetzt haben, zumal da die Thaten Christi nicht sogleich aufgezeichnet wurden, sondern lange von Mund zu Mund gingen, auch die Apostel und Evangelisten nicht immer unmittelbare Augenzeugen waren!“ Und doch suchen die Verff. die Wunder Christi natürlich zu erklären, setzen sie auf Rechnung des Glaubens, des Zutrauens der Geheilten, lassen auf diese Art die Teufel austreiben, die schwersten Krankheiten heilen, Scheintodte wieder ins Leben zurückgerufen werden u.s.w.!! Matth. 3, 11. „*er wird euch mit Geist* und *Feuer taufen*, er

wird euch in heiligen Gesinnungen *untertauchen*, (?) die der Besserung Fähigen *auf* moralische gute Gesinnungen *bringen*, und die Unverbesserlichen wird er strafen, *absondern von dem bessern Theil der Nation.*" Hingegen in der Parallelstelle Luc. 3, 16. wird πυρὶ erklärt: er wird euch die *grössten Strafen wegen eurer Lasterhaftigkeit drohen.* Matth. 3, 16. wird das Dahinschweben einer Taube, als *Thatsache* angenommen, die Taube war Johannes das Symbol der Geisteskraft. Hingegen die Versuchungsgeschichte Matth. 4. ist demselben Verf. *eine Dichtung*, welche den Zweck hat, die Festigkeit Jesu in Besiegung aller Reizungen zum Bösen sinnlich darzustellen. Wie inconsequent! Die Worte *es that sich der Himmel auf* werden erklärt: es zertheilten sich die Wolken, der Himmel heiterte sich auf. Nach Hrn. Kern bey Luc. 3, 21. ist die einzig richtige Erklärung *ein Gewitter.* Auch dieser Verf. denkt übrigens an das wirkliche Erscheinen einer Taube, und baut seine Behauptung auf die Worte σωματικῷ εἴδει, die doch dem Sprachgebrauch gemäss, wie gründliche Exegeten längst bemerkt haben, bloss bedeuten: ritu et more columbae. Hr. Kern führt auch zur Bestätigung seiner Meynung bey Joh. 1, 32. aus dem Theatro Europaeo Th. 2. S. 406. folgendes an: Im 30jährigen Kriege hat sich vor dem für die schwedische Armee, und ihre Bundsgenossen glücklich ausgefallenen Treffen bey Leipzig d. 7. Sept. 1631. eine weisse Taube, auf einem sächsischen Kornet unvermuthet sehen lassen, und ist auch nachher über die ganze Schlachtordnung der protestantischen Parthey geflogen, welches man als eine gute Vorbedeutung ansah! Die Versuchungsgeschichte Luc. 4, 6. hält Hr. K. für einen *historischen Mythus*, dessen Zweck kein anderer ist, als den Messias, wie er seyn musste, erhaben über alle Versuchungen, und als Sieger der Sünde darzustellen! — Matth. 8, 15. sagt der Verf.: „ob die Schwiegermutter Petri eine *schwere Fieberkrankheit* oder nur einen *Anfall von Fieberhitze* gehabt, lässt sich *aus dem Text nicht schliessen.* Jesus ergriff ihre Hand, *ihr Trost einsprechend*, und Befreyung von dem Fieber versprechend (das sollen also die Worte: ἐπετίμησε τῷ πυρετῷ sagen!) *und das Fieber verliess sie*, eine Folge der Berührung, und des grossen Zutrauens, das sie zu ihm hatte. Fieberanfälle sind nicht von langer Dauer, und werden oft durch ähnliche Vorfälle gehoben." Soweit dieser Ausleger. Ganz anderer Meynung ist Hr. K. bey Luc. 4, 39. Es war, bemerkt er, *das Fieber kein gemeines*, sondern vielmehr *ein schleichendes*, vergl v. 38. (ἦν συνεχομένη πυρετῷ μεγάλῳ.) Ihre Wiederherstellung war *ein Wunder.*" Was soll der Ungelehrte, der Laie, aus solchen widersprechenden Erklärungen machen? — Matth. 5, 3. wird erklärt: 'Glücklich am Geiste, sind die Armen! Kern bey Luc. 6, 20. Wohl euch, ihr meine Jünger, die ihr um meiner Lehre willen (τῷ πνεύματι) Armuth leidet, ihr seyd, als Bürger des neuen Gottesreichs, weit glücklicher als die Reichen dieser Welt. Hätten die Verff. Knapps Abhandlung: Explanatio loci Matth. 5, 3. die in seinen Opuscc. steht, gelesen, so würden sie den Sinn der Worte richtiger gefasst haben. Matth. 11, 3. „bist du der verheissene Messias, oder nicht? Johannes fragte *nicht so*, *weil er zweifelte*, dass Jesus der erwartete Messias sey, davon *war er fest überzeugt.* Jesus selbst sieht die Frage *nicht* als Zweifel an. Nur die Art, wie Jesus verfährt, findet Joh. nicht zweckmässig. Er will, Jesus soll rascher zu Werke gehen, sich geradezu für den Messias erklären, nicht so lange zögern." Man höre dagegen Hrn. K. bey Luc. 7, 19. „Wahrscheinlich *hatte also damals Joh. selbst noch gestrauchelt*, ob Jesus der wahre Messias sey, und vielleicht erwartet, dass er ihn aus dem Gefängniss befreyen würde. Matth. 11, 11." Den entscheidenden Vorzug findet Jesus darinne, dass Johannes schon als Vorläufer für ihn wirksam war, da jene Propheten nur aus der Ferne auf ihn deuteten; Johannes war vorzüglicher, *nicht in Hinsicht des Talents* überhaupt, sondern weil er dem Messias ganz nahe war, hatte er richtigere Einsichten in das Eigenthümliche des Messiasreichs. Aber der geringste von denen, die jetzt schon zum Messiasreich gehören, (soll diess so viel seyn, als der geringste Christ? Aber der Context zeigt, dass von Lehrern des Christenthums die Rede seyn müsse. Rec. stimmt übrigens Bolten bey, der bey Matth. 10, 42. bemerkt, dass קטן sowohl *den kleinen*, als auch *den Anhänger*, *Schüler*, *Vertrauten* bezeichne, und dass der griech. Uebers. des Matth. einen Missgriff gethan, indem er die erste Bedeutung hier wählte) hat doch richtigere Einsichten, als er, *weiss*, *dass das Messiasreich erst durch Veredlung der Menschen fest begründet werden könne.*" Sagte nicht Johannes: Aendert eure Denkungs- und Handlungsart, ἤγγικε γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν? Der Erklärer des Lucas 7, 28. gibt folgenden Sinn an: Johannes hat ohnstreitig in Rücksicht seines Eifers, (?) seiner Redlichkeit (?) und *Geistesgrösse*, *vor allen bisherigen Propheten* bedeutende Vorzüge, und verdient unter ihnen folglich der grösste genannt zu werden. Da er aber die Religionsreformation nur durch äussere Gewalt möglich hält: so wird er in dem neuen Gottesreiche, wo nur Liebe und Sanftmuth herrschen, *von manchen gering scheinenden Menschen*, am mildern und weisern Sinn übertroffen werden." Auch hier ist der Sinn verfehlt. Jesus, der des gefangenen und ausser Thätigkeit gesetzten Johannes Schicksal voraus sahe, wollte überhaupt so viel sagen: *Johannes hat bedeutende Vorzüge vor den Propheten des A. T.*,

denn er hat den Messias selbst gesehen, hat von seiner Lehre u. seinen Thaten gehört, ist Vorläufer des Messias, hat seine Zeitgenossen genauer unterrichtet, und unterrichten können: *aber jeder Apostel und Lehrer des Christenthums* hat *Vorzüge vor ihm*, denn was die Propheten und Johannes blos angekündigt haben, davon ist er selbst Zeuge, er geniesst meinen Unterricht, war bisher, und wird ferner Augen- und Ohrenzeuge von dem seyn, was Johannes nicht sehen und hören kann, an Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen wird er daher ihn weit übertreffen.

Den einzelnen Evangelien und Briefen ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt, in welcher über den Zweck und Inhalt des Buchs, so wie auch über die Zeit der Abfassung desselben gesprochen wird. Ueber die Entstehung der Evangelien ist die Meynung des Erklärers des Matth. folgende: „Einzelne Begebenheiten aus der Geschichte Jesu, einzelne Reden und Handlungen wurden kurz nachher, bisweilen nur von Einem, bisweilen von mehrern Personen, mehr oder weniger verschieden aufgezeichnet. So entstand eine beträchtliche Anzahl kleiner Aufsätze. Die Evangelisten sammelten diese Aufsätze, brachten sie in Verbindung, und vermehrten sie auch wohl hier und da durch eigene Zusätze. Matthäus veranstaltete die erste, noch sehr unbeträchtliche Sammlung in hebräisch-aramäischer Sprache. Später übersetzte er sie ins Griechische, und vermehrte sie noch mit vielen andern Aufsätzen.“ Dass Matth. nicht selbst sein Evangelium ins Griechische übersetzt habe, darauf führen uns mehrere Schwierigkeiten, für die es nur dann eine leichte Lösung gibt, wenn wir bey solchen Stellen eine missrathene Uebersetzung des ursprünglich chaldäisch-syrisch geschriebenen Evangeliums Matthäi annehmen, vergl. Boltens Uebersetzung des Matthäus, und Eichhorn Allgem. Biblioth. d. bibl. Lit. B. 5. S. 978 ff. — Matth. 1, 16. ist nichts darüber bemerkt, dass Josephs Vater hier Jacob, hingegen Luc. 3, 23. Eli genennt wird. Auch der Erklärer des Lucas, der überhaupt, was die Genealogie betrifft, seine Leser auf das Exegetische Handbuch verweist, hat nichts darüber bemerkt. Matth. 3, 3. „Aus guten Gründen hält man das 40ste Cap. Jesaias, und alle folgende, für die Arbeit eines zur Zeit des Exils lebenden Propheten.“ Was diess für gute Gründe sind, erfährt der Leser nicht, und muss sich darüber anderwärts Raths erholen, wenn er nicht will in verba jurare magistri. Dergleichen oberflächliche und hingeworfene Bemerkungen finden sich mehrere. So heisst es bey Cap. 3, 6. „Die Taufe war nicht erst eine vom Johannes erfundene Ceremonie, sie war bey mehrern Völkern üblich.“ Ob sie bey den Juden üblich war, ob vor Johannes die Proselyten-Taufe Statt fand, davon sagt der Verf. kein Wort. Ziegler in s. theol. Abhandlungen 2. B. Götting. 1804. hätte ihn hierüber belehren können. Cap. 5, 10. δικαιοσύνη, „die um ihrer *Rechtschaffenheit*, um ihrer *Anhänglichkeit an meine Lehre*, und wegen der Verbreitung derselben verfolgt werden.“ δικαιοσύνη kann nur eine von beyden Bedeutungen hier haben. Dass die letzte Statt finde, zeigt v. 11. und 1. Petr. 3, 14. — Matth. 6, 1. wird erklärt: Gebt acht auf eure Mildthätigkeit, und dabey bemerkt: eine andre Lesart ist: habt acht auf Rechtschaffenheit.“ Der gewöhnlichen Lesart ἐλεημοσύνη ist ohnstreitig δικαιοσύνη vorzuziehen, letzteres bedeutet unter andern auch Wohlthätigkeit, hier aber ist es von Rechtschaffenheit, Uebung der Tugend überhaupt zu verstehen, und Jesus geht nachher ins Specielle über. C. 7, 11. πονηροὶ, Menschen, die ihr oft böse gegen einander gesinnt seyd. Aber πονηροὶ sind hier avari, sie werden Gott, in sofern er Wohlthaten erzeigt, entgegen gesetzt. Cap. 8, 1. ff. folgt der Verf., die Heilung des Aussätzigen betreffend, Paulus. Die Worte Vs. 2. werden erklärt: „Du kannst mich für rein erklären, und mich dadurch der Mühe überheben, mich zu Jerusalem von einem Priester rein sprechen zu lassen.“ Jesus sagt hierauf, „ich finde, dass deine Krankheit nicht ansteckend sey (καὶ εὐθέως ἐκαθαρίσθη ἡ λέπρα αὐτοῦ) und geschwinder als gewöhnlich heilte der Aussatz.“ Eine Erklärung, die alles gegen sich hat. Jesus verwiess ja doch den Aussätzigen selbst an den Priester, der ihn nur allein nach dem Gesetz für rein erklären konnte. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass der Aussätzige und dessen Verwandte, mit den Graden und Symptomen des Aussatzes, einer unter den Juden so gewöhnlichen Krankheit, ganz unbekannt gewesen seyn sollten. Befand er sich nun in dem dritten Grade des Aussatzes, wie die Vertheidiger dieser Hypothese wollen, wo sich der Aussatz in weisse Schuppen verwandelt, und das Fleisch wieder zum Vorschein kommt, und wo der Priester berechtigt war, den Kranken für rein, d. h. Umgangsfähig, nicht ansteckend zu erklären, warum ging der Aussätzige nicht sogleich zum Priester, auf dessen Ausspruch es doch allein ankam? Bedurfte es auch da so viel Rühmens von Seiten des Aussätzigen, wenn Jesus ihn bloss für rein erklärte, und nach und nach (εὐθέως;) der Aussatz heilte? und wie kam es, dass, als das Gerücht hievon sich verbreitete, so *vielerley* Kranke zu Jesu kamen, um sich von ihm, *dem Wunderthäter*, *heilen* zu lassen? Man vergleiche übrigens in Beziehung auf diese Erklärungsart, die oben angeführten Bemerkungen bey Luc. 4, 34. Vs. 13. war nach dem Vf. und nach Kern bey Luc. 7. der Hauptmann kein Jude, sondern ein Heyde, im Dienst Herodes. Schwerlich würden die Verff. dieser Meynung beygetreten seyn, wenn sie Rau Praeterita quae-

dam ad narrationes Matth. 8, 5 ff. Luc. 7, 2 ff. illustrandas, gelesen hätten, wo mit gehaltvollen Gründen dargethan ist, dass der Hauptmann ein Jude war. Vs. 21. „erlaube mir, dass ich bey meinem Vater bleiben, und ihn so lange unterstützen darf, bis er gestorben, und ich ihn begraben habe," diess steht aber nicht in dem Text, es heisst bloss: θάψαι τὸν πατέρα μου· Der Verf. hätte über diese Stelle nicht so flüchtig hinweggehen, und besonders auch einige Bemerkungen über die scheinbare Härte in Jesu Forderung hinzufügen sollen. Kern bey Luc. 9, 60. bemerkt: „Es ist hier ein Wortspiel, das erstemal heissen *todte*, moralisch todte, Heyden (?) und das zweytemal, wirklich verstorbene. Christus sagte dieses, weil er fürchtete, dass, wenn derselbe zuerst seinen Vater begrübe, er leicht durch seine Familie von der Rückkehr könnte abgehalten werden." Ebenfalls unbefriedigend! Vs. 26. *Und bedräuete dem Wind und Meer, da ward es ganz stille*: „wahrscheinlich dadurch, dass Jesus die nöthigen Anordnungen traf, dass er Mittel vorschlug, wodurch das Schiff vor dem Untergehen konnte geschützt werden. In sofern er die zerstörenden Naturereignisse, durch zweckmässige Mittel unschädlich machte, zeigte er sich als den Herrn der Natur. Die Meeresstille war nicht nothwendige Folge des dem Sturm Entgegenarbeitens; aber so schien es doch, und so wurde es von den Leuten auf dem Schiffe deswegen angesehen, weil sie Jesum schon als grossen Wunderthäter kannten, und seine ruhige Gelassenheit bey dem ganzen Vorfall nicht begreifen konnten!" Versuch einer ganz neuen Erzählung!

Luc. 1, 5 ff. hält Hr. Kern, mit Scherer, (dessen Schriften in diesem Commentar sehr häufig citirt worden sind) für heilige Dichtung, zur Verherrlichung Jesu als Weltheilandes. Auch Vs. 26 ff. ist heilige Poesie, phantasiereiches Gemälde, um Jesum schon bey seinem ersten Entstehen im mütterlichen Schooss zu verherrlichen. Geweihte Epopoeen, mahlerische Zeichnungen sind ihm überhaupt unsre Evangelien! Können sie wohl diess als Werke solcher Erzähler, als Werke dieser Männer seyn? Stellen sie nicht vielmehr ganz einfach, und ohne allen Schmuck, Jesum in seinem Leben und Handeln so dar, wie sie ihn sahen und hörten? Luc. 1, 76. wird übersetzt: „Wandeln wirst du vor dem Herrn, Ihm zu bahnen die Wege, Und Heilserkenntnisse seinem Volke mitzutheilen, *Durch* Befreyung von seinen Verbrechen." Diese Uebersetzung ist dunkel, weil der Verf. nicht bedachte, dass ἐν ἀφέσει gesetzt sey für εἰς ἄφεσιν. Beygefügt wird die Bemerkung: „Man darf hier nicht im sterilen Sinn der alten Dogmatiker an eigentliche Vergebung der Sünde denken, sondern es ist ohnstreitig von einem bessern bürgerlichen und sittlichen Schicksale des Volks die Rede." Gut, warum wird aber diess ἄφεσις ἁμαρτιῶν genannt? diess hätte doch genauer erörtert werden sollen. Luc. 2, 2. wird für eine vitiöse Randglosse ausgegeben, die sich in den Text eingeschlichen habe. Die leichteste und bequemste Art, den sich hier entgegen stellenden Schwierigkeiten auszuweichen! Cap. 3, 8. „Glaubet ja nicht, dass ihr allein Gottes Volk seyd, sondern auch die Heyden haben an dieser Ehre Theil." Dieser Gedanke war wohl Johannes dem Täufer noch fremd, auch liegt er gar nicht in den Worten δύναται ὁ Θεὸς ἐκ τῶν λίθων τούτων ἐγεῖραι τέκνα τῷ Ἀβραάμ. Richtiger hat auch der Erklärer des Matth. bey 3, 9. den Sinn gefasst: lieber würde Gott aus Steinen Menschen, Nachkommen Abrahams machen, als euch dafür annehmen. Cap. 7, 24. „seyd ihr vielleicht damals, als Johannes in der Wüste war, bloss aus langer Weile, oder aus Neugierde dahin gegangen? Jesus sagt diess blos scherzweise." So versteht auch der Erklärer des Matth. 11, 7 f. die Worte. Es ist aber kein Grund vorhanden von der gewöhnlichen Erklärung abzugehen, sie wird vielmehr durch den Sprachgebrauch und Context bestätigt. Johannes hatte Jesum fragen lassen: ob er der Messias sey? Diese Frage Johannes, der erst in der Wüste das Messiasreich, und Jesum als den Messias angekündigt, nachher sich zum Herodes begeben, an dessen Hofe gelebt hatte, dann in Ungnade gefallen war, und sich jetzt im Gefängniss befand, konnte das Volk zu dem Urtheil verleiten, dass Johannes ein veränderlicher, launischer Mann sey. Von diesem Verdacht will Jesus ihn reinigen. Was sahet ihr, spricht er, in der Wüste, in Johannes für einen Mann? was war euch Johannes in der Wüste? habt ihr ihn für einen unbeständigen, für einen höfischen Schmeichler, oder für einen Propheten gehalten? Ja er ist ein Prophet, καὶ περισσότερος προφήτου. — In der Einleitung zum Evangelium Johannes (dessen Bearbeitung am schlechtesten ausgefallen ist) tritt der Vrf. (Hr. Kern, s. S. 199.) den unhaltbaren Bemerkungen des Pfarrers Horst (in Henke Museum) in Ansehung des Zwecks und der Zeit des Ursprungs dieses Evangeliums, bey; dabey behauptet er zugleich, dass dieses Evangelium kein Ganzes, sondern mehr eine Zusammenstellung ungleichartiger Theile, und Sammlung verschiedener Aufsätze sey. Cap. 1, 1. „λόγος die alles schaffende Weisheit Gottes, die sich mit dem Menschen Jesu verbunden, und ihn als wahren Messias dargestellt hat. Das höhere Princip in dem Menschen Jesu war also Gott selbst, ohne dass der Verf. dieses Evangeliums, ob er gleich den Logos nach der Gewohnheit seiner Nation personificirt, einen Dualismus statuirt. Cap. 2, 9. wird der Meynung des Verf. des Exeget. Handbuchs beygepflichtet; Jesus habe nemlich den Wein in Schläuchen zu einem Hochzeitgeschenk

bereitet gehabt, ihn von seinen Schülern oder andern herbey bringen, und die Diener die Wasserkrüge damit anfüllen lassen. Die Handlung Jesu war ein blosser Scherz!! Cap. 2, 19. *Brechet diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.* Die so genannte orthodoxe Parthey, *wie auch der Verf. dieses Evangeliums* s. v. 21. erklärt diesen Ausspruch Christi von seinem Tode und von seiner Auferstehung; allein *die bessern Exegeten* verstehen ihn figürlich, von der Aufhebung des Mosaischen Cultus, und der Einführung einer bessern der Gottheit würdigern Verehrung, s. exeg. Handbuch. Vs. 21." Sinn: er verstand aber darunter seinen Tod und sein Auferstehen; nemlich nach der Auslegung unsers anonymen Verfassers. Ueberhaupt *ist es unangenehm*, dass diese evangelischen Nachrichten *mehrmals* von dergleichen *oft sehr schiefen Bemerkungen* (?!) unterbrochen werden. „Cap. 5, 2. Bey κολυμβήθρα ist die Behauptung aufgestellt: es war ein animalisches Bad, welches theils aus dem Wasser, womit die Opferthiere noch warm abgewaschen wurden, theils aus dem Blute derselben bestand." Nach Gründen für diese Behauptung sieht man sich vergebens um. Bey Vs. 4. wird noch bemerkt: das Wasser bewege sich, wenn es von Schwefel, Eisen, und fixer Luft aufbrausste. Vs. 8. „wie oft Muthlosigkeit die Krankheit stärke, hingegen ein tröstlicher Zuspruch die Genesung oft schnell befördert, lehrt die Erfahrung. Wahrscheinlich hatte ihm auch Christus zugleich dabey gesagt, was er thun und brauchen müsse, um seine Genesung zu befördern." Hier sucht Hr. Kern die Heilung natürlich zu erklären, hingegen bey der Heilung des Hofbedienten Cap. 4, 47 ff. bezieht er sich auf seine Bemerkungen bey Luc. 4, 39. wo er gesagt, dass man die Wunder auf sich beruhen lassen müsse! Cap. 5, 21. wo die Worte aus Messianischen Zeitideen volles Licht erhalten, sagt der Verf., Christus beweist nur das, was er v. 20. von sich behauptet hatte, durch ein Beyspiel, und da wir ihn, *wenn anders diese Worte aus seinem Munde geflossen sind*, *für viel zu aufgeklärt halten*, *als dass er dieselben sollte eigentlich genommen haben*!! so verstehen wir sie lieber nach dem Sprachgebrauch des N. T. *von der moralischen Todtenerweckung* durch die christliche Lehre." Dagegen lesen wir bey v. 25. über die Worte: „Es kommt die Stunde, dass die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören" folgende Bemerkung: *Man kann* zwar diese Ausdrücke, wie alle ähnliche im vorhergehenden und nachfolgenden recht gut *im moralischen Sinn verstehen*; allein wegen der Tendenz dieses anonymen Schriftstellers, möchte man sie wohl besser und consequenter (von Consequenz sollte Hr. Kern gar nicht sprechen, da er einer der inconsequentesten Erklärer ist, wie schon die vorliegende Erklärung von v. 21. und 25. zur Gnüge bezeugt), *von einer physischen Todtenerweckung* erklären. Cap. 8, 46. wird richtig bemerkt, dass ἁμαρτία der ἀληθεία entgegen stehe, und der ganze Context lehrt, dass ἁμαρτία mendacium, errorem anzeige; wenn aber diess ist, so kann ἁμαρτία nicht, wie der Verf. will, Unredlichkeit, *oder sonst begangene schlechte Handlungen* anzeigen. Die Auferweckung Lazarus Cap. 11. ist nach der Einsicht des Hrn. Kern, (die er hier Schulmeistern und Laien mittheilt,) von dem anonymen Sammler dieser Nachrichten *erdichtet*, und zwar in der Absicht, um dadurch die wirkliche und körperliche Auferstehung Jesu gleichsam zu beurkunden! Bey der Himmelfahrt Christi, Apostelgesch. Cap. 1. war Angabe der verschiedenen Darstellungen derselben zu erwarten. Aber der Verf. verwirft sie alle als abgeschmackt. „Wie viel, sagt er, ist nicht schon über Jesus Himmelfahrt geredet, gestritten, gezankt worden. Man hat sogar die Begebenheit natürlich zu erklären gesucht." Und welche Befriedigung erhält nun der Prediger, der Schullehrer, der Laie? es soll das Ganze Poesie seyn! Denn sagt Herr Scherer, dessen Erklärung der Weihungen aller Propheten, von dem Vf. angeführt wird: Fehlte dieser einzige Pinselstrich an dem erhabnen Gemälde des Lebens Jesus, so fehlte ihm das Licht, welches das Gemälde am stärksten erhellte. Das Erhabene kann nur in dem Erhabenen gedacht werden, der Gottessohn durfte nicht wie ein gewöhnlicher Mensch seine Laufbahn beschliessen. Vom Himmel kam Jesus, ihm gehörte er in seinem Wirken ganz an. Daher kehrt er auch wieder in den Himmel zurück." Cap. 5, 5. wird bemerkt: „Ananias sey wahrscheinlich vor heftigem Schrecken gestorben." Das Sonderbarste bey der Begebenheit, ist freylich, dass auf einmal zwey Personen vor Schrecken sterben; sollte Lucas vielleicht hier, nicht zum Vortheil des Christenthums, *aber zum Nachtheil der strengen Wahrheit seinem Pinsel zu viel Freyheit verstattet haben*? (??) Cap. 7, 30. wo die Rede vom Erscheinen des Engels im flammenden Busch ist, ist dem Vrf. das ganze Gemälde Dichtung, das den höhern Beruf Mose zum ersten Führer seines Volks darstellen soll, und das dritte und 4te Cap. des 2. B. Mose, ist ihm ein schönes Lied, das den höhern Beruf Mose göttlich darstellen soll. Ueber die Worte Stephanus (der dem Verf. geradezu ein Schwärmer ist) Cap. 7, 38. ist nichts bemerkt worden. C. 9. ist zwar bey Paulus Bekehrung auf die Bemerkungen von Eichhorn und Ammon Rücksicht genommen, ausführlicher aber Scherers Erklärung angeführt worden, und der Verf. schliesst mit dem Ausruf: wahrlich ein schönes Phantasiegemälde, durch das Paulus seinen Beruf zum Apostelamt beglaubigt! Bey Vs. 15. heisst es:

hier sieht man augenscheinlich, *dass sich der Dichter einigermaassen vergisst*! In der Zeit als Paulus bekehrt wurde, dachte noch kein Apostel daran, dass den Heyden und ihren Königen die christl. Religion bekannt gemacht werden sollte. (Bey Cap. 10. sagt der Vf. die Apostel hatten Jesu Befehl, *gehet hin in alle Welt*, bisher noch nicht ganz verstanden, wenigstens ihn nicht befolgt.). Er erklärt übrigens Ananias Erscheinung für einen Traum. Cap. 10, 18 ff. *Nach meinem Urtheil* ist *wenig wahres* an dieser Vision! *das Mehrste*, *wo nicht das Ganze ist Dichtung* (!). Petrus hat sie nicht sowohl auf die erste Zusammenkunft mit Cornelius *gedichtet*, als vielmehr erst da, als die übrigen Apostel (Cap. 11.) mit ihm *zankten*, dass er zu den Heyden gegangen war, und mit ihnen gegessen hatte. Die Dichtung sollte ihn entschuldigen, und auch die andern Apostel zur Annahme seiner, durch sein eignes Nachdenken für richtiger befundenen Grundsätze geneigt machen!!

Röm. 1, 11. „*geistliche Gabe* sind Geschenke *der Güte*, (?) die das Wohl des Geistes befördern. Hier sind es solche, wodurch der Christ in der Religion gestärkt und befestigt wurde.“ Warum nicht geradezu: Belehrung, Unterricht im Christenthum wird hier eine geistige Wohlthat, ein Geschenk für den Geist genannt, oder (vielleicht richtiger) ein Geschenk des Geistes, weil alles, was auf das Christenthum Beziehung hat, die Ausbreitung desselben befördert, im N. T. von Gottes Geist abgeleitet wird. Sehr dürftig ist die Erklärung des ganzen 3. Cap ausgefallen. Cap. 8, 19 sind die verschiedenen Meynungen, ohne alle weitere Bemerkungen, und nur mit wenigen Worten angedeutet. Der Vf. versteht unter der seufzenden Creatur die Christen. 1. Cor. 1, 22. „Die Juden verlangten Wunder, man sieht daraus, dass die Wunder der ersten Christen von den damaligen Juden, und von Paulus selbst als natürlich angesehen wurden.“ Wie diess aus dem erstern folge, sehen wir nicht ab, auch von Jesu, den sie als grossen Wunderthäter priessen, verlangten sie Wunder auf Wunder, und hier sind namentlich solche zu verstehen, die ihnen gefielen, als Brod vom Himmel, Ereignisse am Firmament, vergl. Matth. 16, 1. Marc. 8, 11. Joh. 4, 48. — Cap. 2, 9. hätte die Stelle selbst, Jes. 64, 3. angeführt, und mehreres darüber bemerkt werden sollen, auch ist sie nicht Messianisch, wie der Verf. glaubt. Vs. 12.: „Der Christ besitzt den Geist Gottes. Dadurch wird es ihm möglich die Glückseligkeit zu bestimmen (ἵνα εἴδωμεν κ. τ. λ. heisst: damit wir wissen, erkennen, was uns Gott geschenkt hat; nemlich die Lehre des Christenthums,) die Gott den Menschen ertheilen will. Der Geist der Welt kann ihm diess nicht offenbaren. Paulus versteht darunter unstreitig das böse Princip.“ Allein πνεῦμα τοῦ κόσμου ist zunächst soviel als τῶν ἀνθρώπων, und entspricht den Worten σοφία τοῦ αἰῶνος τούτου v. 6. worunter Kenntnisse zu verstehen sind, wie sie Menschen, heydnische und jüdische Gelehrte besitzen. C. 3, 9. hatte der Apostel die Corinthische Gemeinde mit einem Acker, dann mit einem Gebäude verglichen, und hier vergleicht er sie mit einem Tempel Gottes. Der Verf. bemerkt in Beziehung auf die letzte Vergleichung: „Diese Redensart scheint eine pantheistische Vorstellung zu verrathen, nach welcher das Weltganze Gott ist, oder nach welcher er als Raumerfüllend, und alles in ihm existirend gedacht wird. Es ist hier nur der Unterschied zu bemerken, dass Gottes Raumerfüllung nur auf das neue göttliche Lieblingsvolk ausgedehnt wird, weil man auch zugleich ein böses Princip setzte, dessen Raumerfüllung die übrigen Menschen befasste.“ Cap. 4, 10. wird, ohne einen Wink zu geben, welche Erklärung die bessere sey, gesagt: man hält mich für einen Messianischen Schwärmer, oder man hält mich für einen Thoren, dass ich für die Ausbreitung der christlichen Religion so viel thue, oder man hält mich für einen Ignoranten in der christlichen Lehre. Der Verf. begnügt sich bloss hinzuzusetzen: Die Auslegungen sind verschieden! „*Wir sind schwach*, ich bin muthlos. *Ihr stark*, ihr besitzt Nachdruck.“ μωρὸς ist hier ein unwissender, ungelehrter, wie 3, 18. wo es dem σοφὸς entgegensteht. ἀσθενὴς heisst ebenfalls *unwissend*, wie 2, 3. wo ἀσθένεια der σοφία entgegengesetzt ist, dort erklärt es der Vf. selbst, ich setzte Misstrauen in meine Kenntnisse. Folglich ist hier, nur mit andern Worten der nemliche Gedanke wiederholt, den die erstere Hälfte des Verses in sich begreift: ich besitze keine hohe Gelehrsamkeit, diese besitzt ihr. Das Ganze ist Ironie. Cap. 5, 5. ist nichts befriedigendes über die Verschiedenheit der Erklärung dieser Stelle beygebracht worden. C. 6, 3. „Sinn: wir Christen sind fähig die Denk- und Handlungsweise der Engel zu beurtheilen in Betreff auf Religionskenntnisse, und Moralität, und sollten uns nicht fähig fühlen, minder wichtige Angelegenheiten zu entscheiden? Manche Exegeten sehen aber darin eine *Beschreibung des Allgemeinen*, und denken sich darunter *nur die heydnische Obrigkeit*.“ Hätte der Verf. auch nur die Rosenmüllerischen Scholien nachgeschlagen: so würde seine Erklärung dieser Stelle gründlicher und genauer ausgefallen seyn. Die Exegeten, welche an heydnische Obrigkeiten denken, erinnern, dass sie ἄγγελοι, אלהים, υἱοὶ τοῦ Θεοῦ genennt würden, wegen des ihnen von Gott anvertrauten Amts. Andere bemerken dagegen: Paulus habe den Begriff der Allgemeinheit darstellen wollen, und so wie sonst οὐρανὸς und γῆ in solcher Beziehung zusammengestellt würden, so wären hier κόσμος und ἄγγελοι verbunden worden. So-

nach würde der Sinn seyn: Wir Christen können, vermöge des Christenthums die Sittlichkeit aller andern beurtheilen, wie vielmehr Sachen des gemeinen Lebens, Streitigkeiten über das Mein und Dein. Der Ausdruck ἄγγελοι ist dabey nicht weiter streng zu urgiren, eben so wenig wie Cap. 13, 1. Diese Erklärung ist ohnstreitig die richtigste. C. 11, 5. ist über den Widerspruch, in dem diese Stelle mit 14, 34. zu stehen scheint, nichts erinnert worden. Vs. 6. „Will sich demnach das Weib nicht einem üblen Rufe aussetzen, *so verschleyre sie sich* (das sollen die Worte bedeuten: καὶ κειράσθω!) Achtet sie darauf nicht, (worauf?) so thue sie es! (was? Im Text heisst es: εἰ δὲ αἰσχρὸν γυναικὶ τὸ κείρεσθαι, ἢ ξυρᾶσθαι, κατακαλυπτέσθω.) Vs. 10. „*Um der Engel willen*, die Auslegungen sind verschieden: 1) Um der Grazien willen (?!) Eine Obsecrationsformel der Griechen. 2) Um der Kundschafter willen.“ Eine andre nicht unwahrscheinliche Deutung ist ganz übergangen, nämlich diese: Die Juden glaubten, wie man aus Tobias Geschichte weiss, die Engel hörten die Gebete der Menschen, und trügen sie Gott vor. Da nun auch Vs. 5. von Gebeten in der christlichen Versammlung gesprochen worden, so habe Paulus hiermit so viel sagen wollen: Wenn auch die Frau so weit gehen sollte, dass sie sich nicht scheute, vor der ganzen Gemeine den Wohlstand zu verletzen, so sollte sie doch wenigstens die unsichtbaren Geister, die sie bey ihrem Gebete umschweben, scheuen. Cap. 12. wo von den Geistesgaben die Rede ist, werden die verschiedenen Erklärungen kurz angeführt; ohne den geringsten Fingerzeig, welche Erklärung die bessere sey.

Gal. 1, 1. *Nicht von Menschen, und auch nicht durch Menschen*, davon soll der Sinn seyn: Ich bin weder von, noch durch Menschen, weder unmittelbar noch mittelbar durch Menschen zum Apostel berufen. Paulus, fährt der Verf. fort, bezieht folglich seine Apostelwürde auf die unmittelbare Erklärung Jesus des Messias. Dieses geschahe entweder durch eine subjective Vision, die Paulus hatte, oder durch einen persönlichen Umgang, den Paulus mit Jesus hatte. Den Beweiss für diese letztere Behauptung ist der Verf. schuldig geblieben. Vs 8. ἄγγελος ἐξ οὐρανοῦ soll auch heissen können: kein anderer Apostel kann euch anders lehren! Engel heisse öfters (?) so viel als Apostel. Paulus nenne sie vielleicht satyrisch (?) so, weil man den übrigen Aposteln einen bedeutenden Vorzug vor dem Paulus beylegte! Diess ist eine neue, dem Vf. ganz eigenthümliche Erklärung, um die wir ihn nicht beneiden. Vs. 16. *Mit Fleisch und Blut*, Menschen. (Richtig; so steht der Ausdruck auch Matth. 16, 17. wo ihm πατὴρ ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς entgegengesetzt ist. Nun aber setzt der Verf. noch hinzu:) Er versteht hier wahrscheinlich *die Apostel*, die er bitter (?) *schwache* Menschen nennt, die irren, fehlen konnten, oder die nicht vermögend gewesen wären, ihn eines bessern zu belehren! Cap. 2, 20. „Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, d. h. ich lebe, ich handle nicht nach Willkühr, nach den Folgerungen der Sinnlichkeit, sondern die Lehre Jesu bestimmt mein Handeln (genauer: ich lebe nicht mehr als ein Jude, wie vorher, sondern als ein Christ).“ Dem Schullehrer und Laien gibt der Verf. noch eine andre Erklärung zum Besten: „Die höhere jüdische Philosophie behauptete auch die Allenthalbenheit des Messias, vermöge seiner Raumerfüllung, in der alles existirt. Paulus konnte also auch die Redensart eigentlich verstehen, weil wir, wenn wir dem unendlich ausgedehnten Wesen des Messias oder Gottes leben, Gott oder der Messias in uns lebt.“ Die folgenden Worte: *was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes*, werden erklärt: „*mein gegenwärtiges Leben* (ὁ δὲ νῦν ζῶ ἐν σαρκὶ) ist voller Vertrauen auf den Sohn Gottes, der mich liebte, und sich für mich hingab. Wahrscheinlich will er sagen: ungeachtet ich noch *diesen Körper trage, der zur Sünde reizt* (ὁ δὲ νῦν ζῶ ἐν σαρκὶ); so habe ich doch das feste Vertrauen, dass ich von ihm befreyt werde, und einen andern bekomme.“ Davon ist hier gar nicht die Rede, sondern der Sinn: mein jetziges, mein nunmehriges Leben auf Erden, ist gemäss der Lehre (πίστις) Christi. Cap. 3, 20. wird übersetzt: „Ein Mittler ist zwischen einer Parthey nicht nöthig. Nur zwischen zwey feindlichen Partheyen ist ein Mittler nothwendig. Gott aber ist einer und derselbe, ist sich immer gleich, kann durch sein Gesetz seinen Verheissungen nicht widersprechen. — Die zwey streitenden waren damals Gott und die Israeliten. Die Mittelsperson war Moses. Die Ursache, warum Gott *streitig war* mit den Israeliten, gründete sich in ihrem (auf ihr) Betragen, gerade zu der Zeit, als Moses das Gesetz empfing. Während der Zeit verehrten sie den goldnen Stier.“ Der Vf. hat noch ein halbes Dutzend Erklärungen, ohne weitere Bemerkungen darüber, herausgehoben. Eph. 3, 5. τοῖς ἁγίοις ἀποστόλοις heisst nichts weiter als: den ehrwürdigen Aposteln. Anderer Meynung ist der Verf. „Paulus nennt die Apostel und Propheten der Messianischen Religion heilig, weil durch die göttliche Durchdringung des Lichts ihr Geist für das Gute gestärkt, und die Sinnlichkeit in ihren Forderungen geschwächt wurde.“ Was man sich unter den *Propheten der* Messianischen Religion zu denken habe, ist hier nicht bemerkt worden; nur bey Cap. 4, 11. heisst es: *Propheten*, entweder Ausleger des A. T. oder Seher in die Zukunft. Cap. 5, 11. „Nehmt keinen Antheil an den bösen Handlungen derer, die noch in Unwissenheit leben, widerlegt sie, überführt sie, bessert sie. Einige

Exegeten verstehen diese Stelle von den heydnischen Mysterien, wo öfters viele unsittliche Handlungen vorfielen. Sie sollten vielmehr das Schändliche dabey aufdecken. 12. Das Gute braucht man nicht im Verborgenen zu thun. Diese Stelle scheint sich in Wahrheit auf die Mysterien der Alten zu beziehen. 13. Menschen, die gebessert werden sollen, müssen von Gebesserten belehrt werden. Bey dem Unterricht, den ein Erleuchteter ertheilte, dachte man sich nicht bloss abstractes Reden, sondern etwas Reelles, eine intelligible Strahlenausströmung, die in den andern überging. Alles was beleuchtet ist worden, ist Licht, leuchtet selbst, ist helle. Ohne Bild: Alle Gebesserte können andre wieder bessern. Ganz die Sprache der höhern jüdischen Lichtphilosophie." Doch wir brechen hier ab, da die übrigen Paulinischen Briefe in derselben Manier bearbeitet worden sind, und wir zur Bestätigung unsers obigen Urtheils über dieses Machwerk bereits hinlängliche Belege angegeben zu haben glauben.

Untersuchungen, die wahre Ansicht der Bergpredigt betreffend, von D. *Joh. Wilh. Rau.* Erlangen, b. Palm, 1805. 186 S. gr. 8. (14 gr.)

Der Hr. Verf. hatte in drey, in dieser L.Z. auch besonders angezeigten, Programmen, einen Theil der Resultate seiner neuen Untersuchungen, und der Gründe, warum er seine ehemalige Ansicht der Bergpredigt geändert, vorgetragen. Itzt ist dieser Gegenstand weiter ausgeführt, und es sind noch manche ehemals unberührte Puncte erörtert worden. Die gegenwärtige Schrift zerfällt in *vier* Untersuchungen, oder Abschnitte. Die *erste* enthält den Beweis, dass die Bergpredigt Jesu Matth. V — VII. und die Rede Jesu Luc. VI, 20 — 49 identisch sind, und beantwortet vier dagegen gemachte erheblichere Einwendungen, so dass man gewiss kaum zweifeln wird, beyde Evangelisten führen eine und eben dieselbe Rede, obgleich nicht durchgängig auf dieselbe Weise, an. Die *zweyte* betrifft den Ursprung der Bp. in ihrer itzigen Gestalt. Nachdem der Hr. Vf. zwey Gründe für die Meynung aufgestellt hat, dass sie in ihrer itzigen Gestalt nicht von J. gehalten worden sey, M. und L. aber einen Auszug daraus geliefert haben, so prüft er die verschiedenen Gründe der Behauptung, dass sie (bey Matth. vornämlich) aus mehrern Vorträgen J. zusammengesetzt worden sey, und findet, dass sie theils nur die Möglichkeit, theils die Wahrscheinlichkeit jener Meynung beweisen, die aber geringer wird, wenn man die Entstehung der itzigen Gestalt der Bp. auf andere Weise erklären kann. Er glaubt also, dass, etwa ein paar Stellen ausgenommen, die anders wohin gehören, in der Bp. nichts vorkomme, was J. nicht zu einer und derselben Zeit vorgetragen hätte. In der *dritten* Unt. über die Personen, an welche die Bp. gerichtet ist, wird der Beweis für den Satz, dass sie an seine *sämmtlichen Anhänger* gerichtet sey, theils aus dem Zeugniss des Luc., theils aus der Uebereinstimmung beyder Evv., theils aus dem Inhalt der Bp. (wogegen nichts erinnert werden kann, sobald zugestanden ist, dass die Bp. nicht aus Reden und Gnomen verschiedener Zeiten zusammengesetzt ist), theils aus ihrer Einkleidung geführt, und folgende Schlüsse daraus hergeleitet: 1. man kann nicht behaupten, dass die Bp. J. aus ungleichartigen Vorschriften und Aeusserungen J. bestehe; 2. dass sie in ihrer itzigen Gestalt nicht ganz aus der Hand des Matth. genommen sey, sondern Zusätze von einer andern Hand erhalten habe; Matthäus habe sie vollständiger, als ein anderer, erzählen können, weil er sie selbst mit angehört habe. (Hiebey lässt der Hr. Verf. die verschiedenen Ansichten der Entstehung der drey ersten Evv., und des Matth. insbesondere, ganz aus dem Wege liegen). Die *vierte* Unters. breitet sich über den Zweck der Bp. aus. Wir haben nur Auszüge daraus; den vollständigsten hat uns M. hinterlassen. Der Zweck J. war nicht, das Wesentliche seiner ganzen Lehre vorzutragen, noch weniger kann der Hr. Verf., nach seinen vorhergehenden Bemerkungen darüber, sie für eine Einweihungsrede der Apostel halten. Der allgemeine Zweck ist vielmehr, seine Anhänger noch fester mit sich zu verbinden, und für seine gute Sache noch mehr zu gewinnen, und der besondere, vor den Pharisäern und ihrer Sittenlehre zu warnen. Am Schlusse sind noch einige Bemerkungen über den Gebrauch der Bp. in der christl. Glaubens- und Sittenlehre vorgetragen. Wir haben nichts von der Erklärung einzelner Stellen angeführt. Denn eine mit so vieler exegetischen Festigkeit und Ruhe abgefasste Schrift verdient von jedem Freunde einer gründlichen Exegese studiert zu werden, der, wenn er auch nicht überall sich überzeugt fühlen sollte, doch nirgends prüfungswerthe Gründe vermissen wird.

Kurze Anzeige.

Classische Literatur. *C. Suetonii Tranquilli* Opera. In usum scholarum. Vol. I. Posnaviae et Lipsiae impensis Kühn. 1805. 44 und 64 S. gr. 8. (8 gr.)

Es sind allein die beyden Lebensbeschreibungen des Julius Caesar und Octavianus besonders, auch mit eignen Titeln, abgedruckt. Für eine Schulausgabe ist der Druck zu luculent, und der Abdruck des ganzen Su. dürfte eben deswegen zu kostbar werden für Schüler. Wie zweckmässig wurde doch sonst durch die Halleschen, Nürnberger und andere sehr wohlfeile Textabdrücke für die Bedürfnisse eines grossen Theils der Schüler gesorgt!

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

26. Stück, den 26. Februar 1806.

PHILOSOPHIE.

Journal für Wissenschaft und Kunst, herausgegeben von *Joh. Jac. Wagner*, D. und Prof. der Philosophie zu Würzburg. Erstes Heft. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1805. 8. VIII u. 142 S. (16 gr.)

Herr Prof. Wagner will durch dieses Journal die Epoche der anschaulichen Erkenntniss näher herbey führen, die überhaupt das Ziel aller seiner Schriften ist, so wie dieselben auch ihrer Form nach, wenigstens ihrer Idee nach, anschaulich oder rein mathematisch gedacht sind. Er ist nämlich zu der Ueberzeuguug gekommen, dass von jeher aus der unvorsichtigen Verwechselung oder unbehutsamen Vermischung des Realen und Formalen in der Wissenschaft, alle Missgriffe der Philosophie entstanden seyen, dass dadurch überhaupt erst Speculation entstanden sey, und dass in jedem speculativen Systeme die Anschauung, in das Unendliche des Formalen hineingezwungen, ihre Fülle und Begränzung verliehre, das Unendliche dagegen von dem Realen eine Wesenheit borge, mit welcher es als einer ihm eigenthümlichen stolz thue und die Realität verachte, nachdem es ihr das Mark entzogen habe. (S. 70. d. J.) Er ist demnach dafür, beyde Elemente der Erkenntniss streng zu sondern und getrennt zu organisiren, den Inbegriff des Formalen in eine allgemeine Methodik umzubilden, die sofort als Methode unsichtbar jedes Werk der anschaulichen Erkenntniss werde gestalten helfen, ohne ihm eine Verzerrung mitzutheilen, und überhaupt in demselben so versteckt seyn werde, wie das Knochensystem in einem wohlgebildeten Leibe. Die anschauliche Erkenntniss aber, oder die eigentliche Wissenschaft werde sich in der Darstellung der doppelten Erscheinung des Weltgeistes halten, und eine Weltgeschichte und Naturgeschichte in organisirter Anschaulichkeit ohne Abstraction liefern. (S. 74.) Zur Beförderung also dieser neuen Organisation der Wissenschaft ist dieses Journal bestimmt. Die Hrn. *Eschenmeyer*, *Stütz*, *Hebel* u. a. versprechen Beyträge; die Aufsätze des erstes Heftes sind aber durchgängig vom Herrn Herausgeber.

Ehe wir den Inhalt dieser Aufsätze angeben, sey uns ein Wort über Herrn W's. Ansicht überhaupt und die Zweckmässigkeit dieses Journals vergönnt.

Wir sind allerdings mit dem H. d. J. überzeugt dass Anschaulichkeit das Ziel, so wie der Charakter, aller ächten Erkenntniss sey, und dass der Verstand es nicht dabey müsse bewenden lassen, Welt- und Natur-Geschichte in abstracto zu buchstabiren, oder gar die einzelnen Buchstaben beyder ohne Verbindung und Sinn an einander zu reihen, sondern dass es ihm darum zu thun sey, das Ganze in concreto zu lesen, nach Regeln zwar, doch ohne bey seinem Geschäft die Regeln schülerhaft auszusprechen. Wir sind auch darin mit ihm einverstanden, dass die Grammatik der Philosophie bis jetzt theils viele Umwege gemacht, theils, ihres Zweckes vergessend, die Schale oft für den Kern genommen habe. Endlich geben wir zu, dass die bisherige Logik eben so wenig als die ehemalige Topik tauglich sey, das schlummernde Organ des Verstandes naturgemäss zur Erkenntniss zu erregen und auszubilden, sondern dass die wahre Methodik und das rechte Organon noch zu erfinden, oder wenigstens, falls nach diesem Schema hellere Köpfe schon gearbeitet haben sollten, isolirt als eigentliche Wissenschaftslehre aufzustellen sey. Aber diesem allem zufolge steht zu erwarten, dass sich, bey gehöriger Anweisung, die Wissenschaft in dazu geeigneten Köpfen gleichsam von selbst bilden werde; denn nicht eine Sammlung wissenschaftlicher Producte macht und erzeugt Wissenschaft, sondern gibt nur Documente von ihrer in einzelnen Köpfen vorhandenen Existenz. Desswegen und nach diesen Prämissen verlangen wir auch mit Recht, dass uns Herr W. in einem Journal für Wissenschaft und Kunst (denn für beyde gilt dasselbe Postu-

lat) nicht sowohl die Resultate jener Methode, Proben von errungener Welt-Erkenntniss liefere, als vielmehr diese Methode selbst und die Art ihrer Anwendung aufstelle. Denn nicht dadurch lernt ein Blinder sehen, dass der Sehende ihm, wie einige neuere Philosophen, seine Gesichte offenbart, sondern dadurch, dass ihm die Augen geöffnet, dass seine eigenen verschlossenen Kräfte geweckt, geübt, entwickelt werden. Eine Methode, welche Fichte in seinen Haupt-Schriften mit unsterblichem Verdienst angewandt hat. Zwar regt sich in den Aufsätzen dieses Journals, gleichsam präludirend, das Bestreben nach mathematisch hingeworfenem Risse die Zeichnung der wissenschaftlichen Anschauung auszuführen; allein bald scheint der Lehreifer über dem Kunsttriebe zu verschwinden, und anstatt uns eine Künstlerschule vorzulegen (was freylich auch seine Absicht nicht ist, wiewohl es sein Ziel seyn sollte), gibt uns Hr. W. die Probe einzelner Kunstwerke, die ihres eigenthümlichen Werthes unbeschadet, doch zu dem Zwecke, die Wissenschaft selbst zu befördern, nicht tauglich sind; indem sie einerseits dem wissenschaftsbegierigen Schüler den Schlüssel zu den Schätzen nicht reichen, nach denen er strebt, andererseits den unkundigen Leser von der Wahrheit der vorliegenden Darstellungen nicht überzeugen, weil sie ihm den Maassstab vorenthalten, nach dem ihre Richtigkeit allein geprüft werden kann. Demnach haben auch alle Darstellungen dieser Art — die schätzbaren Wagnerschen Schriften nicht ausgenommen — bey so vielen Unterrichts-begierigen doch nur den Werth und die Bedeutung scharfsinniger Hypothesen. Der innere Reichthum der folgenden Aufsätze und die nothwendigen Schranken dieser Blätter erlauben uns nicht, in die Auseinandersetzung und Beurtheilung jedes Einzelnen einzugehen. Wir stellen daher, als Beyspiel und Probe, nur des Ersten Haupt-Inhalt etwas ausführlicher dar, und beurtheilen ihn, dem Obigen zu Folge, blos seiner Materie nach, ohne Rücksicht auf Form und Begründung.

I. *Wissenschaft und Kunst in welthistorischer Ansicht.* „So wie der Mensch, oder vielmehr das Menschengeschlecht, und seine allmähliche Entwickelung und Ausbildung ein combinirtes Werk des Himmels und der Erde ist: so ist es auch seine Wissenschaft und Kunst; und beyde laufen in ihrer Geschichte und Metamorphose mit der Geschichte und Metamorphose der Erde parallel. Der höchste Punct, von welchem dieses Fortschreiten ausgegangen seyn kann, ist der Pol; der höchste Punct, in welchem es enden muss, gleichfalls der Pol. Zwischen beyden Polen geht die Bahn des Erdballs und der Geschichte, so wie der Wissenschaft und der Kunst, südwestlich fort, und man kann, ja man muss in dem Lebensalter des Menschengeschlechts, wie in dem des einzelnen Menschen, vier Perioden unterscheiden, von denen bereits fast drey verlaufen sind; wie sich in der Erfahrung nachweisen lässt. Seine Kindesperiode, die der Unschuld und Religion, verlebte das Menschengeschlecht im nordöstlichen Asien, und schritt durch Kleinasien, Persien, Syrien, Arabien und Palästina bis nach Aegypten fort. Im westlichen Griechenland und Italien entfaltete es in der lebendigen Fülle der Kunst und der Staatenbildung seine reiche Jugend. Und in der nördlichern Welt gestalten sich jetzt die bereits im ägyptischen und griechischen Alter entwickelten Keime der Wissenschaft zur Blüthe des männlichen Alters, dem nur noch die letzte Stufe, die des Greisenalters und der Weisheit, zu ersteigen übrig bleibt, mit welcher der Zirkellauf des Lebens und des Erdballes vollendet seyn wird. In der ersten Periode war Wissenschaft und Kunst noch in dem Keime der Religion eingehüllt, in der letzten werden jene beyden sich wieder in der Frucht der einen und ungetheilten Weisheit vereinigen. Dieser Gang der Entwickelung des Menschengeschlechts war der Natur der Dinge nach nothwendig. Denn alle Entwickelung geht aus der Einheit zum Gegensatz hervor, und aus diesem zur vollendeten Einheit zurück. Die ursprüngliche Einheit im jugendlichen Menschengeschlecht, die noch keine Sonderung von Mensch und Welt kannte, gebahr das Zeitalter der Unschuld und der reinsten Religion, die sich zu trüben anfing, da man den Gott in Götter spaltete, und sich ganz verlohr, da man auch diese über den Dingen vergass. Im Anfange war alles religiös und im Dienst des Göttlichen, Zahl und Maass, Himmel und Erde, Sprache und Schrift. (Welches alles in der Abhandlung selbst eben so klar als originell entwickelt ist.) Je mehr der Mensch sich im Einzelnen verlieren lernte, desto dürftiger wurde seine Religion, und die in den Geist aufgenommenen Dinge erzeugten die Wissenschaft, der sich den Dingen anbildende Geist, die Kunst. Jene entkeimte, wiewohl noch ungeläutert, der freyern Phantasie der Morgenländer, diese der gebundenern der harmonischen Griechen. Denn alle occidentalische Wissenschaft ist ursprünglich aus dem Orient gekommen, und von ihr der griechische Geist befruchtet worden. Auch verwandelte sich die reine orientalische Selbstbeschauung in mannichfaltige griechische Reflexion, deren Hauptunterschied von jener darin besteht, dass jene eine Sache des Gemüths war, sie selbst nur eine Angelegenheit des Verstandes; wie der Meister aller griechischen Reflexion, durch die Krystallisation derselben zu Kategorien, beweist. Doch fehlte es auch nicht an physikalischen und moralischen Versuchen, die Bahn der Reflexion zu verlassen, nur dass diese immer wieder in

dem Strome der Speculation untergingen. In der Folge der Zeit musste, je mehr das Subjective in dem Charakter der Nationen herrschend wurde, als nun — wiewohl ziemlich spät — die vom Orient und Occident gewichene Cultur ihre dritte Entwickelungsperiode in den nordwestlichen Ländern begann, theils die Wissenschaft die Vielseitigkeit der Cultur vollends erschöpfen (wozu die philosophischen Systeme alle, von Cartesius an bis auf unsere, Zeit vollständige Belege sind), theils die Kunst, an dem allgemeinen subjectiven Streben theilnehmend, ihre ganze alte Objectivität verlieren; von welcher letztern Ausartung, in dem Felde der Poesie, ganz vorzüglich die Entstehung des Romans einen klaren Beweis gibt. Endlich ist es dahin gediehen, dass auf Seiten der Wissenschaft die Reflexion keine weitere Ausbildung zuzulassen scheint, und sich dadurch als vollendet, zugleich aber auch, weil die Totalität der Reflexion die Einseitigkeit jedes einzelnen Systemes darthut, als vernichtet und reif für eine ganz neue Metamorphose ankündigt, die ihr in der Umwandlung in ein blosses Organon zum Behuf anschaulicher Erkenntniss, bevorsteht."

Was wir in diesem Aufsatze nicht billigen, ist hauptsächlich die zu strenge Sonderung von Religion, Kunst und Wissenschaft in den verschiedenen Lebensperioden der Menschheit. Denn so wie den ganzen lebendigen Organismus Gefäss, Nerv, und Muskel durchdringt; so den gesammten Zeit-Menschen Religion, Wissenschaft und Kunst; wiewohl wir dem Verf. beystimmen, dass jedem System zu seiner besondern Entwickelung eine besondere Periode vergönnt ist. Aber alle Systeme bedingen einander gleichzeitig und wechselseitig, und das Hervortreten des Einen verdrängt darum die Nebengegenwart der übrigen nicht, nur dass sie in dem vorwaltenden Systeme eine subordinirte Rolle spielen. Die Geschichte bezeugt, dass in den einzelnen Hauptperioden der Religion, Kunst, und Wissenschaft, keine der nicht herrschenden gänzlich ausgeschlossen war. Nur den Hauptcharakter eines jeden Zeitalters bestimmt Ein Haupt-Zweig der Cultur, und gibt gleichsam den Grundton desselben an. Die orientalische Kunst und Wissenschaft hatte den Charakter der Religion, und desshalb zeigte sich jene nicht als rein-sinnliche Darstellung des Geistes, diese nicht als klare und gesonderte Erkenntniss der Welt. Die griechische Kunst verwandelte auch die Religion zu einem Kunstwerk in ihrer Mythologie, und die Wissenschaft in ihren Systemen. Endlich hat auch die jüngste Periode der Wissenschaft beyde Kunst und Religion unter ihren Maasstab gebracht, jenes in ihrer Aesthetik, dieses in ihrer Dogmatik. Der Verf. scheint aber den religiösen Orientalen alle Kunst, den künstlerischen Griechen alle Religion, und den wissenschaftlichen Neuern Beyde abzusprechen. Allein die Ehre der — wiewohl rohen — orientalischen Kunst rettet Winkelmann; die wahre Religiosität der Griechen bezeugen ihre Tragiker: und die moderne Poesie, die Mahlerey, die Musik der Neuern ist doch wohl keine Ausartung, sondern vielmehr eine vielseitigere Ausbildung der Kunst; so wie auch die wahre Frömmigkeit in unsern Tagen noch nicht erloschen ist. Ueberhaupt scheint der Verf. über die Bestimmung und Entwickelung der ältern und neuern Kunst zu flüchtig hinweggeeilt zu seyn, und diesen Zweig seiner Betrachtung weit weniger gründlich verfolgt zu haben, als den, welcher die mannichfaltige Entwickelung der Wissenschaft betrifft, und welcher, so wie die Entstehung der Zahl und des Maasses, der Sprache, der Schrift, und der ersten rohen plastischen Kunst mit Meisterzügen eines bildnerischen Genius dargestellt ist.

II. *Leben, Gesundheit und Krankheit.* Nach derselben Methode das Mannichfaltige gesetzlich aus der Einheit zu entwickeln und zur Einheit zurückzuführen, welche der ersten weltgeschichtlichen Abhandlung zum Grunde liegt, aber freylich nur zu Anfange und mit einzelnen Strichen angedeutet, in der Folge aber unter der Ausführung selbst versteckt ist, so dass man nur das Kunstwerk, nicht aber die Maschinerie und Regel vor sich sieht, wird hier in dieser zweyten naturhistorischen Abhandlung das Leben des individuellen Organismus von seiner einfachsten, niedrigsten Aeusserung, bis zur zusammengesetztesten und höchsten durchgeführt, und am Schlusse das Wesen der Krankheit kurz und scharf bestimmt.

III. *Ueber Popularphilosophie und Volkspoesie.* Dieser Aufsatz erklärt den Ursprung beyder und ihr wahres Ziel. Sie sind beyde Töchter der Gemeinheit und Verderblichkeit mit dem ursprünglichen Streben nach Welterkenntniss und Lebensharmonie erzeugt. Das Verstehen der Welt, so wie das Leben im allgemeinen Welt-rhythmus hört auf, so wie die Unschuld des Herzens und das innige Gefühl des gleichen Lebens in uns und der Natur verlohren geht. Die reine Weltanschauung zersetzt sich in philosophische Systeme und die innere Lebensharmonie in äusserliche Künste. Beyde zur höchsten Oberflächlichkeit gebracht erzeugen Popularphilosophie und Volkspoesie. Aufs neue veredelt würde jene zur klaren Weltansicht, diese wieder zu dem, was sie Anfangs war, zur Nationalpoesie werden.

RECHTSGELEHRSAMKEIT.

Die Rechtswissenschaft nach ihrem Umfange, ihren einzelnen Theilen und Hülfswissenschaften. Nebst einer juristischen Methodologie zum

Gebrauch encyklopädischer Vorlesungen von D. *Ernst Ludw. Aug. Eisenhart*, Prof. d. Rechte und ordentl. Mitgl. der Juristenfacultät zu Helmstädt, 2te veränderte Aufl. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1804. 208 S. 8. (1 Thlr.)

Dieses bey der gegenwärtigen Auflage sehr verbesserte und bey einigen Disciplinen ganz umgeänderte Werk behauptet unter den Encyklopädien der Rechtswissenschaft gewiss einen ehrenvollen Platz. Die Uebersicht des Ganzen ist durch keine Verkünstelung des Systems erschwert, und die Darstellungen der einzelnen Rechtstheile sind fasslich und mit Genauigkeit bearbeitet. — Auch ist die Literatur, (bey der wir nur die Beyfügung kurzer Urtheile vermissen, die den Anfänger auf den Geist der vorzüglichsten Werke hinwiesen), sehr zweckmässig gewählt. Dabey aber bleibt uns doch so Manches zu wünschen übrig. Am meisten ist diess bey der Entwickelung des Rechtsbegriffs S. 1. der Fall, wo die längst verbannten fehlerhaften Ausdrücke: *vollkommene* Rechte, *Zwangsverbindlichkeiten* beybehalten und der Begriff Recht durch: *Befugniss zum Handeln, zu deren Ausübung Zwang gegen den, der diese hindert, gebraucht werden darf*, sehr unbefriedigend ausgedrückt ist. Die Erlaubniss der Vernunft, die Störung des Rechts durch Anwendung physischer Kraft zu hindern, ist erst eine *Wirkung* des *Rechts*, dessen Wesen aus der *Natur* und der *Nothwendigkeit der äussern Freyheit*, besser, als hier geschehen ist, hätte hergeleitet werden sollen. S. 16. u. 17. hat zwar der Hr. Vf. diess nachgeholt; aber auch hier stossen wir auf manchen nicht bestimmt genug ausgedrückten Satz; z. B. wenn es §. 20. heisst, *das Rechtsgesetz bestimme, wie weit der Gebrauch der Willensfreyheit, insofern er durch äusseres Handeln sich wirksam zeigt in Beziehung auf andere Menschen*, (sollte heissen in Rücksicht auf die *äussere Freyheit* anderer Menschen), *bestehen könne*. Denn auch die Tugendlehre, wiewohl sie den Werth unsrer Handlungen von dem Gehalte der Gesinnung abhängig macht, gibt *unsern äussern* Handlungen, die sich *auf andere Menschen* beziehen, Gesetze, indem sie uns Schaamhaftigkeit, Ertheilung eines guten Beyspiels u. s. w. zur Pflicht macht. Auch dem Begriffe des *Gesellschaftsrechts* S. 21 u. f. wünschten wir eine bessere Entwickelung, und der Literatur des Natur-Rechts S. 27. mehr Auswahl, auch hätten *Stephani*, *Reudnitz* und *Fries* nicht weggelassen werden sollen; wie denn gleichfalls von den über das allgemeine bürgerliche Recht erschienenen Schriften nicht *eine* erwähnt ist. — Beym positiven Völkerrechte fehlt es an einer kurzen Darstellung der Entwickelung *des Systems von Europa*, an welches sich in *neuern* Zeiten die vereinigten Americanischen Staaten angeschlossen haben. Bey der Literatur hätte *Martens guide Diplomatique* nicht vergessen werden sollen. S. 54. hätte ausdrücklich bemerkt werden müssen, dass die SCta zu den Zeiten des Freystaats keine Gesetze waren, was aus dem S. 55. hinzugefügten Worten: *so dass nunmehro* die SCta u. s. f. nicht mit hinlänglicher Bestimmheit hervorgeht. S. 75. hätte unter den Systemen nach der gesetzlichen Ordnung billig *Menken systema Juris Civilis secundum Pandectas* Editio Schoenii (Lips. 1754. in 4.) eine Stelle verdient. S. 87. fehlt eine genaue Bestimmung der Natur und Entstehung der neuerlich so sehr verkannten *deutschen Gewohnheit*. — Bey den Capitularien der Fränkischen Könige und den alten Gesetzen der deutschen Völkerstämme sollten *Baluzius* und *Canciani* auch dem Anfänger nicht unbekannt bleiben. S. 116. sollten die Ausdrücke: *Straf-* und *peinliche* Gesetze nicht als ganz gleichbedeutend angegeben seyn. — Die S. 128 angeführte Erhardische Uebersetzung des Pastoret führt nicht den Titel: *Beobachtungen*, sondern: *Betrachtungen* über die Strafgesetze. — Beym *Dorf-* und *Bauernrechte*. S. 147. hätte *Klingner* Erwähnung verdient. — Warum mag unter den sogenannten Nebentheilen der pos. R. W. S. 140 f. *das Bergrecht* weggelassen seyn? Beym Seerechte vermisst man die neue Literatur, unter andern Büschens und Azunis Schriften. Dass den Anfängern Klaproth S. 164. für den Geschäftsstyl empfohlen wird, dürfte wohl manchen irre führen, der in der Meynung stünde, er müsse sich die so ganz fehlerhafte Schreibart dieses berühmten Rechtsgelehrten zum Muster wählen; auch seine Anleitung zum Referiren würden wir nicht zur Bildung künftiger Referenten für brauchbar achten, doch vielleicht steht er auch da, damit der Lehrer Gelegenheit finde vor ihm zu warnen. Unter den *Staatswissenschaften* vermissen wir S. 184. die *Theorie der Gesetzgebung* — S. 191. sind §. 154. die deutschen *Rechtsalterthümer*, nebst den dahin gehörigen Schriftstellern, *Grupen*, *Gebauer*, *Hummel* und *Rössig* (Heineccius ist bey der Rechtsgeschichte erwähnt) weggelassen. S. 195. hätten *Hebenstreits* vortreffliche *Lehrsätze der medicinischen Policeywissenschaft* (Leipzig. 1791. 8.) einen Platz verdient. Was die vom Verf. (wiewohl sehr kurz) S. 197 — 222. vorgetragene *Methodologie* betrifft: so pflichtet Rec. mit voller Ueberzeugung dem bey, was S. 200. in der Anmerkung über die jetzt auf manchen Akademieen einreissende Vernachlässigung des *besondern* und gelehrten Vortrags des *deutschen Privatrechts* gesagt ist. Nur gänzliche Unkunde der Quellen und der Geschichte des deutschen Gerichtsbrauchs kann die abentheuerlichen Anwendungen des Römischen Rechts auf Gegenstände, die blos im Geiste des Deutschen R. behandelt werden mussten, erklären, und wenn wir nicht

in die Zeiten der *Mynsinger*, der *Tiraquelle* und der *Kilian Könige* zurückkehren wollen, so ist es hohe Zeit, dass wahre Sachkenner aufstehen und die Orakelsprüche mancher, der deutschen Rechtsschule zu früh entlaufenen Halbgelehrten in ihrer ganzen Armseligkeit darstellen, damit der studierende Jüngling durch die hinter einem absprechenden Tone verborgene Unwissenheit solcher Lehrer (für welche Conring, Philipp Datt, Beyer, Estor, Dreyer, Ulrich Grupen, und Struben nicht existiren), nicht länger leiden möge. — Doch will Rec. die Vorlesungen über das System des geltenden *Römisch-deutschen Rechts*, (jurispr. Romano-Germ.) ja nicht etwa verwerfen. Er hält sie vielmehr für äusserst nützlich, um den Lernenden zur Anwendung der Rechtslehren vorzubereiten. Nur muss die gründliche Erlernung beyder des Römischen und Vaterländischen Rechts *vorausgegangen* seyn. — Noch würden wir den akademischen Rechtslehrer vor der elenden Methode, alles auf Formulare von Definitionen und Distinctionen einzuschränken, ausdrücklich gewarnt haben. Praktische Gegenstände können auf diesem Wege nie fasslich mitgetheilt werden; die Erkenntniss bleibt todt, und wie oft ist es der Fall, dass einer alle Definitionen und Eintheilungen einer Lehre am Nagel herzusagen weis, ohne auch einen einzigen Theil der Materie gehörig *gefasst* zu haben? Um irgend einen Theil der Rechtswissenschaft mit Erfolg vorzutragen, muss der Lehrer selbst keine blos mechanische Kenntniss haben, indem mit Hinweisung auf die *varias caussarum figuras* in den ächten Geist jeder Lehre eindringen. Mit Recht warnt der Verf. S. 206. vor dem Dictiren der vielen Bücher und Disputationstitel, durch die der Docent nicht selten die Armseligkeit seines Vortrags bedeckt und sich das Ansehen der Gelehrsamkeit gibt. Wie viele Schriften sind im verjährten Besitz, von Compendium zu Compendium, von Heft zu Heft fortgeschleppt zu werden, die, wenn man sie selbst prüft, elende Schülerarbeiten sind, aus denen noch weniger, als sogar aus dem Hefte selbst, zu lernen ist! Aber wie hat Hr. E. dem akademischen Rechtslehrer S. 207. eine Warnung ertheilen können, die allem dem widerspricht, was gerade jetzt herkömmliche Maasregel aller derer ist, die *Nahmen suchen* und erhalten? — Er warnt nämlich S. 207. vor: *Prahlerey*, *Herabwürdigung fremder Verdienste*, vor der **Grobheit** im Tadel anderer u. s. w. Weiss er denn nicht, dass das gerade Aeusserungen sind, die *Kraft* und *Muth* eines Mannes verrathen, der im Begriff steht, sich seine Welt selbst zu *schaffen*, also auch nach Belieben den guten Nahmen derer *annihilirt*, welche der Alleinherrschaft im Wege stehen, die jetzt auch der winzigste Deunculus in seinem Spannenkreise in Anspruch nimmt? —

Was wir übrigens dem Werke noch wünschten, wären eine tabellarische Uebersicht der Rechtstheile und eine Tabelle zu einem Studienplane. Der würdige Hr. Verf. wird bey dem Streben nach Vervollkommnung seines Werks, wovon schon diese Ausgabe ein Beweis ist, gewiss unsern Bemerkungen seine Aufmerksamkeit nicht versagen.

ENTBINDUNGSKUNDE.

Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen entworfen von D. *El. von* **Siebold**, Churpfalzbayer. Med. R. u. ord. Lehrer d. Entbindungsk. a. d. Julius-Maximilians-Univ. zu Würzburg u. s. w. Zweyter Band. Praktische Entbindungskunde.

Auch mit dem besonderen Titel:

Lehrbuch der praktischen Entbindungskunde etc. Leipzig, bey F. G. Jacobäer 1804. XXIV u. 276 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Mit Vergnügen macht Rec. die Leser dieser Blätter mit dem zweyten Bande dieses schätzbaren Lehrbuches bekannt. Im Plan und der Art der Bearbeitung ist sich der Verf. auch hier ganz gleich geblieben. Nach einer kurzen Vorr. folgt ein ausführliches Inhaltsverzeichniss der Abtheilungen, Unterabtheilungen, Capitel und Paragraphen. In der Einleitung führt der Verf. den jungen Entbinder aus der theoretischen in die praktische Schule. Die praktische Entbindungskunde handelt er in drey Abtheilungen ab. *Erste Abth. Von den Erkenntnissen und Anwendungsregeln der Mittel zur Erforschung und Beurtheilung wahrnehmbarer Erscheinungen in der Schwangerschaft, bey und nach der Geburt, oder vom Untersuchen.* Diese etwas weitläufige Rubrik ist mit der Ausführlichkeit, die sie verdient, in fünf Capiteln abgehandelt. *Erstes Cap. Begriff, Zweck, Wichtigkeit des Untersuchens, Eintheilung.* Zuerst eine Definition der Untersuchung mit Bemerkung der nöthigen Erfordernisse von Seiten des Untersuchenden. Der Zweck ist nicht blos für Schwangerschaft und Geburt, sondern auch für gerichtliche Arzneykunde und Klinik. Hierauf werden, nach vorgängiger Eintheilung in äusserliche und innerliche Untersuchung, die verschiedenen Lagen und Stellungen genau beschrieben, in welchen man die Untersuchung, nach den verschiedenen beabsichtigten Zwecken vornehmen soll. *Zweytes Cap. Von den Mitteln, welcher man sich zum Untersuchen bedienet.* Hier ist blos von den Händen als den Hauptwerkzeugen die Rede, dabey setzt der Vf. mit grosser Genauigkeit die Regeln fest, welche der Entbinder bey der Untersuchung mit einem Finger, oder mit

zwey, oder mit vier Fingern, (?) oder mit der ganzen Hand beobachten soll. *Drittes Cap. Die Untersuchung selbst, wie sie vorgenommen wird.* Zuerst die äusserliche, die, besonders in gerichtlichen Fällen, an den Brüsten anfängt, und dann erst die Beschaffenheit des Bauches, der Schenkel, der Hüften, des Kreuzes und der äusseren Schaamgegend berücksichtiget. Zuletzt erwähnt der Verf. auch noch der Untersuchung durch den Mastdarm, die in eigenen, seltenen, von ihm bestimmten Fällen erforderlich ist. *Viertes Cap. Von der Untersuchung des weiblichen Beckens insbesondere.* Er theilt diese in Manual- und Instrumental-Untersuchung ein. Beyde beschreibt der Verf. aufs genaueste und gibt der ersteren mit Recht den Vorzug. Im Vorbeygehen würdiget er verschiedene Beckenmesser, und gibt unter diesen dem Compas d'epaisseur von *Baudeloque* und dem kleinen einfachen Beckenmesser von *Stein* den Vorzug. Alle übrige, so wie die Neigungsmesser von *Stein* und *Osiander*, hält er theils für zu schwierig in der Anwendung, theils ganz unsicher, worin ihm Rec. vollkommen beystimmt. *Fünftes Cap. Von der Untersuchung des Kindes und der Nachgeburt insbesondere.* Allerdings wichtige Gegenstände der Untersuchung. Beyde können vor und nach der Entbindung untersucht werden, ersteres sogar schon währender Schwangerschaft, welches, nach Rec. vieljahriger Erfahrung, grossen Einfluss auf die Diagnostik der Lage und die Prognostik der künftigen Geburt hat. Die Untersuchung des Kindes, welche ebenfalls eine innerliche und eine äusserliche ist, kann währender Schwangerschaft, während und nach der Geburt angestellt werden. Die erstere dienet um die Lage, Grösse und den belebten oder todten Zustand zu erforschen, die zweyte betrifft hauptsächlich die Lage des Kindes und die Stellung des vorliegenden Kindestheils, und die dritte die Gestalt, Grösse, das Gewicht des Kindes u. d. gl. In diesem Cap. wird der verschiedenen Kopfmesser und einiger Kinderwagen und Längemesser beyläufig gedacht. Die Untersuchung der Nachgeburt betrifft ihre Lage und Anhängung, ihre Lösung oder Nichtlösung, Umfang, Gewicht, die Beschaffenheit der Nabelschnur. Diese Untersuchung ist allerdings, sowohl in geburtshülflicher als auch in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht von der grössten Wichtigkeit. *Zweyte Abth. Von den Erkenntnissen und Anwendungsregeln der Mittel zur Hülfe bey leichten und regelmässigen Geburten. Erstes Cap. Allgemeine Vorschriften für die Hülfe bey einer leichten und regelmässigen Geburt.* Der Verf. ist mit Recht mehr dafür, die Natur nicht zu übereilen, sondern wenn sie thätig ist, sie gehörig wirken zu lassen. Seine Hülfe bey der natürlichen Geburt beschränkt sich daher auch blos: 1) auf Verhütung der Gefahr für Mutter und Kind, 2) Erleichterung des Geschäftes der Geburt selbst, und 3) Beförderung der Reinlichkeit. Die Regeln hierzu sind alle mit grosser Deutlichkeit und Genauigkeit angegeben. Im Vorbeygehen redet der Verf. seinem neuerfundenen Gebährstuhl das Wort. *Zweytes Cap. Von der Hülfe selbst, wie sie nach den verschiedenen Perioden der Geburt geleistet wird.* Enthält nichts neues. Die Anwendung des Katheters, welche der Verf. zuweilen für rathsam hält, möchte doch wohl in der ersten Geburtsperiode nur in höchst seltenen Fällen angezeigt seyn. Auch Fuss-, Knie- und Steisgeburten kommen in diesem Capitel vor, die der Verf., nach dem Beyspiel der Börischen Schule, meistens allein der Naturhülfe überlassen wissen will, und die er zu den natürlichen Geburten rechnet, worin ihm aber Rec. unmöglich beypflichten kann. Die regelmässige Zwillingsgeburt beschliesst dieses Capitel. Der Verf. will den zweyten Zwilling, wenn er sich mit dem Kopf, Steis, den Knieen oder Füssen zur Geburt stellt, ganz der Natur überlassen haben, worin Rec. ebenfalls von ihm abweicht, und nach vielfältiger Erfahrung überzeugt ist, dass es weit räthlicher und für die Gebährende wohlthätiger ist, das zweyte Zwillingskind auf dem von der Natur angezeigten Wege durch die Kunst zur Welt zu befördern, als die Leidende noch Stunden oder gar Tage lang unter martervollen Wehen und in der bängsten Erwartung schmachten zu lassen. *Drittes Cap. Von der Hülfe nach vollendeter Entbindung.* Enthält sehr zu empfehlende, von manchen Compendienschreibern ganz übersehene Vorschriften, die entbundene Mutter und das neugeborne Kind betreffend. *Dritte Abth. Von den Erkenntnissen der Mittel zur Hülfe bey der vom leichten, regelmässigen oder normalen Zustande abweichenden Schwangerschaft und Geburt, nebst den Regeln ihrer Anwendung. Einleitung. Erstes Cap. Ueber die Erkenntniss und Beurtheilung einer künstliche Hülfe erfordernden Schwangerschaft und Geburt.* In diesem Cap. sind alle die Momente genau und richtig bestimmt, worauf der Geburtshelfer zu achten hat, um die Nothwendigkeit der Hülfe beurtheilen zu können. Sehr zur Befolgung zu empfehlen sind die hier gegebenen Vorschriften, welche das Betragen des Entbinders bey der Untersuchung, Diagnose und Prognose betreffen. *Zweytes Cap. Von der Hülfe bey unglücklichen und abnormen* (besser regelwidrigen) *Zuständen der Schwangerschaft und Geburt im Allgemeinen.* Dieses Cap. enthält hauptsächlich die Uebersicht und Eintheilung der Hülfen bey regelwidrigen Schwangerschaften und Geburten und ihre allgemeine Classification. *Erste Unterabtheilung. Von den Erkenntnissen und der Anwendung der Mittel, wodurch der normale und glückliche Zustand bey abnormer und unglücklicher Schwangerschaft*

und Geburt hergestellt wird. Erstes Cap. Von der Anwendung der verschiedenen Lagen, als Mittel(n) zur Beseitigung abnormer Zustände in der Schwangerschaft und Geburt. In diesem Capitel kommen folgende Gegenstände, als Hindernisse der Geburt vor, welche durch veränderte Lage beseitiget werden können: 1) *abnorme Lage des Fruchthälters* (so wird in diesem ganzen Bande die Gebärmutter genannt). Der Verf. unterscheidet: A) Schieflage des Fruchthälters und B) Schiefheit desselben. Unter der ersten versteht er die Abweichung der Längenaxe der Gebärmutter von der Führungslinie (Axe) des Beckens, unter letzterer aber blos eine schiefe Form dieses Eingeweides, welche durch ungleiche Ausdehnung der Gebärmutter entstehet, ohne dass diese von der Axe des Beckens abweicht, und wovon die Ursachen regelwidrige Lage des Kindes, ausserordentliche Grösse des Mutterkuchens, Zwillinge, und dergl. seyn können. Dass der Verf. auf diesen Unterschied aufmerksam macht, hat Rec. ganzen Beyfall. II. *Abnorme Lagen des Kopfes.* Ob alle diese falsche Lagen, eben so gut, wie die Abweichungen der Gebärmutter durch veränderte Lage der Kreisenden gebessert werden können, möchte Rec. stark bezweifeln, besonders wenn ein grosser Theil des Kopfs schon durch die obere Oeffnung des Beckens eingetreten ist, zumal möchte dieses bey Gesichtsgeburten (welche Rec. immer am glücklichsten durch die Wendung auf die Füsse beendigte), und bey sehr schiefem Kopfstand der Fall seyn. III. *Abnormität der Beckenbildung.* Auch hier traut der Verf., nach Rec. Ueberzeugung, der Natur etwas zu viel zu. Allerdings kann bey allzuweitem Becken, und bey fehlerhafter Neigung desselben eine veränderte schickliche Lage zur Geburt vieles Unheil verhüten. IV. *Abnormität im Grade der Selbstwirksamkeit der Natur.* Diese Betrachtung beziehet sich auf die Wehen und den auszuübenden Druck der Kreisenden, wobey der Verf. durch die Lage alle Hindernisse zu beseitigen sucht, welche der Wirksamkeit und dem Verarbeiten der Wehen im Wege seyn könnten. Bey zu schnellen und heftigen Wehen verspricht sich der Verf. viel von der Seitenlage. V. *Zwillingsgeburt.* Hier sucht der Verf. die Beschleunigung der Geburt des zweyten Zwillings durch eine Seitenlage mit erhöhtem Rücken und tiefgelegtem Hintern zu verhindern, wenn etwa der vorliegende Kindstheil schon in das Becken eingetreten seyn sollte, ausserdem räth er die horizontale Seitenlage. Diese Vorschrift ist ganz gegen Rec. oben geäusserten Grundsatz die Geburt des zweyten Zwillings in den meisten Fällen gleich nach dem ersten durch die Wendung zu vollbringen. VI. *Abnormität in der Nachgeburtsperiode.* Rec. ist hier mit dem Verf. ganz einverstanden, dass eine schickliche Lage hier oft künstliche Hülfe entbehrlich macht. VII. *Gefährliche und veränderliche Erscheinungen und abnorme Bildung des Körpers (der Kreisenden).* Hier kommen vor, allzugrosse Fettigkeit, Lungenkrankheiten, Wassersucht, Buckel, Erbrechen, Nasenbluten u. s. w. *Zweytes Cap. Von den Manualoperationen, zur Beseitigung abnormer Lagen der Geschlechtstheile in der Schwangerschaft und Geburt.* Hier werden die Manualhülfen bey der Zurückbeugung des Fruchthälters, bey dem Vorfall desselben und der Mutterscheide, Gebärmutterbruch und Umstülpung dieses Eingeweides ganz gut abgehandelt, ob dieses Capitel gleich nichts Neues enthält. Den Gebärmutterbruch hält der Verf., gegen die Meynung *Steins* u. a., mit Recht nicht für eine unbedingte Anzeige zur Kaisergeburt. *Drittes Cap. Von den Manual- und Instrumentaloperationen als Mittel(n) zur Beseitigung abnormer Lagen des Kindes.* Wenn eine der Frau gegebene schickliche Lage, die des Kindes nicht zu verbessern vermag, so tritt nun freylich die Manual- oder Instrumentalhülfe ein. Sehr genau und deutlich beschreibt der Verf. zuerst die Hülfen mit den Fingern und der ganzen Hand, als lebendigen Hebeln, dann geht er zu der Anwendung des künstlichen Hebels über. Meisterhaft ist die Beschreibung des Werkzeuges selbst, seiner Wirkung und Anwendung ausgefallen. Er verwirft billig die älteren ungefensterten Hebel, auch *Aitkens* lebendigem Hebel lässt er gleiches Recht wiederfahren, und gibt dem mit der gehörigen Krümmung gebogenen gefensterten Hebel vor allem den Vorzug. Die Fälle, in welchen bald Manualhülfe, bald der Hebel angezeigt sind, werden im Verfolg dieses Capitels schön und richtig aus einander gesetzt. *Viertes Cap. Von dem künstlichen Wassersprengen.* Die Regeln dazu sind im ganzen gut angegeben, nur wundert sich Rec., wie der Verf. dem Osianderschen Wassersprengen vor allen andern den Vorzug geben, oder gar eine Stecknadel zu dieser Operation empfehlen kann? *Zweyte Unterabtheilung. Von den Erkenntnissen und der Anwendung der Mittel zu künstlichen Entbindungen. Erstes Cap. Einleitung.* Diese enthält im allgemeinen die Anzeigen, den nöthigen Apparat und die allgemeinen Verhaltungsregeln bey künstlichen Entbindungen. *Zweytes Cap. Von der künstlichen Hülfe bey einer Fuss- Knie- und Steisgeburt.* Hierbey hat Rec. nichts zu erinnern, als dass auch hier der Verf. zu lange auf die Selbsthülfe der Natur gewartet wissen will, welches Zaudern doch gewiss in vielen Fällen dem Kinde, wo nicht den Tod, doch wenigstens grosse Lebensgefahr zuziehen muss. Die Regeln sind übrigens deutlich und bestimmt angegeben. Bey Entwickelung des Kopfs widerräth der Verf. mit Recht das Einsetzen der Finger in den Mund des Kindes, obgleich manche Lehrer der Geburtshülfe diesen höchst gefährlichen Handgriff noch in unsern

Tagen die angehenden Hebammen zu lehren, sich kein Gewissen machen. Dass auch noch bey zuletzt zu gebärendem Kopf der Verf. etwas beträchtliches von der Selbstwirksamkeit der Natur erwarten will, möchte doch ebenfalls etwas misslich seyn. Die Kopfzange hält der Verf. bey eingekeiltem Hinteren für gefährlich, welches doch Rec in selteneu einzelnen Fällen nicht so geradezu behaupten möchte, zumal wenn der Querdurchmesser des Hinteren mit dem grossen Durchmesser der oberen Beckenöffnung übereinstimmt. *Drittes Cap. Von der Wendung.* Dieser Gegenstand ist trefflich und ausführlich abgehandelt. Die Einleitung enthält, ausser der Definition einige §§ über die Eigenheiten und den Werth dieser Operation, wobey auch beyläufig der von *Osiander* wieder zur Sprache gebrachten Wendung auf den Kopf Erwähnung geschiehet. Im Verfolg werden die Anzeigen und Gegenanzeigen zur Wendung auf die Füsse auf das pünktlichste erörtert, und die Prognose gestellt. Hierauf geht der Verf. zu den vor und bey der Operation zu beobachtenden Regeln selbst über. Zuletzt geht er noch eben so genau die besonderen Regeln in einzelnen Fällen durch, z. B. bey der Steisslage, bey dem vorliegenden Rumpf nach den verschiedenen Gattungen, bey der Brustgeburt, Schultergeburt, bey vorgefallenen Extremitäten u. s. w. Den Beschluss macht die Wendung auf den Kopf, ganz nach *Osiander*. *Viertes Cap. Von den Regeln für den Gebrauch der Entbindungszange.* Zuerst handelt hier der Verf. von den Erfordernissen und der eigentlichen Wirkungsart der Zange, worin er Rec's. ganzen Beyfall hat. Zugleich redet er hier, jedoch mit liebenswürdiger Bescheidenheit, die man in dergleichen Fällen so selten antrifft, der von ihm erfundenen Zange das Wort. Dann folgen im Allgemeinen die Anzeigen und Gegenanzeigen für den Gebrauch der Kopfzange, die Prognose, und die allgemeinen Regeln zur Anwendung des Instrumentes. Diesen folgen die besondern Regeln zum Anlegen, Schliessen und Extrahiren, die alle gut und nachahmungswerth sind. Hierauf folgen nun die besondern falschen Kopflagen, welche die Anlegung der Zange erfordern, und die mit möglichster Genauigkeit beschrieben sind. *Fünftes Cap. Von der Perforation.* Ausser einer sehr richtigen beträchtlichen Einschränkung der Anzeigen zu dieser grässlichen Operation, enthält dieses Capitel nichts Neues. Der vom Verf. sehr vereinfachte Apparat dazu hat Rec's. ganzen Beyfall. *Sechstes Cap. Von der zu beschleunigenden Entbindung* (accouchement forcé). Diese, durch die gegenwärtige Vervollkommnung der Entbindungskunst, sehr in Abgang gekommene Entbindungsart, musste allerdings doch noch einen Platz in einem Handbuche finden, weil sie je zuweilen noch erforderlich seyn kann. Der Verf. versteht nicht blos, wie Levret, Stein, und andere ältere die beschleunigte Entbindung durch die Wendung darunter, sondern eine jede vor dem eigentlichen Termin, aus wichtigen Ursachen vorzunehmende künstliche Entbindung. Anzeigen und Prognose sind vollkommen gut bestimmt. Gegen die frühzeitige künstliche Entbindung, so lange vor dem rechten Termin, dass dadurch bey einem für den Kaiserschnitt geeigneten Becken ein lebendiges Kind erhalten werde, hält der Verf. mit beyläufiger Erwähnung eines in neueren Zeiten gemachten eben so kühnen als unglücklichen Versuches, mit Recht für nichts weniger, als nachahmungswerth. *Siebentes Cap. Von der Entbindung durch den Kaiserschnitt.* Dieser Gegenstand ist ebenfalls mit der von dem Verf. bisher beobachteten Genauigkeit abgehandelt. Er erklärt sich, sehr vernünftig, nicht ausschliesslich für eine oder die andere Methode, sondern lässt einer jeden in ihren besondern Fällen ihr Recht wiederfahren. Die Anzeigen dazu hat er, mit Recht, sehr vereinfacht. *Achtes Cap. Vom Schaamfugenschnitte.* Der Verf. hat dieser Abhandlung blos der Geschichte halber einen Platz eingeräumt. Er hält gar nichts davon. Rec. ist zwar im Ganzen hiermit einverstanden, hält aber doch dafür, dass der Verf. die zwey, obgleich höchst seltenen, doch aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, möglichen Fälle, nicht hätte übergehen sollen, nämlich, wenn bey richtigem Verhältniss aller Durchmesser des Beckens dieses gegen einen gewöhnlichen Kindskopf im ganzen Umfang zu klein ist, oder wenn bey einem natürlich weiten Becken der Fall eines übertragenen Kindes, mit ungewöhnlich grossem Kopf, oder gar verbeinerten Nähten und Fontanellen Statt finden sollte. *Neuntes Cap. Von den Nachgeburtsoperationen.* Diese betreffen theils die Herausnehmung des Mutterkuchens selbst, theils die Verfahrungsweise bey abnormen Erscheinungen an der Nabelschnur. Der Verf. will nach der Meynung vieler neueren Geburtshelfer das Nachgeburtsgeschäfte ganz allein der Natur überlassen wissen; und setzt nur vier Fälle für die Nothwendigkeit der Manualhülfe fest: 1) bey vollkommenem Sitz des Mutterkuchens auf dem inneren Muttermund; 2) bey Umstülpung und vollkommenem Vorfall der Gebärmutter; 3) bey Incarceration der Nachgeburt und einer vorausgesetzten inneren Verblutung, und 4) bey völliger Unthätigkeit der Gebärmutter mit gefährlichem Blutfluss. Des Falles, den Rec. mehrmals beobachtet hat, wo der Kuchen mit wahren tendinösen Fasern anhängt, hat der Verf. gar nicht erwähnt, überhaupt hätte er hier mehr „das medium tenuere" berücksichtigen sollen. Dass ein Mutterkuchen, wie der Verf. behauptet, viele Tage, ja *Jahre* lang sitzen bleiben könne, ohne dass Fäulniss und Gefahr entstehen sollte, davon kann sich Rec. so lange nicht überzeugen, als es Saugadern gibt, welche faule Jauche nie ohne nachtheilige Folgen einsaugen. Noch vor kurzem hat Rec. eine acht Tage lang sitzen gebliebene Nachgeburt abgenommen, wovon die aus der Scheide fliessende Jauche die ganze Luft des Zimmers so verpestet hatte, dass er genöthigt war, zuerst alle Fenster zu öffnen und räuchern zu lassen, ehe er Hand an das Werk legen konnte. Die Frau lag im heftigsten Resorbtionsfieber und redete irre. Der Mutterkuchen war so verfault, dass er nur in 23 morschen Stücken weggenommen werden konnte. Hierdurch ward, unter Anwendung schicklicher therapeutischer Mittel, das Fieber binnen 2 Tagen gehoben. Die Regeln für die künstliche Lösung des Mutterkuchens sind zwar richtig angegeben, allein die Handgriffe, besonders bey dem Abschälen, könnten deutlicher beschrieben seyn. Die Hülfe bey abnormen Erscheinungen der Nabelschnur bezieht sich theils auf ihre Kürze an sich, theils auf Umschlingungen, theils auf ihren Vorfall, ehe das Kind geboren ist, theils auf ihr Abreissen, und sind die jetzt allgemein gewöhnlichen. *Zehntes Cap. Von der Behandlung frühzeitiger Geburten.* Dieses Cap. enthält die gewöhnlichen Vorschriften zu den Manuels bey dem Abortus und der frühzeitigen Geburt. Aus dieser Beurtheilung erhellet im Ganzen, dass dieses Buch nicht nur als Leitfaden zu Vorlesungen, (wozu es, wie in der Recension des ersten Bandes schon bemerkt worden, jedoch mehr der aphorist. Abkürzung bedurfte) als auch vorzügl. für angehende praktische Entbinder als Handbuch benutzt werden könne.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

27. *Stück, den* 28. *Februar* 1806.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Untersuchungen über den Begriff, die Natur und die Heilbedingungen der Hypochondrie. Von *Ludwig Storr*, der A. D. und prakt. Arzte zu Stuttgard. Stuttgard, im Mag. für Litteratur 1805. 8. 200 S. ohne Vorr. u. Inhaltsanz. (18 gr.)

Den schwankenden Begriff des Uebels genauer zu bestimmen, auf einen einfachern Gesichtspunct zurückzuführen und die Stelle, welche der Hypochondrie in der Reihe der pathologischen Erscheinungen des menschlichen Organismus gebührt, richtiger zu bestimmen, als es bisher noch geschehen ist, diesen Zweck sucht der Verf. dadurch zu erreichen, dass er zuvörderst in der Einleitung das Bedürfniss dieser Untersuchung ganz kurz darlegt, die Quellen der mangelhaften Kenntnisse andeutet, und seine Vorstellungen, seinen Begriff von der Hypochondrie in einer sehr bündigen Uebersicht darlegt. Die weitere Ausführung dieses letzten Stücks der Einleitung, die ausführliche Zergliederung des Begriffs nach seinen einzelnen Merkmalen, nimmt den grössten Theil des Buches ein, das Rec. mit ungemeinem Interesse, Vergnügen und Belehrung gelesen hat. Es ist die Arbeit eines denkenden, an eignen Ideen nicht armen Kopfes.

Wenn wir den wahren Charakter der Hypochondrie, nicht mehr so einseitig, wie bisher, sondern in seinem wirklichen Umfang, in der Wahrheit, wie ihn die Natur gibt, erkennen wollen, so müssen wir hauptsächlich Rücksicht nehmen auf das Phänomen, wodurch diese Krankheit sich vor jeder andern auszeichnet. Das sind die der Krankheit eignen Gefühle, Vorstellungen und Begriffe von Uebelbefinden, denen entweder gar keine Abnormität der vitalen Acte des Organismus zum Grunde liegt, oder wenigstens keine, mit diesen Anschauungen im Verhältniss stehende, keine den Vorstellungen entsprechende. *Dieses Eine Phänomen wird uns als Leitfaden zur Entdeckung der nächsten Ursachen der Hypochondrie dienen müssen, und wir werden befugt seyn, diejenige Abweichung des Organismus von seiner Norm, durch welche diese kranken Anschauungen des Seelenorgans begründet werden, als nächste Ursache der Hypochondrie anzusehen.* Jene eignen Gefühle beruhen auf absoluten und relativen Abnormitäten des *Gemeingefühls*, (desjenigen Vermögens, wodurch sich der Körper als subjectives Object, d.h. als etwas äusseres zwar, aber doch als der Körper des fühlenden individuellen Wesens, erscheint), der *Einbildungskraft*, (des Mittlers zwischen Intelligenz und Stoff) und des *Verstandes* oder *Reflexionsvermögens*, (durch welchen die Anschauungen der Sinnorgane und des Gemeingefühls, die Vorstellungen der Phantasie verarbeitet werden.) Diese Vermögen und Fähigkeiten, Kräfte, Aeusserungen unsrer Seele im kranken Zustande sind die Factoren der Hypochondrie (nemlich in dem für die Erzeugung dieser Krankheit, oder soweit bedingten krankhaften Zustande, dass daraus falsche Anschauungen u. s. w. über unser körperliches Befinden entspringen, dass wir durch diesen krankhaften Zustand an uns selbst gleichsam irre werden). Die Quellen dieser Factoren werden nun aufgesucht, sehr ausführlich wird der pathologische Charakter aus einander gesetzt. I) Hypochondrie als Krankheit des Gemeingefühls §. 8-17. S. 9 fg. Die Thätigkeit des Gemeingefühls beruht auf dem Nervensystem, der Grundlage, oder dem Organ von dem Wechselverhältniss zwischen dem Hirn, wiefern durch dasselbe die Seelenthätigkeit, das wirkende Psychische im Menschen bestimmt wird, und dem Organismus, als der Bedingung für körperliche Bewegung und Vegetation. Die krankhafte (Hypochondrie zeugende) Alienation des Gemeingefühls ist oft nur *symptomatisch*; sie entspringt aus Abnormitäten der Vegetation und zwar vorzüglich aus Unordnungen in der Dynamik, Form und Mischung der Organe der Verdauung, des Venensystems im Unterleibe, des Generationssystems beyder

Geschlechter und einiger secernirenden und absorbirenden lymphatischen Gefässe und Drüsen (§. 10 – 16.); oft ist sie aber auch *idiopathisch*, wenn sie nemlich auf der veränderten Dynamik, Form und Mischung des Hirns und Nervensystems (an und für sich) beruht. §. 17. Bey der ausführlichen theoretischen Würdigung dieser pathologischen Momente stösst man auf manche höchst interessante, lehrreiche, auch wohl neue und originelle Bemerkungen, z. B. über die zweyfache antagonistische Thätigkeit der beyden Blutgefässysteme und die Geschichte ihres Gangs während des individuellen Lebens u. s. w. II) *Hypochondrie als Krankheit der Phantasie.* §. 18 – 24. S. 57 fg. Die Phantasie wird genährt und berichtigt durch die Anschauungen der Sinne und des Gemeingefühls, beschränkt, geleitet, gezügelt durch den reflectirenden Verstand. Wenn sie ihre Schranken überspringt, oder durch die Abnormitäten der Sinne und des Gemeingefühls irre geleitet wird, schafft sie falsche Vorstellungen, denen im letzten Fall ein wirkliches, von der kranken Phantasie aber noch obendrein abnorm vorgestelltes Object zum Grunde liegt. Im andern Fall aber erdichtet die kranke Phantasie ein Object und beschäftigt sich damit, als mit etwas Reellen. Oft verbleibt das Object ideell, aber durch stetes Verfolgen der Idee, festes Anhängen an der Dichtung kann diese auch zuweilen objective Realität erlangen und es wird sich eine physische Abnormität bilden. III) *Hypochondrie, als Krankheit des Verstandes.* §. 25 — 33. S. 83 fg. — Auch diese ist, wie die vorigen beyden entweder idiopathisches Uebel; oder symptomatisch, wenn abnorme Thätigkeit des Gemeingefühls und der Phantasie den Verstand berücken, und dergestalt in ihr pathologisches Spiel ziehen, dass seine Normalthätigkeit sich nach den Abnormitäten der genannten beyden Seelenvermögen fügen muss. Die psychischen und physischen Zustände, aus denen sich die idiopathische Abnormität der Phantasie und des Verstandes, so weit sie als Quelle der Hypochondrie betrachtet werden kann, entwickelt, bemüht sich der Verf. sehr genau aus einander zu setzen. Man muss diess aber bey ihm selbst nachlesen. Im folgenden Abschnitt, *über den wahren Begriff der Hypochondrie und ihr Verhältniss zu andern kranken Zuständen des Organismus*, §. 34 fg. S. 106 fg. wird die detaillirte Untersuchung der bisher angegebnen Abschnitte zu einem Ganzen verarbeitet, und das Wesen der Hypochondrie nicht mehr als logischer Begriff nach seinen einzelnen Merkmalen, nicht mehr die pathologische Genesis derselben, sondern die Krankheit als pathologisches Ganzes, als eine sinnlich wahrnehmbare Erscheinung in der Sphäre des Arztes, dargestellt. Die einzig richtige Definition von der Hypochondrie ist also, nach S. 109. folgende: „*Hypochondrie ist diejenige Intemperatur des Gehirns und Nervensystems, in welcher die Gefühle, Vorstellungen und Begriffe der Seele von den eignen körperlichen Verhältnissen des Individuums alienirt sind, und von der Wirklichkeit abweichen.*“ Der Vf. weilt nicht bey Rechtfertigung seines Begriffs, sondern geht wieder zu ätiologisch-pathologischen Betrachtungen zurück, und bemüht sich, den richtigen Standpunct für die verschrieene Lehre von der atra bilis und das Verhältniss dieses, auf einem gestörten Se- und Excretionsgeschäft der gesammten Dauungsorgane beruhenden, Zustandes zur Hypochondrie, auszumitteln, spricht über das Verhältniss der Fieber zur Hypochondrie, und erklärt sich über die Verschiedenheit dieser Krankheit von der Hysterie, deren Charakter er mehr in die krankhafte Beweglichkeit des Nervensystems setzt, wobey die der Hypochondrie eignen krankhaften Gefühle u. s. w., nur zufällig existiren. So kann sich auch die Hysterie der Hypochondrie zugesellen, aber beyde differiren wesentlich von einander, und hängen nicht nothwendig von einander ab. Im §. 38. werden als eigenthümliche Symptome der Hypochondrie noch die Unstetigkeit der Symptome und der Geisteslebhaftigkeit der Patienten betrachtet. Der nächste Abschn. §. 39 — 43. S. 131 fg. handelt von *den vorbereitenden und Gelegenheits- Ursachen* der Hypochondrie. §. 44 — 46. S. 157 fg. wird über den *Charakter und die Prognose*, zuletzt §. 47 — 49. S. 167 – 199. *die Cur* nach der angenommenen Nosologie geredet. So kurz sich der Verf. hier nimmt, so verdient er doch den Dank des Lesers, dass er das Ganze vollendete, und die Cur nach seinen Vorstellungen vom Charakter des Uebels, insbesondere beleuchtete.

Aus dieser Uebersicht der Arbeit des Hrn. *Storr* erhellt, dass er sich ein grosses Ziel gesteckt, die Bahn muthig betreten und bis ans Ende verfolgt hat. Diess ist mit Glück geschehen, das muss ihm jeder Leser zugestehen. Doch ist damit noch nicht die Frage beantwortet, ob Hr. St am Ende der Bahn mit dem vorgesteckten Ziele auch den Zweck, dem er nachstrebte, wirklich erreicht hat. Rec. möchte diess mit Nein beantworten und als Grund des Nichtgelingens, die Verrückung des Ziels angeben, die sich der Verf. gleich im Anfange zu Schulden kommen lässt. Es soll das Wesen der Hypochondrie von allen Seiten aufgefasst, der Charakter der Krankheit in einem erschöpfenden Begriffe dargestellt werden, in dem sich alle individuellen Fälle concentriren, aus dem sich der Charakter jedes einzelnen Falles construiren, ableiten lässt, und die richtige Behandlung desselben mit Sicherheit bestimmt, deducirt werden kann. Zu diesem Zweck wird ein Symptom ausgehoben, als pathognomonisch dargestellt, die Idee im Voraus fixirt, auf die erst eine ge-

naue Analyse aller Merkmale des Begriffs führen sollte, und nach dieser Idee, die lebhaft den Kopf füllte, und während des Denkens und Schreibens fast alles verdämmerte, was als Berichtigung, Beschränkung daneben emporkeimte, die ganze Untersuchung modificirt. Als Verdienst rechnen wir dem Verf. an, dass er sich an *Reil* und Andere anschloss, und nach ihrem Vorgange den bedeutenden, von den Stahlianern nur zu hoch angeschlagenen, Einfluss des Psychischen bey Hypochondristen hervor hebt: ein Fehler ists, dass er ihn über Verdienst erhebt, und sogar das spätere Symptom zur Krankheits-Ursache zu stempeln sucht. Die Wirkung, die oft allgewaltige Wirkung des Psychischen zu erkennen, und zu würdigen, muss das emsige Bestreben des Arztes in allen Fällen, vor allem in einer Krankheit seyn, die auf die Seele so viel Bezug hat. Aber die einseitige Betrachtung des menschlichen Wesens muss allemal auf physiologische und pathologische Irrungen leiten. Diess gilt vom psychischen Theil des Organismus, wie vom physischen, die ja überhaupt nur in der Idee, nur zur Erleichterung unsrer Untersuchung und Erkenntniss, nur logisch getrennt werden können. Wir müssen über dem Geistigen nicht das Empirische, Materielle, Anzuschauende vergessen, und umgekehrt. Es gibt keine Psychologie ohne Physiologie, und diese ist ohne jene leeres Stroh. Wir müssen also nicht, wie Stahl es that, die Seele potenziren, und eben so wenig ganz in den Hintergrund stellen. Hr. St. ist in den ersten Fehler verfallen und sucht nun die entfernten Ursachen zum Theil in der materiellen Organisation des menschlichen Individuums, die ausgebildete Krankheit aber, und ihre nächste Ursache ist ihm ein reiner Seelenzustand. Das Psychische leidet hier an und für sich, nicht wegen seiner nothwendigen Verbindung mit dem Materiellen, nicht durch dieses, als das erste Leidende, als das wirklich Kranke und alle pathologischen Erscheinungen Erzeugende.

Wir müssen ferner, wenn wir den Charakter oder die nächste Ursache einer Krankheit bestimmen, an dem sogenannten pathognomonischen Zufalle allein nicht festhalten oder wenigstens, wenn wir ihn gefunden haben, auf seine Quellen zurück gehen; sie in ihrem Umfang, in ihren Tiefen, in ihren Elementen, wo sie sich, wenn ich mich des Gleichnisses bedienen darf, nicht als rinnender Tropfen zeigen, sondern in ihrer Bildung zum noch fast unsichtbaren Hauche, aufsuchen und beleuchten, müssen also die Genesis und den Decursus der Krankheit sehr sorgfältig zergliedern, wenn wir unsre Absicht erreichen wollen. Hr. Storr hebt ein einziges Symptom so hervor, dass alle andre dagegen nicht nur zurücktreten, sondern fast völlig schwinden; ein Symptom, das nicht pathognomonisch seyn, also auch nicht als unbedingte, nächste Ursache der Krankheit angesehen werden kann, da es nicht im ganzen Verlauf der Krankheit beobachtet wird, sondern sich bloss in der Höhe des Uebels äussert, überall nur spät, oft kaum merklich, zuweilen wohl gar nicht vorkommt, wo doch von allen übrigen Bedingungen und Symptomen, die den Begriff der Hypochondrie constituiren, keine fehlt. Hr. Storr beweist durch diese Einseitigkeit, es erhellt aber auch aus seinem ganzen Vortrage, dass er noch nicht als beobachtender Arzt die Krankheit von ihren ersten Keimen herab verfolgt hat, und dass seine Pathologie mehr eine hypothetisch-begründete (Rec. will nicht sagen erdichtete, da der angenommene Charakter der Krankheit, obschon nicht der erschöpfende, doch ein collidirender ist), als auf erfahrungsmässige Befragung der Natur sich stützende ist. Diess Urtheil soll nicht gegen den Verf., nicht gegen seine Schrift einnehmen. Sie ist reich an Gedanken, sehr unterrichtend, veranlasst und weckt eigne Ideen und muss allen zum ernstlichen Studium empfohlen werden, die den Kopf von allen Seiten aufklären wollen und zugleich im Stande sind, durch Fehlgriffe eines andern die eignen Ansichten und Begriffe zu berichtigen. Für diejenigen besondern Fälle, wo die Hypochondrie hauptsächlich oder ganz allein psychisches Uebel ist, enthält Hrn. Storrs Buch lautere Wahrheit, und bleibt dann noch ein sehr wichtiger und höchst dankenswerther Beytrag zur Erweiterung unsrer Kenntniss von einem pathologischen Proteus, der noch manche Feder, manchen Kopf beschäftigen wird, ehe er uns enthüllt, in seiner wahren Gestalt erscheint. — Rec. hätte sehr gern die vom Verf. benutzten und öfters angeführten Reilschen Schriften, soweit sie sich auf unsern Gegenstand beziehen, mit dem Buche verglichen, um das Neue und Hrn. Storr als Eigenthum angehörige, den Lesern genauer bestimmen zu können; aber dann hätte sich die Anzeige über die Gebühr verspätigt, die das Buch schon viel früher verdiente. Die Sprache und Schreibart sind hie und da etwas unbeholfen, aber durchaus verständlich und rein. Auch das Aeussere des Buches ist nicht unangenehm.

Sieg über die Hypochondrie, oder gemeinfassliche Anleitung, das Uebel der Hypochondrie zu erkennen, und gründlich zu heilen. Nebst vorausgeschickter Erläuterung der Begriffe: *Leben*, *Gesundheit*, *Krankheit*, *Tod*. Von *K. Wezel*. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. *Ludwig Vogel*. Erfurt, b. Keyser, 1805. 216 S. 8. (12 gr.)

Es wird hier im ersten Abschnitt eine prophetisch-mystische Physik vorgetragen, aus welcher eine bisher ganz unerhörte Physiologie, Pathologie und Therapie ganz von selbst folgt. Im zweyten Abschnitt wird die Anwendung der neuen Lehre auf Erklärung und Heilung der Hypochondrie gemacht.

Mitunter kommen auch Verse vor, die des Ganzen vollkommen würdig sind. So heisst es in einem von den Gestirnen: ihr Gang sey Licht, *Melodie ihr Blick.* Auch fehlt es nicht an witzigen Stellen. Unter andern drückt der Verf. seinen Aerger über die vielen schlechten Volksschriften aus, mit denen wir alle Messen hindurch heimgesucht werden, und fährt fort: „Der Himmel selbst ist in unsern Tagen populär geworden, und man darf es Hans Sachsen, glorwürdigsten Andenkens, nicht verdenken, wenn er Gott den Vater unsre ersten Aeltern im Paradiese katechisiren lässt. Er verräth dadurch einen tiefen prophetischen Blick in unser populär-pädagogisches Jahrhundert."

Doch es ist Zeit, zu den Hauptideen des Verf. zu kommen. Nachdem er von dem Regen des allgemeinen Lebens im Weltall lange declamirt hat, so fährt er in einen Schacht. „Ist es da nicht, als ob die Steine sich regten, und in menschlicher Gestalt uns entgegen kämen, und uns begrüssten, und die Geheimnisse ihrer Geburt, ihre Verwandtschaft und ihre Sehnsucht nach dem Licht des freudigen Himmels in mystischen Liedern besängen?" Und wem nicht also im Schachte zu Muthe wird, „der hat ein Bret vorm Kopf." Aus dem Schachte führt uns der Verf. in die Oberwelt zurück, und zeigt, wie sich das Leben hier in zwey Hauptzweige spalte, in Pflanzen- und Thierwelt. Durch die letztere führt er nun etwas umständlicher, wobey er überall Bemerkungen macht, wie S. 58.: „Fische sind gleichsam irdische, im Wasser lebende Vögel, Vögel himmlische Fische. Der Stamm der grossen Pflanze, die Natur heisst, der in der vorigen Classe, der Amphibien, sich zusammenzog, und einen Knoten bildete, dehnt sich mit der Erzeugung der Fische wieder aus, und gewinnt an Umfang und Ausbreitung der Aeste. Daher die ausserordentliche Fruchtbarkeit dieser Classe." Nachdem er nun die mannichfaltigen Thierformen durchgegangen ist, kommt er zum Menschen, diesem ausserordentlich vernünftigen Thiere. In der Schilderung der Erhabenheit desselben übertrifft er sich selbst und commentirt über den Text, „dass ihm alle Tugenden der Gestirne (die auch leben), der Erze, der Kräuter, Vögel, Fische und Thiere anerschaffen sind, weswegen er auch Mikrokosmus zu heissen verdient, indem in ihm das Universum sich spiegelt." Nach dieser starken Stelle dankt der Verf. Gott, „dass er sich durch die Reihen der Bestien glücklich durchgearbeitet habe, und verspricht, nun was gescheiteres zu machen, und der Vernunft nicht mehr zu entlaufen."

Aber er hält nicht Wort. Denn nun folgt die Eintheilung des Menschen in Nerv und Muskel, wovon erstere, die Nerven, das Symbol, und die Respirationstheile des Pflanzenlebens, die Muskeln die der Thierwelt sind. Die Harmonie der Nerven und Muskeln ist Gesundheit, ihre Störung Krankheit. Nun folgt eine Scale des Verhältnisses beyder Systeme, nach dem Muster der Brownischen. (Diese Nachahmung ist eine schwere Strafe für Brown's erröthenden Schatten.) Prädominiren die Nerven vor den Muskeln, so entstehen *pflanzenhafte Krankheiten*; prädominiren die Muskeln, so entstehen *thierische.* Die ersteren werden wieder eingetheilt in *nördliche*, die mit Kälte, und in *südliche*, die mit Hitze verbunden sind. Tod ist die Folge der gänzlichen Aufhebung der Wirksamkeit eines der beyden Systeme, und je nachdem das Nerven- oder Muskelsystem zuletzt die Oberhand behalten hat, wird der Mensch nach dem Tode entweder zur Pflanze, oder zum Thier. — Kohlen- und Sauerstoff sind die Agentien der Pflanzenwelt, Stickstoff und Wasserstoff die der Thierwelt. Also muss jede pflanzenhafte Krankheit mit Stickstoff- und Wasserstoffhaltigen, jede thierische aber mit Sauerstoff- und Kohlenstoffreichen Mitteln behandelt werden. — Nun die Anwendung auf die Hypochondrie, die eine pflanzenhafte, nördliche Krankheit ist, woraus zugleich die ganze Heilart des Verf. klar wird.

Es ist übrigens ganz in der Ordnung, dass Hr. *Ludw. Vogel*, der Herausgeber dieser Schrift, in der Vorrede sie für vortrefflich erklärt und versichert, „sie trage durchaus das Gepräge der Fülle genialischer Kraft."

CHIRURGIE.

Ueber die Operation des grauen Staares, von Dr. *H. F. Elsässer*, Physikus zu Neustadt und Mockmühl, und der mineralog. Soc. zu Jena correspond. Mitgliede. Stuttgard bey Löflund. 1805. 71 S. in 8. (6 gr.)

Der Verf. sucht in dieser Schrift zu beweisen, dass die Reclination des Staars, nach der von Scarpa empfohlenen Methode, der Extraction vorzuziehen sey. Denn es werde durch diese Art der Reclination der Kranke eben so vollkommen von der Ursache der Blindheit befreyt, als bey der Extraction, weil die verdunkelte Linse oder ihre Reste aufgelöset würden, und man habe bey dieser Operationsmethode nicht die nachtheiligen Folgen zu befürchten, welche sich öfters nach dem Ausziehen

des Staares einfinden, heftige Augenentzündung, Iritis und Nachstaar.

Wir stimmen mit dem Verf. vollkommen überein, dass der einzige wichtige Vorwurf, den man der Reclination des Staares machen kann, der ist, dass der Kranke in Gefahr schwebet, sein Gesicht auf das Neue zu verlieren, weil die Ursache der Blindheit nicht wie bey der Extraction aus dem Auge heraus genommen wird. Alle andere Vorwürfe lassen sich leicht beseitigen; kann also dieser gehoben werden, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass die Reclination der Extraction vorgezogen werden müsse. Durch die Erfahrung von Bell, Pott, Gleize und Scarpa wird nun zwar bewiesen, dass in mehrern Fällen die Linse nach der Reclination durch die Aufsaugung ganz oder doch grösstentheils zerstört worden sey, und in diesen Fällen wurden dann die Kranken eben so vollkommen von der Ursache der Blindheit befreyet als durch die Extraction; dass dieses aber immer, oder doch in den meisten Fällen geschehe, können wir nach unserer Meynung doch noch nicht jenen Erfahrungen zu Folge behaupten, es sind noch mehrere Beobachtungen über diesen Gegenstand nöthig, ehe man mit voller Gewissheit behaupten kann: die Linse werde nach dre Reclination *immer* vollkommen aufgesogen, und bis dahin möchte es doch rathsam seyn, wo nicht wichtige Gründe gegen die Extraction bey einem Individuo vorhanden sind, diese Operationsmethode zu wählen. Diese Gründe sind eben nicht allein von dem Baue des Augapfels, sondern von der ganzen Körperbeschaffenheit des Kranken, der Neigung zu Augenentzündungen u. s. w. herzunehmen. — Die Methode, durch welche Herr Beer die Ablösung der Staarlinse sammt der Capsel zu bewirken sucht, hat der Hr. Verf. nicht ganz richtig angegeben. Ehe Hr. Beer die Lanze nach dem äussern und innern Augenwinkel zu beweget, drehet er dieselbe schon um die Achse, nicht erst zuletzt; so hat Beer den Handgriff in seiner Schrift: über die Methode, den grauen Staar sammt der Capsel auszuziehen, angegeben, und Rec. sah ihm selbst auf diese Weise mehrere Operationen verrichten. Uebrigens findet man in dieser kleinen Schrift das über die abgehandelte Materie bis jetzt Bekannte recht gut zusammengestellt und manche nützliche eigene Bemerkungen, die von genauer Kenntniss dieses Gegenstandes zeugen.

B. J. Beer's Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen des Auges und der künstlichen Pupillenbildung. Mit einer illum. Kupf. Wien, in der Camesinaischen Buchhandlung. 1805. 146 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. B. hat eine sehr verdienstliche Arbeit übernommen, dass er über einen Gegenstand der Augenheilkunde mehr Licht zu verbreiten sucht, der bisher sowohl in nosologischer als therapeutischer Rücksicht noch sehr im Dunkeln lag. Auch gegenwärtig haben noch viele Aerzte ganz unrichtige Ansichten von dem, was das Staphylom eigentlich ist. Spiesglanzbutter ist ihnen das vorzüglichste Heilmittel gegen diese Metamorphose des Auges, und hilft diese nicht, wie es denn meistens der Fall ist, so werden die Kranken ihrem Schicksale überlassen. Es verdient daher Hr. B. recht vielen Dank, dass er diesen noch herrschenden Vorurtheilen entgegen zu arbeiten suchet. — Es zerfällt diese Schrift in 2 Hauptabtheilungen; in der ersten handelt der Verf. von der staphylomatösen Metamorphose des Auges; in der 2ten von der künstlichen Pupillen-Bildung. Da über die krankhafte Veränderung des Auges, welche man Staphylom nennen soll, bey den Schriftstellern noch viele Verwirrung herrschet, so war vor Allem nöthig, dass festgesetzt werde, welche Metamorphose des Auges Hr. B. Staphylom nenne. S. 17. beschreibet er dasselbe auf folgende Weise: Staphylom heisst mir jedes ungewöhnliche, nicht zum Zwecke des Auges gehörige und durch Ausdehnung gesetzte, jedoch genau begränzte Hervorragen, Hervordrängen der eigenthümlichen Membranen des Augapfels an irgend einer Region desselben. Hierauf beschreibet er sehr gut, wie sich das Staphylom nach und nach ausbildet und setzt dann folgende Bedingungen fest, die zur Ausbildung desselben erforderlich seyn sollen: 1. eine entzündliche Reaction des Auges, und zwar eine solche, die zunächst diejenigen Membranen ergreift, an welchen eine staphylomatöse Metamorphose hervorgehen soll, 2. dass entweder durch Progression die Entzündung für sich allein als hypersthenischer Desorganisationsprocess betrachtet, oder durch Eiterung eine Cohäsionsverminderung, oder eine gänzliche Cohäsionsaufhebung in der Hornhaut oder Sclerotica bewirkt werde und eine Verwachsung der Regenbogenhaut mit der Hornhaut oder der Choroidea mit der Sclerotica, an dieser Stelle, wo das Staphylom sich erheben soll, zu Stande komme; 3. dass die Function derjenigen Organtheile, welche zur Secretion der wässerigten Feuchtigkeit bestimmt sind, durch die Entzündung und Eiterung nicht beträchtlich gestöret, oder wohl gar aufgehoben worden sey. Es soll also ein Missverhältniss zwischen Secretion und Resorbtion der wässerigen Feuchtigkeit Statt finden. Die Absonderung dieser Feuchtigkeit geht noch in der hintern Kammer des Auges vor sich, indem die zur Aufnahme dieser Feuchtigkeit bestimmten Organe in den vordern Augenkammern zerstört sind. Diese letzte Bedingung scheint uns doch noch mehrerer Beweise zu bedür-

fen; sollte nicht öfters Augenwassersucht entstehen, wenn diese Bedingung bey dem Staphylome jedesmal vorhanden wäre? Auf diese letzte Bedingung gründet nun Hr. B. die Erklärung des Heilverfahrens, welches er anwendet, um die Ausbildung einer anfangenden staphylomatösen Metamorphose des Auges zu hemmen. Er bestreichet nämlich, um dieses zu bewirken, den ganzen Umfang der Bindehaut 2 – 3 Linien breit ringsum die Cornea mit der einfachen Opiumtinctur — dem Laudano liquid. Sydenham. oder bey geringerer Sensibilität mit Naphtha vitriol. und Laud. liquid. Sydenham. Durch diese Mittel soll eine langsam fortschreitende Entzündung in den tiefer liegenden Theilen des Auges, besonders in denen, die zu der Absonderung der wässerichten Feuchtigkeit bestimmt sind, hervorgebracht und unterhalten werden, so dass die Function derselben grösstentheils oder gänzlich aufgehoben wird. Auch diese Meynung des Vfs. ist durch die Gründe, welche er anführet, nicht hinreichend bestätiget. Konnte nicht Opium und Naphtha durch Vermehrung der Thätigkeit der einsaugenden Gefässe allein wirken? Auf diese Weise könnte man wohl erklären, wie diese Afterproduction wieder zerstöret werde. Wenn durch die Anwendung der Opiumtinctur die Function der die wässerigte Feuchtigkeit absondernden Organe ganz gestöret werden könnte, so müssten öfters nach der Anwendung dieses Mittels die Augenkammern ganz verloren gehen; dieses bemerkte Rec. aber bey verschiedenen Krankheitsformen des Auges, wo er Opiumtinctur mit Nutzen angewendet hat, nicht. Zu der Beseitigung der schon völlig ausgebildeten staphylomatösen Metamorphose des Auges, empfiehlt Hr. B. das Abschneiden. Er bedienet sich zu dieser Operation eines eigenen Messers, das ganz die Form seines Staarmessers hat, nur dass es über die Hälfte grösser ist. Mit diesem Messer macht er einen Schnitt wie bey der Staaroperation und dann schneidet er das Staphylom mit der Davielischen oder Copperschen Scheere von obenher vollends ab. Der Vf. hat diese Operation schon 102mal an Lebenden verrichtet, und nur 3mal traten so böse Zufälle ein, dass das Auge nicht gerettet werden konnte. Mit Recht verwirft der Verf. die Anwendung der Spiesglanzbutter und er erwirbt sich durch die öffentliche Bekanntmachung seiner Methode das Staphylom in seiner Ausbildung zu stören und das schon Ausgebildete zu beseitigen, ein bleibendes Verdienst um die Augenheilkunde. In der 2ten Abtheilung setzt Hr. B. zuerst die Bedingungen für die Indication der künstlichen Pupillen-Bildung fest, dann bemerket er, wie unvollkommen die ältern Operations-Methoden, um eine künstliche Pupille zu bilden, sind und beschreibet dann seine eigene, deren er sich schon mehrere Jahre mit dem besten Erfolge bedienet und welche er der von dem Prof. Schmidt vorgeschlagenen vorziehet, den einzigen Fall ausgenommen, wenn die ganze Hornhaut von einem dichten Leucome bedeckt ist. Diess Verfahren des Hrn. B. eine künstliche Pupille zu bilden ist folgendes: er macht an einer noch durchsichtigen grossen Stelle der Hornhaut einen lappenförmigen Schnitt, fasst nun die Regenbogenhaut mit dem kleinen Staarhaken, zieht sie unter dem Hornhautlappen hervor und schneidet die hervorgezogene Parthie weg.

Endlich widerlegt der Verf. noch die Meynung des Prof. Schmidt, dass die nach seiner Methode gebildete vicäre Pupille ganz ausserhalb des Randes der Linse falle und also auch eine cataractöse Linse das Gesicht nicht aufhebe. Es ist zwar ganz richtig, dass der kleine Raum zwischen dem Rande der Linse und dem orbiculo ciliari von den Enden der Ciliarfortsätze allenthalben vollkommen bedeckt wird; man könnte aber wohl auch die Ciliarfortsätze und Ciliarkrone vor oder nach der Pupillengestaltung durch die von dem Prof. Schmidt angegebene Nadel entfernen, wie Hr. B. selbst bemerkte, auf diese Weise würden mehrere Einwürfe, welche der Verf. gegen den Nutzen dieser Operations-Methode macht, gehoben werden, und wir möchten dann dieselbe nicht auf den einzigen oben angegebenen Fall beschränken, wo Hrn. B. Methode nicht angewendet werden kann.

Auf der beygefügten Kupfertafel sind zwey Hornhautstaphylome, das Messer, dessen sich Hr. B. zum Wegschneiden grosser veralteter Hornhautstaphylome bedient, ein lanzettenförmiges Messer, welches Hr. B. ehemals zur Bildung künstlicher Pupillen gebrauchte, Herrn Schmidt's gekrümmte Nadel zur Ablösung der Iris von dem Ciliarbande und 2 sehr instructive Augenpräparate abgebildet; es stellen diese die Lage der Ciliarfortsätze und Ciliarkrone sehr deutlich dar und die Zeichnung der Ciliarkrone ist wirklich meisterhaft. Die Zeichnungen sind von Hrn. B., der Stich von Hr. Neidl in Wien.

R E I S E N.

Bemerkungen aus dem Gebiet der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneykunde auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich, gesammelt von *K. A. Rudolphi.* Zweyter Theil. Berlin in der Realschulbuchh. 1805. 8. (1 Thlr.)

Rec. hat den ersten Theil dieser Bemerkungen mit dem gebührenden Lobe angezeigt; der zweyte ist nicht weniger reich an lehrreichen und unterhaltenden Beobachtungen. Sehr rich-

tig ist die Bemerkung, dass in Frankreich dem Fremden das Besehen der Merkwürdigkeiten auf alle mögliche Weise erleichtert, in Deutschland hingegen, Wien ausgenommen, auf alle mögliche Weise erschwert wird. Das Lob, was der Verf. Frankreich gibt, verdient auch England in einem hohen Grade; überhaupt je weniger an einem Orte zu sehen ist, desto grössern Werth legt man auf die Kleinigkeiten, welche man besitzt, und indem man jene ausserordentlichen Sammlungen unentgeldlich besieht, muss man für den flüchtigen Anblick eines deutschen Museolums verhältnissmässig viel bezahlen. Ausführlich von Rambouillet und botanische Excursion dahin. Der Verf. fand eine Erica multiflora der Er. vagans ähnlich; ohne Zweifel die wahre Er. vagans, welche in den Haiden des mittlern Frankreichs äusserst häufig ist. Ueber die Thierarzneyschule zu Alfort; zugleich ein Verzeichniss der dortigen Naturalien- und Präparaten-Sammlung, wobey die Aufzählung der Intestinalwürmer in Weingeist besonders interessant ist. Henon, Unterdirector der Thierarzneyschule zu Lyon, wird gelobt; von Gilibert glaubt der Verf. er sey nie ein grosser Botaniker gewesen; in einer Anmerkung wird nicht mit Unrecht behauptet, R. cassubicus sey eine Abart von R. auricomus. Der alte, brave Gouan zu Montpellier befriedigt in botanischer Rücksicht nicht. Während der Schreckenszeit machte man es ihm zum Vorwurf, Juglans regia demonstrirt zu haben, und er sah sich genöthigt, den Namen in Juglans nationalis zu ändern; ein Beyspiel mehr von der kindischen Wuth jener Zeiten; Joseph Roubieu ist es gelungen, die Lymphgefässe des Herzens auszusprützen, aber an die Aussprützungen der Pflanzengefässe durch Quecksilber glaubt unser Vf. nicht. Der alte, offene, liebenswürdige Villars hat den Verf. eingenommen; er urtheilt fast zu gut von ihm. Es ist zu hoffen, dass sein Pinax nie zu Stande kommen möge, denn Villars hat in seiner Flora der Dauphiné gezeigt, wie fein, wie künstlich, möchte man sagen, er die Synonyme verwirren kann. Seine Bemerkungen, seine Beschreibungen sind oft gut, aber nichts ist geordnet, alles desultorisch, und die Kritik nicht zu gebrauchen. Ueber die Schweitz nur kurz; mit Enthusiasmus redet der Verf. von Pestalozzi's Institut, wohin ihm Rec nicht zu folgen vermag. Bey Wien handelt er umständlich von Gall und dessen Theorie; er trägt seine Zweifel dagegen, aber so vor, dass er Galls Talenten alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Rec. empfiehlt diesen Aufsatz sowohl den übertriebenen Bewunderern als Tadlern dieses Mannes, und wünscht beyden in ihren Verhandlungen den ähnlichen behutsamen Ton der gründlichen Untersuchung. Zuletzt von Prag; der Verf. sah hier des verstorbenen Schmidts Herbarium und fand manche Missgriffe, auch, wie sich erwarten liess, eine Menge Spielarten als wirkliche Arten aufgeführt. Schmidt muss die Pflanzen bloss nach Exemplaren im Herbarien bestimmt haben, sonst ist es unbegreiflich, wie er manche Arten trennen konnte. Rec. wurde oft auf den Unterschied mancher Pflanzen durch ihn aufmerksam gemacht (z. B. des Convolvulus prostratus, der Viola saxatilis u. a. m.), aber der erste botan. Spaziergang pflegte sogleich die Illusion zu stören.

OEKONOMIE.

Vermischte landwirthschaftliche Schriften, aus der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft drey ersten Jahrgängen ausgewählt, und auszugsweise, in Ansehung der eignen Arbeiten, herausgegeben von *A. Thaer, Zweyter* Band. Hannover bey Hahn, 1805. 8. 808 S. Text, 7 S. Inhalt und Druckfehler, 1½ Bogen Tabellen. (2 Thlr.)

In diesem zweyten Bande sind 41 Abhandlungen aus den drey ersten Jahrgängen der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft aufs neue abgedruckt worden, so dass beyde Bände dieser vermischten landwirthschaftlichen Schriften als eine zweyte Auflage jener Annalen angesehen werden können. Die Aufsätze sind hier nach den Gegenständen, die sie abhandeln, geordnet und zusammengestellt; aber meist wörtlich wieder abgedruckt. Vom Herausgeber selbst sind nur zwey Abhandlungen in diesem Bande, die ganz unverändert geblieben sind.

Vorzüglich wichtig sind in diesem Bande die beyden ersten Aufsätze von Hrn. von Mandelsloh und Hrn. Thaer gegen und für die englische Vierfelderwirthschaft. Ferner die Erörterung der Frage: ob schwere Marschkühe zur Stallfütterung sich schicken, oder welche Art am besten dazu sey? vom Hrn. Obercommiss. *Westfeld*; dann der Aufsatz über die Verbesserung der Wiesen durch reinen Saamen der vorzüglichsten Grasarten, S. 224—276, aus der Feder der verstorbenen Frau von *Friedland*; ferner die verschiedenen Abhandlungen der Frage: ob es besser sey, Ochsen oder Pferde zum Zugvieh zu halten? von *Wileich*, *Engelbrecht*, *Albert*, *Deichmann* und *Weihe*; die Untersuchung, wie viel Arbeit und Zugvieh zur Bewirthschaftung reines Meyerhofes nöthig seyen? u. s. w. von *Schulz*, und die kleinen Abhandlungen über das Kalchen und Gypsen oder Duchsen von *Schepp*, *Gericke*, *Bernhard*, *Schmidt*, *Deichmann* und *Laubender*.

Eine genauere Beleuchtung des Inhalts dieser Aufsätze selbst möchte hier wohl unnöthig seyn, da sie schon, als sie in den Annalen der

niedersächsischen Landwirthschaft erschienen waren, kritisirt worden sind.

Wenn wirklich die drey ersten Jahrgänge der Annalen sich zu vergreifen anfingen, so ist allerdings die Herausgabe dieser Sammlung sehr nützlich und verdienstlich.

UNTERHALTUNGSLECTÜRE.

Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen. Herausgegeben von *Karl Stille. Zweyter* Band. Gotha, bey Becker. 1805. 352 S. (1 Thlr.)

Das nemliche Urtheil, was bereits über den ersten Band dieser Unterhaltungsschrift in gegenwärtigen Blättern (Jahrg. 1804. St. 157.) geäussert worden ist, glaubt derselbe Rec. auch über den zweyten aussprechen zu dürfen. Moralische Belehrung und Erweckung ist in den hier gelieferten Aufsätzen durchgängig Hauptsache und deutlich ausgesprochener Zweck, dem die Art der Darstellung durchgängig nur zum Vehikel dienen soll, daher die letztere nur bey wenigen auf eigentlich ästhetisches und poetisches Verdienst Anspruch machen wird. Als Ausnahme können jedoch einigermaassen No. III. *der Sieger in den Olympischen Spielen* von Prof. Mörlin, in Altenburg, ein sehr brav gearbeitetes Stück und No. VIII. *Abulfadda's Palmblätter* vom Herausgeber gelten. No. VII. *die Auswanderer* von Collenbusch möchte wohl ursprünglich für eine eigentliche Volksschrift bestimmt gewesen seyn, denn unter Lesern, die von diesen Blättern gesucht und von denen diese zur Hand genommen werden, möchten schwerlich auswanderungslustige Bauern zu finden seyn, man müsste als Zweck annehmen, das Verdammungsurtheil, welches über diese Menschenclasse ausgesprochen wird, zu mässigen und sie dem Mitleiden zu empfehlen. Die moralischen Reflexionen, die man in dem grössten Theile der Sammlung findet, sind, wenn auch eben nicht tiefgeschöpft, doch gut und gediegen; und kommt gleich der Gehalt des Ganzen einer populären Schrift, wie Engels Philosoph für die Welt, nicht bey, so wird man doch bey diesen Abendstunden nur selten an den Unfall des Schläfrigwerdens erinnert.

Kurze Anzeigen.

Reisebeschreibung. *Die Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder- und Völkerkunde.* Für Freunde unterhaltender und nützlicher Lectüre, aus den merkwürdigsten Reisebeschreibungen gezogen von *A. F. Höpfner*, Rector in Greussen. I. Band. Erfurt, bey Georg Adam Kayser. 1805. in 8. Vorrede und Inhaltsanzeige VIII u. das Buch selbst, 280 S. (18 gr.)

Herr Höpfner liefert in diesem nützlichen Werkchen in zwey Abschnitten, und zwar in 18 Capiteln des ersten Abschnittes, *Percival's Nachrichten* von *Ceylon*, nebst einem Anhange, Beschreibung der engl. Gesandtschaftsreise nach Candy, im Jahre 1800. Der II. Abschnitt enthält die *Lebensart der Kalmücken*, *nach Bergmann*. Reisebeschreibungen sind die Romane vernünftiger Leute, und zu Verdrängung der entweder an sich leeren und nichtsbedeutenden, oder zuweilen dem Geiste und dem Herzen mancher Leser gar schädlichen gewöhnl. Romane, empfehlen sich mit Geschmack und Auswahl bearbeitete Auszüge aus grössern Werken, deren Anschaffung für den mehrern Theil der Leselustigen doch immer seine Schwierigkeiten hat, gewiss vorzüglich. Der Styl ist correct und der Erzählungston angenehm.

Exegese. *Drey biblische Prophezeyungen*, merkwürdig für unsre bedenklichen Zeiten, den Theologen zu reiflicher Erwägung, und den Churfürstl. Sächs. Landständen zu weiterer und beliebiger Beherzigung vorgelegt von keinem Träumer, sondern von einem Verehrer der Bibel. 1805. 102 S. 8. (8 gr.)

Vor drey Jahren kündigte der Verf. in einem gedruckten Sendschreiben einen *Schlüssel zur Offenbarung Joh.* an; er erhielt keine Subscribenten. Deswegen macht er gegenwärtige Schrift als eine Probe bekannt, und bittet nochmahls alle Herren Superintendenten und Prediger, *um ihrer eignen Beruhigung willen*, um Subscription. Er wird nunmehr einen doppelten Schlüssel liefern, einen grossen für Studirte zu 12 gr. Prän. preiss, und einen kleinen für Unstudirte 4 gr. Leider! ist uns die Schrift erst zugekommen, als der Subscriptionstermin (1. Sept. 1805.) verflossen war. Sollte der Vf. ihn aber auch nicht, wie wir wohl hoffen, verlängern, so muss man ja wohl für manchen grossen Schlüssel, wenn er feste Schlösser gut schliessen soll, 20 gr. geben. Die Probe enthält: Apoc. 4, 6 — 8. (die vier Zoen) 6, 1 — 11. (die sieben Siegel u. s. f.) 5, 1 — 8. (das Buch und das Lamm — nach dem Verf. die wichtigste und merkwürdigste Prophezeihung in der ganzen Offenbarung). Bey der ersten Stelle hat er erst den Wortsinn, dann den geheimen, bey den beyden letzten nur den geheimen (mit Einschaltung grammatischer Bemerkungen) erörtert, aber auch manche andere Betrachtungen, z. B. über die Mittel einer anarchischen Revolution vorzubeugen, eingemischt. Die Probe selbst ist hinreichend die exegetischen Grundsätze des Verf. kenntlich zu machen, der eben so fest von der Zuverlässigkeit seiner Erklärung überzeugt ist, als es schon vor ihm mehrere ähnliche Deuter der Offenb. waren.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

28. *Stück, den* 28. *Februar* 1806.

ALTE VÖLKERGESCHICHTE.

Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staats, von *Georg Lorenz Bauer*, (ordentl. Prof. der Vernunftl. und der morgenl. Sprache zu Altdorf — itzt Prof. der Theol. zu Heidelberg.) *Zweyter* Theil. Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kussler 1804. 444 S. 8. (2 Thlr.)

Das Talent einer leichten und gefälligen Darstellung, welches der Verf. besitzt und welches sich auch in gegenwärtigem Werke bewährt, ist dem Publicum aus einer Menge von Schriften bekannt, so wie auch, dass in denselben die Forschung nicht immer tief eindringt. Bey dem vor uns liegenden Werk fällt letzteres vorzüglich in die Augen. Zwar will der Verf. nur für Dilettanten und für Studierende schreiben. Aber Erstere verlangen doch wenigstens Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht blos aufgeputzte Erzählung; und für die Studierenden ist nichts aufmunternder, nichts nothwendiger, als Gründlichkeit, die man hier fast überall vermisst, und bey welcher wenigstens die, hier fast durchgehends mangelnde, Angabe der wichtigsten Beweisstellen aus dem Alten Testamente, und die Zurückführung der Leser auf dieses, die erste und geringste Forderung gewesen wäre. Zwar entschuldigt könnte der Mangel der Gründlichkeit dadurch werden, dass die Vorgänger des Verf. auch nicht tiefer eingedrungen sind. Allein desto mehr war es Pflicht, und desto mehr Antrieb war da, in einem vernachlässigten Felde das zu leisten, was von einem Geschichtforscher und Geschichtschreiber geleistet werden kann und geleistet werden muss.

Früherhin haben theologische Meynungen von einem zweckmässigen Anbau der Israelitischen Geschichte abgehalten, weil vermöge dieser Meynungen die Geschichtsnachrichten des A. T. nicht so behandelt werden konnten, wie der wahre Geschichtforscher die historischen Nachrichten über andere Völker, prüfend und sichtend, behandelt. Seitdem man aber von diesen Meynungen zurückgekommen ist, verschliesst Oberflächlichkeit und Inconsequenz den Weg zu einer wahren Geschichte dieser Nation, und erhält die rüstigen Schriftsteller mutatis mutandis auf dem gewöhnlichen Gleise. Man gibt uns ferner nichts, als was sonst biblische Historien zum Volksunterrichte gewählten, an einen Faden zusammen gereiht, nach berichtigtern Erklärungen und in einem bessern Gewande. Besonders die Erklärung der Wundergeschichten nach natürlichen Ursachen scheint man für die hauptsächlichste Aufklärung der alttestamentlichen Geschichte zu halten, und die Darstellung mancher Begebenheiten nach einseitig aufgefassten Gesichtspuncten für Pragmatismus, z. B. wenn man überall, von Moses an, den Lauf der Begebenheiten nur von Priesterintrigue ableitet, früher noch, als die Priester das geworden sind, was sie späterhin waren. Aus fragmentarischen, unbestimmten, aus später Tradition geflossenen Nachrichten und aus noch schwankendern Vermuthungen solcher einseitigen Beurtheiler kann nichts Anderes hervorgehen, als was die sogenannte Geschichte der hebräischen Nation auch in dem vor uns liegenden Werke ist.

Für die Leser des Verf. gehen manche, mehr oder weniger richtige, aus neueren Forschungen über die Bedeutung einzelner Bibelausdrücke entlehnte Bemerkungen verloren, z. B. wenn aus Jos. 2, 6. פִּשְׁתֵּי הָעֵץ durch: Baumwollenstengel ausgedrückt ist. Dem Dilettanten konnte es ziemlich einerley seyn, ob mit Luther: Flachsstengel, oder mit Michaelis: Baumwolle, übersetzt wurde, und die jungen studierenden Theologen bedurften in manchen solchen Fällen einer erklärenden Nachweisung. Aber für beyde Classen von Lesern wäre nichts zweckmässiger gewesen, als Uebersichten der einzelnen Perioden. Auch diese vermisst man. Dergleichen bot z. B. die Geschichte des Reiches Israel so leicht dar. Gerade 150 Jahre nach der Stiftung desselben,

besteigt der zweyte *Jerobeam* den Thron, der Wiederhersteller seines Ansehens, und die zweyte Periode seines Flors beginnt. Ungefähr 20 Jahre nach seiner ersten Stiftung werden die Syrer in die Begebenheiten dieses Reichs verflochten, ungefähr 20 Jahre vor seinem gänzlichen Untergang nach einer 255 jährigen Dauer greift Assyrien zuerst in die Angelegenheiten dieses Reichs ein. Könige von Jerusalem sind es, welche jenesmal die Syrer, und welche die Assyrer zum gänzlichen Sturze des nachbarlichen Reichs herbeyrufen. Mit diesem Sturze fangen die Kämpfe der grossen Asiatischen Monarchie mit der Aegyptischen an, von welchen Palästina der Schauplatz ist, und welche wiederum mit dem Sturze des Reichs von Jerusalem ihr Ende erreicht zu haben scheinen. — Der Verf. hat die Geschichte des Reiches Israel zuletzt nach der Geschichte des Reiches Juda erzählt. Auch diess möchte unhistorisch seyn. Denn einmal endet dieses fast anderthalb hundert Jahre später, und man muss also bey der Rückkehr zu Jerobeam I. viel weiter zurückgehen, als im umgekehrten Falle geschehen würde. Aber man muss zweytens bey dieser Anordnung in eine ganz andere Periode der Weltbegebenheiten zurückgehen. Durch die assyrische Monarchie fällt Samaria, durch die spätere babylonische Jerusalem. Die Wirkungen jener früheren Monarchie treffen das Reich von Juda nur halb; gleichwohl mussten sie auch schon da, wo sie eigentlich nicht hingehören, erzählt werden, wenn nicht die Geschichte des Reichs Samaria vorangeht. Entweder Dunkelheit oder Wiederhohlung führt jene Anordnung herbey.

Eine Menge von Nachlässigkeiten könnten wir in diesem Werke rügen, z. B. wenn S. 8. die Jebusiter „die tapfersten unter allen kanaanitischen Völkern" genannt werden, — weil „die Benjamiten sie unter sich wohnen lassen" mussten; gleich als ob letzteres nicht die gewöhnliche Formel bey allen Anführungen der sehr vielen, nicht eroberten kanaanitischen Städte in Palästina wäre, s. Jud. 1, 27—34. — Dass die Jebusiter „am Gebirge Libanon" gewohnt hätten, steht S. 20, weil sie bey dem zweyten Feldzuge Josua's erwähnt sind „denn die Jebusiter zu Jerusalem waren schon besiegt." Aber wenigstens die Bestimmung, dass sie gerade am Libanon gewohnt, ist ganz unverbürgt; sie wohnen nach Num. 13, 30. auf dem Gebirge, aber nicht auf dem Gebirge Libanon. Ebendaselbst S. 20 heisst es: „die Könige von Madon, das nicht weit vom Antilibanus lag" u. s. w. und hernach: „ferner die Könige um das Gebirg Libanus und in den Thälern am Libanus und Antilibanus, d. i. in Cölesyrien." Woher hat der Verf. diese Bestimmung von Madon, und diese Entgegenstellung dieses Königs gegen die folgenden, von ihm charakterisirten Gegenden? — S. 30 heisst es, dass an dem König Adonibesek die Strafe des Abschneidens der Daumen „deswegen" vollzogen worden, weil er es 70 von ihm gefangenen Emirs eben so gemacht. Davon steht kein Wort im Texte. Adonibesek stellt nur sein Schicksal mit dem seiner Besiegten zusammen. S. 56 wird Gideons Sieg geschildert, dann folgen in einem besondern Absatze passend verglichene Stratageme aus Polyän, z. B. von einer Heerde Ziegen. Es heisst S. 57: „die Feinde, welche glaubten, diese (die mit Fackeln versehenen Ziegen) wären zahlreiche Bundsgenossen, liessen alles im Stich und flohen." Und nun geht die Erzählung ohne irgend einen Absatz weiter fort: „die übrigen Naphthaliten und Sebuloniter verfolgten sie."

Doch diess sind Kleinigkeiten und Versehen. Wir gehen vielmehr zu einzelnen eigentlichen Unrichtigkeiten und Mängeln über, deren Berichtigung vielleicht für das Studium dieser Geschichte überhaupt einigen Nutzen schaffen kann.

Gegen die deutlichen Angaben des Buches Josua ist auch hier S. 23 die Vertheilung des Landes Kanaan so beschrieben, als ob die $9\frac{1}{2}$ Stämme auf einmal ihre Erbportionen bekommen hätten. Nur zwischen *sieben* Stämmen erfolgt die Verlosung, und *also* schon vor derselben müssen die Stämme Juda, Ephraim und der übrige halbe Stamm Manasse ihr Land in Besitz genommen haben. Sollte sich diess nicht auf eine sehr natürliche Art mit den vorhergegangenen Begebenheiten verbinden lassen? Zwey Schlachten, wie natürlich auch vom Verf. gesagt wird, sind es, wodurch Josua sich mit seinem Volke in diesem Lande festsetzt. Im ersten Siege unterliegen die südlichen Könige gerade in den Gegenden, welche hernach das Erbtheil des Stamms Juda sind. Da der Stamm Juda bey der nachmaligen Austheilung des Landes zu Silo schon im Besitz ist: so hat wohl die Vermuthung alles für sich, dass dieser Stamm sich sogleich nach jenem Siege in den Besitz dieser Gegenden gesetzt hat. Zunächst an dieselben stösst das nachmalige Erbtheil des Stamms Benjamin, die Gegenden von Gilgal, Jericho und Ai, wohin nach den wiederhohlten Aeusserungen des Buchs Josua das Heer der Jsraeliten mehrmals zurückgeführt wird, und welche gleichsam als das gemeinschaftliche Standquartier des gesammten Heeres erscheinen. In den von da an nördlichen Theilen von Palästina wohnen die Könige, welche bey dem zweyten Zuge Josuas besiegt werden. Und gerade die nächsten und sichersten Besitzungen finden wir vor der Austheilung des Landes in den Händen der Ephraemiten und des halben Stammes Manasse. Ohne Zweifel haben sie diese noch vor oder unmittelbar mit diesem zweyten Siege in Besitz genommen und behalten, nach dem Beyspiel Juda's und der Stämme jenseits des Jordans. Also

ist bey der Austheilung zu Silo der beste Theil des Landes, oder wenigstens fast alles dasjenige Land schon hinweggenommen, dessen Besitz gesichert war. Nur der bereits erwähnte Strich um Jericho, Ai und weiter westlich ist noch fester Besitz, denn er liegt zwischen den Ländern der Stämme Juda und Ephraim: diesen erhält Benjamin. Das Uebrige, was in der südlichen Hälfte den Stämmen Dan und Simeon angewiesen wird, mag noch so sehr in partibus infidelium gelegen haben, oder zum Theil von dem Stamme Juda zur Ueberbringung jener Stämme wieder hergegeben worden seyn, dass die Geographen bis itzt noch keine recht bestimmten Data haben finden können, wie viel, und zum Theil selbst wo es gewesen sey. Die übrigen Stämme werden auf das nördliche Palästina über Ephraim und Manasse assignirt; aber auch hier ist es nicht überall deutlich, wann und in wie weit sie zu dem Besitz der angeblich angewiesenen Städte wirklich gelangt seyen. Gerade Issaschar, Sebulon und Naphthali finden wir in dem ersten Theile des Buchs der Richter vorzüglich im Kampfe; wir finden mitten im Bezirke des angeblich diesen Stämmen übergebenen Landes zur Zeit der Debora noch den König desselben kleinen Reichs als übermächtig, dessen König als der vornehmste Fürst jener Gegenden in Josua's zweyter Hauptschlacht besiegt wird. Erst mit dem Siege der Debora scheinen diese nördlichen Stämme zu einem sicheren Besitz gekommen zu seyn, und dieser wirklich eine Art von Abschnitt in der Periode der sogenannten Richter zu machen. Denn von da trifft der Druck und die Fehde mehr die südlicheren Stämme. Das nördlichste Stück von Naphthali mag aber demungeachtet schon zu dieser Zeit noch gleichsam ein Galiläa der Heiden geblieben seyn. Dort findet auch der Stamm Dan noch Platz zu einer Occupation. Es ist bey weitem nicht wahr, was der Verf. S. 22 sagt, dass sich das eroberte Land 6 Jahre nach Mosis Tode von Baalbek bis zum Gebirge Seir erstreckt habe. In solchen chronologischen Bestimmungen folgt unser Verf. treu dem Buchstaben der, erst sehr lange nach den Begebenheiten niedergeschriebenen, Bücher, in den Begebenheiten selbst aber behandelt er sie als durch Tradition gebildete Legenden, die er oft nur zu bestimmt von ihrem wunderbaren Gewande entkleiden will; gleich als ob sich gerade die genauen chronologischen Data in der mündlichen Fortpflanzung besser erhielten, als die Begebenheiten selbst. So ist S. 10 bestimmt erzählt, auf welche Weise der Uebergang der Israeliten über den Jordan natürlich erfolgt sey, und dabey, ohne irgend einen Zweifel zu verrathen, bemerkt, dass er am ersten November erfolgt sey. Die שֹׁפְטִים nennt der Verf. durchgehends Suffeten. Dass die Etymologie beyder Wörter ganz eine und dieselbe ist, ist bekannt genug, aber wenn darin ein hinlänglicher Vergleichungspunct läge: so könnte man auch: Rathsherr, für: Consul, sagen. Die Suffeten zu Karthago waren doch offenbar ganz etwas anderes als jene Schophets. Dass sich diese Schophets nach S. 38 „der Gerichtspflege nicht selten angenommen haben," und erst nach der Verbindung „des Suffetenamts mit dem Hohenpriesterthum, wie es S. 93 heisst, aus den Suffeten das geworden sey, was sein Name aussagt, ein Richter," ist ohne Grund behauptet, und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Wenn auch z. B. Simson, dessen Begebenheiten viel zu weitläufig für eine Geschichte der Hebräischen Nation S. 74—92 erzählt sind, blos ein eigentlicher Heros oder Abentheurer der Nation ist: so behaupten doch die wahren Anführer und Retter der Nation, wie z. B. Gideon, und Jephtha, sichtbar fortdauernd ein Ansehen unter der Nation, welches wenigstens gewissermassen obrigkeitlich ist, so wie bey solchen Völkern der Anführer im Kriege und der Richter gewöhnlich Eine Person war. Späterhin scheint man, wie der Verf. auch richtig bemerkt, bestimmt daran gedacht zu haben, nach dem Tode eines solchen Ersten mehrerer Stämme wieder einen Mann von gleichem Ansehen an dessen Stelle zu setzen. Ob aber diess durch eine Art von Wahl oder wie es geschehen sey, diess ist, so wie die ganze letzte Periode dieser sogenannten Schophets, von denen uns nächst ihren Namen blos ihr Reichthum angegeben wird, völlig dunkel, und wird nicht heller durch die auch S. 92 gemachte, unerweisliche Bemerkung, dass irgend constitutionell „das Suffetenamt an den *Hohen*priester gekommen" sey, mag auch immer vom Eli, so wie ja auch vom Simson das Wort וַיִּשְׁפֹּט einmal bey einem Datum gebraucht seyn, das angeblich zur Chronologie führen soll. Eben so wenig wahr ist es, wenn es S. 110 heisst: „dem Samuel ist vom Volk oder dessen Repräsentanten, dem Senat (Aeltesten) das Suffetenamt auf Lebenslang übertragen worden." (Aehnliche Ausdrücke sind auch S. 112 gebraucht: „der Nationalconvent (die Aeltesten, der Nationalsenat, die Volksrepräsentanten)" — Samuel hat sein Ansehen sehr lange behauptet — aber von einer Uebertragung seines Amts ist nirgends die Rede, am wenigsten auf Lebenslang. Was aber die Ausdrücke: Senat, Nationalconvent betrifft, so ist wohl zur Berichtigung aller solcher Aeusserungen nichts zweckdienlicher, als zu bemerken, dass der Ausdruck כָּל זִקְנֵי יִשְׂרָאֵל, den wir 1 Sam. 8, 4. bey dem Verlangen nach einem König lesen, gerade eben so schon Exod. 4, 29. von den Vorstehern der Nation gebraucht ist, an die sich Moses und Aaron wenden. Bey der Angabe der Veranlassung jenes Verlangens nach einem König hat unser Verf. auf die zweyte

Nachricht davon 1 Sam. 12, 12. dass der Krieg mit dem Ammonitischen König Nahas der Grund desselben gewesen, keine Rücksicht genommen; und doch ist nichts natürlicher, als dass das Misvergnügen über die Gerichtspflege der Söhne Samuels die eigentliche und fortdauernde, aber jener Krieg die zuletzt entscheidende Veranlassung der Veränderung war, durch die Saul König wurde. Nach S. 114 „dachte nun Samuel darauf, wie er einen König wählen möchte, unter welchem er seinen Einfluss behalten könnte" und wählte ihn deshalb aus einer unangesehenen Familie und auch aus einem minder mächtigen Stamme. Positiv, wie es hier steht, kann doch so etwas nicht geschichtlich behauptet werden, eben so wenig, als dass, nach Andern, David deshalb zum Gegenkönig gesalbt worden sey, weil er zu einem mächtigen Stamme gehörte. Diese Hervorhebung Davids glaubt der Verf. S. 136 ff. recht natürlich zu erklären, wenn er sie als Werk einer heimlichen Conspiration und der fortgesetztesten Intrigue betrachtet. Durch diese Intrigue sey es so eingeleitet worden, dass David an den Hof gekommen, ohne dass Saul noch einen Argwohn geschöpft habe. Wie in aller Welt hätte die Salbung Davids dem Saul verborgen, und von diesem ungerochen bleiben können? wenn auch gleich Saul wohl nicht hätte wagen dürfen, den Samuel, wie der Verf. will, mit dem Tode zu bestrafen. Gewiss um vieles natürlicher lässt sich die frühere Geschichte Davids so ansehen, dass dieser wegen seiner Talente Sauls Harfenspieler und Waffenträger, und so der Besieger Goliaths und der Held der Nation wurde, noch bevor er von Samuel gesalbt ward. Nun schon Eidam des Königs, oder wenigstens mit den gerechtesten Ansprüchen auf dessen Tochter, aber schon Gegenstand des Argwohns und der Misgunst Sauls, konnte er von dem unzufriedenen Propheten im Namen Jehova's zum künftigen König des Reichs gesalbt werden, das ja kein Erbreich war, aber auf diese Weise selbst in der Familie des gegenwärtigen Königs blieb. Freylich wurde die Misgunst und der Argwohn Sauls dadurch immer mehr gereizt; aber wenigstens an David scheint es nicht gelegen zu haben, dass er nicht indessen in dem bisherigen Verhältniss als der Eidam des Königs und der angesehenste Mann des Hofes an demselben blieb. — Gelegenheit zu ähnlichen Berichtigungen bietet auch die folgende Geschichte dar, die wir nun hier nicht weiter verfolgen können.

Wem es um unterhaltende Lectüre und eine Teintüre von der Israelitischen Geschichte zu thun ist, der wird in diesem Buche schon seine Rechnung finden; und Unterhaltung werden besonders auch die zahlreichen und passenden Vergleichungen anderer Völker und Zeiten, aus den Historikern des Griechischen und Römischen Alterthums und aus Reisebeschreibungen, gewähren, welche noch die vorzüglichste Seite dieses Werks sind.

EXEGESE DES N. TEST.

Oordelkundige Inleidning tot de Schriften des Nieuwen Verbonds (Kritische Einleitung in die Schriften des N. Test.) door *Johannes Anthony Lotze.* (Amsterdam, b. Wouter Brawe.) *Erste Deel.* 1803. XX. u. 659 S. gr. 8.

Dieses Werk des würdigen Verfassers ist unstreitig das vollständigste, gelehrteste und gründlichste, was seine Landsleute itzt in diesem Fache besitzen, und, obgleich Deutschland mehrere neuere Werke dieser Art besitzt, und grössere Fortschritte in Bearbeitung der bibl. Kritik gemacht hat (die auch dem Vf. weder unbekannt noch unbenutzt geblieben sind), so wird es doch eben sowohl von manchen hier zusammengestellten und reichhaltigen Materialien als von der bedächtigen und vorsichtigen Kritik des Verf. nützlichen Gebrauch machen können. Er schliesst sein Werk an Michaelis Einleitung und dessen englischen Commentator an, und betrachtet es selbst als eine Revision dessen, was (bis 1803.) neuerlich in diesem Theile der bibl. Kritik geleistet worden ist, spricht übrigens von seiner Arbeit, wie von den Bemühungen anderer, mit rühmlicher Bescheidenheit. Nur über die neuen Reformatoren, deren Kritik des Alters und der Aechtheit der Schriften des N. T. einen kühnern Gang genommen hat, urtheilt er streng und nennt sie geradezu Deisten. Denn sagt er Vorr. S. IX. sind unsere religiösen Urkunden nicht ächt, vo verfällt unsere ganze Religion. Der gegenwärtige Band enthält nach den Prolegomenen (in welchen bemerkt wird, was zu einer *kritischen* und *literarischen Einleitung* gehört, dergleichen der Verf. liefern will, und ein beurtheilendes, vollständiges, Verzeichniss der bisher erschienenen Einleitungen gegeben ist) nur 7 Abschnitte der Einleitung. 1. *Ueber Titel, verschiedene Eintheilungen, und Schriftzeichen* in den evang. und apostol. Schriften. Von den Eintheilungen nach dem Inhalt verwirft Hr. L. eine neuerlich vorgeschlagene in Schriften der Apostel und ihrer Mitgehülfen, weil sie auf der unerwiesenen Hypothese beruhe, dass nicht alle Schriften gleichen Werth, gleiches Ansehen hätten. Allein die Unterscheidung ist doch wohl in der Natur der Sache, der Quellen und der von Christo den Aposteln ertheilten Autorität gegründet. Oder sollen Johannes und Lukas einander völlig gleich seyn? — Vielleicht hätte im Verfolg auch die Stellung der Bücher in verschiedenen alten Handschriften bemerkt werden sollen. Die Einführung

unserer itzigen Capitel, die von den τιτλοις und κεφαλαιοις sehr verschieden sind, schreibt der Vf. dem Hugo de S. Caro zu. Ueber die ςιχους, Interpunctionen, Accente u. s. w. hätte der Verf. noch ausser Montfaucon vornemlich *Villoison* in dem 2. Th. der Anecd. Gr., den Epp. Vinar., und den Prolegg. zur Hom. Ilias brauchen sollen. Er würde dann auch sich nicht auf den Vers des Eurip. mit Cursivlettern und Accenten, in den Ruinen von Pompeji, bekanntlich von einem Reisenden hingemalt, berufen haben. 2. Cap. *über die Aechtheit der Bücher des N. T.* Ein reichhaltiges und wohl durchgearbeitetes Capitel, dessen Resultat (S. 322 ff.) ist: die Bücher, welche das N. T. ausmachen, sind dieselben, welche von den Schriftstellern, deren Namen sie führen, *abgefasst* und *herausgegeben* worden sind. Denn auf diese beyden Puncte, Abfassung und Herausgabe, ist die Untersuchung gerichtet, deren Schwierigkeiten und Erfordernisse der Verf. nennt und angibt. Wenn S. 74. bemerkt wird, dass in der neuesten Ausgabe von Fabricii Bibl. Gr. die griech. Kirchenväter weggelassen worden sind, so sieht man leicht, dass der Verf. nur die erstern Bände vor sich hatte, und den Plan nicht völlig übersah. Die Kennzeichen eines ächten und unächten Werks sind vornemlich nach Clerici Ars Crit. und Wotton praef. ad Clementis Epp. angegeben. Es sind acht; doch werden noch Heringa's und Kleuker's Bemerkungen nachgetragen. Es werden darauf die Regeln der Untersuchung der Aechtheit gegründet. Dann geht der Verf. erst die Bestreiter und Vertheidiger der Aechtheit im 18. Jahrhundert durch. Man lernt daraus mehrere, unter uns noch wenig bekannte, niederländische Schriften kennen, und die Literaturgeschichte erhält manchen nicht unerheblichen Beytrag. Die Bestreiter hätten wohl nach der ganz verschiedenen Art und Tendenz ihrer Werke abgesondert, nicht der Zeitfolge nach, aufgestellt werden sollen. Zwischen Eckermann und Riem z. B., welcher Unterschied! Gelegentlich wird an die Aehnlichkeit zwischen Eckermanns und Dodwells (Diss. in Irenaeum) Hypothesen erinnert. Die innern Beweise der Aechtheit sind, nach unserer Meynung, nicht erschöpfend genug abgehandelt, aber die Beantwortung der Einwürfe dagegen ist ausführlicher. Insbesondere werden die Gründe gegen Eckerm. Hypothese (mit Benutzung des 5ten Th. von Stäudlin's Beyträgen) sorgfältig ausgeführt. Es folgen sodann die äussern Beweise, zuerst aus den Zeugnissen der Kirchenväter bis ins 4te Jahrh., dann der Ketzer, und endlich der Nichtchristen, wo gegen den Sinn, die Autorität und Beweisskraft mancher einzelnen Zeugnisse freylich wohl viel zu erinnern wäre, und auch nach der Erscheinung dieses Werks, jedoch ohne Rücksicht auf dasselbe, erinnert worden ist. Inzwischen verdienen immer des Verf. Urtheile über einige Schriftsteller, und ihre Zeugnisse geprüft zu werden. So ist das, was über Eckermanns Schlüsse aus Papias Zeugniss erinnert wird, der Aufmerksamkeit nicht weniger werth, als die, S. 194. gegebene Uebersicht der Zeugnisse des ersten Jahrh. und die Anmerkungen über sie. S. 200 ist zwar Krom's Diatribe de authentia dial. Justini M. cum Tryphone Jud., nicht aber *Münscher's* Abhandl. angeführt. Bey Anführung des Irenäus bestreitet Hr. L. wieder die Folgerungen, die Hr. D. Eckermann aus ihm zog. Nachdem der Verf. alle Zeugnisse der Kirchenv. durchgegangen ist, untersucht und beantwortet er noch einige allgemeine dagegen vorgebrachte Bedenklichkeiten. Auf ähnliche Weise sind auch S. 306. ff. einige Bemerkungen über den Werth und Gebrauch der Zeugnisse der Ketzer gemacht. Ihre Vergleichung mit neuern Untersuchungen und Prüfung geht über die Gränzen unsrer Rec. und die Absichten einer allgemeinen L. Z. hinaus. Im 3. Cap. wird von der unverfälschten Aufbewahrung der Schriften des N. T. gehandelt. Der Verf. versteht darunter, dass diese Schriften keiner Interpolationen und Zusätze von späterer Hand so bedürftig geworden sind, dass wir nicht im Stande wären, (nach den Regeln einer ächten Kritik — sollte hier beygefügt seyn —) die Geschichte und Lehre Jesu und der Apostel daraus (richtig und deutlich) zu erkennen, ohne nöthig zu haben, uns nach einem andern *principium cognoscendi* umzusehen. Die Autographa der Bücher des N. T. sind freylich frühzeitig verloren gegangen, demungeachtet war eine Verfälschung dieser Schriften nicht möglich, da die Kirchen zeitig ihre Archive hatten, und die Lehrer für genaue Ausgaben dieser Schriften sorgten und Handschriften verglichen (hier hätte noch erwiesen werden sollen, *dass*, und *welche*, Kirchenväter eigentliche Kritiker waren, und der in Deutschland so wichtig gewordene Streit über die Recensionen verdiente hier Erwähnung.) Ueber die Menge der Varianten, die angebliche Verfälschung durch Ketzer (von Marcion's Evangelium und Briefsammlung hat man nun wahrscheinlichere Ansichten in Deutschl. gefasst) und durch Rechtgläubige (des Hrn. Hofr. v. *Matthäi* harte Anklagen des Origenes scheinen dem Hrn. Vf. wenig bekannt gewesen zu seyn, so wie überhaupt auf dessen kritische Untersuchungen wenige oder keine Rücksicht genommen ist.) Gegen neuere Vermuthungen von Interpolationen (so weit sie dem Verf. damals bekannt seyn konnten). 4. Cap. Ueber die Glaubwürdigkeit der Schriften des N. Test. Es wird besonders eine genauere Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Wundererzählungen angestellt, als

sonst gewöhnlich in den Einleitungen geschah, so wie überhaupt die Glaubwürdigkeit auch in Ansehung anderer einzelnen Theile und Gegenstände ihrer Bücher, z. B. der Reden Jesu, bewiesen wird. Und da die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller überhaupt durch den höhern Beystand des heil. Geistes begründet wird, so handelt der Verf. ausführlich von diesem Beystande und beantwortet einige dagegen vorgebrachte Einwürfe. 5. Cap. Vom Kanon des N. Test. Die darüber bis vor etwa 10 Jahren bekannt gemachten Schriften, und die verschiedenen Meynungen über die Feststellung des Kanons werden aufgeführt. Nach des Verf. Meynung gab es wohl frühzeitig Sammlungen der Evv. und der apostol. Schriften, aber die Sammlung, welche wir gegenwärtig haben (der Kanon) war so in den beyden ersten Jahrhunderten noch nicht festgestellt. Aus dem dritten Jahrh. hat man zwey merkwürdige Zeugen, das dem Cajus zugeschriebene Fragment, und des Origenes Stelle. Ersteres theilt der Verf. S. 469. ff. ganz mit, er will es zwar nicht kritisch verbessern, theilt aber hie und da eine Anmerkung darüber mit, auch kritische. (Bekanntlich hat neuerlich diess Fragment zwey Bearbeiter, *Freindaller* und *Zimmermann*, gefunden, deren Schriften im vor. Jahrg. St. 138. S. 2206 ff. angezeigt worden sind). Auch in diesem Jahrh. fand noch keine allgemeine Uebereinstimmung im Ansehung des Kanons Statt. Ueber des Eusebius Kanon verbreitet sich der Vf. umständlich, und mit Beziehung auf die bekannten deutschen Abhandlungen darüber in Henke's und Flatts Magazinen. Allgemeine Bemerkungen über die Verschiedenheit des Kanons in verschiedenen Gemeinen und über die Art und Weise seiner Sammlung schliessen diess Capitel, dem S. 522 ff. noch ein Anhang über den Gebrauch der heil. Schriften in den ersten Zeiten des Christenthums beygefügt ist. Von Walchs bekanntem Werke werden die vornehmsten deutschen Recensionen angeführt und gewürdigt. Das 6te Cap. beschäftigt sich mit der Sprache, worin die Bücher des N. T. geschrieben sind, und insbesondere dem eigenthüml. Griechischen, wobey denn sowohl der darüber geführte bekannte Streit erzählt und beurtheilt, als auch von den Hebraismen, Aramäismen, Latinismen, Solöcismen gehandelt, und die Frage untersucht wird, ob man den Styl des N. T. Alexandrinischen Dialekt, oder hellenistischen Dialekt nennen könne? Manche Ausführungen und eigne Bemerkungen des Verf. geben den übrigens bekannten Angaben, die hier zusammengestellt sind, doch neues Interesse. Das 7. und letzte Cap. verbreitet sich über den Gebrauch, den die Schriftsteller des N. T. vom Alten Test. und andern Schriften gemacht haben. Der Verf. gibt nicht nur eine aus mehrern Schriften gezogne Uebersicht der Grundsätze der Accommodationstheorie (die er von den Gnostikern herleitet), sondern auch die Regeln an, nach welchen man die eigentlich erklärten und in Erfüllung gegangenen Stellen des A. T. von accommodirten unterscheiden soll, und auch hier wird man gewiss seinen Forschungsgeist nicht verkennen, wenn man auch nicht durchaus mit ihm übereinstimmen sollte. Die neulich bekannt gemachten Fragmente des B. Henoch mussten ihm da noch nicht bekannt seyn, wo er gegen das Ende vom Gebrauch dieses Buchs im Briefe Judä spricht. Wir haben noch zwey Theile dieser Einl. zu erwarten, aber der Hr. Vf. konnte, da er noch mit andern an der Sammlung eines neuen Gesangbuchs für die niederländische Kirche arbeitet, über die Zeit ihrer Erscheinung nichts versprechen. Wir hoffen jedoch, dass sie gewiss erscheinen und mit eben dem Fleisse bearbeitet erscheinen werden, wie der erste, der vermuthlich auch die erforderlichen Nachträge erhalten wird.

Die historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments, nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt, von *Karl Gottfried Bretschneider*, Baccal. d. Theol. und Adjunct der Philos. Facultät auf der Univ. Wittenberg. Leipzig, b. Barth. 1806. XIV. u. 311 S. in 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Hr. Verf., der seit kurzem mehrere die historisch-dogmatischen und exegetischen Wissenschaften angehende Schriften bekannt gemacht hat, von denen einige schon mit verdienter Anerkennung des Fleisses und der Einsichten desselben angezeigt worden sind, urtheilte, dass alle bisherige Versuche die *historische Auslegung* als Wissenschaft noch nicht begründet, und die neuern hermenevtischen Lehrbücher diesen Theil der Hermenevtik nur kurz und unvollständig berührt haben; dass diese Wissenschaft als solche noch gar nicht vorhanden sey, indem weder ihre Principien begründet, noch ihre Quellen und Hülfsmittel verzeichnet, noch die Regeln eines kritischen Gebrauchs derselben beym N. T. aufgestellt wären. Die Erwartungen, welche Hr. B. durch diese Aeusserungen erregt, werden sehr gemässigt, durch die darauf folgenden Bemerkungen, dass er nur einen Theil der histor. Auslegung, welchen er den *historisch-dogmatischen* nennt, im gegenwärtigen Buche bearbeite, dass es nicht zunächst seine Absicht sey, etwas Neues in der Hauptsache vorzutragen, dass er nur weniger unterrichtete und angehende Interpreten mit den allgemeinen Grundsätzen, Quellen und Hülfsmitteln der historisch-dogmat. Auslegung bekannt machen, und sie vor

den exeget. Fehltritten des Zeitalters warnen wolle, dass es der erste Versuch einer wissenschaftl. Darstellung des Ganzen sey, der um so mehr billige Nachsicht verdiene, je weniger der Verf. durch die Vorarbeiten Anderer seine Einsichten habe erweitern und berichtigen können. Wahrscheinlich will der Hr. Vf. diess Letztere selbst nicht *buchstäblich* verstanden haben. Man sollte glauben, es wäre nun bisher noch wenig, oder nichts, in diesem Fache geschehen; allein es haben schon manche Hermenevtiker die *historische* Interpretation mit der *grammatischen* verbunden abgehandelt, so wie es auch bey der allgemeinen Hermenevtik längst geschehen ist, und die Hülfsmittel angegeben, aus welchen nicht nur Worte, Structuren und Vortrag, sondern auch Gedanken und Sachen erläutert werden können. Doch wir wollen den Gang, den die Anweisung des Hrn. Verf. nimmt, darstellen. Sie besteht aus vier Capiteln und einem Anhang. Das 1. Cap. ist als Einleitung anzusehen, indem von der *histor. Interpretation* überhaupt gehandelt wird. Der Vf. holt etwas weit aus, indem er vom Ursprung der Sprache und Schrift, dem Unterschiede der Dollmetschung und Erklärung ausgeht. Statt dessen hätten wir *bestimmte* und *kurzgefasste* Definitionen der *grammat.* und *histor. Interpr.* gewünscht, denn was man hier lieset, sind nur vage Beschreibungen. „Die Wissenschaft, heisst es S. 6. welche den allgemeinen Sprachgebrauch, die gewöhnliche Verbindung der Worte und die allgemein recipirten Bedeutungen derselben bey einer Nation lehrt, ist die Philologie, und sie ist der Inhalt der *grammatischen Auslegung.* Die Auslegung hingegen, welche sich mit der besondern Geltung der Worte in Rücksicht einzelner Individuen, ihrer Meynungen, ihres Zeitalters u. s. w. beschäftigt, ist die *historische*, welche ihren Namen daher hat, dass sie ihre Erklärungsgründe nicht aus dem Sprachgebrauche, sondern aus der Geschichte nimmt.“ (Sie umfasst aber ungleich mehr, wie man aus S. 12. ff., wo auch auf zwey Seiten eine ganze Stelle aus Keil's Programm abgedruckt ist, ersieht). Wo aber S. 24. vom *Umfang* der histor. Auslegung die Rede seyn soll, wird vornemlich gezeigt, welche Kenntnisse dazu erforderlich sind. Was gegen die histor. Erklärung eingewendet worden ist, scheint der Hr. Vf., ob er gleich eine Schrift darüber anführt, nicht genau zu kennen, wenigstens hat er es nicht vollständig beantwortet. II Cap. von der *historisch-dogmatischen* Auslegung des N. T. insbesondere. Ihr Wesen besteht, nach dem Verf., darin, dass man nicht nur einzelne Worte in dem Sinne nehme, in welchem sie in der jüdischen Theologie gebraucht worden, sondern dass man auch den Sinn ganzer Sätze und Stellen, wenn sie aus derselben erläutert werden können (nur, *können?*) in Gemässheit dieser theolog. Meynungen bestimme, vorzüglich dann, wenn die Verff. selbst solche Meynungen zu berücksichtigen scheinen (nur, *scheinen?*).“ Es sollte heissen: H.D. Interpretation ist diejenige Erklärung, welche den Sinn der Stellen, in denen Lehren, Vorschriften, Beweise, Erwartungen, und gewisse damit in Verbindung stehende Thatsachen (denn auch die Wundererzählungen rechnet der Verf. hieher) vorkommen, und der dabey gebrauchten Ausdrücke bestimmt und auffasst, nach Maasgabe der uns bekannt gewordenen jüdischen Lehr- Beweis- Denk- und Sprachart, besonders der nächsten Zeiten vor Jesu. Uebrigens wird noch von der Nothwendigkeit der h.d. Auslegung, den Zweifeln die dagegen von der allegor. Auslegung u. der esoterischen Lehrart hergenommen werden, Nachtheilen ihrer Vernachlässigung, Hindernissen, und von dem Unterschiede zwischen Hermenevtik und Kritik, in der eben bemerkten Ordnung (?) gehandelt. Zuletzt sind (S. 57.) Folgerungen angehängt. Die nächste ist: „Weder der Theologie noch der Philosophie ist eine Stimme über das Geschäfte des Hermeneutikers einzuräumen (aber wenn Grammatik und Geschichte eine doppelte Erklärung einer Stelle zulassen, wer soll entscheiden?); man sehe nie auf die *logische Richtigkeit* des Resultats, das die hist. dogm. Auslegung gibt (aber kann wohl die Auslegung der Worte irgend eines *vernünftigen* Schriftstellers wahr seyn, deren Resultat *logisch* unrichtig wäre?); mangehenicht wegen Inconsequenz der Vorstellungen und Widersprüche von dem hist. dogm. Sinn einer Stelle ab, wenn er nach *hinreichenden* hermeneutischen Grundsätzen in ihr zu liegen *scheint* (aber es fragt sich eben, ob denn diese Grundsätze *hinreichend* sind). Am ausführlichsten ist das 3te Cap. von den Quellen und Hülfsmitteln der h. d. Auslegung (S. 66—206.), aber es enthält auch desto mehr Ueberflüssiges, Bekanntes und nicht kritisch genug Erwogenes. Mit Horn nimmt der Verf. das Daseyn einer orientalischen Philosophie an, und theilt ihre Quellen in drey Classen: jüdische (A. Test., Apokryphen, Josephus, Philo, LXX., *Neues Test.* selbst, chaldäische Paraphrasen des A. T., Pseudepigrapha des A. T., Kabbalisten, Talmud — warum nicht auch jüdische Commentatoren? — Sabäer, mit denen schon viel Unfug getrieben worden ist); persische (Zendavesta, indische Religionsphilosophie, ein *Zweig der Persischen*!!); griechische (Apokryphen des N. T., Kirchenväter und Ketzer des 1. und 2. Jahrh.). Es sind nur allgemeine Regeln über ihren Gebrauch gegeben. Bey jeder Classe hätten besondere Anweisungen ertheilt werden sollen. Aber das ist freylich der schwierigere Theil. Kürzer ist das 4te Cap., Allge-

meine Grundsätze der hist. dogm. Auslegung überschrieben. Das längst bekannte Gesetz ist: „das N. T. ist überall so zu erklären, wie es nach histor. Gründen erweislich ist, dass es die damaligen Leser verstehen konnten und musten." Es wird näher angewendet 1) in Rücksicht der Quellen der Religionslehren des Orients, 2) in Rücksicht des N. T. und in einzelnen Fällen insbesondere. Hieran schliessen sich als Anhang S. 251 ff. die Aphorismen zu einer hist. dogm. Specialhermenevtik des N. Test. — Ob nun durch diese Schrift eine *Wissenschaft* der hist. dogm. Auslegung begründet, und sie selbst *wissenschaftlich* bearbeitet worden sey, wird jeder sachkundige Leser selbst beurtheilen; Rec. erinnert nur, dass mehrere brauchbare, und zum Theil eigne, Bemerkungen und Erinnerungen vom Verf. gegeben sind, die, wenn gleich die ganze Ausführung des Gegenstandes uns nicht befriedigt hat, auch gegen einzelne Regeln noch manches einzuwenden wäre, sein Buch empfehlen. Wir erlauben uns noch, ihn zu warnen 1) gegen zwecklose Aufführung der Literatur (denn nur da, wo der Verf. auf seine bisher erschienenen Werke verweisen konnte, ist er sparsamer mit Aufführung fremder Werke; auch wir sind von der Unentbehrlichkeit der Literatur überzeugt, aber eben so überzeugt, dass die literärischen Notizen in Büchern dieser Art *gewählt*, und für den *Gegenstand nothwendig* seyn müssen), 2. gegen Wiederholungen; ein Fehler, in den man leicht fallen kann, wenn man viel schreibt und nicht recht auf seiner Hut ist.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFT.

Philologie. *Specimen Iuridicum inaugurale exhibens interpretationem Iurisprudentiae Tullianae in Topicis expositae*, quod — pro gradu doctoratus, summisque in utroque iure honoribus — in Academia Lugduno-Batava publico — examini submittit *Franc. Godardus van Lynden*, Leovardia-Frisius, ad d. 17 Oct. 1805. Leiden, b. Haak u. Comp. XVI. u. 164 S. 8. Ohne die angehängten Theses und Gedichte.

Je seltner jetzt akademische Streitschriften von diesem vollwichtigem Gehalte auf jurist. Cathedern vertheidigt werden, desto mehr Auszeichnung verdient gegenwärtige, deren Verf., Hr. Baron *van Lynden*, schon vor ein paar Jahren durch Vertheidigung der Disp. de Panaetio Rhodio, unter Wyttenbachs Vorsitz, seine umfassenden und gründlichen Kenntnisse bewährte. Neue Beweise enthält diese Doctordisputation. Die Ausführlichkeit in manchen auch sehr bekannten Dingen, wird durch die Güte des latein. Vortrags weniger anstössig. Zuvörderst wird Zeit und Zweck der Abfassung der Topicorum angegeben. Dieser war, des Aristoteles Topica verständlich zu machen, und Cicero setzte das Buch auf einer Reise, die er im Sommer des Jahres, wo Cäsar ermordet war, machte, auf. Sodann wird von C. *Trebatius Testa*, dem Rechtsgelehrten (S. 7—11.), gehandelt, die Quelle, aus der C. seine Topica schöpfte, angegeben, die Topica des Aristoteles, und zwar nicht das itzt vorhandene, so überschriebene Werk des A., sondern ein verloren gegangenes, dessen Daseyn und Charakter bestimmt (S. 13 ff.) und gegen Buhle vertheidigt wird. Die Abhandlung selbst ist in 7 Capitel getheilt, unter welche alle, die Rechtswissenschaft angehende, Stellen der Top. gebracht sind. 1. De iure connubiorum. 2. De divortio. 3. De testamentariis similibusque quaestionibus. 4. De usufructu. 5. De juribus praediorum rusticorum et urbanorum, namentlich von den Servituten. 6. De quaestionibus miscellaneis juridicis, nemlich a. generalia quaedam de iure naturae et civili, b. de jure commerciorum et adquirendo dominio, c. de jure civitatis et personarum. 7. De varii argumenti quaestionibus, nemlich a. von den Tutelen, b. de contractibus et de judiciis bonae fidei. c. de verborum significatione (insbesondere *littus* und *postliminium*.). Ueberall sind erst die ganzen Stellen aus den Top. des Cic. zusammengestellt, und bey einigen werden in den Noten Varianten aus einigen Leidner Handschriften, die aber grösstentheils unbedeutend sind, angeführt. Darauf folgt die grammatische, antiquarische und juristische Erläuterung der einzelnen Stellen. Was die letztere anlangt, so sind vorzüglich die Stellen, wo die Angaben des Cic. mit einigen Aeusserungen anderer alten Rechtsgelehrten (in den Pandekten) oder überhaupt mit den Bestimmungen des römischen Rechts zu streiten scheinen, erörtert, ausserdem auch noch manche Puncte der Rechtsalterthümer und Rechtssprache aufgeklärt. So wird gleich im 1. Cap. über den Gebrauch der *confarreatio* schon zu des Romulus Zeiten, und über das Aufhören derselben in den Zeiten der Kaiser einiges beygebracht. Die Definitionen von *hereditas* (S. 52.) *dolus malus* (S. 140.), der verschiedene Gebrauch des Worts *pecunia* (unter welchem selbst *Rechte* begriffen wurden, S. 90.) die Bedeutungen von *vindex* und *assiduus* (S. 125.) erhalten vorzüglich Licht. Dass bey den Griechen kein *ius postliminii* Statt gefunden, wohl aber eine Ceremonie eingeführt gewesen, nach welcher der Rückkehrende gleichsam zum zweytenmale geboren zu werden schien, womit die Adoption bey den Thebanern oder Barbaren grosse Aehnlichkeit hatte, ist S. 159. bemerkt, und gleich vorher (S. 155 ff.) eine Stelle in Hesych. Lex. V. Δευτεροποτμοι kritisch behandelt (Luzac lieset παρὰ Θηβαίοις statt παρ' Ἀθηναίοις, und die ganze Stelle ist nach Hrn. v. L. aus zwey Glossen zusammengesetzt, und wird dem zufolge hergestellt.). Es sind noch 19 Theses und zwey lateinische Glückwünschungsgedichte von Hier. de Bosch und Slothouwer angehängt.

Inhalts - Verzeichniss

des Februar-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 81 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserungen.

Im 20sten Stücke der Lit. Zeit. S. 322. Z. 15. ist das Wort: *bleibendes*, S. 325. Z. 2. das Wort: *mündliche* wegzustreichen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

29. *Stück, den 3. März* 1806.

CRIMINALGESETZGEBUNG.

Victor Barkhausens, ehemal. fürstl. Lippischen Stadtrichters zu Lemgo, Bemerkungen über die Todesstrafen und über einige damit verwandte Materien. Herausgegeben von dessen Bruder, *H. L. W. Barkhausen*, Königl. Preuss. Geheimen Rathe, ehemal. Kriegs- und Dom. Rathe und Stadtpräs. zu Halle u. s. w. Halle und Leipzig in der Ruffschen Verlagshandl. 192 S. 8. (18 gr.)

Unter der Reihe der Schriftsteller, die wider die Todesstrafen geschrieben haben, behauptete Victor Barkhausen von jeher einen Ehrenvollen Platz. — Der würdige Herausgeber verdient daher unsern Dank, dass er uns vorliegende Schrift, die, in einzelnen Stücken des deutschen Museums zerstreut geliefert ward, im Zusammenhange mittheilt. Er hat zugleich einige bisher noch ungedruckte Briefe seines verdienten Bruders über denselben Gegenstand, hinzugefügt. Was den Inhalt selbst betrifft, so hat der Verf. vorzüglich die Verbindlichkeit der Unterwerfung unter Gesetze geleugnet, wodurch der Mensch Gewalt über andrer Leben erlange. Allein, es ist, dünkt uns, klar gezeigt worden, dass der Mensch sich diesen Gesetzen unterwirft, um auch sein Leben zu *sichern*, und dass er *Herr* seines Lebens bleibt, weil es offenbar in seiner *Willkühr* steht, das Todeswürdige Verbrechen zu *unterlassen*. — Auch in Ansehung der *Entbehrlichkeit* der Todesstrafen und der Surrogate derselben, (die oft nichts, als verlängerte Todesmartern sind,) können wir dem würdigen B. nicht beystimmen. — Allein, viele der seinem eben nicht streng wissenschaftlich geordneten Vortrage eingewebten Bemerkungen verdienen gewiss Aufmerksamkeit und Beherzigung. Dahin gehört z. B. das, was er S. 51. von der innern Ungerechtigkeit und Nullität mancher Gesetze, und wider die Anwendung der Todesstrafe beym Kindermorde gesagt hat.

Wenn der Verf. in dem später geschriebenen Briefe S. 173. bekennt, dass bey der Erörterung über die Zulässlichkeit der Todesstrafen endlich alles auf den beyden Fragen zu beruhen scheine: 1) *ob die Todesstrafe gegen irgend ein Verbrechen das einzige Mittel sey*, oder *nicht*, und 2) *ob sie wirklich gegen irgend ein Verbrechen das beste Mittel sey*: so wird jeder, der von Menschenkenntniss und Erfahrung nicht ganz entfernt ist, zugeben müssen: *dass die kühnsten und gefährlichsten Bösewichter keine Strafe fürchten, als den Tod*, weil bey *jeder andern* (die nicht eine blos verkleidete Todesstrafe ist) *die Hoffnung des Entkommens* bey *dieser* Gattung der Bösewichter die Wirkung der Strafandrohung um so mehr vermindert, je häufiger die Beyspiele entlaufener Züchtlinge u. s. w. öffentlich bekannt gemacht werden. Und wie kann bey irgend einem Gefängnisse an die Unmöglichkeit des Entkommens geglaubt werden, seit *Trenk* aus dem *Sterne zu Magdeburg* und *la Tude* aus der *Bastille* zu entkommen wusste! Gegen die Classe der kühnsten und gefährlichsten Mörder, gegen Raub, Aufruhr und Hochverrath kann also keine Drohung, als die der Todesstrafe, in erheblichem Grade wirksam seyn. — Aber, nur auf *diese* sollte sie auch wohl *eingeschränkt* werden, da alle *vermeidbare* Härte nicht blos unmenschlich, sondern, so wie überhaupt jeder erweislich zwecklose Zwang, auch offenbar ungerecht ist.

TOPOGRAPHIE.

Schandau und seine Umgebungen, oder Beschreibung der sogenannten sächsischen Schweitz, von M. *Wilhelm Lebrecht Götzinger*, Diakonus zu Neustadt bey Stolpen. Nebst acht Kupfern und einer Reisekarte. Bautzen, gedruckt bey G. G. Monse, 1804. 398 S. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. des vorliegenden Buchs hatte schon in seiner „*Geschichte und Beschreibung des Am-*

tes Hohnstein und Lohmen, (*Freyberg* 1786.)" einen Theil der hier beschriebenen Gegend, wiewohl mehr gelegentlich, erwähnt, und ihm bleibt das Verdienst, durch jenes Buch dazu mitgewirkt zu haben, dass man in Sachsen, und besonders in Dresden, auf die wunderbaren Naturbildungen in diesem Theile des Vaterlandes aufmerksam wurde, von denen in dieser neuen Schrift eine das Ganze umfassende Beschreibung geliefert wird. Seine Anhänglichkeit für jene äusserst interessante Gegenden, die durch die Nähe seines Wohnorts begünstigt wird, veranlasste ihn, sie öfters nach verschiedenen Richtungen zu durchstreichen, und hier übergibt er dem Publicum das Resultat seiner Untersuchungen. Dieses war demnach berechtigt, gerade von Hrn. Götzinger etwas Ausgezeichnetes über diese Gegend zu erwarten und er hat auch, nach Rec. Urtheil, diesen Erwartungen grösstentheils entsprochen.

Wer indess das Buch in der Hoffnung in die Hand nimmt, eine schöne Darstellung des Objects, hohe Ansichten des Mannichfaltigen und Einen, des lebendigen Wirkens und der erhabenen Ruhe in der Natur darin zu finden, der wird es freylich bald unbefriedigt aus der Hand legen. Der Verf. erklärt selbst in der Vorrede sehr bescheiden, er sey kein Dichter. Dennoch gibt es der *mahlenden* Beschreibungen recht viele in dem Buche und einige derselben, z. B. S. 121 u. 279, gehören unter die gelungenen; ja, der Verf. geht nicht leicht eine bedeutende Aussicht vorüber, ohne zugleich die *Gedanken* und *Gefühle* auszusprechen, die *man* da haben *könnte* oder *sollte.* Aber seine Naturgemälde werden an sich schon durch ihre Monotonie schleppend und *mussten* es werden, wenn sie *wahr* bleiben sollten; da der Charakter der meisten Parthieen, unbeschadet der einzelnen Modificationen, im Ganzen derselbe ist, der *einer ruhigen in sich selbst vollendeten Grösse.* Dazu kommt, dass der Verf. durch die gewählte Form seines Buchs selbst eigentlich alles, was Gefühle am lebendigsten mahlt, von demselben ausgeschlossen hat. Sollen uns dergleichen Schilderungen von Eindrücken der schönen, oder erhabenen Natur auf ein menschliches Gemüth, ergötzen, so müssen wir das *Subject* kennen, das diese Eindrücke fühlt, das *Ich* des Erzählenden muss hervortreten, muss uns interessiren; — kurz, solche Schilderungen gehören ganz eigentlich in die *erzählende Reisebeschreibung.* Da aber der Verf. aus überwiegenden Gründen die *beschreibende* Form wählte und gleichsam hinter sein Werk zurücktrat, so ist es mehr störend als ergötzend, fast auf jeder Seite von Gemüthsbewegungen eines „Man weiss nicht wer" — zu lesen, die im leeren Raume flattern, ohne dass der Leser ein Individuum bemerkt, dem sie zugeschrieben werden könnten. Wie ganz anders ist daher die Wirkung des schönen Denkmals, das der Verf. (S. 133.) seinen kindlichen Phantasieen gesetzt hat, in Vergleichung mit Stellen wie folgende: (S. 84.) „es ist *einem* dabey zu Muthe; als hätte man noch gar nichts Merkwürdiges gesehn —" „ist *man* endlich im Stande sich zu sammeln," etc. etc. (S. 88.) „Diese Ansicht weckt *nur ungewohnte Empfindungen* etc." (S. 136.) „Die Festung Königstein fesselt hier die Aufmerksamkeit *eines Jeden*, der sich ihr nähert, so ganz, *dass er weiter nichts denkt*, *als sie* etc." (S. 185.) „*Befriedigt* über das, was *man* sah, kehrt *man* zurück u. s. w."

Statt der gehäuften Schilderungen und einiger zu unbedeutenden Nachrichten, (z. B. S. 55. dass in Zatzschke in 7 Häusern nur Ein Mensch unter 14 Jahren lebt) hätten wir gewünscht, der Verf. möchte die auf den vorzüglichsten Puncten dem Auge sich darstellenden nahen und fernen Gegenstände *der Reihe nach und mit Bezeichnung der Himmelsgegend genannt und kenntlich gemacht haben.* Rec. erinnert sich, dergleichen Verzeichnisse des Hrn. v. Gersdorf auf Meffersdorf gesehen zu haben, durch welche der Reisende bey jeder Aussicht sich sogleich orientiren kann. Bey Hr. G. aber fliessen die Gegenstände in einander und selbst mit seinem Buche in der Hand wird der Reisende sich oft nicht zu nennen wissen, was er vor sich sieht. Bey der Aussicht auf dem grossen Winterberge (S. 278.) hat der Verf. diesen Wunsch befriedigt und die Gegenstände in gehöriger *Ordnung* namhaft gemacht — wäre diess nur öftrer geschehen! —

Diese Mängel werden indess durch sehr schätzbare Vorzüge ersetzt. So wenig das Buch sich zur angenehmen Unterhaltung eignet, so brauchbar ist es als Handbuch zum Nachschlagen auf der Reise in die beschriebene Gegend. Rec. hat seine letzte Wanderung in die sächsische Schweiz mit Hr. G. Buche in der Hand gemacht und bey sorgfältiger Vergleichung die Angaben *treu* und *vollständig* gefunden, auch mehrmals Ursache gehabt, dem Verf. für seine Belehrungen zu danken. Auch bleibt Hrn. G. das nicht zu verkennende Verdienst, auf so manches bis jetzt Unbekannte oder wenig Besuchte zuerst aufmerksam gemacht zu haben, das dem Bekanntern an Pracht und Grösse zum Theil den Rang streitig macht und wohin Rec. namentlich die Parthieen im Prebischgrunde rechnet, die er, durch des Verfs. Schrift geleitet, aufsuchte und *über* seine Erwartungen fand. Nächstdem gibt der Verf. in der Kürze sehr schätzbare, grösstentheils aus Urkunden gezogene historische Nachrichten von Liebethal, von Lohmen seit beynahe 500 Jahren, von Wehlen, Rathen, Königstein, Hohnstein etc. — In der Hypothese, dass der Kuhstall (S. 257.) eigentlich

die alte Burg Neuwildenstein sey, kann Rec. dem Verf. aus Gründen, für deren Erörterung hier kein Platz ist, nicht beystimmen, sondern ist immer noch geneigt, diese Burg auf dem *Raubsteine* zu suchen. Dass aber der sogenannte Kuhstall häufige Spuren von menschlicher Bearbeitung trägt, lässt sich gar nicht läugnen, und ist es unerklärlich, wie Reisende, des Verf. Versicherung (S. 247.) zu Folge, die häufigen Falze in der sogenannten Schlucht, und vorzüglich den schmalen, hoch im Felsen hinauslaufenden Falz, durch welchen vermuthlich ein Fallgitter herabgelassen wurde, haben übersehen können. Die S. 333. beschriebene *Hohe Liebe* hat neuerlich Hrn. Hofrath *Becker* Stoff zu einer sehr anziehenden romantischen Dichtung dargeboten. M. s. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 1806. S. 219 flg.

Einen anderweitigen Werth hat das Buch durch die fleissig eingestreuten, mineralogischen, botanischen, entomologischen, landwirthschaftlichen und geognostischen Bemerkungen, bey denen die Sorgfalt des Verfs. nichts übersehen hat, was dem Reisenden nützlich seyn kann. Zu den entomologischen Bemerkungen fügt Rec. hinzu, dass vor wenigen Jahren ein oberlausitzischer Entomolog die Raupe des Pap. Xanthomelas in der Gegend des grossen Winterberges zuerst entdeckt hat. — Der Vf. thut hienächst manchen menschenfreundlichen Vorschlag, der wohl Beherzigung der Obern verdiente, z. B. S. 220 u. 221, wegen des Schandauer Bades, S. 293, wegen bequemerer Einrichtung des Zeughauses und Verbesserung der Strasse, S. 16. wegen Anlegung einer Casse für die Wittwen der Steinbrecher, die durch den häufig eingeschluckten feinen Staub und das Trinken bey den stärksten Erhitzungen selten über 40 Jahre alt werden. (Rec. fand indess doch vor fünf Jahren in den Postelwitzer Steinbrüchen einen Arbeiter, der schon über 60 Jahr alt und noch völlig munter war.) Endlich empfiehlt sich das Buch auch dadurch, dass es überall zeigt, wie der Reisende auf dem kürzesten oder bequemsten Wege, zu Wagen oder zu Fusse das Meiste sehen kann; (hier wäre nur zu wünschen, dass die unwichtigern Parthieen von den wichtigern durch die Darstellung des Verfs. *mehr gesondert* erschienen, damit Reisende, die nicht alles sehen können, doch wüssten, wohin sie vorzüglich reisen sollten;) dass es erprobte Führer nennt, die Ruhepuncte, die Quellen, die Wirthshäuser angibt, den Schandauer Badegästen nicht weniger als 27 grössere oder kleinere Parthieen vorzeichnet, die sie von Schandau aus besuchen können und endlich ein höchst brauchbares genaues Register über das Ganze geliefert wird. Die von dem Vf. selbst entworfene Reisecharte entspricht ihrem Zwecke vollkommen. Acht Kupfer von Hrn. Günther, in Dresden, leisten für den engen Raum, in welchem sie ausgeführt sind, alles was man billig verlangen kann. Schade, dass der *Kuhstall* gerade von der weniger vortheilhaften Seite dargestellt ist, wo er wegen geringer Höhe seiner Wölbung von 24 Fuss, bey weitem am wenigsten imponirt. Volle Befriedigung findet der Freund schöner Kunst in dem treflichen 1803. begonnenen Kupferwerk: *Ansichten aus der sächsischen Schweiz, herausgegeben von Jentsch und Schumann*; dessen herausgekommener erster Heft in vier Blättern in Aquatinta enthaltend: *Den Amselstein, Ansicht vom Ottowalder Grunde, das Thor ebendaselbst, und den Rabenkessel* — die angenehmste Befriedigung in erfreulicher Rückerinnerung an diese Parthieen gewährt, wie die von Hr. Hofrath Böttiger gelieferte treffliche Beschreibung den Werth des Ganzen erhöht.

Einige Bemerkungen über folgende Stellen glaubt Rec. dem Vf. nicht vorenthalten zu dürfen: S. 4. Südlich wäre richtiger der *Schneeberg* als Grenzberg angegeben, da auf ihm das Auge zuverlässig eher ruhen wird, als auf dem vor ihm liegenden kleinen Tschirnsteine. S. 6. Wo befinden sich die Stellen, wo man das ganze Jahr Schnee fände? S. 7. Warum ist Pillnitz selbst, oder doch der Porsberg nicht mit in die Beschreibung aufgenommen worden? Letzterer liegt näher noch den Sandsteingebirgen als Stolpen, das der Verf. doch beschrieben hat. S. 8. Die Aehnlichkeit der Liebethaler Felsen mit den Ruinen einer eingeäscherten prächtigen Stadt, liegt hier wohl entfernter, als in den meisten andern Gruppen. Richtiger wären dafür die Rathner Felsen, von der Elbe aus gesehen, genommen worden. S. 36. Das Schloss in Lohmen kann nie besonders fest gewesen seyn, da der Felsen niedrig ist und von der Dorfseite her gar nicht hervorragt. S. 37. Die Parthie *hinter Zenkers Mühle* hat Rec. wenig gefallen. Die Wesenitz gleicht hier einer stillstehenden trüben Lache, auch fehlt ihr das geschwätzige Murmeln, das sie weiter hinaus so reizend macht. S. 125. Rec. fand einen eben so schönen Wiederhall am Fusse des Liliensteins, gerade, wenn man rechts zwischen den eingefriedigten Feldern von Ebenheit und dem Wäldchen am Elbufer hingeht, und den Königstein genau im Rücken hat. S. 139. Ist das Altargemälde auf dem Königstein wirklich von Lucas Kranach? Jesus lehrt am Abhange eines Felsens, auf welchem man die sämmtlichen Gebäude der *Festung Königstein* erblickt!! S. 297. Hohlfeld im Zeughause hat zuerst die Höhle in den Bärfangwänden näher bekannt gemacht; sie sollte nach ihm genannt werden. S. 302. Das Säulenwerk auf dem Heilenberge ist durch das häufige Herausschlagen einzelner Säulen ganz verdorben: weit schöner sind die Säulen unter den Schlossruinen zu Stolpen. S. 312. Auch hier wird der Brunnen auf dem

Königstein zu 900 Ellen tief angegeben. Richtiger wäre es: zu 6 bis 700 Ellen, wie sich schon aus der Länge des Seils ergibt, an welchem die Wasserfässer hängen. S. 249. Dass man den Fall eines Steins, aus dem Kuhstalle in den Habichtsgrund geworfen, erst nach 24 Sekunden hören sollte, ist mathematisch unrichtig; dann müsste der Grund wenigstens 5000 Fuss tief seyn und er ist etwa 800. S. 277. Bey der Beschreibung des grossen Winterbergs verdiente das höchst interessante Schauspiel einer Erwähnung, welches durch Erzeugung der Nebel in den Thälern nach jedem Regen hervorgebracht wird. Auch hat sich dem Rec. bey seiner letzten Reise hier die sehr unangenehme Bemerkung aufgedrungen, dass der schöne Buchenkranz auf dem grossen Winterberge in wenig Jahren nicht mehr da seyn wird. Die Aexte der Holzschläger wüthen unbarmherzig in demselben. Und, wenn selbst das *Rosenthal* bey Leipzig, selbst die Schwarzholzparthie dicht am Tharandter Bade gegen solche Verheerungen nicht gesichert blieben, wie wird es erst künftig dieser dem Auge mehr entrückten schönen Buchenwaldung ergehen! — Das S. 385. in der Anmerkung aufgeführte oberlausitzische Rittergut heisst nicht Radwitz, sondern *Rattwitz.*

Diese Bemerkungen werden dem Hrn. Verf. die Aufmerksamkeit bezeugen, mit welcher Rec. sein Buch gelesen hat. Er empfiehlt es Allen, die jene wunderbare Felsenwelt näher kennen wollen, mit voller Ueberzeugung, und in der Hoffnung, dass sie dem Verf. für seine mühsame Arbeit den Dank nicht vorenthalten werden, auf den ihm gerechter Anspruch um so mehr zusteht, je leichter es seitdem Andern wird, sich auf dieser von ihm zuerst gebrochenen Bahn eines Antheils an dem *ihm gebührenden* Verdienste zu bemächtigen; — eine Concurrenz, bey der er in den Augen des Partheylosen nur *gewinnen* kann, und die ihm, bey einer zweyten Auflage seiner Schrift, als Aufruf zu einer sorgsamen Ueberarbeitung gelten wird.

TASCHENBÜCHER.

Iris, ein Taschenbuch für 1806. herausgegeben von *J. G. Jacobi.* Zürich bey Orell, Füssl. und Compagnie. 282 S. 12. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Iris war im vorigen Jahr eine so erfreuliche Erscheinung am literarischen Horizonte, dass sie nicht mit Unrecht an eine der glänzendsten und lieblichsten Naturerscheinungen durch ihren Namen erinnerte; dieses Jahr aber sieht sie in der That mehr wie der zuweilen über den rechten Regenbogen entstehende zweyte, oder wie der Wiederschein des ersten aus. Wir wollen damit nicht sagen, dass die Gabe des Herausgebers nicht Dankes werth sey, nur wird jedem unbefangenen Leser sogleich bey Durchlesung derjenigen Beyträge, welche mit bekannten, zum Theil nicht unberühmten, Namen geziert sind, die Idee sich aufdrängen, dass sie nur eine leere Stelle haben ausfüllen sollen, oder dass man geglaubt habe, durch den Namen und die daran sich knüpfenden Erinnerungen das zu ersetzen, was den Arbeiten selbst an Gehalt abgeht. Rec. rechnet z B. dahin die Gedichte des Grafen *Christian zu Stollberg*, die von *Friederike Brunn*, von *Pfeffel*, von *Klamer Schmidt.* Es ist freylich unmöglich, dass so geübte Poeten nicht, selbst wenn der Genius gerade sie nicht besuchte, einen leidlichen, zierlichen, ja tadellosen Vers machen sollten, wie denn diess von den meisten der genannten Dichter gesagt werden kann; allein das ist denn doch gewiss jetzt nichts so schweres mehr, und je leichter es in einer Sprache wird gute Verse zu machen, um so mehr muss man darauf dringen, dass nur dem beseelenden, aus den innern Tiefen heraus bildenden, Herz und Gemüthkräftigenden und erhebenden Dichtergenius die Palme gereicht werde. Der Herausgeber scheint die Schwäche des poetischen Theils seiner Iris einigermassen gefühlt zu haben, deshalb begleitet er ihn mit einer *Apologie der Gelegenheitsgedichte* S. 252 welche freylich wieder einer Apologie bedürfte, denn es sind längst bekannte Dinge auf eine gar nicht eben anziehende oder unterhaltende Art darin mitgetheilt. Eine schonende Auszeichnung verdienen indessen mehrere von den Beyträgen des Herausgebers selbst, worin die zartesten Regungen eines wahrhaft schönen Gemüths mit jener Innigkeit ausgedrückt sind, welche das Eigenthümlichste der lyrischen Poesie ist. Rec. rechnet dahin *das Tischlied* S. 27. *Am St. Annentage* S. 105. dessen Schluss besonders zart und rührend ist, *Eudora*, S. 114 und einige andere. Das, *Natur* überschriebene, Gedicht von *J. Wagner*, ist frostig und kalt, voll hochtönender Phrasen ohne dichterisches Leben, und wenigstens von der Natur selbst nicht eingegeben.

Unter den prosaischen Beyträgen verdient die Aufmerksamkeit des Lesers besonders *das Kollectaneen-Buch*, welches recht viel gute Ideen und mehrere recht gefällige Anekdoten anspruchlos und passend erzählt, enthält; die Erzählung *Hedwig von Schwaben* empfiehlt sich blos durch einen gewissen warmen Hauch eines zarten weiblichen Gefühls und eine Seelenvolle Herzlichkeit im Tone des Vortrags. Uebrigens ist daraus klar, dass die Verfasserin mehr Glück zu haben scheint, wenn sie ihre Natur selbst oder den Eindruck darstellt, den die Aussenwelt auf ihr Gemüth und ihren Geist macht, als wenn sie eigentlich bilden will, denn es fehlt dieser Erzählung doch an objectiver Lebendigkeit und anziehender Wendung der Begebenheit, daher sie denn auch der im vorjährigen Taschenbuche be-

findlichen *Reise* weit nachsteht. Die Abhandlungen über *den Fackeltanz* und die *Indocchiatura*, hätten füglich wegbleiben können, wenigstens werden Leser, die die erstere interessiren könnte, so etwas nicht in diesem Taschenbuche suchen, wo gelehrte Erörterungen antiquarischer Gegenstände nur durch eine höchst anziehende, Geist erregende Form einen Platz sich verdienen sollten. Die Rüge des Herausgebers, die Vernachlässigung des Studiums der ältern deutschen Dichter betreffend, womit er diesen Almanach einleitet, enthält allerdings manches Treffende und nicht zu Verschmähende, allein wir möchten doch nicht — wie es vielleicht seine Meynung ist — denjenigen tadeln, der über Göthe, Schiller und Klopstock manchen ältern deutschen Dichter zu lesen vergisst. Wohl ist der Merz mit seinen frischen Blumen erfreulich und regt süsse Hoffnung in jeder ächt menschlichen Brust, aber man ruht doch lieber unter den blühenden Rosen des Mays und im Schatten seiner blüthenreichen Bäume. Die Kupfer sind recht sauber und manche vortrefflich.

Taschenbuch für das Jahr 1806. *der Liebe und Freundschaft geweiht.* Frankf. am Mayn b. Friedr. Willmanns. 252 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn man sonst Taschenbücher wohl mit Blumensträussen vergleichen mag, wo Gesicht und Geruch eine angenehme Befriedigung zu erhalten hoffen dürfen, so kann man auf vorliegenden Almanach diese Vergleichung nur in sofern anwenden, als auch nachgemachte, von Menschenhand gebildete Blumen in Sträusse gebunden zu werden pflegen, welche dann freylich wohl das Auge in der Ferne erfreuen, aber dem Geruch keine Erquickung geben können, und also nur zum Putz gebraucht werden können. Viele und mancherley Blumen hat hier der Sammler zusammen gereiht, und manche nehmen sich durch ihre Farben und Gestalt nicht übel aus: allein betrachtest du sie näher, und hoffst du dich an ihrem Dufte zu ergötzen und zu erquicken, so erscheinen sie freylich fast alle *todt*. Die Verf., welche zu diesem Almanache beygetragen haben, werden freylich sagen: sie hätten keine Kunstwerke liefern wollen, und diese nur dürfe man, wie die neue ästhetische Schule sage, mit organischen Gebilden vergleichen. Allein wir glauben darauf erwiedern zu können, dass alles, was der menschliche Geist — nicht der menschliche *Verstand* — erzeugt, um andere Geister damit zu erfreuen, und sich seiner selbst schaffend bewusst zu werden, allemal organisch lebendig seyn wird, weil Gleiches nur von Gleichen erzeugt wird, gesetzt auch es erreichte nicht jene Vollendung, welche ein wahres Kunstgebilde haben muss.

An der Spitze der in diesem Büchlein mitgetheilten Aufsätze steht: *Minona's Traum*, von Friedr. *Rochlitz*, eine Art moralischer Allegorie, wo nach und nach vor der Seele einer Jungfrau, Liebe, Freundschaft, die Jugend u. s. f. erscheinen, sie aber alle verlassen, bis die Tugend hervortritt, und zeigt, dass nur durch sie diese beglückenden Erscheinungen Dauer erhalten können, und wahrhaft erfreuend werden. Das Lobenswürdigste daran ist der edle gebildete Styl. *Die Brüder*, eine peruanische Erzählung, von Karoline *Kröber*, geb. von Urff. Nicht ausgezeichnet durch Erfindung der Begebenheit und Charaktere, und dabey höchst weitschweifig und affectirt pathetisch vorgetragen. Das Drama, aus dem, wie die Verfasserin sagt, die Idee der Erzählung genommen ist, kann leicht interessanter gewesen seyn, weil Darstellung heftiger Leidenschaft als Hauptstoff nur dem Drama gelingen kann. — *Maria*, eine Novelle, dünkt Rec. vielleicht die beste Erzählung in diesem Taschenbuche. Anlage und Erfindung ist nicht gemein, und die Darstellung hat eine gewisse Lebendigkeit, Anspruchlosigkeit und gedrängte Kraft, welche wenigstens den Leser vor Langerweile schützt, deren er sich gewiss bey der Lectüre *der Brüder* nicht wird erwehren können. — Die Erzählung der Mad. *Brentano* hingegen hat keinen weitern Vorzug als den eines leichten, heitern, bisweilen pikanten Vortrags, sonst aber ist das Interesse, welches die Personen in den Situationen, worein sie versetzt werden, den gemüthvollen Leser einflössen, äusserst unbedeutend. — Die Erzählung von *Lassaulx* behandelt eigentlich einen Stoff, der ganz und gar kein Gegenstand der Kunst seyn kann, indem er rein grässlich, wir möchten sagen, abscheulich ist. Ein Sohn ermordet in voller Wuth, wenn gleich nicht mit Vorsatz, den Vater, feyert im Momente darauf mit der Schwester die Brautnacht, und erwacht aus dem rasenden Taumel von den Furien ergriffen. Die unglückliche Schwester sieht alles Glück des Lebens, allen Frieden ihrer Seele zernichtet, und begräbt sich lebendig in eine Karthause. Indessen kann man, so sehr hier der Verf. sich in seinem Stoffe vergriffen hat, ihm keinesweges Lebendigkeit der Bildungskraft und Energie der Darstellung ganz absprechen. Vielleicht reift er noch am Sonnenstrahl edler Kunstwerke, die er fleissig zu beschauen gewiss nicht unterlassen wird. Auch ist ihm mehr Studium der Sprache zu empfehlen. — *Die Kindermythen* von *Görres*, sind, den recht artigen sinnvollen Prolog und einige liebliche Bilder abgerechnet, zu gespielt, und nur als ein Product luxurirender Phantasie zu betrachten.

Unter den Beyträgen, welche eine äussere poetische Form an sich tragen, verräth die dramatische Skizze, *Nikator*, von *Tian*, ein nicht gemeines Talent für das Bilden dramatischer

Scenen, nur ist in dieser Skizze noch viel steife Affectation des Ausserordentlichen, ein zu starkes Ringen nach Bedeutung sichtbar. Auch erinnert der Charakter des Königs gar zu lebhaft an den Mortimer in Maria Stuart. Ob der Vrf. ein Drama bilden könne, ergibt sich indessen noch nicht aus dieser Probe. — Mit wahrer Freude aber wendet sich Rec. zu den zarten, lieblichen Blumen, die *Louise Brachmann* in diesen Strauss gewunden. Melodie und Rede ist ihr ein süsses Bedürfniss, die in ihren Busen wohnenden ächt menschlichen Gefühle gleichsam für sich selbst auszusprechen, und die süsswehmüthige Sehnsucht zu lindern, welche sie einem geahndeten und doch unerreichbar scheinenden Glücke nachzuziehen scheint. Unter den hier von ihr mitgetheilten Gedichten verdient die *Johannisfeyer* eine ehrende Auszeichnung. Man athmet gleichsam die Düfte der Blumen, welche ihre Phantasie in diese Johanniskrone geflochten hat. Unter Buri's Beyträgen ist der Geist der Liebe nicht ohne erwärmendes Leben, indess sein *Emmerich und Blandchen*, ein blosses Spiel mit Versen und Reimen ist. — Die Kupfer sind zum Theil recht gefällig und sauber, doch nicht ausgezeichnet.

UNTERHALTUNGSLECTÜRE.

Bibliothek der Robinsone. In zweckmässigen Auszügen vom *Verfasser der grauen Mappe.* Erster Band XIX u. 406 S. B. II. 394 S. 8. Berlin, bey Unger 1805. (3 Thlr.)

Eine Gattung von Schriften, die mit so rauschendem als anhaltendem Beyfall von den nachahmenden Deutschen cultivirt, und von der Lesewelt unterstützt wurde, die volle achtzig Jahre lang bearbeitet, einen Vorrath von beynahe anderthalb hundert Werken lieferte, und gewissermassen eine Epoche in der romantischen Literatur der Deutschen machte, verdient wohl, dass man eine Sichtung mit ihr vornehme, und dass man zeige, in wie weit es unsern Romantikern gelungen, in ihr Werke einer feurigen leicht beweglichen Phantasie, oder einer glücklich aufgefassten und verfolgten Grundidee, durch blühenden Styl, tiefgeschöpfte Menschenkenntniss oder philosophische Reflexion unterstützt zu liefern. — Von diesem in der Vorrede angegebenen Gesichtspuncte aus, ging der nicht unrühmlich bekannte Verf. als er gegenwärtige Sammlung anfing, die alles was in dieser Gattungsart (verbunden mit der hieher gehörigen der Avanturiers, die er in einer ähnlichen Sammlung zu liefern verspricht) geliefert, in grösseren oder kleineren Auszügen, je nachdem die Werke selbst es verdienen, und aus ihnen die Näherung oder Abweichung vom Ziele hervorgeht, umfassen soll. Rec. der sich aus Liebhaberey lange mit diesem Zweige der romantischen Literatur beschäftigte, und alles was in und über Robinsonartige Dichtungen erschienen, gesammelt, und so viel er glaubt, vollständig beysammen hat, (da sich die Anzahl der von ihm zusammen gebrachten Werke noch über die vom Vf. dieser Bibl. d. R. genannte erhebt,) muss es indessen bekennen, dass ihm gegenwärtige Arbeit keine ganz verdienstliche zu seyn scheint, indem nur wenige Werke von Seiten der Erfindung und Romantik eine Auszeichnung verdienen, und die mehresten ein Abentheuerliches ohne Geschmack und Phantasie zusammen geworfenes Ganze enthalten, welches, ohne noch auf den weitschweifigen flachen Styl der damaligen Periode zu sehen, der Mühe und darauf gewandten Zeit, die man zur Uebersicht des Ganzen braucht, keinesweges entspricht. — Die mehresten Robinsonaden waren und sind noch Buchhändler-Speculationen, Werke, denen der Titel mehr als der innere Werth Abgang verschaffen muss, die Fabrikmässig und in Eile zusammengeschrieben worden, und sich höchstens von einer Messe zur andern hielten. Dass freylich durch das Ganze ein eigener Schwung in der Literatur entstand, eben so wie in neueren Zeiten durch die empfindsamen, durch die Ritter- Geister- und Räuberromane, ist zwar unbestreitbar, aber eben so gewiss scheint es auch Rec. dass es keines aus mehreren Bänden bestehenden Werkes, wie gegenwärtiges nach der Anlage zu urtheilen erwarten lässt, bedurfte, um diese Periode kenntlich zu machen und zu würdigen, da sie, wenn gleich anhaltend, dennoch durch die mittelmässigen Köpfe, die sich ihrer gleich zu Anfange bemächtigten, von zu wenigem Einfluss auf den Gang der Literatur selbst war, um in ihren Folgen auf das Ganze wohlthätig oder nachtheilig werden zu können. Diese stets nach gleichem Zuschnitte entworfenen, in der Hauptsache übereinstimmenden, und nur in einzelnen abentheuerlichen Begebenheiten von einander abweichenden Erzählungen, konnten nur durch den Reiz der Neuheit und bey dem damaligen Mangel an andern Producten das Bedürfniss einer Zeitverkürzenden Lectüre ausfüllen, und der gebildetere Leser überliess sie sehr bald dem blos Leselustigen, der sein Bedürfniss noch einige Jahre daran sättigte, bis auch für ihn dieser Stoff veraltete, der nun, um der Leichtigkeit willen, welchen er bey der Bearbeitung darbot, und weil sich alles darin aufnehmen liess, nach einigen Jahren von neuem für Kinder oder die untere Volksklasse und zwar, weil bessere Köpfe sich seiner annahmen, nicht unglücklich bearbeitet wurde, und einigermassen wieder in Aufnahme kam. Werden nun diese Abentheuerlichkeiten, grösstentheils aus einer schlechtern Periode der deutschen Literatur entlehnt, in eine Gallerie breiter Auszüge zusammengestellt, so müsser

sie eben dieser geringen Abwechselung wegen, um desto mehr ermüden, daher es auch dem Rec. schwer würde, das Buch bis zu Ende anhaltend zu lesen; auch scheint der Verf. dieser Sammlung, der aus eigener Fülle so viel zu geben vermag, dieses selbst oft gefühlt und in seiner Arbeit geeilt zu haben, wie dieses einige ihm sonst nicht gewöhnliche Nachlässigkeiten im Style, z. B. S. 31 zerschlissen; S. 74 herrscht er ihn mit seinen funkelnden Blicken zu; S. 314. Er lies seine beyden wackern Tükeboten bey ihrem illusorischen Geschäft u. s. w. zu beweisen scheinen. Schlüsslich bemerkt noch Rec. in lit. histor. Hinsicht, dass die zu Hamburg 1720. erschienene Uebersetzugg des Robinson Crusoe wirklich aus dem Engl. gemacht ist, wie der Uebersetzer, welcher sich am Schlusse der Vorrede des zweyten Theiles M. Ludwig Friedrich Vischer unterschreibt, ausdrücklich bezeuget.

M U S I K.

J. F. S. Dörings, Cant. und Schulcoll. in Görlitz, *Anweisung zum Singen.* Erster Cursus. Görlitz in der Antonschen Buchhandlung 1805. 80 S. 8. (8 gr.)

Herr Döring, der auch schon durch sein Görlitzisches Choralbuch sich vortheilhaft bekannt gemacht hat, gibt hier eine neue Probe seiner rühmlichen Bemühungen, indem er das Resultat seiner eignen Versuche mit Singeschülern vorlegt, die er als glückliche Methode beym mündlichen Unterricht angewendet hat. In bündiger Kürze trägt er deutlich die Hauptbegriffe vor, und gibt übrigens auch dadurch dem Büchelchen noch mehr Werth, dass er die Uebungen (z. B. im Treffen der Accorde, oder der Terzen - Quartensprünge u. s. w.) durch Beyspiele aus dem Gesangbuche erläutert. Der Zusatz auf dem Titel dieses Werkchens: (das sich auch durch Wohlfeilheit auszeichnet) *Erster Cursus.* deutet blos darauf, dass es zum *ersten Unterricht* gebraucht werden kann; zum zweyten und dritten Cursus schlägt der Verf. selbst mehrere grössere und gehaltvolle Lehrbücher vor.

Kurze Anzeigen.

Civilrecht. *Von dem Nicht - Recht der Hypotheken - Veräusserung des Schuldners, ohne des Gläubigers Einwilligung.* Ein kurzer Gegenbeweis der bisherigen sogenannten Praxis. Von *Heinrich Elias Gottlob Schwabe*, Hofadvokat. Erfurt, bey Hennings. 1805. 28 S. in 4. (4 gr.)

Wenn wir bey Beurtheilung des vorliegenden Werkleins den Titel desselben als Maasstab gebrauchen, und versicheru, dass in der Abhandlung selbst die Verstösse gegen Sprache und Logik verhältnissmässig eben so häufig sind, als in der Aufschrift, und wenn wir sodann dem Schlusse von der Schale auf den Kern bey diesem Producte, seine völlige Richtigkeit garantiren: so weiss der Leser mit Eins, wessen er sich zu demselben zu versehen habe. Der Verf. protestirt (§. 23.) gegen das gute Zutrauen, als ob er den Satz, dass der Schuldner die Hypothek ohne des Gläubigers Einwilligung zu veräussern nicht befugt sey, beweisen wolle. Nur einen Gegenbeweis, d. h. eine Widerlegung der von den Rechtslehrern für jene Befugniss aufgestellten Gründe, will er liefern. Er streitet hierbey gegen folgende drey Argumente; 1) dass der Gläubiger bey Veräusserung der Hypothek keinen Nachtheil erleide; — dass er sich darüber *ärgern* könne, meynt der Verf., sey schon Nachtheils genug — 2) dass demselben, wenn er ja ein Interesse bey der Unveräusserlichkeit haben sollte, doch immer frey stehe, sich durch das pactum de non alienando zu sichern, 3) dass jene Befugniss in den Gesetzen gegründet sey. Man erkennt leicht, dass es zuförderst auf diesen letzten Punct ankomme, und dass, unter Voraussetzung einer gesetzlichen Bestimmung, jene beyden Rücksichten lediglich theils auf den Grund des Gesetzes selbst, theils auf eine Modification bey der Anwendung desselben gehen. Bevor nun unser Verf. zur Beleuchtung der hieher gehörigen Gesetze schreitet, „*acceptirt*" er, als ein tapferer Advocat, der seinen Gegner beym Worte zu halten weiss, im Voraus bestens das Geständniss einiger Vertheidiger der zu bestreitenden Meynung, dass verschiedene dieser für die Veräusserungsbefugniss hin und wieder allegirten Gesetze für den behaupteten Satz nichts beweisen. Zur Probe aber, wie Hr. S. mit den Gesetzen selbst fertig zu werden weiss, möge seine Erklärung der L. 7. §. vlt. de distr. pign. dienen. „*Quaeritur*, heisst es daselbst, *si pactum sit a creditore, ne liceat debitori hypothecam vendere vel pignus, quid iuris sit, et an pactio nulla sit talis, quasi contra ius sit posita, ideoque, pactione non obstante, venire possit? Et certum est nullam esse venditionem, ut pactioni stetur.*" Er versteht diese Stelle von der *vom Gläubiger* unternommenen Veräusserung des Pfandes. Sein Hauptgrund ist: weil Marcian in den vorhergehenden §§. des Gesetzes von *dieser* Veräusserung redet. Bey der Vollwichtigkeit dieses Grundes benimmt er denjenigen Lesern, welche sich an die „*Kleinlichkeit*," dass die Worte des Textes seiner Erklärung geradezu widerstreben, stossen sollten, „*diesen Rest von Skrupel nur nebenher*" dadurch, dass er, vermittelst einer angenommenen Antimerie oder Enallage, die Worte: „ne lic. *debitori* vendere hypoth." so erklärt, als ob stünde: ne liceat *debitoris* vendere hypoth. („*dem Schuldner sein Pfand* zu verkaufen)." Zu verwundern ist es, wie der Verf. im Besitze dieser Interpretationsgabe sich durch die L. vn. C. rem alien. ger. nöthigen lassen konnte, die Allgemeinheit seiner Behauptung mitten in seinem Laufe auf ausdrückliche Specialhypotheken

einzuschränken. Das Resultat der Abhandlung ist (für den Verf.): dass die ohne des Gläubigers Einwilligung von Seiten des Schuldners unternommene Veräusserung einer ausdrücklichen Specialhypothek null und nichtig, und der veräussernde Schuldner, ingleichen der eine solche Veräusserung wissentlich bestätigende Richter, und zwar dieser „mit desto mehr Moralität," des Diebstahls und Stellionats schuldig sey. Von dem der gesetzlichen Theorie über die Veräusserlichkeit der Specialhypotheken offenbar zum Grunde liegenden Unterschiede zwischen beweglichen und unbeweglichen Sachen lässt Hr. S. sich nichts träumen. Uebrigens entdeckt derselbe uns noch, dass es, ausser den gewöhnlich angenommenen drey Arten des Diebstahls, noch zwey andere, das furtum pignoris und das quasi-furtum gebe, und beyläufig auch — in zwey eigenen Paragraphen der gegenwärtigen Abhandlung — dass er selbst, unser Verf., die Welt sonst schon mit einem Tract. *de foro heredum competente* (1777.) mit einer Schrift *über die eheliche Intestat-Erbfolge* (1784.) — — und mit einer *neuorganisirten lateinischen Grammatik* (1803.) beschenkt habe.

Theater. *Schauspiele* von *Reinbeck*, Lehrer der Aesth. und der deutschen Sprache beym Russ. K. Pagencorps etc. in Petersburg. Leipzig, bey W. Rein und Comp. 1805. (1 Thlr. 16 gr.)

1) *Graf Rasowsky*, oder: *Nicht alles ist falsch, was glänzt*, ein Russ. Sittengemälde in 4 Aufz. (155 S.) Der Verf. scheint viel darauf zu rechnen, dass „Helden diese seine Kinder auf den Armen wiegten" und namentlich dieses Stück Iffland auf die Bühne brachte. Allein, ob diess Kind, oder vielmehr der Vater desselben nicht zu sehr dadurch verzogen werden möchten? — Einzelne Scenen, gut gespielt, mögen allerdings Wirkung thun; aber im Ganzen muss Rec. denn doch an einem grossen Eindruck, besonders beym Schlusse des Stücks, zweifeln; auch dürfte die poetische Gerechtigkeit sehr dawider protestiren, dass die Prellereyen, die der Major gegen seinen Herrn verübt, und welche nach der ersten Zulage bedeutenden Einfluss auf das Ganze zu haben scheinen, so ungeahndet bleiben, und selbst noch gewissermaassen gekrönt werden. 2) *Herr von Hopfenkeim*, eine Fastnachts-Posse in 4 Aufz. nach Mons. de Pourceaugnac von Moliere frey bearbeitet (160 S.) Wie dieses Stück, das ebenfalls, zu Folge der Vorrede, von einem Helden — von Göthe — in den Armen gewiegt worden seyn soll, auf die Bühne zu Weimar hat gebracht werden können, ist Rec. nicht recht erklärlich. Scenen, wo man mit Klystirspritzen hinter einander her läuft, und wirklich Anstalten macht, sie zu brauchen, wo man sich öfters gewisse Krankheiten, Operationen etc. nicht undeutlich vorwirft, wo Zweydeutigkeiten und pöbelhafte Späschen in Menge vorkommen, können unmöglich bey einem gebildeten Publicum Beyfall gefunden haben. — Mit Recht hat der Verf. gefragt: Wie er sich an die Posse gewagt habe? Hätte er doch der leisen Ahndung gefolgt, die ihm hier zuflüstern mochte, dass er sie — unberührt lassen sollte!

Polyhymnia, *der vaterländ. Singbühne gewidmet* von *J. C. Kaffka*. 2 Bändchen. Riga und Leipzig, im Verlag der Nord. Comm. Handl. 1805. (1 Thlr. 12 gr.)

1s Bändch. 1) *Das Reich der Unmöglichkeiten, ein Singsp. in 2. Aufz* 109 S. Die Hauptunmöglichkeit bey diesem zwitterartigen Dinge — wohl zu merken, die Scene spielt in einer *noch unentdeckten Weltgegend*! — ist wohl die, dass es schwerlich aufgeführt werden kann; denn da ist alles, Plan, Dialog, Verse, Eine Erbärmlichkeit, und der Componist Tepper, für welchen sie Herr K. nach seiner eignen Versicherung schreiben musste, weil — man denke! — ein von Kotzebue geschriebenes Stück nicht gefallen hatte, kann sich gratuliren, dass er sie — uncomponirt gelassen. Der Verf. gesteht selbst, dass es nicht grossen dichterischen Werth habe — aber, ohne seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, es hat ganz und gar keinen. Beweise kann, wer Lust hat zu lesen, auf allen Seiten finden. 2) *Die junge Indianerin*, ein Singspiel in 2 Aufz. (118 S.) ist etwas leidlicher; allein die Intriguen sind abgenutzt, (z. B. das Unterschieben des Heyraths-Contracts, das Verstecken hinter ein ausgeschnittenes Gemälde etc.) und dann die Verse! —

2s *Bändchen*. 1) *Ignez del Monte; oder Trennung und Wiedersehen, eine Oper in 2 Aufz.* (134 S.) Ein sehr alltägliches Sujet, und wieder mit eben so herzbrechenden Versen versehen, die noch schlechter, als gereimte Prosa sind. 2) *Die Ehestandskandidaten, oder, die Parodie aus dem Stegreife*, ein komisches Singspiel in 2 Aufz. (114 S.) Herr K. thut hier mit wichtiger Miene den Ausspruch, dass es schlechterdings nothwendig sey, die Finals und die übrige Form der Italiäner bey unsern deutschen Singspielen beyzubehalten. Der gute Mann kommt mit seiner Entscheidung zu spät. Die bessern deutschen Operndichter haben das schon lange gethan, aber warlich! mit glücklicherem Erfolge, als er. Dass die *Composition* gute Aufnahme gefunden, das läst sich wohl von dem verdienstvollen *Bierey* erwarten, allein — das Product selbst bleibt immer nur — höchst mittelmässig. — Im Ganzen ist denn also auch durch diese Beyträge den gerechten Klagen über Mangel an guten deutschen Operetten — nicht im mindesten abgeholfen.

Roman. *Der Jenenser, ein komischer Roman* voller Abentheuer und Schwänke. Hamburg, bey Vollmer. (ohne Jahrzahl) 352 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Wahrscheinlich von einem eben erst abgegangenen Jenenser! Der burschikose Witz, eine gewisse Rohheit, die auch meistens auf den Styl sich erstreckt, die oft Ekel erregenden Gleichnisse, zeugen laut dafür. Indessen liegt diesem sogenannten Romane eine nicht ganz übel erfundene Erzählung zum Grunde; auch ist der Plan nicht so ganz schlecht angelegt. Wäre daher das Büchlein von jenen Fehlern, hauptsächlich aber auch von den ungeheuern groben Druck- und Schreibefehlern, die darin wimmeln, frey, so würde es sich immer noch unter der Fluth der übrigen Romane lesen lassen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

30. *Stück, den* 5. *März* 1806.

PÄDAGOGIK.

Magazin der pädagogischen Literaturgeschichte, angelegt von *Friedrich Erdmann Petri*, Prof. am Gymnasium zu Fulda. *Erste* Sammlung. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1805. 127 S. gr. 8. (10 gr.)

Wenn eine *Geschichte der Selbst-Erziehung* so unmöglich wäre, als eine Geschichte der (innern) Sittlichkeit selbst; eine Geschichte *der Erziehung* aber, wie sie unter den Völkern herrschte, sich noch mehr als eine Geschichte der (äussern) Sitten in den Schranken der Häuser und Familien verbarg: so erscheint dagegen eine Geschichte der *Erziehungslehre* immer mehr als ein würdiger Gegenstand der Nachforschung und als ein Bedürfniss des Zeitalters. Wird jedoch eine solche Geschichte in ihrem idealischen Sinne und grossen Umfange aufgefasst, wie sie auch in des Verf. Seele lebte, so ist ihre Vollendung in der *Ausführung* kaum das Werk Eines Zeitalters, auch des unsrigen nicht. Sie beschränkt sich nicht auf das, was durch Wort, sondern erweitert sich auch auf das, was durch That und Beyspiel für Erregung, Bethätigung, Kräftigung und Veredlung der jüngern Generationen des Menschengeschlechts geschah. Um so mehr verdient das gegenwärtige, bleibend verdienstvolle, Unternehmen des Hrn. Prof. *Petri* in Fulda, Dank, Lob, und allseitige Unterstützung, je mehr es sein Ziel in einer *bestimmtern* Sphäre suchte, und auf — eine *Geschichte des* aus *Schriften* hervorleuchtenden *pädagogischen Geistes* älterer und neuerer Sprecher für das Werk der Jugendbildung — sich beschränkte. Auch soll diese Geschichte zunächst nur bis zu dem Ende des 18ten Jahrhunderts hingeführt, und die Literaturgeschichte der — *Schulen*, welche Hr. Rector *Schulze* in Luckau neuerdings bearbeitete, von ihrem Bezirk ausgeschlossen werden. Ein so besonnen angelegtes Handbuch, dessen Anschaffung noch dazu durch einzelne Hefte erleichtert wird, muss sich überdiess durch die darauf verwendete jahrelange Aufmerksamkeit, durch die immer seltner werdende Belesenheit und durch den keine Zeit, keine Mühe, keine Kosten scheuenden Fleiss empfehlen, mit dem sein Verf. mehrere Bibliotheken benutzte, aus ihnen das Verborgenere aufzusuchen, und an seinen Platz zu stellen verstand. Enthält auch dieses erste Heft, die letztern wissenschaftlichen Abhandlungen ausgenommen, noch grösstentheils bloss die Aufzählung der *Vorarbeiten* zu einer solchen Geschichte, so hat sie doch der fleissige Vf. durch ihre Anordnung, und durch Mittheilung einzelner, charakteristischer Stellen aus diesen Schriften, so lesbar zu machen gewusst, dass das Ganze ein nützliches Repertorium jedes Erziehers und selbst jedes Freundes der Culturgeschichte werden kann.

Seine Geschichte der pädagogischen Schriftsteller leitet Hr. *P.* in den ersten beyden Abschnitten durch einen Begriff dieser Geschichte und durch gewissenhafte Erwähnung der, obgleich dürftigern, Vorarbeiten zu ihr ein. Sie soll nicht bloss eine Aufzählung der Literatur der Pädagogik, sondern zugleich eine Darstellung ihres Geistes, eine Würdigung des Verdienstes der schreibenden Pädagogen, mit gelegentlicher Anführung merkwürdiger Stellen möglichst zu erreichen streben. Wohl wünschten wir, dass es dem Verf. gefiele, auch noch diejenige Literatur in seinen Kreis zu ziehen, welche die Bemühungen von Pestalozzi und Olivier veranlasst haben, oder diese wenigstens in einer besondern Schrift zusammen zu stellen. — In dem dritten bis sechsten Abschnitt bemerkt er die Schriften über die Pädagogik der *Hebräer, Hindus, Griechen* und *Römer*, im siebenten die über die *Vergleichungen älterer und neuerer Erziehungs- und Lehrarten.* — Ueberall zeigt sich die Sorgfalt des Vf.'s; nur zuweilen schien uns die Gränze zwischen der neuern Literatur *über* die Pädagogik in den Classikern und zwischen Auszügen *aus* diesen selbst nicht ganz

scharf gehalten; wahrscheinlich wollte der Verf. eine Vorkost dieser pädagogischen Bekenntnisse der ältester Schriftsteller einstreuen. Uebrigens ersieht man von selbst, dass dieser Heft nur für die pädagog. Literatur der ältern Nationen bestimmt war. — Hie und da sind Wünsche des Verf.'s eingeflochten, welche der Beherzigung wohl werth wären. So wünscht er in Recensionen der *Bücher für Kinder* (S. 20.), dass immer genau die Quelle ihrer einzelnen Aufsätze angegeben werde „*indem in diesen Büchern des Ausschreibens kein Ende ist*, und man so Ein Buch, ohne Warnung, wiederholt kaufen muss." So muntert er S 53. zu *Monographieen über die Pädagogik der classischen* Historiker u. a. *Schriftsteller*, z. B. des Cicero, auf, und S. 31. Hrn. Rect. *Siebelis* in Bauzen zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Erziehungskunde der Griechen.

Trotz der angewandten Aufmerksamkeit kennt Hr. *Petri* dennoch die Unerschöpflichkeit der Literatur genug, um zu glauben, dass ihm manche Literär-Notiz entgangen seyn könnte, und bittet daher sehr um nähere Nachweisungen. Gern würden wir ihm solche geben, wenn er uns wesentliche Auslassungen gezeigt hätte, und wir der fortgesetzten Beobachtung eines so genauen Literators nicht schon mehr vertrauen könnten. Indessen, zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit, nur ein Paar Bemerkungen, doch mit der Bitte an den Verf., dass er sowohl diese als andre Zusätze, auch selbst etwa noch von ihm bemerkte Druckfehler, sämmtlich bis zum Ende des *letzten* Heftes spare, weil sonst des wiederholten Nachtragens kein Ende wäre. — Rec. weiss nicht, wiefern der Verf. noch von der Erziehung der sogenannten *Wilden*, oder der noch rohen Völker literar. Nachweisungen geben wird, weil er ihn sonst auf *J. J. Virey*, *Histoire naturelle du genre humain*, a Paris, An IX., Tome II. Sect. I. und II. näher hinweisen würde. — Mehrere pädagogische Maximen aus den Classikern trug *Edo Neuhusius* in s. Schrift: *Theatrum ingenii humani*, Amst. 1633. L. II. C. I. de educatione puerili p. 1-19. zusammen. — Unter den Repertorien für alle Arten von, verlornen und erhaltenen, Schriftstellern der Griechen wird er die Harlesische Ausgabe der Bibliotheca Graeca des *Fabricius* ohnfehlbar genau und sichtend durchgegangen seyn, wie er denn S. 44. eine solche untergegangene Schrift des Zenon erwähnt. Nicht minder verdienten die bekannten *Thesauri Antiquitatum Graec. et Rom.* seine Durchsicht. — Da aber überhaupt die Vorstellung von der Bestimmung des Menschen von jeher, anerkannt oder unerkannt, eine regulative Idee für die Erziehung war, so verdient die Ethik der Alten mit ihren neuern Commentatoren eine Rücksicht. Von welchem Einflusse konnte nicht der wichtige Standpunct der Philosophen der alten Akademie seyn, von denen *Cicero*, durch den wir sie am meisten kennen, schon sagte: *Ad incunabula accedant, quod in pueritia facillime se arbitrentur naturae voluntatem posse cognoscere.* Vergl. *Meiners Gesch. d. Ethik.* Bd. 1. — Bey S. 50. war es dem Verf. entgangen, dass — ausser den Stellen, welche *Nölting* in seiner Ciceronianischen Chrestomathie 1780. Th. 1. S. 58 ff. häufig aus dem *Cicero* aufführte — in *J. J. W. Münnich's Versuche über die Gränzen der Aufklärung unter den Römern*, Leipz. 1789. gr 8. das ganze sechste Cap. S. 231-278. ausführlich „*über die römische Erziehung*" sich verbreitet. — Dass in einer Literaturgeschichte, wie diese, die *chronologische* Aufstellung durchaus befolgt sey, bedarf kaum noch einer Erinnerung.

Der *achte* Abschnitt dieser Schrift enthält nur S. 62 f. einen *historisch kritischen Versuch über den Erziehungsbegriff einiger ältern und neuern Schriftsteller*, von Platon bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Der literärische Reichthum und das Talent des fleissigen und besonnenen Sammelns des Vorhandenen leuchtet überall hervor. Doch wünschte man an die Seite eines Platon noch den Aristoteles, schon deswegen, weil dieser lange als Vater der Erziehungskunst angesehen wurde, und allerdings auch Mehreres logisch bestimmte, wenn er auch in Ansehung der Genialität und Originalität dem Erstern nachstand. Auch wünschte man das Mittelalter nicht ganz übergangen, da sich dieses vornehmlich durch religiöse Tendenz auszeichnete, und diese der Erziehung durchaus einen eigenen Charakter gab. Von *Platon* wird übrigens bemerkt, dass er die Erziehung zu sehr für den Staat, nicht für den Menschen berechnet habe. Das ist allerdings wahr, ob gleich sein πεπαιδευμένος als ein sich selbst durch Vernunft — λόγῳ — regierender erscheint. Vergl. diese Schrift selbst vorher S. 39. Allein man muss nur nicht vergessen, dass Platon immer das Bild eines vollendeten Staats vor Augen hatte; und deshalb als nothwendiges Surrogat vollendete Bürger voraussetzte. Platon trennt den Menschen nie vom Bürger, und folglich auch nicht Menschenerziehung von Staatserziehung. In sofern der gute Bürger empirisch nothwendige Form des Menschen ist, in sofern musste auch die Erziehung sich nach diesen Bedingungen gestalten, und der Mund des Weisen sprach richtig aus, was die Bedeutung seines Ideals forderte. Ein anderer Fall trat allerdings bey Rousseau ein, der den Menschen dem Bürger geradehin entgegen setzte. Eine Definition der Erziehung ist er uns, wie der Verf. richtig bemerkt, allerdings schuldig geblieben. Aber eine Umschreibung des Begriffs befindet sich in seinem Werke zerstreut. Diese hätte vielleicht

hier zusammengestellt werden können. Es ist allerdings sehr interessant, zu bemerken, wie man allmählich immer zu grösserer Bestimmtheit fortschritt; und nach der allmählich höher gesteigerten Ansicht der Menschheit, auch die Idee einer Menschenerziehung läuterte. Dem ohngeachtet bleibt eine Definition immer nur ein logisches Verdienst, da sie erst durch ihre Beziehung Bedeutung gewinnt. Der Geist ist es, der da lebendig macht; und dieser lässt in seiner Freyheit den nach Begriffen einzwängenden Verstand oft weit hinter sich.

Im *neunten* Abschnitte gibt endlich Hr. *P.* selbst eine *Entwickelung und Erklärung des Begriffs der Erziehung.* S. 112 f. Er verfährt dabey Wortanalytisch. *Ziehen* sagt er S. 113. ist *objectiv*: allmähliche Ausdehnung und Verlängerung einer körperlichen Masse; *subjectiv*, in Hinsicht auf seine wirkende Ursache: gleichmässiges Fortsetzen einer Kraftäusserung, Verlängerung und Vervollkommnung eines Gegenstandes. Das Vorsetzwörtchen *er* scheint dem Verf. S. 116. nicht allein Aufstreben und Annäherung zu einem bestimmten Zwecke, sondern auch die nothwendige Erreichbarkeit desselben anzudeuten und *erziehen* heisst *alle dem zu erziehenden Wesen inwohnende Kräfte aus ihrem Schlummer zur höchstmöglichen harmonischen Kraftäusserung hervor rufen.* Beförderung harmonischer Kraftäusserung sey also wesentliches Merkmal aller wahren Erziehung. — Rec., mit dem Sinne mehr als mit den Worten des Verf. einverstanden, bemerkt hier nur, dass der Erziehung ziemlich viel, dem obersten Regulirer der Erziehung aber zu wenig verliehen wird. Kräfte hervor zu rufen, möchte wohl die Stimme der Erziehung zu schwach seyn, und *schlummernde Kräfte* verlieh auf der andern Seite der Allschöpfer nicht. Wo Kraft ist, da lebt Kraftäusserung. Beydes ist so nothwendig beysammen als Geist und Körper überhaupt. „Der subjectiv-nothwendig wirkenden Kraft aber die freye Richtung geben auf das objectiv Nothwendige (auf das Reale), also nur Rectificirung des Wirkenden, damit das Herz fest, der Geist frey, und der Wille kräftig werde," diess scheint die *Aufgabe der Erziehung*, und darnach muss ihr Begriff gebildet werden. Treffend ist die Bemerkung, dass im eigentlichen Sinne nur eine individuelle, keine Erziehung zum Staate, zur Menschheit (als collectiver Begriff — aber auch als potenzirter?) Statt haben könne. Eben so wird jeder gern das Resultat unterschreiben, welches er S. 117. zieht. „Erziehung des Kindes zum Menschen kann und soll nichts anders seyn, als eine durch die Idee der vollkommenen Menschheit geleitete unablässige, planmässige Beförderung der stufenmässigen Entwickelung und harmonischen Wirksamkeit aller Kräfte des Kindes von seinem wahrnehmbaren Entstehen, bis zur vernünftigen Selbstthätigkeit."

KATECHETIK.

Die Katechisirkunst. Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derselben, von *J. C. F. Baumgarten. Dritter* Theil. Köthen, in der Aueschen Buchhandlung. 1805. 141 S. in gr. 8. (12 gr.)

Diese Katechisationen gehören unfehlbar zu den besten, die wir besitzen, insofern vorzüglich ein sicherer psychologischer Gang, ein wohl angelegter Plan, ein genaues Anschliessen an die Sphäre der gewöhnlichen Menschenwelt hindurchschimmert. Sie werden, dem reifern Knabenalter sehr angemessen, mit grossem Vortheil von Lehrern, welche es der Bildung des Menschen angemessen halten, *fragend* zu lehren, benutzt werden können. Vorzüglich hat dem Rec. die Ausführung des Thema's: „Ueber *Neid* und *Missgunst*," deswegen gefallen, weil sie vorzüglich auf einer psychologischen Basis ruht, und nothwendig zu heilsamen Reflexionen über sich selbst führt. Der Verf. schickt hier seinem sokratischen Gespräch eine fingirte Geschichte voraus, in welcher alle Seiten des Neides und der Missgunst berührt, und die verschwisterten Laster als Reihenfolge von Handlungen aufgeführt sind. Diess ist ganz recht. Die Handlungen selbst führen den Menschen zu den innern Veränderungen, dessen Folge sie sind, und an das Concrete muss man sich durchaus anschliessen, wenn man zu dem Abstracten sich erheben will. Ganz vorzüglich gut ist die Darstellung der verwandten Laster gelungen. So wird S. 41. der Zusammenhang zwischen Neid und Verläumdung so dargestellt:

„Fr. Wenn z. B. jemand von einem seiner Vorgesetzten gelobt wird, was empfindet nun der Neidische darüber? Antw. Verdruss und Aerger. Fr. Was verursacht ihm doch diesen Verdruss und Aerger? Antw. Das Lob, das den andern zugetheilt wird. Fr. Und dieses ihm so gehässige und widerliche Lob möchte er nun gern dem Beneideten verkümmern oder schmälern; was behauptet er nun wohl von dem, der gelobt worden ist? Antw. Dass er es nicht verdiene. Fr. Und damit nun andere auch glauben sollen, jener verdiene das Lob nicht, wie spricht er nun von dem andern? Antw. Schlecht und böse (nachtheilig). Fr. Er lobt ihn nicht nur nicht, sondern thut gerade das Gegentheil davon. Was ist nemlich das Gegentheil von loben? Antw. Tadeln. Fr. Er tadelt also den Beneideten; er sucht seine Fehler auf, vergrössert sie, oder dichtet ihm wohl gar Fehler an, die er gar nicht besitzt. Wie nennt man das aber, wenn man von Jemandem Böses spricht, das er nicht an sich hat? Antw. Verläumden."

Nun wird als Folge der Verläumdung Zank und

Streit auf eben die Weise dargestellt, und indem dieses aufs Gemüth zurück wirkt, so entsteht Unwillen und Hass. Aus diesem geht die Sucht zu schaden hervor; und indem ein jedes Gelingen eines Strebens Freude erregt, die Freude an anderer Schaden, also Schadenfreude; von diesen Gebrechen des menschlichen Herzens werden endlich die Quellen aufgesucht. — Die folgende Katechisation: über Unsterblichkeit der Seele, hat dem Rec. weniger gefallen. Das Thema ist seiner Natur nach schon sehr wenig zu einer sokratischen Unterhaltung geeignet, indem es in einer Sphäre sich herum dreht, in die kein menschliches Ohr und Auge dringt. Hier trifft der räsonnirende Verstand immer Widersprüche, und man sollte daher auf einem andern Wege diesen erhabenen Glauben zu befestigen suchen.

In den Unterhaltungen wird durch die freylich nothwendigen Begriffsbestimmungen der Faden des Gesprächs öfterer zerrissen. Auch müssen bisweilen Umschweife und kleine logische Begriffsspaltungen gemacht werden. Diess zu vermeiden, würde Rec. einen jeden, in einer Katechisation vorkommenden, Begriff zuvor sprachanalytisch entwickeln, und dann das Ganze entweder historisch oder psychologisch, doch höchst populär darstellen, und nun erst das Ganze durch sokratische Untersuchungen zur Klarheit bringen; überhaupt aber, wie Sokrates, seine Katechese nicht nach Begriffen oder nach einem philosophischen Systeme gestalten, sondern aus dem Leben greifen und aus der Sphäre des Schülers; endlich überall der rein-*praktischen* Tendenz getreu bleiben. Unterhaltungen gehören dem Herzen vorzugsweise, die theoretischen Vermögen fordern eine andre Behandlung, und einen andern Stoff.

Katechetische Unterhaltungen, von M. *Johann Christ. Dolz*, M. *Joh. Friedr. Wilh. Döring* und *Christ. Heinr. Kotzer*. Leipzig, bey C. G. Schmidt, 1804. *Erstes* Bändchen VIII. u. 208; *Zweytes* Bändchen 191 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Man fängt an, den Werth guter Katechisationen herabzusetzen, vielleicht weil man ihn vorher zu hoch anschlug. Insofern man von dem Gedanken ausgegangen war, dass *die Religion* auf diesem Wege am besten gelehrt werde, irrte man freylich, denn der Lehrling wurde in Verstandesbegriffen herumgeführt, und sein Gemüth wurde zerstreut. Dieses gilt auch von den besten Katechisationen, den Dolzischen. Allein ihren grossen Werth behaupten sie als treffliche Verstandesübungen, wenn auch mehr in formaler Hinsicht als in materialer, denn selbst bey der Kunst, wie sie Hr. Vicedirector *Dolz* in seinen Arbeiten ausgebildet hat, kann die Aufmerksamkeit nie so ganz auf den Hauptpunct festgehalten werden. Ein Beyspiel gibt die erste der vorliegenden Katechis. *Friede sey mit euch! ein wichtiger Wunsch* u. s. w. Hier ist vorerst viel von dem Begriffe *Wichtig* die Rede, und damit derselbe katechetisch abgefragt werde, sind wieder einige andere Begriffe herbeygeführt, welche freylich in den Begriff *Frieden* hinüber leiten, aber für diesen werden nun auch wieder eine Menge Vorstellungen durchgegangen, von Zufriedenheit, Selbstgenügsamkeit, Selbstgefälligkeit u. s. w., bis der Schüler den ersten Grund in folgendem Satze aussagt: „*Weil der innere und äussere Friede eine Folge von der Tugend, oder von dem höchsten Gute ist.*“ So geht es weiter zu den folgenden Gründen. Versuchen wir es hierbey in die Seele des Kindes zu schauen, so können wir doch wohl nichts anders darin finden, als 1. eine Ideenassociation zwischen diesen Worten und jenen andern vorhergegangenen; und 2tens bey diesen ebenfalls so etwas, etwa mit einigen Anschauungen verbunden, im Ganzen eine Formel durch mehrere andere erläutert. Dabey ist jedoch zugleich die Phantasie erregt, um mancherley Vorstellungen, die theils hieher gehören, theils nicht, spielen zu lassen, wodurch die Aufmerksamkeit nicht den Einen Punct festzuhalten vermag, noch weniger aber die Gemüthlichkeit des religiösen Gefühls bey dem Kinde zu erwarten steht. Dafür aber ist der Knabe jetzt um so viel geübter im Denken worden, und er hat in dem Begriffsspiel ungefähr das erhalten, was er etwa in andern Spielen, die den Scharfsinn wecken, gelernt hat.

Noch mehr ist dieses in der *zweyten* Katechisation von Hrn. M. *Döring* der Fall. Hier werden die Kinder mit sehr verschiedenartigen Begriffen unterhalten, bis sie Formeln daraus zusammensetzen, wie etwa folgende auf die Frage: Wodurch macht sich also Jesus Iltens um die unteren Stände verdient? Sch. Durch die Vertheidigung und Beschützung ihrer Menschenrechte, und durch seine damit bewiesene Fürsorge für ihr bürgerliches Lebensglück.“ Damit hat aber sicher das Kind keine wahre Einsicht gewonnen, denn die Anschauungen zu diesen Begriffen und die Einheit des Ganzen stehen nicht in seiner Seele da, und noch weniger wurde es auf diesem Wege in Andacht versetzt. Einfacher, aber nicht minder abstracte Reflexionen enthaltend, ist die erste Katechisation des 2ten Bdchens von demselben Vf., welche die Formel durchführt — denn auch dem 16jährigen Jüngling kann diess nicht viel mehr als Formel seyn —: „Ohne Wahrheit in unserm Verstande ist auch keine Wahrheit in unserm Herzen.“ Im Ganzen ist diesem Hrn. Mitarbeiter die 4te im 2ten Bdchen am besten gerathen,

über die Frage: „Welche Güter nehmen wir mit in die bessere Welt hinüber?" Die Katechisationen von Hrn. *Kotzer* haben einen einfachern und raschern Gang, mehr Anschaulichkeit und Wärme; zum Theil beweiset dieses auch schon das Thema, wie z. B. die 2te im 2. Bdchen: „Von dem Werth der Belehrungen, die uns Jesus über den Tod gab;" und der vorangeschickte Plan. — Die *fünfte* Katechis. des 2ten Bdchens: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten," von *Dolz*, rechnet Rec. wegen der mehreren Einfachheit und Gemüthlichkeit zu den musterhaftesten dieses berühmten Katecheten. Die letzte: „Ueber selige Stunden, welche wahre Religionslehrer schon auf Erden haben können;" von Ebendems., würde Rec. ebenfalls hieher rechnen, wenn nicht zu viel aus dem Reiche der Kunstsachen (z. B. Buchdruckerey, Fernröhre) die Aufmerksamkeit ableitete. — Die Zwischenreden und Gebete befördern zwar die Andacht, aber sie würden ihren Zweck besser erreichen, wenn sie minder wortreich und mehr gefühlvoll wären; denn auch sie tragen den Charakter des Ganzen, dass das, was Sache des *Gefühls* ist, fast durchaus nicht etwa bloss in einen Gegenstand des Verstandes, sondern auch der Reflexion verwandelt worden, und das kann doch in Andachtsunterhaltungen unmöglich das Rechte seyn.

In der Vorrede zum *zweyten* Bdchen behauptet Hr. *Dolz* gegen einige Männer, die andrer Meynung sind, mit edlem Tone: „er habe sich noch nicht überzeugen können, wie es möglich sey, mittelst der Darstellung durch die *articulirte* Tonsprache *unmittelbar* das *Herz* zu ergreifen, ohne den *Verstand* oder die *Vernunft* dabey in Anspruch zu nehmen." Da alles Lehren und Reden den Verstand zur Bedingung hat, so kann insofern dieser Behauptung nicht widersprochen werden; da aber in dem Gemüthe an sich nichts getrennt ist, und nur ein Unterschied darin besteht, aber ein grosser Unterschied, ob etwas zum Gegenstande des Begreifens oder der Anschauung und des Gefühls gemacht wird, ob also die Lehre zur Erregung des letzteren, oder zur Bildung der Verstandesbegriffe hinausgeht, ob sie das Religiöse und den tugendhaften Entschluss in dem Gemüthe entstehen lässt, oder Reflexionen darüber anstellt: so bleibt immer noch die Frage, ob durch eine Behandlung des Verstandes, wie sie in den vorliegenden Katechis. Statt findet, das *Herz*, d. h. die innere Anschauung, mit Gefühl und Entschluss verbunden, auf die *beste* Art getroffen werde, und dieses kann Rec. nicht annehmen. Denn tiefer als alles Begreifen liegt Gefühl und Gewissen. Nur in dem letztern, ja selbst in dem Gefühle überhaupt, liegt das Feste und Edle des Charakters, oder nirgends; wo Gefühl und Gewissen nicht zusagt, da ist alles, was der Verstand aufnimmt, Phrase oder wechselnde Meynung (δόξα). Woher käme es denn auch sonst, dass es unter den durchgebildetsten Verstandesmenschen sehr schlechte Menschen gibt, und dass Religion und Sittlichkeit keinesweges auch bey der Jugend mit der Verstandesbildung wächst? Warum wendet sich denn auch unser Katechet mitunter als Redner, und durch Gesang an das Gefühl? Das Ewige und Heilige muss durch den religiösen Unterricht regsam angedeutet, oder innig ergriffen werden, sonst ist er jeder andre Unterricht, nur kein *religiöser*; das Bewusstseyn des Ewigen und Heiligen muss mit dem Denken des Menschen in die gehörige Verbindung gesetzt werden, sonst ist der Unterricht kein *vernünftiger*. Wie nun dieses geschieht, das ist eine weitere Untersuchung, wozu hier der Ort nicht ist. Nach den oben angegebenen Gründen setzt also Rec. die Vortrefflichkeit der Dolzischen Katechis. nicht darin, dass sie wahre Andachtsunterhaltungen seyen, sondern vielmehr in einer sehr ausgebildeten Geschicklichkeit, den Verstand der Jugend hauptsächlich formal zu bilden. Als solche vermehren sie die grossen Verdienste des Hrn. Vf. um die Jugendbildung, als solche sollen sie von jedem katechetischen Lehrer studirt werden, und als solche Muster sey uns jede neue Sammlung derselben willkommen.

Katechisationen über einige Theile der Sorge für unsere eigene Wohlfahrt, nebst einer Katechisation über die Lehre von der Vorsehung, für die Oberclasse einer Landschule berechnet, von *J. C. Kressner.* Neustadt a. d. Orla, 1804. gedr. mit Wagnerischen Schriften. VIII. u. 170 S. 8. (8 gr.)

Der Hr. Verf. will in der Vorrede die Herausgabe dieser Katechis. damit entschuldigen, dass ihm keine andern individuellen über die hier behandelten Gegenstände bekannt worden seyen. Gälte diese Maxime, so würde die Literatur durch eine Unendlichkeit von *Katechisationen* überschwemmt. Nein, nur die Herausgabe sehr musterhafter kann gerechtfertiget werden. Dazu fehlt aber diesen, unerachtet der logischen Anordnung, welche darin herrscht, und des Talents gut zu fragen, welches der Vf. zeigt, noch viel. Gleich der Anfang der ersten Katechisation gibt keinen guten Begriff von dem Geschmack und der katechet. Ausbildung des Verf. „Weisst du noch, mein Sohn, wie der Bär, der neulich in unserm Dorfe von einigen Leuten herumgeführt wurde, aussah? Ja. Aber er ist ja jetzt nicht mehr da? Ich kann mir ihn vorstellen. Was konntest du dir also jetzt von dem Bär machen? Eine Vorstellung." —

Jetzt wird nun der Bär von den Ohren bis zu den Fussohlen von dem Knaben beschrieben, und dieses seine Eigenheiten genannt — „Was kannst du also jetzt noch mit den Eigenheiten des Bär's thun? Ich kann mir sie vorstellen u. s. w.“ Da hat nun freylich die liebe Jugend mit einer Vorstellung zu thun, welche sie ziemlich unterhalten wird, und Schullehrer, welche so etwas lesen, und noch der Meynung sind, alles was gedruckt sey, sey auch gut, werden dergleichen nachahmen, aber nicht zur sonderlichen Erbauung. — In den folgenden Katechis. findet Rec indessen mehr Gutes; die Katechis. über die *Vorsehung* rechnet er überhaupt zu den besseren unter der Menge der gedruckten. Er möchte daher dem Hrn. Vf. ein gründliches Studium guter Muster und Regeln rathen, um sein Talent für seinen Lehrkreis gut auszubilden.

Ausführliche sokratische Katechisationen über die gesammten einzelnen Sätze unsrer christlichen Glaubenslehre. Ein Hülfsbuch für Freunde der Jugend, und einer guten Methode sie zu unterrichten und zu bilden, von *Franz Adolph Schrödter*, Stadtpred. im Holst.-Oldenb. *Ersten* Bandes *Erster* Theil. Altona, bey J. Fr. Hammerich. 1805. XXVI. und 440 S. in gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wir wollen hoffen, dass man der Katechisationen als Hülfsbücher nicht so sehr bedürfe, und dass sie nicht so viel Glück machen, wie leider so manche andere Hülfsbücher für den vernachlässigten Lehr- und Predigerstand. Denn man kann doch noch eher mit Geist und Nutzen eine fremde Predigtdisposition gebrauchen, als eine ausführliche Katechisation. Soll der Lehrer den Stoff aus derselben lernen, so schenke ihm der Himmel eine andre Gnade: soll er aber katechisiren lernen, so bedarf er des Talents, der Regeln und der Muster. — Der Hr. Verf. der vorliegenden Katechis., welcher vor zwey Jahren ein gleiches Werk über die christliche Sittenlehre lieferte, versteht allerdings die Kunst, zu katechisiren, und gibt auch musterhafte Arbeiten der Art. Aber mit Wenigen wäre es da genug, und Rec. kann nicht absehen, wozu ein so weitschichtiges Werk nutzen solle, da sich dieser dicke erste Band nur über die Eigenschaften Gottes verbreitet. Die erste einleitende Katechis. enthält eine Erklärung der Worte: Katechismus, Landeskatechismus u. s. w.

„Lehrer. Wie heisst das Buch, L. K., nach welchem ich Euch itzt unterrichten will? Kind. Kurzer Unterricht im Christenthume. L. Wovon hat dein Mitschüler mir eben den Titel gesagt? K. Von dem Buche, wornach Sie uns unterrichten wollen. L. Warum gehst du nach dem Kirchdorfe (nach der Stadt) nicht den Fahrweg, sondern den Fussteig? K. Weil dieser kürzer ist. L. Was ist also der Fahrweg? K. Ein längerer Weg. L. Welchen Weg geht nun wohl jedermann am liebsten? K. Den kürzeren.“

Nun dächten wir, der Katechet hätte dieses erst selbst bedacht, und den kurzen einfachen Weg der Religionslehre selbst mit dem Kinde betreten, statt solches willkührlichen Umwegs von Einleitung. Der berühmte Katechet Hr. D. *Gräffe* lieferte vor mehrern Jahren eine ähnliche Einleitung in seinen Katechis. über den Hannöver. Landeskatech. Damit war es für das Publicum genug, wenn es dessen bedurfte. Aber ein solcher Katechet, wie wir auch in Hrn. S. anerkennen, sollte nicht solche Ausführlichkeiten seiner Lehrstunden, sondern etwa nur seine besten Arbeiten als Muster dem Druck übergeben.

DIDAKTIK.

Kleine Reden an künftige Volksschullehrer; vorzüglich zur Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. *Vierter* Band. Halle, auf Kosten des Verlegers und in Commiss. in Leipzig im Joachimschen Magazin. 1805. 450 S. 8. (1 Thlr., Prän. Pr. 16 gr.)

Bey der Anzeige des ersten Bandes von diesen kleinen Reden (L. L. Zeit. 1804. St. 72. S. 1151.) konnte man den ganzen Werth derselben noch nicht bestimmt angeben, ob man gleich schon damals ein gutes Erbauungsbuch für Schullehrer in demselben erwartete; allein da die versprochenen vier Bände sämmtlich erschienen sind, so lässt sich nun auch bestimmt sagen, was wir an denselben haben. Im Ganzen genommen muss und wird jeder unbefangene Leser zugeben, dass diese Reden keine gewöhnliche Arbeit eines gemeinen Kopfes sind, sondern zu den bessern neuern Produkten der pädagogischen Literatur gehören, und namentlich für jeden nicht ganz ungebildeten und gefühllosen Schullehrer ein vortreffliches Erbauungsbuch werden können. Denn sie enthalten in einer correcten edeln Sprache und in einer freyen Form der Rede einen reichen Vorrath von recht wissenswürdigen Bemerkungen und auserlesenen Erfahrungen, so wie mehrere für unser Zeitalter recht nothwendige Winke, Belehrungen und Warnungen; sie zeugen von trefflichen Gesinnungen und Grundsätzen, und verrathen eine Wärme für Jugend- und Volksbildung, die oft an Enthusiasmus gränzt. Man kann daher hoffen, das aufmerksame Lesen derselben werde den noch unverdorbenen Schullehrer nicht nur gewissenhafter, thätiger, klüger und vorsichtiger machen, sondern auch die

Achtung gegen sich, und die Zufriedenheit mit seinem Stande vermehren helfen. Sie setzen zwar Kenntnisse voraus, doch nicht so viel, dass nicht auch minder gebildete sie verstehen, und als Beförderungsmittel zur Weisheit in Lehre und Leben benutzen könnten. Einige Hauptsätze und Stellen mögen dieses Urtheil bestätigen. Vorzügliche Hauptsätze in diesem 4ten Bande sind: *Das Verhalten des Schullehrers bey Ehrenmahlzeiten*; *Lasst uns in der Religion das Wesentliche vom Ausserwesentlichen unterscheiden*; *Die Macht des Schulstandes*; *Landschullehrer nehmt euch, so viel möglich, eurer kranken Schulkinder an*; *Das Verhältniss des Schullehrers zur Obrigkeit*; *Die Behutsamkeit, mit welcher der Lehrer alles, was die Geschlechtsneigungen betrifft, zu behandeln hat*; *Vom Gebrauch erdichteter Erzählungen beym Schulunterrichte*; *Ueber Vernachlässigung der Unterclasse.* Von einzelnen Stellen stehen folgende hier: S. 37. ist die Rede vom *Spiele*; da heisst es: „Das Spielen halt ich durchaus für ein gefährliches Vergnügen, zu dem ich nur dann meine Zuflucht nehmen würde, wenn ich von der Unterredung etwas noch Schlimmeres fürchten müsste. Aber für Euch vollends — doch meynt Ihr, man muss nur seine Leute wählen? Schön gesagt! Heute spielst Du also mit den Vernünftigsten im Dorfe — ohne an Deiner Achtung zu verlieren. In der nächsten Woche ist beym Taufschmause eine sehr gemischte Gesellschaft. Herr Schullehrer, ein Spiel. — Ich kann nicht. Warum nicht? Spielte er doch vor acht Tagen. So? Mit dem Herrn Verwalter kann Ers wohl; aber wir sind ihm zu schlecht. Was will er thun? Er spielt. Er verliert — wird verspottet, ärgert sich, gibt Blössen. Er gewinnt, der Gegner flucht, schimpft. — Soll ich die Folgen beschreiben? Der Tanz möchte in gewissem Maasse weit unschädlicher seyn.“ S. 94. „Der Schulmann ist eine doppelte Person. Er ist Obrigkeit des kleinen Staats, der sich um ihn her versammelt, aber er ist auch Lehrer. Als Obrigkeit ist er verpflichtet, jeden bey seinen Rechten zu schützen, und alles zu verhüten, was die Zwecke hindert, wann die Kinder beysammen sind. Als Obrigkeit muss er zuweilen strafen. — Aber das thut nicht der Lehrer, *als solcher*.“ S. 203. „Ihr Schulmeister habt angefangen, Eure Kräfte zu fühlen, ich will mehr zugeben, neue Kräfte zu sammeln und zu üben. Aber statt mit diesen Kräften abwärts zu wirken auf Euer Volk, strebt ihr aufwärts und wollt den Prediger wegdrücken von dem Platze, den ihm das Vaterland angewiesen hat. Statt den obrigkeitlichen Beystand zu erflehen, zu benutzen, tadelt Ihr jede obrigkeitliche Veranstaltung, die nicht Euer Einkommen vermehrt. Ihr thut nichts, weil Ihr meynt, die Obrigkeit sollte mehr thun.“

Doch genug; nun noch einige Erinnerungen. Mit Recht muss man diesen Reden eine längere, als bloss ephemere Existenz gönnen, und wünschen, dass sie in den Bibliotheken junger Schulmänner auch in Zukunft einen vorzüglichen Platz finden mögen; daher hätte der Vf. mehrere blos temporelle Anspielungen vermeiden sollen. Sie werden in solchen Schriften denen, die helfen können und sollen, nicht bekannt, und gehen sie Erscheinungen der Zeit an, so können sie als Aeusserungen eines Einzelnen wenig ausrichten, sie sind also in sofern meistens unnütz. Nach einiger Zeit sind sie vielleicht nicht mehr nöthig und erschweren dann dem unkundigen Leser das Verstehen mancher sonst lehrreichen Rede. Besonders findet es Rec. anstössig, dass der Verf. in diesem vierten Bande mehrmals recht gesucht von *Pestalozzi* und *Olivier* auf eine solche Weise spricht, dass man ihn der Uebereilung doppelt beschuldigen möchte, wenn nicht aus mehrern andern Stellen die liberale und humane Denkungsart desselben so sichtbar hervorleuchtete. Sey es auch, dass *Pestalozzi* besonders in seinem Enthusiasmus bisweilen zu weit geht, und unbekannt mit den Fortschritten der neuern Pädagogik auf manche Dinge einen höhern Werth legt, als er sollte, so kann man doch weder den Selbstdenker noch den edlen Mann in seinen Schriften und bey seinem Unternehmen verkennen. Man thut ihm gewiss unrecht, wenn man ihn wie einen gemeinen Marktschreyer darstellen will. Es gehört eine seltne Begeisterung für die bessre Sache dazu, unter solchen Umständen und in seinen Jahren sich durchzuarbeiten, und erscheint er da bisweilen einseitig, so bedenke man, dass Einseitigkeit sehr häufig sich bey Enthusiasmus finde. Um des vortrefflichen Verfassers und um der Erziehung willen wünscht daher Rec., dass die auf diesen Punct sich beziehenden Stellen, und besonders die Rede am 25. Sonntag nach Trinitatis anders seyn möchten. Diese Rede hätte besonders für Schullehrer, die in Seminarien gebildet sind, recht lehrreich werden können, da man oft über das Anmassende und Absprechende solcher Halbgelehrten klagt; aber der Verf. scheint dieses S. 261. lieber entschuldigen zu wollen, und zu hoffen, dass sich dieses in den reifern Jahren von selbst ändern werde. In dem, was der Vf. über die Behutsamkeit sagt, mit welcher der Schullehrer die Geschlechtsneigungen zu behandeln hat, findet Rec. viel Gegründetes, allein wie die Sachen itzt stehen, möchten wohl die meisten Lehrer mehr Ursache haben, sich darüber freymüthig zu erklären, als zu schweigen. Besonders sollte die heranwachsende männliche Jugend auf das Schändliche und Strafbare der Verführung und der Gewissenlosigkeit gegen Verführte, und die weibliche Jugend auf die Gefahren, denen sie von dieser Seite ausgesetzt ist, so wie auf den unmerklichen Fortgang zu diesem Laster aufmerksam gemacht werden. Denn es ist bekannt, welch ein hoher Grad von Leichtsinn und Gewissenlosigkeit oft bey jungen Mannspersonen in dieser Rücksicht herrscht, aber auch wie viele Mädchen, besonders in der

dienenden Classe, durch Putzsucht, Ueppigkeit u. dgl. zu diesem Laster vorbereitet werden. Auch machen manche Orte selbst dieses nöthig, z. B. in Städten und in der Nachbarschaft von grossen Städten. Verfährt der Lehrer dabey mit Vorsicht, Besonnenheit und auf eine gesetzte Weise, so hat er auch nichts zu fürchten, aber mit Feuereifer darf er nicht zu Werke gehen, sonst wird er anstössig.

Diese Bemerkungen werden beweisen, dass Rec. diese Schrift nicht partheyisch gelesen, und einseitig habe empfehlen wollen, wenn er sie ein Hauptbuch für Schullehrer nennt.

Kleine Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, oder Vorübungen des Unterrichts, zum Gebrauche für Väter und Erzieher, von M. *Carl Hergang*, Privatlehrer zu Zittau. Zittau und Leipzig, bey J. D. Schöps, 1806. 76 S. 8. (7 gr.)

Seitdem in der allgemeinen Revision des Schul- und Erziehungswesens, unter andern allmähligen, jedoch nicht hinreichend ergründeten und erst neuerlich wirksamer erörterten Hinleitungen auf Kraftentwickelung, als Vorbedingniss des nachfolgenden eigentlichen Unterrichtes, zu abgesonderter Uebung einzelner Sinnen- und Geisteskräfte Versuche gemacht wurden, ist in der grossen Menge der Elementarbücher und Kinderschriften auch dazu ein so reichlicher Stoff zusammengebracht, dass eine Vermehrung desselben in Hinsicht der Sinne sehr überflüssig, in Hinsicht der Geisteskräfte aber um so weniger zu wünschen seyn dürfte, als es mit dem Gegenstande einer absichtlichen Uebung der nach herkömmlicher psychologischer Aufzählung gesonderten einzelnen Kräfte, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses u. s. w., überhaupt eine bedenkliche und leicht zu missbrauchende Sache ist. Allein eine solche heute oder morgen, in dieser oder jener Stunde vorzunehmende Bearbeitung dieser oder jener einzelnen Geisteskraft taugt für das *gesundgebohrene*, sich allseitig entwickelnde, und in der natürlichen Aneignung und Benutzung des vorkommenden gemischten Stoffes nur gehörig zu achtenden, und ohne Störung zu lassenden, *Kindes* im Allgemeinen gar nicht, indem dasselbe dadurch nur gezwungen wird, sich in seiner eigenen umfassenden und einfachen Kraft zu zerstückeln, theilweise anzuspannen, und theilweise zu lähmen. Nur dem schon *einseitig schwach sich zeigenden* Kinde, wo sich in einer oder der andern Rücksicht die *fehlerhafte* Sonderung in der einfachen Kraft durch das Nachbleiben dieses oder jenes constituirenden Vermögens schon kund gäbe, möchte man mit jener künstlichen und doch ziemlich plumpen Uebungsmethode, als einem *Heilmittel* einigermaassen zu helfen suchen. Das ist wenigstens des Rec. Meynung von absichtlicher Lehre nach jener Methode; ein andres möchte es noch seyn, sie zu Spiel und leichter Anregung mit Feinheit anzuwenden.

Wer nun aber einmal noch Etwas jener Art sucht, der findet in der vorliegenden Schrift einen ziemlichen Werth literarischer Notizen von dahin gehörigen, mehr oder minder zu empfehlenden Büchern, nebst ausgewählten Beyspielen, auch wörtlich entlehnten Stellen; Alles ziemlich flüchtig und so zusammengetragen, wie man aus einer Menge zur Hand stehenden Schriften eine neue aufliest; leer für Kenner, welche den Fortschritt des Gegenstandes, unzureichend für Solche, welche erste Belehrung suchen. Wenn Rec. daher seine Erwartung von derjenigen vollständigeren Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, welche der Verf. vorläufig verspricht, nach Gehalt und Form der vorliegenden Schrift bestimmen soll; so gesteht er, darin zu wenig Spur von eigenthümlicher Ansicht, eigenen Ideen, und jener, einem so tief liegenden und zarten Gegenstande zu widmenden Sorgfalt und Feinheit gefunden zu haben, als dass er seiner Seits den Verf. zur wirklichen Herausgabe aufmuntern könnte, wenn auch nicht die ganze Sache dermalen, nachdem auf die Theorie der Pädagogik ein vorzüglich durch Pestalozzi angeregter, angestrengter Fleiss verwandt worden, — ganz anders läge, um überhaupt an der Idee einer Gymnastik jener zerstückelten Art noch etwas Haltbares zu finden. Dass dem Vf. dieses noch nicht bemerklich wurde, dürfte zum Theil auch darin seinen Grund haben, dass er an der dem denkenden Erzieher in jedem Falle so wichtigen Erörterung der Pestalozzischen Ideen wenigstens noch keinen selbstthätigen und besonnenen nähern Antheil genommen hat. — Nachdem er in der Vorrede Pestalozzi's Forderung mehrerer Einwirkung der Mütter in die erste Entwickelung der Kinder auf eine höchst leichtfertige und kurzsichtige Weise als „abentheuerlich“ abfertigt, und damit den Beweis ablegt, dass er sich noch nicht auf dem Standpuncte befindet, wo man wenigstens den Geist jenes edeln Reformators verehren lernt; — werden von ihm unter andere Büchertitel auch Pestalozzische gemischt. Wie wenig dieses aber zum Theil mit wirklicher Kenntniss des Inhalts geschehen seyn möge, davon hat Hr. H. darin eine auffallende Probe abgelegt, dass er *Pestalozzi's Fabeln* unter den Fabeln für Kinder aufzählt, da dieselben sämmtlich politischer Art sind, und eine nicht sehr anziehende Versinnlichung der Ansichten P.'s von der Lage des Volks enthalten. — Desto weniger ist es nöthig sich in die Kritik einzelner Unrichtigkeiten und Schwächen weiter einzulassen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

31. *Stück, den* 7. *März* 1806.

ANATOMIE.

Jadelot's anatomische Beschreibung eines sehr ungewöhnlichen Menschenkopfs. Aus dem Französ. von D. *Heun.* Jena, in der Voigtschen Buchhandlung. Mit 2 Kupft. 1805. 5 Bogen in 8. (10 gr.)

Das Original dieser Schrift, welches der Uebersetzer nicht genannt hat, erschien zu Paris 1799. unter dem Titel: Description anatomique d'une tête humaine extraordinaire, suivie d'un essai sur l'origine des nerfs; par *J. Fr. N. Jadelot*, Médecin (51 S. in 8.) und verdiente allerdings, übersetzt zu werden. Die erste Abhandlung über einen vor ungefähr 50 Jahren bey Rheims ausgegrabenen menschlichen Kopf, geht bis S. 56. und behandelt diesen merkwürdigen Gegenstand sehr gut. Der Kopf wog acht Pfund, also sechsmal mehr als ein gewöhnlicher, und sein Volumen ist ungefähr viermal so gross, dabey ist aber zugleich die Basis der Hirnschaale in der Länge ansehnlich verkürzt (beynahe um ein Siebentel kürzer als gewöhnlich). Die Dicke der Hirnschaale ist beträchtlich vermehrt, beträgt von 9 Linien bis zu einem Zoll und 6 Linien. Die Augenhöhlen sind enggeschlitzt; die Augenhöhlenspalten, das Sehnervenloch und alle übrigen Löcher der innern Augenhöhle sind gänzlich verwachsen. Die Thränengänge, so wie die canales nasales sind verstopft. Das Hinterhauptsloch ist klein und viereckig. Entstellt und zu eng sind die Löcher der Drosseladern; alle übrigen Oeffnungen der Basis des Hirnschädels (also auch für die Carotiden!) sind verschlossen. Die Verbindungen der Knochen sind fast gänzlich erloschen. Die chemische Analyse der Knochen dieses Kopfs (unter Vauquelin's und Fourcroy's Auctorität) zeigte, dass 1,000 Theile dieses Kopfs aus 0,022 salzsaurem Kalke; 0,123 thierischer Gallerte; 0,572 phosphorsaurem Kalke; 0,222 kohlensaurem Kalke und 0,061 Flüssigkeit bestanden; wobey die grosse Menge des kohlensauren und die geringe Menge des phosphorsauren Kalks auffallend ist. Der Verf. bemerkt mit Recht, dass man die Vergrösserung dieses Kopfs keineswegs, wie wohl ehmals geschehen ist, einer blossen Versteinerung oder Ansetzung von steinigen Theilen von aussen, zuschreiben könne, da das zellige Gewebe der Knochen sich in eben dem Verhältniss verdickt hat, in welchem die Lamellen an Dicke zugenommen haben. Der Kopf ist also während des Lebens des Individuums, dem er angehörte, zu dieser Grösse gelangt, so wie man auch aus der Beschaffenheit der Gesichtsknochen, ein Paar in die Kiefer eingedrückter Zähne u. s. w. sieht, dass das Dickwerden mit einer Erweichung verbunden gewesen ist. Es ist wohl ein ähnlicher, nur viel schlimmerer Zustand, als bey der bekannten Madame Supiot, da gewesen, und der Mensch muss in einer schrecklichen Lage gewesen seyn, wenn man auf die Verschliessung der Sehnervenlöcher u. s. w. sieht. Die schwache Circulation im Gehirn ist wohl mittelst der Arteriae vertebrales und der Drosseladern geschehen. Rec. hat diesen Kopf selbst in der Sammlung des berühmten Jussieu zu Paris gesehen, und kann bezeugen, dass nichts übertrieben ist. Die erste Kupfertafel stellt verschiedene Ansichten desselben in Umrissen dar. — Die zweyte, auf dem Titel der Uebersetzung nicht genannte, Abhandlung beschäftigt sich mit dem Ursprung der Rückenmarksnerven, das heisst, sucht bestimmt anzugeben, an welcher Stelle zwischen den Dornfortsätzen ein jeder dieser Nerven anfängt, und die zweyte Tafel stellt einen Profildurchschnitt der Wirbelsäule mit dem darin befindlichen Rückenmark vor; eine Ansicht, die allerdings auch gegeben zu werden verdiente.

Die Uebersetzung ist treu, doch hätten wohl die französisch geschriebenen Namen Vesale, Eustache, Asche, oder Morgagny, Wieussens von einem Deutschen richtig geschrieben werden können.

Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers von *Frz. Casp. Hesselbach*, Prosector am anatom. Theater zu Würzburg. 1sten Bandes 1tes Heft. Osteologie mit 2 Kupfert. Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger. 1805. 4. 176 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Keine bis jetzt erschienene Anweisung zu der praktischen Zergliederungskunst erschöpft den Gegenstand vollkommen und handelt denselben so ab, dass man sie allgemein brauchbar nennen könnte. Auch die mit vielem Beyfalle aufgenommene und wirklich bis jetzt vorzüglich nützliche, bekannte Schrift Fischer's leistet das nicht ganz, was man von einer solchen Anweisung verlangen kann: manche Gegenstände werden in derselben viel zu kurz, zu oberflächlich abgehandelt und der Anfänger findet sich oft von seinem Führer verlassen. Herr H. verdient daher den innigsten Dank von dem Publico, dass er diesem Mangel abzuhelfen sucht und die Hoffnung, welche wir schon bey der Ankündigung dieses Werkes schöpften, dass wir von einem so vorzüglichen, seit vielen Jahren thätigen, in der praktischen Zergliederungskunst und dem Unterrichte über dieselbe so geübten und erfahrenen Manne etwas Ausgezeichnetes erwarten könnten, täuschet uns nicht, wenn die folgenden Bände eben so deutlich und vollständig die Zerlegung der übrigen einzelnen Theile des menschlichen Körpers liefern, als in der 2ten Abtheilung dieses Bandes die Zubereitung der Knochen angegeben wird. Nach einer kurzen und bündigen Einleitung über Zergliederungskunde überhaupt, beginnt die Abhandlung über die Osteologie. Diese zerfällt in 2 Abschnitte; der erste enthält die Beschreibung der trockenen Knochen, der 2te die Zubereitung derselben. Dadurch dass Hr. H. eine Beschreibung der trockenen Knochen vorausgeschickt hat, wird zwar das Werk weitläufiger, allein man wird den Nutzen dieser Einrichtung bey den folgenden Theilen der Anatomie noch mehr einsehen und stärker fühlen als dieses vielleicht jetzt bey manchen der Fall ist. Der Vf. erhält auf diese Weise auch Gelegenheit seine eigene Beobachtungen und Bemerkungen über den Bau und die Beschaffenheit verschiedener Organe bekannt zu machen und erwirbt sich so ein doppeltes Verdienst um die Anatomie. Bey der Beschreibung der einzelnen Knochen, welche nach einer kurzen Einleitung über das, was im Allgemeinen über die Knochen zu bemerken ist, folgt, hat der Verf. alles Bemerkenswerthe unter Hauptpuncte recht gut geordnet, vollständig, kurz und deutlich angegeben. Bey dem Nasenbeine zum Exempel sind die Hauptrubriken: Lage, Eintheilung, Flächen, Ränder, Verbindungen, Substanz, Nutzen; auf ähnliche Weise werden alle Knochen beschrieben. Recht nützlich ist es für Anfänger, dass Hr. H. die Anheftung der Muskeln nicht sogleich bey der Beschreibung jedes einzelnen Knochens angegeben hat, sondern in einem besondern Abschnitte bemerket; es wird der Anfänger so auf Einmal nicht zu sehr überhäuft, noch durch das zu Mannigfaltige verwirrt.

In dem 2ten Abschnitte handelt der Verf. die Zubereitung der Knochen, das Trennen derselben von den weichen und festen Theilen, der halb, ganz und unbeweglichen Knochen von einander und das Zusammensetzen eines Skelets ganz vortrefflich ab. Er beschreibet die einzelnen Handgriffe auf das deutlichste und genaueste so, dass wir sie als das Vollendetste und Beste anerkennen müssen, was je über diesen Gegenstand bekannt gemacht worden ist. Wir empfehlen daher dieses Werk mit Recht als sehr nützlich und brauchbar und wünschen nichts mehr, als dass der würdige Herr Verf. recht bald auch die übrigen Theile der Anatomie so vortrefflich bearbeitet liefern möge. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind anatomische Messer, Zangen, und die zum Zusammensetzen der Knochen nöthige Bohrmaschine recht gut abgebildet.

CHIRURGIE.

Taschenbuch für Militair-Chirurgen zur Einrichtung eines pharmaceutischen und chirurgischen Feldapparats von *A. G. Rosenmeyer*, Regiments-Chir. beym Kön. Preuss. Garde-Regiment. Potsdam, bey Horvath. 1804. 120 S. (14 gr.)

Es soll dieses kleine Buch den angehenden Militär-Chirurgen eine Uebersicht von den Arzneymitteln, Instrumenten, Bandagen u. s. w. geben, welche sie in dem Kreise ihrer Berufsgeschäfte nothwendig brauchen. Es enthält dasselbe daher Verzeichnisse von den einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln, die in der Apotheke eines Militär-Hospitals vorräthig seyn sollen, nebst der Angabe der für ein Regiment nöthigen Quantität; ferner Angabe der rohen und einfachen Materialien zu den Arzneymitteln, welche aller Orten zu haben sind, eine Anzeige der Zubereitung der zusammengesetzten Arzneymittel, Arzneyformeln, welche unter allgemeine Namen in die Militärspitäler aufzunehmen sind, Tabellen, nach denen die mit den Arzneymitteln angefüllten Gläser und Behältnisse am zweckmässigsten vertheilt werden. Beschreibung verschiedener Medicinkasten und tragbaren Behältnisse für Arzneymittel, Instrumente und Bandagen; ein Verzeichniss der Geräthschaften zum Abtheilen und Mischen der

Arzneyen, der im Felde nöthigen Instrumente und Bandagen. Die Absicht, welche Hr. R. bey der Abfassung dieser Schrift hatte, ist wohl ganz gut und es kann dieselbe auch angehenden Militär-Chirurgen nützlich werden. Doch wäre zu wünschen, dass er bey der Auswahl der Arzneymittel etwas sorgfältiger zu Werke gegangen wäre; denn nach unserer Meynung hat er mehrere Mittel aufgenommen, die wohl hätten wegbleiben können, als z. B. die Rad. Graminis, Magnesia carbonica, den schon zubereiteten Oelzucker, da er aus dem auch aufgenommenen ätherischem Oele und Zucker schnell zubereitet werden kann u. s. w. Andre wirksame Arzneymittel hat er mit Unrecht weggelassen, z. B. Cortex Hippocastani, Rad. Caryophyllata, die besten Substitute für die jetzt so kostbare China. Die Beschreibung der Medicinkasten ist auch etwas oberflächlich, und ein ganz allein nach dieser Angabe verfertigter Medicinkasten wird nicht vollkommen brauchbar seyn. Bey den zu der Geburtshülfe gehörigen Instrumenten hätte der Verf. das Führungsstäbchen weglassen und dagegen eine Knochenzange aufnehmen können, die bey Enthirnungen sehr nützlich ist.

Taschenbuch über Fracturen und Luxationen für angehende Wundärzte. Berlin b. Spener 1805. 179 S. (12 gr.)

Der Verf. hatte den Vorsatz in diesem Buche das Wissenswürdigste über Fracturen und Luxationen kurz und bündig zu leichterer Uebersicht vorzutragen, um den angehenden Wundärzten so ein nicht zu kostbares Werk in die Hände zu liefern, aus welchem sie alles, was zu der jetzigen bessern Behandlungsart der Brüche und Luxationen gehört, kennen lernen könnten. Er handelt nun zuerst von den Fracturen im Allgemeinen in Rücksicht ihrer Ursachen, Diagnose, Prognose und Heilung, dann geht er die einzelnen Knochenbrüche von dem Kopfe bis zu den Füssen durch, darauf verfährt er eben so bey der Abhandlung über die Luxationen, und endlich handelt er noch in einem Anhange von einigen hieher gehörigen Verbandarten. — Leider trägt eben dieses kleine Buch die Merkmale der Eile, in welcher der Verf. dasselbe wohl geschrieben hat, zu deutlich an sich, als dass wir ganz mit demselben zufrieden seyn könnten. Nach dem Zwecke des Verf. sollte man glauben, dass sich in dieser Schrift keine unnöthigen Wiederholungen fänden, alles in gehöriger Ordnung zur leichtesten Uebersicht gestellt wäre, keine Verbandart eingeführt würde, die jetzt, da wir bessere kennen, nicht mehr gebraucht wird, dass endlich ein deutlicher und reiner Styl durchgehends herrschte. Aber gerade das Gegentheil von diesem allen findet man häufig in diesem Taschenbuche. Schon in der Einleitung werden Bemerkungen und Heilregeln vorgetragen, die erst bey der speciellen Abhandlung über die Beinbrüche hätten angegeben werden sollen, z. B. die Bemerkung, dass bey dem Bruche des Schien- und Wadenbeines graduirte Compressen zwischen die Knochen zu legen sind; ganz überflüssig ist die Angabe der alten Verbandart bey dem Bruche des Schenkelbeines. An der gehörigen Ordnung fehlt es an mehrern Stellen, ein Beyspiel findet man S. 21. Hier werden zuerst die Fälle angegeben, in denen Opium zu gebrauchen ist (auch eine sehr oberflächliche Angabe) und dann wird in demselben Absatze von der Behandlung der Beinbrüche gesprochen, bey welchen der Knochen durch die fleischigen Theile heraus steckt, was gar nicht dorthin gehöret.

Die Schreibart ist im Ganzen sehr schwerfällig, undeutlich, und häufig stösst man auf Fehler gegen die Construction und auf Provinzialismen; nur eine Stelle wollen wir zum Beweis anführen; S. 29 sagt der Verf. „Hiebey sind bedeutende Erschütterungen des Gehirns und daraus üble Folgen, *ja sogar Gehirnbrüche möglich seyn*, die jedoch in die Lehre von der *Trepanation* hingehören“ (sic). Wir wählten diese Stelle, weil man aus derselben zugleich die mangelhaften chirurgischen Kenntnisse des Verf. erkennen kann. Bey den guten Vorarbeiten hätte der Verf. eine weit bessere Arbeit liefern können. Es würde auch viel zu der leichten Uebersicht beygetragen haben, wenn er jedesmal die Angabe der Ursachen, der Diagnose, Prognose und Heilmethode durch Ueberschriften gehörig bezeichnet hätte.

De herniarum incarceratarum curatione rejecto scalpello tentanda commentatio auctore Leon. Chph. Höflich, Med. Doct. Norimbergae, apud J. L. S. Lechner 1804. 65 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. trägt zuerst mehrere von den wichtigsten Heilmethoden vor, welche man von den ältesten Zeiten bis zu dem jetzigen Zeitpuncte angewendet hat, um die Reposition eingeklemmter Brüche ohne die Operation zu bewirken: er zeigt, dass die Repositionen öfters auch bey sehr schwierigen Fällen doch ohne Operation glücklich bewirkt worden, die Operation aber immer sehr gefährlich sey und oft tödtlich ablaufe. Darauf führt er Richters Eintheilung der eingeklemmten Brüche in langsame, entzündliche und krampfhafte an, und theilet endlich seine eigne Meynung über die Eintheilung und Heilmethode der eingeklemmten Brüche mit. Nach ihm ist die Ursache der Einklemmung der Brüche entweder eine mechanische oder sie beruhet auf einer krankhaften Beschaffenheit der Fibern der afficirten Theile, durch welche sie so verändert werden, dass sie

nicht in ihre vorige Lage zurückkehren können. Doch liegt auch dieser eine mechanische Ursache im Anfange zum Grunde. Zu der Einklemmung der ersten Art rechnet er diejenigen, welche von einem fremden, in den Eingeweiden enthaltenen Körper herrühren, von Kothanhäufung, von Membranen, welche die Eingeweide zusammen schnüren, Verdickung und Verhärtung des Bruchsackhalses, Verwicklung und Umschlingung der den Bruch bildenden Theile. Zu der zweyten Classe gehören diejenigen, bey welchen nach der Annahme des Verf. allein eine Reibung zwischen den vorgefallenen Theilen und dem Bauchringe oder einer andern Oeffnung, durch welche sie vorgefallen sind, Statt findet. Diese Reibung kann aber abhangen: 1) von einer zu engen Oeffnung des Bauchringes, 2) von einer zu grossen Trockenheit der vorgefallenen Theile, 3) von Ungleichheit dieser Theile, und 4) von zu grosser Reizbarkeit derselben. Als Folge dieser Reibung kann Entzündung und Krampf in dem Bruche entstehen, es ist aber weder Entzündung noch Krampf zu den Ursachen der Einklemmung zu rechnen S. 42. In diesem letzten Puncte können wir dem Verf. nicht vollkommen beystimmen; nach unserer Meynung verfährt er zu einseitig, da er annimmt, dass bey jeder Einklemmung eines Bruches Reibung Statt finde und von dieser Entzündung und Krampf erst die Folge sey. Diesen Hergang beobachtet man wohl zuweilen, allein dieses ist nur eine Art der Einklemmung; es entsteht zuweilen aber auch zuerst Entzündung und Krampf in den Theilen des Bruches, und durch diese entsteht ein Missverhältniss zwischen jenen Theilen und der Oeffnung, durch welche sie herausgetreten sind. Warum sollte in den in dem Bruche enthaltenen Eingeweiden nicht eben so gut ohne Reibung, Entzündung und Krampf entstehen können als bey den in ihrer normalen Lage befindlichen? Nach dieser Voraussetzung können wir auch die von dem Verf. nach seiner Meynung von der Einklemmung angegebenen Heilmethode nicht ganz billigen, sondern müssen sie, in sofern dieselbe die zweyte Classe der Brüche betrifft, auch für einseitig erklären. Man muss nothwendig die eingeklemmten Brüche nach jenen verschiedenen Ursachen gehörig unterscheiden, ein treues Bild von dem krankhaften Zustande bey den einzelnen Arten derselben entwerfen und die Fälle ganz genau nach den Ursachen und Symptomen bestimmen, wo dieses oder jenes Arzneymittel anzuwenden ist.

AUSZÜGE AUS CLASSISCHEN ALTEN SCHRIFTSTELLERN.

Interessante Erzählungen aus den Römischen Annalen des T. Livius. Ein zum Verstehen ganzer Werke der Römischen Classiker zweckmässig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Lesen der Alten oder mittlere Classen der Gymnasien. Mit Rücksicht auf die neuesten Ereignisse ausgewählt von *Carl Philipp Kayser*, Lehrer am reform. Gymnasium zu Heidelberg. Erlangen bey Joh. Jac. Palm, 1805. IV und 560 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Absicht dieses Buchs, den Uebergang von den elementarischen Uebungsstücken zu den classischen Werken des Röm. Alterthums zu vermitteln, verdient allen Beyfall. Nur solche junge Leute, welche einen ungewöhnlichen Trieb zu alten Sprachen und viel Kraft besitzen, um auf Unterhaltung durch den Stoff und Mannichfaltigkeit der Einkleidung Verzicht zu thun, kann man von den kurzen Sätzen der elementar. Lesebücher zu der lang zusammenhängenden Gedankenreihe eines schweren Schriftstellers überführen, ohne Ermattung bey ihnen fürchten zu müssen. Der grössere Theil der studierenden Jugend muss auch durch äussere Mittel für die alte Literatur gewonnen werden, und es verdient daher das Bemühen eines einsichtvollen Mannes, durch ein Lesebuch den Schulunterricht zu vervollkommnen, welches mit den Eigenthümlichkeiten der Sprache und dem Wesen der alten, besonders der Römischen Welt bekannt machte, und diess durch mehrere Arten des gediegenen, gebildeten und anmuthigen classischen Vortrags bewirkte, grossen Dank, und gern wird man diese Sammlung dem Eutropius, Phädrus und Nepos an die Seite setzen, hier und da wohl auch vorziehen, wo man nämlich diese Schriftsteller (und vorzüglich sind viele gegen den letztgenannten fälschlich eingenommen) für nicht ganz statthaft zum Schulgebrauch hält. Glücklich in der That wählte Hr. K. für diesen Zweck die Annalen des Livius, in dessen Vortrag so viel Zweckmässigkeit und Reichthum des Stoffs, neben Mannichfaltigkeit der Form, Reinheit der Sprache und Kraft und Deutlichkeit des Ausdrucks angetroffen wird. *Leicht* sagt der Verf. S. IX von den ausgewählten Stellen des Liv. *sind sie nicht* (für einen Knaben von 12 bis 15 Jahren) *und sollen sie nicht seyn; denn das Leichte taugt nicht zur Uebung irgend einer Kraft und im Schweren liest man das Leichte gleichsam mit.* Dieser richtigen Maxime zufolge blieben nun auch Noten der Art weg, wie man sie leider noch immer in vielen neuen für Schulen schlecht berechneten Ausgaben der classischen Schriftsteller findet, weil der verständige Verf. mit Recht voraussetzte, dass der Lehrer nach Verhältniss der Sprachkenntniss des Schülers bey jeder schwierigen Stelle diesem zu Hülfe kommen werde, *zwar nicht mit dienstfertiger Erleichterung und gefälliger Darbietung*, *welche alle Selbstthätigkeit*

hindert, sondern durch schickliche Fragen und Winke, welche ihn zur richtigen Ansicht leiten können. Doch finden wir hier und da Parallelstellen angegeben, oder, obwohl sehr selten, eine kurze historische Erläuterung beygebracht. Es sollte die weitere Erörterung der Schwierigkeiten aller Art, wenn die Kräfte des Schülers nicht hinreichten, dem Lehrer überlassen bleiben; dem ohngeachtet aber hätten, ohne diesem vorzugreifen und sein Geschäft unwürdig zu beschränken, häufiger kurze Winke unter dem Texte gegeben werden können, welche auf Verschiedenheit der Lesarten und bedeutende Abweichungen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch aufmerksam machten, um den flüchtigen Leser öfter zu besonderer Aufmerksamkeit aufzufordern. Der Lehrer würde dann immer noch untersuchen müssen, ob jeder Wink verstanden und das Urtheil des jungen Lesers angemessen sey; und dabey zweckmässige grammatische und andere Erläuterungen anbringen können. Doch ist es auf jeden Fall weniger nachtheilig, den ungeübten Leser bey der Vorbereitung zu wenig oder gar nicht zu unterstützen, als ihm so viel darzubieten, dass die eigene Anstrengung des Geistes dabey abnimmt und der Eifer (der einzig durch Thätigkeit und Uebung der Kräfte geweckt und unterhalten wird) mit dem Geiste des Alterthums vertraut zu werden, in der Brust des Jünglings erkaltet. Wenn der Verf. sagt, er habe sich bey dem Ausheben vieler Stücke durch die Rücksicht auf die Ereignisse unsrer Tage leiten lassen, so ist diess in der That an wenigen Stellen auffallend bemerkbar, da die, an welche er dabey denken mag, fast alle, auch abgesehen von jener nicht sehr dringenden und fast zufälligen Rücksicht, verdienten in die Sammlung aufgenommen zu werden. Die auf militärische Ereignisse sich beziehenden Stellen hätten wohl hier und da Aufnahme verdient, weil sie durch ihren eigenthümlichen Vortrag der Sammlung mehr Mannichfaltigkeit gegeben haben würden. Uebrigens verdient die Wahl der Stücke, bey denen am Ende jedesmal das Cap. der gewöhnlichen Ausgaben des Liv. angegeben ist, Beyfall. Mehrere Abschnitte hängen oft zusammen, andere sind aus dem Zusammenhange herausgehoben, und dann war es freylich zuweilen nöthig, am Anfange der Sätze dem Texte einige Worte hinzuzufügen, oder wegzulassen. Doch ist diess fast durchgängig mit Behutsamkeit geschehen. Ueber die Weglassung mancher Stücke, z. B. im IV. Buche der Annalen, wo der Ursprung der Censur, die Sclavenverschwörung und andere Vorfälle erzählt werden, liesse sich mit dem Sammler rechten. Allein da einmal nicht alle brauchbare Stellen aufgenommen werden konnten, so hätten lieber noch mehrere weggelassen, die Sammlung schwächer und mithin für den Ankauf auf Schulen passender eingerichtet werden sollen, so dass der Preis derselben von dem jeder Ausgabe des ganzen Livius sich weit genug entfernt hätte. Dann hätten alle billige Anforderungen, die Hr. K. selbst gemacht hat, noch treuer erfüllt und die Wahl der Stücke von vorn herein noch mehr für die Kräfte der jungen Leser berechnet werden können. Uebrigens verdienen die Ueberschriften, durch welche der Inhalt jedes Abschnitts angegeben ist, im Ganzen Beyfall. Sollen sie nämlich nicht die Aufmerksamkeit mehr schwächen als reizen und spannen; so müssen sie allgemein, kurz, wo möglich auffallend seyn. Diess ist dem Verf. oft gelungen, wie z. B. in folgenden: *Rachsucht und Seelengrösse*: *Dornen und Rosen*: *Blumen auf Philopömens Grab*: *Möchten sich alle Kämpfe so endigen*: *Sind die Gallier unüberwindlich? Folge der Uebereilung*. Andere erschöpfen den Inhalt ganz und drücken ihn genau aus. Diese sind als Inhaltsanzeigen richtiger, aber für den gegenwärtigen Zweck weniger geeignet, weil es hier darauf ankommt, die erzählte Thatsache von dem jungen Leser selbst aus jeder Stelle ziehen und kurz zusammenfassen zu lassen. Ausser den Ueberschriften, denen oft Jahrzahlen an die Seite gesetzt sind, dienen auch noch zur Erleichterung des Verständnisses die kurzen historischen Einleitungen, welche nach der Vorrede 48 Seiten füllen und wo es nöthig schien, mit Angabe der dahin gehörigen Abschnitte, kurz, doch für die Vorbereitung des Schülers meistentheils gnügend angebracht worden sind und den historischen Zusammenhang erhalten; wobey jedoch die Hülfe des Lehrers wohl auch nach dem billigen Wunsch des Hrn. K. noch erforderlich seyn wird. Die Erzählungen des Liv. sind in drey Hauptabtheilungen gebracht, mit denen Rec. nicht ganz zufrieden seyn kann. I. *Dunkles Zeitalter*: *von der Einwanderung der Trojaner bis zu dem Gallischen Kriege.* II. *Helleres, zuverlässigeres Zeitalter*: *von dem Gallischen Kriege bis zum Punischen.* III. *Zeitalter der grossen Welthändel*: *von dem Punischen Kriege bis zur Republikanisierung Macedoniens.* Man bemerkt leicht, dass, wenn man die dritte Periode nicht *hellestes Zeitalter* nennen darf, diese nur Unterabtheilung des zweyten Abschnittes ist. Bey dem Verzeichniss der Inhaltsanzeigen hätte die Seite jedes bezeichneten Abschnitts billig mit bemerkt werden sollen, so wie auch die Angabe des Buchs des Liv. dabey vermisset wird. Der Druck ist sehr correct und scharf, nach der Zweybrücker Ausgabe besorgt.

Historiae Graecae Capita praecipua seu Excerpta ex Herodoto, Thucydide, Xenophonte. Collegit *August. Matthiae*, Ph. D. Gymnasii Alteb. Director et bibl. duc. praefectus. Altenburg, Rink, 1804. XIV u. 444 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die bisherigen Chrestomathien aus griech. Historikern fand der Hr. Dir. theils deswegen nicht zweckmässig, weil sie aus Schriftstellern verschiedenen Alters und Rangs kleine Bruchstücke, theils aus den vorzüglichern Excerpte, die in keinem Zusammenhange mit einander stehen, enthalten. Man kann nämlich bey solchen Excerpten sehr verschiedene Absichten haben. Wenn man die ganze Kunst und Manier des Historikers in der Erzählung einer langen Reihe verbundener Begebenheiten (nicht die Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Nachrichten, die Verschiedenheit des Ausdrucks in einzelnen Theilen und Materien, den Reichthum der Diction) darzustellen die Absicht hat, wie es die Absicht des Hrn. Verfs. ist, so müssen zusammenhängende grössere Theile eines Geschichtbuchs ausgehoben werden. In gegenwärtiger Sammlung sind daher aus Herodotus die Stellen, welche den Erfolg der Persischen Kriege angehen, — excerpirt, aus Thucyd. das 1 u. 7. Buch, aus Xenophon theils der Umsturz des Athen. Staats durch Lysander und die Wiederherstellung durch Thrasybulus, theils die Geschichte des theban. laced. Kriegs bis auf Epaminondas Tod ausgehoben. Diese Stücke sind nach der Zeitordnung der Schriftst. gestellt, der Hr. D. glaubt aber selbst dass mit den Xenophh. der Anfang des Lesens zu machen sey. Er bestimmt sie aber überhaupt für die höhern Classen der Schulen. Der Text ist nach den besten Ausgaben abgedruckt, doch hat der Herausg. sich auch fremde und eigne Muthmaassungen in den Text aufzunehmen erlaubt. Aenderungen dieser Art hätten wohl unter dem Text angezeigt werden sollen, da die kritischen Bemerkungen erst mit einem ausführlichen Commentar über diese Excerpte, wir wissen nicht wie bald, erscheinen sollen. Für ein Schulbuch wäre übrigens ein mässigerer Preiss zu wünschen gewesen. Der Druck ist schön, nur nicht correct genug.

DIDAKTIK.

Beyträge zur Anstands (–) und Sittenlehre in einer kritisch-philosophischen Bearbeitung der *Chesterfieldschen* Erziehungsmaximen, zunächst für die studirende Jugend meines Vaterlandes. Bamberg und Würzburg, bey Jos. Ant. Göbhard, 1805. 236 S. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. (16 gr.)

„*Ildephons Schatt*,“ *weiland* Ben. in Banz, *dermalen* Professor am bayrisch-fränkischen General-Schullehrer-Seminar, „wie sich der Herausgeber dieser Beyträge selbst am Schlusse der Vorrede unterzeichnete, kannte nicht nur die früheren *Campe-Rudolphischen* Auszüge aus den väterlichen Briefen des Lord *Chesterfield*, (Klugheitslehren für Jünglinge, welche im Begriff stehen, in die Welt zu treten. Braunschweig 1790. 152 S. 8.) sondern gab auch über das Verhältniss seiner Arbeit zu jener bekanntesten Vorgängerin folgende, möglichst wörtlich zusammengedrängte Bestimmungen. „So vielfältig auch beyde Auszüge der Materie nach zusammentreffen; so verschieden sind sie doch in der Form und Ausführung. Wenn dort nur Klugheitsregeln für den gesellschaftlichen Umgang grösstentheils aphoristisch hingestellt wurden; so sollen die gegenwärtigen Auszüge dem jugendlichen Leser „mehr ein Ganzes“ nebst verschiednen Winken über das Privatleben und die gelehrte Bildung geben. Wenn ferner Campe den bisweilen zu leichtsinnigen und gleisnerischen Lord manchmal „das Gegentheil von dem sagen liess, was er wirklich schrieb; so folgte dagegen Hr. Sch. der Ueberzeugung:“ dass auch leichtsinnige Meynungen, besonders da, wo es der Fortbildung von Jünglingen gilt, die doch einmal (frey) lesen und schöngeisterische Schriften aufhaschen“ eben so wenig verschwiegen, als in ihrer Scheingüte — ohne Prüfung — aufgestellt; sondern nach Kräften widerlegt werden sollten. „Eben deswegen suchte der Verf. diese Erziehungsmaximen durch moralisch-philosophische Zusätze zu beleuchten,“ unter denen wir ungern einen breiten Ausfall auf B. *Stattlers* allgemeine katholisch-christliche Sittenlehre etc. fanden; ohne übrigens *diese* Glückseligkeitslehre in Schutz zu nehmen. Hrn. *Schatts* Arbeit mag wohl ungleich mehr verdienen „manchen akademischen Jünglingen seines Vaterlandes angelegentlichst empfohlen zu werden, wenn sich nur auch die Schreibart des Verfs. gleichmässiger durch *Richtigkeit* und *Würde* selbst empföhle! Denn „*kritische Hände*“ (!) können, wie bescheiden sich auch der Verf. gegen sie zu verwahren suchte, doch nicht unbemerkt lassen, dass Ausdrücke wie „*dumme Geschämigkeit*,“ *Gackeley*, *kuchzen*, „*schnüfern*, *Lappe* und *Lappereyen*; „Um den Putz ist es eine *schnäckige* Sache“ u. dgl. zu den *unedeln* gehören. Unter andern Sprach- und Schreibfehlern (z. B. Gesellschäfter, gesell- und wissenschäftlich „erzeichet, gearteter und weisser“ u. s. f.) darf wohl besonders häufiger Missbrauch des *ck* in A*ck*ademi*ck*er, Oe*ck*onomie, „Ane*ck*tode (?) Chari*ck*atur (!) Kriti*ck*, Politi*ck* und der Versalbuchstaben am Anfange mancher, aus Hauptwörtern, gebildeten Beywörter (wie *G*eheimnissvoll, *W*elterfahren) zumal in gegenwärtigem Falle nicht ungerügt bleiben.

Der reinliche Jüngling, wie er seyn soll, oder Unterricht über die Reinlichkeit, in Briefen für junge Leute, von M. *Joh. Adolph Liebner*.

Leipzig im Compt. für Lit. 1805. VI u. 134 S. (12 gr.)

Schon vor einigen Jahren äusserte Rec. in Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Liter. (1802. May. S. 107 — 10.) den Wunsch, dass der entschiedene Einfluss der *Reinlichkeit* auf Erziehung und die unauflösliche Verwandschaft jener liebenswürdigen Gewöhnung mit ächter Humanität einer besondern Schrift gewürdigt werden möchte. Treffende Bemerkungen und weise Winke von *Herder*, *Meister*, *Wieland* und andern Ehrwürdigen über den pädagogischen Werth der Reinlichkeits-Liebe wurden bereits dort S. 109. zusammengestellt. Besonders gern verweilte Rec. bey der frühen Erhebung der Reinlichkeit zu einer religiösen Tugend und andern Zeugnissen der Geschichte für die Segnungen der Sauberkeit und die traurigen Folgen des Cynismus unter ganzen Völkerschaften der älteren und neueren Zeiten. Freundlichst willkommen waren ihm daher jene *zwölf* Briefe von „*Kölleda* in Thüringen: 1. Ueber einen schmuzigen Aufzug. 2. Ueber die Reinlichkeit des Körpers, 3 u. 4. der Kleidung, 5 — 7. der Wohnungen und der darin befindlichen Geräthschaften; 8. *über* das *Ueber*triebne in der Reinlichkeit; 9 u. 10. die Reinlichkeit in Hofräumen, Wirthschaftsgebäuden, Viehställen, Gärten, Feldern, endlich 11 u. 12. über die Reinlichkeit in der Natur, als den stärksten Antrieb zur Ausübung derselben im menschlichen Leben." Wohl *bemühte* sich der Vf. nach eigner Versicherung „*hier alles* zusammenzufassen, was nur über diesen moralischen Gegenstand gesagt werden kann." Dennoch fanden wir des Eindringenden, Feinen und Kräftigen nur zu wenig, unstreitig weniger als *Sintenis* im ersten Theile des „*Menschen* im Umkreise seiner Pflichten" S. 231 u. ff. aussprach. Aber die Gestalt des *Jünglings* ist doch wohl jugendlicher und gefälliger? Hr. L. theilte ja seine Belehrungen nur deshalb in Briefen mit, um sich bisweilen interessanter auszudrücken, um den Vortrag etwas unterhaltender und anziehender zu machen." Allein wir müssen eben so sehr bezweifeln, dass diess seiner, weder richtigen noch viel weniger fein gebildeten und lebhaften Schreibart gelungen sey, als wir seinen mittelmässigen Briefen demungeachtet viele, minderverwöhnte Leser wünschen. Zur Probe seines Predigt-Styls mag eine der *besten* Stellen dienen: „Ein schmuziger Gelehrter kommt mir eben so vor, wie in einer Bibliothek ein gut Buch in einem unsaubern Bande, *woran* der Titel nicht geschrieben ist; wer es nicht schon vorher kennt, geht es vorbey und achtet es keines genauern *Ansehens* würdig."

Versuch eines deutschen Lesebuchs mit lateinischen Lettern, zunächst für Kinder von acht bis zehn Jahren. Gotha, bey Ettinger. 1805. 138 S. 8. (8 gr.)

Nachdem in Fibeln und Lesebüchern schon so lange nicht nur die lateinischen Buchstaben mit den deutschen zugleich kennen gelehrt, sondern auch Materialien zum Lesen in beyderley Schrift gemeinschaftlich geliefert worden; so kann man wohl fragen, warum der Verf. oder gar *die* Herausgeber, wie es in der vorgesetzten Zueignung lautet, ein Werklein erst noch einen „Versuch" genannt haben, welches sich von jenen zahlreichen Büchern in Hinsicht der gebrauchten Buchstaben nur dadurch, dass es keine andere als lateinische enthält, unterscheidet, in Hinsicht des Stoffs aber und der Auswahl von Densksprüchen, Fabeln, Erzählungen u. s. w., sich von der grossen Menge des von Messe zu Messe erscheinenden Mittelgutes durch nichts auszeichnet, und worin das Gemeinste und Bekannteste, was in so vielen Schriften dieser Art, so oder so unter einander geworfen, vorkommt, von neuem aufgetischt wird? In dem Niederschreiben deutscher Worte mit lateinischen Buchstaben war nichts mehr zu versuchen. Dem Versuche aber, ein neues gutes Lesebuch zu liefern, haben der oder die Herausgeber sich nicht unterzogen.

Kleine Schrift.

Katechetik. *Fragen an die Catechumenen nach der Grundlage des Luther. Catechismus.* Zum Gebrauche bey dem Vorbereitungsunterr. der christl. Jugend zum erstenmal. Genusse des heil. Abendm. nebst einer vorhergehenden Einl. in dieselben. Nürnberg, bey L. S. Lechner. (Ohne Jahrzahl) 64 S. (6 gr.)

Der Verf. hat für jetzt seine Ursachen, wie er sagt, sich nicht zu nennen. Er ist der Meynung, dass doch ein solcher Unterricht in Fragen und Antworten besser sey. Wir wollen ihm hier nicht widerstreiten, wir wollen sogar glauben, dass seine kurzen Sätze und seine Fragen und Antworten auf diesen wenigen Bogen ganz brauchbar sind, wenn der Lehrer die Hauptsache hinzuthut.

Pädagogik. *Ueber einige Hindernisse, die den Erfolg der Erziehung und die vermehrte (?) Wohlfahrt der Staaten aufhalten.* Von *Bernh. Moriz Snethlage*, Director

des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin, bey Haude und Spener. 1805. 72 S. 8. (4 gr.)

Herr D. Snethlage, der als denkender und beobachtender Schulmann das Publicum schon über so manchen Gegenstand aus der Sphäre seiner Wirksamkeit lehrreich unterhalten hat, liefert in diesem seinem neuesten Programm einen neuen Beweis, wie aufmerksam er ist auf alles, was den Einfluss der Erziehung auf Menschen- und Staatenwohl theils begünstigt, theils hindert. Das Letztre ist es, worüber er uns diessmal seine Gedanken mittheilt, die, wenn wir sie auch nicht alle unbedingt unterschreiben möchten, gleichwohl von einem Geiste zeugen, dem es um Wahrheit zu thun ist. Da, wo er sie verfehlt, treten ihm vielleicht frühere mit Vorliebe gehegte Ueberzeugungen in den Weg, so dass, wenn ihm auch Philosophie und Erfahrung von selbst die Hand bieten, er sie doch nicht gern wegräumen mag. In dem grossen Wirkungskreise, in welchem er lebt, darf man sich um so mehr darüber wundern, da, so wie in den Preuss. Staaten überhaupt, besonders in Berlin ein liberaler und humaner Geist, der selbst eine schöne Frucht der Erziehung ist, über das Erziehungswesen waltet. Freylich herrschen noch allenthalben irrige, falsche und verworrene Begriffe über Erziehung, die Hr. S. als eins der Haupthindernisse ihres glücklichen Erfolgs mit Recht angibt; nur begreift Rec. nicht ganz, wie er behaupten konnte, durch die Erziehung müsse *zuerst der Bürger* und *erst* im bürgerlichen Verein könne *der Mensch* gebildet werden. Wenn, wogegen der Verf. selbst sich sträubt, keine Absonderung des Menschen vom Bürger möglich ist, so ist doch der Bürger dem Menschen untergeordnet; der Rechtsbegriff, in welchem der Bürger erscheint, ist in dem Pflichtbegriff, worin der Mensch sich ankündigt, enthalten; aber nicht umgekehrt. Der Staat will nur Menschen zu Bürgern, und übergibt sein angehendes Mitglied, das Kind, zu dem Ende der Erziehung, bis er den zweckmässigen Gebrauch der Kräfte desselben für seine Bedürfnisse und den Willen desselben für seine Gesetze in Anspruch nehmen kann. Der Mensch, als sittliches Wesen, ist der einzige und höchste Zweck für sich und soll es auch für den Staat seyn, in so fern der Staat nur das Mittel seyn darf, die Menschheit in ihrer Vervollkommbarkeit zu fördern. — Doch der Raum beschränkt den Ref. den Inhalt des interessanten Ganzen Schritt vor Schritt zu verfolgen, besonders da es reichhaltiger ist, als solche Abhandlungen sonst wohl zu seyn pflegen. Was Ref. noch befremdete, ist die Apologie des Stoks, als eines Mittels, die Aufmerksamkeit des Lernenden zusammen zu halten und die Bilder der Phantasie zu verscheuchen. Wird durch Furcht, so wie durch jeden Affect, die Aufmerksamkeit und Besonnenheit nicht auch zerstreut, und ist die Phantasie in der Vorspiegelung eines Schmerzes weniger geschäftig, als bey der Reproduction jeder andern Vorstellung? Eben so unbrauchbar ist jenes Mittel, der gesunkenen Menschheit in einem Subjecte wieder anfzuhelfen. — Was der Verf. gegen das Ende von der zweckmässigern Einrichtung der *Landschulen* sagt, enthält viel trefliches und macht bey weitem den schönsten Theil des Ganzen aus. In diesem Programm finden sich übrigens noch mehrere Spuren von Abneigung gegen die Pestalozz. Methode, deren Werth, wenn er auch noch nicht vollkommen entschieden seyn sollte, wenigstens mit Unpartheylichkeit geprüft zu werden verdient.

De viis, quibus ei, qui aetatis nostrae juventutem instituit, gradi liceat, auctore *J. Bapt. Tilly.* Berolini, bey Spener. 1805. 59 S. 8. (6 gr.)

Der Titel dieser kleinen pädagogischen Schrift wird an ihr leicht zum Verräther. Zwar ist, worauf man nach so mancherley Erfahrungen in der neuesten Literatur wohl gefasst zu seyn pflegt, das Büchlein nicht schlechter, als das Schild es verheisst; aber eben so wenig ist es damit der seltner entgegengesetzte Fall. Gesetzt aber auch, dass der Verf. seines gewählten Stoffs vollkommen mächtig war, warum musste er eine Sprache wählen, die ihn in der freyen Behandlung desselben so sehr beengt, nicht etwa durch ihre Armuth und Unbiegsamkeit, sondern, was sich in jedem Perioden offenbart, durch Unbekanntschaft mit ihrem Geiste und Reichthum. Schrieben doch auch Basedow, Trapp, Campe, Gedike, Struve etc. von denen man, besonders den beyden letzten, mit gutem Grunde voraussetzen durfte, dass sie sich in der Sprache der Römer frey bewegen konnten, ihre Schulschriften deutsch für die deutsche Welt, der sie zunächst angehörten, und stifteten auf diesem Wege um so mehr Gutes, als nun jedermann, der Belehrungen dieser Art suchte, aus der Quelle selbst zu schöpfen Gelegenheit fand. Aber abgesehen davon, dachte Hr. Tilly noch auf dem Felde der Pädagogik Eroberungen zu machen, ohne vorher genau untersucht zu haben, wie wenig, oder wie viel und was noch übrig sey, und wie viel überhaupt dazu gehöre, die in diesem Fache von Denkern und Praktikern gemachten Beobachtungen und Erfahrungen durch neue zu vermehren.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Verf. die physischen und moralischen Uebel aufzählt, unter denen der Sterbliche seufzt, und die Nothwendigkeit seiner geistigen und sittlichen Bildung darzuthun sich bemüht, geht er auf den Nutzen der Schulen und zu den erforderlichen Eigenschaften eines Lehrers über, wobey er die Frage aufwirft: *num aetas nostra, prae aetatibus elapsis, potiores illi (magistro) offerat rationes, quibus emendando hominis animo opituletur?* Musste aber nicht zu aller Zeit die Erziehung dem Zeitalter oder dem Standpuncte, auf welchem die Bildung sich befindet, angemessen seyn? — Dann schildert er den gegenwärtigen Zustand der Sitten, Religion und Wissenschaften und folgert daraus für den Lehrer und Erzieher die Pflicht, sich dem Zeitgeiste zu bequemen. Ausser einigen andern vorläufigen Regeln empfiehlt er ihnen dann 1) eine humane und artige Behandlung seiner Zöglinge, *mitem et elegantem tractationem, quam quidem primam temporis nostri juventutis instituendae rationem esse arbitrarer;* 2) das Einprägen (*inculcationem*) religiöser und sittlicher Grundsätze, ohne zu sagen, wie das am besten und sichersten geschehe, 3) die Gewöhnung der Jugend zur Thätigkeit; 4) einen angenehmen Vortrag und 5) Beharrlichkeit und Geduld. —

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

32. *Stück, den* 10. *März* 1806.

CLASS. LATEINISCHE SCHRIFTSTELLER.

Wir haben schon einmal (St. 146. 1804. S. 2333.) des kritischen Streits über die Aechtheit der bis vor wenigen Jahren allgemein dem Cicero beygelegten und sehr geschätzten Rede *pro Marcello* Erwähnung gethan, der für die höhere Kritik überhaupt wichtige Untersuchungen und Beyträge veranlasst hat, und immer Gewinn für diesen Zweig menschlicher Kenntnisse ist, das Resultat mag auch ausfallen wie es will. Auf allgemeine Uebereinstimmung selbst der einsichtsvollern Beurtheiler lässt sich ohnehin bey solchen Gegenständen nicht rechnen, wo ganz unwiderlegliche Ueberzeugungsgründe nicht möglich sind, und ein grösserer oder geringerer Grad der Wahrscheinlichkeit, der von den mannichfaltigsten Kenntnissen, dem feinsten kritischen Gefühl, den gewähltesten Combinationen verschiedener Thatsachen abhängt, die Entscheidung gibt. Das Daseyn bejahrter Handschriften und alter Zeugnisse für ein aus andern Gründen zweifelhaft gemachtes Stück, kann an sich wenig beweisen. Wenn z. B. die Rede p. Marc. nicht vom Cicero seyn sollte, so könnte sie doch wahrscheinlich zu seiner Zeit oder bald nachher, vielleicht aus nachgeschriebenen oder auf andern Wege erhaltenen Stücken einer Danksagungsrede, die C. wirklich hielt, mit glücklicher Nachbildung des Cic. Tons, obgleich bisweilen mit Verfehlung seines Geistes zusammengesetzt scheinen, und dann könnten wohl mehrere damalige und nächste Schriftsteller sie, ohne scharfe Prüfung, als sein Werk angenommen und angeführt haben. Inzwischen je mehrere Zeitgenossen und je scharfsichtigere nachherige Schriftsteller, als Zeugen, für eine solche Schrift aufgestellt werden können, desto vortheilhafter ist es für sie; weil sich doch nicht wahrscheinlich vermuthen lässt, dass so viele sich getäuscht haben sollten. Wichtigere Gründe müssen aber doch allemal diejenigen seyn, welche aus zusammentreffenden Zeit- und Localumständen, aus der Behandlungsmanier, der Vortragsart, der Tendenz und dem Geiste einer Schrift, der Sprache endlich, verglichen mit der uns bekannten Lage, Manier, und Diction eines Schriftstellers hergenommen sind; und nicht blos einzelne, zufällig aufgegriffene, Gründe dieser Art können für oder wider eine verdächtig gewordene Schrift entscheiden, sondern nur aus ihrer Verbindung und Gesammtübersicht kann ein wahrscheinliches Endurtheil hervorgehen. Denn freylich lässt sich wohl behaupten, dass der beste Schriftsteller bisweilen in der Anordnung und Ausführung eines Werks, vielleicht durch die politische Lage oder andere Umstände bedrängt, seinen Geist vermissen lasse. Freylich kann man wohl einwenden, dass wir nicht den ganzen Sprachgebrauch eines Schriftstellers, noch weniger den Sprachreichthum seines Zeitalters völlig übersehen können, was von Gesner gegen Markland bis zum Ueberdruss oft wiederholt worden ist; aber wenn mehrere Fehler jeder Art, die eines gewissen Schriftstellers durchaus unwürdig sind, vorkommen, so wird die Entschuldigung oder Vertheidigung einzelner Versehen oder Ungewöhnlichkeiten das Urtheil einer strengern und umfassendern Kritik keinesweges mildern können. Hier wird es auch wenig helfen, wenn man etwa an einem und dem andern Orte es wahrscheinlich machen könnte, dass der Fehler nicht auf Seiten des Schriftstellers, sondern der Abschreiber zu suchen sey. Wir billigen es freylich selbst nicht, wenn man die bey andern ächten Schriften gestattete Conjecturalkritik, bey solchen, die man einmal für unächt erklärt, gar nicht gelten lassen will; allein wir können auch eben so wenig überhaupt zugestehen, dass man eine Schrift, um sie zu retten, ohne hinreichende Gründe verbessert. Wenn z. B. Graevius in der or. p. domo c. 42. cum *forum obsideres*, wie es freylich lateinisch heissen sollte, statt *possideres*, gelesen haben will, so ist es doch sehr weit hergeholt, was Garatoni behauptet, es sey geschrieben gewesen *opsideres*, und dann wären die

Buchstaben versetzt worden, *posideres*, und daraus possideres entstanden.

Von diesen allgemeinen, hier mehr anzudeutenden als auszuführenden Bemerkungen wird auch bey der Beurtheilung folgender, in jener oben angeführten Streitsache überaus wichtigen Schrift, einiger Gebrauch gemacht werden können:

Commentarius perpetuus et plenus in orationem M. Tullii Ciceronis pro M. Marcello. Cum appendice de oratione quae vulgo fertur M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario. Leipzig, Sommer, 1805. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Einrichtung, die der Titel deutlich zu erkennen gibt, erlaubte freylich dem Hrn. Vf. nicht, was wir wohl gewünscht hätten, die Einwürfe gegen die Rede und die Beantwortung derselben zu classificiren, und sie auf diese Art zusammengestellt vorzuführen. Er verfolgt vielmehr, wie Worm, den Gegner Schritt für Schritt, nur mit strengerm kritischen Geiste, ausgebreiteterer Sprach- und Sachkenntniss und in einem weit bessern Styl; er hat die beyden Vorgänger, *Worm* und *Kalau*, jedoch erst nach Vollendung seines Commentars verglichen, und sie übertroffen; aber er hat vielleicht die Auffassung eines Totaleindrucks seiner Kritik dadurch erschwert, dass er keine verbindende Uebersicht der Resultate seiner Untersuchungen am Ende aufstellt. Doch wird der Leser von anhaltender Aufmerksamkeit sich diese allgemeine Ansicht selbst zu verschaffen wissen. Das Werk zerfällt in folgende Theile: *Vorrede* — hier erlaubt sich der Hr. Verf., die, wie uns dünkt, wenigstens im Anfange nicht ganz zweckmässige, obgleich an sich immer feine Wendung, dass er zum Scherz, mit Gründen die den Wolfischen nachgebildet sind, behauptet, die ganze Ausgabe jener Rede sey dem Hrn. Geh. Rath *Wolf* untergeschoben, indem er eine Stelle der Wolf. Vorrede durchgeht, und bald einige Aeusserungen, bald einige Redensarten und Ausdrücke, zum Theil wohl nicht ohne Grund angreift. Es kommt dabey auch die Schreibart mancher Worte, z. B. *sumpsi*, *emptum*, die in ein späteres Zeitalter gehöre, in Betrachtung. Ueberhaupt gibt der Vf. noch einige allgemeine Grundsätze der Beurtheilung dieser und anderer angefochtenen Stücke an. Wenn sehr vieles schön und trefflich gesagt ist, so berechtigen einige wenige Fehler nicht, sie zu verwerfen, und wenn in manchen Stellen Interpolationen oder Schreibfehler der Abschreiber vorkommen, so ist man berechtigt, auch andere fehlerhafte Stellen dahin zu rechnen. Des Hrn. Vf.'s Bestreben geht daher auch dahin, theils darzuthun, dass die meisten angeblichen Fehler keine Fehler sind, theils einige zu entschuldigen, andere auf die Rechnung der Glossatoren oder Abschreiber zu setzen. Auf die Vorrede folgen sodann S. 26. *Praemonita de locis gravioribus e praefatione Wolfii excerptis*; wo längere Stellen ganz aus der Wf. Vorr. abgedruckt sind, und dann vom Hrn. Vf. ausführlicher beurtheilt oder berichtigt werden. Die wichtigsten betreffen folgende Gegenstände: Zeugnisse der ältesten Schriftsteller, in welchen die Rede p. Marc. angeführt wird. Im Quintil. fand der Vf. kein Citat daraus, obgleich W. und dessen Beurtheiler in der neuen allg. d. Bibl. ihn nennen. Ueber den Tadel einiger Stellen bey Priscian. *Imitari* wird auch bey Cic. von denen gesagt, die dasselbe thun was ein anderer thut, ohne ihm auf irgend eine Art darin nachzustehen. — Die meisten Reden wurden erst, wenn sie gehalten waren, aufgeschrieben. Hr. Wf. hätte vorzüglich bey den im Senat gehaltenen Reden stehen bleiben, aber auch noch die *laudationes* anführen sollen. Auch über minder erhebliche Gegenstände gehaltene Reden wurden bisweilen aufgeschrieben und bekannt gemacht. Aber es wurden doch selbst vom Cic. Reden aufgeschrieben, ehe er sie hielt. Cicero setzte auch Concepte von seinen Vertheidigungsreden auf, die sein Freygelassener Tiro bekannt machte. Hr. Wf. hatte behauptet, dass seit Augusts Zeiten alle Reden abgelesen worden wären. Diess wird bestritten, und dargethan, dass bis auf Constantins Zeitalter herab, und noch später, die Kaiser und andere Männer theils aus dem Stegreife beredt gesprochen, theils Reden gehalten haben. (Diese Gegenstände konnten, als etwas entfernter von der Hauptsache wohl kürzer behandelt werden, inzwischen ist auch diese Ausführlichkeit lehrreich geworden.) Der Hr. Vf. glaubt, dass auch die O. p. Marc. erst ohne Vorbereitung gehalten, dann vom Cic. aufgeschrieben worden, nicht aber, wie Worm vermuthete, von Nachschreibern aufgezeichnet worden sey. Nach Wf. hat ein Lehrer der Beredsamkeit zum Behuf seiner Schüler und Erläuterung seiner Lehren diese oratio *Marcellina* (denn dass sie so, nicht *Marcelliana* genannt werden müsse, wird S. 42. dargethan) aufgesetzt. Der Hr. Vf. gibt dagegen wichtige Ursachen, warum Cic. diese Rede aufschreiben und bekannt machen konnte, an, und zeigt, wie sein Gefühl der Dankbarkeit, Freundschaft und Freude ihn zu einer wortreichern Danksagung führen musste. Vielleicht führte auch C. beym Aufschreiben manches noch weiter aus. Ueber die Stelle Plutarchs im Leben Cic. wo der Ausdruck Cäsars *tanto intervallo* nicht ganz richtig (oder wenigstens nicht ganz deutlich — denn man kann τινος, ὀλίγου, πολλοῦ suppliren, m. s. Eurip. Iph. Aul. 636. Elect. 504. die Ausleger zu Marc. 2, 1. und Sturz. Lex. Xenoph. T. I. p 669.) ausgedrückt ist διὰ χρόνου. Dass die Rede einen dop-

pelten Inhalt hat, ist ihrem geschickten Vertheidiger ein neuer Beweis, dass sie nicht von einem Declamator herrühre, sondern wirklich gehalten sey. S. 53—59. Argumentum orationis, etwas kürzer als bey Wf. Es wird aber dabey vorzüglich das aus einander gesetzt, was an jenem Tage im Senat, in Betreff des Marcellus vorging und verschiedene irrige Vorstellungen, zu denen zum Theil die Stelle Cic. ad Div. IV, 4. Gelegenheit gab, berichtigt. Cäsar hatte den Senat nicht zusammen berufen, oder den Vortrag gemacht, über den Marc. und seine Zurückberufung, sondern, wie aus dem zweyten Theil der Rede erhellt, und Hr. Weiske schon ehmals in den Anmerkungen zur Auswahl der besten Briefe Cic. erinnert hatte, über die Nachstellungen gegen des Dictators Leben und ihre Urheber. — S. 59 - 61. Forma totius orationis. Von S. 61. fängt nun der *Commentarius plenus* an. Dabey hatte der Hr. Verf. eine doppelte Absicht: a. den Bestreiter der Rede zu widerlegen. Dessen Worte sind vollständig abgedruckt, um dem Verdachte zu entgehen, als würde ihnen ein Sinn beygelegt, den sie nicht haben. Ihnen folgt sodann die Prüfung und Widerlegung; b. auch andere Stellen, die er nicht oder zu kurz berührt hat, vollständig in Ansehung der Sachen und Worte zu erklären, wobey die vorhergehenden Commentatoren zwar gebraucht, aber ihre Worte nicht wiederholt sind. Die Art, wie diese doppelte Absicht verfolgt wird, hat freylich die Unbequemlichkeit, dass manches wiederholt, dass manche (an sich überflüssige) Uebergangs- und Verbindungsformeln nothwendig, dass der Vortrag bisweilen zu wortreich, dass alles zu sehr zerstückelt wurde. — Allein man muss auch die Gründe erwägen, mit denen der Verf. diese Einrichtung, wodurch gegenwärtiger Commentar viel stärker als die Wolfische, und die Wormische Ausgabe geworden ist, vertheidigt (Vorr. S. 21 ff.). Der Text ist nicht abgedruckt. Der Verf. hält sich an den Ernestischen. Vielleicht konnten eben so gut viele Noten von Wf. mehr zusammengezogen werden. Wir heben nur das Wichtigste aus: Die Inschrift schreibt der Hr. Vf. selbst nicht dem Cicero zu. C. I. Im Eingange wird vornemlich auf die Worte *quae vellem*, *quaeque sentirem*, und *meo pristino more* aufmerksam gemacht. Wenn man ihnen das gehörige Gewicht beylegt, verschwinden die von Wolf erregten Zweifel. *Verecundia* wird davon verstanden, dass man verdienten oder grossen Männern, besonders wenn man ihre Gesinnungen nicht recht kennt, nicht gern widerspricht. Doch hält der Verf. die Worte *non timore — verecundia* für ein Glossem (wir sehen nur nicht, wer es gemacht haben, und wie es in den Text gekommen seyn könnte.). Gelegentlich wird S. 65 ff. gegen J. A. Ernesti's Definition des Perioden eine gegründete Erinnerung gemacht, wobey auch auf J. C. Gb. Ernesti's Lexicon Technol. rhetor. Rücksicht genommen werden konnte. Die Zusammenstellung *eram usus — attulit*, wird, wie uns dünkt, gut vertheidigt. Eben so wird der Gebrauch des *modus* für *moderatio* mit einigen Beyspielen (ausser den von Worm beygebrachten) erwiesen, und die Verbindung der Worte *rerum omnium* mit *modum* als nothwendig dargethan, auch *sapientia* bestimmt von der gegenwärtig bewiesenen Mässigung erklärt. §. 2. *puto*, das an sich schon mehr ist, als *opinor*, bedeute: ich stelle mir recht lebhaft vor, ich präge mir es so ganz als wirklich ein. (Allein wenn auch diese Bedeutung völlig erwiesen wäre, so durfte doch der Redner nicht durch dies Wort zu erkennen geben, dass diese Vorstellung seiner Redefreyheit nur auf der Vorstellung, vielleicht einer Täuschung beruhe — und intelligo oder ein solches Wort wäre besser gewesen. Doch möchten auch wir es nicht als Grund gegen die Aechtheit der Rede brauchen). Gleich darauf will der Verf. mit Wf. lesen: in eadem causa, in qua ego, fuisset — aber die Worte *nec mihi persuadere poteram* nimmt er in Schutz, berichtigt aber zugleich Worm's Angabe von der Bedeutung und Construction des Worts *persuadere*, so wie nachher die Vorstellung vom aufgerichteten Vexillo als Zeichen der Schlacht, was Cäsar, nicht alle Feldherren brauchten. Statt *praeterea* §. 3. schlägt der Verf. vor: *praecipue*. Die Worte *in accepto* bezieht er mit Recht nicht auf den consensus senatus, sondern auf das *iudicium* Caesaris, d. i. auf die Handlung, welche sein Urtheil darlegte. Wenn der Verf. gegen Wf. der bey dem Worte *fortunatus* erinnert: equidem putabam, alia omnia potiori iure laudanda esse in tali homine quam fortunam; bemerkt: non tam *laudatur* Marcellus, quam *affirmatur*, *asseveratur*, eum esse fortunatum; so scheint er in dem Worte *laudanda esse* zu viel gesucht zu haben. Es sollte allerdings schon hier ein Wort stehen, das mehr den Grund anzeigte, warum seine Zurückberufung allen Senatoren (vor *omnes* möchte der Verf. hinzusetzen *hos*) so erfreulich war wie ihm selbst. Bey *nullius* c. 2. §. 4. wird *hominis* verstanden. Es bleibt immer eine Ambiguität, da *ingenii* folgt. Auch ist nicht erwiesen, dass Cicero *flumen* ingenii sage. Es kann wegen des Folgenden nicht auf den Ausdruck und Vortrag bezogen werden. In den nachher folgenden Worten können wir auch *dicam* nicht für das Futurum halten, es müsste, da *affirmo* vorhergeht, *dico* heissen. Es ist der Conjunctiv: ich möchte diess mit deiner Erlaubniss sagen; *dixerim* würde hier wohl unrichtig seyn. *hodierno die* scheint dem Hrn. Verf. magis urbane et oratorie gesagt als *hodie*. Wo liegt die urbanitas? Uebrigens soll gelesen werden: *ampliorem*

ea, quam. — So musste freylich wohl *Cicero* schreiben. Im 6. §. zu Ende will der Vf. *commeatus* wegstreichen, das der Stupor eines Grammatikers beygefügt habe. In der Schlacht gereiche der commeatus oft zum Hinderniss. Wenn *in armis* überhaupt im Kriege bedeutet, so möchte die neueste Erfahrung wohl schon gelehrt haben, wie nöthig der *commeatus* sey. Im 3. Cap. §. 8. zu Anfang wünscht er, dass in Handschriften gefunden werde *barbarie immanes.* Zwischen *infinitas* und *omni*, glaubt er, sey etwas weggefallen; z. B. urbes cepisti. Die Worte *Caesarem amplificasse Marcelli dignitatem* bezieht er darauf, dass Caesar sogleich erklärt hat, bey welchem Geschäfte er den Marcellus anstellen wolle, woran er aber durch den Tod desselben verhindert worden sey. Sollten nicht die Worte sich leichter davon erklären lassen, dass durch *die Art und Veranlassung* der Zurückberufung die Würde des M. vergrössert worden ist? Die rednerische Darstellung, *parietes gratias agere gestiunt* wird vortrefflich vertheidigt, und die Natur der Prosopopoeie überhaupt erklärt. Nach jenen Worten vermuthet der Verf eine grössere Lücke, und versucht sie auch zu ergänzen. Bey den Worten: memoria *offudit* (c. 4.) stösst der Hr. Vf. auch an, und wagt verschiedene Erklärungsversuche. Das einfachste ist wohl *offudit* durch obruit, perfudit, zu erklären, d. i. occupavit. Dass *conservare* nicht nur von dem gesagt wird, welcher dem andern das Leben, sondern auch das Vaterland, die Würde, erhält, ist S. 115. gut erwiesen, so wie S. 116 f. der Gebrauch des *paene* erläutert. Im 11. §. wird nicht nur eine bessere Interpunction, sondern auch die Lesart: ceterae *magno illae quidem duce te* g. vorgeschlagen. Den folgenden Worten, wo nicht nur Wf. ein anacoluthon, sondern auch unser Vf. noch andere Fehler bemerkte, sucht dieser durch Conjecturalkritik nachzuhelfen. In C. 5. §. 13. setzt der Verf. die Worte *nullo deprecante* vor *memet mihi* etc. und *item* nach *reliquos.* Nach einer solchen Versetzung lieset sich die Stelle besser, aber hat sie auch hinlänglichen kritischen Grund? Im §. 14. stimmen wir völlig bey, dass *agendum* dem *audiendum* vorzuziehen sey. Auch scheint uns das dreymal vorkommende *semper* nicht sehr anstössig, mehr das *socia.* Die ganze folgende Periode: Hominem etc. hält der Verf. für interpolirt. Doch versucht er sie zu erklären. Auch nach dem, was sehr gelehrt über den Unterschied des Gebrauchs von *vir* und *homo* erinnert worden, bleibt das so einfach hingesetzte *hominem* anstössig. Es war irgend ein Zusatz erforderlich, wodurch Pompejus genauer bezeichnet wurde. Im §. 15. hält der Verf. die Worte: *Ex quo*, wie mehrere Schlusspartikeln, für eine blosse den Uebergang machende Redensart. Am Ende des Cap. nimmt er selbst einen doppelten Anstoss, ohne hinlänglichen Grund. In *pacis auctores* ist hier keine Zweydeutigkeit, weil das vorhergehende *deutlich* bestimmt, dass sie unter den Gegnern, nicht bey seinen Anhängern, zu suchen sind, und *dimicare* soll gar nicht seyn, Krieg führen, sondern einen Kampf wagen, eine Schlacht unternehmen. Wenn im Anfange des 6. Cap. (§. 16.) es getadelt wird, dass der Periode, welchen man gewöhnlich durch commata, aber mit Unrecht, in mehrere kleine Abschnitte trenne, zu lang sey, so müssen wir doch erinnern, dass wenigstens die Worte *et quanto cum dolore*, als ein besonderes incisum anzusehen sind. Aber der Hr. Verf. bezieht diese Worte auf Marcellus, wir auf Cicero, dessen Empfindungen, wie es vorher heisst, mit denen des Marcellus ganz übereinstimmten. Und so ist auch das folgende, *quo gratior nobis* etc. passender. Im 17. §. ist der Zusammenhang und das Rednerische trefflich entwickelt, so wie die Construction zu Anfang §. 18., wo unser Verf. vermuthet, dass die Worte *armatis* und *otiosis* versetzt sind, unter den *armatis* aber (wenn man lieset *sed interdum etiam armatis,*) die bewaffneten Pompejaner, welche nun den *otiosis*, neutral gebliebenen, entgegen gesetzt werden, versteht. Im folgenden behält er den Indicativ *expetiverunt* bey, will aber *excitaverint* lesen, theils mit Handschr., theils weil *qui* statt *cum* oder *quia* gesetzt ist. Die Schönheit der Gedanken und Wendungen §. 19. und 20. wird überzeugend dargethan. Vor den Worten *Non enim tua ulla culpa* etc. glaubt er, sey etwas weggefallen, und drückt sich, wie öfters, wohl etwas *zu zuversichtlich* und stark aus: „tota sententia non dicam ineptus declamator, sed *homo mentis compos* uti nequaquam potuit, nisi quaedam statim ante scripserat, quae in hodiernis exemplis non leguntur.“ Warum konnte denn der Schriftsteller nicht selbst etwas, doch zu errathendes, verschweigen? Er entschuldigt die Pompejaner durch zwey Beweggründe: vermeynte Verbindlichkeit gegen den Pompejus, und Wahn, dass auf Pomp. Seite die Sache der Republik stehe. Dazu konnte eine dritte kommen: (wohl nicht ganz ungegründete) Furcht vor Cäsar und seiner Herrschaft. Diese drückt er nicht deutlich aus, gibt sie aber durch die Worte zu verstehen: „denn dass *einige* sich fürchteten, ist nicht deine Schuld; dir gereicht es zum Ruhm, dass sehr viele nichts zu fürchten glaubten.“ Diese Wendung war sehr *verständig.* Wir sehen nichts anstössiges in *plerique*, und γὰρ, *enim*, weiset öfters auf einen verschwiegenen Satz hin. Eine solche Reticenz muss man fast auch annehmen zu Anfang des 7. Cap., um die Heftigkeit, mit welcher der Redner auf einmal anfängt: *Sed quisnam iste tam demens* etc. begreiflich zu finden. Der Hr. Verf. hat recht gut die

Ursachen angegeben, welche Cic. Gemüth in Bewegung setzen konnten, aber warum wirkten diese gerade itzt, auf einmal und so schnell? Die Worte *an ex eo num. — fuerunt* ist der Verf. geneigt für Einschiebsel eines Grammatikers zu halten. Doch schlägt er auch: *ex eone num.* oder *an ex eorum num.* vor. Der Redner macht 2 Classen: *tuos* (die dir nunmehr ergeben sind) und *qui una tecum fuerunt* (die ehemals schon deine Anhänger waren). *eo num.* ist ungewöhnlicher als *eorum* n. Im 22. §. wird wieder ein Glossem entdeckt: *et incertos eventus valetudinis.* Doch war hier Heumann vorgegangen, und wir stimmen gern bey. Aber zu Anfang des 8. Cap. soll *quod necesse fuit* weggestrichen werden, weil es ein überflüssiger Zusatz sey. Wie viel müsste dann wegfallen? Vom 25. §. fängt eine Digression an, die bis zum Ende des 9. Cap. geht. Das Lob, das der Hr. Verf. ihr ertheilt, ist sehr wahr; eben so richtig die Bemerkung, dass es §. 25. heissen müsste: te *item*, (nicht idem) istud etc., eben so gründlich die Vertheidigung des zweyten *soli*, und der Worte: res tuae *gestae*, und die Erklärung von *complecti* (tueri). Im 26. §., wo der Begriff der *admiratio* genau entwickelt ist, möchte der Hr. Verf. die Worte: *vel in suos cives* ausstreichen. Beym Anf. des 9. Cap. wird erinnert, dass die Redner in pathetischen Stellen, vornemlich zuletzt öfters denselben Gedanken in mehrern kurzen Sätzen, eigentlichen und bildlichen Ausdrücken wiederholen, und der Unterschied zwischen *componere* und *constituere* gezeigt. Sehr richtig wird §. 28. *ducenda*, und *illa, illa, inquam* — vertheidigt. Denn auch der Nachahmer des Cic. würde so geschrieben haben. Am Schlusse des 9. Cap. (§. 30.) streicht in den Worten, *ut quidam falso putant*, der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit das *falso*, als Mönchszusatz weg. Im Anfange des 10. Cap. vermisst er eine Uebergangsformel. Vielleicht war es beym Sprechen genug, wenn der Redner vorher etwas länger inne hielt. Im 31. §. macht er es wahrscheinlich, dass die Worte, *qui in acie cecidit*, ein Glossem sind. S. 238. wird dargethan, dass es den Sitten der Römer nicht entgegen gewesen sey, wenn die gesetztesten Männer, auch Senatoren, öffentlich Thränen vergossen. In der vorletzten Periode streicht der Verf. *solum* aus, und lieset weiter unten: certe *et* hoc tempore — entwickelt übrigens die Structur und den Sinn der Periode sehr gut. In der letzten Periode wird die Latinität der Redensart *omnibus rebus conservare* in Schutz genommen, gegen Ende die Negation vor *posse* gesetzt: *non posse arbitrabar*, aber die Muthmassung *accessit* st. accesserit (da denn die Worte *sic*, *ut accessit* eine Umschreibung statt, maxima, singulares, enthalten würden) der Wormischen Erklärung nur gleich gesetzt, oder gar letztere vorgezogen, was auch wir thun würden.

Wir brauchen nun unsre Leser nicht erst zu erinnern, mit welchem Scharfsinn der Verf. sehr viele Stellen kritisch und exegetisch behandelt hat, wie viele brauchbare grammatische Bemerkungen eingestreuet sind (z. B. S. 229. über *ut* nach *restat*, reliquum *est*, *sequitur* u. s. f. und gleich darauf S. 230. über den vermeyntlichen Unterschied zwischen *non modo* und *non solum*) wie genau die Person des Redners und des Dialektikers bey verschiedenen Sätzen und Redensarten unerschieden worden, wie gründlich die meisten Stellen vertheidiget, und wie blos manche Calumnien des Bestreiters (z. B. bey der *propaganda soboles* S. 180. *obstupescent* S. 206. *existere ab* S. 222.) gestellt sind. Es werden dabey manche Fehler des Redners zugestanden (vielleicht auch bisweilen, wo sich mehr zur Vertheidigung beybringen lässt, wie S. 186. bey: noli *nostro periculo* sapiens esse, wo, wenn mehr Gewicht auf die Worte *nostro periculo* gelegt wird, aller Anstoss an dem noli sapiens esse verschwindet). Inzwischen gestehen wir doch, dass uns auch manche Flecken zu sehr entschuldigt scheinen. Ist ein Ausdruck fehlerhaft, oder doch sehr zweifelhaft, so wird zu oft erinnert: es müsse doch vor Cic. oder sonst damals gewöhnlich gebraucht worden seyn, sonst hätte ihn der Erdichter der Rede nicht gebraucht; man könne nicht sicher bestimmen, was der *labenti latinitati* zugehöre (S. 99.), es könne in verloren gegangnen Schriften gestanden haben (S. 110.). Warum wollte man nicht lieber zugeben, dass nicht alles ausgefeilt genug sey? Denn, überhaupt genommen, glauben wir, dass dieser würdige Gegner Wolfs, Hr. Conrector *Weiske*, die Gründe des Bestreiters so entkräftet habe, dass, wenn auch noch tadelnswürdige Stellen übrig bleiben, und die Correctionen oder Entschuldigungen einiger nicht angenommen werden, man doch nicht berechtigt ist, diese Rede dem Cic. abzusprechen. Aber nicht so günstig möchten wir über das urtheilen, was, freylich nur gelegentlich, für die bekannten vier Reden gesagt ist, die mit der pro Marcello nicht verglichen werden können. Uebrigens hat der Hr. Conr. überall mit grosser Humanität und Anerkennung der Wolf. Verdienste gesprochen. Es ist fast das einzige Harte, was ihm entschlüpfte, S. 238.: „Multa hic minus perpensa protulit vir doctus, ad finem, opinor, properans, et non magis suae, quam auctoris laudi, pepercit." Da Hr. GR. Wolf erklärt hatte, dass, wer ihn beschuldige, er thue dem Cicero Unrecht, den Versuch machen und sehen solle, ob er die Reden pro Ligario und p. Deiotaro eben so behandeln könne, um ihre Unächtheit zu zeigen, so hat es Hr. Weiske in einem Anh. S. 249 ff. unternommen, sich auf ähnliche Weise über die Rede pro

Ligario auszubreiten; und Fehler in den Gedanken, Sätzen, Ausdrücken und Worten, Unwahrscheinlichkeiten und äussere Gegengründe aufzusuchen, die, freylich zum grössten Theile leicht zu heben sind, aber doch manchmal nicht weniger Schein haben, als die gegen die or. p. Marc. gebrauchten Einwürfe. Zur Uebung des kritischen Scharfsinns kann auch dieser Anhang benutzt werden. Noch ist ein Register der erklärten Worte angehängt.

C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum Libri decem et Panegyricus. Ex recensione et cum adnotationibus perpetuis *Jo. Matthiae Gesneri*, quibus *Jo. Mich. Heusingeri*, *Jo. Christ. Theophili Ernestii* suasque notas addidit *Godofr. Henr. Schäfer*. Leipzig, b. Fritsch. 1805. XC. 794 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Als die Exemplare der 1770. von Aug. Wilh. Ernesti besorgten Ausgabe fast vergriffen waren, erhielt der zu früh verewigte *J. C. G. Ernesti* den Auftrag, die dritte zu veranstalten, aber auch er starb, nach fast vollendeter Arbeit, ohne die Herausgabe selbst besorgen zu können. Er hatte in seinen neuen Anmerkungen vorzüglich auf Erklärung der Stellen und Berichtigung irriger Auslegungen Rücksicht genommen, doch die Kritik keinesweges gänzlich vernachlässiget. So schlägt er IV, 14, 3. Epp. vor, statt *elatius* zu lesen *latius*, was uns selbst nicht wegen des Worts *describimus*, und weil in einigen Mss. *altius* steht (was nicht aus *latius* enstanden, sondern Glossem von *elatius* ist) den Vorzug zu verdienen scheint, sondern weil es dem *pressius* mehr entgegensteht (denn in der von Hrn. Sch. zur Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart angeführten Stelle scheint uns nicht elatius dem pressius, sondern dem exilius entgegen gesetzt zu seyn), und weil in Hendecasyllaben wohl eine gewisse gravitas, aber nicht elatio, sublimitas, angetroffen wird. — Herr M. *Schäfer*, dem zuletzt die Bearbeitung übertragen wurde, hat, so wenig er auch dazu vorbereitet seyn, oder den Druck verzögern konnte, diess Geschäft mit einer Sorgfalt, Genauigkeit und Zweckmässigkeit vollendet, wie man es bisweilen bey denen nicht findet, welche sich die Bearbeitung eines Schriftstellers selbst wählten. Er hat den Text der Gesn. Ausgabe unverändert (bis auf Verbesserung der Interpunction) abdrucken lassen, und die kritischen Verbesserungen lieber in den Noten mitgetheilt; die Gesnerschen Anmerkungen (die E. zusammengezogen haben würde) hat er mit Recht ganz geliefert, er hat ihnen die von J. M. Heusinger über die sechs ersten Bücher der Briefe aus den LL. II. Emendatt., die auch Hr. Gierig übersehen hatte, und die doch in Beziehung auf Kritik, Sprache und Sinn der Briefe so wichtig sind, beygefügt; die neuen Noten von G. Ernesti sind unverändert (nur mit Verbesserung offenbarer Schreibfehler) mitgetheilt, und ihnen von Hrn. S. eigne Zusätze und Noten zugegeben. In ihnen werden bald die Citate der andern Gelehrten (die Hr. S mühsam nachgeschlagen zu haben scheint) berichtigt (wie S. 21. 214.), bald über die Lesarten und die Conjecturen anderer treffend und bestimmt geurtheilt, auch eigne neue Verbesserungsvorschläge gemacht (so ist I, 22, 8. *inexsuperabilis* mit Recht vorgezogen, V. 9, 16. *pervulgatumque* statt *provocatumque*; wie diess aus jenem entstehen konnte, ist gut erklärt), bald Verirrungen anderer Editoren, besonders des neuesten, ohne Bitterkeit gerügt (z. B. S. 398. 567.) bald Erklärungen gegeben, (wie IV, 14, 4. *unde enim?* als stärkerer Verneinungssatz nach dem Gr. Sprachgebrauch, IX, 13, 13. wo der Ausdruck, *crimen quasi in medio relictum defensione suscipere* von den Auslegern übergangen oder missverstanden worden war), und ausgesuchtere Sprachbemerkungen erläutert (wie S. 145. über *vetus* und *antiquum* und gelegentlich über die Verwechselung der Worte οἶνος und ὕπνος.). Dabey ist diejenige Auswahl und Kürze beobachtet worden, welche die ursprüngliche Anlage und Bestimmung der Ausgabe forderten. Unbeschadet derselben hätten vielleicht einige vorgesetzte Inhaltsanzeigen etwas erweitert werden können. Wohl hätten bey X, 97 f. die neuern Streitschriften erwähnt werden sollen, wie bey II, 17. die Erläuterungsschriften angezeigt sind. Noch über einige Stellen des Panegyr. sey uns erlaubt folgende Bemerkungen zu machen. C. II, 5. ist nicht erinnert, dass die Worte *quam sit indignum* eine unzuverlässige Ergänzung Cuspinians sind. Sollte sie missfallen, so würden wir mit Gronov lesen: cogitemus, maius (maiusne) principibus praestemus obsequium qui servitute civium *an* qui libertate laetantur. C. III, 1. muss es *meditati* nicht *meditatique* heissen, theils des Numerus wegen theils weil *singuli meditati* dem vorhergehenden *omnes subito* in calore, nicht dem folgenden *neque — neque* entgegen gesetzt ist. C. IV, 1. ist *quod* (st. quo) richtig, nur die Gier. Erklärung nicht anzunehmen; quod ist hier quoniam, quum. C. VIII, 2. halten wir das von Schwarz aufgenommene *Utique* für sehr matt. Wir möchten lieber auch *Uterque* für Glossem halten XIII, 1. ist nach den Handschriften wohl die wahre Lesart: *nihil ceteris — dispar libero Marte* etc. Das *nihil a cet. — differens cum* lib. M. ist eine Erklärung, vergl. Schwarz. S. 590. Uebrigens scheint uns Hr. M. Sch. mit Recht *cominus* in *eminus* zu verwandeln. XVI, 3. halten wir für die wahre Lesart, der Handschriften und des Numerus wegen; sed, *imperatore — reportante*,

wir streichen aber auch *pacem* weg, da es der Concinnität entgegen steht. C. XXI. Zu Ende hat die nicht erwähnte Lesart von Schwarz: *agnosceris* (man erkennt dich noch; du hast dich in deinem Betragen nicht verändert); *agnoscis eosdem nos*, die Autorität der Handschriften für sich. XXVI, 7. ist *puerorum* wohl ein Glossem, das vielleicht aus dem folgenden parvulorum entstanden, die Concinnität offenbar stört. Der ganze Satz scheint von Pl. bey Wiederbearbeitung des Stücks hinzugefügt, und daher etwas matter. C. 39, 4. billigen zwar auch wir alle Gier. Aenderungen nicht, aber *princeps* (geschrieben *pr.*) scheint uns vor *pro* weggefallen zu seyn. — C. 71, 3. scheint uns vom Plinius nur zu seyn: princeps et candidatus simul stantes. Diess erklärte man durch *aequati* oder *aequales*. Daher die verschiedenen Lesarten. C. 83, 6. soll es vielleicht heissen: *probatis*, *quae probastis ex aequo*. — Hr. M. Sch., der übrigens die Vorreden der bisherigen Drucke dieser Ausg. und die Epistolam *J. A. Ernestii* wieder hat abdrucken lassen, gibt am Schluss und in der Vorrede einige nicht zu übersehende längere und kürzere Nachträge. In einem wird dargethan, dass, wenn ein Satz von einem Worte, dem verbo substantivo, und einer Verbindungspartikel anfängt, diese allemal nicht nach dem ersten Worte, sondern nach dem verbo subst. gesetzt wird, z. B. Longum est enim etc. Ein anderer betrifft (S. 794.) die Zusammenstellung von *ne non-nisi* Cap. 4, 13, 4. 5, 17, 6. Es würde leicht gewesen seyn, das Register sehr zu vermehren, allein die Handausgabe durfte nicht zu sehr vergrössert werden. Und, obgleich der gelehrtere Leser die grössern neuen Ausgaben immer wird zu Rathe ziehen müssen, so halten wir die gegenwärtige Ausgabe doch für eine der allerzweckmässigsten Handausgaben. Papier, Correctheit und Eleganz des Drucks zeichnen sie rühmlich vor den Drucken des Paneg. und der Epp. im Schwickertschen Verlage aus.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum, cum animadversionibus *Jo. Andreae Bosii*. Varias lectiones, notas et praefationem addidit *Joh. Frider. Fischerus*. *Editio nova multo auctior et emendatior*. Leipzig, Weidmann. Buchhandlung. 1806. LXXII. u. 643 S. gr. 8.

Der erste Druck erschien 1759. Der sel. Fischer hatte selbst einer zweyten Ausgabe vorgearbeitet, und dem Rande seines Handexemplars sehr vieles beygeschrieben. Diese Ausgabe wurde, nebst zwey andern, denen F. Varianten beygeschrieben, und die der Verleger aus seiner Auction erstanden hatte, dem gegenwärtigen Herausgeber überliefert, der gewiss nicht nöthig hatte, seinen Namen zu verschweigen, zumal wenn er, wie wir vermuthen, schon durch eine eigne Bearbeitung des Schriftstellers bekannt ist. Er hat sich um diesen zweyten Druck ungemein verdient gemacht. In dem Bosischen Texte sind sowohl was die Worte, als ihre Schreibart und Interpunction anlangt, zuverlässige Verbesserungen, welche man in den neuern Zeiten gemacht und bewährt hat, aufgenommen worden; die Varianten, welche in der ersten Ausgabe hinter dem Texte, als ein abgesonderter libellus var. lect. standen, nun aber zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser unter dem Text gesetzt worden, sind ansehnlich vermehrt, theils aus einigen ältern Ausgaben, die der Hr. Herausgeber zuerst verglich, theils aus den neuern von van Staueren (1773.), Ith, Bremi, Harles, Tschucke, Wetzel, Schneider, Ricklefs, Heinrich, Paufler (von denen einige vielleicht, weil sie eben keinen kritischen Werth haben, kaum angeführt zu werden verdienten), theils aus den kritischen Untersuchungen verschiedener Gelehrten, wie Schlegel u. a. (hier lassen sich noch Nachträge machen). Die Anmerkungen endlich sind ansehnlich bereichert nicht nur durch die handschriftlichen Zusätze von F., die meistens nur Citaten enthalten, sondern noch mehr durch die Noten des Herausgebers, welche theils die Lesart und den Sinn oder den Ausdruck, theils und vorzüglich die Geschichte angehen. Diese histor. Bemerkungen, worin die Abweichungen des C. von andern Schriftstellern angegeben und zum Theil beurtheilt worden, sind die zahlreichsten. Zu allen diesen Zusätzen sind ebenfalls die Noten der neuesten Herausgeber benutzt, aus denen man das Erheblichste und Brauchbarste zusammengedrängt findet. Bisweilen sind nur ihre verschiedenen Erklärungen angeführt, ohne eignes Urtheil des Herausgeb. Die Fischersche Vorrede hat von ihm vornemlich viele literarische und bibliographische Zusätze erhalten. Diese Zusätze sind übrigens überall durch Klammern hinlänglich von dem, was in der ersten Ausgabe stand, unterschieden worden. Vor der Fisch. Vorrede sind noch zwey Withof'sche Conjecturen aus s. Encaeniis criticis abgedruckt, deren Ausführung zu lang ist, als dass sie in den Noten Platz finden konnte. Die bey der ersten Ausgabe am Ende angedruckte Prolusio Jac. Fr. Heusingeri de Nepote Cornelio bene merendi aliquot subsidia bibliothecae Guelpherbyt. 1759. ist, weil man sie mit den übrigen dazu gehörigen in Heusingers Ausgabe von Fl. Theodori Mallii lib. de metris findet, weggelassen, dagegen in der untergesetzten Note vom Herausg. die Geschichte des Streits über diese Fragmente zwischen Klotz und Heu-

singer literarisch erzählt worden. Dagegen ist die Chronologia rerum memorabilium in Nepote ad Olympiadas, annos urb. cond. ex Catonianis rationibus, et Christi nati digesta, aus der zweyten Tzschuck. Ausgabe abgedruckt. Endlich hat auch der Index selectissimus Zusätze, theils philologische (s. adducere, alere), theils antiquarische und literarische (s. ostracismus, scytale) erhalten, die, wie wir vermuthen, meistens von Fischer beygeschrieben waren, und nicht durch Klammern als neue Zusätze bemerkbar gemacht sind. Endlich ist auch Druck und Papier besser als in der ersten Ausgabe. Und so, glauben wir, ist meist alles geleistet worden, was man von der neuen Bearbeitung und dem zweyten Drucke einer Ausgabe, deren Plan und Zweck bestimmt war, fordern konnte.

DEUTSCHE SPRACHE.

Johann August Eberhard's, Kön. preuss. geheimen Raths, ord. Prof. d. Phil. zu Halle, und Mitgl. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin, *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache*, für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Halle, 1806. Schimmelpfennig u. Comp. XXIV. und 712 S. gr. 12. (2 Thlr. 6 gr.)

Die Verdienste, welche der ehrwürdige Verfasser sich um die philosophische Bestimmung der Bedeutungen und des Gebrauchs der Synonymen unsrer Sprache, sowohl durch das grössere Werk als durch diesen Auszug aus demselben gemacht hat, sind zu allgemein anerkannt, als dass wir sie aus einander setzen dürften. Wie wichtig aber und wie anwendbar die gründlichere Synonymik sey, hat er selbst in der vorgesetzten Anweisung unübertrefflich dargethan. Es bleibt uns nur das Auszeichnende dieser Ausgabe übrig. Ihr Format ist andern Taschenwörterbüchern, die in häufigem Gebrauche sind, nunmehr angemessen. Es sind theils zu stehenden Artikeln neue Zusätze, theils ganz neue Artikel hinzugekommen. Zu jenen gehören: *Bestatten* (bey Begraben), *Einländer*, *Eingesessener*, *Ansässiger* (bey *Landeskind*); *Bubenstück* (bey Frevelthat); *Gescheut* (bey Klug); *Gewand* (bey Kleid); *Grimasse* (bey Gebehrde); *Herausstreichen* (bey Loben); *Schlump* (bey Loos); *Gauner* (bey Schelm); *Verübeln* (bey Verdammen); *Verblüfft* (bey Bestürzt); *Verblümt* (bey Figürlich). Ganz neue Artikel aber sind: *Achtung*, *Hochachtung*; *Auf*, *Offen*; *Auskommen*, *Bekanntwerden*; *Bedauren*, *bemitleiden* (ein Artikel, der wohl mit dem vorhergehenden hätte verbunden werden können; doch man findet mehrere andere abgesonderte Artikel, welche eben so gut zusammengezogen werden konnten, wie *Barmherzig*, mitleidig, und *Barmherzig*, gnädig); *Befassen*, *abgeben*; *Federvieh*, *Geflügel*; *Feste*, *Festung*, *Burg*, *Schloss*; *Gegensatz*, *Contrast*: *Gerinnen*, geliefern; *Grösse*, *Grossheit*; *Kaufen*, *erkaufen*, *einkaufen*, *erhandeln*; *Küssen*, *herzen*; *Linie*, *Strich*; *Matt*, *schwach*; *Mist*, *Dünger* (denen noch *Miststätte*, *Dungstätte* beyzufügen wären); *Mürrisch*, *grämlich*; *Netz*, *Garn*; *Schlachtfeld*, *Wahlstatt*, *Schwäche*, *Schwachheit*; *Straff*, *stramm*; *Vertrauen*, *trauen*, *sich verlassen*; *Zurücksetzen*, *hintansetzen*. Ueberhaupt beträgt nun die Zahl der Artikel 1255. Endlich sind auch in den einzelnen Artikeln manche Verbesserungen angebracht, und dazu die schriftlich und mündlich dem Hrn. Verf. mitgetheilten Erinnerungen benutzt worden. Bey Ehrlich, Ehrenhaft würden wir noch *Namhaft* erwartet haben, bey Da, weil, noch *Sintemal*. Nach *Schimpf*, Entehrung, kann vielleicht vermisst werden *Schimpf*, *Scherz*. Und da der Hr. Verf. auch unedle Ausdrücke aufgenommen hat, so würde der Artikel *Sterben*, *Verrecken*, *Abstehen*, nicht überflüssig scheinen. Bey *Backenstreich*, *Ohrfeige*, *Maulschelle*, ist nur vom erstern Wort gehandelt, der Unterschied der letzten beyden, der selbst rechtlich ist, noch nicht bemerkt. Vielleicht hätte auch über die Schreibart mancher Worte etwas weniges erinnert werden sollen, zumal wenn es auf Bestimmung der Synonymen Einfluss hat, wie bey *Ahnden* (unter *Hoffen*, *Ahnden*, oder *Vermuthen*, *Ahnden*) und bey *Echt*. Auch das beygefügte, sehr brauchbare Register hat die erforderlichen Vermehrungen erhalten.

Kurze Anzeige.

Roman. *Santalmir, ein Mährchen aus dem Riesengebirge*, von *Peter Blau*. Leipzig, in der Schäferischen Buchh. 1805. 128 S. (18 gr.)

Eine recht artige Kleinigkeit, wie man davon schon mehrere von dem *Pseudo-Blau* gelesen hat. Kleine Nachlässigkeiten im Style (z. B. das *Und* in einer Periode von vier Zeilen siebenmal wiederholt — oder: Trompeten und Pauken erheben sich u. s. w.) darf man so genau nicht nehmen. Auch will das Launige nicht recht glücken. Indessen, wie gesagt, ist es eine recht artige Erzählung, die gewiss viel Leser finden wird.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

53. *Stück, den* 12. *März* 1806.

ANGEWANDTE MATHEMATIK.

Versuch einer Theorie des Fuhrwerks, mit Anwendung auf den Strassenbau, von *C. Kröncke*, Prof. der Philos. in Giessen, Inspector der sämmtl. Chausseen des Oberfürstenthums Hessen und Wasserbaumeister daselbst. Mit 3 Kupfern. Chemnitz b. G. F. Tasché 1801. 4. XVIII u. 286 S. (4 Thlr.)

Der Hr. Verf. ist zu Ausarbeitung dieses Werks durch die Geschäfte seines Amts veranlasst worden. Es enthält eine Anwendung der Mathematik auf die Theorie des Fuhrwerks: ein Gegenstand, der zwar auch schon früher von andern behandelt, von dem Hrn. Verf. aber ziemlich unabhängig von seinen Vorgängern bearbeitet worden ist, mit mehreren Rücksichten, die von jenen nicht beachtet wurden. Die Anwendung dieser Theorie auf den Strassenbau aber hält er für ganz neu. Ihm scheint die Mathematik hier ihr Recht eben so gut, wie auf manche andere Künste und Gewerbe, behaupten zu können.

In der *Einleitung* wird bemerkt, dass unter allen Maschinen vielleicht keine sey, welcher die Theorie weniger zu Hülfe gekommen sey, als das Fuhrwerk. Die ganze Erbauung und Construction der verschiedenen Arten desselben sey einzig und allein den Wagnern überlassen geblieben; den Gelehrten habe dieser Gegenstand zu geringfügig geschienen. Vor dem Jahr 1787 kenne er keine Schrift über denselben; seitdem seyen, so viel ihm bekannt, zwey erschienen: Versuch einer system. Abhandl. vom Fuhrwesen, von *Joh. Nic. Müller*, Göttingen 1787; und Versuch einer Theorie des Widerstands zwey- und vierrädriger Fuhrwerke, von *Nic. Fuss*; Kopenhagen 1798. Aus der Vernachlässigung der Theorie der Fuhrwerke rühren die vielen Fehler und die grossen Verschiedenheiten in den Dimensionen der einzelnen Theile her: daher z. B. die kleinen Räder, wodurch so unsäglich viel Kraft verschwendet werde; daher die verschiedenen Meynungen über den Vorzug, den die Wagen oder Karren verdienen. — Eben so wichtig sey es, nach richtigen Grundsätzen gebaute Wege zu haben: über deren mögliche Verbesserung in Deutschland und ihren Nutzen sich der Verf. ausführlich verbreitet.

Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste (S. 15—176) enthält den Versuch einer Theorie des Fuhrwerks: die zweyte (S. 177-196) handelt von dem Maasse thierischer Kräfte; und die dritte (S. 197 bis Ende) enthält eine Anwendung der in dem vorhergehenden vorgetragenen Theorien auf den Strassenbau. Rec. will versuchen, von der ersten eine gedrängte Uebersicht zu geben, um so mehr, da der Verf. sich schmeichelt, dass in Beziehung auf das Fuhrwerk mit Rädern seine Ansicht, wenn sie, wie er hoffe, nicht irrig sey, für den Ungeübten lichtvoller und deutlicher, als die gewöhnliche Vorstellungsart seyn werde. „Ich gestehe aufrichtig," sagt er, „dass mir wenigstens bey dem Anfange meines mathematischen Studiums, wo mich durch eine zufällige nähere Veranlassung das Fuhrwerk bald interessirte, die alte Vorstellungsart zu fassen, schwer geworden ist, und mir immer Schwierigkeiten und Fragen übrig liess. Dieser Vortheil, den ich mir also hiebey denke, wäre sonach des kleinen Umwegs, den ich genommen habe, wohl werth. Da aber bey meiner Ansicht die Theorie des Fuhrwerks mit Rädern in mehreren Stücken sich abändern muss, so war es um so nothwendiger, dieselbe so gut wie möglich zu begründen."

1. *Abth. Cap.* I. enthält die Theorie der Schlitten und der Walzen. *Theorie der Schlitten*: Auf horizontalem Wege würde, wenn keine Reibung Statt hätte, zu Fortziehung eines mit irgend einer Last P beladenen Schlittens S, so wie überhaupt zur Bewegung irgend eines schweren Körpers, jede beliebige Kraft hinreichen: indem die Schwere durch die Ebene aufgehoben wird, also bloss die Trägheit zu überwinden ist. Nun findet aber gewöhnlich eine Reibung Statt, welche von doppelter Art

ist: eine vom Ineinandergreifen der Unebenheiten des Wegs und des Körpers herrührende, welche nach der Erfahrung dem Druck oder Gewichte des Körpers proportional ist, z. B. häufig $\frac{1}{3}$, man setze sie überhaupt $= \frac{1}{p}$ des Gewichts; und eine von der Adhäsion des Körpers herrührende, welche sich, wie die aufliegende Oberfläche verhält: man setze, sie sey γ bey 1 Quadratzoll. Des Schlittens aufliegende Oberfläche sey A Quadratzoll. So ist der von der Reibung herrührende Widerstand $\frac{1}{p}(P + S) + A\gamma$. Ist aber der Weg gegen den Horizont geneigt unter einem Winkel β, und K die hinauf ziehende Kraft, welche mit dem Widerstand des Schlittens Gleichgewicht hält; man setze, sie ziehe nach einer Richtung, welche gegen die Ebene des Wegs hinterwärts unter einem Winkel ϕ convergirt; so vermindert der senkrecht auf dieser Ebene aufwärts ziehende Theil der Kraft, nämlich K *sin.* ϕ, den auf sie senkrechten Druck der Last, welcher $(P + S)$ *Cosin.* β ist; der dem übrig bleibenden Druck proportionale Widerstand von der Reibung ist also $\frac{1}{p}((P + S)$ *Cos.* β — K *sin.* $\phi)$; diesem und dem von der Adhäsion herrührenden Widerstand $A\gamma$, und endlich dem mit der Ebene parallel abwärts wirkenden Druck der Last, nämlich $(P+S)$ *sin.* ϕ, muss der mit der Ebene parallel ziehende Theil der Kraft, nämlich K *Cosin.* ϕ, das Gleichgewicht halten. Es muss also K (*Cos.* $\phi + \frac{1}{p}$ *sin.* $\phi) = (P+S)$ (*Sin.* $\beta + \frac{1}{p}$ *Cos.* $\beta) + A\gamma$ seyn. Convergirt die Richtung der Kraft vorwärts gegen die Ebene, so ist *sin.* ϕ; und soll der Schlitten heruntergezogen werden, so ist *sin.* β negativ zu nehmen. — Hiedurch werden die Aufgaben aufgelösst: 1) Für eine gegebene Last und Neigung des Wegs gegen den Horizont die Richtung der den Weg aufwärts ziehenden Kraft zu finden, damit diese ein Kleinstes werde. 2) Für eine gegebene Last und Richtung der Kraft die Neigung des Wegs zu finden, damit die Kraft ein Gröstes werde. 3) Für den Fall des Hinunterziehens diejenige Steile oder Neigung des Wegs finden, bey welcher schon allein das relative Gewicht, oder der mit dem Weg parallel abwärts wirkende Theil der Last hinreichend sey, die Reibung vom Druck des senkrecht wirkenden Theils und von der Adhäsion her zu überwinden, so dass die Kraft K Null werde. Man würde vielleicht bey Aufgabe 1. erwarten, dass die kleinste Kraft für den Fall des Parallelismus ihrer Richtung mit dem Wege, und bey Aufgabe 2, dass die gröste zu verticaler Erhebung der Last erfordert würde: dieses findet sich aber nicht so; sondern im ersten Fall, für $p = 3$, der Winkel $\phi = 18° 26'$, im andern der Winkel $\beta = 71° 34'$.

Theorie der Walzen. Da eine vollkommene Walze oder ein liegender Cylinder eine Ebene nur in einer Linie berührt, so muss bey einer solchen der von der Adhäsion herrührende Theil der Reibung ganz verschwinden. Was aber die von den Unebenheiten herrührende Reibung betrifft: so gedenke man sich eine Walze auf horizontalem Boden liegend, und eine kleine Erhöhung im Wege, welche dieselbe berühre und ihren Fortgang hindere. Dieses Berührungspuncts Entfernung von dem verticalen Durchmesser des dadurch gehenden verticalen Durchschnitts der Walze sey *e*. Nahe zu oberst an diesem Durchschnitt sey eine Kraft X angebracht, welche die Walze gegen das Hinderniss horizontal fortzuschieben strebe: es sey E die senkrechte Entfernung des vorhin genannten Berührungspuncts von der Richtung der Kraft; wo also E beträchtlich grösser als *e* seyn wird. So hat man hier einen Hebel, dessen Unterstützungspunct nämlich eben jener Berührungspunct ist, und an welchem das Gewicht P der Walze vertical niederwärts in der Entfernung *e* vom Unterstützungspunct, die Kraft X horizontal vorwärts in der Entfernung E von demselben drückt. Demnach sind im Fall des Gleichgewichts die statischen Momente $X \times E$, $P \times e$ gleich. Folglich ist X oder der von der Unebenheit herrührende Widerstand der Walze sehr beträchtlich kleiner als ihr Gewicht, nämlich im Verhältniss von *e* zu E.

Cap. II. Theorie des zweyräderigen Fuhrwerks oder Karrens. Es wird angenommen, dass der Weg seiner Breite nach horizontal, und das ganze Gewicht P der Ladung und S des Karrens ohne die Räder auf beyden Rädern vermittelst der Axe gleich vertheilt sey. Es sey Q das Gewicht beyder Räder. Die zu Fortziehung des Karrens erforderliche Kraft ist das doppelte der für das eine Rad, welches das Gewicht $\frac{1}{2}$ Q hat und mit $\frac{1}{2}(P + S)$ belastet ist, erforderlichen; und diess ist einerley mit der Kraft K, die für ein Rad erforderlich wäre, welches das Gewicht Q hätte und mit $P + S$ belastet wäre. Diese haben wir demnach zu suchen: indem wir übrigens hier nur den Fall vornehmen wollen, da die Berre die Richtung der Kraft hat: wie diess geschieht, wenn der Schwerpunct der Last auf den Mittelpunct der Axe fällt.

Wenn der Weg gegen den Horizont unter einem Winkel α geneigt ist, und der Karren die Anhöhe hinauf gezogen werden soll; so strebt fürs erste von der Kraft $A = P + S + Q$ ein Theil A *sin.* α das Rad in einer dem Wege parallelen Richtung die Anhöhe hinab zu ziehen. Dieses ist der *erste Widerstand*, und es wäre, wenn keine Reibung Statt hätte, der einzige, welchen die Kraft K zu überwinden hätte: die Bewegung würde alsdenn vor sich gehen, ohne dass das Rad sich herumdrehet. Nun findet aber auf dem gewöhn-

lichen Wege immer Reibung Statt. Demnach entsteht erstlich von dem senkrechten Druck A *Cosin.* α des Gewichts A, welcher, im Fall die Richtung der Kraft mit dem Wege einen Winkel β macht, noch um den Druck K *sin.* β vermehrt oder vermindert wird, eine ihm proportionale Reibung und damit ein *zweyter Widerstand* $\frac{1}{q}$ (A *Cosin.* L ± K Sin. β). Wenn nun die gleitende Reibung des Rads am Boden die Fortschleifung des Karrens hindert, so strebt der Ueberschuss des mit dem Wege parallel wirkenden Theils der Kraft K über die Summe des ersten und zweyten Widerstands statt der Fortschleifung eine Umdrehung des Rads nach der Richtung zu bewirken, dass der auf dem Wege aufstehende Punct des Rads rückwärts geht. Aber aus dem verticalen Druck P + S der Last und der Axe, und dem Zug der Kraft K entsteht eine mittlere Kraft, welche die Axe an die Nabe drückt, und für den Fall, da die Richtung der Kraft horizontal ist, genau $= \sqrt{((P+S)^2 + K^2)}$ ist, für andere Fälle aber, wie der Verf. zu zeigen sucht, in der Anwendung als von dieser Grösse nicht sehr abweichend angesehen werden kann: und dieser Druck bewirkt daselbst eine proportionale Reibung $\frac{1}{p}\sqrt{((P+S)^2+K^2)}$, welche als eine Kraft anzusehen ist, die nach der Tangente daselbst der obgedachten Umdrehung entgegen wirkt, und nach statischen Gesetzen einer auf das Rad in seinem Umfang wirkenden Kraft $\frac{1}{np}\sqrt{((P+S)^2+K^2)}$ gleichgültig ist, die sich zu jener verhält, wie der Halbmesser der Nabe zum Halbmesser des Rads; welches Verhältniss wir = 1 : n setzen. Dieses ist der *dritte Widerstand* gegen die Kraft K. Wäre die gleitende Reibung an der Berührung des Rads mit dem Boden kleiner als dieser dritte Widerstand und die Reibung $\frac{1}{q}$ (A *Cosin.* α ± K *sin.* β), sofern diese wälzend ist, zusammen, wie dies bey glattem Eise und schlecht geschmiertem Fuhrwerke geschehen kann; so würde die Bewegung ohne Umdrehung des Rads vor sich gehen. Ist aber die gleitende Reibung grösser als die wälzende; so ist die Bewegung mit Umdrehung des Rads verbunden.

Zu diesen drey Widerständen kommt im Fall eines im Wege liegenden Hindernisses noch ein vierter hinzu. Gesetzt, das Rad stosse an einem solchen Hinderniss an, und es sey ζ der Mittelpunctswinkel, welchen der an den Punct des Anstosses gezogene und der auf dem Wege senkrecht aufstehende Radius des Rades einschliessen. So widersteht dem parallel mit dem Wege wirkenden Theil der Kraft K, welcher das Rad um den Punct des Anstosses zu drehen strebt, der senkrecht auf den Weg wirkende Theil A *Cosin.* α der Last; der Punct des Anstosses ist als Unterstützungspunct eines Hebels zu betrachten, und jener Widerstand ist nach dem Gesetze des Hebels gleichgültig einer am Mittelpuncte des Rads nach entgegengesetzter Richtung von dem parallel mit dem Wege wirkenden Theil der Kraft K angebrachten Kraft, die sich zu jenem Widerstande verhält wie die Entfernung des auf dem Wege senkrecht aufstehenden Durchmessers des Rads vom Anstosspunct zur Entfernung der durch den Mittelpunct des Rads mit dem Wege gezogenen Parallele von eben demselben, das ist, wie Tg. ζ : 1. Dies ist also im Fall eines Hindernisses der *vierte Widerstand* gegen den Zug der Kraft in paralleler Richtung mit dem Wege.

Der Verf. bemerkt hierauf, dass sich der zweyte Widerstand für die Anwendung ohne merklichen Einfluss vernachlässigen, und der dritte $= \frac{1}{np}$ A setzen lasse. Und so bleiben demnach der von der Neigung des Wegs herrührende A *sin.* α, der von der Reibung der Axe an der Nabe, $\frac{1}{np}$ A, und der von den Unebenheiten, A *Cosin.* α Tg. ζ: welche der dem Wege parallele Theil K *Cosin.* β der Kraft zu überwinden hat. Also der gesammte Widerstand nach einer Richtung, die mit der Ebne des Wegs den Winkel β macht, oder die ihm Gleichgewicht haltende nach dieser Richtung wirkende Kraft $K = \frac{A}{Cosin. \beta}\left(\frac{1}{np} \pm sin. \alpha + Cos. \alpha \, Tg. \zeta\right)$, wo das neg. Zeichen für den Fall des Herunterfahrens gilt. Wenn K etwas grösser ist, so erfolgt wirkliche Bewegung. In dieser Formel ist der Winkel β so beschaffen, dass sein Sinus sich zum Sinus totus verhält wie die Differenz der Brusthöhe des Pferds und des Halbmessers des Rads zur Entfernung der Tragriemen von der Axe oder zur Summe der halben Berre und der Zugstränge. Ferner war n der Exponent des Verhältnisses vom Halbmesser des Rads zum Halbmesser der Nabe. Endlich verhält sich *sin. vers.* ζ : *sin. tot.* = Höhe des Hindernisses : Halbmesser des Rads. Hieraus erhellt, dass der erste Widerstand, der von der Abhängigkeit des Wegs herruhrt, am kleinsten wird, wenn man β = 0, d. i. den Zug der Kraft parallel mit dem Wege, oder die Halbmesser der Räder der Brusthöhe der Pferde gleich macht: überhaupt aber, dass K, wenn alles übrige als gegeben angenommen wird, eine Function von der Höhe der Räder ist. Der Verf. behandelt demnach hiernächst die Aufgaben: 1) Es soll für ebene und unter einem Winkel α gegen den Horizont geneigte Wege die vortheilhafteste Höhe der Räder bestimmt werden, so dass K ein Kleinstes werde: und zwar für den Fall, wenn die geneigte Ebene

hinaufzuziehen ist. 2) Es soll für ebene und horizontale Wege die vortheilhafteste Höhe der Räder bestimmt werden. 3) Angenommen dass die Reibung an der Achse Null sey, soll für horizontale, aber unebene Wege die vortheilhafteste Höhe der Räder gesucht werden. 4) Die Steile des Bergs zu bestimmen, damit die Kraft beym Herunterfahren Null werde. Aus der Auflösung der drey erstern ergibt sich als Resultat: dass es zu Ueberwindung sowohl der Reibung an der Achse, als auch der von den Unebenheiten herrührenden Hindernisse dient, recht grosse Räder zu haben: in Absicht auf die Steile des Wegs aber, kleinere Räder für eine grössere Steile erfordert werden; dagegen ihr Halbmesser grösser werden und bis auf 133 Zoll wachsen kann, wenn der Weg weniger steil und endlich horizontal wird. Hieraus wird denn ferner mit Zuziehung anderer Umstände die Frage beantwortet: wie gross denn in der Anwendung die Räder mit Vortheil gemacht werden können? und geschlossen, dass dieselbe, so wie sie gewöhnlich sind, bey weitem nicht gross genug seyen.

Cap. III. *Theorie des vierrädrigen Fuhrwerks oder des Wagens.* Der Wagen ist ein doppelter Karren: man kann nämlich das Vordergestell des Wagens als einen, und das Hintergestell als einen zweyten Karren betrachten; und so wird die Theorie der Wagen eine leichte Anwendung von der Theorie der Karren. Die Theile der Ladung, welche auf die vordere und hintere Achse drücken, finden sich, indem man die Ladung im umgekehrten Verhältniss der Entfernungen dieser Achsen vom Schwerpunct der Ladung theilt. Heisst der die vordere Achse beschwerende Theil des Gewichts der Ladung nebst dem Gewichte des Vordergestells $= A'$, der die hintere Achse beschwerende nebst dem Gewichte des Hintergestells $= A''$; das Verhältniss der Höhe des Rads zum Durchmesser der Nabe $= n' : 1$ beym Vorderrad, $n'' : 1$ beym Hinterrad; der einem Hinderniss entsprechende, oben ζ genannte Winkel beym Vorderrad ζ', beym Hinterrad ζ''; die Neigung des Zugs der Kraft gegen den Weg wiederum β: so ist $\frac{A' i'}{Cosin.\ \beta} \left(\frac{1}{n'p} + \sin.\ \alpha\ \mathrm{Cos.}\ \alpha\ \mathrm{Tg.}\ \zeta'\right)$ die Kraft, die das Vordergestell; und $A'' \left(\frac{1}{n''p} + \sin.\ \alpha + \mathrm{Cos.}\ \alpha\ \mathrm{Tg.}\ \zeta''\right)$ die Kraft, die das Hintergestell mit seiner Ladung, eine Anhöhe, die gegen den Horizont unter dem Winkel α geneigt ist, hinaufzuziehen erfordert wird: und die den Wagen nach der genannten Richtung hinaufzuziehen erforderliche Kraft der Summe jener beyden Kräfte gleich. (Es sollte nämlich unseres Erachtens auf S. 90 die nach der Richtung PF für das Hinterrad erforderliche Kraft nicht $= K''$ Sec. $6 = \frac{K''}{\mathrm{Cos.}\,(\delta - \eta)}$, sondern $= K'' \frac{\mathrm{Cos.}\ \eta}{\mathrm{Cos.}\ \delta}$ angegeben seyn.)

Cap. IV. enthält Untersuchungen über einzelne besondere beym Fuhrwerk vorkommende Gegenstände. Zuerst §. 56 – 58. über den Einfluss, welchen die Abhängigkeit des Wegs seiner Breite nach auf den Widerstand des Fuhrwerks hat, und zwar 1) auf einem seiner Länge nach horizontalen, 2) auf einem auch der Länge nach abhängigen Wege. Es wird gezeigt, dass in beyden Fällen jene Abhängigkeit der Breite nach, den Widerstand vermehrt. – §. 59. Wegen der durch die Abhängigkeit des Wegs nach der Breite entstehenden Verrückung des Schwerpuncts der Last von dem Mittelpunct der Achse ist keine grössere respective Festigkeit, und mithin Dicke der Axe erforderlich. Allgemeiner Satz: die respective Festigkeit einer Achse, eines Balkens und dergl. muss alsdenn am grösten seyn, wenn der Mittelpunct der Last in den Mittelpunct der Achse, des Balkens u. s. w. fällt. Beym Beweis dieses §. scheint uns, wie auch sonst hie und da, einige Weitschweifigkeit im Calcul, besonders mit unnöthiger Einmischung trigonometrischer Ausdrückungen, vorzuwalten. Am kürzesten würde derselbe durch Eukl. El. II, 5. geführt. – §. 60. Wie wirkt die Breite des Fuhrwerks auf den Widerstand desselben? Nicht unmittelbar; aber mittelbar, so ferne nach der Breite die Dicke der Achse zu bestimmen ist, als welche in subtriplicirtem Verhältniss mit der Breite stehen muss. §. 61. Wornach die Breite des Fuhrwerks zu bestimmen sey? Wenn der Weg seiner Breite nach unter einem Winkel τ abhängig ist; so zerlegt sich die verticale Kraft, welche das Gewicht P der Ladung ausübt, in zwey Seitenkräfte, eine dem Abhang parallele, P *sin.* τ, und eine darauf senkrechte, P *Cosin.* τ. Die erste strebt das Fuhrwerk den Abhang hinabgleiten zu machen. Dieses wird auf einer Seite durch den Vorstecknagel, auf der andern durch den Vorsprung an der Achse verhindert: dafür aber in beyden Stellen eine Reibung hervorgebracht. Diese wirkt nun so, als ob da, wo das tiefer liegende Rad auf dem Wege aufsteht, ein fester Punct wäre, der zwar das Abgleiten verhindert, um den aber das ganze Gestelle sich drehen kann. Diese drehende Bewegung hervorzubringen, äussert die Seitenkraft P *sin.* τ ihr Bestreben mit dem Momente $H \times P$ *sin.* τ, wenn H die Höhe des Schwerpuncts der Ladung über dem Wege bezeichnete: dieselbe zu verhindern bestrebt sich einzig die Kraft P *Cos.* τ mit dem Momente $L \times P$ *Cos.* τ, indem L die Entfernung des genannten festen Puncts von dem durch den Schwerpunct der Ladung gehenden Perpendikel auf den Weg bezeichnet, welche Entfernung, da man den Schwerpunct der Ladung auf der Nabe des Gestells annimmt, der halben Breite des Fuhrwerks gleich ist. Man erhält demnach

wenn ein Gleichgewicht Statt haben soll, die halbe Breite L = H × Tang. τ: und wenn sie kleiner genommen wird, so fällt das Fuhrwerk um. Aber auch nicht einmal so klein darf sie genommen werden; sonst würde es durch den kleinsten Umstand, etwa durch ein Steinchen, das unter das Rad kommt, zum Umwerfen gebracht werden; und diess um so eher, wenn etwas geschwind gefahren wird, wo alsdenn noch die Schwungbewegung mit dazu kommt. Der Verf. fügt hierauf eine Tabelle über die in verschiedenen Ländern gewöhnlichen Wagenspurweiten bey, und bemerkt, dass dieselbe häufig so schmal seyen, dass die Fuhrwerke, ohne umzuwerfen, kaum mehr sollten fahren können: billiger Weise sollte die Weite der Spur nicht unter 5 Fuss 4 oder 6 Zoll seyn. Die engen und ungleichen Geleise seyen ein vorzüglicher Fehler bey unserm Fuhrwerke, dem nothwendig abgeholfen werden müsse, wenn dasselbe zu irgend einer Vollkommenheit gedeihen soll. Er bemerkt, dass er, als er diese Bemerkungen niederschrieb, noch in keinem Buch etwas über die grossen Nachtheile der engen und ungleichen Spuren gelesen habe: erst kaum vor dem Abdruck habe er erfahren, dass auch *Büsch* in seinen *vermischten Schriften* auf diese Materie gerathen sey. — §. 63. Welcher Durchmesser der Nabe, da diese sich zuspitzt, eigentlich in Betracht zu ziehen sey? Rec. hat bey der hier vorgetragenen Berechnung einige Anstände gefunden. — §. 65. Was entstehe, wenn bey Wegen, deren Längenneigung veränderlich ist, die Pferde schon auf eine neue Ebene angelangt sind, während das Fuhrwerk sich noch auf der ersten befindet? und §. 65. Wenn der Weg seiner Länge nach, nach irgend einer krummen Linie gebildet ist? — §. 67-69. Welchen Einfluss es auf den Widerstand der Räder haben könne, wenn die Räder nicht vollkommen rund, oder die Nabe excentrisch ist? desgleichen §. 70. 71. wenn die Räder an ihrem äussern Umfange einzelne hervorragende Theile haben? — §. 72. 73. Ueber Sandwege und durchnässte Wege.

Cap. V. enthält einige Bemerkungen über den Widerstand in Bewegung befindlicher Fuhrwerke, worüber bisher noch in keinem Buche etwas gesagt worden sey, indem die bisherigen Untersuchungen eigentlich bloss statisch seyen, und zum Gegenstand haben, die Kraft zu finden, die mit den verschiedenartigen der Bewegung sich widersetzenden Hindernissen im Gleichgewichte sey, so dass nun bey der geringsten Vermehrung der Kraft die Bewegung wirklich erfolgen würde.

Cap. VI. handelt von der Construction der Fuhrwerke. Der Verf. bemerkt fürs erste, dass zur Verminderung des von der Achsenreibung herrührenden Widerstands eiserne Achsen und messingene Naben dienen; und wie die Schmiere zu diesem Endzweck beschaffen seyn müsse. Die bisher gethanen Vorschläge seyen grösstentheils blos auf die Verminderung dieser Achsenreibung hinausgelaufen. Wenn auch manchmal grössere Räder vorgeschlagen worden, so sey diess blos in Rücksicht der Achsenreibung geschehen. Ausser den schon oben angeführten Vortheilen derselben wird hier noch der bemerkt, dass solche grosse Räder, weil sie sich weniger krümmen, nicht so tief einschneiden. Es werden mehrere von andern gemachte Vorschläge dargestellt und beurtheilt, und einige eigene gegeben. Endlich wird untersucht, ob die Pferde vortheilhafter hinter oder neben einander gespannt werden.

Cap. VII. Vergleichung des Widerstands der verschiedenen Fuhrwerke. Resultate: das Fuhrwerk mit Rädern ist vortheilhafter als mit Schlitten; übrigens je nachdem die Wege sind, verdienen bald die Wagen, bald die Karren den Vorzug. Den Hauptinhalt der *zweyten* und *dritten Abtheilung* haben wir schon angegeben; müssen uns aber damit begnügen, den Inhalt des ersten hier etwas ausführlich dargestellt zu haben: und empfehlen das ganze Werk zum Selbststudium allen denen, welche sich entweder über die Theorie des Fuhrwerks in abstracto, oder über die Anwendung derselben und anderer dahin einschlagender Theorien auf den Strassenbau unterrichten wollen. Nur wollen wir in Absicht auf §. 96, 97, wo von der Geschwindigkeit c eines mit einer Last K beladenen Thiers, das stillstehend die Kraft hat der Last P das Gleichgewicht zu halten, und dessen grösste Geschwindigkeit im Lauf, ohne Belastung = C ist, gehandelt wird, und wo der Hr. Vrf. die Formel braucht $K = P\left(1 - \frac{c}{C}\right)^2$; bemerken: dass seitdem *Ide* in seiner *Mechanik*, II. Th. §. 131. die frühere Eulerische Formel: $K = P\left(1 - \frac{c^2}{C^2}\right)$, zu beweisen, und, wie er sich ausdrückt, der Empirie abzugewinnen versucht hat. S 190. heisst es: „Der ökonomische Effect ist eine Grösse, die im Allgemeinen aus dem *Producte* des mechanischen Effects *multiplicirt* mit den Unterhaltungskosten dieser Kraft sich beurtheilen und gegen den ökonomischen Effect einer andern halten lässt.“ Statt *Produkt* und *multiplicirt*, sollte es heissen *Quotient* und *dividirt*. In der Vorr. sagt der Hr. Vf.: dass es von dem Beyfall, welchen gegenwärtiges Werk finden werde, abhange, ob eine vollständige Anweisung zum Strassenbau nachfolgen solle; indem ihn keines der bis jetzt über diesen Gegenstand herausgekommenen Bücher ganz befriedige: womit er alsdenn zugleich den Brückenbau verbinden würde.

EXPERIMENTAL-PHYSIK.

Versuche über das Gesetz des Falls, über den Widerstand der Luft und über die Umdrehung der Erde, nebst der Geschichte aller früheren Versuche von Galiläi bis auf Guglielmini. Von *Joh. Friedr. Benzenberg*. Mit 8 Kupfertafeln und einer Vignette. Dortmund,

bey den Gebrüdern Mallinckrodt. 1804. XII u. 542 S. (3 Thlr. 12 gr.)

Die Bemerkung: dass, wenn die Erde eine tägliche Bewegung von Westen nach Osten habe, ein Körper, den man von einer grossen Höhe fallen liesse, östlich von der Verticallinie niederfallen müsste, hatte *Newton* im Jahre 1679. vorgetragen, und einige Versuche über diesen Gegenstand in England veranlasst, welche, soviel davon bekannt ist, wenig befriedigen können. Im Jahr 1792. gab ein Italiänischer Geometer, *Joh. Bapt. Guglielmini* in Bologna ein Werk heraus, betitelt: *De diurno terrae motu experimentis physico-mathematicis confirmato opusculum*; worin sowohl die Theorie dieses Gegenstands abgehandelt, als auch Versuche beschrieben werden, welche derselbe im Thurm degli Asinelli in Bologna mit ungemeiner Sorgfalt, Scharfsinn und Beharrlichkeit darüber angestellt hat. Hr. *Benzenberg* stellte über denselben Gegenstand in den Jahren 1802—4. auf dem Michaelisthurm in Hamburg, sodann im Kohlenschachte zur alten Rosskunst am Schlebusche in der Grafschaft Mark Versuche an, deren Beschreibung nebst den dem Werke eingerückten Theorien des Gegenstands von *Olbers*, *Gauss* und *La Place*, und einem Nachtrag von *Guglielmini* zu seiner obgedachten Abhandlung, welchen derselbe Hrn. B. schriftlich mitgetheilt hat, den wichtigsten Theil des vorliegenden Werks ausmacht. Was nun die Theorie betrifft, welche sowohl die Grösse der erwähnten östlichen Abweichung zu bestimmen, als auszumachen hat, ob nicht auch eine südliche Abweichung Statt finde; so kommt dieselbe auf folgende zwey Sätze hinaus:

Satz 1. dass keine südliche Abweichung von der scheinbaren Verticale, weder im Vacuum noch in der Luft, Statt finde.

Durch die tägliche Umdrehung der Erde um ihre Achse entsteht an der Oberfläche derselben eine Centrifugalkraft, welche unter dem Aequator der Schwere ganz und gerade entgegen wirkt: gegen einen der Pole zu aber, z. B. gegen den Nordpol, in einer dem Aequator parallelen; mithin gegen die Schwere schiefen Richtung, nämlich unter einem der Polhöhe der Oerter gleichen Winkel wirkt. Sie zerlegt sich demnach in zwey Seitenkräfte, deren eine V der Richtung der Schwere G direct entgegen, die andere M auf derselben senkrecht von Norden nach Süden zu wirkt, und welche sich zu einander wie Cosinus und Sinus der Polhöhe verhalten. Lässt man nun ein Loth von einer beträchtlichen Länge H herab, so wirken auf dasselbe die um die Kraft V verminderte Schwere G nach verticaler, und die Kraft M in horizontaler Richtung von Norden nach Süden: das Loth wird also die mittlere Richtung nehmen, nämlich nicht mehr dem Mittelpunct der Erde zuhängen, sondern südlich davon abgeschleudert werden; und seine südliche Abweichung von der Verticale wird sich zu seiner Länge H verhalten wie M zu G — V. — Lässt man aber von dem Punkt, wo das Loth aufgehängt war, eine Kugel fallen: so wirken auch auf diese zwey gleichförmig beschleunigende Kräfte, die verminderte Schwere G — V vertical, und die M dem Horizont parallel nach Süden: und da bey verschiedenen gleichförmig beschleunigenden Kräften die zufolge derselben in gleicher Zeit durchlaufenen Räume sich wie die Kräfte selbst verhalten; so werde, den Widerstand der Luft bey Seite gesetzt, oder wenn die Kugel in einem luftleeren Raume fiele, auch die südliche Abweichung der Kugel zu ihrer Fallhöhe H sich verhalten wie M zu G — V. Aber eben so verhält sich die südliche Abweichung des Loths zu seiner Länge H. Folglich sind im luftleeren Raum die südlichen Abweichungen der Kugel und des Loths gleich. — Dieselbe werden zweytens aber auch im luftvollen Raume einander gleich seyn. An der Richtung des Loths ändert der Widerstand der Luft nichts. Aber sie widersteht dem verticalen Falle, und setzt auch der südlichen Bewegung der Kugel einen Widerstand entgegen: und die Wirkungen, welche diese Widerstände hervorbringen, müssen den Bewegungen selbst proportional seyn. (Diesen Grundsatz stellt *Guglielmini* in dem vorhin angeführten Nachtrage ausdrücklich zu Begründung seiner Demonstration auf: und es scheint, dass derselbe auch bey Hrn. *Olbers* Räsonnement stillschweigend vorausgesetzt werde). Gesetzt nun, in derselben Zeit, da die losgelassene Kugel in der Luft die Entfernung H vertical, und D südlich vom Loslassungspuncte erhält, hätte sie im luftleeren Raum den verticalen Fall H + h, und die südliche Abweichung D + d erhalten; so sind h, d die zugehörigen diesen Bewegungen entgegengesetzten Wirkungen der Luft, welche sich vermöge des Vorangeschickten wie H, D verhalten. Folglich auch $D:H = D+d: H+h$, das ist $= M: G - V$ vermöge des vorhin erwiesenen. Aber wie $M:G - V$, so verhält sich auch, wiederum vermöge des Erwiesenen, die südliche Abweichung eines Loths von der Länge H zu H. Folglich $D:H =$ südliche Abweichung dieses Loths $:H$. Mithin hat auch in der Luft eine fallende Kugel die gleiche südliche Abweichung wie ein von der nämlichen Höhe herabgelassenes Loth: und das Loth kann weder eine südliche noch nördliche Abweichung anzeigen.

Oder es sey D die südliche Abweichung, die dem Falle H im luftleeren Raume zugehört: welche, wie gezeigt worden, der südlichen Abweichung des von der Höhe H herabgelassenen Lothes gleich ist. So sollte dem Fall H in der Luft, in welcher mehr Zeit als im luftleeren Raume gebraucht wird, eine grössere südliche Abweichung als D zugehören; man setze sie D + d, und es sey H + h der Fall im Vacuum für die nämliche Zeit, die dem Fall H in der Luft gehört.

So wäre, wenn die Luft der südlichen Bewegung nicht widerstände, $D + d : H + h = D : H$ (denn bey zwey gleichförmig beschleunigten Bewegungen verhalten sich die in einer Zeit durchlaufenen Räume wie die in einer andern Zeit); folglich auch d, die südliche Entfernung der Kugel vom Lothe, zu $h = D : H$. Allein die Luft wirkt auch der südlichen Abweichung entgegen, und diese Wirkung verhält sich zu ihrer Wirkung gegen die verticale Bewegung, welche letztere Wirkung $= h$ ist, wie $D : H$ (vermöge des Vorangeschickten); bringt also eine der südlichen Abweichung d vom Lothe, welche die Kugel wegen der längern Fallzeit in der Luft als im Vacuum, ohne den Widerstand der Luft gegen die südliche Bewegung erhalten würde, gleiche nördliche hervor, hebt mithin jene ganz auf: folglich zeigt das Loth die nämliche südliche Abweichung, welche die fallende Kugel erlangt.

Satz II. *Aufgabe. Die östliche Abweichung der fallenden Kugel zu bestimmen.*

Es sey R der Halbmesser der Erde, welche wir als sphärisch betrachten: H die Höhe über der Oberfläche der Erde, von welcher die Kugel losgelassen wird: P der unter ihr liegende Punct des Bodens, oder der Punct, in welchem die durch den Mittelpunct der Erde und den anfänglichen Ort der Kugel gezogene Verticale die Erdoberfläche trifft. In der Zeit T Secunden, bis sie den Boden erreicht, habe die Erde vermöge ihrer täglichen Umwälzung von Westen nach Osten sich um einen kleinen Winkel gedreht, der für den Radius 1 zum Maass habe Γ: so ist $\Gamma = \frac{2 \pi T}{\Theta}$, wenn man $\pi : 1$ das Verhältniss der Peripherie zum Durchmesser, die Umlaufszeit der Erde $= \Theta$ Secunden setzt.

Die losgelassene Kugel strebt nun einerseits mit der durch die Umlaufsbewegung der Erde ihr mitgetheilte Geschwindigkeit nach Osten fortzugehen, andrerseits aber wird sie von der Schwere getrieben, welche dieselbe in der Ebene eines grössern Kreises, der durch die anfängliche Verticale geht, erhält, und zufolge dieser beyden Kräfte fällt die Kugel, wenn man die Schwere in parallelen Richtungen wirkend annimmt, in einer Parabel in der gedachten Verticalebene. Diese Verticalebene ist, wenn die Kugel unter dem Aequator fällt, mit dem Aequator einerley: hier hat sich die Kugel in der Zeit, bis sie niederfällt, vermöge ihrer mitgetheilten Geschwindigkeit um den Bogen $(R + H)\,\Gamma$, und zu gleicher Zeit d. Punct P des Bodens um den Bogen $R\Gamma$ vermöge der Umdrehung der Erde, in der Ebene des Aequators nach Osten bewegt: folglich muss die niedergefallene Kugel um den Bogen $H\Gamma$ östlich vom Punct P des Bodens liegen. — Ausser dem Aequator aber, man setze in der Breite β, muss die Ebene des Verticalkreises, in welcher die fallende Kugel durch die Schwere erhalten wird, durch die den Aequator parallele Richtung der anfänglichen Geschwindigkeit der Kugel gehen; diese Richtung muss eine gemeinschaftliche Tangente des durch den anfänglichen Ort der Kugel gelegten Parallelkreises und der Parabel seyn, welche die Kugel in der gegen diesen Parallelkreis unter dem Winkel β geneigten Verticalebene beschreibt. In dieser letztern Ebene liegt der Bogen, um welchen sich die Kugel am Ende des Falls von dem anfänglichen Fusspuncte P der Verticale entfernt haben wird; dieser Bogen ist $= (R + H)\,\Gamma\,Cosin\,\beta$, und von der östlichen Abweichung der Kugel vom Puncte P der anfänglichen Verticale, auf dem durch diesen gehenden Parallelkreis gemessen, nicht merklich verschieden: und da zu gleicher Zeit der Punct P des Bodens in diesen Parallelkreis den Bogen $R\Gamma\,Cosin.\,\beta$ durchlaufen hat; so wird die östliche Abweichung der Kugel von diesem Punct $= H\Gamma\,Cosin.\,\beta$ seyn.

Nimmt man aber darauf Rücksicht, dass die Schwere nicht während der ganzen Zeit des Falls in parallelen Richtungen wirkt, indem man sie übrigens doch als eine unveränderliche Kraft betrachtet: so wird durch sie die anfängliche Geschwindigkeit der Kugel nach und nach vermindert, und die Kugel beschreibt in der gedachten Verticalebene eine innerhalb der vorigen Parabel liegende Curve. Es sey für irgend einen Punct ihres Wegs der dahin vom Mittelpunct der Erde ausgezogene Radius $= r$, dessen Winkel mit der anfänglichen Verticale $= \varphi$, der Winkel, um den die Erde sich in der Zeit gedreht hat, bis die Kugel an jenen Punct ihres Wegs gekommen ist, $= \gamma$, die verticale Höhe, um welche die Kugel zugleich gefallen ist, $= h$. Ferner sey φ der Winkel, welchen die an die Stellen der Kugel zu Anfang und zu Ende des Falls vom Mittelpunct der Erde gezogenen Radien einschliessen. So ist $r = R + H - h$, und $H : h = \Gamma^2 : \gamma^2$. Indem nun die beschleunigende Kraft der Schwere auf die Kugel in dem angenommenen Punct ihres Wegs wirkt; so bewirkt ein Theil derselben, nämlich von den Seitenkräften, parallel mit der anfänglichen Verticale und senkrecht auf sie, in die sie sich zerlegen lässt, die letztere, eine Retardation der östlichen Bewegung der Kugel, welche Retardation sich zur Beschleunigung der Schwere in der Richtung des Radius verhält, wie $-d^2(r\,sin.\,\varphi) : -d^2 r$, u. auch wie $sin.\,\varphi : 1$; oder, weil hier Sinus u. Bogen wegen ihrer Kleinheit verwechselt werden können, wie $d^2(r\varphi) : d^2 r$, und auch wie $\varphi : 1$. Folglich ist $\varphi\, d^2 r = d^2(r\varphi)$, das ist, $= \varphi\, d^2 r + r d^2 \varphi + 2\, dr.\, d\varphi$. Daher $r d^2 \varphi + 2\, dr.\, d\varphi = 0$, $\frac{d^2 \varphi}{d\varphi} + \frac{2\, dr}{r} = 0$; folglich $Log.\, d\varphi + Log.\, r^2 = Const.$, und $r^2 d\varphi = Const.$ Es ist aber für den Anfang der Bewegung $r = R + H$, und $d\varphi = d\gamma.\, Cos.\,\beta$; nämlich die Winkelgeschwindigkeiten des Radius r in der Verticalebene, und des Radius $(R + H)$ $Cosin.\,\beta$ im Parallelkreis zu Anfang der Bewe-

gung einander gleich. Demnach ist $r^2\, d\varphi = (R + H)^2\ Cos.\ \beta \cdot d\gamma$; oder $d\varphi : d\gamma.\ Cos.\ \beta = (R + H)^2 : r^2$ oder $(R + H - h)^2$, $= 1 : \left(1 - \frac{h}{R + H}\right)^2$, nahe $= 1 + \frac{22}{R + H} : 1, = 1 + 2\gamma h \frac{H}{(R + H) \Gamma^2} : 1.$ folglich, $\frac{R}{R + H} = 1$ gesetzt,

$$R\, d\varphi = \left(R\, d\gamma + 2\gamma^2\, d\gamma r \frac{H}{\Gamma^2}\right) Cos.\ \beta;$$

$$R\varphi = \left(R\gamma + \tfrac{2}{3}\frac{\gamma^3 H}{\Gamma^2}\right) Cos.\ \beta,\ \text{da}\ \varphi = 0\ \text{für}\ \gamma = 0;$$

$$R\Phi = (R\Gamma + \tfrac{2}{3}\Gamma H)\ Cos.\ \beta.$$

Es lässt sich aber leicht zeigen, dass der Bogen $R\Phi$ in der Ebene des Verticalkreises, in welcher die Kugel fällt, der zwischen dem Fusspunct P der anfänglichen Verticale und der Stelle, wo die Kugel niederfällt, liegt, nahe demjenigen gleich sey, welcher die östliche Entfernung der Kugel vom Punct P auf dem Parallel misst. Zu gleicher Zeit aber hat der Punct P des Bodens selber in diesem Parallel den Bogen $R\Gamma\ Cos.\ \beta$ durchlaufen. Folglich ist die östliche Abweichung der Kugel vom Punct P des Bodens nach ihrem Niederfallen $= \frac{2}{3}\Gamma H\ Cos.\ \beta = \frac{4}{3}\frac{\pi T}{\Theta} H\ Cos.\ \beta$

Nimmt man aber zugleich auf den Widerstand der Luft gegen den verticalen Fall Rücksicht: so werden die in den Zeiten t, T, da die Bögen γ, Γ beschrieben werden, in der Luft durchlaufene Fallhöhen h, H kleiner seyn, als die in gleichen Zeiten im Vacuum durchlaufen würden; man setze letztere $h + \delta$, $H + \Delta$. So ist $\gamma^2 : \Gamma^2 = t^2 : T^2 = h + \delta : H + \Delta$, $h = \gamma^2 + \frac{H + \Delta}{\Gamma^2} - \delta$. Daher in diesem Fall

$$R\, d\varphi = \left(R\, d\gamma + 2\gamma^2\, d\gamma r \frac{H + \Delta}{\Gamma^2} - 2\,\delta\, d\gamma\right) Cos.\ \beta$$

$$R\varphi = \left(R\gamma + \tfrac{2}{3}\gamma^3 . \frac{H + \Delta}{\Gamma^2} - d\gamma\right) Cos.\ \beta;$$ indem man in dieser kleinen Zeit d als gleichförmig wachsend, folglich als proportional mit γ ansehen kann: daher $\int 2\,\delta\, d\gamma = \gamma\delta$.

$$R\Phi = \left(R\Gamma + \tfrac{2}{3}\Gamma(H + \Delta) - \Delta\Gamma\right) Cos.\ \beta$$
$$= \left(R\Gamma + \tfrac{2}{3}\Gamma(H - \tfrac{1}{2}\Delta)\right) Cos.\ \beta.$$

Daher die östliche Abweichung $= \frac{2}{3}\Gamma(H - \frac{1}{2}\Delta) = \frac{4\pi T}{\Theta}(H - \frac{1}{2}\Delta)\ Cos.\ \beta$: welches mit dem Resultate von *Olbers* und *Gauss* übereinstimmt. Uebrigens hat Rec. den Stoff zur gegenwärtigen Analyse aus *Ide's Mechanik* 1802. II. Theil §. 76 — 79. genommen, welche Hr. *Benzenberg* unter den übrigen Schriften, die das vorliegende Problem abhandeln, nicht citirt. Nur hat *Ide* zufolge eines Rechnungsfehlers, indem er §. 76. no. 9.) $\frac{d\varphi}{dt}$, welches $= \frac{f'}{a + h}$ oder $\frac{f}{a}$ ist, $= \frac{f'}{a}$ setzt, im Resultat einen unrichtigen Zahlencoëfficienten, nämlich $\frac{10}{3}$ statt $\frac{4}{3}$ herausgebracht.

Eine in Hamburg, wo die Polhöhe $\beta = 53^\circ\ 33'$, von einer Höhe von 235 Fuss $= H$ fallende Kugel brauchte $4'',017$ Zeit. In dieser Zeit wäre sie dort im luftleeren Raum 243,782 Fuss gefallen. Folglich ist $\Delta = 8,782$. Die Zeit einer täglichen Umdrehung der Erde Θ ist $= 86164'',1$. Hieraus findet sich nach obiger Formel die östliche Abweichung der gefallenen Kugel $= 3,853$ Linien. Die Versuche, die Hr. B. auf dem Michaelisthurm in Hamburg anstellte, geben dieselbe $= 3,99$ Linien, stimmen also insofern mit der Theorie gut überein. Hingegen ergab auch das Mittel aus 31 Hamburger Versuchen, „die an 8 verschiedenen Tagen bey allen Windstrichen und bey sorgfältiger Vermeidung alles dessen, was einen constanten Einfluss haben konnte, angestellt waren," eine Abweichung von $1\frac{1}{2}$ Linien nach Süden, gegen die Theorie. Hr. B. stellte deswegen noch die Versuche im obgenannten Kohlenschachte bey einer Fallhöhe von 262 par. Fuss und einer Polhöhe von $51^\circ\ 25'$ an. Hiefür gibt die Rechnung 4,64 Linien östliche Abweichung. Von 49 Beobachtungen, die er hier machte, gaben funfzehen folgende südliche Abweichungen: $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, 2, 4, 5, 6, 6, 7, $8\frac{1}{2}$, 9, 11, 13, 15, 15 p. Linien; und vierzehen folgende nördliche: $1\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$, 4, $4\frac{1}{2}$, 5, 8, 8, 8, 10, $11\frac{1}{2}$, 13, $13\frac{1}{2}$, 19 par. Linien. Oestliche Abweichungen fanden sich bey 21 jener Versuche folgende: von 2, 2, 3, $5\frac{1}{2}$, 6, 7, 7, $7\frac{1}{2}$, 8, $8\frac{1}{2}$, 9, 10, 10, 11, 11, $11\frac{1}{2}$, 12, 12, 13, $13\frac{1}{2}$, 20 p. Lin.; bey den übrigen 8 aber westliche von 2, 2, 3, 4. 4, 8, 9, 10 par. Lin. Diejenigen Versuche, welche mehr als 2 Zoll von der Lothlinie abweichen, sind hiebey weggelassen. „Wenn man," sagt Hr. B., diese Versuche oberflächlich ansieht, so glaubt man, dass sich aus ihnen nicht viel für oder gegen eine Frage folgern lasse, welche sich um die geringe Grösse von 4, 6 Linien dreht. Wenn man aber bedenkt, dass man eigentlich nicht diese bestimmen will, sondern die Summe von 29 Abweichungen, welche über 11 Zoll beträgt; so sieht man leicht, dass sich diese mit aller Sicherheit aus Versuchen herleiten lässt, die einzeln genommen Abweichungen vom Mittel haben, die dreymal so gross sind als die Grösse von 4, 6 Linien, über die entschieden werden soll. Wenn die Erde sich um ihre Axe dreht, so ist eine Ursache da, welche jede Kugel um 4, 6 Linien von der Lothlinie nach Osten treibt. Dieses gibt eine beständige Abweichung, die sich in der Summe unter den andern unvermeidlichen Fehlern finden muss; weil diese nicht beständig nach einer Seite hinfallen, u. sich daher in einer grossen Reihe Versuche immer gegen einander aufheben, und um so mehr, je grösser die Reihe ist. — Die Summe der Abweichungen nach Osten betrug $189\frac{1}{2}$, die nach Westen 42 Linien; also bleibt $147\frac{1}{2}$ p. Lin. Abweichung nach Osten. Nach der Rechnung hätte die Summe der Abweichungen in 29 Versuchen, jede zu 4, 64 p. Lin. betragen sollen 134, 7 L.; also Unterschied 12,8 Lin. Die Rechnung gab die Summe der Abweichungen zu $11\frac{1}{4}$ Zoll an, und die Erfahrung zu $12\frac{1}{4}$. Der Unterschied zwischen beyden beträgt demnach nur $\frac{1}{12}$ des Ganzen. — In Ansehung der Abweichungen nach Süden, so betrug diese 103 p. Lin., u. die nach Norden 124; Unterschied 21 Lin. Dieses beträgt auf jede einzelne Kugel 0, 7 Lin. Es fand also bey diesen Versuchen keine Abweichung nach Süden Statt, und die $\frac{7}{10}$ Lin. Abweichung nach Norden sind Fehler der Versuche, die gar nicht zu vermeiden waren."

Was die Versuche über die übrigen auf dem Titel genannten Materien betrifft, welche Hr. B. auf dem Michaelisthurm zu Hamburg angestellt hat: so wollen wir nur noch das Resultat anführen, welches er aus den über den Widerstand der Luft angestellten zieht: „Man sieht," sagt er, „aus denselben, dass bis 144 Fuss Fallhöhe oder bis zur Geschwindigkeit von 96 Fuss in 1 Sec. die Newtonsche Theorie des Widerstands vollkommen mit der Erfahrung stimmt. Bey 240 Fuss Fallhöhe oder bey der Geschwindigkeit von 113 F. in 1 Sec. wird schon der Widerstand etwas grösser, als ihn die Theorie gibt. Bey 341 Fuss Fallhöhe oder bey 127 Fuss Geschwindigkeit in 1 Sec. wird er schnell beträchtlich grösser als ihn die Theorie" (gibt).

Den grössern Theil des Werks macht übrigens der geschichtliche aus. Am Ende noch eine Abhandlung: Ob die Alten schon die Kopernikanische Weltordnung kannten? Mit Distinction, doch meist verneinend beantwortet; mehreres gegen *Bailly*. Diese Mannichfaltigkeit macht das Ganze zu einer angenehmen Lectüre.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

34. Stück, den 14. März 1806.

OEKONOMIE.

Wirthschaftliches Taschenbuch, herausgegeben von *Leupert*. *Zweyter* Jahrgang.

Oder auch unter folgendem Titel:

Dismembration, wie sie in Schlesien in Hinsicht auf Staat, Finanzen, Creditsystem, Schaafzucht u. s. w. möglich ist, nebst einer *Abhandlung über Gemeinheits-Theilung*, von *Leupert*. Breslau, bey C. Friedr. Barth jun., 1804. in 8. 286 S. ohne XVI S. Vorr. (1 Thlr. 4 gr.)

Allein dieser zweyte Titel ist dem Werke bloss in Beziehung der beyden ersten Abhandlungen dieses Taschenbuchs beygefügt worden, das sich unter der grossen Menge ökonomischer Schriften rühmlichst auszeichnet, obgleich Rec. in manchen Lehrsätzen anderer Meynung ist. Uebrigens bedurfte es, von Seiten des Hrn. Verf. bey einsichtsvollen Oekonomen sowohl, als wie bey bloss empirischen keiner so ernsthaften Entschuldigung, dass er Hrn. D. Thaer im ersten Jahrgange bewiesen hätte, er lehre die englische Wirthschaft sogar unrichtig, und habe sie auf Kosten der deutschen ohne Grund übermässig erhoben, weil diess Hrn. D. Thaer schon von mehrern mit und ohne Beweise gesagt und dargethan worden ist. Man hätte überhaupt von der ganzen Sache nicht so viel Aufhebens machen, und die geworbenen Lobpreiser schreyen lassen sollen, so würde sie itzt schon in der verdienten Vergessenheit sich befinden, der sie nun mit ernstem Schritte entgegeneilt. In gegenwärtigem Taschenbuche befinden sich vier Abhandlungen, wozu wir einige Bemerkungen mittheilen wollen. Die erste Abhandlung ist: *Dismembration* überschrieben, und hauptsächlich in Beziehung auf Schlesien ausgearbeitet, wobey aber der denkende Hr. Verf. alles hieher gehörige genau gelesen, geprüft und auf folgende 12 Verhältnisse Rücksicht genommen hat, als 1) auf Landökonomie des Landes; 2) auf die Population; 3) auf den vorhandenen Grad der Industrie der Landbewohner; 4) auf den Einfluss auf Manufacturen; 5) auf den Einfluss auf den Handel; 6) auf die Unterthanen; 7) auf die Herrschaft; 8) auf den Adel, als besondern Stand; 9) auf den Productenabsatz; 10) auf das schlesische landschaftliche Creditsystem; 11) auf die Finanzen des Staats, und 12) auf den Staat selbst.

Bey der Bestimmung des Begriffs, Dismembration, hätte jedoch S. 3. noch der wirklich existirende Fall: *dass zugleich ein Kaufpretium und ewig fortdauernde Zinsen gegeben werden*, hinzugefügt werden sollen: denn Rec. hat selbst einer solchen Dismembration beygewohnt, die noch bis itzt schon seit 1779. fortdauert, aber freylich nur zum kleinsten Theile in wirklichen Ackerländereyen bestand. Mithin würde nun durch *Dismembration* verstanden die Zergliederung eines grossen adlichen, landesherrlichen oder andern Guthes unter Mehrere — grösstentheils Bauern (d. i. praktische Landwirthe) — die für das ihnen zugetheilte Grundeigenthum entweder ein Kaufpretium entrichten, oder auf ewige Zeiten bestimmte Zinsen zahlen, oder ein mässiges Kaufpretium und zugleich ewig fortdauernde Zinsen geben müssen. Der Hr. Verf. glaubt unbedingt S. 5., dass durch die Dismembration die Production und die Population am sichersten vermehrt werde, was aber nur zum Theil, und zwar bloss in Beziehung der einzelnen Besitzer und nicht in Beziehung auf die im Staate zugleich lebenden Brodbedürfenden Veredler roher Naturproducte, gegründet ist. Auch kann man nicht allgemein als wahr annehmen: *dass bey grossen Güthern selbst der thätigste Landwirth nicht jeden kleinen Fehler wahrzunehmen im Stande sey*: wenn er wirklich ein thätiger und mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüsteter Landwirth ist, wie er auch bey der Dismembration vorausgesetzt werden muss, so bleibt ihm gewiss nichts verborgen, wie die Beyspiele der heutigen reichgewor-

denen Pachter und die wenigen selbst wirthschaftenden Eigenthümer beweisen. Rec. lebt in der Nachbarschaft mehrerer derselben, wovon der eine sein 320 Acker à 300 Quadratr. Feld haltendes Guth binnen 1790. bis 1795. von 2500 Rthlr. auf 6000 Thlr., und der andere sein 160 Acker haltendes Guth von 1200 bis auf 3200 Rthlr. jährlichen Ertrag erhöhte, und beyde haben noch manche Verbesserung zu machen übrig. Bey einer vorgenommenen Dismembration beyder Güther z. B. unter 12 bis 15 Einzelne würde der Ertrag zuverlässig nicht derselbe geworden seyn. S. 9. stellt er den Satz auf: *dass die Dismembration das beste Mittel sey, die Braache entweder nach und nach ganz abzuschaffen, oder doch wenigstens zu vermindern, welches itzt wegen Gemeinhuthung und Triftgerechtigkeit nicht geschehen könne.* Allein so gegründet es übrigens ist, dass Huthung und Triftgerechtigkeit dem Abschaffen der Braache hinderlich sind, so würde dennoch bey aller Freyheit des Ackerbaues ein Theil der Felder *reine Braache bleiben müssen*, theils *um die Rübsen- Raps- und Weitzensaat gehörig bestellen*, theils *um das gewiss erfolgende Ueberhandnehmen des Unkrauts verhindern zu können*, wie Rec. an einem andern Orte weitläufig beweisen wird.

Der S. 11. befindliche Satz: *die Dismembration würde eine ansehnlich stärkere Production zur Folge haben*: ist nur zum Theil in Beziehung der einzelnen kleinen Eigenthümer, keineswegs aber in Beziehung auf die ganze Population des Staats gegründet. Und Rec. stimmt Hrn. Hofrath *Merkel* in s. Schrift: Beytrag zur Untersuchung über die Zulässigkeit und den Nutzen der gänzlichen Dismembration adlicher Güther in Schlesien S. 46 ff. vollkommen bey: *dass die andern Stände eines Staates ihre Subsistenz nur der Wirthschaft grosser Landgüther zu verdanken haben* etc., denn von Abgaben, die der Hr. Verf., man weiss nicht, auf welche Veranlassung, hier einmischt, ist ja gar die Rede nicht. Es kommt hier vielmehr darauf an: ob bey gleichem Ertrage an Producten der grosse Besitzer mehr oder der kleinere mehr auf den Markt bringt (denn dass der grosse thätige Besitzer eine gleiche Menge Producte erbauen kann, wie der kleine, ist erfahrungsmässig) und es wird sich jedesmal der Vortheil auf Seiten des grossen Besitzers befinden. Rec. will, weil es der Ort hier nicht ist, bloss einige Ursachen anführen: 1) braucht der kleine Besitzer mehr Aufwand an Körnern und andern Producten; nimmt man diess nun von 10 solchen kleinen Besitzern an, so bewirkt diess schon eine nachtheilige Bilanz. 2) Bey eintretenden Calamitäten fällt nicht nur der Ueberschuss vollends ganz, mit sammt den zu entrichtenden Zinsen weg, sondern der kleine Besitzer kann sich durchaus auch nicht ohne fremdes Anleihen wieder heben, so dass er endlich viel eher, als der grosse Besitzer, in ähnlichen Verhältnissen, unter der Last der Zinsen unterlieget. 3) Fehlen dem kleinen Besitzer mehrere untergeordnete nutzbare Wirthschaftszweige in dergleichen Calamitäten, welche dem grossen Besitzer zu Gebote stehen, weil nicht immer alles zugleich zu Grunde gerichtet wird; und von mehrern Producten kann der kleine Besitzer, wenn er sie auch noch so vielfach erbauete, nicht einmal den höchst möglichen Ertrag ziehen, wie der grosse, weil ihm einige andere wesentlich nothwendige dazu fehlen u. s. w. Es ist hier eben derselbe Fall, der beym Bergbaue zwischen der Zugutmachung der Erze von einzelnen Gewerken und von einer allgemeinen Schmelzadministration Statt findet. Am auffallendsten und in die Augen leuchtend aber werden die nachtheiligen Folgen bey Viehzucht seyn; so sehr auch der Hr. Verf. S. 13 ff. das Gegentheil zu beweisen bemüht ist. Es kann aber auch hier nichts anders Statt finden, weil es a) am Futter für jede Viehart fehlen, und b) einen die Kräfte des kleinen Besitzers übersteigenden Aufwand erfordern wird, die benöthigten Ställe u. s. w. zu unterhalten. Am meisten wird diess der Fall bey der Schaafzucht seyn, die doch kein Land entbehren kann.

Wenn Rec. auch nicht den von Hrn. Hofr. Merkel S. 24. aufgestellten Satz: *dass eine bloss auf Vermehrung der ackerbauenden Volksclasse gerichtete Bevölkerung der Beförderung des Industriefleisses entschieden ungünstig seyn würde*: als unbedingt wahr annehmen kann, weil er gegen die Erfahrung ist, so kann er auf der andern Seite auch Hrn. Leupert nicht beypflichten: *dass gerade die Dismembration die Population so ausserordentlich vermehren werde.* Denn bey einer zu bewerkstelligenden Dismembration sind die Familienväter, welche die kleinen neuen Güther annehmen sollen, bereits vorhanden a) in schon angesessenen Häusslern ohne Feld, oder Gärtnern und Halbbauern mit zu wenig Feld; b) in Tagelöhnerfamilien, die zur Miethe wohnen, wie diess besonders in den von ihm S. 24 und 25. angeführten Gebürgsgegenden in Schlesien, (auch Lausitz, Böhmen, Salzburg, Tyrol u. s. w.) der Fall ist. Alle diese kleinen Familien haben ja bereits bekanntermaassen ohne allen Ackerbau bloss bey ihrem Industriefleisse schon so viel Kinder, dass sie deren nach erhaltenem Ackerbaue ohnmöglich noch mehrere hervorbringen könnten. Und gesetzt auch, man wollte ihm zugeben, dass im Anfange der übernommenen neuen Güther einige Jahre hindurch mehrere Geburten erfolgen sollten, so werden dieselben nicht nur in der vorigen unangesessenen Classe fehlen, sondern auch bey den kleinen Guthsbesitzern wieder aufhören müssen, weil es ihnen an Unterkom-

men für ihre Kinder endlich fehlen muss, sobald die Auswanderung nicht erlaubt seyn sollte, und man die Dismembrationen nicht aufs neue vornehmen könnte. Das S. 26. angeführte Beyspiel von Pohlen und den Rheingegenden durfte gerade gegen den Verf. beweisen, wenn hier der Ort wäre den Beweis zu führen; und wenn die mit Hofediensten belasteten schlesischen Unterthanen sich kümmerlicher nähren, als die daselbst weniger belasteten, S. 29., so darf man daraus nicht einen allgemein bessern Zustand derselben durch Einführung der Dismembration folgern wollen. Denn die Ursache ihres schlechtern Wohlbefindens liegt itzt nicht in den grossen Güthern, sondern darin, dass die Besitzer der grossen Güther ihren Vortheil nicht einsehen, und a) alle noch bestehende Lassnahrungen sowohl, als auch b) alle angemessene Spann- und Handdienste aufheben; indem die meisten deren so viel haben, dass mancher nicht im Stande ist, sie zu beschäftigen. Ueberhaupt aber müsste man sich erst wohl darüber allgemein vereinigen, *welche Güther* eigentlich *als zu gross* für die Bewirthschaftung *eines Besitzers* in Anspruch genommen werden könnten? Und da hält Rec. auch nach seiner praktischen Erfahrung dafür, dass nur solche Güther zu gross heissen können, deren Flächenraum an Feld, Wiesen, Waldung und Teichen mehr als tausend Acker, à 300 Quadr.R. beträgt. Allein dergleichen grössere Güther würden alsdann sowohl für den Staat überhaupt, als auch für die Staatsbürger insbesondere, weit vortheilhafter in Vorwerke abgebaut, nur dürfte man zu *einem Vorwerke nicht weniger* als 300 Acker Land nehmen, weil sonst das auf den Anbau desselben zu verwendende Capital nicht wieder gewonnen werden könnte.

Die *Industrie* der *Landbewohner*, S. 30., kann auch ohne Dismembration a) durch Aufhebung der Lassgüther, und b) der ungemessenen Dienste, und zwar weit bleibender bey mehrern Productions- und Veredlungsarbeiten hervorgebracht und belebt werden; aber für die eigentlichen grossen ökonomischen Veredlungs-Fabriken; z. B. Bierbrauerey, Brandtweinbrennerey, Ziegel- und Kalkbrennerey, die zwar der Hr. Verf. S. 89. den Guthsherren vorbehält, Stärkemachereyen u. s. w. ist die Dismembration gegen die Meynung unsers Hrn. Verf. nach Hrn. Hofr. Merkel zuverlässig nachtheilig, wie Rec. an einem 1789. dismembrirten —schen Amte aus Erfahrung weiss. Denn dass der Hr. Verf. in Schlesien auf den Dominien — doch wohl nur auf einigen? — gerade die genannten Getränkfabricationen in schlechtem Zustande fand, ist nicht die Schuld der Dominien selbst, sondern a) ihrer Besitzer, die vielleicht ihre Ursachen dazu haben, diese Erwerbszweige zu vernachlässigen, und b) eine fehlerhafte Poliseyverfassung, die nicht genau genug Aufsicht darauf führt; indem ja dem Hrn. Verf. so gut, wie Rec., bekannt seyn wird, dass grosse Brau- und Brandtweinbrennereyen vorzüglich geeignet sind, die besten Getränke zu liefern, sobald sie wollen. Uebrigens stimmt Rec. dem verdienstvollen Hrn. Verf. völlig bey, dass man sich den gemeinen Landbewohner ganz unrichtig noch immer mit zu niedrigen Begriffen ausgerüstet denkt, S. 34., und dass sogar junge theoretische Schriftsteller diess in eigenen Schriften zu beweisen und jene ehrwürdige Volksclasse herabzuwürdigen suchen, wie z. B. Hr. Prof. Weber von den Wirthschaften der Bauern u. s. w. Leipzig, 1800. da doch alle gute Landwirthschaft nicht in den Händen der Guthsbesitzer und Domainen sich befindet — die bloss die Rechte der Art und Weise der Benutzung in Händen haben — sondern überall nur vom Bauernstande getrieben wird. In dieser Rücksicht würde durch die Dismembration der Grund und Boden, sobald er dadurch von aller Huth- und Triftgerechtigkeit zugleich frey wird, freylich in keine schlechtern Hände kommen, sondern er bliebe in ebendenselben, aber mit wenigerm Zusammenhange und zerrissenem gemeinschaftlichen Interesse, indem jeder bloss für seinen Vortheil handelte. Welche grosse Hindernisse aber der Dismembration das Wollbedürfniss eines Landes in den Weg legt, hat der Hr. Verf. S. 43 ff. selbst gefühlt, und thut zu deren Wegräumung verschiedene gut durchdachte Vorschläge, welche Rec. den Lesern zum eigenen Nachlesen überlassen muss: denn ihm selbst haben sie keine Gnüge geleistet. Eben so wird auch die Rindviehzucht, S. 55., wiewohl weniger, immer bey der Dismembration leiden, und der Mangel an rohen Ledern keinesweges beseitiget werden. Denn in oben angeführtem dismembrirten Amte hat sich seitdem die Rindviehzucht weder vermehrt noch verbessert, und die Schaafzucht nebst der Schweinezucht durchaus vermindert. Was aber der Verf. S. 58. bey dem Getraidehandel im schlesischen Gebürge für einen Vortheil hält und wenn er glaubt, dass dieser Vortheil auch durch die Dismembration entstehen würde, so ist letzteres zwar gegründet, aber dergleichen Getraidehandel, durch eine zahllose Menge Kleinhändler getrieben, ist wie bey jeder Art von Lebensmitteln, ja für den Brodbedürftigen Veredler mehr ein ihn niederschlagender Druck, als Vortheil, weil dadurch sein Bedürfniss um so viel theurer wird, als wie vielmal es durch einzelne Hände gehen muss indem jeder seine Mühe sich bezahlen lässt, welches alles bey grossen Güthern in dem Verkaufe der zu Markte gebrachten Lebensmittel wegfällt, so wie auch der Bedürftige bey denselben in der Regel immer Vorrath zur Befriedigung seiner Bedürfnisse finden wird, was bey

den kleinen Guthsbesitzern nur zu gewissen Zeiten der Fall ist. Und ob der innere wie der auswärtige Handel mit Manufactis und Fabricatis durch die Dismembration wirklich gewinnen S. 59., oder verlieren müsste, bleibt zur Zeit noch problematisch, obgleich Rec. nach seiner Ueberzeugung das letztere befürchtet.

Hingegen ein sehr vortheilhafter Einfluss der Dismembration auf den Wohlstand der Unterthanen, die dismembrirte Grundstücke erhalten haben, S. 61 ff., wird sich gewiss zeigen, nur nicht bey den übrigen. Eben so gut und weit allgemeiner um sich greifend kann derselbe Zweck erreicht werden a) durch Aufhebung der Lassgüther, und b) der lästigen ungemessenen Frohndienste, wobey das Band zwischen Herren und Unterthanen zu ihrer vollkommenern Ausbildung enger geknüpft bliebe, als bey der vollzogenen Dismembration; übrigens müsste die Freylassung von Frohndiensten, wenn das Ganze nicht darunter leiden sollte, immer nur bedingungsweise geschehen, obschon der Hr. Verf. S. 76. eine solche Freylassung gar keine zu nennen beliebt hat. Denn die in mehrern Staaten schon häufig vorgenommenen unbedingten Aufhebungen aller Frohnpflichtigkeit sind ja schon eine von den tausend Ursachen der seit 10 Jahren immer höher gestiegenen Preisse der Lebensmittel, die am Ende alle Städtebewohner noch zu Grunde richten werden, indem dieselben keine Mittel in den Händen haben, sich mit Sicherheit an den ersten Producten schadlos zu halten. Und wenn es denn endlich wirklich dahin gekommen seyn wird, dass der Städtebewohner ganz zu Grunde gerichtet ist, dann wollen wir sehen, wie die Staatskraft diese Lücke ergänzen soll? Wenn auch eine Herrschaft durch die Dismembration ihres Guthes sich vieler Mühe und Verdrüsslichkeiten entledigt, S. 80., so setzt sie sich dafür auf der andern Seite in Gefahr bey den geringsten Calamitäten, z. B. Misswachs, Krieg u. s. w., der nothwendigen Mittel zu ihrer Existenz beraubt zu seyn, welches doch wohl ohnstreitig die allergrösste Verdrüsslichkeit ist? Es ist zwar wahr, dass der Adel an sich als Würde betrachtet ganz und gar nicht auf den Landgüthern beruhet, S. 93., aber gleichwohl ist seine sichere Existenz auf dem Besitze von Landgüthern gegründet, weswegen auch mehrere Staatsverfassungen, den ausschliesslichen Besitz der sogenannten Rittelehngüther dem Adel, als erstem Stand unter den Staatsbürgern, allein vorbehalten haben, bey der Dismembration aber wird seine Existenz problematisch, was eine gerechte Regierung doch nicht wollen kann, sobald sie den Erbadel nicht ganz aufgibt, wie diess der Fall bey der französischen Revolution war. Die Würde des Adels bleibt bey der Dismembration freylich ungestört, nur hilft sie dem Adel ohne sichern Unterhalt nichts, da man es in den meisten Staaten des festen Landes noch unter der Würde des Adels hält, wenn er sich mit sogenannten bürgerlichen Gewerben beschäftigt. S. 97.

Die Furcht des Hrn. Hofr. Merkel, dass nach erfolgter Dismembration der Producten-Absatz abnehmen werde, weil die Bauern ihre Früchte selbst verzehren würden, S. 103., ist so ungegründet und geringfügig nicht, als wie der Hr. Verf. glaubt, daher Rec. auf das hieher sich beziehende und oben angeführte verweisst; und selbst das schlesische Creditsystem, S. 106 ff., würde durch die Dismembration der adlichen Güther leiden, weil die Zinsen nun nicht mehr so sicher bleiben als vorher. Was übrigens der Hr. Verf. von dem schlesischen Creditsysteme überhaupt hier mit vielem Scharfsinne vorgetragen hat, muss Rec. eben sowohl, als wie dessen Grundsätze, S. 171 ff., seinen Lesern zum Nachlesen überlassen, indem besonders letztere keinen Auszug gestatten, weil sie darthun sollen, wie die Dismembration ohne Verletzung der vorhandenen Gesetze zum Vortheile des Ganzen, ohne Nachtheil des Ganzen in Schlesien nach und nach ziemlich allgemein ihrem Endzwecke gemäss möglich sey.

Die *zweyte* Abhandlung des Verf. hat von S. 177 an die *Gemeinheitstheilung* zum Gegenstande, und Rec. muss jedem Besitzer und Beamten, der diese wichtige Sache unternehmen will, anrathen, diese Abhandlung zu lesen, und damit *Meyer* über die Gemeinheitstheilung zu verbinden: denn beyde Herren Verff. haben die richtigen, einzig möglich ausführbaren Grundsätze aufgestellt und mit anwendbaren Beyspiel-Rechnungen begleitet, wodurch ihre Grundsätze um so einleuchtender und überzeugender geworden sind.

Die *dritte* Abhandlung, S. 247 ff., beschäftigt sich mit der *Dreyfelderwirthschaft ohne Braache*, zu deren Einleitung der Hr. Vf. die landwirthschaftlichen Güther eintheilt: a) in Güther zu gross für den Pflug; b) in Güther für den Pflug, und c) in Güther zu klein für den Pflug; und setzt die Ursachen des Braachehaltens in die verschiedene Grösse der Güther, da doch dasselbe bey völlig urbar-freyen Güthern einen ganz andern Grund hat, nämlich den: damit man 1) die zur Raps- Rübsen- und Weitzensaat benöthigten Felder gut bestellen, und 2) das Ueberhandnehmen der Ackerkräuter sicher hindern könne; hierzu, und zu nichts andern muss man schlechterdings *einen Theil reine Braache halten.* Vermöge dieser einzig wahren praktisch-ökonomischen Wirthschaftsmethode ist daher auch der vom Hrn. Verf., S. 247., behauptete Satz falsch, dass die Güther sub a) wegen der Düngung und des Viehes Braache halten müs-

sen, um für letzteres Weide zu haben, und auch grösstentheils nur einschürige Wiesen hätten. Denn Braache müssen die Güther sub a und b einen Theil *rein halten* aus obigen Ursachen 1 und 2, wenn sie von allen Servituten frey sind, und werden alsdenn den übrigen Theil zuverlässig zum Futterkräuterbau, Kraut- Rüben- Kartoffel- Leinbau u. s. w. anwenden, weil es bey urbar-freyen Güthern mit der richtigen Dreyfelderwirthschaft wesentlich verbunden ist, und von eigentlichen, verständigen und thätigen Landwirthen auch nicht unterlassen wird. Auch kann Rec. dem Hrn. Vf. versichern, dass z. B. in Sachsen mehrere der grössten Güther ihr Wintergetraide mit Ausnahme der Oelsaat durch die Sichel abbringen lassen; aber Weitzen stecken sie freylich nicht, was auch der Hr. Verf. ohnmöglich bey den Güthern c, die 10 bis 20 Acker Feld haben, als vortheilhaft und anwendbar empfehlen kann, da schon bey solchen Güthern das Umgraben nicht mit Vortheil statt findet. Das Umgraben der Felder und Stecken der Getraidearten ist höchstens bey Güthern von 900 Quadr.Ruth. = 3 Ackern anwendbar, wenn ihre Besitzer weiter keinen Broderwerb durch andere Handarbeit finden können; und einen Staat von lauter solchen Güthern wird der Hr. Verf. sich doch ohnmöglich wünschen. Selbst die Güther b, worunter ich mir Besitzungen von 100 bis 300 Ackern, a 300 Quadr.R. Feld denke, werden einen bevölkerten Staat, wie z. B. Sachsen und Schlesien sind, nicht hinreichend für sein Bedürfniss bey aller Freyheit des Ackerbaues versorgen können, wenn Misswachs u. s. w. eintritt, weil sie keine bedeutenden Vorräthe aufheben können, sobald nicht auch eine verhältnissmässige Anzahl der Güther a vorhanden sind; und ein Staat von lauter Güthern sub c kann vollends nie blühend werden. Aus allen diesen, aus Mangel an Raum nur kurz angeführten, ökonomisch-praktischen Sätzen, ergibt sich jedem Unpartheyischen, dass neuere ökonomische Schriftsteller die Dreyfelderwirthschaft und das theilweise Reinebraache-halten *wohl mit Unrecht*, S. 250., getadelt haben. Denn bey der Dreyfelderwirthschaft urbarfreyer Aecker, die bey jedem andern Systeme von den Gegnern vorausgesetzt werden, ist ad S. 251. Nr. 1. der Ertrag an Körnern höher, als bey jedem andern Systeme; 2) der Rückschlag im Körnerertrage nicht blos in den ersten Jahren, sondern auf immer vorhanden; 3) gibts auch schon genug freye Güther, die bey der Dreyfelderwirthschaft, und bey sehr einträglichen veredelten Schäfereyen mit dem Rindviehe die Stallfütterung seit undenklichen Zeiten in Sachsen ausüben; denn zur Einführung der Stallfütterung gehören blos urbarfreye Grundstücke, hinreichende Arbeiter und guter Wille, so macht sich die als so kunstvoll gepriesene Sache von selbst. Was übrigens den von den Vertheidigern der Stallfütterung immer im Munde geführten Düngerverlust bey der Weidewirthschaft anbelangt, so ist er a) nicht so bedeutend und b) im eigentlichsten Verstande gar keiner, was aber Rec. hier nicht weiter ausführen kann, sondern für einen andern Ort sich vorbehält. Grossen Güthern S. 257 kann und darf die Zeit nicht fehlen, wenn der Wirthschafter die grosse Kunst versteht, *Zeit und Arbeit richtig einzutheilen.* Rec. hat mehrere Jahre in der Nähe von Schlesien ein Guth bewirthschaftet, wo im Durchschnitte 1200 bis 1500 Schock Roggen und Weitzen allein jährlich erbauet wurden, und er wie mehrere seiner gleich grossen Nachbarn waren immer im halben October mit der Wintersaat fertig, indessen kleinere kaum 300 Schock Wintergetraide erbauende Besitzer noch im November säten und mit dem Einärndten beständig die letzten waren. Den vom Hrn. Verf. S. 254—264 mitgetheilten Plan zur Bewirthschaftung des Dreyfeldersystems empfiehlt Rec. den Landwirthen zur Prüfung mit der Einschränkung des Haltens eines Theils reiner Braache, indem für manche Gegenden gar wohl Gebrauch davon gemacht werden kann. Für die Schäfereyen S. 265 wird dabey durchaus kein Nachtheil zu befürchten seyn.

Die vierte Abhandlung enthält von S. 267 an *Erfahrungen* und *Vorschläge* theils aus des Hrn. Verf. Nachdenken entsprungen, theils durch Lesung der neuern Schriften veranlasst, und verdienen nicht bloss gelesen, sondern vorzüglich beherzigt zu werden.

Es lebe der Fruchtwechsel! Ein Beytrag zu Karbens Schrift über die Einführung der Wechselwirthschaft in der Mark Brandenburg. Von einem Oekonomen. Berlin 1804. b. Lange 24 S. in 8. dem Herrn Oberamtmann Karbe zu Biegen gewidmet. (4 gr.)

Seit dem Jahre 1792, wo die Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin über die Preisfrage: von der Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft in den Preussischen Staaten: entschied, war das *Thema* vom *Fruchtwechsel* mehr oder weniger an der Tagesordnung, so dass bis itzt gegen 50 einzelne Abhandlungen und Schriften darüber erschienen sind, worunter die obige kaum die Stelle eines Binsenlichts vertritt, indem sie voll schiefer Grundsätze ist. Dahin gehört z. B. der schon so oft nachgebetete Satz: dass Schubart von Kleefeld an der Spitze denkender deutscher Oekonomen gestanden, und mit ihnen eine neue Bahn betreten habe; da doch der Kleebau längst in Sachsen und anderwärts bekannt und in voller Anwendung war. Schubarts Wirthschaft selbst gehörte auch bey seinem Ableben durchaus nicht zu den Mustern.

Eben so unwahr ist es, dass der von unserm ungenannten Verf. sogenannte hellsehende Thaer Bergen's Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht der Vergessenheit entrissen habe: denn dieses classische Buch kannten und brauchten alle denkende Oekonomen, die durch Thaer's Besorgung der neuen Ausgabe im Wesentlichen nichts gewonnen, sondern nur ein theureres Buch erhalten haben. Ueberhaupt gehört der ungenannte Verf. zu den lobpreisenden Posaunern des D. Thaer, denn neue Aufklärungen über den Fruchtwechsel hat er nicht geliefert, sondern verweisst hauptsächlich darüber auf die Karbe'sche Schrift, welche jeder Oekonom ohnehin schon kennt und besser geprüft hat als der Vf., dessen Beweis: dass das Fruchtwechselsystem den Erfahrungen und Beobachtungen über die Natur völlig entspreche: so, wie er ihn geführt hat, wohl kein Oekonom als überzeugend anerkennen oder annehmen wird, dass dadurch der so heftige und drückende Futtermangel im Allgemeinen sich beseitigen lasse. Er hat seinen Beytrag in zwey Abschnitte abgetheilt, nämlich 1) die Beobachtung der Natur leitet den denkenden Oekonomen zum Fruchtwechsel, und 2) der Mangel an gutem Futter und guter Weide macht ihn nothwendig; aber weder der eine noch der andere Abschnitt enthält neue Aufklärungen, Ansichten und bestätigte Erfahrungen. Im Gegentheile stösst man auf mehrere irrig angewendete an sich richtige Sätze, z. B. S. 11 in dem Gleichnisse von den Obstbäumen, S. 12 der Gerste, in welche Klee gesäet worden ist. S. 14. Bey der Braache und der Dreyfelderwirthschaft, deren Wesen der ungenannte Verf. nicht einmahl zu kennen scheint, und worüber der Rec. ihn hier nicht belehren kann, weil es eben so, als wie jede weitere Bemerkung über seinen Beytrag, die Gränzen einer Recension überschreiten würde.

TECHNOLOGIE.

Magazin des Luxus und des neuesten Geschmacks der vornehmen und feinen Welt. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft sich auf Reisen befindender Künstler. Paris und Leipzig. Queerfol. 4 Hefte. In Commiss. im Industrie-Comptoir. (6 Thlr.)

Auch unter dem französischen Titel:

Magasin du Luxe et du Goût etc.

Die jetzt herrschende Gewohnheit, im Hausgeräthe und den übrigen Dingen, die zur Ausschmückung der Gebäude gehören, so wie überhaupt in allem, was zum bequemen Leben eines Weltmanns erfordert wird, immer Veränderung und Neuheit zu suchen, macht solche Sammlungen, wie diese, nothwendig, auch sind sie für die Handwerker, denen die innere Verzierung der Gebäude zu besorgen obliegt und die die zum Luxus nöthigen Dinge verfertigen, ein Bedürfniss, damit es ihnen nie an Ideen mangelt, diejenigen zu befriedigen, die ihre Hülfe verlangen. Ob aber sowohl bey dieser beständigen Abwechselung, als auch bey der Aufstellung so vielerley Ideen zu Hausgeräthen, Zimmerverzierungen und dergl., die Kunst gewinnt, ob der Geschmack gebildet wird, wenn man ihn der Mode unterwirft, ist eine andere Frage, die nicht zu bejahen seyn dürfte. Indess, da dieses Uebel nicht zu verbannen ist, so sollte man es dadurch so wenig als möglich schädlich zu machen suchen, dass die vorgelegten Ideen dem guten Geschmack nicht nur zuweilen sondern immer den Grundsätzen des Schönen angemessen wären. Dieses lässt sich aber von dem vor uns liegenden Magazin nicht durchgängig rühmen. So reichhaltig und mannichfach es auch ist, indem es Zeichnungen von Salen, Zimmern, Cabinetten, von Sofa's, Betten, Stühlen, Schränken, Tischen und andern Meublen, von Kaminen, Parquets, Teppichen, Ofenschirmen, Gefässen, goldenem Geschmeide, Wagen und Pferdeputz enthält, und die neuesten Erfindungen der Kunst bekannt zu machen sich angelegen seyn lässt, so ist doch nicht alles, was es darbietet, zu empfehlen, und diese neuesten Erfindungen sind nicht immer die schönsten. Manches ist schwerfällig, oder zu bunt, manches hat eine abentheuerliche Form. Vorzüglich auffallend sind die im ägyptischen Style angegebenen Zimmerverzierungen und Meublen. Dieser jetzt in England herrschende Geschmack, den man von da auch in unsere Gegenden verbreiten will, scheint, zum Glück, bey uns nicht viel Beyfall zu finden. Und diess mit Recht. Denn es ist sonderbar, die schönen griechischen Formen zu verlassen und dagegen einen Geschmack hervorzurufen, der sich aus einer Zeit herschreibt, wo die Kunst noch unausgebildet war. Will man ihn aber, wie es in diesem Magazin zu bemerken ist, gräcisiren und der griechischen Form anpassen, so entsteht aus dieser Vermischung ein Mitteldinġ, das ein noch übleres Ansehn gewährt, als der reine ägyptische Styl. Es ist jedoch auch nicht zu läugnen, dass dieses Magazin manche gute Muster enthält und manche gefällige Form von Stühlen und anderen Meublen darstellt, von denen wir nur im ersten Hefte, die Toilette auf der ersten Platte, die Stühle auf der dritten, die Lampen auf der neunten und das Schlafzimmer auf der funfzehnten Platte; ferner den Arbeitsstuhl auf der ersten Platte des zweyten Heftes, endlich aus dem dritten Hefte den Stuhl und den Ofenschirm auf der fünften Platte, nebst dem Damenzimmer der achten Platte, und überdiess einige artige Ideen zu Vorhängen bemerken und auszeichnen wollen. Das Ganze würde mehr gewinnen, wenn nicht alles zu bunt

behandelt und die Illumination nicht meistentheils zu hart wäre.

BAUKUNST.

Abhandlung über die Erbauung ländlicher Gebäude, ihre Einrichtung, Anordnung und Abtheilung sämmtlicher Wirthschaftsgebäude etc. Bekannt gemacht durch den Ackerbaurath zu London und aus dem Engl. ins Franz. mit Anmerkungen übersetzt von *C. P. Lasteyrie*, aus dem Franz. aber von *F. G. Leonhardi*, ordentl. Professor der Oekonomie zu Leipzig. Leipzig Baumgärtnersche Buchhandlung 1805. in Querfolio. (8 Thlr.)

Die landwirthschaftlichen Gebäude haben keinen geringen Einfluss auf die Benutzung des Landgutes, indem eine vortheilhafte Lage dieser Gebäude, ihre bequeme Einrichtung und eine wohl überlegte Verbindung derselben, die Leichtigkeit und Geschwindigkeit der Arbeiten nicht wenig befördert. Auch müssen diese Gebäude, nach der Grösse des Landgutes und nach der Beschaffenheit und Menge seines Ertrages angelegt werden, so wie es nöthig ist, andere Einrichtungen auf einem Gute zu treffen, das vorzüglich mit Mastung sich beschäftigt, andere bey einem Gute, dessen Ertrag hauptsächlich im Milchwesen besteht, und noch andere bey dem, welches viel Ackerland hat. Dieses sind die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht und nach denen er die ländlichen Gebäude angelegt haben will. Er handelt daher in einzelnen Abschnitten von den Wohnungen der Landwirthe, von den Scheunen, von Getreidemagazinen, von den Pferdeställen, Kuhställen, von der Milchwirthschaft, von Schuppen und andern Behältnissen zur Aufbewahrung der verschiedenen zur Wirthschaft gehörigen Dinge, auch Hühner- und Schweineställen, und endlich von der Lage, Vertheilung und Einrichtung der ländlichen Gebäude. So gut nun auch die Regeln und Vorschriften zur Anlegung dieser Gebäude sind, so richtig die beygefügten Bemerkungen, so wenig passt doch die innere Einrichtung dieser Gebäude auf unsere Gegenden, und es wird bey uns davon nicht viel benutzt werden können. Doch ist das Ganze interessant, um Kenntniss von dem Zustande der Landbaukunst in England zu erlangen.

Die englische ländliche Baukunst von *James Malton*. Mit 21 Kupfertaf. gestochen von *Hüllmann*. Leipzig b. Baumgärtner 1805. in Queerfolio. (8 Thlr.)

Der Verf. will in diesem Werke die mahlerische Schönheit in den ländlichen Wohnungen der Britten darstellen, welche, wie er behauptet, in Verbindung mit der geschmackvollen Dorfkirche, die zweckmässigsten Kunstzierden sind, die zur Verschönerung der ländlichen Natur aufgestellt werden können. Er bestimmt die Entwürfe zu ländlichen Gebäuden theils für den grössern Landwirth, der sich eine artige Wohnung errichten will, theils für bemittelte Personen von Geschmack, die einsame Wohnungen, in der Form ländlicher Hütten, für sich bauen, oder die für ihre Bauern gefällige Wohnungen aufführen lassen wollen. Er geht daher von der einfachen Hütte eines Bauers aus, bis zu der Wohnung einer bemittelten Standesperson. Die fünf ersten Entwürfe sind zu Bauernhäusern bestimmt. Der sechste bis eilfte Entwurf kann grössern Landwirthen, oder auch wenig bemittelten Freunden des Landlebens zu Wohnungen dienen. In den drey letzten Zeichnungen wird der reiche Landbewohner Ideen zu ländlichen Gebäuden finden. Diese Entwürfe sollen veredelte Hütten seyn. Unter Hütten versteht der Verf. ein kleines Haus von geringer Höhe und einem heitern, einladenden Ansehen, mit einem mannichfaltigen Anstrich, den Wetter, Zeit und Zufall bewirkt zu haben scheinen. Um der Idee der Hütte desto getreuer zu bleiben, haben diese Gebäude Strohdächer erhalten, und um ihr Ansehen frey und mahlerisch zu machen, ist wenig Symmetrie dabey beobachtet und ihnen eine unregelmässige Form gegeben, auch hin und wieder ein hervortretender Theil angebracht worden. Sehr artig sind die vier ersten Bauernhäuser auf der 3, 4, 5 Tafel, denen auch das Haus auf der 6 Tafel gleich kommt. Gefällig sind die Entwürfe auf der 15 und 20 Tafel. Die auf den Tafeln 10, 12, 13, 16 haben ein angenehmes Ansehen. Am wenigsten möchten die auf der 7, 9 und 15 Tafel gefallen. Durch ihre Einfachheit und Anspruchslosigkeit tragen alle den Charakter einer ländlichen Wohnung. Bey den beyden letzten auf der 18 und 20 Tafel passt jedoch das Strohdach nicht recht zu dem eleganten Ansehn des Ganzen. Die innere Eintheilung ist gut, nur möchte diese nicht in allem für unsere Gegenden passend seyn. Die Ausführung der Kupferplatten ist brav und kräftig, wie man es vom Herrn Hüllmann gewohnt ist, und sie werden wahrscheinlich den Originalen nichts nachgeben.

Handbuch für Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Tischler u. s. w. Gestochen auf 100 Kupferplatten und auf Verlangen aus dem Englischen mit verschiedenen Veränderungen und Verbesserungen übersetzt von *J. G. Schwender*. Erste Abth. mit 57 Platten. Leipzig Industrie-Comptoir 1805. kl. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Dieses Handbuch enthält im kurzen alle Regeln, nach denen die architektonischen Glieder,

die verschiedenen Säulenarten, die Bogenstellungen, Säulenstellungen, Fenster, Thüren, Frontons, Geländerdocken, verschiedene Arten von Gesimsen angegeben werden sollen. Die auf dem Titel bemerkte Anweisung zu verzierten Gliedern, die Construction verschiedener Bogen und die kleine Abhandlung über die Zimmermannskunst wird unstreitig die zweyte Abtheilung ausmachen. Es hat die Absicht, dem Architekten und den Bauarbeitern als Taschenbuch zu dienen, damit sie sich, im nöthigen Falle, die Regeln ihrer Kunst sogleich wieder ins Gedächtniss zurückrufen können. Auch soll es zur Bildung der Lehrlinge dienen. Wir zweifeln nicht, dass der Zweck des Verf. erreicht werden wird, denn die Regeln sind richtig, deutlich und gut, die Kupfer aber reinlich und mit vieler Genauigkeit gearbeitet. Was dem Uebersetzer eigen ist, und in wiefern er von seinem Originale abweicht und Verbesserungen anbringt, lässt sich nicht bestimmen, da wir das Original nicht bey der Hand haben; es scheint aber, dass vieles aus einem bekannten deutschen Werke genommen ist, welches in der Vorrede billig hätte erwähnt werden sollen.

H Y D R A U L I K.

Bemerkungen über die Wirkung und vortheilhafte Anwendung des Stosshebers (Bélier hydraulique). Nebst einer Reihe von Versuchen, mit verschiedenen Anordnungen dieser neuen Wasserhebungsmaschine. Von *Joh. Alb. Eytelwein*, Königl. Preuss. geh. Oberbaurathe u. s. w. Mit 3 Kupfert. Berlin 1805. in der Realschulbuchh. 102 S. 4. (1 Thlr. 16 gr.)

Die erste dem Hrn. Verf. bekannte Nachricht von dem Stossheber (hydraulischen Widder, Wasserstösser) findet sich im Journal de Paris, 20 Janv. 1798; wo die Gebrüder *Joseph* und *Stephan Montgolfier*, nebst dem Bürger *Argand* als Erfinder desselben angegeben werden. Im Junius 1799 erstatteten die Hrn. *Bossut* und *Cousin* der ersten Classe des Nationalinstituts in Paris Bericht darüber, indem sie mit einem von den Erfindern verfertigten Stossheber zwey Versuche anstellten. Man findet die Beurtheilung dieser Herren nebst einer Beschreibung und Abbildung der hiebey gebrauchten Maschine im 4ten Hefte von 1802. der von *Pfaff* und *Friedländer* herausgegebenen französischen Annalen. Endlich erschien 1803 eine kleine Schrift unter dem Titel: Notes sur le bélier hydraulique et sur la manière d'en calculer les effets. Par le Cit. Montgolfier: worin, wie Hr. E. sagt, „Montgolfier die Wirkung des Stosshebers zu bestimmen suchte, obgleich die von ihm angegebenen Gründe keine wissenschaftliche Evidenz haben, und eben so wenig durch Erfahrungen über die Wirkung dieser Maschine belegt sind." Es ist übrigens dieselbe eine der merkwürdigsten von den im vorigen Jahrhundert erfundenen Wasserhebungsmaschinen, weil sie sich so sehr durch ihre Einfachheit gegen andere Maschinen auszeichnet. Ein von dem Hrn. Geh. Oberbaurath *Gilly* aus Paris mitgebrachtes Modell vom Rumpf des Stosshebers gab Hrn. *Eytelwein* Veranlassung, auf die Erbauung eines Stosshebers zu denken, um Versuche damit anzustellen. Die Hrn. Staatsminister und Curatoren der Bauakademie, Freyherrn von *Hardenberg* und von *Schrötter*, bewilligten die Kosten zu Erbauung eines grossen Stosshebers: und Hr. E. liess zu mehrerer Vervielfältigung der Versuche noch einen kleinen verfertigen. Er liefert in der vorliegenden Schrift, nach vorangeschickter ausführlicher Beschreibung der beyden Maschinen, womit die Versuche gemacht wurden, und Erklärung der Wirkungsarten des Stosshebers im Allgemeinen aus mechanischen Gesetzen, in 20 Tafeln die Resultate seiner zahlreichen damit angestellten Versuche, welche sich durch verschiedene Längen der gebrauchten Steigröhren, Leitröhren, durch verschiedene im Windkessel enthaltene Luftmenge, und durch andere Umstände in der Einrichtung von einander unterscheiden. Hierauf folgt (S. 73 flg.) eine Zusammenstellung der wichtigsten Versuche und Folgerungen aus denselben über den Einfluss der gedachten verschiedenen Umstände und Anordnungen auf die Grösse des Effects. Hierauf einiges, um den Werth des Stosshebers in Vergleichung mit andern Wasserhebungsmaschinen auszumitteln. Namentlich wird angegeben, unter welchen Umständen die Anwendung des Stosshebers Vorzüge vor der Pumpenkunst mit einem oberschlächtigen oder unterschlächtigen Wasserrad habe.

Hr. E. bezeugt, dass es ihm besonders Vergnügen machen werde, wenn die hier beschriebenen Versuche zu einer erschöpfenden mathematischen Theorie von dieser Maschine, welche den verschiedenen Erfolgen der Versuche entspräche, Anlass geben sollten. Es ist auch die Aufstellung einer solchen Theorie Gegenstand der auf das Jahr 1805 von der hiesigen Jablonowskischen Gesellschaft der Wiss. aufgegebenen Preisaufgabe vom mathematischen Fache.

In einer Nachschrift bemerkt Hr. E., dass der in *Gilberts Annalen* Bd. 19. S. 55 eingerückte „Versuch einer Erklärung vom Steigen des Wassers im Stossheber nach bekannten Gesetzen der Mechanik, von Prof. *Wrede*" in §. 3. u. 4. dieselbe Erklärung enthalte, welche Hr. E. schon im Jahr 1803 und im Frühjahr 1804 mündlich den Zuschauern bey seinen Versuchen vorgetragen habe, unter welchen er auch Hrn. Prof. *Wrede* zählte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

35. *Stück, den* 17. *März* 1806.

LITURGIK.

Beyträge zur Veredlung unsrer kirchlichen und häuslichen Andachten. Von *B. C. L. Natorp*, Erste Sammlung. Mit einer Vorrede von dem Herrn D. Hufnagel. Crefeld, bey Abraham ter Meer. 1805. 202 S. 8. (14 gr.)

Die Vorrede, die Herr D. Hufnagel, diesen Beyträgen vorgesetzt hat, eifert für das gewissenhafte Abschaffen des alten Formelwesens und nennt es kirchliche Aengstlichkeit, wenn unsere freye Kirche, die dem Prediger frey, aus seinem Gedächtnisse zu predigen gestattet, in Widerspruch mit sich selbst, *Eine* Vorschrift *Allen* Predigern für *alle* Taufen, Trauungen und Abendmahlsfeyerlichkeiten aufdringt. Das vorliegende Büchelchen gibt schätzenswerthe Beyträge zur Abschaffung jenes Formularwesens und zur Verbreitung eines bessern Cultus und zweckmässiger Einrichtung unserer öffentlichen Religionshandlungen. Sie enthalten 1. eine Confirmationsfeyerlichkeit, welche Simplicität mit Lebendigkeit ohne Spielerey verbindet und der Handlung durch schöne Gesänge vom Herrn Prediger *Nebe* zu Dieslaken im Clevischen, u. herzliche Anreden, die mit einer zweckmässigen katechet. Prüfung abwechselnd ein grosses Interesse gibt. Nur dünkt dem Rec. die Anrede etwas zulang und wortreich, da blos der letzte Theil derselben über das: „Würket, so lange es Tag ist," fast einen Bogen füllt. Auch sind die den Kindern zur Beantwortung vorgelegten beyden Fragen ziemlich identisch: habt ihr guten Willen, ihm, dem Führer zur Seligkeit, mit Herz und Leben zu folgen und nicht zu weichen weder zur Rechten noch zur Linken? Ist es euch ein redlicher Ernst, diesen euren guten Vorsatz auszuführen und dem Evangelio stets würdiglich zu wandeln?" Der kurze Gesang der Gemeinde nach der Einsegnung ist schön, nur das: „Geh mit uns nicht, Gott, ins Gericht, wenn wir *mit Wissen* brachen, was wir dir einst versprechen" will dem Rec. nicht gefallen. Es hebt die Kinder nicht zu festen Entschliessungen fürs Gute, sondern, gibt eher der Trägheit Vorschub. Statt des mechanischen Sündenbekenntnisses — eine Aufforderung zur Beharrlichkeit und ein Dankgebet für das Gute, zu dessen Vollendung Gott Kraft gab. 2. Eine *Privat-Confirmation*, die nicht durch Gesänge, wozu die kleine Versammlung nicht geeignet war, wohl aber durch die angestellten Unterredungen, Abwechselung und Lebendigkeit in die Handlung bringt. Die Unterredungen verbreiten sich über die Bestimmung des Menschen, Religion u. s. w. und jede endet mit einer Ermahnung des Lehrers, die das Abgehandelte concentrirt und praktisch macht. 3. 4. 5. Drey *Trauungsreden* voll Kraft und Würde. Bey der letzten, die mehr casual ist als die übrigen, und ein Brautpaar berücksichtigt, wo die Braut in ein fernes Land zieht, vermisste Rec. einen kurzen Vorbericht, welcher sogleich den richtigen Standpunct, aus dem die Rede zu beurtheilen ist, nehmen liesse. 6. 7. Zwey *Taufreden.* Die erste hat den Prediger *Petersen* zu Weitmar zum Verf.; die zweyte, musterhaft, ist wahrscheinlich vom Hrn. Natorp selbst und nur die ausgesprochene Taufformel möchte nicht jedem recht seyn: „Folge dem mit Herzen und Leben, auf dessen Namen ich dich taufe: Jesu Christo, dem Sohne des Vaters, voll heiligen Geistes." Zwar sagt sie alles, was die gewöhnliche Formel sagt, sie ist kurz und energisch, aber Rec. möchte sie nicht in jedem Kreise brauchen. Doch es war ein Privatactus im Hause eines Predigers. 8. *Gebete* und Gebetsideen, oder Fragmente aus mehreren Gebeten an verschiedenen Sonntagen, bey welchen auf diese oder jene im Evangelio oder in der Epistel hervorstechende Idee Rücksicht genommen ist. Das Gebet nach einer Predigt am Charfreytage, womit diese kleine Sammlung beginnt, ist vom Hrn. D. Hufnagel und in seiner bekannten originellen Manier abgefasst. Das letzte Gebet ist eine Umschreibung des „Vater Unser" fürs Erndte-Dankfest. Schön, aber lang und weckte in Rec. aufs

neue die Frage: Warum soll doch alles in dieses Gebet und dessen Form gedrängt, alles an dieses Gebet angekettet werden? Die meisten Paragraphen durchwässern, und so gut auch die in diesen Beyträgen gegebenen sind, (denn Hr. Natorp hat uns mehrere gegeben) so schwächen sie doch immer die Kraft, welche das Kurze und Sententiöse der in diesem Gebet enthaltenen Bitten in sich schliesst. 9. *Kirchliche Huldigungsfeyer.* Eine sehr zweckmässige Casualrede, über das Thema: „Wie haben wir bey dem gegenwärtigen Wechsel unserer Verfassung unsern christlichen Bürgersinn zu beweisen?" in Gebet und Gesang eingefasst. 10. Abendmahlsfeyer am Neujahrstage. So, wie Rec. wünschte, dass jede Abendmahlsfeyer, wenn ihr nicht ein besonderes Fest gewidmet werden kann, eingerichtet werden möchte. Die Neujahrspredigt deutet am Ende auf die Abendmahlsfeyer hin, mit dem gleich darauf folgenden Gesang hebt diese an, eine kurze Altarrede knüpft beyde Feste und die dahin gehörigen Ideen näher an einander und weihet das Brod und den Wein zum religiösen Gebrauch; die Austheilung geschieht unter Gesang; ein schöner, der Feyer des Tages angemessener Wunsch, und Schlussgesang endet die Feyerlichkeit. Möchten wir die zweyte Sammlung dieser Beyträge erhalten!

Liturgie von *Ph. Breitenstein*, Prediger zu Marburg. Halle in der Rengerschen Buchhandlung. 1804. 116 S. 8. (10 gr.)

Rec. will es dem Verf. gar nicht übel deuten, dass er dem Lehrbegriff der Kirche, der er dient, treu zu bleiben sich für verpflichtet hält; er will's nicht tadeln, dass Hr. B. die Abendmahlsfeyer für jede sonntägige Versammlung und zwar desswegen aufgenommen hat, weil er glaubt, dass die christliche Kirche die letzte Willensmeynung ihres Herrn dazu verbinde, und es für unrecht hält, wenn in einer christlichen Versammlung dessen, was beym Christenthum Hauptsache ist, nicht gedacht wird; er will ihn nicht persifliren, dass er meynt, dass, wenn ein Prediger seine Talente dann und wann zeigen will, er diess jedes mal, am zweyten Festtage thun solle, u. s. w. Aber doch glaubt Rec. frey und unumwunden sagen zu müssen, dass er der ganzen Liturgie schon des Unverständlichen wegen in ihren Gebeten und Formeln keinen Geschmack habe abgewinnen können. Ihr Styl soll erhaben seyn, aber dieses Erhabene sinkt oft zum Non-Sens und Bombast herab So betet Hr. B. gleich am Advents-Sonntag S. 15. „Gelobt sey Jesus Christus! Er kam auf Erden, uns zum Himmel zu erheben; nahm menschliche Natur an sich, um uns der göttlichen theilhaftig zu machen. — — Geheimniss und Dunkel verhüllte lange Zeit die Erde und deinen Rathschluss, Gott, in ernstes Gericht. Irrthum und Unthaten wölkten den Himmel und nächtliches Grauen machten deinen Freunden so bange. Allein du dachtest daran, was du den Deinen verheissen. Er kam, der grosse Verheissene kam, und mit ihm näherte sich Segen, Heil und Leben und Friede der Erde an Freude so leer." — Eben so am Osterfest S. 47. „Triumph! er ist weggenommen der Tod, der auf der Welt der Geister lag und vergebens winkt uns sein drohendes Grab. Es fallen den Knechten des Todes die Banden von den Händen herab, und statt der Fesseln tragen sie fröhliche Palmen und Hoffnung umströmet die Brust!" — doch genug. Man sieht, der Verf. wollte nicht auf dem gewöhnlichen Pfad bleiben und — verirrte sich.

Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen von *D. G. F. Seiler. Dritter* Theil, *zweyte* Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1804. 304 S. Einl. XXXII. 4. *Dritte* Abtheilung. Ebendas. 1804. 204 S. Einl. XXII. 4. (2 Thlr. 6 gr.)

Hr. KR. Seiler fährt noch immer fort, sich durch seine liturgischen Arbeiten um den öffentlichen Cultus und dessen zweckmässigere Einrichtung verdient zu machen. Auch die oben genannten beyden Abtheilungen des dritten Theils der allgemeinen Sammlung liturg. Formulare sind ein schätzenswerther Beytrag dazu. Sie enthalten eine Menge Tauf- Abendmahls- Copulations- und Ordinationsformulare, eine Menge Gebete bey dem Anfang und Beschluss der öffentlichen Gottesverehrung u. s. w. Zwar sind von diesen Formularen und Gebeten die wenigsten neu, aber doch ist vielleicht keins unter den entlehnten, was nicht mehr oder weniger vom Hrn. D. S. — ob immer mit Beystimmung und zur Zufriedenheit ihrer Verfasser, ist eine andre Frage — verändert worden wäre. Was für Principien ihn so wohl bey der Auswahl und Aufnahme jener Formulare und Gebete, als auch bey der Abänderung derselben geleitet und nach welchen Regeln und Grundsätzen überhaupt liturg. Formulare in Hinsicht auf Form und Materie nach seiner Meynung abgefasst werden müssen, hat er in den diesen Abtheilungen vorgesetzten *Einleitungen* mit Mehrern aus einander gesetzt. Wir machen auf einiges aus denselben, was entweder weniger bekannt ist und häufiger übersehen wird, oder wo wir mit dem Vf. nicht einerley Meynung seyn können, aufmerksam.

Zuerst etwas aus der *Einleitung* zur *zweyten Abtheilung.* Hr. S. betrachtet *Taufe* und *Abendmahl* als christl. Religionsbekenntnisse,

und er ist deswegen sehr dafür, dass bey diesen Handlungen auf die wesentlichen Lehren dieser Religion hingedeutet und diese in den neutestamentlichen Ausdrücken beybehalten werden; das letzte auch um desswillen, um theils dem Christen in seiner subjectiven Vorstellungsart von diesen Lehren nicht vorzugreifen und der freyen Erkenntniss Raum übrig zu lassen, theils weil der Zweck dieser Religionshandlungen auch der ist, alle Christen, und, vermittelst der weitern Ausbreitung der Religion Jesu alle Völker zu einer einzigen Gott geweiheten Gesellschaft oder Gottes Familie zu verbinden, weswegen alles vermieden werden muss, was diese allgemeine Vereinigung hindern kann, wohin die nähern Bestimmungen der Dogmatiker etc. zu rechnen sind. Auch bey den *Copulationsformularen* will er auf den neutestamentlichen Lehrtypus Rücksicht genommen wissen, so dass man die zu copulirenden christlichen Ehegatten in dem Glauben an Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der auch ihr sie liebender Vater ist, und in dem Glauben an Jesum und an sein Beyspiel in der Liebe zu seiner Gemeinde, den stärksten Ermunterungsgrund zur Unterhaltung einer dauerhaften und reinen ehelichen Liebe finden lehrt. Rec. hat gar nichts dagegen, wenn diese apostolischen Vorstellungen auch in einem Copulationsformular gebraucht werden, ob er gleich übrigens, das was *Christlich* ist, nicht so beschränkt wissen möchte, dass er überall die den Aposteln gewöhnliche Ideenreihe wieder hingestellt und dem Formular den Namen des christl. zu versagen sich unterfangen sollte, was nicht gerade *diese* Ermunterungsgründe in sich fasst. Der Geist, nicht der Buchstabe, stellt ein Formular in die Reihe der christlichen, und jener Ausspruch Jesu leidet auch wohl hier eine Anwendung: Wer nicht wider uns ist, ist für uns. Der Verf. macht hierauf noch einige besondere Bemerkungen über die einzelnen Religionshandlungen und die dazu bestimmten Formulare — wo Rec. es unangenehm war, dass er im Druck keine Ordnung beobachtet fand. Auf das I. zur Taufhandlung S. X., folgt keine II., die S. XV. mit dem Beysatz: zur Abendmahlshandlung, hätte stehen sollen. S. XVIII. fehlt bey Copulation die III. u. s. w. — und gibt zugleich Ideen an, auf welche bey Abfassung dieser vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn möchte. Man findet hier manche sehr liberale Ansicht und Bemerkung z. B. bey der *Taufe*: „die meisten Fragen, welche die Taufzeugen an des Kindes Statt beantworten sollen, scheinen überflüssig, ja oft unschicklich zu seyn.“ Sehr wahr. Selbst die fast in allen neuern und den neuesten Formularen aufgestellte Frage: Wollen Sie, dass diess Kind getauft werde? die in die Stelle der alten: *Visne baptizari*? getreten ist, ist unnütz; denn der ganze von den Eltern bestellte Act, das Daseyn der Pathen spricht dafür, dass das Kind getauft werden soll. Ein anderes wäre es, wenn der Täufling es selbst bejahen könnte, wie bey einer Proselytentaufe. — Bey dem *Abendmahl* ist Hr. S. nicht für das Absingen des Vater Unser und der Einsetzungsworte. Wäre er doch noch einen Schritt weiter gegangen und hätte gesagt: Auch das Lesen des V. U. bey diesem Act gefällt mir nicht. Muss denn alles mit diesem Gebet, so schön es ist, eingefasst werden? Ist es uns nicht schon mechanisch geworden? Würde nicht ein anderes, mehr für diese Handlung passendes Gebet, die Seele mehr heben? — In die Darreichungsformel beym Abendmahl will er die Worte: „Jesus sprach,“ eingeschoben, die übrigen aber, die aus der uns überlieferten Stiftungsurkunde genommen sind, beybehalten wissen. Rec. ist auch dafür, nur dass er das: „das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ mit Stolz übersetzen würde: Sehet da meinen Leib, sehet da mein Blut! — Bey der *Copulation* ist Hr. S. nicht für Strafformulare des Fornicanten und seine Gründe scheinen dem Rec. doch das Uebergewicht über die zu haben, die Hr. D. Gabler in dem neuesten Stück seines Theolog. Journals B. 2. S. 240. für die Beybehaltung derselben aufgestellt hat. Man vergleiche sie mit einander, und Rec. glaubt, man wird Hrn. D. S. Recht geben. — Mehr stimmt bey eben dieser Gelegenheit Hr. G. mit Hrn. S. in Hinsicht auf *Ordinationsformulare*, nur dass jener noch weiter fragt: Wozu die Ordinationen überhaupt? Sie sind offenbar nur ein Rest des Papstthums, ohne bestimmte Bedeutung in der protestantischen Kirche. Die Introduction kann vollkommen ihre Stelle ersetzen. Alles sehr wahr; doch scheint Rec. ihre Beybehaltung aus dem Grunde gut zu seyn, um das Lehramt durch einen doppelten solennen Act dem Ordinandus und dem Volke desto wichtiger zu machen. Das Reduciren, und Simplificiren ist nun einmal an der Tagesordnung, aber man muss doch auch bey dieser Operation vorsichtig zu Werke gehen, und insonderheit bey dem Amt, dem jetzt der Zeitgeist schon so genug von seiner Würde genommen hat. In allem Uebrigen hat Hr. KR. Gabler vollkommen Recht.

In der *Einleitung* zur *dritten Abtheilung* verbreitet sich Hr. D. S. über die *Kirchengebete* und deren zweckmässigste Einrichtung. Er hebt mit einem langen asketischen Raisonnement, über den Zweck der öffentlichen Anbetung Gottes an, welches wohl hätte übergangen werden können, und geht dann zu den *Gebeten vor* und *nach der Predigt* über. Er macht die sehr richtige Bemerkung, dass es gut seyn würde, wenn der Prediger das Sonntags- oder Kirchengebet sogleich oder dergestalt an sein Gebet anknüpfte, dass der Uebergang den meisten Zuhörern un-

merklich würde. Aber muss denn *alle* Sonntage ein besonderes Sonntags- oder Kirchengebet gebetet werden? Rec. ist nicht dafür. Auch hier muss Abwechselung statt finden. Was hierauf der Verf. über die *Fürbitten* sagt, verdient nachgelesen zu werden. Möchte nur nicht der schmutzige Eigennutz mancher Prediger sich so sehr in dieses Fürbitte- und Danksagungsgeschäft mischen, die nach der ihnen gegebenen Bezahlung, entweder lang oder kurz, kalt oder warm beten. Der Zuhörer weiss das auch und macht gemeiniglich sogleich die Taxe, oder die Schätzung des gereichten, wenn er seinen — Pfarrer beten hört. Noch findet man mehrere sehr gute Bemerkungen über *Busstagsgebete*, *Litaneyen*, *Gebete* zur *Beichthandlung*, Gebete bey *Beerdigungen*, bey welchen er mit mehrern den gewöhnlich beygefügten Wunsch: Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe in der Erde, heftig tadelt. Es ist wahr, dieser Wunsch gründet sich auf den Aberglauben der Vorzeit, wo man der Meynung war, dass mancher Verstorbene in der Erde keine Ruhe habe, weil er etwa diesen oder jenen Fehler begangen habe, oder weil einige seiner Wünsche nicht erfüllt worden. Aber unsere gegenwärtigen Zuhörer denken sich das in der That nicht bey jenem Wunsche, sondern glauben, dass nur das durch ihn angedeutet werde, dass der Körper des Verstorbenen nicht gemisshandelt, nicht herausgerissen, oder sonst in seiner Lage gestört werden möge. Und diese Achtung gegen die Hülle des Geistes ist nicht geradezu tadelnswerth. — Die ganze Einleitung schliesst sich mit einigen *allgemeinen Bemerkungen*. 1. Ueber das *Vater Unser* und dessen Umschreibungen. Herr S. meynt, dass diese seltener gebraucht werden sollten, als jetzt Mode wird. Er hat Recht. Mag es seyn, dass der sel. Döderlein an diesem Unfug, den man seit einigen Jahren mit den Paraphrasen des Vater Unser treibt, unschuldig ist, er ist da, und man kann demselben nicht genug entgegen wirken. 2. Ueber die vielerley *Abkündigungen*. Herr S. eifert gegen sie, aber auch er wird tauben Ohren predigen. Es ist, als wenn die höhern Behörden das schon so oft Gesagte durchaus nicht verstehen wollten. 3. Noch etwas über die *Fürbitten* für Communicanten u. dgl. wo er den Predigern die Freyheit gegeben wissen will, sie jedesmal so einzurichten, wie es ihr Text und der Hauptinhalt ihrer Rede mit sich bringt. So viel von den Einleitungen auf die Rec. vorzüglich aufmerksam machen zu müssen glaubte.

Was nun die aufgenommenen *Formulare* und *Gebete* selbst betrifft, so sind sie zum Theil ganz neu und von den Herren Henke, Häulein, Rosenmüller, und dem Herrn Seiler selbst, zum Theil aber, und dieser sind mehrere, aus andern Agenden und Sammlungen entlehnt; besonders hat das liturg. Journal von Wagnitz manchen schönen und nützlichen Beytrag geliefert. Doch ist fast keins der entlehnten Gebete und Formulare, wie wir schon oben bemerkten, so geblieben, wie es die Verfasser derselben entworfen hatten, sondern Hr. D. S. hat sie an sehr vielen Orten seinen aufgestellten Ideen gemäss abgeändert. Wie glücklich oder unglücklich diese Abänderungen ausgefallen sind, darüber lässt sich wohl schwerlich im Allgemeinen entscheiden; denn mehrere sind ihm, nach Rec. Einsicht, allerdings gelungen, mehrere aber auch nicht, und die am wenigsten, wo der Verf. manche Idee verständlicher und christlicher machen zu müssen für nöthig hielt, dann wurde sie gemeiniglich matt und gedehnt und zu dogmatisch, und verlor an Kraft und Nachdruck. — Doch wie gesagt, diess mit einzelnen Beyspielen zu belegen, würde die Grenzen einer Rec. überschreiten, man kennt ja auch schon aus den vom Verf. früher gelieferten liturg. Arbeiten ihren Charakter, und weiss es, dass, wenn sie sich auch nicht durch Gedankenfülle und ästhetische Darstellung auszeichnen, sie doch durch Simplicität und Fasslichkeit sich immer ein grosses Publicum erhalten werden.

Neue allgemeine Liturgie. Zum Gebrauche der Stadt- und Landprediger, für die Bedürfnisse unserer Zeit, bearbeitet von *Joh. Ludewig Wilhelm Scherer*. Mit dem Portrait des Verfassers. Frankfurt am Mayn, bey Mohr. 1805. 406 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Man muss in der That die grosse schriftstellerische Fruchtbarkeit des Herrn D. Scherer bewundern, der, wie aus dem dieser Liturgie angehängten Verzeichniss erhellet, in einer Reihe von wenigen, ohngefähr 5 Jahren, einige 20 Schriften allerley Art geliefert hat. Und es sind allerdings mehrere unter ihnen, die in irgend einer Hinsicht beachtet zu werden verdienen, wenn sie auch zum Theil nur Compilationen seyn, und oft nur gar zu sehr nach dem, was auffällt und neu und nicht gewöhnlich scheint, haschen sollten. Zu diesen beachtungswerthen gehört ohne Zweifel die vorliegende *Liturgie*, die recht viel Gutes enthält, obgleich auch sie zum Theil compilirt, wie das der Herr Verf. selbst gesteht, und in den gewählten Formeln und Formularen nicht selten den Stempel des Gesuchten nicht verleugnen kann. Ihr Inhalt ist in *Gebete* und *Formulare* bey religiösen Handlungen getheilt. Von beyden findet man einen ziemlichen Vorrath; besonders gibt sie uns eine Menge Gebete vor der Predigt am Sonntage, 47 an der Zahl, von denen aber freylich bey weitem nicht alle, wenigstens nicht vor gemischten Gemeinden, sondern höchstens nur vor einer Privat Versammlung gebildeter Personen, oder von die-

sen zu eigener Lectüre gebraucht werden können. Und eben diess gilt auch von mehrern der übrigen Gebete, vornehmlich den rhythmischen und poetischen, denn Hr. S. gibt uns fast unter jeder Rubrik mehrere solcher, die zum Theil Lieder sind und auch gesungen werden können. Sie sind von Göthe, Herder, Klopstock, Stolberg, Mnioch, Tiedge, Novalis, B. Münter u. a. Von dem letztern ist das Lied im Frühling unter No. 26.: Höher hebt sich Gottes Sonne etc. dessen Verf. nach der Vorr. Hr. S. nicht kennt. Von den prosaischen sind mehrere von Hufnagel, Lang, Schuderoff etc. und aus Wagnitz liturg. Journal, Mutzenbechers Agende etc. entlehnt. Doch sind auch viele der unter dieser oder jener Ordnung begriffenen von dem Verf. selbst, von welchen er uns auch schon in dem genannten liturg. Journal einen Vorschmack gegeben hat. Dass den Aufgenommenen nicht selten der Stempel des für viele Unverständlichen aufgedruckt ist, lassen schon manche der Namen, die Beyträge geliefert haben, vermuthen. Novalis ist mit seinem Mysticismus und Herrnhuthianismus nicht für alle z. B. No. 67. Wenn ich ihn (Jesum) nur habe, Schlaf ich fröhlich ein, Ewig wird zu süsser Labe Seines Herzens Fluth mir seyn, Die mit sanften Zwingen Alles wird erweichen und durchdringen u. s. w. Klopstocken fliegt nicht jeder nach, und Göthens: Wer darf ihn nennen u. s. w., welches gleich das erste in der Sammlung ist, möchte auch wohl nur von wenigen so gleich in seiner ganzen Fülle und Schönheit gefasst werden. Selbst die prosaischen Formulare haben zum Theil manches Gesuchte, z. B. das bey der Taufhandlung hebt so an: „Leben, die freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, hat einen unendlichen Werth. Leben ist die Bedingung aller Thätigkeit. Wir freuen uns daher eines Geschöpfs unsrer Gattung, das mit Leben die Welt anblickt u. s. w.“ — Doch genug, der verständige Liturg, der diese Liturgie in die Hand nimmt, wird schon zu sichten wissen. Der nicht verständige wird auch eine noch bessere nicht zu benutzen verstehen, denn jede will mit Weisheit dem jedesmaligen Auditorio, den jedesmaligen Umständen gemäss gebraucht seyn.

WISSENSCHAFTENKUNDE.

Musophélie ou Avantages des Sciences et des études perfectionnées pour l'état; et de ce que le dix-neuvième siècle devroit faire pour elles. par le Professeur *Burmann*, Directeur de l'Académie Electorale de Commerce à Mannheim. Ἀγαθὴ δ' ἔρις ἥδε βροτοῖσι. La guerre d'émulation est utile aux mortels. Hésiode, Poëme des Jours et . vaux. ch. I. v. 24. Mannheim, chez Ferdin. Kaufmann. 1805.

Musophelia, oder *Vortheile der Wissenschaften und der verbesserten Studien für den Staat, und über dasjenige, was das neunzehnte Jahrhundert für selbige thun sollte* u. s. w. Um Gegenstände von allgemeinem Interesse in das Ausland zu verbreiten, ist die französische Sprache, welche jeder gebildete Europäer versteht, die schicklichste. Mannheim, bey dem Hofbuchhändler Ferdin. Kaufmann. IV. und 147 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn die Wissenschaften, in einem grossen Theile des gebildeten Europa, mit kalter Gleichgültigkeit oder scheuem Argwohne behandelt, einseitig betrieben, in beschränkende, ihren Geist tödtende Normen eingezwängt, oder zu blossen Werkzeugen einer engherzigen Politik und eines speculirenden Interesse herabgewürdigt werden, so kommt jedem reinen Verehrer derselben zu, seine Stimme zu erheben, und ihren von äussern Verhältnissen unabhängigen Werth sowohl, als ihren Einfluss auf Staatenwohl zu behaupten. Und welche Nation hätte wohl ihren Beruf zu dieser edlen Anwaldschaft besser beurkundet, als diejenige, welche die uneigennützigsten Priester, und die von jedem Nebendienste reinsten Altäre der Wissenschaft zählt! Hr. B. ehrte also den Charakter des Gelehrten und des Deutschen, als er diese (aus seiner beym Antritte eines Lehramts an einer Unterrichtsanstalt des ehemaligen republikanischen Frankreichs gehaltenen Rede, entstandene) Apologie der Wissenschaften bekannt machte, und durch das Vehikel der französischen Sprache vor das grosse Europäische Publicum brachte. Kann man auch nicht in allen Ansichten mit ihm übereinstimmen, oder die reichhaltige Materie durch ihn erschöpft finden; wünscht man bisweilen, dass er sich dem Zeitgeiste weniger anbequemt, mehr den Einfluss der Wissensch. auf Veredlung der Menschennatur, als ihre wohlthätigen Wirkungen auf Bürger- und Staatenwohl herausgehoben hätte, so muss man doch gestehen, dass er als ein treuer, eifriger und geschickter Sachwalter auftrat. Eine kurze Inhaltsanzeige dieser Schrift soll unser Urtheil belegen, und zugleich Gelegenheit zu einigen Gegenbemerkungen geben, welche der Verf., seiner eignen Erklärung zufolge, veranlassen wollte. Cap. 1. Das Wohl eines Volks hängt mit dem Flor der Wissenschaften genau zusammen; dieser Satz wird aus der Erfahrung und Geschichte dargethan. Cap. 2. Die Wissenschaften verbessern das Individuum in allen geselligen Verhält-

nissen, geben ihm Hülfsquellen in der Noth, und Ansprüche auf die öffentliche Achtung. Cap. 3. Vortheile, welche die Wissensch., besondern Classen der Gesellschaft gewähren, dem Kaufmann, Fabrikanten, Oekonomen, Militärpersonen, Künstlern. Der Satz, dass der Krieg des Menschen natürlicher Zustand sey, ist doch nicht erweislich, und die trostlose Folgerung, Krieg sey ein unvermeidliches Uebel, streitet mit der Perfectibilität der menschlichen Natur, mit den Erwartungen, zu welchen der sichtbarer werdende Einfluss der Philosophie auf Begränzung der Staaten, Abwägung und Ausgleichung ihres Interesse, Befestigung der Schutzbündnisse u. a. Dinge, über welche zeither bloss Zufall, oder Gewalt, oder blinder Eigennutz schaltete, berechtigen kann. Cap. 4. Nützlichkeit encyclopädischer Studien für jedes Alter; Nothwendigkeit mehrere Sprachen zu verstehen, so lange nicht eine allgemeine philosophische Sprache, wozu der Verf. einen Plan entworfen hat, deren Kenntniss entbehrlich macht. Dass die Sprache nur durch Metaphysik bestimmt werde, ist eine sehr beachtungswerthe Behauptung. Die Bemerkung, dass fast alle grosse Gelehrte in mehrern Fächern gross waren, ist wahr, doch liesse sich fragen, ob es bey veränderten Umständen, bey dem täglich sich erweiternden Gebiete jeder einzelnen Wissenschaft, nicht für die Erweiterung derselben rathsamer, und mit der Ehre eines gründlichen Gelehrten gar wohl verträglich seyn dürfte, seine Kräfte lieber auf ein Feld zu concentriren, als über eine grössere Oberfläche auszudehnen. Cap. 5. Alle Uebel der Menschheit entspringen aus Unwissenheit. (Wohl zu allgemein ausgedrückt; wie viel Unheil erzeugen nicht halbe Aufklärung und seichte Kenntnisse!) Mittel der Unwissenheit abzuhelfen, besonders auf dem Lande. Beyspiele vom Nutzen allgemeiner elementarischer Kenntnisse. Cap. 6. Nöthige Verallgemeinerung des Unterrichts; Gefahren beengender Censuranstalten und ängstlicher Formalitäten; Mittel, die Zahl der Bücher zu beschränken, und gleichwohl den Unterricht zu vervollkommnen, durch Verein grosser Gelehrten zur Ausarbeitung von Encyclopädieen, besonders einer mathematischen, und durch Vernichtung unnützer Bücher, (wie soll die ohne Beeinträchtigung der Freyheit Statt finden?) Programm des Verf. über eine Encyclopädie für Commerzschulen. Hier möchte die S. 100. geforderte Sammlung grammatischer Regeln, bey dem Ueberflusse an Hülfsmitteln dieser Art, wohl entbehrlich seyn. Richtig scheint uns die Bemerkung, dass grosse Mathematiker, sich eher als andere Gelehrte durch Lectüre und Selbststudium bilden.

Cap. 7. Mittel den Unterricht allgemein zu machen. Fortgesetzte Erziehung der Erwachsnen. Bildung der Weiber für das bürgerliche und Geschäftsleben. Der Verf. findet es ungerecht, das weibliche Geschlecht von Staatsgeschäften auszuschliessen. Was er anführt, betrifft theils nur Ausnahmen von der Regel, theils die Anlagen des weiblichen Geschlechts zu Wissenschaften und Künsten, die Niemand bezweifelt. Nicht der Mangel an diesen, sondern die Gesammtheit des weiblichen Charakters ist es, was sie bisher von öffentlichen Geschäften ausschloss, und ihnen in der Besorgung des Hauswesens — in der ersten Entwickelung und Bildung der Menschheit eine jenem angemessene, gewiss ehrenvolle Sphäre verdienstlicher Wirksamkeit anwiess. Zudem ist die Concurrenz der Männer zu den Aemtern schon so gross, dass der andern Hälfte wohl nichts, als etwa in andern Ländern — das Priesterthum übrig bleiben dürfte, wenn sie nicht andere Bewerber verdrängen wollte. Aber Weiber haben doch geherrscht? — Auch Kinder, dem Namen nach! Eigentlich regierten doch immer Feldherren und Staatsmänner. — Was Hr. B. von den Vortheilen der öffentlichen Erziehung sagt, unterschreibt Rec. ganz, nicht so den Erziehungsplan für ein vornehmes Kind, den er aufstellt. Allzufrühe, ununterbrochene Reisen machen den Jüngling zu sehr zum Weltbürger, ertödten den Sinn für das häusliche Leben, entzweyen mit Localverhältnissen, mindern die Vaterlandsliebe, und befördern Oberflächlichkeit, eine ungenügsame, tadelsüchtige, veränderliche, unzufriedne, neuerungssüchtige Stimmung. *So viel* von dem Inhalte dieser Schrift. Ueber ihre Form und Styl möchte Rec. nicht mit Hrn. B. rechten. Die Wahl der französischen Sprache hat er schon auf dem Titel gerechtfertigt, und sein Styl hat eine, bey Deutschen gewiss seltene Correctheit. Aber damit ist es bey einer so anziehenden Materie, und bey Lesern, die so viel auf Einkleidung legen, nicht gethan; beyde erfordern eine gewisse Lebhaftigkeit des Vortrags, eine Fülle der Beredsamkeit, einen Schmuck des Ausdrucks, den man hier fast ganz vermisst; und selbst das eigentliche Gepräge der französ. Sprache glaubt Rec. nicht überall zu erkennen. Hat Hr. B. wie zu vermuthen ist, seine Schrift einem gebildeten Franzosen vorgelesen, so sollte es uns wundern, wenn dieser nicht an gewissen Stellen Anstoss genommen hätte, die an das Deutsche erinnern. Wir werden einige dergleichen Beyspiele ausheben, und zugleich unmassgebliche Veränderungen vorschlagen. Z. B. S. 1. für *la lisiere d'Afrique* — circonférence de l'Afrique. S. 2. für *au point de devoir* — au point d'être obligé. S. 4. für *regarder* — avoir égard aux circonstances. S. 11. für *exister comme animal* — végeter; (für *être raffinateur* — raffiner) S. 18. für *croit indigne* — le croit, oder croit qu'il est indigne. S. 21. für *contemplé* — considéré; für *appuyé sur des limitations* — insisté

sur (oder sollicité) des modifications, (restrictions.) S. 24. für *contenu* - sujet, matière. S. 25. für *un cratère d'eau et de ciel* — une immensité. — Zu einer Fläche passt *cratère* nicht. S. 27. für *correction* — direction. S. 28 für *Aussi* -- *aussi rares* — Aussi pas moins rares. S. 29. für *demeure court* — se trouve en défaut, welches edler scheint. S. 34. für *Si* -- *a si besoin* — si -- a tant besoin, oder: Si l'instruction est d'un besoin si indispensable. S 38. für *Ideal nullepart* — Idéal schlechtweg, oder Idéal sans réalité. S. 39. für *Science de la Mémoire*, — *Science de mémoire*. Jenes könnte Mnemonik seyn. S. 41. für *déplacement* -- changement, -- ib. für *Omniscient* — Esprit infini. S. 43. für *être mieux savant* — repondre mieux au titre de — S. 44. für *De ce goût* -- par se goût; für *routine d'élégance* -- élégance de routine, d'habitude. S. 47. für *offensant* -- choquant, s. blessant. S. 50. für *plus loin* —. plus avancé qu' Euclide. S. 52. für *moins un savant* -- *un moins grand roi* -- moins savant -- moins grand roi. S. 55. für *fortifié, dans* -- fortifié l'amour, schlechtweg. S. 58. für *manqueroit* -- y manqueroit. S 73. für *apposeroit* -- leveroit; ib. für *manifester* -- révéler. S. 74. für *il est politique* -- il est de la politique d'un. -- S. 85. für *retravailler un champ de fond en comble* (ein figürlicher Ausdruck, der von Gebäuden hergenommen ist) -- reconstruire l'édifice. S. 90. für *est, pour être un encouragement* -- pour servir d' -- oder pour présenter un. S. 92. für *Ici appartiennent* -- *C'est ici la place de*, oder la place qui convient. S. 93. für *qui en est susceptible* -- qui est susceptible de l'. tre. S. 96. für *Economiste* -- Econome. S. 100. für *comblant* -- obstruant. S. 115. für *proximité* -- rapprochement. S. 125. für *diminution de la foi* -- de la confiance. S. 130. für *Cette hyperbole n'en servit — elle pas une?* Ce mot de — ne servit -- il pas une hyperbole. S. 138. für *desirerois* -- desirasse. S. 140. für *blasé par* — blasé sur. S. 141. für *mieux que* -- *des prodiges* -- seront plus pres à faire des prodiges, que -- u. s. w. Als Druckfehler sind zu bemerken: S. 35. *Stagyre* für Stagire. S. 50. *marquer* für manquer. S. 63. *se nomma-t-il* -- und S. 89. *alla-t-elle* für nommâtil, allât-elle.

RECHENKUNST.

Prof. D. *Schön*, *Ziffernrechnung oder Rechenkunst zum Gebrauch für Schulen und im bürgerlichen Leben.* Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt. 1805. 288 S. 8. (20 gr.)

Die ungemeine Gründlichkeit, Fasslichkeit und Ordnung im Vortrage des Hrn. Verf. ward schon in seinem *Lehrbuche der eb. und sphär. Trigon.* gerühmt. Durch seine Rechenkunst erwarb er sich neues Verdienst um die zu belehrende Jugend und deren Lehrer; denn ungeachtet der Menge Schriften dieser Art war man doch bisher in Verlegenheit für den, welcher sich entweder gar nicht, oder doch nicht Anfangs sogleich mit Algebra beschäftigen will, ein gründliches, dem mathematischen Vortrage gemässes und zugleich praktisches Lehrbuch zu wählen, welches die Lehre von den vier Species ganzer und gebrochner, benannter und unbenannter Zahlen, von den Potenzen und der Wurzelausziehung, von den Verhältnissen und Proportionen, der Regel de tri und den mit ihr verwandten und daraus abgeleiteten Rechnungen enthielt, so wie die Kenntniss der mancherley Maass- Gewicht- und Münzverhältnisse Europens verschafft. Bedürfniss für das churfürstl. Gymnasium zu Würzburg gab dem Verf. die Veranlassung dazu. Der Plan, welchen er in der Vorrede dazu entwarf, verdient alle Billigung, und ist im Werke selbst getreu ausgeführt. In einer einzigen Stelle S. 193. glaubt Rec. mit dem Vf. nicht gleicher Meynung seyn zu dürfen, dass nemlich die dort gegebene Formel für die zusammengesetzte Regel de tri fasslicher, als die gewöhnliche Reesische Regel sey.

Kurze Anzeige.

Theologische Sammlungen. *Sylloge Commentationum theologicarum edita a D. Davide Julio Pott*, Monast. Mariaevall. Abb. et Prof. Theol. P. O. Vol. VI. Helmstädt, Fleckeisen 1805. VI. 396 S. 8. Vol. VII. Ebendas. 1806. IV. 376 S.

Obgleich in diese beyden Bände grösstentheils nicht eben seltne neuere Disputationen und Programme aufgenommen sind, so wird es doch immer mehrere Freunde einer gründlichen theologischen Lectüre geben, denen diese schätzbaren Abhandlungen nicht zu Gesicht gekommen sind. Aber man findet auch einige seltnere und ungedruckte Aufsätze. Den sechsten Band eröffnen die drey Programmen des Hrn. Gen. Superint. D. *Nitzsch*: discrimen legislationis et institutionis divinae ab ipso Jesu agnitum esse probatur (1802.), und das vierte (von demselben Jahre) de discrimine legislationis et instit. div. ex epistolis Pauli cognoscendo. S. 151. *J. A. Nösselt* Prolusio in locum Pauli 1. Cor. XII, 4--11. (Hal. 1803.). S. 170. Consecratio Mosis ad v. 9. epist. Iudae, oratio habita a. 1798. (von einem Theologen der römisch-katholischen Kirche, der sich auch über mehrere verwandte Gegenstande mit viele

Einsicht verbreitet, und die ganze Erzählung von Moses Tod und Begräbniss zu einer Apotheose rechnet, die der Verf. der ἀναβασις Μωυσεως mythisch und dramatisch dargestellt habe. S. 203. D. *C. B. Michaelis* diss. qua c. 36. Genes. de antiquissima Idumaeorum historia, ac illud imprimis segmentum v. 31 -- 39. de regibus Idumaeorum auctori suo non minus quam genuino et historico usui restituitur (1738. mit Zusätzen aus dem Exemplare des Verf.). S. 278. *C. Gu. Fr. Walchii* Censura diplomatis quod Ludovicus I. Imp. Paschali I. Pont. Rom. concessisse fertur -- (L. 1749.). S. 374. *J. D. Schulzii* de rhetoricae ac theologiae coniunctione (Gedächtnissrede vom Hrn. Rect. 1803. gehalten und noch nicht gedruckt.). Ueber den 5. und 6ten Bd. sind die nöthigen Register beygefügt.

Im 7ten Bande: S. 1. D. *J. A. Nösselt* Interpretatio gramm. loci 1. Jo. III, 19 -- 22. Hal. 1804. S. 20. D. *C. A. Theoph. Keil* Comm. duae in locum Ep. ad Phil. II, 5 -- 11. L. 1803. -- S. 52. und 67. D. *J. A. Wolfii* Comm. III. et IV. de agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacr. -- S. 86. D. *Chr. B. Michaelis* dissert. nomina quaedam propria personalia Codicis s. V. et N. T. ex virilibus in muliebria et ex muliebribus in virilia versa, suo restituens sexui, Hal. 1754 (mit den vom Verf. seinem Exemplar beygeschriebenen Bemerkungen.). S. 133. *Geo. Guil. Oederi* Chronologia grammatica (eine gehaltvolle Abhandlung.) Gött. 1743. S. 185. *G. Gf. Zemisch*, disp. de analogia linguarum interpretationis subsidio, L. 1758. -- S. 279. *J. Gf. Scharfenberg* prol. de Josephi et versionis Alex. consensu. S. 326. *C. Gu. Fr. Walchii* dissert. de Vigilantio haeretico orthodoxo. Gött. 1756. (Wurde, nachdem W. in seiner Ketzergeschichte von Vig. ausführlich gehandelt hatte, wenigstens in Deutschland nicht mehr vermisst.)

Kleine Schriften.

Asketik. 1) *Das Confirmationsfest.* Ein Versuch, seine Feyer sowohl Eltern, als Kindern unvergesslich zu machen, von *Fr. Heinr. Ant. Wallroth*, Pastor und Consistorial-Assessor. Leipzig, bey Steinacker, 1805. 40 S, in 8. (4 gr.)

2) *Grundsätze und Bekenntnisse zum Gebrauch beym christlichen Religionsunterricht für Confirmanden.* Entworfen von *C. F. W. Herrosee*, Königl. Hofpred. und Inspector zu Züllichau. Berlin, bey Fr. Maurer, 1805. 75 S. 8. (4 gr.)

3) *Betrachtungen für Confirmanden zur Vorbereitung auf die Confirmation.* Von *G. C. Breiger.* Hannover, b. d. Gebr. Hahn. 1805. 237 S. in 8. (8 gr.)

4) *Rede am Confirmationstage der Fräulein Jeannette Manteuffel*, gehalten von *Aug. Zeis.* Königsberg, 1805. 31 S. 8. (6 gr.)

Der Confirmationstag bleibt für junge Christen einer der wichtigsten Tage, und für viele der erste wichtige Tag, den sie in ihrem Leben mit besonnener Rührung verleben; daher verdient es allen Beyfall, wenn man diesen Tag jungen Christen wichtig zu machen sucht. Auch die angezeigten Schriften haben diese Absicht, und ob und wie sie diese erreicht haben, soll hier kurz angegeben werden.

Nr. 1. enthält die Anreden, Gebete und Lieder bey einer Confirmationshandlung in *Breitungen* in der Grafschaft *Stollberg-Rosla*, die für den Verf. und seine Gemeinde um so feyerlicher seyn musste, da sein Sohn selbst unter den Confirmanden war. — Der Ton ist bisweilen pretiös und die Paraphrase des Vaterunsers auf 6 Seiten ist zu umständlich, und doch oft den Bedürfnissen der Kinder nicht angemessen genug. Dass es der Verf. gut meynt, sieht man überall, aber für das grössere Publicum war der Druck gerade nicht nöthig, da solche Reden, wie der Vf. in der Vorr. S. 5. richtig bemerkt, eigentlich *gehört*, nicht aber blos *gelesen* werden müssen.

Bey Nr. 2. ist 1. Cor. 1, 30 zum Grunde gelegt. In Absicht der Materialien findet man nichts Neues, und kann in solchen Schriften auch nichts Neues suchen. Wo der Landeskatechismus gut ist, sind solche Schriften überhaupt überflüssig. — Der Verf. bestimmt seine Arbeit für Confirmanden und Erwachsene, daher findet man hier auch die Pflichten der Herrschaften, welche eigentlich noch nicht für Confirmanden gehören. Die Sprüche sind erklärt und paraphrasirt, werden aber aus dem A. und N. T. angeführt, da man doch eigentlich nur das letztere als Quelle benutzen sollte, wenn vom Christenthume die Rede ist. Am besten würde es in solchen Fällen seyn, wenn man den historischen Weg einschlagen wollte. Wegen des doppelten Zweckes, den der Verf. vor Augen hat, sieht man nicht, für wen eigentlich die Schrift seyn soll.

Nr. 3. soll eine Anleitung zur Vorbereitung auf die Confirmation für Gebildetere enthalten, daher setzt auch der Verf. manches, und vielleicht oft mehr voraus, als man von jungen Leuten in den Jahren, wo sie gewöhnlich confirmirt werden, erwarten kann. In der Selbstüberlegung S. 98. ist vieles zu gelehrt und unnatürlich, und die Selbstprüfung S. 135. scheint zu weitläufig und etwas übertrieben. S. 14. verlangt der Verf., der Confirmande solle besonders für Sammlung der Seele sorgen; allein das ist gerade sehr schwer, da junge Christen zu dieser Zeit in der Regel mehr zur Zerstreuung als zur Sammlung ihrer selbst Veranlassung haben. Das Schriftchen kann übrigens dennoch Nutzen stiften, da wo es gehörig gebraucht und benutzt wird.

Um der guten Absicht willen, (nämlich um einem armen Jüngling einige Unterstützung zu verschaffen, liess der Verf. seine Rede drucken,) muss man der Rede Nr. 4. viele Käufer wünschen, sonst aber ist dem Vrf. zu rathen, dass er sich der *vielen* Fragen und Floskeln, so wie alles dessen enthalte, was man nur gelegentlich mit anbringt. Das letztere schadet der Einheit, und die Fragen, die man so oft in den ersten Arbeiten junger lebhafter Kanzelredner findet, hindert den Eindruck, wenn sie nicht recht gut declamirt werden, weil der Zuhörer, der sich etwas dabey denken soll, sie während des Anhörens gewissermaassen erst in bestimmte Sätze verwandeln muss.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

56. *Stück, den* 19. *März* 1806.

ANATOMIE.

Sam. Th. Sömmerring Abbildungen des menschlichen Hörorganes. Frankf. am Mayn. Varrentrapp u. Wenner 1806. Fol. X S. Vorr. 36 S. Text und 5 ausgeführte Kupfert., von denen viere mit einer linearischen begleitet sind. (4 Laubthlr.)

Dieses Werk ist die Frucht von einem 13 Jahre lang fortgesetzten Bestreben des Verf. den Normalzustand des Gehörorganes kennen zu lernen und durch Nachbildungen andern deutlich zu machen. Dieses Bestreben wurde zuerst durch des verstorbenen *Lichtenbergs* Aufforderung an den Verf. geweckt, ihm zu seinen physikalischen Vorlesungen stark vergrösserte Modelle von den Theilen des Gehörorganes verfertigen zu lassen. Die vielfältigen Untersuchungen dieser Organe, welche der würdige Verf. mit der ihm eigenen Sorgfalt und Genauigkeit an vielen menschlichen und thierischen Körpern aus allen Classen vorgenommen hatte und die Thätigkeit des Hrn. Prof. *Koeck* brachten *Lichtenbergs* Aufgabe bald zur Vollkommenheit. Allein es wurden von den vorhandenen Formen nur drey Abgüsse verfertigt, von denen einer in *Göttingen*, der zweyte in *Utrecht* und der dritte in *Bamberg* sich befindet. Die Formen waren unbrauchbar geworden, und der Verf. mit Hrn. Prof. *Koeck* also bemüht, durch die gegenwärtigen Abbildungen, die Resultate so fleissiger Untersuchungen auf die Nachwelt zu bringen. Ein grosser Vorzug derselben ist es, dass alle Gegenstände von einer, der linken Seite, genommen worden sind, und dass eine zweckmässige Zusammenstellung der Figuren und eine verhältnissmässig gleiche Vergrösserung der kleineren Theile zu einer leichteren und schnelleren Anschauung hilft. Die Herzenserleichterungen des Verf. in der Vorrede über die anatomische Darstellung, über das Copiren, Verkleinern und Verzerren der Gegenstände, sind ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, und können nicht genug beherzigt werden. Die Figuren der ersten Tafel stellen theils die Form des äussern Ohres, eines männlichen und weiblichen, theils die Muskeln, den Knorpel, die Schmalzdrüsen, und endlich die Verbindung aller wesentlichen zum Gehörorgan gehörigen Theile vor. Zu den ersten Figuren, welche gleichsam die ideale Form des männlichen und weiblichen Ohres bezeichnen, hätten wir noch eine oder mehrere gewünscht, welche das Verhältniss des Ohres zum Kopfe und sein Abstehen von demselben nach oben recht natürlich und den eigentlichen Zwecken der Natur gemäss ausgedrückt hätten. Der Ohrknorpel übertrifft in den hier von ihm gegebenen Darstellungen selbst die schönen Abbildungen *Albins*, an denen das Ende des Helix wie abgerissen und der Tragus, wegen der Stellung des Praeparates weit unvollkommener erscheint. Zu der Versinnlichung der Schmalzhöhlchen ist ein Ohr von einer alten Frau genommen, von welchem durch Maceration die Oberhaut entfernt worden war. Diese treffliche Darstellung, welche das Ohr von vorn sehen lässt, ist ganz neu und gibt auch von der Structur der Haut des Ohrläppchens einen deutlichen Begriff. So deutlich auch *Albins* und selbst *Courcelles* Abbildungen von den Muskeln des äussern Ohres sind, so gewähren sie doch nicht die vollkommene Uebersicht, welche hier dadurch erreicht ist, dass die Muskeln, welche das ganze Ohr bewegen, von dem Kopfe abgenommen und mit ihrer Endigung an dem Knorpel von hinten gesehen, mit der grössten Bestimmtheit angegeben sind, denn bey *Albin's* vollkommen ähnlicher Ansicht, scheint doch die Form und Richtung der Muskeln nicht so naturgetreu. Die wahre Beschaffenheit der übrigen kleineren Muskeln des Ohrknorpels ist hier nicht nur in Rücksicht ihrer Form, sondern auch der sanfteren Haltung recht naturgemäss angedeutet worden. Die neunte Figur dieser Tafel ist den Lesern von *Heinse's Hildegard*, wo sie sich als Titelvignette befindet, bekannt, schon

Valsalva hatte, wie es scheint, eine rohe und bey weitem nicht so durchdachte Idee, auf eine ähnliche Weise mehrere Theile des innern Ohres in Verbindung mit dem äussern Ohre darzustellen, und vorzüglich das Labyrinth, welches hier so belehrend im wahren Verhältniss mit dem äussern Gehörgange erscheint. Diese Figur macht den Uebergang und gibt gleichsam den Schlüssel zu den Figuren der folgenden Tafel. Wenn wir nicht den Darstellungen eines *Sömmerrings* so unbedingten Glauben beyzumessen genöthigt wären, so würden wir an dieser Figur die Stellung des äussern Ohres zu gerade finden und es nach oben mehr auswärts gebogen wünschen, eine Stellung, welche man zwar an den wenigsten Ohren findet, die wir aber für die vollkommenste halten. Die zweyte Tafel gibt die deutlichste Anschauung aller in der Paukenhöhle befindlichen Theile und ihres Verhältnisses zu dem Labyrinth, das die erste Figur in viermaliger Vergrösserung des Gegenstandes erklärt. Vergleicht man in dieser Figur die Form der Schnecke und der Bogengänge mit der Gestalt derselben Theile, wie sie in *Scarpa's* sonst so herrlichen Abbildungen angegeben ist, und hat man sie nur einmal in der Natur selbst untersucht, so wird man freylich genöthigt, *Scarpa's* Figuren weit zurück zu setzen. Mehrere Figuren dieser Tafel zeigen die Gehörknöchelchen, sowohl in natürlicher Grösse als nach viermaliger Vergrösserung von allen Seiten sogar im Durchschnitte; andere Figuren die Gehörknöchelchen in ihrer natürlichen Verbindung. Die zweyte und zwölfte Figur zeigt diese Verbindung von aussen und innen an dem Schlafbeine eines Kindes, so ungefähr, wie es schon von *Cassebohm*, aber weit weniger vollständig und deutlich geschehen ist. Die eilfte und zwölfte Figur, den äussern Muskel des Hammers, den Paukenfellspauker und den Muskel des Steigbügels in dem Schlafbeine eines Erwachsenen vorstellend, sind aus *Albin* entlehnt und nur unbedeutende Veränderungen in Rücksicht der Grösse der Muskeln vorgenommen worden. Desto mehr Eigenthümliches haben die 20. und 21. Figur, wiewohl schon *Du Verney* eine der letztern ähnliche Ansicht gegeben hat. Sie stellen unter einer viermaligen Vergrösserung die Verbindung der Gehörknöchelchen durch ihre Bänder und die Nervenzweige, welche die Muskeln der Gehörknöchelchen erhalten, mit ausserordentlicher Klarheit dar. Die zunehmende Dicke der Paukensaite nach ihrem Ende hin gibt dem Verf. Gelegenheit, wieder an den schon früher von ihm aufgestellten Satz zu erinnern, dass die Nerven nicht cylindrisch, sondern conisch sind. Was vorhin von der ersten Figur der zweyten Tafel gesagt worden, gilt von allen Figuren der dritten Tafel, welche von allen Seiten die Theile des Labyrinthes viermal vergrössert darstellen. Ein vorher weder beschriebener noch abgebildeter, im Vorhof befindlicher halber Canal zur Aufnahme der Nerven an dem elliptischen Bläschen des mittlern und kleinsten Bogenganges ist in der ersten und dritten Figur angegeben worden. Die sogenannten Wasserleitungen sind an der fünften Figur, so wie von *Cottunni* und *Meckel* nach ihrem äussern muthmasslichen Umfange angedeutet worden, und es bleibt daher noch immer eine Aufgabe für sorgfältige Zergliederer, die Beschaffenheit dieser Canälchen durch glückliche Durchschnitte aufzudecken. Wir würden übrigens bey der weitläufigsten Beschreibung der auf dieser Tafel vorhandenen Figuren, doch den Zweck nicht erreichen, unsern Lesern einen richtigen Begriff von der in keinem Puncte abweichenden Harmonie zu geben, mit welcher hier, bey den zartesten und wegen ihrer Form so schwer darzustellenden Theilen nach allen Ansichten, Wendungen und Durchschnitten immer das gleiche schöne Verhältniss beybehalten worden ist. Es kann davon nur die eigene fleissige Ansicht überzeugen. Die vierte Tafel ist gleichsam als Supplement zu betrachten, wodurch manches nachgeholt wird, was auf den vorigen Tafeln, um ihre schöne, die Deutlichkeit und das leichte Auffassen sehr unterstützende Anordnung nicht zu stören, hat weggelassen werden müssen. Von den Arterien des äussern Ohres, der Trommelhaut und der Paukenhöhle sind hier Vorstellungen gegeben, die, wie man leicht denken kann, diejenigen des *Du Verney* noch weit hinter sich lassen. Ganz vorzüglich aber ist die Verbreitung der Arterien in die Schnecke, welche die neunte Figur zeigt; nicht weniger schön ist die Verbreitung der Hautnerven in das äussere Ohr von der hintern Seite in der zweyten Figur ausgedrückt. Ganz neu und unerwartet ist die Richtung des äussern Gehörorganes in der dritten Figur durch einen horizontalen Durchschnitt vorgestellt, und ein in der vierten Figur abgebildetes Modell eines mit Gyps ausgegossenen Gehörganges macht diese Richtung noch deutlicher. Die achtzehnte Figur zeigt unter einer zwanzigmaligen Vergrösserung die strahlenförmige Verbreitung der Nerven in dem elliptischen Bläschen des grössten Bogenganges; eben so sehr ist der Nervenwedel des gemeinsamen Schlauches in der 20. Figur vergrössert, und in der 22. Figur das Arteriengewebe des in der 18. Figur abgebildeten elliptischen Bläschens. Die übrigen Figuren dieser Tafel beziehen sich grösstentheils auf die Schnecke, deren wahre Beschaffenheit durch mehrere schöne Durchschnitte erläutert ist. Die fünfte Tafel enthält endlich die Umrisse des Schädelgrundes mit der aufgebrochenen Pyramide und allen darin befindlichen Theilen, die vollkommen ausschattirt sind. Rec. muss bekennen, dass er diese Ansicht für ein Meister-

stück der Perspective hält, er hat auf dieselbe Weise und zufällig auf derselben Seite die Pyramide ausgearbeitet, kann aber keinen Standpunct finden, wo, wie hier, der äussere Gehörgang, die Trommelhaut, die Gehörknöchelchen, sogar der Steigbügel mit allen Theilen des Labyrinthes auf einen Blick wie hier zu übersehen wären, und doch ist die Zusammenstellung aller dieser Theile in der Zeichnung so naturgemäss, dass sich gegen die Wahrheit derselben durchaus nichts einwenden lässt. Schade ist es, dass es dem würdigen Verf. nicht gefallen hat, auch das innere Gehörloch abzubilden, denn so brauchbar auch *Brendels* Vorstellungen davon sind, so sehr steht doch ihre Kleinheit der Deutlichkeit im Wege. Auch die Lamina mucosa des Embryo hätte wohl eine Abbildung verdient. Doch wir erkennen mit Dank das, was uns gegeben worden ist, und glauben, dass der über unser Lob weit erhabene Verf. durch dieses Werk nicht blos nützen wird, weil es die trefflichste Belehrung über einen wichtigen Gegenstand des menschlichen Körpers gewährt, sondern auch vorzüglich dadurch, dass es aufs neue einen Beweis davon gibt, dass die Zergliederungskunst einer ästhetischen Behandlung fähig ist. Den Schönheitssinn, durch welchen sich *Sömmerring* als Zergliederer charakterisirt, konnten die mit den bildenden Künsten noch so vertrauten und in denselben zum Theil meisterhaft geübten Zergliederer, nicht auf ihre Werke übertragen, weil es ihnen an einem solchen geistvollen Vorbilde fehlte. Die Zeichnungen sind alle von *Köck* und der Stich von *Rücker*, nur die zweyte Tafel hat *Eckardt* gestochen. Beyde Künstler haben so brav nach *Kök's* trefflichen Zeichnungen gearbeitet, dass es ohne Partheylichkeit nicht möglich ist, einem den Vorzug vor dem andern zu geben.

PHYSIOLOGIE.

Commentatio physiologica de anamorphosi oculi, auctore D. *Diet. Geo. Kiefer*. Goetting. Vandenhoek et Ruprecht. 1804. 76 S. 4. c. Tabb. II. aere insculptis. (14 gr.)

Schon in dem dritten Stücke des zweyten Bandes von Himly's und Schmidts ophthalmologischen Bibliothek hat Hr. Kiefer in einer in dem Geiste der Naturphilosophie geschriebenen Abhandlung über die Metamorphose des Thierauges den Unterschied des Hervortretens des einen Factors der Sensibilität oder der Irritabilität in dem Auge der einzelnen Thierclassen nachzuweisen versuchet; er nahm sich nun vor auch die einzelnen Theile des Auges, ihre verschiedene Form, Structur und Verbindung unter einander näher zu untersuchen, die Anamorphose des Auges darzustellen. Um aber über diesen Gegenstand etwas ganz vollendetes zu liefern, ist eine sehr genaue anatomische Untersuchung der Augen von Thieren aus allen Classen, Ordnungen und Geschlechten nöthig; diese fehlt noch; auch dem Verf. fehlte es an Zeit und Gelegenheit viele anatomische Untersuchungen anzustellen. Er liefert daher in dieser Schrift nur die Beschreibung der Anamorphose des Auges von einigen Classen der Thiere und verspricht in Zukunft diese Materie noch vollständiger und genauer zu bearbeiten.

In der Einleitung spricht der Verf. von dem Auge, dem Verhaltnisse desselben zu dem ganzen Organismus und den einzelnen Theilen desselben unter einander im Allgemeinen. Das Auge ist das am vollkommensten ausgebildete Organ des ganzen Organismus; in ihm finden wir die höchste Potenz der beyden Factoren der Irritabilität und Sensibilität, welche in dem Organismo als Nerv und Muskel hervortreten. Es zeigt sich dieses Verhältniss der beyden Factoren in den einzelnen Theilen des Auges als Gegensatz der Retina und Choroidea, der Arteria centralis und der Nervenfiebern der Retina, des Nervi ciliaris und der arteria ciliaris, und in der höchsten Potenz in der Iris. Da das Auge das Organ des Lichtes ist, so kann es auch seine Modification nur von dem Lichte erhalten, wir finden daher auch in Rücksicht des Gegensatzes Verschiedenheit der beyden Factoren in dem Auge, so wie in dem ganzen Organismo zwischen den vierfüssigen Thieren, welche bey Tage und denen, die bey der Nacht vorzüglich gut sehen. Das Licht ist der Materie entgegengesetzt und entspricht dem idealen Pole, das Symbol des idealen Poles in dem thierischen Organismus ist aber das Nervensystem, das des realen das Arteriöse System. Es wird daher bey denen Thieren, welche des Tags besser sehen, das sensible, bey denen, welche des Nachts besser sehen, das irritable System nicht allein in dem Auge, sondern auch in dem ganzen Organismus hervorstechen. Da ferner die Form der Iris und also auch der Pupille von dem Hervortreten des einen oder des andern Factors, des Nervens oder der Arterie abhängt, so wird auch bey diesen verschiedenen Thiergattungen die Form der Pupillen verschieden seyn, es wird sich bey denen Thieren, bey welchen das sensible System das herrschende ist, eine horizontal ovale, bey denen, bey welchen das irritable herrschend ist, eine perpendiculär ovale Pupille finden. Man wird also schon aus der Form der Pupille erkennen, welches das herrschende System ist. Diese Sätze sucht nun der Verf. in der auf die Einleitung folgenden Untersuchung über die Anamorphose des Auges durch eigne und fremde anatomische Beobachtungen zu beweisen. Aus den oben angegebenen Ursachen musste sich Hr. K. auf die Augen der vierfüssigen Thiere und Vögel beschränken. Mit

Vergnügen bemerkten wir, wie sorgfältig Hr. K. bey dieser Untersuchung zu Werke gegangen ist, wir freuten uns über die schätzbaren Beyträge, die er zu der vergleichenden Anatomie geliefert und die neuen Ansichten, welche er aufgestellt hat, deren Verfolgung zu fruchtbaren Resultaten führen kann. Doch müssen wir gestehen, dass nach unserer Meynung Alles, was der Verf. nach eignen und fremden Beobachtungen anführet, um jene Sätze zu beweisen, das, was es leisten soll, nicht vollkommen leistet; dass auch sehr viele Beobachtungen, und zwar ohne Vorliebe für die aufgestellte Hypothese angestellet werden müssen, ehe wir mit Gewissheit behaupten können, dass es sich in der Natur wirklich so verhalte, wie man aus den höhern Sätzen der Naturphilosophie abgeleitet haben will. Nur gar zu leicht lässt man sich gegenwärtig verführen, dasjenige, was man bey einigen Thiergattungen gültig findet, zu allgemein auszudehnen, und bringt so zwar die einzelnen Gebilde, die sich unserm Auge darstellen, in eine sehr lichtvolle, anziehende Ordnung, in einen durch feine Nüancen gewebten Uebergang und Verbindung; allein prüft man die Sache näher, so findet man überall Ausnahmen, und der Ausnahmen oft mehr als solcher Geschöpfe, die ohne Zwang in das System passen. Auch Mehreres in dieser Schrift angegebene möchte bey genauerer Prüfung nicht die allgemeine Gültigkeit haben, welche der Verf. annimmt. Sollte wohl wirklich bey *allen* Thieren mit horizontal ovalen Pupillen das irritable System in dem *ganzen* Körper hervorstechend seyn? Sollte die Schärfe des Gesichtes *regelmässig* mit der weitern Entfernung von der Erde, die der Vogel im Fluge erreichet, zunehmen? Ist es allgemein gültig, dass, wenn in einem Organe, wie z. B. in dem Auge, ein System das herrschende ist, dieses auch in allen übrigen Organen und also, collectiv genommen, in dem ganzen Organismus sich so verhält? Ist mit der grössern *Quantität* der Gefässe oder Muskelfasern, auch immer eine verhältnissmässige *intensiv* starke Vermehrung des Factors der Irritabilität anzunehmen?

Dieser Abhandlung sind zwey wichtige Appendices beygefügt, für welche wir dem Herrn Verf. vielen Dank schuldig sind. Der erste enthält Bemerkungen über den canalis Fontanae. Nach des Verf. Beobachtungen findet man diesen Canal am vollkommensten in dem Ochsenauge; in den Augen aller andern vierfüssigen Thiere und des Menschen findet man aber nicht eine Spur davon. Man kann zwar in den meisten Thieraugen durch Aufblasen die äussere Platte des Ciliarkörpers von der innern trennen, die Hohligkeit, die dadurch entsteht, kann man aber nicht als einen besondern Canal ansehen, weil dasselbe auch in den meisten andern Theilen des Auges geschehen kann. In den Augen der Vögel ist er aber sehr gross und ansehnlich. In dem zweyten Appendix liefert der Vf. einige Beobachtungen über die Hornhaut und die Haut der wässerigen Feuchtigkeit. Die Hornhaut ist nach demselben ein Theil der Sclerotica, nur mehr ausgebildet, reiner und dichter. Die Form derselben scheint von der Form der Pupillen abzuhängen. Hr. K. bestätigt des Decemet's Beobachtung, dass auch die wässerige Feuchtigkeit in einer besondern Haut eingeschlossen sey; am deutlichsen sah er sie in dem Auge des Pferdes. Am leichtesten ist sie in alten Thieren abzusondern.

Auf den beyden Kupfertafeln sind verschiedene Theile des Auges aus vierfüssigen Thieren und Vögeln sehr schön abgebildet.

Wir wünschen, dass sich dem Verf. bald Gelegenheit darbieten möge, Augen von vielen Thiergattungen zu untersuchen, damit er die versprochene vollständige und vollendete Abhandlung über diesen Gegenstand uns nicht zu lange vorzuenthalten genöthigt werden möge.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1) *Gespräch über die Schutzpocken*, dem (das) einzigen Verwahrungsmittel gegen die schrecklichen Menschenblattern. Eine Abendunterredung zwischen dem Schulmeister, Richter etc. Zur Belehrung für den Bürger und Landmann. Blankenhayn unweit Jena b. Kück. 1805. 76 S. 8.

Der Verf., welcher sich M. A. M. in der Dedication unterschreibt, verdient für diese wenigen Bogen allen Dank; er hat zwar nichts Neues darin gesagt, wie das bey der unendlichen Menge von Volksschriften über diesen Gegenstand nicht anders zu erwarten war, er hat aber alles, was zur Belehrung des Bürgers oder der Bauern über diesen Gegenstand zu sagen ist, in einer fasslichen und ländlichen Sprache vorgetragen, dass Rec. mit wirklichem Vergnügen diese kleine Schrift durchgelesen hat, und sie zum vorgesetzten Zweck allgemein empfehlen kann.

2) *Joh. Ca. Angerstein's*, Pred. zu Bertkow bey Stendal, freundschaftlicher *Aufruf* an seine Amtsbrüder auf dem Lande *zur Impfung der wohlthätigen Schutzpocken* in ihren Gemeinden. Nebst einigen Gesprächen zur Belehrung und Beherzigung für die lieben Bauersleute etc. Berlin b. Friedr. Maurer 1805. 168 S. 8. (8 gr.)

Das Buch zerfällt in drey Theile. Zuerst fordert der Verf. seine Amtsbrüder zur unent-

geldlichen Impfung auf dem Lande auf, dann folgen Gespräche zur Belehrung für die Bauern, welche den grössten Theil des Buchs einnehmen, und endlich noch ein Anhang, welcher 1) das Verfahren bey der Impfung, 2) den Verlauf der Schutzpocken, 3) die Kennzeichen der ächten und falschen Kuhpocken wörtlich aus: Bremer die Kuhpocken, abgedruckt mit einigen unbedeutenden Zusätzen vom Verf. enthält.

Der würdige Verf. hat in zwey Sommermonaten 1804. 108 Impfungen in und um Bertkow unentgeldlich gemacht; er fand aber dabey in den Gesinnungen der Landleute so viele Schwierigkeiten, dass er sagt: es läge am Tage, dass nach der Denkungsart der meisten Bauern aus der Schutzpockenimpfung, wenn sie blos von approbirten Aerzten geschehen solle, nichts werden würde, er fordert daher mit warmem Gefühl für die gute Sache seine Collegen auf, seinem Beyspiele nachzufolgen, indem er die Schwierigkeiten, die dabey gemacht werden könnten, zu heben sucht. Er meynt, die Prediger sollten sich unter einander die Kunst zu impfen lehren, der Staat solle sein Buch unentgeldlich austheilen lassen, oder anbefehlen, dass es aus dem Kirchenärario angeschafft würde, jeder Prediger könnte sich dann die Lymphe aufheben, so dass jedes neugeborne Kind an der Mutter Brust geimpft werden könnte u. s. w.

So wenig als Rec. zweifelt, dass einzelne Prediger viel zu der Ausbreitung der Schutzpocken durch eigne Impfungen beytragen können, wie das, auch abgesehen von dem rühmlichen Beyspiele des Verf., schon manche andere bewiesen haben, so ist es doch wohl ein grosser Unterschied, was Einzelne thun können, und was ein ganzer Stand thun soll. Rec. findet manche Schwierigkeiten grösser als sie in den Augen des Verf's. sind, der die Sache überhaupt zu leicht zu nehmen scheint. Wenn der Verf. sagt: „der Vorwand, als lasse unser Amt zum Impfen keine Zeit übrig, bedarf kaum einer Antwort, da es in die Augen springt, dass hierzu sehr wenig Zeit gehöre, da man in einer Stunde besonders aus Arm zu Arm einige zwanzig impfen kann" so hat der Verf. vergessen, was er kurz vorher als einen Hauptvortheil bey der Impfung der Prediger anführte, dass sie die Impflinge *täglich* sehen könnten, was dem Arzte nicht möglich wäre. Indess wir wollen setzen, der Prediger besuche jedes Kind während der Impfung nur vier mal (und so oft muss eigentlich jedes gesehen werden) so werden aus den 20 Geimpften schon 80 Besuche, und der Verf. müsste in den zwey Monaten 432 Besuche gemacht haben; diess erfordert doch manche Stunde, noch dazu wenn die Kinder auf Filialen zerstreut wohnen. Und wie stimmt diess mit dem überein, was er auf derselben Seite sagt: „es wäre sein Vorschlag ausführbarer als jener unglückliche (?) Einfall uns auch noch zu Schulhalter (tern) machen zu wollen, ohne zu erwägen, dass wir leider den so geringen Lohn für unsre Dienste als Lehrer des Volks noch obendrein durch einen mühsamen Ackerbau aufs neue verdienen müssen, der manchen unter uns kaum so viel Zeit übrig lässt, gewissenhaft die Pflichten seines Predigtamts zu erfüllen und der Schulhalter (für) seine eigenen Kinder zu seyn." Sträubt sich der Verf. so ernstlich gegen den Schulbesuch aus Mangel an Zeit, wie kann er sich und seinen Amtsbrüdern eine Sache aufladen „zu der ihn sein Amt nicht verpflichtet sondern blos das Christenthum:" verpflichtet ihn, den Volkslehrer, wie er den Prediger so oft nennt, nicht Amt und Christenthum zugleich zum Schulbesuch? Was würde der Verf. zu der Anforderung eines Arztes an seine Mitärzte, sich der Dorfschulen anzunehmen, sagen, wenn er sich gegen die Verordnung setzte die Armen umsonst zu impfen, weil er keine Zeit dazu habe?

Der besondere wichtige Vortheil, der der Ausbreitung der Schutzpocken, wenn die Prediger sich derselben unterziehen, dadurch zuwächst, dass sie sich und andre stets mit frischer Lymphe versehen können, ist in Rec. Augen ungegründet. Der Verf. meynt zwar: dass, wenn die Impfung auf dem Lande erst im Gange wäre, die frische Lymphe selten fehlen würde. Darin möchte aber die Erfahrung den Verf. wohl eines andern belehren. Rec. lebt in einer beträchtlich grossen Stadt, wo mehr geimpft worden ist als in den meisten Städten Deutschlands, und doch geht in ihr die Lymphe sehr oft aus. Wird das auf dem Lande anders seyn, wo vielleicht in 40 Dörfern nicht so viel Menschen leben? Wenn er fortfährt, „Eine Hauptursache unächter falscher Kuhpocken ist, wenn die Impfmaterie, die uns geschickt wird, nichts taugt, d. h. wenn sie entweder zu alt oder nicht am rechten Tage aus der Pustel genommen ist — oder nachher durch die Luft bey der Aufbewahrung oder auch gleich bey der Aufnahme gelitten hat. Es soll daher im Anhange hinlänglich gelehrt werden, was zur zweckmässigen Aufnahme, Verwahrung und Versendung zu wissen nöthig ist. Unter unsrer Aufsicht, oder vielmehr wenn wir es selbst thun, kann allen diesen Dingen vorgebeugt werden;" so frägt es sich, ob nicht in den Impfinstituten immer frischere Lymphe zu haben seyn wird als auf dem Lande, und ob die eigends dazu bestellten Impfärzte nicht wenigstens eben so gut die Lymphe aufzuheben verstehen sollten als die Prediger? Hat der Verf. die Anweisung die Lymphe aufzubewahren nicht erst wörtlich aus Bremer entlehnt?

Rec. würde zu ausführlich werden, wenn er mehr Puncte der vorliegenden Schrift weiter durchgehen wollte. Auch wird er jedem Prediger seine ungeheuchelte Hochachtung nicht

versagen, der, aus reiner Menschenliebe getrieben, die Zeit, welche ihm nach der treuen Erfüllung seines Berufs übrig bleibt, zu dem wohlthätigen Geschäft der Vaccination verwendet, und dadurch zum doppelten Segen seiner Gemeine wird. Nur betrachte er nicht die Sache als eine Kleinigkeit, unterrichte sich erst genau von allem, was zu diesem Geschäft gehört, glaube nicht, dass in einem kleinen Buche, was wohl zur Belehrung über die Unschädlichkeit der Kuhpocken und zur Erlangung der nothwendigsten Kenntnisse über dieselben hinreicht, alles enthalten sey, um einen Impfarzt zu bilden, der, ohne einen Arzt zur Seite zu haben, nicht oft auf Fälle stossen soll, die ihm sein gutgemeyntes Unternehmen verbittern und gereuen machen.

An humane Aerzte. Ueber Ausrottung der Menschenblattern durch Kuhpockenimpfung. Von D. *Christian Samuel Ungnad*, Hofrath und Physik. zu Züllichau. Züllichau und Freystadt in der Darnmannschen Buchhandlung 1803. 86 S. 8. (8 gr.)

Dieses kleine Buch kann als ein Gegenstück des eben angezeigten angesehn werden; der Vf. hat vom May 1801. bis zur Herausgabe seines Buchs 1382 Personen vaccinirt, unter denen allein 1100 Bauernkinder, und letztere — wie es scheint — *ganz* unentgeldlich; ein edles Beyspiel von Humanität! Der Verf. gibt daher aus eigner Erfahrung einige Ideen — wie die Menschenpocken durch die Impfung könnten ausgerottet werden.

Rec. folgt dem Gange des Buchs. An eine vollkommne Ausrottung der Menschenpocken auf der ganzen Erde sey sobald noch nicht zu denken, sie sey bis jetzt nur noch in so fern bedingt möglich, als jeder Blatternfähige eine Reihe von Jahren hindurch immer geimpft würde. Der Staat könne leicht viel zur Impfung beytragen. Allgemeine Impfung zu befehlen, wäre ein zu grosser Zwang, würde auch die Impfung zu verhasst machen, es würde niemand gern impfen und sich impfen lassen wollen. Impfärzte zu besolden oder die Aeltern zu belohnen, wäre zu kostbar. Am meisten liesse sich von der unentgeldlichen Impfung der Aerzte erwarten, zu der er seine Collegen auffordert.

Man richte bey den Bauern durch Beyspiele mehr als durch Gründe aus; der Geistliche lasse daher seine Kinder zuerst impfen und belehre das Volk. Auch die Herrschaften, Pächter und Schulhalter könnten viel thun. Mit Menschenpocken nachzuimpfen, sey auf dem Lande nicht rathsam; der Bauer urtheile dann: der Arzt müsse den Kuhpocken doch nicht recht trauen; die Aeltern brächten selbst ihre Kinder zu Blatterkranken. Sehr beschäftigte Aerzte taugten nicht zur Impfung. In kleinern Städten (von grössern spricht der Vf. nicht) versammelt man die Armen an bestimmten Tagen, den 4ten 8ten und 10ten Tag bey sich; auf das Land braucht man nur alle 8 Tage zu reisen, man impft dann neue, und besieht die alten. Wenn alles in guter Ordnung ist und die Kinder alle zusammen sind, kann man in 1 Tage an 60 Kinder impfen; man braucht dann aber einen Gehülfen, welcher schreibt, während man impft. Bey Epidemieen an Scharlach und dergleichen impfe man nicht, auch ungesunde und schwache Kinder weise man ab, um der Impfung nicht zu schaden. Kommen Pockenepidemieen, so impfe man die umliegenden Orte, erkläre auch, dass schon Pockenansteckung existiren könne. Man gebe den Geistlichen ein Verzeichniss von den Geimpften; hört dieser, dass einer von ihnen Menschenpocken bekommen habe, so melde er es dem Arzt, damit dieser selbst komme und den Irrthum aufdecke. Zuletzt zeigt der Verf. doch mehrere Schwierigkeiten, die in der Gesinnung der Bauern liegen.

Diess ist der kurze Inhalt. Einen vollständigen Plan zur Ausrottung gibt der Verf. nicht an, aber für jeden Impfarzt ist das Buch zu empfehlen, da es ganz aus der Erfahrung geschrieben ist. An einer Stelle war Rec. nicht mit dem Verf. übereinstimmend, wenn er S. 76. sagt: er glaube nicht, dass die Vaccine die Constitution des Menschen auf eine andere Art umstimmen könnte, als in Rücksicht der Empfänglichkeit für Menschenpocken, jeder andere wohlthätige oder nachtheilige Einfluss sey hypothetisch, er habe hierüber die Bauern jederzeit belehrt, wenn auch mehrere Mütter behauptet hätten: ihre Kinder wären nach der Vaccine gesünder geworden. Das Erste kann der Verf. nicht beweisen, und warum will man ein Vorurtheil ausrotten, was unschädlich ist und zur Verbreitung der Vaccine viel beytragen wird.

Wird denn aber diess Buch viele Aerzte zur Nachahmung des Vf. bewegen? Rec. zweifelt, dass es in dem Grade wie dem Verf. mehrern als dem kleinsten Theil derselben möglich seyn wird, wenn sie auch den besten Willen haben, den der grösste Theil der Aerzte durch uneigennützige Impfungen sehr rühmlich an den Tag gelegt hat. Der Verf. ist auch nicht unbillig, diess von jedem zu verlangen; er sagt selbst: dass es ihm blos seine individuelle Lage möglich gemacht habe, und bittet nicht zu viel den Aerzten zuzumuthen, und auch gegen sie human zu seyn.

Gedanken über die beste Art und Weise, die Impfung der Kuhpocken allgemein zu machen,

und Maas- und Vorsichtsregeln bey vorzunehmender Impfung der Kuhpocken in einem ganzen Districte, von *Wetzler*, prakt. Arzt in Straubing. München. 1803. 32 S. 8.

Von den auf dem Titel angegebnen Gegenständen findet man nicht viel in dem Büchelchen, (der Verf. schlägt die unentgeldliche Impfung der Chirurgen und Bader auf dem Lande unter Aufsicht der Aerzte als das Mittel der Kuhpockenverbreitung vor); die Hauptabsicht geht dahin, des Vfs. Verfahren bey einer von der Regierung ihm aufgetragnen Impfung eines Districts darzustellen, die nicht den erwünschten Erfolg hatte, indem die meisten Kinder auf die erste Impfung keine Vaccine bekamen, und die schlechte Witterung die Verbreitung der Vaccine von den 5 ächten Pockenkindern noch verhinderte. Die Ursache der Unwirksamkeit des grössten Theils der Lymphe setzt der Verf. darin, dass er einige Zeit sich an dem Tage des Aufnehmens in einem stark geheitzten Zimmer aufgehalten habe. Doch habe er auch die wirksame Lymphe damals bey sich gehabt und diese habe gewirkt, trotz ihres üblen Geruchs und ihrer trüben Farbe.

ITALIÄNISCHE SPRACHKUNDE.

1. *Dom. Ant. Filippi Ital. Sprachlehre oder praktische und theoretische Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der ital. Sprache.* Wien, bey Camesina. 1806. Vierte umgearbeitete viel vermehrte und verbesserte Ausg. 567 S. 8.

2. *J. G. Cunradi vollständiger Cursus oder des vollständigen theoretisch-praktischen Unterrichts in der ital. Spr.* Dritter Theil, welcher eine Auswahl nützlicher Materialien zu praktischen Arbeiten enthält, in drey Classen; nebst einer Einleitung zur Anwendung einer jeden Regel der vollständigen Sprachlehre. Nürnberg, beym Verf. und Leipzig, bey Fleischer. 1805. 142 S. 8.

3. *Vorübungen zur Erlernung der ital. Sprache.* Basel und Arau, bey Flick. 1805. 308 S. ohne die Vorrede.

N. 1. zeigt durch seinen Absatz, wie brauchbar diese Sprachlehre geachtet wird. Auch ist sie in der That unter der Sündfluth von Grammatiken, womit wir überschwemmt werden, eine der bessern. Sie ist nach Metastasio's, in einem vorgedruckten Briefe ausgesprochnen Grundsätzen verfasst, und hat man sich über diese Methode, welche etwas Gutes hat, vereinigt, so wird man dieser Sprachlehre ihre Brauchbarkeit nicht absprechen können. Nach einigen kurzen Bemerkungen über die Aussprache folgt sogleich ein praktischer Theil, auf diesen ein theoretischer, und den Schluss machen Leseübungen. Es ist nicht zu läugnen, dass es sehr vortheilhaft für den Anfänger ist, gleich Anfangs einen Ueberblick der gesammten Sprache, so weit diess thunlich ist, zu erhalten, und die Idee, welche dem praktischen Theile und Metastasio's Rathe zum Grunde lag, ist allerdings löblich. Ob aber dieser Ueberblick wirklich gewonnen werden könne durch ein Aggregat von Phrasen, auch wenn sie, was hier geschehen, unter gewisse grammatische Rubriken gebracht werden, diess liesse sich doch wohl bezweifeln. Denn da nothwendig der Sinn jener Phrasen in einer andern Sprache wieder gegeben werden muss, indem sie sonst unverständlich und unbrauchbar seyn, oder den Anfänger zwingen würden, nach dem Sprüchwort, die Pferde hinter den Wagen zu spannen: so kann es nicht fehlen, dass entweder der noch völlig uneingeweihte Schüler nur auswendig lernt, was ihm doch bey der Abgebrochenheit und Verschiedenartigkeit der Phrasen schwer fällt, und überdiess eine undankbare Mühe ist, oder, wenn er sehr aufmerksam ist, eine Sprache als Maasstab der andern braucht, welches wohl beym Lernen ein voreiliges und gefährliches Unternehmen seyn möchte; abgerechnet, dass bey dieser Methode denn doch manches zweymal gethan werden muss, was füglich mit Einemmale geschehen kann. Uns dünkt nämlich, dass man auch hier weder der Theorie, noch der Praxis zu einseitig den Vorzug einräumen müsse; denn Theorie ohne Praxis würde leer und todt, Praxis aber ohne Theorie verworren und roh seyn. Ja wohlverstanden wird diese Trennung nur durch einen Misverstand möglich, indem doch gewiss ist, dass mit dem Schreiben und Lesen unmittelbar, wenn auch eben darum unbewusst, die Anschauung von der Richtigkeit und Sicherheit des zu Lesenden oder zu Schreibenden verbunden seyn müsse. Darum nun würde eine Grammatik nichts seyn, als eine Darstellung des Werdens der Sprache, also eine Genesis, so dass in und mit der innersten Idee derselben auch zugleich ihr Anfangspunct und ihre historische Fort- und Durchbildung sich entwickelte, jederzeit aber ein treffendes kurzes Beyspiel gleichsam der Beleg zu dem aufgestellten Punct wäre. Eine solche Sprachlehre ist freylich auch noch für das Italiänische zu erwarten; der würdigste und bedeutendste Anfang ist indess von *Fernow* gemacht, von welchem in diesem Gebiete, noch viel Treffliches zu erwarten ist, weshalb jeder seiner *Darstellung der Dialekte der ital. Spra-*

che mit Ungeduld entgegen sehen muss. Aber bey der noch immer waltenden Verworrenheit über diese Sache werden die vielen erscheinenden Sprachlehren immer nur einen relativen Werth behalten, und unbrauchbar werden, so wie die bessere erscheint. So ist es auch mit vorliegender des Hrn. *Filippi*. Sie zeichnet sich von mancher Vorgängerin durch grössere Genauigkeit und Bündigkeit und Umsicht in Angabe der Regeln, wie durch sorglichere Wahl der Leseübungen vortheilhaft aus; aber sie theilt mit vielen andern, auch in der angegebenen Rücksicht weit schlechtern, die Verirrung in das Gebiet des Lexikographen, die Unmässigkeit und Profusion von Beyspielen, die durch Vergleichung entstandene Verwirrung der grammatischen Eigenthümlichkeit mit Sinn und Bedeutung, endlich die Unvollständigkeit. Wenn wir uns hinsichtlich auf diese Bemerkungen auf den ersten praktischen Theil und die Sammlung von Sprüchwörtern, Jdiomen, und Idiotismen, auf einige Beyspiele in der Angabe der Adverbien, endlich auf den Mangel der Lehre von der Prosodie — denn was hier unter diesem Titel abgehandelt wird, ist die Tonstellung — und die oberflächlicher als das übrige, bearbeitete Lehre von der Ortographie (Orthographie) beziehen: so wird der Verf. der noch jede Ausgabe fleissig umarbeitete und vermehrte, und sich unter die bessern Grammatiker zählen darf, leicht entdecken, wovon die Rede sey, und was seinem Fleisse, wie seiner Umsicht noch vorbehalten sey.

N. 2. ist eine Beyspielsammlung zu der frühern Grammatik, wovon hier nicht die Rede ist, mit einem analysirenden Commentar über solche Beyspiele rücksichtlich auf die sogenannte Construction, welche hier nach den bekannten Fragwörtchen abgehandelt wird, wodurch freylich der Organismus eines Satzes um nichts klärer werden dürfte, doch so, dass die deutschen Worte in eine Ordnung gestellt sind, welche das Italiänische verlangt, welcher Wunsch auch vorkommt in

N. 3. Diess Werkchen ist eine vom Leichten zum Schweren fortschreitende Chrestomathie mit angehängtem Wörterbuche. Die Vorrede enthält einige gute Blicke, welche aber sich nicht zu einer Ansicht zu organisiren vermögen. Denn wenn die Erlernung des Italiänischen auf Schreiben und Sprechen ganz besonders berechnet wird, welches wir darum noch gar nicht verwerfen wollen, inwiefern es dem Geiste Freyheit und Gewandtheit gibt: so ist dies unstreitig eine Einseitigkeit, welche bey manchem Guten, das sie hat, doch auch manchen Nachtheil mit sich führt, wie alles, was nicht in den Mittelpunct der Sache dringt, oder von ihm heraus. Freylich ist die Frage über die Methode und den Zweck Sprachen zu erlernen, eine höhere, aus deren befriedigender Beantwortung auch hervorgehen würde, dass weder der Verstand, noch das Gedächtniss allein beschäftigt werden müsse, dass, ohne vorher der Idee einer Sprache mächtig zu seyn, ein Schüler wohl oft bey der Abstraction von Regeln aus Beyspielen irren könne, und dass wohl auch hier die Mitte beyde Extreme glücklich verbinde, indem sie dieselben vernichte. Einige Druckfehler besonders in dem Wörterbuche, wie *schioccherra*, *podosta*, *uscio* u. s. w. können doch den Gebrauch erschweren.

MATHEMATIK.

D. Rockstroh Geometrisches Regel- und Exempel-Buch zum Gebrauch beym Schul- und Privat-Unterricht oder für die beym Häuserbau beschäftigten Handwerker. Berlin, bey Sander. 1805. 8. 4 Kupf. 356 S. (1 Thlr.)

Arithmetische Aufgaben über Maassreductionen und die gegenseitigen Verhältnisse, den Inhalt und Umfang von Körpern, Flächen und Linien, zwischen welche Erklärungen über die Eintheilung des Fussmaasses, die gewöhnliche und Decimal-Bruchrechnung, den Gebrauch der zusammenhängenden Brüche und die Wurzelausziehung eingeschaltet sind, machen den Inhalt dieses Werkchens aus. Der Aufgabe folgt stets die Regel zur Auflösung ohne Beweis, und dieser ein Beyspiel in Zahlen und zwar sowohl für Decimal- als Duodecimal-Maass. Die Aufgaben über die Möglichkeit, irgend eine Fläche aus einer andern eine gewisse Anzahl male unzerstückt zu schneiden, scheinen mit besonderm Fleisse gesammelt zu seyn. Die Darstellung ist unläugbar leicht, fasslich und mathematisch richtig. Wer aber die Anhänglichkeit der Handwerker, sich durch Zirkel und Lineal zu helfen, kennt, muss billig zweifeln, dass unter ihnen soviel Lust und Fertigkeit im Rechnen vorhanden sey, als dieses Buch fordert. Hätte der Verf. jeder Aufgabe den Bezug hinzugefügt, welchen sie auf Arbeiten des Schlossers, Tischlers, Zimmermanns, Mäurers, Bretschneiders u. s. w. hat, so wie es z. B. S. 109. ff. geschah; so hätte er wahrscheinlich den Zweck, mehr Interesse für Geometrie und Arithmetik zu wecken, bey vielen erreicht. So bleibt diese Sammlung zum Selbstunterricht zu trocken und ermüdend; um Beyspiele verlegenen Lehrern zwar brauchbar; zum Schulunterricht aber vielleicht deshalb wenig zu empfehlen, weil die Regel ohne Beweis sich weder merken lässt, noch den Geist bildet.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

37. *Stück, den* 21. *März* 1806.

ERZÄHLUNGEN.

Legenden, von *Ludwig Theobul Kosegarten.* (nicht verfasset, sondern zusammengetragen und dargestellt,) I. Band. XVIII. und 322 S. II. Bd. IV. und 475 S. Berlin, b. Voss. 1804. (3 Thlr. 12 gr.)

„Diese," wie es in der Zuschrift heisst, „unserm gottseligen Kayser und seiner gleichgestimmten Throngenossin gewidmete Legendensammlung hat die Absicht, das Andenken einer Zeit aufzufrischen, wo der junge Glaube noch die Brust erhob, und die erste Liebe noch das Herz entflammte." (Es ist viel, dass dieser Glaube bis ins 14te und 15te Jahrhundert, als wie weit diese Legenden reichen, *jung* geblieben, und bis dahin von einer *ersten* Liebe die Rede ist. Hat dieses Jugendalter vielleicht mit der Reformation seine Endschaft erreicht? Ominös genug ist die letzte in diesen Legenden vorkommende Jahrzahl 1483., Luthers Geburtsjahr.) „Die heilige katholische Kirche," spricht der Herausgeber in eben dieser Zuschrift, „zählt auch die Ueberlieferung zu den Quellen ihrer Erkenntniss." (Welcher? der historischen, oder auch der dogmatischen, und von letzterer mit welchem Rechte?) „Sie hat die kindliche Vorliebe für das Alterthum am treusten in ihrem Schooss bewahrt." (Darf diese auch entschiedene Mährchen für Thatsachen annehmen?) „Sie empfiehlt den Heroen des Urchristenthums eine Art von religiöser Verehrung zu zollen. Sie ehrt die herbe Tugend der Väter, und verbeut, sie zu verhöhnen, weil man sie nicht begreift. Sie glaubt, dass es noch höhere Bedürfnisse gebe, als jene, die uns an die Gesellschaft fesseln, und scheuet sich, ein Streben, das aus solchem Bedürfniss entspringt, sofort unter die Kategorie der Verstandesverwirrungen einzutragen. Deswegen," meynt er, „werde nun freylich wohl sein Buch innerhalb jener Kirche eine schonendere Aufnahme und treffendere Würdigung finden, als innerhalb derjenigen, welcher er selbst angehöre, und," (wie er nicht ohne Grund hinzuzusetzen für nöthig achtet,) „durch Wahl angehören würde, wenn auch die Vorsehung ihn nicht in deren Schoosse hätte lassen geboren werden. Indessen, sey das echte Schöne nicht allein von jedem Zeitalter und jedem Himmelsstrich: es sey auch von jeder Kirche und Confession." — (Wer zweifelt jetzt noch daran, und wen hält Kirche und Confession wohl ab, es zu suchen und zu geniessen, wo es zu finden ist? Aechtes *Schöne* ist es aber, worauf man Anspruch macht.) „Auch dem Einsiedler in der thebaischen Einöde habe ein menschliches Herz in der behaarten Brust geschlagen;" (wer hat das uneingeschränkt geläugnet?) „der Dichtung krystallner Quell sey im heissen Sande der nitrischen Wildniss *so gut*" (wirklich?) „wie in Thessaliens wollüstigen Fluren gesprungen. Die Lehrsprüche der christlichen Altväter" (was gehen die meisten derselben die Legenden an?) „dürften leichtlich bedeutender und gehaltvoller seyn, als die Distichen der griechischen Gnomiker." (Natürlich, nicht wenige diesen angedichtete Stücke, wie z. B. das bekannte goldene Gedicht des Pythagoras sind wirklich christlichen Ursprungs.) „Sey aber vollends von jener Schönheit der Gesinnung die Rede, welche die Erde dem Himmel aufopfere und dem Unbedingten das Bedingte; so dürfte z. B. die Gattin des Paetus wohl sehr in Schatten gesetzt werden durch die Gattin des heiligen Adrian, und Euphrosinens rührende und lebenswierige Selbstvernichtung möchte verdienstlicher erscheinen, als der Opfertod der Iphigenien und Alcesten." (??) (Euphrosine ging ohne des Vaters Wissen und wider seinen Willen in ein Kloster, und zwar um nicht entdeckt zu werden, in ein Mönchskloster, wo sie unerkannt lebte und starb. — Recht füglich kann ein ganzes der Lüge geweihtes Leben Selbstvernichtung heissen —).

So weit die Zuschrift, welche mit dem Wunsche schliesst: „möchten die himmlischen Genien

Liebe und Religion dem erhöhtesten Paare des Erdkreises die Gegenwart verklären zur Zukunft, und die Zukunft erheitern zur Gegenwart" — worin sicher nur ein grosser Apoll einen Sinn wird zu entziffern vermögen. — Noch eine besondere Vorrede ist dann bestimmt, diess Unternehmen zu rechtfertigen. „Legenden" heisst es da, „sind Volkssagen, erschollen aus der kirchlichen Vorzeit und aufgezeichnet für die öffentliche und häusliche Erbauung der spätern Geschlechter. Eine verständige Legendensammlung gehört zu den Bedürfnissen unsers und im Grunde jedes Zeitalters. Dem Freunde der bildenden Kunst darf eine Kenntniss nicht fehlen, ohne welche die unvergänglichen Werke der grossen Meister des 15. und 16ten Jahrhunderts, als welche ihren Stoff beynahe ausschliessend aus dieser Quelle schöpften, ihm grösstentheils unverständlich bleiben möchten." (Sehr richtig! und da würde Hr. K. grossen Dank verdient haben, wenn er die berühmtesten und ausgezeichnetsten Gemählde jener Meister nachgewiesen hätte, die sich auf den in diesen Legenden vorkommenden Stoff beziehen; davon ist aber in dem ganzen Buche auch nicht eine Spur zu finden.) „Dem Beobachter menschlicher Vorstellungs- und Empfindungs-Weisen kann nicht gleichgültig seyn, welche Farbe die Religiosität der christlichen Welt während eines Zeitraumes von anderthalb tausend Jahren" — als wie lange der junge Glaube und die erste Liebe ausgehalten haben — „getragen habe." (Auch wahr! für diese Gattung von Lesern aber hätte durch eine pragmatisch-kritische Darstellung und Würdigung des Mitgetheilten gesorgt werden müssen. Auch hiervon ist in gegenwärtiger Sammlung nirgends die Rede!) „Aber auch, wer höhere Bedürfnisse in sich trägt, wird von dieser alten Welt sich angezogen fühlen. Wer sich abgestossen fühlt von einer herz- und phantasielosen Gegenwart, wird gern in eine kindliche Vergangenheit flüchten, wo der Glaube noch Berge versetzte, nnd die Liebe bis in den Tod noch an der Tagesordnung (?) war. Es wird ein zartes sinniges Gemüth aus diesen Gewächsen einer fremden Zeit und grösstentheils auch eines fremden Himmelsstriches einen Honig zu saugen wissen, welcher das Auge wacker macht, und das Herz erfrischt." (Es muss ein heroischer, oder vielmehr schon unheilbar verderbter Magen seyn, dem der hier dargebotene Honig nicht grösstentheils Ekel und Erbrechen verursacht.) „Um diese verschiedenartigen Zwecke zu erreichen, mussten," heisst es, „Proben aus allen Perioden der Legende geliefert werden, von jener frühsten an, wo sie wenig mehr war, als ein lallendes Kindermährchen, bis zu jener späten, wo sie sich nicht scheute, mit dem kunstvollsten Romanzo der sogenannten *fröhlichen Wissenschaft* zu wetteifern." (Schwerlich kann ihr Charakter in den frühsten Zeiten, wo er noch echt mythisch, und den Urbildern des jüdischen Alterthums nachgebildet war, kindischer gewesen seyn, als in den spätern Perioden, wo Sinn und Gedanke der Dichtung durch krasse Superstition und eiteln Drang nach elender nichtsbedeutender Abenteuerlichkeit erdrückt wird.) „Theils, was die ältere Legende anlangt, die Apokrypha und Pseudepigrapha der ersten christlichen Jahrhunderte, die Schriften der Kirchenväter, vornemlich des Hieronymus, Ambrosius, Johannes Damascenus, ferner die sogenannten *Vitae Patrum*, theils, was die neuere betrifft, die Lectionarien und Passionale des Mittelalters vornemlich die sogenannte goldene Legende des *Jacobus a Voragine* und das Passional von *Sebastian Brandt*, haben daher den Stoff zu dieser Sammlung gegeben, von welcher der Herausgeber sich selbst bescheidet, dass sie nicht mit tadelfreyer Auswahl gefertigt seyn dürfte. — Die Absicht war übrigens, Sagen aus der Vorzeit, nicht solche zu geben, die in die Vorzeit hinein gesagt wären; deswegen konnten die Legenden nicht für den ekeln Gaumen der heutigen Lesewelt bearbeitet werden. Ausserdem, dass in manche mehr Ordnung und Klarheit gebracht, mitunter ihre zu grosse Weitschweifigkeit abgekürzt werden musste, durfte ihnen der Charakter der Treuherzigkeit und Einfalt, der sich in dem kirchlichen Latein des Mittelalters und in dem Niederdeutsch des XVI. Jahrhunderts am unverfälschtesten ausspricht, und in jedem andern Idiom sehr schwer wieder zu geben ist, nicht genommen, auch musste jeder Legende so viel möglich die Sprache des Zeitalters, aus dem sie herstammt, gelassen werden, was denn in so verschiedenartigen Stücken dieser Sammlung einen sehr verschiedenen Ton mit sich bringt." — Absichtlich hat Rec. bis auf Einiges, wovon weiterhin noch die Rede seyn wird, alles Wesentliche aus der in der Zuschrift und Vorrede enthaltenen Erklärung Hrn. K.'s über den Geist und Zweck der gegenwärtigen Sammlung angezeigt, um die Leser unsers kritischen Blattes nicht in Ungewissheit zu lassen, und um mit desto weniger Verdacht der mindesten Partheylichkeit über das Unternehmen ganz unumwunden seine Meynung sagen zu können. Schwerlich, so dünkt ihm, dürften so verschiedenartige Zwecke durch eine und dieselbe Bearbeitung, am wenigsten durch die gegenwärtige in Verbindung mit einander zu erreichen stehen. Andere Ansprüche sind es, die der Literator, der Kunst-Schüler und Dilettant, der Forscher der Geschichte der Menschheit und ihrer moralisch-religiösen Cultur an eine solche Sammlung macht, welche ihm Notizen und Stoff zum eigenen Urtheile liefern soll. Für diese Gattung von Lesern, das darf man einräumen, ist vorliegendes Buch nicht ohne allen Werth, würde

aber durch artistische und historisch-kritische Nachweisungen, welche letztere sich über den Ursprung der Dichtung und über das zum Grunde liegende reine Factum, (wie weit dieses zu erforschen möglich, oder der Mühe werth ist,) verbreiteten, erst die rechte Brauchbarkeit erhalten, die ihm so wie es jetzt ist, noch gänzlich abgeht. Wieder andere Forderungen sind es, welche die Gattung von Lesern, die hier ästhetischen Genuss oder noch überdem moralische und religiöse Gemüthserhebung, Erbauung, suchen, an eine solche Arbeit machen können und müssen. Auf diesen Zweck und auf Befriedigung dieser Gattung von Lesern scheint es Hr. Kosegarten, laut seiner obigen Erklärung, deren merkwürdigste Stellen wir nicht wiederholen wollen, vorzüglich angelegt zu haben. Dass dem *Poeten* seinen Stoff aus der ganzen Welt, wo er ihn fand, auch aus der Legende, und zwar von welchem Inhalt sie seyn mochte, herzuleiten frey stand, ist gar keine Frage. Aber nur höchst wenig des hier gesammelten Stoffes hat Hr. K. auch nur von fern als Dichter behandelt. Allerdings kommt unter den metrischen Stücken noch manches Erträgliche, — Ausgezeichnetes nichts — vor; das Meiste aber ist frostig und kraftlos, und solche vortreffliche Verse wie der *heil. Agnes Brautlied*, *ein alter Kirchengesang* (in einer übrigens nichts weniger als echt-alten Kirchenmelodie)

> Den meine Seele liebt, hat gar nicht seines Gleichen:
> Drum muss auch seiner Lieb' all andre Liebe weichen.
> Denn was an Anderen geliebt wird oft und viel,
> Besitzt mein Bräutigam, ohn' alles Maass und Ziel.
>
> Liebt man was wohlgebohrn: mein Freund ist hochgebohren,
> Ein wahrer Gott von Gott, obwohl dazu erkohren,
> Dass er um seine Braut, die arme Sklavin warb
> In schlechter Knechtsgestalt und schmählich für sie starb u. s. w.
>
> So, Jesu, will ich stets mit Dir einher spatzieren,
> Und fröhlich mit der Zung Dir rühmend jubiliren u. s. w.

machen, sie mögen nun Hrn. Kosegartens eigne, oder etwa eine alte und hier von neuem aufgefrischte Arbeit seyn, (Rec. kann sich der dunkeln Erinnerung, sie irgend schon gefunden zu haben, nicht erwehren,) dem Fadesten in einem alten Gesangbuche den Rang streitig; wie es nichts poetisch-traurigeres geben kann, als die sogenannte Mönchs-Odyssee des Barandanus, monotone, zum Sterben langweilige, auf die elendeste, geistloseste Allegorie hinauslaufende Irrfahrt in der Zugabe. — Der *Ascetiker*, — nun, unser über Vorurtheile sich erhebendes Zeitalter wird nichts Arges daran haben, wenn Hr. K., als protestantischer Prediger, etwas seltsamer Weise, seinen Stoff aus Legenden, deren beste doch immer ihren Zusatz von anerkannten Mährchen haben, nimmt; man wird den leisen Zweifel gern unterdrücken, ob es nicht schicklicher war, diesen Stoff unterrichteten und geschickten Geistlichen der römischen Kirche zur Bearbeitung zu überlassen, ob diese nicht damit umzugehen geübter, der Bedürfnisse derer, die hierin Erbauung suchen, kundiger seyn möchten, ob es nicht eine Art Misstrauen in unsern eignen Reichthum zu verrathen scheint, von dem Nachbar sein ausschliessendes Eigenthum zu borgen, — wie gesagt, diese Zweifel alle wird unser Zeitalter und Rec. mit ihm, gern unterdrücken. Aber *die* Forderung wird man dem, der etwas zu geben verheisst, was zur moralischen und religiösen Erhebung gereicht, „wovon der, der „höhere Bedürfnisse in sich trägt, sich soll an„gezogen fühlen," nicht erlassen können, dass sowohl Form und Darstellung, als innerer Gehalt des Dargereichten jenem sehr ernsthaften Zwecke entspreche. Abgesehen zunächst von dem Inhalte, ist sicher die dem kirchlichen Latein des Mittelalters oder dem Niederdeutsch des XV. Jahrhunderts nachgebildete chronikenmässige Legenden*form* mit aller ihrer Einfalt und Treuherzigkeit nicht die bequemste, um unsere gebildetern Zeitgenossen, — vom verwöhnten Gaumen der heutigen Lesewelt ist dabey gar nicht die Rede — die mit Recht grosse Behaglichkeit in dem Gedanken fühlen, dass sie jener Zeit unlängst entwachsen sind, in eine für Tugend und Frömmigkeit fruchtbare Begeisterung zu versetzen. Wer wird wohl gern in einem Athem lauter Darstellungen in einem Styl wie dieser lesen · Th. I. S. 34. „Es hatte aber derselbe eine überaus züchtige und fromme Ehegenossin, welche der heiligen Jungfrau all ihr Lebetage mit sonderlicher Andacht zu gedenken pflegte." — Ebendas. S. 104.: „es war auch unsere liebe Frau aus der Maassen sittig, züchtig und geschämig." Th. II. S. 171. „der hochgebohrne Feldhauptmann Eustachius." S. 305. „die Noth der Kirche zwang Martinum einst nach Hause zu reisen." S. 295. „Hiervon einige Proben zu *lesen* dürfte den geneigten *Leser* nich verdriessen," — denen man das Affectirte sogleich ansieht, und die selbst manchen Erzählungen aus früherer Zeit noch geflissentlich aufgezwungen sind? — Doch für das Alles wird uns der *Inhalt* schadlos halten. Wir werden lauter Aeusserungen einer, wenn auch herben und strengen, doch echten Tugend und Frömmigkeit, einer, wenn auch in der Anwendung ihrer Principien irrenden und auf manche zu sinnliche Religionsbegriffe sich stützenden, doch von Seiten jener Principien selbst, und der Treue in ihrer Befolgung Ehrfurcht gebietenden Gewissenhaftigkeit, eines *Glaubens*, *der Berge versetzt*, und zugleich auf einer guten Gesinnung ruht, einer *Liebe bis in den Tod*, dargestellt sehen, die uns an der religiösen Verehrung, wel-

che die *heilige katholische Kirche* den Heroen des Urchristenthums, (lasst uns unumwunden sagen, den *Heiligen*; dieser currente Ausdruck hat seine bestimmmte Bedeutung; im XV. Jahrhunderte aber, und noch später, gibt es keine Heroen des Urchristenthumes mehr) zu zollen empfiehlt, willigen Antheil nehmen lassen; so wie in der That manche Darstellungen, z. B. Josaphats und Barlaams Unterredungen wirkliches Interesse erwecken. — Man höre! Die süsse Spielerey mit dem Ave Maria, das „des Ritters Stossgebet und Leibfluch" ward, — Th. I., kann ja wohl als poetische echte Kleinigkeit unter *zarten sinnigen Gemüthern*, ihre Liebhaber finden, aber weiter S. 192.: „Helenus war ein Mann Gottes. Als er einst mit einem Ketzer disputirte und durch Gründe seiner nicht mächtig werden konnte, liess er ein grosses Feuer anzünden und ging, Gott anrufend mitten hindurch, ohne einigen Schaden zu nehmen. Das durfte der Ketzer nicht wagen, und bestand darüber mit Schanden." Was ist in dieser Geschichte mit Bewunderung und Wohlgefallen zu betrachten, der Muth des Helenus oder die Frechheit des Mährchenerfinders, der durch solche Nichtswürdigkeiten die Ketzer zu Boden zu schlagen gedachte? Doch mehr: „Katharina von Siena (Bd. II. No. XVI.) war ausser anderm, was von ihr über die Maassen Erbauliches erzählt wird, so vertieft in die Liebe Gottes, dass ihr *Herz überfüllt wurde*, *nicht mehr in seiner Vollkommenheit zu bleiben vermochte und entzwey borst*, — doch aber auch wieder zusammengeheilt ward." Besser: Th. I. S. 52.: „Ein Ritter, der durch übermässige Freygebigkeit sein Vermögen zu Grunde gerichtet hat, geht mit dem Teufel ein Bündniss ein, worin er sich anheischig macht, dem Schwarzen, unter der Bedingung seine Schätze wieder zu erhalten, auf einen bestimmten Tag seine Frau zu überliefern. Der Tag erscheint, der Ritter verfügt sich mit seiner Frau zu Pferde auf die Reise nach dem bestimmten Orte, unter Weges verrichtet diese in einer Capelle der Mutter Gottes ihre Andacht, und verfällt da in einen tiefen Schlaf, während die letztere unter ihrer Verkleidung mit dem Ritter hinreitet, den Satanas verscheucht, dem Ritter den Text liest, und ihm seine Gattin wieder giebt." Noch besser, ja über die Maassen schön, ebendas.: S. 117. „Beatrice ist Nonne und Küsterin in einem Kloster, die Lust des Fleisches überwältigt sie, dass sie das Kloster verlässt, und 15 Jahre über das Leben einer gemeinen Hure führt. Nach Verfluss dieser Zeit kehrt sie reuig wieder ins Kloster zurück, wo es sich zeigt, dass einstweilen Maria unter ihrer Gestalt den Schwestern- und Küsterindienst versehen hat." Ferner nicht minder erbaulich S. 272 ff.: „Petrus, ein kaiserlicher Schatzmeister, ist so unbarmherzig, dass er schlechterdings alle Arme zornig und sogar mit Misshandlungen abweist. Einst wettet ein solcher, er wolle doch sicher ein Almosen aus Petrus Händen empfangen. Auf seine Bitte darum ergrimmt Petrus dermaassen, dass er einen Stein aufheben und nach ihm werfen will, da er aber keinen finden kann, aus dem Korbe seines herbey kommenden Sklaven ein schwarzes Gerstenbrod ergreift, das jener, da er es auf ihn losschleudert, auffängt, und zum Beweis der gewonnenen Wette seinen Cameraden vorzeigt. Zwey Tage nachher wird Petrus todtkrank. In einem Gesichte dünkt ihm, dass seine Thaten vor Gottes Gerichte gewogen werden. Während grässliche Mohren in die eine Wagschaale seine Sünden werfen, stehen Männer in weissen Kleidnrn an der andern Schaale, traurig, dass sie nichts zum Gegengewicht hinein werfen können. Da fällt einem noch das Gerstenbrod ein, das Petrus unlängst im Zorne dem Bettler zugeworfen hat; da dieses in die leere Wagschaale kommt, steht das Zünglein; die Männer aber bedeuten den Petrus, diess nicht das einzige bleiben zu lassen, weil er sonst den Mohren überantwortet werden dürfte. — Ey, — argumentirt dieser, nachdem er aufgewacht ist, mehr glücklicher als nothwendiger Weise — wenn ein einziges Gerstenbrod, hingeworfen noch dazu in böser Absicht, so viel vermag: welcher Lohn wird nicht dem zu Theil werden, der Alles das Seinige den Armen giebt? und wird nun so ausschweifend freygebig, dass er zuletzt sogar sich selbst zum Besten der Armen verkaufen lässt." — Wenn das Alles zusammengenommen — wahnsinniger Aberglaube, schnöder Betrug, gemeine Wollust, Lügenhaftigkeit, sie zu vermänteln — elende Lohnsucht u. s. w. nicht „herbe strenge Tugend" ist, „die man nicht verhöhnen darf, weil man sie nicht begreift," wenn in solchen Zügen nicht „ein Glaube, der Berge versetzt, eine Liebe bis in den Tod, an der Tagesordnung ist," wenn das nicht „Honig" ist, „der das Herz erfrischt und die Augen wacker macht" — wo soll dergleichen sonst zu finden seyn?! Auch in der Darstellung des Lebens der wirklich edeln Elisabeth zu Marburg werden uns die Geschichten von dem aussätzigen Bettler, dessen abgeschnittenes Haar sich in ihrem Busen in Seide verwandelt hat, und von einem andern in ihrem Bette versteckten, der der Heiland selbst gewesen sey, nicht geschenkt, und alle Abgeschmacktheiten aus dem Leben des heil. Martin von Tours in der Breite aufgetischt; auch ist die Geschichte von des Eradius Diener, Th. II. der sich der Tochter seines Herrn zu Liebe dem Teufel verschrieben hat, zusammt der herzbrechenden Manier, wie Satanas, durch wahre Concussion zur Herausgabe der Verschreibung gezwungen wird, von der Art, dass wohl der rohste,

dümmste Pöbel sich an einer solchen Darstellung beym Fasching ergötzen aber sicher „wer höhere Bedürfnisse in sich fühlt," sich nicht dadurch angezogen fühlen kann und kein „zartes sinniges Gemüth" etwas damit wird zu schaffen haben wollen.

Es ist tausend gegen eins zu wetten: nicht nur die zahlreichen *viri palmarii* der katholischen Kirche, Männer, wie weiland der ehrwürdige Mutschelle, Berg, Zirkel, Feder, Aloysius Schneider, Royko, Werkmeister, Bauerschubert u.a.m., sondern auch alle schlicht dem Glauben ihrer Väter ergebnen Mitglieder jener Kirche werden es Hrn. K. schlechten Dank wissen, dass er Wust, dessen man sich unter ihnen seit geraumer Zeit ganzen Ernstes entledigt, hier wiederum zur Schau stellt, sie werden es sehr verbitten, dass seine Arbeit unter dem katholischen Publicum als Lesebuch in Umlauf komme, und sie werden mehr Ursache finden, die gegenwärtige Sammlung als eine undelicate Satyre auf die Heiligen und ihre Verehrung zu erkennen, denn als gewissenhafte Hinweisung zur vollständigen Würdiguug der Glaubenseinfalt, der Herzensgüte und des sittlichen Adels, wie sie sich von frühern Zeiten an, auch unter einem noch dämmernden, ja sogar auffallend, und nach ihrem eignen Geständnisse verdunkelten Lichte der Erkenntniss, ganz ungezweifelt in der christlichen Kirche verherrlicht haben. Wir andern aber würden gern und schonend zugeben, dass Hr. K. sich in der Zusammenstellung widerstreitender Zwecke, die ihn bey seiner Arbeit leiteten, geirrt, dass er in seiner Auswahl fehl gegriffen habe, wenn uns nicht die Zudringlichkeit, womit er uns in der Vorrede unsere Gleichgültigkeit gegen die Tugend der Väter vorwirft, befremdete, wenn uns nicht, nachdem er ein ziemlich treffendes Bild der aus missverstandenen und zu buchstäblich genommenen Aussprüche Jesu und der Apostel entsprungenen religiösen Schwärmerey in der christlichen Kirche, (deren zum Theil doch unläugbar auf leeres *opus operatum* hinausgehende Missgriffe, ohne Verkennung ihrer edeln Züge von katholischen und protestantischen Gottesgelehrten treffend genug gewürdigt worden sind,) entworfen hat, in der Aeusserung: „Diese Frömmigkeit ist unsern Zeiten fremde. Wir haben gelernt" (indem unter uns, Katholiken und Protestanten, mit ganzem Ernste auf Gediegenheit der Grundsätze, auf Reinheit des Herzens, auf Achtung gegen Gottes Gebot, die keine Opfer und Anstrengungen scheut, aber von Gleisnerey, Werkheiligkeit, und Lohnsucht sich entfernt hält, gedrungen wird) — „wir haben gelernt, um einen wohlfeilern Preiss selig zu werden. Lassen wir daran uns genügen, und hüten uns, der frommen Einfalt zu spotten," (welcher rechtliche Mensch thut das?) „womit eine gläubigere Vorwelt das Theuerste hingab, um das Edelste zu gewinnen!" — wenn uns in dieser Aeusserung nicht eine offenbare Impudenz empörte.

Nach so auffallenden Beweisen von Inconsequenz in der Anlage und Ausführung dieses Werkes wird Flüchtigkeit und Unsicherheit in Nebendingen niemand befremden, wenn es z. B. Th. I. Bd. II. No. XVI. von einer Person, die 1314. geboren, und 1380. gestorben ist, heisst, sie sey im 33. Jahre gestorben, oder Th. II. Johannes der Almosenier ins Jahr 705. (in Worten ausgeschrieben,) unter der Regierung des Kaisers Phocas versetzt wird, was 605. lauten sollte, u. dgl. m. Mit aller Berufung auf den sel. Herder, der eine solche Legendensammlung gewünscht, und um des Herausgebers Unternehmen gewusst hat, wird Hr. K. die Fehler seiner Arbeit nicht entschuldigen können. An Paradoxien hat es der sonst treffliche Mann in seinen Aeusserungen nicht fehlen lassen: etwas anders ist es auch im Allgemeinen eine Idee aufstellen, und etwas Anders, die Schwierigkeiten ihrer consequenten zweckmässigen Ausführung überwinden. Wir würden über die gegenwärtige nicht so umständlich gewesen seyn, wenn uns des Verf.'s imposanter Ton in der Vorrede nicht so lange bey seinem seltsamen Unternehmen zu verweilen gezwungen hätte.

MEDICIN.

Histoire naturelle de la Femme, *suivie d'un Traité d'hygiéne*, *appliquée à son regime physique et moral aux differentes époques de la vie*; par *Jaques L. Moreau* (*de la Sarthe*), Prof. d'hygiéne à l'Athénée de Paris etc. avec XI. planch. grav. en taille douce et deux tabl. synoptiques. à Paris, chez L. Duprat. an XI. (1803.) Vol. I. 358.; Vol. II. 744.; Vol. III. 557 S. 8. (6 Thlr., oder 24 francs.)

Jakob L. Moreau's Naturgeschichte des Weibes, *für Aerzte und gebildete Leser und Leserinnen aus allen Classen.* Aus dem Französischen, mit Anmerkungen von D. *Rink. Erster* Band. Altenburg, in der Rinkischen Buchhandlung. 1805. XXXII. und 317 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. dieses Werks besitzt Kenntnisse genug, um unterrichtend und belehrend, Geschmack, ästhetische Bildung, Gewandheit, Fertigkeit und Fülle in Sprache und Styl genug, um angenehm und unterhaltend zu schreiben. Man hört ihn gern über die den Menschen überhaupt, und das Weib insbesondere vom Thier unterscheidenden Merkmale, über die Eigenthüm-

lichkeiten des weiblichen Organismus im Allgemeinen und in den besondern Erscheinungen des Lebens; über die Schönheit; über die Eigenheiten und das Unterscheidende der weiblichen Lebensalter, über das Charakteristische der verschiedenen Temperamente beym Weibe, über die Varietäten vom Nordpol bis ans Kap, in Ostindien, Japan, den Südseeinseln, Amerika u. s. w., nicht bloss über die klimatischen, sondern auch über die historischen, d. h. diejenigen, die in den Eigenheiten der Weltalter ihren Grund haben, über die physische und moralische Natur des Weibes im Allgemeinen, endlich im letzten Theile über die Geschlechtsverrichtungen des Weibes, Zeugung, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette, über das Säugen, die Entwicklung und das Aufhören des Monatlichen u. s. f., in physiologischer, pathologischer und diätetischer Hinsicht, — man hört ihn über diese Gegenstände gern sprechen. Lernt man schon nichts Neues bey ihm, weiss der gebildete, deutsche Arzt gleich alles viel gründlicher, ausführlicher, legt er das Buch mit der Ueberzeugung aus der Hand, dass sein Wissen um nichts gefördert, nicht berichtigt, nicht erweitert worden sey, versteht es der deutsche Philosoph gleich, gründlicher über die Schönheit zu räsonniren und das Weib als Object der Betrachtungen des Moralisten richtiger zu würdigen, so fühlt man sich doch durch die Schreibkunst des Hrn. Verf. immer wieder zum Lesen angezogen, und überzeugt sich, sofern man mit den drey dicken Bänden des Originals fertig ist, dass man die aufs Lesen verwendete Zeit nicht verschwendet hat. Um dem Vortrag mehr Leben, Glanz und Intererse zu geben, sind die vaterländischen ältern und neuern Dichter, und die Popularphilosophen, an denen bekanntlich Frankreich nicht arm war, die zugleich zu den geistreichsten Prosaisten der Nation gehörten, und in Bezug auf geschmeidige Sprache, gewandten, witzigen und beredten Vortrag zu den Mustern gehören, gut benutzt worden. Eine ächt deutsche Zergliederung und Kritik möchte das Werk, auch schon in Ansehung seines Plans nicht aushalten; Rec. begnügt sich also mit jener allgemeinen Uebersicht und fügt noch ein Wort über die Uebersetzung bey. Der Uebersetzer hat die Schwierigkeiten, die seine Arbeit begleiteten, gekannt, erwogen und gut überwunden, soweit der Genius beyder Sprachen und die eigenthümliche, ächt französische Darstellungsart Moreau's es gestatteten. Doch scheint er ängstlicher und behutsamer zu Werke gegangen zu seyn, als die Natur des Werks es forderte, mehrere den Franzosen eigne Wendungen im Ausdrucke, rhetorische Figuren, Uebergänge u. s. f. durften nicht so wörtlich übersetzt, sondern germanisirt werden, und der Vf. hätte sich immer noch nicht als einen freyen Uebersetzer von der Art betrachten dürfen, die er in der Vorrede tadelt. So hätte er uns vielmehr ein deutsches Originalwerk gegeben, das für unser schönes Geschlecht noch ein weit angenehmeres Geschenk gewesen wäre, als seine sehr gute Uebersetzung, die sich aber auf jeder Seite und beynah in jedem Satze als eine Uebersetzung aus dem Französischen ankündigt, nemlich da, wo nicht beschrieben, sondern wo geschildert oder räsonnirt wird. In den wenigen Anmerkungen des Uebersetzers wird M. berichtigt. Der erste Band enthält drey Capitel: 1) Merkmale, welche das Weib vom Thierweibchen unterscheiden; 2) vergleichende Physiologie des Mannes und des Weibes: allgemeine Betrachtungen; Bruchstücke einer Parallele zwischen Mann und Weib, aus Büffon, Roussel, Voltäre, Saint Lambert; Aeussere Formen, Verhältnisse und Beziehungsleben, (vie à la relation, nemlich, wiefern es von Aussendingen abhängt); allgemeine und besondere Verrichtungen des Ernährungslebens (grösstentheils Browns inwohnende erregende Potenzen, doch nicht sowohl die materiellen Stoffe, als die Thätigkeiten) endlich die Erzeugung, mit einem Anhang über die Zwitter, die Hr. M. in die Gränzen der Neutralität beschränkt; 3) Zergliedezung der Schönheit. Hr. Rink verspricht, alle überflüssigen Auswüchse und unnützen Zierrathen abzuschneiden, um dadurch das Buch, das sich durch sein Aeusseres empfiehlt, seinen Lesern wohlfeiler in die Hände zu liefern, als sie sich das Original zu verschaffen im Stande sind, das doch auch nur eine mässige Summe kostet. Aerzten, die viel mit weiblichen Kranken aus der gebildeten Classe zu thun haben, empfehlen wir das wiederholte Lesen dieses Werkes, das ihnen Stoff zu sehr interessanten Unterhaltungen mit ihren Patienten verschafft, und die feine schimmernde Geistesbildung gibt, die bey diesem Geschlechte so viel gilt.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Méthode pour traiter différentes maladies, même les plus rebelles, telle que la phtysie pulmonaire, par l'usage des fumigations humides et vegetales, l'Asthme, même le plus invétéré, par une infusion expérimentée de plantes; les maladies de Matrice par des fumigations seches; l'Incontinence d'urine par une tisanne astringente, les Playes, Ulcéres et Blessures par une eau vulnéraire très simple, sans être compliquée. Par *J. P. Buc'hoz*, Médecin-naturaliste. A Paris, chès l'epouse de l'Auteur. An XIII. (1804.) 44 S. (20 gr.)

Welchem deutschen Leser der Titel noch

nicht genügt, um zu beurtheilen, was hier zu erwarten sey, für den setzt Rec. ein Recept selbst her. Vermittelst eines Inhalators von Blech werden die Dämpfe eingeathmet von folgenden Kräutern: Lungenkraut, Teufelsabbiss, Ehrenpreis, Odermennig, Königskerzen, Eibisch, Käspappel, Gundermann, Hederich, von jedem, was man in zwey Finger nimmt; Fichten- und Pappelsprossen, von jedem zwey Hände voll; Blüthen von Himmelsschlüsseln, Gänseblümchen, Königskerzen, Huflattig, Eibisch, Käspappel, Katzenpfötchen, Andorn, Mutterkraut, von jeder, so viel wie von den Kräutern: Diess wird in einen Topf gethan, und darüber ein Absud von Pestilenzwurz, Alantwurz, Süssholz, Eibischwurz und Moos von Eichen kochend gegossen: dazu thut man noch etwas Mekkabalsam und Terpentingeist, und nun zieht der Kranke, so lange er kann, die heissen Dämpfe, vermuthlich alle Tage bis er gesund ist, in die Lungen ein. — Wer auch die andern Recepte wissen will, der lese das Büchlein selbst.

Noch kann man vom Verf. lernen, wie man in therapeutischen Schriften unnöthige Weitläufigkeiten vermeiden muss. S. 25. sagt er vom Asthma, er enthalte sich, von dessen Ursachen zu sprechen, weil ihn das von seinem Zwecke entfernen würde, welcher allein die Heilung des Uebels sey.

Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte;

Auch unter dem Titel:

Handbuch der wissenswürdigsten und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen, von Dr. *Adph. Fr. Löffler*, russ. kaiserl. Hofrathe. *Zweyter* Band. Erfurt, b. Kayser, 1805. 924 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der erste Band dieses Werkes ist im Jahrg. 1803. dieser Zeitung, im 74sten Stück angezeigt worden. Im zweyten Bande hat der Hr. Herausgeber etwas bessere Ordnung, als im ersten, beobachtet: man findet z. B. alles beysammen, was zur Geschichte und Beschreibung der Schutzpocken, des Galvanismus u. s. w. gehört. Von ihm selbst sind folgende Vorschläge und Bemerkungen: S. 105. empfiehlt er die Anwendung der Salzsäure bey der Chemosis. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dass diess ätzende Mittel nur dann passen kann, wenn die Conjunctiva in indirect asthenischem Entzündungszustande der völligen Desorganisation nahe ist. Man soll einen Tropfen sogenannten Spiritus salis acidus auf ein Stück Glas fallen lassen, davon mit einem Haarpinsel aufnehmen und auf die dick geschwollenen Gefässe bringen; zugleich wird der Gebrauch eines Augenwassers aus zwey Unzen Kamillenwasser, zwey Quentchen Chinaextract, einem Quentchen Laudanum und zwanzig Tropfen Salzsäure gerathen. S. 296. theilt er seine Beobachtungen über den innern Gebrauch von Mineralsäuren mit, die aber nichts auszeichnendes haben. S. 120. beschreibt er den Milchschorf der Kindbetterinnen und theilt ihn in einen gutartigen und bösartigen: in Sachsen ist diess Uebel sehr selten. S. 130. erinnert er an einen schon längst von ihm gemachten Vorschlag, bey Einklemmung alter, grosser Brüche den Darm vor der Reposition durch den Trockar oder einen Einschnitt zu öffnen, und die Luft nebst dem flüssigen Kothe herauszulassen. Dasselbe hat auch Jones mit Beystimmung Loders vorgeschlagen. . . Richter hat sich hierüber dahin erklärt, dass man nur, wenn nach gehobener Einklemmung die Reposition dennoch nicht erfolge, dazu schreiten solle. Sollte man nicht zuweilen auch bey Cruralbrüchen dazu berechtigt seyn, wenn sie gross, von Luft und Excrementen sehr ausgedehnt sind, und man Ursache hat zu vermuthen, dass beym Einschnitt in das Poupartsche Band die Arterie verletzt werde? S. 470. empfiehlt er das Auflegen der Birkenblätter auf kalte wässerige Geschwülste, und S. 665. rühmt er folgende Composition: ℞. Florum Arnicae mont. unc. j. Dig. leni calore per biduum cum Liquoris Mindereri ℥vjjj — als ein treffliches Zertheilungsmittel bey Drüsengeschwülsten, wässerigen Anschwellungen u. dgl. Man soll es, gewärmt oder kalt, öfters überschlagen, auch wohl mit warmer oder kalter Application wechseln. S. 179. räth er, den Hebel dadurch zu verbessern, dass man sein oberes Ende mit einem von oben zusammengenähten Bande, wie mit einer Kappe, bekleidet und die innere Seite des Bandes länger, als der Hebel selbst ist, herabhängen lässt. Er soll so auf Mutter und Kind weniger nachtheiligen Druck ausüben. Die Zange soll man bey Einklemmung des Kopfes weder an die Ohren, noch in die Seiten, sondern der eingekeilten Stelle so nahe als möglich anlegen. Wird das immer ausführbar seyn? — Er versichert, man könne dadurch, dass man bey Schwangeren die Extension des Leibes messe, und das Maass mit dem in früheren Schwangerschaften um dieselbe Periode genommenen vergleiche, eine Schieflage, Zwillingsgeburt, oder irgend ein andres Hinderniss vorausbestimmen und räth den Geburtshelfern, diess Maassnehmen nie zu

verabsäumen. Aber wie viel Umstände können nicht eine Veränderung in der Ausdehnung des Unterleibes bewirken, ohne dass deswegen die Lage der Frucht fehlerhaft zu seyn braucht? Wie verschieden ist nicht oft die Quantität der Fruchtwässer in verschiedenen Schwangerschaften derselben Mutter? Wie viel hängt nicht von der grösseren oder geringeren Schlaffheit der Bauchmuskeln ab, woher Erstgeschwängerte nie so dick erscheinen als Mehrgeschwängerte? Das Maasnehmen möchte demnach immer betrüglich seyn.

Grösser, als durch diese eignen Vorschläge, ist das Verdienst des Herausgebers durch die Auswahl und Anordnung der aufgenommenen Stücke; wer nicht Gelegenheit hat, die vielen praktischen Zeitschriften zu lesen, die unser liebes Vaterland belehren, der erhält hier, was er von ihrem Inhalt am Krankenbette versuchen kann. Der Erregungstheorie scheint der Herausgeber nicht sehr hold zu seyn, weswegen er aus den zu ihrer Verbreitung dienenden Zeitschriften nichts, oder doch nur wenig aufgenommen hat, und bis zur naturphilosophischen Medicin scheint man im innern Russland vielleicht noch gar nicht vorgedrungen zu seyn. Dafür hat Hrn. Ludw. Vogels Almanach des Ernstes und Scherzes für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer und desselben Gesundheitszeitung, reichliche Beyträge geliefert.

Sammlung schwieriger medicinischer und chirurgischer Fälle, für die praktische Heilkunde nach eigner Erfahrung, von D. *Ben. Christ. Vogel*, Prof. in Altdorf. *Erste* Lieferung; grösstentheils den Ileus und die Schwind- und Lungensucht betreffend. Altdorf und Nürnberg, bey Monath u. Kussler, 1805. 190 S. in 8. (16 gr.)

Soll man es dem Hrn. Verf. so sehr verargen, dass er in den letzten zehn Jahren nicht gleichen Schritt mit seiner Wissenschaft gehalten hat? Er war als glücklicher Praktiker schon lange geschätzt, glaubte also nicht, eines genauern Studiums der Erregungstheorie zu bedürfen und freute sich blos, den übertriebenen Gastricismus durch dieselbe beschränkt zu sehn. Von der Humoralpathologie denkt er, wie die meisten Veteranen unter den Aerzten. Er hat von jeher gestrebt, Eklektiker zu seyn. Aus dem, was hier gesagt ist, wird man von selbst schliessen können, welchen Grad von Wichtigkeit für die Wissenschaft diese vorliegende Schrift habe: es sind sowohl Abhandlungen über die auf dem Titel genannten Krankheiten, als Geschichten einzelner Fälle in derselben enthalten. Bey Abfassung letzterer hat der Hr. Vf. jedoch mehr sein therapeutisches Verfahren, als die Schilderung des ganzen Zustandes seiner Kranken und der Verminderung desselben im Auge gehabt. In complicirten Fällen setzt er jedem Symptom ein Mittel entgegen, verschreibt also Salze und andre Abführungsmittel mit Opium zusammen. Gewiss ist besonders die Verbindung von Calomel mit Opium, von der jedoch in diesem Buche nicht die Rede ist, höchst wirksam im Ileus. Auch verdient die Verbindung von Bleywasser mit Laudanum, besonders bey eingeklemmten Brüchen, warm zum äusserlichen Gebrauch, alle Empfehlung.

D I C H T K U N S T.

Mandragora. (Ohne Angabe des Verlagsorts.) 1805. 148 S. 8. (12 gr.)

Ein modernes Satyrspiel in Jamben, nach einem prosaischen des Machiavel. Rec. hat zwar nicht Gelegenheit gehabt, diese Bearbeitung mit dem Original zu vergleichen; sie lässt sich aber fast durchaus recht angenehm lesen, und das deutsche Publicum mag, bey dem grossen Mangel an deutschen, wirklich lustigen Lustspielen, dem Bearbeiter für die verschaffte fremde Bekanntschaft immer Dank wissen. Zur Aufführung eignet sich dieses, mit Aristophanischem Muthwillen geschriebene Lustspiel natürlich nicht, aber schwerlich wird es irgend ein nicht allzu streng denkender Leser ohne ein wohlthätiges Lächeln aus der Hand legen.

Horribunda. Ein Drama in 3 Acten, von D. *Wilhelm Eulogius Meyer*. Berlin, b. Maurer. 1805. 8. 86 S. (8 gr.)

Ein Possenspiel gegen das jetzige literarische Unwesen gerichtet, dem es aber fast durchaus an Scherz und Witz mangelt! Schwerlich möchte es irgend einem Leser ein Lächeln ablocken. Der Prologus sagt:

> Noch Eins! Viel Tollem werden wir begegnen,
> Ja, will es Gott! so soll es Unsinn regnen —

Wirklich, so ist es! — Inzwischen zeigen einige gelungene Stellen, dass der Verf. wohl etwas besseres zu liefern im Stande sey.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

38. *Stück, den* 24. *März* 1806.

POLITIK.

Der Fürst von Nicolaus Macchiavel. Frey übersetzt, und mit biographischen, historischen, politischen, kritischen Nachrichten und den Anmerkungen des *Amelot de la Houssaye.* Herausgegeben von *Franz Nicolaus Baur*, des ehemaligen Domstifts Vikar zu Würzburg. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger 1805. 8. 576 S. u. XVI S. Zueign. und Inhaltsanz. (1 Thlr. 16 gr.)

Wenn es eines Beweises bedürfte, dass, in der moralischen wie in der physischen Welt, dasselbe Product, nach der Verschiedenheit der Zeiten und Umstände, und nach dem besondern Gebrauche, der davon gemacht wird, bald als Gift, bald als Heilmittel oder Präservativ erscheinen kann, so würde *Machiavell's* — sollen wir sagen berühmter oder berüchtigter *Fürst*, und die Urtheile, welche über dieses zweydeutige, aus verschiedenartigen Elementen nicht ohne Kunst zusammengesetzte Werk gefällt worden sind, reichen Stoff zu einem solchen Beweise darbieten. Auf Italienischem Boden, in einem Jahrhunderte der Revolutionen, und während des, bald offnen bald geheimen, Kampfes zwischen Licht und Finsterniss, Barbarey und Verfeinerung, Freyheitssinn und Despotismus, entworfen, und vielleicht nicht ohne individuelle Rücksichten ausgeführt, musste eine Schrift von diesem Inhalte in ihrem Geburtslande um so mehr Aufsehn machen, da sie, nicht von einem Stubengelehrten, sondern von dem in die politischen Händel seines Zeitalters tief eingeweihten Staats-Secretäre einer ihrem Untergange zueilenden Republik geschrieben war, und von ihrem Verf. selbst, in einer sehr naiven Zueignung, einem Fürsten, den er zur Eroberung von Italien berufen glaubte, oder doch wenigstens dazu auffordert, als das Kostbarste dargeboten wurde, was er geben könne, als das Resultat seiner, unter mancherley Nachtheilen und Fährlichkeiten, eingesammelten Erfahrungen, die Frucht seiner Lectüre, seines Nachdenkens über die Handlungen der Grossen. Indessen fand sich damals weder Staat noch Kirche durch die unverschleyerte Darlegung von Maximen, welche man eintretenden Falls befolgt zu haben, oder noch zu befolgen, sich bewusst war, gefährdet oder beleidiget; vielmehr durfte *Machiavel*, der wo nicht mit *Alexander* VI. doch mit *Cäsar Borgia* und *Leo* X. in näherer Verbindung gestanden hatte, auch die Zueignung seiner *Geschichte von Florenz* an den Pabst Clemens VII. mit den Worten schliessen: „*sperando, che come io sono di Vostra Beatitudine honorato e nutrito, cosi sarò dalle armate legioni del suo santissimo judicio ajutato e difeso*“ etc. und wie wohl gegründet diese Hoffnung war, ergibt sich schon aus dem Umstande, dass wirklich Machiavell's Werke, den *Principe* nicht ausgenommen, kurz nach dem Tode ihres Vfs., zu Rom, unter dem ausdrücklichen Schutzbriefe des vorgenannten Pabstes, im Druck erschienen sind. Erst ein sechzig Jahre nachher, bey den durch die Reformation so sehr veränderten Verhältnissen, und nachdem das Buch in die meisten Europäischen Sprachen, selbst die Türkische nicht ausgenommen, übersetzt worden war, mancherley ziemlich heftige Beurtheilungen erfahren, und allerdings das Seinige dazu beygetragen hatte, die Italienische Politik in übeln Ruf zu bringen, kam es so wie die übrigen Schriften seines Verfs. in den Römischen Index, und zwar auf den Bericht des Jesuiten Possevin, der das Werk zwar selbst nicht gelesen hatte, aber doch aus anderwärts daraus angeführten Stellen genug davon zu wissen glaubte, um es äusserst bedenklich zu finden, dass so Etwas in die Welt hineingeschrieben, und öffentlich gedruckt werde.

In Deutschland, wo *Machiavell's* Aeusserungen überhaupt mehr in doctrineller als in

praktischer Beziehung aufgefasst, und eben daher vielleicht unpartheyischer gewürdiget worden, kam und blieb dessen *Fürst* hauptsächlich durch Lateinische Uebersetzungen in Umlauf, bis *Friedrich* II. durch seinen 1737. geschriebenen und 1740. mit *Voltaire's* Vorrede an das Licht getretenen Antimachiavell die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenkte, und dadurch auch zu neuen, oder neu aufgelegten deutschen Uebersetzungen, Gelegenheit gab, die denn freylich unvollkommen genug ausfallen mussten.

Die Veranlassung zu derjenigen, welche Hr. B. hier liefert, ist in ihrer Art, und besonders als Beleg für die im Eingange von uns aufgestellte Behauptung, zu merkwürdig, als dass wir sie nicht in des Verfs. eignen Worten anführen sollten. Der Leser gewinnt dadurch zugleich einen vorläufigen Begriff von der Denkart, den Grundsätzen, und der eignen Sprachfertigkeit des Uebersetzers. „Montesquieu's menschenfreundlicher Glaube, dass der Machiavellism immer mehr aus der Tagesordnung „komme, scheint unter die Irthümer zu gehören, „zu denen der Geist der reinsten, wohlwollendsten Humanität diesen edelsten Denker seiner „Zeit mehrmals hinriss; denn zum Unglücke „der Menschheit muss man auch jetzt noch, „wenn man die *ehrwürdige Antiquität* liest, die „hier *aufs Neue* aufgefrischt wird, von so manchen Ländern sagen: de te mutato nomine fabula naratur. Aber nicht überall sind *Gleichungen* (Vergleichungen) dieser Art gehässig; „da wo sie zur Folie eines schönen Bildes dienen, das durch sie ein gehobneres, lebhafteres „Colorit, stärkern Ausdruck, eindringenderes „Leben erhält, da, sage ich, werden sie wohlthätig und beglücken. Dem Volke einen *richtigen* Begriff von der *Wohlthätigkeit* seiner „Regierung zu geben, und das *Glück* seines Zustandes zu *bilden*, ist, wie Filangieri und Sonnenfels so *richtig* bemerken, eines der ersten „und *richtigsten* (vielleicht schrieb der Verf. „*wichtigsten*)" Erfordernisse der Politik. Der *Malcontente* (warum nicht *Unzufriedne*?) aus der Volksklasse abstrahirt sich *denselben* (diesen „Begriff) nicht leicht *selbst* aus der Behaglichkeit des Zustandes, in dem er sich befindet, „und den er sogar noch eher dem Zufalle als „der Regierung, die ihm *dieselbe* (was?) verschaft und sichert, danken zu müssen wähnt, „— nur *Gleichungen* (Vergleichungen) vermögen *ihn* hierüber zu *berichtigen*; durch sie „wird er über die *Wohlthätigkeit des Staats*, „in welchem er glücklich lebt, belehrt, und „lernt dankbar *dessen Herrscher Manier*, Grundsätze, Absichten und Mittel schätzen und verehren. Da, wo Gemeinglück und Wohlstand „des einzelnen Staatsbürgers, der höchste Zweck „der Regierung sind, wo diese die allgemeine „Thätigkeit erhöht, die Erwerbsmittel erweitert „und angibt, die Menschen über ihre Bestimmung belehrt, ihr Streben ordnet, ihre *Reibungen* (?) mit ruhiger unbestechbarer Partheylosigkeit *schlichtet*, ihre natürlichen Rechte „ehrt, ihren Verstand durch reine, ächte und „geheiligte Religionsbegriffe aufklärt, ihr Herz „verbessert, ihre Ruhe sichert, und der erhabnen Bestimmung consequent handelt, gerechter „Richter und wohlthuender Vater des Volks zu „seyn, *da soll, da muss, Machiavell gelesen werden*; und dann fällt nach dessen „Durchlesung das *Volk* (?) denkend vor dem „wohlthuenden Wesen nieder, dem es sein Glück „*schuldet* (?) und das *alsdann* (?) mit dem vollesten, *bestimmtesten* (?) Rechte von ihm vergöttert wird. Hier wird *Machiavell's* „*Fürst* die Dosis refollicans für den verworfenen Malcontenten, dem es die Regierung nie „zu Danke machen kann, und der das Glück „nicht fühlt, das sie ihm *schafte* (gewährt), weil „es ihm unter derselben nie übel ging. In dieser Hinsicht ist eine *neue Ausgabe*, *frey übersetzt* (die letzte ist vom Jahr 1745.) *durch die* „*eingetretene allgemeine Säcularisation* (sollte „wohl heissen: eine neue freye Uebersetzung „jenes Werkes, zumal nach der Säcularisation „verschiedner geistlicher Besitzungen) gewiss ein „Wort zu seiner Zeit, *sie* ist um so merkwürdiger (wer? doch wohl nicht die neue Ausgabe?) da sie unzähligemal im gemeinen und „literarischen Leben angeführt wird, ohne je „gelesen worden zu seyn; sie ist in den ehemaligen geistlichen Ländern um so nothwendiger, weil Machiavells Schriften, und vorzüglich sein *Fürst*, als ketzerisch gebrandmarkt, und *überhaupt dessen Schriften* (wozu „diese Wiederholung?) wo nicht verboten, doch „sehr rar, und selbst bey Gelehrten, in den „geheimsten Winkeln der Bibliothek, aufbewahrt worden sind. *Von dieser Seite* (?) wird „*dessen Wiederbringung* Allen willkommen seyn, „so wie sie *anderer Seits* (?) dem Staatsmanne „und Literator unentbehrlich ist." So gern wir der gelehrten Thätigkeit, und der Vaterlandsliebe, welche Hr. B. bey dieser Unternehmung bewiesen hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so dürfte doch eine unpartheyische Kritik, die, mit Beyseitesetzung jeder andern Rücksicht, bloss die Art der literarischen Ausführung zu beurtheilen hat, gegen diese letztere manches zu erinnern finden. Zuförderst als Uebersetzung betrachtet, kündigt schon der Titel einen Fehlgriff an, der ein nicht ungegründetes Mistrauen gegen die Beschaffenheit der Arbeit erwecken kann. Nicht zu erwähnen, dass jetzt so mancher unberufene Dollmetscher seine Unfähigkeit, mit dem Geiste einer schönen Sprachcomposition zu ringen, hinter dem bequemen und glänzenden Schilde einer *freyen* Uebersetzung zu

verbergen sucht, kann es wohl keine Frage seyn, dass, bey *wissenschaftlichen* Werken, strenge Treue das erste Erforderniss einer guten Uebersetzung ist. Und wie viel mehr wird eine solche Treue, die den vorliegenden Gedanken bis auf die kleinsten Nüancen, ohne Beymischung irgend eines falschen Lichtes oder Schattens, wieder zu geben wenigstens bestrebt ist, bey der Uebertragung der Gedanken eines Schriftstellers Pflicht seyn, dessen Ansichten von den gewöhnlichen abweichen, und dessen Behauptungen, in gewissem Betracht, sogar problematisch geworden sind; wo es also vor allen Dingen darauf ankommt, ihn durchaus nicht mehr und nicht weniger sagen zu lassen, als was er wirklich gesagt hat, und wie er es gesagt hat. Ist ein solcher Schriftsteller noch überdiess für classisch in seiner Sprache anerkannt, trägt seine Schreibart ein Gepräge von Eigenthümlichkeit, wodurch sie sich zu ihrem Vortheil auszeichnet, wem — und wäre er sich des höchsten schriftstellerischen Talentes bewusst — wem könnte es wohl einfallen, hier etwas anders seyn zu wollen, als treuer Ueberlieferer der im Originale niedergelegten Gedanken; als sorgfältiger Nachahmer des Tones und der Manier seines Urbildes! Unläugbar aber treffen alle jene Umstände bey dem Werke zusammen, an dessen Uebersetzung Hr. B. sich gewagt hat. Er selbst scheint das zum Theil gefühlt zu haben; aber entweder ist er mit seiner Ueberzeugung über diesen Punct nicht ganz ins Reine gekommen, oder er hat durch falsche Begriffe von Schönschreiberey sich von der rechten Bahn wieder abbringen lassen. „Ich *setze* — sagt er S. 139. am Schlusse der Vorrede — über die gegenwärtige *Ausgabe* selbst nichts *bey* (sollte heissen: ich habe über die gegenwärtige Uebersetzung nichts hinzu zufügen), als — dass es äusserst schwer ist, Machiavells Geist, mit der ihm eigenthümlichen Originalität in unsre Sprache überzutragen, und dessen *delikate Eigenheiten*, *in welchen meist so viel reelles selbst liegt*, *der Uebersetzung genau anzupassen* (gerade umgekehrt, sollte man glauben, müsse die Uebersetzung jenen Eigenheiten angepasst werden.) Dies ist es was mich nöthigte, ohne Rücksicht auf deklamatorischen Schmuck, *bisweilen* dem Original wörtlich zu folgen, *öfter aber auch noch* von *dieser* (?) wörtlichen Uebersetzung abzuweichen, um den *höhern* Sinn (?) nicht zu entstellen u. s. w." Allerdings kann es in dem Werke des raisonnirenden Denkers, eben so wie in dem des phantasiereichen Dichters, Stellen geben, wo auch der gewissenhafteste Uebersetzer, wegen der Verschiedenheit des Geistes der Sprachen, in den Fall kommt, irgend eine, seinem Idiome fremdartige Wendung des Originals mit einer andern, der Wirkung nach gleichen, vertauschen, und also von dem wörtlichen Ausdrucke abweichen zu müssen: allein eine solche Abweichung ist gerade die höchste Treue; und wer auf diese Weise verfährt, von dem kann man nicht sagen, er liefere eine freye Uebersetzung. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, dürfte Hrn. B's. Bescheidenheit, die ihn in der Zueignung an seinen Freund, sagen lässt: „wenn auch die (meine) Uebersetzung sich *zur Stufe der Originalität nicht erhebt*, so kann sich doch vielleicht die Kopie, des Originals wegen, ihren Beyfall verdienen," eben nicht viel aufs Spiel gesetzt haben; und da wir übrigens gern einräumen, was eben daselbst behauptet wird, „eine richtige, dem Genius der Sprache *mehr* angemessne Uebersetzung möchte allerdings keine so *gar* (ganz) verdienstlose Arbeit seyn," so wird alles darauf ankommen, ob und in wie fern dem literarischen Bedürfnisse einer solchen Uebersetzung durch die vorliegende abgeholfen worden ist. Und hierüber zu urtheilen, wollen wir unsre Leser durch Vorlegung einiger Proben in den Stand setzen. Wir machen den Anfang mit dem, was sich uns zuerst darbietet, mit ein Paar Stellen aus *Machiavells* Dedication an Lorenz (nicht *Laurenz*, wie ihn Hr. B. nennt) von Medici, die freylich statt der glatten und geschmeidigen Rundung des Originals, in der Verdeutschung einen auffallenden Charakter von Härte und Steifheit erhalten hat. Nach der vorausgeschickten allgemeinen Bemerkung, dass diejenigen, die sich um die Gunst eines Fürsten bewerben, demselben irgend ein angemessenes Geschenk darzubringen pflegen, macht M. davon die Anwendung auf sich, mit den Worten: *Desiderando io adunque offerirmi alla vostra Magnificenza con qualche testimone della servitù mia verso di quella, non hò trovato, tra la mia suppellettile, cosa quale io habbi più cara, ò tanto stimi, quanto la cognitione delli attioni delli huomini grandi etc. etc.* die hier folgendergestalt übersetzt werden: „*So habe auch ich lange darüber nachgedacht, was ich Eur. Durchl. zur Bezeugung* (*i*) *meiner Unterthänigkeit darbringen könne*; *und ich fand nichts Besseres als eine Darstellung der Handlungen der Grossen* u. s. w. Derselbe Ausdruck, *nichts Besseres*, der hier viel zu allgemein ist, kommt wenige Zeilen weiter unten zum zweytenmale vor, wo es im Original heisst *maggior dono*. Von seiner Arbeit sagt M. ebendaselbst: „*La qual opera io non ho ornata, ne ripiena di clausule ampie, ò di parole ampollose ò magnifiche, ò di qualunque altro lenocinio ò ornamento estrinseco, con li quali molti sogliano le lor cose discrivere et ornare*", etc. etc.; in der Uebersetzung liesst man dafür: „*Mein Werk hat zwar das Gepräge einer Blumenreichen Sprache nicht — noch*

trägt es den Schmuck einer glänzenden und prächtigen Darstellung — es hat das Süsse nicht, mit welchem so manche Schriftsteller ihre Schriften zu zieren pflegen;" u. s. w. *Machiavell* fährt fort: „*Ne voglio sia reputata presuntione se uno huomo di basso et infimo stato ardisce discorrere et regolare i governi de' Principi; perche cosi come coloro che disegnano i paesi, si pongono bassi nel piano à considerare la natura di monti et de' luoghi alti, e per considerare quella de' bassi, si pongono alti sopra i monti; similmente à cognoscer bene la natura de' Popoli, bisogna esser Principe, et à cognoscer bene quella de' Principi, conviene esser Popolare.*" Hr. B. liefert uns dagegen folgendes: „*Auch möge man es nicht arrogant finden, dass ich, als ein Bürger aus der Mittel-Klasse, mich so zu sagen anmasse die Fürsten regieren lehren zu wollen. Denn, so wie die Landschafts-Mahler (Maler) zur Aufnahme erhöhter Gegenstände, als Berghöhen, und der Lokalverhältnisse des Erhabenen, sich auf eine Ebene oder in die Tiefe setzen, und um niedere Orte zu zeichnen, die Gipfel der Berge ersteigen, so findet hierin der Fürst die Anweisung, um die Verhältnisse des Volkes — und das Volk die seinige, um die Talente des Fürsten kennen zu lernen.*" Das Gleichniss, wie mehrere andere in M. Werken, die den ausgezeichneten Schriftsteller verrathen, ist sehr treffend gewählt und ausgeführt; und wer fühlt nicht, wie glücklich es im Original durch die Worte un huomo di basso et infimo stato eingeleitet und vorbereitet wird, indess des Uebersetzers *Bürger aus der Mittel-Klasse* hier alles verdirbt; auch ist wohl nicht von *Landschafts-Malern*, sondern von denen die Rede, die eine Gegend aufnehmen; und was sind die *Lokal-Verhältnisse des Erhabnen*? und wie offenbar verfehlt, oder auf das willkührlichste verdreht, ist der ganze Sinn des Nachsatzes! In der nächst folgenden Zeile *Pigli adunque Vostra Magnificenza questo piccolo dono con quello animo che io lo mando* scheint es kaum möglich, den richtigen Ausdruck nicht zu treffen; und doch wird man finden, wenn man des Uebersetzers „*Geruhen Sie — diess Werkchen so gnädig aufzunehmen als warm es aus meiner Seele floss* „damit vergleicht, dass die Stelle einen Anstrich von moderner Schmeicheley erhalten hat, der dem Original fremd ist und wenn man an den Inhalt des Buches denkt, doppelt widrig wird. Aber vielleicht ist Hr. B. in der Uebertragung der gedrängten, aphoristischen Sprache der Abhandlung selbst glücklicher als in der Nachbildung des geschmeidigen Brief-Tones. Wir wollen sehn. Machiavells Werk führt bekanntermaassen, und wohl nicht ohne Ursache, im Italienischen die einfache Aufschrift: *il Principe*: Hrn. B. scheint diess nicht vielsagend genug, und er erlaubt sich, wenigstens auf dem inneren Titel, durch einen Zusatz von seiner Erfindung nachzuhelfen, ja sogar mit diesem Zusatze zu wechseln: denn S. 145. liesst man: *Der Fürst von Nik. Machiavell, oder System der Regierungskunst eines Fürsten.* S. 149. hingegen ist statt *Regierungskunst*, sogar *Erziehungskunst* gesetzt! Schwerlich dürfte Machiavell, der, wie *Varchi* (*Hist. Florent.* L. IV. 1. S. 84) bezeugt, nach der im Jahr 1527 eingetretenen Staatsveränderung von Florenz, das ganze Buch zu unterdrücken wünschte, mit einer solchen Erweiterung seiner Ansichten einverstanden gewesen seyn; vielleicht eben so wenig als mit der Verstümmelung seines Namens, den Hr. B. allenthalben *Machiavel* schreibt. Ueberhaupt will es unserem Uebersetzer mit den Büchertiteln nicht recht gelingen. Machiavells vorzüglichstes Werk, seine politischen Erörterungen über den Livius, die er unter dem Titel *Discorsi sopra* etc. herausgab, werden in einer der Anmerkungen, als dessen *Reden zu* Livius; und *Naudé's* (bekanntlich hypermachiavellische) *Considerations sur les coups d'état*, als Betrachtungen über die *Staatsverhältnisse*, angeführt, anderwärts hat jedoch Hr. B. dafür *Staatsstreiche.* Doch zurück zu unserm Fürsten. Das erste Capitel ist im Italienischen überschrieben: *Quante siano le specie dei Principati, et con quali modi si acquistano*; im Deutschen; „*Von den Regierungsformen* und dem Erwerbe der *Oberherrschaft.* Falsch, sehr falsch! denn es soll hier keineswegs von Regierungsformen gehandelt werden, sondern, nachdem M. blos mit einem Worte angedeutet hat, dass alle Staaten die es je gab oder noch gibt, Republiken oder Herrschaften (*Principati*) sind, theilt er sogleich *diese letztern*, den einzigen Gegenstand seines Werks, in erbliche, oder neu erworbne ein, und bemerkt die Umstände, die bey der Art ihres Erwerbs in Betracht kommen. Es liessen sich in diesem, im Original kaum neun Zeilen betragenden Capitel noch verschiedene andere für die Bestimmtheit des Sinnes nicht gleichgültige Abweichungen oder Unrichtigkeiten nachweisen: allein wenn unsre Leser eine wirklich anschauliche Vorstellung von Hrn. B. Uebersetzungsart bekommen sollen, so dürfen wir es nicht bey einzelnen ausgehobnen Stellen bewenden lassen, die mühsam zusammengesucht scheinen können, sondern wir müssen ihnen irgend einen Abschnitt im Zusammenhange, und mit gegenübergestellter Urschrift, vorlegen. Wir wählen hierzu das gleichfolgende zweyte Capitel, nach jenem das kürzeste in dem ganzen Werke.

Cap. II.

Dei Principati hereditarii.

Jo lascerò indietro il ragionnare delle Republiche, perche altra volta ne ragionai à lungo. Volterommi solo al Principato: et *anderò nel ritessere queste orditure di sopra, disputando come questi Principati si possono governare et mantenere.* Dico adunque che nelli Stati hereditarii et assuefatti al sangue del loro Principe, sono assai minori difficultà à mantenerli che ne' nuovi: perche basta solo non trapassare l'ordine de' suoi antenati, et dipoi *tempo-reggiare con li accidenti.* In modo que se tal Principe è di ordinaria industria, sempre se manterrà nel suo stato, se non è una *strasordinaria et eccessiva* forza che ne lo priva: et privato che ne sia, quantunque di sinistro habbia lo occupatore, lo raquista. Noi habbiamo in Italia per essempio il Duca di Ferrara, el quale non hà retto à gli assalti de' Venitiani nel LXXXIV. nè à quegli di Papa Julio nel X. per altre cagioni che per essere *antiquato* in quel Dominio. Perche il Principe naturale, ha minori cagioni, et minore necessità di offendere: donde conviene che sia piu amato et se *strasordinarii vitii* non lo fanno odiare, è ragionevole che naturalmente sia ben voluto da' suoi, *et nell' antichità et continuatione del Dominio, sono spente le memorie et le cagioni delle innovationi: perche sempre una mutatione lascia lo addentellato per la edificatione de l'altra.*

Zweytes Capitel.

Von den erblichen Fürstenthümern.

Ich *rede hier nichts weiter mehr* von den Republiken, von denen ich bereits anderswo ausführlich schon gesprochen habe, *sondern nur* von Monarchien, bey denen es leichter ist, ererbte als neu erworbne zu regieren. Bey den Erstern *genüget* es, wenn man es bey der bisherigen Einrichtung belässt und mit dem *Zeitgeiste gleichen Schritt hält.* Wenn da ein Fürst nur *mittelmässige Talente besitzet*, so wird er sich *gleichwohl* auf dem Throne erhalten, wenn ihn nicht eine *überwiegende* Macht dessen beraubt. — Und wenn auch dessen Räuber noch so stark ist, so kann er doch leicht wieder zu dem *Raube* kommen. Als Beyspiel dient der Herzog von Ferrara, der blos allein deswegen, weil er sich in dem Besitze des Herzogthumes *befestiget* hatte, im Jahre 1484. Venedig, und im Jahre 1510. dem Pabste Julius II. die Spitze biethen konnte. Ein Fürst, den die Geburt zum Throne rief, hat weniger Gelegenheit und weniger Ursache seine Unterthanen zu kränken; er wird daher auch *natürlicher*weise von denselben *geliebt*, ja sie haben sogar eine gewisse *natürliche Neigung* zu diesem ihren Landsmanne, wenn ihn anders nicht seine *Immoralität noch* gehässig macht. *Gewohnheit, Gemächlichkeit, und die Ahndung, dass jede Staatsveränderung noch weit mehrere zur Folge haben müsse, unterdrücken den Hang, gegen die alten und ohngewechselten Besitzer etwas zu unternehmen.*"

Für denjenigen, der Original und Kopie zu vergleichen weiss, bedarf es wohl kaum einer Erinnerung, dass die letztere fast zu jeder Art von Uebersetzungsfehlern Belege darbietet. Sie ist 1) gleich in der ersten Zeile auffallend undeutsch („*Ich rede hier — gesprochen habe,*" statt: Ich umgehe hier die Betrachtung von alle dem, was die Freystaaten betrifft, weil ich von diesen bereits anderwärts umständlich gehandelt habe); 2) indem der Uebersetzer auf eine sehr unschickliche Weise mehrere Sätze der Urschrift in einen zusammen zieht, muss sowohl die Deutlichkeit als der richtige Sinn leiden, zumal da er 3) Manches was ihm vermuthlich dunkel war, ganz weggelassen, oder umgeändert hat (anstatt „*sondern nur* — *Schritt hält*" sollte es heissen, wie folgt: Ich werde mich daher bloss mit dem beschäftigen, was ich unter dem Namen von Herrschaften begreife, und indem ich, bey der Erörterung dieses Gegenstandes die oben angegebnen Grundfäden weiter verfolge, werde ich untersuchen, wie dergleichen Länder verwaltet und behauptet werden können. Meiner Meynung nach also lassen sich Staaten, welche erblich, und an die Regenten aus einem gewissen Stammhause gewöhnt sind, mit weit weniger Schwierigkeit behaupten, als neu erworbne, weil es dort schon genug ist, die von den Vorfahren eingeführte Verfassung nicht zu verletzen, und sich übrigens nach Zeit und Umständen zu richten." — Und eben so müsste, der verschiednen einzelnen verfehlten Ausdrücke nicht zu erwähnen, der Schlussatz von den Worten an, *et nell antiquità* etc. ganz anders lauten, um dem Originale zu gleichen. *Conring*, den Hr. B. da, wo ihn die *Amelotsche* Uebersetzung im Stiche liess, oder unverständlich blieb, fleissiger hätte zu Rathe ziehen sollen, hat die Stelle sehr gut gefasst, und treu wieder gegeben: „*in ipsa etiam vetustate cohaerentis et continuati dominatus obruta jacet memoria omnium mutationum, et causae conversionum: semper enim quae praecessit mutatio, latera aedificii projecta aptaque ad alterius aedificationem adnectendam relinquit.*")

Und nun auch ein Paar Worte über die biographischen, historischen, politischen und kritischen Nachrichten, die Hr. B. seiner Uebersetzung zugegeben hat. Wie billig, schlägt der Verf. selbst ihren Werth nicht hoch an, indem er von ihnen (S. 139) nichts weiter sagt, als dass er sich „Mühe gegeben habe das zu sammeln, was in so *vielen* Schriften zerstreut zu lesen" sey. Der Wahrheit zur Steuer müssen wir hinzusetzen, dass mehr als fünf Sechstel von dem allen bloss Wiederholung dessen ist, was sich in *Bayle's Diction. hist. et crit.* unter dem Artikel *Machiavel* aufgestellt befindet (wobey es denn wieder nicht ohne vielfache Uebersetzungsfehler abgeht, wie z. B. wenn das dort angeführte *Horazische jura negat sibi nata* durch „*er versagt sich die angebornen Rechte*, verdollmetscht, und weil der Verf. selbst fühlte, dass dieses Unsinn sey, nach *Rechte* im Einschluss

(*Kräfte*) hinzugesetzt wird). Allerdings enthalten jene *Baylischen* Notizen sehr brauchbare Thatsachen und Nachweisungen für einen Herausgeber des Florentinischen Politikers; allein dieser Stoff musste benutzt und verarbeitet, nicht aber so roh hingestellt, oder vielmehr unter einander geworfen werden, wie Hr. B. gethan hat. Und von dem, was nach *Bayle's* Zeiten über *Machiavell's* Fürsten bemerkt worden ist, scheint unser Uebersetzer, ausser *Friedrichs* II. *Antimachiavell*, nichts weiter zu kennen; am wenigsten die Schrift des verstorbenen Prof. *Christ*, die 1731 unter dem Titel: de *Nic. Machiavello, Libri tres, in quibus de vita et scriptis, item de secta ejus viri* etc. *ex instituto disseritur*, zu Halle und Leipzig erschien, und in ihrer Art ein Muster ist, wie dergleichen Gegenstände, unter den Umständen, unter welchen *Christ* schrieb, behandelt werden müssen. Ein verständiger Auszug aus dieser Abhandlung hätte Hrn. B. viele Mühe ersparen, und ihn gegen den Vorwurf einer eben so unvollständigen als zwecklosen Compilation schützen können. Alle dem, was in der 138 Seiten langen Vorrede über *Machiavell* und dessen *Fürsten*, aus den bekanntesten Schriften wieder aufgestellt wird, fehlt es offenbar eben so sehr an einem festen Gesichtspuncte, aus dem das Ganze zu fassen gewesen wäre, als an kritischem Prüfungsgeiste, und einem lesbaren Vortrage. Der eigentliche Punct, auf den es bey einer Untersuchung über *Machiavells Fürsten* ankam, war die Frage: was ist dieses Buch an sich, und worauf zweckt es ab? wie verhält sich sein Inhalt und die darin vorkommenden Aeusserungen zu *Machiavells* übrigen Werken? und was ergibt sich aus dem Resultate einer solchen Vergleichung für ein Urtheil über die Denkart und Moralität ihres gemeinschaftlichen Verfassers? Zur Lösung dieses Problems hat Hr. B. nicht allein keinen neuen Beytrag geliefert, sondern auch die dazu vorhandenen, in andern Schriften zerstreuten Materialien nicht einmal gehörig benutzt, oder fasslich zusammengestellt.

Dass übrigens Hr. B. am Schlusse eines jeden Capitels, auch noch die Anmerkungen des *Amelot de la Houssaye* seinen deutschen Lesern zum Besten gibt, möchte hingehen, und würde wenigstens weit eher zu billigen seyn, als wenn er dessen französische Uebersetzung des Principe selbst der seinigen zum Grunde gelegt hätte. Mehrere Umstände vereinigen sich diese Vermuthung ziemlich wahrscheinlich zu machen; zumal da nirgends gesagt wird, nach welcher Ausgabe des Originals die vorliegende Uebersetzung verfertiget sey. Um indessen auch hierüber den Leser sein eignes Urtheil fassen zu lassen, mag ein Theil des ohnehin merkwürdigen Schlusscapitels von *Mach. Fürsten*, mit beygefügtem Original, sammt der *Amelotschen* Uebersetzung, hier noch Platz finden. Dieses Capitel führt in den Italienischen Ausgaben bloss die Ueberschrift: Esortatione à liberare la Italia da i Barbari; in der französischen hingegen, welche *Voltaire* dem von ihm herausgegebnen *Antimachiavell* gegen über abdrucken liess, ist sie, um zu dem zu passen, was *Friedrich* dort abhandelt, mit folgender vertauscht worden: *Des differentes sortes de Negociations, et des raisons, qu'on peut appeller justes, de faire la guerre*; in Hrn. B. deutscher Uebersetzung findet sich — mirabile dictu — die ächte Ueberschrift in Klammern eingeschlossen, und an ihrer Statt jene veränderte folgender Gestalt aufgestellt: *Von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Ursachen zum Kriege, die man gerecht nennen kann*, Gegenstände, von welchen bey Machiavell in diesem ganzen Capitel keinesweges gehandelt wird, wie man sich sofort selbst überzeugen kann.

Original Text.

Considerato adunque tutte le cose di sopra discorse, et pensando meco medesimo se al presente in Italia *correvano tempi da honorare un Principe nuovo, et se ci era materia che desse occasione à uno prudente et virtuose* ad introdurvi forma, che facesse honore à lui, et bene alla università delli huomini di quella, mi pare concorrino tante cose *in beneficio d'uno Principe nuovo*, che non sò qual mai tempo fusse più atto à questo. Et se *come io dissi*, era necessario, volendo vedere la virtù di Moisè, che il popolo d'Israel fusse schia-

Deutsche Uebersetzung.

Wenn man alles bisher abgehandelte überlegt, und in Erwägung bringt, ob die *jetzigen Verhältnisse* Italiens einem Fürsten, der darin eine neue Regierungsform einführen wollte, die für ihn ehrenvoll und für das ganze Land nützlich wäre, *hierzu günstig seyen*, so findet man so viel *zur Beförderung eines solchen Unternehmens* vereinigt, dass man zweifeln muss, ob je eine hierzu schicklichere Zeit kommen könne.

War es nöthig, dass das Volk Israels unter dem Drucke der Aegyptier seufzte, um in Moses einen so grossen Mann kennen zu lernen; dass der Despotism der Perser die Meder drückte, um Cyrus *Tapferkeit* glänzen

Französ. Uebersetzung.

Repassant dans mon esprit tout ce que j'ai dit dans les précédens Chapitres, et ruminant, si la *conjoncture présente seroit favorable* pour un Prince nouveau, qui voudroit introduire en Italie une forme de Gouvernement, qui fit honneur à sa personne et profit à toute la Nation, je trouve tant de choses, qui concourent *en faveur de cette entreprise*, que je ne sai pas s'il pourroit jamais venir un tems, qui fût plus propre à l'exécuter.

S'il falloit, que le peuple d'Israel fût esclave en Egipte, pour savoir ce que valoit Moise; que les Perses fussent opprimés par

vo in Egitto, et à cognoscere *la grandezza et l'animo* di Ciro, che i Persi fussero oppressi da' Medi, et al illustrare la eccellentia di Theseo, che gli Atheniesi fussero dispersi: cosi al presente volendo cognoscere la virtù d'uno Spirito Italiano, era necessario che la Italia *si conducesse ne' termini presenti*, et che la fusse più schiava che li Hebrei, più serva che i Persi, più dispersa che gli Atheniesi, senza capo, senza ordine, *battuta*, spogliata, lacera, *corsa, et havesse sopportato d'ogni sorte rovine*. Et benche insino à què, si sia mostro qualche spiraculo in qualcuno, da poter giudicare che fusse ordinato da Dio per sua redentione, niente dimanco si è visto come di poi nel più alto corso delli attione sue è stato dalla fortuna reprobato, in modo che rimasa, come senza vita, aspetta qual possa esser quello che sani le sue ferite, et ponga fine alle direptioni et sacchi di Lombardia, alle espilationi et taglie del Reame et di Toscana, et la guarisca da quelle sue piaghe per il lungo tempo infistolite. Vedesi come ta prega Dio che li mandi qualcuno che la redima *da queste crudeltà et insolentie barbare*. Vedesi ancora tutta prona et disposta à seguire una bandiera, purche ci sia alcuno che la pigli. Ne si vede al presente in quale la possa più sperare, che nella illustre casa vostra, la quale con la sua virtù et fortuna (favorita da Dio et dalla Chiesa, della quale è hora Principe) possa farsi capo *di questa redentione*. Et questo non vi sarà molto difficile, se vi recherete inanzi le attioni et vite de' sopranominati. Et benche quelli huomini siano rari et maravigliosi, non dimeno furono huomini, et hebbe ciascuno di loro minore occasione che la presente: perche l'impresa loro non fu più giusta di questa, *ne più facile*, ne fu Dio più à loro amico che à voi. Qui è giustitia grande: perche quella guerra è giusta, che gli è necessaria, et quelle

zu lassen; dass die Athenienser zerstreut nomadisirten, um Theseus Talente zu erkennen, so war es auch nöthig, dass Italiens Bewohner, itzt in einer solchen Tiefe des Elends, bedrängter als die Perser, zerstreuter als die Athenienser, ohne Haupt, ohne Gesetze, *verachtet*, geplündert, zerrissen, *von Ausländern tyrannisirt seyen*, damit einer der Söhne Italiens Gelegenheit habe, die Grösse seiner Talente zu zeigen.

Zwar zeigten sich von Zeit zu Zeit Leute von Muth, an deren göttlicher Sendung zu unserer Befreyung man hätte glauben mögen; allein das Glück verliess sie mitten unter ihren besten Bemühungen.

Italien, das *in den letzten Zügen liegende* Italien, sage ich, sieht der Erscheinung eines Erretters entgegen, der die Leiden der Lombardey, des Königreichs Neapel, und Toskana's endige, und seine eiternde Wunden heile, welche durch die Länge der Zeit beynahe unheilbar sind. Es fleht zu Gott um einen Erretter, der es von dem *unerträglichen Joche des fremden Despotism* befreye. Es ist bereit jeder Fahne zu folgen, *die ein Tapferer* wehen lassen wird.

Auf niemand kann daher dasselbe zuversichtlicher hoffen, als auf Ihr Haus, Erlauchter Herzog! Seine Söhne sitzen auf dem Stuhle Peters, Gottes Gnade waltet sichtbarlich über demselben, und so kann es durch seine Klugheit und durch sein Glück das Haupt *dieses rühmlichen Beginnens* werden. Ihnen selbst kann es nicht schwer fallen, wenn sie den angeführten Mustern folgen. Diese, obgleich seltenen und bewundernswürdigen Männer, waren doch nur Menschen, und nicht Einer hat unter so sehr günstigen Umständen gehandelt und gewirket, als die jetzigen sind. Ihre Sache war *eben* nicht besser, als die Ihrige, Durchlauchtiger Fürst! und Gott nicht so ganz für dieselbe als für Sie; denn hier ist überall nichts, als eine gerechte Sache. (Es wäre ein heiliges Unternehmen, die Waffen zu Gunsten eines Volkes zu ergreifen, welches sein Heil durch sonst nichts anders finden kann.)

Jeder nothwendige Krieg ist gerecht; und die Waffen, welche zur Vertheidigung eines hülflosen Volks ergriffen werden, sind Waffen des Mitleids. Alles wird sich zu diesem

les Medes, pour juger du *courage* de Cirus, et que les Athéniens fussent errans et vagabonds, pour bien connoître l'excellence de Thesée: il falloit aussi, pour voir toute l'étendue d'un esprit Italien, que l'Italie *fût aujourd'hui si miserable*, qu' elle fût plus maltraitée que les Perses; plus dispersée que les Athéniens, qu' elle fut sans chef et sans loix, *méprisée*, dechirée, pillée et asservie par les Etrangers.

Quoique, de tems en tems on ait vu quelque grand courage que l'on croyoit être envoyé de Dieu, pour la délivrer, si est ce qu' il est arrivé, que la Fortune l'a toujours abandonné dans le plus beau de sa course.

Ainsi l' Italie, *qui n'a plus qu'un souffle de vie*, attend, qu' il vienne quelqu'un, qui mette fin aux souffrances de la Lombardie, du Royaume de Naples et de la Toscane, et qui guerisse ses blessüres et ses ulcères, que le tems a rendües presqu' incurables; elle prie Dieu, de lui envoyer quelqu'un, qui l' affranchisse du joug insupportable des Etrangers; on la voit toute prête de suivre un étendard, pourvu qu' un *homme de valeur* le prenne en main.

Mais il n'y a personne maintenant, sur qui elle puisse faire plus de fond, que sur vôtre illustre maison, qui tenant aujourd'hui le Pontificat, et étant si visiblement favorisée de Dieu peut, avec sa prudence et sa bonne fortune, se faire chef de *cette glorieuse entreprise*. Quant à vous, cela ne vous sera pas fort difficile, si vous envisagez l'exemple de ceux de qui j'ai parlé; car bien que ce fussent des hommes extraordinaires et admirables, ils n'étoient pourtant qu' hommes, et pas-un d'eux n'a eu une si belle occasion, que celle d'aujourd'hui. Outre que leur cause n'étoit pas meilleure que la vôtre, ni Dieu pour eux plus que pour vous. Il n'y a ici, que de la Justice.

Car toute guerre, qui est nécessaire, est juste: et les armes qui se prennent pour la defense d'un peuple, qui n'a point d'autre ressource,

armi son pietose, dove non si spera in altro che in elle. Qui è dispositione grandissima: ne può essere, dove è grande dispositione, grande difficultà, purche quella *pigli delli ordini di coloro che io vi ho proposto per mira.* Oltre à questo, qui si veggono straordinarii senza essempio condotti da Dio, il mare s'è aperto, una nube vi ha scorto il camino, la pietà ha versato l'acque, qui è piovuto la manna, ogni cosa è concorsa nella vostra grandezza: il rimanente devete far *voi.* etc. etc.

Vorhaben vereinigen, und da, wo die Anstalten trefflich sind, können Schwierigkeiten nie gross seyn, wenn man anders nicht *die Strasse verlässt, die ich als gut bezeichnet habe.* — Noch mehr: Ausserordentliche Vorzeichen waren schon da; das Meer hat sich getheilt; eine Wolke diente zum Wegweiser; aus einem Felsen floss Wasser; Manna regnete vom Himmel; kurz! Alles vereinigte sich Sie emporzuheben. Nun liegt es *uns* ob, das Uebrige zu vollenden. — U. s. w.

sont miséricordieuses. Tout concourt à ce dessein, et il n'y sauroit avoir de grandes difficultés, ou il y a de grandes dispositions, à moins que l'on ne *s'écarte de la route de ceux, que j'ai proposés à imiter.* De plus, il se voit des signes extraordinaires, la Mer s'est ouverte, une nuée a montré le chemin, une pierre a jetté de l'eau; la Manne est tombée d'en-haut; enfin tout a concouru à votre aggrandissement.. C'est à *nous* de faire le reste etc. etc.

Noch dürfen wir nicht verschweigen, dass Hr. B. *dafern seine dermalige Arbeit Beyfall finden sollte,* Willens ist derselben eine Uebersetzung von *Friedrichs Antimachiavell,* wie auch von *Machiavells florentinischer Geschichte* folgen zu lassen. Was den *Antimachiavell* betrifft, so würde diess in jedem Betracht eine ganz überflüssige Arbeit seyn, da jene Schrift bereits hinlänglich bekannt und verbreitet ist, auch das, was Hr. B. schon hier gelegentlich über *Friedrich* u. sein Buch zu äussern sich erlaubt hat, durchaus keinen Beruf verräth, als Ausleger oder Beurtheiler der Arbeit des königl. Schriftstellers vor dem Publicum zu erscheinen. (Wollte der Herr Dom-Vikar aber doch mit diesem Geschäft sich befassen, dann hätte auf jeden Fall, wie schon *Voltaire* that, *Machiavell* und *Antimachiavell* einander gegen über gestellt werden müssen; nicht bloss weil dieser ohne jenen nicht wohl zu verstehen ist, sondern hauptsächlich darum, weil — wie häufig auch im Einzelnen, wo nicht in der ganzen Ansicht des Werkes, *Friedrich* seinen Gegner misverstanden hat, — es doch jedem Leser von Herz und Kopf eine willkommene Erleichterung gewährt, einen Monarchen selbst, in Augenblicken der Musse, als Vertheidiger der Fürsten und der Menschheit gegen Grundsätze und Behauptungen auftreten zu sehn, deren consequente und in ihrem ganzen Umfange eintretende Befolgung Europa in tiefere Barbarey zurückstürzen würde, als diejenige, aus welcher es sich herauszuarbeiten bestrebt war). Eine Uebersetzung von *Machiavells florentinischer Geschichte* aber, aus Hrn. B. Feder, dürfte, abgesehen von allem andern, was sich im voraus gegen eine solche Unternehmung erinnern liesse, ein äusserst bändereiches Werk werden, wenn sie nach dem Maasstabe der gegenwärtigen angelegt würde, bey welcher eine Abhandlung, die im Original noch keine 63 Quartseiten einnimmt, in der Uebersetzung zu 592 Octavseiten angewachsen ist!

Kleine Schrift.

Alte Geschichte. *Attila der Held des fünften Jahrhunderts.* Berlin, bey Wittich, 1806. 34 S. 8.

„Der Geist des abentheuerlichen Mannes," sagt der berühmte Geschichtschreiber, dem man diese Schrift beylegt, „und der Zeitgenossen thörichte Uneinigkeit, Feigheit und Schwäche, wodurch es ihm gelungen, so furchtbar zu seyn, mögen nimmer zu viel betrachtet werden. Ihre Darstellung wird auch hier, wie unvollkommen sie sey, nicht alles Interesse's entbehren, wenn man nicht, allein beschäftigt durch die Vorgänge unsrer verhängnissvollen Zeit, Lehren die das Alterthum in seinen Begebenheiten darbietet, gleichgültig verschmäht." Diese Darstellung ist durchgängig aus den Worten der Historiker, (Jordanus, Isidorus, Priscus, gezogen und mit ihren Stellen belegt, indem erst das Hauptgemälde aus Jordanes zusammengestellt, dann noch einzelne Züge aus Priscus nachgetragen sind. Alle Züge sind stark und treffend gezeichnet, und wie manche andere Gemälde lassen sich noch mit ihnen vergleichen! Vorzüglich empfehlen wir die Rede, welche Attila vor der Schlacht in den Catalaunischen Ebenen hielt, auch in dieser Rücksicht zum Nachlesen, so wie wir der ganzen Schrift, in der nur die Stimme des Alterthums redet, die gebührende Aufmerksamkeit wünschen.

Neue Drucke.

English Library. Authors in Prose. Vol. V. Containing the first Part of Roderic Random. 286 S. Vol. VI. 284 S. Vol. VII. 329 S. Auch mit dem besondern Titel: The Adventures of Roderic Random, by *T. Smollet,* M. D. With the Life of the Author. In three Volumes. Gotha, bey Steudel und Keil.

Ein sehr genauer Abdruck, den das Aeussere des Drucks empfiehlt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

39. *Stück*, *den* 26. *März* 1806.

AESTHETIK.

Fr. Bouterweck's Aesthetik. Erster Theil: Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunst. *Zweyter* Theil. Theorie der schönen Künste. Leipzig, b. Martini, 1806. 436 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Von dem Verf. der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, von dem Umfange seiner Kenntniss der classischen Meisterwerke aller Nationen, und von seiner Unbefangenheit des Urtheils, welches nicht durch metaphysische Schwärmerey der neuesten Schule getrübt wird, liess sich ohne Zweifel etwas Vorzügliches für die Aesthetik erwarten. Und diese Erwartung wird auch durch das vorliegende Werk nicht betrogen; es enthält eine Menge trefflicher Bemerkungen, gewährt dem Leser erfreuliche Geistesnahrung und angenehmen Ueberblick zur verständigen Würdigung des Schönen in der Natur und Kunst. Der Standpunct, von welchem dieser Ueberblick gewonnen wird, ist nach dem Verf. das ursprüngliche Bedürfniss des menschlichen Geistes, und er betrachtet ihn als den einzig wirklich ästhetischen.

Wer über das Schöne philosophiren will, der muss das vieldeutige Wort *Schön* in dem einzigen Sinne ergreifen, in welchem ihm der Begriff des Schönen selbst genügt. Das Schöne muss empfunden werden, und wird von dem Menschen empfunden, wenn er, als freyes Wesen, die Natur mit offnen Sinnen aufnimmt, sich dennoch erhaben über sie fühlt und das Bedürfniss einer bessern Welt und eines *Vollkommenen* in den Tiefen seines Bewustseyns findet. Die Empfindungen aber sind physisch, moralisch, intellectuell. Wird das Schöne nur physisch empfunden, so verschwindet die Möglichkeit einer *philosophischen* Aesthetik. An ihre Stelle tritt eine Fortsetzung der Physiologie. Wird das Schöne moralisch empfunden, so wird die Aesthetik eine Fortsetzung der Moralphilosophie. Soll das Schöne intellectuell empfunden werden, so ist diess eine Begränzung des Schönheitsbegriffes, Reiz und Rührung werden zu sehr entfernt, die Begeisterung verschwindet, und es bleibt nur die Befriedigung eines kalten Verstandesgeschmacks übrig. Der Verf. wählt lieber einen vierten Weg und setzt voraus, dass sich in der Empfindung des Schönen das Sinnliche mit dem Moralischen und Intellectuellen verschmelze, und die Unterscheidungen aufgehoben werden, auf welchen die drey ersten Hypothesen ruhen.

Weil sich das Schöne so wenig wie das Wahre und Gute aus einer Transcendentalphilosophie deduciren oder construiren lässt, so ist in diesem Sinne die Aesthetik etwas Anders, als die Philosophie der Aesthetik. Die allgemeine Geschmackslehre bedarf innerhalb ihrer Sphäre keiner Transcendentalphilosophie, und heisst deswegen nur uneigentlich eine *Philosophie* des Schönen. (Der Verf. nimmt hier, wie es Rec. scheint, das Wort *Philosophie* in demjenigen Sinne, wie es die Transcendentalphilosophen nehmen, dass in einem Systeme alles menschliche Wissen absolut construirt werden soll. Ein Philosophiren, welches sich beschiede, dieses nicht zu können, würde demnach nicht Philosophie genannt werden dürfen. Rec. aber möchte einem redlichen Forscher nach Wahrheit, selbst wenn es kein Construiren seyn will, den Namen der Philosophie nicht versagen. Auch weiss er nicht, wie die Aesthetik etwas anders seyn kann, als eine Philosophie des Schönen. Das Gefühl des Schönen wird freylich dadurch eben so wenig *erzeugt*, als für die Mathematik die Anschauung. Aber die Mathematik vermag, vermöge ihrer bestimmten Anschauung, ohne Philosophiren über dieselbe, eine demonstrative Wissenschaft zu werden; bey dem ästhetischen Gefühl ist dieses nicht der Fall, es hebt sich durch das Philosophiren erst aus seiner Unbestimmtheit und mannichfaltigen subjectiven Modification hervor.) Die Aufgabe des Verf. ist also: „Vom höchsten

Standpuncte des unmittelbaren Bewusstseyns, unabhängig von allen transcendentalen und metaphysischen Schulbegriffen, die Empfindung des Schönen zu erklären, und dieser Erklärung gemäss zur Beurtheilung des Schönen in der Natur und Kunst richtige Grundsätze aufzustellen und zu entwickeln."

Rec. fand sich bey dieser Entwickelung dadurch gestört, dass der Verf. von einem ursprünglichen *Bedürfniss* des menschlichen Geistes redet, sich mit freyem Wohlgefallen für etwas zu interessiren. Es gibt sonach ein Bedürfniss des Wahren, des Guten, des Schönen. Vielleicht liegt diese Störung am Ausdruck. Rec. möchte sagen: der menschliche Geist *bedarf* nicht das Interesse, sondern er *hat* das unmittelbare Interesse am Guten, Wahren und Schönen, es ist seine eigenste Natur. Er interessirt sich für das Gute, *weil* er es als Gutes liebt, und für das Wahre, *weil* er es als *Wahres* liebt, und für das Schöne, *weil* er es als Schönes liebt. Der Vrf. sagt diess selbst S. 34. Eben diese ursprüngliche Liebe offenbart sich im Einzelnen als Interesse für irgend eine gute Handlung, eine wahre Behauptung oder einen schönen Gegenstand. Das Wohlgefallen, welches mit diesem Interesse verknüpft ist, ist darum ein *freyes* Wohlgefallen, weil es unabhängig von der Natur, aus freyem vernünftigem Geiste seinen Ursprung nimmt.

Nach dieser Bemerkung wollen wir dem Vf. in seiner Entwickelung folgen. Der Begriff des Schönen ist ein Verhältnissbegriff. Er ist keine Eigenschaft eines Dinges, sondern ein Verhältniss der Dinge zu uns. Was schön heissen soll, muss unmittelbar interessant seyn. Nicht aber alles ästhetisch-Interessante ist in seiner Art schön. Verwechselung des ästhetisch-Interessanten mit dem Schönen ist der Fehler derer, die ästhetisches Gefühl haben, aber keinen Geschmack. (Rec. wünschte, der Verf. wäre über diesen Unterschied etwas deutlicher gewesen. Was S. 53—56. steht, lässt uns über seine Meynung im Dunklen.) Dem Interessanten steht das Triviale und Ekelhafte entgegen. Das Schöne beschäftigt unmittelbar die Einbildungskraft in freyem Reflexionsgefühle. Einbildungskraft ist ursprünglich die Geistesthätigkeit selbst in allen ihren unbestimmten Functionen. In ihrer Vereinigung mit der Vernunft erscheint die Einbildungskraft selbst als etwas Höheres und fast Göttliches im Menschen. Man nenne sie alsdann Phantasie, menschliche Schöpferkraft, gleichsam eine zweyte Seele des Menschen. Sie hat immer Antheil am Genusse des Schönen, und es gibt überall keinen bloss passiven Geschmack. Vollkommene Schönheit vereinigt in sich eine schöne Form, d. i. einen schönen Inbegriff reiner Verhältnisse mit einem mehr oder weniger bestimmten Ausdrucke interessanter Gefühle und Gedanken. Mit dem blossen Formalbegriffe der Schönheit kommt die wahre Aesthetik nicht weit. Der menschliche Geist sucht überall ein Leben, dem seinigen ähnlich. In jeder schönen Form liegt gleichsam eine Vorbedeutung des eigentlichen Ausdrucks. Das Rührende und Erschütternde ist nicht gerade das wahrhaft Ausdrucksvolle; die Italiener legen mit Recht dem Raphael vorzugsweise den ausdrucksvollen Styl bey, obgleich das Rührende und Erschütternde ihm gewiss nicht das Liebste in der Kunst war. Schönheit darf also nicht mit der Eleganz, oder der gefälligen Correctheit ästhetischer Formen verwechselt werden. Es giebt eine *natürliche* und eine *ideale* Schönheit. Die Verwechslung jener mit einer gemeinen Nachahmung hat der Kunst einen gemeinen Naturalismus aufgedrungen, und um sich gegen ihn zu verwahren, begünstigt eine andre Parthey einen toll gewordenen ästhetischen Idealismus. Das Ideale ist nicht einerley mit dem Wunderbaren. Der wahren Idealität liegt immer die edelste Natürlichkeit zum Grunde. Ungeachtet sich die Schönheit überhaupt gegen alle systematische Zergliederung sträubt, kommen doch unter den Modificationen derselben die *reine Schönheit der Formen*, die *erhabene* Schönheit, und die *komische* Schönheit vorzüglich in Betracht.

Die Schönheit der optischen Formen beruht auf ästhetischer Einheit in ästhetischer Mannichfaltigkeit der Formen, des Lichts, der Umrisse und der Proportionen. Die Schönheit der plastischen Formen stellt sich dar durch den sogenannten Contour, der akustische, durch die Töne, ja selbst Gedanken und Charaktere stehen unter diesem Gesetz. Erhaben heisst ein grosser Gegenstand, wenn er sich durch Idealität in der ästhetischen Reflexion bis zum Unendlichen erweitert. In der Natur ist nichts erhaben an sich, es wird dazu durch mathematische Schätzung, durch Schätzung physischer Kräfte, und durch Schätzung der moralischen Natur. Nahe damit verwandt ist das Feyerliche, das Prächtige, das Edle, als ein Uebergang des Erhabnen zum Schönen. Eine ästhetische Form ist komisch, wenn ein Gegenstand in ihr als lächerlich erscheint. Im Lächerlichen muss man von etwas Widersinnigem auf eine eigne Art überrascht werden. Der Widersinn, auf welchen reflectirt wird, kann ein theoretischer oder ein praktischer seyn. Consequenz darin ist gleichsam eine Verdoppelung des Ungereimten, wie z. B. in der Narrheit des Don Quixote. Die komische Schönheit ist nur eine indirecte Schönheit, weil sie in der ästhetischen Veredlung des Lächerlichen an die Gesetze des Lächerlichen selbst gebunden ist, und eben dadurch indirect dem Schönen selbst widerstreitet. Schönes und Lächerliches streiten mit einander

wie Vernunft und Unvernunft. Den Werth der komischen Darstellungen zu erhöhen, muss uns hinter dem Scherze selbst ein pikanter Ernst sich verstecken. Die gewöhnliche Unterscheidung des Hochkomischen von dem Niedrigkomischen oder Burlesken, ist zum Theil ganz unästhetisch, zum Theil mehr moralisch, als ästhetisch. Die Erläuterung darüber steht S. 179—183. — Naivetät des komischen Witzes ist eine Verdoppelung des Komischen in dem Gegensatze zwischen der witzigen Darstellung selbst, und ihrem unwitzig scheinenden Urheber. Die humoristische Schönheit entsteht durch kühne Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden. Sie ist unregelmässig, und die entschiedne Liebe der Griechen zur regelmässigen Schönheit versperrte dem idealisirenden Humor den Eintritt in das Gebiet der Poesie. Wenn das Lächerliche in komischen Formen so vergrössert erscheint, dass es sich zum Natürlichen wie ein verkehrtes Ideal verhält, so entsteht die ästhetische Karikatur. Ueberladung ist die ursprüngliche Bedeutung des Worts. Diese Uebertreibung kann auf einzelne Theile fallen, dann entsteht die Karikatur durch Disproportion. Sie kann aber auch auf das Ganze fallen, z. B. in einer ungeheuren sich selbst getreuen Narrheit. Indessen kleidet Kunstwerke, welche blos Karikaturen seyn sollen, eine gewisse Rohheit, weil die Kunst sich selbst herabzuwürdigen scheint, wenn sie sich bey solchen Spielen lange aufhält.

In der zweyten Abtheilung des Werks liefert der Verf. eine Theorie der schönen Künste. Das höchste Gesetz jeglicher Kunst ist ästhetische Nachahmung der Natur. Die ästhetische Erfindung soll, als eine zweyte Natur, das Reich der Wirklichkeit erweitern; aber nur nach einem Typus der Natürlichkeit. Die ästhetische Nachahmung der Natur in der Kunst verlangt artistische Wahrheit und Leichtigkeit. Sie soll ihr vollendetes Werk so hinstellen, als wäre es ohne technische Mühe entstanden. Das wahre Genie thut auch zugleich seine Schöpferkraft durch Neuheit oder Originalität kund. Was man auch sonst unter Genie denken mag; es giebt eine Freyheit des Geistes, mit der die Menschheit im Menschen anfängt, und wo diese Freyheit als die höchste intellectuelle Selbstständigkeit das kaum zu Erfindende erfindet, das kaum zu Entdeckende entdeckt, da ist sie das wahre Genie. Das Werk des Genies ist inviduell und allgemein zugleich, es reisst jeden hin, der es zu fassen vermag, denn die menschliche Seele spricht als eine Weltseele aus ihm. Durch vollendete Cultur, sowohl der ästhetischen Form, als des Ausdrucks, entsteht die *classische* Vortrefflichkeit eines Kunstwerks. Das Classische ist das Siegel der ästhetischen Vortrefflichkeit. In dem Style eines Kunstwerks erkennt man mehr oder weniger die Individualität, die Schule, das Zeitalter des Künstlers, und die Nation, der er angehört. Daher hat jeder selbstständige Künstler seinen individuellen Styl, oder seine Manier. Nachkünsteln ist Manirieren. Der alte Gegensatz zwischen griechischem und orientalischem Styl erschöpft das Wesen der Kunst eben so wenig, als der neuere Gegensatz des Antiken und des Modernen, des Griechischen und des Romantischen. Der orientalische fand immer die Gränzen des Natürlichen und Vernünftigen zu enge. Er hat tiefe Wahrheit, Energie und Innigkeit in kühnen Formen. Aber er lässt diese Formen verwildern. Griechischer Styl ist grossentheils die reine Schönheit selbst. Er ist den unveränderlichen Gesetzen des Natürlichen und Vernünftigen in einem wahrhaft menschlichen Daseyn getreu. Die romantische Kunst ist ursprünglich schwärmerisch, und überladen mit dem, was Styl heisst. Eine finstre Mönchsmoral hatte die Gewalt der Phantasie in das Innere des Herzens zurückgedrängt. Da brütete sie über natürlichen und unnatürlichen Gefühlen. Der Kampf der Leidenschaft mit der Pflicht wurde eine ganz neue Aufgabe für die Poesie. Was man modernen Styl im Gegensatz sowohl mit dem antiken, als dem romantischen, nennen kann, ist eine Mischung von beyden. Diese Mischung ist gewöhnlich nur in dem Verhältnisse gelungen, wie die Künstler weder antik noch romantisch seyn, sondern nur, der Vernunft und Natur im Allgemeinen getreu bleiben, und sich selbst genug thun wollten. In allen Gattungen des Styls findet die Kunst, wetteifernd mit der Natur, von selbst den Uebergang vom Natürlichen zum Wunderbaren. Das Bedürfniss des Wunderbaren in der Kunst vereinigt sich mit der Erfindung und Anwendung einer ästhetischen Mythologie. Gemeine Superstition ist durchaus unästhetisch. Die griechische Mythologie war ursprünglich nicht viel ästhetischer, als die morgenländischen Religionssagen; aber als die griechische Phantasie die alten kosmogonischen Dichtungen umarbeitete, da fing die ästhetische Mythologie an, die ihres Gleichen nicht hat, und so unvergänglich ist, wie die griechische Kunst. Die nordische Mythologie ist für die neuere Kunst so gut wie unbrauchbar, weil sie keine bestimmten Gestalten darbietet. Die christlichen Religionssagen sind zu einförmig.

Der eigenthümliche Charakter einer jeden schönen Kunst wird theils durch die Natur ihres Organs, theils durch ihr Verhältniss zur Idee der ästhetischen Vollkommenheit überhaupt bestimmt. Der Inbegriff aller zeichnenden Künste ist die Malerey. Den Forderungen der Idee einer plastischen Kunst entspricht nur die eigentliche Bildhauerey. Die Tonkunst erreicht durch harmonische Ausbildung einer ausdrucks-

vollen Melodie die reinste Intensität, die die Kunst fähig ist zu erreichen. Die mimischen Künste unterscheiden sich dadurch von andern, dass in ihnen der Künstler sich selbst zum Kunstwerke macht. Unter den unvollkommenen Künsten, die nur durch schöne Verhältnisse interessiren, aber keiner eigentlichen Nachahmung der Natur fähig sind, gebührt der Baukunst der erste Rang, und der französischen Gartenkunst der letzte. Weder zu den schönen Künsten im eigentlichen Sinne, noch zu den verschönernden gehört die Beredtsamkeit, die Stiefschwester der Poesie. In ihr ist es um die *Sache*, nicht um den ästhetischen Werth der Darstellung wesentlich zu thun.

Einen besondern Abschnitt bildet die Poetik. Die Poesie ist die Kunst des innern Sinnes, *Dichtkunst* oder schöne Gedankenkunst in vorzüglicher Bedeutung. Sie ist die eigentliche *Urkunst*. Die Gesetze der poetischen Anschauung und Darstellung sind nichts anders, als die allgemeinen Gesetze des Schönen in ihrer besondern Anwendung auf die Formen der Dichtkunst. Das Poetische ist eigentlich schon das Schöne selbst, es ist nicht zu verwechseln mit dem Rhetorischen. Das Eigenthümlichste der poetischen Schönheit ist ihre intellectuelle Universalität. Könnte die Poesie auch die Sprache, ohne welche sie nichts vermag, ganz dem ästhetischen Bedürfnisse unterwerfen, so wäre ihre Gewalt fast unendlich. Die griechische Sprache war besonders zur Dichtersprache gebildet. Unter den romanischen Sprachen zeichnet sich die französische aus durch den gänzlichen Mangel einer poetischen Tendenz. Die Deutschen hätten früherhin eine Dichtersprache bekommen können, jetzt kann man unsre Sprache nur durch Künsteley zu jener alten zurück bilden. So verschieden der ästhetische Charakter der Sprachen ist, so verschieden ist auch der ästhetische Werth gewisser Sylbenmaasse und Reimformen.

Das Ganze wird mit einer Uebersicht und Würdigung der verschiednen Dichtungsarten beschlossen. Der Verf. theilt sie in fünf Classen: Lyrische Formen, Didaktische Formen, Epische Formen, Dramatische Formen, und eine Ergänzungsclasse, zu welcher er das Hirtengedicht, das beschreibende Gedicht, das Epigramm, die äsopische Fabel und den Roman zählt. — Wir schliessen unsre Anzeige mit dem Wunsch, dass dieses Buch viele aufmerksame Leser finden möge.

DICHTKUNST.

Moses, ein Gedicht in zwölf Gesängen, von *Johann Christian Gottlob Seidel. Erster* Band. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1805. 244 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. übergibt, wie er in der Vorrede sagt, dieses Gedicht dem Publicum, um zu erfahren, „*ob ein Funke von Dichtertalent in ihm glimme, und wie er, wenn dieses der Fall seyn sollte, diesem Talente die gehörige Richtung geben und die begangenen Fehler in Zukunft fliehen solle.*“ Er wünscht die Belehrungen der Kritik. Sie sollen ihm werden. — Er sagt ferner in der Vorrede: „da mein Gedicht nicht sowohl ein eigentliches Heldengedicht, sondern mehr eine poetische Erzählung der abendtheuerlichen (richtiger abenteuerlichen, von Eventura, später Aventura) Schicksale und Thaten des Moses, aus der Quelle der Bibel, des Josephus, Philo u. a. m. geschöpft, seyn soll, so wird es unbillig seyn, dasselbe dem strengen Richterstuhle der epischen Dichtkunst unterwerfen (?) zu wollen.“ Unsere Forderungen sollen sehr billig seyn. — Ob er Erfindungsgabe besitze, können wir aus einem Gedichte, das sich, so genau, als möglich, an die Erzählung in der mosaischen Urkunde, und wo diese schwieg, an die Erzählung des Josephus und Philo anschliesst, nicht beurtheilen. Aus des Josephus jüdischen Alterthümern ist z. B. die Veranlassung zu dem Befehle des ägyptischen Königs, die neugebohrnen Knaben der Hebräer zu ermorden, das Traumgesicht Amrams, Moses Zug gegen die Aethiopen, und die Liebe der Tharbis zu ihm, aus dem Philo die Schilderung der Wissenschaften, in die Moses durch ägyptische Weise eingeweihet wurde, u. s. w. entlehnt. Nur hier und da hat die Einbildungskraft des Verf.'s dem Gemälde, das die Geschichte uns von Moses entwirft, einzelne Linien und Züge beygefügt. Wenn er auch absichtlich nichts Bedeutendes in sein Gedicht aufnahm, was nicht das Zeugniss eines Historikers für sich hatte! so können wir doch mit Recht fordern, dass ein Dichter den historischen Stoff mit weiser Auswahl benutze, und nur das darzustellen suche, was einer poetischen Darstellung fähig und würdig ist; dass er das Wichtigste in den Vordergrund stelle, das Grosse nicht entwürdige, und die Leidenschaften mit psychologischer Wahrheit schildere; dass seine Dichtung uns unter die Völker, in die Zeiten versetze, die er darzustellen wagt. Hr. Seidel hat keine einzige dieser sehr billigen Forderungen erfüllt. Ohne Auswahl ist dasjenige, was die Geschichte gab, aufgenommen, und selbst die Plagen durch Frösche und Läuse sind mit einer den Ekel erweckenden Lebhaftigkeit geschildert. Weiss denn der Verf. nicht, dass das Ekelhafte einer Darstellung durch die Kunst unwürdig und unfähig ist? Bey der Schilderung der Viehseuche hätte ihn Virgils unsterbliches Muster, im dritten Buche des Gedichtes vom Landbau, leiten können. — Nur der grosse Charakter des Moses konnte diesem Gedichte Leben und Würde ge-

ben; aber zu selten tritt, zwischen den gehäuften, wundervollen Erscheinungen, die Gestalt des heldenmüthigen Weisen hervor, und wo wir sie hier erblicken, da vermissen wir jene Festigkeit, jene Frömmigkeit, jene Grösse, wodurch allein ein Moses seyn konnte, was er war. Ueberall finden wir nur Verse über das, was er gesagt, gethan hat; nirgends aber eine Darstellung des Helden voll Kraft und Leben. Herr Seidel wird sich selbst überzeugen können, wie wenig er die einfache Erhabenheit der mosaischen Erzählung aufgefasst habe, wenn er die Worte, Exod. 3, v. 6. und v. 14. und 15. mit zehn Strophen seines Gedichtes, S. 128, 129, 130, vergleicht. Wie einfach erhaben redet Gott in der Erzählung des Moses; wie schwülstig lässt ihn Hr. S. reden! Wie erhaben ist Moses Triumphgesang nach dem Zuge durch das rothe Meer; und welch ein Lied ist hier an die Stelle jenes Hymnus getreten! Oft bot sich dem Verf. die Gelegenheit, einen Affect, eine Leidenschaft darzustellen, von selbst dar; aber solche Gelegenheiten hat er theils gar nicht, theils so wenig benutzt, dass wir hier nirgends eine Leidenschaft, in ihrer Entstehung in ihrem Wachsthume zu bemerken, zu beobachten vermögen. Der für das Ganze so wichtige Zorn des Moses über die Misshandlung, die ein Ebräer dulden muss, ist in zwey Strophen nur erwähnt. Die Wuth des Pharao wird durch das Gleichniss:

So wie, wenn ihm jemand die Beute entreisset,
Der Wächter des Hofs seine Ketten zerbeisset;
Es fesselt das Eisen den Wüthenden kaum,
Aus bellendem Rachen quillt kochender Schaum:
So wüthet und tobet und schäumet und brüllet
Aegyptens erzürnter Tyrann — —

höchst lächerlich; die Härte und Verstockung des Monarchen aber bleibt uns unerklärbar. Die Liebe der Tharbis zum Moses erscheint ganz unvorbereitet, und dieses ist hier vorzüglich darum fehlerhaft, weil wir die Fürstentochter, die einem fremden Feldherrn, der sie nicht kennt, mit glühender Leidenschaft ihre Liebe, ihre Hand anbietet, nur dann noch achten können, wenn wir Zeugen der wechselnden Gefühle waren, die einen solchen Entschluss vorbereiteten und herbeyführten. Wie ganz anders hat Apollonius Rhodius eine ähnliche Situation behandelt! — Zipora drückt ihre Liebe zu Moses in einem Gedichte aus, das dem Liede einer Morgenländerin so ähnlich ist, wie eine Märzblume der Muscherumi-Hyacinthe. Ueberhaupt sind weder Gedanken noch Bilder, weder das Einzelne, noch das Colorit des Ganzen, morgenländisch. Auch in der Erzählung des Moses im 2ten Gesange hören wir nicht den Moses, sondern nur Hrn. Seidel erzählen. Viele Begebenheiten, bey welchen *der Dichter* die Mitwirkung höherer Naturen nicht entbehren konnte, stehen ohne diese Mitwirkung isolirt da. Zuweilen wirken Maschinen; aber dann unvorbereitet, und ohne Ausdruck des Grossen, Göttlichen. Der rasche Gang der Begebenheit wird durch den mehrjährigen Aufenthalt des Moses bey dem Jethro unterbrochen. Diesem Mangel konnte nur dann abgeholfen werden, wenn die Darstellung der Begebenheit weit später begann, und alles Frühere, nach einer weisern Anordnung und Auswahl, in Eine Erzählung zusammengedrängt wurde. Die Erzählung von den zehn Plagen, die jedesmal mit denselben Worten anheben, folgen auf einander, wie die Bilder einer Zauberlaterne. — Die Sprache des Hrn. S. ist fast nie so edel, als ein so erhabener Gegenstand es fordert, und Verse, wie:

Sie füllen die Kammern, die Küche, das Haus,
Den Stall und den Keller mit Stank und mit Graus —

sinken unter das Gemeine herab. — Kenntniss der Metrik unserer Sprache vermissen wir in diesem Gedichte gänzlich. Der Verf. hätte für ein ernsthaftes erzählendes Gedicht, von so beträchtlicher Länge, kein unschicklicheres Metrum wählen können, als vierzeilige gereimte Strophen in daktylischen Versen. Um aber daktylische Verse zu bilden braucht er, fast auf jeder Seite, mehrere lange Sylben als kurz, z. B.

Schon zünden die blassen Gestirn' *ihre* Strahlen
Am Feuer der fliehenden *Sonn' an* und prahlen,
Bey Tage so schüchtern, am goldenen Saal
Des Himmels, in nie noch gemessener Zahl.

Der einsame Freund *liebe*schmachtender Herzen,
Der wechselnde Mond *führt* die funkelnden Kerzen, u. s. w.

Was sollen wir zu Ausdrücken, wie:

Die luftigen Tannen, die moosigen Eichen
Begatten sich fallend mit niedern Gesträuchen —

oder:

Ein namenlos Staunen erschüttert die Lenden —

was zu Reimen, wie *behende* und *Hände*, *Betrübniss* und *Apis*, *Balsam* und *Leichnam*, *Memphis* und *Verhängniss*, u. s. w. sagen? — Den Unwerth des Ganzen zeigt schon der Eingang:

O Muse, die ehmals den Horeb bewohnet,
Und hoch auf dem blitzenden Sina gethronet,
Entflamme den Dichter mit Muth, *dass er kann*
Nach Würden besingen den göttlichen Mann!

Den Mann der trotz Pharao's Wüthen und *Pochen*,
Die grausamen Fesseln Aegyptens zerbrochen u. s. w.

Sind dieses Fesseln, die Aegypten *trug*, oder andern angelegt hatte? Wer als Dichter vor Deutschland auftreten will, sollte doch seine Gedanken *richtig* ausdrücken können!

In diesem Gedichte tönt nicht Eine Saite der Harfe jener Muse, die einst am Jordan wohnte; kein Laut, der uns an jene Dichter erinnern könnte, von denen Herder so schön sprach:

„Kommt, heil'ge Schatten, kommt und heiliget
Mir Lipp' und Sprache! Keine Sprache je
Kann euers Liedes Gott unheilig seyn,
Den alle Zungen loben! Steht mir bey,
Dass ich von euerm Fusstritt nur die Spur,
Von euern Bildern, euern Tönen nur
Den Schatten, nur den Nachhall gebe, treu
Enträthselnd aller Züge Gottesschrift
Und euers Herzens hoch einfält'gen Sinn.
Andeuten will ich, was mein Mund verschweigt
Und eure Kraft versenken in mein Herz!"

Hätte doch Hr. Seidel selbst gefühlt, dass sein Versuch eines so grossen Gegenstandes unwürdig, und unwürdig sey, einer erhabenen Fürstin geweihet zu werden, welche von Schillers Muse in Deutschland begrüsst wurde! Wir würden ihn dann nicht öffentlich bitten müssen, die Fortsetzung dieses Gedichtes den Flammen zu übergeben.

Die Welt im Argen. Mit der Geissel verfolgt von Heraclitos, Demokritos. Erste Geisselung. Gedruckt auf Kosten eines Ungenannten. — Nicht Allen! — Berlin und Leipzig, 1805. 134 S. 8.

Der Verf. dieser Sammlung satyrischer Gedichte ist nicht ohne Anlage zur Satyre. Wir fanden in diesem Bändchen manche Stelle, in welcher Thorheit mit beissendem Witz gezüchtigt, Sittenverderbniss mit würdigem Ernst gerügt wird; manche Stelle, in welcher Begeisterung den Verf. erhob. Aber auch nur *einzelne Stellen* sind es, was wir loben können; keines dieser fünf satyrischen Gedichte, *Hymen*, *die Jugend*, *die Hauszucht*, *die Kirche* und *Schriftstellerey*, können wir als *Ganzes* billigen, und überall fanden wir des hochaufwuchernden Unkrautes mehr, als der Aehren. Wir müssen es missbilligen, dass die Sprache des Vf.'s, anstatt Poesie zu bleiben, so oft zu gewöhnlicher gereimter Prosa herabsinkt, als ob die Satyre das traurige Vorrecht hätte, unpoetisch seyn zu dürfen. Wir müssen es missbilligen, dass der Verf. die Schilderungen des Verabscheuungswürdigen zu sehr häuft, von unserm Zeitalter uns fast immer nur die Nachtheile erblicken lässt, und das Schändliche in einer Nacktheit zeigt, die den Zwecken der Poesie entgegen ist. Die Satyre, die das Laster züchtigen soll, ist eine der schwersten Aufgaben, und sie muss entweder *lyrisch* seyn, und die Empfindungen des Dichters bey dem Anblicke der Entwürdigung der Menschheit ausdrücken, oder, *wenn sie darstellen will*, solche Momente und Situationen mit Künstlerweisheit wählen, welche durch die Kunst dargestellt werden dürfen, in welchen wir nicht entblösste Furien zu erblicken glauben.

Die Musen sind heilig und keusch, und ob sie auch mit dem Ernste eines Minos reden müssten, so werden sie doch nicht fluchen; noch weniger von einer Pasiphaë in Jupiters Saale, in welchem die Grazien mit gleichem Rechte sitzen, zu singen wagen.

Gedichte von *K. Heinr. Leop. Reinhardt.* (Mit Titelkupfer und Vignette.) Berlin, bey Frölich. 321 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Herr *Karl Heinr. Leop. Reinhardt*, bis jetzt nur durch Beyträge in Zeitschriften bekannt, legt hier seine erste Opfergabe am Altar der Musen nieder. Hätte er diess mit einigem Misstrauen gegen sich selbst, mit der, einem jungen Dichter so sehr ziemenden Bescheidenheit, gethan: so könnte er auf Nachsicht gegen Schwächen, auf Ermunterung in Hinsicht der Spuren von Talent billigerweise rechnen. Allein da seine eigne Strenge selbst der berühmtesten Dichter und Philosophen nicht verschont, (S. 291. 296. 300. 301 und sonst,) so wird natürlich die Erwartung des Lesers um so gespannter, und die Kritik zu desto genauerer Untersuchung dieser Gedichte aufgefordert.

Auch Rec. wagt es daher, wenn schon auf die Gefahr, von Hrn. R. in die Classe der *Bauern* geworfen zu werden, (denn Bauern findet der humane Dichter S. 318. nur noch *im Recensenten-Orden*) die vorliegenden Gedichte einer etwas ausführlichern Prüfung zu unterwerfen. Nur einige derselben, besonders kleinere, sind von der Beschaffenheit, dass der Kenner mit ungestörtem Wohlgefallen an ihnen verweilen kann. Unter diesen zeichnet Rec. mit Vergnügen vorzüglich das S. 73. *An Jünglinge*, aus, wo man nur das:

„Und im Schädel *klappert* das Gehirne,"

hinweg wünschen möchte. Dahingegen ist der Stoff einiger andern, woran doch der Dichter gar sehr con amore gearbeitet zu haben scheint, so ekelhaft, dass jedes edle Gemüth von Unwillen darüber ergriffen werden muss. Beyspiele davon sind S. 22. *Röschen oder das Ideal*, wo der Verf. in mehrern, zum Theil sehr gelungenen, Strophen, allen Reichthum der üppigsten Farbengebung aufgeboten hat, eine Schöne zu schildern, die zuletzt auf einer wüsten Insel einem, nicht etwa figürlichen, sondern leibhaftigen — *Pavian* zu Theil wird; S. 49. *Der süsseste Tod*, woselbst „der Triebe süssester *zwey*

Fliegen eint" und der Dichter wohl schwerlich inne worden ist, in welchen unedlen Vergleich er sich selbst gestellt habe. S. 60. 62. 65. u. s. w. — Wenn werden doch die Dichter anfangen, die Würde ihrer Kunst zu fühlen, und ihre Pflicht einzusehen, die schönen Töchter des Himmels nicht zu feilen Dirnen zu erniedrigen? — Dass auch der Reim Hrn. R. noch zuweilen zu schaffen mache, mögen einige Belege zeigen. S. 8. hat wohl nur der Reim die „*Cupidinen*" zum Vorschein gebracht. S. 47.:

„Händeringend aus dem *Kranze*
Wankte sie mit mattem Schritt."

Von den Epigrammen und andern kleinen Gedichten sind einige herzlich matt, andere ganz artig. Von beyden einige Proben! Zur ersten Classe gehört S. 267.:

Alte Jungfern.

„Alt und jung ist nicht zu *machen*;
Alte Mädchen müsst ihr *sagen!*"

zur zweyten S. 68.:

Charade.

„Wenn ich ja die letzte *möchte*,
Müsste sie das Erste seyn,
Und das Ganze obenein;
Anders wär' es nicht die *Rechte*."

und S. 278.:

Freudenruf eines Zechers,
als ihm eine Kanonenkugel beyde Füsse raubte.

„O Gott sey Dank für diese Kugel *da;*
Wenn volle Becher winken,
Kann ich nach Herzenslust nun trinken
— Ich kriege nie das Podagra."

wo jedoch das Ganze *ohne* die beyden mittlern Zeilen wohl noch besser wäre.

Es fehlt Hrn. R. nicht an Witz, Laune, Leichtigkeit und Talent; nur das Kräutlein Wunderhold, ein höherer Begriff von der Würde der Dichtkunst und die Ueberzeugung ist ihm zu wünschen, dass es weit leichter sey, auch dem anerkannt Vortrefflichen eine schwache oder schwach scheinende Seite abzugewinnen, als selbst Vortreffliches zu erschaffen! — Druck und Kupfer fallen recht angenehm ins Auge.

FRANZ. SPRACHLEHRE.

Manuel des Etrangers amateurs de la langue française, par *Domergue*. à Paris. Guilleminat. 1805. 536 S. 8. (2 Thlr.)

Diess Werk enthält sehr nützliche Bemerkungen über die *Genera* und über die Aussprache. Zugleich liefert es neue Schriftzeichen, um das Sylbenmaass zu bezeichnen. Allein, sie scheinen uns nicht günstig für das Auge des Lesers und Setzers. Doch bleibt Hrn. D. das Verdienst, hier die Bahn gebrochen zu haben. Eine gedrängte Inhaltsanzeige wird unsre Leser mit dem Geiste des Werkes näher bekannt machen. Nach einer kurzen Einleitung handelt er S. 57 — 176. von den französischen *Endungen* (Hr. D. schreibt, so kühn er sich sonst über den Gebrauch erhebt, nicht *Français* sondern *François*, *françoise*). — Ueber die *Aussprache* S. 177 – 183. Dann folgen, S. 183 — 367., Aufsätze zur Uebung in der Prosodie. Diese Aufsätze sind doppelt abgedruckt, auf der Seite zur Linken mit den neuen prosodischen Schriftzeichen, zur Rechten mit gewöhnlicher Schrift; sie bestehen in moralischen Distichen aus ältern und neuern Autoren. — Zehn Eklogen des Virgil, zwey Horazische Oden, und prosaische Stücke von Domergue selbst. — In einem Dialog (S. 368 — 415.) beantwortet der Verfasser die Einwürfe, die man ihm bisher wider sein System gemacht hat und andre, die er vorauszusetzen glaubt. S. 416 – 533. handelt er von der richtigen Art zu *lesen*; S. 534 — 536. von der Declamation (sur la lecture ornée).

Nach der Inhaltsanzeige folgt eine wichtige Nachricht, nämlich dass Mr. C.** (es ist nicht abzusehen, warum dieser Name nicht ausgeschrieben worden ist) Buchhändler aus Neuyork, Willens ist, das *Dictionnaire de l'Academie* nach der Ausgabe von 1762. (auch diess bedürfte einer Erklärung) in Octav herauszugeben, und jedes Hauptwort einmal wie gewöhnlich und dann mit den prosodischen Sprachzeichen des Hrn. D. abdrucken zu lassen.

Zugleich kündigt Domergue dem Publicum an: „*qu' il vient d'établir* un *Conseil Grammatical*, où sont résolues les differentes questions „sur la langue, où sons *jugés les ouvrages sur* „*la grammaire*, où l'on donne aux instituteurs, „aux institutrices, aux péres et aux méres de „famille, des conseils des plans d'instruction, „dans tout a qui regarde la langue et la litterature française depuis *l'alphabeth jusqu'* „*aux belles lettres inclusivement*!!!"

Man abonnirt aufs Jahr 20 Franken (5 Rthlr.) und erlangt dafür das ausschliessliche Recht, 1) das Conseil um Rath zu fragen, so oft man es nöthig hat. (Dabey kommen die recht argen Ignoranten sehr gut, und das Conseil am schlimmsten weg, wenn es wirklich überall gute und gründliche Auskunft geben will; denn wie viel kann nicht gefragt werden über alle Gegenstände *depuis l'Alphabeth* jusqu' *aux belles lettres* inclusivement?). 2) *Eine directe Antwort darauf zu erhalten* (das erste Recht würde ohne

das zweyte nicht viel helfen). 3) *Vier Lieferungen der Entscheidangen des Conseils zu erhalten.* Das diesfalsige Programm ist schon erschienen, und Hr. Domergue verspricht es jedermann, der es verlangt, zuzusenden.

Aber! Wer sieht nicht bey allem dem Guten, was dieser Plan enthalten mag, den Wolfspelz vorgucken? Und wer kann hier den Geist einer ganz gewöhnlichen französischen Geldspeculation verkennen? Noch immer hat die *Academie françoise*, sey ihr Ansehen auch noch so sehr gesunken, doch durch das Zutrauen des Publicums mehr Ansehen, als dieser *Comité Grammatical* je durch das Zutrauen der Herren Abonnenten erhalten wird!

Kleine Schrift.

Kinderschrift. *De Geschiedenis van Jakob voor Kinderen door Ysbrand van Hamelsveld*, opgedragen aan de Bataafsche Maatschappij *Tot Nut van 't Algemeen.* Amsterdam, b. van der Hey 1804. 152 S. in 8.

Auch dieses ist wieder ein nützliches Lesebuch für Kinder. Hr. Hamelsveld hat die Geschichte Jakobs auf ähnliche Weise, wie die Geschichte Abrahams (N. L. L. Z. 1804. St. 121.) und der Geschichte Isaaks (L. L. Z. 1805. St. 126.) bearbeitet, und in zehn Gesprächen den Kindern verständlich und lehrreich zu machen gesucht. Das erste Gespräch enthalt eine kurze Einleitung und erläutert die erste Jugendgeschichte Jakobs, das zweyte erzählt seine Reise nach Haran, das dritte seine Ankunft und Heirath daselbst, das vierte sein Verhältniss mit Laban und seine Flucht aus Mesopotamien, das fünfte seine fernere Reise und Zusammenkunft mit Esau, das sechste seine Ankunft in Kanaan, und seinen Aufenthalt bey Sichem, das siebende seine Reise nach Bethel und die fernern Wanderungen bis zum Tode Isaaks, das achte die übrigen Begebenheiten im Lande Kanaan, das neunte den Zug nach Aegypten, und das zehnte die übrigen Schicksale bis zu seinem Tode. Die Geschichte ist im Ganzen recht fasslich und unterhaltend vorgetragen, und die eingeschalteten Erläuterungen aus der alten Geschichte, der Geographie und den Sitten und Gebräuchen der Orientaler sind zweckmässig und befriedigend. Auch die Mängel und Fehler in dem Charakter Jakobs werden in ihrer wahren Gestalt dargestellt, und mit nützlichen Bemerkungen und Warnungen begleitet. Gleich anfangs wird auf die Verschiedenheit des Charakters der drey Erzväter, Abraham, Isaak und Jakob, aufmerksam gemacht. Abraham, heisst es, ist ein erhabenes Vorbild des Glaubens, des Vertrauens auf Gott, und der Menschenliebe. Daher wird er auch ein Vater der Gläubigen genannt. Isaak ist nicht so glänzend, er besass stille Gottesfurcht. In Jakob erscheint mehr der Mensch, der, wenn er in Versuchungen kommt, und auf die Probe gestellt wird, bisweilen aus Schwachheit strauchelt, und fällt, aber sich nachher durch seinen Glauben und seine Gottesfurcht wieder aufrichtet und in der Tugend stärkt, und so still kämpfend endlich siegt. Am Schluss des Buchs werden daher die Kinder ermuntert, von der Geschichte der Erzväter einen rechten Gebrauch zu machen, den Lehren und Ermahnungen, die darin vorkommen, zu folgen, und sich nach dem Vorbild dieser würdigen Männer zu betragen, damit sie, wie Jakob, ihre Schwachheiten stets bekämpfen und besiegen, mit Isaak allezeit gottesfürchtig leben, und mit Abraham Glauben und Vertrauen ausüben. Auch die anstössigen Geschichten, welche in dem Leben Jakobs vorkommen, sind mit vieler Vorsicht erzählt und überhaupt so vorgetragen, dass sie nicht allein unschädlich, sondern auch durch die beygefügten Bemerkungen und Warnungen nützlich für die Kinder werden können. Z. B. von Er dem Sohn Juda wird erzählt, dass er die Thamar geheirathet, aber so schlecht gelebt habe, dass Gott daran den höchsten Missfallen hatte und ihn frühzeitig sterben liess. Zugleich wird die Bemerkung beygefügt: „Merkt dieses Kinder, eine schlechte, ausschweifende Lebensart verursacht insgemein einen frühen Tod, da im Gegentheil Mässigkeit und Rechtschaffenheit den Menschen alt werden lassen, und ihm Jahre lang seine Gesundheit erhalten.“ Von Onan erzählt Eelhart: „Er machte sich unter andern einer abscheulichen Sünde schuldig, die beyde Seele und Leib verdirbt, auf immer unglücklich macht, und sicherlich einen frühen Tod zur Folge hat. Eine Missethat, die so hässlich ist, dass ich davon nicht sprechen mag, und doch dafür warnen muss, weil ich euch, lieben Kinder, zu lieb habe, um euch auf immer unglücklich zu sehn.“ Auf die Frage, wie können wir uns davor hüten, da wir gar nichts davon wissen? wird geantwortet: „Ich will euch ein Mittel anpreisen, und ich bitte euch, meine lieben Kinder, darauf zu achten, wenn ihr gesund und glücklich leben wollt. Das Mittel besteht darin: Hütet euch sorgfältig, wenn ihr allein seyd, ihr möget im Bette liegen oder aufgestanden seyn, etwas zu thun, worüber ihr euch selbst schämen, ja entsetzen würdet, wenn ihr merktet, dass jemand es wüsste, oder eure Eltern es erführen. Bleibt des Morgens, wenn ihr wach seyd, nicht im Bette liegen, sondern stehet rasch und munter auf, über Tag seyd nicht müssig, sondern allezeit mit etwas beschäftiget, und bittet Gott um keusche und ehrbare Schaamhaftigkeit. Sehet, meine Kinder, durch dieses Mittel werdet ihr, unter Gottes Segen, befreyt bleiben, und eure Gesundheit erhalten, welches der grösste Schatz unter allen irdischen Güthern ist.“ Wir zweifeln nicht, dass auch diese Schrift mit Nutzen von Kindern werde gelesen werden. Ungeachtet der grossen Menge von Jugendschriften, die mit jeder Messe erscheinen, fehlet uns doch noch ein solches Lesebuch, welches die Patriarchalgeschichte, die an sich sehr viel anziehendes für Kinder hat, so interessant und fasslich darstellt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

40. *Stück, den* 28. *März* 1806.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Versuch einer auf die Gesetze gegründeten Erörterung (,) in wie weit der bey der Emphyteusi des römischen Rechts und beym deutschen Erbzins-Contracte zum Grunde liegende Begriff besonders auch im Lehens-Contracte wesentlich enthalten sey, oder demselben in gleicher Weise zum Grunde liege, und einer auf diese (?) Resultate gegründete(n) Berichtigung des Begriffes von der Lehensverfassung, (sollte heissen: *des Urtheils über das Lehnswesen*). Ein Wort an unsere Zeitgenossen von *F. W. Freyh. von Ulmenstein*, Fürstl. N. Weilb. Reg. Rathe. Würzburg, in der Baumgärtner. Buchhandlung, (ohne Jahrzahl (1806.)) 75 S. in 8. (8 gr.)

Die Tendenz dieser langbetitelten Schrift geht dahin, den Tadel, welcher in unsern Zeiten so häufig über das bestehende Lehnswesen ausgegossen worden, als ungegründet darzustellen. Der Geist der Zeit, so klagt der Verf., habe unsere Zeitgenossen zu einer entschiedenen Vorliebe für den Demokratismus und zu einem unbedingten Hasse gegen den Aristokratismus fortgerissen gehabt. Aristokraten und Adel — das habe dem blinden Wahne für Eins gegolten; in den Händen des Adels habe man die meisten Lehengüter wahrgenommen: so sey der Unverstand, vom *Neide* angestiftet, auch über die Lehensverfassung hergefallen. Aber, wie viel gibt es nicht Rittergüter, die Allode sind! Wie viel *Lehne* sind in den Händen der Bürger! Und ist nicht der Lehnsverband gerade für den Gutsbesitzer, sey er adelich oder bürgerlich, die grösste *Last*, und die ergiebigste Quelle unseliger Processe? Wie kann also der Lehnsnexus ein Gegenstand des *Neides* gewesen seyn, da gerade Adeliche es waren, die oft an den Lehnsherrn *ansehnliche Summen bezahlten*, um von diesem angeblich *beneideten* Nexus *befreyt* zu werden, und die Allodification ihrer Güter zu erlangen? — Die hin und wieder erschienenen leeren und ungegründeten Declamationen wider das Lehnwesen, waren wohl eben so wenig, als der unverständige Demokratismus, Stimme des wahren Zeitgeistes, (die, nach Herder, in den Meynungen der *scharfsichtigsten* und *verständigsten* Männer vernehmbar ist): sondern die seiner unächten Schwester, *der Mode*. Und diese durch steife Demonstration zum Schweigen zu bringen suchen, zu einer Zeit, wo sie schon im Begriffe ist, von selbst zu verstummen (vergl. S. 72 fg.), dürfte fürwahr ein doppelt vergebliches Unternehmen seyn. — Allerdings nahm aber auch der Geist der Zeit an dem Lehnswesen, als einer Ausgeburt der Barbarey und einem Hindernisse der Cultur, einen gerechten Anstoss; und hätte der Verf. auf ihn geachtet, hätte er u. a. *J. E. Gruners* gehaltreiche Schrift *über die Aufhebung des Lehnswesens* nicht übersehen: so würde er nicht so uneingeschränkt haben behaupten können, dass man die Lehnsverfassung, ohne sich auf Gründe einzulassen, verschrieen habe. Allein er würde dann auch eingesehen haben, dass eine Vertheidigung des Feudalsystems, wenn er sich anders noch dazu berufen gefühlt hätte, wenigstens auf andere Weise anzugreifen sey. Die ganze vom Verf. versuchte Demonstration nämlich läuft darauf hinaus, dass der Lehenscontract an sich *nichts Rechtwidriges* enthalte, indem derselbe, eben so, wie der emphyteuticarische und der Erbzins-Contract, auf demjenigen Verhältnisse beruhe, da der eine Theil dem andern ein Grundstück u. s. w. überlässt, und dieser hingegen, zur Anerkennung, dass er jenem die Sachen zu verdanken habe, sich zu einer gewissen Leistung, (Canon, Erbzins, Lehenstreue,) verbindlich macht. Welchem Vernünftigen aber wäre es wohl eingefallen, die Rechtmässigkeit der Lehensverfassung überhaupt zu bezweifeln? — In-

dem also Rec. die ganze Richtung der Bemühungen des Verfs. für verfehlt erklären muss, glaubt er, sich einer ins Detail gehenden Beurtheilung derselben um so füglicher überheben zu können, je weniger selbst Hr. v. U. ihm diese Mühe zu danken, Ursache finden dürfte.

CIVILRECHT.

1) *Ist der Miethsmann eines ganzen Hauses von den Verpflegungskosten, welche die Einquarti(e)rung fremder feindlichen(r) Truppen veranlasst hat, freyzusprechen?* Celle, bey Schulze, 1804. 35 S. in 8. (4 gr.)

2) *Bemerkungen über die Einquartierungskosten und deren Vergütung.* Ebendas. 1804. 39 S. in 8. (4 gr.)

Der Verf. von N. 1. unterscheidet bey der Frage: ob die Verpflegung feindlicher Truppen eine persönliche oder eine dingliche Last sey? zwischen der Quartier- und der übrigen Verpflegungs- und Beköstigungslast, und erklärt jene (mit Inbegriff der Verpflichtung zu Darreichung des sogenannten kleinen Servises) für eine Real-, diese aber für eine Personalbeschwerde. Denn erstere werde ihrer Natur nach nicht der Person, sondern bloss den Häusern auferlegt; letztere aber fordere der Einquartierte von der *Person des Hauswirthes*, ohne Rücksicht auf den Rechtstitel des Hausbesitzes und der Bewohnung, und ohne den Gedanken, diese Last eben nur dem Eigenthümer aufzubürden. Die Beköstigung sey als eine von dem Generalcommando sanctionirte Requisition auf die *Verpflegungsmittel* (mithin auf das *Eigenthum*) der Hausbesitzer zu betrachten. Wollte der Hausbewohner diese Prästation von sich ablehnen: so würde der Einquartierte seinen Unwillen gegen ihn selbst auslassen, und ihn mit Gewalt dazu anhalten. Er übernehme also die Leistung nicht für den Hauseigenthümer, sondern um persönlichen Unannehmlichkeiten und Angriffen zu entgehen, und seine eigenen Mobilien und Effecten zu sichern, mithin für *seine* Person; und was er dadurch verliere, verliere er durch reinen Zufall. Dazu komme, dass der Miethsmann seinen Antheil an der gemeinen Noth auch tragen müsse. Sey derselbe indess gegen andere Gemeindeglieder unverhältnissmässig prägraviret, so müsse die ganze Commun ihn dafür entschädigen — denn die Verpflegungslast sey eine *gemeine* Beschwerde aller Staatsbürger, mithin eine wahre *Gemeindeobliegenheit.* Nach diesen Grundsätzen sey der Vermiether zwar verbunden, dem Miether Entschädigung wegen des für ihn übernommenen Quartierhaltens zu geben, aber nicht wegen der Beköstigung.

Das Unbefriedigende dieser Darstellung in Rücksicht der Gründe, aus welchen der Verf. die Beköstigung für eine Personallast hält, hat der Verf. von N. 2. richtig bemerkt. Durch die Forderung des Feindes kann das rechtliche Verhältniss (die Real- oder Personalqualität der Einquartierung und Beköstigung) nicht bestimmt und verändert werden, und es ist überdiess inconsequent, das Quartiergeben als ein dem Eigenthümer obliegendes onus, die Beköstigung aber als eine mit dem Quartiergeben unvermeidlich verbundene Beschwerde zu betrachten, und gleichwohl dem Miethsmanne, wenn er *für jenen* die Quartierlast übernommen, in Ansehung des Beköstigungsaufwandes, den jener eben so gut zu tragen gehabt haben würde, Entschädigung zu versagen.

In der zweyten Abhandlung wird ebenfalls, und zwar aus gleichem Grunde, wie in obiger Piece, das Quartiergeben für eine dingliche Beschwerde genommen, die Beköstigung aber, als nach dem jetzigen Kriegssysteme mit dem Quartierhalten unzertrennlich verbunden, für ein *accessorium* des letzteren, mithin gleichfalls für eine Reallast. Im Allgemeinen ist daher der Verf. der Meynung, dass dem Miethsmanne von dem Vermiether, für gegebenes Quartier sowohl, als für gereichte Kost, Entschädigung geleistet werden müsse. In Beziehung auf die französische Einquartierung im Churfürstenthume Hannover aber, (welche beyde Schriften veranlasst hat,) bemerkt derselbe, dass nach der *Ordre général du* 19. *au* 20. *prairial an* 11. ausser dem eigentlichen Quartiere, nichts weiter, als der kleine Servis (Holz, Salz, Licht und Kochgeschirr) zu leisten auferleget worden sey. Weil aber darüber nicht gehalten worden: so komme es darauf an, inwiefern der Aufwand durch unnöthige Nachsicht und eigene Schuld von Seiten des Miethsmannes vermehrt worden sey. Da nun die völlige Abwesenheit dieser culpa nirgends vorausgesetzt werden könne, und überdiess wohl nicht leicht ein Miethsmann genaue Rechnung gehalten haben dürfte: so schlägt der Verf. das Auskunftsmittel vor, die Einquartierungskosten nach Maassgabe des Ranges der einzelnen Einquartierten auf eine gewisse Taxe zu setzen, und solche hiernach zwischen dem Eigenthümer und dem Miethsmanne zu theilen. Dem Inhaber einer Officialwohnung will er jedoch, aus Billigkeitsrücksichten, nur ein Drittheil dieser Kosten aufgebürdet wissen. — So ungezweifelt nun auch dieses Räsonnement eindringender und consequenter ist, als das in N. 1. so glaubt doch Rec., dass eine Erörterung der Vorfrage: inwiefern die Einquartierung als eine öffentliche oder als eine Privatcalamität zu betrachten sey? andere *Principien* an die Hand gegeben haben würde.

ALLGEMEINE GESCHICHTE.

Handbuch der Weltgeschichte, ein Lehr- und Lesebuch für die reifere Jugend der gebildeten Stände und für Schulen bearbeitet von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völkerr. auf der Universität Witt. Dritter Theil. Leipzig, bey Hinrichs, 1806. 446 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Mit diesem Bande, der bis zum Wiederausbruch des Kriegs im Spätjahr 1805. geht, schliesst diess verdienstvolle und brauchbare Werk, dessen Plan, Zweck und Beschaffenheit im vorigen Jahrg. St. 197. S. 2017. angegeben worden ist. In der Behandlung der sechsten Periode, die von der Entdeckung Amerika's bis auf den angegebnen Zeitpunct geht, (313. Jahre lang) ist der Hr. Verf. der ethnographischen Methode gefolgt, indem, nach einer Einleitung, welche mehr eine Uebersicht des Gangs der einzelnen Nationen als eine detaillirte Darstellung der Veränderungen des Ganzen der Menschen- Völker- und Gesellschaftscultur enthält und einer kurzen Nachricht von Amerika's Entdeckung, die einzelnen Länder in folgender Ordnung durchgegangen sind: Deutschland, (am ausführlichsten abgehandelt), Preussen, Frankreich, batavische Republik, Italien, von welchem theils ein allgemeines Gemälde gegeben, theils die Geschichte der einzelnen Staaten besonders behandelt wird (auch der Kirchenstaat ist nicht übergangen), Spanien, Portugal, Grossbritannien, nordamerikan. Freystaaten, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Russland, Türkey, aussereuropäische Reiche. In der Erzählung der Begebenheiten musste freylich der Hr. Vf. sich kürzer fassen, als er gethan haben würde, wenn er nicht schon die diesem Handbuche bestimmte Bogenzahl überschritten hätte. Freylich verdiente wohl die Geschichte des britt. Reichs am Ganges eine ausführlichere Schilderung, da sein Einfluss so wichtig ist, als die Nachricht S. 424 f. oder die zerstreuten Angaben in der Gesch. Grossbr. gewähren. Vielleicht konnte durch grössere Kürze des Vortrags mehr Raum für Facta gewonnen werden. Doch gerade diese wortreichere Form der Darstellung war für ein Lesebuch nothwendig, das die Geschichte anziehend machen sollte. Der Druck aber hätte allerdings, ohne irgend einigen Nachtheil, den Raum mehr schonen können. Ueberall sind vorzüglich die neuesten Begebenheiten vollständiger vorgetragen. Von der so reichhaltigen Cultur- und Literargeschichte konnte nur eine Skizze hier erwartet werden. Wir glauben, dass, wenn der Hr. Verf. nur für die gebildeten Stände geschrieben hätte, er gewiss mehrere hier aufgestellte Namen würde weggelassen, und dagegen die Hauptveränderungen jeder Wissenschaft und Kunst genauer entwickelt, und mit wenigen Namen Epoche machender Männer begleitet haben. Die zeichnenden und bildenden Künste aber hätten nicht ganz übergangen werden sollen. Ohne auf etwa mögliche Berichtigung einiger einzelnen Stellen einzugehen (wie z. B. S. 432. wo nur noch 13. Provinzen von Nordamerika angegeben sind, obgleich S. 347. schon mehrere neuere Staaten erwähnt sind), theilen wir nur noch die Ansicht des Vfs von den drey letzten Perioden, als Probe der stylist. Darstellung in diesem Bande mit (S. 434.): „Noch strebte der Geist des Menschen seit dem Anfange der drey letzten Perioden zur Cultur und freyen Entwickelung seiner gesammten Kräfte auf! Noch nie war das *Licht* der *Erkenntniss* auf diesem Erdboden so *allgemein* geworden, wie im Verlaufe dieser drey Jahrhunderte. — Die Religion befindet sich nicht mehr in den beengenden Formen der Hierarchie — die *gesellschaftlichen* Verhältnisse der Menschen sind veredelt worden; das civilisirte Europa kennt die traurigen Ueberreste des Mittelalters, Leibeigenschaft und Sklavendruck, nur noch in wenigen düstern Spuren. Der freye Bürgerstand, von dem alle wahre Cultur und Aufklärung, alles höhere Leben der Industrie, des Handels, der Gelehrsamkeit und der Künste ausging, steht mit anerkannten Rechten da, neben den machthabenden Ständen. Die *Gesetzgebungen* der Völker haben einen mildern Charakter mit dem fortschreitenden Geiste der Zeiten annehmen müssen; möchte doch aber auch die *Politik* bald ausschliessend auf heiliges Recht gegründet werden; möchte die fruchtbare und fast allgemeine Desorganisation in den Finanzen schwinden; möchten sich die stehenden Heere und mit ihnen die Kriege vermindern; möchte der freye Verkehr des Handels ohne irgend eine Dictatur, die gleichfreyen Völker zu einem schönen gemeinschaftlichen Ganzen verbinden; möchten nie die Sitten der Individuen und der Völker irgend etwas anders, als der Ausdruck einer reinen Sittlichkeit seyn!" Wie manche Wünsche liessen sich noch beyfügen.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band, enthaltend die Jahre 1801. 1802. und 1803. von *G. G. Bredow*, Prof. der Gesch. in Helmstädt. Altona, bey Hammerich. 1805. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die beyden ersten Jahre sind bereits St. 191. v. J. S. 2095. angezeigt und dabey die Manier, welche der Hr. Prof. bey dieser nützlichen Zusammenstellung der Materialien zur neuesten Geschichte befolgt hat, bemerkt worden. Wir haben es daher jetzt nur mit der *Chronik* des J. 1803, die von S. 469 bis 746. geht, zu thun. Die Be-

gebenheiten sind sowohl in Ansehung der Länder und Reiche als des Umfangs und der Gegenstände vollständig und aus den besten Quellen erzählt, und es sind vornehmlich auch die Veränderungen, die sich in Ansehung der religiösen, Erziehungs- und Bildungsanstalten, der Wissenschaften, des Handels und der Cultur überhaupt zugetragen haben, ausführlicher beschrieben. Nur hie und da wird man noch einige statistische Details, die in einigen Journalen zerstreut liegen, vermissen. Es wird auch über Ereignisse und literar. Anstalten geurtheilt (z. B. S. 521. über die Organisation der neuen oder neu eingerichteten Universitäten, S. 658 f. über die franz. Lyceen). Die Urtheile der letztern Art wird man durchaus mit Vergnügen lesen, bey einigen der erstern Art wünschen können, dass sie hie und da weniger stark ausgesprochen, von keiner Anhänglichkeit an irgend eine Meynung zeugten. Doch auch unter diesen kommen Ansichten vor, die man gern lesen wird. Nur eine wollen wir anführen: S. 487. „Es scheint, die Zeit der kleinen Staaten ist vorbey, um (wegen) deren späte Dauer man Deutschland glücklich priess und gern dem alten Hellas verglich, dass sich auch hier Ein Nationalgeist in den vielen geschlossenen Gemeinheiten so verschiedenartig bildete, Ein National-Charakter in den mannigfaltigsten Formen sich entwickelte und dass jeder kleine Kreis wetteifernd seine Keime pflegte, mit treuer Sorge sie auferzog, und der heimischen Blüthen und Früchten sich mit herzlicher Liebe freuete. Geist und Charakter verlieren in grossen Staaten die Mannichfaltigkeit ihrer Formen, die ein Gewinn ist für Handel und Erwerb, für Wissenschaft und Kunst, und für die Ausbildung des Menschengeschlechts; das Herz wird kälter, und die Summe des Wohlgefühls wird gemindert. Doch es scheint keine Rettung zu seyn: mögen denn nun die vereinigten Kräfte der grösseren Staaten wohlthätig verwandt werden zur Beförderung des Landanbaues, der Betriebsamkeit und Kunst; zur Erleichterung der durch Frohn und Abgaben hin und wieder hart gedrückten Unterthanen, und zur Verbreitung richtiges Denkens und zweckmässiger Kenntnisse durch Erziehung und Unterricht. Eine gleiche Lebhaftigkeit der Darstellung und des Vortrags findet man auch in andern Parthieen der Zeitgeschichte, so dass das Trockne und Eintönige der gewöhnlichen Erzählung glücklich vermieden ist. Eben so ist für Abwechselung durch Einstreuung mancher kleinen Nachrichten und Anekdoten gesorgt. Es würde gewiss sehr nützlich seyn, wenn künftig auch auf Journale, in denen Actenstücken oder zusammengestellte Erzählungen gefunden werden, (wie von Archenholz Minerva, Posselts europ. Annalen, und mehrere andere) verwiesen, und überhaupt verschiedenartige Quellen an jedem Orte nachgewiesen würden, und wenn jedem Bande, der doch einige Jahre in sich fasst, ein besonderes Sachregister zugegeben würde.

ALTE GESCHICHTE.

J. J. W. Vollmer's, Director ('s) d. Gymn., Professor ('s) d. Gesch. und Prediger ('s) an der neuen Kirche zu Thorn, *Kritisches Handbuch der Geschichte für die Jugend.* Eine Revision alles dessen, was wir mit Sicherheit in der Geschichte wissen. Hamburg, bey Vollmer, ohne Jahrzahl. (1805.) 302 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Ob *dieser* Titel von dem Hrn. Verf., unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger oder, wie wir fast vermuthen, von dem Verleger, seinem Bruder, herrührt, können wir nicht bestimmen, aber wohl behaupten, dass er dem Inhalte des übrigens brauchbaren Werks gar nicht angemessen ist. Denn es umfasst erstlich nicht die ganze Geschichte, sondern nur einen Theil der alten; auch ist nirgends angegeben, dass diess der erste Theil sey, dem mehrere folgen sollen; eben so wenig enthält es eine Revision *alles dessen*, was wir *mit Sicherheit* in der Geschichte wissen, indem auch manche, zum Theil auf Etymologien gegründete, Muthmassungen, manche nicht ganz erwiesene Behauptungen, aufgestellt, auch einige neuere Aufklärungen und Vermuthungen in der ältern Geschichte übergangen sind. Noch weniger kann es *für die Jugend* bestimmt seyn, da es viele Sprach- und Sachkenntnisse voraussetzt, die man bey ihr nicht erwarten darf, und die ganze gelehrte Behandlung der Gesch. weder für sie (wenn wir dem Worte Jugend nicht eine weitere Bedeutung geben als gewöhnlich ist) völlig verständlich, noch anziehend genug seyn kann. Desto mehr wird der, welcher schon mehrere Kenntnisse besitzt, mit den morgenländischen Sprachen genug bekannt ist und in kritische Forschungen der Geschichte eingehen kann, daraus lernen. Er wird hier die neuesten Entdeckungen in diesem Felde meistens angeführt und geprüft, er wird manche scharfsinnige Erörterungen und Ansichten entwickelt, er wird mehrere neue Ideen angegeben, mit Vergnügen lesen. Das Buch enthält 1. eine Einleitung, in welcher vom Begriff, Zweck, und Nutzen der Geschichte zuerst gehandelt wird. Die Geschichte wird definirt als eine genetische Erklärung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, eine treue und sorgfältige Entwickelung des jetzigen Zustandes des menschlichen Geschlechts, seiner bürgerlichen, religiösen und sittlichen Verfassung, seiner Industrie und Cultur, aus den vorhergehenden Zuständen, welche es seit seinem Ursprunge durchwandelt hat. Gegen diesen Begriff der Geschichte *überhaupt* lässt sich freylich wohl manches einwenden, auch wenn man auf die neuern (hier wohl zu *revidirenden*) Un-

tersuchungen über den Begriff der Geschichte und der allgemeinen Geschichte, in wissenschaftlicher Hinsicht, gar nicht aufmerksam machen wollte. Schauplatz, Zeit und Umfang der Geschichte. Hier verweilt der Verf. vornehmlich bey der Chronologie der Aegypter, Chaldäer, Indier, Chineser, wo dann auch am Schlusse das, was neuerlich über diesen Gegenstand bey Gelegenheit der Thierkreise zu Tentyra gesagt worden ist, aber viel zu kurz, erwähnt wird. Unsere Chronologie wird sodann revidirt, und zuletzt eine Uebersicht und Eintheilung der Geschichte angegeben. Diese Eintheilung sucht der Verf. für das Gedächtniss dadurch fasslicher zu machen, dass er die Zeiten vor und nach Chr. Geburt, in kleinere, gleiche, Zeitabschnitte, die durch merkwürdige Ereignisse oder Personen bestimmt werden, bringt. So wird die Zeit nach Chr. Geburt (1500. Jahre) in sechs gleiche Theile, jeder zu 300. Jahren eingetheilt, der letzte aber wieder in zwey Abschnitte, jeder von 150. Jahren, zufolge des ziemlich in der Mitte liegenden westphäl. Friedens. Die *Urgeschichte* fängt mit einer Durchsicht der Quellen an. Hier sind auch in einer Note die verschiedenen Erklärungen der Namen *Pyramiden* und *Obelisken* (doch noch nicht vollständig) angegeben, was man erst in der ägypt. Gesch. erwarten konnte. Bey Indiens Denkmälern sollte Herders Abhandlung nicht vergessen seyn. Bey dem chines. Denkmal von Yu verweilt der Verf. wohl zu lang. Von des Verf. Vergleichung der Quellen mag folgendes (S. 39.) als Probe dienen: „Aus dem Tempelarchiv mögen alle Lieder und Hymnen des Moses seyn. Wenn z. B. behauptet wird, dass in den Geheimnissen der Isis und Ceres die ersten Zeilen aus dem Sanchuniathon genommen wurden, die ersten Capitel Sanch. offenbar aus einer Quelle mit den Mosaischen ersten Capiteln geflossen und nur anders nach phönizischer Mythologie gedeutet sind, so möchte man wohl lieber aus dieser Nachricht den Schluss ziehen, dass das Original von beyden in den Geheimnissen der Isis vorgelesen wurde, und wahrscheinlich so wie es im ersten B. Moses steht.“ Dafür möchte man wohl den Beweis erwarten.

In die Schöpfungsgeschichte werden doch zu viele neuere physische und chemische Ideen eingetragen und vom Paradiese zu viele Träume erwähnt (was zu einer Revision dessen, was man mit Sicherheit weiss, nicht erforderlich ist); des Hrn. Prof. *Buttmann's* verschiedene hieher gehörige Abhandlungen sind dem Verf. entgangen. Wenn es 1. Mos. 4, 15. heisst: Gott machte dem Cain ein Zeichen, so möchte der Hr. Verf. אות mit את (ligo, vomer) vergleichen und ein Ackergeräth verstehen, oder auch אור (Feuer) lesen. Es sollte nämlich etwas seyn, was ihn unter seinen Zeitgenossen auszeichnete und hervorhob. Aus den Etymologien der Namen von Personen, die, wenn sie auch nicht in der Ursprache vorhanden seyn sollten, doch in der Uebersetzung ins Hebräische treu ausgedrückt zu seyn scheinen, werden recht sinnreich manche Ereignisse, Erfindungen und Züge der damaligen Cultur entwickelt. Doch hat der Verf. hier, so wie anderwärts, Vorgänger, auch manche nicht genannte. Es ist, sagt der Vf., keine Kunst, und keine Wissenschaft von der man nicht die Anfänge bey dem Urvolke sieht. Zum Beweise wird die Geschichte von Noah's Schiffbau, vom Falle u. s. f. gebraucht. Bey der Noachischen Fluth sind die verschiednen Ansichten bey weitem nicht alle angeführt; dass die ausländischen Sagen von Fluthen so breit angeführt werden wundert uns nicht, mehr aber, dass auf die bekannten Münzen von Apamea (deren es aber nicht *zwey*, sondern *drey* ächte gibt) so viel Gewicht gelegt wird, nach dem, was darüber in Eckhel Doctr. num. vet. III. p. 132—139. erinnert worden ist. Die Vermuthungen über die Veränderung der Erdachse gehören in die Revision der Geschichte nicht, und bey der Erklärung von manchen Stellen der ältesten Urkunden, die der Vf. doch meistens als Lieder betrachtet, scheint er nicht selten den Charakter des poetischen morgenländ. Styls zu verkennen (wie S. 104.), Von S. 107—129. wird die Völkertafel bey Moses erläutert, ohne eine Ansicht dabey zu erwähnen, die unter andern auch von Bellermann aufgestellt, zu weit gehenden Erklärungsversuchen am besten entgegen gestellt werden kann. Nimrod wird als ein Individuum angesehen und ihm (nach des Verfs. Erklärung der Urkunde) die Stiftung des babyl. und assyr. Reichs zugeschrieben. Die sogenannte Sprachverwirrung sieht der Verf. als die älteste Revolutionsgeschichte seines Staats in Hieroglyphen ausgedrückt an. Sollte Eichhorns Vorstellung davon nicht genauer erwogen werden? Bey Aegypten verweilt der Hr. Verf. am längsten. Was sich von ihren Gebräuchen, Kenntnissen, Künsten, Ständen, Religion u. s. f. nur auffinden lässt, ist hier um so lieber zusammengestellt, da alle Cultur der Israeliten von ihnen abgeleitet wird. Der Verf. schreibt den ägypt. Priestern auch in den ältesten Zeiten Mysterien zu, in denen unter andern auch die Lehre von einem obersten Gott Jehovah vorgetragen worden sey. Es sey nur *eine* Stimme darüber, dass die Einheit Gottes in den ägypt. Mysterien gelehrt wurde. Darf diess so gerade in einer *kritischen* Revision behauptet werden? Von Jehovah werden hergeleitet der numidische Juba, der lat. Jupiter und Janus, und, mit Beyhülfe der Scheu, den Namen Jehovah völlig auszusprechen, auch der griech. Zeus. Ueberhaupt ist der Vf. mit Namensvergleichungen sehr freygebig. Seth und Theut, Teraphim und Seraphim sind ihm einer-

ley, und an einem Orte leitet er die Nachrichten von Sardanapallus Ausschweifungen von der Aehnlichkeit des Worts φάλλος ab. Auch bey den Namen in den Dynastien des Manetho hält sich der Verf. zu lang auf. Erst S. 215. kömmt er auf die Phönicier, deren Erfindungen und Künste ausführlich beschrieben werden. Die Prophetenschulen der Hebräer werden von ihnen abgeleitet. Auf sie folgen die Hebräer, wo manche Behauptungen von Abraham u. s. f. wohl einer neuen Revision bedürften. Zuletzt sind noch die Ahnherren der Griechen aufgestellt. Es ist also nur die *Urgeschichte* abgehandelt, und das daraus Ausgehobene führt unsere Leser selbst auf das Urtheil, dass das Buch vornehmlich für gelehrte Freunde der alten Geschichte, nicht für Anfänger, oder Liebhaber der Gesch. bestimmt, die Resultate der ausgebreiteten Belesenheit und eignen Forschungen des Verfs., vereinigt mit einer nicht überall strengen hist. Kritik, und vermischt mit unhaltbaren Muthmassungen und unnöthigen Abschweifungen, enthält. Der Abdruck ist leider! sehr fehlerhaft. Wir hoffen, dass der Hr. Vf. die Revision fortsetzen wird.

Lesebuch der allgemeinen Geschichte der alten Welt, zum Gebrauch für Schulen von *Friedr. Aug. Jost*, Fürstl. Wittgenstein-Berleburg. Kabinetsrath. Giessen, bey Taché und Müller. 1805. XII u. 276 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dass diess Lehrbuch, für den historischen Unterricht in *gelehrten* Schulen, und zwar in den obersten Classen derselben bestimmt sey, zeigt, ob es gleich der Hr. Vf. nicht ausdrücklich bemerkt hat, der Inhalt, die Absicht und Behandlungsart. Es ist in Paragraphen getheilt, in welchen die Hauptbegebenheiten kurz und deutlich angegeben, und, in einem Lehrvortrag ohne rednerischen Schmuck, angenehm erzählt sind; dahinter stehen die Anmerkungen, welche ihre Entwickelung, die Nebenumstände, die Zeitbestimmungen u. s. f. andeuten, und dem Lehrer das angeben, was er vorzüglich zu erläutern hat. Diese umfassen einen grossen Reichthum von Thatsachen jeder Art. Auch die christliche Kirchengeschichte ist nicht ausgeschlossen, und die Gründe dafür gibt der Hr. Vf. in der Vorr. an. Wollte man das Lehrbuch für andere Arten und Classen der Schulen bestimmt glauben, so würden zu viele Materialien aufgehäuft, und manche Angaben zweckwidrig scheinen können. Das Ganze ist in fünf Perioden getheilt, die bis zum Untergang das abendländische Kaiserthums gehen. In jeder Periode aber ist soviel möglich auf die Zeitfolge und den Sachzusammenhang der Begebenheiten und Völker Rücksicht genommen, und daher wird auch bisweilen die Reihe der Begebenheiten eines Volks oder Reichs (so wie noch gegen Ende die des abendl. Kaiserthums nach der Theilung) durch Einschaltungen unterbrochen. Alle Citate von Schriften sind vermieden, weil das Buch nicht für Akademien bestimmt sey. (Aber über die Quellen einzelner Perioden, oder Abschnitte, oder Völker, hätte doch wohl eine kurze Bemerkung gemacht werden sollen.) Es entstand aus einem Leitfaden, den der Hr. Vf. für die Unterweisung der Prinzen von Wittgenstein zu einer Zeit, wo es mehr als jetzt an Lehrbüchern dieser Art fehlte, aufsetzte, und nach und nach erweiterte. Mit dem Grundsatz des Hrn. Vfs., dass nicht die Frage: *was* ist geschehen? sondern *warum* ist diess alles geschehen? uns bey dem historischen Unterricht (junger Leute) vorzüglich beschäftigen müsse, sind wir (wenn er nicht sehr modificirt wird) keinesweges einverstanden. Seine buchstäbliche Befolgung kann wohl zum historischen Deraisonniren, aber nicht zum gründlichen Erlernen der Geschichte führen. Erst muss man Facta, mit kritischer Genauigkeit und im lehrreichen Zusammenhang, einprägen. Der Verf. hat aber selbst sich vorzüglich an die Darstellung dessen, *was* geschehen ist, gehalten. Er erinnert selbst, dass er Beck's Anleitung zur Kenntniss der Welt- und Völkerg. zum Grunde gelegt, aber damit auch die Quellen, so viel er deren haben konnte, und andere histor. Werke verglichen habe. Wäre diess durchaus geschehen, so würde man über Aegypter, Karthager und manche andere Völker noch mehrere und bestimmtere Angaben finden. Man wird auch bisweilen an der Auswahl und Kritik der Nachrichten Anstoss nehmen. So sollte wohl S. 64. die Fabel, dass Xerxes das Meer *gezüchtigt* habe, nicht wiederholt seyn, und unrichtig ist es, wenn in dem Frieden der Römer mit Philipp (S. 147.) diesem erlaubt worden seyn soll, 50 Kriegsschiffe zu behalten; 5 und ein Prachtschiff wurden ihm verstattet (Appian. Mac. 2.). Doch man kann diess zu den Druckfehlern rechnen, durch welche besonders die eigenthümlichen Namen in diesem übrigens recht brauchbaren Lehrb. bisweilen verunstaltet sind. So steht ein paarmal *Gangamela* statt Gaugamela gedruckt. Jeder Periode soll eine synchron. Tabelle beygefügt seyn. Bey unserm Exemplar fanden wir nur die zur ersten Periode. Ein Register macht den Schluss.

ITALIÄNISCHE LITERATUR.

Lettre de Louis Bridel à Carion de Nizas sur la manière de traduire Dante. Suivie de la traduction en vers françois du cinquième chant de l'Enfer, par Mr. Bridel, et de celle de Mr. Carion de Nizas, avec des notes. Basle, imprimé chez Haas. 1805. 64 S. 8. (8 gr.)

Der alte ehrwürdige Dante, Vater der ita-

liänischen Poesie, gross durch die Idee, Vor- und Mitwelt in ächtem Catholicismus zu vereinigen, und so eine Metamorphose des Menschengeschlechts darzustellen, schrecklich und erschütternd, kühn und einfach, zart und rührend, aber stets treffend in seiner Darstellung, seelenvoll, ein Ganzes von diesem Umfange bis in sein kleinstes und zartestes Geäder zu durchströmen, geachtet und verehrt von seinem Lande, dessen Sprache er frey, verständig und mächtig bildete, wie jedem, welches ihn fassen kann — geräth hier an einen Franzosen, der, bey Gelegenheit einer angeblichen Untersuchung über die Art, ihn zu übersetzen, mancherley über ihn spricht. Gelegenheit zu dieser Schrift gab eine bekannt gemachte, hier beygedruckte Uebersetzung des fünften Gesanges der Hölle von Carion de Nizas. Ueberlegt man nun, dass hier ein Franzos spricht, welchem unbillig wäre ein Hinausgehen über seine Nation anzumuthen, dass ja jeder feine Franzos des neunzehnten Jahrhunderts gegen alten Ton und Welt verstossen würde, wenn er mit einem so altväterischen bizarren (S. 12) Pedanten, wie Dante, der allerley Kindereyen, Tölpeleyen, uneigentliche und unflätige Ausdrücke (S. 16) an sich hat, mit so einer bäurischen Schönheit, manchmal ohne Grazie, oft ohne Erziehung, in der Pöbelsprache redend (17), in einen feinen Cirkel von Franzosen treten wollte: so begreift jeder, dass hier nicht sowohl von einer Uebersetzerpflicht, als vielmehr von einer Hofmeisterey die Rede sey, und jeder wird dem Msr. Bridel nachsichtsvoll danken (5), wir dürfen sagen, ihn sogar bewundern, wenn er sich eines so ungeleckten Bären annimmt, wenn er Muth genug hat, mit der Hippe in der Hand die wurmstichigen und schmarozerischen Aeste an diesem sonst kräftigen Stamme abzuschneiden, ihn zu erziehen, abzuhobeln und anzuputzen (17). Unendlich aber verbindet er sich gewiss die ganze *beaumonde*, wenn er vollends gar sich herablässt, sein *savoir faire* in Grundsätzen darzulegen, wie hier. Wir ergreifen die Gelegenheit, zu zeigen, dass wir Lebensart genug haben, so etwas anzuerkennen, und wollen nicht vorenthalten, wie ein Hofmeister es anzufangen habe, einem auch wohl verbrauchten (S. 12. 18) italiänischen Poeten des 14ten Jahrhunderts noch Zutritt zu einem französischen Cirkel des 19. zu verschaffen. Ein deutscher Schriftsteller, der kaum Eine französische Ader hat, bemerkt, dass man die dümmste Rolle spiele, wenn man präsentirt werde; und was wäre nicht für Dante ohne seinen Mentor zu fürchten! Denn schwierig ist allerdings so ein Unternehmen, und viel Ehre legt man nicht damit ein (4); ja wen nicht die ewige Melancholie seiner Gedanken (?) dazu weihte (6), der würde sich wohl davor hüten. Denn so einem altväterischem Mann entfallen kühne Wendungen, veraltete Worte, verjährte Epitheta, Ausdrücke, die aus der Sprache der guten Gesellschaft verbannt sind, Anspielungen auf unbekannte Meynungen und Anekdoten. Aber das geht so mit allen Werken aus den ersten Jahrhunderten der Literatur (4) und mit einer leidlichen Kenntniss des Italiänischen, der aristotelischen Philosophie, der scholastischen Theologie und der Anekdoten kann man schon in Gottes Namen die Reise antreten. (das.) Nur muss man dabey nach folgenden fünf Principien verfahren. Das *erste*, das Princip der Treue kann allenfalls ein Genie, wie Delille, verletzen. Aber das *zweyte* der Haltung des Tons ist unerlässlich: denn Dantes Ton ist ernst und feyerlich, und er verfertigte seine Gedichte im grössten Ernst von der Welt (9). Das *dritte* ist das Princip der Tintengebung. Diese sind in Dante eine Mischung von Barschheit, Bizarrerie, Melancholie, Ironie, Naiveté und Andacht (11), welche wieder kaum ein andrer, als Delille, wiedergeben möchte. Folgt *viertens* das Princip: du sollst die Form achten, d. h. die Art, wie einer sein Zeug bearbeitet (11). Diese nun ist in D. didaktisch, beschreibend, und dialogisch; die vorkommenden Personen bis auf D. und Virgil, sind entlehnt. Kurz die Form ist bizarr (12), war einmal neu, jetzt aber ist sie abgenutzt, wenn auch noch zu benutzen (18), wie diess z. B. Monti in seinem Panegyricus gethan hat (19). So ist es denn gegen alle Lebensart, und mithin unpoetisch, dass D. unterweges so viel pronomina demonstrativa braucht; denn wer wird denn gleichsam mit Fingern auf die Leute zeigen? Freylich ist daran nur der räthselhafte Styl, und die Geheimniskrämerey Schuld (15); aber, wenn man nur das *fünfte* Princip, des Geschmacks, beobachtet, so kann man ihm dergleichen Uebelstände schon abgewöhnen. Dem gemäss muss alles, was er sagen soll, dem Jahrhundert und der Nation, wo er auftritt, angemessen seyn. Die Pedanterien müssen ohne Gnade abgeschnitten, der Bursche abgehobelt werden (s. oben). Unter den Rhythmusschellen, die so einem armen Narren angehängt werden müssen, sind die des Alexandriners die besten, weil sie neben der Einheit auch noch Eintönigkeit haben. Und hiermit wäre denn das Kunststück gelehrt zur Zufriedenheit aller Franzosen.

Aber ein kurzer Weg geht durch Beyspiele, und diesen wollen wir denn von Mr. Bridel abnehmen, um auch praktisch jene Grundsätze bewährt zu sehen. Als feiner Mann wusste Mr. Bridel, dass die Gabe zu erzählen ein Haupttalent für einen guten Gesellschafter ist, und die angegebenen Principien kommen am Ende alle auf diese Gabe hinaus. Mithin musste Dante hier vorzüglich in die Lehre genommen werden. Denn Dante pflegt sonst aus voller, breiter Brust, wie ein Begeisterter, um nichts bekümmert, als die Sache, mit einer durchgreifenden Lebhaftig-

keit, gewichtiger Kürze zu erzählen, und seine Darstellungen fliessen bald ruhig hervor, bald schlagen sie brandend grosse Wellen, bald erhebt sich kühn trotzend die Gestalt aus dem Strome. Aber diess taugt in guten Gesellschaften nichts, wo eine gewisse Reck- Dehn- und Zerrkunst die Sache eindringlicher macht. So erzählt D., wie Minos *durch die Zahl der Umgürtungen seines Schweifs andeutete, wie viel Grade hinab eine sündige Seele gesandt werden sollte.* Der Hofmeister corrigirt ihn gleich so: *Minos bezeichnet jeden Schatten mit einem schimpflichen, unauslöschlichen Siegel, schliesst ihn in seines Schweifes Windungen, umarmt ihn, drückt ihn, und die blutigen Ringe in den Seiten zeigen die verschiednen Kreise an.* Einen Mann, wie Virgil, den das Genie Delille schon in Paris eingeführt hat, bloss *Führer* zu nennen, wäre unartig; artiger ist: *harmonischer Sänger.* Dante, als er von dem Willen des Unaussprechlichen sprach, hatte so viel heilige Scheu, ihn wirklich nicht zu nennen, und sprach nur: *vuolsi così colà dove si puote cio che si vuole.* Weit bestimmter und glänzender drückt das der Franzos aus: *les ordres du Très-Haut seront exécutés. Luogo d'ogni luce muto* ist eine uneigentliche, schwülstige und geschmacklose Redensart (48); ein guter Erzähler nennt das lieber *die tiefste Nacht, die ihre Schrecken auskramt. Eine höllische Windsbraut, die nimmer ruht, geht* besser *mit grossem Lärm spazieren.* Eine *Hoffnung nicht auf Ruhe, nein nicht einmal auf verminderte Strafe* ist doch weit grausamer als die *eines Augenblicks der Ruhe, einer sanftern Strafe.* Wie unhöflich ist D., wenn er zu Virgil spricht: *Meister, wer sind die Leute, von der schwarzen Luft so gepeinigt?* Die Lebensart befiehlt: *erlauben Sie, dass ich hier ein wenig verweile und nach den armen Seelen frage.* Wenn der Dichter von sich sagt: *mich fasste Mitleid, und ich war mir selbst entrückt,* so ist die Tinte zu schwach, vielmehr wird ein französisches *Herz ein Raub der Melancholie und beweint das Geschick so vieler Unglücklichen.* Wer wollte von einer so mächtigen Göttin, wie die Liebe, sagen: *sie führe? sie hält an Ketten.* Wenn Dante in Paris erzählen wollte, dass Francisca und ihr Geliebter auf seinen Ruf zu ihm kamen, *wie ein liebendes Taubenpaar in stetem Fluge zum liebenden Neste niederschwebt*, wie könnte der Franzos errathen, dass diess ein liebliches, zartes, natürliches Bild sey, wenn nicht dazu gesetzt würde, dass die Tauben *au voeu de la nature également fidèles* waren, und dass sie nicht etwa aus so einem gemeinen Instinct, wie die Liebe ist, sondern *aus Jungenliebe den verlassnen Kindern zu Hülfe eilten und in die Wiege der Liebe flogen?* Ein blosser *Costui* gehört auch in keinen feinen Cirkel; ein *Chevalier* muss er doch wenigstens seyn. Der feurige Franzos *bricht* gleich gehörig *in Thränen aus*, wenn ein Philister *tief gerührt das Gesicht an den Boden heftet*, und wenn dieser gefragt werden kann: *was denkst du?* so kann man jenen der Seltenheit der Erscheinung wegen nicht anders fragen, als überhaupt: *warum denkst du nach?* Wie könnte eine Dame in Paris wohl von ihrer *Person* sprechen, und sagen *mi fu tolta e il modo ancor m'offende?* Sie erzählt von ihrer *schönen Figur: je la perdis comment? — J'en rougis . . . et murmure.* Von solch einer Pariserin zu erfahren *woran und wie, in der Zeit der süssen Seufzer Amor vergönnt, dass sie, wie ihr Geliebter, die ihnen selbst verborgne Neigung erkannt*, wäre sehr uninteressant; weit interessanter ist die Frage nach der armen Seele, etwa so gestellt: *sagen Sie mir nur, in der Zeit der verliebten Seufzer, da Sie doch Ihre Pflichten kannten, den Hymen, und sein Reich, durch wen und wie und warum liessen Sie sich denn verführen?* Ein gefallnes Weib kann am besten sagen, *wie die Liebe pflichtvergessen macht und die bewegten Sinne uns betrügen und verführen.* Das kommt nämlich von den *gefährlichen Romanen*, wie etwa der neuen Heloïse (44) und den *zärtlich wollüstigen Details.* Da wird gleich *mit brennenden Lippen auf die zitternden der sterbenden Tugend ein süsser so lang ersehnter Liebeskuss gedrückt, der Kuss geht ins Blut, wie Feuer.* Und nach Anhörung solch einer Erzählung kann ein Franzos nicht anders als *von so viel Thränen, der ewigen Schmerzen ewiger Nahrung, gerührt seyn, erzittern, erbleichen, so dass die Kniee brechen und die Schatten des Todes ihn umgeben.* Wie matt erzählt dagegen Dante, was ihm Francisca auf seine Frage geantwortet: *als wir da lasen, wie jener Liebende das ersehnte Lächeln küsste, da küsste er, der nie von mir sich trennen möge, mir zitternd den Mund* — und wie er vor Mitleid wie *ein Sterbender niedergesunken.*

Was brauchen wir weiter Zeugniss, dass ein Franzos auch besser zu erzählen weiss, als ein so abgeschmackter Italiäner? Wer es an Mr. Bridel nicht angesehen, der sehe es an Mr. Carion de Nizas! — Doch auch der Scherz hat seine Zeit. Also Ernst! Könnte wohl ein deutscher Mann solch einer exemplarischen Verworrenheit, Flachheit und Seichtigkeit, so einem läppischen Unternehmen, das Töne, wie Spreu, in die Luft wirft, und dem guten Glück überlassen muss, ob sich Worte und ein Sinn darin zusammen finden, einer so platten Beschränktheit, kurz einer so sinnlosen Unheiligkeit, die keine eigenthümliche Gestalt fassen noch achten kann, sondern jede in ihrem seichten Gewässer auflösen muss — mehr schenken, als das bedauernde Lächeln der Verachtung? Das sey ferne!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

41. *Stück, den* 31. *März* 1806.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Religionsvorträge bey besondern Veranlassungen gehören gegenwärtig zu den dankbarern Predigerarbeiten. Mag es für das Zunehmen der allgemeinen Bildung ein günstiges oder ungünstiges Zeichen seyn, dass die Kirchen immer leerer werden; für die Prediger ist es eine grosse Erschwerung ihres Berufes, dass das Publicum im Ganzen wirklich gleichgültig gegen ihre Belehrungen und Ermunterungen worden ist, und ein grosser, wo nicht der grössere Theil von ihnen, gewiss in *vielen* Fällen *ohne* eigne Schuld, die Zahl seiner Zuhörer beynah mit jedem Sonntage sich vermindern sieht. Nur *besondere Veranlassungen* füllen noch bisweilen die Kirchen, und — was weit mehr bedeutet: sie machen die Gemüther im Voraus empfänglich für die Belehrungen, Ermunterungen, Tröstungen des Predigers. Dafür empfänglich ist auch der kleinere Kreis von Zuhörern bey Trau- Tauf- und Vorbereitungsreden auf die Feyer des Abendmahls. Die Hoffnung auf Zuhörer, welche bereit sind, eine allgemein wichtige Begebenheit oder einen Vorfall, eine Situation ihres eignen Lebens im Lichte der Religion zu betrachten, die eigne höhere Rührung des Predigers, worin er bey Betrachtung des öffentlichen oder Familienereignisses aus dem religiösen Gesichtspuncte gebracht wird; setzen ihn in Stand, die Verbindung der Religion mit dem wirklichen Leben deutlicher darzustellen, die Wahrheiten und Vorschriften derselben mehr zu versinnlichen, ein lebhafteres Interesse für ihre Forderungen zu erwecken, und zu frommen Gefühlen und Entschliessungen zu begeistern. An den gewöhnlichen Sonntagen kömmt der kleine Rest von Zuhörern ohne irgend ein bestimmt gefühltes, oder dem Prediger gehörig bekanntes, Bedürfniss des Geistes oder Herzens zur Kirche; der Prediger selbst muss sich anstrengen, um für den Gegenstand, für welchen er auch eben so gut einen andern hatte wählen können, inniges Interesse zu erwecken, und die Zweckmässigkeit der Erwägung desselben gerade an *diesem* Tage darzustellen, ja er erkaltet nicht selten über der Ausarbeitung seines Vortrages mehr oder weniger, je nachdem ihm jene Darstellung zu gelingen oder zu misslingen scheint. Wie heilig auch dem Prediger die Religionslehren sind, mit welcher Wärme auch sein Herz die Sache der Religiosität und Sittlichkeit umfasset und treibt; es ist doch nicht gedenklich, dass er jene Wahrheiten an den gewöhnlichen Tagen, wo er darüber zu sprechen verpflichtet ist, mit dem lebhaften Interesse vortragen werde, womit er bey ausserordentlichen Gelegenheiten spricht. In jenem Falle geht über das Streben, in den Zuhörern das Gefühl des Bedürfnisses nach religiösen Belehrungen zu erwecken, und sie an die Verhältnisse ihres Lebens zu erinnern, wo sie vorzüglich von einzelnen Wahrheiten Gebrauch machen können, zu viel von seiner Wärme verloren. Je mehr sich nun aber bey besondern Veranlassungen das Höhere und Heilige in den Gliedern einer Gemeinde von selbst reget; je mehr sie dem Prediger mit dem Wunsche nach religiöser Unterhaltung entgegenkommen; je mehr man voraussetzet, dass er selbst von einer höhern Rührung werde ergriffen seyn, um desto grösser sind auch die Anforderungen, welche man an seine Vorträge in solchen Fällen macht; nicht sowohl von Seiten der Zuhörer, denn wenn diese nur gewahr werden, dass der Prediger aus einem bewegten Herzen spricht, wenn er nur einigermaassen glücklich die Beziehung des Sinnlichen, was Eindruck auf sie gemacht hat, auf das Uebersinnliche findet und darstellt, so werden ihre Gefühle so lebhaft, als dass die prüfende Urtheilskraft ihr so strenges Geschäft verrichten könnte und wollte. Aber von Seiten der Leser gedruckter Vorträge bey besondern Veranlassungen wird unnachlässlich verlangt, dass der Verf. nicht nur die veranlassenden Vorfälle in einem religiösen Sinne aufgefasst, ihre Beziehung auf Religion und die Anwendung religiöser Wahrheiten und Vorschriften auf die-

selbe richtig gedacht, und deutlich dargestellt, dass er *schicklich* gesprochen habe; nicht nur, dass dieses auf eine, der Kanzel, der besondern Gelegenheit, der Fassungskraft der Zuhörer, und seiner eigenen Rührung angemessne, dass es auf eine *würdige* Weise geschehen sey; sondern auch dass sich in der ganzen Darstellung des Verf. Besonnenheit und Gewalt über seine Empfindungen und seine Einbildungskraft offenbare, und überall der ordnende Verstand, die prüfende Urtheilskraft walte; dass er nirgends aus der nothwendigen Sphäre des Homileten falle, und in der losen und zufälligen Verknüpfung seiner Gedanken und Empfindungen nicht den begeisterten Dichter, im Gebrauch rhetorischer Kunstgriffe und durch Uebertreibungen nicht den Redner machen wolle. Dass wir von ihm eben sowohl die Vermeidung des andern Extrems, der trockenen Entwicklung von Begriffen und Beziehungen, des nüchternen nie gehobenen Lehrtons, der frostigen Weitschweifigkeit erwarten, versteht sich, nach dem bisher Gesagten, von selbst. Es wird schon von gewöhnlichen Religionsvorträgen erfordert, dass sie davon frey seyen, doch darf der Prediger in diesen sich öfterer vorsetzen, hauptsächlich auf Erleuchtung des Verstandes hinzuarbeiten, und den ganz einfachen und ruhigen Ton zu wählen, welcher hierzu der angemessenste ist.

Beurtheilen wir nach diesen Anfoderungen die folgenden *Gelegenheitsvorträge*, so werden wir zwar den meisten einen vorzüglichen Rang anweisen, aber kaum einige durchaus musterhaft nennen können.

Amtsvorträge bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten, von *Johann Christoph Greiling*, Prediger zu Aschersleben. Magdeburg, bey Keil. 1805. XII. und 223 S. 8. (16 gr.)

Religionsvorträge an feyerlichen Tagen und bey besondern Veranlassungen, von *Friedrich Ludwig von Kalm*, Prediger zu Betmar und Sierse, im Braunschweigischen. Helmstädt, b. Fleckeisen. 1805. 431 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Predigten bey verschiedne Gelegenheiten gehalten, von *Johann Friedrich Zöllner*, ehemals Kön. Preuss. Oberconsistorial- und Schulrath, Probst zu Berlin u. s. w. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1805. X. u. 156 S. 8. (18 gr.)

Drey Predigten, von *Gottfried August Ludwig Hanstein*, kön. Oberconsistorial- und Oberschulrathe, Probste zu Kölln an der Spree, und erstem Prediger an der Petrikirche zu Berlin. Gehalten bey Gelegenheit seiner letzten Amtsveränderung. Berlin b. Sander. 1805. 71 S. 8. (6 gr.)

Der geschätzte Verf. von N. 1. tritt zum erstenmale mit einer Sammlung ausgearbeiteter Amtsvorträge im Publicum auf, macht selbst grosse Ansprüche an Predigten überhaupt, welche er als ästhetische Kunstwerke betrachtet, und giebt Regeln über die zweckmässigste Ausarbeitung derselben. Es ist daher gerecht, dass wir gerade eines solchen Schriftstellers Arbeiten am schärfsten ins Auge fassen.

Vollkommen einverstanden ist Rec. mit Hrn. *Greiling*, dass besonders bey Gelegenheitsreden der Prediger „sich abwechselnd an alle Seelenkräfte der Zuhörer wenden, und hier die Vernunft im Grundsatze, dort die Phantasie im Bilde; hier den Verstand in einer Erfahrung, dort das Gefühl in einer anschaulichen Schilderung; da den Willen in einer Maxime, in einer schönen That Christi, und hier das Gedächtniss durch einen Spruch der Bibel in Anspruch nehmen müsse;" (nur würde sich Rec. nicht einer dort gebrauchten Vergleichung eines solchen Predigers mit dem Wesen einer willkührlichern regellosern Thätigkeit bedient haben). Dabey versteht es sich nun von selbst, dass man nicht jedesmal alle die genannten Seelenkräfte nach einander aufregen wolle, noch es künftig darauf anlegen dürfe, dass eins nach dem andern in Anspruch genommen werde. Dadurch verwandelt sich leicht das ästhetische Kunstwerk in ein künstliches Werk, was man wegen der Anstrengung bewundern würde, die es gekostet haben mögte, wobey man aber dennoch kalt bliebe. Fast ist diess dem Rec. selbst bey den Taufreden des Verf. begegnet, welche er, so viel schöne Stellen sie enthalten, doch nicht ganz ohne das Gefühl lesen konnte, das etwa eine Wirkung erkünstelt, und eben darum verfehlt werde. Ueberhaupt scheint der Vf. nicht ganz der Meynung zu seyn, dass die Natur eines Kunstwerkes die ungezwungne Darstellung des Vorgestellten, des tief Empfundnen erfordere und der Künstler nicht von dem Anlegen auf eine gewisse Wirkung ausgehe. Er sagt von dem *Gebete*, dass es in einer, der poetischen ähnlichen, Stimmmung *verfasst*, und auf Erweckung einer ähnlichen (warum nicht religiösen?) Stimmung *angelegt* werden müsse. Dieser Vorschrift widerspricht er auch sogleich selbst, indem er verlangt, das Gebet solle nur dann eintreten, wann die Gemeine in einer gesammelten, erhabnen, d.i. andächtigen, religiösen Stimmung sey. Es soll folglich beym Gebet nicht darauf *angelegt* werden, sie zu erregen. Ist der betende Prediger gerührt, begeistert, und zwar durch die religiöse Ansicht des Vorfalls, bey welchem und über welchen er spricht, so wird er, ohne eines weitern Studiums zu bedürfen, so beten,

dass die schon geweckte Andacht seiner Zuhörer noch höher gehoben wird, und es kann kaum zu besorgen seyn, dass er nun die Stimmung seines Individuums, insofern dieses der Gemeine entgegengesetzt wird, ausdrücke; er wird im Namen (nicht, wie Hr. Gr. sagt, der religiösen Menschheit, oder im Gefühl der Gattung, sondern mehr) der Gemeine beten. — Der Verf. theilt uns in dieser Sammlung mit: Neujahrs- Erndte- Busstagspredigten, Confirmations- Trau- Tauf- und Vorbereitungsreden zum heiligen Abendmahle. Einigen Vorträgen dürfte man eine logisch bündigere Anordnung der Materialien wünschen. Die erste Confirmationsrede soll den Confirmationstag als *einen Tag der Weihe zur Tugend und Religion* darstellen. Durch die Beantwortung dreyer Fragen soll der Inhalt des Satzes erschöpft werden: *Wem* weihen sich die Confirmanden? *was* weihen sie? und *wie* weihen sie sich? Auf die Frage: *wem*? ist die Antwort: Der Inhalt ihrer Weihe ist: ihr sollet Gott euern Herrn lieben von ganzem Herzen u. s. w. Auf die Frage: *was*? ihr sollet Gott lieben: *von ganzem Herzen*, *von ganzer Seele, aus allen euern Kräften*. Endlich: *Wie*? *über alles*. Wollte der Verf. im ersten Theile statt der Worte des Thema zu wiederholen: der Tugend und Religion; lieber sagen: Gott, den heiligen, gütigen Vater! so mogte er dieses thun, nur durfte er nicht den Inhalt des Gelübdes ausführen, der den zweyten Theil einnehmen sollte, und dafür im zweyten schon den dritten anticipiren, und für den dritten nichts übrig behalten, als fünf Zeilen. Im ersten Theile wäre doch wohl der Satz: ihr sollt euch Gott weihen, dadurch auszuführen und zu erläutern gewesen, dass sie nicht der Welt (im biblischen Sinne des Wortes), nicht der Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe u. s. w. sich weiheten. Das Wenige, was darüber gesagt ist, ist in den zweyten Theil geworfen. (Nebenbey fragt Rec. in Ansehung dieser Confirmationsrede: ob es rathsam sey, dass bey Darlegung eines Gelübdes, was bey der Gedächtnissfeyer des Todes Jesu abgelegt wird und zum Bekenntniss seiner Lehre dient, und bey Aufstellung der Formel dieses Gelübdes, Jesus nicht besonders erwähnt wird?) In einigen Stellen vermisst Rec. bey der lebhaften Rührung, worin der Vf. spricht, die volle Klarheit, und daher Richtigkeit der Gedanken. S. 39. wird der Verf. die Stelle selbst nicht wörtlich genommen haben wollen: „Fluch über die, die gottlos, schamlos schwören, was zu halten sie doch nicht den Vorsatz haben.“ Auch über diese Elenden spricht der christliche Prediger keinen Fluch aus, weil er überhaupt Niemanden fluchet. In dem Gebete der zweyten Confirmationsrede, das er im Namen der Gemeine spricht, heisst es: „Segne diese Stunde und lasse sie *die erste* Stunde eines tugendreichen Lebens und unsere *letzte* Stunde einst den Anfang unserer Seligkeit seyn!“ Wie kann, könnte man fragen, die aus Erwachsenen und Greisen bestehende Gemeine beten, die Stunde der Confirmation ihrer Kinder solle die erste tugendreiche ihres eignen Lebens seyn? Doch gehet wahrscheinlich die *erste* Stunde auf die Kinder, wie der Gegensatz *unsere* — nämlich der übrigen Gemeine, andeutet, und Rec. beschränkt daher diesen Tadel auf den Wunsch nach einer deutlichern Wendung. Gewiss wollte aber der Verf. die Seligkeit der Tugendhaften nicht erst mit dem Tode anheben lassen! — Bisweilen fehlt es an Fasslichkeit des Ausdrucks. S. 81. heisst es in der Anrede an Kinder von Landleuten: „Der Mittelpunct aller Religion ist thätige, lebendige Tugend, und Tugend und Religion werden nur von dem Verstande gefasst, wenn das Herz sie ergriffen hat. — Nur wenn der Glaube an Gott, als den Schöpfer der Welt, in euch die Ueberzeugung wirket: die Welt habe einen allerhöchsten heiligen Endzweck u. s. w. Vielleicht aber hatte der Verf. fähige Schüler; vielleicht entwickelte er ihnen die objectiven Religionslehren aus ihrem eigenen Gewissen, aus den zarten Gefühlen des Herzens, so dass der Verstand nur dachte, was vor seinem Denken schon das Herz empfand, und dann gestehen wir, dass Kinder diesen Wink — der auf den Unterricht zurückdeutet — verstehen konnten. Bey andern Stellen fehlt es dem Ausdruck an Schicklichkeit. In der zweyten übrigens vortrefflichen Neujahrspredigt ist von der Liebe zu denen die Rede, die mit uns „aus einem Schoosse“ geboren sind. So stösst man auch auf manche nicht richtige Bilder. Man kann das Leben nicht mit einem Flusse vergleichen, der zwischen Wiege und Grab dahin rauschet. Diese sind die beyden Endpuncte des Flusses und können daher nicht seine Ufer vorstellen. In der Traurede wird S. 152. das Verschmelzen zweyer Wesen in Eines, die Harmonie der Seelen, der *Silberblick glücklicher Ehen* genannt. Aber der Silberblick ist ja das Merkmal der vollendeten Scheidung des Silbers von unedeln Metallen, nicht das Verschmelzen mit andern. Ein *Greiling* ist im Stande, die Flecken, welche noch jetzt den vollen Genuss von seinen Arbeiten stören, wegzuwischen. Auch die Vorträge, an welchen wir eins und das andere getadelt haben, haben sehr schöne Stellen, einige sind durchaus trefflich. Die vorzüglichsten möchten die Erndtepredigten seyn. Er rühmet die Wirkung, welche beym Halten seiner Gelegenheitspredigten das Unterbrechen des Vortrags durch Gesang hervorbringt. Rec. gibt dieses für kleine Kirchen zu; würde aber Bedenken getragen haben, diese Ge-

wohnheit mit der *Einführung des griechischen Chors in unsere Andachtsübungen* zu vergleichen.

Der Verf. von N. 2. beschenkt uns mit einer Sammlung von Neujahrs- Festtags- Ernde- und eigentlich sogenannten Casualpredigten, von Confirmations- Trau- und Taufreden. Von Festtagspredigten, denen ein kirchliches, auf Geschichte gegründetes Dogma zum Grunde liegt, gilt das nicht, was Rec. oben von der Empfänglichkeit der Zuhörer für religiöse Unterhaltung und der stärkern Rührung des Predigers gesagt hat. Die gewöhnlichen Festtagspredigten sind nach einerley Maasstab mit andern Sonntagspredigten zu beurtheilen. Aber auch weder in den Neujahrs- Erndte- und Casualpredigten, noch in den Reden, erhebt sich Hr. v. Kalm zu einer grössern Wärme des Vortrags, zu einer lebendigern Sprache des Gefühls und der Einbildungskraft. Er sucht den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer nur durch den Verstand, und wo er sein eignes Gefühl schildert, geschieht es auch nur so, dass er seine Entstehung durch Nachdenken und Betrachtung darstellt. Aber die Themata dieser Predigten und Reden sind gut gewählt, die Eintheilung ist meistens logisch genau und ungekünstelt, die Anordnung der Materialien bedächtig. Die Sprache hat Haltung. Mehrere dieser Predigten sind in der Schlosskirche zu Vechelde vor dem hochsel. Herzoge Ferdinand, dessen Hofprediger Hr. v. K. war, gehalten worden. Hr. v. K. wünscht, dass man diese ohne seine nähere Anzeige erkennen möge. Rec. glaubt einige erkannt zu haben, findet sie aber durch Nichts von den übrigen ausgezeichnet. Aber es ist zu rühmen, dass der Verf. in denselben mit gleicher Würde und Freymüthigkeit spricht, wie in den übrigen. Die Confirmationsreden sind viel zu lang. Mit den Epilogen, der Prüfung, den Wechselgesängen muss der Confirmationsactus gegen vier Stunden gedauert haben. Auch Hr. v. K. lässt zwischen den Vorträgen *die Gemeine mehrmals* singen.

N. 3. Die kleine Sammlung von Predigten, welche man aus dem Nachlass des verewigten *Zöllners* herausgegeben hat, enthält ausser vier Vorträgen an gewöhnlichen Sonntagen, zwey Festtagspredigten, zwey Neujahrspredigten, eine Erndtepredigt und fünf, welche auf dem Schlosse vor der Gemahlin Friedrichs II. gehalten worden sind. Vorangedruckt sind denselben kurze, (nur allzu kurze und dürftige) biographische Nachrichten über den Verst. von einem Collegen desselben, Hrn. *Daniel Philipp Troschel*, zweytem Diak. an der Nicolaikirche in Berlin. Man muss es dem Herausgeber dieser Predigten Dank wissen, dass er das Publicum mit denselben beschenkt hat. Zöllners Predigtarbeiten, zumal aus den frühern Perioden, ehe er mit Geschäften überhäuft war, und als er seine Predigten noch völlig ausarbeitete, gehören zu den vorzüglichern. Die vier Jahrgänge von Entwürfen, welche er zum Besten der Kirchencasse herausgab, enthalten mehr flüchtige Aufsätze, als sich mit seinem Rufe als Prediger vertragen. In den wenigen Gelegenheitspredigten dieser Sammlung zeigt sichs unverkennbar, dass der Redner durch die religiöse Ansicht der Zeit und des Vorfalls selbst erwärmt war und deswegen die religiösen Belehrungen mit sanfter aber eindringender Wärme mittheilte. Dabey ist das seltne Talent der Versinnlichung jeder religiösen und moralischen Belehrung und der abwechselnden Beschäftigung aller Seelenkräfte unverkennbar. In den Predigten vor der Königin ist vielleicht die Bequemung nach der Vorstellungsart der Zuhörerin etwas zu weit getrieben.

Von den drey Predigten N. 4. ist die erste Hr. *Hanstein's* Gastpredigt zu Potsdam vor dem Könige, welche ein gewöhnliches, vielumfassendes Thema: *Wie die Religion ein Bedürfniss aller nachdenkenden und gutgesinnten Menschen sey*; in freylich sehr grosser, doch abgenöthigter Kürze, behandelt. Die zweyte ist eine Abschiedspredigt in der hohen Stiftskirche zu Brandenburg gehalten. Sie entspricht beynahe allen Anforderungen an eine Casualpredigt und verdient musterhaft genannt zu werden. Auch die Antrittspredigt in Berlin hat viel Vorzügliches, nur hätte nach des Rec. Meynung auch die zweyte Hälfte des Textes nach ihrem nächsten Sinne benutzt werden können und sollen.

Der Christ in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens. In vierzehn Fastenpredigten vorgetragen von *Joh. Aloys. Schneider*, Beichtvater Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, Protonotarius und Vicarius Apostolicus. Leipzig, in Joachim's literar. Magazin, 1804. 358 S. 8. (1 Thlr 8 gr.)

Diese, einen bestimmten Cyklus beschreibenden, Predigten dürfen nicht übersehen werden, da der Redner, welcher sie aussprach, nicht blos für Leipzig, wo er einst lehrte, unvergesslich bleibt, sondern nun auch einem grössern Publicum einen schönen und zarten, religiösen und christlichen Sinn offenbart hat, welcher Vertrauen und Achtung einflössen muss. Es zeichnet die hier gesammelten Vorträge ein praktisch-religiöser Geist aus, der sich minder an Meynungen als an allgemein zugestandene Grundsätze und rein moralische Vorschriften hält — der die Ueberzeugung nährt, dass die Religion sich nicht blos mit allen Angelegenheiten des Lebens *vertrage*, sondern ihnen erst die höchste

Vollendung gebe — dem die Wahrheiten des Evangelium einleuchtend und wichtig sind — der sie endlich mit ruhiger Mässigung, sanfter Wärme, klarer Einfachheit und höherer Salbung (namentlich in den Schlussgebeten) darzustellen weiss. Bekanntlich erhält diese Darstellung eine Unterstützung mehr durch des Verf.'s äussern schönen Vortrag. Nachdem Hr. S. das Ganze in der ersten Rede durch eine Betrachtung über die weise Unzufriedenheit mit seiner sittlichen Beschaffenheit eingeleitet hat, um das Bedürfniss eines steten Fortschritts anzuregen: stellt er in den dreyzehn übrigen Vorträgen den *Christen* dar — *bey der heil. Communion*, *in der Einsamkeit*, *als Vorgesetzter und Untergebener*, *im Umgange*, *im Glück und Wohlergehn*, *in Absicht auf Vergnügungen und Ergötzungen*, *in Widerwärtigkeiten*, *in seinem Beruf*, *bey herrschender Unsittlichkeit*, *in seinem Hause*, *gegen seine Feinde*, *im Tode*, *endlich als Erbe und künftiger Bürger des Himmels.* — Warum der grosse Reichthum christlicher Pflichten hier nur in diesen angeführten Lagen vom Verf. enthüllt wurde, davon gibt er zwar selbst keinen besondern Grund an, ohnfehlbar wollte er aber die unerschöpfliche Fülle von Arten der Anwendung des Christenthums auf wenige specielle Fälle zu concentriren suchen, um desto mehr dem praktischen Zweck näher zu kommen.

Die Welt erscheint dem Verf. nicht in einem düstern schwarzen Gemälde; wo er (wie S. 65) ihre Schattenseite aufdecken musste, da hat er nichts übertrieben. Will man die Principien seiner Moral kennen lernen, so höre man nur diesen Anfang eines Vortrags (S. 133): „Der höchste Grundsatz, der die Handlungen der meisten Menschen leitet, ist dieser: Mache dich *glücklich*. Schon Kindern wird er eingeflösst. Indessen sollte man für die erste Lebensregel diese annehmen: Werde *tugendhaft*. Diese sollte die *vorzüglichste* Triebfeder seyn, die unsern Willen spannt. Wir sollten mehr die Rechtschaffenheit des Lebens lernen, als die Kunst, dieses Leben uns bequem zu machen.“ Und S. 144 unten: „Es ist eine traurige Erfahrung, dass der Tugend nichts so nachtheilig zu seyn pflege, als Glück und Wohlergehen. Die *Tugend* fordert Selbstverleugnung; das *Glück* macht die Seele weichlich. Die Tugend ist bescheiden und demüthig; das Glück erregt Stolz und Uebermuth. Jene ist behutsam und vorsichtig, dieses macht das Gemüth leichtsinnig und verwegen“ u. s. w. Endlich S. 215: „*Tugend* und *Laster* hängen nicht von den Launen, den Beyspielen der Menge ab; sie sind ihrer Natur nach unveränderlich. Was an sich unrecht ist, kann in keiner Rücksicht recht werden. Die Würde der Tugend sowohl als die Hässlichkeit des Lasters liegen in ihrem Wesen selbst.“ Seine Ansicht der religiösen, namentlich christlichen, Moral ist diese (S. 187): „Die *Sittenlehre des Christenthums* ist von übertriebener Strenge, und von feiger Nachsicht gegen Fehler und Vergehungen gleich weit entfernt. Sie bürdet weder unerträgliche Lasten auf, noch lässt sie von ihren weisen Forderungen etwas nach. Sie hält in allem die Mittelstrasse. Die Pflichten, die sie vorschreibt, sind für Geschöpfe eingerichtet, die beydes, geistige und sinnliche Bedürfnisse haben.“ Die Ergötzungen sollen nur Erholung, nicht Geschäft seyn.“ — Am wirksamsten erscheinen natürlich die Vorträge des Verf.'s, wenn er in *concrete* Fälle eingeht. So handelt er die Frage: „*Durch welche Gesinnungen schützt sich der Christ gegen die Ansteckung der überhandnehmenden Untugenden?* in folgenden bestimmten Antworten nach einander ab: 1. Die herrschende Unsittlichkeit kann, so denkt er, — *das Böse* in keinem Falle entschuldigen und rechtfertigen; noch auch 2. die verheerenden Folgen der Sünde aufhalten und verhindern (man sündigt nicht deswegen ungestraft, weil etwa der grössere Theil sich Sünden erlaubt und die Laster Sitten worden sind). 3. Je allgemeiner das Sittenverderbniss ist, desto sträflicher würde ich seyn, wenn ich der Menge folgte, und die Zahl der Untugendhaften durch die Nachahmung vermehrte. — Auch kann man dem Verf. nicht jede Freymüthigkeit absprechen. Von der Art derselben geben folgende offene Aeusserungen einen Begriff: „Die Bande der Achtung und Liebe werden bey dem Eigendünkel, der jetzt die *Jugend* beherrscht, immer lockerer. Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht aufgeklärt, nicht mit der gegenwärtigen Welt bekannt genug: Töchter finden Langeweile bey ihren Müttern. Das kindliche Vertrauen, welches den Eltern, als ihren innigsten Freunden, Rathgebern, Wohlthätern das Herz ganz offen halten sollte, nimmt immer mehr und mehr ab. Sie verschwenden dieses Vertrauen an Unwürdige . . ekelhaft wird ihnen die Gegenwart derjenigen, mit deren Liebe doch keine andere Freundschaft und Verbindung in Vergleichung kommen kann. Alles Folgen einer vernachlässigten oder verkehrten Erziehung.“ — „Du hast ihm, wendet sich der Vf. ein andres Mal an *kaltsinnige Versöhnliche* (S. 306), verziehen; und dennoch muss man alle Behutsamkeit anwenden, die Zuneigung gegen den geheim zu halten, dem du verziehen hast. Es wird in deinen Augen eine Art von Verbrechen, wenn man dem gut ist, dem du jetzt selbst wieder gut zu seyn vorgibst. Du hast, wie du sagest, die Beleidigung aus deinem Herzen getilget; aber dein Freund darf nicht der Freund deines ehemaligen Feindes seyn. Du siehst das als einen Beweis der erkalteten Treue und Auf-

richtigkeit an. Heisst das *verzeihen*, wenn man gegen denjenigen sogar neue Feinde anwirbt, den man nicht mehr zu hassen, sich beredet?"— So in die Verblendungen der Klügsten eindringen, deren Afterklugheit ihre Verblendung verstärkt, heisst für die reine Wahrheit sprechen.

Christliche Religionsvorträge bey verschiedenen Veranlassungen gehalten von M. *Gerhard Anton Holdermann*, Kapellan an der heil. Geistkirche zu Heidelberg. Mannheim, b. Tobias Löffler 1806. 360 S. 8. (1 Thlr.)

Die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. seine Kanzelvorträge als einen blossen Versuch in der Vorrede ankündigt, verdient um so mehr alle Achtung, je sichtbarer der innere Werth seiner Predigten ihnen eine höhere Stelle anweist, und sie wenigstens unter die vorzüglich wohl gelungenen Versuche dieser Art erhebt. Obgleich der Verf. zur *katholischen* Confession gehört, und sich die eigenthümlichen positiven Lehren des Katholicismus an mehrern Stellen seiner Predigten (z. B. S. 79. 80) deutlich und bestimmt aussprechen, so glaubt doch Rec. ihre Lectüre auch den Predigern wie den Layen anderer Confessionen mit vollem Recht empfehlen zu können. Denn man bemerkt fast überall, dass der Katholicismus seinen philosophischen Forschungsgeist keineswegs an Fesseln schmiedete, sondern ihn mit einer milden, wohlthuenden Wärme wahrer religiöser Andacht und Begeisterung verschwisterte, und dass der Verf. vorzüglich auf den edlen Zweck hinarbeitete, Religiosität und Sittlichkeit in ihrer unzertrennlichen Verbindung darzustellen. Besonders empfehlen sich seine Vorträge durch die *Gewandheit* und *Mannichfaltigkeit*, mit welcher der Vf. die Darstellung wahrer und fruchtbarer, wenn auch nicht gerade durch Neuheit überraschender Ideen den verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnissen verschiedener Gattungen seiner Zuhörer anzuschmiegen weiss; durch eine *logische Ordnung*, die nur an wenig Stellen etwas zu wünschen übrig lässt; durch eine zweckmässige Benutzung und *Behandlung biblischer Aussprüche*, und eine *edle*, *kräftige Sprache*. Vorzüglich macht Rec. auf die in dieser Sammlung enthaltenen *Casualpredigten* aufmerksam. Sie sind folgende: 1) Rede auf den Tod des Erbprinzen Karl Ludwigs, Markgrafen von Baden, 2) und 3) zwey Reden bey dem militärischen Gottesdienste an die in Heidelberg gelegene pfalzbaierische Garnison im Jahr 1801 gehalten, über den Satz: dass das Christenthum die besten Soldaten im Kriege wie im Frieden bilde (Rec. hält beyde Vorträge für Muster in diesem besondern Fache militärischer Casualpredigten). 4) Rede im Jahr 1801. an das in Heidelberg gelegene pfalzbaierische Infanterieregiment Herzog Karl gehalten, bey der Namensfeyer des Durchlauchtigsten Inhabers, über das Thema: „was unser gnädigster Fürst dadurch sagen will, wenn er euerm Regimente den Namen seines Prinzen Herzog Karl gibt, und wozu euch dieser Name verpflichte." 5) Rede am ersten Communiontage der Kinder, über die Wichtigkeit des Schrittes, den sie heute gethan, die Heiligkeit der Gelübde, die sie gelobt, und die ernsten Verbindlichkeiten, welche sie übernommen haben. 6) Predigt über die wahre Frömmigkeit am Feste des heil. Philipp von Zell, im Jahr 1804. gehalten. (Wie der Vf. den Begriff der wahren Frömmigkeit mit philosophischer Bestimmtheit und lebendiger Klarheit zu entwickeln wusste, so wird jeder Unbefangene S. 121 die Schilderung der in unserm Zeitalter herrschenden Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt und positive insbesondere mit Interesse lesen; und, wenn man eben hier mehrere Bemerkungen und Ausdrücke gewahr wird, welche eine mehr als gewöhnliche und gemeine Geistesbildung von Seiten der Zuhörer vorauszusetzen scheinen, so muss man nicht vergessen, dass die Predigt in Gegenwart des *akademischen Senats* gehalten wurde. 7) Eine ähnliche Predigt am Festtage des heil. Ignaz von Loyola in der Jesuitenkirche zu Mannheim geh. vom Jahr 1800. 8) Eine bey einem grossen Zusammenflusse von Landleuten unter freyem Himmel gehaltene Predigt über die Mittel, welche der Landmann in seinem Stande und Berufe habe, tugendhaft und fromm zu werden, im Jahr 1800. (ein populärer und herzlicher Vortrag, dem es nicht an fruchtbarer Vielseitigkeit fehlt; doch konnte der Verf. einem Grunde, der Rec. vorzüglich wichtig scheint, dass nämlich der Landmann vorzüglich günstige Gelegenheit besitzt den Sinn für das Einfache, den reinen Natursinn, auszubilden, genauere Aufmerksamkeit widmen). Die folgenden 6 Vorträge bilden eine zusammenhängende Reihe von *Fastenpredigten*, im Jahr 1801 gehalten, wo sich der Verf. bemüht, die *Vortrefflichkeit des Christenthums* 1) in sittlicher Rücksicht, 2) in religiöser R. 3) in Hinsicht auf seine Tugendlehre, 4) in Hinsicht der Rechtspflichten, 5) in Hinsicht seiner Anwendbarkeit auf den sinnlichen Menschen, 6) in Hinsicht des vollkommenen Sieges, den es über alle seine Gegner davon trägt, überzeugend darzuthun. Den Beschluss macht eine *Leichenpredigt* über den Satz: das Christenthum knüpft auch an Trauerfeyerlichkeiten religiöse Erweckungen, vom Jahr 1802. Auch von diesen Vorträgen gilt das über die ganze Sammlung ausgesprochene günstige Urtheil. Doch wurde der Verf.

hier öfterer, als in den obigen, etwas *tautologisch*, und blieb zu sehr bey dem *Allgemeinen* stehen, so dass seine Zuhörer und Leser nicht immer durch eine erschöpfende Darstellung des *Bestimmten* und *Eigenthümlichen*, was die dargestellte Sache zunächst charakterisirt, völlig befriedigt werden konnten. So vermisste Rec. z. B. in der ersten Fastenpredigt eine genauere Auseinandersetzung des dem Christenthume vorzüglich eigenthümlichen Charakters, den es in Hinsicht auf seine Sittenlehre behauptet. Der unterscheidende Werth der *christlichen Sittenlehre* liegt nicht sowohl darin, dass sie dem Menschen unbedingt und schlechthin gebietet: du sollst die Pflicht erfüllen; als in der überall sichtbaren religiösen Beziehung, in welcher sie das Sittliche darstellt, und in dem Geist der freyen Liebe (Gottes und der Menschen), welchen das Christenthum athmet. Eben so wünschte Rec. in der folgenden Predigt: über die Vortrefflichkeit des Christenthums in religiöser Hinsicht (wo die Gewandheit Erwähnung verdient, mit welcher der Verf. die streng durchdachte systematische Ordnung der Ideen mit einer ungezwungenen, rednerischen Form vereinigte) eine erschöpfende Würdigung der Aussichten und Hoffnungen zu finden, durch welche das Christenthum seine Bekenner selbst über Tod und Grab erhebt. Ueberhaupt sind Themata, wie die drey ersten dieser Fastenpredigten, nach unsrer Meynung, für die Gränzen eines einzigen Vortrags zu reichhaltig und vielumfassend. Specieller und eben deswegen den Redner selbst weniger durch allzugrosse Fülle des Stoffes beschränkend waren die Themata der folgenden Predigten, unter denen besonders die fünfte über die Anwendbarkeit des Christenthums auf den sinnlichen Menschen, des Rec. Aufmerksamkeit an sich zog. Doch vermisste er es auch hier, dass das Christenthum sowohl durch den Inhalt als die Form seiner mit Religion innig verknüpften Sittenlehre zum forschenden Verstande wie zum Herzen des Menschen spricht, und so die höhern, reinern Neigungen für das Gute gewinnt. — Was die *innere Oekonomie* betrifft, welche allerdings dem logischen Sinn des Verf.'s Ehre macht, so bemerkte Rec., dass der Verf. durchgängig der Gewohnheit folgt, den Eingang mit einem Gebete zu beschliessen. Ob sich gleich diese Gebete unläugbar durch eine mit gedrängter Kürze vereinigte edle Simplicität empfehlen, und mit dem Inhalte der Predigt selbst gewöhnlich in Verbindung stehen, so könnte man doch überhaupt die Frage aufwerfen: ob der Schluss des Eingangs in der Regel ein *schicklicher Ort für das Gebet* sey? Nach unserer Meynung lässt sich aus psychologischen Gründen nicht sowohl im Eingange (dem blos vorbereitenden und die Zuhörer allmählig stimmenden Theile der Predigt) als am Schluss, als Resultat des Ganzen, jene Stimmung mit Recht erwarten und voraussetzen, welche die Zuhörer in den Stand setzt, mit voller Theilnahme in das Gebet des Redners einzustimmen. Doch vielleicht war der Verf. zur Befolgung dieser Gewohnheit durch herrschende Sitte und locales Herkommen genöthigt. In Hinsicht der *stylistischen Darstellung* endlich macht Rec. den Verf. darauf aufmerksam: dass ihm bey der sichtbaren Wärme, mit welcher er sich für die gute Sache interessirt, uod bey dem Streben in der Behandlung moralischer Gegenstände oft so speciell als möglich in das praktische Leben hinein zu gehen, doch einigemal Schilderungen entschlüpften, wo die Farben zu grell aufgetragen werden (besonders S. 52 und 299), dass er der bildlichen Darstellung hie und da zu viel einräumte (wie S. 62) und einzelnen Perioden einen zu grossen Umfang verstattete (z. B. S. 127. 221); dass endlich manche Ausdrücke und Wendungen etwas gesucht, oder mit der Reinheit des Styls überhaupt und der Würde des Kanzelvortrags insbesondere nicht wohl vereinbar sind (z. B. S. 108 „der wahre Fromme sieht sein Gewissen als das nie schweigende *Hausorakel* Gottes an" S. 119 *verkosten* statt geniessen, S. 145 die *schwarze* Verzweiflung, S. 153 und öfterer: ein *auferbaulicher* Wandel, S. 159 mit *gieriger Seele* Lehren der Weisheit auffassen, S. 172 wo er die Müssiggänger mit *wohlgemästeten Schooshunden* vergleicht, S. 219 der Ausdruck: *unser Heiligmacher* vom heiligen Geist, S. 221. *Ehrabschneiden* statt Verkleinern, Verläumden). Dieser kleinen Ausstellungen ungeachtet, gebührt dem Verf. im Ganzen das Lob einer mannichfaltigen, lebendigen, blühenden, präcisen und dabey deutlichen Diction. Rec. begnügt sich, zum Beweis dieses Urtheils nur zwey Stellen aus der musterhaften zweyten Predigt noch mitzutheilen, S. 37 „der christliche Soldat hört diese Stimme der Religion, und folgt ihr; auch im Ueberwundenen ehrt er die Würde der Menschheit. Die nämliche Hand, die er im Gewühle der Schlacht gebraucht hat, um gegen den Bewaffneten zu streiten, diese gebraucht er nun, um den Entwaffneten zu retten und zu schützen; und den rühmlichen Arm, mit dem er im Treffen den Feind besiegt hat, den nämlichen Arm streckt er nun aus, um ihn nach dem Siege als Bruder zu umarmen," und S. 39 „seyd gehorsam auch dem leisesten Rufe des Gewissens, so wird der donnernde Ruf ins Schlachtfeld ein Säuseln des Westwindes, und der ernste Ruf in die Ewigkeit ein freundlicher Gotteswink zum Empfang der Siegespalme nach heissem Kampfe für euch seyn."

Kleine Schriften.

Religions-Vorträge. *Andachtsreden* bey Uebernahme der Oberpfarre an der Kirche St. Stephani zu Aschersleben, gehalten von *Joh. Christoph Greiling*, Oberprediger und Inspector der Ascherslebenschen Diöcese. Halberstadt, gedr. b. Dölle, 1805. 45 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine, zunächst der Gemeinde des Verf.'s gewidmete, aber auch jedem andern Leser interessante Schrift enthält *zwey* Gelegenheitsreden: 1) die am 6. Octbr. 1805. (am Erndtefest) über 2. Kor. 9, 10. 11. gehaltene *Antrittspredigt*; 2) die *Introductionspredigt*, geh. am 18. post Trinit. dess. Jahrs, über 2. Kor. 4, 5. Ueberaus zweckmässig wusste der Verf. in der *ersten* Pr. die mannichfaltigen erhebenden Ansichten, welche ihm theils das Erndtefest, theils der Antritt seines Amtes darbot, zu einer Betrachtung über den Satz zu benutzen: *es ist ein seelenerhebender Gedanke, dass Gott Urheber alles Segens sey, in dem sichtbaren Reiche der Natur wie in dem unsichtbaren Reiche der Tugend;* und zeigte, wie dieser Gedanke eine muthige Freudigkeit zu jeder Pflichterfüllung in uns belebe und die Seele zum freudigen Dank erhebe. Der Gegenstand der *zweyten* Predigt war *eine schriftmässige Ansicht des christlichen Religionslehrer-Standes, was man von ihm zu erwarten, und wofür man denselben zu halten habe.* Mit Freymüthigkeit rügt der Verf. im Eingange die in unsern Tagen oft gehörten herabwürdigenden Urtheile über die Entbehrlichkeit des Predigerstandes, und stellt sodann, mit steter Hinsicht auf die eignen Aussprüche der heil. Schrift, die würdige Bestimmung und ernste Verpflichtung des christl. Religionslehrers dar, die von Jesus selbst und seinen Schülern gelehrten ewigen Grundwahrheiten der Religion, unverfälscht durch menschliche Privatmeynungen, aber mit stets wechselnder und lebendiger Anwendung auf die Bedürfnisse der Menschen vorzutragen, und sich nie als Herrn, sondern als Diener der Gemeinde (im Sinn des Apostels) anzusehen. — Ob es gleich dem Verf. nicht möglich war, in diesem engen Raume den reichhaltigen und fruchtbaren Stoff ganz zu erschöpfen, so behandelte er doch im Ganzen die wichtigsten Momente, in einer freyen ungezwungenen Form, mit jener edlen Popularität, deren Grundsätze er unlängst in seiner Theorie der Popularität bündig entwickelte. Nur wünschte Recens. an mehrern Stellen theils einen sparsamern Gebrauch des Gebets, theils eine grössere Gleichmässigkeit und Harmonie der stylistischen Darstellung zu finden. Der Ausdruck: *es schrumpfte der Geist im Irdischen zusammen*, S. 33., entschlüpfte ohnstreitig dem warmen Gefühl des Verfassers.

Pastoraltheologie. *Winke oder Fingerzeige für Consistorialräthe, Superintendenten, Inspectores, Erzpriester, Dechanten, Seniores, Pastores;* oder der Prediger und Geistliche in allen seinen Geschäften, Verhältnissen und Graden. Breslau, bey Korn dem ältern. 1805. XXX. und 290 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

So gern Rec. alles Lobenswürdige zu loben geneigt ist, so kann er doch an diesem Buche nicht viel mehr loben, als den guten Willen. Dass der Verf. guten Willen in Quantität hat, sieht man auf allen Seiten; sonst aber auch nicht viel mehr, als was schon in hundert ähnlichen Schriften da gewesen ist. Schon die Vorrede, in der alles durch einander wie in einem Ragout schwimmt, gibt über die Ordnung und Genauigkeit, die in dem Buche selbst herrschen möchte, keine gute Vorbedeutung. Und bey näherer Ansicht bestätigt sich das Vermuthete. Viel gibt uns der Verf; denn von der Natur und Offenbarung fängt er an und geht so fort, nachdem er eine kleine Moral in nuce geliefert hat, bis zu den mancherley Verhältnissen des Predigers. Was er aber über alles sagt, ist beynahe noch weniger als ein Wink. Am kürzesten kommen die Consistorialräthe weg. Von ihnen handelt §. 226., der vollständig so lautet: „In einem Consistorialrathe muss sich nur Alles vorhin von Predigern, Inspectoren und Superintendenten gesagte vereinigen," das heisst doch *gewinkt!* Aber man glaube nicht, dass der Verf. so sehr die Kürze liebt; in manchen Paragraphen treibt er die Redseligkeit aufs äusserste. Spinnefeind muss er übrigens dem schönen Geschlecht seyn, von dem es S. 82. heisst: „Beym weiblichen Geschlechte findet sich ein Hang zur List, Lügen, Furcht, Aberglauben, Intrigue, zu Ränken, zur Geschwätzigkeit, Verläumdung, Veränderlichkeit, Wankelmüthigkeit, Falschheit, Eitelkeit, Kleinlichkeit." Das ist doch beynahe die ganze scala aller nur möglichen Laster! „Ihr Stand, fährt er fort, Schwäche, Abhängigkeit bringen es so mit sich — Statt Grundsätze haben sie Launen und Moden. Sie wissen so selten Gründe anzugeben. Und doch, doch liegt so viel an ihnen." Ja wohl, erwiedert Rec. Nur werden alle Frauenzimmer nach einer solcher Charakterisirung glauben müssen, dass uns an ihnen nicht viel gelegen seyn könne. Wie kommt das aber, wie es da steht, in eine Anweisung für Prediger? Kein bescheidener Mann würde auch das so allgemein behaupten, was S. IX. der Vorrede erzählt wird: „da ein sehr harter Winter war, so hatten die Katechumenen etwa nur vier- oder fünfmal (zum Prediger in die Vorbereitung,) gebracht werden können. Ich hatte sodann ihre Geschwister in der folgenden Zeit im Unterricht. Und welch ein Unterschied! Jene sind fast alle, ja ich kann sagen, alle so, dass sie niemand gern um sich hat, und man sie denen, welche sie kennen, nur nennen darf, um sogleich alles gesagt zu haben, und diese ihre Geschwister, die ich unterrichtet habe, zeichnen sich so aus, dass u. s. w." Welch ein absprechendes Urtheil!

Roman. *Lelio, Bernini und Adela.* Eine Erzählung. Leipzig, b. G. Fleischer d. j. 1805. 8. (12 gr.)

Da sich gegenwärtige Erzählung weder durch Vorzüge, noch durch bedeutende Fehler auszeichnet, so sey es genug, ihr Daseyn angezeigt zu haben, damit auch sie ihren Weg in der Fluth ähnlicher Romane walle, um in — Leihbibliotheken aufgenommen zu werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

42. *Stück, den* 31. *März* 1806.

AKADEMISCHE UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Völkerkunde. *Dissertatio philosophica inauguralis de caussis, tam physicis quam moralibus, quae indolem gentium informant. Quam publico ac solemni examini submittit Wouter Leonh. van Oosterzee*, Rotterodamensis. Utrecht, b. van Paddenburg und van Yzerworst. 1805. 91 S. in gr. 8.

Der Verf. liefert hier eine lesenswerthe Probeschrift, worin die verschiedenen Ursachen, welche auf die Bildung des Volkscharakters wirken, gut zusammengestellt, und mit interessanten Bemerkungen begleitet sind. Nach einer kurzen Einleitung werden zuerst die natürlichen oder physischen Ursachen, die auf den Volkscharakter Einfluss haben, aufgezählt. Der Verf. rechnet dahin: 1) die Beschaffenheit der Luft, ihre Wärme, oder Kälte, ihre Schwere, Reinheit, grössere oder geringere Feuchtigkeit, die Bewegung durch die Winde und ihre Veränderlichkeit. 2) Die Beschaffenheit des bewohnten Bodens, entweder in der Nähe von Seen und Flüssen oder in merklicher Entfernung davon, in Gebirgen oder in Ebenen, in fruchtbaren oder unfruchtbaren Gegenden. In Ansehung der letztern macht der Vf. die Bemerkung, dass ein unfruchtbarer Boden gewissermaassen für die Sitten, und ein fruchtbares Land für die intellectuelle Cultur vortheilhafter sey. 3) Speise und Trank, wobey die Mässigkeit und Unmässigkeit im Genuss, die verschiedenen Arten der Nahrung aus dem Thier- oder Pflanzenreiche und die Verschiedenheit des Tranks, geistreiche und warme Getränke in Betracht kommen. Zu den moralischen oder sittlichen Ursachen gehört: 1) Die Lebensweise, die unter wilden und andern mehr oder weniger cultivirten Völkern sehr verschieden ist. Wilde Völker und herumschwärmende Horden haben eine ganz andere Lebensweise, als diejenigen, welche sich auf Ackerbau legen, oder Handel treiben. 2) Körperliche und Verstandesübung, die mit der Lebensweise genau zusammenhängt. Wo z. B. Handel getrieben wird, da zeigen sich auch allgemein Kenntnisse, Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Sparsamkeit und Cultur des Verstandes und des Geschmacks; und mit diesem allen sind auch gewisse Tugenden und Untugenden immer verbunden. 3) Die Regierungsform — Volksregierung, Monarchie, Despotismus. 4) Die Gesetze, die aber mehr Einfluss auf das äussere Betragen als auf den eigentlichen Charakter und die Sittlichkeit haben. 5) Die Religion, und endlich 6) die Art der Erziehung. Nach der näheren Entwickelung dieser verschiedenen Ursachen macht der Verf. die Bemerkung, dass einige den physischen Ursachen zu viel, und andre den moralischen fast alles zugeschrieben haben. Beydes ist übertrieben. Der Vf. schlägt einen gewissen Mittelweg ein und zeigt, dass durchgehends verschiedene Ursachen von beyden Hauptgattungen mit einander verbunden sind, und zusammen auf die Bildung des Volkscharakters wirken. Zuletzt wird von diesem allem, um das Gesagte noch näher zu erläutern und zu bestätigen, die Anwendung auf die Einwohner von Hindostan gemacht. Vorerst handelt der Vf. von der Beschaffenheit der Luft und des Landes, von den Einrichtungen, Künsten und Wissenschaften der Hindostaner, von der Beschaffenheit ihrer Regierungsform und ihres Gottesdienstes und der genauen Verbindung, worin alle diese Ursachen zusammenstehen, darauf wird der Charakter des Volks beschrieben und zuletzt gezeigt, wie die bemerkten Ursachen den Charakter des Volks bestimmen.

Alttestam. Exegese. *Momenta praecipua ad liberaliorem Veteris Testamenti interpretationem, quae nostris temporibus est introducta; e collatione veterum Graecorum et Romanorum cum scriptoribus sacris. Programma quod pro aditu Magisterii theologici, in regia Boruss. Universitate Monasteriensi scripsit Michael Wecklein*, Th. Doct. Exeg. bibl. nec non ling. orient. Prof. P. O. Essen b. Baedeker. 70 S. in 8.

Der Verfasser, der vor kurzem auf der neueingerichteten Universität zu Münster angestellt wurde, fand bald, dass seine Zuhörer mit den richtigen Grundsätzen der Auslegungskunst des A. Test. nicht bekannt seyen. Um sie darüber zu belehren, schrieb er dieses Programm. Er zeigt sich darinn als einen liberalen Exegeten, der sich mit den in neuern Zeiten aufgestellten Grundsätzen der Interpretation

recht vertraut gemacht und in dieser Absicht auch die neuesten Schriften der Protestanten gut genutzt hat. In der vorangesetzten historischen Einleitung wird von der verbesserten Auslegungskunst seit den Zeiten der Reformation geredet. Von den älteren Anweisungen dazu werden die Schriften von Matthias Flacius, Wolfg. Franzius, Dannhauer, A. Pfeiffer, Löscher und Rambach angeführt. Sal. Glassius, der hier vorzüglich genannt zu werden verdient, ist übergangen. Auch werden einige der vorzüglichsten Ausleger des A. Test. unter den Protestanten, Melanchthon, Grotius, Capellus, Clericus, Coccejus, Vitringa, Schröder, Lowth, Michaelis und Schulz genannt; doch bemerkt der Verf., dass mehrere sich durch die Anhänglichkeit an das dogmatische System und den unrichtigen Begriff von der Inspiration hatten verleiten lassen, den hebräischen Schriftstellern manches Fremdartige aufzudringen; besonders habe man aber darin gefehlt, dass man neutestamentliche Begriffe in Mose und den Propheten habe entdecken wollen. Erst in den neuesten Zeiten wurde dieser Fehler mehr vermieden, und freyere Ansichten allgemeiner, wozu das genauere Studium der alten Griechen und Römer vorzüglich beytrug. Man bemerkte nämlich eine grosse Uebereinkunft der hebräischen Schriftsteller mit den Schriften der Griechen und Römer in Ansehung der Ausdrücke von sinnlichen und übersinnlichen, lebenden und leblosen Dingen, und der Art über die Ursachen physischer Erscheinungen zu philosophiren, und wendete dieses nun auf die Bibel näher an. Der Verf. handelt daher ausführlicher von dieser Uebereinstimmung. Zuerst nennt er die Schriftsteller, die in dieser Absicht zu benutzen sind, von den alten vornehmlich Homer, Hesiodus, Pindar, mehrere Tragiker, Apollodor, Ovid, Diodor und Herodot, und von den neuern als Hülfsmitteln, die Schriften von Herder, Heyne, Köppen, Eichhorn, Gabler, Hermann, Hezel, Woltmann, Nast und Jablonsky. Darauf bemerkt der Verf., dass, so lange die menschliche Vernunft noch nicht gehörig ausgebildet und zu einer gewissen Festigkeit gelangt ist, die Einbildungskraft sich freyes Spiel erlaubt. Der noch ungebildete Mensch ist der allgemeinen und abstracten Begriffe nicht fähig, und kennt auch die Mittelursachen nicht. Alles ungewöhnliche und unerhörte, was auf den Körper oder die Seele wirkt, wird auf eine unmittelbare Ursache, auf eine gütige, wenn es etwas angenehmes ist, und auf eine erzürnte, wenn es etwas unangenehmes ist, zurückgeführt. Ebendaher der Begriff eines höhern gütigen oder strafenden Wesens. Gott wird daher als die unmittelbare Ursache des Guten und des Bösen gedacht. Der Verf. gibt nun die Regeln an, die der Ausleger des A. T. zu beobachten habe. Die erste ist: Wie die älteren Völker mit Vorbeygehung der natürlichen Ursachen alles den Göttern beylegten, so schrieben die Hebräer alles dem einzigen Gott Jehova zu. Aus dieser allgemeinen Regel fliessen wieder folgende Corollarien: 1) die biblischen Schriftsteller glaubten, dass Gedanken, die dem Menschen unerwartet einkommen, Gewissensbisse und Träume, durch eine göttliche Wirkung in ihm geweckt würden. 2) Vorzügliche Eigenschaften, Frömmigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Kenntniss, heilsame Anschläge wurden von Gott abgeleitet. 3) Derjenige, welcher körperliche Stärke, Reichthümer, Schönheit und Munterkeit besass, hatte dieses von Gott bekommen. Die zweyte Hauptregel, welche der Verf. einschärft, ist: Was Gott nicht unmittelbar würkt, das thut er durch seine Gesandten, die Engel, die er auf die Erde sendet, damit sie seine Aufträge ausrichten, die Menschen erinnern, beschützen und drohende Gefahren von ihnen abwenden. Die dritte Regel wird also ausgedrückt: Die ältesten Menschen dachten sich nicht allein Gott unter menschlicher Gestalt, sondern legten ihm auch menschliche Handlungen bey. Daher werden 1) fast alle menschliche Gemüthsbewegungen, Reue, Traurigkeit, Liebe, Hass, Mitleid, Eifersucht, Zorn, Rachbegierde und andere menschliche Schwachheiten dem höchsten Wesen zugeschrieben; 2) Alles Gute und Böse, welches sich ereignet, kommt unmittelbar von Gott, und gereicht den Gottlosen immer zur Strafe, den Frommen aber zur Belohnung; 3) Gott pflegte man durch dargebrachte Geschenke zu verehren, oder, wenn er zornig war, zu versöhnen, um Strafe und Unglück abzuwenden; 4) Gott kommt vom Himmel herab, erscheint in menschlicher Gestalt, und geht mit den Menschen um. Alle diese Regeln werden durch Beyspiele aus der Bibel, die mit ähnlichen Stellen der Profanscribenten verglichen werden, erläutert. Mehrere von diesen Vergleichungen sind bereits aus andern Schriften bekannt, und einzelne Parallelstellen aus den Profanscribenten möchten wohl die Bibel selbst zur Quelle haben, oder am richtigsten aus der Tradition zu erklären seyn. Es ist aber allerdings gut auf diese Uebereinstimmung aufmerksam zu machen. Auch die Cautelen, die S. 46 ff. bey der Vergleichung der Profanscribenten empfohlen werden, sind allerdings zu beherzigen. In dem Verfolg sucht der Verf. noch mehr zu zeigen, dass bey dieser freyern Ansicht, wenn man die Schrift aus der Vergleichung der Profanscribenten zu erklären suche, die Autorität der Schrift nicht verloren gehe. Wir schliessen, sagt er, nicht von der Schrift auf die Offenbarung, sondern von dem Charakter der Offenbarung, die dem Zustand der ersten Menschen angemessen war, auf die Autorität der Schrift. Er bemerkt deswegen 1) durch die freyere Erklärung, wenn man zeigt, dass die in den biblischen Büchern enthaltene göttliche Offenbarung der Beschaffenheit und dem Zustand der ersten Menschen angemessen war, wird die Offenbarung gerettet und bekommt selbst eine höhere Autorität, folglich auch die Schrift, worin die Offenbarung enthalten ist. 2) Eben dadurch erhalten wir reinere Begriffe von Gott und der Beziehung des Menschen zu ihm. 3) Die historischen Thatsachen, die in dem alten Test. erzählt werden, bekommen dadurch grössere Gewissheit. Was der Verf. darüber sagt, verdient mit Prüfung nachgelesen zu werden, eben so wie das, was zuletzt noch zur Beantwortung des Einwurfs, dass auf diese Weise das ausserordentliche in der Führung des Israelitischen Volks wegfalle, angehängt ist. Recens. hofft, dass die freyern Ansichten des Verf. besonders von seinen Glaubensgenossen nach ihrer wahren Absicht werden beurtheilt werden. Nach dem Gerüchte hat er deswegen schon Anfechtungen und Verdruss gehabt. Auffallend war es für den Recens., dass der Verf. von katholischen Schrifterklärern keinen anführt. Mehrere unter diesen zeichnen sich doch auch als liberale Interpreten aus, z. B. Dereser, Zickler u. s. w. Auch hätte der Verf

seinen Zuhörern immer die Hermeneutiken von Seemiller und Monsperger empfehlen können.

Alte Literatur. *Disputatio historico-critica de M. Tullio Tirone, M. T. Ciceronis liberto,* quam Praeside Dav. Iacobo van Lennep ad publicam disceptationem proponit *Io. Conr. D' Engelbronner*, Amstelodamo-Batauus. Amsterdam b. P. den Hengst, 1804. 84 S. in gr. 4.

Den Liebhabern von Cicero's Schriften wird diese Abhandlung keineswegs gleichgültig seyn. Sie hat eine interessante Person, die in Cicero's Schriften oft vorkommt, zum Gegenstand, und ist zugleich ein rühmlicher Beweis von der Belesenheit und der Sorgfalt, die der Verf. auf diese Untersuchung verwendet hat. Auch der lateinische Ausdruck, der im Ganzen rein und gut ist, gereicht dieser Abhandlung zur Empfehlung. Die Schrift besteht aus drey Abtheilungen, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Die erste Abtheilung hat vier Abschnitte: 1) über den Namen Tiro. 2) von dem Vaterland und dem eigentlichen Zeitalter des Tiro. Dass Hieronymus, wenn er bey dem 4. Jahr der 193. Olympiade bemerkt: *M. Tullius Tiro — in Puteolano praedio vsque ad centesimum annum consenescit,* habe sagen wollen: Tiro, der in diesem Jahr 70 Jahre alt war, erreichte auf seinem Landgut zu Puteoli ein Alter von 100 Jahren, möchte doch wohl etwas gesucht seyn. 3) Von dem Leben des Tiro und den Briefen des Cicero und anderer an ihn. Was hier von der Ordnung und Folge der Briefe von Cicero an ihn bemerkt ist, verdient besonders gelesen zu werden. 4) Von der Freundschaft zwischen Cicero und Tiro, worüber man nicht leichtfertig zu urtheilen berechtigt ist. In der zweyten Abtheilung wird von den Kenntnissen, Schriften und Erfindungen des Tiro geredet. Sie enthält fünf Abschnitte, worin folgendes abgehandelt wird: 1) Von dem Fleiss, welchen Tiro bey der Sammlung und Ausgabe der Schr. seines Gönners bewiesen hat; 2) von den Schriften des Tiro. Der Verf. vertheidigt hier auch das Urtheil des Tiro über eine Rede des Cato für die Rhodier gegen den Gellius; 3) Von den Schriften, welche dem Tiro fälschlich beygelegt werden; 4) von Tiro, als dem Erfinder der Schriftzeichen, und endlich 5) von der Sammlung der Zeichen, die von Tiro den Namen haben. Zuletzt wird in der dritten Abtheilung noch von andern, der ebenfalls den Namen Tiro führten, gehandelt.

Iani Ottonis Sluiter oratio de vtilissima Reipublicae Atticae cognitione. Deventer b. I. H. de Lange, 1804. 8.

Herr Sluiter, der ohne Zweifel schon mehreren unserer Leser durch seine *Lectiones Andocideae* bekannt geworden ist, trat mit dieser Rede am 3. Novemb. 1803. seine Lehrstelle als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und Griechischen Literatur an dem Athenäum zu Deventer an. Sie empfiehlt sich sowohl durch Wahl und gute Ausführung des abgehandelten Gegenstandes, als durch Schönheit der Sprache. Der Verf. zeigt, 1) dass die genauere Kenntniss der Atheniensischen Republik schon wegen der Vortrefflichkeit der Staatsverfassung verdiene empfohlen zu werden. Die hohe Stufe der Cultur, worauf die Athenienser standen, hatte nicht blos in äussern Ursachen, in der Beschaffenheit des Bodens und des Klima ihren Grund, sondern sie wurde vornehmlich durch die Regierungsform und die bürgerlichen Gesetze bewirkt. Die Gesetze Solons und die durch ihn getroffenen Einrichtungen zeichnen sich vorzüglich durch Weisheit und Gerechtigkeit aus. Sehr lesenswerth ist es, wie der Verf. dieses in der Kürze hier dargestellt hat. Auch die Geschichte zeigt die Vortrefflichkeit dieser Einrichtungen. So lange die Athenienser streng auf die Gesetze und Einrichtungen Solons hielten, so lange blühete auch der Staat, und gute Sitten und Tapferkeit zeichneten ihn aus: als aber in der Folge das Gleichgewicht zwischen der Macht der Vornehmen und des Volks aufgehoben und die weisen Gesetze vernachlässigt oder abgeschafft wurden, so nahm auch das Sittenverderben überhand, und der Staat eilte seinem Untergang entgegen. 2) Dass die Uebereinstimmung der Atheniensischen Staatsverfassung mit der Römischen viel dazu beyträgt, die letztere genauer kennen zu lernen und zu würdigen. Mehreres ist in der Römischen Staatsverfassung von der Atheniensischen entlehnt, z. B. die Eintheilung der Bürger in Classen, welche Servius Tullius machte. Auch die Einrichtung der republikanischen Regierung, welche Brutus einführte, ist im Ganzen von den Griechen entlehnt, und nur nach der besondern Beschaffenheit des Römischen Volks modificirt. Der Unterschied, dass in dem Atheniensischen Staat eine vollkommene Volksregierung war, und in dem Römischen mehr einige Angesehene regierten, lässt sich aus den verschiedenen Charakteren beyder Völker erklären. Auch in den bürgerlichen Gesetzen der Römer verkennt man die Atheniensischen Einrichtungen nicht. Vieles daraus ist offenbar aus Athen übernommen. Alles dieses ist hier wieder trefflich aus einander gesetzt und durch Beyspiele erläutert. 3) Dass die Quellen, woraus die Kenntniss der Atheniensischen Staatsverfassung muss geschöpft werden, von der Art sind, dass sie demjenigen, der sie benutzt, nicht allein das schönste Vergnügen verschaffen, sondern ihm auch zugleich einen reichen Vorrath von mancherley Kenntnissen und schönen Tugendlehren darbieten. Zwar haben bereits mehrere Gelehrte, Sigonius, Meursius, Ubbo Emmius, Petitus, Corsinus und besonders Taylor rühmliche Versuche gemacht, um diesen Theil der Alterthumskunde aufzuklären, aber sie haben bey weitem die Sache noch nicht erschöpft, und es bleibt noch Vieles zu thun übrig. Die noch übrigen Atheniensischen Reden sind ausser den andern Attischen Schriftstellern vorzüglich zu benutzen, um die Staatsverfassung und die Gesetze von Athen genauer kennen zu lernen. Sie sind zugleich die schönsten Muster der Beredsamkeit und die besten Wegweiser in allen Beziehungen des Lebens.

Literaturgeschichte. Academiae Georgiae Augustae Prorector Cph. Meiners cum Senatu Successorem in magistratu academico Theoph. Jacobum Planck D. civibus suis commendat *in Censura ingenii et doctrinae Saluiani Massiliensis librique de gubernatione dei, post similes*

Augustini Orosiique conatus, scripti. Gottingae, 1806. X. pp. fol.

War es immer ein Geschick derer, die mitten in einem Zeitalter standen, fortgerissen zu werden von dem Strome seiner Begebenheiten, ohne die tiefern Ursachen derselben erspähen zu können, so ward es noch häufiger denen zu Theil, welche die geheimern Wunden, an denen eine Nation oder mehrere litten, sich selbst nicht gestehen wollten, oder, wo sie sie ahndeten, wohl nicht einmal gestehen durften. Leicht erkennt man diesen Fall wieder während des allmählichen Einbrechens und nachherigen Zusammenstürzens jenes einst furchtbaren Colosses, des altrömischen Reiches. Zeitgenossen fühlten seinen Fall — doch welche Ursachen desselben verrathen uns zum Theil ihre Schriften? An die fortgehende Beantwortung dieser Frage wusste Hr. *GJR. Heyne* mit seinem die Aehnlichkeit der Zeiten auffassenden und vergleichenden Blick, in diesem Programm die Durchmusterung der auf seinem Titel genannten Schriftsteller, auf eine anziehende Art anzureihen. Der alte Schluss: „was *nach* und *neben* einander erscheint, folgt *aus* einander," ward auch von den Zeugen des Verfalls der alten einheimischen Römer-Religion, die dem Falle des Staates gleichzeitig war, oft genug angewendet; angewendet auf das sich damals, wenigstens politisch, mehr erhebende *Christenthum*, welches — so sprachen die spätern Römer — die ganze Schuld der Zeit-Uebel tragen sollte. Nun stellt der Verf. nicht blos die Rechtfertigungen christlicher Lehrer hin, sondern beleuchtet sie auch. Bey dieser unbefangenen Würdigung ihrer vorgebrachten Gründe ergibt sich bald das Hauptresultat: Man fand die Quellen nicht in den damals handelnden Menschen, nicht in der damaligen schlechten Verwaltung des Staates, in der Habsucht und Verschwendung der Grossen, sondern absprechend und kurz in der Verderbtheit der menschlichen Natur selbst oder gar in Verfügungen des Himmels. Man lese das interessante Detail der Entwicklung und die zweckmässig ausgehobenen charakteristischen Züge aus diesem pragmatisch-historischen Gemälde selbst! Aufgehoben war 382. n. C. G. die Ara Victoriae. Für sie hielt noch 384. Symmachus seine, zum Theil seelenvolle, Rede. Doch der heil. Ambrosius wirkte schon von Mailand aus dagegen beym Kaiser. Bald (403.) erschien die Declamation des *Prudentius* gegen den Symmachus in Versen. Gleich nach 410. begann *Augustinus* sein Opus *de Civitate Dei*, von dem 417. schon zehn Bücher verbreitet waren, in denen die Religion der Väter oder Römer zugleich mit den Meynungen der Philosophen durchgezogen wurden, bis 22 Bücher vor seinem bald darauf (429.) erfolgten Tode vollgeschrieben waren — Bücher, eines Auszugs in einer Chrestomathie für Erläuterung älterer Gewohnheiten allerdings noch würdig. Des Augustinus, hier treffend beurtheilte, Noth-Waffen, blendeten seinen Schüler *Orosius* bis zum Wagstück eines neuen, seltsam verkehrten Lösungs-Versuchs, (Hist. adv. Paganos) den er im Jahr 417. zu Ende brachte. Nun erst führte die Sache der angegriffenen göttlichen Vorsehung selbst der Bischoff *Salvianus* und schrieb um 440. seine acht BB. de gubernatione dei, schon weniger zufrieden mit den Christen in Rom selbst, so wenig, dass man fast auf entgegengesetzte Uebertreibungen eines moralisirenden Predigers schliessen könnte. *Sunt innumera*, schliesst der mehrere bedeutsame Stellen bezeichnende Verf. bedeutend, *quae de nostrorum temporum moribus, flagitiis, luxurie, potentum insolentia, narrata videri possint*; *sunt tamen alia, quae saeculi nostri vitia excedunt, ut mores nostrorum hominum mitiores et humanitatis sensu emollitos agnoscas.* Gälte diess doch von den *meisten* Flecken alter Zeiten und alter Sitten!

Religions-Geschichte. Ad Maettigii Anniversaria — celebranda — invitat M. *Car. Godofr. Silelis*, Rector. Pauca praefatus *de hominum heroicae atque Homericae aetatis precibus ad Deos missis.* Budissae ex officina Monsii. 1806. 20 S. 4.

Unter den Theilen der Religionsgeschichte ist der, welcher die Aeusserungen der religiösen Andacht durch Worte, oder die verschiedenen Formen des *Betens* und der *Gebete* betrifft, einer der wichtigsten, aber auch schwierigsten, indem er uns mehr die innere und freyere Seite des Cultus eröffnen soll. Desto willkommener ist eine so selbstständige und gründliche Vorarbeit, wie die gegenwärtige, welche minder bloss sammelt und ordnet, wie *Niedeck, Meiners, Simon* thaten, sondern mit kritischem Sinne untersucht, und daher sich vorerst lediglich, und noch mehr als selbst *Feith* es that, auf die reine Quelle der *homerischen* Gesänge beschränkt. Möge es doch dem Herrn Rector gefallen, diese Untersuchung auch durch die folgenden Zeiten der Griechen fortzusetzen, wie er schon jetzt manche zweckmässige Parallelen mit *Platon's bessern* Vorstellungen anstellte. Durch eine solche *historische* Untersuchung würden sich nicht nur Alle, auch die homerischen, Data in frühere und spätere schärfer scheiden lassen, sondern es dürften sich denn auch einige innere Gründe mehr über das Alter der wunderbaren Orphischen Hymnen auffinden. So scheint dem Rec. die im Homer herrschende Art zu beten bereits eine noch ältere vorauszusetzen, wie denn der Verf. S. 14. selbst das laute Aufschreien der Weiber (hier zugleich ein Unterschied der *Geschlechter* im Beten) zur kriegerischen Athene, mit dem Herodotos, aus Lybien herleitet; so wie auch das Gebet des Priesters Chryses, sogar für die Feinde (Il. I, 450 f.), schon eine höhere Cultur der Trojaner als der Griechen (hier also ein Unterschied der *Völker* im Beten — wohin Rec. auch das vom Verf. S. 17. Anm. 71. den Griechen der *Heldenzeit* abgesprochene, orientalische Niederwerfen beym Gebet rechnen würde, ob er gleich manchen pelasgischen Stämmen wohl noch diese Sitte zutrauen möchte) vermuthen liesse. Mit der bekannten historischen und grammatischen Genauigkeit des Verf. findet man hier *Gegenstand, Art* und *Ort* der homerischen Gebete, so wie die *Götter* selbst classificirt, an die sie gerichtet wurden. Vor Allem zog den Rec. die Erörterung der innern Natur und der äussern Weise dieser Gebete an; welchem Gegenstande auch Hr. S., wie billig, den meisten Raum gewidmet hat. Da wir erwarten und hoffen dürfen, dass diese Abhandlung in

den Buchhandel kommen werde, so verweisen wir die Leser in Hinsicht auf das Detail am schicklichsten auf die eigne Lesung derselben, und drängen hier in freyer Darstellung nur die Hauptresultate zusammen. Nur *sinnliche* Bedürfnisse treiben die homerischen Griechen zu ihren *sinnlich*-bestimmbaren, schwach menschlichen Göttern, um mit grösstentheils *sinnlichen* Beweggründen ihre Hülfe zu gewinnen, oder — zu erkaufen. Diess ist hier vollständig mit allen selbst eingesehenen, und, wo es nöthig war, gehörig erklärten Beweisstellen belegt worden. Merkwürdig war es dem Rec., dass man in den *Beweggründen* noch am ersten *reineren* und *moralischen* sich zu nähern anfing. So betete schon in der Iliade (3, 353. f.) Menelaos laut zu Kronion mit Angabe *dieses* Grundes:

> „Dass man schandre hinfort auch bey spätgeborenen Enkeln,
> Böses dem Freunde zu thun, der Lieb' und Gefälligkeit darbot."

Lag darin auch gleich zunächst nur das Princip der Abschreckung, so sprach sich doch auch darin schon eine höhere Ahndung dessen aus, was Gerechtigkeit und Dankbarkeit heische, wenn man auch noch nicht an das dachte, was ein *allgemeines* Gesetz zu werden nicht verdiene. Unter mehrern eigenthümlichen Bemerkungen des Verf.'s heben wir hier nur seine feinen Abstufungen der *Göttersitze* aus, erst auf dem Olympos, (dann in dessen Palästen), nachher in dem Aether über den Wolken, endlich in dem Himmel, wobey er zeigt, wie endlich der ursprünglich ehern gedachte Οὐρανος über den Aether zuletzt mit Thessaliens Götterberge völlig, als *Himmel*, identificirt wurde. Dass im Homer noch kein Götterbildniss erwähnt werde, macht Hr. S. durch eine andere Erklärung von Il. 6, 92. u. 303. wahrscheinlich. Dass ὀλολυζειν bey den *ältesten* Schriftstellern nicht *bloss* ein *Freudengeschrey* bezeichnete (wie Schneider in s. Wörterbuche meynte), beweisst er aus Il. 6, 301. Od. 4, 767. — Da übrigens der Verf. der Kürze wegen die Λιτας nur in einer Anmerkung erwähnen konnte, so schenkt er uns künftig vielleicht noch andre Betrachtungen über die Kürze, Abrundung und Abschliessung jener Gebete. — Noch findet man in einem deutschen Anhange von 8 Seiten *kurze Nachrichten von dem Budissiner Gymnasium* im J. 1805., von den Redeübungen und Lectionen bey einem Gedächtnissactus und einer Schulprüfung. Sie enthalten Beweise der fortwährenden Blüthe jener Lehranstalt.

Ad Sacra Natalitia — Regis Borussiae — in Gymnasio Regio Carolo-Alexandrino (zu Ansbach) d. III. Aug. 1805. pie celebranda — invitat et pauca quaedam *de sacerdotum origine disserit Franciscus Philippus Henricus Rabus.* Ansbach, b. Brügel gedr. XV. S. in 4.

Der Hr. Verf. sucht den naturgemässen Ursprung der Priester darzuthun. Er geht davon aus, dass die ältesten Menschen nur Ein höheres Wesen, nur eine Gottheit, nicht mehrere, verehrt haben, und zwar auf die Weise, wie der Hausvater von den Seinigen verehrt wurde. Erst wurden nur Feldfrüchte, Blumen und dergleichen, dann Opferthiere dargebracht, unter Anrufungen, Gebeten, vielleicht auch Gesang. Diess verrichteten erst die Hausväter an unbestimmten Tagen; dann, als sich die Zahl dieser Tage und Verehrungsgebräuche vermehrte, stand dem Hausvater ein andrer aus der Familie bey; in der Folge übernahm einer oder mehrere aus der Familie das Priesterthum auf Lebenszeit; so bildete sich ein Priesterstamm (bey den Völkern, wo der Priesterstamm ein eingewanderter, fremder, war, wie in Babylonien, Aegypten, gewiss nicht auf diese Weise — unter den Juden entstand er bekanntlich erst, als sie schon den Priesterstand Aegypt. hatten kennen lernen, durch den Gesetzgeber). Die Priester wären anfangs Diener der Menschheit und Weise, wurden aber stumme Priesterdiener und Beförderer des Aberglaubens. Noch etwas Weniges über den Ursprung der Priester in Indien, Chaldäa, Aegypten, bey den Griechen, Römern, Deutschen. Da der Hr. Verf. nur Aphorismen über diesen Gegenstand schreiben wollte, und ihm mehrere Hülfsmittel nicht zu Gebote standen, so muss die Kritik auch in Beurtheilung dessen was er gegeben, und was an sich freylich schwerlich befriedigen dürfte, billig seyn.

Biblische Philologie. *Jeremias Jakob. Oberlin* — Rector Academiae Argentoratensis A. C. Lecturis S. P. D Strasb. 1805. 1½ B. fol.

In diesem schätzbaren Programm zeigt Hr. Prof. O. dass mehrere Stellen der Bibel aus alten Denkmälern, und diese wieder aus jenen Licht erhalten. Angeführt sind folgende Stellen: Genes. 44. Der Becher Josephs wird, nach Herders Vorgang, mit dem Becher des Königs von Persien unter den Sculpturen der Ruinen zu Tschelminar, Dschiamschid (Sonnenbecher) genannt, verglichen, den der Orient als Becher der Weisheit und Spiegel der Welt verehrt. Exod. 32. Das goldne Kalb führt auf den Apis. 2. Reg. 23. Die Verehrung des Baal, der Sonne und des Mondes war von den Syrern und Assyrern zu den Hebräern gekommen. Man hat ein Denkmal von Palmyra mit der Aufschrift: Αγλιβωλῳ και Μαλαχβηλῳ πατρῳοις Θεοις. Auch die Astarte von Sidon wird verglichen. Luc. c. 2. Das Marmor Ancyranum wird zu der dort erwähnten Schatzung angeführt. (Gegen diese Vergleichung liessen sich wohl Zweifel erheben.) Die auf Denkmälern vorkommende Formel μνημόνευε wird aus dem: *inclina aurem tuam, domine* etc. erläutert. Das taurobolium und criobolium wird aus dem jährlichen Versöhnopfer der Hohenpriester der Juden hergeleitet. Die bekannte Münze von Apamea wird auf die Sündfluth von manchen gedeutet, und Eckhels und anderer Bemerkungen darüber angeführt.

Kritik. Zum Prorectoratswechsel am 8. Febr. in Jena schrieb Hr. Hofrath *Eichstädt* die Einladungsschrift, welche *de Clytaemnestrae Sophocli adscripto fragmento* handelt (1½ Bog. in fol.)

Es ist bekannt, dass Hr. Hofrath von Matthäi in zwey

Handschriften, einer Augsburger, die verschiedene Stücke von verschiedenen Abschreibern enthält, und einer Alexandrinischen, von einigen Aeschyleischen und Sophocl. Trauerspielen, von welchen er durch einen gelehrten Griechen eine Abschrift, wie er bemerkt, erhalten hat, ein Bruchstück aus des Sophokles Clytämnestra, die bloss Erotianus anführt, entdeckt zu haben glaubte, und noch das ganze Trauerspiel im Alexandr. Codex zu finden hofft. Diess *Fragmentum Clytaemnestrae Sophoclis antea ineditum* hat er im vor. Jahre zu Moskwa mit einer latein. Uebersetzung und Anmerkungen drucken lassen. Da Hr. Hofr. E. von ihm ein Exemplar erhielt, so hat er sich gewiss durch den unveränderten Abdruck des Textes in gegenwärtigem Programm um alle Freunde der Philologie, so gering auch der Werth des Fragments an sich ist, sehr verdient gemacht. Noch schätzbarer wird dieser Abdruck durch die künftig versprochenen Anmerkungen dazu und die Abhandlung über seine Authentie, von der Hr. M. wegen Aehnlichkeit einiger Stellen im Seneca völlig überzeugt ist, an der Hr. E. aber, *propter sententiarum multarum jejunitatem, orationisque, praesertim in lyricis, novum colorem* noch mehr als ehemals zweifelt. Das Fragment enthält die Ὑπόθεσις (der man es ansieht, dass sie weder aus einer Didascalie gezogen, noch von einem alten Grammatiker herrührt), die Anzeige der Personen des Stücks (der Chor soll aus Myceneriunen bestehen), den Prolog der Tisiphone, darauf zwey Strophen mit den Antistrophen und Epoden, und den Anfang der Unterredung zwischen Clytämnestra, ihrer Gouvernante und Aegisth, zusammen 340 Verse. Der Verf. hat freylich die griechichen Tragiker gelesen, und benutzt, aber keinesweges den Geist und die Diction des Sophokles sich zu eigen zu machen gewusst. Im Eingange klagt Tisiphone, (sehr schicklich!!) dass ihr und den übrigen unterirdischen Göttern das Tantalische Geschlecht immer viel zu schaffen gemacht (πολυν παρασχόν ἐςι πραγμάτων ὄχλον), seit Tantalus seinen Sohn den Göttern vorgesetzt habe πατὴρ ἐών, Φεῦ· πρᾶγμα κἠν (soll wohl κἀν heissen) ᾅδου καλόν. Nun kommt die lange genealogische Geschichte des Hauses. Ein vortrefflicher Sophokl. Vers, den man gewiss schön finden wird, wenn man keinen griechischen Tragiker mit Geschmack gelesen hat, ist der 15te!

Ἴχνη δὲ αὖ τά Ταντάλου μιμούμενοι.

Doch wahrscheinlich haben die bösen Abschreiber manche schöne Stelle verderbt oder interpolirt. Von ihnen rühren auch vermuthlich die häufigen Anapästen in sedibus paribus der Jamben und andere metrische Unregelmässigkeiten her. Die Sonne wendet ihren Wagen von dem Anblick solcher Greuel weg, und die Welt, was thut diese?

Χ' ὁ κόσμος αἴγλην Ἡλίου Φαεςφόρου
Ἐθαύμασ' ἐκλείπουσαν ἐν μεσημβρίᾳ.

Der Chor philosophirt im Eingang (mehr auf euripid. als sophokl. Manier) über die Unzuverlässigkeit der königl. Gewalt und Herrschaft und vergleicht sie mit einer schattengebenden Jupitereiche, die von einem einzigen Beil und von einem einzigen Holzhauer (wie genau! nur nicht wahr) umgehauen werde. Das Beyspiel Troja's wird angeführt. Im zweyten Chorgesange wird Neptun und Apollo gepriesen, die Epode holt den Jupiter nach:

Πῶς δέ σε, Ζεῦ, πάτερ αἴθριε,
Πάντων οὐρανιώνων
Γεννήτωρ τε καὶ ἀρχὴ
Λείπομεν ἡμετέρῃσιν ἄναυδον
Ὠιδαῖς;

Wir brauchen nun aus dem Geschwätz der Clyt. nichts anzuführen. Wir setzen das Stück, nach dieser Probe zu urtheilen, noch tief unter den latein. Tereus.

Reisebeschreibung. *Dietrich's von Schachten Beschreibung der Rückreise des Landgrafen Wilhelms* I. *aus dem gelobten Lande in sein Vaterland.* Den Wohlthätern des Ev. Luther. Waisenhauses zu Marburg bey'm Anfange des Jahrs 1806. gewidmet. Achtzehnte Fortsetzung der Nachrichten vom Ev. Luther. Waisenhause. 26 S. in 4.

Hr. geh. Reg. Rath *Ledderhose* hatte im dritten Theil der überaus wichtigen und reichhaltigen *Hessischen Denkwürdigkeiten* des Hrn. C. R. *Justi* den Anfang eines Auszugs aus diesem Tagebuche geliefert. Diesen Auszug setzte Hr. C R. *Justi* in der 1. Abth. des vierten und leider! letzten Theils jener Sammlungen S. 330 ff. fort, und hier liefert er den letzten Abschnitt, die Beschreibung der Rückreise des Landgrafen in sein Vaterland über Cypern, Neapel und Rom, wobey auch das Charakteristische der Handschrift in einigen Stellen beybehalten worden ist. Man sieht freylich in allen Erzählungen und Ausdrücken den andächtigen Pilger. Während des Aufenthalts in Cypern wurde die Insel durch mehrmalige Erdbeben beunruhigt. Famagosta, Nicosia, Limison werden beschrieben. Auch wird eine Legende von einer englischen Königstochter, die auf Cypern einst von einem Landeskönig entehrt worden sey, eingeschaltet. Von Rhodis ging es nach Brindisi, wo der Landgraf auch eine Portion von dem aus dem Leichnam des heil. Nicolaus rinnenden wohlthätigen Oel erhielt. In Neapel geht der König mit dem Landgrafen auf die Jagd. Einer von der Jagdparthie, der einem wilden Schwein nachsetzen wollte, rannte den Herzog von Kalabrien über den Haufen. (Die Beschreibung dieser Jagd steht auch in von Wildungen's Taschenb. für Forst- und Jagdfreunde auf 1805. und 1806. S. 139 ff) Der deutsche Landgraf *küsste* dem (schon ziemlich kleinen) König von Neapel öfters *die Hand.* Dass er dem Papst in Rom, Innocenz VIII., wo er am 19ten D c. anlangte, die Füsse küsste, war natürlich. Uebrigens fand man in Rom eine Menge Reliquien zu bewundern, darunter war auch in der Peterskirche über dem Altar der Strick, an welchen Judas sich erhenkt hat, zu sehen! Nach Loretto zu gehen hatte der Landgraf während eines Sturms auf der Seereise gelobt. Dietrich von Sch. erzählt auf seine Weise die Legenden von dem heil. Hause. An Wundern fehlt es da nicht. Ein Christ, den die Ungläubigen nicht zum Abfall bewegen konnten, wurde von diesen (wahrscheinlich Mohamedanern) getödtet, und ihm sogar das Herz aus dem Leibe gerissen, aber mit ausgerisse-

nem Herzen betete er (unstreitig das grösste Wunder!) zur Maria in Loretto, nahm sein Herz in die Hand, brachte es nach Loretto, und lebte bis zum vierten Tage. In Venedig beschenkte der Doge den Landgraf mit grünem Ingwer, Zucker und andern Köstlichkeiten. Auch die Fastnachtslustbarkeiten in Venedig werden genau beschrieben. Die Venetianer sollten damals gegen 30000 Schiffe haben. Der Landgraf blieb 3 Wochen in Venedig, und kaufte viel ein. Zu Issburgk fand er den römischen König Maximilian, der *viel guter Kurzweil* mit seiner fürstl. Gnaden hatte. Das Rennen, Stechen und Tanzen kleidete den röm. König sehr wohl. Die anwesenden Fürsten trieben während der Fastnacht, den Freytag ausgenommen, viel Kurzweil mit Frauen und Jungfrauen. Der Graf von Salm tanzte mit der schönen Herzogin von Oesterr. einen Fackeltanz, und nach geendigtem Tanz küsste er die Herzogin auf beyde Backen, aber, setzt der naive Erzähler hinzu, ich glaube, dass solches Ihr nicht bey dem besten schmackte, denn Er war gar grau in dem Nacken." Der Landgraf hatte, wie der Herausgeber S. 4. erinnert, vor seiner Abreisse noch keine Anzeichen von der Gemüthskrankheit gegeben, die ihn 1493. nöthigte, die Regierung abzutreten. — In dem ev. luther. Waisenhause zu Marburg befinden sich itzt 24 Kinder; mehr aufzunehmen erlaubt der geringe Fonds nicht. Es erhält sich grösstentheils durch milde Beyträge des Churfürsten und anderer Wohlthäter, die hier am Schlusse verzeichnet sind.

Wissenschaftliche Bildung. *Ueber die Wichtigkeit der wissenschaftl. Bildung.* Ein Wort an meine hiesigen Mitbürger, zur Anzeige der d. 7 und 8. Octbr. bevorstehenden Jahresprüfung des neuen Pädagogiums (zu Lahr) — von *C. H. Hänle*, Prorector. Lahr, 1805. gedr. b. Geiger. 16 S. in 8.

Wissenschaftliche *Bildung* und menschlicher *Charakter* stehen in so genauem Verhältnisse, wie *Ursache* und *Wirkung*; ganze Nationen befinden sich im Stande der Wildheit, der Rohheit, oder doch, in mannichfaltiger Rücksicht im Elende, und verharren darin so lange als ihnen Wissenschaften fremd sind. Wo Wissenschaften fremd sind, da können keine *weisen Gesetze* entstehen, da sind *Policey*, *Justiz* u.s.w. unbekannte Worte, da ist besonders *Religion* ein Gewebe von Unsinn. Gelehrsamkeit und Wissenschaften sind es, die allein unser Leben, unsre Gesundheit, unsre Sicherheit, unser Hab und Gut und unsere Religion erhalten, durch sie haben wir Ordnung, Ruhe und Frieden, durch sie stehen uns unzählige Quellen der Nahrung, der häuslichen und gesellschaftlichen Glückseligkeit und des Vergnügens offen — nicht nur für die Staaten, sondern auch für jeden einzelnen Menschen ist die wissenschaftliche Bildung sehr wichtig. Die Wissenschaften allein bilden den ganzen Menschen. Wenn es kein grösseres Uebel gibt, als den Unverstand, wenn der Mensch, der nicht *denken* kann, offenbar ein elender Sclav ist, wenn es für den Menschen nicht einerley ist, ob er dunkle, verworrene und falsche, oder klare, deutliche und richtige Vorstellungen habe, so muss man die Wissenschaften und wissenschaftlichen Bildungsanstalten preisen. Man tadelt bey den wissenschaftl. Instituten das *Sprachstudium*, aber kein Zweig des Unterrichts trägt mehr zu obigem Zwecke bey, als dieser. Sprachen waren stets das erste Mittel und die erste Grundlage aller Cultur. Es ist ein offenbarer Irrthum, wenn manche denken, es haben schon viele Männer durch grosse Eigenschaften sich ausgezeichnet ohne wissenschaftlichen Unterricht, und wenn es *in* einem Menschen liegt, so bildet er sich von selbst. — Die Wissenschaften bilden aber nicht nur zum Selbstdenken, sondern sie mildern auch die Sitten mittelbar oder unmittelbar. — Diess sind die Hauptsätze, die der Hr. Verf. dieses wohl geschriebenen Programms mit Wärme und Fasslichkeit erläutert, um einen localen Zweck zu erreichen. Auf ihn bezieht sich auch eine der letzten Stellen, die wir als Probe des Vortrags desselben ganz mittheilen: „Ihr Väter, ihr seht die Geisteskräfte eurer Kinder; ihr bemerket den Drang in ihnen, diese Kräfte zu äussern, die Begierde, ihre Begriffe zu vermehren, ihre Kenntnisse zu erweitern — könnt ihr dieses ansehen und diese Triebe ersterben lassen? Ihr seht die Möglichkeit, den Menschen weit zu erheben, an den vielen Beyspielen, die zum Theil vor euern Augen wandeln; ihr hört und leset so oft, wie viel aus dem Menschen werden kann; (ihr könnt daraus auch schliessen, wie viel aus ihm werden soll;) — könnt ihr es mit ansehen, dass euere Kinder dem gemeinen Pöbel angehören, mit (durch) nichts sich vor (von) den niedrigsten unterscheiden, gedankenlos, leer, in beständiger Vormundschaft, wie der übrige Tross, ihr Leben an der Erde hinkriechend fortschleppen, wie der Wurm im Staube und das Insect im Schlamme, während andere, ihre Jugendgefährten, ihres Gleichen, sich herausreissen aus dem dunkeln Stande, und zur schönern Menschenwürde erheben? Nicht Gelehrte sollen euere Söhne werden, sondern Gebildete! Dazu sie zu erziehen, ist unser Hauptbestreben; und unsere Hoffnung ist — von den Einsichtsvollen und Edeln unserer Stadt unsere Absicht befördert zu sehen." Möge diese Hoffnung dem Hrn. Verf. erfüllt werden; diess wird gewiss die erfreulichste Belohnung seines Eifers seyn. — Aus der Anzeige der Prüfungen kann man die Lehrgegenstände abnehmen, welche in dieser gelehrten Schule vorgetragen werden; auf die Prüfung folgte ein Redeactus von mehrern Schülern, und den Beschluss wollte der Director des Pädagog. Hr. Spec. Koch mit einer Charakteristik des verflossenen Schuljahres und Austheilung der Prämien machen.

Lehren wir in unsern Schulen auch nicht zu viel? Zur Ankündigung der d. 27. März 1806. zu haltenden öffentl. Prüfung der obern Classen des Magdalen. Real-Gymnas. (in Breslau) von *Johann Caspar Friedrich Manso*, D. d. Philos., Rector und erstem Prof. Breslau, 1806. gedr. b. Gross u. Barth. 16 S. in 4.

Die Untersuchung der auf dem Titel angegebenen Frage ist freylich nicht neu, aber immer sehr wichtig, und von einem solchen Schulmanne angestellt, doppelt interessant. Ehemals machte die Erlernung der alten Sprachen und der Religionslehren ausschliessend den Lehrkreis aus. Basedow erklärte sich gegen diese Methode, klagte über Vernachlässigung der Sachkenntnisse, und suchte ihnen das Uebergewicht über die Sprachkenntnisse zu verschaffen. Bedächtige Erzieher schlugen einen Mittelweg ein, und gestanden bey-

den Arten von Kenntnissen gleichen Antheil an der Unterweisung der Jugend zu. Bey der Aufnahme so mannichfaltiger Sachkenntnisse in den Schulunterricht vermehrte man die Anzahl der Lehrstunden und vertauschte das Classensystem mit dem Lectionssystem; die Gymnasien erhielten ein halb akademisches Ansehen und manche nahmen den vermeyntlich ehrenvollern Namen, Realgymnasien an. Die Reform, der man auf diese Art die bisherigen Schulen unterwarf, war für die, welche keine Gelehrte werden, sondern eine Kunst, ein bürgerliches Gewerbe, treiben, die Handlung erlernen, oder sich zu einem niedern Posten in den Landescollegien vorbereiten wollten, heilsam, und für sie ist itzt besser gesorgt, als chemals. Vielleicht, setzt der Hr. Verf. hinzu, wäre es nicht unzweckmässig, jenen Classen in jeder grossen Stadt eine besondere Anstalt zu widmen, wo dann die Erlernung der alten Sprachen ganz aufzugeben wäre (diess würden wir doch immer in verschiedener Betrachtung nicht rathen,); bey solchen allgemeinen Lehranstalten würden die besondern, Bauschule, Kunstschule, Handlungsschule entbehrlich (auch das dünkt uns nicht so), und dadurch eine vollkommenere und vielseitigere (aber eben deswegen für ein Fach, z. B. der Handlung weniger bestimmte) Bildung bewirkt werden. — Ihre Reform hat aber auch der Bildung der Gelehrten nicht entgegengewirkt. Der Hr. Verf. unterschreibt die Behauptung mancher Schulmänner, dass ohne Kenntniss der alten Sprachen keine wahre Bildung möglich sey, keineswegs, aber er unterscheidet auch Bildung zum Denken und Bildung zur Gelehrsamkeit. Die letztere geht, auch nach seinem Urtheil, von der Kenntniss der griech. und röm. Sprache und des gesammten Alterthums aus, und kann ohne sie nicht bestehen; die erstere aber auf mehrern Wegen erhalten werden. Gegen den erweiterten Lehrplan der letzten Jahrzehende, der so mannichfaltigen Unterricht verbinden will, wird folgendes erinnert: 1. Lenkung der Kräfte nach mannichfaltigen Richtungen ist für kein Alter schädlicher als für das jugendliche; der stete Wechsel der Lehrgegenstände und das rasche Uebergehen von einer Beschäftigung zur andern befördert die der Jugend so natürliche Zerstreuung. 2. Oberflächliche Vielwisserey wird auf diesem Wege vornämlich befördert, und der Jüngling gewöhnt sich über die Oberfläche der Gegenstände hin zu gleiten, und zu wissen zu glauben, was er eigentlich nicht weiss. 3. ein Nachtheil, der in Anstalten, die für die Bedürfnisse des Studirenden und Nichtstudirenden sorgen sollen, nicht vermieden werden kann, ist wechselseitige Beschränkung, deren Folge beyde empfinden. Hr. M. wünscht daher, und mit allem Rechte eine gänzliche Trennung der studirenden und nicht studirenden Zöglinge. Auch seine Musterung der Lehrgegenstände eines beschränktern Lehrplans für gelehrte Schulen, hat unsern ganzen Beyfall, und die Freymüthigkeit, mit welcher er sich äussert, verdient Achtung; leider! hat sie auch Missdeutungen erfahren. Hr. Prof. M. war genöthigt, sein vorjähriges Programm (s. uns. Lit. Z. vor. J. No. 71. S. 1125 f.) gegen einen etwas leidenschaftlichen Angriff des Hrn. Oberamts-Regier. Raths *Merkel* zu Glogau in dreyfacher Rücksicht zu rechtfertigen, und er thut diess S. 12 ff. mit eben so vieler Gründlichkeit, als Würde und Unbefangenheit. Er übergeht manche Anspielungen des Gegners, von denen er sehr artig erinnert; sie würden den Streit nur wenden, aber nicht enden, und zu enden wünsche er ihn bey der Richtung, die ihm gegeben wird.

Geschichte. *Traduction d'un fragment du XVIII. Livre de Polybe*, trouvé dans le monastère St. Laure au Mont Athos; par le Comte *d'Antraigues*. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée par l'auteur. à Londres, 1806. 108 S. gr. 8.

Bey seinem Aufenthalt auf dem Berg Athos zugleich mit Savary und Villoison, will der Vf. diess Fragment entdeckt, die Uebersetzung desselben aber erst nach zwanzig Jahren bekannt gemacht haben, weil er immer noch Hoffnung gehabt, den ganzen Polybius von dort her zu erhalten, eine Hoffnung, die wohl eben so zweifelhaft seyn möchte, als die Entdeckung des ganzen Werks unter den Ruinen des Hercul. Es fällt in die Zeiten, wo eine Coalition gegen Rom, aber noch zu rechter Zeit, um seiner alles verschlingenden Macht Gränzen zu setzen, geschlossen werden sollte. Philipp hatte nach der Schlacht bey Cynoscephalä von den Römern den Frieden annehmen müssen, und war entschlossen (aber doch nicht sogleich darauf) eine Verbindung aller Könige Asiens zum Angriff auf die Römer zu Stande zu bringen. Er liess Gesandte an den Hof des Antiochus abgehen, um ein Bündniss mit diesem Könige zu schliessen, an dessen Hof sich eben Hannibal befand. Er wurde in den Staatsrath berufen, wo die Vorschläge Philipps untersucht wurden. Die Reden, welche Hannibal, der geheime Rath Polykrates, Cabinetssecretär des Königs von Syrien, hielten, und des Ministers Kallisthenes Antwort darauf waren nebst der Einleitung in der ersten Ausgabe aus diesem angeblichen Fragmente übersetzt. Bey der zweyten versichert der Ueb. auch den übrigen Theil des Fragments, in welchem die Erzählung der Begebenheiten von P. fortgesetzt wird, übergetragen zu haben; übrigens kündigt er eine baldige Uebers. eines andern noch entdeckten langen Fragments aus dem 24. B. des Polyb. an. Auf den Fund möchte man wohl den Vers des Epicharmus, den Polyb. in den Fragm. des 18. B. anführt, anwenden:

Sey nüchtern, lerne, nicht zu glauben;
Diess sind die Glieder des Verstandes.

Polybius konnte im 18. B. diese Gegenstände behandelt haben, vielleicht aber auch erst im 20. B., aber er konnte nicht so urtheilen, erzählen, schreiben, wie es hier geschieht. Die Fiction konnte viel wahrscheinlicher werden, wenn der Vf. sich den Geist und die Sprache des P. mehr bekannt gemacht hätte, wenn er selbst die Fragmente im 18. u. folgg. BB. sorgfältiger benutzte. Abgesehen davon kann diess Fragm. eine unsern Zeiten angemessene politische Tendenz haben, und diese kann eben so wohl eine allgemeine als eine besondere seyn. Wenn die in dieser Rücksicht vorgetragenen Grundsätze und polit. Meynungen, Aussichten in die Zukunft und Erwartungen mit den Belehrungen der Geschichte, den Einsichten aufgeklärter Staatsmänner, den Meynungen der Zeitgenossen übereinstimmen, und wenn die Darstellung an Ereignisse des Tages erinnert, ohne sie zu denunciren, wenn der Vortrag kräftig und lehrreich ist, so wird diese kleine Schrift auch ferner viele Aufmerksamkeit erwecken, obschon nicht eine dieser Aufmerksamkeit gleiche Wirkung hervorbringen.

Inhalts - Verzeichniss

des März - Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 111 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

ZWEYTER BAND

April. May. Junius.

1806.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

43. Stück, den 2. April 1806.

DEUTSCHES STAATSRECHT.

Protokoll der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg. Erster Band, welcher die erste bis fünf und zwanzigste Sitzung enthält. Zweyter Band, welcher die sechs und zwanzigste bis funfzigste und letzte Sitzung enthält. Beyde Bände 1019 S. nebst XLVII. S. Register. *Beylagen zu dem Protokolle der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg.* Erster Band, welcher die Beylagen von Ziffer I bis Ziffer C. enthält. 419 S. u. XXIV. S. Inhalt. Zweyter Band, welcher die Beylagen von Ziffer CI — CC. enthält. 334 S. und XXII. S. Inhalt. Dritter Band, welcher die Beylagen von Ziffer CCI — CCC enthält 384 S. u. XXIV. S. Inhalt. Vierter Band, welcher die Beylagen von Ziffer CCCI — CCCC enthält. 484 S. u. XXVIII. S. Inhalt. Regensburg bey Neubauer 1803. 4.

Die Anzeige dieses wichtigen Werks, welches die Verhandlungen über den Deputationshauptschluss vom 25. Febr. 1803. enthält, durch den der Weg zu einer gänzlichen Veränderung der deutschen Reichsverfassung gebahnt worden ist, dürfte eben jetzt, wo manches zur Ausführung kommt, wozu damals der Grund gelegt wurde, auch für diejenigen Leser ein Interesse haben, die an der publicistischen Literatur sonst keinen Antheil nehmen. In dieser Rücksicht halten wir es daher für zweckmässig, bey dieser Anzeige nicht blos auf den Staatsrechtsgelehrten Rücksicht zu nehmen, für welchen die Andeutung einzelner streitiger Puncte, worüber jene Unterhandlungen Aufschluss geben, hinlänglich seyn würde, sondern den ganzen Gang der Deputation zu verfolgen.

Allgemein bekannt ist es: dass sie den 24. Aug. 1802. zu Regensburg eröffnet wurde, und aus Kurmainz, Kurböhmen, Kursachsen, Kurbrandenburg, Kurbayern, dem Hoch- und Deutschmeister, Wirtemberg und Hessencassel bestand; ihr Auftrag aber dahin ging: die Entschädigungen festzusetzen, welche nach dem Art. VII. des Lüneviller Friedens, wegen der Abtretung des linken Rheinufers, denen weltlichen Fürsten, die hierdurch einen Verlust erlitten hatten, zugetheilt werden sollten, so wie auch ihre staatsrechtlichen Wirkungen. Unter den vorläufigen Erklärungen, die gleich in der ersten Sitzung von den Mitgliedern der Deputation über die Wichtigkeit dieses Geschäfts und über die dabey zu befolgenden Grundsätze abgelegt wurden, war es für uns erfreulich, folgende des Kursächsischen Hrn. Subdelegirten zu lesen, Prot. S. 6. „Mein Bestreben wird unablässig dahin gehen: gleichförmige *mit der allgemeinen Rechtlichkeit und mit den Richtschnuren, welche unsere bisherige Verfassung uns noch übrig lässt, übereinstimmende Grundsätze* zu beobachten, selbige mit den Regeln der Mässigung und dem Bemühen zu vereinbaren, dass alles, was unsern gemeinschaftlichen Zweck, die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in unserm Vaterlande, den möglichst zu verbreitenden Genuss der Früchte des so theuer erworbenen, mit neuen Aufopferungen zu befestigenden Friedens, hindern könnte, auf die gelindeste Weise entfernt werde.“ Dass Kursachsen diese Grundsätze auch wirklich mit der grössten Gewissenhaftigkeit befolgte, wurde von einigen Mitgliedern der Deputation selbst laut anerkannt. Unter andern sagte der Böhmische Subdelegirte Pr. S. 314. er finde und ehre in der Abstimmung der vortrefflichen Kursächs. Subdelegation *grosse Rechtlichkeit und Achtung für jedes Verhältniss.*

Was die *Form* der Unterhandlungen betrifft, so wurde dabey, wie man sich noch aus den öffentlichen Blättern erinnern wird, ein von Frankreich und Russland der Deputation mitgetheilter Entschädigungsplan vom 18. Aug. 1802. (Beylage 7 und 8) zum Grunde gelegt. Ueber den Gebrauch desselben waren die Stimmen sehr getheilt, indem ihn Böhmen und Sachsen *blos als einen Leitfaden* betrachten wollten, welches auch der Freyheit und Würde des deutschen Reichs am angemessensten schien, die Mehrheit aber sich dahin erklärte: dass dieser Plan dergestalt *im Allgemeinen vorläufig anzunehmen* sey, dass

man dabey alle Modificationen, welche durch die einkommenden dringenden Reclamationen veranlasst würden, oder welche die Deputation selbst pflichtmässig durch Beschlüsse zu erinnern nöthig fände, sich geziemend vorbehalte, und deren gerechte gemeinsame Erledigung sich verspreche (Pr. S. 54). Als aber die kaiserliche Plenipotenz, welche an der Spitze der Deputation stand, diesem Schluss nicht beytreten wollte, so entstanden sehr lebhafte, in der Folge bey verschiednen Gelegenheiten wiederholte Streitigkeiten über die Frage: in wiefern dieselbe zu einem Bestätigungsrecht der Deputationsschlüsse befugt sey? Sehr richtige Grundsätze hierüber scheinen uns in der Kursächsischen Abstimmung vom 4. Jan. 1803. enthalten zu seyn (Pr. S. 717). „Wenn ein Geschäft von der Art ist, dass die Deputation zur Gesetzgebung gehörige *Finalentscheidungen* über gewisse Gegenstände geben kann, ohne dazu eine specielle Ratification Kaiserl. Majestät und des Reichs zu bedürfen; so scheint allerdings die alsbaldige Kaiserl. Ratification solcher Beschlüsse ein nothwendiges Erforderniss zu seyn. Ist aber die Deputation nur zur *Erörterung* und *vorläufigen Abschliessung*, salva ratificatione Caesaris et Imperii verordnet; so wird das kaiserl. Ratificationsrecht auf das nach beendigtem Geschäft zu erstattende Reichsgutachten ausgeübt, und es würde daher in solchem Falle theils die rechtliche Nothwendigkeit fehlen, dasselbe gedoppelt auszuüben, theils aber auch manche dringende Verhandlung aufgehalten werden, wenn über jeden einzelnen Punct die allerhöchste Ratification eingeholt, und bey deren Versagung der Fortgang der Sache sistirt werden sollte.“

Dass die damalige Reichsdeputation Geschäfte der zweyten Art besorge, wurde von den meisten Mitgliedern derselben nicht bezweifelt: nur Kurbrandenburg allein schien in einer Verwahrung gegen die Kursächsische Behauptung: „dass alle Deputationsschlüsse und die darauf erfolgten Besitzergreifungen blos eine provisorische Kraft hätten, und daher vor erfolgter Ratification Kaiserlicher Majestät und des Reichs jeder Abänderung noch fähig wären;“ andrer Meynung zu seyn (Pr. S. 683). Der zuerst erwähnte Entschädigungsplan wurde übrigens nach verschiedenen Erinnerungen der Deputation und wahrscheinlich auch nach manchen geheimen Unterhandlungen, von den vermittelnden Mächten selbst in einem andern Entwurfe vom 8. Oct. 1802. abgeändert (Beyl. 107. u. 108.), der als die Grundlage des Deputationshauptschlusses zu betrachten ist, der zuerst den 23. Nov. 1802 entworfen (Pr. S. 571), nachher aber, als noch verschiedne rückständige Erklärungen der französischen und russischen Minister eingegangen waren, den 25. Febr. 1803. in seiner gegenwärtigen Gestalt zu Stande kam (Pr. S. 841); aber erst den 10. May d. J. durch einen Deputationsbericht der Reichsversammlung mitgetheilt wurde (Pr. S. 1018), weil auch nach dieser Zeit verschiedne Vorstellungen und Beschwerden einzelner Reichsstände zur Sprache kamen.

Die *Gegenstände* der Unterhandlungen waren theils einzelne Reclamationen, theils die allgemeinen Regeln über die Entschädigungen und ihre staatsrechtlichen Folgen. Die erstern waren um so zahlreicher, da nur wenige Fürstliche Häuser mit den durch den Entschädigungsplan ihnen zugetheilten Ländern zufrieden waren, und sich überdiess eine Menge Personen an die Reichsdeputation wendeten, die, zu Folge der durch den Lüneviller Frieden festgesetzten Regeln, gar keine Entschädigungsansprüche machen konnten. Doch blieb es in Ansehung der Ländervertheilung grösstentheils bey den Vorschlägen der vermittelnden Mächte. Die wichtigste Ausnahme hiervon machte die Entschädigung des gesammten östreichischen Hauses. Schon in der zweyten Sitzung erinnerte Kurböhmen: dass die dem Grossherzog von Toskana zugetheilte Entschädigung nicht den dritten Theil desjenigen betrüge, was diesem Fürsten nach dem 5. Art. des Lüneviller Friedens zukommen sollte; wobey die Einkünfte von Toskana ungefähr zu 4 Millionen Rh. Fl. berechnet wurden; die von Salzburg zu 900000 Fl., die von Berchtolsgaden zu 200000 Fl. und die von Passau zu 250000 Fl. (Pr. S. 33). Vorzüglich wegen dieser Entschädigung wurden besondre Unterhandlungen zu Paris angefangen, die sich endlich durch einen Vertrag vom 26. Dec. 1802. (B. 286.) endigten, wodurch der ehemalige Grossherzog das Bisthum Eichstädt erhielt, mit Ausnahme einiger Aemter, die an Bayern, gegen Abtretung verschiedener Herrschaften dieses Hauses in Böhmen, überlassen werden sollten. Durch die nehmliche Convention wurde auch dem Herzog von Modena ausser dem Breisgau (der ihm schon durch den Lüneviller Frieden Art. XVIII. zugetheilt war) auch die Landvogtey Ortenau angewiesen, wofür Oestreich die Bisthümer Trident und Brixen erhielt, die nach dem ersten Plan für Toskana bestimmt waren. Dagegen blieb ein Entschädigungsgesuch der Erzherzogin Maria Beatrix wegen Massa und Carrara bey der Reichsdeputation (B. 75.) ganz unberücksichtigt, weil für die in Italien verlornen Länder nur dann Entschädigung gegeben wurde, wenn es der Lüneviller Friede ausdrücklich verlangte (Pr. S. 198).

Durch die Entschädigung des Grossherzogs von Toskana erlitt Pfalzbayern einen Verlust, weil diesem anfangs das ganze Bisthum Eichstädt versprochen war, doch liess man es ungeachtet einiger Verwahrungen dieses Hauses bey der Clausel bewenden, die dem §. 2. des Deputationshauptschlusses beygefügt ist, und wodurch ihm versprochen wurde, dass man *fernern Bedacht auf einen Territorialersatz* jenes Verlustes nehmen wollte.

Dass diese Clausel einen reichhaltigen Stoff zu künftigen Mishelligkeiten geben könnte, schien man nicht zu befürchten. Im übrigen wurde an den Vorschlägen der vermittelnden Mächte, wegen der Pfalzbayerischen Entschädigung im Wesentlichen gar nichts geändert, und wir wunderten uns sowohl hierüber als wegen andrer von den vermittelnden Mächten vorzüglich begünstigten Fürstenhäuser keine ausführliche Erklärung des kaiserlichen Hofes zu finden. Zu den weniger bedachten grössern Reichsständen, die ihre Unzufriedenheit hierüber bey der Deputation äusserten, gehörte vorzüglich Hessencassel, dem schon in dem ersten Entschädigungsplan die Mainzer in Hessen gelegenen Aemter Amöneburg und Fritzlar mit ihren Dependenzen angewiesen wurden. Es gründete seine weitern Ansprüche vorzüglich darauf: dass auf diesen Aemtern viele Schulden hafteten und bey seiner Entschädigung die ihm entzogene Schutzgerechtigkeit über das Stift Corvey und die Stadt Höxter, so wie auch seine Rechte an der Grafschaft Königstein in keine Betrachtung wären gezogen worden (B. 71.). Gegen dieses Gesuch aber erklärte sich Kurmainz mit vielem Nachdruck, indem es behauptete: dass die Entschädigung weit grösser sey, als der erlittene Verlust, und zugleich bey dieser Gelegenheit äusserte: „dass sich die vermittelnden Mächte in Ansehung dieses Fürstlichen Hauses, so wenig, als bey andern grössern erblichen Reichsfürsten, an den *eigentlichen Verlust* binden, sondern dabey zugleich *andre politische Verhältnisse* wollten eintreten lassen" (Pr. S. 172). Als hierauf der Hessencasselsche Subdelegirte ersucht wurde, die in der Kurmainzischen Abstimmung befindlichen Gründe, aus welchen es der Deputation scheine, dass sein Hof hinlänglich entschädigt sey, dem Herrn Landgrafen vorzulegen, so erfolgte dagegen die merkwürdige Erklärung (Pr. S. 234): „man könne nicht absehen, warum eine specielle Angabe des erlittenen Verlustes, — so lange verlangt werden möchte, als von andern Reichsmitständen, eine solche Liquidation nicht begehrt, wenigstens von denselben nicht zum Reichs-Deputations-Protokoll gebracht, noch weniger *mit den nicht untersucht- und bestimmten Revenüen der Entschädigungsgegenstände verglichen* worden sey (Pr. S. 234). Ungeachtet dieser Vorstellung liess sich in der Folge Hessencassel die vorgeschlagene Entschädigung gefallen, nachdem sie noch auf die Klöster in diesen Besitzungen war ausgedehnt worden, suchte aber zugleich (B. 178.) sein voriges Gesuch durch eine Vergleichung seines Verlustes mit der erhaltenen Entschädigung, von dem Vorwurfe eines unbilligen Begehrens zu befreyen. Als ferner dasselbige Haus in einen Streit mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt wegen seiner militärischen Besitzergreifung der im Herzogthum Westphalen gelegenen Stadt Voltmarsen gerieth, so wurde in der Kursächsischen Abstimmung die auf mehrere andere Vorfälle der damaligen und folgenden Zeit anwendbare Bemerkung gemacht: „dass es der Reichsverfassung und dem Landfrieden zuwider sey, alte petitorische Ansprüche durch eigene Besitznahme geltend zu machen, mithin ab executione anzufangen" (Pr. S. 181).

Einen auffallenden Contrast mit den damaligen Bestrebungen der meisten deutschen Fürsten, ihre Länder zu vergrössern, machen die Bedenklichkeiten des Herzogs von Oldenburg in die zu seinem Vortheil festgesetzte Secularisation des Bisthums Lübek, wegen der zwischen seinem Hause und dem Hochstifte bestehenden Verträge, einzuwilligen (B. 295.). Als man demungeachtet von dieser Bestimmung nicht abgehen wollte, so erklärte hierauf der Herzog: dass er lediglich *dem Drange der Umstände*, die nach seinen Wünschen zu lenken, bey dem allgemein aufgestellten Secularisationsgrundsatze, nicht in seiner Macht gestanden, nachgegeben habe" (B. 365.). In derselbigen Erklärung gab er auch seine Einwilligung in die §. 8. d. D. H. Schl. festgesetzte Aufhebung des Elsflether Zolls, jedoch unter der durch einen Vertrag mit den vermittelnden Mächten und dem Berliner Hof vom 6. April 1803. (B. 363 u. 364.) beygefügten Bedingung: dass selbiger noch bis zum 1. Jan. 1813 fortdauern sollte. — Bey der durch den folgenden Paragraphen d. D. H. S. für den Herzog von Meklenburg-Schwerin beliebten Entschädigung, verdient der sonderbare Umstand bemerkt zu werden: dass sie zum Theil wegen seiner auf den Westphälischen Frieden Art. XII. §. 2. gegründeten Ansprüche auf zwey Kanonikate in dem Domcapitel zu Strassburg gegeben wurden, obgleich diese Präbenden schon unter Ludwig XIV. zugleich mit den übrigen sechs evangelischen Kanonikaten daselbst, durch einen Ausspruch der berüchtigten Reunionskammer zu Breisach 1687 den Protestanten entzogen, und Katholiken eingeräumt waren. Uebrigens behauptete auf jene Kanonikate Meklenburg-Strelitz gleiche Rechte wie Meklenburg-Schwerin, daher über diesen Gegenstand von beyden Theilen rechtliche Ausführungen erschienen (B. 307 u. 308.). In Ansehung der den Nassauischen Fürsten zugetheilten Entschädigungsländer machte besonders die Nassau-Usingen zugesicherte Grafschaft Sayn-Altenkirchen wegen verschiedener Ansprüche andrer Reichsständischer Häuser einige Schwierigkeiten. Jedoch wurden selbige grösstentheils dadurch gehoben, dass Hannover ausdrücklich auf seine Rechte Verzicht leistete (B. 106.); Baden zu Folge des D. H. Schl. §. 5. und nach einer geschlossenen Uebereinkunft, die Herrschaft Lahr erhielt, und auch Sayn-Wittgenstein durch jenen Vertrag eine Abfindung erlangte, die aber nicht bestimmt angegeben wird. Ohne uns bey den Entschädigungen der kleinern weltlichen Fürsten aufzuhalten, gehen wir sogleich

zu der Kurmainzischen über. In dem ersten Entschädigungsplan hatte man dazu bloss, ausser Aschaffenburg, das Bisthum Regensburg und die Abteyen St. Emmeran, Ober- und Niedermünster angewiesen, zugleich aber darauf angetragen, dass die jährlichen Einkünfte des Kurerzkanzlers durch landsässige Abteyen, bis zu einer Million Gulden vermehrt werden sollten. Schon in dem zweyten Entschädigungsplan aber wurden jene Länder theils durch einige Mainzer Aemter, theils durch die Reichsstädte Regensburg und Wetzlar vermehrt, und sämmtliche Einkünfte dieser Besitzungen zu 650000 Fl. angeschlagen: dagegen aber blieb es noch immer in Ansehung der gänzlichen Erfüllung dieser Dotation bey dem ersten Vorschlag. Bald darauf aber that Brandenburg den Antrag: dass einer jeden der vier Reichsstädte Hamburg, Lübeck, Bremen und Augsburg, wegen der Vortheile, die ihnen bey der gegenwärtigen Veränderung zugesichert wurden, 50000 Fl. als Beytrag zu dem „Reichserzkanzlerischen Complement" zu zahlen, auferlegt werden sollte (Pr. S. 337); auch wurde dieser Antrag wirklich durch einen Deputationsschluss vom 30. Oct. 1802 genehmigt (Pr. S. 464) und deshalb den vermittelnden Mächten von der kaiserlichen Plenipotenz den 1. Nov. 1802. eine Note übergeben (B. S. 152). Ausserdem aber wurde noch in einer andern Note vom 26. Jan. 1803. vorgeschlagen: dass für die noch abgängige Completirung dieser Dotation entweder mittelst Belastung der Rheinzölle, oder auf andre Weise, möchte gesorgt werden (B. 294). Und dieser Vorschlag scheint zuerst die vermittelnden Mächte bestimmt zu haben, in ihren Zusätzen und Modificationen des Deputationshauptschlusses vom 23. Nov. (B. 321. und 322) mit Uebergehung der ältern Entwürfe, auf diejenige Bestimmung zu fallen, die hernach wirklich durch den D. H. Sch. §. 25. angenommen wurde, und nach welcher die Ergänzung der dem Kurerzkanzler bestimmten Entschädigung auf das §. 39. erwähnte Schiffahrts-Octroi, angewiesen wurde.

Der deutsche Orden war in dem ersten Entschädigungsplan ganz übergangen, welches um so auffallender ist, da man in selbigem, für den Deutschland weniger verwandten Johanniterorden gesorgt hatte. Er übergab daher eine besondre Vorstellung bey der Deputation, den 30. Aug. 1802. worin er seinen Verlust an jährlichen Einkünften zu 395,604 Fl. angab (wovon gegen 50,000 der Hoch- und Deutschmeister allein bezogen haben sollte), und zugleich vorstellte: „dass die Aufnahme in dieses *für den Adel in so mancher Hinsicht wichtige Nationalinstitut* wegen der bevorstehenden Aufhebung so vieler Domstifter und andurch verlornen Versorgungen, künftig von ihm nur desto häufiger und dringender gesucht, ja als *allgemeiner Zufluchtsort* angesehen werden würde, auf welchen jeder von ritterbürtiger Herkunft aus allen Gegenden Deutschlands — Anspruch machen, *und so dem Staate desto nützlicher und brauchbarer seyn könnte*" (B. 11.). Nach dieser Vorstellung wurde denn in dem zweyten Plane, die nachher auch in dem D. H. Schl. S. 26. angenommene Entschädigung des deutschen Ordens, durch mittelbare Stifter, Abteyen und Klöster im Voralberg, im Oestreichischen Schwaben, u. überhaupt durch alle Mediat-Klöster der Augsburger u. Konstanzer Diöces festgesetzt, obgleich diese Entschädigung einer frühern einmüthigen Erklärung der Deputation entgegen war, nach welcher keine in weltlichen Erblanden liegende Mediatstifter und Klöster zur Entschädigungsmasse sollten gezogen werden. (Pr. S. 79. u. f.) Wie sehr aber der deutsche Orden, ungeachtet dieser Bestimmung, für seine künftige Existenz besorgt war, zeigt sein neues Gesuch vom 16. Nov. 1802.: dass eine Clausel in dem Hauptrezess der Deputation aufgenommen werden möchte, wodurch seine sämmtlichen Besitzungen, besonders in denen Ländern, welche als Entschädigungen neuen Besitzern und Landesherren zufielen, in ihren reichsverfassungsmässigen Verhältnissen erhalten würden (B. 230.) Auf diese Vorstellung aber nahm die Deputation deswegen keine Rücksicht, weil sämmtliche Mitglieder derselben (auch Bayern und Wirtemberg) behaupteten, dass sich dieser Vorbehalt von selbst verstände. (S. 544—547.) Eins von den verwickeltesten Geschäften der Deputation war die Entschädigung der Reichsgrafen, die auf eine allgemeine Entschädigungsmasse angewiesen waren, zu deren Vertheilung von Frankreich und Russland, in ihrem zweyten Plane, der Herzog von Wirtemberg und der Markgraf von Baden als Commissarien vorgeschlagen wurden, die hierauf von der Deputation eine sehr bestimmte Instruction erhielten (Pr. S. 302.), und deren Gutachten nach Beendigung des Geschäfts (B. 323.), von jener genehmigt wurde. (Pr. S. 796.)

Ueber die Entschädigung der Reichsstädte (zu welchen nach dem ersten Plan auch Regensburg und Wetzlar gehören sollten), wurden mannichfaltige Unterhandlungen gepflogen, die aber in ein zu grosses Detail gehen, um sie hier weiter zu verfolgen: daher wir nur soviel bemerken, dass ihnen die Neutralität in Reichskriegen gleich anfangs zugesichert ward, alle übrige Vorschriften aber, die der D. H. Schl. §. 27. enthält, auf späteren Zusätzen beruhen. Uebrigens kann man leicht vermuthen, dass ihnen die Neutralität, vorzüglich der Hanseestädte wegen zugestanden wurde, die desshalb auch ein besondres Promemoria den 8. Oct. übergaben, worin sie, jedoch ohne Erfolg, auf eine genauere Bestimmung derselben antrugen. (B. 118.) — Bey dem Entschädigungswesen der Reichsstädte 1802. verdient noch eine besondre Erwähnung, die mit vieler Einsicht und ächter deutscher Mässigung und Bescheidenheit abgefasste Vorstellung der schwäbischen Reichs-

städte vom 21. Aug. 1802., der die vier fränkischen Reichsstädte Schweinfurt, Rothenburg, Windsheim und Weissenburg, den 4ten Sept. 1802. beytraten, und worin gebeten wurde: das Schicksal von denjenigen unter ihnen, die zur Entschädigungsmasse gezogen werden sollten, so sehr als möglich zu erleichtern (B. 31 u. 32). Ihr Gesuch war nicht auf die Beybehaltung ungewöhnlicher, der Landeshoheit widerstreitender Privilegien gerichtet, sondern blos auf eine solche Municipalverfassung, deren sich die meisten grössern Landstädte erfreuen, und welche einen eben so wohlthätigen Einfluss auf den ganzen Staat, als auf die städtische Commun selbst äussert. Obgleich einige Deputationsglieder, besonders Kursachsen (welches zugleich mit Recht behauptete: dass die Verwendung der Reichsstädte zu Entschädigungen, da selbige weder in den Lüneviller Frieden, noch in den daselbst angezogenen Rastadter Verhandlungen gegründet sey, ausser den Gränzen der vom Reiche der Deputation ertheilten Vollmacht liege) dieses Gesuch nachdrücklich unterstützten (Pr. S. 184.); so wurde doch hierauf den 28. Sept. 1802. nur soviel beschlossen: dass denen Fürsten, welche Reichsstädte zur Entschädigung erhielten, zu empfehlen sey, *so weit es die Organisation der einzelnen Lande, und die zu treffenden landesherrlichen auf das Wohl des Ganzen berechneten Verfügungen erlaubten*, diese Reichsstädte in Hinsicht auf Stadtverfassung und Eigenthum den privilegirtern Municipalstädten gleich zu behandeln. (Pr. S. 194.) Die oben erwähnten Reichsstädte wünschten eine genauere Bestimmung dieser in der That etwas zweydeutigen Versicherung (B. 151.); allein es blieb dabey nach einer neuen Umfrage, nur wurde dasjenige, was in dem vorigen Schlusse *empfehlungsweise* enthalten, als gesetzliche Vorschrift dem Deputationsrecesse §. 27. einverleibt. (Pr. S. 478.)

Aus einem ganz andern Gesichtspuncte, wie die meisten andern Entschädigungsgesuche, musste die nämliche Bitte der auf dem linken Rheinufer ansässigen Reichsritterschaft (B. 83.) betrachtet werden, weil nach dem Lüneviller Frieden Art. VII. nur die Entschädigung für Erbfürsten wegen ihrer reichsständischen Gebiete festgesetzt war. Man beschloss daher anfangs (den 30. Sept. 1802.) dieses Gesuch ganz abzuweisen (Pr. S. 208): aber in dem zweyten Entschädigungsplane der vermittelnden Mächte wurde der Vorschlag gethan: einzelne Reichsritter, *denen Entschädigung gebührte*, auf den auch für die Indemnisationsergänzung der Reichsgrafen bestimmten Fond von Abteyen und Klöstern anzuweisen, wobey es auch in dem Deputations - Hauptschluss §. 28. geblieben ist, jedoch mit dem Zusatz: in sofern nicht ihre Entschädigung durch die zu erwartende Aufhebung des Sequesters bewirkt werden könnte. — Wegen der folgenden Entschädigung der Helvetischen Republik, bleibt es uns noch immer unerklärlich, dass die Reichsdeputation auf die desshalb von den vermittelnden Mächten gethanen Anträge einging, ohne die unmittelbare Zuziehung derselben zu diesen Tractaten zu verlangen. Nur Kurböhmen äusserte sich hierüber in Beziehung auf Oestreich: „dass selbiges mit der Helvetischen Republik, sein Interesse nach eignem Befinden wahrnehmen, und sich ihr als Nachbar und Freund erzeigen werde.“ (Pr. S. 369.) Noch wurde von der Reichsdeputation in Ansehung der von den Vermittlern verlangten Bestimmung: „dass alle Gerichtsbarkeit der Fürsten, Stände und Glieder des Reichs, so wie die Lehenherrlichkeit und alle nur Ehre bringenden Rechte, in dem ganzen Umfange der helvetischen Republik erloschen, — die Nutzen bringenden Rechte aber der Ablösung unterworfen seyn sollten,“ das Reciprocum zum Besten des deutschen Reichs ausgewirkt. (Pr. S. 799.) Gegen die schon in dem ersten Entschädigungsplan vorgeschlagene Errichtung neuer Kuren, so wie auch gegen das in dem andern Entschädigungsplane den Kurfürsten, desgleichen dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Gesammthause Nassau für alle ihre Länder zugesicherte Privilegium de non appellando, machte die Reichsdeputation keine bedeutende Erinnerung; doch wurde auf ihr Verlangen in Ansehung der erstern, dem Hause Hessen-Darmstadt die Erbfolge in der Kur des Hauses Hessen-Cassel zugesichert.

Was ferner die §. 32. d. D. H. Schl. enthaltenen Bestimmungen über neue Virilstimmen im Reichsfürstenrath betrifft, so waren zwar Böhmen und Kursachsen der Meynung: dass sie jenem Gesetz blos als ein ergänzender Nachtrag *zur Reichsberathung* beygefügt werden sollten, weil sie eigentlich ausser der Vollmacht der Reichsdeputation lägen. (Pr. S. 736. u. S. 803.) Dessen ungeachtet erfolgte das Gegentheil; als aber der gesammte Reichsdeputationsschluss Kaiser und Reich zur Ratification vorgelegt wurde, so versagte bekanntlich ersterer in dem Commissionsdecrete v. 27. April 1803. seine Einwilligung in jene Vorschriften, besonders deswegen, weil durch sie die Protestanten ein noch grösseres Uebergewicht auf dem Reichstage würden erhalten haben; daher sie denn ein blosser Entwurf geblieben sind. Die grösste Thätigkeit zeigte die Reichsdeputation bey allen Gegenständen, die den Unterhalt der Geistlichkeit und andrer Personen betrafen, welchen, wie es in dem Protocolle selbst heisst, *eine constitutionelle Existenz* in den secularisirten Ländern zukam. Und gewiss kann man ihr das Zeugniss nicht versagen, dass sie dabey so sehr als möglich die Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit befolgte. Einen nicht unbedeutenden Einfluss auf diese Verhandlungen scheint eine Vorstellung geäussert zu haben, welche verschiedne Fürstbischöffe des Reichs, wegen der künftigen Verhältnisse ihrer Personen und

Länder den 27. Sept. 1802. übergaben. (B. 84.). Doch wurde ein Gesuch derselben nicht berücksichtiget, so sehr es auch der Natur der katholischen Kirchenverfassung angemessen zu seyn schien. Es trugen nämlich jene Fürsten unter andern darauf an: dass 1) den Erz- und Bisthümern zu ihrem Unterhalt liegende Güter angewiesen, und 2) die Domcapitel in dem ungestörten Genuss aller ihrer Besitzungen und Privilegien, besonders auch des Wahlrechts der Erz- und Bischöffe bleiben sollten. Dagegen wurde in dem Deputationshauptschluss §. 35. die Ausstattung der Domkirchen auf die Zukunft verschoben, obschon Kursachsen (Pr. S. 267.) erinnerte: dass dieser Punct sich von der jetzigen Berathschlagung nicht wohl trennen lasse und wenigstens im Allgemeinen festzusetzen sey: dass sowohl die Versorgung der bisherigen geistlichen Besitzer und ihrer Angehörigen, als die Dotation der neuen Bisthümer und Capitel aus den Gütern zu bestreiten sey, welche bisher für jene bestimmt waren. Weil nun dieser Vorschlag keinen Eingang fand, so wurde beschlossen, für die abgehenden Regenten und Domherren durch Pensionen auf die dieselbe Art zu sorgen, wie für andre Personen, denen eine constitutionelle Existenz in den secularisirten Ländern zukam, wobey man viele Grundsätze befolgte, die in der Kurbrandenburgischen Abstimmung (Pr. S. 349.) u.f. enthalten sind. Doch wurde der daselbst in Ansehung des Kurfürsten von Trier S. 357. gethane Vorschlag: dass dessen Unterhalt zu 100,000 Fl. Rh. vom ganzen Reich durch Römermonate bestritten werden sollte, auf Veranlassung einer Note der vermittelnden Mächte v. 18. Jan. 1803. (B. 284 u. 285.) dergestalt geändert, dass das Kurfürstliche Collegium mit Einschluss der neu einzuführenden Kurfürsten ersucht werden sollte, diesen Unterhalt zu übernehmen. In der nämlichen Note wurden auch neue Vorschläge über den Unterhalt der Bischöffe von Lüttich und Basel gethan, die man hernach §. 75. wirklich annahm. Zugleich mit dem Unterhalte der geistlichen Fürsten wurde die Verfassung der secularisirten Länder in Erwägung gezogen, um deren Erhaltung man schon in der oben erwähnten Vorstellung der geistlichen Fürsten vom 27. Sept. 1802. dringend gebeten hatte. Auf diesen Gegenstand scheint folgende Kurbrandenburgische Abstimmung (Pr. S. 354.) den meisten Einfluss geäussert zu haben: „Die Verfassungen der einer Regierungsveränderung unterworfenen Länder betreffend, so scheint es billig und nothwendig, die politische Verfassung insoweit durch den künftigen Deputationsabschied sicher zu stellen, als sie auf gültigen Verträgen zwischen dem Herrn und Lande beruht. Eben so billig und nothwendig ist es jedoch, dass dem künftigen Landesherrn in allem, was zur *blossen Militair- und Civil-*Landesadministration und deren Verbesserung und Vereinfachung gehört, freye Hand gelassen werde. In Absicht der religiösen Verfassung ist es nothwendig festzusetzen, dass die gegenwärtige Diöcesaneintheilung mit allem was dazu gehört, einsweilen und bis zu einer anderweiten gesetzlichen Bestimmung in ihrem bisherigen Zustande unverändert verbleibe. Uebrigens versteht es sich aber ohnehin von selbst, dass den Landesherren die in Absicht der Religion und Religionsverfassung nach dem Westphälischen Frieden zustehenden Rechte vorbehalten seyn müssen. *Je mehr aber bisher die Religions- und Kirchenverfassung in vielen Ländern öfters den Vorwand abgegeben, um gegen jede andre Religionspartey als die sogenannte herrschende die auffallendste Intoleranz zu beweisen*; — *desto lauter fordern es der Geist und die Ehre unsres gegenwärtigen Zeitalters, keine beschränkende Vorschrift zu sanctioniren, die einem vernünftigen Toleranzsysteme, und einer allgemeinen freyen Religionsübung im Wege stehen könnte.*“ Noch allgemeiner in Ansehung des letzten Punctes war der Wirtembergische Antrag, (Pr. S. 386.) welcher dahin gerichtet war: „dass auf eine *für alle deutsche Länder und Gebiete verbindliche Art*, der Grundsatz allgemeiner Religionsduldung, auch voller Genuss bürgerlicher Rechte für jede Religionsgenossenschaft, jedoch ohne alle Kränkung des gegenseitigen Kirchen- und Schulfonds, als reichsgesetzliche Norm möchte aufgestellt werden.“ Dass übrigens in dem D. H. Schl. §. 63. ungeachtet der daselbst gebrauchten Worte: „*die Religionsübung eines jeden Landes*,“ kein allgemeines Reichsgesetz dieser Art enthalten ist, wie einige Staatsrechtsgelehrte behauptet haben, ergibt sich deutlich aus dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle, mit den vorhergehenden und nachfolgenden Vorschriften, wo immer nur von den secularisirten Ländern die Rede ist. Nur das dem Landesherrn §. 35. eingeräumte Secularisationsrecht der mittelbaren Stifter, Abteyen und Klöster, geht ausdrücklich nach einem desshalb in der Note der vermittelnden Mächte vom 11. Febr. 1803. (B. 321 u. 322.) enthaltenen Antrag auch auf die alten Erblande: wogegen aber Kursachsen die schon einigemal in Ansehung andrer Puncte gemachte Bemerkung machte (Pr. S. 802.): „dass diese Bestimmung ausser dem der Deputation angewiesenen Geschäftskreise zu liegen scheine.“ Auch würde dieses Gesetz in mancher Hinsicht einer authentischen Erklärung bedürfen, wenn anders unter den gegenwärtigen Umständen hieran zu denken wäre. In Ansehung der wichtigen mit jener Vorschrift verbundnen Verordnung von dem §. 36. d. D. H. Schl., nach welcher alle Güter, Rechte, Capitalien und Einkünfte, der entweder namentlich zur Entschädigung angewiesenen, oder der landesherrlichen Disposition überlassenen Stifter, Abteyen und Klöster, wo sie auch immer gelegen sind, an die neuen Besitzer der letzteren, übergehen sollen, insofern nicht eine

ausdrückliche Trennung festgesetzt worden ist, kamen schon in den letzten Sitzungen der Deputation verschiedne Beschwerden über ihre Verletzung gegen Oestreich zur Sprache. (Pr. S. 958 u. f.), die aber nicht erledigt wurden, und erst kurz vor dem Ausbruch des letzten Kriegs sehr lebhaft wieder in Anregung gebracht worden sind. Um so mehr verdient der unpartheyische Gesichtspunct, aus welchem Kursachsen diese Angelegenheit betrachtete, ausgehoben zu werden: „Bey jenen Zubehörungen tritt die staatsrechtliche Maxime ein: dass, weil sie durch milde Beyträge und Vermächtnisse in dem Lande, wo sie liegen, erworben worden, ihre geistliche Bestimmung ohne Zuthun und Einwilligung des Landesherrn nicht verändert werden darf; und dass, wenn diese durch die Secularisation des auswärtigen Hauptguts aufhört, es dem Landesherrn zukomme, der piae causae die weitere analogische Bestimmung zu geben, und demselben ein anderer weltlicher Besitzer nicht aufgedrungen werden kann. Dieser in neuern Zeiten mehrmalen behauptete Grundsatz ist aber bey der dermaligen Entschädigungs-Vertheilung nicht berücksichtigt worden. Vielmehr enthält d. D. H. Schl. §. 36. eine entgegengesetzte Bestimmung. — Da jedoch der Sinn des ganzen Entschädigungsplans dahin geht, die wohlerworbenen Rechte eines Dritten nicht zu verletzen, so lässt sich auch mit gutem Grund behaupten, dass jene Disposition nur diejenigen Reichsstände treffe, welche durch unmittelbare Theilnahme an der Entschädigungsmasse, oder sonst durch ausdrückliche und stillschweigende Einwilligung des ihnen als Territorialherren zukommenden Rechts für diesen ganz besondern Fall sich begeben haben. — Nach diesen Prämissen dürfte es, bey gegenwärtiger Beschwerde — hauptsächlich darauf ankommen: „Ob von Seiten des hohen Erzhauses Oestreich, jenes in dem D. H. Schl. §. 36. aufgestellte Princip nach seinem ganzen Umfang angenommen sey?"

Ueber das Schuldenwesen derjenigen Fürsten, welche durch secularisirte Länder entschädigt wurden, enthielt der erste Entschädigungsplan keine andre Bestimmung, als dass alle diese Schulden auf jene Besitzungen übergehen sollten. Auf die Kreisschulden, an die man hierbey gar nicht gedacht hatte, wurde man zuerst durch eine Vorstellung des reichsritterschaftlichen Cantons Creichgau aufmerksam, der wegen eines Capitals von 11500 Fl. welches er bey der Kurrheinischen Kreiskasse stehen hatte, die Deputation um eine Verfügung bat. (B. 65.) Es wurde daher auch dieser Gegenstand in der Directorialproposition vom 25. Sept. 1802. eingeschlossen. (Pr. S. 163.) Die grösste Schwierigkeit hierbey machten die Schulden derjenigen Kreise, welche wie der Kur- und Oberrheinische grösstentheils auf der linken Rheinseite lagen; weil man ungewiss war, ob sie die Französische Republik für ihren Antheil tragen würde. Auch konnte man hierüber keine bestimmte Erklärung von den vermittelnden Mächten erhalten, daher §. 84. d. D. H. Schl. auf den Fall Rücksicht genommen wurde: „wenn die Französische Republik den matrikularmässigen Antheil der jenseits des Rheins gelegenen Länder an diesen Schulden nicht unter die Kategorie der von ihr zu übernehmenden Schulden rechnen sollte."

Wegen der Cammerschulden der entschädigten Erbfürsten, machte zuerst Kurmainz die patriotische Erinnerung: „die neuen Unterthanen der entschädigten Landesherren mit diesen, sie nichts angehenden Schulden keinesweges zu beschweren, sondern dazu die Einkünfte der Domänen anzuweisen wären." (Pr. S. 263.) Eben so billige Grundsätze wurden auch in Ansehung der auf den Secularisationsländern haftenden alten Schulden befolgt, die aber keiner weitern Ausführung bedürfen, da sie mit der grössten Deutlichkeit §. 77. — 81. d. D. H. Schl. enthalten sind.

ROMANE.

Richard und Angelika. Von *Karl Sebald.* Leipzig, in der Kleefeldschen Buchhandlung. 1805. 2 Theile mit 1. Kupf. und 1. Vignette 262 u. 255 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Ein sehr zart erfundenes und fast durchgängig tadellos ausgeführtes Gemälde! Der Schauplatz des Romans ist eine Brüdergemeinde, und die angelegten Situationen am Anfange dieses Buchs haben Rec. in der That so sehr angezogen, dass er sich vielleicht *nur darum* am Schlusse nicht ganz befriedigt gefunden. Eine edle Diction und die Kraft, sanft auf den Leser zu wirken, ist dem Verfasser allerdings eigen, und nur in der Mitte der Geschichte wäre etwas mehrere Gedrängtheit zu wünschen. Die Entführungsscenen, besonders die mit Richard, sind ziemlich unwahrscheinlich, und stören schon als zu alltägliche Romanenbegebenheiten den schönen Einklang des Ganzen.

Nettchens Hochzeit, von *Carl Gottlob Cramer.* Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1805. 248 S. 8. (1 Thlr.)

Die Manier der weiland stark gelesenen Cramerschen Romane ist bekannt. Derbheit und Gemeinheit, eine weitschweifige Schreibart und schlechte Reimereyen, waren von je ihre charakteristischen Zeichen. Auch diess Werklein beurkundet sich auf allen Seiten seiner Vorgänger würdig. Solche Leser, die überhaupt anders, als ex

officio, Cramersche Romane zu lesen im Stande sind, werden ihre Erwartungen auch hier nicht getäuscht finden.

Wellenthal. Eine romantische Geschichte unserer Zeiten. Penig, bey F. Dienemann u. Comp. 1804.

Auch unter dem Titel:

Journal von deutschen Original-Romanen in 8 Lieferungen jährlich. 3ter Jahrgang 1804. 8te Lieferung. 236 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Unwahrscheinlich, ja sogar hie und da Reminiscenz aus dem *Donauweibchen*, ist diese Geschichte allerdings, aber nicht romantisch; leicht und fliessend ihre Schreibart, aber nicht anziehend und unterhaltend. An einem Hofe kann der Vf., der sich doch in das Gebiet der höhern Stände gewagt hat, eben so wenig gelebt haben, als er sich in das Zauberreich der Romantik zu versetzen vermag. Kurz, diese Geschichte passt vollkommen in ein Journal von Original-Romanen, wovon *acht Lieferungen jährlich* erscheinen.

Fontanges, oder *das Schicksal der Mutter und der Tochter*, eine Gesch. aus den Zeiten Ludwigs XIV. von dem Vf. *des Walther von Montbarry*, *der Thekla von Thurn* u. s. w. m. 1. Kupfer. Leipzig, bey Gräff, 1805. 326 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Die bekannte — wenn gleich noch nicht ganz ergründete — Geschichte der eisernen Maske ist hier von der fruchtbaren Feder des Vfs. — oder der Verfasserin? — von Walter von Montbarry u. v. a. auf eine angenehm unterhaltende Art, wie man das schon an ihm gewohnt ist, theils in Briefform, theils in erzählendem Ton aufgestellt. Die Vermuthung, dass jene Maske einen unglücklichen Zwillingsbruder Ludwigs XIV. verborgen habe, ist auch hier, als wahr, zum Grunde gelegt; und man wird, ungeachtet nicht *sie* durchaus die Hauptperson dieses historischen Romans ausmacht, doch für das Schicksal derselben sowohl, als der sie am nächsten angehenden Personen auf eine wehmüthige Art zur Theilnahme hingerissen.

Ludmilla, *das schöne Hussiten-Mädchen*, romantische Darstellung aus der Wirklichkeit der Vorzeit von *Karl Stein*, Verf. von Amöna, der Braut eines Verbrechers. Posen und Leipzig, bey J. F. Kühn. 1805. 8. 1. Th. m. einem Kupfer 203 S. 2. Th. m. einem Kupf. 221 S. 8. (2 Thlr.)

Das Gezierte abgerechnet, das sich in dem Vortrage hie und da findet, gewährt doch dieser Roman eine angenehme Unterhaltung. Der Verf. (dessen *Amöna* jedoch Rec. nicht bekannt ist) hat schon vorher historisch romantische Gemählde in dramatischer Form versucht, die aber noch sehr viel Ziererey der Schreibart und manche Bizarrerie in der Wahl des Stoffs enthielten. Von jenen unterscheidet sich jedoch der hier angezeigte Roman vortheilhaft. Druck und Papier geben dem Buche ein sehr gefälliges Aeussere.

Kleine Schrift.

Poesie. *Poetische Versuche eines armen Handwerkers.* Allen edlen und wohlwollenden Menschenfreunden zur grossmüthigen Unterstützung seiner bescheidenen Wünsche, ehrerbietigst gewidmet. Dresden 1806. 16 S. 8.

Herr Bibliotheker Dassdorf gibt hier einige Proben von Gedichten eines armen Handwerkers, der sich mit Zutrauen ihm näherte. Aug. Böhland, ein Schuhmachergeselle aus Bautzen, musste seinen Hang zum Studiren unterdrücken, suchte sich aber in freyen Stunden durch Lectüre, besonders deutscher Dichter zu bilden, die seinen Trieb zur Poesie erweckten. Er betreibt sein Handwerk noch, wünscht aber, seiner schwächlichen Gesundheit halber, weniger körperliche Anstrengung und mehr Beschäftigung für den Geist. Nicht um noch eine akademische Laufbahn zu beginnen, sondern um sich durch Ausbildung auf einer Schule, und durch ungestörten Privatfleiss zu einer kleinen Stelle geschickt zu machen, welche mehr Treue als gelehrte Kenntnisse erfordert, wünscht er Unterstützung, wozu ihn Hr. B. D. empfiehlt, und die er auch durch die redlichen, frommen Gesinnungen verdient, welche der Herausg. an ihm rühmt, und die sich in den hier mitgetheilten Versuchen ausdrücken. Zur Probe setzen wir folgende zwey Strophen her:

Es lebt ein Gott! ich werd' ihn einstens schauen,
Wenn hier mein Leib in Staub zerfällt,
Denn ist er nicht — zu was wohl dies Vertrauen,
Zu gross für diese kleine Welt!

Zu was dies Herz, erfüllt mit hohen Freuden
zu schön, des Zufalls Werk zu seyn.
Ha! Freygeist geh, dich will ich nie beneiden,
ich kann mich meines Gottes freun.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

44. *Stück, den* 4. *April* 1806.

GEBURTSHÜLFE.

Lucina. Eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst. Herausgegeben von *D. Elias von Siebold. Ersten* Bandes *erstes* Stück. Leipzig, 1802. Jacobäer. gr. 8. VIII. u. 127 S. *Zweytes* St. das. 1803. IV. und bis S. 340. — *Drittes* St. das. 1804. IV. und bis S. 490. Auch gehören zu diesem Bande 3 schw. und 1 ill. Kupfer. — *Zweyter* Band, mit 3 schw. und 2 ill. Kupfern. *Erstes* St. das. 1804. 160 S. — *Zweytes* St. das. 1805. 152 S. — *Drittes* St. 111 S. 8. (Das Stück brochirt in buntem Umschlag 16 gr.)

Durch das sehr angenehme Aeussere empfiehlt sich dieses neue Journal für die Geburtshülfe vor dem Starkischen Archive gar sehr, in Hinsicht auf das Innere steht es diesem wenigstens nicht nach, besonders aber nicht dem neuen Archiv, das schon durch sein sehr langsames Fortschreiten die Leser ermüdet. Wir zeigen die einzelnen Abhandlungen an, und begleiten einige mit unsern Bemerkungen. Von den aufgezeichneten Beobachtungen wird man in einer die ganze Literatur umfassenden Zeitung, kein Detail suchen, wenn dasselbe nicht etwa ganz besonders wichtig ist.

Mit einem, eigentlich zu einem andern Zwecke niedergeschriebenen, in der Mitte abgebrochenen, und ohngeachtet des Versprechens noch nicht fortgesetzten Aufsatze: *über Methodenlehre der Entbindungskunst*, meynte der Verf. seine Lucina am schicklichsten eröffnen zu können. Diess ist wahr, wenn wir die Wichtigkeit des Thema in Betrachtung ziehen, die auch der Vf. anerkennt, doch mehr seinem Geständniss nach, als dass es durch die Güte und den innern Gehalt der Arbeit verbürgt wäre. Die Tendenz des ganzen Aufsatzes ist polemisch, und hauptsächlich gegen den, zwar nicht genannten, Prof. Osiander in Göttingen gerichtet. Mit der Literargeschichte müsse der Unterricht nicht angefangen werden; auch die anatomische Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile gehöre nicht an die Spitze der Lehrbücher, oder der Vorlesungen für junge Aerzte: die physiologischen Vorkenntnisse, wenn sie als Theil der Theorie der Entbindungskunde angesehen werden sollen, dürfen auch nicht so umfassend und allgemein vorgetragen werden, wie es gemeinhin geschieht. Die Lehre von der Untersuchung gehöre in die praktische Entbindungskunst. Diese, die praktische Entbindungskunst soll lehren „was zu thun sey, um zu entbinden, um Hülfe bey dem Gebären zu leisten, welche mechanische Mittel zu diesem Zweck passend seyen, wie man sie zu gebrauchen habe.“ — Das ist nicht viel, und was wird nun für die Theorie dieser Praxis übrig, was wird überhaupt ihr Gegenstand, ihr Inhalt seyn? — Die Beschreibung der Instrumente gehöre in die Geschichte und die Lehre von Behandlung der kranken Schwangeren u. s. w. in die Therapie. Alles wahr und gut: nur ist die Frage, ob die Entbindungskunst überhaupt als besondre Doctrin, oder nur als Theil der Heilmittellehre, oder wie Hr. S. in seiner angegebnen Definition es zu meynen scheint, als zusammenhängende Uebersicht einer einzigen chirurgischen Operation, als solcher, angesehen werden soll. Die ganze itzt gangbare Methodologie der Entbindungskunst als besondere Doctrin beruht auf der für die Kunst in mancher Hinsicht nachtheiligen Einführung des Hebammenwesens. Die für diese unumgänglich nöthige Lehrmethode hat sich auch in Handbücher eingeschlichen, die für junge Aerzte geschrieben wurden. Es ist eine Schande, wenn man Männer, die durch Schulstudien, Sprachwissenschaft, Philosophie und Geschichte, besonders durch Literargeschichte, — dann durch medicinische Vorkenntnisse und vorbereitende medicinische Doctrinen, gebildet seyn sollen, die oft schon in den für die Praxis nöthigen Wissenschaften Unterricht genossen haben, wie unmündige Kinder behandelt, und ihnen wohl gar in der Gesellschaft ganz roher Köpfe und durch-

aus unwissender Weiber anatomische Trivialitäten vorkaut, wo sie bessre Kost mit Recht suchen. Eine Reform der Methodologie geburtshülflicher Schriften, der ganzen Lehrart in Büchern und auf Kathedern ist also Bedürfniss, und ists auch nach Nolde's trefflichem Anfange immer noch: sie muss nur von einem philosophischen Kopfe, der zugleich guter, geübter praktischer Geburtshelfer ist, unternommen werden, wenn nicht alles im Beginnen scheitern soll, wie es, nach Rec. Ermessen, dem Hrn. S. ergangen ist. Zwar ist der Entwurf denkenden Aerzten und Geburtshelfern vorgelegt, aber kaum für diese ursprünglich verfasst worden, wenigstens gleicht er mehr einer propädeutischen Rhapsodie für angehende Studierende, ist mehr akademischer Discurs, als philosophische Prüfung und Verhandlung. Gleich im Anfang verliert der Verf. den Faden, und springt plötzlich aus dem Gebiete der Logik zur geburtshülflichen Empirie hinüber. „Um die Gegenstände für die Lehre der Entbindungskunst zu bestimmen, so fragt sich vor allen: 1) Was ist das Object aller Erkenntnisse in der Lehre der Entbindungskunst? 2) Was ist der Zweck der Entbindungskunst? — Das Object ist vor allen Schwangerschaft und Geburt, der Zweck dieser Erkenntniss ist 1) die Gesundheit der Schwangeren, Gebährenden und Neugebohrnen in ihrer Integrität zu erhalten," (und diess wird, wie die folgenden Nummern durch die alltäglichsten Beyspiele, die jedem denkenden Kopfe und geübten Geburtshelfer das Lesen verleiden, anschaulich gemacht, gerade so, wie der Lehrer seine jungen Zuhörer in der ersten Unterrichtsstunde in alle Weisheit leitet.) — 2) Das Gebähren in gewöhnlichen Fällen durch zweckmässige Hülfe zu erleichtern. . . („Man bedient sich zur Erleichterung des Gebährens . . . . auch der Zange, nur darf diess nicht übertrieben werden.") 3) Das Gebähren selbst durch künstliche Hülfe zu beenden; 4) vorhandene Krankheiten zu beseitigen, wenn solche in unglücklichen Schwangerschaften und Geburten ihren Grund haben. Man irrt sehr, wenn man glaubt, dass der Zweck der Entbindungskunst jederzeit zu heilen sey, und deswegen dieselbe als einen Theil der Heilkunde betrachtet. Diess müsste bey jedem Entbinden Krankheit voraussetzen. (Zu welchem Zweck solche alltägliche Wortklaubereyen für denkende Aerzte gesagt, geschrieben, gedruckt werden, begreift Rec. nicht) — 5) Entbindung zu verhüten, da nicht in jedem Falle Entbindung der Zweck der Hülfe ist u. s. w. Rec. will auf die Fehler, die sich Hr. S. in dieser ganzen Deduction sowohl gegen logische Regeln, als gegen die behandelten Sachen zu Schulden kommen lässt, nun nicht erst noch insbesondre aufmerksam machen. Man halte nur die hier rubricirten Zwecke mit dem weiter oben angegebnen Begriffe von der praktischen Entbindungskunst (Recens. braucht diesen Pleonasm. nach Hrn. S. Vorgange) zusammen, um gleich wahrzunehmen, dass er jenen Begriff hier ganz vergessen hatte, und alles unter einander mengt, die mechanisch-chirurgischen Hülfsleistungen und den Antheil der Heilkunde, den S. aus der praktischen Entbindungskunst in die specielle Therapie und in die Sphäre des Arztes als solchen, als Nichtentbinders, verwiesen wissen will. 1. 4. 5. gehören gar nicht für den Geburtshelfer, nach Hrn. S. Begriffe. Besser gerathen ist, was über den theoretischen und praktischen Theil der Lehre der Entbindungskunst gesagt wird. Vom Entwurf selbst oder der Uebersicht der zu bearbeitenden Gegenstände für die theoretische und praktische Lehre der Entbindungskunst, ist nur der Anfang mitgetheilt; die versprochne Fortsetzung findet sich bis itzt nicht.

II. S. 26 fg. *Nachtrag zu meiner Untersuchung über das Indicirt-seyn der Wendung bey völlig in das Becken eingetretnem Kopfe.* Vom *Herausgeber.* Gegen Osiander, der die Wendung als ein Hülfsmittel bey Einkeilungen vorschlug. Im Allgemeinen hat Osiander Unrecht: dass jedoch in einzelnen Fällen, z. B. wo Atonie des Fruchthälters in der letzten Geburtszeit eintritt, der Osiandersche Vorschlag nicht nur ausführbar, sondern selbst empfehlungswerth sey, und sehr nützlich werden könne, davon ist Rec. überzeugt. Hier kann, auch bey fast eingekeiltem Kopfe im Becken, besonders wenn die Einkeilung schon einige Zeit gedauert hat, durch geschickte Hände, noch eine Wendung, vielleicht mit grössern Vortheile, als die Zangengeburt, vollzogen werden. Gegen die Steinische Anwendung der Gesetze von der Compressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Theile musste Osiander excipiren. Sollten Hrn. S. die Gründe dazu so unbekannt seyn, dass er die unterlassene Anzeige dem Hrn. Osiander im Ernst zum Fehler anrechne? Stein beging mit der ganzen Levretschen Schule den Fehler, dass sie den Act des Gebährens als eine bloss mechanische Operation ansahen, und den Einfluss des Lebenden im Organismus gar nicht erwogen. — Soviel über die Möglichkeit dieser Hülfe im Allgemeinen: wenn Rec. aber gefragt würde, ob er sie in dem Osiandrischen Falle für nöthig hielt, so stimmt er mit Hrn. S. für die verneinende Antwort, die dieser auch mit guten Gründen belegt hat. Auch was über die Möglichkeit des Einreissens in den Fruchthälter durch die gewaltsame Wendung, als wahrscheinliche Ursache des schnellen Todes; über die Vorzüge der Perforation, gesagt wird, hat Rec. Beyfall. Der Aufsatz ist einer der besten in den vorliegenden zwey Bänden, und macht dem Herausgeber als praktischem Geburtshelfer alle Ehre. Die Urtheile sind sorgfältig und ruhig abgewogen und beruhen auf durchdachten Gründen. Im Praktischen ist Hr. S. ganz in seiner Sphäre, und

man freut sich des philosophischen Geistes, der ihn bey seinem Geschäft leitet.

III. S. 66. *Was hat die Levretsche Geburtszange durch Thenonce's Verbesserung gewonnen?* Eine kritische Untersuchung vom *Herausgeber*, nebst Abbildung der Th. Zange, Tab. I. Die Vortheile und Nachtheile des Instruments sind unpartheyisch erwogen.

IV. S. 87. *Entbindung mit der Zange wegen eines Steatoms.* V. S. 94. *Künstliche Entbind. durch die Wendung, wegen regelwidriger Lage des Kindes, begleitet mit heftigem Blutflusse und Convulsionen.* Beyde No. vom *Herausgeber.* VI. 101 fg. *Notizen aus Briefen.* Unter andern berichtet *Lobstein* in Strasburg über ein zweyjähriges, schon regelmässig menstruirtes Kind. Rec. bittet Hrn. P. L. falls ihm diese Anzeige zu Gesichte kommt, dem Publicum die weitere Geschichte dieses Mädchens künftig mitzutheilen, überhaupt diese Person nie ganz aus den Augen zu lassen. VII. S. 107 fg. Recensirt, oder eigentlich nur ausgezogen sind *Boer's* Versuche 2r Th. und *A. Laubreis* diss. in. de forcipis obstetriciae requisitis. Wirceb. 1802. 4.

Zweytes Stück. I. S. 129. *Ueber ein dreyzehn Monat lang in der Gebärmutter zurückgebliebnes und durch den Muttermund herausragendes Stück Nachgeburt* Vom Hrn. geh. R. C. *C. v. Siebold* d. *Vater.* Rec. nimmt sich die Freyheit, die Richtigkeit der Beurtheilung zu bezweifeln. Die vermeyntliche Nachgeburt war entweder eine Mola, und Erzeugniss einer abermaligen Schwangerschaft, oder was eben so wahrscheinlich ist, eine polypöse, organisch-scheinende Concretion, wie sie sich nicht bloss nach Entbindungen im Fruchthälter, sondern auch bey Weibern, die nie gebohren haben, erzeugen. — II. S. 133. *Geschichte einer wegen ältrer Vorgänge merkwürdigen Zangengeburt.* Vom Hrn. Prof. *Busch* in Marburg. Ein interessanter Fall. Rec. würde das Opium noch zeitiger angewendet haben: er hat einigemal beynahe Wunder davon gesehen, wo, wie hier, durch schiefen ungünstigen Kopfstand und Krämpfe in den Geschlechtstheilen die Geburt verzögert wurde und voreilige Geburtshelfer schon mit Zangen- und Wendungsversuchen gequält hatten. Nur müssen die Kräfte der Kreisenden nicht durch die Dauer des Krampfes, oder was noch schlimmer ist, durch künstliche Blutausleerungen aufgezehrt worden seyn. Der grosse Haufen von Geburtshelfern schreitet gewöhnlich im angezeigten Fall zu diesem heroischen Hülfsmittel, und schadet dadurch oft für das ganze Leben des Subjects und für alle künftigen Entbindungen. — III. S. 145. *Kritik eines Geburtsstuhls* (des Eccardschen) vom Hrn. D. *Joh. Jac. Gumprecht* in Göttingen. Hiezu Tab. II. für die Geschichte, und Kritik des Geburtsstuhls brauchbar. — IV. S. 157. *Ueber J. Brown's Aufnahme der unzeitigen und schweren Geburt unter die Classe örtlicher Krankheiten*, vom Hrn. D. *Andr. Laubreis* in Würzburg, nebst Bemerkungen und Beobachtungen vom *Herausg.* Hr. L. hat Brown entweder gar nicht gelesen, oder ganz falsch verstanden. Man überzeuge sich aus den Elementen (Hildb. p. 222. und London. vol. II. p. 347. Dass Br. die Geburt sehr richtig, die Herren L. und S. aber die Brownsche Ansicht sehr unrichtig beurtheilen. Aus den mit Bemerkungen begleiteten, ganz gewöhnlichen und gar nicht denkwürdigen Beobachtungen des Herausgebers führen wir nur eine Stelle an. S. 173. 1. d. heisst es: „*ich beobachtete es schon einigemal, dass diese Disposition* (nämlich die Dispos. zum Abortus) *von Müttern auf Töchter forterbte und zwar so, dass in derselben Reihe der Schwangerschaften und in demselben Monate von beyden der Abortus erfolgte.*" Soll denn der Mensch in nichts die Mittelstrasse halten! Kaum ist man von der Idee, alles Erbliche bey Krankheiten, was sich durch nüchterne Beobachtung und sichere Erfahrung bestätigte, zu verwerfen, zurückgekommen, so soll auch dem gegentheiligen Satze Thür und Pforte geöffnet, dem Aberglauben der Weg geebnet, und die pathologische Erbschaft weit über die Gebühr ausgedehnt werden. Eine so eingeregelte Organisation muss alle Mannichfaltigkeit des Lebens aufheben, und alle Freyheit der physischen Natur zerstören. — V. S. 196. *Etwas über warme Umschläge bey Blutflüssen aus der Gebärmutter nach der Entbindung.* Vom Hrn. D. *Henrichsen* in Marzgröningen. Das Capitel über den Gebrauch der Wärme und Kälte als Heilmittel in Krankheiten, bey denen die Identität des Charakters nur auf der (unrichtig beurtheilten, Aehnlichkeit der Zufälle beruht, so weit sie Gegenstand der Anschauung sind, wird noch lange dunkel bleiben. Beobachtungen wie diese tragen zwar zur Aufhellung und Entwirrung des Ganzen nichts bey: aber sie nützen doch soviel, dass sie manchen Arzt, der nicht sonst an dem Herkommen hängt, zu behutsamer Nachfolge wecken. So erhalten wir Data, die für eine Theorie benutzt werden können. Die ganze Behandlung der Kranken spricht zum Vortheil für den D. H. VI. S. 206. *Kritik einiger Geburtszangen, nebst Beschreibung, Abbildung und Kritik der von ihm verbesserten Geburtszange.* Vom *Herausg.* Hiezu Tab. III. Hr. E. v. S. machte seine Zange durch die oben angeführte Dissertation des Hrn. Laubreis bekannt. Hier beschreibt er nicht bloss diese Zange, sondern entwickelt auch die theoretischen Gründe, nach denen sie erfunden wurde, die gleichsam einen Kanon für die Kritik aller Geburtszangen darstellen. Rec. darf sich auf eine nähere Prüfung nicht einlassen. In den mehresten Puncten ist er mit Hrn. S. einverstanden, hält auch dessen Zange für sehr brauchbar, würde aber, theils nach seinen eignen Erfahrungen, theils nach

einigen Grundsätzen der Mechanik, etwas auf Kosten der Löffel verlängerte Handhaben an denselben machen lassen, wenn er sich ihrer für den täglichen Gebrauch bedienen müsste. Beurtheilt werden die Starkesche, die Osiandersche, Boersche und Levretsche. Rec., da er noch die chirurgisch-praktische Geburtshülfe trieb, bediente sich vorzüglich der letzten; das Abglitschen derselben ist ohnstreitig der bedeutendste Vorwurf, den man diesem Instrumente machen muss, gründet sich aber nicht bloss auf den Bau des Instruments, sondern auf eine nicht hinlänglich sorgfältige, feste Anlegung desselben und auf das rückende, der Beckenachse entgegenlaufende oder nicht entsprechende Herabziehen des Kopfs. VII. S. 280. *Nachricht über eine Private Ebindungsanstalt*, vom Hrn. D. *Lobstein*, Arzt und Geburtshelfer des Bürgerspitals in Strassburg. Die Einrichtung gereicht dem moralischen Charakter des Stifters zu Ehren. VIII. S. 257. *Miscellen.* IX. *Auszüge und kritische Anzeigen* von *Osianders* Grundriss S. 266. - *Frorieps* theor.- pr. Handbuch S. 299. — *Martens* Versuch S. 322. — und *Siebold* über praktischen Unterricht u. s. w. S. 335 - 340.

Drittes Heft. I. *Vorschläge für die nützliche Cultur der Entbindungskunde im Fürstenthum Würzburg.* Vom *Herausg.* S. 341 fg. Sie beziehen sich alle auf die Anlegung eines sowohl für den Unterricht der Aerzte, Geburtshelfer und Hebammen, als für die Hülfleistung der Schwangern brauchbaren Entbindungsanstalt, sind grösstentheils local, und lassen sich nur mit steter Rücksicht auf die bestehenden, oder noch bevorstehenden, erst vorgeschlagenen Einrichtungen des ganzen Medicinalwesens im genannten Staate, beurtheilen. Rec. denkt bey weitem nicht in allen Puncten mit dem Verf. übereinstimmend, der auch hie und da mehr für seine Person und sein Ansehen, als für den Lehrer und Vorsteher an der Anstalt im Allgemeinen gesprochen zu haben scheint. — II. S. 364. *Ueber die in den Lehrbüchern der Entbindungskunde gewöhnliche Einleitung in die Entbindungskunde*, von *Franz Joseph Anna*, prakt. Geburtsh. in Rastadt. Sehr schlecht gerathen. Des Verf. Begriffe über Wissenschaft und Kunst, über Unterricht u. dgl. sind nicht geläutert, nicht durchdacht. Methodologische Reformen setzen mehr voraus, als praktische Geschicklichkeit, Erfahrung, Wortklaubereyen und Kunst zu schwatzen. Die beyden letztgenannten Eigenschaften fehlen dem Verf. ganz und gar nicht. — III. *Nachricht von einem Kaiserschnitt, bey einer Person, deren Becken durch Rhachitis verunstaltet war, und wo der Steiss des Kindes vorlag.* Vom Hrn. Hofr. u. Prof. *Wiedemann* in Braunschweig. S. 378. Die Operation ist sehr kurz beschrieben. Hr. W. schnitt auf der weissen Linie ein. Beym Einschnitt in den Fruchthälter traf er den Mutterkuchen, der am vordern Grunde des Fruchthälters sass. Zwar ist nicht angegeben, ob eine sehr bedeutende Blutung davon die Folge war, indess mögte Rec. den baldigen Tod der übrigens gut operirten Frau dieser Widerwärtigkeit, und der nicht in hinreichendem Maasse genommenen Rücksicht auf den ganz gewiss sehr grossen Blutverlust, der das Zerschneiden des Mutterkuchens begleiten musste, der aber dreistern Gebrauch flüchtig reizender Mittel und einer kräftigen nährenden Kost heischte, einzig zuschreiben. Die Menge von Gallensteinen, von Spulwürmern, die bis in den Magen gedrungen, an dem Erbrechen einzig Schuld waren und eine gute Kost noch nöthiger machten, beweisen wenigstens, dass Hr. Wiedemann es mit keinem gesunden Subjecte zu thun hatte. Vermuthlich hat Hr. W. dem Urtheil der Leser auf keine Art vorgreifen wollen, darum tritt er bloss als Erzähler auf und lässt eine Epikrisis fehlen. Dass die Erzählung zu kurz ausgefallen sey, müssen wir auch um deswillen noch einmal rügen. IV. 394. *Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines monströsen Kindes, nebst Abbildung* (Tab. IV.) *des sehr merkwürdigen abnormen Kopfgebildes.* Vom *Herausgeber.* Häufige Quetschung des Unterleibes und öfteres Fallen auf denselben in der Schwangerschaft scheinen diesen Acephalus veranlasst zu haben, den Rec. nicht besonders denkwürdig finden kann. — V. 401. *Eine Exstirpation der Gebärmutter, aus Unwissenheit von einer Hebamme verrichtet*, mitgetheilt vom Hrn. D. *Bernhard* zu Baad-Alyenen in Graubündten, nebst *Bemerkungen über die Exstirpation der Gebärmutter, als neuerdings empfohlnes Heilmittel des Gebärmutterkrebses*, vom *Herausgeber.* Hebammen zogen den Fruchthälter mit der fest angewachsenen Nachgeburt hervor, schnitten ihn ab, da sie ihn nicht anders zu lösen vermogten, stillten die Blutung mit Eiszapfen u. s. w. Hr. B. konnte bey der Untersuchung der wieder genesenen seine Hand hinter der Blase, bis an die beyden Flügelbänder empor bringen, der Mastdarm hatte sich sehr nach vorn ausgedehnt, der Blasenhals war stark verletzt, daher die Person den Harn nicht halten kann. Sie ist seitdem nicht wieder menstruirt gewesen, hat welke Brüste, aber ein sehr blühendes Ansehen bekommen, ist Wittwe geworden und will es bleiben. Was Hr. Siebold über den Unterschied zwischen diesem durch Hebammenungeschicklichkeit an gesunden Weibern unternommenen Exstirpationen und den Operationen des Mutterkrebses, über die wir Osianders Unterricht immer noch erwarten, sagt, ist nicht nur ganz wahr und richtig, sondern bey weitem nur der kleinste Theil von demjenigen, was gegen diese Operation, als Heilmittel des Krebses gesagt werden kann. — VI. 408. *Fragmente*, geburtshülflichen Inhalts, von D. *Jos. Jac. Gumprecht* zu Göttingen. VII. 418. *Praktische Mis-*

cellen und Notizen. VIII. *Anzeigen. Siebolds Lehrbuch*, I. Th. S. 429 fg. Elemens de la sc. des accouchemens, par *Sacombe.* S. 460—490.

Zweyter Band. *Erstes Stück.* I. *Ueber einen an meiner Geburtszange angebrachten Mechanismus*, vom Hrn. Prof. *Froriep.* Hiezu Tab. I. Es ist die Rede von einem Regulator des Zangendrucks, der zugleich sehr gut als Labimeter und auch zum Theil als Kephalometer gebraucht werden kann. Die Idee ist nicht neu, aber die Ausführung ist dem Verf. eigenthümlich. In den Zeiten, da man bey den Geburten nichts als die Beckenweite in Anschlag brachte, würde die Erfindung Hrn. Fr. eher ihr Glück gemacht haben, als itzt. — II. S. 8. *Einiges über die Zweckmässigkeit und Zweckwidrigkeit der gewöhnlichsten Lagen und Haltungen der Kreissenden.* Vom Hrn. Prof. *Schmidtmüller* in Landshut. Dass auf die Lage der Gebährenden, im Betreff der leichtern oder schwerern Niederkunft sehr viel ankomme, bezweifelt kein praktischer Geburtshelfer, der aufmerksam auf alle Bedingungen seiner Arbeit und Thätigkeit am Bette der Kreisenden ist. Bey allen Verschiedenheiten, die bald aus Nationalsitte, Einrichtungen und modificirter organischer Bildung, bald aus dem individuellen Körperbau entspringen, muss es doch eine Lage geben, die man als die allgemein passende für jede natürlich Gebährende ansehen kann. Die verschiedenen Geburtsperioden müssen hiebey berücksichtiget, und in der ersten eine solche Lage gewählt werden, „in welcher die Perpendicularachsen des mütterlichen Körpers, des Fruchthälters, und fürs erste des Kindskopfs am leichtesten zweckmässigst parallel zusammen verlaufen“ u. s. w., d. h. „eine gehörige Rückenlage, wie man sie sonst in der vierten Geburtszeit, zumal gegen das Ende derselben empfiehlt.“ Wie der Verf. das Geburtsbette zubereitet haben will, lese man bey ihm nach. Die Gebährende liegt horizontal, nur der Kopf und das Becken etwas höher u. s. w. Rec. stimmt nicht mit dem Vf. überein: eine sitzende, behutsam vorwärts gekrümmte Stellung der Kreisenden während der Wehen, erlaubt ihr den freysten, vollkommensten, ungestörtesten Gebrauch aller ihrer Kräfte, und die Unterstützung des Gebährungsgeschäfts durch die Theilnahme ihres ganzen Körpers. Der einfachste, hinreichend feste Geburtsstuhl entspricht allen billigen Forderungen des Geburtshelfers mehr als alle Künsteleyen der in neuern Zeiten nach Ruhm geizenden Erfinder. Je mehr die Lage der Gebährenden der Stellung eines Kauernden sich nähert, desto leichter wird die Niederkunft; je mehr sie sich der Horizontallage nähert, mit der jedoch die in England beliebte Seitenlage gar nicht zu vergleichen ist, desto mehr erschwert man der Kreisenden ihr Geschäft. Diese Seitenlage entspricht ganz den Forderungen des Recens., nur muss sie gegen eine stehende Stellung ausserhalb des Bettes, oder gegen ein so eingerichtetes Sitzen auf dem Geburtsstuhle vertauscht werden, weil bey dem Liegen der freye Gebrauch der Kräfte der Kreisenden beschränkt ist. III. S. 41. *Bruchstücke, geburtshülflichen Inhalts.* Von D. *Wigand* in Hamburg. 1) Die Indicationen für die Anwendung der Zange und Wendung sind bey weitem noch nicht bestimmt genug. Hr. W. klagt darüber, macht uns aber nicht viel klüger, obschon zwey Regeln angegeben werden, wodurch die Wahl der Wendung für einige Fälle schärfer bestimmt werden soll. Unter andern ist von den krampfhaften Verschnürungen die Rede, die vor der Manual- oder Instrumentalhülfe entweder durch Opium, oder wenn sie sich auf sthenische Diathese gründen, durch Aderlässe, gehoben werden müssen. So kahl, wie diese Regel hier steht, muss sie Rec. einen tollen Einfall nennen, der in hundert Fällen, neun und neunzig mal schaden wird. Einem Manne, der sich durch seine gedruckten Sachen einigen Credit zu verschaffen wusste, darf man einen so unbestimmten Rath nicht ungerügt hingehen lassen. Er kann beym Niederschreiben nur junge, unerfahrne Anfänger berücksichtigen, und diese müssen auf solche Art irre geleitet werden. *Zweytes Bruchstück.* Verhütung des Dammrisses. Der ungeheuer lange schiefe Durchmesser mancher Kinderköpfe, der zuweilen 8 — 10 Zoll Paris. betrage, scheine keine durch enge Geburtstheile veranlasste Deformität, sondern eine ganz ursprüngliche, widernatürliche Form des Kopfs zu seyn, wobey die Geburt oft leicht erfolge. Auch bleibe diese Deformität noch lange nach der Geburt zurück. Das ist wohl sonderbar, aber möchte schwerlich einem Leser als wahr erscheinen. Im dritten Bruchstück werden unsere gekünstelten Geburtsstühle getadelt, und der eigne empfohlen, von dem aber weiter nichts, als das Fussbret für diessmal bekannt gemacht wird. (Tab. II.) — IV. S. 62. *Bekenntnisse eines unglücklichen Geburtshelfers.* Mit dem Motto: Wer unter euch ohne Sünde ist u. s. w. Siebzehn Geschichten von unglücklich abgelaufnen Geburtsfällen, Kaiserschnitt, Zangenentbindungen u. s. w. die so reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen geben, dass Rec. mit einer nähern Anzeige gar nicht beginnen mag. — V. S. 114. *Nachricht von der M. Markard aus Pfersdorf in Franken, an welcher mein Vater 1778 den Schaamfugenschnitt unternahm, nebst Zusätzen und Bemerkungen vom Herausgeber.* Aus Wiedemann. Ueber Pariser Gebäranstalten u. s. w. wird die Nachricht von dem unglücklichen Erfolg eines durch Cray verrichteten Schaamfugenschnitts mitgetheilt. — Siebold fand die Schaamfuge so verbeinert, dass er sie zersägen musste. Das Kind war schon im Fruchthälter verstorben. Nach 42 Tagen war die Frau völlig genesen,

nachdem sich zuvor aus der Wunde einige Knochenstücke abgesondert hatten. Drey Jahre später gebahr sie einen lebendigen Jungen, und ist itzt noch völlig gesund und wohl, zwar 63 Jahr alt, aber fähig, die schwerste Landarbeit zu verrichten. Wir bitten Hrn. S., d. J. sein Versprechen zu erfüllen und von dieser Person die möglichst genauen Erkundigungen einzuziehen, besonders aber eigne Untersuchungen über die Folgen der Operation, die Möglichkeit, Art und Weise der spätern Entbindung. Die freymüthigen kritischen Bemerkungen des Sohnes, zur Arbeit des Vaters müssen diesem Freude machen, so wie sie den ersten ehren. VI. S. 125. *Ueber eine merkwürdige Ursache des Gebärmutterblutflusses, während und nach der Entbindung.* Vom *Herausg.* Die Aderhaut berührt die innere Fläche des Fruchthälters nur an denjenigen Stellen, wo der Mutterkuchen sich nicht befindet, unmittelbar, doch so, dass ein Zwischenraum bleibt. Diess Verbindungsverhältniss kann abnorm werden, in völlige Verwachsung ausarten, besonders nach vorhergegangenen Entzündungen, und ist dann als die Ursache der Blutergiessungen anzusehen. Wie man sie erkennen, beurtheilen und behandeln solle, wird gelehrt, und diese Lehre durch Beobachtungen erläutert, bestätigt: die ganze Idee aber nicht bloss empirisch, sondern auch apriorisch, nach einer unerwiesenen Hypothese, die der Verf. sich als einen selbstständigen Grund zu verkaufen bemüht, deducirt. Rec. glaubt wohl, dass diese Ursache der Blutungen zuweilen vorhanden seyn kann, dass sie Achtsamkeit, und Hr. S. Dank dafür verdient, dass er unsre Aufmerksamkeit darauf leitete, dass sie aber zu den seltensten, so wie im Betreff der Erkenntniss und Behandlung zu den schwierigsten gehört, mit denen es der Geburtshelfer zu thun hat. VII. 141. *Notizen.* VIII. Anzeige von *Siebolds* Abhandl. über den neuen . . . Geburtsstuhl. S. 149. *Matth. Saxtorphs ges. Schriften* u. s. w. S. 151 -- 160.

Zw. B. *zweytes Stück.* I. S. 1. *Ideen zur Beschränkung der Instrumentalhülfe.* Die Möglichkeit der Gesichtsgeburten ohne Instrumentalhülfe zu construiren ist der Zweck dieses Aufsatzes, den der Vf. auch glücklich erreicht hat, so weit mechanische Principien zur Lösung der Aufgabe hinreichen. II. S. 16. *Etwas über die bisherigen Darstellungen der Geburtshülfe, nebst einem Anhange über das Verhältniss derselben zur Medicin und Chirurgie.* Von D. *Graf* in Friedberg. Der erste Theil ist kurz, und nichts weniger als neu oder besonders interessant, obschon die Behandlung mehr logisch als bey Siebold (Lucina. I. 1, 1. s. oben). Die Geburtshülfe wird definirt, ihr Object bestimmt, und darnach ihr Gebiet so regulirt, dass in die Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie verwiesen wird, was sich nicht unter den Begriff und nicht unter den Umfang jenes Objects fügen will. Auch über das Verhältniss u. s. w. wird nur geredet, nicht philosophirt, u. s. f. Möchten nur alle diese Herren Reformatoren so strenge Forderungen an sich machen und daran festhalten, als sie ihre Vorgänger streng nach den Gesetzen beurtheilen, die jene, oft willkührlich genug und ohne allen Rückblick auf die Absichten und Zwecke der frühern Schriftsteller, entwerfen. Wo man auch die aus der Anatomie u. s. w. entlehnten propädeutischen Kenntnisse ziemlich ausführlich vorgetragen findet, immer ist dabey die unverrückte Hinsicht auf die Geburtshülfe als Hauptgegenstand des Unterrichts unverkennbar. III. S. 34. *Bruchstücke* . . . . von *Wigand.* Forts. Sie sind wirklich sehr fragmentarisch. Nutzen der trocknen Schröpfköpfe und der auf die Brüste einwirkenden Kälte, beym Absetzen der Kinder, um dadurch die Milch schnell aus den Brüsten zu entfernen. 5) Ursachen der häufigen Zangengebürten in Hamburg, a) die grosse Unwissenheit der mehrsten Hebammen; b) dass es den Kreisenden durchaus an Kräften fehlt; c) übelgeformte Köpfe (s. oben) u. s. f. alles durchaus unzulänglich: wiefern alle diese Hindernisse anderwärts überall obwalten, ohne dass dadurch eine bedeutende Menge Zangenoperationen erforderlich würden. 6) Beobachtung zur Bestätigung von Osianders Satz: dass der Kopf voran mit dem Kinn weit leichter, als mit dem Hinterhaupte voran durch das Becken gezogen werde, 7) Vertheidigung seines Perforatoriums gegen die Herderschen Einwürfe. 8) Beurtheilung der Sieboldschen Zange. Mit einem Smellieschen Schlosse und etwas längern Griffen, (die auch Rec. oben, nicht aus Rücksicht auf die Hände, sondern in der auf Erfahrung und mechanische Principien gegründeten Ueberzeugung, dass dabey die wenigste Kraftanstrengung des Geburtshelfers nöthig sey, empfahl) hält sie Hr. W. für die brauchbarste und operirt mit ihr. — IV. 57. *Bemerkungen über des Hrn. Prof. Froriep Fantom aus papier maché nebst der Abbildung desselben*, vom D. *Anna* in Rastadt, mit 2 Kupfern. Abgerechnet diesen überflüssigen Prunk, ist die Abhandlung ihres Platzes werth. Die Kritik ist scharf, sehr genau, und wie es scheint, durchaus gegründet. Sie entdeckt eine Menge Fehler an diesem Fantome; dagegen wird die Puppe sehr empfohlen. V. 68. *Etwas über Gebärmutterblutflüsse und deren Stillung.* Vom Hrn. *Unger*, Wundarzt und Geburtshelfer in Holzappel. Eine Schulübung, um die Ehre der kalten Injectionen u. s. w. zu retten. Zu welchem Ende wurde dieser Lückenbüsser aufgenommen, mit dem Hr. S. selbst gar nicht zufrieden zu seyn scheint. — VI. 81. *Entbindungsgeschichte* . . . vom D. *Iberer*, eingesandt und beurtheilt von *Boer* in Wien. Rec. unterschreibt Boers Urtheil über diesen interessanten Fall ganz. VII. 92. *Notizen und praktische Miscellen.* Recens.

macht auf No. 2. aufmerksam, wie Wiedemann beweist, dass die von Canestrini 1788. mitgetheilte Abbildung eines zweyfachen Uterus, wohl nichts weiter als eine Mutterröhrenschwangerschaft könne gewesen seyn. Rec. hat Canestrini noch nicht gesehen. VIII. *Recensionen*: *Siebolds Lehrbuch.* 2r Th. S. 97. Rec. hat diese Kritik meistentheils befriedigt. Durch die Trennung der mechanischen und medicinischen Geburtshülfe wird für Systematik und Methodik, für Unterricht, Kunstjünger und Gebährende ganz gewiss nichts gewonnen. — *Abhandlungen* ... von *Boer.* Zweyten Bandes zweyter Theil. S. 126 -- 151.

Drittes Stück. I. S. 1: *Versuch einer Beantwortung der Frage: Welche Hülfe ist im dritten Grade der Einkeilung des Kopfes am wenigsten nachtheilig, und welche ist die sicherste, die der Geburtszange oder jene des Perforatoriums*, von D. *Jos. Schneider* in Fulda. Hr. Schn. zieht die Perforation vor. Gegen die von ihm angegebnen Contraindicationen der Zange lässt sich doch manches excipiren, überhaupt erklärt er sich über den dritten Grad der Einkeilung nicht bestimmt genug, und nimmt auf medicinische Hülfe dabey gar nicht Rücksicht. II. 9. *Eine durch verkehrte Geburtshülfe sehr schwer gemachte Zangengeburt.* Vom Pr. *Busch* in Marburg. --- III. 15. *Eine Nachgeburtsgeschichte.* Vom Hofr. *Wiedemann* in Braunschweig. Gewaltsame Lösung der Nachgeburt veranlasste, besonders durch heftige Blutungen, den Tod der Wöchnerinn. IV. 29. *Einige Fälle aus der Geburtshülfe.* Von *S.* in M. Anekdoten aus der Chronique scandaleuse der Geburtshülfe, der erste Fall nicht an sich, sondern nur im Bezug auf die angehängte Beurtheilung von einem Lehrer der Kunst. --- V. 46. *Etwas über die Entstehung der Muttermähler*, vom Prof. *Schmidtmüller.* Der Verf. sucht den Grund dieser Abnormität in Veränderung des individuellen Organismus der schwangern Mutter. Seine nicht ganz neuen Gründe sind wenigstens in der neuen Sprache vorgetragen, die ein grosser Theil der süddeutschen Aerzte den Naturphilosophen abzulernen bemüht ist. VI. 74. *Geschichte einer Molenschwangerschaft.* Vom *Herausgeber.* Mit 1. Kupfer. Tab. V. Eine Traubenmole, die etwa im fünften Monat abging. --- VII. 81. *Vorläufige Nachricht von der Vervollkommnung seines Geburtsstuhls.* Vom *Herausgeber.* VIII. S. 86. *Anzeigen und Recensionen*, von zehn, grösstentheils Pariser Dissertationen, aus dem Jahre XI. und von (S. 98 -- 109.) *Weidmann* de officio artis obstetriciae concedendo solis viris. etc. Mog. an. XII. --- Wir schliessen diese Anzeige, in der wir uns der möglichst unpartheyischen Kritik befleissigt haben, mit dem Wunsche, dass Hr. E. von S. seiner Lucina vorzüglichen Fleiss schenken, und dadurch diese Zeitschrift, die bereits recht viel geleistet hat, zu einem hohen Rang erheben möge.

CHIRURGIE.

Nachricht von einer ausserordentlichen Hasenscharte oder so genannten Wolfsrachen, nebst deren Heilung, von *J. H. G. Ottmer*, pract. Arzte u. Geburtshelfer in Braunschweig. Nebst 2 Kupfert. Helmstädt, bey C. G. Fleckeisen. 1805. (6 gr.)

Der Verf. beschreibt eine Hasenscharte, bey welcher nicht nur fast die ganze Oberlippe fehlte, sondern auch an dem knöchernen Theile des Oberkiefers ansehnliche Missgestalten vorhanden waren. Es fehlte der mittlere Theil des linken Oberkiefers und des linken Gaumenbeines bis in den Rachen; Mund und Nasenhöhle bildeten auf der linken Seite nur eine Höhle, auch das velum palatinum auf der linken Seite mangelte, und man bemerkte deutlich nur das halbe Zäpfchen auf der rechten Seite. Der Verf. operirte diese Hasenscharte auf die gewöhnliche Weise mit der Scheere, Anlegung von Nadeln und Heftpflastern, und das Kind wurde sehr glücklich geheilet. Als Einleitung zu der Geschichte dieser Operation trägt der Verf. einige Bemerkungen über die Entstehung der Hasenscharten vor; er verwirft die Meynung, dass sie durch das so genannte Versehen entstehen, und glaubt, es könne der Druck von einem festen Theile, z. B. einer Hydatide, den Beckenknochen auf die Stelle, wo bey dem Fötus die Lippen ausgebildet werden sollen, eine Hasenscharte bewirken. Diese Hypothese ist aber höchst unwahrscheinlich, am wenigsten würde wohl eine Hydatide durch ihren Druck das Ansetzen der, zu der Bildung der Lippen nöthigen Theile verhindern können. Auch wüssten wir keine Ursache aufzufinden, aus welcher dieser Druck nur an den Lippen, nicht auch an andern Theilen des Körpers einwirken, oder solche Wirkungen hervorbringen sollte. Zum Schlusse führt Hr. O. noch einige Bemerkungen über die Operationsmethoden der Hasenscharte an, die aber wenig Interessantes enthalten. In Rücksicht des Styles vermisst man die nöthige Sorgfalt, man stösst hin und wieder auf Wiederholungen, nicht ganz richtige Verbindungen und mehrere andere Fehler.

THERAPIE.

Johann Heinrich Wittig, der Arzneywissenschaft und Pharm. Dr., *Ueber die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Augen*, und die sichersten Mittel sie zu heilen. Nebst Darstellung der Eigenschaften und des Gebrauchs eines Augen-Opiat's, welche (s) jede

Krankheit des entzündeten Auges sicher und gründlich heilet, wie auch einer Abhandlung über die Operationen des Hrn. Tadini, Augenarzts von Lyon, und den belgischen Hospitälern. Hamburg, 1804. bey dem Verfasser und in Commission bey Heydemann. 92 S. in 8. (8 gr.)

Wir halten es für unsere Pflicht, den Leser dieser Zeitung vor einer Schrift zu warnen, die in Rücksicht der Materie und des Styles gleich schlecht ist, die in ihrem anatomischen, nosologischen und therapeutischen Theile nicht nur vieles Unrichtige, sondern in Hinsicht des letzteren auch äusserst nachtheilige und gefährliche Vorschläge enthält. Hr. Wittig hat wohl diese Schrift nur deswegen dem Publicum vorgelegt, um sein Augenopiat und seine Pillen empfehlen zu können, welche bey allen Arten (?!! S. 88.) der Augenentzündung von dem grössten Nutzen seyn sollen, und die er als Arcanum für 1 Spec. Thlr. Hamburg. Geld verkauft. Schon aus der Aeusserung der Verfassers: dass sein Augenopiat und seine Pillen gegen *alle Krankheiten der Augenentzündung*, wie er sich selbst S. 88. ausdrückt, heilsam seyn sollen, wird man seine Unfähigkeit, über Augenkrankheiten zu schreiben, hinlänglich einsehen, aber fast auf jedem Blatte findet man neue Beweise dafür. Augenliederentzündung und Augenentzündung werden durchgehends mit einander verwechselt; die Augenliederentzündung neugebohrner Kinder wird bey der Augenentzündung abgehandelt, die von Würmern (?) herrühren soll. Bey der scrophulösen Augenentzündung wird gar nicht angegeben, was bey der Entzündung selbst gebraucht werden soll, sondern, wenn nach des Verf. Angabe die Entzündung und das Fieber gehoben ist, der Kranke sich wieder wohl befindet, so soll er folgende Mittel gebrauchen: Rec. Extract. Panchimag. Croll. drach. bin. Extract. Cort. Peruv. Drach. un. Extract. cicut. Scrupul. duos. Sulph. aurat. artim. ult. praecipit. drach. un. et sem. M. f. pil. p. CCCX. 3 mal des Tags 8--24 Stück, dabey 2 mal des Tags einen halben oder ganzen Löffel voll von folgendem Pulver mit Wasser: Cremor. tart. Unc. un. Magnes. muriatic. Unc. sem. Sal. Nitr. purificat. Sal. Ammoniac. aa. Drach. dimid. Sacch. alb. Unc. tres. Ol. essent. Limon. Drach. sem. Wehe dem armen Scrophulösen der so behandelt wird; und wehe dem an einer tripperartigen Entzündung leidenden Auge, welches ohne Unterschied durch Aderlass und den Gebrauch von Quecksilber-Präparaten hergestellt werden soll, wie Hr. W. nach S. 32. will. Das Angeführte mag hinreichen, um unser Urtheil zu bestätigen, und wir schliessen nur noch mit dem Wunsche, der Herr Verf. möge uns doch ja mit einer Continuation dieses Buches verschonen, womit er S. 69. drohet, denn die armen Kranken, welche nach seinen Vorschriften behandelt werden, möchten wohl eben so unglücklich werden als diejenigen, welchen der Hr. Tadini nach des Verfassers Angabe die Augen ausgestochen hat.

Neue Auflagen.

Jugendschriften. 1) *Allwin und Theodor.* Ein Lesebuch für Kinder, von *Friedrich Jakobs*, Professor, *Erster* Theil. *Zweyte* Auflage. M. einem Kpfr. von Penzel. Leipzig, in der Dykischen Buchhandl. 1805. 172 S. 8. (14 gr)

Dieses nützliche, sogar in die französische Sprache (unter dem Titel: *Théodore et Louise*, 1804.) übersetzte Taschenbuch hat sich die günstige Aufnahme vollkommen verdient, welche diese neue, *verbesserte* Auflage herbeyführte. Was nicht immer bey sogenannten *moralischen* Erzählungen der Fall ist, ist hier festgehaltener, reiner Zweck: Forderung eines *uneigennützigen* Wohlgefallens an dem Guten und Schönen, durch Weckung des Sinnes für Ideen, nicht für blinde Gewöhnung oder todte Begriffe. Alle 20 Erzählungen, die man hier findet, athmen diesen *reinen* Frohsinn.

2) *Praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen* mündlichen und schriftlichen *Ausdruckes* der Gedanken, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *Joh. Cph. Vollbeding*, Diak. und Rect. in Werder bey Potsdam. *Zweyte* vermehrte und verb. Auflage. Leipzig, bey Heinrich Gräff, 1806. XII. und 356 S. 8. (16 gr.)

Die Bestimmung dieses Lehrbuchs für *Volks*- und *Bürger*-Schulen ist in dieser Aufl. noch vollkommner erreicht worden. Sehr zweckmässig leitet Hr. V. die Bildung des Styls durch vorbereitende Sinnes- und Verstandes-Uebungen ein, lässt dann eine gehörige Stufenfolge des grammatischen Unterrichts folgen, und nähert sich, durch Veränderungen aufgegebener Sätze den eigentlichen Uebungen im Styl. Nur das Schönschreiben würde Rec. nicht unter die Rubrik der *Styl*-Uebungen gesetzt haben; auch wünschte er den theoretischen Unterricht (welcher übrigens mit Recht bis zuletzt verspart ist) etwas ausführlicher und durch mehrere Beyspiele erläutert. Dennoch verdient diese *praktische* Anleitung zum bestimmtern Vortrage ihre Empfehlung.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

45. *Stück, den 7. April* 1806.

STAATENKUNDE.

Statistischer Umriss der sämmtlichen Europäischen Staaten in Hinsicht ihrer Grösse, Bevölkerung, Kulturverhältnisse, Handlung, Finanz- und Militairverfassung und ihrer aussereuropäischen Besitzungen, von *Georg Hassel.* Erster Theil. Die statistische Ansicht und Specialstatistik von Mittel-Europa. Erstes Heft 35 Bogen. Zweytes Heft 42½ Bogen (in blauem Umschlage) Braunschweig, bey Vieweg. 1805. Fol. (4 Thlr. 8 gr.)

Zwey Jahrzehende sind seit der Erscheinung der von *Randel* mit allem damals möglichen Fleisse ausgearbeiteten, und noch immer als Meisterwerk zu betrachtenden statistischen Tabellen verflossen. In dem gegenwärtigen Zeitpunct, der so viele und grosse Veränderungen in dem politischen System von Europa theils schon herbeygeführt hat, theils noch erwarten lässt, war die Wiederholung und Vervollkommnung einer ähnlichen Arbeit wahres Bedürfniss, dem der Hr. Verf. des angezeigten Umrisses in den beyden vor uns liegenden Heften mit einem so glücklichen Erfolge abzuhelfen angefangen hat, dass man von der Vollendung seines Werks sich etwas in dieser Art einziges versprechen darf. Er bringt, nach Voranschickung einer allgemeinen Uebersicht der Staatskunde des heutigen Europa, alle Europäische Staaten unter folgende vier Hauptrubriken: I. *Mittel-Europa*, wohin er das Oesterreichische Kaiserthum, die Preussische Monarchie, das deutsche Reich, und die Freystaaten Ragusa und Pogliza rechnet. II. *Nord- und Ost-Europa*, worunter Russland, das Osmanische Reich, Schweden, Dänemark und die Jonische Republik begriffen werden. III. *West- und Süd-Europa*, welches Frankreich, Spanien, Portugall, die Italienischen Staaten, Batavien, Helvetien und Wallis in sich fasst. IV. *Das Insularische Europa*, wohin Britannien, Sardinien und Malta gehören. Die beyden ersten Hefte enthalten, ausser der Anzeige der allgemeinen neuern statistischen Literatur und der schon bemerkten statistischen Ansicht des ganzen heutigen Europa, die Specialstatistik von Mittel-Europa, wo der Verf., einige analoge Schätzungen ausgenommen, alle aufgestellte Angaben absichtlich blos aus gedruckten sorgfältig angezeigten Quellen entlehnt hat. Bey der Statistik der Oesterreichischen Monarchie hat er, unter den allgemeinen Werken, vorzüglich *Denyan's* und *Lichtenstern's* bekannte Schriften, und, unter den einzelnen Quellen, *Rohrer's* Versuch über die deutschen Bewohner der Oestr. Monarchie, und *Ebendess.* Abriss der westl. Provinzen des Oestr. Staats, am meisten benutzt. Den Anfang macht er mit einer statistischen Ansicht des Anwachses des Oestr. Kaiserthums (S. 2—5), in welche sich jedoch einige historische Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. So hiess z. B. K. Rudolfs I. zweyter Sohn nicht Johann, sondern *Rudolf.* Nicht Erzherzog *Siegmund*, sondern dessen Vater *Friedrich* IV. verlor 1415 die Helvetischen Stammgüter. Auch hat das Haus Habsburg dem deutschen Throne nicht, wie S. 5. behauptet wird, ein und zwanzig, sondern, selbst *Friedrich den Schönen* mitgerechnet, nur *sechszehn* Kaiser und Könige gegeben. — Hierauf schildert er den Länderbestand (11975$\frac{95}{100}$ Qu. Meilen) und deren physische Beschaffenheit, (S. 6—9.), die Einwohner (25,548000 Seelen). (Es versteht sich von selbst, dass alle diese Angaben, so wie die beygebrachten Varianten, sich auf den Zeitraum zwischen dem Lüneviller und Presburger Frieden beziehen.) Cultur des Bodens, Producte und Gewerbe. (S. 10—29.) Bey der Finanzverfassung unterscheiden sich die verschiedenen Angaben der Staatseinkünfte von 120 Mill. Gl. bis zu 93,193000 Gulden (S. 30.) Von den Denkwürdigkeiten der Militairverfassung (S. 31—32.) heben wir nur die Vermehrung der Oestr. Kriegsmacht von den Zeiten des 30jährigen Krieges, da sie 150000 Mann betrug, bis auf 495000 Mann im Jahr 1800. aus. Den Beschluss macht eine reichhaltige tabellarische Uebersicht der einzelnen östreichischen Erbstaaten nach ihrer Eintheilung und Unterabtheilungen, Flächeninhalt der ganzen Provinzen und ihrer Bestandtheile, Volksmenge, Be-

wohnungen und Volksclassen, Bevölkerung der vornehmsten Städte, und auf geographischen Qu. Meilen. Ueberall sind hier, so wie bey den folgenden Staaten, die erheblichsten statistischen Varianten angezeigt, die Resultate der Volkszählungen in verschiedenen Jahren, auch die Zahl der Geburten, Todesfälle und Ehen, das Verhältniss beyder Geschlechter gegen einander in Rücksicht der Seelenzahl, die geistlichen Stiftungen und Güter, Wallfahrtsörter und Schulen im Allgemeinen sorgfältig angegeben, und zuletzt noch ein paar Worte über die versuchten, aber in den neuesten Zeiten wieder aufgegebenen Oestreichischen Niederlassungen auf der Ostküste von Afrika und in Ostindien (S. 52.) hinzugefügt. — Die Specialstatistik der Preussischen Monarchie beginnt, nach vorangeschickter Literatur, ebenfalls mit einer statistischen Ansicht des allmäligen Anwachses dieses Staats (S. 2 — 3.), in welcher Recens. ausser der, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, auf das Jahr 1612. (statt 1618.) angegebenen Erwerbung von Ostpreussen, nur die unrichtige Schätzung der Brandenburgischen Truppenzahl unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm zu rügen findet, da dieser Regent nicht, wie der Verf. behauptet (S. 3.), kaum 2000, sondern bis 11000 Mann unterhielt, und bey seinem Absterben 3 bis 4000 Mann Fussvolk und 2000 Reuter hinterliess. Der Flächeninhalt all r Länder der Monarchie wird auf 5,646,$\frac{99}{100}$ Quad. Meilen angegeben (nach Ehrmann 6025 Quadr. Meilen), wovon auf den zusammenhängenden Hauptkörper 5185,$\frac{91}{100}$ und auf die Vorländer 460,$\frac{8}{100}$ Quadr. Meilen kommen. Auf jede Quadr. Meile kommen, da die ganze Monarchie 9,856000 (wahrscheinlich aber zwischen 10 und 11 Millionen) Einwohner enthält, 1744 Menschen, und der jährliche Gewinn durch den Ueberschuss der Gebornen über die Gestorbenen beläuft sich auf 137000 bis 154000 Seelen, also nicht nur auf 1 pro C. wie *Mirabeau* behauptet hat. Nach der Tabelle über den Kunstfleiss in den Pr. Staaten (S. 20 — 22.) beträgt der jährliche Werth aller Fabrikate 85,130000 Thlr. und die Zahl der Arbeiter 175000. Die Summe des umlaufenden baaren Geldes wird (S. 24.) auf 27 Mill. Thlr., die der Banknoten und des Papiergeldes auf wenigstens 40 Mill. Thlr. berechnet, die Staatseinkünfte aber auf 38 bis 40 Mill. Thlr. und die Staatsausgaben (bey welcher Rubrik wir jedoch eine detaillirte Anzeige ihrer verschiedenen Zweige, auch die Bemerkung, dass jährlich ein Etatsmässiges Quantum in den Schatz gelegt wird, ungern vermissen) auf 35 bis 37 Mill. Thlr. angegeben (S. 26.). Die Stärke der Preussischen Armeen beträgt nicht, wie der Vf. will (S. 26.) 240000, sondern zuverlässig über 250000 Mann; auch ist bey Aufzählung der Garden das erste Bataillon Leibgarde ganz vergessen worden. Die reitende Artillerie besteht seit dem 1. Dec. 1805. aus 10 Comp. und bildet ein vollzähliges Regiment. Die tabellarische Uebersicht der einzelnen Provinzen (S. 29 — 52.) ist, besonders in Rücksicht der genauen Anzeige der verschiedenen, ausser *Krug* und *Küster*, von dem Vf. benutzten Quellen, und der beygebrachten erheblichsten Varianten, mit musterhaftem Fleisse ausgearbeitet. — Das zweyte Heft enthält zuvörderst die Specialstatistik der sämmtlichen deutschen Staaten, mit Ausschluss der Oestreichischen, Preussischen, Dänischen, Schwedischen und Russischen Reichsgebiete; nämlich: I. *Die kurfürstlichen Staaten.* Der Kurfürst-Erzkanzler besitzt an unmittelbaren Reichsländern 25,$\frac{60}{100}$ Quadr. Meilen mit 109000 Einwohnern (S. 6.); Kur-Pfalzbayern (vor dem Presburger Frieden) 1077 Quadr. Meil. mit 2,354000 Einwohnern (S. 8. u. f.); jener bezieht aus seinen Besitzungen 650000 Gulden, und aus den Rheinzöllen 350000 Gulden jährl Einkünfte (S. 5); die Bayerischen Staatseinkünfte werden dagegen auf 13 Mill. Gulden, und die Masse der Staatsschulden auf 60 Mill. Gulden berechnet (S. 13.). In dem Capitel von Kursachsen liessen sich manche Verbesserungen und Zusätze anbringen. Nur etwas zur Probe. Bey dem Sächsischen Exporte sind die nicht unbedeutenden Holzwaaren und das Porzellan (S. 26.) vergessen; die Steuerscheine stehen mit der Münze nicht nur pari (S. 27.), sondern tragen sogar 4 bis 5 Procent Aufgeld u. s. w. — Wenn bey Kurbraunschweig, welcher Abschnitt übrigens zu den wohlgerathensten gehört, der Silbergewinn aus den Bergwerken auf 350000 Thlr. angegeben wird (S. 39.), so scheint diese Angabe nach dem Leipziger Münzfuss berechnet und gegen die gewöhnliche jährliche Schätzung um 50000 Thlr. zu niedrig zu seyn. Kursalzburg soll (S. 49.) 2,100000 Gulden Einkünfte gehabt haben; der nunmehrige König von Würtemberg 4,264000 Gulden (S. 54.); Kurbaden 3 Mill. Gulden (S. 60.) und Kurhessen 4,200000 Gulden (S. 66.). II. *Die altfürstlichen Staaten*, d. h. diejenigen Reichsländer, deren Inhaber bereits vor dem Jahr 1582. die reichsfürstliche Würde besassen. — Hier zeichnen sich die Specialstatistiken der Herzoglich-Sächsischen (S. 72 — 77.) und der Braunschweig-Wolffenbüttelschen Länder (S. 78 — 81.) durch Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben vorzüglich aus. III. *Die neufürstlichen Staaten* nach alphabetischer Ordnung (S. 100 — 143.). Unter diesen ist das Haus Nassau-Diez mit 84 bis 86 Quadr. Meil., 247500 Unterthanen und 1,300000 Gulden Einkünften das ansehnlichste; obgleich der Fürst von Oranien-Nassau durch die Niederländische Revolution 989619 Gulden jährliche Einkünfte verloren hat. IV. *Die Reichsgrafen und Reichsbarone*, die unmittelbare Reichsgebiete besitzen, oder in den Reichsgräflichen Collegien Sitz und Stimme haben (S. 145 — 158.). Unter dieser Rubrik sind *Bentheim-Bentheim* mit 28000 Einwohnern auf 23½ Quadr. Meilen und 240000 Gulden Einkünften; *Lippe-Schauenburg* mit 10 Quadr. Meilen, 25000 Einwohnern und 80000 Gulden Einkünften; *Fug-*

ger mit 14¼ Quadr. Meilen 30000 Einwohnern und 250000 Gulden Einkünften; *Reuss-Plauen* mit 12 Quadr. Meil. 36000 Einwohnern und 180000 Guld. Einkünften und Stollberg-Wernigerode mit 6¼ Quadr. Meilen, 18000 Einwohnern und 400000 Gulden Einkünften die bedeutendsten Reichsglieder. Widersprechend ist es übrigens, wenn die Grafschaft Wernigerode als ein unmittelbares Reichsland, und doch zugleich als der kurbrandenburgischen Landeshoheit unterworfen (S. 156.), aufgeführt wird. V. *Unmittelbare Reichsritterschaft und Ganerbschaften* (S. 159—160.). Alle unmittelbare Reichsritterschaftliche Güter betrugen nach dem Lüneviller Frieden noch 92 Quadr. Meilen, mit 203000 Einwohnern und 2,160000 Gulden jährlicher Einkünfte. VI. *Freye Reichsstädte* (S. 161—166.). Die fünf in dem gegenwärtigen Augenblick noch übrigen folgen, in Hinsicht ihrer Volksmenge und Einkünfte, in dieser Rangordnung auf einander: Hamburg, Nürnberg, Frankfurt am Main, Bremen, Lübeck. — Den Beschluss des zweyten Hefts macht die Specialstatistik der Republiketten *Ragusa* und *Pogliza* (S. 167—169.). Jene zählt 56000 Einwohner auf 22, oder (nach *Crome*) 39 Quadr. Meilen; und soll 100000 Ducaten, oder, nach andern, 300000 Zechinen Einkünfte haben; diese, deren Hauptort das Dorf *Pirun-Dubrava*, und deren Schutzherr seit 1797 der Oestreichische Kaiser ist, hat nur 9 Quadr. Meilen Land, mit 20000 Einwohnern.

Abriss der neuesten Statistik des preussischen Staats, von *Leopold Krug*, Königl. Preuss. geheimen Registrator. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. Halle, bey Kümmel. 174 S. 8. (16 gr.)

Nicht leicht lassen sich auf eine so kleine Bogenzahl mehr wichtige und gemeinnützige Sachkenntnisse zusammendrängen, als uns der scharfsinnige und fleissige Verf. in diesem schon in seiner ersten Auflage mit verdientem Beyfall aufgenommenen Buch mitgetheilt hat. In der gegenwärtigen zweyten Auflage sind nicht nur mehrere Berichtigungen, sondern auch manche wesentliche Zusätze hinzugekommen, welche letztere vorzüglich verschiedene an der Staatsverwaltung vorgefallene Veränderungen betreffen. Die Literatur, oder die kurze Einleitung von den Quellen und Hülfsmitteln der preussischen Statistik, ist dagegen fast unverändert geblieben, weil der Verf. derselben, ohne ein Missverhältniss zum Ganzen zu veranlassen, nicht wohl einen grössern Raum anweisen konnte (S. 5—9.). Wir wollen aus den vier Capiteln, in welche Hr. K. seine reichhaltigen Notizen zusammengefasst hat, nur das Wichtigste ausheben und ein paar Anmerkungen hinzufügen. *Erstes Capitel.* Beschaffenheit des Staats in Rücksicht auf seinen Grund und Boden und seine Bewohner. (S. 9—118.) — Muthmasslicher (nach Rec. Schätzung um 200 bis 250 Quadr. Meilen zu niedrig angegebener) Flächeninhalt des ganzen Staats: 5600 geograph. Quadr. Meilen, wovon der Vf. 5050 auf den Hauptkörper der Monarchie, und 550 mithin ungefähr $\frac{1}{10}$ auf die abgesondert liegenden Stücke rechnet (S. 10.). Verhältnissmässig sind die Fränkischen Provinzen mit 4234 Menschen auf die Quadr. Meile am stärksten, Neuostpreussen, wo nur 999 Menschen auf die Quadr. Meile kommen, am schwächsten bevölkert (S. 18 u. f.). Städte werden 1052; Dörfer 41000 gezählt. Feuerstellen in den Städten um das Jahr 1801: 1,454000, und deren Capitalwerth 720,000000 Thlr. In den Städten leben 2,600000, auf dem platten Lande 7,100000 Menschen. Unter den mannichfaltigen Producten der drey Naturreiche verdienen die jährlich auf 3 Mill. Thlr. anzuschlagenden Erzeugnisse des Mineralreichs (S. 39 u. f.); im Pflanzenreich (S. 51 u. f.) das im Ganzen überflüssig vorhandene Holz, von 8 gr. bis 8 Thlr. die Klafter, der Tabak, jährlich für 1 Mill. Thlr.; die Rhabarberpflanzen bey Insterburg, und der auf 24,000000 Morgen betriebene sehr ergiebige Getreidebau, der einen Hauptartikel der Ausfuhr liefert, ausgezeichnet zu werden. Was das Thierreich betrifft: so schätzt der Verf. den gesammten Viehstand an Pferden, Rindvieh, Schaafen, Schweinen, Ziegen und Eseln auf 21 Millionen Stück; die Zahl der Pferde mit den Fohlen auf 1,660000. (Hier hätte Rec. etwas mehr als zwey Zeilen (S. 70.) über die königl. Hauptgestütte in Trakehnen, Neustadt an der Dosse und Triesdorf, besonders über das erste, welches in mancher Hinsicht einzig in seiner Art ist, erwartet), und der Schaafe 11,230000, deren Wollertrag zu 190000 Centner oder 4,750000 Thlr. angegeben wird (S. 71.). Von der Fluss- und Teichfischerey wird (S. 73.) blos gesagt: sie bringe *viel* reinen Ertrag und S. 101. wird die gesammte Nutzung von der Fischerey (*auch* von der See-Fischerey?) zu einem Capital von 18,700000 Thlr. angeschlagen. Sollte sich nicht wenigstens von einigen Provinzen etwas bestimmteres angeben lassen? — Vorzüglich wohl ausgearbeitet ist der Abschnitt von der Stadtwirthschaft (S. 74—94.), wo die Bestimmung des Verhältnisses der Anzahl der einzelnen Classen der Handwerker zur ganzen Volksmenge, als eine neue Idee, Auszeichnung verdient. Vom Handel wird weniger gesagt (S. 94—100.), und die vom Jahr 1785 entlehnte Angabe der preussischen Seeschiffe auf 2000, und der Matrosen auf 10000, ist zu alt, und, wegen der nachmaligen bedeutenden Erweiterung des preussischen Seehandels, unbefriedigend. — Die Summe des jährlichen Nationaleinkommens aus dem eignen Grunde und Boden des Staats wird (S. 101.) zu 248,550000 Thlr. berechnet und sowohl hierüber, als über diesen ganzen Abschnitt von dem Nationalreichthum verdienen des Verfs. *Betrachtungen über den Nationalreichthum des preussischen Staats*, als ein treflicher Commen-

tar, verglichen zu werden. — *Zweytes Capitel.* Verfassung des Staats (S. 118 --- 124.). Fast zu kurz abgefertigt; hin und wieder auch einige Fehler, z. B. die Behauptung (S. 121.), dass in den deutschen Reichsländern der Regent mit dem 21ten Jahr volljährig werde, da doch nach der goldenen Bulle das vollendete 18te Jahr das Ziel der kurfürstlichen Volljährigkeit ist. *Drittes Capitel.* Verwaltung des Staats. (S. 124 --- 173. --- Nach einigen Anmerkungen von den allgemeinen Regierungsanstalten, werden hier von dem Militär (S. 125 --- 131.), dem Kameral- und Finanzwesen (S. 132 --- 148.), dem Polizeywesen (S. 148-159.), dem Kirchenstaat (S. 159 --- 165.), und der musterhaften Justizverfassung (S. 165 --- 173.), sehr schätzbare Nachrichten mitgetheilt, von welchen wir, wegen mangelnden Raums, nur die auf 1,129268 angegebene Zahl der zur Recrutirung der Armee conscribirten Feuerstellen, den zu 779000 Thlr. berechneten Ertrag des Bergwerkregals, und die vorzüglich wohlgerathene Uebersicht der geistlichen Stiftungen (S. 164 u. f.), wohin auch 277 katholische Manns- und 74 Nonnenklöster gehören, auszeichnen können. *Viertes Capitel:* Aeussere Verhältnisse des Staats (S. 173 --- 174.). Preussen hatte 1804. im Auslande 126 Gesandte, Residenten, Chargés d'Affaires, Legationssecretairs und Consuls oder Commerzagenten.

Kleine Welt-Statistik von *Joh. Gottlieb Schummel*, D. d. Phil. Prorector nnd Prof. des Elisabeth. Gymn. in Breslau etc. Berlin, bey Sander. XVI u. 422 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der verewigte *Gatterer*, dem der ganze Umfang der historischen Wissenschaften so unendlich viel verdankt, hat auch die Idee einer Weltstatistik, zuerst gedacht, aber, wie es die Natur der Sache nicht anders zuliess, nur unvollkommen ausgeführt. Auch der Verf. des vor uns liegenden Werks hat weiter nichts, als Bruchstücke liefern können, die jedoch durch ihre Mannichfaltigkeit und angenehme Einkleidung einen erhöhten Werth erhalten; und er ist übrigens so weit davon entfernt, seine Arbeit der viel verheissenden Ueberschrift würdig zu finden, dass er vielmehr die Benennungen: *Weltgeschichte* und *Welt-Statistik* geradezu für Aeusserungen menschlicher Eitelkeit erklärt (S. 3. §. 1.). Wenn er aber die Welt-Statistik für weiter nichts, als eine Sammlung einzelner Notizen der Staatenkunde ausgeben will: so kann Rec. ihm nicht beypflichten, und ist vielmehr der Meynung, dass jener Begriff eine allgemeine und wohlgeordnete Darstellung des Wissenswürdigsten aus der gemeinschaftlichen sowohl als eigenthümlichen Verfassung der bekannten Staaten der Erde einschliesse. Freylich wird eine solche Darstellung immer mangelhaft, immer nur Annäherung zu dem entworfenen Ideal bleiben, doch aber etwas mehr, als blosser Auszug aus einer grössern oder kleinern Anzahl von Special-Statistiken werden können, wie ihn unser Vf. nach Voranschickung einiger Vorerinnerungen geliefert hat. Was diese Vorerinnerungen betrifft: so enthalten sie, bey einem reichen Vorrath gemeinnütziger Bemerkungen und Sachkenntnisse, doch auch manches, was man in einem statistischen Handbuch entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so weitläufig entwickelt erwarten sollte. Nach einer kurzen Einleitung von der Grösse des Weltalls und den verschiedenen Theilen der Erdbeschreibung (S. 3-6.), lässt Hr. S. eine für die Statistik zu ausführliche, wenn gleich durch einen lebhaften und anmuthigen, hin und wieder sogar witzigen Vortrag, sich empfehlende Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der mathematischen (S. 6 -- 57.) und physischen Geographie (S. 57 -- 109.) folgen. Ungern vermisst dagegen Rec. in dem fast zu kurzen Abschnitt von der politischen Geographie und Statistik (S. 109 -- 126.) eine bestimmte und einfache Classification der statistischen Gegenstände, die sich, statt der dreyssig von dem Vf. angegebenen Puncte, wohl immer noch am bequemsten mit *Toze* auf die vier Rubriken: *Land*, *Volk*, *Regierung* und *Staatsinteresse* zurückführen liessen. Auch eine allgemeine Uebersicht von Europa würde hier an ihrem rechten Ort gestanden haben, und für den grössern Theil der Leser, das heisst, für Dilettanten und Lehrlinge der Statistik, nützlicher gewesen seyn, als manche frappante, mit Witz und Scharfsinn ausgemalte Züge in den, von dem Hr. Verf. nach seinem eignen Ausdruck, aufgestellten zwey und dreyssig Miniaturgemälden, deren Ueberschriften wir aufführen müssen. 1. Portugal. 2. Spanien. 3. Frankreich. 4. Grossbritannien. (S. 127 -- 242.). 5. Batavien. 6. Helvetien. (S. 242 -- 262.) 7. Italien. 8. Venedig. 9. Sardinien. 10. Italienische (Ex-) Republik. 11. Parma. 12. Ligurien. 13. Lucca. 14. Kirchenstaat. 15. S. Marino. 16. Hetrurien. 17. Neapel. 18. Malta. (S. 263 -- 296.) 19. Republik der sieben Inseln. (S. 296 -- 297.). 20. Türkey (S. 297 -- 313.). 21. Ragusa. (S. 313-314.). 22. Russland. (S. 314 -- 327.). 23. Schweden (S. 327 -- 338.). 24. Dänemark (S. 338 -- 346.). 25. Deutschland (S. 346 -- 355.). 26. Oestreich (S. 356 -- 365.). 27. Preussen (S. 366 -- 393.). 28. Sina (S. 393 -- 398.). 29. Japan (S. 398 -- 401.). 30. Fes und Maroko (S. 401 -- 403.) 31. Bambuk (S. 403 -- 405.). 32. Nordamerikanische Republik (S. 405 -- 417.). Unter diesen zwey und dreyssig Nummern verdienen Num. 1. 3. 4. 9. 20. und 27. als vorzügliche Proben der mannichfaltigen statistischen Kenntnisse, der glücklichen, noch von keinem seiner Vorgänger in einem Werke dieser Art so wohl benutzten Darstellungsgabe, und der scharfsinnigen und treffenden Urtheile des Verfs. ausgezeichnet zu werden. Den Beschluss macht eine kurze Revision (S. 418 -- 422.), welche theils einige, während des Druks dieses ganz zur Erweckung

des rechten Geschmacks an und in der Statistik geeigneten Werks, vorgefallene Veränderungen nachholt, theils freymüthige Betrachtungen über den in den neuesten Zeiten oft so auffallend sichtbar gewordenen Contrast zwischen Staatszweck und Politik enthält.

GESCHICHTE UND STAATSKUNDE.

Repositorium für die Geschichte, Staatskunde und Politik. Herausgegeben von *A. F. Lueder*, Hofrath und Professor der Geschichte und Staatskunde zu Braunschweig. *Zweyten Bandes Erstes Heft.* Berlin b. Fröhlich 1805. 150 S. gr. 8. (12 gr.)

Wir finden zwar in dem vor uns liegenden Heft einer Sammlung, deren Werth schon aus ihrem von allen Kennern mit Beifall aufgenommenen ersten Bande bekannt ist, nur zwey Aufsätze, die aber beyde durch die Wichtigkeit ihres Inhalts und durch das Eigenthümliche in der Bearbeitung der behandelten Gegenstände eine genauere Anzeige verdienen. I) *Beitrag zur Geschichte der Finanzen der Republik der vereinigten Niederlande, vorzüglich der Provinz Holland. Vom Herausgeber* (S. 3—124). — In einer mit vielem Geist und Sachkenntniss geschriebenen Einleitung (S. 3–10), führt der Verf. gegründete Klagen über die Mangelhaftigkeit des Capitels von den Finanzen in fast allen statistischen Werken, deren Gründe er theils in der Unbekanntschaft der Schriftsteller mit dem Finanzwesen, theils in dem Abgange hinlänglicher Materialien und von den Regierungen allein zu erwartender sicherer Nachrichten findet. Er schliesst mit der Bemerkung, dass dergleichen Nachrichten noch am ersten in stürmischen Zeiten, wo eine Parthey mit den Waffen der Publicität wider die andere kämpft, ans Licht kommen, und dass ähnliche Stürme in den neuesten Zeiten auch den sonst mit dem undurchdringlichsten Schleyer des Geheimnisses bedeckten Zustand der Batavischen Finanzen merklich aufgeklärt haben. Die Nachrichten, die er hierauf (S. 13 u. f.) liefert, sind durchaus neu und zuverlässig; denn sie sind insgesammt aus einem starken Folianten entlehnt, der den ausführlichen Bericht der zur Untersuchung des Finanzstaats der Provinz Holland niedergesetzten Commission vom 14. December 1797. enthält und nie in den Buchhandel gekommen ist. Es umfasst dieser: *Rapport de Commissie tot het Onderzoek naar den Staat der Finantien van Holland. Op den 14. Dec. 1797. uitgebragt. (In den Haag 1797. fol.)* den Zeitraum von 1781. bis zum letzten December 1794. Es sey uns erlaubt, nur einige der wichtigsten Angaben auszuheben. Die fundirten Schulden der Provinz Holland betrugen am ersten Jan. 1795. nicht weniger als 422,345955 Gulden, und ungefähr der vierte Theil derselben war in den Jahren 1781 bis 1795 gemacht (S. 14). Die ordentlichen Einkünfte beliefen sich in den Jahren 1788 bis 1794. jährlich auf 15,778952 Gulden die ausserordentlichen auf 8,459800 Gulden, und die Ausgaben auf 32,614292 Gulden, woraus sich ein jährliches Deficit von mehr als 8 Millionen Gulden ergibt (S. 33 u. f.). Im Jahr 1750 betrug dieses Deficit nur 2,826962 Gl. und doch klagte man schon damals über den unglücklichen Zustand der Finanzen, dem kaum noch im tiefen Frieden abgeholfen werden könne (S. 77). Der Ertrag der Abgaben war fortdauernd im Sinken und hatte 1797 schon um zwey und eine halbe Million Gulden abgenommen; eine Thatsache, aus welcher die Misslichkeit jeder Erhöhung der Auflagen erhellt (S. 79). — Zum Beschluss und als politische Resultate aus den Holländischen Finanzetats hat der Verf. eine Reihe sehr durchdachter und scharfsinniger Bemerkungen über die Quellen der innerlichen Unruhen und Partheyenkämpfe in den V. N. (S. 89—93) über die als Manufakturen betrachteten Niederländischen Universitäten (S. 93—101), über die kostspieligen Synoden (S. 101 u. f.), über die Domänen, Wasserbau u. d. g. m. hinzugefügt, die aber keinen Auszug verstatten. II. *Beytrag zur Culturgeschichte der Deutschen.* Vom Herausgeber. (S. 125 bis 150). Unter dieser Rubrik liefert der Verf. sehr interessante Auszüge aus einer im Jahr 1699 zu Merseburg unter dem Titel: *Blase Furcht und grünende Hoffnung bey schlaflosen Nächten der bedrängten Christen zwischen Himmel und Hölle* erschienenen Predigtsammlung des Hildesheimischen Superintendenten *Johann Riemer*, die sich über Deutschlands Sitten in Hinsicht auf Lebensgenuss, Ehe und Erziehung, über den Geist der Zeit in Beziehung auf Gelehrsamkeit, Schriftsteller und Geistliche, Adel und Rangsucht, Wucher und Jahrmärkte ausbreiten, und eine schöne Probe der gewöhnlich vernachlässigten Benutzung der Kanzelreden zum Behuf der Geschichte liefern.

LÄNDERKUNDE.

Reisen durch einen Theil Deutschlands, vorzüglich durch Sachsen, Thüringen, Franken u. s. w. nebst freymüthigen Bemerkungen über Cultur, Bildung, Sittlichkeit, Regierungsverfassung u. s. w. dieser Länder. Hamburg und Mainz b. Gottfr. Vollmer 1805. 196 S. 8. (16 gr.)

Wenn uns der Verf. selbst gesteht, dass er in fast drey Tagen eine Strecke von mehr als 30 Meilen durchflog, und dass er seine ganze Reise nur in der Absicht unternahm, um sich zu zerstreuen, oder von gewissen unangenehmen Ideen, die als das Erzeugniss einer Reihe von Unfällen, sein Nervensystem anhaltend erschütterten, sich loszumachen (S. 1 u. f.): so wird man, des mehr versprechenden Titels ungeachtet, in der angezeigten kurzen Reisebeschreibung, weder für den

Geschichtsforscher interessante Beyträge zur Localgeschichte einzelner Oerter oder Gegenden, noch auch wichtige statistische Notizen und Aufklärungen erwarten. Die Mittheilung der ersten setzt ein mühsames historisches Studium, die der letztern nicht minder mühsame Beobachtungen, Sammlungen, Untersuchungen und Vergleichungen voraus, und zu beyden war unser Reisender nicht gestimmt. Er hat aber dafür das Verdienst einer guten Darstellungsgabe in Rücksicht der geschilderten Naturscenen, und eines ziemlich lebhaften und unterhaltenden Tons in der Erzählung seiner kleinen Reiseabentheuer. Die Reise geht übrigens nicht weiter, als von dem Schwarzburgischen Städtchen Greussen bis nach Halle. Von dieser Stadt und ihren Einwohnern, auch von Gotha, Weimar und Naumburg, und von der Schulpforte, wo er Gelegenheit nimmt, dem Andenken des verewigten *Klopstock* zu huldigen (S. 157 u. f.), hat der Verf. noch die lesenswerthesten Bemerkungen beygebracht, und die Gutmüthigkeit, die aus den meisten seiner Urtheile spricht, kann uns mit den schwachen Seiten seines Werkchens aussöhnen. Zu diesen schwachen Seiten gehören vorzüglich die hin und wieder eingeschalteten historischen Notizen, wovon nur die Behauptung (S. 51), dass der berühmte *Drusus*, der in seinen deutschen Feldzügen doch gewiss nie nach Thüringen kam, der erste Erbauer der berufenen Bergfeste Kyffhausen gewesen seyn soll, zur Probe dienen mag. Unter den zahlreichen Episoden, die sich fast alle recht gut lesen lassen, und zum Theil als kunstlose Ergiessungen eines gefühlvollen Herzens einen unverkennbaren Werth haben, verdienen die wenigen Zeilen über den bedauernswürdigen *Wetzel* (S. 41 u. f.), und das Fragment einer Predigt in einer Dorfkirche unweit Gotha (S. 111 u. f.), ausgezeichnet zu werden. Dagegen hat der kleine, fast in die ganze Reisegeschichte verwebte Roman (S. 16. 86 u. f.), den der Verf. einen gewissen Eduard mit seiner Karoline spielen lässt, einen desto mittelmässigern Werth.

NATURHISTORISCHE REISEN.

Reise auf den Glockner, von *J. A. Schultes*, M. D. III. und IV. Theil.

Auch unter dem Titel:

Reise durch Salzburg und Berchtesgaden, I. Th. II. Theil. Wien b. Degen 1804. 350 S. 8. Jeder Band mit einem Kupfer. (4 Thlr. 5 gr.)

Die Beschreibung der ersten zwey Bände der Glocknerreise haben wir zu seiner Zeit angezeigt. Der Verf. vereinigt mit Gelehrsamkeit und Geist den immer regen Beobachtungsgeist und das Talent einer blühenden Schreibart. Auch in den vorliegenden zwey Bänden finden sich vortreffliche Schilderungen grosser Naturscenen, die Salzburg jedem, der zu Reisen Gelegenheit hat, empfehlen müssen. Das Urtheil des Verf. über Gegenstände dieser Art (so wie über politische Verhältnisse) ist unbefangen und von Gewicht, da er die Schweiz, ganz Oestreich und das südwestliche Deutschland gesehen hat. Der Verf. reiste über die Eisgränze Kärnthens und Salzburgs in die Gastein, wo ein warmes Bad ist. Er besuchte von da einen Pass, wo die Acha in einer engen Felsenschlucht, zwischen 2000—3000 Klaftern hohen Wänden hinfliesst. Die Gegend heisst die Clamm. Die Gebirgsart hat vollkommen das Ansehen des Thonschiefers, ist aber schiefriger Kalk; es kommen selbst Flötze mit Glimmerblättchen und Kalkspatharten durchzogen vor. Am Ausflusse der Acha in die Salza liegt ein Bergwerk. Die Acha bildet eine Art Wasserfall. Bey Werfen, drey Viertheil Stunden von der Brücke über die Salza ist seitwärts im Gebirge eine grosse Kalkhöhle, der Scheikofen, an der das allmählige Engerwerden ihrer Räume durch Tropfstein dem Führer schon aufgefallen war. Weiter gen Norden geht die Salza durch eine furchtbare Schlucht des Tännengebirges; und durch eine zweyte Schlucht beym Passe Burg, wo ein Blockhaus am Felsen angebracht von ein Paar Invaliden bewohnt wird. Hier sind die sogenannten Oefen, Höhlungen, die der Fluss in die ihm rechtwinklich entgegenstehenden Felsen gegraben hat, und welche beweisen, dass der Fluss sonst höher ging. Bey Gölling fand der Verf. einen der merkwürdigsten Wasserfälle, den Guringfall. Eine sehr vollständige Beschreibung des Halleiner Salzwerks endigt den dritten Band, und die Geschichte von Berchtesgaden füllt einen Theil des vierten. Ausserordentlich schön fand der Verf. den Bartholomäussee, der zwey Stunden lang, eine halbe bis drey Viertel Stunden breit und von 3000—6000 Schuh hohen Felsen umgeben ist, und die nicht weit davon liegende Eiskapelle; einen Gletscher, der nur 350 Klaftern über die Meeresfläche erhaben, also noch tief in der Waldregion ist, und dessen Eis eine ungeheure, ausgehöhlte Brücke vorstellt, unter welcher man einen grausenvollen Spaziergang machen kann. Das Werk beschliesst mit Beschreibung der Gegenden um Salzburg, welche der Verf. für den schönsten Fleck in Deutschland erklärt, worin ihm wohl die meisten Reisenden beystimmen werden. Das Gemälde, das der Verf. von den Bewohnern des Erzstiftes Salzburg entwirft, hebt die Cultur dieser Leute weit über die der benachbarten Kärnthner und die indolentern Oestreicher hervor; besonders aber wird dabey sichtbar, dass die höhern Beamten damahls Männer von Verdienste waren, und dass öffentliche Anstalten aller Art, besonders auch die Bergwerke ungleich besser eingerichtet sind, als die Norddeutschen, um ihr ehemaliges Uebergewicht noch zu behaupten, glauben und zugeben wollen.

Kleine Schriften.

Religionsvorträge. 1) *Abschiedspredigt* in der Stiftskirche zu Tübingen am 11. Sonnt. nach Trin. den 25. Aug. gehalten von D. *Friedr. Gottlieb Süskind.* 1805. 24 S. 8.

Ein ungemein einfacher, durch seine Einfachheit rührender, dabey sehr gehaltreicher Vortrag, mit welchem der Hr. Vf. die Univers. Tübingen verliess, um an des sel. Storr Stelle das Amt eines Oberhofpredigers in Stuttgardt zu übernehmen. An Joh. 6, 60 — 68. knüpft der Vf. eine Erinnerung daran: *Wie sehr die Lehre Jesu unsere innigste Werthschätzung und unsre standhafteste Anhänglichkeit darum verdiene, weil ihr Inhalt Worte des ewigen Lebens sind.* Wenn das letzte erwiesen sey — sagt er — so bedürfe das erste keines besondern Erweises. Jenes sey wahr: denn das Christenthum erhebe uns über das Irdische, Sichtbare, Zeitliche, zu der Gesinnung, und bilde uns zu der Art des Handelns, in welcher allein das wahre, unsrer edleren Bestimmung und höhern Würde angemessene Leben unsers Geistes bestehe; (kräftig und stark gesagt und durch Heraushebung der hauptsächlichsten. Momente desChristenthums zurErhebung des Geistes treffend unterstützt) und indem es uns so bilde, mache es uns eben damit, des ewigen, seligen Lebens selbst, das es uns in der Zukunft erwarten lässt, fähig; ja es mache uns desselben schon jetzt dem Anfange nach, so weit es unter den Beschränkungen dieses Lebens möglich sey, theilhaftig. — Der Verf. schmeichelt der Gemeinde, die er verlässt, so wenig, dass er es sehr verständlich äussert, er scheide nicht mit ganz befriedigter Erwartung von ihr. — Die Ruhe, welche sich über den ganzen Vortrag verbreitet, kann einem Fremden für ein solches Wort zu seiner Zeit, leicht zu gross, und die Enthaltung von allem, was die in den Zuhörern jetzt wahrscheinlich regen Gefühle angreifen konnte, fast zu weit getrieben vorkommen, wenn nicht beydes vielleicht im mündlichen Vortrage anders erschienen, oder durch des Redners Individualität zum Vorzuge geworden ist. — S. 18. ist *Uebel* statt *Mittel* ein auffallender Druckfehler. — Eine weit sichtbarere Lebendigkeit herrscht in

2) *Predigt bey Eröffnung des Stifstags* im Stifte Naumburg, am 3ten Sonntage des Advents von D. *Christian Gotthelf Kupfer,* Churf. Sächs. Stiftssuper. und Cons. Ass. Zeitz, 1806. 30 S. 8.

Von einer beredten Schilderung des höchst merkwürdigen Zusammendranges von Umständen, unter denen der damalige Stiftstag beginne, geht der Verf. zu der Aufforderung an die Stiftsstände und an die Gemeinde über, für die Hoffnung bessrer Zeiten zu arbeiten, und der Hauptsatz des Vortrags ist der: *Das schönste Ziel gemeinnütziger Thätigkeit für alle edle Freunde des Vaterlandes, dass die Hoffnung bessrer Zeiten ihrer Erfüllung näher komme.* Was ists mit der Hoffnung bessrer Zeiten und mit der Erfüllung derselben, fragt er zuerst; — dann gibt er an, was edle Freunde des Vaterl. thun können, um diese Hoffnung ihrer Erfüllung näher zu bringen und endlich, wiefern diess das schönste Ziel ihrer gemeinnützigen Thätigkeit sey. — Unter jener Hoffnung bessrer Zeiten verstehe er nicht eben jenes phantastische Ideal der Schwärmerey solcher Menschen, „welche alles in der Welt von der besten Seite ansehen und die Menschen mehr aus Büchern als aus Umgang und Erfahrung kennen.“ — Es sey dieses Ideal, auch bis zum Uebertriebnen, schön gezeichnet, zwar immer denkbar — werde aber nie hienieden realisirt werden. Dies gelte hingegen von den Aussichten auf die Zukunft, welche das Christenthum eröffne. Denn es sey doch gewiss möglich, dass, (um nur einen Zug des christl. Ideals bessrer Zeiten, wie es der Vf. — vielleicht nicht ohne alle Uebertreibung, entwirft, aufzufassen,) das Christenthum Menschen bilden werde, denen die Religion das Heiligste, Wichtigste und Ehrwürdigste ist, die keine erhabenere Beschäftigung kennen, als die Beschäftigung ihres Geistes mit Gott dem Unendlichen, dem Unermesslichen und Ewigen, *dem Vater der Geister, dem Urheber des Weltalls* (und) dem Urbilde aller sittlichen Vollkommenheit. — Es werden zwar immer noch grosse Unvollkommenheiten übrig bleiben, aber es werde auch nicht an dem entgegengesetzten Guten fehlen. — Freylich, *unser* Zeitalter sey noch sehr weit hinter jenem Ideale zurück; bey aller Cultur und Verfeinerung der Künste und des Lebens, herrsche doch weitverbreitet, eiskalter Unglaube, frivole Denkungsart in der Religion und unseliger Leichtsinn in der Sittlichkeit. Aber eben diese würden den Menschen dahin bringen, dass er überall, auch in *seinem Innern* — keinen Trost mehr finden, und deswegen der Religion in die Arme eilen würde. — Diess vorausgesetzt, „*tritt* (S. 19.) der Verf. *der Hauptsache seines Vortrags näher* und zeigt, was edle Freunde des Vaterl. thun können, um zur Erfüllung solcher Hoffnungen mitzuwirken? — Sie sollen dem Staate das Christenthum erhalten und alles befördern und begünstigen, was der bereits so tief gesunkenen Achtung und Werthschätzung desselben wieder aufhelfen, ihm seine Würde und seinen Einfluss auf die Zukunft sichern kann; sie sollen mit ihren grossen Verdiensten (auch die Sorge für die gehörige Erhaltung der im Staate bestehenden Kriegsmacht — glaubt der Verf. rühmen zu müssen) um die Cultur und den Wohlstand des Menschen auch die Sorge für ihre Moralität besonders in den niedern Ständen verbinden;“ sie sollen sich vereinigen, den noch nicht verschwundenen Sinn für Religiosität *und* (?) Frömmigkeit möglichst zu schonen und den fast erloschnen Funken des religiösen Gefühls wieder anzufachen; sie sollen in ihrem Eifer für die Bildung und Erziehung der bessern Nachwelt fortfahren. „Unsre Schulen, heisst es sehr wahr, sind immer noch blosse Unterrichtsanstalten, da sie vielmehr Anstalten zur religiösen und moralischen Bildung seyn sollten.“ Dahin zu wirken ist das schönste Ziel gemeinnütziger Thätigkeit edler Vaterlandsfreunde. Denn damit wirken sie für den grossen Zweck und Plan der Vorsehung; sie treten in die Reihe der besten und edelsten Menschen, die je auf Erden gelebt und sich durch Grösse des Geistes und des Herzens vor andern ausgezeichnet haben; sie werden dadurch, wie diese, die grössten Wohlthäter ihres Vaterlandes. — Dieser Auszug mag zeigen, wie der Verf. die den versammelten Ständen zu gebenden Erinnerungen in einer solchen Verbindung achte, in welcher sie sich ihrer Empfindung mittheilen mussten, ohne ihre Empfindlichkeit zu reizen. Im ganzen Vortrage herrscht eine wohlthuende Wärme für den Gegenstand der Rede, welcher den ersten Theil so verlängert. Die Sprache des Verfs. ist durchaus rein und edel, und sein Styl leicht und fliessend.

3) *Von der Kraft des Beyspiels Jesu zur Bildung des Kinderherzens.* Herzliche Worte in der Musterschule bey

der Vorstellung ihres Oberlehrers Anton Gruner gesprochen am 4 März 1805. von D. *Wilh. Friedr. Hufnagel.* Beygefügt ist der Grunerische Aufsatz: Kurzgefasstes Resultat meines Nachdenkens über die Einrichtung einer guten Bürgerschule. Frankf. a. M. XII und 52 S. 8.

In der Vorrede erklärt der ehrwürdige Hufnagel, warum er es für seine Pflicht halte, in Angelegenheiten der Bürgerschule öffentlich aufzutreten, und sagt zugleich seinen Aerzten, die ihn eben erst von einer gefährlichen Krankheit gerettet hatten — mit einer Uebersetzung von *Seneca de benef.* VI, 16. — einen beyde Theile sehr ehrenden Dank. — Dann folgt die kurze Anrede an Lehrer und Schüler bey Gruners Einführung, welche das angegebene Thema nicht in strenger Ordnung oder in erschöpfender Fülle behandeln sollte. Es ist *Gruner's* eigne Aeusserung, (in seinen Briefen aus Burgdorf), dass Christus Pestalozzi's Vorbild gewesen sey, — welche H. ergreift, um auf Gr. Glauben an Jesus Frankfurts Hoffnungen von ihm zu gründen. Dann spricht er mit Seneca überhaupt von der Macht des Beyspiels, und erklärt: Jesus würde längst und immer das allgemeinste Beyspiel seyn und bleiben, wenn er wie Xenophons Sokrates, oder Barthelemy's Anacharsis dargestellt worden wäre. — Zuletzt inniges Bekenntniss von der Unentbehrlichkeit der Religion — übergehend in ein gefühltes Gebet und endigend mit dem trefflich auf die Umstände angepassten „Unser Vater." Sehr instructiv wird das Ganze durch die untergelegten Erläuterungen und Belege aus alten und neuen Classikern.

Der Grun., in wenigen Stunden geschriebne Aufsatz, enthält des Verf. Gedanken über die Gegenstände des Unterrichts in einer Bürgerschule — über die Methode desselben — und über Organisation der Schule durch Classeneintheilung, Tagesordnung und Disciplin. Was Bürger*tugend* und Bürger*heil* befördert, gehört in den Kreis des Unterrichts in e. B. S. Als Mittel zu diesem Zwecke gibt der Verf. an: *Religions-* und *Tugendlehre*, verbunden mit *Seelenlehre.* Ihnen muss vorausgegangen seyn Uebung der *Denkkraft* durch Uebung der *Anschauung* (in dem Vorführen der Verhältnisse in Zahlen und Maassen) und *Sprache.* Unter den übrigen Kenntnissen müssen die dem Kinde beygebracht werden, welche für seine künftige Wirksamkeit und Freude am beförderlichsten, und für seine Seelenkräfte am übendsten — formalsten — sind — zugleich also Beförderungsmittel von Tugend und Religion. Diess sind, Astronomie, mathematische Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte, Menschengeschichte, Technologie, Geometrie, französische Sprache — alles mit den gehörigen Beschränkungen mögliche. Cultur des Schönen, Lesen, Schreiben, Zeichnen und Singen, weibliche Arbeiten; körperliche Uebungen. — Die Methode ist, wie es von Gruner zu erwarten war, pestalozzisch; das Dringen aufs Praktische im Religions- und Tugendunterricht — d. h. das Hinweisen auf das Leben und Versetzen in das Leben mit jedem religiösen Gefühle, auch ihm, wie schon lange allen verständigen Lehrern, das Hauptsächlichste in diesem Unterrichte. Alles Pädagogische und Didaktische soll endlich, in welchen Kreis es auch zunächst gehöre, in das Moralischreligiöse übergehen. — Auch der Sprachunterricht muss als formales Bildungsmittel angesehen und benutzt werden. Für den Leseunterricht empfiehlt Gr. die Pestalozzisch-Pöhlmannische Methode. Einige seiner Rathschläge in Hinsicht auf die übrigen Unterrichtsgegenstände werden schon jetzt in den bessern Schulen befolgt. — Ueber die Classenanordnung lässt sich um so weniger etwas anmerken, da der Verf. selbst andeutet, dass sie mit genauer Rücksicht auf die Beschaffenheit des gegenwärtigen Schulfonds gemacht sey. Die Vertheilung der wöchentlich zu haltenden 26 Lehrstunden ist so getroffen, dass kein vom Verf. angegebner Lehrgegenstand unbehandelt bleibt, ausser der Geometrie, für welche auch nicht einmal in der ersten Classe eine Stunde angesetzt ist. Auch sollte wohl in dieser Classe wenigstens *eine* Stunde wöchentlich der *Bibellectüre* allein gewidmet seyn, da die Religionsstunden durch historische, exegetische u. s. w. Bemerkungen zu sehr unterbrochen werden müssen. Für die, gewiss unentbehrliche, *Religionsgeschichte* ist vielleicht eine der angegebnen *vier* Religionsunterrichtsstunden bestimmt. Für alle diese Dinge wird Zeit gewonnen, wenn einige der hier parallel betriebnen Gegenstände in einer natürlichen Succession behandelt werden; nämlich Erdbeschreibung, Naturlehre, Geschichte. — Sollte für die Kinder der vierten Classe — die kleinsten — die nämliche Anzahl von Lehrstunden nicht zu gross seyn? — Und *zwey eigene Singestunden* für sechs-bis achtjährige Kehlen müssen wohl nicht nach Art der gewöhnlichen Singestunden gehalten werden sollen. — Es ist dem Verf. sehr zu wünschen, dass seine gehoffte Vertheilung auch der Mädchen in mehr als *eine* Classe bald möglich seyn möge; — nur scheint auch für die oberste Classe einer *Bürger*töchterschule ein zweystündiger besondrer Unterricht in der Geschichte (selbst nach des Verf. schönen Ansicht der Geschichte — als einer moralisch-religiösen Elementarlehre) nicht gehörig motivirt zu seyn. — Der Schulgarten, zu Spielen für die Kleinsten bestimmt, ist ein schätzbares Eigenthum dieser Schule, und herrlich der Gedanke, hier die ältern Schülerinnen zu ihrer künftigen Beschäftigung mit Kindern praktisch anzuführen. — Die Disciplin anlangend, meynt der Verf., müsse es in einer guten Bürgerschule dahin zu bringen seyn, dass in der Kinder Innerem selbst die beste Zucht entstände — durch Bestimmtheit und Genauigkeit des Unterrichts, durch pädagogische Klugheit in Anregung der Gefühle der Kinder, und durch feste Consequenz. — Die Disciplin —, sagt er recht schön und wahr — *muss stets darnach trachten, dass die äussere Ehre, welche sie erweist, in Ehre vor Gott und dem Gewissen übergehe.* Leipzig kann auch hierzu in seinen beyden Volksschulen sehr erhabene Muster aufstellen, wo ihnen zumal die häusliche Disciplin zu Hülfe kommt. — Ungern entbrechen wir uns der weitläufigern Anzeige und Beurtheilung mehrerer einzelnen Gegenstände dieses gehaltreichen Aufsatzes. Gewiss stossen mehrere Leser mit dem Recensent eben dabey an, dass der Verf. kein Wort zur nähern Bestimmung der Vorstellung sagt, welche sich bey ihm mit dem Namen *Bürgerschule* verbindet. Es hängt von dieser Bestimmung nicht wenig für alle die Puncte ab, über welche sich der Verf. erklärt hat; — vielleicht wären sogar einige Aeusserungen des Verf. selbst modificirt worden, wenn ihm eine recht scharf begränzte Beziehung jenes Namens vorgeschwebt hätte. Mögen die Stürme, welche jetzt das arme Frankfurt bedrohen und treffen, von der gütigen Vorsehung so geleitet worden, dass diese schöne Pflanzschule künftiger guter Bürger nicht vielleicht gleich bey ihrem Entstehen gestört werde.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

46. *Stück, den* 9. *April* 1806.

ALTE AERZTE.

Galen, vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Geo. Just. Friedr. Nöldeke*, ausübendem Arzte in Oldenburg. *Erstes Buch.* Oldenburg, 1805. 114 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung ist eine wahre Bereicherung unserer Literatur: denn sie gehört zu den vorzüglichsten deutschen Bearbeitungen classischer Schriftsteller: und es sollte uns in der That sehr nahe gehn, wenn der Uebersetzer nicht Aufmunterung genug fände, um diese Arbeit zu vollenden. Feine kritische Untersuchungen des Textes, Auffassung des Eigenthümlichen im Vortrag und in der Sprache des Pergameners, tiefe Kenntniss der Gegenstände und ungemein glückliche Benutzung aller Feinheiten und Wendungen unserer Sprache, das sind die wesentlichen Vorzüge dieser Arbeit. Damit die Kenner selbst urtheilen mögen, wollen wir kleine Proben geben:

Ἄνθρωπος δ' ὥςπερ τὸ σῶμα γυμνὸς ὅπλων, οὕτω καὶ τεχνῶν τὴν ψυχὴν ἔρημος. Διὰ τοῦτο ἀντὶ μὲν τῆς τοῦ σώματος γυμνότητος, τὰς χεῖρας ἔλαβεν, ἀντὶ δὲ τῆς κατὰ τὴν ψυχὴν ἀτεχνίας, τὸν λόγον· οἷς χρώμενος ὁπλίζει μὲν καὶ φρουρεῖ τὸ σῶμα παντοίως, κοσμεῖ δὲ τὴν ψυχὴν ἁπάσαις τέχναις. Ὥςπερ γάρ, εἴτι ξύμφυτον ὅπλον ἐκέκτητο, μόνον ἂν ἦν ἐκεῖνο διὰ παντὸς αὐτῷ, οὕτως εἴτινα εἶχε τέχνην φύσει, τὰς ἄλλας οὐκ ἂν ἔσχεν. Ἐπεὶ δὲ ἄμεινον ἦν ἅπασι μὲν ὅπλοις, ἁπάσαις δὲ χρῆσθαι τέχναις, διὰ τοῦτο ξύμφυτον αὐτῷ οὐδὲν ἐδόθη.

Wie aber der Mensch am Körper von allen Waffen entblösst ist, so ist sein Geist an Kunstfertigkeit arm und leer. Für jene körperliche Blösse erhält er daher die Hände, für diesen Kunstmangel des Geistes die Vernunft. Durch Anwendung solcher Mittel bewehrt und sichert er seinen Körper auf jede Art, und schmückt seinen Geist mit allen Künsten. Hätte er dagegen irgend eine Waffe, als Zuwachs seines Körpers, von der Natur erhalten, so würde er nur diese einzige besitzen, und eben so, wäre ihm von ihr eine Kunst verliehen, keine andere als diese haben. Da es aber besser war, alle Waffen und alle Künste zu besitzen, so wurde ihm aus der Ursache keine derselben angeboren.

Und gegen das Ende:

Ἆρ' οὖν ὦ γενναῖοι σοφισταὶ καὶ δεινοὶ κατήγοροι τῆς φύσεως, ἐθεάσασθέ ποτε ἐπὶ πιθήκου τοῦτον τὸν δάκτυλον, ὃν ἀντίχειρα μὲν οἱ πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων, Ἱπποκράτης δὲ μέγας ὀνομάζει; ἢ μὴ τεθεαμένοι τολμᾶτε λέγειν, ὡς πάντα τοῖς ἀνθρώποις ἔοικε; καὶ μὴν, εἴπερ ἐθεάσασθε, βραχὺς ὑμῖν ἐφάνε, καὶ λεπτὸς δήπου καὶ πάντη γελοῖος, ὥςπερ καὶ τὸ ὅλον ζῶον, ὁ πίθηκος· καλός τοι πίθηκος παρὰ παισὶν αἰεί, φησί τις τῶν παλαιῶν, ἀναμιμνήσκων ἡμᾶς, ὡς ἔστιν ἄθυρμα γελοῖον παιζόντων παίδων τοῦτο τὸ ζῶον· ἁπάσας μὲν γὰρ τὰς ἀνθρωπείους πράξεις, ἐπιχειρεῖ μιμεῖσθαι κ. τ. λ.

Wie nun, ihr edlen Sophisten und (bittern, scharfen) Ankläger der Natur? Sehet (sahet) ihr je am Affen diesen von Vielen die Nebenhand, vom Hippokrates aber dem grossen, genannten Finger? Oder nehmt ihr euch, ohne alle Untersuchung, mit eigenen Augen heraus, (oder saht ihr ihn nicht, und untersteht euch doch) zu behaupten, dass er durchaus dem Daumen der Menschen gleiche? Hättet ihr ihn wirklich gesehn, so würde er euch offenbar kurz, winzig, und auf jeden Fall drollig, wie das ganze Thier, vorgekommen seyn. Einer von den Alten sagt: ein Affe ist immer etwas Schönes für Kinder, und giebt damit zu verstehn, dass dieses Thier den spielenden Kindern ein lustiger Zeitvertreib ist, weil es alle menschl. Handlungen nachzumachen sucht, u. s. f.

Die wissenschaftlichen Anmerkungen erhöhen den Werth dieser sehr vorzüglichen Arbeit.

PATHOLOGIE.

Elémens de la médecine théorique et pratique, par *Etienne Tourtelle.* III Tomes. 8. Seconde Edition. A Paris, chès Levrault, Schoell et Comp. 1805. (4 Thlr. 12 gr.)

In Deutschland würde diess Buch schwerlich eine zweyte, auf sehr gutes Papier sehr gut gedruckte Auflage erlebt haben. Es soll Compendium seyn, und die allgemeine und specielle Pa-

thologie umfassen. Erstere trägt es sehr unvollständig und mit willkührlichen Hypothesen des Verfassers durchwebt vor: diese besteht aus einem nosologischen System, das seine Eigenheiten hat, und bey jeder Krankheitsform ist eine kurze Beschreibung ihrer Symptome und des gegen sie nöthigen Heilverfahrens angeführt.

An ein Compendium kann man nicht die Anforderung machen, dass es die Wissenschaft durch neue Ideen erweitere, oder die gangbaren gründlich untersuche: man kann nicht einmal verlangen, dass es neue Ideen, wenn es deren wirklich enthält, umständlich erweise. Aber es darf ihm nicht an genauer Bestimmung der Grundbegriffe, an logischer Anordnung der sämmtlichen Materien, die zu der Disciplin gehören, welche es vorträgt, und an Vollständigkeit fehlen; es muss den Zustand der Wissenschaft darstellen, wie er zur Zeit der Verfertigung desselben ist. Gleichviel, ob sich der Verf. für oder wider gangbare Theorien erklärt: es darf sie wenigstens nicht mit Stillschweigen übergehen. Von allen diesen Anforderungen erfüllt das vorliegende keine.

Von Brown, von der Erregungstheorie und von allem, was deutsche oder englische Aerzte nach Cullen und Stoll geschrieben haben, wird nicht die mindeste Notiz genommen, selbst nicht von dem Unterschiede der Solidar- und Humoralpathologie. Der Verf. trägt im theoretischen Theile bloss seine eignen pathologischen Meynungen, und zwar ohne alle Beweise vor. In der Vorrede erklärt er sehr feyerlich die Erfahrung für die Basis der ganzen Arzneywissenschaft, und preist das Verdienst der Alten, die sich unmittelbar an diese hielten, — was doch gewiss nicht von allen gelten kann. Sind denn Galens vier Qualitäten unmittelbar aus der Erfahrung genommen? — Nebenher wird gegen die systematischen Aerzte und namentlich gegen die mechanischen zu Felde gezogen. — Letztere haben nur noch in der Geschichte der Medicin ihre Stelle, und die Invective gegen die Systematiker klingt sonderbar im Munde eines Mannes, der selbst ein System, und zwar ein recht seltsames und willkührliches baut.

Die Hauptsätze desselben sind folgende: Jedes Organ hat sein Leben für sich. Alle Organe stehn unter dem Einflusse der Sensibilität. Diese wirkt von den Centralpuncten aus, von dem Gehirn, von dem Herzen, und von dem Epigastrium. Das Hauptorgan in letzterem ist das Zwerchfell, doch gehören auch der Magen und die Därme zu demselben. Das Epigastrium ist der Regulator der ganzen thierischen Oekonomie. Gesundheit findet Statt, wo die drey Centralorgane harmonisch wirken; Krankheit entsteht, wenn sie disharmonisch wirken. Sie ist also eine Modification des Lebens, die in einer Aberration der Wirkung der Mittelpuncte der Sensibilität besteht; zugleich ist sie Aeusserung des Princips, das alle Zerstörungsursachen zu entfernen sucht, befolgt die Gesetze dieses Princips und hat dieselbe Tendenz. Alle Krankheiten sind entweder rein nervös oder mit Veränderung der Materie verbunden, die in den meisten Fällen die Folge der nervösen Krankheit ist. Die nervöse Wirkung hat zwey Extreme, die äusserste Intension, und die äusserste Schwäche: zwischen beyden liegt eine unendliche Menge von Mittelzuständen. Der lebende Körper hat zwey Grundkräfte, die Expansions- und Contractionskraft, deren Gleichgewicht den gesunden Zustand in jedem einzelnen Theile ausmacht. Die Verletzung dieses Gleichgewichts heisst Krampf. Erhöhte Contractionskraft ist tonischer Krampf; erhöhte Expansionskraft atonischer Krampf. Das Epigastrium ist das Hypomochlion der beyden Grundkräfte, und der tonische Krampf entsteht, wenn es sie im Innern zurückhält, der atonische, wenn es sie zu stark nach aussen strömen lässt. Im Fieber wechseln beyde Arten von Krämpfen mit einander ab; zuerst tritt der tonische ein, dessen Aeusserung der Frost ist, dann der atonische, während der Hitze. Der Tetanus ist der höchste Grad des tonischen Krampfs; vom Fieberfrost ist er also bloss dem Grade nach unterschieden. Nur der tonische Krampf ist eigentlich krankhaft; der atonische hat eine salutäre Tendenz. (Gleichwohl erklärt kurz nachher der Verf., Malignität sey Folge des zu starken Ausströmens der Kräfte aus dem Epigastrium.) Noch gibt es fixe und mobile Krämpfe: erstere hindern die Action der Theile, und letztere bestehen in abwechselnder Dilatation und Contraction.

Manche dieser Sätze sind unbezweifelt wahr und richtig, aber das Ganze wird schwerlich Beyfall finden. Schade, dass man von den Gründen nichts erfährt, warum dem Epigastrium, dem Zwerchfell, eine so grosse Rolle angewiesen wird. Helmonts Archäus residirte doch im Magen, und diesen könnte man eher als einen Centralpunct der Irritabilität (nicht Sensibilität) gelten lassen, wenn er wirklich das Assimilationsorgan wäre, für das man ihn vor genauerer Kenntniss des lymphatischen Systems gehalten hat. — Wenn Rec. im Eingange behauptet hat, dass es an Bestimmung der Grundbegriffe fehle, so wird dieser Tadel durch die angeführte Definition von Krankheit belegt, in welcher die Existenz der drey Mittelpuncte der Sensibilität, und die salutäre Tendenz aller Krankheiten vorausgesetzt wird. Man sollte meynen, es sey ziemlich klar, dass nicht alle Krankheiten eine salutäre Tendenz haben, da die Menschen durch sie häufig getödtet werden, und sich ohne Zweifel besser befinden würden, wenn sie nicht krank wären. Ferner gibt es ja Krankheiten, die offenbar nicht von Aberration der Wirkung irgend eines der so genannten Mittelpuncte der Sensibilität abhangen, z. B. den schwarzen Staar, u. a. m.

Bey der Eintheilung der Krankheiten verliert der Verf. selbst sein System aus den Augen. Sie werden nämlich eingetheilt in nervöse, und in Humoralkrankheiten. Vorher hiess es, sie seyen entweder rein-nervös, oder mit Veränderung der organischen Materie verbunden; können etwa nur die flüssigen Theile der letztern verändert werden? Die Humoralkrankheiten sollen durchaus viel weniger gefährlich seyn, als die nervösen. Von der Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und locale wird gesagt, sie habe auf die Praxis keinen Einfluss.

Das zweyte Capitel ist überschrieben: Von den Krankheitsursachen. Unter diesem Namen werden die Krankheiterregenden Einflüsse abgehandelt: sie werden in äussere und innere getheilt; erstere sind, die auf die Haut, die Sinne oder den Magen und die Därme, letztere, die aufs Epigastrium wirken, als Leidenschaften, organische Fehler, Uebermaass und Mangel der Säfte. — (Wer hätte gedacht, dass diess alles zunächst bloss aufs Zwerchfell wirke?) Anstrengungen des Geistes und Leidenschaften wirken zugleich aufs Gehirn und aufs Zwerchfell; erstere mehr auf jenes, letztere mehr auf dieses. Die Wirkung aller äussern Einflüsse wird durch die gleichzeitige der Jahreszeit modificirt.

Die Ansteckung wird mit der Germination vegetabilischer Saamen verglichen und wahrscheinlich zu machen gesucht, dass sie eine belebte Ursache habe. — Schon öfter ist dasselbe, was Wichmann von der Krätze zu beweisen suchte, auf alle Contagien angewendet worden.

Wie tadelhaft die Anordnung der Materien in diesem Buche sey, davon gibt die Lehre von der Krise einen Beweiss, denn sie wird an drey verschiedenen Stellen abgehandelt, und da, wo ihr ein eignes Capitel gewidmet ist, steht die Vorschrift zur Diät für Fieberkranke. Welche crasse Begriffe man übrigens hier zu erwarten habe, mag folgende Stelle beweisen: „Man bemerke, dass in der menschlichen Natur Typen statt finden: der Tertiantypus ist den heftigsten und acuten Krankheiten eigen; er hängt mit der Galle zusammen und verlangt besonders ausleerende Mittel. Der Quartan- und der Quotidiantypus zeichnet sich durch Schwäche und Langsamkeit der Bewegungen aus: jener ist der schwarzen Galle, dieser dem Schleim eigen.“

Unter dem Namen Semiotik erhalten wir erstens eine ziemlich kahle Beschreibung der Pulsarten: sodann werden aus Leroy, Baglivi u. a., vorzüglich aber aus Hippokrates prognostische Sprüche aufgetischt. Diese mögen nun, als auf vielfache Beobachtung gegründet, immer ihren grossen Werth behalten, aber die Semiotik machen sie nicht aus. Diese so wichtige, von den neuern Theoretikern zur Ungebühr übersehene Disciplin soll sich mit Erklärung der Symptome beschäftigen. Hieraus ergeben sich allerdings prognostische Bestimmungen von selbst, aber sie enthalten die Semiotik nicht; sie sind nur ihre Resultate. Es gibt eine allgemeine Semiotik, d. i., es ist eine Erklärung der Symptome im Allgemeinen möglich; aber alle prognostische Bestimmungen müssen speciell seyn; sie können nur auf einzelne Krankheiten passen. Taubheit z. B. ist von guter Vorbedeutung beym Kerkerfieber, aber nicht in allen Krankheiten, und sie kann Krankheit für sich seyn. Heiserkeit beym Katarrh ist unbedeutend für den Ausgang, aber bey der Lungensucht ist sie ein Zeichen des nahen Todes, u. s. w. Dadurch, dass Hippokrates seine prognostischen Sprüche nicht auf besondere Krankheiten bezogen hat, ist ihr Werth sehr vermindert: dazu kommt, dass unsre jetzige Heilart weit wirksamer ist, als die seinige, folglich seine Prognose häufig nicht zutrifft, und das Leben da erhalten wird, wo er die grösste Gefahr weissagt.

Der zweyte Theil, der die Hälfte des ersten Bandes, und den ganzen zweyten und dritten füllt, beginnt mit der Aufstellung eines neuen nosologischen Systems. Die Krankheiten werden getheilt in Pyrexien, Profluvien, Suppressionen, Nevrosen, Kachexien und organische Fehler. Mit Ausnahme der letztern, die der Verf. in die Chirurgie verweist, werden alle einzelne Krankheiten unter diese Rubriken geordnet und bey jeder eine kurze Beschreibung, Aetiologie und Heilart angegeben. Man sieht leicht ein, wie unbequem diese Methode sey, die speciellen Krankheiten abzuhandeln; viele verdienen Platz in allen Classen zugleich. So gehören z. B. die Pocken unter die Pyrexien; sehr häufig sind sie aber mit Profluvien, Suppressionen, Schmerz, verbunden; auch kann man sie als Kachexie betrachten: die rheumatische Pleuresie gehört so gut unter die Nevrosen, als unter die Pyrexien und so unzählige andre Krankheiten. Dann veranlasst diese Methode häufige Wiederholungen und unnütze Weitläufigkeit: keine Krankheit beynahe kann vollständig genug behandelt werden, wenn nicht das Buch zu einem ungeheuern Umfange anschwellen soll. Alle diese Nachtheile zeigen sich in vorliegendem Werke deutlich: wenn auch die praktischen Begriffe des Verf. weniger roh wären, so hätte es doch als Leitfaden zur speciellen Therapie keinen Nutzen, wegen Unvollständigkeit und Oberflächlichkeit der Entwickelung der Heilanzeigen, und wegen der Mangelhaftigkeit der diagnostischen Angaben. Zum Beweis führt Rec. nur an, dass die ganzen fieberhaften Exantheme auf 35 Seiten, das Scharlachfieber auf einer, das Friesel auf 16 Zeilen, der morbus niger mit 7 Zeilen abgefertigt sind, und um die ganze Methode des Verf. zu zeigen, übersetzt er wörtlich den Artikel vom Catarrhus suffocativus: „Er hat, heisst es, seinen Sitz in dem Zellgewebe der Lungen, oder in den Luftröhrenästen, und

rührt von dickem, angehäuften Schleim her, welcher die Lungen verstopft und sich dem Eintritt der Luft widersetzt. (Ohe!) Diese gefährliche Krankheit ist convulsiver Natur (also eine convulsive Schleimanhäufung) und herrscht zuweilen epidemisch im Herbste, nach regnigen Sommern: man nennt sie auch Asthma acutum. Oft wird sie durch Ueberladung mit Nahrungsmitteln, durch schleimige, saure Saburre, durch die Zahnarbeit oder den Wasserkopf erregt. Sie kündigt sich an durch starke Unterdrückung des Athems, mit Röcheln und Pfeifen; der Puls ist klein, geschwind, und verschwindet unter dem Finger; das Gesicht ist bleich, die Nase voll Schleim. Das dem Ersticken nahe Kind wirft sich herum, hat Zuckungen, seufzt, und will husten; Hände und Füsse sind kalt, und oft erliegt es der Krankheit. (Ist denn der Stickfluss bloss eine Kinderkrankheit?) Brechmittel, Asa fötida, Moschus, Vesicatorien, zuweilen Aderlässe, müssen schleunig angewendet werden.“ Nach dieser Probe wird man hoffentlich nicht weitere Beweise von der Unbrauchbarkeit dieses Werks zum praktischen Handbuch verlangen. Doch fordert die Gerechtigkeit zu gestehn, dass auch hin und wieder einzelne gut bearbeitete Artikel vorkommen, z. B. der von der Kolik, insbesondre der Bleykolik, die von der Colica pictonum, auch Colique végétale genannt, ganz unterschieden wird, ingleichen der von der Lustseuche und ihren Verwandten, dem St. Pauls Uebel, den Pians und Sibbens. Doch liest man auch von der Bleykolik, dass es eine *gallige* gebe, (eine gallige Bleykolik!) bey welcher das im Hôtel Dieu übliche, ausserdem sehr tadelhafte Heilverfahren mit drastischen Ausleerungsmitteln passend sey.

Pyrexien sind, nach dem Vrf., Krankheiten, bey welchen die vitalen Kräfte das Uebergewicht über die willkührlichen (forces libres) haben. Es stehen ihnen also die Krämpfe gegenüber, die als die Wirkungen des Uebergewichts der willkührlichen Kräfte über die vitalen definirt werden. Die forces libres sind ohne Zweifel mit den functionibus animalibus der vorigen Physiologie identisch. Etwas Wahres liegt unstreitig in dieser Definition, ob es gleich sehr dunkel gedacht und ausgedrückt ist: beym Fieber sind nämlich vorzüglich das Herz und die Gefässe, bey Krämpfen die Nerven in anomalischer Thätigkeit. Die Ursache der Remission und Intermission sey im Unterleibe zu suchen, wie denn schon Friedrich Hofmann bewiesen habe, dass alles periodische in Krankheiten einen gastrischen Ursprung derselben verrathe. Peteschen und Friesel sollen nie eine besondre Krankheit constituiren, sondern sich zu allen Pyrexien gesellen können: jene rühren von Ueberfluss an Galle, diese von Schleimanhäufung her. Die anhaltenden Fieber werden getheilt in reine Nervenfieber, Blutfieber, Gallenfieber und Schleimfieber. Die Galle spielt überall eine grosse Rolle; das gelbe Fieber, das Kerkerfieber, der englische Schweiss, sogar das Kindbetterinfieber sind ihre unmittelbaren Producte; dass da viel purgirt, vomirt und mit säuerlichen Getränken edulcorirt werden muss, begreift sich von selbst. Aber noch schlimmer, als die Galle, ist der Schleim des Verf.: seit dem sechzehnten Jahrhundert ist er die herrschende, die häufigste Krankheitsursache unter uns, wie wir daraus sehn, dass um jene Zeit die Lustseuche, eine pure Schleimkrankheit, sich mehr ausbreitete, denn vorhanden ist sie immer gewesen. Das Organ, auf welches der Schleim seine nächste Wirkung äussert, ist der obere Magenmund, wie wir aus dem Ekel des Kranken und aus der Geneigtheit zu Hautausschlägen sehn, denn alle Hautausschläge rühren von Affection des obern Magenmundes her. — Ists möglich, solches Zeug in unsern Zeiten zu schreiben? und der Mann spricht von hippokratischer Medicin, von der Erfahrung, als Basis der Wissenschaft? — Man erwartet nun gleich nichts weiter, als resolventia, purgantia und Aderlässe präconisiren zu hören. Doch nein! Der Verf. empfiehlt zuweilen in Schleimfiebern einen Schatten von excitirender Methode, und sogar Fleischkost. Wie ordentlich seine Materien gereiht sind, davon ist ein merkwürdiger Beweis, dass bey Gelegenheit der Beschreibung der in Göttingen 1761 — 62. herrschenden Epidemie die Lehre von den Eingeweidewürmern abgehandelt wird.

Die Kuhpocken sind noch nicht bis in diess Buch gedrungen; selbst von der Einimpfung der Menschenpocken weiss der Verf. weiter nichts zu sagen, als dass sie eine besondre Ansteckungsmethode ist. Zum Erstaunen des Rec. widerräth er den Gebrauch der Brechmittel wider das Brechen beym Eintritt exanthematischer Fieber, weil es dadurch leicht idiopathisch gemacht werden könne. Aber recht als wenn er diesen vernünftigen Gedanken durch einen ganz verkehrten abbüssen müsste, empfiehlt er die Laxirmittel im zweyten Stadium der Pocken, und versichert, der freywillig in krystallinischen oder fauligen Pocken eintretende Durchfall sey höchst wohlthätig; ja viele tausend Kranke seyen durch Anhalten dieses Durchfalls getödtet worden. — Diess bringt zu dem Gedanken, dass er nie Pockenkranke gesehn habe. Ein wichtiges Document seiner guten Urtheilskraft befindet sich im Capitel von der Pest, wo er erzählt, der Kampher könne in dieser Krankheit das Leben retten, wie Heinsius in Verona bewiesen habe, aber vor dem Gebrauch desselben warnt, weil er leicht den Magen verderbe. Bey der Phrenitis widerräth er den Weinessig und das Opium: ersterer kühle zwar durch seine Säure, erhitze aber durch sein Alkohol, und letzteres erhitze durch seine harzigen Bestandtheile, ob es gleich durch seinen Extractivstoff kühle. Man sieht, wie gründlich der Verf.

seine Materia medica versteht. — Bey der Leberentzündung wird gerathen, die Entzündung des obern Theils wie die Pneumonie, die des untern aber wie ein Gallenfieber, mit Brech- und Purgiermitteln zu behandeln, daneben wird erwähnt, man habe auch den Calomel in dieser Krankheit angewendet. Es würde dem Verf. zur Ehre gereichen, dass er nicht in allen topischen Entzündungen ohne Unterschied das Aderlassen als Hauptmittel empfiehlt, wenn er nur bestimmt angegeben hätte, in welchen Fällen eine reizende Behandlung nothwendig ist.

Die Abhandlung von der Diarrhöe und Dysenterie gehört zu den besten Stellen des ganzen Werks, desto schlechter ist die Lehre von den Blutflüssen vorgetragen. Nevrosen werden definirt als Abweichungen der Empfindung und Bewegung, bey welchen Pyrexie nicht nothwendig ist und eingetheilt in Schmerzen, Krämpfe, Schwächen und Vesanien. Unter den Schmerzen steht die Gicht obenan: schon Stahl habe bewiesen, dass sie ohne Materie sey. Sie soll nie Weiber vor dem Ende der Menstruation, auch nie Verschnittene anfallen, und vorzüglich vom Uebermaass nahrhafter, fetter und gewürzter Speisen, weniger des Weins, herrühren, allemal aus dem Unterleib entspringen, durch Schweiss, noch häufiger aber und mit besserem Erfolg durch Diarrhöe entschieden werden. Dem gemäss werden denn auch Abführmittel zur Erleichterung der Paroxysmen empfohlen, eine vollständige Cur aber als Lebensgefährlich widerrathen. In Deutschland soll sie viel seltner seyn, als in den nördlichen Departements von Frankreich — wollte der Himmel, es wäre wahr! — Zum regulären Podagra gehört allerdings mehr Energie, als Weiber und Verschnittene leicht haben, aber der Gicht sind sonder Zweifel alle Menschen ausgesetzt, und die prophylaktischen Aderlässe und Purganzen gehören zu dem alten Sauerteig, den man in Deutschland glücklicher Weise ziemlich allgemein ausgefegt hat. Den Rheumatismus unterscheidet er zwar von der Gicht, kennt sogar einen Reumatisme goutteux, gibt aber den Unterschied nicht an. Die Krämpfe werden, nach sehr guter Logik, eingetheilt in fixe, in bewegliche und in Brustkrämpfe. Der Tetanus und Trismus ist weitläufig und gut beschrieben. Die Hydrophobie steht auch unter den Krämpfen: es wird behauptet, sie befalle bey weitem nicht alle von wüthenden Thieren gebissene Menschen. — In den Leichnamen an Epilepsie Verstorbener fand man die Arterien voll von schwarzem Blute (was Rec. bestätigen muss). Gegen die Convulsionen der Kinder wird Opium als Hauptmittel empfohlen — gewiss ein gefährlicher Rath. Das Millarsche Asthma kennt der Verf. nicht. Gut ist die Veränderung, welche der Körper beym Ertrinken leidet, wie die Behandlung Ertrunkener, angegeben. In sehr vielen Fällen der Lähmung soll Aderlassen das Hauptmittel seyn. Einen merkwürdigen Beweis von der Gewalt der Einbildungskraft erzählt der Verf. im Capitel von der Melancholie: ein Schwermüthiger glaubte, ohne allen Grund, er sey venerisch: der Verf. liess ihm, um seiner Einbildung nachzugeben, blosses Schweinfett unter dem Namen Mercurialsalbe einreiben, darauf stellte sich ein starker Speichelfluss ein, und der Kranke genass völlig. Der Taranteltanz ist nicht in Sicilien allein endemisch; auch in Tunis ist er unter dem Namen Junon bekannt: er soll zwar nicht vom Tarantelstich herrühren, aber nur einer schönen Musik weichen. — Das Instrument zu dieser schönen Musik ist bekanntlich eine Trommel. Die Hypochondrie steht unter den Vesanien, wird von schwarzer Galle hergeleitet und für erblich erklärt.

Kachexien werden definirt als Krankheiten, bey denen der Körper oder ein Theil desselben in Absicht auf Form, Umfang, Verhältniss und Farbe ein fehlerhaftes Ansehn habe. Sonach sind ziemlich alle Krankheiten Kachexien, und dennoch ist schwer zu begreifen, wie die Chiques, eine Art, besonders in Surinam gewöhnlicher, schwarzer Flöhe, die tief ins Fleisch eindringen, und Geschwüre veranlassen, unter die Kachexien kommen. — In der Lungensucht soll das hektische Fieber deswegen nicht von Resorption des Eiters herrühren, weil es oft schon vor dem Eintritt der Eiterung da sey. — Daraus, dass hektisches Fieber ohne Eiterung entstehen kann, folgt wohl nicht, dass es von Eiterung nicht erregt werde. — Bey der Wassersucht ist die Rede von einem Anasarca plethorica (?!), die daher rühre, dass der seröse Theil des Blutes vom Cruor sich trenne. Die Wassersucht, welche auf acute Krankheiten folgt, sey fast immer tödtlich. — Umgekehrt, — sie ist fast immer leicht zu heben, aber die als das letzte Stadium chronischer Krankheiten eintritt, ist tödtlich.

So weitläufig dies Werk und so voluminös es ist, würden wir ihm nicht eine so lange und umständliche Anzeige gewidmet haben, wenn es nicht als Beleg dienen könnte, wie weit der Zustand der Wissenschaft in Frankreich noch hie und da zurück ist. So wenig wir Deutsche Ursache haben, uns einzubilden, dass wir mit unserm Systemgeist auf dem Wege zur Wahrheit oder gar schon in ihrem Heiligthume sind, so würde doch ein Buch, wie dieses, das so crasse Behauptungen, so wenig Ordnung und Methode, und bey einigen guten Abschnitten so viel ganz Seichtes und Nutzloses enthält, das weder der Theorie noch der Praxis frommt, schwerlich von einem Professor irgend einer deutschen Universität geschrieben, und noch weniger zweymal aufgelegt werden.

NOSOLOGIE.

Neueste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Lustseuche. Von D. *Schaufus*, praktischem Arzte zu Greitz im Voigtlande. Leipz. b. Feind. 1805. 160 S. 8. (14 gr.)

Der Ausschlag unserer Forschungen ist nicht immer der Hauptgewinn, den wir aus ihnen ziehen: sie selbst und die Uebung unserer Kräfte durch sie machen die vorzüglichste Quelle des Genusses und geben für den Geist die schönste Ausbeute. So hat Rec. immer gedacht, um sich den einsamen Weg durch die öden Steppen manches Theils der Geschichte zu erleichtern; und dieser Gedanke wurde aufs neue recht lebendig in ihm, da er diess höchst interessante Buch las. Für Rec. bleibt die Frage, die hier erörtert wird, eben so unentschieden als vorher: aber das hindert nicht, des Verf. Scharfsinn, seine glückliche Verbindungsgabe, seine reichen Kenntnisse, seinen angenehmen Vortrag zu bewundern: das hält uns nicht ab, mit ihm diese Untersuchungen anzustellen und uns an den Fabel-Auen Arabiens und Indiens zu ergötzen.

Zuerst über das Alter der Pocken. Aus *Sonnerat* wird die Nachricht entlehnt, dass Wischnu's Mutter, Mariatale, die Schutzgöttinn der Pocken sey, dass sie es schon vor der achten Verkörperung, als noch die malabarische Küste vom Meer bedeckt war, gewesen. Daraus wird geschlossen, weil das Meer alle Jahrhunderte um vier Fuss steigt, dass die Pocken schon vor 4000 Jahren in Indien gewesen. Der trefliche Verf. mag es dem Rec. nicht übel nehmen, dass er diese ganze Schlussfolge eben so wenig gültig findet, als wenn man daraus, dass die heilige Agathe die Schutzpatronin der Pocken ist, und weil ein müssiger Legenden-Schreiber ihre Marter-Geschichte mit den Pocken ausschmückt, schliessen wollte, in den Zeiten der heiligen Agathe habe es schon Pocken gegeben. Wissen wir doch, welche Anachronismen sich die Legenden-Schreiber aller Völker zu erlauben pflegen!

Weit mehr Aufwand von Scharfsinn und Verbindungskunst macht der Verf. bey der Ableitung der Lustseuche aus Indien, woher sie im funfzehnten Jahrhundert durch die Zigeuner nach Europa gebracht worden. Diess ist hier so wahrscheinlich gemacht, als es die Natur des Gegenstandes nur zuliess. Aber dabey hätte es der Vf. bewenden lassen müssen „denn, wenn er weiter die Ursprünglichkeit der Krankheit in Amerika und auf den Südsee-Inseln darzuthun und gar die amerikanischen Völker samt und sonders aus Asien herzuleiten sucht, so ist ihm diess weniger gelungen. Besonders auffallend war es dem Rec., des Arztes Rollin Zeugniss, dass acht Jahre nach Cooks Besuch auf den Sandwich-Inseln die Lustseuche dort einen Grad der Vollendung und Abartungen angenommen habe, wozu dieser kurze Zeitraum nicht hinreichend sey, als beweisend angeführt zu sehen. Weiss der kenntnissreiche Verf. nicht, wie gross die Abänderungen und wie schnell der Verlauf der Lustseuche in wärmern Ländern ist, zumal wenn ihr kein dienliches Mittel entgegen gesetzt wird, und wenn sie sich wohl gar, wie auf den Inseln der Südsee, mit dem Aussatze verwickelt? . . Statt dieser wirklich unstatthaften Beweisführungen hätte der Verf. den ehrlichen Ludwig *de Barthema* reden lassen können, der 1506 in Calicut „tre mila migliaje“ an der Lustseuche leiden sah, und hörte, dass dort die Krankheit schon seit 1489 wüthe. Man weiss, dass Joh. *Beckmann* schon diese Stelle benutzt hat. *Schwediauers* Beweis von dem ostindischen Ursprung der Lustseuche aus den Asiatic researches übergeht Hr. Sch. mit Stillschweigen, worin er Beyfall verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aeskulap in der Wagschaale. Leipzig, bey Steinacker, 1805. 8. 70 S. (8 gr.)

Wenn Rec. nicht irrt, so ist der Vf. dieser wenigen, nicht gehaltleeren Seiten ein junger Mann, der sich der Arzneywissenschaft gewidmet hat, und am Ende seiner Studien in edlen Zorn ausbricht, dass seine Erwartungen getäuscht sind. In diesem Falle glaubt er, der Wissenschaft zu diesem Jünger, der sie jetzt schlägt, Glück wünschen zu können, denn er zeigt hellen, vorurtheilsfreyen Geist, eine grosse Seltenheit bey einem jungen Arzt in unsern Tagen. — Wohl ists wahr, dass die meisten Kranken genesen ohne den Arzt, glücklich, wenn er die Genesung nur nicht hindert; dass die meisten Theorien närrische Hirngeburten sind; dass die Arzneywissenschaft weit hinter ihren Hülfswissenschaften zurückgeblieben ist; dass das Zusammenmischen vieler Arzneyen in eine Flasche eine ganz erbärmliche und unsinnige Gewohnheit ist, erbärmlich, weil sie von gelehrter Unwissenheit abstammt und gelehrte Unwissenheit unterhält, unsinnig, weil ein Gemisch von Ingredienzen nie eine bestimmte Absicht zu erfüllen im Stande ist. Dennoch ist die Wissenschaft und ihre Ausübung so bodenlos nicht, als der Verf. jetzt glaubt. Sie setzt uns wirklich in den Stand, eine Menge bestimmter Veränderungen in den Thätigkeiten der Organe hervorzubringen, und wenn wir diese Veränderungen planmässig leiten, wenn wir beym Entwerfen des Heilplans nicht allein auf den Namen der Krankheit im nosologischen System, sondern auf die ganzen individuellen Verhältnisse des Kranken und auf die Umstände sehen, durch welche die Krankheit erregt worden ist, so ge-

lingt uns oft eine sehr schwierig scheinende Heilung, nicht durch Zufall, sondern wirklich und bestimmt durch unser Verdienst. Aber freylich besteht das Curiren nicht im Receptschreiben, sondern in der Leitung aller auf den Kranken wirkenden äusseren Umstände, von denen die Arzneyen nur einen oft unbedeutenden Theil ausmachen. — Auch sind unsre Kenntnisse in der Arzneymittellehre nicht so sehr seicht, als der Verf. behauptet. Mag immer der Zufall oder die Hausmittelpraxis Gelegenheit zur ersten Anwendung eines Arzneymittels gegeben haben: der Arzt, der mit Aufmerksamkeit es zum öftern gebraucht hat, kennt empirisch (anders ist es unmöglich) seine Wirkung und kann es mit Plan und Ueberlegung benutzen. Um eine Reihe bestimmter Veränderungen des kranken Zustands zu bewirken, deren Resultat die Genesung ist, bedarf er meistens mehrerer Arzneyen, auch wirken oft mehrere zugleich ganz anders, als eins allein, wo ihm denn das Zusammensetzen nicht blos erlaubt, sondern Pflicht ist. Keiner kann alle Krankheiten heilen, denn viele rühren von solchen organischen Veränderungen her, auf welche keine Kunst wirken kann, viele sind nichts anders als Symptome der herannahenden unabwendbaren Zerstörung, und in den meisten Fällen hat er bey weitem nicht alle äusseren Umstände, die auf den Kranken wirken, in seiner Gewalt. Darum kann es auch nie dahin kommen, dass die Kunst immer helfe, und mit Sicherheit leite, was man von ihr verlangt. Die meisten Menschen fordern, dass der Arzt durch eine Art von Zauberey helfen solle, wenn sie durch fortdauernde ungünstige Einwirkungen einer Krankheit erliegen. Ein Mann z. B., den Nahrungssorgen beugen, der dabey vielleicht dennoch häufige Anwandlungen der Geschlechtslust befriedigt und eine unpassende Kost geniesst, den ganzen Tag am Schreibtisch den Unterleib zusammenpresst und den Kopf ermüdet, wird hypochondrisch. Nun verlangt er, ein Recept des Arztes soll ihn heilen, während seine Glücksumstände dieselben bleiben, seine Diätsünden fortdauern, seine Arbeiten nicht verändert werden. Verlangt er da nicht offenbar etwas sehr ungereimtes? Und liegt hier wohl am Arzte oder an der Kunst die Schuld, dass sein Verlangen unbefriedigt bleibt?

Dass der Staat das Selbstdispensiren der Aerzte verbietet, ist sehr weise, nicht, damit der Apotheker Geld gewinne, sondern damit es doch wenigstens ein Mittel gebe, den Arzt zu controlliren. Erstens weiss kein Mensch, was der selbst dispensirende Arzt seinem Kranken gibt und gegeben hat: Recepte aber, die in der Hand des Apothekers sind, zeugen für oder wider ihn und der Kranke kann sich doch darauf verlassen, dass der Arzt nicht offenbar unpassende Mittel verordnen und sich dem Spott eines sachkundigen Mannes, des Apothekers, Preis geben werde. Zweytens hat schwerlich ein Arzt so viel Praxis, dass er die vorräthigen Arzneyen schnell genug, ehe sie verderben und unkräftig werden, verbraucht, und dann könnte er leicht in Gefahr kommen, aus Gewinnsucht, aus Zeitmangel auch die halb verdorbnen Arzneyen vollends zu verbrauchen oder sichs leicht zu machen und Dinge zu geben, die ihm wenig Mühe kosten, wo mühsamer bereitete Mittel kräftiger gewesen wären. Drittens endlich ist mit der Bereitung auch der einfachsten Arzneyen viel mechanisches verbunden, was Zeit und Handarbeit kostet, die der beschäftigte Arzt theils nicht hat, theils nicht mit Anstand verrichten kann. Man denke sich den Doctor immer mit dem grossen Mörser und mit der Pillenmaschine beschäftigt! Er überlässt wohl also die Vorrichtung der Arzneyen der Frau oder dem Bedienten, und dann ist der Kranke doch wahrhaftig nicht besser daran, als wenn er aus der Apotheke, von eigens dazu unterrichteten Künstlern, seine Heilmittel bereitet empfängt. — So hat alles in der Welt zwey Seiten und man übereilt sich leicht, wenn man nur die eine Seite ins Gesicht fasst.

LÄNDERKUNDE.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, vom Kriegsrath *Reichard*, auch Verfasser des *Guide des Voyageurs en Europe.* Dritte Auflage. 1806. Berlin, bey Gädicke. XXX u. 822 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Es wäre überflüssig, von dem anerkannten Werthe dieses Handbuchs in kritischen Journalen ausführlich zu sprechen. Einrichtung und Zweck desselben, sind schon dem lesenden und reisenden Publicum auf andern Wegen und aus den beyden ersten Auflagen hinlänglich bekannt. In Frankreich und England, in Italien und selbst in Spanien werden Auszüge aus den Reichardschen Reisebüchern gemacht. — Rec. beschränkt sich daher auf diejenigen Bemerkungen, welche er über diese dritte Auflage zu machen hat.

Eine in der Hallischen A. L. Z. 1804, N. 247. enthaltene Beurtheilung ist augenscheinlich zur Vervollkommnung des Werkes benutzt worden. Sodann bemerkt man in mehrern Capiteln, dass Hr. R. seit der zweyten Ausgabe persönlich abermahls in Deutschland reisete. Das XIV. *Cap.* Statistische Uebersicht von *Deutschland* nach dem Revolutionskriege, *vorzüglich* in Rücksicht auf Grösse, *Volksmenge*, Einkünfte und Kunstfleiss der *verschiedenen* Staaten, ist sehr verbes-

sert, und nach den neuen Umständen zweckmässig abgeändert, auch eine bessere Route von Wien nach Venedig eingeschoben. Das Cap. XV.: Schilderung *der Reisen in die* sogenannten Alpinischen *Gebirge Deutschlands*: mit einem Plan zu einer siebentägigen Tour auf den Harz, so Hr. R. aus dem *Hannöverischen Magazin* 1805. No. 16. entlehnt, ist mit literarischen Notizen bereichert; der Artikel vom Carlsbade S. 381 — 390. gleichfalls sehr verbessert — S. 615. die in der vorigen Edition fehlende Station Seefeld richtig eingeschoben. Von *St. Pölten* bis *Pörschling* waren in der vorigen Edition drey Meilen angegeben; hier richtiger zwey. Durchaus oder theilweile verbessert oder verändert sind die Routen No. 32. 36. 52. 58. 59. 60. 61. 69. 85.; vorzüglich auch No. 97. — Neu hinzugekommen ist die Route No. 7. A. Die Beschreibung von Amsterdam ist verbessert. Statt des Druckfehlers S. 675. der alten Ausgabe *Fachelde*, steht sehr passend in der neuen S. 740. eine kurze Nachricht von *Hundeikers* Institut in *Vechelde*. — Durchaus ist kein Artikel zu finden, in welchem sich nicht die ausgebreitete Belesenheit, und die unermüdet bessernde und vervollkommnende Hand des Verf. zeigte; daher diese reichhaltige Auflage fünf Bogen stärker, als die vorigen, ist.

Durch den Pressburger Frieden ist freylich schon manches abgeändert. Auch stösst der Reisende bey einer genauern Durchsicht auf einige Fehler und Abweichungen, welche dem Stubengelehrten entgehen. Von diesen führt Rec. hier folgende an. — Es hätte im 20sten Cap. die neue *Napoleon's* Strasse bemerkt werden sollen, welche von Mainz nach Coblenz auf dem linken Rhein-Ufer hinführt. — Die erste Station von Cassel nach Frankfurt ist von Wabern nach *Fritzlar* verlegt. — In *Augsburg* sind nicht 36,000, sondern kaum 30,000 Einwohner. S. 720. ist der *Hamburger* Dom unter die Merkwürdigkeiten der Stadt gerechnet; er wurde aber im Sommer 1805 abgebrochsn. — In *Frankfurt* am Mayn existirt das *Klitschersche* Institut S. 609 und 610. nicht mehr; an dessen Stelle steht aber eine wohleingerichtete Bürger-Schule; es sind zwey (nicht eine) Maurer-Logen daselbst; das *Esslingerische* Lese-Institut ist in die von *Schwarzkopfsche* Lese-Anstalt transformirt. *Vauxhall* ist dort gar nicht vorhanden. Statt des Pfefferkornischen Gartens hätten billig die trefflichen neuen *von Bethmannschen* Anlagen im Riedhof erwähnt werden sollen. — Der Vorsteher der Handels-Akademie in *Godesheim* S. 684. heisst Küchelgen, nicht Klügelgen. — Von *Bartenkirch* bis Mittenwalde sind nicht drey, sondern nur zwey Meilen. — Um zu beweisen, wie aufmerksam Rec. das Ganze gelesen und wie sehr das Publicum die Vertilgung der noch übrigen kleinen Flecken zu wünschen hat, berührt er hier auch die unberichtigt gebliebenen Druckfehler. Zu diesen gehören S. 607. *Anheiligen* statt *Arheiligen*. — S. 705. *Poly Antrographie* statt *Poly Autographie*. Dass S. 679 — 682. immer *Herrengraft* und *Keizersgraft*, statt *Kracht* steht, ist ebenfalls Druckfehler. — Zu bedauern ist, dass das Register zuweilen falsch zeigt; z. B. bey *Altenburg* und *Altorf*, und gewissermassen auch dass das Werk nicht in zwey Bände abgetheilt worden ist.

Kurze Anzeigen.

Religionsvorträge. *Predigten für die häusliche Erbauung, auch zum Vorlesen beym Gottesdienst auf alle Sonn- und Festtage des Jahres*; von *Joh. Wilh. Friedr. Mehliss*, Sup. zu Oldendorf im Fürst. Calenberg. Zweyte verb. Aufl. Erster Theil. X u. 516 S. Zweyter Th. VIII u. 478 S. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1805. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Hr. M. benutzte bald die Evangelien bald die Episteln, um zeitgemässe Themata fasslich und kurz zu behandeln. Sie waren ursprünglich am Rehburger Brunnen gehalten. Die Vorträge am neuen Jahrestage, am Sonntage Invocavit und ersten Ostertage sind in dieser Auflage neu. In der Neujahrspredigt gibt der Verf. des Menschen Bestimmung so an: „*Uns selbst* und *Andere glücklich* zu machen, das ist der *Endzweck* unsers Daseyns." Nachher will er aber selbst den Eigennutz aus der Berufstreue entfernt wissen. Der *erste* Grund zur *gewissenhaften* Benutzung des Lebens ist ihm: die Zeit entflieht so *schnell!* Man sieht leicht, was hier vermisst werden muss, so fliessend auch der Vortrag des Verf.'s erscheint.

Neue Auflage.

Englische Sprachlehre für Deutsche mit Beyspielen zur Erläuterung und Uebungen zur Anwendung der gegebenen Regeln von *G. Poppleton* und *J. Bettac*. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Altona, bey Hammerich. 1805. VIII u. 316 S. 8. (20 gr.)

Ausser verschiedenen Verbesserungen und Veränderungen sind dieser Ausgabe noch englische Gespräche und Fabeln beygefügt worden. Dadurch wurde die Bogenzahl vermehrt, der Preiss nicht sehr erhöht, und der Wunsch mehrerer engl. Sprachlehrer erfüllt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

47. Stück, den 11. April 1806.

BIOGRAPHIE.

Die christliche Biographie für denkende Prediger in Städten und auf dem Lande, zur zweckmässigen Verfassung der Lebensläufe, bearbeitet von D. *Joh. Gottl. Münch*, Professor der Philosophie zu Altdorf. Bayreuth b. Lübecks Erben 1804. 312 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es liegt am Tage, wie sehr man sichs angelegen seyn liess, die Fortschritte der wissenschaftlichen und praktischen Bildung des Predigers im ganzen Umfange seiner Bestimmung durch Belehrungen und Hülfsmittel aller Art zu befördern. Fast jeder Theil seiner Amtsführung hat eine so reiche Aussteuer von theoretischen und praktischen Anweisungen erhalten, dass man, wenn man ihre Menge überschaut, besonders angehenden Religionslehrern, deren Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf gerade in diese Bildungsreiche Zeiten fiel, Glück wünschen muss; aber auch der Klage über eine unverhältnissmässige Freygebigkeit in dieser Aussteuer kaum sich erwehren kann. Sie meldet sich unwillkührlich bey dem, der das, was der Prediger nach allen Beziehungen seines Amts wirken kann und soll, etwas näher ins Auge fasst, mit den Erleichterungen oder Erschwerungen seiner gemeinnützigen Wirksamkeit in seiner Sphäre gehörig vertraut ist und die zahlreichen Veranlassungen kennt, die eine schnelle Anwendung der Resultate seiner Beobachtungen erheischen, sobald er nur in der gesammten Prediger-Bibliothek die Fächer: Homiletik, Katechetik, populäre Schrifterklärung mit denen vergleicht, welche die Bücher in sich fassen, welche die Lehrweisheit oder die moralische Klugheit im Umgange mit Gemeindegliedern betreffen und Anleitungen zu Fertigkeiten geben, welche ein sorgfältiges Studium der Psychologie, viel Gewandheit des Geistes und eine seltene Leichtigkeit im Durchblick, Ordnen und Würdigen schnell sich ihm darbietender Erfahrungen erfordern. Auch dieser Theil der Amtsführung des Predigers, welchem der scharfsinnige Verf. gegenwärtiger Schrift seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist, wo nicht ganz übersehen und unbeachtet gelassen, doch äusserst kärglich noch ausgestattet worden. An vielen Orten in Städten und besonders in Dörfern gehört es einmal zur Amtspflicht des Predigers, die *Lebensläufe verstorbener Personen* zu verfassen und sie bey der öffentlichen Beerdigung derselben nach gehaltenen Grabreden oder ohne sie abzulesen; und wenn auch hier und da die Verfassung solcher Lebensläufe von Schulmeistern oder von Küstern und Cantoren zu geschehen pflegt, so ist doch die Durchsicht und Verbesserung derselben das Geschäft des Predigers, dem er sich aus sehr begreiflichen Ursachen nie entziehen wird, gesetzt auch, dass es ihm keine geschriebene Instruction besonders zur Pflicht machte, wofern er sich nicht der Gefahr aussetzen will, undeutsche und geschmacklose Stümperaufsätze in einem Tone, als kämen sie von ihm selbst, öffentlich abzulesen. Man hat es nicht daran fehlen lassen, durch theoretische Belehrungen sowohl, als auch durch eine übergrosse Menge von Leichenpredigten und Grabreden den angehenden Religionslehrer in den Stand zu setzen, die Rolle eines Predigers bey den Gräbern gut und schicklich zu spielen und auch dem Prediger im Amte mit Materialien zu solchen Casualreden fast für alle nur gedenkbare Fälle zu unterstützen; aber eine gründliche und instructive Anweisung zur Verfassung guter pragmatischer und fruchtbarer Biographien bey Begräbnissfeyerlichkeiten vermisste man bis jetzt noch ganz, und selbst in den weitläuftigsten Schriften, welche die sämmtlichen Predigerwissenschaften behandeln. *Das Noth- und Hülfsbüchlein für Schuldiener auf dem Lande, welche in Abfassung der Lebensläufe nicht allzu geübt sind* von *Beumelburg*, ein geistloses und armseliges Geschwätz, verdient kaum Erwähnung, und wenn auch die in Breslau 1798 erschienene *Anleitung, Lebensläufe zweckmässig abzufassen*, entschiedene Vorzüge hat, so trägt sie doch noch zu viele Mängel an sich, als dass man sie eine gründliche Anleitung nennen könnte.

Hr. *M.* hat daher gewiss eine dankenswerthe Arbeit unternommen, dass er sich zu einer sorgfältigern Bearbeitung dieses noch so öde gelassenen Feldes der praktischen Amtsführung des Predigers entschloss, und hat durch diese mit Einsicht und philosophischem Sinne geschriebene Anleitung zur Verfassung fruchtbarer und geschmackvoller Biographien bey Leichenbegängnissen eine Lücke in der praktischen Theologie ausgefüllt. Indem er sich nicht blos auf das Eigenthümliche der bey Todtenfeyerlichkeiten üblichen Lebensbeschreibungen einschränkt, sondern auch die ganze erste Abtheilung *der Biographie überhaupt* gewidmet und den Weg vorzuzeichnen gesucht hat, den *jeder Biograph* bey diesem schwierigen Geschäfte zu gehen habe, wird sein Buch auch für andere Gelehrte noch brauchbar und ihrer Aufmerksamkeit um so werther, je unzureichender noch die wissenschaftlichen Untersuchungen über Biographie, auch nach der Theorie von *Jenisch*, erscheinen müssen.

Rec., der bey der ersten Ansicht des Titels, *christliche Biographie*, nichts weniger als eine Anweisung, zweckmässige Lebensläufe bey Begräbnissen verstorbener Christen abzufassen, erwartet hätte und eher eine einzige im Geiste des Christenthums geschriebene Biographie hier suchen zu müssen glaubte, will zwar wegen jener sonderbaren Benennung mit dem Verf. nicht rechten; aber bergen kann er die Ungewissheit nicht, in welcher er bis ans Ende seines Buches geblieben ist, welchen bestimmten Begriff Hr. M. mit seinem *christlichen*, verbunden habe. Zuweilen bedient er sich auch des Ausdrucks, Biographie *in christlicher Hinsicht*, und statt dessen auch: *in religiöser* Hinsicht, und oft scheint das Praktische, Fruchtbare und Erbauliche als Synonymon des Christlichen gebraucht zu seyn, ja er setzt sogar einmal dem christlichen Raisonnement das Pragmatische entgegen; allein nirgends hat sich der Verf. deutlich über dieses Prädicat erklärt, so nothwendig auch die Festsetzung dieses Hauptbegriffs war, da es hier keinesweges nur auf einen Unterscheidungsnamen ankam, sondern eben hierauf die Beurtheilung der Eigenthümlichkeiten selbst beruht, wodurch sich diese besonders in Untersuchung genommene Classe von Biographieen vor jeder andern auszeichnet, und mithin der Mangel einer bestimmten Erklärung über diesen Hauptbegriff der Brauchbarkeit seiner Anleitung selbst Eintrag thun muss. Denn dass ein noch besonderer Begriff diesem Prädicate der Biographie zum Grunde liegen müsse, als der: eine bey Beerdigungen verstorbener Christen übliche und von christlichen Predigern abgefasste Lebensbeschreibung, erhelle aus dem theoretischen und praktischen Theile selbst. Bisweilen scheint es, als habe er damit den Begriff: im Geiste und nach Grundsätzen des Christenthums bezeichnen wollen, bisweilen auch den des Praktischen und Erbaulichen. Soll aber nicht jede Biographie im Geiste und nach Grundsätzen der christlichen Moral, so wie jede Beurtheilung noch lebender Personen abgefasst seyn? Oder verdient eine Biographie auch bey christlichen Todtenfeyern gegeben, der man das Lob einer praktischen nicht absprechen kann, darum auch das Lob einer christlichen, in welcher christliche Unbefangenheit, christlicher Wahrheitssinn und christliche Billigkeit und Menschenfreundlichkeit vermisst wird? Er spricht S. 108. „*Die christliche Biographie sey eine treue Darstellung eines christlich geführten Lebens*; das heisst doch nichts anders, als eines vernünftig und moralisch gut geführten Lebens. Kann diess aber nicht auch bey andern Biographieen der Fall seyn, wenn sie gleich nicht als sogenannte Lebensläufe bey Begräbnissen abgelesen werden? wie der Verf. leicht in Schlichtegrolls Nekrolog viele finden kann. Oder steht es in der Macht und Willkühr des Predigers, die Verfassung und Ablesung eines Lebenslaufes darum von sich abzuweisen, weil das Leben, das er beschreiben soll, kein christlich geführtes Leben war? Ja, gibt der Verf. sogar selbst Regeln für Lebensbeschreibungen solcher Personen, deren Charakter und Wandel anstössig und schlecht war, und fügt noch überdiess in der praktischen Abtheilung seiner Schrift eine solche Biographie hinzu, so möchte er dem Vorwurfe eines offenbaren Widerspruchs wohl kaum entgehen können, dessen Erzeugung Rec. eben dem zuschreibt, dass er blos von dunkeln Vorstellungen eines mehr dem unbestimmten Gefühle als dem klaren Bewusstseyn vorschwebenden Etwas ausginge.

Obgleich der Verf. wohl davon unterrichtet ist, dass an vielen Orten den Schulmeistern und Küstern das Geschäft, die Lebensläufe der Verstorbenen zu verfassen, obliegt; welche Geist und geschmacklose Geburten in der Regel von diesen zum Vorlesen überreicht werden, und wie nöthig also ihnen eine deutliche Anweisung zu solchen schriftlichen Aufsätzen sey; so achtete er es doch der Mühe gar nicht werth, auch auf diese hier zugleich mit Rücksicht zu nehmen, weil bey ihnen, die weder im logischen Denken noch in stylistischen Aufsätzen gehörig geübt und überdiess gänzlich arm an psychologischer Beurtheilung und Charakterkenntniss sind, ein Geschäft der Art weit über ihre Kräfte geht, und setzt es daher voraus, dass kein gewissenhaft denkender und geschmackvoller Prediger eine Arbeit, die, wenn sie mit psychologischer Gründlichkeit, mit pragmatischer Sorgfalt und mit Hinsicht auf moralische Zwecke eingerichtet ist, viel nützen kann, in den Händen Ideenleerer Schwätzer und blosser Formelnjäger lassen werde. Er will auch selbst nur für *denkende* Prediger geschrieben haben, weil es, wie er sagt, dem schwächern Theile dieses Standes bey allem guten Willen doch an Kraft fehle, die christliche Biographie zur Mittelmässigkeit zu bringen;

der schlechtere mechanische Kopf, der nebenbey sich nicht gern anstrengt, greift blos nach Formeln, darum lag ihm immer weniger am Lebenslauf, als an einer Reihe Einleitungen, die er den wenigen historischen Nachrichten, die ihm sein Kirchenbuch gibt, abwechselnd vorausschicken könnte. Seine Augen finden im christlichen Leben gar nichts, das eine besondre Anwendung oder Belebung verdiente; die Augen ihm in dieser Hinsicht zu öffnen, verhindert seine Liebe zur Bequemlichkeit. So willig Rec. auch dieses Urtheil unterschreibt, so wenig kann es ihm doch auch gefallen, wenn er in seiner Schrift selbst und besonders in der zweyten Abtheilung auf so manche Beweise der Vergessenheit stösst, dass er für *denkende* Prediger schrieb. Für diese war so manche Erinnerung und besonders die Vorhaltung der vielen Abgeschmacktheiten und Armseligkeiten, die hin und wieder in gedruckten und ungedruckten Lebensläufen vorkommen, und die hier in Extenso erzählt sind, gewiss eben so überflüssig, wie die umständliche Kritik derselben.

Der Inhalt des Buches zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, von welchen die *erste die Biographie überhaupt* auf 83 Seiten theoretisch behandelt. Zuvörderst erinnert der Verf. an die Art und Weise, wie die *Biographie* behandelt, bearbeitet, oft verunstaltet wurde, welche er als ein historisches Kunstwerk betrachtet, das bisher noch mehr Praktiker als Theoretiker beschäftigte. Immer sey, sagt er, die höchste Tugend, oder Abscheulichkeit zu seiner Erschaffung nothwendig und wegen der Dürftigkeit psychologischer Kenntnisse ehedem schon mehr streng historische als pragmatische Behandlung zu erwarten gewesen; tieferes Eindringen in den Charakter, genaue Entwicklung der Handlungsweise aus dem Temperamente und der Bildungsgeschichte des Handelnden waren wegen der Entfernung vom Schauplatze und der Ungleichheit des Künstlers mit dem Meteore des Zeitalters unmögliche Forderungen; er war wohl fähig ein theoretisches Leben zu erzählen, aber nichts weniger als dasselbe zu entwickeln. Tagebücher, Denkschriften, Geschichten des Alterthums waren die trüben Quellen, aus welchen die Biographen schöpften; Regenten, Helden, Staatsmänner und Gelehrte waren immer die Gegenstände der Biographie und ihre Bearbeiter selten Regenten, Helden und Staatsmänner, sondern blos Gelehrte, und zwar wieder mehr in der historischen Kunst, als in dem Wirkungskreisse ihres darzustellenden Individuums. — Zu einer rein historischen Biographie gehört ein Leben der ersten Grösse, wenn sie ganz ihren Charakter behaupten will. Der blos historische Biograph ist entweder zu weitläufig, oder er ist zu kurz, und die grössten Genies, von denen man im biographischen Fache etwas Vorzügliches erwarten zu können glaubt, sind oft am wenigsten zu solchen Arbeiten geschickt. Die Lücken auszufüllen, die der streng historische Biograph aus Mangel an Thatsachen oder wegen der Unsicherheit der Quellen zu lassen genöthigt ist, die Quellen selbst zu siehten und so eine vollkommene *psychologische Entwicklungsgeschichte* aufzustellen, ist die grosse Aufgabe, die die pragmatische Biographie gibt. — Was dann der Verf. über Selbstbiographieen, über die Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen der pragmatische Biograph zu kämpfen hat, namentlich über den Gebrauch der Temperamente bey und für die Biographie sagt, enthält manches Schätzenswürdige. Jedoch kann es Rec. nicht billigen, dass die Biographie hier blos auf das Eigenthümliche der Denk- und Handlungsart des Menschen eingeschränkt und blos nur einseitig als Charakteristik betrachtet wird, da doch die Schicksale desselben, weil ohne sie kein Leben denkbar ist, eben so wohl in ihr Gebiet gehören, als dessen intellectueller und moralischer Charakter. — Von S. 21 an werden mit scharfem Umblick die Abwege angegeben, vor welchen sich der pragmatische Biograph bey Aufsuchung und Beurtheilung des biographischen Stoffs vorzusehen hat, und auf welche auch der bedächtigste Psycholog und der gründlichste Charakterkenner so überaus leicht gerathen kann, wenn es darauf ankommt, den Einfluss zu würdigen und zu bestimmen, den die Constitution der Aeltern, Alter, physische und intellectuelle Erziehung, Lebensweise, gegenwärtige Umstände, oder auch das Klima auf die Bildung der Denkart und des Charakters des zu zeichnenden Subjects gehabt hat. Nur scheinen dem Rec. sich bey der Angabe der Klippen, an welchen selbst fleissig gearbeitete Biographieen scheitern können, manche Uebertreibungen mit eingeschlichen zu haben, die eine hier zu empfehlende Vorsicht und Nüchternheit, die der Verf. lehren will, mehr in eine erkaltende Aengstlichkeit verwandeln und jedem die Hoffnung benehmen möchten, je eine treue Biographie und Charakterzeichnung mit dem frohen Gedanken zu vollenden, nach der Wahrheit geschildert und gezeichnet zu haben. Zugegeben, dass jede *Lebensweise* ihren besondern psychologischen Einfluss in moralischer, religiöser und weltbürgerlicher Hinsicht äussert; allein daraus folgt doch lange noch nicht, was S. 24 daraus geschlossen wird, dass auch der Mann, der die Bildung des Helden pragmatisch schildern wolle, selbst ein Soldat, dass der, der den Künstler auf seiner Laufbahn verfolge, nicht blos Kunstkenner, sondern auch Kunstverwandter seyn müsse, um das Emporstreben seines Helden aus der gemeinen Classe mit allen Hindernissen und Motiven zur Grösse nach der Natur wieder zu geben, — so wenig, als man blos darum der Biographie eines Schwärmers, eines Heuchlers oder eines Bösewichts den Namen einer pragmatischen streitig machen kann, weil der, der sie verfasste, selbst weder Schwärmer, noch Heuch-

ler und nie ein Bösewicht selbst war. — *Geist, Thatkraft* und *Sittlichkeit* machen nach Hrn. *M.* den wesentlichen Inhalt der Biographie aus; und an welchen Merkmalen der Biograph diess zu erkennen habe, und welchen Weg er einschlagen müsse, wenn diese noch unbestimmt oder zweydeutig sind, zeigt er bey jedem dieser angegebnen Hauptmomente mehr aphoristisch als in einer vollständigen Auseinandersetzung. Sehr treffend und kräftig spricht er gegen das Idealisiren in Biographieen, einen Fehler, der jetzt, wo es der Zeitgeist gebietet, lauter Ideale ausser sich darzustellen, bey neuern Lebensbeschreibungen sogleich ins Auge springt, und in welchen ein Biograph leicht verfallen kann, theils aus eigenem zu warmen Interesse für das zu beschreibende Subject, theils aus der Begierde, gefallend und angenehm zu schildern, theils aus dem edleren Verlangen, seinen Lesern einen um so grössern moralischen und veredelnden Gewinn zuzuführen. Nicht minder beyfallswürdig ist das, was er von Verzierungen der Biographie durch ein gewisses Schönheitsgefühl sagt, wodurch sie ganz unleugbar zu einem blossen Roman herabsinkt: „die *ästhetische* Darstellung, die Sucht ein Leben schön und unterhaltend zu beschreiben, wird in der Biographie der Wahrheit so nachtheilig, dass der Geist immer auf Kothurnen einhergeht, dass der Weg, den er betritt, von einer Menge thätiger Umstände ausgebessert wird, um mit Adlersschnelle seine Bahn zu vollenden.“ Der Leser soll mit dem Helden hoffen und zagen, glühen und frieren, und wird deswegen ganz in das Innere seines Herzens geführt. — Dass der Verf. die *Willenskraft* lieber in die *sich bildende* oder *bereits gebildete* eingetheilt wissen will, das steht ihm zwar als Lehrer der Psychographie aller andern, aus einem von diesem entfernten Gesichtspuncte und um aller Beziehungen willen gemachten, aber hier verworfenen Eintheilungen unbeschadet, frey; aber durch welche psychologische Beobachtungen wird er es erweisen können, was er hier so zuverlässig annimmt, dass die *sich bildende* von den Incitationen der Leidenschaften und von der grössern oder mindern Empfänglichkeit für die Reize der Umstände, hingegen die *gebildete* von Kopf und Herz (?) allein bestimmt werde? wiewohl im Grunde diese Eintheilung auf eine blosse Verwirrung der Begriffe, Willen, Leidenschaften und Herz beruht. Psychologischer Sinn ist eines der ersten Erfordernisse eines Biographen (S. 41 etc.). Er ist blos zu dem verbunden, was vorstell - und erklärbar ist; geht er weiter, so macht er ein dichterisches Gemählde und seine Biographie wird Carrikatur. Diess wird durch die Kritik einiger Auszüge aus vorhandenen Lebensbeschreibungen anschaulicher gemacht. Dass der Verf. manches Andere hier zugleich mit erläutert und einmischt, (z. B. das unzweckmässige Anbringen allgemeiner Maximen und Reflexionen, welche kein Licht auf den Charakter des zu zeichnenden Subjects werfen), dadurch wird die Ordnung des Ganzen gestört, die Uebersicht seines Ideenganges erschwert, auch die deutliche Einsicht dessen verhindert, was durch Beyspiel ins Licht gesetzt werden sollte. Wenn Hr. *M.* (S. 61) die Anwendung der *Anekdoten* bey der Biographie geradezu verwirft, weil sie für blosse Erzeugnisse der Launen und für Kinder der Umstände angesehen werden müssten, so muss man wohl zugeben, dass sie diess öfters sind; aber darum kann doch eine behutsame Benutzung an sich zuverlässiger und richtig erwiesener Anekdoten in dem Leben eines Menschen zur Zeichnung seines Charakters nicht für unbrauchbar und unbedeutend, und am allerwenigsten für eine Quelle der Verzeichnung desselben erklärt werden. Denn dass ein Mensch sich durch Umstände und Launen zu Aeusserungen und Handlungen leicht bestimmen und fortreissen lässt, gehört eben so zu seinem Charakter, als eine sich immer gleichbleibende Selbstmacht und das unbesiegbare Festhalten an unbewegliche Grundsätze mitten im mächtigsten Drange der Umstände zu dem Charakter eines Andern! Und bleibt dem Biographen Wahrheit und Treue das erste Gesetz, so kann und darf er auch Anekdoten, wenn sie mit der Würde eines sonst edeln und grossen Charakters auch in einem noch so auffallenden Contraste stehn, nicht mit einem blossen Machtspruch von sich wegweisen. Wenn Friedrich II. die bey Pirna gefangenen Sachsen zu seiner Fahne zu schwören mit dem Zusatze zwingt: „Er wolle sie nicht dem Churfürsten zurückschicken, um sich die Mühe zu ersparen, sie zum zweytenmale zu Gefangenen zu machen,“ so wird der pragmatische Biograph um dieser einzigen Anekdote willen freylich noch kein entscheidendes Urtheil über den Uebermuth und Stolz des Helden fällen dürfen; aber einen nachtheiligen Schatten sieht er doch von derselben auf seinen Charakter fallen, und hätte er mehrere Beweise aus seiner Regentengeschichte, die von gleicher Gesinnung gegen die, denen er überlegen zu seyn glaubte, zeugen, vor sich; warum sollte er nicht auch diese und ähnliche Anekdoten aus seinem Leben zur Verstärkung desselben in Erwägung ziehen dürfen? Dass er aus blossen Anekdoten, (in wiefern nämlich diese blos Erzeugnisse der Laune und unvorbereitete Einfälle sind), nicht schon von dem Manne, von dem man sie ihm hinterbracht hat, eine Charakteristik entwerfen könne, versteht sich von selbst; aber vergessen wird und darf er es doch nie, dass Anekdoten Bruchstücke oder Theile eines Lebens sind, das er beschreiben will, und dass der Mensch seinen wahren Charakter nie deutlicher zu erkennen gibt, als da, wo ihn äussere Umstände und Scenen an sich so fesseln, dass er die Aufmerksamkeit auf sich selbst verliert, und sich mehr in seiner Natürlichkeit darstellt. Der Biograph dürfte sogar noch nähere Verbindlichkeiten als der minder in-

dividuelle Historiker haben, auf charakteristische Anekdoten Rücksicht zu nehmen; so wie auch auf *Auszüge aus Briefen*, denen der Vf. geradezu das Verdammungsurtheil spricht durch die Behauptung: „der Schreibende ist nicht in seinem natürlichen, ist in einem gespannten Zustande, er gibt, was er geben will, viel gezierter und unnatürlicher, sein Witz ist gesuchter; kurz die Eitelkeit schön und geistreich zu schreiben, versteckt die Natur und erschwert die Arbeit des Biographen." —

Von diesem Räsonnement geht der Verf. (S. 68) auf die *Charakteristik*, als den vorzüglichsten Theil der Biographie, selbst über, untersucht, welches bey der Biographie das Zweckmässigste sey, die unterscheidenden Hauptzüge, als den Faden, an den sich die ganze Charakterbildung in der Erzählung anreiht, voranzuschicken, oder sie erst am Schlusse als Resultat der vorhergegangenen Entwicklung folgen zu lassen, und entscheidet für das Letztere. — Als Haupttugenden der Charakteristik werden angegeben: *wenige*, — aber *kräftige* und *treffende Züge*. — Kann das wohl schon im voraus bestimmt werden, ob *wenige* oder *viele* Züge der Charakter eines Mannes hervorstechen liess, da die Modificationen und Aeusserungen eines Hauptcharakters so unzählbar verschieden sind, als die Menschen einander selbst unähnlich in physischer und pathologischer Hinsicht? — Der Verf. beschliesst diesen ersten Abschnitt, der durch seine strengen Forderungen an den Biographen von dem Unternehmen, Biographieen zu schreiben, mehr abschreckt als dazu einladet, mit einem Urtheile, das wenigstens den, welcher die Hand an ein solches Werk Amtshalber legen muss, mit dem ihm abgedrungenen Geschäfte einigermassen wieder aussöhnen kann. „Wo uns, sagt er (S. 82), hinlängliche Nachrichten fehlen, wo wir des Standes, des Schauplatzes und der Eigenthümlichkeiten der zu beschreibenden Person wegen, uns nicht ganz in seine Seele hineinzudenken vermögen, da mögen charakteristische Züge die Stelle der Biographie vertreten; sind es gleich nur Züge, so sind sie mehr werth, als die künstlichste Entwicklung des pragmatischen Biographen, der aus diesen wenigen Trümmern ein schönes Gebäude errichtet."

Diese Abhandlung, welche prüfende Leser verdient, enthält eine Menge von nicht gemeinen Bemerkungen über die Biographie. Doch hätte der Vf. noch Vorsichts- und Verhaltungsregeln bey der Bearbeitung der Biographie bestimmt und erschöpfend geben sollen, wenn die Abhandlung sich in genaue Erörterungen über den verschiedenen *Zweck* der Biographie (welche ganz übergangen sind) einlassen und die Anwendung blosser Aussprüche und Urtheile, die so oft bey einzelnen Individuen Aeusserungen sittlicher Grundsätze und geheimer Neigungen sind, bey der Biographie gehörig würdigen musste. Denn welchen grossen Einfluss der Zweck, den sich Biographen bey Abfassung einzelner Biographieen festsetzen, auf die ganze Anlage und die Einkleidung derselben selbst haben, wie sie eben dieser oft dazu hinreissen wird, bald Ideale zu schaffen und blosse Phantasiengemälde zu liefern, bald sie mit geistlosen Sentiments anzufüllen, lehrt schon manche gedruckte Biographie. Dass es nicht überflüssig war, zu untersuchen und zu bestimmen, ob, unter welchen Umständen, und auf welche Art blosse einzelne Aussprüche und Reden zur Zeichnung und Würdigung des Charakters dessen, von dem sie kamen, in der B. benutzt werden dürfen, davon zeugen ebenfalls viele ältere und neuere Biographieen, in welchen der grösste Theil der namhaft gemachten Charakterzüge der Personen von blossen Aeusserungen entlehnt ist, die sie bey gewissen Gelegenheiten thaten; man denke nur an so manche Lebensbeschreibung Jesu, der Apostel und andrer biblischen Personen, die für einen gepriesenen Charakterzug nichts weiter anzuführen wissen, als einen blossen Ausspruch. —

Die *zweyte* Abtheilung, welche eigentlich den Haupttheil des Buches ausmacht und die besondern Regeln zur Abfassung der Biographieen bey Begräbnissen vorträgt, begreift zwey besondere Abschnitte in sich, von welchen der erste sie theoretisch, und der zweyte in mehrern Lebensläufen von verschiedener Gattung sie praktisch behandelt. — *Die christliche Biographie* ist dem Vf. wie schon erinnert worden ist, Darstellung eines Lebens, vorzüglich in christlicher Hinsicht, und erhält als Theil einer religiösen Feyer, die den speciellen Einfluss christlicher Lehren auf Gesinnungen und Handlungen darzuthun, zur Nachahmung zu erwecken, und auf diese Weise zu erbauen sucht, auch nach dem Verf. eine *eingeschränktere* Bedeutung, als die B. überhaupt, die als eine allgemeine, keine ausschliessende Gewohnheit sich nie zur Höhe der biographischen Kunst erheben, und sobald bey derselben die, welche sich jener Amtshalber unterziehen müssen, nur conventionelle Verhältnisse berücksichtigen, und das: *de mortuis nil nisi bene*, sich dabey zum Gesetze machen, auch nie die Forderungen einer pragmatischen erfüllen kann. Die christliche B. ist daher gewöhnlich eine bloss historische Erzählung der bedeutendsten bürgerlichen Vorfälle eines Lebens mit einigem christlichen (?), keinesweges pragmatischen Räsonnement durchwebt. (Und in den meisten Fällen kann sie auch nichts anders seyn, theils wegen der intensiven Dürftigkeit des gegebnen Stoffs selbst, theils auch wegen Mangel an genauer Bekanntschaft mit dem eigenthümlichen Charakter des Verstor-

benen und den sittlichen Grundsätzen, die ihn bey einzelnen bekannten Handlungen geleitet haben; und auch bey dem aufmerksamsten und sorgfältigsten Prediger werden es nur seltene Ausnahmen von der Regel bleiben, wo er etwas mehr geben könnte, als blosse Bruchstücke aus dem Leben des Verstorbenen, die er freylich auch für keine Biographie, am wenigsten für eine pragmatische B. ausgeben wird, zumal wenn seine Parochie gross ist, oder er nicht lange erst im Amte steht). Der Vf. wollte blos zeigen, was die Classe der B., welche bey Todtenfeyern der Christen gewöhnlich ist, seyn und leisten soll, wenn sie als ein vollendetes Kunstwerk gelten soll, und die Gesetze zu bestimmen, die bey ihrer Abfassung in Ausübung gebracht werden müssen, ohne weiter darauf zu achten, ob es auch in einzelnen vorkommenden Fällen möglich sey, sie zu dieser Höhe zu erheben, und diese in Ausübung zu bringen. Dass er die Lebensbeschreibung des Verstorbenen mit der Grabrede (sie mag Leichenpredigt oder Parentation heissen) als ein Ganzes betrachtet, welches beydes in Beziehung auf einander stehen und durch Einheit der Hauptideen und Zwecke sich gegenseitig beleben und unterstützen müsse, darin wird ihm jeder denkende Prediger beystimmen, der auch dieses Geschäft seines Amtes nicht mechanisch und unbekümmert um die Mittel tiefere und dauerndere Wirkungen desselben zu befördern, zu verrichten gewohnt ist. Auch wird er ihm darin vollkommen beypflichten, dass schon um dieser Ursache willen jeder Andere, als der Grabredner, also auch jeder Schulmeister oder Küster von dem ohnedem nicht leichten Geschäfte, Lebensläufe zweckmässig zu verfassen, ausgeschlossen bleiben sollte. Aber mehrere werden es ihm zum Vorwurfe machen, dass er in seiner gegebenen Theorie so wenig berücksichtigte, dass eine Grabrede, wenn sie zweckmässig anziehend und kräftig genug seyn soll, nicht es bey bloss allgemeinen und bey jeder Leiche anwendbaren Todesbetrachtungen bewenden lassen dürfe, sondern sich so genau als möglich in allen einzelnen Theilen und Beweisen an die individuellen Schicksale und Charakterzüge des Verstorbenen anschmiegen, und den Stoff ganz aus dem vergangenen Leben dieser Person, gleichsam als aus dem Texte der Rede ableiten müsse; dass jede Grabrede, die den Fehler der Allgemeinheit und des oft wiederkehrenden Ideenganges an sich trägt, und sich vor jeder andern Sonn- oder Festtagsrede über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen durch nichts unterscheidet, als dass sie bey einem wirklichen Leichenbegängniss gehalten ward, gar nicht den Namen einer Rede zum Gedächtniss des Beerdigten oder einer *Casual*rede, die sie doch seyn soll, verdiene; und dass mithin diese schon oft das pragmatische Räsonnement selbst enthalte und enthalten müsse, das der Verf. bey der christlichen Biographie als ein wesentliches Erforderniss ansieht, woran der noch daran angeschlossene Lebenslauf, um nicht unangenehme Wiederholungen zu bewirken, nur durch leise angedeutete Winke erinnern kann. Da, wo es Sitte ist, bey Kinderleichen oder auch bey Begräbnissen erwachsener Personen erst bloss nur ein sogenanntes Leichengebet oder eine allgemeine Betrachtung über Tod und Unsterblichkeit zu lesen, und den Lebenslauf des Verstorbenen unmittelbar daran zu knüpfen, wird freylich das pragmatische Räsonnement und die ganze Charakteristik des Verstorbenen ein wesentliches Stück desselben seyn müssen; aber anders modificirt müssen doch nothwendig die Forderungen an den christlichen Biographen dann seyn, wenn eine ganz specielle und dem Eigenthümlichen der Schicksale und der Handlungsweise des Verstorbenen angepasste Predigt oder Parentation seinem Lebenslaufe vorausging, ohne dass es ihm erlassen wird, das Hauptthema, worauf der Redner die Aufmerksamkeit der Versammelten richtete, auch hier wieder aufzufassen und weiter fortzuführen; widrigenfalls der Lebenslauf abgerissen und isolirt hingestellt, bloss als eine herkömmliche überflüssige Zugabe zu dem Gesprochenen erscheinen würde. — Davon abgesehen, sind die Belehrungen, die hier gegeben werden, aus richtigen Grundsätzen abgeleitet und können überall benutzt werden, der Ritus bey Leichenbegängnissen mag an einzelnen Orten noch so verschieden seyn. Ihnen geht eine strenge Kritik der fehlerhaften Eigenschaften voran, welche insgemein Lebensläufe an sich tragen, deren mehrere in Beyspielen namhaft gemacht werden, welche jedoch, zumal da diese Theorie bloss denkenden Predigern gewidmet ist, eine solche Ausführlichkeit nicht verdient hätten. Die hier aufgenommene Grabrede vom Diac. *Kaiser* in Anspach, und die mit dieser verbundene Biographie eines würdigen Arztes, des Dr. *Seufferheld's* daselbst, ist ihres Platzes werth. — Von den besondern Umständen, welche auch dem geübtesten Biographen die Verfassung der Lebensläufe sehr *erschweren*, nannte Prof. *Münch* diese *drey*: 1) das Kindheitsalter, wo sich in religiöser Hinsicht (?) wenig sagen lässt, wenn vorzüglich Kinder nur wenige Tage gelebt haben, 2) wenn man zwar viel von einem Leben weiss, aber die Wahrheit nicht sagen darf, ohne zu erbittern, und 3) wenn man von einem Leben nichts weiss, als was das Kirchenbuch sagt. (Der Verf. hätte noch einen vierten Fall hinzusetzen können, der im Kreise des Landpredigers, der es nicht selten mit Charakterlosen, und mit Menschen zu thun hat, die sich nur durch gesetzliche Drohungen und sinnliche Antriebe zur Erfüllung ihrer Pflicht bestimmen lassen, und deren höchstes Verdienst blosse

Legalität ist, häufig vorkommt, wenn nämlich das vergangene Leben des Verstorbenen ein Alltagsleben ohne die mindeste Auszeichnung in Schicksalen sowohl, als in der Handlungsweise war, das beschrieben werden soll.) Für jene drey angegebnen Fälle werden einige Rathschläge mitgetheilt, die dem *denkenden* Prediger wohl kaum erst gegeben zu werden brauchten, der es z. B. im ersten Falle gewiss schon begriffen hat, dass aus einem so armen Stoffe, als das Leben eines Kindes darbietet, kein biographisches Kunstwerk aufgeführt werden könne, und dass es vernünftig sey, die wenigen Lebensumstände desselben in die Grabrede zu verweben. Die Vorstellungen, die hier als Winke zu weiterer Benutzung stehen, sind nichts weiter als Materialien zu Parentationen und sämmtlich von der Art, dass sie wohl keinem von dieser Classe der Prediger bey solchen Grabreden entgangen sind. Aber ihren Dank würde er sich verdient haben, wenn er hier gezeigt hätte, wie der Prediger in Fällen, die so oft wiederkehren, dem ewigen Einerley und der Gefahr, sich zu wiederholen, entgehen und immer dabey neu und doch immer zweckmässig, praktisch und eindringend sprechen könne. — In dem 2ten Falle glaubt er, komme alles auf die Beschaffenheit der Fehler an und darauf, ob sie Haupt- oder bloss Nebenzüge des Charakters gewesen sind. Er giebt den Werth, da, wo das Erstere statt findet, der bürgerlichen Verhältnisse des Verstorbenen zu gedenken, und aus christlicher Schonung die Charakteristik ganz zu umgehen; und er ist der Meynung, dass da, wo die schlechtere Seite überwiegender sey, als die gute, auch die wenigen guten Züge verschwiegen werden müssten, weil sie nicht zum Hauptcharakter zu rechnen und mehr als Sache des Zufalls und der Laune anzusehen wären. Allein, wenn der Grabredner aus Pastoralweisheit bey einem zweydeutigen Charakter nicht ganz davon schweigen darf, und doch, wie Hr. M. lehrt, *Einheit* in der Grabrede und Biographie seyn soll; so kann auch der Biograph weder überwiegende schlechte Züge, noch auch die wenigen guten Züge, die sich auffinden lassen, mit gänzlichem Stillschweigen übergehen. Es kommt doch alles auf eine geschickte Wendung und die Stellung an, die der Biograph seinen Gesichtspuncten und selbst Worten gibt, um zugleich reine Humanität zu bewähren. — Sehr begierig war Rec., Rathschläge für den 3ten angegebenen Fall, (wenn man von einem Leben nichts weiss, als was das Kirchenbuch sagt,) zu erfahren, und diess um so mehr, je häufiger sich besonders der Landprediger in denselben versetzt sieht, und von ihm zu hören, wie der, der durchaus bey einem so armseligen Stoff einen Lebenslauf verfassen soll, sich in Verlegenheiten solcher Art zu helfen habe, und womit er demselben die extensive Grösse geben könne, die man erwartet, ohne weder der Wahrheit noch der Würde seines Berufs etwas zu vergeben, ohne die Lücken mit blossen Vermuthungen und an einander gereiheten Floskeln und Sentenzen auszufüllen und den Hauptzweck der dauernden und wirksamen Erinnerung an den Verstorbenen und Beförderung wahrer Weisheit und Sittlichkeit dabey zu verfehlen. Allein von solchen Hülfsmitteln findet man keine Sylbe erwähnt, sondern nur kurz und im Allgemeinen, was in diesem Fall vermieden werden müsse. — Dass der eigentlichen Krankengeschichte des Verstorbenen kein Platz in der Biographie desselben eingeräumt wird, billigt Rec. sehr; allein, dass auch das Verhalten desselben in Krankheiten unberührt und unbenutzt bleiben soll, dem kann er eben so wenig beystimmen, als er den angegebenen Grund, dass der Kranke *nimmer frey handle*, in einer solchen Ausdehnung, als er hier steht, zugeben kann. Der Verf. hat hier offenbar nur die Fieber-Paroxysmen der Kranken und auch nur die letzten Lebensstunden, wo der Kranke den Tod in der Nähe erblickt, im Auge gehabt. Soll der Kranke als Kranker auch ausser dem Fieberanfalle, er mag dabey in der Seele noch so heiter und noch so aufgelegt zum ruhigen Nachdenken seyn, nicht frey zu handeln vermögen, so vermag es denn wohl auch kein Leidender in dem Zustande, wo er mit widrigen Vorstellungen und Schmerzgefühlen zu kämpfen hat? Wo kann sich aber ächte Tugend aus Grundsatz, und wahre Grösse des Geistes rührender und ausdrucksvoller zeigen, als hier im Kampfe mit Leiden und Missgeschick? Ist die Geduld, ist die Zufriedenheit mit seinem Zustande, ist die stille und völlige Resignation in das bitterste Verhängniss, ist der fromme Sinn, die fortwährende Theilnahme an fremden Schicksalen und das menschenfreundliche Bestreben, in eignen Krankheiten und Leiden Andrer zu schonen, ihnen seine Lage weniger lästig zu machen, für ihr Wohl besorgt und wirksam zu seyn; sind diese schönen Charakteräusserungen, wenn sie sich bey Kranken zeigen, von so geringem Belang und nicht werth, in der Biographie eines Verstorbenen beachtet, und zur Nachahmung dargestellt zu werden? Ueberdiess konnte es ja auch dem erfahrnen Verf. nicht unbekannt seyn, dass der wahre, unendliche, höhere Charakter der Menschen sich insgemein nirgends deutlicher enthüllt, als gerade im Kampfe mit den Schmerzgefühlen der endlichen Natur. Wie kam es auch, dass er in den im andern Abschnitt angehängten Lebenslaufe von einem zehnjährigen Mädchen, seines hier aufgestellten Grundsatzes: der Mensch handelt im krankhaften Zustande nicht frey, so vergessen, und hier von dem Verhalten dieses *Kindes* nicht nur, sondern auch sogar von einzelnen Aeusserungen desselben in seiner *letzten*

Krankheit, die es sich als Vorbote des gewissen Todes dachte, mit solchem Nachdrucke sprechen, und dabey noch hinzusetzen konnte: „Schöner, herrlicher Zug einer kindlichen Seele! und ein trefflicher Beweis, dass die *zarteste Jugend* ein *Beyspiel der Tugend* werden kann!"

Der im 2ten Abschnitte dieser Abtheilung zur Erläuterung der theoretischen Regeln angehängten christlichen Biographieen oder Lebensläufe sind XV. Die meisten sind blos das, was nach homiletischen Gesetzen Parentationen bey Beerdigungen allezeit seyn sollen, und ihre Form, wie ihr innerer Gehalt ist von der Art, dass sie als Biographieen gar nicht angesehen werden können. Auch befindet sich in dieser Rubrik eine Betrachtung bey Beerdigung eines *todgebohrnen* Kindes. Als Parentation aber, in welche die Lebensumstände des Verstorbenen verwebt sind, zeichnen sie sich vor vielen gedruckten sehr vortheilhaft aus. Dass aber keine einzige Biographie in diesem praktisch-belehrenden Capitel aufgeführt ist, welche allen in seiner Theorie gethanen Forderungen entspräche, möchte jedem Prediger vollends die Hoffnung rauben, es bey seinen Gemeindegliedern je zur Verfassung einer vollkommenen, pragmatischen christlichen Biographie bringen, und etwas mehr geben zu können, als blosse biographische Skizzen und Fragmente! Die mit aufgenommene Predigt nebst dem Lebenslaufe zum Gedächtniss eines geschätzten und rechtschaffenen Bürgers, vom Diac. Kaiser in Anspach, war sowohl in homiletischer als biographischer Hinsicht der Aufnahme nicht werth; wohl aber musterhaft sind die Lebensläufe eines *Jünglings von üblem Rufe*, eines *Landschullehrers*, eines *Mannes, der sich der christlichen Gemeinschaft entzogen hatte*, und einer *Dienstmagd*. Sie sind sämmtlich entweder für Landgemeinden oder für Gemeinden in kleinen Städten berechnet; nur ist für diese der Styl zuweilen zu gesucht.

ALTE VÖLKERGESCHICHTE.

Handbuch der Geschichte der wichtigsten Völker des Alterthums, zum Schulgebrauch entworfen von *Karl Friedr. August* **Brohm**, Prof. d. alt. Lit. am Gymnas. zu Posen. *Erste Abtheilung*, enthaltend die Gesch. der wichtigsten alten Völker bis zum Tode Alexanders des Grossen. VIII. u. 106 S. *Zweyte Abtheilung* — vom Tode Alexanders des Grossen bis auf den Umsturz der röm. Republik. 75 S. *Dritte Abtheil.* — vom Umsturz der röm. Republik bis auf die grosse Völkerwanderung. 57 S. in 4. Posen u. Leipzig, b. Kühn. 1805. (1 Thlr. 12 gr.)

Es ist die ethnographisch-synchronistische Methode, welche in den frühern Perioden befolgt ist; denn in den spätern Zeiten wird nur die Geschichte des römischen Reichs erzählt. Dort sind also in einigen Columnen die Begebenheiten der vornehmsten Völker neben einander gestellt; denn nur die wichtigsten Nationen, Aegypter, Babylonier, Assyrer, Meder, Perser, Juden, Griechen, Römer sind aufgenommen. Am Rande sind nur oben auf jeder Columne die Zahlen der Jahre eines Zeitabschnitts angegeben, da wo blos die Geschichte des röm. Reichs erzählt wird, konnten wohl auch am Rande einzelne Jahrzahlen noch den grösseren Begebenheiten beygesetzt werden. Die Erzählung selbst ist umständlich und keinesweges so gedrängt, wie man es von einem Schullehrbuche erwarten konnte. Von der beobachteten Methode hofft der Hr. Verf. einen grossen Nutzen für den historischen Unterricht der Jugend. Wir zweifeln nicht an der Nützlichkeit seiner Arbeit überhaupt, aber die höhere Brauchbarkeit derselben, wodurch sie sich vor andern Handbüchern, in denen die Geschichte ausführlicher nach gewissen Zeiträumen und den einzelnen Völkern in denselben erzählt ist, auszeichnete, will uns nicht einleuchten. Die periodisch-ethnographische Erzählung und die synchronistisch-universelle Darstellung der Geschichte lassen sich schwerlich auf eine durchaus brauchbare Art vereinigen. Für die letztere sind Andeutungen der Begebenheiten zweckmässiger, für die erste Ausführungen. Quellen sind nirgends angeführt. Wenn II. S. 48. behauptet wird, dass Chersonesus Cimbrica, das heutige Jütland, das Vaterland der Cimbern sey, so ist auf die neuern Aufklärungen ihrer Geschichte zu wenig Rücksicht genommen. Wenn es III. S. 8. heisst, die Werke des Pedo Albinovanus wären verloren gegangen, so sollte doch bemerkt seyn, dass ihm einige Elegien beygelegt werden. So ganz unbekannt ist Vaterland und Herkunft des Odoaker nicht, wie man nach S. 52. Th. III. schliessen sollte. Wenn er *König* heisst, sollte auch beygefügt seyn, *deutscher conföderirter Völker*, damit man ihn nicht für *König von Italien*, oder gar *der Römer* halte. Bey der Literatur hätten den Schriftstellern wohl Jahrzahlen ihres Todes oder Flors beygefügt werden sollen. Wie leicht können sonst die S. 57. III. zusammengestellten *Galenus* und *Celsus* für Zeitgenossen gehalten werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

48. *Stück*, *den* 14. *April* 1806.

GESCHICHTE.

Geschichte von Ostindien in historisch-politisch-statistisch- und mercantilischer Hinsicht. Zwey Theile. Frankfurt am Mayn, bey Esslinger, 1803. 340 u. 446 S. in 8. (2 Thlr.)

Der in der That nicht schickliche Titel einer Uebersetzung des berühmten Werks von *Anquetil du Perron*, *de l'Inde dans ses rapports avec l'Europe*, täuscht bis S. 43. des ersten Theils, wo der Verf. endlich in einer Note genannt wird. Sein Name, glauben wir, hätte auf dem Titelblatt stehen, und dieser nichts versprechen sollen, was durchaus nicht geleistet wird; es sind Betrachtungen über die politische und mercantilische Lage der europäischen, zumal französischen, Angelegenheiten, aber nichts weniger als eine Geschichte, Ostindiens. Letzterer geschieht nur beyläufige Erwähnung: 136 Nationalkaiser zählt er, bis 1192 der Sultan von Gaur (Gajat-ed-din Abulfath Mohammed) das Land unter ausländische Oberherrschaft gebracht.

Wer wird dem unermüdeten und gewissenhaften Verf., der selbst so lang in Indien war, und durch seinen Bruder, Consul in Surate, und seine ununterbrochene Theilnehmung an den indischen Sachen denselben immer gegenwärtig blieb, Sachkenntniss absprechen? Dabey liebte er das Land, suchte sehr patriotisch das Beste seiner Nation, und war ein Mann von gesundem Urtheil, nie hingerissen von den systemscheinenden Täuschungen, welche auch über den Handel so viele Köpfe in Frankreich zu verderblichen Irrthümern verleitet haben. Der, dem Recensenten unbekannte Uebersetzer hat also ein nützliches Werk gewählt; er hat es mit Anmerkungen (meist geographisch erläuternd) begleitet; sonst können wir die Uebersetzung unmöglich loben: Sie ist in höchster Eile hingeworfen und wohl nicht einmal überlesen worden, so dass nicht selten das Ende einer Phrase fehlt, oder eine ganz ungrammatikalische Wendung genommen wird; die Rechtschreibung ist auch nicht nachahmungswerth: *Banquier* kann nicht *Banköhr* geschrieben werden, *Kargäson* für Schiffladung ist auch lächerlich. Wir thäten besser, fremden Wörtern ihre ausländische Form zu lassen. Wenn II, 271. die Notabeln zu Rouen 1617, die Stände von Bretagne 1628, Johann de Wytt (st. 1672.) und Hr. Ménager bey dem Utrechter Frieden (1713.) ihre Stimme *zu gleicher Zeit* erheben, so dürfte man zweifeln, ob, was man niederschrieb, auch *bedacht* worden.

Ein vor acht Jahren erschienenes Werk ausführlicher zu analysiren, dürfte in einer Zeitung von *neuen* Büchern kaum an der rechten Stelle seyn: doch die Hauptgegenstände haben ihr Interesse nicht verlohren; es darf daran erinnert, auch, weil in dem Wirbel der Dinge wenige der Litteratur genau folgen, aufmerksam darauf gemacht werden.

In dem ersten Theil werden die *politischen*, im zweyten die *commercialischen* Gesichtspuncte erwogen. Das Resultat jener Untersuchung ist, dass das Reich der Ausländer, die Mogolen mit gerechnet, gegen die steigende Gewalt der ursprünglichen Einwohner, besonders der Maratten, in die Länge nicht halten wird. Von der Schwäche, den Trennungen, der Selbstvernachlässigung der mohammedanischen Fürsten, zumal seit Auflösung der zusammenhaltenden Kaisermacht, werden Folgen gezeigt, welche ein Deutscher ohne Mühe wohl fassen wird. Was von der Verwaltung der englischen Macht (Mysore hatte sie noch nicht) aus einander gesetzt wird, mag beweisen, dass von dieser Nation alles klüger, thätiger unternommen und getrieben, aber im übrigen solche Maximen angenommen worden sind, welche, wie andere excessive Ungerechtigkeiten und Räubereyen, den Keim des Verderbens in sich führen. Zu sanguinisch erwartete Hr. Anquetil eine *nahe* Entwickelung; es ist so viel Zusammenhang und Geist in der Unternehmung, und immer noch ein ausserordentliches Talent oder ein Mann von alter Tugend gekommen, um zu heilen, dass sie (besonders, mit auch durch fremde Fehler) immer noch besteht und geht. Im Ganzen ist die Aussicht wegen der Maratten wohl unzweifelhaft, und auch für die Menschheit nicht schreckend. *Ihr* ist das Land; sie sind ein kraftvoller, freyer,

biederer Menschenstamm; eine Eidgenossenschaft ist freylich nicht gewöhnlich rasch, aber desto treuer den Grundsätzen; ihre Lage, ihre militärischen (etwas lakonisirenden) Sitten sind ihnen sehr vortheilhaft. Ueberhaupt glaubt Hr. Anquetil nicht an das Glück gewisser Gewaltthätigkeiten: „*Die Eingebornen des Landes*" (I, 232.), *anfangs betäubt, und zum Theil im Handel der neuen Gäste Vortheil findend, wenn sie hernach nur den Geist der Räuberey herrschen sehen, kommen von ihrem Erstaunen zurück. Sie setzen jetzt Alles aufs Spiel, da man ihnen wenig oder nichts übrig gelassen hat. Denn die Geschicklichkeit des Tyrannen bestehet darin, den Menschen nur genau so viel zu lassen, als sie zur Fristung des Lebens benöthiget sind, und als sie unumgänglich brauchen, um nicht in Verzweiflung zu fallen.*" Also hat alle Tyranney ihre Gränze in der Geduld entweder der Nabobs oder der Völker, und die Zeit wird kommen, wo die Maratten über die geschwächten fremden Eroberer sich erheben werden; mit Recht räth Hr. Anquetil, ihnen sich angeschlossen zu halten. Wer dürfte dem weisen Rath widersprechen, wenn unsere europäischen Mitbürger den Werth der Mässigung und Gerechtigkeit einmal erkennen wollten! Könnte Flor den Gewerben, Leben dem Handel, Genuss dem Leben fehlen, wenn sie freundlich und billig das Commerz treiben, und nicht Nabobs werden oder um das Blut vieler Tausende ein paar Generals- oder Wucherer ungeheuer bereichern wollten? Hr. Anquetil ist mit Recht nicht für Eroberungen, und führt den unruhigen Kriegshelden zu Gemüthe, wie sie in den Händen des Schicksals weiter nichts als geringe Werkzeuge seyen, etwa wie Pest oder Hungersnoth (I, 161.). Zwar rühmt Hr. Anquetil, nicht ohne einigen Schein von Widerspruch, die Plane einer *Dupleix*: allein sie mochten durch die Lage entschuldiget werden, worin Indien war, und nicht immer seyn wird. Eine Zeit muss kommen, wo das Uebertriebene, über die natürliche Ordnung hinausgehende, durch die Natur in seine Fugen zurückgedrängt wird; nicht von Europäern dürfte das kommen! Diese haben einander vertrieben, auf dass die Sieger es immer noch ärger machen. Jedoch, genug; wer kann vorsehen, wenn mit der Freyheit die Cultur unseres Welttheils sinken sollte, in was für Ländern gegen Ost und West edlere Kolonien als die blos mercantilischen, bestimmt seyn mögen, das Licht der Humanität in einem neuen, höhern Glanz aufzustellen! Diesen würde eine breite Basis von schon erworbenem Landbesitz höchst erleichternd seyn.

Der zweyte Theil beschäftiget sich mit der berühmten Frage, ob ausschliessliche Compagnien nothwendig oder doch zulässig und nützlich, oder unbeschränkt freyer Privathandel vorzuziehen sey? Es werden hierüber vier und dreyssig, zum Theil berühmte Verf. abgehört, viele Debatten im englischen Parlament und in der Nationalversammlung der Franzosen erzählt, und alle Erfahrungen ins Licht gestellt, woraus der Vorzug der Compagnien erhellet. Es lässt sich nichts dawider sagen; die Theorien der Oekonomisten, Encyklopädisten und anderer Gegner haben immer an den Thatsachen gescheitert; als Hr. Anquetil schrieb, hatte die Haltungslosigkeit ihrer Träume sich schon überflüssig bewiesen. Der Uebersetzer ist mit dem Verf. nicht einstimmig, sondern den Handelsgesellschaften eher zuwider; der Recensent ist aber von ihm nicht überzeugt worden. Wie durch Karawanen der afrikanische, der morgenländische Handel, so hat unser indischer wohl, der Natur nach, durch grosse Associationen zu gehen.

Ausser diesen Hauptpuncten werden hin und weider Nebendinge berührt; bald litterärische, bald politische, über welche letztere, wie sie im Revolutionstaumel waren, Hr. Anquetil sich oft mit Wehmuth ergiesst; sein Buch, sieht man, ist nicht auf Einmal geschrieben worden: an mehreren Orten spricht der ehrliche Verf., wie von einem wahren Wort, von der feyerlichen Entsagung der Franzosen auf alle Eroberungen (I, 258; II, 382, und die gute Note dazu). Desto mehr besteht er darauf, dass man sich unter keinem Vorwand in die inneren Angelegenheiten Ostindiens mische, und noch weniger, mittelbar oder geradezu, Theil an dortigen Kriegen nehme (II, 443). Ob er wohl gehofft haben mag, dass dieser fromme Wunsch erfüllt werden dürfte! Als er Isle de France zum Mittelpunct einer französischen *Nationalmacht* in Ostindien machen, und auf der Halbinsel, wenn auch nicht *grosse* Territorialbesitzungen, doch ein *beträchtliches Etablissement* haben wollte, dabey die Abtretung der philippinischen Inseln an Frankreich, die Behauptung der sieben Inseln Republik (II, 16, 64), auf Ceylon und beyden Küsten Haven, und, nebst möglichst ausgebreitetem Handel, eine feste Verbindung mit den Maratten vorschlug, musste ihm doch einfallen, dass vor dem Frieden in Europa dieses nicht ohne Gewalt, und nach jenem nicht ohne eine (durch andere Proben der Handlungsweise nicht schwer zu rechtfertigende) Unruhe der Engländer zugehen, und die Vereinigung mit den Maratten selbst auch in Unternehmungen verwickeln würde. Doch, er schrieb im Jahr 1798, und sah seine Nation so erschöpft und müde, dass er glauben konnte, *sie, für sich*, würde endlich ein System der Ruhe sich gefallen lassen. Viele der im Revolutionszeitraum erschienenen Schriften sind und werden ohne Achtung bey Seite gelegt, und vergessen; Anquetil wird bleiben, weil er ziemlich gemässigt und durch Facta lehrreich ist.

ERKLÄRUNG DES ALTEN TESTAMENTS.

Commentar über den Pentateuch von Joh. Severin Vater, Prof. der Theol. und der morgenländischen Sprachen (zu Halle). Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, der eingeschalteten Uebersetzung von *D. Alexander Ged-*

des's merkwürdigeren kritischen und exegetischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moses und die Verf. des Pentateuchs. Dritter Theil. Halle, im Verl. der Waysenh. Buchh. 1805. 2 Alphabet gr. 8. (2 Thlr.)

Mit dem gegenwärtigen Bande, welcher die beyden letzten Bücher des Pentateuchs umfasst, ist nun dieser schätzbare Commentar beschlossen, von dessen Einrichtung und Vorzügen bereits bey der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern ausführlichere Nachricht ertheilt worden ist. Mit vollem Rechte konnte der Verf. in der Vorrede zu diesem letzten Bande sagen: „Ich schmeichle mir, dass das nun vollendete Ganze eine genauere Vergleichung der alten Uebersetzungen des Pentateuchs aufstellt, als irgend ein anderes schon vorhandenes Werk, und dass in demselben für die kritische Beurtheilung des Textes, und für die Erklärung desselben Einiges geleistet worden ist, welches zur Erleichterung des Verständnisses dieser Bücher, und zur Begründung bestimmter Urtheile über den Sinn einzelner Stellen dienen könne.“ Die alten Uebersetzungen waren zwar schon von Geddes in seinen diesem Commentar einverleibten Anmerkungen genauer als von seinen Vorgängern verglichen worden; allein Hr. Prof. V. hat nicht allein mehreres nachgetragen, um die Vergleichung vollständig zu machen; sondern er hat auch die Anzeigen der Abweichungen der alten Uebersetzungen häufig mit kurzen Bemerkungen begleitet, welche manchen beachtungswerthen Wink für den Gebrauch und die richtige Beurtheilung jener Uebersetzungen geben. Aber einen noch bedeutendern Vorzug hat dieser Commentar durch die jedem Abschnitte vorausgeschickten Einleitungen erhalten, in welchen Hr. V., zur Begründung eines sichern Urtheils über die einzelnen Bestandtheile, welche in dem Pentateuch zu einem Ganzen verbunden sind, aus dem Zusammenhange und den gegenseitigen Beziehungen der Erzählung, so viel es möglich ist, zu bestimmen sucht, wie weit der Faden *einer* Erzählung fortlaufe, und wo ein anderes Stück anfange. Dass bey dieser Untersuchung der Verf., ohne durch eine vorgefasste Hypothese in seinem Urtheil befangen zu seyn, sich blos von den vorliegenden Datis leiten lässt, da, wo er aus denselben Resultate zieht, jeden möglichen Fall in Anschlag bringt, und wo mit Sicherheit etwas nicht bestimmt werden kann, dessen kein Hehl hat, diess verdient um so mehr als etwas Verdienstliches bemerkt, und zur Nachahmung empfohlen zu werden, je seltener bisher dergleichen Untersuchungen mit solcher Unbefangenheit und Anspruchslosigkeit angestellt worden sind. Der bescheidene Verf. gibt selbst (S. 422. Anmerk.) ausdrücklich seine Untersuchungen blos für *Versuche* aus, die einzelnen Stücke des Pentateuchs von einander zu sondern, ohne damit behaupten zu wollen, jedes der als trennbar dargestellten Stücke sey ursprünglich abgesondert von den übrigen abgefasst worden. Aber wenn sich auch gleich gegen einzelne von dem Verf. gemachte Absonderungen gegründete Einwendungen machen lassen; so geht doch aus dem Ganzen dieser Untersuchungen ein Resultat hervor, welches sich nicht wegstreiten lässt, dass nämlich nicht allein das erste Buch, sondern dass auch die vier übrigen Bücher des Pentateuchs aus einzelnen Stücken bestehen, zwischen welchen ursprünglich kein Zusammenhang statt gefunden hat. — Bey Erklärung der einzelnen Stellen war es dem Verf. nicht um Zusammenstellung verschiedener Meynungen, sondern überall um Urtheile, und um Gewöhnung zum Urtheilen nach sicheren Entscheidungsgründen zu thun. Besonders wird bey der Behandlung schwererer Wörter öfters praktisch gezeigt, mit welcher Vorsicht und Umsicht man in der Annahme von Bedeutungen ähnlicher Wörter in den verwandten Dialekten zu verfahren habe. Mit vorzüglicher Sorgfalt scheinen in dem vor uns liegenden Bande die poëtischen Stücke, 4. Buch Mos. XXIII. XXIV., Bileams Orakel, und Moseh's Abschiedslied und Segen (5. B. XXXII. XXXIII.) bearbeitet zu seyn. Den Anmerkungen zu diesen Stücken, in welchen sich manche Hrn. V. eigene, prüfenswerthe und annehmliche Versuche zur Aufklärung dunklerer Stellen finden, ist eine deutsche Uebersetzung eingewebt, welche die gedrungene Kürze und die erhabene Einfalt des Urtextes oft sehr glücklich darstellt. Zur Probe stehe hier der Anfang des Segens Moseh's:

> Jehova kam von Sinai,
> Von Seir stieg er auf;
> Er glänzte von den Bergen Pharan;
> Und mit ihm waren heil'ge Myriaden.
> Die Starken standen ihm zur Rechten.
> Er liebt die Stämme;
> All' seine Heil'gen sind bey dir,
> Sie bleiben stets bey deinem Heer,
> Und Er, Er sorgt für deine Leitung.
> Bestimmt hat das Gesetz uns Moses,
> Und Eigenthum hat die Gemeine Jacobs.
> Er ist der König über Israel,
> Wenn sich die Häupter des Volks versammeln,
> Zusammt den Stämmen Israels.

Ueber das vielfach gedeutete אֲשְׁדָּת im 2ten Verse, welches in der obigen Uebersetzung *Starke* gegeben wird, findet man S. 353. Folgendes bemerkt: „Ueber אשדת möchte man, da dieses Wort überhaupt nur sechsmal in der Hebräischen Bibel vorkommt, und davon einige Male vielleicht Theil eines *Nomen proprium* ist, gar keine sichere Autorität über den Umfang seiner Bedeutungen im Hebräischen haben, und mit weniger Hinderniss, als anderwärts, vermuthen dürfen, dass die Bedeutung des Arabischen اسد ursprünglich auch Hebräisch gewesen sey. أسد ist: *Löwe*, das Verbum selbst, in abgeleiteten Formen: *dem Löwen ähnlich*, *stark*, *wie er*, *seyn*. Ein Nomen davon,

sey es auch in der Föminin-Form, wie in פְּרָעוֹת Deut. 32, 42., würde den רִבְבֹת קֹדֶשׁ des ersten Satzes sehr angemessen entsprechen.“ Wenn zu Anfang dieser Bemerkung gesagt wird, אשדת komme *sechsmal* in der hebräischen Bibel vor, so wird voraus gesetzt, dass אֲשֵׁדֹת, wie Jos. X, 40. XII, 8., oder אַשְׁדֹּת, wie 5. B. Mos. III, 17. IV, 49., in dieser Stelle zu lesen sey. Diess ist aber eine blosse Conjectur, welche weder durch eine alte Uebersetzung, noch durch ein einziges der vielen verglichenen Manuscripte bestätigt wird. Alle, in denen אשדת als *ein* Wort steht, haben אֶשְׁדָת oder אֵשְׁדָת. Der von Hrn. Vater gegebenen Deutung des hebräischen Wortes ist die von Michaelis in den *Supplemm.* S. 134. aufgestellte Erklärung der Alexandrinischen Uebersetzung dieses Ausdrucks nicht unähnlich: *LXX. angelos habent, incertum, utrum ex mera in obscuro vocabulo conjectura, an ab* أسد *leo, quod putarent, leones (Cherubicos) pro angelis poni.* In der Erklärung des 3. Verses ist dem Verf., so viel Rec. weiss, eigen, dass er die Suffixa der zweyten Person an בדך, לרגלך, und מִדַּבְּרֹתֶיךָ nicht auf Jehova, sondern auf Israel bezieht. Die Worte ישׂא מדברתיך, sind, seiner Meynung nach, wörtlich: *er übernimmt deine Leitung*, zu übersetzen. Was wir über diese und andere von dem Vf. gegebene Erklärungen etwa zu erinnern hätten, müssen wir hier übergehen, um von der, die Hälfte dieses Bandes einnehmenden *Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs* noch Bericht zu erstatten, wobey wir uns jedoch bloss auf eine Anzeige der Hauptmomente dieser an den gründlichsten Erörterungen so reichhaltigen Abhandlung werden beschränken müssen. Die Untersuchung des Verfs. geht von dem Erweise der fragmentarischen Beschaffenheit der Bücher des Pentateuchs aus. Demnach stellt der *erste* Abschnitt die *Gründe der Trennung der einzelnen Stücke des Pentateuchs* auf: Ueberschriften; durch sich selbst sichtbare Einzelnheit mancher Stücke; Schlussformeln; Wiederholungen, welche Verschiedenheit der Aufsätze beweisen; überladende und verwirrende Wiederholungen; Verschiedenheit der Nachrichten von einerley Begebenheit; Verschiedenheit der Benennung Gottes; u. s. w. Ueber die Anwendung der angeführten Gründe, die Beweiskraft der einzelnen derselben, über die Trennbarkeit des Textes, über die Nothwendigkeit der Prüfung des Verhältnisses zum Vorhergehenden und Folgenden bey jedem Theile des Textes, folgen sodann sehr treffende und beherzigungswerthe Bemerkungen. Wiewohl nun die fragmentarische Beschaffenheit des Pentateuchs schon im ersten Abschnitte erwiesen scheinen könnte, da jeden der dort aufgestellten Beweisgründe Beyspiele aus diesen Büchern beygefügt sind; so sind diess doch, wie der Verf. richtig bemerkt, nur einzelne Beyspiele, deren Daseyn noch Nichts über die Beschaffenheit dieser Bücher überhaupt beweist. Im *zweyten* Abschnitte wird daher durch die Anwendung der aufgestellten Grundsätze gezeigt, dass die fragmentarische Beschaffenheit in diesen Büchern die überwiegende, und die Beschaffenheit derselben überhaupt sey. Vorzüglich nöthig war dieser Beweis bey den vier letzten Büchern des Pentateuchs, deren fragmentarische Beschaffenheit bisher eben so gewöhnlich verkannt worden, als sie von der Genesis vollkommen erwiesen und ziemlich allgemein anerkannt worden ist. Dem in diesem Abschnitte zu führenden Beweise war schon im Commentar vorgearbeitet, indem daselbst die Gründe für die Trennung der einzelnen Stücke bey jedem derselben angegeben sind. Hier sind alle jene einzeln und von einander unabhängig angestellten Untersuchungen, concentrirt und unter eine leichtere Uebersicht gebracht. Aus ihnen wird zuerst für jedes der fünf Bücher besonders ein Resultat, und zuletzt aus diesen besondern ein allgemeines, das Ganze umfassende, Resultat gezogen. Dieses ist: „nicht blos die Genesis, sondern alle Bücher des Pentateuchs, obwohl das eine noch mehr, als das andere, zerfallen in deutlich unterscheidbare Theile, die ursprünglich ausser der Verbindung, in der sie jetzt stehen, und einzeln verfasst seyn müssen.“ Nun drängt sich zunächst die Frage auf, ob diese einzelnen Stücke von einerley Vf. herrühren? Mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigt sich der *dritte* Abschnitt. Es wird zuerst gezeigt, wie unwahrscheinlich es schon an sich selbst sey, dass solche einzelne durch einander geworfene Aufsätze, die sich auch noch an Charakter einander so ungleich sind, von *einem* Verf. herrühren. Diese Wahrscheinlichkeit wird hierauf durch mehrere positive Gründe zu dem Grade von Gewissheit erhoben, der bey Untersuchungen dieser Art überhaupt möglich ist. Verschiedenheit der Angaben, der Darstellung und des Ausdrucks verbürgen es, dass zu jedem der Bücher des Pentateuchs die Hand mehrerer Vf. beygetragen habe, und wir müssen uns davon wenigstens so lange überzeugt halten, bis historisch erwiesen würde, dass *ein* Verf. das Entgegengesetzte, und zwar in solchen unter einander geworfenen einzelnen Stücken geschrieben habe. Die Einwürfe, welche gegen dieses Resultat gemacht werden könnten, werden beseitigt, und das Verhältniss der einzelnen Bücher gegen einander in Rücksicht ihrer Verf. wird erörtert. Da nun aber diese ursprünglich einzelnen von verschiedenen Vfn. herrührenden Aufsätze jetzt ein Ganzes ausmachen; so folgt daraus nothwendig: sie müssen zusammen gestellt worden seyn; die Hand eines Sammlers muss die einzelnen Stücke an einander gereihet haben. *Wie* er dabey verfahren sey, ergibt sich aus der in den bisherigen Untersuchungen beleuchteten Beschaffenheit dieser Bücher von selbst. Er hat seine Materialien nicht in einander gearbeitet; sondern mehrere derselben so gegeben, wie er sie schriftlich vorfand. Er stellt Aufsätze zusammen, welche durch Wiederholungen oder Widersprüche in dem

auffallendsten Verhältnisse gegen einander stehen; er stellt mehrerley *Erzählungen* Einer Begebenheit, als mehrerley *Begebenheiten* auf; selbst in der Chronologie finden sich in der Zusammenstellung Verstösse. Doch erblickt man einen losen Faden der Chronologie, der durch den grössten Theil dieser Bücher hindurch läuft. So weit sich dieser Faden chronologischer Aneinanderreihung verfolgen lässt; so weit lässt sich auch der Vorsatz des Zusammenstellers dieser einzelnen Stücke erkennen. Er will auf diese Weise die Begebenheiten und Ereignisse des Israelitischen Volks von einem Aufenthalt in Aegypten an bis zum Tode Mosis umfassen; und sammelte auch Nachrichten, immer mit Rücksicht auf die Geschichte des Ursprungs dieser Nation von der Schöpfung der Welt an bis zum Zuge der Vorväter derselben nach Aegypten. — Im *vierten* Abschnitte wird die *Zeit* der Abfassung und Sammlung der Bücher des Pentateuchs zu erforschen, und die Frage zu beantworten gesucht: ist die Abfassung der einzelnen Stücke, und ist die Sammlung derselben in diese Bücher den dargestellten Begebenheiten gleich? Da diese Forschung das Daseyn *schriftlicher Aufsätze* unter der Israelitischen Nation über Begebenheiten vor Moses und zu Mosis Zeit betrifft; so glaubte sich der Verf. der Untersuchung nicht entheben zu dürfen, ob man zu Mosis Zeit, und früher, unter der Hebräischen Nation Bekanntschaft mit der Schreibekunst, und welchen Gebrauch derselben man voraussetzen dürfe? Die Antwort fällt dahin aus: die Bekanntschaft Moseh's und des Mosaischen Zeitalters mit der Buchstabenschrift ist nicht bloss möglich, sondern mehr als wahrscheinlich, aber der Annahme eines gewöhnlichen Gebrauchs und einer Verbreitung derselben unter vielen Mitgliedern der hebräischen Nation stehen beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Hierauf werden die äussern und innern Gründe, mit welchen man sowohl die Abfassung einzelner Stücke des Pentat. im mosaischen Zeitalter, als die Sammlung des Ganzen von Moseh selbst zu erweisen gesucht hat, vollständig und in ihrer ganzen Stärke dargelegt; aber auch einer strengen Prüfung unterworfen, in welcher sie als gänzlich unhaltbar befunden werden. Nicht einmal eine höhere Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass der Pentateuch aus dem Mosaischen Zeitalter, u. von Moseh selbst herrühre, geht aus diesen Gründen hervor, selbst nicht, wenn sie alle zusammen genommen werden. Dagegen finden sich nicht allein in den Büchern des Pentateuchs bestimmte Aeusserungen, welche in sich einen, mehr oder weniger, deutlichen Beweis eines späteren Zeitalters, als wo Moses lebte, enthalten, sondern es sind auch mehrere äussere und innere Gründe vorhanden, aus welchen sich wenigstens ein sehr hoher Grad der Wahrscheinlichkeit für einen jüngern Ursprung des Pentateuchs zu einer Zeit ergibt, wo über frühere, u. selbst über Mosaische Begebenheiten Tradition gewaltet hatte. Sollte es aber auch zwar nicht erweislich, jedoch wahrscheinlich seyn, dass sich Manches schriftlich aus dem Mosaischen Zeitalter fortgepflanzt habe; so folgt diess höchstens für eine sehr kleine Anzahl von St., u. nicht einmal für die gegenwärtige Gestalt derselben. Wenn diese auch von Moses selbst aufgezeichnet worden; so ist er deshalb noch nicht der Vf. alles des Uebrigen, und so ist deshalb nicht der ganze Pentateuch in einem so frühen Zeitalter, mit den Begebenheiten gleichzeitig, aufgezeichnet worden. Das Daseyn des Pentateuchs, so wie er jetzt ist, wird erst um die Zeit des Exils völlig zuverlässig. Dass indess ein beträchtlicher Theil vom Deuteronomion wenigstens seit dem Salomonischen oder Davidischen Zeitalter vorhanden gewesen sey, lässt sich aus dem Umstande schliessen, dass verhältnissmässig die bey weitem meisten Anführungen von Stellen aus dem Pentateuch in den übrigen Büchern des A. T. aus dem Deuteron. entlehnt sind. Im *fünften* und letzten Abschnitt werden einige andere Meynungen über die Entstehung des Pentateuchs u. seiner Theile geprüft, besonders die Otmarsche Hypothese, dass Bildnerey eine Quelle vieler Darstellungen im Pentateuch sey, und dann die von Astruc, Eichhorn u. Ilgen versuchte Auflösung der Genesis in ihre ursprünglich. Bestandtheile. Die Unhaltbarkeit jener Hypothese, und das Fruchtlose dieser Versuche wird beydes auf eine jedem Unpartheyischen gewiss befriedigende Weise dargethan. — Nach dieser Uebersicht der Hauptpuncte der von dem Vf. angestellten Untersuchungen u. ihrer Resultate würde es überflüssig seyn, noch etwas zur Empfehlung dieser Abhandlung hinzu zu setzen. Wenn auch auf manche der von dem Vf. ernirten Resultate schon vorher von Andern hie u. da gelegentlich hingewiesen worden ist; so hat sich doch der Vf. durch die *Begründung* nicht allein solcher einzelner Aeusserungen, sondern auch eines das Ganze umfassenden Resultats, durch die mühsame Zusammenstellung und die scharfsinnige Prüfung einer Menge von Gründen und Gegengründen, u. durch mehrere neue und treffende Bemerkungen, wie sie nur ein sehr aufmerksames Studium des Pentateuchs u. der Bearbeitungen desselben an die Hand geben konnte, ein unläugbares und bedeutendes Verdienst erworben.

Zum Theil dieselben Untersuchungen, mit welchen sich die eben angezeigte Vatersche Abhandlung beschäftigt, machen den Gegenstand folgender Schrift aus:

Kritischer Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik, mit Hinsicht auf die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung. *Ein Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch*, von *Wilh. Martin Lebr. de Wette*, Dr. der Philosophie und Privatdocent zu Jena. Halle bey Schimmelpfennig und Comp. 1806. XVI u. 299 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Einleitung in das Alte Testament, von *W. M. L. de Wette*. Mit einer Vorrede von dem Hrn. Geh. Kirchenrath Dr. *Griesbach*. *Erstes Bändchen*. (20 gr.)

Obgleich diese Schrift einige Monate später als die Vatersche Abhandlung erschienen ist, so

hat doch, wie sich aus Hrn. GKR. Griesbach's ausführlicher Erzählung von der Entstehung des gegenwärtigen Buchs zur Genüge ergibt, der Vf. seine Untersuchungen zu gleicher Zeit mit dem Halleschen Gelehrten, folglich von dessen Schrift ganz unabhängig, angestellt. Diesen Umstand zu bemerken, ist man dem Verf. schuldig, damit das Verdienstliche seiner Arbeit richtig gewürdiget werde, da er, in seinen Untersuchungen denselben Weg, was das Wesentliche betrifft, mit Hrn. Vater einschlägt, und, in der Hauptsache, zu denselben Resultaten gelangt. Schon dieses Zusammentreffen des jüngeren Gelehrten mit einem so geübten Forscher, bevor ihm von dessen Abhandlung etwas bekannt geworden war, muss für die Regelmässigkeit und Gründlichkeit seiner Forschungen im Voraus eine günstige Meynung erwecken. Seine Schrift zerfällt in *zwey* Haupttheile, von welchen der erste eine *historisch-kritische Untersuchung über die Bücher der Chronik* enthält. Der Verf. geht von der Bemerkung aus, dass gerade in dem, was in der Israelitischen Geschichte das Bedeutendste ist, in der Geschichte der Religion und des Cultus, die Berichte der Chronik mit denen der Bücher Samuels und der Könige, nicht blos in einzelnen Nachrichten, sondern im Ganzen der Geschichte in Widerspruch stehen. Die Chronik stelle den Zustand des Gottesdienstes von David an ganz Mosaisch-levitisch, wenn auch mit periodischen Unterlassungen, dar, so wie sie auch das Mosaische Gesetzbuch früher aufführt, da hingegen die Bücher Samuels und der Könige wenig oder gar nichts von dem levitischen Cerimonienwesen, hingegen weit mehr Unterlassungen und Uebertretungen der levitischen Gesetze angeben, und überhaupt mehrere Spuren einer unpriesterlichen Freyheit des Cultus zeigen. Dieser Widerspruch sey bisher nur deshalb nicht erkannt worden, weil man mit Vorurtheilen an die Vergleichung beyder Relationen gegangen sey. Man nahm die Aechtheit der Mosaischen Bücher an, oder doch wenigstens die Aechtheit der in denselben als Mosaisch aufgeführten Gesetzgebung, man zweifelte nicht, dass der Zustand des religiösen Cultus, wie ihn der Leviticus gebietet, schon in der Arabischen Wüste da gewesen sey, und sich auch in der folgenden Zeit erhalten habe; man glaubte also gern der Chronik, die diesen levitischen Cultus, noch weit mehr ausgebildet, in der Geschichte aufzeigt. Dass die Bücher Samuels und der Könige dieses levitische Bild vom Cultus nicht darstellen, erklärte man sich daraus, weil ihr Verfasser nicht, so wie der der Chronik, die Geschichte der Religion und des Cultus zu seinem Augenmerk gesetzt habe, und *darum* so vieles der Art, was die Chronik berichtet, verschweige. Aber auch diese Voraussetzung sey falsch, da in der That auch jene Bücher nicht unterlassen, bey jeder Gelegenheit von dem Zustande des Gottesdienstes Nachricht zu geben, nur mit dem Unterschiede, dass sie mit mehr Freymüthigkeit, als die Chronik, die häufig obwaltenden Misbräuche bemerken. Um sich auf den ganz richtigen Gesichtspunct zu stellen, von welchem aus die beyden Relationen zu betrachten sind, müsse man die Voraussetzung der Aechtheit der Mosaischen Bücher aufgeben, und sie wenigstens problematisch lassen. Gebe man der Möglichkeit Raum, dass der religiöse Cultus der Israeliten noch zu Davids und Salomos Zeiten, und noch später hin, in einer freyeren, einfacheren Form bestanden haben, und erst später zu dem levitischen Cerimonien- und Priesterwesen ausgebildet seyn könne; so werde das Verhältniss beyder Relationen ganz anders erscheinen und die Differenz, die sich zwischen beyden zeigt, nicht mehr blos scheinbar seyn. Allerdings ist eine solche Verschiedenheit um so weniger zu erwarten, und, wenn sie dennoch da seyn sollte, um so auffallender, da diese Relationen übrigens ganze Stücke hindurch wörtlich mit einander harmoniren. Von Sauls Tod und Davids Thronbesteigung an treten beyde Bücher in das sonderbare Verhältniss einer, ganze Stellen hindurch wörtlichen Harmonie, und einer oft wichtigen Differenz. Der Verf. untersucht zuerst das *genetische Verhältniss* der beyden Relationen. Es sind zwey Fälle möglich. Entweder ist das eine jener Bücher aus dem andern entstanden; oder es haben beyde eine gemeinschaftliche Quelle. Den letzteren Fall nimmt bekanntlich Eichhorn an, dessen Hypothese der Verf. nach ihren einzelnen Theilen prüft, und sowohl die Unhaltbarkeit derselben an sich darzuthun sucht, als auch an mehreren Beyspielen zeigt, dass die Annahme derselben nicht vermag, von den sonderbaren Erscheinungen, welche man bey Vergleichung der beyden Relationen wahrnimmt, eine befriedigende Erklärung zu geben. Uns scheinen die von dem Verf. gemachten Einwendungen allerdings nicht unerheblich, und sie dürften es wohl verdienen, von dem berühmten Urheber der bestrittenen Hypothese selbst erwogen zu werden. Aber eben so wenig lässt sich mit Gewissheit darthun, dass der Verf. der Chronik die harmonierenden Stellen aus den Büchern Samuels und der Könige genommen habe. Das endliche Resultat ist: „wir dürfen bey Untersuchung und Würdigung der Glaubwürdigkeit der Chronik keine Rücksicht auf dergleichen Hypothesen nehmen. Wir halten uns an das Factische, wie es vor uns liegt; es ist Uebereinstimmung zwischen den Büchern Samuels und der Könige und der Chronik, aber auch merkliche Verschiedenheit da; wie dieses Verhältniss entstanden, können wir nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen; aber so wie es jetzt besteht, wird sich daraus mancher Schluss auf die Glaubwürdigkeit des einen oder des andern von diesen Geschichtsbüchern ziehen lassen." Dieser Untersuchung, über das *kritische* Verhältniss der beyden Relationen, ist die zweyte Abtheilung gewidmet. Nachdem der Verf., der Vollständigkeit wegen, die, grösstentheils bekannten, Gründe für die spätere Abfassung der Chronik vorausgeschickt

hat; so sucht er nun zu zeigen, dass die Chronik die Relation, die sie mit den Büchern Samuels und der Könige gemein hat, nicht mehr ursprünglich enthalte, sondern durch allerley Umänderungen, Ausschmückungen, Versetzungen und Fehler verfälscht, und dass diese Relation dagegen in jenen früheren Büchern, wo nicht *ursprünglich* (diess bleibt dahin gestellt), doch *ursprünglicher* und unverfälscht enthalten sey. Nicht allein von Mangel an historischer Genauigkeit, von einer Nachlässigkeit im Epitomiren und Compiliren, wodurch der Verf. der Chronik zuweilen mit sich selbst in Widerspruch gerathen ist, werden Beyspiele aufgestellt; auch seine *Absichten* bey Verfertigung dieser Arbeit werden in Anspruch genommen. Es sind hauptsächlich *drey* Beschuldigungen, die dem Verf. der Chronik gemacht werden: 1) Vorliebe für den Stamm Levi, die in sehr vielen Stellen seine historische Wahrheitsliebe bestochen, und ihn zu Verfälschungen und Unwahrheiten verleitet hat. Wo die frühere Relation nichts von Leviten hat, da lässt er sie die Hauptrolle spielen; wo sie etwas zu ihrem Nachtheil meldet, hat er ihre Ehre gerettet; und wo sie nur in irgend etwas gegen ihre Prärogativen zu verstossen scheint, da hat er sie gleichsam mit dem Mosaischen Gesetzbuch in der Hand corrigirt. 2) Die Absicht, den Zustand des Cultus im Reiche Juda, alle Zeiten hindurch auf das vortheilhafteste darzustellen, leuchtet überall hervor, und verleitet den Verf. der Chronik zu mehreren Ausschmückungen und Ehrenrettungen, welche der in den Büchern Samuels und der Könige enthaltenen Relation geradezu entgegen sind. Nach der letzteren erscheinen die meisten Judäischen Könige als Götzendiener; nehmen an den gräulichsten Missbräuchen entweder selbst Theil, oder stellen sie doch wenigstens nicht ab; der Mosaischen Ceremonien wird wenig oder gar nicht gedacht. Ganz anders diess alles in der Chronik, welche das Andenken an jene Aergernisse entweder ganz unterdrückt, oder dieselben doch in einem weniger ungünstigem Lichte erscheinen lässt; oder Nachrichten von der Beobachtung levitischer Cerimonien einschaltet, wo in der andern Relation in den Parallelstellen keine Spur davon ist. 3) Vorliebe für Juda, und Hass gegen Israel. Alles, was nur irgend zum Vortheil Israels gereichen könnte, hat die Chronik weggelassen; diess könnte man freylich damit entschuldigen, dass diess der Plan forderte, nach welchem sie blos die Geschichte von Juda geben wollte; aber dagegen hat sie mehrere, Israel betreffende Notizen aufgenommen, die offenbar ihre Partheylichkeit zeigen, und noch dazu zum Theil als falsch verdächtig sind. Jede dieser Anklagen ist mit einer Reihe von Belegen unterstützt, welche eine mit scharfem kritischen Blick angestellte Vergleichung der beyden vor uns liegenden Relationen an die Hand gab. Wer den Verf. der Chronik von jenen Beschuldigungen reinigen wollte, würde nicht allein zu zeigen haben, dass die zwischen den beyden Relationen obwaltenden Differenzen der Art, wie sie Hr. de W. aufstellt, aus andern, als den von ihm angegebenen Ursachen herzuleiten seyen, sondern auch wenigstens eben so viele aus einer kritischen Vergleichung beyder Relationen gesammelte Beyspiele beybringen müssen, aus welchen hervorginge, dass der Verf. der Chronik bey seiner Arbeit ohne alle partheyische Nebenabsicht verfahren sey. — Können nun, nach den von Hrn. de W. aufgestellten Gründen, die in der Chronik vorkommenden Nachrichten von dem Zustande der Religion und des Cultus nicht als glaubwürdige historische Zeugnisse gelten; so erhalten auch die Untersuchungen über den Pentateuch eine andere Wendung. Die aus der Chronik hergenommenen Beweise für das frühe Daseyn der Mosaischen Bücher, welche auf den in ihr enthaltenen Nachrichten von den seit den frühesten Zeiten beobachteten Mosaischen Gesetzen beruhen, fallen nun hinweg, und die in andern Büchern des A. T. vorkommenden Spuren von der Existenz des Pentateuchs erscheinen dagegen in einem ganz andern Lichte. Diese Untersuchungen hat die zweyte Hälfte der gegenwärtigen Schrift zum Gegenstand, unter der Aufschrift: *Resultate für die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung.* Der Verf. beginnt mit einer Revision der geschichtlichen Zeugnisse und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs als geschriebenem Ganzen. Ob er hier gleich in den Hauptpuncten und im letzten Resultate, dass sich erst gegen die Zeiten des Exils deutliche Spuren von der Existenz des Pentateuchs finden, mit Hrn. Vater zusammentrifft; so musste er doch schon dadurch, dass er, von dieses Gelehrten Untersuchungen unabhängig, mit Verwerfung der Chronik auf einen ganz andern Gesichtspunct getreten war, auf mehrere ihm eigene Bemerkungen geführt werden. Unter diesen scheinen uns besonders die über das Alter des Buchs Josua, und über die Auffindung des Gesetzbuchs unter Josias, der Aufmerksamkeit und Prüfung werth zu seyn. Gegen den aus dem Alter des Samaritanischen Codex hergenommenen Beweis für das Daseyn des Pentateuchs wenigstens vor der Trennung der beyden Reiche, weil nachher der zwischen den Juden und Samaritanern herrschende Religionshass nicht zugelassen haben würde, dass die Bürger des Reichs Israel den Pentateuch von den Judäern angenommen hätten; gegen diesen Beweis hat zwar schon Vater einige bedeutende Einwendungen gemacht: allein Hr. de W. sucht ihn gänzlich zu entkräften, indem er durch eine, die gewöhnliche Meynung in vielen Stücken berichtigende Darstellung des zwischen beyden Reichen bestehenden Verhältnisses, in politischer und religiöser Hinsicht zeigt, dass jener Religionshass, auf den man so viel gebaut hat, vor der Erbauung des Tempels auf Garizim entweder gar nicht Statt hatte, oder doch nicht so heftig war, dass nicht immer noch ein gewisser Zusammenhang

zwischen beyden Völkern hätte bestehen können, der die Möglichkeit zulässt, dass die Samaritaner den Pentateuch von den Juden erhalten und annehmen konnten. — Einen Hauptbeweis für die spätere Abfassung des Pentateuchs findet der Vf. in dem Zustande des Religionscultus von Josua an bis auf Josias, wie er nämlich nach den Berichten der Bücher Samuels und der Könige erscheint; denn diese können, nach den vorhergegangenen Untersuchungen über die Chronik, allein als historische Zeugen gelten. Nach diesen nun erblickt man in jenem ganzen Zeitraum von dem levitischen Cerimonienwesen und von der Beobachtung des Religionscultus, wie er in dem Pentateuch geboten ist, wenig oder nichts. David nimmt selbst das Ephod, und fragt Jehovah; und mit dem Ephod bekleidet, führt er die Procession der Bundeslade an, opfert, und segnet das Volk. Selbst nach Erbauung des Tempels, und unter den von Priestern geleiteten Königen findet in Ansehung des Orts eine völlige Freyheit des Gottesdienstes Statt. Dass die Priester unter Davids und Salomos *Hofbeamten* aufgeführt werden, lasse fast vermuthen, dass der Gottesdienst der Stiftshütte und des Tempels nur ein Hofgottesdienst gewesen sey; so wie denn die *Könige* bey den Feyerlichkeiten der Weihe dieser Heiligthümer die Anordner und Oberpriester machen. Erst mit der Findung des Gesetzbuches unter Josias nimmt diese unlevitische Freyheit des Cultus ein Ende. Diese Resultate wendet nun der Verf. auf die innere Kritik des Pentateuchs an. Er nimmt die Aechtheit der Nachrichten von der Mosaischen Stiftshütte, und den Mosaischen Ursprung der im Pentateuch enthaltenen Opfer- und Cerimoniengesetze in Anspruch. Den Beschluss macht eine Untersuchung über das Verhältniss des Deuteronomium zu den übrigen Büchern des Pentateuchs. Dass sich dieses Buch von den früheren durch eine grössere Einheit, und eine gewisse Gleichartigkeit des Tons unterscheide, hat zwar schon Hr. Prof. Vater erwiesen; aber Hr. de W. sucht weiter zu zeigen, dass sich diese ganze Verschiedenheit aus der *spätern Abfassung und Sammlung* desselben erklären lasse. Er führt für das spätere Alter mehrere Gründe an, welche theils aus der Sprache und dem Tone des Buchs, theils aus den in demselben enthaltenen Gesetzen hergenommen sind. Es sey in einem Geiste geschrieben, der sich schon ziemlich jener rabbinischen (?), allegorisirenden und mystischen Philosophie nähere; statt *Mythologie* in der einfachen, natürlichen Gestalt, wie sie die früheren Bücher enthalten, finde man hier *Theologie*, und eine sehr geschmacklose, kalte und spielende. Für eine spätere Zeit spreche ferner das levitische Interesse, das der Vf. des Deuteronomion habe, die beständige Rücksicht, die auf die Leviten genommen ist, die empfehlende Art, mit der ihrer gedacht werde. Die hierarchische Gewalt, die in diesem Buche den Priestern ertheilt werde, sey weit grösser, als die in den übrigen Büchern ihnen eingeräumt werde. Ganz besonders aber zeige sich die hierarchische Tendenz der Gesetzgebung dieses Buchs in den Gesetzen von der Einheit des Gottesdienstes. In dieser Hinsicht sind mehrere gottesdienstliche Gesetze der früheren Bücher, besonders die, welche Opfer, und die Feyer der Feste betreffen, abgeändert und genau bestimmt. Dieser Vergleichung ist der letzte Abschnitt der gegenwärtigen Schrift gewidmet, worin dem Moses auch die Stiftung des Passa- und Lauberhütten-Festes abgesprochen wird. — Wenn Hr. *de W.* das Deuteronomium für jünger erklärt, als die übrigen Bücher des Pentateuchs; so glaubt dagegen Hr. Prof. Vater das frühere Daseyn eines beträchtlichen Theils vom Deuteronomium, wenigstens seit dem Salomonischen oder Davidischen Zeitalter, annehmen zu müssen, weil verhältnissmässig die bey weitem meisten Anführungen von Stellen aus dem Pentateuch in den übrigen Büchern des A. T. aus dem Deuteronomium entlehnt sind. Auf dieses Argument hat Hr. de W. noch keine Rücksicht genommen, welche es jedoch allerdings verdient. Ueberhaupt aber dürfte dieser letztere, das Deuteronomion betreffende Theil der de Wettischen Schrift, nach unserm Dafürhalten, die meisten Einwürfe zu erwarten haben, da in demselben manches auf zu unsichern und schwerlich hinlänglich zu erweisenden Voraussetzungen gebaut ist. Lässt man die im Pentateuch enthaltene Gesetze nicht für mosaische gelten; so wird sich kaum ein Maasstab finden lassen, nach welchem wir *mit Sicherheit* beurtheilen können, welches jener Gesetze früher oder später existirt habe. Derjenige, oder diejenigen, welche die einst einzeln vorhanden gewesenen, oder vielleicht gar schon einmal in einer andern Gestalt zusammengefügten Stücke zu dem Ganzen vereinigten, welches wir jetzt als den Pentateuch lesen, wollten ohnstreitig ihn als ein Werk Moseh's betrachtet wissen, eben so wie man das Buch der Weissagungen Jesaia's als das Werk dieses Propheten nehmen soll. Aber die vielleicht für mehr als einen Zweck zu einem Ganzen künstlich in einander gefügten Stücke aus einander nehmen, und jedem einzelnen sein Zeitalter anweisen zu wollen, scheint eine Bemühung zu seyn, von der sich wenig oder vielmehr gar kein reeller Gewinn erwarten lässt. Auch scheint diess Hr. de W. selbst nicht versuchen zu wollen.

Für diejenigen, welche fürchten, dass durch Untersuchungen, wie sie diese eben angezeigte Schrift enthält, die christliche Religion gefährdet werde, enthält die Vorrede des Hrn. GKR. Griesbachs beherzigungswerthe Bemerkungen, wie man sie von einem so unbefangenen und helldenkenden Theologen zu erwarten berechtigt ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

49. *Stück, den* 16. *April* 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Nebst Materialien zu einer neuen Erklärung des ersten Buchs Mose. *Zweyter* und *letzter Theil*; oder Vorgeschichte von D. *Johann Gottfried Hasse*, Kön. Preuss. Consistorialrath und Prof. zu Königsberg. Halle u. Leipzig, in der Ruffschen Verlagshandlung. 1805. XVI. u. 327 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Zu eben der Zeit, wo die Einheit des 1. B. Mose auf mehrern Wegen unter der Zustimmung der meisten Gelehrten bestritten wird, tritt ein scharfsinniger und tief eingehender Vertheidiger derselben auf, und dieser, vielleicht letzte, Versuch, sie zu retten, hat mannichfaltiges Interesse. Das 1. B. Mose ist dem Verf. ein Ganzes, welches Ein Schriftsteller nach Einem Plane gearbeitet habe. Um diese Meynung durchzuführen, waren eine Anzahl neuer Annahmen nöthig, und der Verf. musste sich durch Niederschlagung der *Astruc-Eichhornischen* und der *Ilgenschen* Hypothese den Weg zu seinem Resultate bahnen. In jenen, zum Theil aus sehr richtiger Beobachtung geschöpften Erörterungen und in den triftigen jenen Hypothesen entgegengesetzten Gründen besteht das Verdienst des Verf. Ein anderer Theil jener Annahmen ist aber freylich so gezwungen und gewagt, wie man es schon sonst von der Richtung des Scharfsinns des gelehrten Vrf. gewohnt ist. Und so sinkt sein Resultat eben so, wie die mit Eifer und Glück von ihm bestrittenen Hypothesen.

Mit diesem Gegenstande beschäftigt sich der grössere Theil des vor uns liegenden wichtigen Werks, von S. 156—327. in drey Excursen. Wir reden von diesen zuerst, und erst nachher von den vorhergehenden zwölf angeblichen Entdeckungen über den Bezug einzelner Stellen des 1. B. Mose. In dem *ersten jener Excurse* soll S. 156—195. bewiesen werden, dass von Abraham bis zum Sinai Jehova als Gott des Ackerbaues und als Schutzgott der Abrahamiter geschildert werde, in dem *zweyten* S. 196—300., dass die Genesis nicht aus verschiedenen, in einander geschlungenen Urkunden zusammengesetzt sey, und in dem *dritten*, dass sie im Ganzen ein *Mosaisches* Werk sey. Von S. 213—300. reichen die Einwürfe gegen die *Astruc-Eichhornsche* und gegen die *Ilgensche* Urkundenlehre, und man kann nach denselben wohl die Vorstellungen von einer *fortlaufenden* Jehova-Urkunde, und von einer oder zwey *fortlaufenden* Elohim-Urkunden, als hinlänglich widerlegt ansehen, wenn auch gleich der Verf. unter seine sehr triftigen Gründe manche seichte mischt, und übrigens in seinem zuweilen unentsprechend durch Nummern zertheiltem und unnöthig ausgesponnenem Vortrage weit hinter *Eichhorn* zurückbleibt. In fast allen Hauptgegengründen gegen jene Hypothesen ist der Verf. mit *Vater's* angezeigtem Werk zusammengetroffen. Aber so bestimmt ist noch Niemand vor und neben dem Verf. in das Detail der Prüfung, besonders der *Ilgenschen* Zerstückelungen eingegangen. Sauer mag es dem Verf. geworden seyn, sich durch dieses Detail durchzuarbeiten, und uns eine solche vollständige Widerlegung jener Hypothese zu liefern. Aber für diese Unlust hat auch ihr Urheber hart büssen müssen. Statt dass Hr. *Eichhorn* von unserm Verf. recht artig behandelt wird, fährt derselbe oft so unsanft und derb über Hrn. *Ilgen* her, dass diesem, bey aller Richtigkeit der *Hasseschen* Gründe, durch die Art ihres Vortrags Unrecht geschieht. Wenn auch gleich, statt dass *Eichhorn* recht wohl fühlte, wie weit eine Hypothese fortgeführt werden dürfe, um nicht durch sich selbst zusammenzustürzen, sein Nachfolger diese Grenzen überschritten, und eine willkührlich kühne Kritik ausgeübt hat: so verdiente doch sein Scharfsinn und die Consequenz, womit er gerade eben den Weg, der damals fast allgemein für entschieden richtig gehalten wurde, nach gerade eben den Grundsätzen weiter verfolgte, offenbar

wenigstens halb so viele Gerechtigkeit, als jener erfährt, auch bey der Beurtheilung des Einzelnen, und nicht bloss in einer allgemeinen Achtungsbezeugung in der Vorrede.

Der Hauptgrund, der gegen die Annahme solcher *Urkunden*, wie man zeither gewöhnlich vorausgesetzt hat, aufgestellt wird, ist: wenn diese Urkunden zufällig so in Ordnung, Folge und Worten zusammengetroffen wären, wie man voraussetzt: so müsste man ein Wunder dabey annehmen. Kam aber diese Uebereinstimmung von einer gemeinschaftlichen Quelle: so bedurfte es, wenigstens, wenn diese Quelle noch vorhanden war, keiner Zusammenschmelzung derselben, und so sind erst besondere willkührliche Annahmen nöthig, um das Entstehen ihrer Widersprüche zu erklären. *Vor*mosaische Urkunden würden wenigstens 100 Jahre älter seyn müssen, um den Namen Urkunden zu verdienen, und bey dem Druck der Hebräischen Nation in Aegypten lässt es sich nicht denken, dass mehrere Schriftsteller von Einer Materie und ganze historische Bücher, wohl aber, dass einige einzelne schriftliche Denkmäler vorhanden gewesen seyen. Nun dauern aber die Merkmale dieser angeblichen Urkunden bis II. B. Mos. C. 20. fort, und Styl und Manier ist derselbe, wie im ersten, und wie auch in den übrigen Büchern des Pentateuchs: also sind es keine vormosaischen Urkunden.

Die Gründe der Zertheilung der Genesis in zwey oder drey Urkunden seyen: 1) angebliche Wiederholungen, aber diese seyen nicht wahre Wiederholungen, sondern entweder Darstellung verschiedener Ereignisse, oder bloss Wiederholungen der Einkleidung, oder nothwendige Uebergänge, Recapitulationen, Reassumtionen und Nachträge, oder sie seyen absichtlich des Nachdrucks wegen, wie die wiederholten Verheissungen der Nachkommenschaft Abrahams, wo in dem Gebrauch von einerley Ausdrücken selbst sich Identität des Verfassers verrathe. Ueberdiess bleiben bey *Eichhorn*, ungeachtet der Zertheilung der Urkunden, in jeder derselben Wiederholungen. Deswegen habe *Ilgen* zwey Elohisten geschaffen, und doch müsse auch hier einer derselben von den dreymaligen Benennungen Bethels zwey auf sich nehmen. Demnächst wird mit vollem Rechte erörtert, dass in den übrigen Büchern des Pentateuchs (wir müssen hinzusetzen eben so in den Büchern Josua's, der Richter, Ruth, u. s. w.) eben solche Wiederholungen vorkommen. 2) Der Wechsel der Gottesnamen אלהים und יהוה erkläre sich auf eine andere Weise; eine Urkunde bloss mit אלהים würde kein Ansehen gehabt haben; sowohl bey *Eichhorn* und *Ilgen* werden viele Stücke, die weder den einen noch den andern Gottesnamen haben, willkührlich zu der einen oder der andern, angeblichen Urkunde gerechnet; die Urkunden-Hypothese passe offenbar nicht überall, da man ja, *Eichhorn* zuweilen, *Ilgen* sehr oft, den einen Gottesnamen in den andern, blos der Hypothese zu Gefallen, verändere; Verse, in welchen verschiedene Gottesnamen vorkommen, werden, der Hypothese wegen, aus dem innigsten Zusammenhange gerissen; der Urkundenunterschied solle mit Genes. 50. aufhören, aber der Wechsel der Gottesnamen dauere bis Exod. 20. fort; durch *Ilgen* stürze *Eichhorn's* Vorstellung und das ganze Moment, er lasse nach seinen Gründen יהוה statt אלהים und umgekehrt stehen, und somit seyen ja jene Gottesnamen kein Entscheidungsgrund mehr. — Diese Angaben sind so richtig als triftig, wenn auch gleich unsers Verf. Art, den Wechsel der Gottesnamen zu erklären, selbst gezwungen ist, wie wir nachher sehen werden. Dass die *Eichhornische* und *Ilgensche* Erklärung unrichtig sey, hat er ferner durch folgendes bewiesen. Wenn 3) für die angeblich fortlaufenden Urkunden, Verschiedenheit der Phraseologie, und der Einkleidung angeführt wird: so sey der Styl nicht so sehr verschieden, und Abwechselung einiger Ausdrücke beweise noch nicht Verschiedenheit der Verse, und eben so wenig einige Abweichungen des Vortrags, für welche man keine Regel angeben könne. Denn die von *Ilgen* angeführten seyen undienlich und nichtig, weil das, was nach seiner Theorie dem Elohisten zugeschrieben wird, auch bey dem Jehovisten vorkomme, indem er oft *Eichhorn's* Jehovisten zum Elohisten mache. Einzelne Beyspiele von Weitläufigkeit, Kürze, Bestimmtheit oder Unbestimmtheit beweisen nichts, da sich immer andere, und zwar aus beyden angeblichen Urkunden entgegenstellen lassen. Endlich 4) als angebliche Verschiedenheit des Charakters stelle *Eichhorn* und *Ilgen* Züge auf, die nicht treffen, und also nicht beweisen. Die Urkunde יהוה solle bey *Eichhorn* ihre Genealogieen ethnographisch, die Urkunde אלהים chronologisch haben, bey *Ilgen* solle der erste Elohist chronologisch, der zweyte und der Jehovist es nicht seyn. Gleichwohl gehöre Gen. 10. nach *Ilgen* dem ersten Elohisten. C. 11, 10 ff. C. 25, 1 ff. könnte in beyden Theorieen keiner jener angeblichen Urkunden zugetheilt werden, da kein Gottesname darin vorkomme, und werde es doch willkührlich. Die Jehova-Urkunde solle die Geschichte der Erfindungen enthalten, gleichwohl aber dem Jehova die Erfindungen zuwider seyn. Lieder sollen nach *Eichhorn* der Urkunde יהוה zugehören; gleichwohl stehe Gen. 9, 27. אלהים. *Ilgen* theile die Lieder mehr seinem Elohisten zu, mache aber von diesem Charakter wohlweislich keinen Gebrauch. Die Urkunde יהוה solle in Abrahams und Isaaks, die Urkunde אלהים in Jakobs und Josephs Leben reicher seyn; aber der wahre Grund liege darin, dass mehr gegeben werde, wo überhaupt mehrere Materialien vorhanden gewesen. אלהים solle nach *Ilgen* wenig, aber mit Nachdruck sprechen: aber wie kurz und präcis

rede Jehova C. 17, 1. und wie weitläufig Elohim v. 5.? Die Jehova-Urkunde solle nach *Eichhorn* die Zahl 7 mehr lieben, aber C. 2, 1. 2. ist diese Zahl auch in der Elohim-Urkunde. Die Jehova-Urkunde solle mehr unedle Züge in die Charaktere der handelnden Personen mischen: aber dergleichen habe ja auch der Elohist z. B. von Joseph, und dagegen der Jehovist anderwärts sehr edle: diess hänge also nicht von dem Charakter einer besondern Urkunde, sondern von den Begebenheiten selbst ab.

Demnächst wird das Eigenthümliche der *Ilgenschen* Urkundentrennung noch besonders betrachtet, da, wenn die *Eichhornische* Theorie schon dem Texte Gewalt anthut, die *Ilgensche* diess in einem bey weitem höheren Grade thue, da *Ilgen* den Sammler der Urkunden eines ungeschickten und eigenmächtigen Verfahrens zeihe, *Eichhorn* ihn gewissenhaft verfahren lasse, und da überhaupt beyde Hypothesen einander so entgegengesetzt seyen, dass entweder die eine oder die andere, oder beyde falsch seyn müssen. I. *Ilgen* habe in den angeblich am unrechten Orte stehenden Ueberschriften einen eigenthümlichen Grund der Annahme trennbarer Urkunden. Allein in den übrigen Büchern des Pentateuchs finde man eben solche Ueberschriften. Dass sie am unrechten Orte stehen, sey blos der Hypothese zufolge; dass sie ursprünglich anders gestanden, dafür gebe es kein Zeugniss. Vielmehr seyen sie Connexionsarten, besonders wenn der Verf. zu einem vorher verlassenen Gegenstande zurückkehre. Z. B. Cap. 37, 1. kehre er zu C. 35, 27. zurück, und man müsse V. 1. *wie oben erwähnt*, V. 2. seine Geschichte ist *weiter*, hinzudenken. (Offenbar ist diess auch in vielen Stellen der meisten historischen Bücher des A. T. so nöthig, dass sich davon auch für die Genesis häufig eine Anwendung machen lassen muss.) II. *Ilgen* stelle eine *zweyte* Elohim-Urkunde auf, die sich der Jehova-Urkunde in eben dem Verhältniss nähern soll, in welchem sie sich von der ersten Elohim-Urkunde entferne; er lege aber selbst bey C. 43. das Geständniss ab, dass es hier erst anfange, mehr gewiss zu werden, dass zweyerley Elohim-Urkunden von verschiedenen Verff. herrühren, und vorher habe er bey der Trennung derselben gleichsam nur auf gut Glück verfahren müssen. Der Wechsel der Namen Jakob und Israel sey immer der Hauptgrund *Ilgen's* bey dieser Trennung. Aber er trenne gerade die Geschichte Josephs, welche doch, wie der Verf. mit vollstem Rechte geltend macht, ein, keine Zerstückelung ertragendes, zusammenhängendes Ganzes sey. Die Abwechselung jener Namen sey überdem keiner Regel untergeordnet, sondern zufällig, z. B. Cap. 35, 20—29. und häufig in enge verbundenen Versen. Fälle wie C. 49, 2. 7. wolle *Ilgen* zwar selbst ausnehmen, aber ihrer seyen zu viele, als dass sie nicht die Regel umstossen sollten. Zwar sollen sich beyde Elohisten auch durch Verschiedenheiten der gebrauchten Ausdrücke unterscheiden, aber diese seyen blosse Variationen des Ausdrucks, deren sich ein und ebenderselbe Verf. oft bediene; überdem treffen die Beyspiele nicht zu, selbst nach der Trennung stehe בר, אכל und שק in *beyden* Elohisten. Durch die Vertheilung der angeblich dem einen oder dem andern derselben zugehörigen Phrasen werden die einzelnen Stellen der wohl verbundenen Erzählung vollends aus einander gerissen. III. Von der schwächsten Seite zeige sich diese Annahme eines zweyten Elohisten, welcher *Ilgen's* Schooskind sey, dadurch, dass demselben auch in den früheren Theilen der Genesis Stücke, grösstentheils auf Unkosten des Jehovisten zugetheilt, oder vielmehr so für jenen Eliel Haschscheni mit der grössten Willkühr zusammengeraubt würden, dass für den Jehovisten in den ersten Theilen der Genesis kaum eine Anmeldung übrig bleibe. So solle dem zweyten Elohist C. 39. zufallen, wegen des einzigen Wortes בית סהר, obwohl der Name יהוה *fünfmal* darin vorkomme, welcher Name blos von Verwechselung wegen des vorhergehenden Cap. oder vom Sammler herrühren solle. Mit noch mehr Härte und Willkühr sey Gen. 2—4. diesem zweyten Elohisten zugeführt. *Ilgen* gestehe zwar selbst, dass hier ein ganzes Nest von Schwierigkeiten da sey. Aber man müsste sich durcharbeiten, wenn sich nur die Zahl 7 erblicken lässt — und sieben *Acte* könne man hier in der Erzählung unterscheiden. Zwar liebe auch der Jehovist die Zahl 7, aber der zweyte Elohist liebe sie mehr. Wie indessen der Sammler dazu gekommen sey, C. 2 und 3. Gott יהוה אלהים, und Cap. 4. dennoch יהוה zu nennen, dafür werden 6 mögliche Fälle angeführt, und — der Hypothese zu Liebe — einer gebilligt, welcher die Schwäche deutlich verrathe; nämlich der Sammler sey Cap. 4. *müde* gewesen, beyde Gottesnamen zu schreiben. Also solle in der Urkunde des Eliel Haschscheni erst אלהים gestanden haben, daraus aber יהוה geworden seyn, ehe sie der Sammler in die Hände bekam, jedoch ausser Cap. 3, 2—5.; der Sammler habe aber zu jenem יהוה noch אלהים gesetzt, jedoch nur bis C. 4.!! Cap. 4. spiele die Zahl 7 ihre Rolle gar versteckt, es seyen — 7 Glieder des Geschlechtsregisters, welches nicht ganz wahr ist, demnächst sey von 7- und 77-facher Rache die Rede, überdem seyen einige Ausdrücke conform mit C. 3 — also gehöre das Cap. dem zweyten Elohisten zu. III. *Eichhorn* bekenne selbst, dass es höchst schwer sey, jede der beyden Urkunden abgesondert, und für sich aufzustellen, *Ilgen* reisse sie wirklich aus einander. Die Kühnheit, womit letzterer verfahre, sey beyspiellos. Dieses Verfahren wird an mehrerern, treffend genug gewählten, Beyspielen gezeigt, wo die *Ilgensche* Uebersetzung und die Anmerkungen derselben in

extenso hier abgedruckt und kritisirt sind, z. B. C. 42, 2—9., wo v. 1. und C. 41, 56 herbeygezogen ist; dort, wo ihn die LXX auslassen, solle er ganz überflüssig, hier in beyde Urkunden einzurücken seyn, aber מצרים vorher in כנען geändert werden, weil der Vers sonst nicht in die Urkunden passe; V. 2. solle eben so a) der Name Jakob in Israel, damit der zweyte Elohist etwas bekomme, und b) nach den LXX, die hier eine Glosse aus C. 43, 1. haben, משם in שם verwandelt werden. V. 3 und 4. sollen in beyden Urkunden stehen, und nur die Worte: aus Besorgniss eines Unglücks dem zweyten Elohisten eigenthümlich seyn, aber wegen der eigenthümlichen Phraseologie, die ja aber hier zum ersten male vorkomme u. s. f. — Wenn aber der Verf. Hrn. *Ilgen* deswegen schmäht, weil er die Urkunden wirklich abgesondert in seiner Uebersetzung gegeben hat; so ist diess baares Unrecht, und der Verf. hat nicht bedacht, dass *Astruc* gerade eben dasselbe gethan hat; und ist es denn etwas Anderes, wenn Hr. *Eichhorn* eine Tafel aufstellt, wie die Urkunden Vers für Vers aus einander zu trennen seyen? Hat denn etwa nicht auch *Eichhorn* manche Verse *beyden* Urkunden zugetheilt, Verse zerspalten, einigemale ohne triftige Gründe den einen Gottesnamen in den andern verwandelt? Aber allerdings hatte er mit reifem Urtheile wenigstens diese seine Kritik bey der, gerade enger zusammenhängenden Geschichte Josephs zurückgehalten, aus welcher mit Zwang ein Eliel Haschscheni hervorgebracht worden ist. — Der Verf. beschäftigt sich zuletzt damit, dass die Unterscheidung der Urkunde אלהים und יהוה nicht von Nutzen, sondern vielmehr schädlich sey, und stellt allerdings die meisten der von jener Art der Trennung vorgespiegelten Vortheile in ihrer Blösse dar. Er sagt ferner: „man vergleiche mit einem solchen zerstückelten Texte nur die zusammenhängenden Erzählungen des Originals, und man wird sehen, dass dieses durch die Zerstückelung verdorben wird;“ und S. 295.: „wie mager und nüchtern ist C. 22. die Erzählung bey dem Elijah, und dem Eliel Haschscheni ist auch das Eingeweide halb ausgeschnitten: man vereinige sie wieder, und die Erzählung ist vollständig.“ Demnächst aber ist es, neben manchen auch seichten Gegengründen und ungerechten Verkennungen des Nutzens der von *Astruc*, *Eichhorn* und *Ilgen* angestellten, gründlichen Untersuchungen, blosse Consequenzmacherey, wenn der Verf. S. 284. sagt, dass es unhistorisch sey, die Urkunden nach der Trennung wieder vergleichen und vereinigen zu wollen.

Soweit von dem polemischen Verfahren *unsers Verf.* — Seine *eigne Vorstellung von der Beschaffenheit des* 1. *B. Mose* prüfen wir nun. Sie ist in der ersten Hälfte des zweyten Excurses (die zweyte enthält die schon geschilderte Bestreitung entgegengesetzter Vorstellungen) und im ersten und dritten Excurs aufgestellt. Nach dem Verf. also ist die Genesis ein ursprünglich, nicht durch Kunst gewordenes, sondern natürlich zusammenhängendes Ganzes, das Werk eines einzigen Verf., desselben, welcher auch die übrigen 4 Bücher des Pentateuchs, dem Hauptinhalte nach, geliefert habe, eine einzige und untheilbare Urkunde. Aber freylich sey Moses immer nur im Ganzen der Verf. der von ihm genannten Bücher, und also auch des ersten. So wie die übrigen, so habe auch dieses einige, obwohl wenige, Zusätze, Nachträge und Erweiterungen von späterer Hand bis nach dem babylonischen Exil, bis zu Esras hin erhalten, der deshalb Sopher heisse, weil er die letzte Form dieser Bücher hervorgebracht habe. Zu diesen fremdartigen Zusätzen werden gerechnet: Anmerkungen, Glossen, Erklärungen alter Namen der Oerter, und der Gebrauch jüngerer Namen derselben, ferner: Fortziehungen der Genealogieen, z. B. Cap. 36, 31 ff., Vergleichungen mit späterer Zeit, z. B. C. 26, 33. 32, 33., Ergänzungen und Nachträge, z. B. C. 37, 12., Erweiterungen, z. B. des alten Liedes Gen. 49, dem ein kurzer Ausspruch über jeden Sohn zum Grunde liegen möge, endlich Ueberarbeitungen des Redacteurs, Sammlers, Ordners. Diese fremdartigen Stücke unterscheide man aber eben so leicht, als bey Classikern, durch Ton, Sprache und Einkleidung. Ganz verschieden von denselben seyen die Stücke älterer Documente, die, wie bey andern Geschichtschreibern, ipsissimis verbis eingerückt seyen. Der eine Hauptverfasser habe mit dem Vorsatz, durch dieses Buch ein Ganzes zu liefern, alle ältern Quellen genutzt, und besonders am Ende jedes Abschnitts, nach Art gründlicher Geschichtschreiber unsrer Zeit, historische Belege in Genealogieen, Liedern und andern Documenten gegeben z. B. C. 5., C. 11, 10 ff., C. 25. (27) C. 35., welche letztere Genealogie hernach fortgezogen worden.

Für die Identität des Verf. des ersten und der 4 übrigen Bücher spreche der äussere Zusammenhang, indem die Geschichte fortgesetzt werde; der innere Zusammenhang, indem z. B. die Worte יהוה und אלהים ferner abwechseln; Einerleyheit des Styls, des Tons, der Oekonomie des Inhalts, indem auch anderwärts die Geschichte mit Belegen, Genealogieen und Documenten wechsele, und Einheit des Zwecks, den Jehovadienst zu begründen. Wäre also das erste Buch eine Composition einiger *in einander geschobener* Urkunden: so könne es nicht in allen diesen Puncten mit den 4 übrigen Büchern des Pentateuchs übereinstimmen. — So gewiss letzteres Argument ganz treffend gegen die Behauptung der zwey oder drey angeblichen Urkunden ist, die bey diesem Buche allein Verseweise in einander eingearbeitet seyn sollen: so wenig be-

weist es die Identität des Verf. der Bücher des Pentateuchs. Denn es würde zu viel beweisen. Von den meisten historischen Büchern des A. T. lassen sich gerade eben die vorher angegebenen Zusammenstimmungen darthun: sollen sie deshalb alle von einerley Verf. seyn? Will man aber wiederum die Unterschiede geltend machen, welche zwischen diesen historischen Büchern des A. T. und dem Pentateuch wirklich Statt finden: so darf man diese Unterschiede auch nicht zwischen den einzelnen Büchern des Pentateuchs, und selbst nicht zwischen den einzelnen Theilen der Genesis verkennen. Dass nun diese Gen. ein Ganzes und das Werk Eines Mannes sey, dafür sucht der Verf. noch folgende Gründe aufzustellen. Das Thema des Buches sey: Geschichte der Erde und Menschen besonders in Hinsicht auf Ackerbau, bis zu Josephs Tode. (Man müsste sich wundern, wie hier gerade der Ackerbau, von welchem doch in diesem Buche so gut als gar nicht die Rede ist, zu einer Hauptrücksicht der Genesis werde, wenn nicht eben der Ackerbau und Jehova, als Gott des Ackerbaues, in der ebenfalls erkünstelten Theorie des Verf. eine Hauptrolle spielte, um den in die Augen springenden Unterschied der Jehova- und der Elohim-Stücke zu beseitigen.) Jene Gründe also sind: die fortgeführte Chronologie; die Ausführung der Ueberschriften, durch welche die Geschichte fortgeleitet werde; die erwähnte gleichförmige Gewohnheit, am Ende der Abschnitte mehrere historische Beylagen anzuhängen; die Einlenkungen nach der Einschaltung solcher Documente, z. B. C. 25, 19. 37, 1. 39, 1.; die Nachträge dessen, was vorher nicht anzubringen war, z. B. C. 6, 1. 9, 18. 11, 1—9. oder vergessen war, z. B. C. 35, 9—15.; endlich die Uebergänge: אחר הדברים האלה, bey Lücken in der Geschichte, wo nichts Merkwürdiges erfolgt ist. Ein so geschriebenes Geschichtbuch könne nicht das Werk eines Zusammenstopplers, hier können nicht fremde Hände alles in allem seyn, sondern hier sehe man Einheit und Bindung neben einem gewissenhaften Gebrauche der Quellen, wo und wie sie vorhanden waren, und der reichen Tradition. Für die Behauptung, dass die Genesis ein Mosaisches Werk sey, werden zuerst die gewöhnlichen von *Eichhorn* aufgestellten Gründe wiederholt, dass Moses der Verf. seyn könne, und dass er es seyn müsse, sobald er die übrigen 4 Bücher des Pentateuchs geschrieben habe. Nachdem diese Behauptung aber darauf eingeschränkt worden, dass die Bücher des Pentateuchs freylich nicht in dem Umfange und der Gestalt, wie wir sie itzt haben, aus Moses Händen gekommen seyn möchten, dass jedoch auch nicht ein oder mehrere spätere Vrf. zu Davids Zeit oder später, vor oder nach dem Exil das Ganze, was wir Mosaische Bücher nennen, hervorgebracht haben, am wenigsten das erste Buch, werden noch folgende Gründe entweder neu aufgestellt oder wenigstens neu gewendet. Späterhin werde es an Quellen für die Geschichte des I. Buchs gefehlt haben, da die Israeliten abgesondert von allen Völkern gelebt. Bis Moses könne die Tradition noch so rein seyn, wie sie in diesem Buche wirklich erscheine, 400 Jahre später werde sie ganz anders gelautet haben. Die Reinheit der Sprache, die Eleganz des Styls, die poetische Darstellung verrathe Moses Hand. Dass wenigstens etwas in diesen Büchern von Mose selbst sey, habe noch Niemand abgeläugnet. Daraus nun entdecke sich sein poetischer Geist, seine Sprache, welcher das erste Buch conform sey, und die eingerückten Lieder, die nach jenem Geiste überarbeitet seyen. Jeder, der sich nur etwas auf Sprachreinheit verstehe, müsse den Abstand zwischen dem I. B. Mosis und den Sprüchwörtern Salomo's bemerken. Nach den historischen und andern Psalmen und nach dem Samaritanischen Codex, der nicht nach, auch nicht im Augenblick der Trennung in Ansehen gekommen seyn könne, sey der Pentateuch unter David und Salomo schon geschrieben gewesen, und müsste also bis zu Moses Zeit hinreichen, weil in der Zeit zwischen Moses und David die Schreibekunst gewiss nicht eingeführt sey. (Wo soll hier die Consequenz liegen?) Die Behandlung der Begebenheiten *schmecke* (!) ganz nach Mosaischer Manier (woher ist diese denn sicher bekannt?) und nicht nach späterer Zeit; diess zeige sich in der häufigen Rücksicht auf Mosaische Einrichtungen, z. B. schon bey der Erzählung von der Schöpfung. Wenn die Geschichte in Prolepsen angedeutet werde: so steige sie nicht leicht, einige spätere Stellen ausgenommen, über Moses Zeit herab. Ein Anderer als Moses werde diess nicht so angebracht, ein späterer Schriftsteller werde diess nach seiner Art und Lage ausgeführt haben.

So *im Allgemeinen* gehalten hat diese Ansicht des gelehrten und eingehenden Verf. offenbar das für sich, dass sie wenigstens ganz gut klingt. Sie kann denkende Männer ansprechen, wenn ihnen nicht bey jeder der bisherigen Behauptungen des Verf. alle die festgegründeten Gegensätze schon vor der Seele schweben. Durch die Erwägung dieser Gegensätze aber wird jene Ansicht zur schwankenden Hypothese; und wenn man nun vollends jene Ansicht auf die einzelnen Fälle anwendet, und vom Allgemeinen ins Detail geht: so zeigt sich ihre Unhaltbarkeit und Schwäche ganz. Ueberall nimmt der Vf. auf der einen Seite das wieder, was er auf der andern gab. Mit redlicher Offenheit beschränkt er seine Behauptungen von dem hohen Alter und dem Mosaischen Ursprunge des Pentateuchs: aber eben dadurch gesteht er ja selbst ein, dass sich diese Behauptungen nur gewissermaassen und unter gewissen Voraussetzungen vertheidigen lassen. Offenbar scheint er nur, mehr erreicht zu haben, als er erreicht hat.

Wenn denn nun, wie der Verf. mit Recht nicht verkennt, sondern selbst sagt, so viele Zusätze, Vermehrungen, Fortsetzungen, Erklärungen, Vergleichungen und Ueberarbeitungen späterer Zeit in dieser Genesis sind: gilt denn nicht der vom Verf. anderwärts selbst geltend gemachte Grundsatz, dass, wenn diess Ausnahmen seyn sollen, die Gewöhnlichkeit der Ausnahme die angebliche Regel umstosse? Würden wir nicht bey den Classikern, auf deren Behandlung sich der Verf. beruft, ein Buch mit so sehr vielen Spuren eines späteren Zeitalters im Ganzen in dieses Zeitalter verweisen, gesetzt auch, dass ein älterer Kern dabey zum Grunde liege? Versteckt sich der Verf. denn nicht blos hinter den Ausdruck: dass das Buch *im Ganzen* Mosaisch sey, da er selbst sah, dass nicht mehr zu retten war? Kann denn nicht die ganze Einheit, welche der Verf. in der Genesis findet, eben so gut von einem *Sammler* herrühren, auf welchen selbst der Verf. zuweilen zurück kommt? Die chronologische Folge der Begebenheiten, welche der Verf. geltend zu machen sucht, ist sie mehr, als eine Zusammenreihung der Begebenheiten weniger Menschen, deren Folge jeder Stammbaum und die Tradition lehrte? Denn dass der Verf., der nicht von überspannten Begriffen von Inspiration ausgeht, S. 203. die übergrosse chronologische Genauigkeit in der Erzählung von der Noachischen Fluth nicht im Ernste geltend machen kann, wenigstens wenn er consequent seyn will, leuchtet ein. Und wenigstens hat diese Beschaffenheit einer einzelnen Erzählung keinen Einfluss auf die Chronologie des Ganzen. Die Ausführung der Ueberschriften ist sie nicht entweder höchst unterbrochen, oder nur durch erkünstelte Annahmen, auch nur der *Hasseschen* Hypothese zu Gefallen, erzwungen? Man vergleiche nur, wie der Verf. die Erzählung von C. 2, 4. sogleich bis zu Noah ununterbrochen und als zusammenhängend fortrücken lässt, und Cap. 5. als recapitulirende Beylage, C. 6, 1—8. als Nachtrag betrachtet. Einlenkungen und Wiederaufnahmen des abgebrochenen Fadens scheinen sich einige male zu zeigen. Aber ihrer sind wenigstens zu wenige, als dass sie einen Zusammenhang im Ganzen irgend zu beweisen vermöchten. Es ist wahr, und von vielen schon bemerkt, dass gerade nach der Erzählung des Todes des Abrahams und des Todes Isaaks eine Anzahl von offenbar losen Stücken, besonders von Genealogieen neben einander stehen; und diess ist offenbar Anlage des Verf. oder des Sammlers. Aber sind diess deshalb solche Beylagen und Belege, wie sie unsere guten Historiker so stellen? Wenn die Losheit und Unverbundenheit einzelner Stücke hier ganz unverkennbar ist, muss sie denn anderwärts verkannt, und deshalb anderwärts enger Zusammenhang behauptet werden, wo sie nur nicht gerade in eben dem höchsten Grade in die Augen springt? Nachträge sind in der Art, wie sie der Verf. annehmen muss, das Gegentheil vom Zusammenhang in der Anlage eines Verf., weniger in der Anlage eines blossen Sammlers oder Redacteurs, und könnten nur der Entschuldigung wegen angeführt werden. — Der Verf. hat also wirklich nichts Erhebliches für die angebliche Einheit eines Fadens der Erzählung gesagt, und noch weniger vermochte er die *Abkunft der Genesis von Moses Hand* zu beweisen. Ganz falsch ist es, dass späterhin Quellen, wie zu Gen. 10., nicht da gewesen wären: wird nicht der Zusammenhang mit Phönicien erst von David an sichtbar, und ist es nicht auch später oft genug Zusammenhang mit Aegypten? Zeigen sich nicht in dem Pentateuche selbst in Darstellung und Begebenheiten Spuren des Einflusses fortgesetzter Tradition, gerade eben so wie z. B. in den Büchern Josua und der Richter, welche lange nach den Begebenheiten erst aufgezeichnet wurden? Gerade die Beziehungen auf Mosaische Einrichtungen in der Genesis sind, als Beweis für die Abkunft dieses Buchs von Moses, die in die Augen fallendste *petitio principii*, welche der Vf. oft seinen Gegnern schuld giebt. Wenn die Sammlung des Pentateuchs älter ist, als die heutige Gestalt der Proverbien, die aus ziemlich später Zeit herrühren mag, ist er denn deshalb Mosaisch? Wie dreht sich der Verf., ehrlich genug, um Nichts zu verschleyern, zwischen blossen Möglichkeiten herum, um zu beweisen, dass der Pentateuch zu Davids Zeit da gewesen sey? Ps. 40, 8. sey „*doch wohl*" nicht Davidisch. Nach Ps. 1, 2. 40, 9. sey die Thora Mosis da, welche Benennung die in extenso geschriebenen Bücher Mosis voraussetze, da es nicht heisse: die zehn Gebote — (welcher Schluss!!) Auch vergl. Ps. 19, 8—11. sey gewiss mehr als die 10 Gebote gemeynt — (also deshalb der ganze Pentateuch?) Ps. 78. bleibe bey Davids Zeit stehen — (vielleicht weil er auf David gedichtet war). Ueberhaupt zeige sich in den historischen Psalmen das Daseyn der hebräischen Geschichte in eben der Ordnung, wie sie im Pentateuche vorkomme. Freylich finde man in diesen Psalmen Zusätze aus der Zeit des Exils; aber deshalb seyen nicht die ganzen, in einer reinen Sprache abgefassten Psalmen aus der Zeit. — Bleibt denn nun aber jene Geschichtserzählung dieser Psalmen nicht so im Allgemeinen, dass es dazu keinesweges das Daseyn unserer geschriebenen, dem Vf. zufolge Mosaischen Bücher bedurfte? Unterscheiden sich denn etwa die angeblich spätern Zusätze in der Sprache von den übrigen Versen dieser Psalmen? Durch welche Annahmen erhält der Verf. seine Behauptung von dem Davidischen Zeitalter eines Theils dieser Psalmen? durch Willkühr. Wie viel hält er darin für alt, wie viel für neu? so viel, als er zu seiner Hypothese braucht. So oft er es braucht, nimmt er spätere Zusätze aus der

nach-mosaischen Zeit an, z. B. in der Erzählung vom Osterlamme Cap. 12 und 13. s. S. 185. Anmerk. S. 186—188. u. s. w. Und alle diese vielen späten Zusätze zum Pentateuch, zum Theil aus der Zeit des Esras, welche der Verf. annimmt, die Ueberarbeitungen, endlich die ganze Vollendung der heutigen Gestalt des Pentateuchs, die der Verf. von Esras datirt — wie in aller Welt sollte sie in den *Samaritanischen Codex* gekommen seyn können, wenn dieser schon von Davids Zeit abgeleitet und als Argument gebraucht werden soll? Scharfsinnig hat der Verf. in dem letzten seiner Argumente Prolepsen aufgefunden, die gerade bis auf Mosis Zeit, nicht weiter reichen. Schade für des Verf. Vorstellung, dass die S. 105. angeführten wenigen Beyspiele so im Allgemeinen bleiben, und von der Art sind, dass sie, wie z. B. die 400 Jahre des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten, auch nach Moses gar leicht eben so gesetzt werden konnten. Wenn der Vrf. von der Eleganz des Styls dieser Bücher spricht: so schadet eine solche Uebertreibung der Behauptung mehr; man lese doch nur die oft so gedehnten, so überladenen, wiederholenden Erzählungen, z. B. Gen. 17, 23—27. Wenn er endlich behauptet, wenigstens einige Stücke müssten doch von Moses seyn, und daraus diese Abkunft der übrigen erhellen: so dürfte er doch nicht zugleich und eben dabey von Ueberarbeitung sprechen, und müsste dann die Stellen bestimmt angeben können, nach welchen der Mosaische Genius auch der übrigen Theile zu beurtheilen sey. — Der Verf. hat also für den Mosaischen Ursprung dieser Bücher nicht mehr bewiesen, als er beweisen konnte; die sehr vielen Einschränkungen und Ausnahmen, die er bey jener Behauptung machte, liessen diess erwarten. Mögen im Pentateuch Stücke von Moses ursprünglich herrühren: welche und wie viele es seyen, lässt sich auf diese Art, neben andern offenbar spätern Stücken, nicht bestimmen. Die Aufsätze mehrerer Vff., zum Theil längere, zum Theil solche, welche sich wenigstens an einander hängen lassen, wenn auch ihr Zusammenhang unerweislich bleibt, und daneben zum Theil kürzere und losere, sind in der Genesis nach einer gewissen Art von Plan, aber auf eine nicht genau bestimmbare Weise an einander gereiht — und dass sich bey einer Sammlung aus einer so frühen Zeit nicht alles ganz genau bestimmen lasse, ist doch natürlicher, als das Gegentheil es wäre. Mit Recht setzt sich der Verf. der Zerstückelung der Genesis nach der *Eichhornischen* und *Ilgenschen* Hypothese, als einer einseitigen Ansicht, entgegen, aber mit Unrecht und eben so einseitig sucht seine eigne Hypothese Einheit und beabsichtigten Zusammenhang, auch wo er nicht ist.

In dem *Detail* dieser *Hasseschen* Hypothese aber, wodurch alle Widersprüche und die auffallendsten Wiederholungen im Pentateuche beseitigt, und besonders auch die Abwechselungen der Gottesnamen für jene Einheit erklärt werden sollen, waltet eben so viel Zwang und Erkünstelung ob, als der Verf. seinem Gegner schuld gab. Man lese nur S. 261 ff. 264 ff. die Lösungen der Verschiedenheit der Angaben dieser Bücher, wo der Verf. zwar manche Verschiedenheit und Wiederholungen, die Hr. *Ilgen* in der Geschichte Josephs fand, richtig gehoben hat, dagegen andre male sich die Hebung der unvereinbarsten Verschiedenheit so leicht denkt, als ob sie sich von selbst verstünde. Am auffallendsten und am härtesten ist des Verf. Theorie über die Abwechselung der Namen יהוה und אלהים. Es bleibt gar nicht bey der mit Recht geltend gemachten Behauptung, dass in sehr vielen, ganz untheilbaren Theilen der Genesis beyde Namen neben einander ohne Unterschied gebraucht sind. Der Verf. geht weiter. Auch wenn ganze für sich bestehende Erzählungen auf das Auffallendste blos den einen, oder blos den andern Gottesnamen haben: so soll Ein Verf. beydes, und zwar in der einen: was Jehova, in der andern: was Elohim gethan habe, s. S. 219. 227. u. a. O., z. B. Gen. Cap. 1. stelle dar: was man von der Schöpfung durch den Gott Namens Elohim, aber Cap. 2. und 3. was man von der Schöpfung durch den Gott des Ackerbaues und Schutzgott Abrahams, Namens Jehova, Elohim wisse. Bis Exod. C. 20. wirke Elohim noch verschieden von Jehova, dann nicht mehr. — Wie ist es denn aber Num. 22—24? Wie ist es Richter 15, 18. 19. wo Simson יהוה anruft, und hierauf אלהים den Felsen spaltet: ist jener etwa auch der besondere Gott des Ackerbaues und v. 19. ein anderes Wesen gemeynt? Wie wenn von einer und eben derselben Begebenheit 2. Kön. 22, 4. בית יהוה und 2. Chron. 34, 9. בית אלהים und eben so anderwärts, jenes 2 Kön. 11, 4. und dieses 2 Chron. 23, 3. steht, und dabey übrigens in jenen Stellen der Chronik יהוה mit אלהים abwechselt? Die Erklärungen über diese Gottesnamen in der Genesis, welche besonders der erste Excurs enthält, sprechen sich selbst ihr Verdammungsurtheil. Man höre nur eine Anzahl von Beyspielen: S. 158. „Isaak leitet nach Abrahams Tode den Segen von *Elohim* ab, weil er noch kein *Jehova*verehrer ist. Bald darauf hat Isaak Gelegenheit, zu *Elohim* seine Zuflucht zu nehmen.“ S. 160. „Isaak wünsche seinem Sohne Jakob vom *El Schaddai*, also von *Jehova*, alles Glück zu seiner Reise, und den Segen Abrahams einst in diesem Lande, welches *Elohim* bereits dem Abraham verliehen. Canaan ist noch kein Land *Jehovens*“ S. 162. „Die Lea mache wohl *Jehova* fruchtbar, die Rachel *Elohim* unfruchtbar. — (Ist diess nicht auch Zerstückelung der zusam-

menhängenden Erzählungen?) S. 164. „Laban erklärt die Hingabe vor *Elohim*, weil sie zum Vortheil Jakobs ist, für eine Wirkung des *Jehova*.“ S. 167. ist אלהים der *Traumgott*, den Jakob besiege, weil aus diesem Traume ein Siegesgedanke hervorgehe. Nach S. 170. soll Jakob „die *fremden Elohim*, die Theraphim bey Sichem begraben haben, so seyen sie nun fortgezogen, und Schrecken *Elohims* habe sich der Städte umher bemächtigt.“ S. 172. „Alle besondere ausgezeichnete Unglücksfälle in der Familie Jakobs werden dem *Jehova* zugeschrieben.“ S. 186. Das eine „wird dem *Jehova*, das andere dem *Boten der Gottheit* (Jehova kann sich nicht theilen), dem *Elohim* zugeschrieben.“ S. 187. „Das Manna nutzt er, um dem *Brodgott Jehova* einen Tag der Woche zur Feyer zu bestimmen.“ S. 190. „Exod. 19. ist die Idee von einem Schutzgotte und Schutzvolke der Gottheit in Mose recht zur Reife gekommen, die er, damit sie mehr Eindruck mache, sich von *Jehova* sagen lässt. Er steigt hinauf zu *Elohim*.“ Bey diesem ersten Excurse findet man in Noten einige brauchbare philologische Bemerkungen, sie sind aber mehr nur hingeworfen, und der Verf. hat z. B. S. 175. übersehen, dass die von ihm vorgeschlagene Lesart sich wirklich in Hebr. Codd. und beym Samaritaner so findet, und dass die S. 189. vorgeschlagene Erklärung schon *Castalio* hat.

Weniger eingenommen von seiner Hypothese über den Gebrauch der Namen אלהים und יהוה würde der Verf. nicht z. B. zwey Erzählungen der Schöpfung, überdem ausgezeichnet unterschieden durch den ausschliessenden und wiederholten Gebrauch eines Gottesnamens, von Einem Verf. abgeleitet, und nicht die Verdienste *Eichhorns* um dieses Merkmal der Unterscheidung einzelner Aufsätze der Genesis, und die Verdienste *Ilgens* um den Beweis, dass die Stücke, in welchen ausschliessend אלהים steht, nicht alle von Einem Verf. herrühren können, so sehr verkannt haben, wenn er auch mit Recht dieses Merkmal nicht für allein entscheidend, und die Nebenmerkmale jener Gelehrten für blos aus jenen geflossen gehalten hätte. Er würde eben so wenig die Genesis für „Eine untheilbare zusammenhängende Urkunde“ ausgegeben haben, als er eine fortlaufende und zusammenhängende Jehova- und Elohim-Urkunde billigen konnte.

So viel von dem wichtigsten Theile dieser interessanten Schrift. Was die voranstehenden *Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte* betrifft, deren der Verf. in diesem Bändchen gerade wieder ein Dutzend giebt: so hat sich der Recensent durch die Beurtheilung des ersten Bändchens in einem ehemaligen litterarischen Blatte das, hier in der Vorrede öffentlich geäusserte Zutrauen des gelehrten Vf. erworben, und er wiederholt dieses Urtheil mit voller Ueberzeugung, auch von den gegenwärtigen sogenannten Entdeckungen, dass hier recht interessante Vergleichungen der Genesis mit der griechischen Mythologie, mit scharfsinniger Benutzung der Arbeiten eines *Vossius* und Anderer, und geographische Untersuchungen mit *Bochartischer* Gelehrsamkeit angestellt sind; aber dass die Resultate eben so gewagt, wie bey *Bochart*, und grösstentheils blosse Luftgebilde sind. Denn Aehnlichkeiten der Vorstellungen alter Völker, und Aehnlichkeiten der Ortsnamen kann wohl der Scharfsinn finden, und hier und dabey etwas wahrhaft Gemeinschaftliches zum Grunde liegen: aber zu bestimmen vermag man nur höchst selten bey Gegenständen der grauen Vorzeit, wo man überhaupt nur Vermuthungen und blosse Umrisse hat, was wirklich zusammentreffe und einerley sey. Der Finder solcher Aehnlichkeiten findet begreiflich alles gewisser — so unser Verf., der darin etwas stark ist. Die XIII. angebliche Entdeckung ist: Cain der Eisenschmidt (in der Ausführung S. 25. heisst es, er war Ackerbauer und gelegentlicher Eisenschmidt), Abel der Hirt, oder die Georgier und Nomaden der Alten. XIV. Cain wandert ins Ausland, d. i. in den Kaukasus und seine Nachkommen sind die Heniocher, Tibarener u. s. w. (*Jubal* ist nach S. 37. ungezwungen *Apollo*, Jupiters Sohn, ein Freund des Hirtenlebens, der nach den Griechen zuerst im Lande der Hyperboreer wohnte.) XV. Gen. 4 und 5. sind Mythen. — Cain Lykaon, Adam Prometheus, und Leorg, u. s. w. XVI. Die Nephilim (Titanen) und Giganten sind nicht blosse Mythe. XVII. Die Noachische und Deukalionische Flut ist Eine und dieselbe, XVIII. nämlich der Einbruch des Oceans ins Meer, bis an die Gegend des Kaukasus. XIX. Die Erklärung der Fluth für Sündfluth, Schutz und Segen der Gottheit, Regenbogen, Noah (Bacchus) der Weinerfinder sind eben so in den Mythen von der Deukalionischen Fluth verbunden. XX. Der Mittelpunct aller Bevölkerung nach der Fluth ist der Kaukasus. XXI. Hebräer sind Iberier oder Colchier. XXII. Abraham kommt vom Kaukasus. XXIII. Der Brand von Sodom ist wohl der Phaëthontische Erdbrand. XXIV. Mythen von Gen. 10-22. mit Griechischen verglichen: Nimrod und Sisyphus, Abrahams Menschenopfer und Iphigenia in Tauris u. s. w. — Manches ist wirklich recht interessant, so auch die Vergleichung zwischen Thubal Cain, und dem Thubal Gen. 10. — wir wundern uns, dass der Verf. dabey nicht auch an *Tiflis* gedacht hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

50. *Stück, den* 18. *April* 1806.

MEDICINISCHE ZEITSCHRIFTEN.

1. *Zeitschrift für Jatrotechnik*, von D. *Andr. Röschlaub* u.s.w. I. Bandes, 1. Stück. Landshut b. Krüll 1804. 8. (10 gr.)
2. *Archiv für die medicinische Erfahrung*, herausgegeben von D. *Ernst Horn* (jetzt kön. preuss. Hofrath und Prof. zu Erlangen). 5ter u. 6ter Band. Berlin b. Oehmigke d. j. 1804. 8. (4 Thlr.)
3. *Aesculap.* Eine Zeitschrift zur Geschichte und Kritik neuer Erfindungen und Theorien in der Heilkunde und zur Vergleichung der älteren und neueren Medicin und Chirurgie, von D. *F. L. Augustin*, ausserord. Prof. beym Colleg. medico-chir. zu Berlin u. s. w. 1tes u. 2tes Stück. Berlin b. Schmidt, 1803. — 4. 8. (1 Thlr.)
4. *Medicinisch-praktische Beobachtungen.* Herausgegeben von D. *C. G. Ortel*, Amtsphysik. zu Freyburg an der Unstrut. 1. Bd. 1. Heft. Leipzig b. Martini, 1804. 8. (10 gr.)

Der Nutzen, welchen medicinische Zeitschriften überhaupt stiften können, ist, dass sie entweder zu Archiven dienen, welche merkwürdige praktische Fälle, die einer eignen Schrift theils zu wenig Umfang geben, theils durch sie nicht bekannt genug werden würden, der Vergessenheit entreissen; oder dass sie eine Uebersicht der Fortschritte der gesammten Medicin oder einzelner Theile der Wissenschaft in einem bestimmten Zeitraum gewähren; oder dass sie schnelle und allgemeine Verbreitung neuer Ideen und Entdeckungen nebst Prüfung ihres Werthes für die Wissenschaft bewirken. Dazu bedürfte es denn wohl einer weit geringeren Menge von Zeitschriften, als wir haben; allein was kann ausser dem Schaden der Verleger der Schreiblust Einhalt thun?

Hr. Röschlaub allein beschenkt uns mit drey Journalen zugleich. Das vorliegende gehört zur dritten der eben angegebnen Classen; es soll eine neue Disciplin organisiren, die *Jatrotechnik.* Für eine neue Disciplin bedurfte es auch eines neuen Wortes, ausserdem kann wohl Hr. R. dem Vorwurf nicht entgehn, dass er mit neuen Terminologien sehr unnöthiger Weise freygebig ist. Denn was gewinnt wohl die Wissenschaft, wenn z. B. die Arzneymittellehre in *Jamatologie* umgeschaffen wird? Auch sind seine Schöpfungen neuer Ausdrücke nicht immer glücklich: z. B. dass man auf seine Autorität die praktischen Aerzte in *technische* umgestaltet hat, ist dem Sinn des Wortes τεχνη nicht gemäss. Diess Wort ist gleichbedeutend mit *Kunst*, und leitet folglich auf den Nebenbegriff von erworbner Fertigkeit der Hand. Operateurs und Geburtshelfer können sich daher mit allem Recht Techniker nennen, aber nicht die Aerzte, deren Urtheilskraft geübter seyn muss, als ihre Hand zum Receptschreiben. Es kann *praktische* Genies geben und gibt deren zum Heil der Menschheit: aber *technische* Genies sind vorzügliche Maschinenmeister. Bedarf wohl ein Mann von Röschlaubs Scharfsinn des unächten Prunkes neuer Wörter, die, wenn sie nicht neue Begriffe ausdrücken, mit den Säbeln an der Seite der Studenten verglichen werden können?

Die neu einzuführende Disciplin, die Jatrotechnik, hat zum Zweck, die Anwendung der pathologischen und therapeutischen Lehren auf individuelle Fälle zu leiten. „Die Theorie der Jatrotechnik, sagt Röschlaub, hat ihre Aufgabe vollkommen gelöst, wenn sie hinlänglich zeigt, wie man alle allgemeine und specielle Doctrinen in jedem bestimmten Fall am Krankenbett in gehörige Anwendung bringe.“ Sie soll also die Grundsätze enthalten, nach welchen in jedem gegebnen Falle der Arzt seinen Curplan zu entwerfen und während der Ausführung abzuändern hat. Worauf kann aber der Arzt seinen Curplan gründen? Allein auf die Ursachen und Erscheinungen der Krankheit und auf die individuellen Verhältnisse des Kranken. Sie muss also lehren, wie man die Ursachen und Erscheinungen erforscht, ferner, welche Einschränkungen Alter, Geschlecht, Lebensart, Gewohnheiten des Kranken u. s. f. nöthig machen, und endlich muss sie aus diesen erforsch-

ten Umständen Schlüsse für Diagnosis, Prognosis und Cur ziehen lehren. Demnach setzt sie alle Doctrinen der Arzneywissenschaft voraus und lehrt sie blos anwenden. Kann man diess aber anders, als durch Anleitung und Aufmerksamkeit am Krankenbett selbst lernen? Jede Doctrin gibt allgemeine Regeln: wie diese besondren Fällen anzupassen sind, muss nothwendig der Beurtheilungskraft des ausübenden Arztes überlassen bleiben. So gewiss es ist, dass alles pathologische, semiotische, therapeutische Wissen nicht gnügt ohne Fertigkeit des Verstandes, den vorkommenden Fall unter die Regel zu subsumiren, so gewiss lässt sich diese Fertigkeit, der Beobachtungsgeist, nicht demonstriren; er ist ein Geschenk der Natur, und kann und muss allein durch Uebung brauchbarer ausgebildet werden. Scheint es also nicht, als wenn die Jatrotechnik etwas unmögliches unternehme, wenn sie, ganz gegen das Wesen jeder Doctrin, nicht vom Speciellen das Allgemeine zur Regel erheben, sondern das allgemeine dem Speciellen anpassen lehren will? Bisher glaubte man, die Schule leiste genug, wenn sie die Theorie von Irrthümern reinige; und aller mögliche schriftliche Unterricht, sie auf Individuen anzuwenden, könne blos in treuer Erzählung richtig beurtheilter und gut behandelter Krankheitsfälle bestehen. Hr. R. gesteht auch selbst zu, dass aus den Schriften eines Jos. Frank, Thomann, Marcus u. a. Unterricht in der Jatrotechnik geschöpft werden könne, findet aber, dass diese und andre praktische Schriftsteller mehr nosologische und theurapeutische Bemerkungen, als Anweisung zur Jatrotechnik haben liefern wollen. Wir erwarten, wie er in der Fortsetzung dieses Journals seine Absicht erfüllen werde: die in diesem Hefte gelieferten wenigen und magern Krankheitsgeschichten geben hievon noch keine hinreichende Probe.

Ueber den Werth von No. 2. hat das Publicum längst entschieden: Hr. Horn hat sich als ein talentvoller Mann gezeigt und sich eine vorzügliche Stelle unter den Bearbeitern der Erregungstheorie erworben. Da aber die Erregungstheorie, wenigstens wie sie bisher war, zu veralten beginnt, und ihre Hauptsätze von dem grössten Theil ihrer Anhänger verworfen werden, so müssen wir erwarten, ob Hr. Horn dem neuesten System künftig huldigen, oder es bestreiten wird. Die beyden vorliegenden Bände des Archivs enthalten manchen lesenswerthen Aufsatz, unter andern schätzbare Reliquien aus dem Nachlass des für die Wissenschaft zu früh verstorbnen Dömling, sehr interessante Beyträge von Thomann, Spangenberg, Erdmann, Seiler u. a. Ob aber Controversen, wie die über die Krisenlehre, über Reils Fieberlehre, in ein *praktisches* Archiv gehören, möchte Rec. bezweifeln. Am meisten vermisst er jedoch den Ton der Unpartheylichkeit und ruhigen Prüfung; die Vorliebe des Herausgebers für sein System verleitet ihn sogar zu sehr inhumanen Aeusserungen, wie z. B. die gegen Marcard (B. 5. S. 485) ist. Hat dieser scharfsinnige, wahrheitliebende und gelehrte Arzt wirklich durch sein hartes Urtheil über die Erregungstheorie die Gränze der Mässigung überschritten, so berechtigt das Hrn. H. nicht, sie gleichfalls zu überschreiten und die Achtung zu vergessen, die er dem berühmten Manne, der mit ihm nicht einerley Meynung hat, und sich selbst, schuldig ist. Sollte er nicht vielmehr die Festigkeit eines Mannes ehren, der sich zur Zeit einer allgemeinen Täuschung nicht von dem Systeme täuschen liess, das jetzt nach so kurzer Dauer schon von seinen eigenen Anhängern verlassen wird?

Weit unbefangener, als Hr. Horn, geht der Herausgeber von No. 3. zu Werke. Als gelehrter Kenner aller Systeme prüft er ruhig und gründlich die Meynungen der ältesten, wie der neuesten Aerzte und ungeachtet er der neuesten Schule geneigt scheint, hütet er sich doch sehr vor der ihr eigenen unverständlichen Sprache und noch mehr vor dem absprechenden Tone, in den sie oft fällt. Rec. betrachtet diese Zeitschrift als ein höchst erfreuliches Zeichen, dass wir endlich einmal wieder anfangen werden, den Weg gelehrter Untersuchung zu betreten, auf das zu hören, was andre vor uns lehrten, und an der Hand der Erfahrung die Theorie zu berichtigen. Trefflich ist der Aufsatz über die Operationsmethoden des Cataract und der „Beweis, dass in gewissem Betracht alle Krankheiten als örtliche angesehn und behandelt werden müssen,“ zeugt von der ausgebreiteten Belesenheit, von dem Scharfsinn und der Wahrheitsliebe seines Verfassers.

Die wenigen wirklich interessanten Aufsätze in No. 4. hätten füglich in einem andern praktischen Journal Platz finden mögen, ohne ein eignes nöthig zu machen. Die grobe Misshandlung einer Kreisenden, die im zweyten Aufsatze erzählt ist, verdiente die Rüge der Polizey, aber die öffentliche Bekanntmachung schadet in solchen Fällen viel mehr, als sie nützt. Wer sich berufen fühlt, die Fehler andrer zur Schau zu stellen, muss selbst keine begehen: er muss z. B. nicht soporöse Zufälle, die von Depression des Schädels entstehn, mit Moschus und Kampfer heben wollen und am Ende gar Kampfer in die Venen einspritzen. Mögen wohl die Convulsionen, die der Verf. nach mehreren solchen Einspritzungen entstehen sah, die Folgen zugleich eingespritzter Luft gewesen seyn?

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Freunden der Wahrheit und Freymüthigkeit. *Zehnter* Band. Gotha b. Justus Perthes. 1804. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon seit 13 Jahren erscheint dieses mit Recht beliebte Journal, dessen zehnten Band wir vor uns haben. Einige Jahre wurde zwar der rasche Fortgang desselben etwas gehemmt, nun soll er aber wieder, nach dem Versprechen der Herren Herausgeber, mit Thätigkeit fortgesetzt werden. Neue Erfindungen, Hypothesen, Systeme, Theorien schneller zu verbreiten, sie genau zu prüfen, zu bestätigen wenn sie der Wahrheit gemäss sind, ihren Werth oder Unwerth mit Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit zu beurtheilen, mit Muth und mit auf Gründen beruhenden Widersprüchen sich den Neuerungen entgegen zu setzen, die ohne alles Verdienst, auf schlechten oder erdichteten Gründen ruhen und nichts weiter als einen Beweis von der Neuerungssucht ihrer Urheber, ihrer Liebe zu Paradoxien, ihrer Selbstgenügsamkeit oder ihres Mangels an gründlichen Kenntnissen gibt, ist die gewiss sehr nützliche Arbeit, welche die Herausgeber dieses Journals unternommen haben. Zur Erreichung dieses Zweckes finden wir in demselben drey stehende Artikel: 1) Ausführliche Abhandlungen über Gegenstände, die nach dem so eben Angegebenen zu dem Plane des Journales gehören. 2) Kurze Bemerkungen; unter dieser Aufschrift wird von solchen Dingen gesprochen, über welche gegenwärtig nur wenig gesprochen werden kann, über welche überhaupt wenig zu sagen ist, oder die es nicht verdienen, dass man viel Worte darüber verliert. 3) Ein Repertorium der wichtigsten Widerlegungen, Berichtigungen und Erklärungen neuer Lehren, Hypothesen, Meynungen u. s. w. die in andern Schriften vorgekommen sind. Einem jeden Hefte ist ein Intelligenzblatt und ein literarischer Anzeiger beygefügt. In dem Intelligenzblatte werden alle diejenigen Schriften angezeigt, deren ausführliche Betrachtung der Plan des Journals selbst ausschliesst, die aber der Wissenschaft wahren Gewinn und Zuwachs versprechen. Man findet bey diesen Anzeigen nicht Auszüge, Berichtigungen, Widerlegungen, sondern es werden mit wenigen Zeilen die charakteristischen Seiten eines jeden Buches und das wesentlich Gute desselben angegeben. In den litterarischen Anzeigen werden alle Inserate aufgenommen, die Bezug auf Literatur und literarisches Commerzium haben.

Die wichtigsten ausführlichen Aufsätze, welche wir in dem zehnten Bande finden, sind folgende: *Ueber Wedekinds Theorie von den Kuhpocken*; Wedekinds Theorie wird recht gut widerlegt; *über Lebenskraft*, *Heilkraft der Natur*, *Rohheit der Krankheitsmaterie*, *Kochung*, *Krisen*, *und kritische Lage*, mit Hinsicht auf die neuesten Verhandlungen über diese Gegenstände überhaupt, besonders aber auch die Göttingische Preisfrage vom Jahre 1803. und auf die Beurtheilung derselben von D. Henke in E. Horn's Archiv für medicinische Erfahrung III. Band. II. Heft. Berlin 1803. S. 402 — 434. Die alte hippokratische Lehre von Heilkraft der Natur, Kochung und Krisen wird von dem Verf. treu dargestellt, die jetzigen Begriffe über diese Lehre berichtiget, einseitige und oberflächliche Einwürfe, wie z. B. die des Hrn. Henke, widerlegt und zuletzt gezeigt: dass allerdings sehr nachtheilige Folgen davon zu befürchten sind, wenn wir zugleich mit den Irrthümern und Missbräuchen, die sich unsere Vorfahren in diesem Puncte zu Schulden kommen liessen, auch alle Rücksicht auf kritische Erscheinungen in Krankheiten verwerfen wollten. Sicher kann dieses nur ein Mann, der noch gar keine Erfahrungen besizt, der noch sehr eingeschränkte Kenntnisse von der Heilkunde überhaupt hat. Vollkommen stimmen wir mit dem Verf. darin überein, dass Hr. Henke die nach einer richtigen Ansicht dargestellte und von altem Irrthum und Einseitigkeit gereinigte Lehre von den kritischen Ausleerungen, die in wahrer ursachlicher Verbindung mit der Abnahme und Heilung der Krankheit stehen, nicht im geringsten erschüttert habe. Auch der Aufsatz *über Rollos Werk von der zuckerartigen Harnruhr*, *nebst den Bemerkungen des Bürgers Fourcroy über mehrere Anwendung der Chemie auf Physiologie*, *Pathologie und Therapie* enthält manches Interessante. Ueberhaupt finden wir in allen Aufsätzen eine treue Darstellung fremder Meynungen, eine unpartheyische Prüfung derselben, eine reine, gründliche Kritik. Die Herausgeber befleissigen sich zwar anzügliche Ausdrücke zu vermeiden, doch wünschten wir, dass in der Folge auch so selten als möglich harte Ausdrücke gebraucht werden möchten. Gewiss findet eine mit Ruhe geschriebene, mit richtigen und festen Gründen allein unterstützte Kritik, die zeigt, dass ihr Verf. von allem Privatinteresse, von aller Leidenschaft frey war, dass er nur Wahrheit zu vertheidigen, das Beste der Wissenschaften zu befördern suchte, bey dem Gegner mehr Eingang, bey dem Publico mehr Beyfall, stiftet so mehr Gutes, als eine andre mit Heftigkeit und in harten Ausdrücken geschriebene. Unter den kurzen Bemerkungen sind die *über eine neue Krankheit* (die schwarze Blatter) und *die alte Fabel von der furia infernalis*, auch die über *Riegs neue Methode*, *die Haasenscharte zu heilen*, vorzüglich interessant.

Allgemeine medicinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1804. Altenburg, im literarischen Comtoir. 4. (4 Thlr. 8 gr.)

Diese Zeitschrift erschien zuerst in dem Jahre 1798. unter dem Titel: medicinische National-Zeitung für Deutschland und die mit selbigen zunächst verbundenen Staaten; in dem Jahre 1800. wurde die Form derselben in der Art abgeändert, dass sie unter dem Titel: Allgemeine

medicinische Annalen in monatlichen Heften erschien und mit dem ersten Jahre des laufenden Jahrhunderts begonnen die allgemeinen medicinischen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts mit einiger Aenderung des Planes, der auch von dem Jahre 1804. an noch vervollkommnet werden soll. In den frühern Jahrgängen begnügten sich die Herausgeber nämlich damit, die wissenschaftlichen Gegenstände der Medicin nur historisch, in der Aufeinanderfolge, wie sie die Erfahrung mittheilet, darzustellen. Mit diesem Jahrgange soll aber eine doctrinelle Behandlung der Gegenstände beginnen, sie sollen von der reinen Wissenschaftslehre aus gewürdiget werden. Diess finden wir aber in dem vor uns liegenden Jahrgange noch nicht, die Darstellungsart der Gegenstände weicht von der in den vorhergehenden Jahrgängen nicht sehr ab.

Ein jedes Heft fängt mit Aufsätzen über die wissenschaftliche Bereicherung der Heilkunde an; diese bestehen meistens in Auszügen aus Schriften, in welchen zu diesem Zwecke hingearbeitet wird; nur einige Original-Aufsätze, die dahin einschlagen, sind vorhanden. — Nach diesen ausführlicheren Aufsätzen folgen kurze Anzeigen und Beurtheilungen von Schriften, die dem praktischen Arzte nützlich seyn können. Unter der Ueberschrift. Neuigkeiten, finden wir obrigkeitliche Verordnungen das Medicinalwesen betreffend, Preisfragen, und andere medicinische Neuigkeiten. Beförderungen und Ehrenbezeigungen, die Aerzten zu Theil geworden, und Todesfälle, werden unter der Ueberschrift: persönliche Notizen, aufgeführet, und den Schluss eines jeden Heftes macht das medicinische Correspondenzblatt, in welchem von mehreren Aerzten Nachrichten über die in ihren Gegenden allgemein herrschenden Krankheiten, die Curmethoden bey denselben, einzelne wichtige Krankheitsfälle mit Bemerkung der Curmethoden, verschiedene Bemerkungen über Gegenstände der theoretischen und praktischen Heilkunde enthalten sind. Die Herausgeber suchten auf diese Weise die Fortschritte der Heilkunde in jeder Rücksicht, den Geist, in dem die Heilkunde in neuern Zeiten ausgeübt wird, und den Aerzten interessante literärische, locale und persönliche Ereignisse in einem Ganzen zweckmässig geordnet vorzutragen und nun so dem Literator die Uebersicht der neusten Veränderungen und Bereicherungen der Heilkunde zu erleichtern; dem praktischen Arzte, dessen Muse und Lage es nicht erlaubt eine Menge Journale und Schriften zu lesen und den eigentlichen wissenschaftlichen Gewinn herauszusuchen, das Fortschreiten mit seinem Zeitalter in wissenschaftlicher Hinsicht zu erleichtern. Der Zweck dieser Annalen ist, wie aus dem bisher Gesagten leicht erhellet, sehr vortreflich und die Arbeit entspricht demselben auch so ziemlich; doch um ihn ganz zu erreichen, möchte wohl noch Manches zu verbessern seyn, worauf wir bey der Anzeige dieses Jahrganges aufmerksam machen wollen. Wir finden in demselben Auszüge und Schriften, die der Natur und Heilkunde mehrere neue wichtige Bereicherungen liefern, z. B. aus Steffens Beyträgen zu einer Naturgeschichte der Erde; Reils Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen; Winterl's Darstellung der 4 Bestandtheile der organischen Natur. Die Auszüge sind aber meistens zu weitläufig, besser wäre es, wenn sie in Zukunft etwas gedrängter geliefert würden, wenn man aus sehr wichtigen Werken, deren Anschaffung jedem praktischen Arzte höchst nöthig ist, von denen ihm ein Auszug nicht genüget, wie z. B. aus Reils classischem oben angeführten Werke, nicht Auszüge abdrucken liess, sondern nur auf die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes aufmerksam machte. Man würde auf diese Weise Raum gewinnen, mehrere Materien aufzunehmen und so bey der gegenwärtigen schnell aufeinander folgenden Bearbeitung der einzelnen Zweige der Natur- und Heilkunde nicht zurück bleiben, sondern gleichen Schritt halten können.

Das Correspondenzblatt dieses Jahrganges enthält nicht so mannichfaltige Aufsätze als das der vorigen Jahre; sondern von dem April-Hefte an eine fortlaufende in Briefform geschriebene Abhandlung. Der Verf. spricht von den bisherigen Ansichten und Behandlungsarten der Heilmittellehre; von den Systemen der alten Astrologen, einigen Analogien, welche die alten astrologischen Lehren bestätigen, dem Einflusse der Gestirne auf die Witterung und dieser auf Menschen und Thiere, der Entstehung des Mannichfaltigen und Individuellen, dem Gegensatze in irdischen Dingen, den kosmischen Kräften, der organischen Bildung. Mit Vergnügen bemerkten wir in dieser Abhandlung mehrere recht fruchtbare Ideen, die von den vorzüglichen Talenten und Kenntnissen des Verfs. zeugen. Aber nicht ohne unangenehme Gefühle durchlasen wir manche Stellen, in welchen das Spiel der Phantasie für eine wissenschaftliche Untersuchung nach unserer Meynung etwas zu lebhaft wird, in welchen wir die dunkele, mystische, bilderreiche, mit Worten spielende und gehaltleere Schreibart wieder fanden, deren sich leider gegenwärtig so manche vorzüglich junge Aerzte gewiss zum Nachtheile der Wissenschaften bedienen. Zum Beweis des Gesagten wollen wir nur 2 Stellen ausheben: S. 158. „So ist Licht überall Licht, wirkt überall als solches, nur sich selbst, die Aufhebung aller Schranken des Einzelnen, alles Unterschieds, des Raums und der Zeit, Erkennen und Empfangen der ewigen Einheit des Weltalls. Licht ist die Religion der irdischen Substanzen, und nur ein anderes Wort für Leben und Lieben.“ S. 164. „Gleichwie im Menschengeschlecht, in der vielfachen wunderbar grossen Verschiedenheit der

Fähigkeiten, dem Einem die Wahrheit und ewige Einheit alles Seyns als äussere ruhende Schönheit und Rhythmus (als Gestaltung, Form) dem Andern als höchste Activität (Bewegung) noch einem Andern als Weisheit und Zweckmässigkeit (Magnetismus), diesem als Macht und Allmasse, als substanzielles Daseyn, als räumliches unendlich grosses Universum (Ton und Schall) *jenem als Liebe und höchste Barmherzigkeit* (Wärme), nun auch Einigen als die Ur-Einheit aller Eigenschaften, ohne alle Eigenschaften, ewige ruhige Nothwendigkeit, Gränzlosigkeit, Ziel alles Strebens, alles Sehnens, Leben und Seele aller Dinge, als *Licht*."

Möchte es doch dem gewiss vortreflichen Vf. gefallen in Zukunft seine Schriften von solchen Sätzen rein zu erhalten. Möchten die Herausgeber dieser Annalen die Tendenz derselben auch dahin richten, vor jenen täuschenden Irrlichtern, die sich jetzt in dem Gebiete der Heilkunde blicken lassen, zu warnen, zur Verfolgung des *hellen*, *reinen* Lichtes *unbefangener* Form zu ermuntern.

Journal der praktischen Heilkunde herausgegeben von *C. W. Hufeland*. 20ster Band. Berlin. 1804 u. 1805. in Commission bey L. W. Wittich. 8. Mit 2 Kupfertafeln. (2 Thlr.)

Mit raschem Schritte geht diese der praktischen Arzeneykunde und Wundarzneykunst ausschliesslich gewidmete Zeitschrift fort, welche 1795. zuerst erschien und bis zu diesem 20sten Bande angewachsen ist. Nach dem Zwecke, welchen der Herr Herausgeber zu erreichen sucht, ist dieses Journal nur allein für solche Abhandlungen bestimmt, in welchen Gegenstände der wirkenden Kunst selbst oder doch solche, die einen nahen Bezug und Einfluss auf die Ausübung der Heilkunde haben, vorgetragen werden. Es soll dasselbe nämlich 1. dazu dienen, dem praktischen Arzte praktisch nützliche Erfahrungen und Ideen, Entdeckungen, Warnungen u. s. w. mitzutheilen, ihm ein Werk in die Hände zu liefern, in welchem er nur solche Gegenstände behandelt findet, die auf seine Geschäfte, zunächst auf die Ausübung der Kunst berechnet sind. Dann soll eben auch 2tens dem erfahrnen und geschickten praktischen Arzte, welcher aus Mangel an Zeit oder durch andere Ursachen gehindert wird ausführliche Abhandlungen zu schreiben, ein bequemer Weg geöffnet werden, seine Erfahrungen und Bemerkungen am Krankenbette, die einzelnen in ihm durch Behandlung der Kranken selbst erweckten Ideen bekannt zu machen, damit manche höchstwichtige Bemerkung, die sonst verloren gegangen seyn würde, zum Besten der Heilkunde erhalten werde.

Wir finden daher in dieser Zeitschrift: Beobachtungen von Krankheiten, die in Rücksicht der Semiotik, Pathologie oder der Heilmethode interessant sind, Beobachtungen über die Wirkung verschiedener Arzneymittel, Beobachtungen epidemischer und contagiöser Krankheiten, Consultationen und Aufragen über schwere Fälle; neue und durch Erfahrung bestätigte Benutzung chemischer, physischer, anatomischer, physiologischer etc. Entdeckungen, die zur Erkenntniss und Cur der Krankheiten benutzt werden können; in die medicinische Policey einschlagende obrigkeitliche Verordnungen; Vorschläge, die zur Verbesserung der einzelnen Theile der praktischen Medicin abzwecken; Warnungen vor fälschlich gerühmten oder verfälschten Arzneyen, Quacksalbern, Arcanen, Charlatanerien. Von dem 20sten Bande an hat der Herr Herausgeber auch noch einen literarischen Anzeiger für medicinische Schriften beygefügt.

Es enthält dieses Journal mehrere vortrefliche Abhandlungen über die angeführten Gegenstände und unter den Mitarbeitern an den ersten Bänden sind Männer, die man mit Recht zu den vorzüglichsten Aerzten Deutschlands rechnet, z. B. Wichmann, Lentin, Hildebrandt, Kreysig, M. Herz, Vogel, Autenrieth. Aber leider finden sich auch Aufsätze in demselben, die sehr seicht und in jeder Rücksicht einer öffentlichen Bekanntmachung unwerth sind, durch welche sich die ängstliche und schriftstellerische Unmündigkeit der Verf. sehr deutlich ausspricht, durch welche kein Zweig der praktischen Heilkunde etwas gewinnt. Ueberhaupt ist zu wünschen, dass die Herren Herausgeber praktischer Journale, deren Zahl sich in neuern Zeiten so sehr gemehret hat, in der Auswahl der aufzunehmenden Aufsätze und auch der Mitarbeiter etwas strenger seyn möchten, damit man sich nicht mehr so häufig über das zu beklagen habe, was wir so eben in Rücksicht dieses Journales rügten, damit nicht so oft Arzeneymittel nach sehr einseitigen, unvollständigen und übereilten Beobachtungen empfohlen werden, die bey genauer Prüfung den gerühmten Nutzen gar nicht leisten, damit nur *wahre*, *treue* mit *Aufrichtigkeit* und *Unbefangenheit* erzählte Naturbeobachtungen dem Publico vorgelegt werden. In dem 20sten Bande zeichnen sich folgende Abhandlungen besonders aus: *Ein Beytrag zur Analeipsologie* von D. Kuebel in Görlitz; in welchem mehrere recht gute Bemerkungen über die Einreibung der mit Speichel vermischten Arzeneymittel vorkommen. Bey dem Kropfe, den Scropheln, krampfhaften Beschwerden des Magens, Halses, Schlundes leisteten ihm die Einreibungen besonders gute Dienste. *Beobachtung glücklich ausgerotteter Nasen- und Schlund-Polypen von D. Lützelberger zu Hildburghausen.* Um einen Fleischpolypen auszurotten, der hinter dem velo palat. pendulo nach oben zu an einem kurzen

Stiele ansass, der Figur und Form des Herzens ähnlich war und 2½ Loth wog, bediente sich der Verf. der Levretschen Methode mit gutem Erfolge. Ein anderer zugleich vorhandener Schleimpolype, der in dem linken Nasenloche befindlich war, bis vorn zum Nasenloche hervorragte und von aussen gesehen werden konnte, wurde zuerst durch Druck und Eiterung etwas von seiner Verbindung losgemacht und dann mit der Polypenzange nach und nach weggenommen. Die wahre Ursache dieser Polypen konnte der Verf. nicht entdecken. Er vermuthet, dass ein Sturz auf den Kopf, der voraus ging, durch Erschlaffung der Schleimhaut der Nase und des Schlundes die Ursache gewesen sey, da die Kranke schon 3 Jahre vorher auch an solchen Polypen gelitten habe und auch damals ein Sturz auf den Kopf vorausging. Nach unserer Meynung ist dieser Sturz auf den Kopf allein nicht als die Ursache der Polypen anzusehen, es muss wohl schon eine krankhafte Anlage vorhanden gewesen seyn. — *Geschichte einer Amputation des Armes aus dem Achselgelenke von Schifferli, Prof. zu Bern.* Nach einer 2 maligen Fractur des rechten Oberarmknochens, die schlecht behandelt wurde, entstand Entzündung, welche man so fehlerhaft zu heilen suchte, dass Verderbniss des Knochens und mehrere fistulöse Gänge an dem Oberarme entstanden, aus denen eine Menge Jauche floss. Da der Vf. vermuthete, dass auch der Kopf des Oberarmbeines nicht mehr in guter Beschaffenheit seyn möchte, so beschloss er die Amputation aus dem Gelenke zu machen. Diese Operation verrichtete Herr Prof. Schifferli mit sehr vieler Gegenwart des Geistes und Fertigkeit. Obgleich die Wunde brandig wurde, so ging doch die Heilung glücklich von Statten und die Kranke konnte vollkommen genesen aus dem Spitale entlassen werden. Merkwürdig war es, dass das ganze Mittelstück des Knochens in eine speckartige Masse verändert war, nur die beyden Extremitäten bestanden noch aus Knochenmasse. — *Heilung einer 5 Wochen lang anhaltenden Lethargie durch den Galvanismus, von dem Herausgeber.* Ein Mädchen von 18 Jahren verfiel, wahrscheinlich durch Mitwirkung psychischer Ursachen, in Melancholie und nachher in Lethargie. Der Herr Herausgeber liess den Galvanismus so anwenden, dass vorzüglich der plexus cardiacus gereizt wurde, liess warme aus aromatischen Kräutern bereitete Bäder anwenden, kaltes Wasser auf den Kopf giessen, geistige Einreibungen machen, Salepwurzel mit Habergrütze vermischt geben, da die Kranke sonst nichts zu sich nahm. Unter dem Gebrauche dieser Mittel genass die Kranke von der Lethargie und durch den Gebrauch stärkender Arzeney- und Nahrungsmittel wurde sie vollkommen hergestellet. — *Untersuchung über den Einfluss des Haarabschneidens, veranlasst durch den Aufsatz über denselben Gegenstand von Hrn. D. Matthäi in Hufel. Journ. 13. B. 3. H. v. D. Westphalen zu Beverungen.* Der Verf. widerlegt die Gründe des D. Matthäi recht gut und führt noch 2 Belege für seine Meynung: dass das Haarabschneiden keine nachtheiligen Folgen haben könne, aus der Erfahrung an. Wenn das Nichtabschneiden der Haare soviel Einfluss auf die leichte und vollkommene Entwickelung der Geisteskräfte hätte, so müsste es in den Ländern, wo die Söhne zu der Landmiliz hergegeben werden müssen, und man ihnen daher die Haare nie abschneidet, vorzügliche Genies geben, dieses findet man aber nicht. — Bey den Juden hingegen müsste Stumpfsinn des Geistes ein Nationalfehler seyn, weil ihnen von Jugend auf die Haare abgeschnitten werden, aber auch dieses ist gegen die Erfahrung. *Ein Beytrag zur Würdigung der Hungercur von D. Müller, Kreisphys. und Inquisitorials-Arzte zu Wraclaweck* in Südpreussen. Der Vf. heilte einen Wahnsinnigen durch die Hungercur vollkommen, nachdem vorher die zweckmässigsten Mittel vergeblich versucht worden waren, der Kranke erhielt Mittags und Abends nur 2 Unzen mageres gekochtes Fleisch, eben so viel Brod und zum gewöhnlichen Getränke eine Abkochung von der Bardana. Bey einem andern Hirnlosen und Epileptischen bewirkte er dadurch auffallende Besserung. — *Neue bestätigende Versuche für die Identität des Maukenstoffes mit dem Kuhpockenstoffe und der Schutzkraft des erstern gegen die Menschenpocken; aus einem Briefe an den Hr. HR. Bremer zu Berlin von dem Herrn D. Rahfeld und D. Herz.* Bey einem Kinde, welches mit Fäden geimpft worden war, die man mit Lymphe aus Pusteln getränkt hatte, welche nach der Impfung mit ächter Pferdemauken-Flüssigkeit erschienen waren, kamen Pocken zum Vorscheine, die ganz das Ansehen der Kuhpocken hatten. Nach Verlauf einiger Wochen impfte man dieses Kind mit Lymphe der Kuhpocken und nachher mit Materie aus Menschenpocken, allein es erfolgte dadurch keine Ansteckung. Es sind diesem Bande 2 Kupfertafeln beygefügt. Auf der einen ist eine Blasen-Mole abgebildet, die Herr HR. Löffler zu Witepsk in diesem Journale beschrieben hat; auf der andern ein durch einen Fall zerbrochenes Rückgrat, von welchem Hr. D. Amelang zu Darmstadt die Beschreibung liefert.

SCHULSCHRIFT.

Handbuch der ersten und nothwendigsten Kenntnisse für Kinder aller Stände, enthaltend: leichte und gründliche Anleitung zum Lesen, Schreiben, Rechnen, Briefschreiben, zur Kenntniss des Kalenders, des Weltgebäudes, zur Naturgeschichte und Naturlehre, zur Geographie, Geschichte, Religion u. s. w. und im Anhange eine kurzgefasste Geschichte und Beschreibung

der Braunschweig-Lüneburgischen Länder. In öffentlichen Schulen und beym Privat-Unterricht zu gebrauchen. Zweyte verbesserte Auflage. Hannover, bey Gebr. Hahn 1805. XIV u. 333 S. 8. (12 gr.)

So Vielerley auch dieses Buch umfassen wollte, so wurde doch die bereits 1803. erschienene erste Ausgabe desselben mit so vielem Beyfalle aufgenommen, dass ihr diese zweyte bald folgen konnte. Als die bemerkbarste Verbesserung erwähnt Rec., dass der Inhalt hier und da abgekürzt, hingegen, wo es nöthig war, erweitert ist, dass viele Ausdrücke deutlicher erklärt und von mehrern Gegenständen Begriffe eingeschoben sind; und dass das Historische und Geographische dem neuesten Zustande gemässer eingerichtet wurde. Der Inhalt zerfällt in folgende Hauptstücke: 1) Anweisung zum Lesen; 2) Schreiben, 3) Rechnen, 4) Briefschreiben, 5) etwas vom Kalender, 6) vom Weltgebäude, 7) Anleitung zur Geographie; 8) Leitfaden zur Weltgeschichte, 9) kurzgefasste Geschichte der christlichen Religion. — Diese Anlage ist gut ausgeführt. Der Verf. äussert in der Vorrede, dass bis jetzt noch sehr wenig von unsern Pädagogen für die Jugend der Handwerker und Landleute geschehen sey, und daher rührt sein billiger Wunsch, dass dieses Handbuch auch in *Dorf*-Schulen mit dem verdienten Nutzen gebraucht werde.

Ausser den fünf ersten Abschnitten wünscht Rec. die *Naturlehre* mit dem populären Vortrage des Verfs. etwas weitläufiger behandelt zu sehen, indem das Kind durch die Bekanntschaft mit ihren Gegenständen frühzeitig vor Aberglauben bewahrt und über sehr viele Dinge richtig belehrt wird, welche täglich um dasselbe vorgehen und grossen Einfluss auf sein Leben haben. Die Gegenstände, welche die Naturlehre begreift, liegen uns näher, als die, womit sich die Geographie und Geschichte abgeben, und dürfen daher nicht in einer guten Schule, mithin auch nicht in einem guten Schulbuche, übergangen werden. Kleinlich würde es übrigens seyn, hier zu rügen, dass S. 10. 11. 22 u. 23. unnöthigerweise das Alphabet zweymal abgedruckt worden, dass S. 27. unter dem Inhalte der Zahlzeichen sieben Striche, statt sechs, und S. 27. die Summe 256, statt 246 stehe, ob S. 92. unter *Aether* die obere Luft und nicht vielmehr die, in der Welt verbreitete Lichtmaterie zu verstehen; ob S. 106. der *grosse Ocean* orientalisches Weltmeer zu nennen, da der grösste Theil desselben auf der westlichen (Amerikanischen) Halbkugel liegt, und nicht eher das occidentalische Meer u. s. w. — Ferner (zu S. 111.) *Amphibien* sind Thiere mit rothem kaltem Blute, die durch Lungen athmen, aber nicht, wie der Verf. sagt, die auf dem Lande und Wasser leben, denn sonst müsste man die Fischotter, Wasserotter und die Bieber auch dazu rechnen, und diese gehören doch bekanntlich zu den Säugthieren. Zu S. 112: die Menschen sind nicht blos verschieden durch Farbe und Gestalt, sondern vorzüglich durch ihre Sitten und Lebensart. Hier hätte der Verf. die bekannte Eintheilung in Wilde, Gebildete und Hirten-Völker anführen, und eben so S. 114. bey den Verbindungen der Menschen sagen können, was ein Volk und Staat sey, und wie beyde von einander verschieden sind. — Bey einer so sorgfältigen Bearbeitung des Plans kann nicht das Detail mit gleichem Fleisse bearbeitet seyn.

Was den *siebenten* Abschnitt betrifft, so sieht man aus der Behandlung der einzelnen Länder, dass die *Geographie* nur für Anfänger geliefert wurde, obgleich die statistischen Tabellen S. 146 u. 147, und von den Besitzungen, wie sie ehemals waren, ein Mehreres voraussetzen. — Zum Behufe einer dritten, gewiss nicht ausbleibenden, Ausgabe macht Rec. hier einige *Auslassungen* und sodann die Irrungen in der Bevölkerungs-*Zahl* bemerklich. — Von jenen folgendes: S. 153. im Oesterreichischen Kreise ist Triest vergessen. — Da S. 157. im Schwäbischen Kreise Tübingen als Universität angeführt wird, so hätte im Fränkischen Kreise wohl auch Erlangen diese Ehre verdient — S. 164. Im Westphälischen Kreise sind 10—12 kleine Grafschaften, aber weder Düsseldorf noch Elberfeld genannt. So auch im Hannöverischen nicht Göttingen, Zelle und Lüneburg, sondern blos Stade. — S. 187. statt Orleans und Rheims wären die Städte Strasburg, Maynz, Cölln, Brüssel und Lüttich zu nennen gewesen. Auch hätten unter den Mineralien in England S. 184. wohl die Steinkohlen angeführt werden mögen. — S. 121. fehlt unter den genannten deutschen Gebirgen das Riesengebirge, und zu den höchsten deutschen Bergen verdient vorzüglich die Ortler-Spitze, der Grossglöckner und Torglau gerechnet zu werden. — In der Batavischen Republik wäre S. 189. noch Vliessingen, S. 193. bey Russland noch Riga, und in der Türkey neben Sophia und Widdin der berühmte Hafen Salonichi nebst der Moldau und Wallachey zu nennen. — In Ansehung der *Zahlen* fehlt zur Vollkommenheit nur folgendes: S. 154. München hat wenigstens 45 bis 50,000 Seelen, S. 158. bey Nürnberg fehlt die Einwohnerzahl 30,000; S. 168, Berlin hat gegenwärtig mit der Garnison über 177,000 Einwohner, und Neapel 420 bis 430,000.; also die volkreichste Stadt in Italien. — S. 184. Frankreich enthält jetzt 35—36 Millionen Menschen, und das Brittische Reich in Europa über 15 Millionen — S. 188. Edinburg hat gegenwärtig 90,000, Glasgow eben so viel, und Dublin 180 bis 190,000. — Hier ist auch die wichtige Stadt Cork nicht genannt, die 85,000 Einwohner zählt. Ferner S. 189. dass bey Haag 4000 statt 40,000 stehen. — S. 190. Das König-

reich Norwegen hat nicht 100,000, sondern 900,000 Einwohner, und S. 195. zählt Ungarn mit seinen Neben-Ländern über 9,000,000. — Sodann darf man nach S. 119. wohl nicht eigentlich sagen, dass Europa an den *grossen Ocean gränze*, denn dieser befindet sich zwischen Asien und Amerika, sondern an das westliche Meer, dessen nördlicher Theil das Atlantische genannt wird; unter den hier angeführten Europäischen Ländern fehlt Preussen und Gallicien. — S. 122. ist *Erz-Bisthümer* und S. 124. der *Burgundische Kreis* auszulöschen — S. 159. Das Lust-Schloss *Weissenstein* heisst jetzt *Wilhelmshöhe*, und Darmstadt liegt nicht in Oberhessen, sondern in der Grafschaft Katzen-Elnbogen, welche mit den dazu geschlagenen, Maynzisch-Pfälzischen Aemtern jetzt das Fürstenthum Starkenburg heisst. Im Darmstädtischen Antheil von Ober-Hessen liegt dagegen Giessen und Butzbach — S. 167. Bremen liegt nicht am Ausflusse der Weser.

Auf eine sehr zweckmässige Weise ist in diesen geographischen Abschnitt ein *Grundriss der Geschichte Deutschlands* verwebt, und Rec. glaubt das Verdienst des Vfs. nicht besser ehren zu können, als wenn er auch hiebey zwey Irrthümer — nach seiner Ansicht die einzigen — rüget. S. 123. Die Verwaltung der Reichs-Post wurde nicht 1616 eingerichtet, sondern die Post blieb von 1616 bis 1663. blos eine Niederländische oder Oesterreichische Post — S. 136. Bey Heinrich IV. ist der wichtige Kampf mit den Sächsischen Fürsten nicht bemerkt; Conrad III. unternahm keinen Kreuzzug gegen die Türken, sondern den Sultan von Damaskus Emadoddin Zanghi welcher Edessa, die Vormauer von Jerusalem, erobert hatte. Bey Friedrich I. hätte wohl etwas von seinen Versuchen auf Italien, und seinem Kampfe mit den Lombardischen Städten gesagt werden können. Diess gilt auch von Friedrich II; auch ist nicht dieser vergiftet worden, sondern etwa Heinrich VII. von Lützelburg, welcher in Italien von dem Mönche Bernhard von Montepulciano im Abendmahl vergiftet worden seyn soll (?) Mit der sorgfältigsten Auswahl ist im achten und neunten Abschnitte alles, was *Religions-* und *Politische Geschichte* betrifft, behandelt worden, so dass auch die strengste Kritik dabey verstummen mögte. Schlüsslich ist mehr wie *Anhang*, als zehnter Abschnitt, die Geschichte und Beschreibung der Braunschweig-Lüneburgischen Länder anzuführen. Dieser Zuwachs beweisst die Vaterlandsliebe des Herrn Verf., und macht dessen Anfangsbuchstaben A. R. unter der Vorrede kenntlicher. Herr Post-Secretär *Raabe* in Braunschweig ist längst in mehreren Fächern als schätzbarer Schriftsteller bekannt. Nur möchte dieser Entwurf selbst für die Bürger-Schulen im Braunschweigischen zu ausführlich angelegt seyn.

Kurze Anzeige.

Sprachkunde. *Ueber den Geist der polnischen Sprache.* Eine Einleitung in die polnische Literär-Geschichte für Deutsche. Von *J. S. Kaulfuss*, D. d. Philos. u. Lehr. am Gymn. zu Posen. Halle, bey Schimmelpfennig und Comp. 1804. 227 S. kl. 8. (18 gr.)

Die Deutschen haben, bemerkt der Verf., von je her über den Geist, Charakter, die Sprache und Literatur, überhaupt über die polnische Nation unvortheilhaft geurtheilt (die welche *urtheilen konnten*, wohl nicht; am wenigsten über das Zeitalter der Sigismunde). Er rügt daher die Fehler, welche mehrere aus gänzlicher Unkunde gemacht haben, besonders der Criminalass. Baumann, in der Einleitung. Da eine richtige Bekanntschaft mit der polnischen Sprache zu einer bessern Kenntniss der poln. Nation führen kann, so entwickelt er die Eigenschaften der poln. Sprache genauer, in folgenden Abschnitten seiner Schrift: S. 37 — 107. Ueber den Reichthum der polnischen Sprache. Er theilt ihn überhaupt in materiellen und formellen, erstern in extensiven und intensiven. Die poln. Sprache steht in Ansehung des extensiven Reichthums nicht zurück, und dieser zeugt von Civilisation. Den intensiven aber, der in einer Menge von Ausdrücken für Objecte des Verstandes und Gefühls besteht, und für die geistige Bildung einer Nation am vortheilhaftesten zeugt, beweiset der Umstand, dass die poln. Sprache fast in allen Theilen der Literatur, besonders der schönen Literatur, Originalwerke oder Uebersetzungen hat. Proben aus den Gedichten des Kochalowski (1530 – 1584), Karpinski, Krasicki (des Ueb. von Ossian). S. 70 ff. wird von den Uebb. des Horaz von Sebast. Petrycy 1609., Jan Libicki in der 2. Hälfte des 17. Jahrh.. und Adam Naruszewicz, welche letztere eigentlich eine Sammlung der Uebb. einzelner Hrn. Oden von verschiedenen Verff. ist, gehandelt. Von Homers Iliade gibt es zwey poln. Uebb. von Dmochowski und Przybylski, S. 80. Von ersterer (1800. Warsch. in 3 Bänden gedr.) werden Proben gegeben. Von Pet. Kochanowski's Ueb. der Gierusalemme liberata des Tasso, S. 83. Derselbe hat die Aeneide übersetzt. Krasicki (geb. 1734. als Erzb. von Gnesen) ist, nach des Verfs. Urtheil (S. 86 ff.) der vorzüglichste Schr ftst. und Dichter. Von seinen Originalepos, Woyna Chocimska in 12 Gesängen S. 92 ff. Er hat auch Stücke der Aeneide übersetzt. Er und Naruszewicz sind die vornehmsten Satyriken. Letzterer hat den Tacitus übersetzt und ist selbst classischer Geschichtschreiber. Polnische Lateinschreiber (gehörten nicht eigentlich hieher). S. 108 — 142. Bildsamkeit der poln. Sprache, und zwar erstlich S. 110 ff. lexikalische Bildsamkeit (Beyspiele von Bildung neuer Wörter durch Zusetzen und Weglassen von Sylben) dann S. 118. die grammatikalische (in Ansehung verschiedener Formen). S. 142 — 161. Ueber die Energie der poln. Sprache, welche in die materielle und formelle getheilt wird. Proben dieser Energie aus mehreren Gedichten. S. 161 — 207. Ueber den Wohlklang und das Musikalische der poln. Sprache. Die Aussprache der Selbstlauter, besonders der eigenthümlichen, und der Mitlauter wird genau bemerkt. S. 208 — 227. Von dem Musikalischen der poln. Sprache im Allgemeinen, nebst einem Anhange über den polnischen Vers. Es sind auch ein paar Musikblätter beygefügt. Die ganze Abhandlung dient, ob sie gleich nicht tief genug eindringt, zur richtigern Beurtheilung der poln. Sprache.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

51. *Stück*, *den* 21. *April* 1806.

PHYSIOGNOMIK.

Physiognomik, oder Kunst die Menschen aus dem Gesichte zu beurtheilen. Von *Coelestin Stöhr*, ehemaligem Benedictiner in Banz. *Zwey* Theile. Mit der Silhouette des Verf.'s. 1804. 36 Bog. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Kunst den Geist und Charakter der Menschen, wir wollen nicht sagen aus dem Gesicht, nur aus dem Aeussern überhaupt zu beurtheilen, setzt *zuerst* voraus, dass man einen klaren und vollständigen Begriff von dem, was Geist und Charakter ist, habe, folglich dass man das Leben und Wirken der menschlichen Seele, ihr Räderwerk und ihre Triebfedern genau erkannt habe, weil diese Ansicht das Ideal und allgemeine Schema aufstellt, auf welches die einzelnen und besondern Erscheinungen in den Individuen zurückgeführt, und in Verhältniss auf welches sie beurtheilt werden müssen, wenn überhaupt ein Urtheil Statt finden soll. Also es wird zu einer *Physiognomik im weitesten Sinne* (welche die Basis der Physiognomik im gewöhnlichsten *engern* Sinne seyn muss) eine physiognomische *Physiologie* des subjectiven Menschen vor Allem vorausgesetzt. *Zweytens* wird eben so nothwendig eine physiognomische *Semiotik*, d. h. eine ebenfalls klare und vollständige Erkenntniss des Verhältnisses und der Bedeutung der äussern Erscheinungen im objectiven Organismus gegen den mit ihm durchaus harmonirenden subjectiven postulirt. Zwey Aufgaben, deren Lösung man freylich nicht von der Physiognomik selbst erwarten kann, als welche eigentlich nur *Diagnostik* seyn, d. h. für besondere und individuelle Fälle das Verhältniss äusserer Zeichen zu der innern Norm finden lehren will und soll. Semiotik und Physiologie des Subjects oder der Seele sind der Gegenstand von Fundamentallehren, die aber bis jetzt blos noch in der Idee existiren, oder höchstens in der vorhandenen Psychologie wie in einem Keime eingewickelt liegen. Man kann es also Niemanden verdenken, der, weil dem ganzen Gebäude noch das Fundament fehlt, sich damit begnügt, Materialien zu jenem zusammenzutragen.

Hätte diess der Verf. des oben benannten Buchs gethan, so wäre er allerdings zu loben. Weil er aber keine Ahndung davon hat, was zum Begriff und Inhalt einer Physiognomik gehört, so hat er sich, indem er sein Werk dafür ausgab, eine vergebliche und undankbare Arbeit gemacht. Er stellt sich vor, es sey genug geleistet, wenn man *erstlich* die Möglichkeit und Gewissheit der Physiognomik, als einer Gesichtskenntniss, S. 4. (weil Physiognomie die Gesichtsbildung ist S. 3.) dadurch beweise, dass (*ex hypothesi*) die ganze belebte und unbelebte Natur physiognomisch sey, aber den allgemeinen Sinn für die allgemeine Natursprache voraussetze, (S. 15.), ferner dadurch, dass das Abstossende oder Anziehende gewisser Physiognomieen, wie das gewisser Töne in der Organisation unsers Ohrs, so in der unsers Auges gegründet sey (S. 23.); dann aus dem Hange und der Möglichkeit sich zu verstellen (S. 26.); weiter aus der Verbindung (ebenfalls *ex hypothesi*) der Seele mit dem Körper, der ihr Spiegel sey (S. 27.); endlich aus der Geschichte und dem hohen Alter der Physiognomik (S. 27.). Zum *zweyten* glaubt er die Realität der Physiognomik durch folgende Grundsätze begründen zu müssen: a) jede Einzelnheit ist von jeder Einzelnheit verschieden; b) das Aeussere entspricht, der Erfahrung nach, dem Innern, und zwar theils den weichen, theils den harten Theilen nach; alles mit Erfahrungen und Beobachtungen belegt, (S. 42—71.) die von den Leidenschaften, den Neigungen hergenommen sind, als in der Erkenntniss welcher Zeichen ein Theil der Quellen der Physiognomik sich vorfindet (bis S. 112.). Andere Quellen der Physiognomik, von den natürlichen Anlagen hergeleitet, liegen in der Temperamentenlehre, welche bis zu S. 153. vorgetragen wird, und zwar nach der alten reinen Lehre des Nassen und Trocknen, des Kalten und Hitzigen.

Auf diese Prämissen, oder vielmehr auf dieses Chaos dunkler, verworrener, oberflächlicher, zu keiner Einheit verbundener Begriffe, die die Parade-Stelle eines theoretischen Fundamentes einnehmen, wird nun im *zweyten* Theile des Werks die eigentliche Physiognomik gegründet, oder vielmehr aufgesetzt, denn es findet hier kein Zusammenhang zwischen Grund und Folge statt. Denn nach der eigenen Meynung des Vf. enthalten theoretische Sätze physische Wahrheiten, die nicht weiter in der Ausübung gebraucht werden (S. 32.). Gleichwohl sollen sie zur Gründung der Erkenntniss dienen. Doch möchten wir wissen, wie? Wozu ist eine solche Theorie nütze, und überhaupt eine jede Theorie, wenn sie nicht die Seele der Kunst ist? Auch ist der praktische Theil der Physiognomik des Hrn. *Stöhr's* dem theoretischen ganz entsprechend. Unter der vielversprechenden Anzeige von Regeln und Methoden für die Ausübung dieser Kunst wirft uns der Verf. allgemeine und trivielle Merkzeichen und Hinweisungen hin. Alles, was er in Beziehung auf die allgemeine und besondere Zeichenlehre sagt, ist oberflächlich, vag, unbestimmt, ohne Beziehung auf eine Einheit der Erkenntniss, und des Urtheils. Dasselbe gilt von den aufgestellten Charakteren, sowohl im Allgemeinen als im Besondern. Da es aber unmöglich ist, unsre Behauptungen durch einzelne Belege zu verbürgen, so legitimiren wir sie mit einer Aufklärung über das Ganze, welches nicht mehr noch weniger ist, als eine mechanische Zusammenreihung compilirter Bruchstücke aus einer Menge von physiognomischen Schriftstellern und anthropologischen überhaupt, die in sofern einiges Verdienst haben würde, als sie zerstreute Materialien zu einer Physiognomik zusammenbringt, wenn nicht das Bekannte und so oft Wiederholte, und zugleich das Leere und Oberflächliche einen so gar grossen Raum dieser Compilation ausfüllte. Dem Verf. selbst gehört dabey, das warme Gefühl für die Würde und Gewissheit der Physiognomik ausgenommen, welches durch das Ganze ergossen ist, nichts als der Kitt von dunkeln, halbwahren und halbreifen Begriffen, der es verbindet. So ist denn dieses Ganze als Theorie nicht wissenschaftlich, als Kunstanweisung nicht technisch, ohne die Idee eines Systems, ja fast ohne Plan und Ordnung geschrieben; und überall sieht man es, dass der Verf. zwar den besten Willen gehabt, für sich aber zu viel gelesen, und für den Leser zu wenig gedacht hat.

Zum Schluss können wir nicht umhin von einer sonderbaren Verirrung unter der Rubrik von Citaten Notiz zu nehmen. Der Verf. citirt (S. 112. u. w. des I. Th. und S. 31. u. w. des II. Th.) lange Stellen aus der unsterblichen Abhandlung über Anmuth und Würde, die er dem Hrn. von Dahlberg zuschreibt, und zwar überall, wo er sich auf diese Abhandlung beruft. Sollte dem Verf. diese Recension zu Gesicht kommen, so beliebe er die angezognen Stellen in Schillers kl. pros. Schr. II. Th. S. 266 — 273. u. s. f. zu suchen, wenn er zu einem andern Behufe diese Abhandlung einmal wieder citiren will; was wir jedoch nicht wünschen.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Religion, ihr Wesen und ihre Formen. Ein Beytrag zur Religionsphilosophie. Von *Andreas Buchner*, Prof. d. Philos. zu Dilingen. Dilingen, b. Leon. Brönner. 1805. XVI. und 128 S. in 8. (12 gr.)

Zufolge der Vorrede ist diese Schrift ein Bruchstück aus einem grössern Werke, welches die ganze Philosophie scheint umfassen zu sollen. Warum der Verf. vor der Vollendung des letztern mit jener hervortritt, finden wir nicht angezeigt. Soll dieses Bruchstück philosophischen Werth haben, so kann es das nur durch Einfügung in das System. Denn wie es hier erscheint, wird blos der einiges Licht hineintragen können, der mit den Ideen der Schellingischen Philosophie bekannt ist, aber schwerlich etwas Neues darin finden; Andern kann es nichts seyn, als eine sehr willkührliche Zusammenstellung theils sehr willkührlicher, theils unverständlicher, theils gemeiner, aber affectirt vorgetragener Behauptungen.

Schriftsteller, welche die Wissenschaft selbst nicht weiter führen, sollten wenigstens darnach streben, durch lichtvolle Darstellung Mehreren das Heiligthum derselben aufzuschliessen. Aber ein grosser Theil unserer neuesten philosophischen Schriftsteller scheint sich in dem Räthselhaften und Unverständlichen zu gefallen, vielleicht weil sie kein anderes Mittel kennen, sich von dem Gemeinen zu entfernen. Rec. denkt dagegen, wie *Lessing*, der von der erhabenen Schreiberey der Philosophen nicht viel hielt und dem die höchste Deutlichkeit die höchste Schönheit des philosophischen Vortrages war.

Hr. *B.* gibt zwar in der Vorrede einige Hinweisungen auf den Zusammenhang und die Grundlage des Systems, aber diese haben die Natur des ganzen Buches. Sie zeigen, dass Hr. *B.* von der Schellingischen Ansicht überzeugt ist, sie zeigen aber nicht, worauf sich diese Ueberzeugung gründe. Und dadurch können doch philosophische Schriften nur Werth haben, dass sie uns Theil nehmen lassen an dem Forschen des Verfassers.

Wenn Hr. *B.* „eine zweyfache Anschauungsweise“ voraussetzt, „eine sinnliche und eine vernünftige,“ wenn er die letztere für „das Organ der Erkenntniss des Ewigen und Göttlichen“ hält, und behauptet, dass „der Mensch durch Vernunft das Wesen der Gottheit, durch Reflexion ihre

Offenbarung erkenne:" so hätte er sich wahres Verdienst um das philosophische Publicum erworben, wenn er seinen Lesern Anleitung gegeben hätte, die vernünftige Anschauung zu entdecken, und einzusehen, was es mit dieser Anschauung der Schellingischen Schule recht auf sich habe. Hat man denn, musste der Vf. fragen, seit *Kant* in dem menschlichen Erkenntnissvermögen wirklich noch etwas entdeckt, was sich den Untersuchungen dieses Philosophen entzogen hatte? Oder benennt man etwas schon bemerktes nur mit einem andern Namen? Oder täuscht man sich auch wohl?

Nach des Rec. Einsicht ist die so genannte vernünftige Anschauung eigentlich nichts, als das Bewusstseyn der Vernunft. Dass wir das Wesen der Dinge durch unsere an die Sinnlichkeit gebundene Erkenntniss nicht erreichen, hatte *Kant* unläugbar bewiesen, zugleich aber durch seine Untersuchungen über die praktische Vernunft die Realität des Reichs der Dinge an sich und Gottes, als eines vernünftigen Substrats der Natur und Princips der Geisterwelt, dem Glauben gesichert. Aber kann ich denn nicht, dachte *Schelling*, die Vernunft, die in mir ist, isoliren und in Gedanken alle Schranken derselben aufheben? So muss sich mir offenbaren, was sie an sich ist, und da die Vernunft nicht täuschen kann, so muss sie mir so die Wahrheit zeigen, welche die Schranken mir verbergen. — Allein die Vernunft äussert sich blos durch das Gesetz, zum Unbedingten aufzusteigen; den Stoff zur Anwendung kann sie nur aus dem Kreise der Erscheinungen nehmen. So lange aber in der Vorstellung etwas von der Erscheinung bleibt, können wir nicht sagen, dass wir das Ding an sich erfasst haben. So wie wir hingegen das letzte Merkmal der Erscheinung davon abstreifen, bleibt uns nichts, als der blosse Begriff des Unbedingten übrig, der aber *allein* zu keinem Urtheile führt, in welchem sich doch alle Wahrheit aussprechen muss, und überdiess durchaus leer ist. Wie „*erkennt* also der Mensch durch die Vernunft das *Wesen* der Gottheit?" Wie „*öffnet* sie ihm das Reich der *Urbilder* und der *Dinge an sich*?"

Nach des Verf. Sprache ist „die Erscheinung der Dreyeinigkeit des absoluten Wesens die Offenbarung desselben und construirt das Universum der Natur, der Geschichte und der Religion: die Erscheinung nämlich der absoluten Realität in den Formen der Endlichkeit ist die Natur, die Erscheinung der absoluten Idealität ihr Gegenbild, die Geschichte, die Erscheinung der absoluten Gleichheit beyder in eben diesen endlichen Formen ist das, was wir die eigentliche Offenbarung Gottes oder die Religion nennen! (S. 3. 4.) Die ununterbrochene Gleichheit zwischen Natur und Freyheit — den ewigen Vermittler — Gott in den Formen der Endlichkeit — das ewige Himmelreich in der Kirche auf Erden zu schauen, ist das grosse Problem, welches eine Religionsphilosophie lösen muss (S. 5.). Das Wesen der Rel. ist die absolute Indifferenz des absolut Idealen und des absolut Realen, Gott, als die ewige Einheit der Natur und der Freyheit." (S. 13.). Das sind die deutlichsten Erklärungen des Verf. über das Wesen der Rel. Aber warum zeigte er nicht lieber bestimmt, wie er hier die Ausdrücke: Realität, Idealität und Gleichheit, verstanden wissen wolle? Sollte er gar nicht merken, dass der von dem sonstigen Sprachgebrauche abweichende und unbestimmte, wenigstens nicht hinlänglich erklärte Sinn, den man in diese Ausdrücke legt, auf der Einen Seite das Verstehen dieser Philosopheme verhindert, auf der andern zur Spielerey und zum Dünkel veranlassen und die Anhänger der Schule selbst täuschen kann? — So viel wir einsehen, ist Realität in der Schelling. Philosophie eigentlich das Vorgestellte, und Idealität das Vorstellende; aber wenn nun die Idealität vorgestellt wird, wenn sie, nach dem Verf., in der Geschichte, erscheint, ist sie denn nicht auch etwas Reales? und ist dieser Gegensatz also, wie er in der schelling. Schule angewandt wird, passend ausgedrückt? Und wird nicht auch mit dem Worte Gleichheit (Identität) hier gespielt? Ist wirklich Freyheit und Nothwendigkeit einerley? oder will man nur sagen, dass die Widersprüche, die zwischen beyden Statt zu haben scheinen, vor der Vernunft wegfallen, oder dass die Natur als Product der Vernunft angesehen werden müsse, die sich im Gesetze der Freyheit offenbart? oder dass die Natur nichts sey, als die Erscheinung der Freyheit? Wer bestimmt belehren will, muss auf alle diese Fragen Rücksicht nehmen, oder ihnen durch genaue Angabe seines Sinnes zuvorkommen. Wir wollen nicht sagen, dass man sie aus *Schellings* Schriften nicht beantworten könne; aber das entschuldigt den Verf. nicht, der *Sch.'s* mit keinem Worte gedenkt und uns zeigen will, „wie sein Geist sich angenähert habe der Gottheit, und wie er gefunden die einzige Freude seines Lebens, den Gegenstand seines seligsten Genusses." (Vorrede S. XIV.).

S. 13. heisst es: „Weil dasjenige, worin zwey Differenzen eins sind, höher ist, als beyde, beyde wohl in ihm, es aber in keinem von beyden enthalten ist, so erhellet daraus, dass das Wesen der Religion weder auf dem Gebiete der Natur, noch auf jenem der Geschichte, sondern nur in einer höhern Region könne aufgefunden und angeschauet werden." Wenn der Verf. hier nicht ganz etwas anders sagen will, als man vernünftiger Weise aus diesen Worten herauslesen muss; so sagt er etwas ganz Falsches. Die Differenzen oder vielmehr die niedern Begriffe sind niemals *in* dem höhern Begriffe, sondern *unter* ihm, und der höhere Begriff ist allemal *in* den niederen ent-

halten, wenn gleich nicht in der Differenz; denn darunter versteht man eigentlich das Merkmal, wodurch sie ein niederer Begriff von den ihm entgegengesetzten unter dem nämlichen Genus enthaltenen unterscheidet.

Auf die nicht belehrende erste Abh. über das Wesen der Rel. folgt S. 43 ff. die zweyte: über die Religionsformen. Der Verf. nimmt 3 Grundformen der Religion an: 1) Die natürliche Rel. oder das Heidenthum, dessen charakteristisches Merkmal die Anschauung Gottes als der absoluten Natur ist; die Verehrung des göttlichen Leibes; 2) Die historische Religion oder das Christenthum, die Anschauung Gottes als des absoluten Geistes, die Verehrung des göttlichen Geistes; 3) Die Kunstreligion, die Krone und Vollendung des Christenthums, die Anschauung und Verehrung Gottes als der absoluten Einheit der Natur und des Geistes. Von jeder wird nun in einem eigenen Abschnitte gehandelt.

Von Christus heisst es unter andern: „Sein Leben, sein ganzes Daseyn war der Welt ein Geheimniss. Seine Reden waren Gleichnisse, seine Handlungen Symbole. Denn Geist war sein Wesen, die Welt nur eine *Allegorie* desselben. (!) Er handelte nicht nach einem selbst entworfenen Plane, sondern nach dem ewigen Verhängnisse. Sein Plan war der göttliche Wille, selbst hatte er keinen Willen. Diejenigen, die seinen Handlungen einen Plan unterlegen, seine Thätigkeit in bestimmte Grenzen der Absichtlichkeit und des Verstehens einzwängen, misskennen seine Person und seine Würde. Wie seine Erscheinung, seine Person im undurchdringlichen Dunkel verhüllt bleibt, so ist es auch dem menschlichen Verstand vergebliche Bemühung, den Schleier von dem Werke wegzunehmen, dessen Stifter er ist, und ein vorwitziges Frevlerauge kann es nur lügen, dass unter selbem etwas Natürliches, irgend eine Absicht oder Plan zum Wohl der Menschheit, zur Verbesserung des Staates und der Sittlichkeit u. s. w. entworfen, verborgen liege.“ (S. 84 f.) Hat der Verf. sich hier wirklich alles bestimmt gedacht? Heisst: Chr. hatte keinen Willen — etwas anders, als: Christi Willen war ganz dem gemäss, unterwarf sich ganz dem, was er als göttlichen Willen erkannte? Und kann es einen Willen geben, der sich keinen Zweck setzt? Oder wollte der Verf. nur sagen, dass Chr. sich nicht blos einen einzigen Zweck in Absicht gewisser Menschen vorsetzte, sondern alles ergriff, was sich ihm darbot, um den göttlichen Willen geltend zu machen? Liess sich das denn aber nicht natürlicher und verständlicher sagen? — S. 86 f. heisst es: „Man muss sehr verblendet und ganz von der Ideenwelt, von der höhern Ansicht der Dinge abgekommen seyn, wenn man in seinem gewaltsamen Hintritt nicht den durch den Tod erkauften Sieg, nicht das Versöhnungsopfer sehen sollte, welches die Endlichkeit an die Ewigkeit entrichten musste, um wiedergeboren zu ihr zurückzukehren: wenn man in seiner Auferstehung nicht diese Wiedergeburt und die Auferstehung des ganzen Geschlechtes: in seinem Triumphe nicht den himmlischen Triumph der ganzen Menschheit sollte vorbedeutet sehen.“ Aber warum sollte der verblendet seyn, der Begebenheiten historisch betrachtet und jene Beziehung (die der Verf. noch dazu sehr unverständlich ausgedrückt hat) darin nicht nothwendig findet?

Noch müssen wir unsern Lesern eine Probe von dem mittheilen, was der Verf. über Mystik und Kunst sagt. „Wissenschaft ist Streben nach Mystik — diese ihr Gipfel; Sittlichkeit Streben nach Kunst — diese die Krone ihres Sieges.“ (S. 120.). Wenn die Ausdrücke bedeuten, was sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bedeuten; so ist das unrichtig. Wenn sie aber etwas anderes bedeuten — wir wollen nicht fragen, wozu diese Abweichung, diese Umkehrung des Sprachgebrauches? sondern nur: Warum sagt der Verf. nicht, was er unter den Ausdrücken verstanden haben will? „Was in der innersten Tiefe des Geistes, in der gänzlichen Zurückgezogenheit von der Natur, nur sich verständlich, die Mystik schauet; das stellt zur allgemeinen Anschauung öffentlich die Kunst aus. Beyde üben denselben edlen Gottesdienst, nur auf eine andere Weise — innerlich jene, diese äusserlich.“ (S. 120 f.) Je nachdem man die Worte auslegt, kann man dabey etwas Wahres, aber auch etwas Unrichtiges denken. Der Verf. hat wenig oder nichts gethan, seine Leser in den Stand zu setzen, dass sie mit seinen Orakelsprüchen einen bestimmten und philosophisch-wahren Sinn verbinden.

Das Angeführte wird genug seyn, um dieses Buch zu charakterisiren. Der Rec. hat weder für seinen Verstand noch für sein Herz Nahrung darin finden können; und wenn er auch vergessen wollte, dass sich dasselbe als ein philosophisches Werk ankündigt — auch als Product der Phantasie oder als Ausfluss eines begeisterten Herzens, das wir übrigens dem Verf. nicht absprechen wollen — kann es auf keinen bedeutenden Werth Anspruch machen, da bey allem Bestreben, sich von dem gemeinen Ausdruck zu entfernen, durchweg Dürre herrschet und ausserdem der Vortrag incorrect ist. Zur Bildung desselben würden wir dem Verf. vorzüglich *Lessing*, *Engel* und *Göthe* zum Studium empfehlen.

BIBLISCHE RELIGIONSLEHRE.

Versuch einer Anleitung zum eignen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift, von *Gottfried Mencken*, Prediger zu St. Paulus in

Bremen. Frankf. a. M., bey Herrmann. 1805. 202 S. 8. (20 gr.)

Der Verf. erklärt in der Vorrede (S. 1 — 14.) „dass er längst ein Buch zu finden wünschte, welches ihm bey dem letzten Unterrichte *erwachsener* und gebildeter *Kinder*, oder bey der Vorbereitung derselben zur Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses und zum ersten Genuss des Abendmahls, zum Leitfaden dienen könne, und eben so auch wieder *diesen Kindern* in ihrem künftigen Leben als Leitfaden brauchbar seyn könnte, den genossenen Unterricht zu wiederholen, welches endlich, wenn es in diesen beyden Rücksichten brauchbar und zweckmässig wäre, nothwendig auch andern, in ihrer Jugend wohl oder übel unterrichteten, würde dienen können, sich selbst zu unterweisen, und mit der Sache und Lehre des Christenthums nach der Bibel bekannt zu werden.“ Da er seine Freunde vergebens ersucht hatte, diese Arbeit zu übernehmen, so entschloss er sich, aus dem, was er von Zeit zu Zeit für seine ehemaligen, nun von ihm getrennten Schüler, zur Wiederholung des erhaltenen Unterrichts aufgeschrieben hatte, dieses Ganze zusammenzusetzen. Die *Sokratische* Methode wollte er darum nicht wählen, „weil es nicht vernünftig sey, etwas aus einer Menschenseele herausfragen zu wollen, wovon man vorher mit Gewissheit wisse, dass es nicht darin sey, und nach der Natur der Sache und der Seele nicht darin seyn kann.“ (Diess lässt sich blos von *dem ersten* Unterricht in dem *eigentlichen positiven Theil* der positiven Religion behaupten. Indessen sieht man aus dem Folgenden, dass der Verf. überzeugt ist, es gäbe gar keine natürliche Religion.) Dem Tadel, der vielleicht den Mangel eines innigeren Zusammenhanges der einzelnen Theile seiner Schrift treffen konnte, sucht er durch die allgemeine Bemerkung zuvorzukommen, „es sey ihm bey der Veranlassung, die er zu dieser Schrift hatte, und bey der Art ihrer Entstehung, um schöne Form und genialische Methode nicht zu thun gewesen,“ ohne sich bestimmter über die Gründe und den Zweck der *in einer für das grössere Publicum bestimmten Schrift* gewählten Ordnung zu erklären. Er will übrigens sein Werk nicht sowohl nach der Conformität, oder Nonconformität mit Symbolen der Kirche beurtheilt wissen, als nach der *Schriftmässigkeit*; und fällt (S. 5) selbst das vorläufige Urtheil, „dass jeder, der seine Schrift so langsam wie möglich durchgehe, bey jeder Wahrheit lange genug verweile, um in Verstand und Herz Eindruck, Licht und Kraft davon haben zu können, die angeführten Schriftstellen nachlese, und zu verstehen suche, — bey der erforderlichen Gemüthsfassung und der rechten Absicht, mit dieser Arbeit nicht zu Ende kommen werde, ohne an Erkenntniss der Wahrheit, an christlicher Gesinnung und christlicher Freude *sehr viel gewonnen* zu haben.“

So gern auch Rec. Hrn. *M.* zugesteht, dass seine Absicht recht wohlgemeynt war, und die Lectüre dieser Schrift seine ehemaligen Schüler an manche nützliche von ihm gehörte Bemerkung erinnern werde, so kann er doch das so eben angeführte eigne Urtheil des Verf. ohnmöglich unbedingt unterschreiben. Es ergibt sich schon aus dem, was über die Vorrede bemerkt worden ist, dass es ihm an einem *genau bestimmten Plane* bey seiner Arbeit fehlte. Als blosse Wiederholung des Jugendunterrichts betrachtet dürfte seine Schrift zwar denjenigen Genüge leisten, welche sich weder selbst dem Stande der Gelehrten widmen, noch mit diesem Stande, durch ihre äussern Verhältnisse veranlasst, in eine nahe Verbindung treten, und daher bey dem in der Jugend erhaltenen Religionsunterrichte grösstentheils stehen bleiben. Allein, wollte der Verf. zugleich der in religiöser Einsicht vorwärts strebenden Classe, welche mit den Resultaten neuerer Fortschritte in der Erklärung der heiligen Schrift entweder *nothwendig vertraut* werden muss, oder doch wenigstens *sehr leicht bekannt* wird, ein wohlthätig wirkendes, und tief eindringendes Denkmal der Belehrung früherer Jahre in die Hände geben; dann musste er weit sorgfältiger und öfterer auf den itzt in der Theologie herrschenden Zeitgeist Rücksicht nehmen; und über Fragen und Zweifel, welche sich dieser Classe seiner Leser nothwendig von selbst aufdringen, wo nicht ausführlich sich erklären, doch wenigstens (vorzüglich in der Einleitung) warnende und leitende Winke einstreuen. Ob nun der Verf. seine Schrift wirklich blos für jene Leser bestimmte, von denen er mit Wahrscheinlichkeit voraussehen konnte, dass sie nicht leicht über den Kreis des Jugendunterrichts jemals hinausschreiten, und in frühern Ueberzeugungen wanken würden? darüber hat er sich wenigstens nicht bestimmt erklärt. Nach Rec. Ueberzeugung ist es ohnmöglich, den so verschiedenen geistigen Bedürfnissen jener doppelten Classe in *einem und demselben Buche* dieser Art, ganz zu entsprechen; es ist dabey unvermeidlich, bald der einen zu wenig, bald der einen zu viel auf einmal zu geben.

Eben so wenig möchte die vorliegende Schrift allen denen unbedingt zu empfehlen seyn, welche in ihrer Jugend gut oder schlecht unterrichtet, nun *durch eigne Unterweisung* mit der Sache und Lehre des Christenthums nach der Bibel genauer bekannt zu werden wünschen. Denn, obgleich der Verf. die erläuternden und beweisenden Schriftstellen überall bemerkte, und in mehrern einzelnen Parthieen seiner Schrift (besonders wo es auf Entwickelung des eigentlichen positiven Theils der christlichen Religionslehre ankam) eine gewisse Gabe der Deutlichkeit allerdings bewährte;

so gehört doch zu einem Lehrbuch, welches die eigne Unterweisung beabsichtigt, vorzüglich eine grössere *Ausführlichkeit* und *Bestimmtheit* in Entwickelung *allgemeiner Begriffe.* Diese *Bestimmtheit* der Begriffe, so wie die nothwendige *Einschränkung* und *Begränzung* gewisser *allgemeiner* und nicht allemal gehörig *bewiesener Behauptungen* vermisste Rec. vorzüglich im vorliegenden Lehrbuche. Einige Beyspiele werden hinreichen, um die Unpartheylichkeit dieser Bemerkung darzuthun.

In der *Einleitung*, (S. 1—30.) wo der Verf. von der *heiligen Schrift überhaupt* spricht, wird es befremden, wenn der Verf. sogleich von dem Grundsatz ausgeht: „man hat nie ein Volk, ja nie einen einzelnen Menschen gefunden, der eine *natürliche Religion* gehabt hätte, d. h. eine solche, deren Begriffe, Wahrheiten, Gebote, Gebräuche, und Hoffnungen ihm *angeboren* gewesen wären“ u. s. w. (Vergl. S. 3., wo er die Religion aller Völker ohne alle Ausnahme, von unmittelbarer göttlicher Offenbarung ableitet;). Indessen erklärt sich das Auffallende dieser Behauptung leicht aus einem einseitigen und nicht genau bestimmten Begriffe, welchen der Verf. mit dem Ausdruck: *natürliche Religion* verband. Dass man ohnmöglich von *angebornen* religiösen Begriffen, Wahrheiten, Geboten, und Hoffnungen sprechen könne, (am wenigsten von angeb. relig. Gebräuchen) wird Niemand läugnen; aber, wird dadurch das Daseyn natürlicher entwicklungsfähiger Anlagen des Verstandes und Herzens zur Religion aufgehoben? Und, wenn sich der Verf. darauf beruft, dass der Mensch vor aller Erziehung, vor allem Umgange mit Menschen nicht zur Religion komme, so ist diess sehr leicht begreiflich, sobald man erwägt, dass der Umgang mit Menschen die nothwendige Bedingung der Entwickelung *aller* geistigen Anlagen überhaupt, (also auch der religiösen) ist; beweisst aber keineswegs, dass die Religion jedem Menschen durch Umgang und Erziehung unmittelbar gegeben werden müsse. Sobald die religiösen Anlagen nur einigermaassen durch den Umgang und die Verbindung mit Menschen oder durch andere äussere Veranlassungen aus ihrem Schlummer geweckt wurden; so kann sich allerdings eine natürliche Religion (wäre sie auch in mehr als einer Hinsicht unvollkommen) von selbst entwickeln. Was ist die Religion der wilden Völker in ihrer ursprünglichen Entstehung anders, als die, freylich nicht gereifte, Frucht eigner allmälig erwachender Speculation des Verstandes auf der einen, und innerer dunkler Ahndungen auf der andern Seite? Wollte man auch diese erste Entstehung auf eine unmittelbare, den ersten Menschen gegebene und durch Tradition erhaltene göttliche Offenbarung zurückführen, so muss man (mit des Verf. eigner Voraussetzung S. 2., vergl. S. 72.f.) in den ältesten hebräischen Urkunden eine vollständige und in jeder Hinsicht buchstäblich wahre *Geschichte* der *ganzen* frühesten Menschheit finden, und die Abstammung aller Völker von dem in der Genesis genannten ersten Menschenpaar als *entschieden* annehmen. — Eben so wenig kann Rec. dem Vf. beystimmen, wenn er S. 2. im Allgemeinen behauptet, „weil alle Völker ihre Religion als etwas *göttliches* verehrt haben, so haben sie auch nie ihre Religion geändert, verbessert, sondern sie von einer Generation zur andern unverändert gelassen, wie sie war,“ — eine Behauptung, welche offenbar mit der ganzen Religionsgeschichte, und mit dem gegründeten Glauben an Perfectibilität der Menschheit streitet. (Sollte der Verf. bey seinen übrigen dogmatischen Ansichten nicht einmal eine *Stufenfolge* der göttlichen Offenbarungen annehmen?) — Der Beweis, welchen der Verf. S. 3. führt, wo er schon aus dem Daseyn so vieler Schriften, welche als göttliche Religionsurkunden von den Völkern verehrt werden, nothwendig auf die Wirklichkeit einer einst gegebenen Offenbarung zu schliessen glaubt, (als den Erklärungsgrund vom Daseyn jener Schriften) und sogar behauptet, dass diese Urkunden selbst dann, wenn sie alle das Gepräge menschlicher Entstehung an sich trügen, das Daseyn *einer* wahrhaft göttlichen Urkunde würden vermuthen lassen, dieser Beweis ist dem Rec. unverständlich geblieben. Wenigstens hätte sich der Verf. sowohl an dieser Stelle ausführlicher und *bestimmter* erklären sollen, als S. 4., „der Mensch hat Bedürfniss für Erkenntniss und Gemeinschaft Gottes, für Unsterblichkeit, für Wahrheit. Mag es immerhin seyn, dass auch diess Bedürfniss ihm nicht angeboren, dass es durch Tradition geweckt und erhalten ist, und ohne sie gar nicht da seyn würde; genug es ist da“ u. s. w. Offenbar verwechselte hier der Verf. das *deutliche* und *entschiedene Gefühl dieses Bedürfnisses*, welches freylich durch äussere Veranlassungen (nicht *blos* durch Tradition einer Offenbarung) geweckt werden kann und muss, mit der *ersten*, *ursprünglichen Anlage zu diesem Gefühl*, welche dem Menschen eben so gewiss angeboren ist, als jede andre Anlage, die zur reinen Menschlichkeit gehört. Immer muss man das Bedürfniss der Menschen für positive Religion zugestehen, ohne deshalb der eignen Menschenkraft und Menschenfreyheit so gar wenig einzuräumen, als hier und an mehrern Stellen dieser Schrift (z. B. S. 20.) geschieht. — Richtig bemerkt der Verf. S. 9., dass das Göttliche der Schrift erst denen ganz aufgedeckt und bekannt werde, welche durch den Inhalt dieser Schrift göttliche Menschen geworden sind. Aber schwerlich möchte ihm Jemand einräumen, was er S. 10. zu behaupten scheint, dass schon die fortwährenden lebendigen Wirkungen, welche das Christenthum hervorbringe, *ehe man noch diese heiligen Schriften selbst studiere*, den Verstand

nöthigen könnten, ihren göttlichen Ursprung anzunehmen. Die Behauptung, (S. 15.) dass die Bücher der Bibel nichts in sich enthalten, um deswillen sie nicht aus der angegebenen Zeit und von den angegebenen Verfassern herstammen könnten, muss offenbar auf die Bücher des *N. Test.* eingeschränkt werden. — Wenn der Verf. S. 17. bemerkt, „die Reden und Schriften der Verfasser der Bibel athmen alle die wahrhaftigste, höchste, heiligste Gesinnung, die nicht redet was man gern hört, sondern bezeugt, *was aller menschlichen Empfindung zuwider und ganz unerträglich ist*,“ so könnte diese letzte Aeusserung sehr nachtheilige Missverständnisse veranlassen. (Denn, die *reinere*, veredelte menschliche Empfindung hatte der Verf. doch wohl nicht im Sinn?) — Den Einwurf, den sich manche Gegner der heiligen Schrift erlaubten, dass es manche Dinge in der Bibel gebe, bey denen man, wenn sie einzeln ausser dem Zusammenhange betrachtet werden, fragen könnte: ist das Gottes, der ewigen Liebe würdig? konnte der Verf., seinem übrigen Systeme unbeschadet, noch befriedigender beantworten, als es S. 23. geschehen ist, wenn er sich auf eine weise Herablassung (Accommodation) Gottes und seiner Offenbarungen zu der Schwachheit und beschränkten Einsicht der Menschen berief. — Ungern vermisste Rec. einen bestimmten Begriff von *Wunder* und *Weissagung*. Denn wenn der Verf. S. 23. die Wunder *Wirkungen des Allmächtigen* nennt, *welche ihn, als den Allmächtigen offenbarten, und ihre Urheber als seine Gesandten legitimirten*; so ist dadurch die Natur und Beschaffenheit der eigentlichen Wunder, wodurch sie sich von allen übrigen Wirkungen des Allmächtigen im Gange der gewöhnlichen Erfahrung unterscheiden sollen, noch nicht gehörig erläutert; und wenn er von der Weissagung S. 25. behauptet, sie sey *eine durch den Erfolg als wahrhaftig sich erweisende Offenbarung und Vorherverkündigung des Zukünftigen*; so reicht diess bey weitem nicht hin, um die hier gemeynte Weissagung, welche als göttliches Zeugniss angenommen werden soll, von einer Vorherverkündigung zu unterscheiden, die aus nothwendigen und natürlichen Schlüssen, oder aus einer vorzüglich gereiften Erfahrung und Weltkenntniss hervorgeht.

Die Darstellung der Lehren der Schrift selbst hebt S. 30. an. Sie folgen in dieser Ordnung auf einander: Cap. I. Von Gott. II. Von dem Ebenbilde Gottes. III. Von den Engeln. IV. Von den Menschen. V. Das Wesentlichste aus der Geschichte der Anstalt Gottes zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen durch Jesus Christus bis auf die Geburt Jesu. VI. Von der Anstalt Gottes zur Seligkeit und Herrlichkeit der Menschen durch Jesus Christus. VII. Wie der Mensch an der göttlichen Anstalt Antheil erlange, und dadurch selig und herrlich werde. VIII. Von dem Verhältnisse des Christenthums und der Christen zu der Welt und dem Staate. IX. Von dem Fortgange und der Vollendung der göttlichen Absichten und Anstalten. Rec. gesteht offen, dass er diese Ordnung nicht gewählt haben würde; indessen kann und darf er sich über die vom Verf. einmal gewählte darum nicht ausführlicher erklären, weil es ihm ganz unmöglich war, in der Vorrede einen bestimmten Wink über die Ursachen und Gründe zu finden, welche den Vf. veranlassten, die Lehren der Bibel in dieser Aufeinanderfolge abzuhandeln. Uebrigens fand Rec. auch in diesem Theile der vorliegenden Schrift mehrere Stellen, wo er entweder die nöthige Bestimmung der Begriffe vergebens suchte, oder auf dogmatische Behauptungen stiess, mit denen er selbst dann nicht würde übereinstimmen können, wenn er auch dem Verf. die wichtigsten Grundprincipien seiner Behandlung und Erklärung der Schrift gern einräumen wollte. So würde es z. B. ohnfehlbar mehrern Lesern (vorausgesetzt, dass der Vrf. nicht blos für gelehrte schreiben wollte), willkommen gewesen seyn, wenn der Verf. im ersten Abschnitt die Begriffe der einzelnen göttlichen Eigenschaften bestimmter entwickelt hätte. Diess ist zwar bey einigen, mit hinreichender Richtigkeit und Klarheit geschehen, aber nicht durchgängig. Auffallend und dunkel war Rec. die Aeusserung S. 31., Gott habe sich in Verhältniss mit den Menschen als einen *beweglichen, erbittlichen* Gott, der sich durch das Verhalten der Menschen gegen ihn *bestimmen* lasse, offenbart, so wie S. 33. die *Heiligkeit* Gottes solle in der Schrift die *Demuth* Gottes und seine *Selbsterniedrigung in Liebe* ausdrücken; ein Begriff, der weder aus dem Ausdruck: der Heilige in Israel, noch aus irgend einer der S. 35. angeführten biblischen Stellen folgt. — In der Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit sucht der Verf. den Unterschied zwischen *Prüfung* und *Versuchung* so zu bestimmen, dass er die *Prüfung* eine liebevolle, weise Veranstaltung Gottes nennt, „deren Ende, wenn sich der Geprüfte wohl verhält, Freude und Herrlichkeit ist, etwas, das *von aussen* an den Menschen kommt, die *Versuchung* aber etwas Böses, das aus dem Menschen selbst kommt, immer mit einer verbotnen Lust verbunden ist, und daher, auch wenn sie überwunden wird, nie ohne Sünde abgeht.“ Rec. kann sich weder Prüfung noch Versuchung denken, wo nicht äussere Ursachen sowohl als innere, (d. h. äussere Veranlassungen sowohl, als eine innere Empfänglichkeit des Menschen für jene Eindrücke) zusammenwirken. In den angeführten biblischen Stellen Jac. 1, 2. 12. 13—15. Matth. 6, 13. dürfte dieser Unterschied schwerlich liegen; denn man bemerkt keinen nöthigenden Grund, densel-

ben Ausdruck πειρασμος dort (Jac. 1, 2. 12.) für Prüfung im Sinn des Verf. und an den übrigen für Versuchung zu nehmen. — Wenn der Verf. in dem Abschnitte von den *Engeln* fast alles ohne Unterschied aufstellt, was nur in der Schrift von Engeln gesagt wird, wenn er von ihrer reichsmässigen Verfassung, von grössern und kleinern Fürsten, die sie unter sich haben u. dgl. spricht, und sogar unter dem Cherubim Genes. 3, 24. Engel verstanden wissen will; so ergiebt sich, dass er mit neuerern Ansichten der Bibelerklärung nicht im geringsten übereinstimmt.

Ohne darüber mit ihm rechten zu wollen, glaubt Rec. doch, dass der Verf. auch bey seinen übrigen Ansichten allerdings Bedenken tragen durfte, *bildliche Ausdrücke* und Darstellungen der *Apokalypse* als *Lehren der heiligen Schrift überhaupt* vorzutragen. Denn, diess ist leider! vorzüglich in der Lehre vom *Teufel* geschehen. Als Probe der Ansichten des Verf. über diesen Punct theilt Rec. folgende Stelle (S. 57.) mit: „Durch die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt ist die Wirksamkeit des Teufels um vieles eingeschränkt, aber *so wenig ganz aufgehoben*, dass sie vielmehr *in dem engern Kreise*, wo sie sich äussern kann, so viel concentrirter, energischer, *grimmiger* ist, je näher das Ende ihrer Connexion mit der Menschenwelt auf Erden heran nahet." — Mehrere Bemerkungen übergeht Rec. geflissentlich mit Stillschweigen, um nicht zu ausführlich zu werden; und fügt nur noch diess hinzu, dass *der Styl* des Verf. an mehreren Stellen theils einer grösseren grammatischen Richtigkeit und Reinheit bedarf (z. B. S. 52. „eben dadurch sind sie, die bösen Engel, so viel böser, als sie sonst, bey weniger Fähigkeit, *nicht seyn könnten*," und S. 89. wo man zu dem Perioden: *aber so bald alles* u. s. w. den Nachsatz ganz vermisst,) theils an unpassenden, dem Missverständnisse unterworfenen Ausdrücken leidet (z. B. S. 19. *fanatische Renommisterey*), theils durch Unbestimmtheit dunkler wird (z. B. S. 12. wo in dem *ersten* Perioden ein offenbarer Widerspruch zwischen dem Vordersatz und Nachsatz herrscht) theils weniger affectirt seyn sollte (wie S. 22. wo es von der Bibel heisst: sie ist Duft des Todes zum Tode, und Duft des Lebens zum Leben.)

Kurze Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Ludwig Roberts Wanderungen als Handwerksbursche im nördlichen Teutschland.* Zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für den teutschen Handwerksstand in den Stunden der Erholung. Mit mancherley Vorschlägen, Entwürfen, Vorbereitungen und Winken zu verschiedenen nöthigen Reformen im Handwerks- und Zunftwesen. Von *Joh. Friedr. Rupprecht.* Halle, N. Societäts-Buch- und Kunsthandl. 1805. XVI. u. 268 S. 8. (20 gr.)

Die Hauptabsicht des Verf. war, Etwas in die grosse Lücke, die unsre deutsche Literatur in Hinsicht auf das Bedürfniss des deutschen Handwerksstandes zeigt, zu stellen, und dabey besonders den wirklichen Nutzen des Wanderns der Gesellen im Gegensatz der minder erheblichen Nachtheile desselben anschaulich zu machen. Daher werden nicht nur über einzelne Städte und Provinzen unsers Vaterlandes Bemerkungen gemacht, die besonders für den Handwerksstand interessant sind, sondern auch wandernden Handwerksburschen Belehrungen gegeben; Schilderungen guter und böser, kluger und thörichter Menschen eingeschaltet, Handwerksmissbräuche gerügt, Verbesserungsvorschläge gethan, und diess alles in einer sehr fasslichen, und der Gattung von Lesern angemessenen, aber doch reinen und gebildeten Sprache. Der Verf. gehört selbst zum Handwerksstande und ist Weisgärber zu Havelberg, erhebt sich aber durch (zwar nicht gelehrte) Bildung weit über seinen Stand. Er legte seine Schrift erst der Götting. Akad. der Wiss. zur Prüfung vor, und benutzte ihr Urtheil auch zur Verbesserung derselben. Sie ist in 30 Abschnitte getheilt, und Mannichfaltigkeit, Abwechselung, Zweckmässigkeit der Darstellung, Belehrung und Unterhaltung, empfiehlt sie vorzüglich.

Literatur. *Ignatii Koegleri,* S. J. Pekini Mathematici tribunalis praesidis, Mandarini secundi ordinis, Adsessoris Supremi tribunalis rituum et antistitis Missionum Sinensium et Japonicarum *Notitiae S. S. Bibliorum Judaeorum in imperio Sinensi. Editio altera auctior.* Seriem chronologicam atque diatriben de Sinicis S. S. Bibliorum versionibus addidit *Christoph. Theoph. de Murr.* Cum tab. aenea. Halle, Hendel 1805. 83 S. 8. (8 gr.)

Die Abh. ist aus dem VII. und IX. Bande des Journals zur Kunstgeschichte und Literatur, mit neuen Zusätzen abgedruckt. So ist S. 8. ff. ein Verzeichniss der Schriften, die von den Juden in Sina reden, vorausgeschickt. S. 31. Silv. de Sacy Aufsatz über die Zeitrechnung der sines. Juden, S. 59. die Chronol. Darstellung der Gesch. der Juden in Sina, S. 65. die Nachricht von den sines. Bibelübersetzungen, aus dem A. und N. Test. (nach der Vulgata), auch einige Proben daraus, angehängt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

52. *Stück, den* 23. *April* 1806.

BOTANIK.

Prodromus florae Stargardiensis, continens plantas in ducatu Megapolitano - Stargardiensi s. Strelitzensi sponte provenientes, auctore *Car. Frider.* **Schultz**, Med. Doct. etc. Berlin, bey Späthen 1806. 530 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Das Land, dessen Flore hier von einem gründlichen Botaniker beschrieben wird, ist zwar keines der reichsten; (es sind hier nur 782 Phanerogamisten aufgezählt) aber die Mannichfaltigkeit des Bodens, die angenehmen Wechsel von Hügeln, Seen, Sümpfen und Wäldern begünstigen die Vegetation, und lassen auf einem kleinen Raum oft Pflanzen finden, die man dort nicht gesucht hätte. Rec., der den nord-östlichen Theil des Herzogthums Strelitz in botanischer Rücksicht ziemlich genau kennt, muss dem Vf. das Zeugniss geben, dass er in mehr als einer Rücksicht eine musterhafte Arbeit geliefert hat. Zwar wird man, besonders in den ersten 23 Classen keine genauere Prüfung der Charaktere, keine neue Anordnung der Gattungen finden, indem *Willdenow's* Spec. plant. des Verfs. einzige Norm sind. Aber die Vorzüge dieser Flore bestehen in der sorgfältigen Angabe der Standörter, in dem treuen Fleisse, womit nur die sicheren Arten aufgenommen sind, in den einzeln eingestreueten schätzenswerthen Bemerkungen, und ganz besonders in einer fast mit *Rebentisch's* Muster zu vergleichenden Genauigkeit in der Aufführung der sogenannten Kryptogamisten. Wir wollen das ausheben, was uns das Wichtigste scheint.

Callitriche caespitosa, mit sehr ästigem kriechenden Stempel und Linienförmigen stumpfen, an der Spitze nicht eingeschnittenen Blättern sieht der Verf. als eine eigene Art an. Er fand sie in einem Bruche auf der Erde, zwischen Mildenitz und Wolfshayn an der ukermärkschen Gränze. *Veronica maritima* bey Neu-Brandenburg (auch, wenn Rec. nicht irrt, bey Beseritz und Ramelow an der preussischen Gränze) ist V. *longifolia* . . *Schoenus Mariscus und nigricans* von dem trefflichen Botaniker Krüger zu Friedland auf den dortigen Wiesen gefunden, sind selten und wichtig. *Poa sudetica* eben daselbst. *Arundo stricta* bey Neu-Brandenburg, wird hier sehr sorgfältig von ähnlichen Gräsern unterschieden. *Primula farinosa* bey Kotelow häufig (auch bey Boldekow an der pommerschen Gränze), *Swertia perennis* bey Neu-Brandenburg. *Juncus capitatus*, auf Aeckern, nach der Aernte häufig. *Stellaria crassifolia* bey Neu-Brandenburg und Eichhorst (auch bey Zingow am Landgraben, wo auch Scheuchzera palustris wächst.) *Oxalis corniculata* steht hier aus Versehen statt *Oxalis stricta*. (*Euphorbia palustris* ist ausgelassen: sie wächst am Landgraben zwischen der Kabel und Kotelow: wenigstens hat sie Rec. dort vor 23 Jahren gefunden.) *Fragaria collina* bey Stargard. *Mentha gentilis* ist die wahre, wie Rec. sich durch Exemplare aus Neu-Brandenburg überzeugt hat. *Pedicularis Sceptrum* häufig auf Torfwiesen. *Erodium pimpinellifolium* wird sehr gut von E. cicutarium unterschieden. *Vicia dumetorum*, häufig in Hölzern. Trifolium procumbens, agrarium, filiforme und spadiceum werden fein und richtig unterschieden; aber unter dem Tr. procumbens steckt noch eine zweyte Art, Tr. campestre Schreb. (S. *Sturms* deutsche Kleearten.) *Apargia hastilis* bey Hinrichshagen im Holze. *Arnica montana* bey Krumbek. *Neottia repens* im Broda'schen Holze. *Betula humilis* bey Friedland (an der Kabel) Salix *arenaria* und *depressa* des Verfs. kann Rec. von S. *fusca* nicht nuterscheiden; aber S. *rosmarinifolia* ist die ächte. *Lycopodium Selago* bey Friedland. (Aspidium Oreopteris fehlt: es wächst bey Ramelow.) *Phascum elongatum* des Verfs. ist Ph. bryoides *Dicks*. t. 10. f. 3. und Ph. elatum *Brid.* Schrad. Journ. 1800. 2. p. 268. *Gymnostomum rufescens* ist neu. *Fissidens osmundoides* ist doch wohl nicht von F. *bryoides* unterschieden. Dicranum *recurvatum* ist neu, oder vielleicht Abart von D. *scoparium*, denn dem D. *longifolium* findet sie Rec. nicht so gar ähnlich. D. *curvatum*: D. *fastigiatum* neu, wird nun auch an mehrern Orten gefunden werden. *Blandow* nannte es zuerst D. *Bergeri*. Dicr. *cerviculatum*

bey Ballin auf einem Torfmoor. Barbula *nervosa Brid.*, eine Abart von B. *unguiculata.* Hypnum *illecebrum* des Verfs. ist dasselbe, was in der Herren Weber und Mohr naturhist. Reise nach Schweden als H. *trifarium* vorkommt, und von H. illecebrum L. (Dill. 40. f. 46.), einer Abart von H. puruum, allerdings verschieden. H. *pseudo-plumosum* Brid. wächst bey Neu-Brandenburg im Broda'schen Holze. H. *exiguum* Blandow. fand der Verf. ebenfalls. H. *trichopodium* ist neu, dem H. *serpens* zwar ähnlich, aber unterschieden durch die mit einem Nerven versehenen Blätter, welche sehr weit aus einander stehen. H. *flaccescens* Roth. kommt dem H. *extenuatum* sehr nahe. H. *longifolium* steht zwischen H. *riparium* und *fluitans.* Bey Mn. *palustre* bemerkte der Verf. auch die gestielten Keimknospen, die freylich auf der Pflanze selbst nicht die Fortpflanzung bewirken. Rec. glaubt zu bemerken, dass sie, wie das Keim-Pulver der Jungermannien, des Lyc. Selago und der Lichenen abfallen und dergestalt sich fortpflanzen. *Pohlia intermedia* Brid. kommt auch hier vor, *Fontinalis squamosa* bey der Zirzow'schen Mühle. Die Conferven sind wohl nicht mikroskopisch vom Verf. untersucht; denn es findet sich hier noch C. *bullosa* und *canalicularis. Opegrapha coccinea* ist ein gar seltsames Wesen, und könnte wohl eben so gut zu den Sphärien gezählt werden. Lecidea *cyrtella* des Verfs. kann Rec. nicht anders als für Parmelia *subfusca* erklären. Parmelia *Hageni* ist eine Abart von P. *effusa.* Sphaeria *palmata* ist neu und sehr seltsam: sie gränzt an Sph. Hypoxylon, ist aber durch dicke Knollen unterschieden. Sph. *Ulmi* des Verfs. auf Ulmen-Blättern, ist eine Nemaspora. Xyloma *Pezizoides* des Verfs., auf Eichenblättern, ist wahrscheinlich ein Insecten-Gehäuse: das gleichnamige Gewächs bey Persoon ist sehr verschieden, und Octospora comitialis *Batsch.* ist wieder ein anderes, vermuthlich eine Peziza. Tubercularia *rosea*, die der Verf. anführt, ist, wenn Rec. nicht sehr irrt, einerley mit Lecidea *rosella* Achar., die der Vf. ebenfalls hat. Sclerotium *resinosum* ist zuverlässig etwas Thierisches: Insecten-Eyer oder d. gl. Diese wenige so leicht zu entschuldigende Versehen abgerechnet, ist diese Flora eine der vorzüglichsten unter den deutschen, und Rec. freut sich, dass ein viel-beschäftigter praktischer Arzt seine sehr beschränkte Musse so äusserst nützlich für die Wissenschaft anzuwenden weiss.

C H E M I E.

Systematischer Grundriss der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts, nach den neuesten Entdeckungen entworfen v. D. *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geheimen Rathe etc. Vierter Band. Zweyte durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Berlin, bey Rottman 1805. 400 S. incl. des Registers gr. 8. (2 Thlr.)

Wenn auch dieses Handbuch der Chemie seiner Weitläufigkeit wegen bey Vorlesungen nicht zu Grunde gelegt werden kann, so wird es doch mit Nutzen von angehenden Chemikern zum Nachlesen gebraucht werden können. Der Zusatz auf dem Titel: „zum Gebrauch bey Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts,“ ist ein Widerspruch, beyde Zwecke lassen sich nicht auf eine Art erreichen.

Da dieses Handbuch der Chemie eine Stelle unter den bessern Schriften dieser Art einnimmt, so halten wir eine ausführlichere Anzeige desselben nicht für überflüssig.

Gegenwärtiger Band fängt mit dem acht und dreyssigsten Abschnitt an, von dem Wasser, und von dessen Verhalten zu andern Substanzen. Um die Erzeugung des Wassers aus Hydrogen- und Oxygengas zu beweisen, beschreibt der Verf. eine sehr mangelhafte Geräthschaft, mit welcher er diesen Versuch anstellt, die uns aber sehr überflüssig scheint; kann oder will man mit keinem genauen Gazometer operiren, deren es doch so mannichfaltige gibt, so zünde man das aus einer Entbindungsflasche strömende Hydrogengas an, und stelle das Gefäss unter eine grosse Glasglocke. Der Verf. behauptet die Existenz eines permanent expansibeln Wassers, oder eines Wassergases, das ein Produkt aus Wasser, Wärmestoff und Electricität seyn soll, allein er führt keinen Beweis zur Unterstützung dieser Hypothese an. Solche ganz unerwiesene Behauptungen sollte man in einem Lehrbuche, das für Anfänger bestimmt ist, doch nicht aufstellen. Bey den Mineralwässern theilt der Verf. zugleich die Methode mit, sie zu analysiren, ganz nach *Westrumbscher* Art, die dem jetzigen Zustand der Chemie nicht mehr angemessen ist. Wer sollte wohl noch daran zweifeln, dass die aus dem abgerauchten Mineralwasser geschiedenen Salze Produkte der Abdunstung sind, und vorher sich in diesem Zustande nicht im Wasser befinden? Wenn wird man aber endlich einmal anfangen von *Berthollets* scharfsinnigen Entdeckungen bey der chemischen Analyse Gebrauch zu machen! — Die sogenannte Zerlegung des Wassers vermittelst der galvanischen Elektricität hätte in diesem Abschnitte nicht übergangen werden dürfen. Der neun und dreyssigste Abschnitt handelt von den organischen Stoffen des Pflanzenreichs, so wie von den Gemeng- und Mischungstheilen derselben. Als entfernte Mischungstheile der Vegetabilien betrachtet der Verf. den Lichtstoff, Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Erde, einige Alkalien und Metalloxyde, und als nähere Bestandtheile oder Gemengtheile nimmt er an: Seifenstoff, Gummistoff, Zuckerstoff, Satzmehl,

Oelstoff, Kampferstoff, Harzstoff, Fettstoff, (welcher die Grundlage aller fetten Oele, sowohl der liquiden als concreten, in den Pflanzen ausmachen soll) den Wachsstoff, Kautschuckstoff, Eyweissstoff, Gärbestoff, ätzenden Stoff, verschiedene Säuren, wesentliche Sauersalze, Neutralsalze und Pflanzenfaser, die nun alle sehr ausführlich nach allen ihren chemischen Verhältnissen abgehandelt werden, wobey wir aber durchaus keine eigenthümlichen neuen Ansichten haben auffinden können. — Der vierzigste Abschnitt handelt von den Veränderungen, welche die organischen Substanzen des Pflanzenreichs erleiden, wenn sie der Einwirkung eines gewaltsamen Feuers unterworfen werden; und von den Produkten, die sie darbieten. Von der trocknen Destillation vegetabilischer organischer Substanzen, und den Produkten derselben; als Beyspiel ist die Destillation des Eichenholzes gewählt. Mit Recht hält der Verf. die brandigen Säuren nicht wesentlich von der Essigsäure verschieden. Bey der Betrachtung der Kohle handelt der Verf. die Kohlenbrennerey mit ab, und geht hierauf zu der Untersuchung der entzündlichen Substanzen des Mineralreichs, den Erdharzen, der Steinkohle, Bergnaphte, den Bernstein u. s. w. über. Der Anhang zu diesem Abschnitte handelt einige andere Produkte des Mineralreichs ab, in welchen der Kohlenstoff einen vorzüglichsten Mischungstheil ausmacht, als den Diamant, das Reissbley, und die Kohlenblende; den ersten hält der Verf. für eine Verbindung des neuesten Kohlenstoffes mit Lichtstoff. — Der ein und vierzigste Abschnitt handelt von den Veränderungen, welche die organischen Stoffe des Pflanzenreichs erleiden, wenn solche im frischen, oder mit Wasser durchdrungenen Zustand sich selbst überlassen werden, so wie von den dadurch erzeugten Produkten. Der Verf. nimmt noch die alte Eintheilung der Gährung in die geistige, saure und faulende an, da bekanntlich die französischen Scheidekünstler, nicht ohne Grund, mehrere Arten annehmen. Unter der Rubrik „allgemeiner Begriff der Gährung" erzählt der Verf. die Erscheinungen, welche sich dabey zeigen. Von den durch die weinigte Fermentation erzeugten Produkten, vom Wein, Bier und Brandewein, welche ziemlich ausführlich abgehandelt sind. Darstellung des absoluten Alkohol sowohl nach *Richters* als nach *Lowitz's* Methode. Verhalten des Alkohols zu andern Substanzen. Bey dem Aether handelt der Verf. auch mehrere Meynungen über die Entstehung desselben ab, und stellt seine Theorie auf, aus der sich zwar die specifische Verschiedenheit der Aetherarten selbst erklären lässt, die aber mit andern Thatsachen ganz im Widerspruche steht. Der Verf. hält nämlich den Aether für ein Produkt aus Alkohol, Sauerstoff und dem Substrat der angewandten Säure. Die Säuren bestehen nämlich aus ihren säurefähigen Substraten und Sauerstoff, der Alkohol aber aus Kohlenstoff und Wasserstoff. Wenn nun beyde in einander wirken, so mischt sich ein Theil des Sauerstoffes der angewanden Säure mit einem Theil des Alkohols, und hieraus werden zwey neue Substanzen erzeugt: 1) eine Pflanzensäure, welche nach geschehener Destillation im Rückstande bleibt, und 2) der Aether, der aus dem oxydirten Alkohol in Verbindung mit einem Theil der aus den zerlegten Säuren abgeschiedenen eigenthümlichen säurefähigen Basis gebildet ist. Dass diese Erklärung unmöglich die richtige seyn kann, folgt schon daraus, dass man in dem Aether nicht immer das Substrat der Säure findet. So hat z. B. *Rost* erwiesen, dass der durch Schwefelsäure bereitete Aether weder Schwefelsäure, noch die Grundlage dieser Säure enthält. In dem Salpeteräther findet man freylich die Grundlage der Salpetersäure, und aus dem Salzäther lässt sich Salzsäure darstellen, hingegen aus dem Flussäther wurde keine Flusssäure ausgeschieden. Endlich ist ja durch die Versuche der französischen Chemiker erwiesen worden, dass die Schwefelsäure nicht zerlegt wird, so lange sich Aether bildet, mithin kann ihre säurefähige Grundlage auch nicht in die Mischung des Aethers eingehen. Der Fall ist freylich ganz anders bey dem Salpeteräther, denn die Zersetzung der Säure beginnt hier mit der Bildung des Aethers gleichzeitig. Das gemeinschaftliche Princip der Aetherbildung ist noch nicht aufgefunden worden, und alle bis jetzt aufgestellte Theorieen, diesen Gegenstand betreffend, stimmen nicht mit der Erfahrung überein. Unter den Eigenschaften des Schwefeläthers hätte auch seine Gerinnbarkeit, in einer tiefen Temperatur, bey der das Quecksilber fest wird, bemerkt werden müssen, denn das zeichnet ihn sehr vom Alkohol aus. Als die einfachste und zweckmässigste Verfahrungsart den Salpeteräther darzustellen, empfiehlt der Verf. 30 Loth absoluten Alkohol in einem gläsernen Kolben nach und nach mit 10 Loth rauchender Salpetersäure in kleinen Portionen zu vermischen, dann den Kolben mit Helm und Vorlage zu versehen und 24 Stunden lang stehen zu lassen, nachher aber bey dem gelindesten Feuer 10 Loth daran abzudestilliren, welche reiner Salpeteräther sind. Bey dem Essigäther bemerkt der Verf., dass reine Essigsäure und absoluter Alkohol durch Destillation einen Aether geben; dieses ist aber durchaus nicht der Fall, die concentrirteste Essigsäure, z. B. Lowitz'scher Eisessig und absoluter Alkohol bilden durch Destillation nie einen Essigäther; sobald hingegen nur ein Minimum von Schwefelsäure, Salzsäure etc. hinzu kömmt, entsteht sogleich Essigäther. Schon *Scheele* hatte diese Erfahrung gemacht, man hatte aber gar nicht darauf geachtet, weil so vielen Chemikern die Darstellung des Essigäthers aus blosser concentrirter Essigsäure und Alkohol gelungen war; sicher aber hatten diese immer mit einer unreinen Essigsäure gearbeitet; denn die auf Westendorfische Art bearbeitete Essigsäure enthält immer etwas Salzsäure, weil das Kali oder Natrum, die man zur Berei-

tung der essigsauren Salze anwendet, immer salzsäurehaltig sind. Vom ölzeugenden Gas. Darunter versteht der Verf. das kohligt-öligte Wasserstoffgas der holländischen Chemisten, das man erhält, wenn man den Rückstand von der Destillation des Schwefeläthers einer neuen Destillation unterwirft.

Der zwey und vierzigste Abschnitt handelt von den organischen Substanzen des Thierreichs, so wie von den Gemeng- und Mischungstheilen derselben. Die animalischen Gemengtheile bringt der Verf. unter vier Abtheilungen, nämlich in die, welche unter den Säugthieren, in die, welche unter den Vögeln, in diejenigen, welche in denen zur Classe der Fische gehörigen Thieren, und endlich in diejenigen, welche in den zur Classe der Insekten und Würmer gehörenden Thieren vorkommen. Mit Recht unterscheidet der Verf. die rohern einfachern Gemengtheile in denjenigen thierischen Substanzen, welche durch die Functionen des Organismus aus ihnen abgesondert werden. Diese Gemengtheile werden durch bestimmte Namen bezeichnet, und dahin gehören: 1) die Gallerte; 2) das Eyweiss; 3) der Faserstoff; 4) das Fett; 5) der Wallrath; 6) die Knochensubstanz; 7) der Milchzucker; 8) der Harnstoff, und 9) der animalische Extractivstoff. Alle diese Substanzen werden nun in der hier angegebenen Ordnung vom Verf. abgehandelt, mit beständiger Rücksicht auf praktische Anwendung für das gemeine Leben. — Der drey und vierzigste Abschnitt handelt von den zusammengesetzten Theilen der thierischen Körper, aus der Classe der Säugthiere. Der Verf. theilt sie ein in liquide, und in concrete; zu den erstern rechnet er die Milch, das Blut, den Mucus, das Gehirn, die Thränenfeuchtigkeit, den Speichel, das Gliedwasser, die Galle, den Magensaft, das Schaafwasser, die Ausdünstungsmaterie und den Schweis, den Eiter, das Ohrenschmalz, und den Urin. Zu den zweyten zählt er die Muskeln und das Zellgewebe, Membranen, Bänder, Häute, Ligamente, Nägel, Hörner, Haare, Nerven, und Knochen. Ausser diesen werden noch einige besondere thierische Substanzen aufgestellt, die in der Classe der Säugthiere sich finden, und entweder in einer natürlichen Absonderung bestehen, oder deren Beschaffenheit in der specifiken Natur der Thiere gegründet ist. Dahin gehören die Blasensteine, die podagraischen Concretionen, die Gallensteine, der Biebergeil, der Bisam und der Zibeth. Alle diese Gegenstände sind sehr ausführlich abgehandelt, und sorgfältig scheint hierbey der 9. und 10. Band von Fourcroy System des connoiss. chim. benutzt worden zu seyn. — Im vier und vierzigsten Abschnitt finden wir die Bestandtheile aufgestellt, welche die Thiere a) aus der Classe der Vögel; b) aus der Classe der Amphibien; c) aus der Classe der Fische; 4) aus der Classe der Insekten und Gewürme darbieten. Die thierischen Substanzen aus der Classe der Vögel sind noch wenig untersucht worden, daher sind hier nur ausgehoben die Eyer, die Federn, der Magensaft, und die Excremente. Noch weniger sind die animalischen Substanzen aus der Classe der Amphibien chemisch untersucht worden, daher hier nur *Fontana's* bekannte Versuche über das Vipergift und einige andere Schlangengifte aufgestellt worden sind. Von den animalischen Substanzen aus der Classe der Fische sind Hausenblase, Thran, Fischschuppen und Fischgräten, und aus der Classe der Insekten und Gewürme die Kanthariden, Kelleresel, Ameisen, Seidenraupen, der Kermes, die Meerschwämme und die Schaalen der Seethiere, Korallen etc. chemisch betrachtet worden. Der fünf und vierzigste Abschnitt handelt von der Fäulniss und Verwesung. Hier hat es sich der Vf. sehr bequem gemacht, und liefert blos einen Auszug aus *Stiprian's van Luiscius* bekannter Preisschrift über die Fäulniss, mit Uebergehung aller Bemerkungen der ältern Chemiker, und hiermit schliesst sich dieses Werk. Das Register ist mit Sorgfalt ausgearbeitet.

Das Gemeinnützige der Chemie gemeinfasslich vorgetragen als Lectüre für Freunde der Natur und Handbuch für Lehrer in Schulen, von D. *Carl Schmieder*. Zweyter und letzter Theil. Freyberg, in der Craz- und Gerlachischen Buchhandlung, 1805. 526 S. gr. 8 (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser Band fängt mit dem dritten Abschnitte an, und führt die Aufschrift *chemische Naturgeschichte*; dieses soll aber so viel heissen, wie man aus dem Zusammenhange ersieht, als eine chemische Betrachtung der natürlichen Körper. Der Verf. hatte nämlich im ersten Bande die einfachern Substanzen im chemisch-reinen Zustande abgehandelt, und betrachtet sie nun hier in Verbindungen, so wie sie in der Natur vorkommen. Er fängt mit der Betrachtung der Atmosphäre an, aber mit einer Ausführlichkeit, die dem Zweck seiner Schrift geradezu entgegen ist. Was soll dem Layen eine detaillirte Schilderung des Unterschiedes der Seeluft, Gebirgsluft, Stubenluft etc. nützen, zumal da der Verf. hier viel Unrichtigkeiten behauptet? Dass der Sauerstoffgehalt der Stadtluft oft nur 20 Procent sey, ist ein Irrthum, der durch die mangelhaften eudiometrischen Versuche entstanden ist. Dann folgt die Betrachtung der verschiedenen Wässer. Regenwasser, Schnee. Dass das Schneewasser sauerstoffreicher sey, als das Regenwasser ist noch nicht erwiesen worden. Flusswasser, Teichwasser, Meerwasser, Gesundbrunnen, Brunnenwasser, Mineralwasser, und die verschiedenen Arten derselben. Erdarten, Lehmarten, Thonarten und ihre Anwendungen im gemeinen Leben, Erzarten, Meteorsteine, Diamant, Bernstein, Steinkohlen etc. Torf, Damm-

erde, Pflanzenasche, Holzkohle, Eichenholz, Galläpfel. Den Gerbestoff nennt der Vf. Gerbesäure und gibt dadurch Gelegenheit zur Verwechselung mit der Gallussäure, die doch nicht identisch mit dem Gerbestoff ist. Obstholzarten, Kork, Erlenholz, Büchenholz etc. und so geht es fort, ohne dass irgend einiger Zusammenhang unter den Artikeln statt findet. Den Galvanismus erklärt der Verf. als die Erscheinung einer Wahlzersetzung, die mit der Elektricität Aehnlichkeit habe, auch gewöhnlich damit verbunden sey. Was soll sich der Leser wohl darunter denken! — Doch in der Folge gibt der Verf. auch eine Theorie der galvanischen Erscheinungen, die er zwar nur seine Privatmeynung nennt, für die er sich jedoch sehr interessirt. Es ist folgende: Zink und alle unedle Metalle streben *ohne Kraft* (!) für sich allein das Wasser zu desoxydiren, aber *weit leichter* geschieht das, wenn Silber und andere Substanzen, welche sich gern mit dem Wasserstoffe des Wassers verbinden möchten, *mit ziehen helfen*, denn nun geschieht die Zersetzung durch doppelte Wahl und es entstehen aus

A beyden Metallen (a Silber, b Zink) und
B Wasser (c Wasserstoff, d Sauerstoff)

C Wasserstoffsilber (aus a und c) und
D Sauerstoffzink (aus b und d) und
E freyer Sauerstoff und freyer Wasserstoff.

Sobald die Metalle gesättiget sind, hört die Zerlegung auf. Die freybleibenden Theile vom Sauerstoff und Wasserstoff aber scheinen in dem Zustande gleich freyer Wärmestoffe alle feste Körper durchdringen zu können, und strömen durch die Säule und Dräthe aus etc. Hätte der Vf. anstatt dieser Hypothese seinen Lesern lieber geradezu gesagt, dass sich noch zur Zeit keine befriedigende Erklärung dieser Erscheinungen geben lasse, und ihnen mehr Thatsachen mitgetheilt, so würde es besser gewesen seyn.

Der Verf. hat in dieser Schrift manches Nützliche aus dem Gebiete der Chemie abgehandelt, und im Ganzen sind seine Darstellungen gut gerathen und fasslich; allein da das Ganze ein Aggregat ist und die Einheit fehlt, so wird der Vf. damit nicht den Nutzen stiften, den er sich davon verspricht.

ARITHMETIK.

„*Werdet gute Rechner und Denker*! oder *Kurzer Unterricht in Fragen und Beyspielen*; wie man durch Rechnen und Nachdenken das Hauswesen und die Polizey in Aufnahme bringen; das Wahre vom Halbwahren gehörig scheiden, und den Werth der Dinge richtig bestimmen; den flüchtigen Stunden die Flügel binden, und die längst erwartete bessere Zeit schneller herbeyführen könne. Von einem Freunde der praktischen Rechenkunst. Tübingen, gedruckt bey Ludw. Friedr. Fues, 1805. 100 S. 8. (8 gr.)

Am Ende der Vorrede unterschreibt sich *Pfr. M. Hosch*, Aidlingen im Churfürstenthum Würtemberg den 1. Jan. 1805. — Der Inhalt des Werkchens ist auf dem Titel hinlänglich angezeigt; Rechnen und Denken, gehörig angewendet auf die vielerley Vorfälle des menschlichen Lebens, hält der Verf. für die besten Mittel zur Erreichung der genannten Absichten, zu deren Beförderung er diese Blätter schrieb. Sie können zu manchen nützlichen Gedanken und Entschliessungen Anlass geben, zumahl da die Fragen und Beyspiele sich auf sehr verschiedene wichtige Gegenstände beziehen, welche im menschlichen Leben vorkommen. Unterricht im Rechnen wird hier nicht ertheilt; sondern der Verf. zeigt nur hier und da in manchen Fragen und Beyspielen den Nutzen und die Unentbehrlichkeit des Rechnens und Messens für jeden Stand in der bürgerlichen Gesellschaft; daher ist hier nichts weiter von diesem Büchelchen zu sagen, welchem in andrer Rücksicht sein Werth nicht abzusprechen ist. —

Kaufmännische Arithmetik, oder *allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge.* Herausgegeben von *Joh. Ph. Schellenberg*, Lehrer der Arithmetik und Handlungswissenschaften. Erster Cursus, in zwey Theilen 518 S. Zweyter Cursus (oder zweyter Band) 320 S. gr. 8. Braunschweig b. Vieweg 1805.

Dem *ersten Cursus* hat der Verf., anstatt einer Vorrede, eine kurze „Nachricht an die Beförderer dieses Werks" vorausgeschickt, worin er blos meldet, dass der Abdruck des *zweyten* Cursus dem ersten bald nachfolgen, und mit diesem dann auch die Vorrede erscheinen werde.

Der *erste Theil* des *ersten Cursus* enthält auf 320 S. in 11 Abschn. „die vier Rechnungsarten gleich- und ungleich benannter Zahlen (wie sich der Verf. ausdrückt), nebst gemeinen und Decimalbrüchen." — Man findet hier das Gewöhnliche mit einer abschreckenden Weitläufigkeit vorgetragen, und durch eine Menge überflüssiger Beyspiele erläutert, von welchen noch bisweilen eine eben so überflüssige Erklärung gegeben wird. Und da dieses Verfahren durch beyde Theile fortgesetzt wird, so lässt sich freylich erklären, wie dieses Werk, welches mit dem zweyten Cursus oder zweyten Band *noch nicht* geendigt ist, zu einer solchen Stärke anwachsen konnte. — Von dem so einfachen Verfahren bey der Subtraction einer grösseren Menge von einer kleineren — vorausgesetzt, dass noch Mengen grösserer Einheiten vorhanden sind — gibt der Verf. S. 32. §. 3. eine sehr undeutliche Erklärung; und seine Bemerkung: „da müsse man dann, wie es

manchem Armen, aber auch leider manchem übeln Haushalter geht, zum Borgen seine Zuflucht nehmen" — würde er selbst für ganz unzweckmässig gefunden haben, wenn er bedacht hätte, dass hier von gar keinem Borgen die Rede ist, sondern dass blos eine höhere Einheit durch zehn Einheiten der nächst niedrigeren Art ausgedrückt wird, um den Abzug der gegebenen Menge dieser niedrigern Einheiten verrichten zu können, weil sie niemals über Neun beträgt. — Eben so undeutlich ist S. 344 die Erklärung der Verwandlung der Nullen des Minuends in Neunen, wie der Verf. sich ausdrückt. — Unrichtig ist auch der Begriff, welchen er S. 52. §. 24. von einer dekadischen Zahl gibt, wenn er sagt: „sie sey eine Eins mit einer oder mehreren Nullen;" denn eine solche Zahl ist eine Potenz der Zehn; aber dekadisch heisst jede Ziffer, wiefern ihr Werth nach dem dekadischen Ziffernsystem bestimmt wird. — Der Satz, „dass die Factoren auch in umgekehrter Ordnung einerley Produkt geben, wird auch hier, wie fast in allen arithmetischen Lehrbüchern, ohne Beweis gelassen — wiewohl es nicht so unbedeutend ist, wie es von manchen dafür gehalten wird; anstatt dessen sagt der Vf. S. 53. §. 25. sehr sonderbar: „Beym Multipliciren ist es übrigens ganz einerley, welchen von beyden Factoren man zum Multiplicanten, und welchen man zum Multiplicator macht; der wahre Multiplicator ist diejenige Zahlengrösse, welcher das Wörtchen *Mal* zukommt, und welche den geringern oder höhern Grad der Vervielfältigung anzeigt, die mit der andern Zahl vorgenommen werden soll." — Und gleichwohl kann ja doch auch der Multiplicand zum Multiplicator gemacht werden, wie eben hier gesagt wird. Auch hier herrscht eine fast unleidliche Weitschweifigkeit bey den allerleichtesten und bekanntesten Dingen. Die Erklärung der Division S. 76. §. 38. ist auch hier die gewöhnliche und mangelhafte; sie sey nämlich „das Ausrechnen, wie oft die eine gegebene Zahl in der andern enthalten sey, oder die Theilung einer gegebenen Zahl in mehrere gleiche Theile." —

Da jedoch der Verf. weiter oben die Division, so wie die Subtraction, als eine Verminderungsart genannt hatte, so sollte er auch jetzt bey diesem Begriff bleiben, und nur den Unterschied beyder Arten bestimmt angeben, woraus sich alsdann auch der Grund der Benennung — Division — erklärt haben würde. — Ungewöhnlich und sprachwidrig ist es, wenn der Verf. die Zahlen in *gleichbenannte* und in *ungleichbenannte* abtheilt; da man sonst jene die unbenannten, die letztern aber benannte Zahlen zu nennen pflegt; die letztern nennt der Verf. auch *sortirte* Zahlen. — Sonderbar ist es ferner, wenn er S. 140, §. 70. sagt: „das Multipliciren und Dividiren mit ungleich benannten Zahlen deutet in vielen Fällen schon auf verdeckte Proportionen oder auf Regeldetri-Exempel hin; allein ich habe beym Auswählen der Beyspiele besonders auf solche Rücksicht genommen, die man ohne vorhergegangene Erläuterung der Proportionsregel leicht berechnen kann." — Eine solche Verwirrung der Begriffe vom Multipliciren und Dividiren, mit den Begriffen von Verhältnissen und Proportionen, findet seit Wolfs Zeiten noch immer ihre Nachbeter, worüber man sich in der That wundern muss. Und was soll man sich von einem Lehrer der Arithmetik denken, welcher, wie der Verf. S. 154 sagt: „Wenn ich 8 Ellen und 4 Thlr. multipliciren soll, so kommen entweder 32 Ellen, oder 32 Thaler zum Product, je nachdem der Sinn der Aufgabe ist." — Aber solche Aufgaben sind es eben, welche dergleichen Lehrer zu den Proportionsaufgaben gezählt wissen wollen. Und da der Verf. bereits oben den Satz vorausgeschickt hatte, dass die Factoren auch in umgekehrter Ordnung einerley Product geben, so wird jeder Anfänger leicht einsehen, dass, wenn z. B. 1 Pfund Muskatennüsse 14 Fl. kostet, der Preis von 384 Pf. gefunden wird, wenn die beyden Zahlen 14 und 384 mit einander multiplicirt werden; also entweder 14,384 Fl. oder 384,14 Fl.; und lächerlich ist es, wenn der Verf. bey dieser Aufgabe S. 155 sogar wieder zu moralisiren anfängt, indem er sagt: „Hier kann man sich einer arithmetischen Licenz bedienen, die freylich als moralische Tendenz durchaus verwerflich seyn würde, weil sie in einer Anwendung *verkehrter* Mittel besteht, um dadurch seinen Zweck zu erreichen." — Falsch und verworren ist auch S. 169. die ganz einfache Aufgabe gelöset; „Wie viele Thaler betragen 36980 Mariengroschen?" Und da der Verf. bey diesen und andern ähnlichen Aufgaben den Nutzen der Rechnung mit Brüchen anzuerkennen gezwungen ist, warum hat er diese nicht vorangeschickt? zumal da die Division mit ganzen Zahlen, wenn dabey ein Rest bleibt, den natürlichen Uebergang zu der Lehre von den gebrochnen Zahlen macht. — Die Division der Brüche S. 275. u. f. behandelt der Verf. am kürzesten, indem er §. 127. blos nochmahls an den allgemeinen Begriff und Zweck jeder Division erinnert; mit dem Zusatz: „man nehme sich in Acht, die Division nicht mit der Multiplication der Brüche zu verwechseln." Und sollte seinen fleissigen Rechenschülern — setzt er hinzu — „hier und da doch noch etwas nicht ganz klar und deutlich erscheinen, so vertröstet er sie hiermit auf die Proportionsregel, wo sie dann deutlich einsehen werden, was eigentlich die Forderung: dividire einen Bruch durch einen andern! sagen wolle, und woher es komme, dass bey *ächten Brüchen* der Quotient allemal grösser sey, als der Dividend, und als der Divisor, jeder nämlich für sich betrachtet." — Aber ist denn dem Verf. nicht bekannt, dass die Lehre von den Proportionen schon die Rechnung mit Brüchen, eben so wie die mit ganzen Zahlen, voraussetzt? — Auch hier spricht er wieder §. 128. sehr sonderbar von ei-

ner „arithmetischen Licenz, vermöge welcher man bey der Division eines Bruchs einen verkehrten Weg einschlagen, und anstatt den Zähler des Bruchs zu dividiren, den Nenner desselben multipliciren darf," — als ob dieses Verfahren nicht aus dem Begriff der Sache folge, und daher keine Licenz, sondern eine Nothwendigkeit wäre." — Die *Decimalbruchrechnung* S. 291. u. f. beschliesst den *ersten* Theil dieses *ersten Cursus*. Es werden aber hier blos einige Regeln für diese, und Beyspiele zu ihrer Erklärung gegeben.

Der *zweyte* Theil hat die Aufschrift: „Proportionsregel. Regel de tri mit directen und indirecten Verhältnissen. Regel quinque. Kettenregel. Regula multiplex. Gesellschaftsrechnung. Niedere und höhere Praktik." — Die Abschnitte werden hier fortgezählt; der *zwölfte* macht hier den Anfang, und hat die Ueberschrift: „Proportionsregel." — Die Behandlung ist ganz nach der gewöhnlichen Art der gemeinsten Rechenmeister, ohne richtige Entwickelung der dahin gehörigen Begriffe; und nur errathen muss man, dass der Verf. sich unter Verhältnissen blosse Vergleichungen denkt. Von der Deutlichkeit seiner eigenen Begriffe mag die Einleitung §. 155. zum Beweis dienen: „Die Proportionsrechnung begreift alle die vielen und mancherley arithmetischen Operationen unter sich, wobey es darauf ankommt, vermittelst der vorgelegten bekannten Glieder eines Proportionssatzes, das noch fehlende unbekannte Glied desselben durch Rechnung ausfindig zu machen. Man kann die Proportionsregel mit Recht die Grundlage der ganzen Regel de tri nennen, denn ohne jene ist unsre Kenntniss von dieser eine blos mechanische Kunstfertigkeit, die eben, wegen Mangel an gründlicher Einsicht, so leicht wieder verlernt und vergessen wird." — Auch bey dem *geometrischen* Verhältniss nennt der Verf. S. 5. den Exponent fälschlich den Unterschied; und wie kann er S. 6. sagen, „dass die Beywörter arithmetisch und geometrisch weiter keine besondre Bedeutung haben, sondern von den Erfindern derselben willkührlich gewählt worden wären. Unrichtig ausgedrückt ist es ferner, wenn er §. 157. 158. sagt; „Ein arithmetisches oder geometrisches Verhältniss *entsteht*, wenn ich zwei Zahlen oder Grössen, dort durch die Subtraction, hier durch die Division mit einander vergleiche." — Denn, wenn man diese Vergleichung anstellt, so betrachtet man schon die beyden Zahlen in ihrem Verhältniss. Bey einer solchen Undeutlichkeit in den Begriffen konnte freylich der Verf. keine Beweise auch nur für die leichtesten Sätze der Verhältnissrechnung führen; daher begnügt er sich, entweder blos Regeln zu geben, wodurch mechanische, das heisst, unsichre Rechner gebildet werden — oder er hilft sich damit, dass er sagt: „Es muss so seyn;" S. 8. aber so etwas nennen dergleichen Schriftsteller -- Beweise S. 17 §. 166. — „So vorbereitet — triumphirt endlich der Verf. §. 170. — kann man denn mit Nutzen zu allen den Rechnungen übergehen, welche in der sogenannten Regel de tri vorkommen." — Scheint es doch wirklich, als ob auch er, wie alle ähnliche Rechenlehrer, diese so äusserst leichten und einfachen Rechnungen für das höchste Ziel alles arithmetischen Wissens halte. — Und hier könnte Recensent seine lästige Arbeit endigen, weil alles Folgende blos *Anwendung* des bisherigen Vortrags ist; er hat sich länger, als ihm lieb war, bey der Beurtheilung eines Werks aufgehalten, welches, wie so viele andre ähnliche, nicht nur zu den überflüssigen, sondern zu den schädlichen gehört; weil durch solche Bücher - zumahl wenn sie, wie dieses, durch ihren voluminösen Inhalt, den Geldbeutel stark in Anspruch nehmen - die Lehrbegierde der Anfänger nicht genährt, sondern gehemmt wird. Doch werden noch hin und wieder manche Bemerkungen über die noch folgenden Gegenstände dieses *ersten*, und über den Inhalt des *zweyten Cursus*, vielleicht nicht am unrechten Ort stehen. §. 176. u. f. findet sich die vom Verf. im ersten Theil des ersten Cursus versprochene und ganz unzulässige Erklärung der Multiplication und Division aus dem Begriff von Proportionen, wo der Verf. geradehin sagt §. 177. S. 39: „So wie jede Multiplicationsaufgabe im Grunde schon eine Regel de tri-Aufgabe ist, eben so kann man auch die Divisionsaufgabe zur Regel de tri rechnen, indem das jedesmahlige Resultat derselben in Gestalt eines förmlichen Proportionssatzes vorgetragen werden *kann*." — Er bemerkte also nicht, dass, selbst nach seinem Begriff von Verhältniss und Proportion, die Multiplication und Division hier schon vorausgesetzt wird. S. 70. §. 199. redet der Verf. von zwey Arten, nach welchen die beyden Proportionen der Regula de quinque (des Fünfsatzes) berechnet werden; die erste Art ist richtig ausgedrückt; aber zur Erklärung der zweyten, welche doch nur die nämliche ist, blos mit verkürzter Schreibart, sagt er: „Da in solchen Aufgaben, bey genauer Untersuchung, immer zwey Hauptsachen mit zwey Nebenbestimmungen vergesellschaftet sind, so kann man jede Hauptsache mit ihrer Nebenbestimmung gleich in eine Proportion setzen, jene mit dieser multipliciren, und kann das vierte Glied nach der Regel de tri suchen; durch diess Verfahren, welches der Regel quinque vorzüglich eigen ist, vermeidet man nicht nur grössere Weitläufigkeit, sondern noch öfters beschwerliche Brüche." — Was soll sich ein Anfänger dabey denken! Eben diese Undeutlichkeit findet sich §. 209. bey der Erklärung der Berechnung solcher Aufgaben, wo mehr als zwey Proportionen vorkommen, und welche unter dem Namen der Kettenrechnung bekannt ist. Warum verfährt man in dieser so leichten Sache noch immer so räthselhaft mit dem Anfänger, wie der Verf., wenn er (S. 96 f.) sagt: „Was den Ansatz oder die Formirung des Kettensatzes betrift, so macht die Fragzahl gewöhnlich den Anfang in der Kolonne rechter Hand. Dann

folgen in perpendiculärer Fortschreitung auf beyden Seiten die übrigen gegebenen Verhältnisse, so dass sich das folgende immer auf das nächst vorhergehende bezieht, oder dass von der einen Kolonne nach der andern herüber Benennungen gleichsam angekettet werden, bis endlich im letzten Glied der zweyten Kolonne diejenige Benennung zum Vorschein kommt, in welcher man die Antwort auf die vorliegende Frage zu wissen begehrt." — Und was denkt sich der Anfänger, wenn ihm (§. 210.) für die Ausarbeitung des Kettensatzes gesagt wird: „Zuförderst richte man die gemischten Brüche ein, und werfe die Nenner derselben in die gegenüber stehende Kolonne; bey ächten Brüchen durchstreicht man blos den Nenner, und schreibt ihn gegenüber oder unter das letztere Glied der andern Kolonne. Kommen aber in einem der gegebenen Glieder verschiedene Sorten vor, so reducirt man entweder die niedere in einen Bruch der höheren Sorte, oder man verwandelt die höhere in die kleinere ihr korrespondirende Sorte. Nun streicht man die gleichen Zahlen in beyden Kolonnen gegen einander aus, oder man sucht wenigstens die Zahl der einen gegen die Zahlen der andern durch erwählte Divisoren zu heben oder zu abbreviren. Die in jeder Kolonne eines solchen Schlachtfeldes stehen gebliebenen Zahlen — um die gefallnen bekümmert man sich nicht mehr — werden dann mit einander multiplicirt, und endlich wird das Product der zweyten Kolonne durch das Product der ersten Kolonne dividirt; der hierdurch gefundene Quotient gibt die verlangte Antwort." — Der §. 213. behauptete Unterschied zwischen der Kettenregel u. der sogenannten Regula multiplex, ist ungegründet, und führt zu nichts. *Der niederen und höheren Praktik* — wie es der Vf. nennt, widmet er (S. 129 u. f.) einen eignen Abschnitt; da er doch selbst (§. 230.) von der Praktik sagt: „sie unterscheidet sich vornämlich dadurch von der gemeinen Regel de tri, dass sie nicht, so wie die letztere, bey Ausmittelung des Products der mittleren Glieder eines Proportions-Satzes, einzig und allein der eigentlichen u. wahren Multiplication sich bedient, sondern allemal entweder ganz, oder doch zum Theil der Multiplication mit Brüchen." — Ist denn die zuletzt genannte keine eigentliche und wahre Multiplication? —

Der *zweyte Cursus* (oder zweyte *Band*) handelt auf 320 S. in *zwölf Abschnitten*, in dem hier nur gelieferten *ersten Theil*, unter dem gemeinschaftlichen Titel — *Geldberechnungen* im *ersten* Abschn. — von Geld, Münzen, Banken, Papiergeld; im *zweyten* (S. 32.), von Münzfuss und Münzrechnung; im *dritten* (S. 56.) Gold- und Silberrechnung, im *vierten* (S. 63.), Vermischungsrechnung; im *fünften* (S. 79.), Reductionsrechnung (welche, nach dem Vf., nicht nur verschiedene Münzsorten, sondern auch verschiedene Maasse u. Gewichte mit einander zu vergleichen, und dann ihr Verhältniss unter einander, entweder in der Decimalzahl 100, oder in den kleinsten ganzen Zahlen zu bestimmen lehrt!!) — Im *sechsten* Abschnitt (S. 99.) folgt die Agioberechnung, welche der Vf. abgesondert von der Discontorechnung vorträgt; u. für diese bestimmt er den *siebenten* Abschn. (S. 131.), wo sie unter dem Namen — Zinsrechnung — vorkommt. Der *achte* (S. 154.) handelt von Wechselbriefen und Wechselgeschäften überhaupt (blos historisch); der *neunte* (S. 187.) von Wechselreductionen; der *zehnte* Abschn. fehlt hier, und auch im Inhaltsverzeichniss: der *eilfte* (S. 242.) handelt von der Arbitragerechnung, von Gewinn u. Verlust beym Handel, u. von Wechselcommissionen; der *zwölfte* und letzte (S. 281.) gibt eine Uebersicht des Rechnungsgeldes, der Maasse und Gewichte in den bekanntesten europäischen Handelsplätzen. — Dieser Abschn., sagt der Vf., musste wegen der vielen im ersten Cursus enthaltenen Uebungsspiele beygefügt werden. — Alles dieses macht aber nur den ersten Theil des zweyten Cursus; und auch hier fehlt noch, wie der Vf. (Vorrede S. VIII.) sagt, die Rabatt-Waaren- u. Calculationsrechnung, welche aber unentgeltlich nachgeliefert werden soll. Welch ein ungeheures Werk muss also das Ganze machen, da es jetzt schon 838 S. füllt. Ueber seine Entstehung erklärt sich der Vf. in der Vorrede, welche dem zweyten Cursus vorgesetzt ist. Der Vf. hatte sich einen starken Absatz von diesem Buch versprochen, welches er auf Pränumeration angekündigt hatte. Er glaubte zu seiner Erwartung desto mehr berechtigt zu seyn, da ein „*kurzes* und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landschulen in *drey* Theilen, (das heisst *kurz*!) welches er im J. 1798. heraus gab, von den Rec. so gut beurtheilt (?) und von dem Publicum so günstig aufgenommen wurde, dass schon im J. darauf eine neue Auflage gemacht werden musste. Jetzt studirte er auf ein grosses Werk, wozu er sich fast alle neueren Bücher anschaffte, von welchen aber keines seine gerechten Forderungen u. Wünsche (S. IV.) befriedigte." Eben so wenig befriedigte ihn aber auch (S. VII.) „die so wenig thätige Beförderung eines so gemeinnützigen (!) Unternehmens von Seiten des Standes, dem das Werk vorzüglich gewidmet war." Allein — fährt er fort — das goldne u. silberne Zeitalter der Pränumerationen, Subscriptionen u. Dedicationen ist leider! ganz vorüber. Die Herzen der Menschen sind durch eine zu grosse Quantität Gold u. Silber eisern geworden; vielleicht werden sie nun durch Klauer's Torenticawaaren endl. noch in Thon u. Kreide umgebildet, um bey lebendigem Leibe noch ihr Schicksal im Tode zu sehen." — Um einem noch grösseren Schaden vorzubeugen, musste er den zweyten Cursus schliessen, ohne die Rabatt-Waaren- u. Calculationsrechnung liefern zu können. Uebrigens ist über diesen zweyten Cursus noch zu bemerken, dass die historischen Erläuterungen der hieher gehörigen Gegenstände meistens aus *Schulz* u. *Buse*, u. aus andern bekannten Schriftstellern genommen sind; und diese historischen Angaben machen das Wesentliche; denn, was das Arithmetische betrifft, so begnügt sich der Vf. auch hier, nur Regeln ohne Beweise zu geben, welche doch in den hier genannten Geschäften sich, mit Hülfe einer allgemeinen Bezeichnung der Grössen, sehr leicht geben lassen. Proben der Richtigkeit gibt er bisweilen aus Clausberg's demonstrativer Rechenkunst!!! —

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

53. *Stück, den 25. April* 1806.

VÖLKERRECHT.

Theorie des al(l)gemeinen Völkerrechts, von *Wilhelm Kern.* Göttingen, bey Joh. Christian Daniel Schneider. 1803. 152 S. 8. (16 gr.)

Die gewöhnlichen, in jedem Compendium des Völkerrechts aufgestellten Sätze, aus dem Organismus des Universums deducirt, in der Adeptensprache der neuesten Kunstschule, und im Tone eines verbildeten jungen Mannes vorgetragen, der nichts achtet, als sich. Vielleicht scheint diese Aeusserung zu hart. Aber der Vf. *bedarf* einer kräftigen Zurechtweisung über die Ungezogenheit, mit der er sich herausnimmt, vor dem deutschen Publicum aufzutreten, (soviel sich dieses auch dermalen von allen Seiten her gefallen lassen muss, und wirklich auch in der literarischen Welt mit einer gewissen Resignation gefallen lässt;) Er *bedarf* deren, weil in ihm die kräftigsten, schönsten Anlagen entstellt sind, durch eine Verkrüpelung, die seine auf die jungen Deutschen dermalen endemisch wirkenden *Vorgänger* und Lehrer zu verantworten haben. — Das Ganze ist in 87 Sätzen aufgestellt, und in 6 Capitel abgetheilt, deren Ueberschriften sind: 1. *Daseyn*, *Bestandheit* (!) *der Nazionen.* 2. *Weitung des Daseyns derselben.* 3. *Ursprüngliche gegebene Rechte*; 4. *Objectiv-abgeleitete Rechte im Verkehr der Staaten unter einander.* 5. *Subjectiv-abgeleitete*, *gemachte Rechte*, *Verträge.* 6. *Krieg.* Unter diese Rubriken hat er nun so ziemlich alles eingezwängt, wovon im allgemeinen Völkerrechte die Rede ist. Die meisten Resultate sind die gemeinen und bekannten. Aber im allerhöchsten Grade seltsam und abentheuerlich ist die Darstellung und Entwickelung. — Das Wesentliche ist äusserst lakonisch abgefertigt; aber dafür spricht unser Mann mit einer anmassenden, selbstgefälligen, höchst ungezogenen Redseligkeit von oft ganz fremdartigen Nebendingen, z. B. vom ewigen Frieden, der Perfectibilität des Menschengeschlechts u. s. w. Dadurch ist dann das Ganze ein so excentrisches Product geworden, dass die Meister, die jetzt aufs *Verwirren* ausgehen, ihre Freude daran haben müssen.

Allerdings hätten wir auch wider manche Grundsätze des Verf. so manches zu sagen: z. B. dass er die *Verjährung* (S. 64. *Erbrauchung* nach dem Verf.) für naturrechtlich, ja (S. 68.) für im *eminenten Sinne* (?) naturrechtlich hält, dass er das Privateigenthum herstammen lässt (S. 67.) aus dem *Gesammteigenthum* der Menschheit an den Sachen, und es nennt: „ein Geschenk, ein *Lehn* von Diesem (Gesammteigenthume) unter *Entrichtung des Kanons* des Gebrauchs u. s. w.“ dass er die Auslieferung der *Verbrecher* (S. 108.) zur *rechtlichen Obliegenheit* jedes requirirten Staats macht; u. s. w. Allein, bey einem solchen Schriftsteller wäre Widerlegung vergebliche Arbeit. — Das Sonderbarste ist, dass der Verf. seiner Darstellung höchsten Werth in die Deutlichkeit und Einfachheit setzt. Denn er sagt S. IX. der Vorrede:

„Ueberhaupt hat Verfasser Alles *selbst gedacht* und sich — überzeugt, dass die grösste „Tiefe dann erst vollendetes Verdienst werde, „wenn sie auch zugleich höchste Deutlichkeit, „reinste Einfachheit, *genialischeste Durchschaulichkeit und unbezweifeltste Natürlichkeit* wird „— bemüht, unumwickel*st*, *geläuterst und kürzest* seine Gedanken und Sätze darzulegen. Der „Verständigste schreibt verständlichst, ganz „gewis!! Und besonders hat Philosophie und „Politik diese Entwirrung, diese (?) *Entverdrehung* (!) diese Entleidenschaftung nöthig.“ — — — Diess Verdienst nun schreibt sich Hr. Kern zu, er, der Alles, was er sagt, in eine Wolke von Kunstworten hüllt, die zehnmal barbarischer und unverständlicher sind, als sie die von ihm deshalb (S. VIII. d. V.) angeklagten Kantianer je geschmiedet haben, z. B. „Beyde Willenshandlungen, die nur ein äussres „Object zum Gegenstande haben, rühren nicht „aus dem moralischen (organischen) Willen her,

„sondern sind genau besehen — nur *nüchterner* „*Unorganism, trokkne Juxtapositio* reine „unfruchtbare *Duplicate* des Fals" (Falles). Dass zum Vertrage Vereinigung des Willens der Vertragschliessenden erfordert werde, drückt unser Autor, (nach welchem der *Verständliche verständlichst* schreiben soll!) so aus: „Wenn also zwey „gegenseitig auf sich (ihre Handlungen, Leistun„gen, inneres Object) wollen, wie muss sich *da*„*bey der Wille gebehrden? organisch*, d. h. es „ist nicht genug, dass trocken nur zwey Willen „*zusammengelegt* werden, bald der Eine, bald der „Andre Diess wolle; sondern durch die Vereini„gung beyder Willensakte, die bestimmt dieselbe „uniforme Handlung unter der gebührenden *Du*„*plizität* der *Verrichtung* derselben aussagen, „wird das *punctum saliens*, das innere Lebens„princip zur Thätigkeit erweckt."

Vom *Handschlage* sagt er, „*er drücke das* „*umgesetzte Seyn in Jedem* (der Paciscen„ten) *gleichsam physisch hinüber.*"

Aber was die Schrift und die Cultur ihres Verf. am sonderlichsten auszeichnet, ist die Art, wie es ihm beliebt hat, *sich auszusprechen*. Bequemer hat es sich dabey ein Autor wohl nie gemacht. Er selbst legt hierüber auf folgende Art Rechenschaft ab. Er sieht die Befremdung des Lesers über diesen Ton voraus, und legt ihm deshalb folgenden sehr bescheidenen Einwurf in den Mund: „*Aber schneidend, und scharf,* „*und so zu sagen schonungslos werden die* „*Gedanken gegeben?*" und beantwortet die gutmüthige und tolerante Frage auf der Stelle so: „*richtig! gerade wie sie gedacht werden*: Aber „schneidend und scharf und so zu sagen scho„nungslos werden die Gedanken gegeben. Rich„tig! gerade wie sie gedacht werden, *schneidend* „und scharf, d. h. bestimt und *selbsterfassen*; „und am Hof der Wahrheit wird *kein Favorit* „geduldet und ist jeder *Bückling* bey Lebens„strafe verboten. Schlim für den, dem diese „Sprache nicht gefält, nicht gefallen kan, nicht „gefallen darf!!! — Schlim!" Also dann *schlimm*, sehr *schlimm* für uns, die wir in *dieser* Sprache den geschmacklosen, rohen, oft läppischen Ton eines Menschen finden, der dem gebildeten Publicum die Achtung versagt, mit der er vor ihm auftreten sollte! Dass diess Urtheil nicht zu hart sey, mögen folgende Stellen beweisen. *Geschmacklos* ist es denn doch wohl, den kriegerischen Naturstand den *kazigischen Scheikszustand* zu nennen und (S. 35.) seine Demonstration mit den Worten zu schliessen: „*und damit Punctum!!*" u. s. f. u. s. f.

Mehr als geschmacklos, *roher* Ton eines verwilderten Studenten sind doch wohl folgende Stellen. S. VIII. der Vorr. der Zuruf an den, welcher die Perfectibilität des Menschengeschlechts bezweifelt: „o! fahrlässiger, saumseliger Schlies„ser, o! *Gewohnheitsthier! Ein Hammel*, ausge„rüstet mit allen menschlichen mechanischen „Kenntnissen, würde so in die Welt hinein ve„getiren!" — S. 36. Anm. 6. „Zwey *Nüsse* ha„ben die Gelehrten aufzuknacken nicht vermocht, „und einen *Zahnlosen* dahin disponirt, seinen „gewöhnlichen Gehülfen: *Nussknacker-Postulat* „um den seiner *Impotenz* so wohlthätigen Dienst „anzuflehen. *Nuss* 1." u. s. w. S. 49.: „Unge„fähr dasselbe hat Attila sagen *gewollt*, wenn er „behauptete, tributbare Nationen wären *nur Po*„*made!*" S. 83. „Welch ein *Geschwürnest* von „Unrichtigkeiten! Erschleichung des Grundes! „*zähe* Undenkung! Allein *holla*! in der *Sub*„*sumzion haperts!*" — Roh und *läppisch* zugleich ist, wenn wir lesen S. 79. von einer „*Be*„*tramplung des heiligsten, innigsten, wärm*„*sten* Rechts," von einer „*tandem aliquandoi*„*schen* Erledigung d. F.;" (S. 118.). Wenn mitten in der ernstseynsollenden wissenschaftlichen Darstellung der Gegner angeredet wird: „*Sie* „*scherzen, bester Mann!*" u. s. f. Aber noch kommen Stellen vor, die uns wegen der *Gesundheit* des Verf. in Sorgen setzen: z. B., wo der Verf. sich gegen diejenigen, die an der Ankunft des grossen Halljahres „der, zur allgemein und „heilig handelnden moralischen Person erhöheten „gesammten Menschheit zweifeln," und „diesen „schönen *Zikel* (sic!) der Vollendung für win„dige Prophezeihung halten," — für „den *An*„*wald Gottes gegen diese Gotteslästerer* gegen „diese *Injurianten* des *Menschengeschlechtes*" ausgiebt. — S. 34. wo der Text sagt: „Wie der „*Stier* ein *Recht* auf seine *Hörner* hat, auf den „*Grashalm*, der innigst in sein Daseyn *verwebt* „ist," und unser Hr. Kern in der Note hinzufügt: „*und noch inniger, als selbst das Horn*" mit dem in eine Parenthese eingeschlossenen Zusatze, welcher verhüten soll, dass man hier nicht *Ernst* vermuthe: „*aus Spass!*" — S. 75., wo bey der Auflösung der Staatsverfassung die Verse: „*o* „*grosse Noth, Gott selbst ist todt!*" angeführt werden! Einem solchen Schriftsteller können wir (soweit wir ihn noch nicht für ein *tribus Anticyris caput insanabile* halten) leider! keinen dringenden väterlichen Rath geben, als den, die Feder einstweilen wegzulegen und dem wohlgemeynten Zurufe zu folgen: *cura vt valeas!*

Von den Versen, mit denen sich das Ganze schliesst, und die überschrieben sind: *Sieg der Gerechtigkeit*, können wir versichern, dass sie weit prosaischer, als die Prosa des Verf. sind.

Solche und ähnliche Producte liefern jetzt fast in allen Theilen der Wissenschaft die armen verbildeten Lehrlinge einer gewissen gefährlichen und barbarischen Secte. Sehet nun her, ihr, die ihr mit schwächlicher Toleranz euer Urtheil über diess Unwesen freundlichst suspendirt und einer ruhigen Beschauung werth achtet: *an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!*

ROMANE.

Familien-Geschichten, von *August Lafontaine.* XI. und XII. Band. *Barneck und Saldorf.* I. Th. 406 S. II. Th. 416 S. Berlin, bey Sander. 1804. (3 Thlr. 8 gr.)

Die Manier des Verf., die freylich bey der Menge seiner romantischen Arbeiten, und bey der Schnelligkeit, womit sie auf einander folgen, Manier im eigentlichern Sinne geworden ist, kann für bekannt genug gelten, und braucht bey der Anzeige dieses Werkes nicht erst näher bezeichnet zu werden. Auch Leser von nicht gemeiner Bildung, vorausgesetzt, dass sie nicht unter der Knechtschaft ästhetischer Vorurtheile stehen, werden sich durch gegenwärtige Arbeit lebhaft angezogen, und angenehm unterhalten finden. Der interessante Plan, dessen trocknes Skelett niemand erbauen, wohl aber den Lesern des Buches die Freude verderben würde, ist mit Stetigkeit durch- und befriedigend ausgeführt; Reichthum der Erfindung, anmuthige Gruppirung, schöne und lebendige Darstellung, der man nur selten Flüchtigkeit und kleine Nachlässigkeiten vorwerfen kann, sind durch das ganze Werk unverkennbar, das sich überdem durch eine edle moralische Tendenz und durch treffliche, körnigt ausgedrückte, mit ungezwungener Freygebigkeit ausgestreute Maximen auszeichnet, die sittliche Urtheilskraft nur selten auf schielende Lebensansichten und verfängliche Gesichtspuncte leitet, und für reifere Gemüther, auch wenn sich die Masse der dargestellten Begebenheiten wieder in den Nebel der Vergessenheit einhüllt, noch immer einen moralisch wohlthätigen, stärkenden Eindruck zurücklässt. Rec. sagt ausdrücklich für *reifere*, und setzt noch hinzu *reine* Gemüther. Denn Jünglingen und Mädchen, die so eben erst zum lebendigern Bewusstseyn des gesammten Menschen in sich selbst erwachen, die Welt ausser sich mit ihren unzählbaren moralischen Abnormitäten aber noch so gut als gar nicht kennen, möchte diese Schrift, wie alle verwandten Inhalts und Geistes, doch nicht ohne Bedenken in die Hände gegeben werden dürfen, und Verderbte werden Gift daraus saugen. *Jenen* ist diese Art von Werken der Darstellung gefährlich, weil ihre Phantasie darin nicht nur im Dienste der Empfindung und Reflexion, sondern immer auch im Dienste der Begehrlichkeit in Bewegung gesetzt wird; *diese* sind über den Abscheu an dem, was hier, zum Theil verwerfliches, wenn auch in noch so missbilligendem Lichte geschildert wird, schon hinweg, und gebrauchen solche Schilderungen, je feiner und treffender sie angelegt sind, desto mehr, um ihre Büberey auszulernen; ungeachtet allenfalls zuzugeben ist, dass an ihnen, wie sie sind, hier nicht eben mehr viel zu verderben, wohl aber vielleicht zufällig noch etwas zu bessern ist. Diese Bemerkung, die übrigens wohl genauer entwickelt zu werden verdiente, und zuletzt vielleicht tiefer in die Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem ächt Schönen, dem Guten und dem moralisch Nützlichen führen würde, hier nur beyläufig, und ohne damit auf Hrn. Lafontaine's Arbeiten, die sich vor den meisten andern von Seiten ihrer sittlichen Reinheit auszeichnen, das mindeste nachtheilige Licht zu werfen, sondern nur, um sie nicht in unrechte Hände gegeben zu sehen. Was nun das gegenwärtige Buch anlangt: so dünkt es Rec. noch selbst vor manchen andern, die ihm von demselben Verf. zu Gesichte gekommen sind, mit Fleiss und Umsicht und fester Haltung ausgearbeitet zu seyn. Dessen ungeachtet möchte man wünschen, dass manche Charaktere, insbesondere die meisten weiblichen tiefer gegriffen wären, mehr Individualität, mehr Wahrheit, und im Verhältniss gegen einander mehr Mannichfaltigkeit hätten. So wie die Familie *von Zabern*, namentlich der schändliche Eduard gezeichnet ist, begreift man nicht, warum *Saldorf*, dessen Schicksal sie nur allzu sehr in ihren Händen haben, von ihnen nicht durch eigentlichen Mordanschlag aus dem Wege geräumt, oder ihm wenigstens nach dem Leben getrachtet wird: da man sich des Verdachtes, dass seine Beschützerin, die Prinzessin Emilie, durch Gift das Opfer dieser Nachstellungen geworden ist, nicht erwehren kann. Grosse Theilnehmung erweckt allerdings *Barnecks* und *Saldorfs* Verhältniss, ihre innige Freundschaft, ihre grossmüthige Aufopferung für einander und der gut gehaltene Contrast ihrer Charaktere. Man sieht: in der Idee dieses Verhältnisses soll sich das Hauptinteresse concentriren. Aber kaum vermag es durch diese hinlänglich fest gehalten zu werden, da das Interesse an den Personen ein doppeltes ist, das sich im Verfolg der Fabel beynahe gänzlich das Gleichgewicht hält, und zuletzt, wo nicht in Gleichgültigkeit, doch in gänzliche Unentschiedenheit ausartet, wie man den Knoten wegen Barnecks und Saldorfs gleicher Ansprüche auf Elisen aufgelöset zu sehen wünscht. So sehr es in alle Wege psychologisch erklärlich ist, dass sich Elisens Herz allmälig wärmer für Barneck, als für seinen Freund interessirt, so viel Mühe kostet es, mit diesem Zuge sich ästhetisch zu befreunden. *Helena*, die den edeln Saldorf mit dem Schicksale zu versöhnen bestimmt ist, tritt ganz als Deus ex machina auf, und ihre Erscheinung in Deutschland ist, wie mehreres andere, im gemeinern Sinne romanhaft. Das alles sind indessen nur des Rec. individuelle Ansichten und Bedenklichkeiten, wobey das Resultat seiner Kritik gleichwohl das Obige bleibt, dass der Totaleindruck dieser Lectüre für ihn sehr belehrend und erfreulich gewesen ist.

Spanische und Italienische Novellen, herausgegeben von *Sophie Brentano. Zweyter* Band. Penig, bey Dienemann und Compagnie. 1806. 333 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bunte Reihe kleiner Schriften, von *Sophie Brentano*. Frankf. a. M., b. Wilmans. 1805. 387 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Mancher Blumenfreund nimmt ausländische Blumen, auch wenn sie weder durch Bau und Zeichnung, noch durch Farbe und Geruch wohlgefallen, um ihrer Seltenheit, um des Reizes willen, den das Fremde für Viele hat, in seinen Garten auf. Allein was von Naturproducten gilt, gilt nicht immer von Kunstproducten, und wir zweifeln, ob ein geschmackvoller Freund des Schönen diesen *Spanischen und Ital. Novellen* in seiner Bibliothek einen Platz neben den bessern romantischen Dichtungen verschiedener Völker und Zeiten gönnen werde, da diese Versuche sich weder durch Erfindung noch durch Ausführung auszeichnen, und nur hier und da Stellen enthalten, welche durch Wahrheit und Leben den Leser ergreifen; einzelne Stellen, welche einem Ganzen noch nicht Ansprüche auf den ehrenvollen Namen eines Kunstwerkes geben. — Von der Novelle, *der gewarnte Betrogene*, wenden sich die immer züchtigen Grazien erröthend hinweg. Als eine Probe verunglückter spanischer Galanterie heben wir aus diesen Novellen folgendes Sonett aus:

Wie sterbe ich, Tyrannin, deinen Augen!
Wie freun sich deine Augen, mich zu tödten,
Der oft um Trost die Augen dein gebeten,
Und den in Schmerz nur deine Augen tauchen.

Als Sklaven müssen meine Augen taugen
Den Augen dein, die, wenn sie Liebe böten,
Mit süssen Hauchen meinen Schmerz verwehten,
Und jetzt die Blumen mir zu Dornen hauchen.

Wie morden deine Augen mich mit Kälte,
Und brauchen gegen mich so strenges Höhnen;
Da meine Augen deinen Augen sterben,
Und Undank deinen Augen sich gesellte,
So wähle ich für meiner Augen Thränen,
Die Augen dein als meiner Augen Erben.

Eben so wenig, wie jenen Fremdlingen aus Süden, wird der Geschmack *dem Manne mit den vier Weibern*, (einer Erzählung in der bunten Reihe kleiner Schriften,) einem gebornen Engländer, wie ihn die Herausgeberin nennt, das Bürgerrecht in den Hainen um den deutschen Mimer zugestehen. — Die Legende, *Johannes mit dem goldenen Munde* soll vielleicht (wie die *epistolae obscurorum virorum* wirken, und die Umkehrung der physischen und moralischen Ordnung der Dinge in solchen Legenden recht anschaulich darstellen. — Von allem Fremden, was Mad. Sophie Brentano in diesen Schriften sammelte, verdient nichts, als eine kleine Gruppe älterer deutscher Poesieen von *Zyrler*, *Othmayr* und *Brant*, und *das altdeutsche Lied von einem Ritter, der sich bemühet, einer harten Frauen Sinn zu wenden*, unsern Dank. Die Scenen aus einem Werke des *Andreas Gryphius* sind ein — Fragment.

Doch in *der bunten Reihe kleiner Schriften* stehen neben einigen so wenig gelungenen Nachbildungen der Werke Anderer, mehrere eigene Poesieen der Dichterin, die durch Zartheit und Leben sich auszeichnen, und von denen einige würdig gewesen wären, zu der sanftesten Lesbischen Laute gesungen zu werden. — Wir können uns diesen Contrast, durch den allerdings die eigenen Versuche der Mad. Brentano nicht wenig hervorgehoben werden, sehr leicht erklären; denn die Originale waren einer Behandlung in der eigenthümlichen, zarten, weichen Manier der Verfasserin nicht fähig; sie hatte in der Wahl des Stoffes geirrt, und Massen ergriffen, die durch *sie* kein leichtes, ätherisches Leben erhalten konnten. — Vorzüglich werth sind uns unter den eigenen Dichtungen der Verfasserin die Romanze *Zweifel und Treue*, der Mythus *die Geister*, und vor allen das Gedicht, *das Brünnlein*, das einer schönen Natur ein schönes Leben gibt. Für die Leser dieser Blätter heben wir, zum Ersatz für die obige Romanze, einige Verse aus dieser schönen Dichtung aus.

Wie ist, so rief ich aus, mit einem Mal
Alles erheitert!
Scheint doch das Felsenthal
Fröhlich erweitert!
Golden sinkt *Sonnenstrahl*
Himmelab nieder;
Silberne Glieder
Reget klingend der Wasserfall.

Und durch den Rasen zieht ein leises Flüstern,
Die bunten Blümchen heben froh das Haupt;
Ich fühle meine Sinne sich entdüstern,
Und höre wieder, was ich nie geglaubt;
Der Kindheit heil'ge Träume kehren wieder,
Was lang verschwunden, findet wieder sich;
Die Blumen singen ihre frommen Lieder,
Sie winken freudig mir und trösten mich!

„Blick' uns in die bunten Augen,
„Sieh, wie wir so emsig sind,
„Sonnenlicht in uns zu saugen:
„Sey uns gleich, Minuten-Kind!

„Sahst du uns im Herbst erblassen?
„Und nun sind wir wieder roth;
„Leben hatte uns verlassen,
„Neues fanden wir im Tod.

„Lerne frommen Leichtsinn üben.
„Ewig frey wie Glück und Licht
„Sollst du leicht die Erde lieben;
„Dich einkerkern soll sie nicht.

„Alles Leben lebet immer,
„Wandelt nur unwandelbar;
„Hoffe stets, so stirbst du nimmer,
„Denn die Hoffnung nur ist wahr.“

Und drauf bewegte sich das runde Haupt der Linde,
Und rauscht und redete im sanften Winde:

„Frohlockend schaust du, Mensch, in blaue Ferne,
„Und denkst, wie leicht trägt mich mein Fuss dahin!
„Indess mit weitverschlungnem Fuss ich gerne
„Im heim'schen Boden festgewurzelt bin.
„Das Sonnenlicht, die Luft, der Thau, die Sterne,
„Was mich erfreut, was nur mir bringt Gewinn,
„Das kommt mein rundes, grünes Haupt zu küssen,
„Von selbst zu mir und lässt mich nichts vermissen.“

RÖMISCHE SCHRIFTSTELLER.

Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni Libri. Zum Behuf der studierenden Jugend, mit Anmerkungen und einem erklärenden Wort-Register, herausgegeben von *Albert Christ. Meineke. Erster* und *zweyter* Band. Lemgo, in der Meyerschen Buchh. 1805. 719 S. 8. (2 Thlr.)

Wenn sich auch Hr. M. bey der Bearbeitung des Curtius, oder vielmehr bey der gegenwärtigen Ausgabe dieses Schriftstellers nicht blos durch die eingeschränkten Wünsche des Verlegers leiten liess, eine Ausgabe des C. mit deutschen Anmerkungen zu liefern, sondern der eignen Ueberlegung dabey folgte und der guten Absicht, der studierenden Jugend, das heisst doch wohl Knaben und Jünglingen, deren Geistesanlagen durch genaue Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums geweckt, und ausgebildet werden sollen, ein taugliches Hülfsmittel für ihren Zweck darzubieten; so können wir doch die Bestimmung, welche diese Ausgabe des C. zunächst erhielt, nicht billigen. Der Titel täuscht. Die Vorrede zeigt, freylich für die Käufer zu spät, dass diese Ausgabe auf eine solche cursorische Lectüre angelegt und berechnet ist, wo der Leser, *so wie man bey einem Schauspiele nicht bey den einzelnen Worten verweilt, sondern das Ganze in einem Zusammenhange ununterbrochen fort vorgestellt zu sehen wünscht, nur das grosse Spiel Alexanders, des Weltstürmers sehen, und das Buch nicht zu einem andern Zwecke studieren will.* Also nicht der Sprache und der Darstellungsart des Schriftstellers willen, nur um die Thaten Alexanders (den Stoff) in dem Zusammenhange, in welchem sie sich beym Curt. finden, kennen zu lernen. Aber bedurfte es zu dieser möglichst schnellen Uebersicht einer neuen Ausgabe des latein. Textes? Warum nicht lieber die Ostertagsche Uebersetzung, welche Hr. Meineke so oft rühmt und benutzt, zur Hand nehmen? So soll die arme studierende, oder vielmehr die nicht studierende Jugend mit dem Latein geplagt werden, an dem ihr doch gar nichts liegt, da sie nur sehen soll und schnell zusammenfassen? Und ist nicht Jünglingen von 14 bis 16 Jahren, bey noch mittelmässiger Kenntniss der latein. Sprache (denn so denkt sich Hr. M. seine Leser), die leichteste Uebersicht in dem möglich, was in der Muttersprache geschrieben ist? So macht sich die Gutmüthigkeit, welche es mit der Philologie und der gründlichen Sprachkenntniss nicht ganz verderben, aber doch der studierenden Jugend die grossen Theils nur noch den Namen durch die Schuld ihrer Führer übrig behalten wird, gefällig seyn möchte, lächerlich. Recens. lässt der cursor. Lect. alter Schriftsteller gern ihren Werth; aber nicht zu früh darf sie verstattet werden, und die Wahl des Schriftstellers muss Rücksicht nehmen auf die Schwierigkeiten des Vortrags, verglichen mit den Kenntnissen und der Gewandheit des Lesers. Für wenig Geübte wird jeder, welcher den Curtius zu beurtheilen weiss, zur cursorischen Lectüre, am wenigsten im Sinn des Hrn. M., diesen Schriftsteller nicht empfehlen, und z. B. den Justinus weit passender finden: Jünglinge aber, welche einige Fertigkeit im Verstehen der latein. Prosa besitzen, muss man beym Curtius auf den Charakter des Schriftstellers, seine Sprache und häufig sich darbietende Schwierigkeiten schon deswegen aufmerksam machen, um nicht ihren vielleicht durch Cicero, Julius Cäsar, Livius gebildeten lat. Styl ausarten zu lassen, was bey einer ununterbrochenen, schnellen Lectüre eines nicht classischen latein. Schriftstellers nur gar zu leicht der Fall ist. Für Leser dieser Art sind die flüchtigen Anmerkungen dieser Ausgabe bey weitem nicht hinreichend, und viele werden sie entbehren können, z. B. folgende 1, 11. (Freinsh. Suppl.) ad regem retulere, *brachten dem König die Nachricht.* Oder wenn 2, 7. Alexander sagt, non se venisse — sed ut quisque haberet quod ipse reliquisset: welcher nur nicht ganz ungeübte Leser wird in der Note erwarten: *ipse ist Alexander.* An einem andern Orte sind die sehr verständlichen Worte, id solum metuunt, quod primum formidare coeperunt, wie häufig geschieht, verdeutscht: *„fürchten nur immer das zuerst, was der Gegenstand ihrer Furcht war.“* Durch kurze Erklärung suchte Hr. M. da, wo er glaubte, dass seine Leser anstossen würden, nicht immer da, wo sie anstossen sollten, oft nur durch blosse Uebersetzung zu Hülfe zu kommen. An kritische Behandlung einer Stelle ist natürlich gar nicht zu denken, oder man sieht doch jeder

Sprach- und Sachbemerkung die Eile an. Um ein Beyspiel der Oberflächlichkeit und des Leichtsinns im Erklären, welcher zu schiefen Ansichten führt, zu geben, kann von mehrern Stellen folgende dienen. Zu 4, 7, 7. bey tenacissimo sabulo liest man ohne Vergleichung mit der ersten Bedeutung des Worts „*tenax hier nachgiebig, der unter den Füssen immer weicht*; *quod, wie es nachher immer* (?) *heisst, vestigio cedit.* Man begreift nicht, wie ein aufmerksamer Leser, bey Kenntniss der Sprache, dem Worte tenax diese ihm so ganz unverträgliche Bedeutung andichten kann. Begnügt man sich nicht dabey in tenacissimo zusammengefasst zu finden, was durch den ganzen folgenden Satz, quod praealtum et vestigio cedens, aegre moliuntur pedes ausgedrückt wird; (so dass sab. tenax ist s. quod ped. retinet, obwohl verschieden von dem sonst ähnlichen solum tenax glebis des Virgil) so wird man vielleicht der Vermuthung des Rec. beypflichten, dass Curt. schrieb *tenuissimo* sabulo (Staubsand). Er verweisst beyläufig auf pluviae tenues. Bey einem Commentar, der über so viele Schwierigkeiten hinwegläuft, um nur bald zum Ziel zu führen, hält Rec. es nicht dem Zwecke dieser Beurtheilung gemäss, auf einzelne Stellen noch weiter aufmerksam zu machen; sondern bemerkt nur noch, dass die Zweybrücker Ausgabe zum Grunde gelegt, die Freinsheim. Supplemente sowie die des Bruno aufgenommen, jene auch der Erklärung gewürdigt und vorläufig einige kurze Bemerkungen über Curtius und seine Schriften beygebracht worden sind.

Das Wortregister, welches auf dem Titel als erklärendes Wortregister angekündigt ist, fand Rec. unter folgender Aufschrift beygelegt:

Wort- und Sach-Register zum Q. Curtius Rufus, herausgegeben von ***Alb. Chr. Meineke.*** Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1805. 94 S. in 8. (6 gr.)

Hr. M. wollte nicht alle Wörter aufnehmen, sondern nur diejenigen, von denen er, wie er in der Vorrede sagt, glaubte, dass sie ein solcher Schüler, wie er ihn sich dachte, bey der Lectüre des Curtius etwa nachschlagen mögte. Es lässt sich daher schwerlich mit ihm rechten, wenn man bekannte, oft vorkommende, Wörter findet, andere vermisset. Die erste Bedeutung ist bey vielen weggelassen, und nur diejenige aufgeführt, welche als Abwandlung von jener beym Curtius vorkommt. Als Sachverzeichniss ist es daher auch mangelhaft, und vergebens sucht man z. B. Alexander und die dabey zu erwartenden vorzüglichsten Verhältnisse, unter denen er in den Büchern des Curt. erscheint. Der Druck des ganzen Werks ist äusserst stumpf, bey aller Grösse der Buchstaben undeutlich, für das Auge an manchen Stellen höchst lästig, von Fehlern nicht frey. Gleich in der Vorrede wird auf den Atlas von d'Orville (d'Anville) verwiesen, nachdem der Vf. den Plan aufgegeben hatte, eine eigne Karte stechen zu lassen. Rec. kann nicht umhin den Wunsch beyzufügen, dass Hr. M. als verständiger und gelehrter Schulmann die oft einseitigen Anträge der Buchhandlungen entweder zurückweisen, oder mit mehr Rücksicht auf die der studierenden Jugend so nöthige Gründlichkeit ausführen möge.

ALTERTHUMSKUNDE.

Dissertation sur le Monument de la Reine Comosarye. Avec permission de la Censure. St. Petersburg, kaiserl. Druckerey, 1805. 86 S. gr. 8. nebst 10 Bältlern mit alt. Inschr. und ein. Kupf. mit Münzen. (18 gr.)

Auf seiner antiquarischen Reise in Kleinscythien, dem taurischen Chersones und dem asiat. Sarmatien entdeckte Hr. Coll. Rath von Köhler am Ufer des See's Temruk, am äussersten Ende einer kleinen Erdzunge, Andri-Atan, diess 2000 Jahre alte Denkmal der Tochter des Gorgippus. Er wird zwar eine vollständige Sammlung aller auf dieser Insel entdeckten alten Denkmäler herausgeben, hielt aber diess für zu wichtig, als dass er dessen Bekanntmachung hätte verschieben sollen. Und in der That gewinnt durch seine Abhandlung die alte Religions- Völker- und Regentengeschichte des wegen des damals lebhaften Handels mit den Ländern des schwarzen Meers merkwürdigen Bosporus neues Licht. Ein Kupfer des Monuments, das mit andern Ueberresten des Alterthums bald nach St. Petersburg gebracht werden wird, konnte itzt noch nicht beygefügt werden. Das Monument, das ursprünglich auf der Spitze eines Gebirges gestanden hatte, ist wahrscheinlich nach und nach vom Wasser mit dem Erdreich ans Ufer geschwemmt, und erst gegen Ende des vor. Jahrhunderts, kurz ehe die Halbinsel von den Russen eingenommen wurde, umgestürzt worden. Es besteht aus 2 Statuen, mit einem Fussgestell, das mit einer Inschrift versehen ist, aus Sandstein. Das Piedestal wurde mit einer Statue am Ufer, die andere Statue im See selbst gefunden. Beyden fehlen die Köpfe, die wahrscheinlich schon längst von den Tataren abgeschlagen worden sind. Hr. v. K. vermuthet, die Königin Comosarye habe in der Nähe des Gebirgs, wo es überhaupt mehrere Niederlassungen gegeben haben muss, etwa 18 Werste von Phanagoria, ein Landhaus gehabt. Die aus 4 Zeilen bestehende Inschrift des Piedestals lautet nach K. Ergänzung, so: Κομοσαρυη, Γοργιππου θυγατηρ, Παιρισαδους γ(υ)νη ανεθηκε ισχυροις θεοις 'Ανεργει (eigentlich: ΙΣΧΥΡΩΙΘΕΙΩΙΣΑΝΕΡΓΕΙ)

και Ἀςαρα ἀρχοντος Παιρισαδους Βοσπορου και Θευδοσιης και βασιλευοντος (Σινδ)ων και Μαιτων πα(ντων) και Θατερων (eigentlich: ΘΑΤΕΩΝ, und ein Völkername wird wohl erfordert, auch würde Θατέρων in der Bedeutung *aliorum populorum* nicht gut gebraucht seyn), d. i. Komosarye, Tochter des Gorgippus, Gattin des Pärisades, hat nach einem Gelübde diess Denkmal den starken Göttern Anerges und Astara geweihet, als Pärisades Regent des Bosporus und von Theodosia, König der Sinter und aller Mäter und anderer Völker war. *Pärisades* I. hat von 349 — 311. vor Chr. regiert. In einer Stelle des Dinarchus wird er mit *Gorgippus* und Satyrus verbunden, und Hr. v. K. tritt dem de Boze gegen Wesseling bey, dass sie nicht in Thracien sondern im Bosporus regiert haben. Nach Denkmälern und Münzen müssen die unrichtigen Schreibarten Παρισαδης u. s. f. verbessert werden. Hr. v. K. fand bey der griech. Kirche zu Kertsch eine andere auf einen spätern Pärisades (Sohn Spartokus IV., der bey Diodor falsch Spartakus heisst) gehende Inschrift: βασιλευοντος Παιρισαδου Σπαρτοκου Λεωςρατος Περτου ἀδελφ . . . . ιτος . . . T . . . Ριλ . . . . Eine Inschrift aus dem Zeitalter Spartokus IV. entdeckte er auf dem Fussgestell einer marmornen Statue der Venus im Kirchengarten zu Taman (n. IV. und S. 25.). Auch verbessert er (S. 27.) die Lesart in einer im Recueil de quelques Antiquités trouvées sur le bord de la mer noire mitgetheilten Aufschrift. Merkwürdig ist eine andere, (S. 29 f. und n. IX.) in welcher von einem Tempel der Venus Apaturias, den der Kön. Sauromates von Grund auf hat neu erbauen lassen, die Rede ist; darnach will Hr. v. K. die Lesart einer Stelle in Strab. B. XI. ändern (τῆς Ἀπατουριάδος st. τῆς Ἀπατούρου.). Auf einer andern Inschr. (S. 33.) aus der kurzen Regierung des K. Helvius Pertinax fehlt der Name der Königin des Bosp. Dyrgatao ergänzt ihn Hr. v. K. Nach dieser Abschweifung, die uns mit mehrern interessanten Denkmälern bekannt macht, kömmt er zu dem der C. zurück, über welches, so wie über einige andere, schätzbare paläograph. Bemerkungen beygebracht sind, die Veränderung der Form der Buchstaben betreffend. Der Name Gorgippus führt auf eine Sammlung von 71 griech. Namen die von ἵππος abgeleitet oder zusammengesetzt sind (einige sind erst neuerlich bekannt geworden.) Die Gottheiten Anerges und Astare sind bisher unbekannt. Jener wird mit dem Nergel (Sonne) im 2. B. der Kön. 17, 30. (nach der Gewohnheit solche morgenländ. Namen im Griech. zu verändern), diese mit der Astaroth (woraus Asthara, Astara, gemacht ist) dem Mond, verglichen. Der auf dem Denkmal vorkommende ganze Titel der Könige des Bospors findet sich auf folgendem (S. 38. und N. II.), mitgetheilten Monument: Μηςωριππος Θευσος (Sohn des Thenes, oder nach einer Verbesserung Σθενεος) ὑπερ του πατρος ανεθηκε Ἀπολλωνι αγωνοθετησας ἀρχοντος Παιρισαδεος Βοσπορου και Θεοδοσιης και βασιλευοντος Σινδων και Μαιτων παντων. Die Regierung des Bospors behielt noch lange etwas von republik. Form, daher der Titel ἀρχων. Ein anderer Titel kommt auf einer Inschrift Sauromates I. vor, deren Ende Hr. v. K. S. 69. nicht ganz glücklich ergänzt. Unmöglich konnte dieser König *Cäsar* genannt werden. Noch von Theodosia, den Sintern, Mätern (Mäotern). Auf dem Titelkupfer sind drey bisher unbekannte Münzen von Theodosia und Gorgippia mitgetheilt, und S. 84 f. erläutert. Da schon diese Abh. so viele Bereicherungen unserer antiquar. Kenntnisse enthält, so dürfen wir von dem grössern Werke nicht wenig erwarten.

BIBELERKLÄRUNG.

Beyträge zur Beförderung der Theolog. Wissenschaften, insonderheit der neutestamentlichen Exegese. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Heinrichs*, Superint. in Glötze. *Erster* Band, *zweytes* Stück. Hannover, b. Hahn. VIII. und 172 S. in 8. 1805. (12 gr.)

Die Zahl der in diesem Stücke enthaltenen exegetischen Aufsätze ist noch grösser, als im ersten (L. L. Z. 1804. 94. St. S. 1494. ff.), an lehrreichem Gehalt stehen sie den frühern nicht nach. Die Verspätung des gegenwärtigen Stücks, das 1½ Jahr nach dem ersten erscheint, hat dazu beygetragen, dem Plane mehr Ausdehnung und Festigkeit, dem Ganzen mehr Mannichfaltigkeit und Interesse zu geben. Und der Herausgeber hofft, dass noch mehrere forschende Exegeten Beyträge liefern werden. Den Anfang machen I. S. 1 — 12. *Nachträge zu der ersten und zweyten Abhandl. des ersten St. dieser Beyträge.* (Zwey neuere Erklärungen Gal. 3, 20. von den Hrn. Superintendd. *Lindemann* und *Vassmer*, und *Lindemann's* Bemerkungen über die Stelle vom ungerechten Haushalter Luc. 16. werden nachgetragen, ohne weitläufige Prüfung.) II. S. 13 — 20. *Versuch einer Erklärung der Stelle Matth.* 11, 19. ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τῶν τέκνων αὐτῆς, vom Hrn. Sup. *Lindemann* zu Dannenberg. „Aber eben dadurch, (dass man das entgegengesetzte Verhalten der weisesten Lehrer auf gleiche Art tadelt) wird die Weisheit gerechtfertigt. Ihre eignen Kinder, die sich weise dünken, in der That aber Kinder am Verstande sind, müssen ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, müssen eben durch ihr widersinniges Betragen zeigen, dass sie über alle thörichte Urtheile weit erhaben sey.“ Es wird in den Ausdruck τεκνα σοφ. so hineingetragen, was nach dem aram. Sprachgebrauch nicht darin liegt. Ueberhaupt ist der philolog. Theil dieser Abh. mangelhaft ausgeführt. Es ist ein weit schärferer Tadel in den Worten, wenn man ihren Sinn so fasst: doch weise (kluge) Menschen wissen die wahre Lebens-

weisheit richtig zu schätzen. Es ist hier nicht zunächst von der Lehre, sondern von weiser (den Umständen angemessener) Einrichtung des Lebens und Betragens die Rede. III. S. 21—44. *Erklärung des Wunderbaren in der Geschichte des mit einer Legion Teufel Besessenen.* Vom Hrn. Superint. *Vassmer* zu Münden. Marc. 5, 1—20. wird zum Grunde gelegt. Der Hr. Verf. versucht eine Erklärung, die in Jesu keinen Gaukler, aber auch eben so wenig einen Boerhave, sondern einen wirklichen Wunderthäter annimmt, aber das Anstössige oder vielmehr das Auffallende des Wunders wegschafft (S. 29.). Er behauptet, die Jünger Jesu hätten eben so wenig als ihr Lehrer an wirkliche Teufelsbesitzungen geglaubt, aber die Zeitsprache beybehalten. Jesus und seine Apostel polemisirten nie (?) gegen den Aberglauben, wohl aber gegen die Laster ihrer Zeit. Um den Wahnsinnigen, der vorzüglich bey dem Namen *Legion* rasete, zu heilen, musste ihm der Glaube gelassen werden, dass seine Teufel in die Schweine gefahren wären. Ein Schwein war vielleicht, von einer nicht seltnen Krankheit (in Niedersachsen das *Bissen* genannt) ergriffen, mit Brausen in das Meer gestürzt; ihm folgten blindlings die übrigen. Das Wunderbare liegt nicht im Ereigniss, sondern darin, dass Jesus weiss, in diesem Augenblicke wird eine den Säuen natürliche Krankheit sie ergreifen; und von dieser Kenntniss des Verborgenen hat man mehrere Beweise in Jesu Geschichte. IV. S. 45—68. *Die Bekehrungsgeschichte Pauli*, Apostelgesch. 9. *psychologisch erläutert.* Vom Hrn. Pastor *Schulze* zu Sams im Lauenburg. Die Worte Jesu, die Saul nach dem Blitzstrahl gehört haben soll, sind der Ausspruch seines Gewissens, den er selbst für Stimme Jesu nahm; eben so hält Ananias seine religiöse Gedanken für Gottessprache. Die ausserordentliche Wirksamkeit der Vorsehung bleibt immer dabey sichtbar. Die psychol. Erörterung ist nicht tief genug eingedrungen, und hat nicht alle Momente benutzt. V. S. 95—102. *Kurze Bemerkungen über einige neutestamentl. Stellen* veranlasst durch einige vom Hrn. Cand. *Herbst* zu Hope im Lüneburg. mitgetheilte Ideen. Sie gewähren neue Ansichten, und werden vom Herausg. mit Urtheil und Bemerkungen begleitet. Es sind folgende Stellen behandelt: Rom. 9, 5. (Herbst versteht sie so: *quibus* (ὧν zu wiederholen), nemlich maioribus, id quod summum est, erat deus; oder qui colebant deum supra omnes elatum, cui etc. Nach Hrn. H—ch nennt Paulus den Messias θεόν). 1 Pet. 3, 19. (Hst. bezieht das κηρύξαι auf das, was Jesus auf Erden gethan, und hält πνεύματα ἐν φυλακῇ für Menschen, die mit dem Körper, der für sie Gefängniss ist, zu kämpfen haben. — Die Erklärung ist eben so unphilologisch und hart, wie die von Hrn. Stange). Matth. 12, 43—45. vergl. Luc. 11, 24 ff. (Jesus spreche von moralischen Recidiven). VI. S. 103—122. *Ueber die Taufe Jesu* Matth. 3, 16. f. Marc. 1, 10. f. Luc. 3, 21. f. Joh. 1, 32—34. vom Hrn. Past. *Görtz* zu Hannover. Jesus sey noch nicht davon überzeugt, dass er der Messias sey, noch nicht mit dem erforderlichen Heldenmuthe ausgerüstet gewesen, er habe zum Verehrer des Messias geweiht werden wollen; da habe ihn ein majestätisches Gewitter, das während der Taufe entstand, begeistert, und Muth bewirkt. Dass περιστερὰ Symbol der Schnelligkeit sey, wird gut erwiesen. VII. S. 123—172. *Ueber den λογος beym Johannes.* Cap. I. Eine kurze Uebersicht der Meynungen über die Absicht Joh. bey Abfassung des Evang., und der wichtigsten Erklärungsarten von Cap. I, 1—3. ist vorausgeschickt, sodann eine Vergleichung zwischen den Prädicaten der σοφία im A. Test. und des λόγος bey Joh. angestellt, und die Meynung empfohlen, dass Joh. bey dem λόγος an die σοφία, חכמה gedacht habe, (die personificirt werde). Wenn auch gleich die Uebersicht anderer Meynungen nicht vollständig ist, so sind doch die Parallelen zwischen der σοφία und dem λόγος desto vollständiger angegeben, und die gezogenen Resultate desto wichtiger und annehmbarer.

Kurze Anzeige.

Vermischte Schriften. *Miszellen aus der Welt- und Menschenkunde.* Ein Lesebuch. Vom Verfasser der Wanderungen durch die historische Welt. *Erstes* Bändchen, 290 S. *Zweytes* Bändchen, 320 S. 8. Danzig, 1805. bey Goldstamm. (2 Thlr.)

Der Verf. wollte durch diese Sammlungen, die er selbst nur Compilationen nennt, dem Leser eine angenehme und nützliche Lectüre verschaffen, und die schädliche Romanenleserey verdrängen. Die Auswahl hätte in dieser Rücksicht der allgemeinen Unterhaltung angemessener, und die Darstellung lebendiger seyn sollen. Das 1. B. enthält folgende Aufsätze: S. 1. Die Calmarische Union, das Blutbad zu Stockholm und Schwedens Rettung durch den tapfern Gustav Wasa. Nach Mangelsdorf und Archenholz. S. 227. Ueber die wichtigsten Inseln im Finnischen Meerbusen, ein Auszug aus einer Reisebeschreibung (Hochland, Tittersaari, Lawansaari, Peni- und Seitsaari). S. 267. Die eiserne Maske, ein Beytrag zu den Meynungen und Nachrichten über diese merkwürdige Erscheinung (für die Hypothese, dass es der ältere Bruder Ludwigs XIV., (der eben so wenig ein Sohn Ludwigs XIII. war,) Sohn der Anna von Bukingham oder Mazarin gewesen.) Im 2. B. S. 1. Philipp August, König v. Frankreich. S. 85. Carl VI. der wahnsinnige Kön. von Frankreich, und sein glücklicherer Sohn Carl VII. S. 265. Ueber die heissen Quellen und feuerspeyenden Berge in Island. Auszug aus Uno Troils Reisen. S. 185. Der unglückliche Czar Iwan III. oder die Unruhen in Russland im Jahr 1764.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

54. *Stück*, *den* 28. *April* 1806.

PHILOSOPHISCHE UND BIBLISCHE MORAL.

Philosophische und biblische Moral. Ein Akademisches Lehrbuch von D. *Carl Friedrich Stäudlin*, Professor und Consistorialrath zu Göttingen. Göttingen, im Vandenhök und Ruprechtschen Verlage 1805. XVIII u. 368 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Vervollkommnung akademischer Lehrbücher ist nicht blos für den akademischen Unterricht, sondern auch für die Wissenschaften selbst erspriesslich. Es kommt gar nicht allein darauf an, dass der Studierende einzelne, richtige, brauchbare Begriffe aphoristisch auffasse, sondern dass er die einzelne Wissenschaft als ein Vernunftganzes erblicke und durchschaue, jeden einzelnen Lehrsatz und jeden einzelnen Begriff an seiner Stelle im Systeme erkenne, und dass die zu erwerbende Disciplin als ein Ganzes in seinen Geist eintrete. Die Güte eines Lehrbuchs kann sich daher gewissermassen schon durch die *Wirkung*, die es auf das *Gefühl* macht, offenbaren. Es gibt nämlich ein Vernunftgefühl, einen Totaleindruck, der aus der Erkenntniss der Einheit und Ordnung eines zweckmässig gegliederten Ganzen entspringt, und welches Gefühl Festigkeit, innere Ruhe, und ein mächtiges Kraftgefühl ausdrückt. Dieses Gefühl entspringt im höchsten Maasse bey mathematischen und solchen Wissenschaften in uns, die auf Mathematik gegründet sind; schon in niederem Grade bey der Logik, noch schwächer bey dem Naturrecht, obgleich dieses der höchsten Evidenz fähig ist. Doch darf allerdings dieser tiefere Eindruck nicht das entscheidende Richtmaass abgeben. Die meiste Willkühr herrscht immer noch in der systematischen Anordnung der *Moral*, weshalb auch diese am wenigsten uns mit jenem Vernunftgefühl beseligt. Lehrbücher, die mit dem gediegenen Vernunftinhalte eine schöne Form, eine *Klarheit* und Gedrängtheit vereinigen, bey welcher ein einziger Paragraph mehr Inhalt, Bestimmtheit und Rundung hat, als dicke Bücher über dieselbe Materie — solche Lehrbücher sind noch seltener, wovon der Grund wohl weniger in dem Mangel an Talent, als in der Flüchtigkeit bey der Ausarbeitung zu suchen ist. Doch scheint uns ein akademisches Lehrbuch, so wie auch Lehrbücher für Volksschulen, nie zu viel Vollkommenheiten besitzen zu können, da *das Compendium* gemeiniglich die Richtung des jugendlichen Geistes auf lange Zeit, bey Vielen auf immer bestimmt, und der geachtete akademische Lehrer immer das Lehrideal durch das ganze Leben bleibt. Was kann aber auch für den Kenner einer Wissenschaft interessanter seyn, als eben eine Wissenschaft vollständig, als ein Vernunftganzes, aus Einem Stücke, und in vollendeter Form zu erblicken?

Mit einem günstigen Vorurtheil nahmen wir daher dieses Lehrbuch der Moral von einem als Akademischen und Welt-Lehrer gleich geschätztem Manne in die Hand. Denn dieses Lehrbuch ist das dritte über die Moral, welches der Verf. in kurzer Zeit herausgab. Es unterscheidet sich das gegenwärtige von den früheren dadurch: 1) dass es die Moral des A. T. und der Apokryphischen Bücher in eine *historisch-vergleichende* Verbindung mit der christlichen zu bringen sucht; 2) dass hier eine ausgewählte Literatur beygebracht ist, welches in den vorigen Lehrbüchern nicht geschah; 3) dass philosophische Moral zum Grunde liegt. Rec. kann sich nicht enthalten, seine individuelle Ansicht sogleich auf der Stelle zu geben. Was den ersten Punct anlangt, so scheint uns eine historische Vergleichung der moralischen Lehrsätze des A. T. mit denen des N. T. gar nicht in ein System der Moral, sondern in ihre Propädeutick, oder geradezu in die Geschichte der Moral zu gehören. Rec. glaubte troz des Titels von dem Verf. *mehr* eine *christliche* erwarten zu dürfen, als eine *biblische* Moral, welche letztere zwar Hr. D. Stäudlin allein geben will, die aber nur vorzüglich historischen Werth haben kann. Es ist allerdings interessant, den moralischen christlichen Tag durch die Stufen des A. T.

hindurch gleichsam aufgehen zu sehen. Allein eben das gehört zunächst zur Historie, nicht unmittelbar zur Moral, und wenn wir die christliche Moral und ihre Beschaffenheit kennen lernen wollen, so wollen wir eigentlich die Summe nach dem christlichen Calcul wissen, und da liegt *hier* minder daran, aus welchen Quellen die christliche Einnahme geflossen sey. Dem Exegeten des N. T. muss zwar sehr viel daran liegen, aber nicht dem Moralisten als solchem, und wenn gleich beyde in einer Person vereiniget sind, so sind doch die Functionen verschieden; der erstere ist mehr Sammler, der zweyte allein Baumeister. Sobald die christliche *Moral* nicht eine Sammlung moralischer Sentenzen seyn, sondern der Geist aller moralischen Aussprüche des N. T. abgezogen werden soll: so kann nur ein christlich-moralisches *Educt* in das *System* aufgenommen werden; es nimmt dann den Vernunftcharakter an. Denn das empirisch historische interessirt den Exegeten wie den Historiker; dasselbe vom Exegeten bearbeitete, geschiedene, bestimmte historische interessirt aber den Moralisten als solchen nur als Moralisches, d. h. inwiefern es ausser dem historischen Werthe auch noch Vernunftwerth hat. Ausserdem gehört es nicht zur Moral. Hieraus erhellt aber auch, dass jeder christlichen Moral die Vernunftmoral zur Norm diene, weil nur die Vernunft nach ihrem eigenthümlichen Princip die Kriterien und den Gehalt des Moralischen allein bestimmen kann. Doch wollte der Hr. Verf. ohnfehlbar die *christliche* Moral in ihrer ursprünglichen Individualität liefern und sah sie daher selbst als ein Factum an, welches nothwendig historisch zu construiren sey. Auch war in einem Lehrbuche *für Theologen* allerdings die Exegese historisch beyzubringen, wobey jedoch aus den Fortschritten der moralischen Erkenntniss das Wahre und Göttliche der christlichen Moral zugleich ins Licht gesetzt werden durfte. Vielleicht zweifelte sogar der Vf., ob selbst die Philosophie mit allgemeiner und dauerhafter Zustimmung ein ganz strenges System aufstellen könne. —

Die Einrichtung des vorliegenden Werkes ist folgende. Zuerst eine *Einleitung*, die sich gründlich und ausführlich über die praktische Philosophie überhaupt und die Moral insbesondere; dann vorzüglich über die biblische Moral, ihre Geschichte, Quellen, unterscheidende Charaktere, ihre gelehrte Bearbeitung u. s. w. verbreitet. Hier findet man mehrere Paragraphen, die den Inhalt dicker Bücher in sich fassen. Dann folgt die philosophische und biblische Moral selbst und zwar I. *philosophische und biblische Grundsätze der allgemeinen Moral*. Hier handelt Hr. C. R. *Stäudlin* (in Kantischer Ordnung) von den moralischen *Gesetzen*; von den moralischen *Begriffen*, vom Guten und Bösen und den Pflichten überhaupt; von den moralischen Beweggründen; von der Freyheit; von dem Hange zum Bösen; von Tugend und Besserung; von den Gütern; vom Gewissen und von den *allgemeinen* Tugendmitteln. II. *Philosophische und biblische Grundsätze der besonderen Moral*, wo die Pflichten gegen uns selbst, gegen Gott und den Nächsten; dann die Pflichten in besonderen Zuständen vorkommen. Den Beschluss macht eine christliche Asketik, wo Rec. es bedauert, dass die vortreflichen anthropologischen Winke Jesu und seiner Apostel nicht schon in dem Lehrbuche (da der Verf. die weitere Ausführung vielleicht den Vorlesungen aufbehalten wollte) benutzt wurden, um einer künftigen vollständigen christlichen *anthropologischen Asketik* vorzuarbeiten, da dieser Theil der christlichen Moral noch so weit zurück ist.

Die Architektonik des Vf. ist natürlich, fasslich, leicht übersehbar. Doch bemerkt man, dass die allgemeine Moral des Verfs. das in sich begreift, was sonst die Kritik der praktischen Vernunft und die Metaphysik der Moral abhandelt. Der kritische Theil einer Wissenschaft ist aber von dem dogmatischen verschieden. Indem der Verf. kritische Untersuchungen, z. B. über das Moralprincip anstellt, so konnte er eigentlich diese Untersuchungen nicht in den dogmatischen Theil, oder die allgemeine Moral aufnehmen. Er hätte daher die kritischen Untersuchungen entweder als schon geschehen voraussetzen und das Resultat derselben *entlehnen*, oder seine Moral in drey Theile eintheilen müssen. Es will uns aber die Eintheilung in allgemeine und specielle Moral nicht gefallen, da die ältere Eintheilung in reine und angewandte Moral bezeichnender ist, und jene die von aller Empirie reiner Vernunftbegriffe und Erkenntnisse über die Sittlichkeit in Abstracto — diese die Anwendung dieser Erkenntnisse auf menschliche Subjecte, ihre Sinnesarten, Lagen, Verhältnisse, Fehler u. s. w. vorträgt. Doch vielleicht bestimmte den Verfasser die Besorgniss, seine Zuhörer durch *besondere* Abhandlung der Kritik der praktischen Vernunft und der Metaphysik der Sitten zu ermüden und ihnen minder verständlich zu werden.

Es lässt sich nachweisen, dass in der Erklärung der Elementarbegriffe nicht überall gleiche Strenge beobachtet sey. S. 46. sind diejenigen Gesetze für *reine* erklärt, welche blos die Handlungsweise ohne Gegenstände ausdrücken. Das ist aber die Beschreibung der *formalen* Gesetze. Ferner wird S. 9. angenommen: der reine Theil der praktischen Philosophie werde auch die *formale*, die angewandte hingegen *real* genannt. Gab es solche, die also eintheilen, so verdiente eine solche Eintheilung hier kaum eine Erwähnung. Denn der Gegensatz des Formalen ist nicht das Reale, sondern das Materiale. Obgleich die reine Logik blos formal ist, so ist sie doch zugleich sehr real, aber nicht material. Die Metaphysik der Moral entlehnt zwar gar

keine Data und Beweise von der Erfahrung, ist aber desshalb nicht nur höchst real, sondern hat auch ein Object a priori, nämlich die Freyheit, und hat mithin reine Vernunftmaterialität, obgleich keine Erfahrungs-Materie. Durch Anwendung auf menschliche Verhältnisse gewinnen ethische Ideen auch nichts an Realität, sondern diese ethische Realität wird schon bey der Anwendung vorausgesetzt und kann nur unabhängig von aller Erfahrung bewiesen werden. Das ist die objective Gültigkeit des Sittengesetzes, wie es Kant, oder der ethische Gehalt, wie es Schleiermacher nennt, der nie durch Erfahrung erfragt werden kann. — Der Unterschied zwischen der *natürlichen* und *geoffenbarten* Moral S. 12. scheint Rec. auch nicht völlig hinreichend erörtert zu seyn. Ob die *Moral* eine *Wissenschaft* sey, welche geoffenbart werden könne, diess hätte man mehr untersucht gewünscht. Unbestimmt ist die Erklärung: sie (die geoffenbarte Moral) sey ein den Menschen von Gott über die Grundsätze der Sittlichkeit *auf irgend eine Art* ertheilter Unterricht. Es wäre zu wünschen, dass wir bald eine vollständige *Theorie des Unterrichts* erhielten, woraus sich ergeben würde, ob ein göttlicher unmittelbarer Unterricht etwas denkbares sey, oder nicht. Ein geoffenbarter Gedanke müsste ein solcher seyn, den Gott urbildlich gedacht hätte, und der durch göttliche Allmacht nachbildlich in die menschliche Denkform eingegangen wäre. Aber auch eine geoffenbarte Erkenntniss könnte nicht ohne Hinzuthun der menschlichen Denkform und Erkenntnissthätigkeit entstehen, und ein ganz fertiger Gedanke kann nie in die menschliche Seele eingeschoben, sondern muss gedacht, und wenigstens der Form nach producirt werden. Indem aber der göttliche Gedanke (anthropomorphisch gesprochen) die menschliche Denkform annimmt und ein menschlicher wird, so zieht er die göttliche Natur aus und nimmt die menschliche an, die göttliche Absolutheit geht demnach verloren, und es fehlt uns an jedem Kriterion, einen bestimmten Gedanken, oder eine Denkweise als eine göttliche zu charakterisiren, da letzteres eine wissenschaftliche Bekanntschaft mit der göttlichen Denkweise voraussetzen würde. Sehr richtig ist es aber ferner, wenn der Verf. fortfährt: dass eine geoffenbarte Moral für uns eine *empirische* sey, aber darum nicht nothwendig *ihrem Inhalte nach* blos empirisch, sondern auch rein vernünftig seyn könne. Ihrem Inhalte nach *kann* eine geoffenbarte Moral nicht blos rein vernünftig seyn, sondern sie *muss* es. Wie könnte sie sonst *Moral* seyn, und von uns dafür *anerkannt* werden? Ueberdiess gehet die Offenbarung zunächst auf die Art der Bekanntmachung einer Sache, gesetzt, sie könnte auf andere Art gewusst werden. So offenbaren wir unsern Kindern in einem gewissen Sinne manches, was wohl für sie — aber nicht für uns — Offenbarung ist. Ob *diese* Offenbarungen an unsern Kindern die beste Art des Unterrichts, oder ob das Geoffenbarte, auf Glauben einstweilen angenommene, nur dann erst fruchtbar werde, wenn dieses von ihnen zu einer selbstgedachten Erkenntniss erhoben wird, beantwortet sich wohl. Und warum reden wir von Offenbarung überhaupt anders, als in teleologischer Bedeutung? — Vielleicht, fährt der Verf. S. 12. fort, und derselbe Gedanke kehrt S. 51. wieder, vielleicht ist auch in unsern natürlichen moralischen Erkenntnissen etwas Geoffenbartes. Dann wären sie aber nur *dem Scheine nach natürlich*, und es wäre ein täuschender Schein, wenn wir von *unsern* Erkenntnissen redeten, ja sogar jenes reine Bewusstseyn: „Ich denke“ könnte Schein werden, indem entweder *ich* — nicht dächte, oder ich nicht — *dächte*.

Gegen das *formale* Sittengesetz erhebt der Verf. S. 75 f. einige Bedenken. „Es sey ihm noch nicht gelungen, jenes Princip consequent durch die ganze Moral durchzuführen.“ Das ist keine *objective* Schwierigkeit. — „Die andern Moralprincipien enthalten nicht nur Wahrheit, wenn man sie dem Vernunftprincip unterordnet, sondern man bedarf sie auch nothwendig als subordinirte Principe, um gewisse Pflichten darzuthun.“ Allein dem Vernunftprincip subordinirt verlieren jene Grundsätze, z. B. der Vollkommenheit, der Glückseligkeit eben ihre *Dignität als Principien*; als subordinirte Grundsätze entlehnen sie ihren *ethischen Gehalt* von dem Princip, dem sie subordinirt werden; sie ziehen ihren Naturcharakter, den sie als pragmatische Naturbegriffe haben, aus, und werden Grundsätze der Freyheit. Der Sohn der Magd wird Sohn der Freyen, aber nicht durch Adoption, sondern durch eine moralische Wiedergeburt, durch Deduction aus dem Sittengesetze. „Es gibt Triebe und Neigungen, die uns eben dahin treiben, wohin die Vernunft uns gehen heisst.“ Aber es ist falsch, dass diesen Trieben etwas Sittliches beygemischt sey, wie es S. 76. heisst. Triebe und Vernunft begegnen sich wohl öfters in einem und demselben Objecte, aber aus verschiedenen Gründen, die Triebe um des erwarteten Wohlseyns — die Vernunft um der Sittlichkeit willen. Höchstens könnte nur gefolgert werden: auch die sinnliche Natur sey moralisch zweckmässig eingerichtet, indem sie ohne Bewusstseyn des Sittlichen eben dahin strebe, wohin die Vernunft mit diesem Bewusstseyn strebt. Aber dieses Streben der Neigungen ist nur zufällig legal, ganz und gar nicht sittlich. Und wenn auch gewissen Trieben, Rec. nennet den sympathetischen, bisweilen etwas Sittliches beygemischt ist, so ist diese Beymischung nicht das Werk der Natur, sondern die That des Menschen, indem das Natur - und sittliche Gefühl sich durchdringen, vereinigen. Aber darum ist das Eine nicht das Andere.

Mit Recht vertheidigt der Verf. S. 249 die *Pflicht der Selbstbeglückung.* Er sagt: es gibt keine solche Pflicht, inwiefern schon jeder von Natur darnach strebt. Aber es gibt eine solche Pflicht, insofern ein gewisses Maass von Glückseligkeit der Tugend förderlich ist, und mancher aus Irrthum oder Schwärmerey sich die Bekämpfung des Triebes nach Glückseligkeit zur Pflicht macht. Der Verf. erlaube uns hierbey eine Anmerkung. Beyde Gründe beweisen doch die absolute Pflichtmässigkeit nicht. Nach dem erstern Grunde würde die Selbstbeglückung zur *Asketik* gehören; nach dem zweyten Grunde wäre sie eine **bedingte** Pflicht, unter der Bedingung der aufgezeigten Verirrung. Aber dadurch ist das Indigenat der Selbstbeglückung in der Moral überhaupt noch nicht erwiesen. Die Lösung scheint uns folgende. Die Glückseligkeit der Ethik ist eine andere als die der Natur und Klugheit. Die Ethik will nicht den fehlenden Naturtrieb ersetzen, nicht den Gegenstand des Naturtriebes realisiren, sondern sie schafft die Idee einer moralischen — den Bedingungen der Moralität unterworfenen Glückseligkeit, die Idee einer solchen äusseren Umgebung und solcher Güter, die mit der Moralität harmoniren, im Vertrauen, dass das mit der Sittlichkeit Uebereinstimmende auch mit dem Naturgefühl und dessen Gesetze der Lust übereinstimme, welches Vertrauen dem Glauben an eine moralische Welt- und Naturordnung gleich ist. Aus ganz andern Gründen, aus ganz andern Triebfedern nimmt demnach die sittliche Vernunft die Glückseligkeit in Schutz. Die Vernunft sucht die ganze Welt so zu gestalten, dass sie mit den Ideen des Rechts und der Sittlichkeit zusammen stimme, um die moralische Ordnung durch Handeln zu objectivisiren, überzeugt, dass das Moralisch-zweckmässige = das Gute, auch nach einer andern Ansicht, nämlich nach der Naturordnung zweckmässig, = angenehm für das Gefühl, sey. Sonach kann man mit Platner sagen: die Glückseligkeit der Welt sey der ideale Endzweck, den die Vernunft zu realisiren strebe. Aber dann meynt man nicht das Gesammtobject der Triebe, sondern das Gesammtobject und den Effect aller moralischen Thätigkeiten. Die in der Welt anschaubare Sittlichkeit ist in ihrer Beziehung auf das Naturgefühl *Glückseligkeit.* Uebrigens gehört die Selbstbeglückung allerdings zur Asketik, wo sie aber der Verf. nicht wieder aufgeführt hat. Denn um sich und Andre besser zu machen, muss man oft erst sich und Andre beglücken, aus einem Zustande heraussreissen, der das Laster begünstigt, und die Tugend erschweret; wie *Pestalozzi's* Lienhard und Gertrud trefflich darthut.

In der Anordnung und Stellung einzelner Pflichten und Tugenden ist Rec. mit Hrn. S. nicht ganz einig. Der Unterschied der Rechts- der Tugend- und Liebespflichten ist von dem Verf. in der Theorie wohl bemerkt, aber nicht in der Ausführung beobachtet worden. Das Object einer Rechtspflicht ist aber ein anderes als das der Tugendpflicht, obgleich der Tugendhafte beyde mit derselben Gesinnung ausübt. Nicht ohne Grund und sorgfältige Prüfung hat der Verf. Ideen und Tugenden der *Fichteschen* Sittenlehre aufgenommen. Noch mehr hätte vielleicht das Ganze gewonnen, wenn auch die Eintheilung von Fichte in unbedingte und bedingte Pflichten, und dabey *Kants* Unterabtheilung in solche Pflichten, die sich auf die Achtung und Liebe der Menschen beziehen, wäre beobachtet worden. So steht die eigene Ehre, indem sie zur Selbstbeglückung — und die fremde Ehre, indem sie zur Nächstenbeglückung gerechnet wird, wohl schwerlich am rechten Orte, und der moralische Glanz, von welchem beyde umgeben seyn sollten, wird durch diese Stellung verdunkelt. Warum verliess Hr. Consistorialrath *St.* hier Kant, dem er sonst, obige und andere Abweichungen ausgenommen, mehrentheils folgt? Auch sah Rec. den Grund nicht ein, warum der Vf. in der Asketik die allgemeinen Tugendmittel schon §. 88. und die dem Christenthum eigenthümlichen besondern, (die aber sehr allgemein sind) §. 135–137. vortrug?

Gewünscht hätte Rec., dass unser Verf. dem Hrn. Prof. Schleiermacher zuweilen mehr als Behauptungen entgegenstellte, z. B. S. 14. 18. f. wo die Gründe und nähern Berichtigungen anzugeben waren. So hätte Rec. auch eine Andeutung gewünscht, wo und inwiefern Johannes sich eines christlichen Particularismus schuldig machte; wenn es aber S. 233 heisst: nur eine Stelle im N. T. sey vorhanden, nach welcher Jesus eine Unwahrheit gesagt haben könne, nämlich Joh. VII. v. 8 bis 10, so stellte er damit wahrscheinlich eine in seinen Vorlesungen aufzulösende Aufgabe auf.

Um einen mit Recht geschätzten und verdienstvollen Schriftsteller kann die Kritik sich nur dadurch einigermassen verdient machen, wenn sie ihm diejenigen einzelnen Stellen nahmhaft macht, die — freylich nur nach der Ansicht eines Individuum — der Verbesserung bedürfen, um auch solche wenige Stellen mit der Vortrefflichkeit des übrigen Ganzen in Harmonie zu bringen, da überdiess die Vorzüglichkeit des Ganzen bey einem Manne, wie unser Verf., sich ohne weiteres voraussetzen lässt. Unter die Vorzüge dieser Schrift rechnet unter andern Rec., dass, ausser *Kant*, auch andre noch nicht bestimmt genug geschätzte oder geprüfte Moralisten fleissig benutzt worden sind, wohin Rec. vorzügl. die Namen *Platner*, *Reinhard*, *Fichte* und *Schleiermacher* rechnet.

Geschichte der philosophischen, ebräischen und christlichen Moral im Grundrisse, von *C. F. Stäudlin*, Hannover bey den Gebrüdern Hahn, 1806. XV und 199 S. 8. (15 gr.)

Der in der biblischen und kirchlichen Moral längst als Historiker arbeitende Hr. Verf. unter-

scheidet die Geschichte der *Moral* und der *Moralphilosophie.* Da jene älter und ausgebreiteter ist als die Philosophie derselben, so erinnert er, dass man sich bey jener zugleich eine Geschichte der *Moralität* denke, welche letztere er aber in diesem Abrisse (vermuthlich, weil sie der Verf. für unmöglich hielt) sogleich und mit Recht ausschloss. Unter *Geschichte der Moralphilosophie* aber begreift er viel. Sie ist ihm nicht nur die historische Darstellung der Nachforschungen über die *Gründe* und obersten *Gesetze* des Sittlichen, sondern auch der Bemühungen, die moralischen Wahrheiten zu *erweisen* und in einen systematischen *Zusammenhang* zu bringen, überdiess auch der verschiedenen *Methoden*, welche man dabey angewandt hat, auch der *Angriffe*, welche man vermittelst der Philosophie auf die Moral gemacht hat, oder des Antimoralismus *und* moralischen Skepticismus. — Der Plan des Hrn. C. R. *Stäudlin* ist neu. Die von ihm dargestellte Geschichte zerfällt ihm nämlich in *drey* verschiedene *Classen.* I. *Geschichte der Moralphilosophie* S. 1—92. Diese beginnt er von den Griechen, und zwar den Sophisten, und führt sie bis auf Fichte und Schleiermacher herab. Die Eintheilung nach Perioden geschah nach Nationen. 1. Griechen und Römer. 2. Scholastiker. 3. Franzosen, Niederländer, Britten und Deutsche, im 17. und 18. Jahrhundert. Auf diese Geschichte folgt nun erst: II. *Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus* S. 93—125. Diese zertheilt er in *sechs* Perioden: 1. Zeiten vor Moses. 2. Moses bis Samuel. 3. Samuel bis Salomo. 4. Salomo bis zum Exil. 5. Zeiten des Exils bis zur Rückkehr aus demselben. 6. Vom Ende des Exils bis zu Jesus. III. *Geschichte der christlichen Moral* S. 126 bis zu Ende. 1. Periode der Kirchenväter bis an das Ende des 5. Jahrhunderts. 2. Vom Ende des Zeitalters der eigentlichen Kirchenväter bis in das Zeitalter der Scholastiker (welche er bereits in der Geschichte der Moralphilosophie, als *Philosophen*, mitgenommen hatte). 3. Vom 11. Jahrhundert bis zur Reformation. 4. bis auf unsre Zeiten.

Der Verf., mit Grunde überzeugt, dass *akademische Vorlesungen über die Geschichte der Moral* in einem Zeitalter besonders nützlich sind, wo so viele neue philosophische Systeme aufgestellt werden, welche gewöhnlich auch die Moral betreffen und wo eine grosse Verschiedenheit der Beurtheilung und der Anwendung der Principien der Moral herrscht, hat sich um die studierende Jugend durch diesen *Grundriss* von neuem verdient gemacht. Er vereinigt mit einer fruchtbaren compendiarischen Kürze zugleich manche bemerkenswerthe Urtheile. Z. B. S. 30 „Systeme der *Moral* von solcher Ergründung und Umfassung, wie unter *Britten* und *Deutschen*, sind in *Frankreich* nie geschrieben worden. Der herrschende Geist der *französischen Moral* ist Eigennutz und Selbstsucht, Naturell und Convenienz, Entfernung von der Religion.“ Von Spinoza urtheilt er (anders als Schleiermacher), dass er durch seinen Pantheismus in seiner Ethik alle Freyheit und Sittlichkeit der Menschen zerstört habe. Von den *Mystikern*, welche neben den Scholastikern bestanden, urtheilt er S. 147. dass sie mitten unter Verirrungen des Verstandes und Ausschweifungen der Phantasie, oft auf sehr reine religiöse und moralische Grundsätze geleitet wurden, welche nicht nur mit der Scholastik, sondern auch mit dem herrschenden kirchlichen Systeme in Widerspruch standen. „Es hat, setzt der Verf. hinzu, vielleicht nie einen Mystiker gegeben, der zugleich so erstaunend thätig und wirksam im Staat und in der Kirche gewesen wäre, so viel Geisteskräfte besessen und so hinreissend geschrieben hätte, als *Bernhard von Clairvaux.*“ Man wird übrigens von selbst bemerken, dass in diesem Grundrisse nicht sowohl eine *innere*, die nothwendigen Stufen und wesentlichen Fortschritte umfassende, *Universalgeschichte* der Phil. über die Sittlichkeit gezeichnet oder vorausgeschickt ist als vielmehr eine *äussere* systematisch-chronologische *Geschichte der Weisen und Philosophen*, welche in religiöser wie in wissenschaftlicher Beziehung moralische Begriffe aufgestellt, entwickelt und begründet haben. Gewünscht hätten wir, dass, neben *Buhle's* Geschichte der philosophischen Systeme, vorzüglich *Tennemann's* Geschichte der Philosophie benutzt worden wäre.

Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre; Eine Rede, wie sie an Akademiker gehalten werden könnte, von D. *J. L. Ewald*, Churbadischem Kirchenrath und ord. Prof. der Theol. in Heidelberg. Heidelberg b. Mohr und Zimmer, Frankf. b. Mohr, 1805. 58 S. 8. (6 gr.)

Das Sittliche muss früher *empfunden* als *erkennt* werden. Von einer *innern Anschauung* muss das ausgehen, was die *Vernunft* beurtheilen soll, wenn es sich nicht dazu eignet, Gegenstand einer *äussern* Anschauung zu seyn. Nichts *Sittliches* kann von der Vernunft ausgehen, sondern muss, wenigstens in seinen Urstoffen der Vernunft gegeben seyn. Mit diesen Grundsätzen leitet Hr. *E.* seine folgenden Vorstellungen ein. *Sittenlehre* ist ihm eine Anleitung, wie die Elemente der Sittlichkeit (Dank, Vertrauen und Liebe) aufgeregt, entwickelt, in Thätigkeit und in die Richtung gesetzt werden können, dass dadurch die Bestimmung des Menschen erreicht wird. Ihr *Zweck* setzt voraus, dass es solche sittliche Kräfte gebe, dass sie ausgebildet werden können, dass es mehrere Kräfte in den Menschen gebe, dass sie zu dem Zweck der Sittlichkeit geleitet werden kön-

nen, dass beydes durch die christliche Sittenlehre geschehe. Ihre *Natur* muss die Beschaffenheit haben, dass sie *auf den freyen Willen des Menschen*, ja auf den *ganzen* Menschen wirke, dass sie die *Triebfedern* (ressorts) in dem Menschen in Bewegung setze, die nach seiner Organisation am stärksten auf ihn wirken, dass sie den moralischen *Sinn* oder das Gewissen leite. Endlich glaubte der Verf. noch auf den *hohen Werth der Sittenlehre überhaupt* und der christlichen insbesondre aufmerksam machen zu müssen. Sittlichkeit und Glückseligkeits*fähigkeit* sind durch die *ursprüngliche* Construction der Menschennatur unzertrennlich verbunden; auch zeigt Sitten*lehre* den einzigen *Weg* zur höchsten *Bestimmung* des Menschen. „Das Organ der sittlichen Erkenntniss ist nicht die kalte Vernunft, schliesst der Verf., die mit pharisäischem Grübelsinn Pflichten bestimmt, und *in* Anderer Gewissen, Gewissensfälle auflöset. Das Gemüth, der heilige *Sinn*, in dem sich Vorstellungs- und Empfindungsvermögen vereinigt, der zarte, innerste, geistige Lebenskeim des Menschen ist Organ der Sittlichkeit." — Wer mit des Verf.'s früherer Denkart bekannt war, dem werden diese Grundsätze nicht unerwartet kommen. Sie sind lebendig und fasslich, zuweilen in Bildern und Vergleichungen, öftrer („für den Autoritätsglauben unsrer Zeit") in Aeusserungen, aus Platon, Fichte, Jacobi u. a. vorgetragen, in jedem Theile aber immer auf *Christusmoral* angewendet worden.

BIBELÜBERSETZUNG.

Uebersetzung des neuen Testaments mit erklärenden Anmerkungen, zum Gebrauch der Religionslehrer und der Prediger, von *Joh. Babor*, Doctor der Theologie, ehemals K. K. Professor der morgenl. Sprachen und biblischen Literatur auf dem Lycäum zu Olmütz, nun aber Sr. Eminenz Fürst-Erzbischöflichen Gnaden von Olmütz Rathe, Consistorialassessor, Dechant u. Stadtpfarrer in Sternberg. *Erster* Band. *Die vier Evangelien. Zweyter* Band. *Die Apostelgeschichte und die Briefe des heil. Paulus. Dritter* Band. *Die katholischen Briefe und die Offenbarung des heil. Johannes.* Wien b. Z. V. Degen 1805. 2 Alph. 2 Bog. gr. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. dieser neuen Uebersetzung des N. T. ist zwar bereits als Gelehrter und Schriftsteller durch seine *Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Schicksale der Excommunication und des Interdicts unter den Christen* (1791. 8.) ferner durch seine *allgemeine Einleitung in die Schriften des A. T. zu den Vorlesungen entworfen* (Wien 1794.), so wie auch durch die ebendas. herausgekommenen *Alterthümer der Hebräer*, auf welche in den Anmerkungen zu dieser Uebersetzung so oft hingewiesen wird, nicht unrühmlich auch unter den Protestanten bekannt. Aus mehreren Stellen der vorliegenden Uebersetzung des N. T. (z. B. Th. I. S. 210) erhellet sogar deutlich, dass er nicht nur mit der theologischen Literatur der Protestanten bekannt ist, sondern auch ohngeachtet seiner verschiednen Verhältnisse kein Bedenken trägt, von den Schriften derselben einen öffentlichen Gebrauch zu machen; so wie er z. B. S. IV. der Vorrede zum dritten Theil es laut bekennt, dass er bey der Bearbeitung der *Offenbarung Johannes* meistentheils *Eichhorn* gefolgt sey, mit welchem, wie er ausdrücklich sagt, ohnehin eine neue Epoche der Auslegungskunde anfinge. Auch ist es endlich nicht zu läugnen, dass die von ihm jetzt gelieferte Uebersetzung des N. T. im Ganzen genommen, sich gut lesen lässt und in einzelnen Stellen sich durch manche gute nicht gewöhnliche Erklärung auszeichnet, wovon wir unten einige Beyspiele anführen wollen. Allein nichts desto weniger hätte Rec. gewünscht, dass der Hr. Verf. sich in der Vorrede theils deutlich und bestimmt erklärt hätte, welche Gründe ihn zu einer neuen Uebersetzung des N. T. bewogen haben, da wir jetzt an brauchbaren deutschen Uebersetzungen des N. T. keinen Mangel haben, und selbst von katholischen Theologen in neuern Zeiten mehrere sehr gute (die vor der seinigen manche Vorzüge haben) geliefert worden sind, theils die Classen von Lesern, für die er diese Arbeit unternommen habe, genauer angegeben hätte. Zwar besagt der Titel, dass diese Uebersetzung mit den beygefügten erklärenden Anmerkungen zum Gebrauch für Religionslehrer und Prediger bestimmt sey. Allein theils mangelt eine nähere Bestimmung des Wortes Religionslehrer, welches in sehr verschiedenem Sinne gebraucht werden kann, theils sind die Anmerkungen blos exegetische und antiquarische, und oft solche, die man jedem Prediger als hinlänglich bekannt annehmen kann, ganz mangeln aber die praktischen Bemerkungen oder so genannten Nutzanwendungen der biblischen Texte. Hierzu kommt, dass Rec. mit den Bedürfnissen und dem Stand der Cultur der Religionslehrer und Prediger der Provinz oder der Confession, für welche der Herr Rath *Babor* doch zunächst schreiben musste, viel zu unbekannt ist, als dass er über die Art, wie er seinen Zweck erreicht hat, ein bestimmtes Urtheil fällen könnte. Unter diesen Umständen sehen wir uns in die Nothwendigkeit gesetzt, uns blos auf die Beurtheilung des Werthes, den diese Uebersetzung als Uebersetzung, und die ihr beygefügten erklärenden Anmerkungen in exegetischer Hinsicht haben, einzuschränken, und alle Untersuchungen über die Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit

dieser Arbeit zu beseitigen. Nach dieser mehr allgemeinen als speciellen Ansicht kann das Urtheil über diese Arbeit nicht ungünstig ausfallen, da, wie schon bemerkt worden ist, die Uebersetzung im Ganzen getreu und fliessend ist, und die Anmerkungen einen geübten Sprachforscher und eine gute Bekanntschaft mit den neuern Fortschritten der biblischen Exegese verrathen. Um dieses Urtheil zu belegen, wollen wir folgende Stellen der Uebersetzung ausheben. Joh. VI. 26 — 33. „Jesus gab zur Antwort: Wahrhaftig ihr suchet mich nicht, weil ihr Wunder gesehen habt, sondern weil ich euch gespeist und gesättiget habe. Sorget lieber, statt einer vergänglichen Speise, für eine die in Ewigkeit dauert und die euch der Menschensohn geben will. Denn diesen hat Gott der Vater mit aller Beglaubigung versehen. Sie fragten weiter, was sollen wir thun, um Gott gefällig handeln zu können? Diess ist ein Gott gefälliges Werk, war seine Antwort, dass ihr an denjenigen glaubet, den Gott gesandt hat. Sie fuhren fort, was für ein Wunderzeichen willst du uns sehen lassen, damit wir dir glauben? Was willst du verrichten? Unsre Ahnen (warum nicht Vorfahren?) haben in der Wüsten Manna gegessen, wie geschrieben stehet, er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen. Seyd versichert, antwortete Jesus: Moses hat euch keine Speise vom Himmel gegeben; aber mein Vater gibt euch nun das wahre Brod vom Himmel. Denn das Brod Gottes ist dasjenige, welches vom Himmel herab kommt, und der Menschheit die Glückseligkeit verschafft.“ 2 Cor. IV, 1 — 7. „Da wir nun ein solches Amt durch die Gnade Gottes erhielten, so wollen wir es nicht nachlässig verwalten. Wir meiden dabey alle schändliche und geheime Kunstgriffe, wir gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht die göttliche Lehre; vielmehr empfehlen wir uns dem Urtheile eines jeden durch die unbefangene Darlegung der Wahrheit. Wird aber dessen ungeachtet unsre Lehre nicht von allen begriffen, so geschiehet dieses bey den Verdorbenen; indem der Gott dieser Welt die Sinne der Ungläubigen verblendet hat, damit sie das Licht der beseligenden Lehre Christi, der ein Ebenbild Gottes ist, nicht erleuchte. Denn wir predigen nicht unsre eigenen Einfälle, sondern die Lehre Jesu Christi des Herrn, wir sind in Absicht auf seine Religion nur euere Diener. Denn derselbe Gott, welcher einst dem Lichte aus der Finsterniss hervorzugehen befahl, hat auch unsern Verstand erleuchtet, damit wir das Licht der erhabenen Gotteserkenntniss durch die Religion Jesu verbreiten mögen. Diesen Schatz tragen wir in irdenen Gefässen, damit man sehe, dass die besondere Kraft, nicht von uns, sondern von Gott herrühre.“ Aus diesen beyden willkührlich gewählten Proben gehet deutlich hervor, dass zwar die Uebersetzung, sonderlich in den von uns bemerkten Stellen, noch einen höhern Grad der Vollkommenheit hätte bekommen können, wenn der Hr. Verf. sie einer wiederholten oder doch nochmaligen Prüfung unterworfen hätte, allein doch nicht unter die schlechten gerechnet werden könne. Eben dieses Urtheil gilt auch von den erklärenden Anmerkungen, von welchen wir auch einige ausheben wollen. Th. I. S. 35. Not. t. macht der Verf. über das Wort Βεελζεβοὺλ *Herr der Wohnung*, folgende nicht so ganz wahrscheinliche Anmerkung, bey welcher er sich auf seine *Alterthümer* V. Abschn. §. 313 beziehet. „Nach der damaligen Astrologie wurde der Himmel in zwölf Wohnungen eingetheilt, deren jede man einem der zwölf Planeten als ihrem Herrn und Bewohner anwies. Nun wurden die Planeten von den Heiden als Gottheiten verehrt; diese aber wurden von den Juden für Dämonen gehalten, und so konnte es sehr leicht geschehen, dass sie einen darunter für den Vorsteher der übrigen Dämonen hielten.“ Th. I. S. 207 stossen wir auf eine falsche Anwendung des griechischen Sprachgebrauchs, nach welchem δυνατὸς ἐν ἔργῳ καὶ λόγῳ einen durch Beredsamkeit und Thaten vortrefflichen Mann anzeigt, da ἔργον hier ohnstreitig von *Wunderthaten* zu verstehen ist. Th. I. S. 225 Not. y. wird bey der Redensart ἐκ μέτρου πνεῦμα, d. h. *eingeschränkte Geisteskraft* bemerkt, dass, da es bey den Rabbinen ein Axiom gewesen sey, dass auch die Propheten nur nach Maassgabe von Gott erleuchtet waren (Vajikra R. XV.), so habe dem zufolge Johannes Cap. III. v. 31 behauptet, Christus habe keine eingeschränkte Geisteskräfte nach Art der Propheten. Ebend. S. 262 bey Joh. XVI. 8. wird ἁμαρτία von dem *Irrthum*, δικαιοσύνη von der *gerechten Sache*, d. h. der göttlichen Anstalt zur Beseligung der Menschen, vermöge welcher der Messias sterben und zum Vater gehen musste, κρίσις aber von dem letzten Urtheilsspruch, wodurch das Loos der Partheyen entschieden wird, erklärt. Th. II. S. 64 wird zur Erläuterung der Stelle Apostelgesch. XXIII. 5. der von dem *Josephus Archäol.* B. XX. Cap. 6, 8. 9. bestätigte historische Umstand benutzt, dass, da Ananias abgesetzt und nach Rom zur Verantwortung geschickt worden sey, so hätte Paulus es leicht ignoriren können, dass Ananias hoher Priester sey, weil dieser nach seiner Lossprechung und Rückkehr sich wieder des hohen Priesteramts angenommen habe, ohne von Rom dazu bevollmächtigt zu seyn. — Noch müssen wir bemerken, dass die in den erklärenden Anmerkungen vorkommenden griechischen Wörter und Redensarten, durch Druckfehler oft so sehr entstellt sind, dass man sicher annehmen kann, dass der Hr. Verf. die Revision seines Werks nicht übernommen habe. So liest man z. B. Th. I. S. 223 φάνλα πράσσων anstatt φαῦλα πράσσων. S. 225 εη anstatt ἐκ. S. 221 φνεῦμα anstatt πνεῦμα. S. 144 πηματα für ῥήματα. S. 195 ἐν

Υψωτοις anstatt ἐν ὑψίςοις u. a. m. Zu den Druckfehlern möchte man auch den S. 192 vorkommenden Ausdruck *Messajanisches Reich* rechnen.

LITERATURGESCHICHTE.

Vollständige akademische Gelehrtengeschichte der königl. preussischen Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen von ihrer Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit. Bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fickenscher* etc. Erste Abtheilung, von den ordentlichen Professoren der Gottesgelahrtheit und der Rechte (294 S.). Zweyte Abtheilung, von den ordentlichen Professoren der Arzneykunde und der Weltweisheit (346 S.). Dritte Abtheilung, von den ausserordentlichen Professoren, Adjuncten der philosophischen Facultät, Privatlehrern, Lectoren, Zeichen- und Exercitienmeistern (320 S.). 8. Nürnberg 1806. im Verlage der Lechnerschen Buchhandlung.

Da wir nur durch Bearbeitung der ganz besondern Gelehrtengeschichte, zur Vollständigkeit der besondern und allgemeinen gelangen können, so verdienen Werke wie das vorliegende gewiss den aufrichtigen Dank des Literators, wenn es ihm anders um seine Wissenschaft vollkommner Ernst ist. — Im Jahre 1795. bearbeitete unser Verfasser eine Geschichte der Universität Erlangen, an welche sich gegenwärtiges Werk gewissermassen anschliessen soll. Seiner eigenen in der Vorrede angeführten Aeusserung nach, soll es als durchweg vollständig angesehen werden, und ein Werk seyn wie bis itzt der Vollständigkeit und Genauigkeit nach weder von dieser noch von irgend einer andern Universität geliefert worden ist, zum Theil auch geliefert werden kann. Es sollen daher in einer vierten Abtheilung noch sämmtliche Doctoren aller Facultäten, die auf der Universität Erlangen promovirt haben, benannt werden, damit auch von dieser Seite alles geleistet werde, was nur menschlicher Fleiss leisten und zur Vollständigkeit bringen kann. Rec., welcher mit Aufmerksamkeit und mehreren Hülfsmitteln versehen, das vorliegende Werk durchlas, um sich von dem so schwer zu erfüllenden Versprechen des Verf.'s, den er jedoch schon aus mehreren Werken als einen sehr thätigen, unermüdeten Forscher im weiten Felde der Literaturgeschichte kannte, daher desto weniger an der Erfüllung seines Versprechens zweifeln durfte, selbst zu überzeugen, muss seiner Pflicht gemäss gestehen, dass dieses Werk wirklich sich der grösstmöglichsten Vollständigkeit nähert und ein wichtiger Beytrag zu der Literaturgeschichte der Universitäten, so wie zur Special-Geschichte der deutschen Literatur selbst, also auch des gelehrten Deutschlands ist, indem selbst Meuseln, diesem so unermüdet thätigen Manne, viele Schriften einzelner Gelehrten entgingen, die in seinem gelehrten Deutschland und Lexico der seit 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller nachzutragen sind. — Bey einem Werke der Art, wo es mehr auf den Nutzen als die Unterhaltung ankömmt, in Rücksicht des Styls, wenn derselbe nur nicht Unrichtigkeiten der Sprache enthält, zu rechten, wäre unbillig, obgleich vieles freylich in den hier aufgestellten Biographieen kürzer und besser hätte gesagt werden können. Indessen wird man mehrere derselben mit Vergnügen lesen. Z. B. die Biographie des italiänischen Sprachlehrers Hannibal Francesco Salvini T. 3. S. 215, die des Joh. Phil. Jul. Rudolph, D. der Arzneykunde, T. 2. S. 97 u. a. m. Einige kleine, jedoch unbedeutende, Bemerkungen hat Rec. zu machen Gelegenheit gehabt. Die T. 1. S. 42 No. 7. angeführte Schrift ist in 4. welches nicht bemerkt worden. Ausserdem fehlt bey Chladen eine in mehreren Buchhändlerverzeichnissen angegebene Schrift, die Rec. jedoch nicht aus eigener Ansicht kennt, nämlich eine Predigt über Ps. 2, 9. dass die königliche Macht des Messias die Völker wie Töpfe zu zerschmeissen sich in dem letzten Erdbeben gezeigt habe, am Weihnachtsfeste betrachtet. Erlangen 1756. 4. bey Buttmann. S. 62 fehlt Strodtmann neues gelehrtes Europa Bd. 6. S. 516 bis 23 bey S. 67 No. 31. erste Abtheil. 1747. 2te 1750. 8. S. 112 No. 78. heisst eigentlich die Psalmen aus dem Ebr. - Gebrauch in drey Büchern geordnet. S. 182 ist zu dem Schriftenverz. Gadendamms noch beyzufügen: Anmerkungen von dem Ursprung der sieben Zeugen bey den Röm. Testamenten in den Erlanger gel. Anz. 1744. No. 27. S. 209 — 13. T. 2. S. 145 N. 23. Eine zweyte Auflage kam heraus 1749. 8. T. 3. S. 131 befremdet es Rec. dass der Hr. Verf. bey dem angeführten Verzeichniss seiner eigenen Schriften hinten den Nachtrag macht: Noch einige anonymische Schriften, verschiedene Uebersetzungen, Antheil an etc. Warum nannte er diese nicht alle? Einen Auszug selbst leidet übrigens dieses Werk nicht, daher denn auch Rec. es bey dieser Anzeige bewenden lässt, aufrichtig allen Literatoren dieses mühsame und reichhaltige Werk empfiehlt, da diese die Güte desselben, so wie den darauf gewendeten grossen Fleiss des Verf. gewiss zu würdigen und zu schätzen wissen werden; dem Verf. für die Bearbeitung desselben, dem Verleger für die Uebernahme des Werkes dankt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

55. *Stück*, den 30. *April* 1806.

CHR. GLAUBENSLEHRE.

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit D. *Franciscus Oberthür*, in acad. Wirceb. ss. dogm. P. P. O. *Vol.* III. Rudolstadii, ap. Langbein et Klüger. MDCCCVI. 8. maj. pp. 494. (1 Thlr. 12 gr.)

Von diesem, nicht eben voluminösen, aber äusserst langsam fortrückenden, Werke eines nicht weniger gelehrten als achtungswürdigen Mannes erschien der *erste* Band schon im J. 1790. bey Stahl in Würzburg, und acht Jahre später (1798.) der *zweyte* bey Mayr in Salzburg; der gegenwärtige *dritte* blieb, wie man sieht, eben so lange nach jenem aus; es wird demnach, wenn etwa der noch rückständige *vierte*, mit welchem, soviel wir bemerkt haben, das Ganze beschlossen werden soll, eines gleich grossen Zeitraums, wo nicht zu seiner Ausarbeitung, doch zu seinem öffentlichen Hervortreten bedarf, ziemlich ein Menschenalter verflossen seyn, bevor man dieses Buch in seiner Vollendung besitzen, näher kennen lernen, und für sich und Andre gebrauchen kann. Diesem in mehrfacher Hinsicht unangenehmen Umstande ist es zuzuschreiben, dass von demselben nirgends, oder doch nur sehr spät erst, eine einzige, dessen Totalität mit der gehörigen Ausführlichkeit umfassende Recension, deren es so sehr werth zu seyn scheint, dem, darauf wartenden Publicum sich mittheilen lässt, ja dass sogar manche litterarische Blätter, welche entweder jene geraume Zeitperiode nicht überlebten, oder in deren Verlauf erst ihr Daseyn erhielten, nur theilweise und fragmentarisch desselben, wie befriedigend es dann eben möglich ist, erwähnen können. Auch für die unsrigen liegt die Erscheinung seiner beyden ersten Bände weit über ihre Grenzen hinaus. Wir müssen daher einerseits uns darauf beschränken, unsern Lesern bloss von diesem dritten Bande desselben die nöthige Anzeige zugeben; andrerseits aber finden wir auch eben dadurch uns die Pflicht aufgelegt, sie vor allen Dingen, in soweit diess vermöge einer genauern Bekanntschaft mit diesem einen Theile des Ganzen — denn die früher erschienenen hat Recens. nicht bey der Hand — geschehen kann, zu einer hinlänglich klaren Ansicht der Gesammtheit seiner Natur und seines Zwecks auf den rechten Standpunct zu führen.

Die *Idee der Kirche Gottes*, — worunter der Verf. eigentlich keine andere, als die *christliche*, doch diese als in ihrem Wesen einig und untheilbar, verstanden wissen will, wiewohl er jezuweilen eines Zusammenhangs derselben mit der *alttestamentlichen*, gleich als ob jene von dieser nur die vollkommnere Ausbildung enthalten sollte, gedenkt, und vermuthlich nur in der Absicht nicht ihren bestimmtern Namen gebrauchte, um sie durch den allgemeinern, mit allem Rechte auch ihr, ja ihr vorzugsweise, zukommenden, als die desselben einzig würdige auszuzeichnen, — kann eine *biblische*, wie sie hier heisst, überhaupt in einem doppelten, dem *positiven* nämlich und *negativen*, Sinne des Ausdrucks genennet werden. *Positiv* diesen vielbesagenden Beynamen genommen, wird *die biblische Idee einer Kirche* seyn: die vollendete Darstellung der wesentlichen Verfassung und Einrichtung einer *kirchlichen*, d. h. einer einestheils auf Religion gegründeten, anderntheils diese selbst für alle ihre Mitglieder zu einer immer festern und beglückendern Behausung erbauenden Gesellschaft, *so wie eine solche Jesus Christus sich als die beste gedachte, und demnach durch seine eigne Bemühung sowohl, als durch die fortgesetzte Bemühung seiner Apostsl zu stiften und zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen suchte*; kurz, die getreue Darstellung der *christlichen* Kirche, wie sie seyn sollte. Es leuchtet gewiss einem Jeden, der nur weiss, wovon hier die Rede ist, bey dem ersten Anblick dieses Gedankens ein, dass die gelungene Ausführung desselben nicht nur an sich schon jedem Freunde des Wahren und Guten das höchste Interesse gewähren, sondern auch für alle diejenigen insbesondre, welche Amt und Beruf dazu verpflichtet und auffordert, an der Ausbesserung

und Vervollkommnung irgend einer bereits bestehenden christlichen Kirchenverfassung, nach dem Maasse ihrer Kräfte und der ihnen zum Gebrauch derselben verliehenen Erlaubniss, eifrigst zu arbeiten, den unschätzbar grossen Gewinn erzeugen würde, ein Muster vor Augen zu haben, welchem sie ihre Veranstaltungen und Vorschläge, dem Verhältniss der ihnen vorliegenden Umstände gemäss, mehr oder weniger anbequemen könnten. Man darf nicht behaupten, dass mit diesem eigentlichen Originalbilde des christlichen Kirchenvereins das Ideal einer Kirche, so wie es etwa ein Philosoph nach Principien der blossen Vernunft aus sich selbst hervorzurufen und aufzustellen im Stande seyn möchte, in allen seinen Zügen aufs Genaueste zusammentreffen werde. Diess zu behaupten verbietet uns die Unpartheylichkeit, nach welcher es uns nicht vergönnet ist, die wirkliche Vorstellung eines Einzelnen über irgend einen Gegenstand dem idealischen und absoluten Begriffe ebendesselben Objects, welchen die allgemeine Menschenvernunft enthält und darbietet, sofort für völlig gleich zu achten. Es würde wenigstens hierzu die sorgfältigste Vergleichung beyder, mithin zuvörderst in Absicht auf jene Vorstellung nicht weniger, als in Ansehung dieses Begriffs, die gewissenhafteste, von allen Seitenblicken gänzlich frey gebliebene, Ausmittelung des zu Vergleichenden unerlässlich erfordert werden; welche, was die erstere anlangt, vor allen Dingen die schärfsten *historischen* Nachforschungen erheischet. Allein eben daraus, dass man es im Betreff einer ehemaligen individuellen Vorstellung von was immer für einer Sache zunächst und hauptsächlich, um sie richtig auszumitteln, mit dem Zeugnisse der Geschichte zu thun hat, entspringt für die Aufsuchung dessen, was sich *Jesus*, ebenfalls eine nur historisch erkennbare Person, unter der besten Kirchenverfassung bestimmt und vollständig gedacht habe, die grösste Schwierigkeit. Es fragt sich: Haben wir in den Schriften, welche uns über ihn selbst sowohl, als über dasjenige, was die Apostel desselben in seinem Geiste für die von ihm begründete Kirche vorschrieben und anordneten, noch Data genug, um eine *vollendete* Darstellung seiner Idee von wirklicher Gemeinschaft daraus entweder unmittelbar zu vernehmen, oder wenigstens mittelbar, durch eigenes weitres Entwickeln des geschichtlich Gegebenen, ableiten zu können? Der aus Jesu Munde uns noch aufbehaltenen hieher gehörigen Aeusserungen sind, wie bekannt, nicht viel; und was das durch die Hände seiner Nachfolger erst aufgeführte Gebäude der christlichen Kirche anbetrifft, wer steht uns denn mit hinlänglicher Sicherheit dafür, dass sie alle es nach ihres Meisters Sinn und Entwurfe durchaus errichteten? — Es ist hier nicht der Ort, diese zu einem förmlichen Buche Stoffs genug darreichende Untersuchung weiter zu verfolgen und, wo möglich, zu Ende zu bringen. Indess, wenn man *zuvörderst* mit der Person und dem Charakter Jesu selbst sowohl, als seinem ganzen Zweck und Plane, und dem Geiste seiner Lehren insonderheit, sich möglichst vertraut machte, *dann* die einzelnen Erklärungen, Aussprüche und Winke, die er namentlich über die Natur und Beschaffenheit einer nach seinem Wunsch und Wollen zu stiftenden Kirche gab, soviel wir deren nun eben noch vor uns haben, mit der unbefangensten und schärfsten Aufmerksamkeit betrachtete und erwog, und *endlich* hiermit ein eifrig forschendes, zugleich aber auch mit bescheidner Freymüthigkeit prüfendes, Studium dessen, was seine von ihm bestellten Nachfolger überhaupt, und unter diesen vornemlich Paulus, unstreitig der nicht weniger einsichtsvollste, als thätigste Arbeiter am Bau des christlichen Gottesreichs, zur Ausführung des von Jesu begonnenen Werks, soviel wir noch wissen, durch selbsteigne Veranstaltungen und die Mithülfe Andrer beytrugen, verbände: so dünkt uns, würde man sich wohl in den Stand gesetzt sehen, von einer wahrhaft *christlichen* Kirche, beydes nach ihren innern und äussern Verhältnissen, eine Darstellung zu verfertigen, welche durch Richtigkeit und Umfang auf die Würde des Namens einer *positiven* biblischen Idee der Kirche Gottes die gerechtesten Ansprüche hätte.

Biblisch aber wird die Idee einer christlichen Kirche allerdings, jedoch nur im *negativen* Verstande des Worts, auch alsdann schon heissen können, wenn sie, obgleich nicht ganz rein und vollständig mit dem Urbilde einer solchen, wie es in Jesu Seele stand, zusammentreffend, dennoch wenigstens so gezeichnet und ausgemahlt ist, dass nichts jenem offenbar Widersprechendes in ihr vorkommt. Ein solches unvollkommneres Nachbild der eigentlichen Kirche Christi liess sich nun zwar wohl aus freyer Hand ausarbeiten; aber eben so gut, und sogar mit noch mehr Leichtigkeit und Vortheil, könnte man auch bey dieser Arbeit die bereits in der Wirklichkeit vorhandene Gestalt einer bestimmten kirchlichen Verfassung, welche für christlich gilt, zum Grunde legen. Man betrachtete dann diese als einen anfänglichen, noch nicht völlig gelungenen, Versuch, jenes in seiner Art einzige Urbild auszudrücken, und bemühete sich nun, soviel man nur vermöchte, dieselbe, ohne sie doch allzusehr abzuändern und dadurch ganz unkenntlich zu machen, auf eine solche Weise und in dem Maasse nach dem Original verbessert und ergänzt darzustellen, dass sie, obwohl dasselbe noch nicht erreichend, doch wenigstens ihm um Vieles näher gebracht, dem Kennerauge erscheinen müsste. Verlassen wir die Allegorie, so liegt in dem Gesagten Folgendes: Der christliche Theolog von welch immer für einer Parthey darf seine Lehre von der Kirche der Wahrheit gemäss für *eine* biblische (freylich aber

nicht, *die* biblische, als welche durchaus nur eine seyn kann!) nämlich negativ so genannt, halten und erklären, sobald er, obgleich dasjenige, was *seine* Parthey dafür annimmt und ausgibt, als im Allgemeinen richtig voraussetzend, dennoch eben dieses so modificirt, und nach Befinden der Umstände erweitert oder verengert vorträgt, dass man nun die Kirche, welche *er* schildert, mit viel grösserm Rechte, als wenn er bloss seine Partheylehre über diesen Gegenstand wiederholt hätte, für eine *christliche* ansehen kann und muss; und — in dieser Bedeutung genommen wird auch in dem Werke unsers Verf. jeder sachkundige Beurtheiler, eine *biblische Idee der Kirche Gottes* leicht finden und willig anerkennen.

Der vorliegende *dritte* Band handelt von den — in der römisch-christlichen Kirche dafür geltenden — *Sacramenten* der *Beichte*, der *Ehe*, der *Priesterweihe* und der sogenannten *letzten Oelung*; es führt derselbe deshalb auch noch den Nebentitel: „*Sacramenta ecclesiae christianae*," in welchem Betracht er der *zweyte* Theil eines Ganzen, nämlich der Sacramentenlehre des Verf., ist und heisst. Ob mit Recht, oder Unrecht, die genannten Kirchengebräuche den ausgezeichneten Namen tragen, welcher ihnen hier gegeben, oder wenigstens einem durch hohes Alterthum geheiligten Herkommen zu Folge gelassen worden ist, wollen wir jetzt nicht erst noch lange untersuchen. Wozu viel über Namen streiten; zumal da der Verf. selbst hier und da, z. B. S. 232. nicht undeutlich zu erkennen gibt, dass zu seinem Begriffe eines Sacraments das Merkmal: *von Jesu selbst gestiftet zu seyn*, nicht erfordert würde? Als humane Herablassung zum Glauben seiner Kirchengenossen hat man es daher unstreitig auszulegen, wenn er S. 235 ff. von der *sacramentlichen* Würde des kirchlich geschlossenen Ehebunds so redet, als ob ohne deren Anerkennung und Einführung in dem Sacramenten-Systeme Jesu, welches nur erst durch die heilige *Sieben* vollendet habe erscheinen können, eine wesentliche Lücke geblieben seyn würde; und was bey ihm an mehrern Stellen von einer *besondern* göttlichen Kraft, welche der Handhabung eines jeden der hier aufgeführten Gebräuche an sich beywohnen soll, vorkommt, mag ihm billig auf die gleiche Rechnung geschrieben werden. *Alles*, was von ihm über jeden einzelnen Gebrauch gesagt worden ist, selbst auch nur in einem kurzen Auszuge wiederzusagen, möchte für *diese* Blätter doch in zu grosse Weitläufigkeit führen. Mit gutem Gewissen dürfen wir Jedem, den die hier behandelten Gegenstände interessiren, die allgemeine Versicherung ertheilen, dass man, auch ohne mit dem Verf. zu einerley Glaubensparthey zu gehören, dennoch diesen Theil seines Buchs, — und nach diesem Theile zu schliessen auch die übrigen — nicht ohne vielfältigen Dank und eine lebhafte Hochachtung gegen ihn durchlesen und aus der Hand legen werde. Besonders reich an ungewöhnlich tief eindringenden Betrachtungen und einem ansehnlichen Schatze fruchtbarer Winke finden wir sogleich den ersten Abschnitt, in welchem er sich über die Natur und Erfordernisse einer *echten Bekehrung* von S. 7. bis S. 100., einige Condescendenzen abgerechnet, mit dem Scharfsinn eines religiösen Psychologen und der Erbaulichkeit eines wahrhaft christlichen Asceten verbreitet hat. Im Allgemeinen hat er in jedem Capitel so ziemlich einerley Ordnung des Vortrags beobachtet, indem er gewöhnlich zuerst das Sacrament, von welchem er eben spricht, nach seiner gegenwärtigen Gestalt und Beschaffenheit kennen lehrt, darauf alsdann das Nöthige über die Geschichte seines Ursprungs und seiner allmähligen Ausbildung in der Kirche folgen lässt, endlich aber, worin er selbst, wie billig, immer sein vornehmstes Verdienst setzt, eine Menge von durchaus beachtenswürdigen Gedanken und Rathschlägen zur noch sicherern und ausgebreitetern Nutzbarmachung eines jeden für katholische Christengemeinden mit der Heiligkeit eines Sacraments ausgestatteten Kirchengebrauchs beyfüget. Hiervon führen wir als eine für allerley christliche Leser interessante Probe kürzlich dasjenige an, wodurch nach unsers Verf. Meynung der *ehelichen Verbindung*, in sofern sie Sache der Kirche ist, eine grössere Feyerlichkeit und Heilsamkeit verschafft werden könnte. Verlöbniss und Trauung sollen nur zu gewissen Zeiten des Jahres, oder vielmehr, die letztere wenigstens, nur Einmal des Jahres im ganzen Lande für alle deren Bedürftige, vollzogen werden; und zwischen beyden soll immer ein bedeutender Zeitraum festgesetzt seyn, welcher zu öffentlichem und Privat-Religionsunterrichte für die Verlobten anzuwenden ist. Die Candidaten des Ehestands haben sich aber zuvörderst bey der aus dem vornehmsten Ortsgeistlichen und seinen, zum Theil weltlichen, Beysitzern bestehenden Parochialversammlung zu melden, wo denn über ihre Würdigkeit, sich zu verheirathen, gerathschlagt und entschieden wird, worauf die förmliche Verlobung derselben, wenn sie genehmigt worden ist, ebendaselbst erfolgt, welche auch sogleich in den Annalen der Parochie aufgezeichnet wird. Auf den nächsten Sonn- und Festtag wird nun das junge Paar der Gemeinde vom Pfarrer angezeigt, und zu Gebet empfohlen. Will Jemand nach Verlauf der eben erwähnten Zwischenzeit den verabredeten Ehebund nicht halten, so steht ihm zwar dieses frey, doch unter solchen Bedingungen und Einschränkungen, dass weder der abtretende Theil hierbey ungestraft Leichtsinn üben, noch der verlassne über angethane Beschimpfung mit Grunde sich beklagen könne. Am Tage der Trauung, wozu am schicklichsten ein Sonntag zu wählen, geht der Zug der Hochzeitleute zuerst in das Stadt- oder Gemeinde-

haus, dann mit verstärkter Procession in die Kirche. Hier wird der eigentliche Trauungsact selbst durch einen besondern Gottesdienst mit möglichster Feyerlichkeit vollführt, wozu S. 270—273. eine ziemlich umständliche Anleitung ertheilt wird. Jetzt kehrt der Zug nach dem Sitze der bürgerlichen Obrigkeit zurück, welche hier das neue Ehepaar mit Segenswünschen entlässt; der übrige Theil dieses Tags wird dem Hochzeitmahle gewidmet. Der Nachmittag des folgenden Tags aber ist zu einem religiösen Volksfeste bestimmt, während dessen der oberste Geistliche des Orts die Neuverehelichten abermals vor den Magistrat führt, um da ihre Namen in das Bürgerregister eintragen, und sie endlich dem Staatsoberhaupte selbst, oder einem Stellvertreter desselben, zur Huldigungsleistung vorstellen zu lassen. — Man muss gestehen, dass alle diese, zur Feyer einer der wichtigsten Epochen des menschlichen Lebens angesetzten Handlungen zweckmässig ausgedacht und geordnet sind, und billig bewundern mag man die Liebe, mit welcher seine Vorschläge zur Verherrlichung dieses Sacraments ein Mann hier auf 23 Seiten entwickelt, welcher, selbst Geistlicher, seines Genusses untheilhaftig ist.

Das *lateinische* Gewand, in welches der Vf. seine Materien kleidete, ist zwar nicht classisch, doch für Bücher dieser Art immer noch rein und geschmückt genug; nur wird durch die übermässige Ausdehnung und die hieraus fast unvermeidlich entsprungene Verwickeltheit so mancher Periode das Studium dieser gehaltreichen Schrift beträchtlich erschwert. Was aber jeden Leser derselben bis zur Ungeduld ermüdet, ja zuweilen mit dem gerechtesten Verdruss erfüllen kann, ist die ungeheure Anzahl von Druckfehlern, deren im Buche selbst gegebenes, *acht* ganze Seiten ausmachendes, Verzeichniss noch keineswegs für erschöpfend angesehen werden darf, da z. B. zu den auf S. 368. vom Verf. bereits bemerkten sich leicht noch *vier* bis *fünf* andre aufzählen liessen.

So wenig wir übrigens mit Hrn. Oberthür über diesen und jenen einzelnen Punct, in welchem er dem Glauben seiner Kirche allzu viel nachgegeben zu haben scheint, — wohin z. B. die S. 59. ff. vorkommende Behauptung zu rechnen ist, dass die Werke der Barmherzigkeit zur Vergebung der Sünden dienen, — hier rechten wollen, und so wenig ferner ein liberaler Beurtheiler seines Buchs es ihm verargen wird, dass er durchaus keinen Theil des römischen Cultus, dessen er erwähnt, von seinem bisherigen Ansehen etwas verlieren lassen will, und darum insonderheit von jedem der hier betrachteten Sacramente seiner Glaubensgenossenschaft, soweit ihm das nur möglich war, eine aus den ersten Zeiten des Christenthums bis auf den heutigen Tag ununterbrochen fortgehende Dauer und Auctorität zu erweisen sucht; so bedenklich und mit einer biblischen, obgleich nur negativ so genannten, Idee der Kirche Gottes schwerlich vereinbar finden wir jedoch Vieles von demjenigen, was er hie und da über das seiner Meynung nach einzig wahre und gebührende Verhältniss der *kirchlichen* Verfassung zur *bürgerlichen* Gesellschaft geäussert hat. Mehr als einmal erklärt er ausdrücklich, dass die Geistlichkeit unter den Christen für „die höchste Obrigkeit" angesehen werden müsse, und eben in dieser Hinsicht wird derselben von ihm namentlich ein Strafrecht auch in bürgerlichen Vergehungsfällen und sogar für Criminalverbrechen zuerkannt; ja es wird überhaupt hier ernstlich darauf angetragen, die gesammte gesellschaftliche Einrichtung der Christenheit in eine *Theokratie* zu verwandeln, welche so wenig ihre im Grunde nur *hierarchische* Natur verläugnet, dass bey Gelegenheit der S. 487 ff. beschriebenen *Apotheose* — die nach unserm Verf. künftighin an die Stelle der in der römischen Kirche bisher gebräuchlichen *Heiligsprechung* treten soll — drey *Priester-Synoden*, eine provinziale, nationale und universale (die letzte über die ganze Christenwelt sich erstreckend!), erwähnt werden, vermöge deren, nach S. 489., „die Priester der einzelnen Diöcesen unter dem Vorsitz ihres Bischoffs, die Bischöffe einzelner Völker durch Gesandte unter ihrem Patriarchen, und endlich alle Bischöffe und Patriarchen aus allen Völkern, abermals durch Gesandte, unter *dem Primas der ganzen christlichen Kirche*" zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen, so oft es nöthig wäre, sich versammeln sollen. — Es sey fern von uns, den Verdacht hegen, oder gar erregen zu wollen, als ob hierunter gewisse geheime, auf die Zurückbringung eines Hildebrandischen Papstthums hinzielende, Absichten verborgen lägen. Der vernünftig urtheilende und menschenliebend gesinnte Verf. will ja freylich, dass jeder Geistliche *seiner* Gotteskirche und zwar der vornehmere noch mehr, als der geringere, ein nicht minder aufgeklärter, als durchaus rechtschaffner Mann sey; was liesse sich doch von solchen Männern, bey aller noch so hohen und ausgedehnten Macht, als ihnen der Staat etwa nur immer verleihen oder doch einräumen möchte, wohl Uebels befürchten? Würden sie nicht vielmehr stets für die ihnen ganz anvertraute Christenheit nur Gutes stiften? Allein — ohne uns hier auf eine ausführliche Erörterung dieser äusserst wichtigen, aber auch eben so schwierigen Sache einzulassen — wo sind denn die Männer, welche dem, wie sehr immer an sich trefflichen, Ideale unsers Verf. gleich kommen, oder auch nur im erforderlichen Grade sich nähern? Und gesetzt, man glaubte, sie endlich durch die zweckmässigsten Bildungsanstalten, — von denen dieses Buch in seinem letzten Bande aller Wahrscheinlichkeit nach noch handeln soll

— ins Daseyn gerufen zu haben: flösst uns wohl die menschliche Natur, so schwach, so unzuverlässig, wie sie bisher immer erfunden wurde, im hinlänglichen Maasse das hierbey unentbehrliche Zutrauen ein, dass jene, wir wollen nicht sagen *alle*, sondern auch nur *grössertheils*, sobald sie sich im unbestrittenen Besitze der obersten Gewalt über die kirchlichen und Religions-Angelegenheiten der Christen sähen, nie mit Wissen und Willen dieselbe missbrauchen würden? — Rein philosophisch betrachtet wird *diese* Idee der Kirchenverfassung, am Gelindesten geurtheilt, in Rücksicht ihrer Ausführbarkeit eben sowohl, als in Ansehung ihres Werthes, mit derjenigen Gesammtverfassung aller Völker, welche ein bekannter Weltweise unsrer Zeit zum Entstehen und Währen eines *ewigen Friedens* voraussetzte, in eine Classe gehören; den Namen einer *biblischen* aber kann man derselben, in jeder Bedeutung des Worts, schlechterdings nicht zugestehen, da Jesus, dessen Stimme hier allein entscheidend ist, nach Matth. XXIII, 9. 10. so ausdrücklich, und fürwahr mit göttlicher Weisheit, erklärt und geboten hat: „Ihr sollt Niemanden *Vater* heissen *auf Erden*; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist; und ihr sollt euch (sogar) nicht lassen *Meister* nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus!" Solchen Worten (vergl. ebendas. XX, 26—28.) ist Hierarchie von aller Art nicht bloss nicht entsprechend, sondern sie steht vielmehr mit ihnen in dem offenbarsten und auffallendsten Widerspruch.

HEBRÄISCHE ARCHÄOLOGIE.

Georg Lorenz Bauer's, ordentl. Prof. der morgenländ. Litter. zu Altdorf, *Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer.* Als erklärender Commentar über den dritten Abschnitt seiner hebräischen Archäologie. *Erster* Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1805. XVI. u. 432 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Der, leider zu früh verstorbene, gelehrte Vf. hat mit diesem nützlichen Buche seine litterarische Laufbahn wider Vermuthen beschlossen, das Buch selbst aber mit dem *zweyten* Theile noch vor seinem Tode vollendet. Er wünschte durch dasselbe das Studium der hebräischen Alterthümer wieder zu beleben, und den Studierenden, wenn sie auch nicht Gelegenheit haben, akademische Vorlesungen über das religiöse Ceremoniel der Israeliten zu hören, durch die Lectüre dieses Handbuches so vielen Unterricht mitzutheilen, als er ebenfalls bedürfe; er wünschte ferner, die rechte Methode in der Behandlung dieser Alterthümer zu befördern, und eine Mittelstrasse einzuschlagen, sowohl zwischen dem unchronologischen Verfahren Aelterer, die ohne Prüfung aus Talmud und Rabbinen mit den Angaben des A. T. amalgamirten, und Neuerer, die sich blos auf letzteres beschränkten, als auch zwischen der überspannten Erhebung der Weisheit und typischen Bedeutung aller jener religiösen Einrichtungen, oder der in jeder Hinsicht vollkommenen, policeylichen Klugheit Mosis, und der Betrachtung dieser Einrichtungen als blosse Nachgiebigkeit gegen die noch rohen Israeliten. Wir haben in beyder Hinsicht das Buch ganz zweckmässig gefunden; vermissen jedoch besonders die freylich höchst wichtige und unerlässliche, tiefere Untersuchung darüber, ob alle Einrichtungen des Pentateuchs zu Mosis Zeit, und alle in den offenbar lange nach den Begebenheiten geschriebenen, hebräischen historischen Büchern beyläufig bemerkten Einrichtungen zu der Zeit vorhanden waren, welcher sie beygelegt werden. Der Verf. selbst lässt in andern seiner Schriften den Pentateuch erst um Davids Zeit das werden, was er itzt ist: dann wird es ja aber auch zweifelhaft, ob sein ganzer Inhalt richtig über das Mosaische Zeitalter referire. — Diess nun vorausgesetzt, findet man in diesem Werke die gottesdienstliche Verfassung der alten Hebräer, und nicht blos die Hauptschriften über dieselbe, die nach einer passenden Einleitung über den Nutzen und die Quellen dieses Studiums S. 14—21. beurtheilt werden, sind gebraucht, sondern der Verf. bewährt auch hier seine bekannte Belesenheit auch in den neuesten Reisebeschreibungen und Zeitschriften. Er bekennt selbst in der Vorrede die Collectaneen zu diesem Buche grossentheils aus den schätzenswürdigen gelehrten Arbeiten älterer Vorgänger geschöpft zu haben; aber er hat auch nicht unterlassen diese Subsidien überall nachzuweisen, wo es nöthig war. Das Einzelne ist alles deutlich und ausführlich, oft auch etwas zu wortreich vorgetragen, und Gründe und Gegengründe der Annahmen werden einander gegenüber gestellt. Man trifft zwar nicht selten auf Stellen, wo der Verf. es sich etwas leicht gemacht hat; aber eben so gut daneben auf scharfsinnige Deutungen. z. B. S. 25. ist die sehr schwierige Stelle Exod. 4, 24—26. so genommen, dass der Sohn Mosis plötzlich in eine tödtliche Krankheit gefallen sey, welche Moses als Strafe der unterlassenen Beschneidung angesehen, und welche ihn zu dieser bewogen habe. Es ist schwer, vorauszusetzen, dass man den tödtlich kranken Knaben beschnitten habe. Aber sinnreich ist es, wenn hiernächst חתן־דמים von ختن circumcidit abgeleitet, und circumcisus cruentus übersetzt wird. Freylich verstehen die Juden es nicht so, wenn sie das neubeschnittene Kind einen Blutbräutigam zu nennen pflegen. — Nach S. 49. sollen die Aegypter die Beschneidung erst von den Juden angenommen, und nicht anfangs gehabt haben! weil die

Philister die Beschneidung nicht hatten, und doch von den Colchiern und diese von den Aegyptern abgestammt seyen: auf letztere, nie ganz erweisliche Annahmen soll also jenes Resultat, als gesichert, sich stützen? — S. 197. ist die Stelle aus dem Talmud selbst angeführt, welche das Ausgiessen des Wassers aus dem Bache Siloah auf den Altar am Lauberhüttenfeste betrifft. — Uebrigens zerfällt das ganze Werk in *fünf* Abschnitte, von den einzelnen Theilen des äusserlichen Gottesdienstes, von den gottesdienstlichen Orten, Zeiten und Personen und von der, an dem Gottesdienste Antheil nehmenden Gemeine, und der erste derselben ist in diesem Bande in *sieben* Capiteln, von der Beschneidung, den Opfern und andern Geschenken an die Gottheit, den Gelübden, dem Fasten, den gottesdienstlichen Tänzen, und von den Reinigungen und Lustrationen abgehandelt.

PASIGRAPHIE.

Versuch einer ganz neuen Erfindung von Pasigraphie, oder die Kunst so zu schreiben und zu drucken, dass es von allen Nationen in der ganzen Welt, in allen Sprachen, eben so leicht gelesen werden kann, als die Zahlcharakter 1. 2. 3., in Form einer Sprachlehre oder Grammatik, nebst 20 pasigraphischen Uebungen; verfasset von *J. Z. Näther.* Görlitz, bey dem Verfasser und Zittau und Leipzig in Commission der Schöpsischen Buchhandlung. 1805. XI und 119 S. 8. nebst 3 halben Bogen mit 11 Kupfertafeln der 20 pasigraphischen Uebungen und der Uebersetzung derselben auf 11 Seiten. (20 gr.)

Alle, welche uns bisher pasigraphische Versuche geliefert haben, sahen in ihren Erfindungen bloss das Nützliche einer Mittheilung aller Völker, und übersahen, in der überspannten Hoffnung, diese erreicht zu haben, alle Schwierigkeiten, welche jedes solche Project vereiteln müssen. Man muss den Aufwand bedauern, der in Paris und Görlitz mit der Schneidung der Formen für ein unausführbares Project verwendet worden ist. Aber man muss dem Verf., welcher diese Schrift auf seine Kosten drucken liess, recht herzlich wünschen, dass das vor einigen Jahren durch die Prahlerey der Pariser Erfinder damals erregte allgemeine Interesse für eine solche angebliche Allerweltschrift nicht verschwunden sey, und dass er recht viele Käufer seines Buchs finden möge, welches eine *weit natürlichere Methode* darstellt, als die bisherigen waren. Der Verf., der gegen allen Tadel sich durch die Aufforderung schützt: dass es ein Andrer besser machen möge, kann diess im vollen Gefühle der Vorzüge seiner natürlichern Erfindung schreiben. Aber selbst wenn auch Niemand eine bessere Methode zur Lösung eines solchen Problems, wie z. B. die Quadratur des Cirkels ist, gäbe, als Sempronius: so hat deshalb Sempronius es noch nicht gelöst, und das Wahre gefunden. Gerade eben so ist es mit der Pasigraphie. Lächeln muss man, wenn eine Erfindung derselben im Reichsanzeiger für 1½ Millionen Guineen ausgeboten wird, hernach aber für — 1100000 Gulden abgelassen werden soll. — Philosophische Köpfe haben Scalen einander untergeordneter Begriffe erfinden wollen, um so eine, durch sich selbst begreifliche Folge der Zeichen derselben zu erhalten, und haben von einer solchen Zusammenordnung nie die Willkühr entfernen, — und ebendeshalb ihr Ziel niemals erreichen können, — so auch noch weniger in der Pariser Pasigraphie. Weit natürlicher schlug Hr. N. den Weg ein, die sinnlichen Gegenstände bildlich darzustellen, und davon so viel möglich Zeichen für das Uebrige zu entlehnen. Der Verf. hat also, wie er sagt, eine Naturschrift, deutlicher: eine *Bilderschrift*, geliefert. Für Auge mahlt er ein kleines Auge, für Baum einen kleinen Baum, für Mensch ein Männchen, für Berg einen Berg. Die 10te der Uebungs-Lectionen lautet: „Meines Vaters Bruder speiset lieber Krebse, als Karpfen, Weissfische und Hechte; Aale aber mit einer Essigbrühe isst er am liebsten.“ Hier erscheinen Krebse, Karpfen, Weissfische, Hechte sämmtlich im Konterfei: aber die Essigbrühe hat sich nicht so augenfallend machen lassen. Und so ist es natürlich auch mit vielen übrigens in die Sinne fallenden Gegenständen, ob man wohl die ganze Summe der Zeichen des Vfs. aus diesem Buche noch nicht ersieht, welches blos die Grammatik der Methode des Verfassers vollständig enthält, und ausser den Uebungslectionen, zur Probe, von S. 91. Wortcharaktere angibt. Gerade aber in den Zeichen der grammatischen Bestimmungen musste überall Willkühr des Erfinders an die Stelle der natürlichen Bilder treten, und diese Willkühr findet nicht blos bey der Wahl der Zeichen, sondern selbst bey der Wahl der grammatischen Behandlung Statt. Der Verf. nimmt fünf Tempora an, Präsens, Imperfectum, Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum: wie will er aber genau den Sinn solcher Sprachen, z. B. der Slavischen, ausdrücken, die deren mehr oder weniger haben? Irregeleitet durch falsche Begriffe beschränkter Grammatiker setzt er S. 20. das Wesen des Artikels in die Unterscheidung des Geschlechts der Nennwörter, ob ihm wohl selbst beyfällt, dass andere Sprachen das Geschlecht durch die Endung unterscheiden, und bey einigem Nachdenken jedem beyfallen muss, dass der Zweck der Bestimmung, die in: *der*, *die*, *das*, und dem Englischen *the* liegt, eine ganz andere ist, als die Bestimmung des Geschlechts. Im Deutschen freylich wird sie in Ermangelung vollstän-

diger charakteristischer Geschlechtsendungen für die Hauptsache beym Artikel angesehen. Durch diese Willkühr der grammatischen Behandlung nun aber entsteht Verschiedenheit der Ansicht, und das muss Einfluss auf die Schicklichkeit oder wenigstens auf die Verständlichkeit der Zeichen haben — die ja doch nach des Verfs. Verheissung sogleich, bey nur einigem Unterricht, den verschiedensten Nationen so leicht deutlich werden sollen. Uebrigens wären wenigstens diese Zeichen einzeln gar nicht so abschreckend durch ihre Figur, wie sie es bey manchen anderen ähnlichen Erfindungen sind, z. B. ◡ unter dem Bilde ist Zeichen der Verba, ⌒ Zeichen der Adjectiva, ⫽ ist Zeichen des Plurals, . der ersten, . . der zweyten, . . . der dritten Person, ⊣ des Präteriti, ⊢ des Futuri,) der Präposition : von (der Präpositionen zu, an, bey, mit. Indessen *durch sich selbst* verständlich sind doch diese Zeichen nicht, und eben so wenig sind es andere, obwohl bildliche, z. B. wenn ⊥ den Anfang, ⊥ das Ende, wenn |⋮| die Breite, und |⋯| die Länge bezeichnen soll. Wenn diese Zeichen ihren Begriffen auch nahe liegen: wie vielerley ähnliche Vorstellungen könnten nicht durch dieselben angedeutet werden? Die abgeleiteten Adjective und Verba bezeichnet übrigens leicht die Zusammensetzung solcher Wortzeichen mit den früher angeführten Zeichen dieser Redetheile, des Numerus und der Person. Aber auch entferntere Verbal-Begriffe sind von bildlichen Wortzeichen abgeleitet, so z. B. von dem Bilde des Kegels das Verbum: fallen, so von dem Bilde des Auges die Verba: sehen, und: weinen. Viele solche entferntere Ableitungen mussten undeutlich werden. Noch weit mehr aber müssen diess die Bezeichnungen aller nicht sinnlichen Gegenstände seyn, so ist z. B. Gott durch ein Dreyeck von kleinen Strichen bezeichnet, welches wahrscheinlich von der Glorie entlehnt ist, in welcher יהוה zu stehen pflegt — eine Art von ה scheint auch in jenem Dreyeck umschlossen zu seyn. Für den Gattungsnamen: Thier, ist ein vierfüssiges Thier, fast wie ein Hund, hingemahlt: aber wie kann eine Thiergestalt, von allen Merkmalen der Gattungen und Arten entkleidet, bildlich dargestellt werden? Und wie nun noch abstractere Begriffe, wie: Seele, Vernunft? Bey Nominibus propriis oder z. B. besondern Pflanzen-Arten, wie: Caffee, hat sich der Verf. selbst dessen beschieden, dass diese nicht durch Bilder ausgedrückt werden können; sondern er schreibt dieselben mit Lateinischen Buchstaben unter seine Charaktere — und also wenigstens Lateinisch lesen würde Jeder können müssen, der durch diese Charaktere Mittheilung erhalten wollte. — Ueber die Art, wie diese Methode der Mittheilung gemein gemacht und eingeführt werden solle. Es würde dazu einer Uebersetzung dieser Grammatik und eines Lexikons dieser Zeichen in alle Sprachen, und der Erlernung aus dieser bedürfen. Wenn wir auch dem Verf. zugeben, dass diese wegen der bildlichen Darstellung der Gegenstände in den Zeichen so schwer nicht sey: so gilt diess theils nur von sinnlichen Gegenständen, und schon die grösste Menge solcher Begriffe, wie: geben, nehmen, fallen auf einem solchen Wege nicht in die Augen; auch gibt es ja eine solche grosse Menge von Menschen, denen grammatische Bestimmungen, wie z. B. die der Casus, welche hier durch eine zeigende Hand, und verschiedene Abänderungen derselben bezeichnet werden, kaum jemals deutlich gemacht werden kann; theils aber, welches Unternehmen wäre es, dieses Buch und ein Wörterbuch in alle Sprachen zu übersetzen, und in allen Gegenden durch besondere Lehrer den Unterricht in demselben einzuführen? Da nun aber diess zur Realisirung einer solchen Allerweltsprache nothwendig wäre: welche Berge von Schwierigkeiten denkt sich die Phantasie solcher Erfinder wie hinweggeblasen? Und wenn es einmal zu einer solchen Einführung solcher Anstalten bedürfte: so wäre ja doch selbst das Unternehmen nicht schwieriger, durch ein Zusammentreten der Sprachkenner die Vorzüge aller Europäischen Sprachen in einer mit Lateinischen Lettern geschriebenen Sprache vereinigen, und diese auf jenen Wegen einführen zu wollen. Für eine gemeinsame Schrift aber lässt sicht nicht mehr gewinnen. Die Bilder-Schrift des Verfs. leistet in dieser Hinsicht viel von dem, was geleistet werden konnte: und wer sich Wilden oder überhaupt Leuten, die mit der Buchstabenschrift gar nicht bekannt sind, durch solche Zeichen mittheilen wollte, würde sich mit Nutzen in die Bezeichnungsweise des Verfs. einstudieren, um Einiges daher zu entlehnen. Der Verf. selbst nennt seine Erfindung noch ein zartes, in Windeln gewickeltes Kind, hofft aber, dass es gross und stark werden, und nützen werde. Wenn diese bildliche Bezeichnungsweise auch noch möglichst vervollkommnet würde: sie kann ohne hinzutretende Willkühr nicht bestehen, nur für einen gewissen Theil der zu bezeichnenden Begriffe passen, und da z. B. Karpfen, Hechte und Weissfische, Löwen und Tiger, Buchen und Ellern, sogleich deutlich abgemahlt werden müssen, nicht ohne die bedeutendsten Schwierigkeiten der Fortpflanzung seyn. Hr. N. hat nach Vollendung seines Buchs auch andere pasigraphische Methoden nach *Vater's Pasigraphie und Antipasigraphie* studiert, und keine vorzüglicher gefunden. Er hat vollkommen Recht. Aber er studiere z. B. in jenem Buche nur unbefangen auch die *Antipasigraphie*, die Gründe der Unmöglichkeit, irgend einen solchen Plan zu realisiren, ehe er länger Zeit und Anstrengung auf die weitere Ausführung des seinigen wendet.

CHEMIE.

Chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen entworfen, von D. *Dav. Ludw. Bourguet.* Fortgesetzt von D. *Jer. Benj. Richter*, Assessorn an der kön. Bergwerks- und Hüttenadministration etc. *Anhang zum sechsten Bande, enthält Supplem. A — Z.* Berlin, Schüppelsche Buchhandlung. 1805. VIII. und 423 S. gr. 8. (16 gr.)

Das vom Hrn. D. *Bourguet* nach einem sehr unreifen Plane angelegte chemische Wörterbuch wurde bereits von dem Artikel Laab an vom Hrn. D. *Richter* fortgesetzt, und man muss gestehen, dass er alles leistete, was er in diesem Falle leisten konnte. In diesem Supplementbande liefert uns der Verf. Ergänzungen, Berichtigungen und Nachträge zu den in den sechs Bänden enthaltenen Artikeln, aber wir haben hier weit weniger Ursache mit ihm zufrieden zu seyn, als mit seinen vorigen Arbeiten, indem dieser Supplementband das unverkennbare Gepräge der grössten Eilfertigkeit trägt. Mehrere wichtige neue Entdeckungen sind übergangen worden, andere kaum berührt, und alte Irrthümer stehen geblieben. So ist es unverzeihlich, dass die Artikel Elektricität und Galvanismus ganz weggelassen sind, denn sie gehören nicht der Physik ausschliesslich an, sondern greifen tief in das Gebiet der Chemie ein. Andere Zusätze sind so oberflächlich, dass sie dem Leser zu nichts dienen; so sagt z. B. der Verf. bey dem Art. *Ameisensäure*; „in spätern Zeiten haben *Fourcroy* und *Vauquelin* in den Ameisen Apfelsäure gefunden, ja zugleich die destill. Ameisensäure mit der Essigsäure identisch gehalten; dass letzteres aber gar nicht Statt finden kann, hat *Suersen* sehr gründlich gezeigt.“ Hier hätte dem Leser doch angedeutet werden müssen, auf welchen Gründen Hrn. S. Widerlegung der Meynung der französischen Scheidekünstler beruhe. Denn mit blossen Autoritäten wird sich doch Niemand zurückweisen lassen. Der Zusatz *Apparat, chymischer*, enthält blos ein Verzeichniss der in *Scherers* Journ. der Chemie abgebildeten Gasapparate. Bey *Cerium* hätten *Klaproths* Versuche mit denen der schwedischen Chemisten in Parallele gestellt werden müssen, weil sie doch oft von einander abweichen, und der Grund dieser Abweichung noch nicht ausgemacht ist. Unter *Erze* findet man eine sehr dürftige Zusammenstellung der Hüttenarbeiten. *Chenevix* äusserst richtige Versuche über die hyperoxygenirte Salzsäure und ihre Verbindungen sind ganz übergangen worden, und so vermissen wir noch manche andre mehr.

Kleine Schrift.

Literargeschichte. *Apocalypsis CL Jureconsultorum et scriptorum Juris pseudonymorum collecta a Philalethe.* Solisbaci in off. libr. J. E. Seidelii. 1805. 46 S. gr. 8. (4 gr.)

Nettelbladt und *Hommel* haben in ihren Handbüchern der Rechtsliteratur auch von pseudonym. jurist. Schriften gehandelt; der Verf. dieser kleinen Schr. hat schon ehemals im Liter. Anzeiger 1798. N. 54. und 183. Nachträge dazu geliefert. Jetzt hat er alles gesammelt, was ihm über diesen Gegenstand bekannt geworden ist, zusammengestellt, und dabey auch die nicht juristischen Schriften pseudonymer Juristen, und die juristischen Schriften anderer Schriftsteller aufgeführt. Die Wichtigsten sind folgende: Philotheus Achillinus (Phil. de Maisieres), Emeran Ackold (Andr. Ockel), J. Fr. Albani (J. P. de Ludwig), Theoph. Alethäus (Joh. Leyser), Sincerus Alethophilus (Csti. Friedr. Sattler), Daphnäus Arcuarius (Lor. Beger), Theodorus Berenicus Noricus (Matth. Bernegger), Augustinus de Canusio (N. H. Gundling), Philemerus Irenicus Elisius, Herausg. der Diarii Europaei (Mart. Meyer), Anton Faber (Cph. Leonh. Leucht, der auch andere Namen, Ferrarius, Thucelius angenommen hat), Caesarinus Fürstenerius (Leibnitz, Förstner und Sorge haben sich dieses Namens bedient), Theodos. Gibellinus (Matth. Göbel), Car. Sylbindus Nicens (Nic. Cph. Lyncker), J. C. P. Rathe (Jo. Phil. Steinhäuser de Treuberg (der auch unter dem angenommenen Namen von Rhol geschrieben hat), um nicht die bekanntern Curtius Antonius, Alex. von Joch, Hippol. a Lapide, Severin. de Monzambano, Giovanni und andere anzuführen. Von einigen Schriften sind auch literarische Nachrichten beygefügt. Am Schlusse werden noch fünf Pseudonymen erwähnt, deren wahre Namen der Verf. nicht aufgefunden hat. Er hält seine Sammlung selbst nicht für vollständig, und scheint zu wenige literarische Werke verglichen zu haben. Zuletzt würde wohl noch ein Register der eigentlichen Namen mit Verweisung auf die Pseudonymen nützlich gewesen seyn, da manche (wie Schnitzlein, von Weyhe) sich unter verschiedenen Namen versteckt haben.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

56. *Stück*, *den* 30. *April* 1806.

KRITIK.

Lettre critique de F. J. Bast, Secrétaire de la Légation de S. A. S. Mgr. le Landgrave de Hesse à Paris et Conservateur désigné de la Bibl. de la Cour à Darmstadt, à Mr. *J. F. Boissonnade sur Antonius Liberalis*, *Parthenius* et *Aristénète*. Paris Henrichs, Leipzig Reclam, Hamburg Perthes. An XIII. 1805. 254 S. 8. (1 Thl. 6 gr.)

J. B. Gail à Monsieur Bast, Secr. de la Légation etc. et Membre de l'Institut, *sur sa Lettre Critique*. 18 S. in 8. (6 gr.)

Herr Bast hatte seinen vom 1. Aug. 1804. datirten Brief, der eigentlich nur zwey bis drey Bogen stark werden sollte, für Millin's Magas. encyclop. bestimmt, und deswegen auch französisch geschrieben, nicht lateinisch. Allein der Reichthum seiner Materialien bewog ihn, was allen Freunden der alten Literatur und Kritik sehr angenehm seyn wird, diesen Brief oder vielmehr diese Sammlung treflicher kritischer und grammatischer Bemerkungen und Verbesserungen nicht nur von den auf dem Titel genannten Schriftstellern, sondern auch von mehrern Andern, insbesondre Alciphron, Antigonus von Carystus, Apollonius (in den Hist. mirab.), Arrianus im peripl. Ponti Euxini, Aelianus, Hesychius illustris, Libanius, Longus, Philo von Byzanz, Phlegon von Tralles, Pseudoplutarchus de fluminibus, Themistocles Briefe, Xenophon von Ephesus u. s. f., grösstentheils nach unverglichenen Handschriften, besonders als ein eignes Buch herauszugeben. Es sind manche ungedruckte Stücke darin mitgetheilt. S 228 ein Brief des Aristänetus, den Polyzois Kortu zuerst in einer Handschrift fand und seiner 1803. besorgten Ausgabe des Aristänetus, von welcher S. 209 ff. ausführlich geurtheilt wird, beyfügte, ein Brief, dessen Aechtheit freylich noch zweifelhaft scheinen kann; Bruchstücke einer Ode (aus der ehemal. Vaticanhandschrift) S. 98. 112. ein Epigramm. S. 208. Bruchstück des Komikers Theophilus aus dem Schol. ined. Dionysii Thracis, vergl. S. 235. Vornehmlich sind mehrere Stellen aus noch ungedruckten Lexicis mitgetheilt, namentlich einem Lexicon in Cod. 177. der Bibl. von St. Germain, welches eigentlich ein Auszug aus Suidas ist, mit Weglassung aller histor. Artikel, der aber schon beym Buchstaben Π endigt (S. 31), einem Lexicon Sangermanense, das eigentlich die Aufschrift hat: Ἄλλος ἀλφάβητος· bey Ruhnken zum Timäus aber Grammaticus Sangerm. heisst; einem Lexicon Sangerm. περὶ συντάξεως (aus welchem auch ein paar Stellen, den Appianus angehend, die in der Schweighäus. Ausgabe fehlen, S. 139 mitgetheilt sind), einem Lex. rhetoricum Sangerm., einem Lexicon rhetorico-sophisticum Sangerm. und des Phrynichus Προπαρασκευὴ Σοφιστικὴ (diese fünf grammatischen Werke befinden sich sämmtlich in dem Cod. 345. Bibl. Sangerm., in welchem auch die Wörterbücher des Apollon. Sophista über Homer, Timäus über Plato, ein Lex. Herodoti, und ein unedirter Scholiast des Lucian enthalten sind; in einer im Register erst S. 242 angebrachten Note verspricht Hr. B., so bald er Musse erhält, den Grammaticus Sangerm. und des Phrynichus Προπαρασκευὴ herauszugeben) — ferner dem Lexicon technologicum des Philemon, der den Phrynichus, den Scholiast des Theocritus, und andere Grammatiker benutzt hat, im 2616 Ms. der Nationalbibl., und einer Sammlung von Sprichwörtern im Cod. 1773. Bibl. Paris. Durch diese Fragmente, welche zu mannichfaltigen Bemerkungen und Verbesserungen Stoff enthalten, wird das Trockne der kritischen Anmerkungen über die Hauptschriftsteller sehr vermindert, mit denen dieser Brief sich beschäftigt. Zwey von diesen Schriftstellern sind bekanntlich nur aus einer Handschrift herausgegeben worden, welche, seit den ersten Herausgebern nicht wieder verglichen worden ist, so sehr sie es auch verdiente. Sie war erst in Heidelberg, kam von da in die Vaticanbibliothek, und aus ihr mit gleichem Rechte in die Pariser Nationalbibliothek. Diese Handschrift, welche B. ins 10. Jahrh. setzt, ist in Ansehung des Aeussern sowohl als des Innern eine

der schätzbarsten, und enthält auf 331 Blättern in 4. nicht weniger als 19. Artikel: einen Periplus maris Euxini et paludis Maeotidis von einem Ungenannten (das Bruchstück ist von Js. Vossius bey seiner Ausgabe von Scylacis Periplus, dann wieder in Gronovii Geographicis, Hudson Geogr. gr. min. Vol. 1. edirt worden; es sind Fragmente des Scymnus aus Chios darin enthalten, und Hr. B. macht es sehr wahrscheinlich, dass Holstenius die gelegentlich angeführten Verse des Scymnus selbst aus diesen Fragmenten zusammen gesetzt habe); Arrianus de venatione; Arriani periplus ponti Euxini; desselben periplus maris Erythräi; Hannonis periplus Libyae; Chrestomathia Strabonis (von Gelenius aus diesem Ms. bekannt gemacht); Plutarchus de nominibus fluviorum et montium (auch von Gelenius bekannt gemacht, aber nicht mit gehöriger Treue); Parthenii Amatoriae narrationes; Antonini Liberalis Metamorphoses; Hesychius Illustris de origg. Cpleos (von Meursius aus dieser Handsch. edirt); Phlegon Trallianus de rebus mirabilibus et hominibus longaevis; (von Xylander zuerst fast ganz genau nach dem Ms. heraus gegeben); eben derselbe de Olympiadibus; Apollonii Historiae mirabiles; Antigoni Carystii Historiae incredibiles (alle diese Stücke hat Xylander herausgegeben). Briefe des Hippokrates — des Themistokles — des Diogenes — des Brutus. Von allen diesen Stücken wird S. 4 — 62. ausführlich gehandelt, und von den meisten auch die von den Drucken abweichenden Lesarten der Handschrift bemerkt. Die Anmerkungen über den Antoninus Lib. gehen von S. 63 — 167. Ihnen ist eine Erinnerung des Verf., warum er nicht lieber eine neue Ausgabe besorge, vorgesetzt, wo unter andern auch der Verf. nicht ohne Grund klagt, dass in Deutschland sich die Ausgaben der Alten zu sehr häufen, ohne dass die Herausgeber neue handschriftliche Hülfsmittel benutzten, oder auch nur für die äussere Eleganz der Ausgabe sorgten, die doch im Auslande so sehr gesucht werde. Die Capitelanzeige, die Xyl. nicht aus der Handschr. abdrucken liess, ist S. 64 ff. mitgetheilt. Die Bemerkungen bleiben nicht bloss bey den Lesarten des Mss., den Berichtigungen Xylanders, den Vermuthungen von Verheyck stehen, sondern verbreiten sich auch über Sprache, Geschichte und Gedanken. Itzt ist im Ms. Cap. V. und VI. eine Lücke von zwey Blättern, die zu Xyland. Zeit noch nicht existirte. Im 11. Cap. hat ein Homoeoteleuton gemacht, dass Xyl. eine ganze Linie überging. Die Worte: Ἱςορεῖ Νίκανδρος ἑτεροιουμένων β̄ stehen weder im Ms. noch in der ersten Ausg. Wenn der Abschreiber im Texte die Quellen nicht angegeben fand, so setzte er am Rande: $\frac{\text{T}}{\text{O}}$ (und so auch hier). Bey Gelegenheit einer Stelle im 29. Cap. (αἱ δὲ ἐκείνων τιμαὶ καταλέλυνται, zeigt Hr. B., dass es der von Hrn. Böttiger vorgeschlagenen Aenderung nicht bedürfe, und gibt selbst den Sinn richtig an. Im 33. Cap. wo man gewöhnlich lieset: κατοικίζονται πόλιν wird für πόλιν vorgeschlagen πάλιν, was auch Clavier in der Anm. zum Apollodor vermuthet hat. Von S. 168 — 209 gehen die Bemerkungen über den *Parthenius*. Des Fabricius Angabe, Xylander habe 1568. zu Basel zuerst diesen Schriftsteller aus der Heidelberger Handschrift edirt, und überhaupt die Existenz dieser Ausgabe, wird bezweifelt, aber bemerkt, dass Joh. Cornarius erster Editor sey (Bas. 1531. 8.). Auch in ihm werden mehrere Stellen mit Benutzung der genauer verglichenen Handschrift hergestellt. Zu den Bemerkungen über Aristänetus S. 209 ff. gab eigentlich die schon erwähnte Ausgabe von Polyzois Kontu 1803. welche hier umständlich angezeigt und beurtheilt wird, Veranlassung. Polyzois (der 1793. auch eine griech. Vorrede zu einem Wiener Druck des Xenophon Ephesius machte) hat die Lesarten der Wiener Handschrift nicht, seinem Versprechen gemäss, genau befolgt; eben so wenig hat er durch seine Conjecturen in den meisten Stellen den Text wahrhaft berichtigt. Von den vier Briefen des A. die P. in Griechenland brauchte, fehlte eine in der Wiener Handschrift und folglich in allen bisherigen Ausgaben. Die Copie, welche P. dem Hrn. B. mittheilte, weicht von dem Texte seines Abdrucks ab; daher Hr. B. sie, wie schon erinnert worden ist, S. 228 hat abdrucken lassen. Ueber den Alciphron (den Aristänetus so oft nachahmt) und dessen Ausgabe von Hrn. Conr. *Wagner* werden von Hrn. B. gelegentliche erhebliche Erinnerungen gemacht. Er zeigt z. B. S. 124 f. mehrere Stellen an, wo Lesarten der Pariser Handschriften, und selbst der Wiener, die Hr. W. hatte, aufgenommen werden sollten; eine Capitalverbesserung wird III, 66. mit Beyhülfe einer Pariser Handschrift gemacht: τὸν ἐκ Βρεντησίου προτιθέμενον ἔσοπτρα (st. Ἀβροτησίου). Spiegel aus Brindisi waren im Alterthum sehr berühmt. Die Fragmente in der Wagn. Ausgabe n. 6 — 19. sind, wie S. 182 bemerkt wird, Stücke eines einzigen sehr langen Briefs, der in mehrern Pariser Mss. steht. In ihnen findet man noch andere Fragmente des Alc., auch einen Brief, aus welchem Valkenär ad Eurip. Hipp. S. 257. d. ein vom Hrn. W. übersehenes Stückchen citirte, und den Hr. B. am Ende seiner Uebers. von Böttigers Abhandlung über die Saturnalien, Mag. encycloped. an VII. T. 3. S. 315. hat ganz abdrucken lassen. Hr. Bast beschäftigt sich nach S. 42 mit einer kritischen Arbeit über den Lucian und hat dazu verschiedene handschr. Hülfsmittel benutzt (vergl. S. 103. 142. 226). Mitten unter den kritischen Verbesserungen oder Vertheidigungen recipirter Lesarten hat er mehrere grammatische Bemerkungen über die Accentuation (z. B. S. 198. der Subst. femin. in οτης und υτης, S. 201. der nominum propr. in υλλος und υλος), über seltne Worte (ἀναποφαινω so gut wie ἀναπαγγελλω zu verwerfen, S. 89. προσυπισχνεῖσθαι,

dass nicht nur bey Anton Lib., sondern auch Aristides vorkömmt, S. 166, φυτάνω in des Apostol. Coll. Prov. das aber nach dem eigenhändigen Ms. des Apost. in φυτεύω zu verwandeln ist, S. 207), und Redensarten (dass aber πολεμεῖν τινι τινος statt περί τινος gesagt werde, möchten wir nicht mit S. 78. behaupten). Auch andere Gegenstände werden gut behandelt. So S. 155. ff. von den Gärten des Adonis, wo die Lesart im Schol. Theocr. XV, 112. ἐν τισι πρασιαῖς, ob gleich aus des Hermias Schol. ined. in Plat. gelesen werden könnte, ἐν τισι γαστρίοις, vertheidigt ist. S. 120. wird der eigenthümliche Name eines von Metichus erbaueten Gerichtshauses und Gerichtshofes in Athen, Κάλλιον, sehr wahrscheinlich gemacht. Den Reichthum dieser Schrift lassen die beygefügten vollständigen Register noch leichter übersehen.

Hr. Prof. *Gail* wurde von Hrn. B. selbst aufgefordert, die Bemerkungen, die er ihm über einige Stellen des Briefs mitgetheilt hatte, bekannt zu machen. Theils bestätigt er manche Behauptung oder Verbesserung von B., theils schränkt er andere ein, theils nimmt er daher Gelegenheit zu anderen Erörterungen. Der Partikel τε schreibt Hr. G. in mehrern Stellen eine bekräftigende oder erläuternde Bedeutung zu, so dass es das latein. videlicet, quippe, nimirum, sey, und vertheidigt die Lesart oder berichtigt die Erklärung verschiedener Stellen, z. B. Xen. Hell. 1, 4, 13. ἐκείνου (des Alcibiades) τό τε κοινὸν αὔξοντος, wo sechs Par. Handschriften das von mehrern verworfene τε beybehalten, und Hr. G. ihm einen emphatischen Sinn zuschreibt (wir würden noch mehr zustimmen, wenn τε nach ἀεὶ gesetzt wäre). Die Construction des πολεμεῖν mit dem Accusativ wird S. 7 verworfen. Sollten sich ja Beyspiele finden (die nicht von πολεμοῦν hergeleitet werden könnten), so ist Hr. G. geneigt eine Präposition zu verstehen. Dass ὅςις nach Substantiven und selbst andern Worten dem lat. *quicunque* entspricht, wird S. 7 f. so wie S. 8. dass δὲ auch nach mehrern vorhergehenden Worten gesetzt wird, mit Beyspielen erwiesen. Zwischen den Participien πεπειραμένος und πεπειρασμένος, ist, so wie in ähnlichen Formen, kein Unterschied zu machen, nach S. 9. In ὃ δ' ἂν hat ἂν die Bedeutung des lat. *cumque*, δὲ ist *quidem*. Die Form ἐνεςῶς, nicht ἐνεςὸς wird S. 15 vertheidigt. Dass ἦν bald mit dem Conjunct. bald mit dem Indicativ construirt werde, ist mit Rücksicht auf eine Stelle im Thuc. behauptet. Oefters kömmt Hr. G. zu seinem Xenophon zurück, und verweilt vornämlich bey einer Stelle Anab. III, 4, 8. ἥλιος νεφέλην προκαλύψας ἠφάνισε, die schon verschiedene Erklärungs - und Verbesserungsversuche veranlasst hat. Man kann eine hypallage annehmen (von der einige Beyspiele aus Griechen und Römern beygebracht sind), für ἥλιον νεφέλη προκαλύψασα ἠφάνισεν — man kann auch die Worte so erklären: die Sonne liess eine Wolke vor sich treten und verschwand. Wenigstens wird die gewöhnliche Lesart durch sechs Handschriften unterstützt. Die Form ἀπεσσουα (f. ἀπεθανεν) welche Morus in Hell. I, 1, 23. vorschlug und eine Handschrift bestätigt, leitet Hr. G. nicht von σοῦμι, sondern von σούω (lacon. statt σόω) her. Mit Vergnügen erfahren wir (S. 17), dass das Publicum von diesem in Vergleichung von Handschriften rastlos thätigen Gelehrten, eine reiche Sammlung von Varianten und ungedruckten Scholien sowohl über den Thucydides als den Xenophon zu hoffen hat. Von seiner Arbeit über den Thucydides hat er in der *Harangue de Péricles*, avec le texte Grec, la traduction et des notes critiques, et autres extraits de Thucydide — opuscule dedié au premier Consul par J. B. Gail, Par. 1803. (s. die N. L. Lit. Z. 1803. 79, St. S. 1290.) einen Vorschmack gegeben. Auch wird er sich in einem kritischen Briefe (S. 5) gegen Hrn. *Weiske* vertheidigen, von welchem er glaubt, dass er von zweyen seiner Gegner sich habe zu nachtheiligen Urtheilen verleiten lassen. Er greift zwey Conjecturen desselben in dem B. de rep. Athen. 3, 7. und 2, 3. an, und zeigt besonders, was letztere Stelle betrift, dass allerdings auch grosse Städte aus Furcht andern gehorchen können, bey kleinern aber vornehmlich das Bedürfniss Grund des Gehorchens ist.

Bekanntlich haben wir von Hrn. G. eine Ausgabe des Theokritus mit franz. Uebersetzung und einigen wenigen Anmerkungen schon 1792. erhalten. Im vorigen Jahre hat er einen ausführlichern Commentar herausgegeben.

Observations littéraires et critiques sur les Idylles de Théocrite et les Eclogues de Virgile, par J. B. Gail, Prof. de Litt. Grecque au Collége de France etc. A l'usage des Lycées et autres Écoles. Premier Volume, faisant le dixième de la collection in 8. Prix 3. f. 35. cent. les 2. voll. De l'Imprimerie de J. M. Eberhart. Paris, chez l'Auteur au Collége de France. — An XIII. 1805. 240 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der auf dem Titel angegebenen Bestimmung gemäss darf man hier nicht sowohl ausführliche kritische Untersuchungen über die Lesart oder den Sinn schwerer Stellen, tief eindringende Prüfungen des Charakters oder der Aechtheit einzelner Idyllen, ausgesuchte philologische Erläuterungen, als kurze beurtheilende Anzeigen einiger verschiedener Lesarten, Angaben des Sinns, Worterklärungen, grammatische, antiquarische und ästhetische Bemerkungen mit Beziehung auf andere alte Dichter und auf die neuere franz. Literatur, erwarten, und, wenn gleich auch der geübtere Leser des griech. Dichters noch bey mancher Stelle eine Anmerkung vermissen dürfte, so wird er doch seine billigen Wünsche an mehreren Orten befriedigt finden. Vorausgeschickt sind allgemeine

Erinnerungen über den Ursprung und Charakter der bukol. Poesie, den Theokrit und Virgil, die Hirtengedichte und Hirtencharaktere des erstern insbesondere, und die Namen Idylle und Ekloge. Es mangelt hier noch einige Nachricht von der Eintheilung der Idyllen des Theokrit, von den Zweifeln, die über die Aechtheit einiger erhoben sind, und von der Entstehung der ganzen Sammlung. Vor den Anmerkungen über jede Idylle steht eine Inhaltsanzeige, der bisweilen auch Nachweisungen auf die Nachahmungen beygefügt sind. Die Anmerkungen sind bald kürzer gefasst, bald ausführlicher, wie S. 140. über das Pugilat. Die neueste Ausg. des Th. von Hrn. Prof. *Dahl* scheint Hr. G. eben so wenig als manche andere kritische Versuche über Th. (von Jakobs, Eichstädt, Wernsdorf Drexl, Ahlwardt, u. a.) bekannt geworden zu seyn. Selbst Warton konnte mehr benutzt werden. In der I. Id. v. 85. behält Hr. G. die alte Lesart ζατεῦσα bey, bezieht es aber auf einen andern Liebhaber, den sie sucht, daher er auch τε v. 82. für die Partikel hält, die auch hier eine erklärende Bedeutung habe, *quippe*. In Id. II, 21. (wo eine genauere Entwickelung der Schönheiten dieser Id. vorausgeschickt ist) wird die Conjectur von Heins. πάσσ' ἄλα erklärt, ohne der gewöhnlichen Lesart ἄμα zu gedenken, die doch von namhaften Kritikern vertheidiget wird. Ohne Grund wird v. 23. eine Hypallage angenommen, für Δελφιδα ἐπι δαφνα. Sie verbrennt vielmehr den Lorbeerzweig auf den Daphnis, mit Rücksicht auf ihn, ihm zu schaden. Dass Id. VIII, 91. wo so viele Conjecturen vorgebracht worden sind, gar nichts erinnert wird, kann nur so entschuldigt werden, dass vielleicht Hr. G. den Erklärern des Th. in Schulen oder Lyceen noch manches selbst aufzusuchen und zu erörtern überlassen wollte. Inzwischen hätten dann auch manche Dorische Formen nicht erklärt werden sollen. Die zwölfte Idylle nimmt Hr. G. gegen einen ungenannten Kritiker in Schutz. Mehrere haben sie dem Theokrit abgesprochen, und wir fürchten, sie ist durch Hrn. Gail's Bemühungen nicht ganz gerettet. Bey der XIII. Id. ist über v. 25. eine astronomische Erläuterung von Hrn. Delambre eingerückt. In den Adoniazusen wird man wohl hier und da Erläuterungen vermissen. Ueberhaupt verweiset Hr. G. zu oft auf andere, wo der jüngere Leser lieber von ihm selbst belehrt zu seyn wünschte. Der erste König von Aegypten hiess nicht, wie S. 115 steht, Ptolemäus Lagus, sondern Lagi (Λαγου) neml. filius. Bey XVIII, 27. verweilt Hr. G. länger, als gewöhnlich, aber er rechnet auch hier, wie es scheint, zu viel auf die Handschriften und ihre Uebereinstimmung für die vulgata. S. 163 ff. ist auch die Beschreibung des Kampfs zwischen Amycus und Pollux beym Apoll. Rhod. eingerückt und mit Anmerkungen begleitet, auch wird die Manier beyder Dichter verglichen. Manche ehemalige Erklärungen und Bemerkungen hat Hr. G. itzt zurückgenommen. Vielleicht haben auch einige metrische dasselbe Schicksal.

In Platonis qui vulgo fertur Minoem eiusdemque libros de legibus ad virum illustrem Frid. Aug. Wolfium, Regi Bor. a consil. int. Eloqu. et Poes. Prof. Ord. etc. commentabatur *Aug. Böckh*, Badensis, Seminarii philol. Reg. Halensis Sodalis. Halle, Hemmerde 1806. 208 S. gr. 8.

Eine von geübtem Scharfsinn, gebildetem kritischen Gefühl und ausgebreiteter wohl benutzter Lecture der Classiker zeugende männliche Probeschrift, welche des Hrn. *van Heusde* Specimen Criticum in Platonem (s. N. L. L. Z. 1804. n. 107. S. 1701 ff. wo der Name des Verf. unrichtig gedruckt ist, *van Heusden*) an die Seite gestellt zu werden verdient, zwar nicht überall so umfassend wie jenes Specimen, aber an kritischen Untersuchungen über ganze Schriften unter den Plat. noch reichhaltiger, nicht weniger beachtungswerthe Verbesserungen, Sach- und Sprachbemerkungen, die aus vertrauter Bekanntschaft mit Plato geschöpft sind, und angenehme Digressionen enthaltend. So wird S. 173 ff. ein bekanntes Fragment des Pindar, auf welches Plato an mehrern Stellen anspielt (Heyn. Ausg. Th. III. S. 76) behandelt, und wahrscheinlich gemacht, dass in den Exemplaren des Pindarus zu Plato's Zeiten gelesen wurde κατὰ φύσιν ἄγει, welche beyde Worte itzt in dem Fragment fehlen, indem Plato sie nicht etwa nur zur Erläuterung beyfügt, sondern als Worte des Pind. selbst anführt. In einer Stelle des Gorgias aber, wo sie fehlen, vermuthet Hr. B. dass sie nach φησιν ausgefallen sind (c. 39. ed. Findeisen, c. 86. ed. Heindorf. S. 126, welcher neueste Herausgeber zu wenig über diese Stelle gesagt hat). Und in der That unterstützt diese Vermuthung der Zweck und Zusammenhang beym Schriftsteller, sowohl als die Bemerkung, dass nicht selten in unserm Texte des Plato Worte und Stellen ausgefallen sind. So zeigt Hr. B. S. 197 dass de Legg. III. S. 701. d. Steph. (VIII. S. 151, 5. Bipont.) zu lesen sey: τούτων ἕνεκα δὴ δύο εἴδη πολιτείας nach Ficins Uebersetzung und dem Sprachgebrauch des Pl. und Aristot., wo die Worte δύο εἴδη gewöhnlich fehlen. Eine grössere Lücke de Legg. I. S. 643. D. (S. 43. T. VIII. Bip.) hatte schon vor unserm Verf. Hr. Rector *Gregor Gottlob Wernsdorf* in seinem kritischen Versuch über einige in Plat. aus dem Eusebius zu ergänzende Lücken, Wittemb. 1796. S. 22 f. auf gleiche Weise hergestellt. – Die Abhandlung geht von der Ausführung der Gründe aus, warum Hr. G. R. *Wolf*, in den Prolegg. zum Homer S. 68. und neuerlich Hr. Prof. *Schleiermacher* in der Uebers. der Werke Platons Th. I. B. II. S. 343. s. den Minos dem Plato abgesprochen habe. Dieser Dialog wird überhaupt

auf eine doppelte Art verdächtig, theils durch zu wenige, theils durch zu grosse Aehnlichkeit mit andern Dialogen Pl. Was die Unähnlichkeit anlangt, so bemerkt Hr. B. 1. den Mangel der dramatischen Form, die andere Gespräche Pl. haben. Die mit dem Socrates sich unterredende Person ist unbestimmt und ohne Namen; es ist nicht der kret. Gesetzgeber Minos, aber auch kein Athen. Jüngling dieses Namens, der nicht einmal für Atheniensisch gehalten werden kann, da bey Diod. Sic. 14, 35. statt *Minos* aus Eusebius *Meno* gesetzt werden muss. Eben so unbestimmt ist die zweyte unterredende Person in dem gleichfalls unächten Dialog *Hipparchus*. Auch die Ueberschriften beyder Dialogen, Minos und Hipparchus, rühren nicht von dem Verf. her, so wie auch alle Ueberschriften der Plat. Dialogen, mit Ausnahme der BB. de Republ. und de Legg. unächt sind; 2. die Nachlässigkeit der Behandlung, die, nachdem Plato in dem Politicus sehr genau von der Natur des Gesetzes gehandelt hatte, nicht zu erwarten war; es fehlt dem Dialog wie dem Klitophon und dem Kritias, an einem schicklichen Ausgang. 3. Die öftern Verstosse gegen die logische Wahrheit der Gedanken und einige Widersprüche, so wie den Mangel einer ächt platon. Einkleidung; 4. verkehrte, unrichtige, unschickliche, und dem Plat. Gebrauche nicht zustimmende Ausdrücke. So wird S. 316. C. (130. T. VI. Bip) eine Schrift περὶ ὑγιείας τῶν καμνόντων erwähnt, wo man θεραπείας erwartete. (Selbst wenn man καμόντων lesen wollte, würde die Redensart noch nicht gerechtfertigt seyn.) Freylich finden sich in unserm Texte auch lückenvolle und fehlerhafte Stellen, die nicht auf Rechnung des Verf. gesetzt werden dürfen (eine S. 18. angeführte Lesart der Leidner Handschr. S. 317. C., S. 133, 6. T. VI. Bip. findet man auch in der Tübinger Handschrift, deren vom sel. Fischer gesammelte Varianten Rec. vor sich hat; in derselben Tübinger Handschr. ist gleich vorher S. 317. B. 132. rr. Bip. eine andere Stelle so ergänzt: οὐκ ἄλλοτε ἄλλα συγγράφουσι — die Handschrift hat συγγράψουσι — περὶ τῶν αὐτῶν· οὐ· οὐδὲ ματαθήσονταί ποτε περὶ τῶν αὐτῶν ἕτερα καὶ ἕτερα νόμιμα), allein es bleiben noch immer unläugbar ächte Stellen übrig, deren Ausdruck tadelnswürdig ist. Die Digressionen sind zu weit ausgesponnen und nicht immer zweckmässig; dem Schmuck des Vortrags fehlt der Attische Geschmack; öftere Wiederholungen derselben Gedanken und Worte verrathen den ungeübten Schriftsteller. Was die zu grosse Aehnlichkeit anbetrifft, so zeigt Hr. B. (S. 23 ff.), dass die deutlichsten Spuren der *Nachahmung* vorkommen (über deren Entdeckung einige feine Bemerkungen vorausgeschickt sind, wobey zugleich ein kleiner Irrthum des Hrn. Prof. Wyttenbach in Eclog. S. 357. dass ein Gedanke des Herodot. 3, 80. ex Euripideo fonte Med. 125. ff. geflossen sey, auf die humanste Art erwähnt wird) und der Vf. des Minos das Symposium, Euthyphr., Protagoras, Politicus, Gorgias, Cratylus und Philebus vor Augen gehabt und compilirt habe. Es kann übrigens diess Gespräch nicht als Einleitung zu den BB. von den Gesetzen angesehen werden. Alt ist der Aufsatz, da ihn schon Aristophanes von Byzanz kannte, und spätere Schriftsteller, wie Plutarch, anführen oder benutzen; auch ist der Verf. ein attischer Schriftsteller. Hr. B. macht S. 33 zwey Classen von unächten Dialogen des Plato, nämlich derer, in welchen die mit Sokrat. sich unterhaltenden Personen genannt und charakterisirt sind, und derer, wo diess fehlt. Die aus der erstern Cl. hält er für Werke verschiedener Verf., die der letztern (Hipparchus, Minos und die Dialogen de Justo und de Virtute) für Arbeiten eines und desselben Autors. Die Art, wie diess in Ansehung der gedachten vier Dialogen ausgeführt wird, ist musterhaft. Aber eben so sinnreich wird der Beweis geführt (S. 43 ff.), dass der bey Diog. Laert. 2, 122. f. erwähnte Schuster *Simon* von Athen, den auch verschiedene Briefe unter den Sokratischen zum Urheber haben, Verf. dieser vier Dialogen sey, die auch dort ausdrücklich unter den Dialogen des Simon erwähnt sind, welche die Alten verächtlich genug σκυτικοὺς nannte. Die Einwendungen, die vornämlich von dem Zeitalter des Simon (er war etwas älter als Plato) hergenommen werden könnten, und andere entkräftet Hr. B. recht gut. Er hatte schon bey dieser Untersuchung manche Stellen des Textes im Min. verbessert, von S. 50—64 folgen Verbesserungen anderer Stellen. Es sind dazu die von Heusde mitgetheilten Varianten der Leidner Handschrift benutzt. Auch die Tübinger lieset S. 314. C. (126, 1. Bip.) ἡ γάρ που τέχνη — eben so weiter unten ἄνομοι st. ἀνόμιμοι — und dieselbe unterstützt auch die glückliche Aenderung des Λυκίᾳ in Λυκαίᾳ, in der einen Stelle lieset sie λικαίᾳ, in der andern λυκαίᾳ, und S. 317 A. οὺς νόμους. Die ἐγχυτρίστριας (S. 315 D.) erklärt Hr. B. mulieres ossilegium procurantes, und schliesst aus einer Stelle der Gesetze der XII. Tafeln, dass Solon die Gewohnheit die Gebeine zu sammeln aufgehoben habe. P. 317. E. (138, 5.) setzt Hr. B. vor παρὰ τοῦ Διὸς hinzu μεμαθήκῃ, (nach dem Plat. Gebrauch statt μεμαθήκει) und gründet diese Aenderung theils auf die Lesart der Pariser Handschrift μεμαθηκες, theils auf Schol. Hom. Od. T, 178. doch steht ἐμεμαθήκει, wie Etienne und Wesseling ergänzten, ausdrücklich in dem Tub. Ms. Uebrigens wird sehr gut dargethan, dass Minos 9 Jahr hindurch mit Jupiter umgegangen seyn solle, und ἐννέωρος und δι' ἐννάτου ἔτους nicht bedeute: nono quoque anno. Den Bemerkungen über die drey ersten Bücher von den Gesetzen, ist S. 64—74 eine treffliche Untersuchung über den Zweck, Inhalt, Zeit der Abfassung (nach Ol. CVI, 1. da Plat. schon über 74 Jahre alt war), Bekanntmachung (nicht von Pl. selbst, sondern seinem Schüler Philipp, daher auch dem Werke die letzte Feile fehlt), S. 75—77

über die Epinomis, die zwar nach der Absicht des Plato, aber nicht von ihm beygefügt ist, und S. 78—85 die philos. und histor. griech. Schriftsteller über die Gesetze, vorausgeschickt. Wir würden unsre Gränzen überschreiten, wenn wir die bessern Vertheilungen der redenden Personen in einigen Stellen, die Vertheidigungen der recipirten Lesart gegen unnöthige Aenderungen und die Berichtigungen und Ergänzungen mancher Stellen, die Erklärungen anderer, wozu der Sprachgebrauch des Plato, die Grammatiker, die Schriftsteller, die seine Worte anführen, oder darauf Rücksicht nehmen, die Uebersetzung des Ficins, die bekannt gewordenen Varianten der Mss., und mehr als alles die genaueste Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang und die grammatische Richtigkeit des Vortrags benutzt worden sind, und welche grösstentheils sich durch Leichtigkeit empfehlen, durchgehen wollten. Gelegentlich sind auch Verbesserungsvorschläge über Stellen aus andern Schriften des Plato oder andern Autoren eingestreut, wie S. 146 zwey anapästische Verse in Eurip. Alcest. 130. f. so hergestellt werden;

Πάνϑ' ἃ γ' ἔδει τετέλεςαι βασιλεῖ
Πάντων δὲ ϑεῶν ἐπὶ βωμοῖσιν —

In Herod. VII, 35. verwandelt Hr. B. S. 172 sehr wahrscheinlich δολερῷ in ϑολερῷ. Nicht so wahrscheinlich ist (S. 174) in Arist. Plut. 168. διά σε που σὺ (als eine Sylbe) παρατίλλεται vorgeschlagen, wo οὐ gewöhnlich fehlte. Eben so wenig gefällt uns die Correction einer Stelle eines unbekannten Tragikers b. Clem. Alex. (S. 191), wodurch ein Anapäst in die vierte Stelle kömmt. Mehr hat die Conjectur über Eurip. Alcest. 1055. für sich. Mitten unter diesen kritischen Versuchen trifft man Bemerkungen allgemeinern Inhalts (z. B. über die Vorstellung von der Blindheit des Plutus S. 96, über die erdichteten oder wahren Feindschaften zwischen Plato und einigen seiner Zeitgenossen. S. 182, über Glosseme S. 191), und ausgesuchtere Spracherläuterungen. So wird S. 95 erinnert, dass διπλᾶ nicht Platonisch sey, und daher διττὰ zu lelen vorgeschlagen, S. 164 ἐνϑεαςικὸς als ein Neuplatonisches Wort bemerkt, und daher in einer Stelle de Legg. III. p. 602. f. für ein Glossem gehalten, S. 153 ἐπιμᾶλλον und dessen Schreibart erläutert, S. 196 einiges über die sprichwörtliche Redensart ἀπ' ὄνου πεσεῖν und die Verwandschaft des Tons mit ἀπὸ νοῦ erinnert, S. 160. der Unterschied der drey Formen πορεῖα, πόρεια und πόρια erklärt, S. 148. f. ἐπήβολος von der alten Form ἐβάλλειν (st. βάλλειν, wie ἤμελλον von ἐμέλλειν, ἤϑελον von dem im Gebrauche gebliebenen ἐϑέλειν) hergeleitet. Wir müssen noch die Bescheidenheit um so mehr rühmen, mit welcher der Hr. Verf. von seinen Versuchen und von andern Kritikern spricht, je seltner diese Tugend wird. Ein einziges mal ist ihm ein hartes Urtheil über einen verstorbnen Herausgeber entfahren (S. 120 zu Phileb. c. 10. extr.) und doch möchte die Stellung der Worte dort mehr für περὶ als für παρὰ entscheiden, obgleich an sich παρὰ ταῦτα Platonisch ist.

Bibliotheca critica. Vol. III. Pars III. Amsterd. b. Pet. den Hengst, 1806. XXXVIII. u. 179 S. gr. 8. ( )

Nach einem Zwischenraum von 16 Jahren folgt diess, ganz von Hrn. Prof. *Wyttenbach* ausgearbeitete Stück dem vorhergehenden, und wir dürfen hoffen, dass wenigstens der dritte Band beendigt werden wird. Vorausgeschickt ist ein Brief an Hrn. Hier. de Bosch, der durch lehrreiche Erinnerungen an die vergangene Zeit, die gemeinschaftlichen Studien und die zum Theil verstorbenen Gelehrten, welche daran Theil nahmen, selbst durch schön gesagte Kleinigkeiten jeden Leser fesseln wird. Uebrigens enthält diess Stück eine ausführliche Beschreibung der Wyttenbachschen Ausgabe des Plutarchs (der den Text enthaltenden Bände, mit Berichtigung einiger Stellen in der Vorrede — die Vorrede zu den Anmerkungen und die kritische Abhandlung über das Plut. Buch von der Erziehung, sind, wie S. 5 und 173 erzählt wird, schon seit 4 Jahren abgedruckt, das Mspt. zum ersten Bande der Anm. hat Hr. W. nun auch abgeschickt; die Anmerkungen sollen überhaupt drey Bände füllen — noch erfahren wir S. 5 und S. 171. 175. dass wir von Hrn. W. eine Ausgabe des Pl. Phaedo zu erwarten habe, wozu Hr. W. aus Handschriften Varianten zu erhalten wünscht), Recensionen von *Mahne* Diatr. de Aristoxeno, van *Lynden* diss. de Panaetio Rhodio, van Heusde Spec. crit. in Platonem, Sluiter Lectiones Andocideae, Bast Lettre critique, und kürzere biograph. Nachrichten von de *Villoison*, van *Santen*, und *Matth. Röver*, Anzeigen von *Sainte Croix* Examen des Historiens d'Alexandre le Grand, *Larcher's* Ueb. des Herod.; *Saxii* Onom. Litt. Pars VIII., *Jablonskii* Opuscul. T. I. Nachrichten von der Dorvill. und Röverschen Bibliothek, zuletzt noch Retractationen und Erläuterungen einiger Stellen in der vorgesetzten Epistola. Der classische Vortrag gewährt Kennern den erfreulichsten Genuss.

Vor zwey Jahren gab Hr. Rector *Geo. Dav. Köler* zu Detmold des *Heraclides* a. Pontus *Fragmenta de rebus publicis* heraus. Einige Stellen, (gegen welche auch in der von einem andern Rec. herrührende Rec. in unsrer Lit. Zeit. 1805. St. 14. S. 201 ff. etwas erinnert wurde) hat der Herausgeber unlängst in einem besonders ausgegebenen Nachtrage (von 1½ Bog. in 8.) berichtigt, den wir nun so mehr anzeigen, da er manchen Besitzern des Buchs unbekannt seyn dürfte, und künftig in manchen Exemplaren fehlen kann. Es ist aber in diesem Nachtrag enthalten: 1. ein umgedrucktes Blatt S. 9 f., weil auf S. 10 ehemals eine ganze Zeile weggelassen war, dagegen finden wir auf diesen beyden Blättern einige Druckfehler in den Accenten; 2. (S. 129—132) einen Epilogus, der

einiges über die Quellen aus denen Heraklides schöpfte oder schöpfen konnte, beybringt; 3. S. 133 f. eine *Fortsetzung der Druckfehler*, lat. geschrieben, aber mit der erwähnten deutschen Ueberschrift; 4. S. 135 — 145 ein Auctarium Annotatt. in Heraclidae P. Fr. de rebus p., das grösstentheils wieder Druckfehler berichtigt, von denen diese Ausgabe strotzt. Wir fügen darüber die eigne Erklärung und Entschuldigung des Hrn. Herausgebers mit seinen genau abgedruckten Worten bey, und bedauern nur, dass die Ausgabe übereilt worden ist: „Festinatio necessaria operae, heraclideis fragmentis de rebus publicis collocatae, quae, subsidiis nonnullis ad ea edenda aliunde expectatis justo tempore non competentibus, temporeque fori, cui destinata erant, urgente major adhuc fiebat, correctionis typographicae cura, ut in longinquo loco, opinione mea voluntateque remissior, inertius atque inelegantius meum chirographum, denique fragmentorum ipsorum ratio, quorum caliginosis hinc inde penetralibus lucem inferre operae non satis statariae erat arduum, eique, quae ad Heraclidem illustrandum universam antiquitatis lectionem aut tractationem non collineaverat, totidem sunt causae, quod submittuntur nonnulla, quae commentariis intexere satius erat. Aequus lector haec excusata habebit."

AKADEMISCHE UND SCHULSCHRIFTEN.

Sebaldi Rauii orationes duae, una de difficultatibus, quibus premitur studium antiquitatis Judaicae, deque iudicio in eo regundo, altera de beneficiis a Deo Opt. Max. inde a iuuentute in se collatis. Utrecht b. J. van Paddenburg und W. van Yzerworst 1805. 50 S. in gr. 8.

Wir erhalten hier zwey Reden, welche der ehrwürdige und verdienstvolle Greis, der nun 56 Jahre lang eine Zierde der Universität Utrecht gewesen ist, zu verschiedenen Zeiten bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten hat. Die erste hielt er am 29. März 1787, als er zum drittenmal die Würde als Rector bekleidet hatte. Er zeigt zuerst, woher die Schwierigkeiten des gründlichen Studiums der jüdischen Alterthümer entstehen. Moses und die übrigen Schriftsteller des A. B. haben manches nur sehr kurz berührt und mehreres gar nicht weiter beschrieben oder näher bestimmt. Was dasjenige betrifft, was Moses zwar selbst bemerkt, aber dennoch dunkel ist, so darf man sich hier bey der Erklärung, welche die jüdischen Ausleger davon geben, gar nicht beruhigen. Selbst der hochgepriesene Jarchi hat vieles Abgeschmacktes und mit der gesunden Philologie Streitendes. Auch in Ansehung dessen, was Moses und die andern biblischen Schriftsteller mit Stillschweigen übergehen, ist Vorsicht nöthig. Auf die jüdische Tradition, die häufig aus einer unächten Quelle entstand, darf man sich nicht verlassen. Schon unter dem zweyten Tempel fing man an von der alten einfacheren Mosaischen Einrichtung abzuweichen, und in manchen andern bequemte man sich nach Griechischen Gebräuchen und Grundsätzen. Seit den Zeiten des Antiochus Epiphanes wurde schon mehreres aus der griechischen Philosophie übernommen, z. B. die Metempsychosis von Pythagoras, die Reinigung der Seele nach dem Tode von Plato. Das letztere trifft auch den Josephus und Philo, die sich offenbar in manchen Stücken nach Griechen und Römern richten. Beyde schmücken manches rednerisch aus und legen oft den heiligen Gebräuchen einen mystischen Sinn bey, der offenbar aus der symbolischen Lehrart der Heiden entlehnt ist. Was die häussliche Verfassung und das Privatleben der alten Hebräer betrifft, so wissen die Juden nur wenig davon. Diejenigen, welche noch etwas davon sagen, sind zu jung. Auch die Geographie von Palästina hat ihre vielen Dunkelheiten. Nach dieser Darstellung der Schwierigkeiten, die das Studium der jüdischen Alterthümer hat, kommt der Verf. auf die Frage, was bey dieser Lage der Dinge zu thun sey? Vorläufig bemerkt er, dass man sich durch diese Schwierigkeit nicht auf den Gedanken müsse leiten lassen, als wenn hier nichts mit Gewissheit auszumachen sey und die jüdischen Denkmäler gar keinen Werth hätten. Er zeigt vielmehr, dass die ältern jüdischen Schriften von grossem Nutzen seyen, um die religiöse und bürgerliche Verfassung zu den Zeiten Christi genauer kennen zu lernen. Es kommt nur darauf an, dass sie vorsichtig und mit Auswahl genutzt werden, so dass man das Wahre von dem Falschen und das Neue von dem Alten sorgfältig unterscheidet. Auch sind die Mittel, die man anwenden muss, verschieden. Anders muss man bey den Sachen verfahren, die man näher erforschen will, anders bey den Worten, womit die biblischen Schriftsteller etwas ausdrücken. Was die Sachen betrifft, deren Moses erwähnt, so muss man zu erforschen suchen, wie die Gesetze von den ältesten Zeiten her nicht allein sind verstanden sondern auch ausgeübt worden. Diese Praxis kann man aus Moses und andern alttestamentlichen Schriftstellern, und aus den übrigen jüdischen Schriften näher kennen lernen. Bey den biblischen Schriftstellern sind die grammatischen und exegetischen Hülfsmittel zu benutzen, um den Sinn und die Absicht dieser Schriftsteller zu erforschen. Bey den jüdischen Schriften ist Vorsicht nöthig, um von ihnen nicht irre geführt zu werden. Eben deswegen ist es nothwendig, dass man die Zeiten wohl unterscheide, und die Schriftsteller, die unter dem zweyten Tempel lebten, den spätern Zeugnissen vorziehe. Josephus und Philo sind hier sehr wichtig, wenn sie nicht den Redner oder Philosophen spielen, sondern historisch erzählen. Auch die Talmudisten und einige alte Commentarien sind hier wichtig. Disputiren sie über eine Sache des Alterthums, so muss man darauf achten, wer es sagt, ob es ein älterer oder später lebender Gelehrter ist; in welchem Ansehn er bey den Juden steht; ob er ein wirklicher Augenzeuge ist, oder ob er es von andern gehört hat; ob er in seinem Namen oder im Namen eines ältern davon redet; ob er es wirklich kennt und erfahren hat, oder ob er nach seiner eigenen Ansicht und nach unrichtigen hermeneutischen Grundsätzen so spricht; ob er nach dem allgemein übereinstimmenden Urtheil der Nation rede, oder ob ihm andre gleichzeitige Männer, besonders die Karäer, widersprachen. Wie nöthig es sey, auf das letzte zu achten, wird durch ein Beyspiel erläutert,

Unter dem zweyten Tempel goss man am Lauberhüttenfeste auch Wasser, welches freylich aus der Quelle Siloah geholt wurde, auf den Altar, worauf Christus selbst Joh. 7. anspielt. Man würde diesen Gebrauch für alt ansehen können, wenn sich nicht die Karäer in diesem Stücke den Pharisäern widersetzt hätten. Hat man nun die Praxis auf diese Weise untersucht, so muss man auch diese mit dem, was die Bibel davon enthält, genau vergleichen, und beurtheilen ob es damit übereinkomme oder nicht. Der Verf. erläutert dieses durch die Gesetze von den Zehenden, und berührt die Streitfrage, ob blos die zweyten Zehenden oder auch die ersten im dritten und sechsten Jahr den Armen gegeben wurden Er zeigt kurz, dass die Praxis gewesen sey, die zweyten Zehenden allein den Armen zu geben, und dass dieses auch mit der Absicht Mosis zusammen stimme. Was die Worte betrifft, welche die biblischen Schriftsteller, wenn sie von solchen Dingen reden, gebrauchen, so gibt der Verf die richtige Regel, dass man zu ihrer Erklärung die verwandten Dialekte und alte Uebersetzungen eher zu Rathe ziehen müsse, als die jüdischen Commentarien; denn durch jene ist manches aufgeklärt worden, was die Juden selbst nicht kannten. Als Beyspiele werden die Worte לעזאזל 3 Mos. 16. und קשוה und מנקיות 2 Mos. 25. angeführt. Von dem ersten wird noch am Schluss der Rede bemerkt, dass es durch *ad abeundum* zu übersetzen sey. Es ist nämlich die Form Pehalhal von עזל *secedere, abire.*

Die zweyte Rede hielt der Verf. am 4. April 1805. in seinem 81. Lebensjahre, als er zum viertenmal das Rectorat niederlegt. Er erzählt darin kurz, aber in einer edlen und schönen Sprache seine Lebensgeschichte und das Glück, welches ihm die Vorsehung hat zu Theil werden lassen. Am Schluss sagt er unter andern: *vidi systemata doctorum, magno cum plausu excepta, oriri et intercidere. — Vidi alias aliasque rerum formas aliis continuo succedere. — Et quid multa? vidi consilia hominum, quam subtiliter concepta, mox in fumum abire; atque de vanitate rerum humanarum intime persuasus et conuictus, nihil in hac rerum uniuersitate firmum ac stabile esse deprehendi praeter vnam illam Dei Optimi Maximi infinitam bonitatem, qua miseros peccatores in Filio suo complectitur. — Huic itaque me totum committo, confidens, eum ad extremum vitae meae mihi quoque adfuturum, nec permissurum esse, ut spe illa excidam, quam inde a longo tempore concepi, fore aliquando, ut, quod omnium beneficiorum in me collatorum culmen erit, post beatam ἀνάλυσιν meam, aeternae felicitatis me quoque participem faciat.* Wir wünschen, dass Gott die Tage des würdigen Greises ferner beglücken und verlängern möge.

Conjecturae ad quosdam Platonis Dialogos, quibus orationes IV. in Lyceo. Torgauiensi, d. IV. Apr. CIƆIƆCCCVI. — indicit *Traugott Fredericus Benedict*, AA. LL. Magister et Lycei Torgau. Rector (Leipzig b. Richter gedr.) 16 S. in 4.

Im vorigen Jahre zeigten wir (St. 99. S. 1579 ff.) die bey ähnlicher Veranlassung vom Hrn. Rector *B.* bekannt gemachten *Conjecturas ad Plat. LL. de Republica* an. Auf gleiche Art wollen wir alle in gegenwärtigem Programm aufgestellten, nicht eben ausführlicher als in jenem frühern erläuterten Vermuthungen mittheilen. *Euthyphr.* T. I. p. 11, 14. (Zweybrück. Ausg. c. 6. d. Fisch. Ausg.) schlägt er vor ἐρῶ τεκμήριον τοῦ νόμου, ὅ, τι (quod quidem, f. ὅτι) οὕτως ἔχει — P. 33, 12. übersetzt er κεχαρισμένον — τὸ ὅσιον: sanctum in animi grati significatione cernitur. So κεχαρισμένον Appian. Hist. 6, 85. — Apol. p. 47, 7. καὶ εἰ ἴσως μὲν δόξω (für καὶ ἴσως, was wohl keiner Nachhülfe bedarf.) P. 57, 14. Ἀλλ' ἆρα (f. ἄρα, was uns hier sehr richtig scheint). P. 61, 13. ὅτι γ' Ἀναξαγόρου βιβλία st. ὅτι τ' — So setzt Hr. B. γε und ὥς γε st. τε und ὥςε noch Euthyphr. p. 5. und p. 29. Phileb. T. IV. p. 202. Xen. Mem. 3, 1, 9. 3, 5, 3. Plat. Crit. p. 123. — *Apol.* p. 62, 10. will er vor den Worten θεοὺς οὐχ ἡγούμενον φάναι με die Partikel καὶ hinzufügen (καὶ φάναι με, θεοὺς οὐχ ἡγούμενον, θεοὺς u. s. w.). P. 69, 4. mit Ficin. τί δ' ὦ ἄριςε τῶν ἀνδρῶν st. ὅτι. P. 99, 13. ταυτὰ st. ταῦτα. P. 70, 7. καὶ τ' ἄλλοι γ' (st. τ) ἀγαθά· P. 70, 14. mit Ficin. ὡς (st. οἷς) ἐδεήθην. P. 76, 11. φανοίμην (f. φανοῦμαι.) P. 76, 16. ἐπεθύμει (st. ἐπιθυμοῖ) ἀκούειν. P. 78. 1. εἴ γε τινες (gew. οἵτε τ.) P. 80, 5. πρὸς τοῦτον λέγειν λόγον (st. λέγων). P. 91, 9. ἀλλ' αὐτὸν (καὶ αὐτὸν) παρασκευάζειν. P. 96, 2. λυποῦντες mit Muret. für λυποῦντας. *Criton.* p. 104, 14. ὅ τι χρῷο (st. χρῶ). P. 115, 10. εἰπὲ ἡμῖν (st. μοι — es bezicht sich nämlich auf οἱ νόμοι.) P. 116, 7. ἢ καὶ ταῦτα (st. ἢ — dagegen soll ἢ vor ἐμμένειν wegbleiben). P. 116, 9. εἴποιεν τουτί (st. ὅτι — weil der Imperat. θαύμαζε folgt). P. 124, 7. οὐδεὶς ἴσως (st. ὅς) ἐρεῖ. Die Wiederholung des ἴσως sey emphatisch. — *Phaedr.* p. 136, 11. ὥσπερ νῦν (st. οὖν) mit Fic. P. 140, 11. werden die Worte καὶ γὰρ ἂν δόξ. — εἶναι ἄλογον noch zu des Cebes Antwort gezogen, und dazwischen gelesen ἔφη, ὦ Σώκρατες (die Wiederholung des ἔφη wird durch ein Beyspiel bestätigt.) Die Worte οὐ μέντοι — τινα λόγον, werden dem Sokrates, ὁ μὲν οὖν ἐν ἀπορῷ. — οὐ ῥάδιος εἰδέναι dem Cebes, οὐ μέντ. ἀλλὰ — λέγεσθαι dem Sokrates beygelegt. P. 147, 14. ἢ (st. ἦ) τά γε τοιαῦτα — und ohne Frage. P. 155, 8. streicht Hr. B. σωφροσύνην nach ὀνομάζουσι als Glossem weg, so wie p. 165, 5. τὸ ἀναβιώσκεσθαι am Ende des Satzes. P. 165, 10. ὅθεν δεῖ (st. δὴ) πάλιν γ. P. 165. 8. κατὰ τοῦτον (nämlich λόγον) st. τοῦτο. P. 167, 14. καὶ Κέβητος ἀναμν. (gew. fehlt καί). P. 168, 4. τῷ δε (st. τόδε) προσπάσχειν und ἐννοεῖν streicht Hr. B. weg. P. 169, 9. αὐτοῦ (st. αὐτὸ), ἀνάμνησιν γεγ. P. 169, 13. εἰ (st. ἢ) πάσχομεν — P. 173, 13. ὀρέγεται τοῦ δ' (st. τοῦθ') ὃ — P. 174, 4. mit der zweyten Bas. Ausg. οὐσίαν st. οὖσαν. P. 183. extr. ἐὰν μὲν καθαρὰ, ἀπαλλάττεται (st. ἀπαλλάττηται) P. 184, 4. διαγούσῃ (nämlich ψυχῇ st. διάγουσα). P. 188, 10. τὴν δεινότητα κατιδοῦσαν (st. κατιδοῦσα). P. 211, 16. ἢ καὶ ταῦτα ἀληθῶς λέγεται (gew. fehlt ἢ). P. 212, 1. ταυτὰ (st. ταῦτα) ὄντα. P. 222, 8. ἃ ποιεῖ καὶ (welche beyde letztern Worte im gew. Text fehlen) πάσχει. P. 256, 10. ταυτὰ und αὐτοῖς st. ταῦτα und αὐτῇ. P. 260, 12. ἢ (welche Part. gew. fehlt) ὑπὸ τῶν δεῦρο ξυνεργ. P. 261, 14. καί τοι αὐτὰς (st. τοιαύτας συνουσίας — καὶ ἄλλα (was im gew. Texte fehlt) ἄσσα ὁρᾶσθαι. Die meisten dieser (freylich nicht durchaus gleich wichtigen) Vermuthungen sind nur angedeutet, nicht bewiesen. Am längsten verweilt Hr. B. bey einer Stelle im *Theaet.* T. II. p. 155, 11. ed. Bip. von welcher er eine lateinische und eine deutsche Uebersetzung gibt, und wo er zu erweisen sucht, dass die Worte ὃ μὴ οἶδεν — καὶ ὃ μὴ εἶδεν, καὶ ὃ μὴ αἰσθάνεται und ἀδύνατον (nach οἰηθῆναι) nicht vom Plato, sondern einem Abschreiber herrühren, mit Gründen, die aus dem Zusammenhang der Stelle und den Gedanken selbst hergenommen sind.

Inhalts-Verzeichniss

des April-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 81 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserungen.

Im 53sten Stücke dieser Zeitung sind in der Recension der Theorie des Völkerrechts von D. Kern folgende Druckfehler zu verbessern: S. 805. Z. 6. lies statt: Verständliche *Verständigste*. Z. 20. statt: jede*m* l. jede*n*. Z. 34. u. f. ist die ganze Stelle „*aber schneidend und scharf*," bis zu den Worten: „*gedacht werden*" auszustreichen, weil sie *zweymal* gesetzt ist. S. 836. Z. 35. st. ist l. *werden soll*, Z. 45. st. dringenden l. *dringendern*.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

57. *Stück*, *den* 2. *May* 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lessings Gedanken und Meynungen aus dessen Schriften gesammelt und erläutert von *Friedrich Schlegel.* I. Th. 343 S. II. Th. 413 S. III. Th. 422 S. 8. Leipzig, in der Juniussischen Buchhandlung. 1804. (3 Thlr. 16 gr.)

Unter den Schriftstellern Deutschlands, die der Stolz unsrer Nation sind, ist *Lessing* anerkannt einer der vollendetesten, und — wenn Rec. so sagen darf — deutschesten und *eigenthümlich* ausgebildetsten. Nicht nur bezeichnet, was er schrieb, den Selbstdenker, Selbstprüfer und Selbstfinder im höchsten Sinne des Worts; auch seine Gestaltung des Gedachten, Geprüften und Gefundenen, der Gang, die Entwicklung und Darstellung seiner Gedankan, die Lebendigkeit, Klarheit, Kraft, dramatisch fortschreitende Versinnlichung, Kürze und Gedrungenheit seines Styls haben eine Eigenthümlichkeit, die nur *sein*, seines *Selbstes* Werk und Stempel ist. Diese Selbstständigkeit, dieses seinen eigenen Weg gehn und eigenthümlich sich auf ihm bewegen und wirken zeigte sich schon in den beginnenden Schriftsteller; in dem gewordnen aber entfaltete es sich zu einer Glorie, die seinen Werken einen beynahe einzigen Geist und Charakter aufdrückte, und ihnen eine Reife und Vollendung gab, die kaum noch eines Zusatzes fähig war. Nicht leicht oder gar nicht dürfte daher dem *gewordenen* Lessing, ohne Verlust, etwas zu nehmen, und ihn in *Fragmente* zerstückeln, ein Geschäft seyn, das den Zweck, das Selbstdenken dadurch zu erregen und zu bilden, nur zum Theil, und nur unvollkommen erreichte. Einen Schriftsteller, der so bestimmt immer nur sagte, was zur Sache gehörte, immer so reif überdachte, eh' er niederschrieb; seine Gedanken so scharfsinnig aufreihte, so harmonisch und in einander greifend, ausbildete, muss auch ganz und vollständig gelesen werden: wenn der durch ihn zu Bildende zu einer völligen Vertrautheit mit dessen Geist und Charakter, dem ganzen Gange seiner Gedankenentwicklung und Darstellung, der unverkümmerten Eigenthümlichkeit ihrer Form und des sie abdrückenden Styls gelangen; in allen seinen Zügen sein schriftstellerisches Bild, sich zur Lehre und zum Unterrichte, auffassen soll. Gewiss in Lessings eigentlichen Werken, wo, wie schon gesagt, nirgends überflüssige Wortfülle, üppiger Auswuchs, Wesenleere Ausspinnung der Gedanken oder unnöthige Wiederhohlung dem Denker und Forscher begegnen; wo alles, selbst seine Seitengänge und Streifereyen in ein anderes, mit seinem Hauptthema scheinbar nicht in Verbindung stehendes Gebiet, Charakter und Stempel seines Geistes tragen, und herrlich zum Ziele führen, in diesen Werken ist jede Auslassung Raub an ihm und eine Art Verstümmelung.

Anders dachte hierüber Herr Friedrich *Schlegel.* Gerade durch den *fragmentirten*, nur *Auszugsweise* mitgetheilten Lessing hat er seinen Zweck, mit ihm das Selbstdenken zu erregen und zu bilden, am sichersten zu erreichen geglaubt. Ihm scheint dieser Schriftsteller selbst da, „wo sein Geist am reifsten, sein Styl am Geistvollsten und kräftigsten, und seine eigenthümliche Form am vollkommensten deutlich und klar erscheint; selbst in der Gedankenreihe und Gedankenmasse eines bestimmten Faches, das sein ganzes Interesse an sich zog, nicht ganz frey von überflüssigen Aeusserlichkeiten und störenden Zufälligkeiten," die er also, um jene desto mehr in die Augen treten zu lassen, hinweg zu nehmen, sich gedrungen fühlte. Nur *drey* Lessingsche Schriften schienen ihm Ausnahmen von der Regel, *die Erziehung des Menschengeschlechtes*, die *Freymaurergespräche* und *Nathan, der Weise*, wie er sie denn auch in seiner Sammlung *ganz* und *vollständig* nachdrucken liess. Aber beydes, der Auszug, wie der Nachdruck, liegt, des Rec. Ansicht nach, mit der Recht- und Zweckmässigkeit dieser Zusammenstellungen in gleichem Streite. Der letzte ist offenbarer Eingriff in fremdes Eigenthum, und der erste verkümmert um einen grossen Theil, was er befördern will. Käufer dieser fragmentarischen Mittheilungen, die den ganzen Lessing nicht kennen, werden, durch die Schlegelschen Vorspiegelungen getäuscht, sich über-

reden, sie bedürften nun jener Werke nicht, da sie doch hier ihren Kern, und noch dazu in seiner reinsten Eigenthümlichkeit erhielten. Eine Täuschung, die sie, wie oben gezeigt worden, geradezu um den vollständigen, also auch höhern Genuss, und das tiefere Studium dieses treflichen Geistes, zur Erregung und Bildung ihres Selbstdenkens, bringt.

Doch diess im Vorbeygehn. Rec. hat es hier hauptsächlich mit Hrn. *Schlegels* Gedanken und Meynungen *über* und *von* Lessing zu thun, und da gesteht er denn gern, dass er ihm in denselben *oft* von einer vortheilhaften und empfehlungswürdigen Seite erschienen ist. Schätzenswerthe literarische Kenntnisse, Scharfsinn und Eindringlichkeit in den Geist und Charakter des von ihm commentirten Schriftstellers, und eine lebhaft veranschaulichende Bezeichnung desselben ziehen mehr, als einmal, den Leser an und beschäftigen seine Forschgierde befriedigend. Dazu kommt die *meistens* klare, fassliche, menschliche Diction. Das Eindringen in dieses hellen, klar und scharf durchschauenden Denkers Eigenthümlichkeit hat gleichsam auf ihn selbst eingewirkt, und ihn so unwillkührlich aus dem neu philosophischen und neu ästhetischen Verwirrungsfieber herausgeheilt, das sonst seinen Geist, wie sein Gemüth, gefangen hält. Daher ist auch hier ein ganz *anderer* Friedrich Schlegel sichtbar, als der im Athenäum. Der ihn dort treibende verkehrte Geist wich dem Geiste der Wahrheit, der durch Lessings Studium sich über ihn ergoss. Zwar gelang es diesem Geiste der Wahrheit nicht, sich seiner ganz zu bemächtigen, der Geist der Schule, zu der er sich bekennt, seiner alten Herrschaft gewohnt, reisst ihn mehr, als einmal, wieder mit sich fort. Da gibt es denn, neben den gedachtesten Wahrheiten neuphilosophische Machtsprüche und neben den scharfsinnigsten Ansichten neuästhetische Quersinnigkeiten. Jetzt zur nähern Anzeige.

In der Zueignung des Ganzen an Hrn. *Fichte* muss Lessing sich gefallen lassen, dem Verf. der Wissenschaftslehre gegenüber, eine etwas subordinirte Rolle zu spielen. Zwar wird ihm unter unsern Schriftstellern ganz vorzüglich die Kraft zugestanden, das Selbstdenken zu erregen und zu bilden; zwar *scheint* es Hrn. Schl., dass er das Ziel, Gründlichkeit und Freymüthigkeit der Untersuchung in allen Theilen des Wissens zu verbreiten, mit seinem Freunde gemein gehabt, und ihm, in *diesem* Sinne, sogar vorgearbeitet habe; zwar erfahren wir, dass selbst Hr. F. ihn um dieses *Strebens*, dieser *Gesinnungen* willen ehre, und das Geistvolle in seiner eigenthümlichen Manier zu schätzen wisse: demungeachtet aber werden die Productionen dieses in Thätigkeit gesetzten Strebens nur für die Resultate eines blos *natürlichen* philosophischen Geistes erklärt, der sich *allmählig* aus den Vorurtheilen herausarbeitete, die er, weil sie bey denen, die er für die bessern hielt, allgemein gelten, auf *Glauben* angenommen hatte, fern von einem Zeitalter, wo auch die ersten Principien der Wahrheit in einer *streng wissenschaftlichen* Methode der Philosophie gelehrt werden, deren Entdecker oder Wiederhersteller eben der Glorwürdige Weise ist, dessen Geisteshöhe Lessing nicht erfliegen konnte, da er in einer ungünstigen und seichten Epoche der Literatur, der noch fehlte, was jetzt vorhanden ist, seine Laufbahn begann, und unter dem Druck vieler ungünstigen Umstände arbeitete; natürlich also nur *Miszellen* und *Fragmente* von Philosophie zu geben vermogte. Was wohl Lessing, wenn er noch lebte, zu dieser seiner literarischen Rangordnung durch Hrn. Fr. Schl. sagen würde? *Dass* er doch noch unser wäre, dass sein *natürlich* philosophischer Geist doch, dem gepriesenen *strengwissenschaftlichen* Philosophen gegenüber, *noch* als Denker, und Prüfer wirkte! Es müsste ein interessantes Schauspiel seyn, diesen so ganz von Selbstdünkel freyen, nur Wahrheit, nicht Neuerung suchenden, nur immer Licht, und in den hellsten Ausflüssen, nicht mystisches Helldunkel verbreitenden, immer Bestimmtheit, nie Zweydeuteley gebenden Untersucher in die Tiefen oder Untiefen der neusten und allerneusten Philosophie dringen zu sehen. In wie manches Spinngewebe derselben würde seine feste Hand greifen, und wie manchen Dunst enthüllen; wie oft möchte sie jene strengwissenschaftliche Methode zu einem kahlen Pedantismus entkleiden! Leicht möchte dann der hier dem Wissenschaftslehrer in Auffindung der ersten Principien der Wahrheit, als *letzter*, entgegengestellte Lessing der *erste* seyn, und er die unfehlbare philosophische Schule, Wahn von Wirklichkeit und Trug von Wahrheit scheidend, in eigentlichstem Verstande, in die Schule schicken! Zwar, gerecht gegen jedes Verdienst, würd' er auch hier Talent, Scharfsinn und wahren Gewinn anerkennen und ehren, aber eben so gewiss jede Weisheitspiegelfechterey stark und durchgreifend vernichten, und, ein ächter Protestant im Reiche der Wahrheit, alle philosophische Hierachie und Alleinherrschaft über Köpf? und Gemüther vom Throne stürzen! —

Doch *post nubila Phöbus*! Was *Lessing*, dem Erfinder der Wissenschaftslehre gegenüber, bey Hrn. Schl. verliert, gewinnt er wieder, wenn er ihn allein, abgesondert von jenem, in die Augen fasst. Mit gerechterm Maasstabe misst sein nun unbefangnes Urtheil. Wahr und fein sind seine Bemerkuugen über Lessings dramatisch darstellenden Vortrag, seinen dialogisch-energischen Styl und den Gebrauch der in ihn aus der Sprache des wirklichen Lebens aufgenommenen Conversazionswendungen; scharfsinnig und treffend seine Gedanken über die den Geist des Ganzen so eigenthümlich ausdrückende Form der Lessingschen Schriften, und den genialen Gang seines Denkens. Schade, dass die Bestimmtheit und

Klarheit des Ausdrucks, die grösstentheils diese Bemerkungen und Gedanken bezeichnete, durch den Jacob Böhmischen Geist seiner Schule hier und da in einen Jargon ausartet, der mit der so richtig aufgefassten Manier und Methode des von ihm charakterisirten Schriftstellers in dem seltsamsten Widerspruche steht. Dahin gehört Seite 9, wo es bey Gelegenheit des sonst sehr richtig entwickelten Unterschiedes zwischen Prosa und Poesie, mit dem Unbestimmten, das dargestellt, und dem Bestimmten, das mitgetheilt wird, eine Wortspielerey gibt, dass so gar von einem das Bestimmen zu bestimmen habenden Bestimmen die Rede ist; eine Gattung Rothwälsch, dessen sich ein Theophrastus Paracelsus nicht zu schämen hätte.

So viel von der Zueignung. Das Buch selbst beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, und gibt über das Wesen der Kritik, ihren Geist bey den Griechen und Römern, ihrer Nothwendigkeit und ihrer Ausartung unter den Neuern lesenswerthe Bemerkungen. Nicht minder gedacht und gehaltvoll ist die Darstellung des Lessingschen Geistes der Kritik; seines kühnen Uebergehens vom einem zum andern, seines Durchschneidens mannichfacher Systeme und ganz verschiedener Fächer der Literatur; seines Strebens, die Gattungen der Kunst streng zu scheiden, und ihren Begriff mit wissenschaftlicher Präcision zu bestimmen. Leben und Wahrheit bezeichnet ferner Lessings Schilderung, als Bekämpfer aller Irrthümer und Hirngespinnste, als polemischer Sucher und Finder der Wahrheit; hellen Blick endlich seine Ansichten von L. leichter und populärer Behandlung des Classischen, seiner genauen und scharfen Prüfung des Modernen, und der allgemeinen Anwendbarkeit seiner Kritik durch ihre allgemeine Verständlichkeit. Eben so verdient die historische Einleitung der Lessingschen Brieffragmente, in mancher Rücksicht, Lob. Sie enthüllt ihres Verfs. literarische Einsichten, seine Sprach- und Sachkenntnisse auf eine rühmliche Weise; gewährt über den Geist der deutschen Dichtkunst und Sprache im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, und ihren Verfall nach dem Sturze der grossen Kaiser des hohenstaufischen Hauses, so wie über den Einfluss der damals allgemeinen Sitte der Gelehrten, lateinisch zu schreiben, auf die Entnervung der vaterländischen Sprache, den fast noch verderblichern Nachtheil der später herrschenden Gallomanie, und über den schlesischen, schweizerischen und obersächsischen literarischen Schul- und Sectengeist des achtzehnten Jahrhunderts mehrere lichte, treffende und befriedigende Andeutungen. Freylich muss man sich auch Behauptungen gefallen lassen, wie die: „das Grösste, was, in Rücksicht auf die Sprache, seit dem Untergange jener alten Dichtkunst hervorgebracht worden, wären Böhme's theosophische Werke," aber solche Machtsprüche gehören zu den *Schlegelschen* Verirrungen, die ein Erbtheil der neuphilosophischen und neuästhetischen Genialität sind; von welchem Erbtheil sich auch dann Hr. S. nicht völlig losmachen kann, wenn der in, mit und durch Lessing wirkende reinere Geist der Wahrheit und des Lichtes ihn erfüllt und erleuchtet. Einen neuen Beweis hievon gibt die nun folgende, fast durchaus gelungne Darstellung des Lessingschen Strebens und Wirkens, Fortschreitens und sich Ausbildens durch alle sich ihm entgegen stellenden Schwierigkeiten, Hindernisse, Vorurtheile und Irrthümer. In seiner ganzen ruhmvollen Thätigkeit, vom ersten Beginnen bis zur Vollendung seiner schriftstellerischen Laufbahn, führt er den Herrlichen vor unsern Augen vorüber. Wir sehn ihn, wie er kühn und selbstständig sie betritt, dem Unwesen der französischen Dictatur sich mannhaft entgegen wirft, die Götzen ihrer Literatur des erschlichenen Nimbus entkleidet; den Geist des Alterthums weckt und die auf Einsicht gegründete Nachbildung desselben bildet und befördert; die Schätze der spanischen, italienischen und englischen Literatur ans Licht zieht, aber sie prüfend, wägend, und das Gold von den Schlacken scheidend; sehn ihn in dem weiten Gebiete des Forschens und Wissens sich Raum und Licht schaffen, niederreissen, was nicht haltbar ist, auf festem Grunde neu und kräftig aufbauen und die Armseligkeit kahler Machtsprüche enthüllen. — Dennoch müssen wir von eben diesem Manne vernehmen, dass alles, was er that, bildete, schrieb und wollte, nur *Tendenz* blieb, *Versuch* und *Bruchstück*, nur Tendenz bleiben *konnte*, weil er aus einer eben erst *werdenden*, aus der *Gemeinheit* sich *eben* erst emporarbeitenden Literatur hervorging. (Wie? eine Literatur, deren Zeitgenossen, um nur einige zu nennen, Moses Mendelssohn, Eberhard, Lichtenberg, Engel, Gerstenberg, Wieland und Klopstock wurden, eine eben nur erst *werdende*, sich *eben* erst aus der *Gemeinheit* emporarbeitende? und nur darum, weil sie noch keine Wissenschaftslehre, keine Naturphilosophie, und keine Luzinde aufzuweisen hatte?)

So viel von dem ersten Theile dieser Zusammenstellungen, dessen übriger Inhalt in den Bruchstücken aus Lessings Briefen und einem Auszuge seiner antiquarischen Schriften besteht. Der zweyte gibt dramaturgische, literarische und polemische Fragmente dieses Schriftstellers, eingeleitet durch einen Aufsatz des Herausgebers vom *combinatorischen Geist.* Da, nach Hrn. Schlegels Meynung, Lessing nirgends so absolut fragmentarisch erscheint, als im dramaturgischen Fache und in der Theologie, so gesteht er, dass manches von ihm aufgenommene, das er weder ganz zu billigen noch zu vertheidigen vermöchte, blos dastehe, um die *Schranken* des Lessingschen Geistes zu bezeichnen, und lebhaft daran zu erinnern, wie *weit* man in gewissen Dingen damals noch *zurück* war. Auch ein Lessing, gibt er zu verstehen, musste seiner

Zeit einigen Tribut entrichten, und, wenn er auch ihren Vorurtheilen nicht fröhnte, so mussten doch ihre falschen Richtungen und Beschränkungen auch *ihn* vom rechten Wege ablenken, oder vielmehr der Wahrheit, die er fühlte und gefunden hatte, einen nicht ganz angemessenen Ausdruck geben. Doch räumt er auch grossmüthig ein, dass Lessings feiner Geist selbst den Irrthum adelte; dass er, wo er auch nicht so durchdrang, ihn für das zu erkennen, was er war, ihn wenigstens so eigenthümlich fasste, so streng durchführte, so neu wandte, dass auch *da* noch der höhere Stempel des Genies sichtbar wurde, und das weitere Nachdenken erregte, was von selbst endlich zur Wahrheit führen muss. *Diesen* Werth findet er denn auch noch in diesen *minder* bedeutenden und *schwächern* Lessingschen Fragmenten. — Das ist doch ein wenig stark, denn auch den *fragmentarischen* Geist in Lessings dramaturgischen und theolog. Discussionen zugegeben, so hat er doch wohl in ihnen *vorzüglich* Wahn, Vorurtheil und Irrthum siegend bekämpft, *vorzüglich* in ihnen aufgeräumt und neu geschaffen, *vorzüglich* hier mit tiefem Scharfsinne die Quelle der Wahrheit aufgegraben, und ein Licht an den Tag gefördert, das eben so erhellend, als erquickend, und eben so durchdringend, als erfreuend war. Wie überzeugend, was besonders das dramaturgische Fach betrifft, enthüllte er, zum Beyspiele, den falschen Aristotelismus der französischen Tragödie, der damals die Norm aller tragischen Dichter war; wie überzeugend bewiess er, dass diese Götzen der tragischen Bühne nichts, als den Buchstaben des griechischen Kunstrichters, nichts, als die Form der von ihm aufgestellten Muster, und diese nicht einmal rein aufgefasst hatten! Wie durchgreifend deckte er ihr Missverständniss der dort festgestellten drey Einheiten auf, und den armseligen, bestandlosen Gebrauch, den sie davon machten! Wie scharfscheidend entwickelte er den aristotelischen Begriff von der Erregung der Furcht und des Mitleids und der Reinigung der Affecte durch sie, wie überredend und feinsinnig stellte er diese Erregung, als Wesen und Grundgesetz des wahren Trauerspiels fest! Wieviel unbestreitbare Wahrheit liegt in seiner Ansicht des eigentlichen Geistes des Drama und der dramatischen Charaktere, des Zweckes der dramatischen Kunst, ihrer Gränzen und ihrer Einwirkung auf Verstand und Herz! Wie geltend sind sie noch, und wie sehr beweist der Mangel an tragischer Wirkung in den meisten so genannten Trauerspielen der allerneuesten poetischen Schule die Haltbarkeit und Richtigkeit dieser Ansichten, und wie evident rächt sich ihre Vernachlässigung in Rücksicht auf die Wahl, die Behandlung des dramatischen Stoffs und die Darstellung dramatischer Charaktere an diesen Schicksalskrämern durch die Nüchternheit und Gehaltlosigkeit ihrer Productionen, oder durch das schwache, nur obenhin streifende Interesse, das sie erregen. Wahrlich, ohne Handlung, ohne Thätigkeit, ohne Kampf, wird nie ein Held dramatisch interessiren, und das Schicksal, so lange es den Helden zu einer blos blinden Maschine macht, wird ewig undramatisch bleiben. Und wer hat das evidenter und klarer dargethan, als eben der Lessing, dessen dramaturgische Fragmente, nach Hrn. Schlegel, nur die *Schranken* seines Geistes bezeichnen, nur erinnern, wie *weit* man damals noch in gewissen Dingen *zurück* war. Aber sie beweisen gerade das Gegentheil, seinen *weit*umfassenden, *tief*eindringenden Geist, und erinnern lebhaft, wie viel *weiter* er, in mancher Rücksicht, in diesen Dingen sah. Es würde zu weit führen, Lessingen, auch in Betracht seiner theologischen Fragmente, gegen diesen Schlegelschen Vorwurf su rechtfertigen; auch lenkt S., sonderbar genug, später durch die Aeusserung wieder ein, dass eben diese die Schranken des Lessingschen Geistes bezeichnenden fermenta cognitionis einen hohen Werth für ihn haben, und vielleicht das beste sind, was er uns hinterlassen hat, wenigstens dasjenige, woraus man den *Umfang*, den Hang und die Eigenthümlichkeit seines Geistes am vollständigsten verstehen kann, so, dass man den kurz vorhergehenden Machtspruch wohl wieder nur als eine Verirrung neuästhetischer Genialität anzusehen hat; und so mag sie denn, als eine von den maculis, quas incuria fudit aut schlegeliana parum cauit natura, durchgehen. — Wirklich scheint nur eine solche Verirrung hier im Spiele zu seyn. Denn in einem ganz andern Lichte erscheinen Hrn. S. nachher diese Fragmente. Nicht nur spricht er von einem hohen, ihnen inwohnendem Werthe, er erweist ihn auch, und entwickelt die Geisteskraft, der sie vorzüglich gehören. Beydes thut er scharfsinnig, treffend und befriedigend. „Der *Witz* ist nemlich die in ihnen vorherrschende Kraft, aber ein energisch ernster, mit klarer Einsicht und streng ihren Weg sich bahnenden Absicht so innig verbundner Witz, dass man nicht mehr sagen kann: diess ist Vernunft, und diess ist Phantasie.“ Die nähere Auseinandersetzung davon ist voll feiner und sinnreicher Bemerkungen. Sie zeigt, dass die Eigenthümlichkeiten des Lessingschen Geistes, seines Styls und Vortrages, die sichtbare Einheit in der sichtbar formlosen Form seiner Schriften fast alle mehr oder weniger die Resultate dieses vorherrschenden Witzes sind. Besonders wird der sie bezeichnende Charakter der Kritik, ihr Zweck, die producirende Kraft zu erregen, zu prüfen und zu nähren; ihre Universalität, die Freyheit und Lebendigkeit des darin wirksamen Denkens, die Fülle und Gediegenheit des Gedachten; ihr Ideenreichthum und der überall in ihnen sichtbare kühne combinirende Geist mit Glück und anschaulich aus diesem, wie ihn Hr. Schlegel nennt, wissenschaftlichen Witze abgeleitet, und daraus klar, dass, in Rücksicht ihres kühnen combinirenden Geistes und des seine Sprünge und Wendungen so glücklich nachbil-

denden und ausdrückenden genialen Styls, Lessing nicht so leicht übertroffen werden kann. So gewinnt die Untersuchung wieder den Charakter einer lautern, freyen, unbeherrschten Prüfung, und nicht mehr Machtsprüche; reife, ausgebildete Gedanken sind ihr Resultat.

Am vollendetsten, am meisten aber gibt diesen frey und fessellos sich bewegenden Geist der Untersuchung der den dritten Theil eröffnende Aufsatz über den *Charakter des Protestantismus.* Hier erscheint der Verf. durchaus von seiner empfehlendsten und glänzendsten Seite. Lichte und klare Entwicklung, Bestimmtheit und Gediegenheit der Gedanken und tiefes Eindringen in seinen Gegenstand bezeichnen *diesen* Theil seines Commentars der Lessingschen Schriften, als den gedachtetsten und anziehendsten seines ganzen Buchs. Treffend und wahr springt in ihm der Charakter der Protestanten, und besonders Lessings protestantischer Charakter in die Augen. Hier der nähere Beweiss. „Was ist denn nun das Wesen des Protestantismus, und was war es, das ihn zuerst auszeichnete und eigentlich constituirte? Die Freyheit der Lehre, der Muth des Selbstdenkens und der Glaube diesem eignen Denken gemäss; die Kühnheit, das Joch auch der verjährtesten, selbst der unverletzbar heilig gehaltnen Irrthümer abzuwerfen, der Eifer gegen die Knechtschaft des Geistes. Polemik ist also das Princip alles seines Strebens, die Form alles seines Wirkens. — Die wahre, ächt-protestantische Polemik aber ist nicht blos ein unempfundner, nur durch die Täuschung der Freyheit hervorgebrachter Muth, bey dem früher oder später ein Stillstand eintritt, der den letzten Zweifel oft als Glaubenssatz heiligt, gegen den noch weiter zu zweifeln, wieder eben so wie vorher in der alten Verfassung, und noch weit strenger verboten wird; sie ist, im Gegentheil, unendlich, nach allen Seiten hin unaufhaltsam progressiv. Der wahre Protestant muss auch gegen den Protestantismus selbst protestiren, wenn er sich nur in ein neues Papstthum und Buchstabenwesen verkehren will. Die Freyheit des Denkers weiss von keinem Stillstande, und die Polemik von keinen Schranken. — — So lange nur irgend etwas blos Negatives und Endliches vorhanden, so lange noch nicht jede Hülle verklärt und vom Geiste durchdrungen worden, so lange nur noch die Möglichkeit eines todten und dürren Buchstabens vorhanden ist, so lange existirt auch noch das böse Princip, gegen welches, ohne Unterlass und ohne Schonung, zu kämpfen der hohe Beruf der Polemik ist. Besser wäre es, die Waffen nie ergriffen zu haben, als sie so voreilig wieder niederlegen zu wollen, wie es die meisten thun, in der Feigheit ihres Herzens, die sie sich selbst für Humanität und Wohlwollen anrechnen, da es doch keine Liebe gibt, ohne Wahrheit, und keine Wahrheit, ohne den Muth dazu.“ „Von dieser Feigheit des Herzens, dieser unhumanen Humanität, wusste Lessing nicht. Gerade gegen diese schwache Seite der protestantischen Parthie stand er mächtig auf. Er war der *rechte* Protestant; nicht für die *Glaubenssätze* der Protestanten stritt er, aber die alten *Maximen der Freyheit* strebte er aufrecht zu erhalten, und *so* den Geist des Protestantismus von neuem zu beleben. — Protestant mit aller Kraft seines Geistes und von Herzensgrunde, eiferte er eben so sehr gegen den Buchstaben in der Lehre der Protestanten, als gegen die Halb- und Afteraufklärung in ihr; eben so sehr gegen die Sanction neuer Glaubenssätze, bis zur Unfehlbarkeit, als gegen die allen Geist der Religion verflüchtigende Läuterung und Klärung derselben. Durch den Protestantismus den *Geist* der Religion zu retten, und auf *die* Epoche des Christenthums wieder zurückzuführen, wo es, in dem jetzigen Sinne, weder katholisch noch protestantisch, sondern nur freymachende, Wahrheit suchende und Wahrheit strebende Lehre war; *das* war es, was Lessings protestantischen Geist und Charakter bezeichnete; und diesen allein rettende Rückweg in der Religion, unter den Protestanten vielleicht zuerst eingeschlagen zu haben, ist keins seiner kleinsten Verdienste.“

Mit Vergnügen bekennt Rec., dass diese Schlegelschen Gedanken über den Charakter des Protestantismus und seiner Aeusserung in Lessings Denk- und Verfahrungsart, wie ihm aus der Seele geschrieben sind; dass er sich den ersten nur immer *so* gedacht und in der Darstellung der letztern ganz den vortrefflichen Mann wiedergefunden habe, dessen Bild und Geist Hr. Schl. hier aufgefasst hat. Hier sanctionirt er gleichsam seinen Beruf, über und von Lessing zu schreiben, und hätte der lautere, von den Fesseln seiner Schule freye Geist des Forschens und Prüfens, der ihn hier bezeichnet, ihn immer so beseelt und durchleuchtet: sein Commentar würde sich weniger, vielleicht gar nicht in Inconsequenzen und Widersprüche verirrt haben. Diesem interessanten Aufsatze folgen die drey ganz abgedruckten Lessingschen Schriften, die Erziehung des Menschengeschlechtes, die Freymaurergespräche und Nathan der Weise. Den letzten prologisirt und epilogisirt Hr. Schlegel metrisch. Aber sein poetisches Treiben war nie viel werth, und ist es auch hier nicht. Ziemlich steif und unbehülflich bewegt sich in dem Prologe die das Stück ankündigende *Dichtkunst*, und entschuldigt unter andern den unsterblichen Urheber desselben; dass

— — — nicht alles gleich
Vortrefflich ausgebildet und gefeilt hier ist,
Und nur, wie man im Zimmer, auf dem Markte spricht,
Die Prose hier gesprochen wird, die Menschen auch
Nicht alle gleich bedeutend, immer geistvoll sind.

(Man muss nicht vergessen, dass hier die Schlegelsche Dichtkunst spricht, die Schöpferin des unvergleichlichen Alarkos, in dem freylich die Bedeutenheit und Geistigkeit der Charaktere, und

die Poesie des Styls eine wahrhaft Hofmannswaldauische Höhe erschwungen hat.) Den Epilog haranguirt der *Verstand*, ächt neupoetisch unverständlich, in ächt neupoetischen Terzinen. Zur Probe den Schluss:

Lasst denn das Köstliche uns sorgsam pflegen,
Wo unbewusst noch Höhres angedeutet,
Von grössern Zeiten, ferner Weisheit wegen,
Da Stern und Blüm' und Erd' und Himmel deutet,
Der Geist nicht mehr im Kampf mit seinen Zeichen,
Der ewgen Freude innere Füll' erbeutet,
Dass seiner Macht die ird'schen Mächte weichen,
Im Worte zaubernd wirkt und blüht das Denken,
Der Gottheit Leben selbst die Sinn' erreichen,
Und in den Abgrund seines Worts sich senken.

Ist das nicht ächt Jakob Böhmisch mystisch-theosophische Poesie und Phraseologie? Aber sie spricht sich noch deutlicher und glorreicher, wiewohl nur prosaisch, in der Apotheose des göttlichen Idealismus, S. 414. aus, von dem in dem letzten Aufsatze des Buches *über die Form der Philosophie*, gesagt wird, „sein dunkler Ursprung sey so alt, wie die ersten Offenbarungen, und überall, in den frühsten und unwissendsten Epochen, wie in den verderbtesten und verwildertsten Zeiten, hervorgetreten, die alten Offenbarungen durch neue Göttlichkeiten zu deuten und zu bestätigen; und auf ihn eine Philosophie gegründet wird, die *immer sucht*, *ohne je finden zu können*, *also nothwendig mystisch*, *ein Geheimniss aller Geheimnisse*, *und ein nur auf eine geheimnissvolle Art mitzutheilendes Geheimniss ist.*"

Rec. muss gestehen, dass dieser Schluss eines Commentars über *den* Schriftsteller, der nie suchte, ohne zu finden, und von aller Geheimnisskrämerey mit dem Gefundnen so frey war, eine von Hrn. S. argen neuphilosophischen Verirrungen ist, die er gern *nicht* gefunden hätte, aber leider! springt sie so *ungesucht* hervor, dass sich die Augen gar nicht dagegen verschliessen lassen. Wenn die Philosophie des neuesten Styls, die, was sie *sucht*, nie finden soll, vielleicht, wie hier, auch ein Finden des *Nicht*gesuchten ist, so gebe Apollo, dass es ein erfreuenderes, lohnenderes, als das gegenwärtige seyn möge.

TASCHENBÜCHER.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von *A. von Kotzebue*. *Vierter* Jahrgang. Berlin, bey la Garde. 1806. 298 S. 12. (1 Thlr. 16 gr.)

Eine Sammlung, zum Theil, recht artiger Kleinigkeiten. Die gelungenste ist unstreitig das niedliche Duodram: *die Beichte*. Witz und Laune beseelen es. Eine drolligte Idee gibt den Stoff, leicht bewegen sich Handlung und Charaktere, und Lebhaftigkeit, Rasch- und Gewandheit bezeichnen den Dialog und die Versification. Die nächste Stelle nach der Beichte gebührt der *Brandschatzung*, in der Bürgermeister *Klipfisch*, und Kaufmann *Marder*, ein paar Spitzbuben von der lächerlichsten Art, einige sehr unterhaltende Scenen hervorbringen. Ihre grosse Niederträchtigkeit würde vielleicht den komischen Eindruck schwächen, wenn der Dichter sie nicht durch die Angst, gefangen zu werden, die die beyden armen Sünder ausstehen müssen, reichlich abbüssen liesse. Diese Züchtigung durch Galgenscheu nimmt ihrer Verworfenheit das Zurückstossende, und, unsers Mitleids unwürdig, ist es gerade diese ihre Furcht vor dem Stricke, die unser Zwergfell erschüttert. Der Schwank, *Eulenspiegel*, könnte, weniger ausgesponnen, und wenn der Held desselben seinem Namensbruder in dem bekannten Volksmärchen ähnlicher dargestellt wäre, eine unterhaltende Posse seyn. Aber *dieser* Eulenspiegel ist nur eine dumme ehrliche Haut, nicht der Querfeldein aus *Schwank*, wie ihn die Legende gibt. Daher ermüdet seine unaufhörliche Tölpeley, und nur die erste Hälfte seiner dummen Streiche ergötzt. Weiterhin weiss man den Spass schon auswendig, der nun kommt, und seine Albernheit ist widerlich. Doctor *Brumser*, sein Herr, eine Karrikatur im Style der italienischen Intermezzi, erregt mehr Langeweile, als Lachen, und das Vertrauen, mit dem er seine Liebesangelegenheiten einem solchen Pinsel wie Eulenspiegel in die Hände giebt, bezeichnet seine Einfalt allzu grell, als dass sie zur Kurzweil dienen könnte. Sonst fehlt es dem Schwank nicht an Nahrung für die Lachlust, und die Knittelreime, in denen er geschrieben ist, sind Hrn. v. K. recht gut gerathen. *Die gefährliche Nachbarschaft* muss sich auf der Bühne närrisch genug ausnehmen. Die Hauptrolle darin, Schneider *Fips*, kann für eine geglückte hogarthische Zeichnung gelten, und die Scenen, in denen er sich präsentirt, werden ihren Zweck, den Zuschauer in eine fröhliche Stimmung zu versetzen, nicht leicht verfehlen. Der Witz treibt hier nicht uneben sein Spiel, mitunter wird er aber auch platt, und artet in unanständige Zweydeutigkeiten aus, die mit der Sittlichkeit gesellschaftlicher Unterhaltungen etwas stark im Widerspruche stehn. Das *köstlichste*, und *das verlorne Kind* gehören zu der empfindsamen Gattung. An dem ersten hat Rec. durchaus nichts köstliches finden können. Es gibt einen abgenutzten Stoff mehr, als mattherzig, und noch obendrein in sehr holprichten Versen. Wenn man nicht annimmt, dass die *guten* Ehefrauen auch *langweilige* Ehefrauen sind, so können sie sich durch diess unköstliche Köstliche, mit dem Hr. v. K. ihre Geburtsfeste gefeyert haben will, schwerlich sehr geehrt fühlen. Ungleich Gehaltvoller ist das *verlorne Kind.*

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Herausgegeben von *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel und Andern.* Mit Kupfern. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 192 S. in 16. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie immer, ist auch diessmal der prosaische Theil dieses Taschenbuches der stärkste, aber nicht, wie wohl sonst, der vorzüglichste. Des verewigten *Hubers* Beytrag, *Reichsstädtische Tugend*, hat reizende Details, aber das Ganze, von einem das Herz des Lesers ängstenden und beengenden Geiste gedrückt, erregt kein Interesse. Wie wär' es auch möglich, da wir die darin dargestellte Tugend nur, wie auf die Folterbank geschmiedet, erblicken; eine edle, sich liebende Familie, durch Vorurtheile, Missverständnisse und falsche oder überspannte Delikatesse mit einander uneins, wechselsweise sich einander martern sehn, und nicht einmal für diesen *herrschend* peinlichen Anblick durch das endliche Glück der Gequälten entschädigt werden. Entsagung ohne Noth, und Aufopferung aus einem *Wahne* von Edelmuth geben den Qualgefühlen, die das ganze Leidensdrama hindurch unsere Brust zerfleischten, noch die höchste Höhe von Bitterkeit, und des Dichters Phantasie und Darstellungskunst haben alle ihre Kräfte nur aufgeboten, um uns die Aufmerksamkeit, die wir ihm schenkten, so viel, als möglich, zu verleiden. Eine Verirrung seines Talentes, deren sich dieser treffliche Schriftsteller schon öfter schuldig machte, die aber geradezu unpoetisch ist, da nur *die* Erregung des Schmerzes poetisch genannt werden kann, die uns auch seine höchste Bitterkeit zur Wollust macht. Sobald der Dichter die Darstellung des Unglücks zur Qual erhöht, sobald diese Darstellung uns empört, vernichtet er auch ihre Poesie, entwürdigt seine Kunst, und aller sonst dabey verschwendete Zauber der Ausführung und der Diction hebt weder diese Vernichtung auf, noch stellt er die ihr geraubte Würde wieder her. Aber hier hält auch nicht einmal *dieser* Zauber dem unpoetischen Geiste des Ganzen die Waage. Trockner, einförmiger und gedehnter, als sonst in den Huberschen Erzählungen, ist die Composition der gegenwärtigen; und nur in einzelnen geistvollen Parthieen derselben erkennt man den *alten* Genius des zu früh Vollendeten. Die *Brüder*, von *Lafontaine*, sind eine Art Mittelgut, wie es ihr Verf. jetzt häufig producirt. Sie zeichnen sich auch nicht durch die kleinste Genialität aus, und alles, was man von ihnen rühmen kann, ist; dass sie sich wenigstens ohne Anwandlung von Langeweile und Ueberdruss auslesen lassen. — Wer, nach einem Witzworte von *Voltaire*, einen grossen Mann auch in seinem Schlafrocke gern sieht, der kann dieses Vergnügen in dem Gedichte geniessen, mit dem Hr. *v. Göthe*, des unsterblichen *Schillers* Andenken auf den Theatern zu Lauchstädt und Weimar hat feyern lassen. Auf eine andre Weise stechen *Voss* treffliche Uebersetzungen aus dem Hesiodus und Tibull, *Schillers* sinnreiche Räthsel, und *Pfeffels* anmuthige Fabeln und Sinngedichte hervor. Auch *Haugs* epigrammatische Witzspiele, und Ch. *Schreibers* liebliche Dichtungen sind ein Schmuck dieses Taschenbuches. Nur wäre dem letztern mehr Streben nach Originalität zu wünschen. Gar zu sichtbar sucht er sich Schillers Manier und Ton anzubilden. Einen auffallenden Beweis davon geben die Gedichte 52. und 53. bis auf die Ideengestaltung, bis auf die bildliche Darstellung, bis auf die Wahl und Anwendung des Sylbenmaasses, sogar bis auf die *Nachlässigkeit* im Reimen schmiegt er sich der Schillerschen Muse an. Aber dieses sich Zueignen einer fremden Genialität hindert die freye Ausbildung der eigenen, die, nur *sich* überlassen, sein dichterisches Talent noch ungleich bezeichnender und sich selbst aussprechender entwickeln würde. Ein offenbar ganz verfehltes, und ihrem poetischen Genius wirklich heterogenes Streben aber ist das Ringen der Dichterin, *Theone*, in dem Gedichte, der *Zweifler*, S. 173., nach Tiefsinn, metaphysischem Grübeln, und dem philosoph. Dichterkranze. Theone ist unstreitig ein geistvolles, belesenes und gebildetes Frauenzimmer, und ihr Talent zur Dichtkunst da, wo das *Herz* sich ergiesst, wo die *Empfindung* laut wird, nicht zu verkennen. Aber den metaphysis. Tiefsinn *zwingt* sie sich an, der philos. Skepticismus kleidet sie nicht. Der erste gibt ihrer ursprünglich poetischen Genialität ein steifes Ansehen, und in dem letzten bewegt sie sich schwer und unbehülflich, wie in einer fremden, ihr nicht passenden Tracht. Daher dann das mystische Helldunkel in Gedanken u. Bildern, die Härte und der Misslaut in Sylbenmaass, Versbau und Reimen. Aber ganz anders erscheint sie, wenn sie, sie *selbst* nur, als geistvolles, feingebildetes und feinfühlendes Weib, der Dichtkunst holde Gaben uns kund thut. Dann schmiegen sich die Musen ihr freundlich an, dann tönt ihr Gesang leicht, gefällig und einschmeichelnd. Bleibe sie dann ihrem eigenthümlichen Genius getreu! hüte sie sich, ihrer eigenen Lehre in dem Gedichte, 176, eingedenk:

> O sie hüte sich klug, geistiger *Zwitter* zu seyn!
> Tausche Gedank mit Gefühl, verkehre Wissen in Ahnen;
> Deine Weiblichkait nur raubt in dem Weibe das Herz!

SCHÖNE KÜNSTE.

Schillers Feyer. Seinen Manen durch seinen Geist. Mit einem Berichte vom Fortgange des Planes, dem verewigten Schiller ein Denkmal der Nationaldankbarkeit zu stiften. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung 1806. 71 S. 8. (16 gr.)

Wenn man gleich glauben dürfte, der Gedanke, einem grossen Abgeschiedenen, der unsterbliche Werke hinterlassen, aus zusammen gereihten Stücken eben dieser Werke eine Art von Denkmahl zur Feyer seines Namens zu errichten, könne deswegen gerade nicht der glücklichste seyn, weil er dem Verf. einen gewissen Zwang auflegen und die Wahrnehmung der wenn auch noch so geschickt angewandten Geschicklichkeit und Kunst leicht der Rührung und Erhebung des Gemüths nachtheilig werden dürfte, welche immer nur durch edel einfache Darstellungen und For-

men bewirkt werden kann: so muss man doch gestehen, dass der würdige Verf. des vorliegenden Gedichts diesen Zweifel durch die Ausführung fast gänzlich widerlegt, und auf alle Fälle so viel bewirkt hat, dass sich derselbe während der Betrachtung seiner schweren Arbeit in keine der Rührung und Erhebung fähige Seele eindrängen kann. Der Verf. Hr. Graf von Benzel, der sich durch mehrere Schriften — unter denen wir hier nur der bekanntesten *des goldenen Kalbes* gedenken wollen — dem Publicum bereits als einen Mann von grosser Seele und grossem Geiste, ja als einen würdigen Geistesverwandten des Unvergesslichen, den er feyerte, selbst bewiesen hat, drückt den Hauptgedanken seines Gedichts in der mit Anmuth und Würde verfassten Zueignung desselben, *an die Hinterlassene* Schillers, selbst sehr treffend aus, indem er sagt: „das Doppelleben des Genius entfaltet sich vor uns. Lichte Wolken tragen ihn aus dem ewigen Reiche des Ideales zur Erde, den harrenden, den weichenden Künsten entgegen. Die längst geahnete erkennend folgt er den versöhnenden in die Schranken der Wirklichkeit und die Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande spricht sich im Schaffen aus. Den Schaffenden aber führt freundlich die Zeit in seinen Himmel zurück und die Erde bleibt sein Tempel, „er hat ihn mit Göttern bevölkert.“

Das wird nun in dem Gedichte selbst ganz so dargestellt, wie es hier angegeben ist, ohne dass der Verf. sich dabey eines Wortes bediente, dass er nicht dem erhabenen Dichter selbst aus dem Munde genommen. Wenn, wie der Verf. am Schlusse sagt, die Musik, welche überall diese Dichtung begleitet und ergänzt, der Arbeit würdig war, wenn, wie ebenfalls versichert wird, die Schauspieler, die das Gedicht zu Regensburg, dem Wohnorte des Verf., ausführten, die handelnden Gestalten des Genius, der Poesie, der Musik, der Schauspielkunst, der Erscheinungen aus Schillers dramatischen Werken, und der Zeit, in dem Geiste des Urhebers zu versinnlichen wussten; so muss freylich eine grosse Wirkung daraus hervorgegangen seyn. Was bey Werken dieser Art sich nicht immer findet, und doch für das erste Erforderniss derselben anerkannt werden muss, dass nämlich die letzte Wirkung des Dichters auf das Gemüth des Zuschauers oder Lesers gleichsam die concentrirte Kraft aller vorhergehenden in sich enthalte, und den Zuschauer, wenn gleich moralisch beruhigt und versöhnt, doch lebhaft beschäftigt und in sich aufgeregt entlasse, — das findet sich hier auf das glücklichste erreicht und ausgeführt. Ja, es lässt sich kaum ein schönerer Schluss als möglich ahnden. Denn, nachdem der Genius die verschiedenen Erscheinungen aus den Werken des Dichters hat vorübergehen lassen, ruft er zuletzt den *Themistokles*, die Hauptgestalt eines dramatischen Gedichts, womit sich der Dichter zuletzt beschäftigt haben soll. Er ruft ihn zweymal. Er erscheint nicht, sondern statt seiner die Zeit als ein beflügelter Jüngling mit gelöschter Fackel, welcher dem Genius winkt. Dieser und die Künste stehen betroffen über seinen Anblick, aber er sagt:

> So bringet denn die letzte volle Schaale
> Dem lieben Wandrer dar,
> Der Abschied nimmt aus diesem stillen Thale
> Das seine Wiege war.

Der Genius folgt gern der Zeit, und sagt:

> Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
> Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück! —

Er tröstet nun die Künste über sein frühes Verschwinden mit einigen Stellen, die nicht herrlicher dazu hätten erfunden werden können. Die Zeit thut ein Gleiches, und die Künste rufen sich noch einmal mit der kräftigsten Jugend das Heldenbild des geschiedenen Lieblings zurück, wovon die letzten Zeilen diese sind:

> Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
> Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Ein Unsichtbarer singt zuletzt:

> Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf u. s. w.

Angehängt findet man einen Bericht des würdigen Hrn. Becker, über das von ihm vorgeschlagene Ehrendenkmahl für Schiller, bestehend in einem Grundstücke, welches mit dem Namen des Dichters auf seine Erben als Familienguth übergehen soll, und zu dessen Ankauf er die von den Theaterdirectionen aus den Todtenfeyern des Verstorbenen erhaltenen Gelder verwendet wissen wollte. Man sieht, dass erst vier Theaterdirectionen, nämlich die zu *Leipzig*, zu *Riga*, zu *Lübeck* und zu *Regensburg*, und zwar zusammen 3519 Fl. 55 Xr. rhn. eingesandt haben. Es ist mit Zuversicht zu erwarten, dass keine der übrigen deutschen Bühnen zurückbleiben wird. *Sie werden jenen Beyspielen wenigstens Ehren halber folgen, denn es ist bekannt, dass die meisten bedeutende Summen durch Schillers Werke gewannen, und ihn karg honorirten.* In Frankreich geniesst der Dichter oder seine Erben fortdauernd einen Antheil an dem Ertrage der Vorstellungen seiner Stücke, und in Deutschland fertigen manche Theaterunternehmer einen Dichter für ein Schauspiel, das ihnen Tausende einbringt, mit 30 bis 50 Thalern ab. Und man wundert sich noch, wenn es in unserm Vaterlande, bey aller seiner Cultur, bey aller seiner Empfänglichkeit für dramatische Kunst, dennoch an einheimischen Dramen gebricht, und wir den Mangel eigner Productionen immer noch durch Borgen von allen andern Nationen decken mussen? — Oder meynen etwa unsere Schauspieler, ihre Kunst habe eine solche Höhe erreicht, dass die Dichter durch die Ehre, ihre Werke auf die Bühne erhoben zu sehen, sich für alles andere schon hinlänglich entschädigt halten könnten?

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

58. *Stück, den 5. May* 1806.

MEDICIN. ZEITSCHRIFTEN.

Magazin für specielle Therapie und Klinik nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, herausgegeben von *Adalbert Friedr. Marcus. Ersten Bandes* I. II. III. Stück. Jena, in der akadem. Buchhandl. 1802. und 1803. 8. Mit einer Kupfertafel. (2 Thlr. 15 gr.)

Als das Brownische System bekannter zu werden anfing, so suchte Hr. Markus in einer Zeitschrift, welche unter dem Titel: Prüfung des Brownischen Systems am Krankenbette, erschien, die Sätze jenes Systems zu bestätigen und fester zu begründen; in der Folge schien es ihm nicht mehr nothwendig, durch Versuche an dem Krankenbette eine Theorie zu bestätigen, die nach seiner Meynung in sich selbst die stärksten Pfeiler der Wahrheit trägt. Er schloss also jene Zeitschrift und fing gleichsam als Fortsetzung diejenige an, von welcher wir gegenwärtig sprechen wollen, in der er den Grundsätzen der Erregungstheorie nach der neuen Bearbeitung huldiget. Seinem Plane gemäss soll diese Zeitschrift zwar der praktischen Brauchbarkeit gewidmet seyn, aber dennoch der Empirie so viel nur möglich entgegen arbeiten, sie so viel als möglich einschränken; zuletzt soll sie auch dazu dienen: dem Publico Rechenschaft von dem Fortgange der Krankenanstalt zu geben, welche in Bamberg, unter der Direction des Hrn. Herausgebers dieses Magazins stehet, und dem Urtheile der Aerzte die Grundsätze zu unterwerfen, welche Hrn. M. bey seinen klinischen Uebungen leiten. Es enthält daher dieselbe: Nachrichten über das Bamberger Spital und Abhandlungen über einzelne Formen des Uebelbefindens. Eine jede dieser Abhandlungen besteht aus 2 Theilen; in dem ersten Theile wird dasjenige angegeben, was die Aerzte bis zu der Periode der Erregungstheorie über eine bestimmte Form des Uebelbefindens in Rücksicht der Entstehung, der Vorhersagung und Behandlungsart lehrten; in dem 2ten wird aus einander gesetzt, was der Verf. der Abhandlung für das Wahre hält und endlich werden einige Krankengeschichten zur Bestätigung des Gesagten beygefügt.

Den Anfang dieses ersten Bandes macht eine dreyjährige Uebersicht der in dem allgemeinen Krankenhause zu Bamberg verpflegten Kranken, nämlich von den Jahren 1798 — 1800. In diesen 3 Jahren wurden 1251 Kranke in jener Anstalt behandelt, von denen 1143 genesen, 73 gestorben sind, und 5 ungeheilt entlassen wurden. Das Mortalitätsverhältniss war in den Jahren 1798. wie 1 — 25.; in dem Jahre 1799. wie 1 — 13.; in dem Jahre 1800. wie 1 — 18. Opium wurde sehr häufig angewendet, in manchem Monate verbrauchte man 3 — 4 Pfund Opiums-Tinctur von der 6 Tropfen einen Gran enthalten. Nach unserer Meynung empfiehlt Hr. M. das Opium zu allgemein. In Synocha und Typhus wurden fast einzig Opium, Naphtha, Campher und Moschus angewendet, Serpentaria und Arnica seltener, China fast gar nicht. Auch die aussetzenden Fieber wurden fast wie die anhaltenden behandelt mit flüchtigen Reizmitteln in und ausser dem Paroxysmus bey Tag und bey Nacht. Rec. hat jährlich sehr viele Wechselfieber zu behandeln, und kommt recht gut ohne eine so reichliche Anwendung von flüchtigen Mitteln aus. Aeusserlich angewendet, soll Opium fast ganz unwirksam seyn, in dieser Rücksicht stimmen des Rec. Erfahrungen mit denen des Hrn. M. nicht überein; es leisteten ihm öfters Einreibungen von Opium ganz vortreffliche Dienste.

Uebrigens füllen den grössten Theil des Raumes dieses ersten Bandes Abhandlungen über die Fieber. In dem ersten Hefte spricht der Hr. Herausgeber von den Wechselfiebern, in dem 2ten von den Fiebern überhaupt, und insbesondere über die anhaltenden Fieber, in dem 3ten über das Kindbetterinnenfieber. Diese Abhandlungen sind nach dem oben angegebenen Plane bearbeitet; es werden nämlich zuerst die Meynungen der ältern Aerzte vorgetragen und zum Theil geprüft, dann folgt die Ansicht des Hrn. Verf. nach der Erregungstheorie. Herr Markus nimmt

im Allgemeinen 4 Fieberformen an, die in eben so viel wesentlichen Stufengraden der Schwäche gegründet seyn sollen. 2tes Heft. S. 176. Der erste Grad soll das Wechselfieber seyn, der 2te das anhaltende Fieber, der 3te der Synochus, der 4te der Typhus. Nach unserer Meynung stimmt es aber mit der Erfahrung ganz und gar nicht überein, dass bey den Wechselfiebern jedesmal der niedrigste Grad der Schwäche Statt finde; es zeigen sich bey den Wechselfiebern sehr verschiedene Grade der Schwäche, ja bey manchen bemerken wir einen sehr hohen Grad derselben, z. B. bey der Febr. intermitt. apoplectica, soporosa etc. In Rücksicht des Kindbetterinnenfiebers ist Hr. M. für die Meynung derjenigen, welche annehmen, das Kindbetterinnenfieber sey nichts anders als ein anhaltender Fieber-Synochus oder Typhus, der sich von jeder andern Fieberform lediglich durch das höhere Leiden des Uterin-Milchabsondernden und Abdominalsystems unterscheidet. In dem 2ten Hefte finden wir noch die Beschreibung von Versuchen, die in dem Bamberger Spital mit dem Galvanismus angestellt worden sind. Mehrere Kranke, die an Paralysis, Taubheit, Gicht litten, wurden hergestellt. Merkwürdig ist die Bemerkung, dass der epileptische Paroxysmus sogleich unterdrückt wurde, sobald man den Galvanismus anwendete; vollständige Heilung der Epilepsie wurde aber durch die Anwendung desselben nicht bewirkt. Die liegende Galvanische Säule wird vorzüglich empfohlen. Den Schluss des ersten Bandes macht ein Aufsatz über die Einrichtung klinischer Anstalten, welcher mehrere wichtige Bemerkungen enthält, die allerdings Beherzigung verdienen.

Von der Aenderung der Theorie der Heilkunde des Verfassers durch die Naturphilosophie, von welcher er in der Vorrede zu dem 3. Hefte weitläufig spricht, findet man in diesem Bande noch keine Spur; wir haben die Früchte dieser veränderten Ansichten erst in der dritten Zeitschrift, welche Herr Marcus mit dem Hrn. Professor Schelling herauszugeben anfing, in den Jahrbüchern der Medicin zu erwarten. Sonderbar ist es aber, dass Hr. M. noch eine Abhandlung über das Kindbetterinfieber, *ganz* in dem *Geiste der Erregungstheorie* geschrieben, in dem 3ten Hefte dieses Magazins liefert, da er doch in der Vorrede dieses Heftes nur die Theorie für die wahre erklärt, welche aus den Grundsätzen der Naturphilosophie hervorgehet. Auf dem beygefügten Kupferstiche ist eine liegende Galvanische Säule abgebildet, welche zu den oben angegebenen Versuchen gebraucht wurde.

Kritisches Journal der Arzneykunst zum Behuf der Erregungstheorie, von *Chri. Fr. Oberreich. Ersten Bandes* I. Stück. Riga, in der Hartmannischen Buchh. 1805. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieses Journals ist, wie der Vf. in der Vorrede selbst sagt: die Erregungstheorie allgemein gültig zu machen, alle andere mehr oder weniger irrige Grundsätze zu verdrängen, die Humoralpathologie ganz auszurotten, dem Chemismus entgegen zu arbeiten und überhaupt richtige Grundsätze in der Arzneykunde einzuführen. Nur Erfahrung, nicht Speculationen will der Verf. zur Vervollkommnung der Heilkunde benutzen. Diesem Zwecke zufolge sollen Abhandlungen über folgende Gegenstände in dieses Journal aufgenommen werden: Vertheidigung der Erregungstheorie gegen ihre Gegner, Vergleichung zwischen der ältern und neuern Theorie, Bemerkungen über die Fortschritte der Medicin von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, merkwürdige Fälle aus der Arzneykunst, Bekanntmachung und Prüfung der neuesten Entdeckungen, neue Ideen, die zu der Vervollkommnung der Medicin abzwecken, kurze Recensionen neuer medicin. Bücher, Berichtigungen und Verbesserungen verschiedener Gegenstände der Arzneykunst.

Alle in dem ersten Stücke enthaltene Aufsätze sind von dem Hrn. Herausgeber; leider müssen wir aber bekennen, dass wir in denselben keinen einzigen vorzüglich wichtigen Gedanken, der zur Vertheidigung der Erregungstheorie oder zur Vervollkommnung der Heilkunde überhaupt dienen könnte, vorgetragen, oder weiter ausgeführt finden, der nicht jedem mit der neuern Literatur nicht ganz unbekannten Arzt nicht bekannt seyn sollte. Um dieses unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir den Inhalt der einzelnen Aufsätze kurz angeben.

I. *Ueber die Erregungstheorie und einige andere Theorieen im Allgemeinen.* Weil mehrere Aerzte keinen richtigen Begriff von der Erregungstheorie haben, mehrere glauben, das, was man Erregungstheorie nenne, sey von der Brownischen sehr verschieden, so will der Verf. die Meynungen der Aerzte zu berichtigen suchen. Er setzt daher den Begriff von der Erregungstheorie dahin fest: Erregungstheorie ist diejenige Theorie, welche von der vermittelst der Erregbarkeit bewirkten Erregung ausgehet, und darnach das Leben, die Gesundheit und Krankheit erkläret. Dieser Begriff liegt aber doch wohl in jeder Darstellung der Erregungstheorie, und kein wohlunterrichteter Arzt wird die Erregungstheorie für etwas anderes halten, als wofür sie Hr. O. selbst, S. 20., erklärt, nämlich für die vervollkommnete Brownische Theorie. — Auf schon hinlänglich bekannte Art wird nun angegeben, was eine Humoralpathologie, Nervenpathologie sey, der Nutzen der Erregungstheorie aus einander gesetzt, und ohne neue Gründe die Humoralpathologie und die Vereinigung der verschiedenen Theorieen, als der Humoralpathologie mit

der Erregungstheorie oder dieser mit der chemischen Theorie verworfen.

II. *Einige Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums.* Hr. O. warnet vor dem Gebrauche des Opiums, und sagt, dass er durch die Erfahrung überzeugt worden sey, man könne nicht alle Krankheiten durch Opium heilen. — Hier kommt aber Hr. O. wieder etwas zu spät, denn dieses ist in neuern Zeiten oft genug gesagt, und kein vernünftiger Erregungstheoretiker glaubt wohl jenes gegenwärtig. Eben so bekannt ist es, dass der häufige Gebrauch des Opiums nachtheilig sey, dass man bey dem Gebrauche desselben darauf Rücksicht nehmen müsse, ob der Mensch an Opium oder hitzige Getränke gewöhnt sey u. s. w. Der einzigen eigenen Idee, die wir hier finden, können wir unsern Beyfall nicht schenken. Der Vf. sagt nämlich: er habe sich durch Versuche, die er an sich selbst anstellte, überzeugt, dass kein so grosser Unterschied bey dem Gebrauche des Opiums in Rücksicht des Zeitraumes sey, in welchem man es gibt, es sey daher nicht nothwendig, das Opium alle $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunden zu reichen. — Wir fanden aber öfters, dass manche Formen der Asthenie nicht beseitiget werden konnten, ohngeachtet Opium schon in grossen Gaben und längern Zwischenräumen gegeben worden war; als man aber Opium in sehr kleinen Gaben und kurzen Zwischenräumen gab, so stellte sich auffallend schnell Besserung ein. Die Regel, welche der Hr. Verf. aufstellet, scheint also wenigstens zu generell zu seyn.

III. *Ueber den jetzigen Zustand der Erregungstheorie.* Eine sehr oberflächliche Uebersicht der Veränderungen, welche die Erregungstheorie in neuern Zeiten erlitten hat, der Anhänger derselben, die sich öffentlich dafür erklären und derjenigen, die zwar nicht für Erregungstheoretiker gehalten seyn wollen, es aber doch der Aeusserung in ihren Schriften gemäss seyn sollen, als z. B. Reil, Hufeland (?). Sehr unrichtig ist es, dass Hr. O. annimmt, das, was Reil unter Lähmung beschreibet, sey immer als indirecte Asthenie anzusehen, denn jener Zustand kann auch bey dem höchsten Grade der directen Asthenie eintreten.

IV. *Bemerkungen über die so genannte venerische Schärfe.* Der Verf. sucht zu beweisen, dass man nicht zu voreilig seyn müsse, irgend eine Form des Uebelbefindens geradezu ohne hinreichende Gründe für venerisch zu erklären; dass weder die vorhergegangene Lustseuche, noch die gute Wirkung des Quecksilbers befriedigenden Aufschluss darüber geben könne. Im Ganzen ist dieses noch der beste Aufsatz und mag für diejenigen am nützlichsten seyn, die zu voreilig gewisse Krankheitsformen für venerische Uebel erklären. Ein wohl unterrichteter Arzt wird aber auch hier nichts neues finden.

V. *Recensionen.* Herrn Kilian macht der Verf. den Vorwurf, dass sein Entwurf eines Systems der gesammten Medicin grösstentheils Compilation sey, und legt eine 6 Columnen starke Tabelle bey, auf welcher er die §. angegeben hat, welche Kilian aus Schelling's, Roeschlaub's, Steffen's Schriften abgeschrieben hat.

VI. *Miscellen.* Enthält eine Antikritik, Angabe von Druckfehlern in einigen Werken des Vrf., und kurze, die Erregungstheorie betreffende, Bemerkungen.

Hrn. Oberreich ist zu rathen, dass er in Zukunft etwas mehr Fleiss auf seine Schriften wende, und sich der Ausdrücke und Anspielungen enthalte, die für einen Gelehrten unanständig sind, dergleichen man hie und da in diesem Journale findet. So sagt Hr. O. z. B. von Kilian: „dieser spielt in der gelehrten Welt einen wahren Hanswurst, und seine Stelle ist ganz seines Namens ähnlich.“ Und von dem, der eine seiner Schriften in der Salzburg. medic. Zeitung angezeigt hat: „doch möchte ich dem Hrn. Rec. wohlmeynend rathen, sich in Rücksicht der Recensionen blos an Eulenspiegels gehörnten Siegfried u. dgl. zu halten, um ja nicht seine Midas-Ohren sichtbar werden zu lassen.“

PSYCHOLOGIE.

Traité sur l'influence des passions sur le tempérament et la Santé au général, par *M. H. Mortehan*, Docteur en Médecine. Paris, chez Allut. 1805. 68 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. mags wohl gut gemeynt haben, aber das ist nicht genug! Er richte sich selbst! — In der Vorrede sagt er, „es sey das Studium seines ganzen Lebens gewesen, die Kunst, die Glückseligkeit zu finden, und die Regeln, sie zu lernen, aufzusuchen. Erfahrung und Nachdenken haben ihn endlich überzeugt, dass die Glückseligkeit nicht allein im vegetativen und sensitiven Leben (Wohlseyn), sondern auch im intellectuellen und denkenden bestehe.“ — Welch eine tiefliegende, neue Wahrheit! — „Die Arbeit und die guten Sitten seyen die Schutzmittel der Glückseligkeit.“ Sehr richtig. „Hier wolle er von dem Einflusse der *intellectuellen Leidenschaften* (passions intellectuelles) *oder der Sitten* auf die Gesundheit handeln.“ Aber mein Gott, ist denn der Geist der Verwirrung über alle Völker ergossen? Seltsame Dinge haben wir zwar in Menge von unsern vaterländischen Weisen gehört, aber das ist disseits des Rheins noch nicht gehört worden, dass die Sitten intellectuelle Leidenschaften sind. S. 15. gibt es metaphysische Leidenschaften. S. 16. sind die Religion und das gesellige Leben Leidenschaften. Und so geht das fort. Ist es ein Verdienst, zu lehren, dass man mässig,

enthaltsam, tugendhaft seyn müsse, um der Gesundheit und um des innern Gefühls von Glückseligkeit willen? Diess Verdienst hat der Verf. Wer hat aber je das Gegentheil sich einfallen lassen?

ARZNEYMITTELLEHRE.

Recherches sur l'emploi du feu dans les maladies réputées incurables. Par M. Aulagnier, Docteur en Médecine, ancien médecin de l'Armée d'Italie et des Hôpitaux militaires de Marseille. Paris, chez Méquignon l'aîné, 1805. 70 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. berichtet, dass ein Mameluck in Marseille Blutspeyen und darauf Lungensucht bekam. Schon war er dahin gekommen, dass zu Fieber und Eiterauswurf sich Nachtschweiss, Diarrhöe, Fussgeschwulst, Heiserkeit und hippokratisches Gesicht gesellt hatten, als der Kranke selbst verlangte, man solle ihm ein glühendes Eisen in die Herzgrube appliciren. Ohne weitere Mittel besserte sich der Kranke während der starken und guten Eiterung des Brandschorfs zusehends. Er versicherte, in Aegypten sey diess Mittel in solchen Fällen gewöhnlich. — Diese höchst auffallende Cur gibt dem Verf. Gelegenheit, zu zeigen, dass man in neuern Zeiten das Cauterisiren viel zu selten anwende. Hippokrates wandte es desto öfter an: zu seiner Zeit cauterisirten sich sogar die Scythen, ohne krank zu seyn, blos um mehr Stärke zu erlangen; Mercurialis erzählt von den toskanischen Bauern, dass sie die Kinder an der Mutterbrust schon am Hinterkopfe cauterisirten, um sie vor allerley Uebeln, besonders vor der Fallsucht zu bewahren. Prosper Alpin, der lange zu Kairo lebte, versichert, es sey dort und bey den Arabern sehr gewöhnlich. Sawaresy, der bey der ägyptischen Expedition war, versichert, man heile dort das Wechselfieber durch Brennen des Deltamuskels. Noch werden eine Menge Schriftsteller, die den Nutzen des Mittels bezeugen, angeführt. Bey Manie, Lähmung, Epilepsie, gewissen Augenkrankheiten, Lungensucht, Asthma, chronischen Rheumatismen, dem Brande, der Hundswuth, dem Tetanus, Leber- und Milzgeschwülsten, der Wassersucht, Wasserkopf, Taubheit, Lähmungen, sogar bey alten Kröpfen ist es von den grössten Aerzten aller Zeiten, wie der Verf. beweist, mit Nutzen angewendet worden. Wer kennt nicht dessen grossen Werth bey feuchten Knochengeschwüren, und bey anfangenden Ankylosen? Ohne Zweifel ist es unter den örtlichen Reizmitteln das grösste und verdiente allerdings gar sehr, auch von uns häufiger in Gebrauch gezogen zu werden, besonders bey chronischen Rheumatismen, gegen die wir so wenig mit unsern gewöhnlichen Arzneyen auszurichten im Stande sind. Der Vrf. scheint den Gebrauch des glühenden Eisens vor dem der Moxa, wie Recens. glaubt, mit Recht vorzuziehen. Wie kommt es, dass er bey der Aufzählung von Krankheitsformen, in welchen sein Nutzen sich bewährt hat, der Ankylose nicht erwähnt, in welcher es doch nebst tiefen Einschnitten, das einzige Mittel ist?

MATHEMATIK.

G. Grosse, *Korollarien zur praktischen Geometrie* für diejenigen, deren Beruf es ist, einzelne Feldmarken zu vermessen und zu theilen. Halle, bey Renger. 1805. 8. 5 Kupfert. 271 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieses Buch enthält zwar nichts weniger, als ein vollständiges System des praktischen Feldmessens, aber doch für Anfänger mancherley Erleichterungen und Erinnerungen zur Verhütung von Fehlern in ihren Geschäften. Elementargeometrie, Trigonometrie, Rechenkunst und Algebra, welche auch zum Verstehen dieser Schrift vorausgesetzt werden, setzen freylich nicht jeden in den Stand, in allen Fällen die schnellsten, bequemsten und sichersten Methoden zu wählen. Anleitungen dieser Art sind daher nützlich, wiewohl es daran bisher gerade keinen Mangel gab. Gemeinnütziger wäre aber diese Schrift geworden, wenn Hr. G. nicht zu sehr für die Methode des Umziehens, und für den Gebrauch der Boussole und des Astrolabiums eingenommen gewesen wäre, und darüber die Vortheile und höhere Vollkommenheit des Triangelnetzes, mittelst bessern Winkelmessern, als Boussole und Astrolabium abgeben, vermessen und trigonometrisch berechnet, sowie des Detaileintragens mittelst der Mensel zu würdigen nicht vergessen hätte. Nicht weniger anstössig wird jeder Zeichner dessen Scheu gegen den verjüngten Maasstab finden, indem sich überhaupt der Feldmesser auf seine Geschicklichkeit in der Anwendung der Instrumente, im Zeichnen und Rechnen ganz verlassen können muss. Desgleichen sind auch die hier gegebenen Erklärungen vom Situationsplane zu eingeschränkt, welche mehr dem so genannten Brouillon entsprechen. Ohne die Abdachung und Wendung des Gebirgs und die Bemerkung aller selbst veränderlichen Gegenstände, die man eigentlich Situationsplan nennt, ist der neuere Oekonom mit dem Grundrisse seines Gutes nicht zufrieden. Die vom Verf. im letzten Abschnitte vorgeschlagenen Uebungen im Zeichnen und die im ersten enthaltene Methode, eine umzogene Figur aufzutragen, so wie dessen Anleitungen zum Berechnen und Theilen aufgenommener Fluren verdienen aber allen Beyfall.

G. K. Chelius zuverlässige Vergleichung der hiesigen Maasse und Gewichte, sowohl gegen einander selbst als auch gegen die französischen und etliche andre. Frankfurt am Mayn, bey Brönner u. Herrmann. 1805. 8. 32 S. (7 gr.)

Von der Regierung nicht unterstützt waren die Bemühungen von Privatpersonen in einigen Ländern, die fast überall herrschenden Ungleichheiten der eingeführten Maasse und Gewichte aufzuheben, bestimmte Verhältnisse derselben unter einander anzugeben, und dem Publico Sicherheit des Eigenthums und Unterricht in Rücksicht dieses wichtigen Gegenstandes zu verschaffen, bisher immer noch zu unwirksam fürs Ganze. Die Beobachtungen des Verfs. über die Frankfurter Maasse und Gewichte sind nach dem, was er in vorliegender Schrift zu seiner Rechtfertigung anführt, zwar mit aller möglichen Sorgfalt und mathematischen Schärfe angestellt worden, und in so fern nicht allein dem Mathematiker, sondern auch dem Kaufmann und andern zu empfehlen; warum suchte er aber seinen Bemühungen nicht noch den höchsten Werth zu geben, und die Differenzen seiner und *Huberti's* Angaben des Malters, die, da beyde Angaben gleich richtig seyn sollen, wahrscheinlich in einem Fehler der Frankfurter Originalmaasse liegen, auch noch zu heben? Nach ihm ist 1 Schuh Werkmaass = 284, 45 Millimet. = 126, 1 alte Par. Lin.; 1 Elle = 23, 085 Zoll des Werkschuhes = 547, 22 Millimet. = 242, 58 alte Par. Lin.; 1 Malter = 5797⅚ alte Par. Kubikzoll (nach *Huberti* = 5869, 73); 1 Zentner = 108 Pf. Silbergewicht à 2 Kölln. Mark oder 4,678737 Hektogramm.

Meier Hirsch Sammlung geometrischer Aufgaben. 1. Th. Berlin, bey H. Fröhlich. 1805. 10 Kupft. 272 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Hr. Verf. hatte in dieser Schrift den in jeder Hinsicht zu billigenden Zweck, Anfängern Gelegenheit zu geben, die beym Studiren mathematischer Lehrbücher erlernten Sätze praktisch anzuwenden, und sich durch kurze Abhandlungen über mannichfaltige Gegenstände zum Lesen grösserer Werke vorzubereiten. Die gegenwärtige Sammlung enthält nur Aufgaben über Figuren in einerley Ebene. Sie sind theils aus mehrern angezeigten Werken zusammengetragen, theils neu. Der Plan des Ganzen, vom Leichtern zum Schwerern fortzugehen, die nur speculativen Fragen zu vermeiden, und überall praktische Anwendung zu berücksichtigen; die Wahl und Mannichfaltigkeit der Fragen und Beyspiele; die Deutlichkeit und Kürze der Auflösungen, worin die geometrische Methode durch Construction, welche den Zögling ganz vorzüglich gewöhnt, schnell die Verhältnisse und Beziehungen der Theile einer Figur wahrzunehmen, nicht neben der algebraischen und trigonometrischen, welche zwar im Ganzen sehr bequem ist, aber Anfänger zu sehr an formelles Denken verwöhnt, verabsäumt ward; so wie endlich die Hinzufügung einzelner Beyspiele zu jeder Aufgabe, deren Endresultate zur Ersparung des Raums meistens ohne die ganze Berechnung selbst angegeben sind, verdienen alles Lob und werden Unterhaltung und Uebung auf alle Weise befördern.

Ferd. Schweins Geometrie nach einem neuen Plane bearbeitet, aus den Schriften der Alten und Neuen gesammlet und mit neuen Sätzen vermehrt. Erster Theil. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht 1805. 32 Kupft. 392 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Unzufriedenheit mit dem Mangel an Ordnung im gewöhnlichen geometrischen Systeme und an Vollständigkeit der vorhandenen geometrischen Werke veranlasste Hrn. Sch. zur Unternehmung dieser Schrift. Beyde Forderungen zu erfüllen, entwarf er einen Plan, welchen am bequemsten ein Beyspiel erläutern wird. Es sind die Eigenschaften des Kreises zu entwickeln. Daher betrachtet er zuvörderst einen Kreis; dann zwey, drey, vier und mehrere Kreise in Verbindung. Nun ist die Verbindung, z. B. zweyer Kreise folgendermaassen möglich: 1) sie sind concentrisch; 2) sie liegen ohne Concentricität in einander; 3) sie liegen in einander und berühren sich; 4) sie durchschneiden sich; 5) sie berühren sich von aussen; 6) sie sind ganz von einander getrennt. Auf diese Weise sucht er im ersten Buche dieses Theils alle Combinationen der gegenseitigen Lage und Verbindung gerader Linien und im zweyten Buche derjenigen der ordentlichen krummen Linien oder des Kreises nämlich in einer und derselben Ebene auf. So sollen die übrigen Theile den Kreisfunctionen, den irregulären krummen Linien, der Planimetrie und Stereometrie gewidmet werden. Auf diesem Wege musste er mehrere Wahrheiten finden, welche man entweder noch gar nicht betrachtete, oder welche ältere Schriften nur zerstreut enthalten. So sind auch mehrere seiner Beweise ganz neu. Hier und da zog er den discursiven dem demonstrativen Beweise vor. Die Geduld und der Fleiss, womit er zusammentrug, ordnete und vortrug, sind allerdings zu bewundern. So ist auch die Kürze des Vortrags sehr zu loben. Er erreichte sie insbesondre dadurch, dass er eine Menge Wahrheiten durch Rechnung suchte und in Formeln ausdrückte. Ohngeachtet gewiss kein andres Werk das seinige an Vollständigkeit übertrifft, so wünscht er doch selbst noch hier und da mehrere Zusätze einzuschalten. Mit dem Zwecke und der Ausführung

dieses Werks überaus zufrieden, wünscht doch Rec. den Hrn. Verf. gegen den Nutzen unsrer bisherigen Elementargeometrie etwas gerechter zu sehn; denn indem sie sich gleichsam nur mit den alltäglichen und den ersten Wahrheiten beschäfftigt, erleichtert sie nicht allein dem Anfänger das Studium der Geometrie ungemein, sondern setzt ihn auch in den Stand, alle übrige Sätze selbst aufzusuchen, und dieses gibt Uebung der Kräfte, nicht Zeitverderb. Doch wird er wohl überhaupt nicht verlangen, dieses Werk, so wie es da ist, zum ersten Unterrichte angewendet zu sehen. Was berechtigte ihn das rechtwinkliche Dreyeck gegen allen Sprachgebrauch Rechteck zu nennen?

H. C. W. Breithaupt Magazin für das Neueste aus der Mathematik. Leipzig, bey Fleischer jun. 1805. 8. Erstes Stück. 138 S. 4 Kupfert. 12 gr. Zweytes St. 138 S. 4 Kupft. 12 gr.

Dieses Magazin ist Instrumenten zum Zeichnen und Copiren von Rissen, dem Messapparat für Standlinien, für den Messtisch, für die Boussole, zum Winkelmessen und Nivelliren, und für Distanzmesser, den Correctionen dieser Instrumente, dem Verfahren beym Copiren von Rissen, Nachrichten von Vermessungen und neuen Methoden Fluren zu vermessen, zu berechnen und zu theilen, und bedeutenden Maschinen zur Fertigung grosser mathematischer Instrumente, so wie zum Bau grosser Gebäude und Brücken, gewidmet. — In den beyden ersten Stücken sind die Aufsätze über Instrumente von den obigen Bestimmungen am interessantesten; die übrigen Aufsätze sind es weniger, da sie nicht immer das Neueste aus der Mathematik, sondern Bemerkungen und Formeln enthalten, die man schon in mehrern Lehrbüchern findet. Dem Mathematiker muss eine solche Lectüre sehr willkommen seyn; im gegenwärtigen Magazine sollte nur der Verf. auf einen deutlichern Stich und schönern Abdruck der beygelegten Zeichnungen, auf einen correktern Druck, und einen von Sprachfehlern reinern und hier und da auch deutlichern Vortrag Rücksicht nehmen.

KRIEGSGESCHICHTE.

v. Bülow Prinz Heinrich von Preussen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Berlin, bey Himburg. 1805. in 2 Theilen. 4 Kupf. 436 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wahrheitsliebe, Bestimmtheit und treue Anhänglichkeit an sein bekanntes strategisches und taktisches System, dessen Forderungen freylich zuweilen das Gewöhnliche übersteigen, welches aber anerkannten Werth besitzt und womit er immer vergleicht, Kürze im Vortrage, so wie nicht weniger satyrischer Witz eignen Hr. v. B. ganz vorzüglich zum lehrreichen und angenehmen Erzähler militärischer Unternehmungen, so dass man sich mit Recht von seiner Beschreibung eines neuern Feldzugs allgemein viel verspricht. Jene Eigenschaften rechtfertigen auch den Werth der Beurtheilung von des Prinzen Feldzügen. Theils die Verhältnisse, worin der König für sich und mit dem Prinzen stand, theils Augenblicke der Musse, welche des Prinzen militärische Thätigkeit zuweilen unterbrachen, veranlassten den Verf., hier und da auch die Unternehmungen des Königs, sowie die von dessen Generalen, aufzuführen. Offenbar gewann dieses Werk dadurch an Zusammenhang, so wie durch Kritik des Geschehenen und lehrreiche Darstellungen von dem, was wohl noch hätte unternommen werden können und sollen, an Interesse. Als eine vorzügliche Eigenthümlichkeit des Prinzen zeigt er, wie vorsichtig er bey allen Unternehmungen zu Werke ging, und wie gut er durch einzelne sich wechselseitig unterstützende Posten auf Höhen hinter Gewässern, noch durch Kunst verstärkt, das Terrain zu decken wusste. In einem Anhange folgt die Rede des Prinzen bey der Einweihung des von ihm den Preussischen Generalen zu Rheinsberg errichteten Monuments, so wie die nähere Beschreibung dieses Monuments und des Schlosses des Prinzen zu Rheinsberg.

Militärische Biographien berühmter Helden neuerer Zeit. Vierter Band. *Catinat. Villars. Bernhard von Weimar* nebst deren Bildnissen. Berlin, bey Himburg. 1805. 2 Pläne. 335 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Das über die beyden ersten Bände dieses Werks in der n. L. Lit. Zeit. bereits gefällte Urtheil, dass es angehenden Militairs wohl in moralischer, nicht sonderlich aber in strategischer und taktischer Hinsicht nützlich werden könne, der Vortrag übrigens angenehm und der Geschichte treu sey, gilt auch von diesem Bande.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten VIter Band.

Auch unter dem Titel:

Neues militärisches Journal, 13ter Band. 25 u. 26. St. Hannover, bey Helwing. 1805. 8. 1. Plan. 259 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese Schrift ist militärischen Abhandlungen, Recensionen und kurzen Bücheranzeigen bestimmt. Die Abhandlungen dieses Bandes betreffen: 1)

Bemerkungen über Dienstverhältnisse im Militair; recht gut gemeynt und auch wohl vorgetragen, aber wie gemeiniglich moralische Rathgebungen von wenig Einfluss auf den Leser; 2) Operationen der Alliirten vor und in der Schlacht bey Lafeld; 3) die beyden Rhein-Uebergänge der Franzosen 1796 und 1797. nach *Dedon* bearbeitet. Offenbar ist die dritte Abhandlung unter allen die lehrreichste und interessanteste. Der Vortrag ist übrigens angenehm und deutlich. — Die Recensionen scheinen nur selten in Deutschland vorkommende französische Werke zu betreffen, und sind ziemlich weitläufig, belehrend und unpartheyisch abgefasst; dagegen findet man in den kurzen Bücheranzeigen zwar auch Kritiken, aber nur äusserst kurze, und zwar von Schriften, die schon in andern Blättern beurtheilt worden sind.

ELEMENTAR-GEOMETRIE

D. Pöhlmann Erste Anfangsgründe der Geometrie als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt, zum Gebrauch für ungeübte Lehrer in Bürgerschulen und den untern Klassen der Gymnasien. 2ter Band. 1ste Hälfte. Fürth, im Literatur-Bureau. 1805. 9 Kupfert. 284 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vortheil, Kinder im Durchdenken und Nachsprechen solcher Sätze zu üben, deren Worte sie nicht papageyenmässig ohne Sinn nachbeten, sondern von denen man sich in der Seele der Kinder um so vollkommnere Begriffe versprechen darf, da ihnen Anschauung dabey zu Hülfe kommt, ist nicht weniger ohne Einwendung anzuerkennen, als die gegenwärtige Anleitung zu empfehlen ist, Kinder auf jene Weise zu üben und sich mit ihnen über geometrische Gegenstände zu unterhalten. Der Verf. trägt so nach und nach das ganze System der Elementargeometrie vor, und zwar in der obigen Abtheilung die Sätze von der Parallellinienlehre an bis mit denen von den regulären Vielecken. Allerdings musste er sich zu einem solchen Zwecke mehrere Freyheiten nicht allein in Rücksicht der Wahl der Beweise, sondern auch in der Voraussetzung der Fähigkeiten und Geisteskräfte der Zöglinge erlauben, so dass der Lehrer, der ihn benutzen will, nie vergessen darf, diese Schrift nur immer als eine Anleitung zu dieser so nützlichen Art zu unterrichten zu betrachten, und sich nicht sclavisch an den darin verfolgten Ideengang binden darf.

KIRCHENGEBRÄUCHE.

Geschichte der kirchlichen Einsegnung und Copulation der Ehen. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1805. 104 S. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. (10 gr.)

Eine unterrichtende, empfehlungswerthe Schrift, welche besonders den Zweck hat, den Unterschied zwischen Benediction und Copulation historisch darzuthun, und auf dem Wege der Geschichte näher zu bestimmen. Am wenigsten befriedigen die Einleitungs-Paragraphen z. B. über die Jüdischen Gebräuche bey der Ehe, wo man aus Stellen des I. B. Moses geschlossen findet, was gar nicht in den Worten des Textes liegt. Desto mehr überrascht in der ganzen übrigen Schrift sorgfältiger und besonnener Gebrauch der quellenmässigen Aussagen der ältern und mittleren Zeitalter, welche freylich grösstentheils aus *Boehmeri* Jur. eccles. Protestant. geschöpft sind, und die zweckmässige Belesenheit in den neueren Hülfsmitteln, welche der ungenannte Verf. zeigt. Er geht S. 27. davon aus, dass nach *Ignatius* und *Tertullian* Anzeigen vor jeder Verlobung bey dem Bischoff geschehen mussten, sey es anfangs blos um den Bischoff um Rath zu fragen, oder vielmehr um Ehen zwischen Christen und Nicht-Christen zu verhüten. Diese Professiones matrimonii in ecclesia begründeten in der Folge die sogenannten kirchlichen Aufgebote der Verlobten, und wurden zugleich allmählig wahre Sponsalien, oder es ward allgemeiner Glaube, dass die Sponsalien besonders durch diese Professionen ihre Solennität und ihre Gültigkeit erhielten, und dass man allgemach der licentiae repudiorum so abgeneigt wurde, weil sie schon durch die Dazwischenkunft der Kirche geheiligt schienen. Zwischen dieser Professio und der Schliessung der Ehe selbst durch eine andere religiöse Feyerlichkeit, die Benedictio sacerdotalis, sey wahrscheinlich und begreiflich ein Zeitzwischenraum gewesen. Die allgemeine Einführung einer solchen Benedictio beruht bis ins 4te Jahrh. auf noch nicht ganz bestimmten Autoritäten, sie war seit dem 2ten Jahrh. an mehreren Orten Observanz; aber die Justinianische Gesetzgebung machte die priesterliche Einsegnung nicht zur Bedingung einer gesetzlichen Ehe, wenn der Mann, welcher keinen Heirathscontract machen wollte, nur in einer Kirche vor dem defensor, d. i. wohl advocatus ecclesiae, oder auf die Bibel eine Weibsperson für seine legitimi Frau erklärte. Die Benediction war ein kirchlicher Act, der an sich zur Gültigkeit der Ehe als einer bürgerlichen Handlung nicht erforderlich war. Erst seit dem 9ten Jahrh. suchte die bürgerliche Gesetzgebung den Gebrauch als Bedingung gesetzlicher Ehen allgemein geltend zu machen, so Kaiser Leo der Weise in seinen Constitutionen. Die frühern Fränkischen Könige empfehlen ihn in ihren Capitularien und Karl der Gr. verordnet bestimmt, dass keine Ehe legitim seyn solle, wenn nicht die Braut priesterlich eingesegnet worden. Da

nun die Liturgie an bestimmte Vorschriften gebunden wurde, so musste durch die liturgischen Bücher, die Sacramentarien, selbst der Gebrauch allgemeiner werden. Pabst Nicolaus I. erklärte die Sponsalien für Versprechung künftig zu schliessender Ehen, die foedera nuptialia werden in der Kirche durch Darbringung von Opfern durch den Priester geschlossen, und dann erhalten die Verbundenen die Benediction. Mit dieser war seit dem Mittelalter eine Messe verbunden; aber es war noch nicht die Rede davon, dass der Geistliche durch seine Benediction das Band der Ehe knüpfe; er machte nur bekannt, dass es geknüpft sey. Aber schon im Anfange des 12ten Jahrh. finden wir die Ehe als Sacrament. Und nun war die priesterliche Einsegnung, als Administration eines Sacraments nothwendig, dadurch musste sie völlig allgemein werden. Thomas de Aquino und Andere erklären sich zwar noch problematisch darüber, ob die Ehe ein Sacrament sey, da sie kein materiale elementum habe; dieser Zweifel fiel aber bald hinweg. Was olso die alte Kirche Benedictio sacerdotalis nannte, ist daher ganz verschieden von der priesterlichen Copulation. Erst im Anfang des 15ten Jahrh. findet sich eine Formel, die der späteren Copulationsformel gleicht, indem der Priester Fragen an die Brautleute ergehen lässt, auf deren Bejahung er sie im Namen Gottes u. s. w. ehelich verbindet. Diess war deshalb noch nicht allgemein, aber die Tridentinische Synode erklärt alle Ehen für nichtig, welche nicht vor dem Pfarrer und 2—3 Zeugen geschlossen; dadurch werden die Sponsalien gültig, aber sacramentirlich werden die Ehen erst durch die Copulation, wobey nicht der Priester, wie einige neuere Canonisten wollen, sondern die Brautleute vermittelst ihrer Erklärung, Ministri sacramenti sind, wie diess nach der Observanz der alten Kirche, s. Mart. *Gerberti* vet. Liturg. Alemann. Tom. II. p. 513. folge, da die gegentheilige Behauptung blos aus Gründen der Dogmatik hergeleitet werden könne, der in diesem Puncte erst seit der Reformation das canonische Recht untergeordnet worden. — Wir sind bis hieher blos dem sachkundigen Verf. gefolgt, um den Faden desselben nicht zu unterbrechen, und fügen hier nur noch ein paar Bemerkungen über das ältere Römisch-Griechische Recht hinzu. Da einmal die verschiedenen Arten der Eingehung legitimer Ehen erörtert sind: so hätten die Aenderungen, welche Novell. 117. in den frühern Anordnungen gemacht sind, wenigstens in einer Note einer Erwähnung verdient. Auch hätten wir gewünscht, dass der Verf. nicht blos den Unterschied dieser Gesetzgebung auf „höhere“ und „geringere“ Stände bestimmt, sondern besonders genauer angegeben hätte, dass die Dispensation von allem schriftlichen Contract nur die ganz gemeinen Leute traf, die agricolas, und die milites armatos obscuros, quos lex caligatos vocat. Endlich da der Verf. selbst die Constitution des Kaiser Leo des Weisen anführt, wo die Benedictio *iam recepta* genannt wird, so hätte wohl zunächst gelegen, auf das Gesetz des Vaters desselben, des Basilius Macedo zurückzugehen: Μηδεὶς μυςικῶς ςεφανούσθω u. s. w., welches in *Junclavii* Jur. Gr. Rom. T. I. S. 87. steht. — Die folgenden Paragraphen handeln von den Schicksalen der kirchlichen Ehegesetze bey der Reformation, dem Unterschied lutherischer und katholischer Ehen und der Nothwendigkeit der kirchlichen Copulation zur Gültigkeit der erstern, von *Luthers* Erklärung über den Zweck der Trauung, vom Zweck und Wesen der Copulation in der Lutherischen Kirche, dem mystischen Sinn der Gebräuche, von der Geschichte der Aufgebote, der Trauringe und der Hochzeitkränze, und endlich von den Feierlichkeiten bey den Ehen der Griechischen Kirche.

LITERARGESCHICHTE.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1805. Leipzig, bey Kummer. 140 S. 8. (10 gr.)

Wir heben folgendes aus der Fortsetzung dieser seit 1780. hier jährlich erschienenen, für die Geschichte unserer Universität nützlichen Schrift aus. Im Winterhalbenjahre vom 16. Oct. 1804. bis 23. Apr. 1805. wurden 59 neuangekommene Studirende eingeschrieben, und im Sommerhalbenjahre vom 23. Apr. bis 16. Oct. 151. Zu Ende des Jahres waren unter unsern Mitbürgern 2 Prinzen, 11 Grafen und 60 Edelleute, die gewöhnlichermassen namentlich angeführt sind. Ein neuernannter ordentlicher Professor der Theologie (*Tittmann*) disputirte pro Loco und hielt seine Antrittsrede. Letzteres geschah auch vom ausserordentl. Prof. der Anat. und Chir. (*Clarus*). Sieben Magistri habilitirten sich zu Vorlesungen. Die theologische Doctorwürde erhielt einer; die juristische 8; die medicinische 6; die philosophische 21. Dieser Promovirten, so wie eines Grafen und eines Edelmannes, die bey der Juristen-Facultät examiniret wurden, und der verstorbenen, zum Theil sehr verdienten und würdigen Männer, *Burscher* (auf den einige latein. Verse eingerückt sind), *Künöhl*, *Küttner*, *Weiss* (Prediger), u. s. w. auch der Frau *Clodius*, und der auswärts verstorbenen aus Leipzig gebürtigen, *von Wagner* in Dresden, *Hausen* in Frankfurt an der Oder und einiger andern, kurzgefasste Lebensbeschreibungen sind beygefügt, imgleichen die Verhandlungen der ökonomischen und Jablonowskischen Gesellschaften, und das Verzeichniss der zum Predigtamt Ordinirten, Beförderungen und Belohnungen erhalten habenden, Wegberufenen u. s. w. mitgetheilt. In der Vorrede werden einige neue Beweise der fortdauernden Wohlthätigkeit unserer Mitbürger, auch die hier von Herrn D. *Gall* gehaltenen Vorlesungen über seine Gehirn- und Schädellehre erwähnt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

59. *Stück*, *den* 7. *May* 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kleine Satyren und Tändeleyen, von *Friedrich Christoph Weisser*. Leipzig, in der Dykischen Buchh. 1805. 382 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon Hrn. *Weissers* frühere schriftstellerische Versuche verkündigten einen fähigen Kopf und besonders glückliche Talente für die Satyre. Auch hier entspricht er den von ihm gefassten Hoffnungen, seine Satyren sind, was sie heissen, und seine Tändeleyen haben den wahren Charakter der Plaisanterie. In den ersten ist der Hauptton Ironie, leicht lächelnder Spott, und selbst, wenn er Juvenalischer wird, behält er noch immer eine gewisse Mässigung. Nie entbrennt des Verf. Satyr zum Zorn und sein sarkastisches Lachen artet nicht in Faunengelächter aus. Die letzten sind freundliche Conversationsstücke, angenehm unterhaltend und witzig kurzweilig. Ist schon nicht alles Dargebotene von gleichem Gehalte, hat sich gleich manches eingeschlichen, das, neben dem Bessern, seinen Platz nicht verdient, so stösst man doch nirgends auf Plattheit, Aberwitz, Seichtheit und Geschmacklosigkeit, wie sich das wohl in gewissen Taschenbüchern des Scherzes und der Satyre begibt. Man kann nur sagen, dieses und jenes könnte *besser* seyn, aber der Vorwurf des Gemeinen, Schalen und Faden trifft Herrn W. nirgends.

Jetzt einige nähere Andeutungen. Zuerst von dem Bedeutenden, Gehaltvollen. Dahin gehört die Apostrophe: *an das neue Jahrhundert*; (eine witzige, launige Recapitulation der politischen, literarischen und moralischen Erzeugnisse des Jahres achtzehnhundert. Das Grosse und Kleine, das Erhabene und Gemeine, das Schöne und Schlechte, die Weisheit und Thorheit desselben ist hier mit feiner Ironie gegen einander gestellt, und gibt eine unterhaltende, sogar belehrende Uebersicht der Vergangenheit.) *Die Epistel an die Ehrlichkeit*; (eine satyrische Ergiessung voll Salzes und treffenden Spottes.) *Die Klagen des Ehemannes einer Dichterin*; (eine ächt humoristische Persiflage weiblicher Belletristerey und ihrer Untreue an der *eigentlichen* Bestimmung des Weibes. Nach dem Leben wird hier die poetische Haushaltung einer solchen Vers- und Reimkrämerin dargestellt, und in einer höchst komisch-tragischen, aber leider! nur zu wahren Gestalt erscheint der arme Geplagte, den sein Unstern an eine solche Sonetten- und Terzinenseele, als Gatte und Vater, gebannt hat. Man höre ihn selbst S. 91 und 92. „Ich bin zum Hunger verdammt, als wenn ich nicht bloss der unwürdige Mann einer Dichterin, sondern selbst ein Poët wäre. Und was sag' ich zu meiner häuslichen Zerrüttung? Die Stelle meiner Sapho im Tempel der Unsterblichkeit wird mir eine in dem Schuldthurm verschaffen. Während ihr Name in der Literaturzeitung prangt, wird man den meinigen in einem andern Blatte, unter dem Titel: Concurse, lesen; und während sie sich zu den Sternen empor schwingt, wird man mich auf der Erde auspfänden. Ich bin Vater, und darf mich dieses Glücks nur mit Seufzen erinnern. Die Priesterin des Phöbus beschäftigt sich mit der Erziehung des Menschengeschlechtes. Aber die Erziehung ihrer Kinder überlässt sie den weiblichen Philosophen in der Gesindestube, und, während sie für den Säugling ein Wiegenlied dichtet, ist er in Gefahr, ohne Nahrung zu verschmachten.“ (Armer hungernder und Kerkerbedrohter Kreuzträger, Mann ohne Gattin, und Vater ohne Vaterfreuden, möchtest du ein warnendes Beyspiel seyn für alle, die ihre Küche einer Musenpriesterin, und die Sorge für Hausordnung und Kinderzucht einem poetischen Gemeinwesen anvertrauen wollen! Ach! der Lorbeerkranz einer poëtischen Ehehälfte ist ein schlechtes Kopfkissen für ihren prosaischen Ehemann, der Ambrosia und Nektar, den sie dem *Publicum* auftischt, bringt magere Schüsseln und versalzene Suppen auf *seine* Tafel, und das Beyfallgejauchze lobpreisender Journale und Zeitungen, das *ihr* tönt, verwandelt sich für *ihn* in Jammergequik darbender und vernachlässigter Waisen! Wer Ohren hat zu hören, der höre!) Schneidender

träuft der Spott in den Invectiven: *das Ende der Satyre*, *die Strassenbeleuchtung*, und *die Klagen des Wildprets über die Bauern*; er wird Straf- und Zuchtamt in Juvenals Geist und Manier; mit fester Hand reisst er der Thorheit die Larve ab, und sie steht, wenn schon nicht mit Striemen bedeckt, dennoch in ihrer ganzen Blösse vor allem Volke da. Als Product des Witzes verdient auch der Aufsatz: *die Rumfordsche Suppe*, Auszeichnung. Nur ist der Gegenstand des Spottes unfähig. Eine so wohlthätige Erfindung für die Armuth, eine so wohlfeile, nahrhafte, und, gehörig zubereitet, gar nicht unschmackhafte Kost für sie verdient den *Dank* der Mitwelt, und nur als eine Anwandlung von genialem Muthwillen, kann ihre Bespöttelung dem Verf. verziehen werden. Noch muss Rec. endlich die niedliche Wiedererzählung des allerliebsten Märchens von *Alladins Wunderlampe* aus Tausend und einer Nacht mit Beyfall erwähnen. — Zu den Lückenbüssern dieser anmuthigen Satyren- und Tändeleyenspende rechnet Rec. die *Einfälle*, die *Nähnadel*, *Auguste*, *den Mond und den Teufel*, und andere, wenigstens stehen sie an innerm Werthe den übrigen weit nach, und sind, gegen sie gehalten, flach und unbedeutend. Von Hrn. W. darf man fordern, dass er sich immer gleich bleibe, und so hat Rec. es ihm nicht schenken wollen, dass er nicht that, was er vermochte.

Sinngedichte, von *Friedrich Christ. Weisser. Zwey Bücher.* Zürich, b. Orell, Füssli und Compagnie. 1805. 106 S. kl. 8. (12 gr.)

Wenn neue und sinnreiche Gedanken, Befriedigung der gespannten Erwartung, stechender Witz, gefällige Darstellung und leichte Versification, die Kennzeichen eines guten Epigramms sind, so verdienen die gegenwärtigen grösstentheils diesen Namen. Sie sind durchaus Hrn. Weissers Eigenthum, regen anziehend die Neugier, und überraschen sie nicht selten, indem sie ihr genug thun. Das Salz in ihnen ist nicht taub, wenn schon nicht immer gleich würzig, und die poetische Behandlung, wenn auch in Zierlichkeit, Glätte und Gewandheit nicht immer dieselbe, doch frey von Härte, Ungeschmeidigkeit und schneidendem Misslaut. Zur Bestätigung dieses Urtheils einige Proben:

1. *Adam.*

Im *Stand der* Unschuld hat, wie Moses schreibt,
Stammvater Adam sich beweibt,
So ward er ja, der arme Ehegatte,
Gestraft, eh' er gesündigt hatte.

2. *Der Räuber nach dem Tode.*

Hier liegt der Amtmann Raps begraben.
Er stahl. Das war sein Lebenslauf;
Und selbst *im Tod'* hört er nicht auf:
Denn da bestiehlt er noch die Raben.

3. *Die Jungfer vor Gericht.*

Ihr Herrn! lasst euch doch Gutes rathen,
Und leugnet ferner nicht Lenorens Jungfernstand!
Sonst bringt euch ein Process um Ehr' und um *Dukaten*,
Denn für den schlimmsten *Advokaten*
Ist längst ihr Sohn bekannt.

4. *Das Zeichen der Jugend.*

Alt bin ich nun, sagt Tante Sare,
Und lächelt lieblich, dreyssig Jahre.
Lacht nur! Ich schliesse doch mit Grund,
Weit jünger noch ist unsre Schöne:
Seht ihr nur einmal in den Mund,
Das gute Kind hat erst zwey Zähne.

Das hier mitgetheilte ist nichts weniger, als das Resultat einer strengen Auswahl, dem ohngeachtet glaubt Rec. seinen Beweis zur Empfehlung des Dichters, befriedigend geführt zu haben. Da indess in dieser sublunarischen Welt kein Gutes, selbst das Beste nicht, ohne ein Aber ist, und ein Recensent vollends *gar* nicht ohne ein Aber existiren kann, so mögen denn auch ein paar Kritteleyen dem Lobe etwas abziehen, das er den von ihm gegebnen Proben zugestehen muss. Hätte, z. B., der Gedanke in Nr. 1. nicht noch *schärfer* epigrammatisch gewandt werden können, etwa so:

In *Eden* war, wie Moses schreibt,
Stammvater Adam schon beweibt.
O hartes Loss! ein *Ehegatte*,
Bevor er noch gesündigt hatte.

So viel ist wenigstens gewiss: je spitziger der Stachel eines Epigramms ist, desto mehr gewinnt es an Vollendung, und dieses Spitzigere hängt grösstentheils mit von der mehr oder minder glücklichen Wendung des Spottes ab, den das Sinngedicht enthält. Auch das Zusammenstossen der Consonanten in den unterstrichnen Worten Nr. 1 und 2., so wie die bezeichneten unreinen Reime Nr. 3., sind Nachlässigkeiten, die Recens. wegwünschte. So klein diese Sünden gegen den Wohllaut auch immer seyn mögen, in einem Gedichte von so geringem Umfange, als das epigrammatische, thun sie doch dem Ohre nicht wohl, weil darin vorzüglich durch die möglichste Rundheit und Vollendung des Versbaues geschmeichelt werden muss. Hierin wäre also Hrn. W. mehr Sorgfalt zu empfehlen. Uebrigens wird eine fortgesetzte Mittheilung seiner Sinngedichte gewiss jedem Freunde gehaltvollen Witzes willkommen seyn.

Hermann von Löbenek, oder die Geständnisse eines Mannes. Erster Theil. Leipzig, bey J. G. Göschen. 1805. 392 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die ungeheure Fruchtbarkeit unsrer Romanenliteratur bietet nur selten eine interessante Erscheinung dar. Desto mehr verdient die gegenwärtige aus dem Trosse hervorgehoben, und ihr Urheber mit der Auszeichnung bemerkt zu werden, die ihm gebührt. Mit Glück erfunden und mit blühender Phantasie ausgeführt, voll treffender Ansichten der Welt und des Lebens, und von einer lebhaft versinnlichenden Darstellungskunst beseelt, kündigt diese Dichtung einen Schriftsteller an, dem die Musen hold sind, und in dem wahrhaft dichtende Kraft wohnt. Diese zeigt sich nicht nur in der Treue, mit der sie Bild und Vorgang der Welt um uns zeichnet, sondern auch vorzüglich darin, dass sie beyde über das Alltägliche derselben erhebt, und durch einzelne, an das Romantische streifende Charaktere und Situationen ihr Gemälde pikanter gibt, als es das gewöhnliche Leben darbeut.

Ein solcher Charakter mit romantischem Schwung ist selbst der sonst ganz in der Wirklichkeit sich umtreibende Held dieser Dichtung, *Hermann* von *Löbenek*, und mehrere Situationen seines Lebens haben diesen Anstrich; ein Charakter, der überhaupt, einige Inconsequenzen abgerechnet, dem Dichter vor allen gelungen ist. Glücklicher, als es gewöhnlich mit solchen Geschichtsbeginnungen ab ovo der Fall ist, hat er das schwierige Unternehmen, uns das Leben desselben von der Kinderstube an bis in die Jahre des Mannes vorzuführen, durchgesetzt. Mit Interesse sehen wir den Knaben, Hermann, in seinen Jugendumgebungen, unter dem Scepter einer ächt altadlichen Erziehung; gehandhabt von einem Hofmeister, im gewöhnlichsten Sinn, einer französischen Gouvernante alten Styls, und einem Vater von wahrhaft antik freyherrlich-ritterlichem Schrot und Korne. Seine Ritterweihe an seinem funfzehnten Geburtstage, unter dem Vorsitze seines Erzeugers, der ganzen freyherrlichen Sipschaft und den Bildern seiner erlauchten Ahnen, sammt der Belehnung des fünfjährigen Knabens mit alten Prunkzeichen des künftigen Stamm- und Gutsherrn ist zwar eine Art Karikaturgemälde, aber doch ganz nach dem Leben, ganz im Kostüme der Scene und der Spielenden, aufgestellt.

Was nun diesem feyerlichen Actus folgt, Hermanns fernere Erziehung zu den so genannten ritterlichen Tugenden, zum blossen Edelmann, ohne alle eigentliche Bildung des Geistes und des Menschen in ihm; die erst durch die Vorlesung französischer Romane in seiner Mutter Zimmer in ihm geregte nähere Bekanntschaft mit wenigstens einem Theile seiner menschlichen Natur; sein daraus entwickelter origineller *Vorsatz*, sich zu verlieben, um die Wirkungen einer Leidenschaft an sich zu erfahren, die, laut dieser Romane, so grosse Dinge thut; der fehlschlagende Versuch dazu mit der Mutter Kammermädchen, der besser glückende mit der Amtmanns Tochter; die ersten Leiden der Liebe durch gebotene Trennung und Entsagung; seine durch sie veranlasste Versetzung in die Sphäre eines neuen, mächtig auf seine Cultur wirkenden Daseyns: alle diese Kindheit- und Jugendscenen sind von dem Verf. mit einer Geschicklichkeit behandelt, die uns dafür Interesse und Theilnahme gibt. Nun auf dem Schauplatz einer höhern, umfassendern Wirksamkeit beschäftigt, entwickelt sich auch das Talent des Darstellers noch glücklicher und anziehender. Hermann, in den glänzenden Umgebungen der Residenz, unter den Augen eines jungen, schönen, geistvollen Weibes, durch ein wahrhaft romantisches Verhältniss an ihn geknüpft, wird ein ganz *neuer* Charakter, und jetzt erst recht eigentlich der Held des Romans. Der blendende Anblick der Fürstenstadt, der bunte Scenenwechsel der grossen Welt, die Abgeschliffenheit und Glätte des in ihr herrschenden Umgangs und Gesprächstons; der leichte Verkehr dort mit Philosophie, Literatur, Kunst und Wissenschaft poliren, cultiviren und civilisiren ihn nach und nach für den Schimmer- und Flitterkreis, in den er anfangs nur, als ein purer Ingenu, eintritt. Vorzüglich aber wirkt auf ihn die schöne Erzieherin ein, deren Anhänglichkeit er seine neue Schöpfung dankt. Durch die Bande des Blutes mit ihm verwandt, liebt und verehrt er in ihr zuerst nur seine Tante und Wohlthäterin; bald aber gnügt seinem erwärmtern Herzen diese blosse Verwandschafts- und Dankbarkeitsanneigung nicht mehr, sie geht in die vertraulichere, anschmiegendere Anhänglichkeit brüderlicher Liebe über: und nun beginnt das *Romantische* ihres Verhältnisses. Die Schwester- und Bruderliebe hält nicht lange Stand, sie gewinnt, siegend und überwältigend, ihre wahre und eigentliche Natur, die Herzen schmelzen in einander. Aber auch diese *neue* Liebe beginnt reinen Gehaltes, frey von Begehrlichkeit. Nur allmählig entwickelt sie sich in dem Funkensprühenden, glühenden, entbrennenden Jüngling zum Ungestüm, und zu nach Genuss strebender Sinnlichkeit. Sein rühmlicher Kampf dagegen erliegt der laxen Moral eines sich ihm anschliessenden Höflings, und die nun üppiger entzündete Phantasie beschwingt die Begier; sie erstürmt ihr Ziel und die Geliebte fällt. Dieses Entstehen, Wachsen und Reifen verderblicher Sinnlichkeit aus einer so reinen, unbefangenen und schuldlosen Liebe ist eine der gelungensten Parthieen dieser Dichtung. Auch die Darstellung von Hermanns Gemüthszustande, nach der Befriedigung seiner Sinnlichkeit, seine mindere Achtung der Gefallnen, die daraus ent-

stehenden Missverhältnisse zwischen ihm und ihr, sein unbehagliches Leben in beständig sich einander entgegen streitenden Empfindungen; die ganze Umkehrung seines Wesens durch den Einfluss der Menschen, in deren Umgang er geräth; seine Spannung, der Kampf seiner bessern Natur gegen die ihm eingeredete frivole Moral; die Bestürmungen seiner Phantasie und seines Kopfs durch Ueberverfeinerung, durch romanhafte, abentheuerliche Charaktere, deren Bekanntschaft er macht, sind mit Glück und Wahrheit gegeben. Kurz, die *Hauptfigur* in diesem romantischen Gemälde, soviel sich bis jetzt darüber urtheilen lässt, hat grösstentheils Haltung und Consequenz. Nur hier und da stösst das Auge des Beschauers in ihr auf zu harte und grelle Farbengebungen. — Auch die schöne, für ihre Schwäche fast zu hart büssende Gefallene, Hermanns Wohlthäterin und Erzieherin, *Antonie*, ist eine grösstentheils wahre und der menschlichen Natur getreue Charakterzeichnung. Das Opfer früherer Verhältnisse, in eine höchst schlüpfrige Sphäre geworfen, von einer üppigen, frivolen Welt umgeben, auf der Höhe des Glanzes und des Reichthums; mit einer höfisch-feinen Geistesbildung, einer leichtbeweglichen Phantasie, und einer fröhlich unbesonnenen Gemüthsart, hat sie sich dennoch einen Tact von Sittlichkeit und schönweiblichem Zartgefühl erhalten, dem sie lange treu bleibt, bis er endlich der ungestüm bestürmten Sinnlichkeit erliegt. Rührend ist ihr Kampf, und bey der leichten Entzündbarkeit ihres Blutes, ihres Temperaments, und ihrer Phantasie, bey der Stärke ihrer Leidenschaft und der Fülle ihrer Liebe zu dem verführerischen Jüngling, wahrhaft heroisch ihr Widerstand. Nur *überwältigt* fällt sie, und selbst ihr Fall bezeichnet noch die schöne Seele, die *überrascht* bloss ihrer bessern Natur untreu werden konnte. Ihre zarte Schonung des Verführers, ihr edles Verstummen auch zu dem leisesten Vorwurfe, ihr grossmüthiges Dulden unverdienter Kränkungen, ihr verborgener Gram bey Undank und Untreue, die starkmüthige Aufopferung ihres ganzen Lebensglückes für das Glück des Geliebten, erheben die Gefallene hoch über sich selbst, und umstrahlen sie mit einer wahrhaften Heiligenglorie. Lieblicher, anziehender und herzfesselnder, als jemals, steht sie vor uns da, ein ächt romantischer Charakter; behaftet mit den Mängeln der Natur, aber in poetischer Salbung, von der Alltäglichkeit des wirklichen Lebens geschieden; zwar treu ihm nachgebildet, aber *künstlerisch* idealisirt.

Diesen Künstlergeist des Bildners verrathen fast alle Charaktere seiner Dichtung, wenn schon nicht mit derselben Gelungenheit. Des Maler *Ottavio's* Darstellung gränzt nahe an Phantasterey und Abentheuerlichkeit, der Engländer, *Siddelton*, ist nicht frey von Ueberspannung und Unnatur, und *Klementine von Lessendyl* stösst durch ihr falsches Spiel mit Charaktergrösse und Würde, durch den unweiblichen Betrug, den sie sich erlaubt, mehr, als einmal, unsre Theilnahme zurück. Aber dennoch verrathen auch diese drey Zeichnungen ihres Urhebers genialen Pinsel und seine künstlerische Ansicht in Erfindung und Ausführung. — Ein vollständigeres Urtheil lässt sich über ein Kunstwerk, dessen Vollendung wir erst noch erhalten sollen, nicht wohl aussprechen. Nur, was der Leser von ihm zu erwarten hat, konnte sich hier andeuten lassen. Mehr will Rec. denn auch mit dem bisher Gesagten nicht. Herzlich freut er sich auf das Ganze, und verspricht sich von ihm einen Genuss, der seine Erwartungen nicht nur befriedigen, sondern auch seine Ueberzeugung von des Verf. Talenten noch erhöhen wird.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Aphorismen vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und über ihre Zuverlässigkeit. Leipzig b. Gerh. Fleischer 1805. 144 S. in 8. (16 gr.)

Sie enthalten, bey vielen witzig gesagten vortrefflichen und sehr zu beherzigenden Wahrheiten, manches zu flüchtig Hingeworfene, das keine genaue Prüfung auszuhalten vermag. Zum Beweise des ersten, gleich der erste Gedanke S. 3. *Die Gemeinen sind die Basis*, (das Fussgestelle). *Obristen und Hauptleute* (will sagen Commandöre der Regimenter und Compagnien) *die Säulen einer vollendeten militärischen Rotunde, sie tragen die mächtige Kuppel; sie tragen — wann's seyn muss — einen hohlen Herkules oben auf derselben, lange den Stürmen und den Ungewittern entgegen.* Zum Beweise des letztern S. 11. *Wenn jemand auf den Einfall geriethe, einen Musquetier, oder vielmehr Flintenier unserer Zeit, der im Anschlage liegt, in seinem vollen Kostum, aus Marmor hauen zu lassen; wie dürfte sich diese Figur, dem Standbilde, gewöhnlich der borghesische Fechter genannt — welches jedoch sicherlich einen im Kampfe begriffenen Krieger vorstellt — gegenüber ausnehmen? Die vorwärts gestreckte Positur des Standbildes würde den Vorsatz anzudeuten scheinen, dem Flintenier unter die Flinte zu laufen, um sie ihm zu entreissen.* Da aber die Wirkung der Flinte kein Gegenstand des Marmors ist; so würde der Zweck von jener Figur, sehr unvollständig angedeutet seyn. Gemahlt würde der borghesische Fechter den Kürzern ziehen. S. 16. *Dem Falken oder dem Habicht dort, der so hoch und schön in den Lüften schwebt! bald unbeweglich, bald sich wiegend von einer Seite zur andern; bald dem Pfeile gleich fortschiesst und die Lüfte durchschneidet,*

würde man einen üblen Dienst erweisen, wenn man jedem seiner Flügel einige Zoll zusetzte. – So dem Bataillone, welches man mit der fünften oder sechsten Compagnie verlängern wollte. Das in beyden Fällen entstehende Unglück leuchtet wenigstens uns nicht ein. Verlängerten wir freylich die Entfernung der ausgebreiteten Flügelspitzen des Habichts — wie bey den Fregatten bis auf 7 bis 8 Fuss; so würde es dem erstern sehr beschwerlich fallen, sich oft wieder von der Erde, wo er doch seine Nahrung suchen muss, zu erheben; dabey würde die Gefahr — seiner Aufpasser wegen — sehr wachsen. Einige Zolle wollen aber nichts sagen. Jetzt zur vorgeschlagenen neuen Taktik des Hrn. Verf. S. 38. *Wenn nun die blos beflinteten Leute ihre Gegner bis auf, so der Himmel will, vielleicht gar eine Spanne weit kommen liessen, und alsdann auf das Commando: Feuer! ihre Zeigefinger in Bewegung setzten, die Federn abdrückten, so läge der anlaufende Theil niedergestreckt. Gegen diese theoretische Argumentation lässt sich theoretisch, nichts einwenden, in der Praxis jedoch dürfte erlaubt seyn, erstens* u. s. f. — Auf diesen theoretischen Satz hält der Hr. Verf. wie man hieraus sieht, nicht: seine Gründe sind folgende: 1) Das Maschinenmässige findet bey einem Kriegsheer nicht so Statt, wie es hierbey vorausgesetzt wird. 2) Wir können sicher auf die Fehler rechnen, welche unsre Gegner bey dieser Taktik immer gemacht haben; folglich auch noch machen werden. 3) Eine muntere, lebendigere, weniger zusammenpressende Taktik, ist einer Taktik, die nur gefühllose Wesen erfordert, überlegen. Endlich S. 44. *Ihre Gegenparthey, Arm an Arm, in aufgeschlossenen Gliedern, einer von dem andern geschuppt und angestossen, mit dem Commando: Feuer! übereilt, kaum dass die Mündung des Gewehrs gesenkt ist — ein sehr bestimmt dem Tode geweihtes Opfer muss der seyn, der niederstürzt, und nach zehn bis 12maligem Losbrennen jener, auf drey, zwey, einhundert, und weniger Schritte — die letzten Schüsse, werden sicherlich die schlechtesten seyn — nicht noch anrückt.* — Diese Gründe haben den Hr. Verf. bewogen folgende neue Einrichtung S. 25 u. f. vorzuschlagen: — Das Bataillon besteht halb aus Pikenirern — die Länge der Piken ist 12 — 13 Fuss — halb aus Schützen. In der Schlachtordnung machen die Pikenirer die Mitte des Bataillons aus, und die Schützen, die Flügel. — Die Schützen stehen in 4 Gliedern, mit 2 bis 3 Fuss Zwischenräumen im Gliede; die Pikenirer stehen in 2 Gliedern, so dass die, im zweyten Gliede, auf die Zwischenräume des erstern treffen; hinter dem Bataillon hält ein Trupp Reiter. — Jeder Pikenirer trägt eine Zahl Patronen für seinen Waffenbruder, den Schützen. Galopiret die feindliche Reiterey an; so ziehen sich die beyden vordersten Schützen-Glieder von beyden Flügeln, in ein Glied vor die Pikenirer. Senken diese ihre Piken; so fallen die Schützen aufs Knie, um ihren letzten Schuss anzubringen: — der Trupp Reiter trabt, in zwey Haufen getheilt, zu den Schützen auf beyden Flügeln des Bataillons; formiret sich vor ihnen, mit so grossen Zwischenräumen, dass das erste Glied der Schützen Platz bekommt, zwischen oder auch ein paar Schritte vor die Reiter zu treten, und hier feuern zu können. Sobald ein Schütze abgefeuert hat, geht er zurück, ladet, der Hintermann nimmt seinen Platz ein u. s. f. abwechselnd. Das erste Glied der Pikenirer richtet dem Feinde die Pike ins Gesicht; das zweyte, gegen die Brust des Pferdes. — Greifen sie selbst an; so richten sie das Piken-Eisen auf die Herzgrube des Feindes; die Schützen laufen, das Schwert in der Rechten, den Pelotons, auf welche sie treffen, unter die Flinten, die sie mit der linken Hand ergreifen, und hauen ein. — Das zugetheilte Glied der Reiter folgt ihnen auf den Fersen.

Auch gibt der Hr. Verf. um sich auf der Stelle mit spanischen Reitern decken zu können, einigen, leichte Wellbäume mit Löchern, andern aber die dazu gehörigen Schweinsfedern zu tragen. — Eine einfache Schildwacht besteht aus einem Schützen und Pikenirer. Die Pikenirer tragen 60 Patronen in Vier Gebunden. Hat sich der Schütze verschossen; so gibt er dem zunächst stehenden Pikenirer ein Zeichen, und dieser schleudert ihm ein Gebund Patronen zu: steht der Schütze zu entfernt; so gibt er einem der schliessenden Unter-Officiere ein Zeichen; dieser greift einem Pikenirer des zweyten Glieds in die Tasche, und wirft dem Schützen ein Gebund zu; oder vertheilt — sobald er merkt, dass die Gebunde der Schützen zu Ende gehn — neue. Beym Rückzuge verzetteln die Pikenirer ihre Gebunde, und die folgenden Schützen lesen sie auf.

Dieses sind die Hauptmomente dieser weit lebendigern; aber eben deswegen auch mit unsern, aus so verschiedenartigen Subjecten bestehenden Heeren, schwerlich auszuführenden Taktik; bey welcher wir nur noch folgende Bemerkungen machen wollen. a) Nach des Hrn. Vf. eigenem, gleich anfangs angeführtem Geständniss ist gegen unsere mechanische Feuer-Taktik *theoretisch* nichts einzuwenden. Da dieses der Fall ist; sollten nicht zweckmässige Uebungen angegeben und in Friedenszeiten angestellt werden können, durch welche der Theorie gemässe Resultate hervorgebracht würden? Ersteres ist wohl keinem Zweifel unterworfen; und letzteres wird mehr, wie wahrscheinlich, wenn man bedenkt, wie die feinsten Rechnungen mit Erfolg, bey unsern groben Maschinen angewendet werden. Dass dieses — mit dem gehörigen Nachdruck wenigstens — noch nirgends geschehen ist, liegt nicht an der Taktik, sondern an dem vorausgesetzten ganz falschen Grundsatz: dass jeder Schuss, gut oder schlecht abgeschossen,

treffen müsse; welches u. a. auch daraus erhellet, dass eine Zeit war, in welcher auf das geschwinde Feuer ausserordentlich viel Vertrauen gesetzt wurde. Uebungen dieser Art gäben dabey dem Soldaten Gelegenheit sein Gewehr kennen zu lernen; sie flössten ihm Zutrauen auf dasselbe ein, u. s. f. b) Man kann, wie wir glauben, als Grundsatz annehmen, dass, bey unserer dünnen Stellung, Infanterie in der Ebene von Kavallerie, der es Ernst ist, unfehlbar geworfen wird: diesen Fehler finden wir auch durch die vorgeschlagene Taktik nicht gehoben. Nehmen wir nämlich an, dass die heranrennenden Reiter entweder von den Schützen getroffen oder von den Pikenirern gespiesst werden; so werden die, in die Glieder stürzenden Pferde, leicht zwey Glieder Pikenirer über den Haufen werfen. Ein zweyter Reiterhaufen wird also die Niederlage vollenden; und ein dritter die, zur Unterstützung herbey eilenden, Reiter in Respect erhalten. — S. 116 u. f. befindet sich ein Dialog über die Möglichkeit der Abschaffung der Duelle, worüber wir, so wie mit den meisten, in diesem unterhaltenden Werkchen vorkommenden Aphorismen, ganz mit dem Hrn. Verfasser einverstanden sind.

Militärische Minerva, oder Sammlung militärischer Aufsätze in philosophischer, historischer und scientifischer Hinsicht, herausgegeben von *Rouvroy* sen., Churfürstl. Sächs. Feld-Artillerie Lieutenant. Erster Band. 1 — 4. Heft. Pirna, bey dem Herausgeber. Leipzig, in Commission bey Gerh. Fleischer d. jüng. 1805. VIII u. 76. 88. 87 u. 104 S. in 8. mit 3 Kupfertafeln. (2 Thlr. 16 gr.)

Dieses im verwichenen Jahre angefangene Journal soll, nach der Vorrede, *philosophische Raisonnements über allerhand militärische Gegenstände enthalten; sich über Strategie, Artillerie, Befestigungs-Wissenschaft, alte und neue Kriegsgeschichte, neue Theorien und Versuche erstrecken, auch neu erschienene militärische Schriften beurtheilen.* — Bey dieser Ausdehnung wird es dem Hrn. Herausgeber weder an Materie, noch an Abwechselung, zur Unterhaltung der Leser fehlen: und die folgende Inhalts-Anzeige wird näher angeben, wie gut dieser Zweck erreicht sey. Die in diesem 1sten Hefte enthaltenen Aufsätze sind: S. 1 — 10. *Gedanken über die Subordination.* Ein gut geschriebener, mit Einsicht ausgearbeiteter Aufsatz, dem wir viele Beherziger wünschen. — S. 11 — 22. *Was lässt sich aus dem Cavallerie-Dienste mit Recht, in den Dienst der reitenden Artillerie übertragen? und auf was ist ein reitender Artillerist hauptsächlich abzurichten, um sich seiner wahren Vollkommenheit möglichst zu nähern?* Der Hr. Verf. eifert gegen den Missbrauch, die reitende Artillerie, zur wahren Cavallerie zu machen: hierdurch wird allerdings der Artillerist zum Zwitter, der, wie alle Zwitter-Geschöpfe, zu jedem Dienst untauglich ist. Die, der Artillerie fremden Kenntnisse, welche er bedarf, sind: Reiten, Fahren, mit Wagen und Pferden umzugehen, und so viel vom Auf- und Abmarsch der Cavallerie, um ohne Unordnung, in und aus der Tränke reiten zu können. — S. 23 — 38. *Blicke auf die Entstehung und den gegenwärtigen Zustand der Taktik, insonderheit der Infanterie.* — Eine gute etwas zu sehr gedrängte Uebersicht, nebst mehrern Hinweisungen auf Dinge, die in manchen Gegenden, leider noch lange unter die frommen Wünsche gehören werden. — In der Erklärung, gleich im Anfange: *Taktik in allgemeiner Bedeutung, im weitesten Sinn des Worts, bezeichnet die Wissenschaft, Kriegsvölker dergestalt zu ordnen und zu bewegen, dass sie geschickt werden, mit den Waffen, welche sie führen, nach den ihnen eigenthümlichen Anlagen und Kräften, den Vortheil im Gefecht zu behaupten*: — würden wir lieber — da dieses immer zweifelhaft bleibt, und der Gegner eben diese Erklärung zum Grunde seiner Taktik legen wird — gesetzt haben: — *mit dem grössten möglichen Vortheil zu fechten.* — Ferner sagt der Hr. Verf.: *Wird hierbey blos auf die jetzt genannten Gegenstände Rücksicht genommen, ohne den wirklichen Terrain zu beachten u. s. f., so ist dieses die reine Taktik*, und auf der 41en S.: *Da die Benutzung der verschiedenen Terrainarten auch verschiedene Truppenarten voraussetzt, so kann hier, wo man vorzüglich nur eine Truppenart: die Infanterie, vor Augen haben wird, auch nur von der reinen Taktik die Rede seyn.* Da inzwischen die Ordnung und Bewegung der Infanterie, nach der Verschiedenheit der durchschnittenen Gegenden, gemodelt werden muss: so findet allerdings, auch bey dieser allein, eine angewandte Taktik statt. — S. 33. *So wie der 7jährige Krieg, die Maschinentaktik der Kriegsheere vorzüglich in Aufnahme gebracht hatte, so prägte hinwieder der französische Krieg, die alte Wahrheit mit einer Kraft ein, dass der innere Geist des Enthusiasmus der Truppen, erst den Wirkungskreis der Kunst sichre, und in den meisten Fällen die Hauptentscheidung gebe. — Schlachten, wo beynahe ganze Linien auf einmal zugleich im Gefecht begriffen waren, fielen immer selten vor, und Actionen, die aufs längste sonst in 5 bis 10 Stunden beendigt waren, dauerten jetzt 2, 3, oder mehrere Tage* — Dieses ist doch wohl mehr Folge der Ungeübtheit der Kriegsheere, wie ihrer Befehlshaber; so dass ein gleich grosses, disciplinirtes Heer, mit guten Befehlshabern versehen, sicher den Sieg über erstere davon getragen ha-

ben würde. Auch hat man den Rückweg, zur maschinenmässigen Taktik, schon wieder zu betreten angefangen. S. 39—63. *Betrachtung über die Unzulänglichkeit der Pallisaden und Sturmpfähle, als Hindernisse bey Passirung des Grabens, und Ersteigung der Brustwehr; nebst einem Vorschlage die erstern, durch ein anderes Hinderniss mit Vortheil zu ersetzen.* Ein sehr glücklicher Vorschlag, der in Arten von Wolfsgruben im Graben besteht. Da hierdurch der ganze Grabengrund, in verschiedenen Tiefen, wie mit ungleichen Spitzen übersäet wird, die den etwa darauf geworfenen Brücken, schlechterdings keine Festigkeit erlauben; so muss dieses, wenn der Graben anders breit genug ist, dass man mit keiner tragbaren Brücke hinüber reichen kann, das Wegnehmen der Schanze sehr erschweren. S. 64—72. Die Verf. der Schriften: *Betrachtung über die Kriegskunst u. s. w.*, und *Geist des neuen Kriegssystems*, verglichen von einem Unbekannten. Ersterer wird gegen letztern in Schutz genommen, und manches von Letzterem gerügt. S. 72—74. *Anekdote.* Die bekannte französische Höflichkeit bey Fontenoy, wurde, von den verbündeten Engländern und Hannoveranern, sehr unhöflich beantwortet. S. 74—76. *Anzeige neuer militärischer Werke.* a) Allgemeines Wörterbuch der Artillerie u. s. f., von *J. G. Hoyer.* Ir Theil, von A—E. b) Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762. u. s. f., vom Feldmarschall *von Reder.* Herausgegeben von Oberst *von Osten.* Ir. Theil.

Heft II. S. 5—12. *Einige Bemerkungen über das Exercieren, insonderheit der Infanterie.* Der Hr. Verf. will jede Nation besonders, d. h. nach ihren Eigenthümlichkeiten behandelt wissen; tadelt die gewöhnlich vorgeschriebene Zeit, in welcher die Rekruten ausgearbeitet seyn müssen; und misbilligt die leidige Manövrirsucht, wodurch der noch nicht gänzlich Vollendete stets unvollkommen bleibt. So richtig dieses alles ist, so dünken uns doch die Termine, dass der Rekrute sich in dem ersten Jahre seines Dienstes, blos mit den Griffen, den Elementarbewegungen und einfachsten Evoluzionen beschäftigen, und erst nach 2 bis 3 Jahren unter die alten Manövrirenden gesetzt werden müsse, bey einigem Fleiss, viel zu weit hinaus gesetzt zu seyn. S. 13—24. *Graf Peter Ernst von Mansfeld*, eine militärisch biographische Skizze. Eine gedrängte Thatengeschichte dieses sich im 30jährigen Kriege bekannt gemacht habenden Helden. S. 25—47. *Ueber den Aufsatz zum Richten des Feldgeschützes, nebst einem neuen Vorschlage, zu einem festen und doch beweglichen Aufsatz und dergleichen Korn.* Der feste Aufsatz ist unbrauchbar, sobald das Stück auf die eine Seite hängt; was gewöhnlich, wenn keine Bettung vorhanden ist, der Fall seyn wird. Der Aufsatz, den man von jedem Schusse auf den höchsten Punct der Bodenfriesen aufsetzen muss, verursacht längeren Aufenthalt; indem man, bey jedem neuen Schuss, den höchsten Metallpunct zu suchen genöthigt ist. Diesen Nachtheilen sucht der Hr. Verf. durch seine Vorschläge, — die sehr richtig, aber zur Ausübung noch nicht einfach genug sind — abzuhelfen. S. 48—72. *Schreiben an den Herausgeber über die Duelle.* Enthält zwey sehr merkwürdige Thatsachen, nämlich: 1) eine Armee oder Armeecorps, dessen Officiere, wenigstens in der Residenz, einen Gasthof für fremde Officiere, die ganz ohne Bekanntschaft eintreffen, unterhalten, und die 2) unter sich ein Ehrengericht errichtet haben, das alle vorfallende Streitigkeiten untersucht, die Schuldigen bestraft; — und dem sie sich alle so unterwerfen: dass jedem Mitgliede unter ihnen, welches sich nicht mit dem Urtheil begnügt, sondern dennoch herausfordert, der Dienst aufgesagt wird. — Wo aber diese Einrichtung vorhanden sey? hat uns der Hr. Briefsteller mitzutheilen nicht für gut gefunden. Den Grund hievon können wir nicht einsehen. S. 72—84. *Bemerkungen über die Unrichtigkeiten in der Geschichte der vereinigten Sachsen und Preussen, während des Feldzugs 1793. zwischen dem Rhein und der Saar, in Form eines Tagebuchs von einem Augenzeugen, mit 6 Kupfertafeln.* Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung, 1795. S. 85—88. *Anzeige militärischer Werke*, a) Stellung und Bewegung der Chursächsischen Infanterie nach dem Exercier-Reglement vom Jahre 1804. u. s. w. Von *W. F. A. von Schlieben* u. s. f. b) Handbuch der Artillerie, aufgesetzt von *G. v. Scharnhorst* u. s. f. Ir. Band.

Heft III. S. 5—14. *Einige Bemerkungen über das Exerciren insonderheit der Infanterie.* (Beschluss). Der Hr. Verf. ist für ein, nur zweystündiges, durch wenige Pausen unterbrochenes Exercieren; tadelt das Nachexercieren zur Strafe; billigt das Manövriren nur in sofern, damit Generale und Officiere Gelegenheit haben, ihre Pflichten pünctlich kennen zu lernen; verwirft das Probiren der Manöver, als eine Gelegenheit, bey welcher sich der Soldat an das Vernachlässigen unterm Gewehr gewöhnt; und tadelt endlich das förmliche Manövriren mit kleinen Abtheilungen. In welchem Allem wir ganz der Meynung des Hrn. Verf. sind. S. 15—26. Graf *Peter Ernst von Mansfeld*, eine militärisch-biographische Skizze. (Beschluss). S. 27—44. *Bemerkungen über die Unrichtigkeiten in der Geschichte der vereinigten Sachsen und Preussen, während des Feldzugs* 1793. u. s. f. (Beschluss). S. 45—53. *Der Vegasche 30pfündige metallene Mörser.* Eine Beschreibung des Mörsers, seiner Laffette, Richtmaschine u. s. f., mit allen Abmessungen. Die Gestalt der Seele desselben findet man, dem Wesentlichen nach, schon im *St. Re-*

my, wo diese Erfindung einem italienischen Stückgiesser, *Petri*, zugeschrieben wird. S. 54—74. *Ueber die Disciplin.* Eine sehr gute, nie genug zu beherzigende Wahrheiten enthaltende Abhandlung. S. 75—81. *Von den Obliegenheiten eines Brigade-Majors im Felde.* S. 82—86. *Das Standrecht bey den Schweizerregimentern in Spanien.* S. 87. *Anzeige militärischer Werke.* Anleitung zu dem Unterrichte der Rekruten, der Cavallerie auf der Reitbahn u. s. f. Von *August von Lindenau* u. s. w.

Heft IV. S. 5—27. *Gedanken über die mit der Festungs-Artillerie vorzunehmenden Uebungen, und über deren wirklichen Gebrauch in dem Zeitpunct, da der Feind die Laufgräben eröffnet.* Da der Hr. Vf. hierzu eine förmliche Belagerung, durch Ausstellung der Depots, Laufgräben, Parallelen, Batterieen u. s. f. bis zur 3ten Parallele, sinnlich machen, und alle diese Gegenstände, wie im Ernst, von allen ausspringenden Winkeln der Festung, mit *allen Kalibern* und *verschiedenen* Ladungen — beydes nemlich der Versuche wegen — beschiessen, und mit Bomben, und Kunstfeuern aller Art, bewerfen will: — da diese Uebungen endlich, bey unregelmässigen Festungen, auf mehreren Seiten ganz ausführlich angestellt, und in der Hauptsache jährlich wiederholt werden sollen: so fürchten wir, dass die Kosten — besonders bey mehreren Festungen — dem Staate zu sehr zur Last fallen werden. Auch ist es — wie wir dafür halten — hinreichend, wenn jeder Festungs-Artillerist, mit den vorhandenen Stücken, so gut eingeschossen ist, wie der Jäger mit seiner Büchse — das man nach und nach und unter der Hand erhalten kann. — Ist dieses: so wird eine blosse Anlage der Depots, Laufgräben u. s. f. eine Erklärung dieser Arbeiten, nebst der Bemerkung, wie der Artillerist sein Feuer darauf richten muss, zum Unterricht desselben hinreichend seyn. — Den bedeckten Weg besetzt der Hr. Verf. mit schweren Stücken, die 12 bis 16löthige Kartätschenkugeln schiessen. Diese machen freylich die kleinern, vor dem Glacis liegenden Werke ziemlich entbehrlich: ob man gleich die Nachtheile derselben: *dass sie der Feind leicht wegnehmen, und vielleicht gar, wenn sie nahe an der Feldabdachung liegen, mit der Besatzung in den bedeckten Weg eindringen kann*; durch davor zu legende Minenketten, recht gut zu begegnen, im Stande ist. S. 28—41. *Beytrag zum Angriffe* (zur Geschichte des Angriffs) *aus Kostheim* am 8. May 1793. Eine sehr unterrichtend aufgesetzte Abhandlung, deren Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegensehen. S. 42—55. *Gedanken über die bessere Einrichtung der reitenden Artillerie*, vom Capitaine *R. v. H.* Herr von H. will, statt der Regiments-Kanonen, halb so viel Reserve-Stücke reitender Artillerie — um durch sie, als den Kern der Artillerie, die wichtigsten Puncte zu verstärken — hinter der Front haben. So gut und vorzüglich diese Methode beym Angriff ist, so zweifeln wir doch an der Möglichkeit ihrer Anwendung bey der Vertheidigung; wenigstens in einzelnen Fällen: denn a) der Angegriffene weiss die Angriffspuncte nicht vorher, und b) erfährt er sie, so ist es vielleicht zu spät, um ihnen zu Hülfe zu eilen. Auch kann c) der Angreifende den zu Hülfe eilenden Batterieen, Gegenbatterieen, die sie im Respect halten, entgegenschicken. Aus diesem Grunde würden wir, in so einem Fall, das Zusammenziehen der Regimentskanonen in Batterieen, vorziehen. Mit den Vorschlägen zu einer bessern Einrichtung der Artillerie sind wir ganz einverstanden. S. 56—68. *Ueber den Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuern Kriegs*, Berlin, 1805. Eine durchdachte mit Sachkenntniss geschriebene Abhandlung, deren Schluss wir im nächsten Stück zu erwarten haben. S. 69—85. *Ueber die Einrichtung, die Subaltern-Officiere der Infanterie im Felde zu Fuss marschiren zu lassen, und sie der Packpferde zu berauben.* Viel Wahres; — Alles gleich gesetzt, läuft das Ganze wohl dahinaus: — Macht man den Subaltern-Officier zur Maschine, wie den gemeinen Soldaten, so kann er auch, wie dieser, seine Märsche zu Fuss machen. Dieses ist jedoch, wenigstens bey uns, noch nicht eingeführt. Der auf einen gewissen Posten detaschirte Officier, muss die Gegend um den Posten herum recognosciren, Wachen aussetzen u. dgl. während welchem Geschäft der gemeine Mann ruhen kann. Es ist also billig, jenem, da er mehr arbeiten muss, auch seinen Marsch bequemer einzurichten. Sollte aber jenes eingeführt werden; so müssten die Officiere vom Generalstabe vermehrt werden, um einem von diesen die Anordnung auf einem solchen Posten, und die Instruirung des Officiers vom Commando zu übertragen. Ob dieses vortheilhafter, und überhaupt, bey unsrer jetzigen Einrichtung thunlich für uns sey, lassen wir unentschieden. S. 86—92. *Ueber die zweckmässigste Art, die Brustwehren der Feldschanzen mit Brettern zu verkleiden.* Das Resultat dieser sich auf Versuche gründenden Abhandlung, lehrt begreiflich: dass nur der untere Theil der inneren Böschung der Brustwehr, mit Holz bekleidet seyn dürfe; dass diese Holzbekleidung ebenfalls von den Balken, wie den Sohlen der Schiessscharten entfernt bleiben müsse; und dass sie endlich gar nichts tauge, wenn man Haubitzen oder Mörser gegen sich hat. S. 93—104. *Anzeige neuer militärischer Schriften.* Neue Taktik der Neuern, wie sie seyn sollte, vom Verf. des neuen Kriegssystems. II, 8.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

60. *Stück*, *den* 9. *May* 1806.

BIBLISCHE EXEGESE.

Jesaias vertaald en opgehelderd door J. H. van der Palm. Eerste Deel. Amsterdam b. J. Allart. 1805. XIII. und 469 S. *Tweede Deel.* 1805. 417 S. in gr. 8.

Herr van der Palm liefert uns hier ein schönes Seitenstück zu der Uebersetzung des Hiobs von H. A. Schultens und der Uebersetzung der Psalmen und Sprüchwörter von Muntinghe. Rec. wurde dadurch auf die angenehmste Art überrascht. Die frühern Schriften des Verf. *Ecclesiastes philologice et critice illustratus.* Leiden 1783. und *Eenige Liederen van David, vertaald en opgehelderd,* Middelburg 1791. hatten ihn schon als einen geschickten Philologen und geschmackvollen Interpreten bekannt gemacht. Allein die neue Laufbahn, die er 1799. betrat, da er seine Lehrstelle zu Leiden verliess und als Agent der Nationalerziehung und als Mitglied des Raths der innern Angelegenheiten angestellt wurde, liess besorgen, dass er das Studium der biblischen Exegese ganz aufgegeben habe. Diese Vermuthung wurde dadurch noch mehr bestätigt, dass selbst von der letztern Schrift, die doch mit vielem Beyfall war aufgenommen worden, die Fortsetzung nicht erschien. Auf einmal kehrt aber Hr. van der Palm zu dem Fach wieder zurück, das er verlassen zu haben schien, und schenkt uns hier eine in mancher Rücksicht schätzbare Bearbeitung des Jesaias. Um sie gehörig zu würdigen, muss man die eigentliche Absicht des Verf. vor Augen behalten. Er wollte nicht blos denen nützlich seyn, die sich mit der biblischen Auslegungskunde ganz eigentlich beschäftigen, sondern bestimmt sein Werk auch für andre Bibelliebhaber, deren es in Holland immer noch viele gibt. Er sagt selbst in der Vorrede: „Ich wünschte, dass es als eine Art von Hausbuch könnte genutzt werden, um jeden, der den Propheten Jesaias in dem wahren Sinn seiner Worte, in dem Reichthum und der Kraft seiner dichterischen Darstellung und in dem Umfang seiner herrlichen Aussichten in die Zukunft, nach dem was Sprach- Geschicht- und Alterthumskunde zur Erläuterung darbieten, zu verstehen wünscht, um einem jeden von diesen, auch Hausvätern und Hausmüttern, welchen die Kenntniss der biblischen Bücher für sich und die Ihrigen wichtig ist, als Anleitung zur Erreichung dieses Zwecks zu dienen.“ Eben daraus lässt sich auch verschiedenes in der Einrichtung des Werks, das auf drey Theile berechnet ist, erklären. Der Verf. hat nicht allein in der fortlaufenden Erklärung jedes Abschnitts die voranstehende Uebersetzung bey jedem Vers wiederholt, so dass man die Uebersetzung immer zweymal zu lesen bekommt, um dem Leser auf diese Weise das Nachschlagen der Uebersetzung zu ersparen; sondern er vermeidet auch sorgfältig in den Anmerkungen alle hebräische und andere orientalische Worte, um Niemanden dadurch von dem Lesen des Buchs abzuschrecken. Er verspricht aber noch zuletzt ein besondres Bändchen, welches Anmerkungen über einzelne Stellen, worin er in seiner Ansicht von allen andern abweicht, und wovon die Gründe nicht leicht aus der Erklärung vermuthet werden können, enthalten soll. Gewiss wird dieses vielen willkommen seyn, und Rec. bittet deswegen sehr, dieses Versprechen nicht unerfüllt zu lassen. Die Grundsätze, welche der Verf. in Ansehung der Uebersetzung aufstellt, wird jeder billigen. Mit Recht erklärt er sich gegen eine freye und auch gegen eine sklavische Uebersetzung. Von der letztern sagt er unter andern: „Ist der Schriftsteller ein Dichter, der sich durch hohe Einbildungskraft, durch ein warmes Gefühl in seinem ganzen Ausdruck, durch Originalität und durch eine harmonische und bildreiche poëtische Sprache auszeichnet, so ist eine sklavische Uebersetzung selbst keine Uebersetzung mehr; alsdann ist es nicht genug, dass ein Uebersetzer die Beschaffenheit und das Eigenthümliche beyder Sprachen kenne und unterscheide, dass er in seiner Muttersprache einen reinen und gefälligen Styl schreibe, er muss selbst mehr oder weniger Dichter seyn, beydes durch Gefühl und im Ausdruck. Ja, wenn ich mich nie durch diess

Feuer entflammt gefühlt hätte, wenn mir die Sprache der Begeisterung ganz fremd gewesen wäre, ich würde mich nie an die Uebersetzung eines Dichters, wie Jesaias, gewagt haben." Ganz richtig wird auch bemerkt, man dürfe nie einem Schriftsteller Schönheiten leihen, die er ursprünglich nicht besitzt; aber eben so unerlaubt sey es, ihm Schönheiten zu rauben, selbst diejenige, die aus dem Eigenthümlichen der Sprache entspringen, müsse man fühlbar zu machen suchen, auch dürfe man ihm das Harte, Rauhe und Anstossende nicht nehmen, das ihm bey dem Unterschied und Abstand von Ort, Zeit und Volksgebräuchen eigen ist; überhaupt müsse man den Styl des Schriftstellers beybehalten, und wenn er Dichter sey, auch Dichter seyn lassen. Zuletzt sagt der Verf.: „ich habe gesucht mich ganz in die Zeit, Denkungsart und Sitten meines Schriftstellers zu versetzen, es zu fühlen, was er bey jedem Ausdruck, bey jedem Bild, bey jedem Gedanken selbst fühlt, und da blieb mir nichts mehr übrig, als ihm meine Sprache zu leihen und diese mit der ursprünglichen zu verwechseln. Darin habe ich einen Versuch gemacht: denn hier die höchste Vollkommenheit nur in etwas zu erreichen, gehet über meine Kräfte. Ueberdem habe ich geglaubt, mir in dem mechanischen des poetischen Styls alle mögliche Freyheit erlauben zu können, besonders da das Dithyrambische einer ungleichen und abwechselnden Versart und Harmonie mit der Manier meines ursprünglichen Dichters am meisten übereinkommt; ich wünschte selbst, dass ich hierin mehr scheinbare Unregelmässigkeit, unbeschadet der Kraft, Anmuth und Treue, hätte einführen können." Rec. muss gestehen, dass der Verf. die Regeln, die er sich vorschrieb, treu zu befolgen gesucht hat. Die Uebersetzung ist wirklich mit Sorgfalt und Geschmack ausgearbeitet, sie ist im Ganzen treu und fliessend. Bey der Erklärung sind die besten Ausleger, Vitringa, Michaelis, Lowth, Koppe, Döderlein, Hensler und andere gut genutzt, und vieles in ihren Bemerkungen ist näher gewürdigt. Auch hat der Verf. manches Eigene in seinen Ansichten, das sehr bemerkungswerth ist. Da wo ihm der Sinn des Originals nicht deutlich genug war, gesteht er selbst seine Unkunde; aber auch dieses zeugt von dem Fleiss, den er auf das genauere Studium des Propheten verwendet hat. Ueberhaupt findet man hier sehr viele gegründete und wichtige Bemerkungen, die den Sinn des Schriftstellers in der Kürze sehr schön entwickeln. Aber von den Versuchen der höheren Kritik, die man in den neuesten Zeiten insbesondre auf den Jesaias angewendet hat, ist wenig Gebrauch gemacht.

In der kurzen Einleitung, die dem ersten Theil vorgesetzt ist, handelt der Verf. von den Propheten und ihren Schriften überhaupt, alsdenn insbesondere vom Jesaias, dem Zustand des jüdischen Staats in der damaligen Zeit, und dem Inhalt, Charakter und Eintheilung des Buchs. Rec. hätte es hier erwartet, dass Hr. van der Palm mehr Rücksicht auf die neuern Behauptungen genommen hätte, aber er fand nur das Bekannte und Gewöhnliche. Die Behauptung von Hrn. Eichhorn, dass nur der kleinste Theil von Jesaias als sein Werk zu betrachten sey, und das übrige von andern Verfassern herrühre, wird geradezu als eine Behauptung, die auf unsichern und nichtigen Gründen beruhe, verworfen. Billig hätte dieses doch näher begründet werden müssen. Nach der Meynung des Verf. enthält das Buch, welches dem Jesaias zugeschrieben wird, nicht allein Weissagungen von den Schicksalen des Jüdischen Staats bis zu den letzten Jahrhunderten der Kirche, und Vorherverkündigungen von dem Untergang benachbarter Völker, sondern auch die nachdrücklichsten und deutlichsten Winke von dem Messias, seiner gestifteten Erlösung und der Ausbreitung des Evangeliums. Er unterscheidet fünf verschiedene Theile des Buchs. Der erste Cap. 1—12. enthält Weissagungen über Juda und Jerusalem, der zweyte Cap. 13—23. Weissagungen von andern Völkern, die mit den Juden in Verbindung standen, der dritte Cap. 24—34. wieder Weissagungen, die Juda und Israel betreffen, der vierte Cap. 36—39. die Geschichte des Assyrischen Kriegs unter Hiskias, und der fünfte Cap. 40—66. Weissagungen von der Befreyung der Juden aus dem Babylonischen Exil, ihre Schicksale bis und nach der Ankunft des Messias bis ans Ende der Welt.

Die zwey ersten Theile enthalten die Uebersetzung und Erklärung der 39 ersten Capitel, oder die vier ersten Theile des Buchs. Rec. will einiges daraus auszeichnen, um die Leser mit der Manier des Verf. näher bekannt zu machen. Cap. 1, 1. hält der Verf. den ersten Theil des Werks mit Vitringa und Lowth für die eigentliche Aufschrift des Orakels, welches Cap. 1. enthalten ist. Der letzte Theil ist aber ein Zusatz des spätern Sammlers der sämmtlichen Orakel. V. 2—31 ist nicht die erste Rede des Jesaias. Vitringa setzt sie in die Zeiten des Hiskias, van der Palm macht aber gegründete Erinnerungen dagegen, dass man unter Hiskias Regierung keine Spuren von einer solchen Sittenlosigkeit finde, wie hier beschrieben wird, und dass v. 7. von diesen Zeiten nicht könne erklärt werden. Er glaubt, dass diese Rede in die Zeiten des Ahas gehöre, durch dessen Ungerechtigkeit das Land noch mehr litte als durch die Einfälle der Feinde, und denkt insbesondre an die Zeit der höchsten Noth 2 Chron. 28, 22—25, da der äusserliche und sittliche Zustand der Nation nicht besser war, als er hier geschildert wird. Sehr gut wird der Einwurf beantwortet, den man aus v. 11—15. machen könnte. Der Prophet drückt sich stark aus. Jehova will nicht, dass ihm ein solches Volk dienen soll, seine Opfer waren ihm schon lange ein Greuel, er betrachtete es nicht als sein Volk. Koppe fand in diesem Cap. ver-

schiedene unschicklich zusammengestellte Orakel, der Verf. betrachtet es aber als ein zusammenhangendes Ganze, worin die redenden Personen beständig abwechseln. Eben dieses gibt der ganzen Rede Leben. Zuerst wird Jehova redend eingeführt v. 2. 3., alsdann redet der Prophet und billigt die Klagen der Gottheit v. 4—9. Darauf redet wieder Jehova und seine Rede athmet die tiefste Verabscheuung eines solchen Volks v. 11—18. Nun stellt der Prophet Leben und Tod der Nation vor Augen und bestraft ihre Missethaten v. 19—23. Jehova nimmt die Rede auf, drohet Strafe um das Land und das Volk von seiner Unart zu reinigen, v. 24—26. Zuletzt redet wieder der Prophet als Ausleger der Werke der Gottheit v. 27 bis 31. V. 3. rückt der Verf. mit mehrern Auslegern das Wort *mich* ein. *Israel kent mij niet.* Freylich haben es mehrere alte Uebersetzer schon eingeschaltet. Rec. nimmt aber doch lieber לא ידע allgemeiner. Die Rede wird dadurch noch kräftiger und es stimmt auch mit dem Parallelismus. V. 7. ist der letzte Satz übersetzt: *'t Is al vernield, als door een stortvloed weggevaagd!* Ganz richtig wird bemerkt, dass das Wort זרים, das man durch *Fremde* übersetzt, auch eine *überströmende Fluth*, oder einen *Wolkenbruch* bezeichnen könne. V. 8. sind die letzten Worte übersetzt *als eene ingesloten vesting.* In der Anmerkung wird gesagt: Jerusalem wird mit einer belagerten Stadt verglichen, in deren Bezirk, wo der Feind das Lager hat aufgeschlagen, alles durch Feuer und Schwerd ist ausgeplündert und vertilgt. Rec. findet diesen Schluss etwas unerwartet und fremdartig. Er übersetzt am liebsten mit Scheidius *ut vigiliarium horti.* Dieses ist dem Parallelismus ganz gemäss. V. 13. wird mit Houbigant und Lowth die Lesart צום anst. און angenommen und übersetzt: *Ik mag ze niet, noch vasten, noch verbodsdag.* Sollten aber wohl die 70, worauf er sich beruft, wirklich צום gelesen haben? Konnte nicht און nach dem Arabischen hier durch *Ruhe* übersetzt werden? Es würde alsdann mit dem folgenden Wort gut zusammen stimmen. V. 17 wird anstatt *helft den Unterdrückten* übersetzt *beteugelt het geweld.* Der Vf. ändert die Lesart. V. 27. übersetzt der Verf. ושביה mit Döderlein: *Geregtigheid behoudt haar burgerij*, bemerkt aber auch zugleich, dass es auch füglich diejenigen bezeichnen könne, *die sich bekehren.* V. 31. wird חסן von *Mächtigen* oder *Grossen* verstanden, von deren Beyspiel und Einfluss das Wohl und das Unglück der Gesellschaft abhängt, und die deswegen hier besonders genannt werden. Der Sinn des Ganzen ist: Eure eigene Werke werden euch strafen und ins Verderben stürzen. Cap. 2, 2—4. wird bemerkt, dass diese Verse ein besonderes Orakel ausmachen, welches sich ganz von dem folgenden unterscheide und von dem Propheten als Einleitung zu seiner Bussrede gebraucht werde. Die Frage, ob Micha Cap. 4, 1—3. die Stelle aus Jesaias, oder dieser von jenem entlehnt habe, ist streitig. Der Verf. findet es am wahrscheinlichsten, dass das Orakel keinem von beyden zuzueignen sey, sondern einem dritten unbekannten Propheten gehöre, und von beyden Propheten zu ihrem besondern Zweck sey benutzt worden. Seine Gründe, womit er diese Vermuthung unterstützt, sind folgende: 1) Es ist wohl gebräuchlich, dass spätere Propheten Worte von früheren entlehnen, aber nicht, dass Zeitgenossen sie von einander borgen, noch weniger, dass einer des andern Rede als Text commentirt. 2) Sowohl bey Jesaias als bey Micha kommt diess Orakel als eine bereits bekannte Nationalverheissung vor, es ist also wahrscheinlicher, dass sie aus frühern Zeiten herrühret. 3) Die Erscheinung, dass Jesaias ein solches ungleichartiges Orakel als Einleitung zu seiner Rede gebraucht, lässt sich daraus am besten erklären. Die Stelle selbst betrachtet Hr. van der Palm als eine Weissagung, deren Erfüllung noch zu erwarten ist. Den Anfang der Erfüllung findet er nach der Rückkehr der Juden aus Babel, da der jüdische Gottesdienst nicht allein eine beträchtliche Anzahl von Proselyten bekam und die Juden auch bis auf die Verfolgung unter Antiochus lange in Frieden lebten. Auch in den ersten Zeiten des N. T. wurde am ersten Pfingstfest von Zion und Jerusalem aus das Evangelium über den Erdboden verbreitet, und dieses wird als ein zweyter Zeitpunct der Erfüllung angemerkt. Aber alles dieses ist doch noch ein schwacher Anfang und ohne besondere nationale Beziehung auf die Nachkommen Israels. Der Vf. erwartet daher nach diesem Orakel noch einen Zeitpunct, da Jehova auf Zion seinen Thron befestigen, und unter dieser Herrschaft Eintracht, Friede und Glück ungestört auf dem ganzen Erdboden blühen wird. Bey V. 5. wird die Frage aufgeworfen: zu welchem Zweck der Prophet die voranstehende Verheissung angeführt habe? Der Verf. glaubt, die Juden hätten damals in der Zeit des Glücks und des Ueberflusses in der Meynung gestanden, dass nun die der Nation verheissenen goldenen Tage vorhanden seyen. Jesaias wollte aber ihnen diesen eiteln Wahn benehmen und zeigen, dass zwischen den gegenwärtigen und den verheissenen Zeiten in der Zukunft noch ein grosser Unterschied sey, besonders wenn man auf den sittlichen Zustand des Volks sehe. Er wollte ihnen daher zeigen, dass sie anstatt Zuwachs des Glücks Verminderung desselben, ja die Strafe der Verwüstung zu erwarten hätten. Der Prophet nehme also die Miene an, als wenn er in die Meynung der verblendeten Juden einstimme, und fordere sie deswegen auf, sich dieser frohen Aussichten zu erfreuen: kommt, lasst uns in dem Licht Jehova's wandeln, lasst uns der uns zugedachten Gunst uns freuen, und uns zu dem Heil Glück wünschen, das sich uns nahet; gleich ändere er aber nun den Ton: doch was sage ich? in dem Licht

Jehova's? Nein das ist ferne!, Du hast dein Volk verlassen. Der Verf. übersetzt daher

V. 5. *Kom dan, o huis van Jacob!*
Genieten wij Jehova's hooge gunst . . .
V. 6. *Maar neen! Gij hebt uw volk, hebt Jacobs huis verstooten,*
Want bijgeloof beheerscht hen, meer dan die van 't Oosten.
Den Filistyn zijn zij gelijk in wichelaars Kunsten.

In dem Anfang des 6. V. supplirt van der P. *Jehova*, so dass der Sinn ist: *du Jehova hast dein Volk verstossen.* Unter *Oosten* versteht der Vf. insbesondere Chaldäa, das Vaterland des Aberglaubens, besonders da der Ausdruck den Philistern entgegengesetzt wird. Bey V. 7. 8. wird auf den Stufengang des Propheten aufmerksam gemacht. Auf die Frage, wie der Ausdruck: *auch ist ihr Land mit Götzen angefüllt*, mit den Zeiten des Usias und Jothams übereinstimme, wird geantwortet, dass sich diese Könige zwar gegen den öffentlichen Götzendienst erklärt hätten, aber dem Privatgötzendienst hätten sie sich nicht widersetzen können oder wollen. Bey V. 13. wird richtig bemerkt, dass die Ausdrücke *Cedern und Eichen, Berge und Hügel* bildlich zu nehmen seyen. Der Verf. verstehet darunter Menschen, die auf ihr Ansehen, Macht, und Reichthum stolz sind. Es wird ferner bemerkt, dass die Ausdrücke *hohe Thürme und starke Mauern* ebenfalls von Menschen könnten erklärt werden, die sich auf ihre eingebildete Macht verliessen und nichts zu fürchten glaubten, so wie die *Schiffer von Tharsis mit künstlicher Bildhauerarbeit* auch Menschen bezeichnen konnten, die sich durch Pracht und Ueppigkeit auszeichnen. Doch meynt der Verf. dass die Bilder im 15 und 16. V. auch mehr eigentlich könnten gedeutet werden. Usias und Jotham hatten in dem Reiche Juda ansehnliche Vestungen angelegt. Durch die Eroberung des Hafen Elath blühete wieder der Handel und die Schiffahrt nach Tartessus, und dieses hielte man nun für eine unerschöpfliche Quelle des Ueberflusses. Aber schon unter Achas änderte sich diess alles, das Land wurde verwüstet, alle Schätze geraubt und geplündert, alle Vestungen zerstört, alle Quellen des Wohlstandes verstopft. Der Verf. findet daher auch die Erfüllung dieser Weissagung in diesen Zeiten. V. 22. wird der Ausdruck *dessen Odem in seiner Nase ist* richtig erklärt, dessen ganzes Leben von einem Odemzug abhängt. Der ganze Vers wird übersetzt

Bouwt dan niet langer op den mensch,
Wiens leven is — een ademtogt.
Hoe veel toch is hij waardig te achten?

Es wird die Bemerkung hinzugefügt: Frechheit und hoffärtiges Selbstvertrauen waren die Missethaten der Juden in dieser Zeit; aber durch Jehova's Strafen sollte ihnen ihr Wahn benommen werden, sie sollten es erkennen, wie nichtig der Mensch sey. Cap. 3, 1. werden die bildlichen Redensarten gut erläutert. „Wenn man abgemattet und geschwächt mit wankendem Schritt einhergehet, verlässt man sich noch auf seinen Stab, aber wenn einem auch dieser genommen wird, sinkt man hülflos nieder. Zu einem solchen erniedrigenden und verlassenen Zustand soll Juda gebracht werden, selbst der Stab des Brods und des Wassers sollte ihm genommen werden. Hunger und Mangel sollte an die Stelle des Ueberflusses kommen und das gegenwärtige Elend vollenden." V. 2. werden die Worte קסם und נבון לחש durch *Staatsman* und *Redenaar* übersetzt. In der Anmerkung sagt der Verf.: eigentlich bezeichneten sie einen Wahrsager und Schlangenbeschwörer, und man könne auch diese Bedeutung beybehalten. Alle Personen von Wichtigkeit und worauf das Volk sein Vertrauen setzte, sollte durch den verwüstenden Krieg weggerafft werden. V. 6. ist übersetzt:

In 't zelfde vaderlijke huis
Grijpt de een den andern an, (en zegt)
Gij hebt een Kleed, wees gij ons Hoofd,
En kom het wanklend Vaderland te hulp.

Zur Erläuterung wird unter andern hinzugefügt: das jüdische Volk war in väterliche Häuser und Geschlechter eingetheilt. Haupt von einem väterlichen Haus zu seyn, war eine ansehnliche Stelle als Oberhaupt; doch nun sollte es genug seyn, um zu einem solchen Amt befugt zu seyn, wenn man nur ein Kleid hätte, worin man erscheinen konnte; der eine sollte den andern zu einem solchen Amt nicht allein ersuchen, sondern ihn angreifen und durch allerley Gründe zu bewegen suchen, dass er sich mit dieser Last beschweren möchte. Bey V. 12. wird die Bemerkung gemacht: nach der gewöhnlichen Lesart warnt der Prophet das jüdische Volk wegen der Obrigkeiten, die es beherrschten. Er nennt sie nicht nur Tyrannen und Unterdrücker, sondern *Kinder*, *Frauen*; Kinder an Unverstand, Unbedachtsamkeit und muthwilliger Unbescheidenheit; Frauen an Kleinmuth und weichlicher Ueppigkeit, oder weil sie sich in allem durch Wollust und Frauenliebe leiten liessen. Er nennt sie Führer, die das Volk auf Irrwegen führten, und den Weg, den sie gehen mussten, verdarben und unbrauchbar machten, d. i. Tugend und Rechtschaffenheit nicht einschärften, sondern vielmehr beschwerlich machten und ein Vorbild von allerley Untugenden gaben. V. 18. wird שבוכים und שהרנים durch *zonnetjes en maantjes* oder *Zon-en maan-sieraden* übersetzt. Man trug sie um den Hals, die ersteren in Gestalt einer strahlenden Sonne, waren von Gold, die andern in der Gestalt des wachsenden Mondes waren von Silber. Von dem ersten Wort wird bemerkt, dass die Bedeutung nicht ausgemacht sey. V. 19. bey נטפות denkt der Verf. an *Perlen.* רעלות sind

Scleier, die gewöhnliche Tracht des orientalischen Frauenzimmers. V. 20 wird פארים durch *Kapsels* übersetzt. Es ist eine Art von weiblichem Turban, der das Haar nicht ganz bedeckt. לחשים sind *Amulete*, eigentlich Schlangen, eine Art von Talisman, dünne goldne Platten, schlangenweis gemacht, worauf Zaubercharaktere eingegraben waren. V. 22. wird מטפחות durch *mantels* übersetzt, doch gestehet der Verf., dass ihm das Wort dunkel sey. Am liebsten will er das gewöhnliche Oberkleid, unterschieden von dem zuerst genannten kostbaren Oberkleid oder gestickten Mantel, darunter verstehen. V. 23. werden צניפות und רדידים übersetzt *en allen tooi van hoofd en boezem*. In den Anmerkungen heisset es, das eine Wort bezeichnet *Haarbänder*, die zwischen das Haar eingeflochten wurden; das andere Wort scheint eine kleine Sorte von *Schleier* zu seyn, der bis auf den Busen herabhing. Bey Cap. 7, 14. will der Verf. über die verschiedenen Erklärungen nicht entscheiden, weil jede Parthey, die hier ihre besondern Ansichten hat, nicht so sehr durch die Begriffe, die in dem Propheten selbst liegen, als durch die Vorstellungen, die sie selbst mitbringt, bestimmt wird. Er führt deswegen die vornehmsten Erklärungen kurz und unpartheyisch an, und erklärt, dass er eben so sehr die Handlungsweise derjenigen missbillige, die das neue ausschliessend vorziehen und die älteren sogenannten orthodoxen Erklärungen geradezu der Dummheit, des Vorurtheils und des Aberglaubens beschuldigen, als das Verfahren der andern Parthey, die alles das, was von ihren Vorstellungen abweicht, gleich der Irreligion und dem Leichtsinn zuschreiben. Da der Verf. sein Buch für allerley Leser bestimmt, so ist diese Nachsicht allerdings zu rechtfertigen. V. 13. wird zwar das Wort דבש in der Uebersetzung durch *honig* ausgedrückt, in der Note wird aber bemerkt, dass es hier V. 22. und in verschiedenen andern Stellen durch *Datteln* müsse übersetzt werden. In den besondern Anmerkungen soll diess näher gezeigt werden. Cap. 8, 1 — 10. hält der Verf. für ein späteres und von dem vorhergehenden verschiedenes Orakel. V. 1. wird גליון durch *groote pergamentrol* übersetzt und חרט אנוש durch *gewöhnliche Schrift* mit grossen Buchstaben, im Gegensatz gegen geheime Schrift, erklärt. V. 8. wird עמנואל zum folgenden 9 V. gezogen, und übersetzt:

> *Doch God is met ons!*
> *Verstaat dit volken, en beeft!*
> *Leent het oor, gij die in verre Landen woont,*
> *Rust u ten strijde toe, maar beeft!*

Ohne Zweifel ist dieses auch richtiger. Kap. 8, 11 — 22. hält der Verf. für ein neues und besonderes Orakel, worin der Prophet seine Denk- und Handlungsweise vertheidigt und die Sitten des Zeitalters bestraft. Der Verf. gesteht, dass ihm dieses Stück sehr schwierig und dunkel vorkomme, und dass bey der Erklärung sein exegetisches Gefühl nicht allenthalben befriedigt sey. Er äussert auch die Vermuthung, dass, wenn fremde Stücke sich in die Orakel des Jesaias eingeschlichen hätten, dieses Fragm. ein solches wohl seyn könnte. Cap. 8, 23 -- 9, 6. ist wieder ein für sich bestehendes Orakel, das nicht in der geringsten Verbindung mit dem vorhergehenden stehet. Der Verf. erklärt es als eine Weissagung von dem Messias. Die Gelegenheit dazu gab der Einfall der von Ahas zu Hülfe gerufenen Assyrer, welche in den nördlichen Theil des Reichs Ephraim einfielen und es verwüsteten. Der Prophet verkündigt, dass dieses damals ins Unglück versunkene Land dereinst unter den grossen Nachkommen Davids Glück und Heil zu erwarten habe. Auch bey Cap. 11. sagt van der Palm, man müsse sich bestimmt haben den Messias nirgends im Jesaias zu finden, wenn man ihn hier vorbeygehen könne. Einige dächten zwar an Serubabel, aber unter seinem armen, ordnungslosen Haufen habe es nie so gesegnet ausgesehen, dass man auch nur den geringsten Theil der hier gegebenen Weissagungen darauf anwenden könne. Auch könne man nicht wohl behaupten, dass die Weissagung in Hiskias erfüllt sey. Man müsse sich drehen und wenden, um in ihm die Eigenschaften zu finden, die dem hier beschriebenen Fürsten V. 2. 3. beygelegt werden, auch finde man unter seiner Regierung den Frieden und das Glück nicht, das hier verkündigt werde, noch weniger die Zurückbringung der Stämme aus der Zerstreuung. Auf die Frage, wie denn diese Weissagung auf den Messias und die Zeit des N. T. passe? wird geantwortet, dass diese Weissagung nur noch erst in ihrem Anfang erfüllt sey. Cap. 21, 1. ist übersetzt *Prophetie* (genaamd) *de woestijn ten zuiden*. In den Anmerkungen wird die Ueberschrift räthselhaft und fast unerklärbar genannt. Es wird bemerkt, dass die hebräischen Worte könnten übersetzt werden *die Wüste der See* oder *die südliche* und auch *die westliche Wüste*. Der Verf. ist geneigt, es für eine Aufschrift von einer spätern Hand zu halten, die aus dem Anfang des Abschnitts entlehnt ist, und bestimmt alsdann den Sinn also: *de last, waarin van de woestijn en het zuiden gesproken wordt*. Er sagt, dass das Wort ים zwar nur einmal Ps. 107, 3. in der Bedeutung *Süden* vorkomme; aber diese Stelle sey doch so entscheidend, dass an dieser Bedeutung nicht zu zweifeln sey. Rec. möchte dieses nicht behaupten. Freylich wird gewöhnlich diese Bedeutung, die der Zusammenhang fordert, dem Wort beygelegt und dadurch bestätigt, dass das rothe Meer den Einwohnern von Palästina gegen Süden lag. Allein sonst kommt doch ים, wenn es von der Himmelsgegend gebraucht wird, immer von der westlichen Gegend vor, weil das mittelländische Meer die westliche Gränze ausmachte. Dass ים, von der Himmelsgegend gebraucht, das rothe Meer und also die Gegend nach Süden be-

zeichne, ist eigentlich unerweisslich und deswegen scheint in der Stelle Ps. 107, 3. die Lesart verdorben und ימין die wahre Lesart zu seyn. Rec. aber setzt die Ueberschrift am liebsten *die Wüste am Strom*, d. i. am Euphrat. Dass ים von einem jeden grossen Strom und auch vom Euphrat gebraucht werde, ist bekannt. Es wird hier der Untergang Babylons verkündigt, die herrliche Gegend am Euphrat sollte zur eigentlichen Wüste werden, daher die Ueberschrift: *Weissagung von der Wüste am grossen Strom.*

Wir dürfen nichts mehr anführen, um nicht zu weitläufig zu werden. Dieses wird auch schon genug seyn, um die Leser auf dieses Werk aufmerksam zu machen. Vielen würde gewiss eine Uebersetzung desselben willkommen seyn. Hoffentlich wird der dritte Theil bald erscheinen, welchen wir alsdann unsern Lesern ebenfalls näher anzeigen werden.

Ausführliche Erklärung der sämmtlichen Wundergeschichten des alten Testaments, aus natürlichen Ursachen; durchaus begleitet mit philologischen, kritischen und historischen Anmerkungen. *Zweyter Theil*, die in den Büchern Josua, der Richter, Samuels und der Könige enthaltenen Wundergeschichten. Berlin, 1805. 236 S. ohne die Vorr. und die Anz. der Druckfehler des ersten und 2ten Theils. (20 gr.)

Es ist interessant und verdienstlich, die Stellen des A. T., in welchen Wunder erzählt sind, neben einander zu betrachten, die Vorstellungen der vorzüglichsten Erklärer über die Deutung derselben zusammenzustellen, und so das Ganze dieser Darstellungen den Freunden der Beobachtung der Vorwelt unter einen Gesichtspunct, zur leichtern Prüfung zu bringen. Der Vf. hat schon in dem ersten Theile dieses Werks ein besonnenes Streben nach Wahrheit zu bewähren gesucht, und thut es auch in diesem zweyten. Er legt der Uebersetzung der zu berücksichtigenden Stellen Noten mit, wenn auch nicht tiefen, doch zweckmässigen Bemerkungen, unter, und nimmt dabey auf die, in den *Criticis Sacris* aufgestellten Erklärungen, und die daselbst erwogenen alten Uebersetzer Rücksicht; und bey den Deutungen der Wunderbegebenheiten selbst ausführlich auf die Versuche auch der neuesten Bearbeiter dieser Gegenstände. Man möchte sagen, dass der Verf. in letzterer Hinsicht nur zu sorgfältig sey, wenn er überall besonders auch auf *Röpers* exegetisches Handbuch des A. T., und *Scherers* Geschichte der Israeliten und andere Schererische Schriften verweiset. Was die Uebersetzungen des Verf. betrifft, so sind sie auch in diesem Theile oft bey den prosaischesten Stücken poetisch, oder vielmehr sie sollen so scheinen, ohne es zu seyn. Der Verf. erklärt sich darüber in der Vorrede: „Ich will über diese Ansicht nicht streiten, mein Gefühl leitete mich. *Herder*, dessen grosser und schöner Geist immer richtiger erkannt wird, las schon vor 20 Jahren den grössten Theil der heiligen Schriften der Hebräer als Poesie. In seiner trefflichen Schrift vom Geiste der hebräischen Poesie übersetzte er viele Stellen poetisch, welche andere für Prosa halten.“ Aber wenn *Herdern* immer und überall poetischer Geist umfloss, und sich über das, was er las und übersetzte, ergoss: so wollte er dadurch gewiss nicht der Führer ungeweihter Nachfolger werden, die blos das von ihm lernen sollen, dass oft auch in einzelnen Worten und Sätzen der Schriften aus der hebräischen Vorwelt der poetische Erguss morgenländischer Phantasie nachgefühlt werden muss, ohne deshalb die niedrigste Prosa, in der jene Blumen unvermerkt keimen, zu einem rhythmisch zusammenhängenden Ganzen machen zu wollen. *Herder* hätte gewiss Jos. 1. nicht übersetzt:

> Also geschah einst,
> Nach Mose Tod, Jehova's Diener,
> Sprach Jehova zu Josua,
> Nuns Sohn, Mose's Vertrauter (Vertraut*en*).

oder I. Kön. 17.:

> Das Mehl im Kad ward nicht verzehrt,
> Dem Oehlkruge mangelte nichts,
> Nach dem Worte Jehova's,
> Das er durch Elias hatte geredet.

Wie ganz anders lautet S. 24.:

> Steh Sonne still zu Gibeon!
> Du Mond im Thale Ajalon!
> Da stand die Sonn';
> Es weilete der Mond u. s. w.

weil dieses Stück im Original selbst im poetischen Sinne empfangen ist.

Die Erklärung der Wunder des A. T. kann selten bis zu einem höheren Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht werden, ausser wenn in dem Texte der Erzählung selbst durch das wundervolle Gewand, welches sie um sich trägt, Spuren eines natürlichern Verlaufs der Sache hindurch blicken. Wenn man einmal annimmt, was aber noch nicht durchaus zugestanden wird, dass jenes wundervolle Gewand älterer Begebenheiten auch bey der hebräischen Nation, so wie bey andern alten Völkern, aus Sagen hervorgegangen, die Begebenheit selbst aber eine natürliche ist: so kömmt dann wenig darauf an, unhaltbare Vermuthungen über den wahren Hergang der Ereignisse zusammenzubauen. Von den verschiedenen Versuchen der Art kann man grösstentheils weiter nichts sagen, als dass Vergleichungsweise die eine wahrscheinlicher sey, als die andere. Wenigstens nicht weit bringen Erklärungen wie die S. 161.: „Ein Wunder berichtet die hebräische Urschrift hier allerdings, doch ging es wohl natürlich zu, dass das Mehl und Oehl bey der Wittwe nicht aufgezehrt wurde. Die Anhänger Elia's versorgten ihren, im Verborgenen umher irrenden, Lehrer mit den nöthigen Lebensmitteln.“ — Dass die gewöhnlichen, an-

geblich natürlichen Deutungen der Wundergeschichten oft sehr wunderbare Verkettungen der Umstände voraussetzen, ist bekannt genug; und kann begreiflich nicht dazu beytragen, um von diesen Ansichten solche Leser der Bibel zu überzeugen, die an dem Wundervollen des Textes selbst keinen Anstoss nehmen. Der Verf. hat sich mit Besonnenheit von solchen sonderbaren Voraussetzungen mehr als seine Vorgänger frey erhalten, aber auch oft wenig erklärt; er sucht mit Recht sorgfältig Spuren von der erwähnten Art im Texte auf, aber glaubt sie auch da gefunden zu haben, wo sie wenigstens so bestimmt nicht liegen. Z. B. S. 16. wo er will, es werde nicht gesagt, dass die Mauern Jericho's durch den Posaunenschall (und das Geschrey des Volks) niedergestürzt seyen, da es ja ausdrücklich heisse, dass das Volk die Stadt *erstiegen* habe. Unbefangen gelesen scheinen doch die Worte jenes zu sagen; nach Jos. 6, 5 und 20. soll die Mauer *fallen*, und עלה passt, wenn auch nur das Eindringen in die Stadt über die zusammengestürzte Mauer gemeynt ist. Wie leicht kann nicht ein Dichterbild und die fortschreitende Sage eine solche Erzählung erschaffen haben, in der dann doch alles eigentlich gemeynt ist? — S. 21. versteht der Verf. (Jos. 10, 11.) von Steinen der Steinschleuderer, so dass der Erfolg auf Jehova, den Urheber alles Einflussreichen, bezogen werde: aber ist es nicht eben so natürlich, überhaupt die Wahrheit des Details einer solchen alten Sage zu bezweifeln, als eine erhebliche Niederlage durch Schleuderer anzunehmen, von denen übrigens nicht einmal die Sage aus der Zeit etwas erwähnt. — Die wundervolle Bestrafung der Wiedererbauung Jericho's ist dagegen ganz richtig für eine Prolepsis erklärt, und es sind sorgfältig Spuren der Existenz Jericho's zwischen Josua und Ahab aufgesucht.

Novum Testamentum, graece, perpetua adnotatione illustratum a Joh. Benj. Koppe. Volumen IV. complectens epistolam Pauli ad Romanos. Editionem alteram novis observationibus et excursibus auctam curavit *Christph. Frid. Ammon.* Götting. b. Heinr. Dieterich, 1806. 24 u. 412 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Anstatt einer neuen Fortsetzung der so musterhaft eingerichteten Koppischen Ausgabe des N. T. der man bisher vorzüglich in Rücksicht der historischen Bücher schon längst vergeblich entgegengesehen hatte, erhalten wir hier blos eine wiederholte Auflage eines bereits von dem sel. Koppe bearbeiteten Bändchens. Indess wird man auch diese nicht ungern annehmen, da sie nicht nur mit verschiedenen, nicht unbedeutenden, Zusätzen des gelehrten und verdienten Hrn. Herausgebers bereichert worden ist, sondern dieser auch zugleich in der Vorrede die angenehme Hoffnung macht, auch künftig an der Fortsetzung dieses Werkes Theil zu nehmen, und zunächst die Evangelien, ubi coniectandi de horum librorum origine fervor sensim deferbuerit, zu bearbeiten.

Die Zusätze dieses wiederholten Abdruckes, auf die wir uns hier natürlicher Weise allein einzuschränken haben, bestehen, wie schon der Titel zu erkennen gibt, theils in kurzen, dem Commentar selbst einverleibten Bemerkungen, die von den Koppischen Anmerkungen durch besondere Zeichen unterschieden sind, theils aber auch in mehrern am Ende beygefügten Excursen, die jedoch ebenfalls von keinem sehr grossem Umfange und von denen des sel. Koppe durch besondere Buchstaben unterschieden sind. Ausserdem findet sich aber auch noch bey den Prolegomenis ein kleiner Zusatz über die sinnreich bestrittene Authenticität dieses Briefes und die Originalsprache desselben, obgleich bekanntlich auch über die Zeit der Abfassung desselben wiederholte Untersuchungen von einigen neuern Gelehrten sind angestellt worden, die gewiss ebenfalls erwähnt und geprüft zu werden verdient hätten.

In den dem Texte des Koppischen Commentars mit einverleibten kurzen Bemerkungen findet man theils einige nichts weniger als überflüssige oder unnöthige Zusätze zu den Koppischen Anmerkungen, theils aber auch Erinnerungen gegen die von Koppe gewählte Erklärung einzelner Stellen und abweichende Erklärungen derselben, theils endlich auch Bemerkungen über die Aeusserungen und Gedanken des Apostels selbst. Zu den Anmerkungen der ersten Art gehören z. B. die bey K. I, 14. 25. 44. II, 19, IV, 15. V, 6. VIII, 26. IX, 6. 22. 23. XI, 5, 15. XIII, 11. 13. 14. XIV, 6. XV, 3. 14. 18. 29. XVI, 5. Noch häufiger aber sind die Beyspiele von abweichenden Erklärungen und Erinnerungen gegen die von Koppe gewählten, dergleichen sich z. B. bey folgenden Stellen finden: K. I, 19. 24. II, 15. 27. III, 7. V, 8. 11. 13. 14. 15. VI, 19. 20. VIII, 2. 4. 23. IX, 5. 17. X, 10. XI, 12. 36. XII, 1. 7. 19. XIII, 8. 14. XIV, 1. 4. 21. XV, 4. 23. XVI, 22. Doch dürfte der Hr. Verf. hier nicht überall den besten Weg eingeschlagen haben. So soll z. B. δικαιοσυνη Θεου Cap. 1, 17. nicht, wie Koppe will, von der immunitate a peccatorum poenis zu verstehen seyn, sondern vielmehr modum et rationem anzeigen, quibus venia et adsensus Dei impetrari queat, und daher die ganze Stelle diess sagen: per hoc enim evangelium via panditur ad salutem a Deo obtinendam. Und doch fängt Paulus sogleich im V. 18. an, von einer ὀργη Θεου zu sprechen und verfolget nun sowohl in diesem, als in den beyden nächsten Capiteln die Gründe dieser ὀργῆς, und erkläret sodann Cap. 3, 22. 24. diese δικαιοσυνην Θεου ausdrücklich davon, dass παντες, ὅσοι ἥμαρτον καὶ ὑςερουνται της δοξης του Θεοῦ, δικαιουνται δωρεαν τη αὐτου χαριτι, δια της ἀπολυτρωσεως της ἐν Χρ. I. bey welcher Stelle daher auch gegen die-

selbe Koppische Erklärung nichts von dem Herrn Herausgeber erinnert worden ist. Eben so kann sich Rec. auch nicht davon überzeugen, dass νομος Cap. 3, 19. nicht, wie Koppe will, von den Büchern des A. T. überhaupt, sondern von den positiven Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu verstehen sey, und daher ἐργα νομου im folg. V. nicht solche Handlungen, die in jenen Büchern überhaupt verlangt werden, sondern blos solche seyn sollten, die jenen Vorschriften gemäss sind, da sich dieses Wort νομος hier allerdings auf die so eben V. 11, 18. angeführten Stellen der Psalmen und Propheten beziehet. Eben so wenig kann Rec. dem Hrn. Verf. auch in der Erklärung der Stelle Cap. 5, 13. 14. ganz beystimmen, ob er sich gleich der richtigen Erklärung derselben schon sehr genähert hat. Nur würde er zu weitläufig werden, wenn er sich ausführlicher darüber erklären wollte. Hr. D. A. hat es eben so wie Koppe übersehen, dass ἁμαρτια hier V. 13. nicht *Sünde*, sondern *Sündenschuld* bedeute, so deutlich auch Paulus selbst darauf führet, da er sogleich von einem ἐλλογειν την ἁμαρτιαν spricht. Eben so ungegründet ist es, nach Rec. Ueberzeugung, auch, dass δικαιωμα Cap. 8, 4. praemium legis impletae sey, wie S. 157 behauptet wird, sondern es bedeutet vielmehr eben so, wie Cap. 2, 26. praecepta legis. Noch weniger aber kann V. 11. an die moralische Auferweckung der Menschen, wie der Hr. CR. S. 162 annimmt, gedacht werden, da ja diese Wiederbelebung derselben ausdrücklich von ihren θνητοις σωμασι prädicirt und mit der Auferstehung Jesu in Verbindung gestellt wird. Wenn sich aber Hr. D. A. dabey auf die Stellen Joh. 5, 21 ff. Röm. 6, 4. Col. 2, 12. Eph. 2, 5. berufet, so kann es ihm eben so wenig unbekannt seyn, dass über die erste Stelle noch immer gestritten werde, als es ihm entgangen seyn kann, dass die übrigen Stellen augenscheinlich allegorische Stellen sind, wovon sich aber bey dieser nicht die geringste Spur findet. — Bemerkungen der letzten Art endlich, die sich über das Gewicht und die Gültigkeit der Aeusserungen des Schriftstellers selbst erklären, findet man z. B. bey Cap I, 20. II, 14. III, 8. 25. XI, 33. u. a.

Eben dieselbe Art von Bemerkungen findet sich aber auch noch in dem grössern Theile der von dem Hrn. CR. beygefügten Excurse, wie sich aus einer kurzen Anzeige ihres Inhaltes ergeben wird. Sie führen folgende Aufschriften: Exc. A. De spiritu sanctitatis, quo Jesus Dei filius declaratus esse dicitur Rom. 1, 5. S. 343 — 45. Der Hr. Verf. verstehet das πνευμα ἁγιωσυνης, welches er sehr richtig mit πνευμα ἁγιον für gleichbedeutend hält, von den Orakeln des A. T. und übersetzt daher die Stelle so: qui destinatus est ad filii divini dignitatem vi divina inde a resurrectione de mortuis, quemadmodum spiritus S. praedixit. Auf diese Weise entstehet zwar ein an sich sehr richtiger Sinn, allein ob dieser auch dem Zusammenhange der Stelle und dem Sprachgebrauche gemäss sey, ist eine andere Frage. Dem Rec. scheinet beydes, so wie auch das ganze System Pauli über die Person Jesu, noch immer die Erklärung von der hohen Natur Jesu zu fordern, und diese durch das, was ihr Hr. A. S. 344. entgegensetzet, noch gar nicht entkräftet zu seyn, da diese Erinnerungen sämmtlich auf Missverständnissen beruhen. — B. de exemplis Abrahami et Davidis, quibus utitur apostolus ad commendandam fidem, salutis fontem, Rom. IV, 1. sq. S. 384 f. betrifft blos die Prüfung der Tauglichkeit dieser Beyspiele für uns. C. de natura δικαιωσεως et consectariis mortis Christi cum peccato Adamitico comparatis, Rom. V, 1. sq. S. 385 — 87. Beschäftiget sich ebenfalls nicht sowohl mit Entwickelung dieses Gegenstandes, als vielmehr mit Prüfung des Gewichtes und der Gültigkeit dessen, was Paulus darüber lehret. D. de homine per Christum a servitute peccati liberato Rom. VI, 1 - 23. S. 387. f. Diese wegen der darin zum Grunde liegenden Allegorie allerdings etwas schwere Stelle hätte wohl noch eine weitläufigere Auseinandersetzung verdient, als sie hier erhalten hat. E. de corpore humano, peccati sede, Rom. VII, 15. sq. S. 388, 90. Ebenfalls wieder mehr Urtheil über diese Lehrmeynung, als Entwickelung derselben, ob es gleich allerdings noch einer nähern Untersuchung bedurft hätte, in wiefern Paulus im Körper des Menschen den Sitz der Sünde zu finden glaubte. F. Loci difficilis, Rom. VIII, 19 - 24. explicandi periculum, S. 390 bis 93. Nachdem der Hr. Verf. hier zuerst ein paar der vorzüglichsten und beliebtesten neuern Erklärungen dieser Stelle geprüft und widerlegt hat, tritt er sodann der sehr richtigen Meynung bey, dass κτισις hier von dem ganzen menschlichen Geschlechte zu verstehen sey, und erklärt die Stelle von totius generis humani peccando miseri conditione tantis calamitatibus obsepta, vt non nisi in futuri regni Messiani libertate beata spem suam collocare queat. Nur hätte diese Erklärung billig noch etwas ausführlicher entwickelt werden sollen. Auch lässt der Ausdruck: οἱ την ἀπαρχην του πνευματος ἐχοντες noch eine ungleich leichtere und dem Lehrbegriffe der neutestamentlichen Schriftsteller weit gemässere Erklärung zu, die Rec. an einem andern Orte mittheilen wird. G. de subsidiis φρονηματος πνευματικου, Christianis a Paulo commendati, Rom. VIII, 1 -- 39. S. 393 - 95. Betrifft ebenfalls wieder nur die Würdigung dieser Paulinischen Aeusserungen. Eben diess gilt auch von Exc. H. de voluntate Dei absoluta, vel περι της θειας κατ' ἐκλογην προθεσεως ex mente Pauli, Rom. IX, 1 -- 33. S. 395 -- 98. Allein sollte denn durch die κατ' ἐκλογην προθεσιν Θεου wirklich ein arbitrium sine lege, oder voluntas plane arbitraria, wie es S. 396 heisst, angezeigt werden, da der Apostel V. 22. 23. doch selbst von gewissen Absichten spricht, die Gott bey diesen seinen freyen Veranstaltungen habe, und ihm auch Cap. 11, 33. ausdrücklich Weisheit dabey zugeschrieben wird? und hätte daher nicht vielmehr genauer untersucht werden sollen, in wiefern er voluntas libera genannt werde, und zugleich auch bemerkt werden, wovon hier eigentlich die Rede sey? I. de conversione populi Judaici ad religionem Christianam ex mente apostoli operanda, Rom. XI, (nicht IX, wie es durch einen Druckfehler heisst,) 1 -- 36. S. 398 -- 400. Hier erklärt sich der Hr. Verf. zuerst über die Ursachen, durch welche die Erfüllung der Erwartung des Apostels von einer künftigen Bekehrung der Juden zum Christenthum habe vereitelt werden müssen, und endiget sodann mit einer kurzen Untersuchung über die wahrscheinliche oder nicht wahrscheinliche künftige Vereinigung der Juden und Christen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

61. *Stück*, *den* 12. *May* 1806.

GESCHICHTE.

Franz Jos. Jekel Pohlens Staatsveränderungen und letzte Verfassung. 1ster Theil. 1803. 132 S. 2ter Theil. 1803. 183 S. 3ter Theil. 1803. nebst Zusätzen 148 S. kl. 8. mit den Brustbildern Casimirs des Grossen, Sigismund Augusts u. Joh. Sobieskis. Wien, b. Pichler. (2 Thlr.)

Dieses Buch gehört zu den wenigen, schätzbaren deutschen Schriften über Polen, welche nicht bloss aus lateinischen, sondern auch aus polnischen Quellen geschöpft sind. Der Verf. verdient den grössten Dank für seine Bemühung von beyden Nationen, den Polen und Deutschen, und wenn es ihm gelungen wäre den schönen in der Vorrede angegebenen Plan auch im ersten und dritten so wie im zweyten Theile zu realisiren, so wäre sein Buch in jedem Sinne ein Meisterstück geworden. Rec. gesteht, dass er den zweyten Theil vortrefflich, den dritten sehr gut und den ersten sehr unvollständig und oft aus Partheylichkeit unrichtig bearbeitet fand. Gleich S. 1. 2. sagt der Vf. dass er die ganze grosse Reihe der poln. Staatsveränderungen einer genauen Prüfung unterwerfen wolle, so wie jene verschiedene Abwechselungen dieser Verfassung, die aus einer ursprünglich monarchischen Regierungsform nach einer Reihe von Jahrhunderten, endlich jene grenzenlose Anarchie *gesetzlich* hervorbrachten, von welcher uns die Staatengeschichte des übrigen Europa kein Beyspiel gibt, und die mit der Auflösung der innern Ordnung dieses Staats und mit der Erlöschung aller *Bürgertugenden* endlich den Verfall desselben herbey führte. Sollte, entgegnet Rec., die Geschichte der Wahlreiche Ungarn und Böhmen ehe sie Erbreiche des Hauses Oestreich wurden, dem Hrn. Verf. nicht die nämlichen Beyspiele liefern? War die ungarische Anarchie nach des energischen Mathias I. Tode weniger schrecklich? Schwankte nicht Ungarns Schicksal eben so fürchterlich unter dem schwachen Aste der Jagellonen, Vladislaus II. und Ludwig II., bis es unter Johann von Zapolia und Ferdinand I. getheilt, bald darauf aber drey Viertheile davon eine türkische Provinz und ein Viertheil eine östreichische Domaine wurde, bis endlich nach einem mehr als 100 jährigen Kampfe Polen, Bayern, Sachsen, Brandenburger und der grosse Eugen Ungarn für das Haus Oestreich eroberten. Dass jedes alte Reich schon wegen seines Alters den an seiner ursprünglichen Verfassung nagenden Wurm in sich selbst hat, will Rec. nicht anführen. An das staatskluge Venedig, das monarchische Frankreich wird man hier unwillkührlich erinnert. Fehlerhaft war die Staatsverfassung Polens, denn sie war alt, sie war baufällig, wie die Staatsverfassung Deutschlands. Aber gesetzlich eingeführt war dennoch die Anarchie nicht, selbst das liberum Veto hatte sich nur, wie so manches in der deutschen Staatsverfassung, durch Missbrauch eingeschlichen, bis es unter der die Anarchie befördernden Regierung Augusts II. recht gesetzlich wurde, und hätte Polen nicht das Unglück gehabt, ausser Vladislaus Lokietek, Casimir III., Stephan Bathory und Vladislaus VII. keine energische Könige zu haben, so würde es, gleich Frankreich im XVIIIten, oder England im XVIIten Jahrhunderte, durch die Verwandelung seiner Constitution, dennoch seine Existenz nicht verlohren haben. Stephan Bathory hätte gewiss eben so gut Mittel gefunden, Polen erblich zu machen, als Ferdinand I. und Maximilian II. Böhmen und die Reste von Ungarn. Die Geschichte gibt also eben so gut anderwärts solche Beyspiele der Anarchie, nur früher, als in Polen, zu einer Zeit wo Polen gerade blühte. So wenig aber in Ungarn damahls die Bürgertugenden erloschen sind, so wenig erloschen sie in Polen. Unglücklich, aber rühmlich, war der Kampf der Ungarn gegen die Türken und andere Nachbarn und Unglücksfälle. Wie wäre es Polen möglich gewesen unter dem gütigen und liebenswürdigen, aber schwachen Stanislaus II. sich von den Unglücksfällen unter Johann Casimir V., den unnützen Anstrengungen unter dem vom Vf., aber nicht von den Polen, gerühmten Johann Sobieski die Moldau zu erobern, und endlich von der absichtlich vertragsmässig von Flemming und Szaniawski eingeführten Intoleranz unter August II. und der luxuriösen politisch beförderten Anarchie der nachherigen Regierung, nach den schrecklichen Verwüstungen der Russen und Barer Conföderirten, nach so vielen tatari-

schen Einfällen zu erholen und wenn gleich einen kurzen, aber doch rühmlichen sehr ungleichen Kampf bey seinem Falle zu bestehen? Nein, nein, die Bürgertugenden sind nicht im Herzen der Polen verloschen und werden fortdauern, wenn gleich der polnische Staat nicht mehr existirt. Der Verf. erzählt die Regierungsform der Sarmaten S. 2. 3. 4. „Diese hatten Könige, sagt er, sonst hätten sie keine Eroberungen machen können,“ diess erfährt der Leser in 38 Zeilen sehr kritisch mit den Belegen aus alten und neuen Schriftstellern unter einander. Darauf folgt §. 2. 3. Regierungsform der ältesten Herzoge und Könige bis auf Casimir den Grossen. Ein Paar brauchbare Auszüge aus Naruszewicz sind hier ganz am rechten Orte. Rec. stimmt hiermit vollkommen dem Hrn. Vf. bey, dass damahls die Regierungsform monarchisch war; glaubt aber, dass der Vf. den Einfluss, den die Theilung des Boleslaus Krzywousty (beym Verf. Krziwoustus) gehabt, nicht so kurz hätte berühren sollen. Offenbar findet man die ersten Spuren der freyen Wahl nach der Absetzung Miecislaus III. Senex und eine Art gesetzmässiger Sanction auf der Lentschitzer Synode unter Casimir II. jedoch war diese freye Wahl, auch wie die unter den Jagellonen Familienwahl. Im 4 — 7. §. schildert der Verf. die Regierungsform bis auf Johann Casimir V. (nicht IV. wie es hier heisst) oder bis auf das liberum veto. Diess nennt er die zweyte Epoche der polnischen Regierungsverfassung. Rec. findet in dieser Schilderung viel Wahres, aber dass die Regierungsform unter den Jagellonen und den Königen nach der wirklich ganz freyen oder willkührlichen Wahl einerley gewesen wäre, davon kann Rec. sich nicht überzeugen. So wenig, als davon, dass der Titel der Jagellonen dominus et haeres, S. 16. ein blosses Compliment gewesen wäre. Es lässt sich nämlich historisch beweisen, dass dieser von der jüngern Cujawischen Linie der Piasten angenommene Titel offenbar die ausschliessliche Wahlfähigkeit zur Krone andeutete und um nur ein Beyspiel anzuführen, so nannten sich die schlesischen Herzoge von Glogau nach der Adoption des Vladislaus Lokietek haeredes Poloniae bis zu ihrer Aussterbung oder Unterwerfung. Eher möchte Rec. die libera electio für ein Compliment in dem Sinne der willkührlichen Wahl nehmen, denn offenbar dachte man nicht an eine beliebige freye Wahl, sondern durchaus nur an eine freye Wahl in der Jagellonischen Familie. In welcher Verlegenheit die Stände waren, als Johann Casimir IV. nach des Vladislaus III., bey Warna erfolgtem Tode Bedenken trug, die Krone anzunehmen, ist bekannt. Merkwürdig ist es, was der Verf. selbst S. 27. gesteht, dass auch am Schlusse dieser Epoche, selbst, nachdem man nach der Minorität angefangen hatte die Reichstäge zu entscheiden, die Könige immer im Stande waren Gutes zu stiften, und der Verf. führt die Regierungen des Stephan Bathory und Vladislaus VII. an. Rec. bemerkt, dass, ungeachtet die Staats-Verfassung Polens nach der Einführung der freyen willkührlichen Wahl allerdings einen grossen Theil ihrer Festigkeit verloren hatte, dennoch gute Könige immer im Stande waren das Unglück zu verhindern, das, durch die unglückselige 40jährige Regierung eines bigotten Sigmund III. vorbereitet, unter Johann Casimir V. endlich einriss. Aber die guten energischen Könige Stephan Bathory und der kränkliche Vladislaus VII. herrschten nur kurze Zeit, die schlechten lange.

Von der oben erwähnten Partheylichkeit des Hrn. Verfs. führt Rec. nur einige Beyspiele an. S. 27. heisst es: Sigmund I. machte 1515. zu Wien ein Bündniss mit dem Erzhause Oesterreich, welches von seinen Nachfolgern erneuert für Polen und Oesterreich von so guten Folgen war. Für Oesterreich wohl, aber nicht für Polen, denn wie die Polen über dieses Bündniss unter Sigismund III. dachten, belehrt uns der grosse Zamoyski. S. Uwagi nad Zyciem Jana Zamoyskiego S. 259. 263. und Piasecki S. 71. 263. Wo man auch nachlesen kann, wie Arnheims Betragen alle Früchte des Stummer Sieges vernichtete. Die Geschichte Johann Casimirs V. im Jahre 1656 — 57. ist ganz schief vorgestellt und der Grund zu dieser falschen Vorstellung ist aus der beygefügten Note leicht zu errathen. Der Verlust von Warschau 1656. wird nicht der verlornen 3tägigen Warschauer Schlacht, sondern der Rückkehr der meisten Edelleute nach Hause zugeschrieben, welche den König mit den *lithauischen* Truppen im Stiche liessen. Nun wendete sich Johann Casimir in dieser Verzweiflung an das Haus Oestreich und dieses rettet ihn 1657 — 58. indem Graf Hatzfeld mit den braven Oestreichischen Truppen Cracau und Thorn erobert. In der Note belehrt uns der Verf., wie viel Verbindlichkeiten Polen dem Hause Oestreich schuldig gewesen und zeigt den Ungrund des Vorwurfs, als wenn Oestreich den Entsatz von Wien 1683. schlecht gelohnt hätte. Diese neue Ansicht der Dinge ist Rec. aus Quellen der gleichzeitigen Schriftsteller unmöglich zu finden. Aufrichtig gesteht Rec. dass er zwar aus dem Kochowski Climact. II. libr. II. ann. 1656. weiss, dass nach der blutigen dreytägigen Schlacht (nicht Gefecht) bey Warschau der Adel nach Hause zurück gehen musste, um sich zu erholen, denn Insurgenten können wohl nicht so lange im Felde aushalten, wie stehende Truppen; dass aber bloss die Lithauer geblieben wären, das weiss Rec. nicht, sondern vielmehr, dass es die Sendomirier, Lubliner und Belzer gewesen. Schade, dass der Hr. Verf. diess übersehen hat, er hätte sie als Galizier anführen können.

So kann auch Rec. nicht begreifen, wie die unblutige Eroberung von Cracau und die späte Eroberung von Thorn eine Verpflichtung zum Entsatz von Wien gewesen seyn soll oder ein Beweggrund, um Leopolds I. Betragen gegen seinen Retter Johann Sobieski nicht bloss bey der stei-

ſen Zusammenkunft vor Wien, sondern auch bey dem 13jährig. Kriege u. den Versuchen auf die Moldau zu rechtfertigen. Dass Dännemark u. Russl. den König von Schweden Carl Gustav nöthigten, Polen zu verlassen und die Oestreichische, nur durch Verpfändung u. lucrative Aussichten auf den Thron theuer erkaufte, Hülfe erst ankam, als die Hauptgefahr vorbey war, mochte der Hr. Vf. nicht bemerken, denn diess hätte für seine neue u. zur Hälfte von ihm zuerst glücklich gefundene Ansicht nicht gepasst. Johann Sobieski erscheint noch in einem weit bessern Lichte bey dem Hrn. Vf. als er wirklich ist. Die Unmöglichkeit, Kamieniec wieder zu erobern, wird mit dem Mangel des Geldes wegen der Zerreissung der Reichstage entschuldigt und von den Feldzügen in die Moldau und von den Vorschlägen der Türken und Franzosen zum Separat-Frieden, wo Kamieniec schon 1690. (also 9 Jahre früher) abgetreten werden sollte, ist hier ein tiefes Stillschweigen, so wie auch von dem Einflusse, welchen des Königs Johann III. Gemahlin auf ihn hatte, der dem Hause Oestreich so gut zu statten kam, und dem Könige manche Unannehmlichkeiten, aber mit Recht, zuzog. Der unpartheyische Leser kann sich diess alles leicht erklären. Nicht richtiger ist die Regierung der beyden Auguste II. und III. geschildert. Nach S. 44. zwang August II. durch seinen Feldzug die Türken, Kamieniec und ihre anderweitigen ukrainischen Besitzungen abzutreten. Rec. weiss wohl, dass das Haus Oestreich im Karlowitzer Frieden die Festung Kamieniec endlich den Polen, seinen Rettern, wieder verschaffte, und sein voriges Betragen hierin änderte. Aber, von Heldenthaten des sonst tapfern August II. in der Ukraine (der Verf. nennt sie immer nach Sieur de Beauplan Ukräne), weiss Rec. nichts, wohl aber wie August II. aus Unkunde der polnischen Sitten sich mehr mit den Polen veruneinigt, als mit den Türken geschlagen hat. Weiterhin heisst es: „August II. als ein tapferer feuriger Prinz, darauf bedacht, die so sehr verengten Grenzen seines Reichs zu erweitern — vereinigte sich mit Dänemark und Russland gegen Schweden, in der Absicht Liefland wieder zu erobern.“ Welche Nebenabsichten August II. hatte, das wird fein übergangen und dass dieser unnütze Krieg, mit Schweden ohne Vorwissen der Republik angefangen, dem fürchterlichen Russland durch Carl des XII. Verfahren selbst die Bahn zur Einmischung in Polnische Angelegenheiten brach, wird nicht gezeigt. So wenig, wie das, dass August II. immer darauf bedacht war die ganze polnische Armee aufzulösen, um sich durch seine Truppen die Alleinherrschaft zu sichern, wie diess die Tarnogroder Conföderation zu Stande brachte, Russland einen fast bleibenden Einfluss in Polen gewann und wie August II. dennoch durch Aufopferung der Rechte der Dissidenten wirklich seinen Zweck erreicht, die polnische Armee beynahe völlig aufzuheben, davon erfährt man hier nichts. Die polnischen Truppen nämlich, die nach der ausländischen Werbung fast ganz auf deutschen Fuss eingerichtet waren, deutsche Officiere, deutsches Commando hatten, waren nun fasst mehr Sachsen als Polen und die constitutionellen 24000 Mann waren auch nie vollzählig. — Dass das liberum Veto jetzt vom Könige selbst nicht ungern war sanctionirt worden, weil August II. in der allgemeinen Anarchie sich einen Weg zur Souverainität bahnen wollte, dass selbst Theilungsprojecte schon von ihm entworfen wurden und eine Unmässigkeit, als er den preussischen General von Grumbkow ausforschen wollte, ihm das Leben kostete, davon steht kein Wort hier. Welch einen Stoss der kriegerische Geist Polens durch diese Maassregeln erlitt, und wie unter der darauf folgenden Regierung der Luxus eingeführt und die Sitten verdorben wurden, so dass fast alle wahre Bildung und die Literatur darüber zu Grunde ging, von dem Allen steht hier keine Sylbe. Die schreckliche, aber wahre Schilderung von dem Zustande Polens unter August III. ist lesenswerth, aber zu bemerken war noch, dass selbst vom Hofe Privatstreitigkeiten zwischen den grossen Familien befördert wurden und dass das unglückliche Polen die Lasten des siebenjährigen Krieges fürchterlich tragen musste, wovon die Schuld offenbar an der Sorglosigkeit der Regierung lag. Dass diess wahr sey, beweiset die bessere, obgleich durch so viele Fesseln beschränkte Regierung des Stanislaus Augustus IV., die der Verf. von Seite 53. an beschreibt. Rec. vermisst bey dieser Beschreibung die Anführung der grossen Verdienste des Fürsten August Czartoryski, der eine sehr gute Art dem libero Veto auszuweichen erfand und einen schönen Versuch machte selbst unter Russlands Ketten Polens Anarchie direct zu untergraben. Friedrich II. der Grosse erwähnt dieses Versuchs (Hinterl. Werke Tom. V. S. 21.) und zeigt auch, wer ihn vereitelte. Die Barer Conföderation, so wie auch die vorhergehenden, die Thorner, Slucker und Radomer und andere findet Rec. nicht so beschrieben, wie es der Verf. hätte thun können, wenn er alles benutzt hätte, was schon wirklich da ist, obgleich noch über diesen Theil der Geschichte ein dicker Schleyer liegt, den die Zukunft enthüllen dürfte, und der Hr. Verf. scheint auch die Barer Conföderation noch vor dem Reichstage 1768. zu setzen, ob sie gleich nachher entstand, S. 57. Er beschreibt sie im Zeitungstone, wo der unpartheyische Leser das audiatur et altera pars ganz vermisst und wo die Conföderirten insgesamt als Auswurf der Menschheit erscheinen, obgleich auch sehr achtungswerthe Leute darunter waren, und die Greuel der Barer Conföderation oft durch andere veranlasst wurden. Die Beschreibung der ersten Theilung Polens schildert der Verf. in dem nämlichen Tone, und da es ihm besonders um die Rechte Oestreichs auf Galizien zu thun ist, so verweiset er unter andern auf Herrn Engels Geschichte von Galizien und Lodomerien. Rec. be-

merkt, dass der Leser darin nicht bloss einen Beweis dieser Rechte gegen Polen, sondern auch gegen Russland und laut Vorrede S. 406. auch gegen ängstlich gefürchtete russische Kanonen und Bajonette findet. Die Folge der Geschichte bis zum Reichstage 1788. ist ganz kurz, aber meistens recht gut dargestellt, und nun kommen die Verordnungen des Reichstags §. 13—15. der Freyheitsbrief der königlichen Städte §. 16. 17. die Constitution vom 3. May. 1791. Hiermit schliesst der Hr. Verf. den ersten Theil. Im zweyten zergliedert er den ersten Artikel der gedachten Constitution, welcher die herrschende Religion sowohl, als auch die Toleranz der übrigen betrifft. Das erste Capitel handelt von der herrschenden katholischen Religion, ihren Schicksalen, dem Ursprunge des Christenthums, der Entstehung der Bisthümer. Mager, dürftig und unvollständig S. 1—10. Das zweyte erzählt die Schicksale der Juden in Polen S. 11—42. sodann kommen Bemerkungen über den Zustand der Juden in Polen, Lage der Juden in Galizien S. 42—71. Dieses zweyte Capitel ist vortreflich abgehandelt. Rec. söhnt sich hier vollkommen mit dem Vf. aus und lässt ihm eben so wie dem 3. und 4. Capitel von den Schicksalen der Dissidenten in Polen volle Gerechtigkeit des lautesten Beyfalls wiederfahren. Rec. weiss sich nicht zu erinnern irgend etwas gründlicheres über diese Gegenstände gelesen zu haben und kann nicht genug den kritischen Fleiss und die Benutzung der politischen Quellen des Herrn Verfs. rühmen. Bey dem 2ten Capitel über die Juden zeigt der Hr. Verf. nicht bloss seinen Kopf, sondern auch sein Herz von der edelsten Seite, indem er ein schönes Bild von den rühmlichen Bemühungen der milden östreichischen Regierung gibt, die Juden in Galizien zu civilisiren und auf eine seinem Herzen Ehre machende Art die Schrift über Judenthum und Juden hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf bürgerlichen Wohlstand, Nürnberg 1795. 8., zu widerlegen sucht. Der Verf. verheelt es nicht, dass die Juden den Schuleinrichtungen sich widersetzt haben und bekennt freymüthig, dass sie das Gesetz keine Wirthshäuser und Branntweinbrennereyen zu pachten zu eludiren wissen, und so wie vorher unter polnischer Herrschaft zum Ruin des Bauern fast alle Wirthshäuser inne haben. Rec. kann die Bemühungen der östreichischen Regierung und die vom Verfasser aufgestellten Ideale von der Verbesserung der Juden nicht genug rühmen, gesteht aber offenherzig, dass er von dieser Verbesserung kein grosses Heil erwarte. Der Hr. Verf. will die Juden besonders zu Fabrikenarbeitern brauchen, rühmt auch ihre Handwerker (sie treiben aber nur immer leichte Handwerke oder solche, wo ein Schmuh (ein unerlaubter Gewinnst) zu machen ist, und der Vf. meynt, dass Galizien durch eine Benutzung der Juden zu Fabriken, durch Wohlfeilheit der Waaren allen andern fabricirenden Nationen den Rang ablaufen und unermessliche Summen in das Land ziehen könnte. Rec. kann unmöglich dieser Meynung seyn, da er weiss, wie schlecht die Juden arbeiten und die Ryczywoler und Glogower Juwelirer dürften wohl niemahls den Parisern und Londonern den Rang abgewinnen, und diess ist auch der Fall bey allen andern Arbeiten. Die gewöhnliche Arbeitsschen, der Hang zum leichten Gewinnst und Verdienst ohne Rücksicht auf Ehre und Dauer wird den jüdischen Fabriken immer eine sehr niedrige Stufe anweisen. Und die Erfahrung lehrt es ja, dass es unmöglich ist sie vom Schacher abzubringen. Wie daher der Hr. Verf. die Judenmäkler (Factors) auf 10 in einer Stadt reduciren will, ist Rec. ein Problem. Diess Problem hat Rec. weder in Südpreussen und Neuostpreussen, noch in den beyden Galizien aufgelöset gefunden. Dass die Juden durch ihre Handwerke und durch ihren Schacher das Aufkommen der Städte hindern, kann man überall dort sehen, wo die Städte das privilegium de non tolerandis Judaeis haben. Diese Städte sind in der Regel reinlicher und besser gebaut, als diejenigen, wo die Juden den Markt in Besitz genommen haben. Dass die Juden zum grössten Schaden des Staates zum Ruin der Bauern die Wirthshäuser pachten, gesteht ja der Hr. Verf. selbst, er kann also nicht S. 68. füglich leugnen, dass in den dreyen an Schlesien grenzenden Kreisen Galiziens der Wohlstand der Bauern mit auch darin seinen Grund habe, dass keine oder weniger Juden da sind, als unter dem Reussen im ehemahligen Rothreussen. Rec. weiss wohl: dass die Krakauer oder am karpathischen Gebirge wohnenden Bauern industriöser sind, Leinewand und Tischzeug weben und hat selbst welche an der Elbe und Saale mit ihren Waaren Handel treiben sehen, aber demungeachtet bleibt jene Schädlichkeit der Juden immer fortwirkend, und unius rei plures esse solent causae. Für die alleinige Ursache des bessern Wohlstandes der dasigen Bauern mag auch Rec. die mindere Zahl der Juden nicht ansehn. — Der Hr. Verf. sagt, dass die Bauern in diesen Kreisen Mazuren wären. Rec. weiss es, dass sie so von den Reussen, Russen, oder Ruthenen, d. i. Rothreussen, die sich von den eigentlichen Grossreussen, sonst Moscovitern, gar sehr unterscheiden, genannt werden, aber dass sie wirklich masurischer Abkunft wären, dürfte wohl schwer zu beweisen seyn. Rusin, Ruthene, uparty, iak Rusin, sind keine Ehrentitel in Polen gewesen, und umgekehrt Mazory, Mazury kein Ehrentitel unter den Reussen, denn obgleich die Reussen unter den Jagellonen und früher unter den Piasten die Polen lieben lernten, so lernten sie doch unter dem bigotten Siegmund III., der 2000000 von ihnen zu Katholiken machte und den Grundstein zum Grabmahl Polens legte, hassen. Ob sie die Deutschen mehr lieben, weiss Rec. nicht. Dass man aber in der Geschichte von Galizien und Lodomerien des sonst so gelehrten Hrn.

Engels eben soviel Beweise gegen den Selbstherrscher aller Reussen, als gegen die ehemahlige Republik Polen findet, kann der Leser der Allg. Lit. Zeit. nachsehen. Die in Deutschland so gewöhnlichen Juden-Bedrückungen wegen ihnen beygemessenen Kinderraubes, Hostienraubes und Zauberey, die auch in Polen leider häufig genug vorkommen, vergleicht der Hr. Vf. immer mit spanischen Geschichten aus dem Fereras. Rec. hätte es lieber gesehen, wenn er mit Vorbeylassung der bekannten deutschen Geschichtchen der Art, lieber eine Menge erbländischer Unthaten angeführt hätte. Man hätte daraus gesehen; c'etoit comme chez nous, und die dem Joseph II. dem Guten in seinen Absichten, dem Raschen und Unglücklichen in der Ausführung gebührende Glorie hätte noch mehr strahlen können.

Eben so vortreflich hat auch der Verf. das 3te und 4te Capitel über die Dissidenten bearbeitet. Der Freund der Kirchen- und Reformationsgeschichte wird hier manchen schätzbaren Beytrag finden. Nur §. 15. die Schicksale der Dissidenten unter August II. und III. sind nicht in ihrem ganzen schrecklichen Umfange geschildert. §. 16. von den Tatarn in Lithauen ist, sehr interessant, §. 13. von den Griechen kurz u. bündig. Das 5te Capitel §. 17. Rechte und Verbindlichkeiten der katholischen Geistlichkeit §. 18. vom Zehendrechte §. 19. von der geistlichen Gerichtsbarkeit, ist sehr interessant. Czacki's vortrefliches Buch von den lithauischen und polnischen Rechten ist dabey sehr benutzt. Das 6te Capitel enthält §. 20 Bemerkungen über den ersten Constitutionsartikel; sehr richtig. §. 21. kirchliche Verbesserungen in Galizien, Toleranz, römische und griechische Pfarrer Seminarien. §. 22. Gesetze in Rücksicht der Duldung. Rec. vermisst in beyden letztern Paragraphen manches, worüber der Hr. Verf. an der Quelle im 4ten Theile einen interessanten Nachtrag liefern könnte; Rec. meynt nämlich, es fehlt hier der eigentlich gegenwärtige Zustand der Protestanten helvetischer und augsburgischer Confession: wie viel Landgemeinen mit und ohne Prediger da sind? wie viel Stadtgemeinen und ob selbige zunehmen oder abnehmen? Ferner hat der Hr. Verf. nur bis 1784. die Verordnungen der jetzt in aller Hinsicht so toleranten östreichischen Regierung angeführt, aber sind seither keine mehr ergangen? Eine Einschränkung bey den Trauungen der Katholischen und Akatholischen ist Rec. selbst bekannt, so wie auch manche ungegründete Sagen, und dass die Stadtgemeinen in Westgalizien sich zum Theil dem Aussterben nahen, weil jetzt weniger protestantische Ausländer aus Preussen, Sachsen und andern protestantischen Ländern einwandern, als katholische aus den Erbländern, die Stadtgemeinen aber niemahls allein sich regeneriren können, wie die Landgemeinen, die aber, die reformirten kleinen Gemeinden ungerechnet, welche gleichsam als alte Reliquien, betrachtet werden können, das lutherische Neubruch bey Slawatyore ausgenommen, sämmtlich in Westgalizien ohne Prediger sind u. von sie bereisenden Predigern besorgt werden. Die Gemeine zu Cracau und Podgorze hatte im Jahr 1802. keinen Prediger, da der Pastor Müller eine Stelle bey einer ostgalizischen neu angesiedelten Gemeine angenommen hatte und war so klein, dass sie fast keinen Prediger mehr berufen konnte. Die Reformirten in Westgalizien waren sonst gewohnt jährliche Synoden zu halten. Diess zu thun, ist ihnen verboten worden. Rec. führt diess hier an, um den würdigen Hrn. Verf., der an der Quelle ist, zu veranlassen, künftig mehr Licht darüber zu geben. So wünscht Rec. auch, dass der Hr. Verf. über die disunirten Griechen mehr Auskunft gäbe, von welchen Rec. nichts gefunden hat. Haben sie sich alle unirt oder sind gar keine da gewesen? Letzteres bezweifelt Rec. Noch muss auch Rec. anmerken: dass die Vergleichungen zwischen der polnischen Intoleranz im Jahre 1717. und der östreichischen Toleranz 1774. im Anhange nicht ganz passend ist; denn wie sahe es nur 9 Jahre früher im Oestreichischen diessfalls aus; wie im Jahre 1754. als die Serwier auswanderten, oder die Decretisten in die Messe wandern mussten? — Der dritte Theil handelt im 7 Capitel vom Adel. Rec. kann auch hier den Fleiss des Herrn Verf. nicht genug rühmen und §. 29. (Rechte der Adelichen in Galizien) zeigt die guten Grundsätze der milden östreichischen Regierung in ihrem ganzen Vortheile. Der Hr. Vf. durfte daher keinesweges §. 28. die weisesten Einrichtungen der Constitution vom 3. May 1791. tadeln und falsch vorstellen, um dann dadurch der östreichischen Regierung ein Compliment zu machen. Rec., kein östreichischer Unterthan, aber durch langen mehrjährigen Aufenthalt unter dem milden östreichischen Scepter mit den weisen Grundsätzen der Regierung nicht unbekannt, wünscht dem Hause Oestreich nichts mehr, als Frieden, und ist gewiss, dass alle fürchterliche in dem übrigen Deutschland zu wenig bekannte Folgen des unglücklichen fast 17jährigen Krieges mit den Türken und Franzosen, welche auch in beyden Galizien gewirkt haben, binnen ein Paar Decennien vergessen seyn werden. Rec. findet den Tadel des Herrn Verf. gegen den 2ten Artikel der Constitution zu wichtig, um ihn mit Stillschweigen übergehen zu können, und hält es um so mehr für Pflicht ihn zu rügen, da die Polen ohnedem nur mehr als allzu oft in Deutschland verkannt werden und jeder patriotische Preusse und Oestreicher, der nicht von Osten mehr Gefahr dereinst befürchten will, als von Westen, den ungerechten Vorurtheilen der Deutschen gegen alles, was polnisch ist, aus allen Kräften entgegen arbeiten sollte. Doch wer Herrn Kratters Briefe über Galizien, der einzelne Unthaten als Denkungsart der ganzen Nation aufstellen konnte, loben kann, Th. II. 43. wird sich wohl schwerlich überzeugen können, dass die Polen so gut als die

Deutschen sind: ex eodem luto ficti. Wenn aber die Deutschen fortfahren werden die Polen zu verachten, so wird jene Abneigung, die oft schon geschadet hat, zu einem unauslöschlichen Nationalhasse werden, der über kurz oder lang die unseligsten Folgen bringen wird. Der Hr. Vf. sagt: dass der strenge Beurtheiler der Constitution vom 3ten May 1791. billig den Kopf schütteln werde, dass im 2ten Constitutionsartikel alle Rechte des Adels ohne Ausnahme bestätigt wurden: „wer weiss, fährt er fort, wie viel daran gelegen ist, durch zweckmässige von aller Grausamkeit — entfernte Strafgesetze die Verbrechen durch weise Polizeygesetze zu verhindern, dem wird das Wehrgeld, welches schon beynahe vor 600 Jahren in allen ordentlichen Staaten Europas aufgehoben ist, eben so wenig wie der durch die Reichsconstitution von 1768. geforderte so schwere Beweis des Verbrechens des Mordens behagen können. Ein gleiches lässt sich von der Steuerfreyheit der Adlichen sagen. Wie kann ein Staat furchtbar seyn, wenn er nicht von Adlichen, die in Polen, wie überall, (?) die reichste Volksclasse ausmachen, durch zweckmässige Abgaben unterstützt wird?“ Rec. entgegnet hierauf. Hat es der so wohl unterrichtete Verf. vergessen, dass der Adel selbst das freywillige Opfer des 10ten Groschens (kein grosser Unterschied von den galizischen 12 Procenten) darbrachte? und dass diese Steuerfreyheit nichts anders war, als dass der Adel sich selbst auf dem Reichstage zugleich mit seinem Könige und den übrigen Stä[n]den besteuern wollte? Rec. will nicht rügen, dass der Lukower Adel in Galizien, der Podlachier, Lomzer in Südpreussen, der jedoch wie der Pommerische oft die tapfersten Helden geliefert hat, blutarm ist. Aber der Adel überhaupt hat sich in den letzten Decennien der Republik nicht so eifersüchtig auf seine Freyheiten bewiesen, als der Hr. Verf. meynt. S. 40. Die Ausschliessung von Aemtern heisst auch gar nicht das, was der Hr. Verf. versteht. Im Militair, bey allen Stadtgerichtsdicasterien avancirten Bürgerliche so gut, wie Adeliche. Die Besitzung der Aemter mit Adlichen heisst wohl nichts mehr als der adlichen Aemter; ferner der hohen Reichsämter, der Wojewoden, Castellane, die keine Einkünfte hatten, der Starosteyen, die nun bald fast ganz dem Staate aufgeopfert werden, und deren Ueberschuss nun ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss verwendet werden sollte, d. i. „zum panis bene meritorum.“ Dass aber auch den Bürgerlichen der Zutritt zu den Aemtern in allen Dicasterien offen ward, sieht man ja Th. I. S. 97. Artic. II. 8. 9. Der unter der schlechten Regierung getriebene Missbrauch mit den Starosteyen, der nebst Sigmunds III. bigotter Regierung und den Juden Polens Grabmahl wurde, kann gegen Rec. zu keinem Argumente dienen, abusus non tulit usum. Hätte man eine richtige Geschichte Polens in Deutschland, so würde man sehen populus nunquam defuit regi, sed reges defuerunt populo. Das beste Beyspiel liefert das vom Naruszewicz geschriebene hier niemahls angeführte Leben des Carl Chodkiewicz, und das Leben des Leo Sapicha könnte Beyträge liefern. Und wie? meynt der Hr. Vf., dass dieser 2te Artikel der Constitution vom 3ten May 1791. wirklich das Wehrgeld sanctionirte oder dem Edelmanne das ius vitae et necis liess, das er beym Lichte genommen niemahls als haut justicier in Polen so rechtlich ausgeeübt hat? Da hat er vergessen, dass ein neuer Codex entworfen werden sollte, in welchem wahrlich das alte, von den Deutschen entlehnte Wehrgeld nicht vorgekommen wäre, um so mehr nicht, da Edelleute wegen Mord und andrer Unthaten unter August III. Regierung wohl unbestraft durchschlüpften, aber nicht unter Stanislaus August IV. und da nun auch dem Bauer der Weg zur Facultas standi in judicio gebahnt ward. Es versteht sich daher von selbst, dass nun die Auswüchse der adlichen Freyheiten abgeschnitten wurden und kein Kenner der polnischen Staatsverfassung zu den allmähligen Verbesserungen den Kopf geschüttelt hat, um so mehr da er meistentheils Gesetz und Befolgung, Willen der Nation und Wirkung fast auf einander folgen sah. Das achte Capitel liefert sehr schätzbare Bemerkungen über die Städte. Der Verf. zeigt zuvörderst, dass die Städte in Deutschland, Spanien, Frankreich und England ziemlich einerley Schicksale bey ihrer Entstehung und Emporsteigung gehabt haben, und meynt, dass die polnischen Piasten eben so auf dem nehmlichen Wege Städte erbaut und befördert haben. Rec. pflichtet hier gern dem Hrn. Vf. bey, und findet besonders die Vergleichung zwischen dem eigentlichen Stifter des noch dermahligen Deutschlands Heinrich dem ersten und dem eigentlichen Stifter des Königreichs Polen Boleslaus Chrobry sehr treffend. Aber dass die Appellationen vom Magdeburger Schöppenstuhl an das deutsche Reichsgericht gegangen wären, Th. II, 64. ist wohl eine unstatthafte Meynung, so wie auch dass die Magdeburger ihre missos nach Art der Missorum dominicorum nach Cracau gesendet hätten, ob es gleich der gelehrte Czacki behauptet. Bekanntlich waren die polnischen Appellationen nach Magdeburg das nehmliche, was die Appellationen aus Böhmen und Schlesien bis unter Kaiser Ferdinand I. 1545. waren, ein Mittelding zwischen gerichtlicher Behörde und der willkührlichen Einholung des Gutachtens, so etwa wie man die gutachtlichen Meynungen von Universitäten einzuholen pflegt. §. 34. zeigt der Hr. Verf. wie Lemberg unter östreichischer Regierung in Flor gekommen. Rec. will keinesweges sagen, dass die milde und gute östreichische Regierung nicht vieles, ja sogar alles mögliche dazu beygetragen habe, wünschte aber, dass der Verf. bemerkt hätte, dass Warschau, Lublin, Posen, Wilna, Grodno unter dem Stanislaus Augustus IV. nicht minder zugenommen h[a]ben, jede Stadt in ihrer Art, denn

dass die Städte in Polen so gesunken waren, davon war ausser der unter Johann Casimir V, und Johann III. eingerissenen, unter August II. und III. beförderten Anarchie vorzüglich noch die Intoleranz schuld, wo Akatholische nicht Bürger werden durften; die grosse Zahl der Juden sodann, die selbst jetzt noch das Aufkommen so vieler Handwerker in den süd-und neuostpreussischen und galizischen Städten hindern und manche Bedrückungen der Starosten, welchem allen die Einrichtung der Commission der guten Ordnung und mehrere Reichstagsverordnungen partiell, die Constitution vom 3. May 1791. radical vorbeugten. Was aber dem polnischen Adel die grösste Ehre macht, war dieses, dass nur sehr vornehme Adliche sich an die Spitze der Städte stellten; ein Takrzewski ward President der Stadt Warschau, ein Wielopolski ward Präsident von Cracau und die vornehmsten Herren, ein Malachowski Reichstagsmarschall und so viele andere wurden Bürger. Gesetz und freywillige Ausführung erschien fast in einem Augenblicke. Jene Bereitwilligkeit des Adels den Städten die entrissenen Rechte wieder zu geben, machte das alte Unrecht in jedes Herzen vergesssn und von allen Seiten her strömten Bürger aus dem Auslande in die Städte zu, um das Bürgerrecht zu gewinnen. Doch hiervon findet man weiter keine Nachrichten bey dem Hrn. Verf., der übrigens diesem 3. Artikel der Constitution Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Desto unbilliger ist er aber am Schlusse des dritten Theils im 10. Capitel in seinen Betrachtungen über den vierten Constitutionsartikel und den Zustand der Bauern in Galizien. Rec. will die im 9 Cap. noch manches Beleges bedürfenden, eine ganz andere Ansicht zulassenden Darstellungen von dem Bauernstande in Polen nicht rügen, denn Rec. findet S. 35 den Bauerstand in Deutschland und bey den Slaven sehr zweckmässig bearbeitet §. 36 — 38. Leibeigenschaft bey den Polen, Zustand der Bauern unter den Piasten und Jagellonen meistens sehr richtig vorgestellt, obgleich nicht so planvoll, wie es Skretuski gethan. Unmöglich kann aber Rec. dem Herrn Verf. beystimmen S. 107, dass der Edelmann das Grundinventarium nach Willkühr umändern konnte, die Frohne und die Abgaben nach Belieben erhöhen konnte, denn diess war ihm bald physisch bald moralisch unmöglich, weil in Polen wohl überall Land genug, aber nirgends Menschen genug da waren. Da nun die Reclamationen entlaufener Unterthanen durch die Verordnung des immerwährenden Rathes 1776. und eine andere 1777. fast unmöglich gemacht worden waren, so mussten die Grundherrn mit ihren Unterthanen glimpflich umgehen, da sie wohl wussten, dass der beeinträchtigte Unterthan diess überall wieder erlangen konnte, was sie ihm widerrechtlich genommen hätten. Mit Freuden theilten die Edelleute Ankömmlingen Bauerstellen aus. Versetzungen der Dörfer, wie in Liefland, waren nicht üblich, so wenig als einzelne Menschen verkauft wurden. Rec. weisses wohl, dass einzelne grosse Greuelthaten seit 1573. vorfielen, dass sie seit der Anarchie, besonders August II. und III. sich mehreten und einem Kratter reichlichen Stoff zu Verunglimpfungen des ganzen polnischen Namens gaben, aber Rec. weiss es, dass diese Greuel so wenig der ganzen polnischen Nation zur Last fallen, als die Missethaten mancher Reichs- und Semperfreyen oder kleinen Fürsten, die durch die ungleich grössern Wohlthaten derselben tausendmahl ersetzt worden sind und dem wahren Kenner der zertheilten deutschen Staaten die Einheit des üppigen Galliens oder Albions bey der goldenen deutschen Mittelmässigkeit nicht beneiden liessen; so wenig, wie die Bedrückungen der Lettischen Bauern, die harte Leibeigenschaft, in welche die Deutschen die Slaven an der Elbe und Oder brachten, der gesamten deutschen Nation zu Schulden kommen. An der Quelle des Unglücks findet man oft das Glück; die polnische Güte des Herzens milderte hier gar sehr das harte Joch der Leibeigenschaft. Der Hr. Vf. führt Geständnisse aus Nationalschriftstellern von dem schlechten Zustande der Bauern in Polen an. Rec. gesteht das nämliche, erwiedert aber dreust, dass ihr Zustand niemals der war, den die lettischen Bauern unter ihren deuts. Herren bis jetzt erduldeten. Dass die Roboten in der Reussischen Wojewodschaft geringer, in Gross- und Kleinpolen stärker waren, gesteht ja der Hr. Vf. selbst. Man sieht, dass der Adel doch gewisse Herkommensrechte beobachtete und nicht willkührlich despotisch verfuhr. Dass Colonisten sich auf Zinsen ansiedelten, beweisen nicht bloss die vielen Hauländer, die sich zur Zeit des 30jährigen Krieges an der Grenze in Grosspolen niederliessen, ja sogar die Gemeinen Neubruch und Neudorf am Bug in Lithauen, jetzt in Westgalizien, sondern auch die noch zahlreichern Hauländer, die unter der Regierung Stanislaus August IV. im Posenschen Departement u. anderwärts sich angesiedelt haben. Eben so haben auch eine Menge ostgalizischer polnischer Bauern, die theils um der Rekrutenaushebung auszuweichen, theils um dem Drucke ihrer polnischen und deutschen Herren zu entgehen, sich in Kleinpolen unter den Nahmen Posuniacy niedergelassen, viele Dörfer angelegt. Ja auch in Schlesien haben sich viele galizische Ausgewanderte in den Herrschaften Plesz, Loslau und anderwärts niedergelassen. Denn wenn auch gleich Joseph II. die Leibeigenschaft aufhob u. so vieles für die Bauern that, so konnte er, wie das überall in der sublunarischen Welt ist, einzelnen Druck nicht verhindern. Manche Edelleute verminderten den Bauern ihre Roboten, aber auch ihren Acker u. da traf es sich nicht selten, dass der in den Roboten erleichterte Landm. sich lieber mit dem vorig. reichlichen Ackerbestand auch die grössern Lasten zurück wünschte. Ein ähnliches Beyspiel aus Südpreussen, wo ein Güterbesitzer jedem Bauern, der sonst 25 Morg. Land hatte, nur 10 Morg. geben wollte u. davon nur 2 Tage Hand-

dienst verlangte, die Unterthanen aber lieber mehr Land haben u. mehr frohnen wollten, ist Rec. gleichfalls bekannt. Ungeachtet aber sich der Bauerstand, so wie der Bürgerstand, unter Stanislaus August IV. gehoben hatte, so war doch seinZustand nur gesetzlich precair, da sein Aufkommen keine Gesetze sicherten. Diess that nun die Constitution vom 3. May 1791. im 4. Artikel. Wie kann nun der Vf. im 10. Cap. §. 40. die Frage, hat der4teConstitutionsartikel das Schiksal der Bauern gebessert, mit Nein beantworten und jene feyerliche Versicherung, dass alle gemachte und zu machenden Verträge und der ganze Bauerstand in Schutz genommen würde S. 115., für blosse Phrasen erklären? Rec., der als Augenzeuge jenes schönen Zeitpunctes in der poln. Geschichte den Enthusiasmus des Adels gesehen hat, kann diese Worte unmöglich so verstehen, wie der Hr. Vf. Dass der grösste Theil der Bauern keine schriftliche Verträge hatte, will Rec. nicht läugnen, ob er es gleich könnte, denn da die geistlichen und starosteylichen Güter entweder schriftliche Locationen oder gesetzliche Verzeichnisse ihrer Frohnen in den Lustrationen hatten, so sind diese Bauern von der Zahl derer, die keine Verträge hatten, schon auszuschliessen. Nun kommen aber dazu eine Menge Colonien alter und neuer auf Erbgütern, die alle ihre Locationen hatten. Man erinnere sich, was der Hr. Vf. S. 109. gesagt hatte, und nun wird man sehen, dass eine feyerliche Versicherung, dass alle vom Adel sowohl ganzen Gemeinden als auch Einzelnen gegebene Privilegien (nadania) in den Schutz der Gesetze genommen, nicht eine blosse Phrase sind. Und was soll denn das heissen, dass der Bauerstand in den Schutz der Gesetze genommen wird? ist es nicht die facultas standi in judicio? heisst das nicht den Bauern mündig vor Gericht machen? So versteht es Hr. Burke, dass nach u. nach alle Bauern auf einen gesetzlichen demLocale angemessenenFuss kommen sollten, in seinemMorning harald. 10 MillionenMensch. sollten stufenweise und daher auch auf eine glückliche Weise frey gemacht werden. Der Hr. Vf. vermisst aber 8 Puncte in dem 4ten Artik. der Constitution. S. 110. 1) völlige Aufhebung der Leibeigenschaft. 2) Verminderung der Frohnen und Festsetzung auf bestimmte Tage in der Woche. 3) Aufhebung aller ausserordentlichen Arbeiter szarwarki. 4) Zusicherung des Eigenthums als Erbgut oder Erbpacht, um vor Versetzungen auf andere Güter gesichert zu werden. 5) Vorschuss des Aussaatkorns. 6) Reluition des Naturalzehnten. 7) Schulen für das Landvolk. 8) Anweisung der Gerichte zur Annahme der Klagen. Rec. entgegnet: dass die Constitution vom 3. May wirklich diess zum Theil gethan hat, zum Theil so wenig thun konnte, als die souverainesten Monarchen, die nicht eine Revolution bewirken oder vorbereiten wollten. Die völlige unbedingte Aufhebung der Leibeigenschaft ist weder im Oestreichischen noch Preussischen erfolgt, sondern an ihre Stelle, die Erbunterthänigkeit getreten. Poddanstwo heisst aber auch wohl nichts mehr, als dieses, da einzelne Menschenverkaufe ohne Grund u. Boden nach dem strengen Sinne des deutschen Wortverstandes nicht üblich waren. Die Verminderung der Frohnen hat sich durch allgemeine Gesetze ohne Schaden eines oder des andern Theils nirgends thun lassen und der Reichstag vom Jahr 1788 — 92. zeichnete sich dadurch besonders aus, dass er keine unausführbare Gesetze gab. Alle zur Verminderung der Frohnen im Preussischen u. Oestreichischen gegebene Gesetze sind nur nach u. nach, nach den Localverhältnissen in Ausübung gebracht worden u. dass sie hin u. wieder eludirt seyn mögen, wie die Juden in Galizien das Verbot des Schenkpachts zu eludiren wissen, ist höchst wahrscheinlich. Die 4. Forderung des Hrn. Vfs. scheint aus dem Grunde nicht zu beachten gewesen zu seyn, weil der Unfug der Lettischen Versetzungen nicht in Polen üblich war. Wenigstens sind Rec. weder in Gross- noch Kleinpolen Beyspiele davon bekannt worden, indem aber die Constitution alle Locationes, Anlagen, Stiftungen der Dörfer in Schutz zu nehmen gelobte, so versprach sie eben dadurch überhaupt für den Bauerstand zu sorgen und so würden gewiss auch die übrigen Forderungen des Hrn. Verfs. in der Folge erfüllt worden seyn. Was die facultatem standi in judicio anbetrift, so gab der 4. Artik. der Constitution eine feyerliche Zusage dazu u. was konnte er für den Augenblick mehr thun? Was der Hr. Vf. vermisst, wäre unausbleiblich erfolgt, wer aber zu viel auf einmahl thut, thut gar nichts oder richtet nichts aus. Daher sagt das französische Sprichwort sehr wahr: *le mieux est souvent l'ennemi du bien.* Dass die östreichische Regierung denZustand der Bauern auch in Galizien zu erleichtern gesucht u. deshalb guteVerordnungen erlassen hat, zeigt der Hr. Vf. S. 122—123. Rec. bittet den Leser auf die gerechte Behutsamkeit der östreichischen Regierung dabey Rücksicht zunehmen, welche wie billig nicht dem einem alles nehmen u. dem andern alles geben wollte. Targowe u. Kunica sind nicht Abgaben, die allgemein sind, letzteres ist nur in reussischenWojewodschaften zuHause; S. Naruszewick. Tom. II. 258 u. f. Rec. hätte noch manches zu erinnern, bricht aber ab, um diese Rec. nicht noch mehr zu erweitern. Doch eine Bemerkung kann er nicht unterdrücken. Rec. ist sowohl unter russischem, als östreichischem u. preussischem Scepter mehrere J. seines Lebens glücklich gewesen, u. würde die Frage, unter welchem das zertheilte Polen am glücklichsten sey, nicht anders als mit den Ringen Nathans des Weisen beantworten können, da er die für jedes Local zweckmässigeTendenz u. die rühmlichen Absichten einer jeden von den drey Regierungsverwaltungen kennt. Aber was oft den Polen an Russland bindet u. das Prager Gemetzel u. alle unvermeidliche Geisseln des Krieges vergessen lässt, ist diess, dass der Russe den Polen niemahls verachtet, ihn Bruder nennt u. mit ihm gut Freund ist, ohne von ihm zu verlangen, dass er seine Sitten u. Meynungen ändere, während die Deutschen den Polen immer vordemonstriren, dass sie durchaus ihre ganze Natur verändern u. aufhören *sollen*, *Polen* zu seyn. Daher kommt jeneRenitenz, die gleich stark zum Schaden der Polen und Deutschen wirket, gegen welche sich auch der Hr. Vf. S. 125. erklärt, indem er gegen wenige Verblendete declamirt, jedoch vielleicht mehr Liebe des Landmannes für die neuen Einrichtungen vermuthet, als leider Rec. hin u. wieder gefunden zu haben glaubt, ob er gleich feyerlich bekennt, dass das Landvolk gewiss den gütigen Franz II. so sehr Ursache zu lieben hat, als es der Vf. nur immer zu schildern vermag, welches aber auch von allen Ständen überhaupt gesagt werden kann. Der deutsche Fleiss, die deutsche Mässigung u. Billigkeit sollten sich vereinigen, um die Vorurtheile zu vertilgen, vermöge deren die Deuts. alle östliche Völker selbst die doch so gut zahlenden Russen nicht ausgenommen, im falschem Lichte betrachten u. ummodeln zu müssen wähnen, da die Erfahrung gelehrt hat, dass dergl. Versuche nie gelingen. Vorzüglich sollte diess in unsern Zeiten geschehen, wo das Scheitern der besten Absichten an dergleichen Versuchen noch im frischen Andenken ist. Joseph II. beneidete die grössere Einheit der Sprachen und Sitten des französischen Reichs bey seinen Reisen in Frankreich, und ahnete nicht: wie wenig Ludwigs XVI. Erben zu beneiden seyn würden! Die religiöse Intoleranz ist dahin, möchte ihr die politische bald nachschwinden. Deutschland hat die Ehre, jene gestürzt zu haben, es erhebe sich auch über diese. Der schmerzlicheVerlust derNiederlande und Italiens lehre doch einmahl, dass man seinen Feinden das schneidendsteSchwerdt in dieHände gibt, wenn man durch zu rasche, theoretisch vielleicht recht gute, praktisch unausführbare Reformen die Herzen der Unterthanen von sich entfernt!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

62. Stück, den 14. May 1806.

THEOLOGIE.

D. *Fessler's Ansichten von Religion und Kirchenthum.* Berlin, b. Sander. 1805. I. Theil 375 S. II. Th. 449 S. III. Th. 471. Seiten. 8. (4 Thlr. 8 gr.)

Ansicht — das erste Wort dieses merkwürdigen Werkes — setzt dieser Schriftsteller der *Tradition* entgegen. *Tradition* ist ihm Alles, was dem Menschen von aussen, sowohl dem Gegenstande, als der Form nach, gegeben wird, jede Philosophie, die er blos erlernt und aufbewahrt, nicht aber selbstthätig in sich schafft und construirt. *Ansicht* aber ist die vollständige *Auffassung* eines Gegenstandes, welcher dem Menschen entweder gegeben oder von ihm aus seiner inneren Welt genommen ist, und zwar *von* dem selbstgewählten, *für ihn möglich richtigen* Standpuncte, *in seiner* eigenthümlichen Geistesform. I. S. 5. f. Die Ansichten der Menschen *müssen* verschieden seyn. S. 8. f. Der eine soll also die Ansichten des andern *nicht bestreiten*. Wer es thut, beweist, dass sein Geist in den Fesseln der Schulform schmachtet. Er würde entweder schweigen, wenn er sich über den kleinlichen Begriff von Tradition erheben könnte, oder er würde ruhig und friedlich seine eigene Ansicht der Ansicht des andern an die Seite setzen, wenn sich in ihm schon irgend etwas zur Eigenthümlichkeit entwickelt hätte. S. 4. f. Ansichten können auch *nicht bewiesen* werden, weil sie keine Wirkungen der Spontaneität des Gemüths sind, und auch nicht nach den discursiven Denkgesetzen aufgefasst und geformt werden können. Ein Mensch kann den *Standpunct*, aus dem *er* sie gefasst hat, und den *Grundzug*, durch welchen ihm das Mannichfaltige der Erscheinung zur Einheit, und dadurch zur klaren Anschauung oder Ansicht wurde, *angeben*, von dem allen aber kann er *nichts beweisen* für denjenigen, dem *sein Standpunct* nicht gefallen, und der *von ihm gefasste Grundzug* nicht einleuchten will, derjenige aber, welcher denselben Standpunct fasst und denselben Grundzug festhält, bedarf keines Beweises mehr. S. 258. f.

In diesem Sinne also werden uns hier Ansichten von Religion und Kirchenthum verheissen. Es könnte scheinen, dass ein Recensent bey einem solchen Buche sich darauf einschränken müsste, die Ansichten seines Verf. treu und concentrirt darzustellen, und sich alles Beurtheilens und Bestreitens zu enthalten. Hat er selbst andere Ansichten, und kann er sich überhaupt eigene Ansichten zutrauen, so soll er sie nicht zur Bestreitung der Ansichten des Verf. gebrauchen, ja er würde dadurch Geistesschwäche und Mangel eigenthümlicher Ansichten beweisen. Wollte er aber seine eigene Ansichten friedlich neben die des Verf.'s stellen, so würde dazu, wie es scheint, eine Recension nicht hinreichen, sondern wieder ein Buch erfordert werden: indem die Exposition eigener Ansichten ihrer Natur nach Ausführlichkeit und Vollständigkeit erfordert. Bey allem diesen wird übrigens ein Recens. doch noch das Recht haben, den inneren Zusammenhang der Ansichten eines Verf. zu prüfen, ihm, wenn er kann, Seiten an einem Gegenstande zu zeigen, die er nicht gesehen hat, und doch von seinem Standpuncte aus hätte sehen können, und, wenn ihm etwa der Gang der Ueberzeugungen und Ansichten eines Verf. und der Einfluss seiner Schicksale auf dieselbigen bekannt wäre, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen, ob wirklich das, was er als Ansicht gibt, durchaus eigene, freye, und selbstständige Ansicht sey.

Das vorliegende Werk ist wirklich mit Originalität und Kraft geschrieben. Es ist auch, wie es eigentlich immer seyn sollte, wenn man über Religion schreibt, mit Religion geschrieben. Der Rec. hat in demselben viele seiner eigenen Ansichten wieder gefunden, und diess hat ihm nicht um sein selbst, sondern um der Sache willen, die ihm theuer ist, Freude gemacht. Auch ist das Werk nicht nur in religiöser, kirchlicher und philosophischer, sondern auch in historischer Rücksicht merkwürdig. Es dient namentlich zu

einer nähern, als der gewöhnlichen, Kenntniss des *Katholicismus*, es enthält aber auch neue Ansichten anderer kirchlicher Partheyen und Secten, welche Aufmerksamkeit verdienen, und von welchen zu wünschen wäre, dass neuere naturalistische Kirchenhistoriker im Stande seyn möchten, sie zu den ihrigen zu machen.

Das Ganze besteht aus 21 *Briefen*. Die Hauptgegenstände, mit welchen sie sich beschäftigen, sind: 1. *Religion* überhaupt, 2. *Christenthum* überhaupt, 3. die verschiedenen *kirchlichen Secten und Partheyen* nach religiösen Ansichten, 4. der *Werth und Zweck des Kirchenthums*. Das Uebrige betrifft Nebensachen. Unter diesen aber verdient die Nachricht, welche der Vf. von seinen Schicksalen, von dem Gange seiner Ueberzeugungen, von seinem Austritte aus der Römischen Kirche und seinem Uebertritte zur evangelischen, I. S. 11. ff. und II. S. 384. ff., am meisten, und hier *zuerst* Aufmerksamkeit, weil sie vielleicht auch zur Beurtheilung seiner jetzigen Ansichten dienen kann.

Von früher Kindheit an wurde er in der *Mystik* erzogen und 16 Jahre hindurch zum Heiligen gebildet. Er lebte einsam in seiner Eltern Hause und abgeschieden von der übrigen Welt. Er las die Mystiker und die Heiligenlegenden. Kein Wunsch wurde so lebhaft in ihm, als der, einst Heiliger, Märtyrer, und Doctor der Kirche zu werden. Im 17ten Jahre wurde er in den Kapuziner-Orden aufgenommen. Hier wurde er zuerst mit den Werken des *Seneca* bekannt. Von ihm lernte er, dass es ausser der Mystik noch eine *Moral* gebe, und dass man durch diese allein schon ein *Weiser* werden könne. Er wusste jedoch in den Werken dieses Weltweisen selbst einen gewissen Mysticismus zu entdecken, welchen er zur Erhöhung des seinigen gebrauchte und beschränkte die stoische Moral bloss auf die Verhältnisse seines *äussern* Lebens. Im dritten Jahre seines Klosterlebens las er *Muratori's* Abhandlung über die wahre Andacht, und *Fleury's* Abhandlungen über die Kirchengeschichte; dadurch wurde eine so grosse Revolution in seinem Gemüthe hervorgebracht, dass seine Mystik, sein angelernter Glaube und seine Ruhe verloren gingen. Durch Lesung von Schriften wider den *Deismus* wurde er selbst ein vollendeter *Deist* und *so* wurde er zum Priester geweiht. In der Folge kam er in Verbindung mit *Jansenisten*, welche ihm Jansenistische Schriften mittheilten. Durch das Studium dieser Schriften kam er zu der Einsicht, dass man gar wohl die Mönchsandächteleyen, gewisse katholische Schulmeynungen, und die Anmaassungen des Papsts verwerfen könne, ohne deswegen den ganzen katholischen, auf der Tradition beruhenden Dogmenglauben für Lüge und Irrthum zu halten, und zu dem Deismus, als der einzigen lauteren Quelle religiöser Wahrheit, seine Zuflucht zu nehmen. Er kehrte nach und nach zu seiner ehemaligen Frömmigkeit und zu einer — wiewohl jetzt mehr gereinigten — Mystik zurück, jedoch war seine Religion immer noch bloss Sache der *Tradition*, nicht selbstgeschaffnes, lebendiges Wort. Eine neue Revolution ging in ihm vor, als er die Schriften von *Helvetius*, *Rousseau*, das *Systeme de la nature* u. s. w. las. Er wurde ein entschlossener *Skeptiker*, jedoch konnte diess seine Ueberzeugung von der absoluten Nothwendigkeit einer moralischen Gesinnung nicht schwächen, diese hielt er nun fest, und um sich in derselben zu bestärken, kehrte er zu seinem *heiligen Seneca* zurück. In diesem Zustande wurde er Professor der Theologie zu *Lemberg*, und darauf auf sein Verlangen gesetzlich aus dem Kapuzinerorden entlassen. Indem er in seinen Vorlesungen über Dogmatik und Polemik mit der Widerlegung der Deisten und Atheisten beschäftiget war, kam er auch auf *Spinoza*; allein gerade dieser, dem er am gewaltigsten zusetzen wollte, bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Er konnte nicht von ihm ablassen, bevor ihm nicht seine *Ethik* das Erzeugniss seines eigenen Geistes schien. Er fand sich durch sein Studium der Scholastischen Philosophie und Theologie zu *Spinoza's* Mysterien gründlich vorbereitet. Damit verband er die Werke von *Kant*, *Jakobi* und *Fichte*. Die Schriften dieser Männer hat er nicht blos *gelesen* und *verstanden*, sondern durch *Contemplation* aufgefasst. Diese ist ihm eine höhere Operation des Gemüths, welche alles Denken, Lesen und Verstehen, an Fruchtbarkeit übertrifft. Schon seine früheren Studien der Mystik hatten ihn mit derselben bekannt gemacht, jetzt schloss sie ihm die Offenbarungen der genannten Männer auf. Sie ist — so beschreibt er sie — überhaupt eine Operation des *erweiterten*, oder *erhöhten* oder *entäusserten Gemüths*. Bey einem Buche ist sie Beschauung des *Geistes*, der den *Körper* des Buchstabens angenommen hat, bey Begebenheiten oder Erscheinungen in der Sinnenwelt ist sie die Anschauung der Thätigkeit des Universums. In dieser Anschauung *ist* und *erscheint* das dem *Verstande Getrennte*, dem *Gemüthe vereinigt*, das für den Verstand *Mannichfaltige* wird dem Gemüthe *Eins*; das für jenen *Vergangene* und *Zukünftige* verklärt sich diesem zur *Gegenwart*, und was in dem Gegenwärtigen dem Verstande *unbegreiflich* ist, enthüllet sich dem beschauenden Gemüthe mit unumwölkter Klarheit. Der *beschauende* Geist schwingt sich in der Harmonie seiner Kräfte über alles *Denkbare* und *Erkennbare* zum *Ewigen* und *Heiligen* empor, und fühlt seine volle Freyheit und Würde in der Tiefe und dem Umfange seiner Anschauungen. *Spinoza's* Ethik hatte den Funken des Lebens in ihm geweckt, selbstthätig bildete sich dieses nun fort. Mit der Anschauung einer *ewigen*, *heiligen und göttlichen Welt*, und einer Menschheit

in ihren *Seyn* und *Werden* wurde ihm ein Gott offenbar, der über Alles, was die Speculation aus den Verstandesformen von *Substanz*, *Causalität* und *Ordnung* herauskünsteln mag, unendlich erhaben ist. Mit dieser Anschauung und Offenbarung war seine innere Welt für sein Bewusstseyn aufgeschlossen; diese Anschauung und Offenbarung wurde die Basis seines Glaubens, der Centralpunct seiner Religion. *Seine religiösen Studien waren hiermit geendiget*; ausgesprochen in seinen Principien war in ihm der Schluss: „dass *Religion*, als das reinste Product der Anschauung des Ewigen und Heiligen, der Mittelpunct sey, in welchem Glaube und Wissen, Speculation und Praxis, Poesie und Philosophie in einander fliessen, dass durch diese Vereinigung das Reich Gottes, welches kommen soll, sich ausspreche, und dass *Religion*, *Poesie* und *Philosophie* weder gelehrt, noch erlernt werden können. Er kam zu der Einsicht, dass die Energie des Geistes unbegrenzt und unendlich sey, dass das Reich der Vorstellungen, der Begriffe und der Ideen sie nie adäquat beschäftigen, nie erschöpfen, nie begränzen könne, dass der Geist in dem Universum ununterbrochen aus sich selbst schaffe, in der Contingenz nur durch sein Bewusstseyn sich offenbare, dass folglich die Gränze der Contingenz und seines Bewusstseyns auch die unübersteigliche Gränze seines *Verstandes*, seines *discursiven Denkens* und seines *Wissens*, das Universum hingegen das eigenthümliche Gebiet seines *Gemüths*, seiner *Contemplation* und seines *Glaubens* sey. In dieser Einsicht kündigte sich ihm das *Gemüth* als die höchste Potenz des menschlichen Geistes an, und er sah die Erhabenheit der Anschauung über die Speculation, des Wollens über das Erkennen, des Glaubens über das Wissen, der Religion über die Moral, und des göttlichen Reichs über das Kirchenthum. Nun stellten sich ihm auch die *religiösen Mythen* in einem andern Lichte dar, er lernte sie *als unentbehrliche Sinnbilder religiöser Anschauungen* verehren und verstehen, und sah ein, dass sie nicht in Begriffe aufgelöst, und nicht als reelle Erkenntnisse schulgerecht demonstrirt werden dürfen. So wurde ihm der Mythus von der Schöpfung des Menschen *zum Bilde Gottes und zur Herrschaft über die Erde* klar, so fasste er den erhabensten Mythus der Heiligen und Weisen aller Zeiten von der *göttlichen Dreyeinigkeit* wieder auf, nachdem ihm der Glaube die hohe Bedeutung desselben in dem Universum und in seiner inneren Welt enthüllt hatte. Er legt hier sein *Glaubensbekenntniss* ab, und fasst es in dem Glauben an *Vater*, *Sohn* und *Geist*, nach jener höheren Bedeutung, zusammen S. 58. ff. *Jesum* aber erklärt er für das auf Erden erschienene personificirte Ideal der ewigen Menschheit, dessen Worte der reinste Nachhall des Gesetzes waren, das der heiligste Wille ausgesprochen hat. S. 60 ff.

Wenn man diese Nachricht, welche wir hier ins Kurze zusammengezogen haben, liest, so kann man sich kaum eines Zweifels enthalten, ob denn wirklich *das* freye, eigene, selbstgeschaffene, aus der Fülle des Geistes ausgeflossene Ansicht ist, was dieser Schriftsteller dafür ausgibt, ob es nicht vielmehr am Ende vornehmlich eine aus dem Einflusse der Erziehung, der frühen Gewohnheit und der Schicksale erklärbare und aufgedrungene Denkart ist. Man sieht überhaupt aus dem Leben des Vf. dass er gegen äussere Eindrücke und Anlernungen sehr empfänglich sey, und sich leicht von einer Denkart zur andern hinreissen lasse. Er wird der Reihe nach, so wie es seine jedesmalige Lage, Lectüre und Umgebung mit sich bringt, Mystiker und rechtglaubiger römisch-katholischer Christ, Stoiker, Deist, Jansenist, Skeptiker, Spinozist, jedoch das Letzte mit Kantischer und Fichtischer Denkweise versetzt. Nur dieser Spinozismus aber dünkt ihm freye, eigene Ansicht. Wir erklären uns alles dieses so: Bey allen Abänderungen und Abwechselungen in der Gemüthsstimmung des Verf.'s blieb doch immer der *Mysticismus* der Grundton. In ihm wurde er erzogen, ihn fand er durch sein Klosterleben genährt, ihn fand er auch in seinem *Seneca*, ihn in dem *Jansenismus*, ihn im *Spinoza*, ihn in dem durch *Fichte* gedeuteten und sublimirten *Kantismus*, und auch wohl in einer später entstandenen philosophischen Schule, wiewohl er diese nicht nennt, wieder. Der Deismus und Skepticismus war eine vorübergehende Krise. Der durch die Erziehung gleichsam eingepflanzte Mysticismus konnte zwar unterdrückt und anders modificirt, aber niemals ausgerottet werden, er kam immer wieder, aber er wurde nach und nach durch die Studien des Verf.'s gereinigter und universeller, durch dieselbe *Contemplation*, mit welcher er schon durch seine frühe Mystik bekannt war und in welcher er sich als Mönch geübt hatte, wurde er in das Gemüth aufgenommen und so zuletzt bleibende und unerschütterliche Stimmung desselben. Zu der sinnbildlichen Deutung der religiösen Mythen scheint vorzüglich die *Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft* Veranlassung gegeben zu haben, wiewohl diese nicht von *religiösen Anschauungen*, sondern von einer *moralischen Erklärung* redet.

Mit allem diesem will übrigens Rec. nichts wider den, nur recht zu verstehenden, *reineren* und edleren Mysticismus gesagt haben. Er huldiget ihm bey aller Anerkennung der Rechte der Vernunft, und hält ohne ihn die *Religion* in der menschlichen Natur für unmöglich, wiewohl er eine andere Ansicht von der *Religion* hat, als der Verf., die er aber ohne grosse Ausführlichkeit hier nicht neben die Ansichten desselben stellen kann. Er wendet sich daher sogleich zu den Ansichten desselben *vom Christenthum und von der geoffenbarten Religion.*

Die *göttliche Sendung* Jesu ist diesem Schriftsteller gewiss. Es ist ihm weder aus den geschriebenen, noch aus den durch das Bewusstseyn seiner selbst ihm überlieferten Urkunden ein Mensch bekannt, aus dessen Innerem Religion, Poesie und Philosophie in Vereinigung sich schöner, harmonischer und erhabener geoffenbaret hätten, als aus *Jesus*. Nur aus der Fülle seines innern Lebens, heisst es, konnte der zuversichtliche, begeisternde Glaube hervorgehen, dass er mit dem ewigen Vater, dass sein Wille mit dem reinen, heiligen, unendlichen Willen Eins sey, und dieser ihn gesalbt und gesandt habe, zu offenbaren der ganzen Welt die Mysterien des Universums und zu rufen alle Menschen zum Erbtheile der Kinder Gottes im ewigen Reiche der Freyheit und Vernunftthätigkeit. Mussten sich auch bisweilen die *Aeusserungen* dieses Glaubens, so wie die Aussprüche seiner inneren Anschauungen modificiren nach der Lage seines Zeitalters, und nach der rohen Sinnlichkeit seiner Zeitgenossen, selbst seiner Vertrauten, von welchen er verstanden seyn wollte: so exaltirte ihn doch oft die Zuversicht und die Kraft dieses Glaubens auch so gewaltig, dass er sich ankündigte in Orakeln, deren hohen Sinn noch nach Jahrtausenden der menschliche Geist bewundern, fassen, und als die ihn rufende Stimme aus der Geisterwelt anerkennen wird. I. S. 91. f. Was den *Zweck Jesu* betrifft, so soll er nicht darin bestanden haben, das *Judenthum zu reformiren*, oder eine *neue schriftgelehrte Secte*, oder eine so genannte *christliche Kirche* zu stiften. Dass das erste nicht Zweck Jesu gewesen sey, sucht der Verf. aus Matth. 5, 17. 23, 2. 3. zu beweisen, da doch Jesus in der ersten Stelle selbst zu verstehen gibt, dass alsdann, wenn Alles durch ihn geschehen sey, das Judenthum seine jetzt noch bestehende Kraft und sein Ansehen werde verloren haben, ob er gleich seine Jünger ermahnt, es jetzt noch strenge zu halten, und in der zweyten Stelle es offenbar nicht sowohl darauf angesehen ist, die Leute zu einer durchgängigen Beobachtung alles desjenigen anzuhalten, was Pharisäer und Schriftgelehrte lehrten, als vielmehr darauf, den Contrast zwischen ihrem Leben und ihrer Lehre stark und nachdrücklich auszusprechen. Jesus wollte wirklich das Judenthum insofern reformiren, als er das Moralische in demselben von dem Politischen absondern, dadurch die Haupttendenz desselben zur Erfüllung bringen, und durch seine eigenen reinmoralischen Lehren zum Umsturze des alten Gebäudes, den er aus andern Gründen voraussah, beytragen und voraus dafür sorgen wollte, dass etwas Besseres an die Stelle desselben käme. Im Grunde gibt der Verf. selbst durch das, was er S. 94 f. sagt, zu, dass Jesus in diesem Sinne das Judenthum reformiren wollte. Deswegen aber darf der Zweck Jesu keineswegs darauf beschränkt werden. Wir können dem Verf. beystimmen, wenn er den Hauptzweck Jesu folgendermaassen ausdrückt: *Ein religiös-ethischer Staat in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt* sollte dem Menschengeschlechte offenbar werden, ein *Reich Gottes in der Menschheit*, *in ewigem Frieden durch Religion* sollte anfangen, Menschen aus allen Weltgegenden, Zeiten und Ständen sollten in dasselbe gerufen und aufgenommen werden, trotz allen Verfolgungen der Irreligiosität, der Macht und des Unverstandes sollte es sich fortpflanzen, in sich fortdauern, und in die ewige Welt hinüberreichen. Seine Tendenz war *rein religiös*, und dadurch über alle philosophische, moralische und theologische Lehrgebäude unerreichbar erhaben; wandelbare und vergängliche Gesetze, Staatsverfassungen, Synagogen, Kirchen, Priesterthum, und Schulen konnten die innere Würde und Festigkeit desselben nie befördern, nie erschüttern S. 97. Da nach der eigenen Versicherung Jesu, und nach dem Inhalte seiner erhabenen Idee, das Reich Gottes unmöglich so kommen konnte, dass man seine Ankunft und Fortschritte hätte beobachten, ja gleichsam im Raum ausmessen, und nach der Zeit berechnen können, da überhaupt ein religiös-ethischer Staat in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt, *selbst in Jesu eine reine Vernunftidee*, ein Factum seines inneren Lebens und die Gründung desselben in der Menschheit ein *Problem seines eigenen grossen Gemüths* war: so konnte er auch die Idee nicht anders als *symbolisch* darstellen, und das Problem nur durch *Approximation*, durch die Errichtung einer *symbolischen Gemeinde Gottes* (nicht einer dogmatisirenden Kirche) auflösen S. 109 f. Die Ausführung dieser Ideen verdient sehr gelesen zu werden, obgleich der Kenner eben nichts Neues darin finden wird.

Sehr stark erklärt sich der Verf. wider den Grundsatz der *Perfectibilität der geoffenbarten Religion*. Er erkennt diesen Grundsatz zwar für die *Anstalten* an, durch welche eine erhabene Vernunftidee symbolisch dargestellt werden soll, kann aber nicht begreifen, wie eine göttlich geoffenbarte, wie Religion überhaupt noch *objectiv* perfectibel seyn könnte, und erst nach geschehener Offenbarung vervollkommnet werden müsste: denn entweder seye das Geoffenbarte wirklich Religion, und dann sey es etwas Vollständiges und Vollkommenes, oder wenn es noch einer weitern objectiven Ausbildung bedürfe, so sey es noch nicht Religion. Er hat, namentlich bey seinem Begriffe von Religion, unsers Erachtens in der Hauptsache Recht, und zeigt ganz gut, welche Trugschlüsse und Verwirrungen sich die Vertheidiger der Perfectibilität der geoffenbarten Religion in unsern Zeiten haben zu Schulden kommen lassen. Uebrigens wird er doch nach Allem, was er gesagt hat, nicht läugnen können, dass, wenn man unter Religion einen Gegenstand der Erkenntniss versteht, es möglich bleibt, dass

sie unvollständig geoffenbart wird, dass also zwar alles Geoffenbarte vollkommen wahr ist, aber dass nicht Alles, was in der Religion wahr ist, geoffenbart wird, dass der Offenbarende absichtlich Manches dem eigenen Nachdenken und der Entdeckung der Menschen überlässt, und will, dass sie das Fehlende selbst hinzusetzen und in sofern die Offenbarung vervollkommnen oder vollenden sollen. Rec. redet jedoch hier, wie der Verf., nur von der Denkbarkeit der Sache und dem Begriffe an sich. Was die Offenbarung des Christenthums betrifft, so findet man unter den Sätzen, welche S. 174—176. vorkommen, auch folgende: Jesus hat weder eine *neue*, noch eine *vollkommene*, noch eine *perfectible* Religion offenbaren wollen, sondern seine göttliche Vernunftidee von einem religiös-ethischen Staate unter dem Symbol eines göttlichen Reichs *manifestirt*, zur annähernden Auflösung des Problems, diesen Staat zu gründen, die Errichtung einer symbolischen Gemeinde Gottes beabsichtiget, und überall durch die Offenbarung seiner eigenen, ihm inwohnenden Religion, sich als Stifter, ersten Bürger und Oberhaupt dieses Staats angekündiget. — Der Satz: *Jesus hat dem Menschengeschlecht eine göttliche Religion geoffenbaret*, kann nichts anders bedeuten und aussprechen, als: *Jesus hat unter göttlicher Sanction eine statutarische Glaubenslehre verkündiget, zu welcher sich alle Menschen bekennen sollen.* Wir müssen gestehen, dass wir diese Sätze weder durch das, was vorherging, noch durch das, was nachfolgt, hinreichend bestätiget finden. Jesus wollte nicht nur ein Reich Gottes stiften, sondern auch, wie er oft aufs deutlichste sagt, Lehren und Gebote bekannt machen, die in diesem Reiche geglaubt und gehalten werden sollten, und die reiner und vernünftiger, als die bisher unter den Juden geltende Lehren und Gebote Mosis, der Propheten, der Pharisäer u. a. Secten, und in sofern *neu* waren, von welchen er sich daher auch mit Zuversicht eine grosse *Revolution* in der Denkart und den Sitten der Juden und Heiden verspricht. Er wollte nicht bloss seine eigene, ihm inwohnende Religion, sondern den Willen und Rath seines himmlischen Vaters den Menschen offenbaren. Er wollte eine *vollkommene* Religion vortragen, sofern er gewisse unwandelbare, ewig wahre Lehren vortrug, eine *perfectible* aber in sofern, als er selbst voraussah und verhiess, dass seine Jünger unter der Anleitung des heiligen Geistes nicht nur das, was er sie gelehrt hatte, besser verstehen, sondern auch Vieles, was er sie noch nicht gelehrt hatte, von selbst einsehen, entdecken und zu seiner Lehre hinzusetzen, auch wohl Manches, was er noch vom alten Glauben hatte stehen lassen, von selbst wegräumen würden. Der Vrf. sagt selbst S. 95. „Schonung der menschlichen Schwachheiten und Bedürfnisse, war aller Vorschritte Jesu sicherer Maasstab — besonnen liess er den Menschen ihre liebgewonnenen theoretischen Meynungen, ihre Symbole, ihre Gebräuche, und that, was bey weitem zweckmässiger war, er legte ihren Meynungen widerstreitende Grundsätze, ihren Symbolen einen erhabneren Sinn und ihren Gebräuchen edlere Zwecke unter — er kündigte der Volksmeynung von der Macht der Dämonen nicht offenbar den Krieg an, sondern stellte Grundbegriffe auf, mit deren Hülfe der *scharfsichtigere Anhänger seiner Lehre von selbst und aus eigener Kraft das Reich der Dämonen entvölkern konnte.*“ Uebrigens bleibt bey allem diesem doch denkbar, dass das, was Jesus offenbaren wollte, *keine statutarische Glaubenslehre*, sondern eine natürliche und vernünftige Glaubens- und Sittenlehre war, zu welcher sich aber weder seine Zeitgenossen, noch überhaupt die meisten Menschen empor schwingen konnten.

Am anziehendsten ist dem Rec. der *historische* Theil dieses Werks gewesen, in welchem die vornehmsten christlichen Secten und Kirchenpartheyen, und auch einige andre Erscheinungen aus der Kirchengeschichte, nach religiösen Ansichten durchgegangen werden. I. Th. S. 178—255. II. Th. S. 3—287. III. Th. S. 3—226. Obgleich der Rec. eine etwas andere Ansicht von Religion überhaupt hat, so hat er doch meistentheils eben da, wo der Verf. Religiöses in den Verfassungen, Einrichtungen, Anstalten, Gebräuchen der verschiedenen Partheyen und Kirchen entdeckt, es gleichfalls entdeckt, und sich gefreut, dass er sich von dem intoleranten, wegwerfenden, spottenden und in der That irreligiösen Tone, womit uns manche neuere Kirchenhistoriker diese Dinge zu erzählen pflegen, entfernt gehalten hat. Voraus zeigt er, wie schon vor Jesus die Vernunftidee eines religiös-ethischen Staates *als Anschauung* im Gemüthe gottseliger Menschen da gewesen sey, wobey er besonders den *Essäern* volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Dann führt er aus, wie sie, nachdem sie von Jesus *als Idee* unter dem Symbol eines göttlichen Reichs in der Menschheit war geoffenbart worden, in den folgenden Jahrhunderten mehr oder minder festgehalten worden. Am ausführlichsten verbreitet er sich über die *vier Hauptkirchen*, die *römischkatholische*, dia *evangelische*, die *reformirte* und die *herrnhuthische*, und setzt ihr Unterscheidendes und ihr Verhältniss zur eigenen, freyen Religion ins Licht. Gern hätte Rec. auch sein Urtheil über die *Quäcker* gelesen, welche vielleicht als Einwürfe wider verschiedene seiner Behauptungen angeführt werden können.

Gerade die *Consequenz*, in welche der Verf. die unterscheidende Eigenschaft der *katholischen* Kirche zu setzen sich bemüht, ist weder hinreichend noch klar dargethan. Der Vrf. sucht diese Consequenz in den *Dogmen*, in dem *Cultus*, in der *Disciplin* darzuthun. Die katholische *Kir-*

che, die oberste Behörde des Katholicismus, ist *ein fester Verein der sämmtlichen an Macht und Rechten gleichen Bischöffe*, *die vom göttlichen Geiste gesetzt sind*, *die Gemeinde Gottes zu regieren.* II. S. 10. Das oberste Princip des Katholicismus ist folgendes: Jesus, der Sohn Gottes, hat dem Menschengeschlechte eine neue, göttliche, vollkommene, bis an das Ende der Welt unwandelbare Religion geoffenbart. Er hat zur Reinerhaltung, Ausübung und Ausbreitung dieser Religion eine Kirche gestiftet, welche bis an das Ende der Welt unter dem ihr zugesicherten Beystande des göttlichen Geistes, einig im Glauben und frey von jedem religiösen Irrthume bestehen soll. Jesus hat seine göttlichen Offenbarungen nicht niedergeschrieben, sondern mündlich den ersten, unmittelbar von ihm selbst aufgenommenen Mitgliedern und eingesetzten Lehrern seiner Kirche mitgetheilt. Das Wesentlichste und Nöthigste derselben haben diese in den Schooss der Kirche *schriftlich niedergelegt*, das Uebrige den von ihnen errichteten Gemeinden *mündlich überliefert.* III. S. 334. Zum katholischen *Dogma* gehört nur das, was *überall*, *immer* und *von allen* geglaubt worden ist. Die katholische Kirche kann keine *neue Dogmen* festsetzen, sondern nur die alten, zu grösserer Deutlichkeit, durch die Eigenschaft einer *neuen Benennung* auszeichnen. Alle Dogmen beweist sie aus der *Allgemeinheit*, dem *Alterthum* und der *Uebereinstimmung der Tradition*, und eben so die *Aechtheit* und den *wahren Sinn* der *heiligen Schriften*; das *Daseyn einer solchen Tradition* beweist sie *wieder* aus der Tradition, und zugleich aus *der Nothwendigkeit* derselben, um den Inbegriff der Glaubenslehre zu fassen, zu verstehen und zu erweisen. II. S. 19 ff. 24 ff. Die Kirche hat das Recht, die Tradition zu bezeugen und zu erklären, und Jesus hat ihr das Privilegium der *Unfehlbarkeit*, ohne welche keine Einigkeit möglich wäre, jedoch in den Gränzen der Tradition, verliehen. S. 28 ff. Der bey Einsetzung der Kirche beabsichtigte Zweck Jesu machte es nothwendig, dass die Macht der Apostel in ihrem ganzen Umfange auf ihre nächsten und spätesten Nachfolger fortgepflanzt wurde, und die Tradition, mithin die katholische Kirche, hat von jeher die Bischöffe für Nachfolger der Apostel erkannt und erklärt, und eben so also, wie diese, sind auch die Bischöffe an Würde und Gewalt einander gleich. So wie aber *Petrus* zum Besten der Einigkeit allen Aposteln von Christus vorgezogen worden ist, eben so und zu demselbigen Zwecke ist der jedesmalige rechtmässige Nachfolger des Petrus von der *Allgemeinheit*, dem *Alterthume*, und der *Uebereinstimmung*, als der *Erste unter Gleichen*, und als *Mittelpunct der Einheit*, von jeher verehrt worden. Uebrigens stand es doch *überall*, zu *allen Zeiten* und *bey Allen* in der Kirche fest, dass der Papst in seinen Verfügungen den *Gesetzen*, und in seinen Urtheilen über Glaubenssachen den *Aussprüchen der katholischen Kirche* sich unterwerfen müsse, mithin weder *in seinen Handlungen unumschränkt*, noch *in seinen Entscheidungen unfehlbar* sey. S. 28 ff. Der Papst muss nach den Kirchengesetzen regieren, weil sich die auf den Synoden gegebenen Kirchengesetze auf *seine eigene Autorität* gründen, welche daselbst als die *erste*, *vorzüglichste* und *leitende* hervorleuchtet. S. 45 ff. Die *Schlüsselgewalt* ist, sofern sie die Gewalt der Gerichtsbarkeit bezeichnet, der Tradition zufolge, *in Petrus der ganzen Kirche* verliehen worden; die Kirche gibt sie also dem Papste, nicht dieser der Kirche, folglich ist der Papst der allgemeinen Kirche untergeordnet, nicht über dieselbe erhaben. S. 47. Es sollte nur Eine Kirche und Ein Glaube seyn, da aber die Menschen in ihren Ansichten so verschieden sind, und Tradition und Schrift so leicht verfälscht und missverstanden werden konnten, so musste eine oberste Behörde da seyn, welche von Christus Gewalt hatte, zu entscheiden, was von ihm komme, und wie sowohl das Ueberlieferte, als Geschriebene verstanden werden müsse. Diese Behörde waren ursprünglich die *Apostel*, und nach ihnen diejenigen, welche der heilige Geist zu *Bischöffen* gesetzt hatte. Damit diese Behörde nicht irren könnte, musste ihr Christus den heiligen Geist zusichern und mittheilen. Der von Jesu geoffenbarte Glaube sollte sich in aller Welt ausbreiten, überall sollten sich Glaubige zu sichtbaren Gemeinden vereinigen und den ihnen vom heiligen Geiste vorgesetzten Bischöffen folgen: doch alle diese Gemeinden sollten in ihren Bischöffen nur eine *einzige* Kirche ausmachen, es war daher auch irgendwo ein Vereinigungspunct nothwendig, ein Organ, durch welches die Kirche ihre Forderungen, Bedürfnisse und Rathschlüsse auf dem kürzesten Wege, laut und allgemein bekannt machen konnte. Dieser Mittelpunct und dieses Organ waren Petrus und seine Nachfolger. S. 108 f.

Gewiss werden viele Leser, in dieser treuen Darstellung der Hauptsache, zwar keinen gänzlichen Mangel an *Consequenz*, jedoch hie und da, bald eine Inconsequenz, bald eine nur im Zirkel herumgehende Consequenz, ohne Haltung und ohne einen festen Punct, wahrnehmen. Wir wollen nicht von der Erweislichkeit und Festigkeit der Voraussetzungen reden, wogegen sich bekanntlich so Vieles erinnern lässt, wovon aber hier nicht die Rede ist, sondern nur von den Folgerungen aus dem Vorausgesetzten. Wenn die Bischöffe vom Geiste eingesetzt, und, namentlich auf den Synoden, von ihm geleitet und erleuchtet sind, warum sollten sie nicht mit Hülfe des Geistes etwas Neues zu der alten Lehre hinzusetzen können, wie auch Jesus den Aposteln verheissen hat, dass der Geist sie vollends in alle Wahrheit leiten und ihnen Dinge offenbaren

werde, die er selbst sie noch nicht lehren könne? Wenn die Bischöffe durch den heiligen Geist untrüglich gemacht und einander gleich sind, mit welchem Rechte und wozu ein *Papst*? Wenn sie untrüglich sind, so werden sie nicht irren und nicht verschiedener Meynung seyn können, so wird auch kein Papst zur Entscheidung des Streits nothwendig seyn, und so werden sie selbst einen hinreichenden Vereinigungspunct ausmachen, und ihre jedesmaligen Entscheidungen unter ihrer aller Namen, oder durch einen einzelnen Bischoff, als Commissionär, bekannt machen können. Ein Papst ist nicht bloss das Organ der Bischöffe und der Kirche, diess könnte jeder andere Bischoff auch seyn. Wenn er der Nachfolger des Petrus ist, dem Jesus selbst einen Vorzug vor andern Aposteln eingeräumt hat, wenn er die durch die Synoden gegebenen Kirchengesetze bestätigen muss und daselbst seine Autorität als die erste und leitende zeigt, so ist er nicht mehr bloss der Erste unter Gleichen, sondern er ist mehr als die übrigen Bischöffe. Wenn die Kirche etwa zu ihrem eigenen Besten die Rechte des Primats erweitert hat, wenn sie ohne eine solche Erweiterung untergegangen wäre und also nicht immer Anmassung von Seiten der Päpste war S. 291 ff., so hatte entweder die Kirche das Recht dazu, alsdann aber ist die Gleichheit der Bischöffe in ihr nicht wesentlich, oder sie hatte das Recht nicht dazu, alsdann hat sie sich geirrt, die ihr anvertraute Macht überschritten, und ist nicht mehr die wahre, katholische Kirche. Gesetzt aber auch, dass übrigens alles consequent wäre, kann das eine *wahre Consequenz* heissen, welche sich auf Ausführung, auf Praxis bezieht, und doch unausführbare Dinge verlangt. Von keinem einigen, am wenigsten von einem unterscheidenden Dogma der katholischen Kirche lässt sich zeigen, dass es immer, überall und von allen geglaubt worden. Wenn auch die Dogmen alt sind, so lässt sich doch nicht zeigen, dass sie, auch nur in der herrschenden Kirche, allgemein angenommen worden seyen, viele sind erst in spätern Zeiten entstanden. Oder sollen wir, ohne die *Geschichte* zu fragen, und selbst bey dem Widerspruche der Geschichte, es bloss den vom Geiste geleiteten Bischöffen glauben, dass immer eine alte, allgemeine, übereinstimmende Tradition vorhanden gewesen sey? Oder ist etwa da, wo ein gewisses Dogma nicht geglaubt wurde, auch die wahre katholische Kirche nicht gewesen? Aber wie, wenn ein Dogma zu einer gewissen Zeit noch gar Niemanden in der Kirche bekannt war und von Niemand geglaubt wurde? Und die vielen Streitigkeiten in der katholischen Kirche? Man liest hierüber in diesem Buche Urtheile, wie folgende: „Keinem, der in der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche blieb, kam es jemals in den Sinn, irgend einen Punct desselben zu bestreiten. Was auch jeder in seinem Innern für sich glauben und für wahr halten mochte: in dem äussern kirchlichen Bekenntniss zu dem ächten dogmatischen Lehrbegriffe der allgemeinen Kirche blieb jeder fest in der Gemeinschaft, Einigkeit und Eintracht, die seit 18 Jahrhunderten im Katholicismus herrscht.“ II. S. 109. Die theologischen Streitigkeiten in der katholischen Kirche beweisen nichts gegen die Einigkeit und Consequenz des Katholicismus. Nicht über *Dogmen*, sondern entweder über *Meynungen der Schule*, welche die allgemeine Kirche weder adoptiren wollte, noch konnte, oder gegen *Neuerungen*, wodurch Einige den consequentern Lehrbegriff anfochten, wurde gestritten. Die streitenden Partheyen waren nicht *particuläre Kirchen*, nicht *Bischöffe*, sondern *Mönchsorden* S. 116 ff. (Dieses Vorgeben widerspricht der Kirchen- und Dogmengeschichte so offenbar, dass es keine besondere Widerlegung bedarf.). Bey dem, was S. 123. ff. von den Streitigkeiten über die *Gnade* vorkommt, ist gänzlich übersehen, dass die katholische Kirche zwar lange Zeit hindurch den *Augustinischen* Lehrbegriff festhielt, darauf aber unvermerkt den *Semipelagianischen*, in der irrigen Meynung, es sey der *Augustinische*, adoptirte, und die Verfechter des reinen Augustinismus durch ihre Bischöffe als Ketzer verurtheilte und verfolgte. — Wir können dem Verf. nicht weiter in seiner Vertheidigung der Consequenz der katholischen Kirche in Dogmen, Cultus und Disciplin, folgen. Aber aufmerksam müssen wir die Leser auf die Vertheidigung des Gebrauchs der lateinischen Sprache bey dem Cultus S. 231 ff. und des Cälibats der Priester S. 345 ff. machen. Die letzte ist unsers Erachtens weit besser gelungen, als die erste. Dort finden wir nur seichte, hier starke und consequente Gründe. Warum hat wohl der Verf. nichts von der Consequenz der katholischen Kirche in Ansehung des *Sacraments* der Ehe und der *Heiligkeit* des Cälibats der Priester gesagt? Noch gehört zur Beurtheilung des Katholicismus, was III. S. 298 ff., 377 ff. vom Uebertritte des Grafen *Stollberg* zur katholischen Kirche, vom *französischen* Concordat, und von den *Jesuiten* vorkommt und was aller Beherzigung werth ist.

Das Unterscheidende der *evangelischen* Kirche wird in *Lehrfreyheit* und Mangel an Socialautorität und Einigkeit, das der *reformirten* in *Strenge*, das der *Herrnhuthischen*, wie der Verf. sie nennt, in *Gottseligkeit* gesetzt. Am besten scheint uns noch die Zeichnung der letztern gelungen zu seyn.

Was den *Zweck und Werth des Kirchenthums* betrifft, so bezieht sich darauf vornehmlich der 9te Brief im I. und der 18. und 21. Brief im III. Bande. Die vornehmsten Sätze, welche hier ausgeführt werden, sind folgende: „Der religiöse Mann soll alles Kirchenthum achten, verehren und theilnehmend unterstützen, weil es ihm selbst frommt, seinen religionslosen Kirchengenossen

noch noth thut, und weil es das einzige Mittel ist, das Kirchenthum selbst zur wahren Kirche Gottes allmählich zu bilden. Die Dankbarkeit fordert es, das Kirchenthum zu ehren, in welchem man zum Leben der Religion erwacht ist. Die kirchlichen Formen beziehen sich entweder auf den *Lehrbegriff*, oder *Cultus*, oder die *Verfassung*. Die ersten sind Formen *religiöser Anschauungen*, welche auf *Begriffe* gebracht Lehrbegriffe und Mythologie abgeben, die zweyten sind Formen *religiöser Gefühle*, welche, in *Bilder* gebracht, den *Cultus* erzeugen, und *Allegorie* oder *Lyrik* sind, die dritten sind Formen der *Tendenz* oder des *Geistes der kirchlichen Gesellschaft*, diese heben die Formen der Verfassung und begründen *Rechte*. Jedes Kirchenthum ist ein Medium, durch welches sich die unendliche Religion im Endlichen darstellt, in jedem sind Züge poëtischer Schönheit und religiöser Heiligkeit, jedes enthält eine einzelne Anschauung des Unendlichen, in jedem ist ein Lichtstrahl der unendlichen Religion reflectirt. Die Formen des Kirchenthums haben mit der eigenthümlichen und bestimmten Religion der Individuen nichts zu thun, sie wollen nur mit religiösem Sinne betrachtet und benutzt werden. Sie sind nur *Zeichen der Gleichheit des Strebens zum Ziele*, nicht *das Ziel selbst*, nur *Mittel*, das *Heilige zu versinnlichen*, nicht *wirkliche Darstellung* desselben. Im Kirchenthum wird das Bedürfniss des religiösen *Empfangens* und *Mittheilens*, das Bedürfniss, seine Religion *in andern anzuschauen* und sich *die ihrige anzueignen*, befriediget. Das Kirchenthum macht im Menschen den *Protestantismus* rege, und leitet ihn dadurch zur *Religion*. Der ächte Protestant bezeugt Achtung für die kirchlichen Formen, welche für so verschiedene Menschen unentbehrlich sind, er schätzt den religiösen Stoff, der unter den symbolischen kirchlichen Hüllen verborgen liegt, er würdigt die guten Absichten der Urheber dieser Formen, und leistet der kirchlichen Gesellschaft, was er ihr schuldig ist, aber *sein Gewissen protestirt für sich* gegen die scheinbare Anmassung seiner Kirche, sein Bedürfniss des Lichts durch ihre Offenbarungen völlig zu befriedigen, und seine gottseligen Gefühle durch ihre Formen des Cultus vollständig auszusprechen. Freyheit ist das Gesetz seiner inneren Welt. Es gibt nur einen *inneren* Protestantismus, welcher den rechtschaffenen und kraftvollen Mann nicht *aus der Kirche heraus*, in das Feld der sogenannten religiösen Aufklärung oder einer vorgeblichen Naturreligion führt, sondern ihn *über die Kirche hinauf*, zur lichtvollen Höhe der unendlichen, in der Anschauung des Universums sich offenbarenden Religion erhebt. Jede Kirche hat zwar eine religiöse Tendenz und offenbart die religiösen Ansichten und Gefühle ihres Stifters in Mythen und allegorischen Formen, jede will eine Gemeinde Gottes sichtbar machen, in sofern reizt sie *keinen ihrer rechtschaffenen und denkenden Bekenner zur Opposition wider sich*; diess thut aber jede dadurch, dass sie vorgibt, die Dogmen ihres Lehrbegriffs seyen unmittelbar von Gott geoffenbart, von seinem Sohne gelehrt, von übernatürlich erleuchteten himmlischen Gesandten in ihr Heiligthum niedergelegt, und nicht Mythen, nicht Symbole, sondern die Wahrheit selbst, ihr Dogmensystem sey der geschlossene Inbegriff aller religiösen Wahrheiten. Jede verräth sich dadurch, dass sie die Religion nicht für ein unermessliches Product der Anschauung des Universums und des Gefühls, sondern für ein bestimmtes Object des Verstandes hält. Jede will, dass der innere Glaube mit dem äusseren kirchlichen Symbol übereinstimme. Dadurch reizt jede Kirche ihre selbstständigen Mitglieder zum innern Protestantismus. Keine Kirche kann den Zweck haben, Religion zu *geben*, zu lehren, zu offenbaren, sondern alles Kirchenthum ist nur interimistische Anstalt für diejenige, welche Religion noch *suchen*. Man sieht diess auch daraus, weil jede im Alleinbesitze der Wahrheit seyn will, und ihrer Natur nach gegen alle übrige protestiren muss." Unser Verf. zeigt, wie jede der vier Hauptkirchen durch ihr *Eigenthümliches* diesen inneren Widerspruch gegen sich, diesen Protestantismus erwecken könne, wie jede namentlich den inneren Menschen zum Widerstande gegen das Weltliche und Irdische reizen, seine Phantasie exaltiren, sein Gefühl und seine Gesinnung veredeln, und seinen Verstand zur Thätigkeit aufregen, und ihn so zur Religion bilden könne. Noch besondere Aufmerksamkeit verdient, was im letzten Briefe von den *Mitteln dem verfallenen*, besonders evangelischen, *Kirchenthume wieder aufzuhelfen*, vorkommt. Der Verf. urtheilt, dass eine Kirche ohne Socialautorität und positive Religion nicht bestehen, und dass der Rationalismus, dem er überhaupt sehr gram ist, keine Kirche begründen könne. Rec. kann sich über alles dieses hier in keine Discussion einlassen; er fragt nur noch: Wie dann die Kirche zum Gegentheil von dem da seyn könnne, was sie selbst bezweckt? wie sie bestimmt seyn könne, die Menschen zum inneren Kampfe wider sich zu reizen? ob dieser Zweck, wenn er offenbar geworden ist, die Kirche nicht in Verachtung bringen, und auch zum äusseren Protestantismus und Kampf wider sie reizen müsse? ob der Rationalismus, wie er von vielen vertheidiget wird, etwas anderes ist, als des Vf. innerer Protestantismus und ob nicht auch er mit Schonung und Achtung gegen das Kirchenthum bestehen könne und selbst dazu leite?

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

63. Stück, den 16. May 1806.

MEDICINISCHE POLICEY.

Tabellarische allgemeine Anweisung zur Verhütung ansteckender epidemischer Krankheiten, namentlich des so häufig tödtlich gewordenen Scharlachfiebers, für Jedermann entworfen von D. *Chr. Glob.* **Ortel**, Stadtphysikus in Naumburg an der Saale 1806. Roy. Fol. gedr. b. W. Rössler.

Wenn der am Ende dieser Anweisung befindliche Wunsch, dass sie an alle Gerichtsbehörden, Gemeinden und deren Vorsteher vertheilt und bey Predigten und Katechisationen berücksichtiget werden möchte, hätte erfüllt werden sollen, so hätte der Verf. etwas besseres liefern müssen. Aber so wimmelt seine Anweisung von unlogischen Eintheilungen, von unrichtigen, dem beabsichtigten Sinn, widersprechenden Ausdrücken und von falschen Vorschriften in der Maasse, dass sie schlechterdings nicht empfohlen werden kann. Gleich der Titel ist ganz unrichtig gefasst. Nach ihm sollte man eine Anweisung erwarten, wie überhaupt die Entstehung aller ansteckenden epidemischen Krankheiten verhütet werden kann. Allein geht man die einzelnen Vorschriften genau durch, so sieht man, dass diess die Absicht des Verf. nicht war, sondern dass er blos eine Anleitung geben wollte, wie bey contagiösen epidemischen Krankheiten die Ansteckung zu vermeiden sey. Jedoch auch diese Absicht ist nicht gehörig verfolgt. Hätte er etwas erträgliches liefern wollen, so hätte er auf die verschiedenen contagiösen und epidemischen Krankheiten Rücksicht nehmen sollen. Denn es ist augenscheinlich, dass ganz andre Maasregeln bey einer contagiösen Epidemie, die den Menschen gewöhnlich nur einmal in seinem Leben befällt, zu befolgen sind, z. B. bey den Pocken, dem Scharlachfieber u. s. w., andere bey der Ruhr, der Pest, dem gelben Fieber, und dass, wenn man diese beyden Classen epidemischer, ansteckender Krankheiten nicht von einander absondert, die gegebenen Vorschriften oft nur auf eine Classe passen, und bey der andern nicht anwendbar sind.

Der Verf. gibt Vorschriften, welche 1) vor der Krankheit, 2) bey und 3) nach derselben zu befolgen sind. Schon diese Eintheilung zeigt, wie logisch richtig der Verf. zu denken gewohnt sey. Denn man mag den Titel auf die eine, oder die andere der angegebenen Arten auslegen, so ist das zweyte und dritte Glied der Eintheilung lächerlich. Wenn eine Krankheit verhütet werden soll, so muss sie nicht schon da, oder wohl gar vorbey seyn, und will man der Ansteckung einer contagiösen Krankheit entgehen, so muss die Krankheit, welche die Ansteckung bewirkt, noch zugegen seyn. *Vor* der Krankheit soll man *Reinlichkeit* der Haut, der Wohnungen, der Hausgeräthe, der Kleidungen, der Speisen und Getränke; *Mässigkeit* im Gebrauche der Speisen und Getränke, in der thierischen Liebe, in körperlicher Ruhe und Bewegung, in Uebernehmung körperlicher und Geistesarbeiten (als wenn körperliche Bewegung und körperliche Arbeit zwey so verschiedene Dinge wären, dass die letztere nicht die erstere voraussetzte!); eine stets ebenmässige *Geistesstimmung* beobachten und *Vorsichtigkeit* und *Wahrnehmung* seiner selbst im Genusse der freyen Luft, der Speisen und Getränke, in der Auswahl der Kleidungen, in der Erhaltung einer ebenmässigen Ausdünstung der Haut und in Vermeidung alles unnöthigen Besuchs angesteckter Oerter sich empfohlen seyn lassen. — *Bey* der Krankheit wird für Gesunde ausser dem Umgange mit Kranken sowohl die unmittelbare Berührung alles dessen, wodurch das Gift der Krankheit mitgetheilt werden kann, als auch eine gewissenhafte Befolgung der obrigkeitlichen Anstalten und Verordnungen empfohlen, welche die öffentliche Reinlichkeit überhaupt und anderweitige Sicherungsmaasregeln erfordern. In dem Umgange mit Kranken werden den Gesunden Pflichten vorgeschrieben, theils in Rücksicht ihrer selbst, theils in Rücksicht der Kranken. *Nach* der Krankheit im Genesungsfalle werden Regeln gegeben, welche theils beym Eintritte in die Genesung, theils nach völlig erhaltener Genesung zu befolgen sind. Im

Sterbefalle wird angerathen in Hinsicht auf den Todten zeitige Wegschaffung des Todten aus dem Krankenzimmer, einstweilige, bis zur Beerdigung dauernde Aufbewahrung des Todten in einem abgelegenen Zimmer, mehrmalige Beobachtung der Leiche, um von der Gewissheit des Todes sich zu überzeugen, (als wenn diess hierher gehörte, wo blos von der Verhütung der Ansteckung während epidemischer contagiöser Krankheiten die Rede seyn soll!) Unterlassung der Ausstellung der Leichen zur Schau, nächtliche, ohne alle Begleitung angestellte Beerdigung, der Gebrauch der Leichenwagen zu Fortschaffung der Leichen, (die Leichenträger, welche schon die Pocken, die Masern, den Scharlach gehabt haben, sind eben so wenig, als wenn sie einen am Schlagflusse Gestorbenen zur Erde bestatten, der Gefahr einer neuen Ansteckung von jenen Ausschlagskrankheiten ausgesetzt. *Krünitz* befiehlt zwar in seiner Encyklop. B. 73. S. 486 das Nämliche, aber ohne medicinisch haltbaren Grund. Denn wenn das Contagium durch den gut verwahrten Sarg hindurch dringen und sich an die Körper der Leichenträger dergestalt anlegen soll, dass sie dasselbe auf die ansteckbaren Körper ihrer Kinder übertragen können, so kann das Nämliche auch mit solchen Personen der Fall seyn, welche den Sarg auf den Leichenwagen und herunter heben), Versenkung der Leichen in hinreichend tiefen und mit Kalk überschütteten Gräbern. In Hinsicht anderweitiger diessfalsiger Vorkehrungen sollen die Wäsche und die Kleidungsstücke des Kranken mit dem Leichnam vergraben oder verbrannt, und die Zimmer, worin der Verstorbene als Kranker und als Leiche gelegen, sorgfältig gereinigt werden. — Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, die in dieser Skizze vorkommenden häufigen Verstosse gegen die logische Richtigkeit der Eintheilungsglieder weitläufig aus einander zu setzen. Sie sind so offenbar, dass sie sogleich ins Auge springen. Nur noch einige Belege, dass in dieser Anweisung auch unrichtige Ausdrücke und falsche Vorschriften vorkommen. Da, wo von der Reinigkeit der Wohnungen geredet wird, verbietet der Vrf., dass nicht Mehrere, als zwey, drey Personen, in Einem Zimmer zusammen wohnen und schlafen sollen. Wie vielen Familien wird die Befolgung dieser Vorschrift möglich seyn? Zu starke Feuerung der mit Blasen versehenen Oefen wird die Stubenluft gewiss nicht verdicken, verunreinigen und für die Gesundheit schädlich machen. Die russischen Badstuben haben weit mehr Dünste und einen höhern Hitzgrad; aber noch ist es keinem Arzte daselbst eingefallen, epidemische Krankheiten davon herzuleiten. Grüne Reiser verbessern die Luft nur dann, wenn die Sonne darauf scheint. Alle Blumen, sie mögen riechen oder nicht, verderben die Luft. — Dass ein Trinkgeschirr, aus welchem ein Blatternder im Stadium der Eiterung getrunken hat, einen Blatterfähigen anstecken könne, ist glaublich, aber dass ein unreinlich gehaltener Speiseschrank, oder ein ähnlicher Kochtopf die Ansteckung des Scharlachfiebers, der Ruhr u. s. w. verbreiten könne, kann nur Hr. D. *O.* behaupten. „Kein Trödler, sagt der Verf., sollte alte Kleidungsstücke in gesunden Zeiten vor drey, und zu (in) epidemischen Zeiten vor sechs Wochen verkaufen.“ Also in gesunden Zeiten kann er die Wäsche, die flanellenen, auf dem blossen Leibe getragenen Camisölchen eines an der Schwindsucht gestorbenen Menschen nach drey Wochen (man weiss nicht, ob Hr. *O.* diesen Termin vom Tode des Kranken, oder vom Tage an, wo der Trödler die Sachen an sich gekauft hat, rechnet) mit Billigung der Policey verkaufen; und die Wäsche eines am Schlagflusse gestorbenen Menschen muss er zu seinem Schaden, und ohne der öffentlichen Sicherheit dadurch im geringsten zu nutzen, sechs Wochen unverkauft liegen lassen? Wäsche und dergleichen, welche von einem entfernten, von der Pest heimgesuchten Orte her an einen Trödler einer noch völlig gesunden Gegend verkauft wird, kann nach drey Wochen verkauft werden?! *Unreinliche* Speisen und Getränke sollen die mit dem Verdauungsgeschäfte verbundene Haut (vortreflich ausgedrückt!) zur kränklichen Empfänglichkeit am ersten geneigt machen! — Unter den Vorsichtsregeln, welche *vor* einer epidemischen contagiösen Krankheit zu beobachten seyn sollen, wird auch diese gezählt, dass man angesteckte Oerter zu besuchen vermeiden solle! — Eine stets ebenmässige Geistesstimmung soll erhalten werden durch Entfernung der allzugrossen Aengstlichkeit, und durch Verhütung alles leidenschaftlichen Zustandes. Aengstlichkeit ist also kein leidenschaftlicher Zustand! — Unmässigkeit in Befriedigung des Geschlechtstriebes, sie mag in oder ausser der Ehe Statt finden, schwächt. — Gesunde *ausser* dem Umgange mit Kranken sollen sich vor der nahen Atmosphäre des Kranken hüten, unnöthiger Weise nicht mit dem Kranken zusammen seyn, mit ihm essen, in seinem Zimmer schlafen. *Keinen* Umgang mit Kranken haben, und sich doch vor der nahen Atmosphäre des Kranken in Acht nehmen! doch, im Fall es nothwendig seyn sollte, mit dem Kranken zusammen seyn! Rec. weiss nicht, wie man beydes mit einander vereinigen kann.

Zur Tilgung der Ansteckung empfiehlt der Verf. gleich im Anfange der Epidemie die völlige Absonderung der Kranken von den Gesunden. Bey den *Kaffern* ist die Befolgung dieser Regel bey Erscheinung der Pocken gewöhnlich. Der Kranke wird ausserhalb dem Kraal an einen abgelegenen Ort gebracht, mit etwas Essen und Trinken versehen, und hierauf ergreift das ganze Dorf die Flucht, um sich an einem weit entlegenen Orte wieder anzusiedeln. Die zurückgelassenen Kranken mögen für sich sorgen. — Da, wo der Verf. von den Sicherungsmitteln für Krankenwärter bey contagiösen Epidemien redet, empfiehlt

er das Ausspühlen des Mundes mit Seifensiederlauge, und gegen die Bräune eine Mischung aus weissem Pfeffer, Küchensalz, siedendem Wasser und destillirtem Weinessig. Ist denn die Bräune eine ansteckende Krankheit?

Die Pflichten der Gesunden in Absicht auf die Kranken beym Anfange der *Cur* (es muss heissen *Krankheit*; denn bevor der Arzt herbeygerufen ist, und dieser etwas gegen die Krankheit verordnet hat, hat die Cur noch nicht angefangen) beschränken sich blos auf die Wahl eines geschickten Arztes, während der Cur auf die genaue Befolgung der Anordnungen des Arztes. Uebrigens empfiehlt Hr. *O.* den Kranken beständig in einer verhältnissmässig gleichen Wärme zu halten. Diess passt jedoch nur auf einige contagiöse Ausschlagskrankheiten, aber beym höchsten Grade des Typhus fand *Currie*, *Rush* und andere amerikanische Aerzte, dass die in offnen Schuppen liegenden, ja, die mit kaltem Wasser anhaltend begossenen Kranken am ehesten davon kamen. Und selbst beym Scharlach wenden jetzt die englischen Aerzte das Waschen des Kranken mit frischem Wasser an.

Wäsche, Kleidungsstücke und Bettzeug, in welchem der Kranke verstorben, soll man weder andern, z. B. den Leichenweibern, geben, noch selbst im Gebrauch behalten. So allgemein vorgetragen, wie es hier geschehen ist, ist diese Maassregel zuverlässig zu drückend und ungerecht. Bey der Pest und dem gelben Fieber mag sie allerdings nothwendig seyn; und bey einer ansteckenden, aber nicht epidemischen Krankheit, der Lungensucht, sollte die Policey mehr darauf Rücksicht nehmen, als sie leider! bey uns thut.

Rec. glaubt, sein oben im Allgemeinen über diese Schrift ausgesprochenes Urtheil nunmehr hinlänglich bestätiget zu haben. Er war deshalb so weitläufig, weil sich diese Anweisung als Volksunterricht ankündiget, und man bey Schriften dieser Art wegen des unübersehbaren Schadens, den sie, wenn sie voll von Irrthümern sind, anrichten können, nicht streng genug seyn kann.

BIOGRAPHIE.

Lebensbeschreibung Joseph Spenns, ehemaligen Katholiken und Augustinermönchs, jetzigen Protestanten und Arztes, geschrieben von ihm selbst und mit seinem Bildniss begleitet. Magdeburg 1805. 8. 240 S. und 216. auf Kosten des Verf. und in Comm. der Keilschen Buchh. (2 Thlr.)

Rec. lässt die grossen Schwierigkeiten unberührt, welche derjenige zu überwinden hat, der, ohne der strengsten Wahrheit im geringsten zu nahe zu treten, sich selbst so zu schildern unternimmt, dass der *Psycholog* dieses Gemälde, nicht ohne mannigfache Belehrung, betrachten kann. Denn unser Verf. hat bey dieser Selbstbiographie gar nicht die Absicht, durch eine offene Darlegung seines innersten Innern der Psychologie neue Data zu liefern, um eine oder die andre noch unbekannte Seite des menschlichen Herzens aufzuhellen, sondern er begnügt sich blos damit, seinen Lesern theils einige Unterhaltung, theils auch für so manche Lage des ganzen bürgerlichen Lebens Belehrung zu verschaffen. Die nächste Veranlassung zur Aufsetzung dieser Lebensbeschreibung gaben die durch die Landpraxis (denn der Verf. ist Landphysikus in der Gegend um Genthin) nöthig gemachten Reisen, während welcher er Anfangs Journale las; allein in der Folge, als er merkte, dass das Lesen während des Fahrens seinen Augen schadete, unterliess er dieses und beschäftigte sich während des Fahrens theils mit dem Forschen in seinem Fache, theils mit der Zurückerinnerung seiner verflossenen Lebensjahre. Dieses letztere machte ihm so viel Vergnügen, dass er sich entschloss, diese Erinnerungen nieder zu schreiben.

Jos. Spenn, den 3. Oct. 1753. in Wien geb., schildert seinen Vater, welcher Messner an der Kirche in der Leopoldstadt war, als einen in aller Hinsicht sehr rechtschaffenen Mann, der auch keinesweges in Rücksicht der Religionskenntnisse ganz ungeläuterte Begriffe gehabt habe, seine Mutter hingegen als eine bigotte Frau, die sich aber doch gern von ihrem Manne habe belehren lassen. Sein Unterricht war bejammernswerth, und dennoch von Jesuiten besorgt: von allen Heiligen der Vorzeit wusste der 10jährige Knabe recht viel, aber, dass es ausser Wien und seiner nächsten umliegenden Gegend noch andre Städte und Dörfer in der Welt gäbe, davon keine Sylbe. „Mit solchen profanen Dingen beschäftigt zu werden, vertrug sich nicht mit der Tagesordnung meiner Jugend, auf der nur Heilige und die zunächst daran gränzenden Geheimnisse standen.“! — Da er zum geistlichen Stande schon frühzeitig bestimmt war, so wurde er im 10. Jahre den Jesuiten übergeben, um die bestimmten sechs Classen in den nächsten sechs Jahren durchzugehen. Vier Jahre hielt er es hier aus: allein da er das Mangelhafte, vorzüglich des Religionsunterrichts, etwas zu stark selbst zu fühlen anfing, so wünschte er in das Collegium der Oberjesuiten aufgenommen zu werden. Dieser Wunsch wurde ihm zwar zu Theil, aber folgender Vorfall liess dem Verf. hier nicht das Ende seines Sexennii auswarten. Jeder Schüler musste bey den Jesuiten monatlich wenigstens *zweymal* zur Beichte und zum Abendmahl gehen: wer diess unterlassen hatte, wurde öffentlich als ein Verächter der heiligen Sacramente bezeichnet und bestraft. Die jungen Leute, welche heimlich einige Kreuzer zuzusetzen hatten, wussten sich zu helfen; sie liessen einen andern für sich beichten und zum Abendmahl gehen, und so wurde diese heilige Handlung zu einem Erwerbzweig erniedriget. Jeder Stellvertreter erhielt 4 Groschen. Unser Jos. Spenn hatte dieses Beichten einmal einen

ganzen Monat hindurch nebst noch einigen und zwanzig Mitschülern versäumt und nannte, als er darüber zur Rede gestellt wurde, einen vor einem halben Jahre Gestorbenen, bey dem er gewiss gebeichtet zu haben versicherte. Die Folge war, dass alle Sünder aus dem Institute verwiesen wurden. Spenn wurde bey den Piaristen wieder angebracht, aber nach 14 Tagen kam es heraus, dass er von den Jesuiten relegirt worden wäre, und er hätte auch hier seinen Abschied wieder bekommen, wenn nicht eine freundschaftliche Vermittelung noch Statt gefunden hätte. Nach Verlauf von 9 Monaten sollte sich unser Spenn entweder entschliessen, auf die Universität zu gehen, oder sich für einen Mönchsorden bestimmen. Seine Mutter war für den Prämonstratenserorden; er selbst aber wollte Bettelmönch, und zwar Augustiner de longa manica werden. Die Veranlassung zu diesem Entschlusse war — Sauerkraut und Bratwurst. Sein Novizen- oder Probejahr hielt er, nach vielen vergeblichen sehr vernünftigen Vorstellungen seines Vaters, und nach sehr handgreiflichen Demonstrationen seiner Mutter, zu Prug an der Leithe. Das Verzeichniss von dem allen, was ein Novize zu bezahlen und mitzubringen hat, ist S. 46. befindlich: es ist ein Aufwand von 500 Gulden erforderlich, um ein Augustinermönch zu werden. Vier Candidaten trafen an einem Tage ein: sie mussten in den ersten drey Tagen die gewöhnlichen Exercitia spiritualia machen, und bekamen die Grammaticam religiosam zur Lectüre. Am Schlusse des 17. Jahres seines Lebens legte Spenn sein feyerliches Gelübde als Ordensgeistlicher ab, und kam nach Wien, um hier im Augustinerkloster die Philosophie zu studieren. Wir übergehen die Beschreibung theils des Klosterunterrichts, theils der Lebensweise unter den dasigen Mönchen. Das letztere Gemälde ist so grell, dass wir dabey gar nicht verweilen mögen. Nach zurückgelegtem 21. Jahre wurde er zum Subdiakonus geweiht, und von Prug an der Leithe nach Grätz versetzt. Abentheuer auf der Reise von Wien bis nach Grätz, wo Sp. einen alten Bekannten als Prior des dasigen Klosters wieder fand und von demselben alle Aufmunterung erhielt, Professor zu werden. Er musste sogleich anfangen, Hebräisch zu lernen, die sogenannte Theologia speculativa polemica zu treiben und auf der Universität den Tractatus de Gratia erklären zu hören. Das Leben der Grätzer Mönche war um kein Haar besser, als das der Wiener. Das Beyspiel wirkte auf den Neuangekommenen, und in kurzem war er in eine Liebschaft verwickelt, die einen Briefwechsel nach sich zog, welcher, entdeckt, eine Untersuchung und den Jos. Spenn zur heimlichen Entweichung aus dem Kloster veranlasste. Er wollte nach Rom, um sich von Ganganelli Dispensation zu erflehen. Ein tiefer Schnee, und die von dem Kloster aus ihm zugesicherte Verzeihung nicht allein seiner Liebschaft, sondern auch seiner Entweichung machte indessen diese Reise rückgängig; da Spenn jedoch nicht nach Grätz in sein Kloster zurück wollte, so wurde er nach Laybach versetzt. Auf der Reise dahin lernte er eine Komödiantin kennen, die ihm die erste Gelegenheit gab, über eine äusserliche Religionsveränderung ernstlich nachzudenken. In dem Kloster zu Laybach lebte er die ersten drey Wochen ganz ruhig und zufrieden; nachher kam ein Brief aus dem Kloster zu Grätz nebst einem vollständigen Sündenregister des Entwichenen an, und der Prior wurde aufgefordert, ihn 14 Tage hindurch bey der kärglichsten Kost auf eine Stube allein zu sperren, die vorgeschriebenen Exercitia spiritualia treiben und besonders den Thomas a Kempis lesen, endlich nach Verfluss dieser Zeit den reuigen Sünder im Capitelhause, nach einer öffentlichen Vorhaltung seiner vorigen Sünden, unter Absingung des Miserere vorschriftmässig geisseln zu lassen. Doch diese Sentenz wurde nicht vollzogen, weil die Laybacher Mönche wendischer Nation dagegen feyerlichst protestirten. Indessen stellte sich bald nachher der Provincial ein, um theils die gewöhnliche Visitation vorzunehmen, theils die bis dahin vernachlässigte Strafe an dem Sünder Sp. unter seiner eignen Leitung vollziehen zu lassen. Diese Drohung fachte den Entschluss, nach Rom zu gehen, von neuem an, und gerade an dem Tage, wo der Pater Provincial wieder zurückkehren sollte, fuhr Sp. nebst noch einem andern Mönche ganz öffentlich mit Extrapost aus dem Kloster ab, und reisete über Klagenfurth nach Italien. In Ponteba, dem ersten italiänischen Städtchen, machte ein Weltgeistlicher mit ihnen Bekanntschaft, der bald darauf Spenns Krankheit benutzte und seinen Gesellschafter beredete, mit Spenns Wäsche, Kleidungsstücken und Gelde davon zu gehen. Durch die Milde der Mönche zu Treviso, wo unsern Vf. diess Unglück traf, erhielt er das nöthige Reisegeld, um weiter reisen zu können, und wurde dem P. Provincial in Venedig empfohlen. Dieser liess ihn 14 Tage in seinem Kloster und entwarf ihm beym Abschiede eine Reiseroute bis nach Rom, auf welcher er immer ein Kloster angewiesen bekam, in welchem er am Ende seiner Tagereise einkehren konnte. In Bologna hielt sich unser Verf. 14 Tage lang auf und wurde nachher auf Verwendung des in Rom residirenden Generalassistenten, des P. Schmalfuss, mit allem Nöthigen versehen, nach Rom befördert. Er besah auf dieser Reise das heilige Haus zu Loretto, und beschreibt seine Pracht. Der Empfang in Rom war gerade so, wie in Laybach das Ende hätte seyn sollen, drey Tage Stubenarrest, emsige Beobachtung der Exercitiorum spiritualium, und am vierten öffentliche Geisselung unter Absingung des Psalms: De profundis. Der Papst Ganganelli, bey dem er Audienz erhielt, ertheilte ihm folgende Dispensation, nach welcher er zwar vom Orden frey gelassen wurde, aber doch noch ein Stück

von dem Ordenshabite an seinem Leibe tragen, das Brevier täglich beten musste, nie heurathen, und durchaus keine andre, als eine Militärbediènung suchen und annehmen durfte. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte in Rom, wo der Verf. ein noch schrecklicheres Mönchthum fand, als er es in Wien verlassen hatte, kehrte er auf Anrathen des P. Schmalfuss auf 2 Jahre nach Bologna zurück, nachdem er zuvor noch von dem Papste theils Dispensation von einem Jahre, um zum Priester geweiht werden zu können, theils die Erlaubniss, Reliquien zu sammeln, erhalten hatte. So weit der erste Theil!

Auf der Rückreise von Rom nach Bologna über Viterbo, Siena und Florenz, wo er den Grossherzog Leopold zu sprechen das Glück hatte, und von ihm ein Geschenk von 24 Dukaten erhielt, hatte der Verf. keine Abentheuer. Der Prior des Klosters zum heil. Jacob nahm unsern P. Andreas (das war sein Ordensname) mit Freude auf. Er trieb hier, ausser dem Studium der italiänischen Sprache, die speculative Theologie, und hatte hierzu um desto mehr Musse, je weniger ihm die andern Mönche, aus Furcht von ihm verrathen zu werden, trauten, und ihn zu ihren ausschweifenden Lustparthieen zogen. Ein junger Mönch wagte es, seine Verschwiegenheit auf die Probe und ihn durch Einführung in ein öffentliches Haus von der schlechtesten Renommée einen Blick in das Leben thun zu lassen, welches seiner wartete, wenn er die Probe bestünde. Er bestand sie. Nachdem er zum Priester geweihet und die erste Messe ganz in der Stille gelesen hatte, stand es ihm frey, ein ganzes Vierteljahr für sich die Messe zu lesen und den Ertrag davon in seine Tasche zu stecken. Allein er wollte dem Kloster nicht zur Last fallen, sondern bat um die Erlaubniss eine Reise zu Lande und zur See machen zu dürfen, und ging über Mailand, Livorno, Genua nach Neapel und Venedig. In dem Kapuzinerkloster zu Livorno, wo er übernachtete, sahe er Nachts zwischen 11 und 12 Uhr eine Procession von paarweise gehenden und angezündete Lichter tragenden Mönchen, denen ein Mönch mit einem Crucifix in der Hand folgte: neben diesem ging noch ein Mönch, wahrscheinlich der Beichtvater des andern, und den Beschluss machte ein Layenbruder mit eieinem grossen Beile. Es wurde gebetet, der Mönch mit dem Crucifixe kniete nieder, legte seinen Kopf auf den Block, und in einem Nu war der Kopf vom Rumpfe: eine Stimme rief: oremus pro defuncto, die Lichter wurden ausgelöscht, es herrschte tiefe Stille. Jetzt schlug es 12 Uhr, und auf dem Thurme wurde das Zeichen gegeben, womit die Mönche zum Chor gerufen wurden. Das Kloster besass das Jus gladii.

Auf Veranlassung der dringenden Bitten seiner Aeltern kehrte Sp., nachdem er nach jener Reise wieder zurück nach Bologna gekommen war und die beym Ordensgeneral gesuchte Erlaubniss, nach Deutschland zurück gehen zu dürfen, erhalten hätte, nach Wien zurück, so sehr ihm auch der P. Assistent Schmalfuss und selbst der General dieses widerriethen. Der Provincial von Oestreich, dem er seinen Entschluss bekannt gemacht hatte, schrieb ihm einen Brief voll Zärtlichkeit und versprach ihm, ihn in dem Kloster der Stadt Baden bey Wien anzustellen. In Venedig, wohin er auf seiner Rückreise zum dritten male kam, hielt er sich während des grossen Carnevals vier Wochen auf, und nahm Theil an den Lustbarkeiten dieses Volksfestes. Nach geendigtem Carneval reisete er über Triest nach Laybach, wo ihm die Haare abgeschoren und er in einen zweckmässigen Habit eingekleidet wurde. Von hier gings nach Baden in sein angewiesenes Kloster, wo er den Provincial und die übrigen Klosterobern am Quadrilletische fand. Man erlaubte ihm seine Aeltern zu besuchen; er thats, lebte dort vier Tage in Freuden und erhielt bey seiner nachherigen Rückkehr ins Kloster zu Baden die Weisung, Beichtvater zu werden. Ehe er dieses werden konnte, musste er sich im Augustinerkloster zu Wien tentiren lassen, damit er nachher zum Consistorialexamen gelassen, und so von dem Bischoffe zum Beichtvater gemacht würde. Jeder der Klosterexaminatoren prüfte ihn beynahe drey Stunden. Das Resultat war, dass er abgewiesen wurde. Nach anderthalb Jahren musste er sich, seiner Weigerung und Versicherung ungeachtet, dass er seit jenem Examen gar nicht Beichtvater werden wolle und deshalb nicht fortstudiert habe, dennoch zu einem zweyten Examen in Wien stellen und wurde angenommen und als Beichtvater bestätiget. Sein Umgang mit dem schönen Geschlechte veranlasste, dass er nach Fürstenfeld in Steyermark versetzt wurde. Hier wurde ihm sogleich nach seiner Ankunft ein Gefängniss gezeigt, das für solche Mönche bestimmt war, die ihren Obern ungehorsam und mit ihrem Stande unzufrieden waren: ein finsteres Loch, in dessen Mitte zwey eiserne Stangen sich befanden, auf welchen der angeschmiedete Mönch schwebend sitzen musste: oben war eine Oeffnung angebracht, durch welche das Wasser, wenn es regnete, gerade auf den abgeschornen Kopf des Eingekerkerten aus einer Höhe von sieben Fuss herab tröpfeln musste. Von diesem Kloster wurde er auf sein Bitten nach Volkermarkt in Kärnthen versetzt, wo er die Stelle eines Procurators, Küchenmeisters und deutschen Predigers bekleiden musste. Die Misshandlung eines unschuldigen Mönchs machte ihm seinen dortigen Aufenthalt zuwider, und er wurde, auf sein Gesuch, von neuem und zwar gegen seine Erwartung, nach Fürstenfeld versetzt. Hier that man ihm nun von Seiten der Vorsteher alles, was man nur konnte, zu Leide. Er entwich daher heimlich nach Wien zu seinen Eltern, und als er hier aufgefunden, und den andern Morgen ins Augustinerkloster bestellt worden war, so entwich er von Wien und begab sich zu dem Provincial in dem Steyermärkischen Kloster zur heil. Drey-

faltigkeit. Von diesem wurde er nach Ofen in Ungarn als Feyertagsprediger und Capellan gesendet. Er fand in dem dasigen Augustinerkloster den Prior von Fürstenfeld, und seine Aufnahme war daher nicht erfreulich; jedoch verschaffte er sich bald durch einige derbe Aeusserungen einigen Respect und lebte in Gesellschaft zweyer Amtsbrüder, Jansekini und Heinz, ein angenehmes Leben. Was der Verf. von dem dasigen Kloster als öffentlichem Spielhause sagt, übergeht Rec. Von zwey Domherren und einem lutherischen Prediger erhielt er geistige Bildung, von einem Buchhändler alle, auch noch so streng verbotene Schriften. Aus diesem glücklichen Leben wurde er im Jahr 1779. durch eine Versetzung nach Wien pro poenitentia gerissen. In Wien setzte er sein ernstliches Studiren emsig fort, und hatte das Glück, in einem sehr gelehrten Regierungsrathe und Professor einen Freund zu finden, welcher seine zeither sehr unordentliche Lectüre leitete, und ihn mit aufgeklärten Männern bekannt machte. Aber man merkte, dass Spenn zu gelehrt wurde, und versetzte ihn als Prediger, Procurator und Küchenmeister nach Prugg an der Leithe. Bald nachher starb Maria Theresia. — Im Jahr 1782. erhielt der Verf. den Befehl, dem Pfarrer in Rosenau als Gehülfe beyzustehen. Einige erbauliche Proben von den rednerischen und katechetischen Talenten dieses Mannes. Des Verfassers Vater starb, und er kam, durch Vermittelung eines Consistorialsecretärs, zu einem Pfarrer an der Mährischen Gränze, welcher Posten im Durchschnitt jährlich 8000 fl. eintrug. Doch da dieser Pfarrer ein sehr aufgeblasener, von sich eingenommener Mann und ein grosser Despot war, so gefiel es ihm nicht lange dort, und er suchte durch eine List fortzukommen.

Er erhielt die Stelle eines Cooperators bey der Pfarre in Wien. Von dieser Zeit an datirt der Verf. die Periode seiner eigentlichen Aufklärung. Er studirte besonders das geistliche Recht und die Kirchengeschichte, machte mit gelehrten und aufgeklärten Männern Bekanntschaft, und seine Lectüre machten die Schriften eines Febronius, Lessing, Erasmus von Rotterdam, Bahrdt, Mosheim, Jerusalem, Zollikofer, Hermes, Less, Sturm, Resewitz, Campe u. a. m. aus. Die Früchte dieser Lectüre zeigten sich sowohl in den Predigten, als in den Katechisationen. — Damals genoss Wien die uneingeschränkteste Pressfreyheit, und, nach des Vfs. Versicherung, war, als er Wien, das Kloster, sein Amt und das Papstthum verliess, die Hälfte der Einwohner Wiens mit dem gröbsten Socinianismus angesteckt. — Er machte die Bekanntschaft des Consistorial-Präsidenten, v. Z., meldete sich auf sein Zureden zum Concurs, erhielt die erste Censur, allein die bey der Wahl eines neuen Priors seines Klosters begangene Unvorsichtigkeit und eine gehaltene Predigt über das Gebet bewirkten, dass alle schöne Aussichten verschwanden. Er konnte es noch für ein grosses Glück ansehen, dass er nach Baden versetzt wurde. Die Kenntniss des Violonspielens brachte ihn in Bekanntschaft mit Mozart, Vanhal, Hoffmann und Hofmeister und dieses zu einer Schlosscaplanstelle beym Grafen von Wolsek. Ausser der guten Lebensart und der humanen Behandlung, welche der Verf. hier genoss, machte diesen Aufenthalt die Jagd, die Musik, die schöne Bibliothek des Grafen und die Bekanntschaft, welche er mit seiner jetzigen Frau dort anknüpfte, sehr angenehm. Eine übernommene Rolle auf dem Privattheater des Grafen brachte ihn um den Besitz einer schönen Patronatkirche auf einem der Güter des Grafen. Die Behandlung, welche er bey dieser Gelegenheit erfuhr, verleitet den Verf. zu Ausdrücken, die Rec. weggewünscht hätte. Er ging über Prag, wo er sein Ordenskleid in den Abtritt warf, nach Dresden. Hier erhielt er Anfangs von dem Oberconsistorium die Versicherung, dass er, bis er zum ersten Male als Protestant communicirt haben würde, ruhig in Dresden bleiben könne. Um desto grösser war sein Erstaunen, als er einige Tage darauf den Befehl erhielt, Dresden, so bald als möglich, zu verlassen. Auf des Archidiaconus Winklers Verwenden blieb dieser Befehl unvollzogen. Ein Franziscaner Mönch und ehemaliger Priester in Prag, der ebenfalls Protestant geworden war, hielt sich damals mit seiner Frau, einer bigotten Katholikin, in Dresden auf und bauete Claviere und reparirte Uhren; er verlor das Gehör, angeblich durch einige Prisen Tabak, welche ihm von einigen Mönchen gereicht worden seyn sollen, und war nachher wieder nach Prag in sein Kloster zurück gebracht worden.

Der Vf. ging, nachdem seine Geliebte ebenfalls in Dresden angekommen war, nach Wittenberg, um in seinem 35sten Jahre Medicin zu studieren. Die Inscription musste er doppelt bezahlen, weil er gut gekleidet war! Er liess sich hierauf mit seiner Geliebten, welche gleichfalls convertirt hatte, trauen. So fleissig er auch war, so fand sich doch kein Verdienst, und beyde hatten schon 3 Tage keinen Bissen Brod gehabt, als sie zu einer Caffevisite eingeladen, zugleich aber durch einen von Dresden erhaltenen Brief mit 25 Thalern aus aller Noth gerissen wurden. Das Geld zu seinem Examen erhielt er von dem damaligen Präsidenten des Oberconsistorii, Hrn. Conf. Min. von Burgsdorf. Er bekam die erste Censur und die Physicatsstelle zu Gommern. Aus Mangel an Gelde konnte er jedoch lange nicht promoviren. Unvermuthet trug ihm der Licentiat Franke ein Darlehn von 200 Thlrn. an, welches ihn an das Ziel seiner akademischen Laufbahn brachte. Nach sechs in Gommern vergnügt zugebrachten Jahren äusserte sich eine Gelegenheit, nach Genthin als Arzt zu kommen, welche der Verf. auch, weil er sich in seinen Einkünften dadurch verbesserte,

annahm. Er wurde einige Jahre nachher Kreisphysikus mit einem subscriptionsweise zusammengebrachten Gehalte von 96 Thalern, und weil er von 365 Scharlachpatienten, die er innerhalb viertehalb Jahren behandelte, nur 4 zu verliehren das Glück hatte, mit einer jährlichen Zulage von 100 Thlr. von dem Könige beehrt. Eine Reise ins Carlsbad mit einem jungen Hrn. von Lattorf, deren Beschreibung er noch zu liefern verspricht, erweckte manche unangenehme Gefühle.

Das Ende dieser Lebensbeschreibung macht noch eine Klage über die Pfuscherey, welche, da sie *Sachsen* zugleich mit angeht, wörtlich hier eingerückt wird. Vielleicht kommt sie der rechten Behörde in die Hände, und stiftet das beabsichtigte Gute! „Es lebte ein solcher Quacksalber schon vor acht Jahren, mit Namen Frikke, seinem Handwerke nach ein Tuchmacher, in Burg, welcher durch seine drastischen Mittel schon damals manchem seiner Mitmenschen den Lebensfaden durchschnitt. Er wurde, sobald das Unwesen, was er trieb, vor die rechte Behörde kam, zur *Festungsstrafe* verurtheilt; allein er wusste sich anderweitig zu helfen und floh in das sächsische Dorf Ileburg, wo er noch bis jetzt ungehindert fortcurirt oder fortmordet. Von den vielen traurigen Fällen, in welchen dieser bis dahin geduldete Mensch mordet, will ich hier nur einen anführen: der Schulze im Dorfe Tuchheim — wurde von der Scharlachepidemie ergriffen; der verdorbene Tuchmacher wird als Arzt consulirt und dieser elende Mensch — gab ein drastisches Abführungsmittel und nach 3 Stunden war der junge, noch wenige Tage vorher so starke und gesunde Mann todt. Sollte es denn nicht möglich seyn, durch Requisition des Hofes zu Dresden diesem Mörder Eintrag zu thun? Ich habe dazu als Arzt das Meinige beygetragen, und erwarte täglich die gänzliche Entscheidung dieses medicinischen und statistischen Rechtshandels."

Endlich wünscht Rec., dass der Gewinn von diesem vorliegenden Buche, welcher dem hoffnungsvollen Sohne des Verfs. zu seinem künftigen bessern Fortkommen gewidmet ist, recht ansehnlich ausfallen möge!

ARITHMETIK.

Rechenbuch für Bürger- und Land-Schulen, von *Friedr. Kries*, Prof. am Gymnas. zu Gotha. Zweyte sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. Gotha, in der Becker'schen Buchhandlung. 1805. 116 S. 8. (6 gr.)

Der Titel nennt eine sehr wichtige Anwendung, zu welcher dieses Lehrbuch bestimmt ist; und eine solche ausdrücklich angezeigte Bestimmung sollte schon jedesmal, ohne weitere Empfehlung, für die Güte eines Buches bürgen aber mancher Schriftsteller nennt diesen bedeutenden Zweck, bisweilen ohne überdacht zu haben, ob er ihm auch wirklich Genüge leiste; er will sein Werk dadurch empfehlen, und auf eine Zweckmässigkeit in dessen Bearbeitung Anspruch oder Hoffnung machen, welche ihm öfters ganz abgeht. Desto willkommner müssen daher solche Lehrbücher seyn, bey welchen man sich nach einiger Prüfung bald überzeugt, dass ihre Verf. wirklich auf jenen edeln Zweck hin gearbeitet haben, wie es mit dem vor uns liegenden Werkchen der Fall ist, welches daher auch bereits die zweyte Auflage erlebt hat. Als Leitfaden bey dem ersten Unterricht im Rechnen bestimmt, enthält es nur die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst; die so genannten vier Species in unbenannten und benannten Zahlen — die Brüche, und die Regel de tri; bey der letzteren auch etwas von den zusammengesetzteren Rechnungen, wobey die Regel de tri mehr als einmal angewendet werden muss — von der so genannten Regula de quinque, und von der Gesellschafts-Rechnung. Denn diese Rechnungen machen den Inbegriff derjenigen arithmetischen Kenntnisse aus, welche dem Bürger- und Landmann, wo nicht unentbehrlich, doch aber immer sehr nützlich sind; sie sind aber auch, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, die Grundlage des eigentlich wissenschaftlichen Unterrichts in der Arithmetik; und daher kann dieses Buch allerdings sowohl in Schulen für Bürger und Landleute, als auch in den unteren Klassen gelehrter Schulen als Lehrbuch gebraucht werden; und mit Vergnügen erfährt man, dass es, mit Genehmigung des Herzogs, in den dortigen Land-Schulen eingeführt worden ist. — Bey der hier genannten *zweyten* Auflage hat der Verf. wesentliche Veränderungen weder für rathsam, noch für nothwendig gefunden, wenn man gleich auf jedem Bogen die Spuren der bessernden Hand wird bemerken können. Die wenigen stehen gebliebenen Druckfehler der *ersten* Auflage sind hier verbessert worden. — Ueber die von manchem vielleicht gewünschte Vermehrung der Beyspiele erklärt sich der Verf. sehr richtig; und sehr wäre zu wünschen, dass jeder arithmetische Schriftsteller es beherzigte, damit man nicht so viele ganz unnöthige Exempel-Bücher in die Hände bekäme, und vergeblich sein Geld hingäbe. Denn da ein solches Buch nicht für die Lehrer, sondern für die Schüler bestimmt ist, damit diese die *Regeln der Rechnungen* daraus lernen sollen, so ist genug, wenn es so viele Exempel enthält, als zur *Erläuterung* der Regeln und des bey ihrer Anwendung nöthigen Verfahrens erforderlich sind. Denn von dem Lehrer, welcher nicht erst aus einem solchen Buche rechnen *lernen* soll, erwartet man, dass er im Stande seyn werde, bey seinem Unterricht, ausser den vorgerechneten Exempeln, so viele andre selbst anzugeben, als nöthig sind, um dem Schüler

eine hinlängliche *Fertigkeit in der Ausübung jener Regeln* zu verschaffen. Wer dieses nicht kann, dem würde es wenig helfen, wenn jeder Rechnungs-Art noch so viele Exempel beygefügt würden. Denn auch dieser Vorrath würde sich erschöpfen; und dann würde die nämliche Verlegenheit bey ihm eintreten, in welcher er sich *jetzt* befindet. Ueberdem ist es gar nicht rathsam, Exempel zur Aufgabe in ein Buch zu bringen, welches man den Schülern selbst in die Hände gibt; weil man besorgen muss, dass sie nicht rechnen, sondern nur abschreiben werden. Eben so richtig erklärt sich der Verf. über das ganz unnöthige Paradiren mancher arithmetischer Schriftsteller mit dem so genannten grossen Einmal Eins, welches die Vielfachen aus den *zusammengesetzten* Zahlen enthält. Denn das Einmal Eins ist das Hülfsmittel, welches zur Berechnung einer jeden Multiplications-Aufgabe hinreicht; und hierzu hat man durchaus weiter nichts nöthig, als die Vielfachen der *Einer*. Denn darin besteht ja eben der grosse Vortheil unsrer decadischen Multiplication, dass alles auf eine Vervielfachung der *blossen Einer* zurück geführt wird; es kann daher nie ein Multiplications-Exempel vorkommen, welches man nicht durch das einfache Einmal Eins (Producten-Tafel) *vollständig* berechnen könnte.

Wem dieses Lehrbuch nicht etwa schon aus der *ersten* Auflage bekannt seyn sollte, dem können wir versichern, dass die Ausarbeitung ganz dem Zweck entspricht; Deutlichkeit, mit Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit; richtige Darstellung und Entwickelung der Begriffe, und eine zweckmässige Folge und Anordnung der abzuhandelnden Gegenstände — sind Eigenschaften, welche diesem Buch zur Empfehlung vor vielen andern ähnlichen dienen, welche bey dreyfacher Stärke gleichwohl nicht mehr, wie dieses, enthalten. —

Hülfsbuch für Rechnungsbeamte, Revisoren, und alle gewerbfleissige Deutsche, von *W. Memert.* In fünf Abtheilungen. Coburg und Leipzig 1805. in der Sinnerschen Buchhandlung, 108 S. 8. (8 gr.)

Dieses sogenannte Hülfsbuch enthält Tabellen, welche der Verf. vor mehreren Jahren im Saalfeldischen, wo mancherley Geldcurse Statt finden, zum Gebrauch für sich und für einige seiner Freunde bestimmte; sie sind von keinem Text begleitet; und bey ihrer Einfachheit und Verständlichkeit haben sie zu ihrer Erklärung auch keinen nöthig. Das ganze Werk soll *fünf Abschnitte* enthalten: 1) Resolvirungstabellen zu Thaler, Rheinische, Fränkische und Meissnische Gulden. 2) Verhältniss verschiedener Geldcurse, Reichs-Conventions-, Sächsischen und Sächsischen Mittelcurs. 3) Interessenberechnung zu Thaler, Rhein- oder Fränkische und Meisnische Gulden. 4) Lehngelderberechnung zu Thaler, Fränkische und Meissnische Gulden, auch Curs- oder Zählgelderberechnung. 5) Einige Münztabellen nach Gewicht und Preis zu Thaler. Hier liefert aber der Vf. nur den *ersten* Abschnitt in 42 Tabellen auf 108 Seiten; und wenn die noch übrigen 4 Abschnitte eben so ausführlich behandelt werden sollten, so würde das Ganze doch immer für seine Brauchbarkeit zu stark und zu kostbar werden. Es fehlt ja aber auch nicht an ähnlichen Hülfsmitteln; und wer in einem bestimmten Fach zu arbeiten hat, der müsste ein sehr schlechter Rechner seyn, wenn er die zu seinem besondern Gebrauch nöthig befundenen Tafeln nicht selbst zweckmässig entwerfen können sollte. —

Kurze Anzeige.

Römische Schriftsteller. *Justinus Trogi epitomator, Christianae juventutis usibus accommodatus.* Lipsiae impens. Pauli Gottl. Kummer. 1804. 336 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber des Just. Hr. *Zembsch* in Barby meynte es mit der Schuljugend, die er durch die alte Literatur gebildet wissen wollte, recht gut, wenn er in der Vorrede, welche Lectori Christianos (doch wohl Christiano) überschrieben ist, äusserte; er stehe beym Lesen der Profanschrift in Sorge, ne, quos stili praestantiae atque elegantiae auctores in manibus habeant adolescentes, eosdem magistros accipiant ethnicae pravitatis earumque nequitiarum abominandarum, in quas incidisse summi Creatoris ac Dei contemtores Paulus (Rom. 1, 17– fin.) queritur gravissime. Namque eorum, sagt er weiter unten, qui JesuChristi λύτρῳ τιμιωτάτῳ ejusdemque sacris redemti essent, innocentiam in periculum deducere — periculum semper existimavi. Bey dem Abdruck des Justin liess er daher (eine ähnliche Läuterung möchten sich Plautus, Terentius, Horatius, Juvenalis, auf welche Hr. Z. es abgesehen hatte, schwerlich so gut gefallen lassen) die anstössigsten Stellen weg, oder verwandelte Worte wie stuprum und dergl. in weniger deutliche, unter denen derselbe Begriff verdeckt liegt, wie II, 9. für per vim stuprata gelesen wird violata virgine, wobey der unkundige Leser vielleicht länger wird verweilen müssen, als bey dem, was Justin schrieb. An einer andern Stelle XI, 11. steht für dasselbe Wort, adulterium, XII, 3, für concubitus - consortium. Ebendaselbst sind die Worte: Inter pellicum — dividit weggelassen, nachdem kurz vorher ohne Grund es heisst statt amicos suos longam vestem auratam purpureamque sumere jubet *ut* luxum quoque sicuti cultum Persarum *imitaretur* — *ac* luxum — *imitatur.* Auch finden sich unter dem Texte kleine lat. Erläuterungen und oft unnöthige, nicht ohne Willkühr in der Wahl der dunklern Ausdrücke beygebrachte, Umschreibungen, welche immer seltner werden und gegen das Ende ganz aufhören. II, 1. ist zu bello in Graeciam infeliciter gesto bemerkt „in Graeciam“ adversus Graeciam; und die erklärenden Worte sind zuweilen undeutlicher, als die des Schriftstellers. Druckfehler hätten noch mehr vermieden werden sollen. Uebrigens ist der Druck gefällig.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

64. Stück, den 19. May 1806.

PHYSIOLOGIE.

Exposition der Physiologie, von *J. Görres*, Professor an der Secondair-Schule zu Koblenz. — *Organologie.* — Koblenz, 1805. 8. in der Lassaux-schen Buchhandl. (1 Thlr. 20 gr.)

Herr Görres ist schon als ein genialischer Kopf bekannt, der mit einem nicht geringen Grade von Scharfsinn und Urtheilskraft eine ungemeine Fülle von Phantasie und dichterischem Anschauungsvermögen vereinigt. Das vorliegende Werk ist ein neuer Beleg für sein Talent; und dieses mit vieler Energie und Klarheit dargestellte neue Product seines Genies würde sich zu einem bleibenden, unschätzbaren Kanon für die Physiologie eignen, wenn nicht ihrem Schöpfer das Loos alles sterblichen Strebens gefallen wäre, welches, aus Verlangen das Ganze zu umfassen, die nothwendigen Theile übersieht. Daher sind in dieser Schrift auf eine wunderbare Weise Wahrheit und Irrthum gemischt und unter einander verwebt; und wenn jene dem Physiologen eine ergiebige Ausbeute reicht, die er dankbar an die Reihe seiner Erkenntnisse schliesst, so belehrt dieser auf nicht minder interessante Weise den Psychologen von der Leichtigkeit, mit welcher sich ein einziger fehlerhafter Denkact durch eine gesammte wissenschaftliche Organisation fortpflanzt, die Klarheit derselben trübt, und solche als Ganzes unbrauchbar macht. Doch wir stellen jetzt, im Geiste des uns sehr achtungswerthen Verfassers, seine Ansicht, ihren Gang und ihre Entwickelung dar, und zeigen sodann, wenn es uns gelingt, wo und wie er von der Wahrheit abwich.

Herr Görres betrachtet die Physiologie von einem hohen, würdigen Standpunkte aus. Sie stellt nach seiner Ansicht die Projection des Universums in den Organismus dar; oder, was ihm dasselbe bedeutet, sie zeigt, wie der Mikrokosmos der menschlichen Organisation ein Abbild des Makrokosmos der allgemeinen Natur sey. Die logische Regel, die wissenschaftliche Basis dieser Physiologie als eines wissenschaftlichen Kunstwerks, ist die Idee der, nur unter der Form von Triplicität denkbaren, Einheit. Diese Idee ist, ausserdem dass sie begründend ist, auch zugleich leitend, und der wahre ariadnische Faden, der den Verfasser durch das Labyrinth aller Naturbildung hindurchführt. Dieser Idee zufolge ist die Natur — das Universum in seiner Körperlichkeit — zuerst zu betrachten in ihrer reinen Einheit, d. h. in ihrer noch unentwickelten Allheit. Diejenige Natur nehmlich, welche wir in dem organischen, unübersehbaren Convolut von Sternen vor unser Auge hingestellt erblicken, ist nicht die primitive, höhere Natur, deswegen, weil wir in ihr nur die schon in Besonderheit zergangene Einheit wahrnehmen. Sie ist nur die äussere Natur, im Gegensatz gegen die innere, in sich selbst vollständige, die, unbeschadet ihrer Wirklichkeit, nicht sichtbar ist. Sichtbar darf sie nicht seyn, weil alles sichtbare das gesonderte, getrennte bedeutet, welches der reinen Einheit widerspricht. Wirklich, reell, muss sie aber dennoch seyn, weil sie alle äussere Wirklichkeit begründet. Sie wird also als der innere Centralkörper des gegliederten äussern körperlichen Universums gedacht werden müssen, *von* welchem, weil das Aeussere vom Innern abhängig ist, das Leben und Bestehen der gesammten äussern Natur ausgeht, und *in* welchem, weil diese Einheit in sich selbst das Ganze umschliesst, alle Einzelnheiten der äussern Natur, als in einem Vorbild, Ideal, kurz, als Schema befasst sind. Der Gesammtinhalt alles Raums und aller Zeit ist in diesem Centralkörper — welcher nicht etwa als etwas todtes, sondern als die lebendigste Fülle gedacht werden muss — nicht der Wirklichkeit, sondern nur der Möglichkeit nach, enthalten. Dieser Centralkörper ist das Empyreum, der leibliche Himmel, welchem ein ewiger und klarer Geist inwohnt. Offenbart dieser, wie er seinem Wesen nach nicht anders kann, seine Ewigkeit und Klarheit, in deren Einigkeit die Central-Welt besteht, einzeln für sich und gesondert, so tritt die Ewigkeit, das stützende oder tragende Princip des innern Universums, als Zeit hervor, die, in einem unendlichen Falle, der

Ewigkeit wieder zustrebt, und die nur von der ebenfalls einzeln für sich hervorgebrochenen Klarheit, (welche als Licht erscheint, so wie die verzeitlichte Ewigkeit als Schwere) in ihrem Sturze aufgehalten wird, indem das Licht, als ursprünglich ausdehnendes Princip, das im Zeitfall entgegenstrebende Princip der Schwere durch räumliche Schranken begränzt. Und so entsteht aus der Sonderung der einen Ewigkeit und Klarheit der innern himmlischen Natur, die irdische in Zeit und Raum befangene Welt, die äussere Natur. Denn nicht leer und gehaltlos springt Raum und Zeit aus der ewigen und klaren Einheit hervor, indem diese selbst Natur, d. i. Leib und Fülle ist, (als reelle Seite des Universums, dessen Ideelle Geist und Selbstbewusstseyn ist) und folglich auch das aus ihr in Besonderheit hervortretende, Leib und Fülle seyn muss. Zeit und Raum, Schwere und Licht, expansives und attractives Princip, (als welches alles dasselbe ist) werden sich demnach als verkörpert darstellen. Die körperliche Sphäre des Lichts und des attractiven Princips, welches den Raum bedingt, heisst Sonnensphäre, die der Schwere und des expansiven heisst Planetensphäre. Mit der Allgemeinheit der Zeit und des Raums ist also eine Allgemeinheit von Sonnen und Planeten gesetzt. Das Gesetz aber, nach welchem aus der ursprünglichen Einheit die ursprüngliche Besonderheit hervorgeht, wird auch für die abgeleitete Einheit und Besonderheit gelten müssen. Der Repräsentant der Einheit in der äussern Natur ist die Sonnensphäre; es wird also diese als Erzeugerin der Planetensphäre angesehen werden müssen, jede Sonnen-Einheit also als die Mutter von einer Planeten- und Kometen-Mannichfaltigkeit, deren Bahn die Erzeugerin und Beherrscherin Sonne leitet. Die Zahl der Sonnen ist unendlich, da selbst die Einheit, wenn sie aus sich selbst herausgeht, sich ins Unendliche vervielfältigen muss. Doch geschieht diess nicht bloss der Quantität, sondern auch der Qualität nach. Nach den verschiedenen Graden der Klarheit haben also auch die Sonnen mehr oder weniger Dignität, und ordnen sich demzufolge in organische Züge und Gruppen zusammen, wo, wie überall, das Niedere dem Höhern untergeordnet ist, und nicht blos einzelne Sonnenschaaren, zusammt ihren zubehörigen Planeten, von einzelnen höhern Sonnen beherrscht werden, sondern ganze Sonnensysteme von andern höhern; denn so will es das Gesetz der Begränzung zeitlicher und räumlicher Natur. Wohin Licht und Schwere dringen — und sie durchdringen die ganze Natur; denn sie *sind* die ganze Natur — da führen sie ihr Gesetz mit sich: wechselseitige Herrschaft und Dienstbarkeit. Diess Gesetz beherrscht denn auch die einzelnen Weltkörper, beherrscht auch diesen Erdball. Was auf ihn sich gravitirend in die innerste Tiefe zurückzieht, was elastisch nach der Höhe strebt, folgt den wechselseitig überwiegenden Gesetzen der auch in ihm vereinigten Naturen des Lichts und der Schwere. Der Repräsentant des Lichts auf dem Erdball ist die ihn umgebende Atmosphäre; der der Schwere, sein metallischer Kern. In seiner Axe und seinen Polen herrscht die reine Natur der Schwere, die Contraction; in seinen höchsten Sonnenbogen die des Lichts, die Expansion. Beyde Sphären aber, die Polsphäre, so wie die des Aequators, sind als Extreme gleich unfruchtbar an Gestaltungen, die der Triumph der Natur sind; diese gedeihen nur in den gemässigten Zonen. Das gestaltende Princip aber ist das Licht; je inniger mit dem Lichte vermählt, desto vollkommener ist die Bildung. Das vollkommenste Product der Erde ist der Mensch, weil in ihm das Licht sich für sich selbst objectivirt und zum Bewusstseyn wird; daher auch sein Organismus, weil er bis zur Reproduction der höchsten Einheit durchgeführt ist, ein wahres und würdiges Abbild des Universums ist. Es lässt sich demnach in ihm die Organisation des Weltalls vollkommen treu nachweisen. — Der Central-Punct des Lebens, der als Keim und Kern der künftigen lebendigen Gestalt aus der befruchtenden Begattung zuerst hervorgeht und seine schaffenden Lichtstrahlen bildend um die dargebotene Nahrung schlingt, ist nicht das Herz, das punctum saliens, sondern das Hirn. Das Hirn ist die Sonne in dem Sphärensystem des Mikrokosmus, die in sich ausgeprägt das Vorbild der übrigen Systeme trägt, und diese auch in Kraft und Wirklichkeit aus sich herauswirft wie die Sonne des Makrokosmos ihre Kometen und Planeten. Alle Bildung wird vom Hirn geleitet, und alle Bewegung geht von ihm aus und in dasselbe wieder zurück. In der Construction des grossen und kleinen Hirns und des Hirnknotens ist die Einheit in der Triplicität, welche das Universum des Organismus beherrscht, klar angedeutet. Doch sich selbst genug in ihrer innern Welt lebt die Lichtkugel des Gehirns, und aller Verkehr der äussern mit der innern Welt und dieser mit jener wird durch das Rückenmark und seine Fortsätze vermittelt, als worin die Centralwelt des Gehirns peripherisch aus einander geworfen ist. In ruhiger Harmonie weilt im Gehirn, wie im Centralkörper der Natur, das expansive und contractive Princip verbunden. Im äussern Organismus sind die Sphären getrennt. Losgerissen von dem expansiven System der Nerven und Muskeln und doch von der Gewalt desselben, wie die losgerissene Planetenwelt von der Sonne, beherrscht, erscheint der planetarische Cyklus des Gefäss-Systems, das nur darum in niederer Sphäre sich mit eigener Selbstständigkeit bewegt, damit es der Träger und Ernährer des höhern Systems sey, von dem es gleichwohl seine ganze Kraft und Wirksamkeit und Bildung erhält. Denn nicht mit den niedern Diensten der Assimilation nach Gesetzen

der Anziehung und der Schwere befasst sich die Einheit und Allheit der Nerven und Muskeln, sondern sie überlässt solches Geschäft der Besonderheit des beschränkten Gefäss-Systems, sie selbst aber ist die Trägerin der Weltanschauung und die Lenkerin des Willens und der Bewegung nach Gesetzen des Lichts. Vorgebildet im grossen Gehirn ist das System der Sinne, wie das der ihnen entsprechenden Muskeln. Die kosmische Einheit des kleinen Gehirns, die planetarische Duplicität des grossen, und die chemische Neutralisation beyder im Hirnknoten (aus welchem sich die secundäre Einheit und Allheit des übrigen Organismus vermittelst des Rückenmarks entwickelt) stehen eben so vielen Verzweigungen der Sinne und der ihnen entsprechenden Muskelsysteme vor. In Licht und Schwere geht zuerst die ursprüngliche Welteinheit aus einander, und für Licht und Schwere empfänglich ist der doppelte kosmische Sinn, jenes durch den Raum, dieses durch die Zeit. Das Licht, welches der Sinn durch den Raum wahrnimmt, heisst Farbe, die Schwere, welche durch die Zeit an ihn gelangt, heisst Ton. Excentrisch, wie das Licht, sind die Muskeln, welche das Auge beherrscht, — es sind die gesammten willkührlichen Muskeln des Körpers —; concentrisch, wie die Schwere, die, welche unter der Leitung des Ohres stehen, die Muskeln der Sprachorgane. Durchaus frey bewegen sich jene, durchaus gesetzmässig diese. Die unwillkührliche Bewegung willkührlicher Muskeln wird zur Zuckung, die willkührliche der Sprach-Muskeln zum Geheul und Geschrey. — Treten die kosmischen Kräfte zu planetarischen zusammen: so wird das Licht zur Wärme, die Schwere zur Elasticität. Die Receptivität für beyde liegt in dem doppelten Sinne des Gemeingefühls (Capacität für Wärme und Kälte) und des Getastes (Capacität für Starres und Flüssiges). — Das innigste und letzte Verhältniss der kosmischen Kräfte ist das chemische. Das Ineinandertreten jener Kräfte in dieser Sphäre wird durch den Geschmack, das Auseinandertreten derselben durch den Geruch wahrgenommen. Auf der Lichtseite liegen demnach das Gesicht, der Geschmack und das Gemeingefühl (als räumliche Sinne); auf der Schwerseite, das Gehör, der Geruch, das Getast, als zeitliche Sinne. Der Centralpunct aller Sinne ist der Hirnknoten, so wie ebenderselbe der Radialpunct aller Muskeln ist. Denn so wie sich alle weichen Nerven (die der Sinne) in ihn verliehren, so entkeimt ihm in verborgener Einheit die später und tiefer im Systeme sich evolvirende Mannichfaltigkeit der harten, oder der Muskelnerven, die eben so in der Expansion des Muskel- und Knochengebäudes endigen, wie jene von der Contraction der Sinnorgane beginnen; so dass Sinn und Muskel die beyden entgegengesetzten Pole desselben Magneten sind. — Nur mittelbar wird das nutritive Gefäss-System in seiner dunkeln Sphäre von den Lichtstrahlen der Hirnradien beherrscht. Als Gebieter über alle Functionen und Organe desselben zieht sich der von dem grossen Nervenuniversum übrigens getrennte sympathische Nerv mit seinen Geflechten und Verwickelungen, als so vielen einzelnen Repräsentanten des Gehirns, durch Brust und Unterleib hin. Die Einheit und Conspiration in den mannichfaltigsten Geschäften der Nutritionswerkzeuge, so wie ihre stete Belebung und Excitation, ist sein Werk. Zwar ist die Digestion und Respiration einander entgegengesetzt; aber eben durch die Unterhaltung dieses Gegensatzes belebt er ihr wechselseitiges Spiel. Eingreifend in die Organe dieser doppelten Function, und von beyden empfangend, was es bedarf — den plastischen Stoff des Lebens, welcher Blut heisst, — steht das Gefäss-System da, beherrscht von seiner energischen Einheit, dem Herzen, in dessen Structur die Construction und Bewegung des ganzen Systemes vorgebildet ist, so wie in der höhern Einheit des Gehirns, die des ganzen übrigen Organismus. Auch in dem Herzen, und dem Cyklus von Gefässen, in welchen es ausläuft, wiewohl das Ganze nur Repräsentant der Expansionskraft und der Schwere im Mikrokosmos ist (so wie das Rückenmark mit seinen Verzweigungen, und seinem Haupte, dem Hirnknoten, die fixirende Lichtsphäre vorstellt), findet sich wieder im Besonderen die Duplicität des Lichtes und der Schwere angedeutet, die durch den ganzen Welt- und Menschenorganismus geht. Eine Quelle von Licht ist die rechte Herzkammer und ihre Strahlen, die Arterien; mit dem Princip des Lichts, dem Sauerstoff ist das Blut geschwängert, das sie pulsirend durch den ganzen Organismus wie Lichtstrahlen verbreiten. Aber egoistisch ziehen die zartern Venen, dem Princip der Schwere folgend, das dunkle, an Kohlen- und Wasserstoff reiche Blut, in den Schoos der schlafferen rechten Herzkammer hin, wie nach ihrem Gravitationspuncte. Die Lungen sind als die Vermittler der beyden getrennten Sphären anzusehen. Immer dünner und ätherischer wird das Blut der Arterien, je weiter es vom Centro geht; immer verdichteter und in sich gedrängter irdischer Natur das Blut der Venen, je näher es sich nach dem Centro zieht. Milz und Leber sind Verdichtungsorgane, Momente, das Princip der Blutschwere zu verstärken; und in ihren besondern Secretionen helfen sie dem, diesem Processe verwandten, Digestionsgeschäft. Ein ähnliches Verdichtungsmoment liegt in den Nieren. Aber die letzte Synthese, in welche die vom Gehirn aus fortgesetzten Antithesen des Princips des Lichts und der Schwere unzertrennbar zusammengehen, liegt in den Organen und Functionen der Zeugung. — Hier ist Empfindung und Bewegung, Ausscheidung und Aufnahme in einem und demselben Organe und Geschäft, nur in Geschlechts-Polarität, vereinigt.

Diess sey denn genug für einen leichten Umriss dieser naturpoetischen Ansicht der Physiologie, oder vielmehr der Organologie; denn allein diesen Zweig der Physiologie, welcher gleichsam das Gerüst und die Stütze der Lehre von den Functionen ist, verfolgt der Verf. in dieser Reihe geistvoller Anschauungen, welche freylich in einer verkürzten Skizze nicht das Leben des Originalgemähldes behalten. Sehr natürlich wird man fragen: „wozu überhaupt ein Gemählde in der Wissenschaft?" Ueber diesen Punct hat sich der Verf. in der Vorrede sehr lebhaft erklärt, wo er behauptet, dass sich poetisches Gewand gar wohl mit wissenschaftlicher Strenge vereinigen lasse. Wir lassen ihm gern das erste, aber die letztere können wir ihm nicht erlassen. Und so tadeln wir denn zuerst dieses, dass er die Organologie abgesondert von der Lehre der Functionen betrachtet. Das Organ verhält sich zur Function wie das Object zum Subject; beyde sind ohne einander nicht denkbar, und nur in Beziehung auf einander etwas; nur durch Beziehung auf eine Function wird ein Organ zum Organ, d. i. zum Vollstrecker der Function, und zum sichtlichen Ausdrucke derselben, ausserdem fällt es in die allgemeine Reihe der Naturkörper. Unmöglich kann sich in der blossen Gestalt des Organismus die Idee des Universums ausdrücken, sondern nur in seiner Gestaltung, als welches seine Function ist. Gleich von dieser Spaltung der Gestalt oder des Organs und der Gestaltung oder der Function aus entspringt ein Grundirrthum, auf dem die ganze geistreiche Fiction des Verfassers ruht. Da nehmlich im Makrokosmos, so wie im Mikrokosmos, sobald wir den Organismus als blosse für sich bestehende Gestalt betrachten, ein erstes der Gestalt angenommen werden muss, eine ursprüngliche Identität, aus welcher sich alles übrige nach dem Gesetz des Gegensatzes entwickelt, so wird diese erste Gestalt ganz eigentlich ein Körper seyn, der durch seine körperliche Kraft das übrige Universum erzeugt, eine Sonne der Sonnen. Bedenkt man aber, dass alles Product aus einer Quelle steigen muss, die nicht Product ist, alles Aeussere aus einem Innern: so wird alles Aeussere zur Körperlichkeit, und es gibt keinen Centralkörper, sondern nur eine Körperwelt, worin jeder Punct Mittel- und Endpunct zugleich ist, so dass keiner von dem andern abgeleitet werden kann, sondern alle gleiche Dignität haben. Es ist daher auch falsch, nach jenem Princip die Erden aus den Sonnen entsteigen zu lassen, da die Sonnen, als selbstständige Körper, ohne ihren Gegensatz, die Planeten, eben so wenig denkbar sind, als im Verstande die Position ohne Negation; sondern es ist consequenter, den Aether, der nur uns leer zu seyn scheint, als das identische Princip (das Eine, welches zugleich Alles ist) anzusehen, aus welchem die sichtbare Welt mit ihren entgegengesetzten Naturen den Sonnen und Planeten, wie aus einem fruchtbaren Mutterschoose der männlichen und weiblichen Kinder Schaar, hervorgeht, und forthin Leben und Nahrung empfängt. Aber wozu überhaupt den Organismus der allgemeinen Natur zu Hülfe nehmen, um darnach den der individuellen menschlichen zu bestimmen? Dasjenige, wodurch wir den Organismus des Makrokosmos, wenigstens zum Theil, begreifen, ist auch der Quell unserer Erkenntniss des Mikrokosmos, und ist nichts anders als unser eigener Geist in seiner Gesetzlichkeit. Nicht also die allgemeine Natur ist es, die uns von dem Wesen der besondern belehrt, sondern das Licht unsers Geistes allein verbreitet seine Klarheit über beyde; und wir könnten, wenn wir Aehnlichkeiten verfolgen wollten, vielleicht mit noch weit mehrerem Glück, von dem was uns näher liegt, auf die Beschaffenheit der Entferntern schliessen. Aber es ist diess eben so wenig nöthig als rathsam. Der Leitfaden, welchen uns die Gesetze unserer Intelligenz, an die Naturgegenstände gehalten, geben, machen jene Bemühung überflüssig, und die Verschiedenheit der Natursphären in ihren mannichfaltigen Potenzen, machen es bedenklich, die Eigenschaften der Einen — etwa des Makrokosmos — strenge in denen der andern wieder erblicken zu wollen. Man thut der Natur eben so viel Gewalt an, wenn man ihre Allgemeinheit individualisiren, als wenn man ihre Individualität verallgemeinern will. Ist es denn nun aber einmal geschehen, und geht man ernstlich darauf aus, das Allgemeine im Besondern wiederzufinden, ja das letztere einzig durch das erstere zu erklären, wie unser Verf. thut, so ist hiebey wenigstens eine consequente Folgerung aus einem richtig erkannten Princip nöthig. Wir läugnen aber, dass Herr Görres das ihn leitende Princip richtig erkannt habe. Allerdings können wir nur durch Entgegengesetztes die Einheit, und nur durch diese jenes denken, aber die Einheit, als solche, *erscheint* nicht, und unser Bewusstseyn selbst ist nur durch Entgegensetzung (eines Objects gegen das Subject) möglich. Wie mag also Hr. Görres als den Grund aller Entgegensetzung in der Natur einen *Centralkörper* annehmen, welcher — abgerechnet dass die Körperlichkeit schon die Beschränktheit enthält, die doch erst abgeleitet werden soll, und dass ein Centrum ohne Peripherie nicht denkbar, folglich auch schon die äussere Natur zugleich mit der innern hierdurch gesetzt ist —, dem Geiste des Grundsatzes durchaus entgegen, als reelle Einheit, d. h. als Einheit, die sich als solche, und ursprünglich nicht in der Gestalt von einem Gegensatze, objectivirt, angenommen wird. Die Folge dieses speculativen Irrthums geht durch das ganze physiologische System des Verf. hindurch; ja dieses ist ganz auf diesen Irrthum gegründet. Die eine und, so zu sagen, allgemeine Seite dieses Irrthums haben wir

schon im Vorhergehenden betrachtet. Es bleibt jetzt eine zweyte, die in ganz besonderer Beziehung mit der Erklärung des menschlichen Organismus steht, zu betrachten übrig. Zufolge der einseitigen Ansicht des Satzes, dass aus der Einheit die Vielheit entspringe, und analog der Erklärung vom Ursprung des gesammten organischen Makrokosmos aus dem Centralkörper, in welchem er ideell vorgebildet und reell in inniger Beschlossenheit enthalten sey, schliesst der Verf. dass, im Mikrokosmos des Menschen, das Gehirn der Centralkörper und Keim sey, aus welchem sich der ganze übrige Organismus, gemäss der Vorzeichnung im Gehirn, entwickele durch Hervortreten immer neuer Gegensätze aus der ursprünglichen Einheit des Gehirns, und durch immer neue Vereinigung dieser Gegensätze bis zur letzten in den Zeugungsorganen. Hr. Görres hat keinen andern Grund zu dieser Annahme, als seinen von ihm selbst falsch verstandenen Grundsatz, den er aber bis zu den paradoxesten Folgerungen durch die einzelnen Theile seines Systems hindurchführt. So kommt er z. B. indem er für die innere Mannichfaltigkeit des in sich Einen Gehirns selbst wieder die höchste Einheit aufsucht, und sie durch die Configurationen des grossen und kleinen Gehirns, zusammt dem Hirnknoten, verfolgt, ganz eigentlich auf den Sand — der Zirbeldrüse nehmlich. Diese ist ihm der symbolische nicht blos, sondern wahrhaft reelle Centralkörper, um welchen das Aether-Meer der Hirnhöhlen seine Lebenswellen schlägt, und welcher, selbst unorganisch, allen Organismus bedingt. Wir widerlegen Hrn. Görres, falls er diess hier lesen sollte, durch seine eigene Idee von dem Centralkörper des Makrokosmos, in welchem alles Eins, Leben, Fülle und Seligkeit ist, und der desshalb keinen Punct in sich tragen kann, in welchem die reine Contraction herrsche, welche Hr. Görres durch den Sand in der Zirbeldrüse angedeutet wissen will. Eben so paradox scheint uns die Meynung des Verf. den plexus choroideus für das Vorbild des Gefässsystems zu halten, zu welcher ihn nur die Einseitigkeit verleiten konnte, welche aus seiner erzwungenen Ansicht der ursprünglichen Einheit des Organismus folgt. Wahre Speculation und reine Beobachtung zeigen uns mit unleugbarer Evidenz, dass sich Herz und Hirn gegenseitig bedingen, dass keines aus dem andern entspringen kann — so wie überhaupt kein fester Theil aus dem andern, etwa durch Verlängerung u. dgl. — sondern dass sie beyde, als reine Gegensätze, aus Einer plastischen Flüssigkeit, die in ihrem Schoosse den Keim entgegengesetzter Pole enthält, gleich dem Magnet in seiner Einheit, hervorgehen, wie im Makrokosmos aus dem ungetheilten Aether die Welt der Sonnen und Planeten. Allen Bildungsstoff — auch den für das Hirn — herbeyzuschaffen, ist die Sache des Gefäss-Systems, dessen höchste Einheit das Herz ist; allem Bildungsstoffe, — auch dem für das Herz bestimmten — die Form zu geben, ist das Geschäft des Nervensystems, dessen höchste Einheit das Gehirn ist. So unfruchtbar und nachtheilig es für die Erklärung des Organismus seyn würde, sich diesen durchaus und alleinig als Gefäss-System zu denken — wiewohl er auch durchaus Gefäss-System ist, nur nicht ausschlüsslich — eben so widernatürlich ist es, ihn durchaus und in allen Theilen als aus der Einheit des Gehirns hervorgehend und aus lauter Nervenmasse erzeugt zu denken, die aber nur innerhalb der Hirn- und Nervensphäre als solche, erscheine, über dieser Grenze aber sich in andere Gestalten umbilde, so dass z. B. der Muskel nichts als aus einander geflossene und metamorphosirte Nervenmasse sey. Wiewohl auf die Masse gar nichts ankommt, sondern nur auf die Qualität, welche aber gerade in Nerv und Gefäss die entgegengesetzte ist. Die verschiedene Differenzirung des Blutes ist es, aus welcher bald Nerv, bald Muskel, bald Gefäss, bald Knochen hervorgeht; und wenn der Nerv das Blut zur Gerinnung in mancherley Formen und Organe excitirt, so sollicitirt dieses wiederum die bildende und beschränkende Kraft des Nerven. Nicht der Keim des Hirns ist es, der sich nach und nach zum Hirn selbst, und zur ganzen organischen Gestalt durch Assimilirung des heterogenen Nahrungsstoffes ausbildet, so dass hiebey nur der organische Keim thätig, die plastische Lymphe aber blos passiv wäre, sondern beyde Factoren, als Repräsentanten der contractiven und expansiven Naturkraft, sind wechselseitig gleich thätig und leidend. Man kann nicht sagen: der organische Keim dehnt sich, Kraft der Assimilation, zur Gestalt aus, denn der wahre Keim aller Organisation liegt in der plastischen Lymphe, welche in ihrer höchsten Potenz Blut genannt wird; man kann aber auch nicht sagen, die plastische Lymphe gehe lediglich, Kraft ihrer Zersetzung, in den Organismus aus einander; denn sie wird nur durch Einwirkung eines fremden Princips plastisch. Kurz, materielles und formelles Princip sind ohne einander zwar nicht denkbar, keins aber ist dem andern untergeordnet, und noch weniger ruht die doppelte Kraft in einem von beyden allein.

So viel über das Ganze der physiologischen Ansicht des Verf. Weil sich nun aber Hr. Görres nicht begnügt hat, das Hirn und seine Nervensphäre blos für das bedingende Princip aller organischen Bildung zu halten, sondern ihm auch die Dignität des hervorbringenden zuzuschreiben, so ist es kein Wunder, dass er darüber die wahrhaft bildenden Werkzeuge, die Gefässe, übersehen hat, aus welchen die zusammengesetztesten, so wie die einfachsten Bildungen des Organismus sämmtlich hervorgehen. Daraus entsteht denn eine beträchtliche Lücke in der besondern Phy-

siologie. Denn der wundervollen Verwebung der Gefässe zu Häuten der mannichfaltigsten Art (die der unsterbliche *Bichat* zuerst in ihr volles Licht gestellt hat), welche als bescheidene Hüllen die Organe umkleiden und durchdringen, und ganz eigentlich die Form enthalten, nach welcher jedes Organ specifisch ausgeprägt wird: deren hat Hr. Görres gar nicht gedacht, mit keinem Worte gedacht, weil sich sein beobachtendes Auge ganz in der Richtung und Verzweigung des Nervensystems verlohren hatte, aus welchem heraus sich freylich weder Eingeweide, noch Häute ja nicht einmal Gefässe construiren lassen. Denn die letztern hat er, so wie das Blut, zum Behuf des Organismus, nur postulirt.

Das Resultat von Allem ist, dass man diese Physiologie, oder vielmehr diese Organologie des Hrn. Görres nur als einen Beytrag zur Erkenntniss des Organismus, von der Hirn- und Nervenseite her, zu betrachten hat. Wiewohl wir mit Vergnügen bekennen, dass die Aufschlüsse, die er uns über das Eingreifen dieses Systems in die Oekonomie des Organismus gibt, (die sich freylich in einem recensirenden Auszuge nicht so leicht, als die etwanigen Einseitigkeiten und Paradoxien darstellen lassen, die also in dem Werke selbst aufgesucht werden müssen), unserer Ueberzeugung nach von bedeutendem Einflusse für die Wissenschaft, und eines genialischen Kopfes würdig sind.

Grundriss der Physiologie des menschlichen Körpers, zum Behuf seiner Vorlesungen entworfen von Dr. *Joh. Carl Heinr. Meyer.* Berlin Realschulbuchh. 1805. 8. 361 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Hr. Meyer scheint mit den Schwierigkeiten gar nicht bekannt zu seyn, welche sich bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft dem Unternehmen, ein neues Lehrbuch der Physiologie zu entwerfen, entgegen setzen, und da er keine Ahnung von den Forderungen hat, welche man in unserm Zeitalter an ein solches Lehrbuch zu machen berechtigt ist, so macht er sich seine Arbeit ziemlich leicht. Wenn wir zuvörderst bey einem Compendium verlangen, die bekannten Thatsachen in zweckmässiger Ordnung vorgetragen zu finden und durch eine angemessene Classification Einheit in das Mannichfaltige gebracht zu sehen, so vermissen wir diess Alles in einem hohen Grade an dieser Schrift: ja man könnte beynahe alle die einzelnen Capitel, die hier auf einander folgen, in umgekehrter Ordnung vortragen, ohne dass im Wesentlichen viel dadurch verändert werden würde. Eben so wenig befriedigt Hr. Meyer unsre Erwartungen durch den Inhalt selbst. Die Ansichten, nach welchen er die Physiologie bearbeitet, sind die eines baaren Materialismus, der von jeder höhern Idee verlassen ist, und dem die Veränderungen der Form und Mischung das Letzte und Höchste in der Natur sind. Allein wir sind gewohnt, dass der Materialist den Mangel an höhern Ansichten durch gehaltreiche Beobachtungen, durch Auffindung neuer Thatsachen und durch geschickte Benutzung der bekannten zur Bestätigung einzelner chemischer Theorien ersetze. Herr Meyer lässt aber hier sehr grosse Lücken; er theilt nicht einmal die bekannten chemischen Thatsachen mit, noch weniger stellt er chemische Theorien auf, sondern nach einer den grössten Theil des Ganzen ausfüllenden und nicht einmal durch Genauigkeit sich empfehlenden Beschreibung jedes einzelnen Organs, folgt eine kurze Geschichte der Erscheinungen dieses Organs und endlich hinkt die vage Behauptung nach, dass dieselben blos Producte der Form und Mischung seyen. Aus diesem Berichte erhellt schon hinreichend, dass dieses Lehrbuch füglich hätte ungedruckt bleiben können.

ALTE LITERATUR.

1) *Dictionnaire* pour servir à l' intelligence des *Auteurs classiques grecs et latins*; comprenant la Geographie, la fable, l' histoire et les antiquités, avec une table chronologique et un tableau des poids, mesures et monnoies des anciens comparés avec les nôtres; par *Math. Christophe*, à Paris chez L. Duprat-Duverger, rue des Grands-Augustins, an. XIII. — 1805. T. I. S. XXI und 552. T. II. S. 535. 8. (6 Thlr.)

2) Kleines *Real-Schullexikon*, ein bequemes Hülfsmittel für die studierende Jugend zum Verstehen der *alten Klassiker*. Herausgegeben von *C. Ph. Funke.* Hamburg und Mainz b. Gottfr. Vollmer. 1 Abth. von A — O. 1804. 2 Abth. von O — Z. 1805. zus. 1310 S. gr. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

3) Kurzgefasstes *Real-Lexikon* zur Erklärung der griech. und römischen Klassiker für Schulen, von *A. F. Höpfner*, Rector zu Greussen, 2. Bd. D — L. Erfurt 1804. bey G. A. Keyser. 332 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Wir haben diese Lexika in der Ordnung aufgeführt, wie sie in Ansehung ihres innern Werthes auf einander zu folgen scheinen: alle sind für die studierende Jugend bestimmt, nur mit dem Unterschiede, dass N. 1. auch solche Leser berücksichtiget, welche in der Lectüre der alten Klassiker eine angenehme Erholung suchen. N. 1. ist ein Auszug aus des Hrn. *Sabbathier* bändereichen *Dictionnaire des auteurs classiques*, welches, nach der eigenen Versicherung des Hrn. Christophe, seine gelehrten Landsleute zu plün-

dern pflegen, ohne die Quelle, woraus sie den Stoff ihrer Bücher schöpfen, anzugeben. Ein harter Vorwurf, der hier den französischen Gelehrten von ihrem eigenen Landsmanne gemacht wird! Schon früher hatte *Lamprière*, Lehrer an der Univ. Oxford, aus Sabbathier's Dictionnaire einen getreuen Auszug unter dem Titel einer *classischen Bibliothek* verfertiget, und sich dadurch um England verdient zu machen gesucht; ein gleiches Verdienst wollte sich jetzt Hr. Christophe durch seine Arbeit um Frankreich erwerben. Er versichert, bey der Ausarbeitung seines Werkes die besten bekannten Schriftsteller, und die *Mémoires de l'Académie des Inscriptions et belles lettres* zu Rathe gezogen, und es vor dem Abdruck einem ausgezeichneten Gelehrten, der ihm selbst schätzbare Materialien geliefert, zur Beurtheilung vorgelegt zu haben. Die Hauptgegenstände, die es umfasst, nennt der Titel, und, ausser den von ihm erwähnten Tabellen, findet man auch unter dem Worte Consuls ein chronologisches Verzeichniss aller römischen Consuln bis zum Jahre Roms 721. — Der Verf. von N. 2. wollte, schon vor Erscheinung des Höpfnerischen Lexikons, für die studierende Jugend ein ähnliches kleineres Werk besorgen, wie sein grösseres ist, das Hr. Funke eigentlich für die Lehrer bestimmte; doch leugnet er, dass dieses kleinere Werk ein blosser Auszug aus jenem grössern sey, denn man finde darin eine beträchtliche Anzahl ganz neuer Artikel, und die alten theils neu bearbeitet, theils berichtiget. Wir können dieses weder bestätigen noch widerlegen, weil wir das grössere Lexikon nicht bey der Hand haben. — Der Verf. von N. 3. hat, wie er selbst sagt, bey diesem 2. Bande seinen Plan etwas abgeändert; jetzt erst nahm er sich vor unwichtigere Artikel wegzulassen (wäre er doch seinem Vorsatze treuer geblieben!) und die wichtigen, wo es nöthig war, weitläufiger und gründlicher abzuhandeln. Traurig, dass er erst jetzt gründlicher werden will, noch trauriger, dass er es nur da seyn will, wo er es für nöthig achtet, als ob Gründlichkeit nicht überall, und vornemlich in Schriften für die Jugend, welche durch den Mangel derselben nur gar zu leicht an schädliche Seichtigkeit gewöhnt wird, die unerlässlichste Pflicht wäre. Soll man Real-Lexika dieser Art der studierenden Jugend empfehlen, so müssen sie wenigstens einige Ansprüche auf *Gründlichkeit* machen können, d. h. ihre Verf. müssen wenigstens bey der Zusammentragung der Materialien die neuesten Forschungen darüber, welche das Schwankende festsetzten, das Irrige berichtigten, das Dunkle und Verworrene aufhellten und ordneten, und das Grundlose in seiner Blösse darstellten, benutzt, und sich bey Erzählungen, Beschreibungen und Bestimmungen, besonders auch in Namen und Zahlen, die grösste Genauigkeit zur Pflicht gemacht haben. Keines der genannten drey Werke befriediget diese Forderung ganz; so liest man in N. 1. *Stersichorus* statt *Stesichorus*, *Chelidonia* st. *Chelidonias*, *Antiochus Epimame* st. *A. Epimane*; dass der Bildhauer *Agoracritus* um 150 v. C. G. gelebt habe, da er doch ein Schüler und Liebling des Phidias war; unter Nicias wird *Gylippus* ein *Korinthischer* Feldherr genannt. In N. 2. steht *Neanthus Neanthes*, *Tagra* unter Echemus st. *Tegea*, *Polymnestor* unter Polydorus st. *Polymestor*, (so auch in N. 1.) *Epipolaelos* unter Gylippus st. *Epipolae* oder *Epipolis*. Aus diesem *Epipolis* macht N. 3. gar eine besondere Stadt in Sicilien; so findet man in N. 3. *Chalytonitis* unter Derrima st. *Chalybonitis*; dass die *Seres* wahrscheinlich in dem nordwestlichen China wohnten, lehrt weder N. 1. noch 2. und eben so wenig erfährt man aus diesen als aus N. 3. dass die *ludi saeculares* nach der Vorschrift des Sibyll. Orakels alle 110 Jahr gefeyert werden sollten.

Doch wir müssen nun auch das Urtheil, das wir von dem relativen Werthe dieser drey Werke gefällt haben, mit Gründen belegen. Wir glaubten das französische Werk den beyden deutschen vorziehen zu müssen, 1) weil in jenem fast immer, in diesen aber nie die Quellen angezeigt werden. Unter den Quellen verstehen wir die griechischen und lateinischen Klassiker, welche von Hrn. Chr. zwar wohl bisweilen nach alter Art blos im Allgemeinen, aber doch häufiger nach Buch, Capitel oder Vers, und nicht selten richtig, citirt worden sind. So wie dieses Hinweisen auf die alten Quellen für den, welcher sich aus einem solchen Lexikon unterrichten will, zur gründlichen und weitern Belehrung unentbehrlich ist, so erlaubt es auch dem Verf. desselben oft, ohne der Deutlichkeit zu schaden, kürzer im Vortrag zu seyn. 2) weil in jenem öfter als in diesen das Zeitalter der Personen und der Begebenheiten angegeben wird, und zwar immer nach Jahren vor Christi Geburt, da sich N. 2. und 3. wo sie die Chronologie berücksichtigen, mitunter noch der so unsichern Zeitrechnung nach Jahren der Welt bedienen. Man sehe *Daedalus*, *Erechtheus*. Zwar vermisst man wohl in N. 1. bisweilen das chronologische Datum, aber diese Lücke füllt gewöhnlich die Zeittafel an der Spitze des ersten Theiles, oder das chronologische Verzeichniss der Consuln aus, dessen wir vorher gedacht haben. 3) Weil in jenem weit seltener als in diesen Wörter erklärt werden, welche in die griechischen und lateinischen Wörterbücher gehören, da gesucht und auch gefunden werden. So liest man in N. 2. σέφειν (welches erklärt wird *vollmachen*), σέφανοι, *stativa castra*, in N. 3. ἐκπίπτειν χθονὰς (st. χθονός) δύναμις πεξικὴ (st. πεζική) ἐκτίθεσθαι, δεσμός, διώκειν, ἔγχος *favonius*, *dicacitas*, *exsilium*, *expiatio*, *exploratores* u. s. w. 4) Weil endlich in jenem das Streben nach Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlich-

keit sichtbarer ist als in diesen. Man vergleiche die Artikel *Nicias*, *Apelles* (wo No. 2. *Cios* statt *Cos* als Geburtsort angibt), *Hipponax* (dessen Blüthe von N. 1. richtig bestimmt, von N. 3. aber 40 Jahr später angesetzt wird), *Heraclitus* aus Ephesus, *Olympus* in Thessalien, *Cyzicus*, *Dryopier*, *Nar*, *Thasos*, und überhaupt die *geographischen* Artikel. Inzwischen hat hier doch noch N. 2. den Vorzug vor N. 3. Man sehe noch *Fatum* (Destin) *Demosthenes* (von dem N. 3. nichts weiter sagt, als dass er der berühmteste Redner zu Athen gewesen sey), *Fabiranum*, *Faviana*, *Dertona*, *Gylippus*, *Geten*, deren Wohnsitze N. 2. Mannerten folgend, genauer selbst als N. 1. bestimmt. Wie deutlich und genau aber bisweilen Hrn. Höpfners Vortrag sey, wollen wir nur durch ein Beyspiel erläutern. Von dem *Dädalus* erzählt er, dass er den Bildsäulen *offene Arme*, *Beine* (?) und Augen gegeben habe. Uebrigens wird es jeder natürlich finden, dass bey der grossen Menge und Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche diese Lexica enthalten, zuweilen einer ausführlicher und besser in N. 2. oder 3. als in N. 1. oder 2. bearbeitet worden ist (s. z. B. *Polycletus*, *Anaxagoras*, *Pharsalus*, *Isocrates*, *Hippocrates*), dass so wie N. 1. einige Artikel allein hat, z. B. *Chelonis*, *Stesimbrotus*, *Lambrani*, *Notium* (doch wird diese Hafenstadt Joniens, die nur 2 Millien westlich von Kolophon lag, unrichtig eine Stadt Aeoliens genannt), auch in N. 2. einige sind, welche in N. 1. nicht fehlen sollten, z. B. *Propylaeen*, *Phanias* aus Eresos, und dass einige Artikel von allen drey Verfassern ganz übersehen worden sind, z. B. *Heroiden*, *Epodos*. Zuletzt müssen wir noch bemerken, dass N. 2. mit N. 3. in manchen Artikeln durchaus und bis auf die Worte übereinstimmt, z. B. in *Diablintae*, *Diadumenus*, διαδικασίας δίκη, δίκη εἰς δατητῶν, αἵρεσιν, selbst in διαφοιγοιμὸς, welches Wort Hr. Schneider bey einer neuen Auflage seines griechischen Lexicons nachzutragen nicht vergessen mag; inzwischen streitet mit der Sache, die dadurch bezeichnet worden seyn soll, Manso's Sparta Th. 1. Beylagen S. 188 ff.

BIBELERKLÄRUNG.

Die ältesten Geschichtsbücher der Hebräer, erklärt nach *Joh. David Michaelis*, nebst einigen neueren Zusätzen. *Erster Theil.* Das erste Buch Mosis.

Auch unter dem besondern Titel:

Die fünf Bücher Moses, erklärt nach *J. D. Michaelis* u. s. w. *Erster Theil.* Wittenberg, in der Zimmermannischen Buchhandlung. 1805. VIII. und 228 S. gr. 8. (18 gr.)

Nach *J. Dav. Michaelis* sind allerdings die Erklärungen des ersten Buchs Mosis in dieser Sammlung gegeben, ja in denjenigen Capiteln dieses Buchs, welche nicht wegen ihres für die Dogmatik oder Urpoesie besonders merkwürdigen Inhalts viele Erläuterungen erhalten haben, ist sie nichts weiter als Auszug aus den Michaelis'schen Anmerkungen für Ungelehrte, wie es heisst, aus denen aber auch Gelehrte mancherley gelernt haben. Einen solchen Auszug wollte der Verf. dieser Sammlung, der thätige und gelehrte Prediger *Rehkopf*, liefern, der die Vorrede unterzeichnet hat. In den vorher charakterisirten Capiteln hat er auch eine Menge von Zusätzen geliefert, die von Belesenheit in allen den neuesten Erklärern des Pentateuchs und von Aufmerksamkeit selbst auf einzelne Aufsätze in Zeitschriften zeugen. Insofern also kann diese Arbeit nützlich seyn, man hat sie als eine Scholiensammlung in deutscher Sprache anzusehen, zu welcher der Verf. selbst einige unbedeutende Beyträge geliefert, und einiges zur Einleitung zu dem Ganzen, und zu einzelnen Abschnitten, so wie Winke über den fortlaufenden Faden der Geschichte hinzugefügt hat, welche eine Uebersetzung entbehrlicher machen, die blos in eigentlich poetischen Stücken, grösstentheils nach *Herder* gegeben ist. Der Verf. ist überall von dem Standpunct ausgegangen, das hinzugefügte auch für Leser zu sammeln, die nicht selbst Bibelgelehrte sind oder werden wollen, denn für diese gibt es ja tiefer eingehende Sammlungen der Art. Aber in manchen Abschnitten ist für diese zu viel gesammelt, in andern sind keineswegs gleichförmig die Hülfsmittel benutzt, deren sich der Verf. anderwärts bediente. Der Verf. hebt grossentheils die Erklärungen mit den Worten ihrer Urheber aus. Für Besitzer der *Michaelis'schen* Anmerkungen ist diese Arbeit also in den meisten Abschnitten ohne Werth, und sie ist freylich nur ein Buch aus ein paar andern Büchern; aber auch nicht unverdienstlicher als andre Scholiensammlungen.

Kurze Anzeige.

Der erfahrne Wandersmann, oder Anweisung zum zweckmässigen Wandern in Deutschland, für Handwerksgesellen oder andere Reisende zu Fuss, ohne Unterschied der Religionspartheyen. Von *J. G. D. Schmiedtgen.* Bayreuth, Lübecks Erben 1805. XIV. 215. mit einer Charte.

Ein besonderer Abdruck der in eine Einleitung und neun Feyerstunden vertheilten, überaus nützlichen und empfehlungswerthen Anweisung aus dem *dritten Bändchen* der *Fliegenden Volksblätter.*

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

65. Stück, den 21. May 1806.

GESCHICHTE.

Die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft, vierter Theil, durch *Johannes von Müller*. Leipz. Weidmann. Buchh. 1805. 775 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Weltgeschichte des siebzehnten Bandes vierte Abtheilung — nach dem Plan *Wilhelm Guthrie*, *Joh. Gray* — durch *Joh. von Müller*.

Wer mit dem classischen Werke bekannt ist, dessen Fortsetzung wir anzeigen, wird keine Kritik desselben, die Berichtigungen zu ihrem Zwecke haben könnte, so wenig als unbestimmte Lobpreisungen erwarten. Die letztern wären überflüssig, die erstern wären anmaassend. Wenn ein Schriftsteller seine Erzählung gänzlich auf Urkunden und Chroniken gründet, und bey jeder Begebenheit, auch bey den geringern, seine Gewährsmänner anführt, so wäre es Vermessenheit ihm einzureden, (gesetzt man glaubte auch dazu Gelegenheit zu finden,) wenn man nicht denselben Apparat mit ihm genutzt, nicht dieselbe Laufbahn mit ihm gemacht hätte. Was der Leser erwarten darf, ist eine Beantwortung der Fragen: wie ist die Geschichte in diesem neuen Theile fortgerückt? wie ist sie geordnet? und welches sind die Partien, in welchen das Genie des Geschichtschreibers vorzüglich glänzt? Darauf wird sich also auch unsre Anzeige beschränken.

Der ganze Theil umfasst einen Zeitraum von nicht mehr als 32 Jahren, von der Mitte des Jahres 1443. bis ins Jahr 1475, oder von dem Kriege der Eidgenossen wider Zürich, Oesterreich und Frankreich, bis zu den letztern Feldzügen des Burgundischen Kriegs. Diejenige Classe unsrer modernen Historiker, die entweder darauf ausgeht die Geschichte zu einer Bildergallerie zu machen, oder auch ihr die Ehre anthun will, indem sie eine selbstgeschaffene Idee hinein trägt, sie zu einer Wissenschaft zu erheben, hätte bey diesem Zeitraum der Schweizergeschichte fast verzweifeln müssen. Zwar fehlt es demselben nicht an kriegerischen Thaten; aber was man im Allgemeinen von ihm sagen kann, kommt darauf hinaus, dass der Bund meist unter sich selbst uneins war, und dass diese Uneinigkeit in der Vergrösserungssucht der einzelnen Stände ihre Nahrung fand. Diess ist kein glänzender Stoff; und selbst die Erzählung glänzender kriegerischer Thaten, wie leicht ermüdet sie nicht? Aber der wahre Historiker sucht das Interesse da, wo der Verf. es fand, in dem *Detail der Begebenheiten*. Man sollte glauben, diese so deutliche Wahrheit habe den Historikern nie entgehen können. Denn alle tiefe Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten, und dadurch in das wahre Wesen der Geschichte, bleibt ohne jenes Detail unmöglich. Aber so bald man nur darauf ausgeht *historische Darstellungen* zu machen, so bald das Wesen der Geschichte, das in Erforschung des wahren Herganges der Dinge, und in treuer Erzählung derselben besteht, der sogenannten historischen Kunst aufgeopfert wird, so wird freylich das Detail bald lästig; man hebt gewisse Partien heraus, um andre dafür mit Stillschweigen zu übergehen; und so geschieht es so häufig, dass der innere Zusammenhang der Begebenheiten, und mit ihm die Wahrheit der Geschichte durch die Form, welche der Künstler seinem Werke gibt, verlohren geht. Allerdings hat jene Darlegung des Details ihre grossen Schwierigkeiten; allein sie ist auch in doppelter Rücksicht der Triumph des historischen Genies. Denn einmal ist es doch eigentlich hier, wo der Historiker als Forscher, als tiefer Forscher und Kritiker, sich zeigen kann; ferner aber löset er auch gerade dadurch eine der schwersten Aufgaben der historischen Kunst, wenn er im Stande ist auch bey dem grossen Detail das Interesse der Erzählung zu erhalten. Schwerlich gibt es irgend ein neueres Geschichtswerk, das diese Forderungen mehr befriedigte, als die *Geschichten der Schweitz*. Wenn auch nicht der starke Umfang dieses Bandes, im Verhältniss gegen den Zeitraum, den er umfasst, es zeigte, wie bestimmt der Verf. sich dieses Ziel vor Augen gesetzt hatte, so sagt er es selbst in der Vorerinnerung: „Alles ganz

ausführlich; dass man sehe, wie Alles war, wie Alles gekommen und gemacht worden, auf dass die Leser nicht staunen, sondern lernen; und mit allen Beweisen; auf dass ihr die Väter selbst höret und ihnen glaubt." Worte, die wir nicht umsonst wünschten abgeschrieben zu haben, da sie gewissermassen den Kern der Theorie der Geschichte enthalten.

Der gegenwärtige Theil zerfällt in *acht* Capitel. Die *ersten drey* enthalten die Geschichte des Züricher Kriegs, von der Schlacht bey St. Jacobs an der Sihl, (mit der der vorige Band endigte,) bis zu der Vollendung des Friedens. Allein in die Kriegsgeschichte sind zugleich die andern erheblichen Vorfälle, die sich während desselben in der Schweiz ereigneten, eingewebt. Die Theilnahme von Frankreich, der Zug der Armagnacs unter dem damaligen Dauphin Ludwig, (nachmaligem König Ludwig XI.), gab jenem Kriege einen grössern Umfang und Wichtigkeit. Aber die Treulosigkeiten und Grausamkeiten, die der wilde Partheygeist sich erlaubte, die Ermordung der Gefangnen zu Greifensee, die Mordnacht zu Brugk, und andere ähnliche Vorfälle, mögen diejenigen eines Bessern belehren, die jenes Zeitalter so gern ins Ideal erheben. Dagegen welches Gemählde des Heldenmuths gibt die Niederlage der Schweizer durch die Armagnacs zu St. Jacob an der Birch! Die Erzählung so vieler Kriegsthaten und einzelner Vorfälle, welche die drey ersten Capitel ausfüllen, machten es dem Verf. fühlbar, dass der Leser eines Ruhepuncts bedurfte: und diesem Bedürfniss verdanken wir das *vierte* und *fünfte* Capitel, die man wohl als die Krone dieses Bandes ansehn darf. In dem ersten derselben erhebt sich der Verf. von dem Besondern zu dem Allgemeinen, indem er ein Gemählde „von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntnissen" in dem folgenden aber eine „detaillirte Schilderung aller Gegenden Helvetiens zwischen den Jahren 1450 und 1469" entwirft. Das erste dieser beyden Capitel erhält ein universalhistorisches Interesse, indem der Vf. einige Blicke auf den Gang der Cultur der Menschheit im Ganzen wirft. Die wenigen Blätter S. 216—222. gehören leicht zu den vortreflichsten, die aus den Händen dieses Schriftstellers kamen. Sie bestärkten Rec. in seiner längst gehegten Ueberzeugung, dass ohne Kenntniss des Alterthums die historischen Ansichten immer beschränkt bleiben; und dass, um über universalhistorische Gegenstände zu urtheilen, man selbst Universalhistoriker seyn muss. — Die Schilderung der Schweizer-Sitten, die Zug vor Zug, so wie Alles übrige, mit den Beweisstellen belegt ist, gibt ein neues Beyspiel, dass man bey einem kraftvollen, aber noch rohen Volke nichts weniger als reine Sitten nach unsern Begriffen suchen muss. Was man Tugend nennt, ist bey solchen Völkern meist nur Unbekanntschaft mit den Lastern. War es mit den Römern nicht eben so in ihren früheren Zeiten? Wie hätten sonst, als man noch kaum von einer Ehescheidung bey ihnen gehört hatte, die Greuel der Bacchanalien und Giftmischereyen so schnell um sich greifen können? — Das *fünfte* Capitel ist leicht das gelehrteste von allen. Aber auch diesem fehlt es nicht an Stellen, wo neben der Gelehrsamkeit auch der eigenthümliche Geist des Verfs. sich spiegelt. Leicht steht unter diesen die oben an, welche die Stiftung der Universität von Basel „ein Verdienst für alle Zeiten und für die Menschheit" beschreibt. „Das Werk des Themistocles mochte bey Chäronea Ein Tag vernichten; der in der Akademie, im Lyceum, in dem Theater ausgestreute Saamen half der Stadt Athen noch neun Jahrhunderte. *Einst wird die unsterbliche Liebe für ihre Alten, zu ihrer Herstellung begeistern.* Das Werk des ersten Brutus mochte Ein Tag bey Philippi vernichten. Als Rom nach der Freyheit auch die Welt verlor, blieb sie durch Erinnerungen, die kein Papst verlöschen, und kein Eroberer anderswohin tragen kann, die einige Stadt. Wenn im Grauholz der alten Erlache Werk unterging, mögen Erasmus, Gesner, Bernoulli und Haller an andre edle Wege der Auszeichnung erinnern. Des Geistes Werk geht nie verloren; andre leben nur dadurch!" — Trostreiche Worte zur Zeit der Gründung des Reiches der Bajonette! — Die folgenden *drey Capitel*, in denen der Faden der Erzählung wieder aufgenommen wird, gehn bis zu dem Anfang des Burgundischen Kriegs herunter. Die Verflechtung Carls von Burgund und Ludwigs des XI. in die Schweizerhändel geben ihm ein neues und grösseres Interesse. — Die Charaktere beyder Fürsten, — der von Ludwig XI. fast blos von seiner bessern Seite geschildert, (auch reifte er eigentlich erst im Alter zum *völligen* Tyrannen,) — werden einander gegenübergestellt. Der Burgundische Krieg ist aber in diesem Bande noch nicht geendigt. Eine Stelle der Vorrede, — von der wir nichts sagen, da sie längst allgemein bekannt ist, — macht nur Hoffnung zu einer baldigen Fortsetzung. Der Verf. nähert sich jetzt den Zeiten, wo nicht blos die Tage bey Novara und Marignano, sondern auch die Einführung der Reformation und ihre Folgen werden zu beschreiben seyn. *Diese* Gegenstände sind es, über die wir vor Allen *Johannes Müller* zu hören wünschten. Mögen unsre Wünsche nicht zu lange unerfüllt bleiben!

POLICEYANSTALTEN.

Oesterreichisches Magazin für Armenhülfe, Industrieanstalten und Dienstbothenwesen. Herausgegeben von *Johann Wilhelm Klein*, Armen-Bezirks-Director. Wien, bey Joseph Geistinger. 1804. Erstes Heft, 72 S. Zweytes Heft, von S. 101—178. (12 gr.)

Gegenwärtige Zeitschrift umfasst, nach dem ihr vorgesetzten ausführlichen Plane Alles was, dem weitesten Wortsinne nach, zur *Armenhülfe* zu rechnen ist, einerseits: inwiefern diese durch Entfernung der als *Ursachen* der Armuth anerkannten Fehler und Laster nach und nach entbehrlich gemacht oder inwiefern jene Hülfe andrerseits durch zweckmässige Mittel herbeygeführt und in der Anwendung erleichtert werden kann. Solchemnach schliessen sich die Abhandlungen über *Industrieanstalten* dem zweyten Theile dieses Plans an; das *Dienstbothenwesen* aber wird Anhangsweise und besonders deshalb ausführlicher abgehandelt, weil es mit der häuslichen Erziehung in naher Verbindung steht, und der Dienstbothenstand wie auf die allgemeine Polizey (so auch auf die Armenanstalten selbst) von unverkennbarer Beziehung ist, auch letzte nicht selten durch Versorgung untauglicher dem Müssiggang sich ergebender Subjecte gar sehr beeinträchtigt. Die Absicht des Herausgebers, welcher durch eine wohlgerathene Schrift: Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen (Nördlingen 1792.) bereits dem Publicum vortheilhaft bekannt ist, geht bey dem gegenwärtigen Unternehmen dahin: über die in dem Plane ausführlich angedeuteten, in das Fach der Armenhülfe und der praktischen höhern Polizey einschlagenden Gegenstände praktische, auf Erfahrung gegründete, in- und ausländische Nachrichten, Aufsätze und Abhandlungen zu liefern. Diese Zusage findet sich in vorliegenden beyden Heften in zweckgemässer Auswahl erfüllt. Die erste Abhandlung: *Ueber die Mängel der häuslichen Erziehung und deren schlimme Folgen*, stellt diesen oft besprochenen Gegenstand mit Wärme und Vollständigkeit dar und spricht alle Vorsteher der Schul- und Armenanstalten um so mehr zur Beherzigung an, je klärer es durch Erfahrung wird, dass nur durch verbesserte Erziehung der Verarmung vorgebeugt und das Staatsobrigkeitliche Verhältniss gegen die verderblichen Folgen gesichert werden kann, von welchen es sich durch Sittenlosigkeit, Müssiggang, Arbeitscheu und alle daher entstehende Laster und Unthaten bedroht sieht. Mit dieser Abhandlung steht die zu Anfange des IIten Hefts gelieferte: *Industrieschulen, ihr Zweck und Wesen*, in einer sehr nahen Verbindung. Der Verf. hat die bey dessen Abfassung gehegte Absicht: „Zusammenstellung und Darlegung der Erfahrungen, welche man über die Einrichtung und die Wirkungen dieser Anstalten häufig gemacht hat und Anwendung derselben auf die besondern Verhältnisse und Rücksichten bey der zahlreichen Jugend in den niedern Ständen einer grossen Stadt" — sehr vollständig erreicht. Es liegt in der Natur eines solchen Gegenstandes, dass das Vorgetragene weder durchgängig neu, noch das Specielle auf jeden Ort anwendbar seyn könne: aber eben deshalb, weil die alten Wahrheiten theils durch mehrere Gründe befestiget, theils durch wiederholte Erfahrungen erprobt werden, weil die Grundsätze, unabhängig von Localität, sich als allgemein fasslich und wahr darstellen, darf der Werth solcher, von der grossen Mehrzahl noch immer nicht gnüglich beherzigten, Belehrungen nicht unerkannt bleiben. Ein wesentliches Verdienst um die gute Sache wird sich der Verf. erwerben, wenn er im Fortgange dieser Zeitschrift die Arten der Arbeiten näher und einzeln auch nach der Berechnung des ausfallenden Ertrags angibt, welche in Industrieschulen eingeführt werden können oder in bereits vorhandenen wohleingerichteten benutzt und als vortheilhaft erprobt worden sind. Denn noch immer sind deren, besonders für die männliche Jugend, nicht viele bekannt und auf dem platten Lande fehlt es oft mehr an Gelegenheit die Bauernknaben durch Arbeiten fortwährend zu beschäftigen, als an Sinn für die Einrichtung einer Industrieanstalt. — Zu den allgemeinen dem Zweck dieser Zeitschrift entsprechenden Abhandlungen gehört die zweyte des ersten Hefts: *Verderben des Dienstgesindes und Mittel zur Bildung tauglicher Dienstbothen.* Sehr richtig bemerkt der Verf. S. 60. den nachtheiligen Einfluss, welchen das Verderbniss der Dienstbothen auf die übrigen niedern Stände äussert: „Das Schlimmste ist, dass die grosse Anzahl von Dienstbothen, bey ihrer mannichfaltigen Verbindung mit andern Leuten aus den niedern Ständen immer mehr Leichtsinn und Unsittlichkeit unter diese bringen, und zwar auf eine desto gefährlichere Art, weil jene Fehler, durch einen gewissen äussern Schein verdeckt, ungebildete Menschen desto mehr zur Nachahmung reizen." Der Verf. gibt „bessere Erziehung" als das einzige sichre Mittel zur Erhaltung besserer Dienstbothen an, ohne welches alle Dienstbothenordnungen und andre dahin Bezug habende Anstalten und Vorschläge die bezweckte Wirkung verfehlen, bezeichnet auch die bey einer Anstalt zu Bildung tauglicher Dienstbothen vorzüglich im Auge zu behaltenden Puncte S. 66 ff. sehr richtig und vollständig. Ausstattungs-Spar- und Versorgungscassen, auch Wittwen- und Waiseninstitute sollen dann für die dienende Classe die Aussichten auf eignen Heerd und ein sorgenfreyes Alter begünstigen. Eine solche Anstalt für erprobte treue Dienstbothen ward, so viel Rec. bekannt ist, in Berlin durch den verstorbenen Cabinetsminister Grafen von Alvensleben begründet. Vielleicht kann der Verf. künftig Nachrichten von deren Einrichtung und Fortgang in dieser Zeitschrift mittheilen.

Der zweyte Heft liefert annoch eine *Uebersicht der Einkünfte des Armeninstituts in Wien* seit dessen Errichtung. Anmerkenswerth ist es, dass diese im Jahr 1783 errichtete bedeutende Versorgungsanstalt für die gesammten Armen

der Residenz sich nach dem Muster einer auf dem gräflich Bouquoischen Herrschaften in Böhmen einige Jahre vorher (1779.) mit gutem Erfolge bestandenen Armenanstalt bildete. Recens. bemerkt hierbey, dass folgende nur wenig in den Buchhandel gekommene Schrift: (*Zweckmässige und ausführliche Nachricht von dem Armeninstitute, welches auf den gräfl. Bouquoischen Herrschaften in Böhmen 1779. errichtet worden*, herausgegeben von dem Institute selbst. Prag, mit von Schönfeldschen Schriften 1785.) eine vollständige Beschreibung dieser Armenanstalt enthält, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da sie gewissermaassen als die Grundlage der spätern zur Verbesserung der Armenpflege in Böhmen und Oesterreich getroffenen Anstalten anzuerkennen ist. Denn schon 1780. ward dieses bouquoische Institut in Böhmen auf Befehl öffentlich von den Kanzeln anempfohlen, und in den Jahren 1781 — 1786. kam die Ausbildung mehrerer bedeutenden Armeninstitute nach den bey jenem Institute angenommenen Grundsätzen in Ausführung. So wirkte ein einzelnes Privatunternehmen, erst im nähern Umkreise, dann als Beyspiel für ganze Länder fort, und begründete endlich in der Kaiserstadt eine treffliche segensvolle Anstalt! Welch eine Aufforderung zu der Hoffnung des allmähligen Besserwerdens und zum regen Wirken im Kleinen, das oft einen nicht zu berechnenden Erfolg für ganze Staaten hervorbringt! — Die Haupt-Versorgungsanstalt zu Wien unterstützt nach S. 134. zwischen 5 bis 6000 Arme mit einem monatlichen Aufwande von 8 bis 10000 Gulden. Nach einer den Zeitraum vom 1. September 1783. bis letzten October 1805. umfassenden summarischen Uebersicht, bestand das ganze Stammvermögen dieses Instituts in 658,830 Fl. 31 Xr. mit Ausschluss der Zinsen von zwey zusammen 28000 Fl. betragenden Erbschaftscapitalien. Die ganze Anstalt steht unter einer eignen Hofcommission; diese verfügt an gewisse Hauptbezirksvorsteher, welchen die Bezirksdirectoren untergeordnet sind; an diese berichten die eigentlichen Armenväter über die untersuchten Umstände der Armen, und die Verpflegungsmittel. Sollte hier nicht, unbeschadet des Geschäftsganges, eine Vereinfachung durch Wegfall der mittlern Behörde zu erlangen seyn? —

Der zu leichter und näherer Uebersicht dienende Schematismus der Anzeigen und einzuziehenden Erkundigungen ist hier mit abgedruckt, wie die Instruction für die Armenväter. S. 141. flg. — Diese ist durchgängig nach wohlgeprüften Grundsätzen, wie sie bey jeder kleinern oder grössern Armenversorgungsanstalt anzuwenden sind, ausgearbeitet und wahrhaft musterhaft. Rec. kann sich nicht enthalten, folgende sehr wahre und noch immer so wenig in Ausübung gebrachte Sätze auszuheben: „Da Niemanden dasjenige als Unterstützung gegeben werden darf, was er sich selbst erwerben kann: so kommt es nicht darauf an, was sich der Arme *wirklich erwirbt*, sondern was er sich *erwerben könnte*; mithin muss die Fähigkeit zum Erwerbe die Grundlage der Beurtheilung ausmachen.“ §. 8. 1. Wohin soll es aber mit solchen Armenanstalten kommen, wo man überhaupt nicht nach dem Erwerbe der Aufgenommenen fragt? bey ermangelnder Arbeitscontrôle überall keinen Maasstab hat, um das wahre Bedürfniss der Armen auszumitteln und zu beurtheilen? Und doch kennt Recens. mehrere nicht unbedeutende Städte, wo man keinen Begriff hiervon hat und das was in Wien, Hamburg, Berlin, Leipzig u. s. f. bereits besteht, als unausführbar betrachten möchte, um nur mit diesen lästigen Prüfungen sich nicht zu befassen. Die Folgen dieser Vernachlässigungen sind unausbleiblich: steigende Armenzahl und zu Grunde gerichtete Armencassen! Beynahe möchte man den Einwohnern solcher Städte rathen, ihre Beyträge so lange zu vermindern, bis ihre Obrigkeiten endlich das Bessere einsehen oder das Eingesehne besser ausführen. — „Die Verpflegungsart, wodurch man bewirkt, dass der Arme die nothwendigen Bedürfnisse, die er nicht durch Arbeit erlangen kann, *um wohlfeilere Preisse* erlange, ist den übrigen weit vorzuziehen, weil dem Armen eben derselbe Vortheil, der Anstalt aber eine Ersparung verschaffet wird, womit sie mehrere Arme unterstützen kann.“ (§. 8. VI.) Rec. setzt hinzu: weil die Selbstthätigkeit des unterstützten Armen dabey am wenigsten beeinträchtigt wird. Denn da die in Verpflegung gezogenen Armen zuweilen nur einer einstweiligen Beyhülfe bedürfen, so kommt überaus viel darauf an, bey Darreichung der ihnen ausgesetzten Gaben ihre für diese Zeit gelähmte Erwerbsthätigkeit nicht gänzlich zu unterdrücken, sondern vielmehr die Armen in steter Bekanntschaft mit dem innern Betrage und Gehalte dessen, was ihnen abgeht, zu erhalten. (8. VII.). Noch verdient eine S. 136. angezogene k. k. Verordnung vom 14. Novbr. 1801. bemerkt zu werden, nach welcher „alle Vermächtnisse, so für *Hausarme*, oder auch unter dem Ausdrucke: *Zur Vertheilung unter Arme*, vermacht werden, wenn nicht im Testament ausdrücklich Jemand zur Vertheilung eines solchen Vermächtnisses bsstimmt wird, von den ernannten Erben, Testamentsexecutoren u. s. f. nicht vertheilt, sondern zur k. k. Studien- und Stiftungen-Hauptcasse erlegt werden, damit, auf hierüber erstattete Anzeige, die Vertheilung durch die Landesstelle, von welcher alle Anstalten geleitet werden, dem Zweck und dem Willen des Erblassers gemäss erfolge.“

Es ist nicht abzusehen, was in andern Staaten die Erlassung eines ähnlichen Gesetzes behindert, da dessen Nutzbarkeit einleuchtet und nur durch Hinleitung der einzelnen oft versplit-

terten Hülfsmittel zu Einem Zweck, das ganze befördert, auch nur dadurch die nöthige Uebersicht erlangt werden kann. Bisher gebührt den meisten Armenanstalten in unsern deutschen Mittelstädten nicht einmal der Name einer Armenanstalt; es sind blosse regulirte wöchentliche Allmosenspenden. Nebenbey wird noch aus Stiftungen, Vermächtnissen u. dgl. willkührlich vertheilt; der Müssiggänger in seinem unordentlichen Wandel bestärkt, der nothleidende Arme kaum mit dem Allerunentbehrlichsten unterstützt. — Nur *Arbeitsanstalten*, die den Maasstab zur Betheilung darbieten, und *Combination der einzelnen Unterstützungsmittel* in Einen *Hauptfond* (welcher, dafern Stiftungsvorschriften entgegenstehn, dem Wesen nach mit Beybehaltung der Form sehr füglich durch mancherley rechtlich zulässige Modificationen geschehen kann), sind die ersten Bedingungen einer wohlgeordneten Armenpflege, welche im kleinsten Städtchen wie in der Kaiserstadt unerlässlich sind.

Möge auch diese Schrift zu Verbreitung besserer Grundsätze und zur Nachahmung erprobter Maassnehmungen beywürken! Rec. wünscht deshalb deren Fortgang; obwohl er an demselben zweifeln muss, indem ihm bisher nur zwey Hefte vorgekommen sind, mithin noch nicht einmal Ein Band, der aus drey Heften bestehen soll, vollendet zu seyn scheint. Auch hat er zu bemerken, dass, entweder aus Versehn beym Druck, oder aus einer sonstigen Irrung die Seitenzahl 72 mit welcher der erste Heft schliesst, im Anfange des zweyten gleich auf 101 überspringt.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Anleitung zur Berechnung eines arithmetischen Artillerie-Maasstabes, von grösserer Genauigkeit und Bequemlichkeit, als der gemeine geometrische, als dessen Grundlage und Berichtigungsmittel, nebst den Regeln, den letztern zu zeichnen und zu gebrauchen, von *Gottfr. Wilh. Leonhardi*, Sous-Lieut. bey dem Churf. Sächs. Feld-Artilleriecorps. Meissen, bey Erbstein 1805. XII u. 91 S. in 8. mit 1. Kupf.

Hr. L. geht in der Einleitung, alle, bey der Zeichnung und dem Gebrauche des Kaliber-Staabs vorkommende Aufgaben durch; und löset hierauf in den folgenden Fällen: a) wenn das Zeughaus neu eingerichtet wird, und man folglich Kugeln und Geschütz von jedem Kaliber und Grösse willkührlich giessen lassen kann; b) wenn Geschütz und Kugeln schon vorhanden sind, und man nach diesen, den Maasstab einrichten muss; c) wenn man gezwungen ist, den Artillerie-Maasstab, von einem dem Zeughause zur Norm gegebenen geometrischen, abzunehmen, nachstehende Aufgaben auf: 1) die Durchmesser der npfündigen Kugeln, und die Seiten der npfündigen Pulver- und Stückmetall-Würfel anzugeben. 2) Wird das Gewicht der nzölligen Kugeln und der Pulver- und Stückmetall-Würfel, deren Seiten = n Zoll sind, bestimmt. 3) Zeigt Hr. L., wie man das Gewicht der eisernen Kugeln, deren Duchmesser = dem npfündigen bleiernen, oder steinernen Durchmesser ist, finden soll. Eben so wird gelehrt, 4) den Durchmesser der eisernen Kugel zu finden, deren Gewicht = der nzölligen bleiernen oder steinernen Kugel. — 5) Zeigt Hr. L., wie die mit dem angeblichen Gewicht übereinstimmenden specifischen Schweren gefunden werden müssen. 6) Bestimmt er das Gewicht, um welches die nzölligen Kugeln, in Hinsicht des wahren eigenthümlichen Gewichts, zu leicht oder zu schwer sind, und wieviel dieses von ihrem angegebenen Gewicht beträgt. Endlich bestimmt der Verf. 7) die Länge, um welche der Durchmesser der angeblich npfündigen Kugeln, und um welchen Theil ihrer Durchmesser sie zu gross oder zu klein sind. Die Bearbeitung ist so, wie man sie mit Recht von einem, mit seinem Fache, in theoretischer und praktischer Hinsicht, vertrauten Mann erwarten muss. Nur hätten wir, der Anfänger wegen, hinzugesetzt gewünscht, dass das Regenwasser, in welchem die hier vorkommenden Metalle abgewogen werden sollen, mit der *nöthigen Sorgfalt* aufgefangen werden, und dass, da der Kubikzoll Wasser im Sommer fast um den 130ten Theil leichter, als im Winter ist, dieses Abwiegen bey einem bestimmten Wärme-Grad — etwan 60° Fahrenheit oder 20° Reaumür — geschehen müsse. Den Schluss machen einige Bemerkungen zur Anwendung der hier erhaltenen Resultate; und Auflösungen einiger noch hierher gehörigen Aufgaben.

MATHEMATIK.

Logarithmische Tafeln. Zweytes Heft; enthält eine neue, schärfere, und einfachere *Hülfs-Logarithmik*, statt der sonst bey Logarithmen oft nöthigen Proportionalmethode, die auch zur Auflösung mehrerer trigonometrischen Aufgaben dient. Nebst 18 Quartblättern Tabellatur mit 18000 Hülfslogarithmen, und den Vulgar-Logarithmen von 1000 bis 10000. — Vorzüglich zum Dienste der Astronomie berechnet, von *P. Mauritz Eilmann*, Strict. Observ. Osnabrück, 1804. b. Heinr. Blothe. 4. (12 gr.)

Der Verf. liefert hier das zweyte logarithmische Werk, welches in der Vorrede zu seiner

neulich herausgekommenen und von uns bald hernach angezeigten „Divisions- und Multiplications-Methode, um Briggische Logarithmen in 13 Decimalen leicht zu berechnen," versprochen hatte. Man wird es dem Verf. gern glauben, wenn er sagt, „dass die Ausführung dieser langwierigen Arbeit auch der hartnäckigsten Geduld Trotz zu bieten vermögend ist." Auch erklärt er an seinen Tafeln selbst mancherley Unvollkommenheiten; dass er z. B. von den vor den Hülfslogarithmen ausgelassenen Nullen keine Meldung thut, und überhaupt seine Beweise nicht scharf genug an die Theorie der Decimalbrüche angeschlossen hat, u. s. f.; weil jedoch die Einrichtung seiner Tabellatur jeder Gefahr vorbeugt, in den Stellen der Decimalen zu irren, so befürchtete er, für geübtere Leser, welche gleichsam mit einem Blick ganze Ketten von Schlüssen und Wahrheiten durchdringen können, durch eine grössere Weitläufigkeit unangenehm zu werden.

Die Einrichtung dieser Tafeln erklärt der Vf. auf den ersten Seiten des Textes. Natürlich ist der Vortheil dieser Tafeln, wie bey andern ähnlichen, dieser, dass die Ziffern, welche mehreren Logarithmen oder ihnen zugehörigen Zahlen gemeinschaftlich sind, nicht bey jeder derselben, sondern nur Einmal an einer besondern Stelle bemerkt werden; wo man freylich alle Behutsamkeit beym Abschreiben und Zusammensetzen der stückweise angegebenen Zahlen zu beobachten hat, um keinen Fehler zu begehen, welches bey dem Gebrauch solcher Spartafeln sehr leicht möglich ist. — Was der Verf. unter Hülfslogarithmen und unter Hülfszahlen versteht, erklärt er S. 8. II. 15.; und sein Verfahren erläutert er (S. 8. und 9.) zuerst für die gemeinen Zahlen; dann (S. 11.) für trigonometrische Linien; und endlich zeigt er noch (S. 19.) die Anwendung der Hülfs-Logarithmen zur Lösung der Gleichungen. —

Agio- und Verlust-Berechnung auf Ducaten, Louisd'ors, Carolins, Laub- und Kronen-Thaler nach den in den Cours-Zeddeln gegebenen p. C. durch Proportional-Zahlen; von *Carl Christian Illing*, Lehrer der Arithmetik und Handlungswissenschaft. Dresden, bey C. G. Gärtner. 16 S. 8. (Unter der Zueignungs-Schrift steht 1804.) (3 gr.)

Nach dem Titel erwartet man ein ganz anderes Werk zu finden, als hier geliefert wird; und der sonst äusserst schreibselige Verf. muss eine ganz besondre persönliche Veranlassung gehabt haben, da er auf fünf weitläufig gedruckten Octav-Blättern einige ganz gemeine Aufgaben über Berechnung von Agio und Verlust hinsetzt, und diese höchst unbedeutende Arbeit einem Manne widmet, welchem man dergleichen Dinge wohl nicht erst vorrechnen darf; denn der Verf. sagt selbst in seiner Zueignung an den Hrn. Kammer-Rath *Frege* in Leipzig, dass „dessen allbekannte weit umfassende Kenntnisse ihm Dero-selben Beyfall nichts entziehen werden." Freylich setzt er zu seiner Rechtfertigung und als etwas Verdienstliches hinzu, „dass von allen bisher rühmlichst bekannt gewordenen arithmetischen Schriftstellern dieser kurze Weg noch nicht gezeigt worden.

Welches dieser kurze Weg ist, und ob es die Mühe belohnt, bey solchen Kleinigkeiten nach dem Beyfall bedeutender Männer zu haschen, wird sich aus den jetzt folgenden leichten Berechnungen zeigen. — Die *erste* Aufgabe ist Berechnung des Agio auf Einen Dukaten zu $2\frac{3}{4}$ Thaler oder 66 Groschen, wenn $6\frac{1}{4}$ Agio auf 100 gezahlt wird. Da weiss doch wohl jeder Anfänger, dass bey Einem Dukaten das Agio 100 mal weniger ist als bey 100 Dukaten; dass man also $\frac{66}{100}$ Groschen nur jedesmal mit der Zahl der Procente zu multipliciren hat. Und so berechnet der Verf. das Aufgeld bey $6\frac{1}{4}$ Procent, bey $8\frac{1}{2}$, $11\frac{3}{4}$, $14\frac{1}{4}$. Welche verdienstvolle Arbeit! Aber nun folgt auch die Berechnung „nach der noch nie gezeigten kurzen Art," auf welche der Verf. sich vorzüglich viel zu Gute thut; nämlich, durch die Proportionalzahl 8, bey 1 p. C. Agio auf Einen Dukaten; „indem man, sagt er, die gegebenen Procente mit 8 *Pfennigen* multiplicirt, und solche zu Groschen resolvirt, deren Betrag aber zu 2 Thaler 18 Groschen (1 Duc.) addirt, jedoch allezeit 1 Pfennig weniger." Dieses ist die bisher noch nie gezeigte Art! ja wohl, mit nichts gross zu thun! Und diese neue Art ist noch dazu gerade die vorige, nur anders ausgedrückt. Um seinen Gönner von der Richtigkeit dieses Kunststücks zu überzeugen, rechnet er ihm den vorigen Fall nach den oben angenommenen viererley Procenten vor, und findet natürlich das nämliche Resultat, weil im ersten Fall 8 Pfennige, oder eigentlich $7\frac{2}{5}\frac{1}{5}$, das Agio auf Einen Dukaten bey 1 Procent Agio ist; also bey mehreren Procenten ist es so vielmal 8 Pfennige mehr, als diese Procente mehr sind als Eins; daher die Multiplication der jedesmaligen Procente mit 8, aber nur nicht mit 8 Pfennigen, welches keinen Sinn hat, wie sich aber der Verf. sehr unrichtig ausdrückt. Doch dergleichen Unrichtigkeiten ist man an ihm aus seinen grössern Schreibereyen schon gewohnt. — Eben so weiss jeder Anfänger, dass mit $\frac{120}{100}$ multipliciren, so viel ist, als mit $\frac{12}{10}$ multipliciren, oder mit 12 mult. und das Product mit 10 dividiren; daher das Verfahren bey der Berechnung des Agio auf Louisd'or (S. 9.). Das nämliche gilt von der Verlust-Berechnung (S. 11.) bey Karolinen, und Laub- und Kronen-Thalern, welche

den Beschluss dieses äusserst unbedeutenden Aufsatzes macht, bey welchen es immer räthselhaft bleibt, was den Verf. zu dessen öffentlicher Bekanntmachung veranlasst haben könnte. — Wir enthalten uns, etwas weiter hierüber zu sagen, da das Bisherige vielleicht schon zu viel seyn möchte. —

ANLEITUNG ZUM LATEINSCHREIBEN.

1) *Anleitung zur feinern Latinität in Uebungen und Anmerkungen*, von M. *Benj. Fr. Schmieder*, Rector des luther. Stadtgymnasiums zu Halle. 2tes Bändchen. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1805. XIV. und 466 S. in 8. (1 Thlr.)

2) *Hülfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart für die obern Classen auf gelehrten Schulen.* Nebst einem Anhange einiger Stylaufgaben, mit untergelegten unlateinischen und verbesserten Uebersetzungen von M. *Karl Heinr. Sintenis*, Director emeritus des Zittauer Gymnasiums, der latein. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgl. Züllichau, b. Darnmann, 1805. XVI. u. 367 S. 8. (1 Thlr.)

Da beyde Bücher für die *obern* Classen gelehrter Schulen bestimmt sind, auch einen und denselben Zweck haben, so glauben wir sie in dieser Anzeige zusammenstellen zu können.

Nr. 1. verdient nicht weniger Beyfall als das erste 1797. erschienene Bändchen. Das Eigenste und ganz Neue dieser *Schrift* ist nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. *dass er über den Text der Uebungen Zahlen setzte*, *welche anzeigen*, *wie man die Worte im Lateinischen sich auf so eine Art folgen lassen solle*, *die der Kenner für ächt römisch anerkennen müsse*, *wie nicht allein die Sätze*, *nach der Periodenlehre*, *in einander einzuschieben*, *sondern auch*, *in einzelnen Sätzen*, *die Worte dem Genius der latein. Sprache gemäss zu setzen sind.* Da ferner der Verf. richtig bemerkt, dass die Jugend bey dem Lesen der Alten auf den *delectum verborum* aufmerksam gemacht, und beym Schreiben dazu angeleitet werden müsse, so glaubte er in den beygefügten Anmerkungen *kein Wort und keine Redensart angeben zu dürfen*, *die er nicht bey einem Alten in demselben Zusammenhange gerade so gebraucht gefunden hatte.* Eine lobenswerthe Gewissenhaftigkeit! Der grösste Theil der Aufsätze in *diesem* Bändchen *steht mit dem Studium der alten Römer in der genauesten Verbindung*, und ist literarisch-politischen Inhalts. Durch den 9ten Abschnitt, *Anfang einer Umschiffung Europens* überschrieben, wollte Herr Schm. eine neue Quelle anzeigen, woraus zur Abwechselung von den Schülern auszuarbeitende Themata geschöpft werden könnten. Wenn er selbst ein solches Thema gab, legte er, wie er sagt, eine alte und eine neue Karte des Landes, das er zu beschreiben aufgab, vor sich auf den Tisch, zeigte auf beyden den Weg, und, ohne dass ein Schüler etwas aufschreiben durfte, erzählte er, bald lateinisch bald deutsch, was etwa geschrieben werden sollte. Angehängt ist ein Schulprogramm von 1801. *super Horat.* I, Od. 1. et 11. und ein Stück aus einer Rede *super Horat.* II, Od. 16 et 7. Was an diesem Buche missfallen wird, ist eine gewisse altmodische Steifigkeit des deutschen Styls. Die Periode, welche wir z. B. anführen, wollen wir, um auch zugleich von der Methode und der Latinität des Verf. eine Probe zu geben, mit seinen Zahlen bezeichnen, und mit seinen lateinischen Ausdrücken begleiten. S. 142. heisst es von dem Plautus: „Wenn[4] er auch[2] oft[1] die Jugend[3] warnt[4], dass[5] sie sich[6] nicht[5] von Schmarotzern aufzehren[7], noch von Wucherern plündern lassen[7] *soll*; die Soldaten aber, dass sie sich nicht durch nichtige Prahlereyen zum Gespötte machen *sollen*, *warnt er nicht beyde*, *was zu jedes Vortheil ist*?“ *Sich nicht aufzehren*, *plündern lassen*, se non comedi, diripi pati — *sich zum Gespötte machen*, ludos se facere, — *das ist zu meinem Vortheil*, hoc e re mea est.“ Auch finden wir Stellen, wo der Ausdruck, vielleicht absichtlich, mehr nach dem lateinischen als nach dem deutschen Sprachgebrauch gebildet worden ist. Hin und wieder sind ganze Seiten hindurch die Interlinearzahlen weggelassen worden, welches wir nicht tadeln, da es zu einer Prüfung der Schüler in der Kunst, die römische Wortstellung nachzuahmen, dienen kann.

Die Vorschriften und Grundsätze, welche der Hr. Verf. von N. 2. bey den Stylaufgeben in den obern Classen der gelehrten Schulen befolgt wissen will, sind folgende: *sie müssen echtdeutsche Originalaufsätze seyn*; *nicht bloss einen interessanten und belehrenden Inhalt haben*, *sondern auch den wissenschaftlichen Unterricht und die bessere Einsicht in die Literatur*, *besonders in die alte*, *befördern*; *und in den hinzugefügten Anmerkungen die ciceronische Schreibart vorzüglich zum Grunde legen*, *und überall die vornehmsten charakteristischen Eigenheiten und Vorzüge sowohl seiner Sprache*, *als auch seiner Einkleidung*, *zum Muster aufstellen.* Zweckmässig sind diese Vorschriften und Grundsätze des Hrn. S.; nur hat er selbst ihren Forderungen nicht überall völlig Genüge geleistet. Denn der deutsche Ausdruck ist nicht immer rein und gefällig genug: so heisst es S. 14.

„Der (römische) Redner wende seine ganze Beredsamkeit bloss dazu an, *wie er seinen Mitbürgern solche Anschläge mittheilen könnte*, welche die Vergrösserung des öffentlichen Wohls zur Absicht hatten“ (?) S. 38. „*hierdurch* sehr weislich handelte.“ Die untergesetzten lateinischen Phrasen aber sind nicht alle echt-römisch Ist denn *quodsi igitur* oder *quodsi vero* S. 21. und 35. römisch, oder gar ciceronianisch? oder S. 25. *quot quantumve quis-proficere possit* (soll heissen: *wie weit es ein Mann — bringen könne*) oder S. 33. *quid erat quod — jucundissimum putassent* (so sollen die Worte *was konnte* (*ihnen*) *willkommener seyn*, übersetzt werden) oder S. 119. *mentis collustratio*, *illustratio* für *Aufklärung*? S. 9. wird gelehrt, *quoniam* müsse stehen, nicht *quia*, weil es die Periode anfange, als ob nicht selbst bey dem Cicero quia bisweilen den Anfang der Periode machte. *Ad Famil.* XIII, 70. fängt Cicero sogar einen Brief mit *quia* an. Wie höchst unbestimmt und unbrauchbar ist die Anmerkung S. 10. „Cicero setzt nach *jubere* immer den *accusativum cum infinitivo*, und wenn es seyn kann, *in passivo*?“ S. 9. steht für die Worte: *gaben sich Mühe*, die Formel *operam dare (sibi)*: warum sagte es Hr. S. nicht deutlicher, was er mit der Parenthese anzeigen wollte? Lob verdient es aber, dass Hr. S. in den Noten fleissig anmerkt, wie nach dem Genius der lateinischen Sprache die Glieder der lateinischen Periode geordnet werden müssen; jedoch schränkt er seine Anweisung immer nur auf die Stellung ganzer Sätze ein, ohne zugleich wie Hr. Schm. auch auf die Anordnung der einzelnen Worte Rücksicht zu nehmen. Die Aufsätze dieses Hülfsbuches, denen wir im Ganzen genommen unsern Beyfall nicht versagen, sind zum Theil aus dem Syllegon des Consist. Raths Sintenis entlehnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neue Vesta. *Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität.* Herausgegeben von ***Fr. Bouterweck.*** Leipzig, bey Martini 1804. u. 1805. IV. Band 265 S. V. Band 260 S. VI. Band 266 S. jeder mit einer Inhalts-Anzeige. (3 Thlr.)

Auch diese Fortsetzung einer bisher wohl aufgenommenen Sammlung wird den gebildetern Freunden des Schönen und Guten vieles Vergnügen gewähren. Man kann wenigstens bestimmt sagen: es ist nichts, auch nicht das Kleinste und Leichteste, was hier vorkommt, das von ihnen nicht wohlgefällig aufgenommen zu werden verdient; wenn gleich zu besorgen seyn möchte, dass in den raisonnirenden Aufsätzen nicht Alles für diejenigen Leser und Leserinnen, denen das Leichtere wohl noch zusagt, und welche durch diese Lectüre für häusliche Weisheit und Tugend im gefälligen Gewande (das und nichts anders versteht Rec. unter häuslicher Humanität) gewonnen werden sollen, mancher wissenschaftlichen Anspielungen wegen vollkommen verständlich seyn dürfte. Desto mehr werden die, die auch etwas stärkere Speise vertragen können, in den ernsthaftern, gröstentheils wohl vom Herausgeber selbst gelieferten Beyträgen — *der Freund und die Freunde nach Plato und Aristoteles* Bd. IV. S. 1—42. *die Kunst zu Hause zu bleiben* ebend. 65—86. *Briefe über die Schwärmerey an einen Freund* Bd. V. S. 9—40. *die Freuden der Geselligkeit aus den Papieren eines Einsiedlers* Bd. VI. S. 1—36. *Sibyllinische Blätter* — Fortsetzung und Beschluss ebd. S. 37—63. die treffliche Sprache und Darstellung, die gediegenen Gedanken, die überraschenden Fulgurationen eines äusserst reichen, meistens treffenden, nur höchst selten schielenden Witzes zu schätzen wissen. Auch die kleinen Gedichte aus dem Spanischen und Notizen über die Geschichte der romantischen Liebe, die wir wohl ebenfalls Hrn. B. zu danken haben, sind sehr interessant und zeugen von sehr geschmackvoller Auswahl. Ungemein anziehend und ganz unmittelbar dem Zwecke dieser Sammlung entsprechend sind die *Züge aus dem Leben des Johann von Castro* Bd. VI. S. 97—146. von ähnlichem Gehalt und Interesse *die Familien Gespräche* von *Mahlmann* Bd. V. S. 165—208. Schalkhafte und sehr treffend angebrachte Satyre herrscht *in den Briefen über die Geschichte des weiblichen Geschlechts an ein junges erst kürzlich verheyrathetes Frauenzimmer*. Mehr noch als durch *die Blätter aus dem Tagebuche eines Hypochondristen* — Bd. V. S. 1. die nur durch frisches Colorit ausgezeichnet sind, hat sich Hr. *Rochlitz* durch die sehr artige Erzählung, *Missverständnisse* Bd. VI. S. 147. um die Unterhaltung der Leser verdient gemacht. Gern wird auch der belehrende Aufsatz von Hrn. OHG Assessor *Weisse*, *über die Einführung der Galanterie in dem Mittelalter* im IV. Bande an dieser Stelle gelesen werden, und so nicht minder das Uebrige zum Theil von ungenannten Verfassern, wovon, wie gesagt, nichts seiner Stelle ganz unwürdig ist. Mit Erwartung sieht Rec. der Fortsetzung entgegen, der wohl bekennen darf, dass Pflicht und Vergnügen sich für ihn nicht leicht je schwesterlicher vereinigt haben, als auf Anlass gegenwärtiger literarischen Anzeige.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

66. Stück, den 23. May 1806.

ARCHÄOLOGIE.

Augusteum. Dritter Heft. Ende des ersten Bandes. 9 Textbogen, 2 Bog. Pränumeranten, Kupfst. XXIII — XXXIV. fol. Ladenpr. 9 Thlr. (der ganze Band 30 Thlr.)

Mit diesem Hefte hat Hr. Hofr. *Becker* den ersten Band eines Werks beendiget, dessen immer mehr sich vervollkommnende Ausführung wohl noch eine grössere Unterstützung verdiente, als es, ungeachtet des nicht unbeträchtlichen Pränumerantenverzeichnisses, erhalten hat. Vereinigte Genauigkeit und Schönheit der Zeichnung, Kraft und Vollendung des Stichs, übertreffen vornämlich in diesem Hefte das meiste was man bisher in diesem Fache erhalten, und sind der ausgewählten vortrefflichen Denkmäler des Alterthums würdig. Nicht weniger empfiehlt sich der Druck des Commentars von jeder Seite der Kunst betrachtet. Dieser Commentar selbst aber trägt nur das Nothwendige und Nützliche über die Geschichte, den Sinn, die Kunstarbeit und den Kunstwerth der Werke, nach den sorgfältigen Prüfungen und eignen Ansichten des unbefangnen vieljährigen Beschauers, mit Benutzung fremder Beobachtungen, aber ohne Aufwand zur Schau ausgestellter archäologischer und literar. Belesenheit, ohne Einmischung polemisirender Digressionen, ohne Prunk einer begeisterten Sprache, aber doch nicht ohne Wärme eines lebhaften Gefühls für das Erhaben-Schöne, belehrend vor. Die ersten beyden Bogen dieses Hefts enthalten noch die Erläuterung der im vorigen Hefte viermal abgebildeten ersten herculanischen Statüe. „Schwerlich, sagt der Commentator, dürfte das alte Herculanum, dessen Entdeckung dieses und das folgende grosse Kunstwerk (die Ausgrabung dieser Kunstwerke) veranlassen halfen, in seinem Schoosse etwas Vollkommneres verwahren, da überhaupt bis itzt noch kein anderes dieser Art vorhanden ist, was sich über sie erheben dürfte.“ Die Geschichte dieser weiblichen Statuen (Vestalinnen fälschlich genannt) wird aus den ersten davon gegebenen Berichten erzählt. Die erste und grösste dieser Statuen ist, als Kunstideal betrachtet, die vorzüglichste. Wenn man sie, sagt der Verf., zuerst von der rechten Seite betrachtet, so glaubt man nicht mehr leblosen Stein, sondern eine belebte weibliche Gestalt aus der alten griech. Welt, in dem ins Gelblichte spielenden Marmor zu erblicken. Die Ansicht von vorn gewährt nicht dieselbe Ueberraschung, welche der Anblick von der Seite hervorbringt. Die vortreffliche Behandlung der Draperie erhöht den geistigen Ausdruck der Statue. Das Meisterwerk ist auch bis auf ein Stück des Gewandes vollkommen erhalten. Man kann ihr keinen zuverlässigen Namen geben, da es nicht einmal sicher ist, ob der Kopf Ideal oder Portrait ist. XXIII. XXIV. Die zweyte, nicht so grosse Statue, scheint von demselben Meister zu seyn und ist seiner eben so würdig, von der erstern durch lebendigere Darstellung und hohes Interesse übertroffen, aber an gefälligem Reiz und in Behandlung der Draperie ihr überlegen. Auch Canova entschied, was den mechanischen Theil der Kunst betrifft, für die zweyte. Sie ist im halben Profil und dann von der vordern Ansicht abgebildet. Denn bey jeder Ansicht entwickelten sich neue Vollkommenheiten an ihr. Der Künstler hat die Formen des Körpers nicht der Draperie aufgeopfert, sondern durch sie nur leicht verhüllt. Ein unerhebliches Stück der Draperie an der linken Seite ist verloren gegangen. Der Statue selbst fehlt der rechte Fuss, der in der Abbildung von der antiken Copie genommen; der Kopf ist zwar abgebrochen gewesen, scheint aber der eigenthümliche Kopf der Statue zu seyn. Hr. B. ist geneigt, sie für eine Muse oder vielmehr für die Mnemosyne zu halten. Die dritte herculan. Statue ist eine antike Copie der vorigen mit neuem Kopf, und mit antiken Abänderungen der Draperie. XXV. XXVI. Eine schöne idealisirte Jünglingsstatue (von vorn und von hinten dargestellt), die Hr. B. für einen Bacchus hält. Ausgezeichnet an ihr sind die gespitzten Satyrohren. Man kann sie aber doch nicht für den schönen Satyr des Praxiteles, auch nicht für einen

König Midas, oder Ganymedes, oder Antinous halten. Die Extremitäten sind zwar zerbrochen gewesen, aber doch bis auf weniges aus den antiken Stücken zusammen gesetzt. Die Bewegung drückt die Ausgiessung eines Gefässes in ein anderes aus. Die rechte Hand fasst noch einen gekrümmten Stil oder Griff, und auch von einem Gefässe sind Spuren geblieben. Ausser dieser Originalstatue, deren Stil der Periode der schönen Kunst angehört, besitzt die churf. Sammlung noch drey ganz ähnliche Statuen, die Hr. B. für Copien von jener hält. XXVII—XXX. Das schönste Gegenstück zu jenem Jünglingskörper, eine Venus, die nach dem Urtheil des Hrn. B. mit der mediceischen um den Vorrang kämpft, und in einigen Theilen sie übertrifft. Er hält sie auch für älter als die mediceische und bestreitet den Wahn, dass sie eine Copie der letztern sey. Sie hat den Nachtheil eines ergraueten und fleckigten Marmors und schlechter, nachlässiger Zusammensetzungen und Ergänzungen; bey der mediceischen sind auch einige Theile mehr ausgeführt. An der Dresdner ist der Kopf und die ganze Rückseite schöner. „Sie ist wie aus einer schöpferischen Form hervorgegangen und ihre Reize sind noch nicht entfaltet. Es ist das vollendete Ideal weiblicher Schönheit und Unschuld, das sich in den zarten Umrissen gleichsam durch die ganze Form auf einmal aussprechen soll." Sie und die mediceische hält Hr. B. für eine Darstellung der eben als neugeborne Tochter des Uranos dem Meere entsteigenden Göttin, und die Idee des Künstlers scheint ihm aus der Dresdner Statue noch deutlicher hervorzugehen als aus der mediceischen. In den vier Abbildungen sind nicht nur die antiken Theile von allen Seiten, sondern auch die verschiedenen Ergänzungen dargestellt. Auf der vierten Platte ist der vortreffliche Kopf allein, im Profil, gegeben; allein Hr. B. versichert, dass selbst in dieser schönen Darstellung sein reizendes jugendliches Ideal immer noch nicht ganz erreicht sey. XXXI. Zwey Köpfe: einer, colossalische Copie vom Kopf der Niobe, mit dem Ausdruck des stillen edlen Schmerzes, aber die Arbeit ist von späterer Hand, ehemals in der kön. preuss. Sammlung; der andere, von Bronze, in Rom gekauft, Kopf einer Tochter der Niobe, in natürlicher Grösse, von nicht sehr ausgezeichneter Arbeit; beyde anders als in den Originalen gewendet. XXXII. Der sterbende Sohn der Niobe, der mit dem florentiner jede Vergleichung anshält, und im obern Theile des Körpers noch Vorzüge hat. Aber die rechte Hälfte des Kopfs nebst der Nase hat gelitten und die Extremitäten sind neu, das Gewand aber mit der Unterlage alt und gut gearbeitet. Er ist liegend im Dahinsterben dargestellt. XXXIII. XXXIV. Ein architektonisches Werk, das in Ansehung des schönen Arabesken-Styls sowohl als in Betracht der Form und muthmasslichen Bestimmung für einzig in seiner Art gehalten werden kann. Diese Ara, die sich ehemals in der Sammlung des Principe Chigi befand, sehr gut conservirt worden ist, und von Seiten der Kunst grosses Lob erhält, ist sowohl in geometrischer als in perspectivischer Ansicht dargestellt. Drey Seiten derselben sind einander fast gleich gearbeitet, die Rückseite ist unbearbeitet geblieben, weil sie bestimmt war, an eine Wand gestellt zu werden. In jeder der drey Seiten ist eine Nische, woraus Hr. B. schliesst, dass sie den *Penaten* gewidmet war, unter denen *Apollo*, wie aus den angebrachten Greifen ferner vermuthet wird, den vornehmsten Platz eingenommen habe. Der Untertheil besteht aus einer niedrigen vierekigten Zocke, die auf den drey Seiten in der Mitte hohl ausgearbeitet und mit Widderschädeln und Laubgehängen verziert ist. Auf den Ecken der Zocke liegen Greife mit gehörnten Löwenköpfen, welche den Altar, mittelst eines vorstehenden Plättchens, tragen. Unter diesem Plättchen ist der Raum mit Voluten von Arabesken und dem Caprifolium, jedoch auf den Seiten anders als vorn, verziert. Die Form des Würfels ist ein hohl ausgeschweiftes Viereck mit abgestumpften Ecken. Jede der drey vordern hohlen Seiten enthält eine Nische mit scheitrechten Bogen. Im Fussboden der Nische sieht man Vertiefungen, in denen vermuthlich bronzene Statuen der Penaten standen. Die Nischen sind mit einer breiten Bande von Arabesken eingefasst. In der obern horizontalen Bande über den Seitennischen sind beyde Felder mit geflügelten Greifen verziert, deren Untertheile sich in Laubwerk endigen. Zwischen ihnen erhebt sich eine Art von Candelaber. Die Genien tragen Schaalen mit Früchten, einer auch eine Opferkanne. Das obere Feld der mittlern Nischeneinfassung enthält nur einen Genius, der zwey Aftergreifen, wie die untern sind, in Schaalen etwas darzureichen scheint. Die abgestumpften Ecken sind lang herauf mit Laubwerk verziert, welches Hrn. B. zum Hintergrunde einer frey stehenden Figur oder andern Decoration gedient zu haben scheint. Am obern Theile bemerkt man Bruchstücke von daran befestigt gewesenen Flügeln; vielleicht also waren auf diesen verschnittenen Ecken frey stehende Genien angebracht, oder die obern Bruchstücke sind Reste eines frey gearbeiteten Vogels oder eines kleinen schwebenden Genius. Auf dem Würfel und der obern Verzierung der Nische liegt das Postamentgesims in Form eines Abacus, dessen Ecke sich in herunter gebogene mit einem Akanthusblatt bedeckte Voluten endigen, deren Schneckenauge wahre Greifköpfe, nämlich Adlerköpfe mit Ohren bedecken. Diess Gesims ist mit Perlen, Oliven u. s. w. reichlich verziert. Ueber jeder Volute krümmt sich ein Bärenklaublatt, in Form einer Schnecke, aufwärts, und bildet die grösstentheils abgebrochenen Hörner des Altars. Oben darauf stand vermuthlich die Opferschaale. Hr. Hofr. B. vermuthet, dass die Greife (von deren verschied-

ner Gestalt er einige Nachrichten gibt) und Greifenköpfe nur als Verzierungen angebracht sind; doch lässt er jedem, der etwa eine mystische Bestimmung entdecken möchte, seine Meynung. — Es sind schon die Platten zu einigen folgenden Heften vollendet, so dass also an dem Fortgange des Werks nicht zu zweifeln ist, und die Hefte noch geschwinder erscheinen würden, wenn nicht die auf den Druck zu wendende rühmliche Sorgfalt eine längere Zeit erforderte. Inzwischen dürfen wir innerhalb dieses Jahres noch den vierten Heft zu sehen hoffen.

Galerie antique: Première division. Monumens de la Grèce. Ire Livraison. Paris, Treuttel u. Würz. VIII. Kupfert. 16 S. Text. fol.

Aus einer Ankündigung der Verlagshandlung (s. Vorläuf. Literar. Anzeiger N. 17. S. 132 f.) und zum Theil aus der dem ersten Hefte vorgesetzten Einleitung ersieht man, dass die Absicht ist, eine Auswahl der vollendetsten und geschmackvollsten Denkmäler aus dem goldnen Zeitalter der Künste, den besten Werken nachgebildet, wohlfeil zu liefern, und so dem Künstler und Alterthumsfreund die Anschaffung vieler seltnen und kostbaren Werke zu ersparen, in dieser Rücksicht, statt der vollendeten Kupfertafeln dieser Sammlungen getreue Copien in verjüngtem Maasstabe zu geben, und die Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst, nebst ihren Verzierungen, nur im Umriss darzustellen; den ausländischen Maasstab auf franz. Schuhe, Zolle und Linien zu reduciren und dadurch selbst die Darstellung zu vereinfachen; dabey aber den Charakter der Zeichnung und die Treue der Details sorgfältig zu erhalten, ohne welche solche Werke zu wenig brauchbaren Bildwerken herabsinken; den Kupfern einen erklärenden Text beyzufügen, welcher das erforderliche Historische und Artistische, mit Benutzung des Commentars in den Originalwerken und anderer in verschiedenen neuern Werken gegebenen Erläuterungen, enthalten und nicht blos die Schönheiten, sondern auch die etwanigen Mängel jedes Werks analysiren, und ausser diesen besondern artistischen Bemerkungen noch allgemeine theoretische Belehrungen über die Kunst in den verschiedenen Epoken aufstellen soll; endlich den Ankauf des Werks durch mehrere Abtheilungen, deren jede in monatlich auf einander folgenden Lieferungen erscheint, jede besonders gekauft werden kann, zu erleichtern. Zeichnung und Stich der Kupfer ist Künstlern von anerkanntem Verdienst anvertraut, unter denen Hr. *Phil. Boutrois* in der Ankündigung genannt ist. Von ihm sind auch fünf Kupfer des ersten Hefts, die übrigen drey von Delettre gearbeitet. Die Redaction des Textes aber und Leitung des ganzen Werks besorgt Hr. *Legrand*, Generalinspector der öffentlichen Denkmäler. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung von 8 Kupfern und den dazu gehörigen Text, in fol. ist 2 Thlr. 12 gr. um welchen Preis man in Deutschland kaum so viel und so gut liefern könnte. Da wahrscheinlich das auch von uns (Int. Bl. 19. S. 303) angekündigte Unternehmen des Hrn. Oberhofbauinsp. *Rabe* zu Berlin über die Ruinen Griechenlands, das selbst noch wohlfeiler werden sollte, aus Mangel einer hinreichenden Zahl von Subscribenten, nunmehr insbesondere, keinen Fortgang haben dürfte, so ist es uns angenehm, dass ein Werk begonnen hat, welches so viel verspricht und in dem ersten Hefte bereits geleistet hat. Schöner Druck des Textes auf gutem Papier, weise Benutzung des Raums auf den Kupfertafeln ohne kleinliche und das Auge beleidigende Zusammendrängung (wie in dem Hirt'schen Bilderbuche), treue Nachbildung, reiner Stich, zeichnen den ersten Heft aus. Der Text enthält ausser der Einleitung, einen Abriss der Geschichte von Athen, der sich mit Betrachtung des Charakters der Griechen und Athener insbesondere schliesst, und eine wohl eingerichtete Chronologische Tabelle der vornehmsten Epoken der athen. Geschichte, bis auf die Eroberung der Stadt durch Sulla. Es ist daher den Kupfern keine Erklärung diessmal zugegeben. Die Tafeln sind: A. Antike Büste des Perikles bey Townley; Fragment eines Basreliefs zu Athen; zwey athieniensische Münzen. B. Inschriften, Bruchstücke, Münzen, zu Athen gefunden. 1. Aufriss des Minerventempels oder Parthenon. 2. Hauptfaçade desselben. Reliefs der Friese. Auch die folgenden 4 Kupfer sind noch demselben Parthenon gewidmet, und stellen Theile desselben dar. In der Erläuterung hoffen und wünschen wir nun noch, ausser einer hinreichenden historisch artistischen Erklärung, eine Angabe des Werks und der Stelle desselben, woraus die Abbildung genommen, und des dort befolgten Maasstabes nebst Vergleichung und Beurtheilung anderer Vorstellungen desselben Denkmals in andern Werken zu finden. In wie weit diese Wünsche befriedigt sind, werden wir bey Anzeige des folgenden Hefts bemerken.

GESCHICHTE.

Dr. *Goldsmiths Geschichte der Griechen* von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen. Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck*. *Erster Theil.* Zweyte, neu bearbeitete Ausgabe. Mit einer Charte von Griechenland. Leipz.

im Schwickertschen Verlage 1806. XC. 446 S. gr. 8.

Bey dieser neuen Ausgabe (eigentlich der dritten — die erste aber hatte einen andern Uebersetzer und war durch keine Anmerkungen bereichert) ist die Verdeutschung nochmals mit dem letzten Drucke des Originals, den der Bearbeiter vor sich hatte, verglichen, und sowohl im Ausdruck als in der Erzählung manches berichtigt, auch hie und da Einschaltungen gemacht. Vornämlich aber haben die Anmerkungen beträchtliche, kürzere und längere, Zusätze erhalten, in welchen theils noch mehrere historische Angaben des Verfs. geprüft und verbessert, theils durch Nachtragung wichtiger Umstände die zu kurz angedeutet oder ganz übergangen waren, vervollständigt, theils da G. gleich den meisten Geschichtschreibern Griechenlands sich nur auf Athen, Sparta, und, in spätern Zeiten, Theben einschränkt, die wichtigsten Begebenheiten anderer griech. Völker hinzugesetzt, theils bey einzelnen Abschnitten oder Vorfällen die seit den letztern dreyzehn Jahren herausgekommenen wichtigen Schriften angeführt sind. Diese Schriften aber (eines Mitford, Sainte-Croix, Manso, Jacobs u. s. f.) sind nicht nur erwähnt, sondern auch durchaus verglichen und zur Bereicherung des G. Handbuchs der Bestimmung gemäss benutzt worden. So sind S. 181 s. in der Kürze die Zweifel an dem Frieden des Cimon mit den Persern aufgestellt und dabey vermuthet worden, dass entweder Cimon nur mit einen Satrapen Stillstand geschlossen oder die Feindseligkeiten ohne förmlichen Friedensschluss, wie im 15. Jahrh. zwischen England und Frankreich, aufgehört haben, so dass man erst aus den folgenden Ereignissen sich Friedensbedingungen bildete und Abschliessung eines wirklichen Friedens folgerte. Wenigstens kann kein förmliches Friedensinstrument existirt haben, sonst wäre es dem fleissigen Thucydides nicht entgangen. Bey diesen Vermehrungen, die sich ohne Mühe hätten vergrössern lassen, wurde die ursprüngliche Anlage, Bestimmung und Zweck dieses Handbuchs nicht aus den Augen gesetzt, auch noch grössere Oekonomie bey dem Drucke angewandt, ohne welche die Bogenzahl, da sehr wenige Seiten ohne neue Zusätze geblieben sind, noch sehr vermehrt worden wäre. Zur Ergänzung der Chronologie der griechischen Geschichte ist die neue Ausgabe von Larcher's Herodot gebraucht worden. Die Einleitung aber über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Geschichte konnte, da sie schon vor 14 Jahren ziemlich vollständig bearbeitet war, keine wesentlichen Abänderungen erhalten, doch sind auch hier die Resultate neuerer Untersuchungen, die literar. Nachrichten über einige Geschichtschreiber, die Ausgaben verschiedener Fragmente, so wie die neuern Schriften über die griechische Geschichte nachgetragen worden. Die vor ein paar Jahren von Würzburg aus angekündigte Geschichte der Griechen nach Goldsmith bearbeitet und für die Würzburger Schulen eingerichtet, ist dem Bearbeiter der hiesigen ächten Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen. Ueber seine neue Bearbeitung wird man hier kein Urtheil erwarten. Die Charte von Griechenland nach Faden ist unverändert geblieben.

Breviarium historiae belli Gallorum adversus Austriacos eorumque socios inde ab anno cIↃIↃCCXCII. *usque ad annum* cIↃIↃCCCI. *gesti.* Juvenibus literarum studia aemulantibus scripsit *Christianus Gottlob* **Rost.** Cahla b. Wirth 1806. IV. u. 158 S. 8.

Reichard, Schulz von Ascherade, und andere haben die neueste Geschichte lateinisch geschrieben, um zugleich jüngern Freunden und ältern Kennern der classischen Latinität eine angenehme Lectüre zu gewähren. An sie schliesst sich Hr. Past. Rost, ein vertrauter Freund des Livius und Tacitus, aufgefordert von Männern, die den Werth seines Styls kannten und durch eine solche lat. Darstellung der wichtigsten Begebenheiten des Zeitalters die Liebe zur Latinität geweckt oder unterhalten wünschten. Den Stoff nahm er aus den bewährtesten grössern Werken, musste ihn aber freylich sehr zusammendrängen, der Bestimmung seines Werks zufolge, zumahl da er der Erzählung auch noch (S. 129 ff.) eine Schilderung der vornehmsten in diesem Kriege ausgezeichneten Männer beyfügen wollte. Dem Vortrag fehlet freylich die lactea ubertas eines Livius, auch die, einem solchen Breviarium vielleicht noch angemessenere sententiöse Kürze eines Tacitus, aber der Ausdruck ist rein, einfach, abwechselnd und die Darstellung gefällig, beydes mit Rücksicht auf die besten Muster gebildet. Wir heben verschiedene Proben aus, zuerst einer Schlachtenbeschreibung (S. 115): „Idibus Jun. atrocissimum ad Marengum, vicum satis magnum Tortonam inter et Alexandriam situm committebatur (es fehlt praelium). Uterque exercitus infestissimis concurrere armis, tormentorum et sclopetorum ictus crebescere, ingens vulneratorum et peditum et equitum, ne reliquorum officia turbarent, multitudo a commilitonibus asportari. Melasio fortissime resistente aliquamdiu pugna anceps fuit, quin plures turmae et chiliades Gallorum pedem referebant agmine ad formam abaci composito, in quod tormentorum globi emissi horrendum sane in modum grassabantur; neque tamen illi animos remittebant, sed densatis ordinibus decurrebant, veluti pugnandi praeludia facerent; undique ad explendas lacunas angustius contrahuntur ordines — Cohortes (des Desaix) impatienti confligendi desiderio contabescere; signo dato omnes cohortes (diess Wort sollte wohl weggestrichen werden) prorumpere, et torrentis in modum quoscunque obvios

secum abripere, hostem fundere, mortuos, vulneratos, moribundos et vivos pedibus calcare. Angustiis vi expugnatis, in planitiem duces descendere ad aciem instruendam. — Curru Austriacorum qui pulvere pyrio impletus erat, in aërem flammis dispulso, summa confusio orta, quam Galli suam occasionem rati in hostem involabant." Die schön ausgeführte Erzählung des französischen Gesandtenmords bey Rastadt (nur den Uebergang dazu S. 87 würde Tacitus anders gewendet haben) schliesst sich so: Lutetiae Senatus patrum edicto sanciebatur, ut, quorum virtutes patria iamdudum coluisset, eorundem mortuorum memoriam oratores publice constituti commendarent, non pietatis sensu solo perciti, sed ut omnes, ad quos ex caede eorum dolor pervenisset, desiderii lenimentum inhumanitatisque in iura gentium admissae execrandum haberent exemplum, quo mente auribusque percipiendo (besser percepto) a tyrannide, quam nominabant, Germanorum et perfidia Anglorum punica, quos sceleris tam atrocis insimulabant, abhorrerent. Und nun noch aus der Schilderung Napoleons folgende Stelle (S. 132 f.): Assidue laborans non modo diurni laboris descriptis partibus strenue fungebatur, sed etiam lucubrationum fumos bibebat. — Natura et exercitatione ita ad aequabilitatem temperatus est, ut in omni fortuna idem semper animus idemque vultus sit. Hinc illa per omnes vitae partes diffusa tranquillitas, ut appareat, cum non rebus extra se positis commoveri, sed totum ex se pendere; hinc invicta in tolerandis molestiis constantia; hinc diligentia et religio in omnibus muneris publici partibus. Wir dürfen hoffen, dass der Hr. Verf. ein zweytes Bändchen der Geschichte vom Frieden zu Amiens an folgen lassen werde. Dabey wünschen wir grössere Sorgfalt für den Abdruck, der diessmahl durch häufige Fehler verunstaltet ist.

ÜBERSETZUNGEN LATEINISCHER SCHRIFTSTELLER.

1. *Virgils Werke verdeutscht. Zweyter Band.* Dessen ländliche Gedichte, oder

Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte, oder zehn Eklogen und Landbau vier Bücher übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Philipp Krebs.* Frankf. am Main in der Herrmann'schen Buchh. 1805. 440 S. 8 (1 Thlr. 8 gr.)

Jener allgemeine Titel soll diese Uebersetzung der ländlichen Gedichte des Virg. als den zweyten Theil des schon im Jahr 1793. von Seybold in Tübingen herausgegebenen Theils der Werke des Virg. ankündigen, welcher die Aeneïde enthielt. Ohnerachtet der Verantwortung, welche die Vorrede enthält, über die Concurrenz mit ihren Vorgängerinnen, den metrischen Uebersetzungen, und vorzüglich der Vossischen, welcher sich Hr. Kr. zu schwach fühlte den Rang ablaufen zu können, indem er glaubte, seine Arbeit nur über die übrigen prosaischen erhoben zu sehen, kann Rec. doch nicht unbemerkt lassen, dass er es für unbescheiden hält, der Welt eine Uebersetzung, wie diese, anzubieten. Nicht jeder, sagt der Uebersetzer, spanne den schweren Ulyssesbogen so leicht und fertig, als Voss und ein paar andere. Um nun doch neben Voss sich halten zu können, so zeigt er an einigen Beyspielen, dass Voss noch manche Stelle in seiner neuesten Uebersetzung des Virgil nicht ganz streng wieder gegeben habe. Wer wird das läugnen und Hr. Voss selbst hat es sich früher selbst gestanden. Aber auf den Tadel des Andern, dem man auch nicht entfernt anreicht, seinen kleinen eingebildeten Ruhm gründen! — Hr. Kr. scheint sich zu schmeicheln, dass seine Uebers., um mit ihm zu reden, nicht wie eine Lerche, sich in die Höhe schwingt, sondern, wie eine Nachtigall in den niedern Regionen, in Prosa fessellos einhergeht, und dennoch bleibt sie weit hinter der metrischen Vossischen an Genauigkeit, Richtigkeit, Auswahl und Wortbau zurück. Soll in unsern Tagen eine prosaische Uebersetzung Virgils noch erträglich scheinen; so muss sie wenigstens alle diese Eigenschaften haben, und man ist berechtigt die strengsten Forderungen an sie als deutschen Abdruck des lateinischen Kunstwerks zu machen. Allein wer wird zweifeln, dass sie dann selbst so poetisch seyn muss, als dieses und den wohltönenden Rhythmus nicht im Stiche lassen darf, dass also eine vollkommene Uebersetzung eines Gedichts, des Virgilischen namentlich in Prosa, ein Unding ist. Viel Raum für Beyspiele als Belege des Gesagten ist uns nicht gestattet bey einem Werke, das sich schwerlich lange halten wird. Wir wählen indess die zweyte Ekloge, um an einigen Stellen zu beweisen, dass Hr. Kr. sich oft zu ängstlich an die Stellung der latein. Worte hielt da, wo der Sinn im Deutschen wiedergegeben, eine Abhandlung erforderte, und dass man neben dem lateinischen Text und neben der Vossischen Uebersetzung diess gar bald als höchst mangelhaft dem Original unähnlich und undeutsch aus den Händen zu legen sich bewogen fühlt. Nach einer Einleitung, welche jeder Ekloge vorangeschickt ist, hebt er so an: *Der Hirt Korydon glühte für Alexis von reizender Bildung — Oft nur kam er in den Buchenhain.* Tantum inter densas — Assidue veniebat, richtiger Voss: Nur in den Buchenhain — pflegt' er häufig zu kommen. V. 7. mori me denique coges wird übers. zum *Morde* (mori) *zwingst du mich endlich.* Hier schielen einmal einige dactylische Reihen durch, wie oft, aber gewiss äusserst lästig. Weiter: Nunc etiam pecudes — *Jetzt sogar athmen Schatten und Kühlung die Schaafe ein.* Sollte

heissen: Jetzt athmen auch die Schaafe, und *sogar* wäre für den folgenden Vers passend, da die Eidexe viel Hitze ausstehen kann. Im 11. V. At mecum raucis, tua dum vestigia lustro, sole sub ardenti resonant arbusta cicadis. *Aber mit mir fort* (wenn Hr. Kr. das mecum, wie Voss *um mich* übersetzt hätte, so wäre nicht nöthig gewesen das lästige *fort* anzuhängen und in den Anmerkungen zu schreiben: *Sie tönen mit mir*, d. h. *sie schwirren, mich, den dich verfolgenden begleitend) während ich deine Tritte bey glühender Sonne erspähe, tönen die Baumweingärten von den heissern Cikaden.* Man bemerkt leicht die falsche Beziehung der Worte sole sub ard. Wir übergehen mehrere Stellen dieser Ekloge, bey denen sich das obige Urtheil bewähren würde. Am Ende noch lieset man die Worte: Quin tu aliquid saltem — *paras* detexere junco übersetzt: *Warum rüstet* (rüstest) *du dich nicht lieber wenigstens etwas zu deinem Bedürfniss* (quorum indiget usus) *aus schlanken Zweigen oder aus zähen Binsen zu flechten.* Vergleichen wir dieselbe Stelle bey Voss, wie rein ist dieser Abdruck und wie genau, das Original erreichend. Die Uebersetzung des Hrn. Kr. wird von deutschen Anmerkungen begleitet, die nun freylich nach solchen Vorarbeitern leicht sich finden liessen. Sie sollen nicht die Uebersetzung vertheidigen, sondern enthalten oft sehr oberflächliche, nicht selten auch unnöthige, Sprach- und Sachbemerkungen. Wenn im zweyten Buche des Landbaus V. 478. Defectus solis varii übersetzt werden „*der Sonne mancherley Mängel*" so fragt ein deutscher Leser freylich wohl, was die Sonne denn für Mängel habe, (Voss übersetzt gleich *Verdunklung*). Die Anmerkung enthält folgendes. *Die Sonne verdunkelt sich mancherley in Rücksicht auf Seite, Grad und Farbe* u. s. w. Wer den lateinischen Virgil lesen kann, wird diese Uebersetzung ungelesen lassen. Was sollen aber die der lateinischen Sprache unkundigen Leser, die an deutsche classische Schriftsteller gewöhnt sind, bey dieser Stelle denken? Landb. II, 482. *Wofern aber, dass ich mich nicht nähern darf diesen Theilen der Natur, frostiges Blut um des Herzens Kammer umherwallt* (obstiterit). Wer ohne Bedenken und mit Eigenliebe so etwas drucken lässt und es für Worte eines alten classischen Dichters als sein Interpret ausgibt, dem geben wir die oben angeführte Stelle der zweyten Virgil. Ekloge am Ende zurück, jedoch nach Voss:

> Wenn du wenigstens etwas dafür, was die Wirthschaft erfodert,
> Aus Gezweig zu flechten und biegsamer Binsen dir vornähmst.

2. *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen.* Sechzehenten Theils Erster Band. *Valerius Maximus* erster Band. Frankfurt am Mayn, bey Joh. Chr. Hermann. 1805. oder *Denkwürdige Reden und Thaten in neun Büchern* von *Valerius Maximus*, von neuem aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Erster Band. Frankf. a. Mayn, bey Joh. Chr. Hermann. 1805. XLVI u. 458 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieser erste Band des Val. Max. enthält die vier ersten Bücher und steht den übrigen Theilen dieser Sammlung von Uebersetzungen der römischen Pros. nicht nach. Viele Stellen dieses Schriftstellers bringen den Uebersetzer durch ihre der Deutlichkeit oft nachtheilige Kürze in Verlegenheit, wenn der Vortrag im Deutschen verständlich und doch der Manier des Valer. Max., so wenig sich diese gleich bleibt angemessen seyn soll. Meistentheils erschöpft, diese Uebers. den Sinn, erlaubt sich zwar häufig durch eingeschobne Worte, welche oft nicht hätten in Klammern eingeschlossen werden sollen, die Deutlichkeit zu befördern, doch nicht immer mit gutem Grunde. Die Theilung der lat. Sätze, wovon in der Vorrede Rechenschaft gegeben wird, hätte bey der Uebertragung ins Deutsche noch öfter vorgenommen werden sollen. Auf Annehmlichkeit des Vortrags muss man freylich beym V. M. Verzicht thun, und der Uebersetzer wird sich daher um so mehr zu hüten haben, dass er Stellen, wie folgende, einführt, B. II. C. 10, a, 3. p. 212. *Wie hoch ehrten sie nämlich den Paulus —— Dieser Anblick gab nämlich der Leiche das Ansehen eines andern Triumphs. Macedonien also machte dich Paulus in unserer Stadt zweymal berühmt. Durch seine Beute nämlich, als du noch lebtest, und durch das Tragen deiner Leiche, als du verstorben warest.* Bis enim te Paulle Macedonia urbi nostrae illustrem ostendit: incolumem, spoliis suis: fato functum, humeris. Die Theilung dieses Satzes ist nicht passend, das Einschieben der schon oft gebrauchten Partikel *nämlich*, lästig, dem lat. nicht entsprechend; die kräftige Kürze der letzten Worte ist nicht erreicht. Doch bemerken wir, dass dergleichen mislungene Sätze nicht häufig sind. Einige andere Irrungen schrieb Rec. zum Theil dem Druck zu, wie p. 80. *und nun bliebe* (blieb) *er* p. 208. *als er sich — — vertheidigte.* Auffallender ist folgende Stelle B. IV. c. 5, b. 2. *Als ein sehr alter Mann — auf dem Schauplatz sich einfand und wie ihn keiner von seinen Mitbürgern (bey sich) sitzen liess (ihm nicht Platz machte), kam er grade bey die Gesandten d. Laced.* Der lat. Gebrauch der Partikeln und die Art einzelne Sätze an einander zu reihen leuchtet hier, so wie an manchen andern Stellen, unangenehm durch. Die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen

enthalten grössten Theils historische Erörterungen, so dass auch zuweilen, doch nicht oft gnug, die Quellen des Val. Max. bey einigen Stellen, gewöhnlich nur ähnliche Stellen aus andern Schriftstellern angeführt werden: auch sind hier und da Rücksichten auf die Verschiedenheit der Lesart zu finden. Mit Druckfehlern ist dieser Band überhäuft, welche jedoch grössten Theils am Ende verzeichnet sind.

ERLÄUTERUNGSSCHRIFTEN ÜBER CLASSIKER.

Commentar über Cicero's vermischte Briefe vorzüglich in Hinsicht auf Aesthetik und den Mechanismus der Sprache für Gymnasien und Schulen, von *Friedrich Wilhelm Hagen.* Drittes Bändchen. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1805. XVI u. 344 S. 8. (1 Thlr.)

Dass man bey diesem Comment. über Cic. V. B. an eine Uebersetzung der Cic. Briefe zu denken hat, welche von erklärenden Anmerkungen hinter jedem Br. begleitet wird, ist aus der frühern Anzeige der beyden ersten Bändchen bekannt: auch ergibt sich leicht, dass die sämmtlichen vermischten Briefe des Cic. in dieser Ausgabe viel zu kostspielig werden müssen, als dass sie auf Gymnasien und Schulen starken Absatz finden sollten, da dieses Bändchen nur das dritte und vierte Buch enthält und weder Raum noch Worte gespart sind. Der Uebersetzung kann man im Ganzen das Lob der Treue und Deutlichkeit nicht absprechen, während man die Ansprüche des geschmeidigern deutschen Briefstyls fast überall befriediget findet. Weniger kann Rec. der Einrichtung des Commentars im engern Sinne beypflichten. Hinter der besondern Rücksicht auf Aesthetik verbirgt sich auch hier sehr oft die Oberflächlichkeit in der Erklärung der Worte und Gedanken. Es wird oft der Sinn mit andern und vielen Worten angegeben, ohne ihn jedesmal gehörig zu begründen. Was dem mündlichen Erklärer frey steht, nach dem Bedürfniss der Leser den Gedanken mit andern verständlichen Worten, vielleicht mehreremal, immer gemäss dem grammatischen Sinn der Worte, wiederzugeben, das ist dem schriftlichen Interpreten deshalb noch nicht verstattet. Man erwartet hier Hinweisung auf den Punct, von dem aus jede Stelle vollkommnes Licht erhält, sey es in grammatischer, historischer oder einer andern Hinsicht, und zwar in möglichster Kürze. Oder soll einem Commentar, wenn er vorzüglich auf Aesthetik hinsieht, um selbst ästhetisch zu werden, vergönnt seyn, dasselbe mehreremal mit andern Worten zu sagen? Man darf wohl überhaupt bey dieser besondern Hinsicht nicht viel mehr erwarten, als Auseinandersetzung der Gedanken gemäss dem Briefton, dem Verhältniss der Personen und der Stimmung dessen, welcher schrieb. Was den Mechanismus der Sprache betrifft, so versteht Jeder der Sache kundige darunter den Sprachgebrauch in seinen Eigenthümlichkeiten, und Abweichungen von dem Deutschen. Allerdings muss der Commentar jeden dahin gehörigen nicht ganz gewöhnlichen Fall erläutern, aber eine besondere Hinsicht findet Rec. nur hier gerade nicht. Die Kritik des Textes ist nicht ganz übergangen, aber doch auch bey weitem nicht für den gründlichen jungen Leser des Cicero genügend behandelt. Dieser wird dabey immer noch frühere Commentare, wie die des Manut., Graev. und Anderer, bedürfen, wenn er ohne mündlichen Unterricht den Cic. völlig zu verstehen wünscht und nach gründlicher Sprachkenntniss strebt. Um unser Urtheil zu erhärten, wählen wir einige Stellen aus dem 10ten Brief des Cic. im 3ten Buche, nach Hrn. Hs. Commentar, da dieser sich in der Behandlung seines Schriftstellers ziemlich gleich bleibt. Die Vorerinnerung zu dem 3ten Buche verbreitet sich über den Charakter des Appius und das Verhältniss des Cicero zu ihm und setzt, mit Rücksicht auf das Urtheil des Cicero über App. in andern Stellen, die Aufrichtigkeit der Gesinnungen ins Licht, mit welcher Cicero bey aller Vorsicht sich gegen ihn betragen habe. Rec. hielt diess für den schicklichsten Ort die wichtigsten Verhältnisse, in welchen Cic. mit App. zusammentraf, und welche die in dem 3ten Buche enthaltenen Briefe veranlassten, mit gehöriger Zeitbestimmmng durchzugehen: dann hätte die Erklärung jedes Briefes manches als bekannt voraussetzen können. Dahin gehört die Gesandschaft, welche Cic. zum Nachtheil für App. in der Provinz zurückgehalten zu haben schien: ferner Dolabella's Anklage gegen Appius. Bey dieser Gelegenheit im 10ten Briefe hätte auf den folgenden 11ten Brief verwiesen werden sollen, aus welchem die Namen der Verbrechen erhellen. Beweise und erläuternde Stellen sind überhaupt sehr sparsam beygebracht. — Cetera *was nach der Anklage folgen wird.* Alles? — der Gegensatz Illud — triumphum ereptum durfte nicht unbemerkt bleiben. Carus homo *der von andern geschätzt wird.* Hier sind die dabey stehenden Worte *ut spero apud civitates*, so wie weiter unten *ut debeo* in der Uebers. und Anmerk. ohne Grund übergangen. M. Laguna hat die Worte apud civitates nach imperatoris gesetzt. Allein ut spero darf nicht davon getrennt werden. Beydes trägt zur Milderung und Bestimmung der sonst anmassenden Worte cari hominis bey, obwohl apud civit. mit suscepturum construiret werden muss. Bemerkungen, wie folgende, zu vincam — *er kann nicht Worte genug finden, um seine*

herzliche Bereitwilligkeit anzubieten, sind, auch als sogenannte ästhetische, sehr leicht entbehrlich, neben der Uebersetzung und wenn sie so unbestimmt hingestellt sind. Eher liess sich eine kurze Erklärung des Wortes cogitationes aus dem vorhergehenden erwarten. Unnöthiger Weise liesst man in der Anmerkung zu Commissum facinus die Uebersetzung noch einmal. Die zur Erklärung des folgenden Satzes Pontinius dienenden Worte sind mit jenem ungewöhnlich verbunden, ohne nähern Beweis, dass Appius dem Pont. zum Triumph verholfen habe; und wozu die Worte *Pont. leistet ein dankbares Wohlwollen*, nachdem man in der Uebersetzung gelesen hat *beobachtet ganz die Pflicht der Dankbarkeit gegen Sie.* Die Uebersetzung der Worte me invitissimo *nicht ohne innige Sehnsucht von meiner Seite*, lässt sich eben so wenig billigen, als wenn man praesidio durch *bleibende Zierde* ausgedrückt findet. In der Anmerkung wird es richtig durch *Schutz*, durch *die Achtung und Gunst, welche er sich als Censor beym Volk erwerben konnte*, erklärt. Den unnöthigen Aufwand des Raums abgerechnet, ist der Druck nicht schlecht.

Kleine Schriften.

Verzeichniss der Händelschen Gemäldesammlung in Halle, wie auch einiger Antiken, Modernen, geschnittenen Steine und Zeichnungen berühmter Künstler. Halle b. Hendel (ohne Druckjahr, aber die Vorrede ist im Jul. 1805. unterschrieben) 111 S. 8. (Pr. 16 gr.)

Antiken sind: zwey Büsten, Augusts und der Livia, von cararischen Marmor auf rothem Marmorpostament 1 Fuss 4 Zoll hoch, gut gearbeitet und erhalten; ein Saturn in ganzer Figur, nackt an einen Baumast stehend, von Alabaster 1 Fuss 2 Zoll hoch; drey geschnittene Steine, in erhabener Arbeit (der erste, wohl schwerlich antik, mit der Ueberschrift *Memoria*); dreyzehn geschnittene Steine in vertiefter Arbeit. — Moderne: ein Monument von zwey über einander gesetzten Quadraten; ein Mosaik; eine chinesische Arbeit von Holz. Den vorzüglichsten Theil machen die *Gemälde* aus, 226 Stück. Anordnung (nicht nach Schulen, auch nicht chronologisch gemacht), Beschreibung, Beurtheilung, ist so wie man es bey einem Verzeichniss zum Kauf ausgebotener Kunstwerke erwarten kann. Denn Hr. H. ist willens, seine Sammlung noch bey seinem Leben im Ganzen zu verkaufen. Kenner haben ihm versichert, dass es meistens Originale sind. Das Auffinden erleichtert ein beygefügtes Namenregister. Von manchem Künstler sind noch biographische Nachrichten in der Einleitung nachgetragen; auch darf man die am Ende unter dem Namen Verbesserungen angehängten Zusätze nicht übersehen. *Zeichnungen*, zum Theil getuscht, zum Theil colorirt, sind nur eilf. Hr. H. will auch ein Malerlexikon, wozu er viel gesammlet hat, herausgeben. Wir hoffen dass er dann auf Ausbildung des Vortrags etwas mehr Sorgfalt wenden wird als hier geschehen. Es ist seltsam von einen hiesigen Künstler gesagt: „Er ist stolz auf seine Kunst, und, seitdem er verheirathet ist, macht er derselben Ehre.“ Bildet die Ehe den Künstler? Im Vorbericht wünscht der V. mit Recht, dass bey akademischen Lehranstalten, vornehmlich wo Kunstschulen sind, auch öffentliche Gemäldesammlungen angelegt werden möchten.

Die Nothwendigkeit eines Staatsschatzes staasswissenschaftlich und juristisch erwogen. Eine Rede vom Prokanzler und Professor *Gönner* in Landshut. Landshut, Attenkofer 1805. 26 S. in 8. (4 gr.)

Diese Rede ist für die Feyerlichkeit einer akademischen Promotion vom Hrn. Prok. ausgearbeitet worden, und diesen Umstand wünscht der Hr. Verf. selbst bey ihrer Beurtheilung in Betracht gezogen. Er stellt die beyden Fragen als gleichbedeutend auf: „soll der Regent im glücklichen Ruhestand des Staats einen Geldvorrath zur Bestreitung ausserordentlicher Staatsbedürfnisse sammlen?“ und: „hat Friedrich der Einzige gerecht und weise gehandelt, dass er seinem Nachfolger einen Schatz von baaren 80 Mill. Thlr. hinterliess?“ Die Frage wird sodann in folgende Theile aufgelöset: 1) ist die Sammlung eines Staatsschatzes dem Grundsatze der Staatswirthschaft gemäss? — sie gebietet die Sammlung desselben, bestimmt aber auch seine Gränzen, — 2) ist sie den Grundsätzen der Finanzwissenschaft gemäss? — allerdings, wenn der Staat nicht den Wucherern in die Hände fallen, wenn er Credit haben soll — 3) ist sie den Grundsätzen des Rechts gemäss? „Der Staat, sagt der Verf. ist nicht Erfindung des Menschen, nicht die Geburt des blinden Zufalls, nicht die Frucht eines Vertrags, nicht eine vertragsweise errichtete Gesellschaft, sondern blos ein Theil unsers Weltorganismus — als Organismus hat er eine unbegränzte *Reproductionskraft* — aber durch diese *Reproduction* werden Gegenwart und Zukunft mit jedem Momente so in einander verschmolzen, dass es absolut unmöglich ist, eine Generation von der andern zu unterscheiden. — Niemahls darf demnach der Staat nach bestimmten Zeitabschnitten verwaltet werden, sondern die Regierung muss Gegenwart und Zukunft als ein untheilbares Ganze so behandeln, dass der Bürger, in welchem Zeitpuncte er auch immer lebt, gleiche Lasten trage und gleiches Glück geniesse.“ Wenn manche Ideen und Gründe nur angedeutet, verschiedene Einwürfe nicht berührt sind, so muss man diess auf Rechnung der nothwendigen Kürze setzen, die nur die wichtigsten Momente herauszuheben verstattete.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

67. *Stück, den* 23. *May* 1806.

KLEINE AKADEM. UND SCHULSCHRIFTEN.

Schulschriften.

Das *Husumsche Osterprogramm* enthält vom Hrn. Rector *Stubbe* einen mit vieler Lebhaftigkeit und Wärme geschriebenen Aufsatz *über den Flor einer öffentlichen Schule.* Er zeigt sehr gut, wie dieser *Flor* nicht aus der von zufällig n Umständen abhängenden Frequenz (die in einigen Gegenden Holsteins, ausser durch den Geist der Zeit, vornehmlich durch manche von Glücksrittern errichtete Institute leidet, nicht aus dem schriftstellerischen Rufe ihrer Lehrer, nicht aus dem glänzenden Aeusseren derselben, z. B. aus ihrem höheren Titel, aus ihrer neuen, zumal mit einigem Pomp verkündeten Verfassung, aus der Menge, dem ansehnlichen Gehalt, dem bürgerlichen Range ihrer Lehrer, aus der Grösse und Wichtigkeit des Orts, wo sie sich befindet, aus dem Reichthum ihres Fonds, aus dem öffentlichen Lehrapparate, aus dem mehrjährigen Rufe, aus der Pracht und Eleganz der Schulgebäude und Lehrerwohnungen, sondern allein daraus abzunehmen sey, *wenn sie verhältnissmässig die meisten trefflichen Schüler bildet*, die mit hellem Verstande und warmen Herzen, reich an gründlichen Vorkenntnissen, die Akademie begrüssen, und sie durch Fleiss und Wohlverhalten schmücken. Möge dem für das Gute so warmen Verf es auch an seiner ihm von neuem anvertrauten Schule gelingen, sie auf diese schönmenschliche Weise immer mehr in Flor zu bringen!

Das *Schleswiger Osterprogramm* vom Rect. *Esmarch* enthält: *historiae philosophicae Sect.* VII. de iis *quae renatis literis a Leibnitio usque ad nostra tempora philosophiam perficere conati sunt*, geht aber nur bis David Hume, und hinterlässt also für das nächste Programm Kant und die neuesten Veränderungen in der Philosophie.

Gelegenheitsrede. „Rede, gehalten am Geburtstage des Kronprinzen (von Dänemark), den 28. Januar, 1806. vom Professor *F. H. Guldberg*, auf dem grossen Hörsaale des Kielischen Universitätsgebäudes; aus dem Dänischen übersetzt vom Etatsrath *J. C F. Heinzelmann*, Kiel, in der neuen akadem. Buchh. 1806. 29 S.

Rec. erinnert sich kürzlich nichts gelesen zu haben, was ihm das Herz so mit Rührung höherer Art füllte, wie diese schöne Kraftvolle Rede des Prof. Guldberg: „So wie euer Geist dort oben lebt, so leben eure Thaten hier. In diesen wird man euch richten, euch fluchen, oder euch segnen.“ Diess ist sein Hauptsatz, den er auf den Fürsten anwendet, und nach welchem er nun das Bild des guten Fürsten aufstellt, worin jeder Däne sogleich das Bild seines geliebten Kronprinzen erkennt, der durch häusliche und Regententugenden immer mehr die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung des Auslandes gewinnt. Möge diese Rede, die aus vollem patriotischen Herzen zunächst für Dänen geschrieben wurde, auch im Auslande unter jungen Männern, die, sey es nun im Grossen oder Kleinem, auch einst herrschen sollen, recht viele Leser finden, und ihr Herz entflammen in „*solchen Thaten*“ fortleben zu wollen, die dieser *Fürstenspiegel* als *wahrhaft gross* schildert! — Die gute Uebersetzung lässt nur an sehr wenigen Stellen in dem Leser die Erinnerung aufkommen, dass das Original in einer andern Sprache geschrieben ist. Papier und Druck ist sehr empfehlend.

Zu der diessjährigen Feyerlichkeit der hiesigen Schule ladet ein auf den 14. und 15. April 1806. M. *Gottlob Rüffer*, Lycei Rector. *Von der Unpartheylichkeit der Lehrer gegen ihre Zöglinge.* Sorau, d. 6ten Apr. 1806. 16 S. 4.

Wichtig ist der Gegenstand dieser Abhandlung, der S. 4. noch specieller als auf dem Titel angegeben wird. Hier sagt nemlich der Hr. Rector, dass er über *die Möglichkeit einer vollkommenen Unpartheylichkeit der Lehrer in Erziehungsanstalten gegen ihre Zöglinge*, seine Gedanken vortragen wolle. Eigentlich aber war es sein Zweck zu zeigen, *wie überaus schwer es für Lehrer in Erziehungsanstalten sey, immer und durchaus im höchsten Grade unpartheyisch gegen ihre Zöglinge zu seyn.* Unter *Unpartheylichkeit* des Lehrers gegen seine Zöglinge versteht er nicht eine ganz gleiche Behandlung derselben, da in Anstalten, wo an Talenten, Fähigkeiten, Gemüthsart und Willensmeynungen äusserst verschiedene Jünglinge gebildet werden sollen, die Behandlung jedes Individuums durchaus nicht ganz gleich seyn könne, sondern *die Eigenschaft, nach wel-*

cher er bey einem wie bey dem andern ohne Vorliebe und Zurücksetzung die zweckmässigsten Mittel anzuwenden, geneigt und auch im Stande ist, wodurch er den Entzweck der Erziehung und Bildung am sichersten zu erreichen hoffen darf. Hierauf werden die Schwierigkeiten einer vollkommenen Unpartheylichkeit des Lehrers in der *Bestrafung* und *Belohnung* seiner Zöglinge sehr gut entwickelt. Den Rath, dass der Lehrer sich einige der Verständigsten, Gesittetsten, und Ernsthaftesten aussuchen sollte, die er als Beobachter der übrigen anstellen, und sich von ihnen heimlichen Bericht erstatten lassen sollte, wie jeder sich in der Abwesenheit des Lehrers verhalte, verwirft der Verf. S. 7. f. aus triftigen Gründen als unnütz und gefährlich: er hätte noch hinzufügen können, dass der Lehrer durch solches Misstrauen sich um die Liebe seiner Schüler bringen würde. Ueberhaupt bewährt der Verf. in dieser Schrift sein praktisches Erziehungstalent, und seine psychologische Beobachtungsgabe; in Hinsicht auf die letztere wollen wir nur auf die Aeusserung S. 10. aufmerksam machen, „dass bey der Bildung des Menschen eine zu harte Zurechtweisung nicht so gefährlich sey, als ein unverdientes Lob."

Ad Lustrationem vernam Lycei Luccaviensis spectandam et orationes valedictorias audiendas humanissime invitat *Jo. Dan. Schulze*, Rector Lyc. Phil. D. Poeta laur. Caes. ac Regiomont. Societ. Teuton. Sodalis ordin. Praefatus *de variis styli exercitiis in prima Lycei nostri classe institutis.* Lübben, 1806. 12 S. 4.

Der Hr. Rector Sch. welcher sich schon durch ein grösseres Werk dieser Art (*Ideenmagazin für Lehrer in obern Classen der Gymnasien und Lyceen zu zwekmässigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler*) um die Lehrer verdient zu machen gesucht hat, legt hier von seinen rühmlichen Bemühungen für die Uebungen seiner Primaner im mündlichen und schriftlichen Vortrage, eine erfreuliche Rechenschaft ab, wiewohl er jetzt nicht von den an gewisse Tage und Stunden, sondern nur von den freyen Uebungen dieser Art redet. Der Hr. Verf. bewährt auch hier seine lebendige Aufmerksamkeit auf alles, was in den alten Classikern, wie auch in den philosophischen Lectionen zu dergleichen Aufgaben, wobey ihm immer das horazische *Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam viribus* vorschwebte, geeignet ist. Er lässt, um seine Methode einigermaassen zu charakterisiren, im *Virgilius* Fabeln, die kurz angedeutet sind, Beschreibungen, Weissagungen aus andern Stellen desselben oder eines andern Dichters erläutern oder mit ihnen, auch mit dem Livius vergleichen, im *Livius* auf die Staatsklugheit, den Pragmatismus, und die Psychologie Rücksicht nehmen, die Ursachen von den Wundererscheinungen erforschen, was sich auf die Alterthümer bezieht, bemerken, und manche Stellen mit Dionys. Halic. oder mit des Ovidius Festkalender conferiren, in des *Cicero* Reden den Zweck, die Kunst und das Rednerische auszeichnen, seine Charaktere mit den Charakterschilderungen des Plutarchos zusammenhalten, im *Homeros* mehrere Stellen metrisch übersetzen, fremde Uebersetzungen, wie auch des Virgilius Nachahmungen, beurtheilen, und aus den Rhapsodien, die öffentlich nicht gelesen werden, lateinische Auszüge verfertigen, in den philosophischen Büchern des *Cicero* die Hauptabschnitte bestimmen, die gleichbedeutenden Worte und Ausdrücke sammeln, die schwerern Stellen aus leichtern Parallelstellen erklären u. s. w. Auch hat er bisweilen einigen aufgetragen, aus Programmen und Dissertationen z. B. von Stockmann, Degen, Siebelis, Cramer, Auszüge zu liefern, oder den Inhalt dieser Schriften kurz anzugeben.

Methode bey Erklärung der Klassiker. Ueber die *Methode bey Erklärung der alten Autoren* in den obern Classen gelehrter Schulen. Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Lehrlinge der Stadtschule und des Gymnasiums zu Altenburg am 24. März u. f. 1806. von D. *Aug. Matthiä*, Director. Altenburg, gedruckt in der Hofbuchdruckerey. 8 S. 4.

Der Hr. Verf. will hier mehr *seine* Methode bey der Erklärung der Klassiker als allgemeine Regeln für ihre Behandlung aufstellen, und wenn sich auch diese Methode weniger durch neue Eigenthümlichkeiten empfiehlt, so hat sie doch gegründeten Anspruch auf das Lob der Zweckmässigkeit. Der Verf. verlangt *Gründlichkeit* in der Erklärung der Eigenheiten der Sprache, womit er Sacherklärungen und zuweilen Kritik verbunden wissen will. Doch solle diese Gründlichkeit nicht in *ängstliche Genauigkeit* ausarten, wobey man die Uebersicht des Ganzen und die Rücksicht auf den Geist und die Manier eines jeden Schriftstellers vernachlässigen würde. Was S. 5. vorgeschlagen wird, *wenn ein Abschnitt eines Autors, besonders des Cicero, erklärt ist, diesen von den Schülern wieder im Zusammenhange vorlesen lassen*, könnte wenigstens bisweilen geschehen. (Wo Declamationsübungen gewöhnlich sind, können auch diese mitunter zur Recitation von dergleichen lateinischen Stücken benutzt werden.) Zuletzt erinnert der Verf. dass bey jeder Classe von Schriftstellern, oft auch bey mehrern Schriftstellern *einer* Classe eine eigene Methode der Behandlung befolgt werden müsse, und schliesst mit feinen Bemerkungen über die praktische Anwendung dieser Regel auf die Erklärung der poetischen, rednerischen, historischen und didaktischen Werke des Alterthums.

Exegese des N. Test. Das Göttingische Osterfestprogramm hat den Hrn. Cons. Rath D. *Stäudlin* zum Verfasser, und enthält: *Prolusionis, qua Pericopae de adultera Joh.* VII, 53. — VIII, 11. *veritas et authentia defenditur, Particula* I. (Dietrich, 1806. 12 S. in 4.

Zuvörderst werden die Bestreiter und Vertheidiger der Stelle angeführt, und erinnert, dass noch Niemand sie hinlänglich gegen alle Angriffe, auch der neuesten Kritiker, in Schutz genommen und völlig gerettet habe. Unter den Vertheidigern aber ist einer der neuesten, Hr. D. u. Prof. *Dettmers* zu Frankfurt an der Oder, von dessen Vindiciis αὐθεντίας textus graeci pericopae Jo. Evangel. VII, 53 ff. auch nur, so viel wir wissen, Particula I. 1793. herausge-

kommen ist, so wie unter den Bestreitern der Verf. der Abhandl. Die Unächtheit und innere Unwahrscheinlichkeit der Erzählung von der Ehebrecherin, im Neuen theolog. Journal XI, 518 ff. übergangen. Doch diese letztere rührt vom Hrn. C. R. Paulus her und ist in seinem Commentar über das Ev. Joh. weiter ausgeführt. Von den dort aufgestellten Gründen der innern Unwahrscheinlichkeit aber geht Hr. S. in diesem Programm aus, und bemühet sich, sie zu entkräften. Denn die erste Frage ist: ob die ganze Erzählung glaubwürdig und wahrscheinlich sey. Es ist dagegen von Hrn. P. erinnert worden: 1. wie konnten die Pharisäer, die kurz vorher Jesum hatten gefangen nehmen und aus dem Wege räumen wollen, ihm itzt eine so ehrenvolle Frage, die das Gesetz anging, zur Beantwortung vorlegen? wie ihn, eine Privatperson, zum Richter der Ehebrecherin, machen? Geantwortet wird darauf: a. die Pharisäer erscheinen hier nicht als *Magistratspersonen* und *Richter* (wie Joh. VII, 45. und an andern Orten), sondern als *Zeugen* und *Ankläger*; sie gehörten nicht zum Synedrium und zu den öffentlichen Personen, sondern waren Privatpersonen aus den versammelten Pharisäern. b Sie wollten nur Jesu Urtheil ausforschen, um ihn verläumden zu können; sie wollen nicht ihn zum Richter machen, auch die Ehebrecherin nicht dem öffentlichen Gericht entziehen, sondern ihn selbst mit seiner Antwort dem Schimpf und Spotte bloss stellen. 2. Die Frage war nicht verfänglich, und gar nicht der bekannten List der Pharisäer angemessen. Denn er konnte ja leicht entweder die Entscheidung ganz von sich ablehnen, oder aus dem Gesetz antworten. Gegenbemerkungen: es könnte ja doch die List in einem uns itzt unbekannten Umstand der Frage verborgen gewesen seyn. Doch die Pharisäer glaubten vielleicht wirklich, Jesus werde dem Mos. Gesetz widersprechen; denn dass dieser Wahn herrschte, Jesus lehre und handle gegen das Gesetz, sieht man aus andern Stellen. Entschied aber Jesus aus dem Gesetz, so konnte es das Ansehen haben, als wolle er sich Mosi gleich stellen und das Gesetz durch seine Autorität bekräftigen. Die Strafe der Steinigung, welche das Mosaische Gesetz auf Ehebruch setzte, war unter den Römern nicht gewöhnlich und erlaubt; die Juden scheinen sie nur bisweilen im Aufruhr oder durch Usurpation noch ausgeübt zu haben. Sprach Jesus für die Steinigung, so konnte er bey den Römern, im Gegenfall bey den Juden, angeklagt werden. Die Frage war also allerdings verfänglich, da die Juden nicht voraussehen konnten, dass er das antworten würde, was er antwortete. 3. Jesus, der sonst immer viele Geistesgegenwart beweiset, scheint in einiger Verlegenheit zu seyn, indem er sich niederbeugt, u. s. f. Allein diese Handlung ist nicht Beweis der Verlegenheit, sondern er würdigt die Fragenden keiner Antwort. γράφειν εἰς τὴν γῆν kann blos von Bewegung der Finger in dem Staube verstanden werden, wie aus Aelian. V. H. XIV, 19. Virg. Aen. I, 478. erwiesen wird. 4. Die Antwort Jesu v. 7. ist nicht passend; denn der Richter, Zeuge, Ankläger, braucht nicht fehlerfrey zu seyn. Dagegen wird erinnert: ἀναμάρτητος sey hier: immunis ab adulterio; es sey hier nicht vom gesetzmässigen Richter oder Zeugen die Rede; und es werde mit Recht verlangt, dass, wer einen andern verurtheilt, selbst von diesem Fehler frey sey. 5. Man könne nicht annehmen, dass die Fragenden Zeloten gewesen wären, weil diesen nur verstattet war, Verbrecher gleich im Augenblick des Verbrechens zu strafen Als wenn sie immer in den Gränzen des Erlaubten sich gehalten hätten. (Doch es scheint überhaupt unnöthig, gerade Zeloten zu verstehen). 6. Die Anekdote beruht auf der falschen Voraussetzung: Jesus habe müssen *gegen* Moses sprechen. Diese Voraussetzung ist nicht nothwendig. Er konnte, wenn er für Moses und die Zeloten sprach, leicht den Römern verdächtig werden, und also, konnte man auch voraussetzen, werde er durch seine Entscheidung nach dem Gesetz die Römer beleidigen. 7. Die Erzählung stimmt weder mit dem Mosaischen Gesetz von Bestrafung der Ehebrecherinnen, noch mit dessen gewöhnlicher Erklärung überein. Nur die gefallene Braut wurde gesteinigt. Gesetzt, Moses (oder das hebräische Gesetz) habe nicht die Strafe der Steinigung auf Ehebruch gesetzt, was doch Michaelis sehr wahrscheinlich macht, so war diess wenigstens in spätern Zeiten die gewöhnliche Todesstrafe. Und der Sprachgebrauch erlaubt auch eine Braut zu verstehen 8. Der Endspruch Jesu v. 11. ist unpassend, weil der Verdammungsgrund bey ihm und bey den Pharisäern nicht derselbe war. Er konnte sie verdammen, da er schuldlos war. Allerdings; aber er hatte doch so wenig als diese Pharisäer Beruf, ihren Richter zu machen und sie zu verurtheilen. (Ueberhaupt sind uns wohl noch manche Umstände unbekannt geblieben, deren nähere Einsicht vielleicht manches in der Handlungsweise J. erklären würde.) Die Authentie der Geschichte soll im zweyten Theil mit kritischen Gründen vertheidigt werden.

Das Hallische Osterprogramm von Hrn. D. *Knapp* geschrieben, ist: *Diatribe in locum ex epist. ad Romanos* c. X, 4 — 11. *qui est de aeternae salutis spe, in nemine extra Christum redivivum collocanda.* (Halle, 1806. Druck. d. Waisenh. 24 S. in 4.)

Sie gibt eine genaue grammatische Erklärung der Stelle, wobey auf den Zweck des Apostels, den Sprachgebrauch, die ältern Ausleger Rücksicht genommen und die Sätze selbst durch Vergleichung anderer Stellen erläutert werden. Der νόμος, dessen δικαιοσύνη der Apostel als unzureichend darstellt, ist dem Hrn. Verf. nicht allein das Mosaische (Ritual- und Moralgesetz), sondern das göttliche Gesetz überhaupt, das kein Mensch vollkommen erfüllt, daher auch niemand auf seine eigne δικαιοσύνη stolz seyn kann. Der Sinn von v. 4. wird daher so gefasst: Christus legali disciplinae ita finem fecit, ut iam impunitatem ac salutem consequi possit, quisquis illi fidem habeat. Eben darauf wird auch Gal. II, 21. bezogen. Die, welche also durch Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften die Seligkeit erlangen wollen, achten die Wohlthat Christi gering und sind die οὐχ ὑπακούσαντες τῷ εὐαγγελίῳ (v. 16.). δικαιοσύνη ἐκ πίστεως ist doctrina de impunitate et salute a Deo propter fidem Christo habitam impetranda. Sie wird redend eingeführt, wie die παράκλησις Hebr. 12, 5., die Weisheit in den Sprüchw Sal. Der Hr. Verf. widerspricht denen, welche glauben, dass Moses in der hier commentirten Stelle (Deut. 30, 12 f.) nur von der leicht zu erlangenden Kenntniss der Gesetze gesprochen und gar

nichts von der Gerechtigkeit aus dem Glauben erwähnt habe. Freylich ist es gewiss, dass Frömmigkeit, reine Liebe gegen Gott (worauf eigentlich die מצוה im Singular bey Mos. sich bezieht) ohne Glauben nicht seyn kann, aber ausdrücklich ist doch der Glaube nicht erwähnt. Die folgenden bildlichen Vorstellungen des Gedankens, dass die Beobachtung dieser δικαιοσυνη nicht schwer sey, werden aus andern Stellen sorgfältig erläutert. Paulus, sagt der Hr. Verf., habe, statt der Mos. Worte: wer wird über das Meer schiffen, ein anderes Bild gebraucht: τις – ἄβυσσον, um der Rückkehr Christi aus der Unterwelt gedenken zu können. ἡ ἄβυσσος ist der Scheol (Hiob 28, 12. ff.) und wird dem Himmel entgegengesetzt, wie תהום. Die Worte selbst aber: τις ἀναβησ. u. s. f. hält er nicht für Ausdruck des Zweifelns, sondern des Verzweifelns. Den Verzweifelnden forderte die personificirte Gerechtigkeit des Glaubens zum hoffnungsvollen Vertrauen auf. Die Worte V. 6. und 7. zu Ende τοῦτ' ἐςι – καταγαγεῖν, und — ἀναγαγεῖν sind Worte des Apostels, der jene Worte erklärt, so wie V. 8. den Worten der δικαιοσυνη, ἐγγυς u. s. f. als Commentar beygefügt wird τοῦτ' ἐςι τὸ ῥῆμα — Die ganze Stelle ist so umschrieben: „Cave cogites desperans: Quis mihi indicabit viam salutis? Nemo, neque de caelo neque ex inferorum sedibus venit, aut veniet umquam, eam monstraturus. Scito enim, Christum hanc tibi viam moustrasse et munivisse, qui semel tua causa et de caelo descendit, et, post mortem pro te oppetitam, revixit. Hunc tu adi, huic tu uni confide. Neque enim iterum alter ad nos Soter de caelo mittetur, aut ab inferis excitabitur." V. 8. ist zu ἀλλὰ τί λέγει nicht ἡ γραφὴ, sondern ἡ ἐκ πις. δικαιοσύνη zu suppliren. P. konnte sagen: ἡ – δικαιοσύνη οὐ μόνον λέγει· Μὴ εἴπῃς — ἀλλα καὶ οὕτω λέγει. — Die Worte des M. werden vom Apostel so angeführt, dass man etwas ergänzen muss. In der Alex. Uebers. fand sich schon zu Philo's Zeiten ein Zusatz, der weder im Hebräischen noch bey Paulus ist, der aber an sich nicht so unpassend ist, als Michaelis glaubte. — Der Sinn der Stelle wird so umschrieben: Praeceptum illud de amando deo (oder, nach Paulus Erklärung de fide Christo habenda) est eiusmodi ut perfacile tibi sit, non modo ore profiteri, animoque complecti, sed etiam eius iussis per omnia obtemperare. ῥῆμα wird, weil es dem מצוה entspricht, erklärt *praeceptum*. Im 9. und 10. V. wird vom Apostel weiter entwickelt, dass es leicht sey dieser göttlichen Anweisung zu folgen. Durch die grammatische Auflösung der Worte des 10. Verses, gewinnt unstreitig die Deutlichkeit· ἐὰν ὁμολογήσῃς — καὶ πιςεύσῃς ὅτι Ἰησοῦς ἐςι κύριος, καὶ ὅτι ὁ Θεὸς αὐτὸν ἤγειρε. Mit der ἀνάστασις Χριςου verbindet der Apostel immer die Erinnerung an alle darauf beruhende Wohlthaten Christi. Die übrige grammatische und theologische Erläuterung der Stelle wird man gern in ihrem ganzen Zusammenhange nachlesen.

Nati Jesu Christi Solemnia indicit Academia Jenensis. *Annexa est nouarum curarum in locum Paullinum* 2 Cor. V, 14 — 21. *Partic.* II. (1805. 16 S. in 4.) Jesu Christi in vitam revocati memoriam solenniter indicit Academia Jenensis. *Inest nouarum curarum in locum Paull.* 2. Cor. V, 14 — 21. *Partic.* III. (1806. 15 S. b. Göpferdt gedr.)

Der erste Abschnitt dieser vom Hrn. Kirchenrath Dr. *Gabler* geschriebenen Programme ist im vor. J. St. 21. S. 1125. f. angezeigt worden. Der würdige Hr. Vrf. fährt fort im 2ten Abschn. den 16. und 17. Vers zu behandeln. Ihn beschäftigt zuerst die Kritik dieser Verse, nach Griesbach. Grundsätzen, und er zeigt, dass τὰ πάντα am Ende des 17. V. unächt sey und der jüngern Constantinopol. Recension zugehöre, wo es zuerst vom Rande in den Text aufgenommen worden sey. Auch innere Gründe werden für die Wegstreichung dieser Worte beygebracht. Doch erinnert Hr. G. selbst: Nunquam rationes quaecunque *internae*, quae duntaxat, *quomodo* aliquid fieri *potuerit*, probabili ratione docent, auctoritate superare possunt rationes *externas*, quae, *quid vere sit* vel *factum fuerit*, idoneis testimoniis efficiunt." Der Sinn des 16. Verses ist so gefasst: Quare ab hoc inde tempore neminem aestimamus e tenuibus Judaeorum opinionibus, atque, etiamsi olim de Messia ex opinionibus Judaicis iudicassem, nunc tamen de eo non amplius tenuiter adeo statuo. In der Erläuterung verbreitet sich der Hr. Vf. zuerst über die Bedeutung der Worte εἰδέναι und γινώσκειν. Gegen Döderlein wird erinnert, dass sich die von ihm angenommene Bedeutung, *amare, revereri*, nicht sicher erweisen lasse, wohl aber dass diese Worte wie ידע *agnoscere, propius nosse*, *curare*, *rationem alicuius habere* bedeuten, welche Bedeutungen mit der ursprünglichen, *intelligere*, *cognoscere*, genau zusammenhängen; was von den angenommenen Bedeutungen, *amare*, *revereri*, nicht auf gleiche Weise behauptet werden kann. Bey dieser Gelegenheit wird eine (von Morus vorzüglich erläuterte, aber von manchen Exegeten nur zu sehr vergessene) Regel (von Unterscheidung der Bedeutung und des Sinns) eingeschärft, dass man nicht, wenn mit gewissen Bedeutungen in einzelnen Stellen Begriffe verbunden werden können, die einen guten Sinn geben, daraus neue Bedeutungen der Worte mache, sondern auf die eigentlichen Bedeutungen der Worte Acht gebe, ohne Etymologiensucht, oder Eintragung neuerer Begriffe. Die vom Hrn. Verf. aufgestellte Bedeutung *aestimare* wird abgeleitet aus der dem Worte zukommenden und bestätigten Bedeutung *considerare*. Diese Bedeutung muss aber auch durchaus in dieser Stelle festgehalten werden. (Grotius verliess sie im zweyten Satze.). Er führt sodann die verschiedenen Erklärungen der Formel κατὰ σάρκα auf, unter denen die gewöhnlichste (auch von Nösselt befolgte) ist, dass σάρξ *speciem externam*, *res externas*, bedeute. Mit Semler und andern nimmt Hr. G. an, dass Jüdische Meynungen, das Judenthum, zu verstehen sind. Uebrigens muss auch hier σάρξ in beyden Gliedern eine und dieselbe Bedeutung haben (nicht wie Stolz annimmt, eine verschiedene) und die Formel κατὰ σάρκα mit οἴδαμεν — ἐγνώκαμεν verbunden werden. Den Beweis für seine Erklärung von σάρξ führt der Hr. Verf. theils aus dem Sprachgebrauch, theils aus dem Zusammenhang, und trifft in den Hauptgedanken mit Nösselt und andern, die doch unter den *äussern Dingen*, vorzüglich die jüdischen Meynungen verstehen, zusammen. Χριςὸς ist nun Amt und Zweck des Messias. Umschrieben wird hierauf die ganze Stelle in Verbindung mit dem vorhergehenden Vers. Im 17. V. wird die Interpunction nach

Χριστῷ vorgezogen, zugleich aber angenommen, dass dann in beyden Gliedern ἐστι, nicht im zweyten ἔστω zu verstehen sey. Denn εἶναι wird auch von dem gesagt, was *seyn soll*. Da philologisch nicht erwiesen werden kann, dass ὥστε bedeute *nam*, *etenim*, so muss es auch hier als Schlusspartikel verstanden werden, *itaque*, *igitur*, und zwar glaubt der Hr. KR. dass der Apostel hier die ganze Beweisführung schliesse. ἐν Χριστῷ εἶναι ist, ein wahrer Christ seyn. καινὴ κτίσις homo novae indolis. τὰ ἀρχαῖα aber versteht er von der ganzen Mosaischen Religionsverfassung, und παρελθεῖν Werth und Gültigkeit verloren haben.

Das dritte Programm beschäftigt sich mit dem 18. und 19. Vers, von welchen am Ende folgende Paraphrase mitgetheilt ist: Huius vero tantae conversionis rerum, ut rectius nunc de rebus ad religionem pertinentibus iudicare valeamus atque omnem vitae rationem prorsus immutemus, auctor est ipse deus, qui nos sibi reconciliauit per Christum h. e. effecit, ut cognosceremus deum omnibus hominibus, sive sint Judaei, sive Ethnici, fauorem suum offerre, sancito quidem novo per mortem J. C. foedere, modo fruantur insigni illo munere, quo ipsos impertiisset (impertiit), nempe praeconio reconciliationis cum Deo per Christum factae, atque pia illud mente accipiant, fidemque et obedientiam praestent nouo illi salutis ordini, per doctrinam Christi constituto, ipsisque per Apostolos annuntiato. (v. 19.) Nempe argumentum huius praeconii hoc est: Deus ipse reconciliavit sibi homines, ubicumque terrarum essent, per Christum, h. e. fauorem suum offerri iussit primus hominibus omnio omnibus, antequam eum rogarent, atque hunc licet favorem, multis quippe peccatis contaminati, atque hostili fere in deum animo adfecti, plane non meruissent. Sed condonaturus iis est Deus ista peccata, vel gravissima, ante commissa, quam ad sacra christiana accesserint. Quare deus gravem hanc provinciam nobis apostolis, in primisque mihi, demandauit, ut praecones existeremus saluberrimae illius reconciliationis hominum cum deo, per Christum factae, suasoresque essemus omnibus, ut in gratiam tandem cum Deo redirent, qui, averso plane a Deo animo, tamdiu hostes illius fuissent, atque favorem illum divinum, ipsis nunc oblatum, suscepta quidem fide christiana, grato pioque animo admitterent, suamque ipsorum salutem sedulo intentoque studio curarent. In dem Commentar wird die Bedeutung des καταλλάσσειν trefflich entwickelt, und der Unterschied von ἱλάσκεσθαι gezeigt. Vergebung der Sünden ist eine Folge der Aussöhnung, Wiederherstellung des guten Vernehmens (καταλλαγὴ) und in den Worten μὴ λογιζόμενος u. s. w. ist keine Exergasie des vorhergehenden καταλλάσσειν. Rom. V, 10. aber ist der Sinn: Si quum Deo adversaremur, (vitae rationem ineuntes voluntati eius aduersam) eidem per novum foedus morte filii sui dilectissimi sancitum sumus reconciliati, multo nunc certius, postquam in coetum Christ. essemus (sumus) recepti, vere reconciliati Deo, vivo Jesu, a poenis criminus immunes. Mit gleicher grammatischen Genauigkeit und Umsicht, wovon diese Programmen überhaupt Muster sind, werden die übrigen Worte dieser Stelle erläutert.

Alte Literatur. *Notitia et Recensio Codicum Mss. qui in bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. Particula* I. qua ad oratiunculas IV. quae in schola Ciz. episc. d. 5. Mai. 1806. habebantur — audiendas — invitat M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rector. (Leipzig, Breitkopf. u. Härtel. Druck.) 23 S. gr. 8.

Julius Pflug hat die Zeitzer Stiftsbibl. im 16. Jahrh. gegründet, der Herz. Moritz aber sie durch die im 17ten Jahrhundert erkaufte Bibliothek des Tho. Reinesius ansehnlich bereichert. Sie enthält nicht nur seltne Drucke, sondern auch einige wichtige, zum Theil unvergliehene Handschriften, auch einige von noch ungedruckten Werken; besonders mehr von griechischen als römischen Schriftstellern; verschiedene wichtige Urkunden aus der Reformationsgeschichte, Ruperti Fastos Mss. Coss., mehrere Bücher mit handschriftlichen Anmerkungen von Reinesius. Der Hr. Vf. macht sich ein nicht geringes Verdienst um die Freunde der Philologie und Literatur, dass er diese wichtigen Schätze genauer beschreiben will. Er fängt mit den griechischen an, und zwar mit der Handschrift, welche des Olympiodorus Scholien über Platons Gorgias, Alcibiades I., Phaedon und Philebus enthält. Aus der Bibl. der Schröter, Professoren zu Jena, kam sie an den churfürstlichen Leibarzt Nester, und von diesem an Reinesius. Sie besteht aus 2. auf starkes und geglättetes Papier geschriebenen Folianten, auf jeder Seite sind 50 Zeilen geschrieben, und der Rand ist sehr breit; die Schriftzüge klein, aber schön. Wahrscheinlich ist das Manuscript in der Mitte des 16ten Jahrhunderts von einem Griechen abgeschrieben aus einer Venet. Handschrift, von der man Kenntniss hat, und mit der sie, soweit man jene kennt, genau übereinstimmt. Vermuthlich hat Schröter, bey seinem öftern Aufenthalt in Italien, sich diess apographum verschafft. Hr. M. hat theils Varianten des Textes zu der Findeis. Ausgabe des Gorgias (durch welche theils Aenderungen von Routh und Heindorf bestätigt, theils ganz neue Lesarten bekannt werden) mitgetheilt, auch sein kritisches Urtheil beygefügt, theils einige Scholien abdrucken lassen, woraus erhellet, dass sie von den durch Ruhnken bekannt gemachten Scholien in den Worten öfters abweichen, in den Sachen aber genau übereinstimmen, so dass auch hier die Bemerkung bestätigt wird, die meisten Scholiasten haben nur mit veränderten Worten die Erklärungen der alten Grammatiker wiederholt. Aus dem Alcib. I. werden erst die Varianten der Lebensbeschr. Platons zur Fischer. Ausgabe, dann Varr. zu dem Dialog selbst nach der Nürnbergerschen Ausgabe, und endlich einige Scholien aufgestellt, durch welche auch die Ruhnken. Sammlung ergänzt werden kann. Aus den übrigen beyden Dialogen haben wir im nächsten Programm des Hrn. R. ähnliche Proben zu hoffen.

M. *Aug. Fridr. Wilh. Rudolph*, Gymn. Zittav. Direct. *Observationum Platonicarum Part.* I. II. III. IV. (Vier Schulprogrammen von 1804. und 1805. jedes 1 Bogen in 4to.

In den ersten zwey Programmen beschreibt der Hr. Direct. die Einrichtung einer Handausgabe des Pl., die allerdings zu wünschen wäre. Er verlangt darin einen nach

den itzt bekannten Hülfsmitteln berichtigten Text, wo offenbare Fehler auch ohne Autorität der Handschriften verbessert, und zuverlässige Aenderungen aufgenommen, auch eine gewisse Gleichheit in der Schreibart, nach den Regeln der vornehmsten Grammatiker und Atticisten beobachtet werde. Diese Bemerkungen werden durch mehrere Beyspiele belegt. Der Text soll, wo zu einem neuen Gegenstand oder Argument übergegangen wird, mit einer neuen Zeile anfangen; in kleinere Abschnitte getheilt, am Rande Capitel und Paragraphen bemerkt, auch die Seitenzahlen der Zweybrücker Ausg angegeben, am Ende aber eine Vergleichung der Seitenzahlen verschiedener gewöhnlich citirter Editionen beygefügt werden. Unter dem Texte soll nur die Abweichung der neuen Lesart von der Zweybr. stehen, nicht aber ein Apparat von Varianten (auch nicht muthmassliche Verbesserungen?); keine lateinische Uebersetzung sey beyzufügen. Vor jedem Dialog stehe eine genau ausgearbeitete Inhaltsanzeige, mit Parallelstellen aus Plato und andern für die Hauptsachen. Der Hr. Dir. bemerkte erst später, dass Anmerkungen doch nicht ganz fehlen können; er will sie aber so kurz als möglich gefasst und unter den Text gesetzt haben. Ein alphabetisches, aber doch in Ansehung jeder einzelnen Materie systematisches Sach- und Geschichtsregister soll den Beschluss machen. Für die, welche weiter gehen wollen, sollen besondere Bände von Anmerkungen geliefert werden, einer für die Kritik ein anderer für die Worterklärung, ein dritter für die Erläuterung der Methode und Kunst des Schriftstellers. Der erste soll theils das Allgemeine von der Kritik des Plato enthalten, (von den kritischen Hülfsmitteln für diesen Schriftsteller, der Autorität der Grammatiker in Ansehung dieser Kritik, den Citationen u. s. f.) theils die Grammatik des Pl. behandeln; der zweyte ein Plat. Wörterbuch liefern, was den Pl. aus ihm selbst vorzüglich aufklaren soll; der dritte aber theils die Kunst des Vortrags (Rhetorik), theils die Denkweise (Logik) des Pl. erläutern, nicht die vom Pl. aufgestellten Lehren der Dialektik enthalten, sondern die Grundsätze, nach welchen über Pl.'s Philosophie und Art zu philosophiren, geurtheilt werden muss. Im *dritten* Progr. giebt der Hr. Dir. zwey Classen von Lesern an, um darnach die verschiednen Grundsätze, welche die Herausgeber mit Rücksicht auf jede Classe zu befolgen haben, zu bestimmen. Die, welche ihre Ausgaben Lesern bestimmen, welche das Gefühl des Wahren und Schönen durchs Lesen der Alten bilden wollen, dürfen keine fehlerhafte Stelle dulden, sondern müssen, auch wo die Handschriften meist in einem Fehler übereinstimmen, eine wahrscheinliche Verbesserung aufnehmen. Wer für Leser arbeitet, welche für jede Lesart einen historischen Grund fordern, muss die Quellen einer jeden aufsuchen, um zu urtheilen und zu bestimmen, welches historische Gewicht eine jede habe. Im Crit. cap. 13. vertheidigt Hr. R. die Lesart zweyer Mss (Tub. und Zittav.) δοκιμασθῇ (d. i. unter die Jünglinge oder Männer aufgenommen werden) statt δοκιμάσῃ. Im Phaed. 39. streicht er die Worte τούτου ἐκπεσὼν ἀπορῇ, und nachher καὶ weg, weil sie in mehrern Mss. und alten Ausgaben fehlen, und an sich einen unpassenden Zusatz enthalten. Das Participium ὄντος muss durch *quamvis* erklärt werden, und ἔπειτα wird öfters so den Participien nachgesetzt. Im Diog. Laert. zu Anfang, wo vom Orpheus die Rede ist, hält Hr. R. die Worte τίνα γὰρ δεῖ προσαγορεύειν für eine Randanmerkung und verbindet die Worte καλεῖν οὐκ οἶδα, τὸν πᾶν u. s. f. weil das γὰρ hier besonders anstössig ist. In einem angeblichen Vers des Solon Diog. L. 1, 61. hat Meibom ohne Bedenken λιγέως drucken lassen. Hr. R. vertheidigt die alte Lesart ἀγυιὰς, und versteht darunter Hermen, auf welche Verse und Sentenzen der Weisen geschrieben werden. Hr. R. nimmt noch am Ende des 3ten Programms den Henri Etienne gegen Fischers Beschuldigung, er habe mehrere angebliche Lesarten der Mss. aus der Hopper. Ausgabe, den Eclogis Cornarii u. s. f. genommen, in Schutz, führt aber diese Apologie des Stephanus im vierten Programm vornemlich aus. Durch sechs Beyspiele wird erwiesen, dass St. von allen andern Ausgaben abweicht, und dass seine Lesarten durch Handschriften (namentlich die Zittauer) bestätigt werden. Bey 13 Stellen aber, wo St. seine Lesarten von dem Rande der zweyten Basler Ausgabe entlehnt haben soll, sind andere Quellen, Handschriften, neuerlich entdeckt worden. Und eben so sind einige Lesarten, die er aus Ficinus oder Cornarius genommen haben soll, in Handschriften gefunden worden. Dadurch ist nun freylich die kritische Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Steph. noch nicht durchaus gerechtfertigt. Wir fürchten, er wird es wie andre Kritiker seines Zeitalters gemacht, und nicht immer sorgfältig Lesarten der Handschr., der ältern Ausgaben und Conjecturen unterschieden haben. Selbst die Ausdrücke, deren sich die Kritiker des 16. Jahrhunderts bedienen, sind nicht selten vieldeutig. Wir sehen aus dem Schlusse des vierten Progr., dass Hr. D. R. seine Arbeit über den Pl. fortsetzen (und vielleicht selbst eine Handausgabe besorgen wird), wenn sie nicht durch die Ausgabe eines andern Gelehrten, der damit beschäftigt ist, überflüssig gemacht werde.

Ad Examen publicum in Lyceo Zwiccav. d. 14. Apr. et seqq. 1806. celebrandum humanissime invitat M. *Joann. August. Görenz*, Lycei Rect. et Biblioth. *Praemittitur tentamen criticum in loca quaedam carminum Tibullianorum.* Zwickau, b. Höfer gedr. 10 S. in 4.

Einige Bemerkungen über das, was für den Tibull bisher geschehen oder noch zu thun ist, werden vorausgeschickt; dann folgen eigne kritische Versuche. I, 1, 5. wird die Lesart *vita* (per vitam, tempus) vorgezogen, weil traducere vitae ungewöhnlich ist, und der Dichter nicht erst zu einem solchen unthätigen Leben gelangen, sondern dabey verbleiben will. In Prosa würde es seyn: ego tempus traducam vita inerti. I, 1, 7. ff. Um das erstere Distichon in Verbindung mit dem 9. V. zu setzen, schlägt Hr. G. vor, statt *Nec* zu lesen *Neu* welches beym Tibull oft bedeutet, *modo ne*. I, 1, 25. will er nur *Jam* in *Nam* umändern. Der Sinn sey: Nam tantummodo non parcus, et qui vix suppetat, victus, neque etiam longa semper spes persequenda, placet: placet potius gelida, solis in aestu, umbra frui etc. *Via* müsse zugleich mit der Absicht sich zu bereichern gedacht werden. I, 1, 33. ff. Hr. G. bestreitet die Heyn. Meynung, dass vor dem 35. Vers eine Lücke sey. Er macht darüber folgende zwey allgemeine Erinnerungen. Es sind oft die feinsten Fäden, durch welche

die Gedanken dieses Dichters verknüpft sind, und er überlässt manches den Leser hinzuzudenken. Auch hat er seine eigne Manier, gewisse Gegenstände und Begriffe zu verbinden. Hat man sich mit dieser vertraut gemacht, so werden von den zehn Lücken, die in diesen Gedichten seyn sollen, kaum drey übrig bleiben. Die Dinge, deren Verknüpfung Veranlassung zur Vermuthung einer Lücke in der angezeigten Stelle gegeben hat, pflegt der Dichter öfters so zu verbinden, wie II, 1, 17. ff., II, 5, 87. ff. Vergl. Ovid. Fast. IV, 765. ff. Der Sinn ist: ihr Diebe und Wölfe, beraubt nicht meine kleine Heerde, denn jährlich stelle ich der Pales ein feyerl. Opfer an, und sie wird meine Heerde schützen. Wählt euch eure Beute lieber in einer grossen Heerde. *est* ist von den Abschreibern, wenn es am Ende der Verse, vornemlich der Pentameter steht, öfters entweder ganz weggelassen, oder in die Mitte eines Verses versetzt worden. Die Dichter aber pflegten *est* am Ende zu setzen, wenn das letzte Wort sich in einen Vocal endigte, und den Gedanken schloss. Dasselbe musste auch geschehen, wenn der nächste Vers von einem Vocal anfing. Daher hat Broekhuys mit Recht *est* zu Ende des 34. V. gesetzt, und so steht es auch in einer von den Zwick. Handschriften (denn die Zwickauische, bekanntlich an Handschriften reiche Schulbibliothek, hat zwey Manuscripte von diesem Dichter.) In der Mitte des Verses, wenn nach *magno est* steht, wird die Stärke, die in diesen Worten liegt, vermindert. Die übrigen Verbesserungsvorschläge sind nur mit wenigen Worten angedeutet. I, 2, 7. *Dominae* (st. domini) weil das folgende dazu allein passt. Nach V. 27. müsse der Hexameter aus den Handschriften eingeschaltet werden:

En ego cum tenebris totus vagor anxius urbe.

Der Pentameter fehlt. Das Gegentheil findet man II, 4, 75. V. 59. wird interpungirt: *Quid? credam?* — Dagegen I, 4, 57. *Heu male* verbunden. V. 88. non unus sacuiet — wird verwandelt in: non *uni is* (im Gegensatz zu *tibi*) saev. I, 3, 14. ist *respiceretque* anstössig (fleret respiceretque ist gesagt für, flens respiceret, respiciens fleret). Gemuthmasst wird: *respueretque*. V. 26. *memini* in Parenthese gesetzt wird aus Ovid. Trist. I, 5, 2. vertheidigt. V. 71. *in* porta sey in *a* porta zu verändern; so verschwänden alle Schwierigkeiten. I, 5,34. f. Die Worte *tantum venerata virum* werden in Parenthese gesetzt, die Construction des 35. V. (für: huic paret epulas atque eas, ipsa ministra gerat) durch ähnliche Beyspiele aus T. erwiesen. *epulae* sind hier die Speisen selbst. V. 36. 37. wo Heyne eine Lücke vermuthete, beziehen sich auf Vers 28. und sind davon durch eine Episode getrennt. In Elegieen findet nur ein lockerer Zusammenhang der Gedanken Statt. I, 6, 3. wird *saevitiae* dem von einer Correction herrührenden, *saeve puer* vorgezogen. *est* muss am Ende des Verses stehen, wie in beyden Zwickauischen Handschr. Quid saevitiae mihi tecum est wird durch die Construction Quid causae etc. erläutert. Sind beyde Fälle ganz ähnlich? V. 5. *Jam* in *Nam* beydemal, mit den Zwick. Mss., geändert. *iam* sey matt, das wiederholte *nam* mahle den Affect. V. 11. s. *nunc*, welches H. zweymal in *tunc* verwandelt, wird vertheidigt. *didicit* ist, scit, tenet — und so stehen *nunc* didicit — *tunc* dedi einander entgegen. V. 24. soll gelesen werden: Tunc *tibi* (st. mihi) non oculis sit timuisse meis. Der Sinn: tunc non est quod timeas, quum oculis modo dominae frui liceat. I, 7, 16. *alat* st. *arat*. Es hätte wenigstens heissen müssen: an canam — Quantus — Taurus — *aret* Cilicas. Die Abschreiber hätten nicht an den Berg Taurus, sondern an den Stier gedacht. Etwas matt ist *alat* doch nach unserm Gefühl. intonsos geht auf die Bewohner des Bergs und der Cilicia aspera, i. q. feros. V. 53 ist *dem* (da *feram* folgt) überflüssig; es wird aus Mspp., auch der 1. Zwick. *dum* vorgezogen, wie *dum* Cic. Tusc. 4, 36, 78. gebraucht ist. Hodierne wird mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben. Es geht auf den Genius. I, 8, 39. wird, um den Zusammenhang herzustellen, *Non* lapis verändert in *Nam* lapis — der Sinn ist: nur die muss äusserer Schmuck zieren, die nicht durch natürliche Schönheit gefallen. Der Dichter geht zum 34. V. zurück. Eben so soll V. 67. *non* frangitur, st nam frangitur — gelesen werden. II, 4, 5. Statt des doppelten *seu*, das anstössig ist, wird *heu* — *heu* vorgeschlagen. Eb V. 21. wird *At* in *An* verwandelt und nach *domum* und *fanis* Fragezeichen gesetzt. III, 4, 1. ff. wird gemuthmasst: — *ne* sint insomnia. Ite procul *vani*, falsumque etc. Desinite in *votis* quaerere velle fidem, was viele Wahrscheinlichkeit hat.

Animadversionum ad auctores veteres Specimen tertium, quo orationem H. Tr. Struvii in discessu e Gymnasio Hamburg. d. 17. Apr. habendam observanter indicit *Joannes Gurlittus*, Prof. OO. LL. et hoc anno Gymnasii Rector, Director et Professor Joannei. *Continentur conjecturae criticae Susii*, Juris doct. clariss., *et Fragmentum incerti scriptoris historiae Judaicae a* Cel. *Ebelingio repertum.* 24 S. in 4. Hamburg, b. Schniebes gedr. 1806.

Der Gelehrte, dessen Muthmassungen über verschiedene Stellen latein. Schriftsteller uns der Herr P. Gurlitt mittheilt, Hr. Doct. *Heinrich Dietrich Suse*, ist ein Zögling von Lichtenstein und Voss, und wendet noch den ihm von Geschäften übrig bleibenden Theil seiner Zeit auf das Studium der Classiker. Die behandelten Stellen sind: *Vellei. Pat.* I, 2. Die Worte: Sed *hi* insequentesque archontes, aus welchen folgen würde, dass auch die nach Abgang der Medontiden angestellten Archonten ihr Amt auf Lebenszeit behielten, scheinen unrichtig zu seyn. Die Aenderung ist leicht: Sed *hic* (neml. Medon) insequ. u. s. w. Bey dems. I, 8. liest er *Olympiorum* ludicrum certamen (st. *omnium* l. c.) und streicht die Worte: *Olympiorum initium*, welche die Construction in Unordnung bringen, als Randanmerkung weg. Gleich darauf glaubt Hr. S. dass in der verdorbenen Zahl DCCCIIII. auch die Praepos. *ante* stecke, und lieset daher: *ante hunc sacrum* etc und weiter unten: *omnis aeque* generis certaminum etc. (st *omnisque* g. c.). Hr. G. ist aber geneigter hier entweder ein weggefallenes Substantivum zu ergänzen, oder *omnis* oder *cuiusque* zu lesen.

II. 90. wo die corrupte Lesart der ersten Ausgabe, *et coram aliero* etc. zu verschiedenen Versuchen Veranlassung gegeben, schlägt Hr. S. vor: *et causa mali erosa*, quae *eam* longa armorum *serie laceraverat*, Dalmatia etc. Hr. G. will aber lieber mit Nodell lesen: *et coierunt alia, quae* — und glaubt, dass der Satz mit *laceraverat* sich endige. II, 99. glaubt Hr. D. S., dass die fehlerhaften Worte *ad quem convenientes*, aus den mit Abkürzungen geschriebenen Worten *Ambages non vitantes* entstanden sind. Wir möchten lieber *convenientes* stehen lassen, und nur *ad quem* wegstreichen, als eine am Rande etwa bemerkte Frage, die von da in den Text gekommen ist. II, 114. glaubt er, *inerat* sey (weil nicht gut gesagt werden kann: *admonitio inerat*) aus *inertis* entstanden. — *Valer. Max.* V, 3, 3. halten die Hrn. S. und G. die Worte *catenas et carcerem* für eine Erklärung des hereditas, wie auch aus dem Zusatz einiger Ausgaben: *scilicet*, erhellet. — *Tacit.* Agric. 20. zu Ende und 21 Anfang emendirt Hr. S. durch richtigere Interpunction so *ut* (so wie) *nulla ante Britanniae nova pars. Illacessita transiit sequens hiems,* salub cons. absumta. — *Dial de caus. corr. eloqu.* c. 7. tum *ambire* (st. abire) ist die von Hrn. G. gebilligte Muthmassung des Hrn. D S. Uebrigens soll *alia* in *animo* mit Freinsheim verändert werden. — *Frontin.* de aquaed. 9. Wenn man *reddidit* st. reddita) mit einigen Mss. lesen wolle, so müsse vorher *iussus* gesetzt werden. *Spartian.* Hadr. 21. wird durch die leichte Verwandelung des *non satis* in *non satius* aller Widerspruch gehoben. *Lamprid.* Heliog. 23. wird für *rusticos pavit* vorgeschlagen *rusticans se pavit*; denn es ist doch nicht wahrscheinlich, dass der Kaiser Bauern zur Tafel gezogen habe. — *Symmach.* Epp. 1, 3. (in Jureti Auct. ep. 6.) *amantes sui* ist von allen mit Recht für fehlerhaft gehalten. Sehr wahrscheinlich muthmasst Hr. S.: amantes *sunt* literarum, morumque mirab. In den folgenden Worten, *deum magna pars veneratur,* entdeckt er zuerst scharfsichtig einen Fehler. Symmachus war kein solcher Freund des Christenthums. Hr. S. ändert: *te* (Vater des Symmachus) *deum* (tamquam deum) magna pars veneratur. In den gleich vorhergehenden Worten: nihil pene *illis* reliqui factum est, ändert Hr. Guil. *illis* in *illius*, neml. ornatus urbis, ab. Symm. 1, 15. verbessert Hr. S. die Interpunction so: Certiores habet natura vindicias Bene sentiendi et loquendi gignuntur, non scribuntur heredes. Symm. 8, 42. Sed desinit. Tene — Nach Anleitung einer Handschrift lieset Hr. S.: Sed *definitum tene,* curam — Er macht noch die allgemeine Bemerkung, dass öfters Bruchstücke aus Briefen des Symm. am unrechten Orte eingeschoben oder mit einander verknüpft sind. Er wendet diess namentlich auf B. X. Br. 2. und 21. an, in deren einem zu Ende, im andern zu Anfang ein Fragment eines andern Briefs steht, das gar nicht zu dem Uebrigen passet. In X, 28. streicht er die Worte, *semel aut saepius*, als Glosseme der Worte *quis modus* weg. Noch annehmlicher ist, was zu X, 44. vorgeschlagen wird, statt, *rationum* vestrarum sanctio, zu lesen: *orationum* v. s, Es sind die orationes Caesaris in senatu praelectae. X, 46. wird sehr wahrscheinlich geändert: Quod quum facere debuisset succedentis (neml. Auxentii) industria, affectasse potius dicitur (Auxentius succedens) ut in auctoris invidiam — clauderentur. X. 52. veluti *probatura* (st. probatur, indiciis. — Noch sind einige Stellen in dem dem *Lactantius* zugeschriebenen B. de mortibus persecutorum, drey Stellen des Cod. Theodos. und eine in Paul L. 15. ad Edict. (wo das in *utcumque* verbesserte *utrumque* Gelegenheit zu einer philologischen Erläuterung des uter, uterque gibt) emendirt. — Das Fragment eines unbekannten lateinischen Schriftstellers der jüdischen Geschichte fand Hr. E. auf zwey pergamenen Blättern die zum Einband eines Werks, das 1551. gedruckt ist, dienten. Beyde Bruchstücke sind abgedruckt. Hr. E. und Hr. G vermutheten, dass sie aus des Ambrosius lateinischer Uebersetzung von Hegesippus verlornem Werke seyn könnten; doch findet Hr. G. selbst die Schreibart nicht ambrosisch. Weitere Nachforschungen über den Verf. konnte Hr. G. wegen einer ihm zugestossenen Unpässlichkeit nicht anstellen.

Von demselben Hrn. Director **Gurlitt** sind unlängst herausgegeben: *Zwey Schulreden*, womit zu dem Maturitätsexamen den 10. April, zu den Abschiedsreden am 15. Apr. und zu den Prüfungen am 22. und 23. Apr. — einladen, der Director des Johanneums und dessen Collegen. Hamburg, b. Schniebes, 1806. 24 S. in 4.

Die *erste* Rede ist die vom Hrn. Dir. bey der Einführung des Hrn. Prof. *Hipp*, am 8ten Oct. 1805. gehaltene. Sie beantwortet die Frage: *welcher Geist muss den Schulmann beym Antritte seines Amtes beleben, und bey Führung desselben nie verlassen, wenn er seinen Pflichten ausnehmend genügen will?* Es ist der Geist der Zufriedenheit mit seinem Stande — der Geist der Selbstvervollkommnung und der Vervollkommnung der Nachwelt in dem jungen Nachwachs des Menschengeschlechts — der Geist der Ruhe und Besonnenheit, der Geduld und Sanftmuth — der Geist der Eintracht und des Friedens. Diese Sätze werden mit eben so vieler Gründlichkeit als Beredsamkeit ausgeführt. Am Ende zeigt der Hr. Director noch, wie wichtig das Amt eines Prof. der Mathematik, insbesondere an dieser Lehranstalt, sey. Die zweyte ist die Antrittsrede des Hrn. Prof. *Hipp*. Sie behandelt die sehr wichtige Frage: *was ein Lehrer der Mathematik* (in Schulen) *zu thun habe, um den Vortrag derselben nützlich und angenehm zu machen?* aber freylich in der Kürze, welche die der Feyerlichkeit vorgeschriebene Zeit verstattete. Nachdem überhaupt die Schwierigkeiten des Vortrags der Mathematik gezeigt, und einige *allgemeine* Bemerkungen über die Art wie sie zu heben sind, gemacht worden, geht der Herr Verf. folgende Bedingungen durch, unter welchen der Vortrag der Math. das leisten kann, was man davon erwartet: 1. bey jedem Lehrling müssen die Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik vorausgesetzt werden 2. Der Lehrer muss sich auf den Vortrag gehörig vorbereiten, und die Wahrheiten, die er vortragen will, in ihrer ganzen Wichtigkeit und Beziehung sich darstellen; 3. darf derselbe die Wiederholung nicht unterlassen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

68. Stück, den 26. May 1806.

KANONISCHES RECHT.

Ein Versuch das kanonische Recht, in sofern es für die Protestanten brauchbar ist, mit den eigenen Worten der Kirchengesetze für die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu belegen, von *Nicolaus Johannsen*, Königl. Kirchenpropsten und Hauptprediger zu St. Nicolai in Flensburg. Friedrichstadt, gedruckt bey Bade und Fischer. 1804. *Erster* Theil 352 S. *Zweyter* und *dritter* Theil, in fortlaufender Seitenzahl 312 S., Register 100 S. in 4. (5 Thlr.)

Vorliegendes Werk, welches, ungeachtet der Jahreszahl 1804. doch erst zu Ende vorigen und zu Anfang dieses Jahres an die Subscribenten vertheilt, und, so viel Rec. weiss, noch gar nicht in den Buchhandel gekommen ist, ist für das Kirchenrecht der Herzogthümer Schleswig und Holstein von nicht geringer Wichtigkeit. Ausser der in platt-deutscher Sprache unter dem Beystande des D. Bugenhagen verfassten, und am 9. März 1542. auf dem Landtage zu Rendsburg bestätigten Kirchenordnung für diese Herzogthümer, giebt es daselbst eine grosse Menge Verordnungen und Rescripte, die geistlichen Angelegenheiten betreffend; aber man hat, bis jetzt weder eine vollständige Sammlung derselben, noch ein aus selbiger gezogenes und auch auf die neuern Verfügungen Rücksicht nehmendes Schleswig-Holsteinisches Kirchenrecht. Einen sehr brauchbaren Auszug aus letzterem gab freylich an 1751. *J. Lass* in seinem „Versuch einer kurzen Anleitung, wie Studiosi Theologiae und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein die Landesherrschaftl. Kirchenverordnungen sich bekannt und zu Nutzen machen können;" aber diess Büchlein erhielt keine neuen auf die vielen späterhin hinzugekommenen Verfügungen Rücksicht nehmenden Auflagen, und setzte, da es die Worte aus den einzelnen Kirchenverordnungen nicht selbst anführt, immer noch eine eigene Sammlung derselben voraus, die nicht vorhanden war. Ein gleiches ist der Fall mit *Mathiae* Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Flensburg, 1778., wo übrigens nach dem nächsten Zweck des Verf. noch weniger auf das einzelne Rechtliche Rücksicht genommen, und vornehmlich das Herzogthum Schleswig, wo der Verf. weniger bekannt war, nur dürftig behandelt wird. Um so mehr war eine neue und vollständige Bearbeitung des Kirchenrechts dieses Herzogthums nothwendig, und der alte würdige Propst Johannsen verdient allen Dank, dass er die in seiner Amtsführung als Vorsteher einer ansehnlichen Propstey erlangten Kenntnisse der Kirchenverordnungen dazu benutzte, sich jener Bearbeitung zu unterziehen. Er legt dabey das Jus canonicum, und seine darüber gehörten Vorlesungen zum Grunde, und knüpft allenthalben die zur jedesmaligen Materie gehörenden allgemeinen Kirchenverordnungen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, und die besonderen Verfügungen und Rescripte für einzelne Propsteyen und Gemeinden, so weit ihm solche bekannt geworden, an. Die Anordnung nach dem Jure canonico hat zwar das Gute, dass es hinführo dem Professor zu Kiel, der daselbst für lauter Inländer das Kirchenrecht liest, aber oft, seit kurzem vielleicht erst vom Auslande berufen, mit den besondern Kirchenverordnungen Schleswigs und Holsteins nicht bekannt ist, sehr leicht wird, diese Vorlesungen auf eine recht nützliche Weise für die dort studierenden Juristen und Theologen einzurichten, welches gewiss kein geringer Nutzen ist, sonst hätte leicht eine angemessenere Ordnung, z. B. eine ähnliche als Matthiae in seiner oben erwähnten Schleswig-holsteinischen Kirchenverfassung befolgt, gewählt werden können, und manche für den Schleswig-holsteinischen Consistorialen sehr überflüssige und unnütze Bestimmungen aus dem kanonischen Rechte, so wie manche Zerstückelungen zusammengehörender Materien und manche Wiederholungen würden dadurch vermieden seyn.

Das ganze vorliegende Werk besteht dem-

nach aus drey Theilen, von denen *der erste von dem Personalrecht in der Kirche*, der *zweyte, von dem geistlichen Sachenrechte*, und der *dritte* vom *Consistorialprocess* handelt. Dass der zweyte und dritte Theil fortlaufende Seitenzahl hat, kommt wohl daher, weil diese nach des Vf. Absicht bequem zusammen den 2ten Band, während der erste Theil einen ziemlich starken Band abgiebt, ausmachen können. Jeder Theil ist dann wieder in mehrere *Titel*, und diese in *Sectionen* abgetheilt. War der Verf. nun auch bey mehrern dieser Titel und Sectionen, durch sein kanonisches Recht gebunden, so hätte doch, nach Rec. Bedünken in den Titeln sollen manches anders geordnet seyn, und dieselben bald mehr, bald weniger enthalten sollen. So hätte, um einiges zum Beleg anzuführen, im 1. Theil Tit. 1. *von der Kirche und kirchlichen Gewalt*, wohl genau bestimmt werden müssen, was alles dem Könige von Dännemark nach seinem Majestätsrechte, und was ihm nach den ihm als summo episcopo übertragenen Collegialrechten über die Schleswig-holsteinische Kirche zukäme, ferner wann und wie weit ihm die letzteren in diesen Herzogthümern übertragen, und durch wen er solche verwalten lasse. Die Titel der Königl. Prinzen, worüber ein eigner §. angehängt ist, gehören gar nicht hieher. — Tit. II. *von den kirchlichen Gesetzen.* Statt in selbigem weitläufig vom corp. iur. canon. seinen Veränderungen, Ausgaben, zu handeln, hätte hier vorzüglich ein kurzer Abriss der noch zum Fundament der kirchlichen Einrichtungen in den Herzogthümern dienenden Kirchenordnung von 1542, so wie statt einer Aufzählung der Concilien in der römischen und griechischen Kirche eine vollständige Nachricht von den Schleswig-holsteinischen Synoden und ihren Beschlüssen, worunter der jedem Prediger bey seiner Ordination laut Rescripts vom 4. Oct. 1737. mitzutheilende Rendsburger Synodalschluss 1737. zu bemerken, gegeben werden sollen, so wie bey den symbolis anzuführen war, warum bloss die Augsburgische Confession in den Herzogthümern symbolische Kraft erhalten. — T. III. *vom Kirchenamte.* Zum §. 9. gehört keineswegs, was vom Ranzauischen und Haderslebenschen Stipendium steht, sondern das gehört eigentlich in den Abschnitt, wo von lateinischen Schulen und Universitäten die Rede ist wo dann auch aufgenommen werden sollte, was Part. II. p. 142. noch von Stipendien steht, und wo überhaupt eine möglichst vollständige Angabe der Stipendien für Studierende in beyden Herzogthümern nebst Angabe ihrer hauptsächlichsten Statuten aufgenommen werden müsste. Das was §. 20. vom Rescriptenbuche angehängt ist, gehört keineswegs hieher sondern zum vorigen Titel. — Tit. IV. *von den besondern Verrichtungen des Kirchenamts.* Hier hätte auf keinen Fall unter dem Abschnitt von der Taufe von der Führung sämmtlicher Kirchenprotocolle; unter dem Abschnitt von der Beichte, von den Scheinen, die das Militair bey mancher Gelegenheit braucht, und von der Einsegnung der Sechswöchnerin; bey der Confirmation vom Kranken- und Delinquentenbesuche, als gar dahin nicht gehörend, gesprochen werden sollen; auch hätte das Schul- und Armenwesen nicht blos Abschnitte in diesem Titel, sondern wohl eigene Titel verdient, vornemlich da in beyden Rücksichten in Schleswig und Holstein in den letzten Zeiten so viele gute Einrichtungen gemacht worden sind. — Tit. VI. *von den Kirchenvisitationen.* Hierher ist alles von den Kirchenrechnungen und Kirchenbauten, was doch nur entfernt hieher und eigentlich in den 2ten Theil gehört, ja sogar ein Rescript wegen der Brandcasse, und wegen des in Altona gedruckten jüdischen Calenders gezogen. Tit. VIII. *von den Lasten der Geistlichen*, enthält manches von der Wittwencasse, worein nebst andern königlichen Beamten auch die Prediger zu setzen haben. Besser wäre diess, so wie alles andere was die Wittwen angeht, (wobey denn auch die sehr zweckmässigen Schullehrerwittwencassen im Schleswigschen nicht zu übergehen gewesen wären), im Tit. X. aufgeführt, welcher jetzt gar zu speciell: *von der Flensburger Predigerwittwencasse* überschrieben ist. — Auch hätten die Küster, Juraten, und andere untere Kirchenofficialen wohl einen eigenen Titel verdient, da nur von ihnen zerstreut bald hie bald da etwas vorkommt. — Auf gleiche Weise könnte Rec. auch die Titel des 2ten Theils durchgehen, wenn ihm der Raum in diesen Blättern es verstattete. Doch hat er sich hier weniger solche Verstosse angemerkt als im ersten Theile, und noch weniger im 3. Theile, der den Schleswig-Holsteinischen Consistorialprocess dem angehenden Consistorialen recht gut aus einander setzt. — Ueberhaupt wünschte er nur, ausser einer besseren Anordnung im Ganzen und im Einzelnen, dass der Verf. weniger speciell von Flensburg, welches zunächst doch nur für ihn und das Flensburgische Ministerium, für die übrige zahlreiche Geistlichkeit der Herzogthümer Schleswig und Hollstein aber wenig Interesse hat, gehandelt, dafür die Propsteyarchive vornemlich in Holstein, die jeder seiner Amtsbrüder ihm zu seiner Arbeit ja gern eröffnet haben würde, benutzt, wörtliche Wiederholungen (z. B. P. I. S. 250. und P. II. S. 85.; P. II. S. 23 und 29. u.s.f.) vermieden, auch allerley Untersuchungen, die gar nicht hieher gehören, z. B. die sonst ganz gute, aber dem Kirchenrecht fremde Untersuchung, P. I. S. 128. ob es besser sey, dass mehrere Lehrer in einer Classe unterrichten, oder dass jede Classe ihren beständigen Lehrer habe, die exegetische Untersuchung P. II. S. 120. über Jephtha's Gelübde u. dgl. weggelassen, auch mehrerer etwas vorschneller und mitunter bitterer und zum Theil ungerechter Aeusserungen und Urtheile, wie z.B.

P. II. S. 46. „ehe die letzte Oelung geschieht, hat gewiss der römische Clerus sich selbst geölet, und nach dem Tode brennt für ihn das Fegefeuer, aus welchem nur durch Seelenmessen, die Geld kosten, Errettung ist," sich enthalten sollen. Das angehängte *Register* von 100 Seiten endlich ist so vollständig als nur ein Register seyn kann, indem nicht leicht ein Wort irgendwo im Buche vorkommt, was nicht in selbigem angeführt ist, so z. B. um das erste das Beste zu nehmen sind beym Worte *Aeltern* 53 Stellen, beym Worte *Anzeige* 37 Stellen, beym Worte *Arme* 49 Stellen citirt, aber da nur die Seitenzahlen ohne irgend eine nähere Angabe bey einander stehen, so muss man, wenn man sonst nicht schon im Buche bekannt ist, die ganze Menge der citirten Stellen aufschlagen, ehe man das über diesen Gegenstand findet, was man wünscht, und darum ist diess ungeheure, den 7ten bis 8. Theil des ganzen Buches ausmachende Register doch nur von geringem Nutzen.

Ungeachtet dieser Mängel, die Rec. bloss anführt, damit der würdige Verf. bey einer abermaligen Umarbeitung dieses für jeden Geistlichen und auch für Advocaten und Beamte in den Herzogthümern S. und H. sehr brauchbaren Buches darauf Rücksicht nehme, verdient der Fleiss des Verf., womit er alle ihm zu Gebote stehende Quellen zur Vollständigkeit seiner Arbeit benutzte, allen Ruhm, und seine Fehler, da er in dieser Rücksicht die Bahn brach, Entschuldigung. Möge eine neue Auflage dann die gesammelten Materialien etwas mehr noch vervollständiget (zu welchem Endzweck Rec. den Verf. ausser auf einige Propsteyarchive in Hollstein auf eine sehr vollständige Sammlung des Pastor Burchardi zu Cosee von Schleswig-Holsteinischen Kirchenverordnungen in den Jahren 1540 — 1773., die wahrscheinlich noch im Pastoralarchiv zu Cosee ist, und von der Rec. kaum glaubt, dass der Verf. sie benutzt habe, aufmerksam macht,) und alles etwas besser geordnet enthalten, das Ganze von dem nicht hieher gehörendem gereinigt und das Register nutzbarer eingerichtet seyn, auch in Rücksicht des Druckes, die Hauptsachen, wovon die Rede, allenthalben mit grösseren Lettern gedruckt, die Abschnitte mitunter besser abgesetzt, und alles für etwas weniger Geld auf etwas besserem Papier geliefert werden. Wahrscheinlich würde dann die dänische Regierung auf geschehene Vorstellung verordnen, dass diess nützliche Buch bey allen Kirchen ex aerario angeschafft würde. — Uebrigens aber macht dieses Buch, weder einen kurzen Auszug aus dem Schleswigholsteinischen Kirchenrecht, gleichsam eine verbesserte Ausgabe des oben erwähnten Büchleins von Lass, noch eine vollständige Sammlung der Verordnungen und Rescripte für Schlesswig-Hollstein in Kirchensachen, gleichsam ein corpus constitutionum ecclesiasticarum Slesvico-holsaticarum, überflüssig, und zu beyden Arbeiten möchte Rec. Schleswig-holsteinische Gelehrte auffordern, weil erst dadurch etwas Vollendetes in Rücksicht des geistlichen Rechtes dieser an vorzüglichen Gesetzen auch dieser Art vornemlich reichen Länder zu Stande kommen würde.

DENKLEHRE.

Grundriss der historischen Logik für Vorlesungen von D. *Carl Christian Friedr. Krause.* Mit 2 Kupft. Jena b. Gabler 1803. 341 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Compendien akademischer Lehrvorträge werden leicht im Gebiete der Literatur übersehen, zumal wenn sie Wissenschaften betreffen, welche, schon vielfach und mit Glück behandelt, der gemeinen Meynung nach wenig neue Ausbeute versprechen. Letzteres ist bey der *Logik* vorzüglich der Fall, welche man als eine geschlossne Wissenschaft zu betrachten längst gewohnt war. Demungeachtet glaubt Rec. vorliegendes Werk der Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums empfehlen zu dürfen, da es die Logik von einer neuen Seite originell betrachtet, dieselbe mit mehrern neuen Gedanken bereichert, und in der Darstellung des schon Bekannten eigenthümlich ist.

Dass der Verf. wenigstens dem Principe nach, der Schellingschen Schule am nächsten komme, also ein Absolutes ohne allen Beweis voraussetzend, alles synthetisch aus ihm und in ihm bewiesen haben will und hierin einzig den Charakter der Wissenschaft findet, diess lehrt die ganze Schrift, besonders der Schluss von S. 334 an. Der Ausdruck des *Princips der Philosophie* ist ihm, formal und material zugleich, „*Harmonie der unendlichen Welt*" das ist, wenn wir es recht verstehen: die Voraussetzung eines unendlichen Weltganzen, mit unendlicher Einheit und Vielheit, so dass Einheit und Vielheit wieder vereinigt, d. i. harmonisch sind. *Schelling* hingegen geht von der Form der reinen Identität und späterhin dem Absoluten als dem rein Identischen aus. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, dass der Verf. ganz gegen die Gewohnheit dieser neuen Schule, ein tieferes Studium der Logik und der Mathematik zur Vollendung des Philosophen und der Philosophie für unentbehrlich hält, überhaupt nach strenger und vollendeter wissenschaftlicher Form strebt, und, vom Nachsagen auf Autorität frey, seine Individualität rein erhält. Er scheint also das von dieser Schule so sehr gefeyerte Vorbild des *Platon* richtiger ins Auge gefasst zu haben, welcher ebenfalls der Logik, so wie der Mathematik, zur Philosophie zu bedürfen glaubte und beyden mit Eifer nachstrebt.

Hr. K. sagt in der Vorrede, dass dieser Grundriss für Vorlesungen über Logik als Einleitung in die Philosophie bestimmt sey, und dass er zu

diesem Zwecke kein vorhandnes, übrigens noch so gutes Compendium der Logik geschickt gefunden habe. Er wünscht seinen Zuhörern nicht nur die Idee der Philosophie und ihres Organismus klar mitzutheilen, sondern auch in ihnen eine reine Liebe der Wahrheit und der Wissenschaft zu erzeugen, und sie zugleich mit dem Organe der selbstthätigen Construction des Systems auszurüsten, nämlich mit einem geübten Anschauungs-Vermögen, welches durch planmässige Reflexion in vollendeter logischer Form die Idee jeder Wissenschaft innerlich organisirt. Da nun die Zuhörer mit Recht auf dem empirischen Standpuncte stehend vorausgesetzt werden, so gedachte der Vf. obigen Zweck am besten dadurch zu erreichen, dass er in ihnen zuvörderst die Kunst der reinen empirischen Selbstbeobachtung belebte, sie in der Reflexion auf alle innere Zustände des Geistes übte, und gerade dadurch die Anerkennung des übersinnlichen Seyns und Erkennens und die Idee einer wissenschaftlichen Einheit aller übersinnlichen Erkenntnisse (der Philosophie) und das reine Verlangen darnach weckte. Diesemnach sollte man vermuthen, dass des Verfassers Zweck am besten erreicht worden wäre, wenn er durch lauter individuelle Reflexionen seine Zuhörer eine empirische Psychologie hätte finden lassen. Es finden sich auch allerdings in dieser Schrift viele Elemente der empirischen Psychologie. Allein da der Verf. auch die Idee und das Verlangen einer logisch vollendeten wissenschaftlichen Form der Philosophie hervorbringen und zugleich den Zuhörern die Kunstfertigkeit hierin anbilden wollte: so musste ihm allerdings die Construction der Logik aus lauter individuellen Reflexionen hierzu am brauchbarsten erscheinen. Und man muss gestehen, dass er diese Wissenschaft sehr kunstreich und zu ihrem eignen Gewinn hiezu angewandt hat. Weil also *das Denken* und seine Gesetze im vorliegenden Werke blos *als Thatsache des Bewusstseyns*, als Resultat einer consequenten empirischen Selbstbeobachtung aufgestellt, nicht aber aus und in dem Principio der Philosophie synthetisch deducirt und construirt werden, welches letztere doch, nach dem Verf., der unerlässliche Charakter einer jeden philosophischen Wissenschaft ist: so nennt derselbe das Gefundene *historische Logik*, und verspricht dereinst auch die *philosophische Logik*, d. i. die Logik als streng im Systeme der Philosophie bewiesene Wissenschaft, dem Publicum vorzulegen. Desshalb bemerkt er hier an mehreren Stellen, dass über diesen und jenen wichtigen Punct der Logik erst in der strengen logischen Wissenschaft Aufschluss gegeben werden könne; z. B. über die zwey-, drey- und vieltheilige Eintheilung der Begriffe. Während also die neusten Philosophen die Logik höchstens als ein entbehrliches Hebelwerk der Philosophie ansehen, aber in den Umkreis der letzteren aufzunehmen nicht würdigen, macht hiervon Hr. K. eine erfreuliche Ausnahme. Dass aber bis jetzt alle Logik im Sinne des Verfs. blos historisch ist, ist offenbar; um so grösser würde das Verdienst seyn, wenn es gelingen sollte, eine philosophische Logik im angegebnen Verstande zu vollenden; welches aber die meisten Philosophen leicht für unmöglich halten dürften.

Den Zusammenhang vorliegender Schrift glauben wir vorläufig kurz so andeuten zu können: Es wird von der Wahrnehmung ausgegangen, dass *das Denken* im Bewusstseyn eine stetige und gesetzmässige Reihe von Gedanken bildet, welchen Einheit und Verschiedenheit zukommt, ursprünglich durch eine ähnliche Beschaffenheit alles Gedachten, durch dessen Uebereinstimmung auch allein die Gedanken wie sie sollen Wahrheit erhalten. Soll also eine solche Reihe der Gedanken möglich seyn, so muss eine ähnliche Beschaffenheit alles Gedachten und Denkbaren Statt finden, und das Gesetz des Denkens einem ähnlichen des Seyns selbst entsprechen; woraus, wenn es sich so zeigen sollte, die objective Möglichkeit des Denkens erhellen würde. Desshalb wird inductiv auf alle Sphären des Denkbaren reflectirt, und daraus das allgemeine Resultat gewonnen, dass und nach welchem allgemeinen Gesetze alle Dinge sowohl an sich selbst ein endliches, als auch zusammen ein unendliches Ganze darstellen, nehmlich nach dem Gesetze der Einheit, Vielheit und Harmonie. Dann wird gezeigt, dass und wie demselben das Denkgesetz entspräche, und wie hierin die drey Functionen des Denkens, Begreifen, Urtheilen und Schliessen objectiv begründet sind. Diese Functionen werden hierauf formal und material, historisch und ausführlich dargestellt; und endlich mit dem Resultat geschlossen, dass das Denken eine höchste und unvermittelte Anschauung der Einigkeit und Harmonie des Weltganzen voraussetze, welche, wenn sie dann a priori synthetisch erfüllt werde, das System der Philosophie geben würde, worin dann auch einzig und allein die Logik als eine reine Vernunftwissenschaft und als organischer Theil des ganzen Systems der Philosophie vollendet werden könne. Durch diess Verhältniss vorliegender historischer Darstellung der Logik zur philosophischen Logik gewinnt der Verf. zugleich den Vortheil, dass etwanige Irrthümer oder voreilige Urtheile der Reflexion sicherlich in jener streng wissenschaftlichen Logik entdeckt, berichtigt oder vernichtet werden müssten; wodurch zwar das Fehlerhafte, was im Einzelnen diesem Werke anhängt, keinesweges an sich entschuldigt, aber doch für den Lehrling unschädlich gemacht wird.

Was nun dem angeführten Plane nach der eigentlichen historischen Logik vorangeht, ist ein Chaos noch streitender Elemente, und war damals vermuthlich auch im Kopfe des Verfs. mehr oder weniger ein solches; eine Menge paradoxer kühner und kühn ausgesprochner Ideen und Ahnun-

gen regen sich hier, aber ohne vollendete Gestalt und Harmonie; doch kann diess in fähigern wissbegierigen Jünglingen die Selbstthätigkeit wecken und sie das helle Licht wünschen machen. — Den Anfang machen die nöthigen Erklärungen über den Gegenstand und den Begriff der Logik überhaupt und den Unterschied der *historischen* oder empirischen von der *philosophischen* oder transcendentalen *Logik* insbesondere. Dann folgt S. 9—181. die erste Reflexion der historischen Logik über das Denken überhaupt, und dessen Object. — Zuerst wird hier mit Recht der Schwierigkeit gedacht, durch Reflexion auf *individuelle* Gedanken und Zustände *allgemeine* Gesetze des Denkens finden zu wollen; und die Reinerhaltung des aus Reflexion Gefundnen, von allem anderweit Erschlossnen empfohlen. Hierauf beginnt folgende Reihe der besonderen Reflexionen, aus denen aber der Verf. immer bloss die Resultate giebt: Man muss unwillkührlich, und zwar immer *etwas Bestimmtes denken*, ja selbst in der Wahl und Anordnung der gedachten Gegenstände finden wir uns beschränkt; auch findet man sich gezwungen, die Unendlichkeit alles Denkbaren anzuerkennen, wenn man nur unbefangen und klar anschaut. Alle Gedanken hängen ferner durch Einheit des Zwecks und des Gegenstandes stetig und ununterbrochen zusammen, die Erinnerung aber entscheidet nicht, ob diese Gedankenreihe vorwärts und rückwärts, der Zeit nach endlich oder unendlich sey. Man muss *in der Zeit denken*, und so Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entgegensetzen. Um nun als Glieder dieser stetigen Reihe ins Bewusstseyn zu kommen, müssen alle Gedanken zu einander *etwas Gemeinsames* zugleich aber auch *etwas Verschiedenes* haben, welches den Functionen der Vernunft und des Verstandes entspricht. Wir finden, dass die Gedanken diese ihre Einheit und Verschiedenheit ursprüngl. durch ihre Gegenstände erhalten; letztere also müssen untersucht werden, ob sie sich allerseits unter dieser Bestimmung im Bewusstseyn zeigen. Deshalb theilt hierauf der Verf. das Gebiet alles *Denkbaren* in *drey Sphären*: „Die allen Vernunftwesen gemeinschaftliche so genannte äussere Sinnenwelt oder Körperwelt, die jedem Individuum eigene innere Körperwelt, und die Welt der Vernunftthätigkeit oder des Gedachten a priori," (diese Eintheilung mag nun wohl auf dem Standpuncte der Reflexion richtig seyn, allein an sich betrachtet, sollte wohl in Vernunft und Natur abgetheilt werden; auch scheint dabey manche vorgefasste Meynung mit unter zu laufen; woher weiss z. B. der Verf., dass die äussere Körperwelt *allen Intelligenzen* gemeinsam ist? Freylich ist diess eine ihm eigenthümliche Behauptung, die er weiter unten ausführlich durch Reflexion darzuthun sucht, aber unseres Bedünkens nicht überzeugend genug; und sollte nicht anstatt *Sphäre der Vernunftthätigkeit*, lieber gesagt worden seyn: *Sphäre des Uebersinnlichen*? Vielleicht aber ist gemeynt: *die Welt worin die übersinnliche Thätigkeit der Vernunft sich bewegt.*) Hierauf werden die Reflexionen auf die genannten 3 Sphären alles Denkbaren ausführlich, ihren Resultaten nach, dargestellt. Zuförderst wird gefunden, dass man nur von dem Theile der leiblichen Welt, welchen wir unsern Leib vorzugsweise nennen, unmittelbar wisse, von allen andern Naturdingen aber nur durch Schluss, welcher sich jedesmal auf die individuellen Affectionen der Sinne des ersteren gründet; diess wird von allen Sinnen einleuchtend gezeigt, so wie, dass man ohne eine zahllose Menge a priorischer Voraussetzungen die Sinnenmodificationen nicht durch Schluss würde ausdeuten können, und wie dabey, dem gemeinen Bewusstseyn ganz unbewusst, die Phantasie geschäftig sey, das äussere Sinnenbild von neuem zu ergänzen; auch wird die natürliche Folge angegeben, in der die Seele die Sinne ausdeuten und als Organ der Erkenntnisse gebrauchen lernt. Hierauf wird auf ähnliche Art untersucht, wie durch Phantasie ein Wissen von der innern Körperwelt zu Stande gebracht werde, und wie diese innere Sphäre der äusseren Körperwelt ähnlich zugleich und unähnlich ausfalle; richtig wird bemerkt, dass in dieser Welt der Phantasie alles freybelebt und individuell ausfalle, dass aber eben daher die Phantasie weder unendlichen Raum noch unendliche Kraft u. s. f. darzustellen vermöge, dass also alle Anschauungen des Unendlichen nicht der Phantasie gehören; dass endlich auch die Phantasie keine reinen d. i. leeren Formen, z. B. leeren Raum oder Zeit darstelle, (hier hätte bemerkt werden sollen, so wie anderwärts in dieser Schrift richtig der Unterschied des nicht-einbilden- und des recht-denken-Könnens angegeben wird, dass ein leerer Raum sich gar wohl denken, nur nicht realisirt denken lasse). Von da kommt der Verf. zur dritten Sphäre alles Gedachten, nämlich der innern Vernunftwelt, als solcher, worüber er weit ausführlicher, aber nicht ohne Dunkelheit handelt; so dass bey dem Reichthume der Gedanken, von denen viele einer Berichtigung bedürfen möchten, ein Auszug und detaillirte Beurtheilung die Grenzen einer Recension übersteigen würde. Die Einleitung in diesen Abschnitt S. 40—48. enthält lesenswerthe Erörterungen über die Begriffe und die Anschauung des Unendlichen und der Ideale, wogegen aber Mancher Manches einwenden würde. Hierauf werden S. 50. die a priorischen Behauptungen über die äussere Körperwelt aufgestellt, worunter vorzüglich die über das Causalitätsgesetz ausführlich behandelt werden; die Terminologie weicht öfters ohne Noth von der gewöhnlichen ab, und so scharfsinnig und grösstentheils richtig diese Reflexionen über die Natur seyn möchten, so hat doch der Verf. die tiefere Ansicht der Natur besonders der Organisation, die man in seiner An-

leitung zur Naturphilosophie angedeutet findet, seinen Zuhörern damals nicht mitgetheilt, vielleicht weil er sie sich damals noch selbst nicht gehörig ausgebildet hatte. Wenn übrigens diese Reflexionen, wie S. 91. gesagt wird, in den Vorlesungen belebt worden sind, so ist ihnen ihre ausgebreitete Nützlichkeit zur Bildung der Reflexion und Phantasie nicht abzusprechen. Nun folgen unverhältnissmässig kurz die Behauptungen a priori über die innere Körperwelt, und endlich die über die Vernunftwelt als solche. Zuerst wird die Entgegensetzung von Seele und Natur reflectirt, und dabey eine grosse, aber chaotische, Ansicht der Natur „als wir selbst, insofern wir *sind*“ „als der gemeinsame Leib aller Seelen“ gegeben. Sodann wird auf die Seele selbst reflectirt, und zwar zuförderst auf den Umkreiss der äusseren Bedingungen ihrer Thätigkeit worunter z. B. „Wissen von einem organischen Leibe“ vorkommt (aber woher weiss der Verf., dass ein Zustand und eine Mittheilung der Geister ohne Leib unmöglich ist? Dass ein solcher in der Reflexion nicht gegeben erscheint, macht keine metaphysische Unmöglichkeit.) Hieran reihen sich nun Reflexionen auf die einzelnen Thätigkeiten und Vermögen der Seele: vom Anschauen und der Reflexion S. 127 – 135. Vom Wollen und Begehren S. 135 — 145. (diese Abhandlung zeigt reinen und ächten Sinn für Sittlichkeit und Schönheit) und vom Wissen S. 145 – 160. Der organische Zusammenhang und das immer zugleich Seyn aller Thätigkeiten des Geistes wird gehörig bemerkt, und hierauf die Resultate über das Wesen der Seele und ihre ewige Bestimmung, so wie über das Wesen und die Nothwendigkeit ächter Religiösität zur Erreichung alles Schönen und Guten. Hierauf werden die Resultate der Reflexionen über alle Sphären des Objectiven gesammelt und auf verschiedene Art ausgedrückt; unter andern wird hier eine Kategorientafel aufgestellt, welche zum Theil glücklich, zum Theil aber unglücklich von der *Kantischen* abweicht; der Verf. würde sie jetzt vielleicht selbst in einer vollendetern Gestalt geben; hier scheint er, um nur eins zu erwähnen, das Verhältniss der Dependenz der niedern Sphäre von der höhern fälschlich ganz auszuschliessen, und blos das der Wechselwirkung aufzunehmen, da doch objectiv und subjectiv das letztere immer das erstere voraussetzt. Folgendes Hauptresultat schliesst diese erste Reflexion: „Die 3 obersten Sphären alles Gedachten sind also sowohl jede für sich betrachtet einerley und verschieden, als auch auf einander selbst bezogen, (und) als eine einzige oberste Sphäre betrachtet. Sie sind eine unendliche Organisation; daher können sie auch gedacht werden; und weil das Seyn eine einzige stetige Reihe und eine unendlich vielseitige stetige Reihe ist, so sind auch unendlich viele stetige, und auf individuelle Weise stetige Gedankenreihen unendlich vieler Vernunft - Individuen möglich.“

Die *zweyte* Reflexion beschäftigt sich mit Betrachtung der Unterordnung aller endlichen denkbaren Dinge unter das Unendliche in Form von Gattung (genus) und Art (species); woraus den 3 Functionen des Denkens ein objectives Fundament gegeben wird S. 182 — 205. Diess Verhältniss wird ebenfalls inductiv an den 3 Sphären des Objectiven dargethan, sodann ein Schematismus „dieses Stammbaums der Dinge“ sowohl der Substanzen als der Accidenzen gegeben; hieraus werden die objectiven Gesetze der Subordination und Coordination der Sphären abgeleitet und die 3 Functionen des Denkens genetisch erklärt, so wie auch die Verschiedenheit der synthetischen und analytischen Erkenntniss. In der *dritten* Reflexion S. 205 — 224. wird die Lehre vom *Begreifen* und den *Begriffen* abgehandelt; hier wird man zwar manches Neue und Eigenthümliche finden, aber auch manches Verfehlte und Unbestimmte, doch im Ganzen eine lobenswürdige Klarheit; die Verhältnisse der Subordination und Coordination der Begriffe sind durch beygefügte Kreisfiguren anschaulich gemacht. Gelungener scheinen uns die darauf felgenden Abhandlungen der Definition und Division zu seyn. Die *vierte* Reflexion über das *Urtheilen* und die *Urtheile* S. 224 243. ist deutlicher ausgeführt und reicher an fruchtbaren Bemerkungen. Aber die gelungenste Reflexion ist wohl die fünfte, welche die Syllogistik ausführlich, für diesen Zweck vollständig, und auf eine vom Verf. zuerst durchgeführte anschauliche Weise darstellt S. 243 339. Schon Leibnitz hatte die Anwendung der Combinationslehre auf die Syllogistik angedeutet, und Kästner in seinen mathem. Anfangsgründen wiederholt diese Andeutung; wir wissen nicht, ob diess dem Verf. bekannt geworden; genug dass er diese Anwendung der Combinationslehre ausgeführt und mit dem passenden und einleuchtenden Schematismus dicht verschlungene Kreise verbunden hat. Diess combinatorische Verfahren ist für den Verf. bey der inductiven Beweisart der historischen Logik um so zweckmässiger und nöthiger. Demgemäss wird S. 249. ein combinatorisches Buchstabenschema aller möglichen Fälle der Quantität und Qualität der Prämissen, und sodann ein anderes aufgestellt, worin alle problematisch gedenklichen Fälle der Conclusion aufgezählt werden, um dann durch Reflexion alle gültige modos herauszufinden. Sodann sind auf 2 beygefügten Kupfertafeln die Verhältnisse, welche die 3 Begriffe des Syllogismus haben können, in allen ihren Fällen combinatorisch durch Kreislinien dargestellt; woraus man inductiv reflectirend alle reale modos aller Figuren und die allgemeinen und besondern Regeln des Syllogismus ableiten, und sich alles durch lebendige Anschauung vertraut machen kann. Zu dem Ende ist auch noch

eine zweckmässig eingerichtete Tabelle aller möglichen Fälle für jeden modus der 4 Figuren S. 255—257. beygefügt, in welcher durch Zahlen auf die entsprechenden Bilder in den Kupfertafeln hingewiesen wird. Diese Methode die verschiedenen Formen des Syllogismus sich anschaulich zu machen, ist jedem jungen Denker zu empfehlen, weil man sich hier unvermerkt die Fertigkeit erwirbt, jeden vorgelegten Schluss sogleich an einem individuellen Schema anschaulich zu prüfen, und selbst im wissenschaftlichen Meditiren dem gemäss zu verfahren. Hierauf stellt der Verf. mit scholastischer Genauigkeit die Regeln des Syllogismus auf, zuerst die allgemeinen, dann die jeder Figur eigenthümlichen, erklärt den Vorrang der ersten Figur vor den übrigen, und zeigt in einer lichtvollen Abhandlung umständlich die Reduction der Schlüsse nach den 3 letzten Figuren auf die erste entweder durch blosse Veränderung der Form der Schlüsse, oder durch weitere Bestimmung der Quantität der Prämissen vermöge der Anschauung. Dann wird S. 296—311. von den Soriten gehandelt, und ihre Auflösung in förmliche einfache Schlüsse gelehrt. Hierauf werden die analytischen Schlussarten durch Induction und Analogie kurz beleuchtet und ganz aus der strengen Wissenschaft verwiesen. S. 311—316 werden die sogenannten unmittelbaren Folgerungen abgehandelt, von denen der Verfasser eine eigne, aber noch mancher Berichtigung bedürfende Ansicht hat, und worüber er in der philosophischen Logik „ein ursprüngliches Licht" zu verbreiten gedenkt. Zum Schluss wird nochmals auf das allgemeine Wesen des Syllogismus reflectirt, dass er nämlich Bedingniss der Einheit aller Erkenntnisse und ihrer Unterordnung unter die eine höchste Erkenntniss des Weltganzen sey; auf das organische Beysammenseyn des Begreifens, Urtheilens und Schliessens in jedem Gedanken, und dass die Anschauung jedesmal den Gehalt geben und weiter bestimmen muss, widrigenfalls das Erkennen dem Gehalt nach still stehen würde; dass bey allen Schlüssen, als ihre objective und subjective Bedingung, die durch Schluss unerreichbare höchste Voraussetzung der Unendlichkeit und Harmonie der Welt zum Grunde liege, welche über alles Denken und Beweisen erhaben, vielmehr jedes Denken und Beweisen erst möglich mache; dass also in diesem höchsten Axiome alles stetig synthetisch erkannt und bewiesen werden müsse. „Endliches aber aus Endlichem, durch einen endlosen Progressus, der, wenn gleich endlos, doch nie etwas Unendliches, Erstes, nie *eine* Ursache gibt, beweisen wollen, ist die ursprünglichste Verkehrtheit der Speculation, deren erste Lüge (πρωτον ψεῦδος), und gleicht ganz der Arbeit der Danaiden" (S. 339). Hierauf wird folgendes, als Resultat aller Reflexionen der historischen Logik, angegeben: „die organische, unvermittelte Einheit des Unendlichen und Endlichen, des Allgemeinen und Besondern, in der unendlichen Harmonie der unendlichen Welt, ist höchstes Princip alles Seyns, und höchstes Princip und Gesetz alles Erkennens. Die unendliche Forderung des Denkens (an das Denken) ist die Anschauung des Unendlichen und Absoluten mit der sinnlichen (äusserlich und innerlich sinnlichen) Anschauung des unendlich Individuellen zu vereinigen durch Begriff, Urtheil, Schluss, — im Endlichen das Unendliche, im Besondern das Allgemeine anzuschauen, und so das Wissen aus diesen seinen beyden unendlichen und organischen Factoren beständig zu construiren und zu verklären. Daher kein Denken und Wissen ohne unendliche und sinnliche Anschauung. Es ist also *ein* Gesetz des Seyns und des Denkens; und eben dadurch erscheint das Denken selbst in seiner unendlichen Zeitreihe als ein Seyn; — alle Functionen des Denkens leben in Kraft der Einheit dieses Gesetzes in jedem Denken, und sind nichts anders, als dessen lebendige Einheit."

Wir beschliessen die Anzeige dieses interessanten Buchs mit der Bemerkung, dass die äussere Form seiner Darstellung mancher Verbesserung bedarf, denn sie ist ungleichförmig, anfangs fragmentarisch kurz und nach und nach bis ans Ende sich erweiternd, und wenn gleich die Fäden des Zusammenhangs innerlich angedeutet sind, so wäre Mehrheit der Ueberschriften, und eine sorgfältigere Anordnung der Absätze, und eine bessere Abwägung der Terminologie doch sehr nöthig. Nach diesem ersten Theile der Vorlesungen des Verf. über Einleitung in die Philosophie zu urtheilen, wovon dieser Grundriss die Skizze enthält, müssen sie reichhaltig und erweckend gewesen seyn. Es wäre daher zu wünschen, dass Hr. K., der sich, wie wir hören, eigner Studien wegen vom Catheder nach Dresden zurückgezogen hat, jene Vorträge ausführlich, doch nicht in Form der Vorlesung, sondern eines Buches, dem Publicum mittheilen wollte; wovon wir uns eine zweckmässige Einleitung in die Philosophie zuversichtlich versprechen, welche zugleich eine Anleitung zum Philosophiren für Jünglinge enthalten würde. Bey einer zweyten Auflage vorliegenden Grundrisses, die wir diesem nützlichen Werke aufrichtig wünschen, fordern wir Herrn K. auf, dieses sein frühestes Geistesproduct, seiner jetzigen philosophischen Bildung gemäss, umzuarbeiten, und von den einzelnen Unvollkommenheiten zu befreyen, die er selbst in der Vorrede zugesteht, und die er ohne Zweifel zu verbessern jetzt noch mehr im Stande seyn wird.

Kleine Schriften.

Philosophie. „*Noch zwey Worte über das logische Grundverhältniss.*" Herrn Geheim. Rath Jacobi gewidmet vom Herausgeber. *Erstes* Wort. München bey Joseph Lentner 1806. 70 S. (6 gr.)

Eine kleine Schrift, die abermals die Reinholdisch-Bardilischen Principien dem Hrn. Jacobi und dem Publicum zur Prüfung vorlegt, indem sie eine Probe sowohl einer nach jenen Principien angestellten Revision der *Logik*, als auch einer Revision der Philosophie durch jene revidirte Logik zu geben sich bemüht. Rec. fürchtet aber, dass dieser neue Versuch eben so wenig als die frühern ähnlichen Versuche in den Reinholdschen Beyträgen dem unbefangenen Leser gnügen werden, der sich nicht blos in einem Kreise dunkler abstracter Begriffe herumzudrehen, sondern sich recht klar zu machen wünscht, worauf es hier eigentlich ankommt. Als Probe stehe hier gleich der auf eine Einleitung, welche die Wichtigkeit der Frage, worin das logische Grundverhältniss bestehe, näher auseinander setzt, folgende §. 1.: „Die *Uebereinstimmung* der Identität als der Identität mit der Nichtidentität als der Nichtidentität folglich der *Unterschied* und *Zusammenhang* der Identität *als solcher*, und der Nichtidentität *als solcher* — ist das *Verhältniss* der Identität als der Identität zur Nichtidentität, als der Nichtidentität, und, als dieses, das *logische Grundverhältniss.*" — Wahrscheinlich wird Jacobi, dem diese Schrift vom Herausgeber, (der nach der Zueignungsschrift nicht der Verfasser ist, und den Jacobi kennen soll, ohne ihn zu kennen,) zugeeignet ist, um sich darüber zu erklären, gelegentlich dieses thun, aber Rec. zweifelt sehr, ob dieser lebendige tiefe Gefühlsmann aller Bemühungen ungeachtet je ein System billigen könne, was von abstracten Begriffen ausgeht, und was, wenigstens unter den Händen dieses Verf., nur zu oft in ein Antithesenvolles Gedankenspiel auszuarten scheint. Doch lässt sich nicht leugnen, dass auch in dieser kleinen Schrift mehrere treffliche und treffend ausgedrückte Gedanken sich finden, z. B. was in der Einleitung über die Vieldeutigkeit und Tautologie der bisher in der Logik aufgestellten Denkgesetze, was S. 55. über das wahre philosophische Erkenntniss als Unterwerfung des Subjectiven, als des Wandelbaren unter das Objective, als das Bleibende des Wandelbaren, und vermittelst desselben unter das Absolute, als das an sich Unmittelbare, gesagt wird u. s. w. Aber mit einer Begründung der Logik möchte es immer misslich aussehen, so lange man sich nicht entschliesst in seiner Fundamentalphilosophie vom Praktischen anzufangen, und vom Zusammenstimmen und sich Aufheben des Handelns, zum Zusammenstimmen und Widersprechen der Vorstellungen überhaupt und der Gedanken insbesondere, nach denen das Handeln sich richtet, übergeht.

Bürgerl. Process. *De vera iuramenti diffessionis indole.* Diss. inaug. auct. *Jo. Car. Ern. Piper*, Suer. Megap. Jenae, cIↃIↃcccvi. 28 S. 4. (in der hiesigen Schönemann. Disput. Handlung 4 gr.)

Für die Meynung, dass der Aberkennungseyd ein *purgatorium* sey, glaubt der Verf. ein *neues* Argument, durch Verbindung des J. R. A. §. 39. mit Nov. XVIII. C. 8., aufgestellt zu haben. Vermöge des ersteren nämlich behauptet er, dass dieser Eyd ein iuram. necessarium, aus der Nov. sucht er zu beweisen, dass derselbe ein iur. litis decisorium sey. Allein der J. R. A. legt ja, seinem Ausdrucke nach, dem Producten nur auf, sich darüber, ob er die Urkunde anerkenne, oder nicht, zu erklären, und der Verf. hätte sich des Beweises, dass unter dem „*diffitendo*" *eydliche* Aberkennung zu verstehen sey, durchaus nicht überheben dürfen; in der angeführten Nov. aber ist von dem Diffessionseyde schlechterdings nicht die Rede. — Im Allgemeinen fehlt es der Abhandlung an Schärfe der Gedanken und Präcision des Ausdrucks. Die Latinität ist nichts weniger, als gut; ja nicht selten hat diess der arme Priscian zu empfinden, wie z. B. S. 16. „producentis officium esse, instrumenti auctoritatem omnimodo *probandi*, militant; S. 20. „*subintelligisse.*" Doch ist es an dem Verf. zu loben, dass er sich bescheidentlich äussert.

Vermischte Schriften. D. *Martin Luthers Denkmal*, oder Entwürfe, Ideen und Vorschläge zu demselben, mit vielen Kupfertafeln herausgegeben zum Besten des Denkmals von der Kön. Preuss. vaterländisch-literarischen Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld. — Eisleben, gedr. und in Comm. b. Verdion. (Halle, bey Hemmerde und Schwetschke). 1805. 24 S. in 4. 14 Kupfertafeln. (1 Thlr. 12 gr.)

Es wird dereinst gewiss lehrreich seyn, das Denkmal mag nun auf welche Weise es immer sey aufgeführt werden, zu sehen, wie die Zeitgenossen den Vorschlag dazu aufgenommen, was sie darüber geurtheilt, was für Ideen sie angegeben haben. Der Reichsanzeiger liefert die meisten Beyträge; wohl könnte einmal eine kritische Revision dieser Aufsätze gewünscht werden. Die Gesellschaft, welche diese Nationalangelegenheit betreibt, hat dazu schon in einer kleinen Schrift ehemals den Anfang gemacht; in gegenwärtiger gibt sie neue Beyträge dazu, indem sie verschiedene ihr mitgetheilte Entwürfe zu architektonischen Denkmälern und Inschriften kurz beschreibt, und durch die Kupfer erläutert. Sie bringt diese Entwürfe zur Einsicht und Prüfung sachkundiger Männer, noch ehe es völlig entschieden ist und entschieden seyn kann, welche Art des Denkmals, und wo es aufgestellt werden soll! Denn darüber wird noch gestritten, und viel wird wohl von der noch zu hoffenden Summe der Geldbeyträge abhängen. Die Unternehmer gestehen, dass sie sich in ihrer Meynung von unsern Landsleuten, den Deutschen geirrt haben. (Sollte nicht vielleicht dazu die vielseitige öffentliche Behandlung dieses Gegenstandes mitgewirkt haben?) Selbst nach den neuesten Berechnungen beträgt die eingegangne Summe noch nicht 20000 Thaler.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

69. *Stück, den* 28. *May* 1806.

MEDICINISCHE ZEITSCHRIFTEN.

Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizey. Herausgegeben von *Joh. Christian Friedr. Scherf*, Dr. hochf. Lipp. Hofrath, Leibarzt, Medicinalrath und Physikus etc. Erster Band erstes Stück. Hannover, bey Hahn. 1805. XII u. 180 S. 8. broch. im grünen Umschlag. lat. Lett. (12 gr.)

Die bekannten *Beyträge zum Archiv der medicinischen Polizey und der Volks-Arzneykunde*, des Hrn. Hofr. Scherf schlossen im Jahr 1799. mit des achten Bandes zweyter Sammlung. Wenn mit diesen Beyträgen und dem Archiv selbst nicht soviel zur Aufnahme der Gesundheitspolizey in den Staaten gewirkt worden war, als der Herausgeber beabsichtigt hatte, so lag diess weniger an dem Plane seines Buches, als an der Abneigung der Menschen, der höhern und niedern Staatsbehörden, das Glück, das im Staate zu finden seyn und gewährt werden sollte, auf Kosten des Eigennutzes und der Bequemlichkeit der handelnden Personen, zu suchen. Man bedauerte, dass Hr. Sch. seinem Unternehmen so zeitig Gränzen setzte, freute sich aber des Versprechens, die Beyträge nach einem verbesserten Plan fortzusetzen. Dass die Ausführung so lange aussen blieb, machte, dass die Hoffnung fast gänzlich schwand, besonders da mittlerweile mehrere aufstanden, die den abgerissnen Faden ergriffen und weiter fortzuspinnen Miene machten. Der Vf. entschuldigt sich in der Vorrede mit Gründen, die ihm jeden Vorwurf ersparen, das neue Unternehmen für ihn als ehrenvoll und dankenswerth darstellen, aber das Publicum, dem es gilt, nicht von der schönsten Seite zeigen. Vermuthlich wird diese Kälte nicht schwinden, aber Rec. bittet Hrn. Scherf, sich dadurch nicht irre machen, nicht bewegen zu lassen, den Weg, den er aufs Neue betritt, bald wieder zu verlassen. Der Plan für diese neue Zeitschrift ist folgender. Sie umfasst die Grundheitspolizey nicht blos in ihrer eigentlichen Anwendung auf die Staatsbürger, sondern auch die dahin gehörigen Medicinal-Einrichtungen; als Vorbereitungen und Hülfsmittel für die Ausübung, die Medicinalordnung oder Polizey der Medicin. Jedes Stück, deren drey einen Band von 36 Bogen ausmachen, und jede Messe eines erscheinen soll, wird einen oder zwey noch ungedruckte Aufsätze über einen der Gesundheitspolizey angehörigen Gegenstand enthalten. Der Verf. wünscht, für diesen Abschnitt Unterstützung von andern Gelehrten, und wird zuweilen auch Uebersetzungen, doch so selten als möglich, aufnehmen. Der zweyte Abschnitt wird Verordnungen, der Aufbewahrung werth, öfters mit Anmerkungen begleitet, oder umständliche Nachrichten von Einrichtungen zur Beförderung der öffentlichen Gesundheit enthalten: im dritten Abschnitt sollen die Leser ein Repertorium der Gesundheitspolizey finden, nämlich eine Materialiensammlung aus Schriften verschiedenen Inhalts, Thatsachen, Wünsche und Vorschläge, so fern alles diess für die Gesundheitspolizey gehört, Erfahrungen und Beobachtungen aus allen medicinischen Doctrinen, die zur Förderung der Gesundheitspolizey taugen. Endlich wird der vierte Abschnitt sich mit einer Revision der Gesundheitspolizey befassen. Die gerichtliche Arzneykunde ist ausgeschlossen, weil der Verf. für sie nicht leisten zu können vermeynt, was *Knape* und *Augustin* hoffen lassen. Die Auszüge aus Schriften und Journalen sollen mit Anmerkungen begleitet werden. Das Archiv soll ein *Inbegriff alles dessen seyn, was in der Theorie der Gesundheitspolizey Wissenswürdiges aufgefunden, in der Praxis derselben Merkwürdiges geschehen wird.* Rec. billigt diesen Plan, und wiederholt seine Bitte um die ununterbrochne Fortsetzung, selbst wenn das Publicum nicht so erkenntlich wäre, als der Unternehmer es verdient, bittet aber diesen zugleich, nur ja darauf die möglichste Rücksicht zu nehmen, dass sein Archiv bey der bedeutenden Concurrenz, die es zu bestehen hat, nicht darin mit der grossen Zahl schon vorhandener Archive, Magazine, Journale,

Annalen, Zeitungen etc. zusammentrifft, dass es Uebersetzungen oder Verordnungen abermals in extenso mittheilt, die vielleicht schon drey- und viermal gedruckt vorhanden sind. Wir schreiten zur nähern Anzeige des Inhalts vom ersten Stück, das nur Proben von den drey ersten Abschnitten des Plans gibt; die Revision der Gesundheitspolizey geht diessmal leer aus.

I. *Eigene Abhandlungen. Ueber den Begriff der Gesundheitspolizey. Vom Herausgeber.* S. 1 — 63. abgebrochen. Der Aufsatz schickt sich sehr gut an die Spitze des Werks, und überzeugt den Leser, den eignes Nachdenken nicht schon davon überzeugte, wie sehr uns die Berichtigung unserer Begriffe über Polizey und Gesundheitspolizey Bedürfnisse sind. Hr. Scherf liefert einen wichtigen Beytrag dazu. Die Polizey behauptet den Rang als ein Theil der Staats-Verwaltung, noch nicht, der ihr gebührt, und wird durch die gangbare Einrichtung der Staats-Verwaltung ganz in den Hintergrund gesetzt. Daher kommt es, dass unsre Begriffe von der Polizey überhaupt, noch so schwankend sind. Den Beweis liefert Hr. Sch. durch die mitgetheilte Kritik der nach Pütter aufgestellten Definition des Hrn. v. *Berg* vom Freyherrn von *Drais*, der *Drais'schen* Definition vom Hr. von *Berg*, und der verbesserten zweyten *Berg'schen* Definition vom Herausgeber. Mit mehrerm Glück versuchten es einige Aerzte, die über die Gesundheitspolizey schrieben, die Polizey überhaupt zu definiren. Was *Hebenstreit* misslang, führte *Röschlaub* mit mehrerem Glück aus, dessen Definition den Vorzug vor allen bisherigen behauptet. Der Herausgeber beleuchtet sie ausführlicher und liefert eine musterhafte Kritik, die eben so gründlich als bescheiden abgefasst ist. Um so mehr befremdet es, dass sich Hr. Sch. nicht an eine eigne Definition wagt. So sehr ihm diese Bescheidenheit, bey seinen gründlichen Kenntnissen und seinem vorzüglichen Talent zur philosophischen Zergliederung der Begriffe und ihrer Merkmale, zur Ehre gereicht; so verliert doch der Leser, der, nach dem, was der Verf. gibt, zu urtheilen, etwas Gutes zu erwarten berechtigt war. Recensent würde auf dem analytischen Wege, nicht durch die synthetische Behandlung der einzelnen Merkmale, die in Definitionen enthalten sind, den eigentlichen Begriff der Polizey zu eruiren suchen; sondern sich bemühen, ihn aus dem Begriff des Staats, als einem Theil der Staats-Verwaltung abzuleiten, der bey seiner Selbstständigkeit, doch in allen Fällen und schlechthin, in einem Wechselverhältniss zu allen übrigen Theilen der Staats-Verwaltung steht; der nur logisch rein gedacht, aber empirisch, in der Wirklichkeit nicht von den andern Zweigen der Verwaltung und Verfassung des Staats, getrennt behandelt; der, als selbstständig zwar speculativ betrachtet, theoretisch bearbeitet, aber nicht praktisch gehandhabt werden kann, und praktisch in Hinsicht des Objects mit dem Rechte eigentlich contrastirt. Daraus würde theils die Ursache und Nothwendigkeit der Mangelhaftigkeit aller bisherigen Definitionen sich ergeben, aber auch als Endurtheil resultiren, ob wir uns eines allgemeingültigen Begriffs der Polizey je werden zu erfreuen haben, der den speculativen Gelehrten so gut befriedigt, als den Geschäftsmann; oder ob jener nur mit Idealen schwärmt, für deren Verwirklichung dieser vergebens seine Tage opfert, Schweiss und Mühe nutzlos spendet. — Auf diese Kritik der Definitionen von der Polizey überhaupt, folgt nun eine Kritik der *Hussty'schen* und *Hebenstreitischen* Definitionen von der Gesundheitspolizey. Sie sind beyde nicht haltbar. Den Beschluss verspricht der Verf. im folgenden Stücke. Wenn er etwas weniger weitschweifig schreiben und seine Helden, nicht durch gesuchte übertreibende Epitheta zu sehr vergöttern wollte, so würde der Leser nicht nur mehr belehrt, sondern auch angenehm unterhalten werden.

II. *Verordnungen.* 1) *Hochfürstlich Lippische, die Behandlung und das Begraben der Todten betr.* vom 8ten Jul. 1800. S. 64 fg. Mit Anmerkungen und Zusätzen. Für Rec., in dessen Vaterland schon seit mehreren Jahren eine ähnliche Verordnung, fast mit mehrerer Aufmerksamkeit und mehr Gehorsam, befolgt wird, scheint der Abdruck dieser Lippischen, überflüssig. An und für sich enthält sie nichts tadelnswürdiges, vielmehr zollt ihr Rec. recht gern das Lob, das ihr der Herausgeber in seinen Anmerkungen vindicirt. Dadurch möchte sie sich von allen ihres gleichen unterscheiden, dass sie die Juden auch dem Gesetz unterwirft, die sich auch, wie in den Anmerkungen berichtet wird, ohne Widerrede dem Gesetze fügten, und nun schon seit mehreren Jahren, ihre Todten nach gleichen Maximen behandeln, wie die Christen. — 2) *Königl. preuss. Reglem., nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaaren zu richten haben,* vom 10ten Jun. 1802. S. 75 fg. mit drey Beylagen, nämlich a) Verzeichniss der Medicinal-Waaren, welche die Materialisten sowohl en gros als en detail verkaufen dürfen; b) wovon sie nicht unter einem halben Pfunde und c) nicht unter einer Unze verkaufen dürfen. Nach Rec. Dafürhalten können beyde Theile zufrieden seyn, für beyde ist gut gesorgt. 3) S. 89 fg. *Instruction für die sämmtlichen kön. preuss. Provinzial-Collegia medica et Sanitatis.* Berlin 21. Apr. 1800. Auch hier scheint der Mittelweg gut genug getroffen, und die medicinischen Collegien mit den rechtlichen etc. Behörden in ein gutes Verhältniss gestellt worden zu seyn. Doch möchte Rec. den neuen Einrichtungen im Salzburgischen, Bayern, etc. fast den Vorzug geben, 4) *Königl. preuss. Publ. die Besichtigung der todten Geburten betr.* Berlin 25. Aug. 1798. S. 126 fg. Dieser Gegenstand der Me-

dicinalpolizey wird fast durchaus gänzlich vernachlässigt, wenigstens bekümmert sich in des Rec. Vaterland, wo todtgebohrne Kinder in ziemlicher Menge vorkommen, auch nicht eine einzige Behörde um dieselben. Da eine grössere Sorgfalt hierin ohne Schwierigkeiten eingeführt werden kann, und Bedürfniss ist, so verdient der Herausgeber für die Mittheilung und weitere Verbreitung dieses sehr nachahmenswerthen und sehr gut ausführbaren Befehls allen Dank. — Die Anmerkungen und Zusätze S. 132 fg. beziehen sich auf die erste Verordnung. Ihrer ist oben schon gedacht. Sie sind auch in diesem Stücke noch nicht vollendet und betreffen theils die Rechtfertigung jener Verordnung, theils und hauptsächlich die Ausdehnung derselben auf die Juden, denen sie mit einem hochfürstlichen Specialbefehl, den Rec. mit Vergnügen gelesen hat, der auch der Sache Eingang verschaffen musste, da er mit Ernst und Wohlwollen abgefasst ist, zugestellt wurde.

III. S. 165 — 180. *Repertorium der Gesundheitspolizey.* Es enthält unter neun Nummern Auszüge über hieher gehörige Gegenstände aus dem Reichs-Anzeiger und andern Zeitschriften, mit beurtheilenden, erläuternden, berichtigenden Anmerkungen des Verfs.

Der Anfang des Archivs verspricht viel Gutes, die Hoffnung, dass ihm die Fortsetzung gleichen werde, wird der Herausgeber gewiss erfüllen. Gute Register und Inhaltsanzeigen, besonders aber die ersten, dürfen einem solchen Werke vor andern nicht fehlen. Ohne sie ist es nur halb brauchbar.

Hygiea. Zeitschrift für öffentliche und private Gesundheitspflege, von D. *Georg Oeggl*, Medic. Rath und Hofmedicus zu München, und D. *Andr. Röschlaub*, Prof. zu Landshut. B. I. St. 1 — 4. Mit 1. Kupf. Frankf. a. M. in der Andräischen Buchh. 510 S. 8. Brochirt in weissem Umschlage, das Heft 10 gr.

Die auf dem Titel genannten medicinischen Gegenstände wollen die Vf. nicht blos für Aerzte, sondern auch für Nichtärzte bearbeiten. Das grosse Interesse und das Bedürfniss der medicinischen Polizey, wie der Gesundheitserhaltungskunde überhaupt bewog sie, die Bearbeitung dieser Zeitschrift zur Förderung dieses Zwecks zu übernehmen. Sie arbeiten so gemeinschaftlich, wie es wohl nur selten bey zwey Gelehrten geschieht: „denn keiner der Aufsätze wird dem Druck übergeben, der nicht von beyden überdacht sey, die Ueberzeugung beyder vortrage und ganz eigentlich beyde zu Urhebern habe.“ — Der Band soll aus 32, das Stück aus 7 — 9 Bogen bestehen, der erste Band sollte schon im Sommer 1803. beendet seyn. Bis jetzt (April 1805.) sind aber erst zwey Stücke erschienen. Sehr höflich verbitten die Verf. in der Vorrede fremde Beyträge. — Folgendes ist der Inhalt beyder Stücke.

1) Ueber den Zweck und Inhalt dieser Zeitschrift. S. 1. Ueber den Unterschied zwischen Heilkunst und Hygiene, weitschweifig, nicht fasslich für Nichtärzte; über die Vorzüge der Hygiene vor der Heilkunst; Inhalt und Begriff der Hyg., ihre Mängel in Form und Materie. Diesen Mängeln soll durch diese Zeitschrift abgeholfen werden: sie wird nach und nach alles, was auf Beförderung und Gefährdung des Wohlseyns und Lebens, Einzelner oder Vieler, irgend wichtigen Einfluss hat, in Betrachtung ziehen. — 2) Einige allgemeine Lehrsätze für die Gesundheitspflege. S. 9 — 56, abgebrochen und auch im 2ten Stück nicht fortgesetzt. Zuerst werden nochmals sieben Seiten, mit einer langweiligen, marklosen Darstellung des Begriffs und Inhalts der Hygiene, angefüllt; dann wird erklärt, was Natur, wie unhaltbar die Eintheilung in organische und unorganische, sey, dabey gewaltig weit ausgeholt, über Sonne, Mond und Sterne gesprochen, um endlich mit Schelling behaupten zu können: die ganze Natur sey ein Organismus. Vom Verhältniss der Individuen zur Natur überhaupt: Gründe der individuellen Selbsterhaltung und Fortdauer: Art und Weise dieser Fortdauer oder Beschaffenheit des individuellen Lebens: was Erregbarkeit, Incitament sey, bis zum Eckel weitschweifig erklärt: Begriff der individuellen Constitution. Die Verf. lehren durch ihr eignes Beyspiel, unter einem erdrückenden Wortschwall, dass nichts Neues unter der Sonne geschehe: denn was sie geben, hat Brown schon längst in sechs oder acht Worten gesagt, hat jeder gesunde Kopf aus den Br. Elementen herausgefunden, ohne im Besitz der Schellingischen Deductionskunst zu seyn. Deutlichkeit des Vortrags, besonders für die, der medicinisch-technischen Sprache unkundigen Leser, ist nur versprochen worden, aber nicht zu finden. Der Vortrag ist langweilig, geschraubt, trocken, weitschweifig, es scheint, als ob Leser ohne alle Denkkraft, ohne Einsicht in Sprache und Styl vorausgesetzt wären, denen alles, was sie genussbar finden sollten, haarklein vorgekaut werden müsste. Nirgends wird man für die höchst ermüdende Lectüre durch Reichthum der Gedanken, durch Originalität etc. entschädigt. Diess gilt nicht blos von diesem, sondern durchgehends von allen Aufsätzen, die den doctrinellen und kritischen Theil, in beyden Heften dieser Zeitschrift darstellen. Auch fehlt es an Neckereyen und Persönlichkeiten nicht. — 3) S. 57 fg. *Getreue und mit Belegen versehene Schilderung der noch immer grassirenden medicinischen Pfuscherey.* Klagen, die schon tausendmal angestimmt, fruchtlos gehört wurden und leer verhalleten. Dieser Aufsatz liest sich gut und liefert beygehend einige

interessante Thatsachen zur Geschichte des Medicinal-Wesens und Personals in Bayern. — 4) S. 83 fg. *Vorläufige Bemerkungen über öffentliche Gebäude.* Vermuthlich vom Verf. der 2ten No. Viele Worte und wenig Sinn. Der Verf. sucht in allen Weltgegenden, in allen Tiefen der Erde Stoff, um Papier zu beschreiben. Ueberall stösst man auf Nebendinge. Die alltäglichsten, gemeinsten, trivialsten Dinge sind mit einem Scheine von grosser Erheblichkeit und Wichtigkeit behandelt. Z. E. S. 92. Jedes öffentliche Gebäude hat seine Bestimmung, u. s. f. — 5) *Einiges über die Bambergische Glashüttengeschichte* S. 103—120. Das Recht ist zwar auf Hr. D. R. Seite, doch bedurfte die Sache nicht dieser Ausführlichkeit. Täglich fallen ähnliche Streitigkeiten in allen Fabrikstädten vor, sie alle zu beschreiben, so weitläufig darzustellen, würde alles Papier in der Welt nicht hinreichen.

Zweytes Stück. 6) S. 123—149. *Vorschläge zur Realisirung wahrer Policey der gesammten Gesundheitspflege in einem Staate*: vom D. A. Röschlaub. Die Med. Pol. ist, besonders in Hinsicht auf ihre Wirkung und wahren Einfluss ins bürgerliche Leben der Staatsbürger, noch tief unter der Stufe, auf der sie stehen könnte, — weil sie kein organisches Ganzes ausmacht. — Der Sanitätsrath muss Zweig der Landesregierung selbst seyn, wenn gute Med. Pol. Statt finden soll. Er besorgt das Allgemeine der Gesundheitspolizey, das Detail besorgen die Physiker und Aerzte, die der Verf. beyde der Person nach von einander getrennt wissen will. Blosse Wundärzte sind dann nicht mehr nöthig, aber Bader, d. h. Bäderzubereiter, Krankenwärter und Hebammen stehen unter den Aerzten. Pfuscher müssen ausgerottet, der medicinischen Volksschriftstellerey und Aufklärung, die schädlicher ist als alle Pfuscherey, muss von Obrigkeitswegen Einhalt gethan werden. — 7) *Empfiehlt die Erregungstheorie zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt den Gebrauch heftig reizender Dinge?* S. 149—167. abgebrochen. Eine weitläufige Ehrenrettung Browns und seiner Theorie, von ungegründeten Beschuldigungen. Wahr und richtig, aber viel zu weitschweifig. Der Gegenstand lässt sich in einigen Worten abthun. — 8) S. 168—215. *Ueber die sogenannten Vorbauungskuren*, zeichnet sich durch die lästigste Gründlichkeit, durch die wortreichste Ausführung der bekanntesten, höchst alltäglichen Dinge und durch gränzenlose Weitschweifigkeit aus. Die Ansicht ist die Brownsche in Schellings Kunstsprache eingekleidet. 9) *Sanitätspolizeyliche Betrachtungen über Krankenspitäler* S. 216—245. abgebr. Allgemeine Betrachtungen über die Spitäler als Bedürfnisse im Staate; mangelhafte Einrichtung derselben und Zweckwidrigkeit eines Universalhospitals.

Drey Aufsätze, sämmtlich mit Hrn. Röschlaubs Unterschrift, füllen das 3te Heft. 10) *Untersuchungen über die eigentliche Aufgabe der Hygieine* S. 245—317. Die Frage ist noch nicht hinreichend beantwortet, ob wir gleich an Schriften über die Hygieine reich sind. Die Ansicht der Alten, besonders des Plato und Galen verdient Aufmerksamkeit: neuere Schriftsteller beschränken den Begriff davon zu sehr, wenn sie angeben: sie lehre die Gesundheit des Menschen zu verwahren und dabey den möglichst längsten Lebenstermin zu erzielen. Sie strebt nach etwas viel Höhern, geht aus auf Begründung und Erhöhung eines vollkommnen Zustandes des Menschen, theils durch Beachtung der Individuen im Bezug auf die Gesundheit und die ganze Ausbildung eines Jeden, theils durch vorgeschlagene, ausgeführte Reformen in der Staatsverfassung, durch Beseitigung der Hindernisse, die sich von Seiten des Staats jenen Zwecken der Einzelnen und der Ausbildung des Ganzen in den Weg stellen. — Wir gestehen dem Verf. die Originalität dieser umfassenden Ansicht der Hygieine zu und freuen uns auf eine detaillirte Bearbeitung des Ganzen: wünschen aber, dass er zuvor sein Denken vollende, ehe er ans Schreiben geht, dass er nicht gemeinfassliche Dinge vorkaue, sondern von Lessing Begriffe scharfsinnig zergliedern lerne und dann seine Ansichten in einer lichtvollen Sprache, nicht aber in einem schlechten, höchst gedehnten, weitschweifigen, durch zahllose Wiederholungen ermüdenden Vortrage gebe, wie er sich in diesem Aufsatze findet, den man beym ersten Lesen mehr als einmal aus der Hand legen muss, um aufs neue Kraft zum Weiterlesen zu schöpfen. — 11) Was können öffentliche Krankenhäuser für Staaten und derselben Gemeinden seyn? S. 318 — 360. Ein Pendant zu No. IX. im zweyten Stück der Hygieia; der aber nicht sowohl diese Frage beantwortet, wenn man dabey an die Vortheile denkt, die der Staat aus gut eingerichteten Krankenhäusern zieht, als sich eigentlich mit der zweckmässigen Einrichtung und Benutzung der Krankenhäuser beschäftigt, und wenn auch nichts Neues enthält, doch beherzigt zu werden verdient. — 12) S. 361 fg. Kritik einiger Vorschläge über den ärztlichen Geschäfts-Kreis und die ärztliche Bildung. Nächst der Einleitung liefert diess Stück nur noch den Anfang einer Kritik der Ideen, die der Medicinal-Rath D. *Graf* in München in einer Rede: über die Entstehung und den Zweck des chyrurgischen (sic!) Instituts zu München, vorgelegt hat, (gedruckt zu München 1804.); die Fortsetzung folgt im

Vierten Stück (Frankf. a. M. 1805. S. 375—510.), mit dem der erste Band der Hygieia beschlossen wird. Hr. Graf trägt auf Beybehaltung der Chirurgen neben den Aerzten an, die Röschlaub nicht blos in Hinsicht der Studien, sondern auch in Ansehung der Kunstübung in einer Person vereinigt wissen will. Die Polemik ist, als Röschlaubische Polemik betrachtet, ziemlich glimpflich, sehr gedehnt und weitschweifig, nicht

Kritik der ganzen Idee im Zusammenhange, sondern einzelner Sätze, und muss sich, so wie die Grafsche Rede den Vorwurf gefallen lassen, dass sie die Worte und Begriffe, über die gestritten wird, nicht genau bestimmt. Diess gilt auch von dem zweyten Theil dieser Nummer, von der Beurtheilung der Vorschläge des Hrn. Pr. Nolde S. 437-476. die hier noch nicht beendigt ist. Diese Kritiken hier wieder genau zu kritisiren, werden die Leser nicht verlangen. Soll Rec. seine Ueberzeugung kurz vorlegen, so besteht sie darin, dass die Realisirung des Vorschlags vom Zusammenschmelzen der Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer in eine Person, nicht zu den absoluten Unmöglichkeiten gehört, dass aber die Bedingung dazu eine Reform in der Staats-Verfassung und den ganzen politischen Verhältnissen der Menschen, ist, die wir und mehr als eine nachfolgende Generation nicht gewärtigen dürfen. Inzwischen sind Untersuchungen darüber und Vorarbeiten immer des Danks und der Prüfung werth. — Den Schluss des Bandes macht 13) S. 477—510. der Anfang einer Beurtheilung von Hufelands bekannter Schrift: Guter Rath an Mütter etc. Berlin 1803., auch vom Hrn. D. Andreas Röschlaub. Wer nicht pflichtmässig, wie Rec. diese Kritik unter aller Kritik lesen muss, der endigt gewiss mit den ersten Seiten. Durch höchst elende Sophistereyen, die ganz erbärmlich vorgekaut und ohne Kraft und Saft aufgetischt werden, dürften weder die Leser gewonnen oder belehrt, noch Hr. Hufeland von etwas Bessern überzeugt, noch die Wissenschaft auf irgend eine Art bereichert werden. Es ist eine unverzeihliche Schande für Hrn. Röschlaub, dass er seine Leser nicht mehr ehrt und achtet und ihnen Kritiken vorlegt, die man einem Schulknaben aus den untersten Classen nicht ungestraft hingehen lassen würde. Schade um das gute Papier und den hübschen Druck, die so gemissbraucht werden.

Wenn die lange Dauer für den innern Werth eines Journals bewiese, so würde das Starkische Archiv zu den vorzüglichsten periodischen Werken gehören, die dem fruchtbaren Boden Deutschlands entsprossten. Es begann vor mehr als 18 Jahren, nicht als erster Versuch in dieser Art, aber doch gewissermassen als Bedürfniss der Zeit unter dem Titel: *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinder-Krankheiten.* In einem Zeitraume von 10 Jahren 1787 bis 1797 erschienen 6 Bände in 8, jeder zu vier Stücken, das Stück etwa zu 12 Bogen, mit den nöthigen Kupfern. Der Herausgeber beehrte sein Werk selten mit eignen Beyträgen, die grösste Anzahl der Aufsätze schreibt sich von Schülern des Herausgebers und angehenden Geburtshelfern her: wir wollen ihnen nicht den Werth absprechen, aber den Nutzen leistete das Archiv nicht, der Erwartung entsprach es nicht, die man sich von einem Werke zu machen berechtigt war, das Starke, der glückliche Praktiker, unter seinem Namen hervortreten liess. Um mehrern Nutzen noch zu stiften, erweiterte Hr. St. den Plan, und so erscheint seit dem Jahre 1798, mit lat. Lettern

D. *Joh. Christ.* Starks etc. *neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten, mit Hinsicht auf die Physiologie, Diätetik und Chirurgie. Erster* Band. Jena 1798. fg. 4 Stück. 8. XIV. 192 u. 545 S. 4 Kupf. *Zweyter* Band. Das. 1801. fg. 4 Stück 8. 756 S. 2 Kupf. *Dritter* Band. Erstes Stück. Das. 1804. 188 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Von dem erweiterten Plane gibt der Titel Rechenschaft, nicht nur die Krankheiten neugeborner Kinder, sondern überhaupt Kinderkrankheiten haben nun Platz gefunden, und für alle Gegenstände darf nicht blos der praktische, sondern auch der physiologische u. s. w. Standpunct genommen werden. Ohngeachtet dieser vielversprechenden Erweiterung hat sich das Archiv doch nicht bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit und Interesse gehoben, sondern ist auf der Stufe von Mittelmässigkeit stehen geblieben, die es als charakterisirendes Zeichen von seinem Entstehen an, an sich trug. Dass jedoch nicht unter vielen mittelmässigen auch recht brav gearbeitete Abhandlungen, wirkliche Bereicherungen der Wissenschaft und Kunst in ihm enthalten sind, will Rec. nicht leugnen. Wir beschränken uns bey dieser Anzeige nur auf das neueste Stück, da die beyden ersten Bände vor die Epoche unsrer Neuen Literatur Zeitung fallen. Dieses Stück enthält noch folgende Aufsätze: 1) *Merkwürdiger Fall einer im achten Monat verstorbenen Schwangern, nebst Beschreibung ihrer Leiche und des in der Gebärmutter gefundenen Kindes.* S. 1 fg. Dem Styl nach zu urtheilen, war Hr. St. der Herausgeber selbst. Nur für die in Jena Studierenden konnte dieser Fall interessant seyn, wie fern er sie anschaulich von der Beschaffenheit des Fruchthälters, der Lage des Kindes, der Unterleibseingeweide bey Schwangern etc. belehrte: an und für sich hat er nicht das mindeste Interesse. 2) D. *Friedr. Wilh. Dorfmüller* zu Fürstenau im Osnabrückschen, *eine mit verschiednen gefährlichen Zufällen verbundne, doch glücklich beendigte Schwangerschaft.* S. 43. Vorfall und Zurückbeugung des Fruchthälters im ersten Drittel wurden glücklich gehoben: auch ein mit Schlucksen verbundnes Erbrechen, das späterhin entstand. Dass der Verf. bey der Strangurie in der ersten Krankheit semina lycopodii verordnete, hielt Rec. für unnütz. Es walteten ja nur mechanische Hindernisse ob, und schon beym ersten Versuch zur Reposition floss der Harn in Menge. Auch würde Rec. das Erbrechen nicht mit Oelen und Mittel-

salzen behandelt haben. Indessen war diess Verfahren des Verf. von einem so glücklichen Erfolg begleitet, als ihn Rec. nicht erwartet hatte. 3) *Desselben Beytrag zur Behandlung des Wahnsinns* (mania) *oder der Raserey der Kindbetterinnen.* S. 58. Die Krankheit kommt in des Vf. Gegend öfters vor; kein Wunder, wenn man die Schilderung der Behandlung liest, die sich Entbundne müssen gefallen lassen. Das Brandweintrinken gehört gleichsam zur conditio sine qua non. Ueber die Ursachen, die weder in einer Milchversetzung nach dem Hirn, noch in biliösen Unreinigkeiten der ersten und zweyten Wege, noch in einer Rückhaltung der Wochenreinigung bestehen kann, wie wohl die letzte immer damit verbunden ist, hat der Verf. aus seinen Beobachtungen ein Resultat abstrahirt, das er nach mehrerer Prüfung in diesem Archiv mitzutheilen verspricht. Rec. ist nicht ganz im Stande es zu errathen, so weit es sich aus der erzählten Kurmethode in *Einem* Falle etwa errathen lässt, die hier mit der bey directer Schwäche gewöhnlichen Heilmethode, übereintraf, d. h. aus mittelmässig flüchtigen Reitzmitteln, in kleinen Gaben, öfters gereicht, bestand. Rec. ist in den wenigen Fällen dieser Art, die ihm vorkamen, immer mit der schwächenden Heilmethode sehr glücklich durchgekommen, weiss aber einen Fall, wo eine Behandlung, sehr ähnlich der Behandlung des Verf., die Krankheit ungemein in die Länge zog. 4) *Derselbe. Ein skrofulöses Geschwür am Unterschenkel mit Caries an der Tibia.* S. 75. Mit Asand innerlich und äusserlich angewandt, glücklich behandelt. 5) *Desselben Beyträge zur Diagnose der Verhärtung des Zellgewebes.* S. 83. Ein Kind von drey Tagen weinte auf eine sonderbare Art, anhaltend. Der Nacken war auffallend hart und roth — man befolgte des Verf. Vorschläge nicht, sondern liess alles ungehindert seinen Gang gehen. Am Abend waren der ganze Rücken, die Achselgruben und die beyden Seiten der Brust steinhart. Das Weinen des Kindes bestand in blossem Gewimmer, dem Pfeiffen junger Mäuse ähnlich. Am folgenden Morgen war nun auch der Unterleib hart und dick, und fühlte sich an wie ein Bret. Es gesellte sich Tetanus hinzu, um Mittag starb das Kind. Jedesmal wie die Verhärtung um sich griff, wurde zuerst die Haut feuerroth wie beym Erysipelas. Die Leichenöffnung wurde leider nicht gestattet. 6) *Derselbe. Ein paar Worte über die Läusesucht.* S. 85. Sie schien epidemisch werden zu wollen. Sabadillsamen und Sublimat waren die hülfreichsten Mittel. 7) *Allgemeine Uebersicht des dritten Hunderts künstlicher Entbindungen von Adrian Wegelin*, D. Sanitätsrath und Stadtarzt zu St. Gallen. Diese Uebersicht gibt zu mannichfaltigen Reflexionen Gelegenheit. Nur die wichtigern Fälle sind kurz, doch hinreichend ausführlich erzählt. Es wäre zu wünschen, dass unsere Geburtshelfer das Beyspiel des Verf. befolgten. Die Bemerkungen Hrn. W. über die Geburtszange hat Rec. mit Vergnügen gelesen; was er aber über die Anwendung des Hebels, über Wendung und Perforation sagt, ist ganz alltäglich und sehr gemein. 8) D. *Bauer* zu Klein-Welke in der Oberlausitz, *neunwöchentliche Vereiterung von einer in der Gebärmutter zurückgebliebnen Placenta.* Schlecht erzählt, und wie es scheint, flüchtig beobachtet, eben so wenig musterhaft behandelt. Die Leichenöffnung, die nicht gestattet wurde, hätte ohnstreitig auf eine in Eiterung übergegangene Peritonitis hingewiesen. 9) S. 181 fg. *Nachricht von chirurgischen und geburtshülflichen Instrumenten*, auch den vom Hrn. HR. Stark erfundenen oder verbesserten, die in Jena verfertigt werden. Wir schliessen unsre Anzeige mit der Bitte an den Herausgeber, dem vielen ganz Gewöhnlichen, dessen Mittheilung zwar auch selbst für den geübten Geburtshelfer und den erfahrnen Arzt, nicht ganz ohne Werth ist, doch zuweilen Bemerkungen und Aufsätze unterzumengen, die man als neue und wahre Bereicherungen einer Kunst ansehen kann, welche des Fortschreitens, ihrer beträchtlichen Fortschritte in neuern Zeiten ohngeachtet, immer noch sehr bedürftig ist. Das Archiv soll doch wohl nicht blos eine Zeitschrift für angehende Entbinder, nicht für Aerzte seyn, die eben ihre medicinische Laufbahn vollendeten, mit furchtsamen Schritten dem Krankenbette nahen und fürs erste keinen andern Zweck haben, als sich damit ganz bekannt zu machen, was sie etwa täglich beschäftigen möchte?

CHIRURGIE.

Chiron, eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von D. *Joh. Barthel von Siebold*, des heil. Röm. Reichs Ritter, Churpfalz-Bayerischem Rathe, öffentl. Prof. der Chirurgie und der chirurgischen Klinik an der Julius-Maximilians-Universität und Oberwundarzte am Juliusspitale zu Würzburg u. s. w. 8. 1805. 1. Bd. 1 St. Nürnberg und Sulzbach i. d. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. Mit 3 Kupfert. (1 Thlr. 8 gr.)

Herr B. von Siebold verkennt nicht den Werth mehrerer für die Chirurgie ausschliesslich oder doch zum Theil bestimmter Journale, als des von Mursinna, Loder, Arnemann, Hufeland u. s. w. da aber in denselben das weite Feld der Chirurgie nicht von allen Seiten nach einem bestimmten Plane bearbeitet wird und sie im Durchschnitte meistens blos für Beobachtung und Erfahrung Beyträge liefern, so hat er sich entschlossen eine Zeitschrift herauszugeben, welche für jede for-

melle (theoretisch-praktische, literarische und historische) Bearbeitung des ganzen Feldes der Chirurgie, das streng Geburtshülfliche allein ausgeschlossen, sowohl im Allgemeinen als in einzelnen Theilen derselben, nach allen Verhältnissen und Beziehungen zu den mit ihr zunächst in Verbindung stehenden Theilen der Heilkunde bestimmt ist. Die Gegenstände, welche in derselben abgehandelt werden sollen, hat der Verf. unter fünf Abtheilungen gebracht, 1) theoretisch-praktische Abtheilung, soll ausführliche, gründliche und wissenschaftlich ausgearbeitete Originalaufsätze über alle theoretische und praktische Gegenstände der Chirurgie enthalten. 2) Klinische Abtheilung; in dieser werden Beobachtungen wichtiger und seltener chirurgischer Fälle, Consultationen über wichtige Krankheiten und Beantwortung derselben, Darstellung wichtiger und seltener gerichtlich chirurgischer Fälle geliefert werden. 3) Literarische Abtheilung; wird Anzeigen solcher in- und ausländischen Schriften enthalten, durch welche die Chirurgie einen Beytrag oder eine Bereicherung erhalten hat. 4) Historische Abtheilung; kurze Nachrichten von den neuesten Vorfällen, welche auf wissenschaftliche Cultur der Chirurgie im In- und Auslande einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluss haben. 5) Abtheilung; ein Intelligenzblatt für Anfänger, Anerbietungen, Ankündigungen u. s. w. die die Chirurgie betreffen.

Das erste Stück des ersten Bandes zeichnet sich durch interessante Aufsätze, wichtige Bemerkungen, gute Anordnung des Ganzen, gefälliges Aeussere in Rücksicht des Papiers, des Druckes und der Kupferstiche sehr vortheilhaft aus, so dass wir den Chiron, wenn die folgenden Stücke diesem an Gehalte nicht nachstehen, allen Aerzten und Wundärzten auf das angelegentlichste mit vollem Rechte empfehlen können, und mit Vergnügen voraus sehen, dass die Chirurgie wahren Gewinn durch denselben erhalten werde. — Einige Abhandlungen, welche nach unserer Meinung von vorzüglichem Werthe sind, wollen wir nun noch besonders anzeigen.

Einige Gedanken zur künftigen Bearbeitung der Chirurgie von Herrn D. *Reuss*. Es ist gewiss sehr schwer, die Gegenstände, welche in ein Lehrbuch der Wundarzneykunst oder in einen mündlichen Vortrag über dieselbe aufgenommen werden sollen, so zu bestimmen, und die Ordnung, in welcher sie am besten vorgetragen werden, so anzugeben, dass kein Einwurf dagegen gemacht werden kann. Hr. Reuss versucht auf eine des Beyfalls nicht unwürdige Art nach den Ansichten der Erregungstheorie das Gebiet der Wundarzneykunst zu bestimmen, und die einzelnen Theile derselben zu ordnen. Nur mit örtlichen Krankheiten muss sich die Chirurgie beschäftigen, die örtlichen Krankheiten sind aber entweder nur örtliche Krankheiten, d. h. solche, welche durch Einwirkung von äusserlichen Ursachen meistentheils entstanden sind oder vermischt örtliche, die Folgen der Erregungskrankheiten sind. Unter diese beyden Hauptabtheilungen bringt er die Krankheiten, welche im strengsten Sinne eine chirurgische Hülfe bedürfen. Diese Hauptabtheilungen halten auch wir für sehr zweckmässig, in Rücksicht der Vertheilung der Krankheiten; in die Unterabtheilung der Classe von vermischt örtlichen Krankheiten können wir aber dem Verf. nicht ganz beystimmen. Der Verf. theilt nämlich diese Krankheiten wieder ein in Krankheiten, wo nach vorausgegangener zu sehr erhöhter Erregung die Desorganisation der vorzüglich afficirten Theile erfolgt, und in solche, wo wegen zu sehr verminderter Erregung die vorzüglich leidenden Theile der Entmischung und chemischen Zersetzung sich nahen. Zu den ersten rechnet er nun alle Abscesse; sollten aber Abscesse nur Folgen zu sehr erhöhter Erregung seyn?

Beobachtungen vollkommener Verrenkung am Kniegelenke mit Zerreissung der Bänder. Es werden zwey Beobachtungen mitgetheilt; die eine ist von Hrn. von Siebold dem Vater, die andre von einem Ungenannten. Jene ist sehr interessant. Viele von den das Knie umgebenden und befestigenden Theilen waren zerrissen, es entstand starke Eiterung, es bildeten sich mehrere Eitergeschwülste und Fistelgänge, die geöffnet werden mussten, und doch wurde der Kranke bis auf eine Ankylose hergestellt. Beyden Beobachtungen fügt der Hr. Herausgeber Bemerkungen bey, durch welche er sich als einen selbstdenkenden, vorurtheilsfreyen, belesenen und geschickten Wundarzt zeigt. Recht sehr wünschen wir, dass der Herr Herausgeber und seine Mitarbeiter stets bey ihren Kritiken die bescheidene Sprache beybehalten möchten, die wir mit Vergnügen in diesem Stücke bemerkten. *Beobachtung einer beträchtlichen aus den Zahnhöhlen des Unterkiefers hervorgewachsenen glücklich ausgerotteten Speckgeschwulst*; von dem Herausgeber. Bey einer Frauensperson hatte sich ein fleischartiges Gewächs an dem Unterkiefer gebildet, welcher bey der Herausnahme eines cariösen Zahnes verletzt worden war. Mehrere Male hatte man dieses Gewächs weggeschnitten, allein immer war es wieder von neuem gewachsen. Durch viele Operationen muthlos gemacht und entkräftet überliess die Kranke das Uebel der Natur und der Zeit. Allein die Geschwulst wuchs bis zu einer solchen Grösse an, dass sie der Kranken Lebensgefahr drohte und das Leben ihr selbst und denen, die um sie waren, lästig und beschwerlich machte. Sie entschloss sich endlich doch noch Einmal Hülfe zu suchen, und wendete sich an den Hrn. B. v. Siebold. Dieser beschloss die Geschwulst in ihrer Wurzel auszurotten und mit dem Knochen aus dem Unterkiefer herauszusägen. Er un-

ternahm die Operation in zwey Zeiträumen. An einem Tage spaltete er die Backe und sechs Tage darauf sägte er ein Stück der Zahnfortsätze des Unterkiefers ab mit so glücklichem Erfolge, dass er den Sitz der Geschwulst ganz aufheben und dieselbe aus der Mundhöhle herausnehmen konnte. Die Kranke wurde vollkommen hergestellt, und der Hr. Herausgeber zeigte sich bey dieser sehr wichtigen Cur als einen vorzüglichen, fertigen und geübten Operateur. Die herausgenommene Geschwulst wog 5 Unzen, 6 Drachmen und 1 Scrupel. — Auch dieser Beobachtung sind sehr interessante Bemerkungen beygefügt, in welchen der Verf. die Gründe aufführet, welche ihn bestimmten, die beschriebene Operationsart zu wählen, die wir vollkommen billigen. Die Kranke hätte sicher auf keine andre Weise gerettet und von ihrem Uebel für die Dauer befreyet werden können. Nach jedem Abschneiden würde die Geschwulst immer wieder gewachsen seyn; auch das sehr starke Brennen der zurückgebliebenen Wurzel, würde das neue Entstehen nicht gehindert haben; wie uns Erfahrungen gelehret haben.

Auf den drey Kupfertafeln sind folgende Gegenstände abgebildet; die Geschwulst, von welcher wir eben sprechen in ihrer Lage in dem Munde und aus demselben herausgenommen; die Form der Wange nach der Operation; der von dem Regiments-Chirurgus *Gechter* erfundene künstliche Fuss, und Scarpa's Apparat zur Heilung der Klumpfüsse. Die Zeichnungen sind recht schön von dem geschickten Künstler Hrn. *Laubreis* verfertiget und Hr. *Schwarz* hat sie sehr gut in Kupfer gestochen.

TERMINOLOGIE DER LATEINISCHEN GRAMMATIK.

Anweisung wie man junge Knaben durch Hülfe der deutschen Sprache in Zeiten mit der Terminologie der lateinischen Grammatik am leichtesten bekannt machen könne. Zum Gebrauch in niedern lateinischen Schulen und für Hauslehrer. Eisenberg, bey Schöne und Comp. 1805. 244 S. 8. (18 gr.)

Diese Anweisung hätte ihr unbekannter Verf. nicht für *niedere lateinische* Schulen, sondern für *solche Bürgerschulen* bestimmen sollen, welche ihre Zöglinge im Lateinischen doch so weit bringen wollen, dass sie, nach der Sprache des gemeinen Lebens, einen *Casum* zu setzen wissen, denn auch in den niedern lateinischen Schulen müsste, wenn sie zu den höhern lateinischen Schulen oder Classen vorbereiten sollten, das Lateinische nach einer andern als der Methode unsers Verf.'s gelehrt werden. Dieses sein Buch ist eigentlich eine deutsche Grammatik mit der, mehrentheils in Parenthesen beygefügten, Terminologie der lateinischen, und mit eingestreuten Vergleichungen der deutschen und lateinischen Sprache. Diese Vergleichungen hätte sich jedoch der Verf. ganz erspahren können, da sie, wie sie hier beschaffen sind, ziemlich unnütz zu seyn scheinen. Ueberhaupt aber finden wir in diesem Buche hin und wieder so seichte Stellen, den Vortrag bisweilen so unbestimmt, und den Styl mit unter so seltsam, dass wir es nicht sehr empfehlen können. Hier sind einige Belege für unser Urtheil. In der Einleitung wird die *Sprache* für ein *Hülfsmittel* erklärt, wodurch *einer dem andern seine Empfindungen und Gedanken zu erkennen gibt.* Wer ist denn der *eine* und der *andere*? der Verf. bemerkt ja bald darauf selbst, dass die Thiere auch eine Sprache haben. S. 4. lehrt er: „Ehe ich jedoch jemanden mit einer ihnen fremden Sprache bekannt machen kann, oder er sich selbst damit bekannt machen soll, muss ihm der Laut in Sprache kenntbar werden, dessen man sich in selbiger Sprache bedient, d. h. er muss die Sprache *verstehen* lernen." Er muss die Sprache verstehen lernen, ehe er damit bekannt gemacht wird? S. 23. wird zwar die Abtheilung der Consonanten in mutas und liquidas angeführt, aber zur Erklärung dieser Abtheilung und Benennung kein Wort hinzugefügt. Welche Anweisung enthält S. 32. die Regel: „alle einsilbige Wörter werden *mit einemmal geschrieben*!" und was ist das für deutsch im Munde eines deutschen Sprachlehrers ebendas. „mehrsilbige Wörter haben schon etwas eine grössere Aufmerksam nöthig" oder S. 79. „Im Lateinischen ist fast keine Frage ohne Negation zu bewerkstelligen!" Unser Grammaticus declinirt S. 151. *Jehova*, *Jehovaens*, *Jehovaen*, und schreibt nicht nur *Silbe* sondern auch S. 12. *Ortographie*. Auch von der Declamation wird S. 43. etwas eingemischt, doch wird hier nicht einmal der *bittende* und *betende* Ton unterschieden, und von beyden gesagt, dass sich *da der Redende mit einer gewissen Gemüthsbewegung vernehmen lasse.*

Neue Drucke.

Bibliotheca. *Española.* Tomo II. III. Contiene la segunda-la tercera-parte de las guerras civiles de Granada. En Gotha, par Steudal y Keil. 1805. Auch mit dem besond. Titel: Historia de las guerras civiles de Granada T. II. III. 318 u. 228 S. 8.

B. E. Tomo IV. Contiene la primera parte de la Araucana. Mit dem besond. Titel: *La Araucana* de Don *Alonso de Ercilla.* Tomo I. 326 S. 8.

Ein reiner, genauer und gefälliger Abdruck.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

70. Stück, den 30. May 1806.

WÖRTERBÜCHER DER CLASSISCHEN SPRACHEN.

Der immer mehr erkannte unmittelbare Zusammenhang der Menschensprache mit Menschenbildung überhaupt, muss endlich auch einen immer bemerkbarern Einfluss auf die Beurtheilung und Behandlung jener Sprachschätze äussern, welche man *Wörterbücher* nennt. Sie können nach den Anforderungen unsers Zeitalters nicht mehr willkührlich zusammengehäufte *Register* oder geistlose und geisttödtende Wortsyllabi seyn; die in ihnen gewöhnliche *alphabetische* Anordnung aber kann nur als beyfällige Form für das bequemere Aufsuchen gelten. Sie haben vielmehr gegenwärtig eine höhere Bedeutung gewonnen, die ihnen jedoch nur dann mit Recht gebührt, wenn und je absichtlicher sie als Sammlungen von Skizzen zu wirklich und zureichend *documentirten Special-Culturgeschichten* angelegt werden und erscheinen, „ubi — um des Ruhnkenius Worte in dem Elogium von Hemsterhuis gleich hier anzuwenden — non *verborum* tantum, sed etiam *significationum* tanquam *tempora* certius constituas." Die *erste* Periode der *Geschichte jedes Wortes* kann aber, nach unsrer Ueberzeugung, welche von der in *Schleussner's* Lexicon N. T. befolgten abweicht, nur die *wahre Grundbedeutung* bilden, welche unmöglich in einem aus den Bedeutungen ganz verschiedener Zeitalter beliebig abgezogenen, oder willkührlich zusammengedrängten allgemeinen und abstracten *Gesammtbegriffe*, sondern nur in dem *Stammbegriffe*, zu dem ein psychologischer Sinn und eine nüchterne etymologische Kunst verhelfen muss, factisch und allgemeingültig, also *reell* und nicht blos *ideell*, gefunden werden kann. Dazu muss aber auch noch eine (ebenfalls nicht selten vernachlässigte, obgleich schon von *Morus* empfohlene) schärfere Unterscheidung und durch sichere Kriterien einzuleitende Absonderung der nothwendigen und stehenden *Bedeutung* von dem zufälligen und veränderlichen *Sinne* der Worte hinzukommen. Eben dadurch wird die regellose Anhäufung der Bedeutungen gehörig beschränkt, welche Anhäufung so oft nur *locale Nebenbegriffe* hinstellt, die der (oft auch nur ersonnene) Zusammenhang des Ganzen mehr *errathen* als annehmen liess, und welche sogar nicht selten weder in der Zusammensetzung der Worte noch auch in einem anderweitigen Sprachgebrauche, ja oft nicht einmal in einer *historisch* erweisbaren, *individuellen* Ideenverbindung ihren Grund hatten. Solche höhere Ansprüche darf kein künftiges Wörterbuch für Männer wie für die Jugend (als die künftige, hoffentlich *weisere*, Generation) umgehen, wenn anders das Thun des Philologen kein blindes Treiben und beliebiges Sammeln, sondern ein besonnenes und zweckmässiges Verfahren seyn soll.

Bey keiner Nation drückte ihr Geist so rein in ihrer Sprache und Sprachweise sich aus als bey derjenigen, welche die *erste classische* ist. Wie die *Griechen* fast den ganzen Cyklus der Bildungsgeschichte der Menschheit von Anfang bis zu Ende vor unsern Augen enthüllt und frey aus sich selbst entwickelt haben, so lässt auch ihre reiche Sprache von einem sprachkundigen und philosophischen Historiker, welcher eben dadurch zugleich der beste Lexikograph wäre, fast durch alle Zeitalter sich verfolgen. Wenige Sprachen dürften dem Organismus der *griechischen* Sprache an ursprünglicher Freyheit des Bildens und vielseitiger Individualität der gebildeten Formen gleich kommen. Unter den Pelasgern erzeugt, durch den feyerlich volltönenden Dorismus befruchtet, doch an Joniens Ufern freygeboren, stieg sie in ihrem schönen Leben auf in den tragischen Dichtern und noch höher in dem poetisch-metaphysischen Platon. Von da an stagnirte sie schon im Aristoteles, indess bereits die Sophisten, als die ersten Sprachphilosophen, nach ihnen Platon, dann vornämlich die Stoiker in etymologischen und andern ähnlichen, noch mislingenden, Versuchen anfingen die Sprache, als etwas *Gegebenes*, für eine künftige Grammatik, zu behandeln. Eine originelle Sprache, welche Europa's Cultur so

mächtig anregen und mitbestimmen half, welche überdiess in so vielen besondern Forschungen und gelehrten Commentaren über die Classiker untersucht wurde, hätte vor allen, auch vor der von der griechischen so mannigfach abhängigen lateinischen, längst ein erschöpfenderes Wörterbuch verdient.

Noch zuletzt erhielt Deutschland in folgendem Werke eine jüngst schon in neuer Gestalt erscheinende, doch ein noch grosseres Ziel verrathende Unternehmung:

Kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch beym Lesen der griechisch-profanen Scribenten zu gebrauchen. Ausgearbeitet von *Johann Gottlob Schneider*, Prof. zu Frankf. a. d. Oder. *Erster* Band. A — K. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Jena und Leipzig bey Fr. Frommann, 1805. XVI. und 720 S. gr. 4. (Pränumerationspreis beyder Bände auf Druckpapier, Ladenpreis 8 Thlr. 12 gr.)

Der vielumfassende deutsche Gelehrte, der es schon 1797. unternahm, das erste *kritische* griechische Wörterbuch seinen Landsleuten zu schenken, liess bereits durch dieses Prädicat erwarten, dass er die meisten, nicht historisch zu beurkundenden Worte und Redensarten der frühern Wörterbücher aus dem seinigen verbannen, die *Haupt*-Auctoritäten sorgfältiger auswählen und in dem Wechsel ihrer Bedeutungen die Zeitalter mehr unterscheiden werde. Wirklich hat er schon in der ersten Ausgabe (für jeden die Schwierigkeiten solcher Arbeiten näher kennenden Beurtheiler) viel, und auch nicht wenig in dieser früh genug nachfolgenden zweyten geleistet, welche den mässig erhöhten Preis vor der so wohlfeilen ersten durch die erhaltenen Ausstattungen schon jetzt zu verdienen angefangen hat. Ganze Artikel sind umgearbeitet, manche erweitert, Herodotos und Thukydides unter andern von neuem blos zu *diesem* Zwecke studiert, und vorzüglich auf solche Zusätze gedacht worden, die man nicht geradezu und ohne vorhergegangene Prüfung eintragen konnte, so wie mehrere Bedeutungen bestimmter ausgedrückt, auch viele Druckfehler verbessert worden sind. Ueberhaupt ist es aber ein Hauptvorzug des Werks, dass sein Verf. sich grösstentheils an das *Selbstgesehene* gehalten und geradezu offen angezeigt hat, *welche Schriftsteller* er am meisten benutzt hat. Auch finden wir die Einrichtung in diesem Lexikon noch sehr schicklich, dass die Bedeutungen *nicht überall numerirt*, sondern durch blosse — ; — unterschieden worden sind, da die herrschenden *Haupt*bedeutungen (als die Grundstufen der Entwicklungsgeschichte jedes Worts) noch bey weitem nicht allgemeingültig genug gefunden und erwiesen, und die besondern *Neben*bedeutungen (oder die nüancirten Abstufungen und Seitenlinien) bisher noch lange nicht *als solche* anerkannt sind. Die, noch mehr das Aeussere betreffende, Anordnung in *dieser* Ausgabe — jedes Wort einzeln abzusetzen — und das Aufsuchen durch vollere Worte über den Columnen zu erleichtern — wird ebenfalls Freunde finden. Kurz, des Vortrefflichen im Einzelnen ist in dieser neuen Ausgabe so mancherley, dass man dem fleissigen Herausgeber öffentlich Dank wissen muss. Allein der wackre Sammler, der zwar nicht so viele und grosse Hindernisse als einst *Henr. Stephanus* bey seinem verdienstvollen Thesaurus, aber desto grössere Anforderungen seines Zeitalters, zu berücksichtigen hatte, wünscht noch einen andern Dank. Diesen, reichlich für die Mit- und Nachwelt wuchernden, Dank, auf welchen er gerechte Ansprüche hat, sucht er in der, jedem aufmerksamen Philologen möglichen, allmählichen und doch auch schnell wachsenden Vervollständigung und Berichtigung dieses nun vor uns liegenden Sprachschatzes, dessen immer sorgfältigere Läuterung und Ergänzung nie das Werk Eines Mannes seyn kann. Wir dürfen zu dem, auch unter *Humanisten* allmählich wachsenden, deutschen Gemeingeiste das frohe Vertrauen hegen, dass es ihre Schuld nicht seyn wird, wenn eine einstige *dritte* Ausgabe nicht in einer weit grössern Vollendung als diese zweyte erscheinen könnte. Schon jetzt verdankt Hr. Prof. *S.* mehrern genannten und ungenannten Gelehrten vielseitige Beyträge, ob er gleich vorzüglich bey den *medicinischen* Ausdrücken noch mehr Unterstützung erwartete. Auch wir wollen der Aufforderung des Verf.'s Folge zu leisten, hier wenigstens einen vorläufigen Anfang machen.

Nun ist zuvörderst zu bemerken, dass der Verf. in seinem beschränktern Zwecke, ein blosses *Hand*-Wörterbuch und zwar *bey der Lesung* der profanen Autoren zu geben, auch in der Vorrede zur zweyten Ausgabe, für manche Lücken eine hinreichendere Entschuldigung zu finden glaubte, als wir darin finden können. Ein solcher Gesichtspunct vermag höchstens nur die Vollständigkeit zu beschränken, welche jedoch (bey der noch in manchen Philologen unausgebildeten Urtheilskraft in Hinsicht der Wahl des Wichtigern) sehr relativ genommen zu werden pflegt; nicht aber die Auswahl und Bestimmtheit der Hauptbedeutungen, am wenigsten die Angabe der *bestimmtesten* Begriffe — d. i. derer, die wir in den *philosophirenden* Griechen finden. Zugegeben, dass ein Lexikograph auf eine vollständige philosophische *Entwicklung* und die *mannigfaltig* schattirte Uebertragungen sinnlicher Bedeutungen auf übersinnliche Verzicht leisten müsse, so darf er sich doch nie verhehlen, dass von ihm dasjenige, was der blinde Instinct des Volks und

das willkührliche Spiel der Dichterphantasie in der Sprache niederlegte, am wenigsten sicher, unentstellt und scharf genug bestimmbar sey, dass dagegen grade die philosophisch begränzten Bedeutungen des *philosophischen* Sprachgebrauchs weit minder vieldeutig und schwankend erscheinen. Abgesehen davon, dass in dieser zweyten Ausgabe, vor welcher ja bereits 1802. in gr. 8. unter dem Titel: *Kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch*, ein Auszug aus der ersten Ausgabe besorgt worden war, wovon die *erste* Abtheilung A—A enthielt und 3 Alph. 4 Bog. umfasste, der *Plan* dieses Wörterbuchs mit Recht *erweitert* worden ist, so sollte auch ein sogenanntes *Handwörterbuch* die Resultate aller Specialwörterbücher und Schlüssel der Classiker und die Quintessenz aller bedeutenden grammatischen Commentare über sie enthalten, eben weil es *zur Hand* seyn und die richtigste Uebersicht enthalten soll. Auch wird kein verständiger Mensch von einem, sogar *allgemeinen*, Wörterbuche der griech. Sprache die Aufzählung *aller* Stellen (welche den *Clavibus* gehört), aber desto mehr die *Angabe* und *Auswahl theils der ältesten, theils charakteristischer, theils der evident deutlichen, theils der beweisendsten Belege* aus den verschiedenen Autoren, so wie die allgemeine Angabe, wiefern ein Wort einer besondern *Classe*, poetischer oder prosaischer, Schriftsteller und einem gewissen *Zeitalter*, z. B. dem Macedonisch-alexandrinischen, eigen sey, erwarten. So sollten z. B. alle *Homerischen* Worte, als solche, wenn auch indess nur aus dem *Argus Homericus* s. Index vocabulorum in omnia *Homeri* poemata, st. *Wolfg. Seberi*, 1604. 4. etc., bezeichnet worden seyn. Auf diese leitenden Gesichtspuncte scheint der Verf. bisher noch zu wenig Rücksicht genommen zu haben; desto mehr sollten aber auf *solche*, nach jenen Gesichtspuncten modificirte *Zusätze* zu diesem Wörterbuche die, sonst verschiedene Absichten habenden, Leser der für uns noch immer grossen Anzahl von Ueberresten der griech. Literatur ihr Hauptaugenmerk richten.

Ohne uns demnach in einer blos relativen Beurtheilung nach *Riemers* verständigen Auszuge mit einer, wohl noch reichlich genug möglichen Nachlese aus diesem selbst aufzuhalten — hätten wir *zuerst* in Hinsicht auf die *Stammwörter*, welche wohl durch den Druck mit Capitälchen (nicht blos der eigentlichen Sprachforscher wegen) ausgezeichnet zu werden verdienten, wie diess schon wirklich im Ernestischen Werke geschah — wo nicht unmittelbare, doch mittelbare, analogische Beweise ihres einstigen Vorhandenseyns gewünscht. Diess theils um das blos entfernt Mögliche von dem näher Wahrscheinlichen, theils um die häufiger in Cours gekommene Münze von der früher vergriffenen oder verschmolzenen zu scheiden. — *Sodann* hat Hr. *Schneider* die Ansprüche der *Kritik* allerdings nicht unbefriedigt gelassen; doch lässt sie begreiflicher Weise zuweilen Zweifel übrig. Von der Form κράνινος heisst es, wie in der ersten Ausgabe, es sey eine falsche Lesart aus Schol. Lykophron; allein sie kommt bereits Pausan. I, 21, 8. vor. Eben so wird βαρυμηνιᾶν noch immer für zweifelhaft gehalten, da es doch im Heliod. I, 15. steht. Auch erhellt nicht, warum der Verf. die seltene, aus Pausanias nachgetragene Bedeutung von γόνιμος für zweifelhaft hielt? Eher ist an der Aechtheit der Form ἔνυπνος zu zweifeln, zumahl da sie von ihrem Erfinder mit keiner Stelle belegt wurde. Ueber ἐπωδίνω hegte der Vrf. keinen Zweifel, da doch seine Aechtheit angegriffen worden ist; s. Ilgen zu Hom. Hymn. in Apoll. 45.

Dass in dieser zweyten Ausgabe mehrere *fehlende Worte* und Bedeutungen nachgetragen wurden, versteht sich von selbst. Man vergleiche z. B. ἁρματοδραμεῖν, ἀπεξηγεῖσθαι, ἀνιέναι, ἀξιοῦν, δίαιμος, διαφέρειν, θεσμὸς, ἴλλω, κατακτυπεῖν u. a., vorzüglich aber ἁβρός. Allein eben so begreiflich werden noch genug Worte vermisst. So wird Hr. S. nun wohl selbst die rein Empedokleischen Worte aus und *nach Sturz'ens* Ausgabe nachtragen und als von *Empedokles* wahrscheinlich *zuerst* gebildet (was der neuste Herausgeber seiner Bruchstücke schon auf nachahmungswerthe Art in dem Index bemerkte) bezeichnen: zu S. 103. a. ἀνδροφυὴς, S. 271. a. γυναικοφυὴς, S. 281. a. δενδρεόθρεπτος, S. 329. a. δολιχαίων (bey δολιχόφρων ist des Empedokles Auctorität nachzutragen), S. 394. b. ἔλλοπος (bey θαλασσονομος S. 553. b. ist des Empedokles Name hinzuzufügen), S. 703. a. κριόχηλος. Ferner sucht man vergeblich ausser des Empedokles ἀμεμφέως, ἀμμίσγειν, ἀντιθροεῖν, ἀπόκηρος, διαθρώσκειν, διάμορφος, διευπετὴς, ἐμμίμνειν, und κώνη — noch z. B. ἀνυβριστὶ Anacr., ἀμφικτυονικὸς, γεώδης, ἐπιφεύγω, κυκλοποιέω, welche alle im Xenoph. und Plutarch vorkommen; ferner αἵρεσις aus Hrn. Schneiders Eklog. phys. p. 41.; διαθηρεύειν, *nachspüren*, auszumitteln streben, Platon. Phileb. p. 252. Vol. 4, Bip.; διάῤῥους bey Diodor. Sic. XIII, 47.; ἐκρυπαρόω aus Theopomp bey dem Scholiast zu Hom. Il. I, 38.; ἐπιλήγω Joseph. B. Jud. III, 3, 4. Die Form διδάσκω Hesiod. Op. et D. 64. κατατραγέω Aelian. V. H. XIV, 20. Ueberhaupt aber hätte billig sowohl von Worten als auch von Bedeutungen, jedesmal bemerkt werden sollen, *ob sie bey Homeros und Hesiodos schon vorkommen oder nicht*; wie es denn namentlich bey manchen Worten einigen besonnenern Lesern wirklich auffallen kann, dass sie bereits in diesen ältesten Gesängen stehen. Wir nennen hier (ausser ἀθάνατος, wo Hr. S. den Homer anführte) nur αἰώνιος und δόξα.

Was nun insbesondere die *Bedeutungen der Worte* betrift, welche Hr. Prof. S. angab, so wird in Hinsicht auf Vollständigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit und Anordnung derselben noch häufigere Gelegenheit zu Wünschen und Supplementen Statt finden; indess dafür manche Wiederholungen (s. z. B. ἀνίημι und ἀνέω) vermieden

werden konnten. — Die erste Aufmerksamkeit gebührt den *ursprünglichen* Bedeutungen, welche unserm Verf., auch nach seiner eignen Versicherung in den Vorreden zu beyden Ausgaben, keinesweges überflüssig oder unwichtig schien. Vergl. hier namentlich ἀσκέω. Die sogenannte Urbedeutung ist freylich oft nur eine solche, welche in den *uns ältesten* Schriftstellern vorkommt; gewiss aber erscheint sie nach bekannten psychologischen Gesetzen immer als eine sinnliche, ja, wenn man die Wahl unter mehrern sinnlichen (wie oft in den homerischen Gesängen) hat, meist als eine grobsinnliche. Nun hätte in dieser Beziehung schon aus *Riemer* Manches, z. B. bey ἄγαλμα, ἀσπάζομαι, ἰδιώτης u. s. w. eine prüfungswerthe Rücksicht verdient; noch mehr die *Etymologie*, welche hier wohl besonnener als in andern Lexicis ihre Anwendung findet, obgleich nicht immer durchaus sorgfältig, z. B. ἄατος (ἄτη) u. s. w. Bey εὐνις ist die wahrscheinliche Ableitung von εὐνή, *Todtenbett*, übersehen; κῆρυξ von γῆρυς. Bey δύσκολος und εὔκολος fehlt die Etymologie und die erste Bedeutung, welche schon Casaub. ad Suet. Caes. 53. angab. Gegen die Richtigkeit mancher aufgeführten ersten Bedeutung liess sich ebenfalls eine Ausstellung machen, z. B. Ἀγορά, 1. die Versammlung, das versammelte Volk, wie ἐκκλησία und *conventus*. 2. Ort der Versammlung. Ἄναξ (wie *Rex*). 1. Vorsteher, Leiter, Besorger. 2. König u. s. w. Bey Δύναμαι und Ἰσχύω ist die erste Bedeutung: *stark*, *mächtig* werden. Κόσμος 1. *Schmuck*, *Zierde* u. s. w. Ἔχειν 1. halten, *tenere*, vergl. Fischer in Plat. Cratyl. P. 4. p. 4. 2. haben. In Reichenbach's Wörterbuche h. Δεινὸς richtig 1. was in seiner Art Betäubung, Bewunderung, Erwartung erregt, 2. die übrigen Bedeutungen. Δόρυ 1. Eiche, 2. Holz überhaupt. 3. Alles, was aus Holz gemacht wird, namentlich zunächst Kriegswaffen. Mit Recht sonderte Hr. *Riemer* noch mehr, als Hr. Prof. S. in dieser Ausgabe that, die *eigentlichen* sinnlichen Bedeutungen von den uneigentlichen und metaphorischen, so wie die, welche lebendigen Wesen, Thieren, Menschen, *Personen*, und die, welche *Sachen* eigen sind, z. B. θεραπεύω. — Am wenigsten hätten Wortbedeutungen im *Homeros* übersehen werden sollen, gesetzt auch, dass sie (für uns) nur *seltene* hiessen. Soll wohl ein blosser Lehrling nach Hrn. Schneider's Anleitung das Homerische Πέτρη, oder λᾶας ἀναιδής, der *unverschämte*, *schaamlose Stein*, oder der *Stein ohne Schaam*, oder κοῖλαι νῆες, *Höhlungen der Schiffe*, übersetzen? Bey Αἰδὼς fehlt die Bedeutung *Schande*, aus Il. XVII, 336. und schon zu V. 787. hatte es der Scholiast durch αἰσχύνη, ὄνειδος erklärt. Bey ἀργάλεος *unmöglich* aus Il. XV, 140. (vergl. das. den Scholiast); bey ἅμα *gleich* (s. *Voss* Mythol. Br. I. S. 121 f.); bey αὐτὸς, auch ohne den Artikel: *ebenderselbe* aus Il. XII, 225. und *allein* aus Il. 2, 233; bey ἀποέργειν, *einschliessen*, *umfassen*, lat. continere, aus Il. 8, 213. (Dieselbe, aber ebenfalls übersehene Bedeutung hat bey dem Strabo ἀποτέμνεσθαι s. *Siebelis* Commentar. ad Hellenica p. 227); bey γαῖα *Volk* aus Il. I, 254.; bey γένος, *Alter* aus Il. III, 215.; bey δηϊάειν, *besiegen*, aus Il. 4, 416.; δέχεσθαι, *spähen* aus Il. 2, 794.; διώκω, *ich hole ein*, Il. 22, 199 f. wofür v. 200 μάρψαι steht. Dass ἐναίρω eine passive Bedeutung habe, ist nicht bemerkt. Ἔχω, *ich lenke*, *treibe*, nehmlich die Rosse, aus Il. III, 263. *ich übe*. Odyss. I, 368. II, 22. — Zuweilen wird für ein Wort oder eine Formel eine spätere Autorität angeführt und dagegen Homeros, wo sie zuerst vorkommt, vergessen, z. B. in κάμπτειν γόνυ, wo Il. VII, 118. zuerst anzuführen war; vergl. ἐπιέννυμι. Wiederum bleiben manche *homerische Formeln* ganz *unerläutert*, z. B. ἀμφὶς ἔχειν, Odyss. I, 54. ἀλλοτρίοις γναθμοῖς γελᾶν, Od. 20, 346. δεδαηκότες ἀλκήν. Od. 2, 61. νῶϊν ἔχε. Il. 13, 326. – Einige *homerische Stellen* wurden dagegen *unrichtig erklärt*. So ist z. B. unter Ἄγειν die Stelle Il. XIV, 91. falsch übersetzt: „*den Niemand nennen mag*." Die Bedeutungen von Βωμὸς passen alle nicht gut zu der angezogenen Stelle des Homeros, in welcher ein *Gestell* angedeutet wurde. Dass πάομαι blos vom *Essen* gebraucht sey, und eben so auch ἄπασος, dagegen sprach schon das homerische ἄπασος ποτῆτος, Od IV, 788. Auch sollte ἤπειρος sorgfältiger erklärt seyn. Homeros, welcher dafür auch ἀπείρων γαῖα setzt, opponirt es dem ὑγρῇ und ἁλὶ und versteht darunter überhaupt *Land*, also festes Land, und Insel Od. I, 97. 162.; vergl. Od. 16, 359. Bey ἡ θέμις fehlt das *Naturgemässe* (z. B. einem Triebe zufolge, Il. IX, 134.); das *Pflichtmässige*, Schuldige, Gebührende Il. XI, 778.; das *Erlaubte*, Verstattete, auch *Schickliche*, Il. XXIII, 44. 581. — Was auch die so eben angekündigte „*Probe eines griechisch-deutschen Wörterbuchs über den Homer und die Homeriden* von *G. H. C. Kös*, Kopenhagen," geleistet haben möge; noch bleibt für die *reine*, d. i. weder zu rohe noch zu feine Auffassung der homerischen Wortbedeutungen und ihre psychologischer nothwendige (weder zu vielfältig getrennte, noch zu gränzenlos vermischte) Abstufung viel zu thun übrig!

Doch nicht allein aus dem Homeros, sondern auch aus *andern Schriftstellern* hat Hr. S. manche bemerkenswerthe *Bedeutungen* übersehen. Gerade in einem Handwörterbuche *für Jünglinge* durften oft wiederkehrende Bedeutungen und Redeformeln nicht fehlen, durfte es nicht unerwähnt bleiben, dass ἀϋτὴ nicht nur das Schlachtgeschrey, sondern auch die *Schlacht* selbst heisse, welche zweyte Bedeutung schon *Riemer* aufführte, der auch bey ἀσπάζομαι, ἀνώγαιον, auch ἔχειν verglichen werden konnte –: dass ἀσπάζεσθαι auch von Sachen gebraucht wird, wie das röm. *amplecti*, φιλοσοφίαν, ἀρετήν, sequi virtutem, delectari virtute: dass ἄνθρωπος, wie *homo*, wenn es dem Könige entgegen gesetzt wird, *Unterthan*, wenn es dem General

entgegen steht, ein *Soldat*, indess es auch so viel als τὶς heisst: dass ἀπαρχὴ nicht nur die Erstlinge, sondern auch *das Beste, Vorzüglichste in seiner Art* sey: dass βαθὺς auch von dunkeln (tiefen) Farben gebraucht werde, und dass γυνὴ auch domina, *Gebieterin*, in Anreden heisse; dass man auch sage: ἔχειν σπουδὴν f. σπεύδειν, ἔχειν γνῶσιν f. γιγνώσκειν u. s. w., δι' ἐλπίδος, διὰ τιμῆς ἔχειν f. *hoffen* und *ehren*, οὕτως ἔχειν τῆς γνώμης für *so denken*. — Dazu sind aber noch andre merkwürdige Significationen zu setzen. Hier nur einige Beyspiele. Aus *Pherekydes* bey Sturz p. 212. ἀγαθίς. — Aus *Homer*. Hymn. in Merc. 37., αἰχμὰ, wo es ein Mittel gegen etwas oder so viel als ἐρυσμὸς in einer Parallelstelle Hymn. in Cerer. 230. ist. Aus *Aeschylos* Pers. 576. ἡ ἀμίαντος, ohne θάλασσα, das *Meer*; ebend. 333. ἀξιόω, *ich wage*. Aus *Sophokles* Elekt. 121. δύστηνος, *sittlich elend*, und, 1408. *erschrocken*; ebend. 968. εὐσέβεια, *Lob der kindlichen Liebe*. Oed. Tyr. 170. ἔγχος, *Hülfe*, Schol. βοήθεια, ἀλέξημα, ἀμυντήριον. Oed. Tyr. 374. εἷς so viel als συνεχής, Schol. Aus *Euripides* Hec. 132. δοῦλος, als Adjectiv, *sclavisch*; ebend. 446. δουλόσυνος, als Substantiv, Sclavin; ebend. 712. ἀποστέλλω, *ich hole ab*; ebend. 907. εὐνή, *Schlaf* und Suppl. 756. *Todtenbette*. Ebend. 821. ἐπισκήπτειν, so viel als μετά τινος ἐπιθειασμοῦ λέγειν nach Phavorin; und ebend. 1073. und Electr. 482. κόρη, *Frau, Weib*. — Aus *Herodotos* IV, 913. f. ἀθανατίζω, *ich glaube an Unsterblichkeit*; ebend. I, 170. und IV, 14. κακοῦσθαι, *zu Sclaven gemacht und als Sklaven behandelt werden*. — Aus *Xenophon* Cyrop. I, 2, 15. ἀργεῖν, *das Feld nicht bauen*; ebend. Oec. VI, 1. ἀπολείπειν, *abschweifen*, digredi, sonst ἐκβῆναι, ἐκτρέπεσθαι (so auch *Skylax* Peripl. p. 13. vergl. mit p. 11.). Ebend. Cyrop. IV, 2, 19. Hutch. ἀφροσύνη, *Trägheit des Geistes*, welche aus Uebersättigung des Magens entsteht. — Aus *Platon* (noch ohne Rücksicht auf die philosophischen Ausdrücke) Sympos. p. 97. ed. Wolf. ἀσπάζομαι, *ich gratulire*. — Aus *Theophrastos* ἀξιοῦν, *den wahren Werth anzeigen*, von der Goldprobe. Dass κριθὴ und κόλλυβος auch von *kleinem Goldgewicht* gebraucht worden sey, wird mit sichrern Belegen zu beweisen seyn, da die Aechtheit der Stelle des Theophr. von dem Görlitzer Philologen und Mineralogen *Schwarze* in seinen Comment. Theophr. VI. in Anspruch genommen worden. — Aus *Bion* I, 12. ἀφίημι, *ich vergesse* (wie διόλλυμι in *Sophocl.* Oed. Tyr. 318. was Hr. *Schn.* ebenfalls übersah). — Aus *Skylax* Peripl. p. 12. 14. und Herodian. I, 2. ἔθνος, *Land*. Aus *Pausanias* I, 28, 2. δεκάτη, *ein von den Zehenden der Kriegsbeute verfertigtes Werk*; ebend. I, 6, 8. ἴσω, *bezeuge*, sey Zeuge (wie ja schon im *Homeros*, der zuweilen ἐπιμάρτυρος ἴσω dafür setzt); II, 19, 6. βόθρος, *Nische*. — Aus *Strabon* p. 558. ἀκτή, *Vorgebürge* (so auch *Orph.* Argon. 458.); ebend. IX, p. 603. ἄξιος, *geräumig für*, also so viel als ἴσος. (Gleichbedeutend mit ἴσος ist es auch Hom. Il. VIII, 234., wo wir übersetzen: „wir sind nicht einmal Einem *gewachsen*,“ und Eurip. Alc. 301., wo der Sinn: „*denn einen gleichen Dienst werd' ich von dir nicht fordern*.“) Ebend. p. 643. εὐκαιρία, *die Vorzüge, die ein Ort von der Natur erhalten*, p. 658. εὐδαίμων, von der *Fruchtbarkeit des Bodens*. — Aus *Plutarchos* Apophth. Lac. T. II. p. 386. ed. Schäf. ἄκανθαι, die *Knochen*, die man den Hunden vorwirft; eb. Lykurg. 2. (vrgl. Paus. 7, 1.) διδόναι, *geben wollen, zu geben versprechen, anbieten*. — Aus *Joseph*. B. Jud. III, 10. ἀποδέω, *ich stehe nach*; ebend. IV, 8, 4. βῶλος, *Pechklumpen*. Bey κέρας fehlt die Bedeutung *Arm* (der Flüsse) Hes. Theog. 789. Die Bedeutungen von κολοσυρτὸς passen nicht zu der angezogenen Stelle Hesiods. Bey Plut. wird διάγραμμα von den *Edicten* der röm. Magistratspersonen gebraucht, was schon im Scapula und des Casaubon. Comm. ad Suet. Caes. 9. bemerkt wurde.

Ausser der Benutzung der *Redner* waren auch mehr *technische* Bedeutungen zu wünschen. Z. B. ἁπλοῦς, der Positivus Gradus, ἀκέφαλος ein Vers, der gegen die Regel mit einer kurzen Sylbe anfängt, und der sonst auch βραχυκέφαλος hiess, welches Wort hier ganz fehlt. Eben so war zu bemerken, was ein versus ἀνακλώμενος, was in der Metrik ἐπιφθεγματικά, ἀπεριόριστα, ἀμφίδοξος bedeute. — εἴσατο unter ἴδω wird Hom. Il. 13, 191. (aus Verwechselung des Gen. χροὸς mit χρὼς) unrichtig durch ἐφαίνετο erklärt.

Um endlich wenigstens an einige *philosophische Bedeutungen* zu erinnern, — da diess wohl noch die schwächste Seite aller Wörterbücher seyn möchte, so wie auch von diesem – wollen wir hier nur bey einigen *platonischen* Ausdrücken stehen bleiben. Zu S. 61, b. Ἀμαθία ist nach Platon's eigner Erklärung im Sophista diejenige ἄγνοια, wo man wähnt etwas zu wissen, was man wirklich nicht weiss, folglich entweder *Unbesinnlichkeit* oder *Dünkel*; vergl. Alkib. I. p. 29. Ed. Bip. Zu S. 141. b. Ἀπειρία. Hier sollte eher als Epikuros die Stelle des Platonischen Philebos p. 219. Vol. IV. Bip. erwähnt seyn, wo es *das Unendliche* bezeichnet. (Auch ist es *das Unbestimmte* im Theätet. p. 169. Ed. Fischer.) – Zu p. 79. b. ἀναγκάζειν ist oft *etwas für nothwendig halten und erklären*, Sympos. c. 22. p. 73. ed. Wolf. und: *mit Gewissheit behaupten*, Kratyl. p. 83. 84. ed. Fisch. Parmen. p. 57. Fisch. Ἀνάγκη, auch im speculativen Sinne: *Beweis*, demonstratio. Theaetet. p. 134. Fisch. — Zu S. 88. a. Ἀναλόγισμα hat beym Platon auch eine eigene Bedeutung: *der Begriff* (s. *Tennemann's* Syst. der plat. Phil. Bd. 2. S. 19. obgleich in diesem Werke noch zuweilen mehr Vorstellungen verkantisirt sind als in des Verf.'s späterer *Geschichte der Philosophie*). — Bey Ἅπας im Singul. S. 140. a. war zu bemerken, dass es die Bedeutung des Adjectivs verstärkt, z. B. τὴν ἐναντίαν ἅπασαν ὁδὸν ἐλήλυθα, ich habe den *ganz* entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Protag. p. 97. T. III. Bip. — S. 152. b. Ἀποκαλεῖν, *verbieten*, und: *verwerfen, tadeln*. Theaetet. p. 142. Fisch. — Ἀπολογίζεσθαι p. 157. a. *zu, unter* Etwas (τινα εις τι) rechnen. Phileb. p. 237. T. IV. Bip. — p. 182. a.

Αρκεῖν, *zu etwas*, (ἐπι τι) *passen*, Theaetet. p. 152. Fisch. — S. 254. a. Βιάζω, *ich behaupte etwas gewiss*. Sophista p. 160. Ficin. — S. 285. b. Δημηγορεῖν, auch überhaupt *colloqui*, *disputare*, Theaet. p. 133. Fisch. oder: einen zusammenhängenden Vortrag halten; opp. διαλέγεσθαι, Protag. p. 139. T. 3. Bip. — S. 295. b. Διακροτεῖν, tropisch: etwas im Reden untersuchen, *auseinander setzen*, erläutern. Kratyl. p. 66. Fisch. – Διακρούειν (gleich darauf) tropisch: *ergründen*, erforschen, Theaet. p. 163. Fisch. S. 299. b. Διάνοια. Hier war es eine glückliche Ahndung, die Bedeutung der *Thätigkeit* des διανοεῖσθαι früher zu setzen als die des *thätigen* Princips; aber dann hätte Hr. S. nur nicht zu 1. *das Nachdenken* – noch setzen sollen; „*vorzüglich die Kraft zu schliessen*;" denn diess gehörte ja zu 2. *Denkkraft*. Ueberhaupt würde Rec. die Bedeutungen so ordnen, dass er *Hauptbedeutungen* mit *Zahlen*, die *Nebenbedeutungen* mit *Buchstaben* bezeichnet und sämmtlich aus Platon belegen: 1. Das *Nach*sinnen, *Ueber*denken, d. i. das Erwägen von Gründen und Gegengründen. Sophista p. 167. E. Fic. vergl. Protag. p. 114. T. 3. B. p. 2) a. Das *Gedachte*, der *Gedanke* opp. den Worten (ἔπεσι). Jon. p. 178. Bip. Lysis p. 8. ed. Heindorf. 2) b. Die zusammenhängende Reihe von Gedanken, *Erkenntniss*. s. die Stellen in *Tennemann's* Syst. I, 236. II, 73. 3) a. Die *Denkkraft*. Sophista. p. 157. Fic. B. διανοια λαμβανειν. De Rep. p. 422. C. ib. hiermit νοῦς zusammengestellt. Krat. p. 24. Fisch. 3) b. *Verstand*, unterschieden vom νους, der *Vernunft*, die nach dem Unbedingten, Höchsten strebt, s. Tennemann 2, 23. 4) *Gesinnung* (von n. 1. *Nachsinnen*) Laches p. 246. C. Fic., nun auch mit dem *Willen* verbunden de Rep. 3. p. 438. B. und 439. D. Fic. 5) *Seele* überhaupt opp. Körper. Protag. p. 118. T. 3. Bip. Phaedr. p. 226. 281. 282. Heindorf. — Bey Δύναμις p. 336. würden wir n. 2. erst hinter die sinnlichen Bedeutungen n. 3–5. gesetzt und noch zu der Bedeutung: „innerer Gehalt" — die platonische: *innere Beschaffenheit und Wesen* aus dem Phileb. p. 235. Vol. 4. Bip. hinzugefügt haben; so wie erst hinter diesen Bedeutungen die aus *Dio C.* stehen sollte. Im Theaet. p. 60. Bip. ist es dem Worte μῆκος entgegengesetzt und bedeutet nach Einigen die Seite des Vierecks, welche das Schema einer Nichtquadratzahl ist. Da erst *Aristoteles* die abstracte Idee der *Kraft* tiefer in die Philosophie einführte, so würde man gern eine classische Stelle desselben angeführt gefunden haben. Bey Εἰκών p. 363. b. durfte der wichtige philosoph. Begriff nicht fehlen: *Bild der Einbildung* oder die in unsern Schulen sogenannte sinnliche Vorstellung (s. *Tennemann's* System 2, 30. — Ἐκπλήττεσθαι S. 381. b. auch in dem mehr theoretischen Sinne: *ungewiss*, *zweifelhaft* über Etwas *werden*, Krat. p. 20. Fisch. S. 386. b. Ἐκφέρεσθαι εἰς τὶ, im Denken oder Sprechen von Ungefähr *auf etwas* gebracht oder geleitet werden, *gerathen*, *fallen*, Krat. p. 6. und 72. Vergl. *Fischer's* Prolus. 10. ad Crat. p. 6. — In Ἐμπειρία S. 399. b. sollte nicht „Erfahrung" und „Kenntniss" zusammengefügt, sondern so unterschieden seyn: 1) das Erfahren, Wahrnehmen, (subjectiv), 2) die Erfahrungskenntniss (objectiv). 3. Das blinde, passive Verfahren aus Routine, das nicht von bestimmten Grundsätzen ausgeht. Belege dazu kann man in Tennemann's System 2, 256. finden. Noch sey erwähnt, dass bey Θεωρία p. 564. b. auch schon bey θεαμα auf den *Plotinischen*, in unserm Zeitalter wiederkehrenden, Sprachgebrauch des *Schauens*, der *innern*, und zwar nicht blos sinnlichen, sondern sogar übersinnlichen *Anschauung* hätte aufmerksam gemacht werden sollen. Auch ist das wichtige Wort: Ἀπάθεια S. 135. a. bey den stoischen Weisen weder die (immer unwillkührliche) Gelassenheit noch die (unnatürliche oder widernatürliche) Indolenz, sondern die *Leidenschaftlosigkeit aus Grundsätzen*.

Diess führt uns auf die Ausstellung, dass einigen Artikeln mehr *Deutlichkeit* und *Bestimmtheit* zu geben sey. Ohne hier darauf zu bestehen, dass es nicht für die Richtigkeit allein, auch *für die Anfänger allerdings* zu wünschen war, in dieser Ausgabe zu der ersten Person der Zeitworte die deutsche Bedeutung nicht mehr im Infinitivo (z. B. ἔχω, *haben*, *halten*) gesetzt zu sehen, so würde hie und da wohl auch die dabey berücksichtigte Kürze gewonnen haben, wenn von Worten desselben Stammes und Sinnes die Bedeutungen nur bey Einem gesetzt worden wären, wie schon Riemer es zuweilen, z. B. bey ἀξίωμα und ἀξίωσις that. Man vermisst aber Genauigkeit, wenn z. B. αἱρέσιμος übersetzt wird *zum nehmen*, deutlicher in Sturz's Lexic. Xenoph. *expugnabilis*. Was sollen bey ἀσκέω, *Arbeiten des goldnen Sessels* heissen? Was bey ἔθνος die eingeklammerten Worte: (*von folgen gemacht*)? Vermuthlich sollen sie nur das d. Wort *Volk* erklären. Θύειν nahm schon Forbiger zu Harwood I, 310. treffender für *weihen*, *den Göttern darbringen*, statt für räuchern; s. Athen. XIV, 22. p. 660. Bey καταπλέειν war wohl die Bedeutung vorauszuschicken: *aus der hohen See an das Land fahren*; wenigstens hätte auf ἀναπλέειν zurückgewiesen werden sollen. Vorzüglich gehört hieher, was sehr dunkel über διειλημμένως ἐκρίθην unter Διαλαμβάνω beygebracht ist. Dahin auch κνημός. Bey ἄλλος ist nicht einmal der Unterschied zwischen ἄλλος und ὁ ἄλλος angegeben. Zu kurz ist der Artikel ἔχειν abgefertigt. Zu wenig ist oft die (ältere) physische von der (spätern) moralischen Bedeutung geschieden. Man vergl. z. B. καθαρός, wo man gar nicht einmal erfährt, dass es auch auf das Gemüth, die Gesinnung übergetragen werde, z. B. καθ. νοῦς. Genauer war hier das Thieme-Sturzische Lexicon Xenophonteum Vol. 2. p. 602. Bey ἄθεος sollte vorzüglich die Bedeutung erwähnt seyn: Die (Volks- oder Staats-) Götter vernachlässigend, denn „*leugnend*" möchte Rec. nicht einmal sagen, noch weniger „*keinen*

Gott *glaubend*." Mit welchem Rechte dieses Wörterbuch die Benennungen der *Götter* mit *mythologischen* Erklärungen, wie diese, begleitete, muss sich bald von selbst aufdringen. Ἀπόλλων ist blos durch *Pestgott*, Ἥφαιστος durch *Sinnbild des Feuers* oder *Erfinder des künstl. F. und Bearbeitung des Eisens und der Metalle in und mit dem F.*, Ἐριννὺς durch *Göttin, welche die Verbrechen der Menschen rächt*, erklärt. Dass ἐριννύες überdiess *Verwünschungen* bedeuten, wie *Homer*. Il. XXII, 412. ist unangemerkt geblieben. Nur beyläufig sey bemerkt, dass nicht alle Beywörter der Götter eingetragen sind, z. B. die des Hermes ἐπιμήλιος und ἀγήτωρ, wie auch ἀγητόρεια (denn so muss wahrscheinlich bey Hesychius gelesen werden).

Unter den *Zeitwörtern* ist bey einigen die *transitive* oder *intransitive Bedeutung* vergessen worden, z. B. bey ἁγιστεύω die active Bedeutung *reinigen*, in einem Orakelspruche bey Pausan. X, 6. am Ende. Von dem in diese Ausgabe aufgenommenen ἀναῤῥοιζέω ist doch die active Bedeutung bey Joseph. B. J. III, 7, 9. noch nicht angemerkt worden; so wie man bey ἀνωθέω noch die intransitive „*ich strebe hinaufzusteigen*" Joseph. B. J. III, 7, 5. vermisst. Wenn wir den *Josephus* hier öfterer anführten, so geschieht es auch aus Rücksichten auf die Chrestomathieen aus diesem Schriftsteller, welche auf einigen Schulen gelesen werden. Von καταβυρσόω konnte aus Casaubon. Comment. ad Suet. Caes. 74. mehr gegeben werden. Von καταπαύω fehlt die intransitive Bedeutung: *ich ruhe aus*. Eurip. Hec. 898: so auch von ἀνίημι. Eurip. Bacch. 661.

Eine wichtige Rücksicht bey bessern Wörterbüchern muss die *Synonymik* werden. Wie reich an (scheinbaren) *Synonymen* die griechische Sprache sey und wie sehr jene noch, trotz aller Vorarbeiten seit Platon, eine schärfere Scheidung von verschiedenen Gesichtspuncten her bedürfen, kann keinem aufmerksamen Leser entgehen. Manches lag indess nahe. Ἐνιαυτὸς und ἔτος wird hier Beydes *Jahr* übersetzt: aber wie soll nach dieser Uebersetzung *Homer* Od. I, 16. ἀλλ' ὅτε δὴ ἔτος ἦλθε περιπλομένων ἐνιαυτῶν erklärt werden? Warum wurde nicht von ἐνιαυτὸς die weitere Bedeutung entweder aus *Lennep*. Etym. oder aus *Vossens* Comment. zu Virgil Georg. 2. S. 402. angegeben, da schon die angezogene Stelle des Aristophanes dazu aufforderte? Wie nah εὔχεσθαι und ἀρᾶσθαι, bis zur synonymen Verschmelzung, im *Homeros* zusammen laufen, war zu bemerken. Auch hätte man von dem Herausgeber des Xenophon wohl eine Bestimmung des Unterschiedes zwischen ἀνόσιος und ἀσεβὴς erwartet, welche Xenophon bisweilen, z. B. Mem. I, 1, 11. Kyrop. VIII, 7, 22. verbindet. Die platonischen Worte ἄγνοια, ἀμαθία, ἄνοια, ἀφροσύνη begann schon *Tennemann* (Syst. d. pl. Ph. III, 251.) zu sondern. Wie Einsicht, Fertigkeit und Kunst sich trennen, so liess sich ἐπιστήμη, ἐπιτήδευμα und μάθησις, auch schon nach **Platons Theätetos, unterscheiden.**

Ordnung und Folge der Bedeutungen wird ebenfalls unter fortgehender Revision, *chronologischer Lesung* der Alten und tieferer Ergründung der allmähligen *Abstufungen* aller einzelnen Erscheinungen, deren stufenweise Beobachtung sich auch in der Sprache niederlegte, immer befriedigender ausfallen, da man jetzt nicht mehr mit irgend einer beliebigen logischen, sondern nur mit einer naturhistorisch-psychologischen sich begnügen kann. Vor Allen sollten wieder die *homerischen* Bedeutungen voran stehen und nicht wie bey ἐπιγράφειν den Beschluss machen, wo die Bedeutung aus Il. 7, 187. *bezeichnen*, i. q. σημαίνειν und 175. zu erwähnen war. Wie viel lassen da, z. B. δεινὸς, ἔχειν zu wünschen übrig! Hr. *Riemer* versuchte hie und da, einstweilen überflüssige Bedeutungen zusammenzudrängen, z. B. bey ἄγειν. Davon Ἀγὼν genauer so zu ordnen seyn dürfte, 1. ein *Vereinigungspunct* als *Ort* und *Platz*, zu dem man mehrere hingeführt, berufen, und versammelt hat. Hom. Il. XV, 428. und zwar a) θεῖος, d. i. ναὸς, wie Phavorinos Il. 7, 298. deutete, d. h. nicht so wohl schon ein Tempel als eine *Opferstätte*, ein *Betort*, b) Kampfplatz bey Wettspielen. Il. 23, 258. 2. jeder Wettstreit, Kampf; wiederum nach verschiedenen Arten oder Zweigen. So befriedigt die Riemersche Anordnung von ἄξιος und θεραπεύω mehr. Bey γράφειν hätten wir *Wolf's* Bemerkungen beachtet gewünscht, nach denen es ein Vocabulum onomatopoeiticum war und zuerst *fodere*, *scalpere*, ξέειν bedeutete. So liesse sich Ἰδιώτης vorläufig an diese Begriffsfolge reihen: 1. jeder *einzelne Mensch* (ἴδιος) im Gegensatz gegen die Gesellschaft. 2. eine *Privatperson* a) ein *Unterthan*, im Gegensatz gegen Regenten b) ein *Bürger* im Gegensatz öffentlicher Civilbeamten c) ein *gemeiner Soldat* im Gegensatz von Militair-Oberen. Insofern nun diese Menschenclassen sich um die Angelegenheiten des Staatsrechts nicht kümmern, nannte man (Xenophon) den ἰδιώτης nun auch den, *der nicht für das Wohl des Staates sorgt*, 2. entstand, da jene Menschen im Ganzen *äusserlich* unangesehene, arme, untergeordnete Leute waren, die Bedeutung: *vilis*, *contemtus*, *pauper homo*: 3. eben so natürlich in weiterer Schlussfolge auf das *Innere*: ein *unerfahrener* — *ungeübter* — endlich ein *unwissender*, *ungelehrter* Mensch (ἀγράμματος, ἄμουσος). — Von Ἀθάνατος (S. 23.) liess sich schon aus den homerischen Gesängen folgende Begriffs-Geschichte geben. Allerdings 1. *ohne Tod*, doch diess nur unter folgender Beschränkung: nicht sowohl *des Todes* absolut *unfähig*, als vielmehr relativ *unerfahren*. Od. 4, 562 f. 2. *dem Tode trotzend*, d. h. physisch unverwüstlich, der Abnutzung widerstehend (z. B. der Schild Il. 2, 447.), *dauerhaft* (nicht blos von menschlichen, namentlich den olympischen Göttern, sondern auch von göttlichen Thieren, Seeungeheuern Il. 18, 86. u. s. w. Doch heisst auch an den Obergöttern im Homer noch nicht die *Seele* unsterblich, sondern blos Theile ihres Körpers so wie ihre Wohnung. Einer ähnlichen Umarbeitung bedürfte gleich von vorn herein der verwandte Artikel ἄβροτος. Eben so liess sich an andern Worten bereits rein aus Homer allein die erste Anlage zu ihrer Geschichte völlig zwanglos entwerfen. So fehlt bey δαμάω, *bändigen* S. 274. das Merkmal der *gewaltsamen* Art (woraus Manches mehr Licht gewonnen hätte), denn „bezwingen" erschöpft diess noch nicht. Auch sollte bey der Bedeutung „tödten" nicht der späte Apollon. sondern sogleich *Hom.* Il. 16, 326. 20, 294. u. a. angeführt; insbesondere auch der schöne und sinnvolle Gebrauch von *Seelenbeherrschung* Il. 9, 496. 18, 113. 19, 66. bemerkt seyn. — So Κέαρ (S. 655.) blos nach Homer schon 1. das *Herz* im Körper, welches die φρένες umgeben.

Hom. Od. 19, 516. vgl. Il. 2, 851. 2. *Herz* als Sitz einzelner *Gefühle* und *Gemüths*bewegungen (ausser den vom Verf. angeführten — auch der Furcht Il. 12, 45.) und zwar mehr der *Affecten* als der *Leidenschaften* (doch auch dse *Dranges* — einmal, nämlich Od. 4, 539. Von *dieser* Seite schliesst es sich an *die* Κηρ als personificirte *Begierde* Uebrigens gesetzt ενι θυμῳ, ςηθεσσι und Φρεσιν.

Auch unter den *Adverbien, Präpositionen* und *Particeln* stiessen wir auf manche Lücken, und fanden sie zu sehr vernachlässigt. Man vergleiche γαρ, δη, ἄρα, ἆρα u. s. w.; ἆρα mit μή ist gar nicht angegeben. So war zu bemerken, dass ἀπὸ auch zur *Bestimmung der Entfernungen.* diente (wovon schon *Siebelis* in s. Comm. ad Hellen. p. 70. mehrere Beyspiele angab): dass ἀρχὴν oder τὴν ἀρχὴν nur mit einer Negation oder in einem negativen Satze *omnino, plane, prorsus,* sonst aber *anfangs, einst,* bedeute; dass ἵνα zuweilen die Stelle des Pronominis relativi einnahm, wie Eurip. Hec. 97.: dass ἐπὶ mit dem Genitiv bey *Benennungen von* oder *nach* einer Person oder Sache, also für ἀπὸ, gewöhnlich vom Dionys. Halic., bisweilen aber auch vom Herodotos und Pausanias gesetzt wurde (s. Siebelis ebend. p. 10.) und dass ἐπὶ mit dem Dativ auch zur Bezeichnung der *Aehnlichkeit* gebraucht wurde, wie Hom. Od. 17, 454.: dass εἰ μὴ nach τί δὲ bisweilen elliptisch stehe und übersetzt werden müsse *als dass.* Bey ἄνευ hätten wir die seltene, aber wohl nicht erdichtete Bedeutung *ausser* d. i. praeter, welches gewöhnlich durch χωρὶς ausgedrückt wird, gern wenigstens mit *einer* Stelle belegt gesehen.

Ueber mehrere *Formeln*, welche der Lehrling erläutert zu sehen wünschen kann, wird er noch vergebens nachschlagen. Auch hier einige Belege! Dahin gehört ἀνατιθέναι τινα Paus. I, 94. (einem eine Statüe setzen) κατέσχηκεν ἡ Φήμη Ebend. 10, 7. (der Ruf hat sich verbreitet) — ἀνέχομαί τινα. Xenoph. Oec. II, 5. — ἁρμόζειν μουσικούς. Philostr. Heroic. c. 9. (bilden) — ἀπολαμβάνειν πλήθους. Joseph. B. J. II, I, 3. *an Anzahl gewinnen.* — διαλαμβάνειν περί τινος. Diog. L. VIII, 1, 1. *explicare de aliqua re.* — διαφέρειν πόλεμον, was es beym Thukydides I, 10. sey (s. das. der Scholiast und Fragment. Lex. gr. an *Herrmann's* Buch de emend. gr. gr. ratione p. 332.) — καθειλκυσμένα σκέλη ἐκ τοῦ ἄσεος. Strab. 9. p. 603. (vgl. Siebelis Comm. ad Hellen. p. 165.) — κατακολουθεῖν ἱεροῖς in Plutarch. Camill. 5. — οὐδέποτε μ' ἀδάκρυτον ἡμαρ ἐπισχήσει. Eurip. Hec. 680. (wo der Scholiast richtig durch καταλήψεται, erklärt). Ebend. 658. οὐκέτι βλέπειν Φῶς, *ganz unglücklich seyn.* γινώσκειν αἰσχρῶς bey Heliod. I, 8. nicht zu erwähnen.

Hr. *Schneider* hat noch nicht genug auf die griech. *Syntax* Rücksicht genommen. Wäre es öfterer geschehen, so würde dadurch nicht nur das eigne Componiren im Griechischen, welches er mit Recht in Schutz nahm, sondern auch das Lesen der griech. Schriftsteller erleichtert. Wer möchte z. B. nicht über die Construction in des Euripides Hecuba 584. λύπη διάδοχος κακῶν κακοῖς, oder über die Constr. des Passivum καταδικάζομαι Φυγὴν bey Apollod. III, 15. hier gern Aufschluss finden? Wie viel würde der Jüngling gewinnen, wenn gleich bey jedem Zeitwort stände, wie in den lateinischen Lexicis, womit es *construirt* würde! z. B. ἀσκεῖν ἐπὶ, εἰς, κατὰ, περὶ, πρὸς — ἀνακοινοῦσθαι τινὶ τί, πρός τινα, περὶ τινὸς, τὶ μετὰ τινὸς — γίγνεσθαι περὶ τί, πρὸς τινὶ, εἰς τὶ, ἐν τινὶ, ἀπὸ, ἐξ u. s. w. Auch bey Substantivis und Adjectivis, z. B ἰδιώτης mit dem Genitiv., Dat. und Accus. mit κατὰ, περὶ, πρὸς. — — Auch die *Accentuation* wird noch eine Nachlese vertragen. So steht z. B. noch, wie in der ersten Ausgabe, ἱμονία anstatt ἱμονιὰ, wobey zugleich erinnert werden konnte, dass Einige auch schreiben: ἱμονοιὰ. — — *Schreibe-* oder *Druckfehler*, die Rec. noch bemerkt hat, sind θὶν, θινὸς st. θῖνος — das Citat aus Aelian bey ἐπιτιμάω — ἐθέλοντὶ - Silber *und* Bley statt *oder* Bley unter ἐπίχυτος. Unter Βάττος war Herod. IV, 155. zu citiren. Bey ἀγιςεύω ist in der citirten Stelle des Pausanias die zweyte 8 wegzustreichen. In dem Citat bey ἐγγίζω muss es wohl 8, 5. heissen, wo es aber nicht mit dem Dativ, sondern mit dem Genitiv steht, so auch Polyb. 12, 5.

Eben so vermissen wir hie und da einen genauern Gebrauch der griech. Grammatiker. Und noch trift dieses griech. Wörterbuch ein Hauptmangel, welchen die lateinischen Lexica nicht mehr zeigen — die *prosodische* Rücksicht, die Bezeichnung kurzer und langer Sylben, was, trotz der Accentuation, möglich wäre. — Genug zum Erweise unsrer Achtung gegen das Unternehmen des Verfs. Wäre uns nun noch ein Wunsch übrig, so wäre es der der frühen Anlage eines dritten, *Supplement-Bandes*, der nicht blos für die Besitzer der zweyten Ausgabe, sondern auch für den Sprachforscher willkommen seyn würde. Unter diesem neuen Bande denken wir uns aber besonders einen *Nomenclator der Auctoritäten jedes Wortes*, vor Allen der Anführung mindestens Einer, freylich am liebsten, wo es *möglich* ist, der *ältesten*, für alle *vor* und *in* Aristoteles vorkommenden Ausdrücke, so dass man bis auf diesen Ton angebenden Philosophen herab übersähe, wo jedes Wort zuerst vorkommt, da man später gebildete Worte und Bedeutungen, wenn man die Wahl hätte, noch eher vermissen könnte. Am wenigsten sollte bey irgend einem *homerischen* Worte ein *Hom.* vergessen, die bezeichnendste homer. Stelle auch wirklich angeführt, die ἅπαξ λεγόμενα aber noch besonders, vielleicht durch ein blosses *, oder †, bemerkt werden. Zu eben dem Ende würden so viele Indices, Claves und Special-Lexica vorläufige Dienste leisten können, da diese doch wenigstens nicht grade *mehr* Mängel haben dürften als dieses allgemeinere Wörterbuch. In eben diesen Ergänzungsband denken wir uns nun auch die obigen, audre fremde, und des Hrn. Verf.'s eigne Zusätze und Berichtigungen eingetragen, obgleich Niemand an andre Zusätze, als wesentliche und gehörig *geprüfte*, denken sollte. Ja vielleicht vereinigten sich mit dem würdigen Verf., auf seine Aufforderung, zu bestimmten (z. B. rhetorischen, philosophischen) Artikeln mehrere denkende Sprachforscher, und der verdiente Verleger würde durch das deutsche Publicum in Stand gesetzt, ihm für die griechische Sprache *wenigstens* ein eben so gutes Wörterbuch, als etwa das Schellerische für die römische., bald verschaft zu haben. Nur so, hoffen wir, wird ein wahrer Commentarius graecae linguae *früher*, als bey fortwährendem scrupulösen Zaudern, zu Stande kommen.

Inhalts - Verzeichniss

des May-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 86 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

71. *Stück, den* 2. *Junius.* 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Polyidos. Tragödie. Leipzig, b. Hartknoch 1805. 73 S. gr. 8. mit einem Titelkupfer und zwey Vignetten. (1 Thlr.)

Das Buch, das wir hier anzeigen, ist eine eben so merkwürdige, als erfreuliche Erscheinung. Die unverkennbare Absicht des Verf. war, ein völlig griechisches Trauerspiel zu liefern, und mit Bewunderung müssen wir gestehen, dass er so tief in den Geist des griechischen Trauerspiels eingedrungen, mit so viel Feinheit sich die verborgensten Züge desselben zu eigen gemacht, mit so sorgsamen Fleiss den Mechanismus der einzelnen Theile nachgebildet hat, wie vor ihm noch niemand. Jeder, der Sinn für die einfache Schönheit griechischer Kunst hat, wird hier befriedigt werden, und grösser noch wird in mancher Rücksicht der Genuss für den seyn, der mit den Originalen der griechischen Tragiker bekannt ist. Für die, welchen diese Bekanntschaft abgeht, müsste es sehr interessant seyn, wenn im Einzelnen gezeigt würde, wie der Vf. so vortrefflich den griechischen Mustern gefolgt ist: allein, wenn wir das auch nicht ganz unberührt lassen können, so fordert uns doch die angegebene Absicht des Verf. noch mehr auf, das zu berücksichtigen, worin er etwas von den Griechen abgewichen ist. Je strenger die Forderungen sind, die der Verf. selbst an sich gemacht hat, desto mehr dürfen auch wir bey der Beurtheilung seines Werks dasselbe Ideal vor Augen haben, nach welchem er arbeitete.

Soll man überhaupt die griechische Tragödie wieder herstellen? Es könnte diess auf zweyerley Weise geschehen. Entweder dadurch, dass man griechische Stoffe ganz, wie es ein griechischer Dichter gethan haben würde, behandelte; und diess ist in dem Polyidos geschehen. Ein solches Werk ist ein lobenswerther Versuch, sich in die Sitten, die Denkungsart, den Geschmack eines berühmten Volkes der Vorzeit zu versetzen; es ist eine fremde Blume, mit verständiger Sorgfalt in einem andern Lande gezogen: aber ein Schritt, die Kunst weiter zu bringen, ist es nicht, als nur in sofern, in wiefern die griechische Tragödie zwischen dem jetzigen Zustand des Trauerspiels und dem Ideal desselben mitten inne liegt. Denn keineswegs möchten wir die griechische Tragödie unbedingt als Muster des Geschmacks aufgestellt wissen, zumal da manche ihrer Eigenheiten blos ein Werk der Umstände oder des Zufalls sind. Den Umständen gehört ihre Planlosigkeit, die anfangs ihren Grund in noch nicht ausgebildeter Einsicht, nachher darin hatte, dass der Inhalt der Tragödien sich auf wenige berühmte Geschlechter einschränkte. Denn da viele Dichter in derselben Stadt denselben Stoff bearbeiteten, so musste jeder, was schon früher da gewesen war, anders darzustellen suchen, und daher häufig seine Zuflucht zu Anlagen und Erfindungen nehmen, die weder dem Stoffe angemessen, noch mit dem Zweck und Wesen der Tragödie vereinbar waren. Man findet davon deutliche Spuren in den Stoffen, die von allen drey Tragikern, die wir jetzt noch besitzen, bearbeitet sind, z. B. wenn man die Elektra des Euripides mit der des Sophokles, und diese wieder mit den Choephoren des Aeschylus vergleicht. Aus eben dieser Quelle kommen die Prologen des Euripides, eine Erfindung der Nothwendigkeit, die Zuschauer mit den Abänderungen, die der Dichter in der Volkssage vornehmen musste, bekannt zu machen. Dem Zufall gehört der Chor. Vielleicht würde es nie einem griechisahen Dichter eingefallen seyn, den Chor in die Tragödie einzuführen, wenn nicht die Tragödie von dem Chor ihren Ursprung gehabt hätte, und bey diesem anfangs nur Nebensache gewesen wäre. Indessen wurde der Chor, obgleich auch nicht aus ästhetischen Gründen, zu einem wesentlichen Stücke der Tragödie, und allerdings nicht ohne grossen Gewinn für dieselbe.

Oder man könnte nach dem Vorbilde der griechischen Tragödie die neuere verbessern. Diess versuchte Schiller, zum Theil mit Glück, zum Theil aber verfehlte er seinen Zweck. Denn

indem er auf der einen Seite nicht alle Fehler der neuern Tragödie gekannt zu haben scheint, war er auf der andern Seite nicht mit den Eigenschaften, den Vorzügen, den Mängeln der griechischen in ihrem ganzen Umfange vertraut. Es mussten daher seine neuern Trauerspiele nothwendig ein Gothischgriechisches Ansehen bekommen und mit einzelnen Vorzügen der alten sowohl als neuern Tragödie auch manche Gebrechen beyder enthalten. Wie die Griechen, wählte Schiller Stoffe aus berühmten Geschichten; wie sie, stellte er die handelnden Personen im Kampfe mit dem Schicksal dar; wie sie, führte er Poesie, und insbesondere lyrische Poesie ein; wie sie, brachte er einen Chor, obgleich nicht ihren Chor, auf die Bühne: dagegen wie die Neuern liess er Intriguen ausführen; wie sie, erfüllte er seine Stücke mit einer unübersehlichen Anzahl Personen; wie sie, wusste er seinen Tragödien weder Anfang noch Ende zu geben; mit beyden endlich hat er die Unvollkommenheit des Plans gemein. Wollte man die neuere Tragödie aus der griechischen verbessern, so konnte diess nicht so leicht weg nach einer oberflächlichen Lectüre der Griechen geschehen, sondern man musste eine vollständige und gründliche Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten des griechischen Trauerspiels besitzen; man musste untersucht haben, ob und in wiefern diese Eigenthümlichkeiten wirkliche Vorzüge waren; man musste nicht bloss über die Möglichkeit und Zweckmässigkeit ihrer Einführung in die neuere Tragödie einig seyn, sondern auch überlegt haben, ob sich nicht etwas anderes daraus machen liess, das noch mehr dem Wesen des Trauerspiels, es sey des alten oder des neuern, angemessen wäre. Um dahin gelangen zu können, ist es allerdings sehr vortheilhaft, wo nicht unumgänglich nöthig, dass erst die griechische Tragödie, wie sie bey den Griechen wirklich war, auf deutschem Boden, es sey in Uebersetzungen oder in Nachbildungen, erscheine. Eine Uebersetzung, die auch nur von fern einen Schatten der griechischen Originale wiedergäbe, haben wir gar nicht. Unter den Nachbildungen kommt den Originalen am nächsten der Polyidos.

Ehe wir zur Beurtheilung dieser Nachbildung kommen, wollen wir kurz die Umrisse der Eigenheiten des griechischen Trauerspiels andeuten, nicht um das Ideal, das den griechischen Dichtern vorschwebte, zu schildern, sondern bloss um das, was wirklich geschah, als Richtschnur für unsere Beurtheilung aufzustellen.

Der Stoff des griechischen Trauerspiels ist eine aus der Nationalgeschichte hergenommene Handlung, die durch den Kampf der Freyheit gegen die Macht des Schicksals erhaben ist. Wie der Ausgang dieses Kampfes sey, ist gleichgültig, wenn er nur einer erhabenen Darstellung fähig ist. Der Plan ist höchst einfach und bedarf kaum einer Verwickelung, wiewohl er sie zulässt. Die Zahl der handelnden Personen ist äusserst klein, im Durchschnitt drey bis fünf, zu denen noch eine oder einige Nebenpersonen, als ein Bote, ein Herold, und dergl., kommen. Das Gespräch in einer Scene wechselt zwischen zwey und drey Personen; höchst selten redet eine vierte darein. Fast immer wird auch Einheit der Zeit und des Orts beobachtet, wozu der Chor viel beyträgt, der entweder gleich zu Anfang des Stücks, oder während des ersten Acts, oder doch am Ende desselben auf die Bühne kommt, und sie dann gewöhnlich nicht wieder verlässt. Der Chor, als handelnde Person betrachtet, ist zwar grösstentheils Nebenperson, aber er ist diess blos durch Zufall: denn er kann auch Hauptperson seyn, wie in mehrern noch vorhandenen Stücken. Wenn der Chor handelnde Person ist, redet an seiner Statt bloss der Koryphäe; bisweilen theilt er sich in zwey Halbchöre, und dann spricht für jeden Halbchor einer aus demselben; selten geschieht es, was an einem andern Orte bewiesen werden soll, dass alle Personen des Chors einzeln sprechen. Als eigentlicher Chor singt der ganze Chor zwischen zwey Acten einen auf die Handlung des Stücks sich beziehenden Gesang, selten während der Acte selbst einen kürzern. Aeusserst selten erscheint noch ein aus andern Personen bestehender Nebenchor, wie am Ende der Eumeniden des Aeschylus. Später, da die tragische Kunst schon zu sinken anfing, sang der Chor eingeschobene Gesänge, die nicht besonders für das Stück gemacht waren.

Was die Darstellung betrifft, so giebt es zwey Arten von Drama; das eine, welches die Handlung für den Verstand, das andere, welches sie für die Phantasie darstellt. Keine von beyden Gattungen ist zu verwerfen, nur vereinigt können sie nicht werden. Die erste ist ein Werk der Redekunst, ein Stück einer dramatischen Biographie, das zunächst den Verstand durch Darstellung grosser Gesinnungen und Handlungen beschäftigt, und der Phantasie sich hierbey nur als eines Mittels bedient. Diess war bey uns die Tragödie, bis Schiller sie wieder zur Poesie erhob. Die andere Gattung hat es zunächst mit der Phantasie zu thun; diese mit erhabenen Bildern zu erfüllen ist ihr eigentlicher Zweck; dem Verstande giebt sie nur so viel Stoff, als nöthig ist, um daran ihre Form zu realisiren. Sie ist eigentlich Poesie. Diess ist die Tragödie der Griechen; am meisten bey dem Aeschylus und Sophokles. Der letztere, der schon das Einzelne sehr ausfeilte, bahnte den Weg, dass Euripides die Grenze überschreiten konnte, und so in seinen Trauerspielen Stellen anbrachte, die von Poesie nichts als das Versmaass und einige dichterische Redensarten haben. Wenn man sagt, die neuere Tragödie idealisire, die griechische individualisire, so ist das eben so wahr, als wenn man diese Be-

hauptung umkehrt. Die neuere Tragödie idealisirt das Individuum für den Verstand, und individualisirt das Ideal für das Gefühl; die alte individualisirt das Ideal für den Verstand, und idealisirt das Individuum für das Gefühl. Mit andern Worten, die neuere Tragödie schildert bloss ein Individuum, in welchem der Verstand das Ideal erkennt: die alte stellt bloss ein Ideal dar, in welchem der Verstand ein Individuum erkennt. Daher ist die neuere Tragödie auf genaue Charakterzeichnung berechnet, welche den Zuschauer durch Sympathie zum Ideal erhebt; die alte hingegen stellt dem Zuschauer das Ideal vor Augen, und bringt ihn dadurch zur Theilnahme an dem Individuum. Sie bedarf daher einer sorgfältigen Charakterzeichnung um so weniger, da bey ihr das Individuum eben so im Hintergrunde steht, wie bey der neuern das Ideal. Eben darum ist auch ihr Gesichtspunct weit höher. Mit ruhigem Blick übersieht sie das ganze Menschengeschlecht, und verweilt nur auf einem zufälligen Beyspiel, indem die neuere, gänzlich an dem einzelnen Falle hangend, erst auf das allgemeine schliesst. Eben darum konnte bey ihr auch der Chor ein wesentlicher Theil werden; da vorzüglich er den hohen Gesichtspunct enthält, welcher ihr einziger Zweck ist. Man könnte daher sagen, dass die griechische Tragödie sich nicht sowohl bis zum lyrischen Schwunge des Chors erhebe, als vielmehr dass sie von diesem bis zur Poesie der einfachen Erzählung herabsteige. Doch wir betrachten sie hier in umgekehrter Rücksicht wie aus ihrem Keim, den einfachen Umrissen einer grossen Handlung, ihr hoher Stamm, die leicht angedeuteten Züge eines erhabenen Charakters; aus diesem ihre duftende Blüthe, der frey und immer freyer strömende Erguss bewegter Gemüther; und hieraus endlich ihre herrliche Frucht, die harmonische Auflösung der streitenden Kräfte in dem feyerlichen Strophengesang des Chors, hervorgeht.

In der neuern Tragödie ist die Handlung verwickelt, und interessirt den Verstand und die Neugier durch allmählige Entwickelung. Der Grieche hingegen weiss mit dem Namen des Helden schon sein Schicksal. Er fragt nicht, was geschehe, sondern wie es geschehe. Daher befriedigt ihn auch ein Stück, in dem gar keine Verwickelung ist. Die Helden der neuern Tragödie fallen auf der Bühne, und müssen das, da hier das, was geschieht, die Hauptsache ist; die der alten fallen hinter der Scene. Denn der Moment des Fallens, der für den Verstand der wichtigste ist, ist für die Phantasie der beschränkteste, nichts als enge Wirklichkeit. Freyes Feld hat die Phantasie nur vor dem Fall, in der Ahndung desselben; und nach ihm, in der Klage darüber; bey dem Fall selbst nur dann, wenn er aus der Ferne wie im Nebel erscheint. Darum lässt der griechische Dichter, der dem Zuschauer bloss Poesie gibt, nur entweder die Stimme des Sterbenden aus der Ferne hören, oder von einem andern das schildern, was vor dem Auge aufgestellt die Phantasie fesseln würde.

Eben so ist es mit den Charakteren. Personelle Züge sind am Gemüth wie am Körper gerade das unpoetische, das, was der Schönheit der Person Abbruch thut. Das Aesthetische besteht blos in den allgemeinen Zügen der Menschheit und der Menschlichkeit, bey dem Gemüth namentlich in Stimmungen und Gemüthsbewegungen. Daher liegt dem griechischen Dichter wenig an Charakterzeichnung: oft, wie in den Persern des Aeschylus, diesem so tragischen Stücke, ist kein einziger Charakter zu finden. Nur Stimmungen und bewegte Gemüther darzustellen, ist seine Absicht. Personeller Verschiedenheiten bedient er sich fast blos, um Einförmigkeit zu vermeiden, und Nebenpersonen erscheinen gewöhnlich schlechterdings ohne allen Charakter, da nur das, was sie anzubringen haben, nicht sie selbst zu dem Zwecke des Stücks mitwirken. Sophokles vergass sich, als er dem Wächter in der Antigone einen Charakter gab. Er that, was die neuere Tragödie thut, er lenkte das Gemüth des Zuschauers von dem grossen poetischen Ziele auf kleine Individualitäten der Wirklichkeit ab. Diess thun die Neuern um so mehr, je mehrere Charaktere und Personen sie in ihren Tragödien anbringen. Diese Tragödien nehmen sich aus wie Gemählde von Schlachten, in denen durch die grosse Anzahl der Gruppen die Hauptgruppe verdunkelt wird, und die ästhetische Einheit verloren geht. Wie leicht und schön gruppiren sich dagegen die wenigen Personen der griechischen Tragödie, die immer ein Ganzes ausmachen, das der Zuschauer nie aus den Augen verliert.

Die Stimmungen und Gemüthsbewegungen werden in ihrem Steigen und Fallen von dem griechischen Tragiker mit einer weit sorgfältigern und mühevollern Kunst dargestellt, als es den neuern Dichtern, die im Grunde immer nur Dilettanten sind, zu behagen pflegt. Alles, was einen ruhigen, noch ziemlich gleich bleibenden Gang hat, trägt der griechische Tragiker in sechsfüssigen Iamben vor, und in diesem Versmaass beobachtet er eine solche Strenge, dass diese dem Anschein nach so leichte Versart unbezweifelt vor allen andern die schwierigste ist. Diese Versart, deren die deutsche Sprache sehr wohl fähig ist, wenn unsre Dichter sich nur die Mühe nähmen, die sich die griechischen Dichter, die sich Maler, Bildhauer, Tonkünstler nehmen müssen, ist bey uns aus Bequemlichkeit mit Iamben von ungleicher Länge und bald männlicher, bald weiblicher Endung vertauscht worden, einer Erfindung, die sich selbst geradezu widerspricht, und daher dem feinen und richtigen Gefühl der Griechen in allen Dichtungsarten gänzlich fremd war. Das

willkührliche Abwechseln, das bey Anwendung verschiedener Füsse Freyheit der lyrischen Poesie darstellen würde, wird hier, wo blos der Iambe, der prosaischste Fuss, wiederkehrt, zu völliger Gleichheit mit den Absätzen der prosaischen Rede. Gleichwohl, da ganz allein der Iambe herrscht, sieht man der Rede an, dass sie einen poetischen Rhythmus haben solle: und so ist sie ein poetisch-prosaisches Hinken auf einem Fusse, der immer in längern und kürzern Zwischenräumen einmal matt wird und stehen bleibt, indem der griechische Trimeter im festen feyerlichen Gange, bey mancherley Wechsel, doch in einem Tacte, einherschreitet. In dem iambischen Gespräch naht sich bey dem Griechen die Rede oft strophischer Regelmässigkeit, wo die Lebhaftigkeit der Sprechenden in gleichem Grade steigt. Dann spricht der andere eben so viel Verse wie der erste, bald jeder nur einen, bald zwey, bald mehrere, bis die Rede des einen obsiegt, und als Epode eine grössere Anzahl Verse, obgleich immer noch in demselben Metrum, enthält, und dann entweder das Gespräch wieder wie vorher in gleicher Anzahl der Verse, oder in ungleicher fortgesetzt wird. Bey noch grösserer Lebhaftigkeit geht das Gespräch in Trochäen über, wobey eben wieder die erwähnten Abwechselungen vorkommen. Bey mehr Ernst oder Heftigkeit tritt der Anapäst ein, in regelmässigen Systemen zwar von ungleicher Anzahl der Verse, aber allezeit sich endigend mit dem sogenannten Parömiacus. Wird hier die Gemüthsbewegung noch stärker, so tritt auch der dorische Dialekt ein, und verliert sich wieder bey einiger Beruhigung, doch geschieht keins von beyden mitten in einem System. Bey tieferm und finstererm Ernst oder schwermüthigeren Klagen wird der spondëische Anapäst, der allezeit dorischen Dialekt und antistrophische Abtheilungen hat, gebraucht. Höhere Spannung des Gemüths geht in den höchst tragischen Dochmischen Vers mit seinen Veränderungen und Verwandtschaften über, bald so dass einzelne Iamben dazwischen sind, bald allein; fast immer in Strophen, mit denen die Antistrophen meistens Sylbe vor Sylbe übereinstimmen. Endlich erscheint hin und wieder, doch selten, ein ganz freyer nicht antistrophischer Rhythmus in der Rede eines wild bewegten Gemüths. Der höchste und kühnste lyrische Flug aber zeigt sich im Gesang des Chors, der, wenn er länger ist, allezeit Antistrophen enthält, bisweilen mit einer Epode, seltener mit einer Proode, noch seltener mit einer Mesode. Ist er hingegen ganz kurz, so findet man ihn auch wohl ohne Antistrophen. Eben so, wenn, was manchmal geschehen zu seyn scheint, aber bisher noch nicht bemerkt worden ist, die sämmtlichen Personen des Chors einzeln singen, obgleich diese freyen Strophen mit Strophen und Antistrophen des gesammten Chors verbunden sind. Die Art, wie die Rede allmählig bis zum Gesang fortschritt, liegt noch sehr im Dunkeln. Nur so viel weiss man, dass zwischen dem Sprechen und dem Gesang eine Abstufung mitten inne lag, da melodisch zu dem Tone der Flöte declamirt wurde. Man hat Grund zu vermuthen, dass diess bey dem geschah, was die handelnden Personen, und so auch der Chor, in wiefern er zu diesen gehört, in dorischem Dialekt sprachen.

So viel im Allgemeinen von dem, was zu einer griechischen Tragödie gehört. Wir wenden uns nun zu dem Polyidos, und sehen, in wiefern der Verfasser sein Vorbild erreicht habe oder nicht. Denselben Stoff haben schon Sophokles und Euripides, der erstere unter dem Titel Polyidos oder die Wahrsager, der zweyte schlechthin unter dem Titel Polyidos, bearbeitet. Von beyden Stücken besitzen wir nur noch einige Fragmente. Das Stück des Sophokles könnte jedoch vielleicht ein satyrisches Drama gewesen seyn. Dem Sophokles ist der deutsche Dichter in der Messung des Namens gefolgt, indem er die vorletzte Sylbe kurz braucht, welches die Grammatiker vom Sophokles als etwas besonderes anführen, (s. Valckenär. Diatrib. in Eurip. fragm. pag. 200.) da Homer und andere, wahrscheinlich auch Euripides diese Sylbe lang brauchen. Dieser letztern Messung würden wir den Vorzug gegeben haben; wenigstens wünschten wir, der Vf. hätte, wenn er sich der Sophoklëischen bedienen wollte, nicht *Polyidos* als zwey Jamben, sondern, wie Sophokles, als lauter kurze Sylben mit dem Accent auf der ersten gebraucht:

οὐκ ἔςιν, εἰ μὴ Πολυΐδῳ τῷ Κοιράνου.

So muss dieser Vers gelesen werden. Die Fabel wird von Apollodor III. 3, 1. so erzählt. Glaukos, der Sohn des Minos, (des zweyten) Königs in Kreta, fiel als ein Knabe, da er eine Maus verfolgte, in ein Honigfass, und kam darin um. Dem bekümmerten Vater sagten die Kureten, er habe ein dreyfarbiges Rind in seinen Heerden: wer dessen Farben am treffendsten in einem Gleichniss ausdrücken könnte, würde ihm den Knaben lebend zurückbringen. Polyidos verglich die Farbe des Rindes mit der Frucht des Maulbeerbaums. Genöthigt demnach den Knaben zu suchen, fand er ihn durch seine Wahrsagerkunst. Minos, der den Knaben nicht todt, sondern lebendig verlangte, verschloss den Polyidos bey dem Leichnam, bis er denselben würde ins Leben zurückgebracht haben. Hier sah Polyidos eine Schlange sich dem Todten nahen, und aus Furcht selbst von ihr getödtet zu werden, erschlug er sie mit einem Steine. Eine andere Schlange kommt, sieht die erlegte, entfernt sich, bringt ein Kraut, und bedeckt damit den ganzen Körper der erstern, bis dieser wieder auflebt. Polyidos bedient sich desselben Mittels, und erweckt so den Glaukos vom Tode. Minos erlaubt den-

noch dem Polyidos nicht eher nach Argos heimzukehren, als bis er den Glaukos die prophetische Kunst gelehrt haben würde. Diess thut zwar dieser, weiss aber bey seiner Abreise zu machen, dass Glaukos diese Kunst wieder vergisst. Eben so erzählt die Sache Tzetzes zum Lykophron V. 811. mit der einzigen Abweichung, dass Polyidos die Schlange, indem er sie erzürnen wollen, um von ihr getödtet zu werden, durch Zufall erschlagen habe. Mehr weicht die Erzählung des Hygin ab, Fab. 136. Nach ihm fiel Glaukos beym Ballspiel in das Honigfass. Um den verlornen Sohn befragen die Eltern das Orakel des Apoll. Sie erhalten die Antwort, es sey ihnen ein Wunder geboren; wer dieses löse (diess ist der Ausdruck des unbestimmt schreibenden Mannes), werde den Sohn zurückbringen. Minos forscht nach dem Wunder: man bringt ihm die Nachricht, es sey ein Kalb geboren worden, das täglich dreymal die Farbe wechsele, erst weiss, dann roth, endlich schwarz. Die Wahrsager werden zusammengerufen; keiner kann das Wunder lösen; nur Polyidos vergleicht es mit der Maulbeere, die erst weiss, dann roth, endlich schwarz sey. Ihm sagt Minos: nach dem Ausspruch des Apoll musst du mir den Sohn wiedergeben. Polyidos sieht eine Eule auf einem Weinbehälter sitzen und Bienen verscheuchen. Hiedurch entdeckt er den Glaukos, und zieht ihn todt aus dem Fasse hervor. Ihm sagt Minos: du hast den Körper gefunden, stelle nun auch das Leben her. Polyidos antwortet, das könne er nicht. Hierauf sperrt ihn Minos mit dem Leichnam in das Grabmal ein, und lässt ihm ein Schwert hinlegen. Eine Schlange naht sich dem Todten. Polyidos in der Meynung, die Schlange wolle den Leichnam verzehren, erlegt sie mit dem Schwert. Eine andere Schlange kommt, sieht die erlegte, bringt ein Kraut, und giebt jener durch Berührung mit demselben das Leben wieder. Eben das thut Polyidos mit dem Glaukos. Das Rufen der Eingekerkerten meldet ein Vorübergehender dem Minos; dieser lässt das Grabmal öffnen, empfängt den Sohn, und schickt den Polyidos reich beschenkt in sein Vaterland.

Der deutsche Dichter hat diese Erzählungen so umgestaltet. Es ist der Tag, da der Bote, den der bekümmerte König nach Delphi geschickt hat, zurückkehren soll: er kommt und bringt die Antwort des Orakels, der werde den Glaukos zurückbringen, welcher das Wunder nenne, das in dem Lande geboren sey; weiss sey es in der Kindheit, roth in der Jugend, und endlich schwarz. Der König will den Boten tödten lassen, weil er den Ausspruch des Orakels nicht aus Apollos oder der Pythias eignem Munde, sondern von einem Jüngling, der aus dem Tempel herausgetreten, gehört habe. Auf die Vorstellungen des Chors begnügt sich Minos den Boten des Landes zu verweisen, bis er den bringen würde, der den Orakelspruch löste. Der Bote kehrt bald zurück, und bringt den Polyidos. Von neuem erzürnt der König, dass diess Polyidos ist, der geächtet war, weil er sich selbst königliche Ehre geweissagt hatte, wenn die Gruft den Sohn des Königs umschlösse. Polyidos lösst den Ausspruch des Orakels, und bringt den Glaukos, aber todt. Der König, der seinen Sohn vom Polyidos ermordet glaubt, um durch dessen Tod zur königlichen Würde zu gelangen, bestraft ihn durch die Erfüllung jener Weissagung, und lässt ihn, mit königlicher Pracht geziert, lebend zu dem Leichnam in das Grabmal sperren. Es erhebt sich Sturm und Erdbeben; der Bote sagt aus, dass im dem Grabmal Stimmen der Todten tönen, des alten Minos, des Glaukos, des Polyidos. Der König, vom Gewissen geängstigt, will sich umbringen: der Chor hält ihn ab. Indem kommen Glaukos und Polyidos. Letzterer erzählt, wie er den Knaben durch die Weisung der Schlange ins Leben gebracht habe. Versöhnt beschenkt Minos den Polyidos.

Von diesen drey angeführten Erzählungen muss unbezweifelt die, welche der Verf. aus den zwey ersten gebildet hat, als die zweckmässigste erscheinen. In jenen ist alles zufällig. Zufällig findet sich unter den Wahrsagern Polyidos; zufällig erfüllt dieser den seltsamen Orakelspruch; zufällig erzürnt der König, dass Polyidos den Glaukos todt bringt; zufällig sperrt er ihn zu dem Leichnam; zufällig nimmt die Sache eine gute Wendung. Bey unserm Dichter hingegen ist von andern Wahrsagern nur im Vorbeygehn die Rede, obgleich auch zufällig der Bote, dessen Sendung in alle Welt nach dem Deuter des Orakelspruchs ziemlich unwahrscheinlich ist, den Polyidos trifft. Allein da Polyidos nach der Fiction des Dichters sich selbst durch Glaukos Tod königliche Ehre geweissagt hatte, so wird seine Person mit dem Schicksal des Knaben auf eine nothwendige Weise verbunden. Als der König den todten Sohn wiedersieht, muss er nothwendig den Polyidos für dessen Mörder ansehen; er muss ihn nothwendig bestrafen, und die Art der Strafe wird von jener Weissagung selbst dargeboten. Zufällig bleibt jedoch die Rettung des Glaukos und die Belohnung des Polyidos, obgleich die Möglichkeit davon vorher in einigen dunkeln Reden des Sehers angedeutet worden. Allein diesem ungeachtet sind wir doch überzeugt, dass ein Griechischer Dichter den Plan nicht so gemacht haben würde. Zuerst muss sich ihm die grosse, und auch von unserm Dichter nicht gänzlich weggeräumte Schwierigkeit entgegenstellen, dass die Hauptperson des Stücks gerade ein Seher ist. Wohl, wenn der Ausgang unglücklich war. Dann könnte der Mann, der die Zukunft kennt, um so erhabener dem Verderben entgegen gehen. Aber der Ausgang ist glücklich. Weiss das Polyidos nicht, so ist er kein Seher; ist er ein Seher, so weiss er es,

und dann hört er auf tragische Person zu seyn, ja er ist in Gefahr komisch zu werden. Sollte das unser Dichter nicht bedacht haben? Gewiss hat er es bedacht, und vielleicht wählte er gerade diesen Stoff, um ein so schwieriges Problem zu lösen. Gelöst hat er es zwar, aber nur zur Hälfte. Er lässt den Seher, und das ist ganz im Geiste der Griechen, auch einiges nicht wissen. Aber er lässt ihn den glücklichen Ausgang seines Geschicks blos nicht wissen, nicht aber glauben, dass ihn Verderben treffen müsse. Bey jenem Nichtwissen bleibt dem Polyidos immer noch der Gedanke an eine mögliche Rettung übrig, und er äussert sogar diesen Gedanken. Daher ist die Ruhe, mit der er sich dem Befehl des Königs unterwirft, nicht tragisch, und lässt den Zuschauer kalt. Diess hätte der Grieche vermieden. Wäre bey ihm dem Polyidos königliche Ehre verheissen gewesen, so hätten ihm sicher auch andere Zeichen Verderben gedroht, und schwankend, wie beydes in Erfüllung gehen solle, wäre er der Zukunft entgegengegangen, und hätte mit Entsetzen die schreckliche Deutung der versprochenen Ehre gesehen. Von Verkündigung königlicher Ehre wird bey Apollodor, Tzetzes, Hygin nichts erwähnt. Wie mag also wohl der Plan eines Griechischen Tragikers, dem also auch dieses Hülfsmittel den Polyidos zu heben abging, beschaffen gewesen seyn? Wir glauben, die erwähnten Schriftsteller haben den Punct, worauf hier alles ankommt, weggelassen, weil, wie wichtig er auch für die Tragödie war, er doch zu der Geschichte, die sie erzählen wollten, gar nichts beytrug. Wahrscheinlich weissagte sich Polyidos in der Griechischen Tragödie aus bösen Zeichen das Unglück, dem er muthig entgegen ging, und wurde dabey gegen seine Erwartung getäuscht. In dieser Weissagung waren alle die Dinge, die in der Erzählung jener Schriftsteller als zufällig erscheinen, nothwendig gegründet; mit ihr entwickelte sich allmählig der Faden des Stücks, und Polyidos stand als eine hohe tragische Person da.

Wir kommen zu der Ausführung. Polyidos ist offenbar die Hauptperson des Stücks. Dieser erscheint als ein ruhiger Greis, sicher in seiner Kunst, voll Vertrauen auf die Götter, mit dem edlen Charakter, den Kreon im König Oedipus hat. Dagegen hätten wir nichts einzuwenden. Allein gleich im Anfang des Stücks, wo an Polyidos noch nicht zu denken ist, wird die Theilnahme des Zuschauers bloss für den Minos rege gemacht. Er hat den Sohn verloren; er erwartet bekümmert den Ausspruch des Orakels; er ist es, der durch dessen Erfüllung glücklich oder unglücklich werden soll; sein heftiger, zorniger, aber nicht starker Charakter, hebt sich besonders in dem ganzen Stücke hervor; er ist die Person, welche überall in dem Stücke erscheint und handelt. Mit wenig Worten, Polyidos ist dem Plane nach, Minos der Ausführung nach; Polyidos ist rationell, Minos ästhetisch die Hauptperson. Bey der feinen und scharfen Beobachtung des Verfs., und bey seinem unverkennbaren Streben die Griechische Tragödie mit der grössten Treue nachzubilden, dürfen wir voraussetzen, dass er mit Absicht diese Einrichtung traf. Es ist auch nicht zu leugnen, dass in mehreren Stücken der Griechen die Person, welche dem Plane nach Hauptperson ist, in der Ausführung sehr zurück tritt. Musste aber der Verf., um eine ächtgriechische Tragödie zu liefern, einen Fehler nachahmen, der den Vorbildern zwar nicht fremd, aber noch weniger wesentlich ist? die Hauptveranlassung zu diesem Fehler war bey den Griechen, wie schon oben angedeutet worden, die Nothwendigkeit einen schon oft und gut bearbeiteten Gegenstand zu variiren. Diese Veranlassung fiel bey unserm Dichter weg. Doch er nahm sich vielleicht Stücke zum Muster, in denen die Hauptperson ungleich schwächer gehalten ist, als manche Nebenpersen, und die doch keinen Tadel verdienen. Ja wir zweifeln nicht, dass unter der Hand eines grossen Genies die Hauptperson gänzlich aus dem Stücke wegbleiben und dennoch selbst ästhetisch Hauptperson seyn könne. Aber dann wird auch die ganze Anlage des Stücks weit anders seyn, als bey unserm Verf. Agamemnon z. B. ist gar keine tragische Person, da er, wie sich sehr passend Homer ausdrückt, gleich einem Stier an der Krippe getödtet wird. Dennoch ist er in dem gleichnamigen Stücke des Aeschylus, in welchem er auch übrigens sehr wenig zu thun hat, die Hauptperson, und diesem Stücke kann in Ansehung der tragischen Wirkung kaum ein anderes aus dem Alterthum an die Seite gesetzt werden. Warum aber? Weil alles, was der Wächter, der Chor, die Klytämnestra, endlich die wahnsinnige Prophetin spricht, auf den grossen Moment, da der Eroberer von Troja fällt, hinweiset. Nichts von so etwas findet man im Polyidos. Eine kurze Klage des Polyidos, Sturm und Erdbeben, und die Erzählung des Boten von den Stimmen in dem Grabmal sind das einzige Tragische der Handlung. Und auch hierin möchte nicht alles zu billigen seyn. Die Klage des Polyidos hat schon an sich nicht viel tragische Wirkung, und die sie hat, wird theils durch die vorausgegangenen Worte geschwächt:

> Kannst du mich tödten, eh die Weissagung erfüllt,
> Die Königs Ehre mir verheisst durch Glaukos Grab?

theils durch die Gelassenheit oder vielmehr Gleichgültigkeit vernichtet, mit der Polyidos sich dem Befehl, in dem Grabmal des Glaukos umzukommen, unterwirft. Das Erdbeben aber und die erstandenen Todten sind nur als schauerliche Gegenstände, nicht in Beziehung auf die Handlung tragisch, da sie eigentlich sogar eine freudige Begebenheit sind. Doch vielleicht könnte man vermuthen, der Verf. hätte nicht den Polyidos, sondern den Minos in Ansehung der Handlung so-

wohl als der Ausführung zur Hauptperson machen wollen. Man kann den Minos in zweyerley Rücksicht betrachten; entweder als einen Vater, dem Wiedersehen des verlornen Sohns verheissen ist: er sieht ihn wieder, aber todt; endlich durch einen günstigen Zufall auch lebendig: diess ist eine Familienscene, und gehört für Iffland; oder Minos ist ein Mann, der, weil er das Orakel, das ihm den Sohn wiederzuerhalten verspricht, durch fremde Ruchlosigkeit anders, als es sollte, erfüllt glaubt, zum Verbrecher an dem heiligen Seher wird, und dadurch den Zorn der Götter auf sich ladet. Wir können nicht glauben, dass diess darzustellen die Absicht des Verfs. gewesen sey. Er würde dann gleich Anfangs den Minos eingeführt haben, nicht wie er den Boten mit dem Ausspruch des Orakels, sondern wie er den Polyidos, der ihm nach einem Orakel den Sohn bringen soll, erwartet; er würde, es möchte durch Aussprüche der Wahrsager oder einer Gottheit seyn, das dem Minos bevorstehende Unheil angedeutet haben; Minos würde sich entweder wirklich ermorden, und dann die Erfüllung des Orakels zur Rechtfertigung des Sehers in Erfüllung gehen, oder in dem entscheidenden Augenblick würde ein Gott ihn abhalten, und dann die Sache sich aufklären.

Wenn der Verf. nicht von dem Vorwurf frey ist, in der Anlage und Ausführung des Plans einen Fehler mancher griechischen Stücke nachgeahmt zu haben, so verdient er doch desto grösseres Lob in Betracht der poetischen Darstellung. Es ist unverkennbar, dass der Verf. sich allein an den Sophokles hielt. Nicht die halbvollendeten Riesengestalten des Aeschylus, und den gewaltigen aus den Ufern tretenden Strom seiner Rede; nicht die klagevollen Personen des Euripides, oder seinen gedehnten, mit Sentenzen überfüllten, nicht selten steifen Dialog findet man hier; überall die ruhige, abgemessene, gerundete Schönheit des Sophokles, die frey von Auswüchsen sowohl des Schwulstes als der Mattheit nur in vollendeten Formen sich zeigt. Wir enthalten uns Beyspiele anzuführen, da wir, was sich anführen liesse, überall; was nicht angeführt werden könnte, fast nirgends finden. Doch ist in dem Chorgesange S. 36 mehr nach dem Beyspiel des Euripides, ein einziger Gedanke zu lang und philosophisch ausgesponnen. Der schönste Chorgesang ist unstreitig der S. 17—19. Indem wir die grosse Feinheit, und die ausserordentliche Geschicklichkeit des Verf.'s in Darstellung des griechischen Geistes bewundern, müssen wir jedoch gestehen, dass, wie uns die Anlage des Stücks nicht ganz tragisch dünkt, wir so auch in der Poesie einige tragische Züge vermissen. Freylich aber sind das wohl genialische Züge, die durch keine Nachahmung erreicht werden können; Züge, von denen man sagen kann, dass sie nicht da sind, aber nicht, worin sie bestehen. Einige solche Züge würde gewiss Sophokles theils an andern Orten, theils vorzüglich in der Scene S. 52—55 angebracht haben. In dieser Scene wiederholt Minos seinen Befehl, Polyidos solle als des Glaukos Mörder im Grabmal eingekerkert werden. Der Chor räth ihm ab, aber vergebens. In dem, was der Chor spricht, setzt er voraus, dass Polyidos den Glaukos ermordet habe:

Polyidos gab seinem Geist der Todten Ruh.

Das durfte er, als Chor, gar nicht, oder wenigstens nicht so geradezu. Die Gründe, warum er dem König abräth, sind gar nicht vom Polyidos hergenommen; auch wieder gegen das Amt und den Charakter des Chors. Der Chor sollte dem Minos zu bedenken geben, dass die Schuld des Polyidos nicht erwiesen sey; dass es Frevel gegen die Götter sey, den heiligen Seher zu so schmählichem Tode zu verdammen; dass diesem Frevel von den erzürnten Göttern Strafe zu Theil werden müsse. Oder vielmehr alles dieses sollte Polyidos sagen, und der Chor nur bestätigen. Allein der Verf. lässt, seinem Plane gemäss, den Polyidos mit blosser Andeutung der Möglichkeit einer Bestrafung sich gelassen dem Befehl des Königs unterwerfen. Allerdings wär es tragischer gewesen, wenn Polyidos dem Könige oder sich selbst sicheres Verderben hätte weissagen können; da aber einmal der Plan das nicht verstattete, so war auch mit der Andeutung einer möglichen Bestrafung des Königs und einer möglichen Errettung des Polyidos, wie es hier geschieht, nichts gewonnen. Wie aber, wenn der Plan auch so, wie er jetzt ist, eine tragischere Wendung verstattet hätte? Konnte nicht Polyidos in dem Befehl, den ihm der König gab, mit königlichem Schmuck angethan, im Grabe des Glaukos zu sterben, die Erfüllung seiner ehemaligen Weissagung finden, und über diese in der vorhergehenden Scene S. 50. 51. weit tragischer wehklagen, als es jetzt geschieht? Konnte er nicht in der Scene, in der der König seinen Befehl wiederholt, über diese Grausamkeit mit ihm rechten? Konnte er nicht furchtbare Verwünschungen gegen ihn ausstossen, die die Härte des Königs noch mehr reizen, den Chor in Schrecken setzen, und den Zuschauer mit furchtbarer Ahndung erfüllen mussten? Hierdurch würde das Erdbeben, das bald darauf erfolgt, nicht nur mehr motivirt erscheinen, sondern überhaupt mehr tragische Wirkung erhalten; tragischer würde auch die Reue des Königs seyn, und sein Entschluss sich zu tödten; ersehnter endlich würde der Moment kommen, der die Sache wendete, und die Verwünschungen des Sehers löste. Doch genug hievon.

Noch über zwey Puncte müssen wir etwas sagen, über einzelne Züge, in denen sich der Vf. von dem griechischen Trauerspiel etwas entfernt hat, und über den Mechanismus des Versbaues. Wir würden gern die Genauigkeit und Feinheit, mit welcher der Verf. auch leicht zu übersehende Eigenheiten der griechischen Tragödie dargestellt

hat, mit Beyspielen belegen, wenn wir nicht diese ohnedem nicht kurze Anzeige dadurch noch mehr verlängern müssten. Der Sonderbarkeit wegen führen wir nur diess an, dass der Verf. einmal sogar auch die Dunkelheit, die sich manchmal in dem Ausdruck der Griechischen Tragiker findet, angebracht hat, S. 16.

Den müden Gliedern gönnt' ich nicht des Schlummers Ruh.
Nicht Trank, nicht Speise hat den matten Leib erquickt,
Dass ich des Königs Sorge um den theuren Sohn
Den Tag entzöge, den Verspätung ihr gegönnt.

Mehr ist es unsre Pflicht die Stellen anzuzeigen, in welchen der Verf. einen Fehlgriff gethan hat. S. 25 sagt Minos zu dem Boten:

War das der Seher? — Sprich mir nicht von deinem Schmerz,
Und ende deiner Worte überläst'ge Zahl.

Diese Stelle ist aus der Antigone des Sophokles, aber nicht glücklich, nachgeahmt. Der Bote war eben im Begriff das zu sagen, was Minos wissen wollte: hier also konnte ihm nicht der Vorwurf der Weitschweifigkeit gemacht werden. Der Bote antwortet nunmehr: *es war der Seher.* Hierauf fragt ihn der Chor weiter aus: allein das musste Minos thun. Nur erst nachdem der Bote gesagt hatte,

Sieh dorthin, denn die Schritte lenkt er schon hieher,

musste Minos, unwillig nachdenkend als er den Polyidos erkennt, schweigen, und der Chor das Gespräch weiter fortsetzen. S. 63 tritt der Bote mit einem choriambischen Vers auf, und fährt dann in Jamben fort:

Grauenerfüllt nah' ich mich dir, schreckengelähmt
Ist mir die Zung' in meinem Munde von dem Graun,
Das mir erschien.

Der Bote, als eine charakterlose Person, kann in der Griechischen Tragödie nur in Iamben, höchstens, wenn eine andere Person in Trochäen angefangen hat, in Trochäen sprechen. Eben so fordert der Inhalt dessen, was Minos und der Chor S. 70 in Antistrophen sagen, Iamben. S. 9 nachdem der Chor einen Chorgesang gesungen, tritt Minos mit diesen Worten aus dem Palaste:

Welch wild Geschrey ertönet hier vor dem Palast?

Diese Frage ist zwar aus der Griechischen Tragödie nachgeahmt, aber der Ausdruck zu stark. Auch an einigen andern Orten ist der Ausdruck, oder vielmehr der dargestellte Begriff nicht Griechisch. So S. 3 *ihr Bürger meines Reichs.* Der Grieche sagt, *ihr Bürger dieses Reichs.* So ebendas.:

Auf leichtem Schiffe flog mein treuer Bote hin.

S. 21 *es ist dein Bote.* S. 30.

Die Strasse führt nicht durch mein meerumflossnes Land.

S. 72 hätte bey dem Griechen der Vers,

Lebt wohl, o König, Glaukos, Kreter lebet wohl,

wegbleiben müssen. Ganz und gar nicht antik ist, was der Chor S. 66 sagt, als Glaukos auftritt:

Halt ein, König, halt ein: siehe die Lichtgestalt.
Aus dem Thor des Palasts tritt sie segnend hervor.

Dahin gehört auch die Erwähnung des Eispols S. 33 und eine umgekehrte Art von Anachronismen, da etwas aus dem Homer in die Tragödie verpflanzt wird, wie *Smintheus* S. 20 und die *Bitten*, Homerische Göttinnen, S. 14. Warum nennt diese der Vf. mit dem deutschen Namen, da er S. 38 die Erde Gäa nennt? Uns dünkt der deutsche Name sey an seinem Orte, wo der vergötterte Gegenstand, der Griechische wo die Gottheit als Vorsteherin des Gegenstandes, mithin von ihm unterschieden, gedacht wird. S. 18 wissen wir nicht, wer die Göttin ist, durch deren Zorn Prometheus an dem Felsen schmachtet. Von eben der Art ist Leukothea S. 3 statt der Eos.

Eine vorzügliche Rücksicht verdient der Versbau. Wir Deutsche haben bisher zwar Dichter, aber keine Dichtkunst gehabt. Klopstock fing gewissermassen zuerst an die Prosodie und den Versbau auszubilden, ihm mehr Freyheit, aber auch mehr Regel zu geben. Wir ehren sein Verdienst: aber es ist nicht zu leugnen, dass er sich manche unerlaubte Freyheit nahm, die er aus einem Eigensinn, den alle unsre Dichter, eben weil es keine Dichtkunst gibt, haben, rechtfertigen zu können glaubte. Einige von den Schritten, die er gethan hat, benutzten seine Nachfolger, aber ohne weiter zu gehen, und noch jetzt schreiben die ersten Dichter der Nation, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, man weiss nicht ob aus Verachtung der Kunst oder des Publicums. Doch hat sich Voss mit dem Versbau grosse Mühe gegeben, und manches schwere Problem gelöst: obgleich auch er sich vieles erlaubt, was er selbst für unerlaubt anerkennen muss, so dass er weit hinter A. W. Schlegeln zurück bleibt. Daher hat sein Beyspiel bereits nachtheiligen Einfluss gehabt, und wird ihn noch mehr haben, da seine Schule ganz einseitig ist, und, indem sie es blos mit dem Metrum zu thun hat, den Geist vergisst. Sein Homer, sein Horaz müssen denen, die die Originale kennen, wie Kürassiere vorkommen, die mit grossem Gepolter in wohlbeschlagenen Stiefeln einherschreiten. Nicht so der Verf. des Polyidos. Ohne der Sprache Gewalt anzuthun, ohne über dem Versbau den Sinn zu vernachlässigen, hat er sich strenge Regeln gemacht, und diese mit grossem Fleisse beobachtet. Mit Recht kann man daher von ihm sagen, dass er eigentliche Dichtkunst besitze. Möchte doch dieses Gedicht für unsre Dichter, auch für die grossen, ein Beweis seyn, dass es ihre, und nicht die Schuld der Sprache ist, wenn sie Verse machen, die in Griechenland entweder niemand für Verse gehalten, oder selbst der Pöbel ausgepfiffen hätte. Hat auch der Verf. an mehreren Stellen noch manches zu wünschen übrig gelassen, so ist das meistens nicht einer Nachlässigkeit, sondern einer irrigen Meynung zuzuschreiben.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

72. Stück, den 4. Junius. 1806.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension des Polyidos.

Wie in dem griechischen Trauerspiel ist der Dialog durchaus in sechsfüssigen Jamben, in denen der Rhythmus eben so schön als die Prosodie grösstentheils correct ist. Nur hat sich der Verf. manchmal einen Hiatus erlaubt, der der Reinheit des Verses Abbruch thut, wie S. 5. 6.

Der Trost um Todte ist ein frecher Tempelraub.
Vergessend Freunde und das väterliche Haus.

oder einen Spondeen an den Stellen, die ihn nicht zulassen: wie S. 5. 16. 30. 63.

Auf leichtem Schiffe flog mein treuer Bote hin.
Dass er muss meiden sein geliebtes Vaterland.
Die Strasse führt nicht durch mein meerumflossnes Land.
Ist die demantne Pforte von Aidoneus Haus.

Die letzte dieser Stellen, in welcher der Tribrachys vortrefflich angebracht ist, konnte leicht so geschrieben werden:

Doch aufgethan zum Schrecken der Lebendigen
Ist von Aidoneus Hause das demantne Thor.

wo beyde Spondeen ihre rechte Stelle erhalten hätten. Des Anapästen, der blos im ersten Fusse des tragischen Trimeter Statt hat, wenn der Vers seine Würde behalten soll, hat sich der Verf., gewiss mit Widerspruch seines eignen Gehörs, in folgenden Versen bedient, S. 62. 63. 65.

Alektos Hand der Fackel rächenden glühenden Brand.
Und zu den Menschen durch die zitternde Erd' empor.
Ich eilte über das erzitternde Land zu dir.

So auch eines falschen Accents, S. 70.

Sprang rasselnd aus den Riegeln das eherne Thor.

Wir misbilligen dieses nicht unbedingt, sondern blos in Beziehung auf die jetzt gebräuchliche Prosodie. Vielmehr würden wir es loben, wenn jemand vernünftige Versuche machte, der Position der Consonanten, die auch in der jetzigen Prosodie nicht ganz übersehen werden kann, ihr Recht zu verschaffen. Unsre Prosodie ist jetzt in dem Zustande, in dem die Lateinische vor dem Ennius war; wir schreiben in Versen, *quos olim Fauni canebant.* Sollte nicht auch unsere Sprache derselben Reform, wie die Römische fähig seyn? Im ersten Fusse des Verses gebraucht der Verf. den Trochäen statt des Jamben in folgenden Stellen: S. 4. 49. 63. 72.

Wimpel erschienen von der Küste Hellas her.
Lebend geschmückt mit königlicher Leichen Pracht,
Schaudernd bewundernd seines Grabes Herrlichkeit.
Steigen die Schatten aus dem offnen Ades auf.
Retter Apollon, ihm allein gebührt der Preis.

Wieland behauptete einmal im Attischen Museum, der Trochäe statt des Jamben käme ihm bisweilen sehr wohlklingend vor. In einem Attischen Kopfe war für einen solchen Gedanken gar kein Platz. Beyläufig bemerken wir, dass der Verf., der immer *Ades* schreibt, hätte bedenken sollen, dass der epische *Aides* doch in Athen *Hades* heissen konnte. Der Trochäe statt des Jamben könnte eher in den zwey folgenden Versen S. 69 entschuldigt werden:

Föbos Apollon sandt' ihn, wie ich sicher weiss.
Föbos Apollons und der ewgen Götter Gunst.

Für einen Irrthum bey der Correctur würden wir zwey Verse von 5, und einen von 7 Füssen halten, wenn nicht übrigens das ganze Stück so äusserst correct gedruckt wäre: S. 4. 27. 5.

Des Lebens, und die Freunde, und den Sohn.
Den Zorn empörte in des Königs Brust.
Den Hüter schläfert eure glatte Zunge endlich ein.

Die trochäischen Verse hat der Verf. sehr schön S. 11. 67 und 72 angebracht. Nur ist ein falscher Spondee in folgenden Versen, S. 11. 12. 67. 72. 73.

Wer von euch kann mir das Wunder nennen, das Apollon meint?
Und wie konntest du ergründen, was der Mund Apollons sprach?
Führten sie Apollons Priester zu dem heilgen Dreyfuss hin.
Denn hoch im Olympos ordnen Götter das Geschick der Welt.
Denn es lenkt kein Erdgeborner mit vorsichtiger Klugheit ab.
Nichts erringt der Mensch, als zu dem Unglück, das ihn trifft, die Schuld.

Nicht minder hätte der Hiatus *Stimme aus* S. 67 vermieden werden sollen. Ein ähnlicher Hiatus S. 11. wird hinlänglich durch die Cäsur versteckt:

Hörtest du die dunkeln Worte aus dem Mund der Pythias.

Um so weniger durfte die Cäsur verletzt werden, die man auch nie bey einem Griechischen Tragiker, eine einzige verdächtige Stelle des Sophokles ausgenommen, vernachlässigt findet. Der Verf. verletzt sie in folgenden Versen S. 11. 12. 67. 73.

Wunderbar scheint mir der Götterspruch, ich weiss die Deutung nicht.
Furchtsam stand ich, und zum Heiligthume wagt ich kaum den Blick.
Und sie zürnen, wenn der Mensch voreilt verwegen ihrem Ruf.
Sey getrost, kein täuschend Schattenbildniss sinkt in deinen Arm.
Dass er um sich schauend des Geschickes Mächten mög' entfliehn.

Mit geringer Mühe hätten diese Verse durch eine kleine Aenderung, oder durch Versetzung der Worte von den anstössigen Härten befreyet werden können.

Anapästen finden sich im Polyidos nicht, und allerdings dürfte keine Versart, solche ausgenommen, in denen viel kurze Sylben auf einander folgen, grössere Schwierigkeiten in der deutschen Sprache haben, als die Anapästen. Doch da es schon glückliche Proben gibt, dass auch hier die Kunst siegen könne, so zweifeln wir nicht, der Verf. werde einmal auch dem Anapäst sein Recht wieder verschaffen. Dass derselbe ein wesentliches Erforderniss der Griechischen Tragödie ist, war ihm nicht unbekannt, allein, wahrscheinlich weil ihm die Ausführung im Deutschen zu schwierig vorkam, wählte er statt dessen eine andere Versart, S. 23 und 24. Wir glauben allerdings, dass diess thunlich sey, vielleicht am ersten durch vierfüssige Jamben, die allemal am Ende des Systems erst die sogenannte anapästische Basis, und dann den Parömiacus hätten:

◡̄ — ◡ — ◡̄ — ◡ —
◡◡̄ — ◡◡̄ —
◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡

Auf keine Weise hingegen kann der kräftige Ausdruck der Anapästen durch freye Verse von ungleicher Länge und wechselnden Rhythmen, sollte auch der Anapäst darin herrschen, erreicht werden. Denn, herrscht derselbe Fuss in einem solchen Stücke, so wird der Rhythmus, der keine bestimmten regelmässigen Abschnitte hat, ermüdend und schleppend; wechseln aber verschiedene Rhythmen, so kann man sie von den strophischen nicht unterscheiden. Als Beleg von beyden setzen wir die erste der angeführten Stellen hierher, S. 23.

Was verkündet dein Nahn,
Du, mit dem geflügelten Schritt?
Was weht dein Athem uns zu,
Der, Stürmen gleich, braust aus der fliegenden Brust?
Verweht deines Mundes Hauch
Des Grames mordende Seuche,
Die finster brütet über des Königes Haus;
Und mit Trauer erfüllet das Land;
So öffne zur Rede die Lippe;
Doch hat dich gefasst der Verzweiflung eiserne Hand,
Und gejagt mit der Geissel des Wahnsinns,
Das du dich selbst stürzest in sichern Tod,
So fessl' im Munde die Zunge,
Dass sie nicht ausspreche das Wort, das uns
Die Herzen empört und das Haar sträubet empor.

Noch auffälliger ist es, wenn dergleichen Verse unmittelbar nach einem Chorgesang folgen. So sind S. 8 die Verse,

Bald zu des Königes Ohr schallet Apollons Spruch;
Seht, schon schreitet sein Fuss aus dem Pallast,

dem Chorgesang angehängt worden, und dem hier gewählten Versmaas nach gehören sie zur Epode. Allein dem Inhalte nach mussten sie nothwendig davon getrennt werden und Anapästen seyn. Eben so sollen die zwey Verse des Chors S. 65

Halt ein, König, halt ein, schaue die Lichtgestalt.
Aus dem Thor des Palasts tritt sie segnend hervor,

statt Anapästen seyn, was diesem Rhythmus wohl niemand ansehen möchte.

Nicht minder ist der höchst tragische Antispast des Dochmischen Rhythmus nicht benutzt worden, obgleich S. 50. 51, 63. 65 wo der Chor und Polyidos jetzt in freyen Versen sprechen, der eigentliche Ort für ihn war. Zudem ist der Antispast der deutschen Sprache angeboren, und lässt sich daher sehr wohl bearbeiten.

Wir kommen endlich zu den melischen Versen und dem Mechanismus der Strophen. Wenn hier der Verf. am weitesten hinter seinen Vorbildern zurückgeblieben ist, so fehlt es ihm freylich nicht an hinlänglicher Entschuldigung. Denn da wir bis jetzt noch keine Ausgabe eines Griechischen Tragikers besitzen, die in Ansehung der Abtheilung der Strophen sowohl als der einzelnen Verse nur einigermaassen befriedigend wäre, so muss der Nachahmer, der nicht zugleich Kritiker ist, und zwar einer von den wenigen Kritikern, die auf das Metrum sehen, nothwendig auf Irrwege geleitet werden. Was wir daher hier tadeln, soll kein Vorwurf für den Verf. seyn, sondern ihn auf das, worauf es hier ankommt, aufmerksam machen. Seine melischen Rhythmen erreichen grösstentheils bey weitem nicht den lebendigen Ausdruck, der in den Griechischen Rhythmen liegt, am wenigsten sind sie den Sophokleischen ähnlich. Alle drey Tragiker, die wir noch haben, weichen sehr merklich in der Wahl ihrer Rhythmen von einander ab: die des Aeschylus sind ungemein stark, festauftretend, stürmisch; die des Sophokles haben zwar eine sehr energische, aber dabey äusserst freye und leichte Bewegung; die des Euripides haben grösstentheils einen schwächern und mattern Gang. Mit keiner die-

ser drey Arten von Rhythmen können die im Polyidos verglichen werden. Nach den melischen Rhythmen der Griechen beurtheilt, sind sie zu eintönig, die Verse bald zu lang, bald zu kurz; Gattungen darunter, die der Griechischen Tragödie ganz fremd, oder doch gerade an dem Orte, wo sie stehen, ungewohnt sind; endlich in den Versen selbst manche Freyheiten, welche den Gesetzen des Rhythmus geradezu widersprechen. Der herrschende Rhythmus ist bey unserm Verf. der daktylische: diess gibt seinen Strophen eine Einförmigkeit, die durch die Verse von ungleicher Länge, wodurch er sie zu vermindern gesucht hat, nur noch vergrössert wird. Gewiss ist der Verf. auch hier nicht ohne Ueberlegung zu Werke gegangen. Er hatte bemerkt, dass auch bey den Griechen oft derselbe Rhythmus eine Weile herrscht; auch bey ihnen hatte er diesen herrschenden Rhythmus durch längere und kürzere Verse variirt gefunden. Aber er hatte bey diesen Bemerkungen zwey wichtige Dinge aus den Augen gelassen, eins, dass auch in den Strophen der Griechen besondere Systeme sind, in denen vorzüglich ein Rhythmus herrscht; das andere, dass die grosse Kunst der Griechen einen Rhythmus zu variiren darin besteht, dass sie ihn nicht, wie er thut, durch Zeilen von willkührlicher Länge variiren, sondern durch eine schickliche Abwechselung von ganz gewöhnlichen und sich von selbst darbietenden Gliedern. Wir wählen zum Beleg eine Strophe aus dem Prometheus des Aeschylus, in der der daktylische Rhythmus herrscht:

— ◡◡ — ◡◡ —
— ◡ — — | — ◡◡ — ◡◡ — —
— ◡ — — | — ◡◡ — ◡◡ —
— — ◡◡ — ◡◡ —
— ◡ — ◡ | — ◡◡ — ◡◡ — — | — ◡ —
— ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — — | — ◡ —
— — ◡ — ◡ — ◡

Ueberall wird hier das Ohr durch einen gewöhnlichen und ihm bekannten Fall des Rhythmus befriedigt, ohne dass es doch bestimmt voraus ahnden kann, welche von den möglichen Abwechselungen eintreten werden. Wie weit anders nimmt sich dagegen eine Strophe aus, wie S. 57.

Vom Tod nicht, andern Sterblichen gleich, geführt,
Steigst du hinunter, Seher, ins nächtliche Grab.
Der Zukunft Dunkel durchschaute dein Seherblick,
Und deinen Tod, weit in der fernen Zeit,
Erspäht' er, — Wehe! ach, nicht das frühe Grab!
Erbarmend seyd ihr, Götter der Unterwelt,
Die ihr den Todten gnädig das Auge schliesst,
Dass sie nicht schauen die sinneverwirrenden
Schrecken der Gruft, die kein Lebender sah;
Dir nur, der jedes Dunkel durchblickte,
Oeffnet sich jetzt des Grabes
Lichtberaubte, grauuerfüllte, schattenbewohnte Nacht.

Um nur bey den zwey ersten Versen stehen zu bleiben, so würde die Verbindung dieser beyden Verse einem Griechischen Ohre etwa so geklungen haben, wie uns es klingen würde, wenn jemand in der Musik ohne Zwischenaccorde aus C dur auf einmal in D dur übergienge. Entweder musste der erste Vers um eine Sylbe länger, oder der zweyte um eine Sylbe kürzer seyn, wie es (wer sollte das glauben?) in der Antistrophe ist. Sollte jemand unser Urtheil zu eigensinnig finden, (denn in deutschen Versen sind wir gewohnt alles zu vertragen), der betrachte den Bau der Alcäischen Strophe, deren sich Horaz so oft bedient, und frage sich, wie es ihm gefallen würde, wenn Horaz geschrieben hätte:

Descende coelo et dic age tibia
Regina longum Calliopea melos.

Das aber ist gerade das Metrum der angeführten Verse aus dem Polyidos. Welches nun sollte der Verf. thun, den letzten Vers um eine Sylbe abkürzen, so dass auch dieser, wie der erste, ein Alcäischer worden wäre, oder den ersten um eine Sylbe verlängern, um ihn dem zweyten gleich zu machen? Das letzte: denn der Alcäische Vers ist kein tragisches Metrum. Dieses Verses, der in dem Polyidos sehr häufig vorkommt, hätte sich daher der Verf. gänzlich enthalten sollen. Ein andrer Vers, der anapästische Parömiacus, der bey den Griechischen Tragikern nur selten in den Strophen, und schwerlich anders als unter andern daktylischen Rhythmen, aber auch nicht allen, erscheint, ist wenigstens nicht mit gehöriger Behutsamkeit von dem Verf. angewendet worden. Zum mindesten durfte derselbe nicht der Endvers einer Strophe seyn, wie S. 38. 39. Eben so wenig wird, was der Verf. äusserst häufig thut, bey den Griechen ein Vers mit dem Daktylus geendigt, (daher eben der Alcäische Vers nicht tragisch ist) wenn nicht der Rhythmus ohne Absatz mit dem folgenden Verse zusammen hängt: in welchem Falle es ganz willkührlich ist, wie die Verse abgetheilt werden. So machen im Prometheus des Aeschylus die Worte, γένναν· οὐδὲ λήξει, πρὶν ἂν ἢ κορέσῃ κέαρ, ἢ παλάμᾳ τινὶ τὰν δυσάλωτον ἕλῃ τις ἀρχάν, eigentlich einen einzigen Vers aus. Dergleichen fortlaufende Rhythmen findet man im Polyidos gar nicht. Auch die sogenannte κατάληξις oder der Endfall des Rhythmus, der bey den Griechen sorgfältig in Acht genommen wird, hat der Verf. bald in der Mitte der Strophen, bald am Ende, wo es noch mehr auffällt, nicht mit der erforderlichen Strenge berücksichtigt. So kann am Ende einer Strophe kein anapästiscer Dimeter stehen, wie S. 47. 50. Sehr gern schliesst der Verf. die Strophen mit einem Choriamben, welches die Griechen selten thun. Z. B. S. 40 endigt sich eine Strophe so:

Ihnen erhellend das Dunkel der fernen Zeit,
Wie Selene, Helios Antlitz schauend,
Leuchtend wandelt durch die Schatten der Nacht.

Und die Antistrophe:

Dass sie erkennen die Ohnmacht der Sterblichen,

Und des Schicksals ewigem Schluss gehorchend,
Nicht ankämpfen gegen göttliche Macht.

Dem ersten dieser drey Verse fehlt der Endfall; nicht minder dem dritten. Sehr leicht konnte beydes verbessert werden, wenn die Verse so abgetheilt wurden, und die Strophe einen antispastischen Endfall erhielt:

Ihnen erhellend das Dunkel des Künftigen, wie Selene,
Helios Antlitz schauend,
Leuchtend wandelt durch der Nacht Schatten.
Dass sie erkennen die Ohnmacht der Sterblichen, und des Schicksals
Ewigem Schluss gehorchend,
Gegen Macht der Götter nicht kämpfen.

S. 57 ist der Endvers einer Strophe dieser:

Lichtberaubte, grauuerfüllte, schattenbewohnte Nacht,

Und der Antistrophe:

Selig lebst du bey den Schatten, trauererfüllt sind wir.

Der Endfall musste so seyn:

Lichtberaubtes, grauuerfülltes, schattenbewohntes Dunkel.
Selig lebst du bey den Schatten, trauererfüllet sind wir.

S. 19 endigt sich die Epode so:

Vom Olympos herab blicke jetzt mild auf ihn,
Der verbannt von des Königs Ergrimmen
Lassen muss des nymfenbewohnten Ida Flur.

Der erste dieser Verse, der aus zwey Anapästen und zwey Kretischen Füssen besteht, ist gut; der zweyte, ein anapästischer Parömiacus ist nicht an dem rechten Orte; der dritte ist um eine Sylbe zu lang. Ein Grieche, meynen wir, würde den Rhythmus so eingerichtet haben:

Vom Olympos herab blicke jetzt mild auf ihn,
Der von des Königs Ergrimmen verbannt
Lassen muss den nymfenbewohnten Ida.

Ein anderer Punct, worin der Verf. den griechischen Rhythmus nicht gehörig beobachtet hat, besteht in dem Gebrauch der langen Sylbe statt zweyer kurzen. Allerdings findet man diese Verwechselung bisweilen in den melischen Versen der Tragiker, aber nicht nur äusserst selten, sondern gewöhnlich auch bloss in gewissen Versarten, z. B. dem heroischen Hexameter. Denn im Ganzen sind die Tragiker so streng, dass die Antistrophe der Strophe Sylbe vor Sylbe entsprechen muss, wenige Fälle ausgenommen, die aber auch nicht ohne Regel sind. Durchaus nicht konnten sich bey einem Griechen folgende Verse entsprechen, S. 38.:

Dich Gäa der Mutter göttlicher Strahl.
Aus Gäas unwillig gebärendem Schoss.

Noch weit weniger konnte sich der Grieche diess am Ende des Verses in dem letzten oder vorletzten Fusse erlauben, wie S. 18. sich folgende Verse entsprechen sollen:

Doch das Unglück folgt ihm übers Meer,
Das ihm spät mitleidig der Wandrer erhebt.

S. 38.

Dass sie wiederstrahlten deiner Schönheit ewgen Himmelsglanz.
Dass es fernhin schaute durch der Zeiten ewig rollenden Lauf.

S. 56. und 58.

Erloschen, lieblicher Knab', ist dir.
Durch Grabesdunkel erscheine dir Licht.

Auf keine Weise endlich entsprechen folgenden Rhythmen S. 56.

Noch eh dir geleuchtet des Lebens Glanz.
Auf dich mit der Freuden tanzendem Chor.
Harrte der goldne Königsthron.
Der schönsten Jungfraun blühende Schaar.
Und fernhin vom Königsthrone,

diese S. 58.

Drang in der Schattenwelt Nächte hinab.
Und Orpheus liebliche Lyra sang
Den Geplagten Wonne der Seligen.
Durchwandelst die schwarzen Pforten der Gruft.
Und seufzend sehn wir dich wandeln.

Manchmal entsprechen sich die Verse zwar, aber nur mit einer grossen prosodischen Härte, z. B. wenn *ging* in dem Verse S. 38.

Wilde Geburt ging hervor,

kurz ist, oder wenn S. 17. *Adrastea* die beyden ersten Sylben kurz hat. In antistrophischen Gedichten müssen solche Härten um so mehr vermieden werden, da man nicht verlangen kann, der Leser solle erst den entsprechenden Vers aufsuchen, um zu wissen, wie beyde zu lesen seyen.

Endlich müssen wir noch etwas über die Eintheilung in Strophen hinzufügen. Auch hierin hat sich der Verf. sichtbar die Griechen zum Vorbilde genommen, jedoch entging ihm dabey manches, ohne welches die Strophenabtheilung immer noch ungriechisch bleiben muss. Der Vf. scheint geglaubt zu haben, dass jeder antistrophische Chorgesang auch eine Epode (Schlussgesang nennt er es) haben müsse. Bey den Griechen ist diess so wenig nothwendig, dass es vielmehr der seltenere Fall ist. S. 39. und 40. hat der Vf. nach zwey Strophen und Antistrophen einen Zwischengesang (Mesode), dann wieder eine Strophe und Antistrophe, und endlich eine Epode gesetzt. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob die griechischen Tragiker sich in einem und demselben Chorgesang Mesode und Epode erlaubten. Vielmehr scheinen sie entweder die Proode allein, oder die Mesode, oder die Epode gebraucht zu haben. Es dürfte daher auch die Einrichtung des Chorgesangs S. 56—59. wo auf eine Proode zwey Strophen und Antistrophen, und nach diesen eine Epode folgt, nicht leicht mit einem griechischen Beyspiel belegt werden können; gesetzt auch, dass selbst Kritiker Beyspiele Dutzendweis aus unsern gewöhnlichen Ausgaben beybringen zu können glaubten. Eben so wenig scheint uns die Zertheilung des Chors S. 56—58. in zwey Halbchöre Griechisch zu seyn. Zwey Halbchöre kommen zwar mehrmals in der griechischen Tragödie vor, ob aber je, ohne dass die Handlung des Stücks den Chor veranlasste sich zu theilen, ist eine bis

jetzt noch unbeantwortete Frage, auf die am Ende wohl mit Nein geantwortet werden dürfte. Ferner hatte der Verf. des Polyidos bemerkt, dass bey den Griechen nicht immer die Antistrophe gleich auf die Strophe folgt, sondern dass manchmal eigne künstliche Verkettungen der Strophen und Antistrophen Statt haben. Auch diess ahmte er nach. S. 56 — 59. stehen die Strophen in folgender Ordnung (wir bezeichnen allemal die Antistrophe mit demselben Buchstaben, wie die Strophe: wenn daher ein Buchstab nur einmal vorkommt, so heisst diess, das dadurch bezeichnete Stück habe keine Antistrophe, und sey mithin entweder Proode, oder Mesode, oder Epode): ABCCBD. Nach der obigen Bemerkung, das Proode und Epode schwerlich beysammen vorkommen, würde wohl der Grieche aus beyden Strophe und Antistrophe gemacht haben, nach folgender Bezeichnung: ABCCBA. Bey diesen künstlichen Verkettungen hatte der Verf. bemerkt, dass manchmal eine Person die Strophe, eine andere Person die Antistrophe singt. Auch diess sollte in seinem Polyidos geschehen, und er thut es S. 46. f. und 50 f. nach folgender Bezeichnung, in der wir die Personen durch kleine Buchstaben, die Strophen durch grosse andeuten: aA. bB. aC. bD. bC. cE. bA. cF. Hierbey übersah er zwey wesentliche Stücke: das eine, dass, wenn einmal Strophen und Antistrophen da sind, zwischen diesen nicht freye Strophen eingeschaltet werden können, dergleichen hier BDEF sind, sondern dass auch diese antistrophisch seyn müssen; das zweyte, dass alle diese Strophen zusammen ein regelmässiges Schema geben müssen: wer aber mag das in obiger Bezeichnung finden? S. 68. 70. ist folgendes Schema beobachtet worden: aA. bB. bA. aB. Die Ordnung der Strophen ist hier ganz natürlich, aber die der Personen ist umgekehrt. Bey dem Griechen würden, wenn die Ordnung der Strophen bleiben sollte, die Personen so vertheilt worden seyn: aA. bB. aA. bB. oder wenn die Ordnung der Personen bleiben sollte, die Strophen sich nach den Personen so gerichtet haben: aA. bB. bB. aA. Es ist zwar ausgemacht, dass auch bey den Griechen bisweilen die Antistrophe einer andern Person, als die Strophe, gehört, ja dass die Personen in Strophe und Antistrophe ganz willkührlich abwechseln. Dem ungeachtet glauben wir Gründe zu haben, dass auch diese Freyheit nicht ohne Regel sey. Wenigstens dürfte daher der Verf. etwas, das erst noch Bestätigung nöthig hat, nicht nachahmen. Dass er aber im Besitz der Regeln, auf die es hier ankommt, nicht seyn könne, ist ausser Zweifel. Wie künstlich oft die Griechen ihre antistrophischen Stücke eingerichtet haben, wollen wir, um nur ein Beyspiel anzuführen, an einem Schema zeigen, dessen sich Aeschylus bedient hat. Eine Scene, in welcher nur zwey Personen sprechen, hat er zuerst in zwey Strophen und eben soviel Antistrophen in folgender Ordnung abgetheilt A B B A. Jede dieser Strophen besteht nun wieder aus andern Strophen und Antistrophen, zwischen denen Anapästen sind. Wir wollen zuerst die Hauptstrophe A mit ihrer Antistrophe in Parallele setzen, wobey wir die Personen durch a und b, die in der Strophe A und der Antistrophe A enthaltenen kleinern Strophen und Antistrophen durch griechische Buchstaben, und die Anapästen mit ihrem Namen bezeichnen:

A	a	α	A	a	γ
		anap.			anap.
		β			β
	b	anap.		b	anap.
	a	α		a	γ
	b	anap.		b	anap.

Zwischen der Strophe A und der Antistrophe A ist nun die Strophe B mit der Antistrophe B, beyde auch wieder kleinere Strophen und Anapästen, aber nach einem andern Gesetz, enthaltend:

B	a	δ	B	a	δ
		anap.			anap.
		ε			ε
	b	anap.		b	anap.

Antistrophische Abtheilungen herrschen in der griechischen Tragödie weit mehr, als bisher noch bemerkt worden; namentlich auch in den kleinen melischen Stücken: welche bald vom Chor, bald von andern Personen gesungen werden. Diess entging dem Verf. S. 52. wo er folgende sehr schöne Rhythmen hat:

Nimm zurück, nimm zurück, König, das Wort,
Das so furchtbar, wie der Ausspruch deines Ahnherrn an dem Thron
Aidoneus, in die Brust dringt, Sinne bethört, Herzen zermalmt.

Nur sollten die beyden letztern Verse so abgetheilt seyn:

Das so furchtbar wie der Ausspruch deines Ahnherrn
An dem Thron Aidoneus, in die Brust dringt, Sinne bethört, Herzen zermalmt.

Zu diesen Rhythmen sollten die beyden ersten Verse auf S. 53. die Antistrophe seyn. Eben so sollten sich die melischen Stellen des Chors S. 63. und 65. als Strophe und Antistrophe entsprechen, dagegen der erste Vers S. 64. dem nichts entspricht,

Eile König, o schnell büsse den Frevel ab.

ein Jambe seyn sollte,

O König, eile, büsse schnell den Frevel ab;

Selbst die Jamben, wie schon oben bemerkt worden, werden oft antistrophisch behandelt, so dass eine Person so viel Verse, als die andere, spricht. Diess hat auch der Verf. S. 13. 26. sehr gut beobachtet, vernachlässiget hingegen S. 27. wo unten statt der drey Verse, die der Chor sagt, nur zwey seyn sollten, so wie S. 28. zwischen den

beyden Versen des Chors einer des Boten eingeschaltet seyn sollte.

Unsre Leser werden aus dem angeführten von selbst abnehmen können, wie eigentlich der Polyidos zu würdigen sey. Nicht der hohe Flug eines gebornen tragischen Genies, wie des Aeschylus und Sophokles; nicht der von Natur griechische Gang einer freyen poetischen Phantasie, wie in Göthens Iphigenia, ist es, was diesem Gedichte seinen Rang anweist; sondern feine Beobachtung, prüfender Verstand, treffende Nachbildung, glättender und die Spuren der Mühe vertilgender Fleiss. Werke dieser Art haben einen grossen Werth, nicht blos an sich, sondern auch für die ganze Literatur. Sie sind Marksteine, zu zeigen, wie weit die Kunst vorgerückt sey; nach ihnen sollen künftige Werke der Kunst geprüft werden; und wie es diesen ein Vorwurf seyn würde, zurückgeblieben zu seyn, so wird es ihnen als Verdienst angerechnet werden, wenn sie einen Schritt weiter thun. Nichts bedarf unser Zeitalter, in dem die vortrefflichsten Künste als Spiel behandelt werden, nöthiger, denn Regel, Wissenschaft, Kunst. Diese Dinge lehren zu wollen für die, die sich als Dilettanten besser befinden, ist vergeblich. Nur wenn Beyspiele des Fleisses eine Regel aufgestellt haben, können sie vermocht werden, entweder auf den Namen der Künstler Verzicht zu thun, oder der Mühe sich zu unterziehen, die den Meister vom Pfuscher, den Künstler vom Stümper unterscheidet. Wir finden zwar im Polyidos noch nicht die Regel selbst aufgestellt, aber der Verf. nähert sich ihr auf eine Art, welche hoffen lässt, dass er sie einmal erreichen könne. Wie wir hören, hat das Publicum mehrere den Griechen nachgebildete Stücke von ihm zu erwarten.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Τρυφιοδώρου Ἰλίου Ἅλωσις. Versione latina, plurimis Observationibus, duobus Indicibus et variis Excursibus illustrata a *Thoma Northmore*, A. M. S. A. S. Editio altera auctior et emendatior. Londini, ap. Payne et Lunn. 1804. gr. 8. 230 S. und XI. Vorr.

Hrn. *Northmore's* erste Bearbeitung des Tryphiodorus erschien bereits im Jahr 1791., und verdiente schon in ihrer damaligen Beschaffenheit, obgleich sie in Deutschland nur wenig in Umlauf kam, von Kennern beobachtet zu werden. Jemehr die vorliegende neue Bearbeitung jene frühere in aller Hinsicht bey weitem übertrifft; je gewisser sie dem talentvollen Verf. eine rühmliche Auszeichnung in einem Literaturfache sichert, welches im Verhältniss zu der ausserordentlichen Erweiterung seines Gebietes in unsern Tagen, die Ansprüche auf Lorbeeren immer bedenklicher macht: desto mehr gereicht es uns zum Vergnügen: an unserm Theil zur Aufmerksamkeit auf diese Schrift, die ihrer unstreitig sehr werth ist, einzuladen.

In einem einfach-schönen Gewande, ohne die kleinlichen Verzierungen, die dem Ernste deutscher Werke oft so übel anstehen, und Bücher zwar immer theurer, aber nur selten schöner machen, mit musterhafter Zweckmässigkeit in allem, was Correctheit und gute Anordnung des Drucks von Büchern, die keine Eile haben, erfordert, also auch ohne den Nachtrab von Supplementen zum Werke und von Corrigendis zu den Supplementen, und unbehängt mit den Schmutzblättern widriger Schreib- und Druckfehler, welche die Unehrbarkeit deutscher Editoren nur allzu oft zur Schande vor der Nachwelt (denn woran gewöhnt sich die lenksame Mitwelt nicht?) beurkunden müssen, tritt eine Bearbeitung des Tryphiodorus in die gelehrte Welt, deren innerer Gehalt jenen äussern Vorzügen auf das vollkommenste entspricht. Der Bearbeiter, ein eben so selbstdenkender als dankbarer Zögling des zu früh verstorbenen Gilbert Wakefield's, verfolgte, seit der Erscheinung seiner ersten Ausgabe, alle die Bewegungen, welche inzwischen auf dem Felde der Kritik und des griechischen Sprachstudiums vorgingen, mit unablässiger Aufmerksamkeit. Waren indessen beyde durch den Wetteifer *Heyne's*, *Hermann's*, *Wolf's*, *Porson's*, die er namentlich bezeichnet, und selbst durch die letzten Gefängniss-Nächte seines Lehrers *Wakefield*, auf so einfache Weise bereichert und gefördert: so konnte Er, den die edelste Neigung zu diesen Studien geführt hatte, die Früchte so vieler Bestrebungen für seinen Schriftsteller nicht ungenutzt lassen. Er benutzte aber die Aernte, die er vorfand, nicht etwa mit der Aengstlichkeit eines gläubigen Sammlers; er hat vielmehr noch schöne eigne Früchte zu der Aernte beygetragen, die dann, wenn die Summe des gesammten Ertrags gezogen wird, durchaus mit in Anschlag kommen müssen; und seine Früchte sind Früchte einer tiefen gelehrten Kenntniss und der unbefangenen, Alles mit gleichem Ernst und mit gleicher Unpartheylichkeit abwägenden, Selbstforschung.

In der Vorrede giebt der Herausgeber eine beurtheilende Anzeige der Hülfsmittel, die ihm zunächst als Vorarbeiten für die kritische Behandlung des Gedichtes zu Gebote standen. Schon hier zeigt sich die ächt liberale Denkart, mit welcher der brittische Kritiker überall die Bemühungen anderer begleitet, und jene Unbefangenheit des wahren Gelehrten, der, weder Parthey machend noch einer Parthey zugethan, nur im reinen Sinn für Wahrheit alles, was die Wissenschaft mit sich bringt, sorgfältig prüft, und, was er dann für das Rechte erkennt, furchtlos auch ausspricht, gleich weit entfernt von je-

ner gefälligen Duldsamkeit, vor der selbst der Stümper zur Noth noch bestehen kann, und der stolz verachtenden Vornehmheit literarischer Usurpatoren. Es folgen dann weiter in der Vorrede mehrere vorläufige Fragen, die untersucht, und das allgemeine Urtheil über den Dichter, welches mit Rücksicht auf die verschiedenen Urtheile von Rhodomannus, Heyne u. a. erörtert wird. Zwey deutsche Gelehrte zeichnet hier der Engländer besonders aus, *Heyne* und *Jacobs*. „Heynius, vir meritissima celebritate, cui, si quid mea valeat sententia, plus debet res literaria, quam ulli alteri horum temporum mortali.“ Jacobs ist ihm „vir multa eruditione, magnoque ingenio.“ Am Schluss steht eine Stelle über *Wakefield*, aus der wir Folgendes nur zur Probe ausheben: „Illum optimum et vere Britannicum, in carcere Dorcestrensi, quo coniectus erat sub ministerio hominum, qui neque libertatem mihi, neque literas amare videbantur; illum ipsum in carcere „χαρᾷ sua καὶ στεφάνῳ“ hisce oculis vidi adhuc spirantem libertatem, pro patria felicitatem adhuc ardentissime precantem.“ Auf die Vorrede folgt ein gut gearbeitetes *Argumentum*; hierauf der Text des Gedichts mit einer neuen Art griechischer Typen gedruckt, die gewissermaassen den griechischen Druck der Ausgaben des 16ten Jahrhunderts wieder herstellt, und, nach unserer Ueberzeugung, wegen ihrer unleugbaren Zweckmässigkeit für das Auge, welches dadurch mehr geschont wird, bey weitem vorzüglicher ist, als die gerühmte Neuerung des bekannten deutschen Typographen; und die eben um deswillen uns den Wunsch abnöthiget, dass sie allgemein auch in Deutschland aufgenommen werden möchte. Die Schönheit der Drucke kann dabey nicht das Geringste verliehren, und das Auge muss viel gewinnen; ein Vortheil, der offenbar zu wichtig ist, um bey der Wahl neuer Schriftformen als Nebensache behandelt zu werden. Hinter dem Text folgt die verbesserte latein. Uebersetzung, für deren Beybehaltung der Herausg. seine guten Gründe anführt, die jedoch noch von manchen Seiten nicht ohne Ursache zu bestreiten seyn möchten. Indess wäre ein Streit darüber sehr übel angebracht bey einer Ausgabe, in welcher die Version noch nicht 23 Seiten einnimmt, die Vertheuerung des Buches also auch in keine Betrachtung kommt. Es folgt nun die Sammlung der sehr gehaltvollen *Observationes*, die der gelehrten Kritik des Tryphiodorus gewidmet sind. Man wird hier wenig vermissen von dem, was Holländer und Deutsche zu den Erfordernissen eines gelehrten Studiums rechnen. Hr. N. geht ein auf alle die Fragen der Grammatik und Kritik, die in den neuesten Zeiten dem Studium der Philologie eine so sehr veränderte Richtung gegeben haben. Er hat die richtigen Begriffe von griechischer Epik und ihren mancherley Abstufungen; und Hr. N. wäre der Mann, dem ein Hermann die Competenz, über seine beym Orpheus aufgeregten Fragen zu urtheilen, nicht absprechen würde. Hier fehlt es nun nicht an häufiger Gelegenheit, überall in unsere neuesten Untersuchungen einzugreifen. Gleich beym 2. Vers erklärt der Herausgeber sich über das Digamma; er ist, nach brittischer Weise, ein Digammist, ohne aus dem Digamma sich ein Recht auf eine willkührliche Misshandlung der ehrwürdigsten Alterthumswerke zu erkünsteln. Bey V. 3. begegnet ihm die homerische Tmesis. Er missbilligt die allzu rasche Behauptung Hermanns: dass es „absurd“ sey eine Tmesis im Homer zu suchen, und berichtiget eine Observation von Heyne. Hierbey die verständige Aeusserung: „de Homericis in omnibus locis recte iudicare, si non ob aliam causam, quam tot tantasque Grammaticorum interpolationes, esse difficillimum.“ Zu V. 4. 5. wird Wakefield widerlegt, der hier, nach einer falschen Ansicht des Redegebrauchs, corrigiren wollte. Bey 11. über die Prosodie von λύω und τιω. 13. über die Verdoppelung der Mitlauter und andere Hülfen zur Unterstützung von Sylbenkürzen. 31. über die Prosodie von δύω und die unrichtige Verdoppelung des σ in den abgeleiteten Formen; wobey die Widersprüche in den Heynischen Grundsätzen gezeigt werden. Und so finden sich überall zahlreiche Beweise sorgsamer Prüfung und eigener Urtheile über ähnliche Materien, die von keinem Philologen übersehen werden dürfen. Bey allem dem ist die Specialkritik des Tryphiod. überall reichlich bedacht, und mit aller Sorgfalt und einer musterhaften Gewissenhaftigkeit behandelt worden. Zu V. 497. entging dem Herausg. nur eine gute Emendation von *Bernard* ad Theophan. Nonn. de Curat. Morb. cap. CXI. Statt κενεὴν ἀπάτην ἐκέδασσε γυναικὸς muss gelesen werden κυνέην. Als Ausführung verschiedener in den Observationen berührter Untersuchungspuncte folgen *Excursus*. I. über die Wortform καλάβροψ oder καλαῦροψ. Nachdem die bisherigen Erklärungen davon angeführt sind, trägt der Verf. einen neuen Versuch vor, doch, wie er selbst sagt, „valde dubius.“ II. über die Formen Πηλείδης, Ἀτρείδης und ihren prosodischen Gebrauch. Hierbey kommt bey dem Namen *Heyne* folgende Aeusserung vor: „vir acutissimus, cuius ingenio quo plus debent homines, eo plus solent maledicere.“ Uebrigens scheint der Verf. nichts Deutsches zu lesen, und man sieht daraus, dass die bezielten maledictiones in England eine Art von Sprüchwort seyn müssen, welches aber in der Hauptsache zur Zeit keine Irrungen verursacht hat. In diesem Excurs wird der Verf. ziemlich lebhaft, und beginnt eine Art Gespräch mit Hrn. Prof. *Hermann*, „viro rarissimi acuminis ingenii, sed mira, cum ante oculos Dawesium haberet, ignorantia digammi.“ Die darauf folgende Tirade „Utinam te poeniteret, Hermanne!“ etc. wird Hr. *Hermann* gewiss selbst zu seiner Er-

bauung lesen, wenn anders die poenitentia nicht inzwischen schon durch einen andern Beichtvater bewirkt worden ist? III. über das N. finale. Eine neue Ansicht, gut durchgeführt; wenn es auch mit der Abstammung des griechischen N. aus — China, wohin zuerst die Phantasie eines Landsmannes, des Hrn. Webb, sich verstieg, noch nicht seine völlige Richtigkeit haben sollte! Diesen Seitensprung abgerechnet, verdient die ganze Erörterung allerdings Aufmerksamkeit. „Sed hic malo omine occurrit Hermannus, et, si probet aliquid, probat nimium.“ etc. Vorher hatte auch *Porson* eine nachdrückliche Censur erhalten. IV. über die Folge der Subjunctiven und Optativen nach ἵνα, ὡς, μὴ, ὄφρα und ähnl., zugleich mit der Kritik mehrerer homerischer Stellen; durchgängig in Bezug auf die neuesten Discussionen, vornemlich Heyne's und Hermanns. In der Observation zu V. 188. womit dieser Exc. in Verbindung steht, beweist der Verf., dass seine Kritik in der ersten Ausgabe über Iliad. T. 352-354. von Heyne gänzlich gemissdeutet worden sey, indem er aus Uebereilung sie auf die vorhergehenden Verse 347. 48., wo freylich auch ein ἵκηται vorkommt, bezogen, und in der Meynung, dass *Northmore* hier ἵκοιτο schreiben wollte, ihn ganz ohne Ursache getadelt habe. Man muss nun auch *Aug. Matthiae* Miscell. philol. Vol. II. P. I. (wovon der Engländer noch keinen Gebrauch machen konnte) p. 38. vergleichen, um zu sehen, wie voreilig Hr. M. seinen gestrengen Tadel Northmore's der Heynischen Observation nachschreibt, den er sich sicher nicht würde erlaubt haben, wenn er nur selbst gelesen, und nicht bloss nachgesagt hätte, was N. schrieb. V. und letzter Exc. über den Hiatus in der Mitte des Verses, als weitere Ausführung einer Stelle Wakefields in Noctt. Carcer. p. 32. Eine Menge Emendationsversuche theils von Bentley theils von Heyne werden mit dieser Bemerkung abgewiesen. An jenem Kritiker rühmt er wenigstens Consequenz: „Sed Bentleius semper sibi constat, semper emendat; cum Heynius modo admittendum hunc hiatum, modo reiiciendum censeat.“ Wir wiederholen es: Hr. N. scheint nicht Deutsches zu lesen. Zwey *Indices*, der eine *Nominum proprior. et Rerum memorabilium*, der andere *I. Verborum*, machen den Beschluss. — Wir endigen diese Anzeige nicht ohne den Wunsch, eine Arbeit, die keinem Freunde der kritischen Studien gleichgültig seyn kann, bald auch in Deutschland verbreitet und genutzt zu sehen.

G E S C H I C H T E.

Eginharti Vita Caroli Magni edita cum adnotationibus et varietate lectionis a *Gabr. Godofr. Bredow*, Prof. Helmst. Helmstädt, b. Fleckeisen. 1806. XXXIV. und 187 S. 8. Mit 1 Kupf. und Titelvign. (1 Thlr.)

Eine wahrhaft kritische Ausgabe, auf deren Bearbeitung und Abdruck rühmliche Sorgfalt gewandt worden ist. Einige Blätter sind umgedruckt, und durch Cartons ersetzt, so dass der Herausgeber nur zwey Druckfehler zu berichtigen fand. Die meisten bisherigen Ausgaben, besonders die von Heerkens waren mehr oder weniger fehlerhaft gedruckt. Hr. B. hat die ältern, und vornemlich die kritischen, Ausgaben, sorgfältig verglichen und die Hülfsmittel, die sie darbieten, mit Fleiss benutzt. In der Vorrede sind diese Ausgaben sowohl, als andere versprochene oder wirklich gedruckte Arbeiten über den E. genauer beschrieben und beurtheilt, als man sie bisher kannte. Es ist nicht die Schuld des Herausgebers, dass nicht auch die Varianten der von Lambeck so sehr gerühmten alten Wiener Handschrift mitgetheilt werden konnten. Aus ihr konnte bisweilen das, was E. selbst geschrieben hat, mit mehrerer Zuverlässigkeit hergestellt werden. Es ist ein bey diesem Schriftsteller oder eigentlich bey diesem Buche richtiger kritischer Grundsatz, dass die ausgesuchtern und ächtern Ausdrücke immer den gemeinen und im Mittelalter gewöhnlichen vorgezogen werden müssen, sobald jene im Sueton gefunden werden, dem E. nicht nur in der ganzen Manier dieser Biographie, sondern auch in den Worten selbst nachahmte. Wir wünschten, dass in den Noten die Parallelstellen des Su. angedeutet worden wären. Vorzüglich ist auch Albert von Stade, der den Eginhart ausschrieb, verglichen worden. In den Anmerkungen hat Hr. B. nicht nur das Brauchbarste aus den Erläuterungen von Bessel, Goldast, Bolland, Schminke, Heerkens u. a., mit weiser Auswahl zusammengestellt, und die wichtigsten abweichenden Lesarten angeführt, sondern auch aus andern Schriftstellern die nöthigen histor. Erläuterungen beygefügt. Von S. 127. an aber folgen, unter der Aufschrift *Corollaria*, grössere Excerpte aus anderen Schriftstellern des Mittelalters, durch welche einzelnen Stellen mehr Licht gegeben wird. Und S. 164. folgt die Varietas lect. codd. mss. atque edd. Eginharti. Die beyden auf dem Titel befindlichen Abbildungen Carls sind von Siegeln desselben bey Mabillon und Falcke. Das grössere Bild aber, das besonders in Kupfer gestochen, ist aus Hub. Goltz Vivos Retratos de todos los Emperadores entlehnt, aber nach Hrn. B.'s eigner Bemerkung, wohl nicht gleichzeitig und ächt, da Carl hier mit einem *langen* Barte vorgestellt ist, den ihm nur der fabelhafte Turpin zuschreibt, und *Magnus* heist, ein Titel, den er bey Lebzeiten nicht führte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

73. *Stück*, *den* 6. *Junius.* 1806.

CHIRURGIE.

Grundriss der chirurgischen Operationen, von *Bernh. (Nathan.) Glo. Schreger*, d. Phil. u. Med. Doct. d. Chirurg. und Med. ordentl. Lehrer auf d. Univers. Erlangen, d. med. Fac. Beysitzer, Kön. Preuss. Hofr. u. s. w. Fürth. Bureau für Litterat. 1806. 366 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist für Rec. ein erfreuliches Geschäft, ein Buch von dem berühmten Verf. ankündigen zu können, das, wir mögen auf seine Reichhaltigkeit, oder auf die Behandlung des Stoffes Rücksicht nehmen, einer rühmlichen Auszeichnung vollkommen werth ist. Die Absicht des Verfs. geht, wie er in der Zueignung an seine Zuhörer sagt, dahin, bey der Darstellung der einzelnen Operationen sich nicht auf einen, vielleicht den üblichsten, den gemeinnützigen Typus zu beschränken, sondern sie in ihren mannichfaltigen Abänderungen, so wie Zeitgeist oder Bedürfniss sie von jeher veranlasste, frey zu umfassen. Er wünscht seinen Zuhörern, wo möglich, das gesammte Gebiet der chirurgischen Technik überschauen, und die einzelnen Encheiresen von ihrem Entstehen und rohesten Anfange, durch die Stufen ihrer Entwickelung und Ausbildung bis zum wahren Kunstact eben so verfolgen, als sie in ihrem Zurückschreiten, auf Abwegen, im Entarten erblicken zu lassen. Denn hierdurch hofft er, und mit Recht, dass der Blick geschärft, im Auffinden des Zweckmässigen, des Zwecklosen, des noch Fehlenden geübt werden, in den Geist der Zeiten eindringen und den Gang und die Triebfedern der Kunstcultur kennen lernen werde. Rec. hat die vollkommene Richtigkeit des von dem Verf. hier Behaupteten in seiner zwanzigjährigen akademischen Laufbahn erfahren. Diejenigen unter seinen Zuhörern, welche dem Studium der Geschichte der Medicin und Chirurgie Geschmack abgewonnen und nicht in dem leider! zu häufig obwaltenden Wahn geschwebt hatten, dass dasselbe kein praktisches Interesse gewähre, standen, bey übrigens völlig gleichen Geistesfähigkeiten, immer, wenn sie an das Krankenbett geführt wurden, in Beurtheilung der vorliegenden Krankheit und der Auffindung der ihr angemessenen Heilmittel eine oder gar einige Stufen höher, als diejenigen, welche, dieses Geschichtsstudium vernachlässigend, blos diejenigen Doctrinen der Arzneywissenschaft mit Eifer zu erlernen gesucht hatten, von welchen sie glaubten, dass sie am nächsten zu dem vorgesteckten Ziele der praktischen Brauchbarkeit führten.

Die Einwirkung planmässig geleiteter Mechanismen, welche die Chirurgie zur Hebung der für sie gehörigen Krankheiten anzuwenden lehrt, bezeichnet sich entweder als unmittelbares Eingreifen in die Form und den Zusammenhang der organischen Materie (blutige Operationen, Akiurgie), oder als blos peripherischer, momentaner oder permanenter Contact, und ist zunächst allein gegen die Oberfläche des Körpers gerichtet. Hierher gehören gewisse Hand- und Maschinenactionen (Mechanurgie), der Verband (Desmurgie), und die Anordnung der Handgriffe zum Ersatz verlohrner Theile (Kosmetik). Die beyden letztern sind in vorliegendem Werke gänzlich mit Stillschweigen übergangen und alle Aufmerksamkeit blos der Akiurgik gewidmet. Aber auch diese ist nicht in ihrem ganzen Umfange abgehandelt, sondern der *rationelle* Theil, welcher die Gesetzgebung der Mechanik der blutigen Operationen und ihrer Agentien abhandelt, ist für den mündlichen Vortrag bestimmt. Dagegen ist der *historische*, welcher die Geschichte dieser Operationen, ihrer verschiedenen Typen und Modificationen von bestimmten Standpuncten aus darstellt, mit einem Fleisse bearbeitet, welcher wenig zu wünschen übrig lässt.

Die operativen Heilverfahren werden in sechs Abschnitten abgehandelt, wovon 1. die zur Vermittelung organischer Cohäsion, 2. die zur Beseitigung abnormer Cohäsion, 3. die zur Wiederherstellung der Normallage verrückter Gebilde, 4. die zur Entfernung zweckwidriger Stoffe und Ge-

bilde aus der Sphäre des Organismus, und die zwey schwächsten, 5. die zur Aneignung fremder Stoffe und 6. die zur Beseitigung kranker Affectionen bestimmten Operationen enthält. — Der *erste* Abschnitt begreift die Naht der Wunden, die Operation der Hasenscharte, der Speichelfistel, die Verschliessung verwundeter Blutgefässe, die Behandlung der verletzten Intercostalarterie, die Operation der Schlagadergeschwulst u. der Blutaderknoten, der After- u. Harnfisteln, endlich Tagliacozzi's chirurgia curtorum in sich. Im *zweyten* Abschn. ist die Bildung einer künstlichen Pupille, die Operation der Thränenfistel, des Ankyloblepharon, die Lösung des Zungenbandes, die Eröffnung des verschlossenen Gehörganges, die Operation des schiefen Halses, die Eröffnung der verschlossenen Scheide und Fruchthaltermündungen, die Erweiterungen der zu engen, der verwachsenen Vorhaut, die Eröffnung der verengten, verschlossenen Harnröhre, des Afters enthalten. Der *dritte* Abschn. enthält die Elevation der eingedrückten Schädelknochen, der eingebrochenen Rippen, des eingebrochenen Brustbeins, die Operation des Ektropium, die Behandlung der Trichiasis, die Operation der Paraphimosis, der Brüche und endlich die Cur der Darm- und Netzausfälle durch Bauchwunden. In dem *vierten* und stärksten Abschn. kommen die Phlebotomie, die Arteriotomie, das Scarificiren, das Schröpfen, das Anlegen der Blutigel, die Erweiterung und Gegenöffnung der Wunden, die Eröffnung der Abscesse, die Operation der Schleimbeutel-Gelenkkapsel- und Lymphgeschwülste, der Balggeschwülste, der hydatidösen Thränendrüse, der Parakentese des Wasserauges, der Operation des granen Staars, die Eröffnung der Froschgeschwulst und des Speichelsteinschnitts, die Anbohrung des Oberkiefers, der Luftröhrenschnitt, der Speiseröhrenschnitt, die Parakentese des Thorax und des Herzbeutels, die Anbohrung des Brustbeins, der Bauchstich, der Bauch-, Magen-, Darm-, Gallenblasen-, Nierenstein- und Kaiserschnitt, die Parakentese des Fruchthalters und der Harnblase, der Schoosfugenschnitt, der Blasensteinschnitt, die Operation des Wasserbruchs, der Rückgratwassersucht, die Entfernung eines nekrosirten Knochens, die Operation der Polypen, die Verkürzung des Augenliedes, die Operation des Augenfells, des Hornhautstaphyloms, die Ausrottung des Augapfels, des Lippen- oder Wangenkrebses, die Verkürzung der Zunge und Ausrottung fungöser Auswüchse in der Mundhöhle, die Abkürzung des Zapfens und der Mandeln, das Ausziehen der Zähne, die Ausrottung der grossen Ohr-, der Schilddrüse, der Brustskirrhen und Ablösung der Weiberbrust, der entarteten Achseldrüsen, die Beschneidung der Vorhaut; die Ablösung des männlichen Glieds, die Entmannung, die Nymphotomie, Verkürzung der Klitoris, die Ausrottung des Fruchthälters, der Hämorrhoidalknoten, die Gliedablösung, die Ausrottung der Knochen, die Operation der Exostose und der Caries vor. Der *fünfte* Abschn. lehrt die künstliche Einimpfung thierischer Contagien, die Infusion und Transfusion, und endlich der *sechste* die Durchschneidung des Nervi infraorbitalis, die Anwendung der Blasenpflaster, der Seidelbastrinde, die Einziehung eines Eiterbandes, die Bildung eines Fontanells, die Anwendung des Glüheisens und Brenncylinders.

Rec. hat mit Fleiss das trockne Verzeichniss der von dem Vf. unter den sechs Hauptabschnitten aufgeführten Operationen hier beygebracht, um unsern Lesern eine allgemeine Uebersicht von der beobachteten Ordnung zu gewähren, und zugleich auch einige Bemerkungen über diese Ordnung beyzufügen. Der erste Abschn. z. B. stellt blos die Technicismen zur Heilung dreyer Arten von Fisteln auf; die Brust-Koth- und Dammfisteln u. s. w. sind ganz unerwähnt geblieben. Wenn auch der Schlagadergeschwülste und der Blutaderknoten in diesem Abschnitte Erwähnung geschieht, so scheint dieses nur auf die unächten Schlagadergeschwülste anwendbar zu seyn: bey der ächten Schlagadergeschwulst und dem Blutaderknoten hingegen darf nicht erst die organische Cohäsion vermittelt, sondern nur verstärkt werden. — Dass die zerschnittenen oder zerrissenen Lymphgefässe, deren Heilung selbst dem erfahrenen Wundarzte bisweilen zu schaffen macht, und die durch Schneiden oder auf andre Art verwickelten Geschwüre in diesem Abschn. ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind, scheint Rec. eben so gerügt werden zu können, als dass der Verf. Tagliacozzi's chirurgiam curtorum hierher gezogen hat. Ihr hat er mit mehrerem Rechte in der Vorrede einen Platz in der Kosmetik angewiesen. — Den Kaiser- und Schaamfugenschnitt würde Rec. nicht unter den operativen Heilverfahren aufgestellt haben, welche zur Entfernung *zweckwidriger* Gebilde aus der Sphäre des Organismus bestimmt sind. Denn das Kind, welches durch eine dieser beyden Operationen weggeschafft werden soll, kann unmöglich ein *zweckwidriges* Gebilde genannt werden. — In den sechsten Abschnitt dürfte leicht mehr hineingebracht werden können, als der Verf. gethan hat, z. B. die Durchbohrung des Trommelfells und des Processus mastoideus zur Abhülfe der Schwerhörigkeit. Die letztere Operation ist zwar S. 134. beygebracht, aber nur in der Hinsicht, um zweckwidrige Stoffe dadurch wegzuschaffen. — Wollte der Verf., was er doch in der Vorrede von sich ablehnt, in diesem Werke auch unblutiger chirurgischer Operationen erwähnen, so konnten die zur Heilung des schweren Gehörs empfohlenen Einspritzungen in die Eustachische Röhre in diesen letzten Abschn. (S. 135.) aufgenommen werden. — Die S. 361. vorkommende Ueberschrift: *Durchschneidung des Nervi infraorbitalis*, würde

Rec. allgemeiner: *Durchschn. der Nerven zu Hebung schmerzhafter oder krampfartiger Zufälle*, gefasst, und hier auch von der Hebung epileptischer Anfälle, mittelst Durchschneidung eines Nerven gehandelt haben, der nach Vernarbung einer Wunde widernatürlich afficirt war. Rec. hat folgende Beobachtung hierüber. Eine Frau, welche an dem Zeigefinger der linken Hand eine bedeutende Quetschwunde empfangen hatte, empfand in der Folge einen heftigen Schmerz, wenn sie den Finger gerade ausstrecken wollte. Einstmals, da sie eben wusch, streckte sie diesen Finger mit aller Anstrengung gerade aus und fiel sogleich fallsüchtig nieder. Seit dieser Zeit hatte sie häufige epileptische Anfälle. Weder krampfstillende, noch wurmtreibende Mittel, zu deren Anwendung einige Anzeigen vorhanden waren, verminderten die Häufigkeit und Heftigkeit der Anfälle, die jederzeit durch eine schmerzhafte, von der Narbe aus durch den Arm mit Blitzes Schnelle sich verbreitende Empfindung angekündigt wurden. Dieser Umstand brachte den Arzt auf den Gedanken, durch einen über der Narbe angebrachten tiefen Einschnitt die Heilung des Uebels zu versuchen. Diese Erwartung ist auch in so fern nicht getäuscht worden, als die Anfälle bis auf einen, der durch ein drastisches, ohne Wissen des Arztes genommenes Abführmittel veranlasst worden war, seit dieser Operation gänzlich aufgehört haben. — Ferner vermisst Rec. die Oeffnung verwachsener Nasenlöcher, die Trennung entweder durch abnormen Bildungstrieb, oder zufolge starker Verbrennungen mit einander verwachsener Finger und Zehen, die Wiederzerbrechung falsch vereinigter Knochenbrüche, die Durchschneidung verunstaltender oder einen Druck auf Nerven verursachender Narben u. s. w. — Dass in dem ersten Abschn. der Behandlung der Knochenbrüche, im dritten der Reposition der Hernien und Vorfälle keine Erwähnung geschieht, rührt von dem Plane des Verfs. her, von welchem hier alle unblutige chirurgische Operationen ausgeschlossen sind. — Endlich erinnert Rec. noch, dass bey der Behandlung der Lymphgeschwülste von dem Verf., der doch sonst die neueste Literatur mit ganz vorzüglicher Sorgfalt anführt, und auch dadurch seinem Werke einen unverkennbaren Werth verschafft hat, eine Abhandlung von Mursinna (Journ. d. Chirurg.); beym Trepan Göhde's unter Reils Vorsitze 1797. vertheidigte Disputation: de trepani administratione, welche die älteren Modificationen dieses Instruments beschreibt; beym Bauchschnitte Besser's Inauguraldissertation: de gastrotomia, Lips. 1805. 4. und bey Gelegenheit der Augenhalter, wo nur Pamart's und Berenger's erwähnt, Casaamata's, Demours's, Rumpelt's, Simon's u. a. unberührt geblieben sind, Feller's kleine Schrift: de methodis suffusionem oculor. curandi a Casaamata et Simone cultis. Lips. 1782. 8. hätte angeführt werden können.

Der Bruchkranke oder gründliche Anweisung den Brüchen zuvorzukommen, sie zu verhüten und wenn sie einmal entstanden sind, sie zu erkennen, und zu heilen von D. G. W. Becker, ausübendem Arzt in Leipzig. Pirna, bey Carl August Friese. 1805. 8. (12 gr.)

Der Verf. hat die Absicht Nichtärzte in dieser kleinen Schrift zu belehren, welchen krankhaften Zustand man mit dem Namen Bruch bezeichne, wie man die Entstehung der Brüche verhüten könne, wie sich Bruchkranke in diätetischer Hinsicht zu verhalten haben, was sie selbst durch gehöriges Verhalten und durch Mittel, die ihre Kenntnisse nicht übersteigen, zur Heilung ihrer Krankheit beytragen können, und was bey schnell eintretenden übeln Zufällen bis zu der Ankunft eines Arztes zu thun ist. Da die Nabel-, Leisten- und Schenkelbrüche die gewöhnlichsten sind, die andern Arten zu ihrer richtigen Diagnose genauere Kenntniss des gesunden und krankhaften Zustandes des menschlichen Körpers erfordern, die man von Layen nicht erwarten kann, so spricht der Verf. sehr zweckmässig für Nichtärzte nur von den Nabel-, Leisten- und Schenkel-Brüchen. In IX Abschnitten handelt er 1. von dem, was man unter einem Bruche versteht; 2. von der Entstehung und Verhütung der Brüche; 3. von den Zeichen derselben; 4. von der Heilung; 5. von den freyen; 6. von den eingeklemmten Leistenbrüchen; 7. von den Nabelbrüchen; 8. von den Schenkelbrüchen; 9. von dem diätetischen Verhalten der Bruchkranken. In einem Anhange äussert der Vf. seine Meynung über den Nutzen innerlicher Mittel zur Heilung der Brüche. Er glaubt nicht, dass der innerliche Gebrauch der China, des Stahls und anderer stärkenden Mittel die Heilung der Brüche befördere, von dem äusserlichen Gebrauche sey höchstens Etwas zu hoffen. Sollte aber nicht dann, wenn Erschlaffung des Bauchringes oder des Leistenbandes Folge der allgemeinen Schwäche ist, der innerliche Gebrauch jener Mittel doch Etwas ausrichten, sollten jene Theile nicht eben so gut dadurch gestärkt werden, als wir dieses bey andern Organen bemerken? Ferner spricht der Vf. von den warmen Getränken als Ursachen der Brüche und behauptet ganz richtig, dass diese allein nicht als Ursachen derselben angesehen werden können. Die jetzt häufigere sitzende und schwächende Lebensart, verbunden mit dem Tragen von engen und stark zusammengeschnürten Beinkleidern ist wohl mit mehr Recht als Ursache anzusehen, dass die Brüche gegenwärtig häufiger sind als ehemals. Zum Schluss fügt er noch einige Bemerkungen über den Gebrauch der Brechmittel bey Bruchkranken, und das Verhalten, wenn sie brechen, bey. Der Vf. war glücklich in der Auswahl dessen, was ein Bruchkranker ohne Nachtheil selbst zu seinen Erleichterungen anwenden kann, die diätetischen Vor-

schriften sind sehr zweckmässig und Alles ist in einem deutlichen Style vorgetragen, so dass Bruchkranke diese kleine Schrift nicht ohne Nutzen lesen werden.

BRUNNENSCHRIFTEN.

Schandau, seine Quellen und reizende Umgebungen. Nebst einem Wegweiser nach dem Kuhstalle, dem Schneiderloche und den beyden Winterbergen. Für Badekurgäste und Reisende. Dresden, in allen Buchhandl. Pirna, bey Friese. kl. 8. 40 S. (6. gr.)

Tharand, seine Bäder und Naturschönheiten. Fremden und Einheimischen zum Nutzen und Vergnügen dargestellt. Dresden und Pirna, ebendas. kl. 8. 21 S. (4 gr.)

Radeberg, und seine heilsame Quellen. Nebst einem Wegweiser in dem Seifersdorfer Thale, in Hinsicht der darin befindlichen Lustpartieen. Für Badekurgäste. Dresden u. Pirna, ebendas. kl. 8. 34 S. (4 gr.)

Diese Schriften sind nach Einem Plane, wahrscheinlich von Einem Verf., geschrieben; denn alle haben die nämliche Vorrede, aus welcher auch noch diess hervorgeht, dass ähnliche Beschreibungen von Carlsbad, Töplitz, Eger, Lauchstädt, Wolkenstein und Giesshübel in der nämlichen Verlagshandlung erschienen sind. Alle führen kein Jahr, wo sie zuerst erschienen sind; sie bleiben daher immer neu.

Seit 1730. ist von Schandau die eisenhaltige Quelle am Fusse eines Felsens auf einer an der Kirnitzbach gelegenen Wiese unter dem Nahmen des Gesundheitsbrunnens bekannt. Damals kaufte ein Flossmeister Häntschel diese Wiese, und fasste die stark hervorbrechende Quelle in eine Cisterne, liess das Wasser von dem damaligen Amtsphysikus in Pirna, D. Cadner, untersuchen, und setzte, als dieser es sehr empfohlen hatte, eine grosse Menge desselben nach Dresden u. s. w. ab. Im J. 1797. wurde Hr. Heering durch Kauf Eigenthümer der Quelle, und errichtete an Statt der Cisterne ein zweckmässiges Badehaus, und in einiger Entfernung davon einige Gebäude zur Wohnung für Badegäste. Seit kurzer Zeit sind diese Gebäude verbessert und vermehrt, und durch diesen Bau zwölf Stuben und ein Saal mehr gewonnen worden. Jetzt findet man drey Doppelbäder, welche auf Verlangen geheitzt werden können, desgleichen acht einzelne Bäder, welche mit allem, was zur Bequemlichkeit und zum Bedürfnisse des Badenden erfordert wird, versehen sind. Ausser diesen Badegemächern sind zwanzig Stuben nebst Kammern, desgleichen ein grosser Saal und ein Gesellschaftszimmer für die Badegäste bestimmt. Nur klagt man über den sichtbaren Mangel an Lebensmitteln und folglich über die hohen Preise derselben. — Die umliegende Gegend gewährt dem Naturfreunde so viele schöne und abwechselnde Ansichten, dass derselbe an jedem Tage seines dortigen Aufenthalts eine kleine Reise zu machen und dadurch die Kräfte des Bades ungemein zu unterstützen eingeladen wird. Der Kuhstall, nebst den davon entfernten Felsenparthieen, ist einer der sehenswerthesten und merkwürdigsten Gegenstände von Schandau's Umgebungen. Der Spatziergang dahin und die Oerter, worauf die Aufmerksamkeit des Spatzierenden vorzüglich zu lenken ist, werden kurz beschrieben. Das Bad wird Personen, welche an Nervenschwäche, Unverdaulichkeiten, Hämorrhoidalbeschwerden, Gicht und Krämpfen leiden, oder durch unterdrückte monatliche Reinigung unangenehmen Zufällen ausgesetzt sind, empfohlen. Von einer chemischen Zergliederung ist nichts erwähnt.

Tharand, welches am Ende des wegen seiner Naturschönheiten so sehr gepriesenen Plauischen Grundes drey Stunden von Dresden liegt, hat einige Mineralquellen, die seit 1790. von dem damaligen Amtschirurg Butter entdeckt sind. Der erste, oder der Sidonienquell, ist mit einem niedlichen, in römischem Styl aufgeführten, mit Pappeln und steinernen Ruhebänken umgebenen Häuschen überbauet, zwischen dem Schlossteiche und der Steinwiese gelegen; der zweyte oder eigentliche Heilquell ist von dem Sidonienquell ziemlich abwärts gelegen, sein Wasser ist ausserordentlich hell, sehr frisch, von etwas salzigem Geschmacke und verbreitet im Brunnenhause einen auffallenden Geruch von Schwefelleberluft; der dritte oder Heinrichsquell befindet sich unweit der Bretmühle, führt keine Schwefelleber, sondern Eisen. Sowohl der Sidonien- als der Heinrichsquell werden durch Röhren in das Badehaus geleitet; letzterer wird gewärmt, ersterer zum Abkühlen der Bäder gebraucht. Im Badehause findet man in abgesonderten Behältnissen ein kleines und zwey grössere Bassins, welche mit Ziegelsteinen ausgesetzt und auf dem Boden mit feinem Kies bedeckt sind. Ausser diesen sind noch sieben Wannenbäder vorhanden. Erstere werden mit drey, letztere mit zwey Groschen bezahlt. Auch hier findet man über die wahren Bestandtheile dieses Mineralwassers, und über die Krankheiten, gegen welche es mit Nutzen gebraucht werden kann, ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Nur von den Lustparthieen ist einiges beygebracht.

Die Beschreibung vom Radeberger Bade endlich ist ganz nach dem Zuschnitte der vorigen Schriftchen gemacht. Man findet etwas weniges von der Lage des Bades, den dazu gehörigen Gebäuden, der Geschichte seiner Entdeckung und allmähligen Aufnahme, dem Verhalten des Patienten bey dem Gebrauche desselben, der Lebensart der Badegäste und den Schönheiten des Seifersdorfer Thales. Auch hier trifft man keine che-

mische Zergliederung an; dagegen aber einen hohen Grad von Unverschämtheit des Verfs., welcher sich erdreustet, die *Briefe über das Radeberger Bad*, Dresd. 1790. 8. meistens wörtlich abzuschreiben, und dieses gestohlene Gut als eigne Arbeit zu verkaufen.

Von dem nämlichen Bade erschien im vorigen Jahre folgende Schrift:

Das Augustusbad bey Radeberg und dessen Umgebungen in romantischen Briefen an G. von *J. G. Fritzsche*, d. Med. und Chirur. D. etc. Mit Kupfn. Dresden 1805. 188 S. 8. (6 gr.)

Des Verfs. Absicht bey Ausarbeitung dieser Schrift ist, „den Curgästen des Augustusbades eine angemessene unterhaltende Lectüre in die Hände zu geben, welche zugleich einige belehrende Winke für den Curplan enthielte, und den an sich trocknen Abhandlungen über die Bestandtheile der Quellen, den Gebrauch der Bäder und die Diätetik durch ein romantisches Gewand mehr Annehmlichkeit zu verschaffen.“ Das romantische Gewand besteht in einem poëtisirenden Style, wovon Rec. eine oder die andere Stelle, ohne ängstliche Wahl, als Probe anführt. S. 43. „Am Fusse der mit Tannen und Fichten begränzten bergigen Kette öffnet sich im Felsen des braunen Glimmerschiefers die Pforte zum finster umnachteten Gange, den einst mit emsiger Mühe der Bergmann, voll Hoffnung auf zu entdeckende metallische Schätze, mit bohrendem (?) Meisel schuf. — Nur rohe, wilde Natur beut hier die eisige Hand dem schauernden Wandrer zum Grusse. Kein freundliches Lächeln der heitern Natur nähert sich dem Thore des traurigen Orcus.“ S. 48. „Ja, nicht blos dem verheerenden Krieger, nicht nur dem unterirdischen Gotte der schmiedenden Meister und dem friedlichen Beschützer des emsigen Landmanns bist du, edle Frucht aus dem Geklüfte vaterländischer Gebirge, theuer und gesegnet; nein, auch du, mein Lehrer und Meister, du Schüler des weisen Chiron, — — auch du nahmst das Eisen auf in das Asyl (?) deiner beglückenden Schätze etc.“ S. 55. wo der Vf. dem Freunde einige Regeln mittheilen will, welche er beym Gebrauche des Augustusbades zu befolgen rathet, beginnt er so: „Du aber, mein Vater und Meister — du Vater der guten Hygiea, verzeih mir, dass kühn ich es wage, den Freund und Bruder in die dunklen Hallen deines Tempels zu führen; verzeih der liebenden Hand des Freundes, der es wagt, den geheimnissverhüllenden (?) Vorhang hinwegzuziehen, der die Gesetze deiner göttlichen Kunst dem Ungeweihten verhüllt, um sie dem Freunde zu erklären. Ihr aber, verklärte Heroen! ihr Väter der grauen Wissenschaft, die ihr sie mit nerviger Hand der Vorwelt finstern Zeiten entwandet, — du Greis von Kos, Pythagoras, Galen, und alle ihr verewigte, würdige Söhne des göttlichen Lehrers, entschwebt euren seligen Gefilden, senkt nieder eure Schatten und helft mir die heilgen Hieroglyphen enträthseln, welche die beglückende Gottheit mit diamantnem Griffel eingrub, helft mir enthüllen die dunkel belehrenden Tafeln, welche die hohen Geheimnisse Hygieens enthalten, damit ich treu und wahrhaft der Göttin Willen verkünde.“ In diesem Style ist der erste Brief, welcher die Reise ins Bad, der vierte, welcher die chemische Analyse der Quellen, der fünfte, welcher den Gebrauch der Bäder, der sechste, welcher die Diätetik beym Gebrauch derselben, der siebente, der die Vergnügungen, der achte, welcher die Environs, der neunte, der eine Promenade in und durch das Seifersdorfer Thal bis Seifersdorf, und der zehnte geschrieben, welcher eine Fortsetzung dieses Spatziergangs von hier durchs Thal bis Schönborn enthält. Der zweyte Brief, welcher die Geschichte des Bades erzählt, der dritte, welcher die Anlagen, Gebäude und Oekonomie beschreibt, der eilfte, welcher einige Worte über die Wirkung der Mineralwässer sagt, und der zwölfte, welcher durch den Tod des Inspectors Winkler veranlasste Aenderungen in der Badeökonomie mittheilt, sind in der verständlichen Sprache gemeiner Erdensöhne abgefasst. —

Der Stollen, welcher zur Mineralquelle führt, erzeugt an seinen Auszimmerungen häufig *Humbold's* Byssus speciosa und Agaricus candicinus *Persoon.* Zwischen diesen hängt ein andrer glänzend weisser Schwamm in grössern und kleinern Zapfen herab, dessen trichterförmige Mündung eine grünlich gallertartige Masse ausfüllt, (?) Mesenteria argentea Persoon. (?) Ein goldfarbiges, zartfasriges Gewebe dehnt sich in langen Mähnen von oben herab; sein unbestimmter Bau lässt den flüchtigen Beobachter in Ungewissheit, ob er einen Byssus, eine Conferve oder das Nervenpräparat eines frühern Gewächses vor sich habe. Es gleicht *Scopoli's* Usnea villosissima: nähern Beobachtungen zufolge ist es Dematium struposum *Persoon.* Das stärkere schwarze Gewächs, welches die nassen Balken der obern Decke dieses Stollens überstrickt, hält der Vf. für Rhizomorpha fragilis. — Auf dem Wege von Dresden nach dem Augustusbade fand der Verf. unter andern ganz gewöhnlichen Pflanzen folgende auch nicht sehr seltene: Convallaria verticillata, Drosera rotundifolia, Menyanthes trifoliata, Pinguicula vulgaris. — In den engen Schluchten, welche den Waldberg beym Bade theilen, blühen Gentiana (Chironia heisst jetzt das Genus) ramosissima, Asplenium Trichomanoides, Clavaria fastigiata. Auf dem Keulenberge stehen Spartium scoparium, Viola montana, Potentilla aurea, Senecio ovatus, Acrostichum septentrionale, Lichen horizontalis, glaucus, pustulatus, polyphyllus.

für die Entomologie schien ihm auf eben diesem Berge bemerkenswerth: Chrysomela rufitarsis, Chrysomela Cacaliae, (?) Sylpha rufa, Lampyris sanguinea (jetzt Lycus sanguineus) u. a. m.

Wir wünschten ausser diesen Belehrungen auch über die Bestandtheile des Augustusbades, und ihr Verhältniss zu einander etwas Bestimmtes erfahren zu haben. Der Verf. fürchtet darüber keinen Vorwurf zu bekommen, weil nie ein Arzt nach der geringen Summe fester Bestandtheile den Gebrauch eines Mineralquells ordnen werde, und weil er, sobald ihm nur die Qualitäten der Bestandtheile bekannt sind, immer einen rationellen Heilplan aufstellen könne. Gesetzt auch, es sey wahr, was *Wichmann* behauptet, dass man sich bey der Wahl eines Gesundbrunnens weit sicherer auf Erfahrungen, unter welchen Umständen dieses oder jenes Mineralwasser genützt habe, als auf die feinste chemische Untersuchung verlasse; so glaubt Rec. doch, dass die chemische Analyse und genaue Bestimmung der in einem Mineralwasser enthaltenen wirksamen Bestandtheile von keinem rationellen Arzte vernachlässigt werden dürfe. Käme es blos darauf an, sich bey Empfehlung eines Mineralwassers die *Qualitäten* seiner Bestandtheile, nicht aber auch die *Quantitäten* derselben, bekannt zu machen, so konnte der Vf. S. 51. nicht folgende Stelle niederschreiben: Weniger reich an Schätzen ist zwar die zweyte der Quellen, doch um so lieber dem völlig entkräfteten Siegling, der durch den Genuss der für ihn allzukräftigen Quellen um desto schneller dem gefürchteten Tode entgegen eilen würde etc.“ Diese Stelle steht mit der erstern in offenbarem Widerspruche, und begründet den vollgültigen Tadel des Rec. dass der Verf. mit Unrecht die genaue chemische Untersuchung des Augustusbades unterlassen habe.

Taschenbuch für Brunnengäste, besonders zu Altwasser in Schlesien. Ein literarischer Nachlass von *Fülleborn* und *Mentzel.* Mit (3) Kupfern und (1) Tabelle. Freyberg, bey Cratz und Gerlach. 1806. 126 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verleger und Herausgeber dieses Taschenbuchs verdient für die Bekanntmachung dieser Beschreibung eines der berühmtesten Schlesischen Bäder Dank, theils weil dadurch unsre Kenntniss von den Bestandtheilen des Mineralwassers zu Altwasser erweitert wird, theils und vorzüglich, weil mit der Herausgabe dieser Blätter das Beste der Wittwe und der hinterlassenen Kinder befördert werden soll. Möge die Theilnahme des Publicums die gute Absicht des Herrn Gerlachs unterstützen!

Nach J. Cp. Thym ist dieses Mineralwasser in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo nicht entdeckt, doch in allgemeinern Gebrauch gekommen. Die Bestandtheile desselben sind, nach Mentzel's wiederhohlten Versuchen im

	Oberbrunnen.	Mittelbr.	Friedrichsbr.
Harzstoff. Gran,	$0{,}503\frac{19}{27}$.	$0{,}237\frac{1}{27}$.	$0{,}118\frac{14}{27}$.
Kieselerde —	$1{,}185\frac{5}{27}$.	$1{,}362\frac{26}{27}$.	$0{,}592\frac{16}{27}$.
Kalkerde —	$27{,}555\frac{15}{27}$.	$31{,}111\frac{5}{27}$.	$26{,}370\frac{10}{27}$.
Talk- und Bittererde —	$11{,}555\frac{15}{27}$.	$12{,}148\frac{4}{27}$.	$10{,}074\frac{2}{27}$.
Eisenoxyd —	$5{,}037\frac{1}{27}$.	$1{,}185\frac{5}{27}$.	$0{,}888\frac{21}{27}$.
Kochsalz —	$0{,}296\frac{8}{27}$.	$0{,}592\frac{16}{27}$.	$0{,}711\frac{3}{27}$.
Glaubersalz trocken —	— —	$5{,}629\frac{17}{27}$.	$6{,}637\frac{1}{27}$.
Glaubersalz cryst. —	— —	$13{,}392\frac{16}{27}$.	16,000.
Natrum trock. —	$6{,}874\frac{2}{27}$.	$13{,}274\frac{2}{27}$.	$16{,}355\frac{15}{27}$.
— cryst. —	$18{,}962\frac{26}{27}$.	$36{,}503\frac{19}{27}$.	$45{,}037\frac{1}{27}$.
Summe der fest. Bestandth.	$71{,}970\frac{10}{27}$.	$115{,}437\frac{3}{27}$.	$122{,}786\frac{5}{27}$.

(Die vom Verf. angegebenen Summen sind gänzlich falsch.)

Kohlensäure	$180\frac{1}{3}$	$166\frac{1}{2}$	161 Cub. Zoll.
Temperat. bey +11° Reaum. atmosph. Wärme	$+4\frac{3}{4}$°	$+5\frac{1}{2}$°	$+6\frac{2}{3}$°
Spec. Schwere, mit Richters Spindel gewogen.	1,015.	1,020.	1,020.
Schicht von Kohlensäure üb. d. Wasserspiegel unbestimmt.		4 Fuss rhein.	

Die Menge Wasser ist sehr bedeutend, welche diese drey Quellen geben. Blos vom Friedrichsbrunnen bestimmt sie der Verf., nach einer mässigen Schätzung, täglich auf 800 Schles. Eymer oder 48000 Berlin. Quart, und versichert, dass das zuletzt geschöpfte Wasser noch eben so kräftig und reich an festen und flüssigen Bestandtheilen sey, als das erste.

Die übrigen Aufsätze, sowohl in Prosa, als in Versen, dienen blos zur Unterhaltung, und werden diesen Endzweck bey jedem gebildeten Leser gewiss erreichen. Das Aeussere dieses Taschenbuchs macht der Verlagshandlung Ehre, nur wünschte Rec. weniger Druckfehler.

Kurze Anweisung das Töplitzer Bad zweckmässig zu brauchen. Vorzüglich denen gewidmet, die an Gicht, Podagra und Hautkrankheiten leiden, von D. *X. Y.* Dresden 1805. 8. 32 S. (4 gr.)

Ungeachtet, nach des Verf. übertriebener Angabe, an 50 berufene und unberufene Schriftsteller über diese Mineralquellen geschrieben haben, und selbst Ambrozzi eine chemische Zergliederung derselben geliefert hat, so glaubt der Verf. doch,

aus mehrjährigen Erfahrungen, dass seine Anweisung nicht nur nicht überflüssig, sondern höchst nothwendig sey, weil der grösste Theil dieser Bäder zweckwidrig benutzt werde.

Jedes Pfund Wasser soll 7 Gran feste Bestandtheile enthalten, worüber jedoch der Verf., weil er dieselben nicht für die wirksamen Bestandtheile des Bades halten kann, keine weitern und genauern Untersuchungen angestellt hat. Nach seiner Meynung und Erfahrung sind die wirksamen Bestandtheile: 1. die für einen grossen Theil der Kranken passende Temperatur von 30 bis höchstens 32°. 2. Die specifische Leichtigkeit des Wassers. 3. Das vorzüglich in den Sandbädern sich entwickelnde kohlensaure Gas. 4. Das hepatische Gas (gegen Hansa und Ambrozi behauptet der Vf. die Gegenwart des Schwefels in dem Töplitzer Mineralwasser, weil es sich nicht denken lasse, dass ein Wasser, welches höchstwahrscheinlich durch entzündete Steinkohlen und Schwefelkies seine Wärme erhält, ganz ohne flüchtige Schwefelbestandtheile seyn solle; ferner sehr verdorbene oder durch Gewohnheit dagegen unempfindlich gemachte Geruchsnerven dazu gehören, wenn man nicht gleich beym Eintritte in Töplitz einen Schwefellebergeruch empfinde; endlich Silber und Gold darin schwarz gefärbt werde.) Die specifische Leichtigkeit des Wassers einen Bestandtheil zu nennen!

Ueber die Anstalten, Polizey und Lebensart in Töplitz kommt mancher Tadel vor, der von den Behörden allerdings beherziget zu werden verdient. Die Unreinlichkeit sowohl in Ansehung des Bades, in welchem von früh bis auf den Abend alle mit Gicht und Hautkrankheiten behaftete Personen baden, ohne dass es erneuert wird, als auch die Speisen und Betten; die Theurung der Lebensmittel, die Schlechtheit der Wege u. s. w. sind die gerügten Gegenstände. —

Mit dem, was Hr. *Hansa* über die Wirkungen des Töplitzer Bades gesagt hat, ist der Verf., welcher selbst Arzt ist und das Bad verschiedene Mal mit dem besten Nutzen gebraucht hat, unter der einzigen Einschränkung zufrieden, wenn das Wasser weniger als unmittelbar auf den kranken Organismus wirkend, sondern mehr als Hülfsmittel in Verbindung andrer kräftiger Arzneyen empfohlen wird. Es wirkt im Ganzen vermöge seiner Wärme, seines kohlensauren Gas (der Verf. setzt noch hinzu: und seiner daraus entstehenden specifischen Leichtigkeit!) belebend auf die grosse Menge Hautnerven und also relativ stärkend; es vermehrt die unmerkliche Ausdünstung und zugleich die Harnabsonderung und bringt bey einigen, welche an Gicht leiden, Knoten und Beulen hervor. Wenn die Krankheitsursache in irgend einer fehlerhaften Secretion der innern Verrichtungen (!) zu suchen ist, sie entstehe nun aus fehlerhafter Dauung oder abnormer Aussonderung, oder aus Schwäche des ganzen Organismus, so wird das Bad vielleicht lindern, aber nicht heilen.

Der Verf. rathet jedem Kranken, dass er sich von seinem Arzte ein für seinen Zustand passendes Mittel, wo möglich in Pillenform verschreiben lassen solle. Diese Pillen müssten früh und Abends genommen, Vormittags zeitig gebadet, nachher, wenn es nicht zu kalt ist, eine halbe Flasche Selterser oder Biliner Wasser, auch wohl etwas mehr getrunken, Fleisch und Gemüse, so viel er wolle, gegessen, nur offenbar saure Dinge, bey gichtischen Beschwerden, vermieden, Mittags eine halbe Flasche Mellnicker Ausbruch getrunken, und, wenn fixe Rheumatismen, Contracturen, Lähmungen einzelner Theile u. s. w. zu bekämpfen wären, die leidenden Theile nach jedem Bade und vor Schlafengehen mit dem Linim. saponat. eingerieben und nachher mit Flanell bedeckt werden. Diese Vorschrift müsse man 4 bis 6 Wochen befolgen.

Für Kurgäste, welche die Gesundheitsquellen von Wiesbaden, Schlangenbad, Ems und Schwalbach am zweckmässigsten gebrauchen wollen, nebst einigen Bemerkungen über den Gebrauch des Bades überhaupt. Frankf. a. M. in der Jägerschen Buchhandl. Ohne Jahrzahl. 76 S. 8. (8 gr.)

Das Büchelchen ist schon einige Jahr alt, wird aber wegen der auf dem Titel mangelnden Jahrszahl jede Ostermesse als eine literärische Neuigkeit verkauft. — Was gleich im Anfange (S. 2—21.) über Bäder überhaupt, über ihre angemessene Temperatur, über das Stärken und Schwächen kalter und warmer Bäder gesagt ist, enthält zwar nichts Neues, aber das aus Markard, Brandis und ähnlichen Schriftstellern Bekannte kurz und deutlich vorgetragen. *Wiesbaden.* Wo Ueberreitzung die Grundlage der Krankheit ausmacht, da darf dieses Bad nicht angewendet werden, das in allen Fällen empfohlen zu werden verdient, wo rheumatische und gichtische Krankheitsformen, Contracturen und Gelenksteifigkeit, Krätze, flechtenartige Ausschläge, venerische und chronische hartnäckige Fussgeschwüre u. s. w. vorhanden sind. Mit dem Baden den Gebrauch des Aderlassens und Purgirens zu verbinden, ist unnütz, ja schädlich. Innerlich wird dieses Mineralwasser vorzüglich da gebraucht werden können, wo örtliche Reitze in den Dauungswerkzeugen vorhanden sind, welche Ausleerungen erfordern. Jedoch muss es bey schwächlichen Personen mit Vorsicht angewendet werden. Hat es in hypochondrischen Zufällen, in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes Hülfe geleistet, so geschah diess nicht durch seine *auflösende* Kraft, sondern durch den gelinden Reitz, welchen das kohlensaure Gas auf das Gefässsystem des Unterleibs äussert, und wodurch die Schwäche, welche der ursprüngliche Charakter der Krankheit ist, gehoben wird.

Schlangenbad. Die feine Thonerde, welche sich in diesem Wasser befindet, trägt wahrscheinlich *alles* zu seiner Wirksamkeit bey, und das Schlangenbad gehört daher in eigentlichem Verstande zu den Schlammbädern.

Emser Bäder. Wenn sie auch gleich nicht zur nämlichen Zeit erweichen, auflösen, verdünnen, öffnen und fortspülen, so wirken sie doch durch ihren gelinden Reitz auf die Erregbarkeit des Organismus, verbreiten Thätigkeit, gelinde, sanfte Erregung in demselben, und verursachen dadurch alle diejenigen heilsamen Erscheinungen, welche wir in vorkommenden Krankheitsformen von ihrem Gebrauch wahrnehmen. Man kann einen dreyfachen Gebrauch von dem Emser-Wasser machen; man trinkt es entweder pur oder mit Milch, oder mit Wein als tägliches Getränke. Das unvermischte Wasser wird früh unter einer gelinden Bewegung, anfangs ungefähr 2 Schoppen, allmählig immer mehr getrunken, bis man einen ganzen oder wohl gar anderthalb Krüge vertragen kann, nachher wird die Menge wieder nach und nach vermindert. Finden sich während des Gebrauchs Zeichen von Magenschwäche, so geniesse man nach dem Trinken eine Tasse Chokolade oder Kaffee, und nehme eine halbe Stunde vor Tische 50 bis 60 Tropfen von Kleins Visceral-Elixir, oder Whytts China-Tinctur. Wer das Wasser mit Milch trinken will, muss es erst rein, einige Tage lang, getrunken haben: alsdann die Milch lauwarm zumischen: die Menge derselben hat der Arzt zu bestimmen. Wer es als Bad benutzen will, der fange mit Fussbädern an, schreite zu Halbbädern fort und endige mit ganzen. Gleich nach dem Bade ruhe man eine Stunde im Bette aus und mache alsdann einen gelinden Spatziergang.

Schwalbach. Sein Wasser hat da eine Hauptrolle zu spielen, wo wahre Schwäche in dem Organismus herrscht, wo schwache Verdauung, Säure in dem Magen, Blähungen, Neigung zu Durchfällen, schleimigen Absonderungen, dem weissen Fluss, den schleimigen Hämorrhoiden vorhanden ist. Wo jedoch die äusserste Reitzbarkeit und Beweglichkeit mit dieser Schwäche verbunden ist; bey Husten, welche eine entzündliche Lage voraussetzen oder wo Knoten vorhanden sind, wo Eiter ausgeworfen wird, da taugt es nicht, aber wo Schwäche und Erschlaffung der Lungendrüsen die Ursache des Hustens ist, da kann sein vorsichtiger Gebrauch eben so nützlich seyn, als bey Gicht und Podagra, wo Schwäche, besonders in dem Verdauungssystem, zugegen ist.

Endlich ist von der Diät (S. 59—76.) gehandelt, die bey allen Brunnencuren zu beobachten ist.

Neue Annalen des Seebades zu Doberan. Zweytes Heft, welches die Geschichte der Badezeit im Sommer 1804. enthält. Nebst einer Betrachtung der Vortheile und Nachtheile, womit die Curen an öffentlichen Bade- und Brunnenorten verbunden sind. Von *S. G. Vogel.* Rostock u. Leipzig, bey Stiller. 1805. 186 S. 8. (16 gr.)

Nachdem der berühmte Verf. Einiges über die gestiegene Frequenz der Badegäste, über die Veränderungen, welche in den zum Baden bestimmten Anstalten, in dem Tone der dortigen Gesellschaften, u. s. w. vorgenommen worden sind, und von dem Charakter und den Eigenschaften des guten Tons überhaupt, insofern derselbe für die Gesellschaft an jedem öffentlichen Bade- oder Brunnenorte zu wünschen ist, gesagt hat, bringt er einige glückliche Fälle durch das Doberaner Seebad bewerkstelligter Curen bey, unter denen Rec. die hysterische, aus scrophulöser Ursache bey einer noch unverheuratheten Dame erzeugte Melancholie auszeichnet. Seit mehreren Monaten war dabey ein unüberwindlicher Widerwille gegen alle Speisen, so dass sie selbst den Geruch derselben nicht leiden konnte und schon durch das Reden davon zu Thränen gebracht wurde. Der Unterleib war weder geschwollen, noch sonst eine Verhärtung durchs Gefühl darin zu entdecken; die Leibesöffnung meist ordentlich. Aengstlich, beklommen und traurig klagte sie immer über den Kopf und Magen; war schwer zum Gehen zu bewegen, hatte immer kalte, blaue Hände, wenig Schlaf, ein blasses, kachektisches Ansehen, einen langsamen, schwachen Puls, einen gewöhnlich bittern Geschmack! Ihr Körper war sehr mager, ihr Hals strotzte von harten Drüsengeschwülsten, die seit sieben Jahren entstanden waren. In ihrer frühen Jugend hatte sie an einem grindigen Ausschlage im Gesichte, und späterhin viel an schweren Augenentzündungen gelitten. Der Monatsfluss war nie regelmässig gewesen. Nach 18 Bädern von 80° Fahrenh., die noch mit aromatischen Kräutern gewürzt wurden, versicherte die Kranke zum ersten Male: sie sey etwas besser, sie habe nicht mehr den grossen Eckel gegen die Speisen, der Druck im Magen sey nicht völlig mehr so stark; die Drüsen schienen weicher, die Hände etwas wärmer und minder blau zu seyn. Unvermeidliche Umstände nöthigten die Patientin zur Abreise; aller Anschein zur Besserung verschwand wieder, und die Kranke starb den letzten Winter. — Der Aufsatz über die Vortheile und Nachtheile der Curen an öffentlichen Bade- und Brunnenorten (S. 87 bis zu Ende) zählt zwar die Vortheile und Nachtheile im Allgemeinen auf, beschränkt sich aber doch gegen das Ende hin auf die sorgfältige Würdigung der guten und schlimmen Seite des Tanzens und Spielens.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

74. *Stück*, *den* 9. *Junius*. 1806.

REISEBESCHREIBUNG.

Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel, von *August von Kotzebue.* Berlin, b. Frölich. 1805. 8. *Erster* Th. XIV. und 392 S. *Zweyter* Th. 446 S. *Dritter* Th. 454 S. (5 Thlr. 12 gr.)

Es ist zu bedauern, dass ein Mann von so anerkannten Talenten, wie Hr. von K. das Publicum mit immer grösserer Nachlässigkeit zu behandeln anfängt. Diess ist mehr als irgendwo in gegenwärtigen Erinnerungen aus Rom und Neapel der Fall, welche der Verf. bereits im Freymüthigen zum grossen Theil hatte abdrucken lassen. Hier mochten diese höchst flüchtigen, aber mit Lebhaftigkeit hingeworfenen Schilderungen und Bemerkungen, diese, wie Hr. v. K. selbst gesteht, *nicht tief geschöpften* Urtheile, als einzelne Bruchstücke ohne Verbindung, ihre Leser finden. Etwas andres war es aber, in drey dicken Bänden ein Werk aufzustellen, von welchem der Verf. meynt, dass es ein *ziemlich seltnes* sey, und dass es Reisende *richtiger leiten* werde, als Alles, was bisher unter uns über Italien geschrieben worden.

Das Verdienst eines Reisebeschreibers besteht nach Hrn. v. K. darin, dass er schreibe, *wie ihm der Schnabel gewachsen sey. Ist er ihm gut gewachsen*, setzt er hinzu, *so wird der Leser Vergnügen finden, denn die Seele des Reisenden wird sich in der Beschreibung kunstlos spiegeln.* Auf diese Weise wäre nun nicht zu untersuchen, ob diess Buch Wissenswerthes für künftige Reisende, oder vorher Gereiste, oder überhaupt solche, die sich von Italien unterrichten wollen, enthalte, sondern die Beurtheilung würde, um seine eignen Worte zu entlehnen, bloss den Schnabel und die Seele des Hrn. v. K. angehn. Der Verf. kann es uns daher nicht übel nehmen, wenn wir sein Werk denen nicht empfehlen, die etwas über jenes Land zu lesen wünschen. Zur Kenntniss der Person des Autors mag es ein ergiebiger Beytrag seyn. Wenn ein Reisender, der nicht einen Roman schreibt, das Geschene und Beobachtete ohne Rücksicht auf Vorgänger, oder auf den Buchhändler, oder auf den Geschmack des Augenblicks, so darstellt, wie es ihm wirklich erschienen ist, so kann diess vor dem Publicum, welches Belehrung und Unterhaltung sucht, nur dann ein Verdienst seyn, wenn die Ansichten neu und interessant, die Urtheile gründlich und modivirt, die Darstellungen lebendig und gefällig sind. Die zwey ersten Forderungen möchte das vorliegende Werk schwerlich befriedigen, die letzte meist nur in Hinsicht der Lebhaftigkeit. Hr. v. K. reiste aus Liefland über Berlin, Leipzig, Nürnberg, Augsburg und Inspruck nach Italien. Nach einigen Worten über Verona und einer Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt in Bologna, von der man nicht recht weiss, was sie hier soll, (der Verf. war nicht einmal Zeuge davon) führt er uns nach Florenz und unterhält uns, da er nur wenig Tage hier verweilte, sehr dürftig vom Pallast Pitti, von einigen Kirchen, von der Loggia, von der Gallerie und von den Theatern.

Siena wird auf einer einzigen Seite abgefertiget, und nach zwey Worten über Radicofani, Bolsena, Montefiascone und Viterbo tritt der Vf. in Rom ein. Der erste Gegenstand, der ihn hier anzieht, ist das Colliseum, von da das Campo vaccino, wo mit einigen lebhaften Zügen mehr das Forum geschildert wird, als dieser Platz, wie er jetzt ist. Um das Gemälde recht bunt zu machen, ist hierauf von einem dramatisirten Werther die Rede, den der Verf. aufführen sah. Sogleich verlässt er nun Rom wieder, um nach Neapel zu reisen. Ueber die Appische Strasse, Albano, Velletri, die pontinischen Sümpfe, Terracina, Gaeta, Capua einige flüchtige Worte. Sehr bunt durch einander gemischt folgen nun, bis weit in den zweyten Theil, Erinnerungen und Schilderungen aus Neapel und der Gegend umher, flüchtig skizzirt, kaum mit der Sorgfalt behandelt, mit der man an gebildete Freunde schreibt, die aber doch grösstentheils, wo nicht von Kunst die Rede ist, leicht den besten Inhalt des Buches

ausmachen können. Einen sehr beträchtlichen Theil des zweyten Bandes füllen Nachrichten von einigen Handschriften der königlichen Bibliothek aus, vorzüglich ein sogenannter historischer Beweis, dass der römische Hof bemüht gewesen sey, die Vereinigung der griechisch-russischen Kirche, unter Peter dem Grossen mit der katholischen zu Stande zu bringen, von welchem man nicht einsieht, was er hier soll, und endlich gar eine Ehrenrettung des dänischen Grafen Uhlefeld. Am Schluss des zweyten Bandes führt uns der Verf. wieder nach Rom. Eben so durch einander geworfen sind hier die Bemerkungen, jedoch, da es in Rom so vieles nicht gab, was den Beobachter des äussern Menschen beschäftigt, und sich in so grellen Farben und Tönen ausspricht wie in Neapel, sondern von einer mit feinern Sinnen zu schauenden Welt der Kunst und der antiken Vorzeit die Rede seyn musste, bey weitem weniger befriedigend. Ueber Ancona, Pesaro, Rimini, Bologna, Mantua, Verona, Brixen, Clagenfurth, Wien, Prag und Dresden reist der Verf. nach Berlin zurück, wo er eilte, dem Buchhändler sein Manuscript zu verkaufen, wenn diess nicht vielleicht schon früher geschehen war. Kunst und Antiquitäten, Zustand der Sitten, der religiösen Cultur und hie und da Naturscenen sind die Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit des Reisenden. Sonderbar genug ist es, dass Hr. von K. in der Vorrede erklärt, es sollen sein Buch nicht lesen alle Künstler, Kunstkenner und sogar die nicht, welche Kunst zwar lieben, auch wohl gern Kunstwerke betrachten, aber nicht gern davon erzählen hören (welcher Kunstfreund hört wohl nicht gern *gut* von Kunst erzählen?), und dass er dennoch mehr als ein Drittheil seines Buches mit Kunsturtheilen anfüllt, so dass man billig fragt, für wen er denn eigentlich geschrieben hat?

Der Verf. erklärt, er könne mit den Künstlern und Kennern in seinem Urtheile niemals zusammentreffen, weil *sie* die Kunst als die Schöpfung einer Form betrachten, *er* aber als den Aushauch eines Geistes, *sie* als Prüfung geübter Augen, *er* als eine Beschäftigung der Seele. Im offenbarsten Widerspruche mit diesen Grundsätzen steht, um Eins anzuführen, des Verf. Urtheil über den Landschaftsmaler Denis in Neapel, von welchem er hofft, dass die gerechtere Nachwelt ihm den Rang über Poussin einräumen werde. Nun besteht Denis Verdienst gerade in grosser Kunstfertigkeit, in einer seltnen Geschicklichkeit des eigentlichen Malen, in einer kunstreichen Verschmelzung der Farben, in treuer Darstellung der Form, besonders in den Vorgründen. Von dem Reichthum und dem Gehalt der Ideen des Poussin aber, von dem Poetischen, Romantischen, von dem hohen Style, der oft allzu grossen Vernachlässigung der gemeinen Wahrheit, um das, was der Verf. selbst als den Geist anpreist, vorwalten zu lassen, mit einem Wort, von allem dem, was im Poussin gerade die Seele und den höhern Schönheitssinn des gebildeten Menschen überhaupt anspricht, den mechanischen Künstler aber am allerwenigsten befriedigt, ist in den Gemälden des wackern Denis keine Spur anzutreffen. Seine Compositionen sind näher untersucht, gewöhnlich dürftig, was er auch selbst fühlen mag, denn er mahlt seit einiger Zeit grösstentheils nur Ansichten nach der Natur. Die Feuersbrunst, die hier erwähnt wird, war ein bestelltes Bild, und schwerlich würde Denis aus eignem Antriebe diesen Gegenstand gewählt haben.

An einer andern Stelle sagt der Verf., dass ihn eine Madonne des Andrea del Sarto zurückgestossen habe, *wegen eines unausstehlich verkürzten Armes* des kleinen Johannes, woraus man schliessen möchte, dass er gegen die Form so gleichgültig nicht sey als er sich rühmt, und dass ihn der blosse *Anspruch des Geistes* doch nicht immer befriedige. — Wiederum wird Raphaels Frescomalereyen in der Farnesina zu Rom aller dichterische Werth abgesprochen und gesagt, man würde von selbst den Gegenstand derselben nie errathen. Wie ist es möglich, wenn man je ein Wort von der Fabel der Psyche gehört hat, diese nicht sogleich zu erkennen, und wer wollte um Eins anzuführen, die reizende Gruppe des Jupiter, der den Amor küsst, oder das Gastmal der Götter in der Mitte des Plafonds nicht poetisch finden? —

Bey Erwähnung eines Gemäldes von Garofolo im Pallast Doria erklärt der Verf., dass er diesen Maler unter den alten Meistern am wenigsten schätze. Garofolo gehört keineswegs zu den alten Meistern in dem Sinne, wie es hier genommen wird, er überlebte Raphael um vierzig Jahre, und niemand hat ihm noch den ersten Rang unter den Malern der Schule von Ferrara, die sich sehr ausgezeichneter Meister rühmt, streitig gemacht.

Welch Interesse überhaupt Hr. v. K. an der Malerey nehmen mag, kann man aus der eilfertigen und dürftigen Kürze abnehmen, mit welcher die Gallerie des Pallastes Farnese abgefertigt wird. Es ist bekannt, dass dieses Werk, seit der Wiederherstellung der Malerey durch die bolognesische Schule des Caracci, das bedeutendste und vollendetste war, so dass es in Rom allgemeines Erstaunen und eine völlige Kunstrevolution erregte. Ausser Hannibal, Augustin und Ludwig Caracci arbeiteten an demselben Dominichino, Guido und Lanfranco. Wenn Mengs dem Hannibal nach Raphael, Corregio und Titian den vierten Platz unter den italienischen Malern anweist, so geschieht es in Beziehung auf dieses herrliche Kunstwerk. *Eine Gallerie*, sagt der Verf., *von Hannibal Caracci al Fresco gemalt, soll sein grösstes Werk seyn. Es stellt Bacchus und Ariadne, und mehrere andre Götterge-*

schichten vor. Es kömmt uns nicht zu, mit Hrn. von K. über den Gebrauch seiner Zeit in Rom zu rechten; wenn man aber überhaupt soviel über Kunst spricht, und ein Werk zu liefern glaubt, welches Reisende leiten soll (die in Rom doch wohl die Künste suchen), so müsste man Gegenstände wie dieser wohl etwas weniger cavalierement behandeln. Wir würden ihm seinen Czar und seine russische Kirche nebst dem Grafen Uhlefeld und dem langen Manuscripten-Catalog dafür ganz gern erlassen.

Mit dem Vorzuge, welchen man der Antike vor den Producten der neuern Bildhauerey einräumt, ist Hr. v. K. gar nicht zufrieden. Phidias jedoch lässt er gelten, indem er sagt, dass seit ihm Canova der grösste Bildhauer sey, bey welcher Gelegenheit er in eine lange Declamation gegen Canova's Verkleinerer ausbricht. Ohne den grossen Verdiensten dieses Künstlers im mindesten zu nahe treten zu wollen, so mag uns Hr. v. K. erlauben, dass wir an den Grabmälern Clemens XIV, der Erzherzogin Christine, Alfieri's und des Freundes von Canova, der *Volpato* hiess, wie er sich ausdrückt, (kein andrer als der vor etlichen Jahren verstorbene bekannte Kupferstecher) — wenigstens nicht den dichtenden Künstler bewundern, den gerade der Verf. besonders in Canova sieht. Die allerdings mit zartem Sinn und der höchsten Delicatesse des Meisels ausgeführte Gruppe von Amor und Psyche ist im Wesentlichen der Antike nachgebildet, sein Perseus offenbar dem Apoll von Belvedere, und seine Faustkämpfer (mit grosser Wahrheit, ja mit vieler Kraft dargestellte gemeine Naturen) sind wohl ebenfalls als *poetische Erfindungen* keine Meisterwerke. Die übrigen angeführten Arbeiten sind meist Portraits. Des wahren und grossen Verdienstes Canova's, dass er die Bildhauerey von den bis dahin noch lange nicht verschwundenen Spuren der falschen Grazie des Bernini gereinigt hat, und in derselben gewissermaassen Regenerator geworden ist, wie Mengs zu seiner Zeit in der Malerey zu Rom, oder neuerlich David in der französischen Schule — dieses Verdienstes ist nicht gedacht. Unter den Basreliefs dieses Meisters wird eins genannt: *Achilles*, der den *Priamus* tödtet. Diess ist kein Schreibfehler, es wird sogleich wiederholt. (Man muss es überhaupt mit Hrn. v. K. so genau nicht nehmen; so wird bey Erwähnung der Insel Capri Tiberius mit Nero verwechselt.)

Desto strenger wird, wie gesagt, die Antike beurtheilt. In dem Kopfe der Niobe hat der Vf. nichts andres gesehen, als *etwas ruhigen Trotz, ziemlich flach ausgedrückt.* Es scheint Hr. v. K., der überhaupt in seinen eignen, wie in fremden Schöpfungen grelle Züge liebt, hätte lieber ein heulendes Weib gesehn. Uns dünkt nur durch das Gegengewicht dieses edlen Trotzes, der die heftigsten Ausbrüche des Schmerzes zurückhält, blieb dieser Kopf in den Grenzen der schönen Kunst. So ist in dem Kopfe des Laokoon der Kampf einer starken Seele gegen körperliches Leiden und gegen den Seelenschmerz des Vaters und des Patrioten, (Laokoon schreyt hier nicht, wie beym Virgil) der gehaltene Muth, den er den Schlägen des unbeugsamen Schicksals entgegensetzt, gerade das, was dieses Kunstwerk zu einer erhabenen Dichtung macht.

Da der Verf. in der Niobe bloss etwas flach ausgedrückten Trotz gesehn hat, so wundern wir uns nicht, wenn er den Apollino in der Tribune zu Florenz, diese bekannte liebliche Bildung in anspruchlosester, fast nachlässiger Stellung, voll ungesuchter Grazie, höchst gefälliger Ruhe, den *preziösen* nennt. Wie wenig streng überhaupt die Beywörter gewählt sind, schliesse man daraus, dass der Park der Villa Borghese *recht artig* genannt wird, ob er gleich denen zu Weimar und Wörlitz nicht beykäme. Gerade diese letzten Gärten sind, der Localität gemäss, *artig*, die einfache Würde und Grandiosität des Römischen, deren ganzen Reiz man erst bey oft wiederholten Besuchen empfindet, hätte wohl kaum unpassender bezeichnet werden können. Noch heisst es von der Mediceischen Venus, sie scheine ihr verzweifeltes steifes Porte des bras von einem Tanzmeister gelernt zu haben, und die des Canova sey ihr weit vorzuziehen.

Genug jedoch von des Hrn. v. K. Kunstansichten. Ungleich befriedigender werden Kenner die Schilderungen italienischer und vorzüglich neapolitanischer Sitten finden, welche grösstentheils treu, (wir haben nur hie und da Uebertreibungen gefunden) und durchaus mit der grössten Lebhaftigkeit entworfen sind. Besonders zeichnen sich diessfalls die Strassenscenen von Neapel aus, wie der Verf. sie nennt, in denen Jeder, der in Neapel war, Zug für Zug diese lärmende, von den übrigen Hauptstädten von Europa in vielen Gebräuchen ganz abweichende Stadt wieder erkennen wird. Die vielerley menschlichen Gebrechen, soweit sie sich wenigstens auf der Oberfläche zeigen, sind dem Schauspieldichter nicht entgangen. Freylich, da das Gemälde mit niederländischer Wahrheit der Natur nachgezeichnet ist, so stösst man nicht selten auf Dinge, welche zarte Ohren beleidigen, und dem andern Geschlecht wenigstens nicht vorgelegt werden könnten. Es ist zu bedauern, dass diess wenigstens um des guten Geschmacks willen nicht vermieden ist. Eben so wenig können wir der Art, wie Hr. v. K. sich über religiöse Gegenstände äussert, unsern Beyfall geben. Es ist hier nicht bloss von Italienischem Pfaffengeiste, von Aberglauben und religiösem Stumpfsinn die Rede, sondern von den wesentlichen Dogmen einer Religion, die auch in des Verf. Lande die Religion des Staats ist.

Unter den öffentlichen Scenen ist keine lebhafter, treuer und vollständiger, man möchte sagen, mehr con amore ausgemalt, als die Execution eines Missethäters. Rec. ist Hrn. v. K. das Zeugniss schuldig, dass man in dieser Gattung nichts vollkommeneres liefern kann.

Was von der Lebensart der vornehmen Welt in Neapel gesagt wird, scheint uns nicht frey von Uebertreibungen. Sollte man nicht glauben es wäre in dem grossen Neapel, dessen Volkszahl auf 700,000 Köpfe angegeben wird, ob sie gleich kaum 450,000 beträgt (bey Rom werden 120,000 Einwohner genannt, es gibt deren aber 150,000) weder Sitten, noch Bildung, noch Geschmack anzutreffen! An öffentlichen Orten und in grossen Spielsälen findet man die Bessern freylich überall selten.

Die Königin, die ihm einige artige Worte gesagt hat, nimmt er in Schutz, kann sich aber doch nicht enthalten, bey Erwähnung eines Badezimmers dieser Fürstin, in welchem Actaeons Geschichte gemalt war, mit den Namen, Acton und Acteon (st. Actaeon) sehr wenig zur Ehre derselben zu witzeln.

Von dem Sterne (Domherrnzeichen) des Vf., dessen schon in den Erinnerungen aus Paris wohlgefällige Erwähnung geschah, ist hier abermals die Rede, und zwar etwas mal - à -propos, indem von dem Aufsehn gesprochen wird, den dieser Stern in einem Hörsale zu Neapel erregt haben soll. Nun ist das Publicum wohl nirgends gleichgültiger gegen diese Decorationen als in Neapel, denn schwerlich kann man irgendwo dergleichen mehr sehen, als dort, oft bey der schlechtesten Kleidung, es wäre denn in Paris seit der Einführung der Ehrenlegion.

Zu den gelungenen Darstellungen gehört noch, was der Verf. über die Eruptionen des Vesuvs während seiner Anwesenheit, und endlich, was er über Pompeji sagt. Man findet über diese Stadt durchaus nichts Neues, aber das Alte wohl dargestellt.

MECHANIK.

Anweisung zum praktischen Mühlenbau, für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von *Heinrich Ernst*, praktischem Mühlenbaumeister. *Dritter* Theil. Mit 15 Kupfert. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. j., 1805. 146 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. fährt in diesem Theile fort, den Mühlenbau richtig und fasslich zu lehren, indem er stets von Erfahrungssätzen ausgehet, und darauf die Regeln der Berechnungen und der Anlage selbst gründet. Das 1ste Capitel handelt von Erbauung einer oberschlächtigen Mühle mit zwey Mahlgängen. So wenig es dem Vf. an gehöriger Bekanntschaft mit der Theorie und an Einsichten in das, was von ihr allein hinreichend zu nehmen ist, fehlen kann; so geht er doch vorzüglich davon aus, dass die, auf richtige Versuche gegründeten Erfahrungen auch von der Theorie um Rath gefragt werden müssen; worin er ganz Recht hat. Seine praktischen Bemerkungen, die er in den Anmerkungen öfters noch den zuvor aus einander gesetzten Regeln und Anweisungen beyfügt, gehen gleichfalls darauf hinaus. Er lässt nicht unerörtert, wie man alle Behutsamkeit anwenden, auf alle Vortheile aufmerksam seyn müsse, die auch aus Nebenumständen, welche nicht immer einerley bleiben, zu ziehen sind, wie das beym Mühlenwesen gar sehr der Fall ist, und wie er auch z. B. darauf hinweist, bey der Gelegenheit, wo er S. 26—34. Beyers und Melzers Behauptung, dass man in allen Fällen, bey oberschlächtigen Mühlen, von einfachem Zeuge mehr Dienste zu erwarten hätte, als bey Vorgelege, aus mehrern Gründen widerlegt. Gewiss gehört das Alles zum weitern Belege für Recensenten Urtheil, was S. 46—50. über die Ausdünstung gesagt wird, die bey oberschlächtigem Zeug sehr verdient in Betrachtung zu kommen. Zweytes Cap. Von Erbauung einer oberschlächt. Mühle mit vier Mahlgängen. Der Verf. ist nicht dafür, dass die Räder, eins ums andre, versetzt werden, sondern ziehet das Legen derselben in einer Linie, hinter einander, vor. Allerdings wird im letztern Falle, ohngeachtet das Mühlengebäude einige Ellen länger, als im erstern zu machen ist, dennoch viel unnützer Holzaufwand vermieden, und man gewinnt Raum, um bequemer und gefahrloser zwischen dem Zeuge zu arbeiten. Ueber die, bey dergleichen Art Mühlen, so nöthige, Verwahrung der Stirnmauer gegen den Durchbruch des Wassers; wie auch über das stehende Vorgelege, statt des horizontalen, wenn man sehr hohes Gefälle trifft, ist das Wesentlichste vollständig angegeben. Drittes Cap. Von Schiffmühlen. Die Dauer derselben ist nur höchstens 30—40 Jahre. In der Mitte dieses Alters treten schon an den Schiffen viel Reparaturen ein, je weniger etwa gleich anfänglich gute Vorkehrungen gegen die Abzehrung des Wassers getroffen wurden. Daher die Construction solcher Mühlen, zugleich auch in dieser Beziehung; die nöthige Geschwindigkeit des Wassers, die daraus herzuleitenden Einrichtungen und Verhältnisse der Theile des gangbaren Zeuges; die Inconvenienz der Schiffmühlen mit zwey Gängen, und die Bemerkung, dass es gut sey, bey Anlage einer Schiffmühle, die bekanntlich öfters im Winter nicht brauchbar ist, auf das in der Nähe möglich zu machende Anlegen einer, wenn auch nur kleinen, oberschlächtigen Mühle Rücksicht zu nehmen, die hier ab-

gehandelten Puncte ausmachen. Viertes Cap. Von Windmühlen. Hier zuerst, wie bey den vorigen, etwas über das vortheilhafteste Locale; sodann über die Schiefe der Ruthen, wo der Vf. die Winkel zwischen 45 bis 54 Grad, der Erfahrung zufolge, für die zweckmässigsten erklärt; über die weitere, vortheilhafteste Construction der Ruthen; über die, ihnen so nöthige, zum Theil schraubengangartige, Wendung ihrer Fläche; über die, ihrer Länge zu proportionirenden, Umgänge des Steins; über die Windmühlen mit zwey Mahlgängen; über die Regeln der Bearbeitung einzelner Theile, z. E. der Mühlenwelle, woran die Ruthen kommen; über die Construction der Ruthen; endlich über den ganzen Mechanismus der Mühle. Die anderweitige Anwendung zu Graupen-, Oel- und Schneidemühlen, soll künftig abgehandelt werden. Fünftes Cap. Von Thiermühlen, welche gezogen werden. Recht gut ist der Gesichtspunct angegeben, woraus diese Maschinen überhaupt anzusehen sind: alle Thiere „wirken nämlich dabey entweder als Federn, d. h. „vermittelst Anstrengung oder Spannung ihrer Muskeln und Sehnen, oder als Gewichte, wobey das Leben den Nutzen hat, dass sich das Gewicht in jedem Moment, zu der Stelle, von der es herabgesunken ist, wieder hinauf erhebt. Oft wirken auch die Thiere mit beyden Kräften zugleich.“ u. s. w. — Zuerst handelt der Vf. von den Rossmühlen, von dem, was dabey genau beobachtet, und was vermieden werden muss. Clausens Angabe der Deichsellänge zu 9 Fuss wird verworfen. Kürzere als zu 15 Fuss taugen durchaus nichts, wenn man die Thiere nicht strapazieren will. Demohngeachtet wird der Bau im übrigen auf eine solche Art nach Angabe des Verf. ausgeführt, dass ein beträchtlicher Raum, im Vergleich gegen die Beyerischen, Clausenschen und andern Angaben, erspart wird. Zu Ende dieses Cap. noch einiges über Verminderungsmittel der Friction. Sechstes Cap. Von Tretmühlen mit der Scheibe. Der von mehrern auf 18 Grad, ja gar auf 20 und 22 Grad bestimmte, Neigungswinkel der Tretscheibe wird für unstatthaft erklärt; Karstens Bestimmung auf 15 Grad ist, nach der Erfahrung, diejenige, die man nicht überschreiten darf, wenn das Thier nur 2 Stunden aushalten soll. Bey einer Mühle, wo die Scheibe auf 22 Grad geneigt war, fielen in einem halben Jahre drey Pferde. Nachdem nun der Verf. einige mechanische Principien, auf die animalische Organisation und ihre Wirkung angewendet, vorgetragen hat, gibt er die Regeln zur richtigen Anordnung der Tretscheibe, wovon die erste diese ist: man gebe ihr nie mehr als 6 bis 8 Grad Neigung unter die Horizontallinie, so dass sie nur den Zug bekommt, nach der Richtung, wohin sie sich bewegen soll; das Thier aber lasse man an einem Gegengewichte ziehen, dessen Schwere der Muskelkraft des Thieres in horizontalem Zuge, mit Rücksicht auf die bestimmte schiefe Fläche, gleich ist. Dieser Satz wird sodann gehörig, und mit hinzukommender Zeichnung, erläutert. Zum Maasse des Durchmessers der Scheibe wird die dreyfache, und noch eine Viertellänge vom hintersten bis zum vordersten Fuss des Pferdes oder Ochsen, wenn sie in ihrem vollen Schritte gehen, genommen. Siebentes Cap. Von Handmühlen. Sowohl die, wobey der Mensch seine Hände, als auch die, wo er seine Füsse braucht, werden hierunter vom Verf. begriffen. Ihr Nutzen ist dann beträchtlicher, wenn man mehr schrotet als mahlt, wo man in der Wirthschaft feinen Gries zum Brodbacken u. dgl. anwendet, indem man beym Griesen wenigstens die Hälfte der Zeit erspart, die zum Mahlen erfordert wird, und der Rocken gibt überdiess ein sehr gutes Brod für den Arbeitsmann. Eine Art zum Drehen eingerichteter Walzen-Handmühlen, wird vom Verf. selbst verfertiget, so wie auf Verlangen auch Tretmühlen; nur findet er nöthig zu erinnern, dass, so einfach der Mechanismus dabey sey, sie dennoch beym Gebrauche genau gestellt werden müssen; wenn sie ihre Dienste leisten sollen, und dass diejenigen, die nicht recht damit umzugehen wissen, oder die es andern ungeschickten Leuten überlassen, die fehlschlagende Wirkung nicht auf die Maschinen schieben mögen. Folge der Unkunde, wie auf einer andern Seite das Anpreisen manches Dinges, als einer englischen Erfindung, das nicht selten, als wirkliche deutsche Arbeit, schon längst vergessen war; wie es itzt der Fall mit der, von Nichtkennern als englische neue Erfindung empfohlnen, eisernen Schrotmühle der Fall ist, die man schon in Ramelli Schatzkammer mechanischer Künste auf der 129. Platte nachsehen kann; in einem Buche, das vor 185 Jahren herauskam. So wie Rec. die Vortragsart in diesem Theile deutlich und nichts erhebliches dagegen, im Ganzen, zu erinnern findet; so findet er auch die Kupfertafeln hierzu gut und zweckmässig ausgeführt.

Ein günstiges Zeugniss über die Ernstischen Handmühlen findet Rec. so eben im 100 Stück des Reichsanzeigers dieses Jahres, vom Hrn. *Krause*, Stiftmerseburg. Strassenbau-Insp. aufgestellt.

FORSTWISSENSCHAFT.

Anleitung zur forstwissenschaftlichen Messkunde und Forsttaxation. Von *E. A. W. v. Liebhaber*, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Forstrathe. Helmstädt, bey C. G. Fleckeisen. 1806. XXVI. und 284 S. in 4. 5 Kupfert. und 4 tabellar. Schemata. (4 Thlr. 8 gr.)

Recensent will hauptsächlich eine zusammengedrängte Uebersicht des ziemlich ausführlichen Werkes zu geben sich bemühen, und das, was

er noch sonst anzumerken für nöthig findet, damit verbinden. Dieser erste Theil enthält die Lehre der generellen Geschäfte, welche bey grössern Forstvermessungen vorkommen; so wie der 2te die specielle Ausmessung der Forsten, und der 3te Theil die Taxation derselben enthalten soll. — Nachdem in der Einleitung von der Messkunst überhaupt und dem Maasse, von dessen Verschiedenheit und von den Vorschlägen, die schon zu einem allgemein bestimmten, unveränderlichen, Maasse gethan wurden, sodann von der forstwissenschaftlichen Messkunde insbesondere, geredet worden ist; als welche wieder theils generelle, theils specielle Forstvermessungen zum Gegenstande hat; ferner, von den Hülfswissenschaften für diese Disciplin, und von andern Vor- und Hülfskenntnissen oder Geschicklichkeiten; so handelt der Verf. in *der ersten Abtheilung*, von *der geographischen Ortsbestimmung*, im 1. Cap. *von dieser überhaupt*; von ihrer nutzbaren Anwendung beym Forstwesen, sobald es auf die zu fertigenden General-Forstkarten ankommt; von der Gestalt und Grösse der Erde, wobey auch das historische der Sache, soviel davon zu erwähnen passend war, nicht übergangen wird; von der mathematisch-geographischen Eintheilung der Erde; von der Strahlenbrechung und von den, zur Ortsbestimmung nöthigen, Instrumenten. 2tes Cap. *Von der Breite der Oerter insbesondere.* Also machen die Mittagslinie, wobey auch Lulofs und Cassini's Methoden, sie zu finden, angeführt werden, der Zenith-Abstand der Sonne, die Breitenberechnung vermittelst der Sonnenhöhe und vermittelst der Beobachtung der Fixsterne, sodann die auf Ortsbreite sich gründende Berechnung des geographischen Klima's, hier die Hauptgegenstände aus. Bey letzterer folgt er Kirwan, nur dass er dessen Ansatz der Temperatur des Pols auf 31 Grade, auf 30 Gr. 2 Min. verändert annimmt. 3tes Cap. *Von der Länge der Oerter insbesondere*; wie sie überhaupt durch Hülfe der Zeit gefunden wird, wie der Unterschied der Zeit theils durch überirdische (astronomische), theils durch irdische Erscheinungen (Feuersignale), theils auch durch Beobachtung der Uhren bestimmt werden kann. 4tes Cap. *Von Berechnung der Weite der Oerter aus ihrer bekannten Breite und Länge.* Hiervon ergibt sich der Uebergang zu der Skizzirung der Generalkarte einer Provinz, also auch einer General-Forstkarte, wo ebenfalls gewisse Ortsbestimmungen die erste Grundlage machen. Sodann ist die Rede von der besondern Anwendung der Ortsbestimmung bey forstlichen Ueberschlägen, wo auch das praktische Verfahren umständlich gelehrt wird. *Zweyte Abtheilung.* Von *der trigonometrischen Ausmessungsmethode und ihrer Anwendung beym Forstwesen.* 1. Cap. *Von der trigonometr. Aufnahme überhaupt.* Alles hieher erforderliche, besonders auch, was die Lage der Standlinien gegen den Meridian betrifft, ist mit Angabe mehrerer Methoden und durch Beyspiele sattsam erörtert. 2. Cap. *Messung der Winkel und Berechnung der Haupt- und Nebentriangel*; Alle dabey zu nehmenden Rücksichten, Einrichtung des Vermessungsmanuals u. dgl. 3. Cap. *Von Anfertigung eines trigonometrischen Netzes und Verbindung desselben mit der Ortsbestimmung.* 4. Cap. *Von Anwendung der trigonom. Ausmessungsmethode bey Zeichnung der General-Forstkarte.* Wenn unter andern hier von den Objecten die Rede ist, welche in dergleichen Karten bemerklich zu machen sind; so zeigt der Vf. zugleich, welchen Nutzen sie haben, und welche vollständigere Auskunft sie bey dem Gebrauche geben, der in irgend einer Forstangelegenheit davon gemacht wird. 5. Cap. *Von Anwendung der trigonom. Ausmessungsmethode bey Vermessung der Gränzen und Zeichnung der Gränzrisse.* — *Dritte Abtheilung. Von der Höhenmessung.* 1. Cap. Was man unter andern hier, vom 5 — 16 §., vom Zweck der Höhenmessung vorgetragen findet, darüber soll noch am Schlusse dieser Recension etwas gesagt werden. 2. Cap. *Von der trigonometr. Höhenmessung der Berge.* Messung durchs Astrolabium, und mit der Huthischen Hängwage oder dem Gradbogen; Auseinandersetzung mehrerer besonderer Höhenmessungs-Aufgaben nach verschiedenen Methoden; Verbesserung der gemessenen Höhen, in Rücksicht der Strahlenbrechung, u. s. f. — 3. Cap. *Von der barometrischen Ausmessung der Höhen.* Hier die erforderlichen physikalischen Erörterungen und übrigen Gegenstände der mathematischen Behandlung; hierbey sowohl des Verf. eigne, als auch die Kästnerische, und noch eine andere, bis itzt weiter nicht bekannt gemachte, Erklärungsweise, die der Verf. dem Hofrath Pfaff verdankt, endlich die Anwendung des Allen auf Bestimmung der absoluten Gebirgshöhen bey Taxation der Forsten. — 4. Cap. *Von der Höhenmessung der Bäume.* Ausserdem, dass in diesem Cap. die Verfahrungsarten mit andern Instrumenten gelehrt, aber auch die Inconvenienzen gezeigt werden, die dabey Statt finden; so beschreibt der Vf. ein vortheilhafter eingerichtetes Instrument, dem er den Namen des Halbkreises gibt; hierauf wendet er die Höhenmessung an sowohl auf die Taxation der Forsten überhaupt, als auch auf einige besondere Fälle. — *Vierte Abtheil. Vom Nivelliren.* 1. Cap. Da nämlich die Absicht des Nivellements, das Terrain, und die, auf die Werkzeuge Einfluss habende, Witterung gar verschieden sind, so sind es auch die anwendbaren Methoden und ihre Wahl hängt von den Umständen ab. Diess liefert die hier abgehandelten Materien. Der Verf. theilt auch hier die Beschreibung einer, von ihm bequem eingerichteten, Wasserwaage mit, die, freylich eben so wenig,

als andere, bey stürmischen, aber doch bey mässig windigem Wetter, gebraucht werden kann. — 2. Cap. *Von Bestimmung der Fallhöhe einzelner Stationen.* Auch ist bey dieser Gelegenheit die Rücksicht, die man auf Instrumentsfehler zu nehmen, und wie man die Fallhöhe zu berichtigen hat, wenn man unberichtigte Instrumente gebraucht, unter andern sehr gut und deutlich aus einander gesetzt. 3. Cap. *Von Bestimmung der Fallhöhe ganzer Distanzen, Führung der Manuale beym Nivelliren, Berechnung der Fallweite und des Fallwinkels.* Zu der gegebenen Anweisung, wie die Manuale eingerichtet und geführt werden müssen, gehören vier tabellarische Schemata; auch wird die Absteckung eines Wasser- oder Flössgrabens in den letztern §§. des Capitels abgehandelt. Und nun schliesst sich dieser erste Band mit dem 4. Cap., welches vom *Profiliren* handelt, sowohl den Zweck und Nutzen desselben, als auch die verschiedenen Arten und die Ausführung, Zeichnung und Colorirung der Profil-Risse aus einander setzt. — Rec. erklärt mit Vergnügen dieses Buch für eine achtungswerthe Bereicherung der Literatur des forstwissenschaftlichen Faches. Es hat für ihn um so viel mehr Werth, als der Verf. nicht bloss theoretischer Lehrer ist, sondern auch seine Wissenschaft als Geschäftsmann in wichtigen herrschaftlichen Angelegenheiten ausübt, wie das z. B. aus S. XXII. der Einleitung und S. VII. des Vorberichts erhellet. Er verehrt in der Mathematik die Erzieherin und Leiterin der Forstwissenschaft, wie er sich selbst ausdrückt, und man bemerkt mit Freuden, welchen aufklärenden Einfluss sie eben so auf seine eigne Ausbildung hatte, als er ihr Studium dem jungen Forstmanne eifrigst empfiehlt. Nicht nur demjenigen, welchem die Direction der Waldungen anvertraut ist, oder welcher sich hierzu bestmöglichst geschickt machen will, sondern jedem Forstmanne, auch dem Revierförster, welcher sein Fach gründlich kennen zu lernen Lust und Pflichtgefühl genug hat, wird diess Buch gute Dienste leisten, dem es eben so wenig an ächtem Gehalt, als an Fasslichkeit und deutlichem Vortrage fehlt. Denn auch für solche Männer im Forstpersonal hat der Verf. sein Werk zugänglich ausgearbeitet, welche nur einen mässigen Grad wissenschaftlicher Bildung besitzen. Nicht allenthalben dringt er pedantisch auf unnöthig strenges Anhalten an die Forderungen der Theorie; sondern das, was in Praxi ohne Nachtheil als hinreichend angesehen werden kann, wie z. B. S. 20. die auf Strahlenbrechung zu nehmende Rücksicht, was ferner in vielen Fällen, ohne die kostbarern, vollständigern Instrumente, die nicht immer jedem zu Gebote stehen, gleichwohl völlig hinreichend zum Zwecke führt, wird von ihm keineswegs verkannt. Noch gibt der Vf. seinen theoretischen Lehrsätzen dadurch ein vermehrtes Interesse, dass er immer wirklich vorgefundene Ereignisse und Gegenstände zur Erläuterung nimmt. So zeigt er, um nur etwas anzuführen, S. 41., wie aus der Mondfinsterniss vom 1. Dec. 1731., da sie zugleich zu Paris und zu Chandernagor beobachtet wurde, bestimmt werden kann, wie viel mehr örtliche Länge letzterer Ort hat. Bey Gelegenheit der Pulversignale wird der Gebrauch angegeben, den Cassini und von Zach bey Bestimmung verschiedner Puncte davon machten. Zu einem Beyspiele für die Skizzirung einer General-Forstkarte, wird ein Theil des Braunschweigschen, und für die besondre Anwendung der Ortsbestimmungen bey forstlichen Ueberschlägen, der neuerliche Fall zum Grunde gelegt, wo die Petersburg. Akademie der Wiss. deutsche Forstmänner zu einem Gutachten über die Frage aufforderte: durch welche Mittel St. Petersburg vor Holzmangel zu sichern, und s. f. als worüber man S. 63—66. eine umständliche Auseinandersetzung findet. Die, dem Praktiker so wichtigen, Vorsichtsregeln hat der Verf. gleichfalls nicht vergessen; so widmete er z. B. den 10. und 11. §. des 1. Cap. der 2. Abth. der Witterung bey den Operationen, wo er, unter andern, ganz recht vor dem Messen der Grundlinien bey strenger Kälte, vor dem Abvisiren der Winkel bey Heiderauch u. dgl. warnt. S. VI. des Vorberichts macht er den Leser besonders aufmerksam auf das, was er im 1. Cap. der 3. Abtheilung (S. 146 u. s. w.) über *den Zweck der Höhenmessung* beygebracht habe, weil er gerade das für eine seiner besten und nützlichsten Erfindungen und Berichtigungen in der Forstwissenschaft halte. Er geht nämlich davon aus, „dass es für den Forsthaushalt überhaupt, und für die Taxation der Forsten insbesondre, von der grössten Wichtigkeit sey, die Höhe der Berge, und Lagen einer Waldung oder eines Forstreviers zu wissen, weil von der Höhe grösstentheils der Grad der mittlern Wärme abhängig ist, welcher in dem Revier statt findet, und weil man darnach hauptsächlich beurtheilen muss, was für Holzarten dem Reviere eigentlich zukommen, und was für einen Grad der Vollkommenheit die in dem Reviere vorhandenen Holzarten erreichen können.“ Man kann diess, fährt er fort, mit allem Rechte die Seele der Forstwirthschaft nennen. Da die Verhältnisse, welche in Ansehung des Wachsthums der Holzarten aus der besondern Beschaffenheit des Oertlichen entstehen, ihres Umfangs wegen eine besondre Disciplin ausmachen, so trägt er in gegenwärtiger Schrift vor der Hand nur das Wichtigste vor, was allein durch Hülfe der forstwissenschaftlichen Messkunde erörtert werden kann; von der ganzen Sache im Allgemeinen macht er Hoffnung, dass er künftig vollständig handeln werde. Rec. bittet den Hrn. Vf., dieses interessante Vorhaben ja nicht lange auf-

zuschieben, weil die Ausführung da gewiss in den rechten Händen seyn wird. — Was nun also das Abnehmen der Wärme unter dem Zunehmen der Höhe; die darauf gegründete Schneegränze und Berechnung derselben, so wie der mittlern Wärme einer jeden Gegend, (wofür gehörige Formeln festgesetzt werden) und die darnach zu beurtheilenden Eigenschaften eines Orts, in Hinsicht auf das Klima, betrifft; was ferner betrifft: die Data der vergleichenden geographischen Naturkunde und ihre Resultate, theils für die Bestimmung einer ähnlichen Temperatur in verschiednen Gegenden, unter dem begünstigenden Zusammentreffen der Nebenumstände; theils für die Bestimmung derjenigen Arten von Gewächscultur, die hiernach, auf einander entsprechenden Stellen verschiedner Gegenden, Statt finden; diess alles führt den Verf. zur Auflösung solcher forstwissenschaftlichen Probleme, wie z.B.: wie weit kann die Cultur der Masteiche sich nützlich erstrecken, wenn man in unsern Gegenden bemerkt, dass sie nur bis zu einer absoluten Höhe von 1700 P. Fuss gedeihet? Oder: Gibt es eine Holzart, welche auf dem Gipfel des Brocken noch ihr Gedeihen haben und daselbst cultivirt werden könne? — Desgleichen: Gibt es unter dem Aequator Holzarten, welche auf dem Gipfel des Brocken ihr Fortkommen haben könnten, und wo sind dieselben zu finden? — Mit Zufriedenheit und Vergnügen bemerkt man die Uebereinkunft dessen, was die Berechnung liefert, mit den Angaben, die hierzu aus verschiednen statistischen und andern Schriften aufgestellt werden. Recens. muss im Uebrigen die Leser auf das Werk selbst verweisen, so ungern er hier abbricht, um nicht die von ihm zu beobachtenden Gränzen zu überschreiten. Nur noch ein Paar Worte wegen des, mit Dioptern versehenen, Instruments, welches der Verf. S. 202. ff. beschreibt und ihm den Namen des Halbkreises beylegt. Eine deutliche Ansicht von demselben und von dessen Anwendung zu bewirken, wäre ebenfalls für diese Blätter zu weitläufig. Aus der dort gelieferten Beschreibung und der zureichend deutlichen Zeichnung auf der dritten Kupfert. wird ein geschickter Mechanikus alle erforderliche Nachweisung erhalten, der freylich sehr genau und richtig arbeiten muss, wenn das Instrument seine Dienste vollständig leisten soll. Die Haltung desselben in freyer Hand kann der Operation weiter nicht nachtheilig seyn, indem man wohl bald an seine Behandlung sich gewöhnen mag. Um nun noch etwas minder wesentliches, aber einem Schriftsteller, der sich auch durch Genauigkeit im Einzelnen auszuzeichnen strebt, nicht unwichtiges zu erinnern; so möchte der Beweis, welcher S. 153. vom Isländischen Moose genommen wird, wohl nicht ganz als ein solcher gelten, weil man es eben so gut in wärmern und niederen Gegenden, als in kältern und höhern antrifft. Endlich wunderte sich Rec. da er sonst eben nichts auffallendes im Styl bemerkte, dass der Verf. *Littern* und *Straffirung*, statt Lettern und Schraffirung, schreibt.

CHIRURGIE.

G. J. Beers Nachtrag zur Ansicht der staphylomatösen Metamorphose des Auges, und der künstlichen Pupillenbildung. Mit einer Kupfertafel. Wien, 1806. in der Camesinaischen Buchhandl. 20 S. 8. (8 gr.)

Unsern Lesern ist aus der Anzeige der kleinen Schrift, zu welcher dieser Nachtrag gehöret, (s. diese Zeitung, Febr. 1806. Nr. 27. S. 426.) schon bekannt, dass Hr. Beer des Hrn. Professor Schmidts Methode, die künstliche Pupille zu bilden, nur auf einen Fall beschränkt hat; wir machten schon damals die Bemerkung, dass auf diese Weise die Gränzen, innerhalb welchen jene Methode angewendet werden kann, zu eng gezogen seyen, und Hr. B. erweitert sie auch wirklich selbst in diesem Nachtrage. Er zeigt in demselben, dass die Schmidtische Methode auch in allen denen Fällen mit sehr vielem Nutzen angewendet werden könne, in welchen der graue Staar mit der Iris so verwachsen ist, dass die Operation desselben gar nicht, oder nur mit vieler Gefahr vorgenommen werden kann. Doch weicht er darin von Hrn. Schmidt ab: dass er die Nadel nicht von hinten nach vorn, sondern von vorn nach hinten in die Regenbogenhaut stösst, und so die Losreissung der Iris von dem Ciliarbande bewirkt. Es ist diese Abänderung jener Methode sehr zweckmässig; denn wie der Verf. sehr richtig angibt: man operirt auf diese Weise viel sicherer, da man die Nadel vor Augen hat, man kann die Regenbogenhaut fester fassen, weil man nicht befürchten darf, die Hornhaut zu verletzen, und man kann die Kataracte leichter verschieben. Hr. B. führte der Gesellschaft Wiener Aerzte, in welcher er diese Abhandlung vorgelesen hat, einen von ihm nach jener Methode glücklich Operirten vor, bey welchem die Kataracte mit der Iris stark verwachsen war. Auch hat er eine von ihm selbst verfertigte und von Neidel recht gut gestochene Zeichnung des operirten Auges jenes Kranken dieser kleinen Abhandlung beygefügt, welche als ein neuer schätzbarer Beytrag zu der Augenheilkunde anzusehen ist.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

75. Stück, den 11. Junius. 1806.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Moliere's Lustspiele und Possen. Für die deutsche Bühne. Von *Heinrich Zschokke.* Erster Band, 264 S. Zweyter Band, 276 S. Dritter Band, 255 S. Vierter Band, 318 S. Zürich, bey Heinrich Gessner. 1805. 8. (2 Thlr. 10 gr.)

Die Uebersetzung des *gesammten* Moliere für unsere Bühne scheint Rec. eben keine glückliche Idee; weder die dramatische Kunst, noch das Vergnügen der Zuschauer können durch sie sonderlich gewinnen. So gewiss der Menschenfeind, Tartuff, der geadelte Bürger, die Romannärrinnen, (*les precieuses ridicules*) die medicinischen Marktschreyer in dem eingebildeten Kranken, der verliebte Graukopf in der Männer- und der verkehrte Mädchenerzieher in der Weiberschule, als immer wiederkehrende Charaktere auf der Welt- und Lebensbühne, für uns ein *dauerndes* Interesse behalten, und so auf unsre Unterhaltung und die Erschütterung unseres Zwergfells unverändert fortwirken; so entschieden M. in allen diesen Darstellungen, als einer der talentvollsten und vorzüglichsten Komiker erscheint, die das Theater jemals gehabt hat: so unbestreitbar sind doch auch mehrere seiner nur auf sein Zeitalter, seine Nation und sein Publicum berechneten Scherz- und Witzspiele für Deutsche, für unsere Zeiten, für unser jetziges Publicum entweder gar keine Kost mehr, oder nur eine lose Speise. Wir sind nicht mehr, was wir noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren, in Sitten, Literatur und Geschmack Deutschfranzosen; eben so wenig ist unsre dramatische Kunst, wie in der Gottschedischen Periode, noch blinde Nachtreterin und Schülerin der französischen. In und durch uns selbst vorgerückt, durch eigne Geistes-Charakter- und Sittenbildung, durch eine neugeschaffene Literatur und Kritik ein Volk für uns geworden, hat auch unser Theatergeschmack eine andere, eigenthümlichere, nicht mehr durch fremde Form und Norm beschränkte Richtung erhalten. Alle Moliereschen Dichtungen daher, in denen sich nur der *Franzose*, nur sein *Zeitgeist* ausspricht, müssen ebendeswegen, auf unsere Bühne verpflanzt, wenn nicht gänzlich, doch grösstentheils ihre Wirkung verfehlen. Unsere reinere kritische und ästhetische Ansicht von dem Zwecke der Kunst und den Beförderungsmitteln der theatralischen Illusion wird durch die Lockerheit mehrerer dieser Compositionen, ihren flachen, oft an's Ungereimte gränzenden Stoff und die herrschend sie charakterisirende Derbheit und Zügellosigkeit des Lächerlichen allzusehr zurückgestossen, als dass sie in den theilweise sie belebenden Zügen des echt Molierischen Dichtergeistes, der theilweise in ihnen hervorspringenden wahrhaft dramatischen Illusion, hinlängliche und befriedigende Entschädigung finden könnte.

Unserer Bühne Vortheil bringen kann sonach Moliere's Verdeutschung nur dann, wenn sie mit Auswahl geschieht, wenn der Verdeutscher nur die seiner Darstellungen aushebt, in denen er nicht von dem Geist und Geschmack seiner Nation und seines Jahrhunderts beherrscht, nur *dramatischer Dichter* ist, nur aus der Welt und dem Leben um sich her seine Schöpfungen hervorruft, und solchen Gebilden Daseyn gibt, die, ihren Hauptzügen nach, immer und überall Abdrücke der menschlichen Natur bleiben, und nur im Zeit — Weltlauf anders nüancirt und kostumirt wieder erschienen. Diese wuchernden, nie aussterbenden, von M. so meisterhaft und lebendig dargestellten Geistes- und Sittenverirrungen auf's neue einem gerechten Gelächter Preis geben, und den lustigen Narrentanz, den er sie unter seinem kräftigen Geisselschlage machen liess, in seinem Geist und mit der ganzen Macht seines Genies unsern Augen wieder vorführen, ist allerdings ein verdienstliches Unternehmen, erspriesslich für die Kunst des Dichters und des Schauspielers, und erfreuend für die Unterhaltung des Zuschauers.

Nur gehört dazu ein Verdeutscher von, wo nicht gleicher, doch von ähnlicher Genialität.

Langes Studium des Dichters, tiefe Vertraulichkeit mit dem Charakter seiner Muse, der Lebendigkeit seiner Darstellung, der Gewandheit seines Geistes, das bunte Spiel der Thorheit in den mannichfaltigsten Gestaltungen täuschend uns vorüber zu führen, müssen ihm Recht und Beruf geben, Moliere's Wiederhersteller zu werden. Alsdann wird er nicht blos *übersetzen*, sondern *nachbilden*, das heisst, seines Originales Kraft, Seele und Stärke schöpferisch auffassen, und in den Körper unserer Sprache kleiden; das Unvergängliche von dem Vergänglichen, das immer, und überall Wahre von dem Zeitzufälligen, blos örtlichen sondern; aus dem fremden, vorübergeflogenen Lächerlichen eines entfernten Zeitalters einen Spiegel einheimischer, unser Jahrhundert bezeichnenden Thorheit machen; was in Plan und Anordnung hier und da locker zusammenhängt, fester verbinden, einzelne Härten und Unebenheiten mildern und glätten, die allzugrellen Contraste sanfter verschmelzen, die zu raschen Uebergänge aus dem eigentlichen Lustspiel in die blosse Posse tilgen oder mässigen, und Derbheit, Uebertreibung und Unziemlichkeit, ohne Verletzung oder Schwächung der wahren *vis comica*, mit Geschmack, Natur und Anständigkeit in Eintracht bringen, kurz Moliere's Dichtungen unserm Zeitalter, unsern Sitten, unserm Nationalgenius so einverleiben, als wären sie *ursprünglich* unser, auf unserm Boden einheimisch; ihnen die Gestalt und das Gepräge geben, das sie von M. selbst erhalten würden, wenn er jetzt, und, als Deutscher, unsere Bühne mit den Schöpfungen seiner Plautinischen Genialität bereicherte.

Zu allem diesen hat Herr *Zschokke* den guten Willen, nur nicht den Beruf gehabt. In unbehülflichere, ungelenkere Hände hätte M. kaum fallen können. Schwerfällig, steif und hölzern bewegt sich die französische Leichtigkeit, Gewandheit und Genialität unter seiner Handhabung, und Moliere's schwippfüssiger Satyr schreitet in den plumpen Stülpstiefeln des grossen Banditen Abällino, einher. Betrachtet man ihn, als *blossen* Uebersetzer, so hat er wohl den Buchstaben, aber nicht den Geist seines Originals in unsere Sprache übergetragen, wohl die Worte seines Urtextes, aber nicht ihren Sinn wiedergegeben. Die dramatische Energie des Moliere'schen Dialogs ist breite Redseligkeit, sein rascher, Schlag auf Schlag strömender Witz matter Spass, und der M's komische Muse so sehr bezeichnende Charakter der *Gaieté* so gelähmt worden, dass nur höchst selten ein Wiederstrahl desselben durchleuchtet.

Als Verdeutscher, im strengern Sinne, das ist als Umarbeiter seines Originals für deutsche Zuschauer, hat sich der Verf. zwar hier und da die Mühe gegeben, Fabel, Charakter und Ton unsern Zeiten, unsern Sitten und unserm Geschmack anzupassen, den von M. gegeisselten französischen Zeit- und Nationalthorheiten einheimische Geistes- und Sittenverkrüppelungen unterzuschieben; den Lücken in der dramatischen Anordnung abzuhelfen, die Ungleichheiten in den Charakteren zu ebnen, das Unwahrscheinliche zu vermindern; alles Anstössige auszumerzen und den in Zügellosigkeit ausartenden Scherz mit Anstand und Schicklichkeit auszusöhnen: aber diess sein rühmliches Bestreben ist ihm nicht sonderlich geglückt. Mit den Verbesserungen des Fabelzusammenhangs steht es so so, die Charaktere sind durch die Quasi-Nationalisirung nicht einheimischer und durch die vermeinten Näherverknüpfungen ihrer Grundzüge nicht übereinstimmender geworden. Die dem Dialoge eingemischten Anspielungen auf vaterländische Quersinnigkeiten sind Anspielungen, und weiter nichts; die Thorheiten nicht, wie sie sollten, in das innere Wesen der Handelnden verwebt, thätig durch sie entwickelt. Kurz, ihre Deutschheit besteht grösstentheils in ihren deutschen Namen.

So thut sich, zum *Beyspiele*, Hr. Z. auf seine Verbesserungen in der Bearbeitung des *Geitzigen* viel zu Gute. Aber rechnet man die, dass er den Vater, Harpagon, in einen Oheim und Vormund verwandelte, wodurch wenigstens die Sittlichkeit des Stücks gewinnt, ab, so sind sie sammt und sonders von geringer Bedeutung. Sein *Fegesak* hat dieselben Fehler der Uebertreibung und Unwahrscheinlichkeit, die dem Harpagon des Originals ankleben, und die ihm zur Seite gestellten Nebenfiguren sind dieselben unbedeutenden Namenpersonen — denn *Charaktere* kann man ihnen nur im schwächsten Sinne des Wortes zugestehn — wie sie M. skizzirte; blosse Statisten, nur da, den *eigentlichen* Charakter des Lustspiels zu heben, und in Thätigkeit zu setzen. Sobald Fegesak sich entfernt, ist die Bühne so gut, wie leer, und sie erscheinen insgesammt nur als Lückenbüsser, den erledigten Platz so lange auszufüllen, bis der Abgetretene sich verschnauft hat. Der *Total*eindruck dieses Lustspiels wird daher, trotz den mannichfaltigen echtkomischen Situationen, die der Charakter des Geitzigen veranlasst, vor, wie nach, schwach bleiben, wenn nicht eben dieser Charakter in die Hände eines *Virtuosen* der mimischen Darstellung fällt, der durch eine hohe, lebendige Versinnlichung des hier Gegebnen die Unwahrscheinlichkeiten der dichterischen Darstellung vergessen macht, und ihre Uebertreibungen *hogarthisirt*, das ist, selbst die Karrikatur der menschlichen Natur möglichst anschmiegt.

Der Zschokkisch-Molieresche Geitzige ist demnach mit allen seinen Verbesserungen und Zuthaten für unsere Bühne um nichts bedeutender geworden, als er, eine etwas bessere Sprache abgerechnet, in seinen frühern deutschen Gestalten

war. Aber wahrhaft *vernachlässigt* hat dieser Verdeutscher eine der genialsten Producte des französischen Komikers, den *Tartüff.* Welch' ein fruchtbares Feld bot ihm dieser reichhaltige Komödienstoff, diese glänzende Gallerie trefflicher Charakterdarstellungen zu einer **nationalen** Behandlung, zu einer in **Deutschland** lebenden und webenden Menschenwelt! Was hätte aus der sonst glücklichen Idee, Moliere's Tartüff, als französischen Ausgewanderten sein Spiel in Deutschland treiben zu lassen, werden können, wenn ein dichterischer Kopf sie ausgeführt hätte! Welche Mannichfaltigkeit von Originalen zur Neugestaltung dieses Charakters bot ihm die Deutschland, während der französischen Revolution fast überschwemmende, Emigrantenhorde! Welch ein buntes Gewühl von Süsszünglern, Schmeichlern und Scheinfreunden, von schlauen, intriguirenden, deutsche Ehrlichkeit überlistenden Wüstlingen, Parasiten und Erbschleichern that sich vor ihm auf! Wie leicht liess sich ihre moderne, gebildeter nüanzirte, feiner täuschenden Tartüfferey in die Haupt- und Grundzüge der Moliereschen verweben! Welch eine unerschöpfliche Quelle von französischer Geschmeidigkeit und aristokratischer Insolenz, von höfischer Kriecherey und cisrhenanischer Frechheit sprudelte ihm in der Charaktereigenheit dieser Menschen! Aber unbenützt liess er diese Quelle, nichts als den alten, baaren Tartüffe aus Moliere's Zeitalter gab er uns, auch nicht in den kleinsten Zügen den Tartüffen des neuern, abgeschliffneren Frankreichs angepasst; auch in nichts den esprit du corps bezeichnend, durch den diese Classe von Flüchtlingen sich so eigends charakterisirte und in Worten und Thaten kund gab. Es ist wahr, sein Emigré spielt in seinen *Reden* auf die Begebenheiten der Zeit an, und seufzet über die Greuel der Republikaner; aber diese Reden sind auch alles, *handelnd* ist er nichts, als der Tartüff aus Ludwig des XIV. Zeitalter. Dann die übrigen, *germanisirten* Charaktere (?) sind sie durch etwas anders deutsch, als durch ihre Namen? Keine Spur in ihnen von vaterländischer Sitte, heimathlicher Denk- und Lebensweise. Und, was hat Hr. Z. zur Befriedigung einer höhern Kritik gethan? So viel, als nichts; ein paar Obscönitäten ausgelassen, das ist sein ganzes Verdienst. Unerschöpflich, wie im Originale, bewährt sich auch bey ihm die Lunge der Frau von Heiligenstein; sein Justizrath Berky perorirt eben so endlos, wie Moliere's Cleante, und beyder Waschhaftigkeit ermüdet Ohr und Geduld der Zuschauer im Deutschen, wie im Französischen. Eben so sind die Unzartheiten in dem Charakter der *französischen* Emilie der *deutschen* geblieben. Schwerlich würde eine *deutsche* rechtliche Frau das Spiel, durch das sie den Betrüger vor ihrem Eheherrn entlarvt, und ihn bis zur Frechheit gleichsam forcirt, so weit, und bis zu einer solchen Undelicatesse treiben. So ist denn auch hier keine bedeutende Verschleyerung des Anstössigen sichtbar, womit Hr. Z. den deutschen Anstandssinn verschont zu haben, sich rühmt.

Das verunglückteste Stück des hier verdeutschten M. aber bleibt wohl die *Frauenschule*, unter der Ueberschrift: *wer zuletzt lacht, lacht am besten.* Die lahme Prosa, in die er diess Lustspiel, im eigentlichsten Verstande, travestirte, sticht zum Erschrecken grell gegen die flinke, gewandte Versification des französischen Originals ab. Nun vollends die Lebendigkeit der Charaktere, der leichte, fröhliche Sinn, der flüchtige, quecksilbrige Witz, die dieses Moliere'sche Scherzspiel so herrschend beseelen, wie nüchtern, wie wasserig ist alles unter der schwerfälligen deutschen Feder geworden! Hoffentlich fühlt das Hr. Z. jetzt selbst, wenn er seine Arbeit mit der Kotzebue'schen vergleicht. Wenn er lernen will, so kann er es hier. In K. Nachbildung (im 12. B. von dessen neuen Schauspielen) ist M's Geist, Ton und Manier abgedrückt. Ohne sklavische Worttreue, frey und leicht sich bewegend, gibt er sein Original wahr und täuschend wieder. Nur *so* muss M. verdeutscht werden, wenn er unsrer Bühne und unserm Geschmacke frommen soll.

Eine solche Vertraulichkeit mit dem französischen Plautus, eine solche Ansicht seiner Wiederherstellung für uns verräth Hr. Z. in allen vier Bänden seines deutschen M. fast nirgends. Nur der *eingebildete Kranke* macht allenfalls eine Ausnahme. Wenigstens ist es die gelungenste seiner Uebersetzungen, und doch fehlt auch ihr viel, um zu seyn, was sie seyn sollte. Selbst sie wird schwerlich grosses Glück auf unserm Theater machen. Viel hat in ihr die Kritik noch wegzuschneiden, auszumerzen und anders zu stellen, sie theatralisch wirksam und für den Schauspieler mundgerecht zu bilden. Es ist auffallend, dass Hr. Z., der sich schon so viel für die Bühne bemüht hat, *dafür* noch so wenig Takt besitzt. Es fehlt ihm noch gänzlich an eigentlich dramatischem Sinn, an wahrer dialogischer Kunst. Bey diesen Mängeln kann man nun wohl einen *Abällino* zu Stande bringen, aber zur Uebersetzung oder Bearbeitung eines Komikers, wie M., bedarf es eines höhern Talentes, und einer gewandtern, leichtern Hand.

Phädra, Trauerspiel von *Racine.* Uebersetzt von *Schiller.* Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1805. 215 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Auch dem eifrigsten und wärmsten Bewunderer der französischen Tragiker möchte der Erweiss, dass ihre Productionen *reine* Dramen sind, schwer werden. Immer mischen sie ihren dramatischen Darstellungen ihre nationale Individualität ein, und ihre Helden, welches Volkes, und welches Zeitalters sie auch seyn mögen, sind und

bleiben überall und ewig nur Franzosen, das heisst, sie haranguiren Leidenschaft und Empfindung, und beschreiben sich, statt sich darzustellen. So selbst in ihren Hauptgötzen, *Corneille*, *Crebillon* und *Racine*. Alle drey haben ihren französisch-conventionellen Maasstab, nach dem sie Fabel, Charaktere und Dialog ihrer in Acte und Scenen abgetheilten tragischen Dichtungen formen, modeln und reguliren. Bey dem einen, wie bey dem andern, macht *Repräsentation* den Geist und das Wesen ihrer so genannten Tragödie aus. Aber gerade durch diese Repräsentation wird sie undramatisch, denn sie stellt die Begebenheit und den Helden derselben nur zur *Schau*; lässt die Handlung nicht *psychologisch* entstehen, fortschreiten und enden, sondern *schildert* sie nur; setzt die Charaktere nicht in *Thätigkeit*, sondern führt sie nur *redend* ein. Wir hören daher wohl erhabene oder zärtliche Gesinnungen von ihnen, sehen ihnen wohl hier und da einen feinen charakteristischen Zug entschlüpfen, aber diese Gesinnungen sind nur selten *ihr* Eigenthum, sondern gehören grösstentheils dem *Dichter*, der durch sie spricht, und diese charakteristischen Züge sind nur leichte dramatische Lichtblitze, die durch die übrige blos *epische* Gestaltung derselben nur hervordämmern. So können ihre Tragödien auch nur für Epopöen in dramatischer Form gelten, der wahren dramatischen Natur ermangeln sie gänzlich.

Dass *einzelne* Situationen, *einzelne* Scenen in ihnen der Natur des Drama näher kommen, ihr auch zum Theil ganz entsprechen, lässt sich freylich, ohne Ungerechtigkeit, nicht leugnen. *Cid*, *Cinna*, *Athalie* und *Phädra* bieten davon mehrere Beyspiele dar. Vor allen aber ragt *Voltaire* hier hervor. Tiefer, als irgend einer seiner Vorgänger, war er in den Geist der von ihm ausgeübten Kunst eingedrungen. Dennoch vermochte selbst sein ungleich dramatischerer Genius sich nicht von den convenzionellen Fesseln des französischen Theaterschlendrian los zu machen, und seine *Semiramis*, und *Merope*, sein *Mahomed* und sein *Tankred*, selbst seine Matadore, *Alzire* und *Zayre*, zeigen deutlich genug, wie sehr auch ihm Repräsentation für Darstellung galt.

Bey einer solchen verkehrten Tendenz der dramatischen Kunst in allen französischen Trauerspielen kann ihre Wiedereinführung auf dem deutschen Theater, weder sonderlich erfreulich, noch erspriesslich seyn. Wie mag es denn nun kommen, dass zwey unserer anti-französischen Tragiker, *Göthe* und *Schiller*, diese so lange bey uns schon zu Grabe geläuteten Entschlafenen, wieder in die Gesellschaft der Lebendigen bringen? Sonst,

— when the brains were out, the man would die,
And there an end: but now, they rise again
And push us from our stools. (Shakspeare's Macbeth)

Sonst, wer einmal den Geist ausbliess, blieb todt,
Und war kapot. Jetzt stehn sie wieder auf
Und jagen uns aus Logen und Parterr.

Wenigstens bleiben wir nur ungern sitzen und gähnen die hohen Revenans an. Was könnten auch diese Quasi-Mahomeds, Tankreds und Phädern für Interesse für uns haben? Trotz dem frischen Fleische, mit dem ihre Wiedererwecker sie bekleiden, bleiben sie doch nur die Masken der Helden, die sie repräsentiren, sind nicht sie selbst. Warum nun diese französisch tragische Mummerey erneuern? Warum uns wieder mit dramatischem Puppenspiel ergötzen, da wir in *Iphigenien*, *Don Karlos*, *Wallenstein* und *Wilhelm Tell* die Würde dramatischer *Darstellung* haben kennen lernen? An starke, nahrhafte Kost gewöhnt, was soll uns diese lose Speise? Sie widersteht uns, das ist offenbar, denn nicht einmal die Göthesche, die Schillersche Zubereitung haben sie uns geniessbarer machen können, als sie ihrer ursprünglichen Natur nach ist. Die gegenwärtige Schillersche Nachbildung wenigstens ist meisterhaft. Treuer, gelungner und vollendeter kann Racine's Werk nicht leicht in einer andern Sprache übersetzt werden, als es hier geschehen ist. Fast Zeile für Zeile, gab sie dieser Treffliche uns wieder. Racine allein also trägt die Schuld des Mangels an tragischer Wirkung, und lediglich durch die antidramatische Behandlung seines Stoffs, der, die mythologische Grundlage und Katastrophe abgerechnet, an und für sich dramatisch genug ist, tragisches Interesse zu erregen, aber freylich für einen französischen Tragiker viel zu einfach. Da musste zu der verliebten Stiefmutter noch irgend eine andere verliebte Prinzessin hinzukommen, und in diese der Stiefsohn wieder verliebt seyn. Da gab es denn eine Nebenbuhlerin und eine herrliche Gelegenheit zur Eifersucht, zur Rache der Verschmähten an dem Verschmähenden. Wurden nun vollends alle drey zu heimlich liebenden gemacht, die lange mit der Sprache nicht herauswollen, bis endlich die eine ihrem Herzen Luft macht, der andere auch kein Blatt mehr vor den Mund nimmt, und die dritte, (obgleich sie ebenfalls thut, was sie nicht lassen kann,) wie es einer Jungfer geziemt, fein ehrbar dabey zu Werke geht: welch' ein herrliches Liebestrio, und welch ein ergiebiger Stoff zum Haranguiren und Trageriren! Dafür hat denn auch Racine reichlich gesorgt. Prinz Hippolyt und Prinzessin Aricie perororiren, und trageriren ihren Part ab, dass es eine Lust ist. Die einzige Phädra macht eine Ausnahme, ein paar Scenen von ihr sind wahrhaft dramatischer Natur, die fünfte des zweyten, und die achte des letzten Actes. Aber das Beste der ersten ist des römischen Tragikers, Seneca, Eigenthum, Racine hat hier fast nur übersetzt, und so bleibt auch in diesem wenigen echt dramatischen seiner Dichtung dem Franzosen nur ein sehr beschränktes Verdienst. Wer nun vollends

den pomphaft declamirenden Theseus, den Phrasen- und Wortreichen Hippolyt und die preziöse Aricie für dramatische Charaktere nehmen kann, der muss sonderbare Begriffe von dramatisch darstellender Kunst haben. Ist es nun ein Wunder, wenn diese Phädra, selbst in dem schönen deutschen Kleide, das ihr Schiller gegeben hat, kein Glück auf unsern Bühnen macht? Wie kann sie es, da sie, einzele gelungene Details abgerechnet, vom Anfang bis zum Ende, das undramatischste Ding von einer Tragödie ist, das gedacht werden kann? Hätte es dem verewigten grossen Deutschen doch gefallen, uns, statt dieser nachgebildeten, eine eigene Phädra zu geben; wir würden ein Meisterstück mehr von ihm und eine wahre tragische Darstellung derselben erhalten haben. Wie lebendig, ergreifend, und unser innerstes Wesen erschütternd, wie psychologisch fruchtbar würde von seinem schöpferischen Genius Phädra's leidenschaftlicher Kampf, ihre Ueberwältigung und ihr Fall unsern Augen vorgeführt worden seyn! Nicht ein tragisches Fragment, wie Racine, ein schönes vollendetes Ganzes, nicht repräsentirende, handelnde Charaktere würde er uns gegeben haben!

Und wie, wenn wir wirklich schon eine bessere Phädra, als die Racinische, hätten, die, wenn denn doch einmal das französisch geregelte Trauerspiel wieder auf unserm Theater erscheinen soll, die Ehre aufgeführt zu werden, ungleich mehr verdiente? Denn was ist die *Fausta* in dem *Krispus* unsers verdienstvollen *Weisse* anders, als eine *neue* Phädra? Rec. erinnert sich noch recht lebhaft einer sehr glücklichen Darstellung derselben durch eine treffliche Schauspielerin, Therese *Schulz*, und auch des wirklich tragischen Eindrucks derselben auf das Publicum. Bey allen Fehlern des französischen Zuschnittes, die sich an diesem Krispus rügen lassen, hat er doch mehrere Schönheiten im bessern Geiste des Drama, und der Charakter der *Fausta* gehört unstreitig zu den gelungensten dieses Dichters. Mehr, als dem erneuerten Racine, gebührt daher *seinen* Manen dieser Tribut einer dankbaren Verehrung. Auch *Er* hat um die verbesserte Gestalt unsers Theaterwesens entschiedene Verdienste, hätt' er auch sonst nichts gethan, als es aus den Untiefen der Gottschedischen und Schwabischen Wasserfluthen hervorziehen und der Seichtheit ihres unpoetischen Geistes Ziel und Gränze setzen helfen.

Virginia. Tragödie in fünf Akten. Von *Julius Graf von Soden*. Mit Musik des Chors vom Herrn Kapellmeister Himmel. Mit einem Kupfer. Berlin, b. Maurer. 1805. (15 gr.)

Die Geschichte der Virginia ist ein so reichhaltiger tragischer Gegenstand, dass dessen Behandlung selbst dem mässigen Talente nicht ganz misslingen kann. Ernst und bedenklich vom Anfange an deutet die Handlung bald und immer stärker auf die tragische Katastrophe. Tugend, Grösse, Freyheits- und Vaterlandsliebe erscheinen im Kampfe mit Laster, Niedrigkeit und Despotismus; mit Verlust des Lebens siegt die Unschuld über die Gewalt, und aus ihrem Grabe steigt die Freyheit empor. Mannichfaltige, höchst interessante Charaktere, Veranlassung zur Darstellung der erhabensten, edelsten Gesinnungen und der Sprache, selbst die historische Wahrheit, der Schauplatz, die Zeit der Begebenheit — diess alles kommt dem Dichter entgegen, und vielleicht hat *Baker* nicht unrecht, wenn er diesen Stoff für den tragischsten hält, welchen die griechische und römische Geschichte darbietet. (biographia dramatica, T. II. p. 391.). Auch ist er unter keiner Nation unbenutzt geblieben, die eines eigenthümlichen Theaters sich rühmen darf; ausser der von Hrn. G. v. Soden genannten *Montiano y Luyando*, (dessen Virginia in französischen Geschmack geschrieben ist, m. s. Bouterwecks Geschichte der spanischen Poesie, S. 579.) *Campistron* und *Alfieri*, ist er von *Jean Mairet, le Clerc*, und den Britten *Crisp* und *Mrs. Brooke* bearbeitet worden, und wenn ihn unter den Deutschen seit *Patzke* (1750.) unsers Wissens bis hieher nur Einer, der Verf. der *Bianca*, (Leipzig, 1800.) ergriff, so lag diess nicht an der Ergiebigkeit des Stoffs, sondern wohl an der Besorgniss, eine Vergleichung mit Emilia Galotti auszuhalten, welche der Virginia nachgebildet ist.

Dass Hr. G. v. S. eine Vergleichung nicht scheute, zeigt nicht allein die Ausstellung dieser neuen Virginia selbst, sondern auch die kritische Nachschrift, worin er das Lessingsche Werk mustert und tadelt. Warum sollte auch Niemand nach Lessing eine Virginia schreiben? Jeder darf es, der es besser macht. Und warum dürfte man sein Werk nicht freymüthig prüfen? Nicht zwar aus dem Grunde, aus welchem sich Hr. G. v. S. dazu berechtigt glaubt: „Niemand könne weniger in den Verdacht kommen, L. Manen beleidigen zu wollen, als er, welcher die Errichtung des Denkmals L. zu Wolfenbüttel übernommen; er also, oder Niemand, dürfe es wagen, dessen Talent frey zu prüfen.“ Denn nicht beleidigen *wollen*, wäre nicht genug. Der lebende Lessing wenigstens würde eine mittelmässige Kritik sehr übel aufgenommen haben, ohne sich darum zu kümmern, ob man ihn damit beleidigen wollen, was denn einem nicht unscharfsinnigen Beurtheiler eben dieser Emilia auch widerfahren seyn soll. Uebrigens kann die Errichtung eines Denkmals für einen berühmten Schriftsteller allerdings von der Bewunderung desselben zeugen, bewährt aber keinesweges den kritischen Scharfsinn, der erforderlich ist, um seine Werke zu prüfen. Es wird also allein auf die Gründe ankommen, aus welchen L. getadelt worden.

Hr. G. v. S. sagt in der Nachschrift mancherley über die tragische Kunst überhaupt, und beson-

ders in Beziehung auf den von ihm bearbeiteten Stoff, wovon wir nur einiges ausheben wollen. Ueber das Wesen des Tragischen und der Tragödie, scheint ihm die Kritik noch nicht im Reinen zu seyn, weshalb er es einer neuen Prüfung unterwirft. Die Untersuchung über die Natur der Tragödie ist eine der ältesten in der Poetik; sie ist bekanntlich vor länger als zweytausend Jahren angestellt worden, und wenn, was sonach von Aristoteles bis auf Schiller verborgen geblieben, hier gefunden worden ist, so verdient allerdings dieser Aufschluss die höchste Aufmerksamkeit.

Mit Verwerfung des Aristotelischen Begriffs von der Tragödie, den Hr. G. v. S. dunkel und unvollständig nennt, behauptet er, die Bewunderung sey ein wesentlicher Bestandtheil derselben. Nun, diess ist schon öfter gesagt und — widerlegt worden, und wir wünschten, der Herr Verf. hätte sich dessen erinnert, was in Lessings und Moses Briefwechsel über diesen Gegenstand vorkommt. (Lessings Schriften, XXVIII. Theil.) Ferner: das Fatum sey ein wesentlicher Bestandtheil der Tragödie. „Ob diess aber in einem Orakelspruche, dem Hasse einer Gottheit u. s. w. oder in der natürlichen Verkettung der Begebenheiten und Charaktere, also den menschlichen Umgebungen des Heroen liege? das sey dem Begriffe der Tragödie fremd.“ Wollte man dem Fatum diese Bedeutung geben, so würde damit nichts anders gesagt seyn, als: ohne eine Verkettung der Begebenheiten könne keine Tragödie gedacht werden, was denn eine sehr alltägliche Behauptung wäre. Aber diese Bedeutung ist falsch. Fatum ist vielmehr die Nothwendigkeit, die sichtbar an den Willen der Götter gebunden ist. Darauf, sagen einige neuere Aesthetiker — mit welchem Rechte, ist hier nicht zu untersuchen — gründet sich allein die heroische und echte Tragödie, auf natürliche Begebenheiten und Charaktere das untergeordnete, leidenschaftliche Trauerspiel. — „Tragisch soll seyn,“ was mittelst einer schmerzlichen Berührung Eine erhebende, die Seele veredelnde Empfindung rein menschlich anspricht, also diese Empfindung auch im menschlichen Gemüthe aufregt.“ Deutlicher: was vermittelst Leidens eine erhebende, reinmenschliche Empfindung darstellt, und eine solche wieder erweckt. Und dieser Begriff des Tragischen wäre der bisher vergebens gesuchte? Er wäre neu und befriedigend? Beydes gewiss eben so wenig, als die Meynung Grund hat: „die Erregung des Gefühls, dass wir selbst grösser, erhabener seyn würden, wenn wir den Heroen folgten, oder folgen könnten, wäre das, was *etwa* Aristoteles sich bey der Reinigung der Leidenschaften gedacht habe“ Das, was sich A. *sehr bestimmt* unter der Reinigung dachte, ist etwas ganz anderes, wie einige seiner neuern Ausleger hinlänglich dargethan haben, u. was darum hier keiner Wiederholung bedarf. — Wahr, obgleich bekannt, ist die Bemerkung, dass die deutschen Tragiker grösstentheils nur Leiden und Leidende darstellen, und nur Rührung bezwecken. Aber einseitig ist doch der Grundsatz, dass der Held allezeit über seine Leidenschaft siegen müsse. Wären sonach Othello und Macbeth wären Wallenstein, Clavigo und andere, welche man sonst für Trauerspiele hielt, keine? Nun wohl, wird der Verf. antworten, auch ihre Dichter konnten sich im Stoffe vergreifen. Doch auch vom griechischen Theater lässt sich leicht darthun, dass bey weitem nicht alle seine Helden über ihre Leidenschaften siegend aufgestellt wurden, und dass sie eben so wenig durchgängig Bewunderung erregen.

Nicht viel eindringender scheint uns, was von der Emilia Galotti gesagt worden ist. Der Name einer Tragödie und eines Kunstwerks wird ihr rein abgesprochen, es wird behauptet, durch die Modernisirung hätte die Fabel aufgehört, tragisch zu seyn, gerade durch diese Modernisirung wären alle Vorwürfe gerechtfertigt, die man der Fabel, der Oekonomie, und vorzüglich der Entwickelung des Stücks gemacht habe, die Charaktere wären verderbt, und das Glück dieses Werks hätten nur die Charaktere der Orsina und des Marinelli, verbunden mit den witzigen Concettis, Bildern und Sinnsprüchen, und dem kräftigen Dialog gemacht.

Ohne der Emilia den Namen einer Tragödie vindiciren zu wollen, wenn man diese Benennung für das heroische Drama aufsparen will, — wie, es beschränkten sich ihre Schönheiten auf jene beyden Charaktere, auf den Dialog und die Bilder? In den übrigen Personen wäre keine wahre und tiefe Charakteristik? Die Composition verdiente keine Bewunderung? Es wäre ein Irrthum, dieses Werk für ein Meisterstück in technischer Hinsicht gehalten zu haben? Concetti und Bilder, wie die hier ausgehobenen: „die entblätterte Rose, Perlen bedeuten Thränen; die Kunst geht nach Brod“ — *solche* Zierrathen hätten das Glück des Stücks machen helfen? Nun wenigstens bey denen nicht, welche die Charaktere der Orsina und des Marinelli aus Einsicht schätzen. — Und wie hört die Fabel durch die Modernisirung auf, tragisch zu seyn? Das Tragische derselben liegt doch wohl darin, dass ein Vater durch moralischen Zwang genöthigt wird, seine geliebte Tochter zu tödten, um ihre Unschuld zu retten? Ist diess nur national-tragisch? Hört es nach unsern Sitten auf es zu seyn? Wäre eine solche Begebenheit unter uns nicht denkbar? Lässt sich die Katastrophe nicht auch an andere Ereignisse knüpfen, an solche, wie sie sich jetzt zutragen können?

Wenn diess, was doch nicht geläugnet werden kann, der Fall wirklich ist, wie mag man Lessing daraus einen Vorwurf machen, dass er die römischen Charaktere nicht beybehielt? „Ap-

pius, heisst es, ist ein Mann; herrschsüchtig, ernst, fest und heftig in allen seinen Leidenschaften, L's Prinz ein charakterloser Wüstling.“ Wäre diess gegründet, so würde der Prinz nicht bloss kein tragischer, sondern überhaupt kein poetischer Charakter seyn. Aber höchstens kann man hier zugeben, was Lessing selbst einräumte, Mendelssohns Bemerkung, dass der Prinz nicht ganz consequent handele, „sey nicht ganz ohne,“ (L. Werke, XXX. 190. 202.) denn übrigens lässt sich leicht darthun, dass die Abweichung von der ersten Einführung dieses Charakters sehr unbedeutend, und auf die Katastrophe von keinem Einflusse sey. Auch glich Appius dem Prinzen darin, dass er, seiner Begierden unmächtig, ihnen alles aufopferte, ja er handelte noch viel unbesonnener als dieser, und hatte nichts vor ihm voraus, als Brutalität. Alles was Dionysius von ihm erzählt, (*A. R. Sylb.* A. R. p. 716 Sylb.) zeigt, dass Appius nicht fest in seinen Leidenschaften, (wenn anders dieser Ausdruck einen Sinn giebt) sondern ihr Spiel war. — „Icilius war ein edler, feuriger, kraftvoller, römischer Jüngling. Wer kann sich für die schwankenden Umrisse des frostigen Appiani interessiren?“ Frostig mag Appiani gegen den aufsprudelnden Icilius immer erscheinen, und diess ist kein Fehler, aber schwankend kann er nicht genannt werden, denn er ist in sehr sichern und bestimmten Umrissen angelegt. Auch rechtfertigt eine geringe Aufmerksamkeit auf die Oekonomie des Stücks diese bloss skizzirte Darstellung vollkommen. Appiani musste unter den Personen zwar aufgestellt seyn, durfte aber, weil sein Tod mitten im Stücke erfolgt, und überhaupt ohne seinen Tod diese Katastrophe nicht erfolgen konnte, so wie um Emiliens willen, nicht stärker hervorgehoben werden. Und handeln denn die Icilier in den meisten Virginien? Wenig, aber sie sprechen desto mehr. — Was Odoardo betrifft, so ist es schon längst, unter andern von Engel, gesagt, dass der Verfasser einer Virginie in Hinsicht auf den Stoff vor dem Lessingschen einen grossen Vortheil voraus hat. Aus den römischen Sitten ging die Katastrophe natürlich hervor, die Lessing mühsam an die modernen knüpfen musste. Der römische Vater hatte nicht allein die Unschuld, auch die Freyheit seiner Tochter hatte er zu retten, die Tödtung derselben war ihm kein Verbrechen, das Recht der väterlichen Gewalt führte ihn leichter zur Idee und zur That; ja der römische Plebejer konnte seinem Hasse gegen die Aristokraten, der Hoffnung die Decemvirn dadurch zu stürzen, selbst seine Tochter zum Opfer bringen wollen. Alle diese Vortheile entgingen dem Dichter, der dieses Ereigniss in einen andern Zeitraum und Schauplatz verlegte, und nur durch Veränderung der gegebenen, und Erfindung neuer Charaktere, nur durch eine künstlich und vielfach zusammengesetzte Handlung konnte Lessing zu demselben Ziele gelangen. Sind nun aber die Motiven nicht hinlänglich, so liegt der Fehler nicht in der Modernisirung, sondern in der Behandlung. Man hat schon öfter erinnert, dass Odoardo's That vielleicht nicht nothwendig gewesen, und es noch andere Mittel gegeben habe, Emiliens Unschuld zu sichern. Man hat auch versucht, diese That an eine andere Reihe vorheriger Begebenheiten zu knüpfen. Noch sind aber diese Versuche misslungen: in Hrn. von Ramdohrs Erzählung, Odoardo und seine Tochter, tödtet der Vater Emilien aus einem ganz andern Grunde; des Verfassers der Bianka nicht zu erwähnen. Hr. G. v. S. sagt selbst, Lessings Odoardo ermorde seine Tochter, weil er fürchte, ein mächtiger Wüstling werde sie verführen. Dass er es mit Recht fürchtet, beweisen der Charakter des Prinzen und des Marinelli, der Tod des Grafen, Orsina's Reden, ja Emiliens Charakter und namentlich ihre Aeusserungen in der vorletzten Scene. Es kommt nun alles nur darauf an, ob Odoardo's Tugend und Ehrgefühl streng, sein Hass gegen den Prinzen stark, und sein Jähzorn aufbrausend genug war, um bey dieser äussern Lage jene That wirklich vollziehen zu können. Denn freylich darf man nicht aus den Augen lassen, dass sie, wie schon von Hrn. Schink sehr richtig erinnert worden, nicht Resultat der Ueberlegung, sondern Werk des Augenblicks ist. Odoardo denkt sich *diese* Art der Rettung im 5. und 6. Auftritte des 5ten Acts nur dunkel, er erschrickt vor dem Gedanken, er will fort, seine Tochter ihrem Schicksale überlassen: und nur erst, als er in Emilien den Menschen so erhaben und tugendhaft, und dennoch das Mädchen so schwach findet, als sie ihn an ihr warmes Blut, an ihre Sinne, an die Gefahren in Grimaldi's Hause, an die Religion, der so manche ein gleiches Opfer brachte, erinnert, als er sie entschlossen sieht, sich selbst den Tod zu geben, als sie ihm die nahe Schande vor Augen hält, und ihn so bitter gegen den römischen Vater herabsetzt, — dann erst, so aufgeregt, so von allen Seiten bestürmt, führt er rasch die That aus, ohne sie beschlossen zu haben. Lag in ihr, zwar nicht die einzig mögliche Hülfe für Emilien, doch *die einzige, welche Odoardo in seiner Lage sah*, so braucht man L. nicht einmal damit zu entschuldigen, dass die Katastrophe, wenn sie auch anders hätte seyn können, dennoch nicht eine andere hätte seyn *müssen*, und er hat sie nicht bloss κατα το εικος, sondern κατα το αναγκαιον herbeygeführt.

Eben so leicht würde sich auch der Charakter Emiliens rechtfertigen lassen, wenn wir nicht zu weitläufig zu werden fürchten, und einige Worte über diese neue Virginia selbst sagen müssten. Sie ist besser gerathen, als die Kritik, wenn man sie auch nicht vorzüglich nennen kann. Die Cha-

raktere gab die Geschichte mit grossem Vortheil an die Hand; Hr. G. v. S. hat sie, wenn auch nicht tief ergründet, doch ganz gut gehalten, dem Ausdruck hie und da Kraft, der Sprache Leichtigkeit gegeben, und die Handlung ziemlich gut vertheilt. Unwahrscheinlich ist es jedoch, dass die unbeschützte Virginia, welcher Claudius schon einen Antrag machen lassen, den Icilius antreiben kann, in das Lager zu eilen, ja sich hernach, wider dessen Rath, aus dem Hause begibt. Im dritten Aufzuge ist die Scene vor und im Tempel der Vesta, wohin Virginia gegangen „der guten Göttin den Frevel zu klagen, den an der Unschuld man zu üben sinnt" unnütz, besonders, da ihr Vorsatz, sich Vesta's Dienste zu weihen, bey Icilius' Dazwischenkunft schnell verschwindet, es müsste denn diess durch den Gesang vergütet worden seyn sollen, den die Vestalinnen anstimmen. Und da Hr. G. v. S. sonst der römischen Gebräuche so gern gedenkt, und auch die unbedeutenden mit Nitsch und Nieuport belegt, so hätte er nicht vergessen sollen, dass kein Mann in das Heiligthum der Vesta eingehen konnte. (*Ovid. Fast.* VI. 254.) Der dritte Act ist überhaupt ziemlich leer. Im fünften, wo Virginius im Forum seine Tochter vertheidigt, ist der Zug, dass er seiner Gattin Aschenkrug mitgebracht, eine moderne Spielerey, und nimmermehr würde ein römischer Vater solche Gründe gebraucht haben, wie S. 110.:

> Sie wäre nicht mein Kind? — Seht sie doch an
> und mich! seht unsrer Blicke Tausch! O seht,
> wie liebevoll der jugendliche Sprosse
> der zarte, sorglich an den Stamm sich schmiegt.
> Sie wäre nicht mein Kind? fragt dieses Herz,
> das ihre fragt! die himmlische Verwandtschaft
> horcht unsrer Herzen gleichen Schlägen ab.

Durch solche Argumente kann man höchstens ein modernes weibliches Publicum überzeugen. Würdigere und echte würde Dionysius (p. 715.) dargeboten haben.

Wir gedenken zugleich noch eines andern, unter dem Titel

Virginia, eine Tragödie in vier Acten, von *J. R.* Breslau, b. Meyer (ohne Jahrzahl, vermuthlich 1805.) 133 S. 8. (10 gr.)

erschienenen Versuches, des ersten des Verfassers, welcher nicht ohne Talent ist. Die Handlung ist hier gedrängter, nur der dritte Act ist zu lang ausgesponnen. Wie in Alfieris Tragödie, ist Icilius am meisten hervorgehoben, Virginius erscheint erst im letzten Acte, und das Stück schliesst sich mit Appius Tode, der durch des Icilius Hand fällt. — Immer noch erwartet dieser Stoff einen würdigen Bearbeiter. Alfieri ist nicht dafür zu halten, der ihn nur benutzte, seine eignen Gesinnungen in langen, wenn schon zum Theil kräftigen Declamationen, an den Tag zu legen.

Dramatische Werke, von *August Lafontaine*. Görlitz, b. Anton. 1805. 150 und 159. S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Herr Lafontaine betrat seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Werke, welches zu Erwartungen von seinem Talente für die dramatische Dichtkunst berechtigte, mit *den Scenen* (2 Bde. Leipzig, 1789.). Auch äusserte er in dem Vorberichte derselben, dass er sich durch diese Versuche zu künftigen Arbeiten in der tragischen Dichtkunst habe vorbereiten wollen. Aber bald verliess er dieses Feld, und baute mit Erfolg durch zahlreiche Schriften die Romanenliteratur an. Nur zweymal kehrte er auf jenes zurück; schon vor einigen Jahren schrieb er *die Tochter der Natur*, und später *die Prüfungen der Treue oder die Irrungen*, welche beyde Stücke hier vereinigt im Druck erschienen sind.

Ungeachtet, bey aller übrigen Verschiedenheit der Erzählung und des Drama, eine interessante, aus sich selbst entwickelte Handlung, und aus der Menschheit tiefer aufgegriffene Charaktere, beyden Dichtungsarten gemein sind: so müssen wir doch gestehen, dass wir in diesen Dramen den glücklichen Darsteller menschlicher Begebenheiten nicht wieder gefunden haben. Der Stoff *der Tochter der Natur* ist allzu dürftig. Ein junger Edelmann liebt ein Landmädchen, sein Vater sucht ihn auf, um ihn von dieser Verbindung abzuziehen, bewilligt diese jedoch sogleich, als er das Mädchen kennen lernt. Denn alle Hindernisse ihrer Vereinigung entspringen weder aus den Ereignissen, noch den Charakteren, sondern aus der Verwechslung der Personen. In den *Prüfungen der Treue* bringt der Hauptmann, der seinen Neffen von der Ehe abhalten will und sich selbst verliebt, allerdings komische Situationen hervor, allein auch hier beruht die Sache wieder auf einem Missverständnisse, das nicht einmal immer klar für den Zuschauer gehalten ist; die Charaktere sind meistens ohne Kraft, und die Anlage des Ganzen, so wie der Dialog, zum höchsten Ermüden gedehnt. — Die beyden Kupferblättchen passen weder zu dem Inhalte des einen, noch des andern Stücks.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

76. *Stück, den* 13. *Junius.* 1806.

MORALPHILOSOPHIE.

1. *Kurzer Abriss der philosophischen Rechts- und Sittenlehre, als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft.* Von *Christian Friedrich Callisen.* Nürnberg und Sulzbach, im Verlage der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung 1805. 160 S. 8. (10 gr.)

2. *Die Hauptlehren der Moralphilosophie*; ein Buch für gebildete Leser, von *Christ. Wilh. Snell*, Prof. und Rector des Gymnasii zu Idstein. Giessen bey Tasché und Müller 1805. 466 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philosophie für Liebhaber, von *Christ. Wilh. Snell*, und *Friedr. Wilh. Dan. Snell. Vierter* Theil. Moralphilosophie.

3. *Joh. Heinr. Tieftrunks*, Professors zu Halle, *philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre*, zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre von Imm. Kant. *Zweyter* Theil. Ausführung der Pflichten der Menschen gegen einander, nach den besondern Zuständen und Verhältnissen derselben. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung 1805. 551 S. 8. (2 Thlr.)

Die angezeigten Werke bezeugen es gemeinschaftlich, dass die Anhänglichkeit an *Kant's* praktische Philosophie unter uns noch fortdauert, und sich in ihrer öffentlichen Wirksamkeit durch die Ansprüche einer neuern Denkart nicht gehemmt findet. Es wäre in der That kein rühmliches Zeichen von deutscher Festigkeit, wenn jene Lehre vom unbedingten Sollen, ohne Rücksicht auf die Materie des Begehrens, welche einen so allgemeinen, so tiefen Eindruck gemacht, und für das Kantische System vielleicht mehr Freunde gewonnen hatte als dessen ganzer theoretischer Apparat, wenn eine so erhebende Lehre unter den mislungenen Versuchen, der Form einen Inhalt zu geben, welcher sich nicht selbst wiederum zur Materie des Begehrens mache, — niedergebeugt, und so der Vergessenheit übergeben werden könnte. Jedoch so sehr es uns freut, den Weg noch ferner betreten zu sehn, den Kant voranging, so wenig möchten wir für die genannten Schriftsteller die Entschuldigung übernehmen, darüber, dass sie keine Rücksicht, weder auf Fichte's Sittenlehre, noch, was ganz unerlässlich war, auf Schleiermacher's scharfsinnige Kritik der bisherigen Sittenlehre, genommen haben; — und eben so wenig ihnen verbürgen, es werde jeder gebildete und unbefangene Leser sein sittliches Gefühl rein und richtig ausgesprochen finden durch Schriften, worin nicht nur Kants Principien herrschen, sondern auch Kants Ausführung dieser Principien im Wesentlichen beybehalten ist. Der Rec. selbst gehört zu denen, welche in der letztern Rücksicht unzufrieden sind mit dem Meister wie mit seinen Nachfolgern. Es ist nun zwar hier nicht der Ort, eine individuelle Ueberzeugung aufzustellen, und noch weniger gebührt es sich, dieselbe als Maasstab der Kritik zu gebrauchen. Aber die Kritik kann wohl die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche bey fortgesetzter Bearbeitung eines Systems nur immer fühlbarer werden, wenn sie von innern Fehlern desselben herrühren. Stellten wir uns nicht auf diesen Gesichtspunct: so wäre von jenen Schriften nicht viel mehr zu sagen, als, sie können mit Nutzen gelesen werden, von denen, die nicht Kraft genug haben, Kant aus ihm selber zu studieren und ihn selber zu deuten und anzuwenden.

Mit einem so kurzen Urtheil würden indess theils die Verfasser schwerlich zufrieden seyn, welche sich bewusst sind, mit dem Gefühl einer völlig zugeeigneten Ueberzeugung gesprochen zu haben; theils fordert auch der gegenwärtige Augenblick, dass man die Gelegenheit benutze, Kants Grundlehren von neuem hervorzuziehn und der Prüfung darzustellen. Diess wäre freylich weniger nöthig, wenn das so ausgezeichnete Werk des Hrn. Schleiermacher, über der grossen Sorgfalt, das Gesunde vom Kranken zu sondern, nicht beynahe schiene den Unterschied des Starken und

Schwachen, des reiflich Erwogenen und des in die leeren Stellen Geworfenen, des Ursprünglichen und des Nachgetragenen, minder als billig beachtet zu haben. — Blos historisch, und um weiterhin verständlicher zu seyn, geben wir an, dass unsrer Meynung nach das Schwache der Kantischen Sittenlehre schon da eintritt, wo aus der blossen Negation: nicht der Gegenstand des Willens macht den guten Willen, disjunctiv geschlossen wird: *also muss wohl* in der blossen Form des Wollens seine Güte liegen. Darin verräth sich, dass man dieser Güte nicht unmittelbar inne geworden sey, sondern sie gleichsam im Dunkeln an der einzigen noch übrigen Stelle suche, wo sie vielleicht liegen könnte. Natürlich folgt der ersten Schwäche der erste Fehler: das Aufgreifen der *logischen* Form (statt einer ästhetischen); weil man sich eben auf keine andre besinnen kann, und weil ein unglücklicher Sprachgebrauch das Wort *Vernunft* für die höchsten Functionen des Gemüths, seyen sie theoretischer oder praktischer Art, selbst in die Psychologie eingeführt hat, Psychologie aber und Logik einmal im Besitz sind, als fertige Wissenschaften zu Hülfe gerufen zu werden, sobald die höhere Speculation die Spur verliert. Dem ersten Fehler nun folgt eine Metaphysik der Sitten ohne Grund, ohne Zusammenhang, ein Lückenbüsser voller Lücken, welche auszufüllen vergebliche Arbeit seyn würde. Wem diess Urtheil zu hart scheint, der sehe bey Schleiermacher weiter nach.

Die Verfasser von N. 2. und 3. müssen es sich vom Rec. schon gefallen lassen, dass er bey ihnen Spuren einer zwar nicht Kantischen, aber richtigern Ansicht des Sittlichen, wiewohl nicht in ihren Sätzen, doch hie und da in ihrem Ausdruck, wo sie ihre eigne Sprache reden, — anzutreffen geglaubt hat. Hingegen in N. 1. wo eine gewisse dürre Klarheit herrscht, geeigneter, um leicht manchen Anfänger zu überreden, er besitze nun mit diesem höchst verständlichen Compendium die ganze praktische Philosophie, — finden wir das höchste „Handelnsgesetz," mit offenbarer Rücksicht auf die Logik, formaliter so ausgedrückt: *entferne allen Widerspruch aus deinem Handeln*; daneben aber, bequem genug, das höchste Handelnsgesetz *materialiter* so angegeben: *sey deiner Bestimmung treu.* Und was ist unsre Bestimmung? „Der Inbegriff von allem dem, was *Natur*, als Zweck unsers Daseyns und als Weise unsers Handelns festgesetzt hat, heisst unsre Bestimmung; und sowohl der, der Mittel anders, als er ihrer Beschaffenheit nach sollte, gebraucht, als auch der, der sich verkehrte Zwecke (Zwecke, die sich selber zerstören) vorsetzt, handelt in so fern gegen die Bestimmung, *die Natur den Dingen und ihm gab.*" Die Entwickelung eines so reichen Inbegriffs wäre freylich für diess kleine Büchlein eine zu grosse Aufgabe gewesen, da es ja noch die ganze Rechts- und Sittenlehre umfassen sollte. Folgende Spur der Entwickelung aber ist hingezeichnet: die Natur deutet uns das, was wir als Menschen werden sollen, in der *ganzen Summe unsrer Triebe* an; — *Natürlich* müssen wir aber auf *alle* einzelnen Triebe merken, — und um alles, was an diesen Trieben durch unsre Schuld widernatürlich stark oder schwach geworden ist, zu erkennen, müssen wir ein widerspruchfreyes Ganzes daraus zusammensetzen. (Vielleicht liegt hierin eine entstellte Reminiscenz aus Fichte's Sittenlehre). Die Triebe unsres niedern Begehrungsvermögens gehn auf einen Zustand unsres Seyns — Glück; die unseres höheren Begehrungsvermögens auf einen Zustand unsres Handelns, — freye Selbstbestimmung dieses Handelns zum widerspruchsfreyen Ganzen *durch treue Befolgung der Andeutungen der Natur.* (*Natur*? siehe *Trieb.* — *Trieb*? siehe *Andeutungen der Natur*!) Die Triebe des Menschen gehen aber *natürlicher Weise* nicht blos darauf, dass er selber allein sittlich und glückselig sey, sondern auch darauf, dass alle mit ihm vereinten (?) Wesen um ihn her sittlich und glückselig werden, wie er. — Wie könnte bey solchen Natürlichkeiten ein Naturrecht Mühe kosten? „Wenn man aus den gegenseitig gemachten und zugestandenen Foderungen immer mehr alle Widersprüche ausgleicht, so findet sich nach und nach, was die Menschen eigentlich von einander fodern sollten" u. s. w. — Leicht, und zugleich ganz leidlich und verständig, ist denn nun das so begründete Naturrecht aus den vorhandenen Vorräthen zusammengetragen. Wir fühlen keinen Beruf, den Verf. auf die innern Schwierigkeiten eines Naturrechts, und einer angewandten Sittenlehre, aufmerksam zu machen. Er hätte noch weniger gestört bleiben mögen, hätte es ihm nicht gefallen, auch diess Buch, als Leitfaden zu Vorträgen den Lehrern auf Gymnasien und Universitäten zu empfehlen. Dieser Empfehlung müssen wir den Wunsch entgegenstellen, dass die Gymnasiarchen die Bedenklichkeiten fühlen mögen, Philosophie auf ihren Lectionsverzeichnissen überall zuzulassen; und die Hoffnung, dass akademische Lehrer die Schwierigkeiten der Wissenschaft tiefer kennen und zu erkennen geben werden, als von Vorträgen im Styl dieses Lehrbuches zu erwarten wäre.

Inniger, und eben dadurch richtiger, zeigt sich das moralische Bewusstseyn in N. 2. und 3. gleich im Anfang. Hr. *Tieftrunk* spricht trefflich von *ästhetischer Achtung*, welche in der Auffassung der Vernunft durch sich selbst hervorgehe, und welche *nicht selbst Pflicht*, *aber Verpflichtungsgrund sey.* Dieser Verpflichtungsgrund ist etwas anderes, als die logische Nothwendigkeit der Entfernung des Widerspruchs aus unsern Begriffen. Noch näher vielleicht kommt Hr. Snell. „Jeden Menschen," so beginnt er, „lehrt sein eignes Bewusstseyn, dass er ausser dem Vorstellungs- und Erkenntnissvermögen auch das Vermögen

besitze, *Wohlgefallen und Missfallen* zu empfinden, zu *billigen und zu misbilligen*, zu begehren und zu verabscheuen." Hr. S. verzeihe hier die kleine Veränderung des Drucks, durch welchen wir gerade umgekehrt auszuzeichnen und nicht auszuzeichnen uns erlaubt haben, wie er. Denn das active Princip hat doch wohl den Vorrang vor dem passiven? Nun aber ist es die einfachste Bemerkung, dass in der Sittenlehre die Begehrungen und Verabscheuungen *unterworfen* werden den Billigungen und Misbilligungen, welche darüber *ergehen*! Leider freylich wissen wir wohl, dass man uns diese Billigungen und Misbilligungen wieder in ein Begehren, nämlich in das sogenannte höhere Begehrungsvermögen, hineinzwängt. Wir lesen auch bey Hrn. S.: die Regel der *Beurtheilung* ist für mich, wie für jedes andre Vernunftwesen, zugleich *Gesetz* des Wollens und Handelns. Denn wie sollte ich urtheilen können, dass so zu handeln an sich gut und achtungswerth sey, ohne mich dazu verbunden zu fühlen, ohne mir bewusst zu seyn, dass ich so handeln *solle*? — Aber gerade dieser fragende Ton würde uns, wären wir es nicht schon gewesen, aufmerksam gemacht haben auf den Skrupel, der sich innerlich fühlbar mache, wenn man jenes, so richtig vorangestellte, Urtheil, mit diesem Imperativ geradehin für identisch zu erklären unternehme. Und wie die unwissenschaftlichen Leute die obige Frage aufzunehmen pflegen, ist bekannt. Die Beurtheilung geben sie zu, aber das kategorische Sollen befremdet gerade die Besten und Reinsten. Abgerechnet seltne Augenblicke sittlicher Gefahr, wissen sie nichts von einem so gewaltigen Befehl, mit dem man gegen sich selbst auftrete. Die Stimme in ihrem Innern will gar nicht, sie spricht bloss, sie sagt aus was gut und achtungswerth sey, und nun wird gethan was thunlich ist. Dabey pflegen die erbaulichen Betrachtungen, vom stets angeregten Eifer zum Besserwerden, wodurch der Verf. den vermeynten Widerspruch: wir sollen *vollkommen* gut seyn, und können es doch nicht, zu beseitigen die Mühe nimmt, ganz wegzubleiben; wie sie denn von selbst verschwinden, sobald man die ganz heterogenen Beurtheilungen, die des Guten, und die des Möglichen, jede ihren Gang gehen lässt, und nur nicht erst die *Vernunft* voraussetzt, um sich alsdann mit den Fragen: wie die Vernunft *praktisch*, und wie die Vernunft *theoretisch* seyn könne, ein peinliches Spiel zu bereiten. Aber die Kantische Schule liebt die Terminologie und den Nachdruck der Kraftworte. Merkwürdig ist das Gewicht, welches Hr. S., vielleicht ohne es selbst recht zu merken, dem Worte *Verachtung* gegeben hat. „Jenes reinvernünftige, unmittelbare Wohlgefallen heisst Achtung, — das Gegentheil der Achtung ist Verachtung, — diese besteht im unbedingten Misbilligen gewisser Gesinnungen, Entschliessungen, Handlungen, und in dem unmittelbaren Misfallen an denselben?" Welches sind hier die „gewissen" Gesinnungen? Nach dem Zusammenhange zu schliessen, alle, welche unmittelbar und schlechthin misfallen. Also wir verachten den Lüstling, — wir verachten auch den Neider, — verachten den Betrüger, verachten den Tyrannen! Aber spricht denn der Ausdruck Verachtung die ganze Misbilligung aus, in jedem dieser Beyspiele? Merkt man nicht die specifische Verschiedenheit der Beurtheilungen, wenn wir den Lüstling wegwerfen, den Neider unwillig verstossen, den Betrüger als den Dieb unsers Glaubens ertappen, und vom Tyrannen die geraubte Freyheit wieder fordern? — Die Entwickelung dieser Verschiedenheiten erspart die Nothhülfe, deren Hr. S., wie die Andern, bedarf, sobald nur ein Schritt zur Anwendung gethan werden soll. Bey der Frage, wie muss eine Maxime beschaffen seyn, um zur allgemeinen Gesetzgebung zu taugen? gibt er uns statt Einer Antwort drey; sie muss, allgemein gedacht 1) nicht sich selbst aufheben, 2) nicht auf mein Streben nach Glückseligkeit schädlich zurückfallen: Quod tibi non vis fieri etc. 3) nicht die Menschheit vom Gesammtzweck ihres Daseyns, harmonischer Ausbildung aller Kräfte, entfernen. Unter diesem Ausdruck *harmonische* Ausbildung, liegt wieder ein unmittelbares Wohlgefallen verborgen, wovon die Regel der Tauglichkeit zur allgemeinen Gesetzgebung nichts weiss, ohne welches sie aber, wie wir hier sehn, die Sphäre ihrer Anwendung nicht finden kann. Wollte man auch noch die gegenüber stehende Misbilligung der fehlenden oder einseitigen Ausbildung unsrer Kräfte, etwa neben die vorhin bemerkten Beyspiele absoluter Misbilligung stellen, so würde man hier wieder eine neue Species des ursprünglichen Misfallens antreffen, welche mit keiner von jener zusammenfällt. — Die grösste Verlegenheit aber tritt ein, wenn die nach Kantischer Art geprüften Maximen auf einen ganz einzelnen Fall im Leben angewendet werden sollen. Hr. S. bemerkt, dass hierzu Einsicht in den Zusammenhang der Dinge gehöre, welche oft fehle; ferner, dass eine und dieselbe Handlung sich zuweilen verschiedenen Maximen subsumiren lasse, woraus entgegengesetzte Resultate entstehn. Kein Wunder, da die Handlung eine *Complexion von Umständen* voraussetzt, deren *jedem* der gegebene Fall subsumirt werden kann! Am Ende tröstet er sich damit, die Hauptsache sey nicht die Richtigkeit des Urtheils, sondern der gute Wille. Schön für den Menschen; aber schlimm für den Sittenlehrer, der eben das Urtheil berichtigen wollte! — Wir übergehn die Bestimmungen der Begriffe von Tugend und Gütern; hier besonders musste das vorhin angeführte kritische Werk zugezogen werden. — In der weitern Ausführung der Sittenlehre erwarteten wir den Verf. vor allem bey der Bestimmung des Verhältnisses zwischen den „Selbstpflichten und den Menschenpflichten," wie er sich ausdrückt. Ich soll, sagt er, den An-

dern lieben, achten, wie mich selbst, (das Einschiebsel *achten*, in einem bekannten Spruch, verräth schon die gezwungene Umdeutung); d. h. ich soll aus Achtung gegen die Menschennatur in seiner Person ihm keine der Pflichten versagen, wozu ich aus Achtung für dieselbe Menschennatur in meiner Person gegen mich selbst verbunden bin; — das Gesetz würde auch dann noch seine verbindende Kraft haben, wenn wir der natürlichen Neigung des *theilnehmenden Wohlwollens* entbehrten. Theilnehmendes Wohlwollen? Gibt es etwa auch ein untheilnehmendes? Ein Wohlwollen, das nicht hingerissen wird von der Mitempfindung? Vielleicht; und ein solches möchte vielleicht nicht Achtung seyn, aber Achtung verdienen! Oder wollen wir, nach Kants Vorschlag, das Wohlwollen herzhaft unter die Adiaphora zählen? Man sey dann consequent; man hüte sich, es für eine „Zierde" des Menschen gelten zu lassen, denn eine Zierde ist nichts gleichgültiges; man setze mit ihm sein entgegengesetztes, das Uebelwollen, auch unter die gleichgültigen Dinge, man zähle Schadenfreude und Neid zu den andern Begierden, welche nur blos nicht regieren dürfen, der Neid bleibe im Herzen bey den übrigen Naturtrieben, während das *Gesetz*, *durch seine verbindende Kraft*, die Entschlüsse und Handlungen leitet! Ohne Zweifel wird es an Systematikern nicht fehlen, die sich in einer solchen Dreustigkeit gefallen, nur Hr. S. ist schwerlich von dieser Zahl! Sein Werk trägt einen Charakter von Sanftheit, welche ausser der Kantischen Individualität liegt, und keinesweges mit den scharfen Ecken der letztern droht. Nur in dem einzigen Puncte der Verwerfung des Eudämonismus scheint er sich seinem Meister ganz fest angeschlossen zu haben, — und hier trifft Rec. mit ihm gänzlich zusammen.

Das Imponirende der Kantischen Darstellung ist mehr fühlbar in N. 3. Ausserdem würde man von diesem Werke eine unrichtige Meynung fassen, wenn man so geradehin dasselbe als einen Commentar der Kantischen Tugendlehre ansehn wollte. Wenigstens ist dieser Commentar so ausführlich, dass die Stütze, an welche er angelehnt scheint, ihn wenig trägt, und er also grösstentheils auf eignen Füssen ruhen muss. Das Meiste der Abhandlung betrifft das, was die Kantische Tugendlehre nur nennt; Pflichten der Ehe, der häuslichen, elterlichen, herrschaftlichen Verhältnisse, Pflichten in Ansehung der Verwandtschaft, Nachbarschaft, der Gemeinheiten, des Gewerbes, der Industrie, der Aufklärung, des Verkehrs, des Umgangs, der Freundschaft u. s. w. Es mag schwer seyn, über Dinge der Art viel Neues zu sagen! Es wäre auf der andern Seite ein Triumph für die Wissenschaft, wenn sie gerade hier aus ihren verborgenen Quellen neue sittliche Lebensprincipien hervorgehn lassen könnte, wodurch die Gesinnungen in einem bisher unbekannten Grade veredelt würden. — In dem angezeigten Buche wird man dagegen häufig an *Knigge über den Umgang mit Menschen* erinnert; welcher auch citirt ist, obgleich das Citat keine völlige Schadloshaltung für das ist, was man vom Verf. hoffte. — Wäre nur der Ton populärer! Aber auch die Anzahl der Volkslehrer, welche in diesem Buche ein Mittelglied finden können zwischen dem, was sie vortragen sollen, und den wissenschaftlichen Principien des Vorzutragenden, dürfte ziemlich beschränkt seyn durch die, besonders im Anfange fast schulmässige Sprache. Doch werden allerdings solche Leser, die nur etwas philosophische Bildung haben, dieses Werk mit vielem Nutzen gebrauchen können. Uebrigens wird es bey der Lectüre desselben auffallender, dass die Kantische Moral dem Leben passt, wie ein Kleid, das hier zu eng ist und dort zu weit. Wenn z. B. der Verf. im Kantischen Geiste die märtervollen Hinrichtungen als Verletzungen der dem Vernunftwesen schuldigen Achtung verurtheilt: so müsste es wohl einen grossen Unterschied machen, ob man den Verbrecher an ein wildes Thier zur Nahrung gleichsam wegwirft, oder aber ob sich Menschen — versteht sich ohne Hochmuth, Afterrede und Verhöhnung, — eine ernsthafte Angelegenheit daraus machen, ihn zu peinigen. Bey der Frage, *wen* man als Vernunftwesen achten solle, antwortet der Verf.: jeden, der sich durch die Gestalt seines Organismus als einen vermuthlichen oder möglichen Menschen ankündigt, folglich auch den Embryo; nach der Regel, nichts zu thun, auf die Gefahr dass es unrecht sey; — bey den Thieren aber scheint diese *Gefahr* ganz vergessen, wiewohl ihnen der Verf. dasselbe zugesteht, was dem Embryo zukommt, dass sie nämlich allerdings wohl bestimmt seyn könnten, einmal Vernunftwesen zu werden. Wir bitten hierauf den Begriff der Pflicht *gegen* den Embryo zu merken; oder, was ungefähr dasselbe ist, gegen das neugeborne Kind; welchem der Verf. in der Folge auch Ansprüche an seine Eltern beylegt, wiewohl es doch der blosse Naturerfolg ist, von einer Handlung, wobey der Sittenlehrer anfangs nichts in Betracht ziehen wollte als den Naturtrieb, und das unmittelbar durch ihn entstehende Verhältniss zweyer Personen. Hier hüten wir uns, zu verweilen bey dem Ungedanken, welchen man *Erwerbung einer Person* genannt hat, und wobey durch Wechselseitigkeit wieder gut gemacht werden soll, was einseitig so unerlaubt als ungereimt wäre. Freue sich, wenn sie kann, die Kantische und Fichte'sche Theorie der Ehe, ihrer Unangreifbarkeit; weil in der That sich schwerlich jemand dazu hergeben wird, hier in Erörterung einzutreten. — Wundern dürfen wir uns wohl nicht, da, wo einmal Mann und Frau und Kinder beysammen sind, nun auch das Gesinde zu finden; denn es ist hergebracht, dass man an Familien ohne Gesinde, und an Gesinde ohne Familie, und an das gänzlich Heterogene der häuslichen und der Dienstverhältnisse, in den

Sittenlehren nicht denke. — „Schmiedet keine Heyrathen, und berathet keine Ehescheidungen, *denn* diess gibt gewöhnlich *schlechten Lohn*.“ — „Wählt einen Beruf – hauptsächlich damit die Kraft beschäftigt sey und nicht auf Abwege gerathe, — wäre es auch nur der Beruf, das eigne Vermögen *auf irgend eine Art* anzulegen.“ Wir enthalten uns der Bemerkungen über diese Rathschläge, um noch von den religiösen Aeusserungen des Verf. etwas hervorzuheben. Zuerst ein Punct, über welchen Rec. mit demselben vollkommen einstimmt: die theologische Behauptung, das Menschengeschlecht entbehre aller *eignen* Kraft zur Besserung, sey nicht nur theoretisch, eine Erdichtung, sondern auch, praktisch, eine Beleidigung. Es widerspreche sich, gewissen Wesen von einer moralischen Besserung vorzureden, denen man doch eine natürliche und angeborne Verdorbenheit zuschreibe. — Gewiss, es widerspricht sich! Aber was soll man nach Kantischer Lehre — möchten wir Hrn. Tieftrunk, als deren vertrauten Kenner, fragen, — bey den Worten: Besserung und Verschlimmerung, denken? Was ist überhaupt im Menschen das moralische Schwanken? Andre würden bereit seyn mit der Antwort: eine Reihe successiver Selbstbestimmungen durch Freyheit! Aber Hr. T. weiss viel zu gut, dass „*das Sinnenleben, in Ansehung des intelligibeln Bewusstseyns, oder der Freyheit*, ***absolute Einheit des Phänomens*** hat,“ und „dass die freye Causalität ***von der frühen Jugend an*** ihren Charakter in ihren Erscheinungen ausdrückt.“ (Kants Kritik der pr. V. S. 177); dass demnach von einer *Veränderlichkeit* der intelligibeln Selbstbestimmung, *wodurch das Transscendentale in die Zeit fiele*, gar keine Rede seyn dürfe. Also — entweder keine transscendentale Freyheit, oder keine Besserung, keine Belehrung, keine Erziehung, keine Bücher über Moralphilosophie, es wäre denn zur Unterhaltung. — Doch bedenke jeder diess rasche *Also*, so lange er will! mögen nur alle seltsame Glaubensartikel aus dem Spiele bleiben. Gerade bey Hrn. T. hat man Ursache sich dagegen zu verwahren, der sogar in der Pflicht, die Verstorbenen, z. B. einen Sokrates, Cato, Antonin, nicht zu verunehren, den Grund findet, ihr fortdauerndes Daseyn für wahr zu halten; damit nicht demjenigen, wofür das Gesetz unvergängliche Achtung fordert, ein Vorübergehen beygelegt werde. Aber die Achtung gebührt der *Idee*, ohne Frage nach dem was sey oder nicht sey. — Will man noch wissen, wie der Verf. über den statutarischen Kirchenglauben denkt, so ist alles gesagt in den Worten: „der Staat geht überall der Kirche, der Bürger dem Glaubensgenossen voran.“ — „Religion hat es wohl nie in der Welt mehr gegeben als jetzt, denn nie war diese im Ganzen genommen so aufgeklärt als jetzt.“ — „Es reformire sich also die Kirche nur zu einem *moralischen Erbauungshause*, ihre Diener suchen nur durch Worte der Weisheit ihren Beyfall, und geben selbst das Beyspiel der Tugendliebe und Aufgeklärtheit, so wird ihnen die gebührende Achtung auch nicht entstehn.“ Man sieht, wie weit Hr. T. von aller *Mystik* entfernt ist. Wo möglich noch mehr abhold ist ihr der Rec.; aber gleichwohl zweifelt er sehr, ob die trockne Aufgeklärtheit irgend einer blos moralisirenden Weisheit, das menschliche Gemüth zu befriedigen, vollends zu erbauen, im Stande sey. Dem kategorischen Imperativ gebührt Gehorsam, aber nicht Staunen; er ist streng, aber nicht erhaben. Das Erhabene und Erhebende ist nicht das, was mit dem Menschen über seine Vergehungen rechtet. Eher das, was sie verzeiht, sie auslöscht, sie in seiner eigenen Grösse verschwinden macht; — das, was, unfähig, beleidigt zu werden, unerschöpfliche Hülfe bereit hält, für den, der sich selbst beleidigte. Nach diesem Erhabenen trachtet der Mensch, der Gebildete wie der Rohe. Es zu versinnlichen, strebt die Kirche, und strebt in ihrem Dienst der ganze Verein der Künste.

NATURPHILOSOPHIE.

Ueber Naturphilosophie. Von D. *H. F. Link.* Leipzig und Rostok, in der Stillerschen Buchhandlung. 1806. VIII u. 202 S. 8. (18 gr.)

Dem umwälzenden speculativen Lehrgebäude der neuern Naturphilosophen entgegen, welches oft mehr Tiefe zu haben scheint, als es wirklich besitzt, und in welchem der Scharfsinn ein weites Feld findet, mannichfaltige Erfahrungen gleich einem Kunstspiele zu combiniren; betrachtet der Vf. vorliegender Schrift *die Erfahrung* als letzte Quelle der Naturerkenntniss. Er ist dabey den neueren Revolutionen der Naturphilosophie gefolgt, und macht über dieselbe an manchen Stellen richtige und wahre Bemerkungen. Wir wollen den Inhalt kürzlich darlegen.

Das Interesse der Vernunft besteht darin, alles von Einem abzuleiten oder auf Eins zurückzuführen, und darin besteht zugleich das Wesentliche der Speculation. Man bemüht sich, die Einheit zu erreichen, man sieht ein, wie wenig durch die Bemühungen gewonnen wird, und erregt sich doch wieder neue Hoffnungen. So wechseln die Perioden in der Geschichte der Philosophie. *Thales* und die *Eleatiker* machten den ersten Versuch zur Naturphilosophie. Der Verf. nennt *ursprüngliche Vorstellungen*, wenn sich der Gegenstand als ein Ganzes ankündigt. Sie sind vor den Gegenständen einmal da, aber wir sind uns nicht bewusst, *wie* sie entstanden. Durch die Reflexion suchen wir die Merkmale derselben, es bleiben aber stets unaufgefundne Merkmale zurück. Die Reflexion ist das Medium, wodurch

wir alles sehen. Wollten wir die ursprüngliche Vorstellung durch eine intellectuelle Anschauung kennen lernen, so ist der Geist in dem Gegenstande verloren, jeder Ausspruch über denselben ist ein Urtheil und reisst uns von der Anschauung los. Wir mussten in das Wesen der ursprünglichen Vorstellung dringen, wenn wir ausmachen wollten, welchen Antheil an ihr der Geist, welchen ein Ding ausser uns habe, oder ob sie ganz ein Product des erstern oder des letztern sey. (In jeder Anschauung fallen Vorstellung und Gegenstand zusammen. Nur durch Reflexion werden sie getrennt, und können dann nicht wieder verbunden werden, als eben durch die Anschauung.) *Aristoteles* blickt bey seinen Erklärungen mit einem Auge in das Gebiet der Speculation, mit dem andern in das Gebiet der Erfahrung, und kommt so auf seine vier Elemente. *Epikurs* Atomenlehre brachte Einseitigkeit in die Philosophie. Sie stützt sich auf den Verstand, und erlaubt eine Anwendung der Geometrie, welche ihr ein höchst consequentes Ansehen gibt. Kein System dient besser zur Erklärung der Erscheinungen. Le Sage erklärte daraus die Schwere der Körper. Der Verf. berührt nun noch die späteren Ansichten der *Stoiker*, *Neuplatoniker und Scholastiker*, nebst denen des *Kepler*, *Newton*, *Des Cartes* und *Spinoza*. Hierauf folgt eine Angabe der Hauptpuncte des *Kantischen* Systems. Die Fichtische Anschauung des Ich ist von *Schelling* viel vollständiger für die Naturphilosophie geschehen. In seiner intellectuellen Anschauung ist die vollkommenste Identität des Seyns und des Vorstellens. Aus dem Selbstbewusstseyn derselben, als einer Handlung, welche unendlich viele enthält, geht die ganze Natur hervor. Der Intelligenz, welche sich in ihrem Produciren anzuschauen strebt, entstehn Raum, Zeit, die Kategorien und der Organismus. In den neueren Darstellungen ist diese Ansicht noch etwas modificirt, und die ganze Philosophie auf ein Construiren im absoluten Erkennen zurückgeführt. Der Verf. bemerkt mit Recht, dass alle Gegensätze dieses Systems auf dem Standpunct der Reflexion gebildet sind, da in der Anschauung das Anschauende in der Anschauung ganz verloren seyn muss. Mag man auch eine intellectuelle Anschauung zugeben, so erweckt man doch durch Worte nur die Phantasie in der Kunst und in der Philosophie. Einen Schattenriss der Natur, so weit sie bekannt ist, hat dieses System gegeben, weiter nichts. Das System lehrt uns deswegen nicht alles einsehen. *Bouterwek's* Apodiktik lässt alles auf dem Gegensatze zweyer Kräfte im Begriffe der Virtualität beruhen. Seine Speculation ist geistreich, es findet aber von ihr kein Eindringen zu den ursprünglich gegebenen Vorstellungen Statt. Die Schellingische Philosophie hat in Deutschland besonders unter Naturforschern und Aerzten Beyfall und Anhänger gefunden. Aber man kommt zwar mit Schelling leicht in das Absolute hinein, aber nicht leicht wieder heraus. Alle, welche diesen Weg wählen, werden in die Schwierigkeit verwickelt, dass man nicht weiss, wie man entweder von den Spielen der Reflexion zur Natur selbst kommt, oder wenn man bey der Natur bleibt, wie man etwas systematisch darüber auszusprechen wagen könne. Das Zeichen ist nicht der Gegenstand. Der Verf. legt mit Kant den Begriff der *Materie*, als einem Gegenstande der äussern Sinne, zum Grunde und wendet darauf den Begriff der Bewegung an. Materie ist das Subject, Bewegung gibt die Prädikate in den Hauptsätzen der Naturwissenschaft. Alle Begränzung des Raumes lässt sich nur durch Bewegung denken. Die Zusammensetzung derselben behandelt Kant in der Phoronomie. Aus dem Widerstande, welchen die Materie äussert, wenn andre gegen sie bewegt werden, oder wodurch sie in den Raum der andern einzudringen strebt, werden die Sätze der *Dynamik* gefolgert. Kants dynamische Erklärungsart ist brauchbar gegen die Atomistiker, sie darf aber nicht übertrieben werden. Man spielt jetzt in Deutschland eben so mit den dynamischen Erklärungsarten, wie es sonst mit den atomistischen geschah. Eine chemische Durchdringung lässt sich wohl annehmen, aber nicht erkennen. Sie setzt unsern Forschungen eine Gränze. Man setze sie deswegen nicht zu früh. Der *Materialismus* verfuhr sehr sonderbar, eine besondre Erfahrung, wie die Mittheilung der Bewegung durch Stoss, an die Spitze zu stellen, um daraus alle übrigen Bewegungen herzuleiten. Die verunglückten Erklärungen der Erscheinungen in der organischen Natur waren eine Folge davon, und als man dieses einsah, kehrte man die Sache um, man stellte den *Organismus* an die Spitze, um ein Extrem dem andern entgegen zu setzen. Weil Bewegung das Maass der Quantität der Materie ist, so lässt sich ohne Mathematik kein grosser Fortschritt in der Naturkunde machen. Die anziehenden und zurückstossenden Kräfte sind nur Ausdrücke, für mathematische Bestimmungen erdacht. Das Wort *Kraft* thut es nicht, es muss vielmehr das Gesetz, die Art und Weise angegeben werden, wie die Kraft wirkt. (Diese Wahrheit ist in manchen neueren naturphilosophischen Constructionen verkannt worden. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man die Kräfte einander entgegengesetzt in Wirkung denkt. Dadurch aber wird weder Etwas erklärt noch eingesehen.) Mann könnte die Kräfte gleichsam als ein Maass an die Erfahrung halten, und indem man von den einfachsten Voraussetzungen anfinge, die zugehörigen Kräfte und Gesetze der Bewegung aufsuchen. So machte es Newton, als er die Kräfte des Planetensystemes fand. Ausser den mathematischen Sätzen sind auch die *teleologischen* keines empirischen Ursprungs. Durch sie sind eifrige Beobachter der

Natur gebildet, und die Vernunft wird befriedigt, indem sie überall die Zeugen einer schaffenden Vernunft sieht. Jedoch muss man die Schranken der Teleologie nicht verkennen. Kant hat sie in seiner Kritik der teleologischen Urtheilskraft trefflich behandelt. Die kleinlichen Beziehungen, womit der Witz oder Aberwitz in den Physiko-Theologien spielte, sind schon von dem guten Geschmack ziemlich verbannt worden. Jedes System der Natur wird uns dieselbe als eine Einheit darstellen, aber wir müssen uns hüten, dass jene Einheit der Verknüpfung nicht eine angebliche Einheit des Ursprungs werde. Ueber den letzten Ursprung eines Gegenstandes kann uns kein System belehren. Man muss erkennen, was die Natur lieferte, was die Reflexion hinzuthat.

Die Naturforscher, welche sich bemühen, Naturerscheinungen zu entdecken und zu bestimmen, sind den Dichtern zu vergleichen, welche durch neue Darstellungen die Phantasie beleben und den Geist stärken. Ein *Kunstsinn* leitet den *Naturforscher* in seinen Untersuchungen. Ihn bildet, wie den Künstler, eine Art von Begeisterung, welche ihn das Unerforschte, Verborgne ahnden lässt. Voran geht der *Sinn*, und ein scharf und viel fassender, anhaltend strebender, tief eindringender Sinn ist, wie Jacobi sagt, die edle Gabe, die uns zu vernünftigen Geschöpfen macht, und deren Maass den Vorzug eines Geistes vor dem andern bestimmt. Man kann die Natur nicht praktisch erzeugen und darum muss der Satz an die Spitze aller Naturkunde gesetzt werden: Man darf nichts annehmen, was nicht ein Gegenstand der Erfahrung ist, oder doch werden kann. Keine *Kraft* ist als solche fähig, ein Gegenstand der Erfahrung zu werden. Kraft ist bloss der denkbare Grund einer Erscheinung, das letzte, worauf wir in der Ableitung der Erscheinungen zurückgehen, und als ein solches Letztes nicht zu erkennen. So nennen wir die Schwere Wirkung einer anziehenden Kraft. Kraft ist, was Bewegung hervorzubringen strebt, und durch Bewegung können wir alles erklären. Jede Erscheinung wird mit einem bestimmten Grade der Bewegung bezeichnet, und dieser Grad ist gleichsam der Index für dieselbe. *Festigkeit*, als Grundeigenschaft der Materie führt uns auf Atome, welche zu verwerfen sind. Besser wird die Festigkeit von der *Flüssigkeit* abgeleitet. Der Charakter eines flüssigen Körpers besteht darin, dass sich die Theilchen desselben durch die geringste bewegende Kraft an einander verschieben lassen. Das Einfache liegt im Flüssigen. Hier ist Mangel an Reibung, Gleichgewicht der Wirkungen, im Festen ist Widerstand, Ungleichheit. Ungleichheit der Wirkung ist bey dem flüssigen Körper blos an der Oberfläche, folglich Hinderniss des Verschiebens. Daher schwimmen specifisch schwerere Körper, z. B. Nadeln, auf dem Wasser. Wie wenn nun ein Körper aus vielen solchen Oberflächen bestünde? Eine Menge von Blättchen, in einiger Entfernung von einander, mit andern durchkreuzt, damit sie sich nicht berühren, bildet einen *festen Körper*. In diesen dünnen Blättchen, in diesen Fasern ist Alles, wie im flüssigen Körper, und das Ganze ist doch fest, wie dieses an den Krystallen zu ersehen ist. (Rec. verkennt nicht das Sinnreiche dieser Darstellung, findet aber zugleich der Schwierigkeiten sehr viele, welche er sich nicht zu lösen vermag. Ihm scheinen Festigkeit und Flüssigkeit in einem auf Empirie gegründeten Gegensatze zu stehen, und die Herleitung der einen aus der andern will wohl nichts anders sagen, als: Festigkeit ist negative Flüssigkeit, und umgekehrt. Aber es gibt zugleich einen Uebergang der einen in die andre.) In der todten Natur ist alles unaufhörlich und sich immer gleich wirkende Kraft. Das Gebiet der todten Natur ist der mathematischen Bestimmung am meisten fähig. Ob wir von der todten Natur das Lebendige werden ableiten können, lässt sich nicht sagen. Die Aufgabe diess zu versuchen bleibt immer, aber man verliere sich nicht in Hypothesen. Die Speculation richtet hier, trotz allen Bemühungen, nichts aus. Die Polarität ist das einfachste Phänomen der Wahl unter Körpern. Die ganze Chemie, als Wahlverwandtschaft, steht unter diesem Phänomen. Die Polarität lässt sich vielleicht sehr glücklich auf die Arzneywissenschaft anwenden. Doch wird in der neuern Philosophie wohl nur scheinbar alles durch das erweiterte Gesetz der Polarität erklärt. Das Geschäft des Naturforschers ist: der Sinn dringt zuerst in die Natur ein, sucht sie in ihrer ganzen Fülle aufzufassen, die gefundne Erscheinung wird alsdann nach den Stufen, in welchen sie sich zeigt, oder nach Aehnlichkeiten und Unterschieden verfolgt. Diess Verfolgen ist die Regel, wie und wo verfolgt werden soll, zeigt der spürende Sinn. So bilden wir Reihen von Aehnlichkeiten, welche uns den Ueberblick über die ganze Natur erleichtern. Für die Vereinigung der bekannten Stufenfolgen lässt sich wohl ein allgemeiner Ausdruck finden, welcher die ganze bekannte Natur darstellt. Hier ist eine Einheit, welche die ganze uns bekannte Mannichfaltigkeit umfasst. Aber die Mannichfaltigkeit der Natur ist das Aeusserste, was der Naturforscher erreichen kann. Sie liegt in der Natur aller Erscheinungen zum Grunde. Für den Geist des Individuums ist es ein Bedürfniss, alles auf die Einheit zu bringen, er befriedige es, so weit es ohne eine Entstaltung der Natur geschehen kann.

Das Angeführte wird hinreichen, um den Inhalt dieser Schrift kenntlich zu machen, deren Angabe und Winke Rec. für die gegenwärtige Naturphilosophie sehr angemessen hält.

Kurze Anzeigen.

Religionslehre. *Hauptinhalt der christlichen Lehre in Bibelsprüchen und Liederversen*, mit Hinsicht auf den Landescatechismus, besonders für meine Confirmanden. Friedrichstadt, bey Bade. 1805. 88 S. 8. (4 gr.)

Als Verf. dieses kleinen vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, aus deren Gesangbuche die Liederverse genommen sind, und auf deren Landeskatechismus die Hinweisungen sich beziehen, brauchbaren Büchleins nennt sich unter einer Nachschrift zu Ende desselben der Pastor L. *Jpsen* zu Erfde in der Landschaft Stapelholm. Es enthält eine reiche Sammlung der vorzüglichsten Bibelstellen, die, wenn sie nach des Verfs. Absicht auswendig gelernt werden sollen, ganz ausgedruckt, wenn sie aber nur zur Erläuterung nachgeschlagen und von dem Lehrer erklärt werden sollen, dem Anfange nach angeführt sind. Dabey kommen beständige Hinweisungen auf die dahin gehörenden schönsten Lieder im Schleswig-holsteinischen Gesangbuche und die dadurch erläuterten Fragen im Schleswig-holsteinischen Landeskatechismus, von welchen beyden der bekannte ehemalige Procanzler Cramer zu Kiel Verfasser ist, vor. Auch sind reichhaltige Winke zur weiteren Erklärung und Anwendung für den Lehrer allenthalben in Anmerkungen eingestreut. Der Verf. ordnet seine Materialien recht gut unter vier Hauptsätzen: 1. *Gott kann und will uns selig machen;* 2. *Was Gott zu unserer Seligkeit gethan hat;* 3. *Was wir thun müssen, wenn wir gut und selig werden wollen;* 4. *welche Seligkeit in diesem und jenem Leben gute Menschen erlangen.* — Der eudämonistische Schein, der nach dieser Angabe über das Ganze geworfen wurde, liegt mehr in den Worten als in der Sache, indem der Verf. unter *Seligkeit* nicht blos ein angenehmes Gefühl, sondern einen Zustand, wo aller Widerspruch im Menschen aufhört, zu verstehen scheint, und sich S. 25. in einer Anmerkung geradezu erklärt: „Man muss das Gute thun nicht darum, weil es angenehm und vortheilhaft ist, (das ist es nicht immer;) sondern weil es gut und Pflicht ist. Sonst kann keine Tugend entstehen, die sich immer gleich bleiben muss.“ — Ueber die Anordnung im einzelnen und die Auswahl einzelner Stellen will Rec. nicht mit dem Vf. rechten. Verschiedenheit der Ansicht wird in dieser Rücksicht immer bleiben. Indessen kann man im Ganzen damit wie mit den eingestreuten Winken zur weiteren Ausführung recht wohl zufrieden seyn, und in der Hand geschickter Lehrer wird diess Büchlein beym letzten Cursus der Religionslehre in Volksschulen oder beym Confirmationsunterricht, wozu es der Verf. zunächst bestimmt hat, gewiss mit Nutzen gebraucht werden. Einzelne Gedanken, z. B. pag. 6. „Jede hellere Erkenntniss, jede reine Tugend auf Erden kommt von der Bibel her.“ pag. 9. „böses Denken ist darum (nur darum?) Sünde, weil aus bösen Gedanken auch böse Reden und Werke entspringen“ u. s. w. bedürfen einer näheren Bestimmung. — Was indessen dem Büchlein einen vorzüglichen Werth vor den meisten seines gleichen gibt, ist ein Anhang von S. 59 — 87. in welchem 1. die allgemeinen Entschuldigungen herrschender Sünden, 2. die Entschuldigungen einzelner Sünden, und 3. gemissbrauchte Bibellehren und Einwürfe gegen die Bibel, mit den Worten wie man sie oft unter dem Volke hört, und begleitet mit kurzen meistens sehr treffenden widerlegenden Antworten aufgeführt sind. Rec. führt einiges aus diesem Anhange zur Probe an, wie es ihm gerade vorkommt, um dadurch das Ganze zu charakterisiren: „*Ich thue viel Gutes!* Auch aus Liebe? 1. Cor. 13, 3.“ *Andre sind viel ärger!* — Bis du darum gut, weil du nicht der schlimmste bist? Luc. 18, 11.“ „*Das thun so viele!* — That Jesus es? Röm. 14, 12.“ „*Es ist eine Gewohnheit!* — Ist es auch recht?“ „*Ich will beym Alten bleiben!* — Ich auch, wenn es gut ist, aber nicht bey den alten Sünden. 2. Cor. 5, 17.“ „*Man muss kein Sonderling seyn!* — In Sitten und Kleidern nicht, aber in bösen Gewohnheiten allerdings. Röm. 12, 2.“ „*Damit wird man ausgelacht!* — Einst kommt es anders. Weish. 5.“ *Willst du besser seyn?* — Ja besser als ein Vieh, als ein Heide, und ein Pharisäer. Matth. 5, 20.“ „(Der Flucher) *Ich habe mir das so angewöhnt!* — Desto schlimmer! dadurch klagst du dich eben selber an, dass du es schon so oft gethan hast. Sir. 23, 9.“ (Der Säufer). *Dazu ist ja der Brandwein!* — Zum Saufen? Sind die Messer denn dazu, dass wir uns damit verwunden und tödten sollen?“ u. s. w. Vorzüglich dieses Anhanges wegen, der die Sophistik des Volks in sittlicher und religiöser Rücksicht vollständiger als die meisten ähnl. Schriften, die dem Rec. vorgekommen, aufstellt und widerlegt, kann Rec. nicht umhin, jedem Volkslehrer diess Büchlein zu empfehlen.

Dramatische Dichtkunst. *Der Harfner*, oder nach dem Sprüchworte: *Es wird nichts so klar gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.* Ein Ritterspiel in drey Aufzügen von *A. F. Gr. v. B.* oder Anhang zu dem fünften Theile seiner dramatischen Belustigungen. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1804. 119 S. (8 gr.)

Zwey Ritter, die Grafen von der Ihser und von Zoblingen sind dem Kreuze nach Palästina gefolgt. Dort liefert Z. jenen den Saracenen in die Hände, um dessen Gemahlin, die er heftig liebt, zu erlangen. Z. kommt zurück, befiehlt, ihren Sohn zu tödten, gibt vor, er sey an den Pocken gestorben, und erhält vom Kaiser das Versprechen mit der Ihserburg beliehen zu werden, dafern Eleonore ihn nicht ehelichen will. In der Hoffnung, dass ihr Gemahl noch lebe, hat diese den Z. schon 15. Jahre hingehalten. Nun aber erscheinen kaiserliche Machtboten, die eine bestimmte Erklärung von ihr verlangen. Eben erklärt sie fest ihren Widerwillen, als ihr Gemahl, unter der Gestalt eines Harfners verborgen, sich entdeckt, und auch der todtgeglaubte, durch einen treuen Diener erhaltene Sohn auftritt! Die Familie vereinigt sich wieder, und Zoblingen wird zwar nicht gestraft, schlägt aber die Hände überm Kopf zusammen, und geht wüthend ab.

Auch ein sogenanntes Ritterstück, aber viel schlechter, ja unglaublich abgeschmackt, ist *Bertha von Lindenstein oder Kabale und Entführung*, Trauerspiel in fünf Aufzügen aus dem Jahre 1495. (?) vom *Verfasser der Bertha von Hochstein.* Erfurt, in Commission bey Knick. 1805. 132 S. 8. (8 gr.)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

77. Stück, den 16 Junius. 1806.

VERGLEICHENDE ANATOMIE.

Leçons d'Anatomie comparée, de *G. Cuvier*, recueillies et publiées sous ses yeux par *G. L. Duvernoy*. T. 3. Contenant la première partie des organes de la digestion. XXVIII. und 558 S. T. 4. Contenant la suite des organes de la digestion et ceux de la circulation, de la respiration et de la voix. 539 S. T. 5. Cont. les organes de la génération et ceux des secrétions excrementielles ou des excrétions. 368 S. und 52 Kupfert. Paris, b. Genets d. J. an XIV. 1805. (24 Fr. portofrey 30 Franken.)

Die beyden ersten Theile dieses Werks, welche im achten Jahr der französischen Republik erschienen, erregten ein so allgemeines Interesse, dass jedem Naturforscher und Anatom die Beendigung desselben eine grosse Freude verursachen muss. Die französische Nation kann auf diess Werk stolz seyn, denn keine vermag, ihr ein ähnliches entgegenzustellen, und nur in Paris konnte es in dem Umfang geliefert werden. Der treffliche Verf. spricht über dasselbe in seiner Zueignungsschrift an Lacépède (T. 3. S. I-XXVIII.) mit einer Bescheidenheit, die seines Talents würdig ist, und schildert die Vorzüge davon mit der grössten Unbefangenheit. Seine und Dumeril's überhäufte Geschäfte verspäteten die Herausgabe der letztern Theile, Dumeril musste sogar deswegen ganz davon abstehen; es vereinigte sich nun aber ein gleichfalls geschätzter Anatom, Duvernoy, mit Cuvier, und dieser übergab ihm alle seine Papiere und Zeichnungen; sie präparirten vieles zusammen, vieles auch D. allein; Cuvier sah des Letztern Arbeit durch, und vermehrte sie überall, manche Capitel sind auch ganz von ihm, so dass er das ganze Werk als das seinige erkennt, es zugleich aber auch als Duvernoy's Arbeit ansieht. Durch diese Verspätung konnte aber das Werk nur gewinnen, da der thätige Verf. während der Zeit mehrere der seltensten Thiere, als ein Lama, ein Känguruh, ein Schnabelthier u. s. w. zu zergliedern Gelegenheit hatte, so dass die Vergleichungen in den letztern Theilen dadurch häufig einen grössern Umfang haben. Er benutzte auch die inzwischen erschienenen Schriften aus der vergleichenden Anatomie, von denen er mehrere namentlich aufführt, doch trägt er fast überall im Werk nur seine eignen Beobachtungen vor. Mit Recht sagt der Verf., dass man es als eine vollendete Grundlage der vergleichenden Anatomie ansehen könne, zu der nur einzelne Data hinzuzufügen seyen. Alles konnte unmöglich im Detail geliefert werden, und es kam hier auch nur auf die gute Uebersicht an; die genauen Vergleichungen einzelner Organe bey vielen Arten einer und derselben Gattung, selbst vieler Gattungen einer Ordnung erfordern die Bemühungen vieler Naturforscher. Besonders ist bey den letztern Thierclassen noch sehr viel zu thun übrig, denn Cuvier hat sie nur im Allgemeinen angeordnet, und nur einzelne Classen der wirbellosen Thiere mit besonderem Eifer untersucht. Jene allgemeine Anordnung selbst aber war schon die Frucht eines tiefen Blicks in die Organisation dieser Geschöpfe, und seine Anatomie der Weichthiere besonders ist äusserst reich an neuen Entdeckungen, so dass er selbst auch den grössten Werth auf diesen Theil seiner Arbeit zu legen scheint. Die Naturgeschichte trägt unstreitig durch diese vergleichende Anatomie die grösste Ausbeute davon, da eine grosse Menge Fragen, welche jene thut, sich nur durch diese beantworten lassen, obgleich Rec. keineswegs der Meynung seyn kann, dass die Charaktere der Naturkörper von anatomischen Erfahrungen hergenommen werden sollen, wie itzt nicht selten bey den Franzosen geschieht; jene Charaktere müssen durchaus äusserliche seyn. Auf der andern Seite gewinnt die Physiologie durch die hier so sehr vervielfältigte, und dadurch an sichern Resultaten sehr reiche Vergleichung unendlich, und es ist baarer Unsinn, wenn man Cuvier vorwirft, die Physiologie vernachlässigt zu haben, da er hier nur die Grundlage der vergleichenden

Anatomie geben wollte. Die Herren, welche in ihren hochtrabenden Worten das Heil der Welt finden, sollten doch bedenken, dass jeder sich eben so aussprechen kann, wie sie, wenn sein Kopf nur eben so leer, und sein Mund nur eben so voll ist. Cuvier spricht auch im Vorbeygehen von der bizarren Methode, in unserm Fach die Facta a priori zu produciren méthode qui n'a mené jusqu' à présent ses sectateurs qu' à des résultats inutiles lorsq' ils n'ont pas été absurdes; man muss die Herren nur produciren lassen, sie werden des Spiels hoffentlich bald eben so überdrüssig werden, als die Zuschauer.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Verdauung überhaupt wendet sich der Verf. in der 16*ten Vorlesung* zu den Kinnbacken und ihrer Bewegung bey den Thieren mit einer Wirbelsäule. Er handelt darin von der Zusammensetzung des Unterkiefers (der z. B. häufig bey den Amphibien aus vielen Stücken besteht), von seiner Form, von seiner Bewegung, vom Jochbogen, den Kaumuskeln bey allen vier Classen. 17*te Vorlesung.* Von den Zähnen. Ein höchst schätzbarer, ausführlicher Aufsatz, besonders in Hinsicht auf die Zähne der Fische, wo viel eignes und neues vorkommt. 18*te Vorlesung.* Von den Organen der Speichelabsonderung und des Schlingens. Bey jenen spricht er auch von den Drüsen, welche die klebrige Feuchtigkeit absondern, womit die Zunge der Ameisenfresser und der Spechte überzogen wird. Sehr ausführlich vom Zungenbein und dessen Muskeln bey den verschiednen Thieren. 19*te Vorl.* Ueber die Organe des Kauens, der Speichelabsonderung und des Schlingens bey den wirbellosen Thieren. Wieder sehr viel eignes und neues, z. B. bey den Weichthieren und den Echinodermes. 20*ste Vorles.* Vom Schlunde, vom Magen und der Verdauung in demselben bey den Thieren mit einer Wirbelsäule. 21*ste Vorl.* Von dem Darmkanal derselben. Bey dem Magen eine äusserst reiche und fruchtbare Vergleichung, die alle von andern Anatomen gelieferten weit übertrifft. Bey dem Darmkanal gibt der Verf. eine lange Tabelle über das Verhältniss seiner Länge zu der des Körpers bey den verschiednen Thieren. Ueber die innerste Haut des Darms, die in Hinsicht ihrer Function eben so wichtig, als in ihrem abweichenden Bau interessant ist, sind häufig die Untersuchungen etwas oberflächlich angestellt, und oft ist eine höchst merkwürdige Gestaltung, z. B. bey dem Schnabelthier, kaum angedeutet; der Verf. vergleicht die Flocken beym Rindvieh sehr unpassend mit feinen Schuppen, u. dgl. mehr. Bey den Amphibien und Fischen ist die Untersuchung genauer. Die neuesten Untersuchungen deutscher Anatomen erscheinen hier bestätigt.

Vierter Band. 22*ste Vorl.* (Des annexes du canal alimentaire, etwas unpassend.) Von der Leber, Bauchspeicheldrüse und Milz; vom Bauchfell und dessen Verdoppelungen, von den einsaugenden Gefässen (die wohl eine andere Stelle haben sollten) bey den Thieren mit einer Wirbelsäule. Die Leber eine Drüse zu nennen, wie der Verf. thut, ist sehr gezwungen; mit Recht nimmt er aber bey ihr auch auf die Reinigung des Bluts Rücksicht. Die Abweichungen in Hinsicht der Gallenblase und der Gallengänge sind sehr vollständig angegeben; eben so bey dem Pancreas. Bey der Milz wird auf die verschiedene Structur derselben bey den Thieren aufmerksam gemacht; der Verf. hat sie in Rücksicht ihres Gewebes nur bey ein paar Thieren untersucht, allein es scheint, dass dieser Gegenstand eine genaue Nachforschung verdient. Bey dem Netz spricht der Verf. von den Fetthäuten, bey den Thieren, welche des Winters schlafen; es scheint aber doch Rec., als ob auf diese besondern Anhängsel des Netzes nicht viel ankommt, da sie nicht allgemein sind, sondern das Bauchfell überhaupt ein reichliches Fett anhäufen kann, wie es dieses auch bey solchen Thieren im Winter thut, die keinen Winterschlaf halten, z. B. Katzen, Krähen. Der Abschnitt von den einsaugenden Gefässen ist nur sehr kurz, und es wäre zu wünschen, dass hierüber mehrere Beobachtungen angestellt würden. 23*ste Vorl.* Vom Darmkanal und seinen Anhängseln bey den wirbellosen Thieren. In der Beschreibung der Weichthiere wieder sehr viel eignes, und bey manchen, z. B. der Aplysie, der wunderbarste Bau; von den Insecten und Zoophyten manches, von den Eingeweidewürmern so gut, wie gar nichts. Mikroskopische Untersuchungen scheint der Verf. nirgends angestellt zu haben, die doch bey den wirbellosen Thieren besonders nöthig sind. Dass die Tinte der Sepie keine Galle sey, auch nichts mit der Leber zu thun habe, wird sehr gut gezeigt. 24*ste Vorl.* Vom Kreislauf, von den Blutgefässen und vom Herzen bey den Wirbelthieren. Mit grossem Recht unterscheidet der Verf. (wie auch Bichat in seiner trefflichen, von den Deutschen lange nicht genug benutzten, allgemeinen Anatomie, und Andere gethan haben) die Fasern der mittlern Arterienhaut von den Muskelfasern; nur eine sehr oberflächliche Untersuchung kann Anlass geben, sie mit dieser zu vereinigen. Gute Bemerkungen über die Nerven der Arterien. Ueber einige Klappen in Venen, wo sie sonst nicht vorkommen, nach Haller; Rec. bittet, darauf aufmerksam zu seyn; er wird auch selbst nächstens darüber Untersuchungen anstellen. Bey den Faulthieren findet der Verf. eben die Geflechte der Arterien bey den Schenkeln und Armen als bey den Loris, und Carlisles interessante Beobachtung erscheint hier sehr erweitert. 26*ste Vorl.* Von den Respirationsorganen. Ausserordentlich viel eignes durch die zahlreichen Vergleichungen. Die Darstellung des Athemholens der Vögel ist genauer, als sie je vorher gegeben ist, und füllt

eine wesentliche Lücke in der vergleichenden Anatomie aus. 27*ste Vorl.* Von den Organen des Kreislaufs und Athemholens bey den wirbellosen Thieren. Sehr umständliche Beschreibung dieser Organe bey den Weichthieren. Diese und die Schaalthiere haben ein durchscheinendes, höchstens ein bläuliches Blut; allein die ganze Classe der gegliederten Würmer hat ein *rothes* Blut, das oft eben so dunkel ist, als bey den Thieren mit Wirbelsäule. Beobachtet hat der Verf. in dieser Hinsicht die Regenwürmer, Blutegel, Najaden, Nereiden, Aphroditen, Amphinomen, Amphitriten, die Bohrwürmer (Terebella) und Wurmröhren (Serpula); am leichtesten ist es bey des Verf.'s Arenicola (Lumbricus marinus L.) zu bemerken. Was unter den Holothurien steht, scheint dem Vf. kein besondres Organ des Athemholens zu haben, und wenn, wie es ihm wahrscheinlich ist, die zitternden Organe der Verticellen und Räderthierchen, Respirationsorgane sind, müssen diese Thierchen im System höher hinauf gestellt werden. 28*ste Vorl.* Ueber die Stimmorgane. Sehr beweisende Versuche, dass nur der untere Larynx bey den Vögeln die Stimme bildet. Unter mehr als 150 Vögelarten, welche der Verf. secirt hat, fehlt nur dem Königsgeyer dieser Theil (den europäischen Geyer hat er nicht untersuchen können). Die ganze Darstellung, wie sich der Ton bey den Vögeln bildet, ist höchst genau und instructiv. Bey dem Känguruh scheint gar kein eigentliches Stimmwerkzeug zu seyn; der Verf. glaubt auch, wie Hunter, dass die Wallfische, wenigstens die Delphine und Meerschweine, dergleichen nicht besitzen; etwas, das freylich gegen Lacépède's viele Zeugnisse über das Schreyen der Wallfischartigen Thiere (in seiner Historie des cétacés) sehr absticht. Ueber die Thyreoidea kann der Vrf. auch nichts befriedigendes sagen.

Fünfter Band. 29*ste Vorl.* Ueber die Generationswerkzeuge. Was der Verf. bey dem Menschen den Highmorschen Körper nennt, verdient doch den Namen keineswegs. In Hinsicht der Saamenbläschen, der Vorsteher- und Cowperschen Drüsen beklagt sich der Verf. mit Recht, dass darüber sehr viele Verwirrung herrsche, und was der eine so nennt, kommt bey dem andern wieder unter einem verschiedenen Namen vor; daher läugnet der eine diesen, der andre jenen Theil bey einem und demselben Thier; Haller *), der sich auch nicht herauszufinden wusste, führt daher dasselbe Thier in der Ungewissheit doppelt auf, als mit, und als ohne Saamenblasen. Der Verf. verdient bey seiner Anordnung im Allgemeinen die grösste Folge, allein wenn er beym Pferde vier Vorsteherdrüsen und keine Cowperschen annimmt, so möchte doch Rec. die beyden untern Drüsen viel lieber für Cowpersche halten. Die sogenannte dritte Saamenblase des Pferdes bringt er zu seinen vesicules accessoires; als Saamenblase ist sie wohl gewiss nicht zu betrachten. Bey dem Elephanten hat der Verf. bemerkt, dass die Nerven die Venen auf dem Rücken der Ruthe mit eben so zahlreichen Fäden umschlingen, als die Arterien. Bey der (schlecht benannten) Echidna ist wie bey dem Schnabelthier die Ruthe nicht durchbohrt, und der Saame ergiesst sich wie der Harn in die Kloake; doch sind übrigens ihre Geschlechtstheile denen der Säugthiere (nicht der Vögel) ähnlich. Ohne allen Zweifel kommt das Hymen (obgleich Blumenbach und Andere es läugnen) sehr vielen Säugthieren zu, und man braucht nur junge weibliche Thiere aufmerksam zu untersuchen, um sich, wie der Verf., davon zu überzeugen. Rec. hält es wenigstens für einen blossen Wortstreit, wenn man diesen durch den Coitus zerstörbaren, ähnlich gebildeten Theil, nicht dafür erkennen will. Von Muskelfibern spricht der Verf. bey dem Uterus nicht, die vergleichende Anatomie kann auch eben so wenig als die des Menschen, ihre Annahme begünstigen. In der Beschreibung der Geschlechtstheile der wirbellosen Thiere ist der Verf. wieder bey den Weichthieren sehr ausführlich (von vielen andern Würmern nichts), und besonders interessant ist die Bestätigung der so fabelhaft klingenden Beschreibung älterer Anatomen von den Geschlechtstheilen des Tintenfisches: doch ist der Verf. auch nicht ganz aufs Reine gekommen, und fordert die am Meer wohnenden Naturforscher zu neuen Untersuchungen auf. — Nun hätte der Verf. das Ey, den Fötus und seine Entwicklung schildern sollen, verschiedne Umstände haben ihn aber vermocht, diese Materie bis zu einer andern Zeit aufzuheben, und bey der Fülle von Beobachtungen, die zu einer Abhandlung über diesen Gegenstand nöthig ist, und wovon sich manche nur selten darbieten, kann man die Vorsicht nur rühmen, die Herausgabe davon nicht zu beeilen. Möchten unterdessen viele Naturforscher dem Vf. in die Hand arbeiten, und einzelne Gegenstände vornehmen. Bis dahin muss der hieher gehörige Abschnitt in Blumenbachs vergleichender Anatomie (vielleicht das Beste im ganzen Werk) gnügen. 30*ste Vorl.* Ueber die Aussonderungen (sécrétions excrémentielles), wobey der Vrf. auch das Nöthige von den Absonderungen überhaupt in seiner gewohnten lichtvollen Sprache vorträgt. Insbesondere spricht er von der Ausdünstung; von der Harnabsonderung und den dahin gehöri-

*) Es ist unmöglich, dass Haller alles selbst beobachten konnte, und bey dem Zusammentragen seiner Citate musste ihm manches Menschliche begegnen. Zum Trost für Literatoren, die wegen geringerer Sünden hart getadelt sind, führt Rec. einen bisher nie gerügten Fehler des grossen Mannes an. Im 2ten Theil seiner anatom. Bibliothek, S. 782. hat er: Balthasar de matriculis (scil. ecclesiasticis, von Kirchenmatrikeln); was möchte er sich dabey gedacht haben?

gen Werkzeugen; von den Nierenkapseln (auch hier leider so wenig befriedigend, als in der kürzlich erschienenen genauen Untersuchung von Meckel, die sonst allen Dank verdient); dann von solchen Absonderungen, die nur besondern Thieren eigen sind, wodurch riechbare, klebrige oder fettige, färbende, spinnbare Stoffe abgesondert werden; von den elektrischen Organen der Fische; von der Schwimmblase derselben. Den Beschluss machen einige Zusätze zu dem reichhaltigen Werk, und die Erklärung der Kupfertafeln. Diese sind in derselben Manier, wie die zu des Verf.'s Tableau élémentaire de l'Hist. nat. des animaux, und wahrscheinlich ebenfalls, obgleich es nicht angegeben ist, von Cuvier selbst gezeichnet. Sie haben zum Theil kein gefälliges Aeussere, häufig sind auch die Figuren stark verkleinert, da oft viele auf einer Tafel gegeben werden, allein in der grössten Allgemeinheit sind sie doch deutlich, und diese kleine Sammlung von zootomischen Abbildungen hat einen nicht geringen Werth, weil erstlich fast alle Gegenstände hier zum erstenmal abgebildet erscheinen; und zweytens sehr viele von den seltensten Thieren hergenommen sind, und weil drittens von manchen Gegenständen gute allgemeine Uebersichten mitgetheilt sind, so dass die Verschiedenheiten leicht ins Auge springen. Man hat hier einige hundert instructive Figuren für sehr weniges Geld; für den wohlfeilen Preiss wäre ein Werk wie dieses, gewiss nicht in Deutschland erschienen. Ein Register fehlt leider, doch ist die Ordnung im Werk von der Art, dass man es einigermaassen entbehren kann.

ARZNEYMITTELLEHRE.

Heilkraft des thierischen Magnetismus nach eignen Beobachtungen. Von D. *Arn. Wienholt.* Erster Theil. Lemgo, Meyersche Buchhandl. 1802. gr. 8. 41½ Bogen. Zweyter Theil. 1803. 41. Bog. — *Nach dem Tode des Verf. aus dessen literarischem Nachlass herausgegeben von* D. *Joh. Chr. Fr. Scherf*, u. s. w. Dritter Theil, erste Abtheilung. 1805. 21¼ Bog. (5 Thlr. 4 gr.)

Die später geschehende Vollendung dieses Werks, als Rec. sie nach Hrn. Scherfs Vorrede erwartete, lässt ihn bey seinem Vorsatze, mit der Anzeige des Buches noch so lange zu verziehen, nicht beharren. Die Leser verlieren nichts, da die vor uns liegenden, angezeigten Bände, gleichsam schon ein geschlossenes Ganze ausmachen; ja eigentlich bestehen sie aus mehrern besondern Versuchen und Abhandlungen, die sich insgesammt auf den sehr interessanten Gegenstand beziehen, den der Titel nennt. Der verstorbne (1804.) Wienholt gehört zu den Märtyrern des Magnetismus. Als einer der ersten Apostel desselben in Bremen sah er sich im Publico der Schwärmerey angeklagt, verkleinert, verläumdet, verfolgt und beschimpft. Alle Lästerungen, alle Verdriesslichkeiten, die ihm aus seiner Anhänglichkeit an jenes Heilmittel, aus seiner Beharrlichkeit in desselben Anwendung u. s. w. erwuchsen, ertrug er standhaft. So setzte er seine Untersuchungen eine Reihe von Jahren fort, und legt nun in obigem Werke die Resultate seiner Bemühungen am Krankenbette, so wie die Erzeugnisse seines Nachdenkens über seine Beobachtungen und Erfahrungen vor Augen. Das Werk gehört von mehr als einer Seite zu den wichtigern der neuern medicinischen Literatur. Es wäre daher sehr zu wünschen gewesen, dass es der Verf. selbst noch beendigt haben mögte; obschon der Plan, nach dem die ersten Bände gearbeitet sind, nicht beyfällig beurtheilt werden kann, wie sich in der Folge näher ergeben wird.

Im Vorbericht (S. 1—88.) wirft der Verf. einen Blick auf die neuere Geschichte des thierischen Magnetismus in Deutschland und setzt den Plan zu diesem Werke weitläufig aus einander. Hierauf folgt eine sehr genaue und durchaus verständliche Belehrung über das Verfahren des Verfassers bey Anwendung des thierischen Magnetismus. (3½ Bogen.) Er unterrichtet über die Manipulationen mit und ohne Berührung, über die Manipulation à grands courants, über das Kalmiren und Massiren sowohl des ganzen Körpers, als einzelner Theile und die Verbindung der verschiednen Operationsweisen. Diese Anweisung ist so vollständig, auch so fasslich vorgetragen, dass sich blos darnach, und ohne je Zuschauer von magnetischen Operationen gewesen zu seyn, ein Magnetiseur bilden kann. Im §. 15. sind die Anzeigen und Gegenanzeigen kürzlich zusammengestellt. Weder Geschlecht noch Alter schliesst von dieser Curart aus. In rein nervösen Krankheiten wirkt und nützt sie am mehrsten, weniger in complicirten Krankheiten, oder bey Krankheiten, die von organischen Fehlern abhängen: auch nicht viel bey eingewurzelten Nervenbeschwerden, besonders bey hysterischen nicht, oder bey solchen, die schon viel medicinirt haben: ferner nicht bey sehr stumpfen Seelenkräften, z. B. Blödsinn u. s. w. und gar nicht bey organischen Fehlern. Nicht bloss bey chronischen, sondern auch bey hitzigen Krankheiten kann man ihn anwenden. Bey Wassersuchten war er nicht ohne Nutzen. Auch hier muss individuelle Stimmung, Idiosynkrasie, selbst Familienanlage, Klima, Lebensart, Nationalcharakter u. s. w. erwogen werden. Endlich muss man nicht Wunder erwarten, nicht, wenn ein guter Erfolg sich verspätet, gleich alle Hoffnung aufgeben; nicht gleich auf Gebrauch und Wirkung dieses Heilmittels Verzicht leisten. — Da man wenigstens nicht geradezu leugnen kann, dass die Wirkung des Magnetismus doch

auf etwas mehr, als dem mechanischen Hautreitze oder einer gestimmten Phantasie beruhe, und seine Wirkungen nach W. Vorstellung wahrscheinlich „Effecte der durch das Lebensprincip des Magnetismus erregten Naturkräfte" sind, so kann die Energie und Beschaffenheit desselben nicht gleichgültig seyn. Im §. 18. dieser Anweisung werden nun die Qualitäten des Magnetismus näher angezeigt.

Den grössten Theil der ersten Bände (I. S. 1—504. II. S. 1—436). füllen ein und funfzig Krankengeschichten, mit angehängten Epikrisen. Diese letzten sind ohne Ausnahmen, die ersten grösstentheils vom Verf.; nur einige Krankengeschichten von Treviranus und ein paar Hamburgischen Aerzten sind eingemischt. Die Geschichten sind sehr ausführlich erzählt: die Wirkungen des Magnetismus genau aufgezeichnet. Wie gross und entschieden die Vorliebe W. für den Magnetismus auch immer gewesen seyn mag — die Epikrisen liefern dazu die Beyspiele — so scheint doch die Geschichtserzählung nach ziemlich unbefangener Beobachtung, mit Treue und Wahrheitsliebe abgefasst worden zu seyn. Diess ist, so ermüdend und langweilig das Lesen auch ist, doch der interessanteste und wichtigste Theil des Werks. Die sorgfältige und ausführliche Erzählung macht ihn nicht bloss lehrreich, sondern setzt den Leser in den Stand, unabhängig von den Ideen des Verfassers, über die Anwendung, Wirkung und den Nutzen des Magnetismus zu richten, über alles ein selbstständiges Urtheil zu fällen. Die Krankheitsformen, in denen der Magnetismus mit entschiednem Nutzen angewendet wurde und völlige Heilung wirkte, waren: eine Halblähmung der Gehör- und Sprachwerkzeuge (V. Gesch.); ferner der Gefühlsnerven (XIX.), Convulsionen (VIII. IX. X. XXXIV.), Nervenschwäche mit allgemeinen Gliederzittern (XXIII.); Magenkrampf oder chronisches Brechen (XXIV); Aphonie (XXIX), Lungensucht, als Folge von Masern (XXX.); Epilepsie (XXXVIII.); Nervenschwindsucht (XLIV.); und chronische Diarrhöe, oder Krampfkolik mit Diarrhöe (LI.). Auch eine nach Pneumonie hinterbliebne Vomica (XIV.) rechnet der Verf. zu den gelungenen Curen; ingleichen die Cur zweyer am Typhus liegenden Kinder (XXIV.). Diese drey Fälle scheinen jedoch dem Rec. zweifelhafter, als jeder andere zu seyn und er an seinem Theile, kann an der Herstellung der Patienten dem Magnetismus gar keinen Antheil zugestehen. In folgenden Fällen zeigte sich der Magnetismus als ein nicht zu verachtendes Palliativmittel, nemlich: bey epileptischen, allgemeinen convulsivischen Zufällen und hysterischen Beschwerden (I. II. XII. XIII. XX.); bey einer Bleichsucht (XXI.); bey paralytischen Nervenbeschwerden, Harthörigkeit, Stimmlosigkeit, Gefühlsunvermögen, Amaurosis, u. s. f. (IV. VI. VII. XXVII.); bey einem Gesichtskrampfe, vielmehr rheumatischen Gesichtsschmerze, auch bey gichtischen Beschwerden (III. IV. XXV.), wo er im ersten Falle zugleich bedeutende Ausleerungen eines Bandwurms wirkte; ferner bey einem phthisischen Zustande (XVII.); bey einem anomalischen Hämorrhoidalübel, das sich doch durch phthisischen Tod endete (XXII.) endlich bey schlimmen Geschwüren an den Beinen und bey einem Brustkrebs (XLVI. XLVII. XLVIII). — Ganz unwirksam war er endlich: bey einer Anasarca mit Lungenschwindsucht (XI.); bey Blödsinn (XIV. XV. Beyde Geschichten sind in Bezug auf den Magnetismus und seine Wirksamkeit sehr denkwürdig und lehrreich); bey einem Krebs im Fruchthälter (XVIII.); bey Epileptischen (XXXI. XXXVII. XXXIX. XL. XLI.); bey Hysterischen und Nervenkranken verschiedner Art (XXXII. XXXIII. XXXV. XXXVI. XXXVII. XLII.); bey paralytischen Zufällen (XXVIII. XLIX.), bey Asthma (L.), Typhus (XXVI.) und Skrophelschwindsucht (XXXI.). In den mehrsten von diesen Fällen aller drey Classen, die Rec. nicht nach den Angaben des Verf., sondern nach seinen eignen Ansichten ordnete und einrichtete, wurde grösstentheils der Magnetismus gegen die Hauptkrankheit allein angewendet. Einigemal (VI. VII. XIX. XXVIII.) wurde Electricität damit verbunden, und die glückliche Beendung dieses letzten Falls scheint hauptsächlich auf die Rechnung dieses Mittels zu kommen. Im ersten Falle (VI.) wurde auch vom Galvanismus Gebrauch gemacht. Mehrmals wurden zwischenlaufende Beschwerden, z. B. Fieber, gastrische Zufälle u. s. w. durch die dem Verf. passend scheinenden Mittel, angegriffen, beseitigt, und die magnetische Cur doch fortgesetzt: einigemal wurde auch diese durch die, dem obwaltenden Hauptkrankheitszustande angemessenen Mittel unterstützt. Selten war der Magnetismus das einzige oder erste Mittel, dessen man sich bediente: oft war die Krankheit schon lange eingewurzelt, die Kunst hatte ihre Kraft schon erschöpft. Kein Wunder also, dass der völlig gelungnen Heilungen so wenig sind. Uebrigens ist in allen diesen Geschichten der Magnetismus bloss als einfaches Heilmittel aufgestellt; von den wahren Somnambulen ist noch nicht die Rede.

Wenn wir alle Geschichten, mit dem behutsamen Vertrauen auf die sich überall deutlich darstellende Wahrheitsliebe des verstorbenen Wienholt, auf das er gerechte und gegründete Ansprüche hat, recht sorgfältig durchgehen, überdenken und vergleichen, so scheinen sich folgende Resultate zu ergeben, die eine weitere Prüfung wohl verdienen: die mannichfaltige Verschiedenheit der Individuen, von denen hier die Rede ist, die sich nicht bloss auf Körperbeschaffenheit, Lebensart, Beschäftigungen u. s. w., sondern auch auf geistige Anlagen, Bildung und Bedürfnisse beziehen, macht einen directen, materiellen Ein-

fluss der in magnetischen Verhältnissen gegen einander stehenden Personen, oder des Magnetiseur's auf den Magnetisirten, zwar nicht ganz unwahrscheinlich, aber erweisst auch diesen Einfluss nicht in dem Grade, wie es uns der Verf. des Buches, in den Epikrisen der Geschichten gern glauben machen will. Die Reactionen, die fast bey allen Magnetisirten vorkamen, waren: α) Schlaf, oder entschiedne Neigung dazu, mehrentheils schon während der Operation, zuweilen auch erst nach derselben, dann einigemal wiederholt und in einem sehr hohen Grade; β) Fieber, vermehrte arterielle Thätigkeit, erhöhte Thätigkeit des Nervensystems: z. B. Frost, Schauder, Wärme, Hitze, Schweiss, allgemeiner Krampf, besonders der letzte bey Neigung zu convulsivischen Zufällen, schnelleres Athmen, schmerzhafte brennende Empfindungen, bald in den offenbar leidenden Theilen, bald in andern, besonders bey topischen Manipulationen, Veränderung des Tons der Stimme, heitere Seelenstimmung, die sich gemeiniglich durch eine mehr oder weniger in die Sinne fallende Veränderung der Miene, der Gesichtszüge u. s. w. zeigt, endlich Vermehrung gewisser krankhafter Zufälle, als des Hustens (V. XVII.) oder des Kopfschmerzes (XI.); γ) beförderte und vermehrte Ausleerungen, besonders aus dem Darmcanal und durch die Haut, auch durch die Harnwege. Rec. ist keineswegs gesonnen, diese Reaction auf Rechnung des Hautreitzes, oder einer bestochnen, exaltirten Phantasie zu bringen; aber er kann sich auch nicht entschliessen, dieselben als Producte eines dynamischen Einflusses vom Magnetiseur zu betrachten. Diesen Glauben mögte Hr. W. gar zu gern erzeugen. Allein er hat schon das gegen sich, dass er jenen dynamischen Einfluss als eine qualitas occulta annehmen muss; denn an mehr als einem Orte seines Werks schildert er ihn auf diese Art, benennt er ihn mit diesen Worten. Ob er dabey an etwas Materielles, an einen Stoff u. s. w. oder wie er sich überhaupt diesen Einfluss, die Bedingungen seiner Möglichkeit und Wirklichkeit vorstellen, wie er sie seinen Lesern begreiflich machen soll, darüber kann er gar nicht eins mit sich werden. Und dann lehrt die sorgfältige Beobachtung von Personen mit empfindlichen, leicht beweglichen Nerven, die sich zu allen Körperbeschaffenheiten gesellen, bey allen Temperamenten, besonders in kranken Individuen, befinden oder entwickeln können, dass eine Umstimmung des Seelenzustandes, der Gemüthsbeschaffenheit, eine kleine Störung im gewöhnlichen Befinden, die ganze Reihe der angeführten Erscheinungen veranlassen kann. Sie kommen oftmals so blitzschnell, dass man den Gang der Einwirkung gar nicht begreifen kann. Rec. könnte hier eine Menge Beyspiele von sich selbst und von andern Personen anführen, wenn nicht die psychologisch - medicinischen Schriften voll von hieher gehörigen Fällen wären. Je weniger vorbereitet diese Personen auf den jene Umstimmung erweckenden Eindruck oder Reiz sind, desto heftiger sind seine Wirkungen: sie sind so lange aber wenigstens unausbleiblich, als der solche Reactionen begünstigende Erregungszustand des Nervensystems sich gleich bleibt, dessen Umänderung selten schnell erfolgt, mehrentheils ein Werk der fortgehenden Zeit, der zunehmenden Jahre und des psychischen Bestrebens der Individuen ist. Auf die psychischen Quellen aller dieser Erscheinungen, und auf die Deduction der letzten aus den Gesetzen des lebenden menschlichen Organismus, um daraus den subjectiven Ursprung der Erscheinungen und Reactionen des thierischen Magnetismus in den magnetisirten Personen, ohne directen, dynamischen (organischen, materiellen) Einfluss des Magnetismus zu beweisen, will Rec. hier nicht Rücksicht nehmen, da Hr. W. nie über die Gränzen der Empirie hinausgeht. Dass die Wirkungen des Magnetismus zuweilen früh anders sind, als Abends (X.); dass das Isoliren der Personen diese Wirkungen verstärkt (IX.); dass sie mit den Krankheiten gleichen Schritt halten, und abnehmen, so wie sich die Krankheit vermindert; endlich ganz aufhört (III. XII. u. m.); dass der Magnetismus gegen organische Uebel gar nichts vermag; dass das Aussenbleiben des Magnetiseur's über die gewohnte Zeit, dem Kranken mehrentheils nicht gleichgültig seyn kann, und übel bekommt (XIII. 1. Th. S. 380. 386. XX. 2. Th. S. 49. u. ö.); dass es gleiche Bewandniss mit dem Wechsel des Magnetiseur's oder der Operationsmethode hat (VIII. XV. XXXIII. XXXV.); dass sich bey zu frühzeitigem Aufhören die Krankheit verschlimmert (XVII. u. m.); dass nebenbey eintretende heftige Fieber (III. XIX.) auch Gemüthsbewegungen (IV. XIII.) ihn öfters unwirksam machen; dass endlich die magnetisirende Person, durch Substrate wirklich vertreten werden kann, z. B. durch Bouteillen, Glasplatten u. s. w. (XIII. XX. XLIV.): alle diese Eigenheiten sprechen nicht gegen unsre Meynung, dass der Magnetismus mit allen seinen Wirkungen, Reactionen und Erscheinungen, blos ein psychisches Product des magnetisirten Subjects sind und der Magnetiseur dabey nicht viel mehr als ein, gleichwohl sehr oft unentbehrlicher Ceremonienmeister ist. — Dass in einem Falle öfters grosse Stücke eines Bandwurms abgingen (III.), zeigten wir schon an; dass aber colliquative Ausleerungen des Darmcanals und der Haut (XVI. XVII. XXV.) gehoben; häufig das Monatliche befördert wurde (XII. XX. XXII.); dass beförderte Ausleerungen andern Platz machten, z. B. der bewirkte Durchfall einem vermehrten Harnabgange wich u. s. f. (I. XV. XXIV.) müssen wir noch anzeigen. Bey den eigentlichen sthenischen Krankheiten mögte diess Heilmittel wohl, genau genommen, nie anwendbar, oder nach richtigen

Anzeigen hingehörig seyn. Doch nimmt es W. auch hier in Schutz. Einen solchen Collisionsfall erzählt die XV. Geschichte. Die Masern traten nämlich während der Cur ein, in deren Fortsetzung sich aber W. durch jene Krankheit nicht aufhalten liess. Die Wirkungen bey Sterbenden an acuten Krankheiten (so nennt W. den Typhus) liest man Th. 2. S. 298.

Der erzählende Theil des Werks ist der vorzüglichste. W. erscheint als ein sehr sorgfältiger und aufmerksamer Beobachter und erzählt, was er sah, ungeachtet seiner grossen Vorliebe für den Magnetismus als Heilmittel, ziemlich unbefangen. Dasselbe Urtheil darf man aber nicht über den räsonnirenden Theil seines Buches fällen. Hier erscheint er durchaus eingenommen und ziemlich einseitig; partheyisch, so sehr er sich auch bestrebt, unpartheyisch zu seyn, unbefangen zu urtheilen. Die Epikrisen verdienen das Lob nicht, das Rec. den Krankengeschichten recht gern zollte. Wir wollen gar nicht rügen, dass der Vortrag ohne Leben, gedehnt und langweilig ist; dass man aber manche Aeusserung vielleicht funfzigmal, d. h. nach jeder Krankheitsgeschichte wiederholt findet, diess macht das Lesen des Buches im Zusammenhange wirklich zur Marter. W. erscheint zwar auch hier als guter, denkender Kopf, aber steht noch auf einer niedern Stufe der medicinischen gelehrten Bildung, hängt fest an der gemeinen Humoralpathologie, predigt eine Heilkraft der Natur in allen Krankheiten, und sieht diese als Reactionen jener Heilkraft an; nimmt die Heilkraft des Fiebers besonders in chronischen Krankheiten und Nervenbeschwerden in Schutz, und beurtheilt den Causalzusammenhang der verschiednen Erscheinungen, im pathologischen Zustande des Organismus fast überall nur nach der Succession der Erscheinungen, nach der Zeit und Aufeinanderfolge in den einzelnen Fällen, nicht nach den allgemeinen Gesetzen des organischen Lebens in allen Verhältnissen u. s. w. Die qualitates occultae kommen nicht blos im Magnetismus, sondern auch bey andern Heilmitteln in Rücksicht (z. B. Th. 2. S. 140. Anmerk.). Dabey ist der Verf. ungemein redselig, ohne eben wortreich zu seyn, und wird, wegen der vielen, fast wörtlichen Wiederholungen, oft beynahe unerträglich. Die Epikrisen beziehen sich mehrentheils nur auf die Krankengeschichte, der sie angehängt sind, einige gehen aber in völlige Excurse aus und entwickeln einen ausgehobenen Satz ausführlicher. S. 94—108. im ersten Theile untersucht der Vf. die Anwendbarkeit des thier. Magnetismus beym Antlitzschmerz. Die bejahende Entscheidung beruht jedoch auf der nicht hinreichend motivirten, auf willkührliche Voraussetzungen sich stützenden Annahme, dass dieser Schmerz ein reines Nervenleiden sey. Zufolge der mehrsten Beobachtungen gehört diess Uebel aber zu den Gichten, d. h. zu den chronischen Entzündungen des Periosteums der Antlitzknochen. Die Bemerkungen (Th. I. S. 302—336.) über die Heilung einiger Nervenkrankheiten und besonders über das Befugniss des Arztes, Zuckungen bey denselben zu veranlassen, ist zwar sehr consequent nach Boerhaave-Gaubischen Grundsätzen abgefasst, kommt aber in der That um zwanzig Jahre zu spät, u. s. f. Wir beschliessen diese Anzeige der grössern Hälfte dieses Werks, mit der Versicherung, dass Wienholts Buch uns in unserer Ansicht vom thierischen Magnetismus und dessen Heilkraft bestärkte, und gestehen, dass wir den Magnetismus für ein Heilmittel halten, durch welches der Erregungszustand des Nervensystems sehr merklich umgeändert werden kann. Wir sind geneigt, ihn den sthenisirenden Nervenmitteln beyzugesellen, wünschen sehr, dass Aerzte, denen es Zeit und Umstände gestatten, Männer von Kopf und gutem Willen, mit scharfen Sinnen und Beobachtungsgeiste ausgerüstete bescheidne Skeptiker, unermüdete Forscher, unbefangene Seher, unpartheyische, prüfende, stete und sichre Naturforscher, selbstständige, bescheidene, ruhige Denker, die Versuche mit diesem Mittel vervielfältigen, damit sein Werth bestimmt, sein Charakter erkannt, und der praktische Arzt endlich sicher belehrt werde, wie weit diess zeitfressende Heilmittel für die leidende Menschheit entbehrlich oder unerlässlich nothwendig sey. So gern wir die Wirksamkeit des Mittels anerkennen, so konnten wir uns doch noch nie, weder durch eigne, noch durch fremde Beobachtungen von der totalen Unentbehrlichkeit des Mittels überzeugen.

Ausser den bisher angeführten Parthieen enthält das Werk noch einige grössere Aufsätze. Der zweyte Band beschliesst mit einer sehr ausführlichen, weitläufigen Abhandlung: über den Schlaf, seine Natur und Heilkraft, und besonders über den durch den Magnetismus hervorgebrachten Schlafzustand (S. 437—637.). Aus den Erscheinungen beym Schlaf ergibt sich: dass der Schlaf stärkt und erquickt. Er kann demnach in Krankheiten nicht gleichgültig seyn, und muss mannichfaltige Heilkräfte äussern. Diese Heilkräfte zählt der Verf. genau und weitläufig her. Ueberall liegt bey den als Beyspiele und Beweise aufgestellten Fällen, die Idee zum Grunde, dass die Krankheiten Reactionen heilender Natur-Kräfte sind: auch wird der Schlaf nicht als ein passiver Zustand, in und während dem Etwas geschieht, sondern als etwas Thätiges, Mitwirkendes angenommen. Zufolge der, nach solchen Voraussetzungen beurtheilten Beobachtungen, hebt der Schlaf die unregelmässigen Bewegungen, die Krankheiten begleiten, Schmerzen, Unruhe und alle lebhaften Gefühle der Seele, so wie die daraus entsprungenen körperlichen Reactionen. Der beruhigte Kreislauf erleichtert die Kochung und Krise des Krankheitsstoffs. Ein sprechender

Beweis für diese Wirkungen des Schlafs ist die Erscheinung, dass „grosse Krankheitszustände, die mit einem Verluste des Bewusstseyns, besonders solche, die zugleich mit einer grossen Depression des Herzens und der Arterien verbunden sind, Ohnmachten, kataleptische, widernatürliche Schlafzustände" in Krankheiten oft unerwartet vortheilhaft wirken. „Schon die Ohnmacht, die einen Aderlass begleitet, ist nicht selten von einem höchst wohlthätigen Erfolge für den weitern Gang der Krankheit, und oft hätte man ihr, nicht dem ihr vorausgegangenen Blutverluste, die glückliche Wendung zu danken, die sie darauf nahm." Der Schlaf gestatte ferner, dass bey völliger Unthätigkeit in einigen, bey geminderter Thätigkeit in andern Systemen, zugleich die Erregbarkeit des ganzen Organismus und mit ihr das Wirkungsvermögen zunehme u. s. f. Was der Schlaf im gesunden Zustand wirke, könne man auch mutatis mutandis im kranken von ihm erwarten, denn beyde seyen nicht wesentlich, nur relativ verschieden. Wichtig sey der Einwurf, dass aus dem Nachlassen oder Verschwinden der Krankheitssymptome während oder nach dem Schlafe, nicht nothwendig folge, dass diess Nachlassen u. s. w. eine Wirkung des Schlafes sey: Aber er lasse sich lösen. Doch leistet der Verf. durch seine Duduction und die angeführten 14 Instanzen nicht, was er verspricht. Nicht überall sey der Schlaf Heilmittel, in vielen Fällen erzeuge er nachtheilige Wirkungen. Wenn diess geschah und wie, wird ganz kurz angegeben, so wie die Krankheitsformen und die Krankheitszeiten, wo der Schlaf nützt. Endlich kommt der Verf. auf seine Theorie des Schlafs (S. 542.). Er denkt sich das Entstehen und den Charakter desselben als ein Entweichen der Lebenskraft von den Organen für die animalischen Functionen, die vermöge ihres Verhältnisses zu dem organischen Leben, dieses Entweichen am leichtesten und ohne Nachtheil gestatten, und den Uebertritt dieser Lebenskraft an die eines Zuschusses bedürftigen Nutritionsorgane, die nach einem verlebten Tage auf den im Blute gehäuften Nahrungsstoff zu wenig rangiren. Die auf solche Art und auf Kosten der zwar in einem höhern Grade, aber mit weniger nachtheiligem Einfluss auf das organische Leben, indirect-asthenischen Organe der Muskelbewegung, des Kreislaufs und der Aussonderung, vor allen der gesammten Seelenthätigkeiten, vermehrte Thätigkeit der Nutritionsorgane, theilt sich dann auch wieder dem arteriellen und secernirenden System mit und die Thätigkeit dieser Systeme wird eine andere, einerseits zwar langsamer, andrerseits aber mit mehr Energie begleitet. So vollendet nun, während des Schlafs, das Nutritionsgeschäft sein Werk, überall wird der im Wachen erzeugte Verlust ersetzt, auch die Animalitätsorgane erhalten ihr dargeliehenes Capital sammt Zinsen zurück, ihre Function, — in deren Suspension der Schlaf besteht — beginnt aufs neue, der Schlafende erwacht. In Krankheiten zieht nicht blos das Nutritionssystem, sondern auch andre Systeme ziehen, die noch nicht verbrauchte Kraft von den Animalitätsorganen, und tragen zum Schlafe bey, dessen Hauptcharacter in „Reflection der Lebenskraft vom Hirn, und den die Functionen der Animalitätsorgane besorgenden Nerven besteht." — Dass man diese Reflection in seiner Gewalt habe, und namentlich durch den Magnetismus bewirke, sucht der Verf. nun zu beweisen. Die ganze Theorie gereicht zwar dem Witz und Scharfsinn des Verf. gar nicht zur Unehre, scheint aber doch mehr dem gegenwärtigen Bedürfniss und namentlich dem thierischen Magnetismus zu Gunsten geformt worden zu seyn, als um die Natur des Schlafs begreiflich zu machen. Der treffliche Biolog und Freund des Verf. Treviranus berichtigt sie am Schlusse dahin, dass der Charakter des Schlafs: *verminderte Thätigkeit des Muskel- und Lymphsystems bey vermehrter Action der Nutritionsorgane*; der des Wachens: *verminderte Thätigkeit der letztern und vermehrte der erstern, sey*: aber auch damit scheint uns Begriff und Theorie des Schlafs noch nicht erschöpft und ganz aufgeklärt zu seyn.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Kleine Schriften.

Dichtkunst. *Die Schweitzer,* ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von *G. v. D — s.* Celle, bey Schulze, 1805. 144. S. 8. (10 gr.)

Warum dieses Schauspiel die Schweizer heisse? — es sind Räuber, — diese Frage würde man dann aufwerfen können, wenn sich auf die wichtigere: wie ein solches Product habe geschrieben und gedruckt werden können? irgend eine Antwort geben liesse!

Der Marschall von Sachsen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Herrn *Picard.* Von *G. v. D — s.* Celle, b. Schulze, 1805. 79 S. 8. (6 gr.)

Der Vorrede zufolge nach dem *le Conteur ou les Postes* von *Picard.* „*Dieser* Titel, meynt der Uebersetzer, ist vielleicht *passlicher*, indessen ich bin überzeugt, dass ein richtigerer Titel dem Stücke selbst keinen grössern Glanz geben kann, mag es auch seyn, wie es will." — Das Stück ist unbedeutend, und die Uebersetzung schlecht, nicht einmal sprachrichtig.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

78. *Stück*, *den* 18. *Junius*. 1806.

(*Beschluss der im vor. Stück abgebrochenen Rec. von D. Wienholt's Heilkraft des thierischen Magnetismus.*)

Der dritte Theil enthält α) Sieben Vorlesungen über den natürlichen Somnambulismus. S. 1 — 160. Erscheinungen an Schlafwandlern: Prüfung seitheriger zur Erklärung dieser Phänomene aufgestellter Hypothesen, besonders der von Fr. Hofmann, Haller und Darwin. Keine gnügt dem Vf. und seine Einwendungen sind grossentheils triftig. Dass sich Blinde Gesichtsvorstellungen schaffen, lehre die Erfahrung. Erhält nun die Seele den Stoff dazu vermittelst erhöhter Thätigkeit der übrigen Sinne, oder muss man etwas höheres annehmen? Den ersten Theil der Frage beantwortet W. mit *Nein*. Der höchste Sinn sey bloss ein Erzeugniss der Erklärungssucht unsers Zeitalters. Es müsse also eine ganz andre Communication der Seele mit der Welt hier angenommen werden, als die bey unsern sinnlichen Vorstellungen wahrnehmbare sey. Sie lasse sich aber nicht erklären, wenn man nicht etwa mit Leibnitz annehmen wollte: „dass die Vorstellungen in der Seele kraft ihrer eignen Gesetze, wie in einer besondern Welt entstehen. Dass sie zufolge dem innern Princip in eben der Reihe und eben so auf einander folgend hervorgehen, wie die Dinge in der materiellen Welt; dass keine Einwirkung der Materie auf unsern Geist Statt habe, sondern blos Schein sey, nur allein eine fortdauernde Harmonie zwischen dem Ablauf unsrer Vorstellungen und der Succession der Dinge ausser uns vorhanden seyn könne." u. s. w. Aber auch diese Erklärung nimmt W. nicht im Schutz, bekennt seine Unwissenheit in diesem Stück, und verlangt nicht, „schon hier Dinge begreifen zu wollen, die zu einer andern übersinnlichen Welt gehören, deren Natur zu erkennen, die Gränzen unsers jetzigen Vorstellungsvermögens übersteigt." — Zufrieden die Schranken unsers Wissens unpartheyisch geprüft, falsche Hypothesen entlarvt, Wahrheit und Trug gesondert, und einen kleinen Beytrag zur richtigen Beurtheilung des natürlichen Somnambulism gegeben zu haben, sucht der Verf. endlich den Leser für das geraubte vermeintliche Wissen dadurch zu entschädigen, dass er aus den Phänomenen des natürlichen Somnambulism, so wie aus verwandten Erscheinungen in andern Fällen, so viel gegen die materialistische Vorstellung von dem Wesen unsers Geistes und für dessen Unsterblichkeit folgert, als er daraus zu folgern vermag. Wir schätzen das warme Gefühl, die schöne Herzlichkeit, die rege Liebe für Menschenwohl, und die vorwaltende Neigung, dasselbe zu fördern, recht hoch, fürchten aber, dass der Verf. nicht einen einzigen Materialisten bekehren wird. Vielmehr werden diese, die vom Verf. gegen sie zusammengestellten Thatsachen, recht gut zu ihrer Vertheidigung gegen ihn brauchen können; eine Vertheidigung, die ihnen leicht werden muss, da sie es nicht mit einem gewandten Dialektiker oder tief forschenden Philosophen, sondern mit einem recht angenehmen Redner zu thun haben, der seine reiche Kenntniss von Erscheinungen im organischen Leben willig und bescheiden mittheilt, aber zu furchtsam ist, einen Schritt über die Gränzen der Empirie zu wagen. Dass der Verf., der doch seinen Darwin noch studiert hat, sich um die Ansichten der Psychologen aus Kants und den spätern philosophischen Schulen gar nicht bekümmerte, nahm Rec. sehr Wunder. Die sehr interessante Abhandlung hätte so nicht blos an Vollständigkeit, sondern auch an Gehalt gewonnen.

β) Sieben Vorlesungen über die Wirkungssphäre der lebenden Körper. S. 161—304. Derselbe Reichthum an naturgeschichtlichen Kenntnissen, die durch Zusammenstellung von Thatsachen und Erscheinungen aus dem organischen Leben zuweilen recht überraschende Combinationen gewähren, welche ein helles Licht auf manche dunkle Seite der organischen Welt werfen und den Leser sehr gut unterhalten, belehren, zum Denken anspornen; der lesbare Vortrag, der herzliche Ton, die ungekünstelte Sprache, wie sich diese

Bedingungen für Vorlesungen schicken, häufige Wiederholungen, die den aufmerksamen Leser sehr ermüden, dem faselnden willkommen seyn werden u. s. w., alles diess finden wir an diesen Vorlesungen in gleichem Grade zu loben, wie an den vorigen. Sie haben aber auch mit jenen den Fehler gemein, dass der Verf. zu sehr auf der Oberfläche schwimmt, und seine mannichfaltigen Kenntnisse nicht auf den sichern Grund einer freyen philosophischen Forschung baut. — Alle Bewegungen unsers Planetensystems (diess ist der Ideengang des Verf.) lassen sich aus der Schwung- und Centralkraft herleiten: alle zu demselben gehörenden Weltkörper werden nicht minder diesen mächtigen Kräften untergeordnet seyn. Anziehung und Zurückstossung scheint allgemeines Naturgesetz zu seyn, nicht blos auf die todte Natur beschränkt, sondern auch in der organischen herrschend. Auch hier wird der elastische, compressible Körper, wenn er von den Theilen eines andern angezogen wird, um diesen eine Atmosphäre bilden. Reil regte die Idee an, von einer Atmosphäre der Nerven, Humbold, veranlasst durch Galvani's Entdeckung, stellte sie sinnlich dar: dass eine solche Atmosphäre nicht blos einzelnen Theilen todter Thiere beywohne; sondern, dass der lebende Körper auch über seinen Umfang die Wirkungen seiner Individualität oder Lebenskraft ausdehne, erweisen Thatsachen aus dem organischen Leben mehrerer Geschöpfe, z. B. Spallanzani's geblendete Fledermäuse, der Zitterrochen, Armpolyp, die Klapperschlange, der Aal, Seebeutel u. s. f.; nicht minder Beobachtungen und Versuche am Menschen, die man beym Vf. nachlesen muss. „Diese Atmosphäre von Lebenskraft kann weiter nichts seyn, als eine Erweiterung des feinen Stoffs, der die Haut belebt, und sie wird in Rücksicht ihrer Empfänglichkeit gegen fremde Eindrücke, diesem unsern Gefühlsorgane ähnlich seyn, wird also die Körper nur nach ihrer Figur, Oberfläche sentiren, und diess auf eine schwächere Art, wie die Haut" u. s. w. Das Wesen dieser Kraft erkennen wir nicht, aus den Erscheinungen lernen wir ihre Eigenschaften und Gesetze. Nicht bloss nach aussen erweitert die Lebenskraft ihren Wirkungskreis, sondern sie wird sich auch durch den ganzen Körper verbreiten, jene Atmosphäre wird in alle Höhlen dringen und so Organe in Wechselwirkung bringen, die nicht materiell mit einander verbunden sind: noch mehr, sie wird Empfindungen und Vorstellungen von Dingen ausser dem Individuo erzeugen, sobald diese Dinge in die Lebensatmosphäre kommen, die sich nothwendig von allen andern sinnlichen Wahrnehmungen und Gefühlen unterscheiden müssen. Aus diesen Empfindungen müssen Bewegungen entstehen, ja sie wird in fremden Wesen ähnliche Reactionen hervorbringen, als in den Körpern, denen sie angehört. Maass und Energie dieser Atmosphäre entsprechen diesen Eigenschaften derjenigen individuellen Lebenskraft, aus der jene Atmosphäre entspriesst, den Verhältnissen des individuellen Organismus und seiner Theile. Vorzüglich sey die Seele und nächst ihr, die Haut dabey zu berücksichtigen, auch die Oberhaut, der man so lange mit Unrecht ihre Organisation streitig zu machen suchte. Durch diese Atmosphäre lässt sich viel erklären, was der bisherigen Physiologie und Pathologie noch ein Räthsel war, z. E. der Einfluss der Mutter aufs Kind, die grosse Empfindlichkeit der Spinnen für Witterungsveränderungen; die Empfindlichkeit Kränkelnder, besonders an leidenden Theilen, Sympathie und Antipathie, nicht minder die Erscheinungen, die uns der thierische Magnetismus darbietet. Mit diesen wird geschlossen. Wie viel die Hypothese des Verf. für und wider sich hat; ob er befugt war, die Lebenskraft, ohne Rücksicht auf die durch Brown und die Erregungstheorie bewirkten nicht unbedeutenden Erschütterungen dieser Lehre, vorauszusetzen; dass er häufig auf Rechnung seiner Atmosphäre bringt, was sich aus der vorausgesetzten Lebenskraft allein ableiten liess; dass er sie sich als streng gebunden an die Form der Organe und ähnlich dem Muskel, dem Blutgefäss, der Zellfaser vorstellt, und doch etwas ganz Immaterielles darunter gedacht wissen will, das so unmittelbar auf den Organismus wirkt, dass es gar nicht einmal eines besondern Leiters bedarf, so dass die Nerven dabey gar nicht ins Spiel gezogen werden; dass die Ideen in den verschiednen Abhandlungen nicht ganz zusammen passen, was hier um so mehr als Fehler anzurechnen ist, da des Verf. Bemühungen auf die Festsetzung einer Theorie für die Erklärung der Erscheinungen des Magnetism die Erhärtung von seiner Realität, seiner Selbstständigkeit und seines reinen dynamischen Charakters, als auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunct beziehen, den er doch nie aus den Augen lassen sollte: — alle diese Puncte wollen wir hier nicht erörtern, vielmehr diese Beschäftigung dem Leser überlassen, dem wir durch diese ausführliche Anzeige dazu vorzuarbeiten gedachten. — Die beyden Abhandlungen des dritten Theils werden auch unter folgenden Titeln als besondere Werke verkauft:

D. *A. Wienholt's sieben psychologische Vorlesungen über den natürlichen Somnambulismus.* Aus dem literarischen Nachlasse des Vf. besonders abgedruckt. Lemgo, 160 S. 8. (12 gr.)

D. *A. Wienholt's Vorlesungen über die Wirkungssphäre der lebenden Körper.* Aus dem lit. Nachlasse u. s. w. Lemgo, 144 S. 8. (10 gr.)

Nicht blos diese, sondern das ganze Werk verdient die Aufmerksamksit und das Studium der

Aerzte, Naturforscher und Psychologen, als ein wichtiger Beytrag zur nähern Kenntniss des Menschen.

CHIRURGIE.

Ophthalmologische Bibliothek, herausgegeben von D. *Carl Himly*, königl. Grossbrit. Hofr. und ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin zu Göttingen, und D. *Joh. Adam Schmidt*, kais. königl. Rathe und ord. öffentl. Lehrer der Medicin zu Wien. I. und II. Band 1801 — 1804. III. Band. 1. St. 1805. Jenab. Fr. Frommann 8. Mit Kupfern. (20 gr.)

Das Auge, ein so wichtiges und bewundernswürdig zart gebautes Organ bedarf sowohl in Rücksicht seines gesunden als auch seines sehr mannichfaltigen kranken Zustandes gewiss einer, von mehrern talentvollen Männern vereint betriebenen Untersuchung, um so manches noch Dunkle aufzuhellen, Irrthümer, die vorzüglich bey der Behandlung des krankhaften Zustandes desselben noch herrschen, zu zerstreuen und zu einer recht gründlichen und naturgemässen Ansicht sowohl des physiologischen als pathologischen Zustandes und der therapeutischen Behandlung desselben zu gelangen. Sehr verdienstlich ist daher das Unternehmen des Hrn. HR. Himly und Kaiserl. Raths Schmidt, dass sie eine eigene Zeitschrift dazu bestimmt haben, um die einzelnen Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen, die sowohl in anatomischer als physiologischer diätetischer, pathologischer, therapeutischer und optischer Hinsicht etwas zu der Vervollkommnung der Ophthalmologie beytragen, in einem Ganzen zu sammeln und bekannt zu machen. Es erschien das erste Stück dieser Schrift unter dem Titel: *ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen* von dem Hrn. Himly, in der Folge verband er sich mit Hrn. Schmidt, und nun erhielt die Schrift den Titel: *ophthalmologische Bibliothek*. Dieselbe liefert uns 1. ausführliche Originalaufsätze über die oben angegebenen Gegenstände, 2. kritische Anzeigen von in- und ausländischen Schriften, die Bezug auf Ophthalmologie haben, 3. kürzere Notizen, in welchen Beobachtungen, Erfahrungen und aus diesen gezogene Resultate nun ganz kurz angegeben werden, die vorläufigen Anzeigen, kleine Nachträge zu schon gelieferten Aufsätzen, kurze Anzeigen u. s. w. enthalten. Mit Vergnügen lasen wir in den bisher erschienenen Stücken mehrere sehr vorzügliche und brauchbare Aufsätze, aus denen wahrer Gewinn für Ophthalmologie hervorgehet, doch können wir den Wunsch nicht unterdrücken: es möchten die würdigen Herren Herausgeber nur solche Aufsätze aufnehmen, die von nüchternem, vorurtheilsfreyem, und Wahrheit suchendem Geiste zeugen, die frey sind von schwülstigen Ausdrücken und gezwungenen Wendungen, frey von Spuren erhitzter Phantasie und Mystik; gewiss wird man dann nie mehr ein ophthalmologisches Paradoxon finden, wie das im ersten Stücke des 2. Bandes S. 186; keine Beschreibung der Efflorescenz des Auges, wie sie Hr. Troxler im 2. Stücke des 2. Bandes liefert, und Jacob Boehm's mystische Sätze werden nicht mehr von einem geistvollen A. Schmidt unter Aufsätzen aufgeführet werden, durch welche Ophthalmologie vervollkommnet werden soll.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle in den bisher erschienenen Stücken enthaltene Aufsätze genau durchgehen wollten, wir werden daher nur kurz den Inhalt derjenigen angeben, welche nach unserer Ansicht die wichtigsten und gehaltvollsten sind und empfehlen mit voller Ueberzeugung diese Bibliothek allen denjenigen zum fleissigen Studio, welche sich mit Ophthalmologie beschäftigen. 1. B. 1. St. 1. H. *Lähmung der Regenbogenhaut durch örtliche Anwendung des Bilsenkrautes und Benutzung desselben bey der Behandlung einiger Augenkrankheiten*, von *Himly*. Hr. H. fand, dass durch die örtliche Anwendung der Auflösung des Bilsenkrautextractes die Pupille sich erweitere und in eine vorübergehende Lähmung versetzt werde. Dieselbe Wirkung bemerkte er auch in der Folge bey der Anwendung des Extracts der Belladonna und zwar von weit dauernderer Wirkung. Er empfiehlt daher die Anwendung dieser Extracte in Auflösung als Heilmittel bey einigen Augenkrankheiten, als der Verengerung der Pupille; bey manchen Arten von Verdunkelung der Hornhaut, als Mittel, um bey dem grauen Staare zu erforschen, ob der Staar mit der Iris verwachsen ist: als Palliativmittel bey dem grauen Staare und zur Erleichterung der Operation des grauen Staares. Die Abhandlung über die *Geschwüre der Hornhaut* enthält einige recht gute praktische Bemerkungen.

1. B. 1. St. 2. H. *Ueber die Ausziehung des Staares und eine leichte und sichere Methode derselben*, vom Prof. *Weidmann*. Hr. W. beschreibt ein neues Messer, dem wir aber unsern Beyfall nicht geben können, sondern dem Urtheile, welches Hr. A. Schmidt über dieses Messer in dem 1. St. des 2. B. S. 159 dieser Bibliothek fällt, vollkommen beystimmen. Er hält dieses Messer nicht für zweckmässig, sondern sagt: der Schnabel läuft sieben Millimeter lang gleichbreit und gleichdick fort. So lange dieser gleichbreite Schnabel wirkt, wird für die Bildung der erforderlichen Grösse des Hornhautlappens noch gar nichts gewonnen, nur Ein- und Ausstich sind dadurch gesichert. Jetzt soll aber erst der Hornhautlappen durch einen regelrichtigen Schnitt gebildet werden. Nun wächst aber da, wo der Schnabel aufhöret, die Breite des Messers greller an, als nur jemals im Richterschen Messer. Sehr begreiflich! Beynahe die Hälfte der Länge des Messers ist auf den Schna-

bel verbraucht; mit der andern Hälfte der Länge soll jetzt erst der Hornhautlappen ausgeschnitten werden. Zum Schneiden gehöret Ziehen. Aber einen Zug gestattet die Länge des Schnabels, und die Kürze der Klinge nicht." Auch zweifeln wir, dass bey der Länge dieses Messers jedes Mal durch das Zurückdrücken des Messerheftes die Verletzung der Seitenhaut der Nase wird vermieden werden können.

1. B. 2. St. *Prüfung der bisherigen Lehre über die Bewegung der Iris mit einer neuen Ansicht dieser Bewegung*, von D. *Troxler*. Eine Abhandlung, welche sehr viele scharfsinnige Ideen enthält. Der Verf. führt zuerst die bisherigen Meynungen über die Ursache der Bewegung der Iris an, sucht diese zu widerlegen und stellt dann seine eigene Meynung über diesen Gegenstand auf. Nach dieser geschieht die Erweiterung und Verengerung der Pupille mittelst des Einflusses der Ciliarnerven auf die Iris; zunächst erfolgt die Expansion der Iris durch die Arterien, die Contraction durch die Venen. Der Ciliarnerve wird da afficirt, wo er nahe an dem Sehenerven die Sclerotica durchbohret und von einer dünnern, von schwarzem Pigmente freyen, weisslichten Choroidea überzogen wird. Der Ciliarnerve hat das Streben, die Indifferenz, die in ihm ist, stets in die Iris zu setzen, nun befindet sich aber die Iris bey der Erweiterung in dem Zustande der Differenz, bey der Verengerung aber in dem Zustande der Indifferenz, das Element des ersten ist Materie, das der letztern Licht. So wie also Licht (das Reconstructionsmoment für den Nerven) gegeben ist, so reconstruirt der Nerve die in der Iris eingetretene Trennung der Factoren, setzt sie in den Zustand der Indifferenz, Expansion, (Verengerung der Pupille). Die Erweiterung der Pupille erfordert ein Ueberwiegen einer differenzirenden Potenz, und tritt ein, so wie diese das Reconstructionsmoment absolut (als Körper) oder relativ (als Schatten) übertrifft. — Allein so scharfsinnig auch diese Hypothese ist, so möchte doch noch manches befriedigender zu beweisen seyn, ehe man sie als vollkommen gültig annehmen kann, z. B. dass der in die Materie gedrungene Lichtstrahl sich als Nerve darstelle; dass die Stelle zunächst an dem Sehenerven der Punct ist, in welchem der Ciliarnerve afficirt wird u. s. w.

2. B. 1. St. *Ueber Pupillenbildung mittelst Einschneidung der Iris, Coretotomia, mittelst Ausschneidung der Iris, Coretorectomia, und mittelst Ablösung der Iris, Coretodialysis.* Von Prof. *A. Schmidt. Nebst einem Zusatz von Himly.* Der Hr. Verf. prüft zuerst die bisherigen Methoden, eine künstliche Pupille zu bilden, zeigt dann, wie er nach und nach dahin geleitet wurde, ein von dem bisherigen Verfahren verschiedenes zu versuchen, und beschreibt endlich eine neue Operations - Methode mittelst der Ablösung der Iris. Diese Methode hat auch Scarpa in seinem Werke: Saggio di Osservazioni e d'Esperienze sulle principale Malattie degli Occhi. Pavia 1801. empfohlen und in medicinischen Zeitschriften Italiens streitet man darüber, ob Prof. Scarpa oder Schmidt der Erfinder dieser neuen Methode, eine künstliche Pupille zu bilden, sey. Aus der Erklärung, welche Schmidt im 1. St. des 3. B. dieser Bibliothek gibt, erhellet: dass jeder von diesen beyden würdigen Männern *für sich* auf die gleiche Idee gekommen ist, ohne dass einer von der Idee oder That des andern etwas wusste.

2. B. 3. St. *Ueber die Metamorphose des Thierauges.* Von *Kiefer*. Eine geistvolle Beschreibung, wie das Auge allmählig bey den verschiedenen Thieren ausgebildet wird, bis es bey dem Menschen in seiner Vollkommenheit erscheinet; und einige recht interessante Bemerkungen über die Traubenähnlichen Fortsätze an der Iris bey einigen Thieren.

3. B. 1. St. *Reihen von Krankheitsformen, deren Substanz die Conjunctiva des menschlichen Auges ist.* Vom Prof. *A. Schmidt.* Eine ganz vorzügliche Abhandlung, in welcher der Vf. die einzelnen hieher gehörigen Krankheitsformen sehr gut unterscheidet, ordnet und beschreibet, mit Recht die auch gegenwärtig noch so häufige falsche therapeutische Behandlung derselben tadelt und vortrefliche Bemerkungen über die bessere Heilmethode beyfüget. Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser Abhandlung entgegen.

Auf den beygefügten Kupfertafeln ist Weidmanns Staarmesser, Earle's neues Instrument zur Ausziehung des Staares, Schmidt's Instrument zu der Coretodialysis; eine merkwürdige aber neue Metamorphose des Augapfels, Girault's Instrument zu der Operation der Thränenfistel, die traubenähnlichen Fortsätze an der Iris eines Pferdeauges und die hintere Fläche der Iris eines Katzenauges recht gut dargestellet.

OEKONOMIE.

Der neueste Koch - und Stubenofen, die nützlichste und wichtigste Erfindung für Gesundheit und Holzersparung. Von einem Menschenfreunde. Berlin, b. Oehmigke d. jüng. 1805. 24 S. 8. mit 1 Kupf. (12 gr.)

Aus den, auf vortheilhaften Bau der Oefen und Kochheerde Bezug habenden Werken, die der Verf. besass, nahm er, was zu seinem Zweck, etwas besseres, wo möglich, zu leisten, als durch die bisher gebrauchten Oefen und Heerde erreicht werden konnte, ihm dienlich schien, und erreichte, wie er versichert, wirklich seine Absicht, wobey ihn vieljährige Erfahrungen, kostspielige Aufopferungen und angestellte Versuche zurechte wiesen. — Nach seiner Angabe wird der Kochheerd unmittelbar an den Stubenofen angebauet,

so, dass sie beyde mit einem Mal geheizt werden können, im Sommer aber auch die Hitze durch eine andre Leitung und Vorrichtung vom Ofen sich abhalten lässt. Der Heerd enthält eine Art von Pfanne oder Kessel, welcher mit Wasser gefüllt, mit einem Hahn zum Ablassen versehen, und durch einen gut einpassenden Deckel verschlossen wird. In diesem befinden sich Oeffnungen, worin die zum Kochen nöthigen Gefässe ebenfalls sämmtlich mit Deckeln, gehangen werden; so dass sie das Wasser im Kessel umgibt, und auf solche Weise eine Bad-Kocherey entstehet. Darüber ist in gehöriger Entfernung ein Wrasen - (muss heissen: Broden-) Fang angebracht, mit einer Ableitungsröhre, so wie darneben eine andere zum Abführen des Rauchs, wenn man Ofen und Kochheerd braucht, eine dritte aber zu eben diesem Behuf, wenn für den Heerd allein Feuer gemacht wird. Back- und Bratröhren sind dabey nicht vergessen; und wenn man bey dieser, ziemlich einfachen ganz ungekünstelten Einrichtung des Ganzen nun zugleich erwägt, dass sie auch ohne Verbindung mit einem Schorstein Statt finden, dass sie ohne Schwierigkeit erweitert, oder noch mehr vereinfacht, dass dabey alles mit grosser Reinlichkeit besorgt, jedes Gefäss weit weniger abgenutzt, jede Speise weit vorsichtiger und schmackhafter bereitet werden könne; dass in solchen Wirthschaften, wo viel heisses Wasser nöthig ist, z. B. auf dem Lande, auch dieser Vortheil hierbey sich immer unmittelbar erlangen lasse; so verdient der Verf. für seine aufgestellte Angabe, die durch mehrmahlige Ausführung, durch hinzutretende häufigere Erfahrung und Berichtigung ohne Zweifel etwas sehr allgemeinnützziges werden muss, allen Dank. Der beygefügte Riss ist schon mit nöthiger Deutlichkeit ausgeführt. Wer aber ein Modell zu haben wünscht, kann dergleichen entweder durch Hrn. Buchhändler Oehmigke jun. oder durch den Tischlermeister Gebhard zu Berlin, auf der Cöpenicker Strasse, N. 114. wohnhaft, erhalten.

Etat de nos connoissances sur les abeilles au commencement du XIX. Siécle; avec l'indication des moyens en grand de multiplier les Abeilles en France. Par **M. Lombard**, des Sociétés d'Agriculture de Paris et de Versailles; Auteur du Manuel nécessaire aux Villageois pour soigner les Abeilles. A Paris, de l'Impr. et dans la librairie de Madame Huzard, An XIII — 1805. 72 S. 8. (8 gr.)

Ein aus dem sechsten Theile der Mémoires de la Société d'Agriculture du département de la Seine, besonders abgedruckter Aufsatz, mit französischer gefälliger Leichtigkeit geschrieben, der den Gegenstand zwar nicht mit deutscher Festigkeit und Vollständigkeit gefasst und behandelt, darstellt, doch aber sich ganz gut lesen lässt und so wie mehreres oberflächliche, so auch manches, das der Aufmerksamkeit werth ist, enthält. Der Verf. ist nicht ganz unbekannt mit den Bienenschriftstellern anderer Nationen. Von manchen, z. E. von Spitzner, scheint er nichts zu wissen. Huber ist einer der vorzüglichsten, dem er folgt. Ungeachtet er eigentlich, wie er in der Einleitung sagt, blos von dem Zustande reden will, worin sich dieser Gegenstand der Landwirthschaft in seinem Vaterlande befindet, und von den Mitteln, die er für zweckmässig zur Verbesserung desselben ansieht; so geht er dennoch, was die Erzeugung der Bienen betrifft, bis zu den Meynungen der Alten zurück, führt sodann die Beobachtungen Swammerdams, Maraldi's, Reaumür's, Schirachs, Riem's, und anderer, an, worauf er, nach Huber, die Befruchtung der Königin, so wie das Uebrige, aus der Naturgeschichte des Insects hieher gehörige, beschreibt. Und so sind es denn folgende Rubriken, unter welchen er das Ganze begreift. 1) Fécondation des Reines. 2) Ponte des Reines. 3) Des Essaims naturels. 4) Des Essaims artificiels; wo denn auch die, bey den Griechen, welche in der Gegend von Athen wohnen, gebräuchliche Methode angeführt, aber für das französische Klima als nicht ausführbar erklärt, ja selbst das ganze Bemühen um künstliche Schwärme verworfen wird. 5) Chant des Abeilles. Nur mit wenigem wird des Tones erwähnt, den zuweilen die Weisel hören lassen, und des Geräusches, das jedoch durch Bewegung der Flügel entstehet und gewöhnlich in der Zeit des Schwärmens vernommen wird. 6) Moyen de se faire suivre par les Abeilles. Hier werden ein Paar Geschichten erzählt, wie verschiedene Personen, zur Verwunderung der Zuschauer, von den Bienen in Menge begleitet wurden, und wie das unter andern durch Bemächtigung des Weisels zu bewirken ist. 7) Matières que l'on trouve dans les ruches; nämlich die Propolis, das Wachs und der Honig, deren Material und Verfertigung. Einiges wenige von Vauquelin's Analyse der erstern, einiges von den ältern und neuern Meynungen in Ansehung des Wachses, so wie von verschiedenen Wachs liefernden Bäumen und dergl. 8) Des Edifices des Abeilles. Nachdem Pappus unter den Alten und König unter den neuern Mathematikern genannt worden sind, die zich mit Berechnungen in Bezug auf diesen Gegenstand beschäftigen, findet man Buffons hierher gehörende Stelle aus seinem discours des Animaux vollständig eingerückt und über dessen Meynung Bemerkungen beygefügt; so wie über das alles mehrere Aufklärung aus den fortgehenden Erfahrungen erwartet wird. 9) Distribution des Edifices des Abeilles dans l'interieur de leur Ruche. 10) Des Maladies des Abeilles. — Der Verf. redet blos von der Dysenterie und Indigestion. 11) Des Ennemies des Abeilles. Hier ist wieder von nichts weiter die Rede, als von der

Wespe und der Wachsmotte, wovon der Verf. behauptet, dass es die einzigen Bienenfeinde seyen, die wir in der That kennen! — 12) Des Ruches anciennes, des Ruches modernes, et de celles dont l'Auteur fait usage. Die Hauptsache bey seinen Körben macht ein im Innern angebrachter Unterschied aus, mit Oeffnungen, damit die Communication beyder Abtheilungen nicht gestört wird; dessen Vortheile umständlich beschrieben werden, und sich wohl hören lassen. 13) Récoltes sur les Abeilles. 14) De la Cire et du Miel chez les Anciens, et de leur emploi parmi nous. Das Schreiben in Wachs, das Ueberziehen der Bildsäulen, und dergl. wird auch erwähnt. Wo es mehr mühsame Auswahl gekostet hätte, da hilft sich der Verf. mit einem: „Nous savons combien, parmi nous, la cire est précieuse et nécessaire dans la pharmacie, et dans les arts.“ — Beym Honig wird selbst das jährliche Abwiegen des grossen Mogols nicht übergangen. 15) Des moyens en grand de multiplier les Abeilles en France. Der Verf. schlägt vor, die Waldbienenzucht in den franz. Forsten einzuführen. 16) Des usages ridicules et superstitieux, relativement aux Ab. 17) Des Lois sur les Ab. Sehr kurz abgefertiget. Der Code rural wird hoffentlich die verschiedenen erforderlichen Gesetze enthalten.

PERSISCHE LITERATUR.

Friderici Wilken Auctarium ad Chrestomathiam suam Persicam, locorum ex auctoribus Persicis, quae illa continet, interpretationem latinam exhibens. Lips. sumtib. S. L. Crusii, 1805. IV. u. 80 S. 8. (8 gr.)

Von der persischen Chrestomathie, zu welcher die hier anzuzeigende Schrift eine Zugabe ausmacht, ist im vorigen Jahrgange dieser Blätter (1805. XXXIV. St. S. 538 sqq.) Nachricht gegeben worden. Der von uns dort geäusserte Wunsch, dass Hr. Prof. Wilken denen, welche sich seine Chrestomathie ohne Hülfe eines Lehrers verständlich zu machen suchen möchten, durch eine lat. Uebersetzung ihr Bestreben erleichtern möge, ist nun durch dieses *Auctarium* erfüllt worden, und der Verf. darf dafür, dass er sich dieser Arbeit unterzogen hat, auf den Dank aller derer, die sich aus seinem Elementarbuch im Persischen zu unterrichten wünschen, sicher rechnen. Dass der ersten Forderung, die man an eine Uebersetzung zu machen hat, Treue, von dem Verf. der gegenwärtigen Genüge geleistet worden sey, liess sich von der Sprachkenntniss und der Sorgfalt desselben ohnehin erwarten; aber zum besondern Lobe gereicht ihr auch noch, dass sie zwischen einer sklavisch-wörtlichen Uebertragung, und einer blossen Angabe des Sinnes ein glückliches Mittel hält. Das Eigenthümliche der persischen Schreibart durfte zwar in der Uebersetzung so wenig als möglich verwischt werden; dennoch ist das Latein so fliessend, dass der Leser nicht leicht durch einen unlateinischen Ausdruck oder fremdartige Wortfügung gestört wird. Ueberdiess hat auch sowohl der persische Text der in der Chrestomathie abgedruckten Stücke, als auch das derselben beygefügte Glossarium in diesem Auctarium häufige Verbesserungen erhalten, daher es schon darum jedem Besitzer der Chrestomathie unentbehrlich ist. Ein fortgesetztes Studium wird indess dem Verf. selbst hie und da noch manche Berichtigung seiner Arbeit an die Hand geben. So dürften z. B. die persischen Worte in der Chrestomathie S. 115. Z. 1. 2. *bazi gufthend keh müdde redscholai mutheradisenend* in der latein. Uebers. S. 7 schwerlich richtig übersetzt seyn: *Quidam dixerunt, dictiones Müdde redscholai in unam vocem esse iungendas.* Das arab. *mutheradif* erklärt Hr. W. im Glossario aus der Bedeutung *continuus* durch *vox cum altera in unam vocem iungenda*; deutet jedoch durch das beygesetzte Fragzeichen an, dass er über diese Bedeutung selbst nicht gewiss sey. Aber das arab. Wort bedeutet nicht allein *continuus*, sondern auch *synonymum*, wie Castell bemerkt (Golius hat diese Bedeutung nicht), der auf Pocock's *Specim. Hist. Arab.* S. 195 verweiset, wo es in einer daselbst angeführten Stelle heisst, *kelam* und *mantik* seyen *mutheradifan*, d. i. synonyma. Diese Bedeutung ist wohl auch in der angeführten Stelle der persischen Chrestomathie anzunehmen, nur scheint nach *redscholai* der Name *Podandon* ausgefallen zu seyn. So würde die Uebersetzung also lauten: *Quidam asserunt nomina Müdde redscholai et Podandon esse synonyma.* — S. 8 der lat. Uebers. hätten die Worte: *Duos habebam amicos, quorum alter ad tribum Heschem* (Heschām) *pertinebat*, einer kurzen Erläuterung bedurft. Durch die Bemerkung, dass der eine dieser Freunde ein *Heschamit* gewesen sey, wird das Edelmüthige in Mamon's Handlung gar sehr erhöht. Die Heschamiten waren nämlich Ommiaden, und es ist bekannt, mit welchem tödtlichen Hasse diese von den Abbasiden, deren Mamon einer war, sonst verfolgt wurden. Im pers. Text S. 118 lin. 7 u. ult. ist statt *Haschemi* zu lesen *Heschāmi*, und in der Uebers. *Heschamiticus* für *Haschemiticus*. — S. 10 sind die persischen Worte *u mera telb dashteh ez hekikethi hali istikschaf nemud* nicht ganz richtig übersetzt: *ille nos coram se vocatos de ejus* (rei) *veritate interrogavit.* Es sollte heissen: *me coram se vocatum* etc. Im Persischen steht nicht *mara*, sondern *mera*, der Singular. *Wakedi* allein (derselbe, welcher die Eroberung von Syrien durch die Muhammedaner beschrieben hat), welcher Kadi des östlichen Theils von Bagdad war, und bey dem Kalif Mamon sehr in Gunst stand, war es, den

letzterer kommen liess und befragte. — S. 14 ist das persische *u derin bab itnab nemudeh* übersetzt: *haec verba turgida quum scripsisset.* Es sollte wohl heissen: *huiusmodi alia plura quum scripsisset*; wörtlich: *in hac re diffusiore usus stylo.* Das arabische *itaab* bedeutet nicht blos *Erhabenheit* der Schreibart, sondern auch, oder vielmehr zuerst, *Ausführlichkeit*, *Weitschweifigkeit*, s. *Achmed Ben Arabschah* Leben Timurs, II. Band, S. 316 Z. 1. 8. — S. 19 lautet es etwas sonderbar, wenn es in der Beschreibung der Eroberung von Sumnat heisst: *Tum Muslemi, ad muros arcis accedentes, alta voce Dei potentiam celebrare coeperunt.* Im Persischen steht: *u ba awaz bulend tekbir guftend*; das heisst wörtlich: *et alta voce τὸ tekbir* i. e. *verba allah akbar, clamabant.* Der Sinn ist, unter dem Geschrey *Allah akbar* (Gott ist gross) liefen sie Sturm. Nach einer mündlich überlieferten Aeusserung des Propheten sollen jene Worte allen Schaden abwenden (s. *Encyklopädie der Wissenschaften des Orients*, S. 638), daher sie um so schicklicher zum Signal des Angriffs dienen konnten. — S. 20 auf der vorletzten Zeile sind die persischen Worte *bad ez istikhareh*, d. i. *post imploratam gratiam divinam eligendi id, quod optimum esset*, in der Uebers. nicht ausgedrückt. — S. 24 *ad reditum tympanis signum dari iussit.* Wir würden blos gesetzt haben: *redititque*, oder, *discessit*; denn weiter will die bildliche persische Redensart: *tebl rihlet feru kuft*, *er schlug die Pauke des Aufbruchs*, nichts sagen. In einer Anmerkung hätte die wörtliche Uebers. stehen, und zugleich zur Erläuterung auf Gentius Anmerkung zu Sadi's Gulistan S. 545 verwiesen werden können. — Warum mag wohl S. 24 Z. 6 von unten das arab. *ibrik*, d. i. *gutturnium*, durch *matula*, und S. 25 durch *matella* übersetzt seyn? Im Glossario ist die Bedeutung doch richtig angegeben. — S. 25 steht von den Worten: *Tam miram sors horum principum subiit mutationem* im Persischen nichts. — S. 69 ist die zweyte Zeile des Gedichts aus Chakani so übersetzt: *mandatus terrae amor tui*; wir zweifeln, ob richtig? Die Uebersetzung beruht auf der Annahme, dass *namzedeh* gleichbedeutend mit *namzed* sey, welches doch schwerlich der Fall seyn dürfte; denn letzteres ist zusammengezogen für *namzad* (نامزاد), welches Wortes zweyte Hälfte (*zad*) von *zaden* herkommt, da hingegen *zedeh* (in *namzedeh*) von *zeden* abgeleitet ist. Aber für *namzedeh*, welches Wort uns sonst nirgends vorgekommen ist, muss wohl *dam-zedeh*, wie im ersten Hemistich gelesen werden, woraus dann der zu eben dem Hemistich ganz passende Sinn hervorgeht: *irretitus amore tui est mundus* Die dritte Zeile eben dieses Gedichts ist übersetzt: *annulus infixum habet auri odium in te, quod habet mens sana (quae est ab amore aliena)*; für uns wenigstens unverständlich. *Helkeh bekusch* heisst freylich wörtlich *annulus in aure*, aber durch diese Redensart wird ein *Sklav*, *Leibeigener*, angezeigt; s. Meninsky unter *helkeh.* Für *gimr*, odium, ist wohl zu lesen *gaemz*, d. i. *oculorum nictus*, welches dem *leb*, *labium*, im zweyten Hemistich entspricht. Den ganzen Vers übersetzt Rec. so: *mancipium nictus oculorum tuorum facta est mens*; *bajulus*, i. e. servus *labiorum tuorum est animus.* Das fünfte Distichon eben desselben Gedichts (S. 213 Z. 6. 7. des pers. Textes) hat H. W. so übersetzt: *Usque ad genas tuas a via oculi sit locus hilaritatis cor ex syringa*; sagt aber doch selbst in der Anmerkung: *voces reddidi, sensum non assequor.* Für *ta pisch* ist ohne Zweifel *ein* Wort zu lesen, *tapisch*, *splendor*, und von *ergewan* ist wohl die gewöhnlichere Bedeutung *Purpur* hier anzunehmnn; *kuremgah* aber, was Hr. W. im Glossario unerklärt gelassen hat, ist, unsers Bedünkens, hier richtig *locus hilaritatis* übersetzt; nur hätte bemerkt werden sollen, dass خورم für خرّم geschrieben sey. Demnach wäre das Distichon wörtlich so zu übersetzen: *Splendor genarum tuarum per viam oculi reddit cor locum hilarem ornatumque magis quam purpurâ.* Der Sinn ist: der Anblick der glänzenden Schönheit deiner Wangen erheitert das Herz, macht es zu einem Sitz der Freude, herrlicher, als mit Purpur geschmückt. (Das arab. *kurrem* ist nicht allein *laetus*, sondern auch *locus suis ornamentis instructus*, *aulaeis*, *stratis pulvinaribus ornatus*). Der geliebte Gegenstand, dessen Schönheiten der Dichter in so pomphaften Ausdrücken besingt, ist *die Gottheit*, wie denn überhaupt die aus verschiedenen Sammlungen von Hrn. W. mitgetheilten Gedichte *mystisch-religiösen* Inhalts sind. Man wird daran keinen Augenblick zweifeln, wenn man liesst, was Herbelot unter dem Artikel *Eschk Allah*, d. i. Liebe zu Gott, über die mohammedanische Mystik, meistens aus persichen Theologen und Dichtern beygebracht hat. Die mehresten dieser Dichter waren Mönche (Derwische), welche in dem Ruf einer ausgezeichneten Frömmigkeit standen. Nur aus diesem Gesichtspunct betrachtet lassen sich jene Gedichte richtig würdigen; manches in denselben wird sogar ganz unverständlich bleiben, sobald man vergisst, dass man Mystiker vor sich hat. Doch, hievon vielleicht bey einer andern Gelegenheit mehr! Hier nur noch eine Bemerkung: dass statt *fok* S. 220 der Chrest. zu lesen sey *fakir*, hatten wir in der Anzeige derselben aus Hrn. de Sacy's Uebersetzung erinnert. Hr. W. sagt S. 74 des Auctar. not. *a*: es sey *fikh*, d. i. *rerum divinarum intelligentia*, *theologia*, zu lesen, ohne der Pariser Leseart Erwähnung zu thun, welches jedoch um so weniger überflüssig gewesen wäre, je mehr sich bezweifeln lässt, dass die Lesart *fikh* die richtigere sey. Diess Wort zeigt nämlich nicht das, was wir unter *Theologie* verstehen, an, sondern die Wissenschaft des bürgerlichen und kanonischen *Rechts*, in so fern dasselbe

aus dem Koran hergeleitet wird. S. Herbelot unter dem Artikel *Fek*, und die *Encyklopädie der Wissenschaften des Orients* S. 665 fgg. Das passt nun nicht auf Hafiz, der, wie Dauletschah ausdrücklich sagt, ein religiös-mystischer Dichter war. Die de Sacysche Uebers.: *son style porte l'empreinte des sentimens d'un fakir.* wird daher wohl beyzubehalten seyn. Denn *Fakir* ist bekanntlich *ein Religiose*, wie auch Herbelot ausführlich zeigt. — Die richtige Erklärung des Ausdrucks *ulum zahir u batin* findet man in der gleichfalls eben erwähnten *Encyklopädie* u. s. w. S. 688.

Kleine Schriften.

Dramatische Dichtkunst. *Lord Pittel, als Fortsetzung der Tochter Pharaonis, von A. v. Kotzebue.* Eine Posse in einem Akt von *J. G. Guelden.* Danzig b. Goldstamm 1805. 74 S. 12 (12 gr.!)

Herr von Kotzebue hat eine kleine Posse, die Tochter Pharaonis, geschrieben, in welcher *Tippel*, *ein junger lustiger Patron*, einem alten Wucherer *Runx* ein schlechtes Bild für einen Raphael aufhängt, um mit dem so gewonnenen Gelde ein armes, verliebtes Paar auszustatten. Hr. *J. G. Guelden*, (wir belegen alles mit dessen eigener Dedication an Hrn. v. K.) ein enthusiastischer Verehrer dieses Dichters, welchen er so apostrophirt:

Zu des Olympos hoher schroffer Spitze
Starrt schwindelnd nur empor mein Blick,
Und schnell kehrt er von Deinem Strahlensitze
Durch Götterglanz geblendet, scheu zurück;

ist nicht allein von dem ästhetischen Werthe jener Posse ergriffen,

Noch nie entfloss wohl deiner Zauberfeder
Dem Dienste der Kamönen nur geweiht,
ein *Machwerk*, dessen herzlicher ein Jeder,
Als deiner Tochter Pharao's sich freut,

sondern eben so sehr von dem moralischen der darin dargestellten Handlung:

Dem Herzen so gefällige Intriguen
Flocht die geübte Meisterhand hinein,
Es schleicht der Wunsch, so Runxe zu betrügen
Wie Tippel, sich in jede Seele ein.
Doch auch wie er, des stillen Kummers Thräne
Zu trocknen, es ist hohe Götterlust,
Und magisch stiehlt hienach ein innig Sehnen
Sich mit Gewalt in jedes Edlen Brust.

(Wieder ein Beweis von der Barbarey unsrer bürgerlichen Verfassung! Unsere drakonischen Gesetze würden eine solche Intrigue, „die doch dem Herzen so gefällig, ja hohe Götterlust ist, welche nachzuahmen in jedes Edlen Brust ein innig Sehnen sich magisch und doch zugleich mit Gewalt stiehlt," wegen des einzigen elenden Wortes *betrügen*, mit dem Zuchthause bestrafen. Heil denn also der edlen Poesie, dieser freyen Kunst, in der sich diese Nachahmungslust auslassen kann, ohne bürgerliche Unbequemlichkeit!) Ueberdiess war auch Hr. Guelden äusserst neugierig zu erfahren, was denn nun wohl aus diesem Runx geworden:

Befriedigt sieht das Herz den Vorhang sinken,
Dankt Tippel für die schöne Prellerey;
Der Neugier Argusaugen aber blinken:
Was wohl aus Wuchrer Runx geworden sey.
Verzeihe, dass sie auch bey mir erwachte,
Denn, ach, in welchem Busen wohnt die nicht?

Was thut nun der gute Herr Guelden, um der Quaal unbefriedigter Neugier zu entgehen? *Er setzte selbst das Stück fort*, und straft den verhassten Runx noch einmal ab, indem er ihm abermals eine Summe — und wieder zu einem edeln Zwecke — abnöthigt. Und so befriedigt Hr. G. nicht allein seine Neugier, und zwar aus eignen Mitteln, (nicht auf eigne *Kosten*) sondern auch die poetische Gerechtigkeit.

Rec. wusste anfänglich nicht, ob er die Dedication für Scherz oder Ernst nehmen sollte. Aber das Stück selbst, dieser Lord Pittel, überzeugte ihn, dass es der Vf. ehrlich meyne, denn ein *solches* Stück schreibt man nicht im Scherz. Hr. v. K. hat manche Gegner: aber mehr als vor ihnen, möge sein gutes Geschick ihn vor *diesen* Freunden und Verehrern bewahren!

Der Bankrott. Posse in einem Akt nach einem Canefass (Canevas) des *Federici.* Von *Julius von Voss.* Berlin b. Schöne 1805. 48 S. 8. (4 gr.)

Der Einfall, der dieser Posse zum Grunde liegt, ist närrisch genug, doch aber tauglicher, nach einem Canevas in einer Privatgesellschaft extemporisirt, als auf öffentlicher Bühne dargestellt zu werden.

Ueber die Gelehrsamkeit und deren Geschichte, nebst einem tabellarischen Abriss einer Gelehrsamkeitsgeschichte der Deutschen vom Ende des achten bis auf die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. - Ein Programm, womit Prof. *Goldmayer* seine Vorlesungen ankündiget. Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt, 1804. 40 S. gr. 8.

Dass die Gelehrsamkeit Angelegenheit der ganzen Menschheit, und dass daher auch ihre Geschichte recht wichtig seyn müsse, sind die beyden Hauptsätze, die erwiesen werden. Von S. 13 folgt der tabellarische Abriss einer Gelehrsamkeitsgeschichte der Deutschen von Karl dem Grossen an bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts in zwey Abschnitte getheilt, in deren jedem wieder die einzelnen Wissenschaften und die Schriftsteller in denselben durchgegangen werden; zur Uebersicht recht zweckmässig und lehrreich eingerichtet.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

79. *Stück, den* 20. *Junius.* 1806.

GESETZGEBUNGSWISSENSCHAFT.

Essai dont mention honorable a été faite au procés verbal de l'académie royale des sciences et belles lettres de Berlin sur la question: l'appréciation morale d'une action peut-elle entrer en consideration, quand il s'agit d'établir et d'appliquer une loi pénale? et si elle y entre, jusqu' à quel point peut elle y entrer? par *J. D. Meyer*, Docteur en Droit et Avocat à Amsterdam. *In magnis et voluisse sat est.* Amsterdam chez J. J. Geyler et Comp. 1804. 131 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schrift ist Recensenten erst vor kurzem zu Gesicht gekommen, und er liefert daher deren Beurtheilung als einen Nachtrag zu dem, was er bereits im Anfange des Jahres 1805. im 3ten u. f. Stücke dieser Zeitung über die übrigen bey Gelegenheit der Preissfrage der königlichen Akademie d. W. zu Berlin erschienenen Schriften in der *Abhandlung über die neueste Behandlung des allgemeinen Criminalrechts*, gesagt hat.

Herr Meyer hat in dieser Schrift viele treffliche und richtige Grundsätze über das allgemeine Criminalrecht, die Natur und den Zweck der Strafen u. s. w. aufgestellt, und seine Schrift zeigt den Mann, dessen Einsichten durch einen richtigen Blick in das Leben und die Geschäfte lebendig worden sind.

Er redet im ersten Abschnitte von der moralischen Würdigung einer *Handlung* (action), (die er von einer blossen *Thätigkeit* (*fait*) richtig unterscheidet), und sagt S. 24., diese Würdigung bestehe in der Vergleichung der den Willen bestimmenden Motiven mit dem *Sittengesetze.* Er theilt nun diese Würdigung in die *innere*, die eigentlich nur der Handelnde selbst, oder der, dem er seine Motiven offenbart hat, anstellen kann; und in *die äussere*, die man aus E. cheinung der in die Sinne fallenden Thatsachen herleitet.

Im *zweyten Abschnitte* redet er von der *Natur der Strafgesetze*, setzt sehr richtig bey jedem Verbrechen eine *Rechtsverletzung* voraus und entfernt wie sichs gebührt, von der vorliegenden Frage die *culposen Verbrechen.* (S. 30.) Den Zweck der Strafandrohung setzt er in die *Abschreckung* und fügt S. 41. sehr wahr hinzu, dass, wenn der Gesetzgeber gleich bey Festsetzung der Strafen nicht vergessen müsse, dass sie, soweit *der Zweck der Abschreckung dabey nicht leide*, mit der Besserung des Verbrechers und der Entschädigung des Verletzten *vereinbar* wären, dennoch ihr Zweck selbst nicht Besserung seyn könne. Im *dritten Abschnitte* erörtert d. H. V. die Frage: *ob die moralische Würdigung auf das Strafgesetz Einfluss haben müsse?* Er bejaht diese Frage, in soweit er das Bewusstseyn, das bey der Handlung voraus zu setzen ist, die Absicht des Handelnden, die Verhältnisse, unter welchen die That geschieht, und seine Leidenschaften vom Gesetze berücksichtigt wissen will.

Allein, der *vierte Abschnitt* zeigt seine Meynung noch bestimmter. Hier fragt sichs: *in wie weit soll die moralische Würdigung auf das Strafgesetz Einfluss haben?*

Er zeigt hier nun, dass das Strafgesetz nur mit *äussern* Handlungen, und zwar nur mit solchen, durch welche *äussere Rechte verletzt werden*, zu thun habe, dass aber *eben deshalb* auch die Strafen und die Mittel sie zuzufügen in die *Sinne* fallen müssen. Hier geht nun unser Verf. S. 65. auf die oben bemerkte Eintheilung der moralischen Würdigung in die äussere und innere zurück, und zeigt hier nach bekannten Grundsätzen, *dass das Strafgesetz die letztere unmöglich berücksichtigen könne*; und diese Stelle wäre schon allein hinreichend gewesen ihn, wenn seine Schrift auch nicht zu spät eingelaufen wäre, um den Preiss zu bringen, da, wie die Zuerkennung des Preisses selbst klar beweist, die Frage der Akademie auf *die Art der moralischen Würdigung*, welche der Verf. hier ganz ausschliesst, gerichtet war! —

Doch wir wollen ihn hier selbst hören: „La loi pé-

„nale est faite par *des hommes*, et doit être appliquée „par eux; elle ne peut donc pas dépendre de conditions, qu'il n'est *pas au pouvoir des hommes* de remplir, comme seroit l'appréciation *interne*. Si la „loi pénale devoit dépendre de celle-ci, comment „le juge, c'est à dire celui qui est chargé d'appliquer la loi aux cas existans, pourroit il avoir „connoissance de raisonnemens, qui ont déterminé „l'accusé? Comme il n'y a personne qui puisse „rendre compte de ces raisonnemens *que l'agent* „*seul*, la loi seroit sans application possible, à moins „qu'un délinquant ne trouvât bon de s'accuser soi „même, d'avouer au juge, que les principes qui „l'ont determiné sont mauvais et de lui dévélopper les principes qui l'ont determiné à commettre le délit, ainsi que leurs conséquences. Et soit „que quelqu'un découvrit ainsi au juge les raisons „qui l'ont décidé à agir de la sorte, il donnât des „raisons fausses, qui ne l'auroient pas déterminé, „ou qui même ne sont pas entrées en consideration, „comment le juge pourrà-t-*il distinguer* ce qui „est *conforme à la verité*, d'avec ce que *l'invention* „d'un tel homme lui auroit suggéré? *Ou trouver* „une *marque distinctive* du vrai et du faux dans „ce qui n'a jamais été manifesté par aucun signe „externe, dans ce qui par sa nature n'est pas sujet a une évidence mathématique, ni par cette „dernière cause à une *certitude* morale? Une loi „pénale, qui exige l'appréciation morale interne „est par conséquent *absurde*, et se *contredit* dans „l'application."

Was nun die sogenannte *appréciation externe* anlangt, so ergibt sich, dass der Verf. unter dieser nichts anders versteht, als die *juristische Würdigung* der That, welches er S. 72. mit klaren Worten zugibt. Und hier wird es dann klar, dass Hr. M. die Berliner Preisfrage bey der nach deutschem Sprachgebrauche blos von der moralischen Würdigung im strengen Sinne des Worts die Rede war, eigentlich *verneint* habe. Besser hätte aber Hr. M. freylich gethan, wenn er, statt sich blos beyläufig über die Bedeutung der *appr. externe* zu erklären, sich bey derselben des Zusatzes *morale* ganz enthalten hätte. Die von ihm deshalb S. 72. in der Anm. angeführte Entschuldigung, dass er sich auf die Streitigkeit über die Gränzen zwischen Jurisprudenz und Moral nicht habe einlassen wollen, ist eigentlich keine. Denn konnte die Bestimmung der Gränzlinien zwischen Recht und Moral hier zur bessern Erörterung der Sache etwas beytragen, so musste sie Hr. M. nicht umschiffen. Er weist nun der sogenannten *Appréciation externe* (S. 74.) zwey Gegenstände an, die Verhältnisse (circonstances) und die *Persönlichkeit* des Verbrechers (temperament). Von den äussern *Verhältnissen* sagt er: *Les circonstances sont les raisons qui proviennent de l'action en tant, qu'elle est individuelle, qu'elle diffère de la notion générale d'une pareille sorte d'actions*, und von dem *tempérament* heisst es: *le tempérament en tant qu' il influe sur l'appréciations n'est autre chose, que l'ensemble des raisons tirées* de la *constitution particulière de l'agent*. Die Würdigung der That, soweit sie auf das Strafgesetz Einfluss hat, hängt nur *davon*, nicht aber von den innern Beweggründen ab, und von diesen ist der Richter selbst dann nicht bestimmt und mit Gewissheit unterrichtet, wenn der Verbrecher sie selbst anzeigt. Denn entweder legt dieser seiner That edle Beweggründe unter, die er nicht gehabt hat, oder wenn er das auch nicht thäte, wie wenig ist der Mensch, besonders der Ungebildete, vermögend sich und andern von dem, was seine Entschlüsse bestimmte, nach erfolgter That, so genaue Rechenschaft zu geben, dass eine zuverlässige und untrügliche Würderung des moralischen Unwerths oder Werths der Handlung möglich wäre! Uebrigens kann das peinliche Gesetz nur Handlungen betreffen, die in die Sinne fallen und über die also von Menschen mit Bestimmtheit und Gewissheit geurtheilt werden kann. Aber diese Gewissheit kann dem Richter selbst durch die Aussage des Angeschuldigten nicht gegeben werden: denn wo soll man die zuverlässigen Merkmale hernehmen, dass dabey weder Lüge, noch Selbsttäuschung Statt finde?

Die von unserm Verf. sogenannte äussere Würdigung der That ist nun, wie wir aus den von ihm angeführten Beyspielen sehen, nichts weniger als eine *moralische*, denn es soll, wie Hr. M. S. 85. ausdrücklich sagt, dabey von der Frage: ob die Handlung *tugendhaft* oder *lasterhaft* sey, gar nicht die Rede seyn. Hr. M. braucht also hier das Wort *moralisch* im Sinne der alten juristischen Schule, die, indem sie dem, was in die Sinne fällt, (dem *Physischen*,) das was nicht sinnlich ist, entgegenstellt, das letztere mit dem Ausdrucke: *Moralisch* zu bezeichnen pflegte, und daher z. B. der physischen Person, dem menschlichen Individuum die *moralische* Person, nämlich die *Gesellschaft* entgegenstellte. Wenn also Hr. M. hier von äusserer moralischer Würdigung der That spricht, so versteht er darunter alle Rücksichten, die nicht auf die äussere in die Sinne fallende Erscheinung der That, sondern auf *intellectuelle* Verhältnisse Beziehung haben. (S. 80 u. f.) Hier sucht nun der Verf. zu zeigen, wie der Richter sich bey der *äussern Würdigung der That* zu verhalten habe, soweit sie von den Beweggründen abhängt, die entweder der Angeschuldigte selbst anführt oder die sich aus Verhältnissen und Umständen ergeben. Er soll das Anführen der Angeschuldigten prüfen, nach seiner innern Wahrscheinlichkeit, nach seiner Uebereinstimmung mit erwiesenen Thatsachen, und nach dem Verhältnisse des angegebenen Beweggrundes aus bekannter Stimmung und Gesinnung des Angeschuldigten. Den Einfluss, den diess aufs Gesetz und auf die Strafe haben soll, leitet der Verf.

abermals nicht von der eigentlichen moralischen Würdigung der That her. Er wiederholt hier ausdrücklich S. 85., es sey hier nicht die Rede von der Frage, ob die Handlung tugendhaft oder lasterhaft, sondern ob sie *erlaubt* oder *unerlaubt* sey. Das Resultat davon führt ihn nur auf die *Milderungsgründe*, allein er gibt davon einen Grund an, der unsers Erachtens nicht in dem Geiste des Criminalrechts liegt. Er sagt: je mehr sich der Gehalt der Handlung vermindere, desto gelinder müsse die Strafe werden. Was soll aber hier *valeur de l'action* oder *Demerite* heissen, wenn es nichts moralisches bezeichnen soll? Die Strafe fällt weg, wenn die Handlung nur die äussere Form des Verbrechens hat, und ihr die Spontaneität fehlt. Denn die Strafe kann nur dem angedroht seyn, der zwischen Beobachtung oder Uebertretung des Gesetzes frey und selbst wählen kann; die Strafe wird vermindert, wenn sich die Zurechnung zwischen dem Handelnden und einem Andern theilt und sich also auch die Strafe zwischen beyde theilen muss. — Im *fünften Abschnitte* wendet nun der Verf. seine Theorie an auf die Verbrechen, die aus *Temperament*, aus *Trunkenheit*, durch *Verführung* und aus *Zwang* begangen worden oder *unvollendet* geblieben sind. Die hier gegebenen Entscheidungen sind freylich nicht alle ganz bestimmt und genau ausgedrückt und es kommt hier z. B. bey dem Zwange offenbar blos die juristische Zurechnung in Frage. Endlich wird *im sechsten Abschnitte untersucht, welchen Einfluss die Würdigung der That* (im Sinne des Hrn. Verfs.) *auf das Strafgesetz haben kann und haben muss.* Hier gibt unser Hr. Verf. vortreffliche Ansichten. Vorzüglich ist das, was er über richterliches Ermessen sagt, sehr richtig. Der Richter, sagt er, muss sprechen *nach der richtigen Auslegung des Gesetzes. En effet,* fährt er fort, *comme la loi ne peut traiter des cas individuels — il est juste, que le juge ait en son pouvoir de modifier la sanction de la loi, selon ce qu' il y a de particulier au cas donné d'expliquer la loi selon son opinion et les circonstances proposées sans quoi on est exposé à des absurdités incroyables.* Diese Furcht vor Absurditäten zeigt, dass Hr. M. kein deutscher Philosoph nach der Mode ist. Was fürchtet der die *Absurdität*, wenn die *Consequenz* eines Paralogismus sie herbey führt! Mit eben dem Rechte verwirft aber auch Hr. M. die dem Gesetz entgegenlaufende richterliche *Willkühr.* — Das Gesetz, fährt er S. 121. fort, kann über die Gegenstände, welche im einzelnen Falle auf die äussere Würdigung der That Einfluss haben, nur in soweit etwas bestimmen, als es möglich ist, die Regeln für dieselbe auf allgemeine Grundsätze zurückzuführen. Das Gesetz soll also die allgemeinen Grundsätze der juristischen Zurechnung ausdrücken und soviel es möglich ist, den Einfluss dieser Grundsätze auf die Grade der Strafbarkeit bestimmen. Allein, unmöglich kann das Gesetz die unzähligen möglichen Modificationen und Gradationen bestimmen, die dennoch bey Anwendung des Gesetzes berücksichtigt werden müssen. Hier soll also das Gesetz dem richterlichen Ermessen überlassen, was es selbst nicht vorauszusehen, noch zu bestimmen vermag, und sich begnügen, *die Grundsätze* und *Gränzen* für dieses Ermessen des Richters mit möglichster Vollständigkeit und Bestimmtheit auszudrücken. Diess sind die Resultate einer mit Einsicht und Geist bearbeiteten Entwickelung dieser Lehre. Der Hr. Verf. hat hierbey dem Rec. nichts zu wünschen übrig gelassen, als dass an manchen Stellen der Ausdruck mehr strengwissenschaftliche Bestimmtheit haben möchte. — Uebrigens wird gewiss niemand, der über Gegenstände dieser Art gesund zu urtheilen vermag, den Wunsch unterdrücken können, ähnliche Gegenstände der Rechtslehre und Gesetzgebung von Hrn. M. entwickelt zu sehen.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Car. Salom. Zachariae Antecess. Viteb. *Opuscula academica.* Tom. I. Lips. ap. Fleischer jun. 1805. 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. liess, laut der Vorrede, von jeder seiner akademischen Schriften 200 Exemplare mehr abdrucken, um sie dereinst zusammen herauszugeben. So entstand die vorliegende Sammlung, wofür man dem Vf. um so mehr verbunden seyn muss, je schwerer es oft fällt, sich diese oder jene kleine Schrift, die man gerade nöthig hat, zu verschaffen. Zum Troste für die Respondenten wird in der Vorrede bemerkt, dass sie die ihnen vom Verf. mitgetheilten Materialien selbst bearbeitet haben, und der Präses nachher die Ausarbeitungen revidirt hat. Für diejenigen, welche die akademischen Schriften des Vfs. einzeln besitzen, will Rec. den Inhalt dieses Bandes, welchem ein mit verschiedenen Bemerkungen ausgestatteter Conspectus vorgesetzt ist, genauer angeben. I. Origines Comitiorum quae in Imperio S. R. G. celebrantur. Der Verf. tadelt an dieser seiner Inauguralschrift, dass er alle und jede Thatsachen in Perioden eingetheilt hat, und bey Untersuchung des ersten Ursprungs der Reichstäge stehen geblieben ist. II. Quatenus infamia a feudo sive acquirendo sive retinendo prohibeat, Observv. IV. III. Liber feudorum quatenus sit fons juris feudalis Germanici communis, ein Programm. IV. De divisione Saxoniae electoralis in circulos. V. Historiae feudorum nobilium, quae sunt in dominio principis Elect. Sax., adumbratio. VI. De dominio, quod est auctori in libris, quos scripsit; diesen Gegenstand hat der Verf. neuerlich in seinem philos. Privatrechte bearbeitet. VII. Quomodo JCti Romani de delictis

eorumque poenis philosophati sint? VIII. Origines oeconomiae civilis in territoriis Imp. G. receptae; weiter ausgeführt in des Verfs. Geist der deutschen Territorialverfassung. IX. De conjunctione, quae inter institutum feudale et hierarchiam ecclesiae Catholicae medio aevo intercessit; ein Programm. X – XIII. sind vier Programmata über den neuesten Reichs-Friedenschluss, in Beziehung auf den äusserlichen Zustand der deutschen Kirche. Der Verf. verspricht diese Materie fortzusetzen. Da hoffentlich mit der Zeit ein zweyter Band geliefert werden wird, so würde es sehr zur Bequemlichkeit gereichen, wenn der Vf. jeder einzelnen Schrift gleich beym Abdruck diejenige Nummer vorsetzen liess, welche sie in dem conspectu des zweyten Bandes erhalten wird.

Versuch über die Gewährsleistung von *Joh. Bernhard Müller*, Landrichter zu Ronneburg. Jena und Leipzig, bey Gabler, 1805. IV und 116 S. 8. (12 gr.)

Wenn schon der Verf. wegen seiner bescheidenen Aeusserungen in der Vorrede auf eine schonende Kritik Anspruch machen kann, so muss doch Rec. gestehen, dass er befriedigende Aufschlüsse über die schwierige Lehre von der Gewährsleistung, die der Verf. in andern Schriften vermisst, in der gegenwärtigen nicht gefunden hat. Der Verf. hat blos das bereits Bekannte wiederholt, und seine Schrift gehört nur in so fern unter die brauchbaren, als darin die Rechtsgrundsätze über die Gewährleistung gesammelt sind. Dagegen fehlt es derselben an systematischer Ordnung und an Vollständigkeit, theils in Ansehung der Literatur, theils in Hinsicht auf die Erläuterung der bey Streitfragen zum Grunde liegenden Gesetze. Nur in Ansehung der Materie, nicht auch der Form, folgt der Verf. dem von ihm oft angeführten *Thibaut*, aus welchem auch die in den Noten enthaltene Literatur grösstentheils, aber nur mangelhaft entlehnt ist; zuweilen, besonders bey streitigen Rechtsfragen, verlässt er diesen Führer, aber nicht mit Glück, und daher kommt es, dass er nicht selten diejenige Meynung vertheidigt, welche weniger Beyfall verdient. Rec. will dahin gestellt seyn lassen, ob nicht eine aus den Gesetzen selbst geschöpfte Entwickelung der in diese Materie einschlagenden Begriffe für die Cultur des Civilrechts, auf welche der Verf. hinzuarbeiten strebt, erspriesslicher seyn würde, als die Ableitung derselben aus Kantischen Principien, muss aber bemerken, dass der Verf. auch bey Aufstellung rechtlicher Grundsätze nicht mit der durch sorgfältige Wahl des Ausdrucks sich auszeichnenden Bestimmtheit zu Werke gegangen ist, durch welche Missverständnissen vorgebeugt werden muss. Die Schrift selbst zerfällt in zwey Hauptstücke; in dem ersten wird von der Gewährleistung überhaupt, in dem zweyten von der Gewährleistung insbesondre gehandelt; jenes enthält 6, dieses 26 §§en. Rec. will zum Beleg seines Urtheils folgende Bemerkungen über den Inhalt der Schrift selbst beyfügen. Die in dem 3. §. S. 5. vorgetragenen Eintheilungen der wirkenden Ursache der Eviction haben keinen praktischen Nutzen; wenigstens ist keine Stelle zu finden, wo sich der Verf. darauf bezogen hätte. Im 6. §. S. 17. wird richtig behauptet, dass der Auctor keine Gewähr leistet, wenn dem Acceptanten das auf ihn übertragene Recht vom Regenten de facto entzogen worden ist. Der Vf. setzt den Grund in die Aehnlichkeit zwischen einer solchen Handlung und dem Zufall. Allein wenn der Regent vermöge seiner landesherrlichen und polizeylichen Gewalt die Entziehung jenes Rechts anordnet, so tritt wohl der Hauptgrund ein, dass den Contrahenten gleich bey Schliessung des Vertrags die Eigenschaft jenes Rechts, vermöge deren die Ausübung desselben der Oberaufsicht des Regenten unterworfen ist, nicht unbekannt gewesen seyn kann, und dass sie also nur unter dieser stillschweigenden Bedingung contrahirt haben. Die im II. Hauptst. §. 2. S. 27. erörterte Frage, ob bey einer re sperata Gewähr geleistet werden müsse? gehört in die Lehre von der Eviction um so weniger, da, wie der Verf. richtig bemerkt, die Gültigkeit des ganzen Vertrags von der Existenz der gehofften Sache abhängt. Nach §. 3. S. 29. fällt die Gewähr bey der Subhastation hinweg; allein der Verf. schränkt sich nur auf den Fall ein, wenn die Gläubiger die Subhastation veranlassen; und lässt andre Fälle unberührt. Im 4. §. S. 31. wo von der Gewähr dinglicher Beschwerden die Rede ist, wird der Realservituten unrichtig erwähnt, weil sie niemals als gewöhnliche Eigenschaften vermuthet werden können, und bey den öffentlichen Abgaben beruht die Freyheit von der Gewährleistung auf dem gesetzlichen Verbote aller Privatverträge über diesen Gegenstand. Im 7. §. S. 40. wird behauptet, dass wegen einer gestohlnen Sache keine Gewähr geleistet werde, wenn der Auctor in bona fide und in unvermeidlicher Unwissenheit sich befindet. Allein offenbar kann darauf, ob die Unwissenheit vermeidlich ist, oder nicht, etwas nicht ankommen, da dieses, als etwas Subjectives, am Objectiven des Contracts, der erfüllt werden muss, nichts verändern kann; der Auctor muss vielmehr ohne Unterschied Gewähr leisten. Nach *l.* 11. *Cod. de evict.* lässt sich mit dem Verf. im 9. §. S. 50. keineswegs behaupten, dass dem Bürgen des Auctors auch in dem Falle, wenn er erst nach Uebernahme der Bürgschaft das Eigenthum erwirbt, die exceptio doli entgegenstehe; denn der Grund jener Entscheidung lag darin, dass der Bürge ein früher erworbene Eigenthum vorschützte. Damit konnte er nothwendig gegen eine später übernommene Bürgschaft nicht gehört wer-

den. Im 11. §. S. 59. behauptet der Verf. dass Miterben einander die Gewähr leisten müssen, weil der Erblasser praesumtivisch gewollt hat, dass jeder seinen Antheil unverkürzt erhalten solle. Wäre diess der wahre Grund, so müsste derselbe noch vielmehr dann eintreten, wenn einem Miterben eine Sache zum voraus beschieden ist; und gleichwohl fällt hier, wie S. 60. bemerkt wird, alle Gewährleistung hinweg. In Ansehung der Gewähr bey remuneratorischen Schenkungen unterscheidet der Verf. im 14. §. S. 72. ob solche auf einer vollkommenen oder unvollkommenen Verbindlichkeit beruhen, und behauptet, dass bey diesen die Eviction wegfalle. Er sucht damit die *l.* 25. §. 11. π. *de hered. pet.* zu vereinigen, die aber, wie Rec. dünkt, den Grund der Bereicherung nicht in die Art der durch die Schenkung dem andern auferlegten Verbindlichkeit, sondern in den wirklichen Empfang des geschenkten setzt. Im 16. §. S. 78. wird im Allgemeinen behauptet, dass, wenn die Gewähr durch Vertrag versprochen worden, solche auch dann geleistet werden müsse, wenn die Entwährung durch einen Schiedsrichter geschehen sey. Diess ist aber, wie der Vrf. §. 26. S. 112. selbst behauptet, nur dann der Fall, wenn die Gewährleistung versprochen ist, es möge die Entwährung erfolgen, auf welche Art sie wolle. Der im 17 §. S. 82. geäusserten Meynung des Vfs. dass noch heut zu Tage der Verkäufer verpflichtet sey, den Ersatz des Doppelten auf den Entwährungsfall zu leisten, kann Rec. nicht beytreten, weil *l.* 2. π *de evict.* nur ein für Rom gegebenes Polizeygesetz war, das, wie man aus *l.* 6. 37. π *eod.* ersieht, nicht einmal in den Provinzen galt. Im 18. §. S. 84. hätte eine Erläuterung der schon so vielfältig beleuchteten *l.* 11. §. 18. π. *de act. emt.* beygefügt und hieraus ein richtiges Resultat gezogen werden sollen. Statt dessen vertheidigt der Verf. die Meynung, dass in dem Falle eines pacti de non praestanda evictione auch dann das Kaufgeld zurückgegeben werden müsse, wenn der Verkäufer in bona fide war, ausser wenn ein andres ausdrücklich bedungen ist, oder der Käufer wissentlich eine fremde Sache an sich gebracht hat. Dass diese Behauptung mit dem wahren Sinne des angeführten Gesetzes und der Natur des Vertrags unvereinbar sey, wird der Verf. bey genauerer Prüfung selbst finden. Im 19. §. S. 89. vermisst man den Fall, ob der Regress auch dann verlohren geht, wenn vorauszusehen war, dass die Ergreifung eines dem Erwerber annoch zu Gebote stehenden Rechtsmittels von keinem Nutzen seyn würde. Unerklärbar ist es, wie der Verf. im 20. §. S. 91. *l* 55 §. 1. π *de evict.* zum Beleg des Satzes, dass die Litisdenunciation auch sogar dann geschehen müsse, wenn der Auctor an der Gerichtsstelle, wo die Klage erhoben worden, gegenwärtig sey, anführen konnte, da der Zusammenhang lehrt, dass das Wort *praesens* auf den bekannten Aufenthaltsort des Auctors geht. Dass nach §. 23. S. 98. der Streit über die Statthaftigkeit der Litisdenunciation zwischen dem Auctor und dem Erwerber den Fortgang der Hauptsache nicht hindere, lässt sich nicht schlechterdings behaupten, da hierbey immer auch darauf Rücksicht zu nehmen ist, dass dem Litisdenunciaten die Möglichkeit der Vertheidigung nicht abgeschnitten werde. Warum der Vf. im 24. §. S. 100. bey Angabe der Fälle, wo die Litisdenunciation nicht nöthig ist, einer anschaulichen und nicht ganz anschaulichen Ungerechtigkeit besonders gedenkt, ist um so weniger abzusehen, da die Anschaulichkeit den Acceptanten blos des Beweises gegen seinen Auctor überhebt. Dagegen sind *Madihns* Einwürfe gegen den Satz, dass die Unterlassung der Litisdenunciation in Fällen, wo der Auctor gar kein oder ein schwächeres Recht für sich gehabt hat, den Verlust des Regresses nicht nach sich zieht, ganz unerwähnt geblieben. Noch hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. den Ausdruck „den Process *verspielen*,, vermieden und die Verlagshandlung besseres Papier gewählt haben möchte.

Gesetzkatechismus für die Stadt- und Landschulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Von D. *J. F Clasen*, Rector in Wilster. Altona, in Commission b. Hammerich. 1805. 71 S. (4 gr.)

Jeder denkende Schulmann wird gewiss mit dem Verf. das dringende Bedürfniss gefühlt haben, einen solchen Gesetzkatechismus zu besitzen, um nach demselben den jungen Bürger vor seinem Eintritt in das thätige Leben mit den allgemeinen und nothwendigsten Landesgesetzen bekannt zu machen; und billig sollte in der obersten Abtheilung einer jeden Volksschule eine solche Gesetzkunde, verbunden mit einer geographischen, statistischen und historischen Kunde des Vaterlandes vorgetragen werden; wiewohl hier viele Klippen zu umschiffen sind, die einen solchen Vortrag oft gefährlich machen. Die vorzüglichsten sind, dass die *Halbkenntniss* der Gesetze leicht so genannte deutsche Advocaten und processsüchtige Bauern bildet, und dass bey der Lehre von Verbrechen zugleich in der Jugend die Idee des Verbrechens erregt wird, dessen Existenz sie nicht spät genug erfahren konnte: dass ungeachtet verdient der Verf. darum Dank, Dem er den Schulmännern in Schleswig und Holstein, wo man bis jetzt noch keinen Gesetzkatechismus besass, und wo in Ermangelung eines Gesetzbuches und bey einer ungeheuern Menge von einzelnen Verordnungen auch ein solcher sehr schwierig zu verfertigen ist, vorliegenden Versuch überreicht. Er mag dem Verf., der noch dazu kein eigentlicher Rechtsgelehrter ist, viel Mühe gemacht haben, aber vornehmlich wäre zu wünschen gewesen, dass er ihn logischer geordnet, und die einzelnen Begriffe sowohl nach der Vernunft als nach den vorhandenen Gesetzen genauer bestimmt hätte. — Dass der Verf. von den allgemeinen rechtlichen Begriffen ausgeht, ist

sehr richtig, aber gleich in den ersten §§. hätte der Begriff von Recht und Pflicht, nach den neuern philosophischen Forschungen weit strenger geschieden, und so die Rechtslehre nicht mit der Sittenlehre vermischt werden sollen. Alsdann hätten die Urrechte, die jedem Menschen als Menschen zukommen, dann die Gefahr, worein dieselben im so genannten Naturstande kommen, dann die Nothwendigkeit der Bildung eines Staates und die wesentlichen Erfordernisse desselben, und dann erst die allgemeinen Rechte der Obrigkeit und des Unterthanen, so wie die allgemeinen Begriffe von Verbrechen, Strafe u. s. w. folgen müssen. Soviel würde Rec. in *die Einleitung* genommen, und zu den Rechten des Königs von Dännemark (die hier mit unter jenen allgemeinen Begriffen stehen, viel zu allgemein, und ohne weitere Rücksicht auf das sogenannte Königsgesetz angegeben sind, und von denen auch wohl noch die eingeschränkteren Rechte des Herzogs von Schleswig und Holstein, wenn man recht genau seyn wollte, zu trennen wären,) einen eigenen und zwar *den ersten Abschnitt* gemacht haben, worin diese nebst den allgemeinen Rechten des dänischen Unterthanen gegen seine Obrigkeit, als populärer Auszug aus dem *dänischen Staatsrecht* seinen Platz gefunden hätte. Die Gesetze, die die Religion betreffen, hätten dann eben so, wie hier, *den zweyten Abschnitt* als einen Auszug aus dem *dänischen Kirchenrecht* ausgemacht. In einem *dritten Abschnitt* würde Rec. dann, als in einem Auszuge aus dem *dänischen Privatrechte*, alles das gesammelt haben, was hier vom 4. bis 12ten Cap. (welches letztere Cap. die viel zu allgemeine Ueberschrift führt: „von verschiedenen Dingen, welche den Bürgern und Unterthanen zu wissen nöthig sind," und vom Eigenthumsrecht, Verjährung, Contracten u. s. w. handelt,) zerstreut vorkommt, und sich sehr gut in das theilen liesse, was jedem dänischen Bürger, als solchem, und was ihm unter besondern Verhältnissen (z.B. in der Ehe, gegen Kinder, gegen Hausherren und Gesinde etc.) zukommt. Ein Auszug aus dem *dänischen Policeyrechte*, wohin die im 3ten Abschnitt aufgeführten Gesetze, welche die Erhaltung und das Wohl des Staats zur Absicht haben, und auf Tumult, Militair-, Forst-, Münz-, Zollwesen u. s. w. gehen, gehören, müsste dann den 12. *und letzten Abschnitt* ausmachen. In einem *Anhange* käme dann das Nöthige vom *Process* vor. Das Criminalrecht würde dann, (jedoch *mit Weglassung* der Verbrechen, die *widernatürliche Befriedigung der Geschlechtslust* enthalten, so wie der Lehre von *Abtreibung der Leibesfrüchte*), in diesen Anhang aufgenommen werden können. Ein kleines *Verzeichn. der gewöhnlichsten in Gesetzen, Mandaten u. s. w. vorkommenden fremden Worte*, müsste zuletzt den Beschluss machen. — Recens. setzt diesen Plan hier so weitläufig aus einander, da er ihn für den natürlichsten und zweckmässigsten zu jedem Gesetz-Katechismus hält, und derselbe bey solchen Arbeiten noch lange nicht genug beherzigt zu seyn scheint. Hätte der Verf. vorliegenden Büchleins danach sein Material geordnet, einzelne Begriffe richtiger bestimmt (z. B. „Beraubung der Ehre ist Verläumdung S. 13." — „Die Gemeinden haben über die Kirchen frey zu disponiren S. 15." — „An Orten, wo Posten sind, müssen Briefe nur durch die Post und nicht durch gedungene Boten gehen S. 24." auch wenn keine Post nach dem Ort geht, wohin der Brief soll? — „Bäume gehören dem, auf dessen Grunde sie stehen S. 53." — „Ein Kauf wird ungültig, wenn die Sache über oder unter der Hälfte des Werths bezahlt wird S. 64." u. dgl. mehr) Lehren der Klugheit nicht als Gesetze, sondern allenfalls in Anmerkungen angeführt, (z. B. S. 25. dass in kupfernen unverzinnten Gefässen nicht gekocht, und S. 30. Giftpflanzen nicht genossen werden sollen,) und überhaupt das Ganze von mehrern recht erfahrenen Schleswig-Holsteinischen Rechtsgelehrten übersehen lassen, so würde diese Arbeit um vieles besser gerathen seyn. Sie verdient indess als erster Versuch, der in dieser Rücksicht die Bahn brach, gewiss Nachsicht, und ungeachtet obiger Rügen, die nur aus der Absicht entsprangen, dass dieser Versuch bey einer neuen Umarbeitung recht vollkommen und auf unsere oben gegebenen Winke Rücksicht genommen werden möge, kann Rec. nicht umhin, ihn den Schullehrern in Schleswig und Holstein zur Benutzung in ihren Schulen recht sehr zu empfehlen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806. Mit eilf Umrissen nach Raphael, Michael Angelo, Teniers und andern alten Meistern. Herausgegeben von *J. D. Falk*. Tübingen, i. d. Cottaischen Buchh. 200 S. 12. (2 Thlr. 4 gr.)

So wie man die Poesie überhaupt nicht mit Unrecht die Blume des menschlichen Geistes nennen kann, so ist der Scherz und die Laune gewissermaassen als die Blume der Poesie zu betrachten, denn die Blume ist in der Natur nur das Product des jugendlichen Lebens, und eines üppigen Triebes der Kraft, welche sich nur für sich selbst spielend zu äussern strebt, d. h. noch nicht auf Erzeugung eines eigentlichen nützlichen, und zu einem bestimmten Zwecke ausschliessend sich eignenden Gegenstandes hin arbeitet. Auch der Mensch hat einen Frühling, wo seine geistigen Kräfte nur noch spielend wirken und am liebsten solche Bildungen erzeugen, welche nur erfreuen, und gleich den Blumen der Natur als Sinnbilder des höchsten, edelsten, geistigen Lebens geschätzt werden müssen. Alles aber, was der Geist auf diese Weise erzeugt, ist *Poëtisch*. Allein, wenn im Pathetischen und allen Gattungen der ernsten Poesie der erzeugende Genius mehr oder weniger durch das Object beschränkt

wird, mit dessen Gestaltung er sich beschäftigt, und der Betrachter immer mehr in diesen sich verliert, als dass er sich an dem Spiele der Kräfte des Genius selbst mit deutlichem Bewusstseyn ergötzen sollte und könnte: so bleibt er dagegen bey dem poetischen Scherz und Laune völlig frey, und erhält einen rein-erfreuenden Eindruck. Die reiche Kraft des Genies tritt hier gleichsam hüllenlos in ihrem üppigsten Leben vor ihm, und er hat das reinste geistige Vergnügen, dessen der Mensch nur fähig ist. Aus diesem allen aber ergibt sich auch, dass über Produkte oder Aeusserungen des Scherzes und der Laune nicht der Verstand richten, und kein Maassstab der Zweckmässigkeit ihnen aufgedrungen werden kann, sondern dass derjenige Scherz, der den gebildeten Menschen am reinsten und innigsten erfreut, und diejenige Laune, welche dieser den grössten intensiven Genuss gewährt, den Preiss verdient, so wie nur ein an allen Sinnen gesunder und ausgebildeter Mensch die Vollkommenheit der blühenden Natur rein und wahr zu empfinden vermag. Wollte man indessen im Allgemeinen eine Norm der Vollendung für die Producte des Scherzes und der Laune festsetzen, so müsste diese sich nur auf den Grad ihres innern Lebens, und die Bildung der sich äussernden Kräfte des Geistes beziehen, woraus dann folgen würde, dass je grösser und reicher die Fülle dieser Kräfte, und je reiner und edler die Bildung derselben erscheint, desto vollendeter der poetische Scherz seyn müsse.

Der Verf. des vorliegenden Taschenbuchs hat uns in demselben verschiedene Produkte der humoristischen Muse mitgetheilt, in denen allen wenigstens der Hauptcharakter des poetischen Scherzes nicht zu verkennen ist, jedoch dürften wir Bedenken tragen, auch nur ein einziges davon wahrhaft vollendet zu nennen. In dem ersten und längsten, *Unser Herr und der Schmidt von Appolde* überschrieben, können wir es zwar nicht tadeln, dass der Verf. das Heiligste und Höchste, die Religion, oder religiöse Gegenstände gewählt hat, um an diesen seinen scherzenden Genius zu versuchen, denn diese Dinge sind deshalb am meisten dazu geeignet, weil sie durch keine menschliche Gewalt entwürdigt oder verunstaltet, ja nicht einmal im Wesentlichen verändert werden können, folglich die Aufmerksamkeit des Scherzenden selbst so wie die des Zuhörers einzig und allein auf die geistige Thätigkeit des Scherzenden gerichtet bleibt, und der ganze Versuch immerfort als ein blosses Spiel erscheinen muss, wenn man den Scherzenden selbst nicht geradezu für wahnsinnig erklären will. Ueberdiess wird die poetische Induction durch den Contrast des Heiligen und Frivolen ausnehmend erhöht: allein was die Ausführung des Schwankes selbst anbelangt, so vermissen wir doch in demselben jene frische Lebendigkeit, heitere Regsamkeit und üppige Laune der jugendlich poetischen Natur, so wie jene Ader des feinen Witzes, der im Scherz die Munterkeit durch seine aufregende Kraft so sehr befördert, und so zu sagen die Würze desselben ist. Auch dünkt uns das Ganze viel zu weitschweifig behandelt, als dass man es mit immer gleicher Ergötzlichkeit lesen könnte. Ja es scheint uns fast, als ob vieles in demselben erst durch die beygefügten Kupfer erzeugt worden wäre, indem es ein gewisses Gepräge der Absichtlichkeit und des Zwanges verräth, wie z. B. der Stuhl, worauf sich der Teufel setzt, und selbst die Aepfel. — Für die gelungenste Arbeit möchten wir *die Idylle: der Graf und die kleine Tyrolerin* erklären, eine Dichtung, welche ganz eigentlich in die Gattung der naiven Poesie gehört, wofür Hr. Falk im Ganzen mehr Talent zu haben scheint, als für die humoristische, indem es ihm weit leichter gelingt, das Gemüth mit Theilnahme zu erfüllen, als den Geist durch ein poëtisches Spiel zu erfreuen. Indessen scheint denn doch auch dieser Arbeit das frische blühende Leben zu fehlen, das z. B. in der Luise von Voss und in manchen der naiven Dichtungen von Göthe weht. Mit grossem Vergnügen wird der Leser hier ein Gedicht von *Grübel*, (auch in dessen Gedichten gedruckt) *Peter in der Fremde* lesen, worin fast alle Forderungen erfüllt sind, welche man an ein launiges Gedicht machen kann. Was der Verf. zur Würdigung dieses trefflichen poetischen Kopfes und der Vorerinnerung zu den von ihm hier mitgetheilten Beyträgen und über seine Aehnlichkeit mit dem Naturdichter *Hebel* sagt, ist eben so fein als wahr und beweisst den richtigen und scharfen Blick des Herrn Falk in das Innere der Kunst, der er seine Kräfte gewidmet hat. Nicht ohne vielerley witzige und belustigende Wendungen und Ideen ist auch die am Schlusse befindliche *Predigt*; welche rein satyrisch ist und zwar eigentlich *persiflirend* und *ironisch*. Einer vorzüglichen Erwähnung verdienen aber noch die dem Büchlein einverleibten Kupfer, welche in blossen Umrissen Gemählde von verschiedenen grossen Meistern darstellen, und in der That so ausdrucksvoll, lebendig, anmuthig und edel sind, dass sie unter die trefflichsten Arbeiten dieser sehr schätzbaren Art von Zeichnungen gerechnet werden können.

Leben, wunderbare Reisen, und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, herausgegeben von *J. D. Falk*. — Erstes Bändchen. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl. 1805. 271. S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Man würde dem Verf. eines Buchs oft sehr unrecht thun, wenn man dieses für das nehmen wollte, wofür er es selbst zuweilen ausgibt oder was es auf den ersten Anblick zu seyn scheint; auch vorliegendes Werk des Herrn Falk möchte wohl von Vielen ungelesen auf die Seite gelegt werden, wenn sie es aus dem Gesichtspuncte des eigentlichen Romans betrachteten, wozu sie allerdings der Eingang verleiten könnte; denn Rec.

muss gestehen, dass er der breiten und weitschweifigen Ausmahlung der ersten Liebesvergnügen des Helden durchaus keinen Geschmack hat abgewinnen können, indem es ihm immerfort vorkam, als hätte er das Alles schon viele Mahl gerade eben so gelesen; allein weil er sich seinen Amtspflichten gemäss dadurch nicht abschrecken lassen durfte, weiter vorzudringen, so wurde er für die Langeweile, welche ihm die Liebesgeschichte des Johannes gemacht hatte, recht angenehm durch eine Menge anderer Parthieen entschädigt, welche in der That von einer recht heitern Laune und zuweilen von wahrer poetischer Munterkeit und jugendlich regsamer Phantasie dargestellt und ausgebildet sind. In den kindlichen, oft freylich auch kindischen und patriarchalischen Sitten der freyen Reichsstädte, besonders der Gegend um Danzig, und der Gegenden an der Donau, so wie der Hauptstadt Oesterreichs selbst, welche sich auf eine seltsame Weise mit der überfeinen und zum Theil verkehrten oder an der Carrikatur streifenden Cultur des nördlichen Deutschlands, oder Frankreichs paaren, findet der Verf. reichlich Stoff zu humoristischen Schilderungen und Anmerkungen, welche wahrhaft ergötzlich zu nennen sind. Schade nur, dass er den Faden oft viel zu lang ausspinnt, wie z. B. bey der Geschichte, wie die Kürassiere ins Wasser gefallen seyn sollen und dergleichen. Dagegen hat die Erzählung von der Einnahme Danzigs durch die Preussen viele belustigende und ächt komische Züge; auch findet man eine angenehme Erheiterung in den zum Theil wahrhaft naiven Schilderungen des Seelebens und der niedern Volksclassen, welche sich diesem ergeben haben. Wir führen als ein Beyspiel davon nur die kleinen S. 53. 54. und 55. befindlichen Gemählde des seestädtischen Thuns und Treibens, so wie das niedliche Bild der kleinen Tyrolerin, welche auf einem Schiffe bey Wien Tabak raucht und Obst verkauft, gegen Ende des Buchs an.

Der Verf. würde demselben ohnstreitig weit mehr Leser erweckt haben, wenn er die Lebensgeschichte seines Johannes ganz aus dem Spiele gelassen, und sich blos mit, wenn auch fragmentarischen, Schilderungen des Charakters und der Lebensweise der Völker jener Gegenden, wo Johannes lebt, begnügt hätte. Uebrigens kann man das Buch mit gutem Gewissen, als eine nützliche und ziemlich unterhaltende Lectüre empfehlen.

Kleine Schrift.

Biographie. *Rede bey dem Grabe des im Leben* Hochwohlgebohrnen Herrn *Knut Hindrick Freyherrn von Bonde*, J. V. D, Fidecommissarius und Herr zu Follnäs, welcher den 27. Sept. 1803. in der Kirche zu Sorunda beerdiget wurde. In Schwedischer Sprache gehalten und ins Deutsche übersetzt von des Sel. Verblichenen Freund und mehrjährigem Begleiter L. C. S. Th. D. et Past. Destin. Civit. Linde. Leipzig, bey Tauchnitz.

Die Rede, die den Hrn. Doctor Sjöberg zum Verf. hat, ist dem Andenken eines liebenswürdigen jungen Mannes geweiht, den unsre Universität, nebst seinem jüngern Hrn. Bruder Carl (der auch bereits in dem Alter, wo andre zu studiren anfangen, die Würde eines Doctors der Philosophie und der Rechte zu Wittenberg erlangt hat), einige Zeit unter ihre Mitbürger zählte. Er war ein Sohn des Herrn Oberkammerjunkers Carl George Freyherrns von Bonde zu Stockholm und 1785. daselbst gebohren. Ungeachtet seiner schon in frühen Jahren bemerkbaren Kränklichkeit zeigte er schon früh viel Liebe zu den Wissenschaften. Im Jahre 1799. verliess er, nebst seinem Bruder, in Begleitung des Hrn. S. das väterliche Haus und bezog die Universität Greifswalde, wo er besonders den Unterricht des würdigen Hagemeisters genoss. Im Jahre 1800. hielt er bey Gelegenheit der Krönungsfeyer eine öffentliche Rede, die mit Beyfall aufgenommen ward. Ostern 1801. bezog er die Universität Leipzig und widmete sich hier unter der besondern Leitung des Hrn. OHGAss. D. Müllers der Rechtsgelehrsamkeit mit solchem bewundernswürdigem Erfolge, dass er schon im October des Jahres 1802. bey der Jubelfeyer der Universität Wittenberg nach glücklich überstandenem Examen zum *Doctor der Rechte* creirt werden konnte, zu welcher Würde er sich durch eine lateinische Diss. *de libero commercio nationum belli haud sociarum* das Recht erwarb. Diese Vorschritte sind um so mehr zu bewundern, da während der zwey Jahre, die er, ausser der Naturgeschichte, der Jurisprudenz widmete, sein Studium durch Krankheit und durch Reisen (S. 25 u. f.) nach *Dresden* und *Hamburg* unterbrochen ward! — Nach erlangter Doctorwürde fing er an, sich in Diplomatischen Aufsätzen zu üben; aber diesen neuen Anstrengungen erlag die zarte Pflanze — Es zeigten sich bey ihm seit dem Anfange d. J. 1803. Symptomen einer unheilbaren Leberkrankheit. Nach vergeblichem Gebrauche des Töplitzer Bades kehrte er nach Schweden zurück, wo er am 21. Sept. 1803. in einem Alter von 18 Jahren starb. Sein Geschlecht ist, wie das angehängte Geschlechtsregister zeigt, seit dem 11ten Jahrh. eines der grössten in Schweden, und zählt unter seinen Vorfahren die Könige Erich IX, Knut, Erich X. Erich XI. und Carl VIII. Die Rede des Hrn. Pastors ist, wenn man billig seyn will, nicht als Probe des Geschmacks u. der Beredsamkeit, sondern als Denkmal für den Verstorbenen, vorzüglich aber als Werk der Dankbarkeit und tiefen Ehrerbietung gegen dieses hohe Haus, die sich überall sehr angelegentlich ausdrückt, anzusehen. Die Zueignungen an das gesammte Hochfreyherrliche Haus schliessen sich mit der charakteristischen Stelle: „*wird dieses, ob schon unvollkommne Gemälde, wozu die Wahrheit* „*den S t o f f darreichte, das Herz die Zeichnung gab, die Ehrerbie-* „*tung die F a r b e n mischte, unterthänigst gehorsamst gewidmet* „*von d. V.*“ Manche schöne Stellen scheinen durch *die Uebersetz.* allen Sinn verloren zu haben: z. B. „*in sehr ausgezeichnetem* „*Glanze erscheint hier eine Staubverwahrende Urne, die, wenn sie* „*auch den u n s t e r b l. G e i s t des Verblichenen n i c h t h a t* „*z u r ü c k h a l t e n* (!) *k ö n n e n, doch mit ihrem r e i z e n d e n* „*S c h i m m e r b e w e i s e t*, (?) *dass die Theile, welche ihr anver-* „*traut sind, einem E d l e n gehörten, der es dem H e r z e n eben so-* „*wohl, als der G e b u r t nach, war!*“ —— Das Titelkupfer, von Schnorr gezeichnet und von Bückner gestochen, enthält das wohlgetroffene Bildniss des guten Jünglings, dessen Anspruch lose Bescheidenheit unter uns ein liebendes Andenken hinterlassen hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

80. *Stück*, *den* 25. *Junius*. 1806.

JURISTISCHE LITERATUR.

Göttingische juristische Bibliothek, oder chronologisches Verzeichniss aller seit der Stiftung der Akademie zu Göttingen, bis zum Ende des Jahres 1804. herausgekommenen juristischen Schriften, nebst kurzen Biographieen der öffentlichen und Privatrechtslehrer dieser Universität. Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet, und durchgehends mit literarischen Anmerkungen und einem vollständigen Register versehen, vom Doctor und Bibliothekar *Koppe* zu Rostock. *Erste* Lieferung, enthaltend die Jahre 1734. bis 1774. Rostock, in der gelehrten Anstalt des Verf. 1805. 192 S. 8.

Der ziemlich undeutliche Titel dieser Sammlung, der ein allgemeines Verzeichniss aller und jeder seit 1734. erschienenen juristischen Schriften vermuthen liesse, bedarf einer Berichtigung. Sie soll die Anzeige aller *von Göttingischen Gelehrten*, seit Stiftung dieser berühmten Universität, herausgegebenen juristischen Schriften enthalten. Die meisten dieser Schriften sind auch in Göttingen gedruckt, und haben dasige Verleger; doch sind auch manche anderwärts erschienen. Die Anmerkungen sind mit vieler Genauigkeit abgefasst, und zur Zeit ist Recensenten keine bedeutende Lücke aufgestossen. Das meiste Verdienst hat diese Schrift durch die Nachricht von so manchen kleinen akademischen Gelegenheitsschriften und durch genaue Nachweisung der Werke, wo sie etwa eingerückt sind. Mit Recht sind hin und wieder den *Respondenten* ihre Werke, *die sie wirklich geschrieben haben*, vindicirt. Allein, in Ansehung so mancher Inaugural-Disputation, die ohne Präses vertheidigt ward, wäre ebenfalls sehr zu wünschen, dass man den wahren Verfasser entdecken könnte, da viele dieser Schriften von berühmten Männern herrühren. Es ist indess schwer, einem Respondenten sein Eigenthum streitig zu machen, wenn er es einmal gedruckt nachweisen kann, dass es im juristischen Sinne *wohlerworben* sey.

Uebrigens ist dieses Verzeichniss ein Monument des grossen Verdienstes der ehrwürdigen Curatoren, welche diese Akademie mit berühmten Männern ausgestattet, und von dem regen Eifer, mit dem diese wahren Gelehrten ihre glückliche Musse, und die sorgenfreye Lage benutzt haben, ohne welche die literarische Thätigkeit entweder erstirbt, oder einen mercenären Charakter annimmt. Der edle Geist, der diese ehrwürdige literarische Gemeinheit seit ihrer Entstehung belebte, war das Werk einer Regierung, die sich selbst ehrte, indem sie die Würde des Gelehrten nicht verkannte; einer Regierung, die das wahre Verdienst zu unterscheiden wusste, und es ohne Partheylichkeit und ohne kleinliche Protectionssucht an seinen rechten Platz zu stellen verstand, und die keinen Aufwand für verloren hielt, den sie jenen gemeinnützigen Instituten widmete, welche Göttingens Flor zu einer Wohlthat für ganz Deutschland gemacht haben! Möge es jeder künftige Regent der hannöverischen Lande erkennen, welch ein Kleinod in dieser Akademie seiner Fürsorge anvertraut sey! — Der Chursachse muss auf diese grosse und wohlthätige literarische Anstalt um so mehr mit Dankbarkeit und Achtung hinsehen, da so mancher Landsmann dort die gebührende Auszeichnung und Belohnung grosser Talente und literarischer Verdienste gefunden hat!

BÜRGERLICHER PROCESS.

Ueber die Caution für die Wiederklage. Zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Winterhalbenj. 1805—1806. von *Georg Heinr. Oesterley*, dem ältern, Dr. d. Rechte. Göttingen, b. Dieterich. 72 S. 8. (6 gr.)

Das Unternehmen, im Allgemeinen zu bestimmen, ob der Vorstand wegen der Wiederklage bloss der Gerichtsbefolgung (de iudicio sisti) oder

auch zugleich der Möglichkeit der unmittelbaren Execution halber (de iudicatum solui) geleistet werde, muss nothwendig zu einem Widerstreit der Behauptungen führen. Da an sich ein Jeder nur vor seiner eigenen Gerichtsbehörde dem Andern Rede zu stehen verbunden ist: so ist es immer eine vorzügliche Begünstigung, wenn der Beklagte vor *seiner* Obrigkeit den auswärtigen Kläger belangen kann; eine Begünstigung, die sich zwar allerdings wegen ihrer einleuchtenden Billigkeit jedem Gesetzgeber empfehlen muss, deren grössere oder geringere Ausdehnung aber doch allemal von besondern Bestimmungen abhängt. Bey der Frage über den Umfang dieser Begünstigung — und darnach eben wird bey obiger Aufgabe gefragt — muss man also nicht aus der Natur der Sache argumentiren wollen, welche hier in der That nichts entscheidet; sondern vor allen Dingen jene besondern Bestimmungen ins Auge fassen. Diesen Weg nun hat der Verf. vorliegender Abhandlung eingeschlagen, und er ist darauf mit Scharfsinn und Umsicht vorgeschritten. Die Resultate seiner Untersuchungen sind kürzlich folgende: I. Das Röm. Recht kennt keine besondere Caution für die Widerklage. Nach dessen neueren Verordnungen hat jeder Beklagte zu caviren, quod in iudicio permaneat usque ad terminum litis. Diese Caution, und keine andere, kann in Ermangelung besonderer Verordnungen, oder wo die Processordnungen sich auf das gemeine Recht berufen, noch jetzt, auch vom Wiederbeklagten, selbst wenn er dem Gericht ohnehin unterworfen ist, gefordert werden. Nur da, wo besondere Umstände die Anlegung eines Arrestes begründen, darf der Richter die Bestellung einer Caution wegen Folgeleistung des künftigen Erkenntnisses auferlegen. — II. Die speciellen Processordnungen sind in der Bestimmung, ob der Vorstand für die Wiederklage bloss auf Gerichtsbefolgung, oder auch auf Erfüllung des künftigen Erkenntnisses gehe, sehr abweichend. Nach der einen ist diess zu behaupten, nach der anderen jenes. Diess hat der Verf. durch Zusammenstellung mehrerer Beyspiele hinlänglich dargethan. Er verweilt hierunter besonders auch bey der Sächsischen Gesetzgebung, wobey der auffallende Irrthum zu bemerken ist, dass die Constitutionen Churfürst Augusts überall als eine allgemeine Gerichts- und Processordnung aufgeführt werden. Dass die Pr. O. Churfürst Johann Georgs vom Jahre 1662. datiret wird, ist wohl ein blosser Druckfehler.

THIERSEELENKUNDE.

1. *W. Bingley's Biographieen der Thiere*, oder *Anekdoten von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung.* Nach dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer *Einleitung über die Psychologie der Thiere* versehen von *J. A. Bergk. Erster* Band 1804. XIV. und 317 S. *Zweyter* Bd. 1805. XXIV. u. 348 S. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandl. gr. 8. (3 Thlr.)

Neben dem Titel des zweyten Bandes auch der neue: *B.'s Thierseelenkunde*, oder *Sammlung merkwürdiger Anekdoten aus dem Thierreiche, und Schilderung des geistigen Zustandes der Thiere.* Nach dem Engl. bearb. und mit Bemerkungen aus der Organenlehre des D. *Gall* in Ansehung des Thierreiches versehen von dem Dr. *Bergk. Zweyter* Band.

2. *Thierseelen-Kunde auf Thatsachen begründet.* Oder *höchst merkwürdige Anekdoten von Thieren. Erster* Theil; mit zwey Kupfern. 1804. XXIV. und 245 S. *Zweyter* Theil; mit einem Titelkupfer. 1805. VIII. u. 282 S. Berlin, in der Matzdorfschen Buchh. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

3. *Gespräche und Anekdötchen aus der nahen Thierwelt.* Aus der Thiersprache übersetzt. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für Kinder, von *Rudolf Magenau.* Mit 1. Kupfr. und 14 Vign. *Zweyte* Ausg. Stuttgart, b. Löflund, 1804. 140 S. 8. (12 gr.)

Kommt man zu diesen drey Schriften mit den strengern Begriffen deutscher Philosophie an eine *Thier-Kunde* und sogar eine *Thier-Biographie* überhaupt, so wie an eine Thier-*Seelen-Kunde* und sogar eine Thier-*Seelen-Lehre* oder Psychologie der Thierheit insbesondere, so dürfte man allerdings von ihnen, welche sämmtlich nur „*Anekdoten*" ankündigten, nicht viel mehr als fragmentarische Beobachtungen von Thatsachen erwarten, an deren *reiner* und *charakteristischer* Auffassung die Wissenschaft, und an deren Beglaubigung überdiess die historische Kritik ihre besondern Ansprüche zu machen hat. Dennoch muss man, neben den jetzt erscheinenden naturphilosophischen Bestimmungen der *Thierheit* und der Begränzung ihrer allgemeinen Sphäre, mit einer, sogar aus sehr verschiedenartigen Quellen entlehnten, Sammlung von Bemerkungen über einzelne Thiere schon wegen der Veranschaulichung einzelner Seiten ihres Lebens so lange zufrieden seyn, bis einzelne Monographieen über gewisse Thierarten, und wäre diess auch zunächst nur über die nähern Haus- und Schoossthiere, uns allseitigere Beobachtungen und selbst Versuche über ihre Gemüthsthätigkeiten und Bildungsstufen schenken werden. Wohl verdiente daher des schon durch seine Reise nach Nord-Wales

bekannten *Will. Bingley Animal Biography*, welche seit 1803., wo ihre drey Bände zuerst erschienen, bereits 1805. eine *dritte* durchgesehene Ausgabe erlebte, eine deutsche, und eine so fliessende Uebersetzung wie die gegenwärtige des Hrn. M. *Bergk*. Von einem Mitgliede der linnéischen Gesellschaft, wie *Bingley* sich nennt, liess sich auch eine Anordnung seiner Anekdoten nach dem *linnéischen* Systeme erwarten. Die Quellen der gegebenen Nachrichten sind meistentheils angeführt. Die Nachrichten selbst betreffen jedoch keinesweges blos ihre Gemüthsfähigkeiten, sondern, wie der erste Titel richtiger andeutete, ihre sogenannte Naturgeschichte. Doch hat der Uebersetzer Manches weggelassen, was mit der „*geistigen* Naturgeschichte eines Thieres" in gar keiner Beziehung stand. Derselbe Uebersetzer hat dagegen, seiner eignen Versicherung nach, noch mehrere Anekdoten aus Büffon und Reisebeschreibern beygefügt, und hiermit ein doppelt nützliches Lesebuch geliefert. Uebrigens wiederholt auch er, dass wir noch weit in der Erkenntniss der Erscheinungen zurück wären, welche die Thierseelenkunde ausmachen, und dass wir viele Thiere gar nicht einmal so beobachten *können*. — Die Abh. des Hrn. M. *Bergk* über die *Psychologie der Thiere*, welche unsre Aufmerksamkeit rege machte, versparte er auf den zweyten Band, wie er am Ende der Vorrede zum ersten bemerkte. Diese Abh. hat man nun wahrscheinlich in der Vorrede zum zweyten Bande zu suchen, obgleich der Titel dieses Bandes nur *Bemerkungen aus Gall's Organenlehre* ankündigt. Von der Wahrheit der letztern wagt der Uebersetzer zwar nur Bedingungsweise zu sprechen, *sobald* sich aber diese Wahrheit durch weitere sorgfältig angestellte Untersuchung bewähren *wird*, so scheint ihm S. XIX. die Thierseelenkunde durch die *Gallsche* Theorie *viel Licht* zu erhalten. Zu dem Ende referirt er hier nicht bloss dieses System in Beziehung auf Thierseelenkunde, sondern urtheilt sogar (S. VII.), dass der bisher verworrene Begriff des *Instincts* (als Trieb sich und seine Art zu erhalten) durch *Gall weit mehr Bestimmtheit* bekommen habe; auch erhalte man nun mehr Einsicht in sein *Wesen*. Hier vermisst Rec. eine prüfende Rücksicht auf neuere und schärfere Bestimmungen der Natur des unterscheidenden thierischen Charakters in organischen Wesen sowohl als des Instincts insbesondere. Auch sieht man nicht ab, wie D. Gall diessmal mehr Bestimmtheit der Begriffe als gewöhnlich gewonnen haben solle, denn dass der Instinct nicht zu allen Zeiten auf gleiche Art thätig sey, wusste man vorher. (Vergl. auch die Recension eines andern Rec. in diesen Blättern, St. 6. S. 85.) Ob der von Gall versuchte Erklärungsgrund seines momentanen Erwachens zureichend sey, ist eine andere Frage. Wenn Hr. B. in dieser Beziehung (S. IX.) schrieb, dass *ein Organ periodisch mehr entwickelt* sey als zu andern Zeiten, nicht etwa des ganzen Lebens des Subjects, dem es zukommt, sondern eines jeden Jahres, wo die Entwicklung zuweilen, wie der Verf. sich ausdrückt, „*zurück tritt*:" so musste Rec. eine solche *zurücktretende Entwicklung*, wenn diese anders noch Entwicklung heissen sollte, deutlicher erörtert und mehr begründet wünschen. Vielleicht führt jedoch den Verf. seine eigne Bemerkung, dass viele Geisteseigenschaften bey den Thieren reiner und unverfälschter als bey den Menschen sich ausprägen, künftig noch auf eine bestimmtere Erklärung über die Idee einer Psychologie der Thiere.

Der Verf. von Nr. 2. fühlte ebenfalls das Bedürfniss einer Seelenkunde der thierischen Natur. Doch erklärt auch er sich dahin, dass sie erst die Nachwelt erreichen werde. „Eine genügende *Thier-Psychologie* (Th. I. S. XXI.) ist bis jetzt kaum versucht worden. Nichts ist auch wohl schwieriger, als sie. Es fehlt nicht nur an einem befriedigenden *Medium* (?) zur Vergleichung der Seelenhandlungen des Thieres mit denen des Menschen; sondern wir haben auch überhaupt nur *negative* Begriffe von den *Menschenseelen*, und sollten uns daher eigentlich keine *affirmative* Folgerungen von den auf Verstand begründeten Handlungen der Menschen für ähnliche Aeusserungen der Thierseelen-Kräfte erlauben." Vor dem ersten Bande stehen *Erläuterungen über das Motto*: „Ist der Mensch göttlichen Geschlechts, so ist es auch das Thier." Hier tritt die alte, schon unter den Hindus herrschende, Meynung hervor, dass von allen Eigenschaften des Menschen etwas ähnliches bey den Thieren anzutreffen sey, ja der ungenannte Verf. findet sogar, dass *alle* Thiere, in gewisser Rücksicht *vernünftige Wesen* sind, und dass die Ueberlegenheit des menschlichen Geistes nur von der Verschiedenheit der *Triebe* des Menschen herrühre; daher auch eine humane Behandlung der Thiere empfohlen wird, die er durchaus nicht als blos belebte Maschinen betrachtet wissen will. Da hier jede neue Erzählung auch von demselben Thiere, eine eigne Anekdote bildet, so brachte der Verf. im ersten Bande 156., im zweyten 157. zusammen. Dazu benutzte er 17 Schriftsteller, welche er auch anführt, *Bingley's* Biographieen ausgenommen, welches der von Hrn. Bergk herausgegebene *Europäische Aufseher* schon einmal rügte. So findet man z. B. hier Bd. 2. S. 108. einen wörtlichen Abdruck des übersetzten Bingley Th. 1. S. 152. u. s. w. Am Ende des zweyten Bandes S. 264 f. stehen folgende, wenig zusammenhängende „*Resultate aus Beobachtungen über Thiere*": 1. *Erfahrung bereichert die Thiere mit neuen Begriffen.* Von jener leitet er z. B. sogar die Schlauheit der Füchse her, und sucht so den Mechanismus der Thiere einzuschränken, wo nicht gar aufzuheben. 2. *Thiere haben*

auch solche Empfindungen, welche aus der Vorstellung künftiger Schmerzen entspringen — also Leiden der Einbildungskraft. 3. *Gemeinschaftliche Vertheidigungsanstalten und Familienanhänglichkeit der Thiere.* 4. *Die Thiere haben auch eine Sprache.* Sie unterscheiden z. B. untrüglich das Geschrey der Furcht und das Seufzen der Liebe. 5. *Selbst bey den kleinsten Insecten sind Spuren thierischer Vernunft zu bemerken*, denn — sie zeigen Erinnerungs- und Vergleichungsvermögen, List und Vorsicht, und dabey mannichfaltige Wendungen. — — Uebrigens wünschen wir dem Herausgeber nur *zuverlässige*, *genaue* und *charakteristische* Berichte über einzelne Thiere, die er selbst sich von Oekonomen, Forstbeamten, Hausvätern, die einen Viehstand haben (doch wohl auch von Damen, welche Schoossthiere warten) unter der Addresse seiner Verlagshandlung ausdrücklich erbittet.

Nr. 3. scheint anfangs mit *Trimolt's* 1798. erschienenen, aus Reimarus und Smith gesammelten und nach den Gemüthskräften geordneten, „Beyspielen zur Kenntniss der Seelenkräfte der Thiere" zusammenzutreffen. Man erwarte aber darin nichts als Fabeln, in denen Thiere sprechen, um das Thun der Menschen abzubilden. Doch enthalten die illuminirten Vignetten lauter Thierbilder, ohschon in keinem gehörigen Verhältnisse zu einander.

R O M A N E.

Gespräche im Labyrinth, aus dem Klarfeldschen Archive. Erster Band. Gotha, in der Beckerschen Buchh. 1805. 352 S. 8 (1 Thlr.)

Kaum *bedurfte* es des Zusatzes: „aus dem Klarfeldischen Archive," um in diesen Gesprächen den geistvollen Verfasser des goldnen Kalbes zu erkennen, sein schriftstellerischer Charakter, sein Ton, seine Manier springen zu klar in die Augen, über ihren Urheber auch nur einen Augenblick im Zweifel zu bleiben; seine Tugenden, wie seine Fehler, verrathen ihre Phantasieblüthe, geniale Erfindungskraft, geschmeidige Darstellung, gehaltvoller Witz, Energie des Styls von der einen, und Phantasiesprünge, humoristische Kreuz- und Queerzüge, mystisch-räthselhaftes, metaphorisch-allegorisches Bilderwesen, Sentenzenschwelgerey und Antithesenschimmer von der andern Seite bezeichnen ihn und seine Eigenthümlichkeiten so unverkennbar, dass man nicht erst fragen darf, wes ist das Bild und die Ueberschrift?

Unstreitig erhält die Dichtung, von der hier die Rede ist, durch ihre *dramatische Form* eine grosse Anmuth. Einen neuen Reiz geben ihr die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der darin auftretenden, zum Theil höchst originellen und meisterhaft ausgeführten Charaktere. Aber durch den undramatischen *Zusammenhang* des Ganzen bleibt auch das Ganze Effektlos und gewährt nur einen partiellen, keinen Totaleindruck. So bunt die Scenen wechseln, keine greift in die andere ein, keine ist Resultat der vorhergegangnen. Vereinzelt und isolirt stehen sie da, und die Sprechenden gehen wie luftige Erscheinungen vor uns vorüber, ohne bleibende Stätte in unserer Phantasie; von immer neuen verdrängt, nie und nirgend in unserm Gedächtnisse haftend. Eine *vollständige*, *dauernde* Vorstellung von ihnen wird daher unmöglich; sie erscheinen und verschwinden rasch und flüchtig, und der Genuss, den sie uns gewähren, ist bloss fragmentarisch und augenblicklich.

Viel, sehr viel verlieren wir durch diese gestaltlose Gestaltung des Ganzen. Die schönen, wahrhaft dramat. Charaktere des Grafen, der Gräfin, Wolmers, Hektors, Bergwalds, Otberts, Richards, der Biondetta, Lidie und Amalie, zu einer *wirklich* dramatischen Handlung, zu einem *bestimmten* All und Einem verbunden; welch einen ungleich höhern, gewinnvollern Genuss hätten sie uns bereitet, wie viel glänzender und tiefwirkender des Verf. ehrenwerthes Darstellungstalent in Thätigkeit gesetzt!

Auch der Dialog hat nicht immer den wahrhaft dramatischen Charakter erhalten. Künsteley, Pretiosität, Wort- und Bilderspielerey, Witzjagd und ein unnatürliches einander das Wort vom Munde Stehlen der Sprechenden verunstalten ihn mehr, als einmal. Ganze Seiten herunter wird er durch diess einander in die Rede Fallen, und das Fortsetzen des von dem einen augefangnen Gedankens durch den zweyten gewaltsam zerschnitten und zerstückelt; eine Gesprächart, die nicht nur gegen die Natur der Conversation überhaupt streitet, sondern den Dialog auch völlig undialogisch macht.

Indess werden wir für diesen Verlust einer noch höhern Vortrefflichkeit auf manche Weise erfreuend entschädigt. Ein Schatz von Menschenkenntniss und Welterfahrung, von psychologischen Scharfblicken, feiner und sinnreicher Bemerkungen, von kernhaften Gedanken- und Sittensprüchen, von Witz und Laune thut sich uns auf, und vergessend, dass es in des Verf. Gewalt stand, uns noch *mehr* zu geben, lassen wir uns dankbar an *dem* gnügen, was er gab.

Novellen und Reflexionen. Aus den ältern Papieren des Herausgebers der Geschichte des Grafen Donamar. Göttingen, b. Dieterich. 1805. 360 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Was man von der kleinern romantischen Erzählung fordern kann, dass die Charaktere, in möglichst bestimmten Umrissen gezeichnet, sich bald und unverholen zu erkennen geben, und

dass man sie nicht aus der Beschreibung des Erzählers, sondern aus den erzählten Handlungen so kennen lerne, dass der Stoff einfach, aber interessant, die Verwickelung kurz, aber die Aufmerksamkeit spannend, die Auflösung ungezwungen und befriedigend, endlich die Darstellung leicht und lebendig sey — das findet sich in vorliegenden Novellen meistens gnügend, in der einen mehr in der andern weniger geleistet. Bey weitem die anmuthigste und am besten gehaltene ist die *zweyte* bisher noch ungedruckte komischen Inhalts, *Graf Lilienstein*, oder *der Leichtsinn in der Klemme.* Die übrigen drey, die man schon im sogenannten Romanen-Calender gelesen hat — *Therese die Einsiedlerin*, *die Kantianerin*, und die *künstliche Prüfung*, sollen, wie die Vorrede anzeigt, — Rec. kann davon aus Vergleichung nicht urtheilen — hier in einer minder rohen Form und von Auswüchsen gereinigt erscheinen. Dass sie sämmtlich nach des Verf.'s Geständnisse ihren Ursprung aus dem vorigen Jahrzehend verrathen sollen, gereicht ihnen bey Rec., der, obgleich nach seinem Gefühl noch nicht eben veraltert, doch dem *haut goût* des gegenwärtigen keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen kann, eher zur empfehlenden, als nachtheiligen Präsumtion. Uebrigens ist nach seinem Gefühl die erste fleissiger ausgeführt und von mehr Haltung als die letzte ebenfalls ernsthafte. Die Kantianerin ist eine Groteske, die, obgleich nicht ohne Geist und Witz, doch wegen der etwas zu derben Zeichnung nicht zu ihrem Vortheil an einige Verwandtschaft des Stoffs mit Wielands Musarion erinnert. — Die Reflexionen enthalten neben manchen bekannten und eben nicht mit sententiöser Breite ausgedrückten, auch mehrere sehr gediegene durchaus nicht gemeine und witzige Gedanken, z. B. S. 354. „In glänzenden Gesellschaften muss man die Menschen betrachten, wie auf den Bibliotheken die Bücher, die uns den Rücken und den Titel zukehren." ebendas. „Ohne Politur ist freylich auch der Diamant nicht schön; aber kräftige Naturen lassen sich auch wie Diamanten, nur mit ihrem eigenen Pulver schleifen." S. 358. „Eine sentimentale Cokette und eine frivole unterscheiden sich von einander wie zwey abgerichtete Vögel, von denen der eine eine geistliche, der andere eine weltliche Melodie pfeift."

Richart und Auguste. Schneeberg, in der Verlags-Buchhandlung. 1805. 267 S. (1 Thlr.)

Niemand wird es reuen, diese romantische Darstellung zu lesen, die, obgleich von Seiten der Fabel höchst einfach, und beynahe an Armuth gränzend, doch eine bedeutende Fülle des geistigen Lebens vor die innere Anschauung bringt. Wer auch in Absicht auf die Leichtigkeit und Unbedenklichkeit, womit hier die Trennung einer missrathenen Ehe mit einem rohen Manne, behandelt wird, mit dem Verf. nicht einig seyn, wer auch glauben sollte, dass mehr Schwierigkeiten dabey und andere Motive, die endlich zum Zwecke hingeleitet hätten, das Interesse an dem Charakter und an dem Geschick der Hauptpersonen erhöht haben würde, der wird doch an der ohne alle pedantische Moralisterey ausgedrückten Tendenz dieses Buches, ächte Liebe als aus der edlern Menschheit in uns entsprungen und auf Veredlung der Menschheit in uns absichtlich hinarbeitend darzustellen, seine Freude haben und der Delicatesse, womit der gesammte Stoff hier behandelt ist, seinen Beyfall nicht versagen. Absichtlich setzt Rec. nichts mehr hinzu, um den Eindrücken, die das Büchlein selbst auf die Leser machen dürfte, nicht vorzugreifen.

Don Juan, der Wüstling. Nach dem Spanischen des Tirso de Molina. Penig, b. Dienemann und Comp. 1805. 218 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Den Reiz der Neuheit kann diese Bearbeitung einer spanischen Erzählung, deren Inhalt, durch die Erscheinung des Don Juan auf unsern Bühnen, bereits allgemein bekannt ist, nicht haben. Der Plan des Ganzen ist, wie die Ausführung, ohne psychologischen, ohne moralischen, ohne ästhetischen Werth. Die deutsche Bearbeitung empfiehlt sich zwar durch Natürlichkeit in der Erzählung, durch Leichtigkeit in der Versification einiger mit dem Ganzen verwebten Poesien; wir müssen es aber um desto mehr beklagen, dass der Verf. der deutschen Bearbeitung dieses Romanes, gereizt von einer literarischen Modethorheit des Zeitalters, eine Kraft, die etwas Besseres schaffen konnte, durch Bearbeitung des Gehaltlosen gemissbraucht hat.

DICHTKUNST.

Der Palmenhain, von *Pet. Friedr. Kanngiesser*, Prof. an dem Magdal. Gymnas. zu Breslau. Breslau, bey Meier. 1805 160 S. 8. (16 gr.)

Wir verkennen in dieser Sammlung poetischer Versuche Uebung und Phantasie nicht, vermissen aber nur zu oft Correctheit und Wahl. Der Romanze, *der Blumenraub*, wünschten wir einen andern Schluss. *Almanda* hat versprochen, ihre Hand dem Ritter zu geben, der ihr die edelste Blume brechen würde. Ritter und Fürsten bringen ihr seltene Blumen, Wunder der Feenwelt, unter Gefahren erkämpft; doch sie verschmähet alle. Da sprengt Prinz *Soliman*

herbey, raubt die Fürstin Almanda selbst und trägt sie —

„In's rosenumduftete Brautgemach,
„Da bricht er die edelste Blume ab,
„Die ihm schon lang entgegengeblüht" u. s. w.

Ein solcher Schluss täuscht uns auf eine — in mehr als einer Hinsicht — unangenehme Art. Auch passt Thetis zu dem orientalischen Colorit dieses Gedichtes nicht ganz. In dem Gedichte, *die Ueberschwenglichkeit*, dessen Tendenz an das Zaubermahl in Engels Philosophen für die Welt erinnern kann, werden die Leser zu wenig in die Zeiten, die der Verf. darstellt, versetzt und hören nur — Stimmen der Gegenwart. Mehr Vorzüge hat das Gedicht, *die Scheidung*, dem wir vollständige Correctheit wünschen möchten. Die Idee, eine Reihe häuslicher Scenen durch einige in einander gereihte lyrische Poesien in einem Melodramation, *der Kampf* genannt, nicht sowohl darzustellen als anzudeuten, verdient an sich Beyfall. Die Art der Ausführung aber können wir nicht unbedingt billigen, denn es gefallen zwar einzelne Stellen durch Leichtigkeit und Gefühl, aber die Sprache ist nicht immer edel, das Interesse wird nicht immer erhalten, die Bilder sind nicht durchgängig richtig, und Stellen, wie die zweyte Strophe, die *Linar* S. 95. singt, hat die zartfühlende Charis gewiss nicht dictirt. Nun folgen einige *kleinere Gedichte*; frühere Versuche, Studien des Verfassers. — Sinn für heitern Naturgenuss belebet das Gedicht, *mein Gärtchen in Bunzlau*, und es scheint uns überhaupt, als ob Naturgemälde und Elegien dem Hrn. Kanngiesser besser gelingen würden, als solche Dichtungen, wo er aus seiner Individualität heraustreten und andere Zeiten mit Wahrheit darstellen, sich in die Lage Anderer versetzen soll. Nur müssen wir auch dann wünschen, dass der Verf. sich immer an die Regel erinnere, welche von der Sängerin Corinna dem Pindar gegeben wurde: „die Saamenkörner mit der Hand, nicht mit dem gefüllten Saamentuche auszustreuen." Die beygefügten lateinischen Poesien und ein Compliment an einen grossen Philologen in griechischen Versen bezeugen die Bekanntschaft des Verf. mit griechischen und römischen Dichtern, haben allerdings gelungene Stellen, würden aber, durch sorgfältigern Gebrauch der Feile, gewonnen haben. So enthält z. B. die lateinische Ode an einen würdigen Staatsminister eine glückliche Allegorie, bis zum Schlusse der sechsten Strophe; mit dieser sollte sie aber auch endigen, da die zwey folgenden Strophen, die sich auch nicht über ein gewöhnliches Gelegenheitsgedicht erheben, die Einheit des Ganzen stören. Die fünfte und achte Strophe wären überdiess, wie der Verf. bey nochmaliger Durchsicht sich leicht überzeugen wird, einer Revision und Umwandlung bedürftig.

HERMENEUTIK.

Commentatio de noua exegesi praecipue veteris testamenti ex collatis scriptoribus Graec. et Rom. scripta a J. H. Kistemaker, Prof. Exeg. in Univ. Monast. et Direct. Gymn. Münster, b. Theissing. 1806. 108 S. 8.

Hr. Wecklein, dessen Schrift in dem 43. St. der L. Z. ist angezeigt worden, bekommt hier einen gewandten und geschickten Gegner. Doch sucht er mehr die in jener Schrift enthaltenen Grundsätze als gefährlich und gehässig darzustellen, als sie genau und gründlich zu widerlegen. Voran gehet eine Einleitung, worin Hr. K. davon redet, dass jetzo manche die Vorzüge des Zeitalters gar zu sehr erheben, und geradezu behaupten, dass man dem Geist des Zeitalters folgen müsse. Darauf kommt er auf die Geschichte der verbesserten Hermeneutik. Hr. Wecklein hatte in seinem Programm blos von der verbesserten Schriftauslegung nach den Zeiten der Reformation geredet, und lauter protestantische Schriftsteller angeführt, die sich durch ihre Anleitung zur richtigern Auslegungskunst und durch ihre exegetische Schriften ausgezeichnet haben. Hr. K. macht darauf aufmerksam, dass die verbesserte Schrifterklärung schon früher angefangen habe, und nennt mehrere aus der katholischen Kirche, deren Verdienste in dieser Rücksicht unläugbar sind. Er beruft sich auf den Nic. de Lyra, Paulus Brugensis, Laurentius Valla, Erasmus, Ximenes, Alphonsus Zamorensis, Arias Montanus, Guido und Nicol. Fabricius, Andr. Masius, Fr. Raphelengius, lauter ehrwürdige Namen, die sich um ihre Zeitgenossen und die Nachwelt sehr verdient gemacht haben. Ferner erinnert er an Rich. Simon und Jo. Morinus, die ebenfalls den besten protestantischen Schriftstellern in diesem Fach verdienten an die Seite gesetzt, wo nicht vorgezogen zu werden. Jenen nannte Michaelis den Vater der neueren Hermeneutik, und von letzterem sagt Rosenmüller mit Recht, dass er manche damals unter den Protestanten noch sehr gemeine Vorurtheile von dem hohen Werth der jüdischen Kritik und Sprachkenntniss glücklich bestritten habe. Ueberhaupt zeigt Hr. K., dass er mit der Geschichte der Hermeneutik wohl bekannt ist, und dass er die rühmlichen Zeugnisse, die protestantische Schriftsteller jenen Männern geben, zugleich anführt, war seiner Absicht gemäss. Dem Rec. war es selbst sehr auffallend, dass in der Weckleinschen Schrift keine Schriftsteller aus der katholischen Kirche genannt wurden, nicht einmal die Männer, deren Verdienste um die Interpretation der Schrift in neuern Zeiten allgemein anerkannt werden. Hr. K. gehet darauf zu der neuern Exegese und der nähern Würdigung derselben über, beschränkt sich aber blos auf

den Satz, der hauptsächlich der Gegenstand des Weckleinschen Programms ist, dass man die griechischen und römischen Schriftsteller mit den Verfassern der biblischen Bücher vergleichen, und die letztern eben so liberal untersuchen und erklären müsse, wie man die Erzählungen der Griechen und Römer zu behandeln und zu würdigen pflegt. Zuerst untersucht er, ob dieser aufgestellte Grundsatz neu, und in wie weit er neu sey. Er bemerkt, dass die neuern Exegeten schon gewissermaassen ihre Vorgänger hätten, und nennt unter andern Marsham, Spencer und Picinelli, welche bereits solche Vergleichungen anstellten. Doch gingen diese Männer so weit nicht, als die neuern, welche die Verwandtschaft und Aehnlichkeit, die jene nur zum Theil behaupteten, überhaupt einführen, und alles bey den Hebräern auf dieselbe Weise annehmen, wie bey den Griechen und Römern. Diess veranlasst nun den Vf. zur nähern Untersuchung der Streitfrage selbst. Hier hätte aber Recens. mehr erwartet, als er gefunden hat. Manches hätte nicht blos allgemein gewürdigt, sondern genauer untersucht und näher bestimmt werden müssen. Bisweilen ist der Streitpunct auch etwas verrückt worden. Vorerst erinnert Hr. K. dass die Art zu schliessen, die man bey der Anwendung jenes Grundsatzes gebraucht, den Regeln der Logik nicht gemäss sey, und bemerkt, dass schon Clericus mit Recht es an Grotius tadle, dass er sich mehrmals durch solche Parallelstellen, die blos scheinbar sind, habe täuschen lassen. Hier hätte sich aber Hr. K. erinnern oder darauf Rücksicht nehmen sollen, dass Hr. Wecklein selbst in s. Programm §. 4. deswegen einige Cautelen gegeben habe. Ferner wird auf den Unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen den Hebräern und den Griechen und Römern obwaltet. Allerdings unterscheiden sie sich sehr in Ansehung der Begriffe von Gott und seiner Verehrung, in Ansehung der Sitten, Gebräuche, Verfassung, Sprache und des Wohnsitzes, und es muss billig bey der Vergleichung auf dieses alles Rücksicht genommen werden. Inzwischen kann doch demungeachtet eine gewisse Uebereinstimmung und Aehnlichkeit in Ansehung der allgemeinen Begriffe und Vorstellungen, die sich aber bey den verschiednen Völkern immer nach ihrer Lage und Umständen wieder verschiedentlich modificiren, behauptet werden. Hr. K. hat darauf nicht genug Rücksicht genommen. Er bemerkt darauf weiter, dass die angesehensten Männer unter Griechen und Römern auf die älteren Nachrichten und Sagen, die man gewöhnlich bey der Vergleichung benutzt, wenig Werth legten. Als Beyspiel wird die Sage angeführt, die Livius von der Verschwindung des Romulus erzählt, und wie er selbst über diese Sage urtheilt. Wie kann nun, sagt Hr. K., das, was Livius als unzuverlässige Sage bemerkt, mit dem, was die Schrift von Henoch und Elias erzählt, verglichen werden, da die Schrift dieses als wirklich geschehen darstellt, und diess auch verschiedentlich wiederholt wird. Allerdings ist hier ein Unterschied, wenn man auf alle Umstände achtet, wenigstens wird es nirgends als Sage dargestellt oder näher erklärt. Auch aus Pindar, Diodor und Plato wird gezeigt, wie wenig man von den Mythen hielte, und daraus wird nun gefolgert, dass es unschicklich sey, die biblischen Erzählungen mit solchen Mythen zu vergleichen. Das letztere hätte aber eigentlich näher dargestellt und erwiesen werden müssen. Noch bemerkt der Verf. dass die Sprache und Denkungsart der alten Hebräer richtiger mit der Sprache und Denkungsart anderer orientalischen Völker verglichen werde, als mit der der weniger verwandten Griechen, und der noch weit jüngern Römer. Auch dieses wird Hr. Wecklein gern zugeben, der S. 51. selbst darauf hingewinkt hat. Nach diesen Bemerkungen kommt Hr. K. auf die Urheber der neuern Art der Schrifterklärung. Er findet schon 1. Maccab. 3, 47. solche, die die biblischen Bücher zu ihren Mythen missbrauchten, und übersetzt die Stelle *propterea quod scrutabantur similitudinem simulacrorum suorum*. Rec. kann darin nicht beystimmen. Warum sollten die Juden eine solche Trauer angelegt, und zugleich das Gesetzbuch aufgewickelt haben, wenn die Syrer blos ihre Mythen darin aufgesucht oder darin gefunden hätten? Und ist es wohl zu erwarten, dass die Syrer, die die Juden und ihren Gottesdienst zu unterdrücken suchten, so viel die heil. Bücher sollten gewürdigt haben, dass sie darin ihre Mythen aufsuchten? Die Stelle ist in dem gewöhnlichen griechischen Text offenbar corrupt. Ohne Zweifel muss man βιβλια anstatt βιβλιον lesen, worauf sich περι ὧν bezieht. Die Vulgata bestätigt dieses auch. Hinter ἐθνη hat die Complutensische Ausgabe του ἐπιγραφειν ἐπ' αὐτων. Dieser Zusatz ist auch wohl richtig, und giebt der ganzen Stelle einen dem Zusammenhang angemessnen Sinn: denn eben diese Entheiligung der heil. Bücher war der Grund der grossen Trauer, und wann die Juden die Gesetzbücher ausbreiteten und aufrollten. τα ὁμοιωματα των εἰδωλων kann auch nicht wohl von der Aehnlichkeit der Mythen verstanden werden. Die Syrer wird man also nicht zu Urhebern der mythischen Erklärungen machen können. Das aus dieser Stelle entlehnte Motto auf dem Titel: *scrutabantur similitudinem simulacrorum*, hätte deswegen auch wegbleiben können. Auch Celsus und die Manichäer werden unter die Urheber jener Erklärungsart gerechnet. Darauf kommt der Verf. nun auf die neuern Vertheidiger derselben, unter welchen Semler, Eichhorn, Bauer und Paulus namentlich genannt werden. Auch wird Voltaire unter die Verbreiter solcher Behauptungen gerechnet. Es

werden darauf auch verschiedne Stellen aus den genannten Schriftstellern angeführt, um zu zeigen, wie weit man in der Sache zu gehen pflegt. Darauf kommt der Verf. auf den Gebrauch der Accommodation und auf die Verachtung der Kirchenväter. Ueber das erstere erklärt er sich nur kurz, weil er zu einer andern Zeit ausführlich davon zu handeln gedenkt, von dem letztern wird ausführlicher gehandelt. Er bemerkt, dass die Verdienste der Kirchenväter um die Exegese auch von Nichtkatholiken sehr geschätzt werden, welches durch mehrere Stellen aus Morus und Ernesti bestätigt wird, dass es aber den Katholiken nicht gezieme, das Gegentheil davon zu behaupten. Diejenigen, welche die Kirchenväter beschuldigen, dass es ihnen an hermeneutischen Kenntnissen gefehlt habe, und dass sie deswegen viel fremdartiges und unrichtiges in ihren Erklärungen hätten, werden kurz abgefertiget. Hr. K. hätte aber bedenken sollen, dass man die Verdienste der Kirchenväter sehr schätzen, und doch auch ihre mannichfaltigen Fehler behaupten könne. Der Unpartheyische muss auch das letztere zugestehen. Auch Morus und Ernesti, die ihre Verdienste mit Recht rühmen, machen ebenfalls auf ihre Mängel und Fehler aufmerksam. Nun wird von dem Nutzen gehandelt, den man aus der Vergleichung der Griechen und Römer mit den biblischen Schriftstellern ziehen könne. Unter andern wird auch angeführt, dass man daraus die Aehnlichkeit der verschiedenen Meynungen der Völker in Ansehung der Vorstellungen von dem höchsten Wesen, seiner Vorsehung, und des ihm zu leistenden Dienstes kennen lerne, und dass diess auf die Untersuchung führe, welches die gemeinschaftliche Quelle sey, womit sich diese Uebereinstimmung erklären lasse. Der Verf. bemerkt, dass sich manches Aehnliche und Uebereinstimmende aus dem Gebrauch der Vernunft bey den verschiednen Völkern erklären lasse; doch könne nicht alles daraus hergeleitet werden. Er verwirft die Meynung, dass die Profanscribenten manches aus Moses und andern biblischen Schriften geschöpft hätten, und findet den Grund der Uebereinstimmung in der Tradition, die die Nachkommen Noahs in ihre verschiednen Wohnsitze mitbrachten. Diese Tradition erhielte sich aus verschiednen Ursachen bey den Hebräern am reinsten, bey andern Völkern wurde sie auf mannichfaltige Weise nach der Lage ihrer Umstände verändert und entstellt. Das letztere geschahe auch vornehmlich bey den Griechen, da die Dichter die Erzählungen von den Heroen und Göttern auf mancherley Weise ausschmückten. Eben deswegen findet es aber auch der Verf. nicht zweckmässig, diese Erzählungen und Vorstellungen auf die Bibel anzuwenden, und die gar daraus zu erklären oder zu berichtigen. Gegen die Regeln, welche Hr. Wecklein giebt, wird daher verschiedenes erinnert, und einiges davon ist allerdings gegründet. Um zu zeigen, wie nachtheilig die Versuche der neueren Exegeten für das Ansehen der Bibel sind, werden verschiedene Stellen aus andern Schriften angeführt, die ebenfalls darauf aufmerksam machen. Auf das, was gegen diese Bedenklichkeiten erwiedert wird, wird wieder verschiedenes erinnert, welches ebenfalls zu beherzigen ist. Nun folgt eine Vergleichung der Exegese der Manichäer mit der Erklärungsart der neueren, wovon aber Recens. nichts auszeichnen kann. Auch muss er es zur eignen Nachlese empfehlen, was hier noch gegen die Behauptung, dass durch die freyere Erklärungsart das Ansehn der Schrift erhöhet werde, erinnert, und über die Wunder des A. Test. bemerkt ist. Zuletzt hat der Verf. noch einiges aus der Schrift von Collet, das mit dem Inhalt dieser Abhandlung übereinstimmt, abdrucken lassen. Rec. wünscht, dass die Streitigkeit zwischen Hrn. Wecklein und Hrn. Kistemaker der Lehranstalt selbst nicht nachtheilig werden möge.

Kurze Anzeige.

Dramatische Kritik. *Dramaturgisches Tagebuch über Ifflands Gastspiele in Hamburg. Erstes* Heft. 1 — 4tes Tageblatt. *Zweytes* Heft. 5 — 9tes Tageblatt. Hamburg, bey Nestler, 1805. 64 und 183 S. 8. (16 gr.)

Iffland spielte in vorigem Jahre mehrere Gastrollen in Hamburg, und diese Blätter begleiten seine Darstellungen. Recensent, der die meisten derselben, zwar nicht in Hamburg, doch anderwärts gesehen, fand sie in diesem Tagebuche wahr und fein entwickelt, und besonders das lobenswerth, dass der Verfasser nicht mehr entwickeln wollen, als sich in Worte fassen lässt. Es scheint von einem Schriftsteller herzurühren, der seine kritische Fähigkeit, über Schauspielkunst und Schauspieldichtkunst zu urtheilen, durch mehrere dramaturgische Schriften vollkommen bewährt hat.

Neuer Abdruck. *Biblioteca Italiana.* Vol. III. Contiene il primo tomo del Orlando innamorato di *Matteo M. Bojardo.*

Auch mit dem besondern Titel:

Orlando innamoráto di *Matteo M. Bojardo* rifatto da *Franc. Berni.* Tome I. Gotha, Steudel und Keil. 1805. 348 S. 8. (15 gr.)

Ungeachtet mehrere Blätter umgedruckt worden sind, bleiben doch noch manche Druckfehler zu berichtigen übrig.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

81. Stück, den 25. Junius. 1806.

RELIGIONSLEHRE.

Die Weihnachtsfeyer. Ein Gespräch von *Friedr. Schleiermacher.* Halle, b. Schimmelpfennig und Compagnie 1806. 135 S. gr. 12. (12 gr.)

Ueber die Absicht dieses interessanten Gesprächs hat sich der geistvolle Verf. nicht erklärt, ob es Ernst oder Spiel seyn soll. Man kann es aus beyden Gesichtspuncten ansehen, als mystischen Ernst, der aber den ächt Ernsthaften leicht wieder als Spiel erscheinen könnte, oder als poetisches Spiel. Das Ganze stellt eine sehr gebildete Familie dar, die von Liebe getragen, und durch Religion zu einem höheren Leben erhoben wird, deren Religiosität bey Gelegenheit der Wechselgeschenke des Weihnachtsabends in schöner Kindlichkeit hervorbricht, und in den mannigfaltigsten Formen sich ausdrückt. Mystische Frauen unterhalten sich in Gesprächen und Erzählungen, und metaphysische Männer hauptsächlich in Reden über den Gegenstand der Weihnachtsfeyer. Beyde sprechen eine tiefe Mystik aus; jene eine Mystik holdseliger Gefühle, diese eine Mystik gekünstelter Ideen. Die übersinnlichen Ideen beyder sind eingetaucht in das liebliche Morgen- und Abendroth der Phantasie, und gehen als sichtbare Sterne innerhalb des Horizontes der Poesie auf und unter, hereinscheinend in die Sinnenwelt ein überirdisches Licht.

Zuerst wird die sinnvolle und auf den Charakter der Personen anspielende Beschaffenheit der Gaben des heiligen Abends, die Ordnung derselben von der sinnigen und tieffühlenden Ernestine, und die Beschauung derselben beschrieben. *Sophie*, „deren Köpfchen eben auf den Tisch hinanreicht,“ deren Abneigung gegen weibliche Geschäfte durch eine überwiegende Neigung zu Musik und Gesang ersetzt wird, und die hie und da fast als personificirte Weisheit spricht, so dass man fragen mag: ποθεν αυτη ἡ σοφια; Sophie wird nun der nächste Gegenstand des Gesprächs. In ihrer religiösen Anschauung, kindlichen Andacht und tiefen Innigkeit erkennet Mutter Ernestine die reine Offenbarung des Göttlichen, wie Maria in dem Sohne, wodurch der fromme Gedanke S. 54 vorbereitet wird, dass jede Mutter eine Marie sey. Leonhard hingegen, der kalt Verständige, kann nicht genug warnen des überspannten Kindes wegen, dessen katholicirendes und aus den Grenzen der Kindheit getretenes Wesen seinen Natursinn empört. Die meisten geben nun ihr Urtheil über Sophien und überstimmen den Leonhard, von Joseph das schlechte Princip der Gesellschaft genannt, den man aber den einzig Nüchternen nennen könnte in einer Gesellschaft mannichfaltiger Geistestrunkener. Das Gespräch verbreitet sich dann über Religion und über die Verwandschaft der Musik mit derselben; über Kindersinn; über den Unterschied des Männlichen und Weiblichen in der Geistesentwickelung. Zuletzt kommen Weihnachtserzählungen der Frauen, die Rec. einen Wunderspiegel nennen möchte, in welchem sich das Höhere der weiblichen Natur in überirdischer Milde und Schönheit darstellt, und wo die Sittlichkeit der Frauen sich nicht als veredelte, sondern als reine weibliche Natur darlegt. Den Beschluss machen die Reden der Männer, wo zuerst *Leonhard*, gleichsam als Repräsentant der gelehrten ungläubigen Aufklärung zu erweisen sucht, dass nicht der Gegenstand des Festes das Fest, sondern das Fest seinen Gegenstand gemacht habe. *Ernst* preiset das Fest aus dem Princip der Erlösung, welche mit der Geburt eines göttlichen Kindes anfangen müsse, in dessen ursprünglicher Natur die Gegensätze zwischen Erscheinung und Wesen, Zeit und Ewigkeit, gar nicht vorkommen. „Wir dagegen fangen im Zwiespalt an, und gelangen zur Uebereinstimmung erst durch die Erlösung, die eben nichts anders ist, als die Aufhebung jener Gegensätze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den sie nicht erst durften aufgehoben werden.“ S. 118. *Eduard* feyert im Feste das Fleisch gewordene Wort, die menschliche Natur angesehen aus dem göttlichen Princip. Wir stellen da Einen auf, und setzen schon in die Geburt desselben die Einerleyheit des Göttlichen und Irdischen, nicht als eine spätere Frucht des Lebens. Wie der Mensch an

sich nichts anderes sey, als der Erdgeist selbst, das Erkennen der Erde in seinem ewigen Seyn und in seinem immer wechselnden Werden, wird ferner gezeigt. Zuletzt kommt noch *Joseph* in die Gesellschaft, wie Alkibiades in Platons Gastmahl, auch trunken, aber vom Anschauen der Weihnachtsfreuden. In seiner heiteren Humanität und frommen Entzückung erscheinen ihm die Menschen alle als Kinder, und sind ihm eben darum so lieb. Er, dem alle Formen zu steif sind, hält die Reden für wunderlich und fast thöricht; bedauert die Frauen, die sich das haben so gefallen lassen müssen, da sie doch so schöne Töne würden gesungen haben, in denen alle Frömmigkeit jener Reden weit inniger gewohnt hätte.

Nur in einigen schwachen Copien wollte Rec. die Leser ahnen lassen, welch ein herrlicher und geistreicher Abend hier gefeyert, wie vielseitig der Gegenstand des Festes erwogen werde, um einzutreten in diese Gesellschaft, und Zuschauer ihres Wesens und Hörer ihres Reden zu werden. Freylich möchte es manchen Leonhard geben, der die Frauen für idealistische Schwärmerinnen und ihre Frömmigkeit für süsse Poesien erklärt. So ist die Maria durchaus die historische gewöhnliche nicht, sondern eine durch Poesie erhobene. Die Bemerkung, dass die Frauen bey aller Schwärmerey immer noch sehr orthodox sind, kann man auch hier wiederhohlen. Aber es ist wohl hyperorthodox, wenn S. 96 von Ernestinen gesagt wird, dass Jesu Leiden seiner Mutter Maria bey ihrem Glauben und Hoffen nur als Entäusserung vorkommen konnten, wo Maria als eine Eingeweihte in die Streitigkeiten der Giessenschen und Sächsischen Theologen über die κενωσις vorgestellt wird. Unter allen Charakteren fiel Rec. der von Sophien auf, der sich bey einem Kinde, dessen Köpfchen eben auf den Tisch hinanreicht, am weitesten von der Wirklichkeit entfernt, zugegeben auch, dass hier von keinem gemeinen Kinde die Rede sey. Allzuphilosophisch, und aus tiefer Reflexion über sich selbst geschöpft, ist doch die Antwort Sophiens auf die Frage: ob sie lieber lustig als traurig sey, so wie sie dem idealischen Wesen sehr zur Unzeit von Leonhard aufgeworfen erscheinen muss. — In einem popularen Werke, wie dieses, hätte Rec. manche Gedanken anders vorgetragen gewünscht, da denen, die der Philosophie des Vf. nicht mächtig sind, die Ideen einen andern Gehalt, und die Worte einen andern Sinn haben müssen. In der Philosophie des Verf. ist das *Persönliche* und das *Individuelle* eins und dasselbe, da in der älteren Philosophie das Individuelle nur die bestimmte Erscheinung des Persönlichen oder Wesentlichen ist. Nur von dem Individuellen nach dem älteren Sprachgebrauch kann gültig seyn, was von dem Persönlichen S. 53 gesagt wird, dass es das Vergängliche sey. Die Sache scheint uns aus unserem Standpuncte, der freylich nicht der des Verf. ist, wichtig, und greift tief in die *Religionslehre der neuesten Philosophie* ein. Die Frage über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit hängt damit auf das engste zusammen. Wie sich die neueste Philosophie und auch unser Verf. in seinen Reden über die Religion über diesen Gegenstand ausgesprochen habe, ist bekannt. Uns kommt es vor, als wenn die Ansicht des Kriticismus höher sey, als die der neuesten Philosophie, und dass die kritische Ansicht die dogmatische der neuesten Philosophie zerstöre. Diese nämlich verflüchtigt und vernichtigt das Product und die Gestalt des Sinnes, und vergöttert das Product und die Gestalt der Vernunft. Das bestimmte Einzelne des Sinnes ward niedergeschlagen, und das unbestimmte Allgemeine der Vernunft wird erhoben. So erblickt der gemeine Sinn das Göttliche als Gott in bestimmter Form der Individualität; die philosophische Anschauung dagegen in der Form des unbestimmten, aus einander fliessenden Allgemeinen. Welche von beyden Ansichten die wahre sey und das Absolute unmittelbar ergreife, kann nach der Ansicht des Kriticismus gar keine Frage seyn, da ja beyde Ansichten *menschliche Ideen*, beyde menschliches Werk, menschliche Schemate sind, die erstere der Einbildungskraft, die andere der Vernunft angehörig. In beyden Ansichten *erscheint* nur das Wahre in einem dunklen Wort, das Wahre selbst wird keineswegs gewusst, sondern geglaubt, und wird nach der ersteren Ansicht vorgestellt zum Heile des Lebens, nach der andern zum Heile der Wissenschaft.

RELIGIONS-VORTRÄGE.

Predigten an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten von D. *Joh. Gottl. Marezoll.* Jena, in der akad. Buchh. 1806. 704 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Ein Verf., dessen Name unter den Beförderern der theoretischen und praktischen Homiletik nicht sobald vergessen werden darf, kann es allerdings von seinen Lesern verlangen, dass sie aus seinen Grundsätzen und schon gegebenen Beyspielen sich selbst eine Idee von dem Zwecke bilden, um dessentwillen er eine neue Sammlung von Predigten erscheinen lassen mag, gesetzt dass auch keine Vorerinnerung, wie es bey der anzuzeigenden Sammlung wirklich der Fall ist, darüber irgend einen Wink gäbe. Und wissen wir auch nicht, *warum* wir es haben; hier haben wir alle Ursache zufrieden zu seyn, *dass* wir es haben. Die Andacht, welche eine geistvollere Nahrung wünscht, wird durch diese Predigten (mit Ausnahme einiger ganz temporellen und localen) nicht minder sich befriedigt fühlen, als sie den auf jedes Musterhafte aufmerksamen Amtsgenossen des Verf. eine sehr willkommene Erscheinung seyn müssen. Von den 20 Predigten, welche wir vor uns haben, waren nur die 19. und 20. schon einmal einzeln gedruckt, die bey der Ankunft nach Weimar und bey dem Kirchgange der Erbprinzessin Maria Paulowna gehaltenen. Die übrigen sind sämmtlich

neu, obschon zwey darunter noch in Kopenhagen, durch Dännemarks Schicksale veranlasst, niedergeschrieben worden sind; die 16. über die Schändlichkeit des Wuchers, (kurz nach der grossen Feuersbrunst in Kopenhagen,) und die 17. zur Feyer des Friedens zwischen England und Dänemark am Neujahrstag 1802, in welcher das Friedensfest als ein Fest des Vaterlandes, der Menschheit, der Religion trefflich dargestellt ist. Ausser der 6. beym Rathswechsel in Jena und der 18. beym Amtsantritte des Verf. daselbst gehaltenen sind die übrigen sämmtlich durch kirchliche Feste veranlasst. Man hat des Verf.'s Methode oft dadurch charakterisirt, dass man seine Arbeiten mit den Zollikoferschen parallelisirte, und die Rechtmässigkeit dieser Parallele wird auch durch die vorliegende Sammlung bestätigt, sobald man nur nicht vergisst hinzuzusetzen, dass es Marezoll mit der strengen Gedankenfolge, mit der logischen Anordnung, und der gründlichen Beweisführung doch viel genauer nimmt, als diess Zollikofer wenigstens sehr oft that. Es bedarf also für unsre Anzeige einer genauern Bezeichnung der Form nicht, welche dem Verf. eigenthümlich ist: und wir erfüllen die Erwartung unsrer Leser gewiss weit mehr, wenn wir einige der Gegenstände nennen, an deren Behandlung sich des Verf. Talent aufs Neue erprobt hat. Am liebsten würde Rec. dazu die 10. und 11. Predigt, am Trinitat. und Johannisfeste wählen, welche beyde die *unaussprechliche Grösse Gottes* zum Gegenstande haben. In der ersten beschäftigt den Verf. die Untersuchung, *in wie weit sie für uns erkennbar* sey, und er folgert aus dem Resultate, welches er hier fand, in der zweyten, *dass wir sie nicht auszusprechen vermögen.* — Jenes Resultat lautet S. 349 so: „diess ohngefähr wissen wir darüber zu sagen: Gott ist *unendlich* an Dauer, an Macht, an Weisheit, an Güte; *gross* als Schöpfer, als Erhalter, als Gesetzgeber, als Vergelter; er ist *heilig* und *gerecht*, *vollkommen* und über alle Mängel und Gebrechen, über alle Schwachheiten und Fehler erhaben; er ist gross und offenbaret seine Grösse *besonders an uns Menschen.* (Gewiss es gehört eine sehr geübte Hand darzu, gleichsam ein unsichtbares Bild Gottes in kühnen Zügen zu entwerfen; dem Verf. ist's gelungen, die Schwierigkeiten, die sich hier von allen Seiten zeigen, glücklich zu überwinden). Diese Grösse Gottes vermögen wir nicht auszusprechen, das heisst nur so viel: „Sie ist für uns mehr Empfindung als Gedanke; wir können ihn eigentlich mit nichts vergleichen und uns kein würdiges und ähnliches Bild von ihm machen; unsre Vorstellungen davon sind blos schwache menschliche Vorstellungen, und enthalten weit weniger als die Worte, deren wir uns dabey bedienen, zu enthalten scheinen. Auch alles das, was wir zu seinem Lobe und zu seiner Verherrlichung sagen, ist Stückwerk, das wohl unsern gegenwärtigen Einsichten und Kräften, aber nicht seiner höchsten Vollkommenheit entspricht." Es darf dem Verf. nicht eingeworfen werden: ist irgend etwas von der Grösse Gottes für uns wirklich *erkennbar*, (wie die erste Predigt erweist) so ist sie uns auch nicht ganz *unaussprechlich*, da *erkennen* und *aussprechen* wohl nicht zwey verschiedene Sachen bezeichnen — sondern nur zwey verschiedene Arten der einen Erscheinung. Denn er sagt selbst deutlich, es sey eine Erkennbarkeit nicht durch Gedanken, sondern durch Gefühle, und das scheinbar Widersprechende liegt also blos in dem Gebrauche eines von Verstandesoperationen gebrauchten Wortes zur Bezeichnung einer Thatsache des Gefühls. — Nur eine Stelle zur Probe, wie der Verf. darüber, und nicht nur darüber — spricht: „Du bewunderst an einem schönen Frühlings- oder Sommermorgen die prachtvollen Reize der Schöpfung, den Schmuck und Reichthum einer gesegneten mahlerischen Gegend; dein Auge ruht abwechselnd auf herrlichen Fruchtgefilden, auf köstlichen Auen, auf anmuthigen Hügeln, auf lachenden Thälern, auf dem sanft fortgleitenden Flusse, auf dem fernen sich in Dunkelheit verlierenden Walde; du bist bewegt, gerührt, zum ernsten Nachdenken und zur feyerlichen Andacht gestimmt; du steigst vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Geschöpf zum Schöpfer empor, und willst ihn in dieser geweihten Stille, in diesem seinem Heiligthume als den, der er ist und seinen Werken nach seyn muss, in seiner ganzen unverhüllten Herrlichkeit sehen; aber das Helldunkel, welches dich da umgibt, verwandelt sich bald in Nacht, du näherst dich desto mehr der Erde, je weiter du dich von ihr zu entfernen glaubst, du begreifst ihn desto weniger, je länger du über ihn nachsinnst, und kehrst, an die Schwäche erinnert, in dich selbst zurück. Du hast die Grösse Gottes empfunden, aber nicht erforscht; das Gefühl, welches dich in diesem Augenblick durchströmte, war ein hohes, seliges Gefühl; aber es kann nicht Begriff, nicht Sprache bey dir werden. — Die Grösse des Herrn ist unaussprechlich! —" Eben so erhaben ist die nun unmittelbar folgende Schilderung der Anblicke, welche die moralische Welt gewährt, um uns zum Gefühl der Unaussprechlichkeit der göttlichen Grösse zu leiten. Es wird jedem, der Gelegenheit dazu hat, eine belohnende Mühe seyn, wenn er diese zwey Predigten mit der vergleichen will, welche der Generalsuperint. Hahn in Gera über die *Tiefen der Gottheit* gehalten, und im Geleite einer Abhandlung über den Θεὸν ἀγνωστον Act. 17. hat drucken lassen; gerade wie diese in einem andern kritischen Blatte genauer mit *Saurin*'s berühmter Rede *sur les profondeurs de la divinité* verglichen, und der Saurinschen in den mehrsten Stücken vorgezogen wird. — Als einen schätzenswerthen Beytrag zu des Verf. eignen Beantwortung der Frage: was ist eine *christliche* Predigt, in seinem Werke über die Bestimmung des Kanzelredners, kann man die vierte Predigt betrachten: *was im ächt protestantischen Sinne unter der reinen Lehre zu verstehen sey,*

(am Reformationsfeste): und *jeder* Leser würde die 8. und 9. als absichtlich beygefügte Belege der aufgestellten Grundsätze ansehen, wenn sie die 5. und 6. Stelle einnähmen. Die erste, am Charfreytage, handelt vom Tode Jesu als Vollendung seines Werks betrachtet, und die zweyte, am Ostertage, beantwortet die Frage: was ist unsterblich am Menschen? — So schön und kräftig auch in der ersten Predigt es erwiesen ist, dass die Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit kommen müssen, wenn ihnen geholfen werden soll; so wahr und stark alle Vorspiegelungen des Obscuratism entlarvt sind; so scheint nur hier der Mensch in dieser Predigt gar zu sehr als blos intellectuelles und moralisches Wesen angesehen zu seyn — der da selbst glauben werde, es sey ihm wirklich geholfen, wenn er nur von Irrthümern und Gewissensunruhe nichts fühlt. — Es muss schon vieles andre — das ganze Körperleben — in Richtigkeit gebracht seyn, ehe er es auch nur fühlt, dass ihm die Wahrheit etwas helfen könne. — *Die Furcht vor der Wahrheit* am Reformf. konnte nur mit vieler Kenntniss des menschlichen Herzens und des Treibens der Leidenschaften so geschildert werden, wie es hier geschehen ist. — Gewiss genug, um jeden für Wahrheit und Sittlichkeit interessirten Menschen zur Bekanntschaft mit diesen Predigten einzuladen.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. *Josias Friedrich Christian Löffler. Zweyter* Bd. Erstes St. mit dem Bildnisse des Hrn. Prediger D. Stolz in Bremen. Jena, b. Friedr. Frommann 1804. 381 S. Zweytes St. 1805. 356 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Man ist wohl sehr berechtigt, seine Ansprüche an Prediger immer höher zu treiben, und von ihnen etwas immer Vollkommneres, eine immer schönere Form, eine immer höhere Zweckmässigkeit des gediegenen und erbaulichen Stoffes ihrer Vorträge zu erwarten. Denn in welchem Fache wird wohl mehr für die Bedürfnisse der verschiedensten Leser gesorgt, als eben im theologischen, wo es allenthalben reiche Magazine und nirgends eine Fruchtsperre gibt? Da können Geistesarme nicht über Mittel der Bereicherung, Gebildete nicht über mangelnde Reize zum Fortbilden, und die Geistesreichen nicht über Mangel an Gelegenheit klagen, zum gemeinen Besten ihre Vorräthe abzusetzen und den edelsten Tauschhandel zu treiben. Wenn man indessen an solchen wohlthätigen Magazinen etwas aussetzen möchte, so wäre es dieses: dass sie durch die Leichtigkeit, mit welcher man Producte des Geistes an sich bringen kann, die Producenten vermindern, da doch im Gebiete des Geistes jeder selbst produciren, nicht blos fremde Producte zum Bedarf des Hauses einhandeln soll. Ja, manche gehen sogar zu der Gesinnung jener faulen Leibeigenen über, die ihre Grundstücke vernachlässigend sich darauf verlassen, dass ihre Herren sie doch am Ende ernähren müssten.

Auch in diesem vortreflichen Magazine ist in den beyden Stücken, die wir anzeigen sollen, mehr für vorräthige Producte, als für die Vermehrung der Productionskraft gesorgt. Den grössten Theil dieser Stücke nehmen Predigten und Skizzen dazu, den kleinsten solche Abhandlungen ein, die mit dem Wunderstabe fruchtbarer Ideen und Grundsätze den harten Felsen anschlagen, dass lebendiges Wasser aus ihm hervorspringe. Gegenwärtiges Magazin würde, wie es uns scheint, eine noch höhere Wohlthätigkeit haben, wenn die Zahl der Predigten vermindert, und nur die in Form und Materie vorzüglicherern aufgenommen; wenn ferner aus gedankenvollen Schriften, die für den Prediger wichtig sind, und die er aus leiblicher Armuth sich nicht anschaffen kann, gehaltvolle Auszüge gegeben würden, so wie es der würdige D. *Löffler* in dem ersten Stücke in Ansehung der Abhandlung *Garve's* über das Daseyn Gottes gethan hat. Für die Gebildeteren der Prediger würde dann das Magazin noch interessanter, die die Predigten, wo nicht überschlagen, doch nur flüchtig überblicken, oder nur nach berühmten und geliebten Namen suchen; und für die Ungebildeteren würde ein solches Institut noch zweckmässiger, indem es ihnen die Stelle einer mangelnden Bibliothek verträte. In dieser Hinsicht scheint uns das *Schuderoff'sche* Journal die Bedürfnisse sehr weise berücksichtiget zu haben.

Die Abhandlung des ersten Stückes bearbeitet das Thema: *was heisst praktisch predigen?* Rec. vermisste in dieser Abhandlung Bestimmtheit in den Begriffen. Der Verf. hat wirklich das Praktische in Predigten ergriffen, aber mehr in Gefühlen, als in Ideen. Er erklärt ganz richtig einen *praktischen* Vortrag für einen solchen, der auf den *Willen* wirkt und diesen leitet und bewegt. Wie dieses nun zu bewerkstelligen sey, kann nur eine *praktische Anthropologie* vollständig beantworten. Wenn der Verf. aber hierzu die Regeln gibt, dass ein praktischer Vortrag nur praktische Ueberzeugung bezwecken, nur solche Vorstellungsarten wählen soll, die ein praktisches Interesse haben; dass er nur praktische Irrthümer zu bekämpfen, in Ansehung der Form, Klarheit und Wärme dem Vortrag zu geben habe: so ist am Tage, dass der Verf. sein Thema nicht methodisch, sondern rhapsodisch bearbeitete, und dasselbe mehr mit der Phantasie als mit Ideen der Vernunft überschaute. Die aufgeworfene Frage aber ist wichtig, und verdient in diesem Magazine zur Entscheidung gebracht zu werden. Bey einer solchen Abhandlung würde nach der geschehenen Bestimmung des „Praktischen" zu untersuchen seyn — der *Inhalt* praktischer Vorträge, welcher mit Ausschluss aller theoretisirenden Dogmen über Religion und Moralität, auf moralisch bessernde und beruhigende Religionswahrheiten zu beschränken

wäre. Vorzüglich aber bedürfte die *Form* solcher Vorträge die genaueste Untersuchung. Der praktische Vortrag unterscheidet sich vom theoretischen in Ansehung der Form vorzüglich dadurch, dass letzterer die Wahrheit im Allgemeinen und in abstracto, der erstere das Wahre und Gute im Besonderen und Einzelnen zum Zwecke hat. Dort ist vollendete Erkenntniss und Einsicht der Grundsätze im Allgemeinen; hier ist eine klare und lebendige Einsicht des Wahren und Guten in concreto, und was damit zusammenhängt, Erregung bestimmter Gefühle, Empfehlung bestimmter Maximen die Hauptsache. Je mehr daher ein Vortrag sich im Allgemeinen hält, und in abstracter Leblosigkeit Ideen vorträgt; je weniger er sich an die Besonderheit und Individualität der Menschen anschliesst; je weniger er die allgemeine Wahrheit in ein besonderes Wahres, die Religion und Moral in eine Charakteristik umkleidet: desto weniger stellt er das Wahre und Gute in der Beziehung auf die Subjectivität der Menschen dar, desto weniger belebend, andringend und anwendbar wird er, da doch jeder sich selbst, seinen Charakter, seine Fehler, seine Lage, sein Unglück in der Schilderung des Redners erkennen soll. Zum praktisch - Predigen ist daher eine der philosophischen ganz entgegengesetzte Richtung des Geistes erforderlich, nämlich der feste Gesichtspunct: das Wahre und Gute nicht im Allgemeinen zu denken, sondern im Besonderen und Individuellen zu schauen. Hieraus ergibt sich, warum alle *gelehrte* Beweise im praktischen Vortrage zweckwidrig, und nur grösstentheils die Appellation an die innere und äussere Erfahrung des Hörers am rechten Orte, warum die Gleichnisse Jesu eindringender seyen, als die kategorischen Imperative des Paulus. Ein solcher Vortrag, der die Seele als ein lebendiges nur an einem Körper, die Ideen nur im Wiederscheine der Anschauungen, und so das Geistige versinnlicht und fühlbar darstellt, ist nicht möglich ohne praktische Anthropologie, und ohne das Talent des schönen Redekünstlers, der Geistiges und Sinnliches vereinigt, um das Sinnliche durchs Geistige zu veredeln, und das Geistige durch das Sinnliche zu verständigen. — Die Abhandlung des *zweyten* Stückes empfiehlt die *Vermehrung* der Feste (nicht der Feyertage) und der Casualpredigten auf dem Lande, nennt die Hauptgelegenheiten dazu, und gibt die Tendenz und Hauptideen zu solchen Festen, z. B. des Saatfestes u. s. w. an. Die berichtigende Zugabe des Hrn. Herausg. wird willkommen seyn.

Der Predigten, sowohl der Skizzen als der ausgearbeiteten, sind in den beyden Stücken des zweyten Bandes eine grosse Menge. Alle sind zweckmässig und praktisch nützlich. Aber wenige sind musterhaft. Den meisten fehlt es an der belebenden Kraft der Ideen, die sich an einer concreten Wahrheit, wie eine schöne Seele in der Physiognomie und im seelenvollen Blicke des Auges, aussprechen, so wie an ergreifender Energie. In den meisten herrscht Mattigkeit der Gedanken und Empfindungen. Man spricht immer so viel vom *sinnlichen* Menschen, und will, dass der Prediger seine Menschen vorzüglich als sinnliche Wesen auffasse. Aber es scheint uns sehr verkehrt, dass man auf die Sinnlichkeit nur in der Art Rücksicht nehmen soll, dass man die hohen Forderungen der Tugend herabstimme, das Heilige entheilige, und die reine Triebfeder der Tugend der eigennützigen aufopfere. Die *Sinnlichkeit* der Menschen ist aber nicht unser Ziel — sondern unser Angreifepunct. Bey der Sinnlichkeit sollen wir die Menschen fassen, nicht zur Sinnlichkeit sie hinleiten. Nicht das Heilige darf daher um der Sinnlichkeit willen sein Wesen verlieren und als ein Gegenstand für die Begier dargestellt, sondern die Sinnlichkeit muss erhoben und mit dem Heiligen vermählt werden. Dieses geschieht, wenn zwischen das Heilige und das Sinnliche das Schöne und Erhabene eintritt, wenn sich die Heiligkeit erhaben, die Tugend schön in Rede und Wort ankündiget. Zwar bestreitet man noch die Meynung derer, welche für die religiösen Vorträge die Kunst des schönen Vortrags fordern. Allein es dürfte doch wohl allmählig die Ueberzeugung herrschend werden, dass es für den Gehalt des Heiligen und Guten nur Eine würdige Gestalt gebe, nämlich das Erhabene und Schöne.

Unter den praktischen Predigten in dieser Sammlung gefiel dem Rec. vorzüglich die Tagelöhnerpredigt über Matth. 20, 1 – 16. „Wie gut es für einen Tagelöhner sey, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann.“ Vor allen aber zog den Rec. an die Predigt des Hrn. *Müller*, (jetzt Past. in Neumark bey Zwickau) bey dem Wechsel des Stadtraths in Langensalza, welcher Vortrag in dem oben angedeuteten höhern Sinne praktisch ist, durch bestimmte Begriffe, strenge Wahrheit, männliche Energie, schöne Ordnung und Herzlichkeit sich auszeichnet.

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen, herausgegeben von D. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Chursächs. Hofprediger. Erstes Bändchen. Leipz. bey Hartknoch, 1806. 232 S. kl. 8. (16 gr.)

Es sind nicht sowohl die Lehren und Grundsätze, als die heiligen Gebräuche des Christenthums, um derentwillen so viele, die auf geläuterten Geschmack Anspruch machen, über eine gewisse zurückstossende Veralterung desselben klagen. Diese nur muss ihnen zur Entschuldigung ihrer verachtenden Gleichgültigkeit gegen ihre Beobachtung dienen; und sie meynen nun um den Schadens sich nicht ferner kümmern zu dürfen, den sie durch ihr ganz unsichtbares Christenthum bey dem Theile ihrer Mitchristen stiften, die es noch nicht vermocht haben, sich von dem Einflusse des Alten loszureissen: was die Augen sehen, glaubt das Herz. Sie vergessen es aber auch, dass

der Eindruck jedes Bildes einzig von dem Gesichtspuncte abhange, von dem aus es betrachtet wird, und dass man nur dann über das gänzlich Verfehlte eines Symbols klagen dürfe, wenn es auch dem Meister seiner Kunst nicht gelingt, es so zu stellen, dass es die beabsichtigte Wirkung hervorbringen könne. Ganz eigentlich für diese letzte Classe von Christen brauchbar und berechnet sind die Ansichten von Taufe, Abendmahl und Ehe, welche in den kleinen Amtsreden herrschen, die wir so eben zur Kenntniss des Publicums — wäre es nur ein recht grosses — bringen sollen. Ausser dem Herausgeber haben der Oberhofprediger *Reinhard* und Mittagsprediger *Frisch* in Freyberg die in diesem Bändchen befindlichen Beyträge geliefert. Sind, um Gemüther der obenbeschriebenen Art mit heiliger Ehrerbietung zu erfüllen, eine vielseitige, tiefgegründete Geistesbildung, eine genaue Kenntniss der Seiten, von denen, und der Mittel, mit denen sich in *solche* Herzen eindringen lässt, eine anziehende Fertigkeit in der Sprache der feinern Welt zu sprechen, und eignes lebendiges Gefühl für das Heilige — unerlässliche Requisite solcher Anreden; wem sollte nicht schon der Name der Verff. dafür bürgen, dass man hier auf die wünschenswertheste Vereinigung derselben rechnen dürfe? Sie sind Formulare, insofern sich aus ihnen die schicklichste und zweckmässigste Verbindung und Folge der einzelnen Theile der heiligen Handlung abnehmen lässt, sie sind Materialien, insofern sie durch ihren ungemeinen Gedankenreichthum die mannichfaltigste Möglichkeit darbieten, das Sichtbare an das Unsichtbare anzuknüpfen. Zu den Reden bey der Taufe, bey der Confirmation und der ehelichen Einsegnung haben sämmtliche Vff. Beyträge gegeben, nur die vier Abendmahlsreden sind allein vom Herausgeber und vom Herrn Mittagsprediger Frisch. — Gleich die erste Taufrede des Hrn. D. *Reinhard's* spricht bey der grössten Einfachheit die kraftvolle Stärke aus, welche auch seine übrigen Beyträge bezeichnet, so wie sie zugleich beweiset, dass das Hergebrachte und Langgebrauchte nur gehörig vorbereitet und verknüpft werden dürfe, um mit neuer Eindringlichkeit zu wirken. Die Anrede an den Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, welche in diesem Jahre zu Dresden in der Sacristey der Schlosskirche erfolgte, musste ganz gewiss eben durch diese Eigenschaften tief erschüttern. Das Nämliche würde auch von der Anrede bey der Einsegnung eines (ungenannten) Brautpaars von höherm Stande jeder bekennen, der nie etwas anders von diesem Verf. gelesen hätte. Die Beyträge des Herausgebers scheinen sich dem Referenten besonders durch ein sehr glückliches Anschliessen an die Ideen des Tages und der Umgebungen, durch die Erhebung und Steigerung derselbigen zum Religiösen, und durch eine ungemein fliessende, anziehende Darstellung zu charakterisiren. Diess alles konnte nun durch eine geschickte Benutzung der Individualität der jedesmaligen Zuhörer erreicht werden; und diese blickt auch überall, selbst in den Beyträgen, durch, wo es nicht thunlich war, wie z. B. bey N. 3. den Taufreden, darüber einige Notiz selbst zu geben. Besonders durch N. 3. 4. die Abendmahlsreden: *Das Abendmahl als Quelle sittlicher Begeisterung*, *und als Quelle des reinsten und besten Genusses* scheint der Hr. Verf. seine Fähigkeit beurkundet zu haben, den Namen des Herrn vor die Hohen der Erde zu tragen, und es andre zu lehren. Ganz würdig dieser Nachbarschaft erscheinen die Beyträge des Hrn. MPr. *Frisch*, welche sich neben der gemeinschaftlichen Vorzüglichkeit besonders durch sichtbares Streben nach gedankenreicher Vollständigkeit und durch ruhigen Ernst der Darstellung als eigenthümlich anzukündigen scheinen. Sie sind daher auch die längsten. Geist und Herz des Verfs. erscheinen ungemein achtenswerth in dem vortreffliche Gebrauche von dem Spruche: der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt, welchen er in einer Taufrede macht, an einem Tage gehalten, an dessen Morgen eine schwangere Mutter erst ihr sechsjähriges Kind und dann sich selbst ermordet hatte. Eine recht interessante Annäherung der Geister findet sich in den beyden Trauungsreden des Hrn. D. Reinhard und des Hrn. Frisch. Es muss lehrreich für den Leser werden, die Vereinigungs- und Trennungspuncte genauer zu bemerken. Es ist Pflicht aller, welche berufen sind für die Religion in den Regionen des Glanzes, des Ueberflusses, der Prunklust und der Vereitelung zu sprechen, sich mit dem Geiste der Verff. dieser Beyträge vertraut zu machen, um diesen schwersten Theil der Kunst, Allen Alles zu werden, ohne Beeinträchtigungen ihres Standes und seines heiligen Zweckes mit Glück auszuüben; und die Verff. werden gewiss manches gute fruchtbare Korn auf einen ziemlich spröden Boden streuen, wenn sie fortfahren werden, mit ihren Beyträgen die Art immer anschaulicher darzustellen, wie man jenes zubereiten und diesen bearbeiten müsse. Noch würde der Herausgeber den Vortheil der Leser mit ihrer Dankbarkeit berücksichtigen, wenn die *formulae solemnes* Vaterunser, Segenswunsch, apost. Symbolum nicht wörtlich ab- und ausgedruckt würden. Das zweymalige *erscheinen* S. 43. in einem Satze, und die *vorhabende* heilige Handlung S. 33. 178. können nur bey der übrigen durchgängigen schönen Richtigkeit auffallen.

Kurze Anzeigen.

Religionslehre. 1. *Vollständige christliche Religions- und Tugendlehre in ihren leichten Theilen für Kinder, im ganzen Zusammenhange für die reifere Jugend und für Erwachsene.* Ein Hülfsbuch zur Menschenveredelung durch Religion und Tugend für alle Stände. Von *J. D. C. Pilger*, Prediger zu Weslarn, bey Soesst. Soesst (bey dem Verf.) 1806. 8. (auch ohne Angabe von des Verf. Namen: *Christlicher Religionscatechismus*, *bestimmt*

zum Unterricht für die Jugend, (sehr eng gedruckt) XVIII u. 253 S. 14 gr., auf feinem Holl. Pap. 20 gr.

2. *Vollständige christliche Religions- und Tugendlehre in Liedern*, ein Gesangbuch für höhere und niedere Schulen. Soesst 1806. 132 S. 8. (3 gr.)

In N. 1. findet man einen vollständig und gründlich abgefassten Leitfaden für den Religionsunterricht der Jugend. In der ersten Hinsicht sind S. 177. die Pflichten der Soldaten nicht übergangen. Die gewählte Ordnung, wornach die Einleitung von der Kenntniss der Bestimmung des Menschen, der Religion, von der heil. Schrift und christlichen Religion handelt, und sodann die *Religionslehre* in 5 Abschnitte vertheilt ist, welche von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Schöpfung und Fürsehung, vom Menschen und von seiner Bestimmung, von der Erlösung, und vom Beystand des Geistes zum Guten handeln, worauf sodann die *Tugendlehre* — nach den *Selbstpflichten*, unter 6 Gebote gebracht, nach den *Pflichten gegen anderes* (in 9 Geboten), nach den *Religionspflichten* (in 6 Geboten) folgt und mit der Lehre von der Besserung und Bekehrung (?) beschliesst, die Bestimmtheit des Ausdrucks und die weise Art, wie der Verf. seine Einsichten äussert, sind Vorzüge dieses katechet. Hülfsbuchs. Man braucht nur seine Erklärungen über die sogenannte Trinitätslehre Fr. 63, vom Teufel S. 37. die praktische Erklärung vom sogenannten Fall Adams S. 49 f., von Jesu als Sohn Gottes S. 63. f., vom Tode Jesu S. 70 f., und die Anm. zu Fr. 208. zu lesen, um dem Verf. zuzustimmen. Ueberall ergibt sich die grosse Mühe, welche bey der Abfassung und öfteren Verbesserung bewiesen worden ist. Dass bey diesem Leitfaden noch die *Frag- und Antwortmethode* angewandt würde, kann Rec. nicht tadeln, weil seines Dafürhaltens diese Methode das Begreifen erleichtert und dem Lehrer wie dem Schüler Erhohlung gewährt. Allein zu einem Lehrbuch für die Jugend dürfte diese katechetische Schrift — ihrer zu grossen Ausführlichkeit, zu reichlichen Vollständigkeit und Ueberladung wegen nicht geeignet seyn. Zwar hat sie der Vf. auch zugleich zu einem Wiederholungsbuch für die Erwachsenen bestimmt. Die meisten Confirmirten und grossjährig gewordenen Christen pflegen aber nach des Rec. vieljähriger Erfahrung, (wie sich Hr. P. P. auch zu bescheiden wissen wird) ihre Jugendschriften, selbst die Bibel nicht ausgenommen, leider bey Seite zu legen. Sollte aber den besser gesinnten Erwachsenen auch noch wohl eine nach der Fragmethode abgefasste Schrift behagen? Für die Lehrer, für welche der Verf. sie bestimmte, falls er darunter Religionslehrer versteht, hat diese Schrift die mehrste Brauchbarkeit. Denn der grösste Theil der Landschullehrer würde nur die 472 grösstentheils ausführlichen, wenigstens die mit einem Sternchen versehenen wichtigern Antworten, der vorgesetzten *Anleitung* zum Gebrauch dieses Werkchens ungeachtet — blos memoriren lassen und dieses würde einen erkenntnissleeren Mechanismus zur Folge haben. Einiges blos auszuheben, könnte andre Verunstaltungen veranlassen. Für diese, — so wie für — junge des Katechisirens noch unfähige Religionslehrer ist eine ungleich ausführlichere, mit Winken, wie diese und jene Ausdrücke mehr zu verdeutlichen und alles durch geschichtliche Beyspiele, Gleichnisse, Sprichwörter etc. zu veranschaulichen, versehene Anleitung erforderlich. Diese können auch nicht mancher übergangenen nothwendigen Erinnerung, und nähern Bestimmung (z. B. zu Fr. 125: warum Gott nicht alles und jedes Böse bestraft?), sowie nicht der zur Erklärung einiger dunklen, ungewöhnlichen und leicht zu misdeutenden Ausdrücke in den hier gut gewählten biblischen Beweisstellen, entrathen; nur einigemal und mehr gegen das Ende hin, z. B. von 1. Joh. 3, 8; Joh. 3, 5. S. 225. u. S. 111. hat der Hr. Verf. solche unverständliche biblische Ausdrucksarten in kurzen Zwischensätzen erläutert. Der Religionslehrer hat hiedurch die beste Gelegenheit, die Jugend mit der Bibel bekannt zu machen, ihr Lust zur eigenen Lesung derselben einzuimpfen, und Vorurtheilen und Zweifeln vorzubeugen. — Für den grossen Theil der Jugend, zumal auf dem Lande kann ein Leitfaden für den Religionsunterricht, welcher das Wesentlichste von der Religion und Sittenlehre in sich vereinigt, nicht zu kurz seyn, und es muss dem Lehrer dabey viel hinzuzusetzen, zur Erläuterung, Bestätigung etc. übrig gelassen werden, wenn anders das Auffassen und die Selbstanwendung der Lehren und Pflichten der Religion erreicht werden soll. Bey einem sehr kurzen Leitfaden kann sich dann der Lehrer nach den verschiedenen Fähigkeiten der Kinder, in dieser Stunde auf diese, in einer andern auf eine andere Art, bald durch diese bald durch jene Beyspiele, Denksprüche, Worterläuterungen, Lebensfälle etc. verständlicher gemacht und ans Herz gelegt, richten. Selbst in dem Falle, dass es den Lehrer verstattet ist, mehrere Cursus im Religionsunterricht zu geben, dürfte dieser Leitfaden, für den letzten zur Confirmation hinleitenden Cursus, als Leitfaden, in Rücksicht der kurzen — gewöhnlich dazu dem Religionslehrer vergönnten Zeit, des Stoffs zu viel enthalten. Rec. macht daher den Hrn. Verf. auf folgende Stellen, welche nur für den Katecheten, hie und da aber nur für die gebildete Jugend höherer Stände und im Ganzen eine Ueberladung zu seyn scheinen, aufmerksam, bey welchen eine grössere Kürze allerdings möglich gewesen wäre. Fr. 10. Anm. S. 3; S. 6. A. 1. 2., grösstentheils, vorzüglich die besternte Anm. — überflüssig); Anm. zu Fr. 23; Fr. 34; 39. No. 3; Fr. 48. 52. Anm. 1.; Fr. 74. Anm.; Fr. 80. Anm.; Fr. 82. Anm.; Fr. 92. S. 40.; Fr. 101. Anm.; Fr. 119. Anm. 1.; Fr. 125. Anm. No. 2.; Fr. 128. Anm. 2.; Fr. 134. (als eine problematische Lehre,) Fr. 177. 197. Anm.; Fr. 202. Anm. 2.; Fr. 235. 4. B. Fr. 236. Anm. (wider die Lesesucht des weiblichen Geschlechts) Fr. 248. 258. Anm. 2.; Fr. 303. 309. Anm.; Fr. 323. Anm.; Fr. 339. Anm. 3.; Fr. 340. 41. (völlig überflüssig) Fr. 354. Anm. (dass man Schullehrer nicht zum Aufwarten bey Gastmahlen gebrauchen solle!) Fr. 394. Fr. 427. Anm.; Fr. 433. 445 und 449. Anm. Die Tauglichkeit dieser Schrift sogar für *kleine Kinder*, wie sie der Hr. Verf. S. XVI. XVII. der Anrede behauptet, ist dem Rec. daher um so weniger einleuchtend. Denn wenn gleich durch die besternten Hauptfragen und kräftigsten Bibelsprüche der Stoff abgekürzt ist, so ist derselbe bey der erforderlichen näheren Erläuterung des Katecheten, um innerhalb Eines Jahrs das Ganze zu beendigen, theils noch zu ausführlich, theils nicht fasslich genug. Wie viel Zeit dürfte nicht schon die Abtheilung und Erläuterung folgender zu lang abgefassten Antworten, in mehrere kleinere — dem Fassungsvermögen angemessene Antworten hinnehmen! Fr. 221. 225. 226. 231. 232. 251. 252. 269. 275. 279. 285. 294 ff. vorzüglich 352. 375. 399. Anm. 1 — 3. 433. 449. 459. 465

und 468. — Nicht immer sind grade die beweisendsten und zweckmässigsten biblischen Stellen ausgewählt; Recensent würde z. B. S. 11. Fr. 30. Psalm 19, 1 - 4. mit Hiob 12, 7 f. für gleich wichtig gehalten haben. Röm. 1, 17. S. 8. wird Röm. 1. 16. seyn u. s. w. Selbst einige Fragen sind entweder zu lang, oder nicht dem Inhalt der Antwort angemessen eingekleidet, z. B. *jenes* ist Fr. 58. 74., *dieses* bey Fr. 29. 58. 111. (diese kann offenbar gemissbraucht werden, und ist so abzuändern: „Ist auch ein sündlicher Gedanke und die Neigung zu sündigen sträflich?") der Fall. Rec. würde Fr. 250. No. 6 a — c. mit Fr. 236 N. 4. 5. verbunden haben. Die Anm. zu Fr. 254., (2te Hälfte) enthält eine Uebertreibung, und S. 24. (*unnütze Entbehrung seiner Geschenke*) in Fr. 195. 199. (Anm.) Fr. 200; und in Anm. 2. S. 154. (wo hinter die Ausdrücke: „es sind nur Feinde" das Wort *diejenigen* fehlt) kommen Undeutlichkeiten vor. Welch eine Reichhaltigkeit diesem Leitfaden eigen sey, mag endlich auch aus einigen literärischen Nachweisungen, z. B. S. 117. 218. 232. und aus einigen aus der Kirchengeschichte sogar beygebrachten Bemerkungen, z. E. S. 226. (vom Exorkismus) u. S. 237. Fr. 446. (von der Sonntagsfeyer) erhellen. — Diese unsre Erinnerungen bezwecken nicht den Tadel dieses im Ganzen für Religionslehrer sehr nützlichen Lehrbuchs, sondern den Wunsch, dass der Verf. einst einen kürzeren Leitfaden (so schwierig auch die Abfassung desselben seyn mag) verfertigen möge; indem Rec. das S. XVII. in der Anrede Gesagte nicht überzeugend findet. —

No. 2. gehört zu No. 1., oder es ist in No. 1. auf die in No. 2. enthaltenen Lieder mit besondern Nummern hingewiesen. Diese Liedersammlung für Schulen und zum katechetischen Gebrauch hat deshalb Werth, weil in derselben verschiedene Lieder über mehrere Theile des Religions- und Sittenunterrichts enthalten sind, die in den einzelnen Gesang- und Liederbüchern für Schulen fehlen. Sie sind dazu bestimmt, dass sie Schullehrer theils mit der Jugend lesen, theils mit derselben absingen, theils sehr passende Gesänge, wenigstens einzelne Verse von denselben auswendig lernen lassen, und dadurch den Religionsbegriffen Deutlichkeit und Gewicht ertheilen sollen. Dass einige mittelmässige Lieder vorkommen, konnte deshalb nicht verhütet werden, weil über jede wichtige Lehre und Pflicht ein grösstentheils gutes Lied aufgenommen werden sollte. Nur würde Rec. gewünscht haben, dass einige beybehaltene unschickliche, mystische, schwerverständliche Ausdrücke mit schicklichern und leichtern vertauscht worden wären. Z. E. *schnöde Sündenlast*, *Gott trotzen*, *Ruf der Gnade*, mit *Segen krönen*; der Missverstand, welcher aus No. 31, V. 2. leicht möglich ist, hätte dadurch leicht verhütet werden können, wenn man statt: „beruht auf deiner Thätigkeit" liest: „sey Endzweck deiner Thätigkeit." No. 26 (S. 16.) 54. 63. 101. 113. und 128. (ein sehr dem grossen Haufen empfehlenswürdiges Lied) fand Recensent als unbekannt, aber sehr vortrefliche Lieder. — Aus beyden Schriften ergibt sich die Wärme des Verfs. zur Beförderung einer besseren Menschheit, welche alle Aufmunterung verdient. Wer für erstere dem Verf. 5 Thlr. in wichtigen Golde einsendet, bekommt vom Vf. 27 Exemplare, und wer von letzterer 30 Exempl. nimmt, erhält solche für $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Predigt am grünen Donnerstage des Jahrs 1806 gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen, von D. *Franz Volkmar* Reinhard, Chursächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. — Dresden und Leipzig, bey J. F. Hartknoch. 31 S. gr. 8. (4 gr.)

Auch diese Stimme unsers *Reinhard's* über den, mehr düstern als dunkeln, dem Pöbel jeder Art willkommenen, nur dem stillen Glauben an eine aus der Nacht zum Licht dringende bessre Welt nicht ganz furchtbaren, Geist unsrer Zeit ist längst ausgebreitet beherzigt worden, ehe noch diese Anzeige an ihr Daseyn erinnern konnte. Die bestochene Verzärtelung und egoistische Spitzfindigkeit der Zeitgenossen, welche höchstens an Kleinigkeiten in der Nähe Anstoss nimmt, und in ihrem vorübergehenden Spiele ihre ganze Kraft verzehrt, kann freylich die rohsten Härten, die in das Ganze greifen, nicht blos blind übersehen, sondern auch träg entschuldigen. Doch wenn auch Alle, selbst die Klugen und Gelehrten, von ihrem Zeitalter sich hinreissen liessen, so müssen doch grade Religionslehrer *über* ihrer Zeit stehen und Stimmen vom Himmel, welche höher und weiser und eindringender sind als das irdisch Grösste, in ihrer ganzen himmlischen Kraft verkündigen. In dem Maasse wie der Sinn für Seelenerhebende Anstalten, für den religiösen Cultus überhaupt und für das christliche Abendmahl insbesondere sinkt, knüpfte der Verf. um so treffender und glücklicher die Nothwendigkeit der in sich selbst schon das Gemüth zum Höchsten erhebenden Nachtmahlsfeyer in *diesem* aufklärenden Zeitalter gerade an sein — Verderben. *Dass uns das Abendmahl des Herrn in eben dem Grade wichtig werden soll, in welchem das Zeitalter sich verschlimmert*, machte er zur siegenden Ueberzeugung eben durch den geraden Gegensatz jener ehrwürdigen Stiftung gegen den Geist oder Ungeist unsers Zeitalters. Seiner *Zerstreuungssucht* setzt sie Sammlung, seiner *Sinnlichkeit* Erhebung, seinem *Unglauben* Befestigung, seiner *Selbstsucht* Erweiterung, seiner *Gewaltthätigkeit* Beruhigung, seiner *Beschränkung auf das irdische Leben* die Hoffnung der Unsterblichkeit entgegen. Unter vielen Stellen, durch die mächtigere Wahrheit und ihre edle Haltung gleich ausgezeichnet, werde daraus wenigstens Eine hier noch einmal gedruckt. „*Ach bey den Gräuelthaten der Härte, der rohen Fühllosigkeit, der wilden Herrschsucht, des höhnenden Uebermuthes, der unmenschlichen Grausamkeit, die wir täglich mit Augen sehen, die nicht blos das Wohl und den Frieden einzelner Menschen und Familien, sondern ganzer Völker und Reiche vernichten, ist es schwer, gelassen zu bleiben; was soll den Unwillen, der in jeder edlen Brust kocht, beruhigen; was soll dem tief verwundeten, so grausam zerrissenen Herzen Linderung geben; was soll uns insonderheit dann trösten, wenn wir uns unter dem Fusstritt einer Alles zermalmenden Gewalt selbst krümmen, und ungerächt unsern Untergang finden sollen? Am Altare des Herrn, bey der stillen Feyer seines Abendmahls haben unsre Brüder im christlichen Alterthum jene Kraft gefunden, mit welcher sie, um des Herrn willen, alles Unrecht erduldeten, mit welcher sie bey aller Unterdrückung der Wahrheit treu blieben*" — — Ja, *wahr* seyn und bleiben, gab *Muth* und *Kraft* gegen unbesiegbar scheinende Hindernisse und wird sie ferner geben!

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

82. Stück, den 27. Junius. 1806.

PHYSIOLOGIE.

Ueber die Natur der Sinne. Ein Fragment zur Physik des animalischen Organismus, von D. *August Eduard Kessler.* Jena und Leipzig, b. C. E. Gabler. 1805. 244 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. betrachtet den Sinn, oder den subjectiv-bestimmbaren Theil des lebenden Individuums, im Gegensatze gegen den bestimmten und freythätigen, vom Standpunct des Idealismus aus, derjenigen Ansicht nicht sowohl gemäss, als vielmehr nur verwandt, wie sie *Fichte* in den Grundzügen, *Schelling* in der weitern Ausführung aufgestellt hat. Er stellt die Natur als Aeusseres, dem Individuum als Innerem, für sich selbst bestehenden, doch durch jene erregbaren, entgegen. Und da das Individuum auch wieder als Theil der Natur betrachtet werden muss, und in sofern ihr eigenes Wesen in sich fasst, so stellt er es in dieser Hinsicht der Natur wieder gleich, und was der allgemeinen Natur zukommt, darf der besondern nicht abgesprochen werden. Nun ist aber die allgemeine Natur zuerst in sich Eins, offenbart sich aber und documentirt sich gleichsam in dieser Einheit oder Selbstübereinstimmung dadurch, dass sie ihr eigenthümliches Wesen, wo Wirken und Bestehen nur Ein vollständiges Leben und dadurch selbst erst organisch ist, in zwey Seiten aus einander legt, wovon der einen Charakter das Seyn, der der andern das Handeln ist. Diejenige Seite, welche das Seyn der harmonischen Natur in sich fasst, ist die reale und äusserliche Seite, deren Charakter Cohäsion und Gestaltung ist; die andere aber, welche das Handeln der Natur in sich begreift, ist die ideale und innerliche, deren Wesen die reine stetige Bewegung ist. Der Organismus nun des Individuums hat eben so wie die allgemeine Natur eine reale und ideale Seite, wo dann der Charakter der realen, wie bey der realen Seite der äussern Natur, die Bildsamkeit oder Receptivität ist, der Charakter der idealen aber als freye Selbstbestimmung erscheint. Der allgemeine Name für die Receptivität des Individuums ist *Sinn.* Der Sinn, als der von der äussern Natur erregbare subjective Theil des Individuums, erweckt nun in dem Subject erstlich die Vorstellung von dem *identischen Wesen* der Natur — (welches weder reine Gestalt oder Starrheit, noch reine Bewegung und Formlosigkeit ist, sondern das Mittlere, und gleichsam die Neutralisation beyder) — nehmlich von dem Flüssigen, in der Qualität, wie in ihm die Principien der Gestaltung und Bewegung verborgen liegen. Dieser Sinn für die noch ungetheilte, und gleichsam noch unentwickelte Natur, heisst der *Geschmack.* Das Wasser ist sein Element; Acidität und Alcalescenz sind die beyden entgegengesetzten Gränzpuncte seines Erkennens. Wiefern zweytens die Natur den subjectiven Organismus in ihrer *Aeusserlichkeit* erregt, wo sie als *Starrheit* oder *Cohäsion* erscheint, fasst dieser sie auf als Gestalt, und zwar theils als zur Gestalt eingehend, oder sie verlassend, mit dem Sinne des *Getastes* unter dem Gefühl des Festen und Flüssigen, des Kalten und Warmen; theils als in Gestalt bestehend, mit dem Sinne des Gesichts, als welcher dem des Getastes verwandt ist, wiefern er, wie jener, die Natur in ihrer Aeusserlichkeit, in ihrer Form aufnimmt. Entgegengesetzt sind diesen beyden Sinnen zwey andere, welche die Natur in ihrer Innerlichkeit wahrnehmen, wiefern sich diese als reine, formlose Bewegung offenbart. Der erste und niedere derselben ist der Sinn des Geruchs, welcher nicht die in äusserer mechanischer, sondern die in innerer dynamischer Bewegung befindlichen Stoffe, nicht ausgebreitet im Raume, sondern geeinigt in der Zeit, wahrnimmt; eben so wie der zweyte höhere Sinn des Gehörs, der es nun gar nicht mehr mit Stoffen, sondern mit dem reinen Elemente der Luft, blos wiefern sie bewegt und Bewegung ist, zu thun hat, auf die entgegengesetzte Art wie der Sinn des Gesichts mit dem reinen Elemente des Lichts, wiefern sich dieses als fixirt, d. h. als Farbe zeigt. So wie der verschiedene Grad der Lichtfixirung die verschiedenen Farben bestimmt, so der ver-

schiedene Grad der Luftbewegung die verschiedenen Töne, sowohl in ihrer Höhe und Tiefe, als in ihrer Härte und Weichheit. Und so wie in der niedern Potenz der Aeusserlichkeit der Natur das Gefühl die werdende oder verschwindende Gestalt erfasst, so in der niedern Potenz der Innerlichkeit der Geruch die werdende oder verschwindende Bewegung.

Der Sinn verfeinert und entwickelt sich in dem Maasse, wie in der Stufenfolge der Organismen die Sphäre der Individualität sich erweitert. Auf der niedrigsten Stufe der Thierheit berührt sich die abgesonderte Individualität mit der allgemeinen Natur noch innig und gleichsam in allen Puncten durch das Getast, und der ganze Organismus der niedrigsten Thiere ist Gefühl. Weiter hinauf werden besondere Organe für das Gefühl abgeschieden, welches nun bestimmter und begränzter wird, und folglich die Individualität strenger von der allgemeinen Natur scheidet. Die Organe des Getastes, die schon in den Fühlhörnern der Insecten anfangen sich in Augen zu metamorphosiren, machen späterhin diesen an den Haupttheilen des thierischen Körpers Platz, und weichen an die Enden desselben zurück. Noch weiter hinauf, in höhern Ordnungen, entwickelt sich bestimmter der Geschmack, der Geruch und das Gehör. Der Hund erkennt seinen Frass und sein Geschlecht am Geruch, der Vogel seinen Gatten und seine Jungen durch das Gehör, wie es dem freyen Bewohner des beweglichsten Elementes gemäss ist. Der Mensch geniesst und erkennt mit allen Sinnen, da in den Thieren vorzugsweise immer nur der eine oder der andere ausgebildet ist; und ihr ganzes geheimes Wesen, was sie immer äusserlich in Gestalt ausbreitet, oder innerlich durch Bewegung kund thut, offenbart die Natur dem Menschen durch die Sinne.

Diess ist ungefähr der Ideengang des Verf. Die Ansicht der Natur überhaupt, wiefern sie Identität von Seyn und Handeln ist, sich aber in ihrer Entfaltung einseitig entweder als Gestalt oder als Bewegung zeigt, leitet den Verf. bey Betrachtung der Sinne durchaus. Aus der Beschaffenheit der Elemente, in welche sich die Natur für den Sinn zerlegt, erklärt der Verf. die Beschaffenheit und das Geschäft der Sinne selbst. Nun läugnen wir zwar nicht, dass es richtig und naturgemäss ist, bey der Erklärung der Sinne das Verhältniss der Natur zu denselben immer im Auge zu behalten; allein eine *richtige* Erkenntniss der Natur ist doch das erste, was hier vorausgesetzt wird. Der Verf. gesteht selbst ein, dass die Natur in ihrer Wesenheit und Vollständigkeit durchaus Leben sey, und dass sie überhaupt nur organisch bestehen könne. Wie kann sie sich also auf irgend eine Weise (nach dem Ausdruck des Verf.) *anorgisch* äussern? und wie kann sie so, wiefern sie nur ein Convolut und Evolution von Elementen ist, dem Sinne ihr ganzes Aeusseres und inneres Wesen zeigen? Wir geben es zu, dass der Sinn die Elemente der Dinge auffasst; (doch nur für den Sinn gibt es Elemente;) und *in dieser Function* scheint uns der Verf. recht gut das Wesen der Sinne in natürlicher Folge und Entwickelung, und mit geistreicher Originalität aufgestellt zu haben; aber eben darum kann ja die Natur den Sinnen noch nicht offenbar werden *als Natur*, (dem Sinne des Verf. gemäss) d. h. *als Leben*. Die Natur aber kann sich nur als Leben offenbaren, da sie überhaupt nichts anders ist; nur dass ihr hohes allgemeines Leben nicht so zu umfassen ist, wie das niedere individuelle. Und darum erkennt sie auch der blosse Sinn nicht als solches. Sie kann sich aber auch nicht in ein blosses starres *Seyn*, und in eine blosse rege *Bewegung*, als die zwey Seiten ihres Wesens trennen, — als welche blos das Resultat einer einseitigen Beobachtung sind — und der Sinn folglich weder diese noch jenes abgesondert in sich aufnehmen, so wenig Zeit und Raum abgesondert von einander bestehen können. Durch eine solche Ansicht muss nothwendig in Bezug auf die Sinne Einseitigkeit und Oberflächlichkeit erzeugt werden, die Untersuchung muss stocken und der Leitfaden verloren gehen; wie diess denn auch in der Schrift des Verf. geschehen ist. Denn wo bey ihm die Function der Sinne am gründlichsten erörtert werden soll, da wird die Erklärung bey Seite gelegt, oder durch leere Wiederholungen ersetzt. Und es ist auf diesem Wege nicht anders möglich, der auch in sofern einseitig ist, als bey Erklärung der Sinne nur die äussere Natur in Anschlag gebracht wird. Die Sinne sind zwar nichts ohne ihren Gegenstand, die äussere Natur; sie können aber auch nicht in ihrem Wesen erkannt werden, ohne Beziehung auf ihr Verhältniss zum gesammten individuellen Organismus und seine Functionen. Die Sinne sind nicht der Natur, sondern des Individuums und seiner Zwecke wegen da. Wohin der *Trieb* des Individuums geht, dahin geht sein *Sinn*; und nur durch den erstern erhält der letztere seine Bestimmung und Würdigung. Das Auge und Ohr des Menschen hat eine ganz andere Bedeutung und Function als das des Vogels; jener erkennt durch dieselben Werkzeuge die Welt ganz anders als dieser; und nicht nach dem, was der Sinn empfängt, sondern nach dem, was er daraus bildet, muss es bestimmt werden. Durch das *Ohr* wird dem Menschen die ganze *innere* Welt der Vernunft (vermittelst der Sprache), durch das Auge die *äussere* Welt des Verstandes offenbar, aber nicht kraft der blossen Sinne des Gesichts und des Gehörs, sondern Kraft aller dabey nothwendig einfliessenden Thätigkeiten. Die Sinne, isolirt betrachtet, sind nichts als Bruchstücke des individuellen Wesens, und können demnach auf solche Weise nicht einmal in ihrer Eigenthümlichkeit

vollständig erkannt werden, weil diese in jedem Falle nur durch den Gegensatz erkennbar wird.

ARZNEYMITTELLEHRE.

Handbuch einer dynamischen Arzneymittellehre, von *Georg August Bertele.* Landshut, bey Jos. Attenkofer. 892 S. in 8. 1805. (3 Thlr. 16 gr.)

Vorliegendes Werk verdient in jeder Hinsicht eine ausführliche Anzeige. Es ist von einer zweyfachen Seite zu betrachten: Erstens als ein Versuch, die Grundsätze der *Naturphilosophie* auf die Arzneymittellehre anzuwenden, zweytens als eine mit Fleiss, Belesenheit und Einsicht verfasste Zusammenstellung der Erfahrungssätze aller Zeiten über die Wirkungen der Arzneymittel. Es gibt eine gewisse Classe von Lesern, — vielleicht die grösste, — von welcher wir fürchten, dass sie geneigt seyn möchte, das Buch sogleich beyseite zu legen, oder wohl gar im empirischen Unwillen beyseite zu werfen, wenn sie in den „Vorbegriffen zu einer Arzneymittellehre" lieset: z. B. dass der menschliche Organismus, ein unendlich verkleinerter und unvollkommener Reflex des Universums, eine Indifferenz des Ob- und Subjectiven, in den mannichfaltigen Formen seines Lebens nur durch einen ewigen Kampf (eine Wechselwirkung) mit dem allgemeinen Naturorganismus (mit der äussern Natur, mit allen Aussendingen) bestehe, und sich so behaupte als besondere Indifferenz gegen die allgemeine Indifferenz, die nach der abweichenden Beschaffenheit ihrer Kräfte, Thätigkeiten und der aus diesen hervorgehenden Producte, als plus oder minus objective, oder subjective, oder als indifferente Thätigkeiten stets die innern Factoren der Ob- und Subjectivität des individuellen Organismus zu bestimmen, in dem normalen Wechselverhältnisse zu erhalten, oder auch zu stören, und das Wohlseyn zu trüben vermögen; je nachdem mehr oder weniger durch die Einwirkung eines relativ oder absolut überwiegenden äussern Factors oder einiger Factoren das Hervorstechen eines Stoffes und der ihn repräsentirenden Thätigkeit das Ueberwiegen eines innern Factors verursacht, und dadurch nothwendig eine grössere oder geringere allgemeine Disproportion der innern Factoren des individuellen Organismus und Störung des Wohlseyns und mit diesem eine diesen Verhältnissen entsprechende Krankheitsform gesetzt wird, oder je nachdem eine durch das Ueberwiegen eines innern Factors bestimmte Krankheitsform durch die Einwirkung eines äussern allgemein oder speciell entgegengesetzten Factors gehoben, die gesetzte besondere Differenz in die dem Individuum passende normale Indifferenz zurückgeführt wird u. s. w. Wenn nun ferner eine solche Classe von Lesern eine Menge von *Repräsentanten* auftreten sieht, welche die Factoren bald dieses bald jenes Processes, über welche doch selbst bey den höchsten medicinischen Obergerichten noch so wenig entschieden ist, hervorrufen, so ist, wir wiederholen es, zu fürchten, dass sie das Buch wieder beyseite legen möchten. Diess würde aber zu ihrem wahren Nachtheil geschehen, denn der würdige Verf. hält sich bey der Angabe der Wirkung der Arzneymittel streng an die durch eigene siebenzehnjährige Praxis mit Beurtheilungskraft geläuterte Erfahrung, und wird es keinem seiner Leser verargen, das moderne Gewand, womit er hier die Thatsachen zu bekleiden versucht, gegen jedes andere beliebige zu vertauschen. Rec. bekennt, dass ihm das Lesen solcher theoretischen Versuche vor der Hand keinen andern Genuss verschafft, als den das Lesen eines *Romanes* gewährt, aber der Gedanke, dass ein solcher *Roman* vielleicht doch zuletzt eine wahre Geschichte werden könnte, hält ihn von unbilligen Urtheilen zurück. Immer aber noch steht *Brown's* Versuch durch seine erhabene *Einfachheit* und *Klarheit*, welche die *Einfachheit* der *Natur* zu seyn scheint, oben an, und es ist die Frage, ob die Manen *Browns* nicht nach Jahrhunderten noch alle Ursache haben werden, über unsere Versuche, *tiefer* eindringen zu wollen, zu lächeln! — In der Vorrede wird der uralte, wahre, nie genug zu wiederholende Grundsatz mit Kraft ausgesprochen: dass ohne die Verbindung der Theorie mit der Erfahrung niemals etwas erspriessliches heraus komme, „die Idee der Heilkunde kann nur durch die Vernunft wahr angegeben werden. Die Realisirung derselben, die Heilkunst, kann nur durch die Erfahrung zu Stande gebracht werden. Aber es ist ein vages, falsches und schädliches Produciren der Vernunft, wenn die durch sie ausgeborne Idee der Heilkunde sich nicht durchaus zwanglos und genau in der Erfahrung nachweisen lässt, so wie es ein blindes, regelloses und mordendes Herumtappen der Empyrie (sic!) ist, die nur der gemeinern Erfahrung, und nicht der höhern Idee zugleich folgt." Der Verf. hat es hier gewagt, Idee und Erfahrung zu verschmelzen, und Theorie und Empyrie (Empirie) zur wechselseitigen Begründung zu benutzen, um die Arzneymittellehre durchaus *dynamisch* durchzuführen. Ein wichtiges Bekenntniss können wir nicht übergehen: wenn auch, setzt der Vf. hinzu, der beynahe unmögliche Fall eintreten würde, dass die theoretischen Ansichten durchaus unrichtig wären, so steht so eine grosse Masse von Erfahrungen als ein Panier für den genügsamen Empyriker (Empiriker) da, dass auch der seine volle Befriedigung finden kann; welches nun auch seine vollkommene Richtigkeit hat, so dass wir dieses Werk jeder Classe von Lesern — gnügsamen und ungnügsamen — empfehlen können. — Die Vorbegriffe gehen von S. 1 — 32. Sie sind aphoristisch verfasst, und da es unmöglich ist, sie rein darzustellen, ohne sie ganz zu geben, so

wird es zweckmässiger seyn, uns hier mit demjenigen zu begnügen, worauf uns die Anwendung selbst wieder zurückführt, um so mehr, da jede theoretische Ansicht durch Vorhaltung von Beyspielen der Anwendung leichter gefasst, und dem Leser das Urtheil erleichtert wird.

Jede Arzneymittellehre, die ihre Begründung von einem höhern Grundsatze erholen will, muss ihre Eintheilung von der *Bestimmung* der *Arzneymittel* nach ihrem *Wirkungsvermögen* ableiten. Da nun das Streben aller uns bekannten Stoffe und die letzten Wirkungen, die sie hervorbringen, in dem Herbeyrufen eines *Factors* der *Objectivität* (einem positiven Reizvermögen, einem Desoxydationsstreben) oder eines *Factors* der *Subjectivität* (einem negativen Reizvermögen, einem Oxydationsstreben) gegründet ist, so wird die erste Fundamentaleintheilung der Arzneymittel in eine Classe von *positiv* und eine andere Classe von negativ-reizenden Arzneymitteln hervorgehen. Die eine Classe, die alle jene Stoffe enthält, welche dem überwiegenden Objectiven gemäss das besondere Objective in unserem Organismus in seiner Thätigkeit zu erhöhen, sein Hervortreten zu veranlassen vermag (vermögen?), umfasst die *positiven* Reize, sofern sie die Objectivität des menschlichen Organismus zu behaupten vermögen, die andere Classe hingegen wegen des überwiegenden Subjectiven, sofern dieses die Negation des Objectiven in sich enthält, die *negativen* Reize. Einen fernern Eintheilungsgrund geben die einzelnen generellen Grundstoffe als so viele Repräsentanten oder Factoren der verschiedenen Thätigkeiten im organisch-dynamischen Process, sofern sie eine bestimmte Form des Seyns des menschlichen Organismus, eine besondere und bestimmte Action, einen eigenthümlichen Process, hervorzurufen vermögen. Diesem zufolge würde die erste Classe der positiven Reize in kohlenstoffige Mittel und in wasserstoffige zerfallen, die zweyte Classe hingegen die negativen Reize, die sauerstoffige Mittel in sich begreifen. Die fernern Unterabtheilungen würden sich nach den mannichfaltigen Hemmungspuncten ergeben, unter welchen einer der genannten primären Grundstoffe in einer öfters eintreffenden Modification oder auch in einer besondern Verbindung vorzukommen pflegt, sofern sie dadurch nur quantitative Differenzen eines und desselben Grundstoffes ausdrücken. —

I. Classe. *Positive Reizmittel, desoxydirende Arzneystoffe, incitirende Arzneymittel.* Durch das Eingreifen des Oxygens und aller ihm ähnelnden subjectiven Thätigkeiten in den organisch-chemischen Process wird die Objectivität und mit ihr die Factoren derselben in gleichem Maasse beschränkt, in welchem die negative Thätigkeit (die Reizbarkeit), das Objective, das Negirende hervortritt. Je nachdem nun mehr nach dem abweichenden Verhältnisse der einwirkenden oxydirenden oder negativen Schädlichkeit die Energie des magnetischen Processes durch ein Eingreifen in den die Cohäsion repräsentirenden Kohlenstoff, oder die Stärke des elektrischen Processes durch ein Beschränken des die relative Expansion repräsentirenden Wasserstoffes, und dadurch die Tendenz zur Oxydirung hervorstechend, und das Hervortreten des negativen Factors in einem dieser Processe vorzüglich vorstehenden und vollziehenden Organe merkbar ist, wird auch die Anwendung eines Stoffes erforderlich seyn, der nicht allein das negirende Streben des Oxygens im Allgemeinen zu beschränken, sondern auch den besonders gestörten Process herzustellen, und so das proportionelle Zusammenwirken aller Organe durch ein besonderes Beschränken zurückzuführen vermag, indem der hingesunkene Factor gehoben, und die verhältnissmässige Indifferenz neuerdings hergestellt wird. Dem Oxygen, das alle Cohäsion stört, das stets auf Auflösung, Indifferenzirung dringt, das alle positive Thätigkeiten beschränkt, sind nach unserem gegenwärtigen Standpunct der Erfahrung alle übrigen einfachen und zusammengesetzten Thätigkeiten, alle vielleicht nur repräsentativ verschiedene *positive* Reizstoffe (alle nicht oxydirte Stoffe) als Factoren der Objectivität entgegengesetzt, die als Kohlenstoff, Wasserstoff u. s. w. erscheinen, die aber in ihrem höchst reinen Zustande nie, sondern nur immer in den mannichfaltigen Stoffen und Gemischen benutzt werden, die diese Stoffe hervorstechend enthalten. Dem Verf. heissen nun alle einfachen Stoffe, alle Arten von Zusammensetzungen dieser Stoffe unter sich, *positive Reizmittel*, oder auch *incitirende Stoffe*, sofern einer dieser Stoffe oder einige derselben prädominirend sind, und sofern sie das oxydirende Streben des Oxygens, die Tendenz der negativen Thätigkeiten überhaupt zu beschränken vermögen. A. *Anhaltende Erregungsstoffe.* 1. *Ordnung der positiven Reizstoffe. Kohlenstoffige Arzneymittel.* Der Kohlenstoff trete eigentlich nur da hervor, wo ein besonderes Seyn (?), ein besonderer Stoff durch das Ueberwiegen der Schwerkraft mit einem Ausdruck von Cohäsion gesetzt ist. Nur der objective Pol unserer Sphäre, die *Erde* allein hat kohlenstoffige Materien, die kohlenstoffigen Arzneymittel finden sich daher vorzüglich nur im Mineral- und Pflanzenreich, ihr Wirkungsvermögen ist durch ein relatives Ueberwiegen der Attractiv- und Schwerkraft begründet, da sie sich im Allgemeinen als ein Gegensatz gegen das Streben aller subjectiven Factoren, Thätigkeiten und Stoffe am ausgezeichnetsten behaupten, im Besondern sind die kohlenstoffigen Mittel dem Streben der ihr entgegengesetzten Expansivkraft dem Factor der relativen Expansion entgegengesetzt, in ersterer Hinsicht besitzt er (der Kohlenstoff) das intensivste, aber nur allmählig eingreifende Desoxydationsstreben, im zweyten stellt er den Repräsentanten der re-

lativen Cohäsion, den Factor des magnetischen Processes her, behauptet die Schwere, die Cohäsion der starren, mehr objectivirten Theile des Organismus, erhöht die Energie der contractilen Theile, deren Wirkung nach innen geht, und sich bey der Zusammenziehung als erhöhte Cohäsion ausdrückt. Daher — sind die *kohlenstoffige Mittel nicht allein im Allgemeinen positive anhaltende Reize, sondern auch im Besondern den verletzten magnetischen Process rectificirende Arzneyen, wodurch Verletzungen der Cohäsion beschränkt, die Energie der contractilen Theile erhöht, die Assimilation mittelbar, die Reproduction unmittelbar vervollkommnet wird.* I. *Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel. Extractivstoffige* Arzneymittel. Hier zählt nun der Verf. die *bittern* Mittel auf, nachdem er zuvor noch das chemische Verhalten des Extractivstoffes und seine Wirkungen als Heilstoff, wo er sich durch einen hervorstechenden Gehalt von Kohlenstoff auszeichnet, angegeben. Er erhöhe die Erregung, wie jeder positiv-reizende Stoff, aber so langsam und unmerklich, dass man nur in der allmälig zunehmenden Energie des Organismus, in dem Stufenweise vervollkommneten Erstarrungsprocesse, nicht aber in einer schnellen und merkbaren Erregung seine Wirkung wahrnehmen kann, er besitze also ein beträchtliches, doch nur langsam, aber tief eingreifendes, vorzüglich auf Erhöhung der Cohäsion dringendes positives Reiz- und Desoxydationsstreben, hebe alle Verletzungen, die durch oxydirende Schädlichkeiten in den starren Gebilden verursachten Stöhrungen des normalen Zusammenhangs, wobey die Aeusserungen des magnetischen Processes unvollständig sind, oder dieser Process gar schon merkbar verletzt ist, und verminderte Energie der contractilen Theile, geschwächte Cohäsion, Tendenz zum chemischen Processe unvollkommene Restauration zeigt u. s. w. Dass durch diese und andere Phrasen, welche Rec. hier nicht anführen kann, eine tiefer eindringende Erklärungsart erreicht werden möge, als durch die bisherige zwar kurze, aber doch genau bezeichnende, wünscht Rec. sehr. Jedes einzelne Mittel ist unter folgenden Rubriken — mit Sachkenntniss und Genauigkeit — abgehandelt: Vaterland, Brauchbares, Beschreibung, Grundmischung, besondere Anwendung, Gabe und Form, literärische Quellen. II. Abth. *Gerbestoffige Mittel.* Der *Gerbestoff*, den man sonst Principium adstringens nannte, ist als eine besondere Modification des Kohlenstoffes anzusehen, der sich von den übrigen kohlenstoffigen Basen dadurch unterscheidet, dass hier ein cohärenter Kohlenstoff durch das Eindringen der sauerstoffigen Grundlage zum Theil beschränkt erscheint, er zeige durchgehends eine vorzügliche Tendenz, die Cohäsion der Theile zu erhöhen, den Erstarrungsprocess zu begünstigen; er erhöhe die Contractilität schneller, dauernder und in höherem Grade als der Extractivstoff; man habe daher die gerbestoffigen Mittel häufig bey höhern Graden von Schwäche in den contractilen Theilen angeordnet, um die verletzte Cohäsion wieder herzustellen, einem eingreifenden Oxydationsstreben Gränzen zu setzen, starke und lang andauernde Profluvien, so wie gewaltsame Indifferenzirungsprocesse zu beschränken. Drey Unterabtheilungen sind hier angebracht: 1) *Reine gerbestoffige* Mittel; 2) Mittel mit *gerbe-* und *extractivstoffiger* Grundlage zugleich; 2) Mit *gewürzhaft-gerbestoffiger* Grundlage. III. Abth. *Eisenmittel.* Das Eisen sey ein in einem hohen Grade cohärenter und reiner *Kohlenstoff*, und zeige sich als ein Mittel auf der höchsten Stufe der kohlenstoffigen Reihe, sofern es ein noch vom Organismus beschränkbares Glied derselben ausmacht, welches ausgezeichnet und positiv das geschwächte Wirkungsvermögen des reizbaren Systems im weitesten Sinn erhöht, und dadurch alle jene Krankheiten und krankhaften Dispositionen zu heilen vermag, wo wegen des geschwächten Wirkungsvermögens der reizbaren Theile ein unvollkommener und langsamer Mischungsprocess oder gar Entmischung der thierischen Materie in den bearbeitenden Organen gesetzt ist, oder wo häufige colliquative Aus- oder Absonderungen, oder auch Verzögerung und gänzliches Aufhören der Aus- und Absonderungen entstanden sind, wo endlich allgemeine oder specielle Schwäche, Unvermögen, Lähmung in dem reizbaren Systeme bemerkt wird; es scheine aber auch selbst bey dem Reproductionsprocess eine grosse Rolle zu spielen, es sey ein nothwendiger Stoff und ein Vehikel zur Vollziehung des magnetischen Processes für die thierische Faser. — IV. Abth. *Harzige* Arzneymittel. Auch bey diesen sey der die arzneyliche Wirkungsart bestimmende Grundstoff der *Kohlenstoff*, der hier nur durch eine klebrige Cohärenz und durch einen hohen Grad von Oxydabilität (durch ein intensives Desoxydationsstreben) differirt. Dadurch, dass er durch seine Unauflörlichkeit einen niedern Grad von Beschränktbarkeit hat, durch sein mechanisches Hinkleben, und einen blos auf einen Ort, auf einzelne Stellen, eingeschränkten Reiz, verursacht er vermöge seines intensiven positiven Reizvermögens innerlich bey einer hinreichenden Gegenwirkung hypersthenische Affectionen, Entzündungen, Schmerzen, oder doch einen schnellen Uebergang in ein eingreifendes Oxydationsstreben. (Der Verf. beliebe sich doch an das von ihm so eben angegebene intensive Desoxydationsstreben zu erinnern) Bey einer zu geringen Energie reizen sie sehr heftig, führen gewaltsame Indifferenzirungsprocesse herbey, die heftige Ausleerungen durch den Darmcanal, die Harnwege u. s. w. zur Folge haben. In ersterer Hinsicht taugen die reinharzigen Mittel als innerliche Heilmittel gar nicht, in letzterer werden sie in einigen Fällen als Ausleerungsmittel benutzt, gehören aber alsdann zu den indirect schwächenden Mitteln, sofern sie den Indifferenzirungs- (Assimilations- und Reproductionsprocess) der Eingeweide

stören, und das Incitament dem Organismus entziehen. Eine grössere Brauchbarkeit gewinnen die Harze in Verbindung mit auflöslichern Stoffen, wohin die *Gummiharze* gehören, die der Verf. hier aufstellt. Der Balsame will er bey den flüchtigen Reizmitteln gedenken. Bey der Bestimmung der Wirkung der Gummiharze — dass sie die Thätigkeit der Eingeweide örtlich vermehren, Zufluss erregen, gegen Stockungen, Ansammlungen und Obstructionen dienen u. s. w. hat der Verf. jene Modification ihrer Wirkung nicht vergessen, die sie durch Beymischung und die verschiedene Natur des ätherischen Oels erhalten, sie werden dadurch zugleich flüchtig reizend, und beschränken als flüchtige Reize zum Theil die auf Cohärenz dringende Wirkung des Kohlenstoffs, und erhalten hiedurch ein erhöhtes, aber auch feineres durchdringendes Reizvermögen. — V. *Abtheilung* der *kohlenstoffigen Mittel*. *Schwefliche Mittel*. Der *Schwefel* besitzt als ein kohlenstoffiges Arzneymittel ein intensives anhaltendes positives Reizungsvermögen (Desoxydationsstreben), welches sich sowohl äusserlich als innerlich bey verschiedenen Krankheitsformen, wo ein Oxydationsprocess gesetzt ist, deutlich äussert; er scheine dadurch, dass er sich nicht selten mit den alkalischen Stoffen des Organismus verbindet, in eine höhere Potenzirung zu treten, zugleich etwas flüchtig reizend zu werden, nach der Natur seiner neuen Potenzirung als Schwefelammoniac mehr nach aussen zu wirken, und indem er die Energie der peripherischen Organe erhöht, bringt er Schweisse hervor, wirkt heilend bey Hautausschlägen, stellt die gestörte Transpiration her, und erhöht überhaupt die Energie des Organismus. — VI. *Abtheilung*. *Phosphorstoffige* Mittel. Der *Phosphor* scheint dem Verf. ein besonders gearteter *Kohlenstoff* zu seyn, der sich durch seinen hohen Grad von Oxydabilität, durch seinen zähen Cohärenzzustand und vielleicht durch einige Beymischung von Stickstoff auszeichnet, und so ein Mittelglied zwischen dem Schwefel und den Harzen bildet. Sein Wirkungsvermögen könne kein anderes seyn, als ein *höchst intensives, positives Reizungsvermögen* (Desoxydationsstreben), er sey aber nur in seltenen Fällen theils wegen seines hohen Grads von Oxydabilität, theils wegen seines klebrigten Zustandes anzuwenden, weil er sich bey der Ausscheidung aus den Auflösungsmitteln an die innern Wände der Eingeweide hinklebt, und der Erfahrung zufolge bey seinem schnellen Oxydiren die Eingeweide während seiner Verbrennung aufäzt. Der Verf. urtheilt überhaupt sehr richtig, unserer Ueberzeugung nach, über die Anwendung dieses *gefährlichen* Mittels, und deutet auf den Unfug hin, der hin und wieder damit getrieben wird. VII. *Abtheilung*. *Wasserstoff-kohlenstoffige* Mittel. Die Indifferenzen von Kohlenstoff und Wasserstoff (von Attractiv- und Expansivkraft). Der Verf. stellt hier drey Unterabtheilungen auf: 1) vegetabilische und thierische Oele und Fettarten; 2) vegetabilische Gummi; 3) vegetabilische und thierische Schleime, Gallerten und Fettschleime. Treflich erklärt sich der Vf. über diese Mittel; sie gehen alle aus der chemischen Wechselbeschränkung des Kohlen- und Wasserstoffs und der durch sie repräsentirten Attractiv- und Repulsionskraft hervor, wodurch nothwendig auch die diesen Stoffen zukommenden Wirkungen als Kohlenstoff oder als Wasserstoff aufgehoben sind; sie stören daher nicht allein die ungetrübte Indifferenz des Organismus nicht, sondern sie werden als indifferente Stoffe von dem Organismus besiegt, angeeignet, und gehören in dieser Beziehung zu den Nahrungsmitteln, indem sie assimilirt seine Objectivität behaupten; indem aber der besondere Gegensatz aufgehoben ist, so ist noch nicht dadurch der allgemeine gegen das Oxygen und alle negirende Thätigkeiten und damit das Beschränkungsvermögen aller durch diese negative Thätigkeiten und Stoffe gesetzten Krankheitsformen aufgehoben; sie behaupten sich bey allen hypersthenischen Krankheitsformen in ersterer Hinsicht indifferent, und bey allen Krankheitsformen mit einem Ueberwiegen des negativen Factors (der Reizbarkeit) direct entgegengesetzt und beschränkend. VIII. *Abtheilung*. *Stickstoff-kohlenstoffige* Arzneymittel. (Da der Verf. die ganze Reihe stickstoffiger Körper als eine eigene Ordnung von positiven Arzneymitteln umgeht, so sucht er hier zu erweisen, dass der *Stickstoff* wirklich indifferent in Beziehung auf die Bestimmung und die Wirkungsart eines Arzneymittels für den Organismus sey, und dass er nur different werde, wenn er durch die Verbindung mit einem neuen Stoffe aufhört, reiner Stickstoff zu seyn). Als Unterabtheilungen stehen hier die *Schwefelmetalle*, *kalische Erden*, *fixe Alcalien*. Was die Metalle betrifft, so sind sie bis auf das Quecksilber zu cohärent, um von der Energie des Organismus beschränkt zu werden; als stickstoffige Körper bleiben sie indifferent, im oxydirten Zustande oder mit Säuren verbunden, treten sie sogleich zu den negativen Reizen; mit Schwefel verbunden werden sie zum Theil in ihrer Cohärenz beschränkt, und ihre Unbeschränkbarkeit für den Organismus in etwas vermindert, das positive Reizvermögen aber erhöht; die Anwendung dieser Schwefelmetalle könne daher nur auf einige sehr heftige Oxydationsprocesse, die in dem Organismus vor sich gehen, zurückgeführt werden. — Die kalischen Erden oder die Erden der stickstoffigen Reihe befinden sich noch auf einem hohen Grade von Cohärenz, sind schwer beschränkbar, greifen selten tiefer in den Organismus ein, und sind im Allgemeinen nur zur Beschränkung solcher Oxydationsprocesse dienlich, die sich mehr nur auf die Oberfläche des Körpers, auf die sie unmittelbar angewendet werden, oder auf die ersten Wege einschränken. Die fixen Alkalien sind ebenfalls intensive desoxydirende Stoffe, und ähnlich in der Wirkung den alkalischen Erden. B. *Flüchtige Erregungsstoffe*. Diese Ordnung wird durch

das Ueberwiegen des Wasserstoffs begründet, so wie die Ordnung der anhaltenden durch den überwiegenden Kohlenstoff. II. *Ordnung der positiven Reize. Wasserstoffige Arzneymittel.* Nur solche kann man wasserstoffige nennen, bey welchen der Wasserstoff das hervorstechende Thätige, das die eigene Wirkung Bestimmende macht. Der Verf. beschränkt sich hier, da eine strenge naturphilosophische Beweisführung zu weit führen würde, mehr auf die empirischen Beweise, wovon wir hier nur einiges in Hinsicht auf das Resultat angeben können; der Wasserstoff wird nur bey dem Menschen überwiegend, er erhebt sich hier auf den höchsten Punct (das Gehirn), und verzweigt sich durch die Nervenmasse in die feinsten Verästelungen, die der Stickstoff nie zu erreichen vermögend ist. Sein ganzes Streben geht dem Kohlenstoff entgegengesetzt nach aussen, daher die unendliche Verbreitung der Nerven nach der Peripherie des Körpers. Der Verf. zeigt ferner, dass die *wasserstoffigen* Mittel flüchtige positive Reize sind, die vorzüglich da dienlich sind, wo schnell Krankheitsformen geheilt werden müssen, die durch das Ueberwiegen des negativen Factors (der Reizbarkeit) hervorgehen. Sie rufen als Stoffe, welche sich als Factoren der positiven Elektricität allenthalben repräsentiren, den im menschlichen Organismus ihnen entsprechenden Wasserstoffpol, die Thätigkeit des Gehirns, des Centralorgans der Sensibilität mit allen ihren unzählbaren Verzweigungen hervor, beschränken alle Eingriffe subjectiver Thätigkeiten, vermindern die Reizbarkeit, und bilden so eigentlich die von allen Systematikern anerkannten Nervenmittel, stillen Schmerzen und Krämpfe, heben Lähmungen u. s. w. Die verschiedenen Modificationen, welche der Wasserstoff auf den mannigfaltigen Stufen einer Beschränkung erleidet, bestimmen sodann die verschiedenen Erfolge der Einwirkung der wasserstoffigen Mittel, indem sie bald nur geradehin die Energie des *elektrischen Processes* erhöhen, flüchtig erregen, die Thätigkeit der Sinnorgane, des Seelenorgans verstärken, bald die unordentliche Nerventhätigkeit, die sich durch Krämpfe und Schmerzen äussert, reguliren, bald die Indifferenzirungsprocesse der Haut durch Schweisse und Exantheme befördern, bald die nachtheilige Indifferenzirungen vermöge ihres überwiegenden Expansionsvermögens, bey Ansteckungsstoffen u. s. w. stören. — Sie zerfallen in zwey Abtheilungen: I. *Stickstoff-wasserstoffige Mittel.* II. *Kohlenstoff-wasserstoffige Mittel*; die erste hat zwey Unterabtheilungen: 1) *Ammoniakalische* Arzneymittel, 2) *scharfe* Arzneymittel und zwar a) schleimigtscharfe, b) extractivstoffig-scharfe, c) narkotisch-scharfe, d) kohlenstoffig-scharfe, e) harzig-scharfe. Was die ammoniakalischen Arzneymittel betrifft, so ist bey dem flüchtigen Laugensalz der Stickstoff durch das überwiegende Streben zur Expansion, durch die Expansivkraft zu einem wasserstoffigen (ungleich expansiblern, flüchtigern) Stoffe erhoben. Nach den Grundsätzen des Verf. ist das flüchtige Laugensalz seiner stikstoffigen Basis gemäss indifferent, durch die Potenzirung von einem hohen Grad von Expansivkraft aber zu einem wasserstoffigen Mittel umgebildet, und wird so intensiv flüchtig reizend; es dient aber auch als sehr volatiles überall eindringendes Desoxydationsmittel vorzüglich zur Beschränkung der Schädlichkeit und der Folgen, die durch oxydirende Dünste und Gasarten verursacht werden. Bey der Erklärung der *scharfen* Mittel geht der Verf. von ähnlichen Grundsätzen aus, auch bey diesen sey die hervorstechende Basis der *Wasserstoff* u. s. w. Ohnerachtet sich bey den hier geführten Beweisen noch manche Zweifel erheben, wie es sich bey einem solchen Gegenstand voritzt gar nicht anders erwarten lässt, so muss man doch dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auch bey diesem schwierigen Puncte, dem schwersten, wie er ihn selbst nennt, überall seine theoretische Ansicht mit der Erfahrung in Harmonie zu bringen wusste; auch in den Unterabtheilungen sind die scharfen Mittel richtig, d. h. nach dem gegenwärtigen Standpunct der *Chemie* — an einander gereiht; wie vieles wird aber hier durch fortgesetztes Experimentiren noch abgeändert werden! Rec. bemerkt hier nur eine Unrichtigkeit in Hinsicht auf die Angabe der Wirkung: bey den kohlenstoffigscharfen Arzneymitteln gibt der Verf. an, dass unter diese Abtheilung vorzüglich diejenigen scharfen Arzneymittel gehören, die man gewöhnlich (?) als vegetabilische Brechmittel aufführe, diess gilt aber nur von der Ipecacuanha und der Radix Asari, von den übrigen hingegen nicht. Sollte die Nux vomica nicht unter den narkotisch-scharfen aufgeführt werden müssen? II. *Abtheil. Kohlenstoff-wasserstoffige* Mittel; es sind solche, wo der Kohlenstoff durch das Ueberwiegen der Expansivkraft in einen höhern Grad von Expansibilität und Volatilität gesetzt ist, und als überwiegender Wasserstoff hervortritt. Unterabtheilungen sind 1) *aromatische* Arzneymittel, und zwar a) ätherisch-öligte, b) brenzlichöligte, c) extractivstoffig-aromatische, d) harzig ätherisch-öligte (Balsame); 2) weingeistige, 3) camphorige, 4) Naphten und versüsste Säuren, 5) *Betäubende* Arzneymittel. Das *dynamische* Verhalten der unter diese Abtheilung gehörigen Arzneymittel stimme ganz mit den bey dem wasserstoffigen Mitteln im Allgemeinen angegebenen Wirkungsvermögen überein, das besondere aber ist bey jeder einzelnen Unterabtheilung bemerkt. Rec. war besonders auch auf die Abhandlung des Opiums begierig, das hier unter den *extractivstoffig-betäubestoffigen* Arzneymitteln steht, kann aber keine neuen Aufschlüsse mittheilen. Zwey Stufenleitern können wir unsern Lesern nicht vorenthalten: A. Stufenleiter der *Intensität* der flüchtigen Reize: 1) gelind riechende Stoffe (Flores Sambuci, Tiliae etc.); 2) gelind-aromatische Stoffe (Melissa, Mentha, Valeriana, Serpentaria, Moschus etc.); 3)

weingeistige Mittel; 4) stärkere Gewürze (Cinamomum, Sem. Carvi, Foeniculi, Calamus, herba Sabinae? etc.) 5) Balsame; 6) Aethers, 7) abgeschiedene ätherische Oele und brenzlichte Oele; 8) Camphor; 9) Ammonium; 10) Narkotische Mittel. B. Stufenleiter der flüchtigen Reize nach den Graden ihrer *Volatilität* in aufsteigender Linie: 1) Balsame, 2) narkotische Stoffe, 3) gelindere und stärkere Gewürze, 4) Camphor, 5) Weingeist, 6) ätherische und brenzlichte Oele, 7) Naphthen, 8) Ammonium. „Diese ruden körperlichen" Reize werden aber an Intensität und Volatilität von der Elektricität und dem Galvanismus übertroffen. Der Verf. bescheidet sich selbst eine solche stufenweise Bestimmung nur eine ungefähre zu nennen.

II. *Classe. Negative Reizmittel* (oxydirende Arzneymittel) als Factoren der Subjectivität. *Negativ* nennt der Verf. sie deswegen, entweder weil sie, wie die zweyte Abtheilung, als anhaltende Ausleerungsmittel die Objectivität des Körpers geradehin negiren, seine Erhaltung und Reproduction vernichten, oder sie heissen nur negativ in Beziehung auf die vorige Classe von Reizen, und zwar aus dem besondern Grund, weil sie die Thätigkeit aller in die vorige Classe gehörigen Stoffe als Repräsentanten der Objectivität zu beschränken vermögen, oder auch aus dem allgemeinen Grunde, weil jene zu den objectiven Reizen gerechnete Stoffe die Materie (das Objective) und ihre Form repräsentiren, und in diesen Formen des Seyns zu behaupten streben, diese aber das dem Objectiven direct entgegengesetzte, das die Objectivität durchaus negirende Subjective (das Licht) in der Verkörperung repräsentiren. — Diese negativen Reizmittel rufen den subjectiven Factor des Organismus hervor; da aber dieser eine Grundfactor selten in seiner Thätigkeit beschränkt ist, ohne dass der entgegengesetzte objective Factor sowohl in seiner Totalität als in seinen individuellen Zweigen hervorstechen würde, so hat man diese negative Reizmittel (oxydirende Arzneymittel), wohin nur die erste Abtheil. gehört, vorzüglich benutzt, das gewaltsame Hervortreten des oder der objectiven Factoren in einer reinen und totalen oder besondern hypersthenischen Form als dem excedirenden Streben der positiven Thätigkeiten zu beschränken, die einzeln hervorstechenden Factoren und zwar die zu energisch hervortretende Sensibilität, eben so wie einen überwiegenden Cohäsionsprocess und ausgezeichnete Anstrengungen des Muscularsystems als auch das überwiegende animalisirende Streben des Stickstoffes zu beschränken, und hiedurch heilsame Indifferenzirungen auch dann einzuleiten, wenn durch mittelbare oder unmittelbare äussere Einwirkungen besondere Krankheitsformen der Art gesetzt worden sind, z. B. bey Vergiftung, Ansteckung u. s. w. Sehr richtig setzt aber der Verf. hinzu, dass, da oft mit der Beschränkung einzelner hervorstechender Processe, Thätigkeiten und Stoffe nur ein Moment der Heilung gesetzt ist, hier negative Reizmittel nur bis zu dem Zeitraum nützen, wo die indifferenzirende Wirkung möglich und wirklich geworden, indem nach vollendeter Indifferenzirung die Lebensfunction auf eine den individuellen Verhältnissen anpassende Art durch die zweckdienlichsten Mittel regulirt werden muss. — Um diese Abtheilung ganz übersehen zu können, wollen wir sie zuerst anführen, und sodann die nöthigen Bemerkungen folgen lassen. I. Abtheilung. Primär und direct oxydirende Arzneymittel: I. Unterabtheilung. *Säuren.* Wasserstoffsäure, Stickstoffsäure, Kohlenstoffsäure, gemischte Säuren. 2) Metalloxyde und Metallsalze der stickstoffigen Reihe der Metalle, 3) Neutral- und Mittelsalze. II. Abtheilung. Secundär und indirect oxydirende Arzneymittel. 1) Unterabtheilung. Brechmittel a) positive, b) negative. 2) Laxirmittel, a) mit oxydirtem Zuckerstoff oder mit Säuren, b) mit extractivstoffigen Basen, c) harzige. 3) Aetzmittel. — Die *Säuren* sind im arzneylichen Verhalten übereinstimmend nach dem Urtheil des Verf. und die Wirkungen kommen ihnen ausgezeichnet zu, die schon oben bey dieser Abtheilung angeführt worden; sie rufen den Factor der Reizbarkeit hervor, daher der Nutzen saurer Dämpfe für die in positiven Dämpfen Erstickten, sie beschränken die zu energische Sensibilität, und heilen so alle Formen der hypersthenischen Nervenaffectionen, sie mässigen die zu energische Contractilität, und werden also zur Bekämpfung sthenischer Krämpfe, Entzündungen, Fieber u. s. w. gebraucht, sie hemmen ein überwiegendes animalisches Streben des Stickstoffes, und können zum Magerwerden benutzt werden, sie führen endlich heilsame Indifferenzirungen in allen jenen Fällen herbey, wo entweder ein positiver Stoff oder ein Gemisch aus demselben sich in dem Organismus selbst differenzirt hat, oder als eine schädliche Differenz auf irgend einem Wege eingeimpft oder mitgetheilt wurde, daher beschränken sie fauligte Disposition, setzen solchen Contagionen Gränzen, und verhüten die Folgen thierischer Gifte und der positiven Pflanzengifte. Dass der Verf. den Säuren — ohne übrigens andere Mittel zu verabsäumen — gegen Faulfieber das Wort redet, wird leicht begreiflich, wenn man weiss, dass er die Faulfieber (die reinen fauligten Typhen) für eine Krankheitsform hält, welcher eine Potenzirung des animalisirenden Princips (des Stickstoffes) durch den Factor der Expansion (den Wasserstoff) und zwar fast durch den ganzen Organismus zum Grunde liege, und dass hier in dem Körper ein ähnlicher, nur von der Thätigkeit des Organismus noch beschränkter chemischer Process, wie bey der animal. Gährung vor sich gehe. Rec. wünschte einmal den Vf. mit Hrn. *Reich* über diesen Gegenstand disputiren zu hören, es könnte leicht geschehen, dass der *Sauerstoff* wieder in seine Rechte eingesetzt würde. Der Vf. meynt auch, dass die Säuren und Oxyde desswegen bestimmte Gegensätze gegen das venerische Uebel seyen, weil aus einem der Theorie der Faulfieber ähnelnden Grundsatz wohl die meisten thierischen Krankheitsstoffe durch Wasserstoff erzeugte Modificationen des Stickstoffes seyen. - Die *positiven* Brechmittel, - die radix Ipecacuanhae - sollen das Erbrechen durch Perversion des magnetischen Processes in den Magenfasern verursachen, die negativen aber - der Tartarus emeticus - durch gewaltsames Hervorrufen des negativen Factors (der Reizbarkeit) des Magens. — Die Eintheilung und Abhandl. der Laxirmittel scheint Rec. besonders zweckmässig zu seyn. — Wir glauben nun unsern Zweck erreicht, d. h. unsere Leser überzeugt zu haben, dass dieses Werk von seiner doppelten Seite her ihre Aufmerksamkeit und Aufnahme in ihre Bibl. verdiene. In dem theor. Theil lässt sich Einheit der Principien, Consequenz in der Durchführung, Uebereinstimmung mit den allgemeinern Ansichten der Natur, fruchtbares, nicht widersprechendes Zusammenhalten der Theorie und Empirie, nicht verkennen, und wenn sich Zweifel erheben, so ist es nicht sowohl gegen das logikalische Verfahren des scharfsinnigen Verf., sondern gegen manche Prämissen, die nun eben der Verf. so nehmen musste, wie sie die gegenwärtige Periode dieses Zweigs des menschl. Wissens liefert, ihre Constatirung oder Vernichtung wird die fortgesetzte Bearbeitung der Naturphilos. entscheiden. Was den empir. Theil betrift, so wird man hier volle Befriedigung finden, und dem schon oben gefällten Urtheil, wie Rec. hofft, beytreten. Zwey Register, ein lat. und ein deutsches, beschliessen das Werk.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

83. *Stück*, *den* 30. *Junius*. 1806.

CHIRURGIE.

Lehre des chirurgischen Verbandes zum Gebrauche für Vorlesungen, besonders für Anfänger und Unter-Wundärzte von D. *Joh. Gottl. Bernstein.* Mit Kupfern. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1805. 304 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Da für die grössere Zahl der Wundärzte, nämlich der Unterwundärzte und der Wundärzte in kleinen Städten und auf dem Lande, die vollständigen Werke, wie des Verfs. systematische Darstellung des chirurgischen Verbandes, die von Starke umgearbeitete Ausgabe von Henkels Schrift und andere ähnliche Werke meistens zu theuer sind, ältere wohlfeile Bücher über diesen Gegenstand für unsere Zeiten nicht mehr passen; so hat sich Hr. B. entschlossen in dieser Schrift nur das Nothwendigste von der Verbandlehre abzuhandeln und nur die nöthigsten Kupfer beyzufügen. Den Anfang macht eine kurze Geschichte der Literatur des chirurgischen Verbandes, dann folgen die einfachen Verbandstücke, als die Beschreibung der Charpie, der Darmsaiten, des Lerchenschwammes, der Schlingen, der gemeinschaftlichen einfachen Binde, als der Zirkelbinde, Spiralbinde, der gemeinschaftlich zusammengesetzten Binde, der vereinigenden, der 18köpfigen Binde und endlich die besondern Verbande von dem Kopfe in der gewöhnlichen Ordnung bis zu den Extremitäten. Der Verf. hat diese Gegenstände seiner Absicht gemäss grösstentheils sehr zweckmässig abgehandelt, die nützlichsten Verbandarten angeführt und dieselben kurz und deutlich beschrieben, so dass dieses Werk zu Vorlesungen vorzüglich brauchbar ist. Da der Verf. dasselbe aber auch zum eignen Unterrichte für nicht Bemittelte bestimmt hat, so wäre es doch besser gewesen, wenn er an einigen Stellen die Handgriffe etwas genauer angegeben hätte, z.B. bey der Anlegung der Bruchbänder. Denn wegen der geringen Geistesbildung, welche dieses Publicum grösstentheils noch besitzt, muss man alles, worin dasselbe belehrt werden soll, so deutlich als möglich aus einander setzen. Auf den 9 beygefügten Kupfertafeln sind mehrere der nützlichsten Bandagen und Maschinen mit der möglichsten Ersparniss des Raumes dargestellt.

Handbuch der Wundarzneykunde zum Gebrauche für angehende Wundärzte nach den neusten Grundsätzen bearbeitet. Zwickau und Leipzig, bey Fr. Schumann. 1805. 400 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die chirurgische Literatur hätte nicht das Geringste verloren, wenn diese Schrift ungedruckt geblieben wäre, welche so unvollständig, seicht und flüchtig ausgearbeitet ist, so manche unrichtige, ja selbst nachtheilige Vorschriften und Heilregeln enthält, dass sie bey dem Publicum, für welches sie bestimmt ist, mehr Schaden als Nutzen stiften kann. Doch wir müssen die Richtigkeit dieses Urtheils beweisen. Dass der Vf. sehr seicht und flüchtig gearbeitet habe, lässt sich in jedem Abschnitte nachweisen; bey den Entzündungen z. B. dass wir sogleich von vorne anfangen, werden wohl die Ursachen und Symptome ziemlich oberflächlich angegeben, allein die genaue Bestimmung, wie ein Wundarzt zu einer richtigen Diagnose der hypersthenischen oder asthenischen Entzündung gelangen könne, fehlt ganz. Eine Sache, die so schwierig ist und eben deswegen für das Publicum, welches diese Schrift benutzen soll, recht genau hätte aus einander gesetzt werden sollen. Der Verf. bleibt sich in der Behandlungsart seines Gegenstandes gar nicht treu. Die Entzündungen handelt er ganz nach Brownischen Grundsätzen ab; bey der Abhandlung von den eingeklemmten Brüchen findet man aber keine Spur davon. Dort spricht er von Sthenie, directer und indirecter Asthenie, hier von einer incarceratio acuta, spastica, stercoracea. Die Beschreibung der Operationsmethoden ist äusserst unvollkommen. Man

sehe nur die Operation eingeklemmten Brüche. Vergeblich sucht man hier eine genaue Angabe der Instrumente, deren man sich bedienen soll, der Art der Absonderung der Hautdecken, der mannichfaltigen Vorsichtsregeln bey Oeffnung des Bruchsackes, der Stillung der Blutung, der Fälle, in welchen die gewöhnliche Methode den Leistenring oder das Leistenband zu erweitern, nicht angewendet werden kann. Man sehe ferner die Extraction des grauen Staars, wo unter andern auch von einem *Boer*ischen (sic) Staarmesser u. einem Da*b*ielschen (sic) Löffel die Rede ist. ein Wort findet man hier von denen Fällen, in welchen diese Operation nicht gemacht werden darf, oder wo es doch bedenklich ist dieselbe zu unternehmen, von dem Geschäfte der Gehülfen, von der Schonung der Zeit, alles was der Verf. darüber sagt, ist: man nehme sich bey diesem Schnitte in Acht, dass man die Iris nicht verletze!! — Nach der Operation soll man auf das Auge Bäuschchen mit *Thedenscher Arquebusade* befeuchtet legen und das Auge erst *nach 5 Tagen* öffnen!! — In dem Abschnitte über die Thränenfistel herrschet wahre Verwirrung, nicht einmal einen richtigen Begriff über die Thränenfistel hat der Verf. aufgestellt, indem er sagt: „Thränenfistel ist ein Fehler im innern Augenwinkel oder in der Nase, wodurch das Herabsteigen der Thränen aus der Augenhöhle in die Nase gehindert wird. Die Entzündung der Augenlieder (blepharophthalmia) wird ganz kurz abgefertiget und als äusserliches Mittel allein die rothe Präcipitatsalbe und fleissiges Reinigen mit lauwarmer Milch empfohlen. Ohne alle nähere Bestimmung der Fälle, in welchen andere Mittel nöthig sind, ohne nur einmal anzugeben, bey welchen Kranken man eine stärkere, bey welchen man eine schwächere Präcipitatsalbe anwenden muss. Eben so unvollständig ist die Abhandlung über die Cur der Augenentzündungen. Das bisher Angeführte wird die Richtigkeit unseres Urtheiles auch insofern schon bestätigen, dass selbst nachtheilige Vorschriften in dieser Schrift enthalten sind; doch wollen wir über das letzte noch einige Beyspiele anführen. Bey der gonorrhöischen Augenentzündung empfiehlt der Vf. ohne Einschränkung die antiphlogistische Methode; bey Hornhautflecken eine Auflösung des Höllensteines und endlich sogar folgende Operation: man soll einen Faden durch den erhabenen Hornhautflecken ziehen, ihn damit etwas emporheben und mit dem Messer ablösen. Zur Entleerung des Eiters aus den Augenkammern soll man einen Schnitt wie bey der Staaroperation machen; wenn scharfe Dinge, als Pfeffer, Schnupftoback u. s. w. in das Auge gekommen sind, soll man lauwarme Milch oder eine Auflösung von arab. Gummi einspritzen. Auch die Schreibart ist nicht selten sehr nachlässig, z. B. S. 401. Man lässt ein ziemlich *dickes* Seil aus Seide und Zwirn *so dick* wie einen kleinen Finger machen; S. 91. die Cur ist sehr schwierig *und wird selten geheilt.* Bisweilen *wächst* das Staphyloma iridis *recht.*

Fr. Xav. **Rudtorfer's**, ersten Wundarztes und Operateurs an der zweyten chirurgischen Abtheilung in dem K. auch K. Königl. allgemeinem Krankenhause und correspondirenden Mitgliedes der Kais. auch K. Kön. medic. chirurg. Josephs-Akad. zu Wien *Abhandlung über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche* nebst einem Anhange merkwürdiger auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender Beobachtungen mit einem Kupf. Wien, bey J. V. Degen. 1805. 297 S. (1 Thlr.)

Die Abhandlung über die einfachste und sicherste Art, eingesperrte Leisten- und Schenkelbrüche zu operiren, welche der Verf. in dieser Schrift dem Publicum vorlegt, veranlasste die von den Vorstehern des Monnikhoffschen Vermächtnisses in Amsterdam für das Jahr 1804. zur Beantwortung vorgelegte Preisfrage. Es wurde Herrn Rudtorfers Schrift derjenigen, welcher der Preis zuerkannt worden ist, gleich gestellt, und man wollte mit Erlaubniss des Verfs. einen Auszug aus derselben der gekrönten Preisschrift anhängen; diess wollte der Verf. aber nicht, sondern er beschloss seine Abhandlung in ihrem ganzen Umfange mit Zusätzen und mehrern Beobachtungen bereichert bekannt zu machen. Es sind 2 Fragen, welche der Verf. beantwortet. I. Welches sind die von den ältesten Zeiten bis jetzt zur Verrichtung dieser Operation erfundenen Instrumente, und welche Methode unter mehrern andern verdient bey der Operation der Leisten- und Schenkelbrüche, als die einfachste, sicherste, und folglich als die beste und nachahmungswürdigste angesehen zu werden? II. Welche Ausnahmen und Abänderungen kann eine solche allgemeine Regel in verschiedenen verwickelten Fällen und Umständen, nach den verschiedenen Beschaffenheiten und Ursachen der Einklemmung, die sich durch ihre besondern Zufälle auszeichnen, leiden. Die erste Frage wird in 2 Abschnitten beantwortet. Der erste enthält eine gedrängte Uebersicht der seit den ältesten Zeiten zum Behufe dieser Operation erfundenen Instrumente und Operationsmethoden, in welchen wir doch verschiedene, die der Vollständigkeit wegen hätten angeführt werden sollen, nicht finden. Der Verf. gedenkt nicht der Operationsmethode des Leonidas aus Alexandrien, des Roger von Parma, Wilhelm von Saliceto, Alex. Benedictus, Gabriel Falloppia, des holländischen Wundarztes Smaltz und noch einiger anderen. Der 2te Abschnitt enthält die Beschreibung der Operationsmethode des Verfs., welche er für die beste hält,

und wir halten sie auch im Ganzen für die einfachste und bessere, wenn wir gleich in einigen Stücken noch eine Abänderung derselben vorschlagen werden. Die Instrumente, deren sich der Verf. bedient, sind: ein gewölbtes schneidendes Messer, eine stählerne scharf fassende Pincette, eine gerade mit schmalen Blättern und stumpfen Spitzen versehene Scheere, eine biegsame silberne Hohlsonde, ein schmales etwas gekrümmtes und an seiner Spitze mit einem Knöpfchen versehenes festes Messer, das genau in die Furche der Sonde passt. Die Schneide dieses Messers fängt schon ½ Zoll von dem Griffe an; wir halten ein Messer von ganz ähnlicher Art, dessen Schneide oben fast 2 Zoll von dem Griffe anfängt und gekrümmt nur einen Zoll lang in die Höhe läuft, für besser; die lange Schneide ist ohne allen Nutzen und man ist der Gefahr ausgesetzt leichter Theile zu verletzen. Zwey Nadeln mit doppelt gewichsten Fäden, davon eine flächer, die andere mehr gekrümmt seyn muss. Mehrere gerade runde Nadeln, die mit einfachen gleich langen und ungewichsten Fäden versehen sind; ein vierfaches gewichstes Fadenbändchen. Alle diese Instrumente sind auf einer beygefügten Kupfertafel abgebildet. Die Operationsmethode selbst wird nach ihren 3 Hauptmomenten der Durchschneidung der Hautdecken, der Eröffnung des Bruchsackes und Erweiterung des Bauchringes oder Leistenbandes sehr gut und deutlich beschrieben, auch manche nützliche Regeln angegeben, die man in andern Schriften über diesen Gegenstand nicht findet. Hrn. R. Operationsmethode ist kürzlich folgende: erstlich werden die Hautdecken auf die gewöhnliche Art mit einem gewölbten scharfen Messer durchschnitten, dann mittelst einer scharf fassenden Pincette und demselben Messer abgesondert, die sich einfindende Blutung wird mit einem Schwamm, der in kaltes Wasser getaucht und wieder ausgedrückt worden ist, gestillet, darauf öffnet man mit denselben Instrumenten den Bruchsack und erweitert die Oeffnung mit der oben beschriebenen Scheere; dieses geschieht gemeiniglich an der untersten und abhängigsten Stelle des Bruchsackes, wenn man aber von der Lage des Hodens nicht genau überzeugt ist, so muss man ihn etwas höher an seiner vordern Fläche öffnen. Können nun die vorgefallenen Theile nicht zurückgebracht werden, so folgt der 3te Moment der Operation, die Erweiterung des Bauchringes oder Leistenbandes. Zu dieser Operation gebraucht der Verf. die oben angegebene silberne Hohlsonde und das in ihre Rinne genau passende Messer. Hr. R. durchschneidet sowohl bey denjenigen Brüchen, die durch den Leistenring, als bey denen, die unter dem Leistenbande hervorgetreten sind, bey den erstern den inneren Schenkel der Spalte, bey den letztern aber das Leistenband selbst, nach innen und aufwärts in einer schiefen, gegen die weisse Bauchlinie gekehrten Richtung. Wir halten doch für besser, wenn dieses auf dem höchsten Puncte des Bruches ganz gerade nach aufwärts geschieht, da Leichenöffnungen gezeigt haben, dass die art. epigastrica gewöhnlich gleichsam auf die Seite gedrängt ist und nicht über den höchsten Punct des Bruches wegläuft. Hierauf werden die vorgefallenen Theile nach den gewöhnlichen Regeln zurückgebracht, ein in starke Leinewand gewickelter Charpieballen gegen die erweiterte Oeffnung des Leistenringes oder Leistenbandes hingebracht, die Wunde übrigens mit trockner Charpie ausgefüllt, mit einer länglichen Compresse bedeckt, und mit einer T-förmigen Binde befestiget. Der Gegenstand der 2ten Frage ist: welche Ausnahmen und Abänderungen leidet eine solche allgemeine Regel in verschiedenen verwickelten Fällen, nach der verschiedenen Beschaffenheit und den Ursachen der Einklemmung, die sich durch besondere Zufälle auszeichnen. Der Verf. hat bey der Beschreibung seiner Operationsmethode schon auf diese Frage Rücksicht genommen, er gibt daher in diesem Abschnitte nur noch die Abänderung sehr treflich an, welche angeborne Brüche nöthig machen. Darauf folgen 6. Beobachtungen von Operationen eingeklemmter Brüche, welche der Verf. verrichtet hat, unter denen sich einige sehr interessante befinden, welche von der Geschicklichkeit des Vfs. im Operiren und der zweckmässigen Behandlung der Operirten zeugen. Dieser Abhandlung sind noch 18 auf den operativen Theil der Chirurgie sich beziehende Beobachtungen beygefügt, welche der Verf. in der Abtheilung des Wiener allgemeinen Krankenhauses, welcher er vorsteht, sammelte. Nämlich 2 bey Trepanationen; 5 bey Operationen, welche Abartungen verschiedener Theile in der Mundhöhle nöthig machten; eine bey einer Blutsackgeschwulst am Halse; eine bey der Ausrottung einer krebshaften Brust; 6. über verschiedene eine Operation erfordernde Zufälle der Baucheingeweide; 3 bey Zufällen an den Extremitäten. In denen Fällen, wo der Tod erfolgte, wurde die Leichenöffnung vorgenommen und das Wesentliche davon mitgetheilet. Wir würden die Gränzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir den Inhalt dieser 18 Beobachtungen genau angeben und mit unsern Bemerkungen begleiten wollten; wir können nur noch auf einige der wichtigsten aufmerksam machen. *Beobachtung über eine nach einem Speichelflusse erfolgte Unbeweglichkeit der untern Kinnlade.* Bey einem durch Quecksilberarzeneyen bewirkten Speichelflusse entstanden ausser den gewöhnlichen Zufällen auch Geschwüre an dem Zahnfleische, diese wurden zwar geheilet, allein es erfolgte eine so ungestaltete Vernarbung, dass der Kranke nicht im Stande war den Mund um eine Linie weit zu öffnen und genöthiget wurde sich 2 Zähne ausbrechen zu lassen, um Nahrungsmittel zu sich nehmen zu können, die er doch noch ungekaut verschlingen musste. Die

Vernarbung nahm die ganze innere Backenhöhle der rechten Seite, sammt den Bedeckungen des Zahnfächerbogens dergestalt ein, dass sie ein gemeinschaftliches Band bildeten, wodurch alle Verrichtungen der untern Kinnlade gehemmt wurden. Hr. R. sonderte durch eine langsame Trennung die mit dem Zahnfächerbogen bandartig verwachsene Backenfläche vom ersten bis zu dem letzten Backenzahn ab, und stellte dadurch die freye Bewegung des Unterkiefers auf Einmal wieder her. *Beobachtung über eine von Natur fehlerhaft gebildete ungewöhnlich grosse Zunge, deren aus der Mundhöhle hervorragender Theil mit dem Messer hinweggenommen und der Kranke so geheilt wurde.* Es war dieser krankhafte Zustand angeboren und er verschlimmerte sich nach und nach so sehr, dass die Zunge im 2ten Jahre in einer Länge von 1½ Zoll aus dem Munde hervorragte, den zwischen den Lippen befindlichen Raum fast ganz ausfüllte und mit der grössten Anstrengung in den Mund nicht zurück gebracht werden konnte. Herr R. schnitt den hervorragenden Theil in Gestalt eines halben Mondes weg und stillte die beträchtliche Blutung aus der Froschschlagader allein durch kleine Stückchen eines in kaltes, mit einer Alaunauflösung vermischtes, Wasser getauchten, und durch den Druck der Finger abwechselnd angehaltenen Badeschwamms binnen 7 Minuten. Nach weggenommenem Schwamm bemerkte man nicht die geringste Blutung und sah die zusammengezogenen, gegen die Wundflächen etwas verlängerten Arterien deutlich pulsiren. Das Kind wurde so gut geheilet, dass es Speisen und Getränke auf gewöhnliche Weise leicht geniessen, und die Worte ziemlich deutlich aussprechen konnte. *Beobachtung über einen durch Ausrottung behandelten Brustkrebs, mit einem in der Achselhöhle gelegenen Knoten nebst einigen Bemerkungen in Hinsicht auf die Operation und Heilung desselben.* Es ist dieses eine in doppelter Hinsicht sehr lehrreiche Abhandlung; erstlich weil sie darauf aufmerksam macht, dass man bey Personen, die an habitueller Rose an der Brust zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung leiden, mit der Exstirpation vom Scirrhus und Krebse sehr vorsichtig seyn müsse, und zweytens auch, weil der Verf. bey dieser Gelegenheit die sehr einfache Operationsmethode der Ausrottung des Scirrhus und Krebses in den Brüsten, welche in dem allgemeinen Krankenhause zu Wien eingeführt ist, sehr gut beschreibet. Rec. hat selbst mehrere Operationen nach dieser Methode verrichten sehen, welche den glücklichsten Erfolg hatten. Die Kranken fühlen früher als bey andern Methoden Erleichterung, das Fieber wird gemeiniglich nicht so heftig und die Eiterung nicht so stark. Sehr merkwürdig ist endlich noch die *Beobachtung über einen seltenen Nervenreiz, der durch das Ausschneiden der schmerzhaften Stelle gehoben wurde.* Bey einem Manne von beyläufig 50 Jahren wurde am linken Fuss eine Handbreit unter dem Kopfe des Vorderbeines eine Stelle in der Haut sehr empfindlich, er leitete diesen Schmerz von einem kleinen spitzigen fremden Körper her, der vielleicht in die allgemeinen Bedeckungen eingedrungen sey; doch bemerkte man äusserlich nicht das Mindeste. Mehrere Mittel, auch das Badner Bad, wurden angewendet, aber ohne Nutzen, der Schmerz nahm immer mehr überhand, so dass man allgemeine Convulsionen befürchtete. Endlich wurden mehrere Wundärzte und auch Hr. R. zu Rath gezogen. Man bemerkte an der besagten Stelle eine linsengrosse blaurothe Erhabenheit, die bey der sanftesten Berührung äusserst empfindlich war. Merkwürdig war es noch, dass die Erhabenheit, je sanfter man sie berührte, desto heftiger und anhaltender schmerzte. Man vermuthete, dass an dieser oberflächlichen, empfindlichen Stelle irgend ein Hautnerve angespannt sey, der durch das Anfühlen gereizt diese Zufälle hervorbringe und hielt das Ausschneiden dieser schmerzhaften Stelle nach aller Wahrscheinlichkeit für das einzige Hülfsmittel. Es wurde also das schmerzhafte Stückchen Haut ausgeschnitten, es hörte der Schmerz sogleich auf und der Kranke wurde vollkommen geheilet.

Wir empfehlen dieses Werk mit voller Ueberzeugung nicht allein wegen der in der ersten Abhandlung über die Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche vorgetragenen treflichen Bemerkungen und Regeln, sondern auch wegen dieser sehr gehaltvollen Beobachtungen allen Wundärzten, welche Vervollkommnung ihrer Kunst wünschen.

ARZNEYMITTELLHRE.

Handbuch der praktischen Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte. Von *Ernst Horn. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, bey Oehmigke. 972 S. in 8. 1805. (3 Thlr. 16 gr.)

Da der Verf. bey dieser zweyten Ausgabe seines bekannten Werkes ausser der Benutzung mancher Winke und der neuesten Früchte der medicinischen Literatur auch auf den Anhang zu der preussischen Pharmacopöe (Appendix ad Pharmacopoeam borussicam, Berolini, 1804.) Rücksicht genommen, so lässt sich — zumal bey der bekannten Art seines Vortrages — erklären, warum diese zweyte Ausgabe um 86 S. stärker geworden als die erste. Indessen scheinen uns die Zusätze und Abänderungen nicht so bedeutend, dass wir die Besitzer der ersten Ausgabe veranlassen möchten, auch diese zu kaufen. Wir hätten eher Einschränkung als Erweiterung dieses Werkes gewünscht. —

Chemische und medicinische Erfahrungen mit einander verglichen, um die Arzneykräfte verschiedener Pflanzen und Metallpräparate genauer zu bestimmen, von *Joh. Rud. Hess.* Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhnen. 104 S. in 8. 1805. (10 gr.)

In der „Vorerinnerung an diejenigen, denen es auffallend ist, dass ein Kaufmann dieselben verfasste," gibt der Verf., wie es scheint, durch einige Gewissensbisse getrieben, an: da ihm, als Fabrikanten, Chemie, als Kaufmann, Waarenkenntniss, nothwendig sey, und man nirgends wie in medicinischen Büchern die Kennzeichen vieler Pflanzen und Metallpräparate, die Anleitung Verfälschungen derselben zu erkennen finde, so habe ihn dieses — mit der Medicin bekannt (?) gemacht, und beyde haben ihn zu vorliegenden Vergleichungen geführt. Wie falsch dieser Schluss ist, darf nicht erinnert werden; es gehört eine Art von Verblendung dazu, wie der Verf. glauben konnte, durch sein Verfahren sich den ganzen Umfang der medicinischen Kenntnisse erworben zu haben, der doch dazu erfordert wird, um solche Vergleichungen wagen zu können. Im andern Falle kann nichts anders als Einseitigkeit und Hypothesenkram zu Tage gefördert werden, so wie man sie von medicinischen *Pfuschern* zu hören gewohnt ist. Der Verf. wird sich zwar darauf berufen, dass er die Zeugnisse der besten Aerzte bey seinen Behauptungen anführe, allein gerade die von diesen aufgestellten Erfahrungssätze wusste er nicht gehörig zu würdigen, so wenig wir das Gute, das in der *Idee* liegt, verkennen. Beyspiele werden unser Urtheil rechtfertigen: Nachdem der Verf. im *ersten* Abschn. „Erfahrungen der Gegenwart im menschlichen Körper der verschiedenen Stoffe, welche Luftarten zu erzeugen fähig sind," mitgetheilt hat, im *zweyten* Erfahrungen über die Wirkungen einiger Luftarten auf den Körper, wenn sie rein eingeathmet werden, im *dritten* Erfahrungen, dass obige Luftarten oder deren Stoffe sich auch in den Pflanzen befinden, die zum Arzneygebrauch angewandt werden, im *vierten* Erfahrungen über die Gegenwart der verschiedenen Luftarten in Erden, Metallen oder ihren Präparaten, ihren Kalken und Salzen, so fängt nun im *fünften* die Vergleichung an: „Kohlenstoff und dessen Gas. 1. Laugensalz mit Säuren. In faulen und gallichten Krankheiten, in der Schwindsucht, gegen Säure des Magens, gegen den Stein, so auch in Schleimkrankheiten, nach *Cullen*, *Percival*, *Jahn* u. a.; 2) Kalk, Kalkerde, Kalkwasser. In der Ruhr, bey Verdacht von innern Geschwüren in Faulfiebern, Schwindsucht, gegen Nierenstein nach Schwediauer, Jahn und Mönch, so wie bey Säure im Magen und Scorbut. 3) Kohle, Pflanzenkohle. Gegen Säure im Magen, und zur Dämpfung der Fäulniss im Darmcanal, so auch äusserlich in Geschwüren und innerlich noch in Lungenschwindsucht nach *Schwediauer*, *Mönch* und *Segnitz*, in Leibesverstopfungen nach *Mitchill*, gegen den Stein nach *Beddoes.* 4) Eisen. Bey Verstopfungen und Schwindsucht, Scorbut. Die übrigen Eigenschaften des Eisens werden unter Sauerstoff angeführt. 5) Kohlensaures Alkali. Gegen Steinkrankheiten und Verstopfungen nach *Schwediauer*, *Piepenbring* und *Beddoes.* Vergleichung der Pflanzen, Metallkörper und Erden, welche den Kohlenstoff enthalten, Gegen gallichte Krankheiten und Ruhr: Laugensalz mit Säuren, Kalkerde, Eisen. Gegen Fäulniss, Faulfieber und innere Geschwüre: Laugensalz mit Säuren, Kalkerde Kohle. Gegen Verstopfungen, Fieber und Schwindsucht: Laugensalz mit Säuren, Kalkerde, Kohle, Eisen. Gegen Schleimanhäufungen: Laugensalz mit Säuren. Gegen den Stein: Laugensalz mit Säuren, Kalkerde, kohlensaures Alkali. Gegen Scorbut: Kalkerde, Eisen. Nun zieht der Verf. das Resultat: Dieser Stoff zeigt sich also (??) sehr wirksam, sowohl in Producten des Pflanzen- als Mineralreiches, um Schärfen abzustumpfen und einzusaugen, und Nervenreiz zu vermindern." Unsere Leser werden nun wohl nicht mehr verlangen; wenn aber etwa ein Praktiker noch wissen will, wodurch Kolik entstehe, so antwortet der Verf.: „wenn Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff mit einander verbunden sind, und sich erhitzen, und ihre Gase entwickeln, so erregen sie die Kolik, sobald der Stickstoff dazu tritt. *Krämpfe* entstehen bey einer Vermischung von Sauerstoff mit Stickstoff und Wasserstoff ohne Erhitzung desselben und ohne Einmischung von Phosphorstoff, bey dessen Einmischung Erbrechen entstehen würde." — An das „ne Sutor etc." erinnert aber noch am meisten eine Art von medic. System S. 50. u. folgg. —

Pharmacopöe zum Gebrauch für die Armenpraxis, herausgegeben von D. *Fried. Wilh. Ferd. Schulz.* Berlin, b. W. Oehmigke dem jüngern. 142 S. in 8. 1805. (14 gr.)

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, unsere Begriffe von einer ächten Armenpharmacopöe in dieser Zeitung vorzulegen, und zu erweisen, dass *ohne alle Rücksicht auf den Preiss dasjenige Arzneymittel das wohlfeilste sey, wodurch der Kranke am schnellsten und gründlichsten geheilt werde.* Vorliegende Schrift verdient eine vorzügliche Erwähnung, es herrschen Grundsätze einer *weisen* Sparsamkeit in solcher, die zur *rechten* Zeit gibt oder nimmt. Z. B. Man erfülle den Zweck einer Pharmacopöe zum Gebrauch für die Armenpraxis dadurch, dass man auf Ersparung der Kosten bedacht sey, *ohne das Beste der Armen aus den Augen zu verlieren.* Ein in

der Privatpraxis noch so beliebtes Mittel, wohin der Verf. in den meisten Fällen die Chinarinde, das Castoreum, den Liquor ammonii acetici, zählt, muss wegbleiben, sobald man mit wohlfeilern Mitteln dieselben Wirkungen hervorbringen kann, hingegen muss jedes noch so theure Mittel, welches sich nicht durch ein wohlfeileres ersetzen lässt, aufgenommen werden, z. B. Moschus, Schwefeläther. Man treffe die Auswahl der Mittel ohne Vorurtheil, nur nach den geläuterten Grundsätzen der Chemie und der Erfahrung; man nehme nur wenige Mittel auf, und mässige vorzüglich die Zahl der Schwächungsmittel, eben so die Zahl der Composita oder Arzneyformeln, indem nur das Compositum, welches der Arzt am Krankenbette der gegenwärtigen, individuellen Krankheitsform anpasst, für den Arzt von Nutzen seyn kann. In wiefern die Auswahl der Mittel von dem gehörigen Umfang seyn muss, so darf eine Pharmacopöe nicht nach den Grundsätzen eines bestimmten Systems bearbeitet werden. — In der ersten Abtheilung dieser Schrift finden sich theils neue, theils schon bekannte, für die Armenpraxis umgearbeitete, zusammengesetzte Arzneymittel; in der zweyten folgt das Verzeichniss aller in diese Pharmacopöe aufgenommenen Mittel nach der neuen Nomenclatur und mit der beygefügten Taxe; die dritte enthält die weggelassenen gebräuchlichsten Arzneymittel mit dem einem jeden beygefügten Grunde, warum es weggelassen worden, und mit Hinzufügung eines recipirten, stellvertretenden Mittels. — Gegen die Gründe des Verf. lässt sich nichts erhebliches einwenden, und man wird wohl daran thun, ihm grösstentheils zu folgen.

Jatroliptik, oder praktische Beobachtungen über die Anwendung der Arzneymittel auf die Oberfläche des Körpers bey innern Krankheiten, von *A. J. Chrestien*. Aus dem Französischen frey übersetzt von *D. C. H. E. Bischoff*. Berlin, b. H. Fröhlich. 316 S. in 8. 1805. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. gibt in der Vorrede an, weil die Ausgabe seines Werks vom Jahre IX. vergriffen worden, so habe er es für nöthig gehalten, dasjenige abermals drucken zu lassen, was es über die Anwendung der Arzneymittel auf die Oberfläche des Körpers enthält; er würde es aber unterlassen haben, wenn er nicht im Stande wäre, eine grosse Anzahl neuer und noch unbekannter Beobachtungen hinzuzufügen. Rec. besitzt die erste Ausgabe nicht, um eine Vergleichung anzustellen, er muss aber bemerken, dass der Inhalt dieser Schrift dem Titel nicht ganz entspricht, indem sie noch mehrere eben nicht sehr erhebliche, Beobachtungen enthält, wobey durchaus keine Arzneymittel äusserlich angewandt werden. Rec. erlaubt sich hier keine Vermuthungen, um dem Verf. nicht unrecht zu thun, sondern wird nur das Wesentliche der Beobachtungen bezeichnen, welche dem Titel der Schrift entsprechen: Der Verf. liess sich gegen heftiges *Hüftweh* 24 Grane fein pulverisirter und in Speichel macerirter Canthariden einreiben; die gewöhnliche Wirkung der Canthariden auf die Harnwege erfolgte bald, und er litt mehr daran als an dem heftigen Brennen der frottirten Stelle; die Friction war Nachts vor Schlafengehen vorgenommen worden, und da er sich den andern Morgen noch nicht frey fühlte, so wurden 12 Grane Campher mit Speichel vermischt in die innere Seite des Schenkels eingerieben. Diese waren bald absorbirt (zum Theil verflüchtigt?), und nach einigen Stunden folgte Erleichterung. Abends wurde diese Einreibung wiederholt, in der Nacht fand sich ein ruhiger Schlaf ein, und beym Erwachen war der Zustand ganz anders, als Tags zuvor. Die Canthariden erregten an der frottirten Stelle nur kleine Blasen, die keines Verbandes bedurften, verursachten aber mehrere Tage hindurch ein lästiges und empfindliches Brennen. Seit beynahe 4 Jahren wurde nun an jener Stelle nicht mehr der geringste Schmerz empfunden. Niemals haben, setzt der Verf. hinzu, solche *Camphereinreibungen* in ähnlichen Fällen seine Erwartungen getäuscht. Ausser dem, dass uns die Dosis des Camphers zu gering zu seyn scheint, vermissen wir die Angabe des *diätetischen* Verhaltens, und ohne Zweifel hat der Verf. bey dem Versuche an seinem eigenen Körper nach Art der Franzosen *schleimigte* Ptisanen getrunken. — Eine heftige Erection, die mit einem Rheumatismus in Verbindung zu stehen schien, wich ganz denselben Einreibungen des Camphers (s. oben) nach 4 Tagen. — Gegen Erectionen, von Pollutionen begleitet, empfahl der Verf. 8 Grane Campher mit Speichel vermischt in die innere Seite des Schenkels einzureiben. Der Patient nahm aber 16 Grane und spürte vollkommene Besserung. — Eine Dame litt im Verlaufe einer gastrischen Krankheit, die mit dem Gesichtsschmerz und mit fixen Schmerzen in der Gegend der Biegung des Colon verbunden war, an einer fast gänzlichen Verhaltung des Harns. In die innere Seite jedes Schenkels wurden nun 6 Grane Campher, mit Speichel vermischt, eingerieben; schon die erste Friction verminderte merklich den Schmerz, und erleichterte das Uriniren, und nachdem sie nach 3 Stunden wiederholt war, verschwanden auch die Schmerzen und Beschwerden auf immer. — Bey einer Gangräne am Fusse scheint das Einreiben des Camphers — alle 4 Stunden zu 20 Gran in den innern Schenkel der leidenden Seite — die übrigen Mittel allerdings unterstützt zu haben. Bey der nicht ganz uninteressanten Beobachtung (N. 8.) scheinen die Camphereinreibungen zu 16 Granen auf 2 Mal in die innere Seite der Schenkel die mit einer Febris hemitritaca verbundene Car-

dialgie und Ohnmachten gehoben, auch eine heilsame Ausdünstung herbeygeführt zu haben. — Eine bösartig katarrhalisch-biliöse Krankheit (S. 39.) war vom dritten Tage an mit äusserst heftigem Schluchzen (Singultus) begleitet; dieses Uebel soll die erste Dosis von 10 Granen Campher, in die innere Seite des Schenkels eingerieben, sogleich gehoben haben. — Ohngeachtet die eilfte Beobachtung, wo Camphereinreibungen gegen einen „*arthritischen Rheumatismus*“ vorgenommen wurden, zu zeigen scheint, dass der Speichel als Vehikel dem Aether vorzuziehen sey, so bemerkt doch der Verf., dass er oft statt des Speichels Alcohol, Branntwein oder Fett angewandt habe. Rec. hält Alcohol oder Aether für zu flüchtig, und zieht Verbindungen, wie das Linim. saponato-camphoratum der preussischen Pharmacopöe, allen andern vor. — S. 43. empfiehlt der Uebersetzer die Anwendung eines spirituösen Liniments; es besteht aus 2 Unzen Spiritus Juniperi, einer halben Drachma Oleum caryophyllorum und eben soviel Muscatbalsam; *Rosenstein* hat es, wie bekannt, schon angegeben, und liess gegen Lienterie den Rückgrad Morgens und Abends damit einreiben; es soll sich sehr wirksam gezeigt haben gegen diarrhoeas mucoso-biliosas, die mit Schwäche des Magens und Ekel begleitet waren, eben so gegen den Veits-Tanz, wo alle convulsivische Bewegungen nach Verlauf eines Monats verschwunden waren; wie will es aber der Verf. nach geläuterten medicinischen Grundsätzen verantworten, wenn er hinzusetzt: Patient habe darauf die Molken getrunken, um die anhaltende tonische Wirkung jenes Mittels einigermaassen zu compensiren? Wollte er denn, um in seiner Sprache zu reden, die gehörig aufgespannte Saite wieder abspannen? — Einreibungen eines solchen spirituösen Liniments in die regio lumbaris sollen auch Abortus verhütet haben. — S. 49. folgt: Wirksamkeit des *Rustaingschen* Pflasters, um den nachtheiligen Wirkungen der Milch bey entbundenen oder solchen Weibern vorzubeugen, die ihre Kinder entwöhnen wollen. Rec. hätte diesen Pflaster-Abschnitt dem Uebersetzer gerne erlassen, und immerhin hätte diese Entdeckung auf französischem Grund und Boden verbleiben mögen. — In dem Abschnitte von „der Anwendung des Opiums in Frictionen“ ist sogleich die erste Beobachtung nicht erweisend, weil das Mittel auch innerlich zugleich verordnet worden; der Fall betrifft eine Verhaltung der Menstruation aus Verdruss, die mit Schlaflosigkeit, allgemeiner Unruhe und abneigung gegen alle Speisen begleitet war. Nun wurden in die innere Seite jedes Schenkels 6 Grane Opium und 12 Grane Campher in 4 Unzen Spiritus Vini aufgelösst eingerieben, aber auch — von dieser Mischung bey jeder Friction 1 Löffel voll innerlich genommen. Nachdem dieses 2 Tage hinter einander Morgens und Abends wiederholt worden, erschien die Menstruation reichlich. — In den übrigen Fällen blieben jedoch die innern Mittel hinweg, und der Erfolg war doch glücklich, nur bey der Beobachtung (N. 6.) ist es angemerkt, dass zugleich Senffussbäder angewendet worden. Nach der achten Beobachtung S. 78. wurde 1 Unze von der Tinctura antispasmodica in die innere Seite der Schenkel eingerieben, und zwar gegen heftige Schmerzen der Gebährmutter zur Zeit der Menstruation, die mit Neigung zum Erbrechen und mit Suffocation begleitet war; eine gehörige Gabe Tinctura thebaica innerlich ist hier den langsamer und unsicherer wirkenden Einreibungen vorzuziehen. — Aehnliche Beobachtungen über die Wirksamkeit solcher Einreibungen gegen intermittirende Fieber, Coliken u. s. w. sind nun hinzugefügt. — Bey einer Bauchwassersucht S. 96. will der Verf. einen reichlichen Harnabfluss bemerkt haben, sobald eine Auflösung von 2 Drachmen Terra foliata tartari in 2 Unzen Spiritus Vini in die innere Seite jedes Schenkels, und zwar des Tags 2 Mal, jedesmal 1 Esslöffel voll, eingerieben worden. — Der Verf. stellte auch Versuche an mit der *Digitalis purpurea*, die er theils in Substanz mit Speichel theils als Tinctur (aus einer Unze Digitalis mit 8 Unzen Spiritus Vini bereitet) gegen Wassersuchten einreiben liess; die Beobachtungen über die Einreibungen der Coloquinten in einigen Fällen der Manie sind auch nicht ganz ohne Interesse, sie halten aber doch die strengere Kritik nicht aus; es wird überhaupt zu solchen Versuchen mehr Genauigkeit und Beharrlichkeit erfordert, als man gewöhnlich bey französischen Aerzten findet, auch ist die blosse Privatpraxis nicht dazu geeignet. — Endlich kann Rec. nicht unerinnert lassen, dass man bey der jetzigen Mode, mit griechischer Sprachkenntniss zu prunken, nicht solcher Fehler sich schuldig machen sollte, wie Jatroliptik. Es muss heissen: Jatr*a*liptik.

Monographiae Cinchonae Generis Tentamen, Fragmentum ex materia medica, quod botanice, pharmacognostice, chemice et medice tractavit *Mich. Rohde.* Göttingae, Vandenhoeck et Ruprecht. 1804. 189 S. in 8. (12 gr.)

Eine mit Genauigkeit, Sachkenntniss und Vollständigkeit verfasste Monographie eines wichtigen Gegenstandes ist jederzeit eine erwünschte Erscheinung, und ist solcher aus der Materia medica gewählt, so ist eine solche Abhandlung um so verdienstlicher, in wiefern der Arzt nur durch eine allseitige Kenntniss eines Heilmittels in den Stand gesetzt wird, seine Anwendungsart gründlich zu beurtheilen. In dieser Hinsicht können wir auch vorliegende Monographie empfehlen, um so mehr, da wir hoffen, der Fleiss des Verf.'s werde es an Nachträgen nicht fehlen lassen, wozu besonders v. *Humbolds* Beobachtungen Stoff genug geben werden.

Kleine Schriften.

Religionslehre. *Predigt am zweyten Busstage des Jahres 1806.* in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten, und auf ausdrückliches Verlangen dem Druck überlassen von D. *Jo. Geo. Rosenmüller,* Superintendent. Zum Besten der Armen im Erzgebürge um 3 gr. Leipzig, bey Friedr. Christian Dürr, 24 S. gr. 8.

Ueber Klagl. Jerem. 3, 23 f. fragt hier der erfahrne Greis: *wozu uns die Erfahrung der göttlichen Hülfe bey den gegenwürtigen Zeitläuften ermuntern soll?* und antwortet: zum demüthigen Dank gegen Gott, zur ernstlichen Besserung unsers Sinnes und Wandels, und zum Vertrauen auf Gott wegen der Zukunft. Sanft und ernst zugleich ermahnt der Verf. zur Vermeidung der Verschwendung und Modesucht und erinnert an darbende Bürger des Vaterlandes, die durch die Theurung der ersten Lebensbedürfnisse (woher diese auch entstanden seyn mag) in eine so kummervolle Noth hinabgestürzt worden.

Liturgik. *Intonationen zum Gebrauch für Kirchen und Schulen,* von einem *Landprediger.* Leipzig, bey Eberhard, 1806. 28 S. 8. (1 gr. 6 pf.)

Ein zwar kleiner, jedoch schätzenswerther Beytrag zur Entfernung des fragmentarischen Unwesens, welches einen grossen Theil der Gottesverehrungen noch entstellt. Mit Kenntniss der Bibel und glücklicher Combinationsgabe, sind fast für alle Gegenstände, theils der allgemeinen Religions- und Sittenlehre, theils der Fest- und Casualpredigten, welche der Prediger zu behandeln hat, die Bibelstellen gesammelt, welche sich durch Kräftigkait des Inhalts, durch Stärke des Ausdrucks und durch die — zum Gesang nöthige — einigermaassen rhythmische Stellung der Worte für den Gebrauch zur Intonation eignen. Es sind unter den 267 Intonationen nur einige aus der Litaney, wie sie unsre ältern Gesangbücher haben, genommen, was allerdings ihrem Gewichte keinen Abbruch thut; nur dass sie den Intonanten nöthigen, etwas Abgebrochnes zu sagen, z. B. Durch deine heilige Geburt und Menschwerdung — Resp. — Hilf uns Jesu, lieber Herr und Gott. Diess haben sie freylich auch mit mehrern andern hauptsächlich aus dem N. T. gewählten gemein. Aber eben diess Abgebrochene scheint gegen den Zweck der Intonation zu seyn. Sie ist ein kurzer Ausbruch der Empfindungen, welche durch die gehörten Lehren, oder die vollbrachten Religionsgebräuche erweckt worden sind. An diesen soll sich die Antwort des Volks dadurch anschliessen, dass es das nämliche bestätigt oder das Gegentheil verwirft (daher passen die Stellen des A. T., besonders der Psalmen, mit ihrem Parallelism so schön), oder auf sich anwendet, oder eine Folge daraus herleitet. Des Predigers Intonation muss also ein vollendeter Satz seyn. Ist diess richtig, so würden Stellen, wie diese: I. denen die Gott lieben — R. Müssen alle u. s. w. I. Nach dem der euch berufen hat, und heilig ist, R. Seyd auch ihr heilig in allem euern Wandel. I. Wenn dein Wort, o Gott, nicht wäre mein Trost gewesen, R. Ich wäre vergangen in meinem Elende. I. Christus ist darum für alle gestorben, R. Auf dass die, so da leben u. s. w. I. Welche Christo angehören, R. Die kreuzigen ihr u. s. w. — — nicht zu Inton. passen, wenn man sich nicht einige kleine Aenderungen erlaubte (wie deren auch diese Sammlung schon mehrere glückliche enthält), oder anders abtheilte, was z. B. in der zuletzt angeführten Intonation füglich geschehen kann, wenn man die Gemeinde nur antworten lässt: sammt den Lüsten und Begierden. Dass unter diese Inton. auch solche Stellen aufgenommen sind, wo Gott oder Jesus von sich sprechend eingeführt werden, verdiente nur dann den Tadel der Unschicklichkeit, wenn nicht, wie es hier allemal geschieht, hinzu gesetzt wäre, spricht Gott, der Herr. — Vergleicht man mit dieser Sammlung von Inton. eine ähnliche im liturgischen Handbuche für Prediger von *Gutbier,* (Leipzig, 1805.) welche jedoch 30 Nummern weniger und mehrere Wiederholungen hat, die mitgezählt sind, so lässt sich daraus ein reichhaltiger Vorrath anlegen. — Beym Gebrauche der von uns angezeigten Sammlung wird man bald die Nothwendigkeit fühlen, sich für den ersten allgemeinern Theil ein specielleres Inhaltsverzeichniss auf der Titelrückseite zu entwerfen. Neben der liturgischen Zweckmässigkeit solcher Inton. geben sie auch ein sehr gutes Mittel an die Hand, die kräftigsten Stellen der Bibel bey dem Volke in selbstthätige Erinnerung zu bringen. Jeder Prediger, der die Beschränktheit seiner Agenden, und das Unfruchtbare des Unzusammenhangs fühlt, wird dem ungenannten Verf. für seine Mittheilung danken.

Kurze Anzeigen.

Prachtausgaben. Η καινη διαθηκη. *Novum testamentum graece.* Ex recensione *Jo. Jac. Griesbachii* cum selecta lectionum varietate. *Tomus Tertius.* Pauli Epistolae. Leipzig, b. Göschen, 1806. 317 S. in fol. (10 Thlr.)

Mit gleichem Fleisse, wie die bisherigen, ist auch dieser Band der Prachtausgabe vollendet, und wir hoffen nun bald auf die Beendigung eines Drucks, der den deutschem Kunstfleisse Ehre macht.

Ὁμηρου Ἐπη. *Homeri et Homeridarum Reliquiae.* Ex recensione *Frid. Aug. Wolfii.* Volumen I. Leipzig, bey Göschen. 1806.

Auch mit dem besondern Titel:

Homeri Ilias, ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide novis curis recensita. Pars I. LXXXIII. u. 445 S. fol. (20 Thlr.)

Es ist der Text und die Vorrede der neuen kleinen Ausgabe von 1804. (deren eigenthümliche Vorzüge nächstens eine kurze Darstellung bemerken soll) abgedruckt mit einer Correctheit und Sorgfalt, die alle bisherige Drucke übertrift. Eben so sehr zeichnet sich das Papier und der auf Glättung desselben gewandte Fleiss aus. Manchen Buchstaben wünschten wir doch mehrere Einfachheit, überhaupt aber grössere Annäherung an die schöne und ungekünstelte Schrift der besten Handschriften und Denkmäler, die das Eigenthümliche der griechischen Schriftzeichen am sichersten ausdrücken. Ein Titelkupfer von Schnorr gezeichnet, von Böhm gestochen, die Abschiedsscene Hectors von der Andromache vorstellend, ziert diesen Band, der die 12 ersten Bücher der Iliade enthält.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

84. Stück, den 30. Junius. 1806.

DEUTSCHE SPRACHE.

Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter, von *Joachim Heinrich Campe.* Braunschweig in der Schulbuchh. 1804. 96 S. 8. (6 gr.)

Wenn ein Mann, der so wie *Campe*, sich in einem bestimmten Felde der Literatur (in der *populären Pädagogik*) Verdienste erworben hat, ein anderes wissenschaftlices Gebiet mit weniger Sicherheit und ohne richtigen Takt betritt; so wird es der Kritik wohl erlaubt seyn, diess laut und öffentlich zu sagen. Denn, abgesehen von dem guten Willen, den er für die *Reinigung und Reinigkeit unserer Sprache* in mehrern grössern und kleinern Schriften beurkundet hat; so ist doch die Stimme der erfahrnen Sprachforscher überall gegen ihn, und das Urtheil einiger angehenden Gelehrten, die in mancher Hinsicht von ihm abhängig sind, kann unmöglich das Organ seyn, vermittelst dessen ganz Deutschland seine Billigung über die Campe'schen Versuche ausspricht.

Rec., der alle Hochachtung für *Campe's* pädagogische Verdienste in sich trägt, muss in einer Angelegenheit, die unsere Sprache so nahe angeht, ganz offen sprechen. Wer sich zum Verbesserer der Unvollkommenheit einer Sprache aufwerfen will, muss, nach Rec. Urtheil, durchaus zuerst selbst als *classischer Schriftsteller* in dieser Sprache anerkannt seyn. Nun kann aber wohl unter allen, denen ein vollgültiges Urtheil über Classicität in der deutschen Sprache zustehet, gar nie davon die Rede gewesen seyn, ob *Campe* in seinen eigenen Schriften zu den Classikern der deutschen Sprache gehöre? Abgesehen von seiner für die Fassungskräfte der Jugend zweckmässigen Popularität, und von einer gewissen Lebendigkeit in der Darstellung, ist sein Styl nirgends correct, bleibt sich nirgends gleich, ist ohne Symmetrie im Periodenbaue, und durchaus unter keine der drey Schreibarten (die niedere, mittlere und höhere) zu bringen. Er hatte also wohl als Schriftsteller für die Jugend, aber nicht (was ein ganz anderes Ding ist) als deutscher Classiker Celebrität.

Wer sich zum Sprachverbesserer, ja sogar zum Lexikographen aufwerfen will, muss ferner *philosophischen Geist* besitzen und diesen in seinen Schriften beurkundet haben, wenn er nicht an den Klippen der Flachheit, des Unbestimmten und der Inconsequenz bey seinem Verfahren scheitern will. Denn dass selbst die ausschliessendste *empirische Kenntniss* und die auf bestimmte Regeln zurückgebrachte *grammatische Behandlung* einer Sprache nicht den *Abgang des philosophischen Geistes* ganz zu ersetzen vermöge, fühlt der tiefere Sprachforscher stark genug bey *Adelungs* Wörterbuche; ein Gefühl, das *Voss* aber vielleicht nur *zu stark* ausgesprochen hat. Wenn in *dieser* Hinsicht *Eberhard* mit seinem *synonymischen Wörterbuche über Adelung* stehet; so bleibt doch dem letztern das grosse Verdienst, das *empirische Sprachgebiet der hochdeutschen Sprache*, so weit es möglich war und mit Durchführung gewisser individueller Ansichten und Lieblingsideen, zuerst zu einer systematischen Haltung erhoben zu haben. — Was hat aber *Campe* in dieser Hinsicht gethan, um seinen *philosophischen Geist* als Sprachforscher zu beurkunden? er, der nie die Grenzen der Popularphilosophie überschreiten darf, ohne sich zu compromittiren? — Wenn nun Rec. philosophischen Geist von dem Sprachforscher verlangt; so wird damit nicht gemeint, als ob man den Wiederschein irgend eines herrschenden philosophischen Systems, oder einer an die Tagesordnung gebrachten Schulsprache darin finden sollte (wie sich schon in *Eberhards* synonymischem Wörterbuche *zu viele* Rücksicht auf die veraltete Wolfische Philosophie findet); aber er verlangt, dass der Lexikograph und Sprachverbesserer durch eine vertraute Bekanntschaft mit der Philosophie die Sprache selbst aus einem höhern, als dem bloss empirischen Standpuncte fasse; ihres Geistes sich bemächtige, ohne an der Kritteley einzelner Worte zu kleben; die Mängel der Sprache, selbst *nach* den Fortschritten der-

selben durch ihre Classiker, richtig würdige, und — mit einem Worte — diese Mängel überhaupt nicht darin finde, dass wir bisher noch nicht *Hochlehrer* statt *Professor*, oder *engländer* statt *anglisiren* u. s. w. schreiben, sondern dass selbst classische Schriftsteller den Periodenbau und die Haltung einer der drey Schreibarten zu sehr vernachlässigen, dass der Unterschied zwischen der Sprache der Prosa, der Poesie und der Beredsamkeit noch lange nicht genug gefühlt wird, und dass im Ganzen *unsre Grammatik vollkommner ist, als die Theorie des Styls.* Warum sind in der letztern höchstens nur zwey Sprachforscher weiter fortgerückt, als die Theorie des Styls in *Adelungs* unvollkommensten Werke, in seiner Schrift *über den Styl* gebracht war? Doch wohl nur deshalb, weil es leichter ist, aus zwanzig Sprachlehren die ein und zwanzigste zusammen zu schreiben, und die *Verba frequentativa* in *veröfternde* zu übersetzen, als ein *System des Styls* aufzuführen, das in demselben Grade philosophische Begründung und Haltung hätte, wie es in seinem ganzen Detail völlig nach den verschiedensten Classikern unsrer Nation bearbeitet wäre, und jeden theoretischen Satz mit den zweckmässigsten und entsprechendsten Beyspielen aus ihren Schriften belegte. —

Wer unter seiner Nation als Sprachverbesserer und Lexikograph auftreten will, muss aber auch eine vertraute Bekanntschaft mit der *Geschichte der Ausbildung dieser Sprache* sich erworben, und diese öffentlich beurkundet haben. Dazu gehört aber wahrlich mehr, als Archaismen aus den *Glossarien*, und Provincialismen aus den *Idioticis* zu excerpiren, und die Darstellung der *Entdeckung von Amerika für Kinder* kann auch nicht als der durchgreifende Beweis historischer Kenntnisse gelten. Schon die einzige Behauptung, die *Campe* in seinem *Wörterbuche* Th. 1, S. 62 f. hat, dass unser deutscher Sprachschatz durch Idiotica (oder wie er sie nennt: *Landwörterbücher*) einen *unschätzbaren Zuwachs* erhalten werde, und dass man, um der Armuth unsrer Sprache abzuhelfen, die *niederländische*, *isländische*, *dänische*, *norwegische*, *schwedische*, *schottisch-irländische* und *russische*, ja selbst die Ueberreste des Deutschen in der Volkssprache *einzelner Provinzen* in England, Frankreich und Spanien brauchen müsse, — schon diese einzige Behauptung muss den Gang der *Campe'schen historischen Forschungen* für jeden Sprachforscher hinreichend charakterisiren.

Welche Begriffe muss sich *Campe* von den Erfordernissen eines Wörterbuches der deutschen Sprache nach den Bedürfnissen des Zeitalters und nach dem gegenwärtigen Standpunct der Cultur unsrer Sprache machen, wenn er S. 6 das Verdienst desselben ausschliessend in die *Menge* der aufgenommenen Wörter setzt? Er sagt: „Ich gehe damit um, unter Mitwirkung zweyer *jüngern Sprachforscher*, ein Handwörterbuch der deutschen Sprache (nicht der hochdeutschen Mundart) zu veranstalten, *welches wenigstens* 12000 *gute brauchbare Wörter*, die in dem grössern Adelungischen Werke fehlen, *nachzutragen*, die anerkannten Unvollkommenheiten seines verdienstlichen Werkes, so viel unsere Kräfte es erlauben werden, verbessern, und doch durch Sparsamkeit im Vortrage und im Drucke, so wie durch Weglassung des Fremden, des Herleitenden, (*etymologischen*) und des Beurtheilenden (*kritischen*), in einen so engen Umfang gebracht werden soll, dass es die Bogenzahl des Adelungischen *Auszuges* hoffentlich nicht erreichen wird." — Bey dieser Ankündigung, zu welcher die vorliegende Schrift nur als erste Schildwache dient, muss Rec. durchaus näher verweilen, da der Verf. damit vielleicht eine völlige Reform und neue Gestaltung unserer Sprache beabsichtiget. Unbekannt damit, wer die *beyden jüngern Sprachforscher* sind, deren sich *Campe* zur Erleichterung seiner Arbeit bedient, müssen diese doch, wenn Einheit in das Werk kommen soll, selbst wenn sie mehr als blosse Amanuenses wären, die Campe'schen Grundsätze annehmen und befolgen, und nach diesen muss man also immer das Ganze beurtheilen. Nun lassen sich wohl aus den Glossarien, aus den Idioticis und aus den eignen Sammlungen und Nachträgen zu *Adelungs* Wörterbuche sehr leicht 12000 Wörter alphabetisch aufschreiben, die bey diesem Sprachforscher fehlen. Kommt es denn bey diesen Wörtern auf die imponirende Zahl 12000, und nicht vielmehr darauf an, ob sie *von deutschen Classikern gebraucht und mithin in dem Umfange der ausgebildeten deutschen Sprache vorhanden*, und nur noch in kein Wörterbuch aufgenommen worden sind? Oder könnte *Campe* die unrichtige Meynung haben, dass je Wörter, die noch nicht von anerkannten classischen Schriftstellern gebraucht worden sind, *blos aus einem Lexikon in die Sprache übergehen* werden? Man lasse doch die *veralteten Wörter*, unter denen nicht zehn der Widerlegung würdig seyn dürften, den Glossarien; man verunreinige unsre Sprache nicht mit *Provincialismen*, und compilire nicht aus den bekannten *Idioticis* von *Richard*, *Tiling*, *Strodtmann*, *Schütze*, *Dähnert*, *Bock*, *Berndt*, *Hennig*, *Reinwald*, *Zaupser*, *J. C. Schmidt*, *Höfer*, *Winkler*, *C. H. L. Schmidt*, *Fulda*, *Klein* u. s. w. eine Menge von Wörtern, welche unsre Sprache in eine schlimmere Barbarey stossen würden, als die ist, welche *Campe* durch die Vertauschung der *griechischen* und *römischen* Wörter entfernen will. — Da ferner Campe von den *Unvollkommenheiten des Adelungischen Wörterbuches* spricht; so hätte er sich näher darüber erklären sollen, worein *er* dieselbe setzt? Rec. findet sie darin, dass die Classiker seit 1770. beynahe gar nicht benutzt sind; dass die Synonymik so gut wie ganz fehlt; dass keine Rücksicht darauf genommen ist, ob das Wort

nach den Classikern der Nation, ausschliessend der niedern, der mittlern oder der höhern Schreibart, oder zweyer Schreibarten zugleich — und zwar in welcher Beziehung auf den Periodenbau — zukomme; dass die Grenzlinien zwischen Prosa, Poesie und Beredsamkeit gar nicht festgehalten sind, weil unzählige Wörter blos der Prosa, unzählige blos der Poesie u. s. w. angehören, unzählige aber auch in Prosa und Beredsamkeit zugleich, und andere wieder in Poesie und Beredsamkeit zugleich — nur nach einer andern Bedeutung und in einer andern Stellung und Umgebung — vorkommen können; dass ferner die bestimmte Rücksicht auf das poetische Leben unserer Sprache ganz mangelt; dass die angeführten — und die nicht angeführten — Classiker unter sich selbst nicht gehörig classificirt sind u. s. w. Diess, und noch mehreres setzt Rec. an Adelungs Wörterbuche aus; aber er möchte eine Wette eingehen, dass *Campe* an *diese* Puncte bey der gerügten Unvollkommenheit des Adelungischen Wörterbuchs *nicht gedacht* hat, und sie gewiss auch mit seinen beyden Gehülfen bey *seinem* Wörterbuche nicht berücksichtigen wird. — Hat er ja die Absicht, seine 12000 neuen Wörter ins Publikum zu bringen; so gebe er diese *allein* heraus, ohne deshalb ein vollständiges neues Wörterbuch zu schreiben, ein Werk, dem er sich nur, bey völligem Verkennen seiner Kräfte, gewachsen glauben kann. Mögen dann diese 12000 Wörter einen *zweyten* Anhang zum *Adelungischen* Wörterbuche ausmachen, wie er bereits in seinem *Verteutschungswörterbuche* den ersten geliefert hat, der, beyläufig gesagt, manche nützliche Erörterung ausländischer Wörter für den Laien in jenen Sprachen enthält, und in der That Vorzüge vor ähnlichen Werken von *Schröter*, *Bergschlag*, *Heyse*, *Roth*, *Oertel*, *Voigt* und einigen anonymen behauptet, aber nur nie aus *dem* Gesichtspuncte genommen werden darf, als ob die zur Verständlichung der Laien versuchten Verdeutschungen nun in die Sprachdarstellung der classischen Schriftsteller übergehen sollten. Wenn endlich Hr. *Campe* versichert, dass er in seinem neuen Wörterbuche alles *Etymologische* und *Kritische* hinweglassen wolle; so nimmt Rec. diese Versicherung im Namen des Publikums als den ersten Schritt zur Selbstkenntniss an. Denn *Etymologie* und *Kritik* sind so wenig, als *Styl*, die Stärke des Verfassers.

Ob nun gleich, nach der Bekanntschaft des Rec. mit der deutschen Literatur und mit den Classikern der Nation, sich nicht befürchten lässt, dass die Campe'schen Purificationsversuche der Sprache, *in Hinsicht der in ihnen sichtbaren Uebertreibungen*, weiter vordringen sollten, als in einige unbedeutende, mit der neuen Terminologie ausgestattete, Sprachlehren für Schulen; so ist doch Hr. *Campe* anderer Meynung. Er hofft in der That fröhlich und gutmüthig, dass alle geachtete Schriftsteller und Classiker unsrer Nation nicht nur alle fremdartige Wörter aus unserer Sprache entbürgern, sondern auch dafür die von ihm mit Mühe und Noth ausgeprägten deutsch klingenden Wörter annehmen würden. Wenn denn nun auch, durch das Geschrey der sogenannten Puristen, so viel gewonnen worden ist, dass sich minder gute Schriftsteller (die guten thaten es schon von selbst, und früher als die Puristen schrieben, z. B. *Engel*, *Mendelssohn*, *Eberhard*, *Garve*, *Ramler* u. s. w.) itzt mehrerer aus andern Sprachen entlehnten Wörter enthalten, weil sich statt derselben gute und richtig bezeichnende in dem Umfange unsers deutschen Sprachgebiets vorfinden; so kann es doch *einmal* nicht befremden, dass in einer später cultivirten Sprache Ausdrücke aus früher ausgebildeten Sprachen getroffen werden (denn sonst wäre die römische Sprache ebenfalls nicht rein, weil sie ihre Terminologie aus der griechischen entlehnt; und kennten wir die *ersten Quellen* der griechischen, wie würde selbst diese so vollendete Sprache vor dem Richterstuhle des Purismus bestehen!), sobald sie Gegenstände und Begriffe bezeichnen, die *zugleich* mit der fremdher entlehnten Cultur zu dem Volke kamen, dessen Entwickelung und Reife in spätere Zeiten fiel; und *zweytens* darf der Purist seine Rüge fremder Wörter *nicht* weiter treiben, als dass er jedes ausländische und entlehnte Wort tadelt und verwirft, welches durch ein in der Bezeichnung *völlig erschöpfendes*, *analogisch gebildetes und wohlgebildetes* deutsches Wort vertreten werden kann. Diese Wörter müssen aber durch die Classiker der Nation, durch Dichter, Philosophen und Redner zuerst in Umlauf gebracht, und dann von den Volksschriftstellern ebenfalls angenommen werden, nicht aber von Wörterbüchern und einzelnen Schriftstellern ausgehen, die, bey dem gegenwärtigen Zustande unsrer Sprache, sich nie zur Legislatur und Dictatur erheben werden, weil besonders die grosse Mehrzahl ihrer Verdeutschungen an *Schwerfälligkeit*, *Unbestimmtheit*, *Unverständlichkeit* und *Mangel an Wohlklang* darnieder liegt. Schon das spricht gegen sie, dass ihre Urheber die bisher üblichen Wörter *neben ihnen in Klammern einschliessen* müssen, damit man sie nur verstehe. — Wer die frühern Schriften von *Campe* kennt, wird in dem nachfolgenden Verzeichnisse nicht viel Neues finden, da Hr. *Campe* in der That die Meynung zu haben scheint, dass, wenn *er* dasselbe Wort — versteht sich aber nur in *seinen eignen* Schriften — recht vielmal abdrucken lässt, es nun auch in ganz Deutschland recipirt worden sey. — Da nun die vorliegende, an sich unbedeutende, Schrift zunächst die Terminologie der Sprachlehre verdeutschen (oder nach Hrn. *Campe*: die *sprachlehrigen* Begriffe deutsch darstellen), zugleich aber auch die Sehnsucht der Nation nach dem angekündigten Wör-

terbuche anregen soll (das, beyläufig gesagt, von *Voss* ganz anders geliefert werden würde, wenn dieser philosophisch-dichterische und durch die Alten gebildete Geist sein Versprechen bald erfüllen wollte); so mögen die hier theils revidirten, theils neu aufgestellten Verdeutschungen, mit Weglassung der minder wichtigen, ihre Stelle finden.

Vocale	-	*Grundlaute.*
Diphthongen	-	*Doppelgrundlaute.*
Decliniren	-	*umenden.*
Singularis	-	*Einzahl.*
Nomina appellativa	-	*Gattungswörter.*
Substantiva abstracta	-	*unechte* oder *Aftersachwörter.*
Adjectiv	-	*Beylegungswort.*
Verbum reciprocum	-	*rückdeutendes Aussagewort.*
Imperativ	-	*Befehlsform.*
Particip	-	*Zustandsform.*
Transitivum	-	*überleitendes Wort.*
Neutra activa	-	*thätliche Mittelaussagewörter.*
Adverbium	-	der *Aussagebestimmer.*
Numeralia	-	*Wiederholungszahlwörter*
Periode	-	*Gliedersatz.*
Artikel	-	*Bestimmungswort.*

Consonanten	-	*Bestimmungslaute.*
Substantivum	-	*Sachwort.*
Declination	-	*Umendungswort.*
Nominativus	-	*erster Fall.*
(Genitiv	-	*zweyter etc. Fall).*
Substantiva concreta	-	*echte Sachwörter.*
Frequentativa	-	*Veröfterungswörter.*
Pronomen relativum	-	*beziehliches Fürwort.*
Conjugiren	-	*umbilden* *).
Infinitiv	-	*abgezogene Form.*
Verbum auxiliare	-	*Hülfsaussagewort.*
Intransitivum	-	*unüberleitendes Wort.*
Neutra passiva	-	*leidentliche Mittelaussagewörter.*
Gradus	-	die *Steigerungsstufe.*
Multiplicativa	-	*Vervielfaltigungszahlw.*
Präpositionen	-	*Verhältnisswört. im engeren Sinne des Wortes.*
Conjunctionen	-	*Verhältnisswörter im weiteren Sinne des Wortes.*

Rec. enthält sich alles weitern Urtheils über diese Verdeutschungen. Er hofft zu dem gesunden Geschmacke der deutschen Schriftsteller, dass diese Verdeutschung das ähnliche Schicksal bald vergessen und bey einem augenblicklichen Interesse an ihrer Unbehülflichkeit bespöttelt zu werden, wie ihre frühern Brüder treffen werde. Gern möchte er Hrn. *Campe* aus einer ihm ganz fremden Sphäre zu seinem *Theophron* und *Robinson* u. s. w. zurückbringen, wenn er nicht wüsste, dass es vielen Menschen so ganz eigen ist, sich eben in ihren Schwachheiten am meisten zu gefallen, und ihren kranken Fleck für den gesundesten Theil ihres Körpers zu halten. — Aber zur Uebung unsrer Pädagogen nach puristischen Grundsätzen schlägt er doch nachfolgende Periode vor:

„Lieber Knabe, wenn das Sachwort in dem dritten Falle der Umendungsart nicht von dem thätlichen Mittelaussageworte abhängt, so begehst du bey seiner Umendung in der Einzahl oder Mitzahl einen sprachlehrigen Fehler. Hauptsächlich musst du die Veröfterungswörter nicht unrichtig gebrauchen, und die Aftersachwörter gehörig mit dem Aussagebestimmer verbinden, den Aussagebestimmer nicht mit dem Beylegungsworte, die abgezogene Form nicht mit der Zustandsform des Aussageworts, und eben so wenig das Verhältnisswort im engeren Sinne des Wortes im Gliedersatze verwechseln, die in den beziehlichen Fürwörtern vorkommenden Doppelgrundlaute und die Steigerungsstufe des Aussagebestimmers in der Aussprache jedesmal hören lassen, und dem Hauptaussageworte in der Verbindung mit dem leidentlichen Mittelaussagewort seinen rechten Platz anweisen." Wir verbinden damit die Anzeige einer, nach der puristischen Terminologie gearbeiteten Sprachlehre:

Grundlegung zur deutschen Sprachkenntniss für deutsche Schulen. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung 1805. 74 S. gr. 8. (5 gr.)

Der Verf. derselben, der sich *Junker* in Braunschweig unterzeichnet, ist zwar Purist und bedient sich zur grammatischen Terminologie blos deutscher Wörter; aber sie sind ungleich verständlicher, als die eben aufgeführten von seinem Freunde *Campe*. Wo man in der deutschen Sprachlehre den Purismus befolgen will; da wird man diese Grundlegung gut gebrauchen können, da sie sehr populär ist und das Resultat eines mehrjährigen Unterrichts in der deutschen Sprache zu seyn scheint. Tiefer liegende grammatische Untersuchungen darf aber der Sprachforscher hier nicht suchen, so wenig, wie er mit allen Behauptungen des Verf. übereinstimmen wird; aber für die Sphäre der Land- und Bürgerschulen wird dieses Buch, unter der oben genannten Voraussetzung immer brauchbar seyn.

---

*) Sollte der Zögling, wenn der Lehrer ihm sagt, *bilde dieses Wort um*, (da bekanntlich *umbilden* bereits einen ganz andern Sinn bey guten Schriftstellern hat) wohl daran denken, dass er *conjugiren* soll.

ACADEMISCHE UND SCHULSCHRIFTEN.

Philologie. De Lapide Lydio veterum ac recentiorum, Sectio altera, *Commentationum Theophrastearum sexta*, qua ad orationes — d. 9. Maii 1806. — in Gymn. (Goricensi) habendas — invitat *Christian. Aug. Schwarze*, LL. AA. M. et Gymnasii Rector. Görlitz, b. Burghart gedr. 8 S. in 4.

In dem ersten Abschnitte hatte der Hr. Rector dargethan, dass der lapis Lydius derselbe sey, welcher itzt diesen Namen nach dem Wernerschen System führt, und von dem Fluss Tmolus in Lydien den Namen habe. Im gegenwärtigen beschäftigt er sich mit dem was Th. über die Art, wie er zur Probirung des Goldes und Silbers gebraucht wurde, sagt. Im 78. §. will er statt δύνασθαι lesen δύναται mit zwey alten Ausgaben. Im 79. §. hält er die Worte ἐλάχιςον δὲ γίνεται κριθὴ, εἶτα κόλυβον (oder κόλλυβον) εἶτα τεταρτημόριον, ἢ (vielmehr εἶτα) ἡμιόβολος für ein Glossem des vorhergehenden ἀπὸ τοῦ ἐλαχίςου, theils weil wegen der verschiedenen Lesarten der Stelle, theils weil κριθὴ und κόλλυβον in dieser Bedeutung (als kleine Gewichte) sonst nicht vorkommen Höchstens könne Th. nur geschrieben haben: ἐλάχιςον δὲ τεταρτημόριον ἢ ἡμιοβόλιον, was auch Plinius vielleicht las. Das Wort ἀξιοῦν (wo vom Feuer gesagt wird, dass es δοκιμάζει, τῷ τὸ χρῶμα μεταβάλλειν καὶ ἀξιοῦν), welches die meisten Uebersetzer übergangen haben, versteht Hr. S. (mit Scaliger) so: den wahren Werth anzeigen, indem das reine Gold im Feuer nicht verändert wird, sondern Farbe und Glanz behält, καὶ aber erklärt er καὶ οὕτως. Bey ἐκλαμβάνειν τὴν ἑκάςου φύσιν, wo φύσις von den Theilchen jedes Metalls, die der Stein aufnimmt, verstanden wird, ist erinnert, dass Th. das Wort φύσις in sehr verschiedener Bedeutung nehme. In den Worten πόσον εἰς τὸν ςατῆρα μέμικται, wird zwar des Laetus Erklärung, nach welcher ςατὴρ hier Name eines Gewichts ist, als nicht ganz verwerflich aufgestellt, aber doch des Furlanus Uebersetzung — *ad lancem* — vorgezogen, dem Gewicht nach. σημεῖα versteht er entweder von gewissen Merkmalen, die die sich anhängenden Theile des Metalls auf dem Stein zurück liessen, oder lieber von Probiernadeln, Probierstiften, deren man sich noch bey dem Probierstein bedient. αὐτοῖς bezieht er auf φασὶν, so dass es ἀνθρώποις bedeute, und bey ἀπὸ τοῦ ἐλαχίςου supplirt er μέρους, a minima parte sc. admixti metalli. Plinius drückt 33, 43. den Sinn aus. ἀπολισθαίνει wird richtig erklärt, der Stein gleitet von dem Metallkörper, der Feuchtigkeit wegen, ab; ὑπολαμβάνει aber *recipit, admittit* hoc signum, ut huic lapidum formae proprium. Gewiss haben diese Erklärungen von Seiten der Sprache sowohl als der Sache ungleich mehr für sich, als die bisherigen Erklärungen, wenn sie diesen Namen bey ihrer Undeutlichkeit verdienten.

Joannis Henrici Pareau oratio de ingenuo Poeseos Hebraicae studio, nostris temporibus magnopere commendando. Harderwyk b. Tijhoff. 1805. 51 S. in gr. 4.

Mit dieser wohlausgearbeiteten und lesenswerthen Rede trat Hr. Prof. Pareau, der schon den Philologen durch seine 1790 zu Leiden herausgegebene *Threni Jeremiae philologice et critice illustrati* rühmlichst bekannt geworden ist, seine Lehrstelle als Prof. der oriental. Sprachen und der bibl. Alterthümer auf der Universität zu Harderwyk am 13. Jun. vorigen Jahres an. Die Bemerkung, dass die Bibel in unsern Zeiten von vielen gering geschätzt und oft sehr verkehrt behandelt wird, gab dem Vf. Anlass, das ächte und gründliche Studium der Hebräischen Poesie nachdrücklich zu empfehlen. In dem ersten Theil der Rede wird gesagt, was zu diesem ächten und gründlichen Studium erfordert wird. Vorläufig verlangt Hr. P., dass derjenige, welcher sich diesem Studium widmet, eine gewisse natürliche Anlage dazu und Gefühl für das Schöne habe. Dieses Gefühl muss aber auch durch das Studium der Griechen und Römer noch mehr geweckt und genährt werden. Die Griechischen Dichter sind hier vorzüglich zu empfehlen und verdienen wirklich die erste Stelle, nicht allein weil sie die Originale sind, nach welchen sich die Römer bildeten, sondern auch deswegen, weil das Klima, worin die schönen Früchte der Griech. Dichtkunst aufsprossten, mit dem Klima, worin die Hebr. Dichter lebten, ganz nahe verwandt ist. Eben daher ist auch unter den Dichtern beyder Völker eine so grosse Uebereinkunft. Ferner gehöret dazu eine eigentlich gelehrte Kenntniss der Hebr. Sprache, um das Eigenthümliche dieser Sprache recht kennen und verstehen zu lernen, welches sehr ernstlich vom Verf. eingeschärft wird. Zu dieser gehört aber auch die Bekanntschaft mit den verwandten Dialekten und besonders mit dem Arabischen; welches noch eine lebende Sprache ist und so viele herrliche Dichterstücke hat. Durch die Bekanntschaft mit derselben lernt man erst das Kraftvolle und Schöne in den Hebr. Schriften ganz fühlen, und macht sich mit dem eigentlichen Geist derselben recht vertraut. Ausser diesem muss aber auch derjenige, der sich mit dem Studium der hebr. Poesie beschäftiget, nicht allein überhaupt alle Hülfsmittel der Kritik und Hermeneutik sorgfältig nützen, sondern sich auch mit der besondern Beschaffenheit der hebr. Poesie und mit allem dem, was auf den Geist jedes Dichters und sein Werk Einfluss hatte, bekannt machen, um in den Geist und Sinn des Dichters recht einzudringen. Aber eben deswegen muss er auch frey von aller Partheylichkeit seyn. Der Verf. warnt daher ernstlich vor den Fehlern, die hier gewöhnlich begangen werden. Viele, die sich an gewisse theolog. Begriffe gewöhnt haben, lesen die Hebr. Dichter, ohne auf die Regeln der gesunden Kritik gehörig zu achten und suchen daher allenthalben ihre vorgefassten Begriffe, wodurch nur der wahre Sinn des Dichters verfehlt und entstellt wird. Andere missbrauchen im Gegentheil die so genannte höhere Kritik, machen durch ihre neu ausgesonnene Auslegungsregeln alles unsicher, und erklären das göttliche Ansehen dieser ehrwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums ganz weg. Mit Recht empfiehlt der Verf. hier einen gewissen Mittelweg, wodurch man beydes vermeidet. In dem zweyten Theil der Rede wird das liberale Studium der Hebr. Poesie nachdrücklich empfohlen. Der Verf. macht vorerst auf die vielen Hülfsmittel, die wir haben und die uns beförderlich seyn können, aufmerksam. Das Studium der Griech. und Römischen Literatur, besonders was die Poesie betrifft, hat grosse Fortschritte gemacht. Auch die Hülfsmittel zum genaueren Studium der orientalischen Sprachen vermehren sich immer mehr, und in der Kritik und Auslegungskunde ist durch die Bemühungen verdienstvoller Män-

ner ebenfalls der Weg gebahnt. Die Schriften von Jones, Herder und Lowth leisten hier vortreffliche Dienste. Bey dieser Gelegenheit begegnet der Verf. auch dem Einwurf, dass die Hebr. Dichtkunst schon so bearbeitet sey, dass nicht viel mehr zu thun übrig bleibe, und zeigt, wie gross noch das Feld ist, das weiter angebaut und bearbeitet werden kann, und wie nützlich und verdienstlich eine solche Bearbeitung ist. Hierauf zeigt der Verf., welche Annehmlichkeit das Studium der Hebr. Dichtkunst hat, und widerlegt diejenigen, welche entweder aus Unkunde oder Mangel an Geschmack die hebräischen Dichter nicht nach ihrem wahren Werth würdigen und unstatthafte Vergleichungen mit Griechischen und Römischen Dichtern angestellt haben. Er macht die Vortrefflichkeit der Hebr. Dichter bemerkbar, und gibt von den vornehmsten unter ihnen eine kurze Schilderung. Ferner wird auf den grossen Einfluss, den das Studium der hebr. Poesie auf die Achtung und Ehrerbietung gegen die Offenbarung haben kann, aufmerksam gemacht. Die ehrwürdigen Ueberbleibsel der hebr. Dichtkunst, die an Schönheit und Annehmlichkeit auch den besten Stücken anderer Nationen des Alterthums verdienen an die Seite gesetzt zu werden, haben zugleich eine majestätische Erhabenheit, die von einem göttlichen Ursprung zeigt, und enthalten höchst schätzbare Beyträge zur nähern Würdigung der geoffenbarten Lehre, welches durch Beyspiele aus David, Jesaias und Hiob bestätigt wird. Möchte doch Hr. P., der das liberale Studium der hebr. Poesie so nachdrücklich empfiehlt, uns selbst mehrere Beyträge dazu liefern. Die Religionskenntniss und der gute Geschmack werden gewiss dabey gewinnen.

Academiae Kiliensis Prorector et Senatus Aug. Regis Natalitia d. 29. Jan. indicant. Proponitur *Commentatio prima in D. Junii Juvenalis Satyras.* Scripsit *Car. Frid. Heinrich*, D. et Prof. Ord. Kiel, b. Mohr 46 S. in 4.

Auf den ersten 16 Seiten dieser reichhaltigen und lehrreichen Schrift sind allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt. Die erste betrift den Werth der Philologie überhaupt und der Kritik insbesondere, der mit wenigen Worten kräftig dargestellt wird. Eine zweyte geht die Frage an, warum Lucilius, von dem alle Zeugen aus dem Alterthum erinnern, er habe seine Satiren im Charakter des alten Lustspiels geschrieben, nicht lieber Lustspiele, sondern Satiren in einer neuen Manier, verfertigt habe. Denn was ein alter Grammatiker sagt, es sey geschehen weil die Römer die Freyheit der alten Komödie nicht hätten ertragen können, ist kein hinreichender Grund, da des Lucilius Satiren selbst personell waren. Hr. P. H. glaubt vielmehr, dass in der ganzen Lage der röm. Literatur der Grund zu suchen sey, warum den Römern die alte Komödie nicht gefiel. Hierauf wird erinnert, in welchem Ansehen des Juvenalis Satiren noch lange nach seinen Zeiten standen, und wie sehr ihn vorzüglich Apollinaris Sidonius benutzt habe, aus welchem sogar manche fehlerhafte Stelle in unserm Texte des J. berichtigt werden kann. Auch im Mittelalter wurde er vorzüglich fleissig gelesen und abgeschrieben. Die Bemerkung, dass noch kein Herausgeber, weder in Ansehung der literarischen Kritik (die in Beurtheilung und Würdigung der vorhandenen liter. Hülfsmittel, Handschriften u. s. f. besteht) noch in Ansehung der verbessernden, welche diese Hülfsmittel benutzt, Genüge geleistet habe. Ueber die neueste doppelte Ausgabe des Hrn. *Ruperti* ergeht ein strenges, aber nicht ungerechtes Urtheil, obgleich auch sein Censor, *Heinecke*, seiner Anmassung wegen getadelt wird. Eine Handschrift wird wahrscheinlich öfters zwey oder mehreremal gezählt; von mehrern hat man keine genaue Kenntniss; ihr Werth und Alter sind unbekannt. Zu denen, die Rup. erwähnt, kommen noch die vom Hrn. Dir. Gurlitt aufgeführten; ferner sechs der Rehdiger. Breslauer Bibl., sieben und zwanzig in Paris, deren genaues Verzeichniss Hr. H. erhielt, sechs in Kopenhagen, deren Varianten ihm mitgetheilt worden sind. (Man kann auch Handschriften der Zwickauer Schulbibl. und noch verschiedene hinzufügen). Die meisten bisher verglichenen stimmen in offenbar falschen Lesarten verderbter Stellen überein, und einige Verfälschungen, Interpolationen und Veränderungen scheinen sehr alt zu seyn. Um desto nöthiger ist die Vergleichung älterer Handschriften. Hr. H. schliesst aus Stellen, wo die Verschiedenheit der Lesart sehr gross ist (wie VII, 139. VIII, 7. 147, 151. 167), dass der Dichter selbst seine Satiren wieder durchgesehen und verbessert habe, daher in verschiedene Abschriften auch die sehr abweichenden Lesarten genommen wären. Wie viel noch in Rücksicht der emendirenden Kritik und der Erklärung zu thun übrig sey, wird mit wenigen Worten bemerkt, und vorzüglich erinnert, dass in Ansehung der Erläuterung der Sachen und Gedanken vorzüglich Lucianus mit dem J. ganz verglichen werden müsse. Von S. 17 gibt Hr. H. seine schätzbaren Beyträge zur Kritik und Erklärung der 1. Satire. Der Sinn und Zusammenhang der ersten 18 Verse, den der neueste Herausgeber durch falsche Interpunction und Interpretation verstellte, wird zuvörderst zusammen gefasst. Hr. H. interpungirt vom 9. Vers an so: — Vulcani; quid agant — Aeacus; unde — Pelliculae; quantas — ornos; etc. Er bemerkt in der Stelle eine dreyfache Art damals gewöhnlicher Vorlesungen, von epischen Gedichten, Tragödien, und Elegien. Tragödien vorzulesen, war in Athen etwas Unerhörtes. Ein Gesetz (Pseudo-Plutarch. Vit. X. Orat. T. IV. p. 377 Wyttenb.), in dem man die Anordnung solcher Vorlesungen in Athen zu finden geglaubt hat, wird richtiger erklärt, nach Wyttenbachs Verbesserung. In Rom hingegen wurden die Tragödien häufig vorgelesen, seltner aufgeführt. Dass auch Elegien vorgelesen wurden, wird aus Persius erwiesen. Die *platani* Frontonis (V. 12.) führen auf ein Fragment des Philetas aus Cos, welches Hr. H. schon ehemals verbessert (Athen. V. p. 197 C.), der neueste Herausgeber des Athenäus aber fehlerhaft gelassen hat. Fronto gab seine Privatwohnung und den von Platanen beschatteten Portico zu solchen Vorlesungen her, was damals geschehen musste, da die Vorlesungen im Theater noch nicht gewöhnlich, und noch keine Athenaea erbauet waren. Etwas ähnliches kömmt VII, 36 ff. vor. Daselbst vertheidigt Hr. H. die Worte: et Musarum et Apollinis aede *relicta*, unter andern auch durch Amm. Marc. 30, 4, (wo jedoch die Nachahmung des J nicht ganz sicher ist). V. 39. lieset er mit einigen Kopenh. Handsch. *aut*, si dulc. f. Doch das Wichtigste ist, dass er den *Maculonus* aus jener Stelle entfernt, einen Unbekannten, dessen Name hier nicht einmal zu nennen nöthig war; auch sieht man aus einem alten Scholion dass er ehemals nicht hier stand. Aus ihm macht es Hr. H. wahrscheinlich, dass J.

geschrieben habe: *maculosas* commodat aedes. Macula wird vom Spinngewebe und von den Zwischenräumen oder Löchern in jedem Gewebe gebraucht. Maculosae aedes kann also ein Haus mit vielem Spinngewebe seyn, das folglich nicht rein gehalten wurde. Nach dieser schönen Digression kehrt Hr. H. zur ersten Satire zurück, wo die Redensart *ferulae manum subducere* mit Wernsdorf hergeleitet wird von dem Schüler, der noch ganz in der Gewalt des Lehrers ist, und die Hand der züchtigenden Ruthe entzieht. Es wird bemerkt, dass Hieronymus nicht an einer, sondern drey Stellen, die Redensart so brauche, die von manchen misverstanden ist. Hierauf geht Hr. H. zu einer noch schwierigern Stelle V. 30 — 36. über. Es hängt wenig davon ab, dass wir den *delator*, dessen hier gedacht ist, nicht kennen. Die grösste Schwierigkeit liegt in den Worten, wo *Thymele* und *Latinus* erwähnt sind. Den Scholiasten spricht Hr. H. die Glaubwürdigkeit in ihren historischen Angaben ab. Latinus wird ganz anders als bey ihnen, vom Martial Epigr. IV, 28. geschildert. Thymele kömmt bey Martial und Sidon. Apoll. vor. Zugleich wird *Pale* (eine Art von Tanz, mit lächerlichen, das Ringen, πάλη, nachahmenden Bewegungen) bey Sidon. Ap. erklärt, und daraus geschlossen, dass auch Thymele in Sidon. Ap. 9, 13. nicht eine Person, sondern die Schaubühne sey, thymelen doctae sind scenae peritae; thymelicae. Beym Juv. aber ist Thymele eine Mima, und Latinus ihr Mitspieler; beyde hatten einen Mimus aufgeführt, auf welchen Rücksicht genommen ist, wie schon Turneb. Adverf. XX, 8. sehr gut bemerkte. Die Copula *et* verwandelt Hr. H. in *ut*. Der Dichter bezeichnet einen viel vermögenden Angeber, den ein anderer durch Geschenke auf eine eben so kriechende Weise zu gewinnen sucht, wie in dem bekannten Mimus die Ehebrecherin, die vom Ehebrecher vielleicht zu dem eifersüchtigen Gatten geschickt worden war. In den Mimen wurden vorzüglich damals Ehebruchsscenen dargestellt, und Latinus spielte unter Domitian die Rolle eines Ehebrechers (Suet. Dom. 15.). Auch bey Juv. Sat. 6, 41. wird darauf Rücksicht genommen, wo Hr. H. (statt *perituri*) zu lesen vorschlägt: *periuri* cista Latini, und so eine Parodie Virgilianischer Verse findet. Aus jener Stelle wird aber auch gefolgert, dass Latinus, als Ehebrecher, die Thymele, da ihr Gatte sie atrapirte, in einen Kasten verschloss. Auch Horat. hat Serm. II, 7, 59. ff., nach Hrn. H. Vermuthung, auf den Mimus angespielt. Der eifersüchtige Gatte der Thymele kömmt beym Juv. Sat. VIII, 197. vor, wo Hr. H. *Corinthi*, d. i. Corinthii, zu lesen vorschlägt. Die Acteurs erhielten, wie die Sklaven, Namen von Völkern. Die, welche als *stupidi* (Juv. 8, 197.) dargestellt wurden, hatten gewöhnlich geschorne Köpfe; eine Bemerkung, die dem Hrn. Verf. nicht nur auf ein Glossem in einer Stelle des Cyprians führt, sondern auch auf die Worte *calvere, calvi*, φαλακρὸς, und auf manche Darstellungen in den mim. Stücken, wobey zugleich die Ergänzung einer Lücke in Procopii Anecd. die in den Menagianis aus einer Vatican. Handschrift gemacht worden, bemerkt ist, da Toup in den Emendd. in Suid. die Stelle nur aus dem Suidas mangelhaft zu ergänzen versuchte. In dem Mimus war übrigens ausser dem adulter, der Frau, ihrem Mann, gewöhnlich auch noch ein Sklav der seine Rolle zu spielen hatte. Hr. H. geht darauf zu V. 53 — 57. fort, und erklärt die Stelle aus dem röm. Rechte richtiger als der Scholiast, dem doch die Ausleger zu gutmüthig gefolgt sind. *Bona accipere* ist nämlich, heredem ex asse fieri. Nun konnten nach der Lex Papia Poppaea Weiber nicht heredes ex asse werden, wenn sie nicht jus liberorum hatten. Der Mann ist also gegen den Ehebruch nachsichtig, damit, da seine Frau den Ehebrecher nicht beerben kann, er von ihm zum Erben eingesetzt werde. Man vergleiche Sat. 9, 82. ff. Hr. H. verdankt diesen Aufschluss zum Theil dem Hrn. Prof. Cramer, der den Juvenal auch in akadem. Vorträgen bisweilen erläutert hat. In 154. ff. wird der Sinn sehr richtig gefasst: ehemals konnte Lucilius einen Mucius und ähnliche Personen namentlich angreifen, wer itzt wagen wollte, den mächtigen Günstling des Kaisers, einen Tigellinus z. B., der Satire Preiss zu geben, müsste sich auf die härteste Todesstrafe gefasst machen. Es wird eine längst gemachte Verbesserung *lucebis — deducis* (auch *Aut* statt *Et* v. 157.) empfohlen, und mit Gesner die Stelle von einer doppelten Todesstrafe, dem Verbrennen und dem Schleifen mit dem Hacken erklärt. Die letzte Stelle, welche mit kritischer Genauigkeit behandelt wird, ist V. 165 ff. Die Worte 168. fi Tecum etc. sind nicht Worte des Dichters, der sich selbst anredet, sondern einer andern Person. Obgleich die Lesart *animante tuba galeatum* sero duelli Poenitet, die Auctorität mehrerer Handschriften für sich hat, so wird doch der gewöhnlichen: Tecum prius ergo voluta Haec animo ante tubas: galeatum etc. aus mehrern überzeugenden Sprach- und Sachgründen der Vorzug gegeben. *galeatus* ist nicht der Soldat überhaupt, sondern der, welcher den Helm aufgesetzt hat, um eben ins Treffen zu gehen. Die Soldaten hatten bis zum Treffen den Helm an der rechten Schulter hängen; vor Anfang der Schlacht setzten sie ihn auf. *Ante tubas*, nämlich inflatas, ist eine Redensart des Virgils, dessen Worte Juv. öfters braucht, und vielleicht ist aus Aen. XI, 424. *ante tubam* (wie auch in einigen alten Ausgaben steht) zu lesen. Wir empfehlen nun noch manche allgemeine Erinnerungen das philol. Studium betreffend, die gelegentlich eingestreut sind, den jüngern Freunden desselben zum eignen Lesen und Beherzigen.

De Cyropaediae Epilogo Xenophonti abiudicando. Dissert. cuius partem priorem — pro summis in philos. honor. obtinendis praes. C. G. Schütz — d. 28. Apr. defend. auctor *David Schulz*, Prübena-Silesius, Seminar. Theol. Päd. Senior, Philol. Sodalis — partem posteriorem — d. 29. Apr. pro facultate praelect. habendi def. auctor *David Schulz*, Phil. D. et AA. LL. Mag. adsumpto socio Joa. Schulze, — Halle, Rengersche Buchh. 1806. 70 S. gr. 8.

Valkenaer hatte in einer Anm. zu Xenoph. Mem. gelegentlich das letzte Capitel der Cyropädie dem Xenophon abgesprochen, ohne seine Gründe dafür anzuführen. Einige andere Kritiker waren ihm beygetreten, auch Fischer im Commentar, der Gründe angibt. Aber mehrere hatten es entweder vertheidigt oder unbedenklich als Xen. Arbeit gebraucht. Der Hr. Verf. dieser akademischen Probeschrift, in welcher er die wohl geprüften Gründe für die Unächtheit desselben in einem gut ausgearbeiteten Vortrage darlegt, gibt zugleich Beweise gründlicher philol. und kriti-

scher Kenntnisse und eines gereiften und circumspecten Urtheils. Zuvörderst wird das Gewicht, welches ältere und spätere Schriftsteller, die ein verdächtiges Stück dem Verf., dessen Namen es gewöhnlich führt, unbedenklich beylegen, gehörig gewürdigt, und durch welche innere Merkmale die Unächtheit theils angedeutet, theils erwiesen werde, in fruchtbarer Kürze angegeben. Hierauf wird die Anwendung davon auf gegenwärtigen Epilog der Cyropädie gemacht. Die Gründe der Behauptung, dass das letzte Capitel unächt sey, sind nehmlich folgende: 1) der Inhalt ist nicht nur von dem Inhalt der Cyropädie ganz verschieden, sondern enthält auch mehreres, was deren Zwecke ganz entgegen ist. Der Tadel der spätern Perser gehörte nicht zu diesem Werke, das mit dem Tode des Cyrus schicklich geendigt war; und da der Verf. in dem letzten Theile der Cyropädie offenbar eilte, so ist es sonderbar, dass dieser lange Epilog noch von ihm beygefügt worden seyn soll, in dessen 27. §. sich der Compilator selbst verräth. 2) Zwischen den Sachen und Gedanken dieses letzten Capitels und des übrigen Werks findet eine grosse Unähnlichkeit, ja sogar Widersprüche Statt. Es werden hier die Perser getadelt, die Xen. sonst überall lobt. (Denn das Encomium Agesilai ist auch keine ächte Schrift des Xen.). Er gibt sonst bisweilen an, dass gewisse ursprüngliche Einrichtungen der Perser noch fortdauern, im Epilog wird diess durchaus geleugnet. Als widersprechende Stellen werden aufgeführt: Cap. ult. 4, 12. vergl. mit VIII, 1, 34. 6, 10. 14. I, 2, 9.; §. 7. 27. vergl. mit 8, 1, 23.; §. 10. vergl. mit I, 2, 8.; §. 13. vergl. mit 8, 6, 10. 14. Anab. I, 9, 3.; §. 13. vergl. mit I, 3, 2. 2, 8.; §. 24. vergl. mit 6, 1, 30. 7, 1, 46. f. Anab. I, 8, 10. Das ganze zweyte Cap. des ersten B. widerspricht dem Epilog. Aus dem 4. §. (der Begebenheiten der 104. Ol. enthält) würde folgen, das Xen. die Cyropädie in den spätesten Jahren des Lebens geschrieben habe. Gleichwohl ist gewiss, dass die Anabase und die griechische Geschichte, viel später erst von ihm verfertigt worden sind. Hr. S. nimmt hier Gelegenheit, theils aus einer Stelle des Xen. von den Einkünften des atheniens. Staats zu zeigen, dass Xen. mehrere Jahre länger gelebt haben müsse, als man gewöhnlich annimmt, theils den aus Hell. 3 1, 2. hergenommenen Grund für die Behauptung, dass die Hellenica früher als die Anabase geschrieben wären, zu prüfen. Hr. S. nimmt nämlich an, was Pseudo-Plutarch, Tzetzes und ein alter Scholiast (welche diese Angabe doch nicht aus der Luft gegriffen haben können) sagen, Xen. habe die Anabase selbst unter dem Namen des Themistogenes bekannt gemacht. Uebrigens entgeht dem Hrn. Verf. hier nicht ein möglicher Einwurf gegen seine Behauptung von dem letzten Cap. der Cyropädie, nämlich, Xen. habe es vielleicht selbst in spätern Jahren erst hinzugefügt. Er setzt ihm vorzüglich theils die Gewohnheit des Xen.; nirgends seine Bücher durch *solche* Epiloge zu endigen, theils die Nothwendigkeit entgegen, in welcher der Schriftsteller dann gewesen wäre, zu bemerken, dass er frühern Behauptungen itzt widerspreche. Er geht hierauf mehr in das Einzelne der Gedanken, Worte, Vortragsart, Nachahmung oder Abschreibung von Stellen des Xen. ein, die er in dem Epilog bemerkt hat. Vornehmlich wird der Beweis der wörtlichen Abschreibung oder Nachbildung mehrerer ächt Xenoph. Stellen gut ausgeführt (S. 39. ff.). Unter den Stellen sind auch einige, bey denen es wahrscheinlich ist, der Abschreiber habe eine Stelle des ächten Xenophon falsch gefasst, so wie er die ganze Form und Oekonomie der Cyrop. unrichtig ansah, indem er sie für durchaus wahre Geschichte gehalten zu haben scheint. Wir wünschten dass der Hr. Verf. in dem was er über die einzelnen Fehler dieses Epilogs in den Gedanken, Vortrag und Sprache erinnert, eine etwas strengere Ordnung befolgt hätte. Zuletzt werden noch Vermuthungen über den Ursprung dieses Anhangs vorgetragen. Er sey gewiss sehr alt und bald nach Xenophon's Tode in den 20. Jahren von 350 – 330. v. Chr. gemacht; ein Leser der Cyropädie habe vielleicht die Perser seines Zeitalters schildern wollen. (Wir sehen doch noch keinen bindenden Grund, anzunehmen, dass der Epilog noch während der Dauer der persischen Monarchie geschrieben seyn müsse. Auch nach ihrem Fall konnte er in dem alexandrin. Zeitalter, wo man gern Werke der frühern Schr. ergänzte oder überarbeitete, aufgesetzt worden seyn.) Dass zwischen diesem Epilog und dem Agesilaus eine gewisse Aehnlichkeit Statt finde, wird erinnert, und bey dieser Gelegenheit auch die Valk. Beweisführung für die Unächtheit des Ages. durch einige neue Gründe verstärkt.

Geographiae universalis selecta capita ex Cicerone excerpta. Programma invitationi ad benevole audiendas quinque oratt. valedict. — praemissum a M. *Alb. Geo. Walchio*, Prof. et Gymn. Rectore. Schleusingen b. Müller gedr. 8 S. in 4.

Auf gleiche Weise, wie Hr. Director *Königsmann* die zahlreichern Stellen aus Aristoteles über die mathematische und physische Erdbeschreibung gesammelt und erläutert hat, stellt Hr. Prof. Walch in gegenwärtigem Programm die wenigen Stellen des Cicero de Nat. deor. 4, 39. 34. 37. Somn. Scip. c. 6. Acad. Quaest. 4, 39. Somn. Sc. 4. unter folgenden 5 Abschnitten zusammen: Figur der Erde; Ursprung derselben; von den Erdgürteln; von dem Verhältniss der Erdbewohner unter einander, oder den Antoecis, Perioecis und Antipoden; von der Stelle, welche die Erde im Universum einnimmt, und dem Weltsystem. Er schränkt sich dabey auf die Erklärung der Worte des Schriftstellers und Widerlegung einiger unrichtigen Erklärungen, z. B. von *maculae* im Somn. Sc. c. 6. ein, und nur bey einer Stelle wird die Quelle angezeigt, aus welcher Cicero schöpfte. Eine Vergleichung mit den griechischen Schriftstellern konnte zu manchen lehrreichen Bemerkungen führen, aber sie lag ausser dem Plane eines Programms, das nur einen Bogen füllen konnte.

Inhalts - Verzeichniss

des Junius - Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 80 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

Vorläufiger

Literarischer Anzeiger

mit welchem

von Ostern 1806 an, bald nach jeder der beyden Messen,

ein

Systematisches Repertorium

neu erschienener,

wirklich fertig gewordener Schriften, mit Angabe der Verleger, Preiſse und Bogenzahl geliefert werden soll.

Als Beylage

zum

Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Schon bey dem ersten Entwurfe des Plans und der Ankündigung der Neuen Leipziger Literatur Zeitung und ihres Intelligenzblattes hatte man die Absicht, wo möglich, von Halbjahr zu Halbjahr ein systematisches Repertorium aller neuen deutschen Bücher zu liefern, damit, weil es theils unmöglich, theils unnöthig ist, alle neue Schriften zu recensiren, oder anzuzeigen, jährlich eine Uebersicht der gesammten neuesten deutschen Literatur gegeben werde. Jetzt, da manche bisherige Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, die der Ausführung dieses Plans entgegen standen, jetzt, da die allermeisten und angesehensten Buchhändler von der Nutzbarkeit desselben überzeugt, mir ihre thätigste Unterstützung schriftlich zugesichert haben, jetzt, da die gröfsere und immer [illegible] zunehmende Verbreitung der hiesigen Literaturzeitung mich in den Stand setzt, ihre Nutzbarkeit zu erweitern, werde ich zum Besten des gesammten deutschen Buchhandels und der Literaturkenntnifs

ein systematisches Repertorium

der wirklich fertigen, im Mefskatalog angekündigten Werke, spätestens in 6 Wochen nach geendigter Buchhändlermesse abdrucken lassen. Von dem Repertorium sind bereits gegen 2000 Exemplare, als Katalogen für Buchhändler, bestellt worden; also kommen, nebst den zur Leipziger Literaturzeitung gelieferten, schon mehrere Tausende ins Publikum. — Ob daher diefs Institut für sämmtliche Herren Buchhändler von Nutzen sey, kann sich jeder selbst beantworten. Zugleich aber soll zwischen den Messen, als eine besondere, vom Intelligenzblatt getrennte Beylage zur Leipziger Literaturzeitung, ein kurzer Anzeiger für die neueste Literatur, als Avant-Coureur, wöchentlich in halben oder ganzen Bogen geliefert werden.

Dafs meine Absicht dabey weder seyn könne, dem allgemeinen Mefskatalog und den besondern Buchhändlerverzeichnissen in den Weg zu treten, noch für mich etwas zu gewinnen, sondern dafs ich hauptsächlich auf den Vortheil der Buchhändler und Literatoren sehe, wird jedem Sachkundigen und unbefangenen Prüfer aus folgendem Plane in die Augen leuchten.

Einrichtung und Vortheile des Repertoriums und des vorläufigen Anzeigers.

1) In dem systematischen Repertorium sollen alle bis zum Schlusse der Messe wirklich fertig gewordene Schriften nach den Wissenschaften geordnet, und mit Bemerkung der Verleger, des Formats, der Bogenzahl und des Preifses genau angegeben werden. Bücher, die bis dahin nicht fertig werden (fehlten auch nur noch die Kupfer oder einzelne Bogen), werden nicht mit aufgenommen, sondern von Zeit zu Zeit in einem Nachtrage, sobald sie wirklich fertig sind, angezeigt, auch in dem nächsten halbjährigen Repertorium wieder mit angeführt.

2) Den Buchhändlern und Literaturfreunden wird ein solches Verzeichnifs schon wegen der systematischen Zusammenstellung und der richtigen Preisangaben nützlicher und angenehmer seyn, als die gewöhnlichen Sortimentskatalogen. Die Literatoren aber erhalten dadurch ohne Verzug diejenigen Notizen, die sie bisher immer vergebens gesucht und gewünscht haben.

3) Unter die vorläufigen Anzeigen werden aufgenommen:

a) Die Anzeigen der zur künftigen Messe zu erwartenden neuen Schriften, deren Titel mir gut und leserlich von den Verlagshandlungen dazu erst eingeschickt werden müssen.

b) Inhaltsanzeigen neuer Schriften, aber nur von bedeutenden wissenschaftlichen Werken, mit Beyfügung der Verleger und Preifse. Sind die Titel dieser Schriften nicht schon in dem vorhergegangenen systematischen Repertorium enthalten: so werden sie ins nächstfolgende aufgenommen. Ich bitte die Herren Verleger, zu ihrem und des Publikums Vortheile, diese Inhaltsanzeigen von dem Verfasser, oder auch Uebersetzer jedes Werkes fertigen zu lassen, und sie mir zu diesem Behuf zug[illegible] [illegible]lich geschrieben mit einzusenden, doch müssen sie keine weitläufigen Selbst-Recensionen und Lobeserhebungen [illegible], sondern eine kurze und bestimmte Ansicht sowohl für den Literator, als für den künftigen Recensenten gewähren. Indefs behält sich der Redacteur dieses Repertoriums noch vor, solche Anzeigen gedrängter zusammen zu ziehen, oder doch das Ueberflüssige zur Ersparung des Raums wegzustreichen.

c) Aufforderungen an Buchhändler und Gelehrte, Anzeigen von zu verkaufenden, zu kaufen gesuchten, verkauften, oder neu zu errichtenden Buchhandlungen.

d) Rügen und Anzeigen von Nachdrücken u. s. w.

e) Anerbieten von Handschriften, Uebersetzungen, Buchdruckereyen, und andre ähnliche, den Buchhandel interessirende Nachrichten; gestattet es der Raum, auch

f) Anzeigen älterer Verlagsartikel einzelner Buchhandlungen.

4) Das systematische Repertorium, das Bogenweise bald nach geendigter jedesmaliger Buchhändlermesse, und der vorläufige, so wie der nachherige Inhaltsanzeiger dieser neuen Schriften, der wöchentlich in halben oder ganzen Bogen, nach Verhältnifs der Materialien, erscheinen soll, wird allen Käufern dieser N. L. L. Z. unentgeltlich mit gegeben, von dieser Zeitung aber nicht getrennt, noch einzeln verkauft werden.

5) Da jedoch die Herren Buchhändler diesen Anzeiger aufser der Zeitung, aus Gründen, die nur den Buchhandel angehen, für sich besonders zu haben wünschen, so habe ich zu diesem Behuf nur so viel Exemplare davon abziehen lassen, als Bestellungen eingegangen sind, welche ich den Bestellern in monatlichen Heften für den Preis von 2 Rthlr. netto übersenden werde.

6) Dem Intelligenzblatte der Literaturzeitung verbleiben nunmehr ausschliefsend die übrigen literarischen Nachrichten jeder Art, als: von Universitäten, Schulen, Gelehrten, Uebersichten der ausländischen Literatur und der Journale, bibliographische und historische Berichtigungen, biographische Nachrichten u. s. w.

Als Bedingung der Erscheinung dieses systematischen Repertoriums und Anzeigers darf ich die thätigste Unterstützung aller Herren Buchhändler um so mehr erwarten, da ich diesen Plan nur dann ausführen kann, wenn diese sich selbst und ihren Vortheil nicht absichtlich verkennen wollen, und mir die gebetene Unterstützung nicht versagen.

Ich bitte also:

1) Alle Herren Verleger, mir von jedem ihrer vor oder während der Messe, oder auch am Schlusse derselben fertig gewordenen Verlags- und Commissionsartikel ein Exemplar einzusenden, mit genauer und deutlicher Angabe des Laden- oder Verkaufpreises.

2) Wer seine neuen Artikel nur à Condition einsendet (welches aber genau dabey bemerkt werden mufs), dem werde ich die Insertionsgebühren, bey der vorläufigen Ankündigung und der wiederholenden kurzen [illegible], die Zeile mit 1 gr. in Rechnung [illegible]gen; hier werden diese Artikel aber auch dann nur auf Verlangen angezeigt und nur in dem systematischen Verzeichnifs die Titel unentgeltlich aufgenommen.

Es ist zu begreifen, dafs dieser Anzeiger und Repertorium, den ich der Literaturzeitung beylege, ohne ihren Preifs zu erhöhen, einen Kostenaufwand für den deshalb besonders zu bestellenden Redakteur, so wie für Druck, Papier etc. verursacht, welchen mir die Insertionsgebühren u. s. w. nicht ersetzen können. Ich erwarte darum für dieses gemeinnützige Institut die ununterbrochene fortdauernde Unterstützung aller Herren Buchhändler (unter den ihnen in einem besondern Circular im July 1805. bekannt gemachten Bedingungen) und aller Literaturfreunde um so mehr, je weniger ich fürchten darf, dafs man diese meine, mit nicht geringen Kosten verbundene, Unternehmung für das Werk der Gewinnsucht halten könne.

Leipzig, im Januar 1806.

Johann Gottlob Beygang,

als Verleger der neuen Leipziger Literaturzeitung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

1. Stück.

Sonnabends den 4. Januar 1806.

Nachricht.

Da von nun an alle Buchhändler-Anzeigen, Ankündigungen und andere den Buchhandel angehende Notizen in besondern Beylagen, unter dem Titel eines *Vorläufigen literar. Anzeigers,* einer schon im 47. Stück des Int. Bl. vor. J. gegebenen Nachricht zufolge, abgedruckt werden, so kann das Intelligenzblatt, dessen Raum bisher mehr beschränkt, um sich weiter über alle Arten literarischer und artistischer Gegenstände und der darauf sich beziehenden Anstalten, Entdeckungen und Beobachtungen ausbreiten, und für mehrere zweckmässige Beyträge offen stehen. Wir haben bisher verschiedene schätzbare Beyträge erhalten und aufgenommen, wir sind nicht im Stande gewesen, alle uns gemachte Anträge dieser Art anzunehmen, wir können aber nunmehrern Freunden und Beförderern der Literaturgeschichte zur Bekanntmachung ihrer Bemerkungen, Wünsche und interessanten Nachrichten, diess Intell. Blatt anbieten, als ein Vereinigungsblatt für alle Literatoren. Diese Erklärung diene zugleich statt einer schriftlichen Antwort auf mehrere Zuschriften, die wir bisher unbeantwortet lassen mussten. Wir wünschen aber vorzüglich Beyträge

1) zur Statistik der gelehrten Schulen und anderer Erziehungs-Anstalten, nach den bisher schon öfters gegebenen Proben;

2) zur Geschichte und itzigen Verfassung der höhern Bildungs- und wissenschaftlichen Anstalten, wie Universitäten, Lehranstalten für gewisse einzelne Wissenschaften und Künste, und der Akademien.

Ausserdem werden wir gern biographische Nachrichten von Schriftstellern, Nekrologe merkwürdiger Gelehrten, Uebersichten des literar. Zustandes einzelner Gegenden oder Länder, Anzeigen neuer Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten, Beschreibungen neu entdeckter Alterthümer, Ergänzungen literar. Werke, Berichtigungen literarischer Irrthümer, bescheidene Rügen fehlerhafter Behauptungen, erhebliche bibliographische Beyträge, Bemerkungen über einzelne wichtige Phänomene der Literatur, Anfragen, Ankündigungen, Wünsche, welche die Literatur und Gelehrtenhistorie betreffen, aufnehmen, und selbst das Wichtigste für diese verschiedenen Gegenstände zusammenstellen. Uebrigens werden wir, was bisher auch nicht immer möglich war, vollständiger den Inhalt interessanter Zeitschriften, und den Gehalt der ausländischen Literatur anzeigen.

Correspondenz - Nachrichten.

Zu Nürnberg hat sich eine *Deutsche Bibelgesellschaft* nach dem Muster der englischen gebildet, die eine wohlfeile Bibelausgabe fürs Volk zu Stande zu bringen sucht. Das Neue Testament, womit sie den ersten Versuch machte, ist nun fertig, und sie liefert dasselbe jetzt für 10 Kreuzer. Zur Bibel sind bereits 5000 Gulden zusammengekommen, aber diese Summe reicht zu einer Stereotypen-Ausgabe, die auf gutem Papier nur 40 Kreuzer kosten

soll, noch nicht hin. Möchte das Publicum durch milde Gaben doch dieses ruhmwürdige Unternehmen recht bald zu Stande bringen helfen! Der Diaconus *Schöner* zu Nürnberg ist Secretair der Gesellschaft und nimmt die Beyträge in Empfang.

Im *Herzogthum Schleswig* haben sämmtliche *Landschulen* in allen Probsteyen durch neue Schulregulative eine veränderte und verbesserte Gestalt erhalten. Die meisten Schulen sind durch Zusammenlegung mehrerer Ortschaften zu Districtschulen erhoben, wo die Lehrer beynahe allenthalben ausser dem Schulhause freye Futterung und Grasung zu 2 Kühen, 2 bis 6 Tonnen Roggen, 100 – 200 Mark und darüber Schullohn, und 16 bis 20,000 Soden Torf erhalten. In Rücksicht des Schullohns ist die treffliche Einrichtung gemacht worden, dass nicht mehr nach Kindern bezahlt wird, sondern jede Feuerstelle, es mögen Kinder da seyn oder nicht, giebt ihr Quantum zum festgesetzten Schullohn. Zwey Schulvorsteher sorgen sowohl für die Instandhaltung der Schulhäuser, als auch für die Einnahme des Schulgeldes, und endlich für den fleissigen Schulbesuch der Kinder. Vierteljährig erhalten die Schulvisitatoren Schullisten, woraus sie sich vom Schulbesuche jedes einzelnen Kindes belehren können, und nach welchen dann die offenbaren Schulverächter unter den Aeltern mit Geld- oder mit Gefängnisstrafe belegt werden, wenn wiederholte Erinnerungen nicht helfen wollen.

Der im Auguststück dieser Zeitung 1803 recensirte *Abriss der christlichen Lehre in Sprüchen* (vom jetzigen Propst Callisen in Schleswig) wurde zuerst für die *Kieler* Armenschule entworfen, ist jetzt ins Dänische übersetzt und in die Dänischen Militairschulen als Lehrbuch eingeführt.

Sehr rühmlich wird in den Herzogthh. Schleswig und Holstein für eine gewöhnlich sehr verwahrloste Classe von Menschen, für die *Taubstummen*, von der Regierung *fortwährend* gesorgt. Das bekannte treffliche Taubstummen-Institut des braven *Pfingsten* in *Kiel*, das dieser erst als Privatinstitut anlegte, ist nun durch eine Kön. Verordnung vom 8. Nov. 1805 dahin erweitert worden, dass jeder dürftige Taubstumme, nach zurückgelegtem 7n Jahre, dahin gebracht und auf Landeskosten unterhalten werden soll. Die Direction des Instituts sorgt nachher für ihr Unterkommen. Unentgeldlich kann jeder Handwerksmeister taubstumme Lehrjungen und Gesellen ein- und ausschreiben lassen, und Landhandwerker, die sonst keinen Gesellen halten dürfen, dürfen diese annehmen. Auch ist einem taubstummen Handwerksgesellen das Wandern erlassen, und er kann eine unentgeldliche Concession erhalten, sich wo er will als Freymeister niederzulassen.

Das neu errichtete *Schleswig-Holsteinische Sanitäts-Collegium* hat bereits manche treffliche Erinnerungen an das Publicum, z. B. „über die nöthige Vorsicht gegen das gelbe Fieber an die Bewohner der Westküste, über die Kuhblatterimpfung, über den Gebrauch des nassen Korns zum Brodbakken, und noch neulich über das Mutterkorn, was sich dies Jahr so häufig im Roggen findet, erlassen.

Schul - Nachrichten.

Dessau. In dem neuen Lehr- und Erziehungs-Institute, welches die Herren Proff. *Olivier* und *Tillich* vor kurzem errichtet haben, wurde am 26. 28. und 29. Oct. vor. J. eine Prüfung veranstaltet, welche durch das Geleistete in Erstaunen setzte. Die Anstalt hat 18 Zöglinge, und ungefähr 20 Kinder, welche blos die Lehrstunden besuchen. Sie hat 4 Lehrer, die beyden Proff. *Olivier* und *Tillich*, und die Hnn. *Friedenreich* und *Uhrbach*.

Das General-Schulen- und Studien-Directorium in Bayern ist, öffentlichen Nachrichten zufolge, aufgehoben und dafür ein *geheimes Schulen- und Studien-Bureau* organisirt, bey welchem Hr. *von Frauenberg* Präsident, auch Hr. *Wismayr* Referent für Franken und Schwaben ist. Bey jeder Landes-Direction ist ein Oberschul-Commissar angestellt, der seine Vorträge an die Landesdirection eingiebt, welche sie an das geheime Bureau befördert.

In *Buchsweiler* hat Prof. *Escher* das ehemals so blühende Gymnasium daselbst wieder herzustellen gesucht. Doch darf das Griechische dort noch nicht gelehrt werden, weil es von dem Normalplan der Secundärschulen ausgeschlossen ist.

A n f r a g e.

In dem Reichsanzeiger 1805. No. 341. fand Einsender S. 4831. einen *Carl August Graf von Reisach*, Pfalzbayer. Kammerherrn, Landesdirections-Vicepräsident, Etats-Curator und Landschafts-Verordneter des Herzogthums Neuburg. Er führt daselbst S. 4330. zwey von sich herausgegebene Schriften an: *Beyträge zur Kenntniss der neuen Einrichtungen in Bayern*, Nürnb. in der Lechnerschen Buchh. 1802. und *Pfalzneuburgische Provincialblätter*, ebendas. 1805, wovon bereits der 3te Band erwähnet wird. Sollte dieser gelehrte Staatsmann wohl der nämliche seyn, den Hr. Meusel Bd. X. S. 461. unter dem Namen: *H. A. Gr. Freyherr v. Reisach* aufführt, so

würde Hr. M. dadurch berichtiget werden können — denn der von ihm im V. Bde S. 294. bemerkte *Johann Nepom. Anton Freyherr v. Reisach* kann es wohl auf keine Fälle seyn. Es scheint hier ein Missverständniss obzuwalten, dessen Auseinandersetzung sehnlichst gewünscht wird.

Zu erwartende Werke.

Mit dem Anfange des J. 1806 wird in Breslau bey dem Buchh. Gehr eine Monatsschrift, *Endymion*, eine Monatsschrift für Belehrung und Unterhaltung, herauskommen.

Die Mad. *Elise Sommer*, geb. Braudenburg, zu Marburg, gibt ihre zerstreuten kleinen Gedichte in einem Bändchen auf Subscription heraus.

Der Orientalist *Gladwyn* hat ein grosses persisches Wörterbuch vollendet, das vollständiger ist, als die von Richardson und Meninski. Er hat noch mehrere Ausgaben persischer Werke zum Druck fertig liegen.

Das Gulistan des Sadi wird im persischen Originale mit einer wörtlichen Uebersetzung und Analyse jedes arabischen und persischen Worts in London in gr. 4. gedruckt.

J. C. Davie Esq. giebt eine Reise nach Südamerika heraus.

Dr. *E. D. Clarke* lässt eine neue Classification der Mineralien drucken.

Hr. Medicinalrath *Kilian*, itzt in Leipzig, wird mit Anfang des J. 1806. eine Zeitschrift (im Gräffschen Verlage) herausgeben: Georgia, oder der Mensch im Leben oder im Staate, wobey es auf eine *vollständige* Bearbeitung der Diätetik nicht des *Menschen* allein, sondern des *Staates* zugleich abgesehen ist.

Hr. Rector *Carl Heinrich Jördens* am Lyceum zu Lauban arbeitet an einem sehr gemeinnützigen *Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten.* Das Ganze soll in *drey* Bände concentrirt werden. Schon aus den Probebogen des ersten Bandes lernt man den ungemein mühsamen Fleiss, die unermüdete Sorgfalt und die besonnene Belesenheit des Verfs. doppelt achten, da sein Aufenthalt und seine beschränkte Lage ihm so wenig Hülfsmittel an die Hand gaben. Ob es gleich mehr für Liebhaber als Literatoren bestimmt ist, so werden doch auch die Letztern hier eine Menge von interessanten Notizen und Berichtigungen finden. Die Einrichtung ist diese. Bey jedem Schriftsteller, der dem Alphabete nach folgt, eröffnen kurze biographische Notizen den Artikel; sodann folgt eine kurze Charakteristik desselben — alles nach den besten Quellen. Darauf werden die hieher gehörigen Schriften der Verff. chronologisch und literarisch genau mit allen Ausgaben und ihren Preisen angeführt. Ueberdies sind Nachweisungen der eindringendsten Recensionen, so wie der Schriften über Leben oder Geist der Verf. hinzugefügt. Der erste Theil soll zu Ostern in der Weidmannschen Buchhandlung zu Leipzig erscheinen, und man darf dem Verf. den Dank des Publicums um so mehr zusichern, je mehr ein solches Werk ein Bedürfniss ist.

Zu erwartende Journale.

Hr. Prof. *Karl Julius Lange* wird, statt des mit dem 7ten Stücke aufhörenden *Telegraphen*, ein anderes unter dem Titel: *der deutsche Herold* oder *Journal der neuesten Weltbegebenheiten* (täglich ½ B. in 4.) herausgeben (vom 1. Jan. 1806. an).

In der Herrmannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn erscheint ein neues Journal in Monatsheften, *der Lichtbothe*, das über Religion, Philosophie und höhere Wissenschaften sich verbreiten soll.

Vermischte Nachrichten.

Man glaubte sonst, dass die lutherische Reformation im Hannöverschen erst im J. 1254. in *Einbeck* ihren Anfang genommen habe, und M. *Ernst Burmester* und Dr. *Gottschalk Kropp* die ersten evangel. Prediger daselbst gewesen wären. Weiter führte uns der Rector *Crome* in s. Schrift: Ursprung und Fortgang der Reformation in Einbeck, aus einer handschriftl. Nachricht (des M. *Fathschild*) Gött. 1783. Allein aus Joh. Lezner's Dasselscher u. Einbeck. Chronik, Erf. 1596. u. *Groscurd's* Merkwürd. Reform. Gesch. der vereinigten Gemeinen zu Hullersen und Koensen im Fürstenth. Grubenhagen, woselbst das Lutherthum in den hannöv. Landen und zwar bereits im J. 1612 am allerersten öffentlich gepredigt worden, im Theol. Magazin, Gotha 1764. Bd. 3. St. 3. u. 4. erhellt, dass in diesen beyden in der Feldmark von Einbeck gelegenen, zur Grafschaft Dassel gehörigen Orten, die eigentlich Hulldersheim und Könhausen heissen, die Reformation den Anfang genommen hat. *Herrmann Ebbrecht* war der erste Reformations-Prediger daselbst, und aus seinem misslungenen Vorspiel in jenen Dorfkirchen entwickelte sich der Hauptact der Reform. in Einbeck, wo der P. *Johann Dornwelle* zuerst seine Stimme für die Reformation erhob, auch

noch 1522. In demselben Jahre wurde der nachher so berühmt gewordene *Anton Corvin* aus dem Cistersienserkloster zu Loccum wegen seiner Vorliebe fürs Lutherthum herausgestossen. M. s. die Abh. über den ersten Anfang der Lutherischen Reformation in unserm Lande, Neues Hannöv. Magaz. 101. 102. 103. St. d. J.

Ein Theil der nach China bestimmten russischen Ambassade kehrt nach Irkutzk zurück, weil die Chinesische Regierung das Personal der Ambassade zu zahlreich gefunden hat. Unter den Zurückkehrenden sind mehrere der Gelehrten.

Die nach Spanien zur Untersuchung der Epidemie, welche im vorigen Jahre die südliche Küste des Landes verwüstete, von der französ. Regierung abgeschickten Aerzte *Dumeril* und *Desgenettes* sind auf der Rückkehr begriffen.

Vom 1. Jan. 1806 an werden die franz. Zeitungen und Journale, Affichen u. s. f. nicht mehr mit dem bisherigen Stempel, der das Bild der Republik Frankreich mit der Aufschrift *Rep. Fr.* enthielt, bezeichnet, sondern mit einem neuen, der den kais. Adler zum Bilde hat.

Nach den Untersuchungen eines Arztes zu Philadelphia, Hrn. *Currie*, war das gelbe Fieber in Amerika vor 1689 unbekannt. In jenem Jahre brach es zuerst im Fort S. Pierre auf Martinique aus, kurz nachdem französ. Schiffe aus Siam kommend dort gelandet waren. Von 1699 — 1802. zählt er 12 Anfälle dieser Epidemie in Philadelphia, von 1699 — 1804 zwölf in Charlestown, von 1702 - 1802 zwölf zu Neuyork. Der Dr. de Gallois hat in einer Vorlesung bey der Akademie der Medicin zu Paris diese Nachrichten nebst seiner Kritik darüber mitgetheilt. Von 1493 bis 1750 fand er in Malaga 14 grosse Epidemien.

Der Pere Dentrecolles, der sich sehr mit den Künsten der Chineser beschäftigt hat, glaubt entdeckt zu haben, dass die Chineser ihre Tusche aus den in verschlossenen Gefässen verkohlten Fruchtkörnern bereiten, die nachher fein gerieben, mit warmen Wasser abgewaschen, und mit aus Fischbein und Amber verfertigtem Leime in Formen, die aus Gyps bereitet sind, geformt werden. Hr. Darcet hat aus so behandelten Apricosenkörnern eine vollkommene Tusche erhalten.

Literarische Nachrichten.

In Manilla ist eine gelehrte Gesellschaft unter dem Namen *Luçonia* gestiftet worden, welche eine Monatsschrift herausgeben wird, die die Geschichte dieser Inseln, Naturgeschichte, Ackerbau und Handel betreffen soll.

Hr. *Bertrand de Molleville* hat in englischen Blättern bekannt gemacht, dass die 4 letzten Bände, womit man in Paris seine Geschichte der französ. Revolution bereichert hat, und die von 1793 - 99. gehen, nicht von ihm herrühren. Sein Werk endigt mit dem Tode Ludwigs XVI.

Seit dem November 1805 kömmt in London eine neue Zeitung, *the Morning Star*, heraus.

Die hohe Schule zu *Wien* genoss, öffentlichen Nachrichten zufolge, während des Krieg von dem französ. Gubernium vollkommenen Schutz, und die Vorlesungen wurden ununterbrochen fortgesetzt.

Wohlthätige Anstalten.

Der verstorb. Haushofmeister des Prinzen Ernst von Mecklenburg-Strelitz, *Denk*, aus dem Anspachschen, hat sein Vermögen den öffentlichen Schulanstalten zu Neustrelitz legirt, damit von den Interessen des Capitals arme Kinder unentgeldlich Unterricht und die Schulbücher erhalten können.

Kunst-Nachrichten.

In der Pinther'schen Handlung in Dresden ist unter dem Titel: *Dresdner Bilderschau*, ein Heft von Umrissen nach den berühmtesten Stücken der Gallerie in der Manier von Landons Kunstannalen mit Umschlag und Erklärung in 4. erschienen. Es fehlt den Kupfern an Präcision und Eleganz.

Der zweyte Inspector der Gallerie zu Dresden hat, ohne seinen Namen, eine *Beschreibung der Churf. Gemälde-Gallerie in Dresden*, mit Anmerkungen und einem alphabet. Künstlerverzeichnisse, Dresd 1806. 220 S. in 8. herausgegeben, die alle wirklich aufgehangene, nicht aber alle vorhandene, Stücke verzeichnet.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Dem Hrn. Archidiaconus zu Greifswalde M. *Biederstedt* ist am 28. Oct. vor. J. von der theol. Facultät zu Göttingen, durch ihren itzigen Dechant Hrn. CR. Dr. Planck, die theol. Doctorwürde ertheilt worden.

Auf der Universität Greifswalde ist der Dr. der Philos. Hr. *C. F. Ledebour* als Demonstrator der Botanik mit 200 Thlr. Gehalt angestellt worden.

Der Prosector am anat. Theater zu Königsberg, Hr. Dr. *Kelch*, ist ordentl. Professor der Arzneykunde geworden.

Der Churfürst von Wirtenberg hat den Hn. Prof. *Franz* zu Stuttgard die Lehrstelle der Geschichte bey dem neuerrichteten Pagen- und Cadettencorps übertragen.

Der Adjunct der Wiener Sternwarte Hr. *Thom. Bürg* ist Professor der höhern Mathematik bey der Univ. zu Wien geworden.

Herr Oberberghauptmann *Alex. von Humboldt*, der am 17. Nov. nach einer fünfjährigen Abwesenheit wieder in Berlin eintraf, ist nicht nur königl. Kammerherr geworden, sondern hat auch eine Pension von 2500 thl. erhalten. Auch ist er als Mitglied in die Akad. der Wissenschaften durch Vorlesung einer Abh. eingetreten.

Die Société de Médécine de l'Ecole de Paris (welche an die Stelle der ehemal. kön. Societät der Medicin und Akademie der Chirurgie getreten ist) hat Hrn. geh. Rath *Loder* zu Halle zum Mitglied aufgenommen.

Der bisher. Rector des Gymn. und Lyceums zu Bamberg, Hr. geistl. Rath *Friedr. Batz* hat bey dem Schlusse des Schuljahres die Rectorstelle niedergelegt und die Landpfarrey Bannach übernommen. Hr. Prof. der Dogm. und Pädagogik *Andr. Gross* ist an seiner Stelle Rector und als solcher am 5. Nov. vorgestellt worden.

Hr. Prof. *Jac. Dominicus* zu Erfurt ist daselbst zum Prof. des Staatsrechts und der Geschichte, auch Bibliothekar der Univ. Bibliothek (an der Stelle des verstorb. Reg. R ths *Dieterich*) vom Reichsgrafen von Schönborn-Buchheim-Wolfsthal (dem das Präsentationsrecht zusteht) ernannt worden.

Hr. Dr. und Prof. extr. *Bernard Turin* ist von Erfurt nach Heiligenstadt an das dort neu organisirte Gymnasium als Lehrer abgegangen.

Todesfälle.

Im Sept. vor. J. starb zu Upsala der Professor der Rechte *G. Flygare* im 63. J. d. A. und im October der Dr. der Theol. und Prof. der Bereds. und Poesie *S. Swedelius*, 73. J. alt.

Am 17. Oct. zu Dortmund der Doct. med. *Joh. Heinr. Varnhagen*, 36. Jahr alt, Verf. einer Kritik der wichtigsten physiolog. Grundbegriffe.

Am 25. Dec. zu Berlin der kön. preuss. geh. Ober-Finanz-Kriegs- und Domainenrath *Ludwig Valentin Protzen*, geb. zu Stettin 7. Apr. 1741 ein einsichtsvoller und thätiger Geschäftsmann, der seine akadem. Studien ehemals zu Frankfurt an der Oder gemacht hatte.

Im Nov. zu Rostock Dr. *Joh. Richelmann*, der 1760. daselbst eine jurist. Inauguraldiss. vertheidigt hat.

Zu Planchette bey Paris ebenfalls im Nov. der Divisionsgeneral *Becays Ferrand*, der noch kurz vor seinem Tode die Geschichte seiner (1793 ausgeführten) Vertheidigung von Valenciennes geschrieben hat.

Am 2. Nov. zu Bayreuth der kön. preuss. Kammerherr und Berghauptmann Freyherr *Karl von Bothmer*, als Schriftsteller bekannt, und um die Univers. Erlangen durch Schenkung einer Mineraliensammlung verdient, 69. Jahr alt.

Am 4. Nov. der Weihbischof zu Bamberg, *Joh. Ad. Behr*, im 82. J. d. A. um Bildung des Klerus verdient.

Am 14. Nov. zu Wien der Baron *Lazar. Karl von Wölckern*, Reichshofrath, 78. Jahr alt, dessen Schriften im gel. Deutschl. verzeichnet sind.

Am 17. Nov. zu Bamberg der fürstl. geh. Rath *Ferdinand Ignatz von Faber*, 88. J. alt, durch einige publicistische und Process-Schriften bekannt.

Am 22. Nov. der Pfarrer zu Reindorf im Bamberg. *Joh. Gottlieb Wehrl*, Verf. des Grundrisses einer Geographie des Fürst. Bamberg 1796.

Anzeige ausländischer Journale.

La Revue philosophique, littéraire et politique. An IV. de l'Ere française. I. Trimèstre.

In No. 1. (d. 2. Oct. 1805.) gibt S. 40. *Verl...* eine unterhaltende Nachricht von seiner Reise nach St. Germain, indem er seinen lebhaften Darstellungen ar-

tige Verse beygemischt. S. 49. ist ein Bruchstück aus eines jungen span. Dichters, Don Juan-Bapt. Arriaza Lehrgedicht über die Malerey und Baukunst von D. *Juan Maury* in franz. Verse übersetzt.

In No. 2. S. 65. ist *Joachim le Breton's* Nachricht von den Arbeiten der Classe der schönen Künste im Nat. Institut während des J. XIII. mitgetheilt. Ein Freund des Landbaues empfiehlt S. 77. drey italien. Werke über den Ackerbau, als vorzüglich: die *Elementi di agricultura* appogiati alla storia naturale ed alla chimica moderna, di *Filippore*, Vened. 1802. in drey Bänden, von denen der dritte eine botanische Bibliographie enthält — Delle cose rustiche ovvero dell' agricultura teorica trattata secondo i principi della chimica moderna opera del P. *Onorati*, Neap. 1803. — und: I principj della vegetatione applicati alla vera arte di coltivar la terrar; dell' Ab. *Berardo Quartapelle*. Teramo 1801. 2 BB. — Ein Ungen. preiset S. 125. ff. die Verdienste der Ecole polytechnique, und die beyden Hnn. *de Besenval* zeigen an, dass ihnen die neuerlich angeblich aus der Handschrift des Verf., bekannt gemachten *Mémoires de M. de Besenval* nie bekannt gewesen sind, dass sie auch nicht urtheilen können, ob das Manuscript ganz oder zum Theil von seiner Hand sey, dass er aber nie die Absicht gehabt haben könne, so etwas drucken zu lassen.

In No. 3. (vom 22. Oct.) hat Hr. *Darcet* S. 129. aus einer in der öffentl. Sitzung der Ackerbaugesellschaft zu Turin vorgelesenen Abh. des D. *Bonvoisin* sur la diminution du produit de vers-à-soie dans le Piémont, et sur les moyens d'y rémédier, einen Auszug mitgetheilt. S. 135. Des progrès de la philosophie en Allemagne pendant le XVIIIe siécle (noch unvollendet — diesmal vom Kantianismus, und seinen Freunden und Verbreitern). S. 146. De la litérature des Indous von A. *Le Goux de Flaix*. Er hat auch die Uebersetzung einer Fabel des Pendalpak, eines berühmten indischen Dichters, angehängt. S. 172. hat Hr. *C. A. Chaudruc* die Beschreibung der Schlacht am Trasimen. See aus dem Silius Italicus frey übersetzt.

Britannia, a periodical Work. Gotha, printed for Steudel and Keil. 1805.

Diess Journal, von dem eigentlich alle 2 Monate ein Stück von 6 bis 8 Bogen in gr. 8. (Pr. 9 gr.) den Liebhabern der englischen Sprache und Literatur geliefert werden soll (wir haben bisher nur erst zwey Stücke erhalten), soll die interessantesten Aufsätze aus den besten engl. Zeitschriften, Geschichte, Geographie, Politik und unterhaltende Gegenstände betreffend, bisweilen auch Auszüge aus den neuesten Werken der schönen Literatur enthalten.

In No. I. findet man folgende: S. 1. Nachrichten von dem berühmten Philologen *Tib. Hemsterhuis*. S. 13. über den Geschmack. S. 16. Nachricht von der letzten Jushun oder Jahresfeyer der Thronbesteigung des Grossmoguls, von Mir Umun aus Dihli. S. 22. What are essentially the Charakter and Condition of Man? S. 35. ff. Beschreibung der Stadt Macao. S. 47. Ueber die wahre Natur des Familienstolzes. S. 57. Sonderbare türkische Vorrede (zu Bonnycastle's neuerlich ins Türk. übersetzten Anfangsgründen der Geometrie. S. 67. Bemerkungen über Franklins Princip der American. Bevölkerung. S. 78. Beschreibung von Hamburg. S. 90. Von dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und Sitten in Dublin. S. 99. Anekdote von Kön. Heinrich IV. von Frankreich. S. 103. Schillers Lied auf die Freude übersetzt.

No. II. S. 109. Abriss des Lebens und Charakters des verstorb. D. Joseph Priestley (geb. 13. März a. St. 1733. zu Field-heath). S. 125. Ueber die Begierde nach Gewinn. S. 133. Schilderung der Personen und Kleidung der Malteser, nebst Beschreibung ihrer Heiraths- und Leichengebräuche. S. 146. Nachricht von einem in einem Mönchskloster des Ordens la Trappe in England abgestatteten Besuch (unweit Lulworthcastle). S. 151. Schilderung von Amsterdam aus dem Briefe eines Reisenden. S. 166. Charakteristik der Einwohner Londons, aus einer satirischen Uebersicht Londons gezogen. S. 196. Bruchstücke aus *Robert Bloomfield's* (eines jungen Frauenzimmerschuhmachers zu London) Gedicht: The farmer's boy.

Es wäre wohl zu wünschen, dass bey jedem Aufsatz das Journal, aus welchen er genommen ist, angezeigt würde. Es kann auch noch beym Inhaltsverzeichniss jedes Bandes geschehen.

Neue deutsche Journale.

Hebe, eine Vierteljahrschrift für das jugendliche Alter, herausgegeben von *H. Grosse*. Mit Musik. Erstes Vierteljahr. Görlitz, bey Anton. 1806. 182 S.

Diese Zeitschrift soll vierteljährig in Heften von 12—14 Bogen (jeder H. 16 gr.) mit musikal. Beylagen erscheinen, Compositionen einiger der besten Lieder für das jugendliche Alter, und ihr Inhalt wird sich über alle gemeinnützige, lehrreiche und unterhaltende Gegenstände verbreiten, die zur jugendl. Bildung dienen können. Sie ist in Wochen vertheilt, und in jedem Wochenstücke findet man, als stehende Artikel,

Fabeln, Charaden, Räthsel, Sentenzen, Liedchen mit beygefügten musik. Noten. Ein längerer Aufsatz aber eröffnet jedes Stück, und diese längern Aufsätze sind: S. 3. u. 17. über die körperliche Verschiedenheit der Völker des Erdbodens. S. 29. Von dem Salzbergwerke zu Wieliczka. S. 41. Nachrichten von dem (unglücklich gewordenen) russischen Fürst Menzikoff. S. 56. Von dem Schlangenfresser oder Secretärvogel, dem Hagedasch und dem Honigweiser. S. 72. Vom Zucker. S. 85. Von feuerspeyenden Bergen. S. 100. Von den merkwürdigsten Vulkanen in Europa. S. 113. Ueber den Aetna. S. 128. Thomas Morus. S. 143. Die Freuden des unverhofften Wiedersehens. S. 153. Von den Mondsaugen-Menschen, Kakerlaken, Chagrelas, Albinos, und Cretins im Walliser Lande, desgleichen von einem stachelartigen, hornartigen und fischähnlichen Menschen. S. 167. Noch einige Beyspiele von solchen Abweichungen der Natur in der menschl. Bildung. — Man sieht, dass der Herausg. vornemlich solche Gegenstände ausgewählt hat, welche die Aufmerksamkeit der Kinder sehr fesseln können.

Neuer Telegraph. Erstes Heft. Germanien 1806. 8 Bogen in 8.

Der Titel ist diesem neuen der Zeitgeschichte und Politik gewidmeten Journale, deswegen von dem (aus frühern ähnlichen Aufsätzen vielleicht zu errathendem) Herausg. ertheilt worden, weil er theils die neuesten Ereignisse derselben, theils manche noch nicht hinlänglich dechiffrirte Begebenheiten, nach des Verf. Ansicht, erläutern soll. „In dem frohen Enthusiasm der Vaterlandsliebe sah sich der Verfasser oft getäuscht, und kehrte also zu den kalten Idealen des Weltbürgersinns zurück, indem sein Bestreben einzig der pragmatischen Wahrheit der Geschichte huldigt.“ Diess sind seine Worte. Der Inhalt dieses II. ist: S. 1. Politische Ansicht Europens, geschrieben im Octob. 1805. beym Ausbruch des Kriegs auf dem festen Lande, insbesondere S. 11. von Frankreich, nebst den von dessen politischen Uebergewicht abhängigen Staaten, und S. 44. von England (wobey der Ursprung des Kriegs zwischen beyden Völkern untersucht und zum Vortheil Englands entschieden wird. S. 67. Lord Nelson, vom Nil, Herzog von Bronte, der Sieger (geb. 29, Sept. 1758. zu Burnham Thorpe in Norfolk, wo sein Vater Landgeistlicher war, st als Held in der Schlacht bey Cap Trafalgar 21. Oct.) S. 93. Preussisches Papiergeld, nebst einigen Bemerkungen über den Staatsschatz; in einem Briefe an einen auswärtigen Fürsten von einem preuss. Staatsbürger. (Was sich für und gegen die Einführung dieses Papiergeldes, die noch verzögert wird, sagen lässt, ist zusammengestellt). — Miscellen. S. 114. Vergrösserungsproject des franz. Kaisers. S. 117. Friedenspräliminarien, welche der Graf Haugwitz übergeben haben soll. S. 120. der König von Schweden (dessen bisherige Regierungsgeschichte reich an gescheiterten Unternehmungen sey), alte Anecdoten, zum Theil aus des Engländers Wittmann Reisebeschr. gezogen. S. 126. Neue Königskronen. — Soll man den Charakter und die Tendenz dieses Journals bestimmen, so gehört es dem nicht sehr gemässigten anti-französ. System an, giebt mehr politische Raisonements und Gerüchte, als hinlänglich bewährte histor. Nachrichten, und stellt die Dinge oder Ansichten des Verfs. unverschleyert dar.

Neueste französische Literatur von 1805.

Von *Steph. Calvel's* Traité complet sur les Pépinières, avec des Instructions sur les terrains pour les préparer, faire les sémis de toutes les especes etc. ist die zweyte beträchtlich vermehrte Ausgabe in 3 starken Duodezbänden, Paris b. le Normant 1805 erschienen. (12 Fr.)

De la Prépondérance Maritime et Commerciale de la Grande-Bretagne, ou des Intérêts des Nations relativement à l'Angleterre et à la France, par M. *Monbrion.* Paris, Buisson, 376 S. 8.

Anaximandre, ou le Sacrifice aux Grâces, comédie en un acte et en vers, par M. *Andrieux*, membre de l'Inst. nat. de France. Suivie des changemens faits et adoptés au Theâtre Français, pour la tragédie de Nicomède de Corneille, par *Andrieux*. Paris, Collin. 8.

Droit maritime de l'Europe, par M. *D. A. Azuni*, ancien Sénateur et Juge de Tribunal de commerce et marit. de Nice etc. Paris, Renouard, 2 Voll. 8. jeder von 500 S.

Der Verf. hatte schon 1795 ein italien. Werk über diesen Gegenstand geschrieben, diess aber itzt sehr erweitert.

Von den Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires de *D'Alembert* (in 15 Bänden) ist der 9te Band, enthaltend die Eloges von Bernard de la Monnoye, Regnier Desmarais, Perrault, Gédoyn etc., bey Bertrand erschienen.

Collection portative des Voyages, traduits de différentes langues orientales et Européennes, Tome IV. et V. contenant le *Voyage pittoresque de l'Inde*, par M. *Hodges*, trad. de l'anglais et augmenté de Notes géogr. histor. et politiques, par M. *Langlès.* 2. Voll. in 16. mit 14 Kupfertaf. Paris, Henrichs.

La Physique réduite, ou Tableaux raisonnés par *Etienne Barruel*, examinateur des élèves de l'Ecole poly-

technique pour la physique et la chimie etc. 2ème édition, revue, corrigée, considérablement augmentée, et précédée d'une Introduction à la Physique. b. Courcier, in 4. (38 synoptische Tabellen mit einer Einleitung.)

Die Werke von *Florian* sind bey Gide wieder vollständig in 23 Bänden in 18. mit 23 Kupfern, berichtigt nach den Handschriften des Verfs. und vermehrt gedruckt worden.

Rousséliana ou Récueil de tous les Bons Mots, Vers, Calenbourgs, Lazzis et Facéties des Cadet-Roussel, où l'on a réuni toutes les additions de M. *Brunet* — Volume faisant collection et suite au Brunétiana, Angotiana, Cricriana, Ivroguiana, Grivoisiana etc. par Anagrame Dauneur. Paris, Mme Cavanagh.

L'amour maternel, poëme, par M. *Charles Millevoie*, Paris, Lefevre. 8.

Dies schätzbare Gedicht ist mit einer Vorrede und Noten begleitet.

Traité de l'Influence des Passions sur le Tempérament et la Santé en général, ouvrage utile aux deux sexes, par *H. I. Morthean*, D. en médec. Paris, Allut. 8. 2 Fr.

Bey dem Buchhändler *Leop. Collin*, der schon zwey Bände einer Briefsammlung herausgegeben hat, enthaltend die Briefe der Mesdames de Villars, de Coulanger, de la Fayette, Ninon de l'Enclos und Mlle. Aissé, sind herausgekommen der *dritte* (Briefe der Herzogin Dumaine und der Marquise de Simiane) und *vierte* (Briefe der Mlle de Montpensier, der Mesdames de Motteville, de Montmorence, de Mlle Dupré, und der Mme la Marquise de Lambert).

Von *Anquetil* Histoire de France sind 12 Bände in 12. schon herausgekommen. Mit dem 13. und 14. wird das Werk nächstens beschlossen werden.

Retour de la Fontaine de Vaucluse, contenant l'histoire de cette source et tout ce, qui est digne d'observation dans cette contrée, par l'Auteur de *Voyage a Vaucluse* et du *Petrarque a Vaucluse*. Avignon, Wittwe Guichard; Paris, Debray. 8. (Der dritte Band zu den auf dem Titel genannten Werken.)

Der 24. und 25., oder die beyden letzten Bände der neuen Ausgabe der Uebersetzung des Plutarch von *Amyot* sind erschienen, und sind bey Cussac zu haben. Sie enthalten die Register, so wie der 23ste Band verschiedene von *Clavier* übersetzte Fragmente. Auf gewöhnlichem Papier kosten alle

25 Bände in 8. mit mehrern nach Antiken gestochenen Medaillons, 150 Fr.

Précis de la Défense de Valenciennes, assiégée en 1793 par l'armée combinée d'Autriche et d'Angleterre, sous les Ordres du Duc d'York et du Prince de Cobourg, par le général de Division *I. H. Becays Ferrand*, commandant en Chef la Garnison de la place. Paris, Bidault. 78 S. 8.

Importance de nos Colonies occidentales, particulièrement de celle de Saint-Domingue, démontrée par la réputation d'un écrit ayant pour titre: Examen des Colonies modernes etc. par M. *Wante*. Paris, Ballard. 8.

Carteau, Verf. des Examen etc., der mit Linguet behauptet hatte, dass die Colonien, welche Frankreich in den Antillen besitzt, ihm immer schädlich gewesen wären, wird durch Thatsachen widerlegt.

Code civil des Français, avec des Notes indicatives des Lois romaines, Coutumes, Ordonances, Edits et Déclarations, qui ont rapport à chaque article, ou Conférence du Code civil avec les lois anciennes, par Henry Jean-Bapt. *Dard* (de l'Isére), avocat au barreau de Paris et Professeur de droit romain à l'Acad. de Législation. Paris b. Commaille und mehrern Buchh. 650 S. in 4.

Les *Métamorphosee d' Ovide*, traduction nouvelle avec le texte latin, et l'explication des Fables, et des Notes géographiques, historiques etc. 4 Voll. in 4. und in 8. mit 140 Kupfern. Paris b. Gay etc. Es ist davon unlängst die 5te Lieferung erschienen.

Réflexions historiques et critiques sur les dangers de Variole naturelle, sur les différentes méthodes de l'inoculation et les succès de la Vaccine, pour l'extinction de la Vaccine, par M. *Parfait*, médecin de l'hôtel de la guerre etc. Paris, bey dem Verf.

Flore française, ou Description des Plantes qui croissent naturellement en France, disposées d'après une nouvelle méthode d'analyse et précédées d'un exposée des principes élementaires de la botanique, par MM. *Lamark* et *Decandolle*, vier starke Octavbände mit 10 Kupf. und einer schönen illum. botan. Charte 50 Fr.

Diese dritte Ausgabe ist ganz umgearbeitet und enthält alle neue Bereicherungen der Botanik. Es sind 4748 Species darin, 2000 mehr als in der ältern Ausgabe.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

2. Stück.

Sonnabends den 11. *Januar* 1806.

Beyträge zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen von J. F. Degen. Bd. I. II. Altenburg 797. 798. und Nachtrag dazu. Erlangen, 1801. 8.

Achilles Tatius. Leukippe a. d. Griech. übersetzt von Ast. 1802. Leipz. 8.

Aeschylus. Der gefesselte Prometheus in Wielands Attischem Museo, Bd. 3. H. 3. von Jacobs. — Vier Tragödien des Aeschylus, übersetzt von F. L. von Stollberg, Hamburg 1802. mit 16 Kupf. nach Flaxmann von G. Hardorf. gr. 8. Es sind darin übersetzt: 1) Prometheus in Banden; 2) Sieben gegen Theben; 3) die Perser; 4) die Eumeniden. — Die Perser, übers. von Jacobs, in Wielands Attischem Museo, Bd. 4. H. 1. — Eine Stelle aus den Eumeniden von A. W. Schlegel, in dessen trefflicher Recension der Stollbergschen Uebersetzung in der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. N. 48-50. Ein metr. übersetzter Chor a. d. Eumeniden von A. Seidler, in Weidenbach Ueber den Chor, Leipz. 805.

Aesop. Esopus leben und fabeln, nebst byspyl und leren D. Seb. Brant, mit figg. Freyburg 1551. 4. Die T. I. p. 32. angeführte Uebersetzung befindet sich auf der hiesigen von Wallenrodschen Bibl. Nicht allein der Titel, sondern auch die Uebersetzung selbst stimmt mit der Originalauflage überein. Die Hartmann Schoppersche Uebersetzung T. I. p. 33. ist ausführlich beschrieben von Kinderling im Bragur Bd. 3. p. 319-25. Die ebend. angeführte v. J. 1569. hat Holzschnitte. Die von Ernesti in seinem moral. prakt. Lehrbuche etc. übersetzten Fabeln (T. I. p. 47.) sind die 48, 3. 4. 35. 42. 134 und 138ste. Aesops 14te Fabel übersetzt von Wilkens, in dessen Poesie der Niedersachsen T. 3. p. 338 f. mit dem gegenüberstehenden Original.

Anakreon. Anakreon, a. d. Griech. übers. von Franz Peesenegger, Prof. der Redekunst am K. K. Lyceo zu Laibach. Laibach 1803. 12. Das 53ste Ged. die Rosen, übers. von Polenz, Lieutn. im Regiment von Brückner, im Preuss. Archiv, Oct. 1793. p. 710-12. Ebendas. von ebendems. Anakreons 34. Ged. Die 32. und 34. Ode von A. W. Krausestad im 5n Bde von Weichmanns Poesie der Niedersachsen, p. 340-45.; die 19. Ode von Wilkens ebend. T. 3. p. 348 f. Die 46. Ode als Probeübersetzung vom Rect. K. F. Lütgert in Aschenbergs Niederrhein. Westphäl. Blätter, 1. Jahrg. 1802. 3s Quartal. Einige Lieder A. übersetzt in der Samml. der besten zerstreuten Uebers. der Gr. und R. zum Gebrauch der Uebersetzer, Schullehrer und Liebhaber der alten Lit. Bd. 1. Berl. 783. 8.

Anthologie. Die p. 12. des Nachtrages angef. Epig. a. d. Anthologie, übers. von F. Jacobs, nachher aufgenommen in dessen Tempe, Gotha 1803, 2 Theile. 8., ein Werk, welches blos Uebersetzungen a. d. Anthol. enthält. Die von Herder übersetzten Ged. sind gesammelt erschienen in Hellas Veilchen von Herder gepflückt, in einen Kranz gewunden von einem Freunde der griech. Muse. Chemnitz 1801. 4. Epigramme auf Homer a. d. griech. Anthologie, Erstes Zehend, übers. von Häfeli in der Mon. Schrift für Deutsche. Febr. 1802. p. 141-56. — Ein Epigr. von Argentarius (s. Brunks Analect. T. 2. p. 272. XXVII.) übersetzt von Böttiger im Journ. des Luxus und der Moden 1796. Nov. 549. Ariphrons Skolion auf die Gesundheit, übers. von Böttiger im Journ. des Luxus etc. 1803. Jan. p. 30. Aristodorus, eine Sammlung griech. Gedichte, zum erstenmal metrisch übersetzt von F. X. Berger. München 1803. 8. —

Griechische Blumen ein Uebersetzungs-Versuch von Wilhelm Schroer. Berl. 1803. 8. enthält 365 Ged. a. d. Griech. Anthol.

M. Aurel. Antoninus. Die Schulzische Uebersetzung des Antonin (Nachtrag p. 45.) hat noch den Zusatz: und einem Versuche über Antonius philos. Grundsätze begleitet. Auch ist sie gr. 8. und nicht 8.

Apollodor. Apollodor mythische Bibliothek, a. dem Griech. übersetzt von J. F. Beyer. Hadamar 1802. 8.

Archimed. Die T. I. p. 133. angef. Uebers. hat folgenden Titel: Archimedes Germanicus, h. e. des unvergleichlichen etc.

Aretäus. Die T. I. p. 135. angef. Uebersetzung von F. O. Dewez wurde neu aufgelegt 1803. eb.

Ariphron. Die erste Uebersetzung seiner Hymne lieferte wohl Opitz, s. dessen Poemata Ausgabe vom J. 1641. Danzig. T. 2. p. 546 f.

Aristoteles. Arist. Rhetorik a. d. Griech. mit Anmerkk. und einer Inhaltsanzeige versehen von M. W. Voigt. T. I. gr. 8. Prag 1803. Die von Lessing übersetzten Stellen aus der Dichtkunst (T. I. p. 154) stehen in der Dramaturgie T. I. p. 292., eine kleine Stelle aus dem 14ten Cap. T. 2. p. 172. Stellen aus dem 13. Cap. p. 180, 89, 95. 222, 90 f. Aristoteles von der Dichtkunst, zum Gebrauch der Gymnasien, von neuem übersetzt und mit Anmerkk. begleitet von I. I. Meno Valett. Leipz. 1803. 8. — Arist. Problemata 1553. 12. s. Litt. Blätter Bd. 4. N. 1. p. 5. Ebend. wird auch eine noch ungedruckte deutsche Uebersetzung der Problemata, die sich in der Bibliothek des verst. Rathsconsulenten v. Prieser zu Augsburg befand, und deren Titel folgender ist: „Aristotelis Buch, das da saget von den Sillenn yn der Richtunge der Herrschünge und haysset Secretum Secretorum. Durch ain Dienerinn unsers Herrenn des Hayligen Kreuzes von Tzymbern, mit Urlaub und Gunst ihrer Maysterschaft Frawen Ellspetten der Abtessin, zu Dienust Prueder Rudolfs von Kaysshaym, der genannt ist von Hürnheim, zu Tewtsch bracht da von Kristus Gepurd unsers Herren waren ergangen Tawsent zway hundert und zway und achtzik Jare,“ angeführt. Die Vorrede der Uebersetzerin ist in Reimen. Wo mag dieses Mspt. wohl hingekommen seyn? Auch erschien 1679 noch folgende Uebersetzung: Aristotelis Problemata, oder gründliche Erörterung und Auflösung mancherlei zweifelhaftiger Fragen, des hochberühmten Aristoteles, und vieler andern weltberühmten Naturkündigern. Samt einem Anhang sehr nützlicher und auserlesener CIV. Fragstücken Marci Antonii Zimarae Sancti Petrinalis an den durchlauchtigsten Fürsten und Herren Johann Castriolum. Darbei sich denn auch befinden die Problemata Joh. Bodini Von denen dingen die am Himmel, in der Luft und auf der Erden sich begeben und zutragen. Alles in Frag und Antwort gestellet. Gedruckt zu Basel. In Verlag Emanuel Königs und Sonen. Im J. Christi 1679. kl. 8. 284 S. Die Problem. des Arist. gehen nur bis p. 138. Das Ganze ist blos eine Neue Aufl. der Uebersetzung vom J. 1666. Sie ist auf der v. Wallenrodschen hiesigen Bibl. Aristoteles Hymne an den Heldenmuth, übersetzt von Berger in dessen Aristodorus oder Sammlung griech. Gedichte etc. München 1803.

Arrian. Arrians Unterredungen des Epiktet mit seinen Schülern, übersetzt und mit hist. philosophischen Anmerkungen und einer kurzen Darstellung der Epiktetischen Philosophie begleitet von J. M. Schulz, T. 1. Altona 1801. T. 2. 1803. gr. 8.

Artemidor. Die im Nachtrage p. 90. angeführte seltene Uebersetzung des Artemidor befindet sich auch auf der hiesigen Schlossbibl. Auch erschien 1753 des griechischen Philosophen Artemidori grosses und vollkommenes Traumbuch, in dem der Ursprung, Unterschied und die Bedeutung allerhand Träume, die einem im Schlafe vorkommen können, aus natürlichen Ursachen hergeleitet und erklärt wird. Nebst einer Erinnerung Philipp Melanchtons vom Unterschied der Träume, und angehängtem Bericht, was von Träumen zu halten sey. Neue verbesserte und mit einem vollständigen Register und einer astronom. Traumtafel vermehrte Auflage. Leipzig 1753. 404 S. 8.

Athenäus. S. Nachtrag p. 46. Cludius übersetzte aus dem Athenäus die Skolie auf den Harmodius und Aristogiton im 15ten Stück der Bibl. der alten Lit. und Kunst. Göttingen 1786. S. 61 f.

Bacchylides. Bruchstück eines Friedenspäan, übersetzt von Berger in dessen Aristodorus etc. Einzelne Stellen übersetzt in der Sammlung der besten zerstreuten Uebersetzungen der Gr. und R. etc. Bd. I. Leipz. 783.

Bion. Die Idylle, das Grabmahl des Adonis, übersetzt von I. I. Eschenburg im Leipz. Musenalm. a. d. J. 1776. p. 88 - 93.

Cebes. P. 109. des Nachtrages. Die hier angeführte Uebersetzung vom J. 1699. hat folgenden Titel: Des hochberühmten Philosophi Cebetis Thebani Sinnreiche Taffel nebenst beygefügten Kupfer, worinnen eigentlich abgebildet wird das ganze menschliche Leben, von der Jugend bis in das Alter, in Tugenden und Lastern, mit der Anleitung, wie die rechte Weisheit und das höchste Gut in dieser Welt

erlangt und beständig erhalten werden möge. Männiglich zu Lust und Nutzen in die Teutsche Sprache gebracht. Frankfurt a. M. 1699. 8. Sie hat zwey Vorreden, eine vom alten Uebersetzer Georg Jacob Schütze, und eine vom neuen Anonymen. S. mehreres hierüber die Lit. Blätter Bd. 4. N. 1. Der vollständige Titel der T. 1. p. 191. und p. 109. des Nachtrages angeführten Rühlschen Uebersetzung ist Cebetis Tafelgemählde mit grammatical. und philologischen Anmerkungen zuerst in deutscher Sprache erläutert von M. L. C. Rühl, Conrector zu Aschersleben.

Dares. Die T. I. p. 204. angeführte Uebersetzung vom J. 1774. erschien zu Hersfeld und nicht zu Leipzig.

Demosthenes. Staatsreden, übersetzt von Fr. Jacobs. Leipz. 1805. 8. Die 3 Olynthischen Reden, übers. von ebend. in Wielands Attischem Museo B. 4. Heft 2. Die erste Olynthische Rede, übersetzt von St. aus Z. (wahrscheinlich Steinbrüchel aus Zürch) in den vollständigen und kritischen Nachrichten von den besten u. merkwürdigsten Schriften neuerer Zeit, Lindau 1765. St. 9.

Diodor von Sicilien. Seine Erzählung von den Feldzügen des Cyrus ist übersetzt von Becker bey seiner Uebersetzung von Xenophons Feldzügen des Cyrus. Halle 1802. p. 351–75.

Erinna. Die Ode an die Stärke, übers. von Berger in dessen Aristodorus etc. München 1803.

Euklid. Ueber die Uebersetzung vom J. 1562 (T. I. p. 264.) ist vorzüglich nachzusehen: Sam. Christ. Lappenberg von der ältesten deutschen Ausgabe des Euklid im Brem. Verdischen Hebopfer B. I. St. 1. 1751. p. 279–84. Die Ausgabe vom Jahr 1634. führt folgenden Titel: Die 6 ersten Bücher Euclids des hochgelehrten und weitberühmten Griechischen Philosophen und Mathematici: Von den Anfängen und Fundamenten der Geometrie dabey dan mancherley aus diesen Büchern gezogene Nutzbarkeit angefügt sind, sampt den Speciebus in geometrischen Figuren, als machen, verändern, zusammenfügen, abziehen, vielfältigen und theilen. Per demonstrationes Lineales auss Herren Joann Petresz dou niederländischen andern Edition verteutscht durch Sebastian lCurtium, Arithmeticum et G. verordneten Inspectorn und Visitatorn der teutschen Schulen in Nürnberg. Gedruckt zu Amsterdam bey Joann Jansz. Im Jahr 1634. 217 S. ohne die Dedication. 8. — Der deutsch redende Euclides durch Ant. Fried. Burk von Pirkenstein. Wien 1744. 4.

Euripides. Sprüche aus Euripides, a. d. Griech. übersetzt von I. M. Hamann, bey dessen Einladungs-

Schrift zum öffentl. Examen in der Altstädtschen Schule zu Königsberg. Königsb. 1801. 8. Von der Bothe'schen Uebersetzung (Nachtrag p. 125.) erschien 2. 3. 4r Bd. 1801. B. 5. 1802. Die letzten Scenen aus den Phönicierinnen in N. XIII. p. 167–82. der Schildereyen aus Griechenland, Reutlingen 785. 8. Ion, übersetzt von Wieland. Att. Mus. Bd. 4. H. 4.

Gabrius. Eine Fabel, übers. von Wilkens in Weichmanns Poesie der Niedersachsen, T. 3. p. 341.

Galen. Galens sämtliche Werke a. d. Griech. übersetzt und mit Anmerk. versehen von G. I. F. Nöldeke. Bd. 1. gr. 8. Oldenburg 1804. (Enthält Galen vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers.)

Heliodor. Die Ausgabe vom J. 1624. (T. I. p. 299.) mit Kupfern.

Heraklides Pontikus. Die übrig gebliebenen Auszüge aus Heraklides des Pontikers Schrift über die Staaten, nebst der deutschen Uebersetzung von Aug. Ernst Volkhausen und kritischen und erklärenden Anmerkungen von D. G. D. Koeler, Rect. des Detmolter Gymnas. Lemgo 1801. 8.

Herodian. Die sehr seltene Uebersetzung vom J. 1531. (T. I. p. 305.) befindet sich auf der hiesigen Schlossbibl., wo ich überdem sehr viele der bey D. angeführten älteren deutschen Uebersetzungen gefunden habe. Sie hat buchstäblich denselben Titel, wie die folgende vom J. 1532. Am Ende steht: vollendet am XIX. Tag Augusti. Das Ganze ist 74 Blatt stark.

Herodot. Die Ausgabe vom J. 1535. (T. I. p. 313.) befindet sich auf der hiesigen Schlossbibl. Sie ist ohne die 3 Blatt starke Vorrede und das $1\frac{1}{2}$ Blatt starke Register, 146 Blatt stark. Ein 3r Bd. der Uebersetzung von Maxim. Jacobi (Nachtrag p. 142.) erschien 1801.

Hesiod. Ist das T. I. p. 326. Z. 3. v. o. angeführte Citat Blankenburg zum Sulzer Bd. 3. p. 177. falsch, und sollte heissen Bd. 2. p. 225. b. So muss auch das p. 330. Z. 2. v. u. angef. Citat erklärt werden. Eine Stelle aus Hesiods Werke und Tage von Voss, im Taschenbuche für Damen von Lafontaine, Huber etc. a. d. J. 1806.

Hierokles. Vermehrte Schülbossen, das ist allerley lustige Facetiae pennalium ex Hieroclis facetiis zum Theil verdeutscht. s. l. 1627. 4. S. Verzeichnis der gebundenen Bücher aus dem Nachlass des verst. Antiquar Kleinlassdorfer. Nürnberg, 3te Abth. 1805. p. 26. No. III. Weiter kenne ich dies Werk gar nicht.

Hippokrates. Hippokrates von der Kunst, oder Schutzschrift der Heilkunst, a. d. Griech. übersetzt von F. O. Dewez. Wien 1802. 8. Abhandlung des Hippokrates von der Luft, den Wassern und den Gegenden, nach der französ. Bearbeitung des Dr. Corray von Georg Ritter von Högelmüller. Wien 1803. 8. mit einer Charte und Tabelle.

Homer. Der 8te Gesang der Odyssee von J. J. Bodmer, in der Ankündigung einer neuen und nicht der letzten Uebersetzung der Odyssee. Nürnberg, 1783. gr. 8. Der 1te, 5te und 6te Gesang von Bürger übersetzt (Nachtrag p. 160.) steht auch in der Sammlung der besten zerstreuten Uebersetzungen der Gr. und R. zum Gebrauch der Schullehrer etc. Berl. 1783. B. I. — Joh. Toblers Parabomies: gelegentliche meist praktische Wünsche und Urtheile bey neuerlichem Bücherlesen. Zürich 1786. gr. 8. Den Beschluss macht eine übersetzte Stelle a. d. Ilias. — Ueber die Homerischen Gleichnisse, nebst einer Beyspielsammlung der wichtigsten Homerischen Gleichnisse und Erläuterungen derselben von F. W. Egen. Magdeburg 1790. 8. Homers Hymnen an Pallas, auf Kastor und Pollux, auf Herakles den Löwenbezwinger, von Berger in dessen Aristodorus etc. München 1803. Die neueste Ausgabe der Vossischen Uebersetzung der Ilias und Odyssee erschien unter dem Titel: Homers Werke von J. H. Voss. Königsberg 1802. 4 Bde., gr. 8.

Josephus. Die äusserst seltene Uebersetzung des J. vom Jahr 1551. befindet sich auf der hiesigen Schlossbibl. Die Vorrede dieser Ausgabe ist 6½ Bl. stark und Strasburg XIV. Tag des Hornungs im Jar M. D. XXXI. unterschrieben. Die Vorrede der 2ten Aufl. vom Jahr 1535. ist unterzeichnet: XV. May 1535. Diese letztere Vorrede ist bey allen nachfolgenden Auflagen, z. B. bey der vom J. 1556 etc. mit abgedruckt worden, und hieraus ist es vielleicht zu erklären, warum man diese vom J. 1535. lange für die Originalausgabe gehalten. Ausserdem erschien noch von der Hedionschen Uebersetzung eine Ausgabe vom J. 1556. Sie führt folgenden Titel, und befindet sich auf der hiesigen v. Wallenrodschen Bibl.: Flavii Josephi des Hochberümpten Historien-Beschreibers alle Bücher: nämlich zwantzig von den alten Geschichten der Juden. Syben vom jüdischen Krieg und Zerstörung Hierusalem. Zwei wider Appionem Grammaticum vom alten Herkomen der Juden. Eins von Meysterschaft der Vernunft und der Machabeer Martyrung. Item Beschreibung des Lebens Flavij Josephi, so vormals in Teutscher Sprach nicht ausgegangen ist. Alles durch Dr. Caspar Hedion verteutscht und itzund von neuwem aufs fleyssigste nach dem alten griechischen Exemplar restituirt und an vilen Orten trefflich gebessert und gemehret. Mit Röm. Kais. Maj. Freyheit auf zehen Jahr. Gedruckt zu Straszburg M. D. LVI. Fol. Von der Lautenbachschen Uebersetzung erschien auch eine Aufl. im J. 1597. Strasburg. Fol. m. Kupf. Ich besitze dieselbe selbst. — Josephi Jüdische Geschichte a. d. Griech. von I. B. Frise, mit e. Vorr. von Oberthür. Altona Bd. I. 1804. B. II. 1805. gr. 8. Vorher eine Probe davon in Henke Museum für Rel. Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange. B. 1. St. 2. 1803. Auch liess Hr. Diac. Vischer eine Probe einer Uebersetzung in Stäudlins Götting. Bibl. der theol. Lit. abdrucken, so wie Prof. Dahl 1802. eine Probe in Gablers theol. Journal.

Isokrates. Areopagus oder patriotische Vorstellung an seine Mitbürger zu Athen etc. von Tobler im Neuen Schweizer. Museo. 1744. 8.

Kleanth. Einzelne Stellen übersetzt in der Sammlung der besten zerstreut. Uebers. der Gr. u. Römer zum Gebrauch der Uebersetzer etc. Bd. 1. Berlin 1783. 8.

Longin. Die p. 10. T. 2. angef. Uebersetzung von Henke ist dahin zu berichtigen. Sie stand im 4ten Bande des Schirachschen Magaz., welcher 1776 herauskam, auch ist nicht die ganze Abhandl. daselbst geliefert, sondern blos eine Probe mit gegenüberstehender Heinekscher Uebers.

Lucian. Der Traum Lucians, frey übersetzt in Kerns Schwäb. Magaz. zur Beförderung der Aufklärung. Ulm. St. 2. 1787. — Lucians Abhandlung, dass man der Lästerzunge nicht leicht Glauben beymessen soll, a. d. Griech. übersetzt von M. Martin Georg Christgau. Berlin 1743. 8. Die seltenen Sammll. der Weilischen Uebersetzungen v. J. 1536. (T. 2. p. 72.) befinden sich auf der hiesigen Schlossbibl. — Ein hübsche history von Lucius Apulejus in Gestalt eines Esels verwandelt und verkert ward, un langer van eyn ganzes jar darin plybe. Am Ende steht: Hie endet der guldin esel durch Lucium Apulejum in latein transferiret und zuletzt von Niclas von Wil getentschet. Gedrukt zu Strasburg auf Sanct Pauls Bekerung Tag durch Johanne Knoblouch im jar da man zählt tusent funfhundert und nun (1509). 4. S. Zusätze zu Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur p. 116. Ebend. wird eine andere Uebersetzung aus ebendems. Jahre zu Strasburg gedruckt in 8. mit Holzschnitten angeführt. — Luciani Palinurus usz Kriechischer sprach durch das Latyn in tütsch transferirt, sagen von Gefehrlichkeit und Trübsal in allen Stunden der Welt. Am Ende steht: Cöln am ryn Anno fünfzehnhundert und zwölf Jahr. 4to. Der Uebersetzer ist Johannes Galinurius, der freyen Künste meyster. S. Gesser Suhlisches Verzeichniss p. 43. N. 508. und Panzer a. a. O. p. 123. — Die Ge-

schichte des Betrügers Alexander, a. d. Gr. des Lucian in Kerns Schwäbischem Magazin. Bd. 1. Ulm 1786.

Lykophron. Das T. II. p. 93. angeführte übersetzte Fragment ist mit dem von eben dem Vf. übertragene im Schirachschen Magazin T. 2. H. 2. vollkommen übereinstimmend und dasselbe.

Mimnermus. Zwey Brautgesänge des Katull und zwey Oden des Horaz metrisch übersetzt von Rosenfeld, mit Einleitungen und Anmerkungen von Gurlitt. Nebst einem Anhange einiger Uebersetzungen aus dem Griechischen. Leipz. 1785. gr. 8. Die Uebersetzungen aus dem Griechischen sind 4 Elegien des Mimnermus, Posidipp, Metrodor, Rhianus, und die Eheregeln des Naumachius.

Orpheus. Der 4te Hymnus von Herder übers. in s. Adrastea Bd. 3. St. 2. p. 275 f. 1802.

Pausanias. Von der Goldhagenschen Uebersetzung (T. 2. p. 18.) erschien eine neue unveränderte Auflage Berlin T. I. Bd. I. II. 1798. T. II. Bd. III. IIII. 1799. 8.

Pindar. Pindars erste Pythische Ode. Berlin 1766. gr. 8. Der Uebersetzer ist Grillo. — Erste Olympische Siegeshymne übersetzt im N. T. Merkur, Marz 1803. p. 160-69. Die 4. Olymp. Siegeshymne von Jenisch in seinen Vorlesungen über die Meisterstücke der Griech. Poesie. Bd. II. Berl. 1803. Pindars 2te Olymp. Ode auf Theron von Agrigent im d. Museo 1780. B. II. p. 120-24. Pindars Sentenzen, eine Sammlung moralischer Gedanken aus Pindars Siegeshymnen ausgehoben, mit Anmerk. begleitet von U. H. Lauts, Leipz. 1797. 8. Einige Hymnen übersetzt in der Proserpina von F. A. C. Mörlin. Leipz. 1804. 8. — Pindar, übersetzt von Fähse. Bd. 1. 1804. 8.

Plato. Timäus eine ächte Urkunde wahrer Physik, a. d. Griech. des Plato übersetzt und erläutert von Dr. C. I. Windischmann. Hadamar 1804. gr. 8. Plato's Werke übersetzt und erläutert von F. Schleiermacher. Bd. 1. Berlin 1804. Bd. 2. 3. 1805. gr. 8. Plato's Phaedon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. aus dem Griech. von A. F. Lindau. Berlin, gr. 8. 1804.

Plutarch. Die Uebersetzung der Pl. Lebensbeschreibung v. J. 1541. (Bd. 2. p. 279.) die D. selten nennt, ist auch auf der hies. Schlossbibl., so wie auch die des Mich. vom J. 1535. (B. II. p. 506.) Von der Kaltwasserschen Uebersetzung der Lebensb. (Nachtrag p. 267.) erschien der 3. und 4. Bd. 1801, der 5te 1802, der 6te 1803, 7te 1804, 8te 1805. Eine Stelle aus der Erziehung der Kinder (Cap. 4.) von I. H. M. Ernesti in dessen moral. prakt. Lehrbuch der schönen Wissenschaften, Nürnb. 1779. p. 6-7. Plutarch Beyspiele weiblicher Tugenden, aus dem Griech. übersetzt in den Königsberger gelehrten und politischen Zeit. a. d. J. 1774. Beyl. zum 61. und 64. Stück. Plutarch vom Aberglauben übers. von Dr. Th. A. Swabedissen, in dessen Aufsätzen pädag. Inhalts 1804. Leipz. 8. Plut. Abhandl. von dem Ursprung der Kälte verdeutscht von M. Agricola, in Joh. Andr. Moschenbauers Referendarius. Augsburg 1750. gr. 8. T. I. p. 91-102. Cato von Utica nach Plutarch, übers. von Tittel im Wissenschaftl. Magazin für Aufklärung.

Pythagoras. Die goldenen Sprüche des Pythagoras a. d. Griech. von Hinsberg im N. D. Merkur. 1805. Febr.

Sappho. Die B. 2. p. 572. angeführte Uebersetzung ist vom J. 1719, und steht in den deutschen Act. Erudit.

Simonides. Mehrere Epigr. und Gedichte des S. übers. in Wielands Att. Museo Bd. 4. H. 2. in den Attischen Analecten.

Solon. Bitte an die Musen, ein Gedicht Solons, übersetzt von Berger in dessen Aristodorus etc. München 1803.

Stobäus. Orphischer Gesang a. d. Stobäus in Bouterweks Neues Museum der Philosophie und Lit. Heft 3. 1803.

Sophocles. Die Trachinierinnen, Probe einer metrischen Uebersetzung von Süvern. Berlin 1802. gr. 8. Probe einer metrischen Uebersetzung des Sophocles (Antigone) von A. Seidler. N. D. Merkur 1803. St. XI. Sophocles Trauerspiele übersetzt von Ast. Leipz. 1804. gr. 8. Trauerspiele von F. Fähse, Leipz. 1804. 8. Trauerspiele übersetzt von F. Hölderlin, 2 Bde. gr. 8. Frft. am M. 1804.

Theognis. Das B. II. p. 440. angef. Werk von Fischern ist wahrscheinlich eine blosse Ausgabe, und keine Uebersetzung, wie der Titel wenigstens vermuthen lässt.

Theokrit. Die erste Idylle, übers. von F. Rink in Wald und Kobers preuss. Monatsschr. Febr. 1789. p. 322-33. Die 20. Idylle, übers. von F. Rink im Preuss. Archiv 1790. April p. 236-40. Cantores. Theocriti Idyllium VIII. latino versu expressum, accedit spicilegium observat. imprimis de carmine amoebaeo. Die Feldsänger des Theocrit, eine Idylle von C. G. Wernsdorf, Helmstad. 1802. 8. S. Gothaer gel. Zeit. 1803. St. 22. p. 177-81. Der Kyklop, übersetzt von I. G. Seume, in dessen Spaziergang nach Syracus. Braunschw. und Leipz. 1803. p. 202-6. Zwey

Idyllen Theokrits (3. und 16.) Herrn Prof. Seibold in Buchsweiler gewidmet. In den Schildereyen aus Griechenland. Reutlingen 1785. p. 113 – 29. Theokrits 19te Idylle von Dr. C. F. Michaelis im Maystück der Eunomia 1804. p. 218 f.

Thucydides. Die Zerstörung von Plataea a. d. Gr. des Th. übersetzt von I. G. Seume in dessen Obolen Bd. 2. Leipz. 1798.

Tyrtäus. Zwey Krigslieder des T. übers. von Berger in dessen Aristodorus etc. München 1803. — Tyrtaeus Kriegslieder übers. in der Samml. der besten zerstreuten Uebcrss. der Gr. und R. etc. Bd. I. Berl. 1783.

Xenophon. Xenophons Socratisches Gespräch Aristarchus im 4ten Bande der Greifswalder Beyträge zum Nutzen und Vergnügen. Dasselbe in den Dresdner Anzeigen a. d. J. 1761. N. 45. Xen. Gastmal übersetzt in Wielands Att. Museo, B. 4. H. 1. Xen. Feldzug des Cyrus und Rückzug der Hellenen aus Asien, übersetzt und erläutert von A. G. Becker, Halle 1802. gr. 8. mit einer Charte. Xen. Cyropädie, oder Geschichte des Cyrus. Rostock u. Wismar. 1761. 8. Xen. Cyropaedie deutsch durch Hieron. Boner. 1540. fol. S. Lit. Blätter Bd. 4. N. 1. X. Anabasis übersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. W. Halbkart. Jena 1804. 8. Xen. Briefe von Joh. M. Haman (als Osterprogramm ausgegeben). Königsb. 1798. 8.

Königsberg in Preussen.

Lud. Richter.

Ueber die juristischen Lehranstalten in Frankreich.

(A. d. Moniteur und den Französ. Miscellen 13. B. 2. St.)

Vor der Revolution genoss nicht nur der Stand der Rechtsgelehrten und Advocaten grosses Ansehen, sondern es gab auch 12 – 15 Schulen der Rechtsgelehrs., die ein für sich bestehendes Ganze bildeten, die aber schon seit der letzten Hälfte des verflossenen Jahrh. in Verfall geriethen und nur das praktische Studium beförderten, für die Theorie wenig leisteten. Seit 1793 wurden die Universitäten und Rechtsschulen aufgehoben, und den Professoren verboten, Doctordiplome zu ertheilen. Als die Centralschulen (unter dem Directorium) errichtet wurden, sollte auf ihnen auch in der Jurisprudenz Unterricht ertheilt werden, aber die wenigsten Lehrer waren Juristen, und die Schulen wurden im ersten Jahre der Consularregierung aufgehoben. Erst 1804 sind wieder Gesetze und Reglemens für den jurist. Unterricht gegeben worden. Aber von den vorgeschriebenen 13 Ecoles de Droit sind erst zwey, die zu Paris und zu Toulouse, errichtet. Inzwischen waren schon zu Paris zwey Privatanstalten gestiftet: a) die Académie de Législation seit 1801. Sie erhält sich auch seit der Errichtung der Ecole de Droit. Es wird über Natur- und Völkerrecht, Staatswissenschaft, Geschichte und Alterthümer des Rechts, Röm. Recht, Französ. Recht, Process, medicina forensis, Logik, Moral, Beredsamkeit etc. Unterricht ertheilt. Für die Vorlesungen wird jährlich 150 Fr. bezahlt; die ganze Pension kostet 1200 Fr. Die Akademie gab bisher zwey period Schriften heraus, Bulletin de l'Académie de L., und Journal de Jurisprudence. Nunmehr hat sie sich den Zwecken der Ecole de Droit untergeordnet erklärt. Sie ist, wie die meisten wissensch. und Kunstanstalten, aus ihrem bisherigen Quartier in eine weniger schöne Gegend der Stadt verpflanzt worden. Die meisten Juristen von Bedeutung und öffentlichen Beamten sind Mitglieder der Akademie. b) Die Université de Jurisprudence. Diese ist nun eingegangen. Seit dem Frühjahr 1805 existirt eine Ecole de Droit mit 5 ordentl. und 4 ausserordentl. Professoren (Suppléans). Fürs Röm. Recht Dr. *Berthelot* und sein Suppléant *Agier*, fürs franz. Privatrecht *Porthiez*, *Delwincourt*, *Morand*, und ihre Suppl. *Caillau* und *Simon*, für den Process und das Criminalrecht *Pigeau* und dessen Suppl. *Bavoux*. Bisher hat sie nur Examens gehalten und Diplome ausgetheilt, noch keine Collegia gelesen. Prof. *Goujon* hat eine besondere Privat-Rechtsschule errichtet und lieset drey Collegien. Es bilden sich aber auch junge Juristen praktisch bey *Advocaten* (die vor Gericht plaidiren und Consultationen geben) und *Avoués* (Procuratoren, die den Process instruiren und Schriften aufsetzen). Ausser diesen beyden Classen von Rechtsgelehrten gibt es die Corporation der Notarien.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Vom vor. Jahre ist noch das am 1. Adventssonntage, wie gewöhnlich, angeschlagene Programm des itzigen Procanc. der philosoph. Fac. Hrn. Hofr. *Wenck*, worin die bevorstehenden öffentl. Magister-Examina angekündigt werden, zu erwähnen. Es ist *Commentatio IV. de Henrico I. Misniae et Lusatiae Marchione.* 20 S. in 4. und enthält folgende Abschnitte: §. 9. Ecbert II., den K. Heinrich IV.

wieder hergestellt hatte, wird, weil er wieder zu den Feinden des Kaisers übergetreten war, von diesem aufs neue geächtet, und bald darauf auf Betrieb des Markgrafen Heinrich I. zum drittenmale. §. 10. Egbert II. wird vom Markgr. Heinrich besiegt, in neue Kriege verwickelt und kömmt elend um. §. 11. Ihm folgt unmittelbar Heinrich I. nach, und es hat nicht erst Wratislav Herzog von Böhmen Meissen erhalten. Bey Ausführung seiner Sätze werden mehrere Angaben anderer Geschichtschreiber berichtigt.

Am 30. Nov. hielt Hr. Oberhofger. Ass. Dr. *Christi. Ernst Weisse* seine Antrittsrede als Prof. ord. iur. feud., de systemate feudali. Die Einladungsschrift dazu handelt: *de feudi regalis notione*, 21 S. b. Klaubarth gedr. Der Begriff wird nach den Longobard. und den Deutschen Gesetzen genau bestimmt.

Turin. Bey der dasigen am 9. Nov. vor. J. feyerlich eingeweihten Universität sind durch ein französ. kais. Decret im Pallast Schönbrunn 24. Frimaire J. 14. dat. zu Mitgliedern des grossen Verwaltungsraths der Univ. zu Turin ernannt worden:

Der Prof. der Malerey *Pecheux*,
der Prof. der morgenländ. Sprachen, *Valperga Calusa*,
der Prof. der Rechte, *Reyneri*,
der Prof. der Medicin, *Bonvoisin*,
der Prof. der Physik, *Vassalli Eandi*,
der Exprofessor der bürgerl. Institutionen, *Prato*,
der emer. Prof. des Rechts, *Tobon*,
der Prof. honor. der Medicin, *Belardi*,
der Doct., und erste Medicus des grossen Hospitals, *Cotta*,
der Prof. emer der Mathematik, *Michelotti*,
der ehemal. Aufseher des Antiken-Museums, *Barucchi*,
der Prof. der Bereds. *Franz Regis*.

Suum cuique!

In den *Neuen theologischen Annalen* 1805. St. 28. S. 587. in der Recension des *Versuchs einer pragmatischen Anthropologie, von J. G. Gruber*, heisst es:

„Witz — *sagt der Vf. sehr treffend* —
„hascht nach Einfällen, Urtheilskraft strebt nach
„Einsichten — — mit scheinbaren Lobsprüchen
„erhoben wird.“

Nicht auf Rechnung Herrn *I. G. Grubers* kommt das *Treffende* dieser Bemerkungen, sondern auf Rechnung *Kant's* (in s. Anthropologie, Königsberg 1798. S. 155 f.), den Hr. *Gr.* hier abgeschrieben und der Rec. nachzusehen vergessen hat.

J. D. S. in *L.*

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. Theol. Ord. *Tzschirner* zu Wittenberg hat daselbst das zweyte theol. Ephorat über die churf. Stipendiaten erhalten.

Hr. Dr. *Joh. Friedr. Zeune* aus Wittenberg hat zur Fortsetzung der zur Erweiterung seiner medicin. Kenntnisse unternommenen auswärtigen Reise eine Churfürstl. Unterstützung von 300 thl. erhalten.

In Giessen hat Hr. Prof. *Nebel* die zweyte, Hr. Prof. *Balser* die dritte Professur der Medicin erhalten, und die Herren Dr. *Schulz* und Dr. *Müller* sind ausserordentliche Professoren der Medicin geworden.

Der Kön. und Churf. Wirtemberg. wirkl. geh. Rath Hr. *Ludw. Tim. Spittler* ist bey Gelegenheit der Annahme der Königswürde in den Freyherrnstand erhoben worden.

Hr. Dr. *Carl Fuchs* aus dem Nassauischen ist russ. kais. Hofrath, Professor der Naturgesch. und Director des botan. Gartens bey der Univ. Kasan geworden.

Durch ein churf. sächs. Rescript vom 6. Nov. vor. J. Advocat *Johann Gottfried Steinhäuser* zu Plauen, durch mehrere mathemat. Erfindungen bekannt (s. Wittenb. Wochenbl. Jun. vor. J. S. 186.), die Professur der Mathematik auf der Univers. Wittenberg erhalten.

Der bisherige zweyte Hofmedicus und Physicus zu Berlin, Hr. D. *Sternemann*, ist erster, und der Professor Hr. D. *Grapengiesser* ist zweyter Hofmedicus daselbst geworden.

Hr. *d'Herbouville*, ehemals Präfect von Antwerpen, ist Präfect von Lyon geworden, statt des Hn. *Bureau de Puzy*, Hr. *de Pommereuil* Präfect des Norddepart., und Hr. *Fauchet* Präfect des Girondedep.

Der aus seinem Vaterlande exilirte und bisher in Braunschweig lebende holländ. Dichter, Advocat *Wilh. Bilderdyk*, wird nach Amsterdam von der dasigen batavischen Gesellschaft der Dichtkunst als

Lector in der niederländ. Sprache, Beredsamkeit und Poesie zurückberufen.

Hr. Prof. *Krug*, der, nachdem er zum Prof. der Logik und Metaphysik in Königsberg ernannt worden war, einen zweyten sehr annehmlichen Ruf nach Greifswalde erhielt, ist für Ablehnung des letztern durch eine jährl. Pension von 500 Thlrn. entschädigt worden und nach Königsberg gegangen.

Todesfälle.

Der vortreffliche engl. Chemiker und Naturforscher *Chenevix* hat an der Küste des Pontus, bey dem Einflusse des schwarzen Meeres in den Bosporus, Schiffbruch erlitten und ist ertrunken. (A. d. Freymüth.)

Schon am 24. Nov. vor. J. starb der Professor und Hofmaler zu Cassel, *Wilhelm Böttner*, 53. J. 9. Mon. alt.

Am 31. Dec. zu Kiel der Archiater und Prof. der Medicin *C. G. Hensler* im 73. J. d. A.

An demselben Tage zu Greitz der fürstl. Reuss. Regierungs- und Consistorialrath *Geo. Wilh. Gebler*, 56. J. alt.

Neue deutsche Journale.

Elysium und Tartarus. Eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte, auf das J. 1806. Weimar in 4.

Unter diesem Titel hat ein neues ästhetisches Wochenblatt begonnen, das Hr. Rath *J. D. Falk* mit einigen Kunstfreunden in Weimar herausgibt. Es wird eine Kritik der neuesten Producte der schönen Literatur und Kunst des In- und Auslands, und Proben von Uebersetzungen classischer Werke, flüchtige Poesien, kleine Erzählungen, Nachrichten über Vorfälle der neuesten Zeitgeschichte, Correspondenz - Nachrichten aus Rom, London und Paris enthalten. Vom Elysium erscheinen wöchentlich 2 bis 3 halbe Bogen, vom Tartarus, in welchen schlechte Producte der schönen Literatur geworfen werden, ein halber Bogen. Der Preis des Jahrg. ist 6 Thl. Im 1. St. des Elysiums stehen Briefe über Mack und Nelsons Tod, Schillers Urtheil über Tieks Minnelieder, Beurtheilungen von Schlegels Elegie, Rom, Beckers Taschenbuch 16ter Jahrgang. Das erste Stück des Tartarus eröffnen Hillers Gedichte. Darauf folgen Acten aus der grossen Gerichtsstube des Tartarus in Sachen contra A. W. Schlegel und dessen Elegie, Rom.

Georgia. (Herausgegeben vom Hrn. Med. Rath Dr. *Kilian.*) in 4.

Die beyden ersten Stücke geben Zweck und Tendenz dieser Zeitschrift ausführlich an. Ihr unmittelbarer Zweck geht auf eine vollständige Bearbeitung der *Diätetik* des Menschen, als freye Wissenschaft durchgeführt, so dass auch alles, was zur Erreichung der *Humanität* im weitesten Sinne des Worts gehört, hieher gezogen wird. S. 15. ist ein Schreiben des Hrn. D. *Rössig* über den verschiedenen Gartengeschmack eingerückt. Derselbe eröffnet das dritte Stück mit dem Anfang eines georgischen Gedichts: die Heilkunde und deren Cultur, das bruchstückweise in der Georgia geliefert werden wird. Der Herausgeber beantwortet eine schriftliche Anfrage über die Nützlichkeit und Beweisfähigkeit aussergerichtl. Leichenöffnungen, und S. 23. ist *Walther's* Colona, ein ländliches Gedicht, angezeigt.

Entdeckungen von Alterthümern.

Man hat neuerlich nicht nur in einer der Vorstädte von Bourdeaux ein Mosaik aufgefunden, sondern auch ein altes Coemeterium in der Nähe des Pallast Galliens, in einer Gegend, die wegen des schwarzen und verbrannten Bodens Terre - Négre genannt wird. In diesem Grabmal sind viele Urnen, Gefässe, Lampen, Münzen, besonders von Nero, Trajan, Hadrian gefunden worden. M. s. S. E. Géraud in dei Revue, J. XIV. N. 2. S. 118 - 23.

Zu *Pouilly* an der Loire hat man einen sehr gut erhaltenen Mosaikfussboden entdeckt, dessen Arbeit mittelmässig ist, aber doch beweiset, dass jene kleine Stadt viel älter ist, als man bisher glaubte. Auf den alten Itinerarien findet man nur Massava (itzt den Flecken Mêves, zwischen Pouilly und Charité. Man hat vor Kurzem auch einige Kupfermünzen der Antonine und Philipps dort gefunden.

No. 1.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 11. *Januar* 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage von F. Nicolovius, Buchhändler in Königsberg:

Hagen, K. G., Lehrbuch der Apothekerkunst, 2 Theile, Siebente verbesserte Aufl. gr. 8.

Schulz, Joh., kurzer Lehrbegriff der Mathematik, 3ter Band, gr. 8. Hat auch den Titel:

— Populäre Anfangsgründe der Astronomie, gr. 8.

Hüzard, I. B., Anweisung zur Verbesserung der Pferde, vorzüglich für Landwirthe. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. 8.

Baczko, Ludw. von, Gebhard von Malbergh, Hoch-Meister des deutschen Ordens, als Anhang zu seiner Geschichte von Preussen, gr. 8.

Romane.

— dessen Kloster zu Vallombrossa, 2ter Band, 8.

Cäsar und Irene, aus dem Spanischen des Isla. Auch unter dem Titel:

Gil Blas von Santillana, 7ter Band, 8.

Pignault le Brün der Onkel Bolt, aus dem Franz. 8.

Fester, F. F., über die kleine Jagd, zum Gebrauch für angehende Jagdliebhaber, 6ter und letzter Band. 8.

de Vernon, französische Grammatik zum Gebrauch für Deutsche. Zweyte und mit einem Lesebuch und mit Uebungsstücken vermehrte Auflage. 8. (Das Lesebuch und die Uebungsstücke werden auch einzeln verkauft.)

Kleines französisches, deutsches, merkantilisches, terminologisches Wörterbuch sammt Formularen der vorzüglichsten Kaufmännischen Papiere und Rechnungen. Ein Anhang zu de Vernons französischen Handlungscorrespondent und zu allen bisher erschienenen Kaufmännischen Briefstellern. 8.

Kant, Immanuel, Sammlung kleiner Schriften. Zweyte sehr vermehrte Auflage, als Anhang zur Tieftrunkschen Sammlung.

Limmer, K. A., Urbegriffe des griechisch römischen Heidenthums. Ein Lehrbuch. gr. 8. (in Commission)

Im Verlage der Neuen Akademischen Buchhandlung in Kiel.

Ol. Swartz Synopsis Filicum, ordine systematico redactarum etc.

welche fast ein Alphabet in gr. 8. stark und mit vier oder fünf grossen Kupfertafeln erscheinen wird. Ausser den Gattungen Taenitis, Todea und Mertensia Willd. und Tmesisperis Bernh. sind noch zu den früher bekannten drei neue von dem berühmten Verf. selbst hinzugekommen, nämlich: Cheilanthes, Mohria und Anemia. Die Zahl der Arten ist ganz unglaublich vermehrt, die Charaktere derselben, wie der Genera, und die Synonyme sind überall verbessert, und von allen neuen oder wenig bekannten Arten folgen zu Ende des Buchs ausführliche Beschreibungen, die durch die Kupfer, welche auch die generellen Charaktere enthalten, noch mehr erläutert werden. Die Geschichte der Farrnkräuter wird durch diese Monographie zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht.

Handbuch über die deutschen Kryptogamischen Gewächse der Herren Weber und Mohr. 1ster Theil

das von uns längst angekündigt ist, darf nun vom Publikum sicher bald erwartet werden. Der grosse Zuwachs, den die deutsche Muscologie (dieser Band enthält die Farrenkräuter, Laub- und Lebermoose Deutschlands) in den letzten Zeiten erhalten hat, und der schwierige Stich der saubern Kupfer, welche alle generischen Charaktere dieser deutschen Pflanzenfamilien darstellen, verhinderten bis dahin die Vollendung dieses, wie wir uns schmeicheln, mit Verlangen erwarteten Werks. Bey der Genauigkeit, womit die Verf. von denen bald mehrere Schriften über die kryptogamischen Pflanzen nachfolgen werden, zu arbeiten sich bemühen, wird das Publikum durch den Verzug nur gewinnen.

Im Verlage der Steiner'schen Buchhandlung in Winterthur:

Altdorfer, I. I., nachgelassene Schriften. Mit einer Vorrede von Ioh. Georg Müller, 2 Bände, 8.

Philosophie nach mathematischer Anschauung. Mit einem Kupfer. gr. 8.

Müller, I. G., Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. 1ster Band. Neue verbesserte Auflage. 8.

Lavaters, Ioh. Casp., physiognomische Fragmente. Kupfer-Sammlung aus denselben, 1tes und 2tes Heft, jedes von 40 Platten, in gr. 4.

Salis-Marschlins, C. U. von, Alpina, der genauern Kenntniss der Alpen gewidmet, erster Band. gr. 8.

Schulthess, Ioh. Georg, Passionspredigten, gr. 8.

Zschokke, Heinr., historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. 4ter und letzter Band.

Im Verlage von I. G. Beygang, Buchhändler in Leipzig.

Handbuch, exegetisches, des Alten Testaments, für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. 8tes Stück enthält das 1ste Buch der Könige.

Dücray-Dümenil, Gemälde der Beschäftigungen und Freuden einer glücklichen Familie. Eine Sammlung kleiner Geschichten, Märchen, Apologen, zur nützlichen Belustigung der Jugend, 5ter bis 6ter Theil. 8.

Der 1ste 2te Theil erschien zu Ostern 1805. und kostet 2 Rthlr. 8 gr.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Neuen Akademischen Buchhandlung in Kiel.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfasst und herausgegeben von Dr. und Prof. Fr. Weber und Dr. D. M. H. Mohr. Erster Band. Mit 7 theils schwarzen theils illuminirten Kupfertafeln. 23 Bogen. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese Beyträge, die in die Stelle des von denselben Verf. herausgegebenen Archivs für die systematische Naturgeschichte (Leipzig 1804.) treten, und wovon ein 2ter Band schon gröstentheils fertig liegt, enthalten nach folgender wissenschaftlicher Uebersicht funfzehn Rubriken oder Aufsätze:

Botanische Systematologie: über natürliches und künstliches (besonders Pflanzen-) System, von Dr. Fischer zu Gorinka bey Moskau.

Mineralogische Systematologie: Ideen über Classification und Beschreibung der Mineralien, v. Dr. Hausmann zu Clausthal.

Ichthyologie: Prof. Quensel über die schwedischen Pleuronectes-Arten.

Entomologie: die Gattungen Scolia und Tiphia, berichtigt von Dr. Klug; — und Pterocheilus, eine neue Piezatengattung v. demselben.

Phanerogamische Botanik: Epipactis convallarioides, beschrieben und abgebildet vom Prof. Swartz; — ferner Acosta spicata Lour., ein neues Vaccinium von demselben; — und Decades quinque novar. specier. plantarum Caucasi et Iberiae, von Dr. Adam zu Tiflis in Grusinien.

Kryptogamische Botanik: Jungermannia violacea aus Dusky-Bay, vom Prof. Acharius; — Observatt. de plantis calyptratis adjectis novar. specier. descriptionibus et iconn., vom Prof. Hedwig; — Bemerkungen über einige Bauchpilze, vom Prof. Willdenow, — vom Bau der kryptogamischen Wassergewächse, von Dr. L. E. Treviranus; — über ihre karpologischen Zergliederungen kryptogam. Seegewächse, v. den Herausgebern (in welchem weitläuftigen Aufsatze, nach der vergessenen Reaumürschen Theorie über die Blüthen der Fuci, zum erstenmal wahrscheinliche männliche Theile dieser Gewächse beschrieben werden); — endlich auch etwas über die Aufbewahrungsweise der Moose von Dr. Mohr.

Kürzere Bemerkungen: fünf über kryptogamische Pflanzen, sechs mineralogische.

Die Wichtigkeit der Materien, die in diesen Aufsätzen behandelt werden, die Namen der verschiedenen berühmten Verff. und die vortheilhafte Aufnahme, welche das Archiv, der Vorgänger dieser Beyträge gefunden hat, wird auch ihnen den Beyfall und die Unterstützung des Publikums sichern.

Im Verlage von G. C. Keil, Buchhändl. in Magdeburg.

Henke, Dr. H. G. K., Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 2ter Bd. 4tes Stück. gr. 8. 1805. brochirt. 16 Gr.

Inhalt:

1) Die allgemeinen morgenländischen Sagen in der Genesis, von L. G. Inkelmann, Propst in Usedom.
2) Ob und wiefern Jesus reich oder arm war.
3) Klassification der Benennungen: Juden, Hebräer, Hellenisten, Hellenen, von F. G. Zimmermann.
4) Versuch einer Erklärung der Stelle Jesaiä 52, 13. 53, 1-12. von Chr. F. H. Lindemann, Superint. zu Dannenberg.
5) Psalm 22. 24. und 33. von G. F. Nöldeke, Prediger zu Issenrode in Lüneburgschen.
6) Die Elegieen des Jeremias, übersetzt von D. G. F. Welker, Lehrer am Gymnasium in Giesen.

Desselben Werks 3ter Band 1stes Stück. 16 Gr.

Inhalt:

1) Maria in Nazareth von v. Halem.
2) Die dürre Hand. Marc. 3, 1. und folg. Eine medizinisch-philologische Erörterung von Johannes Schulthess, Prof. in Zürch.
3) Bemerkungen über die Briefe Johannis, von Ch. F. Fritzsche, Pred. in Steinbach.

* * *

Plutarchs von Chäroneia vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von I. F. S. Kaltwasser, Professor am Gymnasium in Gotha. 9ter Theil. 8. 1 Thl. 6 Gr.

Inhalt:

1) Demetrius.
2) Marcus Antonius.
   Vergleichung des Demetrius mit dem Marcus Antonius.
3) Dion.
4) Marcus Brutus.
   Vergleichung des Dion mit dem Marcus Brutus.

Ausführliche Darstellung des Gall'schen Systems der Schädellehre. Nach den neuesten Vorlesungen des Herrn Doct. Gall bearbeitet. 8. 12 Gr.

Inhalt:

1) Kopf — Anlage — Sitz derselben.
2) Die Geisteskräfte sind verschieden und unabhängig von einander.
3) Anwendung der Lehre von den verschiedenen Organen auf die Entwickelung einiger Begriffe.
4) Die Anlagen der Geisteskräfte lassen sich auf der Oberfläche des Schädels erkennen.
5) Wie Gall den Sitz der Organe auffand, und sie bestimmte.
6) Specification der verschiedenen Organe.
7) Anmerkungen über Nationalköpfe, Physiognomik und Mimik.

Westermeyer, F. B., zwey Predigten über Erleichterung und Verhütung der Armuth in unserer Stadt. Am 13ten und 14ten Sonntage nach dem Trinitatisfeste gehalten. 8. 4 Gr.

Ribbecks, L. G., Predigten über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Zwölfte Auflage. 8. 20 Gr.

Inhalt:

1) Ueber die aus den Begriffen von Gottes Gerechtigkeit und Weisheit herzuleitenden Beweisgründe für die Hoffnung der Unsterblichkeit. — Am ersten Ostertage.
2) Ueber die für die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit aus den Begriffen von Gottes Liebe und Allmacht herzuleitenden Beweis- und Beruhigungsgründe. — Am zweyten Ostertage.
3) Wer ein ewiges Leben glaubt, hat die höchste Verpflichtung auf sich, die Sorge für seine Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptwerke seines Lebens hier auf Erden zu machen. — Am Sonntage Quasimodogeniti.
4) Wer ein ewiges Leben glaubt, kann sich unter keinem Vorwande vom eifrigen Ringen nach sittlicher Güte, von strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gegenwärtigen Leben loszählen. — Am Sonntage Misericordias Domini.
5) Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muss den Genuss des irdischen Lebens und der Freude desselben vervollkommnen. — Am Sonntage Rogate.
6) Wer ein ewiges Leben glaubt, kann und muss die Leiden dieser Zeit mit Gelassenheit und Geduld ertragen. Am Sonntage Jubilate.
7) Wer ein ewiges Leben glaubt, darf nicht trostlos trauern, wenn ihm der Tod die Seinen entreisst. — Am Sonntage Cantate.
8) Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muss bey uns ein ruhiges Andenken an unsern Tod befördern, und auch noch über unsere besten Lebensstunden Friede und Heiterkeit verbreiten. — Am Himmelfahrtsfeste.

* * *

Ribbecks, L. G., Abschiedspredigt, in der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg gehalten am zweyten Pfingsttage 1805. 8. 4 Gr.

Im Verlage der Realschulbuchhandlung in Berlin:

Bartholdy, I. E. S., Bruchstücke zur nähern Kenntniss des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1803. und 4. Erster Theil. Mit 9 illuminirten Kupfern mit Vignetten und Musikbeylagen. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Eytelwein, I. A., praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue enthält. Drittes Heft. Von den Bollwerken und Futtermauern. Mit 8 Kupfertafeln in Fol. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Gerike, F. K. G., Anweisung, wie man die schädliche Drehkrankheit oder das Segeln der Schaafe in den meisten Fällen auf eine einfache und leichte Art glücklich und sicher heilen kann. Ein Nachtrag zu dem ersten Bande der praktischen Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 16 Gr.

Hermbstaedt, Dr. Sigis. Fr., Chemisch-technologische Grundsätze der gesammten Ledergerberey; oder theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Kenntniss und Ausübung der Lohgerberey, der Corduan- und Saffiangerberey, der Juchtengerberey, der Weifs- und Sämischgerberey, und der Pergamentfabrication; zur allgemeinen Verbesserung und Vervollkommnung dieser Kunstgewerbe. Auf eigene Erfahrung gegründet, so wie nach den neuesten Entdeckungen der Chemie und Technologie bearbeitet. Erster Theil, welcher die allgemeine Vorbereitung in den chemischen Grundsätzen der Leder-

gerberey, so wie der Lohgerberey überhaupt, und die Schnellgerberey insbesondern abhandelt. Mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schlaberg, Dr. I. A., praktische Heilmittellehre für Landwirthe und Thierärzte. Mit einer Vorrede begleitet von K. F. G. Gericke. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Thaer, Albr., Annalen des Ackerbaues, Jahrgang 1805. July — Decbr. 8. Der Jahrgang 6 Thlr. 16 Gr.

Wilmsen, F. P., der deutsche Kinderfreund. Ein Lesebuch für Volksschulen. Fünfte durchgesehene Auflage. 8. 4 Gr.

Woltmann, K. E., Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift. Jahrg. 1805. Drittes bis sechstes Stück. gr. 8. Der Jahrgang compl. 5 Thlr.

Neergaard, Dr. I. W., vergleichende Anatomie und Physiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugthiere und Vögel, durchaus nach eigener Zergliederung und Beobachtung dargestellt. Nebst einer Vorrede von Dr. I. Fr. Blumenbach. Mit 6 Kupfertafeln in 4to. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Hermbstaedt, Dr. Sigs. Friedr., Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Reiche der Physik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbesitzer, Forstmänner und Freunde der ökonomischen Gewerbe. Zweyten Bandes Erstes Heft. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr.

Knape, Christ., kritische Annalen der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert. Ersten Bandes dritter Theil. gr. 8. 20 Gr.

Philosophie, die, der freyen Künste. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit einem Anhang herausgegeben. 8. 6 Gr.

Platons Werke von Fr. Schleiermacher. Zweyten Theiles Erster Band. gr. 8. Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 3 Thlr.

Riedel, H. C. der jüngere, Sammlungen architectonischer äuserer und innerer Verzierungen für angehende Baumeister und Liebhaber der Baukunst. Vierter Heft. Mit 6 Kupfert. in aqua tinta geäzt. quer Fol. Mit schwarzen Kupf. 2 Thlr. Mit illum. Kupf. 4 Thlr.

Derselben fünfter Heft. Mit 6 Kupfertafeln in aqua tint. qu. fol. Mit schwarz. Kupf. 2 Thlr. mit illum. K. 4 Thl.

Im Verlage von I. F. Kühn, Buchhändler in Posen.

(Auch sind dessen Verlagsbücher auf allen Königl. Preuss. Postämtern zu haben.)

Wolf, Gottl. Theodor., über die Verbindlichkeit des Eides, 8. 12 Gr.

Eine für Religionslehrer sowohl, als auch für Juristen höchst interessante und merkwürdige Schrift, welche von dem Herrn Verf. mit der möglichsten Gründlichkeit und

dem anziehendsten Scharfsinn abgefasst ist. Da übrigens dieser wichtige Gegenstand bis jetzt noch wenig in religiöser und moralischer Hinsicht bearbeitet worden ist, so wird dieses Werkchen gewiss um so mehr Interesse beym Publikum erregen.

Der Inhalt ist folgender: 1) Urtheil über die Nothwendigkeit des Eides. 2) Beurtheilung der Lehre vom Eide. 3) Ueber die Eide der Alten. 4) Ueber die christlichen Vorschriften des Eides.

Suetonii, C. Tranq., Opera in usum scholarum. Vol. I. gr. 8. 8 Gr.

Feld- Wiesen- und Gartenbau, so wie auch die Frucht- und Forstbaumzucht Südpreussens. Ein Handbuch für Stadt- und Land-Oekonomen. 8. 20 Gr.

Noch existirt kein Werk dieser Art über Südpreussen, es ist daher auch keinem Zweifel unterworfen, dass dieses Buch nicht allein von Südpreussischen Landwirthen, sondern auch überhaupt allen denjenigen Oekonomen, die diese Provinz in landwirthschaftlicher Hinsicht näher kennen zu lernen wünschen, ein sehr angenehmes und willkommenes Geschenk seyn muss. Man findet darinnen alles Bemerkenswerthe in einer gedrängten und zugleich zweckmässigen Kürze vorgetragen, und alle unnütze Weitläufigkeiten gänzlich vermieden. Auch in Ansehung der Simplicität des Styls, welcher für jede Classe von Lesern deutlich und fasslich ist, zeichnet es sich vortheilhaft aus, und kann daher mit Recht als ein gemeinnütziges und brauchbares ökonomisches Werk allgemein empfohlen werden.

Das Ganze zerfällt in 5 Abschnitte, nehmlich: 1) Der Feldbau. 2) Der Wiesenbau. 3) Der Küchengarten. 4) Die Fruchtbaumzucht. 5) Die Forstbaumzucht. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird ein Jeder den Plan, Zweck und die Reichhaltigkeit dieser Schrift schon hinlänglich beurtheilen können, und man begnügt sich für jetzt blos damit, das ökonomische Publikum auf die Erscheinung dieses wirklich interessanten Buches aufmerksam gemacht zu haben.

Im Verlage der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur.

Meisters, L., launigte Phantasien, oder Gesellschaft ohne Gesellschaft. 8. 16 Gr.

Salis-Marschlins, C. U. von, Streifereien durch den französischen Jura in den Jahren 1799. und 1800. 2 Bde. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Schulthess, Ioh. Georg, Homilien über die Offenbarung St. Johannis. gr. 8. 1 Thlr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

3. Stück.

Sonnabends den 18. Januar 1806.

Bruchstücke aus Reisenbeschreibungen.

Hannibals Zug über die Alpen.

Statt dass *Folard, St. Simon* und andere den Hannibal von *Vienne* aus sich rechts nach den Alpen wenden lassen, führt ihn *Whitaker* (The course of Hanibal over the Alps, ascertained by *John Whitacker*, Lond. 1794. II. Vols. 8.) von diesem Orte aus nach *Lyon*. Diese Stadt hält er für die im Polyb. und Livius (21, 31.) erwähnte Insel, und sucht seine Meynung durch den *Menetrier* zu bestätigen. Dieser Gelehrte erwähnt nämlich in einer Diss. über die Geschichte dieser Stadt 1695. eine Urkunde vom J. 1000, worin die Rede von einer Schenkung ist: „St. Dei ecclesiae, quae est in insula quae Athanacus nuncupatur." Der künstliche Canal, der sonst die Rhone mit der Saone verband, und hierdurch eine Insel bildete, soll nun nach Wh. zugeworfen und überbaut seyn. Er ist der Meynung, dass diess der jetzige *Place des Terraux* sey, und dass die hier sonst angebrachten Schleusen und Wehre einer diesem Platz angränzenden Strasse den Namen *Rue d' Eclois ns* (des Ecluses) gegeben habe. Er hält demnächst die *Saone* für den *Arar*, und sagt, dass dieser Fluss schon vom Ammian. Marcell. (B. 15. S. 105.) so genannt worden sey. *Danville, Folard, St. Simon* halten die *Isère* für den *Arar*, *Wh.* aber meynt, dass sich itzt keine Insel am Vereinigungspunkte dieses Flusses mit der Rhone befände. Dies will aber nichts sagen, wenn man bedenkt, wie oft dergleichen Gebirgsströhme ihr Bett versanden und folglich ihren Lauf verändern. Wh. führt ferner den Strabo an, der an zwey Stellen Lugdunum an den Ort setzt, wo sich der *Arar* mit der *Rhone* vereinigt. Man findet noch an mehrern Stellen die *Saone Arar* benannt, z. B. Caesar. b. G. I, 22.

Whitaker lässt nun den Hannibal bis zur entferntesten Stadt der Allobroger, d. i. bis Genf, hinaufmarschiren, als wohin er (Polyb. III, 50.) von Lyon aus 800 Stadien zurückzulegen hatte, welches etwa die mittlere Entfernung von diesem nach jenem Orte ist, und nun sucht er diesen Marsch durch Anführung des Livius (21, 31.) zu erweisen, wo es heisst, dass er nach seinem Uebergang über die Rhone den Strom hinauf gegen den mittäglichen Theil Galliens vorgerückt sey, und sich links gehalten habe. Dagegen lässt Polybius den Hannibal nach Zurücklegung von etwa 800 Stadien die Alpen besteigen (III, 49 f.). Die *Arve* hält ferner *Wh.* für die Druentia (Durance) des Liv., dahingegen lässt *St. Simon* diese von *Embrun* nach *Sisteron* laufen, und meint, dass Livius (21, 31.) diesen Fluss aus Hang zum Wunderbaren zu dem Range eines Stroms erhoben habe. Es ist aber dennoch möglich, dass dieser Fluss zu den Zeiten der Römer schiffbar gewesen ist, wie dies aus der zu Arles befindlichen Inschrift erhellet.

Wh. lässt nun den Hannibal durch die Ebene (Liv. 21, 31.) zwischen Genf und dem vermeinten Pass von St. Maurice marschiren, und von hier aus führt er ihn über *Martinach, St. Branchier* u. s. w. über den *grossen St. Bernhard* nach Italien. Er führt für diese Meynung an, dass *Pompejus* und *Cäsar* den Fusstapfen des Hannibal gefolgt und denselben Weg eingeschlagen wären. Gewöhnlich benutzt ein Jeder, der eine solche Hypothese durchzusetzen sucht, die Classiker nach seiner Weise, und hebt dann wohlweislich nur das heraus, was zur Behauptung seines Satzes brauchbar ist, verwirft dagegen das übrige als Irrthum. So viel nun auch Wh. selbst bey Anführung seiner Citaten für sich hat, so trete ich in dieser Hinsicht seiner Meynung doch nicht bey, weil ich glaube, dass die *Folards*, *Abauzit*,

St. Simon u. a. eben so viel für sich haben *). Diesen macht überhaupt der Genfer See keinen Querstrich, wie dem Whitaker, und sie haben den gefährlichen und weiten Marsch durch das Walliserland über die Alpen nicht zu bestehen. Ueberdiess musste die Jahreszeit, da Hannibal sich nach dem Liv. (21, 35.) gegen Ende Octobers mitten auf den Alpen befand, diesen Marsch nur noch mehr erschweren. Einige glauben auch aus dem Grunde den Hannibal über den Bernhard marschiren lassen zu müssen, damit dieser Theil seinen Namen von den Puniern oder Pöniern erhalten könne. Allein es ist sehr gefährlich, sich auf solche Ableitungen einzulassen, weil oft bloss der Zufall Benennungen eigenthümlicher Namen herbeyführte, und viele solcher Namen bey Uebertragung in eine andere Mundart nicht selten dieser angepasst, verdreht, und daher leicht anders gedeutet werden konnten. Mit eben dem Rechte, womit Jemand den Namen der *Peninischen Alpen* von den *Puniern* ableitet, kann ich ihn auch von einer auf diesem Berge befindlichen Bildsäule, die dem Gott dieses Namens errichtet war, herleiten. Es befand sich nämlich (Liv. 21, 38.) auf dem Gipfel, oder vielmehr auf der kleinen Ebene des grossen St. Bernhard, ein Tempel, in welchem die Bildsäule eines Gottes stand, den die Bergbewohner *Peninus* nannten. In diesem Tempel, oder vielmehr an der Stelle desselben, soll man verschiedene Inschriften, bronzene Bildsäulen, Münzen u. dgl. m. gefunden haben, und *Guichenon* gibt (Hist. geneal. de la roy. maison de Savoye p. 45.) die Beschreibung und Abbildung des Gottes *Peninus*, der auf einer kleinen Rundsäule steht, die wiederum auf einem Würfel ruht (auf dem grossen St. Bernhard) auf welcher man folgende Inschrift lieset:

LVCIVS LVCILIVS
DEO PENINO
OPTIMO
MAXIMO
DONVM DEDIT.

Aus dieser Inschrift ergibt sich, dass der Gott ebenfalls von den Römern verehrt worden, wiewohl die Bildsäule an sich mehr die Schöpfung der Barbaren, als die eines röm. Künstlers zu seyn scheint. Wahrscheinlich liessen die Römer diese durch die Eingebornen errichtete schützende Bildsäule des Gottes *Peninus* stehen, riefen dessen Hülfe an, und als sie nach der Eroberung des Landes seiner Hülfe nicht mehr bedurften, so verwandelten sie denselben in den Jupiter, den sie, wie *Guichenon* sehr analogisch bemerkt (S. 46.), an dessen Stelle setzten. Er gibt nun wieder die Bildsäule des Jupiter mit folgender Inschrift:

IOVI O. M.
GENIO LOCI
FORTVNAE
REDVCI
TERENTIVS
VARRO
DEDIC

Aus dieser Inschrift geht hervor, dass zwar die Römer diese neue Bildsäule dem Jupiter geweiht, sie aber auch zugleich dem Schutzgeiste des Orts und dem Glücke zugleich angepasst haben. Auch Wh. sagt S. 312 f. seines Werks, dass man unlängst, ohne jedoch die Zeit anzugeben, in den Ueberbleibseln dieses Tempels noch folgende Inschrift gefunden habe **):

IOVI POENINO
Q. SILIVS PEREN
NIS TABELL. COLON.
SEQVANOR
V. S. L. M

Die Römer machten aus der ihnen unbekannten Gottheit der alten Bergbewohner, dem *Peninus*, einen *Jupiter-Peninus*. Dieser Gebrauch, neuere Götter den ältern oder völlig unbekannten unterzuschieben, war schon in den ältesten Zeiten gebräuchlich. — Wenn ich nicht irre, so ist die in der Peterskirche zu Rom befindliche Bildsäule des Petrus eine ehemalige Bildsäule Jupiters, die nun zum Christus-Apostel umgeschaffen ist. Schade, dass diese Bildsäule des Jup. Peninus, wie Guichenon versichert, nicht mehr vorhanden ist. Der Benedict. Dom. *Martin* (Religion des Gaulois S. 298.) berichtet, dass sie lange im Kloster des *Mont-Joux* aufbewahrt, und dort von *de Viot* abgezeichnet worden sey.

Bis itzt bin ich noch immer der Meynung, dass *Hannibal* entweder über den Berg *Cenis* oder den *Genêvre* in die *Campos circumpadanos* vorgedrungen sey, und dass die auf dem Bernhard vorgefundenen karthag. Münzen und Elephantenknochen noch

*) Der Abt Denina, welcher 1804 eine Abhandlung hierüber schrieb, ist der Meynung, dass Hannibal über den Genèvre und Viso ging, und von diesem letztern aus seinen Truppen die Campos circumpadanos zeigte.

**) Der Verf. des Auszugs giebt sie aus Whitaker's Werke selbst. Denn bey dem Vf. der Briefe ist sie sehr fehlerhaft abgedruckt.

keine hinreichende Bürgschaft für den Zug des Karthagers über die Pennin. Alpen sind.

Der Prior *Murrith* zu *Martinach*, der eine schöne Sammlung von Alterthümern besitzt, versucht in einem Briefe die verschiedenen Meynungen so zu vereinigen, dass er annimmt, dass Hannibal, ausser Stand eine so zahlreiche Armee in dem Lande der Allobroger zu unterhalten, seine Armee getheilt und sie habe verschiedene Wege über den *Viso*, *Mont-Genêvre* und grossen *St. Bernhard*, die alle auf den Po bey Turin zuführen, versuchen lassen. Gewiss aber ist, nach seiner Bemerkung, dass man keine localen Beweise dieses Uebergangs anderswo, als auf dem St. Bernhard und seinen Umgebungen findet, und dass man fast genöthigt wäre, dem Plinius beyzustimmen, wenn Polybius sich zum Vortheil dieses Uebergangs erklären liesse. Es sprechen dafür 1) die bey den Einwohnern des Landes und selbst in Rom zu Livius Zeiten gemeine Tradition, dass Hannibal über den Mons Penninus gegangen; 2) die Verehrung des Jupiter Poeninus (oder des J. der Karthager) auf der Höhe jenes Bergs; 3) die bronzenen *Ex-voto*, die man dort gefunden hat, und die alle dem *Jovi Poenino* gewidmet sind; 4) die Inschrift des Grabes des *Drusus* zu St. Maurice, welche die vierte prätorian. Stadt der Vallis Poenina anzeigt; 5) die Benennung *Valpoenine*, die sich noch in den Thälern der beyden Seiten der Gebirge findet, die an den St. Bernhard stossen; 6) zwey karthag. Münzen, die man zu Aosta im Garten des Grafen Bard, mitten in der alten Stadt Cordéle gefunden; 7) der Transitus Hannibalis (Appian. Luitprand.) auf einem in den Felsen gehauenen Thor bey *Donas* im Herz. Aosta, unweit des Fort Bard, von der franz. Armee 1800 vernichtet. Es sey also wahrscheinlicher, dass H. über den grossen Bernhard gegangen, weil man dort die einzigen Spuren eines solchen Zuges finde.

Reise durch einen Theil von Teutschland, Helvetien und Ober-Italien im Sommer 1803. In Briefen an einen Freund. *Drittes Bändchen.* Berlin 1806. mit Kupf. S. 59-77. S. 111-116. (In diesem Werke, aus dem wir noch einige Bruchstücke mittheilen werden, sind S. 240-262. wichtige von einem Officier herrührende Bemerkungen zum ersten Theil, welche besonders die Schlacht von Hohenlinden betreffen, angehängt.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg. Universität.

(s. St. 28. S. 462. vor. J.)

Am 30. May vorig. J. hielt Hr. Adjunct M. *Lobeck*, wegen Genusses des Marperger. Stipendiums, eine Rede *de Telchinibus*, wozu im Namen des R. Magnif. der theol. Decan Hr. D. und Prof. *Weber* mit einem Programm einlud: *De descensu Christi ad inferos e loco 1. Petr. 3, 19. tollendo inque adscensum ad superos mutando.* 19 S. in 4.

Unter Hrn. D. *Vogt's* Vorsitze vertheidigte am 31. May Hr. *Karl August Heyne* a. Meissen seine medic. Inauguraldiss. *de linea capitis* (36 S. in 4. b. Tzschiedrich) und wurde sodann in Doctorem promovirt. Er ist am 19. Sept. 1779. zu Meissen geboren, hat die dasige Stadtschule besucht, nachher die Chirurgie erlernt, seit 1798 in Dresden und seit 1801 in Wittenberg studirt.

Das Programm zu dieser Promotion schrieb der Exdecan, Hr. Dr. *Seiler*: *Synonymiae medico-practicae Part. 3.* (14 S. in 4.)

Am 1. Jun. trat Hr. Prof. *Abraham Gottlieb Raabe* die ihm (durch ein Rescript vom 22. Apr.) ertheilte ordentl. Professur der griech. Sprache an, mit einer Rede: De utilitate in lectores Platonicorum dialogorum redundante. Sein Programm hat die Aufschrift: *Animadversionum ad Platonis Critonem*, P. II. 20 S. in 4. bey Grässler gedr.

Zu dem Pfingstfest schrieb Hr. Dr. *Weber*, als theol. Dechant, das Programm: *De numero epistolarum ad Corinthios rectius constituendo, P. VI.* Paulus Apostolus non duas, sed quinque epistolas ad Corinthios scripsit. 3 B. in 4.

Das Festgedicht vom Hrn. Prof. d. Dichtkunst *Klotzsch* ist überschrieben: *Concordia fratrum.*

Das Programm, worin der philos. Decanus Hr. Prof. *Anton* zur Magisterpromotion auf den 17ten Oct. einlud, hat die Aufschrift: *Carmen alphabeticum integrum*, ope rationis in hymnis decantandis vel apud Hebraeos usitatae *Psalmo IX. et X. coniuncto restituit* atque utriusque Laureae — solemnia — indicit *Conr. Gottlob Anton* b. Tzschiedrich, 24 S. in 8.

Unter Hrn. Dr. *Schumann's* Vorsitze vertheidigte 1. Jul. auf dem jurist. Catheder Hr. *C. C. W. Bermann* a. Topfseifersdorf Theses *de iure stupratae.*

Am 22. Jul. 1805. erhielt Hr. *Carl Caroli* Freyherr *von Bonde*, a. Schweden, die jurist. Doc-

torwürde, nach Vertheidigung s. Inauguraldiss. sine praeside: *De vi et usu iurisprudentiae Romanae in legum quae apud alias gentes valent interpretatione* (in Leipz. b. Tauchnitz gedr. 50 S. in 4.) Es wird unter andern auch die Uebereinstimmung des schwedischen Rechts mit römischen Gesetzen bemerkt, und daraus gefolgert, dass die schwed. Gesetzgeber mit dem röm. Rechte nicht unbekannt gewesen sind.

Das Programm des Hrn. Ord. Appell. R. Dr. *Wiesand* handelt; *de usu iuris Romani inter gentes caute aestimando*; 22 S. in 4. Der Herr Baron *von Bonde*, Sohn des kön. Schwed. Oberkammerjunkers, Commandeurs des Nordsternordens etc. Frhrn. Carl Georg von Bonde, ist zu Hatnn (in Upland) geboren, hat in Lund, Greifswald und (seit 1801.) Leipzig studirt, wurde 1802 zu Wittenberg, nach überstandenem Candidaten-Examen Baccalaureus und bey dem dasigen Universitäts-Jubiläum (wo sein bald nachher am 21. Sept. 1803 verstorb. hoffnungsvoller Brüder in Doctorem iuris, sein Führer Hr. Prof. und Pastor *Sjöberg* in Doctorem theologiae promovirte) erhielt er die philosoph. Doctorwürde, welche ihm auch auf kön. Befehl auf allen schwed. Universitäten zuerkannt wurde.

Am 29. Jul. hielt Hr. C. F. M. Müller die Wolframsdorf. Gedächtnissrede: de cura Romanorum in lingua sua vernacula cum expolienda tum propaganda. Die Einladungsschrift des Hn. Prof. *Henrici* zu dieser Rede ist: *Comment. VII. de statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis.*

Am 22. Aug. erhielt Hr. *Friedr. Moritz Hempel* a. Zwickau die jurist. Doctorwürde, nach Vertheidigung s. Inaug. Diss. unter Hrn. App. R. Dr. Wiesand's Vorsitze: *De privilegiis collegiorum fabrorum ferrariorum Zwickaviensium et Werdaviensium lithanthraces a puteis metallicis viciuis percipiendi*, 20 S in 4. Der Verf. ist am 25. Aug. 1782. zu Zwickau geboren, ein Sohn des verdienstvollen und gelehrten dasigen Bürgerm. Hrn. *Tob. Hempel*, hat auf dem Gymn. in Zwickau, auf der Univ. Leipzig seit 1800, und in Wittenberg seit 1802 studirt, und seit 1804 in seiner Vaterstadt sich in prakt. Arbeiten geübt.

Das Programm des Hn. App. R. Dr. *Wiesand*, damal. Decani der jur. Fac., zu dieser Feyerlichkeit, handelt die Frage ab: Ob, wenn wegen Ehebruchs auf Scheidung geklagt wird, die Criminaluntersuchung dem Scheidungsprocesse vorangehen müsse.

Am 9. Sept. vertheidigte Hr. Advocat *Amadäus Gottfried August Müllner* (geb. zu Langendorf b. Weissenfels 18. Oct. 1774.), hat in Schulpforta seit 1789, in Leipzig seit 1793 studirt, und seit 1800 in Weissenfels practicirt) sine praeside s. Inauguraldiss. *Ad leges X. et XXIIII. Cod. de Procuratoribus*, 28 S. in 4. und erhielt die jurist. Doctorwürde.

Hr. Appell. R. Dr. *Wiesand* handelt in dem dazu geschriebenen Programm von dem Unterschiede zwischen der Trennung der Ehe wegen ihrer Nichtigkeit und der Ehescheidung.

Zur Feyer des Michaelisfestes lud der theolog. Decan Hr. Dr. *Weber* ein mit s. Programm: *De numero epistolarum Pauli ad Corinthios — P. VII.* 3 B.

Das latein. Festgedicht des Hn. Prof. *Klotzsch* enthält *Iesaiae C. I, 2 — 14.* metrisch umschrieben.

Der Gedächtnisschrift auf den verst. Hofrath u. ersten Prof. der medic. Facultät Dr. *Böhmer*, die im Namen der Univ. erschien, hat Hr. Prof. *Henrici* eine Commentatio de Romanorum superstitione artis medicae incrementis adversa, 10 BB. in 4. vorgesetzt.

Unter Hrn. P. O. Doct. *Vogt's* Vorsitze vertheidigte Hr. *Balthasar Ferdinand Segnitz* a Merseburg am 5. Oct. s. medic. Inaug. Diss.: *de modo quo irritantur organa, haemorrhagiis contra naturam laborantia*, 22 S. in 4. b. Grässler.

Die Einladungsschrift des Hrn. Dr. *Vogt*, als medic. Decani, handelt *de miro naturae studio in discutiendis ecchymosibus conspicuo, Part. I.* 8 S. in 4. und enthält zugleich den kurzen Lebenslauf des Candidaten. Er ist zu Merseburg 20. Sept. 1775. geboren, Sohn des dasigen Stiftscämmerers, studirte seit 1790 auf dem Merseb. Lyceum, dann 1797 ff. auf der Univ. Leipzig, 1800 ff. in Jena.

Am 9. Oct. hielt Hr. Prof. *Pölitz* seine Antrittsrede als ord. Prof. des Natur- u. Völkerrechts: de studii philosophiae cum doctiori iuuenum institutione, antequam ad Academiam accedunt, coniungendi necessitate. Das Programm, das Hr. Pr. *Pölitz* dazu schrieb, handelt *de mutationibus, quas systema iuris Naturae ac Gentium a Grotii temporibus hucusque expertum fuerit commentatio literaria.* 20 S. in 4.

Am 17. Oct. war die halbjährige Magisterpromotion. Der zeitherige philosoph. Dechant Hr. Prof. *Anton* hielt dabey eine Rede über das Thema: An salva iustitia, aequitate et utilitate publica summi in philosophia honores etiam in eos, qui eruditionem extra Academias comparatam nobis probaverint, conferri possint? und creirte sodann eilf Doctores philos. et libb. artium, und einen poetam laureatum.

An demselben Tage war Decanatswechsel. In der theol. Facultät übernahm das Decanat Hr. Gen.

Sup. Dr. *Nitzsch*, in der jurid. Hr. HGA. Dr. und P. O. *Klügel*, in der medic. Hr. P. O. subst. Dr. *Seiler*, in der philos. Hr. P. O. Dr. *Schmid*.

Am 18. Oct. war Rectoratswechsel. Hr. HGA. Dr. u. P. O. *Zachariä* hat während seines Sommerrectorats 82 inscribirt, von denen 34 Theologie, 32 Rechte, 8 Medicin, einer Mathematik studiren, bey 7 aber keine Studia acadd. angegeben sind. Mehrere waren von andern Univv., Leipzig und Jena namentlich, nach W. gekommen. Hr. Dr. und P. O. med. *Vogt* übernahm das Winterrectorat.

Am 19. Oct. erhielt Hr. *Friedr. Gottlieb Heinr. Fielitz* (der kurz vorher zum Doct. philos. et Magister AA. ernannt worden war), adjungirter Stadtphysikus zu Luccau und Arzt am Zuchthause und Lazarethe daselbst, die medic. Doctorwürde, n. Vertheid. s. Inaug. Diss., unter Hrn. Dr. *Seilers* Vorsitze: *de exploranda dubia mentis alienatione in hominibus facinorosis.* 44 S. in 4. Er ist ein Sohn des Hrn. Bürgermeisters Gf. H. Fielitz zu Luccau, geb. 1774, hat auf der Schule seiner Vaterstadt und im Coll. medico-chirurgico in Dresden studirt.

Das Progr. des medic. Exdecan Hn. Dr. *Vogt* handelt *de miro naturae studio in discutiendis ecchymosibus conspicuo Part. 2.* — Die *Part. 3.* machte ebenderselbe wenig Tage darauf als Programm zu einer ähnlichen Feyerlichkeit bekannt. Denn

am 21. Oct. vertheidigte Hr. *Carl Friedr. Nicolai* (a. Dresden, geb. 27. Jul. 1780, hat seit 1796 im Collegio med. chirurg. zu Dresden, seit 1801 in Wittenberg studirt), sine praes. s. Inaug. Diss. *de naturae externae in corpus humanum actione et effectu*, 42 S. in 4.

Am 24. Oct. vertheidigte unter Hn. Dr. *Seilers* Vorsitze Hr. *Johann Gottlieb August Meerhold* a. Guben seine Inaug. Diss. De usu ac vi Chemiae hodiernae ad explicandam corporis animalis aegroti rationem, 30 S. in 4. Dem Programm des Hrn. Dr. *Vogt*, als Exdecani, *de miro naturae studio in discutiendis ecchymosibus conspicuo Part. IV.* ist der Lebenslauf des Candidaten angehängt. Hr. D. M. ist zu Guben 24. März 1776 geboren, hat in dem Lyceum zu Guben und im Collegium medico-chir. zu Dresden studirt, wurde 1793 Compagnie-Chirurgus beym Regiment Langenau, studirte seit 1803 in Leipzig und im Sommer 1805 in Wittenberg.

Zur Weyrauch. Gedächtnissrede lud Hr. Prof *Henrici* mit dem Programme ein: De statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis, Comm. 8. Die Rede des Stipendiaten Hn. Legler a. Radeberg zeigte, dass der fest gegründete und ausgebreitete Ruhm der um das Menschengeschlecht sehr verdienten Männer durch öffentliche Denkmäler, die man ihnen itzt errichtet, nicht vermehrt werden könne.

Zu der am 25. Nov. vom Hrn. Prof. Theol. *Tzschirner* gehaltenen Licentiatenrede lud Hr. Gen. Super. Dr. *Nitzsch* ein durch ein Programm: *De revelatione religionis externa eademque publica, Comm I.* 23 S. in 4.

Am 28. Nov. vertheidigte Hr. Prof. *Tzschirner* seine theol. Inaug. Diss. *de dignitate hominis per religionem Christianam adserta et declarata*, 54 S. in 4., und wurde sodann zum Licentiaten der Theologie, am 2. Dec. aber in der Univers. Kirche zum Doctor theol. creirt. Bey dieser Feyerlichkeit hielt der Promotor Hr. Dr. *Weber* eine Rede über das Thema: *Honos alit artes*, der Procancell. Hr. GS. D. *Nitzsch* aber sprach *de vi, quam habeat Apologetica ad theologiam universam perficiendam.* Letzterer schrieb auch das Progr. zu dieser Feyerlichkeit: *de revelatione religionis externa eademque publica Comm. II.* 21 S. 4. — Am 7. Dec. hielt Hr. Dr. und Prof. *Tzschirner* seine Antrittsrede: *de Theologis, litterarum patronis*, und lud dazu durch ein Programm ein, überschrieben: *De virtutum et vitiorum inter se cognatione in doctrina morum diligentius explicanda.* 20 S. in 4. (Hr. Dr. *Tzschirner* ist zu Mitweyda am 14. Nov. 1778. geboren, hat in Chemnitz auf dem dasigen Lyceum, und seit 1796 auf der Univ. Leipzig studirt; habilitirte sich in Wittenberg 1800. ward Adjunct der philos. Facultät daselbst, wurde 1801. seinem Vater, dem Pastor Cph. Tzsch. in Mitweyda, substituirt, da aber dieser gleich darauf starb, Diaconus zu Mitweyda.)

Zu der Marschall. Gedächtnissrede, die der Stud. Mösler *de vi ac potestate quam bella punica ad vett. Germanorum animos moresque feros emolliendos habuerunt*, hielt, lud Hr. Prof. *Henrici* mit der Comm. IX. *de statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis.* 1 B. in 4.

Am 16. Dec. erhielt Hr. *Carl Wilh. Vogelgesang*, a. Görlitz, die medicin. Doctorwürde, nachdem er unter des Hn. Rect. Magn. D. u. P. *Vogt* Vorsitze s Inauguraldiss. *De vomitu cruento*, 28 S. in 4., vertheidigt hatte. Er ist zu Görlitz 5. Aug. 1782. geb., hat auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, und seit 1801 in Leipzig, 1804 in Jena, 1805 in Wittenberg studirt.

Das Programm des Hrn. D. und P. *Seiler*, als medic. Decans, ist *Synonymiae medico-practicae Part. 4.* 12 S. in 4.

Zu der vom Herrn *von Nostiz* aus Dresden am 19. Dec. gehaltenen Schütz-Gersdorf. Gedächtniss-

rede, worin er zeigte, insignes esse fructus, qui ex sacrorum emendatione in iurisprudentiam redundarint, lud Hr. Prof. *Henrici* mit der Comm. X. de statuis antiquis mutilatis recent. manu refectis — ein.

An demselben 19. Dec. promovirte Hr. *Carl Heinr. Massalien* a. Herrnhut in Doctorem medicinae, nachdem er unter Hrn. Dr. *Vogts* Vorsitze s. Inaug. Diss. *de usu epithematum frigidorum in capitis laesionibus magno per novam experientiam probato*, 19 S. in 4. vertheidigt hatte. Zu dieser Feyerlichkeit schrieb der Decan Hr. Dr. *Seiler* ein Programm, *novum instrumentum ad corpora aliena oculorum bulbi superficiei infixa tollenda proponens*. 16 S. in 4. Herr Dr. Massalien, zu Herrnhut 12. April 1781. geboren, hat in Kleinwelke, Niesky und Barby den frühern Unterricht erhalten, 1795 ff. bey seinem Vater, dem praktischen Arzte zu Herrnhut, D. Jonas Peter M., praktische Chirurgie und andere Theile der Medicin, 1799 ff. im Coll. medico-chirurg. in Dresden, 1800 ff. in Jena, 1804 f. in Wittenberg studirt.

De instrumento feudi,, disserit ac conferendae utriusque laureae solemnia d. 30. Apr. 1806. indicit *Car. Ferd. Schmid*, Phil. et Iur. utr. D. Prof. Mor. h. t. Decan. — 47 S. in 4.

Zur Feyer des Weihnachtsfestes schrieb Hr. GS. Dr. *Nitzsch* das Programm: *De revelatione religionis externa eademque publica*, Comm. 3. 20 S. in 4.

Das Festgedicht des Hrn. Prof. *Klotzsch* enthält eine Paraphrase von Jes. Cap. I, 15 - 31.

Literarische Nachrichten.

Das Journal de Paris N. 463. vor. J. vom 29. Dec. theilt S. 3257 ff. einen Brief des Hrn. John Hayter an den Prinz von Wallis mit, über die Herculan. Manuscripte und ihre Aufwickelung, der aber schon etwas alt seyn muss, unbedeutend ist, und von den neuesten Entdeckungen nichts enthält.

Durch ein französ. kais. Decret St. Pölten den 22. Brum. J. XIV. datirt, wird die Professur der morgenländ. persischen und türkischen Sprachen bey dem Collége de France getheilt. Die Professur der türk. Sprache tritt an die Stelle der Vulgar-Griechischen, welche nicht wieder besetzt wird. — Im Persischen gibt itzt in Paris Prof. *Langlès*, im Arabischen Prof. *Silvestre de Sacy*, und im Türkischen Prof. *Jaubert* und in dessen Abwesenheit Hr. *Sedillot* Unterricht.

Nach einem andern Befehl, Schönbrunn den 24. Frim. J. XIV. werden Erziehungshäuser für die Töchter von Mitgliedern der Ehrenlegion errichtet, deren Zahl jedoch nicht über drey steigen soll, jedes für 100 Mädchen bestimmt.

Nachdem Hr. Dr. *Hager* in Paris seinen Abschied erhalten hat, ist Hrn. *Deguignes* aufgetragen worden, das chines. Wörterbuch zu verfertigen.

Eine englische Uebersetzung der Reisen des jungen Anacharsis von Barthelemy hat das sonderbare Schicksal gehabt, dass zweymal die Auflagen verbrannt sind, das erstemal eine bis auf den letzten Bogen fertige Auflage im Hause des Buchh. Hamilton vor 2 Jahren, unlängst eine neue bis auf zwey Bogen gedruckte beym Buchh. Gillet.

Unlängst erschien in französ. Sprache ein Fragment, angeblich aus dem 18. Buche des Polybius (aus einer vorgeblichen Handschrift des Klosters auf dem Berge Athos, worin mehrere verlorne Bücher des Polyb. enthalten seyn sollten), eine Schilderung des Zustandes Asiens vor dem syrischen Kriege und Rede des Hannibal im Staatsrathe des Antiochus. Weil man aber Anspielungen auf itzige Zeitumstände darin fand, und ein zweytes noch derberes Fragment fabricirt wurde, so liessen mehrere Regierungen beyde Fragmente verbieten, und Hr. v. A. unterdrückte eine bereits fertige Uebersetzung der Rede Hannibals. — S. Minerva, Dec. 1805. S. 501 ff.

In der *Bibliothek der praktischen Heilkunde*, herausgegeben von *C. W. Hufeland, Funfzehnter Band*, Supplementstück (Berlin b. Wittich, 1805. 8. B.) ist eine sehr vollständige und lehrreiche *wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicin. chirurg. Literatur des J. 1804.* gegeben worden, und in des 22. Bandes des *Journals der praktischen Heilkunde, viertem Stücke*, S. 5 ff. hat Hr. geh. R. *Hufeland* eine interessante *Nachricht von dem Zustande des Krankenhauses der Charité im J. 1804.* mitgetheilt.

Zu *Ellwangen* ist eine beträchtliche Bibliothek aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster entstanden. Sie soll 200 pergam. Handschriften haben.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 5. November vor. Jahres hielt die Märkisch-ökonomische Gesellschaft ihre allgemeine Herbstversammlung zu Potsdam, unter dem Vorsitze des Herrn Prediger Germershausen. Es wurden vorgelesen:

1) Vom Hn. Amtsr. *Hubert* Resultate der nach des Landraths von Resch Vorschlägen angestellten Versuche aus gleichen Theilen Roggenmehl und rohen ungeschälten Erdäpfeln ein wohlfeiles und gutes Brod zu backen.

2) Vom Hrn. Pred. *Germershausen* Abh. über unsre Erwartungen und anderweites Verhalten bey der so späten und zum Theil (damals) unvollendeten Besäung unsrer Winterfelder.

3) Vom Hrn. Fabricant *Braumüller* Beweise, dass künstliche Wasserstrassen (Canäle) einem gebildeten Staate nöthig und nützlich sind.

4) Vom Hrn. Amtsr. *Hubert* Vorschläge: wie die Schwierigkeiten zu heben sind, die sich der strengen Befolgung der Gemeindeordnung vom 11ten Febr. 1769. auf dem platten Lande entgegensetzen.

5) Auszug aus einem Briefe vom Hrn. Oekon. Inspector *Schelle* wegen einer auf Subscription bekannt zu machenden Methode, den Kleesamen leicht und sicher aus seinen Hülsen zu bringen.

6) Vom Hrn. *von Meyersbach* eingesandte Probekissen von aus den bisher unbenutzten Schweineborsten und Wolle zu fertigenden Matrazen.

Angezeigt wurden die Abhh. des Hn. *Heuschke* über den Anbau des Saflors — dessen Nachricht vom diesjährigen Reisanbau aus Mayländischem Saamen — des Herrn Feldjägers *Gaudi* Verbesserungsplan wegen Anziehung der wilden Obstbäume in Forsten — des Hofgärtners Hrn. *Voss* Nachricht vom Anbau des Mailänd. Reisses in hiesiger Gegend.

Nachtrag
zu den deutschen Almanachs auf 1806.

Kalender für das Volk auf das Jahr 1806. (Herausgegeben von *Phil. Aug. Petri*, Gehülfsprediger zu Lüethorst bey Einbeck.) Hannover, Gebr. Hahn. 212 S. 8. (9 gr.)

Nach *Fröbing's* Tode wurde der Vf. zur Herausgabe dieses Volkskalenders aufgefordert. Er fand fast gar keine Materialien für diesen Jahrgang vorbereitet, und musste daher mit möglichster Eile sie sammlen. In den künftigen Jahrgängen will er diesem seit 1782. erscheinenden Volkskalender grössere Vollkommenheit (wie wir hoffen, auch in der Sprache) geben. Im ersten Abschnitte werden vier gute Menschen geschildert: Joh. Cph. Fröbing, der ehem. Herausg. dieses Kalenders. zuerst und ausführlich, Matthias Herbst, H. Cph. Müller, Joh. Cph. Martin. Darauf folgen im 2ten acht (eigentlich 10) Lebensretter, im dritten sechs Beyspiele von belohntem Verdienst, im vierten eine fast zu grosse Menge böser Menschen in zehn Nummern, im fünften drey Selbstmörder, im sechsten einzelne moral. Züge und vermischte Nachrichten von guten und schlechten, thörichten und nützlichen Handlungen und merkwürdigen Vorfällen (13 Nummern). Der siebente vom Hrn. Past. *v. Einem* verbreitet sich S. 122. über einige Arten der Ungerechtigkeit, welche oftmals von Landleuten begangen werden (das Abpflügen, Abzäunen, Abhüten der Feldfrüchte, Lieferung schlechter Zinsfrüchte). 8. Abschn. Neuer Zimmermannsspruch (oder Rede bey Richtung eines Gebäudes, von demselben Hn. Past. v. E. verfertigt. 9. Abschn. Von der Natur des Menschen, vom Hrn. D. *Nolte* in Hannover (wird fortgesetzt). Gewiss gehört auch diessmal dieser Kalender zu den zweckmässigsten.

Nachtrag französ. Taschenbücher auf 1806.

Almanach du Palais, des Cours et Tribunaux pour l'an XIII. contenant les noms et demeures de tous les fonctionnaires publics attachés aux Tribunaux, les divers réglemens des différens corps etc. Paris, Haequart, in 18. 2 Fr.

Calendrier de la cour impériale pour l'année 1806. — contenant l'état de la maison de l'Empereur et Roi, de la famille impériale — les événemens les plus mémorables de l'an 1805. in 32. 1 Fr.

Almanach impérial ou Temple de la Gloire, ein Kupferstich, 19 Z. breit, 15 Z. hoch. (Mit den Namen der kaiserl. Familie, Grossdignitärs etc.)

Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon, kl. 12. 3 Fr. Die vorzüglichsten Dichter, Boufflers, Parny, Ducis, Legouvé, Millevoye etc. haben dazu beygetragen.

Almanach de Famille ou Choix de Bouquets de Fêtes, couplets pour différentes circonstances, telles que Jour de l'an, Mariages etc. 18. 3 Fr.

Etrennes aux jeunes Demoiselles pour l'an 1806. ou Recueil de 24 petits préludes pour le Forte-piano, par *Lachnith*. Paris, Sieber.

Etrennes amusantes et instructives pour la Jeunesse, in 64.

L'Indispensable, Journal de poche à l'usage de deux sexes, 4me année, contenant les naissances et alliances des princes et princesses de l'Europe. 18. 2 Fr.

Dictionnaire de la Cour et de la Ville, contenant ce qu'il est intéressant de savoir sur tout ce, qui compose la Cour impériale etc. les accroissemens et embellissemens de la capitale etc. 18. 2 Fr.

Almanach des Jeux, ou Académie portative, contenant les Règles du Rovercis, du Wisk etc. Paris, Wwe Fournier. 2 Fr.

Folgende Almanachs auf 1806. sind bey dem Buchdr. Tiger erschienen:

Nouvelles Etrennes impériales ou Calendrier de la Cour et de la Ville.

Nouvelles Etrennes instructives et mignonnes, contenant la Campagne des Français en Allemagne etc.

Nouvelles Etrennes de quatre Parties du Monde, récreatives et intéressantes.

Nouvelles Etrennes particulières et universelles, Almanach comme il n'y a point.

Almanach de la Cour, de la Ville et des Départemens, contenant le Calendrier etc. mit 4 Kupf. in 24. Paris b. Janet. 3 Fr.

Le Troubadour ou les Etrennes d'Erato. 18. 3 Fr. (Jährlich erscheint 1. Jan. ein Band dieser Sammlung von Gesängen.)

Zu erwartende Werke.

Hr. *van Thol* will ein Lexicon der französischen anonymen und pseudonymen Schriftsteller herausgeben.

Der französ. Arzt Hr. *Amoureux* arbeitet seit längerer Zeit an folgenden drey Werken:

Bibliographie raisonnée de vétérinaire, in Form eines Wörterbuchs.

Neue Ausgaben von Leclerc's Geschichte der Medicin und Freind's Gesch. der Medicin. Beyden wird ein histor. literar. Versuch über die Medicin der Araber vorgesetzt.

Vom 1. Januar d. J. an soll in Paris ein *Journal des Gourmands et des Belles* (eine sonderbare Verbindung) *ou l'Epicurien français* herauskommen.

Bondeville will zu Paris in 70 Lieferungen 500 Kupferstiche herausgeben, welche Spaniens schönste Gebäude, Antiken, Ruinen etc. darstellen sollen.

Vom Hrn. Dr. *Fessler* zu Berlin wird künftige Ostern nicht nur eine neue umgearbeitete Ausgabe seines *Aristides und Themistokles*, sondern auch ein neues Werk, *Abälard und Heloise*, erscheinen.

Von des Hrn. Cons. Rath *Kruse* zu Oldenburg *historischem Atlas* kommt eine französ. Uebersetzung, vom Hrn. Prof. *d'Apples* in Leipzig besorgt, zur Ostermesse heraus.

Hr. Rath und Bibliothekar *Schröder* in St. Petersburg wird nicht, wie man gesagt hat, das Journal Petersburg und Constantinopel mit redigiren, sondern seine Petersburgische Monatsschrift auch 1806. fortsetzen.

Neueste französische Literatur von 1805.

Topographie physique et médicale du territoire d'Aubin, département de l'Aveyron, par M. *Murat*, inspecteur des eaux de Gransac. Inprimé par ordre du Préfet du départ. de l' Aveyron.

Eine mit vieler Genauigkeit abgefasste Topographie.

Histoire particuliere de l'Abeille commune, considérée dans tous ses rapports avec l'histoire générale de l'homme, en quatorze parties, et cent cinquante-sept paragraphes. Paris, Agasse, 2 Bände. 8. 10 Fr.

Essai sur le nivellement. Paris. 8. mit 8 Kupf. bey Delance.

Notice historique sur Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes, par *J. B. Dubois*, dritte Ausg. 8.

Théâtre et poësies fugitives de Jean-François Collin de Harleville, membre de la legion d'honneur et de l'Inst. nat. 4 B. in 8.

Géographie statistique, hydraulique, minéralogique, historique, politique, commerciale et industrielle de toutes les Parties du Monde — par *D. L. M.* ancien professeur en l'Univ. de Paris — avec un tableau du système planétaire par M. *Letronne*. Ouvrage destiné pour l'éducation etc. 5 Voll. 8. Mit 138 illumin. Charten. Paris, Prudhomme. 30 Fr.

Elémens du droit civil romain, selon l'ordre des Institutes de Justinien, arrangés suivant une méthode plus utile aux étudians par Jo. Gottl. Heineccius — traduits en français par M. *J. F. Berthelot*, prof. de droit romain — Paris, Gilbert et Comp. 4 Voll. 12.

Zum Behuf angehender Rechtsgelehrten ist diese Ueb. gemacht.

Vie de Julius Agricola, traduction nouvelle, avec le texte en regard. Paris b. Xhrouet, Barbou etc. kl. 12.

No. 2.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 18. Januar 1806.

Aufforderung.

Schlettweins Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen, oder Sammlung von Abhandlungen, Vorschlägen, Planen, Versuchen, Rechnungen, Begebenheiten, Thaten, Anstalten, Verfassungen, Gesetzen, Verordnungen, Länder- Aemter- und Ortsbeschreibungen, Bücher-Anzeigen und Kritiken, welche das Wohl und Wehe der Menschheit und der Staaten angehen, behauptet immer noch nach 21 Jahren einen vorzüglichen Werth unter den Schriften dieser Materie. Jeder biedere, rechtschaffene Mann muss den Nutzen eingestehen, den jenes Werk hervorgebracht hat. Die Ursachen, welche Herrn Schlettwein bestimmten, das Archiv zu beschliessen, sind mir unbekannt; eben so wenig weiss ich, warum sich noch niemand gefunden hat, der eine Fortsetzung desselben hat unternehmen wollen. Vor 21. Jahren gab es Männer genug, welche sich in diesem Archiv mit dem Wohl und Wehe der Menschheit und der Staaten abgaben; sollten dieser jetzt weniger wie damals vorhanden seyn? Ich glaube es nicht und fordere daher alle edelgesinnte Männer, welche Beyträge zu liefern im Stande sind, hiermit auf sich mit mir dieserhalb in Correspondenz zu setzen, mir Beyträge zu senden, sich wegen des Honorar's mit mir zu vereinigen und sich überzeugt zu halten, dass, wer nicht gekannt seyn will, gewiss auch dessen Name verschwiegen bleiben soll. Der Pränumeranten bedarf ich nicht, wohl aber wünschte ich, dass sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten finden möchte, um mich diesem Werke desto sicherer unterziehen zu können, welche in Verhältniss des Laden-Preises 25 pro Ct. durch die Subscription gewinnen. Briefe erwarte ich, bis nach den bestimmten Bedingungen über das Honorar, Portofrey. Zingst bey Querfurt den 1. Jan. 1806.

Adolph Freyhr. von Seckendorff.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage der Ruffischen Buchhandl. in Halle.

Baczkow, Ludw. v., Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, als Fortsetzung und Vollendung des Mangelsdorfschen Hausbedarfs. 8.

Der Tod verhinderte den Prof. Mangelsdorf, die Geschichte des 18ten Jahrhunderts nach dem Plane auszuführen, wovon er in seiner rubrikenmässigen Darstellung einen Entwurf geliefert hatte. Es war daher der Verlagshandlung sehr angenehm, dass sich der Herr v. Baczko bestimmen liess, die Hand zur Vollendung des Mangelsdorfischen Hausbedarfs zu bieten, nun die noch fehlende Geschichte des 18ten Jahrhunderts unserm Verlag zu überlassen. Hr. v. Baczko hatte sich schon lange vorher, ehe unser Antrag an ihn gelangte, mit Ausarbeitung dieses Werks beschäftiget und brauchte nur noch die letzte Hand anzulegen, um es zu vollenden. Es wird daher die ganze Geschichte des 18ten Jahrhunderts in drey kurz nach einander folgenden Bänden erscheinen; den ersten Theil liefern wir zur Ostermesse 1806., die beyden letzten spätestens zur Ostermesse 1807. — Hiermit können wir also den Mangelsdorfschen Hausbedarf, der dann aus 13 Theilen besteht, als ein vollständiges Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte empfehlen.

Die von Baczkosche Geschichte des 18ten Jahrhunderts erscheint auch unter besondern Titel als ein eignes Werk. Es wäre überflüssig, etwas zum Lob desselben zu sagen: es wird genug seyn zu erinnern, dass es das Resultat vieljähriger Nachforschungen des berühmten Geschichtschreibers Preussens ist. Wer seine Bestellungen vor dem ersten April 1806. unmittelbar oder durch die Herren Buchhändler an uns gelangen lässt, dem liefern wir seine Exemplare auf schönerm Papier. Der Preis des ersten Theiles ist 1 Thlr. 8 Gr.

Briefe, interessante französische, nebst deutschen Nachahmungen, oder, die Kunst, mit dem Geist der französischen Sprache ganz vertraut zu werden, als nothwendiger Anhang der praktischen Anweisung zum Sprechen der französischen Sprache, von Gregoire Ferdinand Le Manq, Professeur de langue françoise à Coethen.

Da der Verfasser dieser Briefe schon vortreffliche Beweise von seiner Stärke, so wohl in seiner Muttersprache als auch in der deutschen vorzüglich durch seine prak-

tische Anweisung zum Sprechen der französischen Sprache, durch seine ganz neu eingerichtete französische Sprachlehre, und durch andere kleine Piecen gegeben hat, so können wir wohl mit Recht diese äusserst interessante Arbeit dem Publikum anempfehlen. Die Briefe sind grösstentheils aus den berühmtesten französischen Autoren sehr sorgfältig gewählt worden; sie enthalten sehr feinen Witz und vortreffliche Lehren, sie bilden das Herz.

Unter jedem französischen Brief steht eine besondere Nachahmung in reinem geschmackvollen Deutsch. Durch diese Nachahmung nebst den dazu angegebenen gründlichen und feinen Bemerkungen und Erläuterungen über den richtigen Gebrauch der Wörter und Ausdrücke, hauptsächlich über die sinnverwandten Wörter, wird der Deutsche sehr schnell mit dem Schönen und dem Geist der französischen Sprache ganz bekannt und vertraut. Ein jeder, der nur die Elemente der französischen Sprache inne hat, kann sie für sich übersetzen und durch das Original sich selbst corrigiren. Lehrer finden darin geschmackvolle Exercitia für ihre Zöglinge, und können das zeitraubende Dictiren entbehren, und den Schülern gibt der französische Text zugleich die beste Anleitung zur richtigen Uebersetzung.

Wir empfehlen sie daher allen, welche Lust haben, sich oder andere in der französischen Sprache zu vervollkommnen, insbesondere Schulen, Hofmeistern, Kaufleuten, Frauenzimmern u. s. w.

Dieses Werk wird in wenig Wochen vollendet, und wer seine Bestellungen vor dem ersten April an uns gelangen lässt, erhält die Exemplare auf schönerm Papier. Der Preis ist 1 Thlr. 16 Gr.

Im Verlage von Gerhard Fleischer, Buchhändler in Leipzig.

Anzeige einer neuen Zeitschrift.

Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Churfürsten von Sachsen. Herausgegeben von D. Karl Salomo Zachariä, öffentl. ordentl. Rechtslehrer auf der Universität Wittenberg.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist ganz allein auf das Interesse des praktischen Juristen berechnet. Blos wissenschaftliche oder historische Untersuchungen sind daher gänzlich davon ausgeschlossen. Hingegen wird sich der Inhalt derselben theils auf alle Theile der Rechtswissenschaft und der Gesetzgebung, theils auf alle Länder des Churfürsten von Sachsen erstrecken. Die verschiedenen Gegenstände dieser Zeitschrift werden folgende seyn;

I. Auszüge aus den Gesetzen, die das Jahr über publicirt worden sind. (Die kürzern Gesetze werden wörtlich, die längern nach einer systematischen Ordnung mitgetheilt werden.)

II. Ausführliche Abhandlungen über praktische interessante Gegenstände des Chursächsischen Rechts.

III. Kürzere praktische Bemerkungen.

IV. Merkwürdige Rechtsfälle.

V. Erläuterungen dunkler Gesetze.

VI. Wünsche und Vorschläge, die sich auf die Chursächsische Gesetzgebung beziehen.

VII. Recensionen der in das Chursächsische Recht einschlagenden Schriften.

VIII. Vermischte Nachrichten.

Soll jedoch das Interesse der Ausführung mit dem Interesse, das ich dem Gegenstande wohl ohne Unbescheidenheit beylegen darf, in Uebereinstimmung stehn, so muss ich auf die Unterstützung aller mir bekannten und unbekannten Freunde des vaterländischen Rechts in einem hohen Grade rechnen. Diese wage ich daher zu Beyträgen hierdurch angelegentlichst aufzufordern. Für den Abgang des Werkes bürgt mir übrigens der Geist der Gründlichkeit, der noch immer die Chursächsischen Juristen vortheilhaft auszeichnet.

Es wird von dieser Zeitschrift jährlich ein Band zur Ostermesse erscheinen, zur nächsten Ostermesse der erste.

Wittenberg, den 19ten December 1805.

D. Zachariä.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1803. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von I. F. Kühn, Buchhändler in Posen.

(Auch sind dessen Verlagsbücher auf allen Königl. Preuss. Postämtern zu haben.)

Manski, G. S., Naturgeschichte der Hausthiere, nebst einer Technologie, in so fern sie sich auf landwirthschaftliche Gegenstände bezieht. Ein Handbuch für Wirthschafter, Bürger und Landleute. 8. 14 Gr.

Obschon der Landwirth fast jeden Augenblick seine Hausthiere vor Augen hat, und die Zucht derselben eigentlich mit seine Hauptbeschäftigung ausmacht; so kennt doch der grösste Theil der Oekonomen diese seine Hausthiere bey weitem noch nicht hinlänglich genug, so dass öfters der Fall eintritt, dass er ihnen durch eine übelangebrachte Behandlung, welche ihrer Natur nach nicht anwendbar war, geradezu Schaden zufügt, und mithin der davon gehabte Nutzen ausserordentlich verringert wird. Zwar giebt es eine Menge vortrefflicher Werke grosser Naturforscher, die vielleicht den Landwirth in dieser Hinsicht genugsam belehren würden; allein wegen der hohen Preise und Kostbarkeit derselben ist er theils nicht vermögend genug, um

sich solche ankaufen zu können, theils sind sie ihm auch zu gross und zu weitläuftig und daher zu umständlich, als dass er sich mit Lesung derselben beschäftigen könnte. Noch öfterer findet er auch in diesen Werken manches Unbrauchbare, manche tiefe Speculation, kostbare, mühsame und zeitnehmende Künsteleyen, womit er sich nicht befassen kann. Ein Hand- und Hausbuch, welches ihn über die Behandlung der Hausthiere belehren und zugleich auch auf den weniger gebildeten Oekonomen Rücksicht nehmen soll, muss demnach kompendiös, gründlich, gemeinverständlich, und gewissermaassen auch vollständig seyn, damit man es in vorkommenden Fällen zu Rathe ziehen und gehörig benutzen kann. Dieses alles findet man nun in obigem Werke vereinigt. Der Plan desselben geht vorzüglich dahin, die Natur und Behandlungsart eines jeden Hausthiers darzustellen, einige Vorschläge zur Verbesserung der Zucht anzugeben; wo möglich die gefährlichsten Krankheiten auszuforschen, und hinlängliche Mittel, theils zu ihrer Verhütung, theils zu ihrer Heilung an die Hand zu geben. Um nun diesem Handbuch noch mehr Interesse und Brauchbarkeit zu geben, so ist auch zugleich eine Technologie, in so fern sie sich auf landwirthschaftliche Gegenstände bezieht, damit verbunden, und dadurch ein wohlfeiles, gemeinnütziges, und gewiss Jedem verständliches Ganze geliefert worden, das mit Rect allen Oekonomen und Landwirthen empfohlen zu werden verdient.

Im Verlage von Wilh. Gottl. Korn, Buchhändler in Breslau.

Kommentar zur allgemeinen Gerichts-, Deposital- und Hypotheken-Ordnung nebst Bemerkungen zur Theorie von Protestationen. Herausgegeben von Joh. Christoph Merckel, Königl. Oberamts-Regierungs-Rathe. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Werth dieses Werks ist bereits entschieden; es würde daher überflüssig seyn, hier etwas weiteres darüber zu sagen, indem die gute Aufnahme der ersten Ausgabe der sprechendste Beweis davon ist. Nicht allein der angehende Jurist, sondern auch der geübtere Praktiker hat gewiss an diesem Kommentar ein Hülfsmittel gefunden, das ihm bey seinen Arbeiten die wünschenswertheste Erleichterung verschaffte, und ihm als Leitfaden beym gründlichern Studio der Rechtswissenschaft dienen konnte. Hiervon sind ohne Zweifel alle diejenigen überzeugt, die sich dieses Werk angeschafft haben. Was nun die eben erschienene zweyte Ausgabe desselben betrifft, so ist dieselbe, da bekanntlich die preussische Gesetzgebung niemals stillsteht und das Feld der Rechtswissenschaft sich täglich erweitert, deshalb nicht nur überhaupt möglichst verbessert und vermehrt, sondern das alte Buch ganz umgearbeitet worden. Der Herr Verfasser lässt der gegenwärtigen Ausgabe eine Vorrede vorangehen, welche Bemerkungen über das Amt eines preussischen Juristen enthält, so wie er überhaupt nicht aufgehört hat, seine Arbeit immer mehr zu vervollkommnen. — Von demselben Verfasser ist auch der Kommentar über die neue und alte Ausgabe des allgemeinen Landrechts im Druck erschienen, dessen Werth und Brauchbarkeit allgemein anerkannt ist. Der Preis davon ist 2 Rthlr.

Im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Abendzeitung. 4to.

Der gütige Beyfall, mit welchem sie das Publikum im vorigen Jahre aufgenommen hat, bürgt dafür, dass der vorzüglichste Zweck dieses Blattes: Frohsinn und Unterhaltung erreicht worden ist. Die Redaction wird sich's daher auch in diesem Jahre angelegen seyn lassen, diese schätzbare Zufriedenheit durch Mannigfaltigkeit und Interesse der Aufsätze zu erhalten, und auch der Verleger wird seinerseits alles Mögliche zur Erreichung dieser Absicht beytragen.

Der Jahrgang dieser Zeitung mit Kupfern und Intelligenzblättern kostet auf allen Zeitungsexpeditionen, Postämtern und Buchhandlungen 6 Rthlr. und ist daselbst wöchentlich oder auch monatlich brochirt zu bekommen.

Im Verlage der Gebrüder Gädicke, Buchhändler in Berlin.

Anleitung, ausführliche, zur theoretisch-praktischen Kenntniss des Zollwesens, der Zollverfassung und der Zollgesetze in den Königl. Preuss. Staaten. Nebst einem Anhange über Braunahrung, Bierverlag u. s. w. in Ansehung der Accisverfassung. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Anekdoten von guten Juden. Mit einem Anhange von jüdischen Weisheitslehren. 8. 12 Gr.

Breitenbach, Dr. P. F., die Obstökonomie, oder vollständiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obstbäume, dem Einernten und Aufbewahren der Obstbaumfrüchte und deren mannigfaltigen Benuzzungsarten. 2 Theile. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Erzählungen, mythologische, mit Erläuterungen aus der ältern griechischen Geschichte. Ein lateinisch-teutsches Lesebuch für junge Leute. 8. 8 Gr.

Löbel, Ed., der freymüthige Heilkünstler. Ein Buch für Regenten und Aerzte. 1ster Theil. 8. 16 Gr.

Meyers, Ehreg., Mess-Kaufmann, oder Anleitung für Kaufleute die Messen mit Nutzen zu beziehen. Grösstentheils aus eigener Erfahrung bearbeitet. 2te wohlfeile Ausgabe. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Reichard, der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch f. Jedermann. Mit einer grossen Postkarte. 3te, neu durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Schröter, I. S., das Alter und untrügliche Mittel alt zu werden, nebst mehrern tausend Beyspielen von Personen, welche 80 bis 100 Jahre alt geworden sind, 2te stark vermehrte Auflage. 8. 2 Thlr.

Im Verlage von G. A. Grau, Buchhändler in Hof.

Bousmards, von, Versuch über die Befestigunskunst und über den Angriff und die Vertheidigung der Plätze, in welchem diese beyden Wissenschaften wechselseitig durcheinander erklärt und allgemein verständlich gemacht werden. Aus dem Französischen von I. W. A. Kosmann. 2 Bde. Neue Aufl. gr. 8. 8 Thlr.

Baur's, Sam., Gallerie historischer Gemälde aus dem 18ten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres, 5ter oder Supplementband. gr. 8. Auch unter dem Titel: Baur's biographische Schilderungen denkwürdiger Personen aus der neuen Geschichte, für Freunde einer lehrreichen und unterhaltenden Lektüre. 1ster Bd. 1 Thlr. 16 Gr.

Königs, I. Z., vermischte Aufsätze über Forst- Acker- Wiesen - und Garten - Kultur. Ein Beweis für den Satz: dass für jedes Land nur durch eine weise Benuzzung der freygebigen Natur das grösste Plus bleibend erreicht werden könne. gr. 8. 18 Gr.

Langermann, Dr. I. G., über das gelbe Fieber, und Deutschlands Medicinal-Anstalten, so wohl gegen diese vermeinte Pest, als gegen andere ansteckende Seuchen. 2te vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Müller, Chr. Ad., neueste allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeit. Ein neues vollständiges geographisch-statistisches Handbuch der gesammten Erd- und Länderkunde in 4 Bänden. 1ter Band. Neue, ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage von Joh. Friedr. Hartknoch, Buchhändler in Leipzig.

Abbildungen der Chursächsischen Armee-Uniformen nach den Zeichnungen des Malers Hess. 2te Lieferung mit ausgemalten Kupf. royal folio. 4 Thlr. — Beyde Liefr. wovon die erste Ostern 1805. erschien, 8 Thlr.

Bergmann, Benj., Johann Reinhold von Patkul, vor dem Richterstuhle der Nachwelt. 8. Auch unter dem Titel: Bergmann histor. Schfriten. 1ster Bd. 1 Thl. 12 Gr.

Bonstettens, C. V. von, Reise in die klassischen Gegenden Roms, sur Schilderung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes, bearbeitet von K. G. Schelle. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Fischer's, Ch. Aug., Reise nach Hyeres, im Winter 1803—1804. 8. Führt auch den Titel: Reisen in das südliche Frankreich. 2ter Band. 1 Thlr. 12 Gr.

Hacker's, Dr. I. G. A., Predigtentwürfe über gewöhnliche sonntägliche und über freye Texte. 3te Sammlung. gr. 8. 18 Gr.

Herder's, I. Gottf. v., Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register, von Dr. I. T. L. Danz. 1ste Abtheilung. 8. 2 Thlr.

Materialien, die willkürliche Entlassung der Patrimonial-Gerichtsverwalter in Chursachsen betreffend. gr. 8. 12 Gr.

Polyidos, Tragödie. Mit 1 Kupfer und 2 Vignetten. Velinpapier. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Reinhard, Dr. F. V., Predigt am Gedächtnisstage der Kirchenverbesserung im Jahre 1805. gr. 8. 4 Gr.

Im Verlage von G. A. Keyser, Buchhändler in Erfurt.

Adolff, I. F., Sitten- und Historien-Büchlein für Schulkinder. 4te Auflage. Mit 8 Kupfern. 4 Gr.

Bellermann, Dr. I. I., Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindung und Entdeckung in den speculativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1804 bis 1805. 4ter Jahrgang. 8vo. 2 Thlr. 6 Gr. Auch unter dem Titel: Uebersicht etc. 4ter Band.

Busch's, G. C. B., Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1804 bis 1805. 9ter Jahrgang mit 1 Kupfer, 8. 2 Thlr. 8 Gr. Auch unter dem Titel: Uebersicht etc. 9ter Band.

Lieber, I. C., der kleine Reisegefährte, oder Reisetaschenbuch für junge wandernde Künstler und Handwerker. 2te Abtheilung, welche eine kleine Erdbeschreibung enthält. 8. 16 Gr. — Ist auch unter dem Titel: kleine Erdbeschreibung etc. besonders zu haben.

Vogels, Dr. L., allgem. medizin. pharmaceut. Formel- oder Recept-Lexikon, enthält: eine möglichst vollständige Sammlung derjenigen zusammengesetzten Arzneymittel und pharmaceutischen Zubereitungsmittel u. s. w. 5ter und letzter Band Q — Z. gr. 8. 20 Gr.

Im Verlage von I. I. Palm, Buchhändler in Erlangen.

Ammon, Dr. C. F., christlicher Religionsunterricht für die gebildete Jugend. 8. 12 Gr.

Bibliothek, botanische, herausgegeben von Hoppe, 4ter Jahrgang 1805. 2 Thlr.

— für Lustgärtner und Blumenfreunde oder Deutschlands neuerer Literatur der schönen Gartenkunst. 8. 14 Gr.

Cleminius, I. G., praktische Comptoir-Uebungen für Jünglinge, welche sich der Handlung widmen wollen, 2tes Heft, enthält: Neuer Hamburger prakt. Handels-Korrespondent. 8. 1 Thlr. — Beyde Hefte 1 Thlr. 12 Gr.

Glücks, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar. 2te vermehrte Aufl. 5ten Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8. 18 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

4. Stück.

Sonnabends den 25. *Januar* 1806.

Anzeige ausländischer Journale.

La Revue philosophique, littéraire et politique — An XIV.

In No. 4. (den 1. Nov. 1805.) S. 207–19. ist der Aufsatz über die Fortschritte der Philosophie in Deutschland während des 18 Jahrh. beendigt; Grammatik, Physiognomik, Moral, Pädagogik, Volkserziehung sind die Gegenstände, von denen hier gehandelt ist, freylich in einer nicht befriedigenden Kürze. S. 249 ff. werden *Laharpe's* Verläumdungen des *D'Alembert* ernstlich gerügt von *Jouyneau Desloges*. S. 212. Eine Anekdote, *Voltaire* (der geometrische Versuche herausgeben wollte) und *Clément* betreffend.

No. 5. eröffnet ein Auszug aus der Herren *Fourcroy* und *Vauquelin* im Institut d. 30. Vend. J. XII. vorgelesenen Abhandlung: *de la nature chimique du blé carié*, S. 257–61. S. 261 ff. ist ein Brief des Herrn *Friedr. Metz* eingerückt, betreffend den Entdecker von Neu-Holland. Gewöhnlich schreibt man den Holländern diese Entdeckung zu; Coquebert-Montbret schliesst aus einer Hydrographie des Joh. Roth, 1542, dass die Portugiesen die Entdecker sind. Der Vf. behauptet, dass wenn auch die Portugiesen Kenntniss vom nördlichen Theile Neu-Hollands gehabt haben sollten, wiewohl selbst diess zweifelhaft ist, vor Cook doch kein europ. Schiffahrer die östliche Küste dieser grossen Insel besucht hat. Das Gross-Java des Roth oder Rotz ist wahrscheinlich Borneo. S. 266–73. und No. 6. S. 329–343. führt Hr. *Mévolhon*, Prof. des Lyceums zu Marseille, ernste Klagen über die ungeheure Menge Elementarbücher für die Jugend, und die Fehler in ihnen, und kritisirt vornemlich des Abts *Tressan* Mythologie comparée und des *Domairon* Rudiment de l'histoire, mit gehöriger Strenge. Denn in der That kann man nicht streng genug bey dem Schaden, den solche fehlerhafte Elementarbücher stiften, verfahren. Von *Mercier* sind zwey Gedichte, Messalina, Nachahmung des Juvenalis, S. 311, und eine Nachahmung des Persius S. 312. eingerückt. S. 313. wird das Schicksal des 19jähr. *Victorin Fabre*, Verf. eines Eloge de Boileau und einiger im Journal eingerückten Aufsätze, der im letztern Vendémiaire bald sein Leben auf einer Fahrt auf der Rhone eingebüsst hätte, erzählt.

No. 6. S. 325–28. Sur la conservation du culte du serpent en Egypte, par *L. Reynier*. Der Verf. fand bey seinem Aufenthalte in Aegypten noch südwärts von Rayanné eine Capelle, in der eine Schlange verehrt wird, zu der man Wallfahrten anstellt. Paul Lucas hatte schon davon Nachricht gegeben.

Alle Monate erschienen bisher 3 Stücke, und im letzten wird eine Uebersicht der aufgeführten Schauspiele, der litterarischen Erscheinungen und der aus- und inländischen politischen Ereignisse gegeben. Uebrigens werden die wichtigsten neuen Schriften sorgfältiger beurtheilt.

Wir holen itzt noch einige Aufsätze des vorigen Jahrgangs nach:

In No. 12. An XIII. (2. Janvier 1805.) hat Hr. *Blin Desainmore* die 7te Ode des 4ten Buchs von Horaz, und den 135. Psalm sehr frey in Verse übersetzt S. 176. u. 178. Ein Ungenannter bemerkt S. 182. wie zweckmässig Carl der Grosse den Monathen deutsche Namen gegeben habe, da die alten lateinischen nicht mehr passend sind, und wie die Deutschen doch wenigstens diese Namen den lateinischen in ihren Kalendern beyfügen.

In No. 17. (10. März 1805.) S. 449. Notice sur différens points d'histoire naturelle, de physiologie et de medécine, tirées des mémoires communiqués à l'Institut et à d'autres Sociétés savantes, par M. *Peron*, naturaliste de l'expédition des découvertes. Von fünf Zoologen hat Hr. Péron allein die Reise vollendet, auf welcher man zweymal den atlantischen Ocean seiner ganzen Länge nach durchschiffte, zweymal das Vorgebürge der guten Hoffnung umschiffte, und Gegenden besuchte, die noch wenig gekannt und beobachtet waren. Er ersetzte durch seinen Eifer den Verlust der übrigen, und seine Beobachtungen erweitern die Gränzen der Naturwissenschaften. Die Abhandlungen, deren Resultate hier mitgetheilt werden, sind: 1) Ueber die Temperatur des Meers, Beobachtungen, die theils auf seiner Oberfläche, theils in verschiedenen Tiefen und an den Küsten, theils in grossen Tiefen und weit von den Küsten angestellt worden sind. Die Temperatur des Meers vermehrt sich, so wie man dem Lande und grossen Inseln sich mehr nähert, und diese Vermehrung der Temperatur kann selbst die Nähe des Landes oder der Sandbänke andeuten. 2) Ueber einige zoologische Facta, die auf die Theorie der Erde anwendbar sind. Die Verschiedenheit der Menschenstämme in Neu-Holland und in Van Diemens Land lässt kaum eine ursprüngliche Verbindung beyder Länder annehmen, Das Meer hat lange auf dem Gipfel der hohen Gebirge von Neuholland, Van Diemens Land, Timor u. s. f. verweilt. Die Fortsetzung dieser Notice findet man erst in No. 22. (d. 30. April) S. 193 ff. Hier wird nämlich Nachricht gegeben von der von P. entdeckten neuen Art von Mollusken, *Pyrosoma Atlanticum* genannt. Das Vaterland dieses Zoophyts, das sich durch eine nur erst mit dem Tode aufhörende Phosphorescenz auszeichnet, ist zwischen dem 19. und 20. Gr. der westlichen Länge vom Pariser Meridian und zwischen dem 3. und 4. Gr. der nördl. Br. 2) Beobachtungen über die Dysenterie der warmen Länder und den Gebrauch des Bétel, welche auch in Le Roux und Corvisart's Journal de Medécine eingerückt sind. 3) Ueber die natürliche Schürze der Hottentottenweiber. Die verschiedenen Behauptungen ihrer Existenz und Zweifel daran werden zuvörderst angeführt. Nach dem Verf. findet man diesen sonderbaren Auswuchs, der ein besonderes Organ ausmacht, nur bey den Weibern der Buschmänner, eines nordwärts des grossen Karoo in den Umgebungen des Landes Camdebo und der Schneegebirge wohnenden Stammes, nicht aber bey allen Hottentottenweibern. 4) Von einigen auf die Gesundheit des Schiffsvolks anwendbaren meteorologischen Beobachtungen.

In No. 18. protestirt S. 571. ein Pseudonym noch sehr gegen die Wiedereinführung der Monatsnamen des Gregorian. Kalenders, und macht noch Bemerkungen über die zweckmässigen Namen, welche die Nieder-Bretagner den Monaten ertheilen.

No. 21. wird S. 129 ff. des Hrn. *Biot* im Nat. Institut 1. Messidor J. XI. vorgelesene *Notice sur l'état actuel des connoissances relatives au Galvanisme*, die zwar schon einige Jahr alt, aber doch als ein genaues Resumé alles dessen, was man damals über den Galvanismus wusste, anzusehen und noch in keinem andern Journal abgedruckt ist, mitgetheilt. Aus dem grossen Kupferwerke: Paris et ses Monumens, in welchem die Kupfer von Hrn. *Baltard*, der Text von Hrn. *Amaury-Duval* herrühren, und welches heftweise erscheint, ist ein Bruchstück: Nachricht von dem Schlosse *Ecouen* oder *Escouen*, vier Meilen nordwärts von Paris, S. 165 ff. ausgehoben. *Kérivalant* hat den Monolog des Ajax bey Sophocles S. 175. in Versen übersetzt, und *August de Labouïsse* S. 177. eine Nachahmung der Ode des Horaz: Pindarum quisquis etc. geliefert. S. 182. *Cubiers-Palmezeaux* kurze Nachricht von Antoine-Gilbert *Griffet de la Baume*. Er war zu Mouliens im Depart. der Allier 21. Nov. 1756. aus einer adelichen Familie geboren. Zu Paris debutirte er 1770 mit einer Komödie in einem Akte und Versen, *Galathée*, die aber nicht aufgeführt wurde; ein zweytes war *Agathis*, eine lyrische Scene. Die *Messe von Gnidos*, ein kleines freyes Gedicht, parodirte die Ceremonien der Messe. Diese und einige andere Gedichte hätte der Vf. *delicta iuventutis meae* nennen sollen. Er hat auch aus dem Engl. übersetzt, in der Folge auch aus dem Deutschen, z. B. den Peregrinus Proteus und die Abderiten von Wieland, einen Theil von Müllers Schweizergeschichte. Von dem Minister François de Neufchateau erhielt er den Auftrag, alle deutsche Schriften über die Hospitäler, Armen- und Krankenhäuser zu übersetzen, und wurde beym Ministerium des Innern, der Abtheilung des öffentl. Unterrichts, angestellt, verlor aber diese Stelle wieder. Diess und andere Unfalle zogen ihm eine Meltucholie zu. Er starb nach einer langen und schmerzhaften Krankheit am 27. Ventose J. XIII. — Der Capitaine-général *Ernouf*, der zu Guadaloupe commandirt, hat dem Hrn. Faujas de St. Fond in einem Briefe (S. 190.) die Entdeckung von Skeletten der Caraiben, die in Massen von versteinerten Madreporen eingeschlossen sind, mitgetheilt. S. 191. wird die Existenz des *Palladium*, als eines eignen neuen Metalls, gegen *Chenevix*, behauptet.

No. 22. S. 207-211. (fortgesetzt in N. 23.) Coup d'oeil général sur les ruines qui existent en Egypte par *L. Reynier*, eine treffliche Uebersicht der Ueberreste des alten Aegyptens unter gewisse

Gesichtspuncte gebracht. S. 248. Nachricht von den grossen fossilen Thieren, die man in Amerika gefunden, aus Cuvier's Abh. über den Magalonis und das Megatherium.

Hr. *Ferlus* macht in No. 27. S. 545 ff. den Vorschlag zu einer *Revue des Journaux.*

No. 28. ist ein Nekrolog vom verst. *Quesnay de Saint Germain* (Robert François Joseph), geb. 23. Jan. 1751. gest. 18. Germinal XIII. 8. April 1805.), einem verdienten Schriftsteller und Staatsmann, eingerückt.

Es werden auch am Schluss der Vierteljahre Uebersichten der Literatur gegeben, die recht brauchbar sind.

Archives littéraires de l'Europe ou Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par MM. *Suard* etc. — N. XVIII. (30. Juin 1805.

S. 293. De la renaissance du droit Romain et de son influence en Europe et surtout en France par M. *Bernardi.* (Das Studium des Röm. Rechts dauerte immer fort; es gab zu Pisa eine Universität der Jurisprudenz, wo Provenzalen schon 1068. studirten. Päpste untersagten im 13. Jahrh. den Universs. das bürgerliche Recht zu lehren, auch wurde es von Fürsten (wie Philipp IV. in Frankr.) verboten. Demungeachtet wurde es nicht unterdrückt. Das Ende des 16. Jahrh. war ihm in Frankr. vorzüglich günstig.) S. 315. Beschreibung des Basar von Constantinopel aus Murhard Gemälde von Cpl. S. 329. Annigail et Ayut, nouvelle groenlandaise. S. 352. Suite des nouvelles Recherches sur la découverte de l'Amérique, aus einem amerikan. Blatte. (Beheim hatte vor Colomb die kühne Idee zu der Entdeckung der neuen Welt gefasst, Colomb hat sich vermuthlich bey seinem langen Verweilen zu Madera mit Beheim unterhalten und seine Angaben benutzt.) S. 362. setzt Vanderbourg seinen raisonnirenden Auszug aus *Ste Croix* Examen crit. des historiens d'Alexandre le Grand fort. S. 385. Sur l'idéal dans les arts du dessin par M. *Quatremère de Quincy.* (Der Begriff des Ideals wird empirisch bestimmt, und dass er den Alten nicht unbekannt gewesen sey, erinnert.) S. 405. De la manière dont les hommes jugent les femmes et des Satyres qu'on a faites contre elles: Brief einer alten Frau an einen jungen Mann, von C. H. S. 429. Nekrolog von Schiller, von einem deutschen Gelehrten eingeschickt, mit dessen Urtheile die Redactoren nicht durchaus übereinstimmen.

Neue deutsche Journale.

Bildungsblätter, oder Zeitung für die Jugend. Leipzig b. Voss. 1806. 4.

Der Plan und Zweck dieser Zeitung ist schon aus den Ankündigungen bekannt. Hr. Vicedirector der hiesigen Raths-Freyschule M. *J. Ch. Dolz* hat sich als Mitredacteur unterzeichnet. Wöchentlich erscheinen davon 3 Stücke oder halbe Bogen nebst einem Begleitungsblatte für Aeltern und Erzieher und einem Int. Blatte, und jeder wöchentl. Lieferung wird ein Kupfer- oder Musikblatt zugegeben. Der Preiss des Jahrgangs ist 8 Thlr. No. 1. eröffnet eine Zuschrift der Herausgeber an die jungen Leser und Leserinnen über den Inhalt dieser Blätter. Es folgt sodann die Unterhaltungsstunde in der Familienschule, die No. 2. fortgesetzt wird. S. 11. Leben des Jo. Amos Comenius. No. 3. 4. Der Jahreswechsel, eine Familienscene. S. 21. und 30. Ueber die Gedächtnisskunst. No. 5. Die Kunst, ohne Hand und ohne Kopf zu schreiben. 6. Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse des J. 1805. 7. 8. Christian Felix Weisse. Auszug aus seiner Selbstbiographie. Ausserdem sind noch manche kleine Anekdoten erzählt. Die bisher gelieferten Nummern enthalten Portraits von einigen berühmten Jugendfreunden, Comenius, Basedow, Weisse, Rochow, Francke, und ein illuminirtes Kupfer, das die Krieger verschiedener Nationen, franz. Gardisten, den Leibmamelucken des franz. Kaisers, Uhlanen, Kroaten, Kosaken, darstellt. Von den Begleitungsblättern bestimmt No. 1. ihren Zweck, No. 2. untersucht, warum so viele Gesuche um Hauslehrer mit grosser Mühe oder gar nicht befriedigt werden können. N. 3. gibt von Plamann's Pestalozzischer Knabenschule in Berlin Nachricht.

Der Preussische Staats-Anzeiger, herausgegeben von einer Gesellschaft von Geschäftsmännern. Berlin, Heinr. Fröhlich.

Diess neue Journal erscheint in Monatsheften. Das erste Stück enthält: 1) Ueber die Nützlichkeit der Wollenmagazine in den Provincialstädten der Churmark. 2) Ueber den Geldmangel in den Preuss. Staaten und der Churmark. 3) Ehrenrettung des Fabriksystems gegen die Anfechtungen des Kriegsr. Krug. 4) Beurtheilung der Vorschläge des Kriegsr. Krug über eine Domainenverwaltung in den Preuss. Staaten. 5) Geschichte der Domainen-Verfassung im Fürstenth. Minden und der Grafsch. Ravensberg von den ältesten Zeiten bis 1790. 6. Notizen. Verordnungen in der Churmark seit Julius 1805.

Mecklenburgisches Journal. Erster Band. (in 6 Stücken) Schwerin und Wismar, Bödnersche Buchh. 1805.

Von diesem reichhaltigen, zweckmässigen und nicht nur dem Lande, wo es erscheint, sondern auch dem Auslande zu empfehlenden Journale, das ein verdienstvoller Gelehrter, Hr. Rector *Dietz*, redigirt, erscheint monatlich ein Heft von 5 — Bogen in 8. und seine Absicht ist, allgemein wichtige und interessante Gegenstände. jedoch vorzüglich von der Seite zu behandeln, mit der sie Mecklenburg besonders berühren, und zugleich den Mitbürgern ein Magazin zu eröffnen, in welches sie ihre Urtheile, Wünsche, Vorschläge und Belehrungen niederlegen können.

Julius. S. 5. Aus dem Briefe eines verstorb. Mecklenb. Philosophen (des Hofr. *Sam. Simon Witte*, eine Predigt betreffend). Dem Hrn. R. *Dietz* sind, wie wir S. 8. erfahren, die Handschriften des verst. *Witte* zur Bekanntmachung des Wichtigsten übergeben. Von dem Getraide, als Maass des Werthes betrachtet, aus Witte's Uebers. von Condillac's Schr. Der Handel und die Regierung im Verhältniss zu einander betrachtet. S. 14. Einige Bemerkungen auf Veranlassung des vorhergehenden Aufsatzes, von W. S. 23. Briefe über die Akademie zu Rostock, erster Brief. S. 26. Ist der Versuch einer richtigen Auslegung und Anwendung der die protestantischen Klöster betreffenden Bestimmung in dem Reichsdeputations-Hauptschluss befriedigend? von *R. v. P.* — S. 32. Ueber den frühern Zustand der slavischen Völker an der Ostsee vor ihrer gänzlichen Bekehrung zum Christenthume, d. h. vor der Mitte des 12ten Jahrh., von *L. M. Holm.* (Von dem Erfolge der durch den verst. Prediger Zöllner angekündigten Subscription zu Untersuchungen über die angebl. Rudera der Stadt Wineta oder Julin, deren ehemal. Existenz er in s. Reise durch Pommern etc. leugnete, ist nichts bekannt geworden) S. 52. Bemerkungen über einige das Mecklenburgische Creditwesen betreffende Schriften. S. 64. Helene'ns (der russ. Grossfürstin) und Luise'ns (der Gothaischen Erbprinzessin) Denkmal zu Ludwigslust. S. 66. Ueber einige bey Gelegenheit des Ablebens J. K. H. der Erbpr. Helena Pawlowna erschienene Musikstücke. S. 74. Noch ein paar Worte über die Reichard'sche Composition der Trauerode. S. 74. Was hat die Kunst sonst noch zum Gedächtniss Helene'ns gethan? (Anzeige einiger Gedichte u. kleiner Schriften.) S. 78. Der Mnemoniker Peter Becker (Prof. der Math., Pastor zu St. Jakob, auch Director Ministerii zu Rostock, gest. 25. Nov. 1753 von *C. G. Mantzel.*)

(Die Forts. der Anzeige im nächsten Stück.)

Nachtrag
zu der
Preissaufgabe
wegen der nach dem Gleimschen Testament in Halberstadt zu errichtenden Humanitätsschule.

Da mehrere Gelehrte, welche bey obiger untern 16ten Juny v. J. bekannt gemachten Preisaufgabe concurriren wollen, den Wunsch geäussert haben, dass der auf Ostern 1806. zur Einreichung ihrer Abhandlungen bestimmte Termin noch einige Zeit hinausgesetzt werden möchte, so erklären unterschriebene Testaments-Executoren, dass obgedachter Termin bis zu Michaelis 1806 verlängert worden.

Halberstadt den 15. Januar 1806.

Lucanus. Rosentreter.

Preiss-Ertheilung in Paris.

Am 2. Jan. hielt die Classe der franz. Sprache und Literatur eine öffentliche Sitzung, um zwey Preisse, einen der Dichtkunst und einen der Beredsamkeit, zu vertheilen. Das Institut hatte drey Gegenstände der dichterischen Behandlung zur beliebigen Wahl aufgegeben. Der Preiss wurde einer *Epitre sur l'indépendence de l'homme de lettres*, vom Hrn. *Millevoye*, einer andern Epitre über denselben Gegenstand, vom Hrn. *Fabre* verfertigt, wurde das Accessit zuerkannt.

Im vorigen Jahre hat die Classe der Geschichte und alten Literatur im Nat. Inst. in ihrer Sitzung am 1. Germinal den Preiss über die aufgegebene krit. Untersuchung der Quellen, aus denen *Georgius Syncellus* schöpfte, und des Gebrauchs derselben, bey seiner Chronographie, dem Hrn. *Le Prévost d'Iray*, Censeur des études beym kais. Lyceum und ehemal. Prof. d. Geschichte bey den Centralschulen, ertheilt.

Die ehemalige Classe der Politik und Moral hatte die Frage aufgestellt: Déterminer comment on doit décomposer la faculté de penser et quelles sont les facultés élémentaires qu'on doit y reconnoitre? Der Preis ist Hrn. *Maine-Biran* zu Grateloup zuerkannt worden.

Dagegen ist die Preissfrage über den Einfluss, welchen die allmählige Abschaffung der Leibeigenschaft in Europa auf die Entwickelung der Kenntnisse und Reichthümer der Nationen gehabt hat, weil die darauf eingegangenen Schriften unbefriedigend, der

Termin aber schon verlängert war, zurückgenommen worden.

Für den März d. J. 1806. ist aufgegeben: zu untersuchen, wie Aegypten von der Eroberung des Landes durch August an bis zur Besitznehmung Alexandriens durch die Araber verwaltet worden ist, die Veränderungen anzugeben, welche während dieser Zeit der Zustand der Aegypter erlitten, und den Zustand der in Aegypten wohnenden Ausländer, insbesondere der Juden, zu beschreiben.

Für den März 1807. den Einfluss, welchen der Mohammedismus in den ersten drey Jahrhunderten der Hedschra auf Geist, Sitten und Regierung der Völker, bey denen er herrschte, gehabt hat, zu erläutern. — Der Preiss ist eine Goldmünze von 1500 Fr.

Preissaufgaben.

Die medicin. Societät zu Lyon hat im Frimaire J. 14. folgende Preissfrage aufgegeben:

Quels sont les signes diagnostiques et prognostics que peut fournir, dans les maladies aiguës et chroniques l'état de la langue, des levres et des dents? Quelles conséquences doit-on en déduire dans la pratique?

Der Preiss ist eine Goldmünze von 300 Fr. Die Abhandlungen müssen spätestens in der ersten Hälfte des Augusts 1807. an den Secretair der Gesellschaft Dr. *Martin* d. ä., Lyon, Hôtel des Célèstins, postfrey eingesandt werden.

Die Societät der Wissenschaften und Künste zu Rennes hat am 15. Fructidor angezeigt, dass ein Freund der Wissenschaften einen Preiss von 300 Fr. auf die beste Lobschrift auf *Duclos*, Historiograph von Frankreich, ausgesetzt habe.

Neue Lehr - Institute.

Der Fürst *Subow* hat auf seinen Gütern zu Ruhenthal vier Meilen von Mietau ein adel. Cadetten-Institut für 12 Zöglinge errichtet, und die Einkünfte eines ganzen Guts zur jährlichen Unterhaltung desselben ausgesetzt.

Auch in Mietau soll eine Militärschule errichtet werden.

Am 11. Nov. wurde zu Mietau eine kaiserl. *Töchterschule* eingeweihet. Der Kreisschul-Inspector hatte dazu mit einem Programm eingeladen, und eröffnete sie mit einer Lobrede auf das weibliche Geschlecht.

Der Fürst *Besborodko* errichtet zu Naschin in der Ukraine ein Gymnasium illustre, wozu er 210000 Rubel und ausserdem noch 15000 Rub. jährl. Einkünfte ausgesetzt hat.

Am $\frac{2.}{14.}$ Oct. vor. J. wurde zu Krzeminiez die neue Lehranstalt, die den Namen des *Volhyner Gymnasiums* führen wird, feyerlich eröffnet. Es ist, um das neue Gymnasium zu unterhalten, in 3 Tagen die Summe von 500,000 Rubel subscribirt, und die Bibliothek des Kön. v. Polen Stanislaus Poniatowsky in Warschau für 45000 Thlr. gekauft worden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Durch ein churf. Rescript vom 8. Januar d. J. hat Hr. M. *Joh. Anton Wilhelm Gessner* eine ausserordentl. Professur der Philosophie allhier erhalten.

An die Stelle des ersten Predigers des Evang. Gem. A. C. in Wien, des verstorb. *Kaltenstein*, ist der bisherige zweyte Prediger Hr. *Johannes Wächter* ernannt worden.

Hr. *Jacob Glatz*, besonders als Erziehungs-Schriftsteller bekannt, ist von der Evang. Gemeinde in Wien zum *zweyten* Prediger erwählt worden, nachdem er kaum ein Vierteljahr lang die Stelle eines *dritten* Predigers bekleidet hatte.

Der bisherige Professor der Arzneykunde zu Rostock *A. F. Nolde* ist von dem regier. Herzog von Braunschweig zum Leibmedicus berufen worden. Seine Professur hat der regierende Herzog v. Mecklenburg durch den bisherigen Titularhofmedicus, Hn. *Georg Heinrich Masius* zu Schwerin, wieder besetzt, das von jenem verwaltete Kreisphysikat einiger Aemter und Städte aber dem Titul. Hofmedicus Hrn. *Heinr. Chr. Fr. Krauel* zu Rostock ertheilt.

Hr. *Friedrich Ehrenberg*, bisher. Ev. reform. Prediger zu Iserlohn in der Grafschaft Mark, Verf. vieler mit Beyfall aufgenommenen philos. Schriften, hat den Ruf als kön. preuss. Hofprediger und (5ter) Prediger am Dom in Berlin erhalten und angenommen.

Todesfälle.

Am 20. Dec. 1805. starb zu Suhl der churf. sächs. Bergmeister auch Eisenhütten- Hammer- u. Fabrik-Inspector in der Grafsch. Henneberg *Carl Gottlob Börner*, im 34. J. d. A., ein kenntnissvoller u. thätiger Mann.

Am 31. Dec. *Philipp Gabriel Hensler*, Dr. d. A. Gel., Prof. u. Archiater in *Kiel*. Er war geb. zu Oldenswort im Schleswig. am 11. Dec. 1733, war vorher Physikus zu Altona, Pinneberg und in der Grafschaft Ranzau. Im J. 1775 erhielt er den Ruf als königl. Dänischer Archiater nach Kiel, wozu im J. 1789. die ord. Prof. der AG. daselbst kam. Seine vielen Schriften s. bey H. Meusel.

Am 9. Jan. 1806. st. *Joh. Herm. Barkhausen*, seit 48 Jahren Stiftsprediger zu Bassum. Er war im Bückeburgischen 1723 geboren, und scheint der Vater des von Meusel aufgeführten Heinr. Ludwig Barkhausen zu seyn.

Am 16. Jan. zu Wurzen der Stifts-Superintendent und Cons. Assessor daselbst, M. *Christ. Ludw. Wendler*. Er war geb. zu Schönborn im Neustädt. Kreise am 13. Dec. 1738. Er war zuerst 17 Jahr dritter College an der Kreuzschule in Dresden, nachher Diaconus und ausserordentlicher College in der Schulpforta, seit 1780. Superintendent in Colditz, und seit 1792 Stifts-Superint. zu Wurzen. Seine Schriften s. bey Meusel.

Erklärung.

Hr. *Weidenbach* sagt in einer Erklärung im 52. Stück des Int. Blattes der Leipz. Lit. Zeit. vom vorigen Jahre:

> „Was der Rec." (der kleinen Schrift über den Gebrauch des Chores in der Tragödie) in Bezug „auf meine Person sagt, mag an seinen Ort gestellt seyn, denn es war mir nur um die Sache „zu thun."

Rec. kennt den Hrn. Weidenbach weder persönlich, noch durch die Schilderung eines Dritten, aber in der Schrift: über den Gebrauch des Chores, erkannte er — eine unreif gebrochene Frucht nur zu deutlich. Ist's vielleicht dies, was an seinen Ort gestellt bleiben soll?

Der Rec.

Berichtigungen.

Der Verf. der in der neuen allgem. d. Bibl. Bd. 92. S. 205 f. recens. Schrift: *Die Kunst, die Zwergobstbäume und unter diesen besonders den Spalierbaum zu erziehen*, heisst nicht *A. Rochoe*, sondern *A. Rochol*. In den mehresten Sortiments-Verzeichnissen von 1803 findet man denselben auch, wie erwähnt, angegeben. Ist auf dem Titel selbst dieser Druckfehler befindlich?

Dass sich in Dr. und CR. *Städlin's kirchl. Geographie und Statistik*, 2 Theile, *Göttingen 1804*. in Rücksicht der Grafsch. *Mark*, des Herzogthums *Berg* etc. sehr viele unrichtige Angaben befinden, ist im Westphäl. Anzeiger 1805. St. 91. S. 1450 ff. gezeigt worden.

Etwas über Register.

E. hat schon mehrmals den Mangel an Registern für sich beklagt, den man so häufig itzt bey vielen sehr brauchbaren Büchern wahrnimmt, ohne jedoch gänzlich erforschen zu können, ob dieses an dem Schriftsteller oder an dem Verleger liegt. Eine Recension, die E. vor Kurzem in der Neuen Allg. D. Bibl. XCII. S. 223 ff. las, lässet ihn hier auch noch eine Bemerkung hinzusetzen. Der achtenswerthe Rec. scheint daselbst S. 226. zu glauben, dass es grösstentheils am Autor liege, indem er sagt: „Dieser müsse, wenn es ihm darum zu thun sey, seiner Arbeit die möglichste Brauchbarkeit und das auf immer zu verschaffen, sich dieser Mühwaltung im Nothfall selbst unterziehen."

Wie aber, wenn dieser diese Erfordernisse alle sehr gern unternehmen will, und er demohngeachtet bey seinem eigennützigen Verleger den Druck eines Registers nicht erlangen kann? (Dass hier von Schriften für Lesebibliotheken und für andere müssige Gattungen von Lesern berechnet, nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst, doch würden diese noch eher ein Register erhalten, wenn ihre Verfasser dasselbe auffallend lieferten, oder Ideen hergäben, dass auch darin Vignetten angebracht würden; denn der grösste Theil der Verleger will jetzt alles auffallend — fiel es auch in das Sotadische — von den Verfassern erzwingen.) E. kann davon ein Beyspiel geben: Ein anerkannter juristischer Schriftsteller wollte im vorigen Jahre eine von allen eleganten Juristen geschätzte, nun aber sehr rar und durch seine Erläuterungen und Zusätze noch nutzbarer gewordene kleine Abhandlung (wie dieses in der

Folge die Recensionen darüber bezeugten) herausgeben. Den Nutzen eines Registers dazu sah er überzeugend ein, seine übrigen Geschäfts-Arbeiten aber liessen nicht zu, dasselbe zu unternehmen. Ein junger, an dieser Schrift Antheil nehmender Gelehrter erbot sich, das Register umsonst zu verfertigen. Der Verleger aber, dem nicht einmal von dem Herausgeber ein Honorarium abgefordert worden war, weil dieser blos den Nutzen der neuen Bekanntmachung berücksichtigte, verbat sich deshalb dieses Register, weil er dann *einen* Bogen mehr (es ward in 8. gedruckt) abdrucken müsste, und das Papier jeezt theuer sey. Vergessen darf man nicht, zu erwägen, dass es ein lateinisches Buch war.

E.

Literarische Nachrichten.

Im Neuen Hannöv. Magaz. St. 2. u. 3. d. J. hat Herr Hofr. *Feder* vom Einfluss der Geschichte auf die sittliche Denkart, besonders bey ganzen Völkern, und dem Gebrauch der Geschichte in sittlicher Absicht, lesenswerthe Bemerkungen mitgetheilt. Nicht weniger beherzigungswerth sind die Freymüthigen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der prot. Universitäten in Teutschland in Rücksicht auf Bildung, Pflege, Oekonomie und Wandel der Studirenden, vom Rath *Schmidt* in Wernigerode, im 4ten und folgg Stücken, worin besonders zweckdienliche Vorschläge zu einer gewissen genauern Aufsicht über dieselben gemacht werden.

Die prächtige Bibliothek des Hrn. Laserna-Santander, deren Katalog auch gedruckt ist, hat ein reicher Liebhaber, Hr. Paul d'Areonati, aus Mailand, der sich in Brüssel aufhält, schon 1804 an sich gekauft. Sie bleibt nun in Brüssel, und steht wie ehemals den Lernbegierigen offen.

Die militärische Gesellschaft zu Stockholm hat im vor. Jahre vom Könige von Schweden den Titel einer Akademie der militairischen Wissenschaften erhalten.

In Spanien hat im vorigen Jahre Don *Juan-Antonio Melon*, Minister des Commerz-Collegiums, die Aufsicht über alle span. Buchhandlungen und Pressen erhalten.

Die durch *Dahl's* Versetzung in die theolog. Facultät erledigte Professur der griechischen Literatur in Rostock ist noch immer unbesetzt, weil mehrere Gelehrte, denen man sie angetragen, in ihren bisherigen Stellen ein besseres Auskommen hatten, und der Rostocksche Stadtrath, von welchem die Besetzung abhängt, sich nicht entschliessen konnte, den Gehalt einer Professur zu verbessern, von deren Werth der vorherrschende Handelsgeist wohl nicht die richtigsten Begriffe haben dürfte. Jetzt steht man, wie es heisst, mit *Huschke* zu Göttingen in Unterhandlung.

Der unter dem Namen Gustav Stello versteckte Verf. verschiedener Romane ist *Daniel Salchow*, der Rechte Doctor zu Jena, aus Güstrow in Mecklenburg gebürtig.

Zweyter Nachtrag deutscher Almanachs auf das J. 1806.

Iris. Ein Taschenbuch für 1806. Herausgegeben von *J. G. Jacobi.* Zürich, Orell, Gessner und Comp. IV und 282 S. mit Kupf. und Musikbl.

Hr. Jacobi eröffnet das Taschenbuch mit einer kurzen Erinnerung an einen ehemaligen sehr beliebten deutschen Dichter, *Fr. von Hagedorn*, der eine längere, aber gegründete Rüge der Gleichgültigkeit, mit welcher Deutschland seine ältern classischen Dichter, Opitz u. s. f. behandelt, vorgesetzt ist. Das Bildniss Hagedorns ziert den Titel. S. 33. Hedwig von Schwaben, von der Verfasserin der Reise von Freyberg nach Carlsbad im vorjähr. Taschenbuche. Eine Stelle in Müllers Gesch. der Schweizer über diese Herzogin von Schwaben im 10. Jahrh. veranlassste die weitere Ausbildung dieser kleinen Erzählung. S. 89. Ueber die *Indocchiatura*, eine abergläubige Sitte der südlichen Bewohner Italiens (das Bezaubern mit den Augen, in Sicilien und Maltha, ein Aberglaube, der, wie S. 96 ff. gezeigt wird, schon bey den alten Griechen Statt fand, wie bey den Neugriechen auf Morea) von *v. Ittner.* S. 124. Das Collectaneen-Buch von Jacobi (aus den Collectaneen eines seiner Freunde theilt Hr. J. meistens französ. Anekdoten mit; einige sind durch Kupfer versinnlicht). Es ist S. 195 ff. fortgesetzt. S. 161. Ueber den Fackeltanz bey den Festen des Aesculaps, vom Hrn. Prof. *Ecker.* (Der Verf. leitet den neuern Fackeltanz nicht von den hymenäischen Tänzen der Alten, sondern von den Festen des Aesculap ab. Den Bräuten wurden freylich Fackeln vorgetragen, aber nicht bey Fackeln getanzt. Hingegen bey den Festen Aesculaps durfte der Fackeltanz nicht fehlen, und war vermuthlich auch bey den Μεγαλασκληπεια zu Pergamus gewöhnlich. Angeführt werden Arrian de exp.

Alex. II, 5. (welche Stelle den Fackeltanz nicht beweiset), Lucian Pseudomant. s. Alexand. (wo der mystische Fackeltanz vorkommt); auch brannte im Tempel des A. zu Pergamus eine Fackel. Das meiste ist aus J. G. Günz diss. de δαδουχίαις in sacris Aesculapii, abgedruckt in Ackermann Opusec. ad Medic. hist. pertin. genommen.) S. 226. Etwas über den Küfer-Tanz (ein Volksfest, das ehemals alle drey Jahre in Freyburg gefeyert wurde), von F. J. Schnetzler. S. 252. Ueber Gelegenheitsgedichte, von Jacobi. (Sie haben an ihm einen einsichtsvollen und beredten Vertheidiger.) Unter den Gedichten befinden sich auch zwey französische, und ein längeres deutsches von *Jos. Wagner*: Natur.

Helvetischer Almanach für das Jahr 1806. Zürich, Orell, Füssli et Comp. 213 S. mit Kupf.

Auch dieser Jahrgang ist ein interessanter Beytrag zur Chorographie und neuesten Geschichte der Schweiz. Er enthält: S. 1-62. Kurze geographisch-statistische Darstellung des Cantons *Graubündten*. Zuvörderst werden die Landcharten und Geschichtsbücher angegeben. Dem Taschenbuche ist eine neue mit äusserster Genauigkeit verfertigte Charte beygefügt, die man dem Hrn. C. V. v. Salis-Marschlins zu verdanken hat. Sie ist von Hrn. *J. Arnstein* aufgenommen und gezeichnet, von *Scheuermann* gestochen. *Normann* hat im 3. Th. seiner geograph. stat. Darstellung des Schweizerlandes Graubündten am genauesten beschrieben. *H. H. Lehmann's* Republik Graubündten, histor. geogr. statist. dargestellt, 1797. 99. II. 8. ist ermüdend weitschweifig, *Heigelin's* Briefe über Graubündten 1797. haben geringen Werth. *Guler von Wineck* (Rhätia, Zürich 1616.) und Fortunatus Sprecher von Berneck (Rhetische Cronica, Chur 1672, wovon *H. H. Lehmann* aus dem lat. Mspp. eine erste und zweyte Fortsetzung, Chur 1780. II. 8. verdeutscht herausgab), erzählen einfach. Der Vater der rhät. Geschichte ist *Huldr. Campell*, dessen Historia rhätica nur in der Handschrift geblieben; Joh. Guler von Winek hat eine Umarbeitung 1586. in lat. Sprache gemacht, die aber auch ungedruckt geblieben ist. — *P. D. R. de Porta* (der auch Historia reformationis ecclesiarum rhäticarum, 1777. II. 4. herausgab) Compendio della storia della Rezia, Chiav. 1787. und eines Ungenannten Grundriss der Geschichten gemeiner drey Bündten sind ohne histor. Kritik und Kunst geschrieben. *Zschokke's* hist. Skizze, die drey ewigen Bünde im im hohen Rhätien, Zür. 1798. (nach Campell und andern Mspp.) ist die vorzüglichste Geschichte bis zum 18. Jahrh. In s. Histor. Denkwürdigkeiten der Schweizer Staatsumwälzung sind Beyträge zur Gesch. Bündtens in den neuesten Zeiten gegeben. H. H. Füssli und H. L. Lehmann haben im schweiz. Museum einzelne Aufsätze über die Gesch. Bündtens gegeben. Auch gehören hieher Ulyss. v. Salis Marschlins Fragmente der Staatsgesch. des Thals Veltlin, 1792. IV. 8. und eines Ungen. die drey Bünde im hohen Rhätien, I. Stück, Berlin 1799. — Lage, Grösse (die Grenzen sind neuerlich sehr verengt worden, es geht in der Länge von 26° 20' bis 28° 13', in der Breite von Süden nach Norden von 46° 15' bis 47° 4', hat kaum 140 QMeilen Flächenraum), Klima, natürl. Beschaffenheit des Bodens und der Gebirge, Gewässer (Seen, Rhein, Inn), Thiere, Viehzucht etc., Volksmenge (73200 Seelen, von denen 28000 kathol. Religion), drey Sprachen, Sitten der Einwohner, Kunstfleiss, Handel, Kirchen- u. Schulwesen, polit. Verfassung. S. 63. Die Reise ins Mayensäss (ein hexametrisches Gedicht). S. 93. Einige Sehenswürdigkeiten für den Reisenden in Bündten (das Domleschger Thal, Brücke Solis, Via mala, Rheingletscher, Misoxer Thal, Bernina-Gletscher, St. Moritzer Sauerbrunnen). S. 109. Helvet. Chronik (vom October 1803 bis zum Schluss des Aprils 1804 sehr ausführlich erzählt. S. 196. Erklärung der Kupfer. Sie stellen vor die Mayensäss-Gesellschaft; Landestrachten: der Oberländer, der Brettigäuer; ein Brettigäuer Mädchen, die Oberengadinerin; Bauarten: Haus eines wohlhabenden Oberengadiners, Haus eines wohlhabenden Bauers im mittlern Brettigau; Prospecte: der Gletscher in Feet; die Brücke bey Campo Dolcino; Ansicht von Chur und Zizers.

Nachtrag franzos. Almanachs.

Le bon Jardinier, Almanach pour l'année 1806. contenant des préceptes généraux sur la culture, l'indication, mois par mois, des travaux journaliers à faire dans les jardins, et tout ce qui concerne la culture particulière de tous les végétaux utiles etc. précédé d'un Vocabulaire explicatif de termes soit de jardinage, soit de botanique, qui peuvent avoir besoin etc. par M. *Delaunay*, l'un des bibliothécairs au jardin des plantes. Paris. Onfroy. 800 S. in 12.

Man darf diesen Almanach nicht mit dem *Calendrier du Jardinier*, der bey Bastien erschienen, verwechseln.

Nouvel Almanach des Muses, pour le 1. Janvier de l'an Grégorien 1806. cinquième année de la collation. 250 S. in 12. Paris b. Brasseur d. ä.

Annuaire dramatique, ou Etrennes théâtrales, contenant l'indication des diverses Agences de Spectacles pour tous les Théâtres de la France et de l'Etranger etc. la date de la représentation de toutes les Pièces et les Noms de leurs Amateurs etc. avec le portrait de Madem. *Georges Weymer*. Paris, Madame Cavanagh.

No. 3.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 25. Januar 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Bescheidene Bitte
an alle mildgesinnte Menschen, die für ein erkanntes Gute gern thätig-mitwirkend sind.

Durch die bedeutende Unterstützung, die man dem Unternehmen der unterzeichneten Gesellschaft bis jetzt geschenkt hat, ist diese in den Stand gesetzt worden, den ersten Band ihrer Schrift:

„das Armenwesen, in Abhandlungen und historischen Darstellungen"

herauszugeben. Er ist jetzt wirklich bey Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig, erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen für den festgesetzten, ohne Rabatt allgemein geltenden Preis von 2 Rthlr. zu haben *). So lange, als man uns die einmal bewilligte Unterstützung dabey nicht wieder entziehen wird, und so lange als das Daseyn gewisser Verhältnisse die Dauer dieses Vereins erlauben und sicherstellen wird: eben so lange soll mit der Herausgabe folgender Bände, davon alljährlich nur Einer erscheinen wird, um den Beförderern dieses guten Werks nicht lästig zu werden, und sie lau zu machen, fortgefahren werden.

Zu den wünschenswerthen Unterstützungen ist aber auch:

„die Mittheilung historischer und literari-
„scher Nachrichten aus dem weit umfas-
„senden Gebiete des Armenwesens, nach
„den Details des Plans,"

(welcher Plan dem angezeigten ersten Bande vorgedruckt ist), allerdings als eine wichtige zu rechnen. —

Die durch die Mitglieder der Gesellschaft selbst hergestellte Correspondenz und die vorhandenen öffentlichen Blätter sind zwar schon ergiebige Quellen hiezu. Allein noch gar Vieles wird für das Armenwesen gesagt und gethan, das auf den beyden gedachten Wegen an die Redaction des Werkes nicht gelangt und an sie nicht gelangen kann, wenn die Gesellschaft nicht so glücklich ist:

„die allgemeine Aufmerksamkeit des Publi-
„kums für diesen Zweck auf das Institut
„der deutschen Armenfreunde hinzulei-
„ten!"

so dass ein Jeder, welcher eine wahrhaft denkwürdige menschenfreundliche Aeusserung, oder eine wohlthätige Handlung erfährt, dieselbe aufzeichne und der Redaction von Zeit zu Zeit mittheile. —

Um diese Mitwirkung bittet die Gesellschaft deutscher Armenfreunde inständigst!

Und ein Jeder, der diese Bitte nicht ungewährt lassen wird, sey als ein Beförderer der guten Sache betrachtet, und sein Name werde in die Liste unsrer Freunde mit Freuden eingezeichnet, und den folgenden Bänden, unter besonderer Bemerkung seiner thätigen Theilnahme, mit vorgedruckt.

Die Einsendung solcher Nachrichten geschehe an das verlegende Mitglied, den Buchhändler Heinrich Gräff zu Leipzig. Damit aber überflüssige Ausgaben an Porto vermieden werden, so verbindet man hiermit das endliche Gesuch:

die der Redaction zugedachten Nachrichten im Zeitraume eines halben Jahres zu sammeln, und die Einsendungen zu Ostern und Michaelis jedes Jahres gefälligst zu besorgen.

Unvergesslicher, innigster Dank einem jeden guten Menschen, auch für das kleinste Scherflein, im Namen aller Bedrängten! —

Im December 1805.

Die Gesellschaft deutscher Armenfreunde.

*) Den Inhalt dieses Werkes findet man am Ende dieser Bitte.

Inhaltsanzeige.

Im Verlage von C. G. Weigel, Buchhändl. in Leipz.

Spanische und Portugiesische Miszellen. Herausgegeben von Friedr. Benj. Bucher, Churfürstl. Sächs. Commercien-Deputations-Secretair in Dresden.

Unter diesem Titel erscheint zu Anfange des Jahres 1806. in meinem Verlage eine Zeitschrift, welcher es bey den wenigen, über Spanien und Portugal bekannt werdenden Nachrichten, und bey sorgfältig gewähltem Inhalte, hoffentlich nicht an Lesern fehlen wird. Alle zwey Monate soll regelmässig ein Stück von sechs Bogen mit den bekannten Französischen und Englischen Miszellen von gleichem Formate geliefert werden, wobey ich für Güte des Papiers und Druckes, und ein gefälliges Aeussere, Sorge tragen werde. Ueberdiess werde ich, bey hoffentlich gnügendem Absatze, ein und das andere Stück von einem zur Sache gehörigen Kupferstiche oder einer Karte begleiten lassen. Das erste Stück für 1806. ist bereits unter der Presse und wird nächstens in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Der Preis eines Bandes von 3 Stücken ist 1 Thlr. 12 Gr.

Zur Empfehlung dieses Unternehmens mögen hier einige vorläufige Bemerkungen dienen. Bekanntlich gehören die beyden Reiche, Spanien und Portugal, ungeachtet der mancherley, zum Theil nicht unwichtigen, Nachrichten neuerer Geographen und Reisenden, in Hinsicht auf Land- und Orts-Beschreibung, auf natürliche und politische Geschichte, auf Staatsverwaltung, Literatur, Handel und Statistik überhaupt, zu den immer noch am wenigsten bekannten Ländern Europa's. Man verkennt zwar keinesweges die lobenswerthen Bemühungen eines Schlözer, Plüer, Sprengel, Crome, Ebeling, Dohm, Volkmann, Randel, Bertuch, v. Zach, Meusel, Gaspari, Fischer, Link, und anderer deutscher Gelehrten, wodurch sie zur Berichtigung und Vermehrung unserer zeitherigen Kenntnisse von den mancherley Merkwürdigkeiten genannter zwey Reiche, so viel beygetragen haben. Allein die meisten ihrer Nachrichten, so wie die Schilderungen eines Twis, Dillon, Townsend, Dümourier, Bourgoing, und anderer ausländischer Reisenden, umfassen weder das Ganze, noch dringen sie tief genug in das Einzelne ein, um auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können, der mancherley wesentlichen Irrthümer und Mängel, die man in ihnen vorfindet, nicht zu gedenken. Viele von ihnen haben durch den Einfluss der alles verändernden Zeit an statistischem Werthe verloren, und gehören daher jetzt nur noch in das Gebiet einer sich immer weiter von uns entfernenden Geschichte. — Die Hauptursache unserer Unbekanntschaft mit beyden Ländern liegt besonders und fast einzig in dem Mangel an Verbindungen mit den dortigen Gelehrten und Buchhändlern und in der Schwierigkeit, dergleichen Verbindungen nicht nur anzuknüpfen, sondern auch auf die Dauer fortzusetzen. Unsere, für kurze Zeit, oder für immer daselbst lebenden Landsleute sind auch grösstentheils nicht geeignet, uns die Stelle der Landeseingebornen hierunter zu ersetzen, oder überhaupt als Mittelspersonen aufzutreten; es fehlt ihnen hierzu theils an gutem Willen, theils an den nöthigen Kenntnissen. Wir müssen uns daher vor der Hand noch mit demjenigen begnügen, was uns theils der Zufall,

theils die lobenswerthe Aufmerksamkeit eines oder des andern von seiner Mission zurückkehrenden Gesandten und des ihm zugegebenen Secretairs, zur Bereicherung der vaterländischen Bibliotheken, zuführen. — Einem ähnlichen Glücksumstande, vorzüglich aber der grossmüthigen Bereitwilligkeit eines hohen Gönners, verdankt nun der, als Verehrer und Pfleger der Spanischen Litteratur, sich vorlängst schon bekannt gemachte Herausgeber gegenwärtiger Spanischer und Portugiesischer Miszellen, den Zugang und die vollständige Benutzung einer unlängst erst aus Spanien nach Dresden gekommenen beträchtlichen Sammlung neuer Spanischer Originalwerke aus allen Fächern der Wissenschaften. Der Kürze wegen mögen hier nur vorzugsweise die Schriften eines Brick, Capmany, Casiri, de Castro, Corvalan, Foronda, Hernandez, Larruga, Lorenzana, Luque (oder vielmehr Duque de Almodovar), Masden, Moedanos, Morales, Moreno, Montengon, Parra, Ponz, Risco, Sandoval, Sempere, Torres, das Memorial literario von Madrid, die beiden ersten Bände des von der königlichen Akademie der Geschichte herausgegebenen geographisch-historischen Wörterbuchs von Spanien, die Werke der ökonomischen Sozietäten zu Madrid und Segovia, die Sammlungen von Novellen, Schauspielen und Gedichten, genannt werden — literarische Schätze, welche in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt, geschweige denn von unsern Gelehrten benutzt sind. Der, dem Herrn Secretair Bucher vergönnte Gebrauch obiger Werke; die daneben Statt findende Benutzung der im Fache der spanischen und portugiesischen Literatur zur Nothdurft besetzten kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden; der eigene Besitz einiger, ihm nach und nach durch Zufall in die Hände gekommener, Originalwerke in beiderley Sprachen, und die gute Gelegenheit, vermöge seiner Bekanntschaft mit dem in- und ausländischen Handelsstande von Zeit zu Zeit interessante Neuigkeiten, besonders aus Spanien, in Erfahrung zu bringen, — diess, und noch mehrere andere Umstände, setzen denselben in den Stand, aus der Menge und dem verschiedenartigen Inhalte dieser Materialien, zweckmässige Auszüge, oder nach Befinden vollständige Uebersetzungen auf den vaterländischen Boden zu verpflanzen, und der deutschen Lesewelt überhaupt, so wie den Liebhabern der kastilianischen Minerva und Musen insbesondere, eine lehrreiche und in vielfacher Hinsicht nützliche Unterhaltung zu verschaffen. Hierzu ist nun die äussere Form einer periodisch erscheinenden, und aus vermischtem Inhalte zusammengesetzten, Zeitschrift das bequemste Mittel, indem dadurch der Herausgeber nach Gefallen von einem Gegenstande zu dem andern übergehen, das Interessanteste jederzeit ausheben, und auf diese Art mehrern Klassen von Lesern zugleich Genüge leisten kann. Eben diese Rücksichten bestimmen denselben, sich mehrere Mitarbeiter beyzugesellen, besonders in dem, ihm immer fremder werdenden, Fache der Dichtkunst, Novellen und Romane, — wozu er auch bereits einige, der Sache hinlänglich gewachsene Männer gefunden hat. Auch wird er alle eingesendete interessante Beyträge, vorzüglich die aus Spanischen und Portugiesischen Zeitungen, oder aus Privat-Korrespondenz entnommene Notizen über die im Gebiete der dortigen Statistik und Erdbeschreibung, Fabriken- und Handels-Kunde, Literatur u. s. w. sich ereignenden neuesten Vorfälle und Veränderungen mit Danke annehmen und auf Verlangen billig vergüten. Leipzig, im Januar 1806.

Im Verlag der neuen akademischen Buchhandlung in Marburg erscheint eine Uebersetzung von folgendem sehr interessanten Buche in gr. 8vo.

Girard Tableaux comparatifs de l'anatomie des animaux domestiques les plus essentiels à l'agriculture, à Paris. An. VII. de la Republique.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von I. I. Palm, Buchhändler in Erlangen.
(Fortsetzung.)

Harl's, Dr. I. P., gekrönte Preisschrift: Welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues, nebst einer neuen Einleitung, welche den grossen Werth und die Nothwendigkeit der Beförderung der Landwirthschaft zur Abwendung der drückenden Theurung und des daraus entstehenden Elends, wie auch das Verhältniss des Ackerbaues zur Fabrikation und zum Handel historisch und politisch darstellt, für Staatswirthe, Oekonomen, Kameralisten und Policeybeamte. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Lips und Fiks, der Kanal in Franken, ein Versuch nach staatswirthschaftlichen, histor. und technischen Ansichten bearbeitet. 8. 9 Gr.

Pöhlmann's stehende Wandfibel für Kinder, welche französisch lesen lernen sollen, bestehend in 20 Tafeln mit sehr grossen Buchstaben zum Aufhängen in Schulen. Ein Anhang zu dessen prakt. Anweisung, Kinder auf eine leichte, angenehme und den Verstand schärfende Weise Französisch lesen und sprechen zu lehren. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Rösling's Briefe und Erzählungen über die Schutzblattern-Einimpfung zur Widerlegung unvernünftiger und sündlicher Einwendungen dagegen. Eine Belehrung für Eltern u. Kinder, auch f. Bürger- u. Landschulen. 8. 3 Gr.

Thomas, praktische Anleitung, meerschaumene Pfeifenköpfe zu verfertigen, ächte von unächten zu unterscheiden, sie in Wachs zu sieden, anzurauchen etc. Mit 1 Kupfertafel. 2te Auflage. gr. 8. 3 Gr.

Im Verlage der I. F. Gleditschischen Buchhandlung in Leipzig.

Whistling's, Dr. C. G., ökonomische Pflanzenkunde für Land- und Hauswirthe, Gärtner, Künstler u. s. w. Nach dem System - Gebrauch mit Linnäischen Kennzeichen geordnet. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Dictionnaire, nouveau portatif, françois - allemand et allemand françois. Déstiné tant à l'usage des écoles, qu'à celui du commerce, et au profit de tous ceux qui s'appliquent à l'étude des deux langues. Rédigé d'après les meill. ouvrages connus jusqu'à ce jour, suivi d'une table des verbes irréguliers et précédé d'une préface par J. G. Haas sec. edit. révue corrigée et augm. de plus. milliers d'articles. 2 Tomes. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Im Verlage der Ungerschen Buchhandlung in Berlin.

Bibliothek der Robinsone. In zweckmässigen Auszügen vom Verf. der grauen Mappe. 2ter Bd. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Beyde Bände 3 Thlr.

Horn's, Franz, Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. gr. 8. 1 Thlr.

Massenbach's, von, Versuch einer Lobrede auf I. I. von Zieten. 8. 8 Gr.

Matuschka, Fortsetzung von den 1802. herausgekommenen: Neuern Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht; unter dem Titel: Neues Lehrbuch der Bienenzucht. 2ter Theil. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Rom. Elegie von A. W. Schlegel. 4. Auf Schweizer Velin 8 Gr. Auf franz. Velin 6 Gr.

Stütz, Dr. W. A., Schriften physiologischen und medizinischen Inhalts. 1ster Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Versuch über Theurung der Lebensmittel im Allgemeinen und ohne Rücksicht a. e. besondern Staat. 8. 4 Gr.

Fischbach, wider die Freyheit des Getraidehandels nebst dem angehängten Beweise, dass Brandenburg hinlänglich und wohlfeil mit Getraide und Lebensmitteln fortdauernd versorgt, zugleich aber auch der Flor des Ackerbaues, der Gewerbe, Fabriken und Handlung befördert werden kann. 8. 1 Thlr.

Damenkalender, Berlinischer, für 1806. herausgegeben von K. L. Woltmann. Mit Kupf. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Kalender, historisch - genealogischer, für 1806. herausgegeben von Fr. Buchholz, enthält: Wilh. Tell und Arnold Winkelried. Mit Kupf. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

—, militairischer, für 1806. enthält: 1) Chronologische Tabellen der Kriegsbegebenheiten. 2) Charakteristik des Gr. Moritz von Sachsen. 3) Ueber verschiedene Ansichten des Revolutionskrieges. 4) Ueber das Tirailleur-Gefecht. Mit Kupf. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Schlegels, Dr. Fr., poet. Taschenbuch. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Im Verlage von Gottfr. Martini, Buchhändler in Leipzig.

Bouterweks, Fr., Aesthetik. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

—, —, neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. 7ter Band. 8. 1 Thlr.

Pallas, P. S., illustrationes plantarum imperfecte vel nondum cognitarum, cum centuria iconum. Fasc. IIus. Fol. 8 Thlr.

Im Verlage der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin.

Bourguet, Dr. D. L., chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen entworfen. Fortgesetzt von Dr. I. B. Richter. Anhang zum 6ten Bande enth. Supplemente A — Z. gr. 8. 16 Gr.

Wildenow, D. C. L., Hortus Berolinensis, sive icones et descript. plantarum minus cognitar. horti regii acad. berolin. Fasc Vtus. c. tab. aen. XII. pictis fol. maj. 4 Thlr. 4 Gr.

Handlungsveränderungen.

Herr Buchhändler Carl Friedrich Enoch Richter in Leipzig, zeigt unterm 1sten Januar dieses an: dass er die unter der Firma Johann Friedrich Gleditsch lange Zeit bestandene Buchhandlung mit allen Verlagsrechten sowohl, als Activ- und Passiv-Schulden käuflich übernommen habe, und er solche mit seiner 1800. etablirten Verlags-Buchhandlung verbinden, und beyde unter der Firma: Friedrich Gleditsch fortsetzen werde.

Die Herren A. Mahlmann und Salomo Lincke in Leipzig zeigen unterm 2ten Januar dieses an: dass sie die bisher unter der Firma: Junius'sche Buchhandlung geführte Societäts-Handlung aufgehoben, und Herr Salomo Lincke sie nun unter seiner Firma fortsetzt, auch alle in den bisher geführten Handlungs-Büchern offenstehenden Activ- und Passiv-Schulden allein übernommen habe.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

5. Stück.

Freytags den 31. Januar 1806.

Chronik der Schulen.

Leipzig.

Auf der hiesigen Thomasschule wurde am 31. Dec. vor. Jahres die gewöhnliche latein. Rede von dem Primaner Christi. Benj.. Schmidt a. Thallwitz über ein dem Orte und den Zeitumständen angemessenes Thema (wie es im Programm heisst) gehalten. Die Einladungsschrift des Hrn. Rect. M. *Rost* dazu enthält eine *Probe einer treuen hexametrischen Verdeutschung des Juvenals*, oder die 7te Satyre, mit beygedrucktem lat. Texte und untergesetzten kurzen Anmerkungen. 22 S. in 4. Wir stellen daraus folgendes Bruchstück (V. 150 ff.) auf:

Wie? Du bist Schullehrer? o Mann von eisernem Magen?
Wenn das alltägliche Thema die volle Classe behandelt.
Denn was jetzt die Classe gelesen hat, eben das sagt sie
Stehend her, und singt wiederholt die nämliche Leier.
Den unglücklichen Lehrer ertödtet der Kohl, der gewärmte.
Was der Rede Gegenstand sey? was der Anstrich? und wo der
Oberste Fragpunct? was für Pfeile vom Gegner zu fürchten?
Will ein Jeder erlernen, doch keiner bezahlen das Lehrgeld.
Lehrgeld erwähnst du? Was hab' ich gelernt? Ein Fehler des Lehrers
Ist es gewiss, dass nichts der hochgeborene Jüngling
Unter dem linken Knopfloche fühlt, der jegliche Woche
Mir die unglücklichen Ohren mit Hannibals Schrecken erfüllet;
Was es auch sey, worüber er nachsinnt: Ob er von Cannae
Gehe nach Rom? ob durch Sturmwolken und Blitze gewarnt, er
Führe zurück die von dem Wetter durchnässten Cohorten?
Sage, wie viel du verlangst, gleich sollst du's haben, ich geb' es,
Wenn der Vater so oft den Sohn zu hören erduldet.

„Gern, sagt der Hr. Vf. bey V. 8., zöge ich die Lesart *arca* (im Beutel) vor, wo der *quadrans* eher vermisst wird, als in der *umbra*; doch die sorgenlosen Pieriden verschmähen jenes Attribut." Aber V. 10. schlägt er vor: et vendas potius *commista*, so dass zu dem folgenden *quod* verstanden werde *nempe id.* V. 41. schlägt er statt *ferrata* vor *feriata* (jenes längst schon öde Gebäude steht zu Diensten. *Sollicitae* portae sind dann so viel als vexatae, quassatae). V. 214. *quem* st. qui, so dass Rufus der gallische (allobrogische) Cicero genannt wird.

Görlitz. Am Schlusse des J. 1805, 30. Dec., wurde im ersten Hörsale des hiesigen Gymnasiums der gewöhnliche Lob- und Dankactus gehalten, bey welchem Schüler aus allen fünf Classen theils Reden hielten, theils Gedichte declamirten, theils sich unterredeten. So unterredeten sich drey Schüler der dritten Classe über Dr. Gall's Schädellehre, und vier der vierten Classe über die ältere Lausitzische Geschichte. Die Einladungsschrift des Hrn. Rectors M. *Christian August Schwarze* ist überschrieben: *Ein Blick auf unsere studierende Jugend bey den itzigen Zeitumständen.* (12 S. in 4.) Unter den vier Veranlassungen, welche der Hr. Rector jährlich

hat, eine Schulfeyerlichkeit durch ein Programm anzukündigen, sind drey von der Art, dass es theils vorgeschrieben, theils wegen der Theilnahme von Personen jedes Standes und Geschlechts nothwendig ist in deutscher Sprache und von einem die dasige Schule angehenden Gegenstande zu den Mitbürgern zu sprechen. Das Verzeichniss derer, welche in den letzten 20 Jahren als Primaner das Gymnasium verlassen haben, welches er im Jul. v. J. mittheilte, veranlassten ihn zu verschiedenen Betrachtungen, von denen er hier eine vornemlich ausführt, nemlich über die itzige Erschwerung des Studirens. Denn die ehemaligen Hülfsmittel reichen nicht mehr zu Unterhaltung der hülfsbedürftigen Schüler hin, und Aussichten zu neuen Unterstützungen, die mit jedem Tage nothwendiger werden, zeigen sich nicht, daher auch die Zahl der Primaner in G. seit 1796 wenigstens um die Hälfte gefallen ist Gegenwärtig besteht die erste Classe aus 31 Schülern, von denen nur 10 in G. wohnhafte Eltern haben, und 25 oder 26 studieren wollen. Nur 4 oder 5 der Fremden können ganz, 3 oder 4 so ziemlich aus eignen Mitteln leben, die übrigen haben von den Ihrigen keine, oder sehr geringe Unterstützung zu erwarten. Der Hr. Rector legt den Wunsch, dass mehrere wohlhabende Familien sich entschliessen möchten, diese durch Mittagstische zu unterstützen, was auch auf ihre Bildung vortheilhaften Einfluss haben würde, seinen Mitbürgern recht dringend an das Herz, und, wie wir hoffen, gewiss nicht ohne Erfolg. Er beseitigt zugleich manche Einwürfe, dass man nur Undank zu fürchten habe, dass es recht gut sey, wenn die Zahl der Studierenden, vornämlich aus den niedern und dürftigern Ständen, mehr vermindert werde. Er bekennt, dass er in einer langen Reihe von Jahren und in verschiedenen Verhältnissen äusserst wenigen Undank erfahren, wohl aber mehrere Beweise der Liebe, Dankbarkeit und Gewogenheit erhalten habe, dass er noch, wie vor zwanzig Jahren, (wo er über diesen Gegenstand schrieb) überzeugt sey, dass die jetzige Verminderung der Studierenden, so wie sie geschehen ist und noch geschieht, nichts weniger als ein Glück für die Welt, sondern dem allgemeinen Besten und dem Wohle vieler Schulen gleich nachtheilig sey, und dass, da die Reichen aus mancherley Gründen sich immer mehr von dem *ernsten Studiren* zurückziehen, kein fähiger und arbeitsamer Jüngling ohne Mittel blos deswegen von den Wissenschaften zurückgehalten werden sollte.

Lauban. Noch im vorigen Jahre theilte der dasige Rector Hr. *Carl Heinrich Jördens* in einem Programm, *Laubanische Schulsachen, erstes Stück,* (1 B. in 4.) überschrieben, den Lectionsplan für die

sämmtlichen Classen des Lauban. Lycei mit, wovon wir folgendes ausheben:

	Stunden wöch.	*Unterrichtsgegenstände.*	*Lehrer.*
Vierte und fünfte Cl.	30	Bibellectüre, Religionslehre, Schreibe- u. Rechenkunst, Geogr. Naturgesch. deutsche, latein. Sprache.	3
Dritte Cl.	eb. so v.	Ausser obigen noch Naturlehre mit mathem. Vorübungen u. griech. Sprachelemente in 2 St.	2
Zweyte Cl.	eb. so v.	Noch zu den vorigen, logische Vorübungen u. Anleitung zur Zeitungslectüre.	2
Erste Cl.	30 St. c. 3jähr. Cursus.	Einleit. in die Schriften des A. u. N. Test. abwechselnd mit Erklär. von Stücken des gr. N. T., theol. Glaubens- und Sittenlehre, Gesch. der christl. Kirche, Weltgesch. Erzähl. der neuesten Welthändel, Mathematik, Physik, philosoph. Naturkunde, Philosophie, Encyklop. d Wissensch., deutche Sprache, Rhetorik, latein. und deutsche Poetik, lat. u. gr. Schriftsteller, philolog. Hülfswissenschaften, hebr. Sprache.	2

Ausserdem sind in den obern Classen auch die nöthigen Uebungen im Schreiben angesetzt. Doch scheint uns für die erste Classe manches aufgenommen, was füglicher der Universität überlassen werden könnte, dagegen möchte die Erklärung von ein paar griech. Schriftstellern, und selbst der mehrern latein. in zu wenigen Stunden, wohl kaum hinreichend, zur Erwerbung gründlicher alten Sprachkenntnisse jedem Schüler hinreichende Gelegenheit zu verschaffen. Die Lehrer des Lyceums sind die Herren: Rector *Jördens,* Conr. M. *Nixmann,* dritter Schulcollege *Kühn,* Cantor *Rose,* fünfter Schulcoll. *Nagel,* sechster Schulcoll. *Bornmann.*

Neue deutsche Journale.

Ausser der im vor. St. erwähnten Jugendzeitung erscheinet auch noch eine zweyte, unter dem Titel:

Neue Jugendzeitung von einer auserlesenen Gesellschaft gelehrter Jugendfreunde, herausgegeben von Schlez und Steinbeck. Jahrgang 1806. Lobenstein, Illgensche Hofbuchh. 4.

Schon seit 1½ Jahren gab eine Gesellschaft praktischer Erzieher und denkender Jugendfreunde eine *Kinderzeitung* (wöch. 1 Bog.) heraus. Jetzt haben sich die beyden auf dem Titel genannten Gelehrten, bekannte Volksschriftsteller, an die Spitze der Gesellschaft gestellt, und die HH. Rect. *Siebelis* in Bautzen, Rect. *Hölzer* in Lobenstein, Dr. *Neumann* in Meissen, Cantor *Rebs* in Zeitz, Past. *Saupe* in Gera werden als Mitarbeiter dieses Blatts, das die Dessauische Jugendzeitung zum Vorbild nimmt, und alles, was die körperliche, intellectuelle u. moral. Bildung der Jugend angeht, umfasst, genannt. Wöchentlich erscheint ein Bogen in 4. und der Preiss des Jahrgangs ist 1 Thlr. 12 gr., und durch diesen wohlfeilen Preiss ist denn auch für Eltern gesorgt, deren geringe Einkünfte keinen grossen Aufwand auf Schriften dieser Art verstatten. Das erste Stück enthält, ausser einer kleinen Einleitung, den Anfang einer kurzen Darstellung der neuesten Kriegsbegebenheiten vom 7 - 14. Oct., dann den Anfang von Aufsätzen über Weihnachtsgeschenke, über die Entstehung eines Erdbebens, und einer Beschreibung der Niagara'schen Wasserfälle; Correspondenznachrichten; wissenschaftl. Aufgaben und empfehlungswerthe Schriften für die Jugend. Wir halten eine zu grosse Zerstückelung und oft wiederholte Abbrechung der Aufsätze, vornemlich in wöchentlichen Stücken gar nicht für vortheilhaft.

Der Lichtbote. Januar 1806. Frankfurt a. Mayn bey Hermann. 5 B. gr. 8. (Jahrg. 4 Thlr.)

S. 1. Der Herausgeber an seine Monatsschrift. Wir theilen das charakteristische kleine Gedicht ganz mit:

Wandle geruhig, mein Blatt, durch menschenreiche Gefilde,
Und, wenn ein Fährmann dir wird, schiffe selbst über das Meer!
Tritt in Schlösser und Hütten, in Kammern des Leids und der Freude,
Freundlich grüssend, und sey allen ein Bote des Lichts.
Trittst du Einem im Weg, der stolz mit stroherner Fackel
Prunket, so warn' ihn und gib, wenn sie zerstiebt, ihm Geleit.
Aber heisst er dich löschen die klare wächserne Kerze,
Sprich: Ich bitte den Herrn, dass er mein Licht mir bewahrt.!

S. 2. Botengruss zum neuen Jahre (worin der Verf. nach einigen Bemerkungen über zwey Arten erlaubter Lügen, die er die *gute* (Nothlüge) und die *schöne* Lüge (Poesie) nennt, den Zweck dieser Monatsschrift, der auf Bestreitung des neuesten, schädlichen Aberglaubens, Irrglaubens und der Phantasterey gehen, und ihn in verschiedenen Formen der Aufsätze erreichen soll, näher entwickelt wird. S. 18. Lehrabende; Einleitung dazu. Der erste Lehrabend, S. 37 ff. führt zuletzt auf den Satz: Indem wir die Dogmatik hinwegthun, verlieren wir auch die Moral. S. 62. Die Auffahrt, Elegie. Folgende Disticha können ihre Tendenz verrathen:

Wenige Stunden im Reiche der tückischen Lüfte zu schweben,
Waget Leben und Leib lächelnd ein Aeronaut.
Du, um ewig zu wallen im Aether der himmlischen Gnade,
Wagst, selbst irdischer Mensch, nicht den gefahrlosen Flug.

S. 64. Die beyden Bücher, Erzählung (in Versen, mit der Moral: Mein Kind, lies wenig, denke viel!) S. 72. Bekanntmachung (der Bedingungen, unter welchen die Redaction Beyträge zum Lichtboten annimmt: Gedichte oder Erzählungen, deren Geist nicht entweder religiös ist, oder in sonstiger Berührung mit dem Lichtboten steht, werden nicht aufgenommen; specielle wissenschaftliche und speculative philosoph. Untersuchungen gehören nicht in den Lichtboten; schriftgemässe theolog. Untersuchungen machen eine Ausnahme, weil das Religiöse Hauptgegenstand des Lichtboten ist. Auch der *Mystik* und allem, was dazu gehört, ist ein *tieferes* Wort gestattet und zuverlässige Nachrichten über geheimnissvolle Begebenheiten werden angenommen. In sonstigen Wissenschaften muss immer der religiös-philosophische Gesichtspunkt im Auge behalten werden. Alle Aufsätze müssen vom Geist der Liebe, des Friedens und der wahrheitliebenden Duldung beseelt seyn. Honorar wird nicht gezahlt. Dem Einsender muss an Verbreitung wichtiger Ideen und Beförderung der guten Sache

genügen.) Wir glauben diesen Lichtboten hinlänglich mit seinen eignen Worten charakterisirt zu haben.

Fortsetzung der Anzeige des Mecklenburgischen Journals. 1805.

Ersten Bandes zweytes Stück. August: S. 81. Prognosticon über das Kirchengehen, von *Russwurm.* Als Ursachen des Verfalls des öffentl. Gottesdienstes werden angegeben: Luxus und Zerstreuungssucht, Romanen-Lectüre, Mangel an Hausandacht, Einförmigkeit des Gottesdienstes, schlechte Prediger und schlechtes Beyspiel vieler Prediger; als Mittel zur Aufnahme des Gottesdienstes: Anstellung guter Prediger, mannigfaltige Abwechselung beym Gottesdienste (worüber viele specielle Anweisungen und Proben von Ritualen aufgestellt sind). S. 127. Der Angstmann, oder ehemalige Methode das Kirchengehen (mit einer knotigen Peitsche, zu Güstrow 1562) zu befördern. S. 128. Literarische Nachricht (Schreiben der Königin von Preussen an den Inspect. und Prediger Reinhold, wegen seiner Ihr überschickten *Ideen über das Aeussere der öff. Gottesverehrung*). S. 129. Ein Wörtchen über das (ohne Jahrzahl und Druckort herausgekommene) Wort zum Besten der Meklenburg. Landprediger. S. 136. Versorgung der Armen in Rostock (nach dem im Jahr 1803 bekannt gemachten Entwurf und dessen Abänderungen). S. 145 Mittel wider die Wassersucht (vom engl. Arzt *Blachly* empfohlen — Den Körper des Kranken vor dem Schlafengehen mit einer Mischung von Seife, Essig und Weingeist so lange zu reiben, als er es vertragen kann.) S. 146. Ueber die Einführung der Pestalozzischen Methode und der Pestalozz. Elementarbücher in unsere Volksschulen. S. 158. Eine Nachricht, die vielleicht Vielen erwünscht seyn wird. (Von einer französ. und engl. Erziehungsanstalt in Lübeck.)

Drittes Stück. September. S. 161. Orion an den (unlängst verstorb.) Erblandmarschall Reichsgrafen von Hahn (aus Herders Adrastea 3. Bd. 2. St. ist dies Gedicht nebst den erläuternden Anmerkungen entlehnt). S. 165. Verpachtung nach einem Anschlage, oder fortgesetzte Licitation? Der Verf. *R. v. P.* entscheidet für die letztere, nur soll der Pacht nicht auf eine übermässige Art hinangetrieben werden. S. 170. Beschluss der Abhandl. über die Einführung der Pestalozz. Methode u. s. f. von *Friedr. Simonis.* S. 183. Nachtrag des Redacteurs zu der vorhergehenden Abhandlung (er wiederholt, was er darüber in den Goth. gel. Zeit. 1803. gesagt hat. Mit dem Vf. der Abh. glaubt er, dass den Landschulen nicht leichter und besser geholfen werden könne, als auf Pest. Wege.) S. 188. Ueber die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Landschulen in Mecklenburg. S. 205. Heilsames Räucherungsmittel (aus Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 9. B. 4. St.) S. 208. Ueber eine im Mecklenb. Journal (Bd. 1. St. 1. S. 26.) befindliche Anmerkung, die Ueberlassung der Klöster betreffend, von *Hane.* S. 211. Ein Mecklenburg. Landschaftsmaler (*Friedrich* in Dresden; von ihm werden Nachrichten gewünscht). S. 211. Ueber die Erdmandeln (Empfehlung ihres Anbau's). S. 223. Erinnerungen eines Unbefangenen über einige Stellen eines ökonom. Buchs (der Küchengarten — ein Handbuch für Jedermann — von J. P. Friedrich, Schwerin 1802. 8.) S. 232. Fragen eines Laien an einen mecklenburgischen philos. Schriftsteller (Hrn. Landdrost *von Kamptz*, und dessen Aufsätze über Wötzel's Erscheinung seiner Gattin). S. 236. Johann Friedrich Aepinus, der Schulfreund, von F. L. Reinhold. (Er war 5. May 1723. geboren, erst Rector an der Schule zu Stargard, zuletzt seit 1782 Prediger zu Käbelich und Petersdorf, starb 6. Jan. 1806. und hat 1000 Thlr. ausgesetzt, um die Zinsen zwischen den beyden Schulen zu Käbelich und Petersdorf zu theilen, und die Schullehrer für eine freye Sommerschule zu entschädigen.)

Viertes Stück. Oktober. S. 241. Etwas über Luthers Denkmal, zur richtigen Beurtheilung der Nichtbeytragenden (eigentlich zur Entschuldigung der letztern, die freylich eine andere Ansicht gefasst haben, als ihre Beförderer). S. 251. Ueber die Beurtheilung und Berichtigung der Holm'schen Beyträge zur neuesten Gesch. des Herz. Mecklenburg-Schwerin, von einem Mecklenburger, Hamburg 1805. (einige schätzbare Beyträge zur neuern Geschichte, z. B. über das Verhältniss Preussens und Mecklenburgs im siebenjährigen Kriege, werden hier gegeben). S. 272. Schreiben Friedrichs Herz. von Meckl. Schwerin an den damal. wirklichen Reichshofr. v. Moser (1768). S. 274. Einige Bemerkungen bey Gelegenheit dieses (so eben aus Mosers Patriot. Archiv mitgetheilten) Briefes (über des Herzogs allerdings einseitige Religiosität). S. 283. Erläuternde Bemerkungen zu dem Aufsatze (St. 2. S. 136.) die Versorgung der Armen in Rostock betreffend, von *J. B. C. Tarnow,* Pred. in Rostock. S. 293. Eine Erfahrung für Bienenfreunde, nebst einigen Bemerkungen (dass die Kröten und die Störche Feinde der Bienen sind). S. 298. Oekonom. Bemerkung und Anfrage (über die Schädlichkeit des Berberitzenstrauchs in der Nähe eines Kornfeldes). S. 299. Erste Fortschritte der Ausbreitung des Christenthums unter den nördlichen Wenden. S. 300. Ansichten von Ratzeburg. Die Demoiselle Adelaide Wöniger und ihr Bruder C. J. Ernst Wöniger haben Zeichnungen davon gemacht, die Günther

in Dresden stechen will. S. 301. Literar. Statistik der Herzogthümer Mecklenburg, von *Christi. Gottfr. Mentzel*, Präpos. zu Crivitz. I. Mecklenburg-Schwerin. 1. Die Universität *Rostock*. Sie ist 1419. gestiftet, ausgewandert nach Greifswalde 1437, zum erstenmal restaurirt 1443, ausgewandert nach Lübeck 1487, zum zweytemal restaurirt (nach Lasius) 1488. (nach von Seelen) 1492; getrennt (so dass der herz. Theil nach *Bützow* verlegt wurde, der räthliche in R. blieb 1760, zum drittenmal restaurirt 1789. Einige Notizen von den Professoren, als Zusätze zu den im Staatskalender befindlichen. Die Proff. sind: Dr. *Wern. Karl Ludw. Ziegler*, Prof. seit 1792, vorher ausserord. Prof. in Gött. seit 1791, Consist. Rath seit 1804. — Archidiac. an St. Jakob, *Petersen*, Prof. der Theol. seit 1796. — Past. am h. Geist *Lange*, Prof. seit 1798, vorher ausserord. Prof. zu Jena seit 1797. — *Dahl*, Prof. d. Theol. s. 1802, vorher Prof. der griech. Lit. Cons. Director *Martini* seit 1789, vorher in Bützow seit 1767. — *Wiese* s. 1776. — *Eschenbach* s. 1778. — *A. D. Weber* seit 1791, vorher in Kiel seit 1784. (*Posse* ist nach Erlangen abgegangen.) — *Vogel* Pr. der Med. seit 1789, vorher prakt. Arzt, seit 1780. mecklenb. strel. Hofmedicus, auch Stadt- und Landphysikus in Ratzeburg. — *C. A. Weber* s. 1789, vorher zu Halle. — *Josephi* s. 1789. — *Nolde* s. 1790. — In der philosoph. Facultät: *Tychsen* seit 1789, vorher zu Bützow s. 1763. — *Rönnberg*, Prof. des Natur- und Völkerrechts s 1803, vorher räthlicher Prof. der Moral s. 1765. — *Schadelook*, Prof. der Mathem. seit 1798, vorher der Metaphysik s. 1778. — *Hecker* s. 1789, vorher zu Bützow seit 1778, vorher Lehrer an der Realschule zu Berlin — *Karsten* s. 1789, vorher zu Bützow s. 1780, vorher Lehrer am Pädagogio das. s. 1775. — *Normann* s. 1789, vorher Lehrer am hamb. Johanneo seit 1782. — *Link* s. 1792. — *Beck* s. 1792, vorher ausserord. Prof. zu Halle — *Johann Friedr. Pries* s. 1805. Prof. der Moral. — 2. Gelehrte Gesellschaften. a) Die mecklenb. naturforschende Ges., gestiftet 1. Jul. 1800. Ihre Entstehung hat Prof. Linck erzählt im 1. H. des 3. B der Meckleub. gemeinn. Blätter von Wehnert S. 33 ff. und *Siemssen* im Patriot. Archiv des Herz. Mecklenb. 1. B. 1. St. S. 124 ff., wo auch die Statuten S. 127 ff., so wie im 3. H. des 3. B. der Meckl. gemeinn. Blätter abgedruckt sind. Sie hat itzt 6 ordentliche, 11 associirte, 11 Ehrenmitglieder, 24 Ehrenmitglieder und Correspondenten, und 12 correspondirende Mitglieder. Die in den monatlichen und Quartalversammlungen seit 1800 gehaltenen Vorlesungen werden angezeigt S. 312 ff. b) Die mecklenb. landwirthschaftl. Gesellschaft. Den Vorschlag dazu machte der Kammerherr von Bülow 1787, aber erst 1798 ist sie errich-

tet worden. Ihr Hauptgegenstand ist die Verbesserung der Mecklenb. Landwirthschaft durch praktische Prüfung theoretischer Sätze u. Beyspiele. Die Preisfragen und ertheilten Prämien sind S. 315. angezeigt. 1803. gab die Gesellschaft den ersten Theil ihrer Annalen heraus. Sie hat itzt 61 ordentliche und 39 Ehrenmitglieder. Hr. Hofr. Karsten ist itzt Secretär der Gesch. — S. 318. Gefahr beym Verbrennen des alten angestrichenen Holzes. S. 319. Mittel das Holz wider die Fäulniss zu sichern (durch eine Mischung von 12 Pf. flüssig gemachten Colophonium, 12 Pint. Fischthran und 3 Pf. Schwefel bey gelindem Feuer wohl umgerührt, wozu dann Ockererde mit Oel abgerieben gethau wird; die Mischung wird dreymal aufgetragen.)

(Der Beschluss der Anzeige im nächsten Stück.)

Dritter Nachtrag
zu den deutschen Almanachs auf 1806.

Historisches Taschenbuch auf 1806. oder *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.* Mit besonderer Hinsicht auf die Oestreichischen Staaten. Zweytes Bändchen. Wien 1806. Doll.

Es enthält die gedrängte Geschichte d. J. 1802. (von *Schwaldopler*) in folgg. Abschnitten: Uebers. des Ganges der auswärtigen Angelegenheiten; ausführliche Nachricht von neuen Einrichtungen in der innern Staatsverwaltung; Fortschritte der Wissenschaften und Künste in Frankreich. Es sind drey Porträts, des Kaisers Alexander, des Kronprinzen Ferdinand und Haydn's und zwey Sceneukupfer beygefügt.

Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. Zweyter Jahrgang. Oder: Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. Vom Vf. der Streifzüge nach Venedig und Wien. Zweytes Bändchen. Wien b. Doll, 1806.

Hr. *Wiedemann* fährt fort, in einem blühenden oft dichterischen Styl die Gegenden um Wien zu beschreiben und vorzüglich Baden zu schildern. Treffliche Kupfer stellen einige Gegenden und Ruinen dar.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hof- und Domprediger Hr. D. *Carl Georg Heinrich Michaelis* zu Berlin ist vom König von Preussen zum Kirchenrath bey dem reform. Kirchen-Directorio ernannt worden.

Hr. Dr. *Brodhag*, Physikus in Kandern (im Churf. Baden) hat den Charakter eines Churf. Badenschen Medicinalraths erhalten, und ist als correspondirendes Mitglied der churf. General-Sanitäts-Commission für den obern Kreis der Markgrafschaft angestellt worden.

Die kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Hofmedicus zu Hannover Hrn. Dr. *Stieglitz* und den Hrn. Prof. *Alex. Volta* (der itzt in Como privatisirt), zu Mitgliedern, die HH. Dr. *Geo. Ludw. Köler*, Prof. der Med. zu Mainz, *Carl Ant. Gaillardot*, Feldarzt der französ. Armee, Dr. *Gall* von Wien, Dr. *Mich Lehnhossek*, Physikus des Graner Comitats in Ungarn, Dr. *Friedr. Hildebrand*, Prof. der prakt. Chir. zu Moskau, und *Wilh. Gilbert*, Prof. der Chemie zu Halle, zu Correspondenten ernannt.

Die Academie de Médecine zu Paris hat den Hrn. Staatsr. *Frank* zu Petersburg, Hrn. Prof. *Jos. Frank* in Wilna, Hrn. Hofr. *Hartenkeil* in Salzburg, Hrn. Hofr. *Lehr* in Wisbaden, Hrn. Prof. *Metternich* und die HH. Dr. *Carl Strack* und *Wenzel* in Mainz zu correspond. Mitgliedern ernannt.

Die theol. Facultät zu Rostock hat durch ihren Decan Hrn. Dr. Lange dem Hrn. Prof. *Wallenius* zu Greifswalde die theol. Doctorwürde ertheilt.

Se. Röm. und Oester. Kaiserl. Maj. haben den in seinem Vaterlande sowohl als im Auslande geschätzten Bergrath *Carl Freyherrn v. Podmanitzky*, wegen seiner Kenntnisse und bey Bereisung der in- und ausländischen Berg- und Hüttenwerke gesammelten Erfahrungen zum wirklichen *Thesaurariatsrath* (Oberschatzkammerrath) im Grossfürstenthum Siebenbürgen zu ernennen geruhet; dieser verdienstvolle Ungarische Magnat wurde nach Beendigung seiner Reisen im Auslande, wo er sich mit der jüngsten Tochter des ohnlängst verstorbenen würdigen Berghauptmanns *von Charpentier* verehelicht hatte, zuerst als Kaiserl. Hofcommissar und provisor. Bergdirectionschef im Bannat angestellt, von dort unlängst nach Siebenbürgen übergesetzt, wo er auch wahrscheinlich eine längere Zeit bleiben wird. Möchte er doch, als ächter Schüler *Werners*, uns bald eine im Geist seines Lehrers bearbeitete Darstellung der geognostischen Verhältnisse der merkwürdigen Siebenbürgischen Gebirge schenken! *A. d. Freyberger Gemeinnützigen Nachrichten.*

Todesfälle.

Am 8. Dec. vor. J. starb der Diaconus an der Bartholomäuskirche zu Danzig, *Karl Heinr. Röhr*, im 63. J. d. Alt., seit 1771 Lehrer der dasigen Gemeine.

Am 6. Dec. zu Paris *J. S. Conté*, Mitglied der Ehrenlegion, des ägypt. Instituts, des Conservatoriums der Künste, 50 J alt, anfangs Maler, dann mit Physik, Chemie und Mechanik beschäftigt, durch mehrere Entdeckungen und Theilnahme an nützlichen Einrichtungen mehr als durch viele Schriften berühmt.

Vermischte Nachrichten.

In St. Petersburg wird ein sogenanntes Museum Alexandrinum errichtet, dessen Zweck ist, in einem besondern Hause eine Sammlung von Kunstwerken aus allen Fächern, nebst den besten wissenschaftlichen Werken und Zeitschriften, zum Gebrauch der Abonnenten aufzustellen. Das Abonnement wird nicht über 60 Rubel seyn. Auch wollen sie eine Zeitschrift herausgeben.

Man hat bisher geglaubt, dass Glas und Harz zwey verschiedene Arten von Elektricität geben. Hr. *Bienvenu* hat neuerlich behauptet, dass es nur eine sey, und die scheinbare Verschiedenheit blos von der Art der Reibung herrühre.

Der Maler *West* zu London hat seine Präsidentenstelle in der Akademie der Künste daselbst am 2. Dec. resignirt.

In den Kais. privil. Reichs-Anzeiger 1806. hat Hr. Kammerarchivar Dr. *Murhard* zu Cassel China's Bevölkerung aus einem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet, und gezeigt, dass sie noch weit grösser seyn könnte, wenn der Urstoff und Productstoff in diesem Reiche die Productionskräfte besser beschäftigten. Besonders werden die Fehler des Landbaues gerügt.

Am 24. Sept. vor. J. hielten zu *Osnabrück* die Reformirten zum erstenmal Gottesverehrung und Abendmahl in der *Marienkirche*, die ihnen für diesen Tag von den Lutheranern überlassen worden war. Die Dominikaner läuteten dazu mit sämtlichen Glocken ihrer Kirche.

Der Oberbergassessor *Esmarch* zu Kongsberg

hat ein neues Mineral, *Datolith* von ihm genannt, bey Arendahl gefunden, und darüber eine Abhandlung an die Norwegische Gesellschaft eingeschickt.

Neue Englische Literatur.

Lettres from Paraguay in South America, describing the Settlements of Monte Video and Buenos Ayres the Presidencies of Rioja Minor, Nombre de dios, St. Mary and St. John etc. with the Manners, Customs, Religious Ceremonies etc. of the Inhabitants. Written during a residence of seventeen months in that Country by *John Constance Davie*, Esq. Lond. Robinson. 2 Bde. 8.

An Inquiry into the Duties of the Female Sex, by *Tho. Gisborne*, M. B. Lond. Cadell und Davies. Sechste Aufl. 8.

The Elements of Natural or Experimental Philosophy, by *Tib. Cavallo*, F. R. S. Cadell u. Davies. 4 Bde. in 8.

Observations on divers passages of Scripture, collected chiefly from Books of Voyages and Travels into the East: with the View of explaining difficult Passages, by the Rev. *T. Harmer*. Neue verm. Ausgabe. Lond. Johnson.

John Mason Good hat eine poetische Uebersetzung des Lucretius mit einem ausführlichen Sach- und Wort-Commentar in 3 Quartbänden drucken lassen Auf der einen Seite ist der latein. Text nach Wakefields Ausgabe mit Bewilligung des Verlegers von W's Lucrez abgedruckt. Kostet 4 L. 4 sh.

The female revolutionary Plutarch. London, Murray 1805. III. Vols. 8.

Eine Compilation, in welcher im ersten Theile die Kaiserin von Frankreich Josephine und die Kaiserin von Hayti Josephine Dessalines, Mad. de Stael etc. zusammengestellt sind.

Playfair hat An Enquiry into the Causes of Decline and Fall of powerful nations, Lond. b. Greenland und Norris in 4. (1 L. 12 sh.) herausgegeben, worin er den Britten fremde Beyspiele zur Warnung aufstellt; auch *Ad. Smith's* classisches Werk über den Reichthum der Nationen mit Charten und Anmerkungen vermehrt, edirt: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. By *Adam Smith* With Notes, Supplementary Chapters, and a Life of Dr. Smith. By *W. Playfair*. Lond. Cadell. 5 Voll. gr. 8.

Es ist die eilfte Ausgabe.

Von Thornton's Tempel der Flora oder Naturgarten ist die 28ste Lieferung gr. fol. erschienen.

Der D. *William Rowley* ist der vornehmste Gegner der Kuhpockenimpfung und hat neuerlich ein eignes Werk dagegen herausgegeben.

Millar's Historical View of the English Government, from the Settlement of the Saxons in Britain to the present time, with some dissertations connected with the History of the Government. London, Mawman. 4 Bde. 8.

A statistical View of France compiled from Authentic Documents by the Chevalier *de Tinseau*, 2te Ausgabe. Lond. Budd. gr. 8.

An Account of the State of France during the last three Years, particularly as it has relation to the English detained by the French Government. By *Israel Worsley*, late a Prisoner at Verdun. Lond. b. Johnson. 8.

Neueste französische Literatur.

Dictionnaire des Sciences et des Arts, contenant l'Etymologie, la définition et les diverses acceptions des termes techniques usités dans l'Anatomie, la Physiologie, la Médecine etc. (Der Titel ist ungeheuer lang, und zeigt alle Wissenschaften an, deren Terminologie hier vorkommt.) On y a joint le Tableau historique de l'origine et des progrès de chaque branche des connaissances humaines et une Description abrégée des machines, des instrumens et des procédés anciens et modernes employés dans les Arts. Par M. *Lunier*. 3 Voll. 8. Paris, Gide.

Es wird als eines der vollständigsten und nützlichsten Wörterbücher in französ. Journalen gerühmt.

Essai sur l'enseignement en général, et sur celui des Mathématiques en particulier, par *S. F. Lacroix*. Paris, Courcier. 8.

Eines der interessantesten Werke der neuesten französ. Literatur. In einer Einleitung stellt der Vf. die Geschichte der Cultur der mathem. Wiss. während des 18. Jahrh. auf.

Leçons d'anatomie comparée de *G. Cuvier*, secret. perpetuel de l'Inst. nat. professeur au college de France etc. recueillies et publiées sous ses yeux, par *G. L. Duvernoy*, Docteur-medécin etc. Paris, Genets 1805. 3 BB. in 8. mit Kupfern.

Diese 3 Bände geben die Organe der Verdauung, des Umlaufs, des Athmens, der Stimme, der Re-

production und der Absonderungen an. Die vorherigen 3 Bände behandelten die Organe der Bewegung und der sinnlichen Empfindungen.

Notice historique sur la vie et les ouvrages de *Pierre Julien*, statuaire de l'ancienne Acad. roy. de peinture et de sculpture, membre de l'inst. nat. etc. lue à la séance publique de l'Institut du 6. Vend. an XIV. par M. *Joachim le Breton*, secrét. perp. de la classe des beaux-Arts. De l'imprim. de Baudouin.

Diese Lobrede auf den am 26. Frim. J. XIII. (16. Dec. 1804.) verstorbenen Künstler fand gleich bey ihrer Vorlesung lebhaften und verdienten Beyfall.

La Vie et la Mort, poësies du XVI. Siècle, par P. *Matthieu*, historiographe de France, sous Henri IV., publiées et augmentées de notes et de commentaires par *Joseph Rosny*. Paris, de l'impr. d. Sciences et Arts. 8.

Der Herausgeber hielt lange diese Gedichte für ungedruckt, bis ihm eine Ausgabe davon bekannt wurde.

Cornelii Schrevelii Lexicon manuale graeco-latinum in studiosae iuventutis gratiam, cum ab ipso auctore, tum ab aliis eruditis viris, saepe iam excusum. Editio novissima superioribus Batavicis, Anglicanis, Parisinisque editionibus locupletior et emendatior, accurante *J. Ph. Jannet*, bibliopola-Lutetiae Parisiorum ap. Delalain 1806. 13 Fr.

Bey vielen bessern Wörterbüchern wird also doch das Schr. wieder gedruckt. Die Vermehrungen sind unbedeutend.

La France et son Armée, ou les Quatre Epoques. Par P. J. A******, ex-legislateur, ex-consul en Sicile etc. Paris. 32 S. 8.

Exposition d'une Méthode Elémentaire propre à former les jeunes gens a la lecture à haute voix, au début oratoire et à les disposer aux cours de la haute déclamation, suivie de l'explication des principes de cette Méthode à la première partie, qui traite des règles d'une prononciation exacte, harmonieuse et mesurée, ouvrage dédié aux professeurs de belles-lettres de Lycées et des Ecoles secondaires, par *Dubroca*, prof. de l'art orat. Paris, b. d. Buchh. Dubroca. 12.

Fables de *Florian*, nouvelle édition, ornée de 102 estampes in 4. Paris b. Remoissonnet.

Les Métamorphoses d'Ovide, traduction nouvelle, avec le texte latin, suivie de l'explication des Fables et de notes géographiques, historiques, critiques etc. par M. *G. T. Villenave*, continuateur de l'Histoire de France de Velly etc. 4 Voll. in 4. und in 8. mit 140 K. Paris, Didot. 6te Lieferung, 4 B. Text und Noten. 6 Kupf.

Vie ou Eloge historique de M. de *Malesherbes*, suivie de la Vie du prémier président de *Lamoignon*, son bisaïeul; écrites l'une et l'autre d'après les Mémoires du tems et les papiers de la Famille, par M. *Gaillard*, l'un des trois anciens de l'Acad. française etc. 224 S. 8. Xhrouet und Déterville.

Recueil général des Bulletins de la grande Armée, Proclamations, Décrets impériaux, Capitulations, Armistices et autres Pièces officielles publiées à l'occasion de la guerre d'Allemagne en l'an XIV. avec une Relation exacte des Traits de courage, d'humanité etc. Par M. *Viton*, Inspecteur des Fourrages de la Grande Armée. II. Bände in 8. auf Subscription angekündigt. Am Ende des ersten Bandes sind die Bulletins der italien. Armee angehängt.

Eine andere Collection des Bulletins de la grande Armée et de l'Armée d'Italie — erscheint in 18. b. Rochette.

Principes d'Harmonie des Ecoles d'Italie, extraits des écrits de *Leo*, *Durante*, *Fenaroli*, *Sala*, *P. Martini* et autres, traduits de l'Italien par *A. Choron* et *V. Fiocchi* — Paris, Jubault. 30 Fr.

Ein lehrreiches theoretisches musikalisches Werk.

Elémens du droit civil romain, selon l'ordre des Institutes de Justinien, arrangées suivant une méthode plus utile aux étudians par Jo. Gottl. Heineccius -- traduits en français par M. *J. F. Berthelot*, prof. de droit romain — Paris, Gilbert et Comp. 4 Voll. 12.

Zum Behuf angehender Rechtsgelehrten ist diese Ueb. gemacht.

Vie de Julius Agricola, traduction nouvelle, avec le texte en regard. Paris, b. Xhrouet, Barbou etc. kl. 12.

Von *Butret* Taille raisonnée des Arbres fruitiers ist die 11te Ausgabe (seit 1793.) vor kurzem erschienen.

Phytographie encyclopédique ou Flore de l'ancienne Lorraine et des départemens circonvoisins, par M. Willemet, Directeur du Jardin des plantes à Nancy, prof. de botanique etc. A Nancy, Guivard, An XIII. 3 Voll. 8.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

6. Stück.

Sonnabends den 1. Februar 1806.

Beschluss des Literarischen Tagebuchs des allgemeinen Reichstags zu Regensburg. Im Jahre 1805.

(S. das Intelligenzbl. St. 60. vor. J. S. 969–74.)

139) *Schreiben des Rittercantons Kreichgau an die allgemeine Reichs-Versammlung. d. d. Regensburg. 2. Dec. 1805.* 1 Bog. Fol.

Ist gegen die Chur-Wirtembergische Occupation gerichtet, kam aber nebst mehrern andern Eingaben (wegen der veränderten Zeitumstände) nicht zur Dictatur; auch liess man das Dehortatorium des Hrn. Chur-Erzkanzlers an Chur-Wirtemberg, aus Menagement für den Chur-Wirtembergischen Hof u. dessen Angehörige, nicht bekannt werden.

140) *Schreiben des Carl Freyherrn von Nordeck zu Rabenau, in der Eigenschaft als Hoch- u. Deutschmeisterischen Gesandten.* d. d. Regensburg den 5. Dec. 1805. Dictatum Ratisbonae die 6. Decembris. Nebst neun Beylagen. 8 Bogen. Fol.

Ist gegen die Chur-Bayrischen Occupationen der deutschen Ordens-Besitzungen und zugleich gegen die Französische kriegsartige Behandlung des ganzen Deutschmeisterthums gerichtet. Die Umstände sind hier factisch zusammengestellt. Unter den Beylagen ist vorzüglich die letzte, nemlich eine Vorstellung des Gouvernements Mergentheim, vom 18. November an den dort angestellten Französischen Intendanten Boinot, bemerkenswerth und lehrreich. Sie enthält vieles über die neuesten Verhältnisse des Ordens, über dessen Finanzzustand, Einnahmen und Ausgaben, und nahmentlich über die Dotation des jetzigen Deutschmeisters. — Die Eingabe geschah, wie am Reichstage die Nachricht von der Schlacht bey Austerlitz eintraf; daher sich mehrere Gesandten alle Mühe gaben, die Verlassnehmung über dieselbe zu hintertreiben, weil sie besorgten, dass derjenige Theil gedachter Eingabe, welcher die feindselige französ. Behandlung der Deutsch-Ordenschen Lande betrifft, von den Franzosen übel gedeutet werde.

Auf eine sehr geschickte Weise wird hier ausgeführt, dass noch neuerlich drey Chur-Bayersche Prinzen Deutschmeister waren, dass das Oesterreichische Regiment dieses Namens nichts mit dem Orden gemein habe; dass neun Ordensämter gar nicht contribuabel seyen; dass die Generalcasse in Mergentheim einen geringen Zufluss habe: dass Erzherzog Anton nur 50,000 Gulden beziehe, und dafür Seinen Hofstaat unterhalten und in Mergentheim residiren müsse, dass Er von den mit Bayern ausgetauschten Districten noch gar nichts bezogen, dass die Administrationskosten des Ordens fast alle Einnahme absorbirten etc. — Die Bitte geht dahin, dass die Reichsvers. dem Deutsch-Ordenschen Reichs-Mitstand jene constitutionelle Hülfe so schleunig als möglich zufliessen lasse. Man fand aber nach der Schlacht von Austerlitz angemessen, eine Verlassnehmung noch nicht zu statuiren, sondern es dem Ermessen der Höfe zu überlassen, ob sie diese Sache in ihren Votis über das Wirtembergische Benehmen sogleich annectiren, oder etwa damit lieber noch warten wollten. Was der Tractat vom 26. Dec. über Mergentheim verfügte, gab völlige Abhülfe.

141) *Schreiben Carl Freyherrn von Nordeck zu Rabenau in der Eigenschaft als Hoch- und Deutschmeisterischen Gesandten an die allge-*

meine Reichs-Versammlung d. d. Regensburg den 13. Dec. 1805. Dictatum Ratisbonae die 13. Dec. 1805. Nebst Anlage. 1 B. Fol.

Betrifft die Anzeige von Erstreckung der Chur-Wirtembergischen Usurpationen auf die Commenden, Aemter und Orte *Horneck, Stocksberg, Lauchheim, Oettingen, Zöschingen* und die Trysoley *Kapfenburg, Schneidtheim, Vaihingen, Kirnbach etc.*, wodurch die von Wirtemberg sich gesetzte Gränze nunmehr vollendet sey. Beygedruckt ist hier abermals die Chur-Wirtembergische Occupations-Urkunde vom 19. Nov. Wenn man sich aber die Mühe nimmt, solche genau zu vergleichen, so herrschen zwischen beyden auffallende Abweichungen, und zugleich stärkere Anmaassungen in der letztern.

142) *Promemoria des Mechanicus Joh. Friedrich Heinle aus Augsburg*, d. d. Regensburg den 5. Dec. 1805. 1 B. Fol.

Unter Beziehung auf die ebenfalls in der L. Z. gewürdigten Eingaben vom 12. Juny, 29. July und vom 9. Nov. bietet dieser genialische Künstler zu Erzielung des steten Friedens hier 4 neue Modelle an; z. B. über die Construction und Errichtung solcher Schiffe, womit man den Canonaden trotzen und auf jeden beliebigen Grad tief unter Wasser gehen könne; über die Mittel, den Krieg zu Lande zu hemmen und den steten Frieden zu erhalten; über die Maschine, welche alle triebbedürftige Dinge in Bewegung setzt und das Nahrungswesen blühender macht, und über die bisherigen, sehr unvollkommen resultirten Mängel der Politik und Staatswirthschaft. — Das Sonderbarste ist, dass diese Comitial-Eingabe *Manuscript* blieb. In einem Postscript erklärte nämlich Hr. *Heinle* Folgendes: „Da bey den vorigen Promemorien die Druck- und andern Kosten bey weitem nicht erholt wurden, so erscheinet Gegenwärtiges im Manuscript, wofür die beliebige Zahlung anheim gestellt wird.“

143) *Schreiben der Pflegere, Burgermeister und Räthe der Reichsstadt Augsburg an die allgemeine Reichs-Versammlung*, d. d. Augsburg den 23. Dec. 1805. Dictatum Ratisbonae die 10. Jan. 1806. ½ B. Fol.

Der Fürst von Waldburg und die Vormünderin zu Oettingen-Spielberg suchen sich hier zu verwahren, dass die fernere Erhaltung der *Reichsgräflich-Schwäbischen Curie* im Ganzen und in einzelnen Mitgliedern, so wie der deutschen Reichs-Constitution nach dem Luneviller Frieden und dem jüngsten Reichsdeputations-Recess, auf das vollkommenste gedeckt werden.

144) *Schreiben des Directoriums der Reichsgräfl. Schwäbischen Curie an die Reichsversammlung*, d. d. Zeil den 27. und Oettingen den 31. Decbr. 1805. Dictatum Ratisbonae die 10. Jan. 1806. 1 B. Fol.

Am Tage der Dictatur äusserst verspätet, indem nicht blos die militärische Occupation der Stadt Augsburg, welche hier angezeigt wird, sondern auch zugleich die Einverleibung in das Königr. Bayern schon entschieden war.

145) *Betrachtungen über den wohlthätigen Einfluss, welchen der gegenwärtige Krieg auf die politische Lage von Europa haben kann.* Im December 1805. 8. 22 S.

Der Verf. sucht zu beweisen, dass es nicht in Frankreichs und Napoleons Planen liege, eine Universal-Monarchie zu gründen, dass es aber für die Sicherheit der kleinern Europ. Staaten Bedürfniss sey, dem so sehr eingerissenen Theilungs- und Austauschungs-System Gränzen gesetzt zu sehen, dass dazu der französ. Einfluss am meisten beytrage, und dass es sehr wünschenswerth sey, die Englische Oberherrschaft zur See eingeschränkt zu wissen. Ausserdem spricht er zu Gunsten von Spanien, Nordamerika, Chur-Bayern und von der Schweiz u. s. w. — Einige Ideen sind blos angedeutet und nicht historisch ausgeführt. S. 14. wird das neue Werk *über Russlands polit. Verhältnisse zu Deutschland* dem Herrn *von Schwarzkopf* zugeschrieben, da doch der Chur-Erzkanzl. Landesdirectionsrath *v. Scheppler* sich dazu bekannt hat.

146) *Trauliche Reden der Mutter Bojaria an ihre Tochter Austria.* 1805. 8. 32 S.

147) *Schönes Schattenspiel an der Wand, vorstellend die neuesten Weltbegebenheiten.* 8. 15 S.

148) *Der neue Salomon. Jerusalem.* 4. 12 S. *Zweyte Lieferung.* 1805. 4. 18 S.

Diese drey in Regensburg um Neujahr 1806. vertheilten kleinen Druckschriften betreffen die Ver-Verhältnisse zwischen Bayern und Oesterreich. Die beyden ersteren erzählen Oesterreichs sogenannte *Ungerechtigkeiten* und *Unfälle* in einem skurrilen, die dritte aber in einem ascetischen und prophezeihenden Tone.

149) *Unpartheyische Bemerkungen eines biedern Teutschen über die Oesterreichische wahre Darstellung des Benehmens Sr. Churf. Durchl. zu Pfalzbaiern.* 1805. 4. 14 S.

Der ungenannte Teutsche ist ein ächt patriotischer

Bayer, welcher mit diplomatischen Thatsachen sehr gut ausgerüstet ist. Wenigstens ist das, was darin von dem dreyjährigen fruchtlosen Congress zu Gross-Mejerhofen in Böhmen, von dem im September nahen Abschlusse eines Vergleichs wegen der Salzburgischen Parzellen, und von dem persönlichen Benehmen des Oesterreichischen Gesandten zu München etc. vorkommt, von Wichtigkeit. S. 14. wird versichert, dass Churbayern seine Waffen gar nicht *gegen Russland* kehrte; wirklich wurde auch das Zusammentreffen der Bayerschen Truppen mit den Russen möglichst vermieden. Als Vf. des *Exposé des motifs*, wofür man den Geh. Legationsrath *von Pfeffel* hielt, wird hier der Baron *v. Montgelas* ausgegeben.

150) *Das Innviertel. Napoleon I. dem Grossen und Seinem erhabensten Alliirten Maximilian IV. dem Allgeliebten, geweihet von einem Bayer.* Im Jahr 1805. 8. 36 S.

Höchst wahrscheinlich aus einer alten dogmatisch-publicistischen Feder. Es wird darin die politisch-statistische Wichtigkeit des Innviertels für Bayern, so wie die Staatsrechtliche Geschichte der ehemaligen Abtretung an Oesterreich, zergliedert. Die Urkunden, so dahin gehören, sind beygedruckt.

151) *Von den höchsten Interessen des Teutschen Reiches, mit besonderer Rücksicht auf den Einfluss, welchen Bayern gegenwärtig auf jene behauptet.* Heilbronn 1806. 38 S. 8.

Aus der Feder eines deutschen Patrioten, dessen Vorschlag sich dahin concentrirt, dass Oesterreich, Bayern, Wirtemberg, Churbaden, Churhessen, Brandenburg und Chursachsen als Souverains die künftigen Haupt-Centralpunkte der Deutschen Macht seyn sollen. Dieses detaillirt er in 13 Hauptsätzen, von welchen die drey letzten Folgendes enthalten: a) Das Interesse von Baden und Wirtemberg fordern, dass sich diese an den Münchner, so wie das von Churhessen und Chursachsen, dass sich diese an den Berliner Hof besonders anschliessen, und dass sie mit solchen in allen auswärtigen Verhandlungen communiciren — b) Bey den Armeen des Südlichen und Nördlichen Deutschlands solle dieselbe Taktik, zur Aufrechthaltung der militärischen Einheit, befolgt werden.

152) *Bemerkungen über den §. 75. des jüngsten Reichsfriedens-Deputationsschlusses, oder die Transrhenanische Sustentation.* Germanien im December 1805. 8. 29 S.

In neun Paragraphen wird hier eine Regulirung aufgestellt, um die einfach und doppelt präbendirten Domkapitularen für die Zukunft zufriedener zu stellen. Der zu Regensburg wohnende Verf. zieht hier das Resultat aus Acten und Zahlen. Leider! war aber für dergleichen Klagen kein Gehör mehr.

153) *Gegenbemerkungen über die neueste Lage Würtembergs, von einem freyen Teutschen.* 1805. 12 S. 4.

Wurden nach Neujahr zu Regensburg unter der Hand vertheilet, aber nicht feilgeboten, und glaubte man darin die Feder des, auch sonst als Schriftsteller bekannten, Hrn. Cauzley-Directors H... zu erkennen. Es wird darin das Wirtembergische Benehmen mit dem klugen Churbadenschen Rückhalte zusammengestellt. Das noch wenig bekannte historische Factum, dass der Gesandte Didelot, bey der Gefangennehmung zu Aalen, das bey sich habende Original des Allianztractats zu zernichten wusste, wird hier bestätigt. Ausserdem findet man über Wirtembergs Verhältnisse mit England, mit den Landständen, mit dem Schwäbischen Kreise etc. Sodann über die Person des Hofraths von Steinherr, und im Stuttgarder Ministerio, Anmerkungen.

154) *Ueber Garantie überhaupt und die Russische Garantie der deutschen Reichsverfassung insbesondere. Vornehmlich mit Rücksicht auf die jetzige Lage Europa's.* September 1805. 8. XII u. 100 S. Zweyte Ausgabe.

Allem Anschein nach ist blos das Titelblatt umgedruckt, und das Uebrige noch die erste Auflage. Bekanntlich ist darin sehr Vieles aus dem Werke: *Russlands polit. Verhältnisse zu Deutschland, und über den hohen Werth dieser Verbindung*, ausgeschrieben, zu welcher sich neuerlich der Landesdirectionsrath *v. Scheppler* in Aschaffenburg bekannt hat. Und doch wird solche nur ein einzigesmal S. 48. allegirt. Eigenthümlich ist dagegen die Behauptung, der Kaiser von Russland wolle Schwedisch-Pommern kaufen, welches als eine Unwahrheit in allen Zeitungen schon widerrufen ist.

155) *Addresse des Oesterreichischen Volkes an die Minister und Räthe Sr. Maj. Franz II.* Wien im November 1805. 14 S. 4.

Von der Tendenz nur zur Probe den Schluss: „Napoleon kann jetzt wieder gut machen, was seine Vorfahren auf dem Französischen Thron in Rücksicht auf Bayern verdorben hatten. Er kann und wird ohne Zweifel manche Provinz Oesterreichs wieder mit dem Mutterlande Bayern vereinigen." — Die Comitial-Gesandten erhielten die Schrift unter Converten.

156) *Etat Militaire de l'Austriche.* En Septembre 1805. 4. 39 S.

Ist ein sehr zweckmässiger Auszug aus dem *Graefferschen Schematismus der Kaiserl. Kön. Armee auf das Jahr 1805*, jedoch mit Rücksicht auf das grosse Avancement vom Augustmonat 1805, das zu Wien noch nicht eingetragen war. Der beyspiellos thätige *Bacher*, dem abermals die Auswechslung der Kriegsgefangenen zufiel, besorgte diese Uebersetzung, welche in siebenfachen Columnen sehr gut zusammengetragen ist.

Reichstags - Literatur vom Jahr 1806.

Des Freyherrn von Hertwich's periodische Staatsschrift für das Jahr 1806. Folio.

Abhandlung für den Jenner 1806. S. 1 - 12.

1. *Regulirung des Schuldenwesens und der Kammerzieler - Beyträge bey den Chur- und Oberrheinischen Kreisen.* (2te Fortsetzung.) 2. *Beschwerden wider das Chur-Wirtembergische Patent vom 9. November vor. J., von Seiten der Deutschen und Johanniter - Orden, wie auch der Reichsritterschaft.* 3. *Französ. Truppenabzug aus dem Chur-Braunschweigischen.* (2te Forts.) 4. *Deutschmeisterische Beschwerde wider Churpfalz - Bayern.*

Mit diesem ersten Hefte wurde auch ein neuer Prospect ausgegeben, worin der Churf. Erzkanzl. und Kölln. Geheimerath, Fürstl. Metternichische Kanzley-Director und der Westphälisch - Schwäbischen Reichs-Grafenkurie Directorialrath Freyherr *von Hertwich*, zu Frankfurt am Mayn wohnend, anzeigt, dass er dieser Staatsschrift schon das *neunzehnte* Jahr widme. Des Productes Zweck sey die Darstellung und Würdigung aller, das Deutsche Reich und seine Verfassung betreffenden, denkwürdigen Ereignisse, wie sich solche von Zeit zu Zeit ergäben. Die Geschichts - Erzählung in gedrängter Kürze gehe stets voran, welcher jedesmal eine freymüthige Beurtheilung, nach deutschen Staatsrechtlichen constitutionellen Grundsätzen streng abgewogen, nachfolge. Merkwürdig ist das Subscriptions-Verzeichniss von Chur- u. Reichsfürsten und ihren Ministern, Reichsgrafen, Reichsstädten, Akademien, öffentl. Bibliotheken, Gesandten und andern diplomat. Personen, Reichshofräthen, Kammergerichtsbeysitzern und von gelehrten Individuen. Der jährliche Subscriptionspreis ist 33 Gulden.

2) *Note de Canut Bildt, Ministre de Suède à la Diète de l'Empire.* d. d. Ratisbonne 13. Jan. 1806.

Enthält eine sehr freymüthige, mitständische Beurtheilung, in Bezug auf die dermaligen Reichstags-Verhandlungen, und wurde wörtlich dem Gesandten in einer, durch einen Courier erhaltenen, Depesche vorgeschrieben. Letzterer wollte sie zur Dictatur bringen, wie gerade der erste Reichsrath nach den Christferien war, aber das Directorium lehnte die Dictatur ab.

3. *Schreiben vom Burgemeister und Rath der Reichsstadt Frankfurt am Mayn, an die allgemeine Reichs - Versammlung* (ohne Datum). Dictatum 17. Januar. 1806. ½ Bog. fol.

4. *Ein anderes Schreiben.* Dictatum eodem.

5. *Ein drittes Schreiben, mit Beylagen des Reichshofraths - Decrets* vom 25. Jul. 1805. Dictatum eodem.

6. *Schreiben des Grafen Salm-Dyk an die allgemeine Reichsversammlung*, d. d. Dyk den 19. Decbr. 1805. Dictatum 17. Januar. 1806.

7. *Schreiben Friedrichs Grafen von Stadion an die Reichsversammlung*, d. d. Regensburg, den 19. Decbr. 1805. Dictatum 17. Januar. 1806.

Diese fünf ziemlich verspäteten Dictaten bringen zur Kenntniss des Reichstags, dass die Stadt Frankfurt mit den Gräflichen Häusern von Stadion und dem (Grafen) von Salm - Dyk Ablösungsverträge, wegen derer ihr im letzten Reichsschlusse aufgelegten Jahres-Renten geschlossen habe. Aber die beyden Conventionen, welche Rec. nur aus Handschriften kennt, sind nicht beygedruckt.

8. *Ueber das Interesse mehrerer Fürstlichen Reichsstände in Schwaben, bey allenfallsiger Auflösung der bisherigen Reichsritterschaftlichen Verfassung.* 1805. 15 S. 8.

Erschien am Reichstage erst im Jänner 1806. Der Verf. will diejenigen Ritterschaftlichen Güter, welche von wirklichen Reichsständen, Fürsten und Grafen besessen werden, gegen Bayern, Würtemberg und Baden, wenigstens in Ansehung der Territorial-Superiorität, wo nicht in Bezug der Collecten, retten. Er zergliedert sein Thema in 12 Paragraphen, aber in einer ziemlich veralteten Form.

Bruchstücke aus Reisebeschreibungen.

Ersteigungen des Montblanc.

Den Mont - Blanc zu erklimmen, war lange der kühne und vergebliche Ehrgeiz der erfahrensten und

unternehmendsten Guiden gewesen; der Versuch 1783. hatte sie muthlos gemacht; der August 1786. krönte ihren Wunsch. *Jaques Balmat* (der davon den Namen Mont-Blanc erhielt) war bey einem neuen Versuche durch das Ohngefähr einer glücklichen Verirrung der Spitze des Bergs nahe gekommen, und ermunterte den Doct. *Paccard* auf diesem Wege die Ersteigung zu unternehmen. Sie übernachteten den ersten Tag auf der Höle des la Côte-Bergs (1319. Toisen über dem Meere, 779 T. über Chamonix) und den 8. Aug. Morgens um 4 Uhr setzten sie den Fuss auf das Eis, welches vom Mont-Blanc sich ununterbrochen herabsenkt. Sie schritten langsam, aber anhaltend fort; das schöne Wetter begünstigte sie; aber um 3 Uhr Nachmitt. wussten sie noch nicht, wohin sie gelangen und was aus ihnen werden würde. Paccard hatte keinen Athem mehr, und die Kälte verhinderte ihn weiter zu kommen. Sein 24jähriger, geübterer und kühnerer Gefährte sprach ihm Muth ein. Eine neue Anhöhe zeigte sich ihnen. *Balmat* gieng allein darauf zu; so wie er weiter kam wurde der Schnee fester, und er erreichte endlich die ersehnte Spitze des Bergs. Er stieg wieder herab, holte seinen Gefährten, und um halb sieben Uhr waren beyde auf dem höchsten Scheitel des berühmten Bergs. Das eigne Phänomen der untergehenden Sonne erfüllte sie bald so mit Entsetzen, dass sie auf schleunige Rückkehr dachten; das Thermometer stand 6 Grad unter Null. Nach Art der Aelpler und Gemsenjäger, gleiteten sie auf ihre Stöcke gelehnt, unter Begünstigung des Mondscheins herab, kamen um Mitternacht nach der Côte-Spitze und den andern Morgen um 8 Uhr in Chamonix an. Sie hatten bey 20 Stunden auf dem Schnee und Eis zugebracht, waren fast erblindet, und ihre Lippen stark geschwollen. Der König von Sardinien ertheilte dem Balmat eine Belohnung, Hr. von Gersdorf und Hr. von Meyer, die zufällig Augenzeugen dieser Reise gewesen waren, sammelten in Deutschland 17 Louisd'or für ihn, und Saussure gab ihm den Preiss, den er demjenigen versprochen, welcher zuerst einen Weg auf den Montblanc entdecken würde.

Saussure unternahm 1. Aug. 1787. eine zweyte Reise auf den Montbl. mit seinem Bedienten und 18 Führern, die physikal. Instrumente, ein Zelt, Bette, Lebensmittel und andere Bedürfnisse trugen. Zwey Nächte schliefen sie auf dem Schnee, und am dritten Tag um 11 Uhr erreichten sie die Spitze des Bergs. Hr. von Saussure schlug sein Zelt daselbst auf und brachte $4\frac{1}{2}$ Stunden daselbst zu. Die grosse Verdünnung der Luft aber erschöpfte die Kräfte aller so stark, dass sie sich in dem Zustand von Menschen befanden, welche eben eine schwere Krankheit überstanden haben. Trotz seiner Entkraftung stellte Saussüre mit Thermometer, Barometer und Hygrometer Experimente an. Der Stand des Barom. war 16 Zoll 1 Linie, der des Thermom. 2 Grad $\frac{3}{10}$ unter dem Gefrierpunct. Die Pflanze, die man auf den höchsten Höhen antraf, bevor alle Vegetation verschwindet, ist die *Silena acaulis*. Die Saussüre'sche Reise ist die einzige geblieben, welche sich durch wissenschaftliche Versuche ausgezeichnet hat. Die nach ihr unternommenen wurden nicht von gleich glücklichen Erfolgen belohnt.

Im J. 1788. stieg *Bourrit* mit seinem Sohne, dem Engländer *Woodley*, den Holländer *Campe*, und 22 Guiden auf den Berg, aber das Wetter war so ungünstig, dass nur Bourrit den Gefahren des Orkans trotzte, und der höchsten Spitze, bis auf eine kleine Entfernung nahe kam. Der Stand des Thermometer betrug 13 Gr. unter 0, so hoch war durch den Orkan die Kälte gestiegen. Woodley musste seine erfrornen Füsse 13 Tage in ein Eis- und Salzbad setzen, und auch Bourrit zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen. Dem ungeachtet machte bald darauf der Engländer *Beaufoy* mit 10 Führern und seinem Bedienten einen neuen Versuch. Sie erreichten die Spitze, litten aber ausserordentlich; Beaufoy kam in einem schrecklichen Zustand des Gesichts in Chamonix an. Er hatte doch die Breite des Berges aufgenommen und sie 45° 50′ 11″ gefunden.

Erst 1792. wollten wieder vier Engländer den Montblanc, ohne grosse Vorkehrungen, ersteigen. Ihr Leichtsinn wurde hart gestraft. Sie gelangten nicht einmal auf die Spitze des Cote-Bergs, zwey Führer wurden durch Felsenstücke stark verwundet.

Die fünfte und letzte Ersteigung des M. Bl. geschah im Aug. 1802. durch dem Baron *Dortheer* aus Kurland und Hrn. *Formeret* aus Lausanne, mit 7 Führern. Am 10. Aug. traten sie ihre Wanderung an, übernachteten auf den Mulets, isolirten Felsen, wo Saussure hatte eine Hütte bauen lassen, die aber halb eingefallen war, d. 11. erklimmten sie die zwischen den Mulets und dem Dome du Goûté gelegenen platten Höhen. Es erhob sich ein heftiger Sturm, aber trotz Sturm, Schnee- und Graupen-Gestöber schritten sie so zu, dass sie zwischen 12 und 1 Uhr die Spitze erreichten. Das Thermom. stand 7 Grad unter 0 Reaum. Keine zwanzig Minuten konnten sie es oben aushalten. An Experimente und Aussicht war wegen des heftigen Schneewetters nicht zu denken. — In demselben Jahre unternahm noch ein Engländer, Oberste *Pollen*, am 19. Sept. mit vier Guiden und ohne grosse Zurüstung die Ersteigung. Allein als sie den Gletscher von la Cote betraten, häuften sich die Schwierigkeiten so, dass sie umkehren mussten. *Pollen* wollte im nächsten Jahre wieder kommen, was

aber nicht geschehen ist. Aus: Malerische Reise durch einen grossen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution (von einem verstorb. Geschäftsmann, herausgegeben vom Hrn. Kriegsr Reichard in Gotha.) Mit 56 Kupferblättern und Ansichten, Jena b. Seidler, 1805. S. 356 – 367.

Eschen's, des Uebersetzers von Horaz Oden, Denkmal bey Servoz.

Eschen, aus Eutin und sein Gefährte *Zimpsen*, hatten den Gletscher von Buet im Aug. 1800. unter Leitung eines aufs Gerathewohl gewählten Wegweisers bestiegen. *Eschen* sah in geringer Entfernung zwey Gemsenjäger auf der Spitze des Gletschers sitzen, wollte auf sie zueilen, und versank plötzlich in eine Kluft, deren Boden nicht abzusehen war. Seine beyden Begleiter mussten nach Servoz zurückkehren. 24 Stunden darauf reisete der Präfect des Leman-Depart. *d'Eymar*, mit dem Prof. *Pictet* von Genf, durch Servoz, erfuhr diess Unglück, und ertheilte sogleich dem bewährtesten Wegweiser dieser Gegenden, *Marie Deville*, Befehl, sich mit einigen Personen auf den Gletscher zu begeben, und zu versuchen, ob man den Verunglückten lebend oder tod aus der Eisgruft ziehen könne. Erst nach langem Suchen entdeckte Deville der Vater, der mit seinen Söhnen Johann und Bernhard und dem Gastwirth Ettel aus Servoz den Gletscher bestiegen, die Eisspalte, und erst am folgenden Tage gelang es ihnen, nach Loshackung des Eises und mehrstündiger anstrengender Arbeit, den Leichnam heraufzuwinden. Der Leichnam war durch den mehr als 100 Fuss tiefen Fall in eine Eisspalte, deren Wände sich unten keilförmig verengten, so gepresst worden, dass seine Uhr platt gedrückt war. D'Eymar liess ihm auf seinem Grabe am Wege ein Monument mit einer Inschrift setzen, die zugleich eine Warnung für Reisende enthält. Ebendas. S. 355 — 41.

Moskwa.

Moskwa hat eine von andern Städten durchaus verschiedene Physiognomie. Hier ist das Nationale weit weniger von dem Ausländischen verdrängt, als in Petersburg, und der alte orientalische Luxus zeigt sich hier weit mehr, als dort. Der Reichthum an Gold und Silber, reichen Stoffen, ächten Perlen und Brillanten geht ins Ungeheure. Vorzüglicher Luxus wird mit Pferden und Equipagen getrieben. Die letztern werden hier sehr geschmackvoll, wenn auch nicht besonders dauerhaft gebauet, vornemlich die Droschken. Man rechnet auf Moskwa 20000 Häuser, auf jedes Haus kann man im Durchschnitt zwey Pferde annehmen, ohne 6 bis 7000 Fuhrmanns-Equipagen und Droschken. Der Umfang der Stadt beträgt 40 Werste, fast 6 deutsche Meilen, umschliesst aber auch viele wüste Plätze; sie ist auf einigen Hügeln erbaut, so dass selten eine Strasse einen gleichen, ebnen Boden hat, und regelmässig ist. Der höchste Standort ist der Kreml. Die Stadt hat viele prächtige Palläste, gegen 1600 Kirchen, von denen viele mit unbedeutenden, aber sehr bunten Gemälden verziert sind, mit anmuthigen Kirchhöfen, die aber nicht Begräbnissplätze sind. Man rechnet im Sommer 300000, im Winter (wo der Adel von den Gütern in die Stadt zieht) 400000 Einwohner, eine eher zu geringe als zu grosse Zahl. Die Geistesbildung steht hier auf einer niederern Stufe als in St. Petersburg, Sittenbildung findet man bey einigen Russischen Grossen und Ausländern, Trunkliebe herrscht unter dem Volke, so wie Unsittlichkeit. Doch ist die Sicherheit weit grösser, als in St. Petersburg. A. d. Freymüth. N. 16. 17.

Seit 1805. kömmt hier eine Literaturzeitung in russischer Sprache heraus, aus der uns folgende wörtlich übersetzte Probe (aus No. 39.) mit der Bemerkung zugesandt worden ist, dass eine solche Entdeckung, dergleichen Hr. Hofr. Buhle täglich mache, der ausländischen gelehrten Welt mitgetheilt zu werden verdiene. Eine Prüfung ist gar nicht nöthig.

„Jedermann glaubt, dass die venerische Krankheit aus Amerika nach dem südlichen Europa gekommen ist, auch ist diese Meynung noch ganz neuerlich durch die Stelle eines spanischen Geschichtschreibers bestärkt worden, welche bis jetzt nicht beobachtet worden war: (Vgl. Memoires de l'Institut. Nat. Tom. III.). Es wird dort ausführlich erzählt, wie von der Mannschaft eines aus Amerika kommenden Schiffs die Seuche nach Spanien sey übergebracht worden. Aber demunbeschadet kann es ja doch wohl seyn, dass die venerische Krankheit schon vor Alters in Asien bekannt war, und von da nach Amerika überging; oder, wenn man diess nicht annehmen will, dass sie in Asien aus denselben Ursachen entstand, wie in Amerika. In dieser Hinsicht benutzte der Prof. Buhle eine Stelle aus dem Herodot B. 1. Cap. 105. wo er erzählt, dass unter der Regierung des medischen Königs Cyaksar (a. m. 3440.) eine grosse Armee der Szythen in Medien eingefallen sey, und das medische Reich erobert habe. Darauf gingen sie weiter nach Syrien, Palästina und Aegypten. Der König von Aegypten Psammetich ging ihnen bis an die syrische Grenze entgegen, und bewog sie durch grosse Geschenke und Bitten zurückzukehren. Auf ihrem Rückwege kamen die Szythen nach Askalon, und ein Theil ihrer Orda (Horde) beraubte den berühmten Tempel der Venus Urania (Ουρανιης Αφροδιτης το ἱερον). Darauf fährt Herodot fort: „die Göttin erzürnte über die Beraubung ihres Tempels,

strafte die Räuber mit einer weiblichen Krankheit, die sich auch auf ihre Nachkommen fortpflanzte. Die Szythen erkannten diese Krankheit für ein Strafgericht der Göttin, und nannten diejenigen ihrer Landsleute, welche daran litten, Enarees, d. i. verflucht durch die Göttin Venus." Also erhielten die Szythen diese Krankheit in Syrien. Anfangs war sie bloss weiblich, da sie aber nicht geheilt wurde, pflanzte sie sich auf die Nachkommen fort. Die Krankheit kann keine andere seyn, als die venerische; welches überdem auch der Name Enareus zeigt, der ganz gleichlautend mit dem lateinischen Venus und Venereus ist, da die Lateiner den spir. lenis *immer* in v verwandelten."

Anmerk. des Einsenders: So arg hat doch das Digamma Aeolicum noch nicht in Deutschland gespuckt! O der trefflichen Weisheit!

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 27. Jan. a. c. ist dem Hrn. Dr. *Friedrich Schwägrichen*, Prof. der Naturgeschichte auf unsrer Universität, zur Schadloshaltung wegen eines abgelehnten Rufs ins Ausland, eine Gehaltszulage von 300 Thlr. zugetheilt worden.

Hr. M. *Lunze,* Conrector an der hiesigen Nicolaischule, ist von der Kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg zu ihrem Mitgliede erwählt worden.

Die Kön. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften hat den Prof. der orient. Literatur in Göttingen, Herrn *Tychsen*, zum ausländ. Mitgliede, und die Herren Conferenzrath *Malling*, Staatsr. u. Prof. *Schlegel* und Justizrath und Committirten im Commerz-Collegium *Schmidt-Phiseldeck* zu inländ. ord. Mitgliedern erwählt.

Todesfälle.

Am 22. Dec. vor. J. starb zu Altona der Prof. des das. Gymnasiums, *Vogler*, 79. J. alt.

Am 4. November zu Florenz der Kupferstecher *Georg Adam Hackert*, Bruder des Landschaftmalers, geb. zu Prenzlau 15. Dec. 1755.

Zu Nürnberg am 9. Jan. d. J. ein junger hoffnungsvoller Arzt D. *Popp* am Faulfieber. Er besorgte das Spital.

Am 26. Jan. zu Giessen der ordentl. Prof. der Theologie, Landgräfl. Hess. Kirchen- und Schulrath, Superintendent der Alsfelder Diöces und erster Burgprediger zu Giessen *Johann Christoph Friedrich Schulz*, 58. J. alt.

Zu erwartende Werke.

Hr. Dr. Consist. Rath und Prof. *Gabler* wird *Prolegomena* zu einer biblischen Theologie herausgeben, und derselben sodann eine bibl. Theol. selbst folgen lassen.

Vom Hrn. Hofrath *J. H. Voss* kommen zu Ostern Uebersetzungen des Horaz, Hesiodus und der Argonautica des Orpheus heraus.

Des sel. Hofrath *Witte* Uebersetzung von *Condillac's* Werke: Der Handel und die Regierung im Verhältniss zu einander betrachtet, wird nächstens in 2 Octavbänden herauskommen.

Die hinterlassenen Handschriften des dän. Kammerherrn *B. Anker* sind dem Hrn. Justizrath *Pram* übertragen worden, um die Herausgabe eines Theils derselben zu besorgen.

Hr. D. *W. Butté* zu Landshut will *Annalen des Königreichs Bayern*, eine Zeitschrift statistisch-politisch- und staatswirthschaftl. Inhalts herausgeben.

Der Architect *Alex. Baltard* in Paris wird ein neues periodisches Werk herausgeben: Athenaeum ou Galerie française des productions de tous lès arts. Monatlich soll vom 31. Jan. an ein Heft von 4 Bogen Text und 4 Kupf. erscheinen, und darin Abbildungen und Beschreibungen alter und neuer Monumente, Gebäude etc. geliefert werden.

Grattan, ein berühmter engl. Parlamentsredner, schreibt ein Werk über die neuere Geschichte Irlands in 2 Bänden. Der erste wird die Geschichte von der Revolution bis 1782, der zweyte von dieser Epoke bis itzt enthalten. Man darf etwas vorzügliches erwarten.

Der Prediger *Gordon*, von dem man schon eine Geschichte der letzten irländischen Rebellion hat, wird eine Geschichte von Irland in zwey Octavbänden ans Licht stellen.

General *Lafayette* arbeitet an Memoiren, die über die Geschichte der franz. Revolution viel Licht verbreiten werden.

Eine englische Uebersetzung des *Giraldus Cambrensis* Reisebeschreibung durch Wallis (1188.) vom Baronet Sir *Richard Colt Hoare* mit vielen Anmerkungen. Zugleich kömmt eine latein. Ausgabe des Originals mit Anmerkungen von Dr. *Porrel* heraus. Angehängt wird das zweyte Buch des Giraldus, das in den bisherigen Ausgaben fehlt, de Illaudabilibus Walliae.

Capper sammlet zu einem neuen topographischen Wörterbuche von England, Wallis, Schottland, Irland und den brittischen Inseln überhaupt nach einem neuen Plane.

Dallaway wird Observations on English architecture herausgeben, und die alten militärischen und kirchlichen Gebäude mit den neuern vergleichen.

Langhorne's Uebersetzung der Plutarch. Lebensbeschreibungen wird nun neu und verbessert gedruckt. Der Prediger *Franz Wrangham* schickt eine Abhandlung voraus: In wiefern man der römischen Geschichte der 5 ersten Jahrhunderte Glauben beymessen könne.

Snowden giebt eine Geschichte von America heraus.

H. Warren arbeitet an einer Geschichte des amerikanischen Kriegs mit biogr. polit. u. moralischen Bemerkungen.

Von *Irving* hat man eine Lebensbeschreibung des *Buchanan*, und von *Wool* eine Biographie des D. *Joseph Warton* zu erwarten.

Spanische Literatur.

Die Akademie der bildenden und zeichnenden Künste zu Madrid hat eine vollständige Sammlung der Alterthümer von Granada und Cordova herausgegeben.

Zu Madrid ist (im vor. J.) eine Vertheidigung der Weiber oder Abhandlung über ihre natürliche Fähigkeit oder Unfähigkeit zu den Künsten u. Wissenschaften herausgekommen, die von einer sehr vornehmen Dame herrühren soll.

Ein neues periodisches Werk: La Minerva, oder allgemeiner Revisor, erscheint wöchentlich zweymal, und enthält eine Analyse der besten ausländischen Bücher.

Italienische Literatur.

Le Satire di D. G. Giovenale — in freye Verse übersetzt und mit Anmerkungen von *Theodor Accio*, Turin 1804. I. Bd. 12. Von der dritten Satyre hat der Vf. nur des *Metastasio* Uebersetzung abdrucken lassen.

Le Tusculane di Cicerone tradotte in lingua italiana con alcuni opuscoli del traduttore. Tomi II. Firenze, Molini Landi e Comp. 1805. Der Graf *Galioni Napeone* von Turin ist Uebersetzer.

Von der Prachtausgabe der vier ältesten ital. Dichter sind erschienen: Rime di Franc. Petrarca. Tomi 2. Pisa, tipogr. della Società lett. 1805. fol. Mit dem Porträt des Dichters von Morghen.

Eine wohlfeilere Ausgabe ist: Le Rime di M. Francesco Petrarca illustrate con Note dal P. *Franc. Soave*, Prof. di filos. nell' Univ. di Pavia. Vol. I. Milano. 1805.

Von *Cesarotti's* Werken sind mehrere Bände der Fortsetzung erschienen. Von *Alfieri's* hinterlassenen Werken kommen die ersten 6 Bände zu Florenz in 3 verschiedenen Ausgaben heraus. Von *Ceruti's* neuer Uebersetzung des Homer 4 Bände.

Die neue Ausgabe von *Tiraboschi's* Storia della Letteratura italiana (wovon zu Florenz 1805. zwey Bände schon erschienen sind) wird auch eine Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten enthalten.

Gaetano Poggiali besorgt eine neue Ausgabe von *Dante's* Divina Comedia (zu Livorno), nach einer kritischen Recension des Textes.

Fabroni Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculis XVII. et XVIII. floruerunt, sind mit dem 20sten B. Lucca 1805. geendigt. *Domen. Stachi* hat den 19. und 20. Band ans Licht gestellt, in letzterm eine Selbstbiographie Fabroni's meist aus seinen Briefen geliefert.

Schwedische Literatur.

Exposition des operations, faites en Lapponie, pour la détermination d'un arc du méridien, en 1801, 1802 et 1803. par Messieurs *Ofverbóm*, *Svanberg*, *Holmquist* et *Palander*. Redigée par *Jöns Svanberg*; Membre de l'acad. roy. d. sc. à Stockholm etc. et publiée par l'acad. des Sciences. A Stockholm, de l'impr. de J. P. Lindh. 1805. 8.

Die Messung ist nicht im eigentlichen Lappland, sondern in einem Theile von Westbothnien, der nördlichsten schwed. Provinz, angestellt worden. Die von Maupertuis 1736 war fehlerhaft, und deswegen wurde diese neue vorgenommen, deren Resultate in der Mon. Corresp. für die Erd- und Himmelskunde, Nov. 1805. S. 421 ff. mitgetheilt sind.

Von des Hrn. Obristen *Skjöldebrand* Prachtwerke: *Voyage pittoresque du Cap Nord* (1801. u. 2. in Fol. mit 60 Kupf.) ist eine wohlfeile Ausgabe des Textes ohne Kupfer (26 B. in 8.) 1805. erschienen. Sie hat auch einige Berichtigungen und Zusätze erhalten.

No. 4.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 1. Februar 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage von I. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem neuesten Roman der Madame Genlis Alphonsine ou la tendresse maternelle. 3 Thle.

erscheint eine Verdeutschung von Herrn K. L. M. Müller in meinem Verlage, wovon die ersten Bogen unter der Presse sind.

Anzeigen neuer Schriften, welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage v. Fr. Perthes, Buchhändler in Hamburg.

Goldbeck, I. C., die Methaphysik des Menschen oder reiner Theil der Naturlehre des Menschen. Enthält: A) Grundlinien einer Metaphysik der Natur im Allgemeinen, besonders des organisirten Theils; — als Einleitung zur Grundlage eines wissenschaftlichen Systems der Medicin. B) Die Organographie des Menschen, oder Beschreibung seiner Organischen Modification im Raume. C) Die eigentliche Metaphysik des Menschen, oder Ausführung des Ideals einer möglichen athletischen Gesundheit etc. Mit 15 Tabellen und einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Köppen, Fr., Vermischte Schriften enthaltend: 1) Briefe über Jean Paul Fr. Richters Vorschule der Aesthetik — 2) Ueber das Sinken der Religiosität in unserm Zeitalter. 3) Gedanken über das Trauerspiel. 4) Briefe über die Landschaftsmalerey. 5) Briefe über die Musik. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ossians Gedichte, nach dem Englischen des Herrn Macphersons ins Deutsche übersetzt von Fr. L. Grafen zu Stollberg. 3 Bände. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr. Velinpapier. 11 Thlr.

Im Verlage von Fr. Nicolai, Buchhändler in Berlin.

Dapps, Raym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 1 Bdes. 2tes St. gr. 8. 12 Gr.

Klewitz, W. von, Geschichte und Darstellung des Südpreussischen Schulwesens. 8. 3 Gr.

Treumanns, Georg Fr., Katechisationen. 1ter Theil. Neue durchaus verbesserte Aufl. 8. 10 Gr.

Zerrenner, E. H. G., der deutsche Schulfreund ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 33ter Theil oder des neuen Schulfreundes 9ter Theil. 8. 10 Gr.

Im Verlage von F. A. Knick, Buchhändler in Erfurt.

Amida, oder das stille Haus. Ein Seelengemälde aus den Ergiessungen zweyer Liebenden. 8. 18 gr.

Bertha von Lindenstein, oder Kabale und Entführung. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Freya, Dichtungen von Wilhelm Blumenhagen. Mit Kupf. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Gmelin, I. F., allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte. Mit einer Vorrede von I. F. Blumbach. gr. 8. 2 Thlr.

Journal, neues, der Botanik. Herausgegeben von Schrader. 1r Bd. 1s u. 2s Stück mit Kupf. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Meyer, G., der Passagier zu Pferde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reisende um ihre Pferde gesund zu erhalten, sich vor Schaden zu hüten und jeder Gefahr auszubeugen. 8. 6 gr.

Im Verlage der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden.

Leonelli, Logarithmische Supplemente 1) die Berechnung der natürlichen und gem. Log. gegebener Zahlen mit Zwanzig Decimalstellen, so wie der, zu gegebenen Log. gehörigen, natürlichen Zahlen, mittelst bequemer Faktoren-Zerfällungen nebst den dazu erforderlichen Log. Tafeln. 2) Die Theorie der Ergänzungs- und Verminderungs-Logarithmen und deren Gebrauch, aus den gegebenen Logarithmen zweyer unbekannten Zahlen unmittelbar die Logarithmen der Summe und Differenz

dieser Zahlen zu berechnen, als ein Beytrag, Mängel der gewöhnlichen Logarithmischen Tafeln zu ersetzen; a. d. Franz. nebst einigen Zusätzen vom Artillerie Lieutnant G. W. Leonhardi. gr. 8. 12 gr.

Mayers, D. Ioh., Beytrag zur Geschichte der meteorischen Steine in Böhmen. gr. 8. 4 Gr.

Ohle, D. Gottl. Henr., Observationes anatomico-pathologicae, acced. tab. aeneae. 4. 12 Gr.

Im Verlage von Sam. Flick, Buchhändler in Basel.

Babet, oder die Raubschützen, ein ungewöhnlicher Roman vom Verfasser der Agathe. 8. 1 Thlr.

Bernoulli, Dr. Chr., tabellarische Uebersicht der Französischen Conjugationen zur Verminderung der bisher als unregelmässig angesehenen Verben; für Schulen herausgegeben. 8. 2 Gr.

Dieu est l' Amour le plus pur, Ma prière et ma contemplation. Traduit de l'allemand d'Mr. Eckartshausen. Nouv. Edition. 8. 8 gr.

Vorübungen zur Erlernung der ital. Sprache. 8. 18 gr.

Im Verlage von Fr. Frommann, Buchhändler in Iena.

Hufeland, D. C. W., System der praktischen Heilkunde. Ein Handbuch. 2ter Bd. 2te Abtheilung. Hautkrankheiten, Vergiftungen. gr. 8. 2 Thlr.

Stolz, D. I. I., historische Predigten. 1ter Theil. 1te Abtheilung. David, Isais Sohn von Bethlehem. gr. 8. 20 Gr.

Im Verlage der Rengerschen Buchhandlung in Halle.

Buhle, C. A., Unterhaltungen aus der Mythologie für die wissbegierige Jugend. Nebst einem Kistchen mit Zinnfiguren. 2te Lieferung. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Chenevix, R., kritische Bemerkungen, Gegenstände der Naturlehre betreffeud, geschrieben während seines Aufenthalts in Deutschland. gr. 8. 8 gr.

Schmidt, I. Fr., Pestalozzis Grössenlehre, als Fundament der Arithmetik und Geometrie betrachtet, und weiter angewandt auf Dreyecke, Vierecke und Zirkel. Ein Anhang zu Plamanns Grundregel der Unterrichtskunst. 8. 20 Gr.

Vater, I. S., Lehrbuch der allgemeinen Grammatik, besonders für höhere Schul-Classen, mit Vergleichung älterer und neuerer Sprachen. 8. 14 Gr.

Im Verlage des Buchhändlers Guilhauman in Frankfurt am Mayn.

Benkard, I. P., Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Lehre zunächst für meine Kinder und für meine übrigen Religions-Zöglinge. 8. 8 Gr.

Eulers, I. M., Vorübungen zu Comtoir-Geschäften. Herausgegeben von I. C. Cleminius. 2ter Theil. Auch unter dem Titel: Eulers Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge, oder höchstnöthige Belehrung über Handlungswissenschaftliche Gegenstände u. s. w. ausgearb. von I. C. Cleminius. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Geschichte des Feldzugs der Holländischen Armee im Jahre 1793. mit beständiger Rücksicht auf die Operationen der combinirten Oestereichischen und Englischen Armee in den Niederlanden, 1ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wilds, Anecdotenbüchlein für meine Kinder. 8. 1 Thlr.

Müller, I. C F., der vollständige Monatsgärtner, oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im Baum- Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres. 4te verbesserte Aufl. 8. 16 Gr.

Im Verlage v. C. G Anton, Buchhändl. in Görlitz.

Hebe, Eine Vierteljahrgeschichte für das jugendliche Alter. Herausgegeben von H. Grosse, Mit Musik. 1tes Vierteljahr. 16 Gr.

Von dieser Zeitschrift erscheint vierteljährig ein Heft von 12 — 14 Bogen. Die musikalischen Beylagen, wovon in den künftigen Heften mehrere erscheinen werden, enthalten gefällige Kompositionen einiger der besten Lieder, die für das jugendliche Alter bestimmt sind.

Lafontaine, A., dramatische Werke; enthaltend 1) die Tochter der Natur. 2) die Prüfung der Treue oder die Irrungen. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Im Verlage der Ruffischen Buchhandlung in Halle.

Maass, I. G. E.. Versuch über die Leidenschaften; theoretisch und praktisch. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Le Mang, G. F., praktische Anweisung zum Sprechen der Französischen Sprache, oder die Kunst diese Sprache nach einer neuen und fasslichen Methode gründlich verstehen, sprechen und schreiben zu lernen. 8. 16 Gr.

Hasse, D. I. G., Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte, aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Nebst Materialien zu einer neuen Erklärung des ersten Buchs Mose, 2ter und letzter Theil oder Vorgeschichte, gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Im Verlage von C. C. Stiller, Buchhändler in Rostock.

Grundwahrheiten, die, der neuern Chymie nach Fourcroy, mit vielen Zusätzen von H. F. Link. 8. 20 Gr.

Link, H. F., über Naturphilosophie. 8. 18 Gr.

Neckers Charakter und Privatleben, geschildert und mit einigen seiner hinterlassenen Handschriften. Herausgegeben von seiner Tochter Madame Stael. Aus dem Französischen. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Schreibpap.

Valentins Begebenheiten; ein komischer Roman, von dem Verfasser der Lebensbeschreibung der Mecklenburger Stute Amante. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Museum des Wundervollen oder Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von I. A. Bergk und F. G. Baumgärtner. 4ter Band, oder 19tes bis 24stes Stück. in 8. jedes Stück hat 5 Kupfer und ist der Preis eines einzelnen Heftes 18 Gr.

Belehrung und Aufklärung wollen die Herausgeber bezwecken, und der Inhalt sämmtlicher Abhandlungen und Aufsätze ist nicht allein unterhaltend, sondern verbreitet auch Licht über manches bis jetzt noch Unerklärbare in der Natur, und im Menschenleben.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern um Gärten und ländliche Gegenden, sowohl mit geringem als auch grofsem Geldaufwand, nach dem originellsten englischen, gothischen und chinesischen Geschmack zu verschönern und zu veredeln, Folio. Velin Papier. 46s 47s und 48tes Heft, jedes mit 8 bis 10 Kupf. den Heft à 1 Thlr. 8 gr.

Desgleichen auch mit Französischem Text unter dem Titel: Recueil d' Idees nouvelles pour la decoration des jardins et des parcs dans le goût Anglois, Gothique, Chinois. etc.

Dieses ganze Werk, welches nunmehr mit dem 48sten Hefte geschlossen, enthält auf fast 500 Kupfern, die vortreflichsten Ideen in dem besten Styl des In- und Auslandes und jede Guts- und Gartenbesitzer wird solches als einen treflichen Rathgeber bey seinen Anlagen nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Vom 9ten bis 12ten Hefte sind seit Michael neue Aufl. fertig geworden.

Schütz, C. G., lateinisch teutsches Lehrbuch für die ersten Anfänger, zur schnellern, sichern und angenehmen Erlernung der Elemente der lateinischen Sprache. Ein Versuch, das Gute in der Methode des weiland allbeliebten Comenius, ohne seine Fehler, beyzubehalten. 2ter Theil. 8. mit 4 Kupfern. Preis 1 Thlr.

Herders Aeufserung, dafs des Comenius Janua linguarum reserata und Orbis pictus noch nicht übertroffen sey, veranlafste den Herrn Verfasser, dieses brauchbare Werk für die Bedürfnisse unserer Zeit zu bearbeiten. Beyde Namen sind die sichersten Empfehlungen dieser Schulschrift.

Im Verlage bey I. C. B. Mohr, Buchhändler in Frankfurth am Mayn, auch Mohr und Zimmer Buchhändler in Heidelberg.

Ackermann, D. I. F., die Gallsche Hirn-Schädel- und Organenlehre vom Gesichtspunkte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt. 8. 1 Thlr.

Beyträge, kritische, zu Storrs Dogmatik. Aus Veranlassung des von Herrn D. C. Christ. Flatt ausgesprochenen Worts gegen die Rüge über die Rede am Grabe Herrn D. Storr's etc. sammt einigen verwandten Materien. 8. 8 Gr.

Historicorum Graecorum antiquissimorum Fragmenta collegit, emendavit, explicuit, ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus est Fr. Creuzer. Hecataei historica itemque Charonis et Xanthi omnia. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Ewald, D. I. L., Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre. Eine Rede. 8. 8 Gr.

Schwarz, F. H. C., Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik. 8. 1805. 1 Thlr.

Wunderhorn, des Knaben, alte deutsche Lieder von A. von Arnim und Cl. Brentano. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Im Verlage von Steudel und Keil Buchhändler in Gotha.

Bibliotheca Espannola Tomo VII. Contiene la Ima parte de las Novelas esemplares de Cervantes Saavedra. 8. Druckpapier 12 gr. Schreibpap 15 gr.

Biblioteca italiana Vol. VIII. contiene il Imo tomo del Decamerone di G. Boccaccio. 8. Druckpapier 12 gr. Schreibpapier 15 gr.

Britania, a periodical Work. No 1-3. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Bürgerbibliothek, die neuesten und besten Reisebeschreibungen im Auszuge enthaltend, 2ter Theil. 8. 12 gr. Inhalt 1) I. Barrow's Reise durch China. 2) Robert Percival's Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

English Library. Authors in Prose. Vol. VIII. IX. cont. the Life and Opinions of Tristram Shandy by Sterne. 1 and 2d part. 8. Druckpapier der Band 10 gr. Schreibpapier 12 gr.

Lesebuch, Englisches, für Solche die das Gedicksche Englische Lesebuch gelesen und verstanden haben. 8. 2te Auflage. 12 gr.

Im Verlage der Academischen Buchhandlung in Marburg.

Anhang zur Schleswig-Holsteinischen Kirchen-Agende. gr. 8. 12 Gr.

Conradi, I. W. H., Grundrifs der Medicinischen Encyklopädie und Methodologie. gr. 8. 16 Gr.

Degerando, Geschichte der philosophischen Systeme, übersetzt mit Anmerkungen von Herrn Prof. Tennemann. 1ter Band. gr. 8. 2 Thlr. Der 2te erscheint zur Oster-Messe 1806.

Kurzgefafste Predigten über vorzüglich schöne Stellen der heiligen Schrift zur Familien- Erbauung. 2te vermehrte Aufl. von I. B. Müller. 2 Thle. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Wolfrath, F. W., Liturgisches Handbuch. 1s Bändch. gr. 8. 12 Gr.

Bauer, D. A., Grundsätze des Criminal-Processes. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wildungen, von, Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber für das Jahr 1805. und 1806. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

7. Stück.

Sonnabends den 8. *Februar* 1806.

Chronik auswärtiger Universitäten.

Strasburg.

Bey der dasigen Universität Augsburgischer Confession übernahm an Hrn. Prof. *Oberlins* Stelle Hr. D. *Weber* am 13. Brumaire (4. Nov. vor. J.) das Rectorat; die feyerliche Antrittsrede aber, die er über die enge Verbindung der theolog. Dogmatik u. Moral im akadem. Hörsaal halten wollte, wurde verschoben bis auf eine Zeit, wo die gegenwärtigen Hindernisse entfernt seyn würden. Hr. Prof. *Oberlin* hat seinem Programm, dessen merkwürdiger Inhalt an einem andern Orte angezeigt werden wird, folgendes Verzeichniss der Vorlesungen für den Winter und Sommer beygefügt:

Hr. Dr. und Prof. der Theol. *Geo. Friedr. Weber* lieset im Winterhalbjahr Harmonie der 4 Evangel. und Kirchengeschichte, im Sommerhalbjahr Gesch. der Dogmen und der Schicksale der christl. Kirche von Chr. Geb. bis auf die Reformationsgesch., über die Weissagungen des Zacharias, und Methodik des theol. Studiums.

Hr. Dr. und Prof. Theol. *Jo. Lorenz Blessig* Dogmatik, über die Messian. Weissagungen, über das Ev. Johannis, Pastoraltheologie, Einleit. ins Alt. Test., Uebungen im Excerpiren und Disputiren.

Hr. Prof. Th. *Isaak Hafner* Moraltheologie, im WHJ. über den Brief an die Hebräer, SHJ. Briefe an die Galater, Epheser und Colosser. Im SHJ. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften.

Hr. Dr. u. Prof. Jur. *Joh. Dan. Braun*, allgem. u. besond. protestantisches Kirchenrecht.

Hr. Prof. *Christoph Wilh. Koch* die histor. Wiss. sobald es ihm seine öffentlichen Geschäfte erlauben werden.

Hr. Prof. *Joh. Daniel Reisseissen* Grundsätze der prakt. Philosophie.

Hr. Prof. *Joh. Franz Ehrmann* Ursprung u. Fortgang der Moralphilosophie.

Hr. Prof. *Jo. Jac. Spielmann* populäre Medicin, für Theologen.

Hr. Prof. *Joh. Schweighäuser* erklärt Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates und die Homer. Odyssee; ingleichen wird er die Anfangsgründe der hebr. Sprache lehren, latein. Schriftsteller erklären und latein. Stylübungen auf Verlangen anstellen.

Hr. Prof. *Jer. Jac. Oberlin* wird im WHJ. Logik lehren und Ovid's Metamorphosen, im SHJ. Seybold's Chrestomathia poetica erklären, auch Literargeschichte, alte Erdkunde und Diplomatik auf Verlangen vortragen.

Hr. Prof. *Tho. Lauth* Anthropologie.

Hr. Prof. *Ludwig Herrenschneider* im WHJ. Metaphysik, im SHJ. kritische Philosophie. Auch wird er die Anfangsgründe der Mathematik, und aus der Experimentalphysik die vorzüglichsten Capitel der Gaslehre, Optik, Elektricität, des Galvanismus und der Meteorologie vortragen.

Die öffentliche Bibliothek wird den Studirenden dreymal wöchentlich geöffnet.

* * *

Etat der Universitäten Moskwa, Kasan und *Charkow*, nach den neuesten Begründungsacten und Statuten, unterzeichnet 5. Nov. 1804. (Storch's Russland unter Alex. I. 19te Lief. oder 7. Bds. 1. St.)

Wir haben die Begründungsacten schon im vor. J. St. 31. S. 508 ff. St. 32. S. 531 f. mitgetheilt.

und wollen also nur aus den Statuten das Wesentlichste anführen, was diese Univv. angeht. Diese Statuten, die für alle fast gleichlautend sind, enthalten 16 Capp. Diese Univv. bestehen 1) aus ordentlichen und ausserordentl. Professoren, 2) Adjuncten, 3) Magistern, 4) Studenten, welche Universitäts-Unterricht geniessen, 5) Sprachlehrern, Lehrern der schönen Künste und gymnast. Uebungen. Die Professoren aller Facultäten und Adjuncten bilden die allgemeine Universitäts-Versammlung; die Verwaltung der Univ., wozu das ökonom. Fach gehört, steht unter dem Rector und den Decanen der Facultäten. Ihr wird ein unveränderlicher Beysitzer aus den ordentlichen Professoren vom Curator zugegeben. Der Entscheidung der Streitsachen wohnt ein Syndicus, den die Universität wählt, bey. Die Univv. haben 1) Hülfsmittel für das Lehrfach, 2) ein Lehrer- oder pädagog. Institut, 3) ein medicinisch-klinisches Institut, 4) ein chir. klinisches Institut, 5) ein Institut für die Geburtshülfe, 6) eine Buchdruckerey und eigne Censur für alle ihre Werke und die aus dem Auslande von den Mitgliedern der Univv. verschriebenen Bücher. Das Conseil der Univ. *Moskwa* hat noch besonders die unmittelbare Aufsicht über die vom Staatsrath *Demidow* zu Jaroslawl begründete Schule der höhern Wissenschaften, ingleichen wird sie in der Folge eine adeliche Pension errichten. — Der Rector dieser Univv. wird jährlich, zwey Monate vor Beendigung des Lehrcursus, gewählt, und nimmt vom Tage seiner Bestätigung an in der Versammlung Sitz, um mit dem gegenwärtigen Zustand der Sachen bekannt zu werden. Die vier Abtheilungen oder Facultäten der Univ. Moskwa sind:

I. Facultät der moralischen und politischen Wissenschaften.

1. Ein Prof. der Dogmatik und Moraltheologie.
2. – – der Exegetik und Kirchengeschichte.
3. – – der theoretischen und praktischen Philosophie.
4. – – des Natur- Staats- und Völkerrechts.
5. – – des Civil- und Criminalrechts im russ. Reiche.
6. – – des Civil- und Criminalrechts der vornehmsten alten u. neuern Völker.
7. – – der Diplomatik und Staatswirthschaft.

II. Facultät der physischen und mathemat. Wissenschaften:

1. Ein Prof. der theoret. und Experimentalphysik.
2. – – der reinen Mathematik.
3. – – der angewandten Mathematik.
4. Ein astronomischer Observator.
5. Ein Professor der Chemie.

6. Ein Prof. der Botanik.
7. – – der Mineralogie und Landwirthschaft.
8. – – der Technologie und der auf Handel und Fabriken sich beziehenden Kenntnisse.

Dazu kömmt bey Moskwa noch der *Demidow*'sche Prof. der Naturgeschichte, der von einem Theile der Einkünfte des Demidow'schen Capitals unterhalten wird.

III. Facultät der medicinischen Wissenschaften.

1. Ein Prof. der Anatomie, Physiologie u. gerichtl. Arzneywiss.
2. – – der Pathologie, Therapie und Klinik.
3. – – der Materia medica, Pharmacopöe und medicin. Literatur.
4. – – der Chirurgie.
5. – – des Accouchements.
6. – – der Thierarzneykunde.

IV. Facultät der schönen Wissenschaften.

1. Ein Prof. der Rhetorik, Dichtkunst und russischen Sprache.
2. – – der griech. Sprache und Literatur.
3. – – der römischen Sprache und Alterthümer.
4. – – der allgemein. Weltgeschichte, Statistik und Geographie.
5. – – der Geschichte, Geographie und Statistik des russ. Reichs.
6. – – der morgenländ. Sprachen.
7. – – der Theorie der schönen Künste und Archäologie.

Ueberdiess: 12 Adjuncten.
3 Lectores der französ., deutschen und englischen Sprache.
3 Lehrer der angenehmen Künste und gymnast. Uebungen.

In Kasan und Charkow sind dieselben Professoren der I. und III. Facultäten. Bey II. 1. 2. 3. 4. dieselben, dann aber in *Kasan* 5. ein Prof. der theoret. Astronomie, 6. — der Chemie und Metallurgie — 7. der Naturgeschichte und Botanik — 8. der Landwirthschaft — 9. der Technologie und auf Handel und Fabriken sich beziehenden Kenntnisse; in *Charkow* 5. ein Professor der Chemie und Metallurgie — 6. der Naturgeschichte und Botanik — 7. der Landwirthschaft — 8. der Technologie u. s. f. 9. der Kriegswissenschaft. Bey IV. fehlt in Kasan und Charkow nur der Prof. der Theorie der schönen Künste und Archäologie. In Kasan und Charkow sind eben so viele Adjuncten, Lectores und Lehrer der angenehmen Künste; nur ist in Kasan statt des Lectors der *englischen* Sprache ein Lector der *tatarischen* Sprache angestellt.

Wir haben schon im vor. J. St. 19. S. 321. f. das Personale der damaligen Lehrer zu Charkow gegeben. Zu ihnen ist nun noch gekommen der Professor der Chirurgie *Paul Schumlanskij* — für die Oekonomie als Adjunct *Dan. Schmerfeld* — für die Anatomie als Adjunct der Professor *Fanotti* — *Emanuel Krüger* aber ist Adjunct für die Mineralogie — der Adjunct *Calcau* hält sich itzt in Wien auf. Vorlesungen halten noch: D. *Bernh. Reith* über europ. Staatengeschichte und Statistik, und *Ant. Reinisch* über allgemeine Weltgeschichte und Geographie. Beyde werden wahrscheinlich bald angestellt werden.

Zeichnenkunst und Malerey lehren zu Charkow *Jak. Mathes* und *Aug. Schöpfling* (dieser ist auch Kupferstecher), Musik *Joh. Vitkowsky*, Tanzkunst *Abr. Balaschof*, Fechtkunst *Caesar Sivócz*.

Es können noch ausser der festgesetzten Zahl von Professoren und Adjuncten berühmte ausländische Gelehrte, oder Eingeborne tüchtige (wenn diese nach den von ihnen eingereichten gedruckten oder handschriftlichen Werken und nach gehaltener Vorlesung über einen Gegenstand mit Vortheil die Stelle eines Adjuncts bekleiden können) angestellt werden. Die Decane der Facultäten werden zugleich mit dem Rector jährlich gewählt. Die Hauptpflichten der Professoren sind 1. ihre Lehrcurse auf die beste Art und so vorzutragen, dass jeder in der festgesetzten Zeit beendigt wird, und überall die Theorie mit der Praxis zu verbinden, 2. ihre Curse mit den neuen in Europa gemachten Entdeckungen zu bereichern, 3. den Sitzungen des Conseil und Prüfungen beyzuwohnen, 4. den Adjuncten Mittel zu ihrer Vervollkommnung an die Hand zu geben. Ausser den Hauptcursen werden noch Ergänzungscurse angeordnet. Die Professoren und Adjuncten, welche aus Mangel an Zuhörern oder aus einem andern Grunde ihren Cursus nicht fortsetzen können, müssen anzeigen, mit was für einer nützlichen Arbeit sie sich zu beschäftigen wünschen, oder die allgemeine Versammlung trägt ihnen selbst zweckmässige Arbeiten auf. Die Adjuncten sind Gehülfen der ordentlichen Professoren, und an allen praktischen Arbeiten derselben Antheil zu nehmen verpflichtet. Sie beschäftigen sich besonders mit dem Vortrag im pädagogischen Institute, können aber auch mit Erlaubniss des Conseils in den Hörsälen der Univ. Vorlesungen über ihr wissenschaftl. Fach halten. Von den 12 Adjuncten werden vier der würdigsten durch Ballotiren zu ausserordentlichen Professoren ernannt, und wenn sie auf Vorstellung des Curators vom Minister der Aufklärung bestätigt worden, erhalten sie Besoldungszulage. Die Universität nimmt durch Gelehrsamkeit und Talente ausgezeichnete Männer, es mögen eingeborne Russen oder Ausländer seyn, zu Ehrenmitgliedern auf. Vier

der thätigsten von ihnen ernennt sie zu Correspondenten, so. dass jede Facultät einen hat, und diese vier correspondirenden Ehrenmitglieder erhalten jeder jährlich 200 Rubel.

(*Der Beschluss folgt.*)

Schul - Nachrichten.

Es ist schon in diesen Blättern (Intelligenzbl. 1. St. 1806.) von der neuen *Erziehungs- und Lehranstalt* Nachricht gegeben worden, welche in *Dessau* unter Direction der Professoren *Olivier* und *Tillich* besteht, und täglich fester gegründet wird. Es wird dem Publicum, das sich für solche Anstalten interessirt, und besonders den Eltern, die für ihre Söhne gute, im *Geiste* der neuesten Pädagogik errichtete und wirkende Erziehungsanstalten suchen, angenehm seyn, einige nähere Notizen von diesem Institute zu erhalten, das nach dem Urtheile aller, die es genauer kennen lernten, Auszeichnung verdient. Sein *Zweck* ist die *Durchführung einer vollständigen, intellectuellen und moralisch-religiösen Erziehung*. Der Unterricht erstreckt sich von den ersten Elementarkenntnissen an bis auf *alle* Wissenschaften, die der künftige Staatsbürger und Gelehrte nicht blos betrieben, sondern vorzüglich begründet haben muss. Er wird nicht mit sclavischer Nachahmung, aber im *Geiste* der neuern Methoden behandelt, und das Institut beabsichtigt vorzüglich, gestützt auf das Bildungsmittel der *ächten Anschauung* und auf eine *durchaus consequente* Methode, die Erweckung der *Selbstthätigkeit*, und die harmonische und naturgemässe Entwickelung, Bildung und Stärkung *aller* Kräfte des jugendlichen Gemüths. Durch *wissenschaftliche* Bildung und durch die *Gewöhnung* zur fortwährenden naturgemässen Selbstthätigkeit soll es vor der glänzenden Oberflächlichkeit und der Frivolität geschützt werden, die man dem Zeitalter vorwirft. Da der menschliche Geist zu *gleicher* Zeit nur auf einige wenige Fächer seine Kraft wenden kann, so werden auf einmal immer nur wenige Wissenschaften, doch diese dafür mit vorzüglichem Ernste betrieben, und erst, wenn ein Cursus von diesen vollendet ist, andere vorgenommen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass der damit beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht wird, und dass das Kind, weit entfernt, durch den Mangel an Abwechselung zu erschlaffen, vielmehr mit stündlich wachsendem Interesse und verdoppelter Anstrengung die Wissenschaft verfolgt. Der Anthropolog wird sich leicht den Grund davon angeben, so wie man einsicht, dass man daraus, dass einige Wissenschaften bis jetzt vorzugsweise betrieben wurden, nicht auf Einseitigkeit

schliessen darf, da es vielmehr auf einen vollständigen und *in sich selbst zusammenhängenden Schulcursus* abgesehen ist. Auf der andern Seite wird man es nun auch erklärbar finden, wie in dem kurzen Zeitraume eines halben oder ganzen Jahres der Lehrling in einer Wissenschaft weiter gebracht werden kann, als er nach der alten Einrichtung, wo oft nur 2 Stunden wöchentlich auf eine Wissenschaft verwendet werden, in dem 3 und 4-fachen Zeitraume fortschritt. — Tägliche religiöse Versammlungen des Morgens und Prüfungen des Abends, Uebungen im Zeichnen, Singen, Declamiren, ausgewählte Lectüre, Erlernung musikalischer Instrumente, gymnastische Uebungen und tägliche Bewegung im Freyen zwecken auf die moralisch-religiöse, ästhetische und physische Bildung ab, und die ganze consequente, humane und auf psychologischen Grundsätzen beruhende Behandlungsart der Kinder in und ausser den Lehrstunden lassen auf den besten Erfolg rechnen. Die *Lehrer* der Anstalt, von denen drey schon früherhin innige Jugendfreunde waren, sind durch regen Eifer für die Erziehung, und durch die uneigennützigste Freundschaft vereint. Alle hatten schon vorher Gelegenheit sich zu dem Fache, dem sie sich mit ganzer Seele gewidmet haben, praktisch vorzubereiten; und ihre Talente dazu zu bewähren. Hier ist kein Miethling, dem die zarte Jugend anvertraut wurde; denn alle verbanden sich noch vor dem Daseyn der Anstalt, die nun ein jeder als eine gemeinschaftliche Sache betrachtet. Selbst die so nöthige *weibliche* Hülfe wird nicht von fremden Händen, sondern von einer schon in reiferen Jahren sich befindenden und erfahrnen Schwester eines Lehrers mit Liebe zu ihrem Geschäft ertheilt. So lebt und wirkt man dort im harmonischen schönsten Verein gleich einem enggeschlossenen *Familienkreise* mit Eifer und seltener Uneigennützigkeit. Von dieser letztern ist gewiss Jeder überzeugt, der mit den Verhältnissen der Anstalt genauer bekannt ist; aber auch der Fremde wird daran nicht zweifeln, wenn er die Bedingungen, unter welchen Zöglinge hier aufgenommen und die gewissenhafte väterliche Aufmerksamkeit, namentlich auch auf ihren sittlichen Charakter, mit der sie behandelt werden, mit der gegenwärtigen allgemeinen Theurung und dem, was dafür geleistet wird, vergleicht. Für 50 Louisd'or jährlich geniesst der Zögling Unterricht in den gewöhnlichen Wissenschaften und den Sprachen, vorzüglich auch jetzt in der französischen Sprache, im Zeichnen und Singen, freye Wohnung, Kost und Wäsche. Es werden Knaben von 6 — 10 Jahren aufgenommen, und da schon jetzt erwachsenere Zöglinge in der Anstalt sich befinden, so würde man wohl noch ältere Knaben anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen.

Neue deutsche Journale.

Ungrische Miscellen. Herausgegeben von D. *Joh. Karl Lübeck*, erstem Physikus des löbl. Honter Comitats. *Erstes Heft.* Pesth, b. Hartleben 1805. 8 Bog. in 8.

Von diesem Werke sollten jährlich 6 Hefte, jedes von 6 — 8 Bogen erscheinen; bis itzt haben wir aber nur erst den ersten gesehen, doch wäre die Fortsetzung allerdings zu wünschen. Umfassen sollen diese Miscellen folgende Gegenstände: Cultur- und Sittengeschichte von Ungarn, Charakteristik der darin befindlichen Nationen; Biographien edler Menschen; Topographie, specielle Beschreibungen schöner Gegenden, besonders Bäder, kleine Reisebeschreibungen: Oekonomie überhaupt, Gewerbskunde, Landwirthschaft, Handel insbesondere; Naturgeschichte; neue Entdeckungen und Erfindungen des Auslands, nachahmungswerthe Industrieanstalten; Literatur, Anzeigen der seit 1804. in Ungarn erschienenen Schriften, Recensionen derselben, Bruchstücke aus künftig erscheinenden Werken, Anekdoten, Gedichte. Diess alles wird in der Einl. zum 1. H. weiter angeführt. — S. 17. Ungarische Nationaltracht, von Rösler (sehr genau beschrieben). S. 30. Die Matra (ein Berg bey Detkö), ein Fragment aus einem Schreiben an den Herausgeber, von Franz Boros von *Rákos.* S. 44. Ueber den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung des Ménesser Weines (Ménes ist ein Dorf an der östlichen Gränze des Arader Comitats, aber der Ménesser rothe Sectwein ist Product einer ganzen Gebirgskette dieser Gegend). S. 56. Was kann und was soll der Oekonom machen, um sich gegen die traurigen Folgen einer, vielleicht zu erfolgenden, trocknen Zeitperiode zu schützen und bey Zeiten sicher zu stellen, von Sam. Tschehedin. S. 72. *Samuel Falka von Bikfalva,* Schriftschneider bey der kön. ungr. Universitätsbuchdr. zu Ofen (er ist ein ausgezeichneter Künstler). S. 78. Biographische Nachrichten (von dem Grafen Niclas Palffy, der 1800., und dem Grafen Anton Illyésházy, der 1798., beyde im Kriege, umkamen). S. 84. Gesellschaftliches Leben in Ofen und Pesth. — S 90. Anekdote (von einem Ungar. Bauer, der dem Kaiser Joseph. II. 30000 fl. lieh, und keine Interessen davon nahm). S. 91. Gedichte (deutsche). S. 98. Bücheranzeigen (vorzüglich sind darunter: Ueber das Ungar. Küstenland, in Briefen von Hrn. Grafen Vinc. Batthyány 1805. *Simonis Faba* Pannonii Trenchiniensis Praepositi S. Stephani Protomartyris de Kö ad Tibiscum, ecclesiae Metropol. Strigoniensis Cantoris et Canonici Carmina e posthumis Mss. pietate nepotum eius Matthiae et Stephani edita. Posonii 1804. Succincta Notitia virtutum et usus medici aquae soteriae

Budae ad thermas Caesareas recens inventae. Auctore *Vinc. Josepho Denhoffer*, Consiliario et Archiatro, Budae 1804. De aqua soteria thermarum Budensium, quae Caesareae dicuntur, disserit Commissio medica per Consilium Regium delegata. Budae 1804. — einige Gelegenheitspredigten.)

Beschluss der Anzeige des Mecklenburgischen Journals. I. B. 1805.

Fünftes Stück: November: S. 321. Gedanken bey Gelegenheit einer Preissaufgabe; über den Werth des Lebens des einzelnen Unterthanen in staatswirthschaftl. Hinsicht, von *v. Müller* zu Altstrelitz (der Werth des Lebens jedes einzelnen Unterthans wird ohne Rücksicht auf seine Individualität betrachtet und gewürdigt). S. 344. Freymüthige Beantwortung der Frage; wie kann Mecklenburgs Policey verbessert werden? Dieser Aufsatz ist im Decemberheft S. 477. ff. beschlossen und auch für die Policey andrer Staaten anwendbar. S. 357. Bemerkungen des Forstinsp. *Becker*, über den aus Riga gezogenen Rogken als Saamen (in der mecklenb. Nartuforsch. Gesellsch. d. 9. Oct. vorgelesen — Der russ. Rogken hat mehr Aehnlichkeit mit dem mecklenb. Sommerrogken als mit Winterrogken, und muss daher zeitig im Frühjahr gesäet werden. Ein Nachtrag dazu im 6. St. S. 471.). S. 366. Ueber die Mittel, die Landschulen in Mecklenburg zu verbessern (Auch hier wird mit Recht auf eine angemessene Vermehrung der Einkünfte der Schulen gedrungen. Wie die Landschulen zweckmässig eingerichtet sind, und über welche Gegenstände sich der Unterricht verbreiten muss, wird der Verf. zu anderer Zeit zeigen). S. 382. Erste Fortschritte der Ausbreitung des Christ. unter den nördlichen Wenden, von *Holm*, (vornemlich vom J. 1040. an unter Gottschalks Regierung. Der Beschluss steht im Dec. S. 472. ff.). S. 390. Der Maler *Friedrich* (kein geborner Mecklenb. sondern aus Greifswald gebürtig) von F. L. Reinhold. S. 392. Zur Geschichte der Schaubühne in Mecklenburg. (Die Schönemannsche Schauspielergesellschaft, 1740. errichtet, spielte zuerst in Schwerin 1750.) S. 398. f. werden die Schreiben des Herz. von Mecklenburg-Schwerin und der Königin von Preussen an den Past. *Hane* mitgetheilt, denen er sein Buch: Uebersicht der mecklenburg. Geschichte übersandt hatte.

Sechstes Stück, December (ausser den Fortsetzungen): S. 404. Beytrag zur Berichtigung der der Urtheile über gute und schlechte gelehrte Schulen (ein gehaltreicher Aufsatz, *Tholmisch* unterzeichnet. Es werden auch manche Verbesserungsvorschlägn beygefügt). S. 436. Etwas über Wismar's Armenanstalt (seit 1804.). S. 447. Ueber Getraide-

theurung und die Mittel dagegen, (der Verf. erklärt sich sehr stark und gründlich gegen das Verbot der Kornausfuhre).

Mit Vergnügen ersehen wir aus einer Anzeige der Verlagshandlung, dass diess instructive Journal auch im gegenwärtigen Jahre fortgesetzt wird.

Neue politische Zeitungen.

Obgleich es Deutschland gar nicht an polit. Zeitungsblättern und Zeitschriften fehlt *), so kann doch das Aufhören mancher wohl das Erscheinen einiger neuen entschuldigen.

Nur allein in *Berlin* haben im letzten Viertheil des vorigen Jahres *drey neue Zeitschriften* aufgehört: 1. der *Nordische Merkur* vom Prof. *Lange*, von welchem 10 Monatshefte erschienen sind, 2. der *Telegraph*, von demselben, 3. der *kleine Berlinische Merkur*, der sich nicht bloss auf Tagesvorfälle einschränkte, sondern auch auf Literatur und Kunst ausdehnte.

Wir übergehen itzt die Frage, ob das Publicum dabey verloren habe, und ob und wie viel es bey der Vermehrung dieser Art Zeitschriften gewinne und bey manchen gewinnen könne, um zwey neue Blätter dieser Art zu erwähnen:

Germania, eine universelle Zeitschrift für die itzigen Staatenverhältnisse, für die Geschichte, die Fortschritte der Cultur der Wissenschaften in Europa, vorzüglich aber in Teutschland. Nro. 1. 2. Würzburg, d. 1. Jan. 1806. 1 Bog. in 4. (halbjähr. Abonnementpreiss 2 fl. 42 xr.)

Diese beyden ersten Nummern enthalten: Ueber den Wechsel des Zeitgeistes von *Fr. Axter* — Kurze Geschichte des Postwesens — Anzeige der Schrift: Recht und Herkommen des Würzburg. Lehenhofes, die Ritterdienste der Vasallen betreffend, im Dec. 1805. — In der ersten Abh. erfährt man wenig Gründliches über den Wechsel des *Zeitgeistes*, man lieset prunkende Tiraden über bekannte Veränderungen der Völker. Zur Probe des unhistorischen Stils setzen wir den Anfang, und zur Probe der einseitigen Ansicht des V. den Schluss her: „So wie das Universum und die darin wogenden Weltkörper, so haben alle Nationen dieser unserer Erde ihre ewigen Gesetze, denen sie gehorchen müssen, die Laufbahn

*) Wir behalten uns noch vor, einmal eine Durchsicht der sächsischen mitzutheilen.

ihres individuellen Lebens ist ihnen unveränderlich vorgezeichnet, ihr endliches Ziel ihnen unverrückbar vorgesteckt, und — sie müssen es gewinnen. Kraft quillt ihrer Kindheit aus den Brüsten der liebenden Erde, und neiglich ruhen sie an ihr, in frommer Eintracht mit dem heiligen Willen der Mutter; aber bald erwacht der innere angeborne Muth, herangepflegt zur Selbstständigkeit treten sie heraus aus der bewusstlosen Unschuld, frey ergehen sie sich in den schönen Räumen blühender Jugendlichkeit, sie bauen, sie ordnen sich nun selbst die Jahre der Zukunft; strebsam wölben sich die Glieder zur Fülle der Mannheit, sie vermählen sich froh mit dem Geiste, die alte Erde muss ihrem Willen unterliegen, immer näher fallen die Vereinzelungen des weiten Daseyns in Einen Punct zusammen, der klar und rein, wie das sonnige Licht im Aether wohnt u. s. w. — „Wenn des Teutschen innerliche wissenschaftliche geistige Bildung sich mit dem äusserlichen weltgebildeten öffentlichen Leben der Franzosen vermählte, glaubt Ihr nicht hier, dass sich daraus ein kräftigerès (?) Volk erzeuge, welches frey von den Fehlern der Aeltern, eine gediegene Harmonie in seinen Thaten aussprechen, und in schmuckvoller Würde der Schönheit ein neues höheres Geschlecht der Erde Zukünftigkeit überliefern werde?" Nun wir hoffen, *diese* Germania wird der Zukünftigkeit nicht viel überliefern.

Der deutsche Herold. Ein Journal der neuesten Welt-Begebenheiten von *Karl Julius Lange.* in 4. Berlin.

Es ist uns davon vorzüglich No. 18. zugekommen, welche ein *Ideal* einer neuen Eintheilung von Deutschland eröffnet. Die politischen Phantasien, sagt der Hr. V., haben so wie die poetischen nur wenig faktische Grundlage. Einem patriotischen Deutschen kann es wohl vergönnt seyn, seine Ideen, auch wenn sie dem Besser-Unterrichteten als leere Träume erscheinen, über die Art darzulegen, wie wenigstens Er die deutsche Nationalkraft vor weiterer Vereinzelung und vor Zersplitterungen bewahret und um feste Vereinigungspuncte concentrirt zu sehen wünschen mögte. Es fehlt dieser politischen Vision, welche in Deutschland künftig zehen von einander unabhängige Staaten mit völliger Souverainität erblickt, nicht an schon durch die nun bekannt gewordenen Presburger Friedensartikel und die Sagen bestimmten Gesichtspuncten. Diese Nummer enthält noch Debatten über die Frage, ob Hr. D. *Merkel* Witz habe (im Freymüth. finden sich nemlich einige dem Herausgeber des Herolds wohl unangenehme Aeusserungen) und ein paar Nachrichten von der holländ. Gränze und von Boulogne, die viel früher in

andern Blättern standen. Wir glauben gern, dass die übrigen Nummern noch reichhaltiger sind.

Flugschriften.

Wir haben bisweilen Veranlassung, kleine durch die Zeitumstände erzeugte Blätter zu erwähnen, und werden unter dieser Rubrik ihr Daseyn und ihren vornehmsten Inhalt anzeigen, ohne über ihren Werth zu sprechen.

Vor wenigen Tagen wurden in Leipzig vertheilt, aber nicht verkauft:

Brief eines russischen Officiers über die letzten Kriegsvorfälle in Mähren im Dezember 1805. 14 S. gr. 8.

Bemerkungen über die in den Zeitungen befindlichen Berichte der letzten Begebenheiten in Mähren im Dezember 1805. 12 S. gr. 8.

Der Verf. des Briefs ist freylich der deutschen Sprache nicht sehr mächtig; wenn aber seine Versicherung gegründet ist, dass er über die Schlacht bey Austerlitz sehr genau unterrichtet sey, theils wegen des ihm übertragenen Commando's, theils wegen des Grades, den er bey der russ. Armee habe, so können seine Berichtigungen der erzählten Thatsachen wichtig scheinen. Nach ihm war die russ. Armee am Tage der Schlacht nur 50000 Mann stark, die Franzosen um 15 bis 20000 Mann überlegen, der Verlust an Todten und Gefangenen gehe nicht über 10000 Mann, mit mehr als 200 Kanonen hat die russ. Armee den Rückmarsch angetreten; nur 6 Generale sind gefangen, 6 Fahnen verloren; das Regiment der Garde zu Pferde unter Constantin hat die Fahnen des 4ten Leibreg. der Franzosen erbeutet u. s. f.

Die *Bemerkungen* bestreiten die öffentlichen Angaben von der Sendung des Fürsten Dolgorucky an den Kaiser Napoleon, und geben von der Unterredung des russischen Officiers (der auf Napoleons Verlangen nach einer Zusammenkunft mit dem russ. Kaiser abgesandt worden sey) mit dem franz. Kaiser eine ganz andere Vorstellung. Dann werden die Vorfälle bey Hollabrun und Wischau kürzlich beschrieben.

Preissaufgaben.

Die Classe der französ. Sprache und Literatur zu Paris hat folgende Preisfragen für 1806. aufgegeben.

Einem Gedicht, dessen Gegenstand *der Reisende* seyn soll, ist der Preiss der Dichtkunst ausgesetzt, und der Gegenstand des Preises der Beredsamkeit soll ein *literärisches Gemälde Frankreichs während des 18ten Jahrhunderts* seyn. Die Preise (1500 Fr.) werden in der öffentl. Sitzung im Jan. 1807. zuerkannt werdan.

Die Göttingsche Gesellschaft der Wissenschaften hat folgende ökonom. Preissfragen aufgegeben:

Für den Julius 1806. wünscht die Gesellschaft eine Sammlung zuverlässiger Beobachtungen über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle und andere nutzbare Theile der Körper derjenigen Thiere, welche in der deutschen Landwirthschaft gezogen werden.

Für den November 1806.: die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüther in Deutschland von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Für den Julius 1807.: Welchen Einfluss haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiss und die Industrie des Volks?

Der Preiss für jede ist 12 Ducaten, und der späteste Einsendungstermin ist zwey Monate vor dem angegebenen Monat.

Preissvertheilung.

Auf die von der physischen Classe derselben Göttingischen Societät für den November 1805. aufgegebene Frage: utrum omnino a *Malpighii, Grewii, Du Hamelii, Mustelii, Hedwigiique* observationibus ac placitis standum sit, an vegetabilium natura ab animali fabrica prorsus differat, omninoque vel fibrarum fibrillarumque, quae Medici est sententia, vel cellularum et tubulorum (tissu tubulaire) contextu et structura contineatur, ist der Preiss zwischen zwey Beantwortungen getheilt worden, deren Verfasser Hr. Assessor und D. *Rudolphi* zu Greifswald und Hr. Prof. *Linck* zu Rostock sind.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 11. Jan. d. J. hielt die *Gesellschaft der Freunde der Humanität* zu Berlin ihr zehntes Stiftungsfest. Hr. *Bendavid* sprach bey dieser Gelegenheit über die Hoffnung und den Gang, welchen sie beym Entstehen im Gemüthe des Menschen nimmt. Es war keine Beantwortung der zweymal aufgegebenen Preissfrage erschienen, daher die Gesellschaft für das Jahr 1806. folgende aufstellte:

Wie und wodurch sind die Deutschen seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. in ihrer Sprache und Literatur so weit gekommen, dass sie itzt mit den cultivirtesten Völkern des Alterthums und der neuernZeit einen gleichen Standpunct einnehmen können?

Der Preiss der besten Beantwortung ist 30 Ducaten, der letzte Termin zur Einsendung der Antworten 1. Oct. 1806. Die Abhandlungen müssen in deutscher Sprache abgefasst und unter den bekannten Bedingungen an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. Prof. *Heinsius*, eingesandt werden.

Noch theilte Hr. Direct. *Schadow* eine Probe aus einer ungedr. Uebersetzung des Gedichts „Reinike der Fuchs" mit, und Hr. *Franz Catel* zeigte zwey von ihm entworfene Zeichnungen vor.

* * *

Am 30. Jan. hielt die königl. Akademie der Wiss. zu Berlin in Gegenwart des Kronprinzen und mehrerer anderer hoher Personen zur Gedächtnissfeyer *Friedrichs des Grossen* eine öffentliche Versammlung. Hr. Director *Merian* eröffnete sie mit einer zweckmässigen Rede, und zeigte an, dass der Hr. Staatsmin. Graf von *Reden* eine äusserst ähnliche Büste *Friedrichs II.* in Porcellain-Biscuit der Akademie der Wiss. verehrt habe, die in ihrem Versammlungszimmer aufgestellt werden solle.

Hr. Geh. Oberfinanzrath *Borgstede* las eine Abhandlung vor: Umriss des jetzigen Zustandes der Preuss. Monarchie zum Gedächtniss *Friedrichs II.*

Hr. Geh. Rath *Erman* las das 4te Memoire betreffend einige wichtige Züge aus der Regierung des Churf. *Friedrich Wilhelms des Grossen* vor, welche aus dem noch nicht öffentlich bekannt gemachten Tagebuche des Reisemarschalls *Dietr. Sigismund von Buch* genommen sind.

Hr. Ober Medic. Rath D. *Klaproth* eine Abh. über die Charakteristik und chemische Zergliederung des Datholith, eines von Hrn. Esmark bey Arendal in Norwegen aufgefundenen neuen Fossils, dessen Bestandtheile er im Hundert zu 36½ Kieselerde, 35½ Kalkerde, 24 Boraxsäure und 4 Wasser bestimmte.

Hr. Geh. Rath von *Müller* las eine Abh. über den Verlust der alten Völker durch die Römer und den Gang der Römer zur Weltherrschaft vor, und

Hr. Kammerherr von *Humbold* beschloss die Sitzung mit einer Abh. über die Physiognomik der Vegetabilien.

Kunstnachrichten.

Der Buch- und Kunsthändler *Haselmeyer* in Tübingen hat nun seine anatomischen Wachs-Reliefs, die er *keroplastische* Arbeiten nennt, bis zu 28 Tafeln vermehrt, welche mit 9 Heften erklärenden Text 23 Carolinen kosten. Sieben Tafeln in 2 Abschnitten enthalten die Muskeln nach Albin; die zweyte Abtheilung stellt die Sinneswerkzeuge; die dritte das Gehirn, Herz, Pulsader des Gesichts, Blutgefässe am Arm u. s. f. dar. Die vierte Abth. ist überschrieben: physischer Ursprung und Ideale des Menschen in 4 Abschnitten, wovon der erste männliche und weibliche Ideale nach Antiken darstellt. Uebrigens ist nach den besten anatom. Präparaten und Kupferwerken gearbeitet, und alle Kenner rühmen das Werk wegen seiner vorzüglichen Genauigkeit. Jede Tafel, 9 bis 10 Zoll gross, ist in einem schwarzgebeizten Rahmen gefasst, und mit einer besondern Kapsel versehen.

Der berühmte *Holbein'sche Todtentanz* zu Basel, der aber nicht von ihm, sondern von seinem Schüler *Johann Kluber* herrührte und viermal aufgefrischt worden, war neuerlich fast ganz erblichen, und existirt nun nicht mehr. Verschiedene der besten Köpfe dieses Frescogemäldes sind in die Sammlungen einiger Kunstfreunde gekommen, wie des Hrn. *Bridel*, der in den Etrennes helvétiennes eine Geschichte dieses Todtentanzes liefern wird.

Neue Kunstwerke.

In der *Rittnerschen* Buchhandlung zu Dresden sind zwey Landschaften von *A. Herzinger* in Aquatinta, herausgekommen, die eine nach Ruysdael mit der Unterschrift: *der Buchenhain* (nach dem Gemälde in der Dresdner Gallerie), die andere nach Prof. Klengel, *die Vehm-Burg*.

Der franz. Maler *Demeys* zu Berlin hat nun grosses allegorisches Gemälde auf Alexanders Thronbesteigung von *Avril* in Paris gestochen, herausgegeben.

Des berühmten Londner *Füssli* vorzüglichste und geistreichste Blätter werden in blossen Contorni nach Flaxmannischer Manier gestochen, nächstens erscheinen.

Bey dem Kunsthändler *Orme* in London kommen *Indian Sports* (Indische Thier- und Jagdstücke) heraus. Es sind schon 6 Hefte erschienen.

Der Hofbildhauer *Petrich* in Dresden hat ein Grabdenkmal auf den verstorb. General *Christiani* auf dem Neustädter Begräbnissplatz nach des Herrn von *Racknitz* Anleitung und Anordnung errichtet, das auch von *Seiffert* in Kupfer gestochen worden ist. Es besteht in einem verkürzten dorischen Säulenschaft, über welchem die Insignien des Verstorbenen ruhen. Um die Säule läuft ein Basrelief mit allegorischer Vorstellung der Parentalien und Todtenfeyer. Derselbe Künstler hat auch ein Monument auf den Kriegsminister Graf *Zinzendorf* in carrarischem und inländischem Marmor gefertigt.

Hr. *Klauer* in Weimar, Sohn des verstorbenen Hofbildhauers, hat Büsten von Wieland und Schiller in Gyps (das St. 4 Thlr.) und Hr. Weisser eine Büste des verstorb. Herz. Friedrich von Braunschweig-Oels verfertigt; Hr. *Ulrich* zu Dresden eine Büste des Kais. Alexander in halber Lebensgrösse.

Vermischte Nachrichten.

In Neuostpreussen (den drey Kreisen des ehemal. pollnischen Litthauens, Bialystock, Kalvary und Dombrowa), wohnt seit einigen Jahrhunderten eine *Tataren-Kolonie*, die ehemals aus 150, jetzt aus 84 bis 86 Familien besteht. Sie genossen schon ehemals Schutz der Regierung, bürgerliche und Religionsfreyheit, hatten Krongüter zu Lehen, und diese wurden ihnen 1786. mit erblichen und adelichen Rechten verliehen. Alle ihre Rechte sind ihnen von Preussen bestätigt worden. 1795. wurde ein Tartarpulk von Freywilligen dieser Nation errichtet, aber 1802. dies Corps als Tartarenescadron (die 5te) dem Regimente der Towarczi's (ehemals Bosniaken) einverleibt. Wahrscheinlich sind sie im 15ten Jahrh. als Kriegsgefangne des Grossherzogs Witold hieher gekommen. (A. d Freymüth.)

Ein gewisser Lancaster hat bekannt gemacht, er für 2000 Pf. Sterl. jährl. 10000 Kinder in Masse erziehen wolle, so dass also die Erziehung jedes Kindes etwa einen Speciesthaler kosten würde. Sein Plan soll wirklich genehmigt seyn, und der Herzog von Sommerset will die Gebäude dazu aufführen lassen.

Das erste Monument, welches dem bey Trafalgar 21. Oct. gefallenen Helden *Nelson* errichtet wurde, ist ein Ehrenbogen auf der Spitze eines hohen Berges zu Castletownsend in der Grafsch. Cork, 20 Fuss hoch, den auf Veranlassung des Capt. Watson die Fencibles seines Districts in 6 Stunden aus den umherliegenden Granitblöcken errichteten.

Die Société de la Charité maternelle zu Paris (die schon 1784 gestiftet worden) hat am 9. Januar 1806. ihre fünfte Jahresrechnung abgelegt. Die Einnahme betrug 59699 Fr. die Ausgabe 57963. Der gesammte Ueberschuss aber betrug 10591 Fr. Es waren im 5ten Jahre fünfhundert Mütter aufgenommen worden, von denen 420 geboren haben 426 Kinder, von welchen nur 40 gestorben sind.

No. 5.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 8. Februar 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage der Kriegerischen Buchhandlung in Marburg und Giessen.

Abhandlung, vollständige, von dem Torfbrennen, in einem neueren mehr vollkommenen Torfofen, worin man mit Scheitholz, Reisbünden, Torf und Steinkohlen feuern kann, mit 5 Kupfern. 8.

—, vollständige, von den Oefen und Kaminen im russischen Reiche und ihrem bessern Bau, mit Kupf. 8.

Bauer, A., Anleitung zum peinlichen Procefs. 8.

Busch, I. D., System der gesammten Thierheilkunde, 3 Bände, gr. 8.

Inhalt.

1ter Band, Zootomie, Physiologie, Gesundheitszeichenkunde, Futterordnung und Thierzucht. —

2ter Band, allgemeine Krankheitslehre, Krankheitszeichenkunde, Arzneymittelkunde, Apothekerkunst und Rezeptirkunst. —

3ter Band, äufsere und innere Heilkunde.

Cancrin, F. D. von, kleine technologische Werke. 7ter Band mit 15 Kupfern. 8.

Dispensatorium Elect. Hassiacum. gr. 8.

Kopp, U. F., Handbuch zur Kenntnifs der Chur-Hessischen Landes-Verfassung und Rechte. 7ter Bd. 4.

Kulencamp, E., Rechte der Handwerker besonders in Hessen. 8.

—, —, Versuch einer Geschichte der Stadt Treysa in Hessen. 8.

Im Verlage der Schneider und Weigelschen Buchhandlung in Nürnberg.

Gütle, I. K., Beschreibung verschiedener Elektrisir-Maschinen, und elektrischer Versuche zum Gebrauch für Schulen, 3ter Theil mit 8 Kupfertafeln und einer Titel-Vignette. 8.

Auch unter dem Titel:

Beschreibung elektrischer Instrumente Versuche und Spielwerke, mit theoretischen Anmerkungen. 1s St. 8. 1 Thlr.

Der Verfasser will durch diese künstlichen elektrischen Versuche denjenigen zu Hülfe kommen, welche seine Lehrbücher von der Blitzableitungskunst besser verstehen und die Natur selbst genauer kennen lernen wollen. Er beschreibt 1) eine kleine Elektrisir-Maschine mit einer Glasscheibe, als eine Abänderung der von Herrn Saxtorph angegebenen. 2) die Apparate dazu, 3) die Elektrometer, 4) Instrumente zur Bestimmung der Schlagweite. 5) Entladungs- und Ausladungs-Instrumente. 6) Instrumente welche die Stärke der Electricität nach dem Gewichte bestimmen. 7) Apparate zur medicinischen Elektricität und andere hieher gehörige Sachen mehr.

Die 2 ersten Bände bilden mehrere Elektrisir-Maschinen ins Grofse sehr genau ab, denen auch eine kurze Geschichte der Elektricität beygefügt ist. Letztere wurde zu Paris auch ins Französische übersetzt.

Die Elektrischen Spielwerke konnten diesmal nicht Platz finden, werden aber in der Fortsetzung geliefert, und sich vor ähnlichen vortheilhaft auszeichnen und besonders gegeben werden. Sämmtliche 3 Theile kosten 3 Thlr. 4 Gr. die als ein vollständiges Ganzes zu betrachten sind.

Anzeigen neuer Schriften, welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Brinckmann, Carl Gustav von, philosophische Ansichten. 1ter Band. 8. Berlin bey Sander. 1 Thlr. 20 Gr.

Deutschland 1r Bd. 1s Heft. Schreibpapier mit illuminirten Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr. Druckpapier mit schwarzen Kupfern. 18 Gr. 8. Gotha bey Steudel und Keil.

Fortschritte, die neuesten, des guten Geschmacks im Sticken. Eine Sammlung eleganter Muster für Damen. Queer Folio mit illuminirt. Kupfern. Leipzig bey Tauchnitz. 4 Thlr. 12 Gr.

Hergangs, M. K., kleine Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, oder Vorübungen des Unterrichts zum Gebrauch für Väter und Erzieher. 8. Zittau bey Schöps. 7 Gr.

Hering, M. C. G., Mannigfaltigkeiten für mittlere Stände zur Beförderung guter Gesinnungen, gemeinnütziger Kenntnisse, angenehmer Unterhaltung und erlaubten Scherzes. 8. Züllichau bey Darnmann. 18 Gr.

Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau. Von seinem Sohne dem Hauptmann Grafen von Schmettau. 1ter Band gr. 8. Berlin bey Himburg. 2 Thlr.

Le Mang, G. F., praktische Französische Sprachlehre oder die Kunst diese Sprache nach einer neuen und fasslichen Methode gründlich verstehen, sprechen und schreiben zu lernen. 8. Cöthen bey Aue. 20 Gr.

Mahncke, G. H., Gesangbuch für Freimaurer und alle Verehrer der Religion, Tugend und Wahrheit. Eine Sammlung von 700 Maurer-Gesängen. 8. Hamburg bey Kratsch und Wettach. 3 Thlr.

Nitsch's, P. F. A., Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 4ter Theil fortgesetzt von G. G. S. Köpke. — Führt auch den Titel: Köpke, über die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. 8. Erfurt bey Keyser. 2 Thlr. 6 Gr.

Roth, I. F., Gemeinnütziges Lexikon für Leser aller Classen, besonders für Unstudirte; oder kurze und deutliche Erklärung der in mündlichen Unterhaltungen und in schriftlichen Aufsätzen gebräuchlichsten Redensarten, Ausdrücke und Kunstwörter, in alphabet. Ordnung etc. 1ter Band. A—L. gr. 8. Nürnberg bey Grattenauer. 1 Thlr. 16 Gr.

Schlesien, wie es ist. Von einem Oesterreicher. 1ter Band. 8. Berlin bey Frölich. 1 Thlr. 8 Gr.

Sebastiani Aug., Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesus aus den vier Evangelisten zusammengestellt, und mit den Resultaten der neuen Exegese begleitet. 1r Theil. 8. Koburg bey Sinner. 22 Gr.

Sömmering, S. T. Abbildungen des menschlichen Hörorganes, der Sinnesorgane 2te Lieferung, mit 9 Kupfertafeln, geglättet Velinpapier, cartonirt Folio. Frankfurth am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 8 Thlr. 12 Gr.

Therese. Ein Roman in zwey Theilen. 8. Hamburg bey Hofmann. 1 Thlr. 12 Gr.

Winkel, Carl aus dem, über Weltumgang und Geschäftsleben in Briefen an einen gebildeten Jüngling, der sich der grofsen Welt und dem Geschäftsleben widmet. 2r. Bd. 8. Zerbst bey Füchsel. 1 Thlr. beide Theile. 2 Thlr.

Academische Buchhandlung in Marburg.

(Fortsetzung.)

An sich gekaufte Neuigkeiten.

Briefe zweyer Freunde über Naturhistorische Merkwürdigkeiten in den Gebirgsgegenden Salzburg, Reichenhall und Berchtesgaden. 8. 1805. 1 Thlr. 8 Gr.

Merkwürdigkeiten, Medicinische, für Criminalrichter, Aerzte und Prediger, gr. 8. 1805. 1 Thlr. 4 Gr.

Aufsätze, vermischte medicinische, über die Fieber. 8. 1805. 10 Gr.

Hofacker, C. Chr., Grundsätze des Römisch-deutschen Civilrechts. 1ter Band mit Zusätzen des Uebersetzers. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Werneburg, P., latein. Lesebuch. 8. 1805. 8 Gr.

Im Verlage von Orell, Füfsli u. Comp. in Zürich.

Iris für 1806. ein Taschenbuch, herausgegeben von I. G. Jacobi; welches diesmal vorzüglich einen merkwürdigen Aufsatz des Hereausgebers, mit der Ueberschrift: Hagedorn — dann das kostbare Geschenk der Erzählung: Hedwig von Schwaben, von der Hand derselben unbekannten Dame, welche die Iris von 1805. mit ihrer Reise von Freyberg nach Carlsbad, eben so vorzüglich geziert hat — und endlich den schönen poetischen Kranz mannichfaltiger Blumen von Jacobi, Pfeffel, Salis, Stollberg, dem allemannischen Volksbarden Hebel und andern enthält. Die Kupfer zu diesem Jahrgange sind, neben Hagedorns Bildnifs v. Lips, vier historische Blätter, gezeichnet v. Usteri, und gestochen von Küffner. Der Preis ist für ein gebundnes Exemplar in Futteral 2 Thlr. 8 Gr.

Da in diesem schönen Taschenbuche, das seit dem Jahre 1803 in unserm Verlage erschienen ist, bekanntlich die ersten Dichter und Prosaisten Deutschlands, als Freunde des allbeliebten Herausgebers Jacobi, neben Wieland, unserm jetzt nur allein noch übrigen verehrten Veteran schöner Litteratur, ihre edelsten Gedanken und reinsten Gefühle niedergelegt haben' und der dauernde Werth desselben um so viel bedeutender ist, da die gröfsere Anzahl der darin enthaltenen Aufsätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfasser erschienen sind, so giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der schönen Litteratur, welche erst spät mit dem ausgezeichneten Werthe der Iris bekannt geworden sind, und nun die sämmtlichen Jahrgänge derselben von 1803 an, zu besitzen wünschen; diesen bieten wir hiermit, bis zur Jubilate-Messe 1806. die drey ersten Jahrgänge 1803, 1804 und 1805. gebunden in Futteral, um den herabgesetzten Preis von 3 Rthlr. Sächs., einzelne Jahrgänge aber für 1 Rthlr. 12 Gr. an.

Almanach, Helvetischer, für das Jahr 1806. welcher, nebst der Fortsetzung der helvetischen Chronik, diesmal eine statistische Beschreibung des K. Graubündten, mit einer Charte und merkwürdigen Prospecten, Abbildungen der Bauarten, Landestrachten u. s. f. desselben, und dann ein allerliebstes Gedicht: Das Mayensäfs enthält. Kostet in Taschenformat gebunden 1 Rthlr. 20 Gr.

Die sieben ersten Jahrgänge dieses Taschenbuchs für die Jahre 1799 — 1805. enthalten ein gedrängtes Tage-

buch der einheimischen Geschichte während dieses wichtigen Zeitpunkts, und seit dem Jahre 1802. die geographische und statistische Beschreibung der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Uri und Unterwalden, mit theils gestochenen, theils geätzten Blättern von Lips, König u. a.; dann mit sehr genauen Charten bemeldter Kantone, mit illum. Trachten ihrer Einwohner, den Bauarten derselben, u. s. f.

Einige dieser Jahrgänge werden auch einzeln erlassen; jeder gebunden à 1 Rthlr. 20 Gr. Sächs.

Im Verlage von A. L. Reinecke, Buchhändler in Leipzig.

Grundlage der Dogmatik. 1ter Theil, welcher eine Einleitung in die Lehren von Gott, der Moralität, der Religion, der Offenbarung durch die Vorsehung, dem Christenthum und der Ewigkeit enthält; oder Vordogmatik, von Dr. Gottlieb Schlegel, General Superint. von Schwedisch Pommern und erster Professor der Theologie in Greifswalde, ist nun erschienen; der Preis ist 1 Thlr.

Von der Hand dieses bekannten und beliebten Schriftstellers bedarf es wohl keiner weiteren Empfehlung und ich glaube durch correcten und saubern Druck auch als Verleger meine Pflicht erfüllt zu haben.

Im Verlage von Justus Perthes, Buchhändler in Gotha.

Von F. Schlichtegrolls Nekrolog sind in und nach der Leipziger Michaelis-Messe folgende 3 Bände erschienen, als:

Fürs Jahr 1799. 2ter Band. 1 Thlr.

Inhalt: Bauer, Rector des Lyceums zu Hirschberg; Walbaum, praktischer Arzt zu Lübeck; v. Breyer F. T. u. Taxischer Leibarzt; Geufs, aus dem Koburgischen, ein Schreiner; Lichtenberg, Hofrath und Professor in Göttingen, D. Hedwig, Professor der Botanik zu Leipzig; Löber, Generalsuperint. zu Altenburg; Sulzer, Leibarzt zu Gotha; Heinrich XXVI, Graf Reufs; Wilda, Prediger zu Grofs Rudstädt; Westermann, Superint. zu Minden; Rode, Direktor der Academie der bildenden Künste zu Berlin.

Fürs Jahr 1800. 1ster Band. 1 Thlr.

Inhalt: Streithorst, Konsistorialrath zu Halberstadt; D. Girtanner, H. S. Meiningischer Geh. Hofrath in Göttingen; Meierotto, Königl. Preufs. Kirchenrath zu Berlin; F. W. von Erdmannsdorf zu Dessau; Mutschelle, Pfarrer zu Baumkirchen.

Fürs 19te Jahrhundert. 4r. Bd. 1 Thlr.

Inhalt: von Benkendorf, Chursächs. General der Cavallerie; Heggelin, Pfarrer im Oestreichischen Schwaben; F. von Hardenberg, Chursächs. Amtshauptmann in Thüringen, Neumann, Prediger in Losow; D. Baldinger, Professor zu Marburg, dessen Portrait diesem Bande beygefügt ist.

Im Verlage der I. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung sind so eben erst erschienen.

Aretin, I. C. Freyherrn von, Kurzgefafste Theorie der Mnemonik. gr. 8. 4 Gr.

Arco. Ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Handlungen Aus den Zeiten des Spanischen Successionskriegs. Vom Verf. der Rache Albrechts III. Herzogen von Bayern. 8. 16 Gr.

Handwörterbuch, historisch-poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lectüre, ingleichen für Eltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. I. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Reinhard, D. F. V., Predigten im Jahre 1796 und 1797 bey dem Churfürstl. Sächs. Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten, 2 Theile. Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage. kl. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. der Jahrgang.

Im Verlage von Huber und Comp., Buchhändler in St. Gallen.

Flügels, G. L., erklärte Courszettel der vornehmsten Handelsplätze in Europa, nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten etc. 13te verbess. Aufl. gr. 8. 16 Gr.

Grob's, G., Darstellung eines Theils der Schweitzergeschichte. 2ter und letzter Theil. Auch unter dem Titel: Der Schweizer auf dem Rigiberg. 3ter und letzter Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Späne aus der Werkstätte des Schreiners Jacob 1te Liefer. Vom Herausgeber vorzüglich seinem Herrn Pfarrer gewidmet. 8. 18 Gr.

Tschudis, Egidius von Glarus, Leben und Schriften nach dessen eigenen Handschriften diplomatisch verfafst und mit Urkunden belegt von Ildephons Fuchs. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Filipis, D. A., italiänisches Lesebuch, oder zweckmäfsige Uebungen, auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Im Verlage von C. Matzdorf, Buchhändler in Berlin.

Abwechselungen. Ernsthaft, komisch, rührend, sinnreich, nützlich. Ein Ersatz für Romane. 2r. Theil. 8. 1 Thlr.

Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für alle Stände mit einem Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr

Wildegans, F. L., wie kann dem Getraidemangel, in allen Nothfällen ohne Beytritt von Seiten des Staats, möglichst vorgebeugt werden? 8. 4 Gr.

Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung in Halle.

Fabri's, I. E., kurzer Abrifs der Geographie. 11te Aufl. 8. 9 Gr.

Hoffmann, I. G., Unterricht von natürlichen Dingen oder Geschöpfen und Werken Gottes. 7te Aufl. 8. 6 Gr.

Im Verlage der Wittekindschen Hofbuchhandlung in Eisenach.

Busch's, Handbuch der Erfindungen. 3ter Theil. 1te Abtheilung. gr. 8. 18 Gr.

Höpfner, A. F., die kleinen Freunde der Naturgeschichte 5ter Theil. 8. 18 Gr.

Kindervater, M. C. V., zwey Predigten am Reformationsfeste im Jahre 1804 und 1805. gehalten zu Eisenach. gr. 8. 6 Gr.

Im Verlage bey Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler in Halle.

Dabelow, C. C., über die Verjährung. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Eberhard's, I. A., Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen. 4ter und letzter Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Meckel's, D. F., Abhandlungen und Beobachtungen aus der vergleichenden und menschlichen Anatomie und Physiologie. 8. 1 Thlr 8 Gr.

Im Verlage von Anton Doll, Buchhändler in Wien.

Florus, L. A., Entwurf römischer Begebenheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt von D. I. Schallgruber. 8. Auch unter dem Titel: Bibliothek der römischen Historiker. 4ter Band. 8. 18 Gr.

Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. Vom Verfasser der Streifzüge nach Istrien. Jahrg. 1806. Mit 6 Kupfern und Vignetten. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

—, Historisches, mit besonderer Hinsicht auf die Oesterreichischen Staaten. Jahrgang 1806. Mit 2 Kupf. 2 Portr. und 2 Vign. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Im Verlage von I. F. Bohn, Buchhändler in Lübeck.

Paulus, D. H. E. G., philologisch-kritischer und historischer Commentar über das Neue Testament. 3ter Theil. 2te durchaus verbesserte Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Horaz dritte Ode des dritten Buchs der Carminum. Nach den Zeitumständen umgeformt von einem Norddeutschen im September 1805. 4. 4 Gr.

Geschichte, physische und psychologische, meiner neunjährigen Epilepsie, welche nach sehr vielen ohne Nutzen dagegen angewandten Mitteln endlich durch den Gebrauch des in Hamburg bey Herrn I. G. Eckhorst zu erhaltenden Ragola'schen Mittels gehoben worden ist, von I. G. K. 8. 3 Gr.

Im Verlage der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha.

Bechstein, I. M., Diana oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forst- und Jagdkunde. 3ter Band. gr. 8. 2 Thlr.

Galletti's, I. G. A., kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung 15ter Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Magie, für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. 1tes Bändchen. Neue Aufl. 8. 12 Gr.

Versuch eines deutschen Lesebuchs mit lateinischen Lettern zunächst für Kinder von 8 bis 10 Jahren: enthält Fabeln und Erzählungen für Kinder. 8. 8 Gr.

Im Verlage von Dienemann und Compagnie in Penig.

Brentano, Sophie, Spanische und Italienische Novellen. 2ter Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Werden, Julius, Friedrich Julius Lebensjahre, und endliche Bildung. 2ter Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Reimers, von, St. Petersburg, am Ende seines Ersten Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums. 2ter Theil. Mit Kupf. und Planen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr. der 1te Theil erschien letztere Oster-Messe, und kosten beyde Theile 7 Thlr. 6 Gr.

Verwalter, der, wie er seyn sollte oder praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft etc. 2r Theil. gr. 8. 2 Thlr. Der 1te Theil erschien letztere Oster-Messe und kosten beyde Theile 4 Thlr.

Bücher-Verbote.

Vermöge Rescripts aus dem Churfürstl. Kirchenrathe zu Dresden sind nachstehende Schriften verboten worden:

1) Reponse aux observations faites à la note de la cour de Vienne du 3. Sept. 1805, contenues dans le Moniteur. no. 5. du 27. Sept. bey 50 Thlr. Strafe.
2) Betrachtungen über Napoleon Bonaparte's bis jetzt ungehinderte Fortschritte zur Unterjochung aller Staaten und Völker von Europa und die Verbindungen der noch freyen Monarchen zur Rettung der Völker; von einem Deutschen. Erstes Heft. Erfurt und Neuburg. bey 10 Thlr. Strafe.
3) Wer ist der angreifende Theil, Oesterreich oder Frankreich? 1805. bey 10 Thlr. Strafe.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

8. Stück.

Sonnabends den 15. *Februar* 1806.

Chronik der Universitäten.

Beschluss des Auszugs aus den Statuten der Univv. Moskwa, Kasan und Charkow.

Das Conseil oder die allgemeine Versammlung der Universität machen die wirklieben und ausgedienten Professoren der Univ. unter dem Vorsitz des Rectors aus. Es ist in gelehrten und gerichtlichen Sachen die höchste Instanz. Die wöchentlichen Sitzungen werden monatlich einmal gehalten. Kein Beschluss ist gültig, wenn er in Abwesenheit des Rectors oder Prorectors abgefasst worden, und wenn die Zahl der gegenwärtigen Professoren, die der abwesenden nicht übersteigt. Das Conseil erstattet zweymal jährlich einen allgemeinen und nach Verlauf des Jahres einen vollen Bericht, in ausserordentlichen Fällen berichtet es unverzüglich. In den allgemeinen Versammlungen werden Professoren, Adjuncten, Ehrenmitglieder für die Univ., Lehrer der Gymnasien und Kreisschulen gewählt, die Lehrcurse bestimmt, Studirende geprüft, Gerichtssachen untersucht, u. s. f. Ausserdem wird noch jeden Monat eine Sitzung gehalten, wo die Professoren und Ehrenmitglieder über Abhandlungen, neue Entdeckungen, Versuche, Beobachtungen, sich berathschlagen. Jährlich wird vom Conseil eine Preissaufgabe, nach Ordnung der Facultäten, mit verhältnissmässiger Prämie aufgegeben. Jährlich hält die Universität nach der Prüfung der Studirenden eine feyerliche Versammlung, in welcher Abhandlungen, die sich auf Wissenschaften und Literatur beziehen, vorgelesen, Preisaufgaben aufgegeben, Preise zuerkannt, die Namen derer, welche akademische Würden erhalten, verlesen, den Studenten Belohnungen ausgetheilt werden. Wenn eine Professur erledigt ist, stellt jeder Professor in der Facultät, wo die Vacanz ist, dem Rector nach Verlauf eines Monats den Namen des Candidaten, den er für geschickt dazu hält, oder eine Abhandlung desselben, wenn er im Auslande ist, zu; ist der Candidat gegenwärtig, so muss er selbst seine Abhandlungen, eine allgemeine raisonnirende Uebersicht der Wissenschaft, die er lehren soll, über ihre Gegenstände, Verbreitung, Fortschritte, Zustand, Lehrmethode, Schriftsteller einreichen. Das Conseil prüft sie, wählt den Professor, stellt ihn dem Curator vor, und erwartet die Bestätigung vom Minister der Aufklärung. Dieselbe Ordnung wird bey der Wahl der Adjuncten beobachtet. Eingeborne Russen müssen, wenn sie die erforderlichen Kenntnisse haben, Ausländern vorgezogen werden. Die Facultäten haben ihre Specialversammlungen, die gewöhnlich monatlich einmal zu halten sind, worin die jährliche Anordnung des Systems, der Ordnung und Stunden zum Vortrage der Wissenschaften gemacht, die geprüft, welche Würden suchen, Preisaufgaben gewählt werden u. s. f. Die Universität hat jährlich zweymal Ferien, vom 30. Jun. bis 17. Aug. und vom 24. Dec. bis 8. Jan. Der Secretair des Conseil wird aus den wirklichen Professoren gewählt. Er führt das Journal der Versammlung, stellt dem Curator monatlich davon eine Copie zu, führt den Briefwechsel, verfasset die Geschichte der Univ. und bewahrt das Archiv auf. Die Secretäre der Specialversammlungen der Facultäten werden aus den Adjuncten gewählt.

Gelehrte Hülfsmittel und Institute sind: 1) eine Bibliothek. Der Bibliothekar wird aus den wirklichen Professoren, sein Gehülfe aus den Adjuncten oder Magistern, ein Schreiber aus den Studenten gewählt. Nur Professoren und Adjuncten dürfen Bücher aus der Bibl. nach Hause nehmen. In den Katalogen und auf den Titelblättern werden die Bücher bemerkt, welche anstössig und schädlich sind, und welche zu lesen nur den Professoren und Ad-

juncten erlaubt wird, 2) Sammlung physical. Instrumente, unter Aufsicht des Professors der Physik, 3) astronom. Observatorium, 4) Sammlung von Maschinen und Modellen unter Aufsicht des Prof. d. Mathem., 5) Naturaliencabinet, unter Aufsicht des Prof. der Naturgesch., 6) botanischer Garten unter Aufsicht des Prof. d. Botanik, dem ein Gärtner zugegeben wird, 7) chemisches Laboratorium und Mineraliencabinet unter dem Prof. der Chemie, mit einem Laboranten, 8) anatomisches Theater und anat. Präparate, unter dem Prof. der Anat. und einem Prosector, 9) klinisches Institut, 10) chirurgisches Institut, 11) Institut der Geburtshülfe.

Prüfungen: Ein Student, welcher Candidat werden will, wird in seiner Facultät theils durch schriftliche Beantwortung einiger Aufgaben, theils durch mündliches Examiniren zweyer Professoren geprüft. Wer die Magister- oder Doctor-Würde sucht, wird erst vorläufig von dem Decan und zwey Professoren seiner Fac. geprüft, ob er zum öffentlichen Examen gelassen werden kann. Bey dieser öffentlichen Prüfung, die theils schriftlich, theils mündlich, theils praktisch geschieht, sind zwey Mitglieder als Delegirte der übrigen Facultäten gegenwärtig. Nach derselben muss der Candidat der Magisterwürde Eine, der Cand. der Doctorwürde drey öffentliche Vorlesungen über aufgegebene Gegenstände halten, und der Facultät seine Dissertation vorlegen, die er in der öffentl. Versammlung vertheidigen will. Besonders ist die medicin. Facultät verpflichtet, die grösste Strenge und äusserste Vorsicht bey Prüfung derjenigen zu beobachten, die bey dieser Facultät die Magister- oder Doctorwürde zu erhalten wünschen. Die Disputationen müssen in der Regel in latein. Sprache gehalten werden, doch kann die Facultät sie auch in russ. Sprache zu halten gestatten. Bey der öff. Vertheidigung opponiren insbesondere drey Professoren der Fac. Die, welche Wundärzte, Apotheker und Hebammen werden wollen, können ein Examen bey der medicin. Fac. fordern.

Niemand kann als Student aufgenommen werden, der nicht die nöthigen Vorkenntnisse hat, und deshalb ein Zeugniss von dem Gymnasium, wo er studirt, beybringt, oder, wenn er auf keinem Gymn. gewesen, vorher geprüft worden ist. Nur der Student kann in die höhere Facultät der seinem künftigen Stande entsprechenden Wissenschaften übergehen, der den Curs der Vorbereitungs-Wissenschaften beendigt hat. Nach vollendeten Cursen aller nöthigen Wissenschaften erhält der Student ein Attestat mit Unterschrift der Universitätsverwaltung und Siegel der Univ., und kann ein Examen fordern, und denjenigen Grad erhalten, den seine Kenntnisse

verdienen. Es werden auch Studenten auf Kosten der Krone unterhalten. Diese Kronstudenten haben ihren Inspector, der aus den ordentlichen Professoren gewählt wird. Jährlich wird nach Beendigung der Curse ein Examen derselben angestellt, und die fleissigen mit Medaillen belohnt; wer aber bey dieser Prüfung noch nicht solche Fortschritte zeigt, dass er höher versetzt werden kann, muss aufs neue dieselben Vorlesungen hören; sind dann beym nächsten Examen seine Fortschritte noch zur Versetzung unzulänglich, so wird er entlassen. Diejenigen Kronstudenten, welche nach beendigtem dreyjährigen Studium auf der Univ. zu bleiben wünschen, können ihr Studium als Candidaten fortsetzen, auch nach gehöriger Prüfung das Amt eines Repetitors versehen. Der Inspector hat zwey aus den Candidaten oder Magistern gewählte Gehülfen, die mit diesen Studenten zusammen wohnen und speisen, und über die Aufführung derselben und Anwendung ihrer Zeit die Aufsicht führen. Gewünscht wird, dass die Professoren, besonders einiger Wissenschaften, Zusammenkünfte mit den Studenten veranstalten, ihnen Gegenstände zur Auflösung vorlegen, und sie gewöhnen, ihre Meynungen gründlich und frey vorzutragen. Um die latein. Literatur bey der Univ. aufrecht zu erhalten, könnten solche Gegenstände vorzugsweise in lat. Sprache abgehandelt werden. Die Sprachlehrer, und Lehrer der angenehmen Künste und gymnast. Uebungen ertheilen den Kronstudenten unentgeldlichen Unterricht.

Ein pädagogisches Institut unter einem aus den ordentlichen Professoren gewählten Director bildet die Lehrer für die Gymnasien und Schulen des Univ. Bezirks. Die Glieder dieses Instituts werden vorzüglich aus den Kronstudenten genommen, nach dreyjährigem Studium, wenn sie bey der Prüfung ihre Fähigkeit, andere in den Wissenschaften zu unterrichten, darthun, erhalten sie den zweyten Grad bey der Univ. oder werden bey den Schulen des Bezirks als Lehrer angestellt. Die, welche nach Erlangung dieses Grades bey andern Behörden in Dienste treten wollen, müssen doch einen Revers ausstellen, dass sie den Lehrstand nicht verlassen wollen, ohne wenigstens 6 Jahre darin gedient zu haben; diejenigen, welche den Grad eines Magisters erlangt haben, und bey der Univ. bleiben, sind verbunden; den Candidaten Unterricht zu geben, auch, wenn es das Conseil für gut findet, in den Hörsälen der Univ. Vorlesungen zu halten. Die Magister der Univ. und die ältern Lehrer der Gymnasien werden vorzugsweise vor Fremden zu Adjuncten ernannt, wenn sie nach gehöriger Prüfung würdig befunden werden. Alle zwey Jahre werden zwey der ausgezeichnetsten Magister ins Ausland geschickt, und erhalten zu ihrem

Gehalt eine Zulage. Ihre Reise dauert zwey Jahre, und sie müssen alle drey Monate von ihren Fortschritten und Beschäftigungen Bericht erstatten.

Die Universitäts-Verwaltung bilden der Rector, die vier Decane der Facultäten, und ein vom Curator aus den ordentlichen Professoren ernannter unveränderlicher Beysitzer. Dieser ist der nächste Gehülfe des Rectors in Sachen, die zur Verwaltung und Rechtspflege gehören. Die Verwaltung schliesst die Vollziehungsgewalt der Univ. in sich, beschäftigt sich mit der innern Einrichtung der Univ. und mit der Policeyordnung. Zur Betreibung der Sachen hat sie einen Secretair, einen Cassirer, einen Buchhalter, einen Uebersetzer, und zur Aufsicht über das Univ. Gebäude einen Curator.

Rechtspflege der Univ. (C. 14.). Alle Klagen und Untersuchungen, die sich auf die Studenten beziehen, werden vom Rector mündlich abgethan. In den übrigen Fällen hält er sich an die durch die Gesetze vorgeschriebene Form, und zieht den unveränderlichen Beysitzer und den Syndikus dabey zu Rathe. Von seinem Urtheile kann nicht appellirt werden 1) in Klagen über eine Geldsumme, die nicht über 15 Rubel beträgt, 2) bey Fehltritten und Beleidigungen, die nur einen Verweis oder Arrest von 3 Tagen nach sich ziehen, Sachen und Klagen, welche sich auf die Professoren, Adjuncten und übrige Univ. Beamten beziehen, gelangen an die Verwaltung. Bey ihr können auch Klagen gegen den Rector eingereicht werden; sind sie gerecht, so legt die Versammlung ihren Beschluss dem Curator zur Entscheidung vor, sind sie ungerecht, so muss der Kläger eine Geldstrafe von 25 Rub. zum Besten der Armen erlegen. Von den Urtheilssprüchen der Verwaltung kann nicht appellirt werden 1) in Klagen, die nicht über 50 Rub. gehen, 2) in Vergehen der Studenten, für welche die gesetzliche Strafe einen vierzehntägigen Arrest nicht übersteigt, 3) in Klagen über Univ. Beamte, deren Untersuchung sich mit einem Verweis oder einer Geldstrafe von höchstens 25 Rub. endigt, 4) in Klagen über Univ. Diener und Beamte, wo ihnen zu Erhaltung der Ruhe und Ordnung Strafe zuerkannt wird. Excesse der Studenten, welche ein öffentliches Aergerniss geben, müssen, wenn auch schon persönliche Genugthuung geleistet ist, in der Verwaltung untersucht werden. In allen andern Fällen haben die Partheyen das Recht, binnen 8 Tagen von der Bekanntmachung der Entscheidung an das Univ. Conseil zu appelliren. Process-Sachen über unbewegliches Vermögen werden in der Verwaltung nicht angenommen, sondern an die dazu niedergesetzten Gerichtsinstanzen verwiesen, in Criminalsachen hat die Verwaltung die vorläufige Untersuchung, und fertigt sodann den Schuldigen mit ihrem Gutachten an die Gerichtsinstanz ab, vor deren Forum die Sache gehört, nur muss dort bey den Sitzungen, die diese Sache betreffen, der Syndikus als Deputirter der Univ. zugelassen werden. Die Theilungen eines beweglichen Erbes der Mitglieder und Untergeordneten der Univ. und ihrer Familien gehören vor das Forum der Verwaltung. Von den Entscheidungen des *Univ. Conseils* kann nicht appellirt werden 1) in Sachen, die nicht 500 Rub. übersteigen, 2) in Sachen, die sich auf die Amtspflichten und Uebertretung der vorgeschriebenen Grundsätze beziehen, 3) in Verurtheilungen zu Geldstrafen, die die Summe von 100 Rub. nicht übersteigen. In andern Fällen kann der Unzufriedene an den dirigirenden Senat appelliren. Die gerichtliche Form der Univ. muss einfach, ohne Gebrauch des Stempelpapiers, ohne Abgaben und alle dergleichen Unkosten seyn, und die Vorlesungen nicht hindern.

Die Universität sorgt für Errichtung der erforderlichen Gymnasien, Kreis- und Pfarrschulen, wählt für jedes Gouvernement ihres Bezirks einen Gouvernements-Schuldirector, den der Minister der Aufklärung bestätigt; die Lehrer der Gymnasien und Schulen wählt und stellt sie unmittelbar an. Eine Schul-Committät wird jährlich auf den Beschluss des Conseil's unter dem Vorsitz des Rectors aus 6 wirklichen Professoren gebildet. An sie gehen alle Berichte der Directoren der Gymnasien, sie ertheilt ihnen Entscheidungen und Instructionen etc.; sie kann die unwürdigen Lehrer auf eine Zeit oder auf immer entfernen, legt aber in diesen Fällen erst ihr motivirtes Urtheil dem Conseil zur Entscheidung vor. Jährlich ertheilt die Committät dem Conseil einen umständlichen Bericht über den Zustand der Schulen, welcher nachher dem Curator und dem Minister der Aufklärung vorgelegt wird. Jährlich werden Visitatoren zur Besichtigung der Schulen eines oder zweyer Gouvernements abgeschickt, welche das Tagebuch ihrer Reise der Schulcommittät mittheilen, die einen daraus gefertigten systemat. Auszug bey der allgem. Versammlung einreicht, die ihn zur Kenntniss der höhern Obrigkeit bringt. Die Schulcomm. hat einen Secretair aus den Adjuncten oder Magistern. Alle Pensionen und Schulen, die von Privatpersonen angelegt werden sollen, müssen vom Director Erlaubniss haben, und die Stifter durch diesen der Schulcomm. ihren Plan zur Untersuchung vorlegen.

Die Universität hat ihre eigne Buchdruckerey, in Moskwa erhält sich diese durch sich selbst, in Kasan und Charkow soll dazu die Summe angewandt werden, welche bis zur gänzlichen Besetzung aller etatsmässigen Stellen bey dieser Univ. übrig bleibt. Gedruckt werden darin vorzüglich Bücher über Wissen-

schaften, die auf der Univ. und den Schulen ihres Bezirks gelehrt werden. Aus den Decanen der Facultäten besteht eine Censurcommittät; die Lectoren der Censur sind Professoren, Adjuncten und Magister. Es soll dadurch die Herausgabe solcher Bücher verhindert werden, deren Inhalt der Religion, der Regierung, der Wohlanständigkeit, der Sittlichkeit oder der persönlichen Ehre irgend eines Menschen entgegen ist. Das Mspt. wird einem der Lectoren übergeben; dieser legt der Censurcomm. seine Meynung darüber vor; genehmigt er es, so erlaubt die Comm. den Druck; findet er Bedenklichkeiten, so berichtet er darüber an die Comm., die darüber entscheidet, oder in zweifelhaften Fällen die Entscheidung des Univ. Conseil's fordert. Ist der Verfasser mit der Entscheidung unzufrieden, so kann er eine Klage an die Oberschuldirection einreichen. Werke, die auf Beschluss des Univ. Conseils und der Verwaltung gedruckt, und Bücher, welche der Untersuchung der geistl. Obrigkeit anheim gestellt werden, sind der Censur dieser Comm. nicht unterworfen.

Kein Eigenthümer einer Druckerey im Univ. Bezirke darf etwas ohne Erlaubniss der Cens. Comm. drucken; nach dem Abdruck des approbirten Werks muss er das Mspt. mit einem gedruckten Exemplar und einem Revers einreichen, dass nichts hinzu gesetzt sey, was den Sinn verändere. Die Univ. und jeder Professor kann ungehindert alle Werke verschreiben, doch sicht die Cens. Comm. diejenigen durch, welche für die Bibliothek bestimmt sind, um den Bibliothekar auf die anstössigen oder schädlichen aufmerksam zu machen, und die Universität richtet sich nach den Grundsätzen des Censurregl. vom 9. Jul. 1804.

Zu Anfange jeden Jahres werden diese Statuten in einer allgemeinen Versammlung verlesen und untersucht, ob sie genau erfüllt worden sind. Findet man Abweichungen davon, so werden Maasregeln zur Abhelfung bestimmt, auch an den Curator darüber berichtet.

Vorbildlicher Etat der Univ. zu Moskwa.

28 Professoren erhalten jeder 2000 Rub.	56000 Rub.
4 Ehrenmitglieder, jedes 200 R.	800
12 Adjuncten, jeder 800 R.	9600
3 Lectoren, jeder 600 R.	1800
12 Magister beym pädag. Institut, jeder 400 R.	4800
12 Candidaten aus den Studirenden, jeder 300 R.	3600
40 Studirende auf Kosten der Krone, jeder 200 R.	8000
Der Rector	600
4 Decani und der unveränderliche Beysitzer, jeder 300 R.	1200 Rub.
Der Syndikus als Zulage zu dem Adjunctengehalt	200
Der Secretär des Conseil	300
Der Archivarius und Uebersetzer des Conseil	700
4 Secretärs der Spec. Versamml., jeder 100 R.	400
Der Director des päd. Inst.	500
Der Inspector der Kronstudenten	400
Der Bibliothekar	400
Dessen Gehülfe und der Schreiber, beydes Adjuncte oder Magister	500
Zur Bibliothek	1000
Für das Anatom. Theater und Präparate	800
Für den botan. Garten und Gärtner	1000
Für das chem. Laboratorium und Laborator	1000
Zum Observatorium	500
Zum physical. Cabinet	500
Zum naturhist. Cabinet	600
Zum klin. Institut und Univ. Hospital	5000
Die zu diesen Instituten gehörenden Künstler erhalten ihren Gehalt aus der ökonomischen Summe.	
Zu Prämien für die Preisaufgaben	250
Zu jährl. Belohnungen ausgezeichneter Studenten	250
Dem Secretär der Univ. Verwaltung, den Canzleybedienten und zu den Ausgaben der Canzley	3000
Zu den Reisen der Schulvisitatoren und zur Correspondenz in diesem Fache	5000
Zu Journalen und Zeitungen	500
Zur auswärtigen Correspondenz	200
Zur Versendung russischer Adjuncten ins Ausland	2000
Dem Geistlichen und zur Unterhaltung der Kirche	1000
Zu Besoldungen und zur Kleidung für die Wächter	1000
Den Zeichen- Tanz- und Musik-Meistern	1500
Zu Pensionen für die gelehrten Beamten und ihre Wittwen	6000
Zu Unterhaltung der Gebäude, Reinigung, Feuerung u. s. f.	8800
Ganze Summe	130000 Rub.

* * *

Königsberger Universität.

Den 24. May 1805. vor. J. lud Hr. Consistorialr. *Wald* zu der Gröbenschen Gedächtnissrede durch ein Programm: *Beyträge zur Preuss. Geschichte und Statistik* No. 1. ein. Seine latein. Rede handelte

von der zweckmässigsten Einrichtung der Schulausgaben alter Schriftsteller.

Den 24. Juny lud derselbe zu der zu haltenden v. Tettanschen Gedächtnissrede durch ein Progr.: *Beyträge zur Preuss. Gesch. und Statistik* N. 2. ein.

Den 25. Juny lud derselbe zu der zu haltenden v. Kospottschen Gedächtnissrede durch ein Programm: *Beyträge zur Preuss. Gesch. etc.* N. 3. ein.

Den 3. Aug. zum Geburtstage des Königs lud derselbe durch ein Progr.: *Beyträge zur Preuss. Gesch. etc.* N. 4. ein. Herr Baron *von Schrötter* hielt eine deutsche Rede über den Geist des peinlichen Rechts.

Den 8. Oct. vertheidigte seine Dissertat.: *observationes quaedam in Barometri theoriam*, 2½ B. 4. mit 1 Kupf. Hr. *Lud. Theophil. Möller.*

Den 11. Oct. als Profess. Ordinarius Medicinae seine Dissert.: *Flora medica Borussica sistens plantas officinales sponte vigentes*, 5½ Bog. 8. Hr. *Wilh. Theophil. Kelch.*

Den 15. Nov. vertheidigte die aufgegebenen Theses iuridicas, unter dem Vorsitze der Regierungsr. und Prof. *Heidemann*, der Stud. *Joh. Ferdinand Quedenau.*

Zum Weihnachtsprog. liess Hr. Consist. R. *Wald* austheilen Pr: *Augustus Caesar Christi nascituri forsan non ignarus.* (ad Luc. II. 1.) Sect. 1. 1½ Bog. 4.

Den 18. Jan. 1806. lud derselbe zur Feyer der Preuss. Königskrön. mit einem Progr.: *Beyträge zur Gesch. der Preuss. Gesetzgebung in Kirchen- und Schulsachen* N. 1. ein. Stud. *Kahle* hielt eine lat. Rede über den blühenden Zustand Preussens: und Herr Prof. *Pörschke* liess ein deutsches Gedicht austheilen.

Denselben Tag feyerte auch die Königl. deutsche Gesellschaft durch eine öffentliche Sitzung. Hr. Consist. R. *Hennig* hielt einen kurzen Prolog, dann Hr. Referend. *Ewald* eine Rede über Vaterlandsliebe, Hr. Collegienrath *von Kotzebue* las eine Abhandlung über die Handelsverbindungen der Lübecker mit dem deutschen Orden in Preussen, Hr. Diaconus *Schäffer* eine über Galls Hirn- und Schädellehre vor. Ein Gedicht vom Herrn Secret. *Funk* wurde vertheilt.

Nachricht.

Der Professor *v. Pestel* in Leiden, von welchem ein Correspondent der Leipz. Lit. Zeit. näher unterrichtet zu seyn wünschte, war, wie schon Meusel lehrt, ein geborner Rinteler, stand in jüngern Jahren als Professor in Rinteln, und seit 1763. als Prof. des natürlichen und deutschen Staatsrechts in Leiden, wo er sich durch seine für classisch geachteten *Commentarios de rep. Batava* berühmt machte. Seine Anhänglichkeit für den Erbstatthalter und die Oranische Parthey zog ihm in der Revolutions-Periode, wo auch Luzac u. a. Opfer ihrer Grundsätze wurden, den Verlust seiner Stelle zu, und er privatisirte seitdem in ziemlich beschränkten Umständen im Lüneburgischen Celle bey seinem Neffen, dem Ob. App. Rath *v. Pestel*, bis er nach mehrern Jahren wieder in seine vorige Stelle zu Leiden eingesetzt wurde. Von seinen Söhnen steht der eine in Oranisch-Nassauischen, der andere in Braunschw. Lüneburgischen Diensten.

Zu erwartende Werke.

Barrow's Reise in das südliche Afrika wird zum zweytenmal gedruckt und mit der Beschreibung eines unbekannten Theils jener Gegend bereichert. Aus dem Tagebuche eines franz. Missionärs lässt dieser Admiralitätssecretär noch eine Reisebeschreibung drucken, die Nachrichten über Madeira, die Inseln des grünen Vorgebirges, Brasilien und besonders Cochinchina liefert.

Swinburne arbeitet an einer malerischen Reise durch Spanien.

Beloe hat aus seltenen Büchern literarische Anekdoten gesammelt, die nun gedruckt werden.

Kelly, ein Prediger in Copford, welcher mit an der Uebersetzung der Bibel in die Sprache der Bewohner der Insel Man gearbeitet hat, lässt ein Triglottenlexicon der gälischen Sprache, wie man sie auf der Insel Man, in Schottland und Irland redet, drucken.

Leslie wird ein Wörterbuch der sich verwandten Wörter und Kunstausdrücke in der engl. Sprache herausgeben.

W. Hooker hat ein prächtiges botanisches Werk: Paradisus Londinensis, angefangen, welches alle Nachbildungen von neuen und seltnen Pflanzen der Gegend von London enthält.

Unter den Augen des Präsidenten des Appellationsgerichts zu Paris, *Seguier*, werden die Reden

seines Vaters, des beredten Generaladvocaten *Seguier* gedruckt.

N. X. *Willémin* gibt heraus *Monumens Français inédits*, pour servir à l'histoire des Arts, ou sont représentés les Costumes civils et militaires, les Instrumens de musique, les Meubles de toutes espèces et les Décorations intérieures des Maisons, in 2 Bänden in kl. Folio. Alle 6 Wochen soll eine Lieferung von 6 Kupfern nebst Text (12 Fr. Subscr. Preiss) erscheinen, nur bisher noch nicht gestochene Monumente aufgenommen, und dem Werke eine Abhandl. über die zeichnenden Künste in Frankr. vorgesetzt werden. Man subscribirt bey Treuttel u. Würz.

Literarische Nachrichten.

Herr D. *Bastholm* hat seine interessanten, aber Dänisch geschriebenen, und daher auswärts wenig bekannten Historischen Nachrichten vom Zustande der Menschheit im wilden und rohen Zustande (Historiske Efterretninger till Kundskab om Mennesket i dets vilde og raa Tilstand) schon 1804. mit dem vierten Theile beschlossen, der auch ein allgemeines Register hat.

Ohne Angabe des Druckorts ist 1805. herausgekommen: Meine Reise durch Deutschland, nebst pathognomischen Bemerkungen über meine gemachten Bekanntschaften und einzig wahre Darstellung meiner Lehre für Freunde und Feinde, von D. *Joseph Gall.* Hr. D. *Franz Joseph Gall* hat aber bekannt gemacht, dass diess Werk nicht von ihm herrühre und viele Unrichtigkeiten enthalte.

Die kostbare Bibliothek von mehr als 30000 Bänden und Kupferstichsammlung des verstorb. Herz. von Braunschweig-Oels wird mit der Weimarischen Hofbibliothek vereinigt.

Der Gross-Sultan zu Constantinopel hat verordnet, dass die türkischen Aerzte und Wundärzte daselbst sich mit europäischen Aerzten und Universitäten in Verbindung setzen sollen.

Die silberne Handschrift des Ulphilas zu Upsala ist gar nicht so abgegriffen und zerrissen, als Küttner in seinen Reisen vorgibt. Nur wenige Blätter haben so gelitten, dass man sie für unleserlich erklären kann. Aus Seume's Reise durch Schweden, Freymüth. N. 12. S. 46.

Von der Universitätsbibliothek zu Bologna wird auf Befehl des Vicekönigs von Italien ein räsonnirender Katalog verfertigt und bekannt gemacht werden.

Die Seelen-Organenlehre wird zuerst in des damal. D. u. Prof. zu Frankfurt an der Oder, *Joh. Christi. Andr. Mayer's* Anatomisch-physiolog. Abhandlung vom Gehirn, Rückenmark und Ursprung der Nerven, Berl. 1779. erwähnt. *Gall* gesteht selbst, dass diess Buch die Hauptzüge der Schädellehre andeute.

Die Sammlung altgriechischer Vasen, welche der König von Preussen für die kön. Kunst- und Antikensammlung in Berlin von *Hennin* in Paris erkauft hat, besteht aus 333 Stücken, wovon 26 grosse und durch die Sujets wichtige Vasen (eine mit der Inschrift Σοφων), und 130 andere mit bildlichen Vorstellungen sich befinden, die übrigen schwarz sind. *Hennin* hatte sie von einem franz. General gekauft, der sie wahrscheinlich gleich, als sie ausgegraben worden, erhalten hatte. Sie sind erst in Paris gereinigt, und unter *Visconti's* und *Hennin's* Aufsicht restaurirt worden. Vor einem Jahre war für 2000 Thlr. eine Sammlung schön gefasster Gemmen und eine Partie Anticaglien gekauft worden, welche aber meist modern sind. Die Sammlung kam aus dem Anspachischen. Man erwartet auch, dass des Kammersecretär *Benkowitz* Sammlung von Münzen, Vasen und Anticaglien für das kön. Kabinet gekauft werden wird.

Oeffentlichen Blättern zufolge ist dem Hrn. *de Lalande*, der durch das Dictionnaire des athées Aergerniss erregt hat, auf Befehl des Kaisers durch den Minister des Innern und die Classe des Nationalinstituts, zu der er gehört, angedeutet worden, in Zukunft nichts mehr drucken zu lassen, und den Journalisten ist aufgegeben worden, keine Aufsätze von ihm anzunehmen, ja nicht einmal seinen Namen zu nennen.

Hr. *Chardon-la-Rochette* fand zu Nimes des berühmten Antiquariers *Joh. Franz Seguier* (geb. 25. Nov. 1703. gest. 1. Sept. 1784. handschriftlichen *Inscriptionum antiquarum Index absolutissimus,* in quo graecarum latinarumque Inscriptionum, quae in editis libris reperiri potuerunt, prima verba describuntur, operumque in quibus referuntur loca indicantur, Etruscarum et exoticarum indice ad calcem adiecto, anno 1749. II Bände in fol. 1092 S. Dazu gehört noch eine kritische Geschichte aller gedruckten Sammlungen von Inschriften bis 1768. in zwey Bänden kl. fol. 1610 S. Ausserdem noch ein paar Bände, die griech. und latein. alte Inschriften enthalten mit französ. Noten. Es ist zu hoffen, dass jener Index mit den nöthigen Ergänzungen gedruckt werden wird. Aus den 11 Bänden Briefen

an Seguier wird der Bibliothekar zu Nimes, Herr *Trélis*, die wichtigsten drucken lassen.

Hr. Senior D. *Hufnagel* zu Frankfurt am Mayn hat in öffentl. Blättern erklärt, dass die Uebersetzung von *Charron über die Weisheit*, Frf. 1804. (einem sehr zu empfehlenden Werke) nicht von ihm, sondern von Hrn. Geh. Rath *Willemer* verfasst sey.

Das Eloge historique von *Joseph Priestley*, das *G. Cuvier* am 5. Messidor des J. 13. im Nationalinstitut vorgelesen hat, ist nun im Moniteur No. 25. u. 26. d. J. abgedruckt.

Zu Neuorleans wird eine Universität für Luisiana angelegt.

Pflichten eines Recensenten (nach Journal de Paris 1806. 22. S. 163.): „Quand un journaliste parle d'un homme de lettres, il lui doit les éloges, qu'il mérite, il doit au public les critiques dont l'ouvrage est susceptible; il se doit à lui-même un usage honorable de l'emploi qui lui est confié: cet usage consiste à s'établir médiateur entre les auteurs et le public; à éclairer poliment l'aveugle vanité des uns et à rectifier les jugemens précipités de l'autre."

Der im vor. Jahr. Int. Bl. St. 31. S. 609. angeführten Beschreibung von Alexanders vermeyntlichen Sarcophag von *Clarke* ist auch noch eine Abh. von *Clarke* über das alte Tithorea auf der Nordseite des Parnassus und die Ruinen desselben an der Stelle des itzigen Velitza, nebst einer Kritik des D. *Parr* beygefügt. In der Einleitung zum Werke behauptet Cl. dass der Kopf mit Widderhörnern auf Münzen wirklich Alexanders Kopf sey, nicht aber, wie neuere Numismatiker mit Recht annehmen, dem Lysimachus zugehöre.

Von *Lavater's*, Art de connaître les hommes par la physionomie, kömmt vom Januar 1806. bis Jan. 1807. eine neue Ausgabe in 8 Octavbänden oder 6 Quartbänden heraus. Es soll nichts von der alten Ausgabe fehlen, aber das Ganze in eine mehr methodische Ordnung gebracht und mit Zusätzen aus andern Physiognomikern und einer anatom. und physiolog. Geschichte des Gesichts vermehrt werden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Geh. Legationsrath *Woltmann* in Berlin ist als Chargé d'affaires der Hansestädte am kön. Preuss. Hofe accreditirt worden.

Hr. D. *Hörstel* in Braunschweig, der den Ruf zur Professur der Griech. Sprache in Rostock ausgeschlagen, ist vom Herz. von Braunschweig zum Professor ernannt worden, mit der Anweisung, auf dem Carolinum Lehrstunden zu geben.

Hr. D. *Friedrich Klug* zu Berlin ist Assessor des Obercollegii Medici et Sanitatis cum voto et sessione geworden.

Hr. D. *Friedr. Christian Kessel* ist zum Medicinal- und Sanitätsrath beym Ostpreuss. Provincial-Collegio Medico et Sanitatis in Königsberg bestellt, und Hr. D. *Levin Joseph Hirsch* zum zweyten Hebammen-Lehrer beym Hebammen-Institut zu Königsberg ernannt worden.

Die kön. Akad. der Wiss. zu Berlin hat den russ. kais. Oberberghauptmann Hrn. *Herrmann* zum auswärtigen Mitgliede gewählt, und der König diese Wahl bestätigt.

Der D. *Royer-Collard*, Mitglied der Gesellschaft der Schule der Medicin zu Paris, ist an der Stelle des verst. Castaldy Médecin en chef de l'hospice de Charenton geworden.

Todesfälle.

Am 19. Jan. 1806. verstarb der Director des Gymnasium zu Eisenach, Mag. *Jo. Chph. Tschirpe*. Er ist geboren im J. 1736. war anfänglich Subrector, seit 1781. Professor und seit 1794. Director an demselben. S. Meusel G. T.

Am 23. Jan. zu Putney bey London der berühmte grossbrit. Minister, *William Pitt*, im 47. J. d. Alt. Er war, nach englischen Blättern, 28. May (nicht 8. wie in Reuss gel. England, Nachtrag II. S. 202. steht) 1759. zu London geboren, als sein Vater, Lord *Chatham*, auf dem Gipfel des Ruhms stand. Er hatte auf der Universität Cambridge, dann die Rechte in Lincolns-inn studirt, 1780. wurde er Parlamentsmitglied für die Univ. Cambridge, und 1782. in einem Alter von 23 Jahren schon erster Minister (Chancellor of the Exchequer). Dass er das Staatsruder in so mannigfaltigen Stürmen kräftig geführt, und uneigennützig als Minister gehandelt hat, wird schon itzt, der Verschiedenheit der Partheyen ungeachtet, zugestanden. Die Nachwelt wird seine Verdienste noch unpartheyischer würdigen. Noch in den letzten Augenblicken beklagte er sein Vaterland, das mit ihm viel verloren hat.

Am 24. Jan. verstarb zu Sandesneben Herr *Johann Ernst Beer*, Consistorial-Assessor und Pastor daselbst, 68 Jahr alt.

Am 25. Jan. starb zu Paris der Staatsrath *Mounier*, als Mitglied der constituirenden Versammlung, und Schriftsteller der Revolutionsgeschichte ausgezeichnet.

Am 30. Jan. verstarb in Zeiz der Domdechant *Ernst Ludwig Wilhelm* Freyherr *von Dacheröden*. Er war geboren zu Preussisch Minden (nicht am 11. Sept., wie bey H. Meusel steht, sondern) am 11. Novbr. 1764. und seit 1788. Kurmainz. Kammerherr, Hof- und Regierungsrath, auch Mitglied der Universitätscommission zu Erfurt, seit 1793. Domherr und nachher Dechant des Domstifts zu Naumburg, auch Stiftsrath bey der Stiftsregierung und dem Stiftsconsistorium zu Zeiz. Seine Schriften s. in Gel. Teutschl.

Neueste französische Literatur.

Von *Gresset's* Werken ist ein vollständiger Stereotypendruck bey Didot in 2 Duodezb. erscheinen; (2 Fr.) von *Florian's* Werken eine Originalausgabe in 15 BB. in 18. bey der Wittwe Lepetit. (16 Fr.)

L'Esprit du Gouvernement Anglais, ou son système politique et celui des puissances de l'Europe pendant deux siècles: ouvrage impartial, utile à tous les Européens etc. par M. *Lecomte*. Paris, Vincard. 8. 4 Fr.

Von den Lettres de mesdames de Villars, de la Fayette etc. erscheint schon die dritte Ausgabe.

Von der Sammlung von Lavoisier's Werken sind zwey Bände erschienen; in einer Abhandlung vindicirt L. das sogenannte System der franz. Chemiker als sein ausschliessliches Eigenthum.

Eloge d'*Antoine-Louis Séguier*, avocat-général au parlement de Paris, l'un des quarante de la cidevant Acad. française, prononcé à une séance publ. de la deuxième classe de l'Institut, le 2. Janv. 1806. par *Jean-Etienne-Marie Portalis*, ministre des cultes etc. Paris, Nicolle et comp.

Séguier war zu Paris 1. Dec. 1726. geb. aus einer alten Familie, und seit 1751. Avocat-général au grand conseil. 1757. kam er in die Akademie, er starb zu Tournai 26. Jan. 1792.

Das Nationalinstitut hatte drey Jahr hinter einander das Eloge von Boileau aufgegeben. Endlich konnte es den Preis zuerkennen und die Lobschrift, welche Hrn. *Auger* zum Verf. hat, denen auf de La Fontaine, Molière, Racine, welche die französ. Akademie krönte, an die Seite setzen:

Eloge de N. *Boileau Despréaux*. Discours qui a remporté le prix d'éloquence proposé par la Classe de la langue et de la littér. française de l'Institut national et décerné dans sa séance publique du 5 Nivose an XIII. par *L. S. Auger*. Paris, Colnet. 8. 1805.

Der Rede selbst sind gelehrte und geschmackvolle Noten beygefügt. Es hat aber auch noch ein junger Mann von 19 Jahren seine Kräfte bey diesem Gegenstande versucht:

Eloge de *Boileau-Despréaux*, par M. *J. J. Victorin Fabre*. Paris, Schoell u. Comp. 1805.

Avant-Moniteur ou Tableau sommaire de huit premiers mois de la revolution française, principalement composé de Mémoires de Jean-Sylvain Bailly — in fol. (dasselbe Papier und Format wie der Moniteur, zur Einleitung in dieses Journal bis auf den 24. Nov. 1789., wo der Moniteur anfing.) Paris b. Levrault, Schoell u. Comp. 1805.

Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires de d'*Alembert*, Secrétaire perpetuel de l'Acad. française, membre de l'Acad. des sciences de Paris etc. Erste vollständige Ausgabe in 15 Bänden gr. 8. Paris, Bastien.

Es sind davon 1805. schon mehrere Bände erschienen, in deren erstem, mit dem Portrait des Verf. geziertem, sich die auf sein Leben und seine Schriften beziehenden Aufsätze befinden, die Geschichte der Madem. l'Espinasse, auch Laharpe's Schilderung von d'Alembert.

Observations sur quelques points de l'anatomie du singe vert, par *J. Lordat*, docteur en medécine etc. Paris 1805. Goujon.

Observations de M. *Langlès*, sur les rapports politiques et commerciaux de l'Angleterre et de la France avec la Chine, destinés à servir d'introduction à un ouvrage intitulé: Voyage en Chine et en Tartarie à la suite de l'ambass. du Lord Macartney. 57 S. in 8.

Es wird unter andern auch bemerklich gemacht, dass England von Ostindien aus leicht mit einer kleinen Anzahl guter Truppen China erobern könnte.

Oeuvres de Virgile, traduction nouvelle, par M. *René Binet*, proviseur du Lycée Bonaparte, ancien recteur de l'université de Paris etc. Paris, Lenormant. 1805. IV. 12.

Man hat von diesem Verf. schon geschätzte Uebersetzungen des Valerius Maximus und Horaz. Die gegenwärtige des V. ist in Prosa, und hat grosse Vorzüge vor der prosaischen des *Desfontaines*, und gibt die Schönheiten des Originals wieder.

No. 6.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 15. Februar 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage von C. G. Anton, Buchhändler in Görlitz.

Der Dresdner Mundkoch oder Küchen- und Hauswirthschafter. Enthaltend vollständige Anweisungen zur Zubereitung aller möglichen Arten warmer und kalter Speisen, und anderer nützlicher Sachen in der Haushaltung, so wie auch einen Anhang von der Conditorey. Mit besonderer Rücksicht auf die Gesundheit. Geschrieben für angehende Köche, Köchinnen und Hausmütter von einem prakticirenden Koche.

Dieses Kochbuch enthält 2 Theile, die nicht getrennt werden. Der Zweyte, welcher noch unter der Presse, wird in Kurzem nachgeliefert. Wer baar an mich in Conventions Geld und Portofreyer Zusendung vorauszahlt, erhält die Ausgabe auf Schreibpapier für 2 Thlr: und die auf Druckpapier für 1 Thlr. 12 Gr. brochirt. Dieser wohlfeilere Preis gilt bis zur Ostermesse, von wo an der festbestimmte Ladenpreis eintritt, zu 2½ Thlr. auf Schreibpap. und 2 Thlr. auf Druckpap. Im Januar 1806.

Grundlage zu einem vollständigen Handbuch der Literatur für die gesammte Staats-Arzney-Kunde; nemlich für die gerichtliche Arzneykunde und für die medizinische Polizey mit der gemeinfaſslichen Medicin. Entworfen von D. I. G. Knebel. Erster Band. Gerichtliche Arzneykunde. Erste Abtheilung, allgemeine Literatur.

Im Verlage von Peter Waldeck, Buchhändler in Münster.

Ankündigung.

Mit dem Jahr 1806 erscheint ein

Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft.

Diese Zeitschrift wird vorerst den Ursprung und die Ausbildung der jetzigen Staaten historisch erforschen, und eine gründliche Kenntniſs der neuesten innern Verhältnisse und der äuſsern Staaten-Beziehungen bereiten; historisch-statistischer Theil; — Sodann aber die Ideen, nach welchen allein eine vernunftmäſsige Verfassung möglich ist, entwickeln, und die Beziehung dieser Ideen zum Leben nachweisen; Staatswissenschaftlicher Theil.

Der Hauptinhalt soll in Abhandlungen bestehen; nur die bedeutendsten Werke, durch welche die wissenschaftliche Erkenntniſs wirklich gewonnen hat, sollen angezeigt und kritisirt werden. In dem historischen Theile ist die Geschichte der alten Welt um so weniger ausgeschlossen, als ohne diese die Formen des modernen gesellschaftlichen Lebens häufig ohne Erklärungsgrund bleiben. Auch mag es dienlich seyn, öfter die alten Bilder höherer Kraft zurück zu rufen, daſs die Erschlaffung daran sich erkenne und ermanne. In dem andern Theile der Zeitschrift wird man vorzüglich dies vor Augen haben, die Wissenschaft auszubilden und zu vollenden, und eine klare Ansicht des Lebens zu bereiten. Eine Kritik wirklicher Regierungs-Maaſsregeln aber soll schlechterdings ausgeschlossen seyn.

Da bey der Anzahl von Zeitschriften in Deutschland eine neue sich nur dadurch Werth schaffen kann, wenn sie das besondere Gebiet achtet, das Andere schon für sich in Anspruch genommen haben: so soll die Allgemeinheit unsers Plans in ihrer Ausführung begränzt seyn, durch die Arbeiten Anderer, welche einen Theil desselben zu realisiren bereits übernommen haben. Zugleich hoffen wir, indem wir uns so Niemand entgegensetzen, sondern für uns selbst Etwas zu seyn suchen, auf der andern Seite dem Publicum dadurch Nutzen zu schaffen, daſs wir von Zeit zu Zeit eine Uebersicht von dem Inhalte der bessern mit unserm Plan verwandten Zeitschriften geben, und in dieser zeigen, in wie fern sich jene gegenseitig ergänzen, oder durch ihr einzelnes Streben die Historie und Philosophie wirklich bereichert haben; alles sine ira et studio.

Die Mitarbeiter werden sich am Schlusse eines jeden Bandes insgesammt nennen.

Der Verleger dieses Journals glaubt vorläufig die Versicherung geben zu dürfen, daſs der Herr Redacteur desselben einer der vom gelehrten Publikum vorzüglich geschätzten Schriftsteller ist, der seinen Beruf zur

Herausgabe einer solchen Zeitschrift längst rühmlich beurkundet hat, und durch die Unterstützung mehrerer der vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands noch mehr in Stand gesetzt wird, ihr eine beyfällige Aufnahme zu verschaffen. Das erste Heft erscheint zu Ende des kommenden Monats. Der ganze Jahrgang wird aus 12 Stücken, oder 4 Bänden, jeder Band aus 3 Stücken, bestehen. Der Preis eines jeden Bandes ist 1 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 2 fl. 42 Xr. rhein., wofür das Journal in allen Buchhandlungen, auf allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen zu bekommen ist.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Claudius, G. C., Rathgeber bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufakturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben; insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. In Verbindung einiger sachverständigen und erfahrnen Kaufleute herausgegeben. Zwey Bände. Mit einem Holzschnitte von Gubitz, 57½ enggedruckte Bogen, auf Druckpapier 2 Thlr. sauber in Maroquin-Papier gebunden 2 Thlr 12 Gr; auf Schreibpapier 2 Thlr. 12 Gr. sauber in Maroquin-Papier gebunden 3 Thlr.

Dieses seit anderthalb Jahren sehnlichst erwartete Buch, hat nunmehr die Presse verlassen, und ich schmeichle mir, dafs, obgleich die Geduld der Liebhaber aufs äufserste getrieben worden, sie dennoch zufrieden seyn werden, für ihr Warten so reichlich entschädigt zu seyn. Der ausführliche Inhalt dieses Buches, das jedem angehenden Kaufmann fast unentbehrlich, ja manchem alten erfahrnen Kaufmanne nützlich seyn wird, mag für dasselbe sprechen. Ich meines Theils habe alles gethan, was in meinen Kräften stand, um dem Publiko Viel fürs Geld zu geben. Die Uneigennützigkeit des Verfassers half mir dieses treulich ausführen.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Kleines kaufmännisches Wörterbuch, oder: Erklärung der eigenthümlichen und gebräuchlichsten Ausdrücke, welcher sich die Kauf- und Handelsleute bey ihren Geschäften bedienen.

Anhang von einigen in der Sprache des täglichen Umgangs noch üblichen fremden Wörter und Redensarten, nebst ihrer Verdeutschung und Erklärung, ingleichen wie solche ausgesprochen werden müssen

Zweyte Abtheilung.

Eine kurze Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel, nebst einer kleinen Beyspielsammlung.

Vorerinnerung über die Schreibart überhaupt und über die gute Schreibart oder den guten Styl insbesondere.

Ueber die Abfassung kaufmännischer Geschäftsbriefe. I. Von den Bekanntmachungsbriefen. (Circularen.) — II. Von Empfehlungschreiben, Adrefs- und Creditbriefen. — III. Von Antrags- oder Anerbietungs- und Speculationsbriefen. — IV. Von Auftrags- Bestellungs- oder Verschreibungsbriefen. — V. Von Commissions- oder Ein- und Verkaufsbriefen. — VI. Von Berichts- und Verweigerungsbriefen. — VII. Von Erinnerungs- und Mahnbriefen. — VIII. Von Vorwurfsbriefen. — IX. Von Entschuldigungsbriefen. — X. Von Berathschlagungs-(Consulenz-) Briefen. — XI. Von Warnungs- oder Vorsichtigkeitsbriefen. — XII. Von Bittschreiben. — XIII. Von Wohlstandsschreiben. — XIV. Von Briefen vermischten Inhalts. — XV. Von Speditionsbriefen. — XVI. Von Avisbriefen.

Wohlstands- und Vorsichtsregeln, welche man bey dem Aeufsern der kaufmännischen Geschäftsbriefe zu beobachten hat. 1. Wohlstandsregeln. — 2. Vorsichtsregeln. — 3. Vom Besiegeln der Briefe. — 4. Von den Aufschriften kaufmännischer Briefe.

Dritte Abtheilung.

Anweisung zu den übrigen wichtigen kaufmännischen Aufsätzen. Von Frachtbriefen. — Von Connossementen (Schiffsverladungsscheinen.) — Von Certepartien. — Von Mauthbriefen. — Von Assecuranz-Policen. (Versicherungscontracten.) — Einige nöthige Bemerkungen für die, welche Güter, Waaren etc. versichern lassen. — Von Bodmereybriefen. — Von der Haverey. — Von Contracten, (Verträgen) überhaupt und insbesondere. — 1. Vom Kauf- und Verkaufscontract. — 2. Vom Mieth- und Pachtcontract. — 3. Vom Tauschcontract. — 4. Vom Pfandcontract. — 5. Der Lieferungscontract. — 6. Von Handlungs-Societäts- (oder Gesellschafts-) Contracten. — 7. Separations- oder Absonderungsvertrag. — 8. Lehrcontract. — 9. Verträge und Vergleiche. — Vertrag über eine Schuldforderung mit Bürgschaft. — Vertrag wegen gegenseitiger Forderungen. — Gütlicher Vertrag wegen einer streitigen Forderung. — Gütlicher Vergleich, welchen ein von seinem Herrn ausgesendeter Reise- (oder auch anderer) Diener, der Schulden einzutreiben beauftragt ist, mit einem von dessen Schuldnern, unter der Bedingung so lange geschlossen, als bis er von demselben Nachrichten erhalte, dafs er diesen Vergleich genehmigen wolle. — Bestallungsbrief für einen Buchhalter.

Cessionen, Uebergebungs- und Abtretungsscheine. Formulare zur Abtretung einer Schuldforderung an einen andern.

Von Reversen. Revers über einen vergönnten Hausstand. — Revers eines Handlungsdieners, welchem die Führung der Comtoirbücher übertragen worden. — Gegenverschreibung (Revers) eines Handelsdieners, welchem Gelder und Waaren zu berechnen unter die Hände gegeben werden. — Revers eines Kaufmannsdieners an seinen Principal.

Von Vollmachten. Vom Blanquet zur Vollmacht.

Von Empfangsscheinen und Quittungen.

Von Mortificationsscheinen, Tilgungsscheinen.

Von Zeugnissen.

Von den sogenannten Gesundheitspässen.

Vom Parere. — Species facti und Parere aus Grünings Hamburgischem Briefsteller.

Von Schuldverschreibungen. Von Obligationen. — Von Handelsbillets, Handelsobligationen. — Von Wechselbriefen. — Von Assignationen. — Von Banken.

Von Courszetteln nebst einer Anweisung, solche verstehen und berechnen zu lernen. Aeltere Courszettel nach Flügel. — Neue Courszettel vom Jahr 1805.

Carld'or- Maxdor- und Laubthaler-Tabelle.

Brabanter Kronenthaler-Tabelle.

Tabellarisches Verzeichnifs der Pfennige gegen Reichsthaler, Mariengroschen und gute Groschen.

Tabellarische Darstellung der Werthe verschiedener Centnerbrüche.

Verzeichnifs der Münzen, des Maafses und Gewichts einiger vorzüglichen europäischen Handelsörter, nebst den nöthigen, in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten.

Claudius, G. C., allgemeiner Briefsteller, etc. Vierte verbesserte Auflage, oder: Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, etc. Zehnte verbesserte Aufl. Mit einem Holzschnitte von Gubitz verschönert, 45¾ Bogen, roh 18 Gr. sauber gebunden in Maroquin-Papier 1 Thlr. In Partien zu 12 und mehreren Exemplaren das Exemplar roh 12 Gr. doch nur unmittelbar beym Verleger.

Alle weitere Anpreisung ist überflüssig. Ein Buch, wie dieser Briefsteller, wird von Mund zu Mund empfohlen; denn diesem allgemeinen Beyfalle verdankt er das Glück, in nicht vollen 2 Jahren viermal gedruckt worden zu seyn. Nun hat aber auch derselbe seine höchste Vollkommenheit erreicht. Der Verfasser würde verkünsteln, wollte er ferner ändern. Prediger auf dem Lande haben die schönste Gelegenheit, in ihrem Wirkungskreise dieses nützliche Buch bekannter zu machen. Herr Prediger Ruben in Zaue bey Liberose, machte in seiner Diöces diesen Briefsteller bekannt, und es fanden sich 36 Liebhaber dazu. Eben so Herr Arnhold in Meifsen und Mehrere. Nun kostete einem jeden das Buch nur 12 Gr., also der Bogen circa 3 Pf. Etwas wohlfeileres läfst sich bey jetzigen Zeiten wohl nicht denken. Nimmt man noch den ökonomischen Druck dazu, so erstaunt man über den Gehalt dieses Buchs, bey einem so geringen Preise, noch mehr.

Vollbeding, M. Joh. Christoph, Diaconus und Rector in Werder bey Potsdam. Praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdruckes der Gedanken, zum Gebrauch für Schulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Alphabet. 16 Gr.

Seit mehreren Jahren, dafs dieses gemeinnützliche Buch vergriffen ist, hat der Herr Verfasser mit anhaltendem Fleifse an der Verbesserung gearbeitet, wie man es bey Vergleichung beyder Ausgaben leicht finden wird.

Der Hauptinhalt ist:

I. Vorbereitende Uebungen zur Bildung des Styls,
II. eigentliche Uebungen im Styl,
III. Hülfsmittel zur Erleichterung der Uebungen im Styl,
IV. Unterricht von der Natur des Styls, Darstellung des Gedanken - und Sprach - Styls, — der Theile des rhetorischen Unterrichts,
V. Verbesserungen der schriftlichen Arbeiten.

Auch bey diesem Buche bin ich dem Grundsatze treu geblieben, dafs Schulbücher möglichst wohlfeil seyn müssen.

Leipzig, im December 1805.

Tillich, D. Ernst, Professor und Mitvorsteher der Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau. Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. 8. 1 Alphabet 5½ Bogen. 18 Gr.

Unter diesem einfachen Titel werden alle diejenigen, welche rechnen lernen wollen und müssen, einen Wegweiser finden, der hoffentlich in sehr kurzer Zeit einem jeden unentbehrlich seyn wird. Nicht nur Lehrer und Schüler, sondern vornehmlich auch Geschäftsmänner, Kaufleute u. s. w. werden hier auf eine höchst leichte und kurze Art auch die schwersten Aufgaben lösen lernen, und sich bald, so wie ich mir und ein Jeder, der die Beweise bey 7 und 8 jährigen Knaben gesehen hat, selbst gestehen mufste, sagen: dafs die bisher gewöhnliche Art zu rechnen und rechnen zu lernen, eine wahre Marter für Kinder und Erwachsene ist. Was die Schüler des berühmten Herrn Verfassers leisten, ist einem grofsen Theile des Publikums schon bekannt. Es mufs bey einem Jeden Erstaunen erregen, wenn Kinder von 7 bis 8 Jahren die zusammengesetztesten Aufgaben, z. B. Geldrechnungen, selbst Aufgaben aus der Algebra, schon aufgelöset haben, wenn der metho-

dische Rechenmeister kaum mit Ansetzen der Aufgabe fertig ist. Es ist dies auch ganz natürlich, wenn man bedenkt, dafs in diesem Buche alle Rechnungsarten auf eine und dieselbe Weise behandelt werden, und nicht für eine jede besondre Regeln nöthig sind. Hier ist von keinen 4 Species, von keiner Regel de Tri, von keiner Ketten- und Gesellschaftsrechnung und dergleichen die Rede, sondern alles wird nach einer und derselben Regel behandelt.

Wodurch sich aber das Buch vorzüglich empfiehlt, ist die Deutlichkeit und Verständlichkeit. Das Kind von 8 bis 9 Jahren kann es verstehen, wenn es auch keine besondere Anleitung hat. Zu den Hülfsmitteln für den Lehrer gehört ein Kasten mit 10 Fächern, worin von 1 bis 10 jede No. zehnfach besetzt mit Stäben von Holz versehen ist *). Das Buch in der Hand, diese Rechenmaschine vor sich, das Kind zur Seite und nun hergebetet und die Maschine gebraucht, mufs das Kind rechnen lernen, es mag wollen oder nicht. Wer sich hier in Leipzig von dieser Methode überzeugen will, der besuche die Mädchenklassen in der Bürgerschule, in welcher Herr Lindner dieselbe eingeführt hat, und er wird staunen.

Um diesem Buch nun den Eingang in allen Schulen zu verschaffen, gebe ich es so aufserordentlich wohlfeil.

Im Verlage von Fr. Maurer, Buchhändler in Berlin.

Bauer, C. F., Kopfrechnungs-Spiel. Nebst einer sich darauf beziehenden Anleitung zum Kopfrechnen. 8. 16 Gr.

Hecker, D. A. F., Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen. 8. 1 Thlr.

Marktbuch, allgemeines, beym Ein- und Verkauf, worin 1 bis 110 Pfund, Stück etc. von 6 Pfennig bis 12 Groschen genau ausgerechnet sind. Nebst einem Anhange von Gewicht-Maafs- und Münz-Sorten, auch Ellen und Gewichts-Vergleichung etc. 2te verbesserte und vermehrte Aufl. 12. 7 Gr.

Im Verlage von August Campe, Buchhändler in Hamburg.

Turnbull's Reise um die Welt in den Jahren 1800 bis 1804. Nebst einer genauen Schilderung der Englischen Verbrecher-Kolonien in Neu-Holland und der Societäts- und Sandwich-Inseln in ihrem gegenwärtigen Zustande. Aus dem Engl. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Washington's, Georg, Lebensbeschreibung. Nach den Original-Papieren unter der Aufsicht des Hrn. Bushrod Washington zusammengetragen und mit einer historischen Darstellung der englischen Niederlassungen in Nordamerika begleitet von John Marshall. Aus dem Engl. übersetzt. 3r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

*) Ein solcher Kasten ist bey mir fertig für 4 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Im Verlage der Raspeschen Buchhandlung in Nürnberg.

Heppe, I. C., praktische Anleitung zur Jagd des Federwildprets als der 2te Theil des Vogelfangs. Mit illum. und schwarzen Kupf. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Lehr- und Lesebuch, Encyklopädisches, für Bürgerschulen und den häuslichen Unterricht nach einem systematischen Plane bearbeitet von einem praktischen Erzieher 2ter und letzter Band enthält: Erdbeschreibung - Chronologie, — Allgemeine Weltgeschichte, — Biblische Religionsgeschichte — Abrifs der Lehre Jesu. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Der 1te Theil erschien letztere Ostermesse und kosten beyde Thle. 5 Thlr.

Im Verlage des Neuen Industrie-Comtoirs in Mannheim.

Buffon, gemeinnützige, systematische Naturgeschichte für gebildete Leser. Nach dem Linneischen Natursystem entworfen von C. C. Gmelin. 1ten Bandes, 1te Abtheilung mit illum. Kupf. gr. 8.

In allen bisher erschienenen Prachtausgaben der Naturgeschichte findet man Beweise von unrichtigen Zeichnungen und Illuminationen. Diesem Vorwurfe zu begegnen, ist ein Hauptaugenmerk des Hrn. Professors Gmelin in Carlsruhe; mit dessen Bezeichnungen sich die freundschaftliche und thätige Theilnahme des hiesigen Hof- und Medicinalrathes, Hrn. Güthe, und des Assessors und Hofapothekers, Hrn. Baader, vereiniget hat; überdies kommt der Verlagshandlung auch das churfürstl. Naturalienkabinet zu Statten, welches diese Herren bey zweifelhaften Fällen benutzen. Der Verleger darf also kühn behaupten, er werde eine Naturgeschichte liefern, worin die Naturgestalten nicht entstellt sind, welche nicht Fabrikenarbeit ist. sondern als ein Werk wird anerkannt werden, das der Jugend in einer angenehmen Schreibart richtige Begriffe von der Natur überhaupt und den Eigenschaaften der Thiere und Wesen beybringt, und in jeder Hinsicht dem Hausvater, dem Lehrer und Freunde der Naturgeschichte zu empfehlen ist. — Obgleich der Kostenaufwand gröfser ist, als man erwartete, und mit dem Pränumerations- und Subfcriptionspreise, der anfänglich für die Posselt'sche Uebersetzung aus dem Französischen bestimmt war, nicht in Verhältnifs steht, so erhöht der Verleger dennoch den Preis nicht, und die zwey ersten Theile kosten mit 103 illuminirten Kupfern 6 fl. 30 kr. mit schwarzen Abdrücken 4 fl. 30 kr. — Das ganze Werk in 4 Theilen mit 206 Kupf. kostet demnach 13 fl. und 9 fl. — Wer die 13 fl. voraus bezahlt, erhält ein Exemplar auf schönem Schreibpapier mit den besten illum. Kupfern, und ein prächtiges illuminirtes Titelkupfer von Hrn. Hofmahler Kunze gezeichnet.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

9. Stück.

Sonnabends den 22. Februar 1806.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen.

Die Unruhen einiger Göttinger Studirenden, welche nach einigen den 26. Dec. 1805. vorgefallenen Streitigkeiten mit Stadtbürgern und Bürgerssöhnen, den 5. Jan. Göttingen verlassen hatten und d. 12. Jan. dahin von Minden wieder zurückkehrten, sind nunmehro völlig beygelegt, und Alles ist in der vorigen Ordnung. Auch sind die von Gotha zur Hülfe requirirten preussischen Truppen, welche bis dahin die verarmte Stadt unterhalten musste, den 1. Febr. wieder abgezogen, indessen seitdem bekanntlich ein grösseres Corps von Preussen Hannover besetzt hat, um die Ruhe im Norden zu sichern. Uebrigens hat man auch bey dieser Gelegenheit einige Vermuthungen von der Pest der im Finstern schleichenden akademischen, der Universitätsdisciplin eine Reform drohenden, Orden, begründet haben wollen. Die *Regierung zu Hannover* hat dem grössern, blos irregeleiteten, Theile der Studirenden Amnestie bewilligt, die Schuldigern ausgenommen, dagegen dem *akademischen Senat* ein öffentliches Belobungsdecret über sein Benehmen ertheilt.

Auch hat die *hannöverische Regierung* unterm 31. Januar mehrern Göttinger Lehrern erneuerte Beweise ihres Wohlwollens und ihrer Achtung gegeben. Die bisherigen Hofräthe *Runde* und *von Schlözer* sind zu geheimen Justizräthen, und *sieben ordentliche Professoren*, nämlich in der philosophischen Facultät die Herren *Tychsen, Mitscherlich, Heeren, Sartorius* und *Bouterweck*, in der juristischen Facultät Herr *Leiste*, und in der medicinischen Hr. *Osiander* zu Hofräthen ernannt worden.

Das Programm, welches Hr. Prof. *C. W. Pätz* zum Antritt seiner Professur im vor. J. schrieb, handelt *de vera librorum juris feudalis Longobardici origine* 1805. 22 S. in 4. b. Dieterich.

Da das Kalendarium Archigymnasii Bononiensis nach Spittler's und anderer Untersuchungen ein Machwerk Machiavells ist, und folglich die gewöhnliche darauf gegründete Meynung über den Ursprung der Longob. Gesetze unhaltbar ist, so muss man aus dem Inhalte seinen Ursprung entwickeln. Hr. P. zeigt, dass es weder von Einem Verfasser herrühre, noch an Einem Orte und zu Einer Zeit gemacht sey, sondern im Laufe des 12. Jahrh. allmählig aus einzelnen Notaten, Excerpten etc. entstanden sey.

Greifswald.

Am 9. Oct. v. J. vertheidigte unter des Hrn. Prof. *Wallenius* Vorsitz Hr. *J. P. Adlerstam* seine Diss. grad. de origine et fatis poeseos septentrionalis, 2 B. in 4.

Unter Hrn. M. *Bratt* vertheidigte Hr. M. *Wallenberg* a. Ostgothland eine Diss. Theocriti Epithalamium Helenae, versione et notis illustratum. 2½ B. in 4.

Am 21. October vertheidigte unter des Herrn Gen. Super. D. *Schlegel* Vorsitz Hr. *J. C. Schmidt* eine von ihm geschriebene Disp. theol. comprehendens tentamen sensum loci varie explicati Gal. III, 20. secundum regulas probabilitatis hermenevticae pensitandi. 2½ B. in 4. Die Erklärung ist: Hic autem mediator, seu interpres legis, Moses non unius (Messiae) interpres est: Deus autem est unus (nempe a quo omnia).

Am 6. Nov. vertheidigte unter Hrn. Prof. *Wallenius* Hr. *S. Hylander* a. Gothenburg. s. Diss. grad. de dignitate et officio Scaldorum. 2 B. in 4.

Herr Doct. Baron *von Bonde* hat eine Diss. iurid. de necessitudine Iuris civilis Rom. cum iure

gentium et civitatum (3 B. in 4.) drucken lassen, und Hr. D. *Richelmann* aus Rostock, itzt in Lübeck, welcher vor einiger Zeit die jurist. Doctorwürde erhalten, ein Specimen inaug. juridicum sistens summa capita doctrinae de assignationibus mercatorum Gryphisw. 1805. nachgeliefert.

Am 26. Nov. vertheidigte unter Hrn. Prof. *Wallenius* Vorsitz Hr. *L. G. Palmgrén* seine Grad. Disp. de eloquentia fucata, 2 B. in 4.

Unter dem Präsid. des Hrn. Archiater und Prof. *Weigel* vertheidigte am 3. Dec. Hr. *C. A. G. Wöldike* Animadversiones in theoriam combustionis. 2 B. in 4.

Landshut.

Am 31. Dec. vor. J. ertheilte Hr. D. u. Prof. *Andr. Röschlaub* den Herren *Franz Prosper Chollet,* aus Freyburg in der Schweiz, und *Karl Joseph Kopp,* a. Münster im Canton Lucern, nach vorhergegangener Disputation die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie. Die Inauguralfragen waren: des Hrn. Promotors: Worin besteht die eigentliche und höchste Aufgabe der Medicin? des Hrn. Chollet: wie wird die sogenannte Hundswuth am zweckmässigsten behandelt? des Herrn Kopp: Ist von einer populären Medicin Nutzen zu erwarten?

Chronik der Schulen.

Stuttgard.

Zu der Rede, welche Hr. Prof. *Rappolt* im vor. J. am Geburtsfest des nunmehr. Königs von Wirtemberg im Gymn. illustri hielt, lud er durch ein Programm ein: de Solis natura secundum observationes recentiorum Astronomorum, 23 S. in 4. worin die neuesten Entdeckungen einsichtsvoll dargestellt werden.

Frankfurt am Mayn.

Die feyerliche Prüfung im Gymnasium kündigte im vor. J. Hr. Rector M. *Joh. Geo. Purmann* mit einem Programm an: de saltatione cum populari tum sacra ex antiquitate disserit etc. (24 S. in 4. b. Schnackenburg gedr.), worin aus der Bibel und aus den Profanscribenten das Merkwürdigste über den Tanz beygebracht wird. In einem vorhergehenden Programm hatte er de cantu veterum cum populari, tum sacro, gehandelt.

Zu erwartende Werke.

Herr D. *Meyer,* präsidirender Capitular des Domstifts zu Hamburg, wird das Wichtigste aus dem literar. Nachlasse seines Freundes, des Senators *Günther,* zuerst sein Tagebuch einer Reise durch Teutschland und die Schweiz, zu Ostern herausgeben.

Von *Pope's* Uebersetzung der Iliade erscheint in kurzem bey Bensley eine neue Ausgabe in 6 Octavbänden mit 25 schönen Kupfern, und kurz darauf soll auch die Uebersetzung der Odyssee, eben so verziert, herauskommen.

Im Frühjahr werden bey Rich. Phillips in London herauskommen: Travels through the various Provinces of Ireland, containing a complete and comprehensive View of the Present State of that Part of the British Empire, Political, Economical, Statistical, Agricultural and Commercial by D. *A. Beaufort,* LL. D. Member of the Irish Academy, in 2 Quartbänden, m. Kupf. Die Arbeit mehrerer Jahre. S. the Morning Chronicle vom 4. Febr.

Der Bibliothekar *G. Peignot* zu Vesoul hat ein neues Werk unter der Presse: Le Bucher Bibliographique, ou Essai histor. et littéraire sur les principaux ouvrages en tout genre, qui ont été brûlés par la main du bourreau, supprimés et censurés par autorité supérieures, avec des remarques critiques sur la nature de ces ouvrages etc. précédé d'un discours sur les livres défendus etc. Er fragt in der Revue philos. 1806. N. 1. wegen eines im 16. Jahrh. gedruckten Werks, dessen Verf. ein Schwede, *Sparre,* seyn soll, an: De Lege, Rege, et Grege.

Anzeige ausländischer Journale.

La Revue philosophique, littéraire et politique. An XIV. de l'Ere fr. N. 7. d. 1. Dec. 1805.

S. 387. ist der zweyte Band von der Herren S. *Christobal* und *Garriga,* Pensionnairs des Kön. von Spanien, Curso de Quimica general angezeigt. Aus *Perrin du Lac* Voyage dans les deux Louisianes wird S. 403. eine Beschreibung von Philadelphia, der öffentl. Gebäude, Banken, Bibliotheken, u. s. f. mitgetheilt. S. 413. *Ph. Grouvelle* über die Marquise de Montmorency, eine gelehrte Dame zu Ludwigs des XIV. Zeiten, Verfasserin von Briefen. Er bemerkt, dass sie weder die Mutter noch die Schwester des Marschalls von Luxemburg seyn könne, sondern wahrscheinlich die Gattin des Franz von Montmorency aus dem Hause *Montmorency-Fosseux* († 1684.), Elisabeth de Harville, Tochter des

Marquis v. Paloiseau († 1712) gewesen sey. Er erinnert auch, dass ehemals Kenntniss der Genealogie bey einem jungen Mann von Erziehung erfordert wurde, und dass er eben deswegen auch etwas von der Geschichte wissen musste, um die er sich sonst vielleicht nicht bekümmert hätte. S. 420. Nekrolog von (Thomas Maria de Baculard) d'*Arnaud* (geb. zu Paris 15. Sept. 1718. † 8. Nov. 1805. Verfasser der Delassemens de l'homme sensible, der Epreuves du sentiment und mehrerer Gedichte).

N. 8. wird S. 459. ff. eine Uebersicht des Studiums der Mathematik in Deutschland im 18. Jahrh. gegeben, aber die Namen sind sehr verstellt. Ein Ungenannter (*T. V. S.*) erzählt (S. 489.) einen im J. 1787. erlittenen Schiffbruch, die Verschlagung auf eine Insel und den dasigen Aufenthalt, sehr romanhaft. Eine Frau Gräfin *von Alterwelt* (de Vieillermonde) empfiehlt den Redacteurs S. 508. ff. einen Himmelsweg zur Rettung ihrer Seelen.

N. 9. ist S. 517. aus des Hrn. *Silvestre* Rapport sur les travaux de la Société d'agriculture du Département de la Seine, pendant l'an XIII. (Paris b. Mme. Huzard) ein Auszug gegeben. S. 525-533. Réflexions sur la doctrine philosophico-chimico-médicale de M. *Baumes*, et sur le Traité du vice scrophuleux, par le même auteur, adressées à M. *Gaetano Sotira*, aujourd'hui médecin à Catania en Sicile. Mit dieser Nummer ist das republ. Jahr XIV. beschlossen.

La Revue philosophique, littéraire, et politique. An 1806. I. Trimestre.

Wie bisher erscheinen von dieser, Wissenschaften und Künste vorzüglich umfassenden, doch aber auch einen Abriss der politischen Begebenheiten ertheilenden Zeitschrift, drey Hefte monatlich, nur nicht mehr mit dem Datum des republikan. Kalenders. Wir führen nur die merkwürdigsten Aufsätze und Nachrichten daraus an, mit Uebergehung der Recensionen.

N. 1. Janvier. S. 13-21. sind der Doct. *G. Prunelle* Reflexions sur la doctrine philosophico-chimico-medicale de Mr. *Baumes*, et sur le traité du vice scrophuleux par le même auteur adressées à M. *Gaetano Sotira*, médecin à Catania en Sicile, beendigt. S. 54. wird von einem 1765. gedruckten Gedicht, La Bardinade ou les Noces de la stupidité (dessen Verf. ein Mönch, *Isoire de l'Isle*, ist, der auch eine Parallèle entre Descartes et Newton verfertigt hat) Nachricht gegeben durch Hrn. *Jouyneau Desloges*. Eine Stelle, die Voltaire's Lob enthält, ist mitgetheilt. S. 57. sind bey dieser Veranlassung zwey ungedruckte Briefe von Voltaire abgedruckt, der eine an Präs. Bouhier 1739. lateinisch. Das Latein ist nicht correct. S. 59. ff. über den Ursprung der satyrischen Gesänge, genannt *Noëls nouveaux*, unter Ludwig XIV.

N. 2. 11. Janv. S. 69-75. Sur la plaine de Sennaar, dont il est parlé dans la Genèse par *L. Reynier*. Die heroischen Zeiten der alten Völker sind ein Gemisch cosmischer Allegorien, und durch die Ueberlieferung erhaltener, aber durch das Vergessen mancher Umstände und der alten Sprachen entstellter Thatsachen. Die Nachrichten von der Fluth des Noah, Deucalion, Xisuthrus hält der Verf. mit Dupuis für eine cosmische Allegorie, aber den babylon. Thurmbau für entstellte Sage. Die Ebene Sinear aber findet er in den Ebenen von Meroë, wo Ueberschwemmungen häufig sind, und woher die Juden auch (wie R. in einer andern Abh. behauptet hat) den Beelzebub (Dieu chasse-mouche) erhielten. Der Sinn der Tradition sey: Bey einigen Generationen, nach dem Eintritt des Löwen in das Sommersolstiz (Sündfluth), entstanden grosse Uneinigkeiten in Sennaar; das Volk trennte sich, und es erfolgten Auswanderungen. Damals kamen auch die Pelasger (denen Dupuis einen äthiopischen Ursprung zuschreibt) nach Europa. S. 86. *Aug. de L.* Quelques Mots sur le Néologisme (in der Sprache). S. 124. sind des D. *Bonefos*, Hospitalarzts zu Perpignan, Bemerkungen über die Räucherungen mit gaz acide muriatique oxigené mitgetheilt.

Museo Italiano di scelta Lettura o sia Trattenimenti dello Spirito e del Cuore, onde fornire agli amatori della lingua Italiana occasione di utile e grato Esercizio. Opera periodica mensuale data in luce da *Dom. Ant. Filippi*, Prof. di lingua e lett. Ital. all' Univ. di Vienna. Wien b. Camesina. Tomo III. (No. VII. VIII. IX. October, November, December).

Wir haben des Anfangs dieses für Freunde der ital. Literatur, so wie für geborne Italiener, welche mit den ausländischen Sprachen wenig bekannt sind, bestimmten Museums, das mit dem April vorigen J. begonn, schon (St. 30. Int.Bl. v. J. S 504.) gedacht, und wollen nun wenigstens den Fortgang desselben einmal durch Anzeige einiger Stücke bemerken. Die beyden ersten Stücke zerfallen in zwey Abschnitte: grössere Abhandlungen, und kürzere Miscellaneen. Die Quellen werden selten angezeigt. Die meisten Aufsätze sind Uebersetzungen, vornemlich aus dem Englischen. N. VII. liefert S. 1. zuerst aus den Betrachtungen der Natur einen Aufsatz über ihre Wohl-

thätigkeit. S. 12. Zur Kenntniss der Temperamente. S. 21. Ueber die Bescheidenheit von Mad. Wollstonecraft. S. 33. Campbell's Fragmente einer Reise zu Lande nach Indien. S. 53. Nachrichten von dem Leben der berühmten Schriftstellerin Maria Wollstonecraft-Godwin (geb. zu London 27. Apr. 1759. st. 10. Sept. 1797.) von ihrem Gatten *Godwin* gesammelt. In den Miscellaneen: S. 66. Brief des in London verstorbenen Prinzen Lee-Boo (Libu) an seinen Vater auf den Pelew (Pelju) Inseln, aus dem *Looker*, einem period. Blatte, genommen. S. 76. Griechische Schönheiten aus Pouqueville Reise in Morea. S. 79. Die Santonen in Aegypten. S. 80. Der Unterschied der animalischen Wärme verschiedener Nationen. S. 81. Rosenessenz der Morgenländer. Den Schluss macht, nach einigen noch unbedeutendern Aufsätzen, eine längere Novelle.

N. VIII. S. 105. Ein dem Franklin zugeschriebener Traum. S. 112. Vom melancholischen Temperament. S. 116. Meine ersten Reisen, von einer englischen Dame. S. 127. La Ricerca della Felicità, allegorische Novelle von *Wilson*. S. 132. *Pouqueville's* Nachricht von dem Harem des Sultan und den kais. Gärten in Constantinopel. S. 149. Histor. Nachrichten von *Nic. Ferry*, einem berühmten Zwerg am Hofe des Stanisl Lescinsky in Lothringen. Miscellaneen. S. 157. Beschreibung der Perlenfischerey im Golf von Manar von *Heinr. J. Le Beck* aus den Asiatic Researches. Noch einige kleinere Aufsätze, zum Theil aus Pouqueville's Reise. S. 185. Novelle: Der Freund in der Stunde der Noth, aus den Evenings at home.

N. IX. December: S. 197. Die Schöpfung, Fragment eines Gesprächs zwischen Oromasdes und Ariman. S. 205. Ueber das sinnliche Vergnügen als nothwendig zur menschl. Glückseligkeit dargestellt. S. 210. Vom cholerischen Temperament. S. 216. Brief aus der Schweiz am 26. Oct. geschrieben. S. 221. Einige Auszüge aus den Nachrichten von den ersten 45 Lebensjahren des (engl. Buchhändlers) Jacob Lackington, von ihm selbst beschrieben, nach der 13ten Ausgabe. S. 260. Einige Auszüge die britt. Niederlassungen in Amerika betreffend, aus *Bryan Edward* History civil and commercial of the british Colonies. S. 272. Azaria und Celario, Novelle aus einem engl. zu Boston gedr. Gedichte.

Neue deutsche Journale.

Neueste Länder- und Völkerkunde, ein geographisches Lesebuch für alle Stände. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verl. d. geogr. Inst. 1806.

Warum ein, an sich allerdings nützliches, geogr. Lesebuch gerade in Monatsheften erscheinen soll, davon können wir nicht so sehr in der Bequemlichkeit für Leser, als vielmehr darin den Grund finden, dass nun einmal itzt die Mode gern alle Kenntnisse in Journale und Taschenbücher zwängt. Wir glauben, dass es weit zweckmässiger und bequemer seyn würde, wenn ein systematisches, gehörig vollständiges, gut und unterhaltend geschriebenes Handbuch der neuesten Geographie, das für den Lehrer der Geographie, welcher die neuesten Schriften nicht alle besitzt, als Quelle, für den erwachsenen Schüler zu Wiederholung, für den Liebhaber der Erd- und Völkerkunde zur Unterhaltung dienen soll, in Bände, die ganze Länder umfassten, abgetheilt würde. Doch auch dafür ist gesorgt. Das Werk wird eine ausführliche physik. topogr. statistisch-historische Schilderung aller Länder und Völker der Erde, ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, physische und moral. Eigenheiten, Sitten, Gebräuche, Meynungen, Betriebsamkeit, bürgerl. Verfassung und Gesetze, in vollständigen zusammenhängenden Gemählden, mit Uebergehung aller bloss wissenschaftl. und kleinlichen Details aus den neuesten und besten Quellen liefern, und durch richtige Charten und gute Kupfer erläutern. Monatlich erscheint ein Heft in 6 Bogen gr. 8. Sechs machen einen Band aus, der *immer* die Beschreibung eines *ganzen* Landes umfasst (da wird sich also die Beschreibung gar sehr nach der Bogenzahl der Monatshefte richten müssen!) und einen besondern Titel erhält, auch als ein für sich bestehendes Ganzes abgelassen wird. Der Preiss eines Bandes ist 3 Thlr.

Erster Band. Europa überhaupt. Portugal und Spanien. No. I. Auf einen Vorbericht der Herausgeber (aus welchem, so wie aus der Anzeige der Verlagshandlung wir das Obige ausgezogen haben) folgt S. 3. die allgemeine Einleitung, die auch einen populären Umriss der astronomischen, mathematischen und physikalischen Geographie enthält, dann S. 20. eine Uebersicht der Erde und ihrer Theile überhaupt nach den Meeren, Erdtheilen, Völkern, Verfassungen, und S. 35. ein Blick auf unsern Erdtheil, Europa. Von Portugal's Beschreibung enthält diese Nummer die erste Abtheilung, in welcher (von 1-11.) sich befindet eine skizzirte Uebersicht der Geschichte von Port., Darstellung der Lage, Gränze, Grösse, Naturbeschaffenheit des Bodens, der Gebirge, Gewässer, Flüsse, Canäle, Seen, Naturproducte, Einwohner, Lebensart der Portugiesen, der Gewerbe, des Handels, der schönen Künste und Wissenschaften. Eine Charte, als Planiglo-

bium der beyden Hemisphären, und eine Charte von Europa sind beygefügt.

No. II. enthält die zweyte Abtheilung (N. 12-18.): Sitten und Gebräuche der Portugiesen, gesellschaftl. Leben, Vergnügungen, öffentl. Lustbarkeiten, Religionszustand, Staatsverfassung, Staatsregierung und Justizverfassung, Finanz- Kriegs- und Seewesen, Topographie, Beschreibung der vorzüglichsten Städte (vornemlich Lissabons) und übrigen merkwürdigen Ortschaften. Dazu gehört die Charte von Portugal und Spanien, Plan von Lissabon, Abbildungen Portugies. Nationaltrachten und Stiergefechte.

Die Quellen sind vornemlich: Costigan, Murphy, Duc de Chatelet, Linck, Ruders. Die Auswahl der Nachrichten könnte wohl noch strenger seyn. Die Topographie ist etwas zu trocken.

Der Lichtbote. Zweytes Stück (Februar) 1806. Frankfurt am Mayn, Hermann. 6 Bog. gr. 8.

Wir zeigen auch den Inhalt dieses Stücks noch an, um die Tendenz der Monatsschrift ganz bemerkbar zu machen. Es enthält nur drey Aufsätze: S. 81. Portal, ein Gedicht, aus dem wir folgende Strophen hersetzen:

Du guter Geber aller guten Gaben —
So ruf ich kindlich aus mit stillem Munde —
Lass mich die Gabe des Gebetes haben.

Ich bin zu arm mit meinem Geistespfunde,
Ich bin zu schwach mit meiner eignen Kraft,
Es ist kein Mensch, der ohne dich gesunde.

Drum träufle du ins Herz mir Lebenssaft,
Drum blase du mir Odem in die Lunge,
Drum gieb du mir den Geist der alles schafft.

Gib Flügel du zu der Gedanken Schwunge,
Der Sehnsucht glimmend Feu'r lass hell entbrennen,
Ja löse mächtig du das Band der Zunge. —

Mir, dem Gewaschnen in des Heilands Blute,
Zeigt stets der Geist, in tausend leisen Winken,
Die Gnadenkrone da, und da die Ruthe. — —

Und dass ich nicht mit deinen Gaben prahle —
Der Unvernuuft und der Verirrung Fülle! —
So senk' ich mich in deine Wundenmahle;

Damit den Tod leide mein Eigenwille,
Freywillig wie du selber ihn gelitten,
Und sich der Lüste Durst mit Wermuth stille.

S. 91. Der zweyte Lehrabend. Wer ist Jesus Christus, Mariens Sohn, von Nazareth? „Wohl uns, schliesst der Aufsatz, der zum Theil in einem langen Gespräch verschiedene Vorstellungen und Einwürfe mit den Gegengründen darstellt, wenn wir in ihm unsern Gott und Heiland verehren, und uns früh überzeugen, und den Glauben zur Gewissheit zu bringen suchen, dass der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, eben so sicher als einzig der Urheber unsers Glücks und unsrer Seligkeit seyn werde." S. 172. Gedanken über Willen und Freyheit (nicht im Geiste des Augustin. Systems geschrieben).

Georgia oder *der Mensch im Leben und im Staate*, herausgegeben vom Herrn Medicinalrath *Kilian.* 4. Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Inhalt des Monats Januar 1806.

N. 1. *Zweck und Tendenz der Georgia.* N. 2. *Zweck und Tendenz der Georgia,* Fortsetzung, vom *Herausgeber.* Der Verein, von A. L. Schreiben an einen Gartenliebhaber über den verschiedenen Gartengeschmack, von D. *Rössig.* N. 3. *Die Heilpflanzen und deren Cultur;* ein Georgisches Gedicht, von D. *Rössig.* Antwortschreiben des Herausgebers auf die an ihn eingeschickte schriftliche Anfrage über die Nützlichkeit und Beweisfähigkeit aussergerichtlicher Leichenöffnungen. Literatur. (Colona, ein ländliches Gedicht, von Prof. *F. L. Walther*, erster Theil.) N. 4. *Der Streit über weibliche Schönheit,* vom *Herausgeber.* N. 5. *Galvanismus;* Schreiben des Herrn Prof. *Eschke* an Herrn D. *Nauche*, Präsidenten der galvanischen Gesellschaft in Paris. Literatur. (Colona, ein ländliches Gedicht, von Prof. *J. L. Walther*, zweyter Theil). Geschichte des Tages. (Aus Leipzig; über den Charakter des Keichhustens, Scharlachs und der Masern, sowohl im Ausgange des vorigen, als im Anfange dieses Jahres, nebst einigen allgemeinen Regeln für das Verfahren dabey,) vom *Herausgeber.* N. 6. *Ueber die Sterblichkeit der Stadt Leipzig* nach Maassgabe der Liste vom Jahre 1805., von D. *Rössig.* Literatur. (Ueber die mannichfaltigen Stellvertreter des Getraidebrodes, und die Bereitung des weissen Rübenbrodes, von *F. A. v. Resch*). Briefe über National-Gärten. Italienischer Garten, von D. *Rössig.* Geschichte des Tages. (Aus Jena; *Dobscha's* Wahnsinn, oder Medicinalgericht über alle Systeme aller Zeiten.) N. 7. *Declamation.* Der Weihnachtsmorgen. Frauenlob. Geschichte des Tages. (An Herrn Geh. Hofrath D. *Linke* in Zerbst, und Hern D. der Medicin und Accoucheur *Sembeck* in Pösneck; die fruchtbarmachende Methode betreffend.) N. 8. *Declamation*, Fortsetzung. Liebesverlangen. Geschichte des Tages. (Aus Bamberg, Berichtigung eines, auch in literarischer Hin-

sicht, von D. *Marcus* in Bamberg begangenen Falsums.) N 9. *Die Urne.* (Vorgelesen zur Todtenfeyer des Past. *Bülau* im Z. K. von einem Mitgliede der P. G. am 4. Dec. 1805. Hausarzneyen. 1) Eyer. Literatur. (Kleine Sittenlehre, in kurzen Aussprüchen auf alle Tage). N. 10. *Fragmente* der Militairischen Staatsarzneykunde, von D. *Kausch.* Erstes Fragment. Briefe über National-Gärten. Holländischer Garten, von D. *Rössig.* N. 11. *Fragmente* der Militairischen Staatsarzneykunde, Fortsetzung. Hausarzneyen. 2) Milch. Ueber Schusswunden. Ein Wort vermuthlich zur rechten Zeit gesprochen, von D. *Kausch.* Charakteristik a) der Neologie. b) der Neologen. N. 12. *Hausarzneyen.* Milch, Fortsetzung. Literatur. (Das Armenwesen in Abhandlungen und historischen Darstellungen, herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde.) N. 13. *Die Urne*, Fortsetzung. Die Tendenz des Zeitalters, zur Natur zurückzukehren. N. 14. *Die Bürgerschule in Leipzig.* (Zur Erläuterung des heutigen Kupfers) von *Krug.* Die Heilpflanzen und deren Cultur. Fortsetzung, von D. *Rössig*, Geschichte des Tages. (*Kästners* mnemonische Vorlesungen betreffend.)

Wöchentlich erscheinen von dieser Zeitschrift 3 Stücke, die Intell. Blätter ungerechnet. Obgleich keine festgesetzte Zahl von Kupferstichen versprochen worden ist, so werde ich doch dahin sehen, dass jeder Monat, wo möglich, ein ausgewählt schönes Kupfer erhalte. Der Monat Januar hat mit einem Sujet angefangen, das ganz dazu geeignet ist, die Interessenten für sich zu gewinnen. Werde ich durch den Beyfall des Publikums aufgemuntert so fortzufahren, so haben diejenigen, welche sich die *Georgia* zu eigen gemacht haben, 12 Blätter schöner Gemälde nach der Natur, welche auch ohne Text 6 Thlr. werth seyn werden, zu erwarten. Wer sein Exemplar früher als durch den Buchhandel zu haben wünscht, wende sich an ein zunächst gelegenes Postamt oder die Zeitungs-Expedition. Leipzig im Febr. 1806.

Der Verleger.

(Hoffentlich) letzter Nachtrag von deutschen Almanachs auf 1806.

Taschenbuch auf das Jahr 1806. *für edle Weiber und Mädchen*, herausgegeben von *Wilhelmine Müller*, geb. Maisch. Carlsruhe, b. Müller, Leipzig, b. Jacobäer. XII. 164 S. Mit 6 Kupfern.

Es konnten nur drey schöne mytholog. Kupfer von Weinrauch zu diesem Jahrgange geliefert werden, drey andere hielt der Krieg zurück, und statt ihrer sind drey von Thelott beygegeben worden, die jenen nicht gleich kommen. Die prosaischen Aufsätze haben folgende Gegenstände: S. 1. Die seltne Täuschung, eine wahre Anekdote, aus den Zeiten der ersten franz. Invasion, in Briefen und Auszügen aus Briefen. S. 73. Das verflossene Jahr, am 31. Dec. S. 75. Bittschrift eines Ehelustigen an das schöne Geschlecht, von Antoinette. S. 91. Fünf und zwanzig Aphorismen und ein guter Rath für Mädchen, von derselben. Die Gedichte sind von Franz Schütt, Haug, Neuffer, Eckart, Wilhelmine Müller und Ungenannten.

Französische Almanachs.

Almanach du Voyageur et du Commerçant, tant à l'interieur qu'à l'exterieur de Paris et des départemens pour l'an 1806. contenant l'état général des diligences, des messageries et autres voitures publics etc. notaires et banquiers etc. Paris, Garnier. 12.

Almanach portatif des Commerçans de Paris pour l'an 1806. contenant les noms et demeures des banquiers, négocians et marchands en tous genres, avec les changemens de demeures survenus dans le cours de 1805. et l'indication des nouveaux numéros des maisons. Paris, Bailleul. 24.

Porte-Feuille Français pour l'an 1806. ou Choix d'Epigrammes, Madrigaux, Fables etc. tant en vers qu'en prose, suivi du Tableau analytique des ouvrages dramatiques joués sur les Théâtres de Paris en l'an 13. (7ter Jahrgang). 12. Paris.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der herz. Weimar. Geheime Rath und Oberhofmeister der Grosfürstin Maria, Baron von *Wollzogen* in Weimar ist von der kön. Akademie der bildenden Künste und mechan. Wiss. in Berlin zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Die russisch-kaiserl. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg hat den Hrn. Obermedicinalrath *Klaproth* in Berlin unter die Zahl ihrer auswärtigen Ehrenmitglieder aufgenommen.

Die kön. schwedische Akademie der redenden Künste hat den Staatssecretär, *Baron Rosenblad*, zu ihrem Präsidenten erwählt.

Herr *Hase*, aus Weimar, der sich schon seit fünf Jahren in Paris aufhielt, und eine Zeitlang Leh-

rer in Hrn. Jeauffret's Erziehungsinstitute war, auch für deutsche Gelehrte mit rühmlicher Gefälligkeit Handschriften verglich, ist an die Stelle des am 2. Oct. vor. J. gestorbenen *Parquoy* durch die Wahl des aus 8 Mitgliedern bestehenden Conservatoire der kais. Bibliothek und Bestätigung des Ministers des Innern, als Employé au departement des Manuscrits de la bibliotheque Impériale gekommen.

Laut Decrets vom 11. Januar 1806. ist dem in Leipzig privatisirenden Gelehrten, Hrn. *August Mahlmann*, von Sr. Durchl., dem regierenden Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg, aus höchsteigener Bewegung der Charakter eines Hofraths beygelegt worden.

Neue Englische Literatur.

The Four Gospels: Translated from the Greek, with Preliminary Dissertations and Notes critical and explanatory. By Geo. Campbell, D. D. F. R. S. Neue Ausgabe in 4 Octavbänden mit den letzten Verbesserungen des Herausgebers. London b. Cadell and Davies. Von desselben Theologen Dissertation on Miracles ist die dritte Ausgabe mit Zusätzen und Verbesserungen, in 2 Bänden, und von seiner Philosophy of Rhetoric in 2 Octavbänden die 2te Ausgabe erschienen.

A Dissertation on the Prophecies, that have been fulfilled, are now fulfilling, or will hereafter be fulfilled, relative to the great Period of 1260. years; the Papal and Mohammedan Apostasies; the Tyrannical Reign of Anti-Christ or the Infidel Power and the Restoration of the Jews. By *Geo. Stanley Faber*, B. D. Lond. Rivington, 2 BB. in 8.

Aristotle's Ethics and Politics; comprising his Practical Philosophy, translated from the Greek. Illustrated by Introductions and Notes, the Critical History of his Life, and a new Analysis of his Speculative Works. By *Jo. Gillies*, LL. D. F. R. S. London, Cadell and Davies. 2. Vols 8. Zweyte Ausgabe. Von Gillies Geschichte des alten Griechenlands ist die vierte Ausgabe, in vier Bänden, 8. bey demselben Verleger erschienen.

Von *Willdenow's* Grundsätzen der Botanik, und *Klaproth's* Versuchen zur Beförderung der chemischen Kenntniss der Mineralsubstanzen sind engl. Uebersetzungen erschienen.

Von des Bisch. von London *Beilby Porteus* D. D. Lectures on the Gospel of St Matthews delivered in the Parish Church of St. James, Westminster in the Years 1798. 99. 1800. und 1801. ist die achte Ausgabe, Lond. bey Cadell und Davies erschienen.

Von D. *Will. Buchan's* Domestic Medicine, or, a Treatise on the Prevention and Cure of Diseases by Regimen and simple medicines die 18te Ausgabe Lond. b. Strahan, in 8.

Von *Will. Blackstone's* Commentaries on the Laws of England, in 4 Books — with Notes and Additions by *Edw. Christian* Esq. die 14te Ausgabe. Cadell and Davies.

D. *Shaw's* History of Insects with 140. Plates, engraved by Mr. Heath and Mrs. Griffith. Lond. Kearsley 3. L. 16 Sh. Diess ist der 6te Theil seiner allgemeinen Zoologie in 2 Bänden.

Von The Architectural Antiquities of Great Britain; displaying a Series of select Engravings, representing the most beautiful, curious and interesting Antient Edifices of this Country; with an historical and descriptive account of each subject. By *Joh. Britton*. Lond. Longman.

Elements of Intellectual Philosophy: or, an Analysis of the Powers of the Human Understanding; tending to ascertain the Principles of a Rational Logic. By *R. E. Scott*, M A. Prof. of Moral Philos. in the Univ. and King's College, Aberdeen. Lond. Cadell and Davies, Edinburgh Constable.

Von der Censura Literaria, einem Journal, das verschiedene ältere wichtige und seltne Werke anzeigt, ist N. VI. oder die 2te Nummer des 2ten Bandes erschienen, b. Longman.

Sir *John Froissart's* Chronicles of England, France, Spain and the adjoining Countries from the latter Part of the Reign of Edward II. to the Coronation of Henry IV. Newly translated from the French Editions with Variations and Additions from many celebrated MSS. By *Tho. Johnes*, Esq. M. P. To which is prefixed a Life of the Author, an Essay on his Works, a Criticism of his History, and a Dissertation on his Poetry. London Longman and White. 8. Die drey ersten Bände der zweyten Ausgabe, denen die 9 letztern bald folgen werden.

Naval and Military Memoirs of Great Britain from 1727. to 1783. By *Rob. Beatson*, Esq. LL. D. 2te Ausgabe mit Fortsetzung. 6. Vols 8. W. J. und J. Richardson.

The Annual Review and History of Literature for 1805. *A. Aikin* Editor. b. Longman, No. I. (In 8 Nummern wird das Ganze vollendet.)

A Grammar of the Greek Language, on a new and improved Plan, in English and Greek. By *John Jones*, Member of the philol. Society at Manchester. London, Longman, 12.

Jas. Mill hat eine Uebersetzung von Villers Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers mit zahlreichen Anmerkungen, Lond. b. Baldwin herausgegeben.

Von *Percival's* Account of the Island of Ceylon, ist eine zweyte Ausgabe b. Baldwin in 4. herausgekommen.

A statistical and historical Enquiry in to the Progress and present Magnitude of the Population of Ireland. By *Tho. Newenham*, Esq. b. Baldwin, in 8.

A Tour in Zealand in the Year 1802. with an Historical Sketch on the Battle of Copenhagen, by a Native of Denmark. b. Baldwin.

An Account of the Life of James Beattie, LL. D. in which are occasionally given Characters of the Principal Literary Men and a Sketch of the State of Literature in Scotland during the last Century, by Alex. Bower — Lond. b. Baldwin.

An Account of the State of France during the last three Years, particularly as it has relation to the Belgic Provinces and the treatment of the English detained by the French Government. By Jos. Worsley, late a Prisoner at Verdun.

Biographia Scotica, or Scotish Biographical dictionary, containing a short account of the lives and writings of the most eminent persons and remarkable characters, natives of Scotland, from the earliest ages to the present time. By *J. Stark*. Embellished with portraits. Edinburgh 1805. 1½ Alph. kl. 8. 5 shill.

Man hat schon ähnliche Werke, The Scotish Worthies, Biographia Scoticana etc., aber keines ist ein so nützliches Handwörterbuch, wie dieses, worin man keinen vorzüglichen Schotten vermisst. Proben gibt Hüttner in den Engl. Misc. B. XXII. S. 11. ff.

The New Annual Register, or General Repository of History, Politics and Literature, for the Year 1804. To which is prefixed the History of Knowledge, Learning and Taste during the Reign of William III. London, Stockdale, 8.

An Enquiry into the Duties of the Female Sex. By *Tho. Gisborne* M. A. Sechste Ausgabe, London, Cadell and Davies, in 12.

A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean in which the Coast of Asia from the latitude of 35° to the lat. of 52° North, the Island of Jasu etc. as well as the Coast of Corea have been examined and surveyed. Performed in his Majesty's sloop Providence and her Tender in the years 1795. 1796. 1797. and 1798. By Capt. *Will. Robert Broughton*. London, Cadell and Davies, 4. m. Kupf. u. Ch.

The Works political metaphysical and chronological of the late Sir *James Steuart* of Coltness, Bart. Now first collected by General Sir J. Steuart, his son, from his father's corrected Copies, to which are subjoined Anecdotes of the Author. In six Volumes. London, Cadell and Davies 1805. 8.

Der Verf. Abkömmling einer berühmten schottischen Familie war zu Edinburg 1712. geboren, kam 1740. von Reisen nach Schottland zurück, musste aber, weil er die Parthey des Prätendenten ergriffen, 1745 — 1763. ausserhalb seines Vaterlandes leben, erhielt erst 1767. förmliche Begnadigung, und starb 1780. Sein wichtigstes Werk, über die Staatswirthschaft, das 1767. zum erstenmal erschien, nimmt in der neuen Ausgabe vier Bände ein, und hat nur wenig erhebliche Zusätze. Im 5 B. befinden sich die Abh. über den Zustand der Münzen in Ostindien, über die Münzverwirrung in Deutschland im siebenjährigen Kriege, über den Zustand der Grafschaft Lanerk, über die Kornpolicey u. s. f. Im sechsten metaphysische Schriften und Aufsätze über die Newton'sche Chronologie.

Practical Agriculture or a complete System of modern Husbandry with the Methode of Planting and the Management of Live Stock. By *R. W. Dickson*, M. D. in two Volumes. Vol. I. London 1805. 4. 3½ Alph. 53 Kupf. Vol. II.

Die vollständigste und geordnetste Sammlung aller neuern Beobachtungen, Versuche und Grundsätze über den Ackerbau, vorzüglich auf England berechnet. Auch sind die Ackergeräthschaften vollständig und genau beschrieben.

Memoirs of the Live and Atchievments of the R. H. Horatio Lord Visconnt *Nelson*, by a Capt. of the Navy. Lond. 1805. 8. 3 sh.

Es ist eine alte nur neu angefrischte Biographie. In N. 16. des Naval Chronicle steht ein Leben Nelson's von ihm selbst aufgesetzt, und N. 17. Fac-Similes von seiner Hand. Beyde Nummern werden auch einzeln verkauft. In *Ball's* Weekly Messenger wird ein neues, aus ächten Quellen geschöpftes Leben Nelsons erscheinen.

No. 7.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 22. Februar 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Meyer, Ehregott, über den Einfluſs unserer Kaufmanns-Töchter und Weiber auf Familien- und Handlungswohl. Ein Versuch.

Eudoxia, Gemahlin Theodosius des 2ten. Eine Geschichte des 5ten Jahrhunderts. 1ter Theil mit einem Kupf. Vom Verf. der Alme, des Joseph Mendez, Pinto, Walter von Montbary, Herrmann von Unna u. m. a.

Pestalozzi, wie Gertrud ihre Kinder lehrt, u. s. w.

Ich zeige dem Publiko hierdurch an, daſs die neue ganz umgearbeitete Auflage dieser Schrift in meinem Verlage erscheinen wird. Wann? Dieses bestimmt P. darum nicht, um der Schrift durch Uebereilung nicht zu schaden.

Künftig werden alle P. Schriften bey mir zu haben seyn. Ich bringe nochmals in Erinnerung, daſs von seinen Elementarbüchern jedes einzeln zu haben ist, nämlich:

Buch der Mütter 1stes Heft. 12 Gr.

A B C der Anschauungslehre der Maaſsverhältnisse. 1stes Heft. 8 Gr.

Desselben Buchs 2tes Heft. 12 Gr.

Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse 1s Heft. 12 Gr.

Desselben Buchs 2tes Heft. 18 Gr.

Desselben Buchs 3tes Heft. 18 Gr.

Wer diese 6 Hefte zusammen nimmt, bekommt sie für 2 Thlr. 6 gr. für welchen Preis, und nicht einen Groschen theurer, sie jede Buchhandlung zu liefern verbunden ist, widrigenfalls man sich directe an mich wenden kann.

Im Verlage von G. Martini, Buchhändler in Leipzig.

Q. Horatii Flacci de Arte poetica liber. Edidit Carolus Gottlob Schelle, praemissa disputatione de consilio quod Horatius in condendo poëmate suo secutus sit. In einem mäſsigen Octavband.

Der Verfasser, der sich schon länger mit diesem horazischen Werke beschäftigte und es seinen Schülern erklär fand bey keiner der bekannten Meinungen darüber völlige Beruhigung und eröffnet in der dem Werke voranstehenden lateinischen Untersuchung seine eigenthümliche, durch keine erdichtete Hypothese (die Wielandsche findet er selbst als Hypothese in Widerstreit mit ihrem Zweck) oder bloſs einseitige Ansicht des Werks, sondern durch die allseitig aufgefaſsten Züge und Eigenthümlichkeiten des Horazischen Werks — in Verbindung mit andern Stellen des Horaz über denselben Gegenstand — begründete und bestätigte Ansicht. Diese sorgfältige, mit Berücksichtigung der verschiedenen Seiten der Sache geschriebene Untersuchung liefert zu der, im Werke über die Lectüre der alten Klassiker auf Schulen gegebene Hinweisung den vollständigen Erweis. In kritischer Hinsicht sind in dem Horazischen Werkchen — abgesehn von dem oft durch richtigere Abtheilung, Angabe der Worte einer redend eingeführten Person, wo man in einem fort las, z. B. Vers 347 — 353, bessere Interpunktion, bedeutend veränderten Sinn — Flecken getilgt, die man noch ganz übersah, Lesarten aus Zusammenhang und Sprachgebrauch gerechtfertigt, die man aus verfehlter richtiger Ansicht der Stellen selbst (z. B. v. 120, 270, 441) bisher verwies u. s. f. Auch in Absicht der erklärenden Anmerkungen, die schon bekannte Dinge übergehn und nur solche Sachen erklären, welche entweder auch von den neuesten Erklärern noch nicht richtig erklärt zu seyn schienen oder doch eigenthümliche Bemerkungen gestatteten, galt dem Verf. das Gesetz zweckmäſsiger Auswahl. Durch Gründlichkeit in der Ausführung und Eindringen in die ganze innere Organisation des Werks hofft er sich vor einer unfreundlichen Anwendung der Stelle des Horazischen Gedichts: quid dignum tanto feret hic promissor hiatu auf sich selbst verwahrt zu haben. — Für ein anständiges Aeuſsere und correkten Druck werd' ich alle Sorge tragen, um diese besondere Ausgabe der Horazischen Poetik, die durch ihre Einrichtung, daſs sie Uebersetzung und deutsche Noten ausschlieſst von dem Verfasser auch zum Schulgebrauch bestimmt ist, für den es an einer zweckmäſsigen Ausgabe noch fehlt, auch von dieser Seite ihrem Zweck entsprechend zu machen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des 18ten Jahrhunderts. Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienste der gröfsten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte und für studirende Jünglinge. In 4 Bänden von Sam. Bauer, Prediger in Göttingen bey Ulm, gr. 8. 1807.

Der Ladenpreis jeden Bandes von 30 Bogen wird 3 fl. seyn; wer aber bis Ende dieses Jahres 2 fl. 15 Xr. bey der gedachten Stettinischen Buchhandlung in Ulm darauf voraus bezahlt oder portofrey einsendet, erhält solches um den vierten Theil wohlfeiler. — Eine ausführliche Anzeige davon ist daselbst und in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Im Verlage von C. H Reclam, Buchhändler in Leipzig

erscheint bey mir eine Uebersetzung vom

Tableau méthodique des espèces minérales présentant la série complète de leurs caractères et la nomenclature de leurs variétés par I. A. H. Lucas, première Partie. 8. Paris 1806.

welcher ich die Kupfer zu Hauy Mineralogie beyfügen werde.

Zum 4ten Theil von Hauy Mineralogie, übersetzt von Karsten und Weifs — der in der nächsten Oster-Messe erscheint — werden die neuen Entdeckungen und Zusätze von Hauy selbst mitgetheilt werden.

Der Preis der Mineralogie 4 Bände mit 86 Kupfern ist 20 Thlr. Wer sich bis zur Oster-Messe 1807. beym Verleger selbst meldet, erhält das Exemplar für 3 Fr'dor.

Im Verlage von Ioh. Fr. Korn dem ältern, Buchhändler in Breslau,

erscheint zur Ostermesse 1806. von

The Anatomy and Surgical treatment of inguinal and congenital Hernia by Astley Cooper, F. R. S. and illustrated by plates. London 1804.

eine Uebersetzung von einem Sachkundigen mit Anmerkungen und mit getreuen Copien der englischen Original-Kupfer. Dies zur Nachricht und Vermeidung aller Collisionen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandl. in Ulm

wird nach Ostern d. J. eine gute Uebersetzung von:

N. F. Canard's Grundsätze der Staatswirthschaft; eine durch das Nationalinstitut gekrönte Preisschrift, nach der von dem Verfasser selbst verbesserten und vermehrten Ausgabe, gr. 8. 1806.

erscheinen; welches, um Collissionen zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage des Neuen Industrie-Comtoirs in Mannheim.

Bürmanns Contor-Encyklopädie, Ein Handbuch für lernende und ausgelernte Kaufleute, und alle Arten von Geschäftsleuten. Zum Leitfaden des Unterrichts auf Akademien und in der Privatlehre. 1ter Band. 4. 30 Bogen stark, mit 6 schönen Kupferplatten.

Diese Kupfer enthalten seine Vorschriften von 34 Alphabeten, unter denen die jetzige Currenthand der Juden, die noch ungestochen war, die russischen Schriften, die in Deutschland wenig bekannt sind, und die neuern englischen Ziffern jedem Manne von Geschmacke willkommen seyn müssen. Seine laufende deutsche und lateinische Hand vereinigt Leichtigkeit und Eleganz, und die Fraktur vermeidet mit der Steifheit unserer Vorschriften, die wohl zu grofse Freyheit der englischen. Ueberhaupt war von dem Verfasser als einem ehemaligen Kaufmanne und einem durch mehrere Schriften bekannten Mathematiker zu erwarten, dafs er die Schriftgrundsätze vereinfachen und auf bestimmte geometrische Regeln zurückbringen würde. Ich lasse die Kenner darüber urtheilen, und bemerke nur, dafs die 6 Schriftplatten reichhaltiger sind, als manche berühmte Vorschriften, die 2, 4 und mehr Laubthaler kosten. Nach dem Urtheile einsichtsvoller Kaufleute und Gelehrten, denen ich die Aushängebogen nach und nach mittheilte, ist dies Werk so deutlich als gedrängt, so mathematisch, gründlich als kaufmännisch praktisch, voller neuer und verbesserter Methoden, und angenehmer geschrieben, als dergleichen Bücher es zu seyn pflegen. Für den versprochenen kleinen Auszug Nelkenbrechers hat Herr Bürmann eine tabellarische Vergleichung des französischen Maafs-Gewicht- und Münzsystems mit denen anderer Länder berechnet, welches ihm eine ausserordentliche Mühe gab, da er nicht nur das sonst vortreffliche Taschenbuch Gerhards von 1804. oft berichtigen, sondern die Pfalzbadischen Maafse und Gewichte, welche darin fehlen, gleichsam neu aufstellen mufste, da alle Schriftsteller mehr oder weniger darin von der Wirklichkeit abweichen. Ueber den weitern Inhalt dieses Bandes, wie über das ganze Werk, welches nicht nur dem gebildeten Kaufmanne, sondern auch jedem Gelehrten und Staatsdiener willkommen seyn wird, sind neuere gedruckte Anzeigen gratis zu haben. Der Ladenpreis ist jetzt 2 Laubthaler für den Band. Wer indefs vor Ende des Jahrs 4 Laubthaler übermacht, bekommt die 4 Bände noch ohne Erhöhung. Bis Ostern wird der 2te und 3te Band, vielleicht

auch der 4te ausgeliefert werden können. Wie schon gesagt, haben die wirklichen Hrn. Subscribenten bey Empfang des ersten Theils sogleich mit einem Laubthaler, auf den 2ten zu pränumeriren, also 5 fl. 30 kr.

Im Verlage der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig.

Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum. Cumanim adversionibus Ioh. Andreae Bosii. Varias lectiones, notas et praefationem addidit Ioh. Friedericus Fischerus. Editio nova multo auctior et emendatior. 8. maj. 1806. charta impress. 2 Thlr.

Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 18 gr.

Idem liber, charta belg. opt. 5 Thlr.

Jördens, Karl Heinrich, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 1r Bd. A bis F. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 18 Gr.

Dasselbe Buch auf franz. Schreibpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage von G. Klüger, Buchhändler in Rudolstadt.

Jäger, Fr. Ant., Geschichte Frankenlandes. 2 Theile, 8. 2 Thlr.

NB. der 2te erscheint nächstens.

Schellenberg, I. P., Wechselkurs-Tabelle für Banquiers und Kaufleute. 6 Gr.

Im Verlage der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig.

Buschendorf, C. F., Dictionair für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Kur- und Hufschmiede, oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Rosskunde, welches über Alles, was das Pferd, dessen Erzeugung, Erziehung, Behandlung, Abrichtung und Benutzung, wie auch die Ritterschaft, Reitschule, Kurschmiederey, gänzliche Rosarzneykunde und Rosanatomie, und alle deren eigne Ausdrücke betrifft, Belehrung und vollständige Erläuterung giebt, und in allen Krankheiten die bewährtesten Hülfsmittel anzeigt. 4ten Theiles 1ste Abtheilung, fortgesetzt und ganz neu, durch Beyhülfe der neusten besten, deutschen, englischen und franz. Schriftsteller, bearbeitet v. Conrad Gustav Philipp von Arnim auf Golm. 8. 1 Thlr. 22 Gr.

Die 2te Abtheilung dieses 4ten und letzten Theiles ist unter der Presse.

Im Verlage des Industrie Comtoirs in Leipzig.

Attituden der Lady Hamilton dargestellt auf 13 Kupfertafeln gezeichnet von Rehberg, gestoch. nach Piroli von Schenk, quer Folio mit Text. Velin Papier. 2 Thlr. 12 Gr.

Neues Bilderbuch für Kinder und deren Erzieher, oder merkwürdige Gegenstände vom Gebiete der Welt- und Naturbeschreibung, der Erwerbkunde, der mechanischen und der schönen Künste. Nach den besten seltenen und kostbaren Kupferwerken des Aus- und Innlandes getreu abgebildet und zur leichtern, zweckmäfsig verbundnen Erlernung gemeinnütziger Sach-Sprach- und Kunstkenntnisse in deutscher und französischer Sprache fafslich beschrieben. 22stes Heft. 4. mit 5 illuminirten Kupfern. 16 Gr.

Auf diesen 5 Blättern sind vorgestellt. 1. Korallen 2. a. der Arlequin, ein Schlammwasserinsect. b. ein Rehbock Haar, mikroscopisch dargestellt. 3. Gipsbruch und Brennerey. 4. Ausländische Hausthiere. a. der blaue Pfau, b. der bunte Pfau. c. der weifse Pfau. d. der Truthahn. 5. Circus der alten Römer und Wettrennen zu Wagen.

Dessen 23s Heft. mit 5 illum. Kupfern à 16 Gr. hat folgende Abbildungen und Beschreibungen.

T. 1. und 2. verschiedene Sorten Krebse, und zwar auf Taf. 1. Fig. a) das Würfelschild, b) Maskenkrebs. c) die Eichelkrabbe, d) die Teufelskrabbe, e) der Einsiedler. Auf Taf. 2. a) der Seehummer, b) der Fingerkrebs, c) der grofse Bärenkrebs, d) die Seegarneele. T. 3. a) das Nashorn von Sumatra, b) das asiatische oder einhörnige Nashorn. T. 4. Technologie: der Maurer in seinen verschiedenen Beschäftigungen, mit dem vorzüglichsten Handwerkszeuge. Taf. 5. Eine Naumachie der alten Römer.

Die Nelken nach ihren Arten, besonders nach I. C. Etlers in Schneeberg und andern berühmten Sammlungen, in Blättern nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt. Mit kurzen Bestimmungen begleitet und mit einer Einleitung in die verschiedenen Systeme und Vorschläge zu einer einfachern und einer neuen Nomenklatur von D. C. G. Röfsig. Erstes Heft mit 10 Kupfertafeln, worauf 40 Nelkensorten. Velin Papier. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Der 2te Heft ist unter der Presse, enthält eben so viel Kupfer und Nelkensorten, und sind mehrere vorzügliche Sorten, aus der schönen und reichhaltigen Sammlung des Chur-Hannöverschen Schatz-Raths Herrn von Beer, darin aufgenommen worden.

Esthétique de la toilette ou du beau dans la toilette par Ernest Müller, Ouvrage accompagné de plusieurs planches. 8. 3 ecus.

Ein Handbuch, welches nicht leicht einem gebildeten Frauenzimmer auf der Toilette fehlen darf.

Handbuch für Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Tischler etc. Enthält kurze und leichte Regeln, angemessen der geringsten Fähigkeit zum Zeichnen und Arbeiten. Handelt von den architectonischen Gliedern, den 5 Säulenordnungen und Pilastern, ihren Bogenstellungen, Arcaden, Säulenstellungen, Porticis (bedeckten Gängen); von Geländer-Docken, Bäuerischen Werk-Haupt- und Gurtgesimsen, verzierten Gliedern und Friesen zu Einfassungen, Simsen und Hohlkehlen proportionirt für Zimmer und Säle, Construction verschiedener Bogen, nebst einer kleinen Abhandlung der Zimmerkunst. Gestochen auf 100 Kupfertafeln und auf Verlangen aus dem Eng-

lischen mit verschiedenen Veränderungen und Verbesserungen übersetzt von I. G. Schwender. Erste Abtheilung mit 57 Platten. gr. 12. 2 Thlr. 12 gr.

Der 2te Theil in 2 Abtheilungen mit 45 Kupfern, wovon die 2te Abtheilung mit 19 Kupfertafeln die ganze Zimmerkunst enthält, ist unter der Presse und wird ohnfehlbar zu Ende Januars fertig.

Neue Erfindung für Schuhmacher um Schuhe und Stiefeln vermittelst einer Maschine, der Gesundheit vortheihafter stehend zu verfertigen. Erfunden von Holden, Schuhmachermeister in England, welcher bereits mehrere tausend Paar Schuhe und Stiefeln darauf verfertigt hat. Mit 1 Kupfer, 8. 4 Gr.

Magazin des Luxus, und neuesten Geschmacks der vornehmen und feinen Welt. Enthaltend: Die schönsten Zeichnungen von Sälen, Zimmern, Boudoirs, Badecabinet- und Alcovenverzierungen etc. von Sofas, Betten, Ottomannen, Wiegen, Taburets, Visiten-Pracht- und Bureaux-Stühlen, Spiegel, Hochzeitkörbe, Candelabres, Lampen, Lustres, Bibliothekenschränke, ganze Zimmer-Vorhänge, Drappirungen, Toiletten, Secretairs, Kommoden aller Art. Tische, Parquets, Kamins, Stutzuhren, Ofenschirme, silberne Gefäfse, goldnes Geschmeide, als: Halsketten, Aigretten, Prachtkämme, Haarnadeln, Sultane, Medaillons, Flacons, Halstuchnadeln etc. zum Damenputz, Stuben- und Sofa-Teppiche, Wiskys, Stadt- und Reisewagen, Pferdeputz, Sattel und Geschirre. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft sich auf Reisen befindender Künstler. 4tes Heft. Mit illum. Kupfern. Quer Folio. Velin Papier. in farbigem Umschlag.

In diesem Hefte sind mehrere Blätter aus dem mit so aufserordentlichem Beyfall aufgenommenen engl. Werke; A Collection of Designs for Household-furniture and interior Decoration, in the most approved and elegant taste etc. by George Smidt, upholder extraordinary to the prince of Wales. dem Publiko geliefert worden.

Magazin schrecklicher Ereignisse und fürchterlicher Geschichten. Vom Verfasser des Lorenzo. 2ten Bandes, 1s Stück. 8. mit Titelkupfer und Vignette. 12 Gr.

Wer die 4 Hefte des 1sten Bandes gelesen, wird gewifs mit Vergnügen die Erscheinung dieses Heftes sehen, und durch den Vortrag des Verfassers wird jeder Leser eine angenehme Unterhaltung finden.

Nachricht an das Publikum

vorzüglich aber an Vorsteher von Schulen und Gymnasien, an Sprachlehrer und Privaterzieher.

In der Buchhandlung von Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig sind seit einer Reihe von Jahren nachstehende nützliche Wörterbücher und Schriften erschienen, welche ihren Werth durch öftere Auflagen schon

längst beurkundet haben. Theils mehrerer deshalb geschehener Anfragen halber, theils um diese Schriften durch neuere nicht verdrängen zu lassen, hat sich die Verlagshandlung entschlossen, die Preise derselben, wie folgt, herabzusetzen, wofür solche nun gegen Einsendung des Betrags in sächs. Valuta bey derselben oder durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten sind:

Cellarii, Chr., Geographia plenior cum tab. geogr. et annot. I. Conr. Schwarzii. 2 Tomi. 4 maj. 283 Bogen. Sonst 8 Thlr. 16 Gr. Jetzt 4 Thlr. 8 Gr.

—, —, Appendix triplex. c. fig. 4to. 4 Bogen. Sonst 1 Thlr. Jetzt 12 Gr.

Fabri, Bas., Thesaurus Erudition. Scholasticae omnium usui et disciplinis omnibus accommod., cur. M. Gefsnero, fol. 444 Bogen. Sonst 8 Thlr. Jetzt 4 Thlr.

Frisch, Dictionnaire françois-allemand et allem. françois, 8. Neue Aufl. 130 Bogen. Sonst 3 Thlr. 8 Gr. Jetzt 2 Thlr. 8 Gr.

Hederici Lexicon latino-germanicum, 2 Tomi, 8. 191 Bogen. Sonst 5 Thlr. Jetzt 2 Thlr.

— Promtuarium oder deutsch-lateinisches Wörterbuch, 8. 122 Bogen, Sonst 3 Thlr. 8 Gr. Jetzt 1 Thlr.

Lexicon Xenophonteum, 4 Vol. compl. 8. Druckpapier Sonst 13 Thlr. 8 Gr. Jetzt 10 Thlr.

Idem liber, Schreibpapier. 8. 191½ Bogen. Sonst 17 Thlr. 12 Gr. Jetzt 12 Thlr. 12 Gr.

Ludwig, Chr., english Dictionary, oder Englisch-deutsch- und deutsch-englisches Wörterbuch. 2 Bände, neue Aufl. 4. 295 Bogen. Sonst 7 Thlr. 8 Gr. Jetzt 5 Thlr. 16 Gr.

Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, 9 Bände mit Kupf. 8. Sonst 6 Thlr. Jetzt 2 Thlr.

Pasoris, G., Lexicon graeco-latin. in Novum Testam. 8. 70 Bogen. Sonst 1 Thlr. 8 Gr. Jetzt 16 Gr.

Walch, I. G., philosophisches Lexicon. 8. 143 Bogen. Sonst 5 Thlr. 8 Gr. Jetzt 2 Thlr.

Anacreontis Carmina graece e recens. Baxteri, c. animadv. I. F. Fischeri, 8. 41½ Bogen. 6 Exemplare. Sonst 14 Thlr. Jetzt 10 Thlr. 16 Gr.

Aeschinis, S., dialogi III. graece, c. I. F. Fischer, 8. 30 Bogen. 6 Exemplare. Sonst 8 Thlr. Jetzt 6 Thlr.

Ciceronis Epistolae ad Familiar. c. n. Cellarii ed. G. Cortii, 8. 58 Bogen. 10 Exemplare. Sonst 6 Thlr. 16 Gr. Jetzt 4 Thlr.

Knollii, Lexicon Corn. Nepotis, 8. 28½ Bog. 10 Exemplare. Sonst 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt 2 Thlr. 20 Exemplare. Sonst 5 Thlr. Jetzt 5 Thlr. 16 Gr.

—, Vocabularium gr. N. Testamenti. 8. 38 Bog. 10 Exemplare. Sonst 3 Thl. 8 Gr. Jetzt 2 Thl. 18 Gr. 20 Exemplare. Sonst 6 Thlr. 16 Gr. Jetzt 5 Thlr.

Mit Ende des Jahres 1806. treten die alten Preise bestimmt wieder ein.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

10. Stück.

Freytags den 28. *Februar* 1806.

Ausländische Journale.

Unter den französischen gelehrten Journalen behauptet noch das von Hrn. *Millin* in Verbindung mit mehrern, auch deutschen, Gelehrten besorgte *encyclopädische Magazin* nicht nur durch die umfassenden und gründlichen Beurtheilungen wichtiger neuer Werke, sondern auch durch schätzbare eigne Abhandlungen und literar. Nachrichten einen vorzüglichen Rang. Der 10te Jahrgang (des vor. J.), mit welchem der Herausgeber anfing monatlich nur ein Stück, aber von 16 Bogen, zu liefern, und eine neue Reihe begonn, da die ersten 9 Bände schon schwer zu finden sind, ist beendigt, und wir wollen die vorzüglichsten Abhandlungen und Aufsätze, die sich in demselben befinden, ausheben.

Magasin encyclopédique ou Journal des Sciences, des Lettres et des Arts, rédigé par *A. L. Millin*, Membre de l'Institut nat. de France, Conservateur des Medailles, des Pierres gravées, et des Antiques de la Bibl. Imp., Professeur d'Archaeologie etc. Tome I. Paris, de l'impr. de Delance. *Janvier* 1805.

S. 15. Lettre à Mr. Millin — sur un ouvrage relatif à la Fontaine *de Vaucluse* (der Titel des Werkchens ist: Déscription de la Fontaine de Vaucluse, suivi d'un Essai sur l'Histoire naturelle de cette Source, auquel on a joint une notice sur la vie et les écrits de Pétrarque, Ouvrage annoncé par l'Athénée de Vaucluse par *J. Guérin*, Prof. d'Hist. nat. du Dep. de Vaucluse. à Avignon, 1804. 8. Aus ihm wird nur ein Auszug gegeben). S. 20. Dissertations sur la toilette des anciens Romaines, aus dem deutschen Werke des Hrn. Hofr. *Böttiger* übersetzt, *fünfte Abh.* (vergl. Mag. enc. IX. Jahrg. T. II. 433. III. 169. und 341. IV. 307. Die Noten, die im Original hinter dem Text stehen, sind hier unter denselben gesetzt. Die Zerstückelung der Abhandlungen ist nicht vortheilhaft. Es ist noch nicht einmal der Excurs zur 5ten Scene und die Beylagen mit übersetzt. Sie folgen im Februar. S. 369. ff.). S. 49 — 99. Notices sur la vie et les ouvrages d'*Ulric de Hutten* (von Hrn. Carl Lobstein aus den Werken von Burckhard, Göthe, Moser, Schubart, Wagenseil, vornemlich Meiners und Panzer, zusammengezogen, mit einigen literar. Anmerk. von Millin). S. 100 — 124. Mémoire ou Dissertation sur les espèces de Frênes connus des Anciens, par *A. Dureau de la Malle*, fils. Die Absicht des gel. Verf. ist zu zeigen, dass die von Theophrast βουμελία genannte grosse Esche von den Lateinern *ornus* genannt worden, und keinesweges die *fraxinus ornus* Linné's ist, und dass die von Homer, Aristophanes, Theophrast und Dioscorides, unter dem specifischen Namen μελια beschriebene Esche eigentlich bey den Lateinern *fraxinus* genannt worden, und unsere frêne à fleurs sey, der Linné ebenfalls den Namen fraxinus ornus beygelegt. Theophrasts Stelle (III, 2. p. 181. ed. Stapel.) wird vornemlich sehr genau erläutert, wobey zugleich, was die Lesart anlangt, eine Handschrift der kais. Bibl. benutzt ist, so wie beym Plinius eine andere. Die Βουμελια muss, der Beschreibung nach, die fraxinus excelsior Linné's seyn, die μελια aber die kleine fraxinus des Plinius und Columella (fraxinus ornus Linné's), die noch in Griechenland diesen Namen führt. Der Verf. wurde durch die Ausgabe und die Uebersetzung des *Valerius Flaccus*, die er gemeinschaftlich mit seinem Vater besorgt, zu dieser Untersuchung veranlasst. S. 125. ist ein vollständiger Auszug aus Hrn. C. R. *Paulus* Progrr. Verosimilia de

Judaeis Palaestinensibus, Jesu atque etiam Apostolis non Aramaea dialecto sola, sed graeca quoque aramaizante locutis', gegeben. Bey Gelegenheit der Ernennung des Herrn Churerzkanzlers zum auswärtigen Mitglied des Nationalinstituts sind S. 192. f. die von ihm seit 1768. herausgegebenen Schriften verzeichnet.

Février 1805. S. 253 — 263. Histoire de l'Astronomie pour 1804. par *Jérôme de la Lande* (vornemlich von Harding's Entdeckung des neuen Planeten). S. 263 — 274. Lettre du Professeur *Schweighäuser* à Geoffroy Schweighäuser son fils, sur l'utilité de la Critique corrective (für Frankreich muste so etwas wohl einmal von einem solchen Manne gesagt werden). S. 344 — 349. *Barbier*, Bibliothekar des Staatsraths, handelt von *Laugier de Tassy* Histoire d'Alger, welche zuerst zu Amst. 1725. in 12. mit zwey Charten, und wieder 1727. ohne die Charten, und überhaupt schlechter, gedruckt worden; Ant. de Clariana hat sie 1733. spanisch, zu Barcelona, mit einigen Zusätzen und 3 Charten, herausgegeben, wieder gedruckt 1780. 8. zu Madrid. Ein englisches Werk: A compleat History of the piratical states of the Barbary etc. Lond. b. Griffith 1750. 8. ist ein Plagiat. Drey Viertheile des Buchs enthalten Laugier de Tassy's Geschichte mit einigen Abänderungen. Der Plagiarius hat beygefügt, 1) ein Bruchstück über Tunis (aus *Saint - Gervais* Mémoires histor. qui concernent le Gouvernement de l'ancien et nouveau royaume de Tunis, Par. 1736. 12. treu übersetzt, 2) einen Aufsatz über Marokos. Das engl. Werk ist deutsch, Rostock 1753. 8. italienisch, Ven. 1754. 8. französisch, Par. 1757. II. 12. übersetzt worden. Der französ Ueb., *Boyer de Pebrandié*, ein Arzt, hat einen bessern Styl als Laugier de Tassy. Des letztern Werke (nach der Ausgabe von 1727.) hat auch ein holländ. Buchhändler sich erlaubt mit einem neuen Titel ins Publicum zu schicken: Traité de l'Esclavage des Chrétiens au royaume d'Alger, avec l'état présent de son Gouvernement, de pays et de la manière dont les Esclaves chrétiens sont traités et rachetés, par M***. Amst. Henri de Sauzet, 1732. 12. Endlich hat sich noch ein Plagiarius daran gemacht, ein gewisser *L. Le Roy*, dessen État général et particulier du royaume et de la ville d'Alger, la Haye 1750. 8. ein Auszug aus dem Werke des Laugier de Tassy mit Zusätzen aus dem Diction. de Moréri und aus dem État chrétien et politique des Royaumes de Tunis, d'Alger et de Tripoli, Rouen 1703. ist. S. 350. Rapport fait à l'Athenée des arts de Paris, par MM. *Rondelet*, *Beauvallet* et *Duchesne* fils, sur la fonte en bronze de la Statue de Jeanne d'Arc, moulée en sable par MM. *Rousseau* et *Honoré Gonon*, fondeurs, sous la conduite de M. *Gois* fils, Statuaire. Der Bericht enthält zugleich Nachrichten zur Geschichte der sogenannten *grossen Giesserey* (für coloss. Statuen) in Frankreich, und ist ein erheblicher Beytrag zur Kenntniss des mechanischen und poetischen Theils der Kunst. Ein dänischer Correspondent hat S. 384. einen Nekrolog des (1749. zu Bergen in Norwegen geb., 23. Dec. 1804. gest.) Prof. *Vahl* zu Kopenhagen mitgetheilt; von *Anquetil du Perron* aber ist S. 410. ff. ein Eloge eingerückt. Unter den Bücheranzeigen (die zum Theil zu kurz, zum Theil zu ausführlich sind, wie die Anzeigen der Musenalmanachs) findet man ein deutschen Literatoren wenig bekannt gewordenes Werk: Dissertazione sopra l'Historia ecclesiastica di *Padova*, opera di Franc. Marchese *Dondi dall' Horologio* etc. Padua, 1802. 90 S. Text in kl. Fol. 36 S. Notea, Dissertazione secunda etc. Pad. 1803. 106 S. Text, 104 Not. Der Verf., Canonicus und Archivar des Capitels, hat in diesen Diss., von denen die erste mit dem Anfange des 9. Jahrh., die zweyte mit 1048. schliesst, die reichen Archive zu Aufklärung mehrerer Puncte der Kirchengeschichte wohl benutzt. Er erweiset die Wirklichkeit der Synode zu Grado 579., prüft die drey Meynungen über den Ursprung der ital. Sprache u. s. f. — Von den folgenden Stücken nächstens.

Deutsche Journale.

Russland unter Alexander dem Ersten. Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von *Heinrich Storch*. *Siebenter Band*. St. Petersburg und Leipzig, Hartknoch 1805.

XIX. Lieferung. Julius 1805. I. S. 5. Geschichte und statistische Beschreibung der russ. Seemacht von Hrn. Hofr. *Herrmann*, Mitgl. der kais. Akad. d. Wiss. und Prof. am ersten Kadettencorps. Zweyter Abschnitt. Statist. Beschreibung der russ. Seemacht am Anfange des J. 1805. 1. Cap. Statist. Beschreibung der Kriegsschiffe. Etat der Kriegssch. von 1803. (27 Liniensch. und 26 Freg. für die Ostsee, 21 Liniensch. u. 8 Freg. für das schwarze Meer waren nach diesem Etat bestimmt; 1803. waren vorhanden in der Ostsee 20 Lsch. 14 Freg. 25 kleine Fahrz.; im schw. Meer 12 Lsch. 4 Freg. 25 kleine Fahrz. ausser der Ruderflotte in beyden Meeren, und den Flottillen des Casp. Meers und von Ochotsk, zusammen 32 Lsch. 18 Freg. 59 kleine Fahrz., 226 Sch. der Ruderflotten, 5598 Kanonen. Ein Kriegsschiff zu bauen kostet in Russland fast die Hälfte weniger als in England, ein 70 Kanonenschiff etwa 300000

Rub.). 2. Cap. Bemannung der Flotte. Die Flotte ist in 3 Divisionen getheilt, weisse, blaue, und rothe Flagge, jede Division hat drey Escadern. Das Seekadettencorps genoss der väterlichen Vorsorge Pauls I. vorzüglich. Officiere der Flotte. Das Ballotement ist beym Avanciren eingeführt. Neue Einrichtung desselben 28. Sept. 1804. — Steuerleute. — Das Institut zu ihrer Bildung und Steuermannsschule. Die Matrosen. Sie sind in 2 Classen getheilt. Sie sollen auf 30000 Mann betragen. Flott-Artillerie. Militair-Commando's bey der Flotte oder Flottregimenter (dergleichen hat nur England). Etat für die grosse Flotte und die Ruderflotte im balt. Meer. Prisengelder. — II. S. 74. Begründungsacten und Statuten der kais. Universitäten zu Moskwa und Charkow. Sie stimmen bis auf wenige Puncte, wörtlich überein, und sind alle an einem Tage 5. Nov. 1804. vom Kaiser unterzeichnet Die Bestätigungsacte der (1755. gestifteten) Univ. Moskwa in 21 Artikeln, und der Eingang der Stiftungsacten der Univ. Kasan (wo 1758. ein Gymn. errichtet worden war) und Charkow,, S. 87. die Statuten der Univ. zu Moskwa in 16 Capiteln, mit unter dem Text bemerkten Abweichungen der beyden andern Universitäten sind mitgetheilt, und S. 143. der vorbildliche Etat der kais. Univers. zu Moskwa. — III. S. 147. Suworow. Züge zur Charakteristik dieses Helden. (Die Anekdoten werden fast überall in Russland auf dieselbe Art erzählt. Sie zeichnen den gutartigen Sonderling und wackern Kriegsmann aus.)

XX. Lieferung. September 1805. IV. S. 159. Beschluss von *Herrmann's* Geschichte und statist. Beschreibung der russ. Seemacht. 4. Cap. Kriegshäfen des baltischen, weissen, schwarzen, caspischen Meers. Kronstadt ist der Mittelpunct der russ. Seemacht. 5. Cap. S. 170. Vom Seedepartement. Geschichte desselben seit dem Gerichtshofe für das Seewesen, den Peter I. 1700. errichtete. Veränderung in der Organisation der Admiralität, April 1805. Das Admiralitätscollegium seit 1802, unter Vorsitz des Seeministers, aus 6 Flagmännern bestehend, und die davon abhängenden Expeditionen, das Admiralitäts-Departement, welches bloss mit Gegenständen der Wissenschaften und Künste sich beschäftigt, in 2 Abtheilungen, der gelehrten, für Vervollkommnung der Seewissenschaften, und der Abth. für Fabriken und Laudarchitectur: Für das Adm. Collegium ist die jährl. Summe von 165690 Rub., für das Adm. Departement 33150 Rub. (zusammen für das Seedepart. 198840 Rub.) bestimmt. — 6. Cap. S. 204. Von den Lehranstalten, gelehrten Gesellschaften, Literatur des Seewesens. (Ein Seekadettencorps und eine Schule der Schiffsbaukunst zu Petersburg, eine Steuermannschule in Kronstadt und eine in Nicolajew. Die von Paul 1798. zu Cherson angelegte Schule der Schiffsbaukunst ist eingegangen. Die Classe der *Mitschmänner* ist eine Pflanzschule junger Seeofficiers. 31. Oct. 1799. wurde eine gelehrte Committät bey der Admiralität errichtet, die 1800. den ersten Band ihrer Acten herausgab. Committät zur Abfassung eines Systems der Seewissenschaften 1801. errichtet. Seit 1805. bilden beyde gelehrte Gesellschaften das Admiralitätsdepartement. Russische, und in Russland franz. oder deutsch herausgegebene, Werke über das Seewesen. — Die russ. Flotte befand sich bisher immer in einem *unnatürlichen Zustande;* itzt ist sie ihrer Vollkommenheit näher gebracht, doch bleibt noch manches zu thun übrig. Diese freymüthige Erörterung ist zugleich ein sprechenderer Beweis der *wahren Pressfreyheit* in Russl. als irgend ein Decret der Regierung seyn könnte.) V. S. 214. Geschichte der kais. Akademie der Wissensch. im J. 1804. (Verstorbene und neue Mitglieder, Abhandlungen, Reden, Versuche, Preisfragen, Werke der Akademie u. s. f.). VI. S. 234. Fortschritte (und Verbesserungen) der Kolonisirung in Russland (besonders von den neuen Kolonien um Odessa — den Kolonien verabschiedeter Soldaten — der Kol. von Verwiesenen in Sibirien — der Kol. von Handwerkern und Künstlern in Charkow Die Regierung achtet alle mit den Kolonisten eingegangene Verbindlichkeiten). VII. S. 262. Merkwürdige Verordnungen, die Rechte und Vorzüge des Adels und des Bürgerstandes betreffend. (Memorial des Senats über die Widersprüche, die sich in der Adelsordnung von 1785. und den später emanirten Gesetzen, den Adel betreffend, vorfinden, und Ausgleichung dieser Schwierigkeiten, confirmirt den 5. May 1801. — Aehnliches Memorial den Bürgerstand betreffend, confirmirt 3. Jun. 1801. — Neuere Bewilligungen für den Kaufmannsstand von 1804. u. 1805. VIII. S. 278. Miscellen (unter andern: der Kaiser will dem vor kurzem verstorb. Gen. Lieut. *Jeropkin* ein Grabmal in Moskwa errichten — er nimmt an dem von den Bürgern zu Poltawa zum Andenken der Poltaw. Schlacht zu errichtenden Denkmal Theil — zu Arabat am asow. Meer wird ein Kauffarthey-hafen erbauet — Entwurf zu einem Monument für den verstorb. Akademiker *Lepechin.*)

Konstantinopel und St. Petersburg, *der Orient und der Norden.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *Schröder* und *Murhard.* Zweyter Jahrgang. St. Petersburg und Penig, Dienemann und Comp. 1806.

Monatlich erscheint ein Stück von 6 bis 10 Bogen. Der Preiss des Jahrgangs ist 6 Thlr. 12 gr.

Erstes Heft. S. 1. Die Jahreszeiten in Konstantinopel (in einem gewöhnl. Jahre kann man 254 heitre Tage zählen, 66 Regentage, 40 von veränderlicher Witterung, etwa 15 Donnerwetter). S. 14. Wollüstige Tänze in der Türkey. S. 23. Russland und China, eine politische Parallele. (Es fehle dem chines. Volke nur eine Dosis von europ. Cultur, und diese werde ihm Russland geben.) S. 33. Akademie der Künste zu St. Petersburg und Erwähnung der in selbiger gebildeten Künstler. (1758. wurde sie gestiftet. Ihre Geschichte wird in drey Perioden getheilt, 1758—64., 1764—1802., von 1802. bis auf den heutigen Tag. Diessmal die erste Periode. Einige im Auslande wenig bekannte Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Bronze-Giesser werden genannt.) S. 57. Eine Scene im Archipelagus aus dem vorletzten russisch-türk. Kriege, von *Fr. Kind* (noch unvollendet). S. 101. Peter Dimitriewitsch Jeropkin (der älteste Veteran unter den russ. Staatsdienern, gest. 7. Febr. 1805. 86 Jahre alt). S. 111. Anekdoten aus der türkischen Geschichte. S. 121. Extrablatt No. I. Papierblättchen aus dem Reise-Portefeuille. Eine für den Zweck dieses Journals wohl entbehrliche Zugabe.

Prediger-Journal für Sachsen. Dritter Jahrgang, Wittenberg in der Exped. der Pred. Journ. für Sachsen, 1805. 8.

Schon die beyden ersten Jahrgänge dieses Journ. (denen ein Supplementband 1804. beygefügt worden ist) hatten eine für die Bestimmung desselben recht zweckmässige Einrichtung vom Herausgeber, Hrn. M. *Rehkopf*, Pred. zu Globig bey Wittenberg, erhalten. Nicht allein für Prediger und Theologen des Vaterlandes, sondern auch für das theol. Publicum überhaupt enthält es brauchbare Aufsätze und Nachrichten; erstere wird jedoch durchgängig sein Inhalt mehr interessiren müssen als letzteres, und da es zugleich zu einer geistigen und kirchlichen innigern Vereinigung der Prediger des Vaterlandes und gegenseitigen Mittheilung ihrer Bemerkungen und Erfahrungen dienen kann, so freuen wir uns seines Fortgangs. Mit dem dritten Jahrg. ist a) eine bequemere Vertheilung der Materialien gemacht worden. Sie sind unter folgende Rubriken gestellt: 1) Religionsphilosophie und Exegese, 2) Homilet. und liturg. Arbeiten, 3) Pfarramtsverhältnisse, casuistische, rechtliche, ökonom. Gegenstände betreffend, 4) kirchliche Statistik, Annalen des sächs. Schulwesens, 5) biographische Nachrichten, Anzeigen von Schriften sächs. Prediger, 6) Correspondenz, kurze Nachrichten; b) werden zwey Monatshefte zusammen ausgegeben, von verschiedener Stärke. Der Preiss des Jahrg. ist 3 Thlr.

Januar und *Februar* 1805. Driten Jahrgangs 1. und 2tes Heft. 11¾ B.

S. 1. Ueber die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus, Fortsetzung von Hrn. Adj. u. Diak. M. *Manitius* (S. März u. Apr. 1804. S. 178. u. 345. ff.). III. Das kritische System (wird fortgesetzt im März u. Apr. S. 189. ff., beschlossen May u. Jun. S. 345—379. Der Hr. Vf. hält sich vornemlich an Tieftrunk's Werk, hätte aber wohl die Darstellung mehr zusammendrängen können). S. 31. Ueber Joh. 13, 20. von M. *Conr. Benj. Meissner*, Pfarr. subst. in Döhlen. (Eine schätzbare Vertheidigung dieser Stelle gegen Hrn. K. R. Lang; in Gablers neuestem theol. Journ. B. 4. S. 109. ff., bey deren Erläuterung der durch gründliches Studium der classischen Philologie trefflich gebildete Verfasser in einigen Puncten sich vom sel. Storr in Flatt's Magazin 7. St. S. 67. ff. entfernt. Er glaubt, der 20. Vers hänge nicht mit dem 19. sondern mit dem 17. zusammen, und 18. 19. schliesst er in eine Parenthese ein, wodurch eine natürliche Verbindung der Sätze entsteht. II. Abschn. S. 46. Reflexionen über das Evang. am Sonntage Invocavit von T. (mehrere Themata zu Predigten werden daraus hergeleitet). S. 51. Ueber die Kritik der neuesten Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel (Predigerjourn. 1804. August) von M. *Philipp*, nebst (S. 55.) Nachschrift von dem Verf. jener Kritik an den Herausgeber. S. 60. Zehn Entwürfe zu Predigten über die Evv. vom Feste Epiph. bis mit Septuages. vom Diak. M. *Manitius*. S. 82. Das in den kursächs. Kirchen eingeführte allgemeine Kirchengebet, mit einigen Veränderungen abgekürzt. S. 85. Formular zum Gebrauch bey der allgemeinen Beichte (wahrscheinlich um Sonntags nach der Pred. von der Kanzel verlesen zu werden). S. 87. Ueber Amtsverrichtungen des Predigers, welche in seiner Familie vorfallen (und er selbst zu verrichten hat), von M. *Erdmann*. III. Abschn. Was hätte der Kursächs. Prediger in diesem Zeitpuncte zu berücksichtigen? von SR. S. 105. Meine Erfahrungen von dem Werthe des Krankenbesuchs (der itzt zu selten vom Prediger verlangt wird), v. Hrn. *Ritter* in Rötha. S. 118. Darf der einzelne Prediger eigenmächtig Beichtgeld und Accidenzien abschaffen? aus dem Reichsanz. 1804. N. 399. entlehnt. IV. Abschn. S. 125. Verzeichniss der Prediger- und Schullehrerstellen in der Inspection Grossenhayn. V. Abschn. Anzeigen zweyer kleinen Schriften. VI. Abschn. zehn kürzere Nachrichten und Aufsätze. Wir zeichnen davon aus: S. 143. wird die immer mehr überhand nehmende Gewohnheit in öffentlichen, dem gemischten Publicum gewidmeten Blättern, theologische Gegenstände abzuhandeln, mit Recht gerügt. S. 14

zeigt Hr. Pred. *Philipp*, dass erst 1710. festgesetzt worden sey, dass in Schlesien jährlich drey Bustage gefeyert werden sollen. — Verschiedene Anfragen werden beantwortet — Todesfälle und Beförderungen von Predigern und Schullehrern angezeigt. Als Nachtrag sind S. 170. Materialien zum Nachdenken und Unterrichte über die beyden Texte am ersten Bustage 1805. d. 22. März mitgetheilt.

Die übrigen Hefte werden nächstens angezeigt werden.

Ueber eine Stelle in J. G. Eichhorn's Geschichte der Literatur mit Rücksicht auf die Recension in der Leipziger Literaturzeitung 157. St. 1805. S. 2503.

Hier heisst es: „Das Citatum (B. 1.) S. 460. *Mitylaenus* (?) de opificio Dei verstehen wir nicht." Mitylaenus ist ohne Zweifel ein Druckfehler, so wie Dei sicher ein Schreibfehler. De opificio Dei schrieb bekanntlich *Lactantius*, welcher, wie von selbst erhellt, nicht gemeynt seyn kann. Ich fand bald, dass des Zachariä, scholastici, postea Episcopi Mitylenes disputatio de mundi opificio contra Philosophos zu verstehen sey, welches auch der ganze Zusammenhang bestätigt. Obiges Citatum folgt nemlich unmittelbar, ohne einen Absatz gleich nach den Worten: „*Berytus*: *Iac. Hasaeus* de Academia ICtorum Berytensi." — nicht weil *Zacharias* zu Berytus Rechtshändel führte — denn diess thaten sicher mehrere, und kann daher jenem *gerade hier* keinen Platz verschaffen — sondern aus einem andern doppelten Grunde, den man ohne die Schrift des Bischofs selbst anzusehen, schon im *Hasaeus* findet, welcher 1) sagt (S. 70.): At quam insigne et luculentum fuerit (Berytensium) acroaterium aliquod, multis Zacharias, Episcopus Mitylenus, dialogo de opificio mundi celebrât, und 2) bemerkt (S. 97.): Illius dialogi occasio haec fuit, quod quidam studiosus iuvenis — postea Berytum legum discendarum caussa discesserit. — Praecipue etiam observandum, quod hic dialogus ita a Zacharia compositus et ordinatus sit, ut non solum appareat interlocutores quasi in urbe Beryto sed et in ipso Academiae iuris auditorio de rebus his sermociuatos esse. *Iac. Hasaeus* ist übrigens mit Recht angeführt, als der *neueste* Schriftsteller über jene berühmte Schule der Rechtsgelehrsamkeit, welcher auch seine *vier* Vorgänger (*H. Conring*, *Joh. Strauch*, *P. Bayle* und *Aug. Menage*) gekannt und benutzt hat. Seine Schrift, welche Eichhorn sine die et consule anführt, erschien Halae 1716. Sie ist aber meines Wissens *einzeln* selten anzutreffen, und findet sich auch, was wenigstens die beyden juristischen Literatoren, *M. Lipenius* (Bibl. iurid.) und *F. I. O. König* (Lehrbuch der allgem. juristischen Literatur 1, 48.) nicht bemerkt haben, in der von *Heinrich August Groschuf* besorgten nova librorum rariorum collectio, wo sie im 5ten fasc. (ibid. eod.) gleich den ersten Platz einnimmt.

B. Kordes.

Flugschriften.

Von dem (St. 7. S. 108. d. Int. Bl.) erwähnten *Brief eines Russ. Officiers etc.* und *Bemerkungen über die Zeitungsnachrichten* die Ereignisse in Mähren betreffend, sind uns nun auch die *französischen Originale* mitgetheilt worden. Man schreibt die *Observations* sur les rapports des Gazettes, concernant les derniers événements dans la Moravie, dem Prinzen *Dolgorucky* selbst, welcher die Mission an den französ. Kaiser übernahm, zu. Dass der Verf. der *Lettre etc.* ein russischer Patriot sey, ist eben so sichtbar.

Reflexions d'un Militaire sur les Événemens de la dernière Guerre. Quidquid delirant reges, plectuntur Archivi. Cölln, Peter Marteau (Hammer). 1806. 42 S. gr. 8.

Der Verf. scheint ein preussischer Officier zu seyn. Das franz. Kriegsglück schreibt er zum Theil einer Anhäufung von Fehlern der Gegenparthey zu, wovon die Geschichte kaum ein Beyspiel habe. Bey Gelegenheit der Bemerkung, dass in Oesterreich die öffentliche Stimmung gegen den Krieg gewesen sey, sagt der Verf.: „Dans un siècle, où les connaissances sont aussi généralement repandues, où la revolution française (die jedoch bald vergessen seyn wird) a donné aux esprits dans toutes les classes une impulsion plus ou moins directe vers la politique, il faut bien se garder de croire, que les opérations des gouvernemens n'ayent pas, surtout dans les tems de crise, besoin de la sanction de l'opinion publique, sanction d'autant plus nécessaire, en proportion, qu'ils ont moins jusque-là inspiré de confiance!" Die Schrift zerfällt in zwey Haupttheile: der erste (erster Feldzug vom Uebergange der Franzosen über den Rhein bis zur Einnahme Wiens) in zwey Abschnitte: 1) Was konnten und sollten die Oesterreicher (sowohl in Italien als in Deutschland) thun? 2) Was haben sie gethan? Der zweyte Theil, über den zweyten Feldzug von der Eroberung Wiens bis

zur Schlacht bey Austerlitz ist, weil es dem Verf. noch an officiellen Berichten fehlte, kurz abgehandelt. Zuletzt wird der Weisheit des Königs von Preussen und dem Enthusiasmus seiner Nation gehuldigt.

Die Feyer des Andenkens eines würdigen Theologen zu Stuttgard, D. *Storr*, hat mehrere kleine Schriften veranlasst, von denen wir folgende zwey insbesondere erwähnen:

Züge zu Storr's Bild für seine Freunde, von einem seiner Schüler *Br.* Tübingen, gedr. b. Hopfer. 16 S. 8.

Ein Gedicht, dem es nicht an einigen dichterischen und rührenden Wendungen fehlt. Inzwischen glaubt Rec., dass eine prosaische Darstellung der treffendsten Züge dem Vf. noch besser gelungen seyn würden. Folgende Probe bietet sich ungesucht dar:

Allmächtig fasste, wenn sein edler Geist
Mit seiner Rede auf zur Gottheit flog
Und er in heiliger Begeistrung, die
Im Wort und Blick und der Gebährde sprach,
Emporgeschwungen über Tod und Grab
Vergangen sah das Alte, alles neu
Durch den, der ewig war und ewig seyn wird;
Wenn abgetrocknet er die Thränen alle
Im Geiste sah, gestillt den heilgen Durst
Der Tugend nach Vollendung, und im Kreis
Der ersten Himmelsbürger alles herrlich wieder fand,
Was hier die Lieb' auf Hoffnung sä'te; wenn er so
Herab sah auf die kurzen Leidenstage
Aus seiner Himmelswonne Ueberschwang;
— Allmächtig fasste dann sein Wort des Hörers Herz;
In süsses Evangelium verwandelt
Drang des Gesetzes ernste Fordrung mild
In das belebte Herz, und aus der Seele rief's:
„Ja selig ist's und gross, ein Christ zu seyn!"

Ein Wort gegen die Rüge über die Rede am Grabe des Hrn. D. Storr's (Constantinopel 1805.) von D. *Carl Christian Flatt,* Prof. der Theol. Tübingen 1805. 14 S. 8.

Ein ernsthaftes, derb ausgesprochenes, Wort gegen die hämischen Bemerkungen des Verf. der Rüge, der sich im Tone des verfolgungssüchtigsten Aufklärers zu sprechen erlaubt hatte. Wer freylich in der christl. Kirche und ihrer Geschichte überall nur Schwärmereyen sieht, wie kann der die Ueberzeugungen und die Gewissenhaftigkeit eines Storr achten?

Literarische Nachrichten.

Wir haben im Int. Bl. v. J. St. 11. S. 171. ff. des Hrn. Hofr. u. Prof. *Gley* wichtige Abh. über das Bamberger Manuscript der Evangelien-Harmonie in altsächs. Sprache auszugsweise, und die Probe ganz, mitgetheilt. Derselbe Gelehrte hat nun auch ein französ. Programm darüber herausgegeben, welches grösstentheils dasselbe enthält, nur wird die Sprache zu dem ältesten Fränk. Dialekt gerechnet.

Notice sur le monument littéraire le plus ancien que l'on connoisse dans la langue des Francs. 12 S. in 4.

Es ist dem Kaiser Napoleon zugeeignet. Dieselbe Probe des 21. Cap. ist mit einer franz. Ueb. beygefügt, und am Schluss noch die fünf Declinationen der fränk. Sprache angehängt. Wir hoffen, dass um so eher nun der Abdruck der Handschrift zu Stande kommen werde.

Nach eben nicht ganz genauen Berechnungen sind im J. 1805. in Deutschland 5000., in Frankreich 1150., in England 900 Bücher gedruckt worden.

Der Präs. *Bouhier* hat eine bisher ungedruckte Abhandlung über Horatii Ars poetica hinterlassen, worin behauptet wird, die alten Grammatiker hätten das Gedicht zu mehrerer Bequemlichkeit der Lehrer in verschiedene Abschnitte getheilt, und diese wären nachher von unwissenden Sammlern schlecht zusammengefügt worden.

Von den Gelehrten, welche die Reise nach China antraten, kehren zwey zurück, der Astronom *Schubert* und der Sprachforscher *Klaproth*, ohne China betreten zu haben.

Gleich andern ital. und französ. Akademien setzt auch die zu Lucca jährlich Preise für Poesie und Beredsamkeit aus.

Herr *Hase*, nunmehr Employé bey dem Depart. der Handschriften der kaiserl. Bibl. zu Paris, hat ein kritisches Verzeichniss der aus der St. Marcus-Bibl. in Venedig nach Paris gekommenen Handschriften verfertigt, das im nächsten Bande der Notices et extraits des MSS. de la bibl. Imp. erscheinen wird.

Auf die Bemerkung eines französ. Journals, dass am Schlusse eines Lustspiels von *Collin d'Harleville* beygefügt sey: mit Erlaubniss des Policeyministers gedruckt, erfolgte im Moniteur die officielle Erklärung: der Kaiser habe mit Erstaunen gesehen, dass ein so achtungsvoller Schriftsteller einer Approbation bedurft habe; es existire in Frankreich keine Censur, die Freyheit der Gedanken sey die

wichtigste Eroberung des Zeitalters, jeder Schriftsteller sey für den Gebrauch dieser Freyheit verantwortlich u. s. f.

Vermischte Nachrichten.

Das am 30. Jul. 1804. erst errichtete protestantische Consistorium zu Würzburg ist zu Ende des Januars 1806. aufgelöst worden, da das Fürst. Würzburg nun an den bisherigen Churfürsten von Salzburg überlassen ist.

Am 19. Jan. d. J. hielt *Haüy*, der Erfinder der Kunst, die Blinden zu unterrichten, seine letzte öffentliche Sitzung. Dieser Greis unternimmt noch eine Reise ins Ausland, um seine Kunst auch da bekannt zu machen. Er ist auch Erfinder eines *Telegraphe nocturne*, vermittelst dessen er, durch Dazwischenkunft eines sonoren Körpers, ganze Phrasen überliefern kann.

Im Journal de Paris N. 22. wird S. 163., aber ohne Angabe der Quelle, folgende Anekdote erzählt: Paul Manucci und Denys Lambin stritten heftig über die Schreibart des Worts *consumptum*, welches M. mit dem *p*, L. ohne dasselbe schrieb. Manutius nahm einen alten Stein, auf welchem das Wort *mit* dem *p* geschrieben war, und um den Lambin besser zu überzeugen, warf er ihm den Stein ins Gesicht, und zerschmiss ihm das Nasenbein.

Am 27. Dec. v. J. ist dem Hrn. *Thomas Earnshaw* die ihm von den Commissairs des Längenbüreau am 3. u. 17. März wegen Bestimmung der Länge durch die Vortrefflichkeit seiner Chronometer (Timekeepers) decretirte, aber lange streitig gemachte Summe von 3000 L. ausgezahlt worden.

Auf Island wird am Meere eine neue regelmässige Stadt erbauet, *Reykuwig* genannt, mit einem Freyhaven. Es ist schon eine latein. Schule darin errichtet.

Eine vor geraumer Zeit auf der Prinz Wales-Insel angelegte Kolonie von Engländern, Chinesen, und Malaien, hat ein sehr glückliches Gedeihen. Auch geben schon die Gewürzpflanzungen reiche Ausbeute.

Die Stadt *Perigueux* (bey den Römern *Vesuna*) lässt eine neuerlich entdeckte antike, dem Mars ehemals gewidmete, Säule wieder aufrichten und dem K. Napoleon weihen.

Durch eine Resolution des Nordamerik. Congresses ist der Sklavenhandel abgeschafft worden, und zwar soll dieser Entschluss vom 1. Jan. 1808. an in Erfüllung gebracht werden.

Der gelehrte Fürst *Alex. Sapieha* hat seine geologischen und archäologischen Reisen beendigt, und ist auf seine Güter zurückgekehrt. Am längsten hat er sich in Athen aufgehalten.

Gegen Ende des J. 1797. vereinigte sich in Hannover, auf Antrieb des sel. Hofmedicus *Mensching*, eine Gesellschaft zur Beförderung natürlicher Kenntnisse. Durch ihre Veranstaltung wurden manche wichtige neue Entdeckungen bekannt gemacht. So hat sie im N. hannöv. Mag. N. 14. S. 215 ff. durch den Gerichtsverwalter *Lehzen* die merkwürdigen Ueberreste eines im J. 1803. in der Grafschaft Hohenstein ausgegrabenen Elephanten-Geripppe's beschreiben lassen. Es sind Theile eines *asiatischen* Elephanten.

Die katholische Gemeine zu Boston in Nord-Amerika hat sich eine schöne Kirche erbaut, wozu Protestanten den vierten Theil der Baukosten beygetragen haben.

D. *Ashbury*, Bischof der Methodisten in Nord-Amerika hat eine Geschichte seiner Gemeine bekannt gemacht, zufolge deren diese Gemeine in den Verein. Staaten und Canada 120000 Personen stark ist, 2000 angestellte und 400 wandernde Prediger hat.

Ausser einem schon zu Genua existirenden Trappisten-Kloster hat der franz. Kaiser auch auf dem Mont *Genevre* ein Établissement dieses Ordens anzulegen beschlossen.

Zu erwartende Werke.

Die Buchhändler Treuttel und Würz werden eine Sammlung von Originalwerken Ludwigs XIV. in 3 Bänden in 8. herausgeben. Sie wird politische und militär. Memoiren des Königs, eine Belehrung für seinen Sohn, Briefe, Poesien enthalten. Hoffentlich wird die Aechtheit der Handschriften, von denen auch Proben beygefügt werden sollen, streng untersucht werden.

Herr Kammerherr *Alex. von Humboldt* wird seine *Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse* mit Kupfern herausgeben.

Der Prediger, Hr. *Sam. Baur*, zu Göttingen bey Ulm, gibt ein neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch in 4 Bänden in 8. heraus.

Des Hrn. G. R. *Joh. von Müller* Briefe an Gleim, welche seine Lebens- und Bildungsgeschichte enthalten, werden im 2ten Bande der von Körte herauszugebenden Briefe zwischen Gleim, Heinse und Müller nächstens erscheinen.

Der Major von der engl. deutschen Legion Hr. *Best* gibt *Briefe über Indien* heraus, die er wirklich aus jenem merkwürdigen Lande an seine europ. Freunde schrieb. Eine Probe daraus ist im Freymüth. N. 24. gegeben worden (Equilibristen, Taschenspieler, Gauckler in Ostindien).

Hr. Prof. *Fernow* gibt eine Sammlung seiner kleinen Aufsätze über die Kunst und Alterthümer in zwey Octavbänden heraus.

Hr. Hofr. *Wieland* in Weimar wird *Dulon's*, des blinden Flötenspielers, Meynungen und Grundsätze, von ihm selbst bearbeitet, in drey Theilen herausgeben, und mit einer Vorrede begleiten.

Hr. D. *Gottl. Merkel* gibt eine Sammlung seiner sämmtlichen Schriften in mehrern Octavbänden heraus.

Von Herrn Prof. *Christian von Schlözer* in Moskwa haben wir eine Statistik Russlands bald zu erwarten.

Aufforderungen zu neuen Schriften.

1. Gäbe den Anatomen und Physiologen doch unser *Sprengel* in Halle eine möglichst vollständige *Specialgeschichte* der nach und nach erfolgten Entdeckungen in dem für jeden menschlichen Geist wichtigen Reiche *des Gehirns*, so wie der darauf gebauten Erklärungen und Theorieen desselben!

2. Wer sammelt uns die *blos in Deutschland* aufgegebenen, *blos philosophischen Preisfragen?* Geordnet theils chronologisch zu einer Geschichte der Preisfragen, theils systematisch mit Nachweisungen auf ihre wirklich erschienenen Beantwortungen? Mögte ein *Reuss* in Göttingen auch hier sich verdient machen!

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der jüngere Hr. D. *Flatt* ist nun zu Tübingen in alle Fächer des vorher in Tübingen lebenden Hrn. Oberhofpredigers D. *Süsskind* in Stuttgard eingetreten. Der letztere wird auch in Stuttgard sein Magazin fortsetzen, wenn auch vielleicht nun die Hefte nicht so oft erscheinen sollten. Der ältere Herr D. *Flatt* hat das Fach der theol. Moral, Apologetik und Exegese des N. T. beybehalten.

Der geh. Canzleysecretär Hr. *Rehberg* zu Hannover ist vom Könige von Grossbr. zum Hofrath ernannt worden.

Hr. D. *Heyer*, vorher als Arzt zu Baden angestellt, ist ausserordentl. Professor der Medicin auf der Univers. Heidelberg und als Arzt dem dasigen Klinischen Institut beygegeben worden.

Hr. D. *Sickler* der jüngere ist von Paris nach Rom abgegangen, als Lehrer und Erzieher der Kinder des dasigen Preuss. Residenten Hrn. *Wilh. von Humboldt.*

Dem bisherigen Rector der gelehrten Schule des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg, Herrn Mag. *Göring*, ist in Betracht seiner Verdienste um die Anstalt, der Charakter als *Professor*, frey von allen Gebühren, ertheilt worden.

Hr. D. *Gall*, der vor dem Könige von Schweden in Boizenburg Vorlesungen über die Schädellehre gehalten hat, ist von dem Könige nicht nur beschenkt, sondern auch zum Mitglied der Akad. der Wiss. in Stockholm ernannt worden.

Hr. M. *Huschke* (bisher in Göttingen) ist Professor der griech. Sprache in Rostock geworden.

Todesfälle.

Am 5. Oct. vor J. starb zu Ghazepoore in der Provinz Benares in Ostindien der Marquis *Cornwallis*, Generalgouverneur von Ostindien, geb. 31. Dec. 1738.

Schon am 9. Dec. vor. J. ist auf Gothland der dasige Bischof, D. *Joh. Möller*, einer der gelehrtesten Theologen Schwedens, gestorben.

Am 30. Jan. d. J. starb zu Niesky D. *Christian Friedr. Quandt*, ausübender Arzt daselbst. Er war zu Herrnhuth d. 17. Sept. 1766. geboren, studirte zu Niesky und Barby, nachher in Jena, woselbst er 1791. promovirte. Nähere Umstände und seine Schriften findet man in Otto Oberl. Gel. u. K. Lex.

Am 5. Febr. starb zu Hannover der bisherige Kön. Churf. Oberhospital-Chirurgus D. *Taberger* im 37. Lebensjahre.

Im Febr. zu Paris *Carl Nicolaus Justin Favart* (ältester Sohn des berühmten Schriftstellers dieses Namens), 51 J. alt, Verfasser mehrerer theatralischer Stücke.

Am 10. Febr. starb zu Berlin der Kön. Oberconsistorialrath und erste Prediger bey der dasigen Georgenkirche und zuletzt Senior Ministerii, *Theodor Carl George Woltersdorf*, im 79. J. des Alt. Vor zwey Jahren beging er sein Jubiläum.

An demselben Tage zu Paris *Fontanes*, Mitglied des Erhaltungssenats.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

II. Stück.

Sonnabends den 1. März 1806.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Fulda im Februar 1806.

Die von Sr. Hoheit dem Erbprinzen von Nassau-Oranien, regierendem Fürsten zu Fulda, daselbst unter dem Namen eines *Lyceums* neu errichtete und gnädigst dotirte höhere Schulanstalt ist nunmehr seit einigen Monaten völlig im Gange. Das *Gymnasium*, welches die untere Abtheilung der gesammten Lehranstalt bildet, und in welches die Schüler aus der sogenannten Vorbereitungsclasse aufgenommen werden, besteht seiner verbesserten Einrichtung nach schon seit dem May 1805. *) — In dem *Lyceum* wurde zwar gleichfalls seit jener Zeit der nöthige Unterricht provisorisch angeordnet und gegeben; allein der völlig eingerichtete Cursus konnte erst im Herbste vorigen Jahres, hauptsächlich wegen des bis dahin noch unvollendet gewesenen Baues, seinen Anfang nehmen. Es ist nunmehr, so wie auch das *Gymnasium*, in *drey* Classen abgetheilt, in deren jeder die Jünglinge in der Regel ein Jahr verweilen. Täglich sind fünf Lehrstunden (Mittwochs und Samstags nur *drey*), vier öffentliche und eine Privatstunde. Ausserdem haben sich noch die meisten Professoren zu ausserordentlichen Privatvorlesungen für beliebige Tage und Stunden angeboten. Die Zahl der Lehrer am Lyceum ist *sieben;* am Gymnasium sind deren *fünf*, mit Einschluss eines Lehrers der Schönschreibekunst; ausserdem wird noch ein französischer Sprachmeister, ingleichen ein Tanz- und Fechtmeister besoldet, und der Anstellung eines Lehrers in der Zeichenkunst sieht man nächstens entgegen. Zur Anlegung einer eigenthümlichen Schulbibliothek haben Se. Hoheit die Doubletten der fürstlichen Bibliothek (welche wöchentlich an drey Tagen einem Jeden geöffnet wird) dem Lyceum zu schenken, und ausserdem 400 fl. jährlich zur Vermehrung derselben auszusetzen geruhet. Mit gleicher Huld sind zur Aufmunterung des Fleisses der Lernenden, und zur Unterstützung der Aermern jährlich 500 fl. aus der fürstl. Casse angewiesen worden, welche theils den Lyceisten selbst, theils den Abiturienten auf ein Jahr oder nach Befinden auf längere Zeit in grössern und geringern Summen zugetheilt werden. Eben so erhalten die Schüler des Gymnasiums jährlich für 80 fl. Prämien, welche aus nützlichen Büchern bestehen. Ferner ist durch ein gnädiges Rescript die Redaction des wöchentlich in Fulda erscheinenden Intelligenzblattes mit dem Lyceum verbunden, und ihm dadurch ein Weg mehr eröffnet worden, auf die verschiedenen Classen der Bürger und Einwohner vortheilhaft zu wirken. Die jährlichen Einkünfte des Lyceums und Gymnasiums zusammen, deren Verwaltung einem besondern Rentbeamten übertragen ist, belaufen sich auf 21000 bis 22000 fl.

Folgendes ist das Verzeichniss der in dem Lyceum für das erste Jahr (vom Herbste 1805. bis dahin 1806.) angeordneten öffentlichen und Privatvorlesungen. Ein besonders gedrucktes „Verzeichniss der auf dem fürstl. Lyceum im ersten akademischen Jahre 1805. bis 1806. zu haltenden Vorlesungen, Fulda, in der Stahelischen Buchdruckerey," besagt diess weiter, und erinnert zugleich die Leser, den vorgelegten Plan, welcher sich zunächst an die Verhältnisse des Ortes, so wie an die Bedürfnisse und Fähigkeiten der hier vorgefundenen Jünglinge, ingleichen an die Beschaffenheit des vorher gegebenen, theils zu vollendenden, theils zu ersetzenden

*) Einige Nachricht hiervon wurde in diesen Blättern gegeben in No. 23. S. 382. ff. des Jahrg. 1805.

Unterrichts anschliessen musste, nicht nach dem Ideale einer höhern Lehranstalt dieser Art im Allgemeinen zu beurtheilen. Von der allmählichen Vervollkommnung desselben wird jedes Jahr hoffentlich die Beweise liefern. Jetzt lehren

in der *obersten* Abtheilung des Lyceums:

Kirchengeschichte. Hr. CR. und Prof. *Rupfer* wöchentlich	2 St.
neuere Weltgeschichte, Hr. Dir. u. CR. *Meissner*	3
Encyklopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. *Weiss*	3
über alte Classiker, Hr. Rect. u. Prof. *Gierig*	4
Geschichte der älteren Philosophie, Hr. Prof. *Weiss*	2
Physik und Chymie, Hr. Prof. *Heller*	4
Naturbeschreibung, *derselbe*	2
physikal. und mathemat. Geographie, *derselbe*	2
Poëtik, Hr CR. *Meissner*	2
Architektur, Hr. Prof. u. Architekt *Coudray*	2
	26 St.

in der *mittlern* Abtheilung:

Kirchengeschichte, Hr. CR. *Rupfer*	2
ältere Weltgeschichte, Hr. R. *Gierig*	3
über Classiker, *derselbe*	6
angewandte Mathematik, Hr. Prof. *Dickert*	4
Cursus der prakt. Philosophie, Hr. Prof. *Weiss*	3
Geschichte der Philosophie, *derselbe*	2
Naturbeschreibung, Hr. Prof. *Heller*	2
physikal. u. mathematische Geographie, *derselbe*	2
Aesthetik, Hr. CR. *Meissner*	2
	26 St.

in der *untern* Abtheilung endlich, welche jetzt die im Herbste aus dem Gymnasium herübergerückten Jünglinge nebst einigen Fremden enthält:

christliche Religion, Hr. CR. *Rupfer*	2
alte Sprachen, verbunden mit Stylübungen, Hr. R. *Gierig*	6
dasselbe ohne Stylübungen, Hr. Prof. *Weiss*	2
deutsche Sprache mit Stylübungen, *derselbe*	2
Geschichte der classischen Literatur, Hr. CR. *Meissner*	2
Römische Alterthümer, Hr. R. *Gierig*	2
reine Mathematik, Hr. Pr. *Dickert*	4
Cursus der theoretischen Philosophie, Hr. Pr. *Weiss*	3
Naturbeschreibung, Hr. Pr. *Heller*	3
	26 St.

Zu ausserordentlichen Privatvorlesungen haben sich erboten: Hr. R. *Gierig*, über lateinische, griechische und hebräische Sprache; Hr. CR. *Rupfer*, über Religion der Vernunft; Hr. Pr. *Weiss*, über allg. Staatsrecht, und zu einem lat. Disputatorium. Der Unterricht im Französischen wird wöchentlich zweymal zu bestimmten, der im Tanzen und Fechten zu beliebigen Stunden gegeben. Die fürstl. Reitbahn kann auch von Jedem benutzt werden. — Dass die Anzahl der Lyceisten jetzt nur 36 ist, (wovon allein 22 in der untern Abtheilung sitzen) kommt theils von der Neuheit der Anstalt überhaupt, theils insbesondere daher, dass mehrere Jünglinge, welche vorher einerley Unterricht mit den in die obern Abtheilungen Aufgenommenen genossen hatten, auswärtige Universitäten früher bezogen haben, als zu erwarten war. Es ist zu hoffen, dass die durch Erfahrung immer mehr zu bewährende Güte der Anstalten selbst, so wie die Vorzüglichkeit des Ortes für pädagogische Zwecke in literarischer sowohl, als in physikalischer Hinsicht, allmählig auch Ausländer geneigt machen werde, die ihnen hier dargebotene Gelegenheit zu gelehrter und schön-wissenschaftlicher Ausbildung zu benutzen. Ueber die dabey zu ergreifenden Mittel und Wege, anlangend insbesondre die häusliche Verpflegung und Aufsicht, ist jeder der an beyden Schulen angestellten HH. Professoren bereit, auf schriftlich geschehene Anfrage die nöthige oder gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Nachtrag zu dem Aufsatze im 49sten St. d. Int. Bl. Oct. 1805. enthaltend Nachrichten von neuen literarischen Anstalten in Cöln, Bonn, Neuss, Kempen Maynz, Düsseldorf.

Herr D. *Haas*, sonst Prof. der Entbindungslehre an der aufgehobenen Centralschule zu Cölln, erhielt von der franz. Regierung die Erlaubniss, zwey Curse über die Entbindungskunst daselbst zu halten, welche im Nov. 1805. ihren Anfang nahmen. Alle Hebammen des Bezirks müssen künftig ein Zeugniss vorweisen, dass sie diesen Vorlesungen mit Fleiss und Eifer beywohnten, ehe sie ihre Kunst ausüben dürfen. Ausserdem hat sich noch eine Art von höherer Lehranstalt gebildet, die ebenfalls seit dem November vor. J. in Thätigkeit ist. Hr. *Friedr. Schlegel* trägt Logik, Hr. *Ferd. Walraf* Aesthetik, und Hr. D. *Kramp* Mathematik, Chemie und Experimentalphysik vor. Ersterer findet wegen Mangel an angenehmen Vortrage nicht sonderlichen Beyfall, letzterer aber hat wegen seiner Deutlichkeit und Popularität ein zahlreiches, gemischtes Auditorium

Die Vorlesungen werden in dem Jesuitercollegio gehalten, und für jede ist das jährliche Honorar zu 50 Franken festgesetzt. In demselben Gebände ist auch eine Bibliothek aus den alten Büchersammlungen Cöllns aufgehobener Klöster entstanden, die aber noch nicht gemeinnützig ist.

In demselben Gebäude soll auch noch eine Secondärschule errichtet werden, die nach dem Decrete des Kaisers den Rang über die schon bestehende haben wird. Die Gegenstände des Unterrichts, die dort abgehandelt werden sollen, sind fast dieselben, wie in den Lyceen. Die dazu erforderlichen Kosten werden aus dem noch beträchtlichen Schulfond bestritten, dessen Verwaltungs-Commission an Herrn *von Heinsberg* einen sehr klugen Director hat.

Auch eine vielversprechende Mädchenerziehungsanstalt erhebt sich daselbst unter der Leitung des Hrn. *Schug* und der Mlle. *Schön*, welche für diese Gegend bisher ein grosses Bedürfniss war.

Ueberhaupt scheint in dieser alten, grossen, ehrwürdigen Stadt Wissenschaft und Kunst sich wieder anhängig machen zu wollen, seitdem eine kleine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern sich freundschaftlich verband, den Musen daselbst einen Sitz zu bereiten, und ihre Verehrer täglich zu mehren.

In den übrigen Städten der neuen Rheindepartemente, wo sich noch einige Schulgüter erhalten haben, sieht man ebenfalls nach und nach wieder neue Lehranstalten entstehen. In *Neuss* und *Kempen*, beyde im Roerdep., sind seit einigen Monaten Secondärschulen eingerichtet worden, von denen letztere, unter der Direction des Hrn. *Biester*, zu den bessern gerechnet werden kann.

Sehr zu bedauern ist es aber, dass man zur Besetzung der Lehrstellen an solchen Anstalten fast allein ehemalige Geistliche nimmt, die weder Kenner des Erziehungsfaches, noch Freunde der wahren, gesunden Aufklärung sind. Auf diese Art erspart sich die Regierung aber viele zu bezahlende Pensionen.

In *Maynz* wird nach einem Kaiserlichen Decrete vom Sept. vor. J. eine sonderbare Art von Normalschule für die vier vereinigten Rheindepartements errichtet, deren Unterrichtsgegenstände folgende seyn sollen: die franz. Sprache, Geographie, Physik, Chemie und *Vieharzneykunde*. Die aufzunehmenden Schüler müssen vor ihrem Eintritte wenigstens französisch und deutsch lesen und schreiben können. Unterricht und Lehrbücher erhalten sie unentgeldlich. An dieser *Vieharzneyschule*, wie man sie schicklicher nennen sollte, sollen zwey Professoren, deren einer, zugleich Director der Anstalt, mit 2400, und der andre mit 1800 Franken Gehalt, und ein Schreib- und Zeichenmeister unterrichten. Das Gebäude des Armen Klarenklosters ist von der Regierung dazu hergegeben worden, worin auch der Director wohnt.

Eine rühmliche Erwähnung verdient auch die weibliche Erziehungsanstalt der Mlle. *Humann* daselbst, welche, wie wenige ihres Gleichen thun, täglich nach dem Bessern in der Erziehung des weiblichen Geschlechts strebt.

....

Düsseldorf hat durch die im Jänner 1806. erfolgte vortreffliche Einrichtung seines Lyceums einen Ersatz für die nach Münchén abgegangene Gemäldegallerie erhalten. Das schöne, ehemalige Kloster der braunen Franziskaner wurde auf Befehl des trefflichen Königs von Bayern dazu eingeräumt und ausgebauet. Es enthält 6 neuerbaute Säle, deren jeder ein paar hundert Personen fassen kann, und ein chemisches Laboratorium im untern Raume und hinlängliche Zimmer für alle Lehrer im obern Theile. Die Sternwarte und das dabey befindliche physikalische Cabinet der Stadt steht dem Lyceum zu seinem Gebrauch offen.

Rector der Anstalt ist Hr. *Schallmeyer*, sonst Prof. der Philosophie und Theol. zu Bonn, und unter den übrigen Lehrern sind die schon hinlänglich bekannten Männer: D. *Benzenberg*, Abbé *Daulnoy*, der Philolog *Kuithan* und Hr. *Breuer*.

Der verdienstvolle Präsident und Landescommissär des Herz. Bergen Baron *v. Hompesch* hat vorzüglichen Antheil an der Herstellung dieses Lyceums eben sowohl wie an der dort bestehenden zweckmässigen Mädchenerziehungsanstalt.

Es thut dem Menschenfreunde wohl, überall Licht und Wahrheit immer mehr hervor keimen zu sehen.

Schul - Nachrichten.

Der Schule zu *Linköping* hat der König von Schweden einen eignen Fond zu gymnastischen Uebungen ausgesetzt, auch erlaubt, dass, während der Ferien, Schauspiele aufgeführt werden.

Das seit zwey Jahren neu organisirte Lyceum zu *Warschau* erfüllt immer mehr die erregten Erwartungen, und wird der wissenschaftlichen Cultur dieses Theils der preuss. Lande sehr nützlich werden.

Der König von Preussen hat der katholischen Schule in *Berlin* zu ihrer Erweiterung und Verbesserung eine Summe von 500 Thlr. auf die Revenüen der im Halberstädt. aufgehobenen Klöster vom 1. Dec. vor. J. anweisen lassen.

Am 12. Januar d. J. wurde zu *Jacobstadt* in Kurland die neue Kreisschule eingeweiht mit vielen Feyerlichkeiten, welche eine Beylage zur Mictauer Zeitung ausführlich beschreibt.

Lehr - Institute.

Die neue ostindische Schule zu *Hertford* in England ist nun eröffnet. Die Pension kostet 1000 Guineen und eine Zulage für einzelne Lehrer. Es wird kein Zögling unter 15 Jahren aufgenommen, und jeder wird erst aus dem Cäsar, Virgil, Xenophon, und dem N. Test. examinirt.

Die Universität zu *Lemberg* ist am 5. Nov. 1805. mit der zu *Krakau* feyerlich vereinigt worden, wobey unter andern Hr. Prof. *Voigt* die Verdienste der Krakauer Univ. priess.

Ueber die militär. Erziehungsanstalten in Frankreich.

(*Aus den Franz. Miscellen B. XIV. St. 1. S. 3. ff. ausgezogen.*)

Die Errichtung der *polytechnischen Schule* ist das Resultat des Nachdenkens und der Erfahrungen der ausgezeichnetsten Gelehrten und Ingenieurs von Frankreich, welche der Convent um die Mittel befragt hatte, wie dem fühlbaren Mangel an geschickten Civil- und Militär-Ingenieurs abzuhelfen sey. Schon seit 1795. hatte sie bedeutenden Einfluss auf den Gang des Kriegs und die Verbesserung vieler Zweige der Verwaltung. Ihre Haupteinrichtungen hat sie durch Gesetze von 1794. und 1799. und ein kaiserl. Decret von 1804. erhalten. Die Zahl der Eleven ist auf 300. gesetzt, vermöge der mit der Schweiz geschlossenen Convention können überdiess jährlich 20 junge Schweizer aufgenommen werden. Es wird in den mathem., physischen und chemischen Wissenschaften Unterricht ertheilt, um die Eleven für die praktischen Schulen des Land- und See-Artillerie- Militär- Genie-Wesens, Brücken- und Strassenbau's, Kriegs-Schiffbau's, Bergbau's und des Diensts der geogr. Ingenieurs zu bilden. Solcher praktischer Schulen sind itzt fünf. für die Landartillerie in Chalons sur Marne, für das Geniewesen in Metz, für den Strassen- Brücken- Canal- Deich- und Hafenbau in Paris, für den Bergbau in Savoyen im Dorfe Pesey im District Tarantaise, für das Marine-Geniewesen in Brest. — Die Eleven der polytechn. Schule tragen Uniform, wohnen seit einigen Monaten in einer Caserne, bilden ein Bataillon von 5 Compagnien, und sind nach Art der Linientruppen bewaffnet. Es sind dabey ein Gouverneur (itzt der General und Staatsrath *Lacuée*), ein Studiendirector, *vier* Professoren für die Analysis und Mechanik (Lacroix, Poisson, Prony, Labbey), *vier* Proff. für reine und angewandte Geometrie (Monge, Hachette, Sganzin, Gayvernon), *drey* Proff. der Chemie (Fourcroy, Guyton-Morveau, Berthollet), ein Prof. der allgem. Physik (Hassenfratz), ein Prof. der Architectur (Durand), ein Prof. der Sprachkunde u. schönen Wiss. (Andrieux), ein Prof. des Zeichnens (Neveu, nebst drey ihm beygesellten Lehrern), ein Bibliothekar, angestellt, und für jedes Collegium ein eigner Repetitor ernannt. Bey der Anstalt ist ein chemisches Laboratorium, Naturaliencabinet, und eine Bibliothek. Um aufgenommen zu werden, muss der Zögling 16 — 20 Jahre alt seyn, und ein Examen über gewisse Theile der Mathematik bestanden haben. Jährlich bereisen fünf Examinatoren die wichtigsten Städte, und examiniren die sich meldenden Candidaten, die sich das Fach, dem sie obliegen wollen, wählen können, aber dann an dasselbe gebunden sind. Die Schulzeit dauert zwey Jahr (über die Stundenabtheilung s. 1805. Int. Bl. St. 42. S. 687 ff.), dann treten die Zöglinge in die Applicationsschulen.

Landartillerieschule in Chalons und *Kriegsschule in Metz.*

Die Schulzeit ist auf zwey Jahre gesetzt. Der Unterricht besteht aus Vorlesungen der Professoren und praktischen Instructionen. Der Vormittag ist dem Unterricht, der Nachmittag dem Exerciren, Reuten, Fechten, Zeichnen, Sprachen gewidmet. Der Unterricht in Naturgesch., Chemie, histor. polit. und milit. Geographie etc. wird vornemlich mit Rücksicht auf das Kriegswesen ertheilt. Die prakt. Lectionen umfassen alle Genie- und Artilleriewissenschaften.

See- Genie- und *Artillerie-Schule in Brest.*

Die Genie-Schule zerfällt in drey Abtheilungen von Arbeiten; der Unterricht der Seeartillerieschule, die noch besonders organisirt werden soll, in fünf Abtheilungen.

Schule für den Strassen- und Brückenbau, in Paris.

Dabey sind vier Professoren angestellt. Es wird ein vollständiger Unterricht über Civil-Architectur und Mineralogie gegeben. Die prakt. Arbeiten bestehen in Plänen, Entwürfen, Anschlägen und Memoiren. Jährlich werden Preisaufgaben vorgeschrieben.

Schulen für den Bergbau.

Minenschule in Paris, wo fünf Collegia über die dahin gehörigen Materien gelesen und mineralog. Excursionen angestellt werden. Von zwey durch das Gesetz verordneten praktischen Bergwerksschulen ist erst eine in Pesey im Dep. Montblanc angelegt. Prof. *Schreiber* ist Director. Die zweyte soll zu Geislautern im Saardep. errichtet werden.

Eine Schule für das geograph. Geniewesen ist noch nicht angelegt. Die Eleven der polyt. Schule, die sich für diess Fach bestimmen, traten bisher sogleich in das Corps des Ingenieurs Geographes. Bey jeder franz. Armee befindet sich ein Bureau topographique.

Der polytechnischen und den Applicationsschulen ist durch Programme eine Norm vorgeschrieben, an welche die Professoren sich halten müssen. Auch kömmt ein Journal, Correspondence sur l'école polytechnique, in Monatsheften heraus.

Die Eleven der polyt. Schule haben den Grad von Artillerie-Sergeanten, die der Ecoles d'Application den Grad von Unterlieutenants. Die Zahl der bey der polyt. Schule seit ihrer Errichtung aufgenommenen Zöglinge beläuft sich auf 1539. Bey der ägypt. Expedition befanden sich schon 37 Eleven dieser Schule. Sie hat schon mehrere Professoren für die Lyceen und andere Anstalten in und ausser Paris gebildet.

Es existiren noch: eine Kriegsschule zu Fontainebleau — acht *grandes Ecoles de navigation* in den vornehmsten Seehäfen des Reichs, und 28 Ecoles secondaires de nav. in den Häfen vom zweyten und dritten Range — 11 Artillerieschulen in den Städten, wo Artillerieregim. garnisoniren. — Das Prytaneum (wo die Schule verdienter Militär- oder Civilbeamten unentgeldlich erzogen werden), in vier Colléges getheilt, wovon schon drey zu Paris, Saint-Cyr und Compiegne (mit 700 Zöglingen) existiren. Die innere Verfassung dieser Anstalten ist ganz militärisch. Aber auch die dreyssig Lyceen oder öffentl. Erziehungsanstalten, die schon grösstentheils errichtet worden, sind auf militärischen Fuss organisirt.

....

Das *Athenée de Paris*, ein vorzügliches Institut, das schon 21 Jahre besteht, hat im vor. Jahre mehrere neue Professoren erhalten, *Richerand* für Physiologie, *Esparon* für Diätetik, *Ducler* für Kosmographie, *Millin* für Gesch. der Kunst. Die Hrn. *Fourcroy, Biot, Hassenfratz, Boldoni, Thenard, Roberts*, *Cuvier*, *Guinguené*, *Mirbel, Vigée*, *Sue*, fahren fort Vorlesungen darin zu halten. Die neue Sitzung im J. XIV. eröffnete *Luce de Lanceval* mit einer Rede über den Nutzen der alten Sprachen.

Kunst-Nachrichten.

Die Weimarische Kunstausstellung vom J. 1805. enthielt 67 Kunstwerke, wovon 16 Scenen aus den Mythen von Hercules, 7 histor. Vorstellungen andern Inhalts, 21 Landschaften, 5 Entwürfe zu Monumenten für Schiller, 13 Porträts und 4 Holz- Stein- und Stahlschnitte waren. Die Prämie von 120 Duc. ist zwischen den Malern *Hofmann* in Cölln und *Friedrich* in Dresden getheilt worden. Des ersten Preisgemälde stellte die Reinigung des Ställe des Augeas dar, der letzte hatte zwey Sepialandschaften eingeschickt. Für 1806. ist keine Prämie aufgegeben.

Der Inhaber einer Sammtfabrik zu Paris, *Gregoire*, hat die Kunst erfunden, in Sammet Gemälde darzustellen.

Herr Director *Berger* hat seinen Kupferstich nach einem Gemälde von Weitsch, die Abschiedsscene des russ. Kaisers und des Königs von Preussen am Sarge Friedrichs des Gr. darstellend, vollendet. Er kostet 1 Thl. 8 gr.

Bey *Colnaghi* in London ist ein grosses und treffliches Porträt von *Nelson*, gez. von Hoppner, gest. von Meyer, herausgekommen, das die grösste Aehnlichkeit hat. Ausserdem ist diesem Helden zu Ehren ein Blatt bey *Ackermann* herausgekommen, gez. von Uwins, gest. von Cardon. Ueber eine Urne lehnt sich eine weinende Figur. Auf der Basis ist Nelsons sehr ähnliches Bildniss, unten ein Löwe, eine Sphinx, der gallische Hahn etc. Bey *demselben* ist auch ein allegorisches Blatt erschienen. Die Fama führt Nelson auf einem Triumphwagen in ihren Tempel. Britannia begleitet ihn. Neptun schwenkt die brit. Standarte über ihn.

Herr *Leopold Trattinik* in Wien liefert seit einiger Zeit in Wachs poussirte Schwämme. Die keroplastische Kunst erscheint dabey in einem hohen Grade der Vollkommenheit, indem die grösste Wahrheit und Schönheit vereinigt, und geleistet ist, was kein Künstler vermag. Derselbe Künstler gibt einen *Thesaurus botanicus* heraus, der nur neue, seltne, oder bisher schlecht abgebildete Pflanzen in sehr genauen Kupfern mit kurzem Text enthalten wird. Es ist davon bereits das erste Heft erschienen.

Literarische Nachrichten.

Herr D. *Wolf* hat zu Hermannstadt 1805. Beyträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürst. *Moldau* herausgegeben, in zwey

Theilen, in denen sehr interessante Nachrichten vorkommen. Hr. Geh. J. R. *Schlözer* hat im Neuen Hannöv. Magazin 15. St. 1806. einige Proben daraus bekannt gemacht, besonders die aus Th. II. S. 194. f. gezogene Nachricht von dem an dem Moldauischen Fürsten *Ghika* auf Befehl der Pforte durch dessen Freund am 12. Oct. 1777. verübten Meuchelmord. — Man vergl. damit die Briefe über die Moldau im Freymüth. 1806. n. 23. 25. 26. 27. 32.

Da die *Hessischen Denkwürdigkeiten* nicht fortgesetzt werden, so hat Hr. C. R. *Justi* in Magdeburg *Dietrichs von Schachten Beschreibung der Rückreise des Landgrafen Wilhelms I. aus dem gelobten Lande in sein Vaterland*, 1492. (wovon der Anfang und Forts. im 3. u. 4. B. der Hess. Denkw. stand besonders, mit s. Fortsetzung der Waisenhausnachrichten zu Anfang dieses Jahres abdrucken lassen.

Der *Russische Merkur* des Probsts *Heideke* wird, weil er in Moskwa anstössig geworden, nicht fortgesetzt werden.

Die von dem Hrn. geh. Legationsrath *v. Schulz* in Berlin dem Könige von Preussen für ein öffentliches Institut geschenkte Landchartensammlung seines verst. Vaters, des Kriegsr. und Canon. v. Schulz, hat der König der Universität *Halle* geschenkt.

D. *Barton*, ein Amerikaner, hat mehr als 100 amerikanische und einige afrikanische Wörterbücher gesammelt, wodurch das Pallas. allgemeine Wörterbuch ergänzt werden könnte.

Hr. *Olofsen*, ein Isländer, wird Supplemente zu *Ihre's* Glossarium Sueogothicum, ein höchst interessantes Werk, herausgeben.

Auf der Universität *Münster* ertheilt nun zum erstenmal ein Protestant, Hr. D. *Möller*, Consistorialrath, Professor und Prediger an der im vor. J. eingeweiheten evang. protest. Kirche, Unterricht in Aesthetik, Rhetorik und Pädagogik.

Unter *Geoffroy's* Direction wird in Paris eine neue Musikdruckerey mit beweglichen Noten eingerichtet. Eine frühere war eingegangen.

Der verdienstvolle *Weber* zu Dillingen ist seines Rectorats, und ein Schüler von ihm, *Buchele*, seiner Professur daselbst entsetzt worden, weil sie Gegner des Wismayr'schen Lehrplans sind.

Zu erwartende Werke.

Memoir's of the Rise and Progress of the Royal Navy from the Beginning of the Reign of Henry the VII. to November 1805. wird *Charles Derrick*, Esq. nächstens herausgeben.

Hr. *Gregor Stahl* in Norwegen will auf Pränumeration (von 1 holl. Duc. und einigen Groschen Einschreibegebühren, bey Münnich in Berlin, Dragonerstrasse N. 36. bis Ostern) ein ökonom. Werk herausgeben, das er als Wohlthat für das Menschengeschlecht anpreiset: *Mittheilung wichtiger Ersparungsmittel* für alle Stadt- und Landbewohner, welche Last- oder Mastvieh halten, wie solches für die Hälfte der gewöhnlichen Fütterungskosten immer in dem besten Zustand erhalten werden kann, nebst erprobten Angaben für sämmtliche Krankheiten aller Hausthiere u. s. f.

Hr. Mag. *J. G. Heynig*, der gegenwärtig in Heidelberg privatisirt, wird ein *Gemählde der Erde in geograph., historischer und politischer Hinsicht* in zwey Theilen herausgeben.

Hr. Hofr. *Voss* gibt von seiner Uebersetzung der Homerischen Gedichte die dritte um vieles verbesserte Auflage heraus. Man kann bis Ende May's in der Cotta'schen Buchh. zu Tübingen mit 3 Thlr. auf ein Exemplar auf Druckp. oder 4 Thlr. auf Schreibp. pränumeriren.

Ein ausgewählter Jahrgang von Sonn- und Festtagspredigten des verew. Oberhofpred. und C. R. D. *Storr* wird von den Hrn. DD. *Flatt* und *Süsskind* bey dem Buchdrucker Fues herausgegeben.

Herr Prof. und Biblioth. *Petersen* in Stuttgard schreibt *Schiller's Jugendgeschichte*, welche interessant werden dürfte, da Schiller von dem Verf. lange Zeit geleitet wurde.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der kön. Soc. d. Wiss. zu Göttingen am 25. Jan. hielt Hr. Hofr. Prof. *Mayer* seine Vorlesung: *de affinitate chemica corporum coelestium.* Disquisitionum meteorologicarum fasciculus I. Er entwickelte darin die Affinitätsverhältnisse der Weltkörper, die sich in ihren Atmosphären äussern müssen, und erörterte zuletzt, was insbesondere dem Monde für Wirkungen auf unsere Atmosphäre zugeschrieben werden müssen. Gelegentlich sprach er auch von den Feuerkugeln und angeblich vom Himmel gefallenen Steinen, und erinnerte, dass fast alle Erscheinungen dieser Art sich ereignet haben, wenn der Mond sich in der Nähe eines seiner Knoten und zugleich in derjenigen Hälfte seiner Bahn befand, wo sein Licht in Abnahme ist. S. Gött. gel. Anz. 25. St.

Der Verfasser der Schrift, welche das Accessit bey der Preissaufgabe *von der Organisation der Pflanzen* erhalten, ist Hr. Doct. *L. C. P. Treviranus*, Bruder des Verf. der Biologie.

Todesfälle.

Am 13. Febr. starb zu Braunschweig der Prof. und Syndicus am dasigen Collegio Carolino D. *P. J. Neyron* im 71. J. des Alters.

Am 15. Febr. der Generallieut. und Commandant von Berlin, *von Götz*, ein Freund der Wissenschaften und Gelehrten.

Am 21. Febr. früh zu Leipzig der Beysitzer des Oberhofgerichts und der Juristenfacultät, Proconsul und Vorsteher der Thomasschule, D. *Christian Carl Kanne*, im 62. J. des Alt.

In Paris ist unlängst der fruchtbare Romanendichter und Buchdrucker *Retif de la Bretonne* im 72. J. d. Alt. gestorben.

Berichtigung.

Der auch in unsern Blättern erwähnte Tod des berühmten engl. Chemikers *Chenevix*, ist zufolge eines Briefs aus Cpl. in den Freyberg. gemeinn. Nachrichten ungegründet. Wohl aber ist er auf seiner Reise nach Constantinopel mit dem verstorb. Spanischen Gesandten, durch zweymalige Krankheit, und zweymaligen Sturm in Gefahr gewesen sein Leben zu verlieren, und hat besonders bey der zweyten Krankheit drey Tage ohne Bewusstseyn und Empfindung gelegen, doch siegte endlich seine gute Constitution.

Neueste französische Literatur.

Histoire des Guerres des Gaulois et des Français en Italie avec le Tableau des événemens civils et militaires qui les accompagnèrent, et leur influence sur la civilisation et les progrès de l'esprit humain depuis Bellovése jusqu'à la mort de Louis XII. par *Aug. Jube* et depuis Louis XII. etc., par *Joseph Servant*, général de division, ex-ministre de la guerre. Paris 1805. Bernard. 7 voll. in 8. nebst einem Atlas von 12 Charten und einigen Prospecten.

Es sind vorzüglich die Feldzüge seit Anfang der Revolution ausführlich beschrieben.

De l'homme et des animaux, ou Essai sur cette Question proposée par l'Institut: jusqu'à quel point les traitemens barbares exercés sur les animaux intéressent-ils la morale publique, et conviendrait-il de faire les lois à cet égard? Par *J. B. Salaville.* Paris 1805. Déterville.

Eine mit fruchtbarer Kürze geschriebene interessante Abhandlung.

Voyage dans les Deux Louisianes et chez les nations sauvages du Missouri, en 1801, 1802, et 1803, avec un apperçu des moeurs, des usages, du caractère et des coutumes religieuses et civiles des peuples de ces diverses contrées, par M. *Perrin du Lac.* Paris, Capelle et Renaud, in 8. 479 S. m. Chart.

Nicht blos die beyden Luisianen, sondern auch die Staaten von Neuyork, Neujersey, Pensylvanien, Vernon, Virginien und einige Länder an den Ufern des Ohio werden beschrieben, und vorzüglich die Sitten der Wilden geschildert.

Phaedri, Augusti liberti, fabularum Aesopicarum libri V. cum notulis gallicis in loca difficiliora, curante C. P. Lutetiae Paris. institutore. Eine stereotyp. Ausgabe nach Herhans Manier bey Nicolle und Comp., u. Renouard. 75 cent.

Élémens du droit civil romain, selon l'ordre des Institutes de Justinien, arrangés suivant une méthode plus utile aux étudians par *Jo. Gottl. Heineccius* — traduits en français par M. *J. F. Berthelot*, prof. de droit romain. Paris, Gilbert et comp. 4 voll. 12.

Zum Behuf angehender Rechtsgelehrten ist diese Ueb. gemacht.

Vie de Julius Agricola, traduction nouvelle, avec le texte en regard. Paris b. Xhrouet, Barbou etc. kl. 12.

Von *Butret* Taille raisonnée des Arbres fruitiers ist die 11te Ausgabe (seit 1793.) vor kurzem erschienen.

Manuel des Ecclésiastiques ou Recueil des lois et arrêtés concernant le traitement et pensions des archevêques, évêques, curés etc. les biens des fabriques, les sépultures etc. depuis l'assemblée constituante jusques et compris l'an 13. Paris. 8.

Phytographie encyclopédique ou Flore de l'ancienne Lorraine et des départemens circonvoisins, par M. *Willemet*, directeur du Jardin des plantes à Nancy, prof. de botanique etc. A Nancy, Guivard, An. XIII. 3 voll. 8.

Von der Corréspondence littéraire adressée à S. A.

S. Mgr. le Grand-Duc, depuis Empereur de Russie et à M. le Comte André Schuwalow — depuis 1774. jusqu'à 1789. par *Jean François Laharpe,* ist die zweyte Ausgabe, zu Paris b. Migneret in 4 Octavbänden herausgekommen.

Discours sur l'indépendence de gens des lettres, prononcé à la distribution des prix du concours général des Lycées le 29. Thermidor an XIII. par M. *Luce de Lancival,* professeur de b. l. au Lycée imp. Paris, de l'impr. de Préfecture. 4.

In einem lebhaften und edlem Ton, und elegantem Styl geschrieben.

Dictionnaire bibliographique choisis du XV. siècle, ou Description par ordre alphabétique des éditions les plus rares et les plus recherchées, qui ont été imprimées dans le courant du XVe siècle; précédé d'un essai historique sur l'origine de l'imprimerie ainsi que sur l'histoire de son établissement dans les divers endroits de l'Europe, avec la notice des imprimeurs qui ont exercé cet art jusqu'à l'an 1500. par M. *de la Serna-Santander* biblioth. à Bruxelles. Paris, Roudonneau.

Bis itzt ist nur der erste Band dieses schätzbaren Werkes erschienen, das aus drey bis vier Octavbänden bestehen wird.

Dictionnaire pour servir à l'intelligence des auteurs classiques grecs et latins, comprenant la géographie, la fable, l'histoire, et les antiquités avec une table chronologique, et un tableau des poids, mesures et monnoies des anciens etc. par *Matth. Christophe.* Paris, Dupret-Duverger. Zwey starke Octavbände.

Wird wegen seiner Vollständigkeit, Deutlichkeit und Kürze gerühmt.

Neue Englische Literatur.

Eton, der Verfasser des Survey of the Turkish Empire, wovon schon die dritte Auflage erschienen ist, hat bey Cadell herausgegeben: A concise account of the Commerce and Navigation of the blaksea, from recent and authentic information. Das Wichtigste über den Handel und die Schifffahrt auf dem schwarzen Meer hat aus dieser Schrift Hüttner in den Engl. Miscellen B. 22. St. 1. S. 35–50. mitgetheilt. Es verdient von einem kenntnissreichen und nicht flüchtigen Uebersetzer ganz verdeutscht zu werden.

The College of Fort William in Bengal, containing its Official Papers and literary Proceedings during the first four Years of its Establishment. Lond. 4. 15 sh.

The Life of Erasmus, with a Account of his Writings. Reduced from the larger Work of *Jortin.* By A. Laycey, Esq. 8.

General Biography, or Lives of the most eminent Persons of all Ages, Countries, Conditions and Professions. By *J. Aikin,* M. D. Rev. *Tho. Morgan,* and Mr. *Johnston. Fünfter Band,* 4. 1 L. 11 sh.

Letters from Italy to a Friend in England. By Mr. *Beckford.* 2 Vols 8.

Travels in Trinidad in 1803. in a Series of Letters containing a Description of the Island, with a View of its local and political Importance etc. as well as its History till the Period of the Author's Banishment by Commissioners Picton and Hood. By P. F. *M' Cullum,* Esq. Mit einer Charte.

Von *J. P. Malcolm's* Londinium Redivivum, or, an Ancient History and Modern Description of London sind der 2te und 3te Band in 4. herausgekommen.

Von *Malcolm Laing's* trefflicher Geschichte von Schottland in vier Octavbänden ist unlängst eine zweyte verbesserte Ausgabe erschienen.

Rob. Holmes hat wieder einen Theil seiner kritischen Ausgabe der LXX. in der Mitte des J. 1805. geliefert, nemlich den *Daniel* nach des Theodotion und der LXX. Uebersetzung mit Varianten aus Handschriften, Kirchenvätern und Versionen, fol. 1 L. 1 sh.

The History of Egypt from the earliest Accounts of that Country, to the Expulsion of the French from Alexandria in 1801. by *James Wilson,* D. D. 3 Vols, 1805. 8. 1 L. 4 sh.

Descriptive Excursions through South Wales and Monmouthsshire in the Year 1804. and the four preceding Summers with thirty Plates, by *E. Donovan,* F. L. S. 2 Vols 1805. 8. 2 L. 2 sh.

The Architectural Antiquities of Great Britain, displayed in a Series of select Engravings, representing the most beautiful, curious and interesting Ancient Edifices of this Country, with an Historical and descriptive Account of each Subject, by *John Britton.* Part. I. II. 4.

A brief Retrospect to the eighteenth Century, Part. I. containing a Sketch of the Revolutions and Improvements in Science, Arts and Litterature during that Period, by *S. Miller,* A. M. 3 Vols 8.

No. 8.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 1. März 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage von Friedr. Frommann, Buchhändler in Jena.

Lehrbuch der Naturlehre für Schulen von Friedrich Kries, Professor am Gymnasium zu Gotha.

Die Absicht dieses Lehrbuches ist: einen gründlichen Unterricht der Naturlehre auf Schulen zu befördern, wo diese Wissenschaft nicht als ein Zeitvertreib behandelt, sondern als ein vorzüglich nützliches Bildungs-Mittel des Verstandes gebraucht werden soll. Es kam daher darauf an, die Sachen nicht nur in einer leicht zu übersehenden Ordnung und einem faſslichen Vortrage darzustellen, sondern sie auch mit erforderlicher Genauigkeit abzuhandeln, folglich, da wo es angeht, selbst die Mathematik, so weit ihre Kenntniſs auf gut eingerichteten Schulen vorausgesetzt werden kann, zu Hülfe zu nehmen. So hat der Herr Verfasser sich bemüht, einen treuen Abriſs des jetzigen Zustandes der Naturlehre zu geben, ohne in das Detail einzugehen, das der akademische Vortrag erfordert, noch auch sich mit der Nüchternheit zu begnügen, welche die Seichtigkeit gerne mit dem Schilde der Gemeinnützigkeit und Popularität bedeckt.

Als Verleger werde ich nichts unterlassen ein so nützliches Schulbuch, seinem innern Gehalt gemäſs aufs zweckmäſsigste in seiner äuſsern Einrichtung auszustatten, und bey gutem und correcten Druck, gutem Papier, den möglichst billigen Preis festzusetzen.

Im Verlage von H. Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Türk, W. C. C. von, Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungs-Methode. Ein Handbuch für alle die, welche dieselbe anwenden und Pestalozzi's Elementar-Bücher gebrauchen lernen wollen, vorzüglich den Müttern und Lehrern gewidmet. Mit 4 Kupfer-Tafeln.

Herr von Türk hat in einer besondern im October h. a. erschienenen Ankündigung folgendes über dieses Werk wörtlich gesagt:

Inhalt.

1) Vorrede und Einleitung, worin Veranlassung und Zweck dieses Werkes dargestellt, und die Nothwendigkeit gezeigt wird, auf dem Wege der Erziehung den Gebrechen der Menschheit unsers Zeitalters entgegen zu arbeiten.
2) Ueber die Anschauungs-Lehre der Zahl-Verhältnisse, eine ausführliche, mit den mannigfaltigsten Aufgaben und ihren Auflösungen verbundene Anleitung zur Anwendung der in dieser Hinsicht von Pestalozzi aufgestellten Formen, welche den Endzweck hat, jeden Leser in den Stand zu setzen, nach diesen Formen, die sich vorzüglich auch als Mittel, die Verstandes-Kräfte zu entwickeln, auszubilden und zu üben, empfehlen, zu unterrichten, und bey deren Befolgung er sich eines erwünschten Erfolges versichert halten kann.
(Hierzu gehört die Einheits-Tabelle.)
3) Anleitung zur Anwendung dieser Unterrichts-Weise auf die Auflösung reiner und unreiner quadratischer Gleichungen, ein bisher noch nicht bekannt gewordener Zweig der Methode.
(Mit einer Kupfer-Tafel.)
4) Ueber die Anschauungs-Lehre der Maaſs-Verhältnisse und die ersten Elemente der Geometrie und der Zeichnungs-Kunst.
(Mit zwey Kupfer-Tafeln.)

Diese drey ersten Abschnitte werden die strengste Prüfung gründlicher Mathematiker nicht fürchten dürfen, und werden Lehrern der mathematischen Wissenschaften, allen, die im Rechnen, so wie allen denen, die im Zeichnen unterrichten, sey es in den Elementar- oder in den obern Klassen, ein sehr willkommenes Geschenk seyn; ihre Benutzung wird ihnen die Früchte ihrer Bemühungen sichern.

5) Ueber die Sprache, oder über die Kunst, Kinder bemerken und reden zu lehren, mit einer Anleitung zum Gebrauche des Buches der Mütter und dessen Anwendung auf die nächsten Umgebungen des Kindes.
6) Ueber den Unterricht im Lesen.
7) Ueber den Unterricht in der Geographie und Naturgeschichte, mit besonderer Rücksicht auf die Land-Schulen.

8) Ueber sittliche und religiöse Bildung.
9) Ueber Pestalozzi.
10) Ueber die Lehrer an dem Erziehungs - Institut zu München - Buchsee.
11) Ueber das dasige Institut.
12) Widerlegung der gewöhnlichsten Einwendungen gegen die allgemeine Einführung der Pestalozzischen Methode, insbesondere gegen ihre Anwendung in Land-Schulen.

Da der Verfasser ein Vierteljahr lang sich an Ort und Stelle, im Institute zu München-Buchsee, aufgehalten; da er den Unterricht der dasigen Lehrer und den täglichen Umgang Pestalozzi's und seiner vertrautesten Freunde genossen; da er ferner, sogleich nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, selbst täglich zwey Stunden hindurch fünfzehn Knaben, wie er hoffen darf, zur Zufriedenheit der Aeltern, unterrichtet, und auch in zwey Klassen der Mädchen-Schule zu Neustrelitz einige Monate hindurch, im Geiste der Methode, den Unterricht in der Anschauungs-Lehre der Zahl- und Maafs-Verhältnisse besorgte; da er ferner mehrere Erwachsene diese Methode lehrte; und sie so weit brachte, dafs sie dieselbe nunmehr selbst anwenden können: so dürfte sich diese Schrift auch dadurch empfehlen, dafs ihr Verfasser, durch eigene praktische Versuche mit Kindern und Erwachsenen bey der schriftlichen Darstellung geleitet, vor Mängeln bewahrt wurde, die er sonst vielleicht verschuldet haben würde.

Der Ertrag dieser Schrift ist für den würdigen Pestalozzi zum Zwecke der von ihm zu errichtenden Armen-Schule bestimmt, und es wird über diesen Ertrag und seine Verwendung öffentliche Rechenschaft abgelegt werden.

Der Verfasser freut sich, allen Menschenfreunden hiedurch eine erwünschte Gelegenheit darzubieten, wie sie den edlen Pestalozzi bey einem Unternehmen, das seinem Plane nach nicht für die Schweiz allein, sondern für ganz Europa höchst wohlthätig wirken dürfte, unterstützen, und ihm dadurch ihren Dank für die Verdienste, die er sich bereits um die Menschheit erworben hat, auf eine Art bezeigen können, die seinem wohlwollenden Herzen gewifs die willkommenste ist. Dafür möge eine Stelle aus dem Briefe bürgen, den er kürzlich an den Verfasser über diesen Gegenstand schrieb.

„Ich stürbe unbefriedigt," schreibt er, „wenn ich meine Armen - Schule nicht zu Stande brächte. Selbst im Gelingen meines Werkes, das jetzt unabhängend von diesem Zwecke da steht, suchte ich durch dasselbe immer Mittel für denselben — — — — Indessen liegt sie mir tief am Herzen, und sie verdient es. Es ist möglich, es ist ganz möglich, dem Streben der Menschen-Natur zu ihrer Veredlung, auch in den niedrigsten Hütten, mehr Luft zu machen, und mehr Handbietung zu schenken, als es jetzt nicht geniefst."

Der Verfasser hofft, dafs recht viele Menschenfreunde den biedern Pestalozzi bey der Ausführung dieses schönen Planes, den sein menschenfreundliches Herz lange Jahre hindurch hegte, den er mit Liebe und Wohlwollen ausführen, dessen Gelingen er selbst jenseits seines Grabes sicher stellen wird, unterstützen werden, und ist erbötig, Briefe und Gelder, die ihm vielleicht blofs für diesen Zweck zugehen sollten, sicher an ihn gelangen zu lassen.

* * *

Aus dem Obigen erhellet, zu welch einem menschenfreundlichen Zwecke der Ertrag dieses Werkes bestimmt ist, und ich schätze mich glücklich, dafs Herr von Türk mir Gelegenheit giebt, diese gute Sache mit befördern zu helfen.

Herr von Türk überläfst mir zutrauungsvoll die ganze Einrichtung, und macht es mir zur Pflicht, das Buch recht wohlfeil zu geben, damit es möglichst verbreitet werde. Ich weifs dieses Zutrauen gehörig zu schätzen. Das Werk wird 1½ bis 2 Alphabet stark werden, und das Alphabet, incl. der 4 Kupfertafeln, 1 Thlr. kosten. Nach der zwischen dem Herrn von Türk und mir genommenen Rücksprache wird, besonders um deswillen, weil seit der Zeit, da der gute Wille des Publikums, bey Gelegenheit der Erscheinung der Pestalozzischen Elementarwerke so sehr gemifsbraucht worden ist *), dasselbe gegen alle Subscription und Pränumeration mifstrauisch geworden zu seyn scheint, weder Subscription noch Pränumeration Statt finden. Indessen erhalten diejenigen, welche sich entweder unmittelbar oder durch einen der untengenannten würdigen Männer an mich wenden, ihre Exemplare für denselben Preis, der bey den Exemplaren auf Druckpapier Statt finden wird, auf Schreibpapier, und um alles zu thun, was nur irgend möglich ist, dem Publiko einen Beweis meiner Bereitwilligkeit zur leichtern Anschaffung dieses Werkes zu geben, liefere ich die Exemplare bis zu den Orten, in welchen sich unten genannte Beförderer dieser guten Sache befinden, Frachtfrey.

Damit nun aber auch der minder Begüterte Theil an diesem Unternehmen nehmen kann, so wird zugleich eine Ausgabe erscheinen, von welcher das Alphabet zu 16 Gr. gegeben werden soll. Auf diese Weise glaube ich auch den schändlichen Nachdruckern zu begegnen, welche sich nicht schämen, wenn es möglich wäre, auch den Altar zu bestehlen.

Endlich bin ich auch erböthig, wenn Regierungen, Consistorien und Schulbeförderer zum Zwecke der Verbreitung der Pestalozzischen Methode eine Anzahl von 25 und mehreren Exemplaren zusammen nehmen wollen, um sie

*) Ich habe schon einmal bey Gelegenheit der Anzeige der Fortsetzung der Pestalozzischen Elementarbücher gesagt, und wiederhole es hier noch einmal: Pestalozzi war an dem ganzen Unwesen unschuldig, und genofs zu seiner Beruhigung nichts von den Früchten.

allenfalls an die Schulmeister in den Städten und auf dem Lande zu vertheilen, ihnen in dieser Hinsicht noch einen ansehnlichen Rabbat zu bewilligen.

Namen der resp. Beförderer

Altenburg, Herr Kamm. Archiv Secr. Lüders. Altona, Herr Prediger Funck. Amsterdam und für ganz Holland, die Herren O. H. Roloff und Comp. Augsburg, Herr Bachmeyer. Berlin, Herr Prof. Freidhoff, Herr D. Plamann, Herr Hofrath Reimann, Herr Prediger Wilmsen. Bern und für die ganze Schweiz, die Herren Gaudard und Leuenberg. Breslau und für ganz Schlesien, Herr Wilh. Brede. Brünn und für ganz Mähren, Herr Buchhändler Gastel. Cassel und für ganz Hessen, Herr Prediger Götz. Chemnitz, und fürs ganze Erzgebürge, Herr L. Bernhard. Copenhagen und für ganz Dänemark, Herr Buchhändler Brummer. Frankfurt am Mayn und den Reichslanden, welche näher nach Frankfurt als nach Leipzig haben, Hr. Professor Gruner. Halberstadt, Herr Vicarius Wilh. Körte, Herr D. und Conrektor Lehmann. Hamburg und umliegende Gegend, Herr Buchdrucker Langhoff. Königsberg und für ganz Preufsen, die Herren Göbbels und Unzer, Buchhändler. Meklenburg, Herr Pastor Boll zu Neu-Brandenburg, Herr Collaborator Krüger zu Friedland. St. Petersburg und für ganz Rufsland, Herr Buchhändler Klostermann. Prag und für ganz Böhmen, Herr Buchhändler Calve. Riga und für ganz Cur- und Liefland, Herr Buchhändler Hartmann. Salzburg, die Mayersche Buchhandl. Schwedisch-Pommern, Herr D. Theodor Ziemfsen in Greifswalde, Herr Consistorialrath Kosegarten zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, Herr Rektor Grofskurd in Stralsund. Wien und für ganz Oesterreich, Herr Buchhändler Geistinger.

* * *

An obige Ankündigung mag sich mit Recht folgende, welche ebenfalls einen sehr edlen Zweck hat, anschliefsen. Alle und jede, welche Pestalozzi lieben, werden sich freuen. Es betrifft:

Pestalozzi's Portrait.

Herr W. Körte sagt hierüber:

„Mein Freund, der Portrait-Mahler Schöner, jetzt zu Yverdon, der, seit länger denn zehn Jahren, zu Dresden, Berlin und Paris seiner schönen Kunst mit so glücklichem Erfolge obgelegen, hat ein Portrait seines väterlichen Freundes Pestalozzi in Oel gemahlt, das den grofsen Namen eines Character-Bildes in jeder Rücksicht verdient. — Meines Freundes Werk zu loben würde ihm hier nicht nützen, besser wird ihm frommen, dafs ich folgende Zeugnisse für die treue Aehnlichkeit und für die wackere künstlerische Behandlung anführe — Herr D. Plamann, der Pestalozzi persönlich zu kennen das Glück hat, und als ein vertrauter Kenner seines Geistes allgemein geschätzt wird, hat mir folgendes Zeugnifs von dem Bilde geschickt: „Pestalozzi's von Herrn „Schöner gemahltes Bild hat, in allen Theilen der Zeich-„nung und Ausführung, die lebendigste Aehnlichkeit. Je-„der Zug ist dem edlen Schweizer eigenthümlich; keiner „fehlt, keiner ist zu stark, zu schwach, oder fehlerhaft „markirt. Dies ist nicht blofs mein Urtheil, sondern „auch des Herrn Kammerherrn von Türk in Oldenburg, „der sich, während Herr Schöner an dem Gemählde ar-„beitete, bey Pestalozzi aufhielt.

„Berlin, den 25sten November 1805.

Johann Ernst Plamann."

Herr Professor Freidhoff schrieb mir: „Man „fand hier das Gemählde wie aus dem Spiegel gestohlen, „und ohne den berühmten Pestalozzi persönlich zu kennen, „sehe auch ich wohl, dafs Herr Schöner mit ganz beson-„derm Fleifse die kleinsten Nüanzen und Eigenheiten der „Natur glücklich aufgefafst und ganz lebendig dargestellt „hat. Gewifs werde ich mich daher bemühen, meinen „Kupferstich so anzufertigen, dafs man allerseits mit mir „zufrieden seyn soll."

Wie Treffliches man von diesem Meister in seiner, aller künstlerischen Effecte fähigen, Manier erwarten darf, weifs man aus seinen neueren tüchtigen Arbeiten.

Der nunmehrige Verleger der Pestalozzischen Schriften, der Buchhändler Heinrich Gräff hat, statt meiner, den Debit des Portraits, zum Vortheil meines Freundes, des Künstlers, übernommen. Das Blatt wird in grofsem Folio, in Form und Manier wie das Portrait Engels, von Freidhoff, geliefert. Wie sehr sich auch der vortreffliche Pestalozzi selbst für den Künstler interessirt, den er väterlich liebt, beweise: dafs er meinem Freunde versprochen, sich, aufser von ihm, nicht wieder mahlen zu lassen, damit ihm kein anderer mit einer feindseligen Absicht in den Weg treten könne."

Halberstadt, im November 1805.

Wilhelm Körte.

Zu obigem füge ich nun noch hinzu, dafs wem Engels Portrait nicht bekannt ist, zur Nachricht dient, dafs das Portrait von Herrn Professor Freidhoff in Berlin in getuschter Manier (geschabt) geliefert wird. Die Höhe wird $14\frac{1}{2}$ die Breite $10\frac{1}{2}$ Zoll Rheinisch werden.

Man pränumerirt mit 2 Thlr. Convent. Münze auf Ein Exemplar mit der Schrift und mit 4 Thlr. auf Ein Exemplar avant la Lettre. Auf Ersters gilt die Pränumeration bis Johanni, als der endliche Termin der Ablieferung. Auf letztere kann man nur bis Ende März pränumeriren. Mit der Ostermesse beginnt die Ablieferung der Exemplare strenge nach der Folge-Ordnung, wie sich die respectiven Pränumeranten gemeldet haben, und so wird

mit derselben bis Johanni fortgefahren. Der nachherige Preis Eines Exemplares mit der Schrift ist 1 wichtiger Ducaten. Von jenen avant la Lettre werden nur soviel abgezogen, als bis zum letzten Termine bestellt worden sind.

Sämmtliche genannte Beförderer der Schrift des Herrn von Türk werden auch Pränumeration auf Pestalozzi's Portrait annehmen. Bey Beyden werde ich als Verleger für das Aeufsere pflichtmäfsig sorgen.

Im Verlage der Herrmannischen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn.

Ankündigung eines mineralogischen Werkes.

Wir haben den Verlag eines Werkes übernommen, das, wie wir uns schmeicheln zu können hoffen, auf die Aufmerksamkeit des naturhistorischen Publikums die vollgültigsten Ansprüche hat. Es erscheint zu künftiger Ostermesse unter dem Titel:

Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper. In oryktognostischer und orologischer Hinsicht, aufgestellt von C. C. Leonhardt, K. F. Merz und Dr. J. H. Kopp. Grofs Folio

Die Verfasser, theilweise durch andere litterarische Arbeiten bekannt, haben in diesem Werke ihre Ansicht der zweckmäfsigsten Anordnung eines Mineral-Systems dargelegt. Sie haben versucht, die beyden entgegengesetzten Methoden, das Klassifications-Princip nach der Gesammtheit der äufsern Kennzeichen, oder nach dem quantitativen Mischungsverhältnisse zu ordnen, jedoch mit vorzüglicher Hinsicht auf das erstere, in so weit zu vereinigen, als der gegenwärtige Zustand der Mineralogie es erforderte und zuliefs. Die Form, welche sie ihrem Werke gaben, führt den Anfänger eben so instruktiv in das System ein, als sie dem Kenner allen Nutzen gewährt, den er aus dem Gebrauche fremder systematischer Beschreibungen von Mineralkörpern zu ziehen wünscht. Die glücklichen Kombinationen, unter welchen die Verfasser ihre Arbeit vollführten, lassen uns dieselbe, als das interessante Resultat mehrjähriger Beobachtungen ansehen. Die Vorarbeiten, welche die Herausgeber nach Autopsie prüften, und also geläutert benutzen konnten, die Entdeckungen der neuesten Zeit, welche man bis auf die Fortschritte des Tages zu verfolgen bemühet war, die Aufführung vieler neuen, oder noch nicht hinlänglich bekannten, Fossilien, — alles berechtigt die Verleger zu den gröfsten Erwartungen.

Ein geschmackvolles Aeufsere beweist, dafs wir nichts versäumt haben, um auch von dieser Seite allen gerechten Wünschen der Käufer zu entsprechen.

Frankfurt, im Januar 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage des Industrie Comtoirs in Leipzig.

Die Strafen der Chinesen auf XXII ausgemalten Kupfern dargestellt und nach dem Engl. mit Rücksicht auf die ältern und neuern Werke über China beschrieben von Friedrich Hempel, Rechtsconsulent. 4ter und letzter Heft mit 6 illuminirten Kupfern. Folio. Velin Papier. 2 Thlr.

Für Freunde der Geschichte allerdings ein merkwürdiger Beytrag, zur Kenntnifs dieser seit Jahrtausenden bey ihren eigenthümlichen Sitten gebliebenen, und in jeder Hinsicht merkwürdigen Nation.

Taschenbuch der Liebe für 1806, herausgegeben von Ernst Müller, Verfasser des Unterröckchens. Mit 25 niedlichen Kupfern, Geburt und Lebenslauf des Amors vorstellend, 16. in Maroquin Papier mit Futteral, schwarze Kupfer 2 Thlr. mit illum Kupf. 3 Thlr.

Der Inhalt dieses Taschenbuchs ist höchst interessant und für jeden gebildeten Leser angenehm; 1) die Erklärung der Kupfer ist vortrefflich ausgeführt und enthält ein Gemälde von der Geburt des Liebesgottes und der stufenweisen Entwickelung und Kenntnifs seiner Kräfte, bis man ihn als triumphirenden Sieger dem Olymp zueilen sieht. 2) Eine Abhandlung: Mittheilungen aus der Philosophie der Griechen über die Liebe. 3) Die Verehrung der Venus. 4) Der erste Taucher. 5) Die Liebesprobe. Die Kupfer sind von der Meister-Hand des Herrn Rofsmäfsler gestochen und seiner würdig.

Magazin zur Beförderung der Industrie oder zur Bekanntmachung und Verbreitung alter und neuer, bewährter, aber noch nicht genug bekannter Maschinen, Werkzeuge und Mittel, nützlicher Vorschläge und Ideen, und auch gründliche Warnungen, zum Besten der Landwirthschaft, der Fabriken und Künste nach schriftlichen Aufsätzen, und nach den vorzüglichern Werken des In- und Auslandes bearbeitet von einer Gesellschaft sachkundiger Männer und herausgegeben von D. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Preufs. Geheimen Rath, M. F. G. Leonhardi, ordentlichem öffentlichen Prof. der Oeconomie in Leipzig u. F. G. Baumgärtner Ict. 18s und 19s Heft, oder 3n Bandes 3te Lieferung, jedes mit 3 Kupf. pro Heft 16 Gr.

Der Titel zeigt den Inhalt zur Genüge an, und die Namen der Herausgeber bürgen hinlänglich für den Werth der Aufsätze.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

12. Stück.

Sonnabends den 8. März 1806.

Zeitungsliteratur Chursachsens und der Lausitz.

Eines weit grössern Publicums als alle Bücher, alle wirkliche und mögliche gelehrte und Literatur-Zeitungen haben sich grösstentheils Deutschlands *Volkszeitungen* zu rühmen. Auf sie sollte nicht blos die *sitten*policeyliche Censur mehr achten, sondern auch der aufmerksame Beobachter der steigenden oder sinkenden Cultur einer Nation. Denn dass durch solche Volksblätter auf das Volk, diesen *grossen* Haufen, weit mehr als durch alle hochgelehrte und speculative Demonstrationen, ja selbst als durch alle Volks*bücher* gewirkt wird, wer begreift das nicht? Mächtig ist die Neugier der Menge. Wer sie recht handgreiflich kitzelt und selbst mit Wundermährchen befriedigt, ist willkommen. Eine *urkunden*mässige Zeitung verlangt, goutirt sie nicht einmal. Sie will staunen, und, damit der Verstand nicht ganz schlummere, auch mitunter kannegiessern. Wie weit diess führe, weiss der beobachtende Seelenforscher. Ja er weiss es auch, dass selbst die gepriesene Bildung der sogenannten gebildeten Stände mit der Unbildung oder Halbcultur des Volks in mehrfacher Berührung *bleibt*, ja im Einzelnen sogar mit ihr versetzt oder von ihr angesteckt wird.

Wir können also diese ephemerische Volksliteratur so wenig mit gänzlichem Stillschweigen übergehen, als die popularisirten und oft selbst für das kräftige Volk nur zu tändelnden und wässerigten Volksschriften. Doch wer zählt uns alle die Volkszeitungen in dem deutschen Reiche auf? Wer weiss sie in den Winkeln zu finden, aus denen sie oft hervorgehen? Ja wer ist Volsfreund genug, es thun zu *wollen?*

Hier sey wenigstens ein Anfang gemacht. Vielleicht hat dieser Versuch ähnliche gute Folgen, wie einst unser Aufruf zu grösserer Publicität für unsre so wichtigen gelehrten Schulen hie und da gehabt hat. Dem ächten Freunde der Cultur, der die Literatur nicht blos nach Büchern zählt, kann auch dieser Zweig menschlicher Geistesbeschäftigung nicht gleichgültig, nicht geringfügig erscheinen.

I. Das eigentliche *Chur-Sachsen* erzeugt folgende Volksblätter:

1) *Dresdner Anzeigen.* Erscheinen wöchentlich zweymal, Montags und Donnerstags, jedesmal ein Bogen in 4. Enthalten merkwürdige Vorfälle, besonders Verunglückungen, Beförderungen, auch zuweilen Familien-Nachrichten, Justiz- und Policey-Anzeigen, Verkaufe, Versteigerungen, Vermiethungen, Aufforderungen, Warnungen, Anerbietungen, Gesuche, Ankündigungen aller Art, Geld- und Wechsel-Curse, angekommene Reisende, Geburts- und Sterbelisten von *Dresden*, (weniger Getraidepreise und Elbhöhen, wie in einem folgenden Blatte).

Dazu kommt jede Woche noch Ein Bogen *Gemeinnütziger Beyträge* zu diesen Anzeigen. Sie betreffen Gesundheitskunde, Land- und Hauswirthschaft, Erziehungskunst, Völkerkunde, meteorologische Beobachtungen u. s. w. Zu diesen Beyträgen ist zuweilen noch ein Quartblatt: *Miscellen,* hinzugefügt.

2) *Gemeinnütziges Magazin der Sächsischen Schweiz* für Freunde der Natur und des Menschen in allen Ständen. — Unter diesem Titel liess 1805. der durch seine Geschichte von Hohenstein und Sebnitz, und vorzüglich durch seine treffliche „Beschreibung der sogenannten Sächs. Schweiz" rühmlich bekannte Hr. M. *Wilh. Lebrecht Götzinger*, Diakonus zu Neustadt bey Stolpen, dieses Magazin bey

dem Büchercommissionshändler und Kaufmann Friedrich Gottlieb *Rückart* in Pirna (in Schuffenhauer's Druckerey) erscheinen. Sein von der berühmten romantischen Gegend des Vaterlandes entlehnter Name sollte nur andeuten, dass der Redacteur und seine Mitarbeiter *von dieser* Schweiz, *für sie* und *aus ihr* schildern, erzählen, belehren, *nützen* wollte. Politische Angelegenheiten und literarische Zänkereyen waren ausgeschlossen. Dagegen sollte es zweckmässige Aufsätze und Notizen über religiöse, moralische, pädagogische, physikalische, ökonomische, häusliche und Policey-Gegenstände, so wie über Lebensweisheit und Gesundheitskunde — zugleich Erzählungen von Ereignissen, Charakterzügen und Beyspielen, so wie Beyträge zur Geschichte der Sächs. Schweiz und ihrer Nachbarschaft enthalten. Die nächste Rücksicht war auf Leser der niedern Stände. Und wirklich erhielten nicht nur diese, sondern auch andere Freunde der Unterhaltung, jede Mittwoche einen Bogen in 4. voll wohlgewählter und zweckmässiger Aufsätze, mit 2 Thlr. Vorausbezahlung auf ein ganzes Jahr, nur im Buchhandel kostete der Jahrgang in 4 Quartalheften 2 Thlr. 12 gr. — Unter obigem Titel gab der Verleger dieses Blatt bis zum 30sten Stück oder bis zum 24. Jul. 1805. aus. Vom 27. Jul. 1805. an, oder von dem auf dem Titel noch einmal bemerkten 30sten Stück an, wurde es mit einem andern Blatte, welches derselbe Buchhändler verlegte, nämlich mit dem *Pirnaischen Wochenblatte*, in Eins verbunden, und auch fortwährend dem Hrn. Diak. M. *Götzinger* zur Redaction unter dem Titel übergeben. *Gemeinnütziges Magazin der sächs. Schweiz, verbunden mit dem Pirnaischen Wochenblatte. Für Stadt und Land.* Von nun an wurde ferner wöchentlich Ein Bogen in demselben Format, jedoch Sonnabends, in Pirna, so wie unter andern auch zu Leipzig im Intelligenz-Comtoir, um denselben Preis, wie vorher, ausgegeben. Mit dem 40. St. (d. 5. Oct.) führte das Blatt blos den verkürzten Titel; *Gemeinnütziges Pirnaisches Wochenblatt für Stadt und Land*, indess fortwährend derselbe Geist und dieselbe Form blieb, nur dass vom letzten Quartale an diese Zeitschrift zu 9 gr. für das Quartal oder zu dem jährl. Pränumerationspreise von 1 Thlr. 12 gr. geliefert werden konnte. — Der ganze Jahrgang enthält mehrere interessante Aufsätze, in denen gemeinnützige Wahrheiten in Umlauf gesetzt, Vorurtheile berichtigt und die Leser mit der Natur und Geschichte des Vaterlands bekannt gemacht werden. So z. B. die älteste Geschichte der Gegenden der sächs. Schweiz, eine Geschichte des Brodes, wohlthätige Anstalten zur Verhütung fernerer Theurung, Geschichte der itzigen Theurung in Sachsen, Bemerkungen über die Bienenzucht in der sächs. Schweiz. Ausserdem enthält auch dieses Blatt Getraidepreise, wird diese wahrscheinlich noch aus mehrern Gegenden liefern, und gibt auch jetzt schon Intelligenznachrichten.

3) Gnädigst privilegirtes *Leipziger Intelligenz-Blatt* in Frag- und Anzeigen, für Stadt- und Landwirthe, zum Besten des Nahrungsstandes.

Es erscheint davon jede Woche ein Bogen in 4. In jedem Monate kann pränumerirt werden, jedesmal auf den ganzen Jahrgang. Einheimische in der Stadt bezahlen *zwey* Thaler, wenn es aber zugeschickt wird, noch 8 gr. Auswärtige, denen es postfrey durch die chursächs. Lande übersendet wird, zahlen 2 Thlr. 16 gr. Ein einzelnes Blatt kostet 1 gr. 6 pf. Einrückungsgebühren für eine nicht über 8 Zeilen betragende Notiz machen 8 gr.

Die Rubriken sind Avertissements aller Art, Sachen, so zu verkaufen sind oder zu kaufen (vermiethen, verpachten) gesucht werden (eben so Bücher, unter einer besondern Aufschrift); beyläufige, gemeinnützige, auch moralische, Einfälle: Leipziger Geldcours: Cours von Obligationen: landwirthschaftliche Vorschriften und Anweisungen: Leipziger Preise von Getraide, Mehl, Brod, Fleisch, Fischen, Bier, Oehl, Butter, Salz, Seife u. s. f.: auswärtige Getraidepreise chursächsischer und andrer Städte mit Bemerkung der Monatstage. (Beyde letztere Artikel sind vorzüglich nützlich, und verdienten Erweiterung und Nachahmung, auch in ähnlichen Blättern. Uebrigens findet man hier mehrere praktische und zu unsrer Zeit beherzigungswerthe Rathschläge.)

4) *Leipziger Zeitung.* Diese längst existirende, bekannte und weit verbreitete Zeitung ist die einzige, eigentlich *politische*, welche in ganz Sachsen herauskommt. Von den fünf Bogen, welche wöchentlich davon in Quart erscheinen (ausserordentliche Beylagen für Intelligenz-Nachrichten, besonders während den Messen, abgerechnet), enthält die grössere Hälfte die Anzeigen von Obrigkeiten und Privatpersonen, von verkäuflichen oder verlornen Sachen, und, seit einigen Jahren auch Familien-Anzeigen von Heirathen, Geburten, Todesfällen der Familienglieder für Verwandte und Freunde, so wie Aufforderungen zur Wohlthätigkeit, nebst Danksagungen unterstützter Unglücklichen. Uebrigens liegt die Verbreitung nicht-politischer Vorfälle, die Uebersichten jährlicher Fortschritte in der Bevölkerung und Cultur des Landes und gemeinnütziger Unternehmungen ausser ihrem Plane. Ihr gegenwärtiger Redacteur ist Hr. M. *Carl Siegmund Ouvrier.*

5) *Leipziger Fama*, oder Jahrbuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten. Leipzig in der churf. Zeitungs-Expedition.

Alle Freytage erscheint ein Bogen in 8. Herausgeber ist ebenfalls M. *Ouvrier*. Jedes Blatt eröffnet eine zusammengedrängte *Uebersicht* der jedesmaligen politischen Ereignisse, dann folgen Notizen von Universitätspromotionen, Zahl der wöchentlich Gebornen und Beerdigten, endlich namentliche Angabe der täglich angekommenen Fremden.

6) *Amphion* oder der verwandelte Merkur. Ein Blatt zur gemeinnützigen Unterhaltung. Leipzig bey Joh. Friedr. Fischer. Wöchentlich ein Stück von einem Bogen in 8. in der Form und dem Plane der eben genannten Fama. Das Blatt hat erst mit 1806. seinen Anfang genommen. Politische und historische Notizen stehen voran, Verzeichnisse der wöchentlich Getauften und Beerdigten folgen.

7) *Neues Wittenbergisches Wochenblatt,* bestimmt für locale und provincielle Verhältnisse, und für Oekonomie, Industrie und Literatur überhaupt.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen in 4. Ausser den, meist ökonom. u. historischen Abhandlungen, findet man Biographieen, eine Chronik der Universität *Wittenberg*, (So N. 26. u. 43. alle in W. inscribirten Studenten namentlich aufgeführt.) Hausmittel, Brandvergütungsbeyträge ... Lotterie-Nummern, die herausgekommen ... Getraide- Brod- und Fleisch-Preise, tabellarische Uebersichten der Witterungsbeobachtungen und Elbhöhen jedes Monats, Predigerzettel (der in den Wittenberger Kirchen wöchentlich auftretenden Religionslehrer). Unter der Redaction des Hrn. Prof. *Pölitz* seit 1805. hat es sehr gewonnen.

8) *Unterhaltungen über politische und andere merkwürdige Begebenheiten.* Erscheint in *Wittenberg* seit dem Januar dieses Jahres, wöchentlich in zwey halben Quartbogen. Der Redacteur heisst *Maass.*

9) *Torgauisches Wochenblatt.* Erscheint seit dem Anfange des Jahres 1805., wird redigirt von dem Buchhändler, Hrn. *Opitz,* und enthält Aufsätze gemischten Inhalts. Wöchentlich wird ein Stück ausgegeben.

10) *Oschatzer Erzähler für den Bürger und Landmann,* enthält: unterhaltende Erzählungen, nützliche Mittel und Vorschläge aus der Haus- und Landwirthschaft; eine kurze Uebersicht der Welthändel und politischen Begebenheiten, viele lustige Anekdoten, witzige Einfälle, Räthsel und merkwürdige Begebenheiten, Getraidepreise etc. Oschatz, bey Fr. Chr. L. Oldecop. 8. (Auch beym Buchhändler Weigel in Leipzig in Commission).

Das Jahr 1806. eröffnet den *fünften* Jahrgang dieser Zeitschrift, deren Herausgeber der Conrector an der Oschatzer Schule, der auch durch musikal. Compositionen und seine „Mannigfaltigkeiten für mittlere Stände, Züllichau bey Darnmann“ bekannte Organist, Hr. M. *Hering*, ist. Oldecop ist der Drucker. Die Bestimmung des Blatts gibt der Titel hinlänglich an. Uebersichten der merkwürdigsten politischen Vorfälle wechseln mit allerhand poetischen und prosaischen Miscellen, und Bekanntmachungen, Getraidepreisen mehrerer nähern und auch entferntern Städte u. s. w. ab. Jeden Sonnabend erscheint ein halber Bogen in 8., welche monatlich einen Heft in blauen Umschlag bilden.

11) *Meissner Wochenblatt.* Wöchentlich erscheint davon ein halber Bogen in 4., zuweilen eine Beylage. Der jährliche Preis ist 16 gr. Politische Nachrichten sind ausgeschlossen, dagegen werden die nächsten Localbedürfnisse berücksichtigt, als Todes- und Unglücksfälle, Getraidepreise u. s. w. Jeder Beytrag vermischten Inhalts ist willkommen, und wird im Verhältniss zuweilen mit Wenigem honorirt.

12) *Freyberger gemeinnützige Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge,* zum Besten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. — Von dieser Zeitung sind bisher *sechs* Jahrgänge erschienen, 1806. begann der *siebente.* Sie erscheint wöchentlich Donnerstags ein Bogen in 4., zuweilen mit einer Beylage. Der einzelne Bogen kostet 1 gr., Einheimische zahlen halbjährig 18 gr. voraus, Auswärtigen kostet der Jahrgang 2 Thaler. Der Gegenstand der Nachrichten sind solche Gegenstände, Bekanntmachungen, Anfragen und Antworten, welche das *Erzgebirge* betreffen; politische Begebenheiten sind also ausgeschlossen. Daher enthält es landesherrliche Mandate und Verordnungen, Oberbergamts- Kreisamts- und Raths-Patente, und Lectionscataloge der Bergakademie, Anzeigen der Veränderungen in Kirchen- Schul- Militair- Berg- und Civilsachen; von Verbesserungen der Policey und Armenanstalten; von Jahrmärkten und Versteigerungen; von Preisen der Früchte, Victualien, Kuxen und Waaren; von Anerbietungen, Addressen, Dienstgesuchen, und neuen Erfindungen; von andern Naturerscheinungen und bürgerlichen Begebenheiten, historischen und biographischen Notizen, das Erzgebirge betreffend. — Alle in diesen Plan einschlagenden Aufsätze werden bereitwillig aufgenommen; gemeinnützige Abhandlungen auf Verlangen nach Verhältniss honorirt. Der Herausgeber ist der Verleger: Hr. *Joh. Christoph Friedrich Gerlach.*

Als Anzeiger sind diese Nachrichten gemeinnützig für ihren bestimmten Kreis, für welchen sie ein Bedürfniss der Mittheilung ausfüllen. Betrachtet

man es zugleich als ein belehrendes Volksblatt, so wäre bey seiner nicht unbeträchtlichen Verbreitung zu wünschen, dass die darin befindlichen guten Aufsätze noch vermehrt und durch Rücksicht auf die wahren Bedürfnisse des Volks noch gemeinnütziger gemacht würden.

13) *Gemeinnütziger Erzgebirgischer Anzeiger* zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für alle Stände auf das Jahr 1805. *Dritter* Jahrgang. Schneeberg in der Neuen Verlagsbuchhandlung, 1805. 4.

Der Herausgeber dieses Volksblatts, der Buchhändler *Reusmann* in Schneeberg, lud noch zu Anfang dieses Jahrgangs alle Gelehrte zur Einsendung gemeinnütziger Beyträge ein, welche, nach Befinden, sogar honorirt werden sollten. Namentlich rechnet er dahin Aufsätze über die Wirkung und Veredlung der Seelenkräfte, Belehrungen über die Natur des Menschen, populäre Moral und Medicin, unterhaltende kurze Abhandlungen und Urtheile über die gesellschaftl. Verhältnisse der Menschen, in sittlichen Gemälden, und Gedichten — pädagogische, physikalische, ökonomische, historische Aufsätze — Beschreibungen von Alterthümern, Diensterledigungen und Besetzungen, Bekanntmachungen aller Art. Schon itzt sendeten besonders mehrere Prediger, welche zum Theil nicht genannt seyn wollen, ihre Aufsätze ein. Der Jahrgang kostet 1 Thlr. 2 gr. Wöchentlich erscheint ein Bogen.

14) *Chemnitzer Anzeiger*, ein Intelligenz- und Wochenblatt für Chemnitz und umliegende Gegend, zum Besten des öffentlichen Verkehrs, der vaterländischen Geschichte und gemeinnütziger Gegenstände überhaupt. Chemnitz, bey *Christian Gottfried Kretschmar*. *Sechster* Jahrgang, 1805. in 4. — Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen in der Kretschmarschen Buchdruckerey. Die Vorausbezahlung auf ein Vierteljahr beträgt 6 gr., auf einen Jahrgang 18 gr.; einzeln kostet die Nummer 6 Pf. — Plan: 1) Anzeigen von landesherrl. Mandaten, genealog. und Amtsveränderungen. 2) Statist., topograph. und histor. Nachrichten älterer und neuerer Zeit. 3) Notizen von merkwürdigen Naturbegebenheiten, Unglücks- und Todesfällen, Gnaden- und Ehrenbezeugungen (sic), belohnten guten Handlungen und gestraften Verbrechen, Feyerlichkeiten und Verbesserungen des gesellschaftl. Lebens. 4) Bemerkungen, Aufsätze und Vorschläge über alle gemeinnützige Gegenstände (z. B. über die Veranlassung von Mordthaten, über den richtigen Begriff eines Zwangspreises, über die Phrase: es muss *erst recht schlimm* werden, eh' es besser wird.). 5) Anzeigen von neuen Erfindungen und Entdeckungen des *Auslandes* in Künsten und Manufacturen. 6) Handelsverkehr. 7) Gesundheitskunde. 8) Auszüge aus Biographieen. 9) Witterungs- und Theaterchronik, Marktpreise, Geldcours, wöchentl. Anzeigen der Getrauten, Geb. und Gestorb., der durchgereisten Fremden. 10) Alle Arten von Adressen, Empfehlungen, und Ankündigungen.

15) *Wahrheit und Dichtung.* Von diesem in *Weissenfels* bey Böse seit 1788. ununterbrochen fortgesetzten Wochenblatte erscheint wöchentlich ein Stück von einem halben Bogen in 8., welcher einzeln mit 4 Pf. bezahlt wird. Der ganze Jahrgang kostet 16 gr., brochirt 20 gr. Redacteur ist ein Religionslehrer in Weissenfels.

Die Rubriken sind: 1) Prosaische Erzählungen. 2) moralische, 3) naturhistorische, 4) ökonomische, 5) histor. und geogr. 6) andre gemeinnützige, 7) poetische Aufsätze, auch Räthsel und Charaden.

16) *Naumburger wöchentliche gemeinnützige Blätter.* in 4.

Herausgeber ist der Buchhändler *Rösler*. Wöchentlich erscheint ein halber, zuweilen ¾, zuweilen ein ganzer Bogen. Der Jahrgang kostet 1 Thlr. Hauptzweck scheint zu seyn, Verbreitung verschiedener Notizen gerichtlichen und merkantilischen Inhalts unter dem Naumburger Publicum. Diesem sind im Eingange zugleich moralische Anekdoten u. d. gl. zum Besten gegeben.

17) *Zeizer Wochenblatt.* Unter diesem Titel erscheint seit 1804. wöchentlich ein halber Bogen in 8. Redacteurs sind der Verleger, Herr *Webel*, und Hr. Candid. *Braune*. Die Erzählung der politischen Begebenheiten ist der Hauptzweck; daneben erscheinen auch andere kleine Erzählungen, Gedichte, Räthsel, Ankündigungen neuer Bücher, Marktpreise. Jetzt werden jährlich etwa 150 Exemplare abgesetzt. — Im Jahr 1801. bestand in Zeiz eine Wochenschrift: *Archiv der Zeit* genannt, welches die Quintessenz aller Journale zusammentragen sollte, doch nicht die Dauer eines *Archivs* hatte. Im Jahr 1802. wurde eine neue Wochenschrift unter dem Titel besorgt: *Gemeinnütziger Anzeiger für das Stift Naumburg-Zeiz und angränzende Ortschaften*, von einer Gesellschaft, welche meist aus Geistlichen bestanden haben soll. Er enthielt manche historische Gegenstände, das Stift betreffend, erhielt sich aber nicht.

18) *Neustädter Wochenblatt.* Unter diesem Titel begann 1799. sein Herausgeber, Diak. M. *Hebenstreit* in Neustadt an der Orla, eine Volksschrift, an welcher namentlich der Pastor *Grulich* aus Nibra bey Weyda, und der Diak. *Böhme* in Weyda Mitarbeiter waren. Doch dauerte es aus Mangel an Unterstützung von Seiten des Druckers nur

zwey Jahr. Hierauf übernahm der Pfarrer *Schubert* in Oppurg von 1803. an die Redaction dieses Wochenblattes unter dem Titel: *Gemeinnützige Blätter*, unter welchem noch itzt jede Woche ein Bogen erscheint. Zweck dieses Blattes sind Auszüge der wichtigern *Zeitungsnachrichten*, Aufsätze zur Beförderung der Gesundheitskunde (z. B. jetzt vorzüglich über den Gebrauch des Getraides und der Erdäpfel), Erwähnung der — vorzüglich Sachsen betreffenden — Erfindungen, das Beste der Volkslitteratur, Bekanntmachungen von Familien-Nachrichten wie von Unglücksfällen, namentlich zur Förderung der Volkssittlichkeit.

19) *Langensalzer Wochenblatt.* Es begann schon 1759. am 19. May. Sein erster Redacteur war ein in Langensalza privatisirender Gelehrter, *Dumpf*, der als herzogl. sächs. Pagenhofmeister in Gotha vor einigen Jahren starb. Seine Biographie findet man im Nekrolog. Als D. die Redaction aufgab, besorgte sie der Besitzer der Buchdruckerey so, dass er, wie es auch noch der jetzige Verleger *Andrä* thut, Aufsätze und Nachrichten theils zugesendet erhielt, theils anderwärts entlehnte. Es erscheint jetzt Sonnabends ein Stück von einem halben Bogen in 4., der jährliche Preis ist 16 gr., und es sollen davon gegen 500 Exemplare abgesetzt werden. Den Anfang macht ein kurzer Aufsatz oder ein Gedicht zur Belehrung oder Unterhaltung. Dann folgt das Wichtigste aus den neuesten Zeitungsnachrichten. Hierauf folgen Stadtneuigkeiten, Notizen von verlornen, verkäuflichen, gefundenen Sachen. Zuletzt die wöchentlichen Preise des Brodes und der Früchte, wichtig wegen des starken Fruchthandels und Kornmarktes jener Gegenden, wobey der Preis nach dem Nordhäuser Scheffel gerechnet ist, wovon $2\frac{1}{3}$ Einen Dresdner füllen.

20) *Der mit einem Sächsischen Bauer von den neuesten Kriegs- und Weltgeschichten redende Preussische Soldat. Merseburg*, gedruckt und zu finden in der Laitenbergerischen Stiftsbuchdruckerey.

Von diesem politischen Volksblatte erscheint wöchentlich, Donnerstags, ein Bogen in 4. für 6 Pf., vierteljährig 5 gr.; auf grauem Papier mit einem Holzschnitt auf dem Titel. Indem der Bauer in seinem Dialekte Reflexionen über die politischen Neuigkeiten, die ihm ein Soldat erzählt, im Gespräch einstreut, werden sie auch in einer seltsamen Recht- oder vielmehr Falschschreibung wiedergegeben, z. B. Er *wess* noch *nich* — nu kanu Gott nich grusse Dinge thun wie Kener? — Am Schlusse stehen allerhand Intelligenz-Anzeigen, auch Justiz- und Poliзey-Notizen u. s. w. Das Blatt ist zunächst für den *Landmann* der Merseburger Gegend bestimmt. Die Verfasser sind die Brüder *Laitenberger*, Stiftsbuchdrucker in Merseburg. Diese schöpfen den Stoff zu politischen Neuigkeiten aus den Leipziger oder Bayreuther Zeitungen. Die nicht-politischen Notizen, darunter auch Familienhistörchen, geheime Geschichten eines Nachbars ohne Namen, womit zuweilen sogar Witzlinge ihren Spass treiben, werden eingesendet. Uebrigens begegnet dieser Bauer unter den Landleuten der dasigen Gegend sich freundlich mit dem stark gelesenen „Halleschen Courier." —

II. In der *Oberlausitz* erscheinen gegenwärtig folgende Provinzialblätter:

21) *Budissinische wöchentliche Nachrichten*, mit kurf. sächs. gnäd. Privilegio.

Der Herausgeber lebt in Bauzen, sein Name ist *Georg Gotthold Monse.* In seiner vortrefflich eingerichteten Buchdruckerey werden diese durch ihre Notizen und Avertissements eben so nützlichen als in der Provinz sehr verbreiteten Volksblätter, von denen wöchentlich ein halber Bogen in Quarto für den jährlichen Preis des Jahrganges zu 1 Thlr. erscheint, sehr correct und gefällig gedruckt. Zuerst stehen die Nachrichten aus Budissin, dann erst die aus dem Vaterlande, endlich sogar *allgemeine* (freylich sehr fragmentarische) politische Zeitungsnachrichten. Genau und vollständig werden besonders die Unglücksfälle in der Oberlausiz, und die wöchentlichen *Budissinischen* Getraidepreise angegeben. Vorzüglich werden aber diese Nachrichten als Intelligenzblatt für Bekanntmachung verschiedener Notizen von Obrigkeiten, Oekonomen, Kaufleuten u. s. w. benutzt. Auch findet man darin von den meisten verstorbenen Bauznern Lebensläufe.

22) *Neuer Görlitzer Anzeiger* oder allgemeines *wöchentliches* Intelligenzblatt, zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe, *besonders* in der *Ober- und Niederlausitz*, wie auch zur öffentlichen Unterhaltung der Leser über gemeinnützige Gegenstände aller Art. In 4to. Preis des Jahrgangs 18 gr.

Redacteur ist *Traugott Ferdinand Schirach*, ein Buchhändler; *Burghardt* ist der Name des jetzigen Druckers. Der Hauptzweck dieses Wochenblatts ist schnellere Verbreitung landesherrl. Mandate und Rathsverordnungen.

23) *Privil. Zittauisches topographisches, biographisch-historisches monatliches Tagebuch.*

Enthält 1. Kriegs- un Friedensnachrichten. 2. *curiöse* und — politische Geschichte (hier wer-

den meist von der Stadt, oder den adelichen Wappen, deren Conterfey in Holzschnitt jedem Monatsstück in 4. von 2 Bogen à 2 gr. vorgesetzt ist, allerhand Notizen gegeben). 3. Beförderungen und Lebensbegebenheiten. 4. Merkwürdige Todesfälle. 5. Unglücksfälle. 6. Zeit- Natur- und Erdbegebenheiten. 7. Bekanntmachungen — Getreidepreise.

Diese Volksblätter beschränken sich nicht auf die Lausitz, sie sind für — Jedermann.

24) *Der monatliche Neuigkeitsträger überbringt die neuesten in- und ausländischen Zeit-Begebenheiten.* Zittau 1805. *Zweyter* Jahrgang. Herausgegeben von dem Notar *Carl Aug. Ferdin. Venus*, gedruckt in der Müllerschen Officin. Ebenfalls in 4., monatl. ein Stück von 2 Bogen à 2 gr.

Inhalt. 1. Beschreibung des (im Holzschnitt vorgesetzten) Kupfers (das jedesmal eine Stadt sehr natürlich vorstellt). 2. Polit. Neuigkeiten — nach Ländern geordnet. 3. Beförderungen, a) beym Militär, b) zu Civil-Aemtern, c) zu Kirchen- und Schulämtern. 4. Familien-Nachrichten. 5. Todesfälle. 6. Unglücksfälle. 7. Zeit- und Natur-Begebenheiten. 8. Vermischte Nachrichten. 9. Miscellen. 10. Ankündigungen.

III. In der *Niederlausitz* werden jetzt folgende Flugschriften gedruckt:

25) *Niederlausitzisches gemeinnütziges Provinzialblatt.* Kommt wöchentlich, Dienstags und Freytags, jedesmal in einem halben Octavbogen, in *Lübben* heraus, der Jahrgang kostet 1 Thlr. Herausgeber ist der dasige Buchdrucker *Ritter.* Den grössten Raum nehmen Auszüge aus den politischen Zeitungen ein. Gemeinnützige Anzeigen und besonders Avertissements von Diensten, welche gesucht werden, Sachen, welche verkäuflich sind, Bäckern, welche wöchentlich backen u. s. w., mögen an Ort und Stelle ihren Nutzen haben.

26) *Neuer Niederlausitzischer Anzeiger.* Ein Wochenblatt, welches wöchentlich einmal, Sonnabends, auf einem halben Quartbogen zu *Sorau* erscheint, und jetzt, nach dem Ableben des Buchdrucker Winklers, von dem Advocat und Steuereinnehmer *Joh. Wilh. Ackermann* herausgegeben wird. Der Jahrgang kostet 1 Thlr. Politische Begebenheiten liegen weniger in dem Kreise dieses Blatts. Unter dem Titel: „Merkwürdigkeiten," liefert es jetzt zuerst allerhand gemeinnützige Notizen zur Oekonomie, Anekdoten; dann folgen die zu *Sorau* in jeder Woche Gebornen und Gestorbenen, welche einzeln namentlich aufgeführt werden; nachher Getraidepreise in Guben, Sagan u. s. w.; endlich Anzeigen von verkäuflichen, verlornen und andern Dingen.

27) *Gemeinnütziges Wochenblatt, zunächst für Guben und die umliegende Gegend.* Gedruckt bey Brückner in Guben. Erscheint seit Anfang des Jahres 1805. in Quarto wöchentlich Sonnabends ein halber Bogen; der Jahrgang 1 Thlr. Herausgeber ist der Stadtrichter *Steuer*, und Mitredacteur der Rector M. *Richter.* Enthält gemeinnützige, historische u. a. Aufsätze, Auszüge aus andern Flugblättern, wöchentl. Preise des Getraides, Fleischtaxen, Nachrichten von verlornen, verkäufl. u. a. Sachen. Man darf von den Herausgebern eine steigende Verbesserung des Blattes hoffen, da es ihnen an noch ungedruckten Materialien zur Statistik der Provinz und ihrer Städte u. s. w. nicht fehlen kann.

28) *Erzählungen zum Nutzen und Vergnügen.* Eine Wochenschrift. *Fünfter* Band. *Cottbus*, bey der Lesebibliothek, 1805. in 8. Dieses Blatt zählte mit dem 1. Sept. sein 131. Stück. Es begann d. 1. Sept. 1803. Jeder Jahrgang enthält zwey Bände. Die Nummern laufen fast durch alle Jahrgänge. Alle Sonntage erscheint davon *Ein* Bogen und gilt 1 preuss. Groschen: wer vorausbezahlt, gibt für ein Vierteljahr oder 13 Bogen 10 Gr., für ein halbes Jahr oder 26 Bogen nur 18 Groschen. Der Herausgeber ist ein in Cottbus lebender Baron *von Wittenbourg*, der sich mit manchen literärischen Buchhändlergeschäften abgibt. Drucker ist der Hofbuchdrucker *Kühn.* — Inhalt: Moralische und politische Anekdoten. Merkwürdige Begebenheiten (z. B. eine gedrängte Chronik des 18. Jahrhunderts). Gemeinnützige Miscellen, ökonomische Hausmittel u. s. w. Anfragen. Avertissements. Wöchentliche Zahl der Gebornen und Gestorbenen. Wöchentliche Bäcker und Brauer. Wöchentlicher Getraidepreis.

Hier hätten wir also blos für chursächsische Länder über ein Viertelhundert Volkszeitungen. Schwerlich dürfte ein Chursachse seinem Vaterlande *so viele* besondere Leseblätter zugetraut haben! Ihr Daseyn bezeugt es wenigstens, dass man ein solches Bedürfniss anerkenne und auch ein ohnmächtiges Unternehmen dieser Art zu unterstützen Sinn habe. Was für nützliche Notizen könnten durch eben diese Blätter auch in einem grössern Publicum als unter den Bewohnern einer kleinen Provinz, verbreitet, welche gemeinnützige Gedanken und Anregungen in allen Chursachsen lebendig werden, wenn solche Blätter in andern Händen als denen von oft wenig gebildeten Redacteurs, von nichtgelehrten Buchdruckern und Buchhändlern, und so Manche derselben nicht die Producte einer Winkel-Industrie wären! Wenn auch

Manche darunter ihr Leben vielleicht kaum ein Paar Jahre fristen, so beweisen sie doch, dass solche Blätter jetzt ihre *Leser*, auch in den niedern Ständen, finden! Für jetzt mag vielen solchen, zum Theil erbärmlichen und armseligen, Zeitungen nur ein für Patriotismus ausgegebenes Mitleid, eine Art von Bürgerstolz oder auch die jetzt natürlich doppelt beliebte Wohlfeilheit, noch ihre dürftige Subsistenz erhalten. Warum aber vereinigt noch keine *sächsisch - lausitzische Zeitung* alle diese Notizen, die man jetzt aus so vielen einzelnen Blättern zusammenlesen musste, und welche, ohne noch die Postspesen zu rechnen, zusammen jährlich an 24 Thlr. betragen würden, alsdann weit wohlfeiler zu erhalten wären. Warum versucht Niemand, in den Bürgern Eines Vaterlandes eine Bekanntschaft mit den Bedürfnissen und Ereignissen verschiedener Orte zu unterhalten, zu einer Vergleichung der Geburtslisten, der Preise der Lebensmittel, der Todesfälle, kurz aller Landesbedürfnisse verschiedener Gegenden zu veranlassen, und so die schönen Bande der Vaterlandsliebe und des Bürgersinnes fester zu schlingen? Gewiss würden auch die obern Vorsteher des Staates einen so schönen Zweck und ein so nahes Bedürfniss nicht ohne Theilnahme bemerken und unterstützen, und die Censoren, in manchen Magistratscollegien in den Städten weniger Ursache haben, so furchtsam oder gar nach willkührlicher Laune über solche Zeitungen ihre Oberaufsicht zu führen, desto mehr aber, sie kräftigst zu unterstützen. Wozu z. B. in der kleinen Niederlausitz, Blätter dieser Art? Besser Ein Blatt für die ganze *Lausitz*, und dieses geistig und ökonomisch gebührend unterstützt, welche doppelte Unterstützung (besonders durch dazu gelieferte Copieen einlaufender Nachrichten von Unglücksfällen, Schulveränderungen u. s. w.) den obern Behörden in Bauzen und Lübben mit vollem Rechte zugetraut werden könnten. Aber auch einzelne gebildete Geschäftsmänner, Prediger, Aerzte und Edelleute würden dann gern ein solches Blatt mit bessern statistischen, literarischen und andern wahrhaft instructiven Notizen versehen, lehrreiche Uebersichten von gehörig classificirten Erfindungen, Unglücksfällen, Verbrechen geben. Jetzt, wo es dahin gekommen ist, die Opinion durch Druckschriften zu bearbeiten, jetzt müssen *Männer* und *Patrioten von Geist* sich dieser Organe annehmen und bemächtigen! Dann wäre Hoffnung da, dass so viele seichte und schlechte Blätter, von denen kaum alle Bürger Eines Staats, geschweige die künftigen Generationen etwas erfahren würden, untergehen würden, wozu so Viele schon jetzt den Keim in sich tragen. Man erhielte dann aber auch eine vollständigere *Landeszeitung* für das Ganze, wenigstens eine *chursächsische* und eine *lausitzische* Zeitung, welche nicht blos vorzugsweise eines Privilegiums des Staats, sondern auch der Unterstützung seiner Mitglieder werther und fähiger wäre, und wenn auch nur der vierte Theil von denen sie wirklich mithielten, die jetzt solche Papier verderbende Blätter unterstützen. Nur Ein Grund kann noch *so viele* Volksblätter und *Stadtzeitungen* (denn wenige Städte in Sachsen, in denen eine Buchdruckerey ist, sind von solchen Blättern ganz frey geblieben) schützen oder beschönigen — dieser, dass durch so viele Flugblätter, die *Intelligenz*-Nachrichten *schneller* zur Wissenschaft der *nächsten* Bewohner eines Ortes kommen. Allein dafür reichte an den meisten Orten ein *blosses* Intelligenzblatt von einem Octavblatt oder Quartblatt wöchentlich hin!

Ob unsre Bemühung, eine *vollständige* Aufzählung dieser Blätter zu geben, uns gelungen sey, wissen wir nicht. Genug, dass hier einmal die Aufmerksamkeit darauf und auf ein höheres Bedürfniss hingerichtet worden ist. Jede Ergänzung, Berichtigung und weisere Benutzung dieser Notizen wird uns willkommen und belohnend seyn.

Todesfälle.

Am 30. Jan. starb zu Kalisch der Kammerpräsident *Peter August von Goldbeck*, 38 J. 4 Monate alt, Sohn des ehemal. Viceregierungspräs. v. Goldbeck zu Magdeburg.

Zu Anfang des Februars zu Genua der dasige Präfect *Jean Xavier Bureau-de-Pusy*, geb. 7. Jan. 1750. (dem auch seine fünfjährige Gefangenschaft in Olmütz gerechtes Mitleiden erwarb).

Am 8. Febr. starb zu Walternienburg der Superintendent und Pastor zu Walternienburg, Flötz und Kameritz, *Wilhelm Ludolph Günther*, im 68. J. des Lebens.

An demselben Tage starb zu Duisburg der D. der Philos. und Prof. der Logik, Metaph. und Moralphilosophie, *Victor Lebrecht Plessing*, an einem apoplektischen Zufall, wovon er schon vor einigen Jahren eine gelinde Anwandelung gehabt. Er war 20. Dec. 1752. geb., hatte zu Göttingen, Wittenberg, Halle, und Königsberg studirt, kam 1788. als Prof. der Philos. nach Duisburg. Seit 12 Jahren arbeitete er an einem System der Philosophie, das er leider! nicht vollendet hat. Durch sein Memnonium und Versuche zur Aufklärung der ältesten Philos. ist er berühmt.

Am 15. Febr. zu St. Firmin bey Chantilly *Gaillard*, Mitglied des Nation. Instituts, ehemals

Parlementsadvocat, Verfasser bekannter histor. Werke, in einem Alter von 80 Jahren.

Am 19. Febr. starb zu Bayreuth der dasige Medicinae Practicus Herr D. *Georg Christian Friedrich Kapp*, an einem hitzigen Nervenfieber. Er war geboren zu Kirchleus im Bayreuthischen am 1. Febr. 1780., wo sein Vater, der ebenfalls durch Schriften bekannte Johann George Kapp, damals Pfarrer war. Dieses K. Schriften sind in Hf. Meusels Xten Band nachzusehen. — Wieder einer von den Gelehrten, deren Sterbemonat auch ihr Geburtsmonat war. —

Am 25. Febr. zu Berlin der kön. pensionirte Bildhauer, ord. Mitglied der Akad. der bild. Künste, *Friedr. Hagemann*, im 53. Lebensjahre.

Neue Englische Literatur.

Observations on the Present State of the Highlands of Scotland, with a View of the Causes and probable Consequences of Emigration by the Earl of Selkirk. Lond. 1805. 8.

The Economy of Nature explained and illustrated on the Principles of modern Philosophy, in 10 Books. By *G. Gregory*, D. D. Author of Essays Historical and Moral. London, Johnson, 1805. 3 starke Bände in 8. Mit 46 Kupf. 1 L. 11 sh. 6 d.

Das 1. Buch handelt von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, Elemente etc. 2. B. Feuer oder Hitze. 3. B. Licht und Farben. 4. B. Electricität. 5. B. Luft und atmosphär. Phänomene. 6. B. (2. Band) Mineralsubstanzen und Bau der Erde, Vulcane, Erdbeben etc. 7. B. Natur und Eigenschaften des Wassers, Mineralwasser etc. 8. B. (3. Band) Structur, Wachsthum und Cultur der Vegetabilien. 9. B. Animalische Natur. 10. B. Menschl. Seele.

The Modern Practice of Physic. By *Edw. Goodman Clarke*, M. D. Lond. 1805. Longman, Rees u. Comp. 8.

Wird in engl. Journalen den Studirenden und angehenden Aerzten sehr empfohlen.

Practical Observations on Insanity, in which some suggestions are offered towards an improved Mode of treating diseases of the Mind, and some Rules proposed, which may lead to a more humane and succesful methode of cure, by *Jos. Mason Cox*, M. D. London 1805. Baldwin, 8.

African Memoranda, relative to an Attempt to establish a British Settlement on the Island of Buloma, on the Western Coast of Africa in 1792. with a brief Notice of the neighbouring Tribes etc. and some Observations on the facility of Colonizing that Part of Africa etc. by Capt. *Philip Beaver*, R. N. Lond. Baldwin, 1805.

Von: The History of the Peloponnesian War, translated from the Greek of Thucydides. To which are annexed three preliminary Discourses 1. on the Life of Thuc. 2. on his Qualifications as Historian. c. A Survey of the History. By *W. Smith*, D. D. etc. ist die vierte Ausgabe in 2 Grossoct. Bänden mit dem Leben des Ueb. herausgekommen.

Bengal and East India Calendar for 1806. Containing the Company's Servants and European Residents at the different Presidencies etc. Lond. John Stockdale, 8.

Genuine Memoirs of Lord Nelson. — By Mr. *Harrison*. Lond. Chapple, 1806. 8.

A Compendium of modern Husbandry, principally written during a Survey of the County of Surry, made at the desire of the Board of Agriculture etc. by James Malcolm — 2. Voll. 8. Baldwin, m. Kupf. u. einer Charte.

A practical Introduction to Spherics and Nautical Astronomy. By *P. Kelly*, Master of Finsbury-square Academy London. Lond. 1805. 8. 9 sh.

Magna Britannia, being a concise Topographical Account of the several Counties of Great Britain. By the Rev. *Daniel Lysons*, A. M. F. R. S. F. A. and L. S. Rector of Rodmarton, and *Samuel Lysons*, Esq. Vol. 1. containing Bedfordshire. Berkshire and Bukinghamshire, London 1806. Cadell and Davies, in 4. m. 44 Kupf.

Man kann damit die Britannia depicta, Part. I. containing 24. Views in Bedfordshire, Berkshire and Bukinghamshire, by Wm. Byrne, F. R. S. verbinden.

Schwedische Literatur.

Von des verstorb. Hofr. *Warmholz* Bibliotheca Historica Sueogothica ist zu Stockholm 1805. der 10te Theil auf 208 S. in 8. herausgekommen, der bloss die Schriften für die schwedische Geschichte unter Carls XII. Regierung (776 an der Zahl) und der Kön. Ulrica Eleonora (109) enthält.

Arbeten af Johann Gabriel Oxenstierna. Första Delen. Stockh. 1805. 264 S. 8.

Gedichte, ein grösseres: die Tageszeiten; Oden; Gelegenheitsgedichte u. s. f.

Utkast til Föreläsningar öfver Svenska Historien af *E. M. Fant*, V. Stycket. Stockh. 1804. 269 S. in 8.

Dies fünfte Stück von Beyträgen zur Schwed. Gesch. begreift die Regierung Karls XII. der Kön. Ulrica Eleonora und Friedrichs I. Man findet vornemlich zu Karls Geschichte interessante Anekdoten.

No. 9.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 8. März 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage der Hinrichschen Buchhandlung in Leipzig

erscheint nächstens eine Verdeutschung von

Voyage dans les deux Louisianes et chez les peuples sauvages du Missouri. 1 Vol. par Perin du Lac.

woran bereits gedruckt wird.

Anzeigen neuer Schriften, welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs in Leipzig.

Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen aus den niedern Ständen in St. Petersburg. Dargestellt in Gemälden von C. G. Geifsler, Zeichner und Reisegefährten von Pallas, erklärt von I. Richter, Rufs. Kais. Hofrath. 2ten Bandes 1ste Abtheilung mit 14 illum. Kupfern, 4. 3 Thlr.

Dessen 2te Abtheilung mit 14 illum. Kupf. 4. 3 Thlr.

Ist Chursachsen nicht eben so gut als andere ähnliche und minder mächtige Stände Deutschlands berechtigt, sich die Königs-Würde zuzueignen?

Dies Werk ist in 8. in allen Buchhandlungen Deutschlands für 8 Gr. sächs. zu haben.

Im Verlag bey Hanisch'ens Wittwe in Hildburghausen.

1) Die ersten Blätter des voriges Jahr angekündigten Allgemeinen Vereinigungsblattes der kritischen Literatur. 4. 1806. halbjährlich 3 Thlr. sächsisch.

sind in allen Buchhandlungen und Postämtern zur Einsicht zu erhalten.

D. Latour Versuch über den Rhevmatismus. Aus dem Franz. übersetzt von Ch. Ph. Fischer. 1ter Band. 8. 1806. 18 Gr.

Im Verlage von G. C. Nauck, Buchhändler in Berlin.

Archiv der preufsischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, 4n Bandes 1s und 2s Heft. gr. 8. jedes 12 Gr.

Die in dem Patent zur Publication der neuen Ausgabe des allgemeinen Landrechts vom 11ten April 1803, welches Seite XII. im 3ten Bande dieses Archivs abgedruckt ist, enthaltene allerhöchste Anweisung, hat des Herrn Grofs-Canzlers Excellenz veranlafst, die Anordnung zu treffen, dafs die Redaction des neuen Archivs der preufsischen Gesetzgebung, jetzt und in Zukunft unter der unmittelbaren Aufsicht des Chefs der Justiz von einem der bey dem General-Justiz-Departement angestellten Kammergerichtsräthe besorgt werde, welches der Verleger hierdurch nachrichtlich anzeigt.

Linne, Caroli a, species plantarum exhibentes plantas rite cognitas secundum systema sexuale digestas cura Willdenow. 8 maj. Tomus IV. P. 1. auf Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr. auf gemeines Druckpap. 1 Thlr. 18 Gr.

Dieser Band enthält die 20ste und 21ste Classe.

Platonis dialogi selecti Vol. II. Gorgias et Theaetetus emendavit et annotatione instruxit Heindorfius accedit auctarium animadversionum Ph. Buttmanni. 8 maj. auf holländisch Papier 4 Thlr. auf englisches Papier 3 Thlr. und auf gemeines Druckpap. 2 Thlr. 6 Gr.

Dieser Band Platonischer Dialogen ist die Fortsetzung eines Unternehmens, das jedem Freunde des Plato willkommen seyn mufs. Mit einer Genauigkeit in Sammlung und Benutzung handschriftlicher Lesearten, die sonst nur das Antheil eines dürren Fleifses zu seyn pflegen, wird hier verbunden, was ein ganz anderer Fleifs gewährt, die Kenntnifs des allgemeinen Attischen und vorzüglich des besondern platonischen Sprachgebrauchs aus der sorgfältigsten Belesenheit in den Schriftstellern. Der reiche Vorrath an Beyspielen ähnlicher Rede- und Gedankenformen belehrt

und sichert den Leser. Zu diesem doppelten Vorzug kommt, was dem treusten Fleifse oft versagt ist, ein Scharfsinn in Entdeckung und Erklärung der Dunkelheiten, dem es gelingt, genau zu unterscheiden, wo der moderne Leser bisher irrte, und wo der ehemalige Abschreiber gesündigt hat. Der grofse Einflufs Platons in unsre Philosophie, wird immer stärker anerkannt, und macht es zum Bedürfnifs die Quelle selbst zu kennen. Dies kann aber nie geschehen, wenn diese Liebe zum Platon nicht auch einen gründlichen Philologen ergreift, und dafs dieses hier der Fall sey, wird der kundige Leser bald auf den ersten Blättern und steigend im Fortlesen fühlen.

Volumen III. erscheint auf Ostern und wird Cratylus, Euthydemus und Parmenides enthalten.

Platonis libri quatuor, Gorgias, Apologia Socratis, Hippias major, Charmides. Scholarum in usum emendatos edidit L. F. Heindorfius. 8 maj. 18 Bogen. 16 Gr.

Liefert den Ertrag eines vorher geschilderten Talents für den Unterricht der Jugend. Dafs der Text dieser vier Platonischen Schriften so dargelegt werden kann, haben wir einzig den Forschungen zu danken, die dem Anfänger nicht mitgetheilt werden müssen. Die Wahl der Stücke ist höchst angemessen, um durch den Gorgias auch den schwächsten Funken fü.'s Edle im Jünglingsherzen anzufachen, durch die Apologie den ruhigen Genufs sokratischer Würde mitzutheilen, und im Charmides und Hippias den Scharfsinn des Jünglings zu üben, wo das trokkene Geschäft durch die reiche Anmuth der Umgebungen des Werks erheitert wird. Ein Studirender, der aus diesem Büchlein Griechisch lernt, wird mehr als Sprachen lernen.

Pauli, G., Abrifs einer Geographie aus statistischem Gesichtspunkte für Schulen aphoristisch entworfen. 14 Bogen in 8. 8 Gr.

Jeder Lehrer, der dieses Buch bey seinem Unterricht einführt, wird sich über den Reichthum von Notizen freuen, welche es ihm mit grofser Oekonomie des Drucks und des Ausdrucks darbietet und welche die Aufmerksamkeit und das Interesse seiner Schüler gewifs belohnend festhalten. Ein zehnjähriger, stets con amore ertheilter, Unterricht des Verfassers in einer der blühendsten Bildungsanstalten Berlins, lehrte ihn einen Abrifs dieser Art als das zweckmäfsigste Hülfsmittel kennen, jungen Leuten die Geographie eben so angenehm als nützlich zu machen und eine Menge hiesiger Jünglinge verdankt seinem Unterricht ein lebhafteres Interesse für diese und andere damit verbundene Gegenstände des Wissens. Nicht baarer Gewinn, der Preis des Buchs beweiset es, sondern der Wunsch, wo möglich noch nützlicher zu werden, veranlafste die Herausgabe. Schulen, die es einführen wollen, erhalten von mir bey 6 Exemplaren eins, und bey 10 Exemplaren zwey, gratis.

Fischer, Fr. Gottfr., Lehrbuch der mechanischen Naturlehre, 34 Bogen in 8vo mit 8 Kupfertafeln. 1 Thlr.

Der Verfasser wollte ein Lehrbuch liefern, das bey einem äuferst wohlfeilen Preise die mechanische Naturlehre, ihrem gegenwärtigen Zustande gemäfs und so vollständig enthielte, als es nur auf einem Raum von 1½ Alphabet möglich ist. Dem unbegüterten Theile des Publikums, der Naturlehre lernen soll, oder in reifern Jahren sich selbst oder andere darüber belehren will, wünscht er nützlich zu werden. In dem reichen England und Frankreich wird Naturlehre und Mathematik auf das eifrigste betrieben und in jeder volkreichen Stadt werden dort theuer und dennoch häufig besuchte Vorlesungen über alle Theile der Naturlehre gehalten, weil man den Werth ihrer Anwendung dort mehr kennen und schätzen gelernt hat. Die grofse Vollkommenheit aller Produkte des mechanischen Kunstfleifses beyder Länder, liefert das Resultat dieser Anwendung. Bey uns mufs für wohlfeilern Unterricht gesorgt werden und das ist nur durch Schulen möglich. Die Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs betreffend, so mögen die eignen Versuche des Verfassers, welche er seit einem Zeitraum von 30 Jahren auf mehr als einer öffentlichen Lehranstalt zu machen Veranlassung gehabt hat, und sein als sachkundiger Mann längst bekannter Name allein und hinlänglich dafür sprechen. Als Beweis kann auch noch gelten, dafs man von diesem vor einem halben Jahre erst erschienenen Lehrbuche zu Paris, wo es gewifs in diesem Fache an brauchbaren Conpendien nicht mangelt, dennoch schon eine französische Uebersetzung veranstaltet. Der Verfasser verspricht, in kurzem ein ähnliches Lehrbuch der chemischen und organischen Naturlehre zu liefern, so dafs diese 3 Lehrbücher ohne ein unzertrennliches Ganze auszumachen, das ganze Gebiet der Naturlehre umfassen sollen. Auch hofft er in der Folge eine Anleitung zum Experimentiren hinzufügen zu können.

Lamark, J. B., Hydrogeologie, oder Untersuchung über den Einflufs des Wassers auf die Veränderungen der Erdoberfläche. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen von **E. F. Wrede.** gr. 8. 1 Thlr.

Lamark hat die Veränderungen der Erdoberfläche aus eben dem Gesichtspunkte betrachtet, nach welchem 1796. **G. C. Batsch** und 1798. der berühmte Erdumsegler **J. R. Forster** eine Theorie aufzustellen suchten, die eben so neu als consequent erschien, je abweichender sie von allen bisherigen war. Aus dem Gesichtspunkte nemlich: wo sie aufhören, plötzliche Umwälzungen zu seyn, sondern vielmehr als ganz allmählige Erfolge des veränderten Schwerpunkts unsrer Erde erscheinen. — Es liegt also in der Natur der Sache, dafs von einander ganz unabhängige Beobachter, durch sorgfältige Vergleichung der vor Augen liegenden Thatsachen, auf ein und dasselbe Resultat hinge-

leitet wurden. Dieses letztere verdient daher theils eine parteilosere Prüfung, theils eine allgemeinere Aufmerksamkeit, als ihm bis jetzt zu Theil geworden ist. Beydes zu befördern, war die Absicht des deutschen Uebersetzers.

Tabellarische Uebersicht der Lehre von der Classification der Gläubiger im Concurse, nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung, des allgemeinen Landrechts und der neuern Gesetze. Folio auf engl. Papier 3 Gr. auf holländish Schreibpap. 4 Gr.

Allgemeines Criminalrecht für die preufsischen Staaten. gr. 8.

Dasselbe Buch auf Schreibpapier in 4to gedruckt mit breitem Rande zum Beischreiben, wird auf Ostern fertig, und nehme ich auf beyde Ausgaben Bestellungen an.

Im Verlage von Fr. Frommann, Buchhdl. in Jena.

Hufeland's, Dr. Ch. W., System der praktischen Heilkunde. Ein Handbuch für akademische Vorlesungen und für den praktischen Gebrauch. II. Bd. Specielle Therapeutik, 2te Abtheilung. Hautkrankheiten. Vergiftungen. gute Ausgabe auf weifs Druckpapier, splendid gedruckt 36 Bogen. gr. 8. 2 Thlr. Nachdruck auf schlecht Druckp. eng gedruckt 25 Bogen. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Welche Fortsetzung schon lange sehr gewünscht wurde, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Werth dieses Werkes ist entschieden, es folge also hier nur der Inhalt dieser Abtheilung. III. Abtheilung. Hautkrankheiten. Allgemeine Diagnostik, Prognostik, Aetiologie, Eintheilung, Therapeutik. I. 1. Variolae. 2. Varicella. 3. Morbilli. 4. Scarlatina. 5. Rubeolae. 6. Miliaria. 7. Petechiae. 8. Pemphigus. 9. Aphthae. 10. Efsera. 11. Urticaria. 12. Scabies. 13. Herpes. 14. Tinea. 15. Crusta. 16. Lepra. 17. Frambaesia. 18. Gutta rosacea. 19. Furunculus. 20. Intertrigo. 21. Lentigo. Ephelis. 22. Comedones. 23. Naevus. 24. Callositas cutis. 25. Plica. 26. Alopecia. IV. Abtheilung. Vergiftungen. I. Classe. Contagien. Allgemeine Diagnostik, Prognostik, Aetiologie, Eigenschaften, Therapeutik. 1. Pestis. 2. Syphilis. 3. Rabies. II. Classe. Gifte. 1. Vegetabilische Gifte. 2. Mineralische Gifte. 3. Animalische Gifte. 4. Luftförmige Gifte. — Formeln. X. — LIV.

Loefflers, D. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. 2ter Band. 2s St. gr. 8. 24 Bogen. 18 Gr.

Inhalt: I. Abhandlung. Ueber die Vermehrung der Feste und Casualpredigten auf dem Lande. II. 2 Anzeigen. III. 27 Entwürfe zu Predigten und Reden. a. 5 über Evangelien. 5. über die Episteln. b. 8 über Freye-Texte. c. 9 Casuistische. IV. B. 16 Liturgische Beyträge der Herren etc. Hufnagel, Demme, Ammon. V. 2 Verordnungen über die Taufe und die Kirchenbufse im Herzogthum Gotha.

Ludoviko Ariosto's Rasender Roland, übersetzt von J. D. Gries. 2ter Theil. gr. 8. auf Baseler fein Velin Papier geheftet. 3 Thlr. 18 Gr. auf Französisch Schreibpapier. 2 Thlr. 6 Gr.

Den Freunden dieses Dichters und dieser Uebersetzung genügt diese einfache Anzeige des Daseyns ihrer Fortsetzung, so wie die Versicherung, dafs der Herr Uebersetzer so weit vorgerückt, dafs ich den 3ten Theil zur nächsten Ostermesse oder doch bald nachher gewifs versprechen kann.

Bey Karl Tauchnitz, Buchhändler in Leipzig ist in Commission zu haben.

Leitfaden beym christlichen Religions-Unterrichte, mit Hinsicht auf die Vorbereitung der Katechumenen, von C. S. Rieschel. 8. 6 Gr.

Der Verfasser dieses kleinen Buchs hat seinen Gegenstand mit vieler Gründlichkeit, Klarheit und Würde behandelt, und sich dadurch um alle die, welche sich mit dem Religions-Unterrichte der Jugend beschäftigen, sehr verdient gemacht.

Im Verlage der Rengerschen Buchhandl. in Halle.

Anzeige an Schullehrer.

Wenn ein Buch eines mit seinem Fache vertrauten Verfassers, wie

Vaters Lehrbuch der allgemeinen Grammatik für höhere Schulklassen, mit Vergleichung älterer und neuerer Sprachen. 8. 14 Gr.

fast das erste in seiner Art, mit frappanten Bemerkungen über einen der interessanteste Gegenstände, mit Vergleichung der merkwürdigsten Sprachen der alten und neuen Welt, des Orients und Occidents, auftritt: so braucht der Verleger nicht darauf aufmrksam zu machten. Aber den braven Schulmännern, welchen der Reichthum dieser Bemerkungen, als ein Hindernifs der Einführung in Schulen erscheinen könnte, mufs er sagen, dafs denn auch nicht das ähnliche Lehrbuch des berühmten Silvester de Sacy in den Schulen Frankreichs und Dänemarks eingeführt seyn würde. Gleichwohl lehrt man dort selbst in niedern Klassen gelehrter Schulen darnach, obschon die Lehrer natürlich nicht alle darin verglichenen Sprachen verstehen. Aber sie verstehen die darin gegebenen Beschreibungen dieser Sprachen und wissen das zu überschlagen, was ihrem Auditorium nicht frommt. Unser Lehrbuch steht jenem an Deutlichkeit nicht nach. Das Philosophiren über Sprachen ist den reifenden Jünglingen gewifs angemessener, interessanter und nützlicher als der Vortrag der Principien der Metaphysik, Moral und Aesthetik, der leider auf vielen Schulen gegeben wird. Historische Betrachtungen über Entstehung der Sprache und die Literatur dieses Faches, finden die Leser indem, auch in unserm Verlage erschienenen, frühern Werke desselben Verfassers:

Versuch einer allgemeinen Sprachlehre mit einer Einleitung über den Begriff und Ursprung der Sprache, 1801. 21 Gr.

an welches sich das gegenwärtige Lehrbuch anschliefst. Um auch unserer Seits zur Erreichung des Wunsches des Herrn Verfassers das allgemeine Sprachstudium, auf Schulen einzuführen, beyzutragen, sind wir, ohnerachtet des niedrigen Preises, erbötig, Schulmännern, die eine Anzahl Exemplare zusammen nehmen, und sich mit baarer und portofreyer Zahlung an uns selbst wenden, 5 Exemplare für 2 Thlr. 8 Gr. 10 Exemplare für 4 Thlr. 8 Gr. und 15 Exemplare für 6 Thlr. zu erlassen.

Im Verlage von Carl Wagner, Buchhändler in Neustadt an der Orla.

Anweisung zum Rechnen für Dorfschulen. 1ter Band 2te Aufl. 1806. 11 Bogen in 8. 6 Gr. (Der zweyte B. erscheint zu Michael 1806.)

Auszug, erklärender und ergänzender, aus dem Dresdner Katechismus. 6te Aufl. 3 Bogen in 12. 1806. 1 Gr. 6 pf.

Derselbe mit hinzugefügten Sprüchen und Sprucherklärungen. 5te Aufl. 7¼ Bogen in 8. 1806. 6 Gr.

Historienbuch, neues, für den Bürger und Landmann. Auf das Jahr 1806. 6 Bogen in 8. brochirt in farbigem Umschlag. 3 Gr.

Hülfstabellen für Richter, Schulzen und Dorfeinnehmer des Churfürstenthums Sachsen, bey Lieferungen an Getraide nach Magazinhufen oder Geldeinnahmen und Ausgaben, so nach gleichem Fufs berechnet werden, von Herrn Cammerherrn von Erffa, Ritterguthsbesitzer auf Wernburg. 2 Bogen. gr. 4. 1806. broch. 6 Gr.

Katechetik, die vorzüglichsten Regeln der, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt. 7½ Bog. in 8. 2te Aufl. 1805. 6 Gr.

Schatter, M., Predigten über die Leidensgeschichte Jesu, nach frey aus ihr gewählten Stellen. 21½ Bogen in gr. 8. 1805. 1 Thlr.

Schubert, W. F., Predigt am Erndtefeste 1805. über den rechten Gebrauch der in dem verflossenen Erndtejahre gemachten Erfahrungen. 2 Bog. gr. 8. 3 Gr.

Dessen gemeinnützige Blätter für Freunde des Vaterlandes. 53 Bogen in 4. 1806. 2 Thlr.

Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Erster Theil. Enthält die Lehre vom Gebet, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können. (Vom Verfasser des Schulverbesserungsplans und andern pädagog. Schriften.) 16 Bog. in 8. 1806. 12 Gr.

Wer in postfreyer baarer Zahlung sich an obigen Verleger selbst wendet, erhält bey Bestellungen von 3 Exemplaren das 4te frey.

Im Verlage der Schneider und Weigelschen Buchhandlung in Nürnberg.

Doctor Martin Luthers Briefe.

Wenn der Vorschlag aus Luthers Schriften eine neue Auflage auf Velin Papier zu veranstalten noch zu Stande kommmen sollte, so wollen wir die 2te Aufl. seiner

auserlesenen Briefe zur nähern Kenntnifs seines edlen Herzens mit literarischen Anmerkungen von G. Th. Strobel 1796. 13 B. 8.

hiermit in frische Erinnerung bringen, die nach dem Tode des Pastor Strobels, der nunmehr auch verstorbene Dr. Panzer veranstaltete, und sie mit einigen Briefen vermehrte. Die erste Auflage kam 1780 heraus und war 9 Bogen stark, es sind mehrere neue, ungedruckte Briefe hinzugekommen, die den Geist des unsterblichen Mannes, wie Dr. Döderlein in seiner theol. bibl. mit Recht sagt, bezeichnen.

Diese 2te vermehrte Auflage kostet in allen Buchhandlungen 12 Gr.

Neue Landcharten, zu unserm Atlas von der ganzen bekannten Erde.

1) Salzburg mit Berchtesgaden, Passau, Eichstädt, mit einem Theil von Bayern ingleichen dem Innviertel nach astronomischen Bestimmungen und nach Original-Handzeichnungen entworfen von A. Winklhofer, Coadj. 1805. 12 Gr. Nürnberg bey Schneider und Weigel.

Der Verfasser hat als Kenner seines Vaterlandes alles geleistet, was zur Vollständigkeit beyträgt, sie übertrifft alle bisher erschienenen Copien, wie man bey Vergleichung deutlich bemerkt, der Stich ist rein und sehr leserlich und entspricht der Zeichnung vollkommen.

2) Die sämmtlichen Oestreichischen Staaten, nach astronomischen Punkten neu herausg. von J. L. Spaeth, Prof. 8 Gr.

Dieses Blatt gewährt eine deutliche Uebersicht von Oestreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, Tyrol, Gallizien, Dalmazien, etc.

3) Die Länder in Franken, 4 Blätter von J. Roppelt. 1 Thlr. 8 Gr. zusammengesetzt formiren sie ein grofses Blatt, sie ist die beste, die wir haben.

4) Helvetien nach astronomischen Bestimmungen neu gezeichnet von Mannert, 1804. 8 Gr.

Dieses schöne Blatt enthält die neueste Eintheilung nach der letzten Constitution in Cantons, mit Voralberg, Graubünden, und ist die neueste und beste, die wir jetzt haben. Wir bemerken hiebey, dafs obige Charten wirklich neu gezeichnet, und keine alten sind, die oft neue und alte Jahrzahlen führen, deren Projection aber nicht neu ist.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

13. Stück.

Sonnabends den 15. März 1806.

Reichstags-Literatur vom Jahr 1806.

Fortsetzung (s. St. 6. S. 87 ff.).

No. 9) *Traité de Paix de Pressbourg, le 26. Decembre 1805.* (5. Nivose an 14.) 2 B. fol.

Nachdem einen Monat lang der Reichstag über den Inhalt dieses Friedensinstruments in gänzlicher Unkunde sich befunden und ihn nur aus den rings umher vorgehenden Besitz-Ergreifungen errathen hatte; nachdem aus den gesandtschaftlichen Canzleyen die verschiedenartigsten Privat-Editionen, sowohl des Ganzen, als einzelner Theile, versandt worden, und allerley Muthmaassungen über das Zögern der Publication gewagt worden waren, erschien plötzlich dieser Abdruck, mit den ihn begleitenden Urkunden, aus dem Moniteur.

10) *Auszug Reichsfürstenraths-Protocolls, d. d. Regensburg den 13. Januar 1806. — Vorpommern in circulo.* 1 Bog. fol.

Diesem Auszuge ist die bekannte Königlich-Schwedische Note beygedruckt, über deren Anbringungsweise und modificirte Nichtannahme am Reichstage gegenseitig sehr viele Artikel in die Regensburger und andere politische Zeitungen eingeschickt wurden. Herr von *Bildt* besorgte daher den vorliegenden Abdruck, und vertheilte ihn an alle, die solchen in seinem Hôtel abholten.

11) *Schreiben der Reichsritterschaft in Schwaben und Franken der Zeit resp. General- und Special-Direction, d. d. Ehingen und Nürnberg den 20. Jänner 1806. Dictatum Ratisbonae die 1. Februarii 1806.* ½ B. fol.

Hierin kündigte ein Theil der Reichsritterschaft seine Auflösung dem Reichstage an, ohne dabey die Reichshülfe anzugehen, oder auch nur der leisesten Protestation gegen die, auf einem französischen Armee-Befehl beruhende, Behandlung zu erwähnen. Gewissermaassen wurden durch diese Anzeige die Rechte der noch nicht occupirten Reichsritterschaft mit compromittirt.

12) *Uebereinkunfts-Entwurf zwischen Sr. Majestät dem König von Bayern und dem hohen Johanniter-Orden in Teutschland. Abgeschlossen München den 28. Januar 1806.*

Wurde auch in der Regensburger Zeitung vom 9. Februar bekannt gemacht.

13) *Schreiben des Fürsten F. G. von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, als Directoren, und der Gräfin Auguste von Sternberg, als Condirectorin von der Schwäbischen Reichs-Kurie, an die Reichsversammlung d. d. Wien 29. Jänner 1806. Dictatum Ratisbonae die 22. Februarii 1806.*

Enthält das erneuerte Gesuch um ein eigenes votum curiatum der nunmehro wirklich geschehenen und hierdurch zugleich a gezeigten provisorischen Constituirung von der in dem Schwäbischen Reichs-Kreise wieder vereinigten Niedersächsisch-Westphälischen vorigen Reichsgrafen-Curie.

14) *Schreiben des Chur-Erzcanzlerischen Staatsministers und Reichstags-Directorialgesandten F. J. Freyherrn von* Albini *an die allgemeine Reichsversammlung d. d. Regensburg 1. Februar 1806. Dictatum Ratisbonae die 7. Februarii.* ½ B. fol.

15) *Tabellarische Uebersicht der Pensionisten*

der geistlichen Sustentationskasse, mit Bemerkung ihrer vorigen Revenüen und Salarien, und ihrer ehemaligen Pensionen. 1 B. fol.

Dieser, von der Commission des subsidiarischen geistlichen Pensions-Fonds an den Churerzcanzler unterm 23. Decemb. 1805. erstattete, Bericht verbreitet sehr vieles Licht über die Reste der geistlichen Verfassung in Deutschland. Der Graf von Sternberg beleuchtet den Recurs der Süddeutschen Domherren und die Renitenz der Norddeutschen, und handelt das Thema der Pensionisten, der Bedürftigen und der ganz Verlassenen gründlich ab. Insbesondere schauet man hier in das Innere der Capitel von Bamberg und Würzburg. — Osnabrück antwortete gar nicht; Paderborn, Münster und Hildesheim zahlten nur für 1804. ein Aversionalquantum. Beytragende Capitel giebt es 21. mit Einschluss der Collegiat-Stifter, Comburg, St. Burkard, Bleidinstadt und Wimpfen. Auch die Capitel zu Mainz und Regensburg werden darin aufgeführt. Die empfangenden Capitel und Dienerschaften sind: Lüttich, Basel, Trier, Worms, Strasburg, Prüm und Stablo. Die Ausgabe für das Jahr 1805. betrug 71,605 Gulden 35 xr.

In der Tabelle sind 107 Pensionisten aufgeführt mit Anmerkungen über einige den Einzelnen zur Last fallenden Umstände, über das Verbleiben auf der linken Rheinseite u. s. w.

16) *Schreiben der Reichsritterschaft in Franken Kantons Baunach an die Reichsversammlung, d. d. Nürnberg den 3. Febr. 1806. Dictatum Ratisbonae die 7. Februarii 1806.* 1 B. fol. mit Beylagen.

In dieser Eingabe lenkt die Reichsritterschaft gegen die Nachgiebigkeit der Anzeige vom 20. Januar ein, stellt unter *zehn* Hauptrubriken die Eingriffe von Bayern, Wirtemberg und Baden vor, und bemerkt, dass der Friedenstractat von Pressburg noch die Genehmigung des deutschen Reichs erwarte. Die vier Beylagen sind das Bayrische Patent vom 1. Novemb. 1805., die Instruction für die Landrichter, und die Schreiben des Directorii an den Grafen von Thürheim vom 28. Decemb. 1805. und vom 16. Jan. 1806., von welchen das letztere auch an den Minister, Grafen Montgelas, gerichtet war.

17) *Schreiben Carl Fürsten zu Hohenlohe an die allgemeine Reichsversammlung, d. d. Kirchberg im Hohenlohischen den 4. Februar 1806. Dictatum Ratisbonae die 7. Febr. 1806.* 1 B. fol.

Enthält eine Beschwerde des Gesammthauses Hohenlohe gegen die Würtembergischen Eingriffe mit

der gemässigten Bitte, dass der neue König bewogen werde, die Gränzlinien keineswegs zu überschreiten, welche der *neueste* Friedensschluss so *deutlich* und *bestimmt* (?) vorzeichne.

18) *Kurze Darstellung der neuesten Chur-Würtembergischen Invasion in das Hohenlohische Gebiet.*

Ist eine Beylage zu dem vorhergehenden.

19) *Schreiben des Grafen Friedrich von Stadion und des Freyherrn E. J. C. von Fahnenberg an die Reichsversammlung, d. d. Regensburg 15. Februar 1806. Dictatum Ratisbonae die 20. Februarii 1806.*

In dieser Form übergaben die beyden Reichstags-Gesandten des Römischen Kaisers in dessen Reichsständischer, und nicht also in der Reichsoberhauptlichen, Qualität, officiell dem Reichserzcanzler das Pressburger Friedensinstrument, nebst einer am 1. Jan. d. J. bey Auswechselung der Ratificationen dem französischen Bevollmächtigten zugestellten Declaration, durch welche die Rechte des Reichs haben salvirt werden sollen. Sie erhielten solche durch einen Courier, und andern Tages liess sie das Reichs-Directorium per Dictaturam publicam bekannt machen.

Das in zwey Bogen beygelegte Instrument ist in Französischer Ursprache abgefasst und mit den Ratifications-Urkunden versehen. — Neu war aber noch für das Publicum die oberwähnte Declaration vom 1. Januar, wodurch der Römische Kaiser die Zuständigkeiten des deutschen Reichs, in Hinsicht auf jene Artikel, die auf dasselbe eine Beziehung haben, zu wahren bedacht gewesen war.

20) *Der Freyherrn von Hertwich publicistische Abhandlungen.*

Für den Hornung 1806. SS. 1 — 112.

1. Organisirung im Fürstenthum Koburg. 2. Regulirung des Schuldenwesens und der Kammerzieler-Beyträge bey den beyden Chur- und Oberrheinischen Kreisen. (3te Fortsetzung) *3. Chur-Pfalzbayrische Militär-Occupation der Reichsstadt Augsburg. 4. Der reichsgräflich Schwäbischen Kurie Denkschrift an den Reichstag, de dictato 10. Jänner l. J. 5. Neueste Königlich-Schwedische Note in Bezug auf gegenwärtige Lage des deutschen Reichs. 6. Gedrängter Ueberblick des Pressburger Friedens und Darstellung, wie weit dessen Folgen dermal schon in Bezug auf das Reich sichtbar sind.*

21) *Mémoire d'une Epouse persecutée par sa famille, de l'Epouse du Chevalier d'Alix, née van Hoorn. A Châlons,* de l'Imprimerie de la veuve *Boniez.* 4. 19 S.

Eine interessante Familiengeschichte, von welcher einzelne Exemplare den Comitialgesandten verschickt wurden, die aber sonst gar kein Comitialinteresse hat.

22) *Karl Heinrichs von Bernkastel Gedanken über die Frage: Verliert, oder gewinnt vielmehr Deutschland, wenn es der herrschenden Familie das Erbrecht zu seinem Kaiserthron überlässt? Basel 1806.* 8. VI. u. 45 S.

In einer altfränkischen Form und Argumentation, die leider! heutiges Tages keinen Eingang mehr findet, beweiset Hr. v. B., *a)* historisch, dass, so lange die verschiedenen deutschen Völker in Einen Staatskörper sich verbunden hatten, Deutschland grösstentheils ein Gemisch von Wahl- und Erbreich war, und dass eben dadurch die Reichsdomänen verloren gingen, sodann *b)* dass den deutschen Reichsgrundgesetzen kein Abbruch geschieht, wenn Deutschland für ein Erbreich erklärt würde; dass der Pabst dabey eben so wenig als die Churfürsten und insbesondere die Reichsvicarien etwas verlören. — Dann wird politisch der Nutzen für Deutschland dargestellt, wenn man die Erblichkeit der Kaiserkrone einführte. Ref. wirft dabey die Vorfrage auf, ob dem Wiener oder selbst einem andern mächtigen Hofe mit einer solchen Krone gedient seyn könne?

23) *Der Einmarsch der Oesterreicher in Bayern. Politisch und militärisch betrachtet von Gerundius Redlich. München 1806.* 8. 30 S.

Mit äusserst derben Anzüglichkeiten und harten Beschuldigungen gegen Oesterreich angefüllt, ohne irgend ein neues Factum, ohne neuen Aufschluss über die vorgefallenen Begebenheiten. Das Andenken dieser Schrift erhielt sich daher auch am Reichstage nur eine sehr kurze Zeit.

24) *Winke ans Vaterland 1806.* 4. 28 S.

Ein ephemerer und ziemlich verwegener Vorschlag zu einer neuen deutschen Staatsverfassung in 12 Paragraphen. Skizze eines neuen Fürstenbundes, Kaiserwahl, Reichsgerichte, Kreis- und Policeyverhältnisse, neue kirchliche Verfassung u. s. w. Alles dieses wird hier mit grosser Anmaassung in Vorschlag gebracht.

25) *Reflexions d'un Militaire sur les Evénemens de la dernière Guerre. à Cologne,* chez *Pierre Marteau 1806.* 8. 42 S.

Dieser *Peter Hammer* schickte seine Waare schnell und häufig an den Reichstag. In zwey Hauptabschnitten von Napoleons Passirung des Rheins bis zu dem Einmarsch in Wien, und von da bis zu der Schlacht von Austerlitz wird der beyspiellose Winterfeldzug tactisch beleuchtet, und die Oesterreichischen Kriegsfehler scharf dargestellt. Der Verf. hält dafür, dass man die Schlacht des 2ten Decemb. gar nicht hätte wagen, sondern die Annäherung der Bennigsenschen Armee hätte abwarten sollen. Mit Lobe wird das Preussische Staats-System, und insbesondre die persönlichen Eigenschaften des Königs erwähnet.

26) *Ueber die zur Gültigkeit mehrerer Artikel des Pressburger Friedens unumgängliche Nothwendigkeit eines genehmigenden Beytritts des teutschen Reichs zu diesem Frieden. 1806.* 8vo.

Circulirte am Reichstage gegen Ende Februars, und floss, dem Vernehmen nach, aus der fruchtbaren Feder des jüngern *von Eggelkraut.* Der Titel drückt die Tendenz hinreichend aus. Ohne die Sophismen zu berühren, bemerkt Rec. was über den 12ten, 13ten und 14ten Artikel hier behauptet wird; dass solche nämlich der Reichsgenehmigung bedürfen. In Ansehung der neuen Souveränetäten oder 7. Artikels beantwortet der Verf. seine Einwürfe selbst, kannte aber noch nicht die Römisch-Kaiserliche Declaration, wodurch Oesterreich seine Pflichten unterm 1. Jänner signirte. Uebrigens scheint der Verf. von dieser Consens-Einholung selbst wenig zu erwarten, indem es am Schlusse heisst: Das deutsche Reich würde sich begnügen, seine Rechte so viel möglich zu verwahren, und was, durch etwanige Verträge, zu retten wäre, zu retten; — die Genehmigung und den Beytritt selbst aber nicht versagen.

Einige Berichtigungen und Zusätze zu J. G. Schellhorn: Vita et merita Ioannis Hommelii, eximii quondam perinclutae Academiae Lipsiensis Mathematici, in dessen Amoenitt. lit. XIV. p. 403. sq.

Schellhorn sagt p. 436. von H.: a Mauritio novo Electore in famigeratissima Lipsiensi Academia, Mathematum Professor constitutus est anno, *si recte coniicio MDLI.* Es geschah aber dieses bereits 1549., denn das Universitäts-Archiv besitzt noch ein Rescript von Cf. Moriz d. d. Honstein (sic) d. 23. Nov. 1549., worin er der Universität befiehlt, dass, da Io. Humelius (sic) ein gelehrter und ge-

schickter Mann, sich nach Leipzig gewendet und der Chf. ihn mit einem Stipendio zu versehen, gnädiglich bedacht, so begehre er, damit H. mittlerweile seine Unterhaltung habe, an die Facultaet der Erzney, dass sie ihm von dem Vorrath, so von *dem Stipendio für die Wundarzney* verordnet, vor Handen 100 fl. zustellen und es nicht anders halten solle. Und da D. Blasius Thammüller dasselbe Stipendium, so zu Erlernung der Wundarzney verordnet, zu haben bäte und dafür die verordnete Lection deshalb zu thun sich erboten, so befehle der Chf. der Universität, ihm aufzuerlegen, in derselben Kunst öffentlich zu disputiren, und wenn solches geschehen, wie seine Geschicklichkeit darinnen befunden worden, zu berichten. Er versichert auch noch, dass er nicht bedacht sey, die Stipendia von der Facultet medicorum zu nehmen, sondern wie es geordnet, dabey bleiben zu lassen. In einem Nachtrag, (oder wie es die praktischen Sächs. Juristen zu nennen belieben: Inserat) befiehlt auch noch der Churf. dass Humelio eine Behausung, welche einen *Keller* habe, zu dem Collegio Paulino gehörende, wieder eingeräumet werden solle, dagegen werde er der Universität seine Behausung, darinnen er jetzo wohne, abtreten.

Man sieht aus diesem Befehl, dass er schon vorher eine geraume Zeit hier gewesen seyn muss. Im Jahr 1555. erhielt er die Collegiatur beym grossen Fürsten-Collegio an die Stelle des am 20. Nov. verstorbenen D. Jo. Müsler, welches beym Sch. fehlt. Beym 13. §. S. 449. wäre noch zu bemerken, dass diese Heirath mit Camerarii dritter Tochter, Magdalena am 14. Jun. vollzogen ward. Sie heirathete nach dem Tode ihres ersten Mannes, (laut einem, auf hiesiger Rathsbibliothek befindlichen genealog. MS. über Leipziger Familien von J. J. Vogel entworfen,) im Jahr 1563. am 7. p. Trin. D. Jo. Schiltel, des D. Med. Georg Schiltel Sohn. Auch dieser starb vor ihr am 3. April 1581. Sie aber folgte ihren beyden Männern erst am 27. Jul. 1590. nach. Der Tag, an welchem Hommel geboren, war der 2te Februar, welcher ebenfalls beym Schellhorn nicht bemerkt ist.

D. *C. F E.*

Einige Beyträge zu der ersten Sammlung von F. E. Petri's Magazin der pädagogischen Literatur-Geschichte. Leipzig 1805. gr. 8.

In den Vorarbeiten zur Pädagogischen Litt. Gesch. fehlt: Gutsmuths Bibl. der pädagogischen Litt. 1800—6. — K. F. Bahrdt pädagogisches Wochenblatt, Hildesh. 1778. 8. A. C. Borhek pädagogisches Museum. 5 Stücke. Leipz. 1778—80. (von Brandenstein) Von den mannigfaltigen Erziehungsarten in den verschiedenen Gegenden der Welt, in seinen Historisch moral. und polit. abgefassten Belustigungen für alle Stände, T. 1. Leipz. 1780. p. 121-72. Campe allg. Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. 1786—90. 16 Bände. 8. F. Lucae Europäischer Helicon oder Beschreibung der Akademien und hohen Schulen von Anfang der Welt bis itzo, aller Nationen etc. Frankf. a. M. 1711. 4.

Bey der Pädagogik der alten Hebräer wären nachzutragen: Ioh. Heldii Pr. de Iudaeorum synagogis et scholis, earumque antiquitate atque propagatione. Norimb. 1664. 4. Ge. Ursini Antiquitates hebraicae-scholastico academicae in quibus scholarum et academiarum Iudaicarum historia, forma docentium et discentium officia, ritus, demissio e schola, promotio, promotionum tituli, distincti Professorum ordines et facultates, methodus disputandi, studia, statuta, privilegia et stipendia etc. etc. eruta leguntur. Hafniae 1702. 4. (Dieses Werk erstreckt sich auch über die folgenden Zeiträume, und hätte daher um so weniger übergangen werden sollen.) Dan. Heinr. Hering Abhandl. von den Schulen der Propheten unter dem A. T. von der Schule des Apost. Johannes zu Ephesus, und von dem Kanon des N. T. Bresl. 1777. 8. dürfte vielleicht weniger hieher gehören, obgleich es nicht ganz übergangen werden konnte. Altingii Respubl. scholastica hebraica, steht auch in dessen Opp. Amst. 1687. fol. T. V. Andr. Norelli Diatyposis academiarum apud Iudaeos, in qua earum, ut et gymnasiorum et scholarum in illa gente tituli, multitudo, docentium et discentium studia, studendi methodus, mores et privilegia concinne memorantur etc. Upsal 1746. gr. 8. I. A. Ernesti de scholis et doctoribus veterum Iudaeorum et Christianorum. Lips. 1775. 4. auch in ejusd. opusc. Theolog. Ed. II. 1792. gr. 8. p. 573—84. Pet. Zornii Pr. de scholis publicis quas antiqui Iudaei, prope ad lacuum omnium et fluviorum crepid. et litora exstruxisse perhibentur. Ploen 1716. 4. Ioh. G. Albrecht drey grosse und schädliche Vorurtheile, durch welche die meisten von öffentl. Schulen abgehalten werden. Frankf. a. M. 1741. 4. auch abgedr. Act. Scholast. II. 424—61., worin zugleich das Schul- und Erziehungsw. der Hebräer, Griechen und Römer berührt wird. J. C. Harenberg Nachr. von der Kinderzucht der Hebräer, nebst Beurtheilung derselben. Hannöv. Magazin 1754. p. 905-34. Schwarz (Frid. Imman.) de corrupto sub adventum Messiae scholarum Ebr. statu. Torgau 1763. 4

Altgriech. Pädagogik. p. 45. sind folgende Uebersetzungen von Plutarchs Abhandl. über die Erz.

der Kinder in das Deutsche ausgelassen. 1581. von Joh. Cherpontius bey dessen drey Reden des Isocrates. Leiden 1581. 12. 1535. von Mich. Herr in dessen Plutarchi von Cheronea guter Sitten ein und zwanzig Bücher. Strasburg bey Hans Schotten M.D.XXXV. fol. Die deutsche von Joh. Fischart in dessen philosoph. Ehezüchtbüchlein etc. Strasburg 1578. 8. rep. 1591. 1597. 1614. Plutarch de puerorum educatione etc. nebst deutscher Uebersetzung von Joh. Christ. Cleeman. Hamb. 1754. 8. (Marx Phil. Ruhland) Plutarch über Erziehung zum Hausgebrauch meiner Mitbürger und anderer gutgesinnten Eltern verfertigt, a. d. Griech. Ulm. 1786. 8. Eine Stelle aus Plut. Abhandl. über die Erz. von J. H. M. Ernesti in dessen Moral. Prakt. Lehrbuch der schönen Wiss. Nürnb. 1779. p. 6. 7. Bey Plato: F. C. Baumeister de Republ. scholastica Platonica. Görlitz 1771. 4. Messerschmidt (Joh. Chn.) von der Kinderzucht der Lacedämonier nach den Verordnungen des Lycurgus in den N. Erweiterungen der Erkenntniss und des Vergnügens B. 2. p. 195. Dessen Comment. de Spartanorum vet. παιδαγωγια in den Act. societ. Lat. Ien. V. 72. Stockhausen (Ioh. Cph.) de praecipuis quibusdam literarum praesidiis in Atheniensium quondam ac Romanorum scholis. Darmstadt 1768. 4.

Alt Röm. Paedagogik. Lud. Heinr. Meierotto Prog. I — 11. Educatio Romanorum. Berol. 1778. 79. 8. J. G. Mörlin Pr. de antiq. feriarum scholasticarum a Romanis praesertim propter Palladis natalem celebratarum. 1731. 4. Anton (Ioh. Nic.) Comment. de Paedagogis vet. Romanorum ad illustrandum insignem epist. D. Pauli ad Gall. locum. Viteb. 1772. 4. F. C. Baumeister Ornamenta vet. Gymnasiorum ad Cic. Epist. ad Atticum L. 1. ep. 6. Görlitz 1740. 4. Ioh. Geo. Michaelis de scholarum apud Romanos origine et conditione. Francof. a. V. 1727. 4. Chn. Franc. Walch Comment. de scholis Romanorum publicis. Iena 1748. 4. Ejusd. Comment. de scholis Roman. privatis. cod. 4.

Ueber die Vergl. der älteren und N. Paedagogik: Ioh. F. Fischer Oratiunculae V. quibus disciplina scholarum antiqua cum nova aetatis nostrae confertur. Lips. 1787. 8. C. F. Baumeister Pr. Sind die neuen Erziehungspläne unsrer Vorfahren ihren vorzuziehen? Görlitz 1770. 4. Dessen De hodierna litterar. tractandar. ratione cum majorum studiis comparata. ibid. 1772. 4. Dessen Warum gehen itzt weniger geschickte Leute auf Universitäten als vor diesem? Prog. I–II. ibid. 1777. 4.

Zum 8ten Abschnitte (p. 62.). Hier hätte billig auch Luther (F. Gedike Luthers Paedagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt, Berl. 1792. 8. auch in dessen gesammelten Schulschriften B. 2. 1795. Joh. Just. v. Einem D. M. Luthers Anweisung zur Kinderzucht aus s. Schriften gezogen, Magd. 1730. 8.) Melanchton, Wimpheling u. a. angeführt werden sollen.

Königsberg in Preussen.

Lud. Richter.

Literarische Nachrichten.

Diejenige Anecdotensammlung, welche grösstentheils den Predigerstand betrifft, und welche den Titel führt: *Theologische Spasscastanien, gesammert und ausgestreuet für Prediger und die es werden wollen. Leipz.* (b. Graffé) 1805. 8. (vergl. *N. Lpz. Lit. Z.* 1805. 142. St. S. 2272.) ist bereits 1801. unter der Aufschrift: „*Kleine Erzählungen für Prediger und die es werden wollen zur Erheiterung und Belehrung. Lpz.* (b. Graffé) in 8. 112 S. gedruckt; es ist demnach nur obiger *neuer* Titel umgeschlagen worden. — —

„Der Verf. der Schrift: *über Offenbarung und Mythologie. Berlin 1799.* (gr. 8.)“ heisst es in unserer N. Lpz. L. Z. 1806. St. III. S. 41. „ist noch immer unbekannt.“ Nicht doch, es ist Herr Prof. *Fr. Schleiermacher* in Halle. —

Anfrage und Bitte.

Ist derjenige Freyherr *von Hardenberg*, welcher nach *Wachler's* Handb. der literär. Cultur 2te Hälfte S. 729. Verf. von *Novalis Schriften* (2te Aufl. *Berl.* 1805. 2. Th. in 8.) ist, der am 4ten März 1800. verstorbene Commandeur des deutschen Ritterordens etc. Freyherr von Hardenberg? In diesem Fall würde in *Wachler* a. a. O. st. 1801. — 1800. zu lesen seyn.

Literarische Anzeige.

Ulfilas Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde, nach *Ihre'ns* verbessertem Text, aus dessen treuer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, mit einer grammatisch-wörtlichen lateinischen Interlinear-Version und *Ihre'ns* lateinischer Uebersetzung neben, auch einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter dem Texte, sammt einer Sprachlehre und einem Glossar, so wie mit einer historisch-kritischen Einleitung, *Fulda's* Leben und einer gedruckten Gothischen

Schriftprobe versehen und herausgegeben von *Johann Christian Zahn* Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen. Weissenfels 1805. in gr. 4. auf Schreibpapier, und in Commission bey *J. A. Barth* in Leipzig, ist in allen Buchhandlungen für 8 Thlr. feil. Die Herren Subscribenten werden recht dringend gebeten, wenn sie ihre Beyträge noch nicht entrichtet haben, 6 Thlr. in Golde für ein Ex. auf Schreibpapier, und 10 Thlr in Golde für ein Ex. auf Velinpapier, so bald als möglich an mich einzusenden. Vier Exemplare auf Velinpapier, das Ex. zu 15 Thlr. in Golde, sind auch bey mir selbst noch zu haben. Delitz den 1ten März 1806.

Johann Christian Zahn.

Literarische Berichtigungen und Anzeigen

Zu der im 59sten Stücke des Intellig. Blattes vorigen Jahres S. 959 gewünschten Berichtigung kann ich jetzt folgendes anzeigen: *Balthasar Ehrhart* ist den 30. April 1756. gestorben. Diess meldet der Tübingsche Professor *Phil. Fried. Gmelin* in seiner den 6. Jul. 1756. unterschriebenen Vorrede zum ersten Theile der neuen Ausgabe der Pflanzenhistorie. Er setzt hinzu, Ehrhart habe sich 40 Jahre mit der Botanik beschäftigt, aber sein Geburtsjahr finde ich nicht angezeigt. *Haller* sagt in Biblioth. botan. II. p. 260: Intermortuus est labori auctor ante tomum V, quem *Phil. Frid. Gmelin* continuavit. Also den fünften Theil hat Gmelin vollendet; aber unrichtig hat man aus jenen Worten geschlossen, dieser habe auch alle folgende Theile geliefert, welches vor mir schon *Böhmer* in Biblioth. hist. natur. III, 1. p. 179. gesagt hat. Denn erstlich meldet Gmelin in jener Vorrede, dass nächstens eine geschickte Feder die Fortsetzung liefern werde, welches er von der seinigen wahrscheinlich nicht würde gesagt haben. Dazu kömmt zweytens, dass der Fortsetzer eine genauere Bekanntschaft mit der Gegend um Memmingen und mit der dortigen Flora gehabt hat, als man dem Tübingschen Professor zutrauen kann. Drittens sagt *Haller* in den Göttingschen gel. Anzeigen 1759. S. 683. ganz bestimmt, er wisse den Namen des Fortsetzers nicht, da er doch mit *Gmelin* einen beständigen Briefwechsel unterhielt. Dass der Doctor *Kelderer* in Memmingen der Fortsetzer sey, hat, so viel ich weiss, *Hamberger* im gelehrten Teutschland 1772, auch in der dritten Ausgabe gemeldet; weil aber dieser Name in der vierten Ausgabe fehlt, so muss K. schon damals gestorben seyn. Aus dem gel. Teutschland ist die Nachricht unverändert in das Lexic. der Schwäbischen Schriftsteller, Nördlingen 1771. 8. eingerückt worden. Ebendaher scheint auch Hr. *Meusel* sie genommen zu haben, welcher aber den Namen *Költerer* geschrieben hat.

Göttingen den 4. Febr. 1806.

Joh. Beckmann.

In dem Oberlausitz. Schriftsteller-Lexicon III. 643. habe ich, durch die Versicherung meines Correspondenten irre geleitet, des verewigten Dichters *Gottlob Wilh. Burmann's* oberlausitzisches Indigenat bezweifelt, habe mich aber davon vor Kurzem überzeugt, da ich bey einem Besuche in *Lauban* die dortigen Kirchenbücher selbst einzusehen Gelegenheit hatte. Der in Frage seyende *Gottlob Wilh. Burmann* oder eigentlich *Bormann* (denn eine gewisse Bizarrerie hatte ihn veranlasst seinen Namen zu verändern) war wirklich in Lauban, (wo sein Vater Johann Gottlieb Bormann als Schreib- und Rechenmeister damals lebte,) geboren, und zwar 1737. den 18. May.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch anzeigen, dass mein oben erwähntes Oberlausitz. Schriftstell. u. Künstl. Lexicon in 3 Bänden, jeder Band in zwey Abth. ganz vollendet, schon längst die Presse verlassen, und sowohl bey mir noch für den Praenum. Preis à 6 Thlr., als auch bey dem Herrn Buchhändler Anton in Görlitz für den bestimmten Ladenpreis zu haben ist.

Gottlieb Friedrich Otto,
Pfarrer in Friedersdorf bey Görlitz.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Protomedicus, Coll. Rath *von Einholm* zu Wilna, dem das litthauische Gouvernement eine gesetzmässige Medicinalverfassung verdankt, und der zugleich erstes Mitglied des Collegii der allgem. Vorsorge und einer Commission zur Regulirung des evang. luther. Consistoriums war, hat auf sein Ansuchen die Entlassung von diesen Aemtern erhalten, und kehrt als Medicinalinspector zu dem litthauischen Corps zurück.

Die Kaiserl. Französ. Gesellschaft der École de médecine zu Paris hat den Hrn. Geh. Rath und ersten Prof. der Anatomie, D. *Walter* zu Berlin, zu ihrem auswärtigen Mitglied aufgenommen.

Hr. Prof. *Nolde* in Rostock ist als Director des medicin. Collegiums mit 1500 Thlr. Gehalt nach Braunschweig berufen worden.

Herr Coll. Rath und Prof. *Bause* zu St. Petersburg hat den St. Annen-Orden zweyter Classe erhalten.

Hr. Cammersecr. *Werner*, Verfasser der Söhne des Thales, ist von Warschau nach Berlin abgegangen.

Der Professor des bürgerl. Rechts an der Rechtsschule zu *Aix*, Hr. *Alpherau*, ist zum Director dieser Schule ernannt worden, so wie der Prof. des röm. Rechts an der Rechtsschule zu *Grenoble*, Hr. *Didier*, zum Director dieser Schule. Zu Professoren und Suppleanten der Rechtsschule zu *Dijon* sind folgende Rechtsgelehrte ernannt worden: für die Prof. des röm. Rechts Hr. *Guillemot*, für die drey Proff. des bürg. Gesetzbuchs die Hrn. *Proudhon, Bretin*, und *Guichon*; für die Prof. des Criminalrechts Hr. *Poncet*; zwey Suppleanten Hrn. *Jacotot* und *Ladey*, und Generalsecretär dieser Schule, *Vernizy*. Zu Professoren der Rechtsschule zu *Rennes*, und zwar Prof. des röm. Rechts Hr. *Loysel*, Proff. des bürg. Rechts, Hrn. *Toullier, Legraverend*, Sohn, und *Aubrée*, Prof. des Criminalrechts, Hr. *Carré*, zwey Suppleanten, Hrn. *Lesbeaupin* und *Felix Vatar*, Generalsecr. *Poillevé de la Guérinais*. Alle diese Ernennungen sind vom 17. Jan.

Durch ein kais. franz. Decret vom 23. Jan. sind an der Rechtsschule zu *Brüssel* angestellt worden: als Prof. des röm. Rechts Hr. *Gobblschroy*, als Proff. des bürg. Gesetzbuchs die Hrn. *Cahuac, Tarté* der ältere, *Joh. Gerard Vanhoogten*, als Prof. der Criminal-Legislation Hr. *Jaquelard*; als Suppleanten die Hrn. *Carl Maurissens* und *Stephan Heuschling*, als Generalsecr. dieser Schule Hr. *van Baviere*.

Durch ein Decret vom 19. Febr. ist der Prof. des ersten Lehrstuhls des bürg. Codex an der Rechtsschule zu *Caen* Hr. *Alexandre* Director dieser Schule, und durch ein anderes vom 22. Febr. Hr. *Chabot* (de l'Allier), Mitglied des Tribunals, inspecteur-général aller Rechtsschulen geworden.

Der unlängst als Schriftsteller im pädagogischen Fache aufgetretene Herr *v. Türk*, von dem in bevorstehender Oster-Messe 1) unter dem Titel: *Briefe aus München Buchsee, eine Darstellung der Pestalozzischen Methode verbunden mit einer ausführlichen Anleitung zu ihrem Gebrauche*; 2) unter dem Titel: *Beyträge zur Kenntniss einiger deutschen Schulanstalten, einige Bemerkungen über die Schulanstalten zu Dessau, Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M. etc.* erscheinen, und der ehemals den Posten eines Kammerherrn und Canzley-Raths in Mecklenburg-Strelitz. Diensten, bekleidete, und daselbst, vermöge besondern Auftrags, die Inspection über das Schulwesen der Residenz hatte, das ihm manche Verbesserung in Hinsicht des Elementarunterrichts und insbesondere die Anwendung d. Pest. Meth. auf einige Zweige dieses Unterrichts verdankt, hat, auf wiederholtes Ansuchen seine Entlassung erhalten, und ist zu Anfang dieses Jahres als Justizrath in herzogl. Oldenburgsche Dienste getreten, woselbst ihm als Mitglied der Regierung und des Consistorii ein ausgedehnterer Wirkungskreis angewiesen worden ist.

Derselbe setzt auch hier, unter den Augen des verdienstvollen Consistorialraths *Kruse*, dem kürzlich die Inspection über das Gymnasium und über das Seminarium anvertraut worden ist, seine Bemühungen mit eben dem rastlosen Eifer fort, mit dem er sich deren in Neu-Strelitz annahm, indem er die dasigen Seminaristen durch den Unterricht einiger Kinder die wirkliche Anwendung der Methode lehrt, und diese Leute selbst nach Anleitung der Methode unterrichtet, die er nach *Pestalozzi's* und dessen Lehrer Zeugniss auch *praktisch* so inne hat, als irgend einer von denen, die die Pestalozzische Anstalt besuchten.

Neue französische Literatur.

Mémoires de l'Academie impériale des Sciences, Littérature et Beaux-Arts de *Turin*, pour les années XII. et XIII. Zwey Quartbände, von denen der erste die phys. und math., der andere die Abhh. der Literatur enthält. Turin de l'impr. de l'Acad. imp. d. Sc. An XIII. 1805.

Den Band der phys. und math. Abhh. eröffnet *Vasalli-Eandi*, Secretär dieser Classe, mit Nachrichten von den Veränderungen, Arbeiten u. s. f. dieser Classe. *Vasalli-Eandi* hat 4 Abhandlungen eingerückt, über ein neues tragbares Barometer, über die Natur des Galvan. Fluidums etc. Ausserdem lieset man noch *eilf* andere, zum Theil latein. geschriebene Aufsätze über botanische, anatom., physiologische, physische und mathem. Gegenstände, und *acht* von fremden Gelehrten eingesandte.

Den zweyten Band eröffnet eine kurze Nachricht von den Arbeiten der Classe der Literatur und schönen Künste von Prof. *Fr. Regis* gegeben. Der Abt *Tarin* erklärt ein antikes Basrelief auf einer silbernen, im Po zwischen dem alten Industria und Verruca, ausgegrabenen Schale, die Niederlage der Amazonen durch Hercules vorstellend. *Emanuel Bava St. Paul* gibt eine neue Uebersicht der Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in dem eisernen Zeitalter. *Fr. Regis* bestreitet in einer ital.

Abh. über die Beredsamkeit einige Ideen von D'Alembert. *Modeste Paroletti* erklärt die zu Turin gefundene consularische Inschrift: *Cajo Rutilio Gallico consuli iterum T. Flavius Scapula.* Es sey der beym Statius in den Silvis erwähnte Rutilius. Der wichtigste Aufsatz ist eine ital. Abh. von *Joh. Fr. Galeani Napione* über das Vaterland des Christoph Colomb, wozu der Canon. de Giovanni (+ 1801.) die Materialien gegeben hat. Nach ihm war C. nicht in Genua, sondern einem kleinen Orte bey G., dessen Namen man nicht weiss, geboren worden, und stammte eigentlich aus Montferrat ab. *Gius. Franchi-Pont* erläutert zwey zu Susa 1801. u. 1802. gefundene Torso's alter colossal. Statuen, mit den Reliefs auf ihren Panzern; eine Statue habe den Marc. Agrippa, die andere den M. Julius Cotius vorgestellt. Noch kommen andere literar. und artist. Abhh. vor.

Notice historique et raisonnée sur C. (Claude) *Bourgelat,* fondateur des Ecoles vétérinaires, où l'on trouve un Aperçu statistique sur ces établissemens, par *L. F. Grognier.* Prof. à l'école imp. veter. de Lyon etc. Paris, Mme Huzard. 1805. 8.

Diese Schrift ist überhaupt für die Geschichte der Thierheilkunde in Frankr. wichtig.

Recherches sur la force de l'armée française, les bases pour la fixer selon les circonstances. Et les Sécrétairs d'État ou Ministres de la Guerre depuis Henri IV. jusqu'en 1805. Paris, Treuttel u. Würz. 1806. 216 S. 8.

Zur Uebersicht der Veränderungen bey der franz. Armee sehr brauchbar.

Coup d'oeil d'autour de moi. Paris, Barthelot 1805. 12.

Ein an nützlichen Bemerkungen und Erinnerungen brauchbares Werkchen eines jungen Verfassers.

Von *A. Le Sage* Atlas historique, généalogique, et chronologique wird schon die dritte Ausgabe in vier Lieferungen, jede zu 8 Charten, gedruckt. Das Werk kostet beym Verfasser (Paris rue S. Florentin N. 7.) 90 Fr. Es sind drey Arten von Charten darin vereinigt, allgemeine, welche die alte und neue Geschichte synchronistisch darstellen, und mittelst verschiedener Farben den Ursprung, Wachsthum, Revolutionen jedes Volks bemerkbar machen; geographische und topographische; genealogische.

Réforme judiciaire en France par Gme. *Delamardelle* avant 1789. conseiller d'état et procureur-général du conseil supérieur de S. Domingue. Paris, Desenne, 1805. 8.

Es ist die Rede von der Anwendung einer schon 1788. in S. Domingo gemachten Justiz- und Gerichtsverbesserung.

Mémoires du Comté de *Bonneval*, officier au service de Louis XIV. etc. bacha à trois queues sous les empereurs Achmet III et Mahmoud I. nouvelle édition avec des notes historiques sur les personnages divers et les principaux faits mentionnés dans l'ouvrage, par M. *Guyot Desherbiers.* Paris 1806. Capelle et Renard. T. I. XVI. 368 S. gr. 8. T. II. 455. S. 8.

Der Horatius cum Scholiis perpetuis *Joh. Bond* ist in Paris b. Achaintre in zwey Octavbänden (556 S.) neu gedruckt worden.

Lettre sur la possibilité de faire de la Grammaire un Art-Science, aussi certain dans ses principes et aussi rigoureux dans ses demonstrations, que les Art-Sciences physico-mathematiques, écrite à *J. B. Lemercier*, en prairial an 6. et soumise au jugement des MM. les Grammairiens et des MM. les Mathématiciens par le même *Lemercier.* Paris, Wittwe Nyon. 8.

Oeuvres inédites de M. le Président *Hénault*, de l'acad. française et de celle des inscr. et belles lettres. Paris, 1805. Hubert et Comp. 8.

Gedichte, Briefe u. s. f. meist unbedeutend. Auch schon gedruckte Gedichte sind hier aufgenommen. Seinen Ruhm verdankt H. nur dem Abrégé chronol. de l'histoire de France, wovon er die erste Ausgabe 1744., die letzte um zwey Drittheile vermehrte 1768. besorgte.

Tableau méthodique des substances minérales, présentant la série complette de leurs caracteres et la nomenclature de leurs variétés, extrait du Traité de minéralogie de M. *Haüy*, et augmenté des nouvelles découvertes, auquel on a joint l'indication des gisemens de chaque espece, et la description abrégée de la collection de Minéraux du Muséum d'histoire naturelle par *J. A. Lucas* — Première Partie. Paris, Levrault 1806. 8

Dieser erste Theil enthält den Abriss von Haüy's Methode, die Angabe der physischen, geometrischen und chymischen Charaktere der mineral. Substanzen, die Eintheilung der Mineralien in Classen, Ordnungen und Arten u. s. f.

Von *Fourcroy's* Tableaux synoptiques de chimie ist die zweyte, vermehrte Ausgabe, Paris bey Gilbert in 12 Tafeln erschienen. Die seit fünf Jahren gemachten Entdeckungen sind sorgfältig nachgetragen.

No. 10.
Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 15. März 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften,

welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Gemälde der Erde in geographischer, historischer und politischer Hinsicht.

Unter diesem bestimmten Titel bin ich erböthig, eine Schrift heraus zu geben, die aus zwey Theilen besteht, und deren höchster Preis nicht über 3 Thlr. geht. Diessmal den Weg der Subscription wählend, ersuche ich das Publicum, mich dabey zu unterstützen, und die Namen, in Leipzig an Herrn Buchhändler Beygang, an die Redakzion des Reichsanzeigers, und in Heidelberg an die Akademische Buchhandlung, Zimmer und Mohr, franco einzusenden. Daſs die Herren Subscribenten die Schrift um einen billigern Preis bekommen, ist billig.

Heidelberg, im März 1806.

D. J. G. Heynig,
Privatgelehrter in Heidelberg.

Im Verlage der Akademischen Buchhandlung in Marburg.

Dispensatorium Elect. Hassiacum.

Da sich seit 1791. als in welchem Jahre die letzte Edition der von mir edirten pharmacia rationalis herausgekommen in der Heilmittellehre und praktischen Medicin so manches verändert, daſs eine neue Ausgabe dieses Buchs Bedürfniſs geworden, so wird eine solche umgearbeitete und unseren Zeiten mehr anpassende Ausarbeitung derselben und zwar nunmehr unter obigem Titel erscheinen.

Dr. Ph. Fr. Piderit.

Im Verlage der Andräischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn.

werden nicht nur J. Browns Anfangsgründe der Medicin, sondern die sämmtlichen Werke desselben, nebst der von dessen Sohne verfaſsten Biographie und der Literärgeschichte dieses Systems, von Doctor Röschlaub besorgt, nächstens erscheinen.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Bey Aug. Lebr. Reinecke, Buchhändler in Leipzig ist in Commission zu haben.

Versuch einer medicinischen Diagnostik in Tabellen. Für Aerzte und Wundärzte. Von Dr. Karl Gustav Schmalz, praktischem Arzt zu Lommatsch. Erste Abtheilung. klein Folio. 1806. 1 Thlr. 12 Gr.

Die häufige Nachfrage nach dieser — schon früher angekündigten, nun wirklich erschienenen — Schrift beweiset hinlänglich die Wichtigkeit ihres Gegenstandes. Die Erkenntniſs und Beurtheilung einer vorkommenden Krankheit und ihres Charakters ist unstreitig der wichtigste Punkt für den Praktiker, und allemal um so schwieriger, je gröſser die Aehnlichkeit ist, die so mancher kranke Zustand mit einem andern hat. Wenn daher die Beyspiele einer unglücklichen Verwechselung und daraus entspringenden ganz falschen Behandlung überall nicht selten sind, so muſs eine vollständige Diagnostik, welche die innern und äuſsern Krankheiten bloſs in Hinsicht der Unterscheidung aufstellt und ordnet, dem Arzt und Wundarzt sehr willkommen seyn. Besonders ist die Tabellenform ganz geeignet, eine überaus bequeme Uebersicht zu gewähren.

Im Verlage von C. L. Breda, Buchhändler in Offenbach.

Laurent Stark, Tableau caractéristique. Herr Lorenz Stark von Engel ins Französische übersetzt von Professor Chastel, deutsch und franz. Preis 16 Gr.

Im Verlage von C. G. Fleckeisen, Buchhändler in Helmstädt.

Eginharti Vita Caroli Magni edita cum adnotationibus et varietate lectionis a G. G. Bredow. 8. c. Fig. 1 Thlr.

Liebhaber, F. A. W. von, Anleitung zur forstwissenschaftlichen Meſskunde und Forsttaxation, gr. 4. mit K. 4 Thlr. 8 Gr.

Ueber die Veränderungen, welche Preussens politisch-militairische Lage seit Friedrichs II. Tode erlitten hat. gr. 8. 6 Gr.

Ueber Heinrichs IV. Liebe zu den Wissenschaften, aus dem Franz. 8. 20 Gr.

Im Verlage von Heinrich Frölich, Buchhändler in Berlin.

Berg, Amalie, Sophie von Normann. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Thomsons, Thom., System der Chymie. Nach der 2ten Ausgabe, aus dem Engl. übersetzt von Fr. Wolff, 3r Bd. 1ste und 2te Abtheilung. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Zimmermann, C. G. Entwickelung analytischer Grundsätze, für den ersten Unterricht in der Mathematik, besonders für diejenigen, welche sich ohne mündliche Anweisung darüber belehren wollen. gr. 8. 2 Thlr.

Im Verlage bey Schimmelpfennig und Comp. Buchhändler in Halle.

Eberhards, J. A., synonimisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrucken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauch derselben, 2te vermehrte und verbesserte Aufl. kl. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Schleiermacher, Fr., die Weyhnachtsfeyer. Ein Gespräch. 8. 12 Gr.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Sandhagens, Daniel, Lehr- und Reisejahre. Ein komischer Roman, 4 Theile. 8. m. K. 3 Thlr. 8 gr.

Diesem Roman sagt der Recensent in der Aurora, fehlt es nicht an komischen Situationen, und bey dem grofsen Mangel in der komischen Literatur — der empfindlich wie der jetzige Brodmangel ist — wird die Erscheinung desselben immer willkommen seyn.

Makaria. Drama von Theodor Hell, sauber auf Velin-Papier gedruckt und broch. 16 Gr.

Theodor Hell hat sich bereits durch mehrere Schriften zur Unterhaltung und angenehmen Lektüre empfohlen. Seine Lustspiele, sein kleines Theaterstück, das Strudelköpfchen, zeigen von seinem Talente.

Diese Makaria ist nach Lafontaine's lieblicher Dichtung geschrieben, ob er sie glücklich dramatisirt hat, wird der Kenner bald sehen.

Winkel, G. F. D. aus dem, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. 3r Theil. gr. 8. der 1te und 2te Theil erschien leztere Ostermesse und kosten alle 3 Theile auf Velinpapier 10 Thlr. 16 Gr. Schreibpap 8 Thlr. 16 Gr. Druckpap. 7 Thlr.

Ob diefs Werk den ihm allgemein gezollten Beyfall verdient, davon kann wohl nicht mehr die Rede seyn, wohl aber: wie erleichtert man dem Jäger von Profession, dem Lehrling der Forst- und Jagdwissenschaft den Ankauf

dieses ihm durchaus unentbehrlichen Werks? Für diesen soll, wenn er sich als solchen dokumentirt, der Subscriptions-Preis von 4 Thlr. 16 Gr. immer gelten; doch nur mit der unumstöfslichen Bedingung, dafs er sich unmittelbar an mich wendet. Lehrinstitute sollen den nemlichen Vortheil für immer geniefsen, doch nur, wenn sie sich unmittelbar an mich wenden. Bey Vermittelung einer andern Buchhandlung gilt nur der Ladenpreis.

Eine abgekürzte Inhaltsanzeige mag dem, für den das Buch geschrieben ist, zeigen, was er zu gewarten hat.

Kurze Inhalts-Anzeige.

Erster Theil.

Einleitung. §. 1. Ueber das Jagdwesen im Allgemeinen. §. 2. Angabe der körperlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Vorkenntnisse, die dem nothwendig sind, der sich der Jägerey widmen will. §. 3. Was der Jäger zu erlernen und wie es ihn gelehrt werden soll. §. 4. Verschiedene Eintheilungen der Jagd; z. B. in hohe und niedere oder in hohe, mittlere und niedere (letztere findet bekanntlich in Sachsen Statt, weshalb ihr der Verf. folgte) §. 5 — 11. Gegenstände, welche auf Behandlung der Wildbahn Bezug haben. §. 12 — 15. Jagdgesetze und Verordnungen. §. 16. Nöthige Erläuterungen und Voranschickungen über das Systematische der Naturgeschichte. §. 18 — 25. Verschiedene Klassifikationen des Thierreichs überhaupt, und Eintheilungen der Säugthiere und Vögel insbesondere. (Zu §. 24. Vier Tabellen).

Erster Hauptabschnitt: Hohe Jagd.

Erste Abtheilung. Sie enthält in 3 Kapiteln die Naturgeschichte der drey zur hohen Jagd gehörigen Haarwildsarten aus der Gattung: Hirsch; nebst allem was auf den Betrieb der Deutschen Jagd sowohl, als der Französischen oder Parforcejagd Bezug hat.

Zweyte Abtheilung. Sie umfafst die Naturgeschichte, die Jagd und den Fang des zur hohen Jagd zu zählenden Federwilds (der Vögel), in 6 Kapiteln.

Dritte Abtheilung. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zur hohen Jagd gehörigen reifsenden- und Raubthiere in 2 Kapiteln.

Zweyter Hauptabschnitt. Mitteljagd.

Erste Abtheilung. Naturgeschichte, Jagd und Fang des hierher zu rechnenden Haarwilds, in 2 Kapiteln.

Zweyte Abtheilung. Naturgeschichte, Jagd und Fang des zur Mitteljagd gehörigen Federwilds, in vier Kapiteln.

Der Anhang zu diesem Theile handelt im ersten Kapitel: von dem zur hohen und Mitteljagd gehörigen Jagdzeuge;

im zweyten Kapitel: vom Schiefspferde;
im dritten Kapitel: vom Thier- oder Wildgarten.
Der

Zweyte Theil

umfafst des Dritten Hauptabschnitts: Niedere Jagd.
Erste Abtheilung: Haarwild und
Zweyte Abtheilung: Federwild.

In der ersten wird in 4 Kapiteln; in der zweyten in 29 Kapiteln, Naturgeschichte, Jagd und Fang derjenigen Gattungen und Arten abgehandelt, bey welchen eigentlicher Jagdbetrieb Statt findet.

Der Anhang enthält die Charakteristik verschiedener, in Deutschland selten vorkommender Vogelgattungen aus der Ordnung der Sumpf-, der Wasser- und der Schwimm-Vögel, die Kennzeichen der Arten jeder Gattung und einige andere naturgeschichtliche Bemerkungen. Der

Dritte Theil

umfafst des dritten Hauptabschnitts dritte und vierte Abtheilung, davon die Naturgeschichte, Jagd und Fang der zur Niedern Jagd gehörigen Raubthiere, die vierte aber das nämliche in Rücksicht der Raubvögel enthält.

Besondern Fleifs hat der Herr Verfasser, durch mehrjährige eigene Erfahrung unterstützt, auf die Darstellung alles dessen verwendet, was auf den Raubthierfang Bezug hat; um, wie er selbst anderwärts sagt, zur Beseitigung der Geheimnifskrämerey, welche mit demselben getrieben wird, das seinige beyzutragen.

Nun folgen noch zwey Anhänge. Der erste handelt in abgesonderten Kapiteln.

1) Vom Gewehr; von dessen Probe und Beurtheilung; vom Putzen und Poliren und von allem, was dazu gehört, das Gewehr in gutem Stande zu erhalten; vom Kugelgiefsen; vom Pulver, Bley und Schrot; vom Pflaster und Vorschlag; vom Laden.

2) Von der Art und Weise, wie junge Leute sich Fertigkeit im Schiefsen erwerben können; von den nöthigen Vorsichtsmafsregeln.

3) Von den gewöhnlichsten Hundekrankheiten und den dagegen anzuwendenden, gröfstentheils vom Verfasser erprobten Heilmitteln.

Der zweyte Anhang, womit sich das ganze Werk schliefst, enthält das schon in der allerersten Ankündigung versprochene deutsch-französische Wörterbuch über waidmännische Ausdrücke, welches gewifs allen Liebhabern des Jagdwesens willkommen seyn wird.

Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder von Joachim Heinrich Campe. Fortgesetzt von C. Hildebrandt. Mit dem Portrait des Herrn Rath Campe und zwey Holzschnitten von Gubitz.

Auch unter dem Titel:
Robinsons Kolonie. Fortsetzung von Campe's Robinson. Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder von C. Hildebrandt.

Robinson der Jüngere von Campe, ist in aller Kinder Händen, und wenn ich von einzelnen Kindern auf alle schliefsen darf, so mufs die Begierde, mit welcher diese die Fortsetzung durchgelesen haben, das beste Lob für den Verfasser und die beste Empfehlung für das Buch seyn. Diese gute Vorbedeutung hat mich bewogen, dasselbe auch in französischer, englischer und russischer Sprache heraus zu geben. Diese Uebersetzungen würden mit dem Original zu gleicher Zeit erschienen seyn, hätte der Krieg nicht eine Unterbrechung verursacht. Die französische Uebersetzung, von dem Herrn Prof. Catel, liegt schon im Manuscript druckfertig da, und wird in Paris gedruckt werden, welcher dann die beyden übrigen Uebersetzungen folgen sollen. Das Original sowohl als die Uebersetzungen werden mit und ohne Holzschnitte und Portrait des Hrn. Campe ausgegeben werden. Das Original mit dieser Verzierung kostet 1 Thlr., ohne dieselbe 18 Gr.

Wenn Schulen 12 und mehrere Exemplare von mir unmittelbar beziehen, erhalten sie, wie bey allen meinen Schulbüchern, das Exemplar ⅓ wohlfeiler als der Ladenpreis ist.

Tischer, Karl von, die kleinen Schmetterlingsfreunde. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Mit 4 illuminirten Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr. in Futteral 1 Thlr. 18 Gr.

Volksmährchen, vaterländische, 1s Bändch. 8. 1 Thlr.

Beyträge zur Erziehungskunst, zur Vervollkommnung sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Methode. Eltern und Erziehern gewidmet. Herausgegeben von C. Weifs und M. E. Tillich. 2ter Band 1tes und 2tes Heft. 8. 1 Thlr. Inhalt 1s Heft. 1) Wissenschaftliche Darstellung der arithmetischen Anschauung von Tillich. 2) Gedanken über Nationalerziehung mit Hinsicht auf verschiedene Stände von Prof. Weifs. 3) Ueber die Entstehung und Ausbildung der Mutterliebe und ihren Einflufs auf die Entwickelung des Kindes. Von M. Tillich. 4) Wie lange wollen Aeltern noch Sprachmeister beybehalten, und bezahlen? von Wolke. 5) Literarische Anzeigen. a) D. Zöllner über Nationalerziehung, vom Professor Weifs. b) Oliviers orthoepographisches System, 1ter theoretischer Theil. c) Christiani's Nachrichten aus dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen. d) Nachricht über die gegenwärtige Beschaffenheit und der Pestalozzischen Lehrmethode von M. Tillich. 2tes Heft. 1) Ueber die Erziehung des Menschen zur Religion. Von Prof. Weifs. 2) Tabellarische Uebersicht der sämmtlichen Gegenstände des Jugend-Unterrichts etc. von Ebendemselben. 3) Wissenschaftliche Darstellung der geometrischen Anschauung von M. Tillich. 4) Einige psychologisch-pädagogische Bemerkungen über die

Schädellehre des Hrn. Dr. Gall. Von demselben. 5) Historische Notizen. a) Nachricht von der neuen Erziehungs- und Lehranstalt in Dessau. b) Nachricht von der Normal-Landschule in Weifsig am Bober, und einer dort bestehenden Erziehungsanstalt. c) Nachricht von der Verwahr- und Vorbereitungsanstalt, welche von Hrn. Heinze in Leipzig errichtet worden ist. Von Professor Tillich.

In Commission.

Philosophie, die, der deutschen Sprache für junge Leute beyderley Geschlechts beym öffentlichen und Privatunterricht, enthaltend: das Nothwendige aus der Orthographie, der Syntaxe, der Logik und der Interpunction, nebst einem Anhange, welcher einige Hülfsmittel zum richtigen und zweckmäfsigen Gebrauch der deutschen Sprache enthält 2 Theile. 8. 20 Gr.

Erle, Gustav, Euphemion der Unerforschliche. Scenen aus den letzten Jahren des franz. Kriegs. 8. 16 Gr.

Tillich, D. Ernst, allgemeines Lehrbuch der Arithmetik oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann.

In meiner ersten Anzeige dieses Buches, worin ich das Publikum aufmerksam auf die Vorzüge desselben vor allen andern Rechenbüchern und ihre Arten zu rechnen, machte, habe ich Eines vergessen.

Da nemlich dieses Buch einzig für Schulen berechnet ist, und in denselben nicht immer Kinder bemittelter Aeltern sind, so will ich für diese, wie ich es bey Claudins Briefsteller gemacht habe, auch hier den Preis in Partien um 6 Gr. geringer machen. So dafs wer 12 und mehrere Exemplare bey mir unmittelbar nimmt, diese 12 Stück statt für 9 Thlr. nur mit 6 Thlr. Conventionsmünze bezahlt. Nimmt und verschreibt einer weniger, und schickt den baaren Betrag von 18 Gr. pro Exempl. ein, so will ich das thun und ihm die verlangten Bücher frey übersenden. Doch können diese Vortheile nur Statt finden, wenn man sich directe an mich wendet.

Und endlich bemerke ich noch folgendes. Die eingeschlichenen Druckfehler gehen der Methode durchaus nichts an, diese bleibt in ihrem Werth. Ein jeder Lehrer findet die eingeschlichenen Fehler ohne Fingerzeig, denn meinem Knaben von 8 Jahren würden sie nicht entgehen. Ich habe diefs urgiren müssen, um den etwanigen Aeufserungen unberufener Berichtiger zu begegnen.

Vollbeding, M. J. C., praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdruckes der Gedanken, zum Gebrauch für Schulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Alphabet. 16 Gr.

Bey diesem Schulbuche gelten dieselben Bedingungen wie bey dem obigen; so, dafs wer 12 Exemplare auf einmal nimmt, Statt 8 Thlr. nur 5 Thlr. 8 Gr. Conventionsmünze zahlt.

Von allen diesen Büchern sind jederzeit Exemplare sauber in Maroquin-Papierband, der Band à 6 Gr. zu haben.

Im Verlage der Henningschen Buchhandlung in Erfurt.

Von folgenden zwey Werken aus dem Französischen mit Anmerkungen und Verbesserung übersetzt:

Traité élémentaire d'Histoire naturelle, pr. Mr. Dumeril etc.

Traité des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui régnent dans les marais du Département de la Vendée etc.

sind bis jetzt nur die bestellten Exemplare versandt; die Versendung an die Buchhandlungen geschieht erst in vier Wochen.

Auctions-Anzeige.

In Frankfurt am Mayn wird am 5. May und folgenden Tagen eine sehr vorzügliche Bücher- Kunstwerk- und Landcharten-Sammlung öffentlich versteigert. Sie besteht aus ungefähr 5000 Bänden — worunter etwa 600 Folianten, 800 Quartanten und die übrigen in Octav und kleinern Formaten sind — und begreift, in vielerley Sprachen, nicht nur alle wissenschaftliche Fächer, sondern bietet auch in einem jeden desselben viel auserlesenes, prächtiges, oder seltnes dar. Catalogen davon werden an folgenden Orten gratis ausgegeben:

In Augsburg: bey Herrn S. Bachmeyer, Lehrer am Gymnasium; Bayreuth: Herr Postmeister Fischer; Berlin: Hr. Candidat Backofen; Braunschweig: Herr Antiquar Feuerstacke; Bremen: Hr. J. G. Heyse; Breslau: Hr. Prof. Oelsner; Cassel: Hr. Griesbach; Celle: Herr Postsecretair Pralle: Cleve: Hr. Hannesmann; Cöln: Herr Antiquar Imhof; Danzig: Herr Troschel; Dresden: Hr. J. A. Ronthaler; Erlangen: Hr. Antiquar Kammerer; Frankfurt am Mayn: Herr Varrentrapp und Wenner; Frankfurt an der Oder: die Akademische Buchhandlung; Göttingen: Herr Proclamator Schepeler; Gotha: Reichsanzeiger; Halle: Herr Auctionator Kaden; Hamburg: Herr A. F. Ruprecht; Hannover: Herr Commissair Freudenthal; Helmstädt: Herr Fleckeisen; Jena: Herr Auctionator Görner; Königsberg: Hr. Göbbels und Unzer; Leipzig: Herr Magister Grau; Lübeck: Herr Auctionator Frank und Herr Auctionator Römhild; Nürnberg: Hr. Lechner; Prag: Hr. Widtmann; Regensburg: Hr. Stadtsecretair Kayser; Salzburg: Herr Professor Vierthaler; Stuttgard; Herr Antiquar Cotta; Tübingen: Herr Antiquar Hasselmeyer; Wesel: Herr Röder und Klönne; Wien: Herr J. G. Binz.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

14. Stück.

Sonnabends den 22. *März* 1806.

Antwort auf Herrn D. Bothe's Erklärung an das philologische Publicum.

Herr *Bothe* hat in No. VII. des dem Freymüthigen als Beylage zugegebenen literarischen und artistischen Anzeigers ein hauptsächlich gegen die Recension seines Aeschylus in unserer L. Z. gerichtete Erklärung an das philol. Publicum abdrucken lassen, welche nur dazu dienen kann, seine ohnediess schlimme Sache, wo möglich, noch schlimmer zu machen. Schon der Ton derselben ist im höchsten Grade unanständig, und verräth keineswegs einen Mann, der „aus den Schriften der grössten Geister aller Jahrhunderte Belehrung und Unterhaltung zu schöpfen liebt.“ Aufgeblasene grammatische Kleinmeisterey, Stupidität, zahme Stupidität, stupende Stupidität, eine kleine Seele, die um die Anerkennung fremdes *Werthes* sich herumwindet, — diese und ähnliche Prädicate werden dem Verf. jener Beurtheilung und seiner Kritik einmal über das andere von dem leidenschaftlichen Manne zugeworfen. Ohne indess über solche Ergiessungen gereizter Eigenliebe ein Wort weiter zu verlieren, wird Rec. sogleich zur Sache übergehen. Zuförderst also ist zu erinnern, dass ihm von Hrn. B. manche Behauptung angedichtet wird, welche ihm nie in den Sinn gekommen ist. Wo hat er z. B. über jede neue Wortbildung im Aeschylus Wehe gerufen? Ist denn *jede* Wortbildung und *sprachwidrige* Wortbildung einerley? Wo sagt der Rec., dass er Verse, wie Suppl. 781. ff. oder Sept. ad Theb. 78. ff. nicht scandiren könne? *Scandiren* lässt sich am Ende alles: blos davon aber war die Rede, dass in den angeführten Stellen Strophe und Antistrophe nicht im mindesten sich entspricht. Wo wurden endlich Wortbrechungen überhaupt für unerhört ausgegeben? Nur in jambischen Trimetern und systematischen Anapästen wurden sie verworfen. Um die letztere Behauptung zu widerlegen, führt Hr. B. zwey Verse an, Hippolyt. 1374. und Troad. 160. beyde völlig unpassend, da erstlich weder der eine noch der andere aus einem anapästischen System hergenommen, und zweytens die Abtheilung und Lesart unrichtig ist. So lange sich nämlich nicht entscheiden lässt, ob die Stelle im Hippolytus von V. 1370–1388. monostrophisch oder antistrophisch sey, ist es auf jeden Fall am sichersten, V. 1374. ff. so abzutheilen, wie sie in einem Pariser Codex abgetheilt sind:

προςαπόλλυτε μ' ὄλλυτε τὸν
δυςδαίμον'· ἀμφιτόμου κτλ.

In den Troerinnen aber steht V. 160. in einer Strophe, welche von V. 153 — 175. fortgeht, und muss mit dem folgenden, damit sie den antistrophischen Versen (182. 183.) entsprechen, so geschrieben werden:

ὦ τέκν', Ἀργείων πρὸς ναῦς ἤδη
κινεῖται κωπήρης χείρ.

Jambische Trimeter, in denen Wortbrechung Statt fände, beyzubringen, hat Hr. B. unterlassen, vermuthlich — weil er es nicht konnte. Rec. macht sich ein Vergnügen daraus, ihm mit einem paar Versen des Eupolis aufzuwarten:

ἀλλ' οὐχὶ δυνατόν ἐστιν· οὐ γὰρ ἀλλὰ προ-
βούλευμα βαστάζουσι τῆς πόλεως μέγα.

muss aber freylich gleich bemerken, dass Eupolis im Scherz gethan hat, was Hr. B. leider im Ernst thut. Alle übrige Erinnerungen desselben bestätigen das über ihn gefällte Urtheil nur allzusehr. Sein Aeschylus, meynt er, habe nicht verdient, einer Person überlassen zu werden, die zweifeln konnte, ob δεσπότῳ und ἀληθοῖς Schreibfehler seyen. Die fatalen Schnitzer! Wenn ihrer nur nicht so viele wären, so hätte es der übrigens billig denkende Rec. aller

Wahrscheinlichkeit nach über sich vermocht, zu thun, was er nach Herrn B. Forderung thun musste, um als würdiger Rec. seines Aeschylus von ihm anerkannt zu werden. Aber die Menge, die Menge! Doch Unwissenheitsfehler oder Nachlässigkeitsfehler, beydes ist hier gleich unverzeihlich. Wer so wenig über sich wachen kann, dass er in den Text seines Schriftstellers ein ἀληθοῖς oder δεσπότῳ als Emendation einschwärzt, der verdient wahrlich nicht, einen Aeschylus herauszugeben. Hr. B. findet es ferner stupid — wir müssen wider Willen auf diesen Ausdruck zurückkommen — auf ein τοδὶ oder nicht τοδὶ, ὦκα oder nicht ὦκα, εἶπεν oder nicht εἶπεν hohen Werth zu setzen. Diese Stelle ist ein recht auffallender Beweis, wie sehr ein Schriftsteller sich vergessen kann, der, durch begründeten Tadel in Verzweiflung gebracht, seine luftigen Einfälle durch eine tobende Polemik durchsetzen zu können meynt. In der That hat Hr. B. nicht gesehen, wer diesesmal der Gegenstand seiner groben Invective war. Nicht Rec. nämlich ist es, sondern der treffliche Porson, auf dessen Autorität die beyden ersten jener Worte als untragisch verworfen worden waren. Dass es bey diesem Tadel, auch in Ansehung des ionischen εἶπεν und mehrerer anderer Worte, sein Bewenden habe, so lange Hr. B. nicht im Stande ist, ihn durch unverdächtige Stellen zu entkräften, versteht sich von selbst. Von den zahlreichen als unächt verworfenen Stellen, welche in der Recension aufgeführt waren, berührt die Antikritik nur vier. Dass Rec. gegen die Ausmerzung des 653. V. im Prometheus und die dadurch veranlasste höchst willkührliche Aenderung eines Worts im vorhergehenden Verse protestirte, verweist ihm Hr. B. nach seiner Art mit einem blossen Kraftausdruck. Dass Eumen. 172. ἀνῆς ὑπ' ἄλγους μέλαν' ἀπ' ἀνθρώπων ἀφρὸν und Choeph. 733. die σπαργάνων φαιδύντρια zurückgewünscht wurde, soll von der Geschmacklosigkeit des Rec. zeugen. Competente Leser werden seiner Achtung für die Schriften der Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen und mit ihm einverstanden seyn, dass man eines Theils in den Tragikern mit Schneiden und Streichen nicht fertig werden würde, wenn man alle Tautologieen wegschaffen wollte, und dass andern Theils die Alten nicht nach dem ekeln Geschmack unserer Zeiten beurtheilt werden müssen. Hr. B. freylich wird, wenn er kann, mit der Zeit auch die ochsenäugige Here aus dem Homer wegcorrigiren. Suppl. 443. gibt unser Kritiker jetzt für kindische Nachahmung der beyden folgenden Verse aus, uneingedenk des in der Anmerkung aufgestellten Verwerfungsgrundes, der ihm selber vielleicht beym näheren Besehen lächerlich vorkommen mochte. Auf seine Zustimmung thun wir im voraus Verzicht, wenn wir auf die in diesen Versen enthaltene herrliche Steigerung hiermit

aufmerksam machen. Auch wollen wir ihn in seiner Freude über das *sinnreiche* προθύμως μᾶλλον ἢ φίλως Agam. 1516. ungestört lassen. Die Vermuthung aber, dass dem Rec. selbst mancher Uebereilungsfehler zu verzeihen seyn möchte, darf nicht an ihren Ort gestellt bleiben. Sie ist so ungegründet, als die Vermuthungen des Hrn. B. gewöhnlich sind: im Gegentheil verfällt derselbe, während er seinen Gegner bezüchtigen will, in neue Fehler und Ungereimtheiten. Nichts ist ausgemachter, als die Regel, dass, wenn sich ein Anapäst mit dem dactylischen Fuss endigt, der folgende Anapäst nicht mit dem anapästischen Fusse anfangen dürfe. Als Beweise gegen diese Regel führt Hr. B. Rhes. 17. und 50. an, und bemerkt, dass sogar mitten in den Versen, wo nicht einmal die Pause entschuldige, diese Folge der Füsse gefunden werde, z. B. Eurip. Hecub. 99. Hippolyt. 1365. Alcest. 81. Von diesen Stellen gehören nur drey hierher. Denn Rhes. 50. ff. sind gar keine Anapästen, sondern melische Verse in einem antistrophischen Gedicht, dessen Strophe, wie schon Musgrave richtig bemerkt hat, von V. 23—40. die Antistrophe aber von V. 41 — 51. fortgeht. Hecub. 99. aber passt deswegen nicht, weil die ganze Stelle von V. 59. an zwar zum Theil aus Anapästen, aber aus antistrophischen Anapästen besteht, welche viele Freyheiten zulassen und in obiger Regel gar nicht mit begriffen sind. Mit V. 93. nämlich beginnt die dritte Antistrophe, welche den Versen 83 — 89. respondirt. Die übrigen drey Stellen sind entweder schon von andern Kritikern verbessert worden, oder müssen durch Aenderungen, welche sich von selbst darbieten, in Ordnung gebracht werden. So hat Valkenär Hippol. 1365. ὑπερσχὼν st. ὑπερέχων emendirt. Rhes. 18 ist τίς st. τί σύ, und Alcest. 81. ὅστις ἂν εἴποι st. ὅστις ἂν ἐνέποι zu lesen. Wir könnten noch alle übrige Stellen aus den Tragikern, ohngefähr ein Dutzend der Zahl nach, anführen, wo durch den Leichtsinn der Abschreiber die gegebene Regel verletzt ist: wir enthalten uns aber dessen um so mehr, da wir dem philologischen Publicum ein Buch aus der Feder eines Freundes ankündigen dürfen, worin die ganze Lehre von den Anapästen ex professo behandelt werden wird. — Ein Epodus mitten im Chorgesange soll ein Endigen des bisherigen Zustandes oder Handelns bezeichnen, wie Sept. ad Theb. 128. Wir schlagen nach und finden, dass, nachdem in dem sogenannten Epodus Pallas mit mehrern andern Göttern und Göttinnen um die Befreyung Thebens angerufen worden war, die neue Strophe mit den Worten: ὄτοβον ἁρμάτων ἀμφίπολιν (sic) κλύω, ὦ πότνι' Ἥρα, u. s. w. anfängt. Vor diesen Worten denkt Hr. B. eine Pause. Wahrscheinlich also weiss der Chor nach Beendigung des Epodus nichts mehr zu sagen, und besinnt sich so

lange, bis ihm das Gerassel der Wagen die Sprache wieder gibt. Uebrigens kämpft hier der Antikritikus mit einem Schatten: denn Schreiber dieses wollte nichts mehr und nichts weniger tadeln, als die Benennung Epodus, welche einem zu mehrern gleichen Systemen in der Mitte hinzugekommenen von diesen verschiedenem System (Mesodus) höchstens nur in weiterer Bedeutung zukommen kann. Τίτας αἷμα und ἀριβίας ἄνθος sind und bleiben Solöcismen, und können nimmermehr durch τέκνον φίλε oder ille scelus gerechtfertigt werden. ἀριβίας ἄνθος, meynt Hr. B., sey so viel als ἀριβίας δῆμος Σαυρομάτων. Wir halten ihn, den leicht entschlüpfenden, beym Worte, und bitten nur um eine einzige Stelle, wo das Genus des Adjectivs verschieden ist von dem des Substantivs, wenn das letztere uneigentliche Bedeutung hat, oder ein nomen collectivum ist, und noch mehr, wenn ein anderes Adjectiv dabey steht, welches in Ansehung des Genus mit dem Substantiv übereinkommt, wie ἀριβίας ἄρειον ἄνθος. In der andern Stelle, Choeph. 58. welche in Hrn. B. Ausgabe so lautet: αἷμ' ἐκποθὲν δὲ χθονὸς ὑπὸ τροφοῦ τίτας πέπηγεν, soll τίτας αἷμα so viel sagen als τίτας Ἀγαμέμνων φονευθείς. So hätten wir denn einen von der Mutter Erde getrunkenen und zusammengeronnenen Agamemnon. Was wollen wir mehr? Dass in ὑμνήσω Eurip. Bacch. 72. die erste Sylbe lang sey, kann Hr. B. eben so wenig begreifen, als einer, der nicht Hr. B. selbst ist, einsehen wird, wie man in dieser Stelle Ioniker finden könne. Die Agam. 938. von dem Rec. vorgeschlagene Aenderung μελῳδεῖ st. ὑμνῳδεῖ wird ungeschickt genannt: fast möchte sie eben darum desto annehmlicher scheinen. Doch wie dem auch sey, darüber geht Hr. B. wohlbedächtig hinweg, dass eine einzige Stelle nicht berechtige, in eine andere Stelle eine metrische Licenz hineinzucorrigiren: ja, was noch mehr ist, er will in Aristophanes Lysistrata 385. st. ἀλλ' αὖος εἶμ' ἤδη τρέμων die andere Lesart ἀλλ' αὖον εἶμ' ἤδη τρέμνον wieder eingeführt wissen, womit er aber freylich in unsern Zeiten zu spät kommen dürfte.

Dass die alten Ausgaben des Aeschylus von Hrn. B. nicht benutzt worden seyen, war ein sehr natürlicher Schluss, da wir in den Anmerkungen desselben auch nicht eine der von Schütz übersehenen mehr oder weniger bedeutenden Varianten nachgetragen finden. Auch lässt sich von einem Manne, dessen Unbekanntschaft mit dem Sprachgebrauche der Tragiker allen Begriff übersteigt, schwerlich erwarten, dass er die Commentare eines Valckenär und anderer Herausgeber tragischer Stücke studirt, wohl zu merken, studirt habe, gesetzt auch, dass sie hin und wieder von ihm angeführt werden. Ueber alte Grammatiker und Scholiasten aber setzt sich Hr. B. selbst mit hohnsprechender Geringschätzung hinweg, und gab sich nach seinem eignen sehr charakteristischen Geständnisse nicht sonderliche Mühe, einige Brocken verlorner Stücke des Aeschylus aus ihnen zu fischen. Eine solche Sprache über Schriftsteller, deren Studium kein Philolog von Profession sich erlassen darf, und über die Bruchstücke eines grossen Dichters zu führen, welche durch ihren absoluten und relativen Werth dem Freunde der griechischen Poesie schätzbar sind, diess kann sich nur ein Mann erlauben, der auch durch anderweitige Beweise hinlänglich zu erkennen gegeben hat, dass mühsame Lectüre ihm ein Aergerniss und Gründlichkeit eine Thorheit ist.

Beytrag zur Geschichte der Büchertitel.

Vor einiger Zeit erhielt ich: *Kritik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? ein Versuch zum Vortheil der Literatur. Halle* 1804. 8. Ich glaubte darin zu nachstehender Bemerkung oder auch überhaupt zu der Geschichte der Mode in Auswahl der Büchertitel etwas zu finden, fand aber nichts davon. Ueber den Umstand:

> dass es einmal auch Mode gewesen ist, dass die Verfasser die Gegenstände ihrer herausgegebenen Abhandlungen von ihren *Namen* hergenommen haben;

habe, ich wenigstens, noch nirgends etwas gefunden. Ich wage hier einen Versuch, den Beweis dieser Behauptung durch folgende, theils in meinem Besitz sich befindende, theils bey Lesung anderer Schriften mir bekannt gewordene und hier nach der Zeit geordnete Abhandlungen zu führen. So tritt denn das Jahr 1667. zuerst auf:

1667. Iustinian *Wolff*, Numburg. de nominibus atque insignibus *Lupinis*. Praes. Iac. Thomasio. Lips. 14. Sept. 1667. 4. 2 Bog.

1669. Corn. *Vogel*, Cygn. de *avibus*, noctu lucentibus. Pr. Mg. Ioach. Feller, P. L. C. Lips. 21. Jan. 1669. 2 Bg. 4. ist auch wieder aufgelegt worden: Lips. 1672.

1671. Gottfr. *Barth* Lips. de barba. Pr. Iac. Thomasio Lips. 6. Dec. 1676. 4. 2 Bg. Diese Disputation ward zweymal wieder aufgelegt, einmal ao. 1676. und noch einmal ohne Angabe des Druckjahrs. Auf dieser letztern ist noch folgendes bemerkt: jam bis impressa, mutatis ac insertis quibusdam novoque lemmate auctior nunc prodit. Sie ward gedr. Lpz. bey Chph. Enoch Buchta.

1675. Mg. Nicol. Dan. *Fruieauf*, Coburg. Fr. Ds. de *aurora* Rsp. Christ. Schomer. Lips. 5. Iun. 1675. 4.

1678. Io. *Friderici* Plavia Varisc dss. historia Io. *Friderici I.* Elect. Sax. pii, magnanimi, constantis, inclyti. P. Casp. Sagittario Ien. d. 7. Sept. 1678. 4. 84 S. c. f.

— — *Nachtenhöfer*, Io. Heinr. Ius *noctis* pr. D. Barth. Leonh. Svendendorfer. Lips. d. April. 1678. 3 Bog. 4. warum man den Tag der Disp. auf den meisten Schriften des XVII. Jahrh. unausgefüllt findet, weiss ich nicht. Hat etwa erst nach dem Druck derselben die Facultät den Tag bestimmt? Ist etwa ein solches Werk erst nach dem Druck in die Censur gekommen, wie in Italien? wo hernach die, nicht die Censur passirenden Stellen mit Druckerfarbe überstrichen wurden, wohin z. B. die raren Opuscula *Müsleri* gehören, die auch ihren eignen Titel haben, nämlich: En tandem libellus, ex captivitatis tenebris quasi ab Orco, in lucem a Venetis Principibus revocatus privilegioque auctus. Qui quid contineat aversa pagella facile indicabit. Venet. 1539. 8.

1690. Gottl. *Milich*, Suidnic. de diis, deabusque veterum gentilium *Milichiis*. Pr. Ad. Rechenbergio. Lips. 1690. 4.

1692. *Pfennig* de rei *nummariae* mutatione et augmento. Lips. 1692. 8. (angef. gefunden.)

1698. Mg. Maur. *Engeln*, Geithayn. Miss. Diss. de linguis *angelorum* ex 1. Cor. XIII. v. 1. Rp. C. G. Springsbuth, Mügeln. Misn. Witeb. 14. Dec. 1698. 4.

1700. Mg. Io. Gottl. *Hofmann* de secta Hofmanistarum. Resp. Valent. Gottfr. Hercklitz. Lips. Lips. 1700. 4.

1707. Io. Ern. *Hausmann*, Hanov. diatr. de rusticis eruditione claris. Pr. Mg. Chph. Iac. Schröder. Ienae d. 9. Mart. 1707. 32 S. Diese Disp. ist, jedoch s. a. eben daselbst mit der Bemerkung: editio altera, correctior, wieder aufgelegt worden. Diese Verbesserung besteht aber nur in folgendem: In dem III. §. p. 9. sagt der Verf.: die Holländer nannten den Bauer, *Landmann, Hausmann*, nun fährt er fort: quae vocis acceptio me prae reliquis rationibus commovit, ut hanc quam vides B. L. dissertatiunculam conscriberem, praesertim, cum ipse *isto nomine* gaudeam, majoresque id nomen meae familiae imposuerint. Diese ganze hier lat. aufgestellte Stelle fehlt nun in der 2ten Auflage, und dieses ist die ganze Verbesserung, da ich mir die Mühe genommen, beyde Ausgaben zu vergleichen und nichts weiter gefunden habe, als dass sie von Wort zu Wort, von Seite zu Seite übereinstimmend sind, folglich nur ein 4tes Blatt umgedruckt worden seyn muss.

1712. M. Petr. *Kunzius* Croteudorf. Th. de Conrado Kauffungo vulgo *Kunz* von Kauffungen, raptore principum Pr. H. L. Schurzfleischio Viteb. X. Cal. Febr. 1712. Ist 1717. wieder aufgelegt worden.

1719. Aur. *Gemma* Unterricht von *Edelgesteinen*. Hannover. 1719. 8.

— — Mag. Hier. Wigand *Biel*, de Gabriele *Biel*, celeberrimo papista, antipapista. Pr. Gottl. Wernsdorfio. Viteb. 1719. 4. 68 Bl.

1727. Io. Wilh. *Zwerg*, Tunderens. de *pygmaeis*, Aethiopiae populis; accedit de statura corporum beatorum adv. V. C. Bernh. Conor, Pr. I. L. Mosheim, Kiel 1727. 25. Apr. 4. Herr *Zwerg* führt darin an, dass sein Bruder, dessen Vornamen zu bemerken, er nicht für nöthig hält, eine dergl. Disp. von *Riesen* geschrieben habe. Erstere, de pygmaeis, erlebte noch in dem näml. Jahr eine neue Auflage.

1728. Io. Ioach. *Kimm*, Ziegenhaino Hass. Vita Io. *Kymaei* Theologi, primos inter Hassiae reformatores non postremi et Sup. Cassellani tertii. Pr. Io. Adolph. Hartmanno, Hist. et Eloq. P. P. Catt. 1728. d. 17. Jan. 12 S. 4. s. *Strieder* etc. v. Hartmann.

1746. Io. Friedr. *Hauswald*, de nomine *Herrmanni*, ad V. M. Io. Gottfr. *Herrmannum*. Th. D. etc. Dresd. 1746. 4. (Eigentlich hätte diese wohl aus der Reihe bleiben können.)

1757. Frdr. Dom. *Ring*, die *Ringe*, eine Abh. Erlang. 1757. 8.

1773. Christ. Gottlo. *Biener*, Diss. Iur. R. et G. de *apibus*. Pr. Io. Theoph. Segero. Lips. 1773. 4.

1786. Chph. Friedr. *Ammon* Animadv. in quaedam *Ammonii* Grammatici loca, spicilegium, praemissa brevi de vita eius disquisitione. pr. T. C. Harles. Erlang. 1786. 4.

1787. Idem; *Ammonius*, de adfinium vocabulorum differentia, c. sel. L. C. Valckenarii notis atque animadvers. edidit, suasque observationes adjecit. Erlang. 1787. 8. maj.

Noch habe ich zwey dergl. Schriften aufgeführt gefunden, aber ohne Ort und Jahr, als:

C. L. *Iordani* Diss. de *Iordano* Bruno. Primisl.

Gabr. *Mittwoch*, de Capite jejunii, dem (sic) Ascher-*mittwoch* in Joh. Petr. Schmidt Unters. der Fastelabends-Gebräuche in Deutschland. Rostock. s. a. 4.

Lpzg. D. *CFE.*

Etwas zur Beantwortung der Anfrage im N. A. IBL. für Lit. u. Kunst. St. 1. S. 4. 1806.

Carl Aug. Graf *v. Reisach*, ist ein jüngerer Bruder des *H(ans) A(dam)* Graf *v. Reisach*. Dieser ist Kurpfalzbayerscher Kämmerer, Landrichter zu Graisbach, und des Bayerschen St. Georgen-Ordens Ritter. Ersterer ist auch Verf. der sehr interessanten Schrift: *Patriotische Wünsche zu dem Landtag in Neuburg*. 8. 1802. 36 S. Zuerst erschien dieselbe ohne Druck- und Verlags-Anzeige. Später aber, doch im näml. Jahre und auch auf 36 Seiten, vielleicht als zweyter Abdruck, mit dem Druckorte *Nürnberg* und *im Verlag der J. L. S. Lechner'schen Buchhandlung*. — Die zwey ersten Bände der *Pfalz-Neuburgischen Provinzial-Blätter*, wovon der erste Band unter dem Titel: *Journal für Bayern und die angränzenden Länder*, erschien, gab *H. A. von Reisach*, von 1800—1805. allein heraus, aber vom 3ten Bande an haben sich die vier Brüder *v. Reisach* — sie schrieben sich auch *Reichsgrafen zu Steinberg* — nämlich die beyden hier genannten, dann *Marcus v. Reisach*, Domherr der Metropolitankirche zu Regensburg, Stadtpfarrer zu Wernding, Kurpfalzbayerscher Schulen-Inspector der Provinz Neuburg, und des Bayerschen S. Georgen-Ordens Ritter, und *Ludwig v. Reisach*, Kurpfalzbayerscher Kämmerer, wirkl. Landesdirections-Rath, auch Wasser- und Strassenbau-Director der Provinz Neuburg, mit einander vereiniget, und in den davon noch im vorigen Jahre erschienenen zwey ersten Heften stehen von jedem der vier Herren Herausgeber vorzüglich interessante Abhandlungen. Schade dass dieses schöne und reichhaltige Werk im Auslande nicht eben so beliebt als in Bayern, und vorzüglich in der Provinz Neuburg ist.

Z.

Folgende Bemerkungen eines achtungswürdigen französischen Gelehrten, der unsere Sprache gründlich studirt, sind uns zur Bekanntmachung mitgetheilt worden:

De la Déclinaison des Appéllatifs dans la Langue Allemande.

Pour décliner un Appéllatif dans la Langue Allemande, il ne suffit pas, comme dans la Latine, d'en connaître le Nominatif et le Génitif du Singulier; mais il faut encore en connaître le Nominatif Plurier. — Dans la Langue Latine il suffit de savoir cinq Déclinaisons; dans l'Allemande il faut en savoir huit. — De là et du manque de règles pour déterminer les Genres, il est résulté qu'au lieu de la simplicité avec laquelle on écrit les Appéllatifs dans les Dictionnaires Latins p. ex. Tempus, oris, on a suivi dans les Dictionnaires Allemands une méthode compliquée et d'après laquelle il est presque impossible de rien en retenir par coeur p. ex. Der Aal, des — es, plur. die Aale. — Et cependant les Grammaires de la Langue Allemande ont été calquées sur celles de la Latine.

La faute en est-elle à la Langue elle-même, ou à ceux qui ont voulu la forcer d'entrer dans un Cadre défectueux, et qui n'avait pas été fait pour elle?

La question envisagée sous ce point de vûe ne pouvait rester long tems indécise. Aussi n'ai-je pas tardé à me convaincre, que l'Esprit-Humain a tenu à cet égard dans la Langue Allemande une marche aussi simple et aussi régulière que dans toutes les autres. Dans la Langue Allemande, comme dans la Latine, on peut donner des règles pour déterminer les Genres: on peut et on doit substituer des règles aux Déclinaisons. Dans l'une, comme dans l'autre, il suffit de connaître deux Cas d'un Appéllatif pour pouvoir le décliner. Ces deux Cas ne sont pas en Allemand le Nominatif et le Génitif du Singulier; mais, ce qui revient au même, ce sont les deux Génitifs, du Singulier et du Plurier; car il est tout aussi simple et tout aussi facile à retenir *Tempus, oris. Dies, ei,* que *Aales, Hauses, Häuser.*
—-*e*

Ainsi les Appéllatifs se trouvant écrits de la sorte dans les Dictionnaires, puisqu'il est indifférent qu'ils y soyent d'après leurs Nominatifs ou d'après leurs Génitifs; on n'a besoin d'ajoûter aucun autre Cas, aucune désignation de Genre.

La dernière de ces deux assertions féra le sujet d'un autre Mémoire. Je passe à exposer les règles pour déduire des deux Génitifs, tous les autres Cas.

1. Du Singulier.

Nominatif.

Le Nominatif ne diffère en rien du Génitif, lorsque celui-ci ne finit pas en *n* ou en *s*. (1)

Lorsque le Génitif finit en *n* ou en *s*, on n'a qu'a rejetter cette terminaison, et on aura le Nominatif. (2)

Si avant le *n* ou le *s* il y a un *e*, il faut aussi le rejetter. (3) Cependant il faut le garder

1°. Lorsque les deux Génitifs donnés finissent tous les deux en *en*, et n'ont que deux Syllabes. (4)

Exceptions.

Grafen | Helden | Prinzen | Tropfen | Menschen | Gecken | et tous ceux qui finissent en *ren* (5) ou *sten* (6) perdent le *en* au Nominatif.

2°. Lorsque le Génitif du Plurier commence par *be* ou *ge* et finit en *be*, *de*, *ge*, *se*, ou *en*. (7)

3°. Dans les Nominatifs de Auges, Endes, Erbes, Käses.

Friedens | Gedankens | Hausens | Saamens | Funkens | Glaubens | Namens | Schadens | Willens ont leurs Nominatifs en *en* ou en *e*, p. ex. Frieden ou Friede.

Funken ou Funke; et ainsi des autres.

Herzens, Buchstabens n'ont que le Nominatif irrégulier Herz, Buchstab.

L'ensemble des lettres qu'il faut ajouter à la fin du Nominatif du Singulier pour former un autre Cas, se nomme *Inflexion*. (8)

Datif.

Le Datif a la même Inflexion que le Génitif du Singulier, lorsque celui-ci, ainsi que celui du Plurier finissent en *en*. (9)

Mais son Inflexion est *e*, lorsque celle du Génitif est *es*. (10)

Dans tout autre Cas il est semblable au Nominatif. (11)

Accusatif.

L'Accusatif aussi a la même Inflexion que le Génitif du Singulier, lorsque celui-ci, ainsi que celui du Plurier, finissent en *en*. (12)

Dans tout autre Cas il est semblable au Nominatif. (13)

2. Du Plurier.

Le Nominatif et l'Accusatif du Plurier sont toujours semblables à leur Génitif. (14)

Le Datif en diffère par l'addition d'un *n* à la fin, (15) lorsque le Génitif lui-même ne finit pas en *n*. (16)

Exemples:

1) *Blume, Blumen:* Nominatif du Singulier *Blume*; *Braut, Bräute:* N. S. *Braut*.
2) *Waisen, Waisen:* N. S. *Waise*; *Apfels, Aepfel:* N. S. *Apfel*.
3) *Fürsten, Fürsten:* N. S. *Fürst*; *Mannes, Männer:* N. S. *Mann*.
4) *Heiden, Heiden:* N. S. *Heide*.
5) *Bären, Bären:* N. S. *Bär*.
6) *Christen, Christen:* N. S. *Christ*.
7) *Gewerbes, Gewerbe:* N. S. *Gewerbe*; *Gebindes, Gebinde:* N. S. *Gebinde*; *Beschlages, Beschläge:* N. S. *Beschläge*; *Gebirges, Gebirge:* N. S. *Gebirge*; *Getöses, Getöse:* N. S. *Getöse*; *Gefährten, Gefährten:* N. S. *Gefährte*.
8) Dans le Génitif Fürst*en* l'Inflexion est *en*.
9) *Menschen, Menschen:* Datif du Sing. *Menschen*.
10) *Ohres, Ohren:* D. S. *Ohre*.
11) *Bauers, Bauern:* D. S. *Bauer*.
12) *Gatten, Gatten:* Accusat. du Singulier *Gatten*.
13) *Hauses, Häuser:* A. S. *Haus*.
14) *Bildes, Bilder:* Nomin. et Acc. du Plurier *Bilder*.
15) *Henkels, Henkel:* Datif du Plurier *Henkeln*.
16) *Busen, Busen:* D. Pl. *Busen*.

Anfrage.

Gräffer, *ein geborner Leipziger in Sicilien.*

Aus den Zeitungen ist bekannt, dass der bisherige König von Neapel dem Admiral Nelson den Ort Bronte in Sicilien zum Eigenthum schenkte. Der Herausgeber der Ital. Miscellen III. Bd. 2 St. (Tübing. 1805.) erzählt S. 84. dass Nelson nie daselbst gewesen sey, er habe aber einen Verwalter, *Gräffer*, dahin gesetzt, der, wo er nicht irre, aus Leipzig gebürtig, und als ein sehr thätiger Mann und Liebhaber der Botanik bekannt gewesen sey. Sein Tod (der also nicht lange erfolgt seyn muss) werde von den Einwohnern sehr bedauert, weil er sehr mildthätig gewesen und das ganze Einkommen von Bronte (6000 Unzen jährlich) auf neuen Bau verwendet habe. Seine Wittwe, eine Engländerin, beziehe daselbst ein jährliches Einkommen.

Wer war dieser *Gräffer*, wer seine Aeltern, hat er noch hier in Leipzig Bekannte, die von ihm was anzuführen wissen? *E...*

Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu Hamburg hat am 5. März auf den Bericht des Hrn. D. *Meyer* über die auf eine im vor. J. aufgegebene Preisfrage, betreffend die zweckmässige Anlegung und Organisation eines Aufbewahrungsgefängnisses für Inquisiten während des Processes, eingegangene 10 Preisschriften dreyen derselben die Preisse von 50 und 20 Duc. zuerkannt. Die Verfasser der Preisschrift sind die Hrn. Consist. Rath und Gerichtsschulze *Kauffmann* in Hannover und Landbauverwalter *Wedekind* ebendaselbst, der beyden Accessitschr. aber der Architect Hr. *C. F. Lange* und der Polirer am Bauhofe Hr. *H. A. C. Koch*, beyde in Hamburg. Die Herren *Kauffmann* und *Wedekind* sind zu associirten Ehrenmitgliedern aufgenommen worden, und ihre Preisschriften werden durch den Druck bekannt gemacht werden.

In den Sitzungen der physikal. Classe der kön. Akad. der Wissensch. zu München d. 28. Jan. und 4. März d. J. gab der Akademiker Hr. *Ritter* Nachricht von der Fortsetzung seiner *Versuche über den Zusammenhang des Magnetismus mit der Elektricität.* Sie sind auszugsweise in der Oberd. Lit. Zeitung N. 29. S. 461 ff. mitgetheilt. Es sind daraus auch wichtige Folgerungen über den Zustand unserer Erde, deren magnetischer *Nordpol* ihr elektrisch-positiver, der *Südpol* aber ihr elektrisch-negativer ist, und über die Herrschaft des Magnetismus im Organischen gemacht.

Lehr-Institute.

In Weimar errichtet der Professor des dasigen Gymnasiums, *J. G. Melos*, eine Unterricht- und Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht, die zu Ostern 1806. ihren Anfang nehmen soll. Junge Mädchen vom 4ten bis 14ten Jahre werden aufgenommen. Für Kost, Wäsche und Unterricht wird jährlich 60 Louisd'or bezahlt.

Seit einiger Zeit existirt in Paris eine Ecole des Sciences et Belles-Letters, an welcher die Herren *Thurot*, *Poisson*, *Hachette* und *Neveu* Unterricht ertheilen. *Thurot* dirigirt die Studien, L. *Gayvernon* besorgt die Verwaltung der Anstalt. Beyde wohnen in der Schule, rue de Sève. Sie gehört zu den vorzüglichern Anstalten.

Die bisherige Volksschule zu Irkutsk ist d. 10. Nov. 1805. (a. St.) in ein Gouvernements-Gymnasium verwandelt, auch die Kreis- und Pfarrschule daselbst eröffnet worden.

Hr. D. *Joh. Ernst Plamann*, Vorsteher der Pestalozz. Knabenschule zu Berlin, errichtet nun auch eine Vorbereitungsclasse bey derselben für Knaben von 5 bis 8 Jahren, da er aus der Schweiz einen Gehülfen erhalten hat.

Zu erwartende Werke.

Von dem berühmten engl. Künstler und Reisenden *Duppa* wird eine Lebensbeschreibung des *Michel Angelo Buonarotta* in engl. Sprache gedruckt.

Das Leben des engl. Malers *Romney* wird der Dichter *Hayley* beschreiben.

Nicholson gibt vom ersten Febr. an ein neues allgemeines krit. Journal heraus: The general review of british and foreign literature; wozu er einen Briefwechsel mit dem Auslande eröffnet hat.

Vom Obersten *Thornton* hat man eine Reise durch Frankreich in zwey Quartbänden zu erwarten. Es sind 80 Kupfer dazu gestochen.

Hr. *Parkes* wird einen Chemischen Katechismus zur Verbreitung der populären Kenntniss der Chemie herausgeben.

Hr. *Ludwig von Baczko* wird ein ausführliches und interessantes Werk über die Blinden und ihre Behandlung erscheinen lassen, wovon er bereits vor einigen Jahren im deutschen Mercur, neuerlich im Freymüth. N. 38. Proben gegeben hat.

Hr. Leg. R. *J. P. Friedr. Richter* arbeitet an einer *Erziehungslehre*, die zu Mich. 1806. in zwey Bänden erscheinen soll.

Hr. G. R. *Göthe* arbeitet an einem grossen Werk über die Farben. Seine sämmtlichen Werke kommen itzt bey Cotta in Tübingen heraus, und zu Ostern werden mehrere Bände von ihnen erscheinen.

Vermischte Nachrichten.

Nach einer französ. kaiserl. Verordnung vom 20. Febr. d. J. ist die Kirche von St. Denis zum Grabmal der Kaiser bestimmt, und soll ein Capitel von 10 Canonicis erhalten; die Kirche der h. Genofeva (bisher Pantheon) soll dem Gottesdienste zwar wiedergegeben, jedoch zum Begräbnissplatz der hohen Reichs- und Kronbeamten, Senatoren etc., auch derjenigen franz. Bürger bestimmt werden, welche dem Staate vorzügliche Dienste geleistet haben. Auch sollen die im Museo der franz. Denkmäler befindlichen

Mausoleen und Grabmäler nach ehemal. Ordnung in dieser Kirche aufgestellt werden.

Die Conferenzen von St. Sulpice, deren Zweck ist, die christl. Religion in ihren Beweisen und Lehrsätzen und den Einwürfen dagegen zu prüfen, haben wieder ihren Anfang genommen.

In Regensburg soll dem am 5. Nov. 1630. daselbst verstorbenen Astronom *Keppler* im gräfl. Sternbergschen Garten ein Denkmal errichtet werden, dessen Kosten ungefähr 5000 fl. betragen werden. Es wird Subscription dazu gesammelt.

Ein verstorbener kön. dänischer Beamter hat ein Legat von 5000 Thlrn. ausgesetzt, dessen Zinsen zu jährlichen Prämien für die besten Predigten über zwey vom Testator bestimmte Themata angewandt werden sollen. Das Legat ist unter dem Namen: Legat zur Verbreitung der evangelisch-christl. Lehre, vom Könige confirmirt worden. Der Bischof von Seeland und zwey oder drey von ihm erwählte Männer sollen die Predigten beurtheilen.

Herr *Garnerin* hat einen ansehnlichen physikal. Apparat angeschafft, mit welchem er täglich in Paris optische, physical. und mechanische Vorstellungen gibt. Er wird diesen Apparat, öffentl. Nachrichten zufolge, nach Berlin bringen.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Doct. *Krusch* zu Frankenstein in Schlesien ist daselbst Stadtphysikus, und Hr. D. *Malson* zu Herrnstadt ebendaselbst Stadtphysikus, der Medicinae Prakt. Hr. *Ulbrich* zu Brieg aber kön. preuss. Medicinalrath geworden.

Der kön. Hofprediger und Oberconsist. Rath zu Breslau, Hr. *Dan. Heinr. Hering*, hat seit Ostern 1805. seines hohen Alters wegen die Direction der kön. Friedrichsschule niedergelegt.

Der Doct. medic. ebendaselbst, Hr. *Menzel*, ist Medicinalrath im Bresl. Collegio medico geworden, und hat die Oberaufsicht über das Briegische Irren- und Arbeitshaus erhalten.

Der Adjunct des reform. Minist. bey der Friedrichsschule zu Breslau, Hr. *Siebigk*, hat den Ruf als dritter Domprediger bey der deutschen reformirten Kirche zu Halle erhalten.

Der Feldpred. Hr. *Fricke* zu Sagan ist zweyter Prediger der evang. Kirche zu Bunzlau geworden.

Der russ. Kaiser hat den ausserord. Akademiker, Hrn. *Sewastjanow*, wegen seiner Uebersetzung und Herausgabe classischer Werke in der russ Sprache zum Ritter des St. Annenordens von der 2ten Classe ernannt.

Die kön. Akademie der bildenden Künste und mechan. Wiss. zu Berlin hat den Hrn. *Christian von Mecheln*, aus Basel, zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

Todesfälle.

Noch im vor. J. d. 1. Dec. starb der Rector des Gymn. zu Neisse, *Frisch*, 83 J. 9 Mon. alt, ehemals Jesuit; s. Denkmal desselben in dem Anh. zu den Schles. Prov. Blättern Jan. 1806. S. 25. f.

Am 2. Jan. d. J. starb zu Breslau der privatisirende Gelehrte, *Georg Carl Heinr. Droop*, 42 J. als, Verf. mehrerer Gedichte.

In der Nacht vom 2. zum 3. Febr. starb zu Wohlau in Schlesien der Doct. Medic. und Stadtphys. *Ernst Christian Gottfried Günzel*, 47 J. 10 M. alt.

Am 4. Febr. starb zu Modena der Advocat *Paul Cassiani*, Mitgl. des Nationalinst. und der Ehrenlegion, Prof. der Geometrie und Hydraulik, ein sehr kenntnissreicher Mathematiker.

Zu Limoges im Februar *Hyacinthe Gaston*, Provisor des dasigen Lyceums, Verfasser einer geschätzten Uebers. der ersten 8 Bücher der Aeneide, 32 J. alt.

Zu Paris im Febr. der Jesuit *Anton Guenard*, im 80. J. d Alt. Er hatte eine Widerlegung aller nicht orthodoxen Artikel der Encyklopädie ausgearbeitet, die er 1793. verbrannte.

Am 21. Febr. 1806. starb zu Braunschweig am Nervenfieber *Stephan August Winkelmann*, A. Mag. und Medic. Doct., auch Professor an dem fürstl. anatomisch-chirurg. Collegio daselbst. Geb. zu Braunschweig 1780. Bey H. Meusel wird er nur *August Winkelmann* genannt, und dabey angeführt, dass seine Bücher ins 19te Jahrhundert fallen.

An demselben Tage zu Paris der Schauspieldichter und Mitglied des Nat. Instituts, *Colin d'Harleville*. Das gesammte Nationalinstitut folgte seiner Leiche bey dem Begräbniss am 25. Febr.

Am 11. März starb zu Leipzig Herr M. *Karl August Beyer*, zweyter Diaconus und Vesperprediger an der Neuen Kirche. Er war geb. zu Zeitz am 10. Febr. 1737. Nähere Umstände von seinem Leben und Schriften sind in Hfr. Meusel G. T. nachzulesen.

No. 11.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 22. März 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften,

welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Eine Zeitschrift in freyen Heften, herausgegeben von Pestalozzi.

Der erste Heft wird folgenden Aufsatz von Pestalozzi enthalten.

Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche.

Uebrigens wird das Journal eine vielseitige und treue Darstellung des gemeinschaftlichen Thuns und Lassens des ganzen Instituts seyn, und das progressive Wachsthum der Mittel desselben, so wie sie sich allmählig unter den Händen der treuen Arbeiter immer mehr und mehr entfallen, der Welt darlegen. Der ganze Umfang der Methode, und die Gröfse einer Thatsache, an der mehr als hundert Menschen in harmonischer Theilnahme beschäftigt sind, wird der Stoff zu den Aufsätzen seyn. Alle Lehrer im Institute, jeder in seinem Fache, sind Mitarbeiter des Journals, und alle auswärtigen Freunde, die mehr oder weniger an der Ausführung der Methode arbeiten, werden zur Theilnahme eingeladen werden. Die Erfahrungen mehrerer Jahre haben die Mitarbeiter des Journals in eine Lebendigkeit und Vielseitigkeit der Ansichten des Gegenstandes eingeführt, die dem Buche ganz gewifs ein grofses Interesse geben wird.

So weit vorläufig zur Nachricht.

Im Verlage von Friedrich Campe, Buchhändler in Nürnberg.

Funke, Prof. A., Beyträge zur theoretischen und praktischen Arzneykunde, 1ter Band. gr. 8.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Tobias Loeffler in Mannheim.

Von dem Juridischen Magazin herausgegeben von G. L. Baurittel. gr. 8.

ist so eben das 2te Heft erschienen, und in allen Buchhandlungen à 18 Gr. zu haben.

Diese Zeitschrift fährt fort, durch strenge Auswahl der vorzüglichsten und interessantesten Abhandlungen sich ihren Werth zu begründen.

Im Verlage bey Baedeker u. Comp., Buchhändler in Duisburg ist erschienen:

Quartalschrift für Religionslehrer in Kirchen und Schulen, bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten, und herausgegeben von Natorp. Jahrgang 1804. 1 — 4s Stück. mit Prior Hoogens Portrait, Jahrgang 1805. mit Dr. Möllers Portrait. Jeder Jahrgang 2 Thlr. 16 Gr.

Inhalt.

Jahrgang 1804. 1tes Stück. I. Abhandlungen. 1) Ehrenberg, die verschiedenen Ansichten der neuern Zeit von der Religion. 2) Busch, einige Gründe, warum wohl die Bibel als Lehr- und Lesebuch in den Landschulen beybehalten werden dürfe. 3) Bädeker, über die Nützlichkeit und Einrichtung kirchlicher Lagerbücher. II. Pastoralcorrespondenz von Schneider, Natorp — Schwager etc. III. Praktische Arbeiten, von Nebe u. Gittermann. IV. Literarischer Anzeiger. 1) Deegen, Uebersicht der deutschen, protestant. und cathol. theol. Literatur des Jahrs 1803. 2) Recensionen. V. Historischer Anzeiger.

Jahrgang 1804. 2tes Stück. I. Abhandlung. 1) Hoogen, über den Wahrheitssinn im Volke. 2) Kleinschmidt, über den Standpunkt des Religionslehrers in ascetischer Hinsicht. 3) Ehrenberg, über die Ansichten der Religion (Fortsetzung.) II. Pastoralcorrespon-

denz, von Seidenstücker, Lutgert und Busch. III. praktische Arbeiten von Nebe. IV. Literarischer Anzeiger. 1) Uebers. der theol. Liter. von Deegen (Beschlufs.) 2) Recensionen. V. Historischer Anzeiger.

Jahrgang 1804. 3tes Stück. I. Abhandlung. 1) Ehrenberg, Ansichten der Religion (Beschlufs.) 2) v. d. Plooeg, Gedanken über die vorgeschlagene und jetzt gesuchte Vereinigung der Protestanten. 3) Hasenclever, Entwurf zu einer zweckmäfsigen Einrichtung der Prüfungen der protestantischen Schullehrer. II. Pastoralcorrespondenz, von Gittermann, Horstig u. a. III. Praktische Arbeiten von Busch und Weddigen. IV Liter. Anzeiger. V. Historischer Anzeiger.

Jahrgang 1804. 4tes Stück. I. Abhandlung. 1) Reche, Bemerkungen über die neueste Theorie vom Verhältnifs der Sinnlichkeit zur moralischen Natur der Menschen. 2) Busch und Natorp, über die Bildung der Elementarschullehrer in Seminarien. II. Pastoralcorrespondenz von Krägelius u. a. III. Praktische Arbeiten von Ehrenberg, Gittermann u. a. IV. Literarischer Anzeiger. 1) Nachrichten aus der neuesten holländischen theol. Literatur, 1te Lieferung von Deegen. 2) Rezensionen. V. Historischer Anzeiger.

Jahrgang 1805. 1tes Stück. I. Abhandlungen. 1) Natorp, über die zweckmäfsige Einrichtung des Examinis studiosorum theologiae pro maturitate ad academiam, 2) Hoogen, ist das lateinische Brevier der kurze Inbegriff der christlichen Weisheit? etc. II. Pastoralcorrespondenz von Schwager und andern. III. 1) Praktische Arbeiten von Eylert dem Jüngern etc. 2) Rezensionen. V. Historischer Anzeiger, worin unter andern eine biographische Skizze des Thomas Reinbott.

Jahrgang 1805. 2tes Stück. I. Abhandlungen. 1) Was sollte jetzt geschehen, damit es in der catholischen Kirche Deutschlands besser werde? 2) Busch, was bey der gegenwärtigen Verfassung unsrer Predigerministerien für die Veredlung des geistlichen Standes geschehen könne. II. Pastoralcorrespondenz von Heilmann, Pilger etc. III. Praktische Arbeiten von Ehrenberg u. a. IV. Literarischer Anzeiger. 1) Revision der deutschen theologischen Literatur vom Jahr 1804. 2) Rezensionen. V. Historischer Anzeiger.

Jahrgang 1805. 3tes Stück. I. Abhandlungen. 1) Ueber die Einrichtung des Examinis Studiosorum theologiae, (Beschlufs.) 2) Gieseler, die christliche evangelische Kirchenordnung für das protestantische Christenvolk. II. Pastoralcorrespondenz von Natorp u. a. II. Praktische Arbeiten von Eylert, Reche, Besserer, Heilmann. IV. Literarischer Anzeiger. V. Historischer Anzeiger.

Jahrgang 1805. 4tes Stück. I. Abhandlungen. 1) Gieseler, über die Vernachlässigung der Communion bey den Protestanten etc. 2) Ueber den frühen Unterricht der Kinder in der christlichen Religion. II. Pastoralcorrespondenz von Petersen und andern. III. Praktische Arbeiten von Eylert, Stiegler, Lachenwitz, Horstig, Natorp. IV. Literarischer Anzeiger. 1) Deegen, Nachrichten aus der holländischen theologischen Literatur, 2te Lieferung. 2) Rezensionen. V. Histor. Anzeiger.

Diese gewifs treffliche Quartalschrift wird auch für 1806 fortgesetzt. Obgleich von selbiger nur erst wenige Rezensionen erschienen sind, so wird doch die ausführliche in dem Journal für Prediger, den theologischen Annalen und Göttinger gelehrten Anzeigen zur Genüge beweisen; dafs diese Quartalschrift von jedem Religionslehrer auch wohl von Schul- und Privatleuten gelesen zu werden verdient.

Jedes Stück enthält 10 — 14 Bogen auf gr. 8. comprefs, doch deutlich auf gutes Papier gedruckt. Auch empfiehlt diese Quartal-Schrift ein angenehmes Aeufseres.

Ferner hat so eben die Presse verlassen:

Krummacher, die Kinderwelt, ein Gedicht in 4 Gesängen mit einem vortrefflichen Kupfer von Thelott. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Wecklein, Momenta praecipua ad liberaliorem Veter. Test. interpretationem, quae nostris temporibus est introducta. 8. 6 Gr.

Möller, die Abzweckung des Christenthums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund etc. 8. broch. 4 Gr.

Im Verlage vom Comtoir für Literatur in Leipzig.

Henn, D. C. G., Hygiea an die Ungeweihten, oder Grundrifs der Arzneykunde für den Nichtarzt, zur Berichtigung seiner Begriffe über Organisation, Leben, Gesundheit, deren Erhaltung, Krankheit und deren Heilung. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 20 Gr. auf ordinairem Papier 2 Thlr. 8 Gr. ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Wilke, D. G. A., kurzgefafste Grundsätze zum Extrahiren und Referiren der Acten, auch Abfassung einer Sentenz daraus, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen. 2te berichtigte und vermehrte Auflage, nebst einer Vorrede von D. Müllner. 8. 1806. ist nun fertig und können die Nachfragen, welche wegen gänzlichen Abgangs der ersten Auflage unbefriediget bleiben mufsten, durch diese berichtigte und vermehrte Auflage zufrieden gestellt werden. In allen Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

Im Verlage von C. G. Anton, Buchhändler in Görlitz.

Hebe. Eine Vierteljahrschrift für das jugendliche Alter. Herausgegeben von H. Grofse. Mit Musik. 8.

Von dieser bereits bekannten Jugendschrift ist das 2te Quartal heraus und enthält nebst Gedichten, Charaden, Räthseln und dergl. unter andern folgende Aufsätze:

Einige Beyspiele von Nachtwandlern — Ferdinand M. ein warnendes Beyspiel der Eitelkeit — einige natürliche Gespenstergeschichten — von der Taucherglocke — Wappen und ihr Ursprung — Mumien — von Samum und Sirocco — verschiedene besondere Feste — Beschreibung der vornehmsten churfürstlichen Sammlungen zu Dresden — die Mosaik und das Kupferstechen — über Taube und Blinde, die den fehlenden Sinn zu ersetzen wufsten — einige Züge aus dem Leben Friedrich des Grofsen — von den Hottentotten.

Jeder Heft dieser Quartal-Schrift kostet 16 Gr. auf Schreib- und auf Französisch pro patria Papier 20 Gr.

Im Verlage von P. G. Kummer, Buchhändler in Leipzig.

Faust und Hunold, über die Anwendung und den Nutzen des Oels und der Wärme bey chirurgischen Operationen. Nebst drey Abhandlungen über die Heiligkeit der Feld-Lazarethe, Beschreibungr eine Beinbruch-Maschine, und wie das lebendige Begraben-werden auf Wahlplätzen zu verhüten, von Dr. Faust. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr.

Die Jägerschule, oder kurzgefafster aber gründlicher Unterricht in allen Haupt- Hülfs- und Nebenwissenschaften, worin der Jäger nach den Erfordernissen der Zeit bewandert seyn mufs. Ein Handbuch zur Selbstbelehrung für angehende Jäger und Forstmänner von W. C. Orphal. 1ster Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. Das ganze Werk wird 3 Bände, wovon der 2te Theil zu Michael erscheint.

Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. 2 Theile, dritte Auflage. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Da der schnelle Abgang eines Buchs gewifs der beste Beweis von seiner Güte ist, so bedarf dieses Buch keiner weitern Empfehlung, in ganz kurzer Zeit wurden davon zwey Auflagen verkauft. Der starke Absatz setzt auch den Verleger in Stand, dieses 57½ Bogen starke Buch für den äufserst wohlfeilen Preis von 1 Thlr. 18 Gr. verkaufen zu können.

Im Verlage von Heinrich Frölich, Buchhändler in Berlin.

Reich, D. G. C., Erläuterungen der Fieberlehre, 2ter Band. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Schlesien, wie es ist. Von einem Oesterreicher, 2r Bd. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Heinsius, Theodor, Lehrbuch des deutschen Geschäftsstyls für angehende Geschäftsmänner. Zunächst zum Gebrauch für die Zöglinge der Königlichen Bauakademie. gr. 8. 1 Thlr.

Im Verlage der Himburgischen Buchhandlung in Berlin.

Annalen des Krieges. Miszellen und Episoden. 1ter Bd. 8 1 Thlr.

Fichte, J. G., Ueber das Wesen des Gelehrten, und seine Erscheinungen im Gebiete der Freyheit. 8. 1 Thlr.

Massenbach, von, Lobrede auf Ferdinand Herzog von Braunschweig. Dem Feldherrn der verbündeten Preufsischen und sächsischen Armee, Fürsten zu Hohenlohe und allen Offizieren dieses Heeres. gr. 8. 10 Gr.

Reiche, W. von, kurzgefafste Erzählung der defensiven Campagne des rechten Flügels der combinirten Armee in Flandern, Belgien und Holland in den Jahren 1793. bis 1795. nebst Anmerkungen die Kriegskunst betreffend. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage der Gebrüder Hahn, Buchhändler in Hannover.

Bergs, G. H. von, Handbuch des deutschen Polizeyrechts, 5r Bd. zu beyden Aufl. gehörig. gr. 8. 3 Thlr.

Bülow's, Fr. von, und D. T Hagemanns, praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit etc. 1ter Band, 2te Aufl. 4. 1 Thlr. 18 Gr.

Gelpens, A. H. C., allgemein-fafsliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen welche von Dr. Herschel und Dr. Schröter darin gemacht worden sind. 2te verb. Aufl. 8. 1 Thlr.

Bröders, C. G., elementarisches Lesebuch der lateinischen Sprache für die untern Classen. 8. 8 Gr.

Heinrich's, J. H., Beyträge zur Beförderung der theologischen Wissenschaften, insonderheit der neutestamentarischen Exegese. 1ster Band. 2s St. 8. 12 Gr.

Kannengiefsers Ackerbau-Katechismus etc. 8. 8 Gr.

Körbers, H., Miscellen über Lotterien und deren Entstehung etc. 8. 16 Gr.

Knigge, A. Freyherrn von, Briefe auf einer Reise von Lothringen nach Niedersachsen geschrieben. 2te verb. Auflage. 8. 14 Gr.

Matthaeis, Spaziergänge mit meinen Zöglingen. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. 2tes Bdch. 12. 18 Gr.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien. Herausgegeben von Overbeck. 10ter Bd. 8. 20 Gr.

Mehlifs, J. W. F., Predigten für die häusliche Erbauung auf alle Sonn- und Festtage im Jahr, wie auch zum Vorlesen in den Kirchen, 2ter und letzter Band. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr., beyde Bände 2 Thlr. 16 Gr.

Münter, D. C. F., merkwürdige Visionen und Erscheinungen, nach dem Tode etc. 2r Band. 8. 20 Gr.

Plank's, Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. 3ter Band. 8. 2 Thlr. 16 Gr. führt auch den Titel: Geschichte des Pabstthums etc. 1r Band.

Pockels, C. F., der Mann. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. 2r Band. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Salfelds, D. J. C., Beyträge zur Kenntnifs und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens etc. 6r Band. 4tes und 7ter Band, 1s u. 2s St. 1 Thlr. 3 Gr.

Sonne, H. D. A., der Gott Abrahams, die erste Epoche der Universal-Kulturgeschichte. gr. 8. 6 Gr.

Stäudlins, D. C. F., Geschichte der philosophischen hebräischen und christlichen Moral im Grundrisse. 8. 15 Gr.

—, Magazin für Religions-Moral und Kirchengeschichte 4ter Band. 1stes Stück. 8. 18 Gr.

Thaers, D. A., vermischte Landwirthschaftliche Schriften etc. 3ter Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

—, —, Beschreibung der nutzbarsten neuen Ackergeräthe. 3tes Heft, mit Kupf. gr. 4. 3 Thlr.

Ueber Kopf- und Zahnschmerzen, und über die Mittel dagegen etc. 8. 12 Gr.

Volkskalender, neuester, oder Beyträge zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung für den Bürger und Landmann von Fröbing und Petri, 14r Jahrg. 1806. 8. 9 Gr.

Wackerhagens, Johannis-Geschenk für Freymaurer. 8. 20 Gr.

Westrumb, J. F., Handbuch der Apothekerkunst, 3ter und letzter Band. 3te Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. Alle 3 Bände 5 Thlr.

Im Verlage von Beyer und Maring, Buchhändler in Erfurt.

Gotthard und Eiserbeck, der deutsche Saamengärtner, oder Anweisung zur Kenntnifs und Erziehung der deutschen Küchengewächs-Sämereyen. 8. 1 Thlr.

Sängerin, die, aus dem Alpenthale, 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Neue physikalische Abhandlungen der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt von dem Jahre 1805. mit 1 Kupfertafel. 1 Thlr. 4 Gr. enthält:

1) Versuche über die electrischen Fische, von Alexander von Humboldt.
2) Es giebt ein salpetersaures Spiefsglanzoxyd, dargethan und nebst dessen merkwürdigen Eigenschaften, beschrieben von Chr. Friedr. Bucholz.
3) Enthält die Essigsäure Stickstoff? oder Prüfung der von Proust bekannt gemachten Versuche mit der Essigsäure, von D. Joh. Barth. Trommsdorff.
4) Ueber einige minder bekannte Ehrenpreisarten des südlichen Deutschlands, von Dr. Joh. Jac. Bernhardi, mit einer Kupfertafel.
5) Beobachtungen über das Entstehen der Sphaeria lagenaria Pers. so wie des Merulius destruens Pers. und über die verschiedenen Gestalten dieser beyden Schwammarten in den verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung von Dr. C. C. Haberle.

Im Verlage von Friedrich Campe, Buchhändler in Nürnberg.

A B C und Lesebuch, neues, enthält die Buchstabenkenntnifs, kleine Geschichten, belehrende Leseübungen aus der Naturgeschichte etc. 3te Aufl. mit 25 neuen Kupfern. 8. 16 Gr.

Encyklopädie, komische, oder auserlesene Sammlung von geistreichen Anekdoten, Einfällen, Charakterzügen und Gedanken. 2te Auflage. 16. 1 Thlr.

Herz, J., neue Muster zum Weifsnähen und Sticken in Filoche, Tüll, Gaze, Batist und andern, Schleyern, Ermeln, Chemisen, Tüchern, Kleidern etc. fol. 1 Thlr.

Jügels, C., neue und geschmackvolle Muster zum Stricken und Carreau-Nähen. 3te Aufl. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Mofsners, J. M., neue Vorschriften zur Erlernung einer schönen und leichten teutschen Geschäftshand. 2te Aufl. 4. 12 Gr.

—, Vorschriften zur leichten Erlernung der wahren englischen Geschäftshand, 2te Aufl. 4. 12 Gr.

Ficks, D. J. C., Anhang zur praktischen engl. Sprachlehre für Deutsche beyderley Geschlechts, oder the complete english Letter-writer, zum leichten Selbstunterricht für Liebhaber der englischen Sprache gr. 8. 18 Gr.

Im Verlage der Franz Ferstlischen Buchhandlung in Grätz.

Kalchberg's, J. von, Attila. Ein dramatisches Gedicht. gr. 8. Wien und Grätz 1806. Auf weifsem Papier gedruckt mit dem Portraite Hildegundens, Prinzessin von Burgund. 20 Gr.

Stadl, P. R., Freyherr von, Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter in grofsen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getraide auf eine sehr einfache Art, mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten von Wicken und Rallen gereinigt wird. Mit 3 Kupfert. gr. 4. Grätz 1806. 16 Gr.

Harles, T. C., Supplementa ad introductionem in historiam Linguae Graecae Tom. 2tus. gr. 8. Jena bibliop. Academico. 1 Thlr. 16 Gr.

Marcus, Ad. Fr., Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneykunde, 2ten Bandes, 2tes St. 8. Jena Seidler. 18 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

15. Stück.

Sonnabends den 29. März 1806.

Chronik der Universitäten.

Heidelberger Universität.

Die Verfassung des akademischen Senats hat eine Veränderung erhalten, und statt desselben sind fünf Commissionen errichtet worden, 1) ein engerer Ausschuss von 9 Personen, von welchen jährlich drey abgehen und durch andere ersetzt werden, welchen alle Beschlüsse des Curatel-Amts zukommen; 2) das akadem. Gericht, bestehend aus dem Prorector und zwey jurid. Professoren; 3) das Ephorat aus vier Mitgliedern, die für Vervollkommnung der sittlichen Cultur der Studirenden sorgen; 4) die Bibliotheks-commission aus sechs Mitgliedern; 5) die Oekonomie- und Baucommission. Der Senat, zu welchem alle ordentl. Professoren gehören, versammelt sich nur jährlich zur Wahl eines Prorectors und in ausserordentlichen Fällen.

Verzeichniss der Vorlesungen für das Sommerhalbjahr 1806.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 28. April gesetzt.

I. Theologische Section.

Geistl. Rath *Kübel*, P. O. (kathol.) System des kathol. Kirchenrechts nach Schenkl. 6 St. wöchentl. Geschichte des Kirchenrechts, 4 St. Historisch-dogmatische Darstell. des Systems von Pseudo-Isidorus, 2 St. öffentl.

Geistl. R. *Schnappinger*, P. O. (kathol.) Ueber Religion und Kirche nach seinem unter der Presse befindl. Schema, 2 St. Patrologie nach Wilhelmi, 3 St. öffentl. Kirchengeschichte in dogmatischer Hinsicht nach seinem unter der Presse befindlichen Schema, 5 St. Dogmatik nach Zimmer, 5 St.

Kirchenrath *Daub*, P. O. (reform.) Theolog. Encyklopäd. u. Methodolog. nach Thym, 3 St. Erklär. des 1. B. Mosis, 2 St. Dogmengeschichte nach Augusti, 4 St. Kritik der Beweise für das Daseyn Gottes nach §. 36—53. s. Theologumena, 2 St.

Geistl. R. *Dereser*, P. O. (kathol.) Erklär. der Bücher der Könige, 2 St. Fortsetzung der Erkl. der wichtigsten Psalme, 3 St. Apostelg. u. Br. Pauli nach dem 2. u. 3. Th. seines Breviers, 3 St. Hebräische Sprache mit Erklär. des B. Ruth, 2 St. Chald. u. syr. Sprache nach Hezel u. Grimm, 3 St Arabische nach Michaelis, 2 St.

Kirchenr. *Schwarz*, P. O. (luther.) Erkl. des Evang. u. d. Br. Johannis mit Rücks. auf das darin enthaltene Urchristenth. 4 St. Christliche Ethik verbunden mit einem Repetitorium, 5 St. Entscheidung von Collisionsfällen aus der Moral, 1 St. öff. Katechisirkunst mit Ueb. nach eignem Entw. 2 St. öffentl. Erziehungs- und Unterrichtslehre nach seinem Lehrb. 3 St.

Werk, P. O. (kathol.) Theolog. Moral n. Mutschelle, 5 St. Pastorrallehre nach Gollowitz, 4 St. Theorie der geistl. Beredsamk. nach demselb. 3 St.

Fauth, P. E. (ref.) erbietet sich zu prakt. Ueb. im Katechis. Predigen und Krankenbesuchen.

Consist. Rath *Horstig*, Privatlehrer, (luth.) Hermeneutik n. Bauer, 3 St. Erkl. des Ev. Lucas und der Apostel G. 3 St.

II. Juristische Section.

Oberhofgerichts-Rath *Gambsjäger*, P. O. Geschichte des röm. Rechts n. eignem Entw. 4 St. öff. In-

stitutionen nach Höpfner, 6 St. Das gesammte Erbrecht, 6 St. Das deutsche Gemeine peinl. Recht nach Feuerbach, 6 St. Examinatoria und Repetitoria.

Geheimer Hofrath *Wedekind*, P. O. Das deutsche Privatr. nach Runde, 6 St. Deutsche Staatsr. n. Gönner, 6 St. Deutsche Reichsgesch. nach Pütters Grundr. 6 St. Naturrecht n. Kants Anfangsgr. der Rechtsl.

Hofrath *Thibaut*, P. O. Jurist. Encyklop. u. Methodol. als Einleit. zu den Institutionen, vierzehn Tage lang, tägl. 2 St. öffentl. Institutionen n. Höpfner, 6 St. Ueber den Concurs der Gläubiger 2 St. öffentl. Hermeneutik besonders des röm. R. 4 St.

Justizrath *Martin*, P. O. Theorie des gemeinen bürgerl. ordentl. Prozesses, nach seinem Lehrb. 2te Aufl. 5 St. Theorie der summar. Processe, 2 St. öff. Theorie von vorsichtiger Abfassung der Aufsätze über Privatrechtsgeschäfte, 2 St. Processpraxis, 6 St. Relatorium, 3 St.

Heise, P. O. Pandekten (mit Ausnahme des Erbrechts) nach seinem Entw. 12 St. Von der Wiedereinsetz. in den vor. Stand, 1 St. öff. Deutsches Lehnrecht nach eignem Plan, 5 St.

D. *Roek*, Privatlehrer, Eherecht n. eignen Dictaten, 4 St. Examinator. und Repetitorien.

III. Medicinische Section.

Geheimer Rath *May*, P. O. Specielle Therapie, 4 St. Diätetik u. Krankenwärterlehre, 2 St. Medicinische Polizey. Examinator. über prakt. u. theoret. Geburtshülfe mit einer Casuistik u. schriftl. Ausarbeitungen, 1 St.

Geheimer Hofrath *Zuccarini*, P. O. Botanik nach Jacquin, 6 St. Allg. Pathologie, n. Hildebrandt, 6 St.

Geheimer H. R. *Ackermann*, P. O. Physiologie des menschl. Körpers nach seinem Versuch einer phys. Darstell. der Lebenskräfte organisirter Körper, 6 St. Ueber Galvanism. u. Electricität. Uebungen im Poliklinicum, 6 St.

Moser, P. O. Chirurgie nebst d. Lehre v. den Operationen, n. Arnemann, 5 St. Geburtshülfe nach Röderer, 5 St.

Zipf, P. O. Pferdearzneykunde, n. s. nächstens erscheinenden Lehrb. l'Art hippiatrique, 6 St. Gerichtl. Thierarzneyk. u. Veterinärpolizey, 4 St.

May d. jüng., P. E. theoret. u prakt. Arzneymittellehre, 6 St. Pharmaceut. Experimental-Chymie n. Hermbstädt, 6 St. nebst einem Examinator.

Loos, P. E. Semiotik n. Gruner, 3 St. Theoret. u. pract. Arzneymittell., jene n. eignen Heften, diese n. Mönch, 6 St.

Heger, P. E. Medicinische Culturgeschichte n. Hecker, Anthropologie, Therapie n. J. G. Ackermann.

D. *Wundt*, Privatlehrer, gerichtl. Arzneykunde, 3 St.

IV. Staatswirthschaftliche Section.

Geheimer Hofr. *Suckow*, P. O. Experiment. Physik, in ökonom. technischer Hins. n. Erxleben, 6 St. Oekonom. techn. Chymie n. s. Lehrb. Naturgesch. des Thier- u. Mineralr. n. Blumenbach. Allgem. Botanik u. Physiol. der Gewächse n. s. Anfangsgr. der Botanik.

Oberforstrath *Gatterer*, P. O. Landwirthsch. n. Beckmann, 6 St. Theoret. Forstwesen, n. *Walther*, 6 St. Anleit. zur Kenntniss u. Cultur der landwirthschaftl. u. Forstgewächse in den Plantagen im kurfürstl. Schlossgarten, 2 St.

Hofkammerrath *Semer*, P. O. National-Oekonomie, n. Jakob, 4 St.

Reinhard, P. O. Handelswissensch. n. *Büsch*, Finanzwissensch. n. Sartorius, Polizeywissensch. n. eignen Heften.

Seeger, P. E. Cameralist. Encyklop. n. s. System d. Cameralw. 6 St. Staatswirthschaftl. Geschäftslehre, nach eignen Heften, 6 St.

Graf *von Sponeck*, P. E. Anleitung zum Pflanzenzeichnen, 2 St. Praktische Forstwissensch. nach Walther, 4 St.

D. *Eschenmayer*, Privatl. Staatsrechnungswesen, 4 St. Rechnungsrecht, 2 St. Oeconomia forensis, 6 St.

V. Allgemeine Section.

Geistl. Rath *Schmitt*, P. O. Kritische Philosophie, 6 St. Disputirübung über alle Theile der Philos. in lat. u. deutscher Sprache, 2 St. Logarithmik, 2 St. Gemeine und höhere Metrie n. Mako, 6 St.

Koch, P. O. Anthropologie n. Kant, 2 St. Metaphysik nach Schultze, 5 St. Erklär. der Dialogen des Aeschines. Geschichte der Philos. n. Socher, 4 St.

Sar, P. O. Französ. Sprache n. s. Leitfaden (Heidelb. 1805.), 6 St. Uebungen im franz. Styl u. französ. Literatur.

Hofrath *Creuzer*, P. O. Geschichte der griech. Literatur m. Anweis. zum Stud. ders. nach s. Entw. 3 St. Erklär. des Pindarus, 3 St. von Platons Gastmahl mit Anleit. zur griech. Sprachkunde, 2 St. von Cicero's zweyter philipp. Rede mit Hin-

sicht auf altröm. Verf. u. Staatsrecht, verbunden mit Uebungen im Latein-Schreiben, Reden u. Interpretiren, 4 St. Historie der röm. Republ. nach ihren Hauptepochen, 1 St. öff.

Weise, P. O. Allgem. Gesch. der Literatur, 5 St.

Fries, P. O. Logik und Metaphysik, 6 St. Naturphilosophie, 5 St. Philosoph. Moral u. Religionslehre; Geometrie n. Trigonom. 3 St.

Schreiber, P. O. Aesthetik n. s. Lehrb. 3 St. Ueber Declamat. mit Uebungen, 1 St. öff. Ueber deutschen Styl m. Ausarbeitungen, nach s. Lehrb. 2 St. Kritische Gesch. der Mahlerey u. Kupferstecherkunst von Cimabue u. Martin Schön bis auf unsre Zeiten, mit Benutzung seiner Kupferstichsamml.; Mythologie der Griechen u. Römer.

Wundt, P. E. Allgem. Baadensche Landesgeschichte, 2 St.

Wilken, P. E. Allgem. Weltgeschichte n. Heeren, 5 St. Deutsche Reichsgeschichte, n. Mannert, 5 St. Geschichte der beyden letzten Decennien, 2 St. öff. Persische Sprache nach s. Institut. ad fund. ling. Pers. 2 St.

Kastner, P. E. Geschichte der Naturkunde, 1 St. öffentl. Allgem. Chymie n s. Grundr. 6 St. Entomologie, 4 St. Physiologie der Pflanzen, 4 St.

Dr. *Kayser*, Privatl., Erkl. des Epitaphios des Perikles aus Thucydides, 1 St. öff.

Dr. *Zimmermann*, Privatl., Elementarmathematik, 4 St. Geognose, 2 St. öff. Bergwerkskunde, 4 St. Ueber das cameralistische Studium, 1 St. öff.

Dr. *Weidenbach*, Privatl., Ueber das akadem. Studium, 2 St. öff. Geschichte der Philos. n. Socher, 4 St. Psychologie, 3 St. Naturrecht, 3 St. Erkl. der Annalen des Tacitus, 2 St.

Class, Privatl., Arithm., Algeber, Logarithmenl. höherer Gleichungen, n Vega's 1. Band, Geometrie, ebne und sphär. Trigon. Kegelschnitte, Differential u. Integralr. nach Vega's 2. Band.

Dümge, Privatl., Allg. Geschichte d. Literatur, n. Bruns, 6 St. Graphik n. Bibliologie, 1 St. Diplomatik n. Oberlin, 3 St.

....

Französische, Italienische, Englische, Spanische Sprachen lehrt der Universitäts-Sprachmeister *Hoffmeister*. Im Zeichnen unterrichten die Zeichnenmeister *Schmidt* und *Rottmann*; in der Reitkunst der Oberbereiter *Lamine*; in der Fechtkunst, der Fechtmeister *Petit*; in der Tanzkunst *Duval*; und im Schönschreiben und Rechnen, der Schreibemeister *Feyh*.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg, März 1806.

So war es! wie wird es seyn? gewiss werden wir bald einen und den anderen vom Auslande zu uns gekommenen würdigen Mann vermissen, aber „unsere, zu einem literarischen Vereinigungspunct von Nord- und Süddeutschland wohl gelegene, vom Clima begünstigte, mit wichtigen Instituten vereinigte Universität“*) wird ohne Zweifel fortfahren, mit Ehre zu bestehen. Der Lectionscatalog für das Sommersemester wird in einigen Tagen erscheinen.

Auf ein schicklicheres und geräumigeres Locale für unsere Bibliothek haben wir bis jetzt noch vergeblich gehofft. Möchte wenigstens das im Winter wöchentlich während 23, im Sommer während 25 Stunden geöffnete, so häufig besetzte Lesezimmer mehr Raum und Licht haben! Man hat in neueren und neuesten Zeiten auch bey uns es für Pflicht gehalten, für Anlegung besserer Gefängnisse zu sorgen; aber unser altes kerkermässiges Lesezimmer durfte fortfahren, uns leiden zu lassen. — Durch das Organisations-Rescript vom 11. Nov. 1803. wurde, um der Bibliothek eine ausserordentliche Einnahme zu sichern, verordnet, die Matricelgebühr um 2 fl. zu erhöhen, und diese der Universitätsbibliothek zuzuwenden. Zu gleicher Bestimmung wurde in demselben Rescripte jeder Doctorand verbindlich gemacht, 5 fl. oder ein brauchbares neues Werk von gleichem Werthe zu erlegen. Durch eine Verfügung vom 30. April 1805. wurde diese Summe von 5 fl. auf 3 fl. herabgesetzt; und bald darauf diese Abgabe den ausserordentlichen Professoren der Section der Heilkunde angewiesen. Vom Jahre 1803. bis zum 23. December 1805. betrug diese ausserordentliche Einnahme der Universitätsbibliothek die Summe von 808 fl. 49½ xr.

Aus und mit der Manuscripten- und Büchersammlung des vormaligen hiesigen Domstiftes hatte unsere Bibliothek auf eine Spanne Zeit eine kostbare Aequisition an dem von *Schannat* Vindem. lit. coll. 1. p. 228. der Welt zuerst verrathenen, von *Ritter* bey seiner Ausgabe des *Codicis Theodosiani* v. J. 1736. verglichenen, und neuerlich von *Hufeland* in seiner „vorläufigen Nachricht von den jurist. Schätzen der Würzb. Univ. Bibliothek“ etc. (Bamberg und Würzburg 1805. 8.) beschriebenen Gesetzbuche *Alarich's* gemacht. Jetzt wird sich dieses kostbare

*) Worte aus dem gedruckten Notificationsschreiben des akad. Senats vom ... Jan. 1804. an auswärtige Univ. Behörden.

Manuscript, welches, nach *Ritter's* Dafürhalten, älter als die weltberühmten *florentinischen Pandekten*, und einst aus dem königl. Archive an einen Comitem des westgoth. Reichs gesandt worden seyn mag, post varios casus — in der königl. Bibliothek zu München befinden, wohin es in den letzten Tagen der bayr. fränk. Regierung mit Erfolg verlangt worden ist, nachdem ein früheres Verlangen bey Gegenvorstellungen des akad. Senates, welche bey der Universitätscuratel Unterstützung fanden, sich nicht hatte durchsetzen können.

Unter dem 14ten April 1804. wurden bekanntlich, der Entschliessung eines erhabenen Gönners, des Hrn. Chur-Erzkanzlers, gemäss, 4 Preisfragen bekannt gemacht, und auf die beste Beantwortung jeder einzelnen die Belohnung von 500 fl. gesetzt. Nach geendigtem Beurtheilungsgeschäfte besonderer Ausschüsse von Professoren der hiesigen Universität machten Se. Excellenz der Curator der Universität, Hr. Präsident des kais. Landgerichts, *Christian Joh. Bapt. Wagner*, unter dem 6ten März dieses Jahres den Erfolg bekannt. Ueber die 2te Frage: Wie ist das Fabrikwesen in den Rhöngegenden auf eine wirksame Weise zu beleben? sind acht versuchte Beantwortungen eingegangen, von welchen der des Hrn. Dr. *Franz Geier*, Prof. der Fabrikwissenschaft allhier, der Preis zuerkannt, und eine andere von Hrn. *Joh. Hohn* jun. in Bischofsheim an der Rhöne der öffentl. Belobung würdig befunden wurde. Der auf die beste Beantwortung der 4ten Frage: Worin sind die guten Erziehungsanstalten des Fürstenthums Würzburg noch zu verbessern? gesetzte Preis, über welche Frage vierzehn Beantwortungen einliefen, wurde unter vier Bewerbern, Hrn. Dr. und Prof. *Oberthür*, Hrn. *Lorenz Kündinger*, Caplan zu Hassfurt, Hrn. *Nicol. Alban Förtsch*, Capl. im Julius-Spitale, und Hrn. Pfarrer *Fuchs*, ehemal. Schulinspector, vertheilt, und dem Hrn. *Ge. Ludwig*, Pfarrer zu Geldersheim, das Accessit zuerkannt. Da über die erste Frage: Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern? in den zehn eingelaufenen Schriften keine gewünschte Beantwortung gefunden wurde, und die dritte Frage: Wozu sind die Mineralproducte des Fürstenthums Würzburg am besten zu verwenden? in keiner Schrift, die um den Preis hätte werben können, beantwortet wurde, so kamen diese beyden Fragen zur erneueten Ausstellung. Der Termin zu ihrer Beantwortung ist bis zum 1. März 1807. festgesetzt worden.

Ueber einen Auszug eines Schreibens des Hrn. Director Bernoulli in Berlin.

Der Auszug dieses Schreibens ist unter der Aufschrift: „Sta sol" in des Hrn. *v. Zach's* schätzbaren monatl. Correspondenz z. Beförd. d. E. u. K. K. in dem mir eben erst zu Gesichte gekommenen August-Hefte 1805. S. 195. abgedruckt, und betrifft eine Anekdote, welche Hr. Dir. *Bernoulli* in dem Buche: Le passe temps agréable etc. Amst. 1724. T. II. p. 121. fand, und ihm aus den Mém. hist. etc. du Sr. *Amelot* de la Houssaie scheint genommen zu seyn. Es kömmt in dieser Anekdote ein *Sonnenstillstand* (ohne Zweifel) bey der am 24. April 1547. bey Mühlberg an der Elbe vorgefallenen berühmten Schlacht zur Sprache. Die Erwähnung von diesem Gegenstücke zu dem Sta sol des Josua war dem Hrn. Director neu; er suchte sich vergeblich darüber aus einigen Büchern zu belehren, und vermuthete, dass vielleicht einige seiner Leser etwas davon und darüber zu sagen wissen würden. Ob dieses in einem der spätern Hefte der monatl. Corresp. geschehen ist, weiss ich, da mir noch keiner derselben vorgekommen ist, nicht. Fast in allen Geschichten u. Chroniken, in welchen ich Nachrichten über den Schmalkaldischen Krieg gefunden zu haben, mich erinnere, wurde der vor, während und nach der Schlacht düster und blutroth anzusehen gewesenen Sonne gedacht, namentlich bey *Sleidan*, *Lambertus Hortensius*, *Spangenberg*, *Thuan*, *Crusius* u. a. m. und in *Ludovici ab Avila* et *Zunninga* Comment. de bello germ. a Carolo V. gesto, ll. 2. a Guil. *Milenaeo* lat. red. Autwerp. 1550. 8., welches Buch ich eben vor mir habe, heisst es S. 126: Sol enim velut sanguinolentus apparuit, et quod mirabilius est, perinde ac si cursum tardasset, spaciumque diei addidisset, quum intentius intueremur, altior, quam pro horarum ratione, ferri visus est. Constans omnium hac de re opinio est, nec ego certa refellere ausim.

Würzburg. Prof. *Goldmayer*.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

In Lübeck ist durch ein Decret des Senats vom 3. März d. J. der bisherige Conrector am Gymn. zu Frankfurt am Mayn, Hr. M. *Christian Julius Wilh. Mosche* zum Director des Lübecker Gymn. und der Bürgerschule zu St. Catharina, zugleich aber auch der Prorector Hr. *F. Federau*, und der Conrector Hr. M. *H. Kunhardt* zu Professoren ernannt worden. Denselben Charakter erhielten der wegen schwächlicher Gesundheit in den Ruhestand auf sein Ansuchen versetzte Subrector, Hr. *F. S. A. Trendelenburg*, und der an dessen Stelle als Subrector

tretende Hr. M. *Friedr. Herrmann*, ehemals Conrector zu Lübben.

Der spanische Generalmajor D. *Benito Pardo* de Figuerroa, Verfasser mehrerer anderer Werke, vornemlich eines Examen analitico del Quadro de la Transfiguration de Rafaël d'Urbino, seguido de algunas observaciones sobre la Pintura de los Griegos 1804. Paris, ist als kön. spanischer Gesandter an den Berliner Hof gekommen.

Todesfälle.

Am 27. Febr. starb in Wien der hiesige D. Med. *Carl Friedr. Wilh. Schmidt*, aus Cölleda geb., im 28. J. d. Alt.

Im Febr. starb zu London Miss *Elisab. Carter* im 89. J. d. Alt.; durch eine poetische Uebersetzung des Epiktetus und andere Gedichte bekannt.

Zu Wernigerode starb am 1. März der Gräfl. Stollberg. Wernigerod. Rath, D. *Heinr. Zachar. Hardege*, im 28. J. d. Alt.

Am 6. März der älteste Pastor der kathol. Gemeine zu Schwerin, *Egidius Dechéne*, 76 Jahr 40 Tage alt.

Am 7. März verstarb zu Thurnau, 64 Jahr alt, *Ludwig Friedr. Theodor Stetfeld*, geb. zu Peesten, einem gräfl. Giechischen Pfarrdorf, im Jahr 1742., seit 1765. war er Adjunct der Schule zu Thurnau, und seit 1786. Rector derselben. Er starb unter dem allgemeinen Zeugniss eines Mannes von biederm Charakter und gründlichen Kenntnissen, mit denen er über 40 Jahr, bey musterhaftem Lebenswandel, Gewissenhaftigkeit und Eifer seinen Beruf zu erfüllen und zu nützen, bemüht war. Seine Schriften führt Hfr. Meusel auf.

Am 8. März verstarb zu Dresden der Churf. Sächsische wirkliche Appellationsrath, *Ludwig Ferdinand von Hopfgarten*. Er war daselbst am 20. Jul. 1744. geboren, und bekleidete seit 1767. diese Stelle. Das Verzeichniss seiner belletristischen Schriften ist beym Hfr. Meusel nachzulesen.

An demselben Tage wurde zu Leipzig der Magister Legens, Comes palat., Oberhofger. Fiscal, auch Syndicus der poln. Nation, *Benjamin Traugott Steinmetz*, in seiner Stube todt gefunden; er war 1753. zu Zittau geboren.

Am 9. März starb zu Gräfenhaynchen der Pastor und Superintendent M. *Ernst Christian Hofmann*, im 79. Lebens- und 54. Amtsjahre.

Am 11. März zu Dresden *Jo. Heinrich Ludwig Helbing*, Med. D. und Polizeyarmenarzt daselbst. Er war zu Gadebusch im Mecklenburgischen 1769 geboren.

Am 13. März zu Leipzig D. *Carl Friedr Carl*, Juris pract. im 64. J. d. Alt.

Am 15. März starb zu Berlin der Doct. der Philosophie, *Carl Friedr. Becker*, 29 J. alt, Verfasser einer sehr geschätzten Weltgeschichte für die Jugend. Mit seiner sechsjährigen Krankheit hatte sich seine Liebe für die Geschichte entwickelt, und er gelangte durch ihr Studium zu derjenigen Kraft des Gemüths, die den Verfall der körperlichen Kräfte erträglicher machte.

Am 16. März starb zu Leipzig D. *Christian Dav. Leonhardi*, Medicus bey der Thomasschule und beym Almosenamte, $69\frac{1}{4}$ J. alt.

In der Nacht vom 16. zum 17. März starb der Prediger der reformirten deutschen Gemeine zu Dresden, *F. Gh. Paldamus*, an einem dort herrschenden bösartigen Scharlachfieber; ein Mann von sehr biederer Gesinnung und hellem Kopf.

Anfrage.

Könnte nicht zu Vermehrung des Meuselschen Gel. Teutschl. Vr. Ausg. Bd. II. S. 273. in diesen Bl. angegeben werden, *wenn* und *wo* der Kön. Pr. Herr Geh. Oberbaurath, *Johann Albrecht Eytelwein* geboren ist? In dem *Gel. Berlin* sucht man ihn umsonst. —

Literarische Nachrichten.

Der Kaiser Napoleon hat die an antiken Kunstschätzen reiche Villa Borghese in Rom gekauft, um mit ihr das Museum Napoleon zu bereichern.

In dem Reichsanzeiger 1806. N. 67. S. 736 ff. hat Hr. *C. F. Habel* zu Idstein einen interessanten kleinen Aufsatz *vom Taun- oder Zaungebirge, dem Pfalgraben*, von beyder Lage, dem Altküng und Feldberg und von deren Literatoren einrücken lassen, den kein Freund deutscher Alterthümer übersehen wird.

Die am 4. Dec. 1804. von der Regierung gebilligte Predigerordnung für die evang. Geistlichkeit des Kantons St. Gallen ist nun im Druck erschienen. (104 S. 8.) Sie zeichnet sich durch Moralität und Liberalität der Gesinnungen aus.

Eine schon im März 1800. der naturhistor. Gesellschaft vom Hrn. Director *Havemann* vorgele-

seue Abh. *über die Oestruslarven bey den Pferden* ist nun im N. Hannöv. Mag. St. 20. d. J. abgedruckt.

Vermischte Nachrichten.

Die russische Gesandschaft nach China von 124 Personen hat gegen Ende des Decembers Kjächta verlassen, und die Reise nach Peking angetreten. Sie erhält auf jeder der 60 Stationen von Kjächta bis Peking 200 Kamecle und 700 Pferde von der chines Regierung. Zwey Mogolische Prinzen und 11 Officiere begleiten sie bis Urga, von dort wird sie von dem Wann, Schwager des Kaisers, bis Peking begleitet, beym Eintritt in die grosse Mauer aber zu Halga von einem Minister des Reichstribunals empfangen werden.

Der berühmte *Bayle* soll in Toulouse ein Denkmal durch freywillige Beyträge erhalten.

Ein franz. Chemiker, *Darcet*, hat eine neue Methode erfunden, Abdrücke in Gips zu machen, in welchen sich, wie in Formen, auf eine leichte Art Abgüsse machen lassen. Eine ähnliche Erfindung ist aus Basel angekündigt worden.

Eine in der Nacht vom 18. auf d. 19. Jan. 1806. beobachtete feurige Lufterscheinung (s. H. *v. Büling* im N. Hannöv. Magazin 9. St.) soll in Wernsdorf eine Scheune entzündet haben (s. Hr. *Jordan* in dems. Mag. N. 19. S. 300 ff.)

Italienische Literatur.

Der Abate *Guattani* gibt in Rom nun auch Memorie enciclopediche da servire principalmente al commercio delle belle arti, bogenweise monatlich heraus, in welchen nicht nur die Entdeckungen alter Kunstwerke, sondern auch die Werke der neuern Künstler bekannt gemacht werden, und zwar aus jeder Gattung der Künste. Die Kritiken dürfen freylich nicht streng seyn.

Jefte. Tragedie con note e con ricerche sulla morale delle tragedie, sul sacrifizio di Jefte e sulle tragico. Volume I. Milano b. Motta. 1805. Der Verf. ist D. *Ant. Mussi.*

Des Hrn. D. *Tromsdorf* Callopistria ist von D. *Pozzi* ital. übersetzt und mit Anmerkungen versehen worden.

Ant. Augustini, Archiepiscopi Tarracon. Epistolae latinae et italicae. Nunc primum editae a *Jo. Andresio.* Parmae 1804. 167. u. 416 S. gr. 8.

Der Herausgeber, ein bekannter span. Literator, hat von allen den Gelehrten, an welche die Briefe des Ant. Agostino gerichtet sind, Lebensnachrichten und über manche Gegenstände (z. B. des Mendoza Sammlung von Abschriften nach Handschriften der Classiker) literar. Notizen auf 167 Seiten gegeben. Die Briefe sind in 2 Bücher getheilt, im ersten 112 latein. Briefe an Taurelli etc. im 2ten 58 mit Onufr. Pauvinio gewechselte Briefe.

Mss. Codices hebraici Bibliothecae *J. B. de Rossi*, Ling. Or. Prof. accurate ab eodem descripti et illustrati. Accedit Appendix, qua continentur Mss. Codices aliqui aliarum linguarum. Parmae 1803. Ex publ. typogr. Vol. I. VIII. 192. Vol. II. 192. Vol. III. 222 S. gr. 8.

De *Rossi* hatte schon 1782. einen Katalog seiner hebr. Handschriftensammlung (Apparatus hebraeobiblicus etc.) herausgegeben. Seine Variae Lectt. in Vet. Test. (1784—88) und Supplementa (oder 5te Band 1795.) enthalten die Ausbeute seiner biblischen Mss., so wie die Bibliotheca antichristiana (1800), die aus andern hebr. Mspp. Itzt belauft sich die Zahl der gesammelten Mspp. auf 1377. Davon sind etwa 700 biblische, dann mehrere philosoph., medicin., astronom., poetische, liturgische und asketische. Unter den übrigen Handschr., an der Zahl 194., im Anhang, sind mehrere arab. und persische, zwey Codices der 4 Evangelien, Stücke aus verschiedenen gr. Autoren (Photius, Plutarch, Strabo etc.) ein wichtiger Codex des Eutropius, verschiedene Schr. des Cicero, Virgil, Ovid, Lucan, Juvenal, Valerius Flaccus, Seneca Trag., Statius, Valerius Max., Florus, Justin., Sueton, Sallustius etc.

Neue französische Literatur.

Géographie, statistique, hydraulique, mineralogique, historique, politique, commerciale et industrielle des quatre parties du Monde par *D. L. M.*, ancien professeur en l'Univ. de Paris etc. avec un tableau du système planétaire par M. *Letronne*, éleve de M. Mentelle — ouvrage destiné pour l'éducation etc. Paris, Prudhomme, 5 voll. in 8.

Vie de *Nicolas Poussin*, considéré comme chef de l'Ecole française, suivie de notes inédites et authentiques sur sa vie et ses ouvrages, des mesures de la statue d'Antinous, de la description de ses principaux tableaux et du catalogue de ses Oeuvres complettes, par *B. M. Gault-de Saint-Germain*, ci-devant pensionnaire du roi de Pologne etc. Paris, Didot d. ält. gr. 8.

Der Verf. ist bemüht, *Poussin* als den grössten Maler vorzustellen.

De la morale universelle, ramenée à un seul principe, par *J. A. J.* Paris, Migneret, 1806. 312 S.

Nouveau Dictionnaire des mots homonymes de la langue française, par *Delion-Baruffa*, maître des langues, augmenté de 4000 articles sur les éditions précédentes, et à la fin des Tableaux de la parfaite Conjugaison de tous les verbes irrégulairs de notre idiome avec des notes grammaticales très-instructives. Sedan b. Jacques, Paris b. Le Prieur 1805. 264 S. 8. und 3 Tab.

Mémoire sur l'art de perfectionner les constructions rurales par M. de *Perthuis*, ancienne Officier du Génie etc. avec Figures. Mémoire qui a remporté le prix proposé par la Société d'Agriculture du départ.' de le Seine. Paris, Mdme Huzard 1805. 111 S. 4. 14 Kupf.

Der interessanten Preisschrift selbst ist noch ein Supplement beygefügt.

Dictionnaire historique des personnages célèbres de l'antiquité, Princes, Généraux, Philosophes, Poétes, Artistes etc. des Dieux, Héros de la fable, des Villes, Fleuves etc. avec étymologie et la valeur de leurs noms et sermons; précédé d'un Essai sur les noms propres chez les peuples des anciens et modernes par *Fr. Noël*, Inspecteur-général de l'Instr. publ. etc. Paris, Nicolle, 1806. 425 S. 8. mit gesp. Col.

Der vorausgesetzte Versuch über die eigenthümlichen Namen ist äusserst unvollkommen, besonders was die alten betrifft. Ueber die der mittlern und neuern Zeit ist mehr gesagt.

Mémoires historiques, politiques et militaires de Mr. le Comte *de Hordt*, Suédois et Lieutenant-général des armées Prussiennes. Redigés par M. *Borrelly*, ancien Membre de l'acad. roy. de Sc. et Bell. Lettr. de Berlin etc. Paris 1805. Tome I. 361 S. II. 320 S. 8.

Schon 1788. kamen zu Berlin die Mémoires d'un gentilhomme écrits par lui-même in einem Bande heraus. Hr. Borelly schrieb sie nach den Angaben des Grafen. Das Neue in gegenwärtiger Ausgabe ist unerheblich und unsicher. H. gehörte, wie sein Vater, zur Parthey der Mützen; die Hüthe waren an Frankreich verkauft. Sein Buch enthält interessante Nachrichten zur Geschichte Schwedens nach Carls XII. Tode, der misglückten Revolution von 1756. und der ersten Theilung Polens. Die Revolution von 1772. ist fast blos aus Sheridan entlehnt.

Traité complet et observations pratiques sur les maladies Vénériennes, ou Nouvelle méthode de guérir radicalement la syphilis la plus inveterée, par le D. *Domin. Cirillo* — trad. de l'Italien avec des notes par *Charl. Eduard Aubert*, D. en med. Paris, Bertrand, 1805. 8.

Von *Duclos* Werken ist eine neue Ausgabe in 10 Bänden erschienen, die auch Memoiren über sein Leben, und alles enthält, was aus den frühern Ausgaben seiner *Mémoires sécrets* wegbleiben musste.

Savigny hat eine Histoire naturelle et mythologique de l'Ibis herausgegeben, worin auch die alte Sage bestritten wird, dass der Ibis Schlangen fresse.

Voyage de *Guibert* dans diverses parties de la France et en Suisse, faits en 1775. 1778. 1784. et 1785. Ouvrage posthume publié par sa veuve. Paris, d'Hautel, 1806. 8. 414 S.

Man hat schon von diesem berühmten General und Literator eine Voyage en Allemagne, die im J. XI. zu Paris bey Treuttel und Würz erschienen ist. Die gegenwärtige Reise enthält interessante Schilderungen von Livorno, Brest, Weissenburg, Bourdeaux, vielen Plätzen in Lothringen, Elsass, der Schweiz etc.

Mémoires pour servir à l'histoire naturelle de Sangsues par *P. Thomas*, Doct. en méd. etc. Paris, Goujon. 8.

Es sind in diesem Werke viele eigne Erfahrungen gesammelt und zusammengestellt.

Mémoires sur le regne du Louis XIV., la régence et le regne de Louis XV. par M. *Duclos*, de l'Acad. française etc. Quatrième edition. II Bände in 8. 900 S. Paris, Buisson 1806.

Sie enthalten vier Theile, von denen der letzte den Allianztractat mit Oesterreich 1756. angeht. Die Mémoiren sind selbst als histor. Materialien betrachtet, unzureichend.

Neue Englische Literatur.

The Works of Sallust, to which are prefixed two Essays on Life, Literary Character and Writings of the Historian, with Notes Historical, Biographical and Critical. By *Henry Steuart*, L.L. D. F. R. S. London 1806. Baldwin, 2 Bände gr. 4.

Memoirs of Lord Viscount Nelson, with Observations Critical and Explanatory, the whole illustrated by the original Letters of his Lordship etc.

by *John Charnock*, Esq. F. S. A. Author of the Biographia Navalis etc. London 1806. Symonds, 8. mit 8 Kupf.

Anecdotes of the late Lord Viscount Nelson etc. by *Adam Collingwood*, Esq. 1806. Stratford, 12.

Memoirs of *Richard Cumberland*. Written by himself, including anecdotes and characters of several of the most distinguished persons of his time. London, Lackington, 1806. 533 S. in 4. m. Kupf. 2 Guin.

Der Verfasser ist 19. Febr. 1732. geboren, einer der vorzüglichsten Lustspieldichter und Romanenschreiber. Seine Selbstbiographie ist noch anziehender durch die eingestreueten Nachrichten von seinem mütterl. Grossvater Rich Bentley, dem Lustspieldichter *Goldsmith* und andern Einen Auszug daraus gibt Hüttner in den Engl. Misc. 22. B. 2. St. §. 77 — 102.

Virgil's two Seasons of Honey, and his Season of sowing Wheat, with a new and compendious Method of investigating the rising and setting of the fixed stars, by *Samuel*, Lord Bishop of St. Asaph. Lond. 4. 4 sh.

An Inquiry into the Origin and Mode of Commencement of the different Wars of Europe for the two last Centuries. By the Author of the History and Foundation of the Law of Nations in Europe. 1806.

Memoirs of public Characters of 1805 — 1806. embellished with several striking Likenesses. Lond. 8. 10 sh. 6 d.

The secret History of the Court and Cabinet of St. Cloud, in a Series of Letters, written during the Months of August, September, and October, 1805. 3 Vols 12. 1806. 1 L. 1 sh.

Cabinet of St. Cloud etc in a Series of Letters in London. By the Author of the female Revolutionary Plutarch etc.

The Dissonance of the four generally received Evangelists, and the Evidence of their Authenticity examined. By *Edw. Evanson*, A. M. Second edition, improved. Lond. 1806. 8. 7 sh.

Bishop *Hall's* Works. Vol. III. containing the first Half of a Paraphrase on all the hard Texts of Scripture. Lond. 1806. 8. 8 sh.

Letters from Paraguay in South America. By *John Constance Davie*, Esq. L. 1806. 8. 3 sh. 6 d.

The Monastic History and Antiquities of the Town and Abbey of St. Edmund's Burg. By the Rev. *Rich. Yates*, F. S. A. Part. I. gr. 4. Lond. 1805. m. 15 Kupf. 1 L. 6 sh.

A Description of Latium, or La Campagna di Roma. With 20 Etchings by the Author and a Map. Lond. 1805. 4. 1 L. 11 sh. 6 d.

Remarks critical, conjectural and explanatory upon the Plays of Shakespeare, including Observations from the Manuscripts of the late Lord Chedworth. By *E. H. Seymour*, 2 Vols 8. Lond. 1806. 1 L. 1 sh.

A comparative View of the new Plan of Education promulgated by Mr. *Joseph Lancaster*, and the System of Christian Education, founded by our pious Forefathers etc. by Mrs. Trimmer. 1806. 3 sh.

Von *H. Repton's* Observations on the Theory and Practice of Landscape Gardening including some Remarks on Grecian and Gothic Architecture ist in London bey Bensley eine neue Ausgabe in 4. herausgekommen.

Narrative of a Voyage to Brasil, terminating in the Seizure of a British Vessel and the Imprisonnement of the author and the Ships Crew by the Portuguese: with general Sketches of the Country, its natural Productions, Colonial Inhabitants, and and a Description of the City and Provinces of St. Salvadore and Porto Seguro. To which are added a correct Table of the Latitude and Longitude of the Porth on the Coast of Brasil etc. by *Tho. Lindley*. Lond. 1805. 298 S. 8.

Im Jahre 1803. wurde der Verf. in Porto Seguro auf Befehl der Regierung zu Bahia verhaftet, entkam aber im Aug. jen. J. Sein Tagebuch enthält brauchbare Nachrichten.

A Tour in America in 1798. 1799. and 1800. exhibiting Sketches of Society and Manners and a particular account of the american System of Agriculture, with its recent improvements. By *Rich. Parkinson*, late of Orange Hill near Baltimore. London 1805. II Vols. 735 S. 8. Harding and Murray.

Der Verf. ist ein gebildeter Landwirth, der aber nicht ganz unpartheyisch, von Amerika viel Böses sagt, um die Lust zum Auswandern dahin zu benehmen. Von Washington werden manche Anekdoten mitgetheilt.

Von *Wn. Beloe* Uebersetzung des Herodotus ist eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe in 4 Octavbänden, Lond. 1806. herausgekommen, der eine Charte Aegyptens beygefügt ist.

No. 12.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 29. März 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage der Friedrich Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin und Stettin.

Bibliothek, neue allgemeine deutsche, CIIIter bis CVIIter Band. Nebst doppelten Registern zu den Rezensionen der Jahre 1801 bis 1804. Hiermit ist das ganze Werk geschlossen. gr. 8.

Biester's, J. E., neue Berlinische Monatschrift. Jahrgang 1805, November und December. Jahrgang 1806, Januar bis May. 8. Der Jahrgang 3 Thlr., das Stück einzeln 7 Gr. Wird fortgesetzt.

Dapp's, R., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 1ten Bandes 3s St. gr. 8. 12 Gr. (Ist eine Fortsetzung der kurzen Predigten, nach einem erweiterten Plane: indem darin auch Jahrgänge von Predigten über die epistol. Texte enthalten seyn werden.) Des IIten Bandes 1stes Stück erscheint in der Michaelis-Messe. Jedes Stück kostet 12 Gr.

Eschenburg's, J. J., Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte; zum Gebrauche bey Vorlesungen. Dritte, durchaus verbesserte Aufl. gr. 8.

Funk's, Chr. B., natürliche Magie, oder Erklärung verschiedener Wahrsager- und natürlicher Zauberkünste. Mit 13 Kupfertafeln. Zweyte Ausgabe. gr. 8.

Geschichte Sara Reinert, in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Mit Kupfern von W. Jury. IV Bände. 8.

Klügel's, G. S., Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse. Dritte, abermals ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. Iter und IIter Theil, enthaltend die Naturgeschichte der organisirten Körper der Gewächse und Thiere und des Menschen, nebst den Anfangsgründen der Mathematik und Naturlehre. Mit Kupf. gr. 8. Wird fortgesetzt.

—, —, Anfangsgründe der Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie. Mit Kupfern. Zweyte, abermals ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. gr. 8.

Nicolai, Fr., Gedächtnifsschrift auf J. J. Engel, nebst Engels Portrait von Daniel Chodowiecky. gr. 8.

—, —, Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer, veranlafst durch die sogenannten historisch-kritischen Untersuchungen des Herrn Hofraths Buhle über diese Gegenstände. Mit Kupf. gr. 8.

Rambach's, Fr., Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behufe des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. Erster Theil, für die untern Classen bestimmt, Fabeln, Erzählungen, Idyllen enthaltend. Zweyte Aufl. 8.

Rochow, Fr. E. von, Catechismus der gesunden Vernunft, oder Versuch, in fafslichen Erklärungen wichtiger Wörter, nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen, und mit einigen Beyspielen begleitet, zur Beförderung richtiger uns bessernder Erkenntnifs. Neue verbesserte Auflage. 8. 6 Gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- u. Landschulen. XXXIVter und XXXVter Theil; oder des neuen deutschen Schulfreundes. 9r u. 10ter Theil. 8. Wird fortges.

—, —, Andenken des Herrn Domkapitulärs Friedr. Eberh. von Rochow, des edeln und unvergefslichen Schul- und Kinderfreundes. 8. 4 Gr

Bildnisse.

Bildnifs Hrn. Joh. Chr. von Engel, K. K. evangelischer Konsistorialrath etc. zu Wien. 4 Gr.

— Nicolaus Thaddäus Gönner, der Philosophie und Rechte Doctor etc. zu Landshut. 4 Gr.

— Arnold Hermann Ludwig Heeren, Professor der Geschichte zu Göttingen. 4 Gr.

— Gottfried Herrmann, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig. 4 Gr.

— Friedrich Maximilian von Klinger, Rufs. Kaiserl. Generalmajor etc. in St. Petersburg. 4 Gr.

— Eberh. Jul. Wilh. Ernst v. Massow, Königl. Preufs. wirkl. Staats- und Justizminister. 4 Gr.

— Friedrich Wilh. Graf von Reden, Königlich Preufs. wirkl. Staats-Kriegs- und dirigirender Minister. 4 Gr.

— Friedrich von Schiller. 4 Gr.

Bildnifs Hrn. Hofrath Heinrich Vofs. 4 Gr.
— Dr. Werner Karl Ludwig Ziegler, Herzoglich Meklenburg. Konsistorialrath zu Rostock. 4 Gr.

Im Verlage von Georg Friedrich Heyer, Buchhändler in Giefsen.

Des Oberforstmeister Freyherrn von Drais, Versuch eines Lehrbuchs der Forst- und Jagdwissenschaften für gemeine Förster. 3 Theile. 8.

Eichhoffs, N. G., Lehrbuch der Universalgeschichte für Schulen. 8.

Emmerlings, L. A., Lehrbuch der Mineralogie. Zweyter Theil. 2 Bände. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8.

Löhrs, Dr. E. von, Theorie der Culpa. gr. 8.

Savigny, Dr. C. von, das Recht des Besitzes. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8.

Schiller, J. C., die Baumzucht im Grofsen. Aus 20 jährigen Erfahrungen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und ihren Ertrag. Mit 2 Plans. Neue unveränderte wohlfeilere Ausgabe.

Schmidts, J. E. C., Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, 4ter Band. gr. 8.

Snells, F. W. D., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 2 Theile. 4te verbesserte Ausgabe. 8.

Im Verlage von J. F. Hartknoch, Buchhändler in Leipzig und Dresden.

Anekdoten, interessante, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 2ter Band, (oder: historische Gemälde. 14ter Band. Mit 1 Kupfer von Jury. 8.

Beck, J. S., Grundsätze der Gesetzgebung. 2 Thle. gr. 8.

Bergmann, Benj., historische Schriften. 2tes Bändchen. (Auch unter dem Titel: die Kalenderunruhen in Riga, in den Jahren 1585 bis 1590.

Blüthenblätter, von dem Verfasser der Heliodora. Mit 1 Kupfer von Jury. 8.

Fernow, C. L., Leben des Künstlers Asmus Jacob Karstens, ein Beytrag zur Kunstgeschichte des 18ten Jahrhunderts. 8.

Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 14ter Band, (oder: interessante Anekdoten. 2ter Band.) Mit 1 Kupfer von Jury. 8.

Gentz, Friedr. von, authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruche des Krieges zwischen beyden Mächten. gr. 8.

—, —, Fragmente aus der neuern Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. gr. 8.

Gruber, J. G., Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunkte der Humanität. 1r. Bd. 8.

Hacker, D. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen. 1stes Bändchen. 8.

Hannibal und Antiochus. Ein Bruchstück aus dem 18ten Buche des Polybius. Nach der 2ten Ausgabe der französischen Uebersetzung des Grafen d' Antraignes bearbeitet. Mit kritischen Anmerkungen. gr. 8.

Herders, J. G. von, Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften; mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register, von D. J. T. L. Danz. 2te Abtheilung. 8.

Kind, Friedr., Tulpen. Zwey Bändchen. Mit 1 Kupfer von Jury. 8.

Müller, Joh. Georg, Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. 3ter Theil, enthaltend Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. (Auch unter dem Titel: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation; auch ein Beytrag zum Denkmal Luthers. 1ste und 2te Hälfte.) gr. 8.

Storch, Heinr., Rufsland unter Alexander dem Ersten. Eine historische Zeitschrift. 19. bis 21ste Lieferung, oder 7ter Band. gr. 8.

Traduction d'un Fragment du XVIIIme Livre de Polybe, trouvé dans le Monastère Ste. Laure au Mont Athos, par le Comte d'Antraigues. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée. gr. in 8. à Londres.

Im Verlage von Joh. Jac. Palm, Buchhändler in Erlangen.

Bertholdts, Leonh., Daniel aus dem Hebr. Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer Einleitung und hist. und exeget. Exkursen, 1ste Hälfte. gr. 8.

Bibliothek für Lustgärtner u. Blumenfreunde oder Deutschlands neuere Literatur der schönen Gartenkunst. 8. Ist fertig. 14 Gr.

Burkards, Vinc., Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte, systematisch bearbeitet, 1stes Heft. Metaphysik des Staates im Allgemeinen. 2tes Heft. Metaphysik der Criminalgesetzgebung im Staate. gr. 8.

Cleminius, J. G., praktische Comtoir-Uebungen für Jünglinge, welche sich der Handlung widmen wollen, mit französischen und englischen Erklärungen. 3r Heft, oder der Petersburger Handels-Correspondent. 8.

—, englisches Lesebuch für Kaufleute mit deutschen Anmerkungen, 2ter Theil. Lectures intended for the use of young Merchants with german notes, Vol. 2d. 8.

Geigers und Glücks merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit mit beygefügten Urtheilen der Erlangischen Jurist. Fakultät, 3ter Band. gr. 8. Ist fertig. 1 Thlr.

Glücks, C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten, nach Hellfeld, ein Commentar, VII. Bds., 2te Abtheilung. gr. 8.

Kleinschrods, C. A., Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte und dem peinlichen Processe, III. Bandes. 2te Abtheilung. gr. 8. Wird im März fertig. 12 Gr.

Marheinecke, P. L., Universalkirchenhistorie des Christenthums in Grundzügen zu academischem Vorlesungen, 1ster Theil. gr. 8.

Martius, Melodien zu den Liedern und Gesängen des deutschen Kinderfreundes von Wilmsen. 8. Ist fertig. 3 Gr.

Osthofs Rhapsodien aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function des Organischen für ein künftiges System der Trepsologie. gr. 8.

Rau, Joh. Wilh., Materialien zu Kanzelvorträgen über die Evangelien, 1ten Bandes. 1s St. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 8 Gr.

Röslings, C. L., neue mit illumin. Kupfern versehene Fabriken-Schule, 1ter Theil enthält Abhandlungen über Pottaschen- und Salpeter-Siederey mit 6 illum. Baurissen zu ganz neuen Anlagen und einer Anleitung zu Berechnung der Kosten und reinen Ertrags. gr. 8.

—, compendiarisches Handbuch der Technologie, mit der nöthigen Literatur, der zur Deutlichkeit erforderlichen Kupfer und ganz neuen Untersuchungen über die bestimmten Grenzen und das einzig-mögliche System dieser Wissenschaft, 1ste Abtheilung. gr. 8.

Stephani, Heinr., Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen, 3te Auflage. 8. Ist fertig. 2 Gr.

Für Schulen wenn nicht weniger als 100 bestellt werden. 6 Thlr. 16 Gr. ungeb. und geb. 10 Thlr.

Im Verlage von Fr. Frommann, Buchhändler in Jena.

Ariostos, L., rasender Roland. Uebersetzt von J. D. Gries. 3ter Theil auf Velin-Schreib- und Druckp.

Glatz, Jac., Religionsvorträge. gr. 8.

Jacobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache, Für Anfänger und Geübtere. III. Cursus. 8. Auszüge ans den Historikern, Rednern und Philosophen enthaltend.

Kries, Friedr., Lehrbuch der Physik, für gelehrte Schulen. 8.

Loeffler's, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. III. Band. 1stes Stück mit dem Bildnisse des Herrn Dr. Ammon. gr. 8.

Le Rime di Francesco Petrarca, riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, ed una nova Vita dell'Antore, più esatta delle antecedenti da C. L. Fernow. II. Tomi. gr. 12mo. Velin- und Schreibpapier. oder:

Raccolta, di autori classici italiani. Poeti. Tomo IV. u. V. gr. 12mo.

Schneiders, J. G., kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch, II. Theil. gr. 4.

Stolz, D. J. J., historische Predigten. II. Theil. 1te Abtheilung. Paulus, von Tarsus in Cilicien. gr. 8.

Die 2ten Abtheilungen beyder Theile erscheinen noch im Laufe dieses Jahres.

Auf wiederholte Anfragen zeige ich hierdurch öffentlich an, daſs der Druck von

Schneider's, J. G., kritischem griechisch-deutschen Wörterbuche. Zweyter Band

fast vollendet ist, daſs dieser Band also in der nahen Leipziger Jubilate-Messe, gewiſs ausgegeben wird, und mit ihm also dies wichtige Werk wieder vollständig zu haben ist. Bis dahin gilt auch, nach meinem frühern Versprechen, der Pränumerations-Preis von 4 Laubthaler oder 6 Thlr. 8 Gr. Preuſsisch Courant, wogegen der Ladenpreis 8 Thlr. 12 Gr. bis 9 Thlr. seyn wird.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Wittekind der Groſse und seine Sachsen. Romantische Erzählung aus der grauen Vorzeit, bearbeitet von H. C. G. Flamme, 3 Bücher. Mit Kupfern. von Penzel. 8.

Georgia, oder der Mensch im Leben und im Staate. Herausgegeben von Dr. Kilian, 1ter Jahrgang, 1ter Band. Mit Kupferstichen, Holzschnitten von Gubitz und mit Musik. gr. 4.

Antonie Westen. Eine Geschichte aus dem südlichen Deutschland. Mit Kupfern und Musik. 8.

Eudoxia, Gemahlin Theodosius des Zweyten. Eine Geschichte des 5ten Jahrhunderts. Von dem Verfasser des Walther von Montbarry, Hermann von Unna, u. a. m. 1ter Theil. Mit 1 Kupfer. 8.

Universallexicon für die gesammten Handlungswissenschaften, enthält die Staats- und Privat-Handlungswissenschaften in allen ihren Theilen, die Naturgeschichte, Künste, Gewerbe, Geographie, Statistik etc. in Beziehung auf den Kauf-Geschäfts- und Staatsmann, in alphabetischer Ordnung nach Savary, bearbeitet von Moses Israel, Fr. Heusinger u. Dr. Casp. Ihling. 1ter u. 2ter Band. gr. 8.

Hochheimers, C. F. A., chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben, in allen Arten der Mahlerey. 4ter Theil. 8.

Tillichs, E., Lehrbuch der geometrischen Verhältnisse, oder die Mathematik elementarisch behandelt und in bestimmten Reihefolgen von Uebungen praktisch dargestellt. 8.

Derselbe. Die Sprache nach den verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung praktisch durchgeführt. Ein lehrreiches und zugleich angenehmes Lesebuch für den zweyten Cursus des Jugendunterrichts. gr. 8.

Therese. Eine erotische Erzählung in 8 Gesängen. Mit 1 Kupfer von Penzel. 8.

Briefe, gesammelte, herausgegeben von Julie. 1r Band. Mit 1 Kupfer. 8.

Fischer, C. A. über Hirten und Hirtenleben. 8.

Derselbe über Blumen und Blumenzucht. 8.

Pestalozzi, Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Eine Zeitschrift in freyen Heften. 1stes Heft. 8.

Derselbe. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Neue ganz umgearbeitete Auflage. 8.

Ladomus, J. F., Zeichnungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen, 2tes Heft.

Türk, W. C. C. von, Briefe aus München-Buchsee, über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungs-Methode. Ein Handbuch für alle die, welche dieselbe anwenden, und Pestalozzis Elementarbücher gebrauchen lernen wollen, vorzüglich den Müttern und den Lehrern gewidmet. 2 Theile. Mit 4 Kupfertafeln und dem Portrait Pestalozzis in Holz geschnitten, von Gubitz. 8.

Derselbe. Beyträge zur Kenntnifs einiger deutschen Elementar-Schul-Anstalten, namentlich der zu Dessau, Leipzig, Heidelberg, Frankfurt am Mayn und Berlin. Mit einem colorirten Kupfer. 8

Züge aus dem Leben edler und unedler, glücklicher und unglücklicher Menschen, herausgegeben von Sebastian Lange, 2ter Theil. 8.

Meyer, E., der kleine Tabletkrämer. 3r Bd. 8.

Derselbe, über den Einflufs unserer Kaufmanns-Töchter und Weiber auf Familienglück und Handlungswohl. 8.

Bauers, S. Gallerie der berühmtesten Personen des 18ten Jahrhunderts. 2r Bd. (ausländische Dichter.) 8.

Brosenius, H., Technologie für Lehrer in Schulen, und zum Selbstunterricht, 2 Theile. Mit Kupfern. 8.

Aurora. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. In 6 Büchern. Von dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 4te Aufl. Mit Holzschnitten von Gubitz. 8.

Flathe, P. J., neueste deutsche Chrestomathie zum Uebersetzen ins Französische und Italienische. Nebst untergelegten Phrasen. 3tes Heft. 8.

Tischers, K. von, Winterlektüre für Entomologen, und überhaupt für Freunde der Naturgeschichte. 1r Bd. 8.

Lindner, M. F. W., Anweisung zu einem zweckmäfsigen Unterrichte im Gesange, für höhere und niedere Schulen bearbeitet. 8.

Desselben musikalischer Kinderfreund. 4.

Happii, A. F., Botanica pharmac. exhib. plant. officin. quarum nom. in dispensator. recens. cum icon. ab auct. aeri inc. et vivis color. expr. adj. nom. pharmac. e syst. Linn. depromptis. Fasc. LXXVII. Fol.

Krug, J. F. A., Syllabier- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen sowohl als für den Privatgebrauch. 8.

Desselben hochdeutsche Sprachelementartafel zum Rechtsprechen, Lesen und Schreibenlernen. Royal Folio. illuminirt.

Desselben ausführliche Beschreibung und Anweisung, die hochdeutsche Sprache richtig sprechen, lesen und schreiben zu lehren, nach seiner auf der Leipziger Bürgerschule betriebenen Weise. 8.

Desselben erstes Lehr- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen, auch beym Privatunterrichte zu gebrauchen, verbesserte Auflage. 8.

Nachstehendes Buch, auf das wir das Publikum seines Inhalts wegen aufmerksam machen, erscheint zur Oster-Messe.

„Lethe. Versuch einiger Grundlinien zur Untersuchung über die Fortdauer und den Zustand des Menschen nach dem Tode. Mit Bemerkungen über einige Schriften verwandten Inhalts, besonders über Wielands Euthanasia. Von A. Letromi. 8. Halle, Grunert der ältere."

Inhalt:

Vorrede. Einleitung. Der Mensch. Der menschliche Körper. Der Geist des Menschen. Präexistenz. Bestimmung des Menschen. Wille und Freyheit. Tod. Fortdauer. Zustand nach dem Tode. Wiedererinnerung. Wiedersehn. Sadduzeismus. Geistererscheinungen. Schlufsgedanken.

Bücher-Verkauf.

Bey dem Antiquarius Schumann in Leipzig liegt gegen Zahlung in Sächs. Gelde zum Verkauf bereit.

1) Tableau general de l'empire Othoman par M. (de Muradgea) d'Ohsson chargé d'affaires de Suede à Constantinople. Paris 1787. 1790. impr. p. Didot. 2 Bände in Fol. max. mit einer Menge ganz vortrefflicher Kupfer in den ersten Abdrücken. Papb. unbesch. à 45 Thlr. (Ladenpreis 360 Livres.)

2) Historie de l'etablissement du Christianisme dans les Indes Or. par les Evêques et missionaires François. Paris 1803. 2 Bände, in 12mo maj. 1 Thlr.

3) The history of England in Six Volumes by David Hume. Lond. 1762. 6 Hfrzbde. in 4to 8 Thlr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

16. Stück.

Sonnabends den 5. April 1806.

Neue Stiftung auf hiesiger Universität.

Unsere Universität verdankt seit 30 Jahren nicht nur der höchsten Gnade unsers, alle zum Wohl des Landes abzweckenden literarischen Anstalten mit thätigster Huld umfassenden Landesherrn, sondern auch der preiswürdigsten Freygebigkeit wohlhabender Privatpersonen theils neue Stiftungen, theils bedeutende Bereicherungen der alten, und unser so oft mit Unrecht verschrieenes Zeitalter scheint mit jenem, in welchem ein geläuterter Sinn für edle Wohlthätigkeit und bleibende Anstalten unsere Stiftungen schuf, zu wetteifern. Die Sternwarte (durch Baron *v. Kregel* bedacht), die öffentliche, freylich noch viel grösserer Unterstützung bedürfende, Bibliothek (von *Born*, *Böhme*, *Kretschmar*, *Kregel*, *Reinhard*, *Ernesti*, *Püttmann* bereichert), die Stipendiencassen, die Wittwen- die Armencassen, und so manche andere Institute sind sprechende Zeugen des Wohldenkens unsrer Mitbürger, und jeder neuere Jahrgang des Leipziger gel. Tagebuchs konnte bisher Evergeten rühmen, welche die nützliche Wirksamkeit ihres Lebens auf diese Art nach dem Tode unter uns fortzusetzen sich berufen fühlten.

Für eine längst gewünschte und in Berathschlagung gezogene Accouchir-Anstalt hatte schon der am 18. Febr. 1799. verstorbene Hofr. und Proconsul D. *Joh. Wilh. Richter* ein kleines Capital legiret, aber bedeutender war das von dem am 9. Aug. 1803. verstorbenen Cammercommissär und Buchh. *Chr. Andr. Leich* zu demselben Behuf ausgesetzte Vermächtniss von 20000 Thalern in Documenten. Wenn aber noch manche Schwierigkeiten der Errichtung einer Entbindungs-Anstalt entgegen standen, so hat die grössere Wohlthätigkeit einer würdigen Frau, die einen beträchtlichen Theil ihres ansehnlichen Vermögens durch ihre 12. Sept. 1797. testamentarisch gemachte und durch ein Codicill 26. Sept. 1803. bestätigte Anordnung auf die gemeinnützigste Weise verwandt hat, der am 1. März d. J. verstorb. *Rahel Amalia Augusta*, geb. *Beyerin*, Wittwe des durch gleichen Edelsinn und mannigfaltige Kenntnisse ausgezeichneten ehemal. Appell. Raths und Proconsul's D. *Trier*, sie gewiss aus dem Wege geräumt. Durch sie ist ein neues

Trier'sches Institut

als Hebammen-Anstalt gegründet worden. Dazu hat sie den seit langen Zeiten allgemein bekannten Trierschen Garten vor dem Petersthore, nebst allen dazu gehörigen Gebäuden und Pertinenzen bestimmt, und es wird, selbst nach ihrem Wunsche, für das Studium der Botanik auf hiesiger Universität

von dem grossen, mit seltnen Gewächsen schon bisher reichlich versehenen Garten ein vortheilhafter Gebrauch gemacht werden können. Sie hat überdiess noch sieben neue Stipendia für Studirende gestiftet, von denen insbesondere eins für einen der Mathematik und Bergwerkskunde Beflissenen bestimmt ist. Doch wir theilen lieber die eignen Worte der Stiftung mit.

Auszug aus dem Testament der verw. Frau App. R. D. Trierin.

„Weiter vermache ich

Rahel Amalie Auguste, verwittw. *Trierin*, geborne *Beyerin*,

6. meinen allhier vor dem Peterstthore am Ende des Klitschergässchens sub No. 804. zwischen den Wincklerschen und dem D. Gerlachschen Gärten über der Pleisse gelegenen Garten, nebst den dazu gehörigen Gebäuden und der Wiese, Blumen, Orangerie, Kübeln und allen andern Geräthschaften, so wie sich solches alles bey meinem Ableben befinden wird, ingleichen nebst denenjenigen Mobilien an Bettstellen, Federbetten, Ueberzügen, Quehlen, Tischen und Stühlen, welche in einem besondern von mir unterschriebenem und besiegeltem Aufsatze, der unter meinen nachzulassenden Urkunden und Scripturen anzutreffen seyn wird, angezeigt sind,

E. löblichen Universität zu Leipzig

zu dem Behufe eines von Selbiger, nach einem von der medicinischen Facultät zu entwerfenden und unter der besondern Aufsicht der bemeldeten Universität auszuführenden, auch meinem eifrigsten, auf den Flor der Akademie und auf die bestmöglichste Beförderung des für die sämmtlichen Churf. Sächsischen Lande hieraus erwachsenden Nutzens gerichteten Wunsche gemäss zu beobachtenden, Plane, zu errichtenden *Hebammen-Instituts*, in welchem sowohl aus den benachbarten Kreisen, vornemlich aber aus dem Leipziger und Thüringischen Kreise, von den darin liegenden Ortschaften, Landstädten, Schrift- und Amtsässigen Rittergütern, oder unter die Akademie zu Leipzig gehörenden Dörfern schickliche und fähige von den Obrigkeiten ausgesuchte Weiber, unentgeldlich Unterricht in allem, was ihnen bey einer natürlich erfolgenden Geburt und Entbindung einer kreisenden Person zu thun oder zu meiden obliegt, auch zu einer nachher zu leistenden vernünftigen Besorgung der Wöchnerin und ihres Kindes zu wissen nöthig, erhalten, als auch die allhier

studirenden jungen Aerzte und Chirurgi, welche sich um das gemeine Wesen durch Ausübung der Geburtshülfe in der Zukunft verdient machen wollen, hinlängliche Anleitung zu der Erlernung gründlicher praktischer Kenntnisse geniessen können, um dadurch den immer noch so häufig, besonders auf dem Lande vorfallenden Unglücksfällen und durch die Unwissenheit der den Kreisenden beystehenden Personen verursachten Verwahrlosungen vorzubeugen.

Im Fall vielleicht wegen des in dieser Gegend befindlichen vielen Wassers und der daher unvermeidlichen Ausdünstung und feuchten Luft für die Gesundheit der Wöchnerinnen oder ihre Kinder gegründete Bedenklichkeiten entstehen sollten, ein dergleichen Institut in dieser Gegend anzulegen, so soll zwar E. löbl. Universität frey stehen, dieses ihr zugedachte Grundstück zu verkaufen und für das dafür zu lösende Geld ein angemessenes und schicklich gelegenes Haus anzukaufen oder zu erbauen: aber solcher Verkauf meines Gartens und der Zubehörungen soll nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalte und der unabänderlichen Bedingung nachgelassen seyn, dass das Verkaufsgeld zu keiner andern Absicht verwendet, sondern ein meinem Willen völlig entsprechendes Hebammen-Institut wirklich errichtet und angelegt werde, immaassen ich verordne, wenn die Verwendung des Kaufgeldes meinem Verlangen nicht gemäss erfolgte, dass dieses ganze von mir zum wahren Nutzen der Chursächs. Lande bestimmte Vermächtniss hinweg fallen und an meine eingesetzte Erben zurückgegeben werden soll. Dieser Hinwegfall des vorstehenden Vermächtnisses soll auch alsdann Statt finden, wenn E. löbl. Universität nicht geneigt seyn sollte, mit der Errichtung eines Hebammen-Instituts sich zu befassen, worüber dieselbe binnen der Frist eines Jahres von meinem Ableben an gerechnet, deutlich und bestimmt sich zu erklären hat. — In Voraussetzung hingegen, dass das legirte Grundstück selbst zu dem Hebammen-Institute gebraucht wird, wünsche ich zum Vortheil der allhier Studirenden, dass dem Herrn Prof. botan. erlaubt seyn möge, den Sommer hindurch eine oder zwey botanische Vorlesungen in dem Garten zu halten, indem zu solchem Behufe der von meinem sel. Ehegatten auf der sogenannten Insel angelegte Anbau mehrentheils fremder und ausländischer Holzarten, Sträuche und Gewächse, auch da der Garten nachher mehr zum Vortheile der Oekonomie des Instituts, als zur äusserlichen Zierde bebauet werden wird, die genaue Kenntniss der ökonomischen Pflanzen zu befördern, füglich gebraucht werden könnte.

Dieser meiner Verordnung füge ich noch hinzu und mache es zur Bedingung derselben, dass die zwey in dem Garten errichteten Gedächtnissmäler jederzeit in gutem Stande erhalten und alle Jahre

die schadhaft gewordenen Stellen ausgebessert werden sollen, auch das ganze Institut zu dem fortdauernden Andenken unsrer Familie *das Triersche Institut* genannt werde. —

Weil auch mein sel. Eheherr verschiedene Kuxe mir hinterlassen und den Wunsch geäussert hat, dass nach vorhergehendem Verkauf etlicher derselben, die dafür zu erhaltenden Verkaufsgelder milden Sachen zugeeignet und die durch sichere Ausleihung solcher Gelder zu erlangenden jährlichen Interessen zu Stipendiis für arme Studiosos und zur Unterstützung anderer, eine wohlthätige Hülfe bedürfender Personen bestimmt und angewendet werden möchten, und ich aus unvertilgbarer liebevoller Hochachtung für meinen Ehegatten mich verpflichtet erachte, seinem Wunsche Genüge zu leisten, so legire ich

32. von meinen Kuxen des Zschopenthaler Blaufarbenwerks die Verkaufsgelder

A. von *vier* Kuxen zu einem Stipendio für *zween Studiosos der Theologie* der Univers. allhier zu Leipzig,

B. von *vier* Kuxen zu einem Stipendio für *zween Studiosos der Jurisprudenz* daselbst,

C. von *vier* Kuxen zu einem Stipendio für *zween Studiosos der Medicin* allda,

D. von *vier* Kuxen zu einem Stipendio für *Einen Studiosen der Mathematik und Bergwerkswissenschaft* allhier,

dergestalt, dass jeder Studiosus der drey Classen sub A. B. C. die Hälfte, der Studiosus der Classe sub D. aber allein die ganze Summe des Betrags der jährl. Interessen der sicher auszuleihenden Verkaufsgelder der bestimmten Kuxe, *drey* Jahre hinter einander, länger aber nicht, erhalten, und die Verwaltung dieser Stipendiorum wegen der Studiosorum theologiae der theol. Facultät, wegen der Studiosorum Juris der jurist. Facultät, wegen der Studiosorum medicinae der medicinischen Fac., und wegen des Studiosi der Math. und Bergwerkswiss. der philosoph. Facultät zustehen, und an jede dieser Facultäten die Verkaufsgelder der für jegliche Classe — bestimmten Kuxe nach dem Ablaufe *eines Jahres*, von meinem Tode angerechnet, von meinen eingesetzten Erben in Conventionsmünze ausgezahlt werden sollen. Hierbey ersuche ich die Herren Facultisten, bey der Vergebung dieser Stipendiorum darauf zu sehen

1) dass solche an ganz arme Studiosos, die wegen des Absterbens ihrer Aeltern oder wegen deren Unvermögenheit, zum Studiren gar keine Unterstützung, aber gute Talente haben, conferirt werden, sobald sie hingegen der Faulheit und Nachlässigkeit im Studiren oder irgend eines ungesitteten oder unordentlichen Lebenswandels sich schuldig machen, ihnen sogleich das Stipendium entzogen werde;

2) dass jede Facultät nach dem jedesmaligen Ablauf dreyer Jahre solche Subjecte, welche die vorstehend sub No. 1. erwähnten Eigenschaften der Dürftigkeit, Fähigkeit zum Studiren und des guten Lebenswandels haben, erwähle, examinire, und unter denenjenigen, welche sie nach geschehener Prüfung ihrer erlangten Kenntnisse für würdig anerkannt, durch das Loos entscheiden lasse, welche oder welcher das Stipendium geniessen soll;

3) dass jede Facultät, wenn ein Percipient während der bestimmten drey Genuss-Jahre aufhöret actu studens zu seyn oder durch Glückszufälle in vermögende Umstände käme, oder stürbe, oder durch ungebührlichen Wandel und Mangel im Fleisse des Stipendii verlustig werde, aus den schon examinirten und für würdig erkannten Studiosis einen wähle, und ihn während des Ueberrestes der dem erstern zugedachten drey Jahre den Genuss des Stipendii zugestehe;

4) dass, wenn ein oder der andere Studiosus medicinae oder der Studiosus der Mathem. und Bergwerkswiss. gesonnen wäre, seines Studii halber Reisen in auswärtige Lande oder Besuchung ausländischer Universitäten oder der Bergwerksakademie zu Freyberg zu unternehmen und hierzu das Stipendium anzuwenden, solches anderergestalt aber nicht, als mit Vorwissen und Genehmigung der medic. Fac. von den Studiosis der Arzneykunde, und der philosoph. Fac. von dem Studioso der Math. und Bergwerkswiss. geschehe. Auch vermache ich

33. die Verkaufsgelder E. von *Einem* Kuxe des Zschopenthaler Blaufarbenwerks für diejenigen Herren Proff. ordd. der theol., jurist., med. u. philos. Facultäten, welchen die Examinirung der Studiosorum aufgetragen wird, in der Maasse, dass die jährl. Zinsen der sicher auszuleihenden Verkaufsgelder drey Jahre lang gesammelt und unter die Herren Examinatores alle drey Jahre also, dass jeder so viel als der andere bekommt, vertheilt werden sollen, und es sind meine eingesetzten Erben gehalten, diese legirten Verkaufsgelder an jede der genannten Facultäten zu einem Viertheile nach dem Ablaufe eines Jahrs, von meinem Ableben an gerechnet, in Conventionsmünze auszuzahlen.

Je reiner sich der edelste Geist wahrer Humanität in diesen Worten ausgesproc en hat, desto weniger bedarf es unsers Lobes, und eines in bald verhallende Worte ein-

gekleideten Dankes. Aber die frohe Hoffnung dürfen wir nicht unterdrücken, dass diess grosse Beyspiel dauernder Wohlthätigkeit nicht nur gepriesen, sondern auch beachtet werden wird. Und wenn noch manche nützliche Anstalten auf hiesiger Universität ihre Stiftung oder Erweiterung oder Unterhaltung nach den itzigen Bedürfnissen erwarten, so wird es gewiss eben so wenig an Veranlassung als an gutem Willen fehlen, sich bleibende Denkmäler, die kein Muthwille vernichten kann, zu errichten, und eine belohnende Rückerinnerung an das hier veranstaltete Gute für eine künftige Welt zu gründen.

Universitätsnachrichten.

Kiel. Zur Feyer des diessjährigen Königlichen Geburtstages, am 29. Januar, lud die hiesige Universität durch das Programm ein, welches, auf 6 Bogen, *Commentatio prima in D. Jun. Juvenalis Satiras* überschrieben ist, und wie gewöhnlich (und wie auch diessmal der Titel besagt) den Professor der Beredsamkeit, Hrn. *Heinrich* zum Verfasser hat. Von eben demselben wurde die Rede am Tage der Feyer in der akademischen Versammlung gesprochen.

So sehr die Universität wünschen musste, den Tag vorher, als den Geburtstag des Kronprinzen, ihres Beschützers und Wohlthäters, in einer ähnlichen Art feyern zu dürfen: so waren dennoch Ursachen vorhanden, welche eine öffentliche Bezeigung der Ehrfurcht von Seiten der Akademie für diessmal verhinderten. Die Akademie sah sich hierin gewissermaassen vertreten, da eine ansehnliche Gesellschaft hier anwesender Dänen sich bewogen fand, eine Feyerlichkeit am Geburtstage des Kronprinzen zu veranstalten, und zu diesem Ende sich ein Local im akademischen Gebäude zu erbitten. Der Herr Professor *Guldberg*, Lehrer der Prinzessin Tochter des Kronprinzen, hielt in dieser Versammlung eine Rede in dänischer Sprache, die nun, auch in der deutschen Uebersetzung des Herrn Etatsraths *Heinzelmann* gedruckt, das Talent des dänischen Redners und die Kraft seiner Sprache bewundern lässt. Der Hr Prof. *Guldberg* ist als Dichter und Uebersetzer mehrerer classischer Schriftsteller, so wie als vorzüglicher Kenner seiner Muttersprache, in Dänemark berühmt. Er hält diesen Winter über für ein, grösstentheils dänisches, Auditorium, hier Vorlesungen über die dänische Sprache. —

Der Tod des hochverdienten Archiaters *Hensler* macht den wesentlichsten Verlust aus, den nicht die Universität allein seit geraumer Zeit erlitten hat. Er hinterlässt eine vortreffliche, musterhaft geordnete Büchersammlung, deren Erhaltung für die Universität, und das Land überhaupt, eben so sehr zu wünschen, als von der Liberalität der Regierung zu erwarten ist. Er hinterläst mehrere Manuscripte, wovon das Publicum zu seiner Zeit nähern Bericht erhalten wird.

Für die Verbesserung der gelehrten Schulanstalten in beyden Herzogthümern, nach Grundsätzen, welche alte und *neue* Uebel zu heilen im Stande sind, werden die Wünsche einsichtsvoller Vaterlandsfreunde immer lebhafter. Kein Gegenstand kann den Freund wahrer, unschädlicher Aufklärung mehr beschäftigen, als dieser; kein anderer kann von allen Seiten mehrere Aufforderungen zu *beschleunigter* Hülfe in sich selbst enthalten. Die unbezweifelte Anerkennung dessen, was in dieser Sache Bedürfniss ist, gibt die gegründete Erwartung zu baldigen, kräftigen Maassnehmungen, deren Verdienstlichkeit um so mehr wird erkannt werden müssen, je grösser, in verschiedenem Betrachte, die Hindernisse sind, welche aus dem Wege geräumt werden sollen.

....

Leipziger Universität.

Zu der am 20. Februar gehaltenen Magisterpromotion lud Hr. Prof. *Arndt*, als Dechant der philos. Facultät ein mit einem Programm: *Nonnulla de ingenio et moribus Mauritii, principis electoris Saxoniae* (b. Hirschfeld gedr. XXVI. u. 22 S. in 4.). Die im Archiv des churf. Finanzcollegiums befindlichen Originalbriefe des Churf. Moriz an seine Gemahlin, zum Theil eigenhändig von ihm geschrieben, vom 21. Nov. 1547. bis 3. Jul. 1553., an der Zahl 29., die am Ende abgedruckt worden, sind die Quellen, aus welchen die einzelnen Züge zur nähern Schilderung des liebenswürdigen Fürsten genommen werden. Zur Erläuterung der Geschichtsumstände ist das Nöthige beygebracht.

Boni Doctoris academici brevis Delineatio. Creationi XIII. Philos. Doctorum et L. L. A A. Magg. dicata — ab *Jo. Geo. Eccio*, Poes. Prof. XXXI. S. in 8. (b. Klaubarth gedr.) Fünf Eigenschaften eines guten akad. Lehrers werden aufgestellt, und mit zweckmässigen Beyspielen, Erinnerungen und Bemerkungen erläutert. Sieben Candidaten waren vorher per Diploma zu Magg. creirt worden, die Herren *Cph. G. Weidenbach* (itzt in Heidelberg), *J. Nic. G.*

Kelber, *Fr. Gb. Hofmann*, *C. A. Gf. Emmerling* (itzt Katechet an der Peterskirche), *Fr. W. Lindner* (Lehrer an der Bürgerschule), *Christi. Mor. Pauli*, und *Jens Skanke Garman* aus Norwegen (Führer der Hrn. Grafen von Ahlefeld-Laurwig) und, sechs promovirten öffentlich, die Hrn. *F. A. Oehler*, *C. Gf. Illgen*, *C. Gf. Rösler*, *F. A. Neumann*, *F. C. Zehme*, und *C. F. Lipsius*. Die Facultät hatte aber zugleich das Vergnügen, das Andenken der vor 50 Jahren dem ehrwürdigen Hrn. Prof. *Schröckh* in Wittenberg ertheilten philos. Doctorwürde feyerlich zu begehen und mit den besten Wünschen zu begleiten.

Zum Antritt der erhaltenen ausserord. Professur 12. März schrieb Hr. Prof. *Heinr. Aug. Schott* als Einladungsschr.: *Commentationis philologico-aestheticae qua Ciceronis tres de Oratore dialogi examinantur particula prima, de legibus dialogi scribendi exponens* (41 S. in 4. b. Hirschfeld). Die Antrittsrede untersuchte, welcher Gebrauch der Redekunst dem Zwecke und der Natur der Predigten am angemessensten sey.

De Arbitrio Judicis. Scripsit et ill. ICtorum Ord. auctoritate praeside *Aug. Lud. Diemero*, I.U. D. d. 18. Mart. publico colloquio offert *Malthe Gustavus Carolus* Comes *Bose*. Leipzig b. Bruder 67 S. in 4.

Nach einer Einleitung, welche auch die Literatur des Gegenstandes umfasst, handelt der Hr. Graf, ein würdiger Sohn des Hrn. Oberkammerherrn Gr. v. *Bose*, der einen rühmlichen Beweis seines akad. Fleisses abgelegt hat, im 1. Cap. von der Definition der Willkühr des Richters. Das 2. Cap. zeigt, dass diese Willkühr bey vielen Völkern gesetzlich gewesen. Im 3. C. werden die Meinungen verschiedener Schriftsteller über die Willkühr des Richters vorgetragen, und im 4ten stellt der Verfasser die seinige auf und vertheidigt sie.

....

Wittenberger Universität.

Am 28. Dec. 1805. vertheidigte unter Hrn. D. *Vogt's* Vorsitze, Hr *Carl August Weinhold* aus Meissen, seine Inaugraldiss. *De pareseos et methodi pareticae dignitate tentamen ad contradictiones tollendas super inflammationi, inprimis pneumoniae a debilitate ortae, methodo medendi ortas.* 55 S. in 4.

Das Programm des Hrn. D. *Seiler* enthält *Synonymiae medico-practicae* Part. 5. 18 S. in 4. — Das Leben des Candidaten ist beygefügt. Hr. D. *Weinhold* ist zu Meissen 6. Febr. 178?. geboren, hat auf der Stadtschule daselbst, seit 1796. im Collegio medico-chirurg. in Dresden, seit 1803. in Wittenberg, nachdem er seine Entlassung als Compagniechirurgus des Regim. Prinz Anton erhalten, studirt, dann seit 1804. in Berlin, Paris und Wien seine medic. Kenntnisse erweitert.

Am Schlusse des Jahres erschienen die Inclytae Viteberg. Academiae Monumenta publica s. Catalogus Dissertationum, Progrr. aliorumque scriptorum A. 1805. in tabulis publicis propositorum — opera et cura *J. Gf. Ermelii* et *C. A. Poccari*, Acad. Vit. Min. Publ. Die theol. Facultät hat vier ordd. Professoren, die jurist. fünf, die medicinische zwey (indem die dritte Stelle noch unbesetzt ist), die philosophische eilf. Ausserdem sind in der jur. und med. Fac., in jeder ein ausserord. Professor. Privatlehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fac. sind drey (indem zwey die Univ. verlassen haben, um sich der Praxis ganz zu widmen); die philos. Fac. hat sechs Adjuncte. Ausserdem sind in Wittenberg zwölf Doctoren der Rechte, vier Doct. der Medicin, zwey Licentiaten der Rechte, zwey Licentiaten der Med., acht Candidaten der Rechte, vier Candidaten der Medicin und ein Magister legens. Bey der theol. Fac. war eine Doctorpromotion, bey der jurist. vier, bey der medicin. vierzehn, bey der philosoph. vier und vierzig und eines poetae laureati. Ueber theses disputirten sieben und zwanzig Juristen; eine philosoph. Habilitationsdisputat. wurde gehalten. In der theol. Fac. wurden acht, in der jurist. vier, in der medic. vierzehn, in der philos. neun Programme geschrieben. Die Univers. verlor zwey ordentliche Professoren, D. *Dresde* und Prof. *Ebert*; und erhielt zwey neue: den Hrn. Prof. der griech. Sprache *Raabe* und Hrn. D. u. Prof. der Theologie *Tzschirner*. Zur math. Professur wurde Hr. Advocat *Steinhäuser* designirt.

Am 2. Jan. 1806. promovirte Hr. *Joh. Carl Pienitz* a. Annaberg in Doctorem medic. nach Vertheidigung s. Inaug. Diss. unter Hrn. D. *Seilers* Vorsitze *de frictionis unctionisque usu therapevtico et diaetetico.* 20 S. in 4. Er ist 30. März 1771. geboren, studirte seit 1789. zu Dresden im Colleg. med. chirurg., wurde 1791. Compagniechirurgus bey der Artillerie, und als er diese Stelle aufgegeben, setzte er 1804. in Wittenberg die akad. Studia fort.

Hrn. D. *Seiler's*, als medic. Dechanten, Programm enthält: *Synonymiae medico-practicae* Part. 6. 14 S. in 4.

Am 6. März feyerten die akadem. Bürger der dasigen Universität das Lehrerjubiläum des verdienstvollen Hrn. Prof. *Schröckh*, der am 6. März 1756. mit seiner Habilitationsdisputation: *Hebraeam linguam minime ambiguam*; die acad. Laufbahn als

Lehrer in Leipzig betrat; Wittenberg erhielt ihn 1767. Die daselbst studirenden Ungarn und Siebenbürgen überreichten ihm ein latein. Gedicht, die übrigen Zuhörer desselben ein deutsches vom Hrn. Grafen *O. H. von Loeben* verfertigtes Gedicht. Diess, und ein andres deutsches, von Hrn. Hofr. D. u. Prof. *Leonhardi*, D. u. Prof. *Schmid*, D. u. Pr. *Vogt* unterschriebenes Gedicht an Hrn. Pr. *Schröckh* zu seinem Magisterjubiläum, wird man mit theilnehmendem Vergnügen in dem so trefflich bearbeiteten Wittenberger Wochenblatte N. 10. lesen, wo auch die Feyerlichkeit der dem Hrn. Prof. S. mit ausgezeichneter Ordnung und Ruhe gebrachten Abendmusik beschrieben wird. Man vergl. auch d. Freymüth. N. 53. S. 212. und die Zeit. für die eleg. Welt, N. 31. S. 247. Tausende von Schülern des ehrwürdigen Jubelgreises und die überall lebenden Verehrer desselben nehmen an diesen seinen Freuden gewiss den wärmsten Antheil und stimmen in die allgemeinen Wünsche ein.

Greifswald.

Am 8. März 1806. vertheidigte unter Herrn Prof. *Wallenius* Vorsitz Vormittags Hr. *E. A. Sodenstjerna:* Diss. Specimina quaedam poeseos Gothico-Islandicae sistens, und Nachmittags Hr. *J. P. Normann:* Theses varii argumenti.

An demselben Tage unter Hrn. M. *Tillgren's* Vorsitz Hr. *A. A. Berggren:* Diss. de usu et necessitate linguae latinae communis eruditorum interpretis. 3 Bog. in 4.

Kopenhagen.

Zu der Feyer des kön. Geburtsfestes 29. Jan. schrieb der Prof. d. Bereds. *Birger Thorlacius* das Programm, worin er sich mit den Tempeln beschäftigt, die die Römer dem *Honor* und der *Virtus* weiheten, einem ältern der Familie Marcellus und einem spätern des Marius. Der Verf. glaubt, das Bild des Virtus sey im Vordertempel, des Honor im Hintertempel gewesen. Ausserdem wird von der Gestalt beyder Bildsäulen gehandelt.

Antikritik.

Da ich nur erst kürzlich einen bereits unter dem 4. December des vorigen Jahres in das Intelligenzblatt der Hallischen Literaturzeitung gegen mich eingerückten Artikel zu Gesichte bekommen habe, so widerspreche ich dessen mit Unwahrheiten angefülltem Inhalte feyerlich, und erkläre, dass mir nicht allein nicht das geringste Versehen, in Betreff meiner gelehrten Arbeiten, vorgeworfen ist, oder werden konnte, sondern dass ich im Gegentheile das Zeugniss des Ministers des Innern in Händen habe, wodurch er mir seine Zufriedenheit über mein Wohlverhalten, und über meinen unausgesetzten Fleiss bezeuget. Da es indess weder der Raum noch die Zeit gestatten, mich hierüber in weitläuftigere Details einzulassen, so bitte ich nur die letzten drey Seiten meiner Vorrede zur *chinesischen Numismatik* durchzusehen, und verspare es mir, mittelst einer umständlichen *Nachricht über die bisherigen Schicksale des chinesischen Wörterbuches*, meine gelehrten deutschen Landsleute zu unterrichten.

Paris den 20. März 1806.

Dr. *Hager.*

Beantwortung der Anfrage im 13. St. des Intell. Bl. zur N. L. L. Z. S. 202.

Nicht der Commandeur des deutschen Ritterordens Freyh. *v. Hardenberg*, war Verf. der unter dem Namen *Novalis* herausgekommenen Schriften, sondern ein Sohn des in Weissenfels lebenden Salinen-Directors, der im Jünglingsalter 1801. starb, und die Vornamen *Friedrich Ludwig* hatte.

Eck, Pr. d. Dichtkunst.

Zusatz zu der Zeitungsliteratur Chursachsens, im 12. St. des Int. Bl. zur N. L. L. Zeit.

IV. Im Chursächs. Antheil der Grafschaft *Henneberg* erscheint seit 1802. zu Schleusingen:

Chursächsisch-Hennebergisches Intelligenzblatt, wöchentlich ein halber Bogen in 4., worin obrigkeitliche Bekanntmachungen, Justiz- und Polizeysachen, gemeinnützige Anzeigen, Familiennachrichten, Anzeigen der Gebornen und Verstorbenen, Getraidepreise u. s. w. und in einem halben, oft auch ganzen Bogen, eine gut und sehr freymüthig geschriebene politische Beylage von Zeitungsnachrichten, mitgetheilt werden. Der Jahrgang kostet einen Laubthaler, und Herausgeber ist der Schichtmeister *Reinhard* zu Suhl.

E.

Preissertheilung.

In der Sitzung der kaiserl. Akademie der Naturforscher zu *Erlangen* am 28. Jan. 1806. wurde über die am 20. Febr. 1804. aufgegebene Preisaufgabe: *über die Natur, Verhältnisse und Behandlung der Schwäche im menschl. Organismus,* worauf 6 Abhandlungen eingegangen waren, der Preis, in einer goldnen Medaille bestehend, einer Abhandlung des Hrn. D. *Gutfeldt* zu Altona, zwey andern Abhandlungen, deren Verfasser noch unbekannt sind, ein doppeltes Accessit, bestehend in einer silbernen Medaille, zuerkannt.

Preissaufgabe.

Die Herausgeber der Gazette de Santé, die von dem Ertrag dieser Zeitung jährlich eine Prämie für die Beantwortung einer medic. Frage aussetzen wollen, haben für 1806. aufgegeben:

> Welches ist die nächste Ursache der Epidemien? hängen sie von besondern Miasmen ab, die durch die Luft oder durch die Berührung fortgepflanzt werden, oder bloss von der Beschaffenheit der Witterung? ist es erwiesen, dass Reizmittel ein Präservativ gegen Ansteckungen sind?

Die Antworten können bis zum 15. Jan. 1807. lateinisch, französ. englisch, deutsch, italien. oder spanisch eingesandt werden. Die Prämie ist eine goldene Medaille, 200 Fr. am Werth.

Nekrolog.

Am 16. März verstarb der allhier zu Leipzig 1736. am 30. December geborne Med. Pract. D. *Christian David Leonhardi.* Sein Vater D. *David Leonhard* (so schrieb sich dieser; — wird wohl ein Jurist, der nur die diplomatischen Anfangsgründe erlernt hat. je seinen Vor- oder Zunamen so eigenmächtig abändern?) liess ihn seit 1749. unter Ernesti und Fischer auf hiesiger Thomasschule studiren. 1756. bezog er unter Prof. Christ die hiesige Akademie, und ward am 10. Aug. 1764., nachdem er unter D. Jo. Cph. Pohls Praesidio seine selbst gefertigte Diss. *de excretionum universalium moderamine* (28 S. 4.) vertheidiget hatte, Doctor der Medicin. Sein jüngerer Bruder, der noch lebende Churf. Sächs. Hofrath und Leibarzt, Hr. D. *Johann Gottfried Leonhardi,* gibt in s. Lebenslauf an seiner Inauguraldiss. *de resorptionis in corpore humano etc. caussis atque noxis,* diesem seinem verstorbenen Bruder das rühmliche Zeugniss, dass derselbe ihn in den Anfangsgründen der griech. und latein. Sprache so weit gebracht habe, dass er sofort in die 3te Classe der Thomasschule aufgenommen worden sey, welches aber auch von einem Schüler *Ernesti's* und *Fischer's* nicht anders zu erwarten war. Seine praktischen Kenntnisse erwarben ihm bey dem Rath allhier die Stellen eines Arzts bey der hiesigen Thomasschule, dem Allmosenamt und der Armenanstalt, welchen mit Besoldung verknüpften Stellen er bis an seinen Tod vorstand. Er hatte unter andern das Glück, dass ihm keiner seiner Patienten am Scharlachfieber verstarb. Sein oben erwähnter Herr Bruder könnte auch noch die schriftstellerischen Arbeiten des Verstorbenen in diesen Blättern gefälligst bekannt machen, deren Daseyn E. bekannt ist, ob er gleich anjetzt die Titel davon anzugeben nicht vermag.

E.

Todesfälle.

Am 12. Jan. starb zu Heidelberg der vor kurzem dahin von Altdorf als Kirchenrath und Prof. gekommene berühmte Gelehrte, *G. L. Bauer,* im 50. J. d. Alt.

Zu Augsburg 28. Jan. der Senior des dasigen Minist. und Pfarrer *J. J. Wasser,* 63 J. alt.

Am 4. März in Göttingen der Prof. juris ordinarius D. *Georg August Spangenberg.*

Am 7. März zu Adensen der Pastor *Unruh* im 58. J. d. Alt.

Am 13. März zu Paris der Senator *Tronchet,* der Vertheidiger Ludwigs XVI. Er ist der erste, der nach einem kaiserl. Decret die feyerliche Beysetzung in der Kirche S. Genevieve erhält.

Am 16. März verstarb zu Kopenhagen der als Dichter und Arzt bekannte D. u. Prof. *Joh. Clemens Tode,* K. Dänischer Hofmedicus, auch Arzt an der Armenpflege, dem Erziehungs-Kinderhause und den übrigen Hospitälern zu Kopenhagen. Er war geboren zum Zollenspiecker in den Vierlanden im Jahre 1736. Als einen fruchtbaren Schriftsteller findet man ihn in dem Gel. T.

An eben dem Tage starb zu Berlin der Assessor der dasigen jüdischen Gemeine und Lehrer, *Josua Juda,* durch theolog. Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit ausgezeichnet, 52 J. alt.

An demselben Tage zu Beber im Amte Lauenau der Pastor *Heinr. Julius von Sprekelsen,* 51 J. alt.

Am 18. März verstarb zu Chemnitz D. *Karl Gottfried Zitzmann,* b. R. D. und Oberhofger. und Consistorial-Advocat zu Leipzig. Er war zu Gaschwitz, einem Dorfe ohnweit Leipzig, am 31. Januar

1732. geboren. Seine schriftstellerischen Arbeiten findet man beym Hfr. Meusel aufgeführt.

Zu Berlin starb am 20. März der geheime Kriegs- und Domainenrath *Johann Carl Friedrich Lurghoff*, im 59. J. d. Alt.

An eben dem Tage zu Nordheim der dasige Stadtphysicus D. *Christ. Friedr. Diederichs*; im 35 J. d. Alt.

In London ist vor kurzem der Prof. der Malerey an der kön. Akademie *James Barry* gestorben. Seine vorzüglichste Arbeit sind 6 Gemälde, welche die Fortschritte der bürgerl. Gesellschaft darstellen.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Oberbergrath Hr. *Johann Carl Ludwig Gerhard* zu Berlin ist vom Kön. von Preussen zum geh. Oberbergrath und Director des niedersächs. Oberbergamts zu Rothenburg ernannt worden.

Der Bildhauer und Maler in Berlin, Hr. *Bussler*, ist von der kön. Akademie der bild. Künste zum akademischen Künstler ernannt worden.

Der kön. Kammersecretär, Hr. *K. A. W. Spalding* ebendaselbst, Verfasser einer Gesch. des Kön. Jerusalem, ist zum Justizrath ernannt worden.

Die St. Petersburgischen Akademiker und Mitglieder der Oberschuldirection, Hrn. *Oserezkowskij* und *Fuss* sind Etatsräthe geworden.

Der Translateur beym Collegio der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. *Breitkopf*, ist russ. kaiserl. Collegienassessor geworden.

Der Physiker *Aldini* zu Bologna ist Mitglied der Akad. der Wiss. zu Lucca geworden.

Hr. Prof. *Hufeland* geht von Würzburg nach Landshut als Feuerbach's Nachfolger.

Hr. Prediger u. Prof. *Schleiermacher* zu Halle ist zwar zu Anfang dieses J. von der Gemeine zu U. L. Fr. in Bremen zum Prediger erwählt worden, wird aber diesem Rufe nicht folgen.

Hr. D. *Forleuze* zu Paris ist Augenarzt aller Lyceen, Secondärschulen und Hospitäler im franz. Reiche geworden.

Neue französische Literatur.

Insectes recueillis en Afrique et en Amérique dans les royaumes d'*Oware* et de *Benin*, à Saint-Domingue et dans les États-Unis pendant les années 1786–97. Première Livraison. Par M. *Palisot de Beauvois.* Paris, Levraut, Schoell et Comp. folio. Gewöhnl. Pap. 12 Fr.

Derselbe Gelehrte hat schon eine Flore d'Oware et Benin herauszugeben angefangen. Er lässt in diesem neuen Werke nur die noch nicht beschriebenen Insecten in Kupfer stechen. Uebrigens hat er eine Uebersicht der entomolog. Systeme vorangeschickt. Er theilt die Insecten in Tetraptera, Diptera und Aptera.

Précis des Leçons sur le calorique et l'electricité, imprimé aux frais et pour l'usage de l'Ecole de sciences et belles-lettres. Paris 1805.

Ein durch Deutlichkeit, Präcision und Genauigkeit ausgezeichnetes Lehrbuch.

Histoire naturelle et mythologique de l'*Ibis*, par *Jules-César Savigny*, membre de l'Inst. de l'Egypte, ornée de six planches gravées par *Bouquet*, d'après les dessins de *H. J. Redouté* et *Barraband.* Paris, Allois. 8. 6 Fr.

Es wird gezeigt, dass der Ibis nicht Schlangen verzehre, und dass seine Verehrung andere Gründe habe; es zeige das Bild des Ibis, der die fliegenden Schlangen frisst, den Kampf zwischen dem Sand, den die pestilenzialischen Winde über Aegypten führen, und der Ueberschwemmung und den Etesien an.

Essai sur le Nivellement. Paris, Delance, 1805. 8. m. 8 Kupf.

Ein sehr gründliches und lehrreiches Werk.

Discours sur cette question: Comment l'abolition progressive de la servitude en Europe a-t-elle influé sur le développement des lumières et des richesses des nations? ouvrage qui a été distingué honorablement par l'Institut national, par *J. J. Leuliette*, ci-devant professeur de bell. lettr. à l'ecole centr. de Seine et Oise. A Versailles de l'impr. de Mme Locard. 1805. 176 S. 8.

Der historische Theil der Abh. ist weniger ausgeführt als der philosophische. Im 1. Theil wird der Zustand der Sclaverey in Griech. und Rom, und das Feudalwesen in Europa betrachtet. In den übrigen Theilen sind die Ursachen und Folgen der Aufhebung der Leibeigenschaft im Allgemeinen angegeben.

Von den *Fastes de la Nation Française*, ou Tableaux pittoresques gravés par d'habiles Artistes, accompagnés d'un Texte explicatif — par *Ternisien-d'Haudricourt* ist zu Paris b. Potier die 21. 22. 23. und 24ste Lieferung herausgekommen.

No. 13.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 5. April 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage der Montag und Weifsischen Buchhandlung in Regensburg.

Benzel-Sternau, Graf Christ. von, Publikola, oder gesammelte Blätter guter Absicht, 2ter Theil, 8.

Bretschneideri, Car. Gottl., Liber Jesu Siracidae, graece. Ad fidem codicum et versionum emendatus et perpetua annotatione illustratus, 8. maj.

De l'Influence des beaux arts sur la félicité publique, par Charles de Dalberg, membre de plusieurs academies, gr. 8vo.

Dialoghi italiani e tedeschi, all' uso delle due nazioni. Italienische und deutsche Gespräche, zum Gebrauche beyder Nationen. Nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Redensarten im gesellschaftlichen Umgang. 8. Strasburg und Regensburg.

Globig's, Hans Ernst von, Versuch einer Theorie der Wahrscheinlichkeit, zur Gründung des historischen und gerichtlichen Beweises, 2 Theile, gr. 8.

Kreisconvent, der engere und allgemeine Schwäbische, zu Efslingen, vom 1sten November bis 20sten December 1804. in Beziehung auf die Kreises-Organisation und das Stimmrecht wegen der ehemaligen Reichsabteyen und Reichsstädte, 4. Schwaben.

Proteus, oder das Reich der Bilder. Aus dem Klarfeldischen Archive, vom Verfasser des goldenen Kalbes.

Sternberg's, Graf Casp. von, Reise durch Tyrol in die Oesterreichischen Provinzen Italiens, im Frühjahr 1804. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 4. blaulicht Schreibp. oder halbgelbes weisses Druckpapier.

Versuch zu einer verbesserten Circulation des Papiergeldes, und Berichtigung der öffentlichen Schuld, in dem Kaiserlich-Oesterreichischen Staate, von einem berühmten Verfasser. gr. 8.

Verzeichnifs einer Medaillen- und Thaler-Sammlung, welche in Regensburg, entweder im Ganzen, oder einzeln zu verkaufen ist, mit beygedruckten Preisen. gr. 8.

Auch ist die Erste Lieferung des Bücherauctionscatalogs des verstorbenen Chusfürstlichen Erzkanzlerischen Herrn Directorial-Raths und ehemaligen Stadt Regensburg. Hansgrafens G. S. Dietrichs daselbst unentgeldlich zu bekommen, wovon die Versteigerung am 8. November a. cur. ihren Anfang nimmt.

Im Verlag von C. E. Bohn, Buchhändler in Hamburg.

Büschings Erdbeschreibung, Portugall aufs neue bearbeitet, vom Professor Ebeling. gr. 8. (wird gleich nach der Messe fertig.)

Bohns, G. C., Waarenlager oder Produkten- und Waarenlexikon für Kaufleute, neue durch Hofr. Norrmann umgearbeitete Auflage, 2ter Band. gr. 8. Hamburg.

Fabricii, J. A., Bibliotheca graeca, sive notitiae scriptorum veterum graecorum. Ed. IV. variorum curis emend. atque auctior. c. G. C. Harles. Vol. Xum. 4 maj.

Günther, J. A., Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgegenden, aus der Schweiz und den angränzenden Ländern, in vorzüglicher Hinsicht auf Natur, Schönheit und auf Völkerglück. Nach dessen Tode herausgegeben von F. J. L. Meyer. 8.

Anzeige an das literarische Publikum.

Der Herr geistliche Rath und Professor Dobmaier zu Amberg hat länger als 20 Jahre theologische Vorlesungen nach einem ganz eignen Systeme mit sehr grofsem Beyfalle gehalten; diefs ist wenigstens in unserm ganzen Vaterlande eine allgemein bekannte Sache. Eben so allgemein war der Wunsch, dafs er etwas von diesen seinen gelehrten Arbeiten bekannt machen möchte. Er gab auch wirklich diesen vielen Aufforderungen und Bitten an ihn nach, und bearbeitete die ganze Dogmatik mit dem ausdauerndsten Fleifse. Schon sprach er wegen der Herausgabe mit dem Verleger — wurde aber durch einen schnellen Tod daran gehindert.

Um also jenen Wünschen zu entsprechen, haben sich die Erben auf Anrathen sachverständiger Männer entschlossen, dessen Handschriften einem Manne zu übergeben, der nicht allein selbst seit mehrern Jahren Professor der

Theologie war, sondern auch als dessen vertrauter Freund, sein System und die von Zeit zu Zeit gemachten Verbesserungen genau kennt, und sich schon seit einigen Jahren über die Herausgabe dieses Werkes mit dem seligen Herrn Verfasser sehr oft mündlich unterhalten hat.

Damit nun nicht durch ein unberufenes Unternehmen statt des echten Werkes aus dessen ziemlich verbreiteten Handschriften, etwa Bruchstücke oder ältere vom Verfasser selbst schon verworfene Arbeiten entstehen, will man diese Herausgabe dem gelehrten Publikum hierdurch anzeigen und zugleich versichern, daſs nur auf diesem Wege das echte Resultat der rastlosen Forschungen, die dieser tiefe Denker bis zu seiner letzten Lebensstunde fortgesetzt hat, sich erwarten läſst. Die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieses wichtigen und für wahre Gelehrsamkeit so nützlichen Werkes übernommen, und wird den ersten Theil in groſs Octav, auf schönem weiſsen Druckpapier mit lateinischen Lettern bis Michaelis abliefern, dem sodann das vollendete Ganze bald, und ununterbrochen nachfolgen soll. Damit die Verlagshandlung aber um so leichter die Auflage beurtheilen kann, so eröffnet dieselbe hierdurch bis Ende August den Weg der Subscription, und gewährt jedem tit. Subscribenten 20 pro Cent Vortheil nach dem festgesetzten Ladenpreis. — Eben so erhält überdieses derjenige, welcher 9 Exemplarien sammelt, noch das zehnte frey. — Diese billigen Bedingnisse, und die groſse Anzahl seiner dankbaren Zuhörer, eben so die Zahl von so vielen edlen Männern, die wahre Gelehrsamkeit schätzen und auf alle Art befördern, lassen unterzeichnete Handlung erwarten, daſs sie sich bemühen werden diese Ankündigung zu verbreiten, um dadurch die Verdienste des seligen Herrn Rath und Professor Dobmaiers noch im Grabe zu ehren — und die Kosten und Bemühungen der Verlagshandlung zu decken, die alles thun wird um das Werk schön und korrekt zu liefern. — Nürnberg und Sulzbach den 16ten Jänner 1806.

Johann Esaias Seidelsche
Kunst- und Buchhandlung und Druckerey.

Bekanntmachung.

Wissenschaften jeder Art haben durch die allgemeine Bekanntmachung der in dieselben einschlagenden Beobachtungen und Untersuchungen, zu allen Zeiten ihren gröſsten Zuwachs erhalten, und es wäre die Wissenschaft der Natur und Gröſsenlehre gewiſs nicht in dem Grade der Vollkommenheit, in welchem wir sie heutzutage erblicken, wenn die Gelehrten der vorigen Zeiten dieses Mittel zur Beförderung derselben unterlassen hätten. Diese Allgemeinheit war auch in Ansehung der Meteorologie der Wunsch der angesehensten Gelehrten, von welchen wir der Kürze wegen nur die Namen eines Hannow, Lambert und Beckmanns anführen wollen, welche alles unternahmen, was auf allgemein anzustellende Beobachtungen nur im geringsten abzwecken konnte. Ihre Wünsche giengen auch zum Theil in Erfüllung, wie wir durch die meteorologischen Ephemeriden der Kurpfalz-Bayrischen Academie erfahren haben.

So schön aber diese Aussichten waren, so schnell sind sie auch wieder verschwunden, und wenn auch zuweilen etwas für die Meteorologie gethan wurde, so sind doch die neuen Beobachtungen und die dahin einschlagenden Abhandlungen, selten besonders erschienen, sondern sie befanden sich gröſstentheils in andern physikalischen Schriften, wo sie nur durch genaue Kenntniſs der neuesten Schriften, aufgefunden werden können.

Es hat sich daher unterzeichnete Handlung entschlossen, jährlich meteorologische Ephemeriden herauszugeben, in welchen nicht nur allein die zu Nürnberg gemachten sondern auch die auswärts angestellten Beobachtungen, und andere dahin gehörige Aufsätze, enthalten seyn, so wie auch dieneuesten meteorologischen Schriften angezeiget werden sollen.

Die beyden Jahrgänge 1804 und 1805, befinden sich dermalen unter der Presse und enthalten für dieses Mal, nur die vom Verfasser der meteorologischen Ephemeriden, Dr. und Pr. von Stürmer, zu Nürnberg angestellten Beobachtungen, weil dieses Unternehmen noch nicht bekannt war.

Von nun an bitten wir aber alle Liebhaber meteorologischer Beobachtungen, ihre Bemerkungen und Aufsätze an die Verlagshandlung gefälligst einzuschicken, damit sie im folgenden Jahre eingerückt werden können.

Bey dem ganzen hier bekannt gemachten Unternehmen haben wir keinen andern Wunsch, als den, daſs diese Ephemeriden, durch zahlreich eingeschickte Beobachtungen und Abhandlungen unterstützt, das für die Meteorologie werden möchten, was die monatliche Correspondenz des Freyherrn von Zach dermalen für die Freunde der Sternkunde ist.

J. E. Seidelsche Buchhandlung zu Nürnberg.

Im 58sten Intelligenz-Blatt dieser Zeitung wird eine Uebersetzung von

Elemens raisonnés d'Algèbre publiés par Simon L'huilier

angekündigt. Dem Uebersetzer, so wie dem Verleger muſs unsere frühere Anzeige nicht zu Gesicht gekommen seyn, in welcher wir bekannt machten, daſs L'huilier's Algebra bereits in den Jahren 1799 und 1801 von uns verlegt worden ist und daſs wir dasjenige, was in jener Französischen Ausgabe an Erweiterungen enthalten ist, in einem dritten Theil nachliefern werden.

Es ist übrigens sonderbar, daſs ein so vorzügliches Werk, wie L'huilier's Algebra erst durch die französische Ausgabe in einigen Gegenden Deutschlands bekannt

wird und für die Verlagshandlung würde es ein noch besonderer Zufall seyn, dafs sie auch bey der deutschen Ausgabe einen Concurrenten haben soll, während sie schon bey der französischen eine unangenehme Collision erfahren mufste. Sie hat nämlich im Januar 1799 das französische Original vom Verfasser erkauft, da aber unter den damaligen Umständen die Herausgabe in franz. Sprache nicht räthlich war, so liefs sie einstweilen die deutsche Uebersetzung besorgen, und diese mit einigen wesentlichen Zusätzen verbessern. Es mufste ihr also eine unerwartete Erscheinung seyn, als Herr Professor L'huilier sein franz. Manuscript im Selbst-Verlag herausgab — und nun soll jener Verlust der für das Original bezahlten Summe noch dadurch vermehrt werden, dafs auch die deutsche Uebersetzung einen Concurrenten erhält. — Der Vorfall mag in der Geschichte des Buchhandels einzig seyn, besonders da er ein mathematisches Werk betrifft, deren Verlag ohnedies gewöhnlich ein Opfer erfordert — um jedoch weitem Nachtheil möglichst vorzubeugen, wollen wir die beyden Theile von L'huiliers Algebra statt des bisherigen Ladenpreises von 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 fl. nun für 2 Thlr. oder 5 fl. 36 Xr. erlassen.

J. G. Cottasche Buchhandlung.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Joh. Jac. Palm, Buchhändler in Erlangen.

Harl's, Dr. J. P., Encyklopädie der gesammten Geldwissenschaft. 1r Theil, welcher die Geschichte des Geldes und eine allgemeine staatswirthschaftliche Theorie desselben enthält. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

In dem gegenwärtigen Zeit-Punkte, wo Regenten und Unterthanen ernstlich auf Eröffnung neuer Quellen der Einkünfte denken müssen; bedarf ein Werk wie das vorliegende blofs einer Bekanntmachung seiner Tendenz und einer Anzeige seines Inhalts, wobey Verfasser und Verleger ganz unparteyisch handeln und das Urtheil des sachverständigen Publikums auch nicht im geringsten zu bestechen oder zu erschleichen suchen. Es wimmelt in den Bibliotheken von Encyklopädien aller Art, aber an einer Encyklopädie der Geld'swissenschaft fehlte es leider! bis jetzt; daher auch selbst manche Kameralisten und Finanz-Beamte in Ansehung der so wichtigen Geldwirthschaft zeither in einer solchen gemeinschädlichen Unwissenheit blieben, welche allen Glauben übersteigen würde, wenn nicht sowohl die höhere als niedere Kameral- und Finanz-Praxis in so vielen Staaten und Ländern die auffallendsten Thatbeweise lieferte? — Fast sollte man glauben, ein grofser Theil unserer Ober- und Unter-Finanz-Beamten hätte noch immer nicht beherziget, was der auch in den Augen des berühmten National-Wirths Adam Smith achtungswerthe Marquis von Mirabeau geschrieben hat:

„Drey grofse Erfindungen haben am meisten beygetragen, den bürgerlichen Gesellschaften innere Festigkeit zu geben; da manche andere Erfindungen ihnen blofs Reichthum und äufseres Ansehen verschafft haben. Die eine ist die Erfindung des Schreibens, welche die Menschen in den Stand setzt, Verträge, Begebenheiten und Entdekkungen unverändert auf die Nachwelt zu bringen. Die zweyte ist die Erfindung des Geldes, das allen Verkehr gebildeter Gesellschaften unter einander erhält. Die dritte ist die ökonomische Tabelle, welche jene Erfindungen, durch Vervollkommnung ihrer Zwecke, erst vollständig macht."

Der Verfasser der obigen bereits erschienenen Encyklopädie der gesammten Geld'swissenschaft bemerkt in der Vorrede:

„Seit einiger Zeit, und besonders seit dem Ausbruche des letzten Krieges in Deutschland hört man unaufhörlich über Mangel an baarem Gelde unerhörte Klagen ertönen. Um sich ganz zu überzeugen, dafs diese allgemeinen und lauten Klagen leider! vollkommen gegründet sind, darf man nur die Deutschen Zoll-Register, den übertriebenen hohen Discont, das aufserordentliche Fallen des Papier-Geldes unter Pari mit dem baaren Gelde und das unaufhaltsame und schnelle Steigen des Wechsel-Kurses über Pari hinaus aufmerksam beobachten."

„Der in ganz Deutschland herrschende Mangel des baaren Geldes veranlafst die gefährlichste und gemeinschädlichste Stockung in der Circulation und diese bewirkt auch Stockung im Kredit und lähmt die Industrie — Ackerbau und Gewerbe, Fabriken und Künste, Handel und Wandel!!"

Dem obigen Versprechen gemäfs, müssen wir den Lesern dieser Blätter auch noch den Inhalt des vorliegenden ersten Theils der Encyklopädie der gesammten Geld'swissenschaft mittheilen.

Einleitung in die Geld's wissenschaft.

Geschichte des Geldes.

Staatswirthschaftliche Grundzüge der Kultur-Geschichte. Entstehung des Tausches und der Theilung der Arbeit. Ursprung des Geldes und verschiedene Arten desselben in den ersten Zeiten. Einführung eines allgemein beliebten Handelsmittels und Beschreibung der ersten Münzen S. 3 — 62. Geld der Morgenländer und Münzen

der Hebräer, Griechen, Lydier, Perser, Römer, Gothen, Vandalen, Longobarden, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Deutschen, Engländer, Dänen, Schweden, Polen, Preussen, Russen, Chinesen, Türken und Barbaresken. 63 — 160. Entwickelung der Schicksale der Münzen und Medaillen bis auf unsere Zeiten. 160 — 187. Historische Darstellung des Verhältnisses der unedlen Metalle zu den edlern, und besonders des veränderlichen Werthes des Silbers zum Golde. 188 — 239. Beschreibung des Banko-Geldes, der Banken und des Diskont's. 240 — 280. Gold- und Silbergewicht. Schrot und Korn der Münzen, Münzfuſs in Silber und in Gold. Die merkwürdigsten Veränderungen des deutschen Münzfuſses. Klassifikation der sämmtlichen Europäischen Goldmünzen. Tabelle des Konventions-Fuſses. Sächsisches Konventions-Geld. Preuſsischer Münzfuſs. 281 bis 384. Vergleichungstafel der Unzen der vornehmsten Europäischen Gewichte. Hamburger Wechsel- und Geld-Kurs in Banko. Wechsel- und Geld-Kurs in Sächsischer Wechselbezahlung, der Staatspapiere in Frankfurt am Mayn. Wechsel-Kurs von Frankfurt am Mayn. Wiener Kurs. 385 — 397. Literatur der Geld'swissenschaft. 398 — 404.

Die gesammte Geld'swissenschaft.

Erste Abtheilung. Darstellung einer allgemein-gültigen und überall anwendbaren Theorie des Geldes. Herleitung des Wortes Geld. Der einzig richtige Begriff des Geldes. Unterschied zwischen absolutem oder Real-Reichthum und zwischen relativem oder Ideal-Reichthum. Entstehung und Darstellung des verkehrten oder gemeinschädlichen Kolbertismus und Merkantil-Systems. Trennung der wichtigen National-Wirthschafts-Balanz von der Handels-Bilanz und auf richtige Geldbegriffe gestützte Würdigung dieser Bilanzen. Resultate für die Finanz- und Staatswirtschaft-Systeme. Mittel zur Gewinnung der National-Wirthschafts-Bilanz, der wahren und dauerhaften Bereicherung der Nationen. Abhängigkeit und Unsicherheit der Handelsstaaten. Hauptbedingungen eines unabhängigen National-Reichthums. Real- und Geld-Kapitale. Freye Konkurrenz und Industrie erhalten das inländische Geld und verschaffen auch das ausländische. 406 — 450.

Unwirksamkeit und Zweckwidrigkeit aller Verbote des baaren Geldes. Historische Untersuchung der Geldgesetze, welche meistens eben so unrechtmäſsig als nachtheilig sind. Quelle aller zweckwidrigen Verordnungen in Ansehung des Geldes und der Münzen, welche den Wechsel zum Schaden der Nation erhöhen. Es muſs immer freye Ein- und Ausfuhr des Geldes Statt finden. Die gesetzlichen Bestimmungen des Verhältnisses des Goldes zum Silber sind entweder unnütz oder schädlich. 451 — 471.

Allgemeines höchstes Princip der Geld'swissenschaft und des Finanz-Systems. Gründe, warum der Preis des Geldes steigt und die Waarenpreise fallen. Ueber das Sammeln der öffentlichen und Privat-Schätze. Ueber den Zinsfuſs und über die Bedingungen des Steigens und Fallen der Zinsen. Ueber gesetzliche Herabsetzungen der Geldzinsen. Zuverlässige und bewährte, aber auch zugleich unschädliche Mittel, den Zinsfuſs herabzusetzen. Ursachen des Fallens der Geldpreise und des Steigens der Waarenpreise. Verhältniſs der Theurung der Waaren zur Wohlfeilheit des Geldes. Das einzig wahre Princip der Preis und Theuerungs-Theorie. Unterschied des wahren und zufälligen Werthes oder des Produktions- und Marktpreises. Wichtigkeit des lebhaften Geldumlaufes und der freyen und ungehinderten Circulation, wodurch allein der Geldreichthum dem Staate und der Nation nützlich werden kann. Ursachen der Stockung der Circulation und Hemmung des Geldumlaufes. Universal-Mittel, einen lebhaften Geldumlauf zu bewirken. 471 — 503.

Wir schlieſsen diese Relation mit dem Ausspruche des gröſsten deutschen Staatswirths:

„Bey dieser so genauen Verbindung der Staatswirthschaft mit dem Geldumlaufe, bey dieser anhaltenden Rücksicht, die in jener auf diesen genommen werden muſs, sollte die erste Arbeit guter Schriftsteller von der Staatswirthschaft eine Aufklärung der Grundbegriffe von dem Geldumlaufe, und dann eine Darstellung von dessen durchgehendem Einflusse auf eine gute Staatswirthschaft, und eine Anleitung zur richtigen Anwendung jener auf diese gewesen seyn. Daran hat es aber bisher sehr gefehlt!"

Harl's, D. J. P., allgemeiner Kameral-Oeconomie- und Forst-Korrespondent. Eine Zeitschrift für 1806. gr. 8. Der ganze Jahrgang 5 Thlr.

Ist auf allen Postämtern täglich und monatlich in allen Buchhandlungen auf vorherige Bestellung zu haben.

Leisler, J. P. A., natürliches Staatsrecht. 8. Frankfurt am Mayn Eichenberg, 1806. 12 Gr.

Hoffmann, Repertorium zur allgemeinen Hypothekenordnung von 20. December 1783. für practicirende und angehende Justizbediente. gr. 8. Züllichau. Darnmann. 1 Thlr.

Lang, J. P., wider die Gefahr, in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken, oder gänzlich zu verstummen. Ein Versuch in Briefen, als Beytrag zur Theorie der Kanzelberedsamkeit. 8. Frankfurt am Mayn, Eichenberg. 14 Gr.

Winkell, Carl aus dem, Ueber Ehe, Liebe und Eifersucht, ein Buch für Verheyrathete und Unverheyrathete. 8. Zerbst, Füchsel. 1 Thlr.

Traduction d'un Fragment de Polybe, 2te edit. gr. 8. Leipzig Hartknoch. 16 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

17. Stück.

Sonnabends den 12. April 1806.

Uebersicht

des

Allgemeinen Verzeichnisses der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1806. Jahres entweder ganz neu gedruckt oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind u. s. f. Leipzig, Weidm. Buchh. 8.

Das diessmalige allgemeine Bücherverzeichniss ist beträchtlich schwächer, als die beyden nächst vorhergehenden, ungeachtet es mehrere unveränderte neue Auflagen, zum Theil wohl auch nur umgedruckte Büchertitel, manche schon längst, selbst in der Ostermesse vor. Jahres fertige Bücher aufzählt, vielleicht auch einige nennt, die nicht auf diese Messe kommen, so wie noch immer einige in der vorigen Ostermesse als fertig angekündigte Werke nicht ins Publicum gekommen sind. Auch fanden wir mehrere Programme, Disputationen, einzelne Predigten, und Broschüren, so sehr auch die Verlagshandlung die Einsendung der Titel solcher Schriften verbittet. Das Verzeichniss der fertigen Bücher und Musikalien und der künftig erscheinenden beträgt nur 18 Bogen, und die Nummern der Artikel (wobey wir aber die mit verschiedenen Titeln besonders unter einander aufgestellten, s. *Desault, de Wette*, oder in verschiedenen Formaten, mit und ohne Kupfer angegebenen Werke zu einer Nummer rechnen), betragen an Schriften in latein. deutscher, und einigen

alten Sprachen	2539
— — in neuern ausländischen Sprachen	287
— Musikbüchern	12
ganze Summe	2838

Hierzu kommen Musikalien und musik. Journale, welche Tonstücke enthalten 201

Unter jenen zuerst angegebenen Werken sind *Romane* (unter welchen aber auch eine Uebersetzung des griech. Chariton, unter dem Art. Chaereas, aufgenommen ist) 188

Schauspiele 70

Ob nun gleich die Titel mancher neuen Werke zu spät eingesendet worden sind, um aufgenommen werden zu können: so ist doch gewiss die Zahl der auf diese Messe zur Schau oder zum Verkauf zu bringenden neuen Werke ungleich geringer als in den vorigen Jahren. Möchte nur grössere Verbreitung eines ächten Geschmacks unter dem leselustigen oder Belehrung suchenden Publicum, gründlicher Einsichten und wahren literar. Eifers unter den Buchhändlern, und gewissenhafter Achtung für ihren Beruf, Zweck und Einfluss unter den Schriftstellern, die einzige oder vorzüglichste Ursache der Verminderung der Schriftenzahl seyn! Allein wir haben Grund zu vermuthen, dass, zwar nicht gerade in der Kürze des Winterhalbjahrs, wohl aber in der gegenwärtigen Stockung des Buchhandels, deren traurige Folgen wohl in dieser Messe recht fühlbar werden dürften, und in dem weit verbreiteten und noch nicht geendigten Kriege, eine Hauptursache zu suchen, warum diessmal weniger gedruckt, als geschrieben worden ist. Und so hätte denn der Krieg, indem er eine Menge verderblicher Plagen über die unter empörendem Druck vergeblich seufzenden Menschheit gebracht, sie wenigstens von einer Plage, der Bücherfluth, zu befreyen angefangen. Uebrigens sind einzelne Schriftsteller überaus thätig gewesen, und wir könnten in dieser Rücksicht insbesondere zwey Leipziger bekannte Autoren anführen, deren einer den Katalog mit acht, der andere mit sieben Numern ausgestattet hat. Wenn wir Müllers neue umgearbeitete Ausga-

be der Schweizergeschichte, Meiner's Geschichte aller Religionen, Henke's und Planck's Fortsetzungen ihrer kirchenhistor Schriften nennen, so wird man nicht fragen, ob auch bedeutende Werke im diesmaligen Verzeichniss vorkommen. Vornemlich ist das Fach der alten Literatur und der Bibelexegese mit mehrern trefflichen Arbeiten bereichert worden, und der Brief an die Römer insbesondere hat zwey ausgezeichnete Commentarios perpetuos erhalten. Doch die Uebersicht der classificirten Schriften wird das Verhältniss der literar. Bemühungen noch anschaulicher darstellen.

Wissenschaftenkunde, populäre und scientif. Encyklopädien und encykl. Wörterbücher 12
Ueber Menschen- und Volksbildung 2
Wissensch. und akademische Bildung 5
Menschenlehre, und Charakteristik des Menschen 3
Biologie und Mortalitätstabellen 4
Ueber das weibliche Geschlecht, dessen Würde und Einfluss 6
Erziehungskunst, Schulwesen und Unterrichtsmethoden 22
Erziehungsanstalten 10
Ueber Behandlung taubstummer und blinder Kinder 3
Bildung der Schullehrer 1
Pestalozzische Unterrichtsmethode, für und gegen sie 5
Katechisirkunst und Katechisationen 12
Schul- und Kinderschriften 111
Ueber Ausbildung des Körpers 1
ABC bücher, deutsche (ausser einigen unter andern Titeln) 13
— — französische 2
Philosophie 16
Kritische Philosophie 2
Psychologie 3
Ueber Fortdauer und Erscheinungen nach dem Tode 6
Mnemonik und ihre Geschichse 4
Physiognomik 12
Gallische Organen- und Schädellehre 1
Theorie der Wahrscheinlichkeit 6
Religionsphilosophie 2
Moralphilosophie 18
Praktische Lebensweisheit, Klugheits- und Tugendlehre 2
Moral. Aufsätze und Belehrungen vorzüglich für niedere Volksclassen
Ueber Behandlung der Thiere 1
Rechtsphilosophie, Natur- und natürl. Staatsrecht 5
Allgemeine *Religionsgeschichte* 2
Alte Mythologie 6
Muhamed. Rel. Geschichte 1
Christl. Kirchengeschichte 15
Märtyrergeschichte 1

Reformationsgeschichte 2
Gesch. besondrer kirchl. Partheyen 2
Kirchen- und Schulwesen verschiedener Lande 2
Allgemeine Geschichte 16
Vermischte histor. Schriften und hist. Wörterbücher 5
Gesch. des menschl. Geschlechts 2
Gesch. einzelner Perioden 2
— einzelner Orte und Landschaften 10
— einzelner Gegenstände 5
Gesch. des Handels und der Schifffahrt 2
Alte Geschichte 5
Gesch. des römischen Reichs 2
Röm. Kaisergeschichte 1
Gesch. der Deutschen (worunter eine krit. Ausg. vom Codex epist. Rudolphi) 11
insbesondere Gesch. von Sachsen 5
Brandenburg u. Schlesien 2
Braunschweig-Lüneburg 1
Baiern 2
Gesch. von Frankreich 6
— von Böhmen, England, Irland, Schweiz, Rusland 6
Gesch. der Juden 1
Biographien und biograph. Lexica, von Regenten, Feldherren, Gelehrten und andern merkwürdigen Personen, mit und ohne Abb. (worunter aber auch einige nicht rein historische Schriften sich befinden) 62
Neueste und *Zeitgeschichte* (worunter allein 4 Schriften zur Gesch. Napoleons, so wie vorher unter den Biographien eine des franz. Kaisers enthalten war) 48
Ueber die Sitten des Zeitalters 1
Neuere Staatsurkunden 5
Politische Zeitschriften 12
Historische Zeitschriften und Journale 23
Literaturgeschichte 4
Sammlungen zur Gesch. und Literatur 1
Geschichte und Literatur einzelner Wissenschaften und Künste 4
— — — einzelner Perioden 1
Gesch. der Erfindungen 3
Geschichte und Literatur der Schriftsteller 4
Künstlergeschichte 2
Gelehrtengeschichte einzelner Universitäten 3
Literatur einzelner Gegenstände, Länder, Bibliotheken, Handschriften, Drucker 7
Literarische Zeitschriften, allgemeine 5
— — besondere, einzelner Länder 6
einzelner Wissenschaften 16
der Künste 1
Diplomatik 1
Wappenkunde 1
Münzkunde und *Münzgeschichte* 7

Erdbeschreibung, allgemeine (besonders mehrere geogr. hist. stat. Wörterbücher)	22
Specielle Geographie	7
Mathem. und physische Erdbeschreibung	5
Landkarten	8
Länder- und *Völkerkunde*	28
Von Asien insbesondere	3
Nationaltrachten	2
Costüme alter und mittler Zeit	2
Reisebeschreibungen	54
Anweisungen für Reisende	6
Topographien und Wegweiser durch Städte	16
Staatenkunde	17
Alterthumskunde (wozu auch Antenors und Anacharsis Reisen gehören)	7
hebräische Alterthümer	1
griechische —	1
römische —	5
alte Denkmäler	2
Antiken (zum Theil Uebersetzungen, oder alte Werke wie die Galleria Giustin.)	5
Sprachenkunde überhaupt	3
Ueber die Kunst in allen Sprachen zu reden	1
Hebräische Sprache und Wörterb.	5
Es verdient bemerkt zu werden, dass zwey Gelehrte, ein kathol. und ein protest. zu ihrem Studium auffordern.	
Griechische Sprachkunde und Wörterbücher	5
Ausgaben *griech. Autoren*	18
Deutsche und französ. Uebersetzungen griech. Classiker	17
Neugriech. Sprachlehre	1
Lateinische Sprachkunde und Wörterbücher	10
Uebungen im Lateinschreiben	2
Ausgaben latein. Autoren	18
Uebersetzungen lat. Schriftsteller	6
Hülfsmittel zum Verstehen der Classiker, Reallexica etc.	5
Kritische und Erläuterungsschriften über Classiker	15
Deutsche Sprachlehre, Orthographie, Wörterbücher, Stilübungen, Literatur	32
Französische Sprachlehre, Wörterbücher und Literatur	45
Spanische Sprachkunde, Wörterb. und Liter.	6
Italienische Sprachkunde und Literatur	15
Englische Sprachkunde, Wörterb. und Liter.	20
Schwedische Sprache und Literatur	3
Dänische Sprache und Literatur	14
Polnische Sprache und Literatur	11
Russische Sprache	1
Ungarische Sprachlehre	1
Aesthetik	1
Gedichte	32
Lateinische Gedichte	2

Schauspiele, ausser den schon erwähnten 70 noch 10 ausländische.	
Romane, ausser den schon angeführten 188 noch 1 deutscher, der sich unter die übrigen Schr. verloren hat (Engels Lor. Stark) und 10 ausländische.	
Lieder zur Unterhaltung	3
Gesänge zur Erbauung	8
Reden und prosaische Aufsätze	4
Anleitungen zum Styl, zum Gespräch- und Briefschreiben, nebst Mustern	7
Künste überhaupt und *schöne Kunst* insbesondere	5
Theater und Schauspielkunst	5
Tonkunst (ausser den 12 erwähnten Musikbüchern)	2
Schönschreibekunst und Vorschriften	16
Zeichenkunst	15
Maler- und Illuminirkunst	4
Gemäldebeschr. und Kupferst.	4
Kupferstecherkunst	2
Kupferwerke, Ansichten	16
Steinstiche	1
Baukunst	14
Gartenkunst	5
Reitkunst	4
Kunst der Toilette, des Luxus, und Geschmacks	8
Reine Mathematik	3
Arithmetik	3
Populäre und praktische Arithmetik	26
Rechnungstabellen	3
Algebra, Buchstabenrechnung und Combinationslehre	6
Geometrie und Trigonometrie	17
Mechanik	6
Zeitmessung durch Uhren	1
Naturlehre und einzelne Theile derselben	24
Kosmologie und Geologie	6
Meteorologie und Atmosphärologie	4
Astronomie	5
Bergwerks- und Hüttenkunde, Metallurgie	7
Naturgeschichte, allgemeine, gelehrte und populäre	20
Zoologie	11
Pflanzenthiere	2
Insectenlehre	17
Gewächskunde, Florae, Horti etc.	46
Blumenbau	9
Garten- und Obst-Bau	12
Forstwesen	15
Mineralogie	11
Oekonomie und Technologie	6
Verschiedene Maschinen zur Haus- und Landwirthschaft	3
Oekonom. Geheimnisse	1
Hauswirthschaft	9
Landwirthschaft und *Ackerbau*	32

Oekonom. Pflanzenkunde 1
Cultur des Getraide's, Brodtbacken, Surrogate des Brods 3
Mittel gegen schädliche Haus- und Landthiere 4
Vieh- und Vögelzucht 9
Pferdezucht insbesondere 3
Ueber die Abrichtung der Hunde 1
Thierarzneykunst 13
Bienenzucht 3
Fischerey 1
Jagd und Kunst schädliche Thiere zu fangen 5
Menschliche Nahrungsmittel und deren Geschichte 4
Kochbücher 16
Anweisung zum Transchiren 1
Kaffee und dessen Surrogate 2
Weinbau 1
Bier- Branntwein- Essig-Brauen 4
Destillirkunst, Verfertigung von Likörs, Limonaden, mineral. Wassern 5
Seidenbau 2
Brennmaterialien, Torfwesen, Sparofen 9
Kaufmannswissenschaften, Waaren- Wechselkunde, Buchhalten 30
Technologie, Magazine neuer Erfindungen, Modelle 11
Fabriken, Manufakturen, insbesondere von Tabak, Tuch, Strohhüten, Leder 5
Seifensieden, Lichtziehen, Theerbrennen, Salpeter und Schiesspulverbereitung 4
Ziegelfabrikation 1
Wasserbaukunst, Mühlenbau 2
Büttner und Küferkunst 1
Bleichkunst 2
Färbekunst 3
Stickerey 2
Schwimmkunst 2
Stereotypenkunst 1
Policey, Sicherheits- und Armenpflege 11
Theurungspolicey 6
Gesundheitspflege, Rumford. Suppen, Industrie 3
Versorgungs- Kranken- Waisen- Correctionshäuser 4
Kriegskunst, militär. Dienst, und andere darauf sich beziehende Schriften
Befestigungskunst 4
Armeen und ihre Geschichte 4
Staatswirthschaft und *Cameralwissenschaften* 12
Staatslehre und *Staatsverfassung* 2
Postwesen 1
Archivwesen 2
Rechtswissenschaft im allgemeinen und Sammlungen von Schriften 11
Encyklopädie und Einleitung des Rechtsstudiums 3
Rechtsgeschichte 2

Gesetzgebung und Rechtswissenschaft einzelner Länder 4
Bürgerliches Recht (darunter Heineccius, Hellfelds, Hofackers Compendien in n. Ausg.) 11
Allgemeines Staatsrecht 5
Deutsches Staatsrecht 4
Deutsches Privatrecht 4
D. Provincialrechte und Gerichtsverfassung 10
Sächsisches Recht 4
Französ. Recht 6
Kirchenrecht 3
Forstrecht, Wechselrecht, Gesandschaftsrecht 3
Rechte der Handwerker 2
Kriegsrecht 2
Criminalrecht und peinlicher Process 9
Einzelne Criminalfälle und Verbrechen 4
Process 4
Praktische und populäre Jurisprudenz 7
Reichskammergerichtliche Praxis 3
Geschäftsgang und Styl 6
Einzelne Materien und vermischte Gegenstände der Rechtswissenschaft, worunter allein 3 Sch. über den Würderungs- oder Schätzungseid 24
Medicin überhaupt und gesammelte Werke 23
Medic. Encyklopädie 1
Kenntniss des Organismus und des menschl. Körpers 3
Anatomie 12
Beyträge zur Gehirn- und Schädellehre 3
Physiologie 3
Chemie, gelehrte 9
populäre 3
Heilmittellehre 7
Ueber Gesundbrunnen, Mineralquellen, Bäder 4
Diagnostik und Pathologie 7
Ueber einzelne Krankheiten 18
insbesondere, Scharlachfieber 3
Gelbe Fieber 3
Schutzpocken 5
(worunter 2 Predigten über diesen Gegenstand)
Klinik 4
Psychische Heilkunde 1
Therapie 4
Pharmacie 8
Pharmaceutische Botanik und Waarenkunde 2
Apothekerkunst und über Apotheken 6
Chirurgie 12
Geburtshülfe 5
Zahnarzneykunst 2
Vermischte Materien der Medicin 6
Populäre Medicin, Lebensverlängerung u. s. f. 22
(darunter vornemlich mehrere populäre Schriften über Brüche, Ehestand, und Beyschlaf.)
Diätetik 3
Rettungsmittel der Ertrunkenen u. s. f. 1

Medicinalverfassung, gerichtl. und Staatsarzneykunde	4
Theologie, Encyklopädie der theol. Wiss.	1
Ueber Bibel, ihre Lehren, Geschichten	6
Hermenevtik	2
Einleitungen und Exegese des A. u. N. T.	7
Erklärung des Alten Test. und einzelner Bücher	11
Apokryphen des A. Test.	1
Erklärung des Neuen Test. und einzelner Bücher	15
Geschichte Jesu	3
Apokryphen des N. Test.	2
Christliche Religion überhaupt	2
Dogmatik und ihre Geschichte, Dogmengeschichte	3
Glaubenslehre, protestantische	8
katholische	2
Theol. Moral (vornemlich von kathol. Theologen)	7
Populäre Glaubenslehre, Katechismen, und deren Erklärung, protestantische	30
katholische	2
Praktische religiöse Belehrung	4
Vermischte theol. Schriften, Sammlungen und Journale	15
Prakt. Anweisung für Religionslehrer, Seelsorger	12
Homilien, Religionsreden, Predigten (darunter auch noch eine Auswahl von Pred. aus dem 16. u. 17. Jahrh.)	75
Kirchenagenden und Liturgien, protestant.	6
kathol.	2
Kirchliche Institute, Feyerlichkeiten, Missionen, Hierarchie	7
Erbauungsbücher, Gebete (mehrere von kathol. Verfassern)	25
Vermischte Schriften (darunter manche, deren Titel den Inhalt nicht errathen lässt — auch einige wahrscheinl. Romane)	54
Gesammelte Werke einzelner Schriftsteller (Ludwigs XIV., Gustavs III., Prinzen Ligne, Herders, Klopstocks, Hubers etc.)	17
Auszüge (aus Schillers Werken)	2
Handwörterbücher für Geschäftsführung, Lectüre etc.	3
Lesebücher und zur Belehrung oder Unterhaltung für jede Classe dienende Werke	41
Anzeiger, Wochenblätter, Monatsschriften, vermischten Inhalts	49
Addressbücher und Kalender	8
Taschenbücher und Almanachs (worunter manche wissenschaftliche für Chemie, Botanik etc.)	21
Spiele und Volksvergnügungen	6
Magie (natürliche)	5
Händesprache	1
Ordensgeschichte, Rosenkreuzerey, Freymaurerey	6

Wir enthalten uns aller Vergleichungen mit den beyden letzten Ostermesskatalogen (von denen 1804. 293.., 1805. 4100 Bücher aufstellte), aller Bemerkungen über vielversprechende, lange, ohne Angabe des Druckorts und Verlags aufgestellte, zweydeutige, Büchertitel, und erinnern nur noch, dass im Register 368 Verlagshandlungen aufgeführt sind, unter welchen manche neue Namen vorkommen. Verschwunden sind einige Bureau's (Commissionsbureau in Neuburg, und Bureau f. Liter. in Fürth), auch vermissen wir die Apfelsche Buchh. in Augsb. und einige andere. Dafür hat die Joachim'sche Buchh. 114 eigene und Commissionsartikel. Mit ihr wetteifert nur noch eine hiesige Buchhandlung (mit 46 Artikeln). Doch darf man wohl nicht annehmen, dass alle diese Artikel itzt erst aus der Presse gekommen sind.

Verzeichniss

der angekündigten Vorlesungen auf der Universität Wittenberg für das Sommerhalbjahr 1806. *)

A. *Allgemeine Wissenschaften.*

1) *Philosophie,* a) *theoretische:* Logik, Adj. und Rect. *Beyer,* 6-7 U. früh, 4 T. Logik, Adj. *Bretschneider,* 9-10 U. 2 T. Logik und Metaphysik, *publice,* P. O *Grohmann,* 9-10 U. 4 T. Theoretische Philosophie, Adj. und Rect. *Beyer,* 5-6 U. 6 T. Aesthetik, in Verbindung mit dem Cursus der deutschen Sprache, *publice,* P. O. *Pölitz,* 11-12 U. 4 T. b) *practische:* Naturrecht, Hofg. A. P. O. D. *Zachariä,* 11-12 U. 4 T. nach s. Buche: *Anfangsgründe des philos. Privatrechts.* Völkerrecht, Hofg. Ass. P. O. D *Zachariä,* 8-9 U. 4 T. Allgemeines Staatsrecht, *publ.* P. O. D. *Schmid,* 9-10 U. 4 T. Natürliche Theologie, nebst der Geschichte ihrer Dogmen, P. O. D. *Tzschirner,* 7-8 U. 4 T. Geschichte und Grundsätze der natürlichen Religion, P. O. *Grohmann,* nach *Heydenreich.*

2) *Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Kameralistik.* Reine Mathematik, P. O. *Steinhäuser, publice,* 2-3 U. 4 T. Die mechanischen Wissensch. P. O. *Steinhäuser,* in zu best. St. Architectur, P. O. *Assmann, privatissime.* Naturgesch. des Menschen, *publ.* P. O. D. *Langguth,* 1-2 U. 4 T. Botanik, *publice,* D. u. P. E. *Erdmann,* 7-8 U. 4 T. Finanzwissenschaft, *publ.* P. O. *Assmann,* 11-12 U. 4 T. Encyklopädie des Berg- und Salzwesens, P. O. *Assmann.* Mineralogie, P. O. D. *Langguth,* 1-2 U. 2 T.

---

*) Wir erinnern, dass noch eine medicinische Professur unbesetzt ist.

3) *Geschichte.* Universalgeschichte, P. O. *Schröckh*, 7-8 U. 6 T. ganzjährig, nach s. Compend. Deutsche Reichsgeschichte, P. O. *Pölitz*, 9-10 U. 4 T. nach *Pütter*. Geschichte der Wissenschaften und Künste seit der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten Jahrh. P. O. *Schröckh*, 8-9 U. 4 T. Die heiligen Alterthümer der Römer, *publ.* P. O. *Henrici*, 4-5 U. 4 T. nach *Schirach*.

4) *Classische Literatur — Sprachen*, a) *orientalische:* Anfangsgründe der hebräischen Sprache, P. O. *Anton*, 1-2 U. 2 T. Anfangsgründe der chaldäischen Sprache, P. O. *Anton*, 9-10 U. 2 T. b) *abendländische;* α) *griechische:* Xenophons Memorabilien, Fortsetzung, *publ.* P. O. *Raabe*, 8-9 U. 4 T. Plutus des Aristophanes, P. O. *Raabe*, 9-10 U. 4 T. Panegyricus des Isocrates, Adj. u. Rect. *Beyer*, 2 T. Antigone des Sophokles, Adj. *Lobeck*, 2 T. β) *römische:* Ausgewählte horazische Satyren, P. O. *Henrici*, 5-6 U. 4 T. Livius, P. O. *Henrici*. Episteln des Horaz, *publice*, P. O. *Klotzsch*, 2-3 U. 4 T. Juvenals Satyren, P. O. *Klotzsch*, Fortsetzung, 2 T. Ueber den Terenz, Adj. u. R. *Beyer*, 2 T. Ausgewählte horazische Oden, Adj. *Lobeck*, 2 T. γ) *deutsche:* Cursus der deutschen Sprache (in Verbindung mit Aesthetik) mit steter Rücksicht auf die deutschen Classiker, P. O. *Pölitz*, 11-12 U. 4 T.

5) *Praktische Uebungen.* Lateinisches Practicum, P. O. *Henrici*, *priv.* Lateinisches Stilisticum, P. O. *Raabe*, *priv.* Zu latein. u. griech. Privatübungen ist erbötig, Adj. u. Rect. *Beyer*. Fortsetzung der Privatübungen, Adj. *Lobeck*. Stylistische und Declamationsübungen in der deutschen Sprache, nebst Interpretation deutscher Classiker, P. O. *Pölitz*, *privatissime*.

B. *Besondere Facultätswissenschaften.*

I) *Theologische.*

1) *Encyklopädie und Methodologie der Theologie.* M. *Heubner*, 5-6 U. 5 T.

2) *Exegese.* a) *Neutestamentliche.* Den ersten Brief an die Korinther, *publice*, P. O. Generalsup. D. *Nitzsch*, 11-12 U. 4 T. Die Apostelgeschichte, P. O. Propst D. *Schleusner*, 10-11 U. 4 S. Die katholischen Briefe, Adj. *Manitius*, 4-5 4 T. Das Evangelium Johannis, 4 U. 4 T. M. *Heubner*. Die evangelischen Perikopen, *publ.* P. O. D. *Weber*, 9-10 U. 4 T. b) *Alttestamentliche.* Die Psalmen, *publice*, P. O. Propst D. *Schleusner*, 2-3 U. 4 T. Jesaias, *publice*, P. O. *Anton*, 1-2 U. 4 T. Das hohe Lied

und den Prediger Salom. P. O. *Anton*, 3-4 U. Die messianischen Weissagungen, Adj. *Manitius*, 3-4 U. 4 T.

3) *Dogmatik.* P. O. D. *Weber*, 2-3 U. Fortsetzung, Adj. *Bretschneider*, 1-2 U. 6 T.

4) *Moraltheologie.* P. O. Gen. Sup. D. *Nitzsch*, 9-10 U. 4 T.

5) *Symbolik.* P. O. D. *Weber*, 11-12 U. 4 T.

6) *Kirchengeschichte.* *publice*, P. O. D. *Tzschirner*, 8-9 U. 6 T. nach *Schröckh*. P. O. *Raabe*, 6 T. in noch zu best. Stunde, n. *Schröckh*.

7) *Reformationsgeschichte.* *publice*, P. O. *Schröckh*, 3-4 U. 4 T.

8) *Dogmengeschichte.* Adj. *Wunder*, Fortsetzung, in noch zu best. St. nach *Augusti*.

9) *Praktische Uebungen.* Schreib- und Disputirübungen, P. O. D. *Weber*. Homiletische Uebungen, P. O. Generals. D. *Nitzsch*, Mont. 4 U. Homilet. Uebungen, P. O. Propst D. *Schleusner*, Sonnab. 3 U. Schreib- u. Disputirübungen, P. O. D. *Tzschirner*. Examinatorium über Dogmatik, Adj. *Manitius*, 4-6 U. 2 T. Stylisticum und Disputator. über theol. Gegenst. Adj. *Manitius*. Examinatorium über Dogmatik, Adj. *Bretschneider*, 4 T. Stylisticum und Disputatorium über theol. Gegenstände, Adj. *Manitius*, 2 T. Examinir- Schreib- und Disputirübungen, M. *Heubner*.

II) *Juristische.*

1) *Encyklopädie und Methodologie der Rechte.* *publice*, D. und P. E. *Klien*, 2 T. D. *Schumann*, 3-4 U. 2 T.

2) *Rechtsgeschichte.* *publice*, Hofg. Ass. P. O. D. *Klügel*, 9-10 U. 4 T. nach *Schorch*. D. *Gründler*, Cand. *von Nordheim*, nach *Schorch*. Cand. *Tischer*. Cand. M. *Busse*, 4 T. Cand. *Wiesand*, nach *Schorch*.

3) *Institutionen.* D. und Bürgerm. *Francke*. 2-3 U. 4 T. nach *Heineccius*. D. und P. E. *Klien*, 6 T. D. *Schumann*, 9-10 U. 6 T. D. *Gründler*. D. *Pfotenhauer*, 6 T. Cand. *von Nordheim*, nach *Heineccius*.

4) *Pandecten.* *publice*, Hofg. Ass. P. O. D. *Zachariä*, 8-9 U. 4 T. Forts. D. *Schumann*, 8-9 U. und 2-3 U. 6 T.

5) *Geschichte des deutschen Privatrechts.* P. O. D. *Schmid*, 2-3 U. 2 T.

6) *Kanonisches Recht.* *publ.* Appell. R. P. O. D. *Wiesand*, 11-12 U. 4 T. nach *Böhmer*.

7) *Lehnsrecht.* Hofg. Ass. P. O. D. *Zachariä*, 2-3 U. 4 T.

8) *Criminalrecht* — über Verbrechen und Strafen nach dem deutschen und sächsischen Rechte — Hofg. Ass. P. O. D. *Stübel*, 10-11 U. 4 T. n. s. Buche: *Grundsätze zu den Vorles. über den allgem. Theil des deutschen und churs. Criminalrechts*, Wittb. 1803.

9) *Sächsisches Recht.*. D. und P. E. *Klien*, nach *Schott*, 6 T.

10) *Geschichte des sächsischen Rechts* D. und P. E. *Klien*, 6 T.

11) *Criminalprocess. publice*, Hofg. Ass. P. O. D. *Stübel*, 3-4 U. 4 T.

12) *Referirkunst.* Appell. R. P. O. D. *Wiesand*, 8-9 U. 2 T. nach *Wilke.*

13) *Praktische Uebungen.* Hofg. Ass. P. O. D. *Klügel.* D. und P. E. *Klien.* Examinatorium über den Civilprocess, D. *Andreä*, 8-9 U. 4 T. Examinatorium über alle Theile der Jurisprudenz, D. *Andreä*, 1-2 U. 4 T., ist auch erbötig zu *Privatissimis.* Referirübungen, D. *Andreä*, 8-9 U. 2 T. Fortsetzung der Disputir- Examinir- u. Referirübungen, D. *Schumann.* Fortsetzung der Examinir- und Referirübungen, D. *Pfotenhauer.* Forts. der Disputir- und Examinirübungen, Cand. *v. Nordheim.* Forts. des Privatissimum über die Rechte, Cand. *Tischer.* Forts. der Disputir- und Examinirübungen, Cand. M. *Busse.* Zum Unterrichte in den jurist. Wissenschaften und zu Disputirübungen ist erbötig Cand. *Wiesand.*

III) *Medicinische.*

1) *Physiologie. publice*, P. O. D. *Vogt*, 8-9 U. nach *Blumenbach.*

2) *Zoonomie.* D. *Oslislo.* Ueber ausgewählte Theile dieser Wissenschaft, Candidat *Nitzsch*, 2 T.

3) *Anthropologie.* Forts. Adj. *Schundenius.*

4) *Anatomischer Cursus.* P. O. D. *Vogt*, 9-10 U. nach *Plenk.* 5) *Vergleichende Anatomie.* C. *Nitzsch*, 4 T. nach *Blumenbach.* 6) *Pathologische Anatomie.* P. O. D. *Vogt*, nach *Ludwig.* 7) *Osteologie.* D. *Oslislo*, 2 T.

8) *Pathologie.* D. und P. E. *Erdmann*, 1-2 U. 4 T. 9) *Nosologie und Therapie der chronischen Krankheiten, publice*, P. O. Subst. D. *Seiler*, 4 T. 11-12 U.

10) *Geburtshülfe*, theoretischer Theil der Wissenschaft., D. *Schweickert.*

11) *Arzneymittellehre*, P. O. Subst. D. *Seiler*, 4-5 U. 4 T.

12) *Receptirkunst*, D. *Schweickert*, *gratis.*

13) *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, P. O. Subst. D. *Seiler*, 2-3 U. 4 T. nach *Metzger.* Lic. *Frenzel.*

14) *Ueber die Behandlung der Krankheiten der Hausthiere*, Lic. *Frenzel.*

15) *Praktische Uebungen*, Disputir- und Examinirübungen, P. O. D. *Vogt.* Disputirübungen, *gratis*, D. *Erdmann.* Anweisung zur Geburtshülfe, D. *Schweickert.* Zu Privatissimis erbötig, D. Oslislo.

Ausserdem geben im *Reiten* der Stallmeister *Starke*, in der *französischen Sprache* der Sprachmeister M. *Kurze*, im *Tanzen* der Tanzmeister *Friebel*, im *Fechten* der Fechtmeister *Schmidt*, und im *Zeichnen* der Zeichnungmeister *Mosebach* Unterricht.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Schelling* hat Würzburg verlassen, nachdem ihm am 24. März von den Studirenden eine feyerliche Nachtmusik gebracht worden war.

Hr. Dr. *W. Butte* ist nunmehr Privatdocent der Staatswissenschaften in Landshut, und ist ihm eine zweyjährige Sustentation von 600 fl. und die Aussicht nach dieser Zeit als ord. öff. Lehrer in vollen Gehalt zutreten, gesichert worden. Auch hat er unlängst eine ausserord. Gratification von 350 fl. erhalten.

Der Hr. geh. Rath, Baron *von Moll*, ist 18. März von der kön. Bayerschen Akademie der Wiss. zu ihrem Vicepräsidenten gewählt worden. Der kön. Landesdirectionsrath, Hr. *Flurl*, ist Director der physical. und der geistl. Rath, Hr. *Lor. Hübner*, Director der historischen Classe geworden.

Die Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wiss. in Kopenhagen hat dem Hrn. *P. H. Guldberg*, Sohn des gen. Raths Guldberg, für eine von ihm eingesandte Uebersetzung von Appian's Geschichte der bürgerl. Kriege in Rom ihre goldne Medaille zugeschickt.

Der Regierungsrath Herr *von Ratschky* in Wien, der gelehrten Welt als Dichter bekannt, ist zum Hofrath bey der Finanzstelle ernannt worden.

Der Director des Taubstummen-Instituts in Berlin, Hr. Prof. *Eschke*, hatte einen Ruf nach St. Pe-

tersburg erhalten, ihn aber abgelehnt, und vom Könige ein Geschenk von 100 Friedrichsd'or mit einem Cabinetsschreiben erhalten.

Todesfälle.

Am 6. Jan. starb zu Rinteln der Doct. und Prof. der Pharmacie und Chemie auf dasiger Universität, *Georg Heinrich Piepenbring*.

Am 13. Febr. zu Schemnitz in Ungarn, der Senior und Pred. der das. evangel Gemeine, *Sam. Ambrosy*, Herausgeber der Zeitschr. Annales Ecclesiastici u. s. f.

Am 3. März zu Meldorp der kön. dän. Staatsrath und Landvogt der Landschaft Süderdithmarschen, *Heinr. Christian Boie*, geb. 1745. Man verdankt ihm die ersten deutschen Musenalmanache 1770. ff. auch gab er seit 1770. das deutsche Museum (zuerst mit Hrn. von Dohm) und seit 1789. das neue deutsche Museum heraus.

Am 13. März zu Schweinfurt D. *Joh. Friedr. Wolff*, im 28. J. d. Alt.

Am 24. März zu Leipzig der churf. sächsische wirkl. geheime Rath und Stift-Naumburg. Cammerdirector, Graf *von Werthern*, im 68. J. d. Alt.

Am 22. März zu Manheim der Historiograph und Director des Naturaliencabinets, Mitglied der Acad. d. Wiss. *Cosmas Colini*, geb. zu Florenz 14. Oct. 1727. Er kam auf Voltäre's Empfehlung 1760. nach Manheim, und war auch von mehrern ausländ. Gesellschaften Mitglied.

Am 27. März zu Lüneburg der erste Bürgermeister und Policeydirector, D. *Christian Friedr. Oldekop*, im 65. J. d. Alt.

Literarische Nachrichten.

Auf der Universität Bologna hat *Clotilde Tambroni* als öff. Lehrerin der griech. Sprache und Literatur die öffentlichen Lehrstunden mit einer feyerlichen Rede eröffnet.

In Lucca ist eine neue Akademie der Wissenschaften unter Napoleons Namen errichtet worden.

Die *allgemeine Justiz- und Polizeyfama*, die erst in Salzburg, seit $1\frac{1}{4}$ J. in Würzburg heraus kam, wird seit 1. April d. J. in *Augsburg* herausgegeben, und der Herausgeber wird ihr nun wieder seine unmittelbare Leitung widmen.

Der P. Paulin a St. Bartholomaeo hat in Rom eine Biographie des verst. Card. *Borgia* herausgegeben.

Zufolge der von Hrn. *Haug* im Freymüthigen N. 54. u. 58. mitgetheilten *Literarischen Miscellen aus Amsterdam* sind im J. 1805. in Holland 113 theologische Werke, worunter 8 Journale, 29 juridische Schriften, meist Inauguraldissertationen, über Physik, Medicin und Naturgesch. 114 Schriften, und unter den Journalen das genee kundig Magazin und die Abhandlungen der Haarlemschen Maatschappy, Geschichtbücher und Reisebeschreibungen 117 (meist Uebersetzungen) erschienen. Der poetischen Producte sind 190 gewesen, darunter 58 Lust- und Trauerspiele; Romane und vermischte Schriften 111. In vier Instituten (Felix Meritis, Maatschappy van Taal-en Dichtkunde, tot nut van't allgemeen und einem *poëtischen* Freundeecirkel) werden Gedichte und Reden vorgelesen.

Von des jüngst in Oxford verstorbenen Herrn *Holmes* Vergleichungen der LXX. Dollmetscher sind bisher erschienen der Pentateuch in fünf Folianten, und der Prophet Daniel nach Theodotion. Diese Vergleichungen haben bisher in 15 Jahren 7000 Pf. Sterl. gekostet, sind in der Bodlejan. Bibliothek niedergelegt, und werden von den Delegaten der Clarendon. Presse zum Drucke befördert.

In der Bibl. des Marquis *Landsdown* soll man einen alten griechischen 1465. (?) zu Florenz gedruckten Roman gefunden haben, Minerva in Hosen betitelt, der dem Fenelon den Gedanken zu seinem Telemach gegeben haben soll.

Das in Paris itzt herauskommende *Journal des Gourmands* redigirt Hr. *de la Regniere*, Verfasser des Almanach des Gourmands.

Vermischte Nachrichten.

In Ulm hat man nach Sprengung eines Theils der alten Festungswerke eine römische gut conservirte Münze mit dem Bildniss und Namen des Titus Flavius Vespasianus gefunden.

Am 5. Febr. wurde zu Rennes vom dasigen Bischof wieder eine Glocke (4500 Pf. schwer) getauft. Das Depart. d'Isle et Vilaine war Pathe, und die Stadt Rennes Pathin.

Die Sternwarte auf dem Seeberge bey Gotha ist itzt verschlossen, da Hr. von Zach der verwittten Herzogin auf ihren Wittwensitz, Eisenberg, gefolgt ist, wo eine neue Sternwarte gebauet wird.

Der russ. kais. Ambassadeur Graf Golowkin hat am 20. Dec. a. St. v. J. das chinesische Gebiet betreten, wo er von zwey mogol. Fürsten empfangen wurde.

No. 14.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 12. April 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Georgia, oder der Mensch im Leben und im Staate.

Inhaltsverzeichnifs vom Monat Februar 1806.

No. 15. Die Urne. (Drittes Fragment.) Zur Darstellung individueller Sphären der Natur, von D. Schmidt. Ueber Grabschriften, Fragment eines Briefes, von Prof. Eschke. Geschichte des Tages. (Löwe's Bildergallerie jetzt lebender Berliner Gelehrten.)

— 16. Deklamation. (Fortsetzung.)

— 17. Die Elbe bey Boitzenburg ein Gemälde nach der Natur, von D. Schmidt. Das Scharlachfieber, ein Wort zur Beherzigung für Aeltern und Aerzte, vom Herausgeber. Erklärung des Herausgebers über seine Unterschrift. Geschichte des Tages. (Französisches Acrostichon auf Napoleon.)

— 18. Das Scharlachfieber. (Fortsetzung) Deklamation. (Beschlufs.) Geschichte des Tages. (D. Mitchill's Mittel gegen die Wassersucht.)

— 19. Die Mode und die Moden, von D. Ihling. Das Scharlachfieber. (Fortsetzung.) Geschichte des Tages. (Aus Suffolk — Aus Paris.)

— 20. Das Scharlachfieber. (Beschlufs.) Ueber Gesundbrunnen und Bäder; eine Schilderung und ein Wort zu seiner Zeit, von D. Ihling. Geschichte des Tages. (Aus Paris. Censurfreyheit — Medicinische Reflexionen über die gegenwärtige Konstitution der Witterung.)

— 21. Die Elbe bey Boitzenburg. (Beschlufs.) Ueber den Tanz und einige ästhetische und politische Verhältnisse desselben. Geschichte des Tages. (Aus Bayeux — aus Newyork. Toleranz — aus England.)

— 22. Ist der Gartenbau einer poetischen Darstellung fähig? Eine Vorlesung von Prof. Eschke. Briefe über National-Gärten. Französischer Garten. Literatur. (Ueber den Verfall des Nahrungsstandes etc. von Dr. J. A. Gaen.) Geschichte des Tages. (Jefferson's Bericht über den neu erfundnen Polygraphen. — Aus Amerika.)

No. 23. Ueber Klumpfüfse, v. D. Jörg. Einfassungen — Aphorismen, von Prof. Eschke.

— 24. Reise auf den Mont-blanc. Beantwortung eines Briefes über die Georgia an einen namenlosen Freund. Lied an die Genesung, nebst Melodie. Geschichte des Tages. (Jariks Kunsttalent — D. Girandy's in Paris Bemerkungen über den jetzigen Genius der Krankheiten, nebst einer Anmerkung des Herausgebers der Georgia.)

— 25. Ueber die Mittel, verdorbenes Wasser zu reinigen und trinkbar zu machen, so wie auch die Fäulnifs desselben zu verhüten, nebst einem beygefügten Kupfer, v. D. Schmager. Geschichte des Tages. (Herr D. Gall in Boitzenburg, von D. Schmidt.

— 26. Sittengemälde der Vorzeit, von Dr. Schmidt. Ueber die Mittel verdorbenes Wasser zu reinigen etc. (Beschlufs.) Geschichte des Tages. (Aus Miremont, Gespenstererscheinung betreffend.)

Vom Monat März 1806.

— 27. Zu dem Fragment eines Briefes: über Grabschriften. No. 15. der Georgia, von A. L. Ueber die Kuhpocken, und die neulich erschienenen Bedenklichkeiten gegen dieselben, nebst einer Nachschrift des Herausgebers. Die Exegeten von Theanor. Geschichte des Tages. (Das Carneval).

— 28. Ueber das Melodrama, von Kilian. Geschichte des Tages. (Pestalozzi's Wunsch und Aufforderung zu Errichtung einer Armenschule, von W. C. C. von Türk, nebst einer Nachschrift des Herausgebers).

— 29. Nachtrag zu dem Aufsatze: Ueber den Tanz. Die Urne, viertes Fragment, und Beschlufs, von A. L. Die Nacht. Sonnet, von Theanor. Geschichte des Tages (von Türk's Vokation als Justizrath in Herzoglich Oldenburgische Dienste.)

— 30. Hausarzneyen. (Fortsetzung.) Milch, von Kilian. Wunsch und Bitte, den Abdruck des zur Geschichte der Baierischen Rosamund gehörigen Siegels betreffend,

von A. L. Freye Nachahmung des französischen Akrostichs, von A. L. An Hygea, von D. Ihling. Geschichte des Tags. (Aus Leipzig — London — Wriglets neueste Erfindung.)

Extrablatt zur Georgia. No. 1.

Beherzigungswerthe Beyträge zur neuesten Geschichte der Schutzblattern, von M. Menzmann.

No. 31. Ueber die Bäder der Alten, von St. An Rosalie Liebetraut. Erster Brief, nebst Nachschrift, von A. L. Geschichte des Tags. (Aus Yverdun — Bauveais — Toulouse —)

— Der funfzehnte May, oder die Verklärung: eine romantische Darstellung von Simonides. Aphorismen, von D. Ihling. Huldigung, Sonett, von Alban. Geschichte des Tags. (Aus London — Paris.)

— 33. Allegorien. I. Antiphonarion, von Alban. Der funfzehnte May, oder die Verklärung. (Beschlufs.) Ein Lied, aus dem neuesten Roman: Antonie Westau, nebst Musikblatt. Geschichte des Tages. (Aus Zerbst, meteor. Beobachtungen daselbst, v. D. Schmager.)

— 34. Charakterzüge aus dem Leben Peter des Grofsen, und Alexander I. Allegorien. (Fortsetzung.) Geschichte des Tages. (Aus Paris.)

— 35. Ist die Vaccination an der bisherigen Bösartigkeit des Scharlachfiebers wirklich Schuld? von Kilian. Was heifst: Charakter haben, von Gaupp. Geschichte des Tages. (Anfrage über eine etwa vorhandene historisch-treue Bearbeitung der Agnes Bernauerin, von A. L.)

— 36. Ueber physische Erziehung, von D. Ihling. Ist die Vaccination an der bisherigen Bösartigkeit des Scharlachfiebers wirklich Schuld? (Beschlufs.)

Extrablatt zur Georgia No. 2.

Beschreibung der Bürgerschule zu Leipzig.

— 37. Theatralische Nachlese aus Dresden, von Q. Literatur. (Des Knaben Wunderhorn alte deutsche Lieder u. s. w., von S — r) Epigramm von Theanor.

— 38. Ueber die Bäder der Alten. (Beschlufs.) Ergiefsung, von A. L. Epigramm, von Theanor. Geschichte des Tages. (Vorschlag zu einem Versöhnungsgericht — Resultate der galvanischen Gesellschaft in Paris.)

— 39. Auch Etwas über Adam Müller; sechste Vorlesung. Romanze, entnommen aus dem Roman: Antonie Westau, nebst dem Musikblatte No. III. Geschichte des Tages. (Aus Leipzig, Abschiedsweise der Joseph Seconda'schen Gesellschaft deutscher Schauspieler.)

Im Verlage von Dienemann u. Comp. Buchhändler in Penig.

P i n d a r.

Der 2te und letzte Band der Uebersetzung Pindars unter dem Titel:

Pindar's Siegshymnen, metrisch übersetzt von M. Gottfr. Fähse, Rector der lateinischen Schule zu Annaberg,

ist erschienen.

Diese Uebersetzung kann schon deswegen dem Publikum empfohlen werden, weil sie alle Gesänge des ehrwürdigen Barden mit einer Auswahl der Bruchstücke enthält. Damms Uebersetzung ist veraltert; von Gediken sind nur die Olympischen und Pythischen Hymnen übersetzt worden. Wollte der Freund Pindars auch die übrigen lesen, so sah er sich genöthigt, sie wie die vom Director Gurlitt übersetzten in verschiedenen Zeitschriften und Jahrgängen mühsam aufzusuchen und fand sie auch hier nicht alle. Durch diese vollständige Uebersetzung aller Gesänge P. erhält nun auch der, der griechischen Sprache Unkundige, welcher doch auch zu der Nation gehört, die dem Pindar einen nicht minder grofsen Lyriker, wiewohl von einer andern Art, einen Klopstock, an die Seite setzen kann und die unter allen neuen Nationen den mehrsten Sinn fürs Grofse, Feyerliche und Erhabene hat, Gelegenheit, den durch Erhabenheit und Würde der Gedanken, durch Adel der Empfindungen, durch Fülle des Vortrags, durch Feyerlichkeit der Worte, durch Kühnheit der Bilder, durch hohen Schwung der Phantasie, durch Wechsel und Reichthum der Wendungen, durch eine edle stille Gröfse Bewunderung erregenden Barden genauer kennen zu lernen. — Die Anmerkungen historischen, mythologischen und antiquarischen Inhalts geben nebst den Gründen der Abweichung von andern Uebersetzungen und der alten Lesart das zum Verstehen des Dichters Nothwendige in gehöriger Kürze. Endlich versuchte der Uebersetzer den Dichter im Dichterkostume auftreten zu lassen und sah dabey auf zweckmäfsige Abwechslung in der Versart als der Sapphischen, Alcäischen, Archilochischen, Asclepiadeischen. Dafs er hier mit grofsen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber keine Anstrengung gescheuet habe, wird jedem, der diese Schwierigkeiten kennt und zu beurtheilen weifs, eine angestellte Prüfung sagen.

Im Verlage von Erni, Buchhändler in Zürich und in Commission bey C. G. Schmidt, Buchhändler in Leipzig.

Verhältnifs der Philosophie zur christlichen Glaubenslehre, von R. Genhart, Capitul. von Einsiedeln, 2 Theile, 8. Zürich. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Inhalt des ersten Theils.

1) Eine untrügliche Regel, die Gegenstände des Wissens und Glaubens von einander zu unterscheiden.
2) Die daraus gefolgerte Unmöglichkeit das Daseyn Gottes durch den ontologischen Beweis nach Descartes zu erweisen, oder durch den praktischen Glaubensgrund, nach I. Kant glauben zu machen.

5) Den einzig möglichen, aber alles umfassenden und nöthigenden Grund, das Daseyn Gottes und jenes seiner Eigenschaften zu glauben, in welchem die philosophische Grundlage des Glaubens an die Offenbarung besteht.

Inhalt des zweyten Theils.

1) Anwendbarkeit des ersten Theils zur Erforschung der Wahrheit, und festen Gründung der philosophischen und theologischen Wissenschaften.
2) Neue philosophische Ansichten der christlichen Lehre von der Schöpfungskraft, der göttlichen Zeugungskraft, der Eucharistie, und der dabey in Betracht kommenden Explikation, von dem Wesen der Wesen, der Willensfreyheit, Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von der Erbsünde, von dem Entstehungsgrunde der Offenbarung, von der verschiedenen Pflichtbarkeit des Menschen vor und nach der Sünde.
3) Mitverflochtene philosophische Aufschlüsse in Betreff des Unendlichen, der Zeit, der ersten Gesetze für die Körper- und Seelenwelt, des Zwecks, Ortes und der Instinkte der Thier-Seele, des Ursprungs aller Kenntnisse und alles Irrthums des Zwecks aller menschlichen Macht und Strafgesetze u. s. w.

Da man diese Ansichten nicht nur aufklärend, sondern in den wichtigsten Gegenständen entscheidend finden wird, so hofft man eine günstige Aufnahme vom Publikum.

Folgende Werke aus dem Verlage von Klets seliger Witwe, nachher Franksche Buch- u. Kunsthandlung in Augsburg, habe ich mit den Verlagsrechten käuflich an mich gebracht und sind dieselben von jetzt an einzig und allein bey mir zu haben:

1. Belidor, architectura hydraulica, oder Kunst das Gewässer zu leiten, in die Höhe zu bringen u. s. w. mit Kupf. 2 Bde. in 24 Theilen. Fol. Ladenpreis 25 Thlr.
2. Guiot neue physicalische und mathematische Belustigungen oder Sammlung von Kunststücken etc. 7 Theile, mit 73 Kupfertafeln. gr. 8. Ladenpreis 10 Thlr. 12 Gr.
3. Mönnich. Anleitung zur Anordnung und Berechnung der gebräuchlichsten Maschinen der Mühlenwerke nach Maximen und Regeln, welche die Erfahrung und Theorie an die Hand giebt. Mit 5 Kupfertaf. gr. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr.
4. Voch, L. K., Wegweiser zur Verfertigung der Artillerierisse, mit 8 Kupfertafeln 8. Ladenpreis 8 Gr.
5. —, —, Abhandlung über die Bauart des Grund- und Wasserbaues bey dem Straubermühlen, mit 12 Kupfert. 8. Ladenpreis 16 Gr.
6. —, —, Abhandlung über den Strombau an dem Lech und Wertach oder Beschreibung der Packwerke, Archen etc. mit 10 Kupfert. gr. 8. Ladenpreis 16 Gr.

Von dem unter No. 2. genannten Werke ist nur noch ein Exemplar vorhanden, sollten sich indeſs noch Liebhaber dazu finden, so würde ich mich entschlieſsen, das Werk von einem in den Fächern hinlänglich erfahrnen und bekannten Schriftsteller umarbeiten und neu drucken zu lassen.

Sämmtliche Werke habe ich mit neuen Titeln und der Jahreszahl 1806 versehen, doch dies nur aus dem Grunde, um denselben meine Firma beydrucken zu können.

Liebhaber, welche das Belidorsche Werk gern besitzen möchten, denen aber der Ladenpreis zu hoch ist, will ich es gern gegen baare Zahlung in einem geringern Preis erlassen, wenn sie sich in frankirten Briefen unmittelbar an mich wenden wollen.

Alle resp. Buchhandlungen ersuche ich noch in Ihren Bücher-Verzeichnissen und besonders im Heinsius'schen Bücherlexicon, die Veränderungen der Verlagshandlungen vorzumerken.

Für Buchhändler.

Von Siebolds Zeitschrift: Chiron betitelt — wurde in der vergangenen Ostermesse der 1ste Band aus 3 Stücken bestehend verrechnet. Da aber die Fortsetzung dieses Journals nicht so schnell, als Anfangs der Plan war, erfolgen soll, so erachtet die unterzeichnete Verlagshandlung für nothwendig, sämmtliche Buchhandlungen hiervon zu benachrichtigen und sie zugleich zu ersuchen, den Preis desselben in der Rechnung auf 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 Xr. abzuändern, als soviel das erste Heft kostet. Es wird für die Folge jedes Heft einzeln verrechnet werden.

Bauers Predigten, welche ebenfalls in voriger Ostermesse verrechnet worden — erscheinen erst zur Ostermesse dieses Jahres, sind mithin in der vorjährigen Rechnung zu tilgen.

J. E. Seidelsche Buchhandlung.

Bey Georg Friedrich Heyer, Buchhändler in Gieſsen, sind im Jahre 1805. folgende neue Verlagsbücher erschienen:

Briefsteller, Frankfurter, für junge Kaufleute, vorzüglich für Jünglinge, welche sich die Kunst Briefe und andere kaufmännische Aufsätze kurz und bestimmt zu schreiben, eigen machen wollen; nebst angefügter Frankfurter Wechselordnung. Zweyte, mit einer englischen und französischen Phraseologie, und mit Mustern der nöthigsten kaufmännischen Rechnungen vermehrte Auflage, herausgegeben von J. G. Cleminius. 8. 20 Gr.

Colemans, Edw., Grundsätze des Hufbeschlags, a. d. Englischen, durchaus umgearbeitet v. Dr. L. Bojanus, mit 6 Kupfern. gr. 8. 16 Gr.

Feuerbachs, Dr. J. P. A., Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. Dritte verbesserte Ausgabe. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Grolmans, Dr. Carl, Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft, nebst einer systematischen Darstellung des Geistes der deutschen Criminalgesetze. Zweyte völlig umgearbeitete Auflage. gr. 8. 3 Thlr.

Hartigs, G. L., Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten, 2 Theile, mit illum. Karten und vielen Tabellen. Zweyte ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. gr. 4. 5 Thlr. 12 Gr.

Meyfarth, J. E. F., Unterricht für Unterofficiere der Infanterie etc. nebst einer Erklärung der vornehmsten militairischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen. 8 8 Gr.

Rafsmanns, K. H., Unterricht im reinen Christenthum für die Jugend. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 8. 4 Gr.

Schmidts, J. E. C., philologisch-exegetischer Clavis über das neue Testament für Akademien und Gymnasien, 2ten Bandes 2te Abtheil. die katholischen Briefe und die Briefe Pauli an die Hebräer enthaltend; fortgesetzt von Dr. G. F. Welker. gr. 8. 1 thlr.

Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie für die ersten Anfänger. 2 Theile. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, mit 5 Kupf. 8. 20 Gr.

Wagners, Fr. Ludw., Versuch einer leichtern, allgemeinen Uebersicht der Welt- und Völker-Geschichte in ihrem periodisch - synchronistischen Hauptzusammenhange in 6 Blatt. Erste Hälfte oder 1tes bis 3tes Blatt. Royal Fol. 20 Gr.

Walthers, Fr. B., Lehrbuch der Landwissenschaft. 2te vermehrte und neu bearbeitete Auflage mit 2 Kupf. gr. 8. 4 Thlr.

Auch unter dem Titel:

System der Cameralwissenschaften, 1ter Band etc. gr. 8.

Im Verlage von Jos. Stahl in Würzburg.

Graundauer, Dr., die Gesetzgebung des Fürstenthums Würzburg unter Churpfalzbayerischer Regierung. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hagen, D. T. A. von, Methodologie der Medicin. Als Prodromus einer Encyklopädie derselben für Vorlesungen herausgegeben. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ideal zur gemeinnützigen Platt- und Hochdeutschen Sprachlehre, für Stadt- und Landschulen. 8. 8 Gr.

Schön, Joh., die Buchstabenrechnung und niedere Algebra, zum Gebrauch der Vorlesungen. 8. 12 Gr.

Schulbuch, neues, für Anfänger im Denken, Lesen und Sprechen, zum Gebrauch der Fuldaischen Schulen. 8. 4 Groschen.

Lewer, Steph. von, Ueber den Advokatenstand. Ein Wort zu seiner Zeit. 8. 9 Gr.

Anzeige für Prediger, Schullehrer und Vorsteher von Kirchen und Schulanstalten.

Mit dem Jahre 1806. hat der 5te Jahrgang des bis jetzt in allen öffentlichen Recensirinstituten einmüthig als eine der ersten und vorzüglichsten Zeitschriften anerkannten Journals für Veredelung des Prediger- und Schullehrer-Standes, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens, auch mit dem Beytitel: Annalen der religiösen Cultur des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von J. Schuderoff, dermalen Superintendenten in Ronneburg, begonnen.

Indem wir dieses dem dabey interessirten Publikum anzeigen, bringen wir zugleich ein früheres Anerbieten in Erinnerung: an Kirchen- oder Schulbibliotheken ein completes Exemplar dieser für die Auffassung und Würdigung der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur des protestantischen und des katholischen Deutschlands so wichtigen Schrift um 9 Thaler Conventionsgeld, frey und direkt eingesendet, abzulassen.

In Buchhandlungen ist der Preis des gegenwärtigen, wie der frühern Jahrgänge, jeder zu 6 Stücken, 3 Thlr.

Literarisches Comptoir in Altenburg.

Anzeige für Aerzte, Wundärzte und Freunde der Heilkunde.

Die mit ungeschwächtem Beyfalle des medicinischen Publikums bis zu Ablauf des ersten Quinqueniums des laufenden Jahrhunderts monatlich erschienenen Allgemeinen medizinischen Annalen nehmen nicht nur in gegenwärtigem Jahre ihren ununterbrochenen Fortgang, sondern beginnen auch mit dem eingetretenen zweyten Quinquennium, nicht blofs der Zeit nach, sondern nach wesentlichen, sowohl den temporären, als wissenschaftlichen Bedürfnissen entprechenden Modificationen, der Materie und Form nach, eine neue Suite von Jahrgängen, wodurch zugleich neuen Interessenten der Eintritt erleichtert wird.

Nähere Nachricht darüber ertheilt eine in allen soliden Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommende, auch auf den Monatsumschlägen der erschienenen Stücke von diesem Jahre besonders abgedruckte Anzeige.

Der gewöhnliche Verkaufspreis des Jahrgangs ist 4 Thl. 8 Gr. sächs., (17 Fl. 48 Xr. rheinisch). Sowohl Buchhandlungen, als Postämter spediren sie auf Verlangen monatlich. Wer die ganze bisherige Suite der Zeitschrift vom Jahre 1798 an zu haben wünscht, zahlt dafür an Buchhandlungen 20 Thlr., an die Verlagshandlung direct 16 Thl. Conventionsgeld.

Literarisches Comptoir in Altenburg.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

18. Stück.

Sonnabends den 19. *April* 1806.

Französische Schulanstalten.

Nach einem vom Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts unlängst an den Kaiser auf dessen Verlangen erstatteten Bericht (s. Moniteur N. 82. 84. 85.) ist der Zustand der *Primärschulen* noch sehr mangelhaft, und dieser Theil des öff. Unterrichts nicht weit vorgerückt. Es fehlt an fähigen Lehrern und an Wohnungen für sie auf dem Lande, da manche Gemeinen nicht im Stande sind, sie zu erbauen oder zu bezahlen. Von den ehemaligen Freres Ignorantins, die für den Unterricht des gemeinen Volks so nützlich waren, ist nur ein kleiner Ueberrest noch vorhanden, und es es fehlt ihrer Stiftung an einem Hauptorte, um mehrere Subjecte zu bilden. Die grössern Städte könnten von ihren Einkünften den Elementarlehrern einen Gehalt bestimmen. Man hat zwey Methoden, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren, der Prüfung unterworfen, noch aber haben die angestellten Versuche kein entscheidendes Resultat gegeben, um eine von diesen Methoden der Regierung ausschliesslich vorzuschlagen.

Die *Secondärschulen* haben den schnellsten Fortschritt gemacht. Seitdem die Regierung den darum ersuchenden Städten Schulgebäude angewiesen hat, sind in noch nicht zwey Jahren 370 gemeinheitliche (communales) und 377 Privat- (particulieres) Secondärschulen errichtet worden. Von den Communal-Sec. Sch. hat keine unter drey Professoren (Lehrern), manche wetteifern mit den Lyceen. Es sind die ehemaligen Colleges unter andern Namen. Der Minister des Innern ernennt ihre Directoren und Professoren. Es wird Unterricht in denselben Gegenständen wie in den Lyceen gegeben, nur in einem geringern Grade. Die Privat-Sec. Schulen (deren Zahl veränderlich ist) gehen auf Rechnung ihrer Vorsteher. Keine besondere Erziehungsanstalt erhält diesen Rang, wenn sie nicht wenigstens drey Lehrer und funfzig Schüler zählt. Es gibt daher auch noch ungefähr 4500 Privatschulen, die man nicht zu den Primärschulen rechnen kann. Von den 370 decretirten Communal-Sec. Schulen sind fast 300 wirklich organisirt und in Thätigkeit. Die Zahl ihrer Directoren und Lehrer steigt auf 1344, der Zöglinge auf 22490. Die zu ihrer Unterhaltung von den Gemeinheiten bezahlten Summen betragen ungefähr 1,096385 Fr. In den 377 Privat-Sec. Sch. zählt man 27706 Eleven; in den 4500 andern Schulen über 25000. Zu *Saint-Jean-de-Mont* im Depart. der Vendée ist auf Befehl des Kaisers eine Communal-Sec. Sch. errichtet. Der Staat unterhält sie mit 25000 Fr. jährlich. 50 Zöglinge sollen unentgeltlich darin unterrichtet und unterhalten werden. Es sind aber nur 22 aufgenommen, weil es am Platze fehlt.

45 Lyceen sind vom J. XI—XIII. decretirt worden. Davon sind 29 in voller Thätigkeit, 16 aber noch einzurichten. Von den 29 haben nur 26 Zöglinge, die auf Kosten des Staats unterwiesen werden, an der Zahl ungefähr 3900, indem das Lycée Bonaparte und das Lycée Charlemagne, beyde zu Paris, als auswärtige Lyceen angesehen werden, die Zöglinge des Lycée Napoleon, welche dem Kaiser mehreremale zur Ernennung vorgeschlagen wurden, noch nicht ernannt sind. Nach dem Decret vom 5. Flor. J. XIII. ist die Zahl der Eleven jedes Lyceums auf 150 festgesetzt, 20 sind in ganzer, 50 in drey Viertel- 80 in halber Pension, und diese Anordnung ist schon in 26 Lyceen in Ausübung. Nach demselben Decret sollen die Censeurs des études und Procureurs-gérens, wo es möglich ist, aufgehoben

werden. Diess ist in den Lyceen zu Lyon, Marseille, Besançon, Nancy, geschehen. Weil zu Anfang des Jahres XIV. noch einige decretirte Lyceen nicht in Activität waren, und einige Städte vorstellten, dass die Jugend bey ihnen aller öffentl. Unterweisung beraubt sey, so ordnete der Minister des Innern unterm 7. Brumaire J. XIV. provisorische Pensionate in den Lyceen, deren Beamte schon ernannt waren, was nachher auch auf die Lyceen, wo sie noch nicht ernannt waren, ausgedehnt wurde. Der Provisor ist das Haupt, und der Censeur macht einen Theil der Professoren aus, deren Zahl nicht über fünf steigen darf.

Zufolge des 28. Art. im 6. Titel des Gesetzes vom 11. Flor. J. X. über den öffentlichen Unterricht sind schon von dem Kaiser 242 Eleven des Prytaneums und der Lyceen zur *kaiserl. Militairschule zu Fontainebleau* ernannt worden. Alle halbe Jahre wird eine Liste von Candidaten dieser Militärschule, die nicht über 18 und nicht unter 16 Jahren seyn dürfen, aus den Lyceen ausgewählt, präsentirt.

Zustand der Lyceen, die am 15. Febr. 1806. organisirt wurden:

Städte	Zöglinge gegenw. am Ende J. XIII.	Ernannt n. d. Decret 3 Fl. XIII	Pensionärs	Extraneer	Kosten Fr.
Besançon 3te Cl. zu 600 Fr.	104	150	49	76	58420
Bourdeaux 1te Cl. z. 750 F.	103	150	93	49	73125
Bourges 3. Cl.	78	150	25	32	58420
Brüssel 1. Cl.	127	150	26	56	53125
Caen 3. Classe	103	150	32	56	58420
Casal 3. Cl.	47	150	1	84	58420
Dijon 3. Cl.	96	150	54	100	58420
Douai 3. Cl.	164	150	52	29	59320
Grenoble 3. C.	89	150	45	87	58420
Limoges 3. Cl. (2)	93	150	29	90	58420
Lyon 1. C. (3)	100	150	66	76	73125
Marseille 1. C.	103	150	76	49	73125
Maynz 1. Cl.	100	150	16	59	73125
Metz 3. Cl.	113	150	48	97	58420
Montpellier 2te Classe	98	150	32	70	63375
Moulins 3 Cl.	102	150	75	40	58420
Nancy 3. Cl.	103	150	33	53	58420
Nimes 2. Cl.	85	150	13	40	63375
Orléans 3. Cl	93	150	51	25	58420
Paris kaiserl. Lyceum	170		297	124	96750
Poitiers 3. Cl.	92	150	43	82	58420
Rennes 3. Cl.	94	150	82	73	58420
Reims 3. Cl.	111	150	76	5	58420
Rouen 2. Cl.	101	150	38	114	63373
Strasburg 1. C.	106	150	64	141	73125
Turin 1. Cl.	65	150	14	39	73125

Die Kosten sämmtlicher Lyceen betragen 1,675950 Fr. Unter diesen Lyceen sind die von Maynz, Strasburg, Lyon, Bourdeaux, Dijon, Grenoble, Besançon, und Moulins bey der letzten Visitation als vorzüglich befunden worden. Die Studien werden in ihnen besser betrieben als in den ehemal. Lyceen, und die militärische Disciplin hat eine Regelmässigkeit und Leichtigkeit der Ausführung erhalten, die man sonst vergeblich suchte. Die noch einzurichtenden 17 Lyceen, mit Einschluss des Lycée Napoleon und der zwey Lyceen für Extraneer, werden 1,140380 Fr. kosten. Die ehemal. Centralschulen, deren Fonds den Lyceen bestimmt sind, kosteten über 3 Millionen. Da der Kaiser in den sämmtl. 45 Lyceen 6450 Eleven anstellt, so wird der kais. Schatz für jeden Eleven jährlich 436 Fr. 9 Cent. zu zahlen haben.

Als Mittel der Verbesserung der Lyceen wird vorgeschlagen:

1) die sechzehn schon versprochenen Lyceen in diesem Jahre wirklich einzurichten. Nach den Decreten vom abgewichenen 7. März sind schon die 5 Lyceen, L. Napoleon zu Paris, die zu Amiens, Angers, Cahors, Toulouse, organisirt, und kosten das L. Napoleon 138950 Fr., die übrigen zusammen 269590 Fr.
2) das Studiren in den Lyceen für mehrere gelehrte Classen und Stände der Gesellschaft nothwendig zu machen, wie es ehemals auf den Universitäten war,
3) in dieser Rücksicht eine Art Doctorat beym Ausgang aus den letzten Classen statt des ehemaligen Magisterii Artium einzuführen, welches die Studien in den Collegiis endigte,
4) die Directoren der besondern Secondärschulen anzuhalten, dass sie ihre Zöglinge in die Lyceen stark und vorbereitet genug schicken,
5) eine beständige und strenge Aufsicht der Lyceen einzuführen.

Von den 26 Lyceen betragen von der

1. Cl. 20 ganze Pens. zu 750 Fr.	15000 Fr.	} 73125
80 halbe — - 375 -	30000 -	
50 drey Viert. - 562 - 50 C.	28115 -	

von der 2ten Classe ganze 650 — 13000 }
halbe 325 — 26000 } 63575
drey V. 487 50 Ct. 24375 }

von der 3ten Classe ganze P. 600 Fr. - 12000 }
halbe 300 - - 24000 } 58500
drey V. 450 - - 22500 }

Das franz. Militär. Prytaneum zu St. Cyr enthält itzt 328 Staats-Zöglinge und 122 zahlende Pensionärs. Der durch das Decret vom letzten 24. Frimaire installirte Militaircommendant ist mit der Abtheilung der Zöglinge in Bataillone und Compagnien beschäftigt. Es ist auf 600 Zöglinge eingerichtet.

Specialschulen.

Das von Franz I. 1530. errichtete *Collége de France* hat wenig grosse Veränderungen erfahren. Es gab gleich anfangs mehrere Professoren in demselben. Sie sind mit Erweiterung der Wissenschaften selbst vermehrt worden. Die Professoren hatten den Titel und Rechte königl. Räthe, Lectoren und Professoren: 1775. erhielt es eine neue Gestalt, die es noch hat, nur wurde 1786. die Professur der Mechanik in eine Professur der Experimentalphysik verwandelt und 1791. die Prof. des Kirchenrechts aufgehoben. Eben so wurde nach Villoisons Tode die Professur des Vulgargriechischen aufgehoben, dagegen die des Türkischen und Persischen in zwey Professuren getheilt. Es sind gegenwärtig 19 Professoren. Die Anstalt dient vornemlich künftige Lehrer, auch Professoren der Universität zu bilden. Die Zuhörer (in allen Classen gegen 1500) sind Personen jedes Alters, darunter viele Ausländer. Es ist eine wahre Normalschule, die 123 bis 130000 Fr. kostet. Der Unterricht umfasst vier Zweige der menschl. Kenntnisse: 1) Mathematische in drey Professuren, 2) Naturwissenschaften in fünf Professuren, 3) Wissenschaften des Völkerrechts und der Geschichte, zwey Proff., 4) alte und lebende Sprachen in neun Professuren. Folgende Tabelle gibt eine Uebersicht des itzigen Zustands:

Wissenschaften	*Professuren der*	*Name der Professoren*	*Zahl der Zuhörer*	*Kosten*
Mathematik	Astronomie	Lalande	25 bis 30	19 Professoren 114000 Fr.
	Reine Mathematik	Mauduit	eben so	Präparator der Physik 900 —
	Anwendung d. höhern Mathem. auf Physik	Biot	15 bis 20	der Chimie 900 —
Physik	Allgem. und Experimental-Physik	Lefevre-Gineau	130 bis 150	der Anatomie 300 —
	Medicin	Hallé	eben soviel	Kosten der Versuche, Instrumente, Heizung, Erleuchtung 6000 —
	Anatomie	Portal	eben soviel	
	Chymie	Thenard	180 — 200	
	Naturgeschichte	Cuvier de la Métherie, Adj.	eben soviel	der Portier 900 —
	Natur- u. Völkerrecht	Pastoret	100	
	Geschichte u. Moralphilosophie	Levesque	30 bis 40	der Horloger 144 —
Morgenländ. Sprachen	Hebräische Sprache	Audran	wenige	Total 123144 Fr.
	Arabische	Caussin	wenige	
	Türkische	Ruffin	- - -	
	Persische			
Griech. Sprache	Griech. Philosophie	Bosquillon	20 bis 25	
	Griech. Literatur	Gail	50 — 60 im Elementare	
	Latein. Beredsamkeit	Dupuis	30 bis 40	
	Latein. Poesie	Delille Legouvé, Suppléant	120 bis 150	
	Französ. Literatur	Cournand	eben soviel	

Polytechnische Schule.

Mathematik und Naturwissenschaften, nebst den zeichnenden Künsten werden hier den künftigen Ingenieurs und Militairs gelehrt. Ein besonderer Vervollkommnungsrath arbeitet immer fort an der Verbesserung der Anstalt. So ist in dem neuesten Programm (1806) festgesetzt worden, dass vom J. 1807.

die Candidaten dieser Schule Latein ganz besitzen müssen, um wenigstens die officia Cicer. erklären zu können. Eben so wird mit 1807. in den Vorlesungen manche Verbesserung gemacht werden, so wie schon bisher der Unterricht beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Die speciellen Vorlesungen, welche bisher noch in der polyt. Schule gehalten wurden, werden in allgemeine verwandelt werden, und so wird sie ihrem Zweck, allgemeine Schule für den öffentlichen Dienst zu seyn, immer näher kommen. Bisher haben die Zöglinge fast durchgängig in den Prüfungen Genüge geleistet. Sie hat im letzten Jahre den verschiedenen Corps der Ingenieurs 84 Zöglinge geliefert. Beym Anfang des itzigen Schuljahres hat sie 316 Schüler. Nach dem besondern Bericht vom Staatsrath Lacuée in N. 85. über die polytechnische Schule sind die 316 Zöglinge in zwey Divisionen getheilt. 72 Personen haben mit der Unterweisung zu thun: 1 Schuldirector, 1 Inspector, 15 Professoren, 8 Examinatoren, 1 Bibliothekar, 13 Repetitoren, 33 Agenten.

Rechtsschulen sollen nach dem Gesetz vom 22. Ventose J. XII. und dem Decret vom 4ten jour compl. dess. J. errichtet werden zu Paris, Dijon, Turin, Grenoble, Aix, Toulouse, Poitiers, Rennes, Caen, Brüssel, Coblenz und Strasburg. Zu neun derselben in Paris, Toulouse, Turin, Aix, Grenoble, Caen, Rennes, Dijon und Brüssel hat der Kaiser nach und nach die Lehrer ernannt; in kurzem werden auch die übrigen drey errichtet seyn. Die zu Paris, Turin, Toulouse und Grenoble haben die Vorlesungen eröffnet, die übrigen werden es bald thun. Ueber die innere Disciplin, die Lehrbücher, und die auf Kosten des Staats studirenden Zöglinge derselben ist noch nichts festgesetzt.

Das durch ein Gesetz vom 16. Therm. J. III. errichtete *Conservatorium der Musik* zur unentgeltlichen Unterweisung von 600 Zöglingen beyder Geschlechter in der Tonkunst, sollte 115 Professoren haben, und jährlich 240000 Fr. kosten. Da die Kosten vom 1. Vendem. J. XI. an auf 100000 Fr. gesetzt wurden, so musste auch die Zahl der Professoren vermindert werden. Jetzt besteht das Conservatorium aus einem Director, drey Aufsehern des Unterrichts, einem Secretär, einem Bibliothekar, 55 Professoren, und einigen Angestellten. Man hat neuerlich noch 6000 Fr. bewilligt, zur Vermehrung des Gehalts des Hrn. *Garat* und zum Gehalt dreyer Repetitoren (der jeder 600 Fr. erhält). Die Bibliothek ist bisher noch nicht eröffnet worden, was nächstens geschehen wird. Jährlich werden zwey öffentliche Sitzungen gehalten, und in ihnen die vornehmsten Werke der grösten Meister executirt. Zu bestimm-

ten Zeiten kommen auch die Glieder des Conserv. zusammen, um sich mit gewissen Fragen in Beziehung auf die Kunst zu beschäftigen.

Gegenstand d. Unterrichts	*Lehrer*	*Zöglinge*
Composition	Die Hrn. Gossec	15
	Méhul	
	Cherubini	
Harmonie —	Catel	30
	Berton	
Gesang —	Garat	40
	Richer	
	Plantade	
	Gerard	
Vorbereitung zum Gesang	Hr. Eler, Professor	40
	Pasquel —	
	Roland, Repetitor	
	Butignot —	
	Despéramons —	
Solfège —	Gobert	54
	Widerkerk	
	Veillard	
	Rogat	
	Méon	
	Duret	
	Acht Eleven sind besonders als Repetitoren angestellt	72
Piano — —	Hr. Adam	48
	Boyeldieu, durch Pradere für itzt ersetzt	
	Jadin	
Violon — —	Kreutzer	50
	Rode, mit Erlaubniss abwesend	
	Baillot, eben so	
	Grasset	
Violoncello —	Levasseur	16
	Baudiot	
Flöte — —	Wunderlich	10
Haut-bois —	Sallantin	4
Clarinette —	X. Lefevre	12
	Ch. Duvernoy	
Horn — —	Fréderic	16
	Domnich	
Bass — —	Ozi	16
	Delcambre	
Deeclamation und declamirend. Gesang	Dugazon	16
	Lafond, Repetitor	
	Guichard, Profess. de chant déclamé	
	Total	431

Chronik der Schulen.

Berlin. Bey dem Joachimsthalschen Gymnasium war am 26. und 27. März Prüfung, wozu Hr. Director *Snethlage* durch ein Programm: Ueber einige Hindernisse, welche den Erfolg der Erziehung und die vermehrte Wohlfahrt der Staaten aufhalten, erste Fortsetzung, einlud.

Bey dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium wurde am 1. April die öffentl. Prüfung angestellt, wozu der kön. Oberconsistor. und Oberschulrath *Hecker* mit einem Programm eingeladen hat, das den *räsonnirten Lectionsplan des Gymnasiums* enthält.

Hr. Prof. *Hartmann*, Vorsteher zweyer Privatschulanstalten, hat zu den Prüfungen in dem Töchter-Institut 1. Apr. und in dem Institut der Söhne 2. Apr. mit einem Programm eingeladen, welches einige pädagogische Bemerkungen enthält.

Zu einer am 8. Apr. gehaltenen öffentl. Prüfung der Mitglieder des kön. Seminariums für Lehrer der untern Volksschulen in Städten hat der Director, Hr. Inspector *Küster*, durch ein Programm eingeladen, worin er von dem neuesten Zustand dieser durch einige Lehrer der Berliner Parochialschulen gestifteten nützlichen Anstalt Nachricht gibt.

Vorlesungen

auf der Universität zu Marburg im Sommer 1806.

1) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmässigen Gebrauche der Universitätsjahre, öffentlich Mont. 1 Uhr, Cons. Rath *Wachler*.

2) *Philologie.* — *Philolog. Encyklopädie*, nach *Eschenburg's* Handbuche d. class. Literatur, 8-9, Prof. *Rommel.* — *Hebräisches* Elementare, 11-12, Prof. *Hartmann* (die exeg. Vorlesungen über das A. u. N. T. bey der Theologie. — *Syrisch-chaldäisches* Elementare, 10-11, *derselbe.* — Einleitung in das Studium der griechischen Sprache, verbunden mit Erklärung der *Xenophont.* Memorabilien und der ersten Rhapsodie der *Homerischen* Iliade, 4-5, Prof. *Rommel.* — *Homer*, Prof. *Crede.* — *Horaz* Oden und *Tacitus* Deutschland, verb. mit Stylübungen, 2-3, Prof. *Rommel.* — *Horaz*, Prof. *Crede.* — Zu Privatissimis über griech. und lat. Sprache sind Prof. *Crede* und *Rommel* erbötig. — Anfangsgründe der *französischen* Sprache, öffentl.; Erklärung der *Gallicismen* und Uebungen im Uebersetzen in das Französ., 8-9; Interpret. v. *Toussaint* les moeurs, 2-3; französ. Conversatorium, Prof. *de Beauclair.* — Französ. Priv. Stunden, Sprachmeister *Senault* u. a.

3) *Geschichte.* — Gesch. des *röm. Kaiserthums* bis zum Ende des occident. Reichs, öffentl. Sonnab. 11-12, Prof. *Rommel.* — Gesch. des *Mittelalters*, 3-4, C. R. *Wachler.* — Gesch. *des deutschen Reichs*, nach *Pütter*, 11-12, Prof. *Robert.* — *Neuere Kirchengeschichte*, nach s. Lehrbuche, 7-8, Cons. Rath *Münscher.* — Prolegomena zur allgem. Gesch. d. lit. Cultur, öffentl. Donn. u. Freyt. 1-2, Gesch. der *lit. Cultur*, der älteren und mittleren Zeit. 4-5, C. R. *Wachler.* — Gesch. der *hebräischen Literatur*, öffentl. 1-2, Prof. *Hartmann.* — *Länderkunde*, nach *Fabri*, 9-10, Prof. *de Beauclair.* — *Römische Alterthümer*, nach eigenem Plane, 9-10, Prof. *Rommel.* — *Diplomatik*, nach *Schmidt-Phiseldek*, während der Osterferien, C. R. *Wachler.*

4) *Philosophie.* — *Empirische Psychologie*, nach Dictaten, 11-12, Prof. *Tennemann.* — *Logik*, nach *Kiesewetter*, mit einem Examinatorium, Prof. *Bering*, nach *Kant*; nebst einer Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt, und mit einem Examinatorium, Prof. *Creuzer*; nach *Hofbauer*, mit prakt. Uebungen, Prof. *Tenneman*, 9-10. — *Metaphysik*, nach Dictaten, Prof. *Bering*; nach *Schmid*, nebst einem Examinatorium darüber, Prof. *Tennemann*, 8-9. — *Sittenlehre*, nach *Schmid*, 11-12, Prof. *Creuzer.* — *Naturrecht*, nach *Tiefstrunk*, Prof. *Bering*; nach *Gros*, Prof. *Creuzer*, 4-5. — *Aesthetik*, 5-6, Superint. *Justi.* — *Disputatorium* öffentl., Prof. *Bering*, und Prof. *Tennemann*, Sonnab. 8-9 u. 1-2.

5) *Mathematik.* — Reine *Elementar*-Mathematik, 10-11; Mathem. *Analysis*, 9-10; Analyt. *Trigonometrie*, öffentl. 8-9; *Maschinenlehre*, 11-12, Prof. *Hauff.*

6) *Naturkunde.* — *Experimental-Physik*, 3-4, Prof. *Hauff.* — Ueber *Entstehung unsers Erdkörpers*, 2-3, Prof. *Ullmann d. ält.* — *Naturgeschichte des Menschen*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 11-12, Prof. *Busch.* — *Botanik*, mit botan. Spaziergängen, 4-5, Hofr. *Merrem*; — *theoretische* und *angewandte Botanik*, verbunden mit medicinisch-botanischen Excursionen; *Toxikologie*; *Geschichte der Botanik*; über die *Cultur der Gewächse*; Herbarisationen in Hinsicht der in Marburgs Gegend wildwachsenden Pflanzen, D. *Wenderoth*; *Botanik* mit vorzüglicher Rücksicht auf den medicinischen Theil derselben, D. *Braumann.* — Grundsätze des

Systems und der Nomenclatur der *Mineralogie*, 7-8; *Mineralogie*, 9-10; Erläuterung der *Gebirgsformationen Hessens*, mit Benutzung des akad. Mineralienkabinets, öffentl. Mittw. u. Sonnab. 1-2, Prof. *Ullmann* d. ält., welcher sich auch zum Unterrichte in der *Zerlegung der Fossilien* erbietet.

7) *Staatswissenschaft.* — *Landwirthschaft*, 6-7; *Technologie*, nach *Rössig*, 11-12, Hofr. *Merrem.* — Mathematische und physische *Gründe der Forstwissenschaft*, 5-6, Prof. *Hauff.* — *Bergbau*, 11-12; *Hüttenkunde*, Prof. *Ullmann* d. ält. — *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, 4-5, Oberhofr. *Michaelis.* — *Medicinische Polizey*, 10-11, Hofr. *Würzer.*

8) *Theologie.* — Anleitung zur *Kenntniss der auserlesensten Bücher in allen Theilen der Theologie*, Prof. *Zimmermann.* — *Einleitung in die Schriften des A. T.*, nach *Bauer*, Prim. *Arnoldi.* — Exeget. Vorlesungen über das A. T. 2-3: *Jesaias*, Prof. *Hartmann*; die kleinen *Propheten* oder die *Psalmen*, Prim. *Arnoldi*; 5. *Mos.* 32., öffentl. 1-2, Sup. *Justi.* Exeg. Vorl. über das N. T. 10-11: *Apostelgeschichte* und Brief an die *Römer*, nebst Examinatorium darüber, Prim. *Arnoldi*; die kleinen Briefe *Pauli*, Prof. *Zimmermann*; Br. a. die *Ebräer* und die *Apokalypse*, Sup. *Justi.* — *Glaubenslehre*, 9-10 und 11-12, Cons. R. *Münscher.* — *Moral*, verbunden mit einem Examinatorium, 8-9, Prof. *Zimmermann.* — *Homiletik* und *Pastoraltheologie*, verb. mit prakt. Uebungen, 4-5, *derselbe*, welcher auch zu *Privatissimis* in der Theologie erböthig ist.

9) *Jurisprudenz.* — *Encyklopädie* und *Gesch. der Rechte*, 7-8, Prof. *Weis.* — *Innere Encyklopädie*, Prof. *Bauer.* — *Geschichte des römischen und kanonischen Rechts*, nach *Selchow*, öffentl. Mont. und Donn. 2-3, Prof. *Bucher.* — *Institutionen*, nach *Waldeck*, 8-9, Prof. *Weis.* — *Pandekten*, nach *Böhmer*, 9-10 und 2-3, Vicekanzler *Erxleben.* — Von den *Dienstbarkeiten* und vom *Pfand-* und *Hypothekenrecht*, öffentl. Mont. und Donnerst. 5-6, *derselbe*, *Vormundschaftsrecht*, öffentl. Dienst. und Freyt. 5-6, Prof. *Weis*, welcher auch ein *Examinatorium* über das *römische Recht* hält. *Kirchenrecht*, nach *Böhmer*, 10-11, Prof. *Bucher*; *kathol. Kirchenrecht*, Prof. *Müller.* Das *deutsche Staatsrecht*, nach *Pütter*, mit Bemerkung der neueren Veränderungen, welche diese Wissenschaft erlitten hat, 11-12, Prof. *Bucher.* Das *generelle deutsche Privatrecht*, nach *Runde*, 7-8, und die *speciellen deutschen Privatrechte*, nach einem eigenen Plan, 8-9, Profess. *Bauer.* — Das *gesammte deutsche Privatrecht*, nach *Runde*, 8-9 und 1-2, D. *Ulrich.* *Lehnrecht*, nach *Böhmer*, 3-4, Prof. *Robert.* Ueber den gemeinen *bürgerlichen Process*, mit Angabe der vorzüglichsten Abweichungen des Kurhessischen Rechts, nach eigenem Plan, 3-4, D. *Ulrich*, — *Criminalrecht*, nach *Meister*, 10-11. Prof. *Bauer.* — *Practicum*, Mont., Mittw. u. Freyt. 4-5, Prof. *Robert.* — Examinatoria, Prof. *Bauer.*

10) *Medicin.* — *Encyklopädie* und *Methodologie*, nach s. Lehrbuche öffentl. 10-11, Prof. *Conradi.* — *Patholog. Anatomie*, 10-11; *Knochen-* und *Bänderlehre*, 5-6, Prof. *Brühl.* — Allgem. *Physiologie*, öffentl. Mont. u. Dienst. 3-4; *Physiologie* insbesondere des Menschen, 11-12, Prof. *Brühl*; *Physiologie*, 2-3, Prof. *Conradi.* — Allgem. *Therapie*, Prof. *Conradi.* — Den ersten Theil der *speciellen Pathologie* und *Therapie*, welcher die Krankheiten mit ursprünglichen und vorwaltenden Leiden des reproductiven Systems umfasst, 11-12 und 2-3, Hofr. *Sternberg.* — *Semiotik*, 10-11, Prof. *Conradi.* *Diätetik*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 4-5, Hofr. *Sternberg.* — *Chirurgie*, 8-10, Oberhofr. *Michaelis.* — Beschreibung der *chirurg. Instrumente* und *Geschichte der chirurg. Operationen*, Mont. u. Dienst. 10-11, *derselbe.* — *Examinatorium* über die Chirurgie, öffentlich Mittw. u. Sonnab. 2-3; über die *Augenkrankheiten*, 10-11; chirurg. *Maschinen-* und *Verbandlehre*, 11-12, Prof. *Ullmann* d. jüng., welcher sich auch zu Privatissimis über Manual-Chirurgie erbietet. — *Geburtshülfe*, mit einem Examinatorium, 10-12, und Leitung der Uebungen im Entbindungshause, Prof. *Stein.* — *Theorie der Geburt*, öffentl. Donnerst. 2, Freyt. 3-4, Prof. *Brühl.* — *Theoret.* und *prakt. Entbindungskunde*, Prof. *Busch.* — *Heilmittellehre*, 2-3; über die zum Gebrauche für die *Armenpraxis* vorzüglich geeigneten Arzneyen, öffentlich Dienst. u. Freyt. 2-3, Hofr. *Wurzer.* — *Materia alimentaria*, D. *Wenderoth.* — *Pharmacie*, 9-10, Hofr. *Wurzer.* — *Receptir-* und *Receptschreibekunst*, D. *Wenderoth.* — Das *medicinische Klinicum*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 10-11, Oberhofr. *Michaelis*, — Vom *Knochenbau* der *Hausthiere* und *Arzneymittellehre für Thierärzte*, 8-9, Prof. *Busch.*

Correspondenz - Nachrichten.

In *Odensee in Fyen* hat ein Handschuhhändler *Kahn* 50000 RThaler nebst seinem Hause in seinem Testamente zu einer Stiftung für hülflose Kinder, vornemlich Waisen, vermacht, welche Stiftung am 15. März 1805. vom Könige confirmirt ist. Da das Haus baufällig ist, wird es niedergerissen, und nach des Verstorbenen Willen ein Brandmauer - Gebäude von zwey Etagen aufgeführt, welches zugleich zur Wohnung zweyer Lehrer und einer Lehrerin eingerichtet ist.

In *Bergen in Norwegen* hat ein Kaufmann, *Hans Tank*, 60000 Thlr. im Jahr 1803. der Stadt vermacht, für deren Zinsen eine Realschule eingerichtet und unterhalten werden soll, die mit der dortigen lateinischen Schule und dem Seminarium in Verbindung gesetzt werden wird.

Kriegsrath *Glarup* zu *Copenhagen* hat in seinem Testamente, welches am 23. Aug. 1805. die königl. Bestätigung erhielt, 900 Thlr. ausgesetzt, wovon die jedesmaligen Besitzer seines Gutes Rodfleth die Zinsen jährlich an 3 bis 6 Arme des Kirchspiels Vadum vertheilen sollen. Zugleich hat er 400 Thlr. ausgesetzt, wovon die Schullehrer an der Westerschule auf der kleinen Insel Giöl die Hälfte, und 4 der ärmsten Bewohner dieser Insel die andere Hälfte der Zinsen geniessen sollen.

Aus der neulich erschienenen Reise des Hofrath *Hermelin* nach Lappland sieht man, dass das nördlichste Kirchspiel im schwedischen Lappland *Utsjoki*, zwischen dem 69. und 70sten Grad nördlicher Breite, 34 schwedische Quadratmeilen, also grösser als die Insel Fyen ist. Zu Anfang Juny thauen die Flüsse da auf, gegen Johannis bekommen die Bäume Laub, im Anfang August kann das Gras gemähet werden, und im Anfang vom October stellt sich der Frost wieder ein. Bey der Kirche wird ein Markt gehalten, wohin Kaufleute aus Tornea Mehl und Butter bringen, und Rennthierhäute und getrocknete Fische dagegen eintauschen. Im ganzen Kirchspiel sind nur 300 bis 350 Einwohner, wovon die Hälfte etwa sich mit Rennthierzucht (deren sie ungefähr 7000 haben), die andre Hälfte mit Fischerey, vornehmlich mit dem Lachsfang, beschäftigt. Korn kann dort nicht reif werden. Wurzelwerk aber geräth ziemlich gut. Mit Kartoffeln ist noch kein Versuch gemacht.

....

Aufforderung

an den Buchhändler Crusius zu Leipzig, als Herausgeber von „Thieme erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand.“

In einer grossen Schulanstalt, wo oben erwähntes Buch als Lesebuch gesetzlich eingeführt ist, wünscht man sehr, dass bey einer neuen Auflage eben so, wie es in Thiemens Gutmann geschehen, in selbigem etwa 10 bis 20 Blätter zum Beschluss mit lateinischen Lettern gedruckt werden. Man würde sich mit dieser Bitte an den Verf. selbst gewandt haben, wenn selbiger noch lebte, man hofft aber, dass auch der Herr Verleger diese gewiss von mehreren Seiten her, wo diess treffliche Buch als Lesebuch gebraucht wird, gewünschte Veränderung, wodurch das Buch in keiner Rücksicht verliert und als Lesebuch sehr gewinnt, gefälligst bewerkstelligen werde.

....

Aus einem Briefe aus Paris.

Die Sendung des Herrn Silvestre de Sacy nach Genua ist für die orientalische Literatur ganz ohne Erfolg gewesen; denn er hat daselbst kein orientalisches Denkmal irgend einer Art gefunden. Was von dem Daseyn orientalischer Denkmäler und Handschriften zu Genua dem Nationalinstitut zu Paris war gemeldet worden, beruhte auf falschen Gerüchten. Dafür sind die Genuesischen Archive desto reichhaltiger an Urkunden und Denkmälern zur Handelsgeschichte seit dem zwölften Jahrhundert.

....

Aus einem Schreiben von München den 25sten März 1806.

Sie wissen, mein Freund! dass man bereits seit ein paar Jahren von einer Wiedergeburt der obgleich im Anfang ihrer Stiftung vielfach thätigen, unter *Carl Theodor's* Regierung beynahe verstorbenen Akademie der Wissenschaften in *München* in allen gelehrten Blättern Nachrichten gelesen hat, welche jeden, der an der Vervollkommnung menschlicher Kenntnisse Antheil nimmt, und glaubt, dass solche Institute, wenn sie sind, was sie seyn sollen, dazu etwas beytragen können, mit den frohesten Hoffnungen erfüllen mussten. Allein, ausser dem Umstand, dass mehrere Gelehrte von anerkanntem Werthe, als Mitglieder, mit einem angemessenen Gehalte, eingeladen wurden, vernahm man schon lange nichts von weitern Schritten, welche in dieser Sache geschehen seyn möchten, so, dase in Manchem Besorgnisse entstanden, die Regierung habe die Realisirung eines für die zweckmässige Leitung der so rühmlich wie-

dererweckten Geistesthätigkeit in *Bayern* so heilsamen Unternehmens wenigstens vor der Hand wieder aufgegeben. Ein ganz neues Ereigniss stellt diese Besorgnisse als gänzlich ungegründet dar, und liefert zugleich einen wiederholten Beweis, mit welcher Zuversicht man darauf rechnen könne, dass Männer, wie *Mongelas* und *Zehntner*, wenn sie einmal etwas als wahr und gut beschlossen haben, nichts zur Hälfte thun, sondern ihre reiflich überdachten Plane mit stets gleicher, freylich nicht immer sichtbarer, aber desto wirksamerer Wachsamkeit verfolgen. Wer kann den Einfluss des einen und des andern auf die jüngsthin vorgenommene Wahl eines Vicepräsidenten, wodurch Hr. Baron *von Moll* aus *Salzburg* zu dieser Würde erhoben wurde, verkennen? da, wie man versichert, eine weit überwiegende Majorität diesen würdigen Mann zu ihrem Bestande bestimmte. Diese Wahl ist nach dem übereinstimmenden Urtheile der Mitglieder dieser ehrwürdigen Versammlung von Gelehrten, ein sehr naher und reeller Schritt zu einer wesentlichen Reformation der Akademie in Haupt und Gliedern. Diese erhält dadurch einen Mann zum Leiter ihrer Geschäfte und Berathschlagungen, der als ein eben so gründlicher Kenner alles dessen, was den Wissenschaften frommt, und zugleich als Geschäftsmann, welcher die wahren Mittel zu dem grossen Zweck zu gelangen, zu finden, und davon Gebrauch zu machen versteht, allgemein geachtet ist. von ihm ist es zu erwarten, dass er eingeschlichene Missbräuche zu entfernen, Hindernisse, die nicht selten den besten Absichten in den Weg treten, auf die Seite zu räumen, und auf den ökonomischen Theil des Instituts, der, wie es verlautet, an manchen Gebrechen krank liegen soll, die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken wissen wird, ohne übrigens Ansprüche auf Summen zu machen, welche ein das Ganze übersehendes Finanzministerium, als mit dem Zwecke und dem Lande in keinem Verhältnisse stehend, herbeyzuschaffen verweigern würde. Dank also dem Freyherrn *von Mongelas* und dem Herrn *von Zehntner*, welche auch hier wieder gezeigt haben, wie richtig ihr Blick ist, und wie gegründet die frohen Aussichten in die Zukunft für die Akademie sind. —

Preissaufgaben u. Preisserthcilungen.

Die kais. Akademie der Naturforscher zu *Erlangen* hat für das Jahr 1807. folgende Preisaufgaben bekannt gemacht:

Welche von den in die Apotheken noch nicht aufgenommenen *Plantis corymbiferis* Juss., die in Deutschland entweder wild wachsen, oder leicht und in Menge gezogen werden können, haben hauptsächliche Arzneykräfte? welches sind diese Kräfte? in welchen Krankheiten sind sie mit Nutzen zu gebrauchen?

Der Preiss ist 1 goldne Medaille 20 Duc. schwer. Die Abhandlungen in latein., franz. und deutscher Sprache müssen vor dem 1. Oct. 1807. an das Präsidium der Akademie der Naturforscher zu Erlangen unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden.

Die kön. Akademie der Wiss. zu *München* hielt am 28. März 1806. eine öffentliche Versammlung, wo Hr. *Joh. Wilh. Ritter* eine Rede über Physik als Kunst, einen Versuch die Tendenz der Physik und ihre Geschichte zu deuten, vorlas.

Im J. 1805. sind als Mitglieder aufgenommen worden: die Hrn. geh. Hofr. D. *Gruner* in Jena, Hofr. und Prof. *J. D. Reus* in Göttingen, *J. B. van Mons*, Secretär der medic. Ges. zu Brüssel, *Vivant Denon*, Director des kais. Museums zu Paris, geh. Justizrath *Heyne* zu Göttingen, Abbé *Vogler*, *Paull Assalini*, erster Leibwundarzt des Vicekönigs von Italien.

Von der histor. Classe war für 1806. aufgegeben: eine pragmatische Geschichte des bayerischen Handels sowohl mit rohen Producten, als mit Fabrikaten, von den ältesten Zeiten an bis auf gegenwärtige. Der gewöhnliche Preis war erhöhet worden auf eine goldne Medaille von 100 Duc. Der eingeschickten Preisschrift wurde, weil sie nicht die gewünschte Vollkommenheit hat, zwar nicht der ausgesetzte Preis, doch aber, weil sie mit ganz besonderem Fleisse gefertigt ist, ein Honorar von 50 Duc. zugetheilt. Ihr Verfasser ist der geistl. Rath und kurerzkanzl. Archivar, Herr *Roman Zirngibl*.

Für 1808. setzt die hist. Classe den Preis einer goldnen Medaille von 50 Duc. auf die beste, pragmatisch bearbeitete Geschichte der Wissenschaften und Künste in Bayern seit Herz. Albert V. bis zu Ende der Regierung Maximilians I.

Die physikal. Classe hat die für 1805. ausgesetzte Preisfrage: was sind in Bayern, der Oberpfalz oder auch den übrigen dermaligen kurpfälz. Staaten für Naturprodukte vorhanden, die grössere Aufmerksamkeit verdienten? welche könnten durch ihre Verarbeitung mehrere Hände beschäftigen, und wie müssten sie bearbeitet werden, um im Auslande und Inlande Absatz zu erhalten, für 1807. wiederholt. Die Preisschriften müssen vor dem 1. Nov. 1806. und 1. Nov. 1807. resp. der Jahre 1807. und 1808. unter bekannten Bedingungen an den Secr. Hrn. Prof. *Westenrieder* eingesandt werden.

Bey der kön. Akademie der Geschichte und Alterthümer zu Stockholm hat H. *Görges*, Prof. an der Ritterakad. zu Lüneburg, wegen seiner philosoph. Vergleichung der griech. und röm. Tragiker und Komiker mit den neuern, die er eingesandt, den höchsten Preis erhalten.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

19. Stück.

Sonnabends den 26. April 1806.

Antwort auf die Recension der Dissertation: *Vera trium generum mediat. origo.*

(Leipz. Lit. Zeit. 1806. Jan. 31. No. 15. S. 233-35.)

Zuvörderst Dank dem Hrn. Rezensenten für die Humanität seiner philosophischen Einlassung auf die Gründe! Seit *vier* Jahren ist diess die *erste* Recension eines Transscendentalisten, die mich Heterodoxen *mit Gründen* behandelt. Ehre Ihm, Ehre dem sich bessernden Zeitgenius! Wahrheit und Menschenwohl gedeihen durch ruhige Gründeabwägung. Zu diesem Behuf wage ich es, gegen die Gründe des Hrn. Recensenten, die mich noch nicht überzeugen, Gegengründe in gedrungenster Kürze aufzustellen.

Die Dissertation ist und soll *keine* Streitschrift seyn, ob sie gleich auf Kant und Schulze, als die bedeutendsten Logiker der neuesten Zeit, Rücksicht nehmen *musste*. Blos nach Eingebung des Wahrheitsgefühls widersprach und pflichtete sie Beyden bey. So z. B. wird K. gegen Sch. vertheidigt S. 12. und werden von ihr zwey Ideen Ks. noch vollständiger entwickelt S. 12-14. 24.

Ks. Transscendentalphilosophie spriesst aber doch wirklich aus der Logik. Ein Beleg hiervon sind sofort eben unsre mittelb. Schlüsse, aus deren *kategorischem* die Seele, *hypothetischem* die Welt, und *disjunktivem* Gott selbst reel und *sächlich* auf transscendentalistische Art hervor kommen. Selbst aber auch *Erkenntniss*grund darf in der Metaphysik die Logik nicht seyn. Recensirter kann sich also um so weniger dem Vorwurf fügen, als habe er „zwey verschiedne Dinge für einerley genommen.“ Er ist dagegen erbötig, wenn Logik Deutschlands Philosophen interessirt und ihm solches — anders wie bisher! — ohne Schaden hingehen soll, nicht mit einem, sondern mit allen möglichen Gründen in einer Schrift zu beweisen, dass

„Kants Transscendentalphilosophie eines Theils „nicht ohne *Bruch der Logik* möglich war, an-„dern Theils nichts anders als *Vermaterialisi-„rung* derselben sey.“

Die Unterscheidung zwischen *logischer* und *materieller* Materie (und formeller und materieller Wahrheit) gehört, da das logische Feld *an sich* schon formel ist, nicht *in*, sondern *vor* (ante) die Logik. Diess will mein Ausdruck: *illogica* S. 25.

Zur Probe, dass Ks. Beyspiel nicht ganz glücklich gewählt war, nur folgende Ausführung:

Jeder Gelehrte ist entweder ein historischer oder rationeller Gelehrter;
Leibniz war ein rationeller Gelehrter;
Also war er *kein* historischer Gelehrter. (?)

Der Vorwurf, Ks. Theorie der Syllogismen nicht vollständig vorgetragen zu haben, stützt sich auf die Voraussetzung, dass die Dissertation eine Streitschrift, und fällt daher, seit diese Voraussetzung falsch ist. Ueberhaupt beschäftigt sich die Recension *zum Drittel* mit K., die Dissertation aber nennt K. nur in der Vorrede und in einigen Nebennötchen und hier nach Gründen bald beyfallend bald widersprechend, erwähnt zugleich Schs. noch öftrer. Nach Recensirtens Idee hätte die Recension die Autoritäten (Sch. und K.) lieber ganz weglassen gekonnt. Sie gehörten nur zum Gerüst der Dissertation; die Recension aber hatte an dem eigentlichen Gebäude der Dissertation genug.

Ob Recensirter ungerecht wünscht, mögen Andre entscheiden, aber er wünscht, dass Hr. Recensent ihm

nicht mit von ihm (dem Recensirten) bestrittnen und sofern ungültigen Gründen angegriffen hätte. Wenn Jener in dem Verhältniss des Prädik. zum Subj., als der Wirkung zur Ursache, in dem 1st u. in den drey Sätzen des Widerspr., des zur. Grundes und des ausschl. Dritten Diesen zurecht weisen will, so kann Dieser hierbey nicht anders, als auf seine Gnoseol. verweisen, wo er hierüber seine noch nicht widerlegten Ideen erörtert hat. Recensirter wnigstens würde, wenn er einen Transscendentalisten zu recensiren bekäme, entweder ihn mit seinen (des Transscendentalisten) eignen Waffen bekämpfen, oder seine Principien umwerfen, nie aber ihn mit fremden, von Demselben bestrittenen, Gründen so geradezu niederwerfen.

Auf die drey Nummern antwortet Recensirter folgendes:

auf 1) Die *rein-logische* Unterscheidung der Sätze in Absicht auf Natürlichkeit und Künstlichkeit trifft blos das *Formelle*. Es darf also hier von dem materiellen Gebrauch unsers Verstandes, als einer Menschenkraft, Menschenkunst, *nicht* die Rede seyn. Wenn der Obersatz aus seiner simpeln (kategorischen) Naturform herausgerissen, halbirt und mit einem Wenn oder Oder ausstaffirt und zu künftigen Folgerungen voraus zurecht geschnitzelt wird, dies wirft hier, wie S. 16 bewiesen, Künstlichkeit sowohl für den Obersatz selbst als für die durch denselben bestimmten Schlussarten ab; Künstlichkeit, wiederhole ich, im *Formellen*, nicht im Materiellen, was hierher *nicht* gehört.

auf 2) Der menschliche Verstand ist nicht a priori (d. h. durch die voraus gehende blosse *Ansicht* oder Beäugung des Subj. und des Präd.) zu den disjunctiven Schlüssen gekommen, sondern a posteriori und durch die innere Kraft der Sache praktisch. Den Grund und die Theorie findet dann hintendrein ein speculativer Kopf. Was in Absicht auf die Begründung des hypothetischen Schlusses falsch seyn soll, wird es nur dann erst, wenn man meine desfalsigen Principien in der Gnoseol. umwirft. *Vorher* möge der Hr. Recensent nicht absprechen.

Vor der Schlacht hast längst du schon entschieden,
Meynung muss man an die Fahnen schmieden.
(aus einem Gedicht an die Hoffnung.)

auf 3) Woher das menschliche Denkvermögen die Verbindungsweisen genommen habe, welche dem „hypothetischen und disjunctiven Urtheil wesentlich .... sind?“ Aus der *Natur der Sache*, wie in der Dissertation dargethan worden, sonst nirgend woher. Unser anerkennender Geist anerkennt nur was ist und erkennt was verschieden ist auch als solches, d. h., als verschieden an.

„Des Recensirten Grundentwicklung soll am Ende *nur historisch*, nicht philosophisch seyn!“ Allein eine systematisch-logische Erklärung und eine Erklärung eines rein-logischen Gegenstandes, die blos aus der Natur dieses Gegenstandes erklärt, ist nichts anders als philosophisch. *Aus* der Vernunft, als aus ihrem Stoff, entspringen die drey Schlüsse nicht, sondern aus den Elementen des Urtheils selbst *mittels* der Vernunft. Die drey bezognen Sätze übrigens leitet die Gnoseologie aus dem Satz der Identität ab.

Es würde den Recensirten sehr freuen, wenn der Hr. Recensent (wie Er es äussert) eine neue, vielleicht hyperphysische, Quelle der drey Schlussarten entdeckt hätte und Dieselbe ausführen wollte. Wer hier die Wahrheit trifft, macht sich um die Fortschreitung der Menschheit zum Bessern (de *procedenda* humanitate etc.) verdient; denn Matth. 6, 22. 23. (das Auge für die Philosophen und den Leib für die Menschheit genommen).

Der Herr Recensent, mit einem Wort, that offenbar alles, was Humanität fordert; nur unvermeidlicher *Zwang der Natur der Sache* war es, wenn transscendentalistische Behandlung eines Nichttransscendentalisten ein wenig unlieb ausfiel.

Ich schliesse daher mit wiederholter Danksagung und Hochachtungsbezeugung an den Hrn. Recensenten, dass Er mir Hoffnung macht, dass fortan endlich, endlich in der deutschen Philosophenrepublik nicht mehr Druck, nicht Vermaledeyung, sondern Liberalität und heiliges, durch edle Gründeausfechtung gedeihendes, Wahrheitsgefühl leben sollen.

Göttingen $\frac{20}{2}$ 1806.

W. Kern.

....

So sehr sich Recensent darüber freuet, dass seine im vorstehenden Aufsatze berücksichtigte Recension dem Verfasser des Schriftchens, welches durch diese angezeigt und beurtheilt werden sollte, im Ganzen genommen recht wohl gefiel; so leid that es ihm im Gegentheil, aus eben jenem Aufsatze erfahren zu müssen, dass dessen Urheber die einzelnen Gründe, womit, wie billig, ebendieselbe ihre Kritik begleitete und unterstützte, ohne Ausnahme missbilligt und verwirft. Das Erste macht ihm grosse Lust, mit einem solchen Gegner sich auf einen weitern freundschaftlichen Streit einzulassen; das Zweyte hingegen benimmt ihm im voraus alle Hoffnung, dieses mit einigem Gelingen seiner dabey obwaltenden Absicht thun zu können, welche natürlicher Weise in nichts Anderem bestehen würde, als darin, mit jenem, soweit nur möglich, zum Frieden und zur Eintracht zu gelangen. Denn nicht genug, dass Herr

Doct. *Kern* dem Rec. die Gültigkeit *aller* seiner gegen ihn vorgebrachten Ausstellungen abläugnet, welches allein schon auf des Erstern Unbereitwilligkeit, sich in dieser Streitsache mit dem Letztern zu vereinigen schliessen lassen möchte, so hat derselbe, was deren Hauptpuncte anbetrifft, sich in obiger Antikritik zu seiner Vertheidigung auf ein ganzes Buch, nämlich auf seine *Gnoseologie*, berufen, von welchem Rec. nur aus öffentlichen Nachrichten etwas weiss, und dessen Prüfung daher und, im Fall er zu dieser sich genöthigt fände, Widerlegung ihm für jetzt wenigstens ganz unmöglich ist. Dennoch durfte er des Verf. Erinnerungen und Rechtfertigungen nicht unbeantwortet lassen; er nimmt sich deshalb die Freyheit, folgendes Wenige, es möge fruchten, wieviel es wolle, ihnen entgegen zu setzen.

Rec. hatte zuvörderst nicht gesagt, dass des Verf. Dissertation eine *Streitschrift seyn sollte*, sondern bloss, dass dieselbe *als eine solche angesehen werden könnte*, zu welchem Urtheile ihn der ziemlich unfreundliche und absprechende Ton, in welchem deren Vorrede über und gegen *Kant* sich äussert, zusammengenommen mit ihrer Haupttendenz, welche ebenfalls wider diesen gerichtet ist, vollkommen zu berechtigen schien.

Dem gemäss, was Verf. im Sinne hat gegen Kts Transcendentalphilosophie in einer besondern Schrift zu beweisen, fühlt sich Rec. versucht zu glauben, dass jener mit dem Wesen dieser Philosophie noch nicht recht vertraut sey. Bekanntlich besteht dieselbe hauptsächlich in einer systematischen und zugleich wohl begründeten Aufzählung der ursprünglichen Handlungsweisen des menschlichen Geistes in der Erwerbung eines jeglichen Erkenntniss. Die Logik nun, im gewöhnlichen Sinne des Worts, hat gleichfalls eine geistige Handlungsweise, das Denken, wiewohl dieses mit gänzlicher Absehung von der Mannigfaltigkeit seines Inhalts, zum Gegenstande. Beyde Wissenschaften also haben das mit einander gemein, von einem gewissen *Formalen* zu handeln; jene von allem Formalen des ursprünglich erkennenden Geistes, diese von dem Formalen alles durch ebendenselben Geist Gedachten. Lässt sich demnach wohl auch nur muthmaassen, dass es zwischen beyden, sobald man sie ausführen wollte, unvermeidlich zum *Bruche* kommen müsse, oder gar, dass Transcendentalphil. am Ende nichts weiter, als *vermaterialisirte* Logik sey?

Hat Verf. den Unterschied der *logischen* und *realen* Erkenntnissmaterie nicht für irrig überhaupt, sondern nur für *nicht-logisch* (das wollte er unstreitig mit dem unlateinischen Zwitterworte *illogica* sagen?) erklären wollen, — welches Rec. aus der Dissertation, weil er diese jetzt nicst meht zur Hand hat, nicht ausmachen kann — so sind Beyde wenigstens doch in Einem Puncte nicht weiter im Streit.

Dagegen kann Rec. nicht umhin, in Absicht auf den Unterschied einer *historischen* und *rationalen* Gelehrsamkeit bey seiner bereits geäusserten Meynung zu beharren. *Leibnitz*, welchem Verf. gern die beyden Arten des Gelehrtseyns zugleich beylegen möchte, besass allerdings auch von *Geschichtskenntnissen* einen überaus reichen Schatz: aber dieses sein Wissen war ohne Zweifel nicht minder gründlich und wohlgeordnet, als dasselbe in irgend einem Fache sonst es war; er selbst also hatte in der Historie ebensowohl, alt in irgend einer andern ihm bekannten Wissenschaft, mithin durchaus, gerechten Anspruch auf die Ehre, für keinen bloss *historischen*, sondern für einen *rationalen* d. i. philosophischen Gelehrten zu gelten.

Die vom Recens. angedeutete Forderung, dass Verf. Kts Theorie der drey syllogistischen Hauptformen, da er sie doch einmal anführte, auch hätte ausführen sollen, wird der Letztere bey einer völlig unpartheyischen Ueberlegung der Sache nicht unbillig finden. Will er aber Jenem sogar es zum Vorwurf machen, des von ihm befehdeten Kants, der Wahrheit zur Steuer, sich angenommen zu haben; so weiss Rec. ihm darauf nichts Besseres zu sagen, als: Wollte er Kant nicht vertheidigt sehen, so sollte er ihn auch nicht angreifen.

Das Verlangen des Verf., nach seiner Gnoseologie in derjenigen besondern Untersuchung, welche seine Dissertation enthält, beurtheilt zu werden, konnte zwar Rec., hätte er es auch gewollt, wegen seiner bereits erwähnten Unbekanntschaft mit jenem Buche nicht erfüllen; aber hätte er es auch gekonnt, so würde er es doch schon darum nicht gewollt haben, weil ihn die allzugrosse Weitläufigkeit, in welche er sich dann hätte einlassen müssen, davon würde abgeschreckt haben; um nicht hinzu zu setzen, dass die Grundlosigkeit der Dissertation sich seiner Ueberzeugung gemäss aus ihr selbst allein hinlänglich erkennen und beurkunden liess.

Wir kommen zu den Nummern!

1) Was Verf. durch seine Unterscheidung einer „Künstlichkeit im Formellen und im Materiellen“ *gegen den Rec.* eigentlich sagen wolle, gesteht Letzterer nicht einzusehen. Er hält im Gegentheil dafür, dass Künstlichkeit jederzeit etwas Formales sey, und schätzt diese darum nicht für eine grössere bey der Abfassung des hypothetischen und disiunctiven Vernunftschlusses, als bey der des kategorischen, weil er noch immer glaubt, dass alle diese drey Gattun-

gen des Schliessens dem Menschen *gleich natürlich* sind, worin ihn auch des Verf. hier (zu Num. 1.) in nuce wiederholte Theorie vom Ursprung der beyden ersten aus der dritten zu keiner andern Ueberzeugung gebracht hat.

2) Mag der menschliche Verstand zur Erfindung des disjunctiven Urtheils aus dem kategorischen *a priori* oder *a posteriori* gekommen seyn sollen, so würde doch dieses vermöge des *ganzen* kategor. Urtheils geschehen seyn müssen; warum also hielt sich Verf. hier in seiner Erklärung bloss nur an dessen *Subject* und *Prädicat?* Vermuthlich allein darum, weil so nur seine *Speculation* ihm gelingen konnte. Wenn den Sinn der *Copula* in dieser Art des Urtheilens seine Gnoseologie eben so versteht und auslegt, wie die Dissertation thut, so wird daraus, der Wahrheit zu Folge, Nichts weiter hervorgehen, als dass sie in diesem Puncte *beyde* irren.

3) Darüber ist Rec. mit dem Verf. völlig einverstanden, dass das *Wesentliche* aller drey Arten des Urtheilens sowohl als Schliessens, von denen hier die Rede ist, „in der Natur der Sache," nämlich in der eigenthümlichen Natur unsers Vermögens zu urtheilen und zu schliessen, liege. Beyde differiren also nur darin, *woher* und *auf welche Weise* es dem Menschen natürlich sey, in dieser dreyfachen Art eben und nicht in einer andern Urtheile und Schlüsse zu bilden; und Verf. hat seine Vorstellung hierüber, nach Rec. Ueberzeugung, in der Dissertation nicht bewiesen und in dieser Vertheidigung derselben nicht einmal zu beweisen versucht.

Verf. will durchaus nicht zugeben, dass seine in der Diss. aufgestellte Erklärung des Ursprungs der drey Hauptformen des Syllogismus im Grunde eine *historische* sey. Aber er nennt ja selbst in der Vertheidigung (bey N. 2.) diesen Ursprung eine Sache *a posteriori?* Ist eine solche etwas anders, als ein *Factum;* und muss nicht eine Erklärung aus Factis *historisch* heissen? — Abgesehen von diesem Selbstgeständnisse erscheint jener Ursprung nach dem Verf. durchaus nur als Werk eines glücklichen Zufalls; *philosophischen* Erklärunsgründen aber geziemt nicht der Charakter der Zufälligkeit, sondern lediglich der der Nothwendigkeit.

Rec. zweifelt endlich nicht daran, dass von dem hier in Frage stehenden Gegenstande allerdings eine Theorie sich ausmitteln lasse, durch welche jener und die drey obersten Grundsätze der Logik zugleich das gehörige Licht erhalten würden; aber auf keinen Fall würde dieselbe aus einer „*hyperphysischen* Quelle," auf welche Verf. einiges Vertrauen zu setzen scheint, hergenommen seyn; diess nützt zu philosophischen Erklärungen eben so wenig, als das *Physische*, ich meyne das Factische, worauf Verf. sein ganzes Vertrauen in dieser Sache bisher wirklich setzte. — Aber welch eine Philosophie mag auch er verehren, da er als Philosoph, sich für einen „*Heterodoxen*" hält und ausgiebt? Diesem wird ohne Zweifel der *Orthodox* gegen über stehen müssen; und demnach würde die ganze Philosophie nicht mehr, wie zeither, als Wissenschaft, sondern blos als *Doxie* d. h. als Meynungslehre, zu betrachten seyn!

Schliesslich bekennt Rec., das Treffende in der Anführung von „Matth. VI, 22. 23." nicht haben auffinden zu können; dass aber die unübersetzbare „*procedenda* humanitas" hier abermals Preis gegeben wurde, darüber wundert er sich.

d. Rec.

Ueber das *Sol sta* im Intell. Bl. zur N. L. L. Z. J. 1806. St. 15. S. 232.

Es wird wohl nicht leicht ein Geschichtschreiber des 16ten Jahrh., der vom Schmalkaldischen Kriege handelt, angetroffen werden, der nicht zugleich des Sonnenphänomens, das zur Zeit der Schlacht bey Mühlberg bemerkt worden ist, gedacht haben sollte. Allein die Nachrichten davon sind so verschieden, dass sie weder in der Bestimmung der Zeit, noch in der Beschreibung des Phänomens selbst, noch endlich in der Deutung desselben, wenn sie eine beyfügen, mit einander übereinstimmen. Hier nur einige Belege für diese Behauptung. In der 1548. geschriebenen Nachricht vom Schmalkaldischen Kriege, welche *Strobel*, Beytr. B. I. St. I. S. 205 ff. bekannt gemacht hat, heisst es S. 229: „Am selbigen Tag, nämlich den 24. April des 1547. Jahrs, war der Himmel so trüb, und die Sonne so roth und schwarz, dass sich der Mensch davor entsetzen musste, als wollte die liebe Sonne zu verstehen geben, sie könnte das greuliche Wesen und die schändliche Undankbarkeit und Verrätherey (welche den Räthen jenes Churfürsten Schuld gegeben wird) nicht ansehen."

Ge. Fabricius Rer. Misn. LL. VII. (Lips. 1569. 4.) p. 32. „Prodigia multa praelium antecedunt, inprimis lumen solis sanguineum, per dies septem.

Joach. Camerarius Vita Melanchth. ed. *Strobel.* p. 249. „Fuit eo die, quo praelium istud commissum est, et ante illum paene tribus, solis tetra facies, impediente lumen et eminentiam radiorum denso rubore, qui et in tectis aedificiorum et parie-

tibus cum omnium intuentum stupore quodam relucebat.“ wodurch *Melanchthon*, wie auf der folgenden Seite daselbst bemerkt wird, sehr beunruhiget worden ist.

Jo. Sleidanus (ed. 1555. Fol.) Bl. 320. b. „Eo die et aliquot post diebus solis adspectus valde fuit tristis, obscurus, pallidus et veluti caligine quadam circumdatus, ita quidem, vt plerique longissime a Saxonia remoti et ignari, quid ageretur, iudicarent, magni aliquid portendi. Nec enim in Germania solum, sed per Galliam etiam et Britanniam id fuit obseruatum, et ita rem habere multa hominum millia testificari possunt.“

Jo. Rosinus, Exempla pietatis illustris etc. Lit. Ee 3. a. fügt diesen Worten folgende Erklärung bey: „Ita cum plerique Imperii Proceres gauderent de optimi ac — praeclarissime meriti Electoris captiuitate; lucidissimum corpus coeli Sol obscuratione luminis dolorem et commiserationem suam, quam super ea re haberet, testatus est.“

Ob nun gleich bey allen diesen, und noch bey vielen andern mehr, nicht die geringste Spur von einem Sonnenstillstande anzutreffen ist, auch kein einziger von jenen vielen Tausenden, auf welche sich Sleidan als Zeugen beruft, etwas davon bemerkt zu haben scheint: so hat gleichwohl jener scharfsichtige Spanier, Ludouicus ab Auila, vermuthlich dem Kaiser Karl V. zu gefallen, sich eingebildet, bey dem Ereignisse jener Lufterscheinung zugleich Etwas dem Sonnenstillstande ähnliches wahrgenommen zu haben; und seine dienstfertigen Uebersetzer, besonders der Lateinische, haben dann seine Einbildung durch ihre Paraphrasen und Ausschmückungen so ziemlich bis zu einem historischen Factum erhoben. In der Spanischen Ausgabe seines Commentars En Anvers 1550. 8. Bl. 93. b. heisst es nämlich blos: „Aquel dia fue de hierto calor, y el sol tenia un calor que claramente parescia sanguiento, y alos que lo miramos nos parescia verdaderamente que no estava tan baxo como avia de estar segun la hora que era.“ Hiermit stimmt die Toscanische Uebersetzung, In Vinegia 1549. 8. bey der also eine frühere Spanische Ausg. zum Grunde liegen muss, Bl. 83. b. genau überein: „Fu parimente quel giorno grandissimo caldo, et il sole era di colore come sanguigno, et à noi che lo vedemmo, ci parve veracemente che egli non era si basso, come si conveniva à l' hora che era.“ In der Lateinischen Uebersetzung aber, Argent. 1630. pag. 265. sind eben so wie in der vom Hrn. Prof. *Goldmeyer* angeführten Antwerper Ausg. von 1550. nicht blos die paraphrasirenden Worte: sol — perinde ac si cursum tardasset spaciumque diei addidisset, eingeschaltet, sondern es ist auch noch die Deuteley vorgesetzt: „Faederico etiam futura clades euidenti prodigio significata est.“ In der Deutschen Uebersetzung hingegen, Wolfenb. 1552. 4. Z. a. fehlen nicht nur diese Zugaben gänzlich, sondern es sind auch nicht einmal die letzten Worte des Spanischen Originals wiedergegeben. Denn man findet da weiter nichts, als: „denselbigen Tag war es auch vast heiss und die Sonne war nicht anderst geferbet als ein Bludt, wie wir dann alle sahen, und solchs ist an viel örten — des tags gesehen worden.“ — Kein Mensch aber scheint von dieser Sache besser unterrichtet gewesen zu seyn, als der Italiener *Girolam. Faleti*, der Prima Parte delle Guerre di Alamagna (Ven. 1552. 8.) p. 251. folgende Auskunft darüber ertheilt: „Mostrò il cielo parimente volere in ogni modo far Cesare vincitore. Perche la nebbia ch' era piouuta sino à Mezo giorno, si fece tanto oscura, che tolse à i Sassoni il poter' à tempo intendere la venuta de i Cesariani et il vedergli. Ma poi che furono giunti al fiume, non solo disparì la nebbia ch' era stata insino all' hora oscurissima; et il Sole apparue lustro; ma non ratto come soleva et co' i raggi luminosi, anzi tutto ferrugineo et con maggior lentezza faceva il suo corso verso l' occaso; presagio vero del cadimento de i Sassoni.“ So gut nun aber auch dieser Schriftsteller die Kunst verstanden hat, prophetische Deutungen mit historischen Factis zu verschmelzen, so unsicher ist gleichwohl der Grund, auf welchem der Stillestand, oder wenigstens das langsamere Fortrücken der Sonne bey jenem Treffen, beruhet, wie solches nach unserer Meynung aus den angeführten Zeugnissen zur Genüge erhellet. So aber jemanden daran gelegen seyn sollte, ein veritables Gegenstück zu dem Sta sol des Josua zu sehen, den wollen wir hiermit auf *Laurentii Beyerlinck* Magnum Theatrum vitae humanae (Lugd. 1656. F.) T. V. Lit. O. pag. 8. II. verwiesen haben. *L.*

Berichtigungen

einiger Stellen in der

Zeitungsliteratur Chursachsens,

(s. Int. Bl. der A. L. Z. v. Leipzig 12tes St.).

Ad 15. Der Redacteur des Weissenfelser Wochenblatts ist der dasige Prediger *Herrlich*. Der Buchhändler *Severin* war der erste Verleger, und *Cramer* und *Seidel* die Schöpfer dieses Blattes.

Ad 17. Dasjenige Journal, welches 1801. in Zeitz die Quintessenz aller (?) Journale lieferte, hiess nicht *Archiv der Zeit*, sondern *Geist der Journale*. Sein

Redacteur war der jetzt in Gera lebende Halbgelehrte *Heinze.*

Ad 18. Das Neustädter Wochenblatt und die gemeinnützigen Blätter sind kein verschmolzenes, sondern zwey ganz verschiedene Blätter. Das erste hat ganz aufgehört. Das letztere aber ist eine Fortsetzung der sonst in Kahla herausgekommenen und von dem dasigen Steuereinnehmer *v. Teubern* edirten Stadt- und Landzeitung. Sein Mitarbeiter war der P. *Schubert* in Oppurg, der sie nach Teuberns Abtritt nun allein herausgibt. Man kann die gemeinnützigen Blätter auch noch als eine Fortsetzung des sächs. Vaterlandsfreundes ansehen, den P. Schubert aufhören liess, als jene begannen.

Da die Grafschaft Gera, vermittelst des Voigtlandes, gleichsam mit zu Sachsen gehört, so kann zu dieser Zeitungs-Literatur füglich auch die in Gera erscheinende und besonders in Sachsen gelesene *Neue Geraische Zeitung* gerechnet werden. Der Volksschriftsteller *Steinbeck* etablirte sie 1795. unter dem Titel: *Aufrichtige teutsche Volkszeitung*, da sie aber in Sachsen, wegen auffallender Aufsätze, verboten wurde, so erhielt sie von dem itzigen Verleger *Illgen* den noch bestehenden Titel. Ihr Redacteur war von 1800 bis 1802. der Prediger *Sörgel*, von da an bis jetzt der privatisirende Gelehrte *Bornschein.*

In dem 12ten Stück des neuen allg. Int. Blattes für Literatur und Kunst zur n. Leipz. Lit. Zeitung gehörend, werden 28 in Chursachsen und der Lausitz wöchentlich herauskommende Zeitschriften aufgezählt, wobey S. 184. auch der *gemeinnützigen Blätter für Freunde des Vaterlandes* gedacht wird. In Ansehung dessen, was von diesen Blättern gesagt wird, ist aber zweyerley zu berichtigen. Einmal sind die gemeinnützigen Blätter für Freunde des Vaterlandes keine Fortsetzung des im Jahr 1799. zu Neustadt an der Orla unter der Redaction des Hrn. M. *Hebenstreits* herausgekommenen Wochenblattes, sondern sie sind aus dem vereinigten Plan der von dem Hrn. Lieut. und Amts-Steuereinnehmer *von Teubern* in Cahla seit 1799. erst in Cahla, dann in Neustadt auf eigene Kosten herausgegebenen gemeinnützigen *Zeitung fürs Volk, seine Freunde und Vorsteher*, und des im Jahr 1802. von mir bearbeiteten *sächsischen Vaterlandsfreundes* entstanden. Die Herausgabe übernahm ich im Jahre 1803. mit dem Hrn. Lieut. v. Teubern gemeinschaftlich, und Hr. v. Teubern hat sich auch jetzt noch nicht gänzlich von den gem. Blättern getrennt, wiewohl ich mich seit dem J. 1804. der Redaction allein unterzogen habe. Was ferner den Inhalt dieser Blätter betrifft, so machen die Auszüge der wichtigsten Zeitungsnachrichten keinesweges den Hauptinhalt derselben aus, sondern sie sind nur Nebensache. Bis zum 43. Stück vor. J. trifft man durchaus keine Zeitungsnachrichten in den gem. Bl. an, und nur von jenem Stücke an entschloss ich mich, den Wünschen vieler Leser nachzugeben, und die wichtigsten politischen Ereignisse ganz kurz anzuführen, theils weil das politische Interesse damals jedes andere gleichsam verschlang, theils weil die politischen Ereignisse einen nähern oder entferntern Einfluss auf das sächsische Vaterland hatten. Der Hauptzweck der gem. Bl. ist, alles zum gemeinen Besten zu benutzen, was auf die Chur- und Herzoglich-Sächsischen Lande Bezug hat, und dessen Bekanntmachung dazu dient, Kenntniss und Liebe des Vaterlandes, Sittlichkeit, Ruhe, Zufriedenheit, Ordnung, Kunst, Fleiss, Thätigkeit, Glück und Wohlstand aller Art zu befördern. Dem ursprünglich festgesetzten Plan bin ich zeither auch unverrückt treu geblieben, und ich darf sagen, dass der den gem. Bl. geschenkte Beyfall mich zeither für die aufgewendete Mühe auf eine angenehme Weise entschädigte, da ausserdem an keinen grossen Gewinn zu denken ist. Auf die Frage des Hrn. Recensenten der sächs. Wochenschriften S. 189. des gedachten Int. Blattes: warum noch keine Sächsische Zeitung alles für Sachsen merkwürdige in sich vereinige? darf ich daher antworten, dass auch ohne diesen, aus Gründen nicht anwendbaren, Titel diess zu thun ganz der Plan der gem. Bl. ist, und dass, wenn dieser Plan zeither nicht in vollkommnerer Maasse erreicht wurde, diess nicht an den gem. Bl. sondern daran liegt, dass sie noch zu wenig Theilnahme und Unterstützung fanden. Ich fordere daher nach dem Sinn des Hrn. Recensenten wiederholt hiermit die edeln Vorsteher des Staates, die Obrigkeiten, Geschäftsmänner und alle und jede Patrioten und Freunde des Vaterlandes feyerlich auf, die gemeinnützigen Blätter durch geneigte und wohlwollende Theilnahme zu unterstützen, und was mich betrifft, so werde ich, so viel in meinen Kräften steht, dazu beytragen, dass wir in den gem. Blättern eine allgemeine Zeitschrift für Sachsen haben, die jetzt, wo man jede Opinion durch Druckschriften bearbeitet, so sehr Bedürfniss ist, durch welche so viele seichte und schlechte Blätter, von denen kaum alle Bürger Eines Staates, geschweige die künftige Generation etwas erfahren wird, entbehrlich werden, und die nicht blos Vorzugsweise ein Privilegium des Staates geniesst, sondern auch der Unterstützung seiner Mitglieder werth und dem Ganzen nützlich ist. Oppurg bey Neustadt an der Orla, den 1sten April 1806.

Schubert, Pf.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die erste Lehrerstelle an der evang. Schule in Wien hat, da Hr. *Jak. Glatz* zweyter Prediger geworden ist, Hr. Cand. *Blasko* aus Pösing in Ungarn erhalten.

Der Regierungsrath Hr. *Baumann* zu Warschau ist vom Kön. v. Preussen zum geheimen Justizrath ernannt worden.

Der Baron *Geramb*, Verf. eines bekannten bey Einführung der erbliehen österr. Kaiserwürde herausgegebenen Gedichts, ist zum Kammerherrn ernannt und als Major in der Armee angestellt worden.

Der bisher. Kriegs- und Domainenrath Hr. *Niederstetter* ist geh. Oberaccise- und Zollrath und Kammerdirector zu Königsberg geworden.

Hr. *Daru*, der Staatsrath, Verfasser einer Ueb. des Horaz, ist an die Stelle des verst. Colin d'Harleville Mitglied des Nationalinstituts zu Paris in der Classe der schönen Wiss. geworden.

Hr. Prof. u. D. *Fichte* ist vom Kön. v. Preussen zum ord. Professor der Philosophie in Erlangen mit Sitz und Stimme in der Facultät ernannt worden.

Nach dem Tode des Director *Briegleb* in *Coburg* sind folgende Veränderungen bey dem dasigen akademischen Gymnasium vorgegangen: der Professor D. *Reinecke* wurde Director desselben, der Dr. und Collaborator *Heinrich Pertsch* und der Cand. Min. Coburg. *Johann August Briegleb* wurden zu ausserordentlichen Professoren ernannt.

Todesfälle.

Am 13. März verstarb zu Schweinfurth der D. der Medicin, Herr *Johann Friedrich Wolff*, (so ist er in der Todtenanzeige im R. Anzeiger No. 90. S. 1026. gedruckt, beym Hofr. Meusel wird er Wolf genannt, wo man auch seine Schriften findet) er war zu Schweinfurth 1778. geboren und studirte zu Altdorf.

Am 16. März starb zu Oldenbrok im Herzogthum Oldenburg der Prediger *J. F. Trentepohl*. Er war ein unermüdeter, sehr genauer Pflanzenbeobachter, und vorzüglich ein grosser Algologe. Wie viel die Wissenschaft an ihm verliert, erhellet aus seinen wichtigen Entdeckungen und Beobachtungen, die in *Roth's* Schriften mitgetheilt sind. Er arbeitete an einer Flora Oldenburgensis, die durch seinen frühen Tod leider unvollendet geblieben ist.

Am 26. März d. J. verstarb zu Stendal Herr *Johann Christian Gottlieb Hindenburg*, erster Prediger der dasigen Marien-Gemeinde. Seit 1764. war er im Predigtamt, und brachte sein Alter auf 73 Jahr.

Am 31. März starb zu Jena der Doctor medic. *August Eduard Kessler*, im 29. J. d. Alt, an der Lungensucht.

An demselben Tage zu Balge bey Nienburg der Pastor *Christoph Friedrich Bauer*, im 72. J. d. Alt. und 45. d. Amtsführung.

Am 3. Apr. verstarb zu Glückstadt der dänische Canzleyrath und Doct. medic. *Karl Wilhelm Cartheuser* 70 Jahre und einige Mon. alt. Seine Schriften hat Hr. Hofr. Meusel, woselbst auch bemerkt ist, dass er zu Halle im Magdeb. 1735. geboren worden.

Am 5. Apr. in Berlin der Kriegs- und Domainen-Rath, *Steffeck*, der um das Armenwesen in Berlin, bey welchem er 1795. angestellt wurde, grosse Verdienste hatte, im 54. J. d. Alt.

Verbesserung.

Im 16. St. dieses Int. Bl. muss S. 254. unter den *Todesfällen* bey des D. Zitzmann Anzeige, statt Chemnitz, *Leipzig* gelesen werden.

Zu erwartende Werke.

Ein Arzt in Riga, Hr. *C. W. Drümpelmann*, wird ein Prachtwerk in 30 und mehrern Heften: Getreue Abbildungen und naturhistor. Erklärungen der Insecten, Amphibien, Vögel, und einiger seltner vierfüssiger Säugthiere Lief- Esth- und Kurlands herausgeben. Vierteljährig soll ein Heft von 2 Bog. Text und fünf illum. Kupfern herauskommen und drey Silberrubel kosten.

Ein Herr *Kidd* will in England eine Ausgabe des Homer mit neuen Lesearten aus vielen bisher unverglichenen Handschriften besorgen.

Hr. *Hodson* im King's College in Cambridge wird eine neue Uebersetzung des Juvenals herausgeben.

Von *Franklin's* Werken wird bald in London eine neue vermehrte Ausgabe erscheinen, in zwey Octavbänden mit einem Bildniss des Verf. 8 Kupfern, welche wissensch. Gegenstände darstellen, und mehrern ungedruckten aus Amerika eingeschickten Aufsätzen.

Der Hochländischen Gesellschaft in Edinburg legte am 16. Januar Sir *John Sinclair* einen grossen Theil der Ossianischen Gedichte im gälischen Original nebst einer latein. Uebers. abgedruckt vor, und versicherte, dass das ganze Werk in wenigen Monaten vollendet seyn, und seine Herausgabe nicht nur die Zweifel über die Aechtheit der Gedichte heben, sondern auch das Studium der Gälischen Literatur befördern würde. Er trug an, dass die Gesellschaft die Reste der gälischen Literatur und Musik sammeln und den Druck eines gäl. Wörterbuchs veranstalten solle.

Der berühmte Arzt *Beddoes* arbeitet an einem Gesundheitsalmanach.

Der königl. preuss. Oberhofbauinspector, Herr *Friedrich Rabe* zu Berlin, wird die *Ruinen Griechenlands*, aus dem bis itzt darüber erschienenen Werke bearbeitet, in ungefähr 180 Kupfertafeln auf Realpapier und einigen 30 Bogen Text in 4. herausgeben. Das ganze Werk wird 6 Friedrichsd'or kosten.

Hr. Hofrath und Oberbibliothekar *Adelung* in Dresden gibt ein grosses Werk über die Sprachkunde, woran er ein volles Menschenalter gearbeitet hat, heraus, *Mithridates* oder *allgemeine Sprachkunde.* Es wird in drey Bänden, und der erste schon in gegenwärtiger Messe erscheinen. Die Sprachen sind in einsylbige (im südöstl. Asien und nördl. Hinterindien) und mehrsylbige getheilt. Den Plan des ganzen Werks und eine Probe hat er selbst im N. teutschen Merk. 1806. Febr. S. 126 ff. mitgetheilt.

Hr. Collaborator M. *Messerschmid* in Schulpforta bearbeitet eine neue Ausgabe des Gedichts vom *Claudian* de raptu Proserpinae. Man s. seine Abh. über diesen Dichter im N. t. Merk. 1806. Febr. S. 95 ff.

Bey *Phillips* werden in kurzem: Reisen durch die irländischen Provinzen von D. *Beaufort* in zwey Quartbänden herauskommen. In einem bey demselben bald erscheinenden Roman der Miss *Owenson:* das wilde inländische Mädchen, eine Nationalgeschichte, wird das häusliche Leben, Sitten, Vergnügungen und Beschwerden der Landleute in Irland geschildert werden.

Der Französ. Kaiser hat dem berühmten Visconti aufgetragen, eine Sammlung aller vorhandenen historisch erwiesenen antiken Büsten und Portraits berühmter Personen des Alterthums bis auf Julian den Abtrünnigen in Kupferstichen mit Erläuterungen herauszugeben. Die berühmtesten Kupferstecher arbeiten daran. Diese Ikonographie wird aber nicht in den Buchhandel kommen, sondern nur verschenkt werden.

Von *Corvisart* hat man ein Werk über die Krankheiten des Herzens zu erwarten.

Carl Derrick, Esq. gibt auf Subscription Memoirs of the Rise and Progress of the Royal Navy von Anfang der Regierung Heinrichs VII. bis zum Nov. 1805. in einem Quartbande heraus. Der Subscriptionspreis ist 2 Guineen.

Im folgenden Jahre wird ein sehr vollständiges Leben Nelson's aus authentischen Familienpapieren von dem Bibliothekar des Prinzen von Wales, Herrn *J. S. Clarke,* herausgegeben werden in einem Quartbande.

Neue Englische Literatur.

Von dem verstorbenen Professor zu St. Andrews in Schottland, *William Barron*, sind Lectures on Belles Letters and Logic, bey Longman gedruckt worden.

Characteristic Anecdotes, from the History of Russia, with Notes chronological, biographical and explanatory forming a useful Manual of Russian History. Translated from the French of the Counsellor of State Clausen. By *E. Lambert.* Lond. 1806. 8. b. Ostell.

Von *E. Donovan's* Natural History of british Insects ist des zweyten Theils erster Band herausgekommen.

Viridarium or Green-house Plants. By *Moriarty* Lond. 1806. 50 Taf. in gr. 8. 1 Pf. 6 Sh.

Es sind 50 schöne colorirte Treibhauspflanzen, welche hier aufgestellt werden.

An Illustration of the Anatomy of the human Ear, accompanied by Views of that Organ of the natural Size from a series of dissections. With a Treatise of its diseases and of the Causes of Deafness, by J. C. Saunders. Lond. 1806. Phillips, 4. 1 Guin.

Ein Hauptwerk des berühmten Demonstrators in der anatom. Schule vom St. Thomasspital, mit prächtigen Kupferstichen von Heath.

A Letter to a Friend occasioned by the Death of the R. Hon. *Will. Pitt.* London, Hatchard, 1806.

Thoughts on the relative State of Great Britain and of France at the Close of Mr. Pitt's Life and Administration. eb. 1806.

Von einem sehr unterrichteten Mann geschrieben.

No. 15.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 26. April 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche in der gegenwärtigen Oster-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comtoirs von Rohloff und Comp. in Amsterdam.

Die Leidenschaften, eine Reihe dramatischer Gemälde nach dem Engl. der Joanna Baillié, von C. Fr. Cramer. 1r Band. Die Liebe; enthält: den Grafen Basil, ein Trauerspiel in Jamben, und die Probe, ein Lustspiel. 2r Band. Der Hafs, enthält: Montfort, ein Trauerspiel in Jamben und die Wahl ein Lustspiel. 3r Band. Enthält: Ethwald ein Trauerspiel in Jamben in 2 Theilen und die zweyte Heyrath ein Lustspiel.

Individualitäten aus und über Paris, v. C. Fr. Cramer und seinen Freunden in freyen Heften. Erstes Heft mit einem fac simile von Klopstock (wird fortgesezt).

Vertraute Briefe über die neueste Literatur. Erstes Heft, wird monatlich fortgesetzt und in diesem Jahre 12 Hefte geliefert.

De Ster, eerste en tweede Maand, Maart an April in Fol. Diese neue Zeitschrift in Holländischer Sprache erscheint wöchentlich 3mal in Amsterdam, und wird für Deutschland hauptsächlich in monatlichen Heften versandt. Wer von dem neuesten Zustande der vereinigten Niederlande in Hinsicht auf Literatur, schöne Künste und National-Cultur überhaupt, unterrichtet seyn, wer den wahren Standpunkt, worauf diese Nation gegenwärtig steht, aus originellen Quellen kennen lernen will, für den ist diese Zeitschrift, an der die vorzüglichsten Köpfe in der batavischen Republik arbeiten, unentbehrlich.

Epitre de Chenier à Voltaire. 12mo.

Aufser den Messen wird Herr Heinrich Gräff in Leipzig an diejenigen Buchhandlungen ausliefern, mit dem die Verlagshandlung in Verbindung steht, oder sich setzen wird.

Die Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal liefert

Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder von C. G. Salzmann. 8. 18 Gr.

Conrad Kiefers ABC und Lesebüchlein, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen, von C. G. Salzmann. 1r Theil, neue verbesserte Aufl. 8.
Druckpapier 6 Gr.
Schreibpapier mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 18 Gr.
illuminirten Kupfern 2 Thlr. 22 Gr.
(Ist schon zu haben.)

*) Sechs Charten von Europa mit erklärendem Texte; darstellend

I. Die Verbreitung der Culturgewächse in Europa.
II. Die Verbreitung der wildwachsenden Bäume und Sträuche in Europa.
III. Die Verbreitung der wilden und zahmen Säugthiere in Europa.
IV. Die Hauptgebirgsketten in Europa, ihren Zusammenhang und ihre Vorgebirge.
V. Vergleichung der Gebirgshöhen in Europa, der Abstufungen und verschiedenen Luftschichten, verglichen mit denen der kalten und heifsen Zone.
VI. Arealgröfse, Volksmenge, Bevölkerung und Verbreitung der Volksstämme in Europa.

Ein Hülfsmittel beym Unterricht in der Erdbeschreibung, von C. Ritter. Folio.

Der Bote aus Thüringen, Jahrgang 1806, mit Zeitungsnachrichten 1 Thlr. ohne Zeitungsnachrichten 20 Gr.

Anzeige.

Von dem, von mir versprochenen und von den Herren Subscribenten, Pädagogen und andern Freunden der Geschichte erwarteten Commentar über Hrn. M. Dolz. Leitfaden der allgemeinen Menschengeschichte wird der erste Band unfehlbar in der nächsten Michaelis-Messe dieses Jahres und der 2te in der Oster-Messe 1807. fertig erscheinen, indem der Druck von jenem noch vor der nächsten Ostermesse angefangen werden wird.

Marck und Münster, den 1sten März 1806.

W. D. Fuhrmann, als Verfasser.
Peter Waldeck, als Verleger.

*) Wer die Tafel der Culturgewächse schon besitzt, (sie erschien schon in der Ostermesse des vorigen Jahres) braucht blos No. 2. bis 6 zu nehmen, welches jedoch bey der Bestellung bemerkt werden mufs.

Anzeige.

Die Erfindung eines neuen Systems der formalen Elementar-Unterrichtskunst hat schon längstens die Aufmerksamkeit gebildeter und denkender Menschen erregt. Was könnte auch wohl diese Aufmerksamkeit mehr verdienen, als eine Erfindung, welche sich jedem unbefangenen Beobachter in ihren Grundsätzen sogleich als nothwendig, wahr, höchst einfach und naturgemäſs darstellt, und uns ein untrügliches Mittel darbietet, das Leben des kindlichen Geistes zu wecken, die Kräfte desselben festen und durchaus sichern Ganges von Stufe zu Stufe bis auf einen auſserordentlichen Grad zu erhöhen, zu stärken, dadurch zugleich auf die Moralität und Bildung des jugendlichen Herzens vortrefflich zu wirken, und dem erschlaffenden Geiste des Zeitalters auf das gewisseste entgegen zu arbeiten! Pestalozzi, der kühne Schöpfer dieses Systems, begann die Ausführung seiner Ideen im Kreise ganz roher Kinder, und — wie er dies selbst sagt — mit der Einfachheit unterster Winkelschulmeister. Es ist unläugbar eine interessante Erscheinung, daſs die ungewöhnlichen Methoden und Formen eines unstudirten aber mit einem viel umfassenden und tief eindringenden Geiste begabten Schulhalters in allen cultivirten Ländern Aufsehn und durch ihre ausserordentlichen Wirkungen die Bewunderung des Beobachters erregen. Es ist nicht etwa das Urtheil einiger mit den neuern Fortschritten der Erziehungswissenschaft unkundiger Menschen, oder solcher, auf welche alles, was neu und ungewöhnlich ist, Eindruck macht; es ist vielmehr das Urtheil kompetenter Richter, die längst schon im Fache der Erziehung und Menschenbildung als erfahrne Männer, als praktische Philosophen, und als geschätzte Schriftsteller bekannt sind, z. B. eines Ewalds in Bremen, des D. Herbarts in Göttingen, eines Schwarz; ja, was noch mehr als diese Urtheile sagen will, es ist bereits durch die Erfahrung unumstöſslich bewiesen, daſs Pestalozzi's Lehrart sehr wohl sich zur Anwendung im häuslichen und öffentlichen Elementar-Unterricht eigne, und daſs besonders ihre Einführung in den Landschulen von den wichtigsten und heilsamsten Folgen seyn würde.

Was würde es gefrommt haben, hätte man des unsterblichen Jenners wohlthätige Entdeckung so lange blos als einen Gegenstand theoretischer Untersuchungen betrachten wollen, bis auch nur alle Streitigkeiten selbst unter den Aerzten darüber beendiget worden wären? Was wäre dann aus den Millionen derer geworden, deren Leben nun durch eine, wenn wir so sagen dürfen, der Untersuchung voreilende Anwendung der Schutzpocken gerettet ist?

Freunde der Menschheit! Euch Edle, denen das Herz für das hohe Interesse des Menschen, für Geistes- und Herzensbildung laut und warm schlägt, frag ich hier:

sollen wir eine so wichtige Erfindung, wie die des edlen Schweizers Pestalozzi ist, noch länger blos als einen Gegenstand speculativer Untersuchung gelehrter Schulmänner und pädagogischer Schriftsteller mit kalter Gleichgültigkeit ansehn? Sollen wir noch länger unschlüssig zaudern, die Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode zu versuchen, die eine von den Psychologen so tief gefühlte Lücke in dem Elementar-Unterricht so glücklich ergänzt, von der man es versichert, daſs sie unsre Jugend vor der welken Nothreife des Geistes, vor der faden Altklugheit, vor der Flatterhaftigkeit so wie vor einer erschlaffenden Oberflächlichkeit am sichersten bewahren würde? O! sollten wir nicht eilen, uns durch fortgesetzte Versuche, durch eigne Erfahrung und Anschauung von dem Werthe dieses Schutzmittels zu überzeugen? Aber hiezu fehlt es in der That noch an einer möglichst allgemein verbreiteten und richtigen Kenntniſs der Pestalozzischen Methode. Hie und da kennt man sie kaum vom Hörensagen. Mancher hat wohl die seltsamsten abentheuerlichsten Vorstellungen von ihr. Um die Kenntniſs der Pestalozzischen Lehrart allgemeiner zu machen, und ihre Einführung zu befordern, soll eine Vierteljahrsschrift unter dem Titel: Archiv des Pestalozzischen Systems der Elementar-Unterrichtskunst in dem Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen, worauf wir alle, für welche Jugendbildung ein besondres Interesse hat, alle Privaterzieher und Lehrer, alle Lehrer und Lehrerinnen an Knaben- und Mädchen-Elementarschulen, alle Schullehrer auf dem Lande, so wie alle Schul- und Kreis-Inspectoren, und alle Prediger, denen die Aufsicht über Elementarschulen anvertraut ist, und alle Väter und Mütter, welche Bildung, Muſse und Selbstgefühl genug haben, bey ihren Kindern das Geschäft der ersten Geistesbildung selbst zu übernehmen, aufmerksam machen.

Der erste Abschnitt eines jeden Viertheiljährlichen Hefts wird die Theorie der Pestalozzischen Lehrart; ihr Wesen, ihren Zusammenhang, ihren Einfluſs u. s. w. — ein zweyter Abschnitt die Anwendung der Lehrart zum Gegenstande haben. Ein dritter Abschnitt wird gedrängten Auszüge aus Schriften, welche von Zeit zu Zeit über Pestalozzi und seine Methode erscheinen, enthalten und ein vierter Abschnitt soll zu einer öffentlichen Correspondenz über alle diejenigen Gegenstände bestimmt seyn, welche im Zwecke dieser Quartalschrift liegen.

In dieser Hinsicht laden wir alle Freunde und Kenner der Pädagogik und der Schulwissenschaften hiermit hochachtungs- und zutrauensvoll ein, dies gegenwärtige Unternehmen durch ihre Beyträge, Bemerkungen und gemachten Erfahrungen zu unterstützen.

Diejenigen, welche subscribiren wollen, werden ergebenst ersucht, spätestens bis gegen das Ende des

Aprils ihre gütigen Bestellungen und leserlich geschriebene Namen in frankirten Briefen an die unterzeichnete oder an die für ihren Ort am nähesten gelegene Buchhandlung einzusenden. Ist der Kostenaufwand durch eine hinreichende Anzahl Subscribenten gedeckt, so erscheint der erste Heft dieser Quartalschrift unfehlbar im Monat Juny dieses Jahres. Vier Hefte werden ein Bändchen ausmachen, und dann ein gemeinschaftliches Titelblatt erhalten.

Nicht Eitelkeit, nicht Gewinnsucht kann mich zu dieser mühvollen schriftstellerischen Arbeit treiben. Ich glaube mich mit Pestalozzi's Erfindung vertraut gemacht zu haben. Ich bin von ihrer Vortreflichkeit überzeugt. Noch ist sie zwar bey weitem nicht vollendet, aber doch schon reich genug, um durch weise Benutzung die herrlichsten Früchte hervorzubringen. Freunde alles Edlen und Guten! nach Eurem Beyfall strebe ich. Möchte Euer wohlwollendes Herz meinem Unternehmen hold seyn, und es, wie und wo Ihr nur könnt, befordern! Geschrieben im Febr. 1806.

Der Herausgeber.

Ich habe den Verlag dieser Schrift übernommen, verpflichte mich in typographischer Hinsicht Alles für's Auge entsprechende beyzutragen, wenn ich mit meinen Auslagen durch gehörige Subscription gedeckt werde. Der Subscriptionspreis von jedem Hefte, (welcher jedesmal brochirt, mit einem Umschlage versehen und aus 9 bis 10 Bogen bestehen wird,) ist 12 ggr. Jeder, welcher die Mühe des Subscribensammlens gefälligst übernehmen will, erhält das 10te Exemplar gratis und mit diesem meinen verbindlichsten Dank.

Alle resp. Subscribenten werden gütigst ersucht, sich auf einen Jahrgang zu unterzeichnen, indem der nachherige Preis erhöhet wird. Die Bezahlung geschicht bey Empfang des ersten Heftes auf den ganzen Jahrgang.

Breslau im Februar 1806.

Carl Friedr. Barthsche Buchhandlung.

Anzeige an das gelehrte Publikum.

Ich ermangle nicht, die bevorstehende Erscheinung des 2ten Theils meines Werkes (der Zitterstoff, Electrogen,) hiemit anzuzeigen, um so mehr, da auf Veranlassung neuer Beobachtungen der Inhalt desselben ganz verschieden von dem ausgefallen ist, den ich ehedem angekündiget habe. Dieser zweyte Theil steht mit dem ersten genau in demselben Verhältnisse, wie ein vollendetes Gebäude mit seinem Grundrisse; es beginnt mit Beobachtungen, welche die Theorie des ersten Theils ferner beweisen, und wovon die sechste zur Entdeckung der Ursache führt, welcher die periodische Ab- und Zunahme des Electrogens im Luftkreise zuzuschreiben ist: dieses leitet zu einer Analyse der unzerlegbaren Mineralkörper, erklärt die unterirdische Meteorologie, die Genesin des Mineralreichs, und

die Ordnung der Elementar-Verwandschaften, wodurch der folgenreiche Begriff einer chemischen Elasticität gewonnen wird.

Dieses bereitet die Theorie des Lichtes vor, die nach meiner Ueberzeugung der kostbarste und meisterhafteste Theil meines ganzen Werkes ist, denn sie verschafft die genugthuendste Erklärung aller optischen Phänomene, so gar die subtilste aller subtilen Erscheinungen, die ad vices alternas facilioris reflexionis et transmissus gehören, nicht ausgenommen, deren Theorie sehr grosse Folgen hat. Unausweichbar führt dieses zur Theorie der menschlichen Seele, ihre Genesin und Physiologie, wodurch das separate Daseyn der Gottheit als einer disponirenden physischen Potenz physikomathematisch erwiesen wird, und Kants Wünsche noch über seine Hoffnungen in Erfüllung gehen.

Damit sich meine Leser mittlerweile einen Begriff von der unvermeidlichen Nothwendigkeit dieser Gedankenkette machen können, will ich den Schluss des Werkes mittheilen, wie folgt: „Eine Beweisführung muss mit einer „Wortbestimmung geschlossen werden, dieses habe ich „schon oben erinnert, und will es anjetzt befolgen. Der „Aether ist ein Menstruum infinitum universale, ein im „Zustande der vollkommnen Sättigung unendlich chemisch „und mechanisch elastisches, im Zustande der nicht Sättigung hingegen verhältnissmässig bewegliches, ströhmen„des gegen sich selbst wirkendes, von mir Zitterstoff ge„nanntes, aus Lebenslicht und Wärmestoff dreyfach zu„sammengesetztes Wesen, welches als allgemeines Auf„lösungsmittel in dem Sauerstoffe der Körperwelt vorzugs„weise haftet, so wie in dessen Lichtstoffe die Gottheit „haftet, wodurch es wieder zum allgemeinen Schöpfungs„mittel wird, dessen Zersetzung in seine drey Grundlagen „nach Verhältniss des Zersetzungswinkels thierisches Le„ben, und in diesem durch Befruchtung seiner Produkte „mit neuen Verwandschaften wie in einer Blume, geistiges „Leben erzeugt; dessen Zustand in jeder Art von Form ge„waltsame Spannung ist, und welches deshalb immer per „vices alternas, das heisst elastisch wirkt und leidet; dessen „Affectionen vom Aggregate auf seine Elemente und Produkte „in bestimmten Stufenfolgen übergehn, dergestalt, dass die „Vibration des Aggregats den Schall, die Vibration des „Wärmestoffs, Wärme, die Vibration des Lichtstoffs, „Licht, und die Vibration des Lebensstoffs, Leben, auch „vice versa zur Folge haben; kurz, dass die Weltseele des „Plato nach dem Urbilde λογος (der Dreyfachheit) ist, die „sich in der Mitte des Weltalls befindet, und an dem gött„lichen Wesen und an der Körperwelt gleichen Antheil „hat."

Durch diese drey Abschnitte ist dieser Theil bereits stärker als beyde vorigen geworden, weshalb ich die versprochne Theorie der Arzneykunst, oder des menschlichen Körpers, und die Theorie der Himmelskörper um so mehr

auf ein anderes Werk verspare, da die Demonstration des Aethers als vollendet, und diese beyden Capitel nur als nothwendige Corollarien betrachtet werden können.

Ein gordischer Knoten hat bey seiner wunderbaren Verwickelung auch das Sonderbare, dass er von selbst aufgeht, wenn man nur am rechten Faden zieht.

Lilienthal, bey Breslau, den 28. Januar 1806.

Carl Schmidt, D. M.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von G. A. Keyser, Buchhändl. in Erfurt.

Almanach oder Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken von Ostern 1804. bis dahin 1805. Herausgegeben von G. C. B. Busch, mit Kupfern 10ter Jahrgang oder Band. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Man theilt unter folgenden Rubriken die Zahl der Aufsätze nur mit, um auf die Reichhaltigkeit dieses gemein-nützlichen Werks zu schliessen.

Erster Abschnitt. Wissenschaften. I. Naturgeschichte 36. II. Naturlehre 23. III. Chemie 61. IV. V. Anatomie und Physiologie. II. VI — X. Pathologie, Semiotik und Diagnostik, Pharmacologie und allgemeine specielle Therapie 29. X. XI. Pharmacie und Arzneymittellehre 20. XII. Chirurgie 17. XIII. Diätetik 1. XIV. Geburtsh. vacat. XV. Medizinische Policey und gerichtliche Medizin 7. XVI. Vieharzney- und Thierheilkunde 40. XVII. Mathematik 31. XVIII. Kriegskunst 6. XIX. Bergwerkskunde 6. XX. Forst-Wissenschaft 7. XXI. Nautik und Schiffsbaukunst 9. XXII. Oekonomie 46. XXIII. Policey-Anstalten 5.

Zweyter Abschnitt. Schöne Künste. I. Zeichenkunst 3. II. Mahlerkunst. III. Steindruckerey. IV. Kupferstecherkunst. V. Plastik 4. VI. Tanzkunst. II. VII. Gartenkunst 12. VIII. Baukunst 2.

Dritter Abschnitt. Mechanische Künste. A. Mechanische Künste in XI. Rubriken 77 Nummern.

So eben ist im Drucke erschienen: Tabellarische allgemeine Anweisung zur Verhütung ansteckender epidemischer Krankheiten, namentlich des so häufig tödtlich gewordenen Scharlachfiebers — für Jedermann entworfen von Dr. Christian Gottlob Ortel, Stadt-Physikus in Naumburg an der Saale. Diese Tafel ist allein bey dem Verfasser zu bekommen, das Stück zu 2 Groschen.

Anzeige.

Sr. Churfl. Durchl. zu Sachsen haben in höchsten Gnaden geruhet, mir die dritte Bücher- und Musikalien-Verloosung huldreichst zu verstatten, welche mit dem Plane der 42sten Leipziger Geld-Lotterie übereinstimmt, und sich in Ansehung der Gewinne nach der jedesmaligen Ziehung dieser Lotterie richtet. Die Ziehung der ersten Classe erfolgt demnach den 9. Jun. 1806. Loose zu 12 Gr. Einsatz sind von jetzt an zu bekommen: In der Expedition der Bücher- und Musikalien-Verloosung in Leipzig, wie auch auf allen Postämtern, Post-Expeditionen der Chur-Sächsischen Lande und bey nachstehenden Herren Haupt-collecteurs:

In Leipzig in der Churf. Ober-Postamts-Expedition.
— — in dem Churf. privilegirten Intelligenz-Comtoir.
— — bey Herrn Peter Antón Dallera.
— — in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.
— — bey Herrn Heinrich Gräff.
— Annaberg bey Herrn Christian Friedrich Frickens seel. Erben.
— Bautzen bey Herrn C. H. Schultze, Buchhändler.
— Dresden bey Herrn Joh. Gottfried Traugott Lindner.
— — bey Herrn Christoph Heinrich Trescher.
— — bey Herrn Johann Friedrich Schönherr auf der Frauengasse No. 415.
— Eisenberg bey Herrn Ernst Friedrich Wehse.
— Freyberg bey Herrn C. L. Göhler.
— Görlitz bey Herrn C. G. Anton, Buchhändler.
— Grimma bey Herrn Johann Daniel Wächtler.
— Grossenhayn bey Herrn Johann Friedrich Gottlieb Kretzschmar.
— Krumhennersdorf bey Freyberg bey Herrn M. Weiner.
— Meissen bey Herrn M. Erbstein, Buchhändler.
— Schneeberg bey den Herren Carl Christoph Härtel und Söhne.
— Sorau bey Herrn J. W. Ackermann, Buchhändler.
— Zittau bey Herrn Johann David Schöps, Buchhändler.

Der Plan zu dieser einzigen in Chursachsen verstatteten Bücher-Verloosung ist, nebst einem sehr reichhaltigen bis auf 2158 Nummern vermehrten Verzeichnisse, aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste und einem Anhange von 1508 Nummern Musikwerken bey mir und den Herren Collecteurs unentgeldlich zu haben. Die Wahl der Werke bleibt, wie bisher, dem jedesmaligen Gewinner, nach Maassgabe des Catalogs, frey gestellt.

Leipzig, den 12. April 1806.

Johann Gottlob Beygang,
Besitzer des literarischen Museums, und Verleger der Neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

20. Stück.

Mittwochs den 30. April 1806.

Reichstags - Literatur vom Jahr 1806.

Fortsetzung (s. St. 13. S. 193-198.)

No. 27.

Einladungsschrift des Grafen von Sternberg, der Comitialgesandten L. von Plessen, F. von Reden und des Landesdirectorialraths H. Boesner, d. d. Regensburg den 1sten Februar 1806. 1 B. fol.

Betrifft die Errichtung eines Denkmals für den Astronomen *Kepler*, der zu Regensburg begraben liegt. Der Anschlag ist auf 5000 Gulden gemacht.

28) *Schreiben des Directorii des Westphälisch-Schwäbischen Reichsgrafen - Vereins an die Reichsversammlung*, d. d. Wien 15. Febr. 1806. Dictatum Ratisbonae die 26. Febr. 1806. 1 B. fol.

In dessen Namen schliessen sich der Fürst *Metternich* und die Gräfin von *Sternberg* der Eingabe der Schwäbischen Kurie vom 10. Januar an, in welcher auf die Erhaltung der verfassungsmässigen Existenz des Reichsgrafenstandes angetragen wird.

29) *Erklärung des Comitialgesandten von Mollenbeck an den Reichsfürsten - Rath*, d. d. Regensburg den 24. Februar. ½ B. fol.

Betrifft die verfassungsmässige Aufnahme des gräflich *Görz-Schlitzischen* Hauses in das Wetteranische Reichsgrafen-Collegium. Solche war schon seit Jahresfrist bekannt.

30) *Beurkundete Darstellung der Staats - und Finanz-Verwaltung der Sachsen-Coburg-Saalfeldischen Lande unter der Regierung des dermalen regierenden Herzogs Franz, und unter der Leitung des dirigirenden Ministers von Kretschmann.* April 1805. 4.

Bericht des Herrn Herzogs von Sachsen-Coburg - Saalfeld an den Kaiserlichen Reichs-Hofrath über die Beschwerden der Prinzen Friedrich und Ludwig, mit Urkunden. Coburg. May 1805. 8.

Bericht des Herrn Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld an den Kaiserlichen Reichs-Hofrath über die Dienstentlassung des ehemaligen Vice-Präsidenten von Wangenheim, mit Urkunden. Coburg. April 1805. 8.

Bericht an den Kaiserlichen Reichshofrath von Seiten des regierenden Herrn Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld wider die Landstände des Fürstenthums Coburg-Saalfeld, verschiedene Beschwerden betreffend. Coburg. 1805. 8.

Das Ganze, welches einen grossen Quartband und fünf starke Octavbände begreift, wurde Sächsischer Seits *pro Notitia* unter den Comitial-Gesandschaften vertheilet, aber erst im Monat Februar 1806, ungeachtet des Titels. Der Zweck ist offenbar die Vertheidigung der Finanz - Operationen des Ministers *von Kretschmann.*

31) *Regensburg bey Montag und Weisse 1806. Versuch zu einer verbesserten Circulation des Papiergeldes und Berichtigung der öffentlichen Schuld in dem Kaiserlich Oesterreichischen Staat.* 8. 215 S.

Wenn gleich dem Reichstage, als staatsrechtliche Corporation betrachtet, der Gegenstand der vorliegenden Schrift fremdartig ist, so ist das einzelne Comitial-Personale privatim desto näher dabey betheiligt. Daher fand dieses anonymische Werk, das

sich überdem durch Unpartheylichkeit und gründliches Studium auszeichnet, an seinem *Druckorte* allgemeines Interesse. Man muss von dem Gesichtspuncte ausgehen, dass der Haupttheil davon schon vor Jahresfrist, und nur der *Nachtrag* im December 1805, mithin nach dem Pressburger Frieden, ausgearbeitet worden. Ref. bedauert, dass der Verf. sich nicht der Mühe unterzog, das Manuscript, statt eines Supplements, nach dem neuesten Zustande umzuarbeiten. Er würde alsdann nach Verdienst auf die Erbländischen Geschäftsmänner gewürkt haben. Sein Plan ist für den Wiener Hof und für die schuldlosen Staatsgläubiger möglichst conciliatorisch. Unter letzteren unterscheidet er aber zu ihrem Nachtheile die auswärtigen Anleihen von den einländischen. Ueber die Zahl der cursirenden Bancozettel schwankt er zwischen der Summe von vier bis fünfhundert Millionen. Ref. weiss aber aus guter Quelle, dass solche nur etwa zweyhundert beträgt.

32) *Des Freyherrn von Hertwich publicistische Abhandlungen.*

Für den März 1806. S. 1 — 12.

1) *Gräflich Salm-Reifferscheid-Dykische, und Stadionische Reclamation gegen die Reichsstadt Frankfurt, in specie desfallsiger Vergleich* (6te Fortsetzung). 2) *Beyträge zur Auslegung und Beurtheilung des Pressburger Friedens, sammt der Anzeige der Resultate, in Bezug auf das Reich.* 3) *Französischer Truppenabzug aus dem Chur-Braunschweigischen, Einzug der Königlich Preussischen* (3te Fortsetzung).

Für den April 1806. S. 1 — 14.

1) *Neueste reichsritterschaftliche Beschwerden, in specie wider die Königlich-Bayrischen Militär-Occupationen ritterschaftlicher Besitzungen.* 2) *Fürstlich Hohenlohische Beschwerden wider die Königlich Chur-Wirtembergischen Occupationen der ritterschaftlichen Besitzungen.* 3) *Des Pressburger Friedens Notification am Reichstage.* 4) *Neueste Veränderungen im Reiche, in Bezug auf den Johanniter-Orden, auf Französische, und Preussische Occupationen, und auf das Taxische Postwesen.* 5) *Der Reichsgräflich-Schwäbischen Kurie Denkschrift an den Reichstag de dictato 10. Jänner l. J.* (Fortsetzung). 6) *Anzeige des Westphälisch-Schwäbischen Di- und Condirectorium von der erfolgten Constitution der neuen Kurie, und wiederholtes Gesuch um eine Kurialstimme.* 7) *Ueber die künftige Ausübungsart des Comitial-Stimmerechts, von Seiten der Westphälisch-Katholischen nach Schwaben nicht transferirten Reichsgrafen.*

33) *Traduction d'un Fragment, du XVIII. Livre de Polybe trouvé dans le monastère Ste. Laure au Mont Athos par le Comte d'Antraigues. Nouvelle édition revuë, corrigée et augmentée par l'auteur.* 1806. 8. SS. 108. et VI. Ratisbonne (seconde Edition).

Die Wahrhaftigkeit des Titels wird leicht von Kennern des Alterthums bezweifelt. Immerhin gewähren die Vergleichungen des damaligen Antichus, Philipp, Hannibal, Polycrates, Callisthenes, Ariarathes u. s. w. mit der Zeitgeschichte einen belehrenden Eindruck. Regensburg war übrigens weder der Druckort der zweyten Auflage, noch die Werkstätte des scharfsinnigen und beredten Verfassers. — Beyde Auflagen sind schon aus kritischen Blättern bekannt.

34) *Circularschreiben an die Königlich Preussischen Gesandschaften* d. d. Berlin 15. März 1806.

Wurde von der Chur-Brandenburgischen Gesandschaft nur vertraulich mitgetheilt. Es wird darin die Abtretung von Neufchatel, Anspach und Cleve, zu Gunsten eines *Deutschen* Prinzen und *in Gefolg der Occupation* des Hannöverischen, angedeutet.

35) *Note des Königlich Brittischen, Chur-Braunschweigischen Ministers bey der allgemeinen Reichsversammlung, Freyherrn von Reden,* d. d. Regensburg 26. März. 1806. 4 B. fol.

Mit dieser wurde dem Reichstags-Personale die Correspondenz zwischen Berlin und Hannover vom 27. und 30. Januar und die Bekanntmachung des Grafen von Münster vom 3. Februar übergeben. Sie wurde aber nicht ad aedes distribuiret, noch zur Dictatur gebracht, sondern als ministerielle Note den einzelnen Gesandschaften *unter Briefadresse* zugeschickt. Die von Chur-Brandenburg und Braunschweig erhielten davon kein Exemplar.

Verzeichniss

der im Sommerhalbjahr 1806. auf der Universität Leipzig angekündigten und vom 12. May an zu haltenden Vorlesungen *).

I. *Allgemeine Wissenschaften.*

1) *Allgemeine Encyklopädie* und *Methodologie* lehren Prof. E. *Brehm* 8 U. 2 T. öff. n. s. Lehrb.

*) Ausser 23 ordentlichen Professoren alter Stiftung, sechs ordentl. Professoren neuer Stiftung, und neunzehn ausserord. Professoren haben 22 Privatdo-

M. *Schönemann* 4 U. 4 T. nach Sulzer, und M. *Schuffenhauer* 8 U. 4 T. n. s. Abriss aller Wiss.

2) *Sprachenkunde.* a) *Griechische Sprache* und *Schriftsteller.* Demosthenes Rede gegen den Midias erklärt P. O. *Beck* 3 U. 2 T. öff., des Aeschylus Sieben vor Theben P. O. *Herrmann* 11 U. 4. T. öff., des Euripides Hippolytus M. *Rost*, Rect. der Thomassch. 3 U. 2 T.

b) *Lateinische Sprache.* Die Grundsätze des guten latein. Styls trägt P. O. *Beck* 2 U. 2 T. n. s. Praeceptis art. lat. scrib. vor. — Einige Verrinische Reden des Cicero erklärt derselbe 3 U. 2 T. öff., Juvenals Satyren P. E. *Clodius* 4 U. 2 T., ausgewählte Oden des Horaz P. E. *Eck* 8 U. 2 T. öff., Cicero's Reden p. Marc. und p. Ligar. P. E. *Schott* 10 U. 2 T. öff., Quintilians 10. Buch M. *Schönemann* 2 U. 2 T., Cicero de Nat. deorum M. *Ouvrier* 6 U. 2 T., Cicero Tuscul. Quaest. 5. Buch M. *Rost* 4 U. 2 T. unentgeltl., Tacitus Germania M. *Wenck* 5 U. 2 T. unentgeltl.

c) *Hebräische Sprachlehre* tragen vor P. O. *Dindorf* 9 U. 2 T., P. E. *Rosenmüller* 2 U. 4 T.; M. *Krüger* 9 U. 4 T.; *Chaldäische Sprachlehre* P. E. *Rosenmüller* 2 U. 4 T.; *Syrische Sprachlehre* P. O. *Dindorf* zu bel. St., P. E. *Meisner* 11 U. 2 T., P. E. *Rosenmüller* 2 U. 4 T.; *Arabische Sprachlehre* P. O. *Dindorf* zu bel. St., P. E. *Rosenmüller* 2 U. 2 T. öff. n. s. Elementar-Lesebuche; und verbinden damit analytische Uebungen.

d) Die *Französische* Sprache lehren *d'Apples* (einen Cursus der franz. Literatur 3 St. wöch. und über den Geschäfts- und diplomatischen Styl 2 St.) *Flathe, Pajen, de Baillou* u. mehrere. — Die *Englische* M. *Seume*, M. *Schuffenhauer*, *Schmidt* u. a.; die *italiänische* Lect. *Flathe* 2 St. *de Baillou* u. a., die *dänische* P. E. *Eck*, zu bel. St.

3) *Alterthumskunde. Archäologie* oder alte Kunstgeschichte trägt P. O. *Beck* 11 U. 4 T. privatiss. vor. — Die *Mythologie* der gr. u. röm. Dichter P. E. *Clodius* 9 U. 4 T.

4) *Geschichtskunde.* Die ältere *allgemeine Weltgeschichte* bis zur Theilung der Caroling. Monarchie lehrt P. O. *Beck* 10 U. 6 T. Derselbe gibt eine Uebersicht der spätern Weltgeschichte von 843—1806. 8 U. 2 T. n. s. Lehrbüchern. — Nach *Schröckh* will M. *Schuffenhauer* 2 U. 4 T. die Universalhistorie lehren. — *Geschichte der Menschheit* lehrt P. E. *Schreiter* 11 U. 2 T. öff. — *Europäische Staatengeschichte* Hofr. u. P. O. *Wenck* 3 U. 4 T. öff. n. Meusel, M. *Schuffenhauer* 3 U. 4 T. n. Spittler. OHGer. Ass. D. u. P. O. *Weisse* die Geschichte von Frankreich 10 U. 2 T. n. Meusel. — *Sächsische Geschichte* P. E. *Eck* 9 U. 2 T. n. Weisse. — Die *christl. Kirchengeschichte* s. unter den *Theol. Wissenschaften.* — *Literargeschichte* Rect. Magn. P. O. *Eck* 4 U. 2 T. Von den seltensten Büchern seiner Bibliothek und der Disputationsliteratur will M. *Schönemann* in zweytägigen Vorträgen handeln.

Die *Europäische Statistik* trägt P. E. *Eck* 9 U. 4 T. nach eignen Sätzen vor.

Die *Diplomatik* Hofr. u. P. O. *Wenck* 4 U. 4 T. nach Gatterer.

5) *Schöne Wissenschaften und Künste.* Die *Aesthetik* lehren Hfr. u. P. O. D. *Platner* 11 U. 2 T. M. *Michaelis* 2 T. n. s. Entw. — Die *Dichtkunst* Rect. M. P. O. *Eck* 7 U. 4 T. öff., P. E. *Clodius* 10 U. 4 T. über s. Handbuch. Auch will er 10 U. 2 T. öff. des Horaz, Boileau und Vida Werke über die Dichtkunst erklären. — Im *Zeichnen, Mahlen, Kupferstechen* und der *Architectur* ertheilen die bey hiesiger Zeichnungsakademie, deren Director Hr. Prof. *Tischbein* ist, angestellten Lehrer öffentlich und privatim Unterricht, auch der Universitätszeichenm. *Capieux* und der Univ. Baumeister *Siegel;* in der *Reitkunst* theoret. M. *Lux* 5 U. 2 T. u. praktisch Stallmeister *Richter*, in der *Fechtkunst* Fechtm. *Köhler*, in der *Tanzkunst* die Tanzmeister *Olivier, Malter* und andere.

6) *Philosophische Wissenschaften.* Ueber Geist und Zweck der Philosophie M. *Michaelis* 2 St. — Eine *Encyklopädie der Philosophie* trägt P. O. *Carus* 7 U. 2 T. n. eign. Sätzen vor. Derselbe lehrt auch 8 U. 4 T. öff. die *Geschichte der Philosophie*, welche auch M. *Schuffenhauer* 8 U. 2 T. vortragen will, beyde n. eign. Sätzen.

Kritik der reinen Vernunft, P. E. *Gesner* 8 U. 3 T. — Die gesammte *theoret. Philosophie* M. *Schuffenhauer* 9 U. 4 T. n. Snell.

Allgemeine und besondere *Erfahrungsseelenlehre* P. O. *Carus* 9 U. 4 T. empir. und rationelle Psychologie P. E. *Brehm* 9 U. 2 T. Forts.

Logik und *Metaphysik* Hofr. u. P. O. D. *Platner* 7 U. 4 T. — *Logik* besonders P. O. *Seydlitz* 8 U. 4 T., P. O. *Cäsar* 8 U. 4 T. (welcher auch 4 U. 4 T. öff. logische Examinirübungen anstellt), P. O. *Carus* 8 U. 2 T., P. E. *Brehm* 8 U. 4 T., P. E. *Gesner* 8 U. 3 T. n. Snell öffentl. — *Metaphysik* P. O. *Seydlitz* 10 U. 4 T. öff.

Natur- Staats- und Völkerrecht P. O. *Cä-*

---

centen, ausser den Lectoren neuerer Sprachen, Vorlesungen angekündigt.

sar 10 U. 4 T. P. E. *Gesner* 11 U. 4 T. n. Gros. — Natur- und Völkerrecht P. O. D. *Rössig* 9 U. 4 T. öff. (nebst dem europ. Völkerrecht) — Naturrecht insbesondre P. E. D. *Tilling* 10 U. 6 T. v. Höpfner, P. E. D. *Diemer* 3 U. 4 T. n. Jakob.

Pädagogik P. O. *Carus* 2 U. 2 T.

7) *Mathematische Wissenschaften. Arithmetik* und *Geometrie* lehren P. O. Dec. *Hindenburg* 8 U. 4 T. n. Kästner, P. O. *von Prasse* 8 U. 4 T., P. E. *Seebass* 8 U. 4. T. — die Anfangsgründe der *reinen Mathematik* M. *Zwanziger* 8. U. 6 T. und ausführlicher 9 U. 6 T. n. Segner. — *Arithmetik*, *Geometrie* und ebene *Trigonometrie* P. E. *Rüdiger* 3 U. 4 T. — P. E *Sebass* wird die *Arithmetik* 3 U. 4 T. nach s. vollständ. Anweisung zur Rechnungswiss., die *Geometrie* 4 U. 4 T., die *ebene Trigonometrie* 10 U. 2 T. öff., besonders vortragen.

Die *Algebra* P. E. *Seebass* 10 U. 4 T., M. *Zwanziger* 10 U. 6 T., beyde nach Euler — die *Analysis* P. O. *von Prasse* 9 U. 4 T. öff. — die *Combinationslehre* nebst ihrer Anwendung in der Analysis P. O. *Hindenburg* 11 U. 4 T. öff. nach Lorenz Lehrbegriff der Syntaktik, M. *Zwanziger* 11 U. 6 T. n. Stahl.

8) *Naturwissenschaften.* Die *Experimentalphysik* lehrt P. O. *Hindenburg* 3 U. 6 T. n. Mayer.

Die *sphärische* und *theoretische Astronomie* P. E. *Rüdiger* 4 U. 4 T. Derselbe wird 3 U. 2 T. zur Kenntniss der Gestirne Anleitung geben in Verbindung mit Beobachtungen in hellen Nächten, auch 4 U. 2 T. öffentl. Vorträge über Kometen und Planeten halten. Bey ihm haben sich auch alle zu melden, welche die hiesige Sternwarte auf dem Schlosse Pleissenburg besehen wollen.

Allgemeine Naturgeschichte tragen D. u. P. O. *Ludwig* n. Blumenbach 11 U. 4 T., P. E. hist. nat. D. *Schwägrichen* 8 U. 4 T. vor.

Ueber *mikroskopische Thiere* und *Pflanzen* hält P. E. D. *Schwägrichen* öffentl. Vorlesungen 7 U. 2 T.

Die *Naturgeschichte* der zur Landwirthschaft und zum Jagdwesen gehörigen *Thiere* trägt P. O. *Leonhardi* 1 U. 4 T. öff. n. s. Sätzen vor. Das Exterieur der *Hausthiere* wird M. *Lux* 1 U. 2 T. beschreiben, und 1 U. 4 T. die abweichende Zergliederung und Naturlehre der ökonom. Säugthiere, n. s. Sätzen, abhandeln.

Die *Pflanzenkunde* lehren theoretisch und praktisch D. u. P. O. *Ludwig* n. s. Handb. 8 U. 2 T., D. u. P. E. botan. *Hedwig* 7 U. 4 T., D. u. P. E. *Schwägrichen* 7 U. 4 T., D. u. P. E. *Höpfner* 4 T. — D. u. P. E. *Hedwich* kündigt noch besondere Vorträge über Jussien's natürliche Pflanzenfamilien 10 U. 2 T. öff., über die Physiologie der Gewächse 2 U. 4 T., ingleichen Untersuchungen der Pflanzen des botan. Gartens nach dem Linn. System 1 U. 4 T., und botanische Examinir-Uebungen 1 U. 2 T., an.

Die *Mineralogie* lehren D. u. P. O. *Ludwig* 10 U. 2 T. n. s. Handb., D. u. P. E. *Schwägrichen* 11 U. 4 T.

9) *Staatswissenschaft* und *Gewerbkunde.* Die Policeywissenschaft lehren P. O. *Arndt* 9 U. 4 T., Cons. Ass. D. u. P. O. *Rössig* 2 U. 2 T. öff. nach s. Encyklopädie.

Die *Cameralwissenschaft* D. u. P. O. *Rössig* 8 U. 2 T. n. s. Encyklop., P. O. *Leonhardi* 3 U. 4 T. n. Schmalz.

Die *Landwirthschaft* P. O. *Leonhardi* 4 U. 4 T. n. Beckmann. — Anweisung zur Erhaltung der Gesundheit der Hausthiere gibt M. *Lux* 5 U. 2 T. Ebenderselbe wird auch vom Hufbeschlag der Pferde in 2 St. wöch. handeln. Ueber die Vieharzneykunde s. d. Medic. Vorl.

Technologie lehrt D. u. P. O. *Rössig* n. Lamprecht, 2 U. 2 T.

II. *Besondere Facultätswissenschaften.*

1) *Theologie.* Die Encyklopädie und Methodologie der theol. Wissensch. trägt D. u. P. O. *Tittmann* 10 U. 4 T. öff. vor.

Die älteste Geschichte der Erde und Menschen nach den 11 ersten Capp. der *Genesis* erklärt D. u. P. E. *Höpfner* 2 T. — Das *erste Buch Samuels* P. E. *Meisner* 10 U. 2 T. öff. — Die vorzüglichsten *Psalmen* M. *Krüger* 2 U. 4 T. — die *Sprüchwörter* P. O. *Dindorf* 3 U. 4 T. öff., den *Prediger* derselbe 3 U. 2 T. — die *kleinen Propheten* P. E. *Meisner* 10 U. 4 T., die vorzüglichsten Stellen aus den kleinen Propheten M. *Krüger* 8 U. 4 T. — die dogmatischen Beweisstellen des A. T. P. E. *Schott* 2 U. 4 T.

Das Evangelium *Matthäi* erklären P. E. *Meisner* 4 T., P. E. *Schott* 10 U. 4 T. — das Evang. *Johannis* Domh. D. u. P. O. *Keil* 8 U. 4 T. öff., P. O. *Beck* 7 U. 6 T. nebst den Briefen Joh. als Forts. des Cursus — die *evangel. Perikopen* M. *Krüger* 10 U. 4 T. (und bemerkt ihren homilet Gebrauch). Ueber den Brief an die *Epheser* stellt Domh. D. u. P. O. *Rosenmüller* exeget. Uebungen an. Die *katholischen Briefe* erklärt D. u. P. O. *Wolf* 2 U. 4 T. öffentlich.

Die Vorlesungen über die *christl. Kirchengeschichte* setzt Domh. D. u. P. O. *Rosenmüller* 9 U. 4 T. öff. fort. P. O. *Beck* fängt die Vorträge

darüber an, um sie in einem Jahre 9 U. 6 T. zu beendigen.

Die *Glaubenslehre* trägt Domh. D. u. P. O. *Keil* 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T. nach s. Sätzen vor. *Ueber die Symbolischen Bücher* will M. *Schuffenhauer* 9 U. 2 T. lesen. — Examinirübungen über die Dogmatik halten D. u. P. O. *Wolf* 11 U. 2 T., D. u. P. O. *Tittmann* 9 U. 4 T., P. E. *Schott* 4 U. 4 T., M. *Krüger* in zu best. St.

Die Vorlesungen über die chr. *Tugendlehre* beschliesst Domh. D. u. P. O. *Keil* 4 U. 2 T.

Die *Homiletik* lehrt M. *Krüger* 3 U. 4 T. und verbindet homil. Uebungen damit. Die *Pastoralwissenschaft* D. u. P. O. *Wolf* 11 U. 4 T.

2) *Rechtswissenschaften.* Die *Encyklopädie* und *Methodologie* derselben lehren OHGer. Ass. D. u. P. O. *Erhard* 7 U. 2 T., OHGer. Ass. D. u. P. O. *Weisse* 10 U. 4 T. öff., P. E. D. *Diemer* 3 U. 2 T. öff. n. Eisenhart, D. *Teucher* 2 U. 4 T. n. eignen Sätzen, und theilen Studienplane mit.

Die *Theorie der Gesetzgebung* trägt Ass. D. u. P. O. *Erhard* 11 U. 4. T. vor. Die Vorlesungen über das Naturrecht s. bey der Philosophie.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählen D. u. P. O. *Stockmann* 11 U. 6 T. n. seiner neuesten Ausg. des Bach (1806.), OHGer. Ass. D. u. P. O. *Haubold* 11 U. 3 T. und 8 U. 2 T. n. s. Abriss.

Die *Gesetze der XII Tafeln* erklären D. u. P. O. *Stockmann* 9 U. 4 T. öff., D. u. P. E. *Tilling* 4 U. 2 T. öff., M. *Wenck* 3 U. 2 T.

Den Text der *Institutionen* erklärt Ass. P. O. D. *Erhard* 3 U. 4 T. öff., M. *Wenck* 11 U. 4 T. zur Wiederholung derselben. Die *Institutionen* nach Heineccius lehren OHGer. Ass. D. u. P. O. *Rau* 10 U. 4 T. öff., Ass. P. O. D. *Haubold* 6 U. 6 T., D. *Deutrich* 8 U. 4 T., D. *Kori* 9 U. 6 T., M. *Reichel* 7 U. 6 T.

Die *Lehre von den Klagen* nach dem Text der Instt. IV, 6 — 16. und Heinecc. handelt P. E. D. *Tilling* 11 U. 4 T. ab.

Das *Pandektenrecht* lehren nach Heineccius OHGer. Ass. D. u. P. E. *Müller* 8 u. 10 U. 6 T., D. u. P. E. *Tilling* 7 u. 8 U. 6 T., M. *Reichel* 8 u. 2 U. 6 T. — Ausgewählte Stellen der Pandekten erklärt D. u. P. O. *Biener* 11 U. 4 T. öff.

Das *Appellationsrecht der Römer* trägt Ass. D. u. P. E. *Müller* 7 U. 2 T. öff., die Lehre von Contracten D. *Deutrich* 4 U. 2 T. vor.

Das *praktische Völker-* und *Gesandschaftsrecht* lehrt Ass. D. u. P. O. *Erhard* 8 U. 2 T. n. Martens.

Das *deutsche Staatsrecht* P. O. *Arndt* 11 U. 4 T. öff. nach Leiste.

Das *deutsche Privatrecht* Ass. D. u. P. O. *Rössig* 2 U. 4 T. n. s. Lehrb., Ass. D. u. P. O. *Weisse* 8 U. 6 T. n. Runde.

Das *Lausitzische Privatrecht* Ass. D. u. P. *Haubold* 10 U. 4 T. öff.

Lehnrecht Domh. D. u. P. O. *Rau* 11 U. 5 T., Ass. D. u. P. O. *Weisse* 4 U. 4 T., Ass. D. u. P. E. *Müller* 11 U. 6 T., n. Böhmer.

Kirchenrecht n. Böhmer Ass. P. O. D. *Weisse* 9 U. 6 T., Ass. P. E. D. *Müller* in dens. T. u. St., M. *Schneider* 11 U. 6 T.

Criminalrecht Ass. D. u. P. O. *Erhard* 10 U. 4 T. und den *Criminalprocess* 10 U. 2 T.

Wechselrecht D. u. P. E. *Diemer* 2 U. 2 T., D. *Teucher* in dens. T. u. St., n. Püttmann.

Den *gemeinen* und *sächsischen Process* erklären Domh. D. u. P. O. *Bauer* 9 U. 4 T. öff. n. Griebner, Domh. D. u. P. O. *Biener* 10 U. 5 T. n. s. Lehrb., D. u. P. E. *Tilling* 9 U. 6 T. u. 4 U. 2 T. n. Griebner, M. *Reichel* 9 U. 6 T. n. Knorr, M. *Schneider* 10 U. 6 T. n. Pfotenhauer. — Die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden trägt Ass. D. *Kees* 9 U. 4 T., n. Böhmer, vor.

Referir- und *Decretirkunst* lehren Ass. D. u. P. O. *Biener* z. bel. St., Ass. D. u. P. O. *Erhard* 9 U. 4 T., OHGer. Ass. D. *Kees* 8 U. 4 T. n. s. Lehrb. m. Ausarb., Cons. Ass. D. *Junghans* 9 U. 4 T. mit Ausarb.

3) *Medicinische Wissenschaften. Medicinische Literargeschichte* lehrt D. *Burdach* 10 U. 2 T. nach Metzger.

Die *medicin. Anthropologie* D. *Heinroth* 7 U. 4 T., M. *Krause* 10 U. 2 T.

Die *Osteologie* und *Syndesmologie* trägt D. u. P. O. *Rosenmüller* 10 U. 4 T. öff. vor; derselbe wird die *vergleichende Anatomie* 7 U. 4 T. lehren, und 1 U. 2 T. Examinirübungen über die Anatomie anstellen. Ausgewählte Gegenstände der Zergliederungskunst wird D. u. P. O. *Ludwig* 11 U. 2 T. abhandeln.

Die *Physiologie* lehrt Hofr. P. O. u. Dec. D. *Platner* 10 U. 4 T. n. Metzger, D. u. P. E. *Clarus* 7 U. 2 T. n. eignen Sätzen.

Die *besondere Nosologie* trägt D. u. P. O. *Ludwig* 4 U. 4 T. n. eign. Sätz. öff. vor — die Diagnostik D. u. P. E. *Eisfeld* 11 U. 4 T. — Die *Augenkrankheiten* handelt Hofr. D. u. P. O. *Platner* 10 U. 2 T., die *Kinderkrankheiten* D. u. P. O. *Kühn* 11 U. 4 T. öffentl., die Krankheiten der Schwangern und der neugebornen Kinder D. *Müller* 3 U. 2 T., ab.

Die *allgemeine Therapie* D. u. P. O. *Ludwig* 10 U. 4 T., M. *Krause* 3 U. 4 T. — Die *spe-*

cielle Therapie D. u. P. E. *Reinhold* 7 U. 6 T., D. u. P. E. *Clarus* 11 U. 6 T. n. eign. Ordnung. Die *medic. Casuistik* D. u. P. E. *Eisfeld* 10 U. 2 T. öff. — Die *Klinik* im klinischen Institut im Lazareth D. u. P. E. *Reinhold* 11 U. 4 T. u. 2 U. 2 T. öff.

Die *Chirurgie* D. u. P. E. *Clarus* 10 U. 2 T. öff. nach Tittmann.

Die *Entbindungskunde* D. *Müller* 3 U. 4 T., welcher auch 7 U. 6 T. praktische Uebungen für angehende Geburtshelfer anstellt; D. *Jörg* 8 U. 4 T. n. Froriep, nebst praktischen Uebungen 8 U. 2 T.

Die *Arzneymittellehre* tragen D. u. P. O. *Eschenbach* 11 U. 4 T. n. Mönch, D. *Burdach* 2 U. 4 T. u. s. Lehrb. mit Beziehung auf Piederit's Pharmacia rationalis, M. *Haase* 10 U. 4 T. n. Arnemann vor. — D. u. P. O. *Kühn* wird 11 U. 2 T. von den Giften, 4 U. 2 T. von den Mineralwassern und ihrem rechten Gebrauch handeln.

Die *Chemie* wird D. u. P. O. *Eschenbach* mit Experimenten 9 U. 6 T. n. Scheerer vortragen, auch ein Examinatorium über dieselbe 11 U. 2 T. anstellen. — Derselbe wird die *Experimental-Pharmacie* 2 U. 4 T. öff. n. Hagen, und die *Recepturkunst* 4 U. 4 T. lehren.

Die Vorlesungen über die *Botanik* s. bey der Naturgeschichte.

Diätetik tragen D. *Burdach* 2 U. 2 T. unentg. n. eign. Sätzen, M. *Krause* 3 U. 2 T. vor. Der letztere wird auch die *populäre Medicin* 10 U. 4 T., und 8 U. 2 T. unentgeltl. *physische Erziehungskunde* vortragen.

Die *gerichtl. Arzneywissenschaft* und *medic. Policey* lehren Hofr. D. u. P. O. *Platner* 8 U. 4 T. öff. n. Ludwig, D. u. P. O. *Kühn* 4 U. 4 T. n. Schmidtmüller, ingl. D. *Jörg* 4 T.

Die *Staatsthierarzneykunde* oder gerichtliche Thierarzney und Veterinar-Policey wird M. *Lux* 3 U. 2 T. n. s. Sätzen lehren. Ebenderselbe wird 3 U. 4 T. die Heerdenkrankheitskunde oder Viehseuchenlehre abhandeln, n. s. Sätz.

III. *Praktische Collegia.*

Die Uebungen des *Collegii philobiblici* werden unter D. *Keil's* Vorsitze einmal wöch., die der *philologischen Gesellschaft* 2 T. wöch. unter P. *Beck's* Vorsitze, die der *griechischen Societät* vom P. *Hermann*, die der *psychologischen* vom P. *Carus* in den gew. St. fortgesetzt.

Verschiedene *literarische Uebungen* will M. *Michaelis* anstellen.

Im *latein. Schreiben, Reden, Disputiren* über verschiedene allgemeine wissensch. philol., hist. und philos. Gegenstände, auch *Erklären der Alten* stellen Uebungen an: P. O. *Beck* 4 U. 2 T., P. E. *Schott* 2 T., M. *Rost* 4 U. 2 T.

Im *deutschen Schreiben, Reden* und *Declamiren* Rect. Ac. P. O. *Eck*, P. E. *Clodius*, P. E. *Eck* und P. E. *Schott*, zwey- oder viertägig.

Biblisch-exegetische und *theologische Disputirübungen* halten Domh. D. u. P. O. *Keil* 4 U. 2 T., D. u. P. O. *Wolf* 4 U. 2 T., D. u. P. O. *Tittmann* in best. St.

Examinirübungen über alle Theile der Rechtswissenschaft kündigen an: Domh. D. u. P. O. *Rau* 2 U. 2 T., D. u. P. O. *Stockmann* 10 U. 4 T., Ass. D. u. P. E. *Müller*, D. u. P. E. *Diemer*, Ass. D. *Kees*, D. *Teucher*, D. *Kori*, M. *Schneider* u. M. *Wenck*, zu bel. St. — Insbesondere: über die *Institutionen*: Ass. D. u. P. E. *Müller* 4 T., D. u. P. E. *Tilling* 6 T., D. *Teucher* 8 U. 4 T., D. *Kori* 4 T. — über die *Pandekten*: Ass. D. u. P. E. *Müller* 6 T., D. u. P. E. *Tilling* 6 T., D. *Teucher* 3 U. 6 T., D. *Kori* 6 T. — über den sächs. Process D. *Teucher* 4 U. 2 T., D. *Kori* 4 T.

Disputirübungen über Rechtsmaterien Domh. D. u. P. O. *Rau* 10 U. 2 T., Domh. D. u. P. O. *Biener* 2 T., D. u. P. O. *Stockmann* 2 T., D. u. P. E. *Tilling*, D. u. P. E. *Diemer*, D. *Teucher* und M. *Wenck* zu bel. St.

Uebungen in allen Arten mündl. und schriftl. Vorträge über gerichtl. und aussergerichtl. Geschäfte mit besonderer Rücksicht auf Vertheidigungsschriften OHGer. Ass. D. u. P. O. *Erhard* 9 U. 2 T., Cons. Ass. D. *Junghans* 1 U. 2 T.

Uebungen im Schreiben und Disputiren über medic. Gegenstände D. u. P. O. *Eschenbach* 8 U. 2 T., M. *Krause* 2 T.

Universitätsnachrichten.

Halle. Von dem Könige von Preussen ist zum Behuf einer anzulegenden prakt. Anstalt für die Chirurgie und Geburtshülfe ein jährl. Fonds von 2600 Thl., und zur ersten Begründung 2000 Thl. bestimmt worden, bis das ebenfalls schon bestimmte Hospital wird zu Stande gebracht seyn. Die Direction des neuen chir. Geburtshülfl. Instituts ist dem Hrn. geh. Rath *Loder* übertragen worden; er wird sich besonders mit der chirurgischen, Hr. Prof. *Froriep*, der schon auf seine Kosten eine Privat-Entbindungsanstalt errichtet hatte, wird sich mit der geburtshülfl. Klinik beschäftigen. Das medicin. Klinikum steht unter Hrn. Ob. B. Rath *Reil's* Aufsicht. Der König hat auch für das neue Institut die grosse Sammlung chirurg.

Bandagen und Machinen des Hofchirurgus *Bernstein* in Jena erkaufen lassen.

Würzburg. Die zwey protestant. Professoren Hrn. *Niethammer* und *Fuchs* haben Würzburg verlassen, und sind nach Bamberg abgegangen. Hr. Prof. *Stumpf* hat ebenfalls Würzburg verlassen, und die Herren *Hufeland*, *Stahl* und *Medikus* werden in Landshut Vorlesungen halten.

Die meisten übrigen Professoren der dasigen Universität haben am 6. Febr. dem neuen Landesherrn den Diensteid geleistet. Sie wurden dem Hofcommissair Freyhrn. *von Hügel* durch den Landgerichtspräs. *von Wagner* vorgestellt.

Die beyden Universitäten zu **Turin** und **Genua** werden auf den besten Fuss gesetzt. In Turin sind 8 Professoren der Arzneykunde 5 der Math., 7 der Jurisprudenz, 5 der Sprachen und Alterthümer, 3 der Naturgeschichte, 3 der Pharmacie, 4 der schönen Künste. Der Abt *Denina* ist Bibliothekar der Univ. mit 3000 fl. Gehalt. Genua hat 5 Professoren der Rechte, 11 der Medicin, 6 der Mathem. und Physik, 4 der gelehrten Sprachen und Geschichte, 1 der Philosophie und Moral, 6 der Chemie, Pharmacie etc.

Landshut. Am 16. März ertheilte Hr. Hofr. und Prof. D. *Krüll* den Herren *Simon Haller* von Wallerstein und *Aloys Riedl*, nach Vertheidigung mehrerer Sätze aus der Rechts- und Staatswissenschaft die jurist. Doctorwürde, wobey vom Hrn. Promotor die Frage: wie können Processe abgekürzt werden? von Hrn. *Haller:* was ist die Aufgabe des Staats? von Hrn. *Riedl:* welches ist das neueste Rechtsverhältniss der Taxischen Posten in Bayern? beantwortet wurden.

Göttingen. Der kön. preuss. geh. Rath Hr. *Gieseke* hat am 12. April von der dasigen Akademie und allen ihren Instituten im Namen des Königs von Preussen feyerlich Besitz genommen. Die Matrikel, welche das kön. engl. Wappen mit der bekannten Devise hat, ist bis itzt schon umzudrucken befohlen.

Charkow. Die Anzahl der gegenwärtig dort sich befindenden Studenten ist 70. Ausser ihnen wohnen 50 Seminaristen den Vorlesungen bey. In diesem Sommer wird mit dem Bau des grossen Universitätsgebäudes der Anfang gemacht. Für jeden Professor wird ein besonderes massives Haus mit Ställen, Hof und Garten erbauet. An dem botanischen Garten, dem englischen Garten, und den Alleen, die an die neuen Universitätsgebäude stossen werden, wird gearbeitet. Neu berufen sind Prof. *Corradori* aus Wien für Materia medica und Ophthalmologie, Prof. *Pilger* aus Giessen für Veterinärmedicin, D. *Dreyssig* aus Königstein für Pathologie, Therapie und Klinik, Prof. *Coverden* aus Hannover für politische Wissenschaften, Prof. *Steffenson* aus Edinburg als Prof. der Technologie.

Erlangen. Zum Antritt der ausserordentl. Professur in der philos. Facultät am 26. Oct. 1805. schrieb Hr. M. *Leonh. Bertholdt* ein Programm: Verosimilia de origine Evangelii Johannis, 48 S. in 4. Nach seiner Vorstellung hat Johannes die einzelnen Reden Jesu bald nach ihrem Vortrage, nebst den Begebenheiten, in aramäischer Sprache aufgezeichnet, im höhern Alter aber, auf Bitten, doch auch etwas von Jesu zu schreiben und die schon verbreiteten Fabeln zu verdrängen, die einzelnen in jüngern Jahren geschriebenen Blätter hervorgesucht, ins Griechische übersetzt und ein Ganzes daraus gemacht, das nachher mit Zusätzen und einem Anhange vermehrt worden sey. Eine Hypothese, die, um zu erklären, wie der Evangelist so lange Reden, spät nachdem sie gehalten worden, habe aufzeichnen können, wohl nicht nöthig ist.

Auf den preussischen Universitäten **Erlangen, Frankfurt** und **Halle** ist durch eine kön. Verordnung vom 30. Aug. vor. J. eine akadem. Zahlungscommission errichtet worden, um das Schuldenmachen der Studirenden und den ungerechten Wucher zugleich zu verhüten.

Literarische Nachrichten

Im 25. und 26. St. des Neuen Hannöverschen Magazins stehen *Fragmente zur Geschichte der Ehrentitel und des Titelwesens überhaupt.* Es wird darin zuerst von dem *Pluralis majestat.* dem *dei gratia* und der *Majestät* in den Titel regierender Herren, der Benennung König, Drotter, Drottar, den Notarien gehandelt, über welche letztere vornemlich philologische und historische Erläuterungen gegeben werden. Im 27. St. hat ein anderer Ungen. Etwas über den Epheu, und dessen Gebrauch, vornemlich bey den Dichtern des Alterthums, vorgetragen.

Die Universität zu Turin ist mit einer jährl. Summe von 300000 Fr. dotirt worden.

In Spanien werden 24 Schulen des Ackerbaues und der Botanik errichtet.

In Pesth ist vom 20—27. Aug. 1805. ein Convent wegen Regulirung des protestant. Schulwesens in Ungarn gehalten worden. Der Schulplan des

Hrn. Ludw. von Schedius erhielt vorzüglich Beyfall. Es soll in den Schulanstalten beyder protest. Confessionen Conformität eingeführt werden.

Hr. von *Villoison* hat 15 Bände Manuscripte und Auszüge seiner Lecture, Bemerkungen aller Art, Materialien zu einem lange bearbeiteten Werke: das alte und neue Griechenland, hinterlassen. Wer sie kaufen will, kann sich an die Buchhändler Debure und Tilliard wenden.

Im J. 1805. hat Frankreich vorzüglich folgende 20 Gelehrte verloren: Villoison, Anquetil, Garnier, Fontana, Conté, Romme, de Batte, Saverien, d'Usieux, d'Arnaud, Chappe, Creuze, Lagrenée, Bruix, Chabert, Pleville, Alex. Segur, Lacroix, Cazalès.

Der Kaiser von Oesterreich hat der Sternwarte zu Ofen zu Anschaffung astronom. Instrumente 7000 fl. bestimmt.

Ueber die Ungar. Nationalsprache sind 1805. drey Grammatiken erschienen, von *Joseph von Marton* (6te Auflage, Wien 1805.) und *Franz Verseghy*, deutsch und ungarisch, Pesth 1805.

Vermischte Nachrichten.

Ein junger Landmann in Frankreich, *Burrhiel*, der noch vor wenigen Jahren die Schaafe in den Ardennen-Gebirgen hütete, zeichnet sich itzt in Paris als Bildhauer so aus, dass er schon einen grossen Preis erhalten. Hr. *Fromenteau* bemerkte sein Genie für diese Arbeit, und pflegte es.

Die zu Gunsten der kathol. Religion in Paris ehemals gestifteten irländischen, englischen und schottischen Collegien sind im verflossenen Jahre durch ein kaiserl. Decret in ein Collegium vereinigt worden. Man hat in demselben einen philosoph. Lehrcursus in latein. Sprache eröffnet.

Die Gemäldesammlung des Marqu. *von Landsdowne* ist in London im März verauctionirt worden. Sie enthielt die Werke der besten Künstler aller Schulen, die theuer bezahlt worden sind.

Auf dem Ungar. Reichstage, welcher zu Presburg vom 13. Oct. bis 7. Nov. 1805. gehalten wurde, ist beschlossen worden, dass künftig die ungarische Sprache statt der lateinischen bis itzt üblichen in öffentl. Geschäften gebraucht werden soll.

Der kön. bayer. Geheime Rath Hr. *Wiebeking* hat einen sehr interessanten Bericht über die schifffahrtsfähige Vereinigung der Flüsse, Donau, Main und Rhein, unterm 30. März 1806. erstattet (Allgem. Zeit. N. 92. S. 367 f.). Nach demselben ist die Gegend zwischen Seligporten, der Donau und dem Rezatflusse dazu am bequemsten. Und wenn dann Frankreich den Rhein mit der Rhone und Saone vereinigte, so hatte man von Konstantinopel und Odessa so wie aus Ungarn durch Deutschland und Frankreich auf der einen Seite nach Paris, Havre und dem Ocean, auf der andern nach Lyon und dem mittelländ. Meere, so wie nach Holland, ununterbrochene Wasserstrassen.

Das nach dem Muster des Georgikons in Kesthely zu *Petrinia* in Croatien zu errichtende ökonomische Central-Institut für sämmtliche Militär-Gränzdistricte vom adriat. Meer bis zur Buckowina, wozu der Plan schon ausgearbeitet war, ist durch den Krieg vereitelt worden. Auch das Georgikon zu Kessthely verlor mehrere Zöglinge, die zu ihrem Militärdienst abgehen mussten.

Neue französische Literatur.

Oeuvres choisies de *Pelisson*, de l'Acad. française, faisant suite aux Oeuvres choisies de St.-Réal et de St. Evremont, précédées d'une notice sur la vie, le caractère, et les ouvrages de Pélisson par *N. L. M. Dessessarts.* Paris bey dem Verf. und Buchh. 2 BB. in 12. 1805.

Voltaire hat die Memoiren von P. mit den Reden des Cicero verglichen. Besonders ist seine Vertheidigung von Fouquet merkwürdig.

Vies des hommes célèbres de toutes les nations, au nombre de 453; ouvrage élémentaire, faisant suite au Plutarque de la Jeunesse, rédigé par le même Auteur. Edition ornée de portraits. Tome premier. Paris, Le Prieur, 1805. X, 388 S. kl. 8. Tome second 554 S.

Fängt mit Zoroaster an, und schliesst mit Condorcet. Die Nachrichten sind meist sehr kurz. Auf jeder Kupfertafel stehen 6 Köpfe.

Toilette des Dames, ou Encyclopédie de la Beauté; contenant les Reflexions sur la nature de la beauté; sur les causes physiques et morales, qui l'altèrent; sur les moyens de la conserver jusqu'à un âge avancé etc. un Aperçu histor. des modes françaises etc. Ouvrage dédié aux femmes aimables par *A. C. D. S. A.* Paris, Delray 1806. II. BB. in 12.

Analyse des Novelles de l'empereur Justinien conférées avec l'ancien Droit français et le Code Napoléon, par M. *Coffinieres.* Paris 1806. b. Henec. in 12.

Diese Analyse ist sehr methodisch und mit vieler Klarheit geschrieben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

21. Stück.

Sonnabends den 3. May 1806.

Einige denkwürdige Stimmen des vorigen Jahrhunderts.

Gemeine Schriftstellerey (schon 1710. von Graf *von Shaftesbury* geschrieben: „Erinnerung an einen Schriftsteller“ S. 214 f. d. d. Ueb. s. Werke Th. 1.).

„Ich halte es Jedem für unanständig, alle seine Betrachtungen, zufälligen Bemerkungen, einsamen Gedanken, oder andre dergleichen Uebungsstücke, die zu der Classe dieser Selbstgespräche gehören, in die Welt zu schicken. Der bescheidenste Titel für solche Werke würde jener Titel eines gewissen Schriftstellers seyn, der sie seine *Unverdaulichkeiten* nannte. Es ist das Unglück solcher witzigen Köpfe, die *schnell empfangen,* aber nicht die gehörige Zeit mit ihrer Frucht schwanger gehen können, dass sie nach vielen Fehlgeburten und Abortionen nichts Wohlgestaltetes oder Vollkommnes zur Welt zu bringen vermögen. Sie haben indessen nicht weniger Liebe für ihre Kinder, die sie auf gewisse Weise öffentlich zeugen. Denn sie sind so öffentlich gesinnt, dass sie sich niemals die geringste Zeit lassen können zu ihrem eignen Wohl und Besten in der Stille nachzudenken. Daher sind sie, so oft sie sich auch in ihr Zimmer verschliessen, niemals allein. Die Welt ist immer von der Gesellschaft. Sie haben immer ihre Autorschaft vor Augen, und denken immer, wie dieser oder jener Gedanke eine Reihe von Betrachtungen vollständig machen, oder das Buch mit Gemeinsprüchen bereichern würde, woraus sich diese aufgespeicherten Schätze in *Strömen* auf die bedürftige Welt ergiessen sollen.“

Universitäten. „Sie kommen mir vor, wie die grossen Krankenhäuser, wo viele Uebel geheilt, aber auch viele Krankheiten erzeugt, viele Kranke gerettet, aber auch viele Gesunde angesteckt werden.“ (Aus der periodischen Schrift: „der Professor“ 1773. St. 1.)

Des Juristen, *Jo. Gottl. Heineccius* 1728. (Praef. ad Elementa Philos. rationalis):

„*Compendiorum* ipsa fere *copia* inops redidimur. — Noveram sane, quam periculosum hoc saeculo sit, vacare *philosophiae*, et, quid recte rationi conveniat repugnetve, libero a praejudicatis opinionibus animo investigare. *Non* ignorabam, quantis plerumque odiis, quot conviciis, quin et structis insidiis nonnumquam, res geratur, ubi quis ab alterius opinione suam sejungit sententiam. Denique ipsa me docuerat experientia, si in ullo disciplinarum genere, in *philosophiae* sane studio, ubi minime oportebat, quam maxime regnare *auctoritatis humanae praejudicium*, et studiosam juventutem magis plerumque, qua itur, quam, qua eundum est, ire. Habent fere saecula singula certam philosophandi methodum, quae aliquamdiu sola publici saporis esse solet, adolescentibusque tantisper ad palatum est, dum alius quidam philosophus non sine strepitu in scenam prodeat. Fuit, quando homines furfure scholastico pascebantur, sibique videbantur in caelo versari, si de haeccitatibus, quiddidatibus, futuritionibus, individuationibus, et mille nugis metaphysicis multa, nec sibi nec aliis intellecta, proferre, syllogismos in qualibet figura et modo formare, eosdem ad primum reducere, regulas ex locorum dialecticorum armario depromtas, tamquam tela, vibrare, sophismatibus puerilibus etiam in re seria ludere, ludentesque his crepundiis formaliter in ruborem dare didicissent. Fuit, quando vilescere haec sacra, et sapientiae studiosi rebus aliis, puta, illis primi, secundi, tertii

elementi particulis, illis caeli vorticibus, impressa illa mentibus mortalium entis perfectissimi idea, solibus denique in planetas degenerantibus, et mechanicis rerum omnium caussis unice delectari, et haec similiaque adeo pro Sibyllae foliis habere coeperunt, ut non philosophus, sed rerum omnium ignarus, videretur, qui *mentem* in *glandula pineali* delitescere *Cartesiumque* solum sapere, negare aussus esset. Mirabatur tum orbis literarius, se ex Aristotelico tam cito factum esse *Cartesianum:* sed multo magis paullo post mirabatur, quum alibi philosophiam corpuscularem et atomisticam, alibi novum genus philosophandi ex *Kabbalae* scholae Pythagoricae, et Platonismi principiis conflatum, invalescere animadverteret. Quo *obscurior, magisque a sensu communi remota* erat haec philosophia, quo plura, eaque horribilia *mysteria* promittere videbatur: eo magis aliquamdiu placebat *ingeniis novaturientibus,* donec alii occuparent cathedras, qui vel in nullius verba magistri jurantes genus philosophandi ἐκλεκτικὸν commendarent, vel juvenes a pulvere et radio excitatos profundiorem metaphysicam et philosophiam mathematicam revocarent, et non nisi subliminores istas speculationes, quas *Leibnitio, Newtono,* aliisque magnis ingeniis debemus, philosophematum nomine dignas arbitrarentur. Ita semper evenit philosophiae, scientiarum pulcherrimae, quod solet *formae vestimentorum,* quae singulis non dicam saeculis, sed *lustris* immutatur. Quemadmodum enim jam longiores tunicae placent, jam breviores: modo angustiores manicae, mox prolixiores oculis blandiuntur, nihil ut nobis magis ridiculum videatur effigie, hominem pro superioris saeculi genio quam splendidissime vestitum oculis nostris subjiciente: ita et *philosophiae* alio tempore alia ad palatum est, ut viro, philosophorum recentissimorum imbuto principiis, non minus ridiculae videantur veterum meditationes, quam nobis majorum nostrorum habitus videtur. Et *erit* tamen, nisi fallimur, *tempus*, quando et horum luminibus officient alii, non multo post μετὰ πολλῆς φαντασίας in hoc theatrum prodituri. Rerum enim omnium, heus, quaedam vicissitudo est, nec ita profecto se habent studia mortalium, ut una eademque res diu admodum placere possit."

Christian Wolf's 1732. (Psychol. empir. p. 605.):

„Absonum est propterea alteri tribuere *errorem,* quod eorum, quae recte sensit, *quaedam aliis* ex iis, quae dixit, colligenda *reliquit.* Utinam ad haec animum adverterent, quotquot *scripta* aliorum legunt! Neque enim facile reperies, quod *Eruditos* magis *in contemtum* adducat aliorum, quam istud *altercandi studium,* quo *vulgus illorum* inclarescere studet. Sed non alia erit rerum facies, nisi quando cum doctrina solida coniungentur *virtus infucata* atque politi mores a *doctrina superficiaria,* quae maximam adhuc orbis *eruditi* partem occupat, proh dolor! seiuncti."

Aufforderungen.

An den Herrn Pastor Wagner, den Herausgeber der Gespenster.

Gewiss sind wenige Bücher, die so viel zur Vertreibung des Aberglaubens beytragen können, als Ihre *Gespenster.* Es wäre sehr zu wünschen, dass jeder Landschullehrer diess nützliche Buch in Händen hätte, und gelegentlich davon Gebrauch in seiner Schule machte. Aber leider ist diess treffliche Buch viel zu theuer für einen armen Dorfschulmeister, der nicht viel auf Bücher wenden kann. Sie würden sich ein grosses Verdienst erwerben, edler Mann, wenn Sie eine ganz wohlfeile enggedruckte Auflage desselben für das ärmere Publicum in ihrem deutschen Vaterlande veranstalteten. Ich und andere meiner armen aber ehrlichen Amtsbrüder mögten so ungerne einen Dieb von Nachdrucker durch Ankauf seiner Nachdrucke begünstigen, aber, lieber Gott, was sollen wir thun, wenn wir nur wenige Groschen im Beutel haben, und gar zu gerne ein so treffliches, für uns so brauchbares Buch, als Ihre Gespenster, hätten! — Dürfen wir nun recht bald eine wohlfeile rechtmässige Ausgabe von Ihnen erwarten? — In vieler Namen bitte ich Sie darum!

Ein armer Dorfschulmeister.

....

Nach den öffentlich bekannt gewordenen Klagen der meisten Erzbischöffe und Bischöffe in Frankreich nimmt die Zahl guter Geistlichen daselbst immer mehr ab, und es finden sich wenige junge Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen. Gewiss ist unter den mehreren wichtigen Ursachen davon eine der wichtigeren, dass der Geistlichkeit durch das Concordat wieder das Cölibat aufgelegt ist. Sollte unter den denkenden, für die Sache der Religion und der Menschheit warmen, Männern unsers deutschen Vaterlandes sich nicht einer finden, der, bey hinreichender Fertigkeit sich in der Französischen Sprache auszudrücken, es übernähme, mit gehöriger Bescheidenheit, aus der Natur der Sache und aus der Kirchengeschichte dem grossen Manne, der in Frankreich herrscht, in einer ihm auch zu übersendenden Schrift ans Herz zu legen, wie unrecht und in jeder Rücksicht schädlich jener der Geistlichkeit aufgedrungene Cölibat sey, und wie der

Mangel rechtschaffener Geistlicher zum Nachtheil des Landes immer grösser werden müsse, wenn in der Rücksicht keine Aenderung gemacht wird? Vielleicht könnte diess noch immer bey vorkommender Gelegenheit einmal gute Wirkung haben.

Anfrage.

Man hört an vielen Orten die Klage, dass die jüngeren Civilbeamten sich im Ganzen wo nicht feindselig doch sehr gleichgültig gegen alles, was die Religion und den öffentlichen Cultus angeht, betragen. Sollte diese Erscheinung nicht grösstentheils von Unkunde der Religion und der Bedeutungen der einzelnen Religionsgebräuche etc. herkommen, und es recht nützlich seyn, wenn sie auf Universitäten bey der vorbereitenden Bildung ein eignes Collegium über eine populäre christliche Religionslehre hörten, und bey ihrem Amtsexamen darüber eben so, wie über die übrigen zu ihrem Fache gehörenden Gegenstände, ein Zeugniss produciren müssten? Ist irgendwo in einem deutschen Lande eine solche Einrichtung, um mit dem Christenthume wenigstens hinreichend bekannte Beamte zu erlangen? —

Beantwortung einer Anfrage.

Herr Prof. *Goldmayer* in Würzburg fragt in diesen Int. Bl. von vor. J. S. 852. an: *Was war die scriptoria apostolica für eine feile Stelle?* Wer *Walchii* (Georg. Ern.) obs. de societate abbreviatorum Romana, in Miscell. Lips. Tom. I. S. 144. u. f. nachzulesen Gelegenheit hat, der muss auf die Vermuthung gerathen, dass diese scriptoria apostolica und die societas abbreviatorum ein und dasselbe Collegium war. Hieher gehört auch noch: *Heumann* (Chph. Aug.) de fabula societatis abbreviatt. Rom. in eben diesen Misc. Lips. Tom. III.; hier sagt er (pag. 9.), dass Platina von den abbreviatoribus seiner Zeit f. 359 folgendes schriebe: Si spoliare homines emtione sua, incognita causa (emerat enim Platina munus abbreviatoris, eo tempore venale, uti fatetur f. 350 *b.*) beneficium est, certe erga me beneficus et liberalis dici potest Paulus.

Lpz. *D. C. F. E.*

Nicht unnöthige Bemerkung.

Der jetzige Messkatalog hat *sieben* Artikel von mir aufgeführt, und *deswegen* das Int. Blatt der Leipz. Lit. Zeit. zu einer anonym auf mich deutenden humanen, die Zeitung für d. E. W. aber zu einer witzig seyn sollenden Bemerkung veranlasst. Zwey von diesen Novitäten sind aber, was keins dieser Blätter bemerkte, *neue Auflagen*, deren Besorgung, soll nicht Autor und Verleger Schaden leiden, nicht verschoben werden kann und hier wenig Zeit erforderte; das Mspt. der Beschreibung von Leipzig hat der Verleger schon Mich. M 1804. in Händen und Osterm. 1805. angekündigt gehabt; der *Bruchkranke* und *die Kunst sich jung etc.* ist schon M. M. 1805. verkauft, wahrscheinlich aber von den Verlegern in den Messkat. zu spät eingesendet worden. So bleiben also *zwey* Arbeiten von diesen sieben übrig, die in diesen Katalog *jetzt* gehört hätten, und wovon wiederum die eine gerade ein Jahr im Mspt. beendigt war, und M. M. 1805. in die Hände des Verlegers kam. Die Herren Buchhändler *Hinrichs, Friese, von Seckendorf,* mögen dem widersprechen, wenn es nicht so ist. So viel über ein sehr unzuverlässiges Bücherverzeichniss, woraus man man sich *sehr zuverlässige* Schlüsse zu machen erlaubt.

D. *G. W. Becker.*

Gelehrte Gesellschaften.

Die Kön. Akademie der Wiss. zu *Berlin* hat im Laufe dieses Jahres zwey auswärtige, den Russ. kais. Oberberghauptm. Hrn. *Hermann* zu Catharinenburg und Hrn. *Aug. Adolf Leop.* Grafen *von Lehndorf*, kön. Kammerhrn., Kanon. zu Herford, Doct. d. bürg. u. geistl. Rechte, Mitglied der kön. Ges. d. Wiss. zu Königsberg, und zwey ausserordentliche Mitglieder, Hrn. *Leopold von Buch*, auf Stolpe, dessen gelehrten Bergreisen die Botanik und Mineralogie viel verdankt, und Hrn. *Paul Erman*, Prof. d. Philos. am franz. Gymn. und der Physik bey der kön. Ritterakademie, aufgenommen.

Die kön. Gesellschaft der Wiss zu *Kopenhagen* hat dem Hrn. *Möller,* Adjunct bey der gelehrten Schule zu Slagelse, die goldne Medaille als Belohnung für Beantwortung der histor. Preisfrage: Ueber die Misbräuche, welche ältere und neuere Geschichtschreiber von der sogenannten pragmatischen Historie gemacht haben, und über die Mittel dagegen, zuerkannt.

Die Kaiserl. Akademie der Naturforscher zu *Erlangen* beschäftigte sich in der Versammlung am 29. Jan. mit Beurtheilung der Preisschriften über die 1804. aufgegebene Frage: Ueber die Wesenheit und passendste Behandlung der verschiedenen Schwächenzustände des Thierkörpers. Von sechs Schriften er-

hielt die des ausübenden Arzts in Altona, Herrn D. *A. H. F. Gutfeldt*, den Preis.

Die Classe der Geschichte und alten Literatur im Nat. Institut zu *Paris* hielt am 11. Apr. unter Pastorets Präsidium eine Sitzung: *Dacier* las historische Nachrichten von dem Leben und den Schriften sowohl des berühmten Philologen *Dansse de Villoison* als des Geschichtschreibers *Garnier* vor. Es wurde auch des deutschen Kurerzkanzlers (Dalberg) Abl. über den Charakter Carls des Grossen vorgelesen, ingl. des Hrn. *de Sainte-Croix* Bemerkungen über das Grab des Mausolus, des Hrn. *Quatremere de Quincy* über die Art, wie die Tempel der Griechen und Römer erleuchtet wurden. Aber *Guinguené's* Vorrede zur Uebers. des Catullus, *Dupont* (de Nemours) erstes Buch einer Geschichte der Finanzen Englands, und *Lévesque's* Vergleichung der Pharmaceutria des Theokrit mit der des Virgil konnten wegen Kürze der Zeit nicht vorgelesen werden.

Auf die für 1806. aufgegebene Preisfrage über die Staatsverwaltung Aegyptens seit Eroberung des Landes durch August bis auf die Araber, und die Lage der Aegypter, Ausländer und insbesondere Juden, während dieser Zeit, waren zwar mehrere, aber keine befriedigende Beantwortung eingegangen. Die Classe verlängert daher den Termin zur Einsendung der Beantwortungem bis auf das nächste Jahr (vor dem 1. Apr.).

Für 1808. wird eine Beantwortung der Frage über den Einfluss der Kreuzzüge auf die bürgerliche Freyheit der europ. Völker, ihre Civilisation, die Fortschritte der Kenntnisse, des Handels und der Industrie verlangt. Vor dem 1. Apr. 1808. müssen die Schriften geschickt werden an den Secretär der Classe Hrn. *Dacier*, unter gewöhnl. Bedingungen.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Durch ein Churf. Rescript vom 18. April hat Herr D. *Aug. Ludw. Diemer*, Oberhofger. und Consist. Advocat allhier, eine *ausserordentliche Professur der Rechte* erhalten.

Der Kaiser von Russland hat 10. Febr. (a. St.) den Doct. der Medicin, Hofrath *Nöllner*, zum Collegienrath, 16. Febr. den bey der Japanischen Expedition gestandenen Hofr. *Fosse* ebenfalls zum Collegienrath erhoben, und 17. Febr. dem wirkl. Staatsrath und Leibarzt *Franck* in der Oberschuldirection Sitz zu nehmen befohlen.

Herr *Sivestre de Sacy* ist 4. Apr. 1806. zum Professor der persischen Sprache am Collège de France ernannt worden.

Zu Professoren und Suppleanten bey der Rechtsschule zu Strasburg sind durch ein Decret vom 26. März ernannt worden, Hr. *Sebast. Hubert Guillaume* für das röm. Recht; für das französ. Civilrecht, und franz. und deutsche Staatsrecht die Hrn. *Hermann*, *Joh. Franz* und *Carl Franz Xavier Thieriet*; für Criminalgesetzgebung und Process, Hr. *Laporte*. Die beyden Suppléans sind die Herren *Maffioli* und *Blondeau*. Generalsecretär der Rechtsschule Hr. *Moriz Heinr. Vigoureux*.

Bey der Rechtsschule zu Coblenz sind unter demselben Tage angestellt worden, die Herren *le Plat* als Prof. d. röm. Rechts, *Breuning*, *Lassaulx* und *Arnold*, als Professoren des Civilcodex, *Günther* als Prof. des Criminalrechts, *Schwartz* und *Thrumb* als Suppléans, *Tippel* als Generalsecretär.

Die Gesellschaft für die Arzneykunde zu *Brüssel* hat den Professor und Oberwundarzt am Juliusspital zu Würzburg Hrn. D. *Barthel von Siebold* in die Zahl der correspond. Mitglieder aufgenommen.

Der am päpstl. Hofe accreditirte preussische Minister-Resident Hr. Cammerherr *Wilh. von Humboldt* hat den Charakter eines Ministre plénipotentiaire erhalten.

Herr Hofrath *Fischer* hat in Jena seine Entlassung erbeten, und hält sich wieder in Lüneburg als practicirender Arzt auf.

Todesfälle.

Am 17. Febr. starb in Osterwick der Conrector dasiger Schule, *Just. Ludw. Schlemm*, im 25. Jahre des Alters.

Am 31. März starb der Lord *Macartney* im 69. J. d. Alt. ohne Kinder, daher sein Titel erloschen ist. Seine Gesandschaftsreise nach China ist bekannt.

Am 9. Apr. zu Luckau in der Niederlausitz der Doct. medic. *Heinr. Gottl. Meyer*, der vor wenigen Jahren sein Amtsjubiläum als Physikus am Zucht- und Arbeitshause feyerte.

Am 12. April zu Paris der Oberaufseher der Brücken und Strassen, Commendant der Ehrenlegion, *Ludw. Alexand. de Cessart* (geb. zu Paris 25. Aug. 1719.), auch als math. Schriftsteller bekannt.

Gelehrte Anstalten.

Bey dem Königl. Collegio – Medico – Chirurgico zu Berlin werden im Sommerhalbjahr 1806. folgende Vorlesungen gehalten:

1) D. Cph. Wilh. Hufeland, Kön. geh. Rath, wirkl. Leibarzt und Director des Coll. Med. Chir. wird die Lehre von der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens öff. vortragen.

2) D. Joh. Theodor Sprögel, geh. auch Obermedic. und Sanitäts-Rath, Prof. Physiol. u. s. f. lehrt Physiologie, n. Haller.

3) D. Joh. Gottl. Walter, Kön. geh. Rath, Prof. Anat. et Phys. hat keine Vorträge angekündigt.

4) D. Joh. Fr. Fritze, geh. Rath, Prof. d. Chymie und zweyter Director des klin. Cursus, stellt praktisch-technische Uebungen im Krankenhause der Charité an.

5) D. Cph. Knape, Obermedic. und Sanitätsrath, Prof. anat. secundarius, lehrt öff. Osteologie, priv. Policeywissenschaft, Osteologie, Physiologie, Pathologie und das Formulare.

6) D. Christi. Ludw. Mursinna, Prof. Chirurg. prim., zweyter kön. General-Chirurgus, öff. über die Fracturen und Luxationen, priv. Chirurgia medica, Accouchement, und Anlegung der Binden.

7) D. Joh. Gottlieb Zenker, Prof. chirurg. secund., Chirurgia medica, die Lehre von den Fracturen, Luxationen und Bandagen.

8) D. Friedr. Aug. Walter, Obermedic. und Sanitäts-Rath, Prof. der Anat. und Physik, öff. Experimentalphysik, priv. den theor. und prakt. Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie im anatom. Museum; reine, gemeine, höhere und angewandte Mathematik.

9) D. Siegmund Friedr. Hermbstädt, Obermed. und San. Rath, Prof. Chem. et Pharm., allgemeine Grundsätze der medic. prakt. Chemie; die Lehre von den gemischten Materien und Anwendung derselben auf Zubereitung, Kenntniss und Prüfung der Arzneymittel. Auch wird er die Praeparata chemico-pharmaceutica demonstriren.

10) D. Christi. Heinr. Ribke, Prof. der Entbindungsk. und Hebammenlehrer, die Lehre der Geburtshülfe.

11) D. Ludw. Formey, geh. Rath und Leibarzt, Prof. Therapiae, therapeutische Vorlesungen.

12) D. Carl Ludw. Willdenow, Prof. der Botanik und Naturgeschichte, priv. Zoologie, Forstwissenschaft, Materia medica.

13) D. Joh. Gottfr. Kiesewetter, Prof. d. Log., Logik, angewandte Mathematik, philosoph. Einleitung in die Naturkunde.

14) D. Ludw. Ernst von Könen, Obermed. und San. Rath, Prof. der Mat. med., Materia mediça und Physiologie.

15) D. Friedr. Ludw. Augustin, Prof. d. Kriegsarzneykunde, wird diese Wissenschaft, ingl. Therapie und Physiologie vortragen.

16) D. Carl Joh. Christ. Grapengiesser, Prof. ord. über die venerischen Krankheiten, Chirurgia medica, Augenkrankheiten.

17) D. Aug. Friedr. Hecker, Hofr. und Prof. der Pathol. und Semiotik, Pathologie, Semiotik, Therapie, Chirurgia medica.

18) D. Bourguet, prof. extraord., Experimentalchemie, Experimentalpharmacie, Experimentalphysik, reine Mathematik, Algebra.

19) D. Cph. Heinr. Ernst Bischoff, Prof. extr., Physiologie des menschl. Körpers, Therapie der acuten Krankheiten und Therapia generalis.

Kunstnachrichten.

Zu Anfange des Februars ist die *Düsseldorfer Gemäldegallerie* in *München* angekommen. Es fehlt noch an einem Local zu ihrer Aufstellung.

Die Gräfl. *Truchsessische Gemäldegallerie*, welche bisher in London zu sehen war, sollte den 27 — 29. März, 24 — 26. Apr., 22 — 26. May öffentlich in London versteigert werden.

Von Pyne's Costume of England sind bey Miller neue Nummern erschienen. Jede kostet 15 Shill. Das Werk bleibt sich immer gleich und in Ansehen.

Als Denkmäler Nelsons sind wieder mehrere Kupferstiche erschienen, darunter ist auch: A Perspective View of the grand funeral car, which carried the body of the much lamented Nelson von Heideloff, bey Ackermann.

Literarische Nachrichten.

Am 10. Apr. feyerte die Universität zu Wien das Jahresfest ihrer Restauration. Der gegenwärtige Rector derselben, kais. kön. wirkl. Regierungsrath und Leibarzt Freyherr *von Quarin*, hatte schon vor einem halben Jahrhunderte dem ersten Restaurationsfeste als Lehrer der Medicin beygewohnt.

Im Journal de Paris (N. 107. S. 802.) hat Hr. *de Flassan* bemerkt, dass von den Mémoires de Louis XIV. selbst der grösste und wichtigste Theil, der noch die meiste Aehnlichkeit mit seiner Hand

und Styl habe, nicht von ihm geschrieben und nicht einmal die Correctionen darin von seiner Hand sind.

Im Neuen Hannöv. Magazin St. 30. d. J. sind sieben noch *ungedruckte* deutsche Briefe des Freyherrn von Leibnitz abgedruckt worden. Man vergl. Magaz. N. 34. und 85. vor. Jahr.

Der Prof. der Schule der Medicin und Mitglied des Nat. Instit. zu Paris, *Hallé*, protestirt gegen eine unlängst herausgekommene: Hygiène, ou l'art de conserver la santé — où l'on trouve l'analyse des leçons du savant M Hallé. Er selbst wird sein Werk im gegenwärtigen Jahre herausgeben.

Verfasser des *Essai sur le nivellement* ist der Ingénieur en chef, *Busson Descars*. Er hat unlängst ein Supplement dazu geliefert.

Von dem am 24. Sept. 1784. im 97. J. d. Alt. verstorbenen *Ernst Aug. Spangenberg*, Burgerm. zu Göttingen, dem man vorzüglich die Beendigung des Processes mit dem Braunschweig. Hause wegen der Walkenrieder Güter verdankt, ist eine biographische Nachricht, die ehemals in Bibra's Journal von und für Deutschl. stand, im N. Hannöv. Mag. N. 31. S. 491. wieder abgedruckt und berichtigt worden.

Herr Geh. Rath *Jacobi* in München hat in einer sehr derben Erklärung (München 30. März datirt) gegen Hrn. Domvicar's Körte Bekanntmachung der Briefe Heinse's an ihn, protestirt, und wird die Art, wie diese Briefe in Hrn. Körte's Hände gekommen sind, die zur Publication gar nicht geeignet waren, beurkundet vorlegen. Hr. *Körte* hat schon vorläufig geantwortet.

Wer ist der Verf. von der Schrift: *über Offenbarung und Mythologie*, *als Nachtrag zur Rel.* innerh. den Gränzen der blossen Vernunft. Berlin 1799. gr. 8.? Vergl. mit N. Lpz. L. Ztg. 1806. S. 41. „der noch immer unbekannte Verf. etc.“ — Es ist Hr. *Fr. Dan. Ernst Schleiermacher*, ausserord. Prof. der Theol. und Philos. und Univ. Pred. zu Halle. Von demselben rührt auch die Schrift her: *über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.* Berl. 1799. gr. 8. Jene Schrift ist in d. Rev. der Lit. 5ter Jahrg. (S. 505 f.) beurtheilt. —

Die *morgenländischen Erzählungen*, oder *orientalische Blumenlese*, von *Ant. Theod. Hartmann.* Leipzig 1806. 8. 21 ggr. (209 und XXVI S.), ist mit: *morgenländische Blumenlese*, gesammelt von *A. Th. Hartmann.* Neustrelitz (b. Albanus) 1802. kl. 8. — eine und dieselbe, nur mit einem neuen Titel (wie bemerkt) verscheue Schrift. Der Rec. derselben in der *Jen. A. L. Ztg.* 1806. No. 57. S. 455 f. hat dasselbe nicht bemerkt; man sollte die Anzeige dem Publicum, damit es nicht eine und dieselbe Schrift zweymal kaufe, nicht vorenthalten.

Vermischte Nachrichten.

Man ist in voller Arbeit an dem Canal *Napoleon*, der die Rhone mit dem Rhein vereinigen soll. Ein Theil ist schon schiffbar gemacht. Er erstreckt sich über die 4 Depp. des Jura, Doubs, Ober- und Nieder-Rhein, wird eine Länge von 71 Lieues haben, und die ganzen Kosten werden 14 Mill Fr. betragen. Man rechnet 20 Jahre bis zur Vollendung, und in dieser Zeit soll eine verhältnissmässige Auflage auf die Bewohner dieser Depp., die Vortheil davon ziehen werden, gelegt werden. Auf ähnliche Weise wird auch im nächsten Jahre der Canal von St. Quentin vollendet und schiffbar gemacht werden.

Neue französische Literatur.

Voltaire apprécié dans tous ses Ouvrages, volume destiné à servir de supplément à toutes les éditions de cet illustre ecrivain, par *Pelissot.* Paris, Gilbert et Comp. in 12.

L'Esprit de l'Histoire, ou Lettres politiques et morales d'un Père à son fils sur la manière d'étudier l'histoire en général et particulièrement l'histoire de France, par *Ant. Ferrand*, ancien Magistrat. Quatrième édition T. I — IV. 1805. 8.

Das Buch ist für völlig ausgebildete Jünglinge geschrieben, und enthält manche eigne Gedanken, aber auch viel Triviales und manche falsche Ansichten der ältern Geschichte, und kann daher am wenigsten ein Geist der Geschichte genannt werden.

Oeuvres complettes de *Duclos*, historiographe de France etc. recueillies pour la première fois, revues et corrigées sur les manuscrits de l'auteur, précédées d'une notice historique et littérature etc. à Paris, Colnet, X. voll. 8. Paris 1806.

Es sind manche bisher ungedruckte Stücke darin.

Nouveaux élémens de la science de l'homme, par *P. J. Barthez*, médecin de S. M. l'Empereur et Roi etc. seconde édition, revue et considérablement augmentée. Paris 1806. II voll. 8.

Traité des maladies de la bouche d'après l'état actuel des connoissances en médecine et en chirurgie, qui comprend la structure et les fonctions de la bouche, l'histoire de ses maladies, les moyens d'en conserver la santé et la beauté et les opéra-

tions particulieres à l'art du dentiste, par *J. B. Gariot*, Chirurgien et dentiste de S. M. C. le Roi d'Espagne. 1805. Paris. 338 S. XV. Kupf.

Ein treffliches gut geschriebenes Werk.

Monumens celtiques, ou Recherches sur le Culte des Pierres, précédée d'une Notice sur les Celtes et sur les Druides et suivies d'Etymologies celtiques. Par M. *Cambry*, de l'Acad. Celtique. Paris, Johanneau XIII. 1805. XV. 341 S. 8. 7 Kupf.

Die erste Frucht der neuen celtischen Akademie. Der V. handelt vornemlich von den sogenannten Druidensteinen bey Carnac im Dep. Morbihan. Die ganze Schrift enthält mehrere unkritische Behauptungen von Druiden, Celten und ihren Denkmälern, und unsichere Etymologieen.

Anquetil hat seine Geschichte von Frankreich mit dem 13. und 14. Bande beendigt (der letzte Band enthält die Geschichte Ludwigs XV. und XVI. bis zum 10. August. Die Idee zum Werke war dem Verf. von Napoleon selbst angegeben worden.

Chandlers Reisen nach Kleinasien und Griechenland sind in einer französ. Uebersetzung mit geogr., histor. und krit. Noten von *J. P. Servais* und *Barbié du Boccage* in 3 Octavbänden, nebst 2 Charten und 1 Plan von Athen 1806. b. Bertrand und Buisson herausgekommen.

Galerie historique des illustres Germains depuis Arminius jusqu'à nos jours avec leurs portraits et de gravures répresentant les traits principaux de leurs vies. Paris, Didot d. ält. fol. 1. 2. Lieferung.

Diese zwey Lieferungen enthalten unter andern Bilder von Arminius, Thusnelde, Bojocal, Albrecht Dürer, Otto und seinem Sohn, Rudolph von Habsburg, Mengs und einige Scenen. Die übersetzten Auszüge der Lebensbeschreibungen sind von *de Sales*.

Éloges académiques par M. *Bertrand Barére*, Membre de l'Acad. des Jeux Floraux, de celle des B. L. de Montauban, et de l'Acad. des Sc. Inscr. et B. L. de Toulouse. Paris, 1806. Renouard. 328 S. gr. 8.

Es sind darin enthalten S. 1. Éloge de Louis XII. — S. 59. - de Furgole — S. 107. de Chancélier Séguier, S. 143. - de *Le Franc* de Pompignan, S. 180. des Card. d'Amboise, Ministers Ludwigs XII., S. 221. von Joh. Jak. Rousseau, S. 283. von Montesquieu.

Éloges du Maréchal de Catinat, du Chancélier de l'Hospital, de Thomas, de l'Acad. française; suivis de l'Éloge inédit de Claire-Française de l'Espinasse, par Guibert, publiés par sa veuve, sur les manuscrits et d'après les corrections de l'auteur. Paris 1806. d'Hautel. 339 S. gr. 8.

Das Éloge von Catinat steht S. 9 ff., das vom Canzler de l'Hôpital S. 107., das von Thomas S. 249. Es sind aber auch noch andere Aufsätze diese Éloges betreffend beygefügt.

De l'Amour, considéré dans les lois réelles, et dans les formes sociales de l'union des sexes par M. *de Semancour*. Paris, Cérioux u. Bertrand. Février 1806. XV. 287 S. 8.

Eine gehaltreiche und interessante Schrift.

L'Art de connaître des hommes par la physionomie, par *Gaspard Lavater*. Nouvelle édition, corrigée et disposée dans un ordre plus méthodique, précédée d'une notice histor. sur l'auteur, augmentée d'une exposition des recherches ou des opinions de *Lachambre*, de *Porta*, de *Camper*, de *Gall*, sur la physionomie; d'une histoire anatom. et physiolog. de la face, avec des figures coloriées et d'un très-grand nombre d'articles nouveaux sur les caractères des passions, des tempéramens et des maladies, par *Moreau* (de la Sarthe), Doct. en med. avec 500 gravures exécutées sous l'inspection de M. *Vincent*, peintre. Paris 1806. Prudhomme, Levrault u. Schöll.

Der neue Herausg. theilt das ganze Werk in 13 Studien ab. In jedem ist das, was L'n zugehört, von den neuen Zusätzen unterschieden. Das Werk wird aus 24 Lieferungen in sechs Bänden in 4. oder acht B. in 8. bestehen und innerhalb eines Jahrs geendigt seyn.

Les XII. Césars, traduits du Latin de Suétone, avec des notes et des réflexions par M. *de Laharpe*. Nouvelle édition, revue et corrigée etc. Paris, Warée, 1806. 8.

Der neue Herausg. hat manche Stellen nach den über die erste Ausg. gemachten Kritiken verändert.

Novae Hollandiae plantarum Specimen, auctore *J. J. la Billardiere*, Instituti nat. Socio, Tom. I. Paris 1806. Rue Huzard.

Es sind nunmehr 14 Hefte erschienen. Die zwey Bände werden 300 Pflanzen umfassen. Im 11—14. Heft sind vier neue genera, alle zur hexandria gehörig, enthalten.

Voyage à la partie orientale de la Terre-Ferme, dans l'Amérique méridionale, fait pendant les années 1801, 1802, 1803, et 1804; contenant la déscription de la Capitainerie générale de Caracas,

composée des Provinces de Venezuela, Maracaïbo, Varinas, la Guiane Espagnole, Cumana et de l'Ile de la Marguerite; en refermant tout ce, qui a rapport à la Découverte, à la Conquête, à la Topographie, à la Législation, au Commerce, aux Finances, aux Habitans et aux Productions de ces provinces, avec un Aperçu des Moeurs et Usages des Espagnols et des Indiens sauvages et civilisés. Par *F. Depons*, Exagent du Gouvern. français à Caracas; avec une Carte géogr. et le plan de la ville capitale et des ports principaux. Tome I. à Paris, Colnet, etc. 1806. 358 S. T. II. 469 S. T. III. 362 S. 8.

Reich an neuen Nachrichten und Vorschlägen.

Essais de Morale et de Politique. Paris 1806. Nicolle. 254 S. 8.

Sie sind in zwey Abschnitte, vom Menschen und von der menschl. Gesellschaft, deren jeder aus mehrern Capiteln besteht, getheilt.

Tableau analytique des Minéraux par *A. Drapiez*, Lille, Marlier, et Paris, Didot. kl. fol. 1805.

Zur Uebersicht brauchbar eingerichtet.

Von den *Oeuvres de Gresset* ist bey Didot eine Stereotypenausgabe erschienen.

Déscription du bouclier d'Achille, fragment du 18e. chant de l'Iliade d'Homère, traduit en vers français et dédié à M. Jaques Delille, par Mme. *Aurore Bursay*, Directrice du spectacle français de la Cour de Brunswick. Braunschweig, Pluchart, 1805.

Nach Voss deutscher Uebersetzung, nicht nach dem Griech. gemacht; die Verse haben einige Nachlässigkeiten, sind jedoch leicht und elegant gearbeitet.

Tableau historique et statistique de la Haute-Italie et des Alpes, qui l'entourent; précédé d'un coup d'oeil sur le caractère des Empereurs, des Rois, des Princes, qui ont régné en Lombardie, depuis Bellovèse et César jusqu'à Napoléon I. Dedié au prince Eugène de Beauharnais, viceroi d'Italie, par M. *Denina*. Paris, Fantin. 420 S. 8.

Von des Prof. *P. Sue* Histoire de Galvanisme et Analyse des différens ouvrages publiés sur cette découverte, sind der *dritte* und *vierte* Theil in 8. b. Bernard herausgekommen, mit denen das Werk beendigt ist.

Phaedri, Augusti liberti, fabularum Aesopicarum Libri V. et Faërni Cremonensis Fabulae C, cum Publii Syri et aliorum veterum Sententiis; nova editio, recensita notisque gallicis illustrata a Carolo Constanti Le-Tellier, in univ. Paris. olim prof. Par. 1806.

La colombe messagere plus rapide, que l'eclair, plus prompte que la nue. Paris an 14. (1805.) 96 S. in 8. Kais. Druckerey, arab. u. franz. b. Gallard.

Es ist ein arab. Werk des Michael Sabbagh, eines Syrers, der sein Vaterland mit der franz. Armee verlassen hat. Sylv. de Sacy hat die franz. Uebers. und Noten beygefügt. Es besteht aus fünf Capiteln, und handelt die im Morgenlande gewöhnlichen Taubenposten genau ab.

Neue Englische Literatur.

Letters written from France, in the Year 1802, containing an Account of the State of its Morals, Litterature and Politics, by Henry Redhead Yorke. London 1805. Symonds. 2 Vols 8.

Diese Briefe waren schon längst gedruckt, werden aber itzt erst ausgegeben, und enthalten interessante Bemerkungen.

Collections for the History of the Town and Soke of Grantham, containing Authentic Memoirs of Sir Isaac Newton, now first published from a Manuscript in the Possession of the Earl of Portsmouth, Esq. F. R. S. With a Map, Plans, and other Engravings. Royal 4. Lond. 1806. 1 L. 1 sh.

Die authentische Biographie von Newton ist vorzüglich wichtig.

The Laws of the Island of *Antigua*, consisting of the Acts of the Leeward Islands commencing April 1690. ending April 1798. and the Acts of Antigua, commencing April 1668. ending May 1804. etc. Printed by Authority of the Legislature of Antigua under the revision of *Anth. Brown*, Esq. Colonial Agent in London 1806.

The History of the Orkney Islands in which is comprehended an Account of their present as well as their ancient state, together with the advantages they possess for several branches of Industry and the Means by which they may be improved. By the Rev. Geo. Barry, D. D. Edinburgh b. Constable u. Comp. Lond. Murray, 1806.

Von den Transactions of the Royal Society of Edinburgh ist des *sechsten Bandes erster Theil* herausgekommen, worin drey Abhandlungen enthalten sind.

No. 16.
Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 3. Mai 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche von der Michaelis-Messe 1805. bis jetzt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Nachricht an die Käufer und resp. Herren Praenumeranten. Auf die zweyte Fortsetzung des

Codicis Augustei.

Dieses Werk wird in der bevorstehenden Jubilate-Messe im Druck beendigt seyn, die Herren Pränumeranten belieben also ihre Exemplare in Empfang nehmen zu lassen. Dieses wichtige Buch ist im Druck um vieles stärker ausgefallen, als die vorige Fortsetzung. Der Pränumerations-Preis ist für jedes Exemplar 13 Thaler. Diejenigen, welche 5 Thaler voraus bezahlt haben, zahlen 8 Thaler Nachschuss, und nehmen das ganze Werk in Empfang. Diejenigen aber, welche die 1ste Abtheilung bereits erhalten und 10 Thaler bezahlt haben, zahlen noch 3 Thaler Nachschuss, und erhalten dagegen die 2te Abtheilung. Uebrigens erbietet sich der Verleger, bey jetziger Theurung der Preise, eine kleine Anzahl von Exemplaren dieser neuen Forsetzung des Codicis Augustei noch bis Johannis für den Pränumerations-Preis à 13 Thaler abzulassen, nachhero ist der Preis davon 15 Thaler.

Johann Samuel Heinsius.

Im Verlage des Bureau's der einheimischen und auswärtigen Literatur in Leipzig.

Abschnitte aus dem Leben des Grafen Eugen, ein Roman von dem Verfasser der vertrauten Briefe über Paris. 1 Thlr.

Alexander I. Kaiser von Russland, Portrait in gr. Fol. von Schmidt. 5 Thlr.

Auswahl der geistvollsten Romane des Auslandes. 1 — 9ter Band. 9 Thlr.

Bahar Danush, oder der Garten der Erkenntniss, ein Persischer Roman mit Anmerk. von Hartmann. 1 Thlr.

Briefe über das versificirte Drama. 12 Gr.

Briefe über Italien von dem Verfasser der Briefe über Paris. 3 Bände. 4 Thlr. 8 Gr.

Candide, der kleine, ein Roman. 14 Gr.

Darwin's Phytonomie, oder über die Grundsätze des Acker- und Garten-Baues, aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. Hebenstreit. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr.

Daubuisson des Mines de Freiberg, mit Kupfern und Charte, gr. 8. 3 Theile. 5 Thlr.

Dictionnaire hist. et crit. de P. Bayle, nouvelle edit. avec des Addit. et des Correct. par une Société de Gens de Lettres. 4 Tomes. gr. 8. (Der Subscriptions-Preis für jeden 2 Abtheilungen enthaltenden Band auf Schreibpapier netto 2 Thlr. 6 Gr. auf Druckpap. 1 Thlr. 22 Gr. gilt nur noch bis Weihnachten dieses Jahres, von welcher Zeit an der schon ehemals angekündigte Netto-Preis à 2 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. und 2 Thlr. 8 Gr. Druckpap. für neue Bestellungen — nicht aber Fortsetzungen — ohne Ausnahme eintritt. Rabat izt sowohl als künftig 25 p. C. Die Prachtausgabe in kl. Folio auf Velin-Papier kann nur gegen unmittelbare Praenumeration bey dem Herausgeber selbst bezogen werden.

Dietz, der Philosoph und die Philosophie. gr. 8. 20 Gr.

Elise Dumenil, ein Roman, aus dem Franz. von dem Verfasser der Heliodora. 4 Bände. 5 Thlr. 8 Gr.

Emilie, ein Roman von Huber. 2 Bände. 2 Thlr.

Frisch Gelegenheits-Predigten. gr. 8. 20 Gr.

Garve's Briefe an ein Frauenzimmer. 20 Gr.

Göttingscher Musenalmanach, letzter Jahrgang. 16 Gr.

Kalli, ein Trauerspiel von Bielefeld, dem Verfasser des Thuiskon. 12 Gr.

Le Febure über den Staar. gr. 8. 20 Gr.

Die Liebenden, ein Arkadischer Roman von d'Israeli, mit Kupf. 1 Thlr.

De la Literature par Madame de Stael-Holstein (Verfasserin der Delphine) Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr.
Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Lucretius de rerum natura; curavit Eichstädt. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Holl. Pap. 4 Thlr. 12 G.

Moscati de usu System. in Medicina. gr. 8. 6 Gr.

Mejnun und Leila oder der Arabische Werther. Mit Kupfern. 1 Thlr. 4 Gr.

Merkels Briefe über die Produkte der schönen Literatur an ein Frauenzimmer. 25stes und 26stes Heft. (womit diese Briefe geschlossen sind) 16 Gr.

Nizami narrationes, Persice et Latine. 4. 5 Thlr. charta scr. 5 Thlr. charta impr.

Orfeuil und Julie, ein Roman aus dem Franz. der Louise St. Leon von K. L. M. Müller. 3 Bände. 2 Thlr. 12 Gr.

Remi, Nikolaus, ein Roman, von dem Verf. von Antenors Reisen. 18 Gr.

Romanen-Bibliothek von Lafontaine, Meisner u. and. Mit Kupf. 3. Band. 1 Thlr. 4 Gr.

Romantische Dichtungen. 3 Bände. 3 Thlr.

Schröters Reise nach Ostindien. 1 Thlr.

Siama und Galmory, eine Epische Erzählung von Siegfried. gr. 4. Velin-Papier mit 8 Kupfern von den berühmtesten Deutschen Künstlern. 20 Thlr. (nächstens erscheinen davon Französische und Englische Uebersetzungen.)

Ebend. kleine Ausgabe ohne Kupfer. 14 Gr. Mit Kupfern und einem Anhange, die Schöpfung des Weibes. 1 Thlr. 8 Gr.

Stael von Holstein (Verf. der Delphine) über den Geist der Literatur. 2 Bände. 2 Thlr.

Thuiskon, eine Nazional-Epopee von Bielfeld. gr. 8. Franz. Pap. 4 Thlr. 12 Gr. (2 Bände.)

Voss Europa am Anfange des 19ten Jahrhunderts. gr. 8. 1 Thlr.

Die Wartburg, ein historisch beschreibendes Gedicht von Dr. Stieglitz, mit 5 Kupfern v. Darnstädt. 1 Thlr. 8 Gr. Die Kupfer, Ansichten der Wartburg vorstellend, für sich allein. 1 Thlr.

Wielands Attisches Museum, 4ten Band. 1. 2s Heft. à 16 Gr. das dritte Heft erscheint in wenig Wochen.

Wolfs Geschichte der Römischen Kirche. 7ter Band. 1 Thlr. 6 Gr.

Ebend. Geschichte der Kirche in Frankreich. 2ter Band. 1 Thlr. 6 Gr.

Zur Beantwortung mehrerer die neue Original-Ausgabe von Bayle Dictionnaire historique et critique in 8 Bänden gr. 8. betreffenden Anfragen, die zum Theil durch die Angabe des Preises bey der Anzeige dieses Werkes in der Leipziger Literatur-Zeitung (126. Stück vom 27. September 1805.) veranlasst scheinen, erklärt die Endesunterzeichnete Verlagshandlung andurch:

1) dass die vornehmlich zum Besten der Ausländer annoch eröffnete Praenumeration von sechzehn Thaler (Sächs.) für das Exemplar auf Druckpap. und von zwanzig Thaler dergl. für Schreibpap. von dem auf 24 Alphabeth berechnetem ganzen Werke (wovon man bey baarer Entrichtung der Praenumeration die erste Hälfte in 8 Abtheilungen in Empfang nimmt, die zweyte und letzte aber von der nächsten Messe an, mit welcher sich die Subscription schliesst, in ununterbrochener halbjähriger Folge erscheint) zu verstehen ist;

2) dass von diesem ungewöhnlich niedrigen Preise weiter kein Rabat Statt finden kann, wohl aber auf 10 Exemplare das 11te frey gegeben wird;

3) dass es bey dem bisherigen Laden-Preise von 3 Thlr. 12 Gr. für jeden aus zwey Abtheilungen bestehenden einzelnen Band auf Schreibepap. und 3 Thlr. dergleich. auf Druckpap. nach wie vor sein Bewenden hat, und zwar für Buchhändler unter den im Circular vom Jahr 1805. angegebenen Bestimmungen;

4) dass die schon früher vorbereitete, aber itzt zuerst ans Licht tretende elegante Ausgabe eben dieses Dictionnairs in klein Folio, auf schönes Schweizer Velin-Papier, von welcher überhaupt nur funfzig Exemplare abgezogen worden sind, schwerlich ein Gegenstand des allgemeinen Buchhandels werden dürfte; daher die Vorsteher grosser Bibliotheken, und andere Liebhaber, sich deshalb unmittelbar an den Unternehmer und Herausgeber, Professor Schreiter, in Leipzig zu wenden haben, wenn sie dieselbe annoch um den Praenumerations-Preis à 200 Thlr. Sächs. (für das Ganze, welches über 2300 Fol. Bogen beträgt) zu erhalten wünschen.

Bureau für einheimische und auswärtige Literatur.

Im Verlage von Grossmann und Horaczek in Hamburg.

Allgemeine Staats- und Handelskunde 1806.

Taschenbuch für Freunde der Declamation 1806.

Ein Winter in London.

Geschichte des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich und ihren Verbündeten im Jahre 1805. mit einer Einleitung, den sämmtlichen Actenstücken und Noten des Verfassers.

Amerikanische Miscellen. Herausgegeben von einem Mitglied des Congresses (erschienen Anfangs Jul.)

Verlags- und Commissionsbücher zur Oster-Messe 1806. von C. G. Anton, in Görlitz.

Hebe, eine Vierteljahrschrift für das jugendliche Alter. Herausgegeben von H. Grosse. 1stes und 2tes Quartal. 8. Jedes Quartal auf Schreibp. 20 Gr. Druckp. 16 Gr.

Knebel, Dr. I. G., Grundlage zu einem vollständigen Handbuche der Literatur, für die gesammte Staatsarzneykunde. Erster Band: gerichtliche Arzneykunde. 1ste Abtheil. Allgemeine Literatur. gr. 8.

Lafontaine, A., dramatische Werke. 8. Velinp. 2 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 6 Gr.

— die Prüfung der Treue, oder die Irrungen. 8. 15 Gr.

— die Tochter der Natur. Neue umgearbeitete Auflage. 8. 15 Gr.

Letromi, A., Lethe. Versuch einiger Grundlinien zur Untersuchung über die Fortdauer und den Zustand des Menschen nach dem Tode. Mit Bemerkungen über einige Schriften verwandten Inhalts, besonders über Wielands Euthanasia. 8. Halle. (in Commission)

Mundkoch, der Dresdner, oder Küchen- und Hauswirthschafter. 2 Theile. 8. Schreibpapier 2 Thlr. 12 Gr.
Druckpapier 2 Thlr.

Musikalien und Texte fürs Klavier. Aus der Quartalschrift: Hebe, von H. Grosse. Quer-Folio 12 Gr.

Im Verlage von Mohr und Zimmer, Buchhändlern in Heidelberg.

Um das Publikum in den Stand zu setzen, von der Tendenz der durch den Herrn Geh. Hofr. Ackermann in unserm Verlag herausgegebenen Widerlegung der Gall'schen Hirn-Schedel- und Organen-Lehre zu urtheilen, machen wir die merkwürdigsten §§. der Inhaltsanzeige bekannt.

I. Widerlegung der Hirnlehre.

§. 3. Das Hirn lässt sich nicht in eine Haut entfalten. §. 4. Der Beweis, der von Wasserköpfen hergenommen wird, ist unstatthaft. §. 5. Die Entfaltung geschieht nur bey offenbarer Desorganisation des Hirns, entweder durch Zerren der Hirnsubstanz, oder nach der Maceration. §. 6. Der Hydrocephalus ist ein geringerer Grad der Acephalie. §. 7. Die Ursache, warum die Oberfläche des Hirns in ihren Windungen Falten darstellt, wird angezeigt. §. 8. Das Nervensystem, woraus es werde. §. 9. Das einfachste Leben geschieht im Zellensystem. §. 10. Bey grösserer Erregbarkeit wird aus diesem ein Gefäfsystem. §. 11. Und in der höchsten Stufe des Lebens potenzirt sich das Gefäfssystem zum Nervensystem. §. 12. Das Hirn gehet aus der gefalteten Gefäfshaut des Gehirns hervor, und hat daher seine gefalteten Windungen. §. 20. Desselben unrichtige Lehre über die heraustretenden und zurücktretenden Nerven. §. 21. Vorgebliche Eigenschaften der hinaustretenden Nerven. §. 22. Gall's unrichtige Vorstellung der Richtung und des Verlaufs dieser Nerven. §. 23. Die durch die Markschenkel des grossen Gehirns sich fortsetzenden Pyramidalkörper des Rückenmarks verlaufen nicht nach Gall's Vorstellung bis in die graue Substanz, sondern endigen sich in der Medulla maxima. §. 26. Woher Gall's Irrthum entstanden über die Verbreitung der Riech- und Sehnerven in die Vierhügel. §. 27. Vic d'Azyrs schöne Darstellung über den Verlauf der Pyramidalkörper gegen die markige Hirnsubstanz. §. 33. Gall's irrige Vorstellung über die Entstehung des Gehirns aus dem Rückenmark.

II. Widerlegung der Schedellehre.

§. 40. Irriger Grundsatz von Gall's Schedellehre: die äussere Schedellamelle laufe mit der innern parallel. §. 42. Zwey Ursachen hindern diesen Parallelismus der Schedeltafeln. §. 44. Beyspiele der Muskeln, welche die äussere Knochentafel von der inneren entfernen. §. 45. Beyspiele, wie dieses die Luft bewirkt, die sich in die Diploe der Schedeltafeln einschleicht, und diese ausdehnt. §. 46. Wird aus der Anatome comparata bestätigt. §. 49. Von krankhaften Veränderungen des Schedels. §. 50. Von der Rachitischen Verdickung der Schedelknochen. §. 51. Bey jeder veränderten Kopfform wird das Verhältniss der Knochen des Schedels und die Lage der Theile des Hirns verändert. §. 55. Wer die Phänomene an den Thierschedeln gehörig zu deuten weiss, findet gegen den Gall'schen Parallelismus darin den stärksten Beweis. §. 56. Irrige Aetiologie Gall's über die Entwickelung des Hinterhaupts. §. 57. Die wahre Ansicht der Schedelbildung. Wink auf eine chemische Erklärung der Osteogenie. §. 58. Die Thatsachen, die Gall anführt, berechtigen keineswegs zu den Schlüssen, die er bildet. §. 59. Im Alter werden die Schedelknochen nicht dicker, sondern dünner. §. 60. Die Gründe und bestätigende Beyspiele werden angeführt.

III. Widerlegung der Organenlehre.

§. 67. Gall's Definition eines Organs. §. 70. Von den Gall'schen Anlagen. §. 73. Es kann kein Organ ohne Kraftäusserung bestehen. §. 74. Beyspiele von Zernichtung des Organs nach gehinderten Functionen des Nervensystems. §. 75. Es giebt also kein Organ ohne Kraft. §. 77. Mit dem Schwinden des Organs wird die Kraftäusserung vermindert. §. 79. Die Anlagenlehre ist aber ein treflicher Schlupfwinkel bey der praktischen Organoscopie. §. 81. Von den Verrichtungen des Hirns. §. 82. Bey verschiedenen animalischen Erscheinungen hat Gall das übrige Nervensystem zu wenig berücksichtigt. §. 83. Von dem Einfluss des Hirns auf das sensitive Leben. §. 84. Von den Hirnenden der Sinnnerven und dem Bau der Sinneshügel. §. 85. Von dem höher gesteigerten Hirne in den edleren Thierklassen; den Markhemisphären. §. 86. Ihr Zusammenhang mit dem Sinneshügel und den Anfängen des Rückenmarks. §. 87. Die Doppelheit der thierischen Organe ist nicht ohne Einschränkung anzunehmen. §. 91. Von einem allgemeinen Empfindungsplatz. §. 94. In der Organenlehre hat die Verbindung des Wahren mit dem Falschen manchen irre geleitet. §. 95. Mechanische Anordnung der Eindrücke in den Sinneshügel. §. 97. Veränderung der Sinneshügel bey Erblindeten und Taubstummen. §. 98. Die Sinneshügel enthalten das Material für die höheren Seelenvermögen.

§. 99. Die Beweise, welche Gall für die Existenz seiner Organe führt, werden widerlegt. §. 104. Wachen, Schlafen und Träumen lässt sich nach der Gallschen Organenlehre gar nicht erklären. §. 105. Versuch einer Erklärung dieser wichtigen Erscheinung im Thierkörper. §. 107. Das Hellesehen wird erklärt. §. 108. Es wird gezeigt, dass die Gall'sche Lehre den ebengenannten Erscheinungen widerspricht. §. 109. Sitz der Gall'schen Organe in der Rindensubstanz des Gehirns. §. 110. Es ist falsch, dass sich die Markstreifen der Pyramidalkörper des Rückenmarks bis in die Rindensubstanz des Hirns erstrecken. §. 113. Das Mark ist in der Rindensubstanz noch nicht gebildet. §. 114. Ja, diese ist noch blos Gefässverlängerung. §. 118. Vorzüge des Menschen aus seinem Baue entwickelt. §. 119. Der Mensch besitzt die vollendetesten Sinnesorgane, und §. 120. die grössten Markhemisphären des Gehirns. §. 122. Gall, der diese wesentliche Einrichtung des Hirns nicht kannte, erdichtete Spezialorgane. §. 123. Von den allgemeinen Vermögen Gall's, welche über alle seine Organe sich verbreiten sollen. §. 132. Kritik der Gall'schen Spezialorgane. §. 171. Warum Dr. Gall sich selbst getäuscht hat. §. 173. Er verschmähte die reine Erfahrung. §. 174. Seine Urtheile aus der Anatome comparata sind unrichtig. §. 176. Dazu kommt überall der Fehlschluss vom Besonderen aufs Allgemeine. §. 177. Ueber die Art, den Schedel zu befühlen. §. 179. Herr Dr. Gall ist kein Betrüger, sondern ein Selbstgetäuschter. §. 180. Was von seiner praktischen Fertigkeit bey der Schedeluntersuchung zu halten sey.

Im Verlage von Kümmel, Buchhändler in Halle, ist in der jetzigen Oster-Messe erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ciceronis Opera philosophica Tomus III. sive Ciceronis academica ex Recensione Davisii cum ejusdem animadversionibus et notis variorum edidit R. G. Rath. accedunt Gruteri et Editoris notae. 8maj.

Im künftigen Jahre erscheint der 4te Band dieses Abdrucks der Davisischen Ausgabe von Ciceronis phil. Schriften, so dass das gelehrte Publikum der ununterbrochenen Beendigung dieser mit Beyfall aufgenommenen Ausgabe versichert seyn kann.

Journal für Prediger, 50ster Band, oder neues Journal 30ster Band, 1—4tes Stück. Das 4te Stück enthält zugleich das Register vom 30 — 50 Bande, worauf der Brauchbarkeit wegen längs gewartet wurde.

Krug, L., topograph. statist. geographisches Wörterbuch sämmtl. Königl. Preuss. Staaten. Oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Staedte, Aemter, Flecken u. s. w. in den Preuss. Staaten. 2ter Band. 2te vermehrte und verbesserte Auflage.

Der Pränumerations-Preis eines jeden Bandes von 50 Bogen gr. 8. ist 1 Thlr. 20 Gr. der nachherige Laden-Preis ist 2 Thlr. 8 Gr. Zu Michaelis erscheint der dritte Band, und wird von nun an schneller und ununterbrochen erscheinen.

Rothe, Dr. I. F., chemische Untersuchung der Mineralquelle bey Möllendorf in der Grafschaft Mannsfeld. 8.

Sprengel, C., Tentamen novum Florae halensis cum XII. Tabulis aeri incisis. 8.

Die Kupfer sind meisterhaft von Herrn Sturm in Nürnberg nach der Natur gezeichnet und gestochen.

Bücheranzeige.

Von dem unlängst angekündigten und mit Ungeduld erwarteten

Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft

ist nunmehr das 1ste Stück erschienen und versandt worden. Es enthält:

I. 1) Ueber die Cultur der alten und neuen Welt, in Beziehung auf das gemeine Leben.
2) Deutschland nach der Schlacht bey Austerlitz.
3) Die französische Nation, die Revolution, und Napoleon, in Briefen.

II. Kritik.
1) Ideen über Criminalgesetzgebung.
2) Ueber den Begriff und Zweck der Statistik.

III. Historische Reflexionen.

Das zweyte und dritte Heft ist unter der Presse und wird ungesäumt nachfolgen. Unerwartet eingetretene Hindernisse haben den Druck aufgehalten und die Erscheinung des Journals verspätet.

Der Preis jeden Bandes von 3 Stücken ist 1 Thlr. 12 Gr. Sächs. oder 2 fl. 42 Xr. Rhein.

Münster, am 30. März 1806.

Peter Waldeck.

Anzeige.

Gebundene Bücher aus allen Fächern der alten und neuen Literatur. Z. B. 1) Baylens histor. krit. Wörterbuch, 4 Bde. 2) Scriptores Rerum Danicar. a Langenbeck. 5 Bde. 3) Biblia hebr. c. n. crit. a C. F. Houbigant. Lut. Par. 753. 4 Bde. 4) Zedlers Allgem. Staats- Kriegs- Kirchen- u. Gelehrten-Chronike. 20 Bde. 5) Histoire Eccles. par Fleury 36 Bde. 6) Variae lectiones V. Test. de-Rossi 4 Bde. 7) Histoire de l'Academie à Berlin 750. 25 Bde. et Miscellanea Leibnitzii. 8) Herbarium vivum von 1805. nach Linné. 9) Lesebücher. 10) Henr. Stephani Thesaurus graec. ling. T. I—IV. c. ind. Par. 572. 4 Bde. sind bey mir Commissionsweise zu verkaufen.

Leipzig, den 19. April 1806.

G. Nikolai, Büchercommissionär im rothen Collegio.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

22. Stück.

Sonnabends den 10. May 1806.

Einige Bey- und Nachträge

zum 5ten Bande des Meuselschen Lexicons der seit 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. (Vergl. über B. 1—3. die in Nürnberg herausgekommenen Litt. Blätter B. 4. N. 3 bis 4. B. 5. N. 5-6. N. 15-16. B. 6. N. 1. 2. und 4.)

P. 1. fehlt Haack, Friedr. Wilh., geboren zu Crotingen in Preussen, studirte zu Halle, kam 1732 nach Königsberg, ward 1733 Diaconus in Gumbinnen, 1734 Pfarrer in Pilkallen, wo er 19ten Nov. 1754 starb. Er schrieb ein Litthauisches Lexicon und Grammatik. Halle 17....

Ebend. fehlt Haas, Franz Seraphim, Churfürstl. Hofraths-Secretair zu München, wo er 1798 starb. — Versuche in Oden, Sinngedichten und Fabeln. München 1776. 8. Kurzgefasster Inbegriff der Kenntnisse und Lehrsätze zur Einsicht und Verfassung aller nothwendigen Gattungen von Gedichten für die studirende Jugend, T. I. ebend. 1778. 8. Ode über Oefeles Tod. München 1780. 4. Ueber Bergmanns Tod im Münchner Intell. Bl. 1783., woselbst auch mehrere Aufsätze von ihm stehen. Einige Gedichte unter dem Namen Gunthold.

P. 8. bey Haberkant C. fehlt: die Leichenpredigt auf Wasianski hat folgenden Titel: Die von Gott selbst aufgegebene Predigt, von der grossen Seligkeit sterbender Gerechten aus Jes. 3, 10. bey dem Leichenbegängniss des Vice-Praepositi Wasianski in Neidenburg. Königsberg 1745. 8. — Das Herz Gottes gegen die Alten aus Jes. 46, 1., ein Neujahrs-Gedicht. Thorn 1765. 8. Die Unveränderlichkeit Gottes, als der kräftigste Trost für gegenwärtige Zeiten, aus Malach. 3, 6. Thorn 1767. 8. Die Wunder der Güte Gottes aus den Klaglied. 3, 22-23. Thorn 1768. 8. Bussgedanken aus Joel 2, 17. ibid. 1769. 8. Vergl. Grossmann gesammelte Nachrichten v. Schippenbeil. Königsb. 1778. 4.

P. 20. fehlt Häckl (Joh. George), der Theologie D., Freisingischer wirkl. geistlicher Rath, Pfarrer und Kämmerer zu Massenhausen in Oberbaiern. Er starb zu München den 29sten Sept. 1799 im 74. Jahre. — Der heil. Joh. Nepomuck, gross vor dem Herren in seinem heiligen Priesterthume, erwiesen in einer Predigt. München 1775. 4. Augustinus der thätige Lehrer, vorgestellt in einer Predigt. Freysingen 1776. 4. Mehrere auf seine Kosten gedruckte Predigten, die nicht in den Buchhandel kamen, sondern von ihm vertheilt wurden. S. Baader gelehrtes Bayern B. 1.

P. 21. zu Hähn, J. F., das Progr. von der Einrichtung nützlicher Schulen etc. steht auch in Biedermann A. und N. von Schulsachen B. 2. p. 221-60. ebend. so das unten p. 22 angef. Progr. wie das nothwendige und nützliche etc., bey Biedermann am angef. O. T. 8. p. 247-57. Auch schrieb er Predigt vom ernstlichen Suchen nach Jesu. Berlin 1750. 8. Die gläubige Empfehlung der christlichen Gemeine an Gott aus Apostelg. 20, 32., eine Abschiedspredigt. Berlin 1760. 8. Gute Wirkung des Krankenbettes, mit einem abermaligen Exempel erwiesen. Berl. 1760. 8. Da das Druckjahr vieler seiner Schriften gar nicht angegeben, so wäre es sehr zu wünschen, dass diese Lücke ausgefüllt würde.

P. 29. fehlt Häring, Joh. Nepomuck, Exjesuit, Ruraldechant und Pfarrer zu Rosenheim in Oberbayern, geb. zu München. Nach der Aufhebung des Ordens lehrte er zu München und Landshut die

Dichtkunst, und erhielt dann obige Pfarre, wo er 1790 starb. — Das Stadtwappen zu Landshut, ein Singspiel 17... Predigten über Christenthum und Erziehung. S. Baader gelehrtes Bayern. B. 1.

P. 37. Haffner war Concipist in Wien. Die Sammlung aller seiner Lustspiele enthält: die reisenden Comödianten, der von drey Schwiegersöhnen geplagte Odoarde (nach welchem itzt die Schwestern von Prag bearbeitet) dramat. Unterhaltung, die bürgerliche Dame, der Furchtsame, Etwas zum Lachen im Fasching, Megära T. I-II. Prinz Schnudi und Ewakather.

v. Hagedorn, C. L., ward 1712 und nicht 13 geboren. Herr Bibl. Dassdorf wollte eine vollständige Biographie von ihm herausgeben, die bis itzt aber nicht erschienen ist.

P. 38. Hagedorn, F. v., blos im 4ten, 5ten und 6ten B. von Weichmanns Poesie der Niedersachsen stehen Ged. von ihm.

P. 40. Hagelgans, F. G., die Schrift N. 3. führt den Titel: Sphaera coelestis mystica ex arithmologia ac metrologia sacra et repraesentata et demonstrata d. i. Höllisches etc.

P. 41. Hageman, J. G., fehlt dessen Schrift: Erbauliche Betrachtungen über das Buch Josua. Braunschweig 1750. 4.

P. 51. Hagen, Joh. Heinr., nicht 1768 sondern 65 ging er nach Berlin, von wo er eine Reise durch Sachsen, vorzüglich nach dem Allaun-Bergwerke zu Freyenwalde, that, und 1767 nach Königsberg zurückkehrte. Hofapotheker und Beysitzer des medicinischen Collegii ist er nie geworden, sondern ein hier ausgelassener Bruder Heinrich H. Er wurde geboren den 20. Decemb. 1738. Die unter N. 1. 2. 4. 6. 9 und 10. angef. Schriften sind nicht von ihm, sondern von Heinr. Hagen. In den N. Berlin. Mannigfaltigkeiten steht noch von ihm: Vom Nutzen und Gebrauch der Dattelsteine. Ausserdem schrieb er ein Lobgedicht auf die Stadt Schippenbeil in Grossmanns gesammelten Nachrichten von Schippenbeil p. 190—92.

P. 52. fehlt Hagen, Heinrich, geb. 1709. den 4ten Oct. zu Schippenbeil, studirte Pharmacie zu Berlin, woselbst er sich auch examiniren liess, hierauf eine Reise durch Sachsen machte, 1728 in seine Vaterstadt zurückkehrte, wo er 1729 das Bürgerrecht erhielt, 1737 Medicin-Apotheker, 1738 Rathsherr wurde, dann 1746 nach Königsberg zog, wo er Hofapotheker, 1754 Assessor des Collegii medici wurde. Er starb den 22. Oct. 1772. — Chemische Untersuchung einiger der vorzüglichsten Brunnenwasser in Königsberg. Königsb. 1757. 4. auch in den Königsb. Frag- und Anzeige-Nachr. a. d. J. 1757. Chemische Untersuchung der Brunnen, stehenden und fliessenden Wasser in K. ebend. 1757. 4. auch in den Königsb. Frag- und Anz. Nachr. 1757. Kurze Abhandl. vom Bier und dessen Bestandtheilen. ebend. 1758. 4. auch in den Königsb. Frag- und Anz. Nachr. 1758. und in dem Hamb. Magazin B. 25. St. 1. p. 98. Abhandl. von dem feuerbeständigen Laugensalze des unterirdischen Reiches. Königsb. 1758. 4. auch in dem Hamb. Magazin B. 25. St. 2. p. 115. und in den Königsb. wöchentl. Frag- und Anz. Nachr. 1758. Untersuchung derer in Preussen gebräuchlichen mineralischen Wasser. Königsb. 1760. 4. Physisch-chimische Betrachtung über den Torf in Preussen. Königsb. 1761. 4. Neu gedruckt mit einer in Upsal über denselben Gegenstand erschienenen Streitschrift unter dem Titel: Von der Natur des Torfs, und von Zubereitung morastiger Gegenden zum Ackerbau. Bern 1762. 8. Chemische Untersuchung einer Salzquelle im Dorfe Pornau in den Königsb. gelehrten und Polit. Zeitungen v. J. 1764. 1766. Abhandl. von der Natur und Nutzbarkeit der Birkenbäume. Königsberg 1765. 4. Physikalisch-chemische Betrachtungen über die Herkunft des feuerbeständigen vegetabilischen Laugensalzes. ebend. 1768. 4. Chemische Prüfung des Alcohol aceti des Hrn. Hofrath Ehrenreich und der daraus verfertigten Arzneyen. ebend. 1771. 4. Sämmtl. Schriften, ausgenommen die letzte, sind zusammen herausgegeben von seinem Sohne C. G. Hagen unter dem Titel: Abhandl. chemischen physikalischen Inhalts. Königsb. 1778. 8. Vergl. Grossmann gesammelte Nachr. von Schippenbeil. Königsb. 1778. 4.

Hagen, Johann Conrad, geboren zu Schippenbeil im März 1684, studirte zu Königsberg und Jena, an welchem letztern Orte er Dr. med. wurde. Er starb in den Jahren 50. — Disp. de malo hypochondriaco germanice Milzkrankheit. Jena 1708. 4. De febre virginum, amatoria ex amore. Jena 1709. 4.

Hagen, Claudius. Er trat in seiner Jugend in das nun aufgehobene Paulanerkloster ob der Au nächst München, studirte daselbst Philosophie und Theologie, ward der Theologie und geistl. Rechte Lector in seinem Kloster, 1779 Katechet für die Einwohner der Münchner Vorstadt Au und Lehrer am dortigen Waisenhause. Nachher verliess er den Orden, ward Weltgeistlicher, auch Schullehrer zu Siechsdorf, wo er 1785 starb. — Gegenstände der Prüfung, welche die Kinder des Waisenhauses in der Au nächst München erläutertes. München 1780. 8. Der christliche und nützliche Bürger, dargestellt bey der Prüfung im Waisenhause. ebend. 1781. 8. Aufsätze im Kohlenbrennerschen Münch. Intelligenzblatte

und Verf. mehrerer anonymen Aufsätze. Vergl. Baader gel. Bayern B. 1.

P. 54. Hagen, T. P. v. d. Die Nachricht von den Medicinal-Anstalten etc. in den Preuss. Staaten ward neu aufgelegt, Berlin 1786. 8. Sein Plan zur besseren Einrichtung der Armencassen und Vertheil. der Almosen in Berlin steht auch im 21. Bd. des Büschingschen Magazins.

P. 60. Hager, Joh. Georg. Die 2te Aufl. der ausführlichen Geographie erschien Chemnitz 1751. 3 B. 8. Sollte die hier angeführte kleine Bilderbibel nicht blos eine neue Aufl. der auf der 59sten Seite angeführten seyn? Pr. von Alexander von Ales und dessen Schriften Chemnitz 1750. 4. auch in Biedermann A. u. N. von Schulsachen T. 3. p. 124-132.

P. 63. Hagmeyer, Seb., war Fürstlicher Leibarzt zu Freysingen, geb. zu Grüntegernbach in Bayern 1723, gestorb. zu Freysingen 6. Febr. 1785.

Hahn, Joh. Bernh. I. studirte zu Königsberg seit 1700, zu Frankfurt a. d. O. seit 1705. — Kehrte nach Königsberg zurück 1709. — gestorben zu Persken 1755, wie Arnoldt richtig angibt. — Diss. de via salutis juxta Poiretum et amicos ejus, Francof. a. V. 1708. 4. Seine Diss. de cornubus altaris kam heraus Regiom. 1714. Die Introductio in Jesaiam und die folgende Schrift sind beyde in 4. Einleitung in die 5 kleinen Bücher, nämlich das hohe Lied Salomonis, Ruth, Jeremiae, Salomo und Esther St. 1—6. Königsb. 1738—44. St. 7. 8. 1745. 46. 4. In den Königsb. Frag- und Anz. Nachr. stehen von ihm a. d. J. 1736. Anmerkungen über das jüdische Fest des Neumonden N. 28. a. d. J. 1737 von den jüdischen Monat Abh. N. 30. a. d. J. 1739. von dem jüdischen Lichterfeste N. 5. a. d. J. 1742. von der Juden Purim oder sogenannten Hamannsfeste N. 12. Sein Leben ebend. im Jahrgange 1755. N. 31.

P. 64. Hahn, Joh. Bernh. II. Er starb in die 90. Seine Diss. de varietate sonorum kam, nach Baczko's Beschreibung, von Königsberg 1ste Aufl. wo jedoch das Verz. seiner Schriften sehr unvollständig, 1749 heraus. Welche Angabe ist die rechte? Die Diss. de mundo optimo kam 1752 heraus. In den Königsberger wöchentl. Frag- und Anz. Nachr. stehen überdem von ihm: Die gehörig eingeschränkte Beredsamkeit, oder die sogenannte Beredsamkeit im Schweigen. Jahrg. 1754. N. 49-50. Moral. Gedanken über die Beurtheilung anderer. Jahrg. 1755. N. 20. Von der Grundsprache des alten Testaments. Jahrg. 1756. N. 30-31. Die Verschiedenheiten der Farbe als ein Beweis der unendlichen Weisheit Gottes. Jahrgang 1757. N. 24-25. Die Mannigfaltigkeit des Schalles, als ein Beweis von der unendlichen Weisheit Gottes. Jahrgang 1785. N. 19-20. Von der Unendlichkeit des Weltbaues. Jahrg. 1759. N. 11-12. Kurze Betrachtung der nützlichen Wahrheit, dass alles einen zureichenden Grund habe. Jahrgang 1760. N. 12-13. Anmerkungen über die chaldäische Sprache, Jahrgang 1761. N. 11—13. Von den Schranken der natürlichen Gottesgelahrheit. Jahrgang 1762. N. 2. Spuren der göttlichen Weisheit und Güte in den Verschiedenheiten des Geruchs. Jahrgang 1763. N. 6. Von der Augenschminke. Jahrg. 1765. N. 6. Gespräch im Reich der Todten zwischen Pharao und Nebucadnezar. ebend. N. 16. Moralische Betrachtung über die Erziehung fürnehmer Kinder. Jahrg. 1766 N. 14-15. Historische Anmerk. über den besonderen Titel des K. Nebucadnezar. Jahrg. 1767. N. 18. Merkwürdige Lebensumstände der frommen Sara. 1768. N. 11-12. Prüfung und Ergänzung des Wolfischen Beweises, dass die Cometen nichts fürchterliches bedeuten. Jahrg. 1769. N. 45-46. Vom Missbrauch der mathematischen Lehrart. Jahrg. 1770. N. 36. 38. 45. 47. Nachricht von einigen alten Preuss. Urkunden. Jahrg. 1771. N. 11. 13. 14.

P. 72. Hahn (Modest.) Nach Büchners Nekrolog. a. d. J. 1794. p. 61. schrieb er auch folgendes Werk: Der Papilionist auf der Pfarrey. Kostanz 1777 8.

P. 79. Haken, C. W., die Schrift N. 1. kam zu Königsberg heraus.

P. 83. Hallbauer, F. A. Die unter daselbst angeführte Schrift: Erneuerte Jenaische Jubelfreude etc. kam 1730. und nicht 1703. heraus. Die neue zusammengedruckte Ausgabe dieser Schrift und der Jubelfreude kam 1763. Jena. 8. heraus. Ausserdem ist noch von ihm gedruckt: Brevis Commentatio ad Rom. III. 25-26. Jena 1740. 4. Chrisliche und schriftmässige Warnung vor der Römisch-Päbstlichen Lehre. Jena 1742. 8.

P. 88. Haller, A. v. Sein Versuch Schweizerischer Ged. kam auch Göttingen 1760. heraus. Die Alpen, holländisch von W. E. de Perponcher, in dessen Gedichten etc. Utrecht 1800. gr. 8. Die Ehre, hebräisch von Joseph Euphrat aus Troplowitz, bey dessen Meluchath Saul (die Gesch. der Regierung Sauls in 6 Akten). Wien 1794. 8. P. 93 Die Ausgabe von Boerhave Methodus studii medici besteht aus 2 Bänden. Der Uebersetzer der zu Neufchatel erschienenen franz. Vorrede des Werks: Prüfung der Sekte etc. war Seigneux de Correvon. P. 95. Das Werk Enumeratio stirpium etc. ist in gr. 8. P. 96. Der franz. Uebersetzer des Usong ist Seigneux de Correvon. Die Engl. Uebersetzung hat 2 Bände, und ist in 12., nicht 8. Ein Fragment aus Usong (über Aristocratie) franz. übersetzt von d'Arnex 1791. In das Ungarische übersetzt. Presburg 1792. 8. Die franz. Uebersetzung der Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbahrung, ist von

Seigneux de Correvon. P. 99. Die durch Tissot veranstaltete franz. Uebersetzeng der Abhandl de partibus corporis humani sensibilibus etc. hat Vorzüge vor dem Original, indem Haller dem Uebersetzer mehrere Zusätze lieferte. Ausserdem ist diese Abhandl. auch nach der franz. Uebersetzung in das Engl. London 1755. 8. übersetzt worden. Eine dritte deutsche Uebersetzung nebst Prüfung des Werkes lieferte Carl Christian Krause. Leipz. 1756. 4. Die Schwed. Uebersetzung ist vom Jahr 1753. und steht im 1sten Stück des 4ten Bandes des hier benannten Schwed. Journals. Ausserdem gehört noch in das Schriftenverz. H.: Epistola L. M. A. Caldanii ad Hallerum et Halleri Epistola et apologia nuper scripta ad Robert. Whytt. Iverdun 1764. 8. Cornel. Pecrebom Index auctorum et rerum memorabilium methodi studii medici a H. Boerhave emaculatae et locupletatae ab Alb. v. Haller. Leiden 1759. gr. 4.

P. 108. Hamann, J. G. Die Schrift N. 2. ist in 8. und nicht 12. Der eigentl. Druckort Königsberg bey Kanter. Abaelardi Virbii Beylage etc. steht nicht in den Kreutzzügen des Philologen. Die Wolken sind in 8., nicht in 12. Der vollständige Titel von N. 1. p. 109. ist: Schriftsteller und Kunstrichter, geschildert in Lebensgrösse von einem Lehrer, der keine Lust hat Kunstrichter und Schriftsteller zu werden, nebst einigen anderen Wahrheiten für den Herrn Verleger, der von nichts wusste. Die Schrift: Zwo Recensionen etc. erschien zu Königsberg unter der angenommenen Firma bey Doddsley et Comp. Des Ritters von Rosenkreutz letzte Willensmeynung etc. erschien 1770. 8. Statt: Beyträge zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates etc. setze man Beylage zu'n Denkwürdigkeiten etc. Auf dem Titel steht übrigens 2te Aufl. Die Schrift an die Hexe zu Kadmanbor ist gegen Sebaldus Nothanker von Nicolai, die folgende gegen T. Damm. Bey der Schrift: Selbstgespräch eines Autors etc. unterzeichnet sich der Verf.: Richten. Sie aber nun mein Herr ihre Antwort an den Magum in Norden, haussässig am alten Graben N. 758. zu Königsberg in Preussen. Auch diese Schrift ist gegen Nicolai. Die Schrift p. 110. Vetii Epagathi — — — Briefe ist in 8. und gegen Starks Hephästion gerichtet. Die Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht etc. haben nicht den Druckort Riga, sondern Marienwerder. In der angef. Königsb. gelehrt. Zeitung steht von ihm 1772. N. 26. die Recens. von Herders Abhandl. über den Ursprung der Sprache. Beylage zum 37sten Stück, Abfertigung der im 26sten Stück enthaltenen Recension. Beylage zum 39sten St. die Anzeige von Claudius sämmtl. Werken des Wandsbecker Bothen unter dem Titel: Freund Hain an alle Leser und empfindsame Personen in Ost- und Westpreussen, welche noch ein dito beym Mondschein zu singen Lust und Genüge finden. ½ Bog. Jahrgang 1775. Beylage zum 75. 78. 80. 87sten Stück etc. Untersuchung eines Theils vom 5ten Gespräche des Marchese Gagliani über den Getraidehandel, das Ganze 1¼ Bogen. Beylage zum 92sten St. Summarischer Begriff der Gespräche über den Getraidehandel vom Uebersetzer der dahin gehörigen Beylagen. Beylage zum 93sten Stück, Fragment eines Programms oder Zuruf von der Eule (gegen Klopstocks Gelehrten-Republik). Beyl. zum 94sten St. Kleiner Versuch über grosse Probleme. Ausserdem schrieb er noch: Ueber den Stil nach dem Franz. des Graf. v. Büffon mit Anmerk. im d. Museo Sept. 1778. * Lexicon von poet. Redensarten. Leipz. 1775. 8. Fragmente einer älteren Metacritik, in Rinks Sammlung: Mancherley zur Gesch. der metacrit. Invasion abgedruckt. Königsb. 1800. 8. In den Königsberger wöchentl. Frag und Anz. Nachr. stehen von ihm Jahrg. 1760. Aristobuli Versuch über eine akademische Frage N. 24-25. auch besonders gedruckt Königsb. bey Kanter 1760. 4. Vermischte Anmerk. über die Wortfügung der franz. Sprache N. 49-51. auch besonders gedruckt Königsb. 1769. 4. Die Magi aus dem Morgenlande zu Bethlehem N. 52. auch besonders gedruckt ebend. 1760. 4. Alle drey stehen auch in den Kreuzzügen des Philologen. Französisches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung, oder Beylagen zum Magazin für alle, welches in den Königsberger wöchentl Frag- und Anz. Nachrichten einen treu fleissigen Abdruck der auserlesensten Collectaneen und Stückgüter aus dem Ballast einer Privat-Bibliothek in sich hält. Zum allgemeinen Gebrauch jedes Lesers nach Standes-Gebühr und zur besondern Nothdurft einiger Aerzte, Landwirthe und Naturkundiger, denen ihre Praxis nichts als Auszüge zu lesen erlaubt. Uebersetzt nach verjüngtem Maassstabe. Thorn 1761. 4. Klaggedicht in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik, an ein geistliches Frauenzimmer ausser Landes gerichtet. Gedruckt auf Unkosten des Herausgebers, der sein Postscript statt einer Vorrede bestens empfiehlt. s. l. et a. 4to. Entkleidung und Verklährung. Ein flüchtiger Brief an Niemand den Kundbaren 1786. 4. Von dieser seiner letzten Schrift wurden nur 4 Bogen abgedruckt. Das übrige blieb unvollendet. F. H. Jacobi wollte längstens sämmtl. Schriften dieses höchst originellen Kopfes herausgeben. Möchte er es doch ja und recht bald thun.

P. 111. Hamberger, G. C. Ein Auszug aus einer Gesch. des Glases in den Göttinger Gel. Anz. 1753. p. 1225-27.

P. 122. Hammerdörfer, C. Eine 2te Aufl des ersten Bandes von seinem Werke Europa erschien

1792. Ausserdem schieb er noch: Beyträge zur Kenntniss und Gesch. von Sachsen St. 1–11. Leipz. 1785-86. 8. Timon der 2te. Leipz. 1792. 8.

P. 155. Hanow, M. C., schrieb auch noch: meditamenta nova argumenti philosophici et literarii. Gedani 1750. 4., wie das hiesige Hartungsche Bücherverz. angibt.

P. 151. Hansen, Pet., von der Schrift: Betrachtung über die Sonn- und Festtags-Evangelien etc. erschien, nach dem Kanterschen Universal-Katalog, eine neue Aufl. 1748. Er schrieb ausserdem noch: Zwölf geistliche Betrachtungen über die schweren Leiden des Sündenbüssers Jesu Christi nach den vier Evangelien. Rostock 1751. 4. Lehrart, darin die Hauptsätze, Erweckungsregeln, und Denksprüche eines Kirchenjahrs enthalten. Ploen 1746. 8. Rede bey Einweihung eines Kinder- und Waisenhauses. Ploen 1749. 8.

P. 170. Harenberg, Joh. C. Der 7te Brief seiner Westphälischen Reise steht in dem Brem. Verdischen freywilligen Hebopfer B. 1. p. 1067-1108. der 8te und 9te ebend. B. 2. p. 155. und 799.

P. 173. Harnisch, J. A., die letzte Abhandl. de Usu Pimpinellae etc. auch besonders gedruckt Leipzig 1757. 8.

P. 182. Harrer, H., studirte zu Cölln und Löwen. Geb. 1726. gest. zu München 1793. Die beyden ersten Diss. sind in 4to. die 3te Schrift kam heraus 1786. 4.

Ebend. fehlt Harrer, Joh. Christoph, der W. W. Doct., zweyter Stadtphysikus zu Regensburg, starb daselbst 15ten Jan. 1790. — Geschichte einer Wasserscheu, welche durch den Biss eines dem äusserlichen Anschein nach nicht völlig tollen Hundes verursacht worden, auf obrigkeitlichen Befehl herausgegeben. Regensb. 1786. 4. Mehrere Aufsätze sind in period. Schriften.

P. 183. fehlt Hartel, Joseph Benno, Exjesuit, Churfürstl. wirkl. geistl. Rath, dann adjungirter Hofpred. zu München. Vorher war er in den Orden der Jesuiten 1742. getreten; und ward nach Aufhebung desselben D. der Theol. geb. zu München 1sten Sept. 1725. gest. daselbst 26. Jan. 1780. — Rede von der Menschlichkeit, welche der Staat dem Landmanne, und der Landmann dem Staate schuldig, abgelesen am Namensfeste seiner Churfürstl. Durchlaucht von der ökonom. Gesellschaft zu Burghausen. München 1772. 4. Leichenrede über den tödtlichen Hintritt des hochwürdigen Herrn Michael, infulirten Probsten zu Banshofen. Burghausen 1772. 4. Trauerrede auf den Durchlauchtigsten Churfürsten. Maximilian Joseph III. gehalten am 9. Jan. München fol. 1725. S. Baader gel. Bayern.

Ebend. Hartig, Graf v., die franz. Schrift N. 2. ist deutsch übersetzt Eisenach 1786. 8. die folgende in das Franz. von Le Roi de Lozembrune. Wien 1790. 8.

P. 194. Hartmann, L. v. Er ward 1755, nicht 54, Kurpfalzb. Regierungsrath. Die Schrift N. 1. p. 195. wurde gedruckt zu Burghausen, die N. 2. zu München, die N. 3. 4. 5. zu Burghausen, letztere auch verbessert abgedruckt in den Abhandl. der ökonom. Gesellschaft zu Burghausen 1789. Die N. 6. 7. 8. 9. 10. wurden zu Burghausen gedruckt. Die letztern beyden stehen auch in Hillesheim bayer. Hausvater 2te Aufl. B. 1. p. 58—102. 201—37. Die Schrift N. 11. wurde zu Nürnberg gedruckt, die N. 12. zu Burgh. Auch befindet sie sich in Hillesheim bayr. Hausvater B. 2 p. 421-57. P. 196. Die Schrift: Abhandl. von einigen allg. nützlichen Verbesserungen etc. ist nich Nürnberg 1785. sondern Burghausen 1784. gedruckt. Er schrieb ausserdem noch: Des Grafen v. Olivier zu London gedruckte Danksagungs-Abhandl. an die kurbayr. Gesellschaft der Landwirthschaft zu Burgh. a. d. Franz. Burgh. 1774. 4. Das Glück der Völkerschaften die Quelle zum Glücke der Regenten, a. d. Franz. des Marquis de Bethusi. Burgh 1774. 4. Die Gedanken von den Wirkungen des Geistes etc. wurden auch besonders gedruckt Burgh. 1775. 4. Die Stärke der Liebe, ein tragisches Schauspiel in 3 Aufz. Burgh. 1773. 8. Von den Unfällen und Krankheiten der Schaafe, und der dagegen zu brauchenden Fürsehung- und Heilungsmitteln. Burgh. 1776. 4. Schreiben an den Herausgeber der Intell. Bl. im Münch. Intelligenzbl. 1771. p. 139.

P. 197. Hartmann, M. P. Seine Diss. de marte sive ferro, erschien Königsb. 1717. die folgende ebend. 1712. In den Königsberger Frag- und Anz. Nachr. stehen von ihm: Jahrg. 1736. Kurzgefasste Anmerk. über die im menschlichen Körper lang verborgen gebliebene Kraft des Mercurii N. 24. Jahrgang 1737. Kurzgefasste Gedanken von Vermögenheit der Luft in Herfürbringung unfälliger Krankheiten N. 24. Jahrg. 1738. Gedanken von der Vielvermögenheit der Einbildung N. 41. Jahrg. 1742. Kurzgefasste Anmerk. von der Vielvermögenheit des Gedächtnisses N. 5. Jahrg. 1751. Von Edelsteinen, insonderheit von den Diamanten N. 35. Seine vorzügl. Naturaliensamml. beschrieb er selbst im N. Büchersaal der schönen Wiss. B. 9. St. 3. p. 362-68. Sein Leben steht im Königsb. Intell. Bl. 1756. N. 46.

P. 212. Hassel, J. B., schrieb auch: der wider die Freygeister vertheidigte geistliche Stand. Leipzig 1749. 8.

P. 222. Hauber, E. D., schrieb auch noch: Neuer Erweis des Daseyns eines einigen Gottes. Ko-

penhagen und Leipz. 1751. 8. Die biblischen Betrachtungen haben sämmtl. noch einen besondern Titel, neml. St. 1. Erbauliche und wichtige Betrachtungen über die Handschrift, die wider uns war. St. 2. Die 7 Briefe des Sohnes Gottes von dem Himmel an seine Gemeinden und Glaubigen auf Erden. St. 3. Betrachtungen über einige der ersten Gläubigen und Lehrer der christlichen Kirche. St 4. Ein Theil der göttlichen Absichten bey dem Kreuzes-Tode des Heilandes. St. 5. Betrachtung über die unverzeihliche Sünde wider den heil. Geist.

P. 225. fehlt Hauff, Rupert., geb. 1730. zu München, studirte daselbst, trat 1747. in den Orden der Benedictiner, 1757. Priester, dann Prof. der Theol. im Kloster Rott, endlich Küchenmeister im Benedict. Kloster Schleyern, wo er 2ten Jan. 1792. starb. — Der heilige Kreutzbaum der allerhöchste Mayenbaum. Freysing 1762. 4. Der honigfliessende Lehrer, sein selbst eigener Lobredner, d. i. dreyfaches Lob Bernhardi. München 1768. 4. Trauer- und Ehrenrede über den schmerzlichen Hintritt der hochwürdigen Frau Genoosa, Aebtissin zu Geissenfeld. Fol. Ingolstadt 1768. S. Baader gel. Bayern.

P. 244. Hauschild, J. Leonh., Prüfung verschiedener Rathschläge zur Verbesserung der Justiz. Dresden 1749. 8.

P. 248. Hauser, Berthold, starb nach Baader gel. Bayern 1762.

P. 254. Haymann, Christoph. Die Schrift: Biblisch-Harmonische Welt- und Kirchengesch. kam Leipz. und Görlitz heraus. Grundrisse der Sonn- und Festtägl. Predigten, so 1752. gehalten. Leipzig und Glaucha 1752. 8.

P. 257. Haymann, J. G. Das neueröffnete Kriegs- und Friedens-Archiv kam 1748-49. Dresden heraus.

P. 264. Hebenstreit, J. C., nach den Göttinger gel. Anz. 1759. p. 590., wo seine Biographie steht, 1702. geboren. Die p. 267. angef. Schrift: De homine sano et aegroto Carmen etc. erschien 1753. — Ein latein. deutsches Wörterbuch, wo die zu den Krankheiten gehörigen Wörter, mehrentheils mit den eigenen Worten der Alten erklärt sind, bey der 13ten Aufl. von J. J. Woyts Schatzkammer medicinisch und natürlicher Dinge. Leipzig 1751. 8.

P. 273. Hecker, J. Julius. Das Pr. de meritis Caroli M. steht auch deutsch in Biedermann A. und N. v. Schulsachen B. 4. p. 68-81. Pr. Kurze Abhandl. von Schulexaminibus. Berl. 1752. 4. Auch bey Biedermann. B. 4. p. 52-67. Pr. Vorschlag die lat. Sprache bey Würden zu erhalten. Berl. 1749. 4. Auch bei Biedermann B. 6. p. 1-25.

P. 286. Heffter, J. K. Als Stifter und Vorsteher einer gelehrten Gesellschaft in Zittau besorgte er den Abdruck verschiedener in derselben abgelesener Abhandl. unter dem Titel: Bemühungen einer lehrbegierigen Gesellschaft a. d. Reiche der Wissenschaften. Zittau 1751. 8.

P. 301. Heinecken, K. H. Der 2te B. der Nachr. von Künstlern und Kunstsachen erschien 1769., nicht 1771.

P. 308. Heinrich Landfried, geb. zu Obensberg, gest. zu Benedict Beuren 20 May 1773. — S. Joannis Cassianus presbyter Massiliensis Pelagianismi postulatus a R. D. Prospero Prantner Canonico irregulari Monasterii Beuerbergens., sed contra historico-critice, theologico-dogmatice vindicatus. Monachii 1767. 4.

P. 314. Heisen, Heinr. — Pr. Die beste Welt der neueren Weltweisen nach Vernunft mit Beyhülfe der Offenbarung geprüft. erste Abtheil. Bremen 1754. 4. Auch bey Biedermann A. und N. von Schulsachen B. 7. p. 217-42.

P. 319. Heister, Joh. Die Diss. N. 1. kam nicht, wie dieses wahrscheinlich durch einen Druckfehler gesetzt ist, 1780, sondern 1708. heraus. P. 320. Die Ausgabe von 1750. des Compend. anatom. ist von D. G. F. Claudern besorgt. Auch gibt es eine franz. Uebersetzung von Goulin. Paris 1764. 5 Vol. 12.

P. 347. Helwing, C. F. — Einladungsschrift zur öffentlichen Redeübung des Gymnasii: über die Verdienste des 50jährigen Pred. Seniors des Ministerii und Scholarchen Jul. Friedr. Lüders. Lemgo 1750. 4.

P. 349. Hemessen, Gerhard. Die Rede bey der Einweihung der neuen Reform. Kirche zu G. in das Holländ. übersetzt von Joh. Christoph Büsing. Rotterdam 1754. 8.

P. 365. Hennert, K. W. Bey der Schrift N. 5. kann nach den Worten: von dem von ihm herausgegebenen Werke, hinzugesetzt werden: des verstorbenen Preuss. Obersten von Balbi.

P. 366. Genning, H. H. — Lehren und Meynungen nach der heil. Schrift, mit unterschiedlichen Anmerkungen vermehrt. Halle 1750. 4. Der Weg zum Frieden in Gott, in zwo Predigten. ebend. 1749. 8. Predigt von der Seeligkeit im Reiche der Gnaden. ebend. 1750. 4.

P. 370. Henrici, P. C., Pr. de indole carminis Anacreontici. Altona 1752. 4. Gab auch mit einigen anderen von 1745-48. die Altonaer gel. Zeit. und vom July 1761. bis Sept. 64. eine latein. Zeitschrift allein heraus, von welcher wöchentlich 2 Stücke in gr. 8. erschienen.

P. 371. fehlt Hensel, Gottfried, geb. zu Röchlitz 16. Febr. 1687., studirte zu Wittenberg 1707–10., 1714. Schulcollege und 1728. Rector zu Goldberg, 1732. Rector zu Hirschberg, wo er 1765. starb. Adelung in seiner Fortsetzung des Jöcher nennt ihn ganz falsch einen Prediger. — Abbildung der Wohnung Gottes im Menschen. Hirschberg 1713. 8. Ehre Gottes in den Wundern seines Worts, oder Einleitung zu den Geheimnissen der heiligen Schrift. Leipz. 1722–25. 5 Theile. 4. Schauplatz göttlicher Güte gegen die Menschen. Budissin 1735. 8. Synopsis universae Philologiae, seu unitas et Harmonia Linguarum totius Orbis. ibid. 1741. 8. Biblia mnemonico emphatica d. i. die ganze heil. Schrift in einer Connexion. Hirschberg 1745. B. 1. 4. S. Ehrhards Schles. Presbyterol. B. 4. Abschnitt 1. p. 477.

P. 372. Hensel, J. A., geb. zu Röchlitz.

P. 373. Heppe, C. W., ist ein *von* beyzusetzen. Er war seit 1774. Rentkammerrath.

P. 378. Herbart, J. M. Das Pr. Betrachtung der Ursachen etc. steht auch in Biedermann A. und N. v. Schulsachen B. 2. p. 124–33.

P. 399. Hermann, J. — Mémoire apterologique. Strasb. 1804. fol.

P. 415. Hertel, C. F., Gedanken über die Unterredungen des Menschen in Biedermann A. und N. v. Schulsachen T. 4. p. 160–71.

P. 425. Hertzberg, E. F. v. — Ueber die erste Bevölkerung der Mark Brandenburg, eine von der königl. Akademie der Wiss. zu Berlin gekrönte Preisschrift. Berlin 1752. 8. Die Schrift N. 10.–Declaration Sr. Kön. Maj. und N. 11. Vorstellung der Ursachen etc. erschienen beyde auch franz. P. 427. die Dissertation tendant à expliquer les causes etc. auch abgedruckt in der Gazette universelle de Deux-Ponts 1780. N. 65–77. Die unter einem Titel zusammengedruckten: Deux Diss. lues dans les seances publiques de l'Acad. royale etc. nebst der darauf folgenden, deutsch übersetzt von Dohm. Berlin 1782. 8. Die Diss. sur les revolutions des Etats etc. deutsch. Berlin 1783. 8. Auch im Revolutions-Allm. a. d. J. 1793. p. 428. Die Abhandl. Sur la Population des Etats en général etc. deutsch Berlin 1783. gr. 8. Die Abhandl. Sur la véritable Richesse des Etats, deutsch Berlin 1786. gr. 8. Dänisch von Riegels. Kopenhagen 1786. gr. 8. P. 430. In der Berliner Mon. Sch. steht auch noch von ihm: Historische Nachricht von den letzten Lebensumständen des grossen Königs. 1787. Oeuvres politiques. Paris 1795. 8. Sein Bildniss auch vor einem Stücke der Olla Potrida, und im genealog. Kalender a. d. J. 1793.

P. 438. Hess, H. L. Die Glückseligkeit der ungerechten Richter nach mathemat. Lehrart bewiesen — 1747. 8.

P. 440. Hess, M. T. * Entwurf der Einrichtung der Gymnasien in den k. k. Erblanden. Wien 1775. 8.

P. 444. Hesselberg, J. F., Unterricht für christliche Eltern und Lehrer in Schulen, wie sie ihre Kinder und Untergebene in der Taufgnade erhalten und befestigen können. Königsb. 8. 1750. S. Tetsch Curländ. Kirchengesch. T. 2. p. 338–40. Moser Lex. der itzt lebenden Luther. and Reform. Theologen in Deutschland.

P. 467. Heumann, C. G., Zeile 27. von oben. Der Titel und Abhandl. ist deutsch, und heisst: Erklärung der von Melanchthon denen Schmalkaldischen Artikeln beygefügten Unterschrift. P. 469. Zeile 21. von oben fällt das * weg, weil er sich genannt hat. Zu p. 471. ist auch noch zu Heumanns Beyträgen in der Brem- und Verdischen Bibl. hinzuzusetzen: Vertheidigung seiner Anmerk. zu Luc. XXII. 43. B. 1. p. 695. Auch steht ebend. p. 1703–8. seine Biographie.

P. 481. Heusinger, J. F. Das Pr. in Plutarchi librum de amici et assentatoris discrimine etc. steht auch deutsch in Biedermann A. und N. v. Schuls. T. 4. p. 144–59. Specimen observationum criticarum in Ajacem et Electram Sophoclis. Jena 1745. 4.

P. 502. Heydevogel, E. Ein Nachspiel das Trentleva steht auch im 14ten B. des Theat. der Deutschen. Königsb. und Leipz. 1774. p. 507–41.

P. 505. Heynemann hiess mit dem Vornamen Simon, und starb, nach dem Intelligenzbl. der A. L. Z. 1796. N. 76. d. 6ten April. 1796.

P. 523. Hippel, T. G. v. Die Gedanken über die Unzufriedenheit, stehen auch in den Königsb. Intelligenzbl. Jahrg. 1761. N. 48. Die Num. 5. 6. 7. sind sämmtl. zu Königsberg gedruckt und in 4to. Das Lustspiel der Mann nach der Uhr steht auch im 1ten Bande des Theat. d. Deutschen. — Nachlass über weibliche Bildung. Berlin 1801. 8. Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl, ein Nachlass. Berlin 1804. 8. Das Königsbergsche Stapelrecht erschien 1791. gr. 8. — Vergl. auch W. G. Keber Nachrichten und Bemerkungen den geh. Kriegsrath von Hippel betreffend. Königsb. 1802. 8. Epistolische Lection für den Erzpriester Keber in Bartenstein, dessen Nachtrag zur Biographie des G. K. R. v. Hippel betreffend. Danzig 1804. 8.

P. 547. Hirzel, J. H, Fundamenta punctationis linguae sanctae. Tiguri 1737. 8.

Königsberg in Preussen.

Ludwig Richter.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Das vor Ostern rühmlich bestandene juristische Examen des Hrn. Grafen *von Bose* hat im Namen der Jurist. Fac. Herr Ord. Domh. D. *Bauer* in einem Programm bekannt gemacht: *Inest Meditat. VI. circa Ordination. Proc. Saxon. Recogn. notandorum.* 24 S. in 4. Es geht über den 36. 39. und 40. Titel dieser verbesserten Processordnung. Der Hr. Graf *Malthe Gustav. Carl Bose*, dessen kurze Biographie dem Programm angehängt worden, ist ein Sohn des Hrn. Oberkammerherrn Grafen *Bose*, zu Dresden d. 31. May 1783. geboren. Nach erhaltenem Privatunterrichte, auch in den höhern Wissenschaften, von verschiedenen Lehrern in Dresden, kam er 1802. auf hiesige Universität, wo er mit ausgezeichnetem Fleisse studirt und am 18. März öffentlich disputirt hat.

Am Osterfeste 6. Apr. hielt Hr. M. *Rösler* die gewöhnliche lat. Festrede *de ratione immortalitatem animi ex ipsa rerum natura comprobandi*, wozu im Namen des Rect. Magn. Herr Domh. D. *Rosenmüller* als Dechant der theol. Fac. das Programm schrieb: *De fatis interpretationis litterarum sacrarum in ecclesia christiana* Pars XXIX. 18 S. in 4. Wie Augustinus aus Stellen der heil. Schrift seine Lehren zu erweisen und die Gegner zu widerlegen gesucht habe, wird durch Beyspiele aus mehrern seiner polemischen Schriften dargethan. Das Resultat ist: „Augustinum nomine interpretis vix esse dignum.“ Ueberhaupt wird der Ruhm seines Namens sehr gemässigt.

Zu den Sylversteinischen Gedächtnissreden, welche am 17. Apr. von drey Stipendiaten gehalten wurden, ladete Hr. Domh. D. *Rosenmüller*, im Namen der drey obern Facultäten, mit P. XXX. *De fatis interpretationis litterarum sacrarum etc.* (20 S. in 4.) ein. Diessmal wird *Pelagius*, der Zeitgenosse Hieronymus und Augustinus, aufgeführt, der an Scharfsinn und Geschicklichkeit im Erklären der Bibel den Augustin weit übertraf. Sein Commentar über die Paulin. Briefe, wobey die alte latein. Uebersetzung zum Grunde liegt, obgleich P. des Griechischen sehr kundig war. Einige Proben aus diesem Commentar und der Epist. ad Demetriadem werden mitgetheilt und beurtheilt. Das Resultat ist: er gehört zu den bessern Interpreten des Zeitalters.

Disquisitiones politico-oeconomicae, quas ampliss. Philos. ord. auctoritate d. 12. Apr. — defendet auctor *Joh. Ios. Guilielm. Lux*, Oppelio-Silesius, Phil. Doctor, LL. AA. Magister, et socius *Traug. Guil. Gust. Benedict*, Torg. Misn., Med. Bacc. b. Nagel gedr. 42 S. in 4.

Es sind drey Gegenstände abgehandelt: 1. Acta artis veterinariae et disciplinae studio veterinario propriae artisque doctoribus necessariae. (Ueber den Namen veterina, die Geschichte der Thierheilkunde auch bey den Alten, die dem Thierarzt nöthigen Kenntnisse, brauchbare Bemerkungen). 2. S. 19. Instituta oeconomico-veterinaria rusticis et agricolis afferant utilitatem nec ne? (wie dergleichen Anstalten für sie nützlich zu machen, wird gelehrt). 3. S. 31. Num rustici agricolae libris veterinariis legendis veterinarii idonei fieri possint? (wie solche Schriften, wenn sie wahrhaft nützen sollen, abzufassen sind).

Am 19. Apr. war bey der philosophischen Facultät Decanatswechsel, und Herr Prof. *Hindenburg* übernahm es für das Sommerhalbjahr. Das Procanzellariat für ein ganzes Jahr hatte schon vorher Hr. Prof. *Beck* übernommen.

Am 23. Apr. legte Hr. D. *Kühn* das akademische Rectorat auf die gewöhnliche feyerliche Weise nieder, während dessen er 82 Studirende immatriculirt hat, von welchen 31 Theologie, 28 die Rechte, 8 die Arzneywissenschaften, 3 Oekonomie und Cameralwissenschaften, 1 Philosophie, 4 Sprachstudien und schöne Wissenschaften, 3 Mathematik, 1 Kriegswissenschaften auf hiesiger Univ. erlernen und betreiben zu wollen sich erklärten. Herr Prof. *Eck*, aus der fränkischen Nation, wurde einstimmig zum Rector magnif. für das Sommerhalbjahr gewählt.

Schul-Nachrichten.

Das Gymnasium zu *Teschen* wird zu einer philolog. und theolog. Gymnasialanstalt der Protestanten in den gesammten österr. Erblanden erhoben, und kömmt unter die besondere Leitung des protest. Consist. in Wien. Hr. *Carl Georg Rumi*, bisher. Prof. der Philol. zu Käsmark in Ungarn geht dahin als Conrector.

In den sämmtlichen spanischen Besitzungen sollen 24 Ackerbauschulen errichtet, und in ihnen insbesondere auf Botanik Rücksicht genommen werden.

Im Bayrischen sind alle Privat-Erziehungs- und Lehranstalten durch eine Verordnung vom 27. März der Leitung der Oberschulcommissariate unterworfen. Nicht nur die darin angestellten Lehrer, sondern auch alle Hauslehrer müssen sich einer Prüfung unterwerfen.

Die in *Soroe* befindliche Ritterakademie soll verbessert und zu ihrem vorigen Glanze wiederhergestellt werden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

23. Stück.

Sonnabends den 17. May 1806.

Reichstags - Literatur vom Jahr 1806.

Fortsetzung (s. St. 20. S. 305-308.)

No. 36.

Von den höchsten Interessen des Deutschen Reiches. III. Heft. Heilbronn 1806. 8. 80 S. Auch unter dem zweyten Titel: *Beyträge zum neuen Deutschen Staatsrecht. I. Heft.* Heilbronn 1806.

Bey der Fortsetzung dieser Schrift bewährt sich die traurige Erfahrung, dass, wenn man sich nur ausschliesslich politischen Gesichtspuncten bey der Beurtheilung des deutschen Staats-System's in den jetzigen Zeitläuften überlässt, Widersprüche und Rechnungsfehler unvermeidlich sind. Nach den neuesten Ereignissen bringt der Verf. (Ende März) ganz andere Formen der Constitution in Vorschlag, als die von ihm in den beyden ersten Heften gezeichneten Grundlinien erwarten liessen. Er holt dazu weiter aus der Geschichte aus, als zu seinem Zwecke nöthig war. Er lässt einen Kaiser zu, aber nur als Primum inter pares und mit einer jedesmal abzuändernden Wahlcapitulation. An die Stelle des Reichstags kömmt eine Versammlung der Abgesandten der souverainen, conföderirten Staaten, Oesterreich, Preussen, Bayern, Chursachsen, Hessen-Cassel, Würtemberg, Baden und Holstein. Nach der Auflösung der Reichstribunale treten Oberappellations-Gerichte dieser Staaten ein. Reichs-Armee und Reichs-Kreise, auch der Lehns-Nexus sollen ganz aufhören. — Religionsverschiedenheit sey nicht mehr Reichsgesetzlich. — Auch empfiehlt der Verf. die Aufhebung aller Landstände, und fordert eine monarchische Regierungsform. Dagegen aber unterstützt er die Pressfreyheit und Publicität, die Freyheit des Privat-Vermögens, und die Aufhebung aller Beschränkungen inländischer Industrie. — Das neu-französische Föderativ-System wird hier ebenfalls von der vortheilhaftesten Seite gezeigt.

37) *Staatsrechtliche Betrachtungen über den Vertrag, der zwischen dem König von Bayern und dem deutschen Grosspriorat des Johanniter-Ritterordens am 28sten Jenner 1806. zu München abgeschlossen worden ist.* Mit den dazu gehörigen *Documenten.* Im März 1806. 8. 95 S.

Eine Privatschrift, welche aber augenscheinlich aus der Feder eines Staatsmannes floss, dem alle gedruckte und Archival-Quellen, sogar die neueste Staats-Correspondenz von München, zu Gebote standen. In Regensburg nannte man den Herrn Comitial-Gesandten *von Fahnenberg* als Verf. In zehn Abschnitten werden hier die Verhandlungen derer *von Pfürdt* und *Flaxlanden* mit dem *von Montgelas*, unter Beydruckung ihres Schriftwechsels in der Ursprache, und deren Resultate, dargestellt. Der Verf. deducirt, dass das Obermeisterthum in Heitersheim nicht zu der Wahl des zehnjährigen Prinzen von Bayern berechtigt war, dass solcher nicht die zur Aufnahme und den Ordensdignitäten erforderlichen Eigenschaften besitze, dass der Papst das Breve eligibilitatis nicht ertheilen könne. Speciell werden die Entbindung vom Keuschheitsgelübde, die Erblichkeit des deutschen Grosspriorats, die Zustimmungsgerechtsame des Böhmischen Priorats, des Kaisers und des deutschen Reichs, untersucht. Vom geschichtlichen Werthe ist, was über den militärischen Zweck des Ordens, und historisch über die Vorfälle von 1637, so wie über die Grosspriorate in Spanien, Frankreich und in Brandenburg, beygebracht wird. In einem geheimen Artikel des Trac-

tats vom 28. Jenner, sagt der Verf., sey dem Hause Bayern die *Erblichkeit* der Grossprioratswürde zugesagt. Unter den Beylagen sind die Noten vom Min *Montgelas* vom 6ten und 14ten Januar, so wie die Urschrift des Tractats vom 28sten Jan., sodann ein vertrauliches Privatschreiben des Bailli *von Flaxlanden* vom 17ten Jenner, (welches an den geistlichen Commandeur der Johanniter-Commende zu Regensburg, Herrn *von Müller*, gerichtet war) wie auch in Rücksicht auf das Oesterreichische Interresse die 4te Ziffer die bemerkenswerthesten. Die übrigen acht Urkunden gehören zur ältern Geschichte. Im Allgemeinen hätte Ref. gewünscht, das Ganze mit mehrerem Geschmacke bearbeitet zu sehen.

58) *Reverieen eines deutschen Patrioten über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden.* Regensburg 1806. 8. 139 S.

Wurde erst im März unter den Comitial-Gesandschaften bekannt, obgleich die Abfassung augenscheinlich sogleich nach der Schlacht von Austerlitz geschehen. Es werden darin, nach einer allgemeinen Betrachtung über den damaligen Krieg, die einzelnen Mächte recensiret, wozu der Verf. seine Besorgnisse, Hoffnungen und Wünsche beyfügt. Dermalen ist die Schrift (April) grösstentheils schon veraltet.

Gelehrte Gesellschaften.

Die königl Akademie der Inschriften, schönen Wissenschaften und Alterthümer zu Stockholm hat für das Jahr 1806. folgende Preisaufgaben ausgesetzt:

Geschichte: Historische Darstellung der Auflagen und Abgaben und ihrer Hebungsart in Schweden während des Mittelalters. Der Preis ist eine goldne Medaille von 26 Ducaten.

Inschriften und Embleme: 1) Entwürfe zu Grabschriften auf Kön. *Karl VIII. Knutson,* auf den Reichsherrn und Canzleypräsid. Grafen *Benedict Oxenstierna*, und auf den Reichsherrn und Feldmarsch. Grafen *Magnus Stenbock.* 2) Entwürfe zu Medaillen über die merkwürdigsten Begebenheiten und die berühmtesten Personen in Schweden unter der Regierung Gustav Adolfs, oder Karls X. Gustav, nach beliebiger Auswahl der Concurrenten. Der Preis ist eine goldne Medaille von 12 Duc.

Alterthümer: Untersuchungen über die Kön. Schwed. Familie von *Ivar* oder *Sigurd*, besonders über die verschiedenen Könige dieser Familie, welche den Namen *Bioern* oder *Erich* geführt haben, und über das Mittel, in Hinsicht der Epochen ihrer Regierung, die Chronologie der schwed. mit den ausländischen Geschichtschreibern in Uebereinstimmung zu bringen. Der Preis ist eine goldne Medaille von 15 Duc.

Griech. Latein. oder *Französ. Sprache:* Vergleichung der latein. Schriftsteller der beyden Epochen, welche gewöhnlich das *goldne* und *silberne* Zeitalter genannt werden; Untersuchung, ob die Verschiedenheiten des Styls und des Geschmacks, welche diese beyden Zeitalter der röm. Literatur charakterisiren, sich nicht auch bey den Schriftstellern anderer Nationen nach Maasgabe der Fortschritte der Gesellschaft und der Cultur des menschl. Geistes finden. Der Preis ist eine goldne Med. von 26 Duc.

Die Schriften der Preisbewerber müssen vor dem 20. Jan. 1807. mit versiegelten Namen und Devise portofrey an die Akad. eingesandt werden.

Auf die verschiedenen Aufgaben für 1806. hat nur der Preis auf die Vergleichung des Trauer- und Lustspiels der Griechen und Römer mit dem der neuern der Abh. des Hrn. Prof. *Görges* zu Lüneburg zuerkannt werden können. Auf die übrigen Fragen war gar keine oder nur eine Beantwortung eingegangen.

....

In der öffentlichen Sitzung des Nat. Inst. zu *Paris* 11. Apr. 1806. las der Secretär der Classe der alten Literatur, Herr *Dacier*, seine Notice historique sur la vie et les ouvrages de Mr. (Jean-Baptiste-Gaspard d'Ansse) *de Villoison* vor, welche der Moniteur N. 124. mittheilt. V. war zu Corbeil-sur-Seine 5. März 1750. geboren, seine Familie stammte aus Spanien ab, und hiess eigentlich de Ansso. In verschiedenen Pariser Collegien zeichnete er sich frühzeitig aus, und erhielt Prämien. In einem Alter von 15 Jahren hatte er fast alle Schriftsteller des Alterthums gelesen. 1781. trat er seine Reise auf Kosten der Regierung an, deren Früchte bekannt sind. 1787. kam er nach Paris zurück, wo er der Akademie der sch. Wiss. sogleich eine Abhandlung über seine Reise vorlas.

Berichtigender Zusatz
zum 12ten Stück dieses Intelligenzblattes vom 8. März 1806. S. 184 f.

Das *Neustädtische Wochenblatt*, das in seiner ganzen Anlage zunächst nur für die Bewohner des Neustädtischen Kreises, mithin für ein sehr kleines Publikum berechnet war, und wovon wöchentlich ein enggedruckter halber Quartbogen mit gespaltenen

Columnen heraus kam, hat nicht länger als *Ein* Jahr gedauert. Den Mangel des Absatzes und sein baldiges Aufhören beförderte ohne Zweifel der Umstand, dass das Jahr seiner Erscheinung (1799) zugleich das Geburtsjahr der *gemeinnützigen Stadt- und Landzeitung* war, welche in der Altenburgischen, nur drey Stunden von hier entfernten Stadt *Cahla* von dem Rector *Ch. G. Rost* und dem Amtsteuereinnehmer *F. A. L. von Teubern* herausgegeben wurde, und welche schon als Zeitung, wegen ihres umfassendern Planes und mannichfaltigern Inhaltes, ein grösseres Publicum fand, dabey auch die Stelle eines in hiesiger Gegend vermissten Intelligenzblattes vertrat. Die letztgenannte Zeitung ward nun gleich vom Jahr 1800. an hier in Neustadt gedruckt, und ersetzte in so fern das eingegangene Wochenblatt, ohne eigentliche Fortsetzung desselben zu seyn und seyn zu wollen. Die Jahrgänge 1801. und 1802. führen den Titel: *Gemeinnützige Zeitung für's Volk*, und ihre Herausgabe ist von *E. A. L. von Teubern* allein besorgt worden. Im Jahr 1803. vereinigte sich *W. F. Schubert* mit nurgedachtem *von Teubern* zur Redaction einer nicht mehr so allgemeinen, sondern hauptsächlich auf das Churfürstl. und Herzogl. *Sachsen* und die angrenzenden kleinern Länder beschränkten Wochenschrift; dieser Jahrgang erschien in 8v. unter dem Titel: *Gemeinnützige Blätter für sächsische Vaterlandsfreunde.* Seit 1804. ist das Quartformat wieder hergestellt, der Titel: *Gemeinn. Blätter für Freunde des Vaterlandes*, *W. F. Schubert* alleiniger Herausgeber, und der Preis eines Jahrgangs 2 Thl.

Neustadt an der Orla.

Hebenstreit.

---

*) Nachricht an das philosophische Publicum und besonders an den Herrn Rec. meiner Dissert.: wahre Quelle der drey mittelbaren Schlussarten, (in Beziehung auf das Intelligenzblatt der Leipziger Literatur-Zeitung, Stück 19. Apr. 26. 1806).

Ich musste in meiner Antwort auf die Recension des Hrn. Recensenten seine, und Dieser in seiner Gegenantwort meine Ideen *sämmtlich* verwerfen, wegen der entgegensetzlichen Verschiedenheit unsrer Principien. Ueber die Disharmonie unsrer beyderseitigen *Folgerungen* lässt sich kein Jota weiter streiten, sondern blos um die *Principien*. Von selbst erhellt also meine ehrliche Versicherung, dass ich abermals *sämmtliche* Folgerungen und Ideen des Hrn. Rec. in seiner Antwort verwerfen *muss*. Aber zugleich wird doppelt einleuchtend das Bedürfniss meiner schriftlichen Beweisführung, dass Kants Transscendentalphilosophie ihre Entstehung blos *logischen Fehlern* und einer *Missverstehung der Logik* verdanke. Gleich nach Pfingsten werde ich an den Beweis gehen und ihn auf 6 bis 10 Bogen vollenden. Eine Schmach würde es für Teutschland und ein Beweis der despotischen Oberherrschaft der Transscendentalphilosophie seyn, wenn eine Schrift von dieser triftigen Tendenz keinen Verleger finden könnte. Ich werde blos mit *Gründen* fechten, nach Gesetzen der Humanität und im Geiste der Liberalität, und erkläre mich in dieser heiligen Sache für schussfest gegen etwanige Personalitäten und Animositäten meiner Gegner, die ich für nichts anders, als für factische Eingeständnisse der Triftigkeit meiner Gründe und für Diversionen zu Gunsten ihrer nothleidenden Sache ansehe. Der Geist der wahren objectiven Heftigkeit ist auch der Geist der subjectiven Zahmheit; nicht meine winzige Person, sondern die Wahrheit gilt es.

Ueber alle kleinen Animositäten und Irregularitäten also, die sich Hr. Rec. in seiner Gegenantwort gegen mich (vielleicht aus falschen recensentischen Bestehungsgesetzen) erlaubt haben mag, hinaus biete ich ihm, dem Unbekannten, mit aufrichtiger Gesinnung und unter Nennung Desselben als meines Freundes, die Hand, wenn er sich mit mir zur Aufsuchung der Wahrheit in dieser Sache auf dem *Weg der Gründe* vereint, und mein bester Freund, zu dem man wallfahrten muss, wird Er mir werden, wenn Er mich widerlegen und somit Verdienste um meine Einsichten erwerben wird. Wozu hätte ich zwanzig Jahre hindurch heftig und als ein Märtyrer nach Wahrheit gerungen, wie selten ein Sterblicher, wenn mir nicht nun nach gerade die Wahrheit mehr werth seyn sollte, die ewige Wahrheit mehr werth, als das liebe, kleine, runde Ich, dessen unverhältnissmässige Verpflegung so viel Scandal in der Menschenwelt anrichtet, das aber morgen vergeht? Gründe also, blos Gründe, und nichts als Gründe! was drüber ist, ist vom Uebel. — So viel von dem Philosophischen! Im Grammatischen verdient die Rüge des das erstemal versehenen und das zweitemal fehl geschriebenen *procedenda* statt *provehenda* oder *procedente* (die einzige richtige Bemer-

*) Da ein *baldiger* Abdruck dieser neuen Antikritik von ihrem Verf. gewünscht wurde, so bewilligen wir ihn, ohne erst seinen entfernten Rec. zu befragen, ob er von Neuem antworten wolle, was wir ihm, wenn er es ja noch nöthig fände, hierdurch vorbehalten. ***Die Red.***

kung): von mir Dank. *Illogicus* aber, wie *unlogisch*, dürfte wohl weniger eine vox hibrida genannt werden, als *alogicus* und *alogisch*.

Göttingen $\frac{4}{5}$ 1806. *W. Kern.*

Berichtigung.

In der Leipzig. Litt. Zeit. (Intell. Bl. N. 8) und in der Hall. A. L. Z. (Int. Bl. N. 25) d. J. ist mir das vorjährige Weihnachtsprogramm der hiesigen Universität: *Augustus Christi nascituri forsan non ignarus*, beygelegt worden. Ich bin aber nicht Verfasser desselben, sondern Hr. Cons. Rath D. Hasse.

Königsberg, d. 6. Apr. 1806. *D. Wald.*

Beantwortung.

Der Verfasser von *Novalis Schriften* war nicht der Comthur *von Hardenberg*, sondern dessen Bruders, des Salinen-Director *von Hardenbergs* zu Weissenfels, Sohn,

Friedrich von Hardenberg, Chursächs. Salinen-Assessor und designirter Amtshauptmann im Thüringschen Kreise.

Dieser *Friedr. v. Hardenberg* war gebohren zu *Wiederstädt* im Mannsfeldis. den 2. May 1772. und starb den 25. März 1801. zu Weissenfels.

Grosebersdorf, den 30. April, 1806.

J. G. Alander.
Chursächs. Gleits-Einnehmer.

Nachtrag
zum 13ten Stück dieses Intelligenzblattes S. 202.

Sollte der Herr Einsender ausführlichere Nachrichten von dem verstorbenen *Friedrich von Hardenberg* zu lesen wünschen, so verweiset man ihn auf *Schlichtegroll Nekrolog* der Deutschen, für das 19te Jahrh.: IVten Bd. (Gotha 1805.) S. 187. f.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Herren Doctoren *Holthoff* und *Tourte* zu Berlin, bisher Lehrer an der medic. chirurg. Pepiniere daselbst, sind, ersterer Professor der deutschen und griechischen Sprache, Gesch. und Geographie, letzterer Professor der Physik, Chemie und Pharmacie bey dem gedachten Institut geworden.

Hr. Dr. *Wirschinger*, der im vor. J. den Preis für seine Abh. de iuramento in litem zu Landshut erhielt, ist vom Churerzkanzler zum Landrichter in *Wörth* ernannt worden.

Hr. Geh. Rath Dr. *Hufeland* in Berlin ist von der Société de l'Ecole de Medécine zu Paris zum Mitglied und von der Société médicale d'Emulation ebendaselbst zum Correspondenten ernannt worden.

Der Prediger an der Domgemeine zu Bremen, Hr. *Nicolai*, hat von der theolog. Facultät zu Göttingen das Doctor-Diplom erhalten, welches für ihn seine Gemeine suchte und ihm am 18. April, d. 25sten Jahrstag seiner Amtsführung, überreichte.

Der Nachmittagsprediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg, Hr. *Westermeyer*, ist vom Domcapitel zum Prediger am dasigen Dom gewählt worden.

Herr *van Gobbelschroy*, Prof. des römischen Rechts an der Schule zu Brüssel, ist zum Director dasiger Rechtsschule, Herr Prof. *Hermann* zum Director der Rechtsschule zu Strasburg, Herr Prof. *le Plat* zum Director der Rechtsschule zu Coblenz ernannt worden; Herr *Incisa*, bisher Director des Prytaneums und Censor des Lyceums zu Turin, zum Principal du pensionnat de l'Univ. de Turin, Herr *Rondelet* zu Paris zum Professor der Stereotomie bey den Maler- Bildhauer- und Architektur-Schulen zu Paris. Alle diese Ernennungen sind vom 25. April.

Die Herren *Millin*, *Ventenat* und noch mehrere andere Mitglieder des Nationalinstituts sind zu Mitgliedern der Ehrenlegion ernannt worden.

An Gaillard's Stelle ist Herr *Petit Radel*, durch seine Erklärungen des Musée Napoleon bekannt, Mitglied des Nationalinstituts in der Classe der Geschichte und ältern Literatur geworden.

Die theolog. Facultät zu Frankfurt an der Oder hat bey Gelegenheit des dritten Jubiläums der Universität zu Doctoren der Theologie ernannt von evang. luther. Theologen: die Hrn. Ob. Cons. Räthe *Ribbeck* und *Hanstein* in Berlin, Hrn. Prof. *Hermann* in Frankfurt, und Hrn. Prof. *Wagnitz* in Halle; von evang. reformirten: Hrn. Hofpred. und Ob. Cons. Rath *Sack*, und Hrn. Kirchenr. *Gebhard* in Berlin, Hrn. Ob. Cons. Rath *Hering* in Breslau, Hrn Prof. *Stange* in Halle, Hrn. Rect. *Wanowsky* in Königsberg.

Die beyden Herren: *Carl Busch* (Pred zu Diecker, bey Hamm, Verf. des *kleinen* Gesangb. für

Schulen, 2te Aufl. Dortm. 1805. 8.; desgl. der Schrift: *über die Hindernisse der Landschulenverbess.* Lippst. 1802. 8.) und *Fr. G. H. Jac. Bädeker* (Pred. zu Dahl, Verf. des allg. preuss. Kirchenrechts Dortm. 1798. gr. 8. und des fassl. Unterrichts in der Obstbaumzucht, 2te Aufl. Essen 1802. 8.) sind im Apr. dieses J. zu königl. preuss. Consistorialräthen bey der Krieges- und Domainenkammer zu Hamm in evang. luther. Kirchenangelegenheiten, mit Beybehaltung ihrer Predigerstellen ernannt worden.

Todesfälle.

Am 30. März starb zu London die Herzogin von Devonshire, *Lady Georgina Spencer*, im 44. J. des Alters. Sie hat den Franz. Uebergang über den St. Gotthard in einem engl. Gedicht besungen.

Am 31. März zu Prag der Abt *Thomas Gruber*, Mitglied und Secr. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Am 9. April zu Königsberg der königl. Preuss. Consistorialrath, Oberhofprediger, Dr. und Prof. Theol. Ord., *Joh. Ernst Schulz*, geb. d. 20. Dec. 1742.

Am 12. April zu Königsberg der Consistorialrath und Prof. Dr. *Joh. Gottfried Hasse*, im 48 J. d. A. So hat also Königsberg in wenigen Tagen wieder zwey verdiente Männer verloren.

Am 2. April zu Prag *Carl Heinrich* Ritter *von Seibt*, Director des philosoph. Studiums und der Gymnasien in Böhmen. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie an der Univ. zu Prag.

Am 29. April der Doctor Medic. und Stadtphysicus zu Spandau, *George Andr. Malzahn* im 70. Jahre d. Alters.

Am 3. April zu Passau der königl. bayerische Medicinalrath *Aloys Hagemaier*, als Opfer seines Amtsberufs.

Am 4. April zu Braunschweig der Organist und Kammermusikus, *Friedrich Gottlob Fleischer*. 84 J. alt, ein Zeitgenosse von Hiller, Bach u. a., dessen Compositionen auch ganz den männlichen Charakter jener Zeit zeigen.

Am 7. April 1806. verstarb im 61. Lebensjahre, Herr *August Beyer*, Churfürstl. Sächs. Zehnmer und Austheiler etc. zu Schneeberg. Die von ihm herausgegebenen Beyträge zur Bergbaukunde lassen eine Fortsetzung derselben gar sehr wünschen.

Am 9. April zu Berlin der geh. Oberfinanzrath *von Voss*, 58 J. alt. Er hatte an der Organisation der 1802. dem Staate zugefallnen Westphälischen und Niedersächsischen Provinz Antheil.

Am 16. Apr. starb zu Cassel der churhessische geheime Kammerrath *Jacob Carl Siegmund Fulda*, im 61. J. d. Alt.

Am 25. April verstarb zu Lauban am Schlagfluss D. *Salomo Christoph Jakob Locke*, Med. Dr., Stadtphysicus, Stifts- und Klosterarzt daselbst, im fast beendigten 76. Lebensjahre. Er war geboren zu Weissenberg 1730. s. Otto oberl. Gel. Lex. IIr Bd. 496. Im Jahr 1759. promovirte er hier in Leipzig.

In der Nacht vom 25. zum 26. April in Berlin der Königl. Preuss. Geheime Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Rath, *Johann Friedrich Schulz*, zu Königsberg in Preussen, d. 14. Nov. 1745. geboren. In drey neuen Provinzen, Westpreussen, Südpreussen, und den deutschen Entschädigungslanden hat er zur ersten Einrichtung mitgewirkt.

Am 29. April zu Hamburg der Doct. Medic. *Dietrich Mammssen*, im 69. J. d. Alt.

Zu Madrid im April der Admiral D. *Francesco Solano* (Marquis del Socorro), 80 Jahr alt, durch Reisen in das Innere von Südamerika bekannt.

In der Nacht vom 5. bis 6. May zu Kopenhagen der Staatsminister und General der Infanterie, *W. von Huth*, in einem Alter von einigen neunzig Jahren.

Am 9. May zu Eisenach der nicht lange erst dahin berufene herzogl. Sächs. Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Eisenach, M. *Christian Victor Kindervater*. Er war am 1. Jan. 1758. zu Neuenheiligen in Thüringen geboren, studirte auf hiesiger Thomasschule und seit 1778. auf der Universität allhier. Im Jahr 1789. erhielt er das Magisterium, habilitirte sich noch in dem nämlichen Jahr mit s. Abh. adumbratio quaestionis an Pyrrhonis doctrina omnis tollatur virtus? ward auch noch in gedachtem Jahr nach Pedelwitz als Pfarrer versorgt. Ein Verzeichniss seiner bey Hofr. Mensel noch fehlenden Schriften wünschte man in diesen Blättern zu lesen.

Nekrolog.

Am 7ten May verstarb einer der ältesten Gelehrten allhier, der die hiesige Universität, wie er zu sagen pflegte, dreymal hatte aussterben gesehen, Herr Mag. *Christian Samuel Forbiger*, 92 Jahr und

10 Wochen alt. *Samuel Forbiger*, D. der A. G. allhier, war sein Vater, dem er am 25. Febr. 1714. geboren ward; seine Mutter Fr. *Susanna Magdalena Panisch*. Sein Grossvater N. N. *Forbiger*, Prediger zu Rögeliz bey Merseburg, unterrichtete ihn nach Absterben des Vaters bis in das 14te Jahr, worauf er in das Hallische Waisenhaus kam, daselbst 8 Jahr blieb, und 1732. auf der Univ. Jena einen *Hamberger, Köhler, Reusch, Budaeus, Fabricius, Walch* etc. hörte, 1735. aber nach Halle zurückkam, um den Unterricht *Baumgartens* (den er bereits in dem Waisenhause genossen hatte), *Michaelis, Callenberg, Knapp, Lange* etc. auch noch zu geniessen. 1739. kam er wieder in diese seine Vaterstadt, wo *Jöcher, Deyling, Hebenstreit* und *Wolle* seine Lehrer wurden. 1740. erhielt er am 17. Dec. das damals noch der gewöhnliche Baccalaureat Philos., so wie 1741. das Magisterium, ward bald darauf Mitglied des Donnerst. Predigercollegiums und des Collegii philobiblici, auch noch in gedachtem Jahre Vesperprediger an der Paulinerkirche, so wie in dem folgenden Jahr Katechet an der Petrikirche allhier, von welcher Stelle er 1743. abgerufen und Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche ward. 1746. den 10. Jun. ward er als Substitut des Predigers Mag. *Frid. Ben. Kettners*, zu St. Johannis allhier, ordinirt, und 1749. erhielt er, nach Absterben dieses seines Vorgängers, das völlige Amt, in welchem er auch am obengedachten Tage verstarb, nachdem er auch wieder einige Jahre vor seinem Tode, an Hrn. M. *Rüdel* und neuerlich an Hrn. M. *Hund* Substituten erhalten hatte. Im Jahr 1796. am 12. Jun. feyerte er sein 50jähriges Amts-Jubiläum, als der erste von den seit der Reformation an dieser Kirche gewesenen 30 Predigern, (s. Allg. Litt. Anz. 1796. S. 407.) so wie auch schon 1791. sein Magister-Jubiläum. Unter Dr. *Hebenstreits* Vorsitz disputirte er am 20. Jan. 1741. *de erigendis capitibus in adventu Messiae ad* Ps. XXIV. 7 — 10. 6 Bog. und d. 29. Jan. 1743. habilitirte er sich mit dem Resp. *Jo. Augustin Egenolf* durch die Abhandlung ἡ κτίσις; *ad Rom.* VIII, 19. *quod non sit universa res creata adv. virum cl. Georg. Venskium.* 5½ Bog. *E.*

Todesanzeige und Mineralienkabinetts Verkauf.

Am 8. May 1805. verstarb zu Schneeberg der verdienstvolle Churfürstl. Sächs. Bergmeister, Herr *Adolph Beyer*, im 62. Lebensjahre. Er war einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied, bekannt als Schriftsteller und Mitarbeiter am Königl. Preuss. Gesetzbuche, vorzüglich aber als wissenschaftlicher und praktischer Mineralog. Unter seinem Nachlasse befindet sich ein Mineralien-Cabinet, von besonderm Werthe, welches mehrere der berühmtesten Mineralogen und angesehensten Männer, man darf es kühn sagen, von ganz Europa, von eigenem Anschauen kennen. Es bestehet aus einer vollständigen Suite aller Abänderungen der bekannten Horusteinkrystalle, des sächs. Hornerztes und des Bleyerztes, des Schneeberger gediegenen Silbers, gestrickter und krystallisirter-Silber-und Wissmuthhaltiger Kobolte, des, von Herrn Lord *Grenville* beschriebenen *Corund-Steen* oder Damantspates etc. Beträchtlich sind die *Suiten* der Pfälzer und Badenschen, der schwedischen, ungarischen, Reichsländischen und französischen Fossilien, indessen sind jedoch auch von allen übrigen, den Mineralogen bekannten Ländern und Erdtheilen, mehr und weniger grosse Mineralien-Suiten dabey vorhanden; vorzüglich reich aber ist der Schatz der mineralogischen Merkwürdigkeiten aus dem Bergamts-Refiere und der Gegend von Schneeberg und des Sächs. Erzgebirges. Alle diese Fossilien sind in *Suiten* geordnet, zur Zeit zwar noch nicht in einem zusammenhängenden Katalog verzeichnet, demnach aber auf einzelnen *Etiquetten*, die unter jedem Stücke liegen, vom verstorbenen Besitzer eigenhändig, sehr genau und instructiv beschrieben. Ausser dem geordneten Cabinette liegen noch ansehnliche Parthien von Gebirgsarten, von der, vom gedachten Herrn Bergmeister *Beyer* selbst so benannten Kohlenhornblende, von Piniten, Hornsteinen etc. als Vorrath, in Haufen beysammen.

Dieses in mehrerer Betrachtung wichtige Mineraliencabinet, sammt dem darzu gehörigen Vorrathe, wünschen die Erben desselben des ehesten im Ganzen zu verkaufen und bieten solches hierdurch dem mineralogischen Publico zum Kaufe an. Auf ernstliche Anfragen in frankirten Briefen, wird der Herr Forstschreiber und Stadtrichter *Klinkhardt*, der Herr Bergamts-Assessor und Advokat *Repmann* jun. und der Herr Knappschafts-Vorsteher *Beyer* allhier, nähere Auskunft geben, den Preis bestimmen, und, thunlichen Falls, einen Handel abschliessen, indessen werden doch Unterhändler, so viel möglich, verbeten. Schlüsslich soll noch gedacht werden, dass ein Katalog zu dem zu verkaufenden Mineraliencabinette in der Arbeit ist, welcher, jedoch nur auf Verlangen, beendigt und geliefert werden kann.

Schneeberg, im May 1806.

Die Bergmeister Beyerschen Erben.

Correspondenz-Nachricht.

Vom Metropolitan *Platon* ist im antiken Geschmacke der Annalen und in halb slavonischer Sprache eine *Kirchengeschichte Russlands* erschienen, aus welcher wenigstens ein deutscher Auszug zu wünschen wäre.

Verbesserung.

Durch ein Versehen des Abschreibers sind in meinem Aufsatze über Geographie in Guts-Muths Zeitschrift April 1806. einige Fehler entstanden, welche ich zu berichtigen bitte. P. 270. nach den Worten, zu belinieren iss einzuschalten: *oder die Erde sich in Linien eingeschlossen zu denken.* P. 272. anstatt *Bild des Widders: Zeichen des Steinbocks.* ead. pag. (b) fehlt nach *und dem:* Wendekreise des Krebses, so auch in der folgenden Zeile. P. 273. nach Rechtecken ist einzuschalten: *oder vielmehr in sphäroidischen Dreyecken.*

M. *Lindner.*

Literarische Nachrichten

Ausser mehrern engl. Biographien des Horazio Lord Viscount *Nelson*, hat auch Hr. *H. C. Maseberg* im N. Hanöv. Magazin 36. St. S. 561 ff. einen *biographischen Versuch* aus den zweckmässigsten engl. Nachrichten zusammengetragen.

Die Bibliotheken der Augsburger Klöster werden nun mit der dortigen Stadtbibliothek vereinigt, die dadurch einen ansehnlichen Zuwachs erhält.

Der Bergrath *Gieseke* zu Kopenhagen hat vom Könige die Erlaubniss zu einer Reise nach Grönland erhalten, um mineralogische und geographische Beobachtungen anzustellen.

Der Kaiser Napoleon hat seinem Schwager, Prinzen Borghese, seine Villa bey Rom für 13 Mill. Fr. abgekauft. Die dasige Sammlung von Alterthümern soll nach Paris transportirt werden, das Musée Napoleon zu bereichern. Das Louvre soll erweitert werden, um mehr Raum zur Antikengallerie, zur Aufstellung der Nationalbibliotheken und anderer Sammlungen zu erhalten.

Die von Hrn. *de la Lande* jährlich für das beste astronomische Werk ausgesetzte Preissmedaille ist am 21. März vom Nationalinstitut dem *schwedischen Astronom* Hrn. *Svanberg* zuerkannt worden, dessen neue Ausmessung eines Grads in Lappland den Irrthum Maupertuis aufgedeckt hat.

Nach einer lit. Abh. des Hrn. Hofr. Meiners (Historische Fragmente über Lectionsverzeichnisse, im Neuen Hannöv. Magazin 33sten und 34sten St.) waren in frühern Zeiten, wo nur noch wenige Lehrer auf den hohen Schulen waren, keine solchen Verzeichnisse nöthig, in der Folge wurden sie öffentlich angeschlagen. In Königsberg war D. *Daniel Beckler* der erste, welcher 1635. während seines Rectorats einen gedruckten Lectionskatalog besorgte. Die ersten solchen Katalogen wurden nach Art der Patente, neuerlich erst in 8. gedruckt.

Zu erwartende Werke.

Paris. Hr. *Dupont de Nemours* wird *Turgots* sämmtliche Werke herausgeben, von welchen er die Originalmanuscripte besitzt.

Hr. *Legoux de Flaix*, der sich in Hindostan als franz. Gesandter beym Héder (Hyder)-Ali-Kan aufgehalten, gibt auf Subscription bey Franz Cocheris eine Histoire du règne de Héder-Ali-Kan, nach Noten, die ihm dieser berühmte Nabob von Maissur selbst mitgetheilt hat, heraus.

Herr Prof. *Voss* (der Sohn) arbeitet an einer metrischen Uebersetzung des Aeschylus.

Herr Prof. *Meinert* in Prag besorgt eine wohlfeile Ausgabe der Homer. Iliade zum Besten der ärmern Studirenden.

Neue französische Literatur.

Tableau analytique de la Diplomatie française, depuis la minorité de Louis XIII. jusqu'à la paix d'Amiens, par M. *Ferdinand Bayard*, ancien capit. d'artillerie etc. Paris, Prault, 1806. T. I. et II. 8.

Diese beyden Bände enthalten itzt die Geschichte der Politik des franz. Cabinets von Ludwig XIII. bis zum Tode Ludwigs XIV. in einem guten Auszug aus den Aktenstücken.

Histoire générale des Finances de la France depuis le commencement de la Monarchie. Paris, Rondonneau 1806. 4.

Verfasser ist Hr. *Arnould.*

Das *Journal des Savans* wird itzt unter folgendem Titel fortgesetzt:

Annales des Sciences, de la Littérature et des Arts, faisant suite au Journal des savans et ré-

digées par *J. J. L. G. Monnin*, ouvrage périodique.

Es sind schon seit dem J. 12. vier Bände erschienen. Monatlich kommen zwey Hefte, jeder von drey Bogen in 8. heraus.

Histoire naturelle des Tangaras, de Manakins et des Todiers par *Anselme Gaëtan Desmarets*, avec figures imprimées en couleur, d'après les dessins de Mlle. Pauline de Courcelles. Paris b. Garnery.

Von diesem trefflichen Werke sind schon die 7te und 8te Lieferung herausgekommen.

Schwedische Literatur.

Svenska Krigsmanna Sällskapets Handlingar. År 1804. Stockholm 1805.

In diesem Jahrgang der Schriften der schwed. militär. Gesellschaft hat zuerst der Gener. Adjutant *Tibell* die verbesserten Statuten der Ges. vorgelegt. Von einem G. W. T. ist eine interessante Abh. über die Casematten und ihren Bau eingerückt.

Neue Englische Literatur.

The Lives of Cardinal Alberoni and Duke of Ripperda, Ministers of Philip V. King of Spain, by *Geo. Moore*, Esq. Lond. 1806. 8. b. Rob. Faulder.

The history and Antiquities of the Church and City of *Lichfield*, containing its ancient and present State, civil and ecclesiastical, collected from various public Records and other authentic Evidences. By the Rev. *Thom. Harwood*, F. L. A. late of Univ. College Oxford. Lond. Cadell and Davies, 1. vol. in 4.

Man hat von diesem Verfasser ein Werk: Alumni Etonenses, or a Catalogue of the Prevost and Fellow of Eton College and Kings College, Cambridge, from the Foundation in 1443. to the year 1797. — die auch übersetzten *Griechischen Alterthümer* — und The Sacred History of the Life of Jesus Christ, illustrative of the Harmony of the four Evangelists.

Cyrus's Expedition into Persia and Retreat of the Ten Thousand Greeks, translated from Xenophon, with Notes, critical and historical, by *G. Spelman*, Esq. Lond. Dutton, 8. 8. sh. 6. d.

Von *Ossian's* Gedichten sind vier neue Drucke in verschiedenem Format eben aus der Presse gekommen und bey Lackington zu haben. Ihnen sind Blair's Kritische Abhandlungen über diese Gedichte, und eine Uebersicht der neuesten Untersuchungen über ihre Aechtheit beygefügt.

A System of Dissections, explaining the Anatomy of the Human Body, the Manner of displaying the Parts and their Varieties in Disease. By *Charl. Bell*, Fellow of the Royal College of Surgeons. Edinburgh, Mundell. Zweyte Ausgabe, in Fol.

Dr. *Thornton*, hat zwey verschiedene Werke zu Vertheidigung der Vaccination herausgegeben, von denen eines schon zum zweytenmal gedruckt ist.

Versailles, Paris, and St. Denis, or a Series of Views from Drawings made on the Spot, by *J. C. Nattes*, in the Year 1802. — Together with an Historical Account from the earliest period to the year 1804. Notices of the most important Events, and Anecdotes of the most distinguished Characters, by *L. J. Gerard*. No. I. Fol. eine Guinee. Das Ganze soll in 12 Heften vollendet werden.

Political Papers, comprising the Correspondence of several distinguished Persons in the years 1792. 1793. with the Editor the Rev. *Christopher Wyvill* etc. the 6th Volume. Lond. Johnson.

Von des Lord *Sheffield* Strictures on the Necessity of inviolable maintaining the Navigation and Colonial System of Great Britain, ist eine neue vermehrte Ausgabe erschienen.

Von *Arthur Cayley's*, Jun., Esq. Life of Sir Walter Raleigh ist die zweyte Ausgabe bey Cadell and Davies gedruckt worden.

English Lyrics in two Parts. By *Wm. Smyth* Fellow of St. Peters College. Dritte Ausgabe. Taschenformat, b. Cadell u. Davies.

Von den Letters and Papers on Agriculture, Planting etc. selected from the Correspondence of the Bath and West of England Society for the Encouragement of Agriculture etc. ist zu Bath der 10te Band herausgekommen, in 8. mit Kupf. Man hat auch aus den bisherigen 9 Bänden einen Auszug in 2 Octavbänden gedruckt.

Essays on the Diseases of Children with Cases and Dissections. Essay I. of Cynanche Trachielis or Croup. Essay II. on Bowel Complaints etc. By Joh. Cheyne, M. D. Edinburgh, Mundell and Son.

Dissertation on artificial Teeth, by Mr. *de Chemant*, Surgeon Dentist.; the fourth Edition. Lond. 8. Dulau and Co.

No. 17.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 17. Mai 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Neues historisch - biographisch - literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Enthaltend: das Leben, den Charakter und die Verdienste der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, und für studirende Jünglinge. In vier Bänden von Samuel Baur, Prediger in Göttingen, bei Ulm.

Die Geschichte ist einer von den Zweigen des menschlichen Wissens, der für jeden gebildeten Menschen Interesse hat. Das Studium derselben wurde daher zu allen Zeiten und in allen Ländern, wo nur einige Kultur herrschte, mit Vorliebe betrieben, und in unsern Tagen behauptet die Geschichte mit Recht eine der ersten Stellen in dem Erziehungsplan jedes gebildeten Menschen. Deswegen ist auch diese Lehrerin des Lebens auf die mannigfaltigste Art und in einer unzählbaren Menge von Schriften bearbeitet worden. Wenn das systematische Studium der Geschichte seinen entschiedenen Werth hat, und als die Grundlage alles gründlichen historischen Wissens betrachtet werden muss; so bedarf auf der andern Seite keine Wissenschaft mehr einer Beihülfe für das Gedächtniss, als gerade diese. Zahlen und Namen sind der Grund, auf den der Historiker baut — wie kann aber das Behalten derselben dem Freund der Geschichte besser erleichtert werden, als durch ein Wörterbuch, wo er die Schicksale jeder Person, welche die Geschichte verewigt, mit einem Blicke übersehen kann? Daher die grosse Zahl historischer Wörterbücher bei allen europäischen Nationen.

Deutschland besitzt auch einige Werke dieser Art, die einen entschiedenen Werth haben. Allein die meisten dieser Werke sind von einem Umfange, der den Freund der Geschichte abschreckt, und die Kräfte des Unbegüterten übersteigt. Besonders fehlt uns Deutschen noch gänzlich ein Werk, das in dem Raum weniger Bände die Biographien aller derer enthielte, die sich in der Geschichte verewigt haben. Ladvocats historisches Wörterbuch geniesst seit mehr als 40 Jahren auch in Deutschland einen verdienten Beifall, und ist noch immer das beste und vollständigste unter den allgemeinen historischen Wörterbüchern, die wir besitzen. Es besteht aber, mit den nöthigen Supplementen, aus neun Bänden, und übersteigt in dieser Hinsicht, da es 23 fl. 30 kr. kostet, die Kräfte manches Käufers, dem in vieler Rücksicht ein kürzeres historisches Lexikon Bedürfniss wäre. Daher scheint es nicht überflüssig zu seyn, neben diesem Werke ein kürzeres zu bearbeiten, das als tägliches Handbuch von jedem zu gebrauchen wäre, der Geschichte zum Vergnügen oder aus höhern Rücksichten studirt.

Dieses neue historisch-biographisch-literarische Handwörterbuch ist kein Auszug aus dem Ladvocatschen historischen Wörterbuche, sondern ein ganz neues, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitetes, und für sich bestehendes Werk. Ladvocats Wörterbuch wird auch ferner seinen anerkannten Werth behaupten, und jedem Freunde der Geschichte ein nützliches, und in mancher Hinsicht unentbehrliches Werk seyn. Aber selbst die Besitzer desselben werden das neue histor. biograph. literar. Handwörterbuch mit Vortheil neben demselben gebrauchen, nicht allein, weil es manche Lücken ausfüllt, die in historischen Werken unvermeidlich sind, sondern auch, weil es alle neuen Aufklärungen, Berichtigungen und Verbesserungen enthält, die nach der Erscheinung dieses Werkes bekannt worden sind. Minder begüterten Freunden der Geschichte hingegen, und vornemlich studirenden Jünglingen wird das neue historische Handwörterbuch ein fast unentbehrliches Hülfsbuch seyn, das ihnen ihre historischen Studien aufs zweckmässigste erleichtert, und in jeder Hinsicht die wichtigsten Dienste leistet, vornemlich auch beim Studium der alten Literatur. Dieses neue Werk enthält nemlich die zuverlässigsten, und aus den besten Quellen geschöpften Nachrichten von Kaisern, Königen, Fürsten, Päbsten, Staatsmännern, Generalen, Gelehrten, Künstlern, Erfindern, und andern denkwürdigen Menschen aller Zeiten und

Nationen. Jeder, der in diesem Werke einen Platz findet, mufs eine entschiedene Grösse haben, oder in einer andern Hinsicht unsterblich seyn. Es ist daher ein Wörterbuch, das in jeder, auch der kleinsten Büchersammlung eine Stelle verdient, weil es durchaus von Personen Nachricht ertheilt, mit deren Leben, Schicksalen und Verdiensten jeder bekannt seyn sollte, der auf einige Bildung Anspruch macht. Nicht der Studirende allein, auch der Liebhaber findet hier von tausend Dingen Nachricht, die ihm nützlich und angenehm sind, und die Natur des Gegenstandes bringt es mit sich, dafs man nie ohne mannigfaltige Belehrung das Werk aus den Händen legen kann.

Die Art der Bearbeitung ist folgende. Es wird von allen ebengenannten Personen nach alphabetischer Ordnung erzählt:

1) das Leben. Das Geburts- und Todesjahr, und die vornehmsten Begebenheiten, Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen sich dieselbe befunden hat. Mit Uebergehung alles Alltäglichen, Bekannten oder minder Wichtigen werden nur die Hauptmomente ausgehoben und in einer kurzen Uebersicht dargestellt.

2) der Charakter. Die Quellen und Motive, aus denen Handlungen flossen, die Eigenheiten der Person, ihre sittlichen Vorzüge und Gebrechen — so weit die zuverlässige Geschichte dazu die Data an die Hand giebt; denn Hypothesen finden natürlich hier keine Stelle.

3) das Verdienst. Der Einfluss des Mannes auf sein Zeitalter; die Veränderungen, die er bewirkte; die Werke, die er hervorbrachte; unpartheiische Würdigung seiner gesammten Thätigkeit, ohne einem Stand, einer Partei oder einer Sekte zu huldigen. — Bei den Gelehrten insbesondere

4) die Schriften, durch die sie ihren Namen verewigt haben, und der charakteristische Werth derselben für ehemals und jetzt; der Einfluss derselben auf ihre Zeit und die Brauchbarkeit derselben für die Gegenwart. Bei den klassischen Autoren des Alterthums so wie der neuern Zeit die beste Ausgabe, die vorzüglichste Uebersetzung ihrer Werke; bei Philosophen der Geist ihrer Systeme; bei Erfindern ihr Verdienst etc. — Von Künstlern aller Art, als Mahlern, Kupferstechern, Bildhauern, Musikern

5) die Kunstwerke, die sie hervorgebracht haben, den Werth derselben, wo sie gefunden werden und dergl. — Es würde aber viel zu vielen Raum einnehmen, wenn alles bisher Gesagte ausführlich vorgetragen werden sollte; daher ist

6) Kürze ein wesentliches Gesetz, das nie überschritten werden soll. Von jeder Person nur das Wichtigste, eigentlich Charakteristische, mit dem kleinsten Aufwande von Worten. Es sollen aber deswegen keine mangelhaften Notizen seyn, und jedem Individuum soll der Raum gegönnt werden, der nöthig ist, um ein treues Bild von ihm zu erhalten. — Damit aber jeder sich von

den wichtigsten Personen weiter unterrichten könne, so werden bei den vornehmsten Artikeln kurz

7) die Quellen angegeben, wo eine ausführlichere Nachricht anzutreffen ist. Die einzelnen, ausführlichen Biographien, die wir von grossen Männern haben, werden treulich verzeichnet, und auch dabei das Gesetz der Kürze nie überschritten. —

Dies ist der Plan, welcher bei diesem Wörterbuche zum Grunde liegt, und er mag zugleich die Brauchbarkeit desselben für alle Zeiten und Stände beurkunden. Es ist ein Hülfsbuch für Studirende, wie wir noch keines haben, und ein Handbuch, das jedem brauchbar ist, der Bücher liest. Der Name des Verfassers, der als Fortsetzer des grössern Ladvocatischen Wörterbuchs und anderer mit allgemeinem Beifall aufgenommener historischer Schriften, rühmlichst bekannt ist, bürgt zugleich für die Güte der Ausführung.

Das ganze Werk besteht aus 4 Bänden im gröfsten Oktavformat mit kleiner doch deutlicher Schrift und gespaltenen Kolumnen, sauber und korrekt gedruckt, und es erscheint davon zuverlässig bis Ostern künftigen Jahrs der Erste Band, und sodann alle halbe Jahr ein Band, dafs also innerhalb 2 Jahren alle 4 Bände die Presse verlassen.

Um die Anschaffung dieses so nützlichen Werks den Liebhabern möglichst zu erleichtern; so erhalten diejenigen, so noch vor Ende dieses Jahres an die Verlagshandlung 2 fl. 15 kr. darauf vorausbezahlen, solches um den vierten Theil wohlfeiler, als der Ladenpreis, nemlich jeder Band von 30 Bogen à 3 fl. —, seyn wird.

Ulm, im April 1806.

Stettinische Buchhandlung.

Ankündigung.

Galerie Antique, ou collection des chefs-d'oeuvre d'architecture, de sculpture et de peinture antiques.

Gallerie der Antiken, oder Sammlung der vorzüglichsten Meisterstücke der alten Baukunst, Bildhauerkunst und Mahlerey.

Dieses Werk ist der Aufmerksamkeit und dem Studium der Baumeister, Bildhauer, Mahler und der Verehrer der schönen Künste des Alterthums insbesondere gewidmet, denen man hier eine Auswahl der vollendetsten und geschmackvollsten Denkmäler aus dem goldenen Zeitalter der Künste vorlegen und dadurch die Anschaffung einer Menge seltener und kostbarer Kunstwerke ersparen wollte, welche zuweilen in fremden Sprachen abgefasst sind und schon dadurch einer grossen Anzahl Künstler unbrauchbar werden.

Man hat daher, statt der vollendeten Kupfertafeln jener grofsen Sammlungen, getreue Kopien in verjüngtem Maasstab gewählt, und die Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst nebst ihren Verzierungen, Nebenpartien, Medaillons u. s. w. blos im Umrifs dargestellt. Vorzüglich aber hat man sich beflissen den Charakter der Originale auszudrücken und den genauesten Maasstab, nach französischen Schuhen, Zollen und Linien, auf die möglichst einfache Art zu bestimmen.

So kann man in einer einzigen Sammlung von mässigem Preis und in einem so viel möglich bequemen Format, die mannigfaltigen Meisterstücke der alten Kunst vereinigen, welche verschiedene Länder nach dem Studium der Künstler und Liebhaber darbieten, die in dieser unversiegbaren Quelle des Schönen und Grofsen ihren Geschmack verfeinern wollen.

Diesem Plane zufolge hat man die geometrischen Kupfertafeln von Stuarts Werk über die Denkmäler Athens im Umriss gezeichnet und gestochen und das Maas des Originals, welches sich oft in die kleinsten Bruchtheilchen des englischen Schuhs verliert, ohne Veränderung seines wahren Gehalts, in französische Schuhe u. s. w. übergetragen.

Um das Interesse dieser Kupfertafeln zu erhöhen und ihre Nützlichkeit zum Unterricht zu vermehren, hat man es für nöthig erachtet, sie mit einer erklärenden Beschreibung der Denkmäler, die sie darstellen, zu begleiten, und einige Anmerkungen über die Theorie der Kunst und deren verschiedene Epochen, nebst besondern Beobachtungen über die Art und den Grad der Vollkommenheit, welche jedes derselben darbietet, so wie über die Verhältnisse beyzufügen, in denen sie mit andern Denkmälern stehen, die in demselben Jahrhundert, oder in einem andern Zeitalter, unter andern Himmelsstrichen und von verschiedenen Völkern ausgeführt worden sind. Dieser Text ist in französischer Sprache abgefafst. Der Stich der Kupfer ist Herrn Boutrois und andern geschickten Künstlern in Paris übertragen, deren Talente eine geschmackvolle Ausführung und eine getreue Nachbildung des antiken Charakters bey der Verjüngung der Basreliefs, sowohl der Figuren als der Verzierungen, erwarten lassen. Herr Legrand, General-Inspektor der öffentlichen Denkmäler, dessen Namen als Künstler und Gelehrter rühmlichst bekannt ist, hat sowohl die Redaktion des Textes, als die allgemeine Direktion des ganzen Werkes übernommen; die Auswahl der Materien wird demnach eben so geschmackvoll, als die Bemerkungen, zu denen sie Gelegenheit geben, gründlich und lehrreich ausfallen.

Die erste Abtheilung der antiken Galerie ist den Denkmälern Griechenlands, besonders aber denen von Athen und Jonien gewidmet. Wenn alles erschöpft ist, was dieser alte klassische Boden der Bewunderung darbietet, so wird man allmählig die Denkmäler von Syrien, Aegypten, Sicilien, Grofs-Griechenland, Italien und Frankreich folgen lassen.

Für die Denkmäler des Orients wird eine besondere Abtheilung bestimmt werden.

So weitumfassend dieser Plan scheint, so hat man jedoch eine Einrichtung getroffen, welche den Liebhabern die Anschaffung des Werkes, so wie den Herausgebern die Ausführung desselben sehr erleichtert. Für jedes Land ist nämlich eine eigene Abtheilung bestimmt, nach deren Vollendung erst eine andere angefangen wird. Es wird also so viel Abtheilungen als Länder geben, und jede derselben stellt ein eigenes Ganzes dar, das man sich einzeln anschaffen kann.

Jede Abtheilung wird in aufeinander folgenden Lieferungen erscheinen, wovon jede aus acht sorgfältig gearbeiteten Kupfern und aus einem historisch-erklärenden Text, beyde in Folio-Format, bestehen wird. Von dem Monat März 1806. an wird monatlich eine solche Lieferung ausgegeben werden.

Man unterzeichnet ohne Vorausbezahlung auf eine Abtheilung, oder auch auf die ganze Folge des Werks.

Der Subscriptions-Preis für jede Lieferung mit Kupfern und Text ist 2 Rthlr. 12 Ggr. sächsisch, franko nach Leipzig geliefert; nach Vollendung einer jeden Abtheilung des Werkes wird der Preis erhöht.

Eine kleine Anzahl Exemplare wird auf Velin- und auf holländisch Papier abgezogen. Der Subscriptions-Preis einer solchen Lieferung ist 3 Rthlr. 18 Ggr. franko Leipzig.

Für die Liebhaber wird man einige ganz ausgetuschte Exemplare bestimmen, wovon jede Lieferung 12 Rthlr. kostet.

Das Haupt-Büreau der Unterzeichnung ist zu Paris bey Treuttel und Würtz, rue de Lille, ancien hôtel Lauraguais No. 17. vis-à-vis les Théâtins, und in derselben Buchhandlung zu Strafsburg, in der Schlossergasse No. 3.

Man kann sich auch an die berühmtesten Buch- und Kunst-Handlungen Deutschlands und des Nordens wenden.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in dieser Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Anton Doll, dem Jüngern, Buchhändler in Wien.

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die Oesterreichischen Staa-

ten. 2tes Bändchen. Geschichte des Jahrs 1802. Auf Schreibpap. Mit 2 Kupfern, 3 Portraiten und 1 Vign. Auch mit dem Titel: Historisches Taschenbuch. 2ter Jahrgang. 8. 1806. In schönem Umschlag brosch. 2 Rthlr. Alle 2 Bändchen 4 Rthlr.

Schon das erste Bändchen wurde in allen gelehrten Zeitungen sehr günstig beurtheilt. Zur Empfehlung dieses zweyten Jahrgangs theile ich nur das Urtheil mit, welches in dem von Kotzebue und Merkel herausgegebenen Freymüthigen darüber steht: „Gedrängt aber umfassend und in einem korrecten, angenehmen Vortrage liefert dieses Bändchen die Geschichte des Jahrs 1802. Umrauscht von so viel neuen Weltbegebenheiten, die an Wichtigkeit und Gröfse alles im Jahre 1802. Geschehene übersteigen, werden die leichteren Leser zwar nicht mit grofsem Interesse bey den hier aufgestellten Nachrichten verweilen, aber der ruhigere Geschichtsforscher und Sammler wird das Buch mit Dank gegen den fleissigen Verfasser aufnehmen: es ist in der That ein verdienstliches Werk, das mit jedem neuen Jahrgange an Wichtigkeit gewinnen mufs. Der Inhalt ist: eine Uebersicht des Ganges der auswärtigen Angelegenheiten; eine ausführliche Nachricht von den neuen Einrichtungen in der innern Staatsverwaltung, und endlich vom Fortschritte der Wissenschaften und Künste in Oesterreich.“ Die Portraite stellen den Kaiser Alexander von Russland, den Kronprinzen Ferdinand und J. Haydn dar, und sind, wie die andern Kupfer, der Druck und das Aeussere, so schön wie im ersten Jahre.

Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden von Wien. 2tes Bändchen. Auf Schreibpap. Mit 6 Kupfern und 2 Vignetten. Auch mit dem Titel: Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden, 2ter Jahrgang. 8. 1806. In schönem Umschlag brosch. 2 Rthlr. Alle 2 Bändchen 4 Rthlr.

Alle gelehrten Zeitungen schenkten dem ersten Bändchen dieser Streifzüge ihren Beyfall; über dieses zweyte setze ich blos das demselben im Freymüthigen ertheilte Lob her: „Der Druck dieses Werkes ist sehr elegant; auch ist es mit sauber gearbeiteten Kupfern, die interessante Gegenden und Ruinen darstellen, geschmückt, und was noch mehr ist, es verdient diesen Schmuck. In einem blühenden Vortrage beschreibt der Verfasser Gegenden, Sitten, Szenen und mancherley kleine Begebenheiten, die überall mit Vergnügen werden gelesen werden, besonders die Schilderungen aus Baden; kurz dieses zweyte Bändchen verdient dieselben Lobsprüche, die dem ersten im Freymüthigen ertheilt wurden.“ Die sechs von Maillard gezeichneten und von Blaschke gestochenen Kupfer stellen die Stadt Baaden, den Kiosk, das St. Helenathal, Heiligenkreuz, Sittendorf und die Brühl, so wie die zwey Vignetten die Veste Lichtenstein und Johannstein am Sparbach dar, und sind, wie das Ganze, wohl noch prächtiger als im vorigen Jahre.

Ueber Friedrich von Schiller und seine poetischen Werke. Von J. Schwaldopler. Auf Basler Velinpap. Mit einem schönen Titelkupfer. 8. 1806. 1 Rthlr. 4 Gr.

Vorrede des Verfassers: Unter den Vielen, die aus Schillers vortrefflichen Werken Genufs schöpften, fanden sich, nach meiner Erfahrung, immer mehrere, welche nur durch das Feuer und die Kraft jenes grossen Genies hingerissen wurden, ohne dafs ihnen jedesmahl der eigentliche Standpunkt seiner Kunstschöpfungen, oder jede einzelne Schönheit klar geworden wäre. In der That fordern auch die meisten Schillerschen Werke, nebst mehreren Vorkenntnissen, eine längere und anhaltendere Betrachtung, wenn ihre Vorzüge tief und ganz empfunden werden sollen. In vielen seiner Lehrgedichte finden sich nicht selten kühne Odensprünge und Uebergänge, und mehrere davon sind von der Art, dafs sie ohne Kenntnifs der Kantischen Lehre vom Schönen gar nicht verstanden werden können. Seine dramatischen Werke sind natürlich mehr auf allgemeine Fafslichkeit berechnet, aber auch bey ihnen ist oft der Standpunkt des Dichters und Lesers nicht leicht zu treffen, und manche sinnvolle Schönheit kann nur bey genauerer Beobachtung aufgefunden werden. Eben so verhält es sich mit Schillers lyrischen Arbeiten. Ich glaube also nichts Ueberflüssiges unternommen zu haben, wenn ich die schwereren Stellen der Schillerschen Gedichte zu erklären und ihre vorzüglichsten Schönheiten auseinander zu setzen versuchte. Eine lange von früher Jugend angefangene Beschäftigung mit diesem Schriftsteller dürfte mir vielleicht einiges Recht dazu geben. — Das Werk hat folgende Abtheilungen: Biographische Skizze von Fr. Schiller — Schiller als dramatischer Schriftsteller — Schiller als Lehrdichter — Schiller als lyrischer Dichter — Schillers Todtenfeyer.

Im Verlage von J. F. Hartknoch in Leipzig.

Gentz, Fr. v., authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruch des Krieges zwischen beyden Mächten, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr.

— Fragmente aus der neuern Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 3 Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's, D. Franz Volkmar, Predigt am grünen Donnerstage des Jahres 1806. gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen. gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

24. Stück.

Sonnabends den 24. May 1806.

Correspondenz - Nachrichten.

Moskwa den 26. März / 7. April 1806.

Ich will Ihnen die Notizen mittheilen, deren Sie bedürfen, um die in verschiedenen Stücken des *Freymüthigen* vorkommenden Briefe, einige hiesige deutsche Professoren, besonders den Prof. *Buhle*, betreffend, gehörig zu würdigen. Der letztere beschäftigte sich seit seinem Hierseyn in Nebenstunden mit der Russischen Geschichte, und sammelte unter andern die Nachrichten, welche bey den alten Schriftstellern, hauptsächlich den griechischen, von den Völkern sich finden, die vor dem Anfange der eigentlichen *Russischen* Geschichte die Länder bewohnten oder durchstreiften, welche itzt zum Russischen Reiche gehören. Er stiess auf die Stelle im Herodot (I, 105), wo einer Krankheit erwähnt wird, mit welcher die erzürnte Liebesgöttin eine Horde Scythen wegen der Plünderung des Tempels zu Askalon bestrafte. Die Stelle schien ihm merkwürdig, und wohl nicht ohne Grund. Er schrieb an den Secretair der hiesigen medicinisch-physikalischen Gesellschaft, den Prof. *Reuss*, ein Billet, das ich selbst gelesen habe; hob die Stelle in einer wörtlichen Uebersetzung aus; und ersuchte ihn, doch einmal die Mitglieder der Gesellschaft, unter welchen die gelehrtesten, erfahrensten und angesehensten Aerzte unserer Stadt sind, in der nächsten Versammlung zu *fragen*, was für eine Krankheit, deren Charakter genauer bekannt sey, Herodot wohl gemeynt haben möchte, und ob nicht das von diesem erzählte Factum Gründe zu der Vermuthung darbiete, dass die syphilitische Krankheit schon im Alterthume existirt habe? Prof. *Reuss* legte das Billet der Gesellschaft vor, die das Urtheil fällte, dass allerdings die vom Herodot angeführte Krankheit der Scythen Analogie mit der venerischen genug habe, um jener Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Da von den Verhandlungen der Gesellschaft in jeder Sitzung ein Bericht in die Moskowsche gelehrte Zeitung eingerückt zu werden pflegt; so ward auch in dieser des Billets des Prof. *Buhle*, und seiner Vermuthung über die vom Herodot berührte Krankheit der Scythen, gedacht, und dabey die Stelle des Herodot Russisch übersetzt. (Beyläufig muss ich hier einen Fehler des Correspondenten des *Freymüthigen* bemerken, der wiederum die Russische Uebersetzung ins Deutsche übersetzt, und aus dem *medischen Könige Cyaxares*, wie im Russischen steht, einen *nordischen König Skalson* gemacht hat.)

Diess ist die gelehrte Sünde, die der Prof. *Buhle* begangen haben soll, und ich überlasse es Ihrem Urtheile, ob es eine Sünde genannt, und er deswegen so unwürdig behandelt zu werden verdiente. Dieser Mann, ein Laye in der Arzneywissenschaft, fragt in einem Privatbillette eine Gesellschaft von Aerzten, wegen einer Krankheit, von welcher Herodot spricht, um zu erfahren, was für eine Krankheit, ob nicht etwa die venerische, gemeynt sey? Heisst denn das, „*durch neue Hypothesen Europa in Erstaunen setzen wollen?*“ Dass der neuere Ursprung des venerischen Uebels, und die Art und Weise dieses Ursprungs, historisch noch nicht völlig im Klaren und erwiesen seyen, mag der Correspondent des Freymüthigen nicht gewusst haben. *Hensler* und *Girtanner* führten darüber bekanntlich einen lebhaften Streit. Den Prof. *Buhle* konnte aber doch wohl Rücksicht auf die Unwissenheit eines selbstgefälligen Gegners nicht abhalten, seinen gelehrten medicinischen Freunden eine auf jenen Streit sich beziehende Frage vorzulegen. Sind Fragen und Ver-

muthungen, wie die obige des Prof. *Buhle*, „*Gespensterseherey, dergleichen in Deutschland lange nicht gespukt hat*," so wünsche ich in der That unsern Landleuten zu der Aufklärung und ganz ausserordentlichen Einsicht Glück, die sie seit ein paar Jahren sich erworben haben. Sey dem, wie ihm wolle, es hat mir sehr wehe gethan, dass ein unter uns lebender Deutscher, der, selbst in dem Falle, da einem Landsmanne eine literarische Sünde zum Vorwurfe gereichen könnte, die öffentliche Existimation desselben mit landsmännischer Humanität und Delicatesse schonen sollte, einen seiner Landsleute, der sich nach meiner Ueberzeugung gar nicht in dem Falle befindet, so verunglimpft, wie der Correspondent des Freymüthigen in Ansehung des Prof. B. gethan hat. Wie viel die Deutschen selbst dadurch bey unsern gelehrten Russen verlieren, könnte Ihnen ein lateinisches Billet eines derselben beweisen, womit er mir das Blatt des Freymüthigen, in welchem vom Prof. B. die Rede ist, zuschickte.

Noch mehr hat es mich mit Unwillen erfüllt, dass der Correspondent des Freymüthigen über eben diesen Prof. B. als Herausgeber der Moskowschen gelehrten Zeitung, und über diese selbst, so einseitig und ungerecht abspricht. Sie haben den Hrn. B. persönlich in Göttingen gekannt, und werden ihm gewiss zutrauen, dass er ein solches Wagestück, wie die Besorgung einer gelehrten Russischen Zeitung in Moskwa, nicht unternommen haben würde, wenn er nicht dazu einen Auftrag bekommen hätte, den er nicht ablehnen durfte. Er kam hier ohngefähr im November 1804 an, und schon mit dem Jahre 1805 begann die Zeitung. Wie kann sich hier Jemand einbilden, dass ein vernünftiger Mann, der als Ausländer kaum hierher gekommen war; der sich gar sehr als Fremdling und Neuling in dem ungeheuern Moskwa fühlte, wie ich mich dessen noch lebhaft erinnere; der manche anderweitige Sorgen wegen seiner häuslichen Einrichtung hatte; der in einen Kreis ihm bisher grösstentheils unbekannter Collegen getreten war, dass dieser *aus eigenem Antriebe* eine gelehrte Zeitung in Russischer Sprache angefangen hätte, anderthalb Monate nach seiner Ankunft, ohne bestimmte dringende Veranlassung? Welche diese eigentlich war, weiss ich nicht; dass sie aber Statt gefunden habe, weiss ich gewiss. Ich kann sogar versichern, dass Prof. B. gegen das Ende des vorigen Jahres die Redaction der Zeitung förmlich aufgab, und dass also wohl nur der Wunsch seiner Collegen, oder des Herrn Curators, ihn bewogen haben mag, sie wieder zu übernehmen. Hätte der Prof. *Tschebotarew* die Herausgabe der Zeitung übernehmen wollen, so würde wahrscheinlich der Prof. B. ihm das Geschäft mit Vergnügen überlassen haben; zumal bey der freundschaftlichen Verbindung worin diese Männer mit einander stehen. Freylich mag es in Deutschland, und manchem hier lebenden Deutschen, sonderbar, es mag auch manchem Russischen Patrioten selbst anstössig dünken, dass man gerade dem Prof. B., einem *Deutchen*, die Direction einer gelehrten Zeitung *in Russischer Sprache* aufgetragen hat. Allein wenn man den Zustand der Literatur bey uns genauer kennt, so ist diess sehr erklärbar. Mochte Prof. B. der Russischen Sprache nicht mächtig seyn, so kannte er dafür die Literatur des Auslandes, die für die Zeitung am meisten in Betrachtung kam; er hatte philologische, historische, und philosophische Studien getrieben, stand in ausgebreiteten Verbindungen, hatte literarischen Ruf, war an Thätigkeit gewöhnt, und konnte also für die Redaction einer Zeitung ein tauglicher Mann scheinen, zumal wenn man ihm einige gelehrte Russische Professoren in Hinsicht auf die Russische Sprache und Literatur zu Gehülfen gab, wie er sie denn bisher immer zu Gehülfen gehabt hat. Wie soll man also den Correspondenten des Freymüthigen nennen, der den Prof. B. blos deswegen *injuriirt*, weil dieser aus Dienstpflicht die Redaction unserer gelehrten Zeitung besorgt, und der sogar aus dem Gange desselben auf der Strasse ein schlechtes Augurium für das Institut zieht? Schämt man sich denn in Berlin nicht, so etwas drucken zu lassen? Ich bekenne Ihnen, dass ich, der ich sonst kein schlechter Fussgänger bin, auf den im Winter mit Schnee und Eis, und mit sich unaufhörlich begegnenden und kreuzenden Schlitten und Equipagen, bedeckten Strassen in Moskwa nur *einherstolpere*. Wer hier auf der Strasse *daran* dächte, einen berühmten Mann in Deutschland im Gange copiren zu wollen, würde in der ersten Viertelstunde überfahren werden. Doch ich hätte über diese Beleidigung nicht einmal ein Wort verlieren sollen! —

Was die *Ausführung* und den *Inhalt* der Moskowschen gelehrten Zeitung anlangt; so muss man diese aus dem richtigen Gesichtspuncte schätzen, und zugleich die Umstände und Verhältnisse erwägen, unter denen sie erscheint. Es ist nichts leichter, als über die Mängel dieses in Russland in seiner Art, wenn ich nicht irre, ersten Versuchs zu spotten, wenn man das Gute, was wirklich geleistet ist, geflissentlich übersieht, und die Schwierigkeiten, mit welchen der Herausgeber zu kämpfen hat, nicht kennt. Die meisten Beyträge zu der Zeitung rühren von Ausländern her, und müssen erst in's Russische übersetzt werden. Nun bedenken Sie die enorme Ungleichheit der Russischen und Deutschen Sprache in Ansehung der Fülle an Wörtern und Redensarten, der Construction, der wissenschaftlichen Ausbildung überhaupt. Welche Schwierigkeiten entspringen schon daraus für die Recensenten und den Uebersetzer? Be-

denken Sie, dass die Uebersetzer junge Männer sind, oft der deutschen Sprache und des Gegenstandes nicht kundig genung, und dass daher ihre Arbeiten einer Revision, und zuweilen sogar einer gänzlichen Retractation, bedürfen. Bedenken Sie, dass die Correctur in den Russischen Druckereyen viel lästiger ist, als in den Deutschen; dass die Recensenten zum Theile mehr Werste von der Druckerey entfernt wohnen; dass der Buchhandel, vornehmlich in Beziehung auf die deutsche Literatur, hier kaum in seinem ersten Entstehn und die literarische Correspondenz sehr kostbar ist; dass es den Recensenten und dem Redacteur an manchen literarischen Hülfsmitteln fehlt; dass endlich Rücksichten, die der Redacteur zu nehmen hat, ihn in der Auswahl der Bücher beschränken u. s. w. Bedenken Sie Alles dieses, und Sie werden mit mir geneigt werden, sich eher zu verwundern, wie der Redacteur bis jetzt das Institut ununterbrochen hat fortführen, und bewirken mögen, was er bewirkt hat, als ihn desbalb zu tadeln, dass die von ihm herausgegebene Zeitung nicht einer der deutschen Literaturzeitungen an Werthe gleich kommt. Ueberhaupt wer die hiesige gelehrte Zeitung nach dem Muster und Maasstabe einer Deutschen beurtheilt, der beweist nur seinen Unkunde. Der sehr vernünftig und zweckmässig angelegte Plan jener ist, das eigentlich Russische Publicum in Moskwa und im Innern Russlands theils mit den einheimischen literarischen Producten, theils mit solchen ausländischen Schriften bekannt zu machen, deren Kenntniss für jenes wahren Nutzen, und also auch wahres Interesse hat; und dieser Plan ist im Ganzen so ausgeführt, wie man es unter den Umständen fordern und erwarten konnte. Erweiterungen, Verbesserungen des Instituts, wird die Zukunft wohl herbeyführen. Zur Beförderung der Fortschritte der Literatur im Innern Russlands aber, welcher ohnehin so manche Hindernisse im Wege stehn, ist ein solches Institut nothwendig. Das Publicum bey uns (die Deutschen, und wenige Russische Gelehrte, ausgenommen,) liest die Deutschen gelehrten Zeitungen und Journale fast gar nicht, aus Unkunde der Deutschen Sprache, oder auch, weil sie so vieles enthalten, was ihm schlechthin unverständlich und ungeniessbar ist, oder auch der zu grossen Kostbarkeit wegen. Erkundigen Sie Sich nur einmal, wie viel Exemplare der Deutschen Literaturzeitungen nach Moskwa und in das innere Russland versandt werden, und Sie werden daraus auf die Zahl der Leser schliessen können, von denen Sie noch die Deutschen abrechnen müssen. Soll die Deutsche Literatur im innern Russland bekannter und geschätzter werden, als sie ist; soll sich eben dadurch dem deutschen Buchhandel eine neue Erwerbsquelle öffnen; so kann diess incht wohl ohne eine *in Russischer Sprache* abgefasste gelehrte Zeitung vermittelt werden, die ein Deutscher, der sein Vaterland kennt, ehrt und liebt, dirigirt. Statt dass also unsere Landsleute den thätigen Unternehmer einer solchen belastern, und ihm die verdiente Achtung, die er hier geniesst, zu rauben suchen: sollten sie vielmehr ihn aufmuntern, begünstigen und unterstützen; wie neulich auch der ehrwürdige Sospitator unsers *Nestor*, zu meiner nicht geringen Freude, von *Göttingen* aus gethan hat. Ich für meine Person wünsche, dass der Verdruss, welchen der Undank und die Verunglimpfungen — nicht von irgend einem *Russen* — sondern, von einem *Deutschen*, — dem Prof. B. erweckt haben, ihn nicht abschrecken und missmuthig machen mögen.

Erlauben Sie mir nun noch Etwas über den *Wirkungskreis*, und die *Wirksamkeit* der hier neuerlich angekommenen deutschen Professoren überhaupt hinzuzufügen, da der Correspondent des Freymüthigen auch hierüber sich auf eine Art hat vernehmen lassen, die weder seiner Sachkenntniss, noch seinem Charakter Ehre macht. Ein unfeines unbescheidenes Betragen kann man wahrlich keinem dieser Herrn vorwerfen, noch weniger ein unmoralisches gegen die ältern Collegen. Die Russen und Ausländer leben verträglicher mit einander, als ich je gehofft habe, und es ist vielleicht keine Universität in Deutschland, wo im Ganzen eine solche Harmonie der Professoren herrschte, wie auf der hiesigen. Dass die Herren verschiedene Ansichten, Meynungen, Vorurtheile haben, die zuweilen collidiren; dass bey einer Lehranstalt, die sich mit verjüngter Kraft empor arbeitet, und zu welcher eine beträchtliche Anzahl Ausländer berufen sind, deren jeder, und zwar jeder nach seiner individuellen Einsicht und Denkweise, zum Flore der Anstalt gerne beytragen *will*, lebhafte Debatten vorfallen, die aber doch das gemeinsame Beste zum Zweck haben: wen kann das befremden, der nur irgend weiss, wie es in collegialischen Verhältnissen, besonders auf Universitäten, hergeht? Von gegenseitigen Schmähungen der Collegen auf den Kathedern, und in Schriften, hab' ich nie etwas gehört. Die Schriften der Herren sind ja vor unser aller Augen. Lesen Sie nur das Programm des Prof. *Buhle* zur Ankündigung der Jubelfeyer der Universität, und die von mehrern Ausländern gehaltenen und gedruckten Reden, und Sie werden darin nicht die geringste Spur von Anmaassung oder uncollegialischen Gesinnungen, vielmehr das gerade Gegentheil, antreffen. Wie kann doch Jemand dergleichen nichtige Beschuldigungen vorsätzlich niederschreiben und öffentlich verbreiten? Es kommt dazu, dass alle Druck-Schriften unter der Censur stehn, und der Censor Alles ausstreichen würde, was einer collegialischen Näckerey ähnlich sieht. Unsere Mos-

kowsche Censur erlaubt nicht einmal Unhöflichkeiten gegen *fremde Schriftsteller*: ein Zug der Cultur, den ich an der gepriesenen deutschen Cultur, zumal in den letztern Jahren, gar sehr vermisst habe. Eben deswegen räth aber auch schon dem ausländischen Professor die gemeinste Klugheit, sich aller Invectiven gegen seine Collegen auch auf dem Katheder zu enthalten. Kein Publicum verzeiht das Gegentheil weniger, als das hiesige.

Der Correspondent des Freymüthigen sagt: *Es wolle hier mit manchen ausländischen Professoren nicht recht fort.* Das soll doch wohl nichts anders heissen, als: *sie hätten wenig Zuhörer*; dann hat sich aber der Correspondent unrichtig ausgedrückt. Mancher gelehrte und verdiente Professor auf deutschen Universitäten hat auch wenig Zuhörer, und man kann doch nicht von ihm sagen, *dass es nicht mit ihm fort wolle.* Der akademische Beyfall ist etwas sehr Zufälliges und Veränderliches. Vieles hängt dabey von den Wissenschaften ab, die Jemand vorträgt. In Vorlesungen über die höhere Analysis können nicht so viel Zuhörer seyn, als in denen über Naturgeschichte, Physik, Logik, u. dgl. Ferner die Zahl der *eigentlichen Studenten* ist noch nicht so ansehnlich hier, wie auf den blühenderen deutschen Universitäten. Dass die Frequenz der Studirenden in einer Stadt, wie *Moskwa*, dem Wohnsitze der edelsten Russischen Familien, die im Winter über 300000 Einwohner hat, nicht schon verhältnissmässig grösser ist, kann Manchem unbegreiflich scheinen, und er ist nur zu leicht mit dem Schlusse fertig, dass die Schuld an den Professoren liegen müsse. Allein die Professoren sind daran sehr unschuldig, und vollends die neu angekommenen Ausländer. Es hat dieses tiefere Gründe, die in dem ganzen bisherigen Culturzustande des Russischen Publicums; in dem Mangel eines so gebildeten, bedeutenden und zahlreichen Mittelstandes (tiers état), wie der Deutsche ist; in der Verfassung des Russischen Staatsdienstes; in dem Reichthume des Adels; in den einmal bestehenden Privaterziehungsanstalten oder Pensionen; in der noch grösseren Menge der Privatlehrer, Hofmeister und Abbé's; in der Localität von Moskwa selbst, und in noch andern Umständen, zu suchen sind: Gründe, die man höhern Orts sehr gut kennt, und die ihren Einfluss nur erst nach und nach verlieren werden. So lange aber das Studentenpublicum selbst nicht sehr ansehnlich ist, kann man überhaupt schon deswegen vernünftigerweise nicht verlangen, dass *jeder* neu angekommene ausländische Professor gleich ein zahlreiches Auditorium haben solle. Endlich ein Hauptumstand, der die Wirksamkeit der deutschen Gelehrten hier sehr erschwert, der sich auch nur erst mit der Zeit wird heben lassen, ist, dass sie weder in Russischer, noch in ihrer eigenen Muttersprache, lehren können. Mögen die gelehrten Herren in Deutschland vornehm thun, wie sie wollen; es ist nicht so leicht, wie man glaubt, in fremden Zungen lehren zu müssen! Gleichwohl muss ich den hiesigen ausländischen Professoren das Lob ertheilen, dass ihr lateinischer oder französischer Vortrag mir in wissenschaftlicher Hinsicht verständlich war, und — was wollen wir mehr, wenn wir nicht Mikrologen seyn wollen? Allein es kommt hier nicht einmal blos auf die Geschicklichkeit der *Professoren* an. Soll ein lateinischer Vortrag Nutzen stiften, so muss man auch bey den *Zuhörern* eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache voraussetzen. Diese Voraussetzung trifft aber nur bey unsern sogenannten *Kronstudenten* zu, seltener bey den übrigen, da in *keiner* hiesigen Privaterziehungsanstalt, und in sehr wenigen Russischen Häusern, irgend ein Unterricht im *Lateinischen* ertheilt wird. Hierdurch muss nothwendig ebenfalls die Zahl der Zuhörer der ausländischen Professoren so lange vermindert werden, wenn sie Lateinisch vortragen, so lange das Studium der lateinischen Sprache nicht eifriger und allgemeiner betrieben wird. Dieses letztere in Aufnahme zu bringen, geben sich der ehrwürdige Veteran *Matthäi* und Prof. *Buhle* alle Mühe: es werden jedoch einige Jahre hingehen, ehe die Wirkungen ihres Eifers nur einigermassen merklich werden.

Was in einem Blatte des Freymüthigen von den Behauptungen eines hiesigen juristischen Lehrers, des Professor *Stelzer*, gesagt wird, ist Calumnie. Der Utschitel, welcher in einer Vorlesung desselben hospitirte und darüber Bericht erstattete, versteht kein Latein, und hat den Vortrag des Hrn. *Stelzers*, ehemaligen Hallischen Professors, nicht begriffen. Er hat blos die Wörter: Aesthetica, Latrocinium und Iustitia gekannt. — — —

Verzeichniss

der vom 1sten Februar 1806. zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der Kaiserlichen Universität zu Dorpat)*

I. Theologische Facultät.

D. *Johannes von Horn*, d. z. Decan der theol. Fac., ordentl. Prof. der Kirchengeschichte und der theol. Literatur, wird 1) den *zweyten Theil der Kirchengeschichte* vortragen, wöchentl. in 6 Stunden, von 10 bis 11. 2) Die *Moraltheolo-*

---

*) Wir theilen diess Lectionsverz. gern mit, da man daraus einige neue Lehrer der Univ. und die Thätigkeit des gesammten Lehrerpersonals kennen lernt.

gie und eine Erklärung der moralischen Beweisstellen, nach einem mündlich mitzutheilenden Grundrisse, wöchentl. 5 Stunden von 2 — 3.

D. *Lorenz Ewers*, ordentl. Professor der Dogmatik und theologischen Moral, wird 1) eine *kritische Einleitung in das alte Testament*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 8 — 9 vortragen; 2) die *Dogmatik* fortsetzen und beendigen, an denselben Tagen von 9 — 10; 3) an eben den Tagen die *Dogmatik* wieder anfangen, von 10 — 11; 4) die *theologische Sittenlehre* erklären, nach *Tittmann's Christl. Moral*, 3ter Aufl., an eben den Tagen von 2 — 3 Nachm.; 5) das *Conversatorium*, in zu bestimmenden Stunden halten.

D. *Herrmann Leopold Böhlendorff*, ordentl. Professor der praktischen Theologie, wird 1) *populäre Dogmatik* vortragen, vier Mal die Woche, von 11 — 12; 2) *Katechetik* nach *Schmid*, Montags, Dienstags und Donnerstags, von 4 — 5; 3) wird er die *apostolischen Perikopen* erklären, zwey Mal die Woche, in noch anzuzeigenden Stunden; 4) werden die gewöhnlichen *homiletisch-praktischen Uebungen* fortgesetzt.

D. *Wilhelm Friedrich Hezel*, ordentl. Professor der exegetischen Theologie und der orientalisch-biblischen Philologie, wird 1) *Elementarunterricht in der Hebräischen Sprache* ertheilen, 4 Mal, Morgens von 8 — 9; 2) *Arabisch, Chaldäisch, Syrisch* lehren, zwey Mal, in öffentlichen im nächsten Semester fortzusetzenden Stunden; 3) den *Brief an die Hebräer* erklären, drey Mal, von 9 — 10, und 4) die vorzüglichsten *Psalmen*, drey Mal.

II. Juristische Facultät.

D. *Christian Heinrich Gottlieb Köchy*, d. z. Decan der juristischen Facultät, wird die *Pandekten*, nach der von ihm besorgten neuesten Auflage des Hellfeldischen Compendiums, wöchentlich in zwölf Stunden, nämlich von 8 — 9 und 11 — 12, vortragen.

Johann Ludwig Müthel, ordentlicher Professor des Livländischen Provinzialrechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, wird 1) seine Vorlesungen über die *praktische Rechtslehre*, mit Ausarbeitungen verbunden, nach eignem Leitfaden, fortsetzen, Dienstags, Mittw., Donnerst., Freytags und Sonnab., von 10 — 11; 2) die *Grundsätze des gemeinen deutschen Criminalrechts* erläutern, nach *Ge. Jac. Meister's* Principiis iuris criminalis Germaniae communis, Gottingae, edit. IV. 1802, täglich von 3 — 4.

Karl Friedrich Meyer, ordentlicher Professor des bürgerlichen und peinlichen Rechts römischen und deutschen Ursprungs, wird 1) *Heineccii* Elementa Iuris civilis secundum ordinem Institutionum, wöchentlich in 6 Stunden, Vormittags von 9 — 10, vortragen; 2) in eben so viel Stunden das *heutige Römische Recht* nach *Hugo's* civilistischem Cursus, 4ter Band. 3te Auflage, Nachmittags von 3 — 4 Uhr.

* * *

Friedrich Kleinenberg, ausserordentlicher Professor des Kurländischen Provinzialrechts und Protosyndicus, wird lesen 1) über *Schmidt's* praktisches Lehrbuch von *gerichtlichen Klagen und Einreden*, sechs Mal von 9 — 10, oder in einer andern bequemen Stunde; 2) über *die Geschichte des Kurländischen Rechts*, im Zusammenhange mit der Landesgeschichte, nach eigenen Dictaten, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, von 4 — 5; 3) über die *Form des Civil-Processes*, verbunden mit Uebungen der Zuhörer in eigenen Aufsätzen, wenn eine hinlängliche Anzahl sich finden sollte.

III. Medicinische Facultät.

D. *Heinrich Friedrich Isenflamm*, d. z. Decan der medicinischen Facultät, ordentlicher Professor der Zergliederungskunst, Physiologie und gerichtlichen Arzneywissenschaft, wird 1) *Eingeweide-, Gefäss-, Nerven- und Hautlehre* vortragen, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit nach Alter, Geschlecht und Individualität, von 10 — 11; 2) *vergleichende und pathologische Anatomie*, von 11 — 12; 3) *Physiologie*, nach *Hildebrand's* Lehrbuch der Physiologie, Erlangen, 3. Ausgabe 1803, von 2 — 3.

D. *Martin Ernst Styx*, ordentl. Professor der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte der Medicin und medicinischen Literatur, wird 1) *Physisch-philosophische Anthropologie* nach seinen Dictaten vortragen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10 — 11; 2) Materia medica an denselben Tagen nach *Arnemann's* prakt. Arzneymittellehre, Göttingen, 1801, von 11 — 12; 3) *Medicinische Polizey*, Mittw. und Sonnabends von 4 — 5; 4) *Receptirkunst* nach *Gruner*, in noch anzuzeigenden Stunden, letztere unentgeltlich.

D. *Daniel Georg Balk*, ordentl. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird 1) *specielle Pathologie* lehren nach eignem Leitfaden, Montags, Donnerstags und Sonnabends von 11 — 12; 2) *specielle Therapie der chronischen Krank-*

heiten, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 4 - 5; 3) die Lehre von den *Krankheiten der Weiber* und ihrer Heilart, Mittw. und Sonnab. von 4 - 5; 4) *specielle Therapie der Kinderkrankheiten* nach *Girtanner's* Abhandl. über die Krankheiten der Kinder, Berl. 1794, Mittw. und Sonnabends von 5 - 6, 5) wird er in der *Receptirkunst* praktischen Unterricht ertheilen, Freytags von 11 - 12; 6) wird er ein *Collegium Disputatorium* halten, Mittw. von 1 - 12.

D. *Michael Ehrenreich Kanzmann*, ordentl. Prof. der Chirurgie, wird 1) *Chirurgie* nach *Arnemanns* System der Chirurgie Göttingen, 1801, fortsetzen, 6 Mal wöchentl. von 11 - 12; 2) die *Knochenkrankheiten* nach *Arnemann* drey Mal wöchentl. lehren, von 3 - 4; 3) die *Zahnkrankheiten*, zwey Mal wöchentl. von 3 - 4; 4) die *Gehörkrankheiten*, eine Stunde wöchentl. von 3 - 4; 5) die *klinisch-chirurgischen* Uebungen wird er sechs Mal wöchentl. anstellen, auch chirurgische Operationen an Cadavern.

D. *Karl Friedrich Deutsch*, ordentl. Professor der Entbindungskunst und Vieharzneykunst, wird 1) die theoretischen und praktischen Vorlesungen über die *Entbindungskunst* fortsetzen; 2) *Veterinärkunde* nach *Metzger* über die Krankheiten sämmtlicher zur Oekonomie gehörigen Hausthiere, Königsberg 1802) vier Mal wöchentl. von 9 - 10; 3) *medicinische Polizey* nach *Hebenstreit's* Leitfaden, vier Mal wöchentl. von 11 - 12; 4) *Pathologie und Therapie der Weiber- und Kinderkrankheiten*, vier Mal wöchentlich.

* * *

D. *Ludwig Emil Cichorius*, ausserord. Professor und Prosector beym anatomischen Theater, wird 1) *Pathologie* lehren, wöchentl. vier Mal von 8 bis 9; 2) *populäre Medicin*, sechs Mal, von 6 7; 3) *Diätetik*, zwey Mal wöchentl. von 8 — 9 und 4 - 5; 4) die *anthropologischen Vorlesungen* zwey Mal wöchentl. von 5 - 6; 5) wird er die vornehmsten Sätze der *Anatomie*, die sowohl Medicinern als Chirurgen unentbehrlich sind, in einem *Examinatorium* wiederholen.

IV. Philosophische Facultät.

D. *Gottlieb Benjamin Jäsche*, d. z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, ordentl. Profess. der theoretischen und prrktischen Philosophie, wird 1) *Logik* vortragen nach *Kiesewetter*, nebst den vorauszuschickenden *Psycholog. Prolegomenen*, nach eigenem Leitfaden; 2) *Allgemeine Encyklopädie aller Wissenschaften* nach *Eschenburg's* Lehrbuch der Wissenschaftskunde; 3) *Philosophische Anthropologie* nach eigenen Dictaten; 4) *Naturrecht* nach *Jakob*; 5) *Geschichte der neuern Philosophie*, Fortsetzung und Beschluss; ausserdem wird er sein *Philosoph. Conversatorium* fortsetzen.

Friedrich Baron von Elsner, d. z. Decan der 2n und vierten Classe der philosophischen Facultät, ordentl. Professor der Kriegswissenschaften, wird vortragen 1) *Fortsetzung der Kriegskunst*; c) *Gefechtslehre*, vier Mal wöchentl. von 11 - 12; 2) die *Artillerie*, sechs Mal wöchentl. von 4 - 5.

D. *Georg Friedrich Parrot*, Rector magnif. der Universität, ordentl. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, wird den *zweyten Theil des Cursus der Physik* nach *Mayer's* Anfangsgründen der Naturlehre lesen, Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Freytags und Sonnabends von 11 — 12.

D. *Georg Friedrich Pöschmann*, ordentl. Prof. der allgemeinen Geschichte, Statistik und Geographie, wird 1) *von der wahren Idee der Geschichte des menschlichen Geschlechts und ihrer Methode* handeln, nach seiner „Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte," zwey Mal wöchentl.; 2) *alte Geschichte* vortragen, nach *Remer*, vier Mal wöchentl.: 3) *Geschichte des Mittelalters* vom Ausgang des 5ten Jahrhunderts nach Christo bis zum 16ten Jahrhundert, nach *Breyer's* Compendium: „das Zeitalter der Germanier," vier Mal; 4) *Abriss der Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten vom sechszehnten Jahrhundert an*, wöchentl. 2 Mal; 5) *Uebungen im Disputiren und Schreiben* anstellen, wöchentlich zwey Mal. Ausserdem wird er ein *historisches Conversatorium* halten.

D. *Gottfried Albrecht Germann*, ordentl. Profess. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *allgemeine Thiergeschichte* nach *Blumenbach's* Handb. der Nat. Gesch. 7te Aufl. Gött. 1803, täglich von 9 — 10 Uhr Vormittags, mit Vorzeigung der Thiere im Kabinet der Universität, oder in Ermangelung derselben, der besten Kupfer; 2) *Entomologie*, oder *Naturgeschichte der Insecten*, nach eigenen Dictaten und Vorzeigung der Insecten, täglich von 11 - 12. Auch werden an guten Tagen entomologische Excursionen unternommen; 3) *Botanik* nach *Wildenow's* Grundriss der Kräuterkunde, 3. Aufl. Berlin, 1802, Montags, Dienstags Donnerstags und Freytags von 2 — 3 Uhr Nachmittags. An zu verabredenden Tagen werden auch Excursionen in benachbarte Gegenden angestellt.

D. *Karl Morgenstern*, ordentl. Professor der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aest-

hetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird vortragen 1) *Griechische Antiquitäten* oder Geschichte der Staatsverfassung, des Religionszustandes, der Sitten und der Lebensart der Griechen, wöchentlich vier Mal, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11-12; 2) *Aesthetik*, nach „*Snell's* Lehrbuch der Kritik des Geschmaks," Leipzig 1795, und nach Dictaten, fünf Stunden wöchentlich, von 8--9 Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags; 3) *Mythologie der Griechen und Römer*, Dienstags und Donnerstags von 4-5.

Johann Wilhelm Krause, ordentl. Professor der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, wird Vorlesungen halten, sobald die vielfachen, ihm obliegenden Geschäfte eines Baudirectors der Universität es möglich machen.

Grigori Andrejewitsch Glinka, ordentlicher Professor der Russischen Sprache und Literatur, wird lesen: 1) über *Russische Literatur*, Dienstags, und Donnerstags von 10 — 11 nach Dictaten; 2) über die *Russische Sprache*, nach der Sprachlehre der Russischen Akademie, Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 4 — 5; 3) über die *allgemeine philosophische Sprachlehre*, nach der Grammaire raisonnée von Destutt de Tracy, Montags und Mittwochs von 11-12.

D. *Adam Christian Gaspari*, ordentlicher Profess. der Geschichte, Statistik und Geographie des Russischen Reichs, wird lehren: 1) *Russische Statistik*, wöchentlich 5 Stunden; 2) *historische Geographie*, 4 Stunden: 3) *Heraldik*, 2 Stunden.

D. *Friedrich Rambach*, ordentlicher Professor der Cameral-, Finanz- und Handlungswissenschaften, wird lesen: 1) *Staatswirthschaft*, nach *Ad. Smith*, 1ster Cursus, fünf Stunden wöchentlich, von 4-5; 2) *Polizeywissenschaft* nach *Sonnenfels*, fünf Stunden wöchentlich, von 10-11.

D. *Johann Wilhelm Pfaff*, ordentlicher Prof. der reinen u. angewandten Mathematik, wird vortragen: 1) *Elementar-Mathematik*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 8-9; 2) *Angewandte Mathematik*, an denselben Tagen von 10-11; 3) die Hauptsätze der *combinatorischen Analysis und Wahrscheinlichkeits-Rechnung*, Mittwochs und Sonnabends von 10-11; 4) *Ebene* und *sphärische Trigonometrie* mit praktischen Uebungen, an denselben Tagen, von 8-9.

D. *David Hieronymus Grindel*, ordentlicher Prof. der theoretischen und angewandten Chemie, wird lehren: 1) *Chemie*, erster Cursus: *Theorie*, sechs Stunden wöchentlich, von 9-10 V.M.; 2) *Pharmacie*, nach einem eignen gedruckten Grundriss, 5 Stunden wöchentlich, Nachmittags von 3 — 4; 3) *Zoochemie*, wöchentlich 3 Stunden.

* * *

Ernst Christoph Friedrich Knorre, ausserordentl. Professor und Observator der Sternwarte, wird lehren: 1) *Arithmetik* und *Geometrie*, 4 Stunden wöchentlich; 2) *Ebene Trigonometrie*, wöchentlich 2 Stunden; 3) *Sphärische Trigonometrie*, wöchentlich 2 Stunden; 4) *Mathematische Geographie*, 1 Stunde wöchentlich.

* * *

D. *Karl Ludwig Struve*, Privatdocent, wird 1) die *Römischen Alterthümer* erläutern, wöchentlich 4 Stunden; 2) *Tacitus Historien* erklären, 2 Stunden, und 3) *Einige Gesänge der Iliade* interpretiren, 2 Stunden.

V. Lectionen der Lehrer in Sprachen und Künsten.

In der *Russischen Sprache* gibt Unterricht *Thörner*, Lector der Russischen Sprache, und zwar privatim in allen Theilen der Russischen Grammatik und in praktischen Uebungen; unentgeltlich wird er lesen über die Formation der Russischen Zeitwörter und den richtigen Gebrauch ihrer Temporum, Montags und Donnerstags von 5-6. 2) Im Deutschen, *Petersen*, Lector der Deutschen Sprache. Er wird über die *Deutsche Grammatik* lesen, Mittwochs und Sonnabends, von 8-9. 3) Im *Lettischen*, *Rosenberger*, Lector der Lettischen Sprache, unentgeltlich, Mittwochs und Sonnabends. Im *Ehstnischen und Finnischen*, Oberpastor *Lenz*, Lector der Ehstnischen und Finnländischen Sprache, und zwar unentgeltlich in noch zu bestimmenden Stunden. 5) Im *Französischen* wird D. Vallet des Barres, 1) unentgeltlich mit der Französischen Literatur fortfahren, und zwar den poetischen Theil anfangen, Montags und Donnerstags von 3--4; 2) privatim Mittwochs und Sonnabends von 3-4 auf solche Deutsche Wörter und Redensarten aufmerksam machen, welche ihrer verschiedenen Bedeutung, und Construction wegen beym Uebersetzen und Reden die meisten Schwierigkeiten verursachen, und auf diejenigen Französischen Synonymen, die für Deutsche eine eigene Erklärung verlangen. 6) Im *Englischen* lehret D. Beresford, Lector der Englischen Sprache, unentgeltlich, Montags und Donnerstags von 6 — 7. 7) Im *Italienischen*, bis zur Ankunft eines Lectors dieser Sprache, derselbe unentgeltlich in noch zu bestimmenden Stunden.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister v. *Daue* unentgeltlich Dienstags und Mittwochs von 7 – 8 Morgens. 2) Im *Fechten* derselbe unentgeltlich Dienstags von 8 – 10. 3) In der *Tanzkunst*, der Tanzmeister *Chevalier*, unentgeltlich Mittw. und Sonnabends von 1 — 2. 4) In der *Zeichenkunst*, der Zeichenmeister und Kupferstecher *Senff* unentgeltlich Freytags von 10 — 12. 5) Ein Lehrer der *Tonkunst* wird erwartet. 6) In *mechanischen Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Mechanikus Baron v. *Welling*.

VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem *allgemeinen Lehrer-Institut* werden die Directoren *Morgenstern*, *Jäsche* und *Pöschmann* statutenmässig den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen, und zwar der erste, nach Beendigung des zweyjährigen *Cursus des lateinischen Styls*, den *Fundamentaltheil der philologischen Encyklopädie und Methodologie*, betreffend *Grammatik*, *Kritik* und *Hermeneutik*, vorzutragen anfangen, nach *Fülleborn's* Encyclopaedia philolog.; der *zweyte didaktische Uebungen*; der dritte *historisch-praktische Uebungen* fortsetzen, in den gewöhnlichen Stunden. Ausserdem werden einige Professoren der philosophischen Facultät statutenmässig den Seminaristen Unterricht geben.

Im *medicinischen Krankenhause* wird der Direct. Professor *Balk*, die klinischen Uebungen täglich, Sonntag nicht ausgenommen, von 10 — 11 Uhr fortsetzen. Wenn das *chirurgische Krankenhaus* und die *Entbindungsanstalt* werden eröffnet seyn, werden die Directoren, Prof. *Kauzmann* und Prof. *Deutsch* mit ihren Zuhörern daselbst praktische Uebungen anstellen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird wöchentlich zwey Mal geöffnet, Mittwochs und Sonnabends von 2 – 4 Uhr, unter Aufsicht des Directors, Prof. *Morgenstern* und des Vice-Bibliothekars, Professor's *Pöschmann*.

Wer das *akademische Naturalienkabinet* zu sehn wünscht, hat sich an den Director, Prof. *Germann*, zu wenden. Eben so zeigt den *physikalischen Apparat* auf Verlangen Professor *Parrot*.

Die *anatomische Sammlung* zeigt auf Verlangen Professor *Isenflamm*; die *pathologische* Profess. *Balk*; die *militärische Modellsammlung*, Prof. Baron v. *Elsner*.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Herren von *Lacepede* und *Cuvier* Mitglieder des National-Instituts zu Paris sind zu Mitgliedern der königl. Societät in London erwählt worden.

Der Doctor der Philosophie Hr. *Wegscheider*, Repetent der theolog. Facultät zu Göttingen, geht als Professor der Theologie und Philosophie nach Rinteln.

Der kön. Dän. Staatsrath, Hr. von *Eggers*, ist vom röm. Kaiser in den Freyherrnstand, taxfrey, erhoben worden.

Der röm. kais. Legationssecretär zu Constantinopel, Hr. von *Hammer* ist Consularagent in Iassy, und der Hofcopist Hr. von *Brenner* in Wien, Consularagent in Bukarest geworden.

Der bisherige Director des Gymn. zu Nordhausen Hr. M. *Christian Ludwig Lenz*, ist Director des Gymnasiums zu Weimar geworden. Er erhält zu seinem Gehalte vom Herzog eine Zulage von 100 Thlr.

Todesfälle.

Am 11. Febr. verstarb zu Doremuische, in Marienburgischen Kirchspiel in Liefland, 70 Jahr alt, der Russ. Kaiserl. Hofrath, Doctor der Medizin und ehemalige Walcsche Kreisarzt, Dr. *Friedrich Ludwig von Rühl*.

Am 11. April starb zu Dresden, D. *Friedrich Wilh. Karl Sartorius*, B. R. D. vorher Practicus zu Lübben und seit 1785. Hof- und Justizrath zu Dresden, woselbst er er am 17. May 1753 geboren war. Meusel G. T. VIII. 36.

Am 3. May ist zu München der kön. Bayersch. Musikdirector Hr. *Cannabich*, der mehrere Opern und musikalische Werke herausgegeben hat in einem Alter von 35 Jahren gestorben.

Am 15. May zu Plauen der Doct. Medic. und pract. Arzt *Joh. Friedr. Steinhäuser*, 30 Jahr alt.

No. 18.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 24. Mai 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage bey Baedeker und Comp., Buchhändler in Duisburg und Essen:

Quartalschrift für Religionslehrer in Kirchen und Schulen, bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten, und herausgegeben von B. C. L. Natorp. Jahrgang 1806. istes Quartal. (Der ganze aus 4 Heften bestehende Jahrgang kostet 2 Thlr. 16 Gr. Zu dem Jahrgang 1806. wird das Bildnifs des Herrn Friedr. Ehrenberg, Königl. Preufs. Hofpredigers zu Berlin, geliefert werden.)

Inhalt des ersten Hefts:

I. Abhandlungen. 1) Busch, der Geschäftskalender für Prediger, oder haben denn die Prediger wirklich zu wenig Arbeit? 2) Nohl, Ansichten der Religion, nur Fragment, kein System. — II. Pastoralcorrespondenz. 1) Expectorationen. a) Im. Ueber die Beforderung der Religiosität durch zweckmäfsige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. b) Bädeker, Gründe für und wider die Einführung einer neuen Liturgie. c) Kleinschmidt, über die Synodalsendschreiben an die evangelischen Gemeinden. 2) Antwort auf eine casuistische Anfrage in der Quartalschrift 1805. 4. S. 655. — III. Practische Arbeiten. 1) Natorp, Themata zu Predigten über die evangelischen Perikopen. Zwey Jahrgänge. 2) und 3) Zwey Predigtentwürfe von Ehrenberg. 4) Gittermann, Trauerrede am Sarge eines Greises. 5) Eylert, Fragment einer Classicalpredigt. 6) Dalmöller, Schulpredigt nach dem Bau einer neuen Schule gehalten. 7) Glauben an die Menschheit, eine Poesie von Heilmann. — IV. Literarischer Anzeiger. 1) Beckhaus, über den gegenwärtigen Zustand des Predigtwesens in der katholischen Kirche. 2) Recensionen westphälischer Schriften. — V. Historischer Anzeiger. 1) Veränderungen in den Ministerien — obrigkeitliche Verordnungen — und vermischte Nachrichten. 2) Jonas Heilmann, eine Characteristik von H. W. van der Ploeg. 3) Anfrage nach Tellers Vermächtnifs für das theol. Publicum. 4) Verzeichnifs der jetztlebenden Rectoren und Conrectoren an den lateinischen Schulen in Ostfriesland und im Haarlingerlande.

Ferner ist bey uns erschienen:

Krummacher, die Kinderwelt, ein Gedicht in 4 Gesängen. Mit 1 Kupf. von Thelott. 1 Thlr. 12 Gr. broch.

Inhalt.

Erster Gesang. Der Frühling. Einleitung. Kinderliebe vorzüglicher Menschen. Spiel der Natur — der Kunst. Ordnung und Kreislauf der Kinderspiele. Anfang des Frühlings in der Kinderwelt. Der Kreisel. Bedeutung des Spiels. Der Hohlkreisel. Nichts bewundern. Mädchenreigen. Fortschritt der Natur, Kampf des Winters und Frühlings. Knallbüchsen. Soldatenspiel. Der Krieg. Blumenlese. Kindliche Feyer der befeuchtenden Natur. Ballspiel. Die alte Burg. Die weisse Jungfrau. Ordnung und Gang des Ballspiels. Die dumpfe Schule. Leiden der Kindheit. Das Kinderzärtchen. Die Kindermahlzeit. Fortschreiten des Frühlings. Der blinde Greis und sein Enkel. Der Genesende. Stiller Wandel der Natur. Die Mädchen und Knaben im Felde. Die Schmetterlinge. Der Fischer. Der Hirt. Vogelnester. Liebe zu den Thieren. Der Hühnerhof. Das Lamm. Schluss.

Zweyter Gesang. Der Sommer. Uebergang des Frühlings zum Sommer. Glut des Sommers. Die Schule. Die Knaben im Heu. Das Radschlagen. Selbstsucht. Kampf. Heueinfahren. Knabenfuhrwerk. Freyheit und Gleichheit. Kleobis und Biton. Das Kind mit dem Kärrchen. Das Schaukelpferd. Steckenpferd. Bockgespann. Bacchus und Silen. Hundegespann. Die Kraft der Jugendwelt. Die Kirchmefs und ihre Musik. Lob Nürnbergs. Freude der kindlichen Einfalt. Kindliche Nachahmung der Kirchmefs. Das Handelsspiel. Das Steinchenspiel. Die Blatternpest und Schutzblattern. Der Kirschenschmaus. Der Knabe auf dem Kirschenbaum; die andern darunter. Kinder-

liebe. Das Waldbeeren-Sammeln. Der Wald. Der Kobold. Der Erdbeerkranz. Heimgang. Lob der Genügsamkeit; Folgen der Schwelgerey. Roms Verfall; Alexander; neue Zeit. Lob der Einfalt und kindlichen Freude. Der schlafende Knabe. Das Gewitter. Wasserspiel. Der Regenbogen. Schwüle Hitze. Der Federball. Die Schaukel. Das Bad der Knaben — der Mädchen. Die Aerndte. Lob ländlicher Bildung. Die Aehrenleser. Die Seifenblasen. Schlufs.

Dritter Gesang. Der Herbst. Herbstbeginn. Der Reifen. Fortuna's Rad'. Die Blumenkette und ihre Bedeutung. Der Apfelbaum. Schöne Form der Naturgaben des Kindes. Lob des Herbstes. Der Nufsbaum. Der Philosoph. Die Haselnüsse. Das Eichhörnchen. Die Rennbahn. Die Uhr. Der Wettlauf. Mädchentanz. Mann und Weib. Das Ringen. Kastor und Pollux. Die Jagd. Phaëton. Das Pulver. Die Armbrust. Scheibenschiefsen. Der Schützenkönig. Der Spatzentod; Gefsler. Die Schleuder. Steinwerfen. Steinrollen. Nemesis. Die bunten Steinchen. Weibliche Ordnungsliebe. Fortschreiten des Herbstes. Rheingegenden. Die Weinlese. Der Most. Rausch der Kinder. Der wilde Jäger. Die Feuertiegel. Schattengestalten. Das Irrlicht. Schirm der Unschuld. Herbststurm. Klappermühle. Zufriedenheit der Jugend mit vaterländischem Boden. Schöner Herbsttag. Sommerfäden. Spiel der Knaben und Mädchen damit. Zugvögel. Des Knaben Wunsch zu fliegen. Der Luftdrache. Erfindungskraft der Jugendwelt. Bau des Drachen. Sein Flug. Mancherley Gestalten des Luftvogels. — Der Knabe und Jüngling. — Mystische Bedeutung des Drachenspiels. Spiel der Mädchen und Bübchen. Schlufs.

Vierter Gesang. Der Winter. Anrede an den Herd. Des Menschen Herrschaft über das Feuer. Beschreibung des Herds. Räthsel; Geschichtserzählung, Ammenmährchen; der alte Krieger. Die Familie am Herd. Mutterliebe. Geburtstagsfest. Das erste Zähnchen. Einladung dazu. Rufslands Alexander. St. Nicolas. Der heilge Christ. Die Freude. Der erste Schnee. Kinderspiele: Blindekuh; die Verwandlung; Plumpsackspiel; die Verkleidung. Viele Namen der Kinder. Neujahrkuchen. Die magische Laterne. Neujahrsgrufs. Die Schule; die höhere Bildungsanstalt; die Bürgerschule; die Dorfschule. Pestalozzi. Die Pflegeanstalt; Pauline. Findelhäuser. Taubstummen- und Blindenanstalt. Der Reif. Der Eislauf. Lob des Eislaufs. Die Hermannschlacht. Winterstürme. Der Zaunkönig. Die Schlittenfahrt; vom Berge herab. Die neueste Zeit. Die Puppe. Gesprächigkeit der Kinder. Knaben, Mädchen. Müssiggang und Thätigkeit. Kernsammeln. Der Kinderolymp. Zimmern. Zeichnen; Papparbeit; Bauhölzer. Gefrorne Scheiben. Das Canarienvögelchen. Gesang der Kinder. Der Leichenzug. Lob der Tonkunst. Familiengesang. Schneebälle. Der Schneemann. Schlufs des Winters.

Ferner ist so eben herausgekommen und bey Baedeker und Comp. in Commission zu haben:

Tappe, W., Erste Uebungen im mathematischen Zeichnen. Mit 12 Kupfertafeln in Futteral. 18 Gr.

— zweyte Uebungen für Planzeichner. Für Schulen und zur Selbstübung. (Enthält auch eine Anweisung zum Aufnehmen einzelner Grundstücke, und zum Berechnen und Copiren ganzer Plane.) Nebst 17 illuminirten Vorbildern. 1 Thlr.

Henberger, J. W., nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten. 1ster Theil. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Fibel, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. Enthält die ersten Uebungen im Zählen, Messen, Zeichnen, Lesen, ferner Leseübungen und fortgesetzte Uebungen im Zeichnen. Mit 77 schönen Holzschnitten. 8. broch. 8 Gr.

Holthaus, P. H., Lebensbeschreibung Doctor Martin Luthers. 8. broch. 7 Gr.

Im Verlag der Montag-Weissischen Buchhandlung in Regensburg.

Bretschneideri, Car. Gottl., Liber Jesu Siracidae, graece. Ad fidem codicum et versionum emendatus, et perpetua annotatione illustratus, 8. maj. 4 Thlr.

Es war ein in der literärischen Welt lange gefühltes Bedürfnifs, welchem der würdige, durch mehrere Schriften auch in diesem Fache bereits hinlänglich ausgezeichnete Herr Verfasser durch die gegenwärtige neue Bearbeitung der Apokryphen des A. T. abzuhelfen beschlofs; und man darf mit Recht voraussetzen, dafs nicht blos das vorliegende Werk über Jesus Sirach, welches auch schon für sich ein Ganzes ausmacht, sondern auch die an dasselbe zur Fortsetzung des Commentars über sämmtliche Apokryphen sich künftig anschliefsenden Bände, von dem Publicum mit Dank werden aufgenommen werden. Das Ganze ist in der Manier des Koppeschen Neuen Testaments entworfen und ausgeführt; und was nur immer in Hinsicht auf Kritik, Philologie, und historische Exegese sich dem Commentator als merkwürdig darbot, auf eine Art dargelegt worden, wobey sich der Herr Verfasser von einer alles verdunkelnden Kürze, und von einer zwecklosen Ueberladung, gleich weit entfernt zu halten suchte. So findet man nun alles dasjenige, was bisher in vielen gröfsern und kleinern, ältern und neuern Schrif-

ten, zerstreut lag, ohne von irgend einer Seite her ein planmäfsiges Ganzes zu bilden, hier zuerst zusammengestellt, berichtigt, ergänzt und weiter fortgeführt.

Im Verlage von J. G. Beygang, Buchhändler in Leipzig, sind erschienen und in Commission zu haben:

Ducray-Duminil, Gemälde der Beschäftigungen und Freuden einer glücklichen Familie. Eine Sammlung kleiner Geschichten, Mährchen etc. für die Jugend, 3s — 6s Bändchen. in 8. 4 Thlr.

Sinapius, J. C., Schlesien in merkantilischer, geographischer und statistischer Hinsicht, 2ter Theil. 8. 16 Gr.

Literatur-Zeitung, neue Leipziger, Jahrgang 1806. gr. 4. 8 Thlr.

Anzeiger, vorläufiger literarischer, mit welchem von Ostern 1806. an bald nach jeder der beyden Messen ein systematisches Repertorium neu erschienener, wirklich fertig gewordener Schriften, mit Angabe der Verleger und Preise geliefert werden soll. Auch als Beylage zum Intelligenz-Blatte der neuen Leipziger Literatur-Zeitung. gr. 4. 5 Thlr.

Meisner, S. G., der Breslauische Handel in seinem ganzen Umfange. Mercantilisch und statistisch dargestellt, 1ster oder mercantilischer Theil. 4. 3 Thlr.

—, —, 450 Calculationen über verschiedene Waarenartikel, welche Breslau aus Hamburg, Coppenhagen, Rufsland, Schweden, England, Amerika, Holland, Frankreich etc. theils committirt, theils dahin für ganze und halbe Rechnung in Verkaufs-Commission sendet. Aus dem 1sten Theil des Breslauischen Handels, besonders abgedruckt. 4. 16 Gr.

Tresorscheine, das neue Produkt des preussischen Finanzwesens, unpartheyisch beleuchtet von einem Schlesier. 8. 4 Gr.

Gesänge zu fröhlicher Unterhaltung für Gesellschaften der gebildeten Stände. 8. 16 Gr.

Anton Rindenschwender. Das Buch von dem Leben, den Schicksalen und Thaten des armen, aber glücklich gewordenen Sohnes Hans Rindenschwenders, eines ausgewanderten Tyroler Holzhauers etc. 8. Mit 15 Holzschnitten. 12 Gr.

Gefährte, der treue, auf Reisen. Ein Taschenbuch für deutsche Reisende, mechanische Künstler und Handwerker etc. 12. 8 Gr.

Mährchen von dem, wegen kurzweiliger Possen und lustiger Schwänke berühmten Rübezahl etc. 1ster Theil. 8. 12 Gr.

Bald nach Johannis wird fertig:

Handbuch, exegetisches, des alten Testaments etc. 8tes Stück, enthält das erste Buch der Könige. gr. 8.

Im Verlage von G. C. Keil, Buchhändler in Magdeburg.

Taschenbuch für Reisende in den Harz, von Friedrich Gottschalck. Mit einer Ansicht des neuen Brockenhauses und des stummen Gegensteins bey Ballenstedt gestochen von J. A. Darnstedt, und einer illuminirten Charte vom Harz nach den neuesten astronomischen Bestimmungen entworfen von J. H. Fritsch. 8. 1806. Preis 2 Thlr. 12 Gr. gebunden in Futteral 2 Thlr. 18 Gr.

Der Verfasser, Herr Rath Gottschalck in Ballenstedt, giebt hier allen, die den Harz besuchen wollen, einen Wegweiser und belehrenden Begleiter mit auf die Reise, woran es bis jetzt, ungeachtet dieses merkwürdige Gebirge so viel bereist wird, und über das so manches schon geschrieben ist, noch immer gemangelt hat. Es wird daher für jeden künftigen Wanderer durch den Harz ein willkommenes und nützliches, so wie den frühern Besuchern desselben ein angenehmes Geschenk und Erinnerungsmittel seyn.

Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen:

Die erste enthält praktische Regeln für Harzreisende zu Wagen, zu Pferd oder zu Fufs.

In der zweyten findet man 72 verschiedene Reiserouten, welche in allen Richtungen den Harz durchkreuzen, und auf dem Brocken zusammenlaufen.

Die dritte liefert eine gedrängte Beschreibung aller Städte, Dörfer, Berge, Flüsse, Höhlen und sonstigen bemerkenswerthen Gegenstände des Harzes, in so weit sie für den Reisenden von Interesse seyn kann und wobey zugleich viele Bemerkungen, die für ihn an Ort und Stelle angenehm seyn müssen, eingestreut sind.

Als Anhang findet man einen für den Layen bestimmten kurzen Abrifs des Eisen- und Silber-Hütten-Schmelz-Wesens.

Im Verlage von Anton Doll, dem jüngern, Buchhändler in Wien, sind im Jahre 1805. nachstehende Originalwerke erschienen, und bey A. G. Liebeskind in Leipzig in Commission zu haben:

Annalen der Literatur und Kunst in den Oesterreichischen Staaten. Jahrgang 1805. 12 Hefte 4. 6 Thlr. 16 Gr.

Florus, L. A., Entwurf Römischer Begebenheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. J. Schallgruber. Mit Portrait. 8. 18 Gr.

Fröhlich, Fr., Wiens Umgebungen. Vier mahlerische Darstellungen nach der Natur. Mit einer schönen Prateransicht. 8. 14 Gr.

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die Oesterreichischen Staaten. 2tes Bändchen. Geschichte des Jahres 1802. Auch mit dem Ti-

tel: Historisches Taschenbuch, 2ter Jahrgang. Mit 3 Portraiten, 2 Kupfern und 1 Vignette. Auf Schreibpapier. 8. 3 Thlr.

Götterlehre oder Darstellung der mythologischen Dichtungen der Griechen und Römer. Zur verständigen und zweckmäfsigen Lektüre älterer und neuerer Dichter und zur richtigeren Würdigung klassischer Kunstwerke, herausgegeben von J. G. Meifsner, Mit 15 schönen Kupfern in punktirter Manier, 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aller Nationen von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Herausgegeben von Peter Blanchard. Aus dem Französischen frey übersetzt und mit neuen Biographien vermehrt. 3 Bände, mit 100 Portraiten. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Schauff, J. N., Grundbegriffe zur schönen Baukunst und schicklichen Anwendung der äusserlichen Verzierungen an Gebäuden. Mit 1 Kupfertafel. 8. 12 Gr.

Schmitt, D. W. J., neue Versuche und Erfahrungen über die Ploucquetsche und hydrostatische Lungenprobe. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schütz, J. B., allgemeine Weltgeschichte für denkende und gebildete Leser. Nach Eichhorns, Gallettis und Remers Werken bearbeitet. 8 Bände. Mit 8 Portr. und 5 Karten. gr. 8. 10 Thlr.

Streifzüge an Istriens Küsten. Vom Verf. der Streifzüge durch Innerösterreich. Mit Kupf. und Vign. Auf Schreibpapier. 8. 16 Gr.

— — mahlerische, durch die interessantesten Gegenden um Wien. Vom Verf. der Streifzüge durch Istrien. 2tes Bändchen. Auch mit dem Titel: Taschenbuch für Freunde vaterländischer Gegenden, 2ter Jahrgang. Mit 6 Kupf. und 2 Vign. Auf Schreibpap. 8. 3 Thlr.

Wiesenbach, J. K., der erfahrne Baum- Küchen- und Blumengärtner, oder vollständige Anleitung, wie man Baumschulen und Obstgärten anlegen und behandeln, Küchengärten warten und die nöthigsten Küchengewächse daraus ziehen, und Blumengärten bearbeiten soll, um schöne Blumen zu erhalten. Nebst einem vollständigen Gartenkalender. 3 Abtheilungen. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Im Verlage der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha.

Bridel, S. E., muscologia recentiorum, Supplementum. gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Bibliotheca critica. Vol. III. Pars III. 8 maj. Amstelodami. (in Comm.) 18 Gr. netto.

Gipser, K., Altarreden bey der allgemeinen Beichte, Kinderbeerdigung und Confirmation der Jugend, theils ganz und in Auszügen und Entwürfen, 2tes Bändchen, gr. 8. 1 Thlr.

Houel, Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln. 5ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (wird nächstens fertig.)

Neapel und Sizilien, 12ter und letzter Band, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Siziliens Münzen und Steinschriften, 2ter Band, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Archiv denkwürdiger Begebenheiten, sonderbarer Ereignisse u. s. w. 2ter Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Galetti, Weltgeschichte zum Unterricht und Unterhaltung. 16ter Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

—, Geschichte des siebenjährigen Kriegs. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Livii, T., opera omnia animad. illust. F. A. Stroth, recens. F. G. Döring. Vol. IV. 8. (wird nächstens fertig.)

Schortmann, F. C., Sammlung entworfener Gedanken, 8. (in Commission.) 4 Gr.

Nippolds, Beiträge zur Berichtigung des Urtheils über die gegenwärtigen Uebel in der Welt, in Predigten. 8. 16 Gr.

Anzeige.

Die Fortsetzung der nun seit 50 Jahren bestehenden Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste erscheint künftig unter der Aufschrift:

Bibliothek der redenden und bildenden Künste.

Das erste Stück liefert eine Uebersicht der poetischen Litteratur der Deutschen seit dem Jahre 1795, in Briefen an den Baron von ** zu Paris; das zweyte, welches bereits unter der Presse ist, enthält, ausser mehrern Recensionen ästhetischer und poetischer Werke, eine kritische Uebersicht des Zustandes der Künste in der Schweitz und der vorzüglichsten Helvetischen Kunstprodukte.

Dykische Buchhandlung
in Leipzig.

Auf die vorzüglich schönen Meyerschen Ansichten am Rhein, jedes Blatt 13 Zoll hoch und 18 breit, ganz ausgemahlt, wovon ein Probe-Blatt in jeder ansehnlichen Stadt zum Ansehen bereit liegt (in Leipzig im Beygangschen Museum und beym Buchhändler G. Fleischer) benebst der ausführlichen Ankündigung, wird auf jedes Blatt 2 Dukaten Vorausbezahlung in jeder Buchhandlung angenommen.

Thal Ehrenbreitstein, im März 1806.

Gehra'sche Hofbuchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

25. Stück.

Sonnabends den 31. May 1806.

Antikritik.

Erklärung des Recensenten der Berg'schen Epikritik der Philosophie in der Leipz. N. L. Z. 1805, 156. Stück, über die Antikritik des Hrn. Berg im Intelligenzblatt der Hallischen Allgem. L. Z. 1806, Nr. 55.

Dem Hrn. Franz Berg, Professor der Kirchengeschichte zu Würzburg, ist in den Göttingischen gelehrten Anzeigen und in der Leipziger Neuen Liter. Zeitung (1805, 156 Stück) das Verdienst zugestanden, durch seine so genannte *Epikritik der Philosophie* einen schätzbaren Beytrag zur Bestreitung der Irrthümer anderer Systeme geliefert zu haben. Ein anderes Verdienst aber, auf das Hr. Berg eigentlich Anspruch macht, als neuer Epochenmann durch eine Berg'sche Philosophie geleistet zu haben, was durch keine Kantische, Fichtische, Schellingische u. s. w. geleistet werden konute, ein System der menschlichen Erkenntnisse apodiktitisch zu begründen, ist ihm in beyden eben genannten literarischen Blättern *aus Gründen* abgesprochen, die man dort nachlesen kann. Darüber ist Hr. Berg in denselben Zorn gerathen, den das deutsche Publikum schon aus der neueren Geschichte ähnlicher Epochenmänner kennt. Den Göttingischen Recensenten klagt er öffentlich der Verfälschung an. Gegen den Leipziger bemerkt er: Dieser Recensent habe schon in der Angabe des Inhalts der Epikritik dieses grosse Werk entstellt; schon die Eintheilung in das Polemische und Dogmatische sey der Epikritik völlig fremd; diese Epikritik habe *das Ganze des menschlichen Wissens durchdrungen;* sie habe nicht nur die Nichtigkeit aller *neuen* Systeme der Philosophie dargethan, sondern sie enthalte auch eine Widerlegung aller *möglichen* Systeme, das Berg'sche allein ausgenommen; sie habe *zwey Seiten*, eine *progressive* und eine *regressive*, und erreiche durch Progression und Regression den *Haltungspunkt* des Systems, den der Recensent eben so wenig gemerkt, als er den *tieferen* Sinn der Argumentationen des Hrn. Berg, und das *feinere Gewebe* der Theile des Systems gefasst und verstanden; auch enthalte diese Alles *umfassende* Epikritik eine hinlängliche *Religionsphilosophie*, obgleich der Recensent nichts der Art darin finden können; und gegen eine *solche* Recension halte Hr. Berg jede ausführliche Antikritik für überflüssig; er ersuche das Publikum, das Buch selbst zu lesen. — Nun, zu dieser Bitte vereinigt sich ja der Recensent ganz gern mit dem Verfasser, selbst nachdem dieser durch eine *solche* Antikritik die Augen des Publikums von neuem auf sich gezogen hat. Noch mehr. Der Recensent gesteht, dass er *mit Fleiss* den Inhalt dieser Epikritik, die, nach Hrn. Berg's eigener Versicherung, zwey Seiten, wie Janus zwey Gesichter, hat, nicht progressiv und regressiv in der Manier des Verfassers, das heisst, bald vorwärts, bald rückwärts, in der ermüdendsten Wiederhohlung derselben Argumente, dargestellt, und dass er mit Fleiss den in dem Buche selbst *verworrenen* Unterschied des Polemischen und Dogmatischen nachgewiesen hat, damit das einzige Verdienst hervorleuchte, das der Epikritik zugestanden werden kann. Freylich aber konnte nach dieser Trennung des Polemischen von dem Dogmatischen der postulirte *Haltungspunkt* des Systems nicht so erscheinen, wie der Verfasser der Epikritik es wünscht. Desswegen sehe nun der Leser zu, ob es ihm mit diesem Haltungspunkte und dessen Haltbarkeit besser ergeht, als dem Recensenten, und ob er sich progressiv von dem Grundsatze: *Ich will denken*, nehmlich *nach Berg'schen Grundsätzen*, weiter geführt findet, als regressiv zurück

zu eben diesem Grundsatze: *Ich will denken*, nehmlich *nach Berg'schen Grundsätzen.* Dann wird der Leser auch die jovialische Selbstzufriedenheit des Epikritikers erkennen, die in der Recension nicht wiedergegeben werden konnte; und daraus wird ihm vielleicht der Zorn des Antikritikers begreiflicher werden.

Der Recensent.

Schul - Nachrichten.

Mit patriotischer Theilnahme nehmen wir folgendes schöne Beyspiel edler Unterstützung des in unserm Vaterlande noch so viel Aufmerksamkeit und Verbesserung bedürfenden Schulwesens auf. Es kann zeigen, wie viel schon in einer Mittelstadt dafür geschehen kann, wenn nur ein kräftiger, keine Mühe und keine Schwierigkeiten scheuender, wahrhaft *edler* Wille da ist. In andern Orten wird oft die Bildung der Bürger muthwillig gehemmt theils durch lächerlichen Stolz auf den Besitz einer *gelehrten* Schule, die man nicht in eine Bürgerschule verwandeln mag, ohne dass man den Fond zu jener herbeyschaffen kann, theils durch eine kleinstädtische Eifersucht auf das Privilegium, eigenmächtig und beliebig in ihrer Schule schalten und walten zu können, mit Verschmähung einer höhern Aufsicht.

....

Dom-Schule in Naumburg.

In der vor Kurzem gehaltenen Capitular - Versammlung wurden folgende edle Beschlüsse gefasst:

1) wurde der Gehalt fast sämmtlicher Lehrer erhöht, und alles so eingeleitet, dass diese Gehaltserhöhung künftig zunehmen kann. Wenn man bedenkt, dass das hiesige Dom - Capitel *nicht* unter die reichern Institute dieser Art gehört, ferner, dass bisher noch *gar kein* eigentlicher Schulfond hier existirte, so ist das, was man gethan hat, sehr von Bedeutung und sehr achtungswerth.

Herr Domprediger M. *Krause* erhielt als Schulinspector hundert Gülden jährliche Zulage.

Der Rector Herr M. *Wernsdorf* bekam zehen Scheffel Korn zu seiner Entschädigung, weil der alte Senior *Lobeck* noch lebt, und seine völlige Rectoratsbesoldung immerfort geniesst.

Der Conrector Herr M. *Gernhard* hatte schon im vorigen Jahre eine Zulage erhalten.

Der Tertius Herr *Weinck*, dem man auch beym vorigen General - Capitel zwanzig Thaler zur Erleichterung seines Auskommens gegeben hatte, bekam eine bessere Vicarie und eigne freye Wohnung.

Der Cantor Herr *Wagner* erhielt durch Beyämter im hohen Chor ungefähr funfzig Thaler mehr als vorher. Auch Herr Quartus *Hoffmann* soll im Kurzen bedacht werden. Eben so wurde die Lage des Lehrers an der deutschen Schule, Herrn *Rümpler's*, durch Zulage verbessert.

Zugleich wurde die eine von den beyden Küsterstellen am Dom eingezogen, und hundert Thaler sollen jährlich von ihren Einkünften zum *Schulfond, der nun auch gegründet ist*, genommen werden, um die Lehrerbesoldungen zu verbessern. Auch sollen die sämmtlichen Vicarien zu eben diesem Zwecke verwendet werden.

2) wurde zugleich der in der That sehr rühmliche Beschluss gefasst, eine gang *neue Domschule* zu bauen. Das bisherige Locale wollte theils wegen der täglich zunehmenden Vermehrung der Zöglinge (es sind jetzt zweymal mehr Schüler als vor einigen Jahren) dem Raume nach nicht mehr zureichen, theils war es auch nichts weniger als geschmackvoll angelegt, und da ein heiteres Aeussere und geschmackvolle Umgebungen auf den Geist selbst den unverkennbarsten Einfluss haben, seinem Zwecke keineswegs entsprechend. Die Domschule bekommt nun im Kurzen (denn der Bau ist schon angefangen) *sechs ganz neue auditoria* in einer Reihe, welche die *herrlichste Aussicht haben*, und so vortreflich eingerichtet werden, dass es für Lehrer und Schüler künftig eine Lust seyn wird, in einem solchen Tempel den Musen zu opfern. Freylich ist der Kostenaufwand, der zu diesem Bau erforderlich ist, *beträchtlich* (der Bau kostet über *drey tausend Thaler*), aber dafür setzt sich auch das Naumburger Domcapitel ein unsterbliches Denkmal.

3) erhielt die Anstalt auf einmal eine nicht unbedeutende *Schulbibliothek*, an der es uns bisher noch gänzlich fehlte. Vor einigen Monaten starb der hiesige Domdechant von *Dacheröden*, ein für jedes Gute rastlos thätiger Mann der sich, wie um das ganze Stift, so besonders um die Domschule grosse Verdienste erworben hat. Sein Vater, der königl. Preussische Cammer - Präsident von Dacheröden in Erfurt, wollte daher dem wohlthätigen Geist seines Sohnes auch nach seinem Tode noch ein Denkmal stiften, und schenkte aus dessen ansehnlicher Bibliothek der Domschule alles, was für ihren Zweck gebraucht werden kann. Diese neue Bibliothek wird in den ersten und grössten der

neuzuerbauenden Auditorien aufgestellt, welches besonders elegant dazu eingerichtet werden, und künftig nur noch zu grossen Schulfeyerlichkeiten gebraucht werden soll.

4) wurde auch wieder, wie schon öfters geschehen ist, einiges Geld angewiesen, theils zu *Prämien* zur Aufmunterung des Privatfleisses (es müssen nämlich sämmtliche Schüler den Lehrern ihrer Classe von jeder monatlichen Synode von der Anwendung ihrer Zeit ausser der Schule genaue Rechenschaft geben, worüber in der monatlichen Synode geurtheilt wird), theils zur Anschaffung einiger neuer *Lehr*- und *Hülfsbücher* für die ärmern Schüler.

Auch der *Armentisch*, an dem die Dürftigen unentgeltlich gespeisst werden, gewann, indem der neue Hr. Domdechant von *Wurmb* besonders seinen Beytrag beträchtlich erhöhte. Der Herr Cabinetsminister Graf v. *Hopfgarten* in Dresden hatte, ausser seinem gewöhnlichen Beytrag zu diesem Tisch im vorigen Jahre auch noch einige Scheffel Korn zur Unterstützung der Armen angewiesen. Der Herr Präsident von *Mandelsloh* in Zeiz gibt noch aus seinem eigenen Vermögen einzelnen Schülern Stipendia. Eben so der Herr Domprobst *v. Seebach*. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, dass dieses ganze Collegium einen Enthusiasmus für die gute Sache der Schulen zeigt, den man selten in diesem Grade finden wird. Wir haben zwar in einigen Jahren drey wichtige und verdienstvolle Männer verloren, den Domdechant von *Seebach*, den Bruder des noch lebenden Domprobstes; den Oberhofrichter von *Wuthenau* und den Domdechant von *Dacheröden*; aber ihr Geist ist nicht ausgestorben, sondern lebt noch in allen Gliedern ihres Collegiums fort. Besonders wetteifern der neue Domdechant *Wurmb* von *Zink* und der an *Wuthenau's* Stelle getretene Scholasticus Präsident von *Mandelsloh*, ein gleich unermüdeter Förderer des Schulwesens, in ihrer schönen gemeinnützigen Thätigkeit zum Flor unsrer beyden Schulen.

Unser preiswürdiger Churfürst, der, wie bekannt, alles Gute schützt und befördert, hat vor Kurzem die rühmliche Wirksamkeit des hiesigen Domcapitels zur Vervollkommnung der Schulen nicht nur mit Wohlgefallen bemerkt, sondern auch dieses Wohlgefallen durch eine besondere Begünstigung thätig zu erkennen gegeben. Bald wird das Vaterland sich einer noch grössern in Hinsicht academischer Anstalten rühmen können.

5) soll nun auch bey der Besetzung der noch vacanten Vicarie auf einen für die Domschule nöthigen Schreibemeister Rücksicht genommen, und ein neuer Mathematicus angestellt werden, sobald sich ein würdiges Subject dazu findet.

6) wird im Kurzen die deutsche Schule noch einen dritten Lehrer erhalten, und die besten Auditoria der bisherigen Domschule werden zur Erweiterung des Locales jenes Instituts angewendet werden.

7) Ausser dem Religionsunterricht, welchen der Hr. Domprediger und Schulinspector ertheilt, sucht dieser würdige Mann auch durch andere, ihm zweckmässig scheinende Lehrstunden den Schülern nützlich zu werden. Im vorigen Jahre schon trug er eine Propädeutik zur Philosophie vor. Desgleichen hat er für die Abiturienten das N. T. zu lesen angefangen, und lehrt auch eine Stunde wöchentlich Hebräisch.

8) Der neue Domphysicus Hr. D. *Senkeisen*, der schon in Leipzig Collegia gelesen hat, gibt seit einem halben Jahre wöchentlich zwey Stunden den Primanern Unterricht in der Anthropologie und künftig in der Diätetik.

9) Auch die dasigen Pensionsanstalten erweitern sich beträchtlich. Das Pietzschische Institut hat gegen 21 Zöglinge. Nächst dem Hrn. Rector, der schon seit längerer Zeit Pensionärs hat, errichtet auch der Hr. Conr. *Gernhard* eine solche Anstalt, doch nur für wenige. Auch der Schullehrer Herr *Rümpler* an der deutschen Schule nimmt um einen sehr billigen Preis Schüler für die Domschule in sein Haus auf, und hat schon einige. — Ueberhaupt hat sich die Anzahl der Schüler weit über die Hälfte vermehrt.

J. D. S. in *L.*

Lectionsplan der neuen Domschule.

In der ersten Classe

sind folgende Lectionen:

Moral und *Religion* verb. mit Sec. Cl. bey Hrn. Domprediger *Krause*.

Den Primanern die Theologie studieren wollen, giebt der Hr. Domprediger M. *Krause* Unterr. im Hebräischen. Dieses halbe Jahr liest er über auserlesene Psalmen. Auch erklärt er ihnen in 2 St. wöchentlich das N. T. (jetzt die leichtern Briefe Paulus) zur Vorbereitung auf die Universität. Im vorigen halben Jahr trug er ihnen in eben den Stunden das Naturrecht, und eine Einleitung in die Philos. vor.

Beyden Hrn. Rector *Wernsdorf* Ciceronis Orat. select. Livii Hist. rom. Cursorisch. Lat. Stylübungen

Homeri Ilias mit Sec. Cl. zugleich, römische Antiquitäten nach Meyer, zugleich mit Sec. Cl. Platonis dialogi ed. Heindorf. — Hr. D. *Senkeisen*, Physicus am Dom, trägt in 2 Stunden wöchentlich den Primanern auch die Anthropologie vor nach einem auf die Schule berechneten Plane.

Beyden Hrn. Conr. *Gernhard:* Pindari carmina. Ciceronis epistolae verb. mit der zweyt. Classe. Alte Geschichte, verb. mit Geogr., beyden Classen. Declamationst. Rect. Wernsdorf. Deutsche Stylübungen idem. Uebungen im Lat. auch Deutschen. Poesie in der ersten und zweyten Classe. Hr. Conrector *Gernhard.*

In der zweyten Classe.

Die Stunden, welche diese Classe mit der ersten hat, sind bereits genannt. Es folgen nun die, die sie allein hat.

Virgilii Bucolica. Cicer. Cato maior. Xenoph. Memorab. Uebungen im lat. Styl. Uebungen in der lat. und deutsch. Poesie; alle diese Stunden bey dem Herrn Conrector *Gernhard.* Ovidii Metamorph. Herr Tertius *Weineck.* Deutsche Stylübungen Rector *Wernsdorf.*

In der dritten Classe.

Religion und Moral nach Tischers Leitfaden, Hr. Quartus *Hoffmann*, auch eine St. Bibelerklärung.

Phaedri fabulae, derselbe. Cornelii Nepotis Visae. Herr Tertius *Weineck.* Lat. Stylübungen, ebend. Gedikens griech. Lesebuch, Herr Tertius *Weineck.* Alte und neue Geschichte; Geographie; Deutsche Stylübungen; Herr Quartus. Uebungen in der Calligraphie.

In der vierten Classe.

Die Naturgeschichte und Naturlehre, die sonst der Hr. Quartus *Hoffmann* den Tertianern und Quartanern vorträgt, konnte für dieses halbe Jahr in den Lectionsplan nicht mit aufgenommen werden.

Religion und Moral, verb. mit Tertie. Gedikens lat. Lesebuch und Bröders Lect. Latinae. Lat. Stylübungen. Gedikens griech. Leseübungen die leichtern Stücke. Weltgeschichte und Geographie, bey Herrn Quartus *Hoffmann.* Rechenstunden bey Hrn. Cantor *Wagner.* Schreibestunden bey Hrn. Schreibmeister *Weniger.*

In der fünften Classe.

Moral in Beyspielen und Unterricht in der Religion.

Lat. Grammatik nach Bröder. Denkübungen. Uebungen im Kopfrechnen. Geographie, grösstentheils alles bey Hrn. Cantor *Wagner.* Uebungen im Schönschreiben bey Hrn. *Weniger.*

Der Mathematicus und französische Sprachlehrer, Hr. *Kayser* ist vor kurzem abgegangen. Beyde Stellen werden so bald als möglich wieder ersetzt werden. Wo möglich wünscht man einen Mann, der Mathematik vorzutragen und in neuern Sprachen Unterricht zu geben im Stande ist, damit er in Absicht seines Gehalts desto besser gesetzt werden kann.

Einige Nachricht über das Pädagogium in Bremen.

Das *Bremische Pädagogium*, oder die reformirte Stadtschule ist sowohl für künftige Gelehrte, als auch für Knaben, welche sich einem andern Fache widmen, eingerichtet. Bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung am 31. März und 1. April dieses Jahres, ward als Einladung eine kleine gedruckte Nachricht von dem gegebenen Unterricht und der Anzahl der abgehenden Schüler vertheilt. Die Frequenz der Schule ist jetzt sehr stark, besonders in den untern Classen. In Quinta wird auf Pestalozzische Weise unterrichtet. Für die Uebungen im A. B. C. der Anschauung waren 2 Stunden wöchentlich bestimmt. Diese Uebungen werden in Quarta und Klein-Tertia weiter fortgesetzt, so wie auch die Pestalozzischen Rechenübungen. In Quarta wird durch Funke's Lesebuch für Bürgerschulen der Grund zu mancherley historischen und wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt, und ausser der Geographie auch der Anfang mit dem Lateinischen gemacht. In Klein-Tertia wird der historische und geographische Unterricht fortgesetzt und ausser der Naturgeschichte auch der französische Sprachunterricht und die Anleitung zum praktischen Rechnen begonnen. In Gross-Tertia lieset man den Phädrus, Jul. Cäsar, Cornelius Nepos, der französische, deutsche Sprachunterricht werden fortgesetzt, so wie auch Rechenkunst und Naturgeschichte. Mit der Weltgeschichte wird der Anfang gemacht. 2 Stunden sind der Handwerkskunde gewidmet. In Secunda werden ausser den Fortsetzungen des angegebenen Unterrichts Curtius, Terenz, Ovids Metamorphorsen gelesen, und es wird mit der englischen und griechischen Sprache (jedoch mit letzteren nur auf Verlangen in Privatstunden) der Anfang gemacht. In Prima lernen die Schüler Mathematik, lesen den Cicero, Tacitus, Horaz, Juvenal, Livius und die Iliade (letztere wieder in Privatstunden). Sie erhalten zugleich einen allgemeinen

Ueberblick von der Logik und der Geschichte der Philosophie. Stylübungen sowohl in der Muttersprache als in den übrigen Sprachen werden besonders in dieser Classe berücksichtigt. Ausser diesem wissenschaftlichen Unterrichte ist auch Anleitung zu der Zeichenkunst und zu der Musik in den verschiedenen Classen vorhanden. Seit dem vorigen Frühjahre hat man gymnastische Uebungen in den untern Classen angefangen, welche in den obern Classen während des Winters in Fechtstunden verwandelt wurden.

Dieser Darstellung dessen was in dem Pädagogio der Stadt Bremen geschehen, folgt in der gedruckten Nachricht die Bemerkung, dass man auf die einfachste Weise, d. h. mit so wenigen Cursen und Abtheilungen in Classen, als möglich ist, allen Bedürfnissen der Jugend zu entsprechen sucht. Diese einfachste Weise wird besonders durch das beschränkte Local und die nur eben hinlängliche Anzahl der Lehrer unumgänglich nothwendig gemacht. Erst in Secunda konnte deswegen eine Trennung zwischen studierender und der Handlung sich widmender Jugend Statt haben, und die Lectionen im Griechischen und Englischen mussten in Privatstunden verlegt werden, Im Anfange machte man nur 4 Classen, aber bey der bald eintretenden starken Frequenz derselben ward es eine grosse Erleichterung, dass eine neue Classe, nämlich Quinta, hinzu kam, und Tertia, als die zahlreichste Classe, in zwey Theile getrennt wurde, seit welcher Zeit es eigentlich sechs Classen giebt.

Aus Prima wurden während dem verflossnen Jahre 7 Jünglinge entlassen, die sich der Handlung widmeten, aus Secunda acht, welche sich gleichfalls der Handlung widmen und sechs Studierende aus Prima. Die meisten derselben waren Einheimische, einige unter ihnen aber auch Fremde. Noch nicht bey allen ist es entschieden, welchem wissenschaftlichen Fach sie sich widmen werden.

Ausländische Journale.

La Revue philosophique, politique et littéraire. 1806.

N. 3. Ein Ungenannter, Mitglied der ägypt. Expedition, hat S. 140-149. seine Bemerkungen über des Hrn. *Deluc* Conséquences géologiques tirées de l'irruption des sables de Libye en Egypte, in der Bibliotheque Britann. N. 222. mitgetheilt. Er tadelt überhaupt die unkluge Frömmigkeit einiger Personen (zu denen auch Herr de Luc gehört), welche, nicht zufrieden mit den von den Gläubigen angenommenen Beweisen, noch aus allen Reichen der

Natur Zeugnisse zur Bestätigung der Offenbarung ängstlich aufsuchen, und prüft insbesondere die für die Bestätigung der hebräischen Chronologie von der successiven Anfüllung der Küsten des rothen Meers mit Corallenbänken, Madreporen u. s. f. und vom Sande Libyens, der nach Del. Aegypten längst versandet haben müsste, wenn die Welt älter wäre, als die hebr. Chronol. sie angibt, hergenommenen Beweise.

N. 4. S. 231 ff. sind einige Briefe über der Mad. Genlis Alphousine mitgetheilt. Ein anderer steht in N. 5. S. 295.

N. 5. S. 312. Lettre de la Cotterie provinciale sur l'étude du Latin. (Es sey nur denen zu lehren, welchen es nöthig ist, welche ihre Glücksumstände über alle Arbeit erheben, und welche entschiedenes Talent zu den Wissenschaften haben.) S, 316 f. theilt Hr. *Grégoire* mit, was ihm über des (20. März 1600. enthaupteten) schwed. Reichssenators *Eric Sparre* Baron von Sandby, seltene Schrift *Pro lege, Rege et Grege* bekannt geworden ist. Sie ist in Schweden im 16. Jahrhundert nebst noch drey andern Schriften verboten worden. s. *Alnander* Historia librorum prohibitorum in Suecia. Upsal. 1764. 4.

N. 6. S. 321. Note sur les effets qu'a produit l'opération de la plaie annulaire sur un pavia à fleur jeune (Aesculus flava) par *A. Thouin.* (Man nennt diesen Schnitt section annulaire, Die Geschichte desselben und einen neuern Erfolg davon erzählt Hr. Th.) S. 330. Lettre de M. *Sicard* aux Redacteurs du Journal de La Revue sur la *Grammaire raisonnée* ou Cours théorique-pratique de la langue française par M. *Boinvilliers* (Paris 808 S. 12. — ernster und gegründeter Tadel). S. 364. *T. C. Bruun Neergaard* Brief über ein Werk der Künstlerin Julie Charpentier, Tochter des Franz Phil. Charpentier, der 1754. die Gravure à l'imitation du lavis erfand. Es ist ein treffliches marmornes Basrelief, welches sie für Blois verfertigt hat. *Desgenettes* bestätigt S. 372. den Nutzen der Räucherungen mit acide muriatique oxygéné nach Guyton-Morveau's Methode. S. 373. sind die in den Antillen naturalisirten ausländ. Pflanzen verzeichnet.

Inländische Journale.

Englische Miscellen. Zwanzigster Band. (s. 36. St. v. J. S. 591 f.)

Zweytes Stück: In der Einleitung wird die Thätigkeit überhaupt und der Kunstfleiss insbesondere als Quelle aller Glückseligkeit gepriesen. Das

englische Volk hat nach unserm Verf. gar keine Zeit misvergnügt zu werden. — *Garton's* Patentunterröcke von Strumpfzeuge für das Frauenzimmer werden gepriesen. — Der Fortgang des ägyptischen Geschmacks gibt ägyptische Theebreter, Fingerplatten, Stuhlkappen, Kaminöfen, S. 61 ff. Auch die Strohmanufacturen kommen wieder in Aufnahme, Williams hat selbst Strohschuhe (für Ostindien) verfertigt. *Barnett's* im vor. St. angeführte Paratout (eine Art Schirm) ist bey diesem Stück abgebildet, und S. 71. erklärt. S. 72—89. Der Mahler *Geo. Morland* (geb. 26. Jun. 1763. st. 29. Oct. 1804. aus dem zweyten Bande von *W. Collins* Memoirs of a picture etc., die in drey Bänden, Lond. b. Symons erschienen sind, ein geschickter Mahler, aber unsittlicher Mensch, der kaum diese Biographie verdiente). S. 89 ff. Brief vom Doct. *Tho. Smollet* an Hrn. N. in Neujersey in Nordam. aus dem monatl. Magazin, July (vom 8. May 1763. über seine literar. Laufbahn, und Werke). S. 92 ff. Anekdoten — gelehrte Nachrichten u. s. f.

Drittes Stück: In England wird itzt mehr Caffee getrunken, als ehemals. Man kennt hier die türkischen und arabischen Abklärungsarten. Neuerlich hat der Klempnermeister *Jeanneret* eine Filtrircaffeekanne erfunden, die sehr vortheilhaft ist, S. 111 f. — Die starken Vergoldungen werden itzt gewöhnlicher, S. 117. Auch die Degengefässe werden mit Stahl und Gold verziert, und die Geldbeutel aus Saffian mit goldnen Beschlägen versehen. Sonst war das Gold *im* Beutel, itzt *auf* dem Beutel. — S. 125–153. Vergebliche Bemühungen der hochländisch schottischen Gesellschaft, die Originale des Macpherson'schen Ossians ausfindig zu machen, aus: Report of the Committee of the Highland society of Scotland, appointed to inquire into the nature and authenticity of the Poems of Ossian. Drawn up, according in the directions of the Committee, by *Henry Mackenzie* Esq. — With a copious appendix, containing some of the principal documents, on which the report is founded. Edinburgh, Constable; London, Longman et Co. 1805. 343 S. 8. Der Ausschuss verfuhr fast so wie Hume es seinem Freunde Blair schon 1763. angerathen hatte. Aus den Zeugnissen erhellt, dass ehemals in den schott. Hochländern viele Ossianische Gedichte bekannt waren; aus den Untersuchungen, dass sich kein Gedicht in der Gestalt vorfindet, wie M. es herausgegeben hat; dass er aber wirklich überlieferte Gedichte vor sich hatte (da Malcolm Laing behauptete, er habe aus irländischen Balladen über Ossian blos einige Begebenheiten und Namen genommen), darin aber Lücken ausfüllte, die einzelnen Stücke auf seine Weise zusammen fügte, vieles weiter ausdehnte, und den Styl änderte, und alles verschönerte. Das Gedicht Fingal ist vornemlich auf die Ballade gebaut, in welcher Magnus des Barfüssigen Landung erzählt wird. Für die Gedichte im zweyten Band lässt sich gar die Quelle nicht ausfindig machen. Tenora rührt fast ganz von M. her. — S. 153. Anekdoten (unter andern von Garrick's Verheirathung mit der Florentinerin Violetti). Unter den Patenterfindungen ist auch Batley's patentirte Methode, Zucker zu raffiniren.

Englische Miscellen. Ein und zwanzigster Band, *erstes Stück.* Herausg. von *J. C. Hüttner.* Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1805.

Unter den Prodrcten des engl. Kunstfleisses wird ausser neuen ägypt. Verzierungen, auch *Winn's* Antimacula oder Fleckpulver, erwähnt. S. 13. Wirkung der allgemeinen Trauer um den verstorb. Herzog von Gloucester, Bruder des Königs, auf den Kunstfleiss. S. 16. Gegenwärtiger Zustand der Niederlassung in Neusüdwallis. Neueste Nachrichten aus Otahiti und den Sandwich-Inseln (aus Turnbulls Reisen). S. 48. Widerlegung der unbilligen Urtheile über die nordamerikan. Staaten, von *Rob. Fulton,* aus dem Monthly Magazine Sept. 1805. — S. 52. Anekdoten (vom Matrosenpressen, neue Beyspiele von Grausamkeit gegen die Negern in Westindien. Literarische Nachrichten, neue Patenterfindungen, Kupferstiche; Bücherverzeichniss vom August.

Zweytes Stück: S. 70. Waaren, die durch die allgemeine ganze und halbe Trauer veranlasst wurden. — Die vornehmen Engländerinnen tragen keine Hemden mehr, S. 78. — Grosser Flor der engl. Baumwollenmanufacturen (aus Oddy's European Commerce). S. 87. Samuel Foote (der engl. Aristophanes) aus *Wm. Cooke's* Memoirs of Sam. Foote. Lond. 1805. III. voll. 8. (Er wurde zu Truro in Cornwall 1720. geboren, Sohn eines Friedensrichters, starb zu Dover 21. Oct. 1777.) S. 121. Anekdoten (von Pope, Garrick). Den Schluss machen, wie gewöhnlich, literar. Nachrichten, Patenterfindungen, Kupferstiche, und das Verzeichniss der Bücher (des Septembers). Diesen aus bekannten engl. Journalen abgeschriebenen Notizen wäre wohl mehr Genauigkeit zu wünschen.

Drittes Stück. Die gewöhnlich zu Anfang eines Stücks gegebenen Uebersichten des englischen Kunstfleisses eröffnet diessmal eine Betrachtung über das nachtheilige Urtheil Cicero's (de Off. I, 42.) von den Handwerkern, und die günstigern Urtheile neuerer Moralisten von dem Einfluss der Industrie auf intellectuelle und moralische Bildung, S. 133. ff. Grosser Absatz der Manufacturproducte, die zur Trauer gehören, wegen der Trauer um den verst. Herz. von

Glocester. Neue Winterlieferungen der Manufacturen. Neue Juwelierwaaren — auch der ägypt. Geschmack dauert noch fort: ägypt. Schreibzeuge, Degen, Theemaschinen werden S. 142 ff. beschrieben. S. 147-184. Verstohlner Seehandel der neutralen Mächte, besonders der Amerikaner, aus der Schrift: War in disguise or the frauds of the neutral Flag. 1805. S. 185 ff. Anekdoten (von engl. Handwerkern, die zugleich Staatsmänner und Redner sind, von einzelnen Vorfällen). S. 190. Literar. Nachrichten. Neue Patenterfindungen, Kupferstiche, Bücher im October.

Zwey und zwanzigster Band, *erstes Stück.* Herausgegeben von *Joh. Chr. Hüttner.* Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1806.

Welche Vortheile der engl. Kunstfleiss aus der Liebe der Nation zur Häuslichkeit zieht, wird im Eingange bemerkt. S. 4 ff. wird eine Liste von neuen Producten des Kunstfleisses zu Ehren Nelsons gegeben, auch eine Schaumünze auf ihn beschrieben. S. 9 f. Zur Geschichte der weiblichen Ueberröcke. S. 16 ff. Einiges aus Stark's Biographia Scotica, einem biogr. Handwörterbuche: Will. Ayton, D. Joseph Black, D. John Brown, Jac. Crichton, Adam Smith. S. 35. Ueber Handel und Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, aus Eton's Schriften darüber. S. 50. Anekdoten, unter andern auch eine von Garrick, die dessen Geiz bewährt. S. 57. Literar. Nachrichten, Patenterfindungen, Kupferstiche, Bücher vom November.

Zweytes Stück: S. 65. wird untersucht, ob es wahr sey, dass die Engländer mehr verbessern als erfinden? und bemerkt, dass diess gegenwärtig nicht mehr behauptet werden könne. S. 69 ff. werden mehrere neue Galanteriewaaren und Denkmäler zu Nelsons Ehren verzeichnet. Die bisher immer beobachtete schöne Simplicität fängt doch nun an bey den englischen Möbeln verdrängt zu werden, S. 76. — S. 77-102. *Richard Cumberland* (einer der gelehrtesten und fruchtbarsten britt. Schriftsteller, aus seiner Autobiographie. Er ist itzt 73 Jahr alt, geb. 19. Febr. 1732. Sein mütterl. Grossvater war Rich. Bentley.) S. 102-116. Der Ritter *Jakob Mackintosh*, Rechtsverwalter von Bombay in Ostindien, aus den Public Characters of 1806. (Er ist 24. Oct. 1765. zu Dorish in der Grafsch. Inverness in Nordschottl. geboren — ist Doctor der Medicin — vertheidigte die französ. Revolution (Vindiciae gallicae) gegen Burke, änderte aber nachher seine Meynungen). S. 117. Anekdoten (worunter auch die Nachricht von der aufgefundenen Depeschenbüchse Friedrichs des Gr.) Literarische Nachrichten, neue Patenterfindungen (Delafons Seechronometer, verbesserte Spinnmaschinen, Dreschmaschinen — Bücher im December.

Drittes Stück: S. 129. wird erinnert, dass es den englischen Handwerkern nicht, wie man gewöhnlich glaubt, so leicht wird, sich ein grosses Vermögen zu erwerben. Die kaum bemerkten Bedürfnisse des gemeinen Lebens sind der Triumph des englischen Kunstfleisses. S. 132. Die Weiberperücken werden täglich wichtiger. Noch immer gibt die Verehrung Nelsons zu mehreren Modeartikeln Veranlassung, S. 140. Eine Schaumünze auf den Adm. Lord Collingwood wird S. 141. beschrieben. — Aus den Public characters of 1806. sind ausgehoben: S. 143. Lord Keith (vorher Georg Keith Elphingstone, geb. 1747. oder 48., der 1795. zur Eroberung des Caps viel beytrug), S. 149. Madam Damer (Tochter des Feldmarsch. Conway, in der Bildhauerkunst ausgezeichnet). S. 154. Mistress Thicknesse (geb. 1737. Tochter des Gerichtsprocurators Ford, Gem. des Gouverneur Thicknesse, der als Schriftsteller bekannt ist, und 1792. starb; sie selbst hat mehrere Bücher geschrieben). S. 163. Madam d'Arblay (Tochter dee D. Burney, Verf. der Gesch. der Musik, Verfasserin einiger Romane, lebt itzt wieder in Frankreich). S. 167. Englands gegenwärtiger Handel (1801-1804.) aus dem Monthly Magaz. Febr. 1806. S. 171. Uebersicht des brittischen Handels im Januar 1806. ebendaher. S. 175. Anekdoten. Literar. Nachrichten, Patenterfindungen, Kupferstiche, Bücher vom Januar.

Asiatische Magazin oder Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, den Wissenschaften und Künsten, den Handwerken und Gewerben, der Denkart und Religion der Asiaten, von den Thieren, den Pflanzen, den Mineralien, dem Boden und dem Clima von Asien. Herausgegeben von *J. A. Bergk, K. Hänsel, F. G. Baumgärtner.* Ersten Bandes 1. Stück. Mit 6 illum. Kupf. Leipzig, Baumgärtn. Buchh. 42 S. in 4.

Es ist diess Magazin nicht vorzüglich dem Gelehrten und Forscher der Geschichte, Länder- und Völker-Kunde, noch weniger dem Alterthumsforscher, sondern dem gebildeten Leser bestimmt, welchem das gegenwärtige Asien in lebendigen Gemälden seines ganzen Zustandes dargestellt werden soll. Alte und neue Reisebeschreibungen, die Asiatic Researches, Balth. Solvyns Sammlung von 150 colorirten Abbildungen Hindost. Gegenstände, Wild's, Hunter's, Tennant's und anderer Kupferwerke sind die vornehmsten Quellen. Einer der Herausgeber, Herr Hänsel, hat sich selbst 7 Jahre in Ostindien aufgehalten. Hr. Hofgärtner Seidel beschreibt die Gewächse, und die Zeichnungen derselben macht der Hofblumenmahler, Herr Friedrich in Dresden. Das 1. Stück enthält folgende 21 Aufsätze: S. 1. Jahreszeiten auf der Insel Ceylon und den Küsten Coromandel und Malabar.

S. 3. Ueber die grosse Menge von Bedienten, die eine Familie in Ostindien haben muss. S. 7. Kennzeichen des Adels im Birmanischen Kaiserthum. — Schilderung der Fakire und ihrer Selbstquälungen. S. 10. Ein sich fortrollender Pilgrim, m. Abb. — Eine Pagode m. Abb. S. 13. Schilderung der Cingalesen oder Ceylonesen. S. 23. Ein hindostan. Milchmädchen, m. Abb. S. 24. Der indische Weberstuhl, m. Abb. S. 25. Ein Brigbassi, m. Abb. (sie werden zu Hütern in Häusern und Comtoirs, zum Ueberbringen von Geld gebraucht). — Ein Taschenspieler m. Abb. (von Hänsel). S. 27. Ein Sirkar oder Mäckler (v. dems.). m. Abb. S. 29. Ein indischer Kutscher m. Abb. (v. dems.) S. 30. Seapoys (Sipoys) m. Abb. von dems. S. 31. Ein Hackeri oder indisches Fuhrwerk, m. Abb. S. 32. Einige Bemerkungen über die Casten (Giadi oder Varna), der Hindu's. (Vier Hauptcasten, nach Fra Paolino Reise). S. 36. Die Parriars oder Parias (Ausgestossene). S. 38. Heisse Landwinde in Ostindien. S. 39. Merkwürdige Gegenstände, welche man auf einer Reise in Bengalen zu sehen bekömmt. S. 40. Scharlachrothe Rossnessel (stachys coccinea) m. Abb. S. 40. Einige besondere Arten, wie jemand bey den Hindus Sklave wird. S. 41. Ueber die Hautfarbe der Malabaren und ihre Weiber.

Literarische Nachrichten.

Die Vertheidigung des östreich. Feldzugs von 1805. dem Hofkriegsrath übergeben von dem G. F. Z. M. von *Mack*, enthält wörtliche Nachdrücke aus Vogts Staatsrelationen und den Europäischen Annalen, ohne Angabe der Quelle.

Die protestantischen Lehrer der Theologie auf der Universität zu Würzburg, die Hrn. *Paulus* und *Martini* sind von der Regierung bestätigt. Man erwartet nun daselbst mehrere Studirende aus Ungarn und Siebenbürgen.

Herr *Delamalle* hat am 14. April 1806 in der Bibliothek des Lyceums Charlemagne ein Eloge de M. (François-Denis) Tronchet (geb. zu Paris 1726.) vorgelesen, welches im Moniteur Nr. 127 und 128. mitgetheilt ist.

In Paris soll unter dem Namen *kaiserl. Universität* ein Corps ganz auf den Fuss der ehemal. Universität errichtet werden, das sich ausschliessend mit dem Unterricht und der Erziehung im ganzen Reiche beschäftigen soll.

Neue französische Literatur.

Histoire de l'Astronomie ancienne et moderne p. *J. S. Bailly*, dans laquelle on a conservé littéralement le texte historique de l'auteur en supprimant les détails scientifiques, les calculs abstraits, les notes hypothétiques peu utiles à beaucoup de lecteurs et aux éléves, auxquels ce livre est spécialement destiné, par *V. C.* Paris, Bernard, II. vols 8. 1805.

Das grosse aus fünf Quartbänden bestehende Werk ist hier auf zwey reducirt, mit Weglassung des scientifischen Theils, also vornemlich für Dilettanten eingerichtet.

Monumens français inédits, pour servir à l'histoire des arts, et où sont représentés les costumes civils et militaires, les instrumens de musique, les meubles de toute espèce et les décorations intérieures des maisons, dessinés, coloriés, gravés et rédigés par *N. X. Willemin*. Ire. Livraison, kl. fol.

Vom Verf. hat man schon Costumes civils et militaires de l'antiquité in 26 Lieferungen. Diese neue Sammlung soll ebenfalls aus 2 Bänden bestehen, und jede Lieferung kostet 12 Fr. Die erste Lief. enthält Monumente aus dem 13. und 14. Jahrhunderte.

Das Athenaeum, ou Galerie française des productions de tous les arts ouvrage périodique, entrepris par une Société d'hommes de lettres et d'Artistes et publié par M. *Baltard* Architecte-Graveur, hat nun auch seinen Anfang genommen, und es ist davon die erste Nummer herausgekommen, deren erstes Kupfer das Palais des Thermes darstellt.

Discours sur l'histoire universelle par *Bossuet*, depuis le commencement du Monde jusqu' a naissance de grand dauphin. 6 voll. 18. Paris Renouard.

Bey dieser Ausgabe erscheint zum erstenmal Bossuets eigne Fortsetzung von Carl dem Ersten an. Die letztern Bände, die sie enthalten, werden auch einzeln verkauft.

Voyage en Crimée et sur les bords de la Mer noire pendant l'année 1803. suivi d'un Mémoire sur le commerce de cette mer, et notes sur les principaux commerçans. Paris Bossange. 300 S.

Spanische Literatur.

D. *Juan de Erro Azspiroz* hat zu Madrid ein Alfabeto de la Lengua primitiva de España, nebst Erklärung der ältesten Spanisch. Münzen und Denkmäler herausgegeben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

26. Stück.

Sonnabends den 7. Juny 1806.

Literarische Aufsätze.

Ueber den Manmuth.

Diesem Thier, von dem man in neuern Zeiten mehr hört, als unsere Vorfahren in ältern davon gewusst haben, ist von jeher sein Platz unter den uns unbekannten, ja sogar in dieser Schöpfung nicht gewesenen Thieren, angewiesen worden. Selbst in dem Lichtenbergischen Magazin findet sich eine Abhandlung: Ueber die Thierknochen aus einer Urwelt, die vor dieser Schöpfung bereits gewesen sey, wo die Knochen dieses Manmuths auch dahin gerechnet werden. Ein Zufall führte Einsendern dieses einst in *Strieders* hess. Gel. und Schriftst. Geschichte, wo er im V. Bd. S. 324. eine Schrift des *Theodor de Hase* unter folgendem Titel aufgeführt fand: *de Manmuth s. Maman, quod animal in regionibus septentrionalibus sub terra vivere referunt.* Den Wunsch, diese akademische Schrift zu lesen, hat E. nicht befriedigen können, dagegen glückte es ihm, neuerlich wieder etwas zu finden, das diese Behauptung zu bestätigen scheint: *Sarytschew* nämlich in s. *achtjährigen Reise in dem nordöstl. Siberien auf dem Eismeer und dem nordöstl. Ocean* (Lpz. 1805. 8.) erzählt 1. Th. S. 106.:

> die dortigen Aleuten hätten ihm gesagt, dass etwa 100 Werste von Alaseisk der Fluss Alaseja an seinen sandigen Ufern das Gerippe eines grossen Thiers bis zur Hälfte losgewaschen habe; es scheine ungefähr von der Höhe eines Elephanten zu seyn, habe eine *aufgerichtete Stellung*, sey ganz *unversehrt* und noch *mit seiner Haut bedeckt*, an der sich hier und da noch *lange Haare* befänden.

Die Abhandlung des Hase soll, nach Strieder in ersteres Dissertatt. et Observatt. Sacrarum Sylloge (Bremae 1731. 8.) p. 451 sq. zu finden seyn.

Wenn nun Hase, der 1682. 30. Nov. geboren war und 1731. 25. Febr. verstarb, bereits dieser Meynung beygetreten ist, solche aber durch den im Jahr 1767. erfolgten Fund des Sarytschew sich noch mehr zu bestätigen scheint, so möchte wohl ein Thier der vermeintlichen Urwelt unsere angenommene Schöpfung wieder vermehren.

Das Int. Blatt d. Jen. allg. Litt. Z. 1806. N. 4. S. 38. erzählte ebenfalls, dass man im vor. J. in Stuttgard beym Ausgraben eines Kellerraums auf einem Hügel, *Boxser* genannt, daselbst Manmuthsknochen gefunden habe.

E.

Nachtrag

einiger

hebräisch- und jüdisch-deutschen Wörter,

zu S. 107-108. No. 8. in

M. *Kinderlings* Preisschrift: Ueber die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter u. s. w. Berlin 1795. gr. 8. S. 447.

Zu den hier angeführten Wörtern, die unsre Muttersprache, zumal für den gemeinen Volksgebrauch, der hebräischen und jüdisch-deutschen Sprache abborgte, dürfen wir wohl, ausser mehreren bedeutungsvollen Personennamen, noch folgende rechnen: (*Amme* von אמה)

Gatter von גָּדֵר der Zaun, das Gehege. 1. Chron. 4, 23. und Ezech. 42, 12.

haseliren von הוֹל scherzen, tändeln.

mucken von מוּק verspotten; also *mucke* (al. mukse) *nicht!* — verspotte mich nicht! wag' es nicht meiner zu spotten!

maracheln, sich abmaracheln, von מָרַח reiben, zerreiben.

rabatzen, sich rabatzen, in der Gassensprache „balgen, hinwerfen, umhersielen," von רָבַץ.

Rekel, das gemeine Schimpfwort, von רֶגֶל — pars pro toto vgl. Gen. 30, 30. uud Jer. 2, 25.

Schaar von שְׁאֵרָה, Verwandschaft, Familie.

Schach in schachmatt, von שַׁחַת od. שׁוּחַ.

schäkern von שֶׁקֶר der Betrug, die Täuschung oder שָׁכַר, was bekanntlich nicht nur sich berauschen, sondern auch berauscht scheinen, oder den Berauschten spielen (1. Sam. 1, 14.) bedeutet.

Warum die mehresten dieser, wenigstens scheinbar, ursprünglich hebräischen Wörter nur zu den *plebejen* oder zur gemeinsten Volkssprache gehören, bedarf wohl keiner Erklärung.

Petri.

Einige, auch noch für unsre Zeiten bemerkenswerthe, Urtheile des Joach. Camerarius über literarische Gegenstände.

1. *Ueber das Philosophiren in einer unverständlichen Sprache.*

Illos minuta et amputata et infracta, tum vero spinosa et impedita sentientes, ea autem vtentes elocutione, vt vaticinari velle, aut furere potius et delirare credas, nunquam verius philosophos dixero, quam vel ob vnam luculentam sententiam, bonis et significantibus verbis expressam, quemlibet de poëtarum veterum, vel sane etiam nouorum, numero. — Scio etiam, quaenam illi admirentur et egregia ducant: quae nimirum neque intelligi, qualia sint, neque explicari vel cogitando vel dicendo posse videntur: quibus neque priuata, neque publica vita adiuuatur; non domus singulae, non ciuitates augentur; non quisquam ipse se, non suos recreare subleuareue potest. Haec igitur ipsis relinquamus. S. in *seinen Elementis Rhetoricae die Zuschrift an die Magistros bonar. artt. et Doctores Philos. in Tubingensi Academia.*

2. *Ueber das Verdienst derer, die alte Autoren ediren.*

Non dici potest, quantum laudis mereatur veterum scripta edendi cura atque labor: quae quidem apparet utilitate atque fructu praestare omnibus aliis, quae in hac quasi expeditione literaria suscipiantur atque fiant. Qui enim ipsi artes tractando amplificant, vt qui in proelio fortiter pugnando innotescunt, sic laudem et gloriam consequuntur: sed hi conquisitores et publicatores veterum scriptorum, quasi commeatus ad exercitum subuehunt, sine quibus militia diuturna esse non posset, sed celeriter legiones deficerent atque debilitarentur. Hi igitur id agunt, in quo vtilitas maxima et eximia commoda insunt. S. die *Vorrede zu Phauorini Lexicon zu Anfange.*

3. *Ueber den Nutzen der alten Schriftsteller.*

Veterum scriptorum monumentis opus est et de illorum traditis integritas sincera eruditionis atque disciplinae constituenda, vt inde tanquam ex fonte manet omnis rerum contemplatio, et honestatis dignitatisque splendor, et vtilitatis publicae conciliatio. — Nec enim locus secundum — Ciceronem vllus praetermissus est ab iis (veteribus nimirum sapientibus et doctis), qui ad leges, qui ad mores, qui ad disciplinam reipub. pertineret. Nam in peruestigatione naturae et caussarum perscrutatione, et iis, quae mente et intelligentia tantum comprehenduntur, qui ab illorum notis explicatisque inuentis atque rationibus recedere audet, in viam omnino ingreditur ducentem ad praecipitem casum ruinae foedae, in persuasione vana singularis ingenii atque industriae. S. die *Vorr. zu Aphthonii Progymnasmata.*

4. *Ueber den Werth und Unwerth der Uebersetzungen.*

Quamuis conuersio aliqua bona et splendida sit, tamen fieri non potest, vt natura alterius sermonis penitus exprimatur. Fieri meliora aliqua possunt, sed haec neque multa erunt, et conatum aeque bona faciendi saepe interpretem frustratum esse reperietur. Atque haec accipienda sunt et dicuntur de laudabilibus et accuratis traductionibus: quas, quemadmodum non dico plurium, sed duarum linguarum peritos et ita in his exercitatos, vt parem facultatem consecuti sint, inuenire in promtu non est, ita et ipsas raras esse oportet. Istas autem vulgares et fortuitas ac ἐφημέρους conuersiones, quarum opifices neque de sententia neque de verbis magnopere laborant, vomicas esse et scabiem quandam doctrinae, potius, quam adiumenta et laudabilia opera doctrinae, existimandum est. A quibus eruditio literarum et studia bonarum artium atque disciplinarum non ornantur

neque augentur, sed potius deprauantur ac corrumpuntur. Et libri veterum autorum, vt Callicratides à Conone aiebat pelagus, adulterantur, neque integritas et quasi castitas sapientiae conciliatur legentibus, sed falsa forma et fucata species, quam ignaui et inertes quasi rem magnam arripientes, fruuntur infelici opera audaciae imperitorum. S. *seine Annotata ad libellum Iesu Siracidae* (Bas. 1551. 8.) p. 142.

5. *Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit des Versemachens auf Schulen.*

De carminum exercitio sic existimandum, neminem posse vllam eruditionis laudem attingere, neque in studiis humanitatis locum tueri vllum, qui non hoc in genere diligenter et ipso versatus fuerit. Haec illa est musica, cuius harmonia artium et doctrinae literarum pulcerrimam consensionem et suavissimum concentum perficit. Atque tum diuinitas animorum se demum ostendit, cum hac vi suscitata, et his veluti machinis erecta fuerit. Neque ego nunc hoc dico, eximios poëtas multos fieri posse, neque in eo nitendum praecipio: nam non humani ista res neque propositi neque studii est. Hoc dico, nostra diligentia efficiendum, vt diuina illa sapientiae et pulcritudinis opera poëtarum, non vt asinus lyram solet, ita nos audiamus, sed aliqua saltem ex parte intelligamus: vtque rationem quandam illorum cognoscere, et proprietatem atque naturam animaduertere possimus. S. *die n. 1. angezeigte Ausg. seiner Element. Rhetor.* p. 551.

6. *Ueber das Räsonniren in Religionssachen.*

De his rebus caute et distincte et religiose loquendum est, ne veritas diuina et coelestis vlla parte sui profanetur. Non enim arua culta foedius ab apris vastantur, quam sanctitas religionis et veritas sapientiae Dei ab humanae rationis argumentationibus et conclusionibus. S. *libell. Iesu Siracidae (ed. supra indic.)* p. 142.

7. *Ueber die Uebung des Uebersetzens aus dem Lateinischen in das Griechische.*

Tentandum, vt de Latinis Graeca faciamus: id propter linguae vtriusque excellentem bonitatem, quo maior facultas illarum acquiri et vtraque certius cognosci possit, diligenter est elaborandum; neque novitas extimescenda, nec fugienda difficultas. Si quis autem se aliquod ingenii laudabile opus absque studio hoc et sine istarum linguarum coniunctione elaborare posse confidit, is, mea quidem sententia, vehementer errat, certe huius nostrae doctrinae discipulus esse non poterit. — S. *Elementa Rhetor.* p. 265.

8. *Ueber die deutsche Sprache und die darin vorzunehmenden Uebungen.*

Nobis etiam in vernaculam linguam Latinorum Graecorumque scriptorum, et illius in haec translationes, quas discipulis nostris ad exercitia studiorum suorum proponamus, minime negligendae sunt: siue hunc vt honorem habeamus patrio sermoni, nequaquam malo, neque inepto: seu quia necessitate etiam in discipulorum nostrorum inscitia, ad haec notiora et vsitatiora quaedam depellimur. — S. *ibid.* p. 273. — Es ist also ohne Grund, wenn in der Rede des sel. Prof. *Fischers*, und Rectors der Thomas-Schule in Leipzig, de Ioach. Camerario Grammatico pariter atque Theologo excellente behauptet wird: patrio sermoni, qui plerorumque nunc doctorum scholas et auditoria inuasit occupauitque, — nusquam reperi ab Camerario habitum esse hoc honoris, vt eum commemoraret, nedum vt laudaret studia eius et commendaret studiosis liberalis ingenuaeque doctrinae. S. *die Zugaben zu der 6ten Ausg. des Palaephatus* pag. 89.

9. *Ueber zwey Arten der Geschichtschreibung.*

Est historiae opus bipertitum. Nam aut res gestae suscipiuntur ad describendum, quae continuata serie explicentur omnibus iis rationibus, quae in vnaquaque re atque negotio considerari solent, et a Graecis περιστάσεις appellantur, caussae, occasiones, personae, tempora, loca, exitus: et hanc vocant ἱστορίαν πραγματικήν: aut de his excerpitur veluti aedificii ingentis pars quaedam elaboranda et perpolienda separatim: cuius generis eae sunt, quae illustrium ac clarorum virorum vitae appellantur. Vt autem opus illud est speciosum atque magnificum et admirabile in sua perfectione: sic alterum etiam hoc minus et contractius plurimum momenti ipsum quoque habet in exemplorum applicatione, quibus accommodatis et vita moresque instruuntur, et animi sententiaeque conformantur. Et hoc saepe multo melius docet et afficit iucundius contemplantes et attendentes, quam alterum illud arduum et splendidum et amplum. S. *die Vorrede zu seiner lat. Uebers. der Chronologie des Nicephorus* (Lips. *Ioh. Steinman.* 1573. 4.) S. 21. *L.*

Berichtigung.

Der mir unbekannte, sachkundige und billige Verf. einer sehr instructiven Recension meines „Stipendien-Lexicon's von und für *Sachsen* etc. Leipzig b. Köhler, 1805. I. Th." in der Jenaischen ALZtung 1806. 99, 177-180. hat den Titel dieses Werkes

folgendermaassen angegeben: „Stipend. Lex. v. u. f. *Deutschland.*" Nur dann, wenn *dieser angebliche* Titel der *wahre* wäre, könnte Rec. mit Recht „mehrere durch milde Stiftungen bekannte Städte, z. B. Augsburg, Frankfurt am Mayn, und selbst Universitätsstädte, als: Altdorf, Duisburg, Erlangen, Erfurt, Frankfurt a. d. Oder, Giessen, Göttingen, Heidelberg, Kiel, ungern vermissen."

Uebrigens habe ich allerdings den Plan, nach und nach die Stipendiengeschichte von ganz Deutschland zu liefern, wozu ich auch seit dem Jahre 1799. die Materialien sammle, und namentlich in Hinsicht der ebengenannten Städte grösstentheils schon mit hinlänglichen Nachrichten versehen bin, wenn ich gleich über verschiedene andere noch die nöthigen Mittheilungen von patriotischen, edelgesinnten Männern wünschen und erbitten muss.

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, dem achtungswürdigen Hrn. Verf. obiger Rec. für die, mir äusserst willkommenen, Ergänzungen und Berichtigungen meines Stip. Lex. herzlich zu danken, und andere mit dem Stipendienwesen vertraute Männer, die sich für dieses Fach der Literatur, das bisher so wenige Bearbeiter fand, interessiren, um ähnliche Mittheilungen dessen, was sie besser, als ich, wissen, und ihrer Verhältnisse wegen wissen können, durch das Allgem. Intell. Bl. f. Lit. u. Kunst zu ersuchen. Denn

Was einzeln keinem möglich war,
Das wirkt ja oft vereint ein Paar.

Den 28. May, 1806.

M. *J. D. Schulze*,
Rect. Lyc. Luccav.

Nachrichten von Antiken.

Noch kurz vor den neuesten Ereignissen in Neapel war der Marmor-Sarkophag mit dem Relief, die Uebergabe des jungen Bacchus an die Nymphen vorstellend in 8 Figuren, der bisher als battisterio zu Gaeta gebraucht wurde, in die königl. Antikensammlung in Capo di Monte gebracht worden.

Der Engländer *Hayter* ist nebst dem engl. Gesandten von Neapel abgereiset, und hat mehrere Papyrusrollen mitgenommen.

Kurz vor der Landung der Russen und Engländer hatte der Kronprinz von Neapel neue Nachgrabungen zu Pompeji und Paestum angeordnet, und der König dem Oberaufseher der Antiken Hrn. *Nicola* anbefohlen, den grössten der drey Tempel zu Pästum wiederherzustellen. Man hat eine Menge hetrur. Vasen, bronzene, crystall., elfenbein. Candelabern etc. gefunden. Eine hetrur. Vase zeichnete sich durch die Malereyen und Inschriften aus. Auch die Wiederherstellung des Serapis-Tempels zu Puzzuoli und anderer Denkmäler war anbefohlen. S. Journ. des Lux. u. d. Moden Febr. 1806. S. 97 ff.

Unter den Kostbarkeiten, welche der neapolitan. Hof bey seiner Abreise mit sich nach Sicilien genommen, und die hernach den Franzosen in die Hände fielen, weil die Schiffe durch Sturm zurückgetrieben wurden, befinden sich die antiken Statuen des farnesischen Hercules und der Flora.

Aus dem Museum zu Portici sind die kostbarsten Gegenstände schon im vorletzten Kriege nach Neapel gebracht worden, und waren auch neuerlich noch dort. Eben so sind dahin auch die schönsten Bilder aus der Gallerie von Capo di Monte und dem Pallast Francavilla gebracht worden, und das Münz- und Gemmencabinet befindet sich ebendaselbst.

Bildende Künste.

Der verstorbenen Grossfürstin von Russland, vermält. Erbpr. von Mecklenburg-Schwerin, hat ihr Gemal durch den in Hamburg lebenden Architect. *Ramée* bey Ludwigslust ein Mausoleum von Stein, 74 Fuss lang, 44 F. breit errichten lassen. Man s. die Beschr. und Abbildung desselben in der Zeit. f. die eleg. Welt N. 53. d. J. Jährlich werden sich zweymal griechische Priester nach Ludwigslust begeben, um in diesem Mausoleum eine religiöse Todtenfeyer zu halten.

In Fürth sind bey *Fr. Korn* zwey Hefte einer Sammlung der Ruinen von Ritterburgen in Franken mit chrono-genealogischen Anmerkungen herausgekommen. Jedes Heft enthält 6 Darstellungen in Querfolio mit der nöthigen Erläuterung. Im 1. H. Ansichten von Altenburg, Bernfels, Leyenfels, Rabenau, Wildenfels und Wüstenstein, im 2ten von Burgthenn, Gnadenberg, Heimburg, Hohenstein, Lichtenstein, und der zerstörten Kapelle Affalterbach im Schwarzachthale.

Literarische Nachrichten.

Der Kronprinz von Dänemark hat der akademischen Bibliothek zu Kiel zum Ankauf des grössten Theils der Hensler'schen Bücher- und Landcharten-Sammlung 6000 Thlr. bewilligt.

Aus Augsburg sollen einige der wichtigsten Handschriften der dasigen öffentl. Bibliothek in die Hofbibliothek zu München gebracht worden.

Vermischte Nachrichten.

Am 19. May stellte der Prof. der Physik am Friedrich Wilhelm-Gymn. in Berlin Herr *Jungius* eine zweyte Luftfahrt an (die erste am 16. Sept. v. J. in demselben Ballon). Diessmal hatte er einen jungen Begleiter von 15 Jahren, *Köls,* mitgenommen, den er nach einiger Zeit absetzte und sich zum zweytenmal erhob.

Der Russische Gesandte nach China, Graf *Golowkin* ist wegen der Schwierigkeiten über das zu Peking zu beobachtende Cerimoniel, von Urga nach Kjächta zurückgegangen.

Inländische Journale.

Nordische Miscellen. Dritter Jahrgang. 1806. *Fünfter Band.* Hamburg bey Braun. 8.

Schon die bisherigen Jahrgänge dieser Miscellen haben sich durch zweckmässige Auszüge aus den neuesten hist. und geogr. Werken, und durch eigne interessante moralische, politische, statistische und unterhaltende Aufsätze, Notizen, und vermischte Nachrichten ausgezeichnet. Besonders sind die in jedem Monatshefte gegebenen Handelsberichte von den Waaren- und von den Wechselgeschäften, sehr belehrend.

Das *erste Heft* des neuen Jahrgangs ist vorzüglich reichhaltig an wichtigen Abhandlungen, Nachrichten und Auszügen. Wir rechnen dahin die kraftvolle Schilderung der politischen Lage Hamburgs im Anfang des J. 1805. S. 2 ff. worin die Wichtigkeit der Erhaltung der Selbstständigkeit Hamburgs auch für Frankreich kürzlich gezeigt wird; und die treffende und starke Widerlegung einiger im Publicisten enthaltenen Beschuldigungen gegen den Handelsstand in Hamburg und Bremen S. 17 ff. in welcher dargethan wird, dass diese Städte wohl mussten die engl. Waaren und den engl. Handel annehmen, weil Frankreich keine Kolonien, keine Fabriken mehr hatte. S. 5. Die (zum Krieg gegen die Neger abgerichteten) Bluthunde in Westindien (aus Rainsford's historical account of the black empire of Hayti — die span. Jäger, die sie abrichten, leben wie die alten Buccaniers oder Flibustiers, franz. und engl. Abentheurer auf S. Domingo im 17. Jahrh.) S. 11 ff. u. 46 ff. Auszug aus *J. Carr's* Reisenachrichten (über

Schweden). S. 53 ff. Studenten-Lärm in Göttingen (zu Anfang des J. 1806. — mit sehr wahren Bemerkungen). S. 57. Die letzten Tage der republ. Zeitrechnung und der Anfang des wieder eingeführten Gregor. Calenders. — Noch Monatsberichte vom franz. und deutschen Schauspiel in Hamb. — Vermischte Nachrichten.

Italienische Miscellen. Vierter Band, erstes Stück. Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1806.

S. 3. Briefe über das Erdbeben von Neapel (26. u. 27. Jul. — Sie sind von einem der vorzüglichsten Männer Italiens an seinen Sohn geschrieben, nur der erste erschien in einem Zeitungsblatte, die Fortsetzung wurde von der Regierung verboten; der Verf. theilte sie dem Herausgeber zur Uebersetzung mit. Die Beobachtungen verdienen die Aufmerksamkeit der Naturforscher. Nach diesen Nachrichten hat das Erdbeben theils in Neapel selbst, theils im Neapol. mehr Schaden gethan, als man öffentlich eingestanden, vornemlich in Isernia). S. 17. Gemälde aus Neapel: (17. der heilige Antonio, 18. Piazza del Mercato am Seeufer und der Strasse, welche nach Portici führt; auf ihm kann ein Volksredner das Volk in Aufruhr bringen). S. 22. Reise von Rom über Orvieto nach Perugia (Montefiascone — Orvieto und dessen Domkirche — werden geschildert). S. 38. Epigramme von *Pananti* (metrisch übersetzt). S. 40. Ueber den Maler Appiani in Mailand (und dessen Gemälde in der Kuppel der Kirche von St. Celso). S. 43. Sicilianische Briefe (der alte Tempel von Egesta, eines der besterhaltenen Denkmale Siciliens, wird S. 44. beschrieben). S. 51. Anekdote von Metastasio. S. 52. Vermischte Nachrichten (von dem Grabmal des h. Zenobius zu Florenz, einem Werke von Lor. Ghiberti — einer neu entdeckten Grotte bey Nizza). S. 54. Literar. Nachrichten. S. 56. Die Trauerspiele des Alamanno Fiorani da Casatico 1804. (über das Trauerspiel Aristodemus). S. 60. Rache gegen Rache, eine italien. Novelle.

Französische Miscellen. Dreyzehnter Band, zweytes Stück. Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1805.

S. 81. Ueber den Zustand der juristischen Studien und den darauf sich beziehenden Anstalten in Frankreich, von *A.* Der Verf. bemerkt das ehemal. ehrenvolle Verhältniss und den wichtigen Einfluss des Juristenstandes in Fr. und die Ursachen davon, den Zustand der jurist. Schulen vor der Revolution, die Aufhebung derselben 1793. und die neuen Anstalten für die jurist. Studien, namentlich die Académie de Legislation seit 1801., die Université de jurisprudence (die nun eingegangen ist) und die Ecole de

Droit seit dem Frühjahr 1805., die praktische Bildung junger Juristen, die Classen der Advokaten, Avoués und Notarien, und des Prof. *Goujon* Privat-Rechtsschule. S. 99. Ueber die Pariser Feuerspritzenanstalten (und ihre Vortrefflichkeit, das Corps der Pompiers u. s. f. Erst 1699. führte ein Schauspieler *Duperrier* die Feuerspritzen aus Deutschland und Holland in Frankr. ein). S. 109. Ein Gang durch das Conservatoire des Arts et métiers. Fortsetzung (Montgolfier's Stossheber — Weber- Wirker- und Seidenspinner-Stühle und a. Maschinen. S. 118. Technologische Nachrichten, Mineralogie, Botanik (neue Schriften darüber). S. 121. Einige Betrachtungen über Sammlungen und Gallerien überhaupt und über die Gemäldesammlung des Residenten der Hanseatischen Städte, Hrn. *Abel's* insbesondere. Von *M. Ulr.* (Ueber die verschiedenen Absichten bey solchen Sammlungen. Die des Hrn. Abel zeichnet sich durch ächte und wohl gewählte Stücke aus). S. 134. Noch einige Anekdoten aus dem Improvisateur. S. 136. Probe von Bouts-rimés. S. 138. Kunstnachrichten (unter andern von den künstlichen Blumen der Mme. *Roux*). S. 140. Theatergeschichte vom 20. Oct. bis 20. November (die neuen Stücke werden zergliedert). S. 149. Moden.

Drittes Stück. S. 153. Ein Gang durch das Conservatoire des Arts et métiers, Fortsetzung (dritter — vierter Saal — die Kirche — alle da befindliche Modelle und Maschinen werden mit grosser Genauigkeit beschrieben). S. 170. Auszug des Berichts über die Arbeiten der Ackerbaugesellschaft des Seinedepartements im J. XIII., welcher vom Secretär, Hrn. *Sylvestre*, 26. Brum. abgestattet worden ist. S. 175. Ueber den Weinhandel in Bordeaux (in gewöhnlichen Jahren verführt man 40000 Stückfässer. S. 178. Nachrichten, die die Agricultur in Frankreich betreffen, von Ducouedic (über Torfgraben und Anwendung des Torfs zum Düngen). S. 178. Einige Epochen für die Geschichte der Agricultur in Frankr. aus der Rede des Hrn. *Cassiron*, gehalten d. 8. Febr. in der öffentl. Sitzung der Ackerbauges. in Paris. S. 180. Rambouillet von Tessier (Nachrichten von dem dasigen Etablissement für Oekonomie. Ludwig XVI. kaufte Ramb. 1785. und legte diess Institut an). S. 183. Oeffentl. Sitzung der Ackerbaugesellschaft des Seinedepart. (der Tag sollte doch angezeigt seyn). S. 184. Einige histor. Nachrichten über die Hospitäler für venerische Kranke in Paris. (6. März 1496. fasste das Parlament das erste Arret zu Verhütung dieses Uebels, das schon zwey Jahre in Paris existirte, 1498. die strengen Gesetze gegen Venerische wiederholt, bald darauf ein neues Hospital zu errichten verordnet, aber nicht errichtet.) S. 189. Ueber die *Oeuvres choisies de Pelisson* (ohne strenge Auswahl), *Oeuvres inédites de M. le Prés. Hénault* (meist Gedichte), Voyages de Guibert (nicht für den Druck bestimmt). S. 192. Mes Passe-temps, chansons — par *Jean-Etienne Despréaux* (Auszüge daraus, unter andern aus den Noten, S. 200 ff. einige Beyträge zur Geschichte der franz. Tanzkunst seit Ludwig XIV. — Der Tod Heinrichs II. war es, welcher dem Ballet Eingang verschaffte; denn man verliess die Lustbarkeit der Turniere. Académie royale de danse 1662. errichtet, so wie vom Abt Perrin 1669. die Acad. roy. de Musique). — S. 204. Biographie des 8. Nov. 1805. verstorb. (15. Dec. 1718. geb.) Franz Thomas Maria Bacnlard d'Arnaud. S. 205. Nachrichten, Anekdoten etc. (von Lalande und seinem zweyten Supplement des Dictionnaire des Athées, in welchem auch die Kais. Maria Theresia, Meiners, Schiller, Wieland stehen; — das Athenée von Paris). S. 206. Theatergeschichte vom 21. Nov. — 15. Dec.

Register zu den ersten 13 Bänden der Miscellen (nach den Materien classificirt, nicht alphabetisch — nur für die Theaterstücke ist das Register alphabetisch).

Die ersten 4 Bände besorgte Frau von Hastfer, vom 5ten B. an Hr. Schweighäuser, seit dem 2ten St. des 8. B. der itzige Redacteur, Hr. *Cramer*.

Vierzehnter Band, erstes Stück. (Tübingen 1806. Cotta'sche Buchhandlung):

S. 3. Uebersicht der sämmtlich in Frankreich existirenden Kriegs-Erziehungs-Anstalten, und besonders der polytechnischen Schule von A. (Die Tendenz der ganzen öffentlichen Erziehung, so wie der Nation, ist zum Kriegswesen geleitet.) S. 17. Ueber die Société celtique und Hrn. Volney's Bericht über das Pallas'ische allgemeine vergleichende Wörterbuch (von welchem nur die beyden ersten Theile erschienen sind, die 200 europ. und asiat. Sprachen enthalten, und in welchen V. mehrere Fehler bemerkte. Er schlägt eine Uebersetzung des Wörterbuchs in röm. Buchstaben vor). S. 27. Guyton-Morveau's Luftreinigungs-Methode (nach der dritten sehr erweiterten Ausgabe seines Werks). S. 28. Von der chemischen Natur des Brandes im Getraide; nach Fourcroy und Vauquelin. S. 29. Substitut für Olivenöl (aus dem Saamen der Galeopsis ladanum, Gal. tetrahit und G. grandiflora, schmalblättriger, gemeiner und grossblättriger Holzzahn). Ebend. Mittel, um sehr schnell eine gute Quantität Regenwürmer zum Fischfang zu erhalten. S. 30. Zwey Recepte zu Tafelliqueurs. — Liqueur singulière. — S. 31. Fernere Streitigkeiten Delalande's wegen der neuen Zusätze zu seinem Atheisten-Dictionnaire (aus dem zweyten Supplement, das der Astronom herausgegeben — einige auffallende

Stellen daraus — andere Nachrichten von Del. — Es wird gegen ihn von der Kanzel herab gepredigt — von dem kais. Verbot an ihn nichts weiter drucken zu lassen. S. 37. Biographie des verstorb. M. *J. S. Couté* (erst Mahlers, dann Mechanikers, Chemikers, Physikers, der an dem grossen Werke über Aegypten mitarbeitete). S. 39. Ueber die wieder gedruckten Lettres de Mme. de Scudery, de Salvande Salicz et de Mlle. Descartes. S. 40. Emploi de la vie humains ou le quart d'heure de bon temps, Gedichtchen von *Despréaux*. S. 41. Eine interessante Anekdote als Beytrag zur Gesch. der ägypt. Expedition. (Einige Aegypter glaubten, die Franzosen wären gekommen, weil sie in ihrem Lande keine Datteln hätten.) — Einige Anekdoten aus dem Portefeuille françois pour l'a. 1806. S. 42. das *Manuel des Elegans* und *Journal des Gourmands*, jenes herausgegeben, diess angekündigt. S. 50. Theatergeschichte 16. Dec. bis Ende des Monats. — Modenbericht — Literatur.

Zweytes Stück: S. 65. wird eine kurze Uebersicht neuer literar. Erscheinungen gegeben. S. 68. Lobrede auf Anton Ludwig Seguier, Generaladvocat beym Pariser Parlament — gehalten im Nat. Inst. von Joh. Stephan Maria Portalis (die Moralität Seguier's steht eben nicht in Achtung, doch hat die Lobrede gefallen. Er war 1. Dec. 1725. zu Paris aus einer alten Familie geboren, starb zu Dornick 26. Jun. 1792.). S. 86. Kurze Geschichte der französ. Moden (des schönen Geschlechts) bis auf unsere Zeit (seit dem 12. Jahrh. bis 1780.) S. 99. Alphonsine ou la Tendresse maternelle von der Frau von *Genlis* wird angezeigt. S. 105. Bericht über einen neuen Strumpfstuhl der ersten Classe des Instituts vorgestellt von Hrn. *Dautry*, Verfertiger dieser Maschine. (Auch die wesentlichen Veränderungen, die der Verf. nun damit vorgenommen hat, werden nachgetragen.) S. 110. Fortsetzung des Gangs durch das Conservatoire des arts et métiers (die Kirche — insbesondere von Trechard's Feuerrettungsmaschinen — Marperger's Aries-Hercule, einer Maschine für Mühlen). S 115. Oekonomische Nachrichten. (Das desoxygenirte salzsaure Gas dient, um Insecten aus dem Korn zu vertreiben). S. 116. Guano, oder natürlicher Dünger (auf den Inseln des Südmeers, womit ein Handel getrieben wird). S. 117. Die Bonbons, ein Beytrag zur Charakteristik der Pariser. (Sie werden vorzüglich in der Neujahrswoche sehr häufig ausgetheilt.) S. 122. sind aus einigen franz. Oden und Gedichten Auszüge mitgetheilt. S. 130. Theaterchronik vom 1—15. Jan. 1806.

Drittes Stück: S. 138. Die Zimmer der Thuilerien, von dem Verf. des Conserv. des Arts etc. (Auch das Cabinet des Kaisers, in welches, wenn er gegenwärtig ist, Niemand kommen darf, wird mit der kleinen Handbibliothek genau beschrieben). S. 153. Beytrag zur Geschichte der Franz. Armee (aus den Recherches sur la force de l'armée française — depuis Henri IV. jusqu'en 1803. Die Revolutionsperiode ist vorzüglich merkwürdig). S. 160. Etwas über das Schachspiel (die verschiedenen Herleitungen desselben. Von den Indianern ist es im 6. Jahrh. zu den Persern und Chinesern gekommen. Die Königin ist eigentlich der Vezir, Ferz im Pers., daraus ist Fercia, Fiarge, Vierge entstanden). S. 165. Forts. des Gangs durch das Conservatoire des Arts (besonders werden der Panemore, ein scheitelrecht aufgerichteter Mast, und manche unbrauchbare Maschinen, wie der Feuerwagen, die Segelkutsche, beschrieben). S. 171. Technologische Nachrichten. S. 173. Häute schwarz zu färben (mittelst eines flüssigen Russes) — eine Art Rhum aus dem Fleische der Caffeebohnen — oxygenische Feuerzeuge. S. 174. Noch Etwas über das Kunstlexicon des Hrn. Milliu (Sulzer's Lexicon ist zum Grunde gelegt, Watelets, Levesque's und anderer ähnliche Werke damit verschmolzen, aber Herr M. hat vieles aus der Gesch. der Kunst und Archäologie hinzugethan). S. 175. Das Kupferstichcabinet in der kaiserl. Bibl. (Seine Entstehung verdankt es Ludwig XIV. Itzt besteht es aus etwa 5000 Bänden.) S. 177. Parallele zwischen Voltaire und J. J. Rousseau von Mad. de Condorcet. S. 179. Schilderungen aus *Duclos* neu herauskommenden Werken (Gemälde des Duclos von Fr. Brancas — das von ihm selbst verfertigte Gemälde seiner selbst). S. 181 ff. werden angezeigt: Gaillard Vie ou Eloge histor. de M. de Malesherbes, Mémoires du Comté de Bonneval, neue Ausg. (er war ein unruhiger, ehrgeiziger Mensch, der endlich Mohamedaner wurde), Collin de Harleville Théatre et Poesies fugitives). S. 192. Einige Gedichte. S. 194. Aus dem Buchstaben *R* des Improvisators. S. 197. Theaterchronik der letzten Hälfte des Januars. Moden.

Isis, eine Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. *Zweyter Jahrgang.* 1806. Zürich, Orell, Füssli et Comp.

Die Herausgeber dieses Journals, von dessen Anfang und Zweck wir schon Nachricht gegeben, haben sich bey Fortsetzung desselben zu einem erweiterten Plane, ohne von dem ursprünglichen Chrakter ganz abzuweichen, vereinigt. Sie wollen künftig auch *historisch-politische* Beyträge aufnehmen, und was zur Aufklärung der *neuesten Zeitgeschichte* dient, aus einer Menge von Schriften im Auszuge darstellen; sodann alle neue Erfindungen und Entdeckungen, wichtige Ideen, merkwürdige Nachrichten über Länder,

Völker und ausgezeichnete Menschen, schnell bekannt machen, und die Miscellen von Schweizer Art und Kunst als stehenden Artikel behandeln.

Im *Januar* findet man S. 3 ff. zuerst einen Aufsatz über Europa's politische Lage am Ende des Jahres 1805. (im Nov. geschrieben, ohne eben neue Ansichten oder Aufschlüsse zu geben). Die Wanderung durch einige minder bekannte Hochthäler um den Gebirgsknoten des St. Gotthard wird fortgesetzt und im Febr. S. 99-126. beschlossen. S. 33. ist eine kurze Biographie des engl. Seehelden Horatio Nelson (zu Burnham-Thorpe 29. Sept. 1758. geb.) mitgetheilt, die Seeschlacht vor Cadix, in der er 21. Oct. 1805. blieb, wird nicht beschrieben. S. 43. Recept gegen Misanthropie. S. 55. Das Gericht der Könige, ein Gedicht. S. 57. Analekten zur neuesten Völker- und Länderkunde (Frankreichs Bevölkerung, die 1785. 24676000 Seelen angegeben wurde, soll itzt 34449351 betragen — Frankreichs Handel nach *Peuchet's* Statistique elémentaire de la France — neueste Nachrichten von Neusüdwallis nach Turnbull; und andere schon bekannte Nachrichten). S. 69. Analekten von Schweizer Art und Kunst (der Streit zwischen Carion de Nizas und Ludw. Bridel über die französ. Uebersetzung des Dante nach Lettre de L. Bridel à Cariou de Nizas, sur la manière de traduire Dante, 1805. Basle.) — S. 75. Röm. Alterthümer in dem Waadtlande, deren Entdeckung durch die Société d'Emulation (1803) befördert worden ist, welche seit 1804, ein Wochenblatt, Notices d'utilité publique herausgiebt. Die entdeckten römischen Dachziegel werden vornemlich von Hrn. Exchaquet beschrieben. Sie sind 20½ Zoll lang, 14½ Z. auf einer, 11½ Z. auf der andern Seite breit, einen Zoll dick. Zur rechten und linken Seite haben sie einen erhabnen Rand. Römische Kaisermünzen und Meilensteine. S. 80. Calender-Litteratur in der Schweiz — vornemlich von den Volkscalendern — aus einem werden die neuesten Schicksale des Marienbildes von Kl. Einsiedeln angeführt).

Im *Februar* wird S. 127 ff. eine Untersuchung über die Zulässigkeit ehelicher Verbindungen bey taubstummen Personen angestellt, deren Resultat ist: man könne sie bisweilen klüglich verhindern, aber nie rechtlich verbieten. S. 137. Die ersten Schreckenstage der Revolution in Paris 1799. (nach Besenval). S. 167. wird der neue Belisar (vom Dec. vor. J.) fortgesetzt, und S. 192. die Feyer des neuen Jahrs in Pestalozzi's Anstalt zu Yverdun beschrieben.

März: S. 199-231, von einer neuen Universal-Monarchie Europens. — „Vor 15 Jahren sprachen die Fürsten unsers Welttheils von einer Theilung Frankreichs; heut spricht Frankreich von einer Theilung Europens." So lange England noch steht, ist keine Universalmonarchie denkbar. Lesenswerthe Betrachtungen über die itzigen Verhältnisse der europ. Staaten werden aufgestellt. Künftig kann kein Krieg auf dem festen Lande geführt werden, ohne dass er entweder von kurzer Dauer, oder ein *allgemeiner* werde etc. Eine künftige Universalmonarchie wird nicht den Staaten ihre Existenz, sondern nur ihre Unabhängigkeit nehmen. Aber was das Ziel dieser Universalmonarchie ist, wird auch die Quelle ihres Verderbens werden. S. 232. Glover's Leonidas, hexametrisch übersetzt. S. 256. Homer und Ossian, Tocco und Wilhelm Tell, Till Eulenspiegel und Donquixotte (verglichen). S. 261. Einige meteorologische Beobachtungen über die merkwürdige Witterung im Januar 1806. nebst Beschreibung eines seltnen Meteors. S. 275. Der Genius des Zeitalters, ein Gedicht. S. 276. Lied eines Lappländers. S. 278. Luthers Denkmal (Joh. v. Müller's Ideen darüber, aus einer Rec. in der Allg. d. Bibl.). S. 280. Wort eines Baslers über den im letzten Novemberhefte der Isis eingerückten Aufsatz: Basels gelehrte Welt. (Eine Berichtigung der dort gefällten schneidenden und unwahren Urtheile.

April: S. 287. Reise von Genf auf dem See nach Villeneuve und Martigni in Wallis, im May 1802. Zweyter Abschnitt (s. Isis, Jun. 1805. S. 481 ff.). S. 304. Paris in Rücksicht seiner Anstalten für öffentliche Bildung, Wissenschaft und Kunst, im Anfang des J. 1805. (die verschiedenen Erziehungsanstalten, 9 öffentlichen Bibliotheken, Museum, Kunst- und Naturalien-Cabinets, literar. Gesellschaften etc.). S. 318. Ueber Cayenne und die Deportationen (meist nach Piton, obgleich erinnert wird, dass dessen Schilderungen nicht selten romanhaft sind). S. 328. Der Gang zum hohen Majellone (Gedicht). S. 331. Elegie. S. 332. Italien und die Schweiz (Gedicht). S. 333. Wie kam Sieyes in die erste Nationalversammlung? (nach Bailly — durch dessen Fehler die Ausschliessung des Sieyes vom dritten Stande nicht protocollirt war). S. 336. Einige Skolien oder Tischlieder der Griechen (metrisch übersetzt — darunter auch das auf Harmodius und Aristogiton). S. 347. Skolien (eines neuern Dichters). S. 351. Wer kann und will uns von dem wackern Manne nähere Kunde geben? (dem Schweizerofficier *Meyer*). S. 352. Horazens zehnter Brief des ersten Buchs (von Voss hexametrisch übersetzt). S. 355. 357. Der Hain der Eumeniden, und, die Stimme, zwey Gedichte aus Hrn. Prof. *Conz* Sammlung auserlesener Gedichte ausgehoben. In den Miscellen von Schweizer Art und Kunst wird S. 359. der botanische Handel des Hrn. *Seringe* in Bern und eine neue Fabrik von Hanfschläuchen im Balgrist bey Zürich angekündigt. Diese letztere ist vorzüglich wichtig.

No. 19.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 7. Juni 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Fried. Joseph Ernst, Buchhändler in Quedlinburg:

Bibliothek, kleine, für Damentoiletten. 18 Gr.

Evangelien, die, erklärt und zu Kanzelvorträgen vor Landgemeinen angewandt. 2ten Bands 3s und letztes Stück. broch. 8 Gr. Beide Bände complett. 2 Thlr.

Geschichte der Holländischen Gräfin von M**., von ihr selbst aufgesetzt und herausgegeben von H. I. K. 18 Gr.

Kochbuch, neues allgemeinverständliches, oder gründliche und deutliche Anweisung, zur Besorgung der Küche, des Kellers und der Vorrathskammer etc. nebst mancherley Gesundheits- und Schönheitsmitteln in 2 Abtheilungen. Mit Kupf. 1 Thlr. 4 Gr.

Anmerkung. Eines der vollständigsten gründlich- und verständlichsten Bücher dieser Art, welches jedem Frauenzimmer, das ihre Kenntniss in der Kochkunst erweitern will, mit allem Rechte zu empfehlen ist, und das sich durch seinen innern Gehalt selbst empfiehlt.

Ueber die Chikane der Rechtsgelehrten; in Erzählungen wahrer und neuer Begebenheiten, von C*** Neue Aufl. 6 Gr.

Lesefrüchte zum angenehmen Genuss für die erwachsene Jugend in Sinngedichten, Aphorismen, Maximen, Charaden und Räthseln bestehend. 16 Gr.

Wiedemanns, W. I., fasslicher Unterricht in der Geographie für Anfänger und mittlere Klassen. Nach der neuesten Länderveränderung. 2 Theile mit Zusätzen und Register. vermehrte Aufl. 1 Thlr.

Dessen Zusätze und Ergänzungen zur ersten Auflage der vermischten Aufsätze zum Diktiren beym deutschen Sprachunterrichte. 2 Gr.

Ziegenbeins, I. W. H., Abriss der bei dem Religionsunterrichte unentbehrlichen Hülfskenntnisse. 1te Abtheilung. 16 Gr.

— — Catechismus der christlichen Lehre in biblischen Denksprüchen und Beispielen nach den Bedürfnissen der Zeit. Nebst einem Anhang von Denksprüchen. 6 Gr.

Welches sind die Ursachen, welches die Verhinderungsmittel der Theurung. 9 Gr.

Im Verlag bei Joh. Friedrich Hammerich, Buchhändler in Altona:

Arendt, H. H. M., Uebungen in Kopfrechnen, 2r Th. 8. 10 Gr.

Dessen praktische Anleitung zur Methode des Unterrichts im Kopfrechnen für Schul- und Privatlehrer. 8. 18 Gr.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen. Dritte verbesserte Auflage. 8. 4 Gr.

Dessen umständlichere Erzählung der wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Chronik des neunzehnten Jahrhunderts für das Jahr 1804. gr. 8. (Der Jahrgang 1805 erscheint im Sommer.) 1 Thlr. 20 Gr.

Dessen Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, in 3 Tabellen. Für den ersten Unterricht in der Geschichte. gr. Folio. 6 Gr.

Claseus, D. F. A., Gesetzkatechismus für die Stadt- und Landschulen, zunächst in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 8. 4 Gr.

Gedanken über den Ackerbau und die wesentlichen wirthschaftlichen Einrichtungen auf den Gütern und grösseren Landbesitzungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 8. 8 Gr.

Geist und Gehalt der Ciceronischen Bücher von der Natur der Götter, in Form eines Streits zwischen Middleton und Ernesti, durch fünf zusammenhängende Abhandlungen hindurchgeführt. Nebst einer Zugabe ergänzender Zusätze des Verfassers. gr. 8. 16 Gr.

Hegewisch, D. H., Uebersicht der Irländischen Geschichte zur richtigen Einsicht in die entfernteren und näheren Ursachen der Rebellion 1798. der Union Irlands mit Grosbrittanien 1801. und der noch nicht erfolgten sogenannten Emancipation der Katholiken. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Josephi, Flavii, Selbstbiographie. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von I. B. Frise. Mit einer Vorrede des Herrn Rath Oberthür in Würzburg. gr. 8. 14 Gr.

Kühne, F. T., Briefe für Kaufleute, zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit untergelegten passenden Wörtern und Redensarten. 8. 12 Gr.

Möllers, I. C., neue Fibel für Anfänger im Lesen. 8. 2 Gr.

Dessen geographisches Handbuch für Jugendlehrer; oder: Beschreibung der wichtigsten Städte und Oerter fremder Welttheile. Aus den neuesten Reisebeschreibungen gezogen und nach Gaspari zweytem Kursus geordnet. 1r Band, welcher Asia und Afrika enthält. gr. 8. 1 Thlr.

Priestley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und von den Vibrationen der Gehirnnerven, als der materiellen Ursache des Empfindens und Denkens, in Auszügen. Nebst Betrachtungen über diese Gegenstände und einer Vergleichung der Vibrationshypothese, mit Herrn D. Galls Schädellehre. gr. 8. 10 Gr.

Schrödters, F. A., Versuch über die zweckmässige Aufsicht der Bürgerschulen durch Schulkollegien, nebst einem Entwurf einer guten allgemeinen Schulverordnung für dieselben. gr. 8. 16 Gr.

Schütz, I. L., holsteinisches Idiotikon, ein Beitrag zur Volkssittengeschichte, oder Sammlung plattdeutscher alter und neugebildeter Worte, Wortformen, Redensarten, Sprüchwörter u. s. w. 4r und letzter Band. 1 Thlr. 16 Gr. Alle 4 Theile 5 Thlr. 8 Gr.

Seneka's Trostschreiben an Polybius, nebst einigen seiner interessanten Briefe an Lucilius. Für Freunde einer stärkenden und veredelnden Lektüre. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. I. W. Olshausen. gr. 8. 16 Gr.

Struve, I, über die Wahrscheinlichkeit der grösseren Erwartung bei Versorgungsanstalten. gr. 8. in Kommission. Netto 6 Gr.

Michaelismesse 1805.

Predigten über die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Tugend. Von Funk und Olshausen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre. 8r u. letzter Bd. Mit einem Register über das ganze Werk.

Im Verlag der Craz- und Gerlachschen Buchhandlung, in Freyberg 1806.

Agrikola, G. (von Glauchau) Mineralogische Schriften aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Excursionen begleitet von E. Lehmann. Erster Theil. Von den Entstehungsursachen der unterirdischen Körper und Erscheinungen. Mit illum. Kupfern und Tabellen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Bidermanns, I. G., Charakteristische Skizze Herrn M. Hüblers, Conrectors am Gymnasio zu Freyberg, nebst dessen Portrait. gr. 8. 8 Gr.

Contius, L. S., Bemerkungen über die Abnahme der deutschen Forsten und deren pflegliche Unterhaltung. gr. 8. 6 Gr.

Das Chursächsische Dispensatorium, unter dem Titel:

Pideriti, D. Ph. I., Pharmacia rationalis cum Supplemento, ad editionem tertiam, quae vigore Edicti celsissimi de Idibus Novbris. CIƆIƆCCCV. Pharmacopolis Saxonicis Dispensatorii loco praescripta est, denuo recusa. gr. 8vo. 1 Thlr. 8 Gr.

Das Supplementum besonders gilt. 6 Gr.

Fesslers, D., Sämmtliche Schriften über Freymaurerey. Zweyte verbesserte und mit einem Anhang versehene Auflage. mit Portrait. Erster Band. Praenumerationspreis. 1 Laubthaler.

NB. Wird nur auf Verlangen gegen baare Zahlung an sich legitimirende Maurer, mit dem Schlüssel dazu, ausgegeben. 8.

Das Portrait einzeln. 6 Gr.

— Zweyter Theil, in zwey Abtheilungen. Praenumerationspreis. 2 Thlr.

Fix, Ch. G., Der chursächsische Kirchenstaat vor der Reformation, in drey Theilen. Ein Beytrag zum Abriss des chursächsischen Kirchenstaats und zur nähern Kenntniss der Reformation Lutheri. 1 Theil. gr. 8. 16 Gr.

Flade, M. C. G., Dankbare Erinnerung an den Conrector Hübler, nebst einem Glückwunsch an dessen Nachfolger Herrn Schelle. gr. 8. 3 Gr.

Kretschmars, M. A. Ch., Beyträge zu den Anweisungen und Vorschlägen, wie der Unterricht in deutschen Stadt- und Dorfschulen mit Nutzen und die ganze Schulverfassung zweckmässig einzurichten sey. 8. 1 Thlr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von I. C. F. Gerlach, 6r Jahrgang, 3s und 4s Quartal, und 7r Jahrgang, 1s und 2s Quartal. 4. Der Jahrgang. 2 Thlr.

Sebald, C., Opiate in kleinen Erzählungen, dritte und letzte Sammlung. 1 Thlr.

Taschenbuch für Brunnengäste, besonders für Altwasser in Schlesien. Ein litterarischer Nachlass von

Fülleborn und Mentzel. Mit Kupfern und einem farbigen Umschlage. broch. kl. 8. 1 Thlr.

Taschenbuch, neues freymaurerisches. Vierter Jahrgang auf die Jahre 1804. und 1805. 12. br. 16 Gr.

Agrikola, G., Bermannus, als Einleitung in dessen mineralogische Schriften, übersetzt von F. A. Schmidt.

Agrikola, G., von Glauchau, Mineralogische Schriften, von Lehmann. Zweyter Theil. (Bey welchem noch zwey, zum ersten Theil gehörige, Tabellen geliefert werden.)

Bemerkungen, freymüthige, über den gegenwärtigen Zustand der Freymaurerey und des Logenwesens in Deutschland. In Briefen. 8.

Bernhardi, A. B., Züge zu einem Gemälde des russischen Reiches. (In Briefen.) Dritte und letzte Sammlung, nebst Nachricht über des Verfassers Leben und Schriften. 8.

D. Fesslers Anhang zum ersten Bande seiner Schriften über die Freymaurerey. 8.

Fix, Ch. G., chursächsischer Kirchenstaat, 2r und 3r Theil. 8.

Heinsse, D. C. G., Ideen und Vorschläge zu einer zweckmässigen Einrichtung des gesammten Hebammenwesens und der künstlichen Geburtshülfe, nebst einem Kupfer zu einem verbesserten Kreisstuhle für Hebammen. 8.

Hüblers, M. D. G. I., Geschichte der Römer unter den Imperatoren. Vierter und letzter Band, nebst einer Nachricht über des Autors Leben, Verdienste, Charakter und Schriften, von M. Flade. gr. 8.

Lampadius, W. A., Systematischer Grundriss der Atmosphärologie.

Im Verlag von Friedrich Bechtold in Altona.

Chaptal, bekannt gemachtes geheimes Mittel zur Reinigung der gelben englischen Stiefelstulpen. Entdeckt von einem englischen Jockey. 5 Gr.

Cook, des Kapitains James, Beschreibung seiner Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. 3s Bändchen, 2te verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 12 Gr.

Dasselbe mit illuminirten Kupfern. 8. 16 Gr.

Journal, neues politisches, oder der Kriegsbote. Jahrgang 1806. 12 Hefte. 2 Thlr. 12 Gr.

Kriegsbote, der, historisch - politischen Inhalts. 1805. 4 Hefte. ordin. 20 Gr.

Lebensgeschichte Charles James Fox, jetzigen englischen Staatssecretairs der auswärtigen Angelegenheiten. Nebst einigen Proben seiner Parlaments-Beredsamkeit. Aus dem Englischen. Mit dessen Bildniss.

Lebensgeschichte des englischen Admirals Lord Viscount Horazio Nelson vom Nil und Bronte. Nach dem Englischen; nebst Zusätzen und Ergänzung. Mit dessen Bildniss. 8. 10 Gr.

Napoleon Bonaparte's, Ersten Kaysers der Franzosen, Feldzüge im Jahr 1805. Historisch - politisch bearbeitet, nebst Napoleon I. Bildniss, und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Austerlitz. 20 Gr.

Im Verlage der Hanischen Buchhandlung in Hildburghausen:

Uebersetzung und Erklärung der Sonn - und Festtags-Evangelien nach H. E. G. Paulus philologisch - kritisch - und historischem Commentar über das neue Testament von W. C. A. Schmidt. 1s Heft. gr. 8. 12 Gr.

Wir machen das Publikum und insbesondere die praktischen Religionslehrer und Prediger auf dieses Werk, als auf ein unentbehrliches Hülfsmittel zu richtiger Erklärung und Anwendung der Sonn- und Festtagsevangelien nach dem Geiste der gegenwärtigen theologischen Literatur aufmerksam und bitten, dasselbe, vornemlich wegen der gut gerathenen Uebersetzungen der Sonn- und Festtäglichen Perikopen von dem Herrn Herausgeber, nicht ausser Acht zu lassen.

Allgemeines Vereinigungsblatt der kritischen Litteratur für 1806. 4s Heft. Das erste halbe Jahr kostet 3 Rhlr.

Im Verlage von Gebrüder Gädicke, Buchhändler in Berlin.

Breitenbachs, D. Philipp Franz, Oel-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Oelpflanzen und dem Prozesse oder Verfahren, sowohl hieraus als auch aus vielen andern Produkten Oel zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreien, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Diess Werk entspricht vollkommen seinem Titel und wird allen Oekonomen willkommen seyn. Es ist eben so gründlich bearbeitet als die von demselben Verfasser bereits herausgegebene Fleisch-Oekonomie, 2 Bände, und Obst-Oekonomie, 2 Bände.

Dietrichs, Friedr. Gottlieb, vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse. 6ter Band. gr. 8. 1806. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Die Rezensenten haben die Vollständigkeit und die gründliche Bearbeitung dieses Werks bereits dargethan

und es wäre überflüssig, hier noch etwas zum Lobe desselben zu sagen. Wer auf den 7ten Band 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. bey den Verlegern pränumerirt, erhält jeden der ersteren sechs Bände auch für den um das Viertel wohlfeilern Preis.

Löbel, Eduard, der freymüthige Heilkünstler. Zweiter Theil. 8. 1806. 16 Gr.

Dieser Theil hat folgenden Inhalt:

I. Welcher Heilkünstler soll sich dem Studium der alten Aerzte hingeben?
II. Ueber den Trödelhandel und Verkauf alter und neuer Kleidungsstücke; in wiefern er den Bewohnern schädlich werden kann.
III. Wie ist der Entwurf zu realisiren, die Medizin in allen ihren Zweigen zu dem höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen?
IV. Ueber das Aufblasen des Rind- und Kalbfleisches, und vorzüglich über das Aufblasen der Kälberlungen, und wie diese eckelhafte Methode zu entdecken und aufzuheben sey.
V. Welche Bedingungen müssen erst Statt finden, ehe eine reine Theorie der Wirkungen der Arzneymittel entworfen werden kann?
VI. Noch etwas über das zerstörende Gift, Aqua toffana.
VII. Ueber die wissenschaftliche Bildung der jetzigen jungen Aerzte.
VIII. Aphorismen über die Medizin.

Im Verlage der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt am Main.

Röschlaub's, A., Magazin zur Vervollkommnung der Medizin, 9n Bds 1s St., 8. enth.
I. Anthropologische Fragmente. Erste Lieferung.
II. Ueber die Aufgabe der Medizin.

Im Verlage der Ruffischen Buchhandlung in Halle.

Kurze Belehrung über das Papiergeld, zur Beurtheilung der Preussischen Tresorscheine, von Ludwig Heinrich Jakob. 8. 8 Gr.

Im Verlage bey Friedrich Bechtold in Altona.

Napoleon Bonaparte, Ersten Kaysers der Franzosen, Feldzüge im Jahr 1805. Historisch-politisch bearbeitet. Mit Napoleon I. Bildniss, und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Austerlitz. 1806. broch. 20 Gr.

Das Urtheil des Recensenten in dem Journal Hamburg und Altona, März 1806. mag hier statt eigner Lobpreisungen dienen:

„Eine gedrängte Uebersicht der Staats- und Kriegsbegebenheiten des so sach- und folgereichen Jahres 1805. aus den besten Quellen, officiellen Berichten, diplomatischen Schriftwechseln etc. gezogen. Der ungenannte Bearbeiter erzählt blos, was billig jeder mitzeitige und mitlebende Historiker sollte, und überlässt die Resultate seinen Lesern. Nach einem chronologischen Faden verfolgt er von Monat zu Monat die merkwürdigsten Ereignisse und Thatsachen bis zu der entscheidendsten Epoche der Schlacht bey Austerlitz. Die beygefügte Karte, den Plan derselben enthaltend, ist durch eine besondere Erklärung hinlänglich verdeutlichet. Der ungekünstelte Vortrag macht dieses Buch für Leser aus allen Klassen brauchbar. Napoleons Kupferbild, von Wolf nach einer Pariser Zeichnung gearbeitet, hat das zweyfache Verdienst: einer feinen Darstellung in punktirter Manier und einer treffenden Aehnlichkeit, die selbst von Augenzeugen beglaubiget wird."

Neues politisches Journal. 3s Heft.

Inhalt: Schreiben eines Russsischen Offiziers an seinen Freund. Preussische Angelegenheiten. Politische Aus- und Ansichten. Schreiben aus Wien. Zustand der Politik. Widerlegung verbreiteter Irrthümer. Die fünf geheimen Artikel des Coalitionsvertrags. Des Moniteurs Bemerkungen über die Englischen Tractaten. Aeusserungen der Opposition über Englands Angelegenheiten. Welche Aussicht haben unsere Deutschen Reichsstädte? Briefe des Englischen Gesandten beym Wiener Hofe, Arthur Paget, an das Ministerium in London etc.

Von diesem Journal erscheint monatlich ein Heft. Der Jahrgang von 12 Heften kostet 2 Rthlr. 12 Gr. Louisd'or, für welchen Preis man es durch alle Buchhandlungen und Postämter erhalten kann.

Bekanntmachung.

Ein Gebrechen des menschlichen Körpers, was nicht gar selten ist und von den meisten Aerzten und Wundärzten bisher theils für unheilbar, theils für sehr schwer zu heben, gehalten worden ist, sind die Klumpfüsse. Nur wenige waren im Besitze einer schicklichen Curmethode, und weil diese in der Ausübung mit viel Mühe verbunden war, so konnten auch nur begüterte Kranke der Unkosten wegen sich Hülfe von derselben versprechen. Folgendes Buch, was jeden Arzt und Wundarzt mit dem Uebel und mit einer zweckmässigen und leichten Beseitigungsart desselben bekannt macht, ist daher gewiss für Manchen eine nicht unangenehme Erscheinung und muss es um so mehr seyn, da fast jede Mutter, im Fall ihr kleiner Klumpfusskranker noch im ersten Jahre steht, die Heilung nach demselben selbst übernehmen kann. Ueber Klumpfüsse und eine leichte und zweckmässige Heilart derselben von D. I. C. G. Jörg. Mit 3 Kupf. gr. 4. Leipzig bey Kummer und Marburg bey Krieger. 1806.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

27. Stück.

Sonnabends den 14. Juny 1806.

Reichstags - Literatur vom Jahr 1806.

Fortsetzung (s. St. 23. S. 353-355.)

No. 39.

Des Freyherrn von Hertwich publicistische Abhandlungen.

Abhandlung für den May 1806. S. 1-12.

1. *Churfürstliche Reichs-Erzcanzlerische Conferenz, die Vertheilung der Staatsschulden des ehemaligen Mainzer Churstaats, und Ausgleichung anderer Punkte betreffend.* (6te Fortsetz.) 2. *Organisirung im Herzogthum Coburg.* (Fortsetzung) 3. *Sustentations-Fonds-Verwaltung unter Aufsicht des Churfürsten Reichs-Erzcanzlers.* (2te Fortsetzung) 4. *Neueste Veränderungen im Reiche, in specie Französische und Preussische Occupationen.* 5. *Französischer Truppenabzug aus Hameln. Einzug der K. Preussischen, und K. Preussische Civil-Besitznahme des Churstaats Hannover.* (4te Fortsetz.) 6. *Regulirung des Schuldenwesens, und der Cammerzieler-Beyträge bey den beyden Chur- und Oberrheinischen Kreisen* (4te Fortsetzung).

40) *Das Staatsinteresse von Bayern bey den gegegenwärtigen Friedensunterhandlungen.* Von einem *bayerischen Patrioten.* Teutschland 1805. 8. 14 S.

Der Verf. wollte durch den Pressburger Frieden nur Eichstädt und Vorderösterreich erhalten, dagegen räumt er das rechte Ufer des Inns und die Stadt Passau ein, um alle Veranlassung künftiger Zwietracht und Eifersucht auf immer zu entfernen. Er vertauscht endlich das Herzogthum Berg gegen einen verhältnissmässigen Antheil von *Ansbach* (wie später auf andere Weise geschah).

41) *Können die neuesten Vorgänge mit Churbraunschweig einen rechtlichen Besitz für Preussen begründen?* Ein Versuch. 1806. 8. 29 S.

Ein Ausländer und Privat-Schriftsteller verneint diese Frage. Nur scheint es eine vergebliche Mühe, aus deutschen Reichsgesetzen dergleichen Vorfälle umständlich anzufechten, welche schon das Natur- und Völkerrecht hinlänglich beurtheilen lässt. Als Verf. wurde in Regensburg Herr *von Eggelkraut* jun. angegeben.

42) *Declaration du Comte du Fersen, Grand-Maréchal du Royaume de Suède,* d. d. Stralsund 27. Avril 1806. 1 B. fol.

Am 13. May wurde solche dem Reichstagspersonale durch den Minister *von Bild* zugesendet. Sie enthält ein Kriegs-Manifest gegen Preussen, und kam nicht zur Dictatur. Der Moniteur gab sie fast früher als sie in Deutschland bekannt war.

43) *Von den höchsten Interessen des Teutschen Reichs* IV. Heft. Heilbronn 1806. 8. 95 S.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zum neuen Teutschen Staatsrechte II. Heft.

Bey Bekanntwerdung dieses Hefts wurde Herr Assessor *Keyser* in Regensburg als Verf. genannt, auch vom Hofe zu Stuttgard der angebliche Druckort Heilbronn feyerlich desavouiret. Die Ereignisse in Cleve und Berg und in Hannover und die dazu gehörigen in beyden Sprachen abgedruckten Urkun-

den füllen dieses Heft, auf welches augenscheinlich weniger Fleiss verwendet wurde.

44) *Das Staats-Interesse von Bayern bey dem dritten Koalitionskriege.* Zweytes und letztes Heft mit statistischen Tabellen. 1806. 8. 30 S.

Ist hauptsächlich gegen eine Recension des ersten Hefts in Merkels *Freymüthigen* gerichtet, ohne neue Ideen zu liefern, sodann auch gegen die eben benannte Gegenschrift: *das Staats-Interesse von Bayern.* Um den Vorwurf abzulehnen, dass die vom Verf. vorgeschlagenen Acquisitionen für Bayern zu unbedeutend wären, wird hier eine statistische Tabelle über diejenigen Länder und Besitznehmungen, welche bey den jetzigen Verhältnissen ganz oder zum Theile mit dem Königreiche Bayern vereinigt werden könnten, beygebracht. Zum Gegensatz dient eine andere über das Churfürstenthum Bayern nach dem Frieden von Lüneville. — Auch bekennt sich der Verf. zu der Schrift: *Bayern nach den Bestimmungen des Friedens von Campo Formio* 1800. 4.

45) *Wahre Ansicht des Streitpunktes: Ob zu Gunsten des neuen Besitzers von Würzburg auch allen Rechten und Ansprüchen auf die Würzburgische Reichsritterschaft von Bayern entsagt werden müsse? meistens nach eigenen Bayrischen Staatsbehauptungen dargestellt.* 1806. 4. 20 S.

Im Titel liegt das Wesen der zu Gunsten des neuen Churfürsten von Würzburg entschiedenen Frage. Der neue Regent sandte, des Gegenstandes wegen, Gesandten nach München und Paris.

46) *Erörterung der Frage: Kann eine Dignität, Personat oder officium, welches ein Domherr mit seiner Dompräbende in einem deutschen Domstifte besitzt, als eine doppelte Praebende angesehen, und daher der Besitzer mit Grunde nach der Disposition des §. 75. des jüngsten Deputations-Hauptschlusses zur Sustentation der Transrhenanen beygezogen werden?* 1806. 4. 36 S.

Die Frage wird mit persönlicher Bitterkeit verneinet. Der Verf. behauptet, es werde durch diese Chur-Erzcanzlerische Verfügung den Dignitarien eine nicht zu rechtfertigende Beschwerde zugefügt, und ihr Antrag sey so gerecht als billig zu fordern, sie von der Concurrenz mit zwey fünftel zu vorberegter Casse zu befreyen.

47) *Schreiben des Königlich Brittischen, Chur-Braunschweigischen Comitial-Gesandten F. von Reden an die allgemeine Reichsversammlung* d. d. Regensburg 12. May 1806. Dictatum Ratisbonae die 12. Maji. ½ B. fol. nebst *Declaration* d. d. Windsor 20. April 1806. 2 B. fol. von *Georg R.* und *E.* Graf *Münster* signirt.

Betrifft die Preussische Besitznahme der Hannöverischen Lande, und erhielt wider Erwarten die Dictatur.

48) *Schreiben des Churerzcanzlerischen Staatsministers und Reichstags-Directorial-Gesandten F. J. Freyherrn von Albini, an die allgemeine Reichsversammlung*, d. d. Regensburg 29. May 1806. Dictatum Ratisbonae die 28. Maji 1806. ½ B. Fol.

Betrifft die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor und Nachfolger des Churerzcanzlers.

49) *Zufällige Gedanken eines Hannoveraners beym Lesen des IV. Heftes der Schrift: Von den höchsten Interessen des teutschen Reichs.* Regensburg im May 1806. 8. 83 S.

Aus der Feder des Chur-Braunschweigischen Comitial-Gesandten, (wie man zu Regensburg behauptete) welcher sich darin als einen warmen Patrioten zeigt. Die Widerlegung betrifft blos das Interesse der Chur-Braunschweigischen Lande. Am Schluss lieset man folgende Worte. „Eine eigene Beleuchtung „des Verfahrens des Königs von Preussen und Churfürsten von Brandenburg in völkerrechtlicher und „staatsrechtlicher Hinsicht wird dem Publicum noch „ausserdem in einer besondern Schrift vorgelegt „werden."

50) *Gespräche im Reiche der Todten von der Mutter Bajoaria, ihrem Sohn Maximilian Emanuel mit ihrer Tochter Austria, nebst einem angehängten Gedicht und einer poetischen Unterredung der vorzüglichsten Regenten in Europa.* Verfasst von einem *Königlich Bayrischen Patrioten.* 1806. 8. 30 S.

Eine Schnurre, welche am Reichstage im May feil war, und deren Inhalt schon aus dem Titel ersichtlich ist. Die Hälfte besteht in Knittelversen, wo die Europäischen Souveräne redend eingeführt werden.

51) *Widerlegung der Churpfalzbayrischen Staatsschriften, welche wider die Freyheit und Unmittelbarkeit der Deutschen Reichs-Ritterschaft erschienen sind.* Erster Theil. 4. XVIII S.

52) *Fragmente aus der Geschichte der unmittelbaren Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrom.* 4. 37 S.

53) *Die Beleuchtung aus Bayern mit widerlegenden Anmerkungen aus der Geschichte und den*

Rechten der Deutschen mit 34 Beylagen. 4. 160 S.

54) *Beylagen zu der Staatsschrift: Die Beleuchtung aus Bayern mit widerlegenden Anmerkungen aus der Geschichte und den Rechten der Deutschen.* 4. 79 S.

55) *Einige vorläufige Bemerkungen über das, von dem Pfalzbayrischen Churhof als Beyspiel seines Verfahrens gegen die Ritterschaft angezogene Benehmen des Hauses Oesterreich gegen die Burgauischen Insassen und die Königlich Preussischen Occupationen in Franken.* 4. 32 S.

Diese fünf Druckschriften waren schon im Jahre 1804. während der damaligen ritterschaftlichen Krise zu Nürnberg bey Franz Hofmann im Druck erschienen, wurden aber im Maymonat dieses Jahres aufs neue am Reichstage ausgetheilt. Sie gehören eigentlich zu dem bekannten Werke: „Darstellung der Verhältnisse des Churhauses Pfalz-Bayern zu dem Schwabischen Ritterkanton an der Donau, wie dieselben bis zu der Civilbesitznahme von den Entschädigungsländern wirklich bestanden haben, seitdem aber dem unterm 23. Januar a. c. erkannten Allerhöchst-Kaiserlichen Conservatorio zuwider gegenwärtig noch fort bestehen. Mit Anlagen 1 — 9. Nürnberg 1804. 4to. —“

Correspondenz - Nachrichten.

Schulanstalten.

Warschau im May 1806.

Das hiesige *königliche Lyceum* hat bisher einen überaus glücklichen Fortgang in allen Theilen seiner innern und äussern Einrichtung gehabt.

Wenige neue Schulanstalten dürften nach so unvollkommenem Anfange in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren sich eines so schnellen Emporkommens und gleichmassigen Wachsthums erfreuen können. Urtheilen Sie selber, mein sachkundiger Freund.

Als Michaelis 1804. das Institut seinen Anfang nahm, liessen beym Classen-Arrangement die Vorkenntnisse der Schüler nicht höher als bis zur 5ten Ordnung steigen.

Nach einem halben Jahre konnte man schon promoviren, und die sechste — ein Jar darauf, diese Ostern, schon die siebente Classe errichten. Laut Vorschrift des königlichen Reglements ist also nur noch eine Ordnung, von unten nach oben, die achte, übrig. Mit dieser wird man sich aber noch Zeit lassen, da ohnehin die Classenanzahl mit der auf andern Schulen schon gleich ist; nur dass man hier nach Observanz umgekehrt zählt. Prima und Secunda sind die Elementarclassen. Quinta ist den Tertien, Sechsta den Secunden, und Septima den Primen anderer höheren Bildungsanstalten parallel. Die künftige Oktave wird also mit einer Suprema, Selecta, oder wie Sie sonst wollen, gleichen Rang haben.

Ein anderer Beweis von dem intensiven Wachsthum dieses neuen Instituts:

> Der Anfangs durchaus nothwendige Unterschied zwischen *polnischen* und *deutschen* Abtheilungen hat sich grösstentheils schon aufheben lassen.

Die ungleiche Fertigkeit der Schüler in der deutschen Sprache forderte nämlich vor anderthalb Jahren in jeder Hauptclasse eine Scheidung in zwey besondere Branchen. Nur die damals hochste fünfte Ordnung konnte dieser Spaltung, wiewohl noch nicht ohne Mühe, entbehren. Jetzt finden Sie diese sogar in Quarta nicht mehr, sondern der *deutsche* Vortrag der Lehrer wird von Septima herunter bis zu einigen Abtheilungen der Tertien ganz verstanden.

Hierbey bemerke ich, dass die polnische Jugend, die deutsche wie jede andere Sprache ungemein leicht *verstehen* lernt; nur beym Sprechen und Schreiben blickt in Aussprache, Ausdruck, Construction und Wortfolge der Genius der Nationalsprache häufig noch durch. Sehr natürlich und verzeihlich! Denken Sie sich den Fall umgekehrt, wenn wir Deutsche polonisirt werden sollten: ich bürge dann im Ganzen für keinen so raschen Fortgang. Jedoch gereicht es dem hiesigen Lehrer der polnischen Sprache und Literatur und dessen Mitarbeitern zur Ehre, den grössten Theil der deutschen Jugend auch im *Polnischen* so weit geführt zu haben, dass sie des Parallelismus darin von oben nach unten wenig mehr bedürfen. Jeder Schüler kommt bereits in seinen respectiven Classen mit fort.

Das *Französische* lernt der junge Pole ebenfalls mit grosser Leichtigkeit, und spricht es mit vieler Anmuth aus.

In den alten Sprachen, im Lateinischen und Griechischen sind die Progressen nicht minder bedeutend. Phädrus und Eutrop in Quinta liessen sich nach sechs Monaten schon mit Ovid, Justin und Sallust, und diese, ein Jahr nachher, mit Virgil, Terenz und Livius in Septima vertauschen.

Das *Griechische* war vormals in den polnischen Schulen nicht Gegenstand des Unterrichts. In Quinta musste daher ganz von vorne, vom Lesen und der

Elementar-Grammatik angefangen werden. In Sexta traten an die Stelle des Gedikeschen, jetzt Jakobs'schen, Lesebuchs schon die Anabasis des Xenophon und die ersten Bücher der Ilias. In Septima fährt der Lehrer mit letzterer in diesem Halbjahre fort, und wird statt des Xenophon der Herodot, so wie in Sexta die Odyssee, nach den neuen Ausgaben von Schäfer und Wolf, erklären.

Seit einigen Wochen hat auch der im Reglement versprochene Russische Sprachunterricht begonnen, und schon an die achtzig Theilnehmer gefunden.

Wie in den Sprachen so ist auch in den *Wissenschaften* und Künsten die hiesige Jugend recht sichtbar vorgerückt. Die Hülfswissenschaften, zum Verständniss der alten Classiker, wurden mit dem Linguistischen, wie Sachkenntnisse mit dem Sprachstudium überhaupt, immer so viel als möglich verbunden. Justin, Eutrop u. a. Historiker dienten zugleich als Compendien für alte Universal- insonderheit Griechische und Römische Geschichte.

In den mathematischen und physikalischen Wissenschaften, die theoretisch und praktisch schon in zwey der obersten Classen gelehrt werden; in der technischen Chemie, worin wie in den physikalischen Lectionen der Lehrer enthusiastische Theilnahme vorfindet; in der Naturgeschichte, in der mittlern und neuern politischen Geschichte und Erdbeschreibung; ferner in den zeichnenden schönen Künsten, in der Kalligraphie, die zugleich deutsche und polnische Orthographie berücksichtigt — kurz in allen Wissenschaftlichen und Kunstgegenständen hat sich bey der letzten Classenprüfung das examinirende Ephorats-Collegium selbst überzeugt, dass die gesammte Jugend, von dem Geiste der Aufmerksamkeit und Thätigkeit belebt, sich mit beharrlichem Eifer und inniger Neigung auf gedachte Lehr-Objekte beflissen, und dadurch an formeller wie an materieller Bildung recht merklich gewonnen hat.

Eben so sichtbar hat nun auch im Ganzen genommen die intellectuelle Bildung auf *die sittliche Cultur* gewirkt. Mit dem hier herrschenden Tone dürften Sie sicherlich sehr zufrieden seyn. Was urtheilen Sie, mein einsichtsvoller und erfahrner Freund? — In den zahlreichen Abtheilungen der untern lassen ist bey einer lebhaften Jugend bis jetzt noch keins der härtern Strafmittel, noch keine körperliche Züchtigung, die das Reglement in dringenden Fällen gar nicht inhibirt, nothwendig geworden. Und das Verhältniss zu kennen, das zwischen den Schülern der höhern Classen und sämmtlichen Lehrern Statt findet, die Art und Weise zu beobachten, wie beyde Theile sich gegenseitig benehmen, bey

ihren Geschäften, beym Lehren und Lernen sich äussern — diess — ich stehe dafür — würde Sie ungemein für diess Institut einnehmen. Von dem Geiste der Humanität beseelt ging die ungemein thätige und wohlmeynende Direction in dieser Rücksicht gleich Anfangs von der Maxime aus, dass der junge Mensch um so edler wird, je edler man ihn behandelt. Die Wahrheit derselben hat sich auch hier bestätigt. Der junge Mensch geht mit seinem Lehrer um, wie mit einem *Freunde*, dessen Leitung, dessen Erfahrungen und Einsichten in ihm die Gefühle wahrer Hochachtung und Dankbarkeit erzeugen; der Lehrer behandelt seine Schüler wie *freye* Menschen, die er nur leitet, nicht despotisirt, die er nach Grundsätzen, nach Gesetzen der Billigkeit, niemals nach Eigensinn oder Leidenschaft behandelt. Sein Ton ist liebreich, gefällig und freundlich; seine Gesinnung aufrichtig, herzlich und wohlwollend. Diess geht natürlich auf seine Zöglinge über, sie fassen Vertrauen zu ihrem Lehrer, zeigen in allen ihren Handlungen sich ebenfalls aufrichtig und ehrlich; sie werden für die geselligen Tugenden, für ächte Höflichkeit und Bescheidenheit gegen Lehrer und Mitschüler, gegen Aeltern, Vorgesetzte und jedermann, werden überhaupt für ein recht- und pflichtmässiges Betragen in jeder Hinsicht gewonnen. Hierzu kommt von Seiten des Lehrers noch das Bestreben, bey jedem seiner Schüler in jeder Stunde der Unterredung und des Umganges ein inniges Interesse, einen regen lebendigen Eifer für Wissenschaft und Kunst zu erwecken; in jedem Lehrobjecte so viel als möglich auf Bildung des Verstandes und des Geschmacks und auf Veredlung der moralischen Gefühle hinzuwirken. —

....

Ich knüpfe an diese kurze Darstellung, zur mehreren Uebersicht des Ganzen, noch einige Bemerkungen.

Bey der Einrichtung des Lehrplanes in Betreff der Classeneintheilung ging die würdige und einsichtsvolle Direction von dem Grundsatze aus, das sogenannte *Classensystem*, nach welchem der Schüler in jeglichem Lehrgegenstande in einer und derselben Classe sitzt, und seine Promotionsfähigkeit nach allen Sprachen und Wissenschaften zugleich bestimmt wird, mit dem *wissenschaftlichen System*, das für jedes Unterrichts-Objekt seine besondere Abstufungen hat, wo mithin der Schüler z. B. in der ersten lateinischen, zweyten griechischen, dritten mathematischen, vierten historischen Classe u. s. w. sitzen kann — möglichst zu verbinden. Von der grössern Zweckmässigkeit in *ausschliesslicher Anwendung* dieses letztern Systems hat sich die hiesige Direction zur

Zeit noch nicht überzeugen können. Und ich gestehe Ihnen, eine mehrmalige Discussion über diesen Gegenstand hat mich jetzt auch schon anderer Meynung werden lassen. *Ein Eintheilungsgrund* muss doch schlechterdings vorhanden seyn, sollte er auch nur in der Idee festgehalten werden. Warum ihn aber nicht realisiren? Unleugbar lässt sich doch durch das Classensystem mehr auf harmonische Ausbildung und Betreibung der Studien hinwinken. Der *Parallelismus* des wissenschaftlichen Systems hat gewiss mehr scheinbaren als wirklichen Nutzen. Im hiesigen Lyceum wird er nur in den dringendsten Fällen benutzt. Jeder Lehrer gibt übrigens in *den* Fächern Unterricht, denen er sich vorzugsweise gewidmet hat, und zwar selten in mehr als zwey, höchstens drey Classen.

Was den *Hauptzweck des gesammten Schulunterrichts* anbetrifft, so geht dieser ganz und gar nicht auf das Erlernen irgend einer Sprache oder Wissenschaft für eine einzelne Facultät oder irgend ein Brodstudium. *Er ist allgemeine Menschenbildung nach allen Puncten hin.* Der Jüngling wird hier auf *den* Weg geleitet, mit *den* Kenntnissen und Hülfsmitteln versehen, die wichtig genug sind, ihn nach und nach zu der freyen Selbstthätigkeit des Geistes, zu dem selbsständigen, recht- und pflichtmässigen Handeln zu erheben, worauf die Würde des Menschen beruhet. Sie sehen daraus leicht, dass bey diesem allgemeinen und höheren Bildungszwecke die Anstalt mit ungleich grössern Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als wo mehr für die einzelnen strengen Facultätswissenschaften vorbereitet wird. —

Dass ein lieberaler *Geist der Duldsamkeit* in Rücksicht der Religion sowohl als der Nation und des Standes hier herrschend seyn wird, haben Sie sich selbst schon gedacht. Schüler aller Confessionen besuchen die Anstalt ohne Unterschied, und werden von römisch-katholischen und protestantischen Lehrern unterwiesen. Der Religionsunterricht allein macht, wie billig, eine Ausnahme; er wird für jede der drey Kirchengesellschaften von ihren respectiven Religionslehrern besorgt. Eben so sehen Sie hier die polnische und deutsche Jugend aus niedern und höhern Ständen traulich neben und unter einander. Jeder geniesst gleiche Rechte und Freyheiten, gleiches Zutrauen, gleiche Liebe, gleiches Lob, gleichen Tadel, wie er es verdient.

••••••••••••••••••

Für die *äussere Einrichtung* des Instituts, für die mannichfaltigen *Bedürfnisse des Unterrichts* wird fortdauernd aufs zweckmässigste gesorgt. Durch die landesväterliche Huld unsers allergnädigsten Königs und durch die thätigste Fürsorge Eines Hochpreisslichen Departements hat die *Bibliothek des Lyceums*, wie Ihnen vielleicht schon aus den Berliner Zeitungen bekannt seyn wird, einen beträchtlichen Zuwachs aus den Dubletten der königlichen Bibliothek zu Berlin erhalten. Auch der physikalische und mathematische Apparat, das Naturalien- und Kunstcabinet werden immer mehr vervollständigt. Sie finden jetzt schon darin mehrere schätzbare und sehenswerthe Sachen.

Die vormalige Sächsische Capelle ist nunmehr auch zu einem Saal für öffentliche Prüfungen und andere Feyerlichkeiten eingerichtet worden, und dürfte noch diesen Sommer durch ein öffentliches Examen eingeweiht werden.

••••••••••••••••••

Hier hätten Sie nun die versprochene Uebersicht von dem, was diese neue Lehranstalt in der Kürze der Zeit geworden ist. Freylich ohne ein Zusammentreffen günstiger Umstände mögte sie schwerlich schon so da stehen. Dahin rechne ich besonders die glücklich getroffene Wahl der Mitglieder des Ephorats-Collegiums und Directoriums, aus den angesehensten und aufgeklärtesten Männern des Landes. Ihnen ist die unmittelbare Aufsicht über dies höhere Bildungs-Institut anvertraut, und die Spuren ihrer unermüdeten Thätigkeit, ihres redlichsten Eifers sind überall sichtbar. Gewiss, es ist höchst erfreuend, diese Männer aus den reinsten Absichten für das Beste der hiesigen Jugend so lebhaft sich interessiren zu sehen. Auch kann ich Ihnen sagen, dass sie das volle, uneingeschränkte Vertrauen des hochpreisslichen Departements geniessen. Wer sollte nicht aufrichtig wünschen, dass diese wahrhaft patriotischen Männer noch lange zum Segen und Heil dieser Anstalt wirken mögen.

••••••••••••••••••

Von der Domschule zu Halberstadt.

Wir geben hier einen Auszug aus folgender kleinen Schrift, die zu Halberstadt bey Delius 1806. (72 S. gr. 8.) herausgekommen ist: *Neue Nachrichten von der Domschule zu Halberstadt*, von Ostern 1800 bis Ostern 1806. Von *J. C. C. Nachtigall*, kön. preuss. Obercousistorialrath, Oberinspector der Domcapitular. Kirchen und Schulen und Ephorus und Director der Domschule. Voraus geht: I. eine *kurze* Uebersicht der Gesch. der Domschule zu Halberstadt bis 1800. Sie war wahrscheinlich mit dem Bisthum Halberstadt im 9. Jahrh. entstanden, wird unter den vornehmsten Schulen Niedersachsens im 11. Jahrh. erwähnt, seit 1200. kann man das Verzeichniss der Domscholaster ziemlich vollständig zu-

sammenbringen. Das älteste vorhandene Document von ihr ist das Privilegium de Scolis von 1316. das S. 2. abgedruckt ist. Sie sank nachher immer tiefer, und zu Anfang des 17. Jahrh. dachte man sie eingehen zu lassen, oder mit der Martinischule (Stadtschule) zu vereinigen. 1630. wurden die protestant. Schullehrer abgesetzt, und Jesuiten erhielten ihre Stellen. Doch 1634. wurde sie den Protestanten wieder gegeben, seit 1672 verbessert und auf 5 Classen erweitert und 30. Nov. 1674. von Neuem eingeweihet (gewöhnlich Stephaneum genannt). Sie stand noch lange der dasigen Martinischule und der Johannisschule an Freqnenz und Ruf nach; aber von Ost. 1759—1782 war *Christian Gottfried Struensee* (geb. 1717. Rector, unter dem sie sich hob. Er vereinigte die drey obern Classen zu einem Ganzen, vermehrte und verbesserte den Lectionsplan, arbeitete eine neue Schulordnung und neue Schulgesetze aus. Auf seinen Vorschlag wurden statt eines Conrectors drey Collaboratoren angestellt, wozu nachher noch ein vierter kam, er unterhielt eine ansehnliche Pensionsanstalt in seinem Hause. Die zu grosse Frequenz der ersten Classen, und der zu lange Aufenthalt der Choristen, die dereinst Schullehrer werden wollten, in derselben veranlassten (auf seine Veranstaltung) die Stiftung eines Schullehrerseminariums 1778. und seit dieser Zeit theilt sich die Domschule in das Gymnasium (oder die eigentl. gelehrte Schule) und das Schullehrer-Seminar. *Gottlob Nath. Fischer* (seit 1775. Rector der Martinischule zu H.), der auf Struensee 1783. als Rector folgte, arbeitete die Schulgesetze um, stiftete die Lesebibliothek für die erste Classe, sah 1785. die Schulbibliothek entstehen, starb 20. März, 1800. Das gegenwärtige Personale der Aufseher und Lehrer ist:

Hr. *Joh. Carl Christoph Nachtigal* (geb. 25. Febr. 1753. zu Halberstadt), seit 1778. Prorector, wurde nach des Cons. R. Joh. Wern. Streithorst's Tode (17. Febr. 1800.), Oberinspector der sämmtl. Kirchen und Schulen und erstes geistl. Mitglied der Domcapitul. Kirchen- und Schul-Deputation, Ephorus und Director der Domschule.

Rector: Hr. *Friedr. Carl Heinr. Maas*, geb. zu Crottorf 5 Aug. 1768. (seit 1798. Inspect. des Schullehrer-Seminars).

Inspector der gel. Domschule: Hr. *Joh. Andr. Woldmann* (geb. zu Warsleben im Magdeb. 9. Jun. 1771. seit 1797. Collaborator, kam an des im Dec. 1801. verstorb. Subconrectors Th. Fr. Glieb. Berlett Stelle.

Collaboratoren:

Hr. *Aug. Phil. Ehlers*, geb. zu Halberst. 10. Aug. 1771.
Hr. *Joh. Friedr. Carl Topp*, geb. zu Wilkenitz im Cöthenschen 23. Febr. 1779.

Hr. *Carl Jakob Tiebe*, geb. zu Osterode 1. Aug. 1782.
Hr. *Heinr. Ad. Garcke*, geb. zu Bahne 13. Sept. 1782.

Cantor und Lehrer der fünften Classe:
Hr. *Ludw. Carl Wehn*, geb. zu Halberst. 29. Jan. 1759.

Als ausserordentl. Lehrer ertheilen öffentl. Unterricht: der Pred. der Französ. Gem. Hr. *Pourroi*, im Französ., besonders im Sprechen; im Schreiben und Rechnen ein vorzugl. dazu geeigneter Seminarist.

Inspector des Schullehrerseminars ist Hr. *Joh. Gottlieb Junghann*, geb. zu Egeln 2. Oct. 1764.

In den mit dem Seminar verbundenen Uebungsschulen unterrichten, unter Aufsicht des Inspectors, die Seminaristen als Lehrer.

Zahl der Schüler der gel. Schule:	Ost. 1800.	1801.	1802.	1803.
	106.	129	159.	200.

Seit dieser Zeit ist die Gesammtzahl zwischen 200 und 209. gewesen, In der ersten Classe sas en Ost. 1806. 45 Primaner. Von Ost. 1800. bis Weihn. 1805. sind 311 Scholaren aufgenommen worden, unter denen 200 Auswärtige.

Von 417 Scholaren sind von Ostern 1800. bis dahin 1806. als Domschüler nur *sechs* gestorben. In denselben 6 Jahren sind zur Akademie entlassen worden 64, von denen 35 Theologie und Philologie, 24 die Rechte, 3 die Medicin studirt haben oder noch studiren, und 2 zur Bau- und Bergakademie abgegangen sind.

Im *Schullehrerseminarium* werden nach den neuen Einrichtungen 12 Seminaristen, 4 Präparanden, und 4 bis 8 Zuhörer unterrichtet. Seit Ostern 1800. bis itzt sind 28 Schuler aufgenommen worden, von denen 3 gestorben, 4 zu andern Lebensarten übergegangen, und 21 zu Schullehrerstellen befördert worden sind. Itzt befinden sich 12 Seminaristen, 4 Präparanden und 8 Zuhörer im Seminar. Mit ihm sind mehrere kleine Schulen verbunden; dazu gehören ausser einigen Töchterclassen such die Classe der Currendaner, worin 24-30 Freyschüler unterrichtet werden, und die obere Knabenclasse.

Nach der neuen Schulordnung und den Schulgesetzen für die gelehrte Domschule, aus deren 10 Abschnitten S. 33-62. ein Auszug gegeben ist, zerfällt der Lehrcursus, der für die erste Cl. auf 3, für die 2te auf $1\frac{1}{2}$, für die 3te auf 1, die 4te auf 1, die 5te auf $\frac{1}{2}$ J. berechnet ist, in

I. *Sprachunterricht.*

Latein:	1. Classe	2. Cl.	3. Cl.	4. Cl.	5. Cl.
	7 St. wöch.	8 St.	9 St.	9 St.	10 St.

ausser den Uebungen im Latein. Sprech. u. Schreiben.

Französisch: in jeder Cl. wöch. in 4 ordentl. Stunden, und die am meisten vorbereiteten Primaner erhalten in 6 St. wöch. Anleitung zum Sprechen.

Griechisch: in den obern Cl. wöch. 3 St., nachdem

die ersten Anfänger in einer Vorbereitungsclasse unterwiesen sind. Die, welche die griech. Lectionen nicht besuchen, erhalten unterdessen in Technologie, jurist. Encyclopädie etc. Unterricht.

Hebräisch: in 2 Classen wöch. 2 St., nachdem die Anfänger in einer Vorbereitungsclasse vorbereitet sind. Die Nichthebräer erhalten unterdessen andern Unterricht.

Deutsche Spr. In jeder Cl. wöch. 2 St.

Im *Englischen* und *Italienischen* wird auf Verlangen besonderer Unterricht ertheilt.

II. *Wissenschaftl. Unterricht.*

Religionslehre und *Theologie* in jeder Cl. wöch. 2 St. nebst dem Wichtigsten aus der Kirchen- und theol. Literargeschichte in der ersten Cl.

Historische Lectionen. I. wöch. 3 St. neuere Staatengeschichte mit der dazu gehörigen Erdbeschr., in 3 Jahren zu vollenden. II. In 3 St. alte Geographie und Geschichte. III. 2 St. Uebersicht der Weltgeschichte, und 3 St. Erdbeschr. und Productenkunde. IV. u. V 1 St. Geschichte, 2 St. Erdbeschr.

Mathemat. Wissenschaften, in allen Cl. wöch. 2 St. von der Arithmetik bis zu den Anfangsgr. der Algebra.

Physical. Wissensch., wöch. 2 St. in I. Physik, Physiologie und Diätetik, II. Naturgeschichte aller 3 Reiche und physik. Geographie, III. Anfangsgr. der Physik und Naturgesch. IV. u. V. physikal. Vorkenntnisse.

Philosophische Wiss. nur in I. wöch. 2 St. Logik, Psychologie, Gesch. der Philosophie, Uebersicht der philos. Wissenschaften. (alle 14 T. eine Stunde zu latein. Disputirübungen. Für V. ist eine besondere Stunde den Verstandesübungen bestimmt.)

Encyklopädie der Wissenschaften in I., *Archäologie* in I., *Classische Literatur* in I., alte und neue *Literaturgeschichte* in I., *Römische* und *Griechische Alterthümer* in II. wöch. 2 St. — Zwey calligraphische Stunden für die beyden untersten Classen.

In vier ausserord. St. wird den Scholaren der obern Classen Unterricht im *Zeichnen* ertheilt, auch auf Verlangen im Lat. Sprechen, Disputiren, Interpretiren.

Das Convictorium der Domschule ist itzt in 30 Stellen getheilt, von denen 16 den Literaten, 14 den Choristen bestimmt sind. Statt des freyen Speiseus wird itzt der Betrag in baarem Gelde monatlich praenumerando ausgezahlt. Das Beneficium wird auf ein Jahr conferirt, aber nach Befinden der Zeugnisse prorogirt; in der Regel kann ein Literat es nicht länger als 3 Jahre geniessen, doch wird in besondern Fällen und bey vorzüglich guten Zeugnissen um Verlängerung angesucht. Es erhalten es vorzüglich auswärtige Scholaren.

Halbjährig werden öffentliche Prüfungen angestellt, mit denen Redeübungen verbunden sind; auch müssen die kantonpflichtigen Scholaren, wenn sie die Erlaubniss zum Studiren nachsuchen, und die Abiturienten schriftliche Ausarbeitungen fertigen und einem besondern Examen sich unterwerfen.

Ordentliche Schulferien sind: zu Ostern 1½ Woche, Pfingsten 2 W., im Anfang des Augusts 1 W. um Michael. 2 W., um Weihnachten 1½ W. In jeder Classe sind wöch. 30 ordentl. Lehrstunden, im Sommer Vormitt. 7—10. Winter 8—11., Nachmitt. (Mittw. u. Sonn. ausgenommen) 1—4 U.

Ueber alle Schüler werden genaue Sittencensuren gehalten, die sich nicht nur auf das Betragen und den Fleiss in der Schule, sondern auch ausser der Schule und auf die Fortschritte in allgemeiner Ausbildung erstrecken. Es sind 6 Sittenclassen und 12 Censuren bestimmt. und die, welche die 12te oder letzte Censur (moralisch schlecht) erhalten müssen, werden aus der Schule entfernt. Für das Gymnasium sind jährlich 6 regelmässige Lehrerconferenzen bestimmt.

Die Bestimmung der *Seminaristen* ist (zufolge des Auszugs aus der Schulordnung für die Mitglieder des Schullehrerseminariums S. 63–71.) sich zu Volkslehrern zu bilden, auch zu Cantoren- und Organisten-Stellen vorzubereiten. Sie bewohnen zusammen das Seminargebäude, das im Winter 9 U., im Sommer 10 U. Ab. geschlossen wird. Wöchentlich sind 18 Lehrstunden für die Seminaristen, Präparanden und Zuhörer, der Lehrcursus aber auf 3 Jahre bestimmt, in welchen folgende Lectionen theils fortdauernd, theils abwechselnd, gegeben werden: Religionsunterricht; Bibelerklärung; Predigtwiederholung; Methodik; katechetische Uebungen in Gegenwart des Inspectors und der übrigen Mitglieder, von denen jedes, wenn die Schulkinder abgetreten sind, sein Urtheil darüber sagen muss; Naturkunde; auch Kenntniss des menschl. Körpers und Gesundheitslehre; Kalender- und Himmels-Kenntniss; Erdbeschreibung; mehrere Theile der Geschichte; Rechnen im Kopfe und mit Ziffern; einiges aus der ebenen und körperlichen Geometrie; Schönschreiben; Zeichnen; Lesen auserwählter deutscher Aufsätze; Anleitung zum Entwickeln der Begriffe, und Anordnen der Gedanken; Unterricht in Abfassung deutscher Aufsätze aller Art; Prosodie; Kenntniss der besten pädagog. Schriften; Anleitung zu praktischen Uebungen im activen Unterricht (welchen die Seminaristen theils in Privathäusern, theils in den Seminarschulen ertheilen. Es werden nur solche Jünglinge als Zuhörer aufgenommen, die bereits das 18te Jahr vollendet haben. Für das Seminarium sind 4 ordentliche Lehrerconferenzen jährlich angeordnet.

Die eigentliche Schulbibliothek des Gymnasiums besteht aus der 1783. erkauften Gilletschen Büchersammlung, die besonders im historischen Fache schätzbare Werke enthält, und einigen durch einzelne Beyträge erhaltenen Büchern. Die erste Classe besitzt eine Lesebibliothek, und die 2te und 3te einen Anfang zu zweckmässigen Landchartensammlungen. Ferner ist eine Instrumentensammlung, eine Naturaliensammlung, eine Sammlung von Musterzeichnungen vorhanden. Eine von dem geh. Secr. *Hagemann* der Schule vermachte Münzsammlung steht noch unter gerichtlicher Verwahrung.

Die Herren Rect. *Maass* und Insp. *Woldmann* haben auch Pensionsanstalten in ihren Häusern errichtet.

Schulfeyerlichkeiten sind: die öffentlichen Prüfungen; die Translocationen; die Vorlesungen der Sittencensuren und der Schulgesetze; die Einführung neuer Lehrer. Was bey letztern für Reden von den Lehrern oder dem Ephorus gehalten worden sind, wird S. 29. angegeben.

In den Seminarschulen sind auch Schultabellen und monatliche Schulzeugnisse eingeführt, die für Erhaltung der Ordnung und Beförderung des öffentl. und Privatfleisses sehr nützlich gewesen sind. Es ist auch noch S. 71. ein Verzeichniss der Lectionen für die Classe der Currendauer oder Freyschüler beygefügt.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der französ. Kaiser hat dem Dichter und Mitglied des Nat. Inst. Hrn. *Lebrun* eine Pension von 6000 Fr. und eine Gratification von 3000 Fr. bewilligt.

Herr *Ricard* ist Professor der ersten und zweyten Classe der Mathematik am Lyceum zu Cahors geworden.

Die theolog. Facultät zu Kopenhagen hat den Professor der griech. und orient. Philologie auf der schwed. Univ. Lund, Hrn. *Norberg*, zum Doctor der Theologie creirt.

Der Kön. Bibliotheksecretär und Professor am Joachimsthal. Gymnasium zu Berlin, Hr. *Buttmann*, ist Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften geworden.

Der bisherige Prof. der politischen Wissenschaften und der Staatenkunde zu Insbruck Hr. *Joseph Orsler* ist in gleicher Eigenschaft nach Venedig abgegangen.

Der Professor der prakt. Chirurgie an der Wiener Universität, Hr. *Vincenz Kern*, hat die Professur desselben Fachs zu Laybach erhalten.

Die durch den Tod des ordentlichen Professors der Philosophie zu Erfurt, Ildeph. Dunkelberg, erledigte Professur der Philos. hat daselbst noch am Schlusse des vor. Jahres der bisherige Prof. Philos. extraord., Hr. *Jakob Hamilton*, erhalten.

Herr Prof. *C. F. Wrede* am Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin ist als Professor der Mathematik auf die Univ. zu Königsberg in Preussen abgegangen.

Der Conrector am Gymn. zu Eisenach, Hr. *Perlet*, hat vom Herzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach den Charakter als Professor erhalten.

Der bisherige Prediger der deutsch-reformirten Gemeine zu Kopenhagen, Hr. *von Gehren*, hat den Ruf als Metropolitan und Hauptprediger zu Felsburg im Kurhessischen angenommen.

In Erlangen hat Hr. Prof. *Fichte* eine ordentliche Professur der Philosophie mit Sitz und Stimme im akadem. Senat angetreten.

Hr. Rector *Werklein* zu Wunsiedel ist Pfarrer zu Untersteinach bey Culmbach geworden.

Hr. Rector *Memmert* zu Schwabach hat die Superintendentur zu Burgbernheim erhalten, da der dasige Superintendent, Hr. *Geo. Christi. Sam. Schmidt*, Superintendent zu Neustadt an der Aisch geworden ist.

Die philosophische Facultät zu Halle hat den berühmten und verdienstvollen Prof. der Rechtsgelehrsamkeit, Hrn. *Christoph Christ. Dabelow*, desgleichen den besonders durch seine botanischen Entdeckungen berühmten und verdienstvollen Prof. der Philosophie am Gymnasium zu Bremen, Hrn. *Franc. Carl Mertens*, zu Doctoren der Philosophie ernannt. — Auch sind noch zu Doctoren der Philosophie ernannt worden: Herr *Joh. Dav. Wiesener*, aus der Mark, seit mehrern Jahren Lehrer und Führer verschiedener Rittersöhne in Russland und Verf. einer Schrift „De moralitate, generis humani fine.“ Herr *Dav. Schulz*, aus Schlesien, Verf. einer Dissertation „de Cyropaediae ultimo capite, quod non Xenophontis esse probatur.“ Hr. *Aug. Eman. Becker*, aus Berlin, Verf. einer Abhandlung „De Apollonii Alexandrini libris Syntaxeos.“ Hr. *Joh. Fried. Jänicke*, aus der Altmark, Verf. einer Abhandlung „De primis rerum initiis.“

No. 20.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 14. Juni 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage des Kunst und Industrie Comtoir von Rohloff et Comp. in Amsterdam.

Die Leidenschaften. Eine Reihe dramatischer Gemählde, nach dem Englischen von Joanna Baillie durch C. Fr. Cramer. in 3 Theilen.

Velin.	Thl.	11
Schreibpapier	— —	9
Druckpapier	— —	6

Der durch seine Uebersetzung der Athalia mit den von Schulz darzu componirten Chören, und seine neuliche der Tempelherren von Raynouard genugsam in diesem Fache bekannte Uebersetzer gegenwärtiger Schauspiele, hat, wie man hoffen darf, dem deutschen Publico keinen unwichtigen Dienst geleistet, indem er diese Sammlung, die durch einen unbegreiflichen Zufall, bisher unter uns ganz unbekannt geblieben war, ob sie gleich bereits in England 6 Auflagen erlebt hatte, aus der ungerechten sie uns bergenden Dunkelheit riss, und sie mit unserm vaterländischen Gewand bekleidete. Nicht allein ist durch die neue Idee, welche bey der ganzen Unternehmung der Verfasserin zu Grunde liegt: Eine Folge von Leidenschaften, jede durch ein Trauerspiel und Lustspiel dargestellt, und so gewissermaassen zu einem pisychologischen Ganzen dramatisirt, den Lesern zu reichen, (in diesen 3 Theilen sind, vors erste: Die Liebe, (Graf Basil und die Probe,) der Hass, (de Montfort und die Wahl) und der Ehrgeiz (Ethwald in 2 Theilen und die zweyte Heirath) begriffen) — die Verfasserin dieser Stücke ein ganz einziges Phänomen am dramatischen Horizonte, sondern noch weit mehr, ein leuchtendes durch die Ausführung derselben. Wenigstens kennen wir seit Shakespear keinen Britten, der reicher, glücklicher und neuer als diese — Frau jener Riesen des Englischen Theaters nicht sowohl nachgeahmt, als mit ihm in Wahl grosser interessirender Gegenstände, weisem Plan, richtig und frappant gezeichneten Charakteren, und einem aus vollem Born der Begeisterung quellenden Dialog wettgeeifert hätte. Man kann ihr wie jenem das Lob des Griechen beylegen, das Malone zum Motto seines Shakespear nahm: Eine Schreiberin der Natur zu seyn, die ihren Kiel in den Geist eintaucht; und dass sie nicht aufs ungefähr gearbeitet hat, sondern ihre Muse den Flug kannte, den sie zu fliegen gedacht, beweiset ihre eines Homo oder Blair würdige, eben so tiefsinnige als bescheidene, dem gesammten Werke vorgesetzte. Einleitung, in der sie mit vester Hand ihren Plan sich vorzeichnet und entwickelt. — Vorzüglich herrscht in ihren Trauerspielen Männer-Energie und Menschenkenntniss; allein auch ihren Lustspielen fehlt es nicht an den komischsten Situationen, so wie an rührenden Scenen, und nach dem Leben gezeichneten Charakteren. Deutsche Bühnen, die Pracht aufwenden wollen, erhalten hier einen reichen Schatz von auch unter uns vorstellbaren neuen Schauspielen, obgleich die Arbeiten der Verf. zuerst und zunächst für die Unterhaltung des Cabinets gemacht sind. Ueber die davon gegebene Uebersetzung will man dem Urtheile des Publikums nicht vorgreifen, und sich hier nur soviel davon zu sagen erlauben, dass sie die poetischen Stücke in Jamben, und die prosaischen in Prosa wieder giebt, und allenthalben Spuren von der Begeisterung und bewunderten Liebe trägt, zu der sich der Uebersetzer derselben gegen so seltne Talente, schon in einer in den Cottaischen Miszellen befindlichen Ankündigung bekannt hat.

Im Verlage der Böseschen Buchhandlung zu Weissenfels.

Philaleth über Natur, Welt und Menschenleben. Ein nützliches Allerley, aber alles belehrend, unterhaltend und neu, für gebildete Leser aus allen Ständen von D. G. W. Becker. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Das hier folgende Inhaltsverzeichniss und Urtheil zweyer bekannten Gelehrten über diese Schrift diene zur Empfehlung derselben:

Inhalt.

Urtheil: Vorausgesetzt, dafs ich mein Urtheil nie als ein allein gültiges betrachte, halte ich die in D. Bekkers Philaleth über Natur, Welt und Menschenleben aufgestellten Gegenstände für eben so nützlich, als sie durch die Bearbeitung und durch den lebhaften Vortrag des Hrn. Verf. an Unterhaltung gewonnen haben. Man verlangte mein Urtheil über diese unterhaltende Schrift, ehe sie ihren Verfasser nannte, und ich gebe es um so bereitwilliger öffentlich zu erkennen, je mehr ich hoffe, dafs dadurch dem Leser ein reineres Vergnügen zu Theil werden wird, als schale Romane gewähren. Einige Druckfehler können dem Hrn. Verf. nicht zum Vorwurf gereichen.

Rath Schmiedtgen.

Ich bin weit entfernt, mir über einen Schriftsteller von den Kenntnissen und Verdiensten des Hrn. D. Bekker ein Urtheil anmassen zu wollen. Indessen sein ihn ehrendes Misstrauen in sich selbst möge mein öffentliches Bekenntniss nicht falsch deuten lassen, dass mir sein Philaleth über etc. ein paar der angenehmsten Tage verschaft hat, und dass ich diese Schrift ihrem Zwecke aufs vollkommenste entsprechend halte.

Bauer, Prediger in Güldengosse.

Unterricht, populärer, in der Bauart mit gestampfter Erde, wodurch jeder in den Stand gesetzt werden kann, durch Hülfe einiger Tagelöhner mit sehr geringen Kosten und sehr geschwinde, gesunde feuerfeste und dauerhafte Häuser zu bauen, Gartenmauern aufzuführen etc. 2 Theile. 8. 1806. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Beiträge zur Vervollkommnung der Bauart mit gestampfter Erde, nebst Beschreibung drey von dem Verfasser neu erfundenen Maschinen zu sehr schneller und wohlfeiler Verfertigung vortrefflicher Pisé - Ziegel, ohne allen Aufwand von Menschenkraft.

Revisionsblatt zur Georgia.

Damit dieses, für sich allein bestehende, Blatt sich selbst verkünde, wiederholen wir dieses Orts, bey der nunmehr wirklichen Erscheinung seines Vorläufers, die in der Georgia No. 54. davon gegebene Nachricht. —

Nachdem es nämlich mit jedem Tage klarer wird, welch einen bedeutenden Einfluss auf die Charakter- und Geistes - Bildung einer Nation öffentliche Zeitungsblätter, besonders von einer gewissen Art, haben und äussern, dennoch aber auf der andern Seite dieselben bekanntlich mehrentheils blos aus und auf Speculation unternommen, und von manchen Mitarbeitern nicht nur blos als Mittel benutzt, ihren Kram anonym und ohne Gefahr vor je einer Züchtigung zu Markt bringen zu können, sondern von den Redaktoren selbst dergleichen Beiträge aufgenommen werden, theils um die nöthige Bogenzahl ihrer Zeitungen zu füllen, theils um durch Schnurren, hämische Persiflagen, schamlose Relationen u. dgl. Sensation zu erregen, und durch solch einen Schein von Reiz und Jugendkraft in ihren alten Tagen sich noch zu erhalten, folglich dadurch in jeder Hinsicht die Humanität einer Nation nicht wenig gefährdet wird; so haben wir uns entschlossen, von nun an alle die gelesensten Zeitungsblätter, als da sind denn die Zeitung für die elegante Welt, der Freimüthige, Elisium und Tartarus, die Bildungsblätter, Aurora, der Europäische Aufseher, Berliner Hausfreund, Beobachter, Abendzeitung, Allgemeines Vereinigungsblatt, Endymion, Gesundheitszeitung etc. einer eigenen und besondern Prüfung zu unterwerfen, und demnach in dieser Absicht und zu diesem Behufe ein mit dem Intelligenzblatte verbundenes eigenes Blatt unter der Aufschrift:

Revisionsblatt zur Georgia.

unserer Zeitschrift wöchentlich beizufügen und damit in einer der ersten Lieferungen der Georgia den Anfang zu machen, welches hiermit vorläufig hat anzeigen wollen

Leipzig, den 1. May 1806.

Kilian,

als Herausgeber und Redakteur der Georgia.

Da die Georgia immer mehr und mehr als eine belehrende und unterhaltende Zeitschrift anerkannt und geschätzt wird; so machen es sich der Herr Herausgeber und sämmtliche resp. Herren Mitarbeiter zur besondern Pflicht, alles, was in ihren Kräften steht, zu thun, um derselben täglich ein immer grösseres Interesse zu verschaffen, welches ein jeder, der sich die Mühe des Vergleichens nehmen will, gewiss einräumen muss. Dieses Streben, dem resp. Publiko Genüge zu leisten, hat einen Theil der Hrn. Mitarbeiter, welche längst als gute Köpfe und sehr geschätzte Schriftsteller dem Publiko bekannt sind, leicht dahin gebracht, in die Idee des Herrn Herausgebers einzugreifen; und unter sie sind die genannten Zeitschriften so passend vertheilt, dass man sich davon ein sehr interessantes literarisches Panorama versprechen kann.

Da es in unsern Tagen schwer hält, einer neuen Zeitschrift Entrée zu verschaffen, so wählten wir den Weg, einzelne Blätter dem Publiko apart zu geben, damit dasselbe sich erst mit dem Geiste dieser Zeitschrift bekannt machen könne. Wir haben nunmehr unsern Zweck erreicht, und nehmen nun den allgemein geltenden Grundsatz an, keinen Jahrgang, weder durch einzelne Bände oder Monatsstücke, noch weniger durch einzelne Blätter, ferner defect zu machen. Doch wozu wir uns einmal von dem bereits Erschienenen gegen das Publikum anheischig gemacht haben, das wollen wir treulich halten. Es sollen also, nach wie vor, die ersten 3 Monate, als Januar, Februar, März, auch künftighin entweder ganz oder Stückweise einzeln dem Publiko nach Verlangen gegeben werden. Mit dem Monat April, als dem Anfang des 2ten Vierteljahrs, hört aber diese Zerstückelung auf.

Der Preis eines compl. Jahrgangs, incl. dieses Revisionsblattes, ist und bleibt, wie er vorher ohne dasselbe war, 6 Thlr. Conv. Münze.

Durch die Churfürstl. sächsische Zeitungs-Expedition, welche mit allen ähnlichen Instituten in Verbindung steht, kann man alle Wochen einmal die erschienenen Stücke bekommen. Jeden Montag erscheint eine neue Lieferung. Der Preis ist derselbe wie hier auf dem Platze.

Da die erstern beyden Nrn. der Revisionsblätter nebst dem dazu gehörigen Kupfer als Probeblätter noch besonders an die mehresten Leseinstitute Deutschlands verschickt worden sind, so ist diesen Exemplaren die Ankündigung, welche im August vorigen Jahres erschien, beygefügt, damit diejenigen, welche bis jetzt noch gar keine Kenntniss von dem Inhalte der Georgia hatten, sich mit Plan und Einrichtung näher bekannt machen können.

Leipzig im May 1806.

Expedition der Georgia.

Bekanntmachung.

Man bietet ein sehr schönes und sehr grosses Mineralien-Cabinet zum Verkauf aus, das aus mehreren tausend Stücken aller Gattungen und Arten besteht, und im Ganzen zwar nach dem Systeme des Wallerius, in den einzelnen Theilen aber nach den besten Verfassern und den neuesten Beobachtungen geordnet ist. Es enthält eine grosse Menge kostbarer Stücke, die alle sehr wohl erhalten, und von denen einige fast einzig in ihrer Art sind.

Dieses Cabinet hat noch einen Vorzug vor sehr vielen andern voraus, den, dass man auf die Richtigkeit und Wahrheit der Aufschriften (Etiquettes) der Stücke sich vollkommen verlassen kann; da der Besitzer desselben ein Mann von Stande ¾ der darin enthaltenen Stücke auf seinen Reisen in Frankreich, Italien, Sicilien, Maltha, Deutschland, Ungern, Dänemark, Schweden, Norwegen und England selber gesammlet hat. In dem grössten Theile dieser Länder hat er selber die meisten Minen und Gebirggegenden besucht.

Ausser diesem Cabinet besitzt er noch ein grosses Magazin, das gleichfalls mehrere tausend Stücke mineralogische Gegenstände in allen Gattungen und Arten enthält, mit denen ihr Besitzer die Absicht hatte, sie dem Cabinete noch beizufügen dass sie ein Ganzes damit ausmachten. Dieses würde alsdenn zu einem der Vollständigsten in Europa dadurch geworden seyn. Er ist bisher durch allerley Umstände daran verhindert worden, allein es dürfte demjenigen, der diesen Vorrath mit dem Cabinet käuflich an sich brächte, nicht schwer fallen, es mit dem des Cabinets unter einerley Classification gehörig zusammen zu stellen. Freilich dürfte man nicht darauf rechnen, in diesem zweiten Magazin sehr reiche, oder sehr seltene Stücke anzutreffen, da diese schon von dem Besitzer für das Cabinet genommen worden sind; allein weil dessen Absicht bey der Anlegung des Cabinets dahin ging, nicht blos ein glänzendes, sondern auch für den Unterricht brauchbares und gemeinnütziges daraus zu machen, so hat er eine Menge Stücke darin aufgehäuft, die, wenn gleich nicht kostbar, dennoch unumgänglich nothwendig sind, die verschiednen Erzeugnisse der Minen und die verschiednen Erdarten, aus denen die Schichten der Berge zusammen gesetzt sind, kennen zu lernen.

Auch sind in diesem Magazine verschiedne besonders sehr ausgezeichnete Sammlungen enthalten, als:

1) Eine Sammlung von dem, was die Deutschen Bergarten nennen, das heisst verschiedne nicht eigentlich Metal-Stufen, sondern Felsgestein, aus dem die Berge bestehn. Der Besitzer, der diese gleichfalls selber gesammlet hat, hat sie gleichwohl nicht mit in sein Cabinet aufnehmen wollen, damit diese Sammlung ein Leitfaden für diejenigen seyn möchte, die sich aufs Studium der Geologie legen wollen.

2) Eine Sammlung aller verschiedenen Arten von Steinen, die sich in den Chrysopras Minen von Kosemitz in Schlesien befinden. Eine sehr seltne Sammlung, die gleichfalls der Besitzer selber an Ort und Stelle zusammen gebracht hat.

3) Eine Sammlung von Produkten einer brennenden Kohlengrube bey Ricamari nahe bey St. Etienne in dem ehemaligen Bezirke Forez in Frankreich. Diese Erzeugnisse haben viele Aehnlichkeit mit den Auswürfen der grossen Vulkane und werfen ein helles Licht auf die Theorie derselben zurück, man kann darüber Herrn Bourrons vortreffliches Buch: Essai sur la Lithologie des environs de St. Etienne en Forez 1785 in 8. zu Rathe ziehn. Auch diese Stücke sind von dem Besitzer an Ort und Stelle gesammlet worden.

4) Eine Sammlung von Rollkieseln, die der Besitzer in verschiedenen Ländern; und in den Betten verschiedener Bäche, Flüsse und Ströme gefunden hat.

5) Eine ausserordentlich wichtige Sammlung mineralogischer Erzeugnisse, aus denen die Berge von Rosenau und Schönau in Schlesien bestehn. Sie waren noch kaum entdeckt worden, als der Besitzer dieser Sammlung das Gebirg 1785 besuchte. Da der Besitzer durch verschiedene Umstände verhindert worden ist, sein Verzeichniss über diese Sammlung zu vollenden, von dem gleichwohl mehr als ¾ schon fertig sind, so wird er alle nothwendige Papiere mit verabfolgen lassen, die denjenigen, der sich diese Sammlung erwirbt, in den Stand setzen können, dasselbe zu beendigen.

Da der Besitzer 1793 sich genöthiget gesehen hat, diese ganze Sammlung einzupacken, und seitdem keine Zeit und Gelegenheit gefunden, sie wieder auszupacken, so ist es für ihn unmöglich, sie den Liebhabern vor Augen zu legen, man kann sich aber vollkommen darauf verlassen, dass die Sammlung so beschaffen ist, wie sie in dieser Bekanntmachung angekündiget wird. Für das Cabinet und Magazin, die nicht von einander können getrennt werden, ist der als fest gesetzt geforderte Preis

Zwanzig tausend Gulden Holländisch Courant.

Der Besitzer wird 2 Jahre vom Monat März 1806 an bis dahin 1808 warten, ob ihm ein solches Gebot darüber geschehe; geschieht dieses nicht, so wird der Besitzer anderweitig darüber verfügen, indessen wird er sich nie entschliessen, dieses vermittelst einer öffentlichen Versteigerung zu thun. Liebhaber können sich mit ihren Briefen an das Industrie Comtoir von Rohloff et Comp. in Amsterdam wenden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

28. Stück.

Sonnabends den 21. Juny 1806.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Am Pfingstfeste hielt Hr. M. *Emmerling*, Katechet an der Peterskirche, die Festrede in der Paulinerkirche *de insigni adiumento, quod bonae literae religioni christianae vario modo attulerunt.* Die Einladungsschrift des Hrn. Dechants der theolog. Fac. D. *Rosenmüller* ist: *de fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana* Pars XXXI. (XVIII. S. in 4.). Es werden darin Proben von der Auslegungskunst des *Julianus*, eines der vorzüglichsten Pelagianer seiner Zeit, gegeben, der zwar keine Commentarien über das N. Test. geschrieben, aber in seinen polemischen Schriften gegen Augustin viele Bibl. Stellen erklärt hat.

Am 4. Jun. hielt der Hr. Rect. Magnif. Acad. Prof. *Eck* die Antrittsrede, worauf zu Beysitzern des akadem. Gerichts für das nächste Halbjahr (bis zum 1. Advent) gewählt wurden Hr. D. *Birkholz* aus der sächsischen, Hr. Prof. *Rosenmüller* aus der fränkischen, Hr. Prof. *Carus* aus der polnischen Nation. Der Hr. Exrector D. *Kühn* blieb aus der Meisn. Nation Assessor.

Am 5. Jun. vertheidigte der Hr. Amtmann *Magnus Adolf Lichtwer*, unter dem Vorsitz des Hrn. Domherrn D *Biener*, die von demselben geschriebene Diss. *de finibus expensarum criminalium inter dominum iurisdictionis eidemque subditos potissimum ex iure Saxonico regundis* (38 S. in 4. bey Jacobäer gedr.), und wurde sodann vom Hrn. Cons. und Fac. Ass. D. *Junghanns* zum Doctor creirt. Hr. L. ist zu Dresden 25. Jul. 1765. geb. ein Sohn des Hrn. Bergr. Magnus Lichtwer, hat auf dem Gymnas. in Freyberg und der Univ. Leipzig studirt, und ist im J. 1800. Amtmann zu Hohenstein und Lohmen geworden. — Von der Disput. handelt C. 1. de triplici expensarum criminalium genere, earumque praestandarum obligatione, vornemlich nach dem Sächs. Rechte, C. 2. de iure et obligatione subditorum circa expensas criminales; C. 3. de expensis criminalibus legum novarum latione auctis minutisque ad caput 2. Constit. d. 30. Apr. 1783. editae.

Das Programm, welches Hr. D. *Stockmann* als Procancell. zu dieser Feyerlichkeit schrieb, ist: *Chrestomathia Iuris Horatiana, Specimen quartum.* XIV. S. in 4. Es erläutert die Stelle 2. B. d. Od. 4, 1 ff. Zuvörderst wird erinnert, dass im alten röm. Rechte *stuprum* und *adulterium* ohne Unterschied gebraucht, in den Zeiten nach der lex Iulia de adult. unterschieden worden sey. Doch hat schon Cicero beyde Worte unterschieden. Sodann wird bemerkt, wie diejenigen, die mit Sklavinnen Umgang gehabt haben, und deswegen nicht nach der L. Julia bestraft wurden, belangt und bestraft werden konnten.

De Fabio Mela Iurisconsulto eiusque fragmentis. Scripsit et ill. ICt. ord. auct. praeside *C. G. Hauboldo* etc. d. 10. Iun. 1806. ad disceptandum proposuit *Ioa. Lud. Guil. Beck*, Lips. Philos. D. Art. LL. Mag. (b. Saalbach gedr.) 58 S. in 4. Nachdem der Verfasser im 1. Theile von dem Namen, Vaterland, Zeitalter, Charakter, Sekte, Ansehen und Schriften dieses, bisher meist übergangenen, Rechtsgelehrten, gehandelt und es wahrscheinlich gemacht hat, dass er jünger als Labeo, älter als Fulcinius Priscus, der nach Tibers Zeiten lebte, gewesen sey, und Commentare über das Edictum praetoris urbani verfertigt habe, so folgt im 2ten Theile die grammatische und Sacherklärung von den 40 Fragmenten des Mela, die in den Pandekten gefunden werden.

Wittenberger Universität.

Am 3. April vertheidigte unter des Hrn. Hofgerichts-Ass. D. u. P. O. *Klügel* Vorsitze, Hr. *Carl Aug. Kingel* aus Guben, seine Diss. *de iure testandi, quod competit filiofamilias.* 32 S. in 4.

Das Osterprogramm des Hrn. Generalsuper. D. *Nitzsch* ist *de revelatione religionis externa eademque publica,* Commentatio IV. 19 S. in 4.

Das Festgedicht des Hrn. Prof. *Klotzsch* enthält eine metrische Umschreibung von Jesa. 2, 2–21.

Am 22. April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. D. und P. O. *Seiler* Hr. *Joh. Friedrich Neuhoff* aus Jesnitz (Sohn des dasigen Physici und prakt. Arztes Hrn. D. Joh. Gottfr Neuhoff, geb. 6. Aug. 1784., hat in Köthen die Chirurgie erlernt 1799 ff., seit 1802. im Collegio medico-chirurg. in Dresden, seit 1804. in Wittenberg studirt) seine medicin. Doctordisputation *de Amaurosi*, 32 S. in 4.

Hr. D. und P. O. *Seiler* lud als Dechant dazu ein durch ein Programm: *De morbis senum*, Particula I. 24 S. in 4.

Am 24. Apr. hielt der neue Professor der Mathematik, Hr. *Joh. Gottfried Steinhäuser*, seine Antrittsrede *de variis eruditorum de magnetismo telluris sententiis* (aus welcher in dem gehaltreichen Wittenberg. Wochenblatte N. 20. S. 153–156. ein vollständiger Auszug gegeben ist). Dazu schrieb er das Programm: *De magnetismo telluris Commentationis mathematico-physicae Sectio I. magnetis virtutes in genere proponens,* cum fig. (b. Gräsler gedr. 53 S. in 4. Auch daraus gibt das schätzbare Wittenb. Wochenbl. N. 22 f. einen genauen Auszug).

Am 30. April war die halbjährige öffentl. Magisterpromotion, welche der dermalige Decan der philos. Fac. Hr. D. und P. O. *Schmidt* mit einer Rede eröffnete: *De iuris disciplina prudentiae studio maxime coniuncta.* Es wurden 21 Doctoren d. Philos. und Magistri der fr. Künste creirt, darunter mehrere abwesende, auch Hr. Prof. *Raabe* zum *poeta caes. laureatus* ernannt.

An demselben Tage wechselten die Decanate. Hr. Propst D. *Schleusner* übernahm es in der theologischen, Hr. P. O. Hofgerichtsass. D. *Stübel* in der jurist., Hr. P. O. D. *Vogt* in der medicinischen, Hr. Adjunct M. *Lobeck* in der philosophischen, das Prodecanat aber Hr. P. O. D. *Schmid.*

Am 1. May übertrug Hr. P. O. D. *Vogt*, nach gehaltener Rede *de vigore senectutis* das Rectorat für das Sommerhalbjahr dem Herrn D. und P. O. *Schmid.* Herr D. *Vogt* hat während des Winterhalbjahrs 49 inscribirct, unter denen 10 Theologie, 17 die Rechte, 6 die Arzneywissenschaft, 1 Cameralwissenschaften studiren. Bey 15 (worunter 5 Ungarn, und 2 Siebenbürgen) sind keine Studien angegeben worden. Bey der Juristenfacultät sind vom Januar bis 5. May neun examinirt worden.

Frankfurt an der Oder.

Die Universität hat das dritte Jubiläum, das am 26. April eintrat, still gefeyert. Hr. Prediger und Rector *Wanowsky* zu Königsberg in Preussen, der das theol. Doctordiplom erhalten, hat der Universität zum Antritt ihres vierten Jahrhunderts mit einer kleinen Schrift Glück gewünscht: *De Immanuele Kantio, veritatis religionis christianae in foro humano non accusatore, sed vindice,* Regiom. 1806., die der theol. Facultät dedicirt ist. Hr. D. *Muzel* hat in einem Programm die Geschichte der theol. Facultät im vor. Jahrhunderte erzählt. Derselbe hat am 27. April in der evang. reform. Kirche eine der dort veranstalteten Feyerlichkeit angemessene Predigt über Dan. 2, 20. s. gehalten.

Inländische Journale.

Unter den Journalen, welche zugleich Abhandlungen und Recensionen der neuen Schriften eines gewissen Fachs liefern, ist kaum eines so vollständig und zweckmässig, als die *Bibliothek der pädagog. Literatur.* Wir haben die vorigen Jahrgänge angezeigt, und fahren itzt mit dem vorjährigen fort:

Bibliothek der pädagogischen Literatur u. s. f. herausgegeben von *J. C. F. Guts Muths*, Fürstl. N. W. Hofrath und Mitarb. an der Erziehungsanst. zu Schnepfenthal. *Jahrgang 1805.* Leipzig, bey Richter.

Januar 1805.: 25 Schriften werden angezeigt, am ausführlichsten Olivier's Ortho-epo-graphisches Elementarwerk 1. Th., dessen Grundsätze über Schrifterfindung, Lautalphabet, und Lesemethode genau entwickelt werden. S. 81 ff. ist ein Theil des zu Warschau auf 10 B. in fol gedruckten Reglement für das Kön. Lyceum zu Warschau mitgetheilt, welches als historisches und instructives Actenstück grosses Interesse hat.

Februar: S. 193 ff. wird das Reglement für das Lyceum zu Warschau beschlossen, S. 210. a er die weibliche Erziehungsanstalt des Prediger *Dethmar* auf dem Hause Reckenburg bey Emmerich im Herz. Cleve, die seit 5 Jahren besteht, beschrieben.

S. 220. Ansichten der Pädagogik nach der Gall'schen Schädellehre (genommen aus den Neuen Darstellungen aus der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre, herausgeg. von Walther, München 1804.), mit Anmerkungen des Herausgebers, die sehr treffend sind. Uebrigens werden 30 Schriften angezeigt, worunter sich auch: *Friedr. Koch* Geschichte des Lyceums zu Stettin, erste Periode von 1404 bis 1578. Programm, Stett. 1804. 4. und das sehr mangelhafte Handbuch der neuern deutschen Literatur für Jünglinge, 1. Band, Erziehung und Schulunterricht, Hadersleben 1801., befinden, auch mehrere neue Sprachlehren, wie *Koken's* latein. Sprachlehre, Braunschw. 1804., die sich durch eine mehr philosoph. Behandlung der lat. Sprache empfiehlt.

März: 29 Schriften werden angezeigt. Ueberaus wichtig und der genauern Prüfung werth ist die Abhandlung am Schlusse: Ueber analytische und synthetische Methode beym Elementarunterricht in der Moral, ein Vortrag zur moral. Volkscultur, dessen Verf. die analyt. Methode verwirft, und die synthetische empfiehlt, so dass von den besondern Pflichten des Lehrlings ausgegangen und stufenweise zu den allgemeinen fortgeschritten werde.

April: Auf 35 Recensionen meistens pädagogischer und Kinderschriften folgen die Aufsätze: S. 401. Ueber das Nationalinstitut der Gymnastik (des Prof. Nachtigall) zu Kopenhagen, vom Hrn. Rath D. *K. A. Zeller*, nebst (S. 406.) einem Zusatz des Herausgebers. S. 407. Billige Anforderungen an ein Handbuch von Erzählungen für das Kindesalter vom 4ten bis 6ten Jahre, von *Aug. Slevogt*, Pred. in Mark-Vippach. S. 415. Die Lehrer der Mainzer Primairschulen, an den Redacteur (Vertheidigung gegen das Schreiben des Hrn. Kulisch im Sept. u. Oct. der Bibl. 1804.). S. 420. Nachweisungen (einiger pädagog. Aufsätze in Journalen).

May: S. 3. wird eine Uebersicht der sämmtlichen pädagogischen (auch philologischen) Schriften, welche in der Leipz. Ostermesse 1805. (wenigstens im Messkatalog) erschienen sind (418 an der Zahl), gegeben. Es folgen Beurtheilungen von 18 Schriften, und dann nacherwähnte Abhandlungen: S. 76. Kurze Darstellung dessen, was bisher in der Reichsfreyen Herrschaft Rentweinsdorf in Franken für wahre Volksbildung und Menschenwohl gethan wurde, von Hrn. *C. B. T. Kulisch* in Krefeld. S. 85. Zur Beantwortung der Frage: warum so wenig gute Katecheten? vom Prediger *Bobertag* in Schlesien. S. 91. Desselben Beantwortung der Frage: was hat ein Erzieher zu thun, wenn in einem Orte die Prediger nicht viel taugen? S. 93. Hrn. *J. G. Kanderers* Taubstummenunterricht in Lindau. S. 101. *Engelmann* über den Aufsatz des Hrn. Hofr. *Guts Muths:* Wollen alle Deutsche Musicanten werden?

Im *Junius* sind S. 185. die Actenstücke, die Reform des pommerschen Schulwesens betreffend, mitgetheilt, die nicht wenig Interesse haben. Hr. *Voss* thut S. 197. einige padagog. Anfragen.

Im *Julius* ist S. 277. der Entwurf einer allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom Hrn. Generalsuper. *Adler* dem Oberconsistorium auf Gottorf übergeben d. 24. Nov. 1804. zum Theil abgedruckt, und Aug. S. 383. beendigt. Sonst findet man

im *August* S. 395 ff. noch des Hrn. *C. B. Traugott Kulisch* Gedanken über die Anwendung zweckmässiger und guter Gemälde, Kupferstiche, Hautsreliefs etc. zur Weckung und Ausbildung des moralischen und Schönheitsgefühls bey der Jugend, nebst Vorschlägen zur möglichen allgemeinern Aufstellung solcher Kunstwerke in den Unterrichts- und Bildungs-Anstalten.

September: S. 70. Versuch eines Plans zu einer pädagogischen Privatgesellschaft von angehenden Jugendlehrern, von Hrn. *E. Bernhardt.*

Im *October* und *November*, welche beyde Stücke zusammen erschienen, wird S. 95. eine Uebersicht der in der Michaelismesse 1805. erschienenen sämmtlichen pädagogischen Schriften gegeben, dann sind 54. Schriften angezeigt, wenigstens sehr kurz, da noch Platz für 6 Abhandlungen und Aufsätze gespart werden musste. Diese sind: S. 223. Ueber Erzählungen für die Jugend und über die Auswahl des Stoffs für dieselben, von H...., worin vornemlich gezeigt wird, woher der Stoff zu nehmen sey, und dass die Erzählungen aus ältern Zeiten der Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit wegen vorzüglich schätzbar sind. S. 238. Ueber die Schönschreibekunst und deren Beförderung, von einem Liebhaber der Kalligraphie. S. 243. Ueber intellectuelle Selbstbildung der Landjugend, vom Pred. *Slevogt* in Mark-Vippach. S. 249. Berichtigende Erinnerung zu der Abh. eines Ungenannten: über analytische und synthetische Methode beym Elementarunterricht in der Moral, von Hrn. Pred. *Teuner* in Plauen. S. 274. Antwort auf des Herrn *Voss* vierte Frage, betreffend die Beschäftigung der Kinder mit Spielen (zu Jun. oder B. II. S. 198.) S. 278. Nachweisungen einiger pädagogischen Aufsätze in andern Journalen.

Im *December* sind nur 12 Schriften recensirt, und nur eine Abhandlung S. 323.: Arbeitsschulen in den Städten und auf dem Lande, mehr als jemals ein Bedürfniss dringender Art in den beyden Für-

stenthümern Bamberg und Würzburg. Den Beschluss macht ein vollständiges Register über die recensirten Bücher und angezeigten Abhandlungen.

Mit dem Jahre 1806. hat diese Bibliothek einen neuen Titel und eine etwas veränderte Einrichtung erhalten. Von dieser Umänderung war schon im Septemberstücke des vor. J. Nachricht gegeben.

Der neue Titel ist:

Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungs- und Schulwesen, als Fortsetzung der Bibliothek der pädag. Literatur, herausgegeben von *Joh. Chph. Friedr. Guts Muths*, Fürstl. N. W. Hofrathe u. s. f. Jahrgang 1806. *Erstes bis viertes* Stück. Leipzig, Gleditsch. gr. 8. (Pr. d. Jahrg. 4 Thl. 12 gr.)

Sie soll folgende 3 Abschnitte haben, den *theoretisch-praktischen* (Abhandlungen, Bemerkungen, Darstellung der wichtigsten pädag. Schriften — philolog. und wissenschaftl. Hand- und Unterrichtsbücher, auch Lesebücher und Jugendschriften, bleiben ausgeschlossen), den *historischen* (Annalen des Schulwesens, Correspondenznachrichten, Biographien etc.) und den *literarischen.*

Januar: 1. Abschnitt: S. 5. Beantwortung der Frage: welcher Religionslehrer hat die allgemeine Stimme für sich: der welcher die Moral, getrennt von der Religionslehre, oder der, welcher solche, in derselben gleichsam verwebt, vorträgt? von Herrn *Meyer,* Pred. zu Neukirch im Litthauischen (auf eine Anfrage im Jun. vor. J. Er entscheidet für das erstere). S. 17. Einige Bemerkungen zu dem Entwurf einer Allgem. Schulordnung für die Herzogth. Schleswig und Holstein, vom Hrn. Rect. *Seidenstücker* zu Lippstadt (auch überhaupt beherzigungswerth) S. 26. Beurtheilung der Fragmente über Menschenbildung von C. M. Arndt. Von K — r. S. 46. Einige Anfragen über die brauchbarsten Schul- Lese- und Lehrbücher, das Gregoriusfest, die itzige Einrichtung der Leipziger Frey- und Bürgerschule. — 2ter Abschnitt: S. 49. Ueber das Lehrinstitut und Schullehrer-Seminar zu Brahe-Trollenburg in Fühnen. Bruchstück aus dem Tagebuch einer Reise nach Kopenhagen von J. *W. Otte,* Landcommissair auf Pollsee im Holstein. S. 65. Kurf. Sächsisches Generale (vom 4. März 1805) das Anhalten der Kinder zur Schule und Bezahlung des Schulgeldes betreffend. S. 76. Kurpfalzbairische Verordnung. Nachtrag zum Lehrplan für die kurpfalzbairische Mittelschulen. 3ter Abschnitt: Anzeige von 10 geograph. Jugendschriften.

Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft, herausgegeben von *Georg Heinrich Keyser.* Erster Band. Münster und Leipzig, b. Peter Waldeck. 1806.

Jährlich sollen von diesem Journal 12 Stücke (jedes von 6 Bogen in gr. 8.) erscheinen, derer drey einen Band ausmachen, und der Preis jeden Bandes 1 Thl. 12 gr. seyn. Der Zweck dieser Zeitschrift wird etwas unbestimmt so angegeben: „eine Zeitschrift, *welche den Staat auf den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung historisch darstellt, oder sein höheres Verhältniss zur Menschheit betrachtet,* darf nur diesen Zweck *deutlich* ankündigen, um gewiss zu seyn, von Vielen als eine willkommene Erscheinung begrüsst zu werden." (Das letztere hängt doch wohl auch von der *Art* der Erscheinung ab.) Wir haben die beyden ersten Hefte des ersten Bandes vor uns liegen. In jedem findet man Abhandlungen, Kritiken und historische Reflexionen. S. 3-13. 112-133. Ueber die Cultur der alten und neuen Welt in ihrem unmittelbaren Zusammenhange mit dem öffentlichen Leben. (In der Periode der alten Welt, heisst es, war die Cultur unmittelbar in den Formen des öffentlichen Lebens eingeschlossen, und als diese sich auflös'ten, ging auch sie unter. Nachdem der Wendepunct zwischen der antiken und modernen Zeit eingetreten war, ward die Richtung der Cultur verschieden. Sie ging auf das Geistige. Die Reformation führte das Uebergewicht der geistigen Cultur herbey. In der Fortsetzung der Abhandlung werden vornemlich die Momente ausgezeichnet, in welchen der *Ausdruck des Geistigen* unverkennbar sey. S. 13-25. Deutschland nach der Schlacht bey Austerlitz (nach Anleitung einiger neuen Schriften). S. 26-55. Die französische Nation, die Revolution und Napoleon (in Briefen — von einem enthusiastischen Bewunderer.) S. 89-111. Europa nach dem Frieden von Presburg (die dadurch bewirkten statistischen und politischen Veränderungen. S. 134 — 148. Ueber das deutsche Zeitungswesen (nebst Vorschlägen zu seiner Verbesserung). S. 158-166. Ideen über Deutschlands künftige Verfassung (aus des Verf. Beyträgen zum neuen deutschen Staatsrecht, 1. Heft). Unter den *histor. Reflexionen* heben wir eine S. 167-182. über Geld und Geldreichthum aus. Die Kritiken verbreiten sich über die Ideen für Kriminalgesetzgebung 1. B., Mannerts Statistik (wobey ein Aufsatz S. 50-57. über den Begriff und Zweck der Statistik vorausgeht) und Harls Preisschrift über die Mittel der Beförderung des Ackerbaues. So viele Gegenstände umfasst diess Journal; wir wünschen, dass es nur nicht eine unbestimmte Ausdehnung erhalt.

Endymion, eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die gebildete Welt. Breslau bey Gehr. 1806.

Am Schlusse jeden Monats erscheint von dieser Zeitschrift ein Stück von 5 — 6 Bogen in 8. Der Preiss des Jahrg. ist 4 Thl. Das erste Stück enthält folgende Aufsätze: *Semiramis*, Königin von Assyrien, von E — r. (nach den gewöhnlichen Sagen ohne Kritik geschildert). S. 35. Der Kampf mit den Alligatoren, eine Scene aus Bartrams Reisen. S. 44. Amerika (das nördliche nämlich) von den Normännern in J. 985. entdeckt (zu kurz). S. 49. Die Kunst, Andern Träume einzuflössen und sie vorher zu sagen (mit Beyspielen belegt). S. 67. Ueber Declamation, in medicinischer, psychologischer und ästhetischer Hinsicht, von P — l. Diese beyden letzten Aufsätze sind im gegenwärtigen St. noch nicht beendigt. Man sieht, dass diese Zeitschrift vorzüglich auf grosse Mannigfaltigkeit der Aufsätze Rücksicht nimmt.

Der Westfälische Anzeiger, oder Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. *Sechszehnter Band.* Vom Januar bis Juny, 1806. Dortmund, Gebrüder Mallinkrodt, in 4.

Gern erwähnen wir einmal diese nützlich eingerichtete Provincialschrift, die auch ausserhalb ihres Vaterlandes, wo sie schon 15 Jahre vortheilhaft gewirkt hat, bekannt zu werden verdient. Wöchentlich erscheinen zwey Bogen in Quart ausser den Beylagen. Es werden Nachrichten von herrschenden Fehlern und ihren Ursachen gegeben, moralische Vorzüge geschildert, Vorurtheile bestritten, gute und böse Beyspiele aufgestellt, Erziehungs- und andere wichtige Anstalten beschrieben, Beyträge zur Gesundheitskunde, Oekonomie u. s. f. mitgetheilt, besonders die Vaterlandskenntniss befördernde Aufsätze, Biographien von Westfälingern u. s. f. geliefert. So sind in N. 2. d. J. einige Unrichtigkeiten, die von Ostfriesland gesagt worden sind, verbessert. Im 9. St. sind einige Bemerkungen die öffentliche Sicherheit betreffend mitgetheilt. Im 8. St. wird die Eröffnung des Bergischen Nationaltheaters in Düsseldorf beschrieben. N. 3. wird von einem theol. Streit, der in Düsseldorf über einige Behauptungen des Hrn. Prof. *Wecklein* entstanden ist, Nachricht gegeben. Ueber Religionsgebräuche und deren Werth und Einrichtung verbreitet sich ein Aufsatz N. 4. so wie ein anderer N. 5. über die Erziehung der Töchter. N. 6. wird von der Eröffnung des Lyceums zu Düsseldorf Nachricht gegeben. Es sind aber auch andere Tagesgeschichten nicht übergangen. Möge diese Zeitschrift unter einer neuen Regierung einen unbeschränkten günstigen Fortgang haben.

Dr. *Elias von Siebolds Lucina* III. Bandes, zweytes Heft enthält I. Ueber Methodenlehre der Entbindungskunde, vom *Herausgeber* (Fortsetzung). II. Reflexionen über das weibliche Becken in geburtshülflicher Beziehung, vom *Herausg.* (Forts.). III. Bemerkungen zu Hrn. Dr. *Anna's* Bemerkungen über *Frorieps* Fantom von papier-maché, von Dr. *Schweickart*, Privatlehrer zu Wittenberg. IV. Nachtrag zu dem Aufsatze im zweyten Bande der Lucina: „Einiges über die Zweckmässigkeit und Zweckwidrigkeit der gewöhnlichsten Lagen und Haltungen der Kreissenden, von Hrn. *Unger* in Holzappel an der Lahn, vom Prof. *Schneidtmüller* in Landshut. V. Ueber die Folgen einer nach der Entbindung zurückgebliebenen Mola, von Dr. *Pfeufer*, Bambergischen Physicus in Schesslitz. VI. Etwas über *Osianders* Nachgeburtszange, von *Unger*, Accoucheur in Holzappel an der Lahn. VII. Auszug aus den Listen der Kurfürstl. Entbindungs Lehranstalt zu Marburg vom Jahre 1805. vom Prof. *Stein* in Marburg.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die philosoph. Facultät zu Leipzig hat dem Oberpastor des Ministeriums zu Riga, Pastor an der Peterskirche daselbst, erstem Assessor des Consistoriums, Mitgliede des Collegii Scholarchalis und des Armendirectorii, Hrn. *Liborius von Bergmann*, unserm ehemal. Mitbürger, der durch seine Gelehrsamkeit und mannichfaltige Verdienste allgemeine Hochachtung in seinem Vaterlande erworben hat, das Doctordiplom ertheilt.

Die philosoph. Facultät zu Erfurt hat den Hrn. Apotheker *Joh. Gottlieb Siedenburg* in Plau zum Doctor der Philosophie promovirt.

Sr. Majestät, der Röm. deutsche Kaiser, hat Hrn. *Jakob Glatz*, der sonst in Schnepfenthal lebte, zum Consistorialrathe, und Hrn. *Johannes Wächter* zum Superintendenten in Inner-Oesterreich u. s. w. ernannt.

Durch ein Rescript vom 21. Apr. hat Hr. Prof. *Pölitz* in Wittenberg die Direction des dasigen *akademischen Seminariums*, nach einem erweiterten Plane mit 100 Thlr. Gehalt, erhalten.

Der bisherige evang. Prediger zu Urwegen, Hr. *Joh. Filtsch*, Herausgeber der Siebenbürg. Provincialblätter, ist Pfarrer der evang. Gemeinde zu Hermannstadt geworden. Der ehemal. Rector der dasigen Stadtschule, Hr. *Arzt*, ist als Pfarrer nach Doborka abgegangen, dessen Nachfolger aber Hr. *Joh. Binder*, der auch als Schriftsteller ausgezeichnet, war schon 12. Nov. 1805. gestorben.

Todesfälle.

Schon im Januar d. J. verstarb zu Presburg in Ungarn der Doct. medic. *Stephan Lumnitzer*, Verfasser der Flora Posoniensis.

Am 5ten May verstarb *Joh. Christoph Henckel*, der Chirurgie und A. G. Doctor, fürstl. Schwarzburgischer Rath und Leibmedicus, auch Physikus im Amt Gehren. Da er 86 Jahr alt geworden ist, so könnte er 1719 oder 1720. geboren seyn. Beym Meusel, der des Verstorbenen Schriften aufführt, fehlt seine Vaterstadt. Könnte solche in diesen Blättern bemerkt werden, so würde eine Familie dieses dankbar erkennen.

Am 8. May starb zu Stargardt der zweyte Prediger bey der Johanni-Kirche und Senior des Ministerii daselbst *Johann Philipp Zeyse*, 82 J. alt.

Am 9. May zu Weimar der Hofmedicus *von Herder*, in der Blüthe der Jahre.

Am 16. May starb zu Rinteln der D. und Prof. der Medicin, *Christian Wilh. Dangers*.

Am 18. May zu Zerbst der Pastor an der dasigen Nicolaikirche, *Leopold Ludw. Wilh. Brunn*, im 85. J. d. Alt.

Am 19. May zu Braunschweig der Prosector am herzogl. anatom. Theater *Julius August Schönyahn*, im 79. J. d. Alt.

Am 23. May zu Wolfshagen der Metropolitan *Kraushaar*, ehemals Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld.

Am 27. May starb zu Petersburg, *Jacob Forster*, Prof. der Mineralogie, 67 Jahr alt.

Am 28. May zu Stockholm der Generaldirector aller Lazarethe des schwed. Reichs, Commandeur des Wasa- und Ritter des Nordstern-Ordens, *Olof von Acrel*, Verfasser mehrerer Schriften, im 88. J. des Alters.

In Rom ist vor kurzem der P. *Paulinus a St. Bartholomaeo* (J. Phil. Wesdin aus Hof in Oesterreich) gestorben, Lehrer der morgenländ. Sprachen am Missionscollegium.

Am 3. Jun. starb zu Watersen der Pastor *Alers* im 69. Lebensjahre.

Literarische Nachrichten.

Das erste Heft der Supplementor. ad Anatomiam et Physiol. potiss. comparatam des D. *Dzondi* enthält 1) Neue Untersuchungen der Hüllen des Foetus, 2) Beschreibung eines neu beobachteten Theils der Eyhäute, der membranar. excretor. und der von ihnen ausgesonderten Masse. 3) Bestimmtere Darlegung des Nutzens der Allantoide und der vesic. umb. 4) Widerlegung der Lobsteinischen Hypothese von der Ernährung des Foetus durch den liquor Allantoidis und vesic. umb. 5) Chemische Vergleichung des liquoris Amnii, Allantoidis und des Urins des neugebornen Kalbes.

Da der Verfasser wegen einer Reise die Correctur nicht selbst übernehmen konnte, so haben sich einige Druckfehler eingeschlichen. Man bittet unter andern folgenden zu verbessern:

S. 63. Z. 6. lies: nulli statt multi.

Die noch übrigen Exemplare von *Schwager's* mit Recht beliebten Predigtbuch, welches Nicolai verlegt hatte, dann seinem Sohne abtrat nach dessen Tode es Braun übernahm, hat aus der gerichtlichen Versteigerung des in Leipzig befindlichen Büchervorraths von letzterm Hr. M. Schönemann allhier erstanden, und einen neuen Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige dazu drucken lassen. Der neue Titel ist: *Joh. Moritz Schwager's*, weiland Pastors zu Jöllenbeck in der Grafsch. Ravensberg etc. *Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit*, nach Anleitung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Ein Lesebuch für gebildete Christen. Mit der Inhaltsanzeige und einer Vorrede vermehrt von *Friedrich Lebrecht Schönemann*, Doct. d. Philos. und ders. akad. Lehrer, d. fr. Künste Magister etc. Erster, zweyter Band. In Schönemanns Disputationshandlung. 1806. Pr. 3 Thl. 12 gr. Die Besitzer des Werks können die Vorrede, welche die Verlagsgeschichte des Buchs und des itzigen Verlegers Meynung über das Interesse, welches diess Predigtbuch habe, und die Inhaltsanzeige, welche die Thema's der 62 Predigten, mit ihren Theilen, kurz angibt, für 2 gr. besonders kaufen.

Ohne Angabe des Druckorts ist 1806. erschienen: *Magischer Spiegel*, darin zu schauen die Zu-

kunft Deutschlands und aller umliegenden Lande. Hiebevor ein Wort von der Herrlichkeit unsers Reiches, edler deutscher Nation au Herz und Seele gelegt, durch *Theophrast*, genannt *Teutonicus*. 74 S. gr. 8. Diese Darstellung ist in die Sprache der Bibel und vorzüglich der biblischen Propheten gekleidet, aber es ist kein alter prophetischer Geist, der sich dem Verf. offenbarte, und nur zu oft verräth er, dass er aus der neuesten Propheten- oder Mysten-Schule ist. „Du weisst, sagt er unter andern, wir haben ein festes prophetisches Wort: Deutschland's Geist wird den Tod nicht sehen ewiglich. Denn es ist der Geist der Welt, und des ganzen menschlichen Geschlechts. (Dieser aber stirbet nie.) Und es ist ein Trachten und Schnen nach dem Allerhöchsten, was in eines Menschen Herz kommen mag, einzugeben in stiller heiliger Liebe, in aller Dinge Bund, in den ewigen Frieden des Allerheiligsten und Alleinseligen. Ewig ist der Lauf des Menschengeschlechts nach Osten zu Licht und Recht, und hat guten Theils begonnen in Deutschland, und gehet allmächtig fort von Land zu Land, von einem Jahrhundert zum andern. Und wird nicht ermatten, noch sterben, bis dass der Himmel der Erde vergisset, und der Bräutigam seiner Braut. Denn es hat der Herr ein Grosses vor in Deutschland, und hat es gesetzt zu einem Morgenstern an seinem Himmel, und zu einem Hohenpriester des Lichts und Lebens gesalbet in seinem heiligen Tempel." Sehr rühmt dieser Geist das heilige Trachten deutschen Geistes nach dem *Einen* was noth ist, beklagt aber auch, dass die *geistliche Ordnung* und *Abbild* der unsichtbaren Kirche verlöschet und zerbrochen ist in diesen Tagen. Zwey Säulen stehen, nach ihm, noch in der Kraft des Allmächtigen, und halten den Tempel des Geistes unter allen Völkern Europa's — Deutschland und Spanien. Auf England ist der Geist nicht gut zu sprechen, und von den Franken meynt er, es sey kein Mark und eigner Geist in ihrer Kunst und Wissenschaft.

Verbesserungen.

Folgende Versehen, die, in den bey Friedrich in Libau 1805. erschienenen Systematischen Tabellen über die französische Sprachlehre von Krüger, wegen Entfernung des Druckorts, stehen geblieben, bittet man zu verbessern:

Tafel II. Z. 9 v. oben st. attier lies altier.
— — - 16 v. o. st. moille, l. mouillé.
— — - ib. — st. oil, l. oeil.
Tafel II. Nach Z. 23 fehlt die ganze Zeile: „Eu — , immer, wie *öh*; ausser in gewissen Theilen des Verbe avoir und in der Sylbe geu."
— — Z. 25 st. oenil, l. soeur.
— — - 32 st. stumm ist das *i*, l. stumm ist das *u* etc.
— — Z. 17 v. unt. muss *cap* wegfallen.
T. III. Z. 8 v. ob. st. diesen beiden, l. diese beiden.
T. IV. C. letzter Abschnitt Z 1 v. o. statt indifini, l. indefini.
— — — Z. 5 v. o. st. de oder d. l. de oder d'.
— — — - 12 v. o. st. desbons, l. de bons.
— — E. IV. Z. 2 st. autrii, l. autrui.
T. V. Z. 18 v. unt. st. il finit, l. il finît.
— — - 8 - - der Anmerkungen, st. „entgangen, „vergessen; dieses, entfallen, ohne" etc. lese man: „entfallen, vergessen; dieses entgangen, ohne darauf zu achten"
T. V. Z. 3 v. unt. d. Anm. st. Elle c'est, l. Elle s'est.
T. VI. Anmerkung 1, Z. 4 v. ob. st. aus der ersten, l. aus der letzten.
T. VII. Z. 9 v. ob. st. près, assès, dessus, l. près, dessous, dessus.
— — - 15 — st. bestimmen. — Ausser etc. lies: bestimmen, — ausser etc.
— — - 25 — st. que je ne l'ai parle, lies: que je ne lui ai parlé.
T. VIII. I. Z. 6. v.o. dités le mois, l. dites - le moi.
— — II. - 8. — souhaits, l. souhaite.
— — IV. - 3. — fait-il, l. soit-il.
— — — - 9. — le que? l. lequel?
— — — - 11. — relatif, l. relatifs.
— — — - 13. — eu, y, x, l. en, y, où.
— — — - 14. — letoient, l. l'étoient.
— — — - 16. — d'ou, dont, l. d'où, dont.
— — V. - 13. — Zusammenhange, l. Zusammenhang.

Dringende und herzliche Bitte.

Ich hätte es nie gedacht, als ich den Ulfilas ankündigte, dass mich so viele meiner Herren Subscribenten so lange auf die Bezahlung hoffen lassen würden. Bey Manchen, das weiss ich gewiss, ist es bloss Vergessenheit und kein böser Wille, dass sie selbst diese vergangene Ostermesse ihre Schuld nicht einmal durch Buchhändler-Gelegenheit berichtigt haben, an der es doch Niemanden fehlen konnte. Ich wiederhole also mit der Anzeige

Ulfilas Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde etc. herausgegeben von *J. C. Zahn*. Weissenfels 1805. in gr. 4. auf Schreib-

papier ist bey *J. A. Barth* in Leipzig in Commission und in allen Buchhandlungen für 8 Thlr. feil.

meine dringende und herzliche Bitte an jeden Restanten unter meinen Herren Subscribenten, 10 Thl. Gold für ein Ex. auf Velinpapier, 8 Thl. Gold, für ein Ex. auf gr. Holl. Pap. und 6 Thl. in Golde für ein Ex. auf Schreibpapier, so bald als möglich auf der Post gütigst an mich einzusenden, und meines herzlichen Dankes, auch ohne erhaltene Quittung, gewiss zu seyn, so wie ich hier besonders allen den Edlen nochmals innigst danke, die mir ihre Beyträge schon längst selbst zugeschickt haben.

Wer aber diese meine bescheidene Bitte noch unbescheiden findet, und wenigstens *vor Michaelis d. J.* das Geld nicht an mich eingesendet, dessen Namen muss ich hier öffentlich in diesen Blättern, als einen bösen Schuldner, zur Warnung nennen.

Um aber alle meine nicht bösen Schuldner, und vorzüglich meine und des Ulfilas Freunde, für die Lesung dieser Bitte zu entschädigen, sage ich auch:

1) Ein vollständiger oder lückenloser Ulfilas ist in Moskwa nicht.

2) Das Gothische Glossar des Bischofs Ansileubus oder Angilaubus aber, davon ich in der Einleitung S. 62 u. 63. sage, wir wüssten von demselben weiter nichts, ist in St. Petersburg wirklich vorhanden. Es befand sich ehedem in der berühmten Bibliothek von St. Germain des Près, mit deren übrigen Schätzen es in dem grossen Traité Diplomatique im 3ten Bande S. 79. beschrieben ist. Dort wird auch eine Schriftprobe aus demselben, als Ecriture Lombardique mitgetheilt. Gegenwärtig befindet sich diese Handschrift mit dem grössten Theil der übrigen Manuscripte jener berühmten Abtey, in der ehemaligen Dubrowsky'schen, jetzt Kaiserlichen Sammlung von Handschriften in St. Petersburg. In meiner künftigen ausführlichen Kritik, worin ich alle meine gesammelten Nachträge und Verbesserungen liefern werde, denke ich mehr zu sagen von diesem Glossar. Wem die Ehre der Entdeckung dieser Handschrift gebührt, und ob? wenn? und wie? sie gedruckt wird, wie ich noch hoffe, ist mir jetzt noch nicht öffentlich zu sagen erlaubt. Delitz im Juny 1806.

Johann Christian Zahn,
Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen.

Antikritik.

In dem 56sten Stück dieser Literatur-Zeitung (des Intell. Blatts) vom 7ten Dec. vor. J. ist unter der Rubrik: „*Correspondenz - Nachrichten aus Würzburg*" eine Recension gegen einen daselbst auf Pränumeration heraus gegebenen satyrisch – comischen Roman in Versen, betitelt: „*Martin Spitzbauch*" erschienen. — Der Verf. dieses Romans hat sich die Jobsiade in ihrer Manier zum Zweck vorgesetzt, deren Manier in alt-deutscher Versart zu schreiben, bisher noch selten und originell war, und er glaubt, ohne daraus im geringsten copirt zu haben, diess glücklicher erreicht zu haben, als der *eingebildete Recensent* sich diess vorgestellt haben mag. Denn da jenes Werk im Reichsanzeiger von 1797. Nro. 123. S. 1331. und in einigen andern gelehrten Blättern sein verdientes Lob erhalten hat, und insbesondre als ein Specificum gegen den Hypochonder und träges Blut anempfohlen worden ist, so glaubt auch der Verf. des Martin Spitzbauch, mit Recht bey dem unbefangenen Leser einen gewissen Anspruch hierauf machen zu dürfen. — Rec. scheint dagegen auf diese Manier nur einen vorgefassten Hass geworfen zu haben, oder er muss von sehr seichten und oberflächlichen Meynungen dabey ausgegangen seyn; denn nur aus einem von diesen beyden lassen sich seine *beleidigenden Ausfälle* gegen den Verf. und sein aus dem Prolog fälschlich verdrehtes und *grundloses Endurtheil* über dieses Werk erklären, indem der Verf. sich vielmehr auf unpartheyische und einsichtsvollere Kritik, verbunden mit Mässigung und Schicklichkeit des Ausdrucks, berufen muss. —

Vom Verfasser der Schrift eingesandt.

Holländische Literatur.

Wiskundige Scheeps-Boew en Bestuur door. I. F. van Beek Calkoen (itzt Professor zu Utrecht.) Amsterdam b. Allart, 1805. 4.

Ein an neuen Bemerkungen reichhaltiges Werk über die Theorie des Baues und der Bewegungen der Schiffe.

Seit 1799. hatte die Akademie zu Utrecht mehrmals die Preissfrage wiederholt: *Existe-t-il des maladies des humeurs?* Am Ende des vor. J. hat sie den Preiss einer Medaille von 60 Duc. der Abhandlung des Hrn. Leibarzts D. *Marcard* zuerkannt.

No. 21.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 21. Juni 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue Bagatellen, nach span. engl. und franz. Originalen, 2 Bdchen, Zittau, 1 Thlr. 18 Gr.

Der Blumenkranz, Erzählungen von C. Grosse, 2 Thle. mit 1 Kpfr. gez. von Schubert, gestochen von Schule, 8. Eb. 2 Thlr. 6 Gr.

Geschichte des Hussitenkriegs für Liebhaber der Geschichte merkwürdiger Revolutionen, mit Hussens Bildnifs von Schule, 8. Eb. 14 Gr.

Hergangs, M. K., kleine Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, oder Vorübungen des Unterrichts zum Gebrauch für Väter und Erzieher. 8. Eb. 7 Gr.

Hermann's, M. W. G., Anleitung zu Unterredungen mit Kindern, über M. J. C. Försters Lehrbuch der christlichen Religion, 1s Bdchen. die christliche Glaubenslehre. 8. Eb. 20 Gr.

Kretschmanns, K. F., sämmtliche Werke, 7r. Band mit 1 Kupf. gez. von Schönau, gest. von C. F. Stölzel, 8. Eb. 1 Thlr. 16 Gr. (Auch unter dem Titel: Letzte Sinngedichte).

Lommatzsch, M. K. H. G., doppelte Jubelfeyer welche in der Kirche zu Grofsschönau bey Zittau, den 17ten und 18ten November 1805. begangen wurde. 4. Ebend. 6 Gr.

Der Oybin bey Zittau, Raubschlofs, Kloster und Naturwunder, mahlerisch und historisch beschrieben, von Dr. C. A. Pescheck. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Ebend. broch. 18 Gr.

Fundamenta juris privati civilis in tabulas ordine systematico red. a J. G. Hainio. Editio quarta, iterum auctior. 4. Dresd. 1 Thlr. 4 Gr.

Cramers, M. J. F. H., kurzer Abrifs der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, zur Belehrung und Wiederholung für Katechumenen, 12. Ebend. 3 Gr.

Voigtländers, J. F., Würde des Christenthums in einer Reihe von Betrachtungen, zur Beförderung der häuslichen Erbauung. 8. Ebend. 12 Gr.

Auserlesene Gesänge für höhere und niedere Schulen, und für häusliche und kirchliche Erbauung, herausgegeben von J. G. Rätze. 8. Görlitz. 4 Gr.

Näthers, J. Z., Versuch einer ganz neuen Erfindung von Pasigraphie, oder die Kunst, so zu schreiben und zu drucken, dafs es von allen Nationen in der ganzen Welt eben so leicht gelesen werden kann, als die Zahlcharakter 1. 2. 3. mit 20 pasigraphischen Uebungen, 8. Ebend. 20 Gr.

Der Pastor Senior und sein Amtsgehülfe in ihren Verhältnissen gegen einander, besonders in Rücksicht auf die Oberlausitz. 8. Ebend. 8 Gr.

Zwey Ansichten des Oybins bey Zittau, gegen Mittag und Abend. Gez. gest. und in Aberl. Manier colorirt von H. F. Laurin, 12 Zoll hoch, 16 Zoll breit, jedes Blatt 2 Thlr.

Ausführliche Anzeige für Schul- und Privat-Lehrer.

Technologie für Lehrer in Schulen und zum Selbstunterricht von Heinrich Brosenius, Conrector an der Schule zu Bückeburg. Erster Band. Mit fünf Kupfern in 4to.

Dafs technologische Kenntnisse mehr werth sind, als Tausende von Vocabeln, hat man hinlänglich dadurch bewiesen, dafs man Technologie in neuern Zeiten zu einem Gegenstande des Unterrichts in Schulen gemacht hat. Noch fehlte es aber bisher an einem Handbuche für Lehrer, oder solche, welche sich in dieser äufserst interessanten, in so naher Beziehung auf das praktische Leben stehenden Wissenschaft selbst unterrichten wollten. Diese Lücke füllt meine Schrift aus, und hilft damit einem lange gefühlten — und von mir selbst gefühlten Bedürfnisse ab. Sie scheidet das Gemeinnützige und Unentbehrliche von dem Entbehrlichen und Unwichtigen, liefert keine Recepte für den Tischer etc. etc. sondern eine raisonnirende Darstellung der Arbeiten der Künstler, Handwerker, Manufakturen u. s. w. und ist — nach einem systematischen Plane gearbeitet.

Zweifelhaft nämlich über die Form dieses Werks — da selbst die Beckmannsche Eintheilung in seiner kurzen Anleitung zur Technologie nicht ohne Mängel und mannichfache Beschränkung bey der Ausführung ist — ordnete ich die Handwerker und Künste in drey Klassen — in solche, die Naturalien des Thierreichs — des Pflanzen- und des Mineralreichs verarbeiten. — — — — — Das ganze Werk besteht aus zwey Bänden, welche im eigentlichen Verstande nach der Horazischen Regel: nonum prematur in annum, seit acht bis neun Jahren unter der Feder und beständiger Feile gewesen sind. Und ich kann mit Zuversicht behaupten, dafs nicht nur der Lehrer, sondern auch jeder Geschäftsmann, so wie jeder Jüngling, der sich mit den unzähligen Arten menschlicher Beschäftigungen, die eben durch ihre Verschiedenheit die Bande der Gesellschaft knüpfen, bekannt machen, über so viele Dinge und Bedürfnisse des gemeinen Lebens mit Sachkenntnifs sprechen, mit Bestimmtheit sich darüber ausdrücken, dem Künstler sich in seiner Sprache verständlich machen will, so wie der, welcher diese Wissenschaft wegen ihres Interesse an sich zu studiren wünscht, hier vollkommene Befriedigung finden wird, und Niemand, der alles weifs, was in diesem Werke steht, mit Recht wird getadelt werden können, dafs er zu wenig von dieser Disciplin wisse. Es versteht sich von selbst, dafs die Geschichte der Erfindung nicht übergangen ist.

Inhaltsanzeige zum Ersten Bande.

Die Einleitung beschäftigt sich — mit der Entstehung der Zunftverfassung in Deutschland, mit der Beschreibung der Einrichtung der Handwerke etc., ihrer Gebräuche, der Eintheilung derselben in geschlossene, gesperrte, freye, geschenkte u. s. w., von Fabriken, Manufakturen, ihrem Unterschiede, dem Inhalte und Umfange der Technologie, den Eintheilungsgründen, welchen in diesem Buche gefolgt ist.

Erste Abtheilung.

Von der Bearbeitung der Naturprodukte des Thierreichs. I. (Erster Abschnitt) Fleisch. Fleischer (Schlächter) Koch. — II. Blut. Bereitung des Berlinerblau. — III. Fett und Wallrath. Seifensieder, Lichtzieher, Thransiederey, Zurichtung des Wallraths. — IV. Häute und Felle. Kürschner, Gerber, Loh- Weifs- Sämischgerber, Pergamentmacher. Leder. Ledertauer, Schuster, Sattler, Riemer, Täschner, (Tapezierer) Handschuhmacher, Nestler, Ledervergolder, Bereitung der ledernen Tapeten und Dosen. — Der Leimsieder. — V. Blasen. Bereitung der Hausenblase, der Klosterbilder, des englischen Pflasters. — VI. Gedärme. Verfertigung der Darmsaiten, der Goldschlägerform. — VII. Haare, Borsten, Wolle und Federn. 1) Haare. Hutmacher, (Hutstaffirer) Filzmacher, Perückenmacher (Friseur) Pinselmacher, Siebmacher, Bereitung der Haardecken und härenen Fufstapeten, Haarsieder, Pferdehaarflechter. 2) Borsten. Bürstenmacher. 3) Wolle. Tuchweber, (Tuchbereiter, Tuchscheerer) Zeug- und Raschmacher, Tapetenwirkerey, Strumpfstricker und Strumpfwirker, Posamentirer (Bortenwirker) Knopfmacher, Schneider, Deckenmacher. 4) Federn. Federposenmanufacturen, Federblumenmanufacturen, Ausstopfen der Vögel. — VIII. Horn, Knochen, Elfenbein, Perlen, Korallen etc. Drechsler, (Kunstdrechsler) Wildrufdreher, Paternostermacher, Kammmacher, Elfenbeinmanufacturen, Perlbohrer, Zurichtung der Perlenmutter, Korallenmanufacturen, Fischbeinreifserey. — IX. Milch. Bereitung der Butter, der Käse. — X. Honig und Wachs. Honigkuchenbäcker, Wachsbleichen, Wachslichtzieher, Bereitung der Wachsstöcke und Wachsfackeln, Wachspoussirer. — XI. Seide. Zurichtung der Seide, Seidenweber, Wattenmacher, Bereitung der ital. Blumen. — XII. Cochenille. Bereitung des Carmins. — XIII. Gummilack und Galläpfel. Verfertigung des Siegellacks, Bereitung der Tinte.

Zweyte Abtheilung.

Von der Verarbeitung der Naturalien des Pflanzenreichs. — I. Holz. Dieses verarbeiten 1) die eigentlichen Holzarbeiter. Tischer, Stuhlmacher, Zimmermann, Brunnenmacher, Fafsbinder, Formschneider, Korbflechter, Stellmacher, Büchsenschäfter, Orgelbauer und Claviermacher, Geigenmacher und Flötenbohrer, Bildschnitzer, Leistenschneider, Schachtelmacher. 2) zu andern Zwecken wird das Wesen des Holzes durch Feuer zerstört — Kohlenbrennerey, Potaschesiederey, Kienrufsbrennerey, Bereitung der Tusche. 3) Sonst benutzt man auch die harzigen Säfte der Bäume. Theerschwelerey, Lackirer, Wachstuchmanufacturen, 4) wie auch Rinde und Bast derselben. Mattenflechter, Korkschneider. — II. Früchte. 1) Technologische Benutzung des Getreides. Der Müller, Bäcker, Oblatenbäcker, Fadennudelmacher, Graupenmühle, Grützmühle, Stärkemacherey, Bierbrauerey, Essigbrauerey, Branntewеinbrennerey. 2) Behandlung ölreicher Früchte und Samen, a) zu fetten Oelen (Oelmühle etc.), b) zu wesentlichen und wohlriechenden Wassern und Oelen, 3) Behandlung saftreicher Früchte zu geistigen Getränken, Cyder, Wein, 4) Verarbeitung der Baumwolle. Baumwollenmanufacturen, Kattunweber, Kattundrucker, Cannevas-Barchentweber etc. — III. Pflanzenstengel. 1) Flachs und Hanf. Bearbeitung beyder. Spitzenklöppeln, Leinweber, Damastweber, Zurichtung der rohen Leinwand, Bleiche, der Seiler. Lumpen. Papiermacherey, Pappenmacherey, Bereitung der bunten Papiere, Papiertapetenmanufactur, Spielkartenmanufactur, der Buchbinder. (Papiermaché-Masken) 2) Zuckerrohr und Taback.

Zuckersiederey, Bereitung des Rauch- und Schnupftabacks, 3) Stroh und Rohr. Bereitung der Strohwaaren, Blättmacher, Verfertigung der spanischen Röhre, 4) Färbepflanzen. Waid-Krapp-Manufactur, Indigoterie, Bereitung der Orseille, des Lackmus. Der Färber, 5) Arzneygewächse. Der Apotheker.

Zweyter Band.

Dieser enthält (ohne hier wieder eine umständliche Inhaltsanzeige zu geben) unter andern;

Töpfer, Fajance-Steingut-Porcellanfabrik. Ziegeley, Dachdecker, Glashütte, Glasschleifer, Glaser, Glasschneider; Gyps-Kalkbrennerey, Stuckaturarbeiter, Steinmetz, Bildhauer, Schieferschneider, Steinschneider, Salz-Vitriol etc. — Salpetersiederey, Pulvermühle etc. den Kupferhammer, Rothschmidt, Stückgiefser, Glockengiefser, Grünspanfabrik, Kupferstecher, Kupferdrucker, Messingbrennerey, Nadler, Gürtler, Gelbgiefser, Tombackschläger etc. Eisenhammer, Eisengiefserey, Nähnadelfabrik, Schlösser, Anker-, Grobschmidt, Nagelschmidt, Sporer, etc., Uhrmacher, Mechanicus (Automaten etc.) Sägeschmidt, Schwertfeger, Büchsenmacher, Stahlarbeiter, Petschirer, Zinngiefser, Knaufmacher, Staniolschläger, Bleyfabrik, Schriftgiefser, Buchdrucker, Bleyweifsfabrike, Mennigbrennerey etc., Bereitung des Zinnobers, Blaufarbenwerke etc., nebst einem Sachregister, welches wegen der Terminologie unentbehrlich ist.

Bis soweit habe ich den Verfasser selbst redend eingeführt; was ich noch hinzuzufügen habe, betrift das Oekonomische dieses Werkes. Da es für Schulen bestimmt ist, so werde ich für möglichste Wohlfeilheit dieses Buches sorgen; ohne dafs das Auge beleidigt wird, soll der Druck so comprefs als möglich und die Kupfer gut und deutlich gestochen werden. Vielleicht erscheint dieser erste Band noch im laufenden Jahre, wo nicht, doch gewifs zur Ostermesse 1807.

Schulen, welche Bestellungen darauf bey mir machen wollen, erhalten das Werk um ⅓ wohlfeiler als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Leipziger Oster-Messe 1806.

Heinrich Gräff.

Ankündigung

eines Zeichenbuchs für Schulen und Handwerker.

Ungeachtet es eine grofse Menge von Anweisungen zum Zeichnen giebt; so hat man doch bis jetzt noch keine, die dem angehenden Schüler der Zeichenkunst die so nöthige und wichtige Theorie von Licht und Schatten gehörig auseinander setzte, und ihn stufenweise vom Leichten zum Schweren fortführte. Alle die, so Zeichenbücher und Vorlegeblätter zum Zeichnen für Anfänger herausgegeben haben, berühren diesen so wichtigen Theil der Kunst nur nebenbey. Auch fehlt es immer noch an einem Buche, das die, mehrern Künstlern und selbst einigen Handwerkern so nöthige, Theorie der Säulenordnungen und anderer Gegenstände der schönen Baukunst, lichtvoll und plan darstellte und ihre Anwendung in den mechanischen Künsten und Gewerben zeigte, anbey auch richtige perspectivische Risse von architectonischen und andern Gegenständen der Kunst nach einer leichten, schnellen und fafslichen Methode, die keine mathematischen Kenntnisse voraussetzt, zu fertigen lehrte und die Construction des Schattens bey dergleichen Zeichnungen nach optischen Gründen anwiese. Alle über die Säulenordnungen und die Perspective erschienenen Werke sind, wenn sie wohlfeil sind, mehrentheils fehlerhaft, die guten und brauchbaren aber zu kostbar, um besonders von Handwerkern gekauft werden zu können.

Ein Buch also, das die in allen Zweigen der zeichnenden Künste so unentbehrliche Theorie von Licht und Schatten, und zwar in einer zweckmäfsigen Stufenfolge auseinandersetzte, eine gehörige Theorie der Säulenordnungen lieferte und ihre Anwendung sowohl in der Baukunst als auch in andern Künsten zeigte und Gegenstände der Baukunst in geometrischem und perspectivischem Rifs richtig zeichnen und erfinden lehrte, und die Construction des Schattens bey perspectivischen Zeichnungen anwiese, dabey möglichst wohlfeil wäre, und das also als Vorlegeblätter in Gelehrten-Bürger- und Handwerksschulen, welche letztere jetzt in allen Ländern eingeführt sind, gebraucht werden könnte, ist wahres Bedürfnifs, dessen Mangel gewifs jeder Lehrer der Zeichenkunst fühlt.

Aus den angeführten Gründen hat sich der Unterzeichnete daher entschlossen ein Buch herauszugeben, das den Titel führen wird:

Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architectonischer Gegenstände in geometrischem und perspectivischem Rifs, besonders der Säulenordnungen und ihrer zweckmäfsigen Anwendung in der schönen Baukunst und andern Künsten und Gewerben.

Des leichten Ankaufs wegen wird dieses Buch Heftweise erscheinen, jährlich werden etwa zwey bis drey Hefte in Querfolio geliefert werden. Ein Heft wird 6 bis 7 Kupfer enthalten, denen ein erklärender Text in einer planen Schreibart beygefüget seyn wird. Das ganze Werk aber wird mit 7 bis 8 Heften beendigt seyn.

Die ersten Hefte werden die Theorie von Licht und Schatten enthalten. Da sich hierzu architectonische Gegenstände am besten schicken, so wird der Verfasser solche dazu wählen und mit den einfachsten den Anfang machen und so zu den mehr zusammengesetztern fort-

schreiten. In den folgenden Heften soll, die Säulenordnungen zu zeichnen und anzuwenden, gezeigt, und endlich in den letzten Heften die perspectivische Zeichnung und richtige Construction des Schattens, nach optischen Gründen, von architectonischen Gegenständen vorgetragen werden. Ich werde, bey der Wahl architectonischer Gegenstände, nicht blos allein Rücksicht auf den künftigen Architecten nehmen; sondern auch besonders mein Augenmerk auf diejenigen Künstler und Handwerker richten, denen bey Ausübung ihrer Kunst oder ihres Gewerbes, architectonische Kenntnisse nöthig sind: Steinhauer, Stuckaturer, Tischler und dergleichen.

Diese Vorlegeblätter werden also nicht allein blos für junge Leute bestimmt seyn; sondern sie werden auch von schon erwachsenen Handwerkern und Künstlern, denen es in ihrer Jugend an Gelegenheit fehlte, sich Kenntnisse dieser Art zu erwerben, z. B. Maurer- und Zimmermeister, Tischler, Steinhauer und dergleichen, nützlich gebraucht werden können. Auch können diese Vorlegeblätter als eine Folge oder Fortsetzung zu jedem Zeichenbuche angesehen werden, und werden mit dem nächstens zu erscheinenden Zeichenbuche nach Pestalozzischer Lehrart ein vollendetes Ganzes ausmachen.

Der Verfasser und die Verlagshandlung wird keinen Fleifs und Mühe sparen, um die Kupfer, die immer der wesentlichste und vorzüglichste Theil des Werks sind, in der möglichsten Schönheit zu liefern; so dafs das Werk auch zur Bildung des Geschmacks bey jungen Leuten dienen kann. Auch wird es sich der Verfasser angelegen seyn lassen, den erklärenden Text möglichst deutlich und lichtvoll abzufassen, damit das Buch für jeden zum Selbstunterricht brauchbar sey. Zerbst im May 1806.

J. L. Schmager,
Doctor der Philosophie u. öffentl. Lehrer der Mathematik u. Physik an der dasigen Fürstl. Schule.

Ich habe den Verlag obiger Vorlegeblätter zum Zeichnen übernommen, und nicht allein, dafs ich das Aeufsere derselben, der Erwartung des Publikums gemäfs, besorgen werde, ich werde es mir auch zur Pflicht machen, dieselben so wohlfeil als nur immer möglich ist zu liefern. Da sich der Preis nicht im voraus bestimmen läfst, so vertraue ich der guten Meinung des Publikums, welche dasselbe von allen meinen Unternehmungen hat, die für das Allgemeine abzwecken, man wird gewifs seyn, ich werde nicht von dem einmal gewählten Wege abweichen. Noch in dem laufenden Jahre werde ich mit den ersten Heften den Beweis von Obigem geben.

Wenn Schulen und Handwerker, kurz Jeder, dem mit Erscheinung dieses Zeichenbuches gedient seyn wird, sich bey mir mit ihren Bestellungen melden, erhalten sie jedes Heft um ⅓ wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis seyn wird. Leipziger Oster-Messe 1806.

Heinrich Gräff.

Bey C. H. Henning, Buchhändler in Greiz, ist in Commission zu haben

Lazarus der Arme.

Der Inhalt und Zweck dieser Schrift, welche in allen Buchhandlungen für 12 Groschen zu haben ist, greift ganz in die dringenden Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters ein. Sie fordert die Menschheit auf, sich mit mehr Entschlossenheit und Thatkraft aus ihrem Elende heraus zu arbeiten, und zu höherer Glückseligkeit empor zu heben; macht sie daher nicht nur auf die vornehmsten Ursachen ihres Elends, sondern auch auf die wirksamsten Gegenmittel aufmerksamer; ist allen guten Menschen vom Throne an bis zur Bettlerhütte herab gewidmet, und für sie alle, besonders für Regenten, Staatsmänner, Prediger, Schullehrer, Aeltern und Gatten, höchst wichtig. Denn kann wohl der Mensch einen wichtigern und nähern Gegenstand denken, als **Menschenelend** und **Menschenwohl**?

Ergebenste Bitte an ein wohlthätiges Publikum.

Predigt am Sonntage Misericordias Domini nach einem Brande in Somsdorf 1806. gehalten, und zur Anschaffung zweckmäfsiger Schulbücher und Bildungsmittel für die Schule zu Somsdorf herausgegeben von M. Zeis, Pfarrer daselbst. gr. 8. 3 Gr. ist geheftet zu haben in Dresden beym Herrn Buchhändler Arnold, im Comtoir des Herrn Sekretair Tode auf der grofsen Schiefsgasse, in der Churfürstlichen Hofbuchdruckerey, so wie beym Buchbinder Otto; in Leipzig beym Herrn Buchhändler Beygang und Herrn Dürr; in Wittenberg bey Hrn. Haubold in der Zimmermannschen Buchhandlung; in Tharand beym Herrn Kaufmann Kiefsling. Wollten Schulfreunde zur Beförderung der guten Sache etwas über den gesetzten Preis erlegen, so würde es Unterzeichneter mit dem gebührendsten Danke erkennen, so wie er auch jede an ihn von vermögenden theilnehmenden Herzen für neun abgebrannte Familien, (worunter besonders einige, nebst drey vom Feuer sehr beschädigten und unter unbeschreiblichen Schmerzen darnieder liegenden Personen, einer milden Unterstützung bedürfen), gereichte Gabe mit den Gefühlen der dankbarsten Freude in Empfang nehmen, und von dem Eingange dieser Wohlthaten öffentlich Rechnung ablegen wird. Wem der hiesige Ort zu entlegen ist, der beliebe seine milden Beyträge entweder an diejenigen resp. Herren, welche obige Predigt gefälligst in Commission genommen haben, oder an den Herrn Kaufmann Zeis in Dresden geneigtest zu senden.

Somsdorf bey Dresden, den 28sten April 1806.

M. Christian Karl Gottfried Zeis,
Pfarrer.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

29. Stück.

Sonnabends den 28. *Juny* 1806.

Ergänzungen und Erläuterungen zu *J. F. Degen's* Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Römer. Altenburg 1794.

a) zu S. 227.

Der dort erwähnte erste deutsche Uebersetzer des *Persius*, M. *Joh. Sam. Adami*, kais. gekr. Dichter, war Pfarrer zu Pretzschendorf (vgl. Unschuld. Nachr. 1711. S. 391.), und machte sich ausserdem noch durch folgende Schriften bekannt, die er zum Theil unter dem Pseudo-Namen *Misander* herausgab:

- Deliciae Evangelicae. 1699—1711. 14 Theile. Dresden, 8.
- Versüsste Todes-Bitterkeit. Leipz. 1712. 8.
- Tractat von der Polygamia. Weissenfels, 1712. 2te Aufl. 1715. 8.
- Deliciae sabbaticae ruris incolarum. Leipz. 1716. 8.
- Prüfung der Lehre der Evangelischen und Päbstischen Kirche. Dresden, 1718. 12. (schon früher unter dem Titel: Göttliche Waag-Schale, herausgegeben.)

Seine Uebersetzung des Persius, die sich auf der hiesigen Schulbibliothek findet (zu welcher die ansehnliche Schenkung des Gothaischen Prof. *Joh. Gottfr. Leschnert*, eines Zöglings des hiesigen Lyceums, im J. 1747. den Grund gelegt hat), führt den von *Degen* a. a. O. bemerkten Titel, jedoch ohne die Worte: „*in sechs Satyren*.“ In der Vorrede sind die dem Uebersetzer bekannt gewordenen Ausleger des Persius angeführt. Ebendaselbst erzählt er auch, dass er seine Vorliebe für diesen Dichter den Vorlesungen, in welchen der Rector M. *Joh. Böhme* (Bohemius) am „Lyceum“ zu Dresden seinen Schülern im J. 1658. den Persius erklärt habe, verdanke.

Ueber den Geist seiner Uebersetzung wollen wir den Verf. selbst hören. Nachdem er eine Stelle aus des M. *Bohemus* Vorrede zu seiner Uebersetzung des 1. Buchs der Horazischen Oden angeführt hat, worin dieser sagt: „Daher ist nach unsers Horatii Gutachten: Nec verbum verbo curabis reddere fidus Interpres, zuweilen nicht von Worte zu Worte geteutzscht, sondern der Lateinischen Meynung, so viel thunlich gewesen, zwar nachgefolget, ein jegliches Wort aber auszudrücken und in gebundene Rede zu zwingen, für fast unmöglich zu seyn befunden worden;“ so fährt er also fort: „Und dieses habe ich auch bey dieser meiner Uebersetzung befunden, mich aber doch, so viel immer möglich gewesen, beflissen, alles wohl und recht deutlich zu geben, wo nicht der Autor selber ganz dunkel und die Commentatores zweiffelhaftig gewesen. Mit Fleisse habe ich bisweilen etwas, umb desto besser zu verstehen, umbschrieben, doch nicht weitläuftig, damit ich deutlicher habe seyn wollen. In der ersten Satyra habe ich den 93. 94. 95. item 99. 100. 101. 102. Vers mit Fleiss nicht deutzschen wollen, nicht, dass es mir so schwer gewesen, sondern weil der Persius auf diejenigen schilt, die solche prächtige und endlich gar nichts würdige Verse schreiben, so hat er nicht auf die teutzschen, sondern auf die Lateinischen solcher bösen Art gescholten, derowegen ist mir billig vorkommen, sie also, wie sie an sich selber sind, stehen zu lassen. Ferner, in der vierdten Satyra habe ich den 38. bis 41. Vers wegen derer garstigen groben Zoten, die Jugend, oder andere züchtige Ohren damit nicht zu ärgern, nicht verdeutzschen, sondern dieselbigen Lateinisch mit hinein setzen wollen.“

Der Uebersetzung gehen noch voran ein Aufsatz: „Persii Leben, Studiren und Todt," und „Encomia oder Lob-Sprüche von diesem Persio und seinem Buche." Einer jeden Satire steht eine deutsche metrische Inhaltsanzeige voran, und den Beschluss machen Sententiae aus jeder Satire. Als Proben der Uebersetzung mögen folgende Stellen genug seyn.

1) *Sat. II. V. 1—14.*

(welche Stelle ich vorzüglich deswegen aushebe, damit sie mit der *Heyden*'schen Verdeutschung, welche *Degen* l. l. 229. mitgetheilt hat, verglichen werden könne.)

Macrine werther Freund! weil dein Geburtstags-Feyer
sich heute sehen läst, so weise dich was freyer,
als du vorhin gethan, leg einen weissen Stein
auf diesen deinen Tag, denn sein beglückter Schein
weist dir die Flüchtigkeit der allzuschnellen Jahre;
geuss deinem Engel Wein, und keine Kost nicht spahre,
um, dass er dich beschützt, denn du begehrest nicht,
durch käufliches Gebeth, was etwa dir gebricht,
und was du kühnlich nicht darfst vor die Götter bringen,
wenn sie nicht gar allein erhörten dich in Dingen,
die niemand wissen darf: jedoch der gröste Theil
der Aedelsten zu Rom, der bittet um sein Heil
mit leiser Stimm und Mund: Es kann auch nicht ein ieder
das himmlische Gebrumm und Zischen hin und wieder
aus denen Kirchen thun, und das recht öffentlich
ein ieder im Gebeth und wüntschen zeigte sich:
Auf Ehr und Redlichkeit, auf Treu und gut Gewissen
lass mich, O grosser Gott! seyn iederzeit beflissen,
das beth er überlaut, dass iedermann es hört,
hingegen innerlich ist alles umbgekehrt,
da brummelt er diss her: O dass bald möge sterben
mein reicher Vetter doch, dass ich von ihm erben
könt alles, was er hat! O, dass einmahl im Feld
ich einen grossen Topf mit lauter Gold und Geld
im Hacken möchte wohl mit Freuden hören klingen,
O hilff doch Hercules! und dass ich möge bringen
den Wäysen von der Welt, und aus dem Testament,
in dem ich folg auf ihn, weil ohne diss sein End
ihm schon vorhanden ist, er ist ganz ausgeschlagen,
hat Grätze, Raud und Grind: man hat schon hingetragen
dem Wechsler Nerio das dritte junge Weib,
und meines hab ich noch, daher ich armer bleib."

2) *Sat. III. V. 77—87.*

(zur Vergleichung mit der schönen *Fülleborn*ischen Uebersetzung dieser Stelle, s. *Degen* S. 232.)

— — In dem ich diess nun rathe,
so möcht ein stinkichter und lappichter Soldate
mir dieses wenden ein; Ich habe schon genug,
so viel als ich bedarf, und bin mehr als zu klug,
Ich mag Arcesilas und Solon gar nicht werden,
die fort bekümmert gehn in kränklichen Gebärden,
mit krummen Halss und Kopf, und stets die Erd ansehn.
mit unverwandten Aug, auch wo sie stehn und gehn,
nur reden mit sich selbst, die wie die Hunde nagen
ganz rasende vor sich, die sich bald selber fragen
und schweigen selber auch, die all und jede Wort
auf ausgestreckter Lipp erwegen fort und fort;
die sich mit Phantasie, wie eines alten Kranken
Gesicht und leeren Traum, rumbschlagen in Gedanken,
dass nichts erzeuge nichts, und werde nichts zu nichts,
das ists, warumb du so bist blasses Angesichts,
das ists, das dich nicht last einmal mit frieden essen,
und du dasselbe kanst gar leichtlichen vergessen;
die lacht das Volk wohl aus, vornehmlich junge Leut
und die erzogen sind in Ueberflüssigkeit,
die wissen dieses Ding sich nütze wohl zu machen,
wenn sie sie oftermahls mit vollen Hals auslachen,
und zerren Nass und Maul. — —

b) zu S. 470 f.

Dass die a. a. O. angezeigte Uebersetzung des *Terentius*, erschienen zu Hamburg im J. 1670. völlig einerley sey mit der Köthener Verdeutschung von 1620., kann ich versichern, da ich die erstere (welche 340 Seiten stark ist, und mit einem „Kurzen Bericht von dem Leben und Schriften des Comoedianten Publ. Ter. eines Carthagin. aus Africa" anhebt, vor mir habe, und Alles das in ihr finde, was, nach *Degen* S. 465-68., der Köthener eigen ist.

M. Schulze,
Rect. in Luckau.

Erklärung.

Ich finde mich veranlasst, zu erklären, dass das Buch: *Resultate der kritischen Philosophie, vorzüglich in Hinsicht auf Religion und Offenbarung. Leipzig*, 1799. nicht von mir geschrieben sey.

Leipzig. D. Tittmann.

Correspondenz - Nachrichten.

Warschau.

Herr *Sigism. Vogel*, Professor der zeichnenden Künste am königl. Warschauer Lyceum, hat hier vor kurzem die Ankündigung eines Werkes herausgegeben, welches die Aufmerksamkeit aller Kunstliebhaber sehr gespannt hat. Es ist eine *mahlerische Reise durch das ehemalige Polen*, und sollte enthalten die mahlerischen Ansichten aus verschiedenen Gegenden, wie auch Denkmale der architecktonischen Kunst, deren manche für einen Geschichtsforscher recht willkommen seyn könnten. Da dieses Werk das erste in seiner Art für diese Gegenden ist, und das Kunsttalent des Hrn. Prof. *Vogel* allen bekannt ist, wozu sich der, selbst im Auslande als Kupferstecher rühmlichst bekannte Künstler, Herr *Frey*, vereinigte, so konnte man mit Recht etwas Vorzügliches erwarten.

Es ist bereits ein Heft, bestehend aus 6 Blättern, erschienen, und entspricht vollkommen der Erwartung. Wir dürften nur die Kunstliebhaber auf die darin enthaltenen Gegenstände aufmerksam machen (wenn es hier der Platz erlaubte), um den Wunsch nach deren Besitze rege zu machen; und wollen daher nur die Bedingungen der Pränumeration, die aus dem Prospect entlehnt ist, in wenigen Worten mittheilen. Die jährliche Pränumeration beträgt 18 Thlr. preuss. oder 36 Thlr. der Abdrücke avant la lettre; ein Jahrgang bestehet aus 3 Heften, deren jedes 6 Blätter in sich fasst, also 18 Bläter in allem. Es dürften, nach den vorräthigen Materialien zu urtheilen, 3 Jahrgänge erscheinen. Man wendet sich mit der Pränumeration an den Verfasser selbst in Warschau oder an die Postämter, durch die der Verfasser benachrichtigt werden könnte.

Der Inhalt der drey ersten Hefte soll der gedruckten Anzeige nach folgender seyn:

I. Heft.
1. Das Grabmal Kasimir des Grossen in der Stanislaus-Kirche zu Cracau.
2. Die heil. Geist-Capelle zu Wislica.
3. Die gothische Capelle in Arkadien bey Nieborow.
4. Eine Ansicht von Lobzow.
5. Das Palais in Jablonna.
6. Das Palais in Mokotow.

II. Heft.
7. Das Grabmal des poln. Poeten Johann Kochanowski in Zwolen.
8. Das Schloss von Piaskowa Skala im Cracauschen.
9. Das Schloss von Oycow eben da.
10. Der Eingang des Schlosses von Uiazd.
11. Eine Aussicht von Pulaw.
12. Der Thurm in Radziejowice.

III. Heft.
13. Die gothische Kirche zu Tarnow.
14. Die gothische Gallerie in Willanow.
15. Die Ruinen des Schlosses in Kazimierz.
16. Der Tempel in Arkadien.
17. Die Ruinen des Schlosses von Teczyn.
18. Eine Ansicht des Bades zu Krzeszowice.

Kopenhagen.

Das Dänische Schiff, der Erbprinz, hat die schnellste Fahrt nach China und von da zurück gemacht, die je ein Schiff von hier aus gemacht hat, d. i. die ganze Reise in 13 Monaten vollendet. Der Schiffsprediger Hr. *Cordsen* hat Nachrichten und Paquete von ihrem Landsmann Hrn. D. *Tilesius*, einem der russ. Weltumsegler, mitgebracht, mit dem er mehrere Wochen in Canton zusammen lebte. Hr. T. war mit verschiedenen Gegenständen seiner Fächer, besonders mit Zeichnung der Landschaften beschäftigt, und hoffte im Octob. d. J. nach Kopenhagen zu kommen. Die beyden Schiffe werden bey Canton ausgebessert. Die Nadeshda war bey der Schifffahrt um die Kurilischen Inseln auf eine Korallenbank gestossen, und hatte Schaden gelitten.

Berlin.

Der königl. Preuss. Hofrath, dirigirende Impfarzt am kön. Schutzblattern-Impfungsinstitute etc. Hr. D. *Bremer*, hat unterm 20. May eine *Rechenschaft* bekannt gemacht, aus welcher folgendes mitgetheilt zu werden verdient:

„Im vergangenen Jahre 1805. sind, den öffentlichen Todtenlisten zufolge, hier in Berlin, an den Pocken gestorben: 947 Kinder. Ist diese Krankheit bösartig; so rafft sie (einem, Jahrhunderte hindurch, bestätigten Erfahrungssatz zufolge) je den *Sechsten* weg, der davon befallen wird; ist sie weniger tödtend, so stirbt in der Regel doch je *der Zehnte* Kranke. Je nachdem man den einen oder den andern dieser beyden Fälle annimmt, sind im verwichenen Jahre in unserer Stadt von 5682 bis 9470 Pocken-Kranke vorhanden gewesen. Was hätte Alles erspart werden können, wenn die Schutzpocken-Impfung allgemeiner benuutzt würde!

Wie wenig aber hierauf Rücksicht genommen wird, mag das Publikum selbst beurtheilen, wenn ich ihm sage, dass von den 6213 Kindern, welche im verwichenen Jahre hier lebendig zur Welt gekommen sind, mir im Laufe eben dieses Jahres, etwa nur je *das Achte* zur Einimpfung gebracht worden ist. Sieben Achtel wären also von dieser Seite ihrem Schicksal preiss gegeben worden!

Vom ersten Januar bis letzten December 1805. habe ich 2839 Kinder geimpft, und darunter 471 Kinder vom Lande. Wie viel von allen übrigen hiesigen Aerzten in gedachtem Jahre geimpft seyn mögen, kann icht angeben, da die Listen davon bey der Behörde nicht eingelaufen sind.

So viel sich aus den eingesandten Berichten ersehen lässt, so sollen, in den gesammten preussischen Staaten, seit 1802 bis Ende 1805 überhaupt 170,118 Personen die Schutzblattern eingeimpft worden seyn. Indess ist diese Angabe offenbar weit, *sehr weit* unter der Wirklichkeit. Denn zu geschweigen, dass lange nicht *alle* Aerzte die über das Impfungsgeschäft vorgeschriebenen Tabellen einsenden, muss auch nicht übersehen werden, dass ausser den Aerzten, noch viele Compagnie-Chirurgi, Prediger und deren Frauen, Gutsbesitzer und deren Frauen, Schulhalter, einzelne Bürger und Bauern an die Impfung Hand anlegen, ohne von dem, was sie hierin leisten, dem Ober-Collegio Medico Bericht abzustatten. Gleichwohl ist das, was auf *diesem* Wege, grossentheils unbemerkt, geschiehet, sehr bedeutend. Ich allein habe zu diesem Behuf 3416 Portionen Lymphe in- und ausserhalb Landes verschickt. Im Durchschnitt können durch jede einzelne Portion funfzig Impfungen bewürkt, mithin vermittelst des blos von mir ausgetheilten Impfstoffes Einmal hundert, vier und siebzig tausend und achthundert Menschen vaccinirt, das heisst, in Hinsicht der Pocken, vor dem Tode und jeder Verunstaltung sicher gestellt worden seyn.

Von meiner eigenen Hand sind bis dato in allem 7995 Personen geimpft worden. Weder von diesen noch von allen, denen ich Lymphe zugeschickt habe, ist mir auch nur ein einziger Unfall bekannt geworden. Bedarf die gute Sache noch eines bessern Zeugnisses? Die unentgeldliche Impfung der Schutzblattern findet alle Sonn- und Festtage, von 12 bis 2 Uhr, im Königl. Impfungs-Institut in der Stralauerstrasse Nr. 58. Statt. Für die Aechtheit und die Reinheit des Impfstoffs trage ich ganz besondere Sorge, lasse auch von Zeit zu Zeit, aus England, als der ächtesten Quelle, frische Schutzblattern-Materie kommen, um, durch eine Art von Gegenprobe, die unsrige gleichsam zu controlliren. Wer hier im öffentlichen Institute geimpft wird, am achten Tage sich wieder einfindet, den Erfolg der Impfung beurtheilen, und, aus guten Pusteln, für andere Impflinge frische Materie nehmen lässt, der erhält, zur Bestätigung, dass er vor künftiger Ansteckung gesichert sey, eine silberne Medaille und zugleich einige Pulver, um leichte Zufälle abzuwenden, welche sich bey manchen Kindern bisweilen einfinden. Vier Chirurgi besuchen alle im Institute geimpften Kinder in ihren Wohnungen. Die Anstalt ist für alles verantwortlich, was dem Impflinge während des Verlaufs der Schutzblattern wiederfahren könnte, und giebt, nach Ausweisung der darüber geführten Journale; über alles Auskunft. Eben deshalb ist es aber auch nöthig, dass die dahin abzweckenden Verordnungen von jedem, der dort impfen lässt, gehörig befolgt werden."

Da man hieraus sieht, dass die Verbreitung der Schutzpockenimpfung noch sehr der Unterstützung, besonders von Seiten der Regierung, bedürfe, so ist ganz neuerlich folgende Preisaufgabe öffentlich bekannt gemacht worden:

„ob die Landes-Policey befugt sey, die Impfung der Schutzblattern durch Zwangsmittel allgemein zu machen? durch welche Zwangsmittel? und durch welcherley Art der Einführung und Ausübung derselben?

Ein Preis für die gründlichste Beantwortung dieser Frage wird nicht festgesetzt, weil sich annehmen lässt, dass bey der Gemeinnützigkeit des Gegenstandes derjenige sich für belohnt genug halten wird, dem man in dieser wichtigen Angelegenheit eine entscheidende Stimme zuerkennt.

Diese Zuerkennung wird von einen Anzahl dazu geeigneter Männer abhangen, welche alsdann auch wohl kein Bedenken tragen werden, sich öffentlich zu nennen. Und sollten diese Männer in ihrem Urtheile sich nicht vereinigen können: so wird diess wenigstens lesenswerthe *Gutachten* zur Folge haben; und die Sache zur Entscheidung wenn auch nicht völlig führen, doch derselben näher bringen.

Man wünscht die Resultate in einem der ersten Blätter des Octobers des Preuss. Hausfreundes mittheilen zu können, und bittet daher diejenigen, welche sich auf diese Preisaufgabe einlassen wollen, ihre Abhandlungen binnen hier und drey Monaten an den Verleger dieser Zeitschrift, den Buchdrucker Dieterici in Berlin, Spandauer Strasse Nr. 52. einzusenden, oder, falls der Termin zu kurz befunden würde, anzuzeigen, dass man ihn verlängert wünscht."

Unlängst hat auch das Allmosenwesen in Berlin eine neue Einrichtung erhalten, deren Plan unterm 21. May gedruckt erschienen ist, aus 20 Paragraphen bestehend, von denen folgende das Wesentlichste darstellen.

§. 1. Das Armendirectorium beschäftigt sich vom 1. Jun. 1806. nicht mehr mit der speciellen Almosenvertheilung, sondern überlässt solche den zu erwählenden 172 Armendeputirten. Es behält bloss die Oberaufsicht auf das Almosenwesen überhaupt, insbesondere aber auf Cassen- und Rechnungsverwaltung dieser Parthie.

§. 2. Unter der obern Leitung des Armendirectorii bildet sich eine Commune oder Armen-Verpflegungsgesellschaft, die vorläufig aus 172 Deputirten der Bürgerschaft und hiesiger Einwohner bestehet. Durch Mitwirkung des Magistrats und Polizeydirectorii werden Stadtverordnete oder andere qualificirte Mitglieder der Gewerke, Gewerksältesten, Polizeycommissarien, auch andere von ihren Renten lebende Einwohner aufgefordert und ermuntert, dieses Amt zu übernehmen.

Jeder Reviers-Deputirte, dem ein solches Amt übertragen wird, kann solches ohne gegründete Ursachen nicht von sich ablehnen, und muss es drey Jahre behalten. Vor Ablauf der Zeit, und zwar 6 Monate vorher, zeiget er dem Armendirectorium an, ob er dieses Amt noch länger behalten wolle oder nicht, worauf selbiges mit dem Magistrat und Polizeydirectorium wegen Bestellung eines neuen Deputirten correspondiret. Eine besondere Verpflichtung ist nicht erforderlich, sondern er wird vom Districts-Director in seinen Geschäften angewiesen.

§. 3. Ausser diesen Reviers-Deputirten, wovon ein jeder einen besondern ihm angewiesenen Theil der Stadt erhält, werden noch 18 bis 20 Districts-Directoren erwählet, welche die Geschäftsleistung von zehn Reviers-Deputirten übernehmen. Wo möglich werden hierzu Geschäftsmänner genommen, welche Geschäftskenntnisse und Gewandheit darin haben.

Sie müssen auch, falls nicht besondere Umstände eintreten, drey Jahre dieses Amt behalten, und werden lediglich vom Armendirectorio gewählet, und zu ihren Geschäften mit Anweisung versehen.

§. 4. Die Stadt Berlin wird daher vorläufig in 172 kleine an einander hangende Reviere eingetheilet; jedes Revier erhält seinen Deputirten, welcher nur 20. höchstens 30 arme Familien zu respiciren hat; 10 Reviere machen einen District aus, worüber der Districts-Director die Aufsicht führet.

§. 20. Was insbesondere die Krankenpflege anbetrifft, so ist die Charité theils nicht geräumig genug, alle Kranken aus Berlin aufzunehmen, theils können manche Kranke oft besser in ihren Wohnungen geheilt werden, und werden nicht so lange von den Ihrigen entfernet, und in ihrem Gewerbe gestöret. Zu diesem Endzweck wird

a) Die Stadt Berlin nach der vorigen Armen-Eintheilung in 18 bis 20 Medicinal-Bezirke eingetheilet: das Ganze aber in die innere und in die äussere Stadt.

b) Die Armen-Aerzte brauchen nicht in ihrem District zu wohnen. Die Aerzte der innern Stadt übernehmen das Geschäft der Armenbesorgung, so

wie sie es schon bisher gethan, unentgeldlich. Für jeden District wird ein eigener Arzt angestellet, und werden hierzu etwa 11 Aerzte erforderlich seyn.

c) Zur äusseren Stadt und Vorstädten werden 6 Armen-Aerzte angestellt, und zwar: der Hofrath Bremer mit der schon habenden Besoldung, D. Bock, D. Bischoff, D. Kuntzmann, jeder mit einer Besoldung von 200 Thalern jährlich vom 1. Jun. 1806. an. Ausserdem aber noch der Dr. Knabe und der Dr. Clausse unentgeldlich, welche sich beyde hierzu erboten, und bey der nächsten Vacanz einer Besoldung einrücken.

d) Diejenigen Aerzte, welche in der innern Stadt die unentgeldliche Krankenbesorgung übernehmen, machen sich auf drey Jahre hierzu verbindlich. Wollen sie nicht länger bleiben, zeigen sie solches dem Armendirectorium an, welches alsdann einen Arzt hierum ersucht. Die sechs besoldeten und unbesoldeten Armen-Aerzte der äusseren Stadt werden vom Armendirectorium lediglich gewählet und bestellet.

e) Die Vertheilung der Districte unter die Aerzte geschiehet unter Mitwirkung des Armendirectorii, sobald die ganze Eintheilung der Reviers-Deputirten und Districts-Directoren zu Stande gekommen.

f) Eben so wird die Anzahl der Armen-Chirurgen vermehrt, und zwar auf 10, statt dass bisher nur 7 waren. Diese müssen aber in ihrem Bezirk wohnen, damit die Armen bey dringenden Fällen gleich Hülfe finden können, und damit der Chirurgus die specielle Aufsicht und Hülfsleistung während der Krankheiten, die ihm unter Leitung des Arztes obliegt, gehörig besorgen kann.

Jedem Armen-Wundarzt wird in seinem District noch ein anderer als Vicarius zugeordnet, um in Abwesenheit und Krankheit des ersteren seine Stelle zu vertreten. Er erhält dafür keinen Gehalt, aber hat die Anwartschaft auf die Stelle des erstern, im Fall er abgeht.

Jeder Chirurgus erhält 100 Thaler jährlich für seine Bemühung.

Preissertheilungen.

Bey der Malerakademie zu Antwerpen wurden am 22. April die gewöhnlichen Preisse vertheilt, wobey der Präfect des Departements eine angemessene Rede hielt. Es gab schon seit 1442. daselbst eine Gesellschaft von Malern, aber die Akademie der Malerey und Sculptur entstand erst 1510. durch *George Fromentel.* Philipp IV. gestand ihr 1663. den

Titel einer kön. Akademie zu. Zwölf Freyheitsbriefe, die in der Folge der Stadt verkauft worden sind, machten ihr Einkommen aus. D'*Herbouville* gab ihr, als erster Präfect des Dep., im J. IX. eine neue Organisation.

Literarische Nachrichten.

Die verwittwete Kaiserin von Russland lässt in England viele anatomische Präparate für eine Petersburger Lehranstalt aufkaufen.

In Oxford kömmt ein neues Wochenblatt heraus, *Herold der Universität und Stadt Oxford*, das 203te Wochenblatt, das in den Provinzen Grossbrit. und Irlands erscheint.

Zu Toulouse werden in der ehemaligen medicin. Schule wieder öffentliche Vorlesungen über Medicin und Chirurgie, besonders für die Gesundheitsbeamten gehalten. Es werden dazu 6 Professoren von der Stadt besoldet.

Nach der 18. März 1806. decretirten neuen Staatsverwaltung des Kön. Wirtemberg besteht das sechste oder geistliche Departement, welches dem Herrn Staatsminister *von Mandelslohe* untergeordnet ist, 1. aus dem *Oberconsistorium* zur Aufsicht über das gesammte evang. Kirchen- und Schulwesen, 2. aus dem *geistlichen Rathe*, welcher nebst dem Bischof und dessen Officialat die Angelegenheiten der kathol. Kirche besorgt, 3. einer *Studien-Oberdirection*, welche die Aufsicht über die wissensch. Lehranstalten führt. Das theol. Stift zu Tübingen wird bleiben, aber die Klöster zu Blaubeuren und Bebenhausen mit dem zu Denkendorf und Maulbronn vereinigt.

Zu erwartende Werke.

Von *Langlès* Collection portative des Voyages à l'Orient wird in kurzem das 6te Bändchen (eine Reise unter den Maratten enthaltend) und das 7te (Reise zweyer Araber nach Indien und China im 9. Jahrh. unsrer Zeitr.) erscheinen.

Millin wird seine Monumens inédits mit dem sechsten Heft des zweyten Theils, wegen des zu geringen Absatzes, schliessen, ob er gleich noch viele schon gestochene Platten und Zeichnungen liegen hat. Auch von seiner Reise durchs südliche Frankreich ist schon ein grosser Theil auf seine Kosten gedruckt, ihre Vollendung aber noch ungewiss.

Vermischte Nachrichten.

Durch ein kais. Hofdecret Wien vom 14. Aug. 1805. sind die deutschen Schulen der Evangelischen beyder Confessionen der Aufsicht der kathol. Dechanten, Vicedechanten und bischöfl. Consistorien unterworfen worden, so dass der Schullehrer seinen evang. Pastor bey dem kathol. Dechant verklagen kann, die kathol. Dechanten und Vicedechanten auch die protest. Schulen untersuchen sollen. Die vom evang. Consistorium dagegen gemachten Vorstellungen sind fruchtlos geblieben. Für die österr. Gymnasien ist auch noch im vor. J. ein Schulplan erschienen.

Nur diejenigen Alterthumsschätze von Neapel, welche auf den durch Sturm zurückgetriebenen Schiffen erbeutet worden sind, kommen nach Paris. Die übrigen bleiben in Neapel.

In Paris war man im Maymonat so in Furcht vor dem jüngsten Tag, der auf den 25. May angesetzt war, dass Hr. *Delalande* deshalb einen Brief in die Zeitungen musste einrücken lassen.

Inländische Journale.

Unter den provinciellen Journalen behaupten die *Schlesischen Provincialblätter* noch immer einen vorzüglichen Werth. Wir geben aus einigen der neuern Stücke diesmal einen kurzen Auszug.

Schlesische Provinzialblätter, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1805. *Zwölftes Stück*, December. (Zwey und vierzigster Band) Breslau.

Aus den französ. Miscellen 11ten B. 1. St. ist S. 509 ff. der Aufsatz: Anstalt zu St. Perine zur Aufnahme und Verpflegung des Alters abgedruckt. Aus dem Briefe eines Reisenden werden S. 519. Vorschläge zur Errichtung einer Bildungsanstalt der Jugend in den schles. Gebirgsstädten vorgetragen. S. 526. Auch ein paar Worte über den gegenwärtigen Verfall des Gesanges und besonders des Choralgesangs. S. 530. Rhapsodie am Schluss des Jahres 1805. (Gedicht) S. 533. Ein Gang zum Kochelfall, zu den Schneegruben und dem Sturz der Elbe. S. 543. Privatconcerte zu Breslau 180$\frac{5}{6}$. Ihre Zahl hat sich seit einigen Jahren bedeutend vergrössert.

In der Chronik wird S. 554. eine General-Civilprocess-Liste der Breslauischen Stadtgerichte für 180$\frac{4}{5}$. mitgetheilt. Eben so interessant sind die Uebersichten des Hausarmen-Medicinal-Instituts S. 559., des schlesischen Handels mit dem Auslande vom 1. Jun. 1804. bis 31. May 1805. S. 561., des Bres-

lauer Handels im Dec. 1805. S. 566., das Bulletin der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens 19. Nov. — 18 Dec. 1805. S. 563. Ausserdem findet man kön. Verordnungen, Getraidepreise, Gutsveränderungen, Heyrathen, Beförderungen (aus beyden Confessionen im geistl. und Schulstande, ingl. beym Militar- und Civilstande), Todesfälle, Geburten, Criminalfälle (die Geschichte eines Sohns, der seinen Stiefvater, leibl. Mutter, und Stiefschwester zugleich mordete, ist grausenvoll S. 577.), gute Handlungen etc. Wechsel- und Geldcurse. Die neue Organisation der Stadtschule zu *Gleiwitz* wird S. 599. beschrieben.

In dem Anhang zu den Prov. Blättern lieset man Gedichte und andere Denkmale auf Verstorbene. Vorzüglich schildert der Past. Bergmann S. 449-57. die Verdienste des am 1. Dec. 1805. verst. evang. Cantors, Organisten und Schullehrers in Neukirch, Gottfried Rothe. Ausserdem werden auch S. 468. neue Entdeckungen für die Kattun- und Leinwand-Druckereyen beschrieben.

In der *Literar. Beylage* zu den schles. Prov. Bl. steht zuerst S. 355-370. eine überaus gründliche, manches berichtigende, noch unvollendete Recension von *J. Gottlob Worbs* Neuem Archiv für die Gesch. Schlesiens und der Lausitz 1804. 8. S. 370. Auszug aus den Wetterbeobachtungen zu Wölfelsdorf im Nov. S. 571. Neue Schriften von einheimischen Verfassern angezeigt, auch periodische Schriften.

Schlesische Provincialblätter 1806. Januar.

Ein Gedicht dem Andenken der Valisca (die der Sage nach eine alte Regentin von Glatz gewesen seyn soll) eröffnet das Stück. Nach eine poet. Fabel, die Eiche und der Sturm, ist S 34. eingerückt. S. 9. wird der Aufsatz: ein Gang zum Kochelfall, zu den Schneegruben und dem Sturz der Elbe fortgesetzt. S. 30 Ueber die Consumtion des Zuckers und Kaffee's in Schlesien (Achard's Angaben darüber werden berichtigt. S. 55. Uber den besten Hufschlag, vorgelesen in der ökon. patriot Soc. des Schweidnitz. Fürst. am 11. Jun. 1805. von *Gebel.* In der Chronik wird unter andern ein Diebstahl, die Errichtung einer Mädchenindustrieschule zu Parchwiz (S. 49. erzählt, die Cammer- und Justizverordnungen angeführt, der Breslauer Handel im Jan. 1806. beschrieben, u. s. f., von dem Schutzblatternimpfungsinstitut in Breslau S. 61. gehandelt. Merkwürdig ist das S. 72. angeführte Beinhaus vom kathol. Pfarrer Tomaschek zu Deutsch Tscherbenay in der Grafsch. Glatz errichtet mit einer Schädelsammlung.

Im Anhange lieset man zuerst einen Gesang zur Bewillkommung des neuen Jahres 1806. Dann Denkmale auf mehrere Verstorbene, Anzeigen, Berichtigungen, Ehrenrettung, u. s. f.

In den Literar. Beyträgen Januar theilt zuerst S 1 — 6. Hr. Pred *Gubalke* die Erklarung einiger bibl. Stellen des A. u. N. Test. (Amos 7, 14. 1. Mos. 24, 67. Matth. 21, 8. 24, 20. etc.) aus den Sitten, Gebräuchen, Lebensart, Klima etc. des Orients mit. Bey der Forts. der Recension von Worbs neuem Archiv S. 6 ff. ist ein Bruchstück aus Narnszewicz Gesch. der poln. Nation Th. II betreffend die Herrschaft des Boleslaus Chrobry über das Slawenland von der Oder bis zur Elbe, übersetzt. Die Schrift, Schlesien wie es ist, von einem Oesterreicher, wird S. 21. recensirt.

Schlesische Provincialblätter 1806. Februar.

Ein Gedicht eröffnet auch dies Stück. S. 99. sind die Ansichten und Beobachtungen aus dem Gebiet unserer sittlichen Verhältnisse fortgesetzt, und besonders die Geschichte der religiösen und sittlichen Begriffe in einer kurzen Uebersicht dargestellt. S. 119. Von den Kartoffeln, mit besonderm Bezug auf Schlesien. (Joh. Hawkins erhielt zuerst 1565. Kartoffeln von den Einwohnern von Santa Fé in Nenspanien als Schiffsprovision, und brachte sie nach Europa, dann 1585. Walt. Raleigh und 1586. Franz Drake aus Amerika. Es dauerte fast ein volles Jahrh., ehe sie in England allgemeines Nahrungsmittel wurden, 1746. in Schottland eingeführt, 1587. in Holland, 1588. in Italien, zu Anf. des 17. Jahrh. in Teutschland und Frankreich, im Voigtlande 1650., in Mecklenburg 1708., in Wirtenberg 1710., in Schweden 1716. durch Jonas Alströmer, in Sachsen 1717 (aus Braband, durch den Gen. Lieut. v. Milman), in den Preuss. Staaten 1725., in der Schweiz 1730, in Schlesien seit 1756. häufiger angebauet.) S. 143. Ueber optische Gemälde, Farben und Töne, Bruchstück aus D. Grattenauers Vertrauten Briefen über Schlesien (die bald erscheinen werden). S. 155. Saamen-ersparender Kartoffelbau (durch die gewöhnlich zum Wegwerfen bestimmten Ranken, die ausgewachsen sind) vom Landrath *v. Wrochem.*

In der Chronik wird S. 157. von der Schles. Privat-Land-Schlossen-Societät, der Schutzpockenimpfung und dem Institut für sie gehandelt, S. 169. das Bulletin der Ges. zur Beförderung der Naturkunde etc. 19 Jan. — 18. Febr., S. 177. die Medicinal-Chronik, S. 173 die Schilderung des Breslauer Handels im Febr. mitgetheilt. S. 190. lieset man eine Aufforderung zu patriot. Beyträgen für die im April d. J. eintretende dreyhundertjahrige Jubelfeyer der Univ. Frankfurt an der Oder.

Im Anhang zu den Provincialblättern wird S. 65. ein Ehejubiläum beschrieben, S. 71. der fünfte Jahrgang von des Past. *Joh. Gottfr. Dobermann* zu Leutmannsdorf bey Schweidnitz Vierteljahrschrift: der neue Lehrreiche Erzähler, Landshut 1806. angezeigt. Der übrige Theil enthält Denkmahle auf Verstorbene, Ankündigungen etc.

In der Literar. Beylage, Februar, steht S. 33-46. zuerst ein Aufsatz des Herrn Archidiakonus *Gubalke* zu Brieg *die seufzende Creatur* Rom. 8, 19 — 23. vergl. Marc. 10, 30. Nach des Herrn Verf. Ansicht enthält die Stelle die Hoffnung: „Die Christenheit wird einst über Juden- und Heidenthum siegen, sie wird das Joch beyder abwerfen und sich zu einer herrlichen Freyheit erheben; dann wird auch der äussere Zustand der Christen laut von der Wahrheit zeugen — dieselbe aller Welt offenbar machen, dass sie die erkohrnen Lieblinge Gottes sind.“ *κτίσις* sind dem ganzen Zusammenhange nach die Christen (wie Teller im Wörterbuche bemerkt hat), *ματαιότης* das Heidenthum, *δούλεια τῆς φθορᾶς*, das bald untergehende (*φθορὰ*) Judenthum (*ζυγὸς τῆς δουλείας* (Gal. 5, 1.), statt *φθαρτὴ δούλεια*, *πᾶσα κτίσις* jede Christengemeine. *ἀπαρχὴν τοῦ πν. λαβόντες* Apostel, *ἡμεῖς* Paulus selbs, *μέλλουσα δόξα* ist schon V. 18. der bessere Zustand, die glücklichere Lage der Christen schon auf Erden. Redet der Ap. von der Befreyung der Christen vom Drucke der Heiden und Juden, so erhält der 26. Vers des 8. Cap. Licht. Es scheint dem Apostel da schwer und bedenklich um diese Befreyung zu beten, daher soll der Christ mit *stillen Seufzern* sich begnügen. Einen Einwurf, der von der Einkleidung eines so fasslichen Gedankens in so dunkle Worte hergenommen werden könnte, beantwortet der einsichtsvolle Herr Verf. selbst. Die Recension von Schlesien wie es ist I. Theil Berl. 1806. wird S. 46. beschlossen, S. 53. Fesslers Ansichten von Religion und Christenthum III Bände, beurtheilt, und einige Schriften kürzlich angezeigt.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr O. H. G. Ass. *Erhard* zu Leipzig ist von der Societät der Freunde der Wissenschaften zu Warschau, deren Präsident der würdige und gelehrte Bischof Albertrandi ist, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt worden.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin hat den Hrn. Doct. *Olbers* zu Bremen zum auswärtigen Mitgliede ernannt.

Die Akademie der bildenden Künste und mechan. Wissenschaften ebendaselbst hat den Herrn Staatsminister Freyherrn *von und zum Stein* und Hrn. *Zelter*, Vorsteher einer Singe-Anstalt zu Mitgliedern und Assessoren ernannt

Die Juristenfacultät zu Giessen hat den Hrn. Advocat *Friedr. Witzleben* zu Hamburg zum Doctor der Rechte promovirt.

Hr. M. *Joh. Gottfr. Reiff*, Herausgeber des Artemidorus, ist Subrector und Collega secundus bey der Bürgerschule zu Neustadt bey Dresden geworden.

Hr. Justizrath D. u. Prof. *Gutjahr* zu Greifswald ist vom Könige von Schweden zum Mitglied der schwedischen Gesetzcommission ernannt worden.

Hr. Prof. *G. W. Böckmann* zu Carlsruhe ist Kurf. Badenscher Hofrath geworden.

Der Herz. Mecklenburg-Schwerinsche Reichsgesandte und Kammerherr Hr. *von Plessen* (Verfasser der Grundzüge zur Verbesserung des Creditwesens 1804.), hat den Charakter eines Geheimen Raths erhalten.

Hr. D. und Adjunct *E. M. Arndt* zu Greifswald ist vom Könige von Schweden unter dem 12. May d. J. zum ausserordentlichen Professor daselbst mit dem gewöhnlichen Gehalt ernannt worden.

Hr. *Savage*, Uebersetzer von Reinhards Versuch über den brittischen Handel, ist zweyter Secretär der kön. Academie der Künste und Wissenschaften in London geworden.

Todesfälle.

Am 13. April starb zu Stockholm der königl. schwedische erste Leibmedicus, Beysitzer des medic. Collegiums und Ritter vom Wasaorden, D. *J. D. Rung*, 43 J. alt.

Der am 16. May zu Rinteln verstorbene erste Professor der Arzneygel. D. *Christian Wilh. Dangers* war erst 35 Jahre alt, und als Gelehrter sowohl wie als praktischer Arzt ausgezeichnet.

Am $\frac{22.\ \text{May}}{3.\ \text{Jun.}}$ d. J. verstarb unverheirathet zu St. Petersburg *Hartwig Ludw. Christian Bacmeister*, Ritter des Ordens des heil. Wladimir von der 4ten Classe und Insp. des Gymnas. der kais. Akad. der Wiss. zu St. Petersburg, im 77. J. s. A. Den Consist. Rath u. Pred. *Joh. Heinr. Busse* setzte er zum Disponenten seines Nachlasses ein. Seine Schriften s. in Meusels G. T.

Am 13. Jun. starb zu Graudenz, 73. J. alt, der Dr. Medic. und Kön. Preuss. Kreisphysicus *Alberti*. Ob dieses etwa der in Meusels Gel. T. angegebene *Wilh. Christoph A.* ist, kann man aus der unvollkommenen Todesanzeige in den Hamb. Corresp. nicht ersehen.

No. 22.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 28. *Juni* 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Beckerschen Buchhandlung in Gotha.

Gespräche im Labyrinth. 1ster 2r u. 3r Theil. 8. Preis 3 Thlr.

Das Publikum kennt nun den geistvollen Verfasser dieser Gespräche, welche Schätze von Menschen- und Weltkenntnifs, an einen Ariadneischen Faden gereihet, im feinsten Ton gesellschaftlicher Unterhaltung, dem fein gebildeten Leser darbieten. Das Werk ist mit dem 3ten Theil geschlossen.

Schiller's Feyer. Seinen Manen durch seinen Geist. Vom Grafen Ch. E. von Benzel. gr. 8. Preis 16 Gr. broschirt.

Die Leser wissen schon aus No. 85. des R. A., dafs der Ertrag dieser Perlenschnur aus Schillers Werken zum Schlüsselgeld beym Ankauf des ihm zum Monument dienen sollenden Gutes Schillers-Ehre bestimmt ist.

Perikles. Ueber den Einflufs der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der franz. Urschrift übers. von Ch. E. Grafen v. Benzel. gr. 8. Preis 16 Gr.

Die Hamburger und andere Zeitungen haben es dem Publikum schon verrathen, dafs das Original dieser Schrift, die man leicht für ein Werk des alten attischen Geistes halten könnte, aus der Feder des erhabenen Churfürsten Erzkanzlers Germaniens geflossen und im franz. National-Institut vorgelesen worden ist, zu dessen Ehrenmitglied der Churfürst bey seiner Anwesenheit in Paris ernannt wurde. — Der Ertrag dieser Schrift ist auch zu einem Beytrag zu Schillers Monument bestimmt.

Die Erziehungs-Anstalt in Vechelde. — oder Nachricht von der Entstehung, dem Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung dieser Anstalt von F. G. Becker, Mitarbeiter an derselben. 8. Preis 9 Gr.

Aufser dem pädagogischen Interesse dieser Schrift, liefert sie auch einen lehrreichen Beytrag zur Menschenkunde in der wahren und ungeschminkten Erzählung, wie Hr. Educationsrath Hundeiker, der Stifter und Director dieser Anstalt, unter den ungünstigsten, ihn vom Erziehungsfache weit entfernenden Umständen, durch festen Willen und reinen Eifer für die gute Sache, allmählich alle die Hindernisse besiegte, die ihm den nun erlangten schönen Wirkungskreis der Menschenbildung zu verschliefsen schienen.

Nachrichten von der königl. preufs. trigon. und astronomischen Aufnahme von Thüringen und dem Eichsfelde, und von der herzoglich sachsen-gothaischen Gradmessung zur Bestimmung der wahren Gestalt der Erde, vom Frhrn. Fr. von Zach, herzoglich sächs. Ober-Hofmeister und Director der Sternwarte Seeberg bey Gotha. I Theil. 4. Preis 2 Thlr.

Von diesen aus den einzelnen Heften der monatlichen Correspondenz zusammen gezogenen Nachrichten sind nur wenig Exemplare für besondere Liebhaber abgezogen worden. Sie können also nicht auf gewöhnlichem Fufs in den Buchhandel gegeben, sondern müssen bestellt werden.

Ueber die jetzige Theurung des Getraides, von W. L. Bucher. 8. Preis 6 Gr.

Diese den wichtigen Gegenstand von allen Seiten beleuchtende Schrift ist von letzter Leipziger Michaelis-Messe.

Im Verlage von Gottfried Martini, Buchhändler in Leipzig.

Bouterwek, Fr., neueste Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. 8r Bd. Schrpap. 8. 1 Thlr.

Georg Herrmann. Eine wahre Geschichte von Dr. V. 8. Schrpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Horatii, Q. Fl., de arte poëtica liber. Ed. notisque criticis atque exegeticis illustravit praemissa disputatione de consilio, quod Horatius in condendo poëmate suo secutus sit, Carolus Gottlob Schelle. 8. maj. 21 Gr

Pallas, P. S., Illustrationes plantar. imperfecte vel nondum cognitarum cum centuria iconum. fasc. IV. fol. maj. 6 Thlr. 12 Gr.

In voriger Michaelis-Messe war neu:

Bouterwek, Fr., Aesthetik, 2 Thle. 8. Schreibpapier. 1 Thlr. 20 Gr.

Herabgesetzter Preis von

Heydenreichs, Prof. K. I., philosoph. Taschenbuche für denkende Gottesverehrer nach Grundsätzen der Vernunft, compl. in 4 Jahrg. broch. Ladenpreis
3 Thlr. 12 Gr. - jetzt 1 Thlr. 18 Gr.
4 Thlr. 4 Gr. in Futteral jetzt 2 Thlr. 8 Gr.
5 Thlr. 12 Gr. in Atlas gebund. 3 Thlr. — —

Ist gegen baare Zahlung um den herabgesetzten Preis bey mir und durch alle Buchhandlungen von jetzt an zu bekommen. Ich glaube nicht nöthig zu haben, Heydenreichs Namen noch eine Empfehlung beyzufügen.

Im Verlage der Rengerschen Buchhandlung in Halle.

Buhle, A. C., Unterhaltungen aus der Naturgeschichte, mit einem Kästchen Zinnfiguren. Zweyte Lieferung. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Eylerts, R. des Jüngern, Homilien über die Parabeln Jesu. Nebst einer Abhandlung über das Charakteristische derselben. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Gilberts Annalen der Physik. 8ter Jahrg. oder 22-24ter Band. mit Kupfern. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr.

Kralls, Ischariot, Doktor der Philosophie und Medizin, Schädellehrers, Finanziers und Ritters des Blutigel-Ordens, Lehren und Thaten, von ihm selbst vorgetragen in 30 episch-didaktischen Lektionen. Herausgegeben von C. A. Eberhardt. Mit illuminirten Kupfern. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Le Mang, G. F., Elementar-Unterricht im Lesen, Sprechen und Schreiben der franz. Sprache. 8. 16 Gr.

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neuesten allgemeinen Preufsischen Landesgesetze. 8. 16 Gr.

Plamanns, D. I. F., Anordnung des Unterrichts für eine Pestalozzische Knabenschule. 8. 6 Gr.

Reck, Frau Elise von der, Gedichte, herausgegeben von C. A. Tiedge. Mit Musik von Himmel und Naumann. 8. Schreibpap. 16 Gr.
Velin-pap. 1 Thlr. 4 Gr.

Schmalz, Handbuch der Rechtsphilosophie. gr. 8.

Schmidt, I. Fr., Pestalozzi's Gröfsenlehre, als Fundament der Arithmetik und Geometrie betrachtet und weiter angewandt auf Dreyecke, Vierecke und Zirkel. Ein Anhang zu Plamanns Grundregel der Unterrichtskunst. 8. Mit Kupf. 20 Gr.

Schulz, Dr. D., de Cyropaediae epilogo Xenophonti abjudicando. 8. maj. 8 Gr.

Thiess, Dr. I. O., neuer kritischer Commentar über das neue Testament. 1ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Tiedgens, C. A., Elegieen und vermischte Gedichte. Zweyte verbesserte Aufl. 8. Schreibpap. 1 Thlr.
Velinpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Vaters, I. S., Lehrbuch der allgemeinen Grammatik, besonders für höhere Schulklassen, mit Vergleichung älterer und neuerer Sprachen. 8. 14 Gr.

Versuch über den Quasi-Besitz. 8. 16 Gr.

Im Verlage von Johann Friedrich Korn dem ältern, Buchhändler in Breslau.

Anweisung, gründliche, zum Rechnen, neue verbesserte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Hinze, Dr. A. F., kleine Aufsätze aus der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, gr. 8. 8 Gr.

Hofrichter's, Dr. B., Versuch über das Entzündungsfieber und die Entzündung, gr. 8. 12 Gr.

Mathy's, Dr. I. A., Dystherapeusie, oder die Schwierigkeiten bey der Behandlung der Kranken und ihrer Uebel, nebst Angabe der Art und Weise jenen abzuhelfen, gr. 8.

Sabiech, S., compendium theologiae moralis pro utilitate confessar. et examinandorum editum 2 Partes, edit. secunda, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In Commission.

Tiede, Merkwürdigkeiten Schlesiens, 6 Hefte mit Kupf. gr. 8. Reichenbach netto 1 Thlr. 6 Gr.

Im Verlage von Friedrich Frommann, Buchdrucker und Buchhändler in Jena.

Ariosto's, L. rasender Roland. Uebersetzt von J. D. Gries. IIter Theil. gr. 8. auf Baseler Velin-Pap. 3 Thlr. 18 Gr. auf Franz. Schreibpap, 2 Thlr. 6 Gr.
—, —, desselben I. und IIter Theil Druckpap. 3 Thlr.

Döring, F. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2ter Theil oder 3ter und 4ter Cursus. Zweyte verb. Auflage. 8. 22 Gr.

Glaz, Jac., Reden über Gegenstände der Sittenlehre, der Religion und des menschlichen Lebens. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Himly, Dr. K., Einleitung in die Augenheilkunde. Besonderer Abdruck dreyer Abhandlungen aus der ophthalmologischen Bibliothek. (III. B. 2. St.) 8. 10 Gr.

Hufeland's, Dr. Ch. W., System der praktischen Heilkunde, II. Band 2te Abtheilung, die Hautkrankheiten und Vergiftungen enthaltend. gr. 8. auf fein weifs Druckpap. splendider Druck. 2 Thlr.
ordinair Papier compresser Druck. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Jacobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. IIter Theil oder IIIter Cursus. 1ste Abtheil. 8. 1 Thlr.

Kries, Fr., Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen. Mit 39 eingedruckten Holzschnitten. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Loeffler's, Dr. I. Fr. Chr., Magazin für Prediger. II. Band. 2. St. gr. 8. 18 Gr.

le Rime di Francesco Petrarca, riscontrate e corrette, sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, ed una nuova vita dell' Autore, più esatta delle antecedenti da C. L. Fernow. II Tomi. gr. 12. broch. franz. Schreibpapier.

Laden-Preis	2 Thlr. 12 Gr.
Pränum. Preis	1 Thlr. 20 Gr.
Partie-Preis baar	1 Thlr. 10 Gr.
Baseler Velinpap. Laden-Preis	4 Thlr.
Pränum. Preis	5 Thlr. 4 Gr.
Partie-Preis baar	2 Thlr. 12 Gr.

unter dem allgemeinen Titel:

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo IV. et V. gr. 12mo.

Schatter's, M. G. H., Vorschlag, das heurige Erndtefest zu einem Versöhnungsfest zu machen, zwischen denen, die ihr Brod kaufen müssen, und denen, die davon zum Verkaufe übrig haben. Zum Besten der Armen. gr. 8. geh. 4 Gr.

Schneider's, J. G., kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. II. Band. Α — Ω. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. Beyde Bände auf Druckpapier.

Laden-Preis	8 Thlr. 12 Gr.
Pränum. Pr.	6 Thlr. 8 Gr.
Partie-Preis baar	4 Thlr. 18 Gr.

Stolz, Dr. I. I., Historische Predigten. Zwey Theile. I. Theil, 1ste Abtheil. David, Isai's Sohn, von Bethlehem. gr. 8. 20 Gr.

Derselben II. Theils. 1te Abtheil. Paulus von Tarsus in Cilicien. gr. 8. 20 Gr.

An die Leser der Georgia und das übrige Publikum.

Nachdem es mit jedem Tage klarer wird, welch einen bedeutenden Einfluſs auf die Charakter- und Geistes-Bildung einer Nation öffentliche Zeitungsblätter, besonders von einer gewissen Art, haben und äuſsern, dennoch aber auf der andern Seite dieselben bekanntlich mehrentheils blos aus und auf Spekulation unternommen, und von manchen Mitarbeitern nicht nur blos als Mittel benutzt, ihren Kram anonym und ohne Gefahr vor je einer Züchtigung zu Markt bringen zu können, sondern von den Redaktoren selbst dergleichen Beyträge aufgenommen werden, theils um die nöthige Bogenzahl ihrer Zeitungen zu füllen, theils um durch Schnurren, hämische Persiflagen, schamlose Relationen u. dergl. Sensation zu erregen, und durch solch einen Schein von Reiz und Jugendkraft in ihren alten Tagen sich noch zu erhalten, folglich dadurch in jeder Hinsicht die Humanität einer Nation nicht wenig gefährdet wird; so haben wir uns entschlossen, von nun alle die gelesensten Zeitungsblätter, als da sind die Zeitung für die elegante Welt, der Freymüthige, Elisium und Tartarus, die Bildungsblätter, Aurora, der Europäische Aufseher etc. einer eigenen und besondern Prüfung zu unterwerfen, und demnach in dieser Absicht und zu diesem Behufe ein mit dem Intelligenzblatte verbundenes eigenes Blatt unter der Aufschrift:

Revisionsblatt der Georgia

unserer Zeitschrift wöchentlich beyzufügen, und damit in einer der ersten Lieferungen der Georgia den Anfang zu machen, welches hiermit vorläufig hat anzeigen wollen

Leipzig, den 1sten May 1806.

Kilian,
als Herausgeber und Redakteur der Georgia.

Avertissement.

Seit dem 11ten März dieses Jahres erscheint in Amsterdam eine neue literarisch-politische Zeitung in Holländischer Sprache, unter dem Titel: De Ster (der Stern); — sie wird wöchentlich dreymal, Dienstag, Donnerstag und Sonnabends, ausgegeben und versandt. — Das Format ist klein Folio, das Papier feines Schreibpap.

Jeder, der sich über den neuesten politischen, literarischen und sittlichen Zustand der Republik der vereinigten Niederlande unterrichten will, für den ist diese neue mit vieler Freymüthigkeit geschriebene Zeitschrift, zu deren Herausgabe sich eine bedeutende Anzahl der vorzüglichsten Köpfe vereinigt haben, unentbehrlich.

Der Preis ist pro Jahrgang 18 Fl. oder für das Jahr 1806. Fl. 14. 12.

Haupt-Expeditionen für diese Zeitung haben für Deutschland und den Norden übernommen

für posttägliche Lieferungen:

das seitherige K. Preuſs. Ober-Postamt in Emmerich;
das — Kais. Ober-Postamt in Düsseldorf,
das Holländische Postamt in Hamburg,
das Kais. Ober-Postamt in Bremen.

für monatliche Lieferungen:

Herr Heinrich Gräff in Leipzig.

Deutsche Buchhändler und Privat-Personen, die in den Beylagen zum Stern Avertissements wollen abdrucken lassen, zahlen für die Zeile 2 St. Holl. Man wendet sich dieserhalb mit Anweisung des Betrags, oder hinreichender Auskunft darüber, wo man solchen erheben kann, an die

Expedition van de Ster,
Warmoerstraat No. 2. te Amsterdam.

Anzeige.

Innerhalb vier Wochen werden beyde Hefte des ersten Bandes der Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens die Presse verlassen. Der zweyte Heft wird von dem für Bierbrauer sehr zu empfehlenden Werke: „a Treatise on brewing etc. by Alexander Morrice“ unter dem Titel:

„Ueber das Bierbrauen der Engländer, gröfstentheils nach dem Englischen des Londner Brauers Alexander Morrice, von I. Boenisch“

eine freye mit Zusätzen begleitete Uebersetzung enthalten und wird als ein für sich bestehendes Werk auch ohne den ersten Heft der Verhandlungen verkauft werden.

Breslau, den 10ten May 1806.

R. Q. Meister Müller,
Secretair der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens.

Zur Notiz für Freunde der Oberlausitzischen Litteratur.

Da es scheinet, dafs die vollständige Erscheinung des Oberlausitzischen Schriftsteller- und Künstler-Lexicons, zusammengetragen von G. F. Otto, Prediger zu Friedersdorf bey Görlitz, noch nicht allen Litteratur-Freunden bekannt sey: so will Endesunterzeichneter anzeigen, dafs dieses Werk schon längstens vollständig mit dazu gehörigen Supplementen erschienen, und sowohl bey dem Herrn Verfasser noch um den Pränum. Preis, um 6 Rthlr., als auch bey dem Herrn Buchhändler Anton in Görlitz um den bestimmten Ladenpreis zu haben sey, Im May 1806.

Philalethes.

Berichtigung.

Im 2ten Theil meiner Fortsetzung v. Goeze's Natur- und Menschenleben, (Leipzig, bey Gleditsch), dessen Korrektur ich wegen meiner Entfernung vom Druckorte nicht selbst habe besorgen können, bitte ich folgende Fehler zu berichtigen. S. 7. Z. 27. lies sceleratus. S. 45. Z. 12. lies Eryngium. S. 47. Z. 7. peinlichen statt heimlichen. S. 78. Z. 7. Squamaria. Z. 21. Vogelmiere. S. 79. Z. 1. Calamus. Z. 18. Cynomorium. S. 86. Z. 8. Caltha. S. 88. Z. 9. Aber er wird – – fällt und geht. S. 97. Z. 10. temulentum. S. 102. Z. 25. der mehreste statt vornehmste. Z. 17. aber statt oder. S. 118. Z. 22. es statt er. S. 119. Z. 9. verstockte. S. 126. Z. 20. auf irgend. S. 153. Z. 20. Fasern. S. 157. Z. 4. Theophrastie. S. 162. Z. 17. Vrtica. S. 163. Z. 17. blitum. S. 166. Z. 9. färbt. S. 164. nun gleich. S. 165. Z. 5. der statt des. Einigemale ist Götze statt Goeze und auf den ersten 8 Bogen Manches, was in die Note gehört, in den Text gesetzt worden. Am unangenehmsten ist mir diefs S. 45. Z. 21. bis S. 46. Z. 4. denn die angeführte

Formel bezieht sich auf den Wasser-Fenchelsamen. Eben so S. 163. Z. B. z. B. das grüne – – bis Z. 7. zu dem W. liegen. Einigemale steht irrig ein Comma vor dem Bindewörtchen und. S. 161. (soll heifsen 177, die Seitenzahl des letzten Bogens ist durchaus verdruckt) mufs das Semicolon nach dem W. Jungen in der 19ten Zeile weg.

Leipzig, den 17ten May 1806.

D. Höpfner.

Den Zeitumständen und der gegenwärtigen Lage der alten Litteratur gemäfs, bin ich auf den Entschlufs gekommen, durch Ausarbeitung des Gegenstücks von Lamberti Bos Ellipses graecae das gründliche Auslegen der griechischen Schriftsteller zu erleichtern und solches unter dem Titel: Pleonasmi graeci, sive Commentarius de vocibus, quae in Sermone graeco abundare dicuntur, auf Pränumeration, und meine Kosten herauszugeben. Das ganze Buch in 8. auf ungefähr 10 bis 12 Bogen und gutes weifses Druckpapier gedruckt, erhalten die Pränumeranten für 10 gr. und auf 5 Exemplaria das 6te frey. Der Pränum. Termin bleibt bis den 31. August 1806 offen und die Exemplaria werden im November abgeliefert. Da ich vor dem Druck ein sicheres Unterkommen einer hinlänglichen Anzahl Exemplaria zu Bestreitung der Kosten wissen mufs, so ersuche ich die Liebhaber der griechischen Sprache und besonders die Herren Direktoren aller angesehenen Schulanstalten sich für mein Vorhaben gefälligst zu interessiren und in frankirten Briefen an mich anher nach Meifsen oder an den Buchhändler Joh. Ambr. Barth in Leipzig zu melden, wie viel sie Exemplaria verlangen. Den fernern Debit wird gedachter Buchhändler auch nach Vollendung des Abdrucks, doch nur um einen billig erhöhten Preis, übernehmen. Ein ausführlicheres Avertissement wird gratis ausgegeben.

Meifsen, den 1sten Jun. 1806.

M. Benj. Weiske,
vormaliger Conrektor in Schulpforte.

An Schulmänner.

In dem Intelligenz-Blatt der Georgia No. 14. steht eine Anzeige von Schulbüchern, welche jedem Schullehrer willkommen seyn wird. Leipzig, im Juny 1806.

Heinrich Gräff.

Anzeige.

Das von dem Herrn M. Johann Christian Hand herausgegebene Gesang- und Gebetbuch für Stadt- und Landschulen, 2te Aufl. 8. 1796. ist von nun an einzig und allein in der Beygangschen Buchhandlung in Leipzig, in der Ackermannischen Buchhandlung in Soran, welche die vorräthigen Exemplare nebst dem Verlagsrecht von dem Herrn Verfasser an sich gekauft, und in jeder soliden Buchhandlung zu haben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

30. Stück.

Montags den 30. Juny 1806.

Leipziger Sternwarte.

Beobachtung der Occultation des ♒ *d. 7. Sept. 1805. auf der Sternwarte zu Leipzig.*

Immersion 9 Uhr 7′ 50″ Ab. *mittl.* Zeit.

Als die Emersion des Sterns um 10 Uhr 17′ 26″ m. Z. wahrgenommen wurde, stand der Stern schon etwas vom Rande des Mondes ab, des hellen Mondlichts wegen war es aber nicht möglich ihn eher wahrzunehmen.

....

Mondfinsterniss am 4. Januar 1806. zu Leipzig beobachtet und verglichen mit der Triesneckerischen Beobachtung dieser Finsterniss zu Wien.

Beobacht. wahre Zeit	zu *Wien*	zu *Leipzig*	Mittags-Unterschied
d. Anfangs	11 U. 35′ 45″	11 U. 19′ 44″	0 St. 16′ 1″
des Endes	14. 27. 6.	14. 11. 9.	0. 15. 57.

Mittel .... 0. 15. 59. Meridiandifferenz zwischen Leipzig und Wien. Wien liegt daher östlich von Leipzig, wie schon längst bekannt ist.

Triesnecker setzt Ephem. Vienn. anni 1802.
pag. 458. Leipzig 40′ 9″ östl. von Paris.
— 459. Wien 56. 10. östl. von Paris.

dies gibt den Unterschied 16. 1., um wie viel in Zeit Wien östlicher als Leipzig liegt. In meiner gemeinfasslichen Anleitung zur Kenntniss des Himmels, Seite 503. habe ich aus andern Beobachtungen diesen Unterschied 16′ 11″ angesetzt. Das Resultat 15′ 59″, welches die letztere Mondfinsterniss gibt, stimmt daher gut mit Angaben, die aus genauern Beobachtungen, als die Mondfinsternisse gewähren, hergeleitet worden sind.

....

Die Hauptmomente der am 16. Jun. d. J. vorgefallenen Sonnenfinsterniss sind auf hiesiger Sternwarte mit einem 3½ schu. Dollond folgendergestalt beobachtet worden:

Der Anfang der Finsterniss geschah nach *mittler* Sonnenzeit um 5 Uhr 38 Minuten 30,6 Secunden, Abends; und das Ende um 6 Uhr 39 Min. 30,9 Sec. Obgleich der Himmel während der Finsterniss, in der Gegend, wo die Sonne stand, nicht vollkommen heiter sich zeigte, und die Sonne in feine Dünste, oft auch ganz in Wolken eingehüllt war; so erschien doch, beym Anfang und Ende, die Sonnenscheibe noch völlig begrenzt, nur nicht ganz rein, wie bey völlig heiterm Himmel.

Leipzig d. 24. Jun. 1806.

Prof. *C. F. Rüdiger.*

Ausländische Journale.

Magasin encyclopédique ou *Journal des Sciences, des Lettres et des Arts;* rédigé par *A. L. Millin,* Membre de l'Institut etc. Année 1806. Tome Premier. (Pr. des Jahrg. 36 Fr.)

Januar: Diess Stück enthält vorzüglich viele Abhandlungen, deren Inhalt genauer angegeben zu werden verdient. S. 5. *Sur un passage de Dio-*

dore, portant que le Vol étoit privilégié dans l'ancienne Egypte, von Hrn. *Lobstein.* Es ist die bekannte Stelle B. I. C. 80., die schon manche Untersuchungen veranlasst hat; vergl. mit Gellius Noct. Att. 11, 18., wo das Zeugniss des Ariston angeführt wird. Hr. L. führt darüber die Meynungen von Goguet, de Pauw und Roos (Ueber das privilegirte Spitzbubenhandwerk in dem alten Aegypten, Giessen 1801. 4.) an. Er selbst tritt im Ganzen genommen Hrn. de Pauw bey, glaubt dass es nie ein solches Gesetz gegeben habe, sondern dass es eigentlich ein Vertrag mit Scheikhs arab. Stämme gewesen sey, welches durch Stellen aus den Reisebeschreibungen von *Niebuhr* und *Sonnini* bestätigt wird. Ueberhaupt glaubt er (mit Heyne) dass Diodor einen ägypt. Schriftsteller späterer Zeit, vielleicht einen naturalisirten Griechen, welcher vorgab, aus den Schriften älterer Priester geschöpft zu haben, copirt habe. S. 25—47. *Notice sur la Vie et les Ouvrages de Jacques Regnier,* médecin de Beaume et poëte latin, tirée en partie d'un manuscrit de *d'Edme de la Carne* — Regnier war zu Beaume 6. Januar 1589. geboren, der älteste Sohn eines Advocaten, der noch 5 Knaben hatte, aber wenig Vermögen besass. Er wurde erst in eine Schule zu Beaume geschickt; dann gab er selbst in Privathäusern zu Dijon, Besançon, Lyon, Unterricht, und studirte zugleich fleissig die schönen Wissenschaften und alte Literatur. Zu Paris gab er einem Chef einer Schauspielertruppe mehrere Theaterstücke, unter andern den Amphitruo des Plautus. Er lebte theils davon, theils vom Corrigiren in Druckereyen, und hörte zugleich medicinische Vorlesungen. Er lebte hierauf einige Zeit in Cahors, dann zu Bordeaux, wo ein geschickter Arzt, der ihm seine Zuneigung schenkte, ihm alle Geheimnisse seiner Kunst mittheilte. Er übte sodann die Heilkunst mit glücklichem Erfolg zu Saintes aus, und kehrte nach einer Abwesenheit von 15 Jahren in seine Vaterstadt zurück, damals 29 J. alt, und prakticirte auch hier mit grossem Glück. 29. Oct. 1609. verheirathete er sich mit Anne Perrot, die zwar ein mässiges Vermögen, aber andere grosse Vorzüge besass, und mit welcher er sechs Kinder zeugte. Er musste zu Cahors 2. Dec. 1624. die Doctorwürde annehmen, nachdem er eine Disputation über den Satz gehalten hatte: *An calor febrilis alius sit a calore naturali?* Die Ankunft des Königs zu Beaume 1630. gab ihm Gelegenheit, durch einige Gedichte und Aufschriften sich auszuzeichnen, aber auch den Hass eines andern Mannes zuzuziehen, dessen Verse man verworfen hatte. Er theilte nachher seine Zeit zwischen der Ausübung der Medicin, der Verfertigung medicin. Werke (worunter auch Beobachtungen über die Pestkrankheiten waren, die, wie manche andere, nicht gedruckt und auch nicht mehr in Handschrift vorhanden sind) und latein. und französ. Gedichte. Vornemlich schrieb er Fabeln, die 1643. zum erstenmal gedruckt erschienen: Apologi Phaedrii ex ludicris I. Regnerii, Beluensis doct. Medici. Divione apud Petrum Palliot, regis bibliopolam et chalcographum, sub signo reginae Pacis ante Palatium. 125 S. in 12. Sie sind in 2 Theile getheilt, von denen der erste 40, der andere 60 Fabeln enthält; der Titel hat zu Missverständnissen Anlass gegeben, so dass einige sie sogar unter die Ausgaben der Fabeln des Phädrus gesetzt haben. Desbillons urtheilt über diese Fabeln strenger, als andere. Regnier starb am Marasmes, 16. Jun. 1653. im 64. J. d. Alters, nachdem er lange an Unfällen und Armuth gelitten hatte. Das handschriftlich vorhandene Abrégé de la vie de feu M. Jacques Regnier, par M. la Carne, aus welchem diese Nachrichten genommen sind, scheint zwischen 1655 und 1660. geschrieben zu seyn; andere, auch der Abt *Gandelot* in seiner Histoire de Beaume, Dijon 1772. 4. haben nur mit wenigen Worten des Regnier gedacht. S. 47—62. *Recherches sur le jeu des Echecs,* par *Louis Dubois,* biblioth. de l'Orne — Fréret hat im 5. Th. der Acad. d. Inscr. eine gelehrte Abh. über das Schachspiel geliefert, aus der *Jaucourt* im Dictionnaire encyclop. einen Auszug gemacht hat, und daraus haben wieder andere geschöpft. *Ruy Lopes de Segura* hat in span. Sprache über die Erfindung des Schachspiels (Alcala 1661. 4.), *Dom. Tarsia* in italienischer, und *Sarrasin* Opinions du nom et du jeu des échecs geschrieben. Diese Schriften und des Vida Gedicht, *Scacchia,* und dessen Uebersetzungen, sind dem Hrn. Dubois bekannt geworden. Was er selbst über den Ursprung dieses Spiels (in Indien), über seine Namen, und die Benennungen einzelner Stücke dieses Spiels, über Anweisungen zu diesem Spiel, den Schachspieler des Hrn. v. Kempelen etc. sagt, ist weder neu, noch vollständig, noch in guter Ordnung vorgetragen. S. 79–94. *Lettre sur la galerie de Dusseldorf* (welche bekanntlich nun von da weggebracht worden ist) par *T. C. Bruun Neergard.* Sie enthält 365 Gemälde, vorzüglich aus der niederländ. Schule. *Nicolas de Pigage* hat 1779. drucken lassen: De la galerie électorale de Dusseldorff, ou catalogue raisonné et figuré de ses tableaux, mit 30 grossen von Christian Mecheln gest. Kupfern. Die Kupfertafeln sind schon so abgedruckt, dass sie nicht mehr abgezogen werden können. Daher das Werk selten wird. Ein Exemplar kostete zu Düsseldorff sechs Louisd'or. Neuere Darstellungen einiger Gemälde dieser Gallerie sind bekannt. S. 95–108. Notice sur Gaspard-Louis Oderico et sur ses ouvrages, von *J. L. Guillaume,* aus des Hrn. *Franz Carrega* Elogio storico di Gasp. Luigi Oderico gezogen. Dieser bekannte

Archäolog war zu Genève (vielmehr zu Genua) 1725. geboren, und stammte aus einer seit dem 14. Jahrh. bekannten Familie ab Er studirte bey den Jesuiten, und machte die schnellsten Fortschritte. Als der Card. Spinelli in dem Schottencollegium zu Rom einen Lehrstuhl der Theologie gestiftet hatte, trug er diesen dem jungen Antiquarier Oderico an, und er konnte ihn nicht ausschlagen. Er brachte in die Untersuchung theol. Gegenstände eine bessere und geschmackvollere Manier, und, ohne seine Lieblingswissenschaft, die Alterthumskunde, aus den Augen zu verlieren, klärte er manche Puncte der Kirchengeschichte, und der alten Kirchengebräuche auf. Bey der Aufhebung des Jesuiterordens konnte nichts ihn in Rom zurück halten; er begab sich in den Schooss seiner Familie, und beschäftigte sich mit der Geschichte seiner Vaterstadt. Er begleitete auch seinen Bruder Joh. Bapt. Oderico, der 1787. als Gesandter der Republik Genua an den sardinischen Hof geschickt wurde, und während der sechs Jahre, welche die Untersuchung der wechselseitigen Rechte forderte, war er es, der die darauf sich beziehenden Schriften fertigte. Bey der Revolution wurde ihm die Stelle eines Bibliothekars genommen. Als aber die ligurische Nationaluniversität hergestellt wurde, gab man ihm nicht nur seine Stelle mit dem Titel eines Professor emeritus zurück, sondern er wurde auch zum Mitglied des Instituts in der Classe der Geschichte und Alterthümer ernannt. Er begab sich aber bald mit seinem jüngern Bruder, dem Abt Franz Saverien Oderico aufs Land. Hier starb er den 10. Dec. 1803. am Schlag. Wir theilen das Verzeichniss seiner unter uns wenig bekannten Werke ganz mit:

Dissertatione supra un' antica inscrizione novellamente scoperta. Roma 1756. (die Inschrift auf einem rothen Marmor ist einem gewissen *Kamenius* aus der Cejon. Familie, Sacerdos triumph. und Septemvir epulonum zu Constantins Zeit, geweiht. Die Abh ist in den Dissertatt. des Oderico wieder gedruckt).

Dissertationes et adnotationes in aliquot ineditas veterum inscriptiones et numismata, Rom. 1765. 4. Unstreitig sein Hauptwerk. Es werden etruskische, griech. röm. Münzen und Inschriften darin behandelt. (Es sind überhaupt 8 Dissertationen, denen S. 175. eine Sylloge vett. inscriptionum adnotationibus illustrata folgt, und S. 382. ist des Fr. Jacquier epistola de quodam solari horologio nuper invento angehängt.)

Ad Cajetanum Marinium de argenteo Orcitirigis nummo coniecturae. Rom. 1767. 4. Orcitirix soll der aus Cäsar bekannte Helvetische Anführer, Orgetorix, seyn. Oderico widerlegt hier manche Hypothese.

Ragionamento apologetico in difesa dell' architettura Egizia è Toscana, Rom. 1769. Steht vor dem bekannten Kupferwerke des Giov. Batt. Piranesi und unter dessen Namen, rührt aber von Oderico her, da Piranesi gar keine gelehrten Studien hatte.

Numismata graeca, non ante vulgata, quae Anton. Benedictus e suo maxime et ex amicorum muscis selegit subiectisque Gasp. Aloysii Oderici animadversionibus, suis etiam notis illustravit. 1777. 4.

De marmorea didascalia in urbe reperta epistola ad Cajet. Marinium, Rom. 1777 8. Altera in idem argumentum epistola, Rom. 1784. (Von der erstern s. Bibliotheca philologica (Götting.) Vol. II. p. 122 ff. Die zweyte ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.)

Lettera et Abbate Marini sopra sua medaglia inedita di Carausio, Genova 1778.

Osservazioni sopra il valore del denaro antico ed il peso della libbra Romana, 1785. in dem Giornale de' Letterati da Pisa T. LIX. p. 106.

Dissertazione sopra una medaglia della Famiglia Antestia, in den Societätsschriften der etrusk. Akademie zu Cortona T. VIII.

Dissertazione sopra un passo di Pausania nelle Messeniache.

Dissertazione sopra un' antica croce che si venera nella chiesa cathedrale di Genova, im 9. Bande derselben Societätsschriften.

Lettera al Sig. Abate Marini sopra un pretesa moneta di Ariulfo, duca di Spoleti. 1789. Gegen die gewöhnl. Meynung behauptet O., dass es eine Fränkisch-Merovingische Münze sey, und sie nicht einer gewissen Person unter dem Namen Ariulf zugehöre.

Lettere al Sig. Baroni Vernezza sopra di un antico epitafio. Torino 1790.

Lettere Ligustiche, o sia osservazioni critiche sullo stato geografico della Liguria fino ai tempi di Ottone il grande con le memorie storiche di Caffa. Roma. 1790. 8.

So gelehrt auch die Untersuchungen von O. sind, so befriedigen sie doch nicht immer, weil der Verf. nicht stets gerade zu seinem Zwecke hingeht. Oft sucht er mehr fremde Meynungen zu vernichten, als die seinige zu befestigen; bey dem Ausstellen einer glänzenden Gelehrsamkeit verliert er nicht selten die Hauptsachen aus dem Gesicht. Er hat folgende handschriftliche Werke hinterlassen:

Dissertazione sopra una Lapide cocceiana.

Osservazioni sopra quarent' un codici o manoscritti della biblioteca del citt. Giac. Fil. Durazzo.

Ordine cronologico delle iscrizioni consolari di Giustino II. imperatore.

Bemerkungen über das Monument des Philopappus Epiphanis Besensis, das Geo. Wheler zuerst in Athen entdeckte.

Chronol. Verzeichniss der Könige des Cimmer. Bosporus.

Widerlegung des Buchs (von Diodati) de Christo graece loquente, und des Systems des P. *Magnan* über das Geburtsjahr Jesu.

Notizie storiche sulla Taurica sino all' anno 1475.

Zweyter Brief über die vorgebliche Grabschrift des heil. Felix II.

Abh. über die Coemeterien.

Memoria su' confini di viozenna.

Viele Briefe über Gegenstände der Alterthumskunde und Literatur.

Controversiae theologicae.

Caesareorum numorum ac lapidum chronologia.

De Epitaphio Sanctuli subdiaconi — De Epitaphio Magni militis — De Epitaphio Megetii Heliopolitani.

De duplici Anaxila, Rheginorum tyranno.

De numo Antigoni.

De fratrum Arvalium origine, dignitate et officiis.

Adnotationes in tabulam aeneam, prope Isoscco repertam.

Hr. Carrega wird die gelehrte Correspondenz von O. und seine handschr. Aufsätze unter dem Titel: *Opere postume,* herausgeben.

S. 109 — 128. Observations nouvelles sur les Juifs et spécialement sur ceux d'Allemagne, vom Senator *Grégoire.* Sie sind auch einzeln abgedruckt worden. S. 129 — 136. Observations inédites du président *Bouhier* sur quelques transpositions qui paroissent être dans les Epîtres I. et II. du second livre d'Horace. Daniel Heinsius und Boivin schlugen schon Versetzungen im 2. Briefe vor, die R. Bentley nicht annahm, und ihm tritt auch Bouhier zum Theil bey. Aber er glaubt dass V. 106. und die zwey folgenden (Ridentur etc.) zum Vorhergehenden nicht passen, und weit schicklicher hinter V. 117. (Scribimus indocti etc.) des 1. Br. stehen würden. V. 109. (At qui legitimum etc.) und die folgenden bis zum 125sten im 2. Br. versetzt er hinter 167. (Sed turpem — lituram) des 1. Br. — V. 126 — 140. im 2. Br. enthalten einen dem Vorhergehenden so entgegengesetzten Sinn, dass die Ausleger angenommen haben, Horaz lasse diess durch den Julius Florus sagen, eine unerweisliche Hypothese. Bouh. glaubt dass die Verse *Praetulerim* — *error* unmittelbar auf 106 — 108. folgen und mit diesen in den ersten Brief versetzt werden müssen, V. 141 ff. aber (Nimirum sapere etc.) mit 105. dieses Briefs zu verbinden sey. Anstatt dass Heinsius 54 Verse aus dem 2. Briefe versetzen wollte, versetzt er nur 35. Er begegnet auch dem Einwurfe Bentley's wegen der doppelten Bedeutung des Worts *error* (in II, 140. I, 118.) — S. 135 - 154. Nouvelles Remarques sur le Rhythme chez les Grecs et les Latins par M. *Barthez,* Médecin etc. Eine Fortsetzung seiner Abh. über die theatral. Declamation der alten Griechen und Römer im Magasin encyclop. 1805. T. VI. 109 ff. Die Natur und der Unterschied des Rhythmus vom Sylbenmaass werden dargestellt und einige rhythmische Bemerkungen vorgetragen. Uebrigens verspricht der Verf. noch das von ihm gefundene Princip der Rhythmen im Dithyrambus mitzutheilen.

La Revue philosophique, littéraire et politique — 2. Trimestre.

N. 14. S. 257 — 273. und 15. S. 321 — 338. Observations sur le Zodiaque de Dendra par M. *Dupuis,* membre de la Classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut. Hr. D. kennt nur die französ. Aufsätze von Visconti und Larcher im 2ten B. der neuen Uebers. des Herodot S. 564 ff., von de la Lande in der Connaissance des tems fürs J. XIV, S. 365. von Burkhardt in Grobert's Description des Pyramides de Ghizé, Denon in der Reise nach Aegypten, und die italien. geschriebene Abhandlung des Abb. *Testa.* Er selbst beschäftigt sich nicht sowohl mit dem Alter als mit der Natur und dem Sinn des Monuments. Zuvörderst gibt er die Stellung an, die man auf dem Globus nehmen müsse, um den Ort der Solstizen und Aequinoxe zu finden, nicht muthmaasslich anzunehmen. Der Tag, den der Zodiakus darstellt, ist der Tag des Frühlingsäquinoctiums (im. Aeg. durch das Bild eines Sperbers bezeichnet), die Stunde, sechs Uhr Morgens (denn der auf dem Lotus sitzende Knabe bedeutete Sonnenaufgang). Auch der Aequinoctial-Knoten oder Anfangspunct des Monats werden bestimmt. Wenn das Frühjahrsäquinoctium im Widder war, so mussten die Solstitialpuncte im Steinbock und im Krebs seyn. Das Wintersolstiz wird angezeigt durch einen Mann, der nur mit einem Fusse geht, oder dessen Füsse so zusammengehen, dass sie nur einen einzigen auszumachen scheinen. In der Mitte des Krebses, durch welchen der Sonnenwendekreiss geht, sieht man ein sprechendes Emblem der grössten Sonnenhöhe, eine hohe Pyramide mit der Sonnenscheibe oben; ihm entspricht auf der Erde ein anderes Phänomen, das Austreten des Nils, welcher damals unter dem Krebs anfing, als in diess Gestirn die Sommer-Sonnenwende

fiel. Daher sieht man auf dem Denkmal bey dem Krebs eine Figur, welche Wasser aus zwey Gefässen ausgiesst. Das vas aquarium war, nach Horapolto, ein Symbol der Austretung des Nils. Daher findet man es auch bey allen den Zeichen des Zodiakus, in welche nach und nach das Sommersolstiz fiel. Auf die vier Cardinalpuncte (der 4 Jahreszeichen), welche dieser Zodiakus von Dendra genau angibt, bezogen sich alle astrologische Beobachtungen der Alten. Das Frühjahräquinox war in der Epoche dieses Zod. im Widder (diess war der *Horoscop*, die Constellation des Aufgangs der Gestirne und des Anfangs der Zeit), das Herbstäquin. in der Waage, das Sommersolstiz im Krebs, das Wintersolstiz im Steinbock (gerade wie Scaliger ad Manil. 2, 799. es beyspielsweise angibt). Diess fand Statt von 2548 bis 388. vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung, in einem Zeitraum von 2160 Jahren. Hr. D. geht noch weiter. Der Aequinoxial-Knoten durchläuft in 72 Jahren mit seiner rückgängigen Bewegung einen Grad. Nimmt man an, dass die Koluren diese Constellationen in der Mitte durchschnitten, wie auf dem Zodiakus, von dem Endoxus eine Copie aus Aegypten nach Griech. brachte, so erhält man eine mittlere Zeit, welche die Epoche dieses Thierkreises auf 1468. vor unsrer Zeitr., das ist, des Sesostris Regierung, bestimmt. Die Figur am Fuss der Säule zur Linken kann, ungeachtet der Flügel, doch der Krebs seyn; wäre es auch ein Scarabäus, so bezieht sich seine Stelle doch auf den Krebs, denn er war dem Mond geweiht, der seinen Aufenthalt im Krebs hat. Die 19 Kähne beziehen sich auf die Zahl der Grade des Orts des Zeichens, wo der Punct der Sonnenhöhe ist, oder auf die Zahl der 19 Tage, die vom Eintritt der Sonne in die ersten Grade der Constellation bis dahin, wo sie den 19. Grad erreichte, verflossen sind. Die Aequinoctialgruppe der Ziege, des Hunds und des Sperbers bezeichnet das Frühjahrsäquinox. Unter den übrigen Bildern kömmt auch der Fuchs und das Seekalb vor, diese fand man in der griech. Sphäre nicht, und so kann dieser Zodiakus nicht ein griechisches Werk seyn (auch nicht der *Griechen in Aegypten?*); sie gehört der morgenländ. Sphäre an.

In der Fortsetzung (N. 15.) beschäftigt sich D. vornemlich mit den von andern vorgebrachten Erklärungen, besonders den Meynungen von *de la Lande* und *Visconti*. Er bestreitet die Meynung des letztern ausführlich, dass dieser Thierkreis und der Tempel zu Dendra selbst das Werk der Griechen wären, und in das Zeitalter vom J. 12. n. Chr. bis 132. gehörten. Die Inschrift, welche Röm. Namen enthält, kann später erst dem Monument beygesetzt seyn. Eben so wenig würde aus der ältern

griech. Inschrift daran, wenn man sie noch lesen könnte, ein sicherer Schluss auf das Alter des Monuments zu machen seyn. Wenn das im ägypt. Geschmack verfertigte, und mit einigen Hieroglyphen versehene Gebäude doch einige Aehnlichkeit mit griech. Bauart hat, so schliesst D. daraus nicht auf griech. Baumeister, sondern dass die Griechen auch die Principien ihrer Baukunst aus Aegypten entlehnt haben. Die Aehnlichkeit zwischen diesem und dem griech. Zodiakus leugnet D. Wäre der Tempel auch nicht so alt, so würde doch die durch den Zodiakus angezeigte astronom. Epoche immer viel älter seyn können, vielleicht von einem ältern Zodiakus copirt. Die späteste Zeit, welche das Verhältniss der Coluren zu den Zeichen auf diesem Thierkreise anzunehmen erlaubt, ist 388. vor Chr., also ein halbes Jahrhundert vor Alexander. Aber dieser Stand des Himmels kann wohl 10 Jahrhunderte älter seyn. Monumente stellen oft eine viel frühere Ordnung der Dinge dar. Selbst die Sphäre des Eudoxus, des Zeitgenossen von Plato, zeigte den Zustand des Himmels, wie er 1300 Jahre vorher gewesen war. Nur die Astronomie kann die Epoke des Thierkreises von Dendra bestimmen. Die astronom. Gründe, welche Visc. beygebracht hat, um zu erweisen, dass der Thierkreis nicht so alt sey, gründen sich auf Irthümer, die er begangen hat, weil er auf die Theorie der Vorrückung der Nachtgleichen zu wenig Rücksicht genommen hat. Es ist nicht gegründet, dass der Löwe das erste Zeichen dieses Thierkreises sey (dann wäre dieser Zodiakus noch viel älter). Ein Theil des Krebses geht vor ihm voraus. Den Einwurf, dass das Zeichen der Waage neu und erst eine Erfindung der Schmeichler Augusts sey, hatte Herr D. schon ehemals abgewiesen, und er wiederholt kürzlich die Gründe mit dem Zusatz, dass man weder in Indien noch in Aegypten neuerlich ein Monument mit einem Thierkreise gefunden habe, wo nicht die Waage unter den andern Zeichen an dem Platze, den sie auf unsern Sphären hat, stehe. Diess Zeichen führt auch bey den verschiedenen Völkern Namen, welche die Waage bedeuten. Auch die Astrologen baueten auf sie. Cic. de Div. 2, 98. Sie musste schon bekannt seyn, als man daraus, dass August unter ihr geboren war (VIII. a. Kal. Oct.), auf seine gerechte Regierung schloss. Noch wird Macrob. Sat. I, 21. angeführt. Die Griechen bedienen sich freylich bisweilen des Worts χηλαι, aber diess beweiset nur, dass man bald diesen, bald die Namen ζυγος, libra, iugum, gebraucht hat. Auch die jüdischen Astrologen bezeichneten, wie man aus Epiphan. sieht, das Zeichen, das sich zwischen der Jungfrau und dem Scorpion findet, mit dem Namen *Waage*. Diess Zeichen hat vielleicht die wenigsten Veränderungen in seiner bildlichen Darstellung und Benennung erfahren,

aber diess ist kein Grund gegen sein Alterthum. Hr. D. beweiset in der ganzen Abh. viele Unbefangenheit und Bescheidenheit.

Noch findet man in N. 14. S. 279 — 293. eine Lettre sur la nouvelle traduction des *Bucoliques* de Virgile. Es ist die Rede von den zu Paris bey Gignet und Michaud erschienenen Bucoliques en vers français pour compléter la traduction des Oeuvres de Virgile, par *J. Delille.* Der Titel ist absichtlich zweydeutig, damit man glauben soll, die Uebersetzung rühre von Delille her. Man sieht die französ. Buchhändler verstehen sich so gut wie die deutschen, auf anlockende und täuschende Titel. Der vorgesetzte Précis historique et littéraire sur Virgile, ist, wie der Verf. des Briefes zeigt, ein völliger histor. Roman. S. 299 - 310. Oedipe - Roi, Tragédie de Sophocle, traduite en vers français par M. *Blin de Sainmore* (erster Act). In diesem Stücke ist auch der Anfang gemacht, aus mehrern wissenschaftlichen Journalen, Bemerkungen, über Gegenstände der Physik, Chymie, Naturgeschichte und Medicin auszugsweise mitzutheilen (S. 311 ff.). Die Quellen sind genannt.

N. 16. eröffnet ein Brief des *de la Boulaye* S. 385 — 392. an die Redactoren, worin er, da man itzt in Frankreich damit umgeht, eine Nationaluniversität zu errichten, *Göttingen* als Muster aufstellet, und von der Einrichtung dieser Univ., wo er selbst Doctor geworden ist, eine kurze, ihre Vorzüge heraushebende Notiz gibt. In einer Note wird bemerkt, dass Genf, auf den Gränzen dreyer grossen Mächte gelegen, die glücklichste Lage für das französ. Reich zur Errichtung einer cosmopolitischen Universität, nach dem Muster der Göttinger, habe. S. 392 — 401. Sur les Lettres de *Descartes.* Es wird gezeigt, wie nützlich die, freylich nicht chronologisch gemachte Sammlung der Briefe von Desc. sey, um seine Philosophie und deren Geschichte daraus kennen zu lernen. S. 420 ff. Tableau des anciens Ménages (ein Tagebuch vom 1. Jan. — 13. April 63. — 1363. wie der Herausgeber glaubt). S. 436. Petites observations sur deux Traduction du Digeste, l'un par M. *Hulot* (in 4. und in 12.) l'autre par M. *Gougis du Favril* (in 8.). Die groben Fehler der letztern, die doch durch eine *reunion des jurisconsultes* revidirt seyn soll, werden gerügt. S. 438. *C. Bruun Neergard* Sur quelques monumens sépulcraux de la cathédrale d'Upsal, en Suède.

Archives littéraires de l'Europe, ou *Melanges de Littérature*, *d'Histoire et de Philosophie*, par MM. *Suard* etc. No. XXVII. d. 31. Mars 1806.

Dieses Stück enthält zuerst einen Aufsatz des verstorb. *Gaillard,* geschrieben von ihm zu St. Firmin bey Chantilly, wo er ein Haus hatte, zu einer Zeit, wo noch die Gärten von Chantilly existirten: Du Beau, considéré particulièrement dans la composition des jardins. S 305. ist ein Aufsatz in dem Freymüthigen: Ueber die Tarantel Apuliens, und über die Tarantulisten, die man nicht mit den wirklichen oder eingebildeten Kranken verwechseln muss, welche tanzen, um sich vom Biss der Tarantel zu heilen, übersetzt. S. 318 — 337. Tite - Live et Tacite, par *Bernardi.* Diessmal werden diese beyden Historiker nur nach ihren äussern Verhältnissen betrachtet, und gegen manche Anklagen gerechtfertigt Tief dringt aber der Verf. nicht in seinen Gegenstand ein. S. 338. Sur le poëme espagnol, intitulé *L'Araucana*, zweytes Fragment. Das Endurtheil ist: es fehlt diesem Gedichte an Geschmack, an Plan, an Zusammenhang, an Interesse, wenn gleich einzelne zerstreuete Schönheiten darin vorkommen. S. 349. Du Mariage envisagé sous le rapport de la population, ou exposé des principes de M. *Malthus* sur la contrainte morale, par P. *Prévot.* In mehrern Capiteln wird von der Bevölkerung selbst, ihren Schranken, Hindernissen u. s. f. gehandelt. S. 380. Sur les moeurs du temps de Louis XIV. Der Verfasser scheint den Redactoren zu streng in Rücksicht Ludwigs XIV. und mehr als streng in Betreff der Mad. de Maintenon, die geradezu der Heucheley beschuldigt wird. S. 393. ist Lichtenbergs Aufsatz: Rechenschaft des 18. Jahrh. dem 19ten abgelegt, übersetzt worden. S. 400. Auszug eines aus Spanien geschriebenen Briefs über die spanische Komödie: La Misma Conciencia acusa (die Gewissensbisse). Der Verfasser D. *Augustin Moreto* hat gegen die bekannten Theatergesetze gefehlt, und nur auf die Unterhaltung des Zuschauers Rücksicht genommen. S. 418. Le Procès de l'Amour, Poëme de Wieland (ein Auszug daraus von Vanderbourg). S. 430. Alinte, au bord du Ruisseau, Idylle de *Bronner,* übersetzt.

The Monthly Magazine, December 1805.

S. 393. wird eine statistische Uebersicht des itzigen Zustands des Handels der Verein. Staaten von Nordamerika gegeben. Die Ausfuhr des J. 1804. betrug 77,699,074 Dollars, davon 41,467,477 die inländischen Producte ausmachten. Ein Ungenannter erläutert S. 394. eine Stelle im Dion. Halic. nach Hudsons Ausg. S. 175. Th. II. die aus einer Rede des Isaeus zur Vertheidigung des Ephiletus genommen ist. Er construirt nemlich die Worte so: ὅπως ὠφελῶνταί τι ἀπ' αὐτῶν γεγονότων δι' αὐτοὺς Ἀθηναίων. Ἀθηναῖον γενέσθαι ist, civem Atheniensem fieri, in welchem Sinne diese Redensart beym Demosth. oft vorkömmt. D. *Josua Toulmin* kündigt eine Geschichte der Dissenters von den Zeiten der

Revolution, als Fortsetzung der von ihm neu herausgegebenen History of Puritans von *Neal* an, ohne die Zeit ihrer Erscheinung noch bestimmen zu können: In einem Aufsatz über den Styl und die Originalität des D. Darwin, und seines Gedichts, the Botanic Garden, wird S. 399. an *Joh. Gust. Wahlbom's* schwed. Gedicht, von der Vermählung der Pflanzen 1756. Stockh. und des De la Croix Connubia plantarum, um 1727. zuerst gedr., und 1791. wieder zu London mit Anm. von Clayton, erinnert, ohne des Adr. van Royen zu gedenken. Eduard Du Bois bemerkt S. 400. über das κυανόςολος in des Bion Epitaph. Adon. v. 4. dass die Trauerfarbe bey den verschiedenen Nationen sehr verschieden gewesen sey. Die Uebersetzungen und Anmerkungen über Griech. kleine Gedichte, Epigrammen etc. werden S. 401. fortgesetzt. S. 408—410. sind des Abt *Arnaud* Anmerkungan über den Redner Isocrates mitgetheilt. Sie sind nicht sehr erheblich. S. 414. *Isaac* über ein glückliches Mittel die Bienen zu erhalten. S. 415. *Rich. Dinmore's* schätzbare Bemerkungen auf einer Reise in Nordamerika 1803. gemacht. S. 418 ff. wird Will. Jones gegen Anquetil du Perron vertheidigt, so wie schon im Octoberstück 1804. *Will. Hunter* vertheidigt worden war. S. 421. *Egerton Smith* handelt von einer Methode das Gesicht durch concave Gläser zu stärken. S. 424. wird der Zustand von Middlesex beschrieben, wie er in dem Doomsday Survey angegeben ist.

The Universal Magazine. A new Series. December 1805.

Nelson's Biographie wird S. 486. beschlossen (von 1798. an). Man findet dabey einige neue Anekdoten angeführt. Das Herz. Bronte, welches N. vom Kön. von Neapel erhielt, sollte jährlich 5000 Pf. eintragen. Nelson hat nie mehr als 2000 Pf. empfangen; denn 2000 Pf. wandte er auf Verbesserung des Landwesens in der Nachbarschaft, und 1000 Pf. auf fernere Verbesserung des Herz. In dem Namen fand man eine Anspielung auf den Kanonendonner (Βροντή). Von der Schlacht bey Trafalgar ist ein Plan beygefügt. Die Untersuchung über den Instinct ist S. 494. und die Beschreibung von Kopenhagen S. 535. beschlossen, die Anekdoten von Doct. *Paley* aber S. 509. und die Nachrichten von *Rob. Orme,* dem Historiograph von Indien S. 513. fortgesetzt. S. 497 ff. Ueber Rafaels Cartons (ursprünglich 12., von denen nur noch 7 ganz vorhanden sind, die ein vorzüglicher engl. Künstler, *Holloway*, itzt in Kupfer stechen wird). Collins vertheidigt S. 501. seine Memoirs of M. Geo. Morland gegen eine Recension im Crit. Review.

Vol. V. January 1806.

Diess Stück eröffnet eine Biographie Alexanders I. Russ. Kaisers (nach Carr und andern), der sein Bildniss vorgesetzt ist. S. 10. Ueber die Arecanuss und das Betel. S. 13. Fernere Nachrichten von dem jüngst verstorbenen Cap. *Thesiger.* S. 14. Nelsoniana. Hier ist auch das Leichenbegängniss beschrieben und der Leichenwagen abgebildet. *Gaunt Notegore* hat S. 17. den Anfang gemacht, einen Auszug aus Aristoteles's Poetik, mit Anmerkungen zu liefern, zu denen Dacier, Tyrwhitt und Twining benutzt sind. Die Anekdoten von D. *Paley* werden S. 29 ff. fortgesetzt, so wie auch S. 37. die Nachrichten von *Rob. Orme.* In beyden Stücken sind auch die Briefe über das Armenwesen fortgesetzt. Stehende Artikel sind: Beantwortungen und Aufgaben historischer und philosoph. Fragen; Anzeigen von Erfindungen, Entdeckungen, Büchern; Nachrichten von den Staatsangelegenheiten, Ackerbau, Oekonomie, Handel u. s. f.; einheimische und auswärtige Vorfälle.

Preissaufgaben.

Der kön. böhm. Gesellschaft der Wiss. zu Prag sind zwey Preissaufgaben zur Bekanntmachung, nebst den Preissummen, übersandt worden:

1. Welche angeborne oder später entstandene Gebrechen machen das Reit- Zug- und Lastpferd, vorzüglich in Bezug auf Militairdienste, nach anatomisch-physiologischen und mechanischen Grundsätzen zu diesen verschiedenen Bestimmungen gänzlich unbrauchbar, und welche Gebrechen können bey verhältnissmässigen Preissen als nicht hinderlich angesehen werden?

Der Preiss für die beste Abhandlung ist 50 Ducaten, für das Accessit 20 Duc.

2. Was lässt sich für und wider den Gebrauch der Hengste und vorzüglich für und wider den Gebrauch der Stutten zu Kriegsdiensten anführen? und:

Ist in taetischer Hinsicht das Pferd von hohem Schlage oder das von niederm Schlage bey übrigens gleichem Vermögen zum Kriegsdienste vorzuziehen?

Für die beste Abh. sind 20, für das Accessit 10 Duc. bestimmt.

Die Beantwortungen müssen (in deutscher, franz., engl., ital., spanischer oder latein. Sprache) längstens bis Ende Augusts 1807. an den d. Z. Director der Ges. Prof. *David*, unter bekannten Bedingungen eingesandt werden.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 3. May d. J. hielt die alte Académie des Jeux Floreaux zu Toulouse, die in ihrem Archiv ein schon 3 May 1324. gekröntes Gedicht aufbewahrt, eine Sitzung, wo ausser der Vertheilung der Preisse, und den Vorlesungen und andern Feyerlichkeiten, auch die Aufgabe der neuen Preissgegenstände interessirte. Für eine Abhandlung wurde folgende Frage zu beantworten aufgegeben: Was hat der Verfall der Sitten auf die französ. Literatur für Wirkungen hervorgebracht? Die poetischen Gegenstände sind der Wahl der Dichter überlassen, mit Ausnahme eines Sonnets oder Hymnus auf die heil. Jungfrau. Die Preisschriften müssen in 3 Copien mit Devise, Namen, Wohnort des Verf. versehen an den immerwährenden Secretär, *Poitevin*, in der ersten Hälfte des Februars geschickt werden.

Literarische Nachrichten.

Den grössten Theil der wichtigen Bibliothek und die ganze Landkartensammlung des verstorbenen Archiater *Hensler* zu Kiel hat der Kronprinz Friedrich für 5000 Thlr. gekauft, und der dasigen Universität ein Geschenk damit gemacht. Kurz vorher hatte er 2000 Thlr. zum Ankauf eines chirurgischen Apparats geschenkt.

Der Capt. *Krusenstern*, welcher die Russische Reise nach Japan commandirte, will ein Werk über den südlichen Ocean herausgeben, woran er schon während des Aufenthalts in Japan gearbeitet hat. Er hat die franz. und engl. Charten von der van-Diemen's Strasse und den Küsten Japans sehr fehlerhaft gefunden und berichtigt. Die Länge von Nangasacki bestimmte er mit Hrn. D. Horner auf 230° 8′ westl. v. Greenwich, die Breite 32° 44′ 50″. Er hat auch Abhandlungen über die Endeavour-Strasse; über die Entdeckungen der Spanier 1772 u. 1773.; und über die Entdeckungen des holländ. Seefahrers *Tasmann* ausgearbeitet. M. s. sein Schreiben an den Etatsr. Schubert in der Petersb. Zeit. N. 46. dieses Jahres.

Nachricht.

Herr A. Schumann wird nächstens seine wegen der Recension der *Geschichte von Ostindien* eingesandte Antikritik in unserm Intell. Blatte lesen, sobald der berühmte und ganz Deutschland ehrwürdige Verfasser der Recension erklärt haben wird, ob er ihm zu antworten gesonnen sey oder nicht.

Neue Englische Literatur.

Von dem *Annual Register*, ehemals von Dodsley angefangen, nun von Rivington fortgesetzt, ist der Jahrgang 1793. und zugleich der erste Band einer neuen Reihe, nämlich der Jahrgang 1801. erschienen.

Von des Lord Teignmouth Memoirs of the Life, Writings and Correspondence of the Rev. W. Jones ist eine Ausgabe in 8. gedruckt worden, die 18 sh. kostet.

Geoponika, Agricultur Pursuits, translated from the Greek, by the Rev. *T. Owen*, M. A. II. Vols. 8.

Von des *W. Beloe* Uebersetzung des Herodotus ist eine neue Ausgabe, mit Noten, erschienen, die 2 Guineen kostet.

Camden's Britannia, or a description of the flourishing Kingdoms of England, Scotland and Ireland, and the Islands adjacent, from the earliest Antiquity, translated and enlarged by the latest discoveries by *Rich. Gough*, F. A. and R S. S. 1 L. 1 sh.

Picture of Edinburgh, containing a History and Description of the City with a particular Account of every remarkable Object in, or Establishments connected with, the Scotish Metropolis, by *J. Stark*. 6 sh.

The Dangers and Advantages of the present State of Europe impartially considered by *Fred. Gentz*, 1 sh.

A new System of Family Medicine, bey *W. Keighley*, M. D. 8.

A Treatise on Epilepsy, bey *H. Frazier*, M. D. 8. 2 sh. 6 d.

A practical Treatise on various Diseases of the Abdominal Viscera, by *Christoph Rob. Pemberton*, M. D. F. R. S. 8. 7 sh.

The Anatomy and Diseases of the Human Ear, by *J. C. Saunders*, with Plates by Heath. fol. 25 sh.

A Synoptical Compound of British Botany, from the Class Monandria to Polygamia inclusive, by *Joh. Galpini*, A. L. S. 12. 10 sh. 6 d.

A general View of the County of Hereford, Drawn up for the Consideration of the Board of Agriculture and Internal Improvement, by *John Duncomb*, A. M. 8. 4 sh. 6 d.

Von Shakespeare's dramat. Werken ist eine neue Ausgabe mit Titelvignetten nach Zeichnungen von Smirke gestochen von Fitler in 2 starken Octavbänden erschienen.